



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

775 c
X7
✓ 7

Kritischer Jahresbericht

über die Fortschritte der

Romanischen Philologie.

Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen

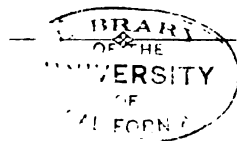
herausgegeben von

Karl Vollmöller.

Mitredigiert von

G. Baist, Otto E. A. Dickmann, R. Mahrenholtz, V. Rossi, C. Salvioni.

V. Band. — 1897. 1898.



Erlangen 1901—1903. Fr. Junge.

Seyffardtsche Buchh., Amsterdam. — A. F. Höst & Sohn, Hofbuchh., Kopen, hagen. — Williams & Norgate, Covent Garden, London; Edinburgh; Broad Street, Oxford. — H. Welter, Paris. — Aug. Deubners Buchh., St. Petersburg, Newsky Pr. 28. — Loescher & Co., (Bretschneider & Regenberg) Rom. — Samson & Wallin, Stockholm. — Carlo Clausen, Torino.

175c
K7
v.5

Vorwort.

Verspätungen sind bei Jahresberichten mit so vielen Mitarbeitern eine bekannte und naturgemässe Erscheinung und deshalb soll hier nicht noch besonders darüber gesprochen werden. Der nächste Band wird, damit wir aufs Laufende kommen, in gedrängtester Fassung drei Berichtsjahre umfassen, nämlich 1899, 1900 und 1901. Derselbe befindet sich bereits im Druck, und das erste starke Heft kommt in einigen Wochen heraus. Mittlerweile ist im vorigen Sommer mein Zweites Beiheft erschienen (Erlangen 1902, XXII, 226 S.). In diesem Beiheft ist alles, was über die Weiterentwicklung des Jahresberichts gesagt werden konnte und musste, bereits ausgeführt und es genügt hier, darauf hinzuweisen. Zu Seite VII sei bemerkt, dass bereits ein Bearbeiter für das Sachregister des Jahresberichtes gefunden ist in Person des Herrn Dr. M. Bartoli, Lektors an der Universität Strassburg i/E. Ferner trage ich zu S. XVI Anm. 1 nach, dass auch die Berichterstattung über den Universitätsunterricht jetzt vollständig besetzt ist.

Leider hat der Tod wieder Lücken in die Reihen der Mitarbeiter des Jahresberichtes gerissen. Den im Zweiten Beiheft Seite VII genannten Gustav Meyer, René de Poyen-Bellisle und Dr. Franz von Stauffenberg ist inzwischen noch der unermüdliche Berichterstatter über neueste französische Literatur, Professor Dr. H. J. Heller, nachgefolgt, nachdem er ein Patriarchenalter von 90 Jahren erreicht hatte. Auch hier gedenke ich wiederholt meines Verlegers und lieben Freundes Friedrich Junge in Erlangen. Das Nähere möge man im Zweiten Beiheft S. VII f. nachlesen.

An diesem Band haben folgende Sekretäre mitgearbeitet: die Herren Dr. Max Stoye (für die Vorarbeiten), Ph. Anselm

(Heft 1), Dr. H. Heiss (Heft 1, 2 und 3) und mein jetziger Mitarbeiter Herr Dr. Karl Gruber (Schluss des Bandes V). Vom April 1902 bis Januar 1903 hat Herr Privatdozent Dr. G. Thureau in Königsberg i/Pr. die Redaktion geführt. Er hat Abteilung I von Seite 411, Abteilung II von Seite 384 an, Abteilung III und IV allein redigiert und sich namentlich auch um die Vorarbeiten zum VI. Band verdient gemacht. Vom Autorenregister hat Herr Dr. Thureau Abteilung I Bogen 1 bis 26, ferner Abteilung II Bogen 1 bis 26, Abteilung IV Bogen 1 bis 4, das übrige hat Herr Gruber bearbeitet. Allen diesen Herren meinen aufrichtigsten Dank.

Mit Bezug auf den letzten Absatz Seite VIII meines Zweiten Beiheftes teile ich hier mit, dass die Trennung von Herausgeber und Redakteur beim Romanischen Jahresbericht aus verschiedenen Gründen sich als nicht durchführbar erwies. So liegt z. B. Königsberg zu weit im Osten und zu weit entfernt vom Druckort und vom Wohnort der meisten Mitarbeiter, die so gut wie alle im Süden und Westen von Europa wohnen. Dadurch erlitten Korrektursendungen und Korrespondenz eine ganz unverhältnismässige Verspätung. Da ich zudem noch in Herrn Dr. Karl Gruber einen Mitarbeiter gefunden habe, der länger am Jahresbericht tätig sein wird, so habe ich vom 1. Februar 1903 ab die Redaktion wieder selbst übernommen.

Dresden-A., 15. Juli 1903.

Wienerstr. 9 (neue Nummer).

Karl Vollmöller.

Inhalt.*)

	Seite
Einleitung.	I
Geschichte, Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie.	
E. Stengel	1
Erster Teil: Sprachwissenschaft.	
Allgemeine und indogermanische Sprachwissenschaft.	
L. Sütterlein	11
Allgemeine Phonetik.	
E. Koschwitz	22
Celtische Sprachen.	
L. Chr. Stern	41
Arabisch.	
C. F. Seybold	49
Maltesisch.	
L. Bonelli	392
Lateinische Sprache.	
Fr. Skutsch, Altitalische Sprachen und allgemeine lateinische Grammatik	52
P. Geyer, Bibel- und Kirchenlatein. 1891—96	75
W. Kalb, Juristenlatein	103
M. Manitius, Mittellateinische Sprache	388
Vergleichende romanische Grammatik.	
W. Meyer-Lübke	105
Rumänische Sprache.	
M. Gaster	116
Rätoromanische Sprache.	
G. Hartmann	121
Italienische Sprache.	
(Redigiert von Carlo Salvioni, Padua.)	
W. Meyer-Lübke, Italienische Grammatik	123
C. Salvioni, Dialecti italiani antichi	127
— Dialecti dell' Alta Italia	129
E. G. Parodi, Dialecti dell' Italia Centrale. 1895—98	144
H. Schneegans, Südtalienische Dialekte	150
Französische Phonetik, Orthoepie und Orthographie.	
E. Koschwitz	157
Historische französische Grammatik. Altfranzösische Grammatik und Textausgaben. Lexikographie.	
G. Ebeling, Historische französische Syntax. 1896	164
K. Sachs, Französische Lexikographie	238
E. Stengel, Altfranzösische Textausgaben	257

*) Wo keine Jahreszahl beigelegt, ist es immer 1897, 1898.

	Seite
Provenzalische Sprache.	
E. Levy, Altprovenzalische Texte	266
E. Franc, Neuprovenzalische Grammatik und Metrik. 1891—98	272
Französische Mundarten.	
A. Zünd-Burguet, Dialectologie galloromane. 1896—99	276. 391
G. Doutrepont, Le Wallon	281
Bon Fr. Bethune, Le Lorrain	284
J. Vising, Anglonormannisch	289
Spanische Sprache. 1896—98.	
G. Baist	395
Albanesisch.	
H. Pedersen	291
Romanische Sprachen ausserhalb Europas.	
J. Geddes Jr., Canadian French. 1890—99	294
Index hiezu	356
Mittel- und Neugriechisch.	
H. Pernot	358
Romanische Metrik.	
E. Stengel	373
Sprachliche Wechselbeziehungen zwischen Romanen und Slaven. 1890—98.	
A. Pogodin	411
Afrikanische Sprachen und Literaturen. 1890—98.	
R. Basset	430
Zweiter Teil: Literaturwissenschaft.	
II	
Literaturwissenschaft und Poetik. 1895—98.	
K. Borinski	1
Celtische Literaturen.	
L. Chr. Stern	31
Arabische Literatur.	
C. F. Seybold, s. unter Arabisch I 49 ff.	
Maltesische Literatur.	
L. Bonelli, s. unter Maltesisch I 392 ff.	
Lateinische Literatur.	
M. Manitius, Lateinische Literatur im Mittelalter	40
K. v. Reinhardtstöttner, Lateinische Renaissanceliteratur	66
Französische Literatur.	
I. Altfranzösisch.	
E. Stengel, Allgemeines. Das Karlsepos	74
— Die historische Literatur des französischen Mittelalters	96
E. Freymond, Kunstepos und Romane	453
W. v. Zingerle, Raoul de Houdenc	101
E. Langlois, Fableaux. Fable Ésoopique et Roman de Renard. Litté- rature scientifique. Littérature morale. Littérature satirique.	102
M. F. Mann, Physiologus	109
A. Jeanroy, Poésie lyrique	111
J. Bonnard, Religiöse Literatur	112
E. Stengel, Französisches Drama im Mittelalter	116

2. Neufranzösisch.

E. Stengel, Französische Literatur von 1500—1629	121
R. Mahrenholtz, Französische Literatur von 1630 an	157
E. Ritter, Rousseau	182
H. Heller, Französische Literatur der Gegenwart	183

Provenzalische Literatur.

J. Anglade, Altprovenzalisch	233
E. Franc, Neuprovenzalisch	240

Spanische Literatur.

A. L. Stiefel, Spanisches Drama bis 1800. 1895—98	423
-------------------------------------------------------------	-----

Italienische Literatur.

(Redigiert von V. Rossi, Pavia.)

E. Gorra, Bibliografia italiana. Letteratura italiana in generale. 1890—98	246
E. Pèrcopo, La poesia profana in Italia nel periodo delle origini (XIII—XIV)	257
— Antica poesia religiosa italiana (XII—XIV)	268
M. Barbi, Dante	274
V. Crescini, Boccaccio	287
F. Poffano, Letteratura cavalleresca italiana al 1400 al 1540	290
F. Flamini, Letteratura italiana dal 1400 al 1540	294
Fl. Pellegrini, Letteratura italiana dal 1540 al 1690	437
A. L. Stiefel, Das italienische Theater von 1500—1800	303
La letteratura italiana nel secolo XIX.	
1. P. Bellezza, La scuola classica	315
2. J. della Giovanna, Il romanticismo e la letteratura italiana durante il risorgimento nazionale. 1895—98	325

Rätoromanische Literatur.

G. Hartmann	349
-----------------------	-----

Rumänische Literatur.

M. Gaster, 1891—96	350
G. Weigand, 1897—98	377

Albanesische Literatur.

H. Pedersen, s. unter Albanesisch I 291 ff.	
---------------------------------------------	--

Mittel- und neugriechische Literatur.

H. Pernot, s. unter Mittel- und Neugriechisch I 358 ff.	
---------------------------------------------------------	--

Romanische Literaturen ausserhalb Europas.

J. Leite de Vasconcellos, Kreolische Literatur. 1891—98	380
J. Geddes jr., Kanadische Literatur s. unter Canadian-French I 294 ff.	

Afrikanische Literaturen.

R. Basset, s. unter Afrikanische Sprachen und Literaturen I 430 ff.	
---------------------------------------------------------------------	--

Wechselbeziehungen zwischen romanischer und germanischer Literatur.

E. Wechssler, Germanisches in der altfranzösischen Dichtung	384
— Einflüsse der altfranzösischen Literatur auf die altdutsche	396
M. Kaluza, Romanische Einflüsse auf die englische Literatur des Mittelalters	417

Dritter Teil: Grenzwissenschaften.

III

Volkskunde.

L. Bonelli, Maltesische Volkskunde, s. unter Maltesisch I 392 ff.	
A. Doutrepoint, Folklore wallon. 1895—98	1

	Seite
M. Gaster, Rumänische Volkskunde, s. unter Rumänische Literatur II 365 ff.	
H. Pedersen, Albanesische Volkskunde, s. unter Albanesisch I 291 ff.	
H. Pernot, Mittel- und neugriechische Volkskunde, s. unter Mittel- und Neugriechisch I 348 ff.	
J. Geddes jr., Kanadische Volkskunde, s. unter Canadian-French I 294 ff.	
Historische Geographie und Ethnographie.	
R. Poupardin, Géographie historique et ethnographie de la France. 1890—98	4
F. Ad. Coelho, Geographia historica et ethnographia de Hispanha e Portugal. 1891—98	33
Romanische Kulturgeschichte.	
Alwin Schultz	50
Romanische Rechtsgeschichte und Rechtsquellen.	
J. Brissaud, Publications relatives à l'histoire du droit du midi de la France. 1890—98	60
Palaeographie und Handschriftenwesen.	
G. Gundermann	76
Vierter Teil: Unterricht in der französischen Sprache an höheren Lehranstalten.	
IV	
(Redigiert von Dr. Otto E. A. Dickmann, Cöln.)	
I. Allgemeines.	
a) A. Gundlach, Allgemeine Methodik des neu sprachlichen Unterrichtes	1
b) Stand des Unterrichtes im Französischen an den höheren Lehranstalten der deutschen Grossstaaten und Österreichs:	
1. A. Gundlach, Preussen	3
2. G. Wolpert, Bayern	5
3. K. Reuschel, Sachsen	6
4. H. Rose, Baden	12
5. J. Ellinger, Österreich	13
II. Lehrweise.	
R. Kron . . . folgt in Bd. VI.	
III. Hilfsmittel für den französischen Unterricht.	
a) A. Gundlach, Französische Grammatiken und zugehörige Übungsbücher	15
b) A. Kressner, Lektüre	39
K. Gruber und G. Thureau, Autorenregister	1
Verzeichnis der Abkürzungen	28
Druckfehler und Berichtigungen	38



I. Einleitung.

Geschichte, Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie.

1897. 1898. Zur **Geschichte** der romanischen Philologie sind nur wenige Einzelbeiträge in den letzten beiden Jahren geliefert worden. Dahin gehört ein Beitrag von M. PELAEZ: „Per la storia degli studi provenzali“ (in: Miscellanea nuziale Rossi-Teiss S. 315—327)¹⁾, der indessen nach Ro. XXVII 152 nur 3 Briefe von G. Amati an Perticari enthält, welche ergeben, dass er sich mit Provenzalisch beschäftigte und für Raynouard Kopien aus römischen Hss. anfertigte. — Im Jahre 1305 erbat und erhielt ein bedürftiger Magister Tuixius „doctor proençalium“ von der Advokaten-Gilde der Stadt Vicenza auf Grund nachstehenden Gesuches einen Geldvorschuss von 60 soldi: *A vuiz miserix ancianix gastaldix e segnoritix de tutaix la fraiatix di notarix loyx Tuixix si requerix e si demandix per deoyx qualchetix colsetix o dinaritix i qualtitix dinaritix piaxetix a tutayx la fraiatix di notarix.* FR. NOVATI erhob und bejahte daraufhin in den RIL. Ser. II vol. XXX Milano 1897 (Estratto 11 S.) die Frage: „Se a Vicenza, sui primi del secolo decimoquarto, siasi impartito un pubblico insegnamento di provenzale?“ Bedenklich erschien allerdings auch Novati die aus dem Gesuch selbst klar hervorgehende Thatsache, dass der Doctor proençalium gar kein Provenzalisch verstand, da er darin nur italienische Sprachformen durch Anfügung von *x*, *ix* oder *tix* zu verprovenzalisieren versucht hat. V. CRESCINI glaubt deshalb in einem „Il provenzale in caricatura“ überschriebenen Aufsatz (in den AMAP. vol. XIII 1897 S. 123—138), ähnlich wie SCHERILLO in Rass. crit. II 30—31 und RENIER in GSLit. XXIX 578, es handle sich einfach um einen plumpen Scherz des spekulativen Bittstellers. Nach H. SUCHIER LBlGRPh. 97, 340 soll jedoch dieses *-ix -tix* „nicht den Eindruck des Provenzalischen hervorrufen, sondern stammt offenbar aus einer geheimen Schulsprache, die das Latein in solcher Weise entstellte“. Darauf erwiderte CRESCINI in der ersten seiner „due noterelle filologiche“ (l. c. XIV 1898 disp. 1): „che Tuisio... non ha punto voluto

1) Bergamo 1897. 4°. 550 S.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

foggiarsi un linguaggio sibillino . . . Tutt' altro! Tuisio chiedeva denari; e gli premeva anzi farsi capire. Il gioco qui è ben diverso: qui si vuol darsi l'aria ambiziosa di parlar provenzale, mentre in fondo non si parla che l'italiano“. Und auf den Einwurf ZINGARELLI² (in: RaCLIt. II, 141): „Non si saranno fondate nei pubblici studi cattedre di provenzale, ma che vi fossero dei maestri, come potrebbe dubitarsi?“ erwidert er ebenda: „La scuola pubblica, regolare, si nega, o almen se ne dubita . . . ma non si esclude, ed è troppo logico ogni altro modo libero, privato, occasionale di insegnamento dell' idioma artisticamente arduo de' poeti occitani“. Man könne für die erstere Behauptung weder die Existenz des Donat und der Razos noch den „maistre Ferari“ des Codice Estense anführen. — Die Entwicklung der grammatischen Behandlung der französischen Sprache hat F. BRUNOT anschaulich und ziemlich ausführlich in B. III ff. der unter PETIT DE JULLEVILLÉ² Leitung erscheinenden achtbändigen „Histoire de la langue et de la littérature franç.“²) behandelt. Nachdem B. die schrittweise Verdrängung der lateinischen Sprache durch die französische auf allen Gebieten der wissenschaftlichen Litteratur während des 16. Jahrhunderts geschildert hat, setzt er die verschiedenen Versuche der Gelehrten dieses Jahrhunderts, die französische Sprache zu pflegen, auseinander. Dahin gehören vor allem ihre Bemühungen, sie nach Art der lateinischen grammatisch zu regeln und zu dem Zwecke ihre Entstehung und ihr Verhältnis zum Latein und den übrigen Quellsprachen aufzuklären. Bedeutsam in dieser Hinsicht sei vor allem Jacques Dubois, dem wir den ersten Versuch einer etymologischen Lautlehre verdanken. Seinem, noch nicht neugedruckten Buche hat neuerdings G. Huth eine recht lesenswerte Programmabhandlung (Stettin 1899) gewidmet. Auf Dubois berufe sich die grammatica quadrilinguis von Drosai, auf welche Referent in den Mélanges Wahlund übrigens schon vor Brunot hingewiesen hatte. Eine Erwähnung hätte hier aber eher die Grammaire française von Gabriel Meurieur, von welcher Referent l. c. auch eine ausführliche Inhaltsangabe gab, schon ihrer knappen und vielfach gegenüber Du Bois zutreffenderen Lautlehre halber verdient. Meigrets scharfe Beobachtungsgabe und die grosse Selbständigkeit, welche er seinen Vorgängern gegenüber bekundete, wird dann mit Recht rühmend hervorgehoben. Pillot kann sich in dieser Beziehung nicht mit ihm messen, er will es aber auch gar nicht, was gegenüber der ziemlich geringschätzigen Beurteilung, welche er von B. erfährt, betont werden nun, da seine Institutio zu elementaren Unterrichtszwecken für deutsche Prinzen bestimmt war. Nur deshalb behält er auch, obwohl widerwillig, die herrschende Orthographie bei und sieht von der etymologischen Lautlehre ab, deshalb lehrt er die Latinismen auf -issime mit der doch nicht misszuverstehenden Begründung „quod Aulac debetur quae hic tanta pollet autoritate, ut praestet cum ea errare, quam cum ceteris bene loqui“. (B. führt diesen Satz so an, als wenn er nicht im Zusammenhang mit den Formen auf -isme stehe, die P., weil er sie am Hofe gehört habe, verzeichne „sans les reprendre“.) Deshalb endlich bevorzugt Pillot mit vollem Recht auch die Subjonctivendung -issions

2) Paris, Colin et Cie. 1897. 8°.

und verwirft die von ihm als poitevinisch bezeichnete *-assions*. Ist es wirklich wahr, was B. annimmt und ich auch fast glaube, dass Meigrets Grammatik P. noch nicht vorlag, so steigt seine Bedeutung um so mehr, als dann Meigret ihn gekannt und benutzt haben muss und Pillot mit vollem Recht für sich in Anspruch nehmen darf, zum ersten Male *apte et distincte* über alle Redeteile und besonders ausführlich über die Verba gehandelt zu haben. Welchen durchschlagenden Erfolg seine Institutio hatte, das beweisen nicht nur die bis 1631 aller Orten erscheinenden zahlreichen neuen Auflagen, sondern auch ihre eingestandene und stillschweigende Verwertung seitens zahlreicher französischer Grammatiker Frankreichs, Deutschlands und Englands. Die von ihm eingeführte Ordnung der französischen Konjugationen nach der alphabetischen Reihenfolge der französischen Infinitiv-Endungen hat sich auch in Frankreich Eingang verschafft und bis heute behauptet. Muss also Meigret immerhin der weiterblickende und eindringendere Forscher genannt werden, auf die Entwicklung der französischen Grammatik, besonders der elementaren für Ausländer, hat er weit geringeren Einfluss ausgeübt als Pillot. Dagegen ist die Charakteristik B.s von R. Estiennes Grammaire vollkommen zutreffend und stimmt zu der bereits l. c. S. 268 vom Referenten gegebenen. Dass Ramus aus Meigret, aber auch namentlich in der Ausg. v. 1572 aus Pillot geschöpft hat, ist ebenda S. 262 etc. angedeutet worden. Bei Cauchie hätte dessen Verdienst um eine selbständige und systematische Behandlung der Syntax von B. betont werden sollen. Hinsichtlich Meigrets sei hier noch auf dessen von Ritter (in RPhFP. XI 136—140) nachgewiesene Beziehungen zu dem Connetable Anne de Montmorency aufmerksam gemacht. Bei Besprechung der Grammatiker des 17. Jhs. im 4. Bande der „Hist de la l. et de la l. fr.“ hebt B. mit Recht den Unterschied von denen des 16. Jhs. hervor: „Personnelle au XVI^e siècle, l'œuvre est, au XVII^e, collective et ceux dont nous citons les noms ne doivent pas en être considérés comme les auteurs, mais seulement comme les rédacteurs“. Als besonders beachtenswert führt er hier die Grammaire von Anthoine Oudin an. „Elle est un document utile, elle précise des dates pour une période où nous n'en connaissons guère, et montre comment le travail de réforme de la langue s'y poursuivit“. Selbstverständlich gedenkt B. auch des frühzeitigen Einflusses der Académie, wenn wir auch keine detaillierten Unterlagen dafür besitzen, „dans quelle mesure, avant que ni dictionnaire, ni grammaire, ni ouvrage technique quelconque fût sorti de la collaboration de ses membres, elle contribua à la constitution de cette langue classique qui a été en partie son œuvre“. Am wertvollsten in dieser Hinsicht seien für uns die Sentiments sur le Cid. Sehr eingehend wird dann die Opposition besprochen, welche La Mothe Le Vayer in seinen Considérations sur l'Eloquence fr. de ce temps gegen die herrschenden puristischen Tendenzen und das Precieusementum geltend machte, sowie seine Auseinandersetzung mit Vaugelas. Der Bedeutung von V.s Remarques entsprechend teilt B. ein fast zu ausführliches „Résumé méthodique“ von dem, was in den Remarques über Aussprache, Orthographie, Wortgebrauch, Formenlehre und Syntax enthalten ist, mit charakterisiert die Tragweite und den Erfolg des Buches, sowie die wenig

geglückten Einwendungen von Scipion Duplex dagegen. Festzuhalten ist übrigens immer, dass B. nicht eigentlich auf eine Geschichte der französischen Grammatik, sondern auf eine Geschichte der Sprache abzielt. Von diesem Gesichtspunkte sind auch seine Angaben über die *Grammaire générale et raisonnée*, über die Fortsetzer von Vaugelas, über Regnier—Desmarais u. s. w. im fünften Bande und die knapperen Ausführungen über die Geschichte der französischen Lexikographie bis zu dem der Académie einschliesslich ebendasselbst, sowie insbesondere die geringfügigen Bemerkungen über die Grammatiken des 18. Jhrs. im sechsten Bande zu beurteilen. — Eine wertvolle Ergänzung zu Brunots Arbeit lieferte MARIE MINCKWITZ durch ihre „Beiträge zur Geschichte der französischen Grammatik im 17. Jh.“ in der ZFSL. XIX (auch separat als Züricher Dissertation erschienen³). Nur ein kleiner Teil ihrer Ausführungen deckt sich allerdings mit dem etwas ungenauen Haupttitel, nämlich nur der den Grammatiken gewidmete dritte Abschnitt des ersten über den Purismus bei Übersetzern, Lexikographen, Grammatikern und Verfassern von *Observations* und *Remarques* handelnden Kapitels. — Weitere dankenswerte Mitteilungen verdanken wir E. MARTIN in seinen Beiträgen zur elsässischen Philologie (Sep. Abz. aus d. JbEL. B. XIII 1897). Martin bespricht darin namentlich die Arbeiten Daniel Martins, eines für die Geschichte der französischen Grammatik besonders interessanten französischen Grammatikers aus Strassburg, dem Beginn des 17. Jhs. angehörig. M. und giebt reichliche Proben daraus. Einige Bemerkungen widmet er auch Isaac Habrechts *Janua linguarum*. — Schliesslich gehört hierher die mir nicht vorliegende Berner Dissertation von G. SAUTEBIN betitelt: *Thomas Corneille Grammairien*⁴). —

Einem aus der Vorgeschichte der Studien über das französische Karlsepos vielgenannten Schriftsteller Louis-Elisabeth de la Vergne comte de Tressan hat dessen Urenkel der MARQUIS DE TRESSAN eine ausführliche Monographie mit dem Portrait des Grafen gewidmet⁵). — Als Beitrag zur Diez-Biographie hat EDUARD BOEHMER sechs an ihn gerichtete Briefe des Altmeisters zu privater Verteilung in 100 Exemplaren drucken lassen⁶) und einen kleinen weiteren Beitrag den Aufenthalt von Diez in Göttingen betreffend lieferte F. R. in der ZFSL. XIX² 127. — Ein Lebensbild des verstorbenen Wiener Litterarhistorikers F. Lotheissen schickte M. NECKER der von ihm besorgten zweiten Auflage von dessen Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jhrh.⁷) vorauf.

Von während der Jahre 1897 und 1898 verstorbenen Romanisten führe ich folgende an: 1) Aguiló y Fuster, geb. am 16. Mai 1825, gest. am 6. Juni 1897 in Barcelona, einen der Mitbegründer der dortigen Jochs florals. Er arbeitete an einem gross angelegten catalanischen Wörterbuch, das ungedruckt geblieben ist, und an einer katalanischen Bibliographie, von des gleichfalls nichts veröffentlicht ist. Dagegen erschien 1873 seine *Biblioteca catalana* und bald darauf ein *Canzonier* und

3) Berlin, Gronau 1897. 8°. 114 S. 4) Bern, 1897, 8°. 106 S. 5) Versailles, Lebon, 16°. XI 384 S. mit Porträt. Fr. 3 fr. 50 c. 6) Baden-Baden, 1897. 8°. 16 S. 7) Wien, C. Gerolds Sohn 1897. 8°. 2 Bde.

eine Biblioteca de obretes singulars del bon temps de nostra lengua catalana, welche nach Morel-Fatio (Ro. XXVI 604)“ constituent un ensemble fort précieux de textes fidèlement reproduits“. — 2) Abbé Albanès, Doktor der Theologie, gest. in Marseille am 3. März 1897 im Alter von 75 Jahren, den Romanisten bekannt durch seine Ausgaben der provenzalischen Lebensbeschreibungen von sant Benezet (1876) und sancta Doucelina (1879), letztere wertvoll wegen ihrer ausführlichen Einleitung. S. Ro. XXVI 47. — 3) Biancho Bianchi, gest. am 17. Nov. 1896 in Figline-Valdarno (Toscana) im Alter von 57 Jahren, Verfasser der Storia della preposizione A e de'suoi composti nella lingua italiana (1877) und einer Anzahl Aufsätze des Archivio glottologico italiano. S. Ro. XXVI 151. — 4) August Brachet, geb. 1844 in Tours, gest. am 31. Mai 1898 in Cannes. Er veröffentlichte insbesondere 1867 seine weitverbreitete Grammaire historique de la langue française, die, wie Ro. XXVII 517 schreibt, „pour la première fois, mit à la portée du grand public les résultats obtenus par la philologie romane, telle que l'avaient constituée les travaux de Diez“. Ausser kleineren Arbeiten, namentlich einer Étude sur Bruneau de Tours, trouvère du XIII^e s. (Paris 1865), einer Untersuchung über die unbetonten Vokale in den romanischen Sprachen im JbRESL. VII und seinem dictionnaire des doublets, ist insbesondere sein 1870 zuerst erschienenenes Dictionnaire étymologique de la langue française zu erwähnen, das ebenso wie die Grammaire häufig aufgelegt und auch ins Englische übersetzt wurde. Auch dieses Werk wusste die Arbeit seiner Vorgänger, insbesondere von Diez, geschickt zu verwerten, ohne sie indessen durch eigene Forschung wesentlich zu fördern. Eine töckische Krankheit lähmte früh B.s Arbeitskraft und bereits seit 1895 entsagte er so völlig seinen bisherigen Studien, dass er sogar seine Bibliothek verkaufte. S. Ro. XXVII 517f. — 5) Léon Gautier, geb. 1832, gest. am 25. August 1897 in Paris, als Professor der Paläographie an der „École des Chartes“, welcher er auch seine Ausbildung verdankte. G. war trotz seiner prononciert mittelalterlichen Anschauungen eine auch anders Denkenden sympathische Persönlichkeit, voll Enthusiasmus für die ihm ans Herz gewachsenen Chansons de geste, ein unermüdlicher Arbeiter und gern geneigt, fremde Arbeiten auf seinem Studiengebiet anzuerkennen, ja sie vielfach zu überschätzen und ihre Resultate, so weit er dazu im Stande war, leider oft kritiklos sich zu eigen zu machen. Die deutschen Arbeiten machten ihm seiner mangelhaften deutschen Sprachkenntnisse halber die meisten Kopfschmerzen und wurden deshalb nur sehr spärlich verwertet. G.s philologische Ausbildung war von Anfang eine mangelhafte und blieb es Zeitlebens. Es ist darum erforderlich, dass alle seine Arbeiten nur mit grosser Vorsicht und stetiger sorgfältiger Nachprüfung verwendet werden und dass die Anfänger und die diesen Studien ferner Stehenden nachdrücklich auf die Unzuverlässigkeit auch seiner positivsten Angaben hingewiesen werden. Seine Hauptwerke die Epopées françaises (2 Auflagen) und seine bei seinen Lebzeiten in 22 Auflagen verbreitete Ausgabe der Chanson de Roland sind allgemein bekannt. Noch kurz vor seinem Tode veröffentlichte er eine sehr um-

fangreiche „Bibliographie des chansons de geste“, über die er bei deren Übersendung dem Referenten noch selbst schrieb: „Ce livre... m'a coûté personnellement plusieurs années d'un travail très rude. Ma première épreuve typographique que j'ai là sous mes yeux remonte en janvier 1896“. Ein weiteres Werk von ihm, das ihm den prix Gobert seitens der französischen Akademie eintrug, war die gleichfalls mehrfach aufgelegte *Chevalerie au moyen âge* (1884). In ihm suchte er weiten Kreisen ein anschauliches Bild vom Leben und Treiben der mittelalterlichen Ritter zu geben. Trotz der vielen unheilbaren Schwächen und Fehler aller seiner Arbeiten, „il gardera“, wie Ro. XXVI 608 treffend bemerkt, „le mérite d'avoir été l'un des hommes qui ont le plus contribué à répandre dans le public instruit et lisant la connaissance de la partie la plus intéressante et peut-être la plus originale de la vieille littérature française. Actuellement, les plus minces abrégés d'histoire littéraire ont quelques pages raisonnables sur l'épopée du moyen âge et sur la Chanson de Roland. Il n'en était pas de même il y a quarante ans. Si la littérature du moyen âge n'est plus, en quelque sorte, un terrain réservé, accessible aux seuls érudits, si elle a repris sa grande et belle place dans le développement de nos annales littéraires, ce résultat est dû, en une grande mesure, aux efforts de L. Gautier“. Seit 1887 war G. auch Mitglied der „Académie des inscriptions et belles lettres“ in Paris. Ausser dem bereits angezogenen Nachruf in Ro. XXVI 606 ff. s. auch noch die notice nécrologique in der BECh. LVIII und ein ausführliches Lebensbild, welches in Tours bei Mame (123 S. 8^o) erschienen ist. — 6) Don Pascal de Gayangos, gest. am 4. Okt. 1897 in London im 87. Lebensjahre, bekannt durch eine Anzahl auf spanische Geschichte und Litteratur bezügliche Werke, die meist englisch geschrieben und in England erschienen sind. Vom heutigen Stand der Wissenschaft aus erscheinen sie in vieler Beziehung mangelhaft, so seine Ausgaben in Rivadeneyras „Biblioteca de autores españoles“ und sein 4-bändiger Katalog der spanischen Hss. des Britischen Museums in London (1875—1893). Er besass in Madrid eine reichhaltige Bibliothek. — 7) Frédéric Godefroy, geb. 1826, gest. am 30. September 1897. Er veröffentlichte 1862 ein seiner Zeit verdienstliches „Lexique comparé de la langue de Corneille et de la langue du XVII^e siècle“, sowie 1859—1867 (und von neuem 1878—1881) eine erst 4, dann 16-bändige Chrestomathie mit litterarhistorischen Vorbemerkungen unter dem Titel „Histoire de la littérature fr. depuis le XVI^e s. jusqu'à nos jours“ und endlich das noch nicht völlig abgeschlossene „Dictionnaire de l'ancienne langue française“, sein eigentliches Lebenswerk. Leider hatten diesem zweifellos grossartig angelegten und mit kolossalem Fleiss ausgeführten Werke bedenkliche, von der Kritik gleich beim Erscheinen der ersten Lieferungen hervorgehobene Mängel an, deren hauptsächlichste auch in den letzterschienenen noch nicht abgestellt sind. „C'est que Fr. Godefroy“ bemerkt Ro. XXVI, 609 erklärend, „s'était formé lui-même, à une époque où la linguistique romane n'existait pas comme science, et, entier dans ses idées, comme la plupart des autodidactes, il n'avait pas voulu refaire son éducation philologique. N'ayant de l'ancien français qu'une connaissance purement empirique, il pouvait

bien corriger les fautes de détail qu'on lui signalait, mais il ne profitait guère des critiques générales qu'on lui adressait". Eine ausführlichere biographische Lebensskizze mit dem Bild G.s geziert schrieb A. TRAVERSIER. — 8) Albert Lecoy de La Marche, gest. am 22. Februar 1897 zu Paris im Alter von 57 Jahren. Er war sous-chef de section an den Archives nationales und verfasste ausser wertvollen historischen Werken — darunter insbesondere seine „Histoire du roi René“ — auch eine Anzahl dem Gebiete romanischer Philologie zugehöriger oder nahestehender Arbeiten, so insbesondere: „Le treizième siècle littéraire et scientifique“ (1887), „La Chaire française au moyen âge spécialement au XIII^e siècle“ (1867, 2. Ausg. 1886), seine „Extraits des comptes et mémoires du roi René pour servir à l'histoire des arts au XV^e siècle“ (1873), seine „Anecdotes historiques légendes... tirés d'Etienne de Bourbon“ (1877), und seine Ausgabe des „Mystère de saint Bernard de Menthon“ (1888). S. Ro. XXVI 341. — 9) Victor Lespy, gest. am 20. Februar 1897 zu Pau im Alter von 80 Jahren. Seine Arbeiten beziehen sich auf die Sprache und Litteratur von Béarn. Besonders bekannt ist seine „Grammaire béarnaise“ (1858, 2. Aufl. 1880) und wichtig vor allem sein mit Paul Raymond gemeinsam verfasstes „Dictionnaire béarnais ancien et moderne“ (1887). S. Ro. XXVI 341. — 10) JEAN PASSY, gest. am 19. April 1898 in Lausanne in seinem 32. Jahre, Er war in der Pariser École des Chartes vorgebildet und hatte dort eine leider unveröffentlicht gebliebene Untersuchung über die Sprache von Béarn verfasst, „dans laquelle il arrivait“, wie Ro. XXVII, 327 schreibt, „à d'intéressantes conclusions historiques sur l'origine de la population de la vallée d'Ossau“. 1897 hat er mit A. RAMBEAU in Baltimore eine wertvolle „Chrestomathie française avec prononciation figurée à l'usage des Étrangers“ herausgegeben, welcher eine lesenswerte Einleitung „sur la méthode phonétique“ vorausgeschickt ist. S. Ro. XXVII 327. — 11) Philippe Tamizey de Larroque, gest. am 26. Mai 1898 in Gontaud (Lot-et-Garonne). T. de L. hat sich hauptsächlich mit der provinziellen Geschichte Südwestfrankreichs und mit der Litteratur des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jhs. beschäftigt und während fast 40 Jahren eine recht fruchtbare Thätigkeit entfaltet. Noch der 5. Band der RHLF. brachte einen Aufsatz aus seiner Feder. Unter dem Titel „Portrait d'un travailleur“ hat H. Berr in der RPL. X 2 eine kurze Schilderung seines Lebens und Schaffens gegeben.

Auch einer Anzahl lebender Forscher sind aus verschiedenen Anlässen Anerkennungen und Auszeichnungen zu Teil geworden. So wurde dem verdienten Danteforscher Alfred Bassermann von der philosophischen Fakultät in Heidelberg der philosophische Doktorgrad honoris causa erteilt. — Prof. Eduard Boehmer, vordem in Halle und Strassburg, nach seinem Rücktritt vom Amte nun schon seit Jahren in Lichtenthal in Baden-Baden lebend, wurde aus Anlass der 70. Wiederkehr seines Geburtstages am 24. Mai 1897 von einer grossen Zahl Schülern, Freunden und Fachgenossen eine Glückwunsch-Adresse überreicht. Ausserdem widmeten ihm aus gleichem Anlass Prof. KOSCHWITZ in Marburg seine Schrift: „Anleitung zum Studium der französischen Philo-

logie“, (s.S. I 10) REFERENT seinen „philologischen Kommentar zu der ältesten französischen Übertragung von Dantes Inferno“, KARL VOLLMÖLLER den Cancionero von Modena, RF. X 447 ff., auch SA. Erlangen 1897, und G. BAIST Longimanus und manilargo RF. X 471 ff. — Prof. Wendelin Foerster in Bonn wurde der Charakter eines Geheimen Regierungsrates verliehen. — Prof. A. Mussafia in Wien wurde zum auswärtigen Mitglied der r. Academia dei Lincei in Rom ernannt. — Gaston Paris, Professor am College de France und seit Jahren Mitglied der Académie des inscriptions, der, wie bereits im letzten Jahresbericht kurz mitgeteilt wurde, am 28. Mai 1896 in die Académie française gewählt war, wurde am 28. Januar 1897 feierlich in diese Körperschaft aufgenommen. Aus Anlass dieser schon lange verdienten Anerkennung wurde ihm von seinen Schülern und Freunden im Sommer 1897 eine Adresse nebst einer von Chaplain geprägten Medaille mit seinem Bildnis überreicht. Die Rede, welche er auf seinen Vorgänger in der Akademie, auf Louis Pasteur, in der Aufnahmesitzung gehalten hat, ist als Brochüre selbständig erschienen und die ganze Feier hat Anlass zu einer ganzen Reihe von Aufsätzen gegeben, von denen ich nur erwähne: einen Artikel von A. THOMAS in seinen „Essais de philologie française“, einen von G. DESCHAMPS „La science française et l'Académie“ im „Temps“ nr. 13020 vom 24. I. 97 S. 2, einen von L. P. BETZ in den Basler Nachrichten vom 8. Februar 97 und einen von H. A. TODD in den „Publications of the modern language association of America“ XIII S. 326–40. — Der Verfasser einer verdienstlichen spanischen Litteraturgeschichte Adolf Schäffer in Frankfurt a. M. erhielt honoris causa den philosophischen Dokortitel von der Universität Freiburg. — Prof. Hugo Schuchardt in Graz wurde 1897 von der Münchener Akademie zum korrespondierenden Mitglied gewählt. — Auch des 25 jährigen Professorenjubiläums des Referenten Ostern 1898 ist von seinen Schülern, Freunden und Kollegen durch Überreichung einer schönen Adresse freundlich gedacht worden. — Prof. Adolf Tobler in Berlin wurde zum Mitglied der Wiener Akademie gewählt. — Endlich wurde dem Professor Alexander Wesselofsky in Petersburg aus Anlass seiner 25 jährigen Professorenthätigkeit von seinen Schülern im Herbst 1896 ein gedrucktes Verzeichnis seiner wissenschaftlichen Arbeiten, welches 200 Nummern aufweist, überreicht.

An Beförderungen von Dozenten und neuen Habilitationen jüngerer Gelehrter sind folgende anzuführen: J. Coulet, bisher Lektor der franz. Sprache in Greifswald, wurde Herbst 1898 als Stellvertreter Philipots zum Maitre de Conférence in Rennes ernannt. — Dr. M. Friedwagner hat sich im Sommer 1898 in Wien habilitiert, — ebenso im Frühjahr 1897 L. Gauchat in Zürich. — E. Gorra erhielt Anfang 1897 die Professur der romanischen Litteraturgeschichte in Pavia. — Guerlin de Guer wurde mit einem cours de dialectologie normande in Caen beauftragt, — E. Porebowitsch wurde Ende 1897 die venia legendi an der Universität Lemberg erteilt, — Privatdozent G. Rolin in Prag wurde Sommer 1898 zum ausserordentlichen Professor daselbst ernannt, Privatdozent H. Schneegans in Strassburg lehnte Sommer 1897 einen

Ruf als ausserordentlicher Professor nach Rostock ab, wurde deshalb in Strassburg ausserordentlicher Professor, folgte aber Sommer 1898 einem Ruf in gleicher Eigenschaft nach Erlangen. — Im Sommer 1897 habilitierte sich Dr. Friedr. E. Schneegans in Heidelberg. — Der ausserordentliche Professor der romanischen und germanischen Philologie W. Söderhjelm in Helsingfors wurde Sommer 1898 zum Ordinarius befördert, — H. A. Todd erhielt 1897 eine Professur der romanischen Philologie an der Columbia University in New-York. — Der Leiter des Instituts für rumänische Sprache an der Universität Leipzig, Privatdozent Dr. Gust. Weigand, wurde im Frühjahr 1897 zum ausserordentlichen Professor daseelbst ernannt, — endlich Privatdozent R. Zenker in Würzburg die neubegründete ausserordentliche Professur der romanischen Philologie in Rostock übertragen.

Einen für den derzeitigen Stand der romanischen Studien in Schweden lehrreichen „Aperçu bibliographique des ouvrages de philologie romane et germanique publiés par les Suédois depuis 1893 jusqu'au mois d'octobre 1898 (avec un compte-rendu de M. E. STAAFF en français)“ verdanken wir Prof. P. A. GEIJER in den „Studier i modern språkvetenskap“ herausg. von der Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm I“ (S. 221 ff.). J. Vising sagt darüber Ro. XXVIII 296: „C'est l'énumération, quelquefois suivie d'un compte-rendu, de 128 livres ou articles dont la plus grande partie de beaucoup traite de la philologie romane“. — Ausser der eben genannten neuphilologischen Gesellschaft in Stockholm hat sich die Zahl der die romanische Philologie oder einzelne ihrer Gebiete pflegenden Gesellschaften meines Wissens nicht vermehrt. Die einzelnen Publikationen der bestehenden Gesellschaften werden an anderen Orten des Jahresberichtes besprochen werden. Internationale Romanisten-Kongresse haben nicht stattgefunden. Wohl aber haben in der neuphilologischen Sektion der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden v. 29. September bis 2. Oktober 1897 interessante Verhandlungen stattgefunden. Ich erwähne insbesondere die anregenden Ausführungen von Professor H. SCHNEEGANS über „die affectische Diphthongierung in den romanischen Sprachen“ (s. Verhandlungen etc. S. 145 ff.)⁹⁾ und von Prof. W. SCHEFFLER „über Molières Bühne und das Komödienhaus am Kursächsischen Hofe“ (ebd. 151 ff.). Der achte allgemeine deutsche Neuphilologentag, welcher vom 30. Mai bis 2. Juni 1898 zu Wien abgehalten wurde, hat zwar nach den gedruckten Verhandlungen¹⁰⁾ fast nur pädagogische Fragen erörtert, die ihm überreichte Festschrift und die ihm vom Wiener neuphilologischen Verein gewidmeten: „Neuphilologischen Abhandlungen aus Jahresberichten österreichischer Gymnasien und Realschulen“¹²⁾ enthalten aber verschiedene an anderen Stellen dieses Jahresberichtes zu würdigende Beiträge.

Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie. Der von G. GRÖBER herausgegebene Grundriss der romanischen Philologie¹³⁾ hat in den letzten beiden Jahren weitere Fortschritte gemacht.

9) Leipzig, Teubner 1897. 8°. 10) Hannover, C. Meyer 1898. 8°. 11) Wien und Leipzig, W. Braumüller 1898. 8°. VIII 251 S. Pr. 5 Mk. 12) ebd. Verlag des neuphilol. Vereins 1898. 13) Strassburg, Trübner.

Der Band IIa reicht jetzt bis S. 688 und bietet nun auch einen Teil der von GRÖBER selbst verfassten Übersicht über die französische Litteratur. Der Band II b liegt völlig abgeschlossen vor; hier ist die noch ausstehende Übersicht über die spanische Litteratur von G. BAIST hinzugekommen. Dieser Band wird sich nun freilich den anderen Bänden gegenüber recht dünn ausnehmen. Der dritte Band ist bisher bis zu S. 432 vorgeschritten und enthält die Übersichten über die italienische, rhätoromanische und rumänische Litteratur. Es fehlen nun noch die für die Grenzwissenschaften vorgesehenen 2 Abschnitte. Soweit sich bis jetzt übersehen lässt, ist keine Aussicht, dass der nächste Jahresbericht schon den endgiltigen Abschluss des grossartigen Sammelwerkes mitteilen kann. — Zur Methodologie ist die mit Beifall aufgenommene Schrift von E. KOSCHWITZ „Anleitung zum Studium der französischen Philologie für Studierende, Lehrer und Lehrerinnen“¹⁴⁾ an erster Stelle hier anzuführen. Sie zerfällt in zwei Teile: Praktisches und wissenschaftliches Studium, denen eine Einleitung und ein Anhang entgegensteht. Die wohlgedachten und mit wertvollen Litteraturangaben reichlich durchsetzten Ratschläge können der sorgfältigen Lektüre und Beachtung derer, für welche sie bestimmt sind, nicht dringend genug empfohlen werden. Freilich wird kein Leser ausser acht zu lassen haben, dass es Vorschläge sind, die von einem einzelnen Fachvertreter ausgegangen sind, die daher trotz aller Bemühungen nach objektiver Darstellung seitens ihres Ratgebers eine gewisse subjektive Färbung tragen müssen und tragen, dass ferner insbesondere der Anfänger, dem bei allen vor ihm aufgetürmten Bergen von Büchern, welche durchzuarbeiten ihm zur Pflicht gemacht wird, das bekannte Mühlrad im Kopfe herumzugehen beginnt, sich sowohl das Sprichwort gegenwärtig hält: „Es wird nichts so heiss gegessen, wie es gekocht wird“, und doch auch das andere nicht vergisst: „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr“. Die Bewältigung all des Wissenswerten, die hier dem Einzelnen empfohlen, ja zur Pflicht gemacht wird, das muss man sich offen eingestehen, übersteigt nicht nur die Kraft eines seine Studienzeit, wie es sich gehört, benutzenden Studierenden, sondern selbst die Lebensarbeit des Spezialisten. Ich gebe aber gern zu, dass die Ziele nach allen Richtungen möglichst weit gesteckt werden, schon um den Einzelnen vor Selbstgenügsamkeit und Selbstüberschätzung zu warnen. — Bescheidenere Zwecke wie K. verfolgte CARL FRIESLAND mit seinem schon etwas früher erschienenen: „Wegweiser durch das dem Studium der französischen Sprache und Litteratur dienende bibliographische Material. Ein Hilfsbuch für Neuphilologen“¹⁵⁾. Die Broschüre will nur eine Bibliographie der Bibliographien, soweit sie bei dem Studium der französischen Sprache und Litteratur in Frage kommt, bieten, nicht die Bibliographie der französischen Sprache und Litteratur selbst. Eine derartige Zusammenstellung ist gerade für den Fortgeschritteneren sehr willkommen, leider ist die Ausführung, wie insbesondere A. SCHULZE im ASNS. IC 212 dargethan, eine sehr mangelhafte und beschränkt

14) Marburg, N. G. Elwert 1897. 8°. VIII 128 S. 15) Göttingen, Lüder Horstmann 1897. 8°. VIII 37 S. Pr. 75 Pf.

sich im wesentlichen auf einen Auszug aus der Bibliographie des Bibliographies von Vallée. Es fehlt daher die nach 1886 erschienene Literatur fast gänzlich und wird vieles längst veraltete unterschiedslos mit aufgeführt. — Teilweise hierher gehört vielleicht auch die mir nicht vorliegende Brochüre von G. SCHMEDING: Die eigene Weiterbildung im Französischen. Ein praktischer Rat für jüngere Neuphilologen (Heft 2 der von C. Klöpfer-Rostock herausgegebenen „Neusprachlichen Abhandlungen“) ¹⁶⁾.

Greifswald, 7. Januar 1900.

E. Stengel.

Erster Teil. Sprachwissenschaft.

Die allgemeine und die indogermanische Sprachwissenschaft in den Jahren 1897 und 1898¹⁾.

Im Jahre 1897 ist besonders von zwei Seiten das Verhältnis zwischen Sprache und Denken untersucht worden. Einmal hat

16) Dresden, Koch 1897 8° 24 S. Pr.: 50 Pfg.

1) Nachträglich sind uns noch einige Werke zugegangen, die in das Jahr 1896 gehören: 1) RAYMOND DODGE, Die motorischen Wortvorstellungen AbhPhG. VIII. Darin wird untersucht, wie weit bei den einzelnen Arten der sprachlichen Gehirnthätigkeit, beim stillen Denken, lautlosen Sprechen, Hören, Lesen und Schreiben, die Sprachbewegungsvorstellungen in Betracht kommen. Als wesentlich ergibt sich dem Verfasser bei all diesen verschiedenen geistigen Arbeiten, dass er seine Vorstellungen sprach. Es beruhten seine Wortvorstellungen also wesentlich auf den Bewegungsgefühlen. Beim lauten Sprechen fühlte er demgemäss die thatsächlichen Bewegungen, und beim mechanischen wie beim begrifflichen Denken beobachtete er diese Gefühle vor allem in Lippen, Zunge und Gaumen, weniger in Brust und Kehlkopf. Dagegen kamen die Gehörseite sowie die Gesichts- und die Schreibbewegungsbilder höchstens nur sehr nebensächlich ins Spiel. — Im allgemeinen gestalten sich diese Dinge aber nicht nur bei den verschiedenen Menschen, sondern auch bei einem einzelnen Menschen in jedem bestimmten Falle verschieden. Bei mir z. B. zeigt sich ein Unterschied nach Sprachen. Während mir beim Deutschen im Grunde immer nur die Bedeutungsvorstellung vorschwebt, denke ich beim Französischen, das ich zuerst nach dem Buche gelernt habe, auch stark an das Schriftbild, beim Englischen, das ich mir ebensoehr nach dem Gehör wie nach dem Buch angeeignet habe, an das Laut- und an das Schriftbild, beim Russischen, das ich nur mündlich gelernt habe, dagegen nur an die Lautvorstellung. Aber ich kann auch da wieder im Einzelnen unterscheiden. Wenn ich versuche, Laute auf grund meiner phonetischen Kenntnisse zu erzeugen, habe ich gleich ein ausgesprochenes Bewegungsgefühl, so beim Sprechen fremder Sprachen oder beim Sprechen deutscher Formen, die mir nicht von Hause aus mundgerecht sind. Wörter dagegen, die ich meist nur geschrieben gesehen habe, und zwar auch deutsche (z. B. Berserker), treten mir hauptsächlich in ihrem Schriftbild entgegen.

B. ERDMANN im ASyPh.²⁾ eine längere, schon im vergangenen Jahre begonnene Abhandlung³⁾ fortgesetzt, welche ‚die psychologischen Grundlagen der Beziehungen zwischen Sprechen und Denken‘ eingehend prüft. Der Verfasser hebt hervor, dass bei der Sprach- und Denkhätigkeit Wortvorstellungen und Bedeutungsvorstellungen verknüpft werden. Die Wortvorstellungen zunächst zerfallen einmal in Gehör-, Gesichts-, Sprechbewegungs- und Schreibbewegungsvorstellungen, dann aber in Wahrnehmungen, in Erinnerungen (wiederbelebte frühere Wahrnehmungen) und in Einbildungen, die mit Hülfe von Wahrnehmungen und Erinnerungen frei geschaffen werden, drittens endlich in Einzelvorstellungen, die mit den Sinnen aufgefasst werden und sich auf eine bestimmte Wahrnehmung beziehen, und in allgemeine (abstrakte) Vorstellungen, die wir aus diesen Einzelvorstellungen abstrahieren. Die Bedeutungsvorstellungen dagegen umfassen meist Sachvorstellungen, seltener auch Graminatisches wie Laut, Buchstabe u. dgl. Beide Arten von Vorstellungen werden verknüpft durch die Erfahrung. Schwieriger sei das Verständnis des Satzes, der eine Aussage gebe (etwas prädiere). Wie werden eine Subjekts- und eine Prädikatsvorstellung zu einem Urteil verknüpft? Nach Erdmann werden dabei nicht zwei Vorstellungen oder Vorstellungsmassen einfach aneinandergereiht, sondern es kommen vielmehr die sachlichen Beziehungen des Vorgestellten dafür in Betracht. Auf dieser Grundlage untersucht Erdmann dann die psychologische Entwicklung auf verschiedenen Sprachstufen, indem er in jedem Fall den Anteil zu bestimmen sucht, den die verschiedenen Vorstellungsarten beim Sprechen, Lesen und Schreiben für das Verständnis haben. Er betont dabei, dass die Menschen sich in dieser Hinsicht verschieden verhalten, insofern als bei dem einen besonders die Gehör-, bei dem andern die Bewegungsvorstellungen mehr hervortreten, und er erzählt auch von einem eigen-

2) OTTO BEHAGHEL, *Schriftsprache und Mundart*, Rektoratsrede, geh. am 1. Juli 1896 (Giessen, Kurt von Münchow). Die Rede verfolgt die Beziehungen, die zwischen Schriftsprache und Mundart seit der ältesten Zeit bis heute in der Litteratur zu Tage getreten sind, und sie zeigt, wie jeweils die etwa vorhandene Schriftsprache die nicht ihrem engeren Gebiet angehörenden Schriftsteller beeinflusst hat, und wie umgekehrt die Mundart in der Litteratur verwendet worden ist durch Voss, Hebel und Reuter.

3) CLAES LINDSKOG, *Beiträge zur Geschichte der Satzstellung im Latein* (Lund, Malmström). Der Verfasser untersucht die Stellung der Satzgruppe, die aus Hauptsatz und einem oder zwei Nebensätzen besteht. Er unterscheidet dabei richtig nach der Form und der Bedeutung der Sätze und weist besonders manchen Unterschied nach zwischen dem älteren bei Plautus üblichen und dem jüngeren, durch Cicero vertretenen Gebrauch. Leider lässt er dabei ganz ausser acht, dass beide Schriftsteller ja zwei grundverschiedene Litteraturgattungen pflegen; seine Beweisführung ist überhaupt nicht umsichtig genug, und die Ansicht, die er von den Sprachen, vor allem von den neueren, hat, steht nicht völlig auf der Höhe der Zeit. Dass Lindskog Ausländer ist, merkt man übrigens gleich an der Schwerfälligkeit der Darstellung und an der Mangelhaftigkeit des Ausdrucks.

4) GEORGES DOTTIN, *Les désinences verbales en R, en sanscrit, en italique et en celtique* (Rennes, Plihon et Hervé), ist ein sehr gründliches und verständig geschriebenes Buch, sein Gegenstand liegt aber für uns zu weit ab. Daher können wir es nur ehrend erwähnen.

2) III 31 ff. 150 ff. 3) II (1896) 355 ff.

tümlich beanlagten Menschen, dem alle Wortvorstellungen gleichzeitig in einem deutlichen, farbigen Schriftbilde erschienen (und zwar z. B. *a* rot, *i* weisslich, *o* grau, *u* blau, *c* stahlgrau, *e* fast schwarz).

Das Verhältnis zwischen Sprache und Denken behandelt sodann auch ein Aufsatz von A. MARTY, Über die Scheidung von grammatischem, logischem und psychologischem Subjekt, resp. Prädikat⁴⁾. Da dem Satze das Urteil zu Grunde liege, sucht Marty zunächst das Wesen des Urteils zu bestimmen. Nachdem er ähnlich wie Erdmann⁵⁾ dargelegt hat, dass das Urteil keine einfache Verknüpfung zweier Vorstellungen sei, findet er, dass, abgesehen von Existentialsätzen wie Keine Farbe ist ein Ton, jeder Satz ein Doppelurteil enthalte (Dieser Baum: blüht). „Subjekt im eigentlichen Sinne sei also ein Urteil, welches in eigentümlicher und nur durch Beispiele anschaulich zu machender Weise Element einer innigen und nur einseitig trennbaren Synthese von Urteilen sei“, und ebenso sei das Prädikat eigentlich nicht ein Begriff oder eine Vorstellung, sondern ein, wiederum nur durch Anschauung zu verdeutlichender, besonderer Modus des Anerkennens und Verwerfens, dessen Eigentümlichkeit darin liege, dass er auf einer einfachen Anerkennung als seinem Suppositum aufgebaut und nicht von diesem ablösbar sei⁶⁾. Auf Grund dieser Auseinandersetzung greift Marty dann die bisherigen Aufstellungen vom Wesen des Satzes an, besonders die von Wegener, v. d. Gabelentz, Steinthal und Paul. Er leugnet, dass man in Wegeners Weise die neue Vorstellung in einem Satze Prädikat nennen dürfe, oder in Gabelentz' Art Subjekt diejenige, die den Angeredeten zum Denken reize. Diese Angriffe sind aber nicht ganz gelungen. Der Verfasser steht zu sehr auf dem Boden der starren Logik und hat für die veränderliche Form der Sprache keinen Sinn. Ihm ist z. B. daher auch nur das eine Aussage, was ein „gerades“ Verhältnis darstellt (Aluminium ist ein Metall), nie ein „schiefes, obliques“ (wie die Verbindung reist nach Berlin). Manchmal schliesst er für einen Fachmann auch auffallend unlogisch, so wenn er die Behauptung, das Prädikat sei in einem Satze stärker betont, dadurch widerlegen will, dass er sagt, es gebe auch starkbetonte Wörter, die sicher nicht Prädikat seien. Die eigenen Aufstellungen Marty's sind schon deshalb etwas annehmbarer, weil sie teilweise nichts Neues bringen, sondern nur das bisher Gelehrte etwas umgestalten. Marty giebt nämlich zu, dass der Zusammenhang vor allem darüber entscheide, was in einem Satze Subjekt oder Prädikat sei, und er erkennt auch an, dass sich das Prädikat häufig durch Tonstärke auszeichne. Hauptsächlich sei aber die grammatische Form dazu da, den Unterschied der Satzteile anzudeuten. Und diese Form, meint er, stimme immer mit dem Sinn überein, sei also für die Auffassung in letzter Linie doch immer massgebend. Wo das nicht in den Zusammenhang passe, sei eben schon ein Fehler im Denken vorhanden. Anstatt also die Sprache vom Denken loszulösen, will Marty lieber dem Denken alle die Nachteile zuschreiben, die seine Auffassung mit sich bringt.

Sehr anregend und lehrreich ist auch des Schweden KARL SVEDELIUS

4) ASyPh. III (1897) 174 ff., 294 ff. 5) Vgl. S. 12. 6) A. a. O. 180.

Untersuchung über das Wesen der Sprache⁷⁾. Der Verfasser, der davon ausgeht, dass die Rede den Zweck habe, die menschlichen Gedanken bewusst mitzuteilen, und diesen Zweck erreiche durch aneinandergereihte Einheiten, scheidet diese Einheiten (oder Sätze) inhaltlich in Erzählungen eines zeitlichen Vorgangs (einer Bewegung) und in Angaben eines zeitlosen Verhältnisses, das zwischen zwei Vorstellungen besteht: *L'éléphant écrasa l'homme: L'éléphant est un pachyderme*. Bei der Mitteilung des Vorgangs kommen meist, aber nicht immer ausser der Bewegung (*Feuer! Bonjour!*) noch ein Ausgangspunkt (*Das Haus brennt, Charles et Gustave s'en allèrent*) und häufig auch noch ein Zielpunkt ins Spiel (*Das Feuer zerstörte das Haus, Louis aime ses parents. L'homme renonce à cette vie*). Bei der Darlegung eines Verhältnisses dagegen wird angegeben, wie sich ein Begriff zu einem andern verhalte, ob er von diesem wie von einem konzentrischen Kreise nur teilweise bedeckt werde, oder ob er ganz mit ihm zusammenfalle (*L'éléphant est un pachyderme: Dieu est le Tout-Puissant. $5 + 1 = 6$*). Bei einem Vorgang kann die Bewegungsangabe noch eine Erweiterung bei sich haben, welche die Zeit oder die Art ihres Verlaufs näher bestimmt (*Les soldats se sont battus bravement. Mon père partira probablement*). Bei einem ‚Verhältnis‘ ist ein derartiger Zusatz unmöglich. Denn in einem Satze wie *Les pinsons émigrent tard* bilden die Ausdrücke *émigrent* und *tard* nur einen Begriff, gerade wie in dem Satze *Upsala et Lund ont une université* das Wort *université* mit *ont* zusammengehört. Wenn aber zu einer Bewegungsbezeichnung noch eine Wesenheitsbezeichnung tritt wie in den Sätzen *Il est parti sans ses enfants. Il a tué trois ours en Finlande. A cause de cette lettre, mon père partit immédiatement pour Stockholm*, nennt Svedelius das keine Erweiterung; er sieht in derlei Ausdrücken vielmehr Angaben von Thatsachen (*faits*). Diese Thatsachen scheidet er übrigens in zwei Gruppen, je nachdem sie einen Vorgang anführen oder ein Verhältnis (*Le voyage autour du monde. La guerre des Français à Madagascar. Son sommeil: Le bon Dieu. Les fiers Espagnols*). Selbstverständlich können alle diese Teile der ‚Einheit‘ wieder aus mehreren Gliedern bestehen (*Charles et Gustave s'en allèrent. Mon fils se lève à 7 heures, déjeune à 8, sort à 9 u. dgl.*). Bemerkenswert sind Fälle wie *Mon oncle a accusé le domestique de ce vol. Le voleur a pris une vache à une paysanne*. Denn hier liegt ein verwickelteres Sprachgebilde insofern vor, als die Richtung der Bewegung in ihrem Laufe wechselt. Das *accuser* bezieht sich erst auf *le domestique*, dann aber — in anderer Bedeutung — auf *ce vol*. Svedelius nennt derartige Sätze nicht gerade treffend „abgekürzte Mitteilungen“ (*communications abrégées*). — Man kann nicht leugnen, dass diese Auffassung klar und folgerichtig ist. Man merkt auch, dass sie überall, wo es geht, an das schon Vorhandene anknüpft. So berühren sich seine Bewegungs- und Verhältnisbezeichnungen,

7) *L'Analyse du Langage, appliquée à la langue française. Thèse pour le doctorat. Upsala, Almqvist et Wiksell.*

Ausgangspunkt, Zielpunkt, Erweiterung und angefügte Thatsachenangabe mit den alten Satzteilen Prädikat, Subjekt, Objekt, Umstandsbestimmung und Aussagebeifügung, wenn sie sich auch nicht damit decken. Andererseits erinnert manches an die Unterscheidung begrifflich vollständiger und unvollständiger Ausdrücke, wie sie Behaghel in seiner Heliandsyntax durchgeführt hat. Zweifelhaft ist aber noch, ob sich die Svedeliussche Ordnung im einzelnen durchführen lässt, ob sich mit andern Worten nicht Sprachgebilde finden, die der neuen Einteilung widerstreben. Das kann erst eine längere Übung zeigen⁸⁾.

Über Sprachschönheit spricht in einer glatt und flüssig geschriebenen gemeinverständlichen Abhandlung der Schwede JOHAN VISING⁹⁾. Nachdem er zunächst dargelegt hat, worauf man bisher bei der Beurteilung der sprachlichen Schönheit Wert legte, und nachdem er gezeigt hat, wie jedes Volk, jeder Dichter gerade seine Sprache immer für die schönste von allen halte, stellt er im Anschluss an Bourdon¹⁰⁾ die Gesichtspunkte zusammen, die man heute in dieser Frage massgebend sein lässt, wie Klang, Sprechbarkeit und bunter Wechsel der Laute, Häufigkeitsverhältnis zwischen Vokalen und Konsonanten, Einfachheit und Flüssigkeit der vorhandenen Lautgruppen, Tonfall, Takt u. dgl., und er kommt zu dem schon lange bekannten Ergebnis, dass die romanischen Sprachen darnach schöner seien als die germanischen, und dass unter den romanischen das Italienische, unter den germanischen das Schwedische den Vorzug verdiene. Kritik übt der Verfasser nicht¹¹⁾.

Auf dem engeren Gebiet des **Indogermanischen** untersucht GERH. HEINR. MÜLLER die Herkunft und die ursprüngliche Bedeutung der Genusunterscheidung¹²⁾. Von der Thatsache ausgehend, dass verschiedene ausserindogermanische Sprachen nicht männliche und weibliche, sondern vielmehr höhere und niedere Wesen durch die Form unterscheiden, macht er glaublich, die Indogermanen hätten in frühester Zeit die Dinge entweder als wahrgenommen oder als nur vorgestellt bezeichnet, mit andern Worten, sie hätten Konkreta und Abstrakta auseinander gehalten. Nun hätten gerade die Endungen *ā* und *jā*, die späteren Femininausgänge, die Aufgabe gehabt, derartig Abstrakta zu bezeichnen. Später seien aber einige dieser Abstraktwörter und zwar gerade diejenigen, die schon Brugmann¹³⁾ für die ältesten Angehörigen der später so grossen Femininklasse angesehen hatte, auf weibliche Konkreta über-

8) In meiner kürzlich erschienenen „Deutschen Sprache der Gegenwart“ (Leipzig, Voigtländer 1900) habe ich die Svedeliussche Schrift noch nicht benutzen können. Jedenfalls freut es mich, dass wir im Grunde in den meisten Fragen ganz übereinstimmen, wenn wir auch von völlig verschiedenen Voraussetzungen ausgegangen sind und uns in Gang und Form der Darlegung auch stark unterscheiden. 9) Om språkskönh. HA. IX. Göteborg, Wettergren & Kerber. 10) L'expression des émotions et des tendances dans le langage. JBRPh. II 8. 11) Das Verhältnis zwischen Sprache und Schrift behandelt eingehend Le docteur P. KERAVAL, Le langage écrit, ses origines, son développement et son mécanisme intellectuels, Paris, société d'éditions scientifiques. Leider berücksichtigt die Arbeit beinahe ausschliesslich die japanische, die chinesische und die Hieroglyphenschrift. Da diese dem Leserkreis dieses Jahresberichts fern stehen, und da uns darüber auch kein richtiges Urteil zusteht, müssen wir uns versagen, weiter auf das Buch einzugehen. 12) IgF. VIII 304 ff. 13) Vgl. JBRPh. II 24.

tragen worden, geradeso wie später der Römer abstrakte Bezeichnungen für Seiten des Lebens in der Natur wie Proserpina, Flora, Puta zu Namen weiblicher Gottheiten umdeutete. Diese konkret gewordenen Formen aber hätten den Anstoss gegeben, dass alle mit den gleichen Ausgängen versehenen Wörter als weiblich gefühlt wurden, zumal da im Gegensatz zu ihnen die *o*-Stämme überwiegend männliche Wesen bezeichneten.

In ähnlich vergleichender Art, nur viel umfassender sucht HERMANN JACOBI nachzuweisen, dass gewisse Arten der indogermanischen Komposita aus früheren Nebensätzen hervorgegangen seien¹⁴). In einer Zeit, als die Flexion noch nicht in der späteren Weise ausgebildet war, seien die Bestandteile der geschichtlichen Komposita noch selbständige Wortformen gewesen. In Wörtern wie *ἀρχόπολις* sei *ἀρχο* ein gewöhnliches Adjektivum gewesen, in Wörtern wie *λογονοῖς*, *artifex* dagegen der erste Teil ein alter Akkusativ, der zweite ein altes Partizip, ein Relativpartizip; wo das erste Glied derartiger Bildungen ein Zeitwortstamm ist, wie in *ἐχέθυμος*, sei es aus einer alten Verbalform, der Form der 3. sing. des Präsens, entsprossen. Bei den Bahuvrihibildungen dagegen fehlte das Zeitwort ganz: *ἄνδρες θυμνεῖς* hiess einmal etwa ‚Männer, (die haben) bösen Sinn‘. — Auch über die Herkunft des grammatischen Geschlechts äussert sich Jacobi bei der Gelegenheit. Er leitet es von den Fürwörtern ab. Nur diese hätten — so vermutet der Verfasser nach den Verhältnissen der dravidischen Sprachen — zunächst männliche und weibliche Wesen unterschieden. Von ihnen hätten erst die Adjektive die Unterscheidung angenommen, dann die Substantive, und zwar diese infolge dessen, dass einige Bezeichnungen weiblicher Wesen die gleiche Endung hatten wie die weiblichen Fürwortsformen und deshalb selbst auch äusserlich allmählich als weiblich gefühlt wurden — Zu all diesen Aufstellungen gelangt Jacobi durch eine umsichtige und gewissenhafte Vergleichung verschiedener nicht-indogermanischer Sprachen, wie des Japanischen, Chinesischen, Türkischen, Arabischen u. s. w., und dadurch beweist er, dass die Verhältnisse wenigstens in der Art möglich waren, wie er sie voraussetzt. Dass sie wirklich so waren, das hindert nichts anzunehmen. Freilich bleibt alles eine Vermutung, wenn auch eine sehr glänzende und bestechende.

Auf etwas festeren Boden führen uns die folgenden Arbeiten.

In der Sammlung Göschen hat R. MERINGER versucht einen kurzen Abriss der ig. Sprachwissenschaft¹⁵) zu geben. Er handelt darin nicht nur von den Lauten und den Wortformen der Grundsprache, sondern er schildert auch treffend das Wesen und die Entwicklung der Sprachen im allgemeinen und spricht von den Verwandtschaftsverhältnissen der Glieder der Familie und von der Heimat und der Kultur des Urvolkes. Stellenweise hat man freilich den Eindruck, als sei der Verfasser in der Kürze zu weit gegangen, oder als denke er sich sein Büchelchen als Grundriss in der Hand von Hörern einer Vorlesung. Denn Formen wie

14) Compositum und Nebensatz, Studien über die indog. Sprachentwicklung. Bonn, Fr. Cohen. Vgl. Verf. LBIGRPh. 1899, Sp. 52 ff. 15) Indogermanische Sprachwissenschaft. Leipzig, Göschen.

poln. granica, zend yare, altind. dadṛśúr, got. broþar sind doch wegen der Unvollständigkeit der Angaben über die Schrift (S. 64 ff.) für Nichtfachleute nicht so ohne weiteres verständlich. Auch die Bedeutung der Beispiele sollte noch viel häufiger angeführt werden, als das schon geschehen ist (got. paida S. 56, gabaurPs 80, altind. piprmás 80 u. s. w.).

In der wissenschaftlichen Beilage des Gymnasiums zu Koburg sucht EDUARD HERMANN¹⁶⁾ seine früher¹⁷⁾ erwähnte Anschauung, dass das Indogermanische keine Nebensätze gehabt habe, durch ein neues Beweisstück gegen Delbrück zu stützen. Dieser hatte in seiner vergleichenden Syntax¹⁸⁾ eine Eigentümlichkeit der slavisch-baltischen Sprachen, die sogenannte bestimmte Form des Adjektivs, als erstarrten Relativsatz gedeutet und die Endung des bestimmten Adjektivs für das alte Relativpronomen (*jos*) gehalten. Hermann macht gegen diese Ansicht geltend, der angegebene Übergang sei an sich nicht glaubhaft, und erklärt selbst die heutige Endung für den Rest eines alten substantivischen anaphorischen Pronomens, das einem Nomen als Apposition beigefügt worden sei, wenn dieses zu einem nicht genannten, aber aus dem Zusammenhang sich ergebenden anderen Nomen im Gegensatz stand. An sich kann diese Auffassung möglich sein. Aber in der Beweisführung, sowohl im Angriff gegen Delbrück als in der Verteidigung der eigenen Stellung verwendet Hermann oft Gründe, die gar keinen Wert haben¹⁹⁾.

Zwei andere Gelehrte, A. MEILLET und NILS FLENSBURG, führen sozusagen eine neue Arbeitsweise in die indogermanische Sprachwissenschaft ein. Ähnlich wie Brugmann vor einigen Jahren die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in einer semasiologisch-etymologischen Untersuchung zusammengestellt hatte²⁰⁾, so verfolgen beide eine und dieselbe Sprachwurzel in ihren verschiedenen Formen auf dem ganzen Gebiet des indogermanischen Sprachstamms, und zwar Meillet die Wurzel *men-* ‚denken, meinen‘²¹⁾, Flensburg die Wurzel *ter-* ‚durchdringen‘²²⁾. Beide Arbeiten, besonders die von Meillet, sind sehr gründlich und besonnen, fördern aber unsere Zwecke zu wenig, als dass wir hier näher auf sie eingehen könnten²³⁾. Dagegen berührt wieder weitere Kreise die Festrede über

16) Das Pronomen *jos* als Adjektivum: Einladungsschrift d. Gy. Casimirianum zu Koburg. 17) JBRPh. IV 18. 18) JBRPh. IV 25. 19) So sagt er an einer Stelle (S. 17): Wenn ein Adjektivum *jo-* ‚vorhanden gewesen wäre, so müsste doch wenigstens irgendwo ein Überrest zu finden sein“. 20) Karl Brugmann, die Ausdrücke für den Begriff der Totalität in den indogermanischen Sprachen. Renuntiationsprogr. d. phil. Fak. d. Univ. Leipzig f. 1893–94. 21) De indo-europea radice *men-* ‚mente agitare‘ scripsit A. Meillet. Lutetiae Parisiorum, apud Aemilium Bouillon bibliopolam editorem. 22) N. FLENSBURG, Studien auf dem Gebiete der indogermanischen Wurzelbildung, semasiologisch-etymologische Beiträge I. Die einfache Basis *ter-* im Indogermanischen. Lund, Malmström. 23) Das gleiche gilt von einem umfangreichen Buch MEILLETS, Recherches sur l'emploi du génétiv-accusatif en vieux-slave. Paris, Émile Bouillon, und von einigen kleineren Arbeiten, die wir hier nur nennen können: JOSEF ZUBATY Über gewisse Genetivendungen des Lettischen, Slavischen und Altindischen, SBBGW. Klasse f. Philosophie, Geschichte und Philologie XVII; DERSELBE, Zu den altindischen männlichen -Stämmen, ebd. XIX; T. E. KARSTEN, Beiträge zur Geschichte der *ē*-Verba im Altgermanischen. MSNPhH. II 169–273; HUGO PALANDER, Ein deutscher Tiername (*Dachs* = Baumeister) ebd. 99 f.; O. SCHRADER, Etymologisch-kulturhistorisches in den ‚Philologischen

„Die Bedeutung der deutschen Philologie für das Leben der Gegenwart“, die HERMANN PAUL in einer öffentlichen Sitzung der k. bairischen Akademie der Wissenschaften gehalten hat²⁴⁾. Denn sie stellt dar, welchen Einfluss die Kenntnis deutscher Sprache, Litteratur und Volkskunde für Jugenderziehung und Volksbildung habe. Sie vergleicht den Vorteil, den die Beschäftigung mit der Muttersprache für die logische und psychologische Ausbildung gewähre, mit dem Nutzen, den die Erlernung fremder Sprachen bringe; sie weist darauf hin, wie die alte Litteratur nicht nur förderlich sein könne für die Gewinnung einer neuzeitlichen, sondern auch verwertet werden könne für die Schaffung einer zeitgemässen neuen Aesthetik und Stilistik, und sie lässt durchblicken, wie sehr die alten deutschen Märchen, Sagen und Gebräuche der Erziehung, ja sogar Unterhaltung der grossen Masse des Volkes dienstbar gemacht werden könnten. Jeder Schulmann vor allem wird ihr manchen Wink und manche Anregung für seine Unterrichtsthätigkeit entnehmen können.

Auf dem Gebiete der indogermanischen Kulturgeschichte will G. SERGI die bis jetzt allgemein geltenden Ansichten umstürzen²⁵⁾. Er leugnet, dass die indogermanische Sprachen redenden Völker alle eines Stammes seien, und noch mehr, dass Skandinavien die Urheimat gewesen sei. Nach ihm gehören alle Bewohner des Mittelmeerbeckens, also die Bewohner von Nordafrika ebenso wie die Bewohner des westlichen Saumes von Nordasien, und diese beiden wieder ebenso wie Griechen, Italiker und Iberer zu einer Familie zusammen, die ursprünglich in Ostafrika, vom Somaliland bis zur Nilmündung, sass, Langköpfe und bräunliche Haut hatte und ihre Toten in Grabkammern beisetzte. Es ist das die sonst sogenannte Cromagnonrasse. Indogermanen gab es nur im Herzen Europas, und Kelten, Slaven und Süddeutsche haben deren körperliche Merkmale bis heute treu erhalten. Sie waren rundköpfig, und die Leichname ihrer Angehörigen verbrannten sie. Sie wanderten wahrscheinlich aus Asien ein; ein Volk, das sie bei ihrer Ankunft unterjochten, hat sich in Resten in den Gerippen der Reihengräber erhalten. Dass die ganze Frage einmal von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachtet wird, dafür muss man dem Verfasser dankbar sein. Aber dass er sie endgültig löse, wird er wohl selbst nicht hoffen. Die Dinge sind dafür mit viel zu „flüchtigen Strichen“ gezeichnet, und die Beweisführung, der man sonst frischen Zug und Lebendigkeit nachrühmen muss, ist viel zu lückenhaft und oberflächlich. Vielleicht gelingt es dem Verfasser, mit dem grösseren Werk, das er plant, den Gegenstand erschöpfender und überzeugender zu behandeln. Die Übersetzung ist im allgemeinen gut, wenn sie an einzelnen Stellen auch nicht allen Ansprüchen genügt.

Anhangsweise sei noch erwähnt, dass S. LEFMANN zu seiner Lebensbeschreibung Bopps²⁶⁾ jetzt einen Nachtrag geliefert hat²⁷⁾. Er enthält

Studien, Festgabe für E. Sievers zum 1. Okt. 1896, Halle, Niemeyer. Wegen des Aufsatzes von HEMPL, Wimmers Runenlehre s. S. 21. 24) München, Verlag der k. bair. Akademie. 25) Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes. Mit e. Anh. „Die Arier in Italien“. Autoris. Übers. von A. BYHAN. Leipzig, Friedrich. 26) JBRPh. II 17. 27) Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. Nachtrag, mit e. Einleit. u. e. vollständ. Register. Berlin. Reimer.

den Briefwechsel Bopps mit Wilh. v. Humboldt aus den Jahren 1819—35. Voraus geht eine verhältnismässig umfangreiche Einleitung, in der Lefmann in seiner eigentümlichen, aber inhalts- und gedankenreichen Sprache die Geschichte der Sprachwissenschaft schildert von Leibnitzens Tode bis zu Bopps Auftreten im Jahre 1816.

1898. In das Gebiet der **allgemeinen Sprachwissenschaft** fallen die Beobachtungen, die Seminaroberlehrer G. LINDNER¹⁾ in Zschopau an einem seiner Knaben angestellt und nachträglich in einem Buche veröffentlicht hat. Sie erstrecken sich auf vier Jahre und verzeichnen genau alles, was in der sprachlichen Entwicklung des Kindes merkwürdig war. So bildet die Schrift Lindners ein Seitenstück zu Preyers bekannterem Werk über „Die Seele des Kindes“ und legt den Grund für weitere Beobachtungen der Art. Die Darstellung des Verfassers ist flüssig und lebendig; auf einige unnötige Äusserungen, die eine wenig fachmännische Ansicht vom Leben und Wesen der Sprache überhaupt und von den Verhältnissen des Deutschen im besonderen verraten, würde man um so lieber verzichten.

Was das sprachliche Ergebnis sei bei Völkermischungen, hat GEORGE HEMPL²⁾ festzustellen gesucht³⁾. Er unterscheidet drei Fälle. Wenn eine kleine Eroberschar ein grosses Volk unterjocht, so gewinnt sie zwar die Herrschaft in dem Lande, aber ihre Sprache stirbt aus bis auf wenige Ausdrücke, die sich auf das Heer- und Kriegswesen, auf die Verwaltung und ähnliches beziehen. Brechen die Eroberer in grossen Massen herein, so bilden sie in dem neuen Gemeinwesen nicht nur die oberen, sondern auch die mittleren und teils auch die unteren Schichten; dann erhält sich aber auch ihre Sprache, und nur für einheimische Gegenstände nimmt sie einige Ausdrücke in sich auf. Wohnte das eroberte Volk in einem Nachbarstaate und gliedert es das neueroberete Gebiet als Provinz an sein Stammland an, so liegen die Dinge im ganzen ebenso; nur übt dann die Sprache der Unterworfenen einen viel grösseren Einfluss auf die Sprache der Sieger aus, sowohl in der Lautgebung wie im Wortschatz. Wandern dagegen Angehörige einer Sprachgenossenschaft zu wiederholten Malen, aber immer nur in kleinen Gruppen in ein fremdes Sprachgebiet ein, so geht ihre Sprache in der Sprache der ansässigen Urvölkerung auf, und nur in den grösseren Städten finden sich einige Überbleibsel davon unter den niederen Volksschichten. Beispiele für den ersten Fall sind die germanischen Normannen in Nordfrankreich, die französischen Normannen in England, die Franken in Gallien und die Mandschu in China. Beispiele für die erste Möglichkeit des zweiten Falles liefern die Angeln und Sachsen in Britannien und die Europäer

1) Aus dem Naturgarten der Kindersprache. E. Beitr. z. kindlichen Sprach- und Geistesentwicklung in den ersten vier Lebensjahren. Leipzig, Th. Griebens Verlag (L. Fernau). 2) Language-rivalry and speech-differentiation in the case of race-mixture. Extracted from the TAPhA., Boston, Ginn & Co. 3) Ähnliches hat schon WINDISCH im vergangenen Jahre unternommen in einem Aufsatz Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter (BSGW. phh. kl. 49 (1897) 101 ff.) Er zeigt, dass, wenn ein Volk eine fremde Sprache annimmt, nicht die erlernte fremde Sprache, sondern die eigene Sprache dieses Volkes unter dem Einfluss der fremden Sprache zur Mischsprache werde.

in Amerika und Australien, für die zweite Möglichkeit dieses Falles die Römer in Spanien, Gallien und Britannien. Der dritte Fall endlich wird veranschaulicht durch die Deutschen, die in englische Sprachgebiete der Vereinigten Staaten eingewandert sind. Aus diesen Thatsachen schliesst Hempl, dass die Indogermanen nicht, wie Hirt früher einmal behauptet hatte⁴⁾, nur in kleinen Scharen eine zahlreiche europäisch-asiatische Urbewölkerung unterworfen hätten, sondern dass sie selbst sehr zahlreich gewesen sein müssten. Und ähnliches ergibt sich ihm denn auch für Deutschland und die Germanen. Nur das gesteht Hempl zu, dass die grosse Verschiedenheit innerhalb der indogermanischen und innerhalb der germanischen Sprachgruppe durch die schon vorhandenen sprachlichen Unterschiede einer Urbewölkerung mit hervorgerufen worden seien.

Das Buch von FR. POLLE „Wie denkt das Volk über die Sprache?“⁵⁾ hat eine irreführende Überschrift. Denn es handelt nur davon, wie das Volk das Verhältnis auffasst zwischen Ding und Wort. Es ist im ganzen recht verständig und auch geschmackvoll geschrieben und giebt eine reiche — oft bis zum Überdruß reiche — Sammlung von Beispielen, die der Verfasser aus der altklassischen und aus der deutschen Litteratur, aus volkstümlichen Sitten, Redensarten und Liedern schöpft. Dass Polle aber kein eigentlicher Fachmann, „weder Linguist noch Philosoph“, ist, merkt man an verschiedenen Irrtümern. Dass er sich an manchen Stellen etwas unnötig in den Vordergrund schiebt, nimmt man ihm nicht weiter übel⁶⁾.

Was A. KRAUSE von der „Entstehung der Deklination in den flektierenden Sprachen“ sagt⁷⁾, ist ein gelehrter Unsinn. Der Verfasser hat von sprachlicher Entwicklung überhaupt und von der beglaubigten Geschichte der von ihm herangezogenen Sprachen im besonderen offenbar keine Ahnung. Er vergleicht einfach dem Klange nach. So kann er z. B. in *-er* in nhd. *Fischer, Jäger* das Fürwort *er* sehen; so kann er sagen, lat. *-orum* sei eine Verbindung der altindischen Genetivendung *-ur* und der hebräischen Mehrzahlsendung *-im* (in *melakim* „Könige“), dieses *-ur* aber sei das ags. Wort *ör* „Ursprung“! Und so was ist Professor am Königlichen Katholischen Gymnasium zu Gleiwitz!

Über die Entstehung und Entwicklung des Bedeutungswandels⁸⁾ der Wörter hat JOH. STÖCKLEIN sehr treffende Bemerkungen gemacht. Schon vor einigen Jahren hatte Stöcklein in einer Programmarbeit⁹⁾ darauf hingewiesen, dass man die Bedeutung der Wörter nur im Satzzu-

4) JgF. 4, 36 ff. 5) Leipzig, Teubner. 6) Ein Vortrag über Gymnasium und Realgymnasium, verglichen nach ihrem Bildungswert und ihrer Rücksichtnahme auf die Überbürdungsfrage, den J. BAUMANN auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Düsseldorf gehalten und nachher „ergänzt und erweitert“ herausgegeben hat (Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchh. Th. Weicher), gehört nur insofern hierher, als er auch das Verhältnis zwischen Sprache und Denken berührt und erfreulicherweise im ganzen richtig darstellt. Doch ist auch bemerkenswert, dass der Verfasser gegen die Überschätzung und überschwängliche Anpreisung der alten Sprachen auftritt. 7) Beil. z. JB. d. kgl. Kath. Gy. zu Gleiwitz. I. Teil 1896. II. Teil 1898. 8) München, J. Lindauer. 9) Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Progr. Dillingen 1895.

sammenhang beobachten dürfe, dass man mit allgemeinen Erörterungen und Grundsätzen nicht vorwärts komme, sondern den Wandel immer nur am einzelnen Beispiel feststellen könne, und dass die Untersuchungen an sich an jeder Sprache angestellt werden könnten, dass aber eine lebende Sprache wegen der Ausdehnung und Zugänglichkeit des Stoffes und wegen der grösseren Sicherheit des Sprachgefühls dazu geeigneter sei als eine tote. Jetzt hat er seine Ansicht in einem kleinen Buche näher ausgeführt und begründet. Er betont zunächst wieder, dass ein und dasselbe Wort in jeder verschiedenen Wortverbindung etwas anderes bedeute, und dass der Sinn, den man ihm unterlege, eben durch den Zusammenhang abschliessend bestimmt werde (Der Apfel *hängt* am Baum, der Freund *hängt* am Freunde). Dann zeigt er, aus welchen verschiedenen Gründen sich die Bedeutung verschieben könne: 1) infolge der Anpassung, wenn das Wort auf bestimmte Gegenstände angewendet werde (Stiefel, Hosen: Kragen, Gürtel *anziehen*); hierhin gehört besonders der Fall, dass Hauptwörter erst einen Gegenstand nur unzulänglich bezeichnen wie *Schneider*, *Zwicker*, oder dass der Gegenstand sich im Laufe der Zeit selbst ändert (*Schreibfeder* vom Federkiel und aus Stahl, *Horn*); 2) infolge der Scheu, etwas Unangenehmes bei seinem rechten Namen zu nennen, also durch Euphemismus (*Abort*, *Gottseibeiuns*); 3) infolge einer Übertreibung (*gehorsamster Diener*, *zahllos*); 4) infolge einer erst bildlichen Übertragung (*Zuckerhut*, *das Feld der Thätigkeit*). Bei dem eigentlichen Wechsel selbst unterscheidet Stöcklein drei Stufen: 1) die Anwendung in einem bestimmten Fall (*zu Tisch gehen*), 2) den Zustand des Übergangs (*Die Familie hat einen guten Tisch*), 3) die ausgeprägte neue Bedeutung (*nach Tische*). Auch die Darstellung ist durchgehends gut; nur hätten manche Wiederholungen vermieden und das Ganze besonders in den ersten Abschnitten besser gegliedert werden können. Von Einzelheiten soll hier nicht die Rede sein.

Von der **indogermanischen** Sprachwissenschaft ist leider nicht viel zu berichten. Es sind dieses Jahr beinahe nur Fragen behandelt worden, die enge oder entlegene Gebiete betreffen. Aus dem Germanischen ist am wichtigsten, dass gegen Wimmers Runenlehre ein scharfer Angriff gerichtet worden ist. Schon das Jahr zuvor hatte HEMPL¹⁰⁾ in der Festgabe für Sievers zu erweisen gesucht, dass nicht das lateinische Alphabet die Grundlage des runischen Fuþark sein könne, und dass auch nicht ein einzelner Meister die germanischen Zeichen erfunden habe. Jetzt kommt W. LUFT mit ganz ähnlichen Ansichten¹¹⁾. Erst allmählich, im Laufe eines längeren Zeitraums, meint er, hätten sich die Runen aus den Zeichen eines südlicheren Alphabets herausgebildet. Sie seien zunächst Eigentumsmarken gewesen, seien von Handwerkern gemalt worden und hätten durch deren Ungeschicklichkeit ihre eckige Form bekommen. Sie stammten aus Gallien und seien spätestens um Christi Geburt in Deutschland eingeführt worden. Wimmers Darlegungen mögen ja in vielen Dingen eine Nachprüfung und Berichtigung erfordern; dennoch kann man nicht sagen, dass Luft, der seine Auffassung übrigens sehr

10) Wimmers Runenlehre. Festgabe für E. Sievers S. 12 ff. Halle, Niemeyer.

11) Studien zu den ältesten germanischen Alphabeten. Gütersloh, Bertelsmann.

eingehend, sehr entschieden und mit scharfen Gründen vorträgt, sein Ziel erreicht habe. Viele seiner Behauptungen zeigen sich schon auf den ersten Blick so wenig stichhaltig, dass man auch dem, was zunächst eher begründet erscheint, nicht recht traut, und zwar teilweise aus blosser Vorsicht, bei näherem Zusehen möchte auch das nicht standhalten. Sonst ist noch das Etymologische Wörterbuch der niederländischen Sprache von J. VERCOULLIE¹²⁾ in Gent besonders deshalb zu erwähnen, weil es auch die Fremdwörter des Niederländischen berücksichtigt und dabei die romanischen Entlehnungen erklärt. Das Werk ist sehr reichhaltig und gründlich und setzt wenig Vorkenntnisse voraus. Um so mehr sollten in einer neuen Auflage die vielen Druckfehler vermieden werden, die sich in die fremdsprachlichen Formen eingeschlichen haben.

Auf dem Gebiete der deutschen Syntax hat OTTO MENSING¹³⁾ Erdmanns ‚Grundzüge‘ fortgesetzt und darin das Nomen behandelt. Sein Buch giebt eine reichliche, nützliche und im allgemeinen auch recht vernünftige Zusammenstellung des einschlägigen Stoffs und ist darum sehr verdienstlich, vor allem für den fachlich Gebildeten. Die Gliederung dürfte freilich etwas besser sein; in den Beispielen sollten auch die neueren Prosaschriftsteller berücksichtigt werden. Hoffentlich braucht man auf den dritten Teil nicht wieder so lange zu warten wie auf den zweiten!

Auch aus dem Slavischen ist eine freudige Erscheinung zu begrüssen: es ist die dritte Auflage von AUG. LESKIENS¹⁴⁾ Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache. In einer Zeit, wie der unsern, wo die Sprachforschung immer weniger beliebt wird, ist dies ein um so deutlicherer Beweis für die Güte des Werkes¹⁵⁾

Heidelberg, 26. II. 1900.

Ludwig Sütterlin.

Allgemeine Phonetik.

1897. 1898. *Wissenschaftliche Phonetik*. In seinen *Principes de phonétique expérimentale*¹⁾ unternahm es ROUSSELOT, dem angehenden Phonetiker ein Handbuch zu liefern, das ihn nach dem gegenwärtigen

12) Beknopt Woordenboek der nederlandsche Taal. Twete verbeterde en zeer vermeerderde uitgave. Gent J. Vuylsteke, 's-Gravenhage Martinus Nijhoff. 13) O. Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax. Zweite Abteilung. Die Formationen des Nomens (Genus, Numerus, Casus) von OTTO MENSING. Stuttgart, Cotta. 14) Weimar, Böhlau. 15) Minder wichtig sind zwei Werke, die wir wenigstens erwähnen müssen, weil sie für den vorliegenden Bericht eingeschickt worden sind. Das eine, von ATTILIO LEVI (*Dei suffissi uscenti in sigma*, Torino, Löschner) verfolgt in einer flüssigen und kenntnisreichen Zusammenstellung, wo die Endung *-os -es -s* im Griechischen als Stammbildungs- und als Flexionsmittel auftritt. In dem andern (Berlin, Calvary) untersucht PETER POLANSKI, — dem man in seiner Sprache übrigens noch stark den Ausländer anmerkt, — die ‚Labialisierung und Palatalisierung in den neuslavischen Sprachen und Mundarten‘ an einem reichen, mit sicherem Urteil verwerteten Stoff.

1) 1. partie. Paris 1897. Welter. 8°. 320 S.

Wissensstände über die Beschaffenheit der Sprachorgane, über die durch Physiologie, Physik und Experimentalphonetik bisher erreichten phonetischen Erkenntnisse und über die Mittel zur Gewinnung weiterer phonetischer Erkenntnisse unterrichtet. Es bedarf keiner Erörterung, wie schwer ein derartiges Werk abzufassen ist, das Linguisten als Leserschaft voraussetzen, gleichzeitig aber fortwährend anatomische, physiologische und akustische Dinge behandeln und dem Verständnis dieser Leserschaft nahe bringen soll. Schon die blosse Beschreibung der zur experimentellen Forschung verwendeten Apparate erfordert ein besonderes Geschick, wenn dabei auch Abbildungen helfend eintreten. Wir vermögen, da uns ein grosser Teil des Vorgetragenen durch direkte Anschauung oder durch sonstige Demonstrationen bekannt ist, nicht recht zu beurteilen, wie weit es Rousselot gelungen ist, diese Schwierigkeit zu überwinden. An einigen Stellen hatten wir die Empfindung, dass ein mit dem Stoffe nicht vertrauter, an die exakte Forschungsmethode nicht gewöhnter Leser schwerlich dem Verf. wird folgen können. Um so mehr bietet das Werk dem mit sprachphysiologischen und akustischen Kenntnissen bereits ausgerüsteten, der sich weiter bilden, und dem mit der experimentellen (graphischen) Methode bereits bekannten, der sich des Geschehenen erinnern will. In dem bis jetzt allein erschienenen Teile behandelt Rousselot im ersten Kapitel (*Eléments acoustiques de la parole*) die Grundbegriffe; daran schliesst er im zweiten Kapitel (*moyens naturels d'observation et d'expérimentation*) eine Beschreibung des Ohres als natürlichen Aufnahmeapparates für die gehörten Laute, und eine Kritik dieser Gehörsaufnahmen, die erst durch Erziehung zu einem vollkommenen Erkenntnismittel werden. Das Gesicht als natürliches Beobachtungsmittel und das viel genannte und missbrauchte Muskelgefühl hätten in diesem Kapitel eine genauere Behandlung finden sollen. In dem dritten Kapitel (*Moyens artificiels d'expérimentation*), das das eigentliche Arbeitsfeld des Verfassers umfasst, erhält man Belehrung über die graphische Methode, je nachdem sie unmittelbar (z. B. beim künstlichen Gaumen) oder mittelbar (mit Hilfe von Aufnahme- und Registrierapparaten) zur Anwendung kommt. In diesem vielleicht wichtigsten Abschnitte findet man den Verf. gegenüber seinen Ausführungen in seinen *Modifications etc.* (*JBRPh.* II 32) ungemein fortgeschritten. Die vor ihm in derselben oder ähnlicher Weise unternommenen Untersuchungen sind ihm nunmehr genauer bekannt, eine Menge der von ihm ehemals benutzten Apparate haben Besserungen erfahren oder sind durch neue ersetzt worden; neue, anderen Zwecken dienende Beobachtungsapparate sind von ihm und andern (auch seinen Schülern) hinzu erfunden worden, und werden nun beschrieben und finden eine Besprechung in Bezug auf ihre Handhabung und ihre Verwendbarkeit. Das vierte Kapitel (*Analyse physique de la parole. Timbre*) beschäftigt sich vorzugsweise mit einer Vorführung der für die Analyse des Vokalklanges bis jetzt gefundenen Ergebnisse; der bisher von den Physikern bei Seite gelassenen Klanganalyse der Konsonanten wird nur etwa eine Seite gegönnt (S. 231 f.), und man erfährt auch nicht, wie auf diesem schwierigen und noch unangebauten Gebiete Fortschritte gemacht werden können. Das fünfte und letzte Kapitel des vorliegenden Teiles der Arbeit (*Organes de la parole*) gibt eine sorgfältigere Be-

schreibung der sprachbildenden Organe, als man sie bisher in den phonetischen Handbüchern zu finden gewöhnt ist, und zugleich immer Angaben, mit welchen Hilfsmitteln experimentaler Forschung man ihnen beikommen kann. Dabei ist auch der *mécanisme phonateur*, die Thätigkeit des Gehirns, der Nerven und Muskelstränge, nicht vergessen. Von einem sechsten Kapitel (*Analyse physiologique de la parole*) ist nur der Anfang eines ersten Paragraphen (*Choix des sujets à expériences*) gegeben, der eine ebenso abfällige wie gerechtfertigte Kritik des gewöhnlichen Verfahrens unserer Elementarphonetiker enthält. Es ist kein Zweifel, dass das so wichtige Werk, in das eine Fülle nicht nur für Phonetiker, sondern auch für Lauthistoriker wertvoller Einzelbemerkungen eingestreut ist, seinen Zweck erfüllen und zur Förderung der wissenschaftlichen Lautforschung wesentlich beitragen wird. — MAREYS Aufsatz: *Inscription des phénomènes phonétiques d'après les travaux de divers auteurs*²⁾ berichtet über Versuche, die lauterzeugenden Luftwellen und die die Wellen erzeugenden Organbewegungen graphisch zu fixieren und mit Hilfe dieser gewonnenen Einzeichnungen Erkenntnisse zu erwerben. Marey bespricht der Reihe nach die Untersuchungen Rosapellys, Königs, Mareys (s. u.), Hensens, L. Hermanns (s. JBRPh. II 34 ff.) und Marichelles (s. u.), deren Verfahren er beschreibt und kritisch beleuchtet. Manche der von uns an der eben angeführten Stelle und JBRPh. IV 27 ff. besprochenen Arbeiten sind M. hier unbekannt geblieben; Rousselots *Principes* waren wohl noch nicht erschienen, als er seinen Aufsatz schrieb (s. bei ihm S. 565). In seiner gleichbetitelten Untersuchung in der *Revue générale des sciences pures et appliquées* 1898 Nr. 11 und 12 wiederholte aber Marey das im JS. Gegebene, und hier wurde er vollständiger und klarer. Rousselots *Principes* sind ihm nunmehr bekannt und werden mehrfach inhaltlich wörtlich benutzt. Unangenehm berühren auch in diesem zweiten Aufsätze die vielen Druckfehler bei der Wiedergabe der deutschen Namen; man sieht der Arbeit an, dass Marey die in fremden Sprachen aufgezeichneten Untersuchungen sämtlich nur auf mittelbarem Wege kennen gelernt hat. Die Darlegungen der RgSc. bieten eine willkommene Ergänzung zu den Rousselot'schen *Principes*. — P. E. GUARNERIO, *Gli apparecchi fisici e il loro ufficio nello studio storico della parola*³⁾ behandelt ein ähnliches Thema wie Koschwitz in seinem Vortrage *La phonétique expérimentale et la philologie franco-provençale* (vgl. JBRPh. II 33). Er gibt in seinem an der Genuenser Universität gehaltenen anregenden Vortrage zunächst eine Übersicht über die Entwicklung der indogermanischen Sprachwissenschaft, wendet sich dann nach einem kurzen Seitenblick auf die Bestrebungen der sogenannten Junggrammatiker zur Hervorhebung der Bedeutung der Sprachphysiologie für das sprachwissenschaftliche Studium und verweilt dann etwas länger bei Schilderung der Rousselot'schen Untersuchungsmethode und den bei ihr angewandten Apparaten, die er aber nicht aus eigener Anschauung kennt und von deren neuen Verbesserungen er keine Kenntnis hat, deren hohe Bedeutung für die wissenschaftliche Laut- und Sprach-

2) JS. Okt. 1897. 3) Genua 1897. 8°. 31 S.

forschung er aber in richtiger Weise abschätzt. Wir erfahren dabei, dass Italien in dem Pullèschen Kabinett für experimentelle Sprachforschung zu Pisa ein Seitenstück zu dem Pariser Laboratorium für Experimentalphonetik besitze. Von der Betrachtung der auf physischen Ursachen beruhenden Lautwandelungen geht der Verf. zum Schluss zu einer kurzen Schilderung der auf intellektuellem Gebiete liegenden, besonders der Erscheinungen der Analogie über, um mit einer Hervorhebung der hohen Aufgaben und der Bedeutung der Sprachwissenschaft zu enden. Die Beispiele für die erläuterten lautphysischen und lautpsychischen Vorgänge entlehnt er mit Vorliebe der eigenen Genueser Mundart. — In E. A. MEYER'S Beiträgen zur deutschen Metrik⁴⁾ liegt wohl die erste deutsche experimentalphonetische Promotionsschrift vor, die von einem Philologen für Philologen verfasst worden ist. M. erhielt die Anregung zu seiner metrischen Arbeit von dem Litterarhistoriker Köster; er versuchte sein Glück zuerst mit dem aus dem Berliner Neuphilologenkongress bekannten Wagner-Albrechtschen Registrierapparate, der gegenwärtig in ziemlich desolatem Zustande das Eigentum des Marburger Englischen Seminars bildet, verliess ihn aber wegen seiner mangelhaften Beschaffenheit und arbeitete nunmehr auf dem Marburger physiologischen Institute unter Benützung eines Ludwig-Baltzerschen Zylinders. Als Aufnahmeapparates bediente er sich eines von Karton hergestellten Mund- (und Nasen-) trichters, dessen schmales Ende in eine kleine enge Röhre auslief, die dem Röhrchen der Marey-Hürthleschen Luftkapsel horizontal gegenüber aufgestellt wurde, so dass ein kleiner Zwischenraum zwischen den beiden Röhrchen blieb. Damit wurde das Aufsammeln der Luft in der Spiralkapsel vermieden. Der freie Raum zwischen dem Trichterausgange und der Spiralkapsel verhindert nicht eine genügende Zufuhr des Luftstroms in die Kapsel und damit ausreichende Einzeichnungen auf den Registrierapparat. Die gewonnenen Aufzeichnungen erreichen im Gegenteil einen hohen Grad von Deutlichkeit und bringen auch die Schwingungen der Luftsäule in vorzüglichem Grade zur Darstellung. Die Rousselotschen Arbeiten und Kontrollapparate waren dem Verf. anfangs unbekannt; von mir zu ihrer Berücksichtigung veranlasst, gelang es M. sein Verfahren in feinerer Weise auszubilden und zu verteidigen; doch glaubte er sich gegen das Rousselotsche Kontrollverfahren skeptisch verhalten zu müssen, zum Nachteil für die Sicherheit seiner Ergebnisse. Denn trotz seiner beredten Apologie für das eigene Verfahren bleiben Zweifel an der vollen Sicherheit seiner Deutungen. Auch das von ihm befolgte Verfahren zur Festsetzung der Zeit des Taktschlags erscheint anfechtbar. Das Endergebnis: der Arsengipfel (Taktschlag, Moment höchster Energie, bei der betonten Silbe) liegt im Verlaufe des anlautenden Konsonanten und zwar kurz vor der Explosion desselben zum Vokal hin, darf als gesichert betrachtet werden. — In einer zweiten Arbeit geht E. A. MEYER, Zur Tonbewegung des Vokals im gesprochenen und gesungenen Einzelwort⁵⁾, von der richtigen Beobachtung aus, dass die Tonhöhe eines gesprochenen Vokales während seiner Artikulation nicht die gleiche ist. Sowohl der akustische Eindruck wie die Lesung der mit dem elektrischen Signal oder

4) Marburger Diss. 1897. 5) PS. X 1—21.

durch direkte Luftübertragung auf einen Registrierapparat entstandenen Einzeichnungen führen darauf. Meyer unternahm deshalb unter Anleitung L. Hermanns, mit Hilfe des Schanzschen Hornhautmikroskops die auf dem Wachszylinder eines vervollkommenen Edisonschen Phonographen erreichten Vokalkurven genau zu untersuchen. Es zeigte sich dabei, wie zu erwarten, dass die einzelnen Vokale verschiedene Stimmperioden aufweisen, die man an Vertiefungen der Kurven erkennen kann, und dass die Tonhöhe innerhalb desselben Vokals in beständiger Bewegung ist. Bei langem Vokal zeigen sich schematisch drei Perioden, die des Tonanstiegs, des Tonkammes und des Tonabstiegs, während bei kürzeren unbetonten Vokalen der Ton kontinuierlich herabsinkt. Der gesungene lange Vokal unterscheidet sich vom gesprochenen dadurch, dass bei ihm, nachdem eine gewisse Höhe erreicht ist, der Vokal in dieser Höhe verharrt. Ausserdem stellt sich heraus, dass die umgebenden Konsonanten die Tonbildung der Vokale beeinflussen: je mehr Expirationsdruck die Konsonanten für sich beanspruchen, um so mehr vermindern sie Anstieg und Abfall der Tonbewegungskurve der Vokale. Endlich bemerkt M. auch richtig, dass die Expirationsstärke bei der Vokalbildung auch die Tonhöhe beeinflusse. — MARICHELE, Professor an der Pariser Taubstummenanstalt, in *La parole d'après le tracé du phonographe*⁶⁾, findet, dass jeder Vokal und Konsonant seinen besonderen Charakter der Stelle des sprechenden Organs verdankt, an der eine Enge oder ein Verschluss gebildet wird. Alle übrigen bei der Bildung der einzelnen Laute eintretenden physiologischen Erscheinungen sind sekundärer Art: die Hebung des Gaumensegels hängt von dem Luftdruck im Munde ab, ist zu der Enge des Ansatzrohres proportionell; die Schwingungen des Brustkorbes stehen gleichfalls wie zu der Tonstärke so auch zu der lautbildenden Enge oder Öffnung etc. in bestimmtem Verhältnis; die auf der Hand gewahrte Kraft des ausgestossenen Luftstromes entspricht der betreffenden Verschlussbildung; auch die Wärme der ausgestossenen Luft steht mit der vorliegenden Öffnung im Mundkanal im Einklang u. s. w. Die Konsonanten verlangen eine mehr oder minder grosse Enge bez. Verschluss im Mundkanal, die Vokale eine mehr oder minder grosse Öffnung. Konsonanten und Vokale verbinden sich miteinander, gehen ineinander über, indem die aufeinander folgenden nötigen Öffnungen und Verschlüsse in entsprechender Weise hergestellt werden. Zwei aufeinander folgende Vokale mit gleicher Öffnung vertragen einen solchen allmählichen Übergang nicht, stehen im Hiatusverhältnis zu einander. Alle diese Behauptungen (von denen ein Teil allgemein bekannt ist) stützt Marichelle durch das aufmerksame, mikroskopische Studium der Einschreibungen des Phonographen. Wie Meyer in der oben besprochenen Arbeit, aber genauer als dieser, fand er in den Einzeichnungen nicht nur die für die Vokale charakteristischen Periodenformen, sondern auch die Häufigkeit dieser Perioden, d. i. ihre gesamte Klangbeschaffenheit. Er behauptete, dass in belebter Sprache jedermann in ein und derselben Silbe oft mehr als eine Oktave durchläuft. Man gelangt so auch zu einer genauen Bestimmung der Tonhöhen, deren Bestimmung bisher die

6) Paris 1897. Delagrave.

meisten Schwierigkeiten machte, und wird durch weitere, bequemer gemachte Forschung dahin gelangen, für den Vortrag und den lautlichen Ausdruck der seelischen Empfindungen exakte Angaben und Vorschriften geben zu können. Marichelles Forschungen sind in dieser Beziehung ebenso unabgeschlossen wie diejenigen Meyers. — M. SCHEIER: Über die Bedeutung der Röntgenstrahlen für die Physiologie der Sprache und Stimme⁷⁾, zeigt, dass es mit Hilfe der Röntgenstrahlen möglich ist, die Thätigkeit von Lippen, Zunge, Gaumensegel und Kehlkopf zu beobachten, und lässt einige Ergebnisse seiner eigenen Beobachtungen mit Hilfe dieses neuen Untersuchungsmittels einfließen. Natürlich kann er dabei vielfach nur bestätigen, was bereits auf anderem Wege festgestellt ist; aber auch diese Bestätigungen sind willkommen, namentlich wenn es sich um umstrittene Dinge handelt. So findet er, dass beim Sprechen von *a* das Gaumensegel sich am geringsten hebt, bei *e* etwas mehr, noch mehr bei *o*, *u* und schliesslich am meisten beim *i*. Auch die Form, die das Gaumensegel bei der Lautbildung annimmt, sieht man deutlich im Profil. Bei den (oralen) Konsonanten, mit Ausnahme der Resonanten, hebt sich der Gaumen ebenso hoch wie bei *i*, ja noch höher. Die Hebung des Gaumensegels hängt auch von der Tonhöhe ab; und Scheier bestätigt, dass mit grösserer Höhe auch eine grössere Hebung des Gaumensegels verbunden ist. Der Kehlkopf steht nach seinen Beobachtungen bei *a* höher als bei *u*, aber tiefer als bei *i*. Bei *e* steht er etwas niedriger als bei *i*, und bei *o* etwas höher als bei *u*. Wenn man von *a* zu *i* übergeht, so behält der Kehlkopf mit Zungenbein die gegenseitige Lage bei, aber beide steigen empor. Geht man von *a* zu *u* über, so fällt der Kehlkopf tiefer, und das Zungenbein geht etwas nach vorn. „Bei steigender Tonhöhe steigt der Kehlkopf ebenfalls höher empor, und der Kehldeckel richtet sich immer mehr auf; bei absteigender Tonleiter dagegen senkt er sich mehr und mehr.“ Bei der Falsettstimme richtet sich der Kehldeckel steil auf, der Kehlkopf wird in die Höhe gezogen und dem Zungenbein stark genähert. — Es ist kein Zweifel, dass die neue Untersuchungsmethode zu vielen neuen Ergebnissen und Bestätigungen führen wird. — MARAGE, ein Schüler Mareys, unternahm in seiner Etude des cornets acoustiques par la photographie des flammes manométriques de Koenig⁸⁾ zu zeigen, wie man mit Hilfe des Acetylgases zu guten Photographien der Königschen durch die Vokale erzeugten Flammenbilder gelangen kann. Um die Dauer der Flammenbilder genau messen zu können, wurde neben der ersten, die Stimmbandschwingungen anzeigenden Flamme eine zweite angebracht, die durch die Schwingungen einer abgestimmten Stimmgabel in Vibration versetzt wurde. Der Vergleich der so erlangten Ergebnisse stimmte zum Teile mit den von Helmholtz, Donders, König, Hermann auf anderem Wege erlangten überein. — ROSAPELLE, Nouvelles recherches sur le rôle du larynx dans les consonnes sourdes et sonores⁹⁾, stellt auf Grund exakter Forschung mit Hilfe der graphischen Methode und durch direkte Untersuchung mit Hilfe von

7) PS. in NS. V 40–56. 8) Paris 1897. G. Masson. 9) MSLP. IX. 488–99.

Kehlkopfspiegel und Stethoskop fest, dass in der lauten Sprache bei der Bildung von Vokalen und stimmhaften Konsonanten die gleichen Stimmbandschwingungen vorliegen. Man kann auch bei der Bildung der stimmhaften Konsonanten die verschiedenen Höhen der musikalischen Tonleiter erreichen; auch die Amplitude der Schwingungen bleibt bei Vokal und Konsonant dieselbe; die bei geschlossenem Munde (also bei stimmhaften Plosiven) gebildeten Vibrationen erscheinen auf dem Registrierapparat selbst deutlicher als die bei offenem Munde (bei Vokalen) gebildeten. Der Kehlkopf nimmt bei Vokalen und stimmhaften Konsonanten dieselbe Stellung ein, und auch das Ohr vernimmt bei beiden Lautgebungen die gleichen Geräusche. In der Flüstersprache wird bei Vokal und stimmhaftem Konsonant das Vibrationsgeräusch durch ein anderes Kehlkopfgeräusch ersetzt: ein zwischen den verengten, also nicht zusammengeschlossenen Stimmbändern entstehendes Nebengeräusch, das bei Vokal und stimmhaften Konsonanten dasselbe bleibt und keiner musikalischen Modifikation fähig ist. Veränderungen dieses Geräusches werden nur durch veränderte Mundstellung, d. i. Veränderung des Resonanzraumes erzeugt; auch kann man durch kräftiges Ausstossen der Luft eine etwas grössere Tonhöhe erreichen. Die in der Flüstersprache erzeugten stimmlosen Konsonanten werden wie in der lauten Sprache mit einer grösseren Stimmritze, d. i. ohne vernehmbares Reibegeräusch im Kehlkopfe gebildet; hierdurch wie durch die grössere Energie der Expiration unterscheiden sie sich in der Flüstersprache von den stimmhaften Konsonanten. Ausser der allgemein bekannten lauten und Flüster-Sprache kennt Rosapelly auch noch eine *voix respiratoire*, Atemsprache, eine durchweg stimmlose Lautbildung bei weit geöffneter Stimmritze, die nur bei beschleunigter und heftiger Ausatmung hörbar wird und sich häufiger am Satzende zeigt, wenn der letzte Rest von Atem (fast seufzend) ausgestossen wird. — Seinen Endzweck, den Unterschied von stimmlosen und stimmhaften Konsonanten physiologisch festzustellen, hat Rosapelly mit der vorliegenden, fördernden Arbeit nicht völlig erreicht. Die bei Bildung der einander entsprechenden stimmlosen und stimmhaften Konsonanten erforderlichen Verschlüsse und Engen sind in der lauten und Flüstersprache gleichfalls verschieden, und ihre Verschiedenheit wirkt nicht minder auf die akustische Wirkung ein. Diese Thatsache ist zwar nicht neu, aber es fehlt ihr noch an einer genauen Begründung, die leicht herzustellen wäre. Mit Hilfe eines in geeigneter Weise mit Mehl, Kreide etc. belegten Papierstreifens, den man zwischen die (feuchten) Lippen legt, einfacher künstlicher Gaumen etc., lässt sich die Berührungsfläche zwischen Ober- und Unterlippe, Zunge und Gaumen wenigstens bei Plosivlauten auf das genaueste bestimmen. Bei stimmlosen Konsonanten ist die Berührungsfläche stets grösser als bei stimmhaften; und zwar wird nach meinen Beobachtungen, die ich fortzusetzen gedenke, bei den stimmhaften Konsonanten die Berührungsfläche nach vorn zu verkürzt, nur der hintere Teil des bei den entsprechenden stimmlosen Konsonanten vorliegenden Verschlusses (oder der Enge) festgehalten. Nur ausnahmsweise scheint auch die Berührungsfläche nach hinten zu verkleinert zu werden. Mit Hilfe des von Rousselot (a. a. O. S. 86) geschilderten Kautschukballons lässt sich auch die Verschiedenheit

der Druckstärke bei stimmlosen und stimmhaften Konsonanten messen, endlich lassen sich auch die verschiedenen Mengen ausströmender Luft berechnen. Erst nachdem auch diese Untersuchungen (also Messungen der Berührungsflächen bei stimmlosen und stimmhaften Konsonanten, die Stärke der Verschlüsse und der ausströmenden Luftsäulen) geführt sind, lässt sich eine endgültige Unterscheidung von stimmlosen und stimmhaften Konsonanten und der zwischen beiden Konsonantengattungen stehenden konsonantischen Laute geben. — Eine weitere Untersuchung ROSAPELLE¹⁰, *Caractères du vocaloïde, leur importance dans la distinction des consonnes. Le Timbre du vocaloïde; les variations; la Coordination des mouvements phonétiques et la Transformation des Phonèmes*¹⁰), ist uns unzugänglich geblieben. — L. RÉRH¹¹, *Experimentelle Untersuchungen über den Schwingungstypus und den Mechanismus der Stimmbänder bei der Falsettstimme*¹¹), bediente sich für seine Untersuchung des sogenannten stroboskopischen Verfahrens, d. h. zwischen Lichtwelle und Reflektor drehte sich eine Lochscheibe. Wurde sie angeblasen und die Höhe ihres Tones in Übereinstimmung gebracht mit der Höhe des im Kehlkopf erzeugten Fisteltones, so erblickte der Beobachter die Stimmbänder in Ruhe oder, bei nicht genauer Übereinstimmung, in langsamer Bewegung. Auf diese Weise liess sich feststellen, dass bei der Fistelstimme der Kehlkopf von vorn nach hinten sich verlängert, da die Stimmritze hinten fest geschlossen, vorn ziemlich weit offen ist. Die Stimmbänder sind länger und schmaler als bei der Bruststimme, ihre Ränder dünner, die innere Kante springt scharf an. Es schwingt nur eine wenige Millimeter breite Strecke am freien Rand; jede Schwingung setzt sich allmählich abklingend eine kurze Strecke weit über die Oberfläche des Stimmbandes fort. In einer weiteren Arbeit: *Untersuchungen über die Schwingungsformen der Stimmbänder bei den verschiedenen Gesangsregistern*¹²) fand RÉRH beim Mittelregister ähnliche Schwingungswellen wie bei der Bruststimme; bei der Bruststimme ist die vibrierende Zone des Stimmbandes viel breiter als bei der Falsettstimme und breiter auch als bei der Mittelstimme. Die Verlängerung der Stimmbänder ist dabei so gross, dass durch ihr Auf- und Abspringen sehr erhebliche Differenzen in der Weite der Stimmritzen entstehen. Wellen fehlen beim Brustregister. — J. J. GOSDÁLE, *An experimental study of the respiratory functions of the nose*¹³) stellte mit zahlreichen Versuchsreihen physiologische Untersuchungen über dieses Thema an, das auch MENDEL, *La respiration nasale, physiologie et pathologie*¹⁴) beschäftigte. Beide Arbeiten sind dem Berichterstatter nicht zu Gesicht gekommen. — R. J. LLOYD, *Huit voyelles, françaises et anglaises*¹⁵), benutzt die Gelegenheit eines flüchtigen Vortrages über die Vokale *u, o, ɔ, a, ɑ, ɛ, e, i*, und deren Artikulation, um auf seine eigene Theorie über die Vokalbildung und deren konstituierende Elemente zurückzukommen, die er früher in JAnPhy. XXXI,

10) MSLP. X. 11) Wien 1896. Ausz. aus WSB. CV. III, 197 ff. 12) Ebd. Bd. CVI, III, 66 ff. 13) Boston. Journal 1896. Nr. 19. 14) Paris 1897. 15) PS. in NS. V., 25–39.

223—51 auseinander gesetzt hatte, und worin er die Entstehung der Formanten auf bestimmte Resonanztöne im Munde zurückführte. Sonderbarerweise scheut auch L. nicht davor zurück, halboffene Vokale, verschieden von halbgeschlossenen, anzuführen; das Wort halb scheint für ihn ebenso wie für die übrigen sog. *Maitres phonétiques* seine ursprüngliche Bedeutung eingebüsst zu haben. — Ein neuer Kehlkopfspiegel wurde von KATZENSTEIN BKlWS. 1896 Nr. 16 und ALar. 4. Bd. 2. H. empfohlen, der sich dadurch auszeichnet, dass er aufrechte Bilder erzielt. Es sind dabei zwei Spiegel in einem Instrument vereinigt, von denen der zweite das umgekehrte Bild des ersten abermals umkehrt. KIRSTEIN, Ein Mittel, das Beschlagen der Kehlkopfspiegel zu verhüten¹⁶⁾, empfiehlt eine kleine Menge gelber Schmierseife auf der Spiegelfläche zu verreiben und die Fläche dann mit einem trockenen Tuche zu polieren. Ein neues Laryngostroboskop erfand Spiess¹⁷⁾, das sich durch seine Kleinheit wesentlich von dem Oertelschen Apparat unterscheidet, sonst sehr der an einem Stahlkopfreif befestigten Meissenschen Lampe ähnelt. —

H. W. ATKINSON in seinem in der ersten Nummer der *MLQu.* S. 13ff. erschienenen Aufsätze *Tongue positions of vowel-sounds* geht von der Behauptung aus, dass die früheren experimentellen Versuche, die Stellung von Zunge und Gaumensegel bei der Vokalbildung zu bestimmen, mehr oder minder unvollkommen ausfallen mussten, weil die Einführung unbequemer Apparate (Finger, Kehlkopfspiegel) in den Mund die Stellung der Organe beeinflussen, und die Umstellung des einen Organs durch unwillkürliche Akkommodation auch Änderungen in der Stellung weiterer Organe herbeiführt oder wenigstens herbeiführen kann. Der blosse „Nixus“ zu einer Vokalstellung kann für exakte Forschung nicht (richtiger: nicht immer) genügen. Um diesem Übelstande abzu- helfen und zu genaueren Ergebnissen zu gelangen, hat A. einen neuen Apparat angefertigt, der sich ohne Abbildung nicht in genügender Weise beschreiben lässt (wir verweisen daher auf den Aufsatz selbst, der durch eine Reihe Illustrationen erläutert ist), der aber, allerdings mit Schwierigkeiten, eine genauere Beobachtung und Messung gestattet, als sie vorher bei der Untersuchung von Zungen- und Gaumensegelstellung möglich war¹⁸⁾. A. sieht das Unzulängliche seiner Erfindung selbst ein und stellt mit Recht als Ziel einen automatischen Messapparat hin, der mit grösserer Sicherheit die gleichen Untersuchungen vorzunehmen gestatte. Einstweilen bleiben immerhin die A.schen von der eigenen Artikulation englischer, französischer und deutscher Vokale gemachten Feststellungen die genauesten, und man kann nur bedauern, dass nur eine verhältnismässig geringe Anzahl von Beobachtungen und Abbildungen geboten wird. Dass auch bei ihm die Zungenstellung nicht in ihrer ganzen Breite gemessen ist, wollen wir nur andeuten. Die von A. gefundenen Ergebnisse stimmen mit Ergebnissen zusammen, die Rousselot u. a. auf verschiedenem Wege gleichfalls gefunden hatten. So ist es ganz sicher irrig, wenn man die am Kopfe stärker wahrnehmbaren Schwingungen

16) DMWS. 1897 Nr. 8. 17) ALar. VII 1. H. 18) Über die früheren Untersuchungen vgl. u. a. PS. in NS. 1897, S. 49f.

des *i* auf eine grössere Spannung des weichen Gaumens, und nicht mit A. auf den den Vibrationen besonders günstigen, in der *i*-Stellung gebildeten hinteren Hohlraum zurückführt. Ferner ist es sicher, dass auch bei den französischen Oralvokalen Luft durch die Nase entweicht, am wenigsten (wie A. bei sich findet, gar keine) bei den Vokalen *i* und *u*, die im Französischen eben deshalb am langsamsten vor *n* und *m* Nasalvokale geworden sind und als solche bald ihre Artikulation verändert haben; und dass für die Artikulation der Nasalvokale nicht nur die offene Verbindung mit der Nasenhöhle und die Weite des dahin offenen Weges, sondern vielleicht mehr noch die Richtung der Hinterzunge massgebend sei. Natürlich erweist sich auch aus A.s Messungen, dass v. Meyer bei der Bildung der Nasalvokale irrthümlich einen vollen Verschluss des Mundkanals annahm. Sehr natürlich ist des Verfassers Annahme, dass bei den Kindern sich die Organe für die speziellen Laute ihrer Muttersprache einrichten, und dass dadurch den Erwachsenen eine grössere Schwierigkeit entsteht, neue Laute einer fremden Sprache nachzubilden, für die die Organe in der Kindheit nicht entwickelt sind. — Mit der eben geschilderten Arbeit trifft einigermassen zusammen die freilich keine phonetischen Ziele verfolgende B. NEUGEBAUER¹⁹, Über Messungen des weichen Gaumens mit Darstellung einer neuen Messungsmethode¹⁹), der schmale Stäbchen, die sich leicht biegen lassen, an den Gaumen anlegte, und dabei fand, dass die Länge des weichen Gaumens durchschnittlich 31,9 mm beträgt. — SCHMIDT-WARTENBERG in seinen *Phonetical Notes*²⁰) gibt kurz 1. das Ergebnis an, das er für die Zahl der Vibrationen bei den verschiedenen *r*-Lauten (stimmhaftem und stimmlosem Lippen-*r*, stimmhaftem und stimmlosem Zungenspitzen-*r*, stimmhaftem und stimmlosem Zäpfchen-*r*) auf die Sekunde berechnet unter Benützung Rousselotscher Apparate gefunden hat, 2. die Ergebnisse, zu denen ihn mit Hilfe des Rosapellyschen Lippenbeobachters angestellte Untersuchungen über die Länge schwedischer Lippenlaute führten. — H. PIPPING in seiner Untersuchung Zur Definition des *h*-Lautes²¹) kommt zu folgendem Ergebnis: Es sei zweckmässig, die (von Brücke, Grundzüge² S. 97 beschriebenen) ohne Kehlkopfenge gebildeten *h*-ähnlichen Laute von den eigentlichen (mit verengter Stimmritze gesprochenen) *h*-Lauten zu trennen und als „Hauchlaute“ zu bezeichnen. Es lasse sich dann die Stellung der *h*-Laute zu diesen Hauchlauten einerseits, zu den Flüstervokalen andererseits durch die folgenden Sätze kennzeichnen:

1. Alle drei Lautgruppen werden ohne Engenbildung im Ansatzrohr erzeugt.
2. Bei den Flüstervokalen bilden wir Reibegeräusche im Kehlkopfe, keine im Ansatzrohr.
3. Bei den *h*-Lauten bilden wir Reibegeräusche sowohl im Kehlkopfe, als auch im Ansatzrohr.
4. Bei den Hauchlauten werden Reibegeräusche im Ansatzrohr erzeugt; im Kehlkopf findet keine Engenbildung statt, weshalb die Reibung des Luftstromes gegen die Kehlkopfwände, wenn überhaupt hörbar, auf

19) Diss. Königsberg 1896. 20) JGPh. I 66 - 71. 21) MSNPhH. II, 1 - 18. 21) MJNPh. H. II, 1 - 18.

alle Fälle ungleich schwächer sein muss, als bei den eigentlichen *h*-Laute[n] und den Flüstervokalen (vgl. o.).

Demnach ist das *h* nach P. schliesslich ein Kehlkopfreibelaut, dem sich ein diffuses Reibegeräusch im Ansatzrohr zugesellt. Seine Schallfarbe ändert sich je nach der Lage des Gaumensegels, je nachdem die Mundhöhle für diesen oder jenen Vokal eingestellt ist, je nachdem sie median oder lateral offen steht. Der Grundcharakter des *h*-Lautes bleibt dabei im Ganzen unberührt: zwischen einem *h* in *a*- und *u*-Stellung und einem lateralen *h*, einem nasalen *h* (bei dem die Luft durch die Nase entweicht wie bei *hm*) ist für das Gehör kein sehr verschiedener Eindruck vorhanden. — LORD RALEIGH, *The limits of audition*²²⁾, zeigt, dass in der Nähe der oberen und unteren Tongrenze der Ton rasch durch Ermüdung schwindet. — F. BATTELLI, *Sur la limite inférieure des sons perceptibles*²³⁾, fand, dass bei sehr tiefen Tönen, die durch Stimmgabeln und Zungen entstehen, bei grosser Schwingungsamplitude harmonische Obertöne entstehen, und dass diese die Annahme einer zu tiefen Tongrenze veranlassen haben. Thatsächlich liege die kleinste Schwingungszahl, die im menschlichen Ohre noch eine Tonempfindung hervorruft, bei 24 Schwingungen in der Sekunde (vgl. JB R Ph. II 41ff.) — K. L. SCHAEFER, *Versuche über die Abnahme der Schallstärke mit der Entfernung*²⁴⁾, prüfte von neuem, ob für die Abnahme der Schallstärke das von Vierordt aufgestellte oder das gewöhnliche quadratische Gesetz gültig ist. Nach ihm nimmt in der Nähe der Schallquelle die Intensität langsamer ab, als in dem Quadrat des Abstandes, und von einem gewissen Abstände an schneller. — R. PANSE, *Ein objektives Tonmass*²⁵⁾, suchte die Amplitude zu bestimmen, bei welcher ausklingende Gabeln unhörbar werden. — M. MEYER, *Über die Rauigkeit tiefer Töne*²⁶⁾, bemerkt, dass diese Rauigkeit nicht auf einer Diskontinuität der Töne, sondern auf der Beimischung eines neben den Tönen einhergehenden Geräusches beruhe. — Nach BROCA, *Influence de l'intensité sur la hauteur du son*²⁷⁾, wird ein Ton scheinbar höher, wenn seine Intensität verändert wird, wie auf zahlreiche Weisen gezeigt werden kann. Die Veränderung soll bis auf ein fünftel Ton gehen. — BONNIER, *Pourquoi la tonalité d'un son perçu par l'oreille varie-t-elle avec son intensité*²⁸⁾, bestätigte diese Thatsache durch zahlreiche Erfahrungen und suchte sie mit einer eigenen Theorie des Hörens zu erklären. — L. W. STERN, *Die Wahrnehmung von Tonveränderungen*²⁹⁾, stellte Versuche mit einem Apparate an, den er Variator nennt, und der aus einer an der Mündung angeblasenen Flasche besteht, in welche von unten Wasser aus einem kommunizierenden Gefässe eintritt, so dass der Ton beständig in die Höhe geht. Das kommunizierende Gefäss ist so berechnet, dass die Schwingungszahl der Zeit proportional ansteigt. Durch Abfliessenlassen des Wassers kann man die Tonhöhe auch sinken lassen. Der

22) Roy. Inst. of Gr. Brit. 1897. 23) AJt. Biol. XXVII 202 ff. Giorn. di R. Accad. di med. di Torino. 1896 Nr. 10—11. 24) APChN. F. LVII, 785—792. 25) AOHK. XLIII. 252—6. 26) Z. Psych. P. XIII, 75 f. 27) CR. Soc. Biol. 1897, 652—4. 28) Ebd. S. 678—81. 29) ZPsychP. XL, 1—30.

Hörende gibt an, wenn er nach einer bestimmten Zuflusszeit bez. Tonveränderung diese Veränderung wahrnimmt. Auch Vexierversuche wurden eingeschaltet. Alle Versuche ergaben, dass die allmählichen Veränderungen um so leichter wahrgenommen werden, je geringer ihre Geschwindigkeit war. — H. C. STUMPF, Über die Ermittlung von Obertönen³⁰⁾, prüfte die Methoden zur Ermittlung von Obertönen. Eine der gewöhnlichsten, das Mitschwingen von Stimmgabeln, lässt den Einwand zu, dass eine Stimmgabel möglicherweise nicht nur durch ihren Eigenton, sondern auch durch dessen Untertöne ansprechbar sei. Dies ist jedoch theoretisch unmöglich und findet auch thatsächlich nicht statt. Das Mitschwingen einer Gabel beweist also die Anwesenheit ihres Tones als Partialton. Eine zweite Methode des Nachweises von Obertönen besteht in deren Schwebungen mit einer nicht übereinstimmenden Gabel. Gegen sie wandte König ein, diese Schwebungen könnten auch von den Untertönen, auch vom Grundton herrühren. Doch findet auch dies nicht statt; wird der betreffende Teilton ausgelöscht, so bleiben die Schwebungen aus. Auf Grund dieser Vorarbeiten wies Stumpf nach, dass Stimmgabeln stets Obertöne geben; nur sehr dicke geben fast reine Töne. Ebenso geben angeblasene Flaschen, Pfeifen und die der Wellensirene angeblasenen Sinuskurven stets Obertöne. — M. MEYER, Über Kombinationstöne und einige hiezu in Beziehung stehende akustische Erscheinungen³¹⁾, schliesst sich den Einwänden Hermann's gegen die Helmholtz'sche Theorie der Kombinationstöne an. Gegen Hermann's Theorie von den Mitteltönen erhebt er aber gleichfalls Einwände, doch werden dessen thatsächliche Angaben im Wesentlichen bestätigt. Schliesslich stellt der Verf. eine eigene Theorie der Tonwahrnehmung und insbesondere der Wahrnehmung von Tongemischen auf. — R. KOENIG, Die Wellensirene³²⁾, hat seine verbesserte Sirene, die mehrere Scheiben mit Randkurven gleichzeitig anzublasen gestattete, noch mehr vervollkommen und mit ihr neue Versuche angestellt. — In seinem Artikel Zur Frage über den Einfluss der Phasendifferenz der harmonischen Töne auf die Klangfarbe³³⁾ wandte er sich von neuem gegen die Helmholtz'sche Lehre, dass die Klangfarbe von der Phasendifferenz unabhängig sei, und speziell gegen die von Hermann für diese Lehre beigebrachten neuen Beweise, wogegen L. HERMANN, Zur Frage betreffend den Einfluss der Phasen auf die Klangfarbe³⁴⁾, R. König in seinen Einwänden Missverständnisse nachzuweisen unternahm und die Helmholtz'sche Lehre aufrecht erhielt. — G. DENNERT, Zur Wahrnehmung der Geräusche³⁵⁾, schloss sich denen an, die keine grundsätzliche Scheidung zwischen Klang und Geräusch anerkennen und demgemäss auch keinen besonderen Ohrteil für Wahrnehmung der Geräusche. Die Thatsache, dass Schwerhörige einzelne Geräusche oft noch wahrnehmen, beruht darauf, dass ihr Hörvermögen für hohe oder tiefe Töne noch verhältnismässig gut ist, so dass hohe und tiefe Geräusche für sie hörbar bleiben. Den kontinuierlichen Übergang zwischen Ton

30) APhCh N. F. LVII. 660—81. 31) ZPsychP. XI. 177—229.

32) APhCh. N. F. LVII. 339—88. 33) APhCh. N. F. LVII. 555—66.

34) Ebd. LVIII. 391—401. 35) AOHR. XLI, 109—115.

und Geräusch demonstrierte er mittels eines zwischen die Zähne geklemmten Holzstäbchens, das immer tiefer hineingeschoben wurde; der durch den Druck auf das äusserste Ende erzeugte Ton wurde immer höher und zuletzt dem Ticken einer Taschenuhr ähnlich. — CH. HENRY, *Sur un nouvel audiomètre et sur la relation générale entre l'intensité sonore et les degrés successifs de la sensation*³⁶⁾, bediente sich für seine Untersuchungen eines Diaphragmas von stellbarer Öffnung, durch das der Schall einer Taschenuhr geht. —

Von den neueren Arbeiten, die die Störungen der Sprache behandeln, verdienen eine Erwähnung: COËN, *Über den gegenwärtigen Stand der Stotterertherapie*³⁷⁾, der die Gutzmann'sche Heilmethode als eine „künstliche“ bezeichnete, die seine dafür als die „natürliche“ Heilmethode; LIEBMANN, *Eine neue Therapie des Stotterns*³⁸⁾, der alle Übungen der Atmung, Stimme und Artikulation für überflüssig hält und vor allem für den Stotterer Herstellung des richtigen, zeitlichen Verhältnisses zwischen dem konsonantischen und vokalischen Element der Sprache verlangt. Liebmann lässt daher in der ersten Sitzung mit gedehnten Vokalen und kürzer, aber scharf artikulierten Konsonanten beginnen; WINCKLER, *Beiträge zur Pathologie des Stotterns*³⁹⁾, der statistische Erhebungen anstellte. Unter 210 von ihm untersuchten stotternden Kindern stotterten 92 bei Konsonanten, 70 bei Vokalen und Konsonanten, und 6 ausschliesslich bei Vokalen; FULD, *Über das Stottern*⁴⁰⁾, nach dem das Stottern eine ataktische Koordinationsneurose ist; GRUENBAUM, *Erklärung des Stotterns, dessen Heilung und Verhütung*⁴¹⁾, der für die Behandlung des Stotterns die Regelung der Atmung, ferner die Stärkung des Willens, Veränderung des Sprachtempos, also wesentlich psychische Behandlung und Sprachlehre für wichtig hält; GUTZMANN, *Das Stottern*⁴²⁾, der eine kritische Geschichte des Stotterns gibt, woran sich eine Vorführung der Untersuchungsmethoden und der Symptomatologie schliesst. Im letzten Teile des Buches führt G. seine Heilmethode vor; endlich SCHMID, *Ergebnis einer Zählung der Stotterer und Stammler aus Oberamt Brackenheim*⁴³⁾, wonach sich unter 2020 Knaben 27 (1,34 %) Stotterer und 19 (0,94 %) Stammler, und unter 2027 Mädchen 8 (0,39 %) Stotterer und 4 (0,2 %) Stammler befanden. — Von M. SAENGER handelt eine Arbeit: *Über die Entstehung des Näsels*⁴⁴⁾, eine zweite über: *Eine neue Vorrichtung zur Beseitigung der durch abnorme Kommunikation zwischen Mund und Mundteil des Rachens einerseits und Nase und Nasenteil des Rachens andererseits bedingten Sprachstörung*⁴⁵⁾, die in einem Nasenventil besteht, einem schmalen Röhrchen mit nach innen sich öffnender Klappe, so dass die Inspiration frei, die Expiration etwas behindert ist. Die Sprache wird somit deutlicher. — FEIN, *Ein Fall vererbter Gaumenspalte*⁴⁶⁾, berichtet über einen Defekt, der sich durch

36) CR. d. l'Ac. d. Sc. CCXXII, 1283—1286. 37) WMWS. 1896. 19. u. 20. 38) DMZ. 1896. Nr. 31. 39) WMWS. 1896. Nr. 17—19. 40) Z. f. pr. Ärzte. 1897. 23. 41) Leipzig 1897. 42) Frankfurt 1897. 43) WCBl. 1897. Nr. 52. 44) Pflügers Arch. Bd. 66, S. 467 ff. 45) Z. Chir. Bd. 44. 46) WklinWS. 1896 Nr. 43.

drei Generationen erstreckte, bei der ersten Generation nur angedeutet war, bei der zweiten schon in vergrössertem Maasse auftrat und in der dritten zu einem ganz bedeutenden Bildungsfehler führte. — AVELLIS Büchlein, *Der Gesangsarzt*⁴⁷⁾, enthält gemeinverständliche ärztliche Bemerkungen über die Gesangslehre, die Misshandlung der Stimmorgane, die Folgen der Misshandlung der Stimme und schliesst daran eine allgemeine Hygiene der Stimmorgane für Sänger, und endlich Betrachtungen über die Aufgaben eines Gesangsarztes. Über den gesundheitlichen Wert des Singens handelt LEO BARTH⁴⁸⁾. Dieser Wert ist nur dann vorhanden, wenn es mit sorgfältiger Gründlichkeit und Regelmässigkeit nach den Vorschriften einer Methode geübt wird, welche auch vor der Kritik der Physiologie besteht. Die Erkrankungen der Singstimme, ihre Ursachen und Behandlung⁴⁹⁾ fanden durch KRAUSE eine Besprechung, der die besonderen Ursachen derselben in solche scheidet, welche von den Organen, dem Windrohr, dem Kehlkopf und dem Resonanzrohr ausgehen. MALJUTIN, *Die Ausbildung der Stimme durch Stimmgabeln und die Anwendung dieses Verfahrens zur Heilung der Parese der Stimmbänder*⁵⁰⁾, fand, dass die mit einem gewissen Ton gespannten Stimmbänder unter dem Einfluss einer denselben Ton erzeugenden Stimmgabel leichter vibrieren, und dass man durch Ansetzen einer tönenden Stimmgabel den betreffenden Ton viel leichter singen kann als sonst. Einem 15jährigen, an hysterischer Aphonie leidenden Mädchen brachten Übungen mittelst Stimmgabeln Heilung.

Elementarphonetik. O. JESPERSEN, der in Dänemark dieselben Ziele verfolgt wie Vietor in Deutschland und der in gleicher Weise für Popularisierung der Phonetik, ihre Verwendung im praktischen Unterrichte, für Feststellung einer Musteraussprache und die sog. Schulreform eintritt, unternimmt mit seiner Fonetik. En systematisk fremstilling af læren om sproglyd, von der bisher die erste Hälfte und ein Stück der zweiten Hälfte erschienen sind⁵¹⁾, ein phonetisches Handbuch für seine Landsleute zu schreiben, das, ähnlich den Handbüchern Trautmanns und Vietors, ausser dem Dänischen auch das Deutsche, Französische und Englische berücksichtigt. Der experimentellen Forschung steht Jespersen nicht nur fremd, sondern ablehnend gegenüber. Er glaubt S. 60 f. die Experimentalphonetik richtig zu definieren, wenn er sie als eine mit „mechanischen Mitteln“ (s. ZFSL. XX² 74) arbeitende Phonetik bezeichnet, glaubt seine weitgehende Skepsis gegen diese „maschinelle“ Arbeitsweise und deren Ergebnisse äussern zu müssen und beruft sich auf eine ähnliche, aber keine höhere Billigung verdienende Äusserung Sievers (Grundzüge⁴ S. XI.); sogar ich, *der dog er en af de mest begejstrede tilhængere af de nye undersøgelsesmetoder*, muss mit einer von mir in den *Parlers Parisiens* (S. XLIII) gethanen Äusserung zum Zeugen gegen den Wert der experimentellen Untersuchungsmethode dienen. Es ist eine durchaus unerfreuliche Erscheinung, dass ernsthafte Gelehrte, die in ihren Lehrbüchern selbst auf den Schultern ärztlicher,

47) Frankfurt a. M. 1896. 48) ALar. VI. 1 H. 49) Berlin 1897.
50) ALar. VI 2. H. 51) Kopenhagen 1897/8. 8°. 328 S.

physiologischer und akustischer, mit allen möglichen Apparaten arbeitender Forscher stehen, sich nun plötzlich gegen diese selbstverständliche Forschungsmethode wenden, seitdem sie sich auch unter den Sprachforschern zu verbreiten beginnt. Dieselben Kritiker, die mit ihren primitiven Beobachtungsmitteln (Ohr, Auge, Muskelgefühl und Tastsinn) nicht mehr recht vorankommen, wenden zum Überflus selbst kleine maschinelle oder mechanische Hilfsmittelchen an, befragen Spiegel, färben ihre Zunge, benützen Zahnstocher, Lineale und Brillenfutterale (s. JBRPh. IV. 37) u. s. w., ahnungslos, dass sie damit auf dem Wege sind, Experimental-phonetiker zu werden. In Wirklichkeit hat es ihnen nur die Schwierigkeit und Kompliziertheit der experimentellen, besonders graphischen Methode angethan, die ein müheloses Ernten nicht mehr gestattet. Wie die im Vorausgehenden zur Anzeige gebrachten Arbeiten zeigen, die zum Teil von Philologen und Sprachforschern herrühren, geht die Wissenschaft über diese Opposition längst zur Tagesordnung über. Fast alle wertvollen Fortschritte auf dem Gebiete der Phonetik in den letzten Jahren beruhen direkt oder indirekt auf Ergebnissen exakter Forschung. Jespersen will in seiner Phonetik nicht einmal so weit gehen wie die Verfasser der ähnlichen Handbücher, die in einem einleitenden Abschnitt wenigstens einige anatomische und akustische Einzelheiten brachten, die allerdings, nach Jespersen, ohne eigentlichen Zusammenhang mit dem übrigen Inhalt blieben. Nur das soll bei ihm berücksichtigt werden, was — nach seiner Ansicht — Bedeutung für das theoretische und praktische Sprachstudium besitzt. Man kann sich aus diesem Standpunkte des Verfassers leicht selbst ableiten, was man von seinem Werke zu erwarten hat: die Arbeit eines philologisch und sprachhistorisch geschulten Mannes, der eine weitgehende Belesenheit in den Schriften der Elementarphonetiker besitzt, der, soweit es die urwüchsige Beobachtung mit den uns von der Natur an die Hand gegebenen Hilfsmitteln gestattet, auch selbst mit eigenem Nachdenken zu fördern sucht, und der es in dieser Weise unternimmt, mehr zu praktischem als wissenschaftlichem Zwecke seine Landsleute über die eigenen Lautartikulationen und die der benachbarten Hauptkulturländer (Deutschland, England, Frankreich) zu belehren. Man kann dem Verf. ohne Weiteres einräumen, dass er diese so abgegrenzte Aufgabe meist durchaus befriedigend, selbst mit Geschick gelöst hat. Kümmerlich ist aber seine Geschichte der Phonetik (Kapitel II, S. 16—62). Was er in ihr gibt, ist keine wirkliche Geschichte, sondern eine Aufzählung der bekanntesten Phonetiker, über deren Thätigkeit eine mehr oder minder vollständige Aufklärung gegeben wird. Da Jespersen dem Bunde der internationalen phonetischen Genossenschaft (*Association phonétique internationale*) angehört, darf man sich, auch abgesehen von seinem geschilderten Standpunkte, nicht wundern, wenn einige seiner Urteile hierbei völlig schief ausfallen, arge Ueberschätzungen minderwertiger Leistungen und Unterschätzungen hervorragender Arbeiten mit unterlaufen. So wird die spätere Geschichte der Phonetik schwerlich das Urteil unterschreiben, das S. 50 über Sweet (den störste nu levende fonetiker) gefällt wird; so ist Frankes Broschüre *Die praktische Spracherlernung* eine, vom psychologischen Standpunkte aus geprüft, in Wirklichkeit geradezu klägliche Leistung, sind seine *Phrases de tous les jours*

eben nichts weiter als ein nützliches Sprachbüchlein, und von dem S. 56 gegebenen Urteil Js. bleibt nur übrig, dass Franke vielleicht wirklich *nærmest beslagtet med Sweets ånd* war. Techmer wird Jespersen ebensowenig gerecht, wie Storm u. a. (vgl. JBRPh. IV. 32). Ausser diesem missglückten historischen Kapitel enthält Js. erste Hälfte ein Kapitel: Laut und Schrift; einige weitere über die „beste Aussprache“ des Dänischen, Deutschen etc., also orthoepische Studien, und in einem letzten Kapitel Betrachtungen über die Lautschrift, in dem wir wie auch sonst einige Male J. von dem Banne der Association phonétique zu seinem Vorteile emanzipiert finden, nicht allerdings ohne sich zu entschuldigen. Die Böhmer'schen und Gilliéron'schen Transskriptionsvorschläge werden, wie bei den Elementarphonetikern und Schulphonetikern der genannten Genossenschaft üblich, keiner Beachtung gewürdigt. Es folgt diesem Kapitel noch eine kurze bibliographische Zusammenstellung. Eigenartiger ist der im 2. Hefte begonnene besondere Teil. In ihm wird eine Lautanalyse begonnen, in der Weise, dass der Verf. die einzelnen artikulatorisch wirkenden Organe (Lippe, Unterkiefer, Zunge, Gaumensegel, Kehlkopfdeckel, Kehlkopf) kurz beschreibt und ihre verschiedenartige Thätigkeit bei der Lautbildung in den genannten, gelegentlich auch anderen Sprachen, auf Grund der angegebenen Quellen und eigener Beobachtung verzeichnet. In dem noch ausstehenden Teile soll dieser Analyse eine Synthese d. i. eine eigentliche Lautlehre folgen, worin die Laute geschildert werden, die aus dem Zusammenwirken der vorher einzeln geschilderten Artikulationsfaktoren entstehen; dann eine Kombinationslehre, die die Einflüsse und Modifikationen behandeln soll, die die Einzellaute im Wort und an der Wortgrenze, kurz im Zusammenhang mit andern Lauten erleiden, endlich eine Nationale Systematik, worin für die behandelten Sprachen auf Grund des vorher Gegebenen die gemeinsame Grundstimmung, sog. Artikulationsbasis oder Mundlage bestimmt werden soll. — H. SCHULTHESS, Die körperlichen Bedingungen des Sprechens⁵²⁾, gibt eine bündige Schilderung der bei der Sprechthätigkeit in Funktion tretenden Organe und der Art ihrer Thätigkeit, wobei auch der Aufnahmeapparate des Ohres und der Funktionierung des Gehirns kurz gedacht wird. Der Vortrag ist klar, anschaulich, anregend, bietet aber in keinem Teile etwas Neues. Das Verständnis des Textes wird durch eingefügte, zweckentsprechende Holzschnitte erleichtert. — W. VIETORS Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen⁵³⁾ ist ein Auszug aus seinem älteren Werke: Elemente der Phonetik u. s. w. Neue für die allgemeine Phonetik wertvolle Gesichtspunkte oder Beobachtungen sind in diesem, der Popularisierung dienenden Schriftchen nicht zu erwarten. Für die französische Aussprache, auf deren Gebiete Viotor eigne Studien niemals gemacht hat, hält er sich an Passy's *Sons du français*, die er irriger Weise für einwandfrei zu halten scheint. In der Transskription hat er diejenige der Association phonétique sich zu eigen gemacht, was man ihm, dem gegenwärtigen Vorsitzenden dieser Genossenschaft, ebenso wenig verargen

52) Zürich 1897. 8°. 18 S. in Heft 1 der Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich. 53) Leipzig 1897. Reissland. 8°. XV, 132 S.

wird wie seine in dem Vorwort enthaltene Empfehlung derselben, die ja mit den eignen schulreformerischen Idealen des Verfassers sich auf der gleichen Linie bewegt. (Über die *Maitres phonétiques* vgl. ZFSL. XXI², 160 ff.).

Die Experimentalphonetik in den Dienst des praktischen Sprechunterrichts zu stellen oder vielmehr zu zeigen, wie dies geschehen könne und müsse, unternimmt A. ZÜND-BURGUET in seiner kleinen, für die Besucher der Pariser französischen Ferienkurse bestimmten Broschüre: *La phonétique expérimentale appliquée à l'enseignement des langues vivantes*.⁵⁴⁾ Der Verfasser, ein Schüler Rousselots und dessen Assistent an dem Pariser Laboratorium für Experimentalphonetik, gibt im Wesentlichen die Ideen seines Lehrers wieder, indem er zeigt, wie man mit Hilfe einfachster Apparate, die er beschreibt und durch dem Texte eingefügte Zeichnungen verdeutlicht, zu einer gesicherten richtigen Lautartikulation gelangen kann. Die gleichzeitige Verwendung von sechs Aufnahmeapparaten (künstlicher Gaumen, drei Kautschukballons, einer Nasenbirne, einer Marey'schen Trommel, einem Atemtrichter) mit zwei Registrier- oder Alarmapparaten (Kehlkopfsignal und Registrator) gestattet, mit dem Auge (und Ohr) über das Vorhandensein von richtiger oder unrichtiger Zungenstellung, Lippenbewegung, Gaumensegelenkung, Stimmbandschwingung, Luftdruck und Kraft der einzelnen Artikulationen bei sich und anderen Auskunft zu erhalten. Dieser Beschreibung der Methode der experimentellen Schulphonetik fügt Zünd eine Anzahl treffender Kritiken des gewöhnlichen Verfahrens der Schulphonetiker und *maitres phonétiques* ein. In einer kurzen Schlussbetrachtung stellt er die methodische Gilliéron-Rousselot'sche Transskriptionsweise der „phonetischen Genossenschaft“ gegenüber, die ihm dabei mit Recht als die denkbar unvollkommenste erscheint. — LLOYD, *Speech-sounds: their nature and causation*⁵⁵⁾, behandelt in den neuen Paragraphen seiner Abhandlung (s. JBRPh. II. 35) die Atemgruppen, Tongruppen im Satz-zusammenhange und deren Abteilung, versucht mit dem üblichen Misserfolge zu bestimmen, was eine Silbe ist, und führt dann Beispiele von Konsonanten an, die im Englischen als Träger einer Silbe erscheinen. Von diesen Beispielen sind unanfechtbar nur diejenigen, worin Konsonanten eine Interjektion bilden; die andern von ihm angeführten, in einen Konsonanten zusammengeschrunpften Wörter brauchen als eine besondere Silbe bildend nicht anerkannt zu werden, nach des Verf. eigner, allerdings unklarer Auffassung von Silbe nicht. Unanfechtbar sind natürlich auch die nach allgemeiner Ansicht Silben bildenden *l, m, n, r* in Worten wie *bot-l* (*bottle*), *bix-m* (*besom*) u. dgl. — H. GUTZMANN, *Die praktische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht*⁵⁶⁾, folgert auf Grund seiner Erfahrungen als Spracharzt und unter psychologischen Auseinandersetzungen, dass ein erster Lese- bez. Sprachunterricht nicht nur mit elementaren sprachphysiologischen Erklärungen verbunden werden könne, sondern dass die Nützlichkeit solcher Erläuterungen sie fast notwendig erscheinen lasse. Mit Hilfe

54) Paris 1898. Alliance française. 1897. Reuther u. Reichard. 8°. 52 S.

55) PS. in NSpr. V, 2.

56) Berlin

dieses Leseunterrichts auf sprachphysiologischer Grundlage werde sich die Zahl der Kinder vermindern, die beim ersten Leseunterricht zu stottern beginne. Natürlich müsse der phonetische Unterricht in so leichter Form gegeben werden, dass die Kinder geistig nicht zu sehr angestrengt werden. Wie dies zu halten sei, und wie nach des Verfassers Ansicht zweckmässig vorgeschritten werde, wird im letzten, für uns interessantesten Kapitel auseinander gesetzt. Die von Gutzmann aufgestellte Forderung ist nicht neu, ihre Ausführbarkeit nicht zu bezweifeln, und mit Recht behauptet der Verfasser noch weiter, dass sich seine Methode bei Erlernung der Aussprache auch von fremden Sprachen verwenden lasse. Bemerkenswert ist nur, dass die Freunde eines phonetischen Unterrichts in dem allerersten Anfangsunterricht, und die Vertreter eines lautphysiologischen Unterrichts bei Beginn des Erlernens einer Fremdsprache (z. B. Quiehl) sich gegenseitig völlig ignorieren, nichts von einander lernen oder lernen wollen, und dass beide Kreise wiederum von den praktischen Mitteln nichts wissen, die die Experimentalphonetik an die Hand gibt. — Dieselbe Vernachlässigung einer verwandten, und unbedingt zu benützenden Litteratur finden wir auch in K. HERMANN, *Die Technik des Sprechens. Ein Handbuch für Redner und Sänger*⁵⁷⁾. Ihr Verfasser bemüht sich mit allzu geringer Sachkenntnis die Lehre der Elementarphonetik seinem besonderen Zwecke nutzbar zu machen, Redner und Sänger an eine tadellose Lautartikulation zu gewöhnen. In dem lautphysiologischen Teile des Buches ist fast keine Seite einwandfrei; ungenügende und irrige Beschreibungen, Widersprüche, Verwechslungen von Laut und Lautzeichen, von Phonetik und Orthoepie gehen neben Richtigem und Gutem in buntem Wechsel einher. Besser sind die von dem Verf. vorgeschlagenen lautgymnastischen Übungen und die Kapitel, die zur Kunst der Deklamation anleiten, obgleich auch da manches unklar und ungenau erscheint. Die allzu blumenreiche und aphoristische Einleitung wirkt fast abschreckend. Das Buch, soll es wirklich nützlich werden, bedarf einer gründlichen Revision. — Derselben Litteraturgattung wie H.s Buch dürfte angehören: J. E. BLONDEL, *Phonologie esthétique de la langue française*⁵⁸⁾, das uns — seinem Inhalte nach — unbekannt blieb. — Auf eine interessante Einzelercheinung wies hin H. BRADLEY in einem kleinen Artikel der *MLQu.* I, 27 f., wo er beobachtete, dass bei dem Zusammenstoß zweier stimmlosen Konsonanten gelegentlich auch eine Dissimilation in der Weise erfolgt, dass der eine (erste) der beiden Konsonanten ganz oder zum Teil stimmhaft werde. Er sieht den Grund dieser Erscheinung in der für Engländer vielleicht richtigen, für uns Deutsche aber nicht zutreffenden Beobachtung, es sei bequemer, zwei durch einen kurzen Vokal getrennte, an derselben Stelle artikulierte Konsonanten auszusprechen, wenn beide stimmhaft seien, als wenn der erste stimmhaft, der zweite stimmlos sei: *gag*, *bob*, *judge* seien leichter aussprechbar, wie *gack*, *bop*, *jutch*. In anderen Fällen findet er analogische oder etymologische Einwirkungen; in dem Beispiel *depth*, gesprochen *debb*, glaubte er endlich den Übergang von *p* zu *b* durch das Streben

57) Frankfurt a. M. 1898. 8°. 229 S. 58) Paris 1898.

nach grösserer Deutlichkeit erklären zu dürfen. Es liegt in Wirklichkeit eine Assimilation an den vorausgehenden Vokal vor, dessen Stimmband-schwingungen (durch zeitliche Artikulationsverschiebung) zu lange festgehalten werden. Diese Assimilation ist natürlich da besonders leicht, wo der erste Konsonant als Silbenauslaut, der zweite als Silbenanlaut ertönt (*baptise* für *baptise*) oder wo wie in *debb* für *depth* zwei lange stimmlose Konsonanten auf einander folgen. Übrigens bedarf das in *debb* gehörte *b* einer genaueren Bestimmung seiner artikulatorischen Eigenschaften, die nur auf experimentellem Wege (durch Lippenbeobachter und Kehlkopfsignal) zu gewinnen ist.

Lautschrift. Von C. DITTL'S Sprachlaute und Lautschrift. Reine und dialektische Aussprache. Lateinisches Reformalphabet. Physiologische Lautschrift. Naturschrift. Volks-Phonopsychologie. Mit einer Übersichtstafel⁵⁹⁾, errät man nicht recht, für wen dies Schriftchen geschrieben sein soll: es wird einem Anfänger schwerlich recht verständlich sein; dem Fachkenner wird es oft nur Kopfschütteln erwecken. Unter den Grundsätzen, die die Broschüre beginnen, geht die Behauptung voran: „Die Zahl der charakteristischen, deutlich als solche erkennbaren Sprachlaute ist eine nur geringe“, „Als . . . mustergiltig . . . gilt diejenige Aussprache, welche . . . alle Artikulationsstellen gleichmässig in Aktion setzt“ u. a. In dem zweiten kleinen Abschnitte „Sprachorgan“, der eine blosse Aufzählung der bei der Artikulation thätigen oder leidenden Organe bringt, finden sich S. 6 auch „kalumniale“ (soll heissen: „kukumminale“) Laute. Die zwei Seiten umfassende „Volks-Phonopsychologie“ bringt u. a. folgende Behauptungen: „Befinden sich die Sprachlaute im Zustande der Evolution, ist die Aussprache eine kräftige, helle, deutliche und angenehme, so haben wir es mit einem aufblühenden, thatenkräftigen Volke zu thun. Lässt sich dagegen eine Involution derselben konstatieren, wird die Diktion schwach, nachlässig, enge, undeutlich, nasalisiert, befinden sich einzelne Laute im Schwunde und der Rückbildung, so haben wir ein alterndes Geschlecht vor uns.“ Darnach sind die Italiener und Spanier ein aufblühendes, thatenkräftiges Volk, die Engländer und Amerikaner ein alterndes Geschlecht. Es heisst dann weiter: „Die ausgesprochene Dialektbildung beruht auf zu starker oder schlaffer Energieentwicklung in einzelnen Teilen des Sprachorgans auf Kosten der Gesamtheit. Ein stark dialektisierendes Volk ist daher oft trotz hervorragender Befähigung meist etwas einseitig, starrköpfig und streitsüchtig, während der Mann von allgemeiner Bildung sich nicht nur durch seine wohlüberlegten Handlungen auszeichnet, sondern auch durch seine schöne Sprache einen wohlthätigen Eindruck macht.“ Auch wir Deutschen gehören demnach zu den einseitigen, starrköpfigen und streitsüchtigen Völkern, und sehr viele unserer Gelehrten haben nicht den Anspruch, als Männer von allgemeiner Bildung zu gelten. Der Schlusssatz dieser Volks-Phonopsychologie lautet: „Das Hauptbestreben der Phonetiker muss daher dahin gerichtet sein, einerseits die reine Aussprache festzustellen, andererseits die Dialekte diesem Ziele näher zu bringen, und eine

59) Graz 1898. 8°. 14 S.

diesen Anforderungen entsprechende Schrift zu schaffen.“ Also: Orthoepie und Orthographiereform sollen das Streben der Phonetiker bestimmen! — Das beste an der Arbeit ist vielleicht die Tafel mit den beiden vorgeschlagenen Alphabeten. Einen Erfolg vermögen wir diesen Vorschlägen des Verfs. indess nicht zu prophezeien.

Auf festerem Boden steht die Broschüre O. BREMER'S Zur Lautschrift⁶⁰⁾, der von der richtigen Erkenntnis ausgeht, dass jedes Sprachgebiet am besten seine eigne Lautschrift besitzt, und dass man bei deren Verwendung zu mundartlichen und sonstigen Untersuchungen bei aller Genauigkeit auf möglichste Einfachheit auszugehen habe. Die früher gesuchte Universallautschrift bietet heute in einwandfreier Weise der Phonograph; jede andere Universalschrift kann nur Lauttypen verzeichnen, und obgleich damit nur ein Ungefähr geboten ist, so muss sie, wenn sie wirklich alle vorhandenen Lautgruppen berücksichtigen will, trotz alledem noch so viele Zeichen und Hilfszeichen verwenden, dass es eine Thorheit wäre, sie auf ein abgeschlossenes Sprachgebiet, das nur engere lautliche Mittel aufweist, unverändert anzuwenden. Man handelt deshalb zweckmässig, für jedes abgeschlossene Sprachgebiet ein sich ihm zwanglos anschliessendes, mit dem Mindestaufgebot von Typen arbeitendes Transskriptionssystem zu benützen und auch dabei noch stets Bedacht zu nehmen, nicht Unterscheidungszeichen anzuwenden, die, weil sich die mit ihnen bezeichneten Lautschattierungen von selbst verstehen, entbehrlich sind. Die Hauptsache bei jeder Lautschrift ist immer, dass der Leser genau unterrichtet wird, was mit ihren Zeichen gemeint ist, und dass ihm das Verstehen der transskribierten Texte nicht allzu sehr erschwert wird. Von diesen Gesichtspunkten aus sind die Vorschläge Br.s, der sich ebenso sehr an die Böhmer'sche Lautschrift als an die der Assoc. phonét. anschliesst und praktische Ergänzungen zu ihnen bringt, durchaus zu billigen, und sie scheinen dem von ihm im Auge behaltenen Zwecke völlig zu entsprechen. Seine Textprobe (S. 19) hätten wir dagegen etwas sorgfältiger gewünscht.

Marburg, 22. XII. 1899.

E. Koschwitz.

Celtische Sprachen.

1897. 1898. An der Spitze der celtischen Philologie steht die Erforschung des *Urceltischen*, worin der gallische, der gälische und der britannische Sprachzweig auf die ursprüngliche Einheit zurückgeführt und in die Harmonie der indogermanischen Sprachen eingereiht werden. In seinem „Urceltischen Sprachschätze“ hat W. H. STOKES eine höchst verdienstliche Grundlage geschaffen, auf der sich fortbauen lässt. Dass sich das Werk vervollkommen lasse, hat gewiss niemand mehr erkannt als dieser erfahrenste Kenner der celtischen Dialekte selbst, wie er denn

⁶⁰⁾ Leipzig 1898. 8°. 21 S.

wiederholt die bessernde Hand daran legte¹⁾. Etwas anderes wollte auch wohl das Urteil, das, wie wir berichteten, einer unserer tüchtigsten Celtisten über das Buch fällte, nicht ausdrücken, denn seine Bedeutung für die Wissenschaft wird niemand unterschätzen wollen. Unter den sonstigen indogermanischen Forschungen ist G. DOTTIN²⁾ Untersuchung der Verbalformen auf *r* im Sanskrit, Italischen und Celtischen hervorzuheben³⁾. Wenn es dem Verfasser auch nicht gelungen ist, ihren Ursprung aus dem Indogermanischen herzuleiten, so stimmen doch alle darin überein, dass diese Arbeit namentlich über die britannischen Dialekte wertvolles Material gesammelt habe. In Betreff der celtischen Passivbildung steht der Verfasser auf Zimmers Standpunkte, wonach sie sich aus einer 3. Person pl. activi entwickelt hat (vergl. ZCPH. III, 87 ff.), während sie Thurneysen für eine der lateinischen analoge Bildung erklärt. Für die Wurzelforschung lieferte E. ZUPITZA mehrere Beiträge, in denen er die Fragen behandelte, wie sich indogermanisches *r* (*r*³⁾), (*lp rp*⁴⁾) *rn* zwischen zwei Vokalen und vokalisches *ŕ* *ŕ*⁵⁾) und endlich *i* *j*⁶⁾) im Celtischen darstellen. J. v. ROZWADOWSKI⁷⁾ verfolgte die Wurzel *ol al* „ultra“ durch die celtischen Dialekte und suchte nachzuweisen, dass indogermanisches *st* im Celtischen hinter dem Accente zu *ss* werde, sonst aber bewahrt bleibe.

Kein Gebiet der celtischen Philologie würde für uns so wichtig und anziehend sein, als das **altceltische**, wenn uns aus dieser frühesten Sprache der historischen Zeit mehr als Namen, einzelne Wörter und ganz kurze Inschriften erhalten geblieben wären. In der Interpretation dieser Reste sind seit Zeuss und Glück nur wenige Fortschritte gemacht worden. Auch scheint das so verdienstliche Werk A. HOLDERS⁸⁾ von der Schwierigkeit dieser Materie und von der Unsicherheit vieler der aufgestellten Erklärungen ein völlig treffendes Bild nicht zu geben, da es offenbar Richtiges mit ganz Zweifelhaftem ohne Unterschied vermengt. Da wird z. B. zur Deutung des Flussnamens *Isara* ein irisches *iár* „heilig“ angeführt, das dem griechischen *ἱερός* entspräche; aber das irische Wörterbuch kennt ein solches Wort nicht. Zu der Nachricht des Macrobius „Accitani, Hispana gens, simulacrum Martis radiis ornatum maxima religione celebrant, *Neton* vocantes“ (II. col. 738) wird das irische Wort *níá níad* „Krieger“ gestellt; aber viel wichtiger ist die nicht angeführte Stelle des ältesten irischen Glossators Cormac „*Neit* (*Net*) ist der Kriegsgott bei den Gálen“. Ohne Fragezeichen wird der Name der *Picti* aus dem mittellirischen *cicht* „carver“ gedeutet; aber die, welche ihn für lateinisch „die Bemalten“ halten, sind noch keineswegs zum Schweigen gebracht. So sehr man die Fülle

1) Celtic etymologies. BB. XXIII (1897), p. 41—65; Hibernica. ZVglS. XXXV 150—153. 587—596. 2) Les désinences verbales en *r* en sanscrit, en italique et en celtique. Rennes, Pihon et Hervé 1896. XXII 412 pp. Vergl. RC. XVIII 343—346; ZCPH. II 408 f.; DLZ. 1897 p. 1371. 3) *r*, *ŕ* im Celtischen. ZVglS. XXXV 253—63. 4) *lp rp* im Celtischen, und Wortdeutungen. ZVglS. XXXV 263—271. 5) ZVglS. XXXVI 54 ff. Vergl. RC. XIX 354 f. 6) *I* und *J* im Celtischen. ZCPH. II 189—192. 7) Quaestiones grammaticae et etymologicae. Cracoviae 1897. 46 pp. Aus den AbhKakW, Section II. Tomus X. 1897. Vergl. RC. XVIII 347. ZCPH. II 213. 8) Altceltischer Sprachschatz, Leipzig, B. G. Teubner. 9. Lieferung 1897, 10. Lieferung 1898, 11. Lieferung 1899, 12. Lieferung 1900 — von *I* bis *Poeninus*. Vergl. RC. XVIII 107. Eine Anzeige des I. Bandes, Lieferung 1—8, von E. Ernault im JS. 1897 p. 486—504.

und den Reichtum der verzeichneten Artikel bewundert, die mannigfaltigen neuceltischen Sprachformen, die zur Erklärung beigebracht werden, sind eher verwirrend, da sie zum grossen Teile auf später und entarteter Aussprache, oder auch lediglich auf Verschiedenheit der Orthographie beruhen. Von andern in dieses Fach schlagenden Arbeiten sind noch solche von R. MOVAT⁹⁾, S. REINACH¹⁰⁾ und H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE¹¹⁾ zu nennen. Vielfach besteht noch Unklarheit, wie die verschiedenen Sprachen im alten Gallien verteilt waren. Der letztgenannte Gelehrte¹²⁾ meint, dass in der alten Gallia Narbonensis unter der römischen Herrschaft Italisch, Lateinisch und Gallisch neben einander bestanden haben. Ob eine auf der Stätte des alten Rauranum in Poitou gefundene Inschrift lateinisch, italisch oder celtisch sei, will CAM. JULIAN¹³⁾ nicht entscheiden. Aus der für Kosenamen auch im Celtischen erkannten Regel der Verkürzung suchte D'ARBOIS einige Personen- und Ortsnamen auf --acus zu deuten^{13a)}. Die celtischen Inschriften in Grossbritannien und Irland sind zum Teil nachgeprüft und ein wenig vermehrt worden. Ausser den fortgesetzten Arbeiten von J. RHYS¹⁴⁾ sind Publikationen von EDM. BARRY¹⁵⁾ und R. A. S. MACALISTER¹⁶⁾ zu erwähnen. Der letztere begann die irischen Ogham-Inschriften in einer sorgfältigen Ausgabe zusammenzufassen, die man wohl eine definitive nennen kann¹⁷⁾. Das Ereignis des Bienniums, über das wir berichten, ist übrigens die Auffindung der Inschrift von Coligny (Département de l'Ain). Es ist eine in mehr als 150 Stücke zerbrochene Bronzetafel, die mit der lateinischen Schrift des 1.—2. Jahrh. nach Chr. bedeckt ist. Die erste Nachricht von dem Funde wurde der Pariser Akademie der Inschriften von P. DISSART (Comptes rendus IV. 25, 1897, p. 703. 730). Man erkannte in den zusammengesetzten Fragmenten einen nicht römischen Kalender von 355 Tagen und etlichen Schalttagen, der für einen Cyklus von 5 bis 6 Jahren eingerichtet war. Ein Fragment eines ähnlichen Denkmals hat man schon 1802 gefunden. Die Zusammensetzung der vorhandenen Stücke ist indess nicht immer leicht, da das Ganze nicht vollständig ist. Es handelten darüber P. DISSART¹⁸⁾, F. P. THIERS¹⁹⁾ und J. LOTH²⁰⁾. Nach SEYMOUR DE RICCI²¹⁾ wäre

9) Matantes, Sextanmanduius, Mullo [zwei pagi und ein gallischer Mars]. RC. XVIII 87—88. 10) Tarvos Trigaranus. RC. XVIII 253—266; Teutatès, Esus, Taranis [die bei Lucan I, 445 f. erwähnten sind Lokalgötter ohne Wichtigkeit]. RC. XVIII 137. — 11) Esus, Tarvos, Trigaranus. RC. XIX 245—250. 12) Sur quelques inscriptions en caractères grecques de la Gaule Narbonnaise. RC. XVIII 318—324. 13) Inscription gallo-romaine de Rom (Deux-Sèvres). RC. XIX 168—176. 13a) Les noms hypocoristiques d'hommes et de lieux en celtique. MSLP. IX 189—191. 14) Epigraphic notes. Arch. Camb. V 14 (1897) p. 125—146; Notes on inscribed stones in Pembrokeshire ibid. p. 324—331; The Llandrudian stones. Pembrokeshire Arch. Camb. V. 15. (1898). p. 54—63. 15) An ogham inscription at Garranemillion. A. 1896 II 244. 16) S. A. 1896. II 66 und JSAL. V. 7 1897—98; vergl. RC. XIX 94. 17) Studies in Irish Epigraphy, a collection of revised readings of the ancient inscriptions of Ireland. Part. I containing the Ogham Inscriptions of the Barony of Corkaguiney, and the Counties of Mayo, Wicklow, and Kildare. London, D. Nutt 1897. Vergl. J. Rhys, RC. XIX 337—339; K. Meyer, ZCPH. II 213 f. 18) Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres IV. 26. 1898, p. 299—332. 19) Ibid. 1898 p. 167. 20) Sur le calendrier de Coligny. Ibid. p. 175 f. 21) Le calendrier gaulois de Coligny. RC. XIX 213—223, mit Tafeln.

der Kalender, der noch das *qu* im Monat *Equos* hat (im Gallischen tritt sonst *p* dafür ein) in der ligurischen Sprache abgefasst, die zwischen der italischen und der celtischen in der Mitte steht. Nach E. W. B. NICHOLSON²²⁾ wäre die Sprache die der Sequaner; nach R. THURNEYSEN²³⁾, der eine klare Zusammenfassung der vorläufigen Ergebnisse des wichtigen Fundes lieferte, ist sie gallisch schlechthin. Man unterscheidet auf den Fragmenten einige 60 Wortgruppen, unter denen mehrere wie *mid(x)* ‚Monat‘, *samon.* ‚Sommer-‘, *giamon.* ‚Wintermonat‘, *ogron.* ‚Kältemonat‘, das Negativpräfix *an-* ohne weiteres als celtisch gedeutet worden sind. Im übrigen scheint aber der Dialekt der Inschrift von den bekannten celtischen Sprachen weit abzuliegen.

Von den beiden neuceltischen Sprachstämen gebührt der erste Platz dem *gältschen*. Auf dem Gebiete des Irischen waren die alten Glossen, deren Text noch nicht überall befriedigend gelesen oder hergestellt ist, der Gegenstand mehrfacher Kommentare von W. H. STOKES²⁴⁾ und J. STRACHAN²⁵⁾. Eine sehr eingehende und vielfach anregende Untersuchung widmete H. PEDERSEN der auf allen Stufen der Sprache für die Grammatik wichtigen Aspiration. In einem ersten allgemeinen Teile²⁶⁾ behandelt er die damit in Verbindung stehenden phonetischen Probleme; in einem andern besonderen²⁷⁾ sucht er die Regeln zu erkennen, die für die Anwendung der Aspiration, postverbal, verbal und nominal, namentlich im Altirischen massgebend sind. Einen einzelnen Punkt in diesem Zusammenhange hatte R. THURNEYSEN²⁸⁾ ins Auge gefasst. E. ZUPITZA²⁹⁾ wies nach, dass die altirischen Gerundive, wie *aisndissi* ‚efferendus‘, *eperthi* ‚dicendus‘, eigentlich Dative des Infinitivs seien. J. A. ASCOLI³⁰⁾ besprach einige Fälle des infigierten Pronomens im Altirischen, im Anschluss an F. Sommers ausführliche Arbeit über diesen Gegenstand. J. STRACHAN³¹⁾ bezweifelte die Berechtigung der angenommenen absoluten Form des Praesens secundarium *caraid* neben der zusammengesetzten *no carad*, erörterte an einer Fülle von Belegen den Gebrauch des altirischen Konjunktivs³²⁾ und gab aus dem Mittelirischen eine dankenswerte Zusammenstellung seltener verbaler Formen und

22) Sequanian, first steps in the investigation of a newly discovered ancient European language. London 1898. 16 pp. Vergl. RC. XIX 346. 23) Der Kalender von Coligny. ZCPH. II 523—544. Vergl. RC. XX 108. 24) Notes on the St. Gallen Glosses. ZCPH. II 473—479. 25) Notes on the Milan Glosses. RC. XVIII 212—235. XIX 62—66. IgF. X 76f. 26) Aspirationen i Irsk, en sproghistorisk Undersøgelse. Første del. Leipzig 1897. Vergl. ZCPH. II 193—212; IgA. IX 42—48; DLZ. 1897 p. 1129; RC. XIX 236—240. 27) Die Aspiration im Irischen, II Teil. ZVglS. XXXV 315—444. Vergl. ZCPH. II 403—408. 28) Die Aspiration mit vortonigen Verbalpartikeln [*ro*, *no*] im Altirischen. ZCPH. II 73—80. 29) Das sog. participium necessitatis des Irischen. ZVglS. XXXV 444 ff. Vergl. RC. XIX 240. 30) Supplementi periodici all' Archivio glottologico italiano. Quarta dispensa p. 99—119 (1897). Vergl. RC. XVIII 353. 31) The so-called absolute form of the Irish imperfect. ZCPH. II 373—376. 32) The subjunctive mood in Irish. TPhS. 1895—98, pp. 132. Vergl. ZCPH. II 412—414; GJ. VIII 155f, wo der neuirische Subjunktiv behandelt wird; ferner R. ATKINSON, On the function of the Subjunctive mood in Irish (PRIA. III 3 (1893—96), p. 428—440, wo der Gebrauch des Subjunktivs in der Sprache der Gesetze erläutert wird.

affigierter Pronomina³³⁾. H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE³⁴⁾ besprach eine Erscheinung der ältern Syntax, die der griechischen Tmesis zu vergleichen ist. H. PEDERSEN³⁵⁾ zeigte, dass der Gebrauch der Präposition *in* vor dem nominalen Prädikat nach dem Verb ‚sein‘ (im Neurischen *atá*) aus der Anwendung des alten Dativs oder Instrumentalis zu erklären ist. Einzelne altirische Ausdrücke prüfte J. STRACHAN³⁶⁾, einige phonetische Erscheinungen berührte J. LOTH³⁷⁾.

Man hat ein ‚Archiv für Celtische Lexicographie‘ gegründet, das vorwaltend ohne Zweifel die ausgedehnte Litteratur des Mittelirischen betreffen wird. Das Unternehmen wird um so fördersamer sein, je strenger es sich an das Programm hält, das der Titel aufstellt; in dem, was erschienen ist, finden sich allerdings bereits so heterogene Dinge wie bretonische Gedichte. WH. STOKES, der Urheber dieser neuen Zeitschrift, edierte und kommentierte darin ein irisches Glossar aus dem 15. Jahrh. aus dem Buche von Lecan mit Hinzuziehung einer jüngeren Handschrift³⁸⁾ und das dem O'Mulconry zugeschriebene im Gelben Buche von Lecan, das aus noch älterer Zeit stammt³⁹⁾, während J. LYONS⁴⁰⁾, aufs Neurische gestützt, nützliche Bemerkungen zu einem 1861 von Stokes veröffentlichten Vokabular machte. J. STRACHAN⁴¹⁾ interpretierte die zahlreichen Glossen in dem ältesten irischen Kodex grösseren Umfangs, dem *Lebor na huidre*, zu welcher Arbeit ein alphabetischer Index gehört hätte. Während so das Material auf allen Seiten anwächst, wird ein zusammenfassendes mittelirisches Wörterbuch ein immer dringenderes Bedürfnis. Ihm entsprechen einigermassen die höchst reichhaltigen und wertvollen Beiträge, durch die K. MEYER⁴²⁾ begonnen hat die mittelirischen Wörterbücher von E. Windisch (1880) und R. Atkinson (1887) zu ergänzen.

Dass die irische Philologie nur Alt- und Mittelirisch umfasse und etwa mit dem Jahre 1500 abschliessen könne, wird kein Einsichtiger behaupten wollen. Für die Zwecke der vergleichenden Sprachforschung kommen ja freilich jene vorwiegend in Betracht; aber die Kette der Entwicklung, die vom Urceltischen anfängt und sich im Altceltischen, Altirischen, Mittelirischen fortsetzt, endet mit dem Neurischen, der Schriftsprache der letzten vier Jahrhunderte, und dem Vulgäririschen, das noch in mehreren Provinzen fortlebt und die Zerrissenheit der Dialekte wieder spiegelt. Freilich hat für die Schriftsprache lange der Standard gefehlt, und ein ernstes Studium der Litteratur ist noch nötig, um zu etwas Sicherem zu gelangen. In dem *Dubliner Gaelic Journal*, das von J. Fleming ins Leben gerufen, von E. O'Growney und J. Mac Neil

33) Grammatical notes. ZCPH. II 480—493. 34) L'infixation du substantif et du pronom entre le préfixe et le verbe en grec archaïque et en vieil irlandais. MSLP. X 283—289. 35) *Tá sé 'na rígh*. ZCPH II 377—381. 36) Old Irish *iarmífoich*, quærit [= *iarmífoesech*]. RC. XIX 177—179; O. Ir. *emíth*, *emid*. ACL. I 159; Old Irish *afríthissi* [von einem Nomen *fríth-esse*]. Ibid. I 230 f. 37) *Nimphtha* en vieil-irlandais [vergl. rompa aus romphtha]. RC. XVIII 60—73. 38) The Lecan glossary. ACL. I 50—99. 39) O'Mulconrys Glossary. Ibid. I 232—324. 473—481. 40) Notes on a mediaeval Tract on Latin Declension. CL. I 183—186. 41) The notes and glosses in the *Lebor na huidre*. Ibid. I 1—36. 42) Contributions to Irish Lexicography. ACL. Suppl. p. 1—80 (*alment*).

fortgesetzt wurde und jetzt von J. H. Lloyd geleitet wird, findet das Neurische die beste Pflege, die sowohl Grammatik als Lexikon erfreulich bereichert. Es mag hier genügen zu erwähnen, dass die ganz aufs Praktische gerichteten Lektionen E. O'GROWNEY⁴³⁾ mit § 1456 ihr Ende erreicht haben⁴⁴⁾ und dass sich namentlich über die Bedeutung und den Gebrauch des Infinitivs nützliche Erörterungen in den letzten Bänden verstreut finden⁴⁴⁾. Vor allem erhalten wir aber erwünschten Aufschluss über manche Eigenheiten der verschiedenen Dialekte des Vulgärischen, z. B. über den der Arann-Inseln an der Westküste Irlands⁴⁵⁾; dieser ist nun auch bei uns ausführlicher Beschreibung teilhaftig geworden durch F. N. FINCK⁴⁶⁾, dessen Wörterbuch wir schon erwähnten. Eine gewissenhafte Beschreibung der Aussprache seines Heimatdialekts verdankt man R. HENEERY aus Waterford⁴⁷⁾, einem Zuhörer H. Zimmers. Die irische Aussprache ist schwer darstellbar; ihre beiden Characteristica sind die Mollierung oder Jotierung der Konsonanten vor und nach *i* und *e* (wie cion *k'in*, cinn *k'in'*) und die Lenierung oder Schwächung der Konsonanten, wodurch die Mutae und *m* zwischen Vokalen liquide werden und die Mediae selbst in die ihnen nahe stehenden Vokale übergehen (wie eirge *öirí*, leabhar *t'our*). Daher weicht die Aussprache der Iren von der noch immer üblichen etymologischen Schreibung so weit ab und hat einen leichten, flüssigen Klang, *there being much use made of vowels, and little of consonants in it*, wie es in einer kleinen Sprachregel von 1712 heisst. Die Auflösung der alten Konsonanten, besonders des In- und Auslauts, hat sich in den Dialekten nicht gleichmässig vollzogen und bildet ein Hauptmoment ihrer Verschiedenheit. Aus dem Vulgärischen ist manches in die Schriftsprache eingedrungen und nur aus jener zu erklären. Wenn z. B. gesagt wurde, *ni bhfuil* 'es ist nicht' existiere nicht und sei falsch für *ni fhuil* (vgl. ZCPh. III 86), so ist doch zu bedenken, dass diese nach der Analogie von *cha bhfuil* entstandene Aussprache im Dialekt tatsächlich vorkommt (GJ. VIII 196) und dass auch das albanogälische *bheil* darauf beruht. — Es giebt ein Argot der Maurer in Irland, an dem man die Spuren hohen Alters wahrnimmt und dessen etymologische Deutung viel Schwierigkeit bereitet. E. HOGAN und andere teilten mit, was sie von dem seltsamen Dialekte gesammelt haben⁴⁸⁾. Er ist verschieden von dem Shelta oder dem Argot der Kesselflicker, über das uns vor einigen Jahren J. Sampson und K. Meyer belehrt haben (vgl. RC. XII 301 f.).

43) Simple lessons in Irish. GJ. IV 251. V 1. 18. 34. 50. 66. 80. 97. 113. 129. 148. 161. 177. VI 1. 18. 33. 49. 65. 81. 97. 113. 129. 173; dann als Beilage zu den folgenden Bänden: Part IV p. 1–27 (1896–97), Part V p. 1–34 (1898–99). Das Ganze ist auch in Sonderausgabe erschienen: Dublin, M. H. Gill and Son 1898f. 44) GJ. VII. 14. 29. 41. 61. VIII 103. 121. 139. 152. 181, auch VIII 9. 30. 45) GJ. II 222. III 101. 126. IV 169. VI 125. 142. 167. VII 12. 40. VIII 84. IX 305, und E. O'GROWNEY, Words from the spoken Gaelic of Aran and Meath. ACL. I 151–158. 175–182. 46) Vgl. unsern früheren Bericht und ZCPh. II 414–416. 47) A contribution to the phonology of Desi-Irish to serve as an introduction to the metrical system of Munster poetry. Dissert. Gryphiswaldiae 1898. 77 pp. Vgl. ZCPh. II 589–596. 48) Bearlagair na Saor. GJ. IX 225. 272. 345. VIII 212.

Aus dem Bereiche des albanogälischen Dialekts ist nur wenig zu melden. AL. MACBAIN⁴⁹⁾ unterzog die Bildung und Zusammensetzung der gälischen Personennamen, namentlich die des celtischen Schottland, einer fachkundigen Untersuchung, die vielleicht einige Male da fehlgreift, wo der Ursprung der Namen in Legenden zu suchen ist, wie *Cúchulainn*, *Cú-na-cerda*, *Cú-cen-máthair* u. a., die uns das irische Cúir anmann verstehen lehrt. Den skandinavischen Einfluss auf die gälischen Dialekte Schottlands beleuchtete NEIL MACKAY⁵⁰⁾, den auf die Ortsnamen in Sutherland JOHN MACKAY⁵¹⁾. J. KENNEDY⁵²⁾ sind wir für eine Sammlung von gälischen Ausdrücken und Sprichwörtern von der schottischen Insel Arran dankbar.

Von Studien über den manannischen Dialekt (das Manx) ist uns nichts zu Gesichte gekommen.

Zu der *britannischen* Sprache übergehend, begegnen wir zunächst der welschen Grammatik von E. ANWYL⁵³⁾. Sie ist für den Schulgebrauch berechnet, daher sie die ältere und die dichterische Sprache kaum streift. Aber auch der Vorgesrittenere kann aus ihr lernen, denn der Verfasser kennt das Neuwelsche gründlich und zeigt sich auch über seinen Bau und seine Geschichte wohl unterrichtet. Nicht loben dagegen kann man die allgemeine Anordnung des Stoffes, da sie nicht übersichtlich ist und von der herkömmlichen Weise ohne Not und Nutzen abweicht. Manche Formen sollten dem Schüler nicht vorenthalten werden, z. B. in der Conjugation des Verbs *bod* ‚sein‘ der Imperativ *bid*, *boed* ‚er sei‘ neben *byddei*, das Präteritum *buais*, die Subjunktive *bôf*, *baer*, *byddid*, u. dergleichen m.; der Beispiele könnten hier und dort mehr sein, und der unruhig wirkende Druck und die dicken Randstriche als signes d'attention scheinen uns üble pädagogische Hilfsmittel. In der besonders in der ältern Sprache üblichen Partikel *or a*, *ar a*, ‚von den, welche‘ sieht H. ZIMMER⁵⁴⁾ mit Recht das *r* des Artikels (wie schon früher R. ATKINSON⁵⁵⁾ in einer trefflichen Studie über den mittelwelschen Subjunktiv); er sucht auch die vorangehende Präposition, die bald *o*, bald *a* ‚ab‘ ist, aus dem Indogermanischen zu verstehen. Ein Verzeichnis welscher Pflanzennamen edierte aus der mittelwelschen Handschrift des 14. Jhrh. add. 14912 im Britischen Museum WH. STOKES⁵⁶⁾. J. P. OWEN⁵⁷⁾ macht es sehr wahrscheinlich, dass das vielberedete welsche Wort *bettws* ‚Kirche, Thal‘ nicht von einem, in gleicher Bedeutung nicht nachweisbaren, ags. *bédhús*, sondern vom lat. *beatus* als Epitheton des Schutzheiligen der betreffenden Stätte abzuleiten ist.

49) Old Gaelic System of Personal Names. TGS. XX (1897) 279–315. Auch besonders erschienen. Vgl. ZCPH. II 219. GJ. IX 379, und über irische Namen IX 319 ff. 50) The Influence of the Norse Invasion on the Language and Literature of the Scottish Highlands. TGS. XX, 78–103. 51) Sutherland Place Names. TGS. XX 103–125. 52) Arran Gaelic Dialect. TGS. XX 126–141. 53) A Welsh Grammar for Schools. (Accidence, Syntax). London, Swan Sonnenschein & Co. 1898 f. 187 pp. Vgl. ZCPH. II, 409 f. III 198. 54) Über Ursprung und Gebrauch der kymrischen Relativpartikel *or a*, *ar a*, *ar*. ZCPH. II 86–123. 55) On the Use of the Subjunctive mood in Welsh. PRIA. III. 3 (1893–96) p. 459–478. 56) A list of welsh plantnames. ACL. I 37–49. 57) Is Welsh *Bettws* from English *Bede-house*? A. 1896. II 183 f.

Nach langer Zeit hat man wieder dem zweiten britannischen Dialekte, dem Cornischen, die Aufmerksamkeit zugewendet. WH. STOKES⁵⁸⁾ kollationierte die Ausgabe der cornischen Mysterien von E. Norris 1859 mit der Oxfordter Handschrift und lieferte zu seiner eigenen Ausgabe des Lebens des heiligen Meriasek 1872 ein Vocabular⁵⁹⁾. J. LOTH erörterte die lautlichen Verhältnisse des Dialekts auf Grund der letzten Textpublikationen⁶⁰⁾ und druckte einige der jüngsten Überreste der Sprache wieder ab⁶¹⁾. Es ist bekannt, dass das Cornische 1778 mit der berühmten Dolly Pentraeth ausgestorben ist; es mag aber in Erinnerung gebracht werden, dass H. Jenner noch 1875 aus dem Munde einiger Individuen im westlichen Cornwall einige geringe Reste sammelte: die Zahlwörter, 20 einzelne Wörter und 3 Phrasen (TPHs. 1875—76 p. 534 ff.). So langsam erlischt eine Sprache.

Aus dem Bereiche der armorischen Sprachkunde sind zuvörderst einige Glossen aus dem 10. Jahrhundert zu erwähnen, die R. THURNEYSSEN⁶²⁾ aus dem Leidener Codex Voss. lat. fol. 24 ediert hat. Auf dem dialektisch zerklüfteten Gebiete der neueren Sprache haben wiederum nur französische Gelehrte gearbeitet. Einen kleinen grammatischen Leitfaden für die Schule, der besonders die Dialekte von Léon und Tréguier ins Auge fasst, veröffentlichte E. ERNAULT⁶³⁾. Derselbe behandelte ferner eine Reihe einzelner grammatischer Fragen, so namentlich die fünffache Form des armorischen Infinitivs⁶⁴⁾, die persönlichen und possessiven Pronomina⁶⁵⁾, das in der Konjugation auftretende *j* (aus *zy*) und, auf Dottin's Ausführungen zurückgreifend, die unpersönlichen Formen auf *r*⁶⁶⁾, die aus dem alten Artikel *int* hervorgegangene Partikel *en*, *ent*, *ex*⁶⁷⁾ (wozu bemerkt werden mag, dass möglicherweise auch der welsche Artikel *yr* aus *ydd* = *ex* und dies aus *ind* entstanden ist), und die Etymologie einer langen Reihe armorischer Wörter⁶⁸⁾. J. LOTH besprach einige Fälle der Ellipse⁶⁹⁾ und F. LOT wies an dem Namen *Buxik* (statt *Budic*) aus einer Urkunde von 1004 nach⁷⁰⁾, dass die dentale Spirans sich schon in so früher Zeit entwickelt hatte, analog den von Zimmer für das Irische dargelegten Thatsachen. J. LOTH teilte eine kleine armorische Inschrift aus dem 15. Jhrh. mit⁷¹⁾ und lieferte die Erklärung einzelner Wörter⁷²⁾; endlich setzte er seine dialektologischen

58) A collation of Norris' Ancient Cornish Drama. ACL. I 161—174.

59) A glossary of the Cornish Drama *Beunans Meriasek*. Ibid. I. 100—142.

60) Etudes Corniques. RC. XVIII 401—422. 61) Cornique Moderne. ACL. I 224—229. Vgl. auch ABret. 8, 301. 62) Altbretonische Glossen. ZCPH. II 83—85.

604. 63) Petite grammaire bretonne avec des notions sur l'histoire de la langue et sur la versification. Paris, Bouillon 1898. VIII + 69 pp. Vgl. ZCPH. II 219. RC. XIX 83. 64) Les formes de l'infinitif breton. ZCPH. II 382—402.

494—522. 65) Etudes bretonnes. X. Sur les pronoms. RC. XVIII 199—211. 66) XI. Le *j* dans la conjugaison et l'indéfini ou passif. RC. XIX 180—211.

67) La particule bretonne *en*, *ent*, *ex*. RC. XVIII 310—314. 68) Le breton *concoez*, *gourme*. RC. XIX 319—335; Sur les mots bretons *raoulhin*, *gorson*, *ranvesken*, *teilek*. RC. XIX 361—363; Etymologies bretonnes. MLLP. X (1898) p. 326—346. 69) *N* final et *d* initial en construction syntactique. RC. XVIII 423—425. 70) La spirante dentale sonore en breton. ABret. XIII 43f. 71) Une phrase bretonne inédite du XV^e. siècle. [*Benoez doe apedaff: oar eneff brezre Stephan* 'Den Segen Gottes rufe ich an über der Seele des Bruders Stephan'].

ABret. XIII 261 f. 72) Le nom du gui [w. *uhelfar*, arm. *huel-var*]. RC. XIX 13; *Goelaoust-gulaustus* [= w. *gwyllawst*, St. Petrus in vinculis]. ABret. XIII 260; Brig-

Studien fort⁷³), namentlich über die Sprache der Ile-aux-Moines im Golf von Morbihan⁷⁴). Eine phonologische Studie widmete P. LE ROUX⁷⁵) dem Dialekt von Pleubian (Côtes-du-Nord). P. LE NESTOUR⁷⁶) wies das Wort *racris* ‚Heuchelei‘ aus einem neueren Texte als welsches Lehnwort nach. Das im Erscheinen begriffene Dictionnaire général de la langue française gab H. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE Veranlassung⁷⁷), die celtischen Lehnwörter im Französischen aufs neue zu prüfen und zu sondern; die meisten entstammen dem Altceltischen, verhältnismässig wenige sind aus dem Armorischen aufgenommen.

Berlin.

L. Chr. Stern.

Arabisch.

1897. M. HARTMANN, Das arabische Strophengedicht. I. Das Muwaššah. = SeS. Heft 13/14. VIII. 258 S. 8°.

DAV. LOPES, Cousas arabico-portuguesas: Archeologo portugues 1896 (Agosto e Sept.) — DERS. Textos em aljamia portuguesa. Documentos para a historia do dominio portugues em Safim, extrahidos dos originaes da Torre do Tombo. Lisboa, imprensa nacional 1897. 4°. XXXVIII. 157 p.

FR. PONS BOIGUES, Apuntes sobre las escrituras mozárabes toledanas que se conservan en el Archivo Histórico Nacional. Madrid. 320 S. 8°.

IBN EL ATHIR, Annales du Maghreb et de l'Espagne. Trad. par E. FAGNAN: RAfr. XLI 185—266, 351—85.

F. PAGÉS Y BELLOC, Los tiempos del verbo árabe. Madrid, Suárez, 76 S. 8°, (wertlos!)

CODERA, Inscripción árabe de Guardamar. BAH. XXXI 31—33. Tesoro de monedas árabes descubierto en Belalcázar ebd. 449—57.

— F. J. Simonet († 9. Juli 1897.) RCHLE. II, 213—5.

R. MENÉNDEZ PIDAL, La penitencia del rey Don Rodrigo, origen probable de esta leyenda RCHLE. II, 31—34.

P. ROCA, obras de D. Pascual de Gayángos y Arce († 1897) RCHLE. II 304—8.

V. CHAUVIN: Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885.

I. Préface. Table de Schnurrer. Les Proverbes. Liège 1892. (Vaillant-Carmanne.) CXVII 72. — gr. 8°.

II. Kalilah. IX 239 p. Liège-Leipzig 1897.

eygen [Quellennamen auf der Ile-aux-Moines, erklärt als ‚extrémité de la source‘]. RC. XIX 211 f. 73) Dialectica [über die Aussprache des *gw*, *chw*]. RC. XVIII 236—239. 74) Recherches dialectales bretonnes. Breton de l'Ile-aux-moines. ABret. XIII 328—340. 514—523. 75) Mutations et assimilations de consonnes dans le dialecte armoricain de Pleubian (Côtes-du Nord). ABret. XII (1896—97) p. 3—31. 76) Breton *racris*, gallois *rhagrith*. RC. XIX 335 f. 77) RC. XVIII 103—107.

III. Louqmâne et les fabulistes. Barlaam. 'Antar et les romans de chevalerie. 151 p. Liège-Leipzig 1898.

Dass das vorliegende, äusserst sorgfältig gearbeitete bibliographische Werk nicht bloss für den Arabisten, sondern ebenso für den Romanisten von grösster Wichtigkeit ist, zeigt schon ein Blick auf Titel und Inhalt der drei bis jetzt erschienenen Teile: verzeichnet doch dasselbe die ganze im christlichen Europa 1810—85 erschienene auf Arabica im weitesten Sinn bezügliche Litteratur (in den Noten auch mit Hinweis auf die wichtigsten im Orient erschienenen Werke), indem es in I nach einer über Zweck und Methode orientierenden Vorrede V—XXXIX einen alphabetischen Index zu Schnurrers immer noch wertvoller Bibliotheca Arabica (Halae 1811) liefert XLI—CXVII, worauf dann die arabische Sprichwörterlitteratur auf 61 S. mit 164 Nummern behandelt wird, wobei ja die romanischen Übersetzungen und Verwertungen eine besondere Rolle spielen (S. 63—71 folgt die Table alphabétique. S. 72 die knappe Table des matières.) Dasselbe ist der Fall in Teil II, welcher die ausgedehnte Kalila (wa dimna) — Litteratur und was sich daran anschliesst, in umfassendster Weise behandelt. Ein gleiches gilt ebenso von Teil III, welcher uns die Litteratur über „Louqmâne et les fabulistes. Barlaam 'Antar et les romans de chevalerie vorführt. Leider ist bei II und III neben der allerdings viel eingehenderen Table des matières die Table alphabétique weggefallen, um die Bände nicht zu sehr anzuschwellen; dafür werden wir auf den grossen Schlussindex vertröstet, der freilich noch lange auf sich warten lassen wird, da noch so viele Gebiete zu erledigen sind. Indessen müssen wir dem äusserst verdienstlichen, mühevollen Werk, das nur sehr wenig Druckfehler, Versehen und Lücken enthält, wie sie selbstverständlich ja gar nicht ganz zu vermeiden sind, den besten Fortgang wünschen, zumal für die nächstprojektierten Teile, welche für die Romanisten besonders wichtig und instruktiv sein werden, die Litteratur der 1001 Nacht, Syntipas, Secundus, Pierre Alphonse zunächst an die Reihe kommen sollen.

Colección de Estudios árabes: I. Las Coplas del Peregrino de Puey Moncón, viaje á la Meca en el siglo XVI por D. MARIANO DE PANO Y RUATA. Zaragoza 1897. XLVIII 303 S. kl. 8°.

J. RIBERA, El Justicia de Aragón y la organización jurídica de los musulmanes españoles. RCHLE. II, 150—160, 335—388.. = (erweitert) Orígenes del justicia de Aragón. Con un prólogo de F. Codera. = CEA. II. Zaragoza XIX 472 S. 8°.

Während die Bibliotheca arabico-hispana I—X 1882—95, eine recht verdienstliche Sammlung von freilich nicht immer ganz korrekten Textausgaben biographischer und bibliographischer Werke spanischer Araber, die wir dem Fleisse und Eifer Fr. Coderas in Madrid und seines Schülers J. Ribera in Zaragoza verdanken, infolge Zurückziehung der staatlichen Unterstützung und allgemeinen Geldmangels sistiert ist, unternimmt es der Letztere auf breiterer Basis und zugleich auch für weitere Kreise eine Colección de Estudios árabes herauszugeben, welche die Studien der freilich nicht sehr zahlreichen spanischen Arabisten und Gelehrten, die sich für die Maurenzeit interessieren, in sich vereinigen soll. Es liegen vom Jahr 1897 die zwei ersten Bände in hübscher Ausstattung und

sauberen Druck vor. Im ersten wird die Colección dem Andenken des verdienten Restaurador de los estudios árabigos en España D. Pascual de Gayángos († 1897) gewidmet. Vorausgeschickt wird auch eine Introducción von Ed. Saavedra über die Bedeutung der arabischen Studien für Kenntnis des spanischen Mittelalters, und die Fixierung einer sehr vereinfachten Transkription des Arabischen, deren Ungenauigkeit sich mit bedenklichen Unzuträglichkeiten und Entstellungen der Namen gleich im ersten Bändchen rächt. Es werden uns dann die Coplas del alhichante de Puey Moncón, 79 aus meist 8silbigen Versen bestehende Oktaven, in Transkription aus dem aljamiado (Spanisch in arabischen Charakteren) wieder vorgeführt, welche 1888 von P. Gil in der Colección de Textos Aljamiados grösstenteils herausgegeben und in El Archivo übersetzt und kommentiert waren. Statt des hier gegebenen weitschweifigen, von der Sache oft ganz abweichenden, nur aus sekundären Quellen schöpfenden Kommentars hätten wir eine Facsimileausgabe mit einfacher Umschrift des Aljamiado und möglichst knappem Kommentar weit vorgezogen. Namentlich hätte der einzige bisher nicht edierte, wirklich arabisch geschriebene kurze Passus über die Verbreitung der 4 orthodoxen Sekten des Islam, zumal bei der höchst ungenügenden Transkription der fehlerhaften Eigennamen (S. 264 ff.) in Facsimile oder wenigstens zugleich mit arabischen Charakteren gegeben werden sollen, was man doch in Estudios árabes sollte erwarten dürfen. Trotz dieser Desiderien und zu vieler Ungenauigkeiten im Einzelnen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, (de Pano ist als Arabist inkompetent, so gelehrt er sonst sein mag), bleibt das Bändchen verdienstlich, da es uns die interessante kurze Beschreibung der Pilgerfahrt eines Moriskos um 1600 von einem Winkel Aragons nach Mekka leicht zugänglich macht.

Band II, welchem ein Prólogo von Codera vorausgeht, stammt aus der viel kompetenteren Feder des Professors des Arabischen an der Universität zu Zaragoza, J. Riberas, der Seele des Unternehmens, und weist den arabischen Ursprung jener Aragon eigentümlichen, zwischen König und Volk stehenden, eine Art Oberaufsicht führenden Beamtenstellung des sog. Justicia mit gewichtigen Gründen nach, denen nur noch ein positives Dokument aus der Entstehungszeit fehlt. Die Thesis: El Justicia de Aragón, como toda la jerarquía judicial de este pueblo, procede, por imitación ó copia, de la organización jurídica de los musulmanes españoles, wird in den 3 ersten conferencias nach allen Seiten beleuchtet, erwogen und ihre Richtigkeit nachgewiesen, während die weiteren conferencias allgemein philosophische Betrachtungen über die Bedeutung und allgemeine Verbreitung des Gesetzes der Imitation enthalten, die zwar die Richtigkeit der These bekräftigen, aber doch als ein hors d'œuvre fast ganz entbehrt werden könnten, da sie zum Thema nichts Positives mehr beizubringen vermögen. Wie der 1. Band der Colección an allzu grosser Breite des inkompetenten Kommentars, so krankt der 2. an dem Übermass einer sprudelnden Beredsamkeit und zu weitgehender Abschweifung in allgemein philosophische Betrachtungen, welche mehr als zwei Drittel des Bandes einnehmen, und welche wir in streng wissenschaftlichen, nur bei der Sache bleibenden Estudios árabes gar nicht erwarten. — Wir wünschen den Estudios árabes den besten Fortgang, welcher aber nach unsrer

Meinung wesentlich von grösserer Konzentration und gesteigerter Akribie in Behandlung der wissenschaftlichen Probleme abhängen wird.

1898. FRANCISCO PONS BOIGUES: *Ensayo bio-bibliográfico sobre los Historiadores y Geógrafos arábigo-españoles*. Madrid, establecimiento tipográfico de San Francisco de Sales, Pasaje de la Alhambra, núm. 1. 1898. 514 S. Lex. 8°.

Obra premiada por la Biblioteca Nacional en el concurso público de 1893 é impresa á expensas del Estado.

Tübingen, 24. Januar 1899.

C. F. Seybold.

Lateinische Sprache.

1897*. 1898. *Altitalische Sprachen und allgemeine lateinische Grammatik. Altitalische Sprachen.* Auf dem Gebiet des *Etruskischen*, das wir als dem Lateinischen am fernsten stehend zuerst erledigen wollen, sind einige nicht unerhebliche Funde zu verzeichnen. Die älteste der neuentdeckten Inschriften und eine der ältesten etruskischen überhaupt ist die in der Gegend von Barbarano di Sutri gefundene¹⁾, die sich rechtsläufig, wie das öfters bei den ältesten etruskischen Inschriften der Fall ist, in zwei Zeilen um den Hals eines urceus zieht und sehr altertümliche Buchstabenformen (z. B. fünfstrichiges *m* und *s*) und Interpunktion (;) aufweist. Sie lautet *edavai-
vixusuxailimunaatiuðnað : akaraisiniaserinlaman : aizaruvaalqum-
axbavanaiah*. Zur Deutung lässt sich nur ein kleiner Schritt thun; es ist möglich die Inschrift in einzelne Worte zu zerlegen und dann fast für jedes der sich ergebenden Worte Parallelen aus dem sonstigen Etruskischen beizubringen. Diesem Nachweise, den E. LATTES mit ausgezeichneter Sachkunde geführt hat²⁾, kommt, wie mir scheint, so viel Evidenz zu, dass er den etruskischen Ursprung der Inschrift trotz des gegen Ende vorkommenden *b* und des schliessenden *h* über allen Zweifel erhebt. — Etwas deutbarer und zugleich durch Fundort und Inhalt interessant ist die Inschrift eines Elfenbeintäfelchens aus Karthago, das M. BRÉAL veröffentlicht hat³⁾: *mipuiemelkarðavieklk...na* (statt *v* auch *z* möglich). Zur Deutung hat Bréal das Wesentliche gethan, Lattes aber auch hier noch einiges berichtigend hinzufügen können⁴⁾. Offenbar liegt eine Weihung an Melkart den punischen Gott, vermutlich seitens eines in Karthago ansässigen Etruskers, vor. Ausser dem Namen sind bekannt *mi* als Dedikationsformel („hoc est...“), *pui* als Wort für Gattin, gewöhnlich in vollerer Form als *puiā* erscheinend (falsch Bréal). Ausserdem kennen wir *aviekl-* zwar nicht als etruskisch, wohl aber als umbrisch (zu *avis*, also etwa *auguralis*; falsch Bréal); für die merkwürdige Er-

* Erst als mein Manuskript längst in den Händen des Herausgebers war, erschien HERBIG'S Uebersicht der Litteratur des Jahres 1897 auf dem Gebiete der italischen und lateinischen Grammatik IgA. X 131 ff. Ich habe nichts von irgend welchem Belang nachzutragen gefunden.

1) NSc. 1898, 407 ff. 2) RIL. Ser. II vol. XXXII (1899!) 693 ff. 3) JS. 1899 (!) S. 63ff. 4) a. a. O. S. 1 ff.

scheinung, dass das Umbrische mit dem Etruskischen einen sakralen Terminus gemein hat, gibt Lattes als Parallele umbr. *kletram* & *cletram* der Mumienbinden. — Mit weit weniger Glück, weil wieder in das Indogermanisieren verfallend, hat Lattes⁵⁾ auch einer dritten kürzlich gefundenen Inschrift von geringem Umfang⁶⁾ beizukommen versucht; ich habe über diesen prinzipiellen Fehler des sonst so trefflichen Kenners bereits im JBRPh. IV 72 ausführlich gesprochen und werde in meinem nächsten Referat zu zeigen haben, wie wenig es Lattes gelungen ist mit meinen Einwänden fertig zu werden. Auch einige bereits länger bekannte Inschriften (darunter die JBRPh. IV S. 71 Anm. 2 erwähnte) sind mir nach Lattes' neuerlicher Interpretation⁷⁾ noch genau so unverständlich und der angebliche Akkusativ auf *-m* noch immer so wenig erwiesen wie früher. — Klar dagegen sind, freilich aber auch wenig ausgiebig, weil sie eben fast nur Namen enthalten, eine Reihe weiterer etruskischer Inschriften, die sich in den Berichtsjahren gefunden haben⁸⁾. — Die Kodifikation des gesamten Inschriftenmaterials (durch PAULI⁹⁾) hat sich in der Berichtszeit nach Erledigung der clusinischen Inschriften auf Perugia erstreckt; ich hebe als die wichtigsten in diesen beiden Lieferungen heraus die bekannte umfängliche Inschrift von Torre di S. Manno (*cehen suhi hindiu*) 4116 (= Fabretti 1915) und die des Arringatore, der berühmten Rednerstatue des Florentiner Etruskischen Museums 4196 (= Fabr. 1922). — Sonst ist von etruskologischer Litteratur nur noch ein Buch von FREGNI¹⁰⁾ zu nennen, das zu den köstlichsten der Produkte unfreiwilliger Komik zählt, die dem Boden der Etruskologie in solcher Fülle entsprossen sind. — In den Kreis der entfernteren Verwandten des Lateinischen treten wir ein mit dem *Sicilischen*. Denn wenn KRETSCHMER¹¹⁾ diese Sprache noch kürzlich auf Grund ihres einzigen Denkmals, der Karlsruher Vaseninschrift¹²⁾, für nicht indogermanisch erklären wollte, so widersprechen dem nicht nur die bekannten sicilischen Glossen bei Varro u. a.¹³⁾, die grosse Aehnlichkeit mit lateinischen Worten zeigen und sich schwerlich insgesamt als Entlehnungen erklären lassen, sondern, wie nunmehr THURNEYSSEN¹⁴⁾ gezeigt hat, die Inschrift selbst. Denn wenigstens ihr indogermanischer (vielleicht sogar ihr italischer) Charakter hat sich bei der Analyse der Wortformen Thurneysen mit grosser Wahrscheinlichkeit ergeben; von den Einzelheiten der Interpretation, die Thurneysen auch nur mit grosser Reserve vorträgt, könnte ich nur etwa die Deutung des Eingangs gutheissen (*nunus* Pränomen = *nonus*, darauf folgend *maru*, also vielleicht der aus dem Umbrischen und sonst bekannte

5) a. a. O. 823 ff. 6) NSc. 1896, 476. 7) Di un nuovo esempio di verbo etrusco finito attivo in *-ce* coll' accusativo in *-m* etc., RIL. Ser. II vol. XXIX (1896) 975 ff. 8) NSc. 1898, 304 ff. (etwa 70 Stück). 9) CIE. administrante AUG. DANIELSSON ed. CARL PAULI. Leipzig, Barth, Heft 7 und 8 fol. 395—554 Nr. 3126 bis 4266. 10) AVV. GIUSEPPE FREGNI Delle più celebri iscrizioni etrusche ed umbre. L'arringatore di Firenze, le tombe dei Volunni e le tavole Eugubine. Studj storici, filologici e letterari con incisioni litografiche illustrative. Modena, A. Nannas, 1897. 11) Einleitg. in die Geschichte der griech. Sprache, Göttingen 1896, S. 43 Anm. 12) FRÖHNER Die griech. Vasen und Terrakotten der Grossherzogl. Kunsthalle zu Karlsruhe (1860) Nr. 672, WINNEFELD Grossherz. Vereinigte Sammlungen (1887) Nr. 120. 13) NISSEN Landeskunde I 549. 14) ZVglS. XXXV 212 ff.

Beamtentitel; weiterhin vielleicht *esti* = *ἐστὶ*). — Von den dem Latein nächstverwandten Sprachen hat nur das **Oskische** eine Vermehrung des Materials erfahren; zu den bekannten pompejanischen *eituns*-Inschriften hat sich eine neue gesellt¹⁵⁾: *eksuk. amvianud | eituns. amat. tribud | tūv. amat mener.* So ist die Inschrift a. a. O. publiziert und in dieser Form auch von BÜCHELER¹⁶⁾ besprochen worden (*amat—amat—Partikel*, der Form nach etwa mit lat. *vel* = **vele*, der Bedeutung nach mit *sive—sive—* zu vergleichen; die Ergänzungen *tūv* (*tikad*) und *Mener* [*vas*] liegen auf der Hand). Aber H. DEGERING¹⁷⁾, dem der Fund der Inschrift verdankt wird, hat gegen diese Lesung Bedenken erhoben, denen man m. E. unbedingt statt geben muss. Er liest statt des angeblichen *amat—amat—* vielmehr *ampt—ampt—*, d. h. eine Präposition, die er mit lat. *ambi- amb-* (*amptermi* Fest.) u. s. w. zusammenbringt. Ich verkenne die lautliche Schwierigkeit dieser Kombination (es wäre im Osk. *amf-* zu erwarten) nicht, aber da eine Autorität wie MAU¹⁸⁾ in der Lesung mit Degering übereinstimmt und das Faksimile der NSc. ¹⁵⁾ nicht nach einer Photographie des Originals, sondern nur nach einer Durchzeichnung gemacht ist, wird man Degering jedenfalls folgen müssen. Er hat aber ausserdem, wovon die NSc. nichts sagen und wovon freilich auch MAU (S. 112) nichts hat erkennen können, noch Reste einer vierten und fünften Zeile entdeckt, die er nach Analogie der andern *eituns*-Inschriften ergänzt *sakaraklúd puf | faamat* (....., Name). In der Deutung dieser *eituns*-Inschriften im allgemeinen stimmt Degering mit Bücheler und Nissen¹⁹⁾ überein: es sind Wegweiser für die während des Sozialkrieges in Pompeji kantonnierenden Truppen; dass mit dieser Deutung die CONWAY'sche (Droschkenhalteplätze)²⁰⁾ in keiner Weise konkurrieren kann, ist durch Degering über jeden Zweifel erhoben. Im einzelnen aber weicht nun auch hier wieder Degering von Bücheler und Nissen vielfach ab. Die topographischen Fragen darf ich hier um so mehr ausser acht lassen, als sie von MAU a. a. O. vortrefflich gegen Degering entschieden worden sind. Aber auch hier verdient angeführt zu werden, dass Degering *amvianud* mit Doppel-*n* noch in einer zweiten der *eituns*-Inschriften überzeugend nachgewiesen hat, wo noch die beiden neuen Inschriftsammlungen²⁶⁾ 27) (Conway Nr. 61, Planta Nr. 48) die alte Lesung mit einem *n* geben. Damit ergibt sich, dass das Wort ein Gerundiv enthält, wenn auch Degerings Etymologie „das nicht zu Befahrende“, also „Fussweg“ sprachlich und sachlich (MAU S. 108 f.) anstössig ist. Auch sonst ist manches noch recht problematisch. Für *eituns* nimmt Degering die jedenfalls sehr scharfsinnige Buggesche Deutung an „sie sollen gehen“ (*eituns* Plural zu *eitu*, *ito'* nach Analogie von *deicans*: *deicad*²¹⁾). *Tribu-* soll nicht ‚Haus‘, sondern ‚Platz‘ bedeuten; aber was heisst „sie sollen gehen um den Platz, um den Tempel der Minerva“? Es mag sein, dass mit dem Platz um das Minervaheiligtum wirklich das Forum triangulare gemeint ist; aber warum wird nun nicht einfach gesagt, dass man über

15) NSc. 1897, 465 (Faksimile). 16) RMPH. LIII 205 ff. 17) MDAIR. Bd. XIII (1898) S. 124 ff. (Faksimile auf Tafel V). 18) ebenda Bd. XIV (1899!) S. 105 ff. bes. S. 112. 19) NISSEN Pompej. Studien 492 ff. 20) Siehe JBRPh. II 45 Anm. 11. 21) ZVglS. XXII 390.

diesen Platz weg zu gehen hat? Endlich scheint mir der Versuch auf als *quos* (statt *ubi*) zu deuten so lange sehr bedenklich, als wir nicht in einem vollkommen zweifelfreien Falle -f neben -ss als Endung des Akkus. Plur. belegt haben. — Ich darf diesem Deutungsversuch wohl zunächst einige weitere, auf schon länger bekannte Inschriften bezügliche anreihen. BRUGMANN hat das merkwürdige *aikdafed* der Bauinschrift von Bovianum behandelt²²). Er sieht darin die idg. Wurzel *aik-*, verfügen können über (ai. *iç*, got. *aih*), auf die er auch umbr. *eitipes* u. a. zurückführt. Mir scheint diese Kombination nicht gerade schlagend, zumal auch die Deutung des mit *aikdafed* verbundenen *búvaianúđ* (zu lat. *bovinari* ‚Strafgeld für den calumniator‘ oder zu *bos* ‚Abgabe der Rinderhalter‘) wenig befriedigt. Noch weit weniger kann ich mich mit L. HORTON-SMITH' Schrift über *anasaket*²³) befreunden. Möglich, dass er mit dieser Lesung der Helmaufschrift *Planta* Nr. 18 recht hat (siehe aber Conway zu Nr. 6 und 7 und S. 462); jedenfalls ist der Gedanke, dies Wort sei den unteritalischen Dorern entlehntes *ἀνέθηκε*, so absonderlich, dass man sich wundern muss ihn von respektablen Gelehrten auch nur für möglich erklärt zu sehen. — Endlich hat REF.²⁴) die Gruppe *trstus inim akkatus* auf der von *Planta* gefundenen Defixion²⁵) wohl unbestreitbar richtig als *testes et advocati* gedeutet, worauf beim Bericht über latein. Lautlehre zurückzukommen ist. — Aber all solche Einzelheiten verlieren jegliche Bedeutung gegenüber den beiden grossen Werken über das **Umbrisch-Oskische**, die uns in der Berichtszeit beschert worden sind, dem zweiten Band von R. v. PLANTA's Grammatik²⁶) und R. S. CONWAY's *Italic Dialects*²⁷). Beide kann ich hier nur in ihren Haupt-eigentümlichkeiten charakterisieren und verweise für Einzelheiten auf meine Besprechung in der BPhWS. 1900, 1102ff. *Planta* behandelt zunächst Wortbildung und Formenlehre in seiner aus dem ersten Band bekannten Art, mit grosser Gewissenhaftigkeit das Material und alle früheren Arbeiten registrierend und rezensierend, selbst mit freigebiger, nicht immer ganz glücklicher Hand neues hinzufügend. So sind diese Teile seines Buches nicht gerade eine angenehme Lektüre, ja für den Anfänger durch ihre Fülle geradezu verwirrend, dem Forscher aber vom höchsten Werte als erschöpfendes Repertorium des bisherigen Wissens auf diesem Gebiete. Die an die Formenlehre anschliessende Syntax hat dazu noch das Verdienst den einschlagenden Stoff zum ersten Male zusammenzustellen, wodurch er hoffentlich die Aufmerksamkeit der lateinischen Syntaktiker endlich in gebührendem Masse erwecken wird; einmal eingearbeitet werden sie manches zu korrigieren und nachzutragen finden. Es folgt die Sammlung der dialektalen Inschriften und Glossen, die merkwürdigerweise zwar auch „einige lateinische Inschriften“, aber nur „einige faliskische Inschriften“ enthält. *Planta* hat durch Revision der Originale die Lesung

22) BSGW. 1897, 139 ff. 23) Two Papers on the Oscan Word ANASAKET. London, Nutt, 1897. 24) BB. 23, 100 ff. 25) Siehe JBRPh. II S. 45, Anm. 6. 26) Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. Zweiter Band. Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. Strassburg, Trübner, 1897. Vergl. JBRPh. II S. 45, Anm. 14. 27) The Italic Dialects edited with a Grammar and Glossary. Vol. I The Records of Oscan, Umbrian and the Minor Dialects. Vol. II An Outline of the Grammar, Indices and Glossary. Cambridge, University Press, 1897.

der Inschriften an vielen Stellen gesichert und verbessert wie denn z. B. die Uniform *osk. ufníveresim* (Nr. 134, RMPH. 45, 161 ff.), die mit ihrem *i* statt *o* in der Kompositionsfuge grosse Schwierigkeiten bereitete, durch ihn definitiv beseitigt ist. Der angefügte Kommentar gibt auch wichtige Winke für die Interpretation. Leider fehlt es neben soviel Licht auch nicht an einigem Schatten. Die Inschriften haben sich als Anhang des grossen Werkes einen sehr kompressen Druck gefallen lassen müssen, und die Lesbarkeit ist dadurch sowie durch andere Aeusserlichkeiten bisweilen mehr beeinträchtigt als uns durch das *Corpus Inscriptionum* ja vielleicht verwöhnten Philologen angenehm ist. Ueberdies aber ist die Ausgabe doch auch wieder noch nicht abschliessend. Nicht nur dass erfreulicherweise schon ausser oben erwähntem noch einige kleine Nachträge nötig geworden sind²⁸⁾, Nr. 48 hat sich durch Degering¹⁷⁾, Nr. 119 durch Conway²⁷⁾ nicht unerheblich berichtigen lassen müssen (am Schlusse steht *sullum* [s]ullas, nicht *sullud* [s]ullas) und wir müssen also darauf gefasst sein, dass auch weitere Berichtigungen sich noch ergeben. Den Schluss des Plantaschen Bandes endlich macht ein mit grösster Sorgfalt ausgearbeitetes Wortverzeichnis zum ganzen Werk, das zugleich ein erschöpfendes Wörterbuch der italischen Dialekte ist. — Während *Planta* das Hauptgewicht auf die grammatische Darstellung legt, machen bei Conway²⁷⁾ die Inschriften nebst den sonstigen Ueberbleibseln und Spuren der Dialekte den bei weitem grössern Teil des Werkes aus. Auch Conway fusst grossenteils auf eigener Kontrolle der Inschriften, aber wie seine Angaben gelegentlich *Planta* berichtigen, so ist auch das Umgekehrte zuweilen der Fall; wenn Conway in einer Einzelheit die *Devotion* *Planta* 119 besser gelesen hat, so ist es dafür *Planta* gelungen aus dem, was bei Conway 137 *disiectae defixionis membra* sind, ein ganzes zu rekonstruieren, und so genügt der eine Fall, um zu zeigen, dass beide Sammlungen neben einander benützt werden müssen. Der Druck der Inschriften ist bei Conway weit splendor als bei *Planta* und doch noch nicht voll befriedigend. Es ist z. B. sehr unerfreulich, dass Conway nicht, was doch bei den Tausenden von Inschriften im *Corpus Inscriptionum* geschieht, jede Zeile einer Inschrift auch als solche gedruckt hat. Nun stören den Leser die Striche, welche die Zeilenenden bezeichnen, und selbst die Anschaulichkeit, die der Typendruck bei Wiedergabe von Inschriften erlaubt, wird nicht erreicht. Was Conway vor allem vor *Planta* voraus hat, ist die wertvolle Sammlung der Eigennamen (auch der modernen) aus den einzelnen dialektalen Gebieten, wobei die dialektal wichtigen Formen besonders hervorgehoben sind. Die den Inschriften folgende Grammatik ist knapp und klar gefasst und wohl geeignet als Einführung in das Studium der Dialekte zu dienen, das Glossarium im Index des gleichen Lobes wie das Plantasche würdig. — Für den Gebrauch bei Vorlesungen hat Conway eine Auswahl der Dialektinschriften herausgegeben²⁹⁾. Für deutsche Verhältnisse scheint sie mir nicht wohl geeignet; sie ist für ihren Umfang recht teuer und lässt Stücke wie die *Vibia*- und die *trstus*-Devotion,

28) IgF. VIII 315. Vergl. auch Anm. 15, 16, 17. 29) *Dialectorum Italicarum exempla selecta in usum academicum latine reddita brevi adnotatione illustrare studuit R. S. CONWAY*. Cambridge, Universitätsdruckerei, 1899 (!), 2.50 Mk.

die philologisch und linguistisch gleich wichtig sind, vermissen. — Im Anschluss an diese Arbeiten auf dem Gebiet der italischen Sprachkunde mag die hübsche Schrift von O. ALTENBURG erwähnt sein³⁰⁾, in der der Versuch gemacht ist durch Vergleich des ältesten Lateins mit den Dialekten „stilistische“ Gesetze für das Uritalische zu ermitteln: namentlich über Wortfülle und Kürze des Ausdruckes, Asyndeton, Parataxe und Wortstellung findet sich manche brauchbare Beobachtung. Nur möchte ich vor der Anschauung warnen, als müsse jede stilistische Erscheinung, die etwa dem Latein und Oskischen gemeinsam ist, uritalisch sein. Man kann bisweilen, was Altenburg ganz ausser acht lässt, wahrscheinlich machen, wie ich denke, dass „stilistische“ Erscheinungen von einem italischen Volke zum andern gewandert, aber auch von dem ersten nicht geschaffen, sondern — den Griechen entlehnt sind. So ist die Auslassung des Subjekts, wie wir sie in den 12 Tafeln finden, aus griechischen Gesetzen gekommen, wie das Gesetz von Gortyn klar gezeigt hat³¹⁾. Vergleicht man gar etwa die Wendungen wie *πράδδεσθαι τὰ τέτρα ἢ μείον, πλίον δὲ μὴ* Gort. I 36 oder *θάπτειν τὸν θανόντα ἐν εἰματίοις τριῶι λευκοῖς . . . ἐξείναι δὲ καὶ ἐν ἐλάσσοι* des Gesetzes von Iulis³²⁾ mit dem *nervo aut compedibus XV pondo, ne maiore aut si volet minore vincito* und dem *molto etanto estud n. MM in svaepis ionc fortis meddis moltaum herest, ampert minstreis aetis eituas moltas* [*moltaum licitud* der Tafel von Bantia, so denke ich ist der Schluss klar: die griechische Gesetzessprache hat die der XII Tafeln bestimmt, diese offenbar die der oskischen Gesetze; wie mag sie aber erst etwa Catos Stil beeinflusst haben!

Allgemeine lateinische Grammatik. Gesamtdarstellungen. Die zur Zeit beste lateinische Grammatik, LINDSAY³³⁾ im JBRPh. II 46 und 61 vom Ref. und Meyer-Lübke charakterisiertes Werk, ist vortrefflich ins Deutsche übersetzt worden und hat bei dieser Gelegenheit einzelne Vernehrungen (namentlich in den Litteraturangaben) und Verbesserungen erfahren³⁴⁾. — Weit weniger zu empfehlen ist eine Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen von P. GILES, die JOH. HERTEL ins Deutsche übertragen hat³⁵⁾. Ich muss die Bedenken, die ich anderwärts gegen das Buch erhoben habe³⁶⁾ und die mich hindern es als „Handbuch für Studierende der klassischen Philologie“ zu empfehlen, durchaus aufrecht erhalten, trotz all der lobenden Rezensionen, die man gegen mich ausgespielt hat³⁷⁾. — In teilweiser Neubearbeitung liegt BRUGMANN³⁸⁾ Grundriss vor³⁹⁾; die hier gegebene Darstellung der Lautlehre steht selbstverständlich völlig auf der Höhe der modernen Forschung und ist ein Muster knapper und klarer Darstellung. Ich will sie im folgenden Abschnitt als Faden zur Aufreihung meiner Einzelreferate benutzen und werde dabei auf etliche verhältnismässig ganz geringfügige

30) *De sermone pedestri Italicorum vetustissimo*. JbbPh. Suppl. XXIV 485 ff. 31) BÜCHELER RMPh. 40, 480. 32) MDAIA. I (1876) 139 ff. 33) W. M. LINDSAY, *Die lateinische Sprache u. s. w.* Vom Verfasser genehmigte und durchgesehene Uebersetzung von HANS NOHL. Leipzig, Hirzel, 1897. 34) Leipzig, Reisland, 1896. 35) DLZ. 1897, 1651 ff. 36) ebda. Sp. 1996 ff. 37) Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogerm. Sprachen. Erster Band. Einleitung und Lautlehre. Zweite Bearbeitung. Erste und zweite Hälfte. Strassburg, Trübner, 1897.

Dinge zu sprechen kommen, in denen mir das treffliche Werk noch einer kleinen Verbesserung fähig scheint. — Von NEUE-WAGENER³⁸⁾ Formenlehre ist das Verbum in dritter Auflage vollständig geworden³⁹⁾. Die Art dieses äusserst fleissigen, aber doch nur unter beständiger Kontrolle zu gebrauchenden³⁹⁾ Werkes werde ich hier nicht erst zu schildern brauchen.

Lautlehre. Von zwei **orthographischen** Untersuchungen aus der Berichtszeit betrifft die von ALLEN⁴⁰⁾ nur die Regelung der amerikanischen Schulorthographie, die von BERSU⁴¹⁾ hat mich nicht überzeugt. BERSU erhebt Widerspruch gegen Ritschls Meinung, die Vokaldoppelung als Zeichen der Länge sei eine orthographische Neuerung wohl des Accius, jedenfalls seiner Zeit (ca. 130) und aus den Dialekten, speziell dem Oskischen entlehnt. Er glaubt die Geminatio vielmehr immer nur vor Liquiden und Nasalen zu finden und sieht darum in ihr eine „Art dialektischer Svarabhakti, die noch in der Mitte des 6. Jahrhunderts d. St. nicht zur Bezeichnung der Vokallänge verwendet worden ist.“ Erst mit Ende des 6. Jahrhunderts beginne die Doppelung als Zeichen wirklicher einfacher Länge zu dienen. Für diese Hypothese kann ich nicht das mindeste stichhaltige Argument finden, wohl aber manche dagegen. Anaptyxe zwischen Vokal und Nasal oder Liquida ist eine sonst im ganzen Bereich des Italischen völlig unbekannte Erscheinung, vor allem aber ist die Behauptung, dass osk. *slaagid* lat. *paastores* einst hinter dem Doppel-*a* einen Nasal besessen hätten, für letzteres nicht zu beweisen, für ersteres so gut wie ausgeschlossen. Was Catos *diee hanc* (so! nicht *dieem hanc* wie Bersu schreibt) bei Quintilian IX 4. 39 bedeutet, hat noch keiner ergründet; ich bin auf die Vermutung verfallen, er wollte damit das antevokalische Verklingen des *m* andeuten, gleichzeitig aber durch die Doppelsetzung des Vokals verhindern, dass man die Silbe beim Lesen ganz elidiere. Viel Gewicht lege ich auf diesen Einfall nicht; aber wenigstens rechnet er nur mit bekannten Grössen, während bei Bersus Erklärung die Isolierung des *diee* bis zum Jahr 130 ganz unbegreiflich ist. Wenn endlich Bersu osk. *teerom* für sich anführen zu können meint, da lang *e* im Osk. durch *i* vertreten sei, so ignoriert er die überzeugende Annahme⁴²⁾, dass die Ersatzdehnung, die mit der Umwandlung von **tersom* in *teerom* Hand in Hand ging, ein ganz anderes, nämlich viel offeneres *ē* lieferte als es das gewöhnliche durch *i* dargestellte osk. *ē* ist. Im ganzen also scheint mir der Ritschlsche Ansatz völlig unerschüttert. — Als neue Erkenntnisquelle für die lateinische **Aussprache** hat man die lateinischen Lehnwörter im Hebräischen zu erschliessen versucht⁴³⁾. Leider wird es hier wohl den meisten Latinisten so gehen wie dem Ref., dass sie aus subjektiven Gründen sich scheuen werden dies Material zu verwerten. Wer die Lautgesetze der entlehnenden Sprache nicht kennt, kann aus den Lehnworten

38) Berlin, Calvary, 1897. 39) Vgl. z. B. SEYFFERT BPhWS. 1893, 274 ff., 313 ff. 40) TAPhA. Bd. XXVII S. XXII. 41) BB. XXIII 252 ff. 42) R. v. PLANTA O.-U. Gramm. I S. 93. 43) S. KRAUSS Griech. und latein. Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum. Teil I. Berlin, Calvary, 1898. Nicht gesehen habe ich den sich anscheinend ähnliche Ziele setzenden Aufsatz von MOISE SCHWAB, Mots grecs et latins dans les livres rabbiniques in KOHUT^s Semitic Studies, Berlin 1897.

keinen Schluss auf den Lautstand der darleihenden Sprache ziehen. Wenn z. B. KRAUSS S. 201 מְבוּרָקִין „Hülle“ = griech. ἐμβούρακιον setzt, so würde ich viel lieber an lat. *involutrum* (oder *involutre*) mit Metathesis der Liquiden (cf. ἐμβούλουκλον *inburuchum* CGIL. II 295, 58) denken; ob aber diese Metathesis vor oder nach der Entlehnung stattgefunden hat, kann ich nicht beurteilen, da ich nicht weiss, ob die Erscheinung, die im Latein so häufig ist, sich auch im Semitischen findet. Unter solchen Umständen ist es fast ein Glück zu nennen, dass diese Erkenntnisquelle für das Lateinische viel spürlicher fliesst als für das Griechische; Krauss berechnet das Verhältnis der lateinischen zu den griechischen Lehnwörtern S. 231 etwa auf 1:100, und von diesem einen Prozent ist wieder noch ein grosser Teil den Hebräern erst durch das Griechische vermittelt. Der Rest scheint mir, soweit ich urteilen darf, gerade für die Lautlehre erhebliche Ergebnisse nicht zu liefern; ganz dürftig sind die Ergebnisse für die Vermehrung des lat. Wortschatzes (S. 204 f.). Dagegen darf ich vielleicht — obwohl es mit Grammatik und gar romanischer nicht das mindeste zu thun hat — die klassischen Philologen, denen die Notiz sonst leicht entgehen dürfte, darauf hinweisen, dass Krauss S. 319 ff. die Namen der Atellanenrollen in jüdischen Quellen nachweisen zu können meint. Im übrigen darf nicht verschwiegen werden, dass von kompetentester Seite über die Zuverlässigkeit der Krausschen Angaben und Erklärungen sehr ungünstig geurteilt wird ^{43a}). — Nichts erhebliches für Lautlehre und Grammatik überhaupt ist auch den von KRETSCHMER ⁴⁴) gesammelten lateinischen Lehnwörtern im Neugriechischen zu entnehmen.

Die eigentlich *lautgeschichtlichen* Arbeiten knüpfe ich, wie gesagt, an die Einzelbesprechung von BRUGMANN'S Grundriss an, zu der ich nunmehr übergehe. Brugmann charakterisiert S. 10 ff. das Latein und seine Verwandten in einer im ganzen zutreffenden Weise. Aber ein survival, um den volkskundlichen Ausdruck zu gebrauchen, ist die Vorstellung von einer „in den ersten christlichen Jahrhunderten in der Entwicklung begriffenen romanischen Sprache in Afrika, der durch die Araber und Mauren ein Ende gemacht wurde“ — falls nämlich mit dieser Sprache das famose „afrikanische Latein“ gemeint ist. Dass ein solches im Sinne Wölfflins nie existiert hat, ist jetzt auch für den Ungläubigsten durch KROLL ⁴⁵) erwiesen. — Zu der Behandlung der einzelnen Laute bemerke ich folgendes: § 84 S. 97. Indogerm. *ɣ* ist im Lateinischen, wie Brugmann richtig sagt, ein offener Laut, „daher daraus später, im Romanischen *e*“. Es verdiente wohl ein Wort, dass mindestens die Schreibung *e* statt *i* in einzelnen Fällen sehr früh schon vorkommt: *tempestatebus hec* (Nom. Sing. Masc.) *suovetaurilia lumemulia* sind ein paar bekannte Fälle. Die Brechung des alten *i* zu *e* lässt Br. nur vor dem *r* eintreten, das aus urital. *z* entstanden ist. Im Hinblick auf *vīro*- u. dgl. bin ich das auch zu glauben geneigt. Dann bedürfen aber *legeruptio* Plaut. und *riveradix* Cato einer Erklärung. Sie liegt entweder im eben gesagten, oder es ist hier wie öfters der erste Teil des Kompositums als lautlich

^{43a}) S. FRÄNKEL ZDMG. 52, 290 ff. ⁴⁴) BZ. VII 398 ff. ⁴⁵) RMPH. 52, 569 ff.

selbständiges Wort und daher das *i* wie ein auslautendes behandelt worden. Endlich ist hier nachzutragen (vgl. Brugmann S. 1090) des REF. Nachweis⁴⁴⁾, dass *ri* vor Konsonant nicht bloss in unbetonten, sondern auch in betonten Silben den Vokal einbüßen und das dann silbenbildende *r* zu *er* entwickeln konnte; vgl. ausser *ter cerno* = *τοῖς κερνω* insbesondere das oben A. 24 besprochene *testis* = osk. *tristus*, auf das ich unten bei den Etymologien noch einmal zurückkommen muss. — Bei lang *i* § 93 S. 102 habe ich ein Wort pro domo zu sagen. Brugmann bezeichnet meine Herleitung von *alienus* aus **alīnus*, *laniena* aus **lanīna*⁴⁶⁾ als sehr zweifelhaft. Ich muss gestehen, dass mich selten etwas so gewundert hat wie der Widerspruch, auf den diese, wie ich gedacht hatte, unmittelbar einleuchtenden Deutungen gestossen sind. Und wenn ich sie nur jemals mit Gründen bekämpft sähe! wenn ich nur jemals etwas halbwegs Denkbare an ihre Stelle gesetzt sähe! Man sehe aber z. B. bloss einen wie ärmlichen Ersatz neuestens NIEDERMANN⁴⁷⁾ uns giebt: flugs wird eine Form *alies-* konstruiert, die es nie und nirgends hat gegeben, und von dieser soll *alienus* kommen wie *venenum* von *venes-*! Und wo bleibt *laniena*? Anscheinend hat Niedermann doch die Courage gefehlt nun auch ein *lanies-* zu erfinden. Brugmann's Erklärung (Lokativ **aliei* oder **alioi* + Suffix *-no-*) ist um nichts besser. Solchen luftigen Konstruktionen stelle ich nochmals meinen Beweis gegenüber. 1) *alienus* heisst ursprünglich „einem andern gehörig“, „jemand gehörig“ wird aber durch das Suffix *-ino-* ausgedrückt. 2) *lanius* heisst der Fleischer, *lanio* ist ein relativ junges Wort; die Werkstatt oder das Handwerk wird ausgedrückt durch Suffix *-ina*. 3) In Eigennamen findet sich *ēnus* überwiegend nach *-i*. 4) Die Lautgruppe *-īi* existiert im Lateinischen nur in Endungen, dem jungen Genetiv vom Typus *Laberīi*, der 3. Sing. Perf. vom Typus *subīit*; in beiden Fällen ist das *i* natürlich durch Systemzwang erhalten oder hergestellt. Ich glaube, es giebt nicht viel Dinge auf diesem Gebiete, für die ein so zwingender Beweis möglich ist. Übrigens hat den Sachverhalt schon Corssen⁴⁸⁾ geahnt. — *ū* folgt in § 102 S. 107. Ob es in osk. *purasia* f. umbr. *pure* vorliegt, möchte ich nicht als absolut sicher hinstellen; das nahe verwandte *pūrare pūrus*⁴⁹⁾ scheint eher auf *ū* hinzuweisen. Der eigentümliche Wechsel von *ū* mit *i* findet sich, wie Brugmann richtig sagt, auch unabhängig von der Betonung. Aber ich würde als erstes Beispiel nicht gerade *lubet libet* anführen, denn hier kann der Wechsel sehr wohl von der Betonung beeinflusst sein, da wir neben dem betonten *lubet* das enklitische ja z. B. schon durch *quidlubet* kennen. Auch der zweite Beleg, *fimur* 'Mist': gr. *θύμον* 'Thymian' ist für mich nicht sehr überzeugend. Wenn der Wechsel sich wirklich durch umgebende Laute erklärt⁵⁰⁾, so könnte man daran denken *limpa* neben *lumpa* aus lautgesetzlichem *limpidus* herzuleiten. Was endlich das Verhältnis von *ō* : *ū* anlangt, so scheint mir die Entstehung des ersteren aus dem letzteren in *foret* zweifellos. Es ist mir nicht klar, wie man dies von dem bis auf den einen Laut genau identischen osk. *fusid* abzutrennen und ein an sich schon ganz unwahrscheinliches *fuezēd* zu konstruieren

46) De nomin. lat. suff. *-no-* ope formati S. 13 ff. 47) BB. 25, 83. 48) Vokalismus II 392 f. 49) JBRPh. IV 77 Anm. 37. 50) JBRPh. II S. 50.

den Mut haben kann, zumal wenn einen die Herleitung von *foret* aus eben diesem *fuezēd* noch in besondere lautliche Schwierigkeiten (siehe Brugmann S. 121) verstrickt. Dabei muss aber nun festgehalten werden, dass die Gleichung *foret* : *fusīd* den Wandel *u* : *o* vor *z* nicht (oder mindestens nicht notwendig) für betonte Silben erweist, da *foret* bekanntlich enklitisch war (oder jedenfalls sein konnte). — Die Wandlungen von kurz *ē* werden S. 121 ff. besprochen. Hier wünschte ich unter den Beispielen des Uebergangs von *que* zu *co* vor dunkeln *l incola* gestrichen zu sehen, das ich mit andern für eine nachträgliche Ableitung aus dem lautlich fertigen Verbum *incolo* ansehe. Dagegen würde ich *dignus* mit viel mehr Bestimmtheit als Brugmann für den Wandel von *een* zu *ign* anführen; wer einmal das plautinische Verhältnis von *condignus* : *condecet* angesehen hat und dazu etwa noch die vollkommene Gleichwertigkeit von *te dignumst* mit *te decet*, dem wird nicht zweifelhaft sein, dass *dignus* nur zu *decet* gehören kann. Weiterhin vermisste ich dann einen Hinweis auf die Neigung des *ē* vor *r* + Guttural in *i* überzugehen (*Mirqurios stircus* Schneider exempl. 46, 59, 94). Dagegen stimme ich zu meiner Freude wieder vollkommen mit Brugmann überein in der Beurteilung des neuesten Versuches den Übergang von *ē* zu *i* in *simplum simplex* u. ä. Worten zu erklären⁵¹⁾. NIEDERMANN glaubt, dass vor jeder dreifachen Konsonanz *ē* zu *i* geworden, vor zweifacher *ē* geblieben ist, ferner dass der Gegensatz zwischen *femella* und *sigillum* sich daraus erkläre, dass im ersteren Fall altes *e* + *ll* aus *nl*, im zweiten *n* sonans + *l* vorliege. Die Art wie der Verf. mit den zahlreichen allen drei Behauptungen entgegenstehenden Fällen fertig zu werden sucht, hat gar nichts überzeugendes (siehe Brugmann a. O.); die betr. Fragen sind nach wie vor offene. — Bei lang *ē* S. 134 übt Brugmann zu meinem Bedauern durch Schweigen sehr energische Kritik an der Ansicht, dass *filius* aus **felius* hervorgegangen und mit umbr. *felio* identisch ist. Die Sache liegt für mich hier wie oben bei *foret* = osk. *fusīd*. Haben zwei so eng verwandte Sprachen zwei bis auf einen Laut so vollkommen gleiche Wörter — denn dass sich umbr. *felius* 'lactentes' und lat. *filius* auch in der Bedeutung äusserst nahe stehen, wird sich doch wohl niemand zu leugnen unterfangen —, dann ist man berechtigt ihre Identität zu behaupten, und wenn auch für das dadurch notwendig werdende Lautgesetz nicht ein zweites Beispiel sich fände. Hier kommt noch hinzu, dass die Sippe von umbr. *felius* zweifellos im Lateinischen sehr lebendig war; gehen doch auch *felix*⁵²⁾ und *felare* auf dasselbe Grundwort **fela* = gr. *θηλή* zurück. Nun scheint ja *felix* allerdings gerade gegen den Ansatz **eli* wird *ili* zu sprechen. Aber man setze in dieser Formel nur über das *i* der zweiten Silbe ein Kürzezeichen, so ist wohl alles in Ordnung und fehlt es auch an einem weitem Beleg nicht. Denn ich meine, alle die linguistischen Künsteleien, die bisher mit *vilis* betrieben worden sind, zeigen sich als völlig unnötig, sowie es einmal ausgesprochen ist, dass *vilis* = **velis* ist und mit *vēnum* aufs engste etymologisch ver-

51) M. NIEDERMANN, *ē* und *i* im Lat., Diss., Darmstadt 1897, vergl. BRUGMANN⁵ Nachträge S. XLII. 52) WÖLFFLIN ALLG. VIII 453 nach meinen Mitteilungen.

wandt (Grundbedeutung 'feil'). Schliesslich mag doch darauf hingewiesen sein, dass die von den Linguisten beliebte Verknüpfung von lat. *filius* mit alban. *bir*⁵³) ihrerseits von lautlichen Bedenken nicht gerade frei zu sein scheint⁵⁴). — Ueber den Wandel von *ōv* zu *āv* handelt S. 155. Brugmann fragt merkwürdigerweise „liegt ein urindog. Ablaut vor oder ein urital. Wandel von *ov* zu *av*?“ Ich habe ja nun im vorigen Jahresbericht⁵⁵) HORTON-SMITH' Datierung des Wandels ins 3. Jahrhundert als nicht genügend bewiesen bezeichnen müssen, aber dass der Wandel keineswegs übermässig alt ist und gar etwa bis ins Uritalische hinaufgereicht hat, ist mir doch immer sicher gewesen. Nun liefert eine von BÜCHELER⁵⁶) zuerst veröffentlichte Inschrift *fove L. Corneliai L. f.*, deren Zeit „wohl dem hannibalischen Kriege vorausliegt“, den Beweis, dass Horton-Smith aus ungenügenden Prämissen doch einen zutreffenden Schluss gezogen hatte⁵⁷). — Zu der Behandlung der *i*-Diphthonge S. 184 eine Bemerkung über *oi* (S. 185). Brugmann leitet *cunire* von *coenum* **quinom* her; ich kenne nur die Orthographie *caenum* und stelle *cunire* zu *cunae*. Damit ist Brugmann's Haupteinwand gegen ein mir absolut sicher scheinendes Lautgesetz weggeräumt: *voi-* wird im Lat. *vei-*, wie *vidi vinum vicus* = *foīda foīvos foīxos* beweisen. Wenn man diese Belegreihe nicht gelten lässt, was will man dann überhaupt als beweisend in solchen Dingen anerkennen? Sollen sich denn rein zufällig gerade für diese drei Worte, die vor dem *oi* ein *F* haben, im Lateinischen andere Vokalstufen, die zum Teil sonst nirgendwo belegt sind, festgesetzt haben? *sudare* aber begründet, selbst wenn es auf *svoid-* zurückgeht, keinen Einwand, denn warum soll *svoi-* nicht eine von *voi-* abweichende Behandlung erfahren haben? Dagegen die Gleichung *liquit* = gr. (λέ)λουτε scheint auch mir nicht zwingend.^{57a}) — Die *u*-Diphthonge folgen S. 192 ff. Hier wird nun wieder, wie es bei den Linguisten leider zu geschehen pflegt, für *ausculum ausculari aureae auriga* neben *osc. or.* eine besondere indog. Ablautstufe *aus-* neben *ō(u)s-* angenommen. Mir scheint dagegen doch schon zu sprechen was ich JBRPh. IV 75 gegen SOLMSEN geltend machte: zugegeben selbst dass sich beide Ablautstufen bis in die ital. Einzelsprachen vererbt hätten, so ist es ein höchst unwahrscheinlicher Zufall, dass aus beiden mit genau derselben Suffixkombination Ableitungen identischer Bedeutung gemacht worden wären. Dass es sich einfach um umgekehrte Schreibung handelt, veranlasst durch den keineswegs 'rustiken', vielmehr gut ciceronischen *ō*-Klang des *au*, scheinen mir doch die Scherze der Komiker (*auscultabo ab ostio, auscultare quom ego illam ausculer* usw. und im Gegensatz dazu *orabo aurum ut mihi det* und vieles andere) sicher zu stellen. — Freilich hat denn das *au* wirklich *ō*-Klang gehabt, konnte es ihn haben? BIRT hat ja unlängst zu beweisen versucht, dass *au* vor Konsonanten *av* geklungen habe⁵⁸), und von da führt doch wohl kein bequemer Weg zu *ō*?

53) JBRPh. IV 75 Anm. 30. 54) PEDERSEN ZVglS. XXXIII 541. 55) IV S. 90. 56) RMPH. 52, 391 ff. 57) Vgl. jetzt auch die Buchausgabe von HORTON-SMITH' im JBRPh. IV 90 besprochenen Aufsätzen: The Establishment and Extension of the Law of Thurneysen and Havet. Cambridge, Macmillan and Bowes, 1899(!) S. 89 f. 57a) Genau so urteilt BARTHOLOMAE WSKPh. 1898, 1056. 58) TH. BIRT, Sprach man *avrum* oder *aurum*? Beiträge zur lat. Grammatik

Birt freilich findet hier keine Schwierigkeiten (S. 160): „*a* und *e* in *Clardius* kamen sich entgegen; auch dies ein gleichzeitiger Doppelvorgang; im Schwinden des *v* wurde das *a* gedunkelt und prosodisch gesteigert; *avrata* wird *orata* usw.“ Auf der Höhe dieses Satzes steht das ganze Buch. Es zeichnet sich durch ausserordentlichen Sammelfleiss aus, aber „der grosse Aufwand schmähhlich ist verthan“, da es dem Verfasser an grammatischer Methode, die doch mit der philologischen keineswegs identisch ist, gänzlich fehlt. Kein handschriftlicher Schreibfehler ist so schlecht, dass er hier nicht verwendet würde; man wird auch hier wieder einmal an Falstaffs Rekruten erinnert: a number of shadows to fill up the muster-book. Mir scheint hier von Interesse bloss noch die Frage, ob etwa trotz allem Birts Satz, dass man *avrum*, nicht *aurum* sprach, seine Richtigkeit hat. Ich begnüge mich mit zwei Bemerkungen. Nach Plin. epist. II 14, 5 wurden Leute, die einen Redner lobten, um dafür von ihm zum Essen eingeladen zu werden, witzig *laudiceni* d. h. natürlich *Laoduxenoi* genannt. Man sollte meinen, damit sei die Sache schlagend gegen *lavdare* entschieden und *au* als Diphthong mit den Komponenten *ao* wie unser *au* klar erwiesen. „So denkt man wohl — doch leider nein!“: „sprach man *lavdare*, so sprach man auch *Lavdiceni*“ Birt S. 128, zugleich charakteristisch für seine Art zu schliessen. Einen anderen ebenso schlagenden Einwand hat G. HERBIG ausgesprochen⁵⁹⁾: die Rhotacisierung des *s* in *aurum* beweist ja, dass ihm ein Vokal, kein Konsonant vorausging. — Ich kehre zu Brugmann zurück. Der Abschnitt über den Vokalismus der schwachtonigen Silben S. 213 ff. scheint mir ganz besonders gelungen; namentlich sehe ich es als einen wesentlichen Fortschritt der Darstellung an, dass der Übergang von *ja jo je* in unbetonten Silben zu *i* hier mit den sonstigen Samprasāraṇa-erscheinungen in eine Reihe gestellt ist, und hätte nur gewünscht, dass *u* aus *ve va* in *concutio* usw. gleich denselben Platz erhalten hätte. Von Einzelheiten bemerke ich folgendes. Der Nominativ *praeceps* S. 215 hat nicht Synkope der Schluss-silbe erlitten (Grundform **praeaputs*); er ist vielmehr Analogiebildung nach *princeps deinceps*, wie sich ja auch *praecipem* und *praeci-pe* finden. — Wenn man dann weiter (wie Brugmann in Übereinstimmung mit mir und anderen) die Synkope vom Sprechtempo abhängig sein lässt, so braucht man doch wohl die Formen wie *acritas matrimonium* nicht jünger sein zu lassen als *sacerdos matertera*; sie können ja Lentoformen sein und jene ja Allegroformen. Mir wird das besonders wahrscheinlich angesichts eines Worts, das seinem Ursprung nach so alt sein muss wie *sacrifex sacrificulus*. — S. 224 spricht B. über das Schwanken zwischen *u* und *i* in der Superlativendung. Für diesen Punkt haben wir inzwischen die bis in die augusteische Zeit und darüber reichende sorgfältige Statistik von A. BROCK⁶⁰⁾ erhalten. Wenn sich hier zeigt, dass es *minumus*, das sich in Ausgaben älterer Schriftsteller breit macht, statt *minimus* überhaupt nie gegeben, dass dagegen *optumus u* mit grosser Zähigkeit bewahrt hat, so ist die An-

Teil III, Frankfurt a. M., Sauerländer, 1897 (RMPh. 52. Band Ergänzungsheft).
 59) IgA. X 134. 60) Quaestionum grammaticarum capita duo. Dorpat, Mattiesen, 1897 S. 9 ff.

nahme wohl unumgänglich, dass die vorausgehende Silbe von Einfluss auf die Färbung des Vokals war. Seit Cäsars Tod wird allmählich die Schreibung mit *i* in allen Superlativen die häufigere; ob das, wie Brock will, mit des Augustus' Gebrauch von *simus* für *sumus* (Sueton 87) in ursächlichem Zusammenhang steht, ist zweifelhaft. — S. 231 ff. kommt Brugmann auf die Konsonantierung von *i* und *u* zu sprechen. Hier scheinen mir die beiden Sätze „wir finden seit den ältesten Dichtern Messungen wie *avium omnia precantia insidiantes* etc., welche sicher nicht bloss *licentia poetica* waren“ und „Messungen bei älteren und jüngeren Dichtern wie *genya tenuia* deuten wie *avium* auf Doppelformen, die durch das verschiedene Tempo bedingt waren“ insofern wenigstens einer präziseren Fassung zu bedürfen, als thatsächlich diese Messungen den Scenikern absolut fremd sind, d. h. unserer ältesten und vielfach natürlich zuverlässigsten Erkenntnisquelle. Ebenso ist die Äusserung, dass in den Wörtern *larva Minerva* u. a. bei den älteren Dichtern neben *v* auch noch *u* stehe, dahin zu korrigieren, dass die ältesten Dichter hier nur *u* kennen⁶¹⁾. — Unter den „unsilbischen Vokalen *i* und *u*“ handelt Brugmann S. 258 von dem „schwach artikulierten“ Übergangslaut, den das *v* in *fluvius* darstelle und der denn auch in der republikanischen Zeit nicht geschrieben worden sei. Ohne diese Solm-sensche Lehre⁶²⁾ anzweifeln zu wollen, möchte ich doch einmal fragen, wie man es sich wohl zu erklären hat, dass dieser „schwach artikuliert“ Laut doch mit folgendem *j* Position macht: *Fluvjorum rex Eridanus* Verg. G. I 482; darf man Vergil noch ein *fluvius* zutrauen? — Schwere Bedenken habe ich gegen den schauderhaften Ansatz *quityrto-* für *quartus* S. 260; könnte man dies nicht einfach aus *quater-tus* (vgl. *tris-tus* unten Anm. 100 und *ter-tius*) herleiten? Ebenso scheint mir die Behandlung der Kardinalzahl S. 321 nicht einwandfrei. *Quattor* las man früher bei Ennius ann. frg. 54,18 B., wir wissen heute, dass dort einfach *quattuor corpora* mit Anwendung des Iambenkürzungsgesetzes zu skandieren ist. *Quattor* ist also bestenfalls eine ganz junge Form und Brugmanns Annahme, *quattuor* sei aus *quatuor* und *quattor* kontaminiert, historisch unmöglich. — Ebenfalls aus dem prinzipiellen Grunde, den ich schon beim Diphthongen *au* hervorhob, muss ich Brugmanns S. 322 wieder vorge-tragene Behauptung bekämpfen, dass lat. *duidens duicensus duis duellum duonoro* und *bis bidens bonus* verschiedene idg. Ablautstufen enthalten (*duy-* und *dy-*). Das ist wieder von vornherein gegen alle Wahrscheinlichkeit und entspricht wieder dem Thatbestand in der historischen Sprache nicht. Man lese doch einmal, wie Paulus Festi 66 die ersten drei Worte einführt, um zu erkennen, dass hier alte, späterhin verschollene Formen vorliegen. Dazu kommt: bei *duidens* ist an sich klar, dass das ein von altersher überliefertes sakrales Wort ist, für *duicensus* bezeugt das Philoxenusglossar ausdrücklich, dass es in den 12 Tafeln stand. *Duellum* ist, wo es in alter Zeit begegnet, namentlich bei Plautus, immer nur zweisilbig; erst die späteren Hexametrier, die es offenbar nur durch schriftliche Überlieferung kennen, messen *duellum*. Ueber *duonoro* der einen Scipionengrabschrift werde ich gar kein Wort zu verlieren brauchen. Klarer,

61) Vergl. neuestens HAVET ALLG. X 176. 62) JBRPh. II 50 unten.

meine ich, kann es einem doch nicht gemacht werden, dass *duicensus dudens duellum* etc. ältere, *bi- be-* jüngere Orthographie darstellen, von denen jene vereinzelt noch fortbestand, zum Teil sogar bewusst als Antiquität weiter geschleppt wurde, als die Aussprache schon zu *ô* übergegangen war. In dieser Annahme oder vielmehr in dieser Thatsache liegt doch auch nichts, was gegen die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze verstiesse. Will Brugmann leugnen, dass Lexikographen Worte in einer ältern Lautgestalt erhalten können? dass ein alter Lautbestand sich in der Schrift mumifizieren kann? Wozu also die an sich ganz unglaubliche Hypothese? — Ganz zu streichen ist künftig der Ansatz, idg. *dy-* habe im Lat. auch zu *d-* werden können: das „archaische“ *des* bei Varro l. l. V 172 ist, wie der Wortlaut der Stelle zeigt, einfach eine von ihm zur Erklärung von *bes* konstruierte Form (dagegen besagt natürlich auch sein *olim* nichts), und *dimus diennium* stehen nur in den Glossaren CGIL. IV 330/1 V 596/7, sind also doch sicher zu beurteilen wie das, was ich einst De nom. lat. compositione S. 36 (mit Anm. 1) zusammengestellt habe. — Bei den Nasalen S. 367 stellt Brugmann es wie eine ausgemachte Thatsache hin, dass *tenebrae* aus **tensrae* und **temasrae* kontaminiert sei. Ich möchte einmal auf die Möglichkeit hinweisen, dass *tenebrae* einfach volksetymologische Umgestaltung von **temebrae* nach *teneo* ist, wie nicht nur die Alten vermuteten (Isid. orig. V 31. 6), sondern auch mir namentlich wenn ich an die *tenebrae Orci* denke, *quae omnia bella devoratis* (Catull. 3, 13), und an die Bedeutung 'Versteck', ganz denkbar erscheint. — Zu *r l* (S. 467) wenigstens die Bemerkung, dass für lat. *carere* mir doch wegen osk. *kasít r* aus *s* sicher scheint; ich stelle dazu auch *castus* (so auch Planta II 634), für das Brugmann S. 527 und 669 mit einander unverträgliche Erklärungen giebt. — Die Palatalisierung des *c* vor hellen Vokalen, die Brugmann S. 552 bespricht, hat inzwischen GUARNERIO chronologisch festzulegen gesucht⁶³). Nach Guarnerio beginnt die Verschiebung für das 'latino colto' im 3. Jahrh., indem *c* präpalatal wird, für das Volkslatein schon eher; *tj ci* fallen schon im 2. Jahrhundert zusammen und erscheinen bei den Grammatikern des vierten bereits assibiliert; die ersten Spuren von assibiliertem *ce ci* zeigen sich in der Schrift innerhalb Italiens erst seit dem 6. Jahrhundert. Gegen die Methode des Verfassers hätte ich manches einzuwenden; das Resultat mag trotzdem im wesentlichen zutreffen, doch greift die Untersuchung zu sehr ins Romanische hinüber als dass ich aburteilen möchte, Die „Aussprache der Silben *ci* und *tj*“ hat auch LANDGRAF behandelt⁶⁴), ohne indess andere Zwecke als eine Zusammenstellung des schon Bekannten zu verfolgen. — Beim labiovelaren Guttural sei erstens einmal darauf hingewiesen, dass die Assimilation des Anlauts an den Inlaut in *quinque* aus **penque* (S. 598) befördert worden sein mag durch das benachbarte *quattuor* (nachweislich haben sich ja benachbarte Zahlwörter öfters im Anlaut beeinflusst), ferner dass der Ansatz *v = gʷ* in lat. *urvos* 'krumm' an osk. *uruvú* scheitert, das mir Planta nicht glücklich vom lateinischen Worte loszureissen scheint. — Zu den Beispielen der Behandlung von *s*

⁶³) Intacco latino delle gutturali *ce ci*, SPAGIt. IV 1897 S. 21 ff. ⁶⁴) BIIBG. 1897 S. 226 ff.

Vellmüller, Rom. Jahresbericht V.

vor r S. 762 hat PETR⁶⁵) nichts erhebliches Neues hinzugefügt. — Die S. 766 angedeutete Vermutung, dass *meā rēfert* den Akkusativ *meās rēs* enthalte, hat Brugmann inzwischen an anderer Stelle weiter ausgeführt⁶⁶). Lautlich wird sich schwerlich etwas einwenden lassen; für die behauptete Bedeutungsentwicklung vermisste ich noch die schlagenden Parallelen. — Fraglich scheint mir sowohl die Herleitung von *satīn* aus *satīn(e)* für *satisne* S. 765 wie die von *undecim undeviginti* aus **oin(o)zd*. So gut wie *transduco* zu *trāduco* hätte doch wohl *oinzdecem* oder *ünzdecem* zu **ūdecim* werden müssen. Es wird also vielmehr erstens das Feminin **oinā decem* (vielleicht auch das Neutrum *oinom decem*) zu Grunde liegen, zweitens aber das Masculin *oinos decem* mit Abwurf des auslautenden *s* (*oinō decem*), und damit wird *undecim* ein sehr merkwürdiges Beispiel für die JBRPh. IV S. 81 im Anschluss an Leo besprochenen Erscheinungen. In denselben Kreis aber kann auch *satīn* gehören; es wird nicht *satis* darin stecken, sondern das aus *satis* vor Konsonanten entstandene und der Kurzform *sat* zu Grunde liegende **satē*. — Endlich möchte ich zu S. 769 doch für lat. *culus* nochmals auf die Möglichkeit hinweisen, es mit griech. *κύσθος* völlig gleichzusetzen (JBRPh. I S. 26). — Zu dem Abschnitt über kombinatorischen Lautwandel S. 795 ff. bemerke ich folgendes. Ueber die Behandlung von *nē* vor folgendem vokalischem Anlaut habe ich mich mit Brugmann JBRPh. IV 90 nicht ganz befriedigend auseinandergesetzt; die Berechtigung *neutiquam* als Beispiel für die Verkürzung von Vokal vor Vokal anzuführen (S. 800) hätte ich schon damals leugnen sollen. Wir kennen, wie ich damals schon sagte, nur *nütig.*, und woher wissen wir, dass hier nicht ein langes *e* elidiert ist? Mindestens müsste die Form *nēütig.* aber einen Stern haben! — Unter den Belegen von Quantitätsverlust durch Tonanschluss S. 801 ist *nescioquis* zu streichen; hier liegt vielmehr Wirkung des Iambenverkürzungsgesetzes vor. — Bei der Vereinfachung doppelten Auslauts S. 813 macht Brugmann von einer Form *hoc* mit einfachem *c* Gebrauch. Diese hat es nie gegeben; nirgends tritt *hoc* als Kürze auf. Danach ist denn auch Brugmanns Wiedergabe meines Aufsatzes BB. 21, 85 f. in der Anmerkung zu berichtigen. — Mancherlei ist mir fraglich an dem Abschnitt über Kontraktion S. 845, doch kann ich das hier nicht in Kürze erledigen. — Die landläufigen Beispiele für die sog. Haplogie oder syllabische Dissimulation, welche Erscheinung Brugmann S. 861 behandelt, hat PO-KROWSKY⁶⁷) einer scharfen Prüfung unterworfen und *nutrix*, die Nomina auf *tudo* vom Typus *sollicitudo*, Verba wie *nobilitare* u. a., zum Teil mit grosser Wahrscheinlichkeit, ohne solche Haplogie erklärt. Aber auch Brugmanns Material bedarf noch der Sichtung. Das angebliche *sambucina* existiert überhaupt nicht⁶⁸); *semodius semestris* sind mehrdeutig (Synkope?); endlich zeigt, was Brugmann über *veneficus* sagt, wieder recht deutlich, dass die Herleitung aus **venenificus* ein Unding ist. Ich bleibe durchaus bei meiner früher⁶⁹) gegebenen Deutung aus **venesficus* stehen; wenn die Behandlung von *sf* hier von der in *differo*

65) BB. XXII 273 ff. 66) IgF. VIII 218 ff. 67) ZVglS. XXXV 227 f. 247 ff.
68) HAULER WS. V 163 f. 69) De nom. lat. suff. -no- ope form. S. 1 ff.

sich unterscheidet, so liegt in *differo* entweder Vokalverkürzung mit Konsonantendehnung nach § 930, 4 vor, die in ersten Silben weit häufiger stattgefunden hat als in Binnensilben, oder erneute Einführung der Vorsilbe *dis-* in ein älteres **difero* nach Erlöschen des Lautgesetzes „s schwindet vor f mit Ersatzdehnung“; Brugmann nimmt ja seinerseits ganz ähnliches für das Verhältnis *mergus* : *digero* (S. 768) an. — Bei der Besprechung der Auslauterscheinungen wird S. 915 die merkwürdige Ansicht aufgestellt, *sibi* und *sibi* (*sibei*) hätten nicht dieselbe Flexionsendung, so wenig wie *ubi* und *ubi*, *ut* und *uti*. Ich fasse nicht, woraufhin Brugmann sie aufstellt, getraue mich aber jedenfalls zu behaupten, dass sie nicht zutreffender ist als die Scheidung von *uidens* und *bidens*. Selbstverständlich ist *ut* aus *uti* entstanden wie etwa *cau* in *cauneas* aus *cavē*; wir dürften das behaupten, auch wenn wir nicht die alten Hexameter hätten *De decuma victor tibi Lucius Mummius donum, Maiorum optenui laudem ut sibi me esse creatum* CIL I 38, 542. Die Form *ūtēr* S. 916 kenne ich nicht. Die Bemerkungen über schliessendes s S. 918 bedürfen jetzt natürlich der Vervollständigung nach dem von mir JBRPh. IV 81 f. An- und Ausgeführten.

Zu Brugmanns vorzüglich orientierendem Kapitel über den Accent begnüge ich mich die in den zwei Berichtsjahren erschienenen Arbeiten anzuführen. Die von COLLITZ⁷⁰⁾ sucht Reste der indogermanischen Betonung im Lateinischen nachzuweisen und zwar mit Hilfe eines vor einigen Jahren von E. R. WHARTON⁷¹⁾ aufgestellten Lautgesetzes, das mir so verfehlt schien, dass ich es unterlassen habe, im JBRPh. II darüber zu berichten. Collitz sieht sich denn auch gleich zu Amendements genötigt: wenn Wharton behauptet hatte, ein im Indogermanischen vortoniges *ē* oder *ō* sei im Italischen zu *ā* geworden, so schränkt Collitz dies Gesetz, weil ihm *septem* und *octo* aus *septī* und *oktō* widersprechen, auf offene Silben ein. Was am besten für das so eingeschränkte Gesetz beweist, sind nach Collitz 1) die Gruppe *satus datus* = gr. *ἑτός δοτός*, 2) einzelne Wörter wie *aper* = äol. *ἔρεπος*, *nac* in *nancisor*: gr. *ἐνεγχεῖν*, *parentes* = gr. *παρόντες*. Mir scheinen diese Wörter durchaus keinen völlig sicheren Beweis zu liefern. Der griechischen Dreiheit *ε ο α* in *ἑτός δοτός στατός* steht bekanntlich wie im Latein einfarbiges *ā*, so im Sanskrit einfarbiges *i* gegenüber. Collitz bemüht sich nun die Dreiheit als das prius zu erweisen; dieselbe Ursache, die daraus im Latein *ā* gemacht habe, die Vortonigkeit, habe im Sanskrit das *i* zu Wege gebracht. Das ist eine Hypothese, mit der sich die Sanskritisten abzufinden haben werden; bei Nummer 2 kann auch der Latinist antworten: *nac* begegnet uns nirgends mit offener Silbe im Lateinischen, *parentes* sind semasiologisch schwerlich *παρόντες*, *aper* für **eper* kann man unbedenklich dem Einfluss von *caper* zuschreiben. Um so mehr Kraft gewinnen die dem Collitzschen Gesetze direkt widerstrebenden Fälle. *Magnus* : *μέγας* und *quattuor* : *τέτταρες* zeigen das *a* und *e* in der geschlossenen Silbe, und wenn *quattuor* sich allen-

70) *Traces of Indo-Eur. Accent in Latin* TAPhA. XXVIII 92 ff. 71) MSLP. VII (1892) S. 451 ff.

falls aus der Analogie von *quater* erklären lässt, so bleibt für *magnus* eine Form ohne mehrfache Konsonanz im Italischen ganz hypothetisch. Definitiv aber scheitert endlich die ganze Aufstellung an dem einen *ego*. Denn wie sich Collitz auch drehen und wenden mag, wenn nicht indogermanisch dann doch voritalisch ist *egō* jedenfalls gewesen. Ich kann also auch hier nur wiederholen, was ich Forschungen I 49 gesagt habe: „alle bisherigen Versuche, auf italischem Boden Spuren des indogermanischen Accents nachzuweisen, haben unglücklich geendet. Um so mehr ist bei neuen Hypothesen der Art Vorsicht am Platze“. — Eine ihrem Titel nach hierher gehörige Arbeit von TEPPE⁷²⁾ „*visé surtout à établir que les mots latins de deux syllabes n'ont pas toujours l'accent sur la première, comme l'enseigne la règle classique de l'accent tonique ni toujours sur la dernière, comme le pratique l'usage français.*“ „Cette proposition, fährt der Verfasser fort, sonnera comme une double hérésie; la liturgie (plain-chant et cantiques) a tellement faussé les notions musicales.“ Ob seine Auseinandersetzungen für den liturgischen Gesang Bedeutung haben, kann ich nicht beurteilen; für die Grammatik haben sie jedenfalls keine. — An die in einem früheren Bericht besprochenen Bestrebungen, aus dem plautinischen Versaccent Aufschlüsse über den Satzaccent zu erlangen (JBRPh. II 57 f.), knüpft ein Aufsatz von A. W. AHLBERG⁷³⁾ an, der die Tonverhältnisse beim Antritt einsilbiger Encliticae behandelt. Ich glaube das Resultat nicht einfacher wiedergeben zu können, als in folgendem, zu einer alten Aufstellung von mir⁷⁴⁾ vortrefflich stimmenden Satze: Entweder wahrt das der Enclitica vorausgehende Wort seinen alten Accent oder es wird mit der Enclitica zusammen als ein einfaches Wort behandelt: *mémora dūm* und *facitōdum*, *accipe dūm* und *respicedum*, *sibique* und *sibique*, aber nie etwa *armāne*, was doch die Grammatiker postulieren.

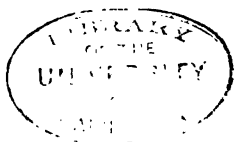
Wortbildung. Eine umfassendere Arbeit hat hier nur G. N. OLCOTT geliefert⁷⁵⁾. Er hat mit ausserordentlichem Fleiss die Inschriften für die Nominalbildung ausgebeutet, und wenn er auch mehr Material als Darstellung giebt, so hat er doch eine wertvolle Vorarbeit für letztere und einen wichtigen Beitrag für das lateinische Lexikon geschaffen. — Eine originelle Erklärung für die Suffixe *-ārius* und *-tūrus* hat W. PRELLWITZ aufgestellt⁷⁶⁾; er denkt sie sich durch Hypostasierung aus der Endung des Lokativus Pluralis der ersten und des Genetivus Singularis der vierten Deklination entsprungen. *Rota aquaria* ist *rota *aquāsi* ‚ein Rad in den Wässern‘, ebenso *aetas matura* = *aetas *matūs* ‚das Alter der Reife‘ (vgl. *Matū-ta* u. s. w. Pokrowsky⁶⁷⁾). Das ist zweifellos sehr scharfsinnig ausgedacht, aber schwerlich über den Bereich des Hypothetischen zu erheben; insbesondere erweckt mir der Plural *aquae* Bedenken. — Mit Einzelheiten der Wort-

72) Mémoire sur l'accentuation du latin, publié dans le Né. Chatillon, L. Chaduc, 1896. — Encore l'accentuation du latin in: Né. Revue trimestrielle, 5^{me} année (1898) S. 25 ff. 73) Adnotationes in accentum Plautinum. Fran Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga Uppsattser. Lund, Malmström, 1897, S. 31 ff. 74) Forschungen z. lat. Gramm. I 157 ff. 75) Studies in the Word-formation of the Latin Inscriptions, Substantives and Adjectives, with Special Reference to the Sermo Vulgaris. Rom, Sallustian Typography 1898. 76) BB. XXIV 94 ff.

bildung hat sich auch der eben genannte POKROWSKY⁷⁷⁾ befasst; er hat namentlich zur Deutung der Worte auf - *tinus*, - *itia*, - *tudo* nicht Unerhebliches gethan, auch die mit *in-* negativum zusammengesetzten Verba in förderlicher Weise besprochen⁷⁷⁾. DESSELBEN VERFASSEN Buch „Materialien zur historischen Grammatik der lateinischen Sprache“^{77a)}, worin nach semasiologischen Fragen von S. 92 ab auch solche der Wortbildung behandelt werden, ist russisch geschrieben und mir darum leider nicht verständlich. — E. W. FAY hat das Gerundivum auch jetzt noch nicht ruhen lassen⁷⁸⁾. Wieder einmal wird *ferendae* mit ai. *bhāradhyai* identifiziert; die Gründe, warum das unmöglich ist, habe ich bereits JBRPh. IV 77 entwickelt. — Endlich sind hier Untersuchungen über die römischen Eigennamen von G. D. CHASE⁷⁹⁾ und A. ZIMMERMANN⁸⁰⁾ anzuführen. Chase ist es namentlich um die Vornamen zu thun; er versucht das nicht lateinische Gut vom lateinischen zu scheiden und dies dann nach Möglichkeit zu etymologisieren. Seine Zusammenstellung der Belege bringt manches Nützliche, und wenn er auch bei seinen Deutungsversuchen manchmal mehr oder weniger arg fehl greift, so findet sich doch auch hier manches durchaus Beachtenswerte; die Bemerkung über *Opiter* z. B. S. 149 lässt alles zusammenstürzen, was im Laufe der letzten Jahre (auch von Zimmermann) über den Ursprung des Wortes vermutet worden ist. Zimmermann bezweckt erstens im Lateinischen Reste und Spuren der alten Doppelheit von Voll- und Kurznamen aufzufinden, dann aber alle Namenstämme aufzuführen, die auch in andern idg. Sprachen u. zw. in Vollnamen erscheinen. Ich erkenne gern des Verf. umfassenden Sammelfleiss und seine Kombinationsgabe an. Aber nicht nur muss hier sehr vieles der Natur der Sache nach unsicher bleiben⁸¹⁾, sondern es scheint mir auch den historischen Verhältnissen nicht immer genügend Rechnung getragen. So durfte z. B. auch nicht einmal in zweifelndem Tone vermutet werden (S. 85), dass *Ignius* CIL VIII 2568 Kurzform von *Ignigena* „Beinamen des Liber“ sei; hat doch diesen Beinamen bloss Ovid erfunden! Dass *Publius* nicht Kurzform zu *Poplicola* ist (S. 86), beweist ausser der Orthographie auch die wahrscheinliche Deutung des letzteren Namens, die ich demnächst anderwärts gebe; wenn *Agrippa* in ein ähnliches Verhältnis zu *Agricola* gesetzt wird, so ist W. SCHULZES prächtige Deutung⁸²⁾ ausser acht gelassen. So geht es fort, und es zeigt sich eben auch hier — selbst wenn ich von mir ganz verfehlt Scheinendem wie der „*i*-Epenthese“ S. 263 absehe —, dass solche Untersuchungen zwar sehr anregend sind, aber noch einmal so unsicher als alles sonstige, doch auch schon genügend Zweifeln unterworfenen Etymologisieren.

Flexion. Die Berichtszeit ist gerade auf diesem Gebiet sehr wenig ertragreich gewesen. BROCK⁶⁰⁾ hat S. 75 ff. fleissige und nützliche Zusammenstellungen über Verwendung der kontrahierten und offenen

77) RMPH. LII 427 ff. 77a) Moskau 1898. 78) TAPhA. XXIX 5 ff. 79) The Origin of the Roman Prenomina HSCIph. VIII 103 ff. 80) Spuren idg. Namengebung im Lateinischen, BB. XXIII 77 ff. 257 ff. XXV 1 ff. 81) Vgl. des Ref. prinzipielle Bemerkungen ALLG. XI S. 440. 82) ZVglS. XXXII 172 Anm.



Formen des *vi*-Perfektums bei Plautus und den andern Iambikern gegeben. BERNEKER⁸ Vermutung, dass der Wechsel zwischen *i* und *ī* bei den primären *io*-Verba sich nach der Quantität der Stammsilbe reguliere (*farcimus fulcimus*, aber *fōdīmus fūgīmus*⁸³) gilt mir auch mit dem Amendement MEILLET⁸⁴) noch nicht als gesichert: *gradiri* ist in der älteren Zeit das reguläre, nicht *gradi*; dass *venimus* Analogiebildung nach *redimus* sei, lässt dem Zweifel Raum u. s. w. u. s. w.

Etymologien. Hier sind die Jahre 97/8 um so ergiebiger gewesen, so dass eine Einzelbesprechung völlig unmöglich ist. Ich zähle einfach auf: AUFRECHT⁸⁵) (**alicubi* enthält *aliquis*, nicht *alius*, ist also *alic-ubi* zu zerlegen), BECHTEL⁸⁶) (*indigetes*), BERNEKER⁸⁷) (*felix*: ai. *phala* ‚Frucht‘ falsch, siehe oben Anm. 52; *fendicae*; *feles*; *fastidium*, das von *fastus* losgerissen werden soll!; *focus*; *falco*), BRÉAL⁸⁸) (innerhalb einer mir nicht durchweg zusagenden prinzipiellen Auseinandersetzung über Lautgesetze **dorsum* ‚Rücken‘ = *deorsum* ‚Herabgewandtes‘, ‚Abschüssiges‘; diese Vermutung ist mir um so überzeugender, als ich schon selbst auf sie gekommen war und sie auch mit der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze nicht, wie Bréal glaubte, in Widerspruch steht⁸⁹), BRUGMANN⁹⁰) (*pinguis* nicht zu *παχύς*, sondern aus *pingʷō* : *o*(*pi*)-*pinus*; *crimen* nicht zu *cernere*, sondern ursprünglich ‚Geschrei‘ : aisl. *hreimr* ‚Geschrei‘ u. s. w.; *multi-angulus* nach *tri-angulus*), DERSELBE⁹¹) (*serum serenus situs* mit *s* aus *cs*-; **fortis* aus *forgitos* zu ai. *brhāti* ‚kräftigt‘; *templum* nicht aus **temlom*, sondern zu *temp-us* *temp-tare*), BÜCHELER⁹²) (**praestat* = *praestat*), FAY⁹³) (*ingens immanis manus mas Mars*), HORTON-SMITH⁹⁴) (Wurzel *eu* ‚to fail‘, zu der lat. -*ve* gehören soll), KELLER⁹⁵) (*palus* : *palatium*, *inchoare* : *χοή* u. a. was das Ausschreiben der Stichworte nicht lohnt), NIEDERMANN⁹⁶) (*aliquantisper nuper parumper* nicht zu osk. *petiro-pert*, das vielmehr mit ai. *sakrt* zu verbinden ist, sondern zu griech. *πύρρον* *περ*; so viel ich weiss, könnte ai. *krt* im Osk. höchstens *port* lauten; lat. *parumper* ist = *per parvom* (*tempus*) BPhWS. 1895, 1333 und *nuper* = *novoparos* Ref. Forsch. I 17), OSTHOFF⁹⁷) (*postis*, *porticus*, *partecta*, *temo*, *proceres*, *procum*, *arceo*, *Orcus*, *albus*, alles sehr weitgreifend behandelt), POKROWSKY⁹⁸) (*serenus crudelis defraudit*, ⁹⁷) *edulis luscitio postis insolescere contumelia sorditia maturus manes mane*, alles besonders durch das Eingehen auf den historischen Sprachgebrauch interessant), PRELLWITZ⁹⁹) (Wurzel *ai* ‚brennen, leuchten‘, davon *āter āreo āra*, *av-ārus* ‚vor Gier brennend‘, *am-ārus* ‚unangenehm brennend‘, die letzten beiden morphologisch undenkbar), SKUTSCH²⁴) (**testis*), SOLMSEN⁹⁹) (*frons* : ksl. *dřrīnŭ* gr. *φρόνα*, *tinea* : ksl. *tiliti* ‚corruptere‘). Ich habe einiges, was mir wirklich recht einleuchtend war, mit zwei vorgeetzten Sternen bezeichnet oder in anderer Weise hervorgehoben. Nicht nur musste ich so unbescheiden sein, selbst solche Sterne zu begehren,

83) IgF. VIII 197 ff. 84) BSLP. X (1898) S. LXXXVII. 85) ZVglS. XXXV 462. 86) BB. XXII 279. 87) IgF. IX 360. 88) MSL. X 5. 89) Vgl. REF. BPhWS. 1895, 1333 Anm.** 90) IgF. IX 346. 91) BSGW. 1897, 20. 92) RMPH. LII 396 ff. 93) CIR. 1897, 12. 94) BB. XXII 189. 95) JbbPh. 1897, 345 ff. 96) RMPH. LII 505. 97) IgF. VIII 1 ff. 98) BB. XXIII 65 ff. 99) ZVglS. XXXV 463 f.

sondern erlaube mir sogar hier aus bestimmtem Grunde noch besonders auf meine Deutung von *testis* zurückzukommen. Ich habe es nach Anleitung von osk. *trstus* als **tristus*, d. h. der Dritte, der zu den zwei Parteien hinzukommt, erklärt. Das war mit Hilfe des Oskischen jetzt ziemlich leicht zu finden, aber ausserordentlichen Scharfblick hat V. HENRY bewiesen, der, worauf er mich freundlichst hinweist, dieselbe Deutung schon gefunden hatte, ehe das oskische Wort ans Tageslicht kam.¹⁰⁰). Und da ich denn einmal so ausführlich über *testis* spreche, mag nicht nur den a. a. O. angeführten Spuren der alten Bedeutung des Wortes die besonders deutliche bei Pompon. atell. 142 ff. angereicht sein, auf die RIBBECK³ in der Anmerkung hingewiesen hat, sondern auch einer freundlichen interessanten Mitteilung von M. POKROWSKY ein Plätzchen vergönnt werden:

Es wird für Sie wohl nicht ohne Interesse sein, eine vollkommene Bestätigung Ihrer treffenden Deutung von *testis* aus der russischen Sprache zu bekommen: die betreffenden Zeugnisse dieser Sprache sind um so wertvoller, da das russische Gewohnheitsrecht sich ganz unabhängig vom römischen entwickelt hat. Nun kommt das substantivierte Zahlwort *третій третій* „der dritte“ in der alten Sprache und im modernen *sermo rusticus* ebensowohl in der Bedeutung „Vermittler, Schiedsrichter“ (daher kommt das im geschriebenen Recht gebräuchliche Adjektivum *третейскій* z. B. *третейскій судья*, Richter) wie in der Bedeutung „Augenzeuge“ (vielmehr *advocatus*) vor. Dass das *третій* und das *testis* ziemlich mannigfaltige Bedeutungsnuancen aufweisen, das liegt in mannigfaltigen Lebensumständen, in denen der *testis* und der *третій* funktionieren: zu vergleichen ist *arbitr*, das — wohl aus denselben Gründen — ebenso „Vermittler, Schiedsrichter“ wie „Augenzeuge“, sogar „speculator“ bedeutet.

Endlich mache ich noch auf die parallele Bedeutungsentwicklung bei französ. *tiers* aufmerksam; siehe z. B. Beaumarchais barbier III 8 marriage III 15.

Altlatein. Sprachdenkmäler. Der Plautustext hat einige nicht ganz unerhebliche Vervollständigungen und Verbesserungen dadurch erfahren, dass es LINDSAY gelungen ist eine alte Kollation der verlorenen sehr wertvollen Handschrift des Turnebus aufzufinden¹⁰¹). — Von Terenz hat FLECKEISEN eine Textausgabe mit ganz knappem kritischem Apparat geliefert¹⁰²), die leider zum Teil nach recht willkürlichen Voraussetzungen gestaltet ist. Sehr nützlich dagegen zweifellos das beste, was wir augenblicklich zur Einführung in das Studium der altlateinischen Sceniker besitzen, aber auch weitergehenden Ansprüchen genügend, ist HAULERS Neubearbeitung des Dziatzkoschen Kommentars zum Phormio¹⁰³). — Von den Fragmenten der übrigen scenischen Dichter hat RIBBECK kurz vor seinem Tode die dritte Auflage erscheinen lassen¹⁰⁴), ausgezeichnet durch die sorgfältige Zusammentragung des Materials und durch vortreffliche Beiträge von BÜCHELER, leider nicht immer durch die Vorsicht, die Bruchstücken gegenüber doppelt um Platze ist¹⁰⁵). — Für Catos landwirtschaftliches Werk besitzen wir jetzt

100) BSLP. VII S. CIII (mir erst seit wenigen Wochen zugänglich).

101) The Codex Turnebi of Plautus, Oxford, Clarendon Press, 1898 (Facsimile). Vgl. dazu BPhWS. 1897 Nr. 22—25. P. Supplm. - Bd. VII 117 ff.

102) Leipzig, Teubner, 1898. 103) ebd. 1897. 104) Scaenicae Romanorum poesis fragmenta. Vol. I. Tragici, Leipzig, Teubner 1897. II. Comici, ebd. 1898.

105) Vgl. die Besprechungen von SEYFFERT BPhWS. 1897, 846 ff. 1898, 975 ff.

einen sorgfältigen Wortindex von KRUMBIEGEL¹⁰⁶), nützliche kritische und sprachliche Bemerkungen von HAULER¹⁰⁷). — Bei den inschriftlichen Resten gedenken wir zunächst der Vollendung von BÜCHELERS¹⁰⁸ meisterlicher Sammlung der epigraphischen Gedichte¹⁰⁸); freilich enthält seiner Natur nach der die Inschriften in elegischen Distichen, Hendekasyllaben, die Polymetra und Commatica umfassende zweite Band nur wenig Archaïsches (siehe Nr. 958—960). Doch ist auch im Metrischen so viel Archaisches zugleich volkstümlich gewesen, dass auch aus den spätern Inschriften für solche Erscheinungen wie die Lambenkürzung mancher Aufschluss zu erhoffen ist. Als ein Anfang der Arbeit in dieser Richtung mag gleich hier der ordentliche Aufsatz von A. W. HODGMAN *The Versification of Latin Metrical Inscriptions except Saturnians and Dactyls*¹⁰⁹) genannt werden. — Um die Deutung einzelner alter Inschriften haben sich bemüht G. FREGNI¹¹⁰) und BIRT¹¹¹) (Arvallied) sowie THURNEYSSEN (Dvenos-Inschrift)¹¹²). Fregnis Versuch ist mir nicht bekannt geworden, aber jedenfalls nach dem oben Anm. 10 Gesagten zu beurteilen. Aus Birts Aufsatz greife ich irgend etwas aufs Geratewohl heraus: „*triumpe* steht für *trumpes* und dies hat in irgend einer Weise (!) seinen s-Auslaut verloren. *Tri-um-pes* aber ist ‚je dreimal ein Fuss‘ d. h. ein saturnischer Halbvers.“ Dies ein Beispiel von dem, was uns hier geboten wird. Thurneysens scharfsinnige Arbeit steht natürlich auf der Höhe unserer grammatischen Kenntnisse; und wenigstens das Verständnis der einen Zeile scheint mir durch ihn im Wesentlichen gewonnen. Thurneysen liest: *ioueset deiuos quoi med mitat, nei ted endo cosmis uirco sied, as(t) ted noisi op et oites iai pacari uois; duenos med feced en mano(m) meinom duenoi; ne med malos datod* und übersetzt „der Gott wird dem helfen, der mich etwa sendet, wenn das Mädchen gegen Dich nicht freundlich ist, *ast te nobis ad id utens ei pacari vis*; ein guter hat mich gemacht zu gutem Vorhaben (= air. *mian* ‚Wunsch, Gelüste‘) für einen guten; *ne me malus dato*“. Während ich gegen alles Übrige erhebliche Bedenken habe, für die ich im Voraus auf meinen Bericht für 1899/1900 verweise, scheint mir die Lesung und Interpretation von *dvenos* an in ihren Grundzügen schlagend richtig. Für *enmanomeinom* wird besseres zu suchen sein und die Konjekture *malos datod* statt *malostatod* ist zweifellos verwerflich. Aber ersteres hindert das Verständnis im ganzen nicht und letztere ist völlig entbehrlich. Man hat nur das einfach geschriebene *s* doppelt zu lesen *malos statod* und sich zu erinnern, dass *stare* z. B. auch in *status dies* und volsk. *dere Declune statom* transitiv gebraucht ist. *Dvenoi* und *malos* sichern sich in Lesung und Interpretation gegenseitig; *bonus me fecit . . . bono; ne me malus sistito*. Die Datierung Thurneysens (5. Jahrhundert) scheint mir dagegen nicht auf durchschlagenden Argumenten zu beruhen.

und SKUTSCH (Ref.) DLZ. 1900, 1697 ff. sowie die trefflichen Beiträge von SPENGEL BIBG. 35 (1899!) S. 385 ff. 106) Cato et Varro ex rec. H. KEILII. Vol. III fasc. 1: index verborum in Catonis de r. r. librum compos. R. KRUMBIEGEL. Leipzig, Teubner, 1897. 107) JB. d.Staatsg. in Wien II (1895/6). 108) Carmina latina epigraphica Bd. II, Leipzig, Teubner, 1897. Vgl. WISSOWA GGA. 1899, 410 ff. 109) HSCPh. IX (1898) S. 133 ff. 110) Il canto degli Arvali al tempo di Romulo, Modena 1898. 111) ALLG. XI 149 ff. 112) ZVglS. XXXV 193 ff.

Von neuen archaischen Inschriftfunden ist der grammatisch wichtigste schon oben ¹¹³) erwähnt, ausserdem interessant namentlich ein Stein aus dem Pälignerland ¹¹³) durch den Dativ *Hercolo* (vgl. *Hercolo* CIL. IX 3414 und JBRPh. IV 74). Die sabinische Inschrift NSc. 1898, 293 und die lucanische historisch interessante der *III viri a. i. a. C. Sempronius Gracchus* u. s. w., die sich zu CIL. I 552—556, 1504 stellt ¹¹⁴), geben grammatisch nichts aus.

Metrik. Ausser den oben erwähnten Arbeiten von Ahlberg ⁷³) und Hodgman ¹⁰⁹) sind zwei Münsterer Dissertationen ¹¹⁵) hier zu nennen. In der Art der früher hier besprochenen von Leppermann und Bömer (JBRPh. I 37, II 55) gefertigt zeichnen sich ja beide durch sehr fleissige Sammlungen aus, denen man hier und da etwas Nützliches entnehmen kann, lassen es aber doch an der tieferen Auffassung fehlen, durch die solche Statistiken erst nutzbringend werden können. — CH. E. BENNETT ¹¹⁶) beantwortet die Frage, was im lateinischen Verse Ictus war, dahin: ictus was quantitative prominence, nicht ein expiratorischer Accent. „Lies den Vers wie Prosa mit genauer Beachtung der Quantitäten — dann hast du ihn.“ So urteilt er und kann sich dafür auf Madvigs Vorgang berufen (lat. Gramm. § 498 A). Von Gardner Hales Einwänden, gegen die Bennett sich vergeblich zu schützen sucht, brauche ich nur einen hier auszuführen. Was ist denn im Spondeus quantitative prominence? Es ist freilich sicher (was Bennett nicht einmal hervorhebt), dass die Länge in der Hebung länger ist als die in der Senkung. Aber doch eben nur weil sie die betonte ist. Und weiter: man denke sich, dass in Versen wie Phaedrus V 5, 4 *facturus ludos quidam dives nobilis* oder V 4, 11 *maiores turbam punitorum reperies* nicht gerade die betonten Silben in die Hebungen fielen, woran würde man denn hier, wenn nach Bennetts Rezept rezitiert wird, den iambischen Rhythmus erkennen? Offenbar also stehen die Tonsilben mit Absicht in der Hebung — und in welcher Absicht wohl? Eine ausführlichere Widerlegung Bennetts findet man in einem verständigen Aufsatz von G. L. HENDRICKSON ¹¹⁷). — F. LEOS Schrift „Die plautinischen Cantica und die hellenistische Lyrik“ ^{117a}) berührt die an dieser Stelle massgebenden Interessen nicht.

Über den Saturnier habe ich nur etwa ein paar gelegentliche Äusserungen E. NORDENS in seinem Werk über die „antike Kunstprosa“ ¹¹⁸) zu erwähnen. Norden steht auf dem quantitierenden Standpunkt. Aber es zeigt sich gerade hier ganz deutlich, wie unhaltbar der geworden ist. Norden muss S. 868 nicht nur „prosodisch regelwidrige Längungen durch den Accent“ (!) für den Saturnier zugeben, er erkennt dem Accent auch ausdrücklich eine „wenn auch nur sekundäre“ Rolle in den Saturniern zu. Die Beschränkung ist wenig glücklich, denn unmittelbar danach wird dem Accent „ein hervorragender Einfluss auf die Technik des Senars“ zugeschrieben und da kann ich doch nur wieder fragen: wie mag

113) NSc. 1898 S. 76. 114) NSc. 1897 S. 119 ff. 115) CL. MÖLLER *Quaestiones metricae de synaloephae qua Terentius in versibus iambicis et trochaicis usus est ratione*, Münster 1896; J. ESCH, *De Plauti correptione secundae syllabae vocabulorum polysyllaborum quae mensura iambica incipiunt*, ebda. 1897. 116) AJPh. XIX (1898) S. 361 ff. 117) AJPh. XX (1899!) S. 198 ff. 117a) NGW. N. F. I Nr. 7. 118) Leipzig, Teubner, 1898.

man bloss glauben, dass der Accent, d. h. das italische Element, stärker in gräcisierenden Metren als in den einheimischen wirkt? Auf speziellere Fragen kommt Norden S. 157 f. zu sprechen, wo er dem alten Gebet bei Cato agr. 141 die Diagnose auf Saturnier oder doch Saturnierteile stellt. Ich sehe daraus nur, wie wenig, so viel auch über ihn geschrieben wird, der Bau des Saturniers wirklich bekannt ist. Es ist eine Thatsache, die von dem Streit über das accentuierende und quantitierende Princip völlig unabhängig ist (wenn sie sich auch freilich erklärt nur aus dem accentuierenden), dass nach der sog. zweiten Hebung der zweiten Vershälften in weitaus den meisten Saturniern Wortschluss eintritt ($\acute{x}x\grave{x}$ | $(x)\acute{x}\acute{x}$); unter ca. 120 leidlich sichern Saturniern haben 95, d. h. etwa 80%, diese Bildung. Die neun Stück zweiter Saturnierhälften, die Norden a. a. O. finden will, richten sich also schon dadurch, dass unter ihnen nicht eine diesem Bildungsgesetz entspricht. Genau so schlecht steht es um die vier quantitierenden Saturnier, die das umbrische Gebet Iguv. VIB 58 f. enthalten soll, nur dass hier noch vier erste Vershälften hinzukommen („*Tuscom Naharcom*“ u. a.), die mit ihrer Zusammenziehung des zweiten und dritten Fusses zu einem Wort nur an der einen bis heute doch den Quantitirern und Accentuierern gleichmässig rätselhaften Zeile *dedet Tempestatebus* eine Entsprechung hätten.

Da so das Ergebnis der eigentlich metrischen Untersuchungen diesmal nicht besonders erheblich ist, möchte ich gewissermassen zur Entschädigung auf verwandte, für die Lautgeschichte höchst wichtige Untersuchungen aufmerksam machen. Norden¹¹⁸⁾ hat S. 923 ff. auch über den rhythmischen Schluss der Sätze und Kola gehandelt. Er hat nach E. Müllers¹¹⁹⁾ und W. Meyers¹²⁰⁾ Vorgang als die durch ungefähr anderthalb Jahrtausend, zuerst von Griechen, dann von Römern und namentlich von Cicero gebrauchten Schlüsse die Formen — — — — —, — — — — —, — — — — — (oder bei Auflösung der Längen — — — — — u. s. w.) resp. deren accentuierende Fortsetzer erwiesen; daneben findet sich, was Müller bereits evident nachgewiesen hatte, Norden aber unerwähnt lässt, noch eine vierte Form — — — — —. Es leuchtet nun ein, da Cicero und fast alle weiteren Prosaiker ihre Sätze und Satzteile mit verhältnismässig wenigen Ausnahmen in einer dieser 4 Arten schliessen, dass wir hier zur Erkenntnis des Tonfalls lebender Rede und ihrer Aussprache ein Mittel in der Hand haben, dem nur der plautinische Vers sich vergleichen lässt. Hier wird es sich deutlich abspiegeln, wenn die lateinische Quantität so verfallen ist, dass der volkstümliche Redner an ihrer Stelle allein den Accent noch beobachtet (Norden S. 948); hier werden aber auch einzelne lautliche Vorgänge sicher zu fassen sein. Die erst in den Anfängen stehenden Untersuchungen hierüber hoffe ich von einem meiner Schüler demnächst gefördert zu sehen; hier nur eine Bemerkung. Dass kurze Vokale in der lateinischen Aussprache immer elidiert worden sind, wird jetzt zur Gewissheit. Norden schwankt im Urteil hierüber (S. 54 und dagegen 932); aber allein schon seine Zusammenstellung der ciceronischen Redeschlüsse S. 939 entscheidet für Elision. In 49 von diesen ist nach Norden die Regel beobachtet, in 6 nicht. Davon

119) De numero Ciceroniano, Diss. Kiel 1886. 120) GGA. 1893 S. 1 ff.

erledigen sich zwei in einer hier nicht zu erörternden Weise; vom Reste hat einer die von Norden übergangene Klauselform (Deiot. *clementiae tuae* — — — —), einer lautet *sepulcrum datum esset* (Phil. IX) d. h. — — — —, zwei (Phil. V, de imp. Pomp.): *praeferre oportere* und *nullum haberemus* d. h. — — — —. In diesem einen Punkte hat auch H. BORNECQUE, der über die rhythmischen Satzschlüsse ein fleissiges und sorgfältiges Buch geschrieben hat¹²¹⁾, Norden gegenüber das Richtige ausgesprochen (S. 6 § 8), auch S. 209 einige nicht gerade neue, aber im wesentlichen richtige prosodische Schlüsse gezogen; im ganzen aber bedeutet seine Schrift, wenn ich von den an dieser Stelle nicht interessierenden litterarisch-kritischen Teilen absehe, einen entschiedenen Rückschritt gegenüber Müller, Meyer und Norden. Bei Bornecque erscheint ein System von abschreckender Kompliziertheit, die dem Grammatiker, wenn sie wirklich unvermeidlich wäre, das so nützliche neue Arbeitsinstrument direkt verleiden müsste; jene drei Gelehrten aber haben Formeln gegeben, die nicht nur durchaus zutreffend, sondern auch ganz einfach und sofort fassbar sind. Erst in dieser Einfachheit gewinnen sie jene über den Bereich der Lautlehre weit hinausgehende Wichtigkeit, die schon Meyer S. 26 ausgesprochen hat. Meyer denkt zwar nur an die spätere Zeit, man darf seine Sätze aber ruhig selbst auf Cicero ausdehnen. „Wir fühlten bisher stets den fremdartigen Klang dieser Sätze, wir wunderten uns über die sonderbare Wortstellung, wir begriffen nicht den seltsamen Wechsel in Deklinations- und Konjugationsformen wie *amaverunt amare* *amarunt amare*: was vieljährige statistische Untersuchungen nicht aufklärten, das lässt die Regel des rhythmischen Satzschlusses fassen und begreifen; denn wo wir keine Regel ahnten, da verlangt sie bestimmten Accent, Quantität und Reim.“ Für diesmal muss es bei diesem flüchtigen Hinweis sein Bewenden haben; eingehenderes über die hier für die Grammatik zu ziehenden Konsequenzen werde ich hoffentlich im nächsten Jahresbericht sagen können.

Breslau, Oktober 1899¹²²⁾.

F. Skutsch.

Bibel- und Kirchenlatein. 1891—1896. Das folgende Referat unterscheidet sich von dem im ersten Jahrgange 1890, 75—82 von Thielmann verfassten Berichte vornehmlich dadurch, dass es sich auf das sprachliche Gebiet beschränkt, nachdem über lateinische Litteratur im Mittelalter einschliesslich der christlich-lateinischen Litteratur bereits im dritten Bande S. 43 ff. für die Jahre 1891—94 und im vierten S. II 35 ff. für 1895—96 referiert ist. Da sich die beiden Gebiete indess nicht immer streng sondern lassen, werden manchmal Berührungen oder doppelte Besprechungen nicht vermieden werden können. Ausgaben von Schriftstellern werden in dem folgenden Berichte nur dann besprochen werden, wenn sie sprachliche Indices, Einleitungen oder Anmerkungen enthalten. Über einen grossen Teil der hier in Betracht kommenden Erscheinungen habe ich bereits an anderer Stelle referiert¹⁾, eine weitere

121) La prose métrique dans la correspondance de Cicéron, Thèse, Paris, Bouillon, 1898. 122) Einiges ist bei der Korrektur zugesetzt.

1) JBKA. 1898 p. 33—117.

Ergänzung meines Berichtes bietet das Referat von Dr. P. CORSEN²⁾ über die lateinischen Bibelübersetzungen, das, weil es die gesamte in Betracht kommende Litteratur behandelt, vortrefflich zur Orientierung geeignet ist und auch einen besonderen Abschnitt der Sprache widmet.

I. **Prosaschriftsteller.** Mehrere Arbeiten sind über die Abfassungszeit und Sprache des ältesten christlichen Prosaikers, Minucius Felix, erschienen. E. WÖLFFLIN³⁾ findet deutliche Zeichen des afrikanischen Ursprungs in den zahlreichen Archaismen im Gebrauch der Redetheile und auf syntaktischem Gebiet, die sich in Afrika länger erhalten haben sollen als anderswo, lässt es aber dahingestellt, ob Minucius demnach als geborener Afrikaner zu betrachten sei — oder nur insofern Afrikaner sei, als er nicht ausschliesslich von Cicero beeinflusst sei, sondern auch unter dem Bann der von Fronto und Apulejus inaugurierten archaischen Geschmacksrichtung stehe. Zahlreiche interessante sprachliche Beobachtungen finden sich in dem Artikel, wie *crastino* = *cras* 40, 2 (ähnlich *hodiernum* 21, 7), Umschreibung des Genetivs mit *de*, *hibernum* = *hiems* 34, 11 (und 17, 7). Den Graecismus *ipse* = idem würde wohl Verf. heute selbst nicht mehr als Punismus erklären, auch *toti* = *omnes* spricht nicht für Afrika, ebensowenig ist identischer Genetiv anzunehmen in *imperitiae caecitas* oder *effusae orationis impetus*. — B. SEILLER⁴⁾ macht durch eine ganz unmögliche Erklärung von 37, 7 und 38, 5, wo er mit Baehrens statt *et tyrannos* schreibt *in tyrannos*, den vergeblichen Versuch, ein neues Indicium für die Abfassungszeit zu gewinnen. Ungenau ist der Vergleich mit der Sprache Ciceros, gänzlich verfehlt der Versuch einen Einfluss der Itala auf die Ausdrucksweise des Minucius nachzuweisen. Mit dem *sermo cotidianus* haben kühne Neubildungen wie *indemutabilis*, *inconcupiscendus*, *sapientialis* bei Tertullian und Apulejus nichts zu schaffen. — P. GEYER⁵⁾ zeigt, dass Seiller mit Unrecht bei Minucius für *oratio* die Bedeutung Gebet und für *incendium* die Bedeutung Weihrauch annimmt. — Wenig gefördert wird unsere Kenntnis durch die Arbeit von PLOSS⁶⁾, der es unternimmt, die von Sittl in seinem bekannten Buch⁷⁾ angenommenen Kennzeichen des afrikanischen Lateins bei Minucius nachzuweisen, obwohl Sittl selbst längst seine früheren Ansichten zurückgenommen hatte. So findet Ploss vielfach punisch-semitische Einflüsse, ja den der hebräischen Poesie eigenen Parallelismus membrorum, *tumor africanus* in angeblich identischen Genetiven wie *intentio mentis* (schon Quintilian), *petrarum obices* (ganz ähnlich *obice saxi* Vergil, *obices saxorum* Tacitus, *obices viarum* Livius), Abnützung der Steigerungsgrade u. s. w., wo ein Unbefangener sicher nichts Afrikanisches erkennen würde. — Die Frage über Zweck und Abfassungszeit des Octavius glaubt M. SCHANZ⁸⁾ gelöst zu haben durch die Hypothese, die Worte des Caecilius am Schluss seiner Rede gegen das Christentum 14, 2, „*Ecquid ad haec, ait, audet* [Octavius]

2) JBKA. 1899 p. 1—83. 3) Minucius Felix, ein Beitrag zur Kenntnis des afrikanischen Lateins. ALLG. VII p. 467—484. 4) De sermone Minuciano. Augsburg 1893. GPr. 54 S. 5) Oratio Gebet ALLGr. IX p. 586. 6) Der Sprachgebrauch des Minucius Felix. Borna 1894. RGPr. 28 S. 4^o. 7) Die lokalen Verschiedenheiten der lateinischen Sprache. Erlangen 1882. 8) Die Abfassungszeit des Octavius des Minucius Felix. RMPH. 1895 p. 114—136.

homo Plautinae prosapiae, ut pistorum praccipuus, ita postremus philosophorum“ seien entstellt durch das Glossem Octavius. Der *homo Plautinae prosapiae* sei vielmehr der Redner Fronto, dessen Rede gegen die Christen Caecilius dem Inhalt nach wiedergebe, während er in der Form ihn zu übertreffen suche. Caecilius führe also einen doppelten Wettkampf: in der Form mit Fronto, inhaltlich aber unter engem Anschluss an die Gedanken Frontos mit Octavius. Seine triumphierenden Schlussworte „So etwas wird Fronto nicht fertig bringen“ kehrten also ihre Spitze nur gegen die Rhetorik des Fronto. Dagegen sprechen schon die Worte des Kampfrichters (Minucius): „Du darfst nicht eher frohlocken, als bis auch die Gegenpartei gesprochen hat“. Mag ferner auch richtig sein, was Schanz sagt: „Es ist bekannt, dass Fronto ein einfältiger Mensch war — als Wortkrämer nimmt er die erste Stelle ein, als Denker die letzte“, so war doch das Urteil des gesamten Altertums über ihn ein ganz anderes, wie Schanz selbst angiebt in seiner Geschichte der römischen Litteratur § 550. — Das älteste Denkmal der christlichen Kirche Afrikas ist die *Passio Perpetuae*, zu welcher neuerdings eine vollständige griechische Übersetzung gefunden wurde. J. ARMITAGE ROBINSON⁹⁾ bietet sie nebst dem lateinischen Text in mustergiltiger Ausgabe mit reichhaltigen litterarischen und sprachlichen Einleitungen und Indices. Für die Emendation ist immerhin noch einiges übrig geblieben, so ist 62, 5 *administratur* = administrator (Vgl. ALLG. IX p. 577); 76, 12 und 13 ist das seltene Wort *favisores* nicht mit *fautores* zu vertauschen; 64, 14 ist zu verbinden: *Ibi tunc* (vgl. Plaut. Curc. 648), 84, 18 lies *indigni* statt *indigne*, 86, 13 *vobis* statt *nobis*. Die Schwierigkeit 74, 3 wird gehoben, wenn man *manere* in der spätlateinischen Bedeutung „übernachten“ fasst. Wenn der Herausgeber das Fehlen von Africismen konstatiert, so hat er mit Recht darauf verzichtet *ipse* = idem, terminus ubi statt des terminus quo, *proximare, sustineo* = *περιμένω* und ähnliches als Africismen anzuerkennen. Trotz mancher Berührung mit der Sprache Tertullians ist dessen Autorschaft nicht bewiesen. Im Index vermisste ich *caseum* als Neutrum 68, 7, *ramum* 76, 12, *misereor* mit Dativ. Zu *cremare* „foltern“ habe ich selbst weitere Belege beigebracht¹⁰⁾. — Die auffallende Verbindung *aestus validus turbarum beneficio* Act. Perp. 3, wo *beneficio* seiner ursprünglichen Bedeutung verlustig zu einer Praeposition = *propter* abgeblasst ist, veranlasste HILGENFELD¹¹⁾ zu dem Irrtum, der lateinische Text sei Übersetzung eines punischen Originals, wie man auch von anderer Seite die griechische Version für das Original angesehen hat¹²⁾. C. WEYMAN¹³⁾ und WÖLFFLIN¹⁴⁾ zeigen, dass die Übertragung von *beneficio* = *propter* auf ungünstige Eigenschaften echt lateinisch ist (schon Quint. declam. 1, 1¹⁵⁾) und mit der entsprechenden von *merito*

9) The Passion of S. Perpetua with an appendix on the Scillitan Martyrdom. Texts and studies, contributions to biblical and patristic literature. Cambridge 1891. 10) ALLG. X p. 547. 11) BPhWS. 1892 p. 1261 ff. 12) J. Rendel Harris in seiner Ausgabe London 1890. Dass das Lateinische das Original ist beweist treffend auch Corssen JBKA. 1899 p. 10. 13) Zu den Acta Perpetuae. ALLG. VIII p. 589. 14) Beneficio = merito ALLG. VIII p. 590. Vitio mit Genetiv = propter ALLG. X p. 452. 15) ALLG. VIII p. 611.

parallel geht. — Von mehreren Schriften Tertullians sind neue Ausgaben zu verzeichnen, so *De paenitentia* und *De pudicitia*¹⁶⁾. Grundlage für den ersteren Traktat ist die Öhlersche Ausgabe, für den letzteren konnte noch die Ausgabe von Wissowa benützt werden. In dem knappen Sachregister sind die aus der Rechtssprache entlehnten Ausdrücke besonders gekennzeichnet, die bekanntlich bei Tertullian ausserordentlich zahlreich sind, da seine ganze Theologie auf juristischer Grundlage aufgebaut ist¹⁷⁾. Hierin scheint mir indes nicht selten die Grenze überschritten zu sein, z. B. geht *alligare* auf Matth. 16, 18 zurück, bei vielen anderen Ausdrücken war die ursprünglich juristische Bedeutung bereits verblasst; andererseits hätte *compensatio* und *resignare* als juristischer terminus bezeichnet werden sollen. Schwierige und seltenere Ausdrücke werden im Index öfters zu frei übersetzt. Wenn beispielsweise *oculare* „färben“, *resignare* „verderben“ erklärt wird, so ist nicht ersichtlich, wie dies aus der Grundbedeutung hervorgeht, die erstere Übersetzung ist zudem unrichtig. 50, 18 (nicht 28) heisst *rei ratio satis habetur* nicht „der Vernunft ist Genüge geschehen“, sondern „Genug Rücksicht wird auf den Angeklagten (reus 51, 24) genommen“. — Von demselben Herausgeber wurde auch bearbeitet *De praescriptione haereticorum*¹⁸⁾. Hier wäre im Index als juristischer Terminus zu bezeichnen *interpellare* 11, 7; *repraesentare* 30, 11. Auch *virtus* 1) Wunderkraft 25, 25 2) Wunderthat 12, 3. 16, 5. 23, 26. 36, 27, verdient Erklärung. — Eine englische Ausgabe von BINDLEY¹⁹⁾ vereinigt mit dem eben genannten Traktat noch *Ad martyras* und *Ad Scapulam*. Ihr Wert besteht vor allem darin, dass ihr eine neue Vergleichung des cod. Agobardinus zu Grunde liegt, die dem Herausgeber von Professor Wissowa überlassen wurde. Bei einem so schwierigen Schriftsteller ist ein erklärender Kommentar doppelt erwünscht, und wenn auch vor allem die Bedürfnisse des Theologen in sachlichen Anmerkungen berücksichtigt werden, so fällt doch auch manche gute sprachliche Bemerkung ab; spärlicher als die lexikalischen Erklärungen sind grammatikalische Beobachtungen, dürftig der Index. C. 14 ist der Doppelpunkt vor *denique* in Komma zu verwandeln und erst vor *iam illos* zu setzen, da hier der Nachsatz beginnt. C. 15 *ut iam hinc de eo congregiamur, de quo adversarii provocant* ist das letzte Verbum unrichtig erklärt ‚make their appeal‘; da, wie der ganze Zusammenhang lehrt (vgl. *in ipso vero congressu firmos fatigant, infirmos capiunt*). — *Hunc igitur potissimum gradum obstruimus*), das Bild eines Kampfes mit Waffen durchgeführt wird, kann es nur bedeuten ‚zum Kampf herausfordern‘. C. 7 *Hinc illae fabulae* sollte die Anspielung an das Juvenalische *hinc illae lacrimae* angemerkt sein. *Quid ergo Athenis et Hierosolymis* S. 40, 16 erinnert an II. Cor. 6, 15; C. 14 *Cedat curiositas fidei, cedat gloria salutis* an den Vers Ciceros: *Cedant arma togae, concedat laurea laudi*. —

16) Tertullian, *De paenitentia*. *De pudicitia* herausgegeben von E. PREUSCHEN. Freiburg i. B. Mohr 1891. VIII. 96 S. SAQS. 2. Heft. 17) Weyman in SBAG. München phh. Kl. 1893 p. 343 A. 18) Freiburg 1892. SAQS. 3. Heft. 19) *Tertulliani de praescriptione haereticorum, ad martyras, ad Scapulam* ed. with introductions and notes by T. HERBERT BINDLEY. Oxford. Clarendon Press 1893. 168 S.

JOHN. E. B. MAYOR¹⁹⁾ regt zur Bearbeitung eines Corpus Apologetarum mit erklärenden sachlichen und sprachlichen Anmerkungen an, giebt Anleitung zur Abfassung eines solchen Kommentars und illustriert als Probe Tert. Apol. S. 111—133 (ed. Öhler) mit trefflichen sprachlichen Bemerkungen, z. B. über *inquit* = dicunt, *circa* = in, *consistere* als juristischer Terminus, *scio* = novi, *de* beim Ablativus limitationis. — J. VAN DER VLIET²⁰⁾ teilt eine grosse Zahl von Verbesserungsvorschlägen mit, die, wenn sie auch nicht immer nötig sind, wie z. B. zu Apol. II 117, 13; II 120; IV 129, 6; IX 152, 7; XV 173, 5; XXIII 212, 4 und XXIV 217, 8, doch vieles Beachtenswerte enthalten. Die Schrift ist eingeleitet durch eine treffende Charakteristik des originellen Stils Tertullians, für den mit Recht die Benennung als Tacitus Christianus abgelehnt wird. Nachahmungen weltlicher Schriftsteller sind wohl nicht so selten, als v. d. Vliet annimmt. Die beweiskräftigsten Stellen für die Nachahmung des Apulejus hat neuerdings WEYMAN²¹⁾ gesammelt. — Eine Abhandlung von GOMPERZ²²⁾ enthält viele gute Emendationen zu *De spectaculis*, *idololatria*, *testimonio animae*, *Scorpiace*, *de oratione*, *baptismo*, *anima* und trifft in einer grösseren Anzahl derselben mit E. KROYMANN²³⁾ zusammen, sucht aber, im Gegensatz zu diesem, zu zeigen, dass der verlorene codex (C) des Johannes Clemens mehr Beachtung verdiene, als er bisher gefunden habe. — Eine grosse Anzahl von Arbeiten beschäftigt sich mit der Untersuchung der im 3. Band der Hartelschen Cyprianausgabe vereinigten Schriften, die fälschlich dem Cyprian zugeschrieben werden. Die Kenntnis des Cyprianischen Sprachgebrauchs wird durch diese Untersuchungen nicht wenig gefördert. Da Harnack auch die Echtheit des dritten Buchs der Testimonien bezweifelte, zeigt J. HAUSSELER²⁴⁾, dass Cyprian selbst in dem Traktat *de habitu virginum* und dass ferner der Verfasser des Traktates *de aleatoribus* einen grossen Teil ihrer Bibelzitate daraus schöpfen. — Der Harnackschen Hypothese, dass die Schrift *de aleatoribus* die älteste christliche Schrift in lateinischer Sprache, und dass ihr Verfasser der römische Bischof Victorinus um 150 sei, war bereits durch die Arbeiten von Hausseier, Wölflin, Miodonski u. a. der feste Boden entzogen. Die Mitglieder des kirchenhistorischen Seminars von Löwen²⁵⁾ behandeln mit sorgfältiger Benützung der zahlreichen Vorarbeiten die Frage in zusammenfassender Weise. Der Verfasser ist ganz sicher ein römischer Bischof aus der Zeit nach Cyprian. Die vermeintlichen Africisamen erklären sich aus dem engen Anschluss an Cyprian. Eine französische Übersetzung des nicht leicht lesbaren Traktates und eine Abhandlung über das Würfelspiel sind willkommene Zuthaten. — MIODONSKI²⁶⁾ erschliesst c. 2, 6 die Form *sabia* (= ital.

19) Tertullians Apology. JPh. 1893 p. 259—295. 20) Studia ecclesiastica. Tertullianus. I. Critica et interpretatoria. Lugduni Batavorum. Brill 1891. 102 S. 21) Studien zu Apulejus und seinen Nachahmern SBÄK. München, phhKl. 1893. p. 340 ff. 22) Tertullianea. Wien. Hoelder. 1895. 78 S. 23) Quaestiones Tertullianae. Innsbruck 1894. 24) Cyprianstudien. CW. p. 377—389. 25) Étude critique sur l'opuscule de aleatoribus par les membres du séminaire d'histoire ecclésiastique. Louvain 1891. 133 S. 26) Zur Kritik der ältesten lateinischen Predigt „Adversus aleatores“. CW. 1891. p. 371—376.

scabbia) durch Konjekturen, ebenso c. 3, 4 *dignus* mit Genetiv; *constitutus* = *ὄν* c. 2, 6 ist seitdem vielfach nachgewiesen. Cypr. Appendix p. 57, 10 ist man nicht genötigt deponentisches *sacrificor* anzunehmen, da *sacrificorum* vom Verbal substantiv *sacrificator* abgeleitet werden kann. — Wegen zahlreicher Übereinstimmungen mit dem Sprachgebrauch Cyprians ist WÖLFFLIN²⁷⁾ geneigt, den Traktat *de spectaculis*, S. MATZINGER²⁸⁾ *de bono pudicitiae* diesem zuzuschreiben. Dass dieser unmöglich der Verfasser sein kann, weil die Bibelzitate dieser Schriften von denen Cyprians abweichen, legte HAUSSLEITER²⁹⁾ unwiderleglich dar. Nach dem Vorgang von C. WEYMAN³⁰⁾ macht A. DEMMLER³¹⁾ wahrscheinlich, dass der Verfasser Novatian sei; denn eine Anzahl Ausdrücke, die Wölfflin und Matzinger als speziell cyprianisch betrachten, finden sich auch bei Novatian; mit dessen Sprachgebrauch decken sich ferner viele Besonderheiten, die aus der Sprache Cyprians nicht zu belegen waren oder ihr zu widersprechen schienen. Sind unter diesen auch manche von sehr fraglichem Werte angeführt, so bleibt doch noch manches Beweiskräftige übrig. — HARNACK, der ausser den beiden genannten Schriften und den unzweifelhaft echten Werken Novatians *de trinitate* und *de cibis Iudaicis* auch *quod idola dii non sint* als novatianisch betrachtet, sucht auch für die Schrift *ad Novatianum*³²⁾ und *de laude martyrii* einen Herrn und findet als Verfasser der ersteren Papst Sixtus II. 257/8. In beiden Fällen hätte ein zwingender Beweis erbracht werden sollen, dass die Schrift nicht in Afrika, sondern nur in Italien, respective Rom, verfasst sein kann. Dass die Schriftzitate nicht alle mit denen Cyprians übereinstimmen, beweist noch nicht, dass der Verfasser „den italischen“ Bibeltext benützt, also in Italien gelebt habe. Von sprachlichem Interesse ist, dass in der Schrift *Ad N. Cyprian*, besonders *de unitate*, benützt ist, S. 35 ff. und S. 50 ff. Die Einleitung erinnert an die des Minucius Felix. — Die schwülstige Schrift *De laude martyrii*³³⁾ kann m. E. schon wegen des total abweichenden Stils (Harnack selbst nennt sie „eine der schwierigsten Kirchenschriften, die wir kennen, weil sie zum Teil ein poetischer Erguss in Prosa ist“), nicht von Novatian sein. H. meint freilich, der Verfasser habe nach c. 24 *in ipso conatu nitentis eloquii impar sermo evanescit* absichtlich „die schimmernde Kunst der Beredsamkeit“ anwenden wollen. Vgl. auch S. 34 unten A. 6 und S. 33 zu c. 24. Aber *nitentis* ist, wie aus dem ganzen Zusammenhang und aus c. 1 p. 27, 4 *omni studio ac labore nitamur* hervorgeht, nicht von *niteo*, sondern von *nitor* abzuleiten. S. 45 ist die Verbindung von *aliquando* mit *perabiecto* sprachlich unmöglich, da letzteres wegen der Steigerung mittels *per* nur Adjektiv, nicht Particip sein kann. Unsicher sind die Spuren einer Benützung Tertullians und Irenaeus, auffallend stark ist Vergil benützt,

27) Cyprianus *de spectaculis* ALLG. VIII p. 1—22. 28) Des h. Thascius Caecilii Cyprianus Traktat *De bono pudicitiae*. Nürnberg 1892. GPr. 47 S. 29) ThLBl. 1892 p. 431. 30) HJbGG. XIII p. 737. 31) Über den Verfasser der unter Cyprians Namen überlieferten Traktate *De bono pudicitiae* und *De spectaculis*. Tübingen 1894. 55 S. 32) Eine bisher nicht erkannte Schrift des Papstes Sixtus II vom Jahre 257/8. TU. XIII 1895. Heft 1 S. 1—70. 33) Eine bisher nicht erkannte Schrift Novatians vom Jahre 249/50. 58 S.

wenn auch viele der S. 27 ff. gesammelten Stellen nichts beweisen. Anhänger der *Africitas* würden vielleicht für Afrika geltend machen: *magnum atque pulcherrimum*, de l. m. c. 8; *eximios pulcherrimosque* c. 1, *penes patrem* c. 27, *sustinere* = erwarten c. 30. Der Hauptgrund, den Harnack für seine These ins Feld führt, dass die Fusion von Matth. 10, 33 und Luc. 12, 9, *qui me negaverit coram hominibus, et ego eum negabo coram patre meo et angelis eius* sonst nur bei Novatian vorkomme, ist widerlegt von WEYMAN³⁴⁾, der dieselbe Fassung auch bei Victoricius nachweist, wie Lejay³⁵⁾ bei Caesarius. C. 15 p. 37, 20 ist statt *societas* zu schreiben *sociata*, p. 45, 17 nach *peccati poenam* zu ergänzen. C. 10 ist die Anspielung an das ovidische *Navita de ventis* etc. nicht zu verkennen. — Über den Sprachgebrauch Cyprians ist eine hervorragende Arbeit von E. W. WATSON³⁶⁾ veröffentlicht worden. Leider beschränkt sich dieselbe auf die genaue Behandlung der theologischen Terminologie und des rhetorischen Charakters der Sprache. Gerade die Erforschung der rhetorischen Elemente ist bisher über dem Studium der lexikalischen Eigentümlichkeiten vernachlässigt worden. Verfasser hofft von einer Vergleichung des Stils der Autoren verschiedener Länder mit den Lehrbüchern der Rhetorik gesicherte Resultate für die Erkenntnis lokaler Verschiedenheiten, als das Studium des Wortgebrauchs bisher ergeben hat. Über das sogenannte afrikanische Latein äussert er sich (p. 241) mit Recht sehr skeptisch. — R. HERKENRATH³⁷⁾ vergleicht den Gebrauch des Gerundiums bei Cyprian mit dem bei Plautus; er hofft so gleichsam an Durchschnitten zeigen zu können, wie diese Sprachform sich im Laufe der Jahrhunderte weiter entwickelt hat. Bei der Unterscheidung der verschiedenen Arten der Notwendigkeit wird des Guten fast zu viel gethan. Fremd ist dem guten Stilisten Cyprian die Verwendung des Gerundiums als Infinitiv Futuri Passivi, dagegen hat sehr überhandgenommen der finale Gebrauch im Dativ und der modale im Ablativ. Ausserordentlich gross ist die Zahl der Substantiva, die mit dem Genetiv des Gerundiums verbunden sind. — C. GOETZ³⁸⁾ sammelt alle Stellen Cyprians, wo *constitutus* als Ersatz für *esse* dient, ein Gebrauch, der übrigen kein Africismus ist³⁹⁾, da er auch bei Solin, Claud. Mam., Vincentius Lerin. u. a. vorkommt. — A. SONNY⁴⁰⁾ und WOLFFLIN⁴¹⁾ belegen das seltene *lupana* = meretrix aus Cyprian. C. WEYMAN⁴²⁾ schützt den Ausdruck *genibus nixis*, Cypr. op. et el. p. 378, 8 gegen Abänderung in *nixus* durch analoge Stellen aus Arnobius und Corippus. —

Die Sprache des Arnobius, des Schülers Cyprians, hat zwei Bearbeiter gefunden. C. STANGE⁴³⁾ zeigt, wie viel er im Wortschatz der

34) WS. 1895 p. 317, vgl. auch LR. 1895 p. 332. 35) RBi. IV p. 604. 36) The style of St. Cyprian. Studia biblica et ecclesiastica. Essays chiefly in biblical and patristic criticism. vol. IV. Oxford 1896. p. 189—324. 37) Gerundii et Gerundivi usum apud Plautum et Cyprianum comparavit R. H. Prag 1894. Prager Studien, Heft 2. 114 S. 38) ALLG. IX p. 307. 39) Cf. Landgraf ALLG. IX p. 560 und BILBG. p. 400ff. 40) ALLG. VIII p. 500. 41) ALLG. VIII p. 145. 42) ALLG. VIII p. 293. 43) De Arnobiana oratione: I de verbis ex vetusto et vulgari sermone depromptis. II De clausula Arnobiana. Saar- gemünd 1894. 36 S. 4 GPR.

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

Lektüre archaischer Schriftsteller verdankt, wobei besonders Lucrez reich bedacht ist. Auf diesen wird daher wohl auch das sonst unbezeugte Adverbium *propriatim* zurückgehen, das bei Lucrez in der Form *propritim* erscheint (vgl. ALLG. VIII p. 87 u. 103). Schwierig, in vielen Fällen unmöglich, ist es von den Archaismen die der Umgangssprache entlehnten Wörter zu sondern, wie Verf. versucht. *Foliolum* steht auch Apul. herb. 63 und Greg. Tur. h. Fr. p. 427, 15 und 428, 15; *frustilum* bei Silvia und Marc. Emp. (s. die Indices); *subversio* bei Silvia. — Anders geordnet ist der Stoff in den beiden Abhandlungen von J. SCHARNAGEL⁴⁴). Der erste Teil bietet einen weit vollständigeren Index als die Reifferscheidsche Ausgabe und manche Nachträge zu dem Wörterbuch von Georges, besonders in semasiologischer Hinsicht. Der Wortvorrat des Arnobius wird in drei Kapiteln behandelt: I. Wörter, die bei Cicero nicht vorkommen oder der archaischen, poetischen oder Umgangssprache angehören (die reinste *lanx satura*). II. Besonderheiten der Bedeutung. III. Besonderheiten der Flexion. Der zweite Teil bietet reichhaltige, aber nicht immer sehr übersichtlich geordnete Zusammenstellungen des syntaktischen und stilistischen Sprachgebrauchs. Zur Umschreibung des Ablativs der Vergleichung mit *ab* sollte verwiesen sein auf ALLG. VII p. 126 ff., zu *nixus* in passivem Sinn auf ALLG. VIII 293, zu *nec non et* auf ALLG. VIII 181. — Mit mehr Recht als man dem Tertullian den Beinamen des christlichen Tacitus gegeben hat, nennt man den Lactantius den christlichen Cicero. Dies nachzuweisen hat sich H. LIMBERG⁴⁵) als Aufgabe gestellt, beschränkt sich aber auf die Darstellung der Casussyntax. Das Ergebnis ist, dass Lactanz, obwohl Nachahmer Ciceros, doch öfters auch dem Sprachgebrauch der silbernen Latinität und der Dichter folgt, auch das Jahrhundert, dem er angehört, nicht ganz verleugnet; so findet sich z. B. *ab* vor dem Ablat. comp., *de* vor dem Instrumentalis. Die Eigentümlichkeiten des L. wären jedenfalls deutlicher hervorgetreten, wenn der Verfasser andere zeitgenössische Schriftsteller reichlicher zum Vergleich herangezogen hätte. Dass die Arbeit noch mancher Berichtigung und Ergänzung bedarf, zeigt der beste Kenner des Lactanz, S. BRANDT⁴⁶), in eingehender Rezension. — Viel umstritten ist die Frage, ob die Schrift *De mortibus persecutorum* von Lactanz selbst geschrieben sei. Der neueste Herausgeber des Lactanz im Wiener Corpus, S. BRANDT⁴⁷), verneint es. Trotz der vielen Ähnlichkeiten, die zwischen den echten Schriften des Lactanz und der genannten bestehen, sei nicht nur der Stil ganz verschieden, sondern es seien auch sonst noch manche Abweichungen von dessen Sprachgebrauch vorhanden. So stehe in den *Mortes similis* mit Genetiv, bei Lactanz mit Dativ, *prae* = *praeter*, *instrumentales* in, *kausales* cum mit Indikativ, Vertauschung von Akkusativ und Ablativ. In der darüber entstandenen Controverse sind die sprachlichen Gründe Brandts besonders von BELSER⁴⁸) bestritten worden. Gegen seinen Gegner wendet sich BRANDT in zwei

44) *De Arnobii maioris latinitate*. Part. I Graz 1894. 45 S. GPr. Part. II 1895. 40 S. 45) *Quo iure Lactantius appelletur Cicero christianus*, Monasterii 1896. Dissert. 40 S. 46) ALLG. X p. 302—305. 47) Über die Entstehungsverhältnisse der Prosaschriften des Lactantius und des Buches *de mortibus persecutorum*. Wien. Tempsky 1891. 48) ThQ. 1892 p. 246 ff. und 439 ff.

Artikeln⁴⁹⁾, in deren letzterem auch die sprachlichen Unterschiede noch einmal ausführlich behandelt werden⁵⁰⁾. Cum mit Indikativ muss 18, 5 fallen gelassen werden, da die Überlieferung mehr auf quoniam hinweist, bleibt aber 9, 2 und 17, 2 bestehen. Einen weiteren Schritt rückwärts thut Brandt in den Prolegomena seiner Ausgabe⁵¹⁾, in welcher er nach genauem Studium des codex Colb. zu der Ansicht gelangt, dass die Vertauschung von Akkusativ und Ablativ dem Schreiber zur Last fällt, wodurch die Vermutung JÜLICHERS⁵²⁾, dass manche sprachliche Inkorrektheit Schuld der schlechten Überlieferung sei, bestätigt wird. — Mit einer bisher unbekannten Schrift des Lactanz macht uns wiederum S. BRANDT⁵³⁾ bekannt: De motibus animi. Da nicht überliefert ist, dass Lactanz eine Schrift unter diesem Titel veröffentlicht hat, so werden wir wohl ein Fragment aus einer der verlorenen Schriften in Briefform vor uns haben (vgl. Hieron. de vir. ill. c. 80). Die philosophischen Ansichten, namentlich über die Affekte, entsprechen den Anschauungen des Lactanz, ebenso Stil und Sprache. Einige Ausnahmen werden auf den Excerptor zurückgeführt. Interessante sprachliche Bemerkungen sind die über *concupiscentia*, das bei Lactanz nie, bei Augustin absolut nur im üblen Sinn gebraucht, wird die Bedeutung von *zelus* als *vox media*, die Vertauschung vom ursprünglichen insitus durch *insertus*. — Sicher unecht ist, wie BRANDT⁵⁴⁾ zeigt, das dem Lactanz zugeschriebene Gedicht De passione domini. Dass wir es mit einem Machwerk der Humanistenzeit zu thun haben, erhellt schon aus Italianismen wie *insultus* = Verhöhnung, ital. insulto, und *bruta* = Tiere, ital. bruto. — Dagegen bestritten ist wiederum die Echtheit des Gedichtes De ave Phoenice. A. KNAPPTITSCH⁵⁵⁾ fasst in engem Anschluss an S. BRANDT⁵⁶⁾ die äusseren Gründe zusammen, die für die Autorschaft des Lactantius sprechen, nimmt jedoch im Gegensatz zu diesem eine grössere Anzahl von Beziehungen auf das Christentum an. In der Behandlung des Sprachgebrauchs hatte er eine gute Vorarbeit an der Abhandlung von R. LOEBE⁵⁷⁾; die Sprache bietet wenig Besonderheiten ausser einer Neubildung, dem Substantiv *magnities* v. 145. Mit Recht wird der auffallende Ausdruck in Vers 3: *nec tamen aestivos hiemisque propinquus ad ortus* vor Konjekturen geschützt. Ich erinnere an eine analoge Stelle bei Eucherius de locis sanctis. Corpus scr. eccl. XXXIX p. 128, 1 und 11: *in orientem aestivum excurrit* und *in occasum aestivum*. — Über zwei einzelne Wörter handelt S. BRANDT⁵⁸⁾. — Da man den Lactantius zu den afrikanischen Schriftstellern zu rechnen pflegt, so mögen hier noch zwei Schriften Erwähnung finden, die sich mit den Afrikanern und ihrem Latein im allgemeinen beschäftigen. P. MON-

49) JbbPh. 1893 p. 121 ff. und 203 ff. 50) Dasselbst p. 206—217. 51) Corpus scriptorum eccles. lat. Vindob. vol. XXVII Part. II Fasc. II p. XVIII Anm. 6 52) HZ. 69. Bd. 1892 p. 321. 53) Über das in dem patristischen Excerptencodex F. 60 sup. der Ambrosiana enthaltene Fragment des Lactantius de motibus animi. Heidelberg 1892. 16 S. 4. GPr. 54) Über das dem Lactanz zugeschriebene Gedicht De passione domini. CW. 1891 p. 77—84. 55) De L. Caeli Firmiani Lactanti ave Phoenice. Prgr. des fürstbischöfl. Gy. Carolinum Augustineum. Graz 1896. 39 S. 56) RMPH. XLVII p. 390 ff. 57) In scriptorem carminis de Phoenice. Braunschweig 1891, besonders p. 54 ff. 58) Conlidere ALLG. VIII p. 130. Splenis ebenda.

CEAUX⁵⁹⁾, dem wir bereits einen glänzend, aber mit zu viel Phantasie geschriebenen Artikel über das Vulgärlatein verdanken⁶⁰⁾, charakterisiert in dem vorliegenden Buche in dem vierten Kapitel, welches betitelt ist *Le latin d'Afrique*, p. 99—121 das afrikanische Latein in der Hauptsache nach dem bekannten Buch von Sittl, nur mit Weglassung der dort noch vorhandenen Einschränkungen und mit zahlreichen Übertreibungen, z. B. p. 111 *dans la conjugaison on employait à contresens et comme au hasard les temps et les modes*. P. 121 versteigt er sich gar zu dem Phantasiegebilde einer sonderbaren halbsemitischen Sprache, die vom 5. bis zum 7. Jahrhundert in ganz Nordafrika sich gebildet habe. — B. KÜBLER⁶¹⁾ glaubt die afrikanische Volkssprache auf den Inschriften Afrikas wiederzufinden, unter denen viele christliche sind, hält aber den Unterschied zwischen *Africitas* als Stilart der afrikanischen Rhetoren und andererseits als Sprache der afrikanischen Bevölkerung nicht fest. Die Abhandlung, die eine Fülle interessanter Einzelheiten bietet, kommt zu wenig gesicherten Ergebnissen; so kann z. B. *exceptorium* = Wasserbecken nicht afrikanisch sein, da es schon im Itin. Burdig. vom Jahr 333 steht; ebensowenig *hospitium* = Haus (*τὸ οἶκον* ngr.), da es die Aquitanierin Silvia um 380 in dieser Bedeutung verwendet, wie man aus dem Index meiner Itinera ersehen kann. Zum Beweis, dass ein Sprachgebrauch afrikanisch ist, wäre vor allem die Gegenprobe aus anderen Provinzen erforderlich. — Zu Lucifer Calaritanus macht T. STANGL⁶²⁾ mehrere gute kritische und sprachliche Bemerkungen. So wird mit Recht p. 268, 25 *venire contra dei familiam* in Schutz genommen. Die offenbar biblische Phrase findet sich z. B. auch Synod. Nemausensis a. 394, VII: *contra fidem et contra defunctorum voluntatem venire; qui contra ecclesiam veniunt*. — Ungemein schwierig ist die Schrift des Hilarius von Poitiers de trinitate. Beiträge zur Erklärung giebt die fleissige Arbeit von I. STIX⁶³⁾, der es freilich Eintrag thut, dass die Untersuchung auf einen Teil der Schriften des Hilarius beschränkt ist und dass dem Verf. noch kein kritisch gesicherter Text vorlag. Es wird gehandelt über den Gebrauch des substantivierten Infinitivs, wobei der Artikel ALLG. III 81 ff. durch einige Ergänzungen bereichert wird, über den Gebrauch der Negation, attributive Bestimmungen, prädikatives Attribut, Ellipse. Die Häufung der Negation (S. 24) ist sicher nicht aus der römischen Volkssprache zu erklären, sondern ist reiner Graecismus; nach griechischem Sprachgebrauch hat bei vorangehendem negativen Verbum *ne* oft die Bedeutung von *ut* (wie *μή*), *ne non* die von *μή οὐ*. Bemerkenswert ist, dass *manens* als Ersatz für *ὄν* dient, wie bei Cyprian und anderen *constitutus*. — Für die Geschichte der lateinischen Bibelübersetzungen ist von hervorragender Wichtigkeit das Buch des Donatisten Tyconius, eines Zeitgenossen des grossen Augustinus. F. C. BURKITT⁶⁴⁾

59) *Les Africains, étude sur la littérature latined'Afrique*. Paris 1894. 500 S.

60) *Le latin vulgaire d'après les dernières publications*. RDM. 1891 vol. 106 p. 429—448. 61) Die lateinische Sprache auf afrikanischen Inschriften. ALLG. VIII p. 161—202 und p 297, vgl. meine Rezension JBKA. 1898. p. 79. 62) PL. 1891 p. 74—80. 63) Zum Sprachgebrauch des h. Hilarius von Poitiers in seiner Schrift de trinitate. Rottweil 1891. 48 S. 4. 64) *The book of rules of Tyconius. Texts and studies III*, 1. Cambridge 1894. CXX. 114 S.

hat mit Benützung mehrerer noch nicht ausgebeuteter Handschriften eine neue Ausgabe geliefert. Der Bibeltext des Tyconius ist identisch mit dem des Donatisten Habetdeus, der des Speculums Augustins kommt ihm nahe. Von sprachlichem Interesse ist das alphabetische Verzeichnis (p. LXIX—CV) der in der Übersetzung des Tyconius gebrauchten Ausdrücke, darunter manche, die für die afrikanische Version charakteristisch sind, wie *se plangere*, *pressura*, *subintroire*; *ibi* ist verdrängt durch *illic*. Endlich ist ein Wortindex zu Tyconius selbst beigegeben, aus dem ich hervorhebe: *breviare*, *consummare*, *conveniri in re*, *dinoscencia*, *dominari alicuius*, *est = licet*, *exceptare*, *meridianum* = Süden, *quo = ut*. — Eine Sonderausgabe von Augustinus De catechizandis rudibus von WOLFHARD⁶⁵⁾ enthält einen mit dem Namen- und Sachregister verbundenen Index seltener Ausdrücke. Die Übersetzungen sind bisweilen etwas befremdlich, wie z. B. c. 8 (S. 13, 6) *remediorum sacrilegorum alligatoribus* ‚Anbinder, d. i. einer, der sich mit einer Sache abgiebt‘. Es ist hier gar kein Grund vorhanden, die ursprüngliche Bedeutung zu verwässern, da von dem Anbinden von Amuletten die Rede ist, wie bei Anton. Plac. p. 160, 18 meiner Ausgabe der Itinera: *Talis autem est virtus petrae: si suspensa fuerit mulieri vel cuicumque animali iactum nunquam faciet* und p. 174, 9 *circa collum habent et sanantur*. *Inculcare* 14, 3 = ‚einkäuen‘ scheint Druckfehler zu sein für ‚einbleuen‘. *Intimare* bedeutet nicht ‚anpassen‘, sondern ‚mitteilen, einprägen‘. Ein Singular *nuga*, der im Index verzeichnet steht, existiert nicht. — In den Serta Harteliana sind mehrere Artikel zur Textkritik Augustins, die auch interessante sprachliche Beobachtungen enthalten. So zeigt F. KLEIN⁶⁶⁾, dass die Sprache des Maximinus in den ältesten Handschriften Vulgarismen aufweist, die dem Augustin selbst fremd sind, z. B. *in hac civitate adveni* (Migne 42 p. 709, 3) *Arimino* für *Arimini* p. 710, 8, *dilationem studes* p. 713, 46, *advocationem fungere* p. 716, 15 und *advocationem fungit* 716, 26, wie auch *uti* mit dem Akkusativ verbunden wird, *Dativus comparationis* p. 739, 8. — Während sonst Augustin Soloecismen ohne Not nicht zulasse, bevorzuge er ohne Rücksicht darauf stets die wortgetreueste Übersetzung, führt J. ZYCHA⁶⁷⁾ aus. — Beispiele des Infinitivus Futuri Passivi auf — *uiri* weisen aus augustinischen Schriften J. HAUSSLEITER⁶⁸⁾ und C. WEYMAN⁶⁹⁾ nach. — C. WEYMAN⁷⁰⁾, der schon in den ersten Nummern seiner kritisch-sprachlichen Analekten wertvolle Emendationen zu spätlateinischen Schriftstellern mitgeteilt und manche neue Belege zu seltenen Wörtern und Bedeutungen gegeben hat, setzt diese Studie fort und weist seltenere Ausdrücke nach bei Pacianus⁷¹⁾, Chromatius von Aquileia⁷²⁾ und Victricius von Rouen⁷³⁾. — P. GEYER⁷⁴⁾ findet in dem Gebrauch des Wortes *lucernare* oder *hora lucernaris* in der Pilgerfahrt Silvias einen Beweis, dass die Schrift in Gallien geschrieben ist, und handelt über *sera* = Abend, *responsorius*,

65) Augustin, De catechizandis rudibus herausgegeben von Adolf Wolfhard. Freiburg i. B. Mohr 1892. XI 78 S. 2. Ausgabe 1893. 66) Serta Harteliana. Wien 1896 p. 160—162. 67) Dasselbst p. 163—166. 68) ALLG. VIII p. 338. 69) ALLG. IX p. 492. 70) ZÖG. 1894 p. 201—204. 1075—1078. 1895 p. 296—298. 595—598. 71) WS. 1895 p. 315. 72) Dasselbst. 73) Dasselbst p. 316. 74) Zu Silviae peregrinatio ad loca sancta ALLG. IX p. 298—300.

hostium = afr. huis. — Die für die Geschichte der christlichen Sekten so wichtige Schrift des Vincentius von Lerinum ist in einer neuen Ausgabe von JUELICHER⁷⁵⁾ erschienen. Bis die angekündigte kritische Ausgabe im Wiener Corpus erscheint, ist dieser auf älteren Ausgaben beruhende Nachdruck willkommen. Aus dem sprachlichen Register hebe ich als interessant hervor *dissimulatio* = Nachlässigkeit, *constitutus* = *ōv* (vgl. Landgraf ALLGr. IX p. 560 und Engelbrecht, De sermone Claudii Mamerti p. 46), *scitus* bekannt. Besonders beliebt ist der Genetiv des Personalpronomens statt des Possessivs, ausser an den angeführten Stellen auch p. 3, 8; bei *suus* = eius fehlt 4, 26 und 16, 11. Erwähnung hätte auch verdient quisque mit Positiv, z. B. *veris quibusque catholicis* 7, 22, desgl. 7, 25. 9, 26. 15, 19 u. s. w. Auch der sogenannte identische Genetiv, der ja immer wieder als charakteristisches Zeichen des Africismus geltend gemacht wird, fehlt bei diesem Gallier nicht, z. B. 7, 22 *ab haereticae pravitatis falsitate discernere*; 3, 16 *varii erroris anfractus*; 17, 5 *haereticae curiositatis libido*. — Den Bibeltext Salvians untersucht J. B. ULLRICH⁷⁶⁾, indem er auf Anregung THIELMANN⁷⁷⁾ den Nachweis führt, dass S. neben der Vulgata auch vorheronymianische Übersetzungen benutzt habe, die in den Propheten, besonders Ezechiel, am meisten mit den Weingartener Fragmenten und der mit ihr verwandten Übersetzung des Tychonius übereinstimmen. Interessantere sprachliche Bemerkungen finden sich S. 25 über *honestus* als Ersatz für das in den romanischen Sprachen verloren gegangene *dives*, *honestas* = divitiae, *honestari* = divitem esse und S. 42, wo die Bedeutungsgeschichte von *stagnum*, ursprünglich = Blei, erst vom vierten Jahrhundert an = Zinn, verfolgt wird. — Die von C. WOTKE⁷⁸⁾ in der Praefatio⁷⁹⁾ seiner kritischen Ausgabe des Eucherius versprochene Abhandlung über den Sprachgebrauch ist noch nicht erschienen, ebenso steht noch immer der zweite Teil der Ausgabe mit dem Indices aus. Dieselben versprechen manches interessante Wort, vielleicht auch speziell Gallisches; so ist mir jetzt schon aufgefallen *cavannus* = franz. chavanne (vgl. JBKA. 1898 p. 51), *gavia* = larus, *nycticorax*. Die ehrwürdige älteste Handschrift, ein cod. Sessorianus des 6. Jahrhunderts, die der Herausgeber kaum mit Recht zu Gunsten eines jüngeren Parisinus zurückgesetzt hat, bietet zudem in ihrer Orthographie viele für Romanisten interessante Formen⁸⁰⁾. Da Eucherius vielfach Compiler ist, so wird freilich im folgenden Band mehr als bisher für den Quellennachweis geschehen müssen. Hoffentlich werden nach dem Vorbild Hartels in seiner Cyprianausgabe auch die Pseudo-Eucheriana beigegeben werden. — Der neueste Herausgeber des Faustus und Ruricius, A. ENGELBRECHT⁸¹⁾, hat uns in seiner ausgezeichneten Ausgabe den Bischof Faustus von Riez

75) Vincentius von Lerinum, Commonitorium pro catholicae fidei antiquitate et universitate adversus profanas omnium haeticorum pravitates. Feiburg. Mohr. 1895. 76) De Salviani scripturae sacrae versionibus. Neustadt a/H. 1893. 52 S. GPr. 77) PhA. XIII p. 858. 78) Eucherii Lugdunensis opera omnia ed. C. Wotke. Pars I. Vindobonae. F. Tempsky 1894. Corpus script. eccl. lat. vol. XXXI. XXV 199 S. 79) Dasselbst p. XXIV. 80) Dasselbst p. XIII. 81) Fausti Reiensis et Ruricii opera ex recensione Aug. Engelbrecht. Vindobonae. Tempsky. 1891. Corpus script. eccl. vol. XXI.

als Prediger erst kennen gelehrt, indem er eine Handschrift aus Karlsruhe benützt hat, in welcher eine Sammlung von 22 Predigten dem h. Bischof Faustinus zugeschrieben wird, die aber in der That dem Faustus angehören. Der durch Entdeckung des lateinischen Clemensbriefes und anderer Anekdoten in neuester Zeit vielgenannte gelehrte Benediktiner Morin machte auf eine aus der Abtei Silos in Spanien stammende Handschrift des britischen Museums, Add. lat. 30853 saec. XI, aufmerksam⁸²⁾, die mit der Karlsruher Handschrift nahe verwandt ist, schreibt aber gegen die handschriftliche Bezeugung die Predigtsammlung dem Caesarius von Arles zu, gestützt auf eine Notiz der Vita Caesarii (Migne Patr. Lat. 67 p. 1021), nach welcher Caesarius Predigtsammlungen nach Francien, Italien, Spanien und anderen Provinzen gesandt habe. ENGELBRECHT⁸³⁾ zeigt nun in eingehender Besprechung der von Morin vorgebrachten Begründung, dass weder die diplomatische Überlieferung noch der Stil der Predigten für dessen Hypothese sprechen. — Eine zweite literarische Fehde führt ENGELBRECHT⁸⁴⁾ mit Morin über den Verfasser des pseudohieronimianischen Traktates *De septem ordinibus ecclesiae*. Der Autor lebte in Gallien nach 422, kann aber nicht, wie Morin annimmt, Faustus von Lerinum sein, schon aus stilistischen Gründen. Seine Lieblingswendungen *retentare, ut ipse nosti, si usus exegerit, potentari* = *potentem fieri* [auch Matth. 20, 25 cod. E bei Wordsworth] sind dem Faustus fremd. — Derselbe⁸⁵⁾ handelt eingehend von den Titulaturen in den Briefen des Ruricius und seiner Korrespondenten, die in Gallien im 5. Jahrhundert schon sehr ausgebildet waren. Als solche wurden nicht nur Personenbezeichnungen wie *pater, frater, filius, patronus, dominus*, sondern auch Abstrakta, wie *sanctitas, beatitudo, sublimitas, magnificentia, potestas* etc., ausserdem Adjektiva, meist im Superlativ, wie *beatissimus, sanctissimus, reverendissimus, devinctissimus* etc., gebraucht. — ENGELBRECHT⁸⁶⁾ hat im Anschluss an diese Studien eine besondere Schrift verfasst, in welcher er die Titulaturen in Briefen von Fronto bis Enodius einschliesslich der Papstbriefe behandelt. Dieselbe ist durch ein alphabetisches Verzeichnis der Titulaturen für den Lexikographen besonders nutzbar gemacht. Da mir die Schrift momentan nicht zugänglich ist, verweise ich auf die Rezension von WÖLFFLIN⁸⁷⁾. In manchen Punkten berührt sich damit ein Programm von I. BABL⁸⁸⁾, nur dass hier der Hauptnachdruck auf die klassische Zeit gelegt ist, die christlichen Epistolographen dagegen nur gestreift werden. Apollinaris und Enodius meiden wie Symmachus schwülstige Epitheta wie *amantissimus, desiderantissimus* u. s. w. — Die Sprache des Apollinaris Sidonius behandelt E. GRUPE⁸⁹⁾. Im Anschluss an eine Äusserung von P. Mohr untersucht er, wie viel Sidonius der Rechtssprache verdankt, indem er seine Sprache mit der des 438 publizierten Codex Theodosius und der 468 abgeschlossenen Novellen vergleicht; letzteren steht er wie

82) RB. 1892 p. 49—61. 83) Zur Kritik der Predigten des Faustus ZÖG. 1892 p. 961—976. 84) Patristische Analekten. Wien. Brzezowsky 1892. 100 S. Dasselbst p. 1—19. 85) Dasselbst p. 48—83. 86) Das Titelwesen bei den spätlateinischen Epistolographen Wien 1893. 59 S. 87) ALLG. VIII p. 467. 88) *De epistularum latinarum formulis*. Bamberg 1893. GPr. 40 S. 89) Zur Sprache des Apollinaris Sidonius. Zabern 1892. GPr. 15 S. 4.

der Zeit so auch der Sprache nach näher. Bei dieser einseitigen Art der Vergleichung gewinnt es den Anschein, als ob Sidonius viel mehr Anleihen aus der juristischen Litteratur gemacht habe, als in der That der Fall ist. Was hat *absque, eo quod, nec* = ne quidem, *nequidum* = nondum, *quanti* = quot, *quatenus* = ut, *sic ac si*, *districtus* = occupatus u. s. w. mit der Rechtssprache zu thun, als dass Grupe zufällig diese Wörter ausser bei Sidonius auch in den Novellen oder im Codex Theodosius fand? Ja auch bei einem grossen Teil der eigentlich juristischen termini kann man nicht ohne weiteres sagen, Sidonius verdanke sie der Rechtssprache, wenn man bedenkt, wie stark die lateinische Sprache und die christliche Terminologie mit juristischen Ausdrücken durchsetzt war, wie z. B. *conversatio, praerogativa, reatus. Agger publicus* (Vulgärform *ager* cod. Theod. XV 3, 4) ist auch bezeugt durch Sulp. Sev. dial. II 3, Silvia p. 49, 28 und Gregor von Tours (vgl. den Index der Arndtschen Ausgabe MGH.). — Die bei Teubner erschienene kleine Ausgabe des Apollinaris von P. MOHR⁹⁰⁾ enthält in dem kritischen Kommentar, in welchem der Herausgeber seine Abweichungen von Luetjohann rechtfertigt, viele gute sprachliche Bemerkungen, wie über die Abschwächung der Bedeutung von *ipse* p. XIV, Verbindung des Relativums mit *que*, p. XV, *huc* = insuper p. XVII, Konjunktiv in Vergleichungssätzen mit *quam* p. XIX, *tamen* = certe p. XX, *solo* als Dativ p. XXVI u. s. w. — Durch reiche Stoffsammlungen zeichnet sich aus die Abhandlung von F. RANNINGER⁹¹⁾ über die Allitteration bei den Gallolateinern, wengleich in der Annahme von Allitterationen manchmal etwas zu weit gegangen wird. F und v hat so wenig bei Paulinus von Nola eine Allitteration gebildet als c und s bei Sidonius oder gar bei den Panegyrikern. Dass der Verfasser bei seinem Bestreben die Allitteration bis ins Altfranzösische zu verfolgen nicht beim 6. Jahrhundert hätte stehen bleiben sollen, sondern dass er auch die merowingischen Denkmäler, wie Urkunden und Heiligenleben hätte heranziehen sollen, die keine unbedeutende Ausbeute gewähren würden, hat REFERENT⁹²⁾ a. a. O. gezeigt, woselbst auch Ergänzungen zu der von R. benützten Litteratur gegeben sind. Vgl. auch ALLG. IX p. 608. — Mit Benedict von Nursia wollen wir die Prosaiker beschliessen. E. WÖLFFLIN⁹³⁾ hat seine mit einem reichhaltigen Index verborum und locutionum versehene Ausgabe der Mönchsregel Benedicts⁹⁴⁾ durch eine Abhandlung über seinen Sprachgebrauch begleitet. So genau lässt sich freilich die Sprache Benedicts nicht ermitteln, als Verf. geglaubt hatte, indem sich seitdem durch die später zu besprechende Abhandlung von L. TRAUBE⁹⁵⁾, eine wahre Musterarbeit für die methodische Behandlung der Überlieferungsgeschichte eines Autors, herausgestellt hat, dass der codex Oxoniens. s. VII/VIII, welchem W. als dem weitaus zuverlässigsten Vertreter der Überlieferung auch in der Orthographie

90) S. JBRPh. IV p. 46. 91) Über die Allitteration bei den Gallolateinern des 4., 5. und 6. Jahrhunderts. Landau 1895. GPr. 55 S. 92) JBKA. 1898 p. 113. 93) Die Latinität des Benedict von Nursia ALLG. IX p. 493—521. 94) S. o. JBRPh. IV p. 49. 95) Textgeschichte der Regula S. Benedicti. München 1898. 133 S. und 4 Tafeln 4; auch AbhAkMünchenphhkl XXI Bd. III. Abt.

unbedingt folgt, nur Repräsentant einer interpolierten Textesrezension ist, und indem auch die Hypothese von einer zweimaligen durch Benedict selbst veranstalteten Ausgabe nun für immer beseitigt ist. Bei Heranziehung auch anderer Autoren und Denkmäler des 6. Jahrhunderts würde vielleicht gar manches, was jetzt als individuelle Eigentümlichkeit Benedicts erscheint, sich als Eigentümlichkeit der ganzen Zeit erweisen. Der nur um ein Menschenalter später lebende Antoninus Placentinus z. B. wäre ein ausserordentlich günstiges Vergleichsobjekt. Endlich scheint mir in dem Bestreben zu weit gegangen zu sein, in die Verwirrung, welche in Bezug auf Setzung der Aspiration und Anwendung der einzelnen Kasus herrschte, Regeln und System zu bringen. Dass aber das Bild, welches Verf. entwirft von dem Latein, wie es im 6. Jahrhundert von minder gebildeten Personen gesprochen wurde, anschaulich und lehrreich ist, versteht sich bei einem Aufsatz von W. von selbst. Vgl. auch JBKA. 1898 p. 112 f.

II. *Dichter*. Die treffliche Ausgabe der Briefe und Gedichte des Paulinus von Nola von W. v. HARTEL⁹⁶⁾ ist mit einem ziemlich knappen Index verborum et locutionum versehen. Bei einer Stichprobe vermisste ich *actitare* XXIV 642; *classis* = *navis* ausser XXIV 78 auch 43 und 188; *exter maris* XXIV 225; *figura* = Vorbild, Gegensatz *actum* XXIV 639; *moz ut* = *simulatque* XXIV 435; *pium* (= *sanctum*) *mysterium* XXIV 206. Unter den Dichtern, die Paulinus nachgeahmt hat, ist im Index auctorum Tibull nur dreimal verzeichnet. Wenn aber XXIV 348 der Freund angeredet wird *requies voluptas mens mea*, so erinnert dies an Tibull IV 13, 11 *tu mihi curarum requies*. Die Beschreibung der Appischen Strasse *qua sternit aggerem silex, cui munitor Appius nomen dedit* klingt an Tibull I 7 590 an: *Namque opibus congesta tuis hic glarea dura Sternitur, hic apta iungitur arte silex*. — Den kritischen Erläuterungen zu Tertullian, welche W. v. HARTEL⁹⁷⁾ in seinen Patristischen Studien Heft I—IV veröffentlicht hat, reihen sich würdig an die Erläuterungen zu den Briefen des Paulinus von Nola. Dienen sie auch vor allem dem Zweck, die Vortrefflichkeit des cod. Paris. 2022 (O) ins Licht zu stellen, so bieten sie doch neben trefflichen Emendationen und Erklärungen zu diesem oft dunklen und schwierigen Schriftsteller auch ein reiches sprachliches Material. Ich hebe daraus hervor die Bemerkungen über den Gebrauch des Ablativs der Trennung (S. 3), *bis gemini* = *duplices* (S. 5), *securus* mit Genetiv, adverbialer Gebrauch des Akkusativs *omnia*, wobei auf ALLG. II 90 ff. zu verweisen wäre, subst. Gebrauch des Neutrums der Adjektiva (S. 10 und 25), freier Dativ des Zwecks (S. 11. 35. 43), *inales in* (S. 14), *qua* = *insoferne* (S. 15), *vitio* = *propter* (S. 17), *in* mit Akkus. statt mit Ablativ (S. 21); zu *sic* = *ὁὐτως* (S. 27 unten) vgl. Antonin. Plac. Itin. p. 177, 4 und 188, 13; *e* wie *de* mit dem Instrumentalis verbunden (S. 30), *ut* mit Part. = *ὡς* (S. 33), prothetisches *i* vor *s* (S. 37), erklärender Infinitiv bei Sustantiven (p. 47), *bene* und

⁹⁶⁾ S. Pontii Meropii Paulini Nolani opera. Pars I. Epistolae rec. Guil. de Hartel. Wien. Tempasky 1894. Pars II Carmina. Indices. 1894 = Corpus script. eccl. lat. vol. XXIX. XXX. ⁹⁷⁾ Patristische Studien. V. Zu den Briefen des h. Paulinus von Nola. Wien. Tempasky 1895. 74 S. — Patristische Studien VI. Zu den Gedichten des h. Paulinus von Nola. Wien 1895. 95 S.

male bei Adjektiven (S. 51), Dekomposita mit *per.* (S. 54), *aptus* mit Ablativ (S. 61), *effici* = *fieri* (S. 66). — Auch in den Studien zu den Gedichten werden interessante sprachliche Beobachtungen zur Emendation und Erklärung schwieriger Stellen verwendet, z. B. über den Gebrauch des Oxy morons (S. 7 unten), *bonus* mit abhängigem Genetiv: *mens bona voti* wohlwollende Gesinnung X 266 (S. 12), freier Akkusativ (S. 13), *pius* = gnädig (S. 13) vgl. frz. *pitie*, *peradstrictus* (S. 19 und V S. 11), *satus* = *creatus* (S. 17), *obitus* = *mortuus* (S. 40), Genetivus qualitatis ohne Attribut Ep. p. 306, 26 *virī divitiarum*, *carm.* XXIV 674 *ferrum damni*; XVIII 122 *populus pietatis*, vgl. Antonin. Placent. p. 177, 12 *virī virtutum*, Akkusativ des Ziels (S. 63). XXIV 365 stellt Hartel durch Konjekturen *abinde* her, obwohl er es sonst nicht zu belegen weiss; es findet sich bei Theodosius De situ terrae sanctae (ca. 530) p. 138, 8; daselbst *abunde* p. 146, 8. XVII 125 *undique adludent patulo verentes ore delphines* ist sicher nicht mit Hartel *virantes* zu korrigieren; *verentes* heisst hier nicht „scheu“, sondern „andächtig“, was sehr gut in den Zusammenhang passt, da ein Attribut notwendig ist, welches eine Stimmung bezeichnet nach V. 109 *navitae laeti*, V. 111 *piis vocibus*, V. 116 *tremefacta cete*, V. 119 *laeta monstra*. Die Bezeichnung der Delphine als *verentes* „andächtige“, also durch ein eigentlich nur Menschen zukommendes Attribut, wird im folgenden erklärt: *sine voce quamquam aemula humanis tamen eloquuntur gaudia linguis*. — Über den spanischen Dichter Prudentius ist in den letzten Jahren eine ziemlich reiche Litteratur entstanden. SIXT⁹⁸), welcher dieselbe in einer früheren Schrift besprochen hatte, erstattet als Nachtrag zu derselben Bericht über einige 1883—1889 erschienene Werke. — Dass Prudentius die Tragödien des Seneca gekannt hat, war schon dem früheren Herausgeber Arevalo nicht entgangen. C. WEYMAN⁹⁹) zeigt, dass dieser gerade die entscheidendsten Parallelen übersehen hat, SIXT¹⁰⁰) weist gleichfalls Nachahmungen des Seneca nach und findet auch solche des Lucan. — Zu den von Prudentius benützten Autoren gehört auch Lactanz. Da aber die von Bünnemann und Arevalo gesammelten Parallelstellen so wenig beweiskräftig waren, dass neuerdings Puech behaupten konnte, Prudentius schliesse sich weder an Lactanz noch an Minucius Felix an, ist der von S. BRANDT¹⁰¹) geführte Nachweis dankenswert, dass Prudentius namentlich in den Gedichten gegen Symmachus und in der Hamartigenia nicht nur einzelne Ausdrücke, sondern auch ganze Gedankenreihen dem Lactanz verdankt, und zwar benützte er bereits eine interpolierte Rezension des Buchs de officio dei. Ein künftiger Kommentator des Prudentius darf diese Schrift nicht übersehen. — S. MERKLE¹⁰²) will aus der Gegenüberstellung von Augustin enarrat. in psalm. 105 v. 2 und Enchir. c. 112 den Schluss ziehen,

98) Zur neueren Litteratur über Prudentius. KBIGRWürtt. 1891 p. 212—17.

99) Seneca und Prudentius CW. p. 281—288. 100) Des Prudentius Abhängigkeit von Seneca und Lucan. P. LI (1892) p. 501 ff. 101) De Lactantii apud Prudentium vestigiis. Heidelberg 1894. (GPr. 4, auch u. d. Titel: Festschrift zur Einweihung des neuen Gebäudes fürs grossherzogliche Gymnasium in Heidelberg. Teubner 1894. 4. p. 5—14. 102) Neue Prudentiusstudien. ThQ. Tübingen 1886 p. 249—271.

Augustin habe seine Ansichten über die Milderung der Höllenstrafen im Laufe der Zeit modifiziert aus Schonung gegen einen achtenswerten Vertreter desselben, den er inzwischen kennen gelernt habe, nämlich Prudentius. Aber eine unbefangene Prüfung der beiden Stellen lehrt, dass zwischen ihnen überhaupt kein Kontrast besteht, wie Merkle annimmt. Denn einmal ist *quis audacter dixerit?* keine scharfe Verneinung, andererseits ist das Zugeständnis an die Gegner: *sed poenae damnatorum certis temporibus finiantur* nur rhetorische Figur. Die von WEYMAN¹⁰³) angenommene Entlehnung des Prudentius aus Sulpicius Severus wird mit Recht nicht anerkannt. — Nicht unbedeutend sind, wie O. HOEFER¹⁰⁴) zeigt, die Einwirkungen des grossen Dichters Claudian auf seinen Zeitgenossen Prudentius, dessen Psychomachie in der ganzen Anlage und in der Verwendung poetischer Kunstmittel, besonders der Personifikation, sich an Claudians Gigantomachie anlehnt. Im zweiten Kapitel werden die Nachahmungen Claudians an zahlreichen einzelnen Stellen nachgewiesen und dabei die von Birt in seiner Ausgabe Claudians in den MGH. gegebenen Beispiele beträchtlich vermehrt. Der Vergleich mit Claudian und eine neue Deutung der 405 geschriebenen praefatio führt zu einer genaueren Chronologie der Gedichte, von denen Psychomachia, Hamartigenia und Dittochaeon, weil auf sie in der praefatio nicht angespielt wird, bald nach 405 verfasst sein müssen. — Die Dissertation von E. B. LEASE¹⁰⁵) vergleicht den Sprachgebrauch des Prudentius mit dem seines Landsmannes Juvencus, den er trotz seiner bescheiden klingenden Selbstkritik ‚audi poetam rusticum‘ weit überragt. Der Verfasser hatte dabei den Vorteil, die von mir a. a. O.¹⁰⁶) ausführlich besprochene Arbeit seines Landsmannes Hatfield über Juvencus sich zum Vorbild nehmen zu können, ist aber im Anschluss an diesen bisweilen zu weit gegangen, wenn z. B. besondere Paragraphen gebildet werden, nur um zu zeigen, dass eine Eigentümlichkeit des Juvencus dem Prudentius fremd ist, z. B. § 24. 29 und 90; auch sonst hätte gar manches Selbstverständliche ohne Schaden wegbleiben können. Dass bei einem so hochgebildeten Dichter keine Spuren des sermo familiaris oder vulgaris oder provinziiale Eigentümlichkeiten zu suchen sind, versteht sich eigentlich von selbst. Die Endung *re* statt *ris* (S. 9), *absque* (S. 29), der Ablativ der Zeitdauer (S. 38) haben ebenso wenig mit dem sermo familiaris zu thun, wie die Umschreibung des Comparativs mit *magis* (S. 50), die Verbindungen *impeditum* und *coniunctum tenere* (S. 12) mit dem spanischen Comparativ und dem spanischen Hilfsverbum *tenere*. Auch die Anordnung ist nicht immer klar. Was ist z. B. alles unter *ut* untergebracht. Wie kommt *gaudens* und *fretus* mit Ablativ unter den Titel Ablativus loci? Weder *frusta auri* noch *vis animi* (S. 17) sind appositionale Genetive. In der Verbindung *tenebris mergitur* liegt nicht Dativ, sondern Ablativ vor (S. 23), umgekehrt ist es bei *subtrahit indignis* (S. 27). — Eine Probe eines Lexikons zu Pruden-

103) HJbGG. VII (1892) p. 370—372. 104) De Prudentii poetae psychomachia et carminum chronologia. Marburg 1895. 60 S. Diss. 105) A syntactic, stylistic and metrical study of Prudentius. Baltimore 1895. 79 S. 106) JBKA. 1898 p. 73.

tius hat J. BERGMANN¹⁰⁷⁾ gegeben. Eine Fortsetzung scheint nicht erschienen zu sein. — Auf den reichhaltigen Index der neuesten Ausgabe des Juvencus von J. HUEMER¹⁰⁸⁾ sei noch besonders hingewiesen. Derselbe ist nicht nur weit reichhaltiger und vollständiger als der der kleinen Ausgabe von Marold in der BSGRT., sondern berichtet nicht selten die Angaben des ersteren. — R. EHWARD¹⁰⁹⁾ vermutet, in einem ungedruckten, gegen Nicomachus Flavianus (334—394) gerichteten Gedichte des cod. Paris 8084 sei in V. 46 *gallaribus subito membra circumdare suetus* mit *gallaribus* eine Art Schuh = gallicis oder galliculis bezeichnet. Mir scheint mit dieser Auffassung der Ausdruck *membra circumdare* unverträglich. — Das spärlich bezeugte präpositionale retro weist E. LUDWIG¹¹⁰⁾ bei Sedulius nach. — Eine poetische Bearbeitung alttestamentlicher Bücher war in einzelnen Stücken von Pitra, als ganzes zuerst von Mayor herausgegeben worden. Den Namen Cyprianus legt R. PEIPER¹¹¹⁾ dem Dichter, von dem er eine neue Ausgabe im Wiener Corpus veröffentlicht, nach mehreren Handschriften bei, während diese Dichtungen sonst auch dem Juvencus, Alcimus u. a. zugeschrieben werden. Heimat (wohl Gallien) und Zeit (wahrscheinlich Mitte des 5. Jahrhunderts) des Dichters sind ungewiss. Die Benützung der Ausgabe wird durch die grosse Zahl der Addenda und besonders dadurch erschwert, dass die zahlreichen Emendationen Mayors nicht in den kritischen Apparat aufgenommen, sondern mit den Addenda dem Text vorausgeschickt sind. Die Sprache enthält bei der guten litterarischen Bildung des Dichters zwar keine Vulgarismen, aber manche lexikalische Seltenheiten und *ἀναξ ἑλονμένα*. Ausserordentlich gross ist die Zahl der metrischen Lizenzen. Wie bei Prudentius wird stets *héremus* nach griechischer Betonung gelesen, woraus sich die romanischen Formen des Wortes erklären, vgl. ALLGr. II p. 277; *mélum* = Apfel beim Dichter von Sodoma scheint auf Italien hinzuweisen, vgl. meine Krit. Erläuterungen zu Antonin. Plac. GPr. Augsburg 1892 p. 41. Bei den sprachlichen Indices wäre grössere Genauigkeit und Ausführlichkeit wünschenswert; so vermisste ich *acies* = caterva N. 537; *adesse* = esse S. 81; neben *berbecem* = Schaf fehlt *pecudes* und *bidentes* E. 100. 126; *biugis* = zwei S. 52; *carpere iter* E. 183; *congrege* (nicht *congrega*) *turba* steht G. 1051; *se coquere* = sich abhärten E. 79; *cornipes* = equus G. 744; *fluentum* E. 98; *fortis* = stark G. 680; *funera* = mors J. 103; *flammarum lampade* E. 106 und 129; *laxare plebem* E. 179, *vincula linguae* E. 207. Wie der Gebrauch von *grandis* für magnus hätte auch der von *modicus* für parvus, z. B. E. 60. 76, Beachtung verdient; *nuptare* S. 45; *pius* = mitleidig E. 119; *querulae undae* E. 76; *rubus* (femin.) E. 130; *silex* (femin.) E. 226; *sidereus tonans* = Gott Vater E. 134. Zu Hilarius Gen. 11 ist statt auf Verg. Georg. III. 242 auf Aen. IV. 522 zu verweisen. Für *sacrificant grates* Jon. 97 ist die Quelle Psalm 50, 14, für *Dignum opus et iustum*

107) Lexicon Prudentianum. Fasc. 1. Upsala 1894. 4. 108) Gai Vetti Aquilini Juvenci evangeliorum libri quattuor ex recensione Joh. Huemer (Corp. scr. eccl. lat. vol. XXIV). Wien 1891. 109) ALLG. IX p. 306. 110) ALLG. VIII p. 294. 111) Cypriani poetae Galli heptateuchos. Accedunt incertorum de Sodoma, et Jona et ad senatorem carmina etc. Wien 1891. (Corpus script. eccl. lat. XXIII).

semper tibi dicere grates die Praefatio der Messe. — Die neue Ausgabe der Gedichte des Papstes Damasus, des christlichen Epigrammatikers (366–384), von M. IHM ist bereits a. a. St.¹¹²⁾ besprochen. Sie zeichnet sich aus durch einen vollständigen Index verborum, auch die grammatischen und orthographischen Besonderheiten sind sorgfältig verzeichnet. Die unreife Arbeit von M. AMEND¹¹³⁾ ist dadurch beseitigt. — M. IHM¹¹⁴⁾ handelt in einem Aufsatz über die Epigramme des Damasus auch von Stil und Sprache des Dichters. Er verrät wenig Spuren litterarischer Bildung. Ausser zahlreichen Reminiscenzen aus Vergil zeigt er sich auch bekannt mit dem Cento der Dichterin Proba. Eigentümlich ist, dass er *et* = „und“ verschmährt und diese Konjunction nur einigemal = *etiam* gebraucht. Nach Ausweis der inschriftlich überlieferten Gedichte unterblieb die Assimilation in Fällen wie *adgressus*, *immensus*, *inluviem*. — In einer Schrift des bekannten Hymnologen GUIDO MARIA DREVES¹¹⁵⁾ finden sich einige ziemlich allgemein gehaltene Bemerkungen über stilistische Eigentümlichkeiten des Dichters Ambrosius, wie z. B. dass er sich gerne wiederholt. Ausserdem werden viele Wendungen in den vom Verf. als echt erklärten Hymnen aus den prosaischen Schriften des Ambrosius belegt. — K. ROSSBERG¹¹⁶⁾ bekämpft Konjekturen von Baehrens zu Dracontius und bringt ein wertvolles Beispiel für *mox* = *simul atque* 8, 529, ein Gebrauch, der oft bei Silvia begegnet, vgl. den Index meiner Ausgabe.

III. **Bibelübersetzungen.** Die vorhieronymianischen Bibelübersetzungen, insbesondere die Bibel Augustins, pflegte man bisher mit dem Namen *Itala* zu bezeichnen, nach Augustin, *De doctrina Christiana* 2, 15, 22: *In ipsis autem interpretationibus Itala ceteris praeferatur, nam est verborum tenacior cum perspicuitate sententiae.* Nach den neuesten, von Kennern, wie ZAHN¹¹⁷⁾ und CORSEN¹¹⁸⁾, gebilligten Erklärungen von F. C. BURKITT¹¹⁹⁾ wird aber von Augustin mit *Itala* die Übersetzung des Hieronymus selbst, also die *Vulgata*, bezeichnet. Denn in dieser Übersetzung hat er in seinen späteren Werken die Evangelien citiert. An zwei Stellen wird von ihm ferner die Übersetzung des Hieronymus zur Erklärung benützt ohne Namensnennung und es werden ihr ebendort die gleichen Eigenschaften zugeschrieben, die an der *Itala* gelobt werden. — J. ZYCHA¹²⁰⁾ emendiert mit Hilfe der Augustinschen *Locutiones* den Text der *Septuaginta* an vielen Stellen. Dabei fällt auch mancher Gewinn ab für die Kenntnis der an Graecismen reichen Übersetzungssprache, wie *benedicere* mit *Accus.*, Wiedergabe des Artikels durch Relativsätze, oft mit Ellipse von *esse*, Wiederaufnahme des Relativpronomens durch ein Demonstrativum usw. — Die von L. Ziegler entdeckten Freisinger Fragmente der paulinischen Briefe, die nach Z. eigenem Nachweise genau mit dem von Augustin benutzten Texte übereinstimmen,

112) JBRPh. Bd. IV, II 41 f. 113) Studien zu den Gedichten des Papstes Damasus. Nebst einem Anhang: *Damasi carmina*. Würzburg 1894. 39 S. GPr. 114) Die Epigramme des Damasus. RMPH. 1895 p. 191–204. 115) Aurelius Ambrosius, der Vater des Kirchengesangs, eine hymnologische Studie. Freiburg i. Br. Herder 1893. 116) CW p. 63–68. 117) Harnacks ThLZ. 1896 No. 31. 118) JBKA. 1899 p. 5. 119) The old Latin and the Itala. Texts and studies IV No. 3. Cambridge 1896. 120) Bemerkungen zur Italafrage. Eranos Vindobonensis p. 177–184.

wurden bereichert durch zwei weitere von dem Oberbibliothekar Schnorr von Carolsfeld entdeckte Blätter mit zwei Kapiteln des Galater- und dem Anfang des Epheserbriefs. E. WÖLFFLIN¹²¹⁾ prüft die Sprache der Übersetzung und konstatiert, indem er nach der bisherigen Auffassung der erwähnten Augustinstelle die vorliegende Übersetzung mit der Itala identifiziert und diese in Gegensatz zu der Vulgata stellt, engeren Anschluss an das griechische Original, daher viele Neubildungen, wie *nullificare*, *annihilare*, *sustinentia*, *longanimitas* u. a. Besonders interessant ist die Entwicklungsgeschichte des Wortes *salvator*, das erst nach Tertullian aufkam. WÖLFFLIN ergänzt dieselbe durch eine Miscelle in seinem Archiv¹²²⁾. C. WEYMAN¹²³⁾, auf dessen kritisch-sprachliche Analekten¹²⁴⁾ ich bei dieser Gelegenheit überhaupt aufmerksam machen möchte, zeigt, dass Iuvencus und Leo der Grosse zwischen *salvator* und *servator* wechseln, und belegt als Konkurrenten das Wort *conservator* aus Arnobius, der Bibel Augustins und Zeno von Verona. — Von derselben Anschauung über den Gegensatz zwischen Itala und Vulgata geht auch noch aus die fleissige und sorgfältige Untersuchung von E. EHRLICH¹²⁵⁾, die an den Schriftcitaten Augustins in dem Werke *de civitate dei* und in den im 25. Band des Wiener Corpus enthaltenen Traktaten nachzuweisen sucht, dass auf sie passe, was von der Itala gerühmt werde, sie sei *verbis tenacior* (als die Vulgata), ohne jedoch den Zusatz *cum perspicuitate sententiae* zu berücksichtigen. Dass es indes umgekehrt auch viele Stellen giebt, an denen die Vulgata sich enger an das Original anschliesst als die sogenannte Itala, wird nicht verschwiegen. — Bekanntlich hat Hieronymus nicht alle alttestamentlichen Bücher überarbeitet. Unberührt blieben die Bücher der Weisheit, Sirach, Baruch, die Makkabäer. PH. THIELMANN¹²⁶⁾, der mit Unterstützung der bayerischen Akademie eine kritische Ausgabe von alttestamentlichen Büchern in vorhieronimianischer Übersetzung veranstaltet, liefert in mehreren interessanten und ausserordentlich lehrreichen Aufsätzen den Beweis, wie tief er in die Sprache der Übersetzungen eingedrungen ist. In der Abhandlung über das Buch der Weisheit beginnt er mit einer Untersuchung des Wortvorrates S. 253, behandelt dann das Verhältnis der Übersetzung zur Volkssprache und giebt einen Überblick über die interessantesten Eigentümlichkeiten in Formenlehre, Syntax und Wortschatz. So reiche sprachliche Belehrung auch aus seinen Arbeiten zu schöpfen ist, in einem Punkte kann eine besonnene Kritik ihm nicht recht geben, in seinen Anschauungen über afrikanisches Latein. Als Eigentümlichkeiten des afrikanischen Dialektes werden betrachtet die Wörter, die bis jetzt nur bei Afrikanern (auch Gellius) nachgewiesen sind oder zuerst bei solchen, dann erst in anderen Provinzen erscheinen, Archaismen, selbst wenn sie bis in die Zeit Ciceros, ja bis in die erste Kaiserzeit in der Litteratur vertreten waren, falls sie bei den Afrikanern wieder auf-

121) Neue Bruchstücke der Freisinger Itala. SBAK München phh Kl. 1893. Heft II, 35 S. 122) *Salvator*. *Salvare*. *Mediator*. *Mediare*. *Mediante*. ALLG. VIII p. 592. 123) ZÖG. XLV p. 203 f und WS. 1895 p. 314 ff. 124) ZÖG. XLV p. 201. 1075. XLVI 296. 595. 125) Beiträge zur Latinität der Itala. Rochlitz 1895. Pr. d. R. 36 S. 4°. 126) Die lateinische Übersetzung des Buches der Weisheit. ALLG. VIII p. 235—277.

tauchen. Die Methode, mittels deren provinzielle Eigentümlichkeiten oder die Verwandtschaft verschiedener lateinischer Dialekte gefunden werden, ist eine sehr einfache. Man schlägt ein Wort, z. B. *nimietas*, im Lexikon auf und findet es bezeugt bei Columella (Spanier), Apuleius, Tertullian (Afrikaner), Sap., Arnob., dann auch bei anderen Schriftstellern, wie Capitolin, Pallad. u. a. Daraus geht nach Thielmann hervor, dass es dem spanischen und afrikanischen Dialekt angehört, und dass zwischen diesen beiden Dialekten ein näherer Zusammenhang besteht, eine Entdeckung, die Thielmann zuerst gemacht hat; kommt ein selteneres Wort auch bei Plinius vor, so ist das ein deutlicher Beweis, dass auch das oberitalische Latein mit dem afrikanischen verwandt ist. Dass zwischen dem campanischen und afrikanischen Latein ein engerer Zusammenhang bestehe, war schon früher angenommen worden. So sind nach Thielmann eigentlich alle lateinischen „Dialekte“ untereinander verwandt. Worin besteht dann aber die Eigentümlichkeit des einzelnen, also z. B. des afrikanischen? — In dem zweiten Aufsatz über das Buch Sirach¹²⁷⁾ werden als afrikanisch betrachtet: Substantiva mit *in* privativum, archaische Elemente, Zusammenhang mit der Sprache Petrons, Berührung mit dem spanischen Latein, Ähnlichkeiten mit dem oberitalischen Latein, Vertauschung der Komparationsgrade, Gräcismen usw. Ausser diesen sogenannten Africanismen werden noch behandelt Besonderheiten der Wortbildung, Verbalkomposition und Bedeutung, Formenlehre, Syntax und Wortschatz. Am meisten geeignet, von der Verkehrtheit der Thielmannschen Ansichten über lateinische Dialekte einen Begriff zu geben, ist S. 513 und 514 (ALLG. VIII), wo „der Zusammenhang des afrikanischen Dialektes mit dem spanischen und oberitalischen bewiesen wird.“ Beispiel hierfür ist *avocare* zerstreuen, bezeugt bei Seneca (Vertreter des spanischen Dialektes¹, Petron (Campaner), Plin. ep. (Oberitalien), Apul., Tert., Lact., Non., Arnob. u. a. (Afrikaner). — Dagegen wird in dem dritten Aufsatz¹²⁸⁾ der überzeugende Beweis geführt, dass Sirach c. 44—50 und die Vorrede (S²) von einem anderen Übersetzer herrührt als c. 1—43 (§ 1); nur scheint mir der Unterschied nicht auf der Verschiedenheit des Ortes, wo die Übersetzungen entstanden sind, sondern auf der des Bildungsgrades und der Lebenszeit der Übersetzer zu beruhen, da der Verfasser von S² zwar im allgemeinen eleganter und korrekter schreibt als der mehr volkstümliche Übersetzer von S¹ (S. 256), S² aber zugleich eine jüngere Stufe der sprachlichen Entwicklung zeigt. So hat in S¹ *pario* sich in der Bedeutung „gebären“, *parturio* = in der Bedeutung „kreissen“ erhalten; in S² ist *pario* durch *parturio* verdrängt, zum Ersatz für letzteres dient *doleo*. — Da die vorhieronymianischen Bibelübersetzungen schwer zugänglich sind, hat sich J. BELSHEIM¹²⁹⁾ die dankenswerte Aufgabe gestellt, billige handliche Ausgaben von den wichtigeren zu liefern. So hat er das Matthäusevangelium nach dem cod. Claromontanus (h) aus dem 6. Jahrhundert herausgegeben. Da

127) Die lateinische Übersetzung des Buches Sirach, ALLG. VIII p. 501—561. 128) Die europäischen Bestandteile des lateinischen Sirach, ALLG. IX p. 247—284. 129) Evangelium secundum Matthaeum ante Hieronymum latine translatum e codice olim Claromontano nunc Vaticano denuo edidit J. Belsheim. Christiania 1892. 48 S.

,die Orthographie sehr vulgär ist, z. B. Accusativ und Ablativ, *o* und *u* *i* und *e* vielfach vertauscht sind, sind die vulgären Formen durch ein besonderes Zeichen hervorgehoben. C. 12, 12 findet sich eine merkwürdige Komparativkonstruktion: *quanto melior est homo ab ove*. Leider genügen die Belsheimschen Ausgaben nicht den Ansprüchen, die man heutzutage zu stellen berechtigt ist; so sagt er selbst: *editionem Maianam cum ipso codice festinanter contuli*. — Den sogenannten europäischen Text bietet auch der uralte codex Vercellensis, aus welchem BELSHEIM¹³⁰⁾ die vier Evangelien publiziert hat. Die Orthographie des codex ist korrekter als die des Claromontanus; doch findet sich auch hier oft *b* und *v*, *d* und *t*, Accusativ und Ablativ vertauscht. — Das von S. Berger 1889 herausgegebene Palimpsest von Fleury (h) enthält einen Bibeltext, der mit dem Cyprians identisch ist. P. CORSEN¹³¹⁾, der dies unwiderleglich nachweist, verbessert öfters die von Berger vorgeschlagenen Ergänzungen des Textes, z. B. IV 9; V 26; VI 4; XVII 7. Der Cyprianische Text findet sich auch in einem längeren Citat aus der Apostelgeschichte bei Augustin, *De actis cum Felice Manichaeo* und *Contra epistolam Manichaei*, sowie bei einem Anonymus des 5. Jahrhunderts *De promissionibus et praedicationibus Dei*. Das Verhältnis dieser Texte zu einander wird untersucht und verglichen mit anderen lateinischen Texten der Apostelgeschichte, des codex Bezae (d), des Laudianus (e) und des Gigas librorum (g), welch' letzterer dieselbe Übersetzung aufweist, die Lucifer Calaritanus benützt hat. Alle verglichenen Übersetzungen zeigen die Eigentümlichkeiten des sogenannten occidentalischen Textes; das zu grunde liegende griechische Original wich von der Familie B & A C gänzlich ab. Von sprachlichen Bemerkungen notiere ich, dass in h Act. 18, 8 und 5, 24 *quomodo* statt des temporalen *ὥς* steht, wie franz. *comme*, vgl. meine kritischen Bemerkungen zu Silvia p. 37 und Erläuterungen zu Antonin Plac. p. 70. Die Orthographie von h bietet manche bemerkenswerte Formen, wie *istrael*, *obau-dire*, prothetisches *e* in *esto* = *sto* und *estatin*; *ae* statt *i* in *totae plebi* 5, 34, umgekehrt *humani voluntatis* 5, 38. — S. BERGER¹³²⁾ liefert eine wichtige Vorarbeit zu einer vergleichenden kritischen Ausgabe der vorhieronymianischen Übersetzungen der Acta apostolorum, indem er nicht nur den Text einer bisher unbekannten Übersetzung von Acta c. 1—13 aus einer zu Anfang des 13. Jahrhunderts geschriebenen Übersetzung mitteilt, sondern auch ihr Verhältnis zu den bisher bekannten: cod. Laudianus, gigas librorum, fragm. Mediol., Bibel von Rosas, Palimpsest von Bobbio, cod. Bezae, Palimpsest von Fleury erörtert. Von sprachlichem Interesse ist die Darstellung der Orthographie (p. 183—187), deren lokaler Charakter auf Catalonien hinweist. — J. HAUSSELEITER¹³³⁾ giebt den afrikanischen altlateinischen Text der Apokalypse nach dem

130) Codex Vercellensis. Quatuor evangelia ante Hieronymum latine translata ex reliquiis codicis Vercellensis saeculo ut videtur quarto scripti et ex editione Iriciana principe denuo edidit J. Belsheim. Christianiae 1894. 131) Der Cyprianische Text der Acta Apostolorum. Prgr. des k. Gy. zu Schöneberg-Berlin W. 1892. 26 S. 4. 132) Un ancien texte latin des actes des apôtres. NE. 35. Band. Paris 1896 p. 169—208. 133) Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons. IV. Teil. Erlangen 1891 p. 1—224.

Kommentar des Bischofs Primasius von Hadrumetum, den Citaten Cyprians und dem Palimpsest von Fleury heraus. S. 59—67 wird der sprachliche Charakter der handschriftlichen Überlieferung erörtert: Vokalismus, Konsonantismus, Deklination, Konjugation und Syntax. Was davon dem Primasius selbst, was der Zeit der Handschriften eigen ist, lässt sich in vielen Fällen nicht entscheiden. Auch der Index verborum et locutionum p. XV—XVIII enthält manches Interessante, z. B. *arbor* als Maskulinum 101, 4 und 7, wie bei Antonin. Plac. und in der Visio Pauli, *aliū* = aliud, *fructos* = Akkus. Plur., *ostium*, nicht ianua, *pusillus* statt *parvus* usw. — Der codex Bezae Cantabrigiensis saec. VI nimmt unter den bilinguen Bibelhandschriften eine eigene Stellung ein. Er gehört zur occidentalischen Klasse, der lateinische Text ist aber nicht eine Übersetzung des gegenüberstehenden griechischen. J. RENDEL HARRIS¹³⁴⁾ bemüht sich mit ganz unzulänglichen, subjektiven Gründen zu zeigen, dass der griechische Text des Codex Bezae vielfach durch den gegenüberstehenden lateinischen alteriert und diesem akkommodiert worden sei. Wahrscheinlich ist die Handschrift in Südfrankreich geschrieben; mit vollem Recht werden indes die von Scholz dafür vorgebrachten sprachlichen Beweise bestritten, Formen wie *soniis* = *μερίμνας*, vgl. franz. besoin, *involare*, *natatoria piscina* (dies auch bei Antonin. Plac. p. 177, 14), *certari* als Deponens (auch in der lateinischen Übersetzung des Clemensbriefes). Ebenso wenig beweiskräftig sind aber die von Harris selbst vorgebrachten Gründe. Die aus der spätgriechischen Aussprache zu erklärende Schreibweise *Aius* = *ἄγιος* kann doch nichts beweisen für die Schwächung des *g* in der Aussprache Südfrankreichs. Überhaupt sind die sprachlichen Bemerkungen im ganzen Buche sehr schwach. Aus den handgreiflichsten Schnitzern des Schreibers werden durchgehends wichtige sprachliche Folgerungen gezogen, z. B. *Λογ* für *Λόγον*, *neglentes* für *neglegentes*, *nessitas* für *necessitas*, *amie* oder *ame* für *amica*, *accentes* für *accedentes* werden als Beweis betrachtet für den Schwund intervokalischer Konsonanten. In dem einmal, Matth. 18, 25, fehlerhaft geschriebenen *hante* für *habente* erblickt der Verf. das französische *ayant*. Umgekehrt wird aus einer einigemal vorkommenden Dittographie, *habebibat* statt *habebat*, auf eine gallische Vulgärform *habebao* geschlossen. Da einigemal *dix* und *mis* geschrieben ist statt *dixit* und *misit* — offenbar ist nur der Strich über dem *x* und *s* vergessen, — glaubt der Verf. das französische *dit* oder *dist* vor sich zu haben. Woher kommt aber dann im Französischen das *t*? *Amula* ist durchaus keine Vulgärform von *ampulla*, sondern ein selbständiges Wort, vgl. Anton. Plac. p. 161, 5. Verfehlt ist die Annahme einer vulgärlateinischen Form *oportē est* nach Analogie von *prode est*. Der einzige Grund für dieselbe ist ein Punkt, der über dem schliessenden *t* von *oportet* steht. Aus der Schreibung *sedens* mit Punkt über dem *s* wird entnommen, dass *s* im Vulgärlatein Südfrankreichs nicht ausgesprochen wurde. Aus der auch in anderen Handschriften nicht seltenen Verwechslung von *si* und *sic* wird (S. 33) der Schluss gezogen, es habe sich die Plautinische Vulgärform *sice* für *si*

134) A study of codex Bezae. Cambridge 1891. TSBPL. Vol. II No. 1. 272 S.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

erhalten gehabt. Alles übertrifft aber die Folgerung, die aus Act. 20, 19 *ex insidiis ad iudaeis* und Marc. 10, 21 *ad iuventute mea* gezogen wird, dass ausgesprochen worden sei a *djudaeis* und a *djuventute mea*, während doch in Handschriften kein Fehler häufiger ist als Verwechslung von *a*, *ab* und *ad*. Von ähnlicher Art ist, dass in der Schreibung *grexs per praeceps* Matth. 5, 13 falsche Worttrennung angenommen wird statt *grex sper* (walachisch spre = per!). Über die Schreibung *caus* = chasma vgl. W. Schmitz, WS. 1895 p. 160, über *istrael* (*istrahel*) Roensch in Hilgenfelds Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie 1883 p. 497 ff. — Mit einer für das Studium der an Gräcismen reichen Übersetzungssprache wichtigen editio princeps beschenkt uns M. R. JAMES¹³⁵). Die Ausgabe des 4. Buchs Esra fusst teilweise auf neuentdeckten Handschriften, die sich in eine französische und in eine spanische Familie scheiden. Durch neue handschriftliche Funde ist es gelungen, die merkwürdige Lücke im 7. Kapitel auszufüllen, wo in allen bisher bekannten Handschriften aus dogmatischen Gründen zwei Verse, welche die Fürbitte für die Verstorbenen verwarfen, ausgelassen waren. Ausser dem stark gräcisierenden Text der lateinischen Übersetzung enthält das Buch eingehende litteratur- und textgeschichtliche Einleitungen. In der Textgestaltung verfährt der Herausgeber äusserst konservativ, indem stets die Lesarten der ersten Klasse und der ersten Hand in den Text gesetzt werden, auch wenn die Korrekturen der zweiten Hand oder die Handschriften der zweiten Klasse unzweifelhaft das Richtige bieten. Der sprachliche Index ist knapp und unvollständig und lässt Syntax und Morphologie ganz unberücksichtigt. Gleich der erste Buchstabe *a* ist lückenhaft; es fehlt *lugere a plaga* XV 12, *vastabuntur ligna ab urédine* XV 13 und das kausale *a*, z. B. *sanguinem bibent a fame* XV 58, vgl. auch XII 3, XIII 13, XVI 74, *accipio* = sumo XIV 37. 40. Accus. absol. XVI 39. Attractio inversa XII 11. 31. *certor*. Deponens wie im Clemensbrief VII 92, *confiderunt* VII 30, *congregari* = verschwinden VII 35, *custodibit* XIII 23, *appareas* = apparebis XI 54, *dirigere* schicken, auch XVI 22, *et ecce* leitet den Nachsatz ein X 29 u. ä. *exstiti* = ἐξέστην XIII 11, *facientur* XIV 15. Unregelmässige Formen von *ire*: *exientem* XII 18, *prodiente* XVI 39, *exiebat* XI 10, XIII 4, *exiet* XVI 9, *exient* XV 28 u. ä., *transibunt*, *circuibunt*, *subibit* neben *transient* XVI 33, *in* instrumental XI 5, *incipio* = μέλλω VII 126, VIII 63, IX 2, X 52. 54, XII 15, XIII 29. 37, XIV 25. 26, *lugeo* mit Genetiv X 9, *meridianum* = meridies XV 34. 38, *metior*, *metitus sum* XVI 58, *misereor* mit Dativ VII 133. VIII 43. 45, mit Accus. XV 19, *nam* = δέ IV 34, XIII 45, *obaudio* mit Accus. I 24, *odisti* = Perfect. XI 42, *noceo* mit Accus. XI 42, *penes* = apud II 8, *persuasus* XVII 22, vgl. X 21, *quomodo* = cum VII 96, *sperare punitionem* XII 112, *trepidior*, Deponens XV 29, *unus post unum* XII 13, *volatilia* V 26. Ausserdem ist sehr häufig die hebraisierende figura etymologica (vgl. darüber Hauschild, BFDH. 1893, p. 99—127): *pertransiens pertransivi* III

135) The fourth book of Ezra by the late professor Bensly and M. R. James. Cambridge and London 1895. TSBPL. vol. III, No. 2.

33, *excedens excessit* IV 2, *festinans festinat* IV 27, *si ingredienti ingressi fuerint* VII 14 usw. — Eine weitere apokryphe Schrift, die ebenfalls viel sprachlich Interessantes enthält, veröffentlichte MONTAGUE RHODES JAMES¹³⁶⁾. Der Text ist an einigen Stellen noch verbesserungsfähig, so ist p. 20, 30 *substolle* zu *substollens* zu ergänzen; 25, 2 lies (*immodicum inflati erant*; 21, 31 *ingressus sum in interiora loci illius*, cf. 25, 35; 29, 6 ist zu interpungieren: *qui innuunt sibi malignitatem, insidiantur proximo suo*; 29, 32 *vidi illic hominem subfocari ab angelos tartarucos* wird ohne Grund vor *angelos* eine Lücke angenommen; 33, 16 lies: *non exibentes agapas*; 33, 17 *non suscipientes neque oblationem offerentes*; 34, 19 ist *inquietem* mit Unrecht in *inquietum* geändert. — C. WEYMAN¹³⁷⁾ teilt aus den eben besprochenen Anecdota eine Anzahl Wörter mit, die in den Lexicis fehlen. J. E. B. MAYOR¹³⁸⁾ hebt eine Anzahl Konstruktionen und Formen heraus, die für Latinisten wie Romanisten von Interesse sein dürften, z. B. *gallicolae* = Sandalen (auch Anton. Plac. p. 182, 17. Act. ap. 12, 8, sonstige Nachweise bei Goelzer, *latinité de Saint Jérôme*. Paris 1884, p. 123), *peniteor*, *noceor*, *conlugeo*, *revertor*, *operantur* (passivisch), *minare* = führen, *obviaverunt eam* und *continentiam studii*, Genetiv *miliorum*, *unus et unus* (wie bei Silvia p. 71, 28. 88, 13. 19. 96, 27. 98, 17), *arbor* als Masculinum (siehe oben S. 21; auch Lex Salica XXVII. Edictum Rotharis 138. 240. 241. 319). — Einen noch wichtigeren Fund hat der gelehrte Benediktiner D. GERMAIN MORIN¹³⁹⁾ gemacht, indem er in einer Handschrift des Seminars von Namur eine uralte Übersetzung des Clemensbriefes entdeckte. Dieselbe ist nach dem Entdecker und HARNACK¹⁴⁰⁾ nach 150, nach E. WÖLFFLIN¹⁴¹⁾, der in seinem Archiv trefflich die vulgären Charakter verratende Sprache charakterisiert, nicht vor 225 entstanden. Wie über die Zeit, so gehen auch über den Ort der Entstehung die Urteile auseinander. Während HAUSLEITER¹⁴²⁾ infolge der beliebten Identifizierung von alchristlichem und afrikanischem Latein den Übersetzer für einen Afrikaner erklärt, konstatiert Harnack, dass für Afrika nichts spricht, und auch Wölfflin hält den afrikanischen Ursprung aus der Sprache nicht für nachweisbar. Die Emendation und das Verständnis des Textes würden wesentlich erleichtert sein, wenn der Herausgeber sich entschlossen hätte, auch den griechischen Text beizugeben. Dankenswert ist der reichhaltige orthographische, lexikalische und grammatikalische Index. In der Einleitung p. X f. werden Beispiele für den vulgären Charakter der Sprache gegeben, wie *ut* mit Indikativ, *eundem* als Neutrum, *uni* als Genetiv, *alio* und *toto* als Dativ, *sinceres*, *silvestrae*, *facietur*, *certari* (Deponens) etc. Vulgär ist

136) Apocrypha anecdota, now first edited from manuscripts by Montague Rhodes James. TSBPL. vol. II, No. 3. 137) Addenda lexicis latinis. ALLG. IX p. 137—139. 138) Visio Pauli. JPh. XXII (1894) p. 184—197. 139) S. Clementis ad Corinthios epistulae versio latina antiquissima. Edidit D. Germanus Morin. Maredeoli 1894 (auch unter dem Titel Anecdota Maredeolona vol. II), 75 S. 4. 140) Neue Studien zur jüngst entdeckten Übersetzung des Clemensbriefes, SBABK Berlin phh. Kl. vom 20. Juni 1894. 141) Die lateinische Übersetzung des Briefes des Clemens an die Korinther ALLG. IX p. 81—100. 142) ThLBl. 1894 p. 171 ff. und ALLG. IX p. 152 ff.

auch *se ducere, portare* statt *ferre, cibare*; *ita* ist durch *sic* verdrängt, *parvus* untergegangen. — Von nicht geringerer Bedeutung ist der glückliche Fund von E. HAULER¹⁴³), der in einer Handschrift der Kapitolbibliothek von Verona eine Palimpsestübersetzung der *Didascalia apostolorum* entdeckte, die im 3. oder 4. Jahrhundert gefertigt worden ist. Der Fund ist um so höher anzuschlagen, weil von dieser Grundschrift der *Constitutiones Apostol.* bisher nur eine syrische Übersetzung bekannt war. Die S. 33—40 eingehend besprochene Sprache und Orthographie unserer Schrift, von welcher einstweilen zwölf Probeseiten mitgeteilt werden, ist der der vorhieronymianischen Bibelübersetzungen ähnlich. Sie weist zahlreiche Graecismen und Vulgarismen auf, z. B. *iuvate infirmis, nos nocuit, castitatem studuit, constitutus* = *ὄν* (auch X 21, 25), *plasma, ae, deleam* = *delebo*, *eregit* = *erexit*, *dividissemus, foris* als Präposition mit dem Accusativ (wie *foras* bei Silvia p. 63, 4. 65, 10. 20. 99, 11). Unbelegte oder seltene Wörter sind: *alabastrus, auguriari, conoxius, deiuvare* = *adiuvare*, *inquietus* = *in quiete*, *intaminatio, repausare, rixiosus*. — E. WÖLFFLIN¹⁴⁴) betont besonders den vulgären Charakter der Sprache.

Die Sprache der *Vulgata* im allgemeinen behandelt A. HARTL¹⁴⁵). Die Arbeit, die für reifere Gymnasiasten bestimmt zu sein scheint, um sie in die Lektüre der lateinischen Bibel einzuführen, beruht nicht auf eigenen Forschungen, sondern auf den Studien anderer, namentlich auf Kaulens Handbuch zur *Vulgata*, aus dem oft ganze Abschnitte, aber ohne Angabe der Quelle, mit geringen Veränderungen entnommen sind. Die Einordnung des sprachlichen Materials unter die Rubriken: Eigentümlichkeiten des *Vulgärlateins*, Spuren des griechischen Textes, Hebraismen ist oft recht willkürlich. — TOWNSENDS¹⁴⁶) Abhandlung über die Latinität der *Vulgata* als Bild der gleichzeitigen Umgangssprache ist mir nur dem Titel nach bekannt. — Mit ganz unzureichender Litteraturkenntnis und darum mit wenig Nutzen behandelt S. B. ANDERGASSEN¹⁴⁷) den Gebrauch des Infinitivs in der *Vulgata*. Die Arbeiten protestantischer Gelehrten, wie Roenschs *Itala* und *Vulgata*, Wölflins *Archiv* u. a. scheinen dem Verfasser unbekannt zu sein. Zunächst wird der einfache Infinitiv als Subjekt, als Objekt an Stelle eines Adverbialsatzes dargestellt, dann der Accusativ und Nominativ mit Infinitiv. Auf eine vollständige Anführung aller Stellen oder auch auf statistische Angaben über die Häufigkeit eines Gebrauchs wird von vornherein verzichtet. Öfters begnügt sich der Verf. mit Angabe von zwei Stellen mit oder ohne den Zusatz „u. ö.“. Bei selteneren Konstruktionen erhält dadurch der Leser ein ganz unrichtiges Bild. So werden für *est* mit Infinitiv drei Stellen angegeben, während Roensch *Itala* p. 363 sieben anführt; ähnlich verhält es sich bei *capit* =

143) Eine lateinische Palimpsest-Übersetzung der *Didascalia apostolorum*. Wien 1896. 54 S. 144) *Didascalia apostolorum* ALLG. IX p. 522. 145) Sprachliche Eigentümlichkeiten der *Vulgata*. Ried 1895. GPr. 24 S. 146) The latinity of the *Vulgata* as illustrating the colloquial Latin of the time. SchR. III, 6. 147) Über den Gebrauch des Infinitivs in der *Vulgata*. I. Teil. Bozen 1891. 23 S. II. Teil. Bozen 1892. 20 S. GPr.

ἐνδέχεται, vgl. Roensch p. 351 und Kaulen Handbuch zur Vulgata p. 160. — Von ungleich grösserem wissenschaftlichen Wert als diese Darstellung des Infinitivs ist die Behandlung des Partizips in der Vulgata von WILLIAM MC. CRACKEN MILROY¹⁴⁸). Sie bietet zunächst eine ausserordentlich reichhaltige und ins eingehendste gegliederte Sammlung des riesigen Materials. Während der griechische Text 6500 Partizipien aufweist, hat die lateinische Übersetzung nur 4500, also nur zwei Drittel, immerhin aber eine im Vergleich mit dem klassischen Sprachgebrauch noch unverhältnismässig grosse Zahl. Die Disposition ist fast zu fein und nicht immer richtig durchgeführt. Gewinn für die Erkenntnis des *sermo vulgaris* kommt wenig heraus, denn die meisten Abweichungen vom klassischen Sprachgebrauch werden mit Recht als Gräcismen erklärt, z. B. der auffallende Gebrauch des Partizips statt des Infinitivs Matth. VI, 16 *ut appareant ieiunantes*, wogegen A. XXVII 12 *si possent devenientes Phoenicen hiemare* fälschlich hierher bezogen ist; gräcisierend ist auch der substantivische Gebrauch des Partizips, der im Griechischen durch den Artikel erleichtert ist. Hier und an anderen Stellen hätte Goelzer, *Latinité de Saint Jérôme*, Paris 1884, p. 388 ff., beigezogen werden sollen, wie es überhaupt zur Aufhellung des Sprachgebrauchs nötig gewesen wäre zu untersuchen, wie Hieronymus in seinen eigenen Werken das Partizip verwendet. Wie bekanntlich das modale Partizipium des Präsens schon von Livius an im Ablativ des Gerundiums einen Konkurrenten findet, so findet sich in der Vulgata durch falsche Analogiebildung öfters der umgekehrte Fall. Dahin gehört aber sicher nicht A. V 42 *non cessabant dorentes*, dies ist vielmehr ein Gräcismus = *οὐκ ἐπαύοντο διδάσκοντες*. Unter der Rubrik *Present part. repeated with its verbs* (p. 19) ist eine grosse Anzahl ganz verschiedenartiger Konstruktionen, meist *Figura etymologica*, unkritisch zusammengestellt. Überhaupt ist Nachprüfung jeder einzelnen Stelle bei der Benutzung anzupfehlen. — Die Frage, wie die hebräische Verbindung des absoluten Infinitivs mit einer finiten Form desselben Stammes in der griechischen Septuaginta und in der lateinischen Übersetzung des Hieronymus wiedergegeben wird, wird von HAUSCHILD¹⁴⁹) eingehend erörtert. Es ist im wesentlichen ein Kapitel der Lehre von der *Figura etymologica*, das hier abgehandelt wird, weshalb die bekannte Abhandlung von Landgraf, *Acta Sem. Erlang.* II, 1—69, erwähnt sein sollte. Unter den verschiedenen Mitteln der Wiedergabe: *auditionem, auditu, aure, audiens* und *audiendo audit, exaudit, attente audit*, könnte auch noch genannt werden die dem Verf. unbekannte Übersetzung mittels des Infinitivs bei Augustin *Loc. de Ex. LXXXVI p. 555: et dixerunt dicere? sic enim habet graecus καὶ ἔβαν λέγειν*, wie denn überhaupt die Arbeit durch grössere Berücksichtigung der vorhieronymianischen Bibelübersetzungen und der apokryphen Litteratur, wie des oben besprochenen 4. Buchs Esra, noch bedeutend erweitert werden könnte. Dass übrigens dieser Hebraismus vereinzelt auch im Neuen Testament vorkommt, geht aus der

148) *The Participle in the Vulgata of New Testament*. Baltimore. Friedewald 1892. 32 p. Diss. 149) *Die Verbindung finiter und infiniter Verbalformen desselben Stammes in einigen Bibelsprachen*. BFDH. Frankfurt a. M. 1893. p. 99—127.

oben besprochenen Dissertation von Milroy hervor. Hieronymus bevorzugt entschieden die Verbindung des Partizips mit dem Verbum finitum. Die daraus (S. 25 ff.) für die romanischen Sprachen gezogene Folgerung, dass deshalb in Verbindungen wie *il continua son chemin en mangeant* die letztere Form nicht als Gerundium, sondern als Partizipium zu fassen sei, ist gleichwohl kaum berechtigt. — G. A. SAALFELD¹⁵⁰⁾ giebt in einem besonderen Buche eine Ergänzung zu seinem Thesaurus Italograecus, indem er aus einer Vulgatakonkordanz alle griechischen Fremdwörter und Lehnwörter, auch längst eingebürgerte, zusammenstellt und nach den Deklinations- und Konjugationsformen ordnet. Die Zusätze aus Du Cange, mit denen einzelne Artikel verziert sind, sind oft ganz äusserliche Zuthaten, die mit der Vulgata nichts zu schaffen haben, z. B. bei *leo: leones, nummi aurei Francici; norma: regula monastica*. — LEOP. MATTH. EL. STOFF¹⁵¹⁾ hat zu praktischen Zwecken eine Grammatik der lateinischen Kirchensprache verfasst mit einem Anhang von Lese-stücken. Die grammatikalischen Anschauungen sind ganz veraltet, die Regeln oft sehr ungeschickt gefasst. — Endlich fällt noch ein Artikel des siebenten Jahrgangs von Wölflins Archiv in das Gebiet, über welches hier berichtet wird. PH. THIELMANN¹⁵²⁾ handelt in demselben über die mannigfaltigen Mittel, deren sich die lateinische Sprache zum Ausdruck des reziproken Verhältnisses bediente, in eingehendster Weise mit besonderer Berücksichtigung des Bibel- und Kirchenlateins. Das wichtigste Ergebnis ist, dass das klassische *inter se* hinter *invicem* zurücktritt, namentlich in der Itala, bei Ambrosius und Cyprian. Bei letzterem überwiegt *invicem* um mehr als das Zwanzigfache. *Mutuo*, besonders beliebt bei Hieronymus, findet sich in der Vulgata nur in den von ihm wirklich übersetzten biblischen Büchern, *alterutrum* bei afrikanischen Autoren. Doch scheint mir der Verfasser die Eigentümlichkeit der Schriftsteller gar zu sehr auf eine bewusste, beabsichtigte Thätigkeit zurückzuführen, wenn er schreibt: „Die von Hieronymus gebilligte Stufenfolge: *inter se, invicem, Reflexiv, mutuo, alterutrum, vicissim* findet mit nichten den Beifall des Augustinus, der ordnet: *invicem, Reflexiv, inter se, alterutrum, vicissim*.“ Der Schluss Thielmanns: „Da *mutuo* und *vicissim* nur litterarische Elemente sind, *alterutrum* als speziell afrikanische Form keine Ableger hat, so bleiben von dem einst so reichen Segen für die romanischen Sprachen nur das Reflexiv nebst *alter alterutrum*“, bedarf indes noch einer Berichtigung. Denn R. THURNEISEN¹⁵³⁾ weist das Fortleben von *inter se* im Französischen nach; dort kann nämlich das Reziprokom bei mehreren Verben durch Zusammensetzung mit *inter* ausgedrückt werden, z. B. *s'entreaimer*. REFERENT¹⁵⁴⁾ führt dafür einen Beleg aus dem Mittellatein an, nämlich das in merowingischen Formeln (Zeumer p. 247, 16) vorkommende *interdonare* = *inter se donare* und das Substantiv *interdonatio*.

Augsburg, im Oktober 1899.

Paul Geyer.

150) De biblicorum sacrorum vulgatae editionis graecitate. Quedlinburgi 1891. Vieweg. 180 S. 151) Kurzgefasste theoretisch-praktische Grammatik der lateinischen Kirchensprache. Mainz, Kirchheim, 1896. 266 S. 152) Der Ersatz des Reziprokums im Lateinischen. ALLG. p. 343—388. 153) Zur Bezeichnung der Reziprozität im gallischen Latein. ALLG. VII p. 523—527. 154) ALLG. VIII p. 482.

Juristenlatein 1897. 1898. Neue Ausgaben von lat. Juristen: *Jurisprudentiae Antehadrianae quae supersunt* ed. F. P. BREMER. I. II. 1¹⁾. Die Fragmente der einzelnen Juristen (dies Wort viel weitherziger gefasst als in Lenels *Palingenesia*) sind begleitet von ausführlichsten litteraturgeschichtlichen Angaben. Vgl. die Anzeige von W. KALB in BPhWS²⁾. — *Justiniani Institutiones* rec. P. KRÜGER. Ed. altera³⁾. Billige Ausgabe des Textes, der auch im ersten Band des Weidmannischen *Corpus iuris* gleichzeitig mit den *Digesten* abgedruckt ist. — *Gai Institutiones* ed. P. KRÜGER et G. STUEDEMUND. Ed. quarta⁴⁾. Wichtig durch die erstmalige vollständige Ausgabe von 14 (19) *Palimpsestblättern* aus Autun, Stücken einer *Gaiusparaphrase* aus nachdiokletianischer, jedoch vorjustinianischer Zeit, deren Bedeutung E. CHATELAIN 1897 entdeckte. Besprochen von W. KALB in BPhWS⁵⁾. Lexikographisch neu ist wohl nur der Ausdruck *imperiale iudicium* = *iudicium quod imperio continetur*. —

E. COSTA, *Papiniano*⁶⁾ handelt I 257—328 ausführlich (fussend besonders auf Kalb und Leipold) über Papinians Sprache. Ihrer Gründlichkeit und Gedicgenheit wegen muss die beim letzten Bericht unbekannte Arbeit nachgetragen werden. — Ov. DENSUSIANU, *Comparare*⁷⁾, bringt viele Inschriften mit *comparare* = kaufen; da aber dies auch sonst häufig ist, hätte Nutzen nur der Nachweis des Fehlens von *emere*, d. h. ob dieses gebraucht wird, auch wenn man nicht an das speziell Juristische des Aktes erinnern wollte. Im späteren Kunstlatein hat man natürlich *emere* wieder in sein Recht eingesetzt. Wenn die eine Redaktion des Apolloniusromans *emere*, die andere *comparare* hat (KLEBS, *Erzählung des Apollonius* S. 248), so muss durchaus nicht *comparare* das Spätere sein. — FR. ERSELE, *Beiträge zur röm. Rechtsgeschichte*⁸⁾. Beitrag X: „Zur Latinität Justinians“ führt von (teilweise schon bekannten) Justinianismen auf: *talis* = besagter, *super* c. Abl. = „über“ und „wegen“, *pro* = *de*, *procedere* = „geschehen“, *non alias nisi, forte* überflüssig (doch auch häufig bei Gaius!), *imponere, derelinquere, quidam* = *aliquis*, *idem* = *is*, *supponere* = verpfänden, *revelare, denegandum est exceptionem* u. ähnl. — H. ERMAN, *Conceptio formularum, actio in factum*⁹⁾ weist nach, dass *actio in factum* in den *Digesten* nicht byzantinische Neuschöpfung war, sondern schon bei den Klassikern vorkam. — E. GRUPE, *Zur Sprache der Gaiianischen Digestenfragmente*. II. 10). Die Arbeit ist ebenso mühe- und ergebnislos wie frühere Arbeiten. Gr. vergleicht Parallelstellen von Gai. Dig. mit Just. Inst., die beide mehr oder weniger genau aus dem ursprünglichen Gaius exzerpiert sind, und auf Grund von ungenügender Sprachbeobachtung erklärt er bald die *Digestenstelle*, bald den Justinianischen Institutionentext für echter. Z. B. erklärt er Gai. Dig. 44, 7, 1, 4 *quasi amicos ad cenam invitaturus* aus sprachlichen Gründen für Justinianisch. Nun schreibt aber im gleichen Zusammenhang auch der

1) Leipzig (Teubner), 1896. 1898. 2) 1897 Sp. 199; 1899 Sp. 1488. 3) Berlin (Weidmann), 1899, 1 Mk. 60 Pf. 4) Berlin (Weidmann), 1900. 5) 1900, S. 586 ff. 6) Bologna (Zanichelli), 1894—1896, 3 Bände. 7) ALLG. XI, 275. 8) Freiburg u. Leipzig (Mohr), 1896. 9) ZSRGr. XIX, 298 ff. 10) ZSRGr. XVIII, 213—223.

„echte“ (Veronenser) Gaius 3, 196 *quasi amicos ad cenam invitaturus!* — W. KALB, Die Jagd nach Interpolationen in den Digesten¹¹⁾ glaubt, dass Justinian zu seinen Interpolationen in der Regel nicht Wörter benutzte, die er sonst nicht aufweist, nicht z. B. das klassisch-juristische *demum* (*ita d., si*), *quamquam*, *sane*, *utique*: er nimmt dadurch ziemlich viele verdächtige Stellen in Schutz. Justinianisch sind dagegen einzelne Stellen mit *imperialis*, *posteritas*, *in praesenti* (das im Gegensatz zu Cic. den älteren Juristen fehlt), *praedictus*, *prolixitas*, *specierum* u. a. — E. KLEBS, Die Erzählung des Apollonius¹²⁾ bespricht auf S. 228—293 den Stil des Apolloniusromans und macht gelegentlich auch einige schiefe Bemerkungen über Juristenlatein. Die Redensart *habet annos X* = elle a dix ans glaubt erst er richtig verstanden zu haben. Zu den aus „Roms Juristen“ herübergenommenen Stellen hätte er nachtragen können Varro L. l. 7, 3 (*verba*) *habent septingentos annos*; Lex. Jul. mun. 146 *quot annos quisque eorum habet*. — F. KNIEP, Societas publicanorum¹³⁾ bespricht S. 68 f. das bei Georges fehlende Wort (*socii*) *nitiones* auf einer afrikanischen Inschrift, wofür vielleicht *nitriones* (von *nitrum*) zu lesen sei. Auf zwei andere Inschriften gestützt, legt er die Frage vor, ob das Nichtsprechen von r nicht vielleicht Aftrizismus sei. Lehrreiche Begriffsbestimmungen wie S. 147 ff. von *praeda* und *manubiae* berühren unser Gebiet nur entfernt. — CARLO LONGO soll mit der Veröffentlichung eines Vocabolario delle costituzioni latine di Giustiniano begonnen haben, das nach H. KRÜGER, Bemerkungen über den Sprachgebrauch der Kaiserkonstitutionen im Codex Justinianus¹⁴⁾ S. 453 bis zum Worte *quaestus* vorgeschritten ist¹⁵⁾. Während H. Krüger in seinem Wörterbuch zu Cod. Just. (für das das Material zu den Buchstaben a, b, c, h, m, o handschriftlich vorliegt) die Erlasse von allen Kaisern aus Cod. Just., aber auch bloss aus Cod. Just., umfasst, beschränkt sich Longo, dem Ref. zuvorkommend, auf den interessantesten Teil, der notwendig ist für jeden, der über Digesteninterpolationen mitsprechen will, auf Justinian, zieht aber für ihn auch die lateinisch verfassten Novellen Justinians u. a. herbei. — CLIFFORD H. MOORE, Dediticius, dediticiorum numero, daticius¹⁶⁾ sei wenigstens registriert. — A. OSSIG, Röm. Wasserrecht¹⁷⁾ will nachweisen, dass *fons* im juristischen Sprachgebrauch vor allem „Bach“ bedeute (was H. ERMAN¹⁸⁾ widerlegt). Über 50 Seiten füllt ein interessanter Anhang: „Die Wasserläufe in der lateinischen und griechischen Sprache“. — NINO TAMASSIA, Per la storia dell' Autentico ist uns leider nur aus einer Anzeige von L. SEUFFERT¹⁹⁾ bekannt. „Zu einer erklecklichen Zahl von Worten, die in der Übersetzung in ungewöhnlichem Sinn gebraucht werden, weist T. Parallelstellen in Schriften nach, die im Zeitalter Justinians in Italien geschrieben wurden“. — J. TOUTAIN, L' inscription d' Henchir Mettich²⁰⁾ (Lex Manciana) berührt auch die

11) S.-A. aus der Festschrift z. Autenrieths Rekt.-Jubiläum = Progr. Nürnberg 1897. 12) Berlin (Reimer) 1899. 13) Jena (Fischer) 1896. 14) ALLG. XI, 453—467. 15) = BIDR. X (1897—1898). 16) ALLG. X, 81—85. 17) Leipzig (Duncker u. Humblot) 1898. 194 S. 4,50 Mk. 18) CBIRW. XVIII, 137 ff. 19) ALLG. XI, 291. 20) NRHD. XXI (1897) 373—415.

Spracheigentümlichkeiten des neuen tunesischen Fundes. In den meisten Singularitäten erkennt er Schreibfehler (z. B. *bianno* st. *biennio*). Neu sind die Ausdrücke *ficatio, olivatio* = Feigenernte, Ölernte; das Adjektiv *exareus* (gebildet aus *ex area*). Zweifelhaft ist die Bedeutung von *octonarius ager*. O. SEECK²¹⁾ sieht darin ein Kornfeld, von dem 8 Scheffel vom Jugerum in die kaiserlichen Magazine abgeführt werden muss; E. WÖLFFLIN, Zur Lex Manciana²²⁾ denkt an einen Acker, von dem die achte Garbe als „Zehnt“ abgeführt werden muss. Wölfflin bespricht ferner die Form *tabela* (= *tabula, tabla*, vgl. App. Probi 130); *seorsum* — *dursum*; *serui* = *sevi* (vgl. Kalb, Roms Jur. S. 47; Gundermann, RMPH. N. F. 45, 361 ff.); *mellaris* = *mellarius*; *quotum* (?) = *quota (pars)*; *medietas* = Hälfte. — R. DE URENA Y SMENJAUD, Historia critica de la litteratura juridica española²³⁾, sei erwähnt als Vertreter Spaniens auf dem Gebiet des röm. Rechts, obwohl die sprachlichen Bemerkungen (auch über den Einfluss des Arabischen auf das Spanische S. 317 ff.) nur allgemeinsten Art sind. — Vocabularium iurisprudentiae Romanae (s. Roman. Jahresber. II, 78. IV, I 96) Vol. I fasc. 2 (*accipio-amitto*), fasc. 3 (*amitto-ceterum*)²⁴⁾. Nachdem E. TH. SCHULZE ausgetreten, übernahm in fasc. 2 R. HELM das schwierige Gebiet der Partikeln. Nachdem dieser bei *an, auf* usw. rühmliche Proben von Geduld und Umsicht gegeben, schied auch er wieder aus. GRADENWITZ, dessen Artikel Mangel an Interesse verrieten, arbeitet schon länger nicht mehr mit, und so ist der sachkundige B. KÜBLER jetzt alleiniger Herausgeber. (Vgl. W. KALB, WSKPh. 1899, S. 13 ff.).

Würzburg, 16. Mai 1900.

W. Kalb.

Vergleichende romanische Grammatik.

1897. Zur **Lautlehre** ist nur hinzuweisen auf die Bemerkungen, die G. J. ASCOLI¹⁾ über die Entwicklung von nachkonsonantischen *u* im Romanischen macht, sonst ist nichts zu nennen. Zur Formenlehre ist nichts hinzugekommen. Zur **Syntax** liegt ein Aufsatz „zur Stellung der tonlosen Objektspronomina“ von W. MEYER-LÜBKE²⁾ vor. Nach einer Übersicht über die bisherigen Untersuchungen von A. Tobler, A. Mussafia, H. Tiktin und E. Gessner werden zunächst die altspanischen und die alportugiesischen Verhältnisse dargelegt, dann aus einer Vergleichung des Gemeinsamen der urromanische oder vulgärlateinische Zustand rekonstruiert, ein Zustand, der, wie sich weiter ergibt, tatsächlich dem in der überlieferten lateinischen Sprache vorkommenden

21) NJbbKlA. 1899, S. 628 ff. 22) ALLG. XI, 272 ff. 23) Madrid (J. M. Sarda) 1898. 24) Berlin (Reimer) 1898. 1899.

1) AGI. XIV, 313–343. 2) ZRPH. XXI, 313–334.

entspricht. Es wird dann weiter gezeigt, wie innerhalb der historischen Entwicklung des Romanischen ein völliger Umschwung eingetreten ist, und versucht, die Gründe dieses Umschwungs darzulegen, bei welcher Gelegenheit auch das Betonungsverhältnis von Präposition und Artikel, die Verteilung von tonlosen und betonten Fürwörtern beim Infinitiv, die Subjektspronomina in ihrer Beziehung zum Verbum besprochen werden. Das Ergebnis des Artikels, der vielleicht mit ebensoviel Recht den Titel „zum Tonverhältnis einzelner Satzglieder“ getragen hätte, wird S. 333 f. in folgenden Worten zusammengefasst. „Die Objektspronomina dienen dazu, Begriffe, die in einem schon ausgesprochenen Satze genannt sind oder die wenigstens dem Sprechenden als schon in das Bewusstsein getreten erscheinen, in einem neuen Satze, von dessen Verbum sie betroffen werden, anzudeuten, zu markieren. Sie sind nicht unbedingt nötig; auf die Frage „siehst du den Mann“ ist als Antwort „ich sehe“ wohl möglich, aber sie verdeutlichen und verknüpfen zugleich mit dem Voraufgegangenen. Ihre begriffliche Unwichtigkeit bringt es mit sich, dass sie tonlos sind, also unmittelbar nach einem hochbetonten Worte erscheinen; ihre Beziehung zu etwas Voraufgegangenen lässt sie möglichst an die Spitze des Satzes rücken. Diese beiden Bedingungen sind erfüllt, wenn sie die zweite Stelle im Satze einnehmen. Da erscheinen sie denn auch in der indogermanischen Ursprache und sie haben diesen ihren Platz bis weit hinein in die historische Epoche bewahrt, selbst bis in die älteren Jahrhunderte romanischer Sprache. Allmählich ist aber eine Änderung eingetreten, die etwa vom XIII. bis XVI. Jahrhundert, namentlich in Frankreich, zu einer vollständigen Umwälzung geführt hat. Die Pronomina haben sich mehr und mehr dem Verbum, von dem sie abhängen, direkt angeschlossen und erscheinen nun im Verhältnis zu diesem Verbum fast durchweg proklitisch, was dadurch ermöglicht wurde, dass auf verschiedene Weise schon andere Wörter, die Präpositionen, die Subjektspronomina, der Artikel u. a. proklitisch geworden waren, der Satzrhythmus bis auf einen gewissen Grad crescendo, nicht mehr decrescendo oder nicht mehr trochäisch-daktylisch, sondern jambisch-anapästisch war.

Ein anderes Kapitel der Syntax behandelt in ganz anderer Weise P. A. GEIER Historisk öfverblick af latinets *qui* och *qualis* fortsatta som relativpronomina i de romanska Språken³⁾. Während durch den Verlust der Flexion, für den der Verf. in mir nicht verständlicher Weise die weite Ausbreitung des Lateinischen im Laufe der Kaiserzeit verantwortlich macht, und die eigentümliche Beschaffenheit des Relativums überhaupt mehr und mehr das einst flektierte *qui* zum unveränderlichen Relativadverbium *que* heruntersinkt, fordert andererseits das geistige Aufleben der romanischen Völker und die Ausbildung der romanischen Litteratursprachen ein Relativpronomem, dessen syntaktisches Verhältniss zum Verbum des Relativsatzes deutlich zum Ausdrucke kommt und dieses Relativpronomem wird durch die Verbindung von *ille qualis* gegeben, bezw. durch *de unde*.

3) Skrifter utgifna af K. Humanistiska Vetenskaps samfundet i Upsala V, 14. 1897. 31 SS.

Etymologien. A. HORNING⁴⁾ hat im Corpus Glossariorum Latino-
rum V 525³² ein Wort *faluppa* „quisquilias, paleas minutissimas vel
surculi minuti“ aufgestöbert, mit dem schon E. Lattes ital. *faloppa*
verbunden hatte, und das nach Horning auch in mancherlei anderen
romanischen Wörtern steckt, nämlich erstens in frz. *enveloppe*, ital.
viluppo und mancherlei italienischen und provenzalischen Dialektaus-
drücken, mit Wandel von *f* zu *v* unter dem Einfluss von *involvere*,
involverum, auch mit Umstellung *paluffa*, wobei sich dann wieder
pellis eingemischt hat, oder mit Verlust der ersten Silbe ital. *loppa* und
luffo, dann ital. *frappa*, *frappare*, frz. *frapper* unter der Voraussetzung,
dass das französische Wort entlehnt sei, dass *faloppa* eine Umgestaltung
zu *falappa* erfahren habe und dass man den Ausgangspunkt der Form
farapp in Norditalien oder Südfrankreich, wo zwischenvokalisches *l* zu *r*
wird, suchen müsse; eine Reihe von Voraussetzungen, die der begrifflich
geschickt verteidigten Erklärung doch viel an Wahrscheinlichkeit nehmen;
drittens nfr. *soupir*, *fripe*, afr. *felpe*, *pelfe*, und zwar wäre von *falep*, *felop*
auszugehen (vgl. blais. *fenoupe*, das Horning später⁵⁾ beigebracht hat),
woraus *feupe* oder *fripe*, *frepe*, und mit nicht recht verständlichem
Wandel von *e* zu *i* nun *fripe*, auch das nicht recht überzeugend.

Sodann hat H. SCHUCHARDT⁶⁾ aus Anlass des *Froge*-Streites
allerhand französische und provenzalische Wörter zusammengestellt,
die den Stamm *ron* mit verschiedenen Konsonanten haben: frz. *re-
frogner*, afr. *frogne*, frz. *trogne*, prov. *trüño*, *druño*, die er, wenn
ich recht verstehe, zu kymr. *ffroen* „Nase“, bezw. *trwyn* „Schnauze“ in
Beziehung bringt; dann frz. *groin*, wall. *brogne*, südfrz. *fuño*, mit
anderem Anlaut *muño* *gouño*, die alle begriffsverwandt sind, aus verschie-
denen Quellen geflossen seien und sich infolge der lebendigen, symbolischen
Kraft, die der Silbe *un*, *on* innewohnt, zusammengefunden haben. Es
wird dann die Lautgruppe *fu* (*fü* *fo*) als konventionelles Laut-
symbol für die Verba des Durchsuchens, Durchwühlens, Herumstöberns
bezeichnet und gezeigt, wie oft dieses *fu* im Romanischen Verba der
bezeichneten Bedeutung anhebt, wobei aber die Ausgangspunkte für viele
unter diesen Verben sehr verschieden seien. Auch prov. *fuxiga*, *fuxiha*,
span. *hoxar*, *hocicar*, portg. *foçar* und vieles andere wird herangezogen,
Zusammenstellungen, die man, wenn man Schuchardts Grundsatz des
grossen Einflusses der Lautsymbolik annimmt, wird glauben können, die
aber doch manchen Zweifeln Raum geben, denn wenn z. B. die eben
genannten span. *hoxar*, *hocicar*, portg. *foçar*, *focinhar* „sicher“ zu prov.
fusiga neben *fuxiga* gehören, bei der prov. *s*-Form sich *fossare* ein-
gemischt hat, so möchte man doch gerne wissen, wie sich denn eigentlich
das span. *x*, das portg. *ç* zu dem prov. *x*, *s* verhalte, und wird, so
lange man darüber keine Auskunft hat, der neuen Deutung gerade so
viel und so wenig Wert beilegen, wie der alten aus fauces. Weiter
ist noch zu erwähnen, dass A. HORNING⁷⁾ für die romanischen Vertreter
von *arista* durchweg *ç* als Grundlage nachweist, abgesehen von span.
arista „Sackleinwand“, morv. *aroide*, verdun. *çrat*, die *ç* zu verlangen

4) ZRPh. XXI, 192—196. 5) ZRPh. XXII, 284. 6) ebd. XXI, 201—204.
7) ZRPh. XXI, 449.

scheinen, dass Derselbe⁸⁾ aus span.-portg. *pedregoso*, *pedregulho*, nprov. *peiregó*, sard. *pedrighina* ein *petrica* erschliesst, wozu mir ein zwingender Grund nicht vorhanden zu sein scheint.

Endlich setzt TH. BRAUNE⁹⁾ seine „Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft“ fort und behandelt von weiter verbreiteten Wörtern ital. *marcare*, afr. *merchier* u. s. w. und deren Sippe; ital. *smarrire*, afr. *marrir*; ital. *martora*, frz. *martre*, span., portg. *marta*; ital. *morfio*, afrz. *morfier*; span. *morro*, prov. *morre*, afr. *mourre*; ital. *muffo*, span. *moho*, frz. *moufle* u. s. w. — Von Einzelheiten sei noch angeführt, ital. *biondo*, fr. *blond* von *albundus* nach C. NIGRA¹⁰⁾; ital. *artiglieria*, frz. *artillerie* nach P. EICKHOFF¹¹⁾ von *articulus* „Glieder, Stück, Fass, Kanone“.

1898. Zur **Lautlehre** sind einige Bemerkungen von W. FOERSTER¹²⁾ zu erwähnen, die er anlässlich einer französischen Etymologie zum besten giebt. Die eine betrifft den Wandel von *ll* zu *dd* in Süditalien, Sizilien und Sardinien, zu *t* bzw. *r* im Gaskognischen. Nach einigen Angaben über die geographische Verbreitung von *dd* aus *ll*, die durch das darüber vom Ref. in der romanischen und italienischen Grammatik Gesagte überholt sind, ausserdem dadurch, dass Foerster durch die Notierung *ll* zu *dd* den Schein erweckt, als ob nur nachtoniges *ll* den Wandel zeige, was den Thatsachen direkt widerspricht, und nach einer lautphysiologischen Bemerkung heisst es: „Wenn wir diese Erscheinung von Sizilien her bis in die Nähe der französisch-italienischen Küste verfolgen, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob diese Entwicklung nicht bis in den naheliegenden Kontinent irgendwo eingedrungen ist, ebenso wie es in Süditalien geschehen ist. Es könnte ja eine alte ethnologische Gemeinschaft angenommen werden, was bei der geographischen Lage des westlichen Mittelmeerbeckens leicht möglich wäre. Ich finde nun, dass, was bis jetzt noch nicht wahrgenommen worden ist, dieses *dd* in dem gaskognischen *t*, z. B. *castet* = *castellum*, weiter lebt, indem letzteres die spätere Entwicklung des älteren *casteddu* ist. Wenn heute die räumliche Kontinuität zwischen Korsika und der Gaskogne unterbrochen ist, so erklärt sich dies unschwer aus der späteren Einschlebung fremder Rassen, die sich wie ein Keil dazwischen schoben. Das in der Schrift in älterer Zeit sich findende *d* ist historische Schreibung; im Auslaut wurde es aber stimmlos gesprochen. Wenn man daneben *casterót* . . . sieht, so möchte man gern annehmen, dass dieser Vorgang (*r* aus *ll*) nur vor dem Ton vor sich geht. Allein die Feminina *padere* . . . zeigen, dass dies intervokalisch vor sich geht“. Foerster stellt dann die Reihe auf *bellu*, *bella* zu *beddu*, *bedda*, *bet* (zuerst *bed* geschrieben) *bedda*, dann *bera*. Da nun neben *bet* im Altgaskognischen sich *beg*, heute *ber* findet, so meint Foerster weiter: „Während *dd* die Kontinuität bis nach Sizilien herstellt, tut dies *ç* über das Katalonische hinweg tief nach Spanien hinein. Diese zweite Entwicklung ist die Palatalisierung des *ll*, das später durch *j* zu *ç*, ausl. *ç* wurde. Diese beiden Strömungen treffen im Gaskognischen zusammen; der Osten hat daher heute natur-

8) ebd. 458. 9) ebd. 213—224. 10) Ro. XXVI, 555. 11) Festschrift d. Matthias Claudius Gy. zu Wandsbeck. 68—72. 12) ZRPH. XXII. 511—512.

gemäss *t*, der Westen *č*“. Dazu ist folgendes zu bemerken. Ich hatte rom. Gramm. I. S. 256 geschrieben „*ll* wird zunächst zu *t* (nicht *d* wegen des Auslautes), das dann weiter sich zu *t* bzw. *t'* entwickelt“. Dazu schreibt Foerster „all dies ist der Artikulation nach unwahrscheinlich und völlig beispiellos“. Das kann sich doch nur auf die Entwicklung *t* > *t* bzw. *t* > *t'* beziehen, denn in der Annahme, dass der Laut, der *d* geschrieben ist, *t* gesprochen worden sei und dass er derselbe sei wie der in Süditalien u. s. w. aus *ll* entstandene, stimmt Foerster völlig mit mir überein. Wenn aber Foerster meint, *t* > *t* oder *t'* sei „beispiellos“, so zeigt er nur, dass er das Material nicht beherrscht. Gerade wer auf diese Übereinstimmung mit dem Süditalienischen Gewicht legt, kann sich darauf berufen, dass *ll* in einzelnen Gegenden zu reindentalen *dd* wird, in andern zu einem palatalklingenden *ddr*, wie von Schneegans und danach in meiner italienischen Grammatik § 264 gesagt ist. Es handelt sich also in den von mir angenommenen Vorgängen nicht um etwas „völlig Beispiellooses“, sondern um etwas thatsächlich Vorkommendes, folglich artikulatorisch nicht Unwahrscheinliches. Foerster hat den grossen Fehler begangen, dass er ohne Kenntnis der Thatsachen nach der Artikulationsfähigkeit seiner Zunge geurteilt hat. Weiter widerspricht den Thatsachen das über das geographische Verhältnis von *t* und *č* Gesagte. Ich kann jetzt weder die heutige noch die alte Verteilung feststellen, will aber wenigstens erwähnen, dass Lespy, Grammaire Béarnaise 75 sagt, dass *Assat* im Canton Pau Est im Jahre 980 *Assay*, dagegen *Narcastet* in Pau-Ouest im XI. Jahrh. *Narcasted* geschrieben wird. Der *č*-Laut findet sich nach Lespy und Luchaire namentlich in den Tälern Ossau, Aspe, Barétous, also gerade im Osten! Was weiter die ethnologischen Erklärungen Foersterns betrifft, so stehen sie völlig in der Luft. Ich lese im Karrenritter XC. Anmerkung: „ich verlange festen Boden und stehe jeder Hypothese, mag sie noch so glänzend sein, skeptisch gegenüber; solange etwas nicht bewiesen ist, muss ich (ich kann nicht anders) es zurückweisen“. Auf dem Standpunkte des Litteraturhistorikers Foerster stehe ich auch in linguistischen Dingen, nur will ich, um auch etwas Sachliches zu bringen, daran erinnern, dass, worauf A. Zauner, Zur Lautgeschichte des Aquitanischen S. 21 aufmerksam macht, zur Zeit, da vortoniges *i* fiel, *ll* noch *l*, nicht *d* lautete: *kabauḡá* aus *caballicare*, *pugá* aus *pollicare*, selbst *beutát* trotz *bet*, *bere*. Damit ist wohl zur Genüge bewiesen, dass die ganze Theorie in der Luft steht.

Der zweite Punkt betrifft den Wandel von *nn* zu *nd* und *mm* zu *mb*. Foerster macht ihn lautphysiologisch wahrscheinlich und sucht ihn nun im Romanischen auf verschiedenen Gebieten nachzuweisen. Die Beispiele sind zum grössten Teil aus Indices zusammengestellt oder von anderen gesammelt, ohne jede Rücksicht auf den Lautcharakter des Dialektes oder des Denkmals, dem sie angehören, z. T. aus mittelalterlichen Texten von derselben Gewähr für die Aussprache, die etwa das bekannte *nevuld* im Rolandsliede für den lautlichen Wandel von *ou* zu *ol* giebt. Im einzelnen die Sache richtig zu stellen, würde hier zu weit führen, doch darf wenigstens nicht verschwiegen werden, dass Foersterns eigene Beispiele seine Behauptungen widerlegen. Man liest XXIII, 509: „Eine Durchmusterung aller Fälle führt darauf, dass dieser Vorgang

(*nd* aus *nn*) sich ausnahmslos nach dem Tone findet“, während S. 164 *candido*, *sandiu*, *sanden*; *nalendós*, angeführt und *andare* S. 109 von den stammbetonten Formen aus (die man bekanntlich von *vadere* bildet) erklärt wird. Auch S. 510 steht *cambomilla* aus *cammomilla*; *indéllo* aus *innello*, *rendicoli*. Eine mit wirklicher Kenntnis der Mundarten vorgenommene Untersuchung und Sonderung der Beispiele würde zeigen, dass fast nirgend eine spontane physiologische Entwicklung vorliegt, sondern dass die einzelnen Dialektgruppen oder die einzelnen Wörter ihre individuelle Erklärung verlangen.

Sodann ist zu nennen: E. G. PARODI, *Del passaggio di V in B e di certe perturbazioni delle leggi fonetiche nel latino volgare*¹³⁾. Die bekannte Thatsache, dass nach mancherlei lateinischen Zeugnissen anlautend *v* mit *b* wechselte, während im grossen Ganzen die romanischen Sprachen die zwei Laute genau in der Art auseinanderhalten, wie sie im Klassischlateinischen vorliegen, so dass die Annahme, *v* und *b* seien im späteren Lateinischen zusammengefallen, ausgeschlossen ist, sucht der Verf. dahin zu erklären, dass im Satzinnern nach Konsonanten *v* zu *b* geworden sei, also *veni* aber *lude e beni ad me*, wie auch wortinlautend mehrfach *v* nach Konsonanten zu *b* geworden ist. Danach hätten also die mit *v* anlautenden Wörter Doppelformen gehabt, von denen manche im Romanischen geblieben sind. Ist der erste, das Lateinische betreffende Teil recht wahrscheinlich, wenn auch aus dem sehr reichen Materiale, das der Verf. beibringt, nicht recht ersichtlich ist, inwieweit er sich urkundlich sichern lässt, so ist dagegen der zweite, der Nachweis dieser romanischen *b*-Formen, weniger überzeugend, da unter den vielen Etymologien bei weitem nicht alle so einleuchten wie sie es wohl sollten, und der Beweis in vielen Fällen nicht erbracht ist, dass die vom Verf. gegebene Deutung die wahrscheinlichste sei, schliesslich auch nicht viel gewonnen ist, wenn man sagt, *bessica* sei die nachkonsonantische Form, *vessica* die der Pause oder die nachvokalische, so lange man nicht zu zeigen imstande ist, dass die syntaktischen Bedingungen für *vessica* ganz andere sind, als für *vinum*. Sodann scheint mir das Material wesentlich an Beweiskraft zu verlieren, wenn man zunächst seine geographische Verbreitung etwas genauer ins Auge fasst und darauf hin untersucht, ob es sich nicht um einzelsprachliche Bildungen handelt, und wenn man, was heute doch nicht nur erlaubt ist, sondern gefordert werden muss, die Möglichkeit von Kreuzungen zwischen begriffsverwandten Wörtern heranzieht. Parodi erklärt selber *aret. buccini (vitellini)* als eine Kreuzung von *bue* und *vacca*, *vaccina*; hat man aber einmal *buccini*, so lag es nahe *vaccina* „Kalb“ zu *baccina* umzuformen; oder gen. *bacilā* „rasen“ von *vacillare* u. s. w. sind gelehrte Wörter, wie P. selber bemerkt, scheinen mir aber gerade darum nicht die Aussprache der Gebildeten, wie er meint, sondern eine Entgleisung irgend welcher Art zu enthalten, so könnten sie mit *baculum* etymologisch zusammengebracht sein, vgl. „Herumfucheln“. Oder, so einleuchtend die Herleitung von span.-portg. *embagir* „betrügen, tauschen“ aus *invagire* ist (ich würde sie fast als zweifellos bezeichnen), so scheint sie mir doch nicht für die These des Verf., für *bagu* neben *vagu* zu sprechen, sondern

ein weiterer Beleg für die spezifisch spanische Umgestaltung von *ur* zu *mb* (rom. Gramm. I, S. 420) zu sein. Saintpol. *bolé* „vider une voiture d'un seul coup, en la faisant basculer pour la renverser les brancards en l'air“ kann begrifflich nicht zu *vallis* gehören, vielmehr wird es, soweit ich die betreffende Manipulation aus eigener Anschauung kenne und soweit die gegebene Beschreibung sie veranschaulicht, mit *baler* „tanzen“ dasselbe Wort sein, und auch, was bei diesem Anlass sonst angeführt wird, kann höchstens auf einer Kreuzung von *baler* und *avaler* beruhen. Zweifellos sind *bampa*, *bapore* neben *vampa*, *vapore*, aber hier kann die gerade bei den Labialen starke Assimilation mitgewirkt haben, zu dem läßt sich erst sicheres sagen, wenn wir einmal wissen, woher das *m* in *rampa* stammt; rum. *bostur* auf *bastulo* zurückzuführen, hindert doch wohl das *o*; span. *bajel*, portg. *baixel*, *baixela* erweisen sich nach Form und Bedeutung als Gallizismen, beweisen also nichts für das Vulgärlateinische; berg. *biá* „der Weg“ ist doch wohl *byá* zu sprechen, d. h. der Wandel von *v* zu *b* ist bedingt durch die Konsonantisierung des *i*, wie bei ital. *biente* und dasselbe dürfte von den für *bilia* statt *vilia* angeführten Wörtern gelten u. s. w. Im ganzen also scheint mir das Material nicht viel über die bisher bekannten Fälle hinauszugehen und nicht geeignet zu sein, den Beweis zu leisten, dass eine so weit gehende Verwirrung der syntaktischen Verhältnisse eingetreten sei. Was kons. *v* betrifft, so scheint mir der Wandel zu *lb* für die vulgärlateinische Zeit nicht erwiesen. Mit *alveus* ist überhaupt nichts anzufangen, da es durch sein *e* unter besondere Bedingungen fällt, und dass *alvus* oder *alva* anzusetzen sei, ist mir zweifelhaft, die wenigen Ableitungen ohne *i* wie *alberello* sind leichterklärliche sekundäre Umgestaltungen aus *alhierello* und dgl.; nur afr. *alre* (Rol. 1605) scheint *alva* zu sein, doch ist die Herleitung nicht über alle Zweifel erhaben. Sonst scheint mir gerade aus Parodis Material hervorzugehen, dass es sich um engbegrenzte dialektische Erscheinungen im Romanischen handelt, wenn auch vielleicht in etwas weiterem Umfange, als ich rom. Gram. I, § 499 angedeutet habe. Wie rum. *imbiú* mit *invitare* vereinbar sein soll, verstehe ich nicht. — Den Schluss bildet eine Zusammenstellung der Fälle von *v* zu *g*.

Zur **Formenlehre** liegt vor G. LINDQUIST *Quelques observations sur le développement des désinences du présent de l'indicatif de la première conjugaison latine dans les langues romanes*¹⁴). Die Arbeit behandelt die Endungen des Praesens im Französischen, Provenzalischen und Italienischen, zieht überall, am meisten bei letzterem auch die Mundarten in weiterem Umfang heran, und hat wohl so ziemlich alles benutzt, was in Spezialuntersuchungen namentlich auch im Archivio glottologico niedergelegt ist. Das Rätoromanische, das Rumänische und die Sprachen des Westens bleiben ganz unberücksichtigt. Der Verf. untersucht die Verbreitung und Entstehung des *-e*, *-i* in 1 Sing. in provenzalischen, des *-o*, *-u* in frankoprovenzalischen, des *-e*, *-s* (*-x*, *-ch*) in französischen, des *-é* in lothringischen Mundarten; des *-i* im Mailändischen; sodann die 2 Sing., die im Provenzalischen und Französischen ganz regelmässig ist, nicht ganz so klar im Frankoprovenzalischen, wo

14) Upsala 1898. Almquist et Wicksell 159. 10. 8°.

der Verf. gegen Suchier die von mir vorgetragene Ansicht verfehlt, ohne übrigens die Gründe, die mir bis auf einen gewissen Grad entscheidend scheinen, anzuführen, endlich am schwierigsten im Italienischen, wo er -i für analogisch hält, ohne sich mit den Argumenten für -as ernstlich abzufinden. Bei der 1. Pluralis kommt namentlich provenzalisch -em und eine ähnliche Entwicklung im Südostfranzösischen in Betracht; das französische -ons wird nicht behandelt, wohl aber ohne befriedigende Erklärung wall. *ā*; im Italienischen kommt -emus auf weitem Gebiete vor, nicht, wie ich meinte, wegen *simus*, sondern nach II -emus; tosk. -iamo, wo die Erklärung Rom. Gramm. II § 133 abgelehnt wird, obschon sie die historisch allein mögliche ist; endlich aital. -iano statt -iamo. Bei der 2. Plur. ist die Ausdehnung des -de im Südostfranzösischen das bemerkenswerteste; bei der 3. Plur. macht die Verteilung von -ā und -ō einige Schwierigkeit, das Italienische wird nicht behandelt. Im ganzen beruht der Wert der Arbeit auf den Anfängen einer geographischen Abgrenzung vieler Erscheinungen, die neuen Erklärungen oder die Entscheidungen des Verf. treffen häufig nicht das richtige. Vgl. noch LBIGRP. 1899, 375—378.

Dem Titel nach unter die **Etymologien**, dem Inhalt nach aber ebenso sehr zur Wortbildung und z. T. zur Lautlehre gehört H. SCHUCHARDT *Romanische Etymologien* I¹⁵). Der Zweck der weitausegreifenden Untersuchungen ist, den Zusammenhang zwischen frz. *sage*, afrz. *saive*, prov. *savi*, *sabi*, *sage*, kat. *sabi*, *savi*, span.-portg. *sabio*, sard. *sabiu*, neap. *sapio*, ital. *sapio*, *savio*, *saggio*, piem. lomb. *savi*, ven. *savio*, lad. *sabi*, *sabe* „weise“ und lat. *sapidus* festzustellen. Nachdem zuerst die Möglichkeit einer Herleitung aus *sapiens* kurz und leicht abgewiesen ist, wird eingehender *sapius* besprochen; gezeigt, dass es in der lateinischen Überlieferung an *nesapius*, dessen Existenz selber zweifelhaft ist, keine Stütze hat, beiläufig ein Blick auf die Substantiva geworfen, die aus Formen des verbum finitum entstanden sind, und ital. *nesci*, *gnorri* scharfsinnig und überzeugend erklärt, weiter die Möglichkeit einer spätlateinischen Bildung von *sapius* aus *sapere* abgelehnt, und nun positiv zu zeigen versucht, dass die romanischen Formen teils auf *sapidus*, teils auf ein daraus durch Suffixtausch entstandenes *sapius*, *sabius* hinweisen, ein Suffixtausch, der auch bei vielen anderen Vertretern der Adjektiva auf -idus vorgekommen ist. Mit dieser Annahme lassen sich nun zweifellos manche Schwierigkeiten, deren man bisher nicht oder nur auf grossen Umwegen Herr geworden war, sehr einfach beheben, und ich persönlich habe die Überzeugung, dass Schuchardt den Nagel auf den Kopf getroffen hat, aber um von dem subjektiven Glauben zur objektiven Wahrscheinlichkeit zu gelangen, müsste man doch etwas deutlicher die Adjektiva auf -ius, -eus kennen, die die Umprägung von solchen auf -idus veranlassen konnten. Dass es welche gegeben hat, obschon ja gerade die betreffenden Adjektiva als solche sich früh verloren haben, ist möglich, lässt sich vielleicht sogar vom Romanischen aus nachweisen, aber man muss doch bedauern, dass Schuchardt, der sich sonst keine Mühe hat scheuen lassen, auch die entlegensten Gegenden nach

15) Wien 1898 aus den SHWPhHCl. Bd. 149.

Stützen für seine These zu durchwandern, und mit unerreichtem Scharfsinn eine erstaunliche Fülle von Formen erläutert, es anderen überlassen hat, den Schlussstein zu legen. Was nun die Ausführungen und Erklärungen im Einzelnen betrifft, so ist doch gar manches nicht so sicher, wie es nach des Verf. Darstellung erscheint; die Stützen des Gebäudes nicht alle gleich fest, manche sogar kaum widerstandsfähig. Überblicken wir z. B. die Tabelle S. 18 f., in der für ein Dutzend Adjektiva auf *-idus* italienische und ostladinische Formen zusammengestellt worden, die teils auf *-idus* teils auf *-ius* beruhen. Zunächst ist auf die scheinbar oft weite geographische Verbreitung kein grosses Gewicht zu legen, was zu nutzen weniger kundiger Leser kurz nachgetragen werden soll, mindestens kann sard. *marciu*, siz. *marciu*, neap. *marcio* nicht auf *marciu* beruhen, sondern nur Lehnwort aus der Schriftsprache sein. Was mir nun aber in dieser Tabelle besonders auffällt, ist der Umstand, dass von den zwölf Adjektiven drei gar keine *iu*-Formen zeigen, eines nur solche, die anderen achte in verschiedener Proportion *-idu* und *-iu*. Aber auch von diesen sind mir noch einige verdächtig. Lomb. *gravia* wird neben *gravida* angeführt, leider ohne Angabe der Quelle. Ich vermute berg. *gravia*, s. Tiraboschi, allein intervokalisches *d* fällt im Bergamaskischen vor dem Tone stets und in Proparaxytones finde ich wenigstens kein sicheres Beispiel seines Bestehens; *limpiu* ist sizilianisch und neapolitanisch, hat noch dazu siz. *limpidu*, neap. *limpeto* neben sich, ist aber also beschränkt auf die Gegenden, die am meisten spanischem Einflusse ausgesetzt sind, so dass man an ihrer Echtheit zu zweifeln jedenfalls berechtigt ist; eher kann friaul. *limpi* neben *limpid*, *lamped* in Betracht kommen, dem sich *ruspi* vergleicht. Siz. *rabbii* soll *rabius* statt *rabidus*, ital. *rabido* sein. Aber letzteres ist nach Massgabe des *b* Lehnwort, die anderen Dialekte scheinen es nicht zu kennen, so dass es wohl dem volkstümlichen Wortschatze überhaupt abzusprechen sein dürfte, und so ist es wohl wahrscheinlicher in *rabbii* das zum Adjektivum gewordene *rabbia*, zu sehen. Verwickelter, als es den Anschein hat, liegen die Dinge im Sardischen. Ich habe vor Jahren (ZRPh. VIII 213) die ratio nicht gefunden, und bin später nicht mehr darauf zurückgekommen. Aus den Zusammenstellungen bei G. Hofmann, die logud. und camp. Mundart (1885 s. 108) geht nun mit Sicherheit hervor, dass Ausfall des *d* Regel ist. Sehen wir uns nun die von Schuchardt gegebenen Beispiele für erhaltenes *d* an, so fällt zunächst *raida* weg, da ihm siz. *gravita*, neap. *graveta* entspricht, so dass also *gravita* statt *gravida* zu Grunde liegt; *lughidu* sieht zwar mit seinem *g* sehr sardisch aus, steht aber bei Spano nur im italienisch-sardischen Teile an zweiter Stelle, sodass man den Verdacht einer Anpassung des italienischen oder des lateinischen Wortes nicht los wird, wie denn auch Porru das entsprechende südsard. *lucidu* als *termine latino* bezeichnet, *torbidu* erweist sich durch sein *o* als nicht sardisch, *morbidu* und *solidu* sind ihrer Bedeutung gemäss verdächtig, *ranchidu* neben siz. *rancitu*, neap. *granceto*, *bischido* neben siz. *viscitu*, neap. *visceto* verhalten sich wie *raida*. Weniger leicht lassen sich einzelne der ZRPh. VIII 213 beigebrachten Beispiele beseitigen. Zwar *fungidu* besteht nicht, sondern beruht auf einem Versehen, dessen Gründe ich heute, nach 17 Jahren, nicht mehr ermitteln

kann, bei *labida* will ich wenigstens darauf hinweisen, dass Spano im italienisch-sardischen Teile *lapide* schreibt, und dass auch Porru nur die Form *lapida* kennt, wodurch das Wort wieder jede Beweiskraft verliert. Ich gehe der Sache nicht länger nach, ich will nur erwähnen, dass in einer zweiten Tabelle, die speziell die Formen in Istrien nach mündlichen Mitteilungen Ives bringt, das Material viel günstiger für Schuchardt zu sein scheint, und dass im Anschlusse daran in glänzender Weise ital. *ruvido* ‚rau‘ auf das plautinische *rubidus* zurückgeführt wird, wobei dann auch mancherlei, namentlich südfranzösische und italienische Wörter mit dem Stamme *rūf*, *rūp*, *rif*, *rip* und der Bedeutung ‚Runzel‘ u. dgl. zur Behandlung gelangen. Im Neuprovenzalischen findet sich teils *-e* aus *-idus*, teils *-i* aus *-ius*, im Französischen würde *tere* auf *-ius*, *tiède* auf *-idus* weisen. Zunächst sei mir hier ein Wort in eigener Sache erlaubt. Ich hatte in *sade* aus *sapidus* die Synkope nach Eintritt des Auslautgesetzes eintreten lassen, ZRPh. VIII 235, Rom. Gramm. I § 336. Schuchardt äussert sich mit Hinweis auf die zwei Stellen, das wäre **sabido*, *sabid*, *sad*. Es mag sein, dass Schuchardt eine andere Formulierung der Auslautgesetze vorschwebt als die, die ich für richtig halte, jedenfalls aber ist nach der ZRPh. VIII 240 angedeuteten und Rom. Gramm. I § 313, 647 ausgesprochenen Fassung meiner Auffassung eine solche Reihe ganz unmöglich, denn für mich ist ein *sábid* aus *sabido* im Nordfranzösischen undenkbar. Hier im Französischen scheinen die Beispiele für *-iu* nun recht zahlreich zu sein: afr. *tieve*, *rance*, *orre* u. a., vielleicht *mince*, das ansprechend auf *mincidus* zurückgeführt wird, wenn auch noch einige Zweifel bleiben. Es folgen dann Bemerkungen über das Verhältnis von *-eus* und *-idus*, wobei die Existenz des Rom. Gramm. I § 267 angeführten prov. *muide* in Zweifel gezogen wird, doch hätte man dafür mindestens eine Begründung erwarten dürfen, da das Wort doch in Mistral's Trésor zu finden ist. Die Ausbreitung und Fortwucherung von *-ius* und *-idus* wird nun weiter verfolgt, dabei die Möglichkeiten von Endungsvertauschungen erwogen, und gezeigt, dass *idus* auch durch andere Ausgänge verdrängt wird, nämlich durch *-itus*, *-ulus*, *-icus*, oder, besonders bei *cid*, durch Umstellung die Form *dic* annimmt. Wird man diesen ganzen Ausführungen ziemlich vorbehaltlos zustimmen, so erregt dagegen die Reihe *-idus*, ersetzt durch *-ius*, *ius* durch *-us*, also Schlussresultat *-us* neben oder statt *-idus* wenigstens bei mir mancherlei Bedenken. Das erste Beispiel ist **brabidus*, d. i. *rabidus* + *br* 1. ital. *brado* (**brabdo*), 2. span.-portg. *bravío* für **brávio*, vgl. span. *rocío* = portg. *rocio*) — ital. span. portg. *bravo* —. Dagegen ist aber mancherlei geltend zu machen. Von ital. *brado* ist *braidó* kaum zu trennen, und da jenes sehr wohl aus diesem entstanden sein kann, so wird *bravido* zu *braidó* anzusetzen sein. Doch das ist nebensächlich, wesentlich dagegen, dass span. *bravío* jünger zu sein scheint als *bravo*, dass für die von Schuchardt angenommene Tonverschiebung eine Erklärung fehlt, denn *rocío* ist als Postverbal von *rociar* wohl verständlich, während für *bravío* eine solche Erklärung nicht angeht, das angebliche span. *braviar* in seiner Existenz sehr fraglich ist. Man mag mit Schuchardt an *bravo* aus **brabidus* festhalten, man wird aber auf alle Fälle sagen müssen, dass die für seine These notwendige Form *bravío* in der romanischen

Überlieferung vorläufig keinen Anhalt hat; ich für mich ziehe allerdings Cornus Deutung des spanisch-portugiesischen *bravo* vor. Auch anderes ist mindestens missverständlich, so sind portg. *limpo*, *tibo*, *turvo* wohl lautgesetzlich aus altem. *limpio*, *tibio*, *turvio* entstanden, vgl. Rom. Gramm. I § 340, Rev. Lus. II 367, sodass es sich nicht um ‚Vertauschung‘ mit *-us* handelt. Bleibt hier manches zweifelhaft, so entschädigt die sich daran anschliessende Sammlung von Neubildungen auf *-idus* um so mehr, vor allem die eingehenden Darlegungen über **rincidus* und *fungidus*, über *musteus* und *mucidus*, über *ruscum*, *rusceus*, *ruscidus*, in denen etymologische Rätsel, an die heranzugehen die Wenigsten wagen würden, mit glänzendem Scharfsinne der Lösung zugeführt werden. Den Schluss bildet eine nochmalige Übersicht der romanischen Formen im Verhältnis zu *sapidus* und **sapius*, eine Besprechung von kymr. *sailb*, endlich die Darstellung der Bedeutungsverhältnisse.

Die romanischen Vertreter von *ululare*: rum. *urla*, ital. *urlare*, eng. *uerlér*, frz. *hurler*, prov. katal. *udolar*, span. *aullar*, obw. *urlar* bespricht W. MEYER-LÜBKE¹⁶⁾ und sucht die Verschiedenheit der Vokale zwischen lateinisch und romanisch aus onomatopöetischen Gründen zu erklären; Th. BRAUNE¹⁷⁾ bespricht *roba* und Genossen; ital. *arruffare*; katal. *arrufar*, span. *rufo*; ital. *bugiare*, prov. *bauzar*, afr. *boisier*; ital. *scaglia*, frz. *écaillé*; ital. *sellino*, span. prov. *escelin*; ital. *spuola*, afrz. *espolet*; ital. *stallo*, afrz. *estal*; *stoppia* usw., deren germanischer Ursprung mir wenig wahrscheinlich ist; ital. *stormo*, afrz. *estor*; frz. *tique*, ital. *zecca*; ital. *tombolare*, frz. *tomber*, portg. *tombar*; ital. *torba*, span. *turba*, frz. *tourbe*; prov. *trapa*, afrz. *trape*, span. *trampa* nebst frz. *tremper*; ital. *tromba*, span. portg. *trompa*, frz. *trompe*; J. ULRICH¹⁸⁾ führt ital. *catastro*, span. *catastre*, frz. *cadastre* auf **κατόστραχον*, *catastracum* zurück. Das Verhältnis von *ambulare* zu *aller* war von FÖRSTER¹⁹⁾, SCHUCHARDT²⁰⁾, WULFF²¹⁾ wieder behandelt worden, doch hat nur Schuchardt versucht, die Mittelstufen, die er ansetzt, auch wirklich innerhalb der jedesmaligen romanischen Sprachentwicklung zu rechtfertigen; A. HORNING²²⁾ wirft die Frage auf, ob loth. *lohire* ‚Jauche‘, nord-ital. *lottsä* ‚Kuhmist‘, mail. *slottsä* ‚Spülicht‘ lat. *lotium* wiedergeben und bejaht sie wohl mit Recht, ferner²³⁾ weist er **pidicus* für *picidus* im Neuenburgischen nach, und meint wie *sucidus* neben *sucus* steht, wäre **ficidus* neben *ficus* möglich, woraus *fidicus*, frz. *foie* usw., eine ansprechende Vermutung, die aber doch noch eine der Hauptsachen, die Behandlung des Tonvokals unerklärt lässt; G. PARIS²⁷⁾ schlägt für ital. *pulleggia*, frz. *poulie*, span. *polea*, portg. *polle* den Plural eines griechischen Diminutivs *πολλίδιον* von *πόλος* vor und stützt diese Deutung durch das namentlich im XVI. Jahrh. auftretende *empolie*, zu dem gr. *ἐμπολίζειν* passt; für *tocarre*, *toucher* suchte Nigra und ASCOLI *tudicare* wahrscheinlich zu machen²⁵⁾, wogegen SCHUCHARDT²⁶⁾ an Schallnachahmung denkt. An derselben Stelle weist ASCOLI darauf hin, dass

16) ZRPh. XXII, 6—8. 17) Ebd. 197—216. 18) Ebd. 202. 19) Ebd. 515—590. 20) Ebd. 398—400. 21) Ro. XXVII p. 50. 22) ZRPh. ebd. 486. 23) Ebd. 488. 24) Ro. XXVII 484—489. 25) AGI. XIV 337. 26) ZRPh. XXII 30.

nicht nur entsprechendes *ligicare* als *livare* die Grundlage für *leccare*, frz. *lecher* ergebe, sondern auch *tagicare* die von *taccare*, *tacher*, *strigicare* die von bol. *strikar* war; Nigra²⁷⁾ erklärt ital. *arnia*, span. *arna* aus *albius*, *albina*, *albinya* zu *alveus*, piem. *büa*, span. portg. *bua* aus *pupa*; stützt die Diez'sche Deutung von frz. *javelle*, span. *gavilla* durch piem. *čavela*; stellt *rapu* als Grundlage von span. *rabo*, ital. *rabuino* u. a. auf. Endlich zum Schlusse ist noch hinzuweisen auf F. KLUGE and F. LUTZ, *English Etymology*²⁸⁾. Das Büchlein bietet dem Romanisten kaum etwas Neues und will es auch nicht, steht aber, nach mehreren Stichproben zu schliessen, mit Bezug auf den romanistischen Teil durchweg auf der Höhe der Wissenschaft.

Wien, 5. VI. 1900.

W. Meyer-Lübke.

Rumänische Sprache.

Grammatik und Lexikographie. Es lässt sich nur sehr wenig verzeichnen, was als Leistung auf diesem Gebiete während der Jahre 97—98 erschienen ist. Es beschränkt sich auf drei oder vier Grammatiken, die ich in chronologischer Reihenfolge hier kurz kennzeichnen will. Als Fortschritt auf dem Gebiete der Erforschung der in der rumänischen Sprache waltenden lautlichen oder syntaktischen Gesetze kann kaum eine bezeichnet werden; ich mache auch keine Ausnahme in dieser Beziehung von ALEXANDRU PHILIPPIDES *Gramatica elementară a limbii romine*, Iasi 1897 (VII 384, p. 8^o). In einer kurzen Einleitung belehrt uns der Verfasser über den Zweck und die Absichten, die ihn bei der Abfassung dieses Buches geleitet haben. Mit seiner Geschichte der rum. Sprache beschäftigt (s. III), hat er das Bedürfnis gefühlt, eine Grammatik zu haben, in welcher die gewöhnlichen Formen der rum. Sprache „katalogisiert“ wären, zugleich mit der Erklärung dieser Formen und zahlreichen Beispielen. Da er keine solche Grammatik fand, so hat er sich selbst so eine geschaffen und diese liegt uns hier gedruckt vor. Es ist auch weiter nichts als ein ausführlicher Katalog, ein Verzeichnis der „Formen“, d. h. der Deklination und Konjugation und ein mechanisches Aufzählen — so wenigstens behauptet der Verfasser — aller Worte, welche unter diese bestimmte Kategorien nach Endung u. s. w. gehören. Welch praktischen Zweck ein solches Anhäufen von Worten in alphabetischer Reihenfolge und nach willkürlichen Einteilungen und Kennzeichen verfolgen kann und in welcher Weise so eine Sammlung auch nur eine grammatische Frage ihrer Lösung nahe gebracht wird, hat der Verf. wohlweislich unterlassen, auch nur anzudeuten. Er begnügt sich, wie er sagt, damit, den aktuellen Zustand der Sprachformen zu registrieren; nur hat er dieses auch nicht einmal übersichtlich genug gemacht, um den Gebrauch des Buches zu erleichtern, wenn es irgend welchem Zwecke überhaupt dienen soll. Die Behauptung, dass solche Grammatiken nicht existieren,

27) AGIt. XIV 353 ff. 28) Strassburg, Trübner, 1898. VIII 236 ss. 8^o.

in welchen die Zahl der Beispiele sehr gehäuft ist und in welchen die Ausnahmen von den Regeln fast vollständig aufgezählt werden, ist auch nicht richtig. Der Verf. scheint eben die alten Grammatiken nicht zu kennen, sonst hätte er alle diese Desiderata in Molnars „Deutsch-Walachische Sprachlehre“ (2^{te} Aufl., Hermanstadt 1810) erfüllt gefunden, wo alles viel besser und systematischer aufgezählt ist, als es Ph. thut. Die alte Grammatik hat noch einen Vorzug vor dieser neuen Grammatik voraus, dadurch, dass in jener auch der Accent angegeben ist. Ferner die Grammatik von Gulescu, welche eine unerschöpfliche Anzahl von Suffixen und Präfixen enthält. Doch auch diese wird von Ph. ignoriert. Es gehört zum Charakter der neuesten Schule, die Leistungen der Älteren, die mindestens ebenso gediegen und zuverlässig sind als die der Epigonen, vornehm zu ignorieren! Es rächt sich aber an diesen Neueren dadurch, dass sie an Zuverlässigkeit viel einbüßen und ihre Beispiele nicht unmittelbar aus dem Leben sondern (indirekt) aus dem Wörterbuche schöpfen. In diesem Falle hat Ph. Cihac's Wörterbuch ausschliesslich benutzt, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, dass vieles, was in diesem ausserordentlich verdienstlichen Werke erscheint, nicht als allgemein rumänisch bezeichnet werden darf. Vieles ist rein lokalen Ursprungs und kann wohl nicht als Beispiel angeführt werden, wo es sich um die Feststellung der allgemein gültigen Gesetze der rum. Sprachbildung handelt. Ph. zählt ausserdem noch auf ganz moderne Worte, die erst jüngst in die Sprache aufgenommen, sich kaum in die Littersprache eingebürgert haben, aber noch lange nicht vom Volke assimiliert sind. Die Benutzung des Buches wird auch durch typographische Nachlässigkeit sehr erschwert, indem die Worte oder Partikeln, die besonders im zweiten Teile behandelt werden, in keiner Weise sich vom andern Drucke unterscheiden, sodass es manchmal schwer wird herauszufinden, worauf sich der Verf. bezieht. So z. B. die Worte: „cel, el, un“ etc. (pp. 198 ff.), die sich vom Reste des Textes gar nicht graphisch unterscheiden. Das Einzige, was sich von dieser Leistung sagen lässt, ist, dass sie reichliches Material liefert für eine vollständigere Grammatik.

Viel weniger kann ich von den folgenden Grammatiken sagen, die alle nur den praktischen Zweck verfolgen, die Sprache leicht erlernen zu lassen. Sie sind zumeist für Deutsche bestimmt und es wird daher in der Behandlung der Sprache nur auf das unmittelbar Praktische der Schwerpunkt gelegt. Dabei fällt keinem der Verfasser ein, von der herkömmlichen Schablone auch nur im Geringsten abzuweichen. Die Schulgrammatiken, die in Rumänien gebraucht werden und die Anschauungen, welche darin vorwalten, werden als selbstverständlich und über allen wissenschaftlichen Zweifel erhaben angenommen, sie dienen als Grundlage für die schematische Darstellung der Formenlehre. Die Orthographie richtet sich auch zumeist nach der von der rum. Akademie sanktionierten, aber nichts destoweniger inkonsequenten und unwissenschaftlichen Orthographie. In chronologischer Reihenfolge erwähne ich zunächst das „Lehrbuch der rumänischen Sprache zum Schul- und Selbstunterricht von M. TEUTSCH und JOAN POPEA, Kronstadt 1897“. Die Verfasser scheinen jedenfalls gute praktische Vorkenntnisse zu besitzen und die Beispiele sowohl als auch die Ordnung der Teile zeugen dafür.

Besonders hervorzuheben ist die Thatsache, dass die Beispiele dem alltäglichen Sprachgebrauche entnommen sind und nicht die künstlichen Formen zeigen, wie es gewöhnlich mit solchen der Fall ist in „praktischen“ Lehrbüchern. Die grammatischen Regeln sind den allgemeinen Grammatiken entnommen und die Phonetik ist ziemlich primitiv. Bei diesem so wie bei den gleich zu behandelnden Büchern, welche einen praktischen Zweck verfolgen, lässt sich am leichtesten der Nachteil erkennen, welchen die schwankende Orthographie und die Unsicherheit in den Wortformen in die Sprache gebracht hat. Seitdem mit der Vergangenheit gebrochen wurde und alles Alte über Bord geworfen wurde, ist auch die alte durch die Kirchensprache geschützte und geförderte litterarische Sprache und Sprachform allmählich im Schwinden begriffen und die dialektischen Formen, welche bisher von derselben ferngehalten wurden, schleichen sich allmählich in die Schriftsprache der verschiedenen Provinzen Rumäniens ein. Man hat bloss ein Lehrbuch mit dem andern zu vergleichen, um zu sehen, dass z. B. ein Wort wie „femea“ in mannigfaltiger Weise geschrieben wird und zwar als: „femeie“ oder „femeiŭ“ oder „fimeă“ u. s. w. Übel bestellt ist mit dem Gebrauche von „ă“ und „se“, mit den Formen „bi“ und „ghi“ und unzählige andere. Schriftsteller sowohl als auch Verfasser solcher Lehrbücher sollten doch einmal zu dieser Einheitlichkeit der Formen angehalten werden, nicht dass ich es wünschen würde, dass der Verf. einer rum. Grammatik den Sprachgebrauch vorschreiben sollte, meist nach eigenem Gutdünken, wie es von Einigen auch geschieht, sondern, dass an die alte Form wieder angeknüpft werde und somit einige Ordnung und Harmonie in diese wachsende Anarchie gebracht werde. — Diese Nachteile kennzeichnen in erhöhtem Masse das „Theoretisch-praktische Lehrbuch der rumänischen Sprache, von GEORGE DAN, Wien 1897“, wo kaum eine Zeile in den Beispielen und Exerzitien frei von solchen Eigentümlichkeiten ist, die zumeist für den Lernenden irreführend sind. Der Verfasser hat es auch für nötig gefunden von den rum. Texten, die er als Anhang abdruckt (p. 158—215), jedes einzelne Stück, wie er in der Anmerkung hinzufügt, „in der ursprünglichen Orthographie“ wiederzugeben, als ob diese „ursprüngliche Orthographie“ mehr wäre als die Schrulle jedes einzelnen Schreibers und ein Zeugnis mehr für die Anarchie, die noch besteht. Inwieweit einem, der die rum. Sprache erlernen will, damit gedient sein kann, überlasse ich praktischen Pädagogen zu entscheiden. Die Auswahl dieser Texte ist auch nur zu tadeln, denn sie bestehen zumeist aus Übersetzungen, die wenigsten sind Originalarbeiten und bieten deshalb auch nicht ein klares und treues Bild vom Geiste der Sprache und von deren syntaktischen Eigentümlichkeiten. Den Schluss bildet ein deutsch-rumänisches Glossar. Warum nicht auch ein rumänisch-deutsches? wie sollte sonst jemand diese rum. Texte verstehen lernen, da er die Worte nicht einmal nachschlagen kann? — Einfacher und nicht viel besser, wenn auch etwas mehr praktisch und weniger kompliziert ist das „Rumänische Sprech- und Lesebuch von Prof. JOHANN NASTASI, I. Teil, Czernowitz 1898“. Jeder Regel folgt im allgemeinen ein Exerzitium zugleich mit einer Reihe darauf bezüglicher Fragen, ganz im Stil von Tiktins rum. Grammatik, nur mit der Ausnahme, dass hier alles zuerst deutsch formuliert wird.

Die Exerzitien sind numeriert und die Vokabeln werden zu diesen Lestücken separat gegeben (p. 60 ff.). Auf die grammatischen Einzelheiten lasse ich mich nicht ein. Sie bieten weder neue noch wichtige Gesichtspunkte. Alle Formen werden, so weit es geht, nach der herkömmlichen Schablone aufgeführt, ohne dass es diesem oder irgend einem Verfasser von solchen „Lehrbüchern“ auch nur einfällt, eine Auswahl aus diesen Formen zu machen, und sich zunächst darauf beschränken, diejenigen vorzubringen, welche thatsächlich im modernen Sprachgebrauche leben. Ich weise z. B. auf die Häufung der Formen in den Paradigmen der Verba hin, wo alles Mögliche aufgeführt wird, ohne Rücksicht darauf, dass fast keine einzige der einfachen Verbalformen wie Perfekt und Plusquamperfekt heute gebraucht wird, an deren Stelle stets die zusammengesetzten Formen gebraucht werden. So hört man fast nie die Form: „*fui*“ oder „*fusi*“ wohl aber immer „*am fost*“, „*ai fost*“ u. s. w. Man spielt noch immer mit leeren Formen. Wenn auch ihre Existenz in der Sprache nicht geleugnet werden kann, so gehören sie einer älteren Periode an und verschwinden immer mehr aus dem täglichen Gebrauche. Gerade in solchen Büchern, welche praktischen Zwecken dienen wollen, müsste man sich von dieser unnützen Überbürdung frei halten. Ein kleines Glossar, rum.-deutsch, beschliesst diesen Band. Besser angelegt und auch dem praktischen Bedürfnis besser Rechnung tragend, ist der „Praktische Lehrgang der rumänischen Sprache von JOHANN LORAND MÜLLER“, von welchem mir die zweite Auflage (als Bd. 14 von Kochs Sprachführer, Dresden u. Leipzig 1899) vorliegt. Ihm kleben aber noch die Spuren der latinisierenden Grammatiker stark an. Wir erhalten Afterformen wie: „*sum*“ für „*sânt*“ als Präsens Indic. von „*a fi*“ und im Wörterbuche finden sich eine Anzahl sonderbarer ganz lokaler Worte, die meist unter dem Einflusse der deutschen Sprache gebildet worden (sind, eine Eigentümlichkeit der Siebenbürgischen Schule, z. B. „*spescază*“ p. 80) = „hat Spesen“, „*pretuveră*“ (p. 76) = „*prețioasă*“ oder: „*mă denumesc*“ = „ich werde ernannt“. Unrichtig in vielen Fällen ist die Angabe der dumpfen Aussprache des Vokales, welchen der Verf. *ë* (*-ă*) schreibt, sowohl in der Wortbildung als auch im Wortschatze, so z. B. die Formen des Plusquamperf. in *-sem*, wo er stets: „*-sēm*, *-sēs*, *-sē*“ hat, an Stelle von: „*-sem*, *-seși*, *-se*“, Worte wie: „*libër*“ für *liber*, und „*libértate*“ für *libertate* (p. 82). Den Wert des Buches sehe ich in dem dem starken Gebrauche, den der Verf. als „Übungen“ von Sprüchwörtern und Redensarten gemacht hat. Es wäre zu wünschen, dass die oben gerügten Übelstände in der nächsten Auflage so gründlich wie möglich beseitigt werden sollten, um das Buch wirklich den Zweck erfüllen zu sehen, für welchen es geschrieben worden ist. — Darauf beschränkt sich die positive und an Resultaten sehr ärmliche Leistung auf dem Gebiete der rum. Grammatik. —

Nicht viel Besseres lässt sich von der Lexikographie schreiben. Ich habe nur die folgenden Leistungen zu verzeichnen, von welchen die letzten auch nur unmittelbaren praktischen Zwecken dienen sollen. Ich erwähne zunächst: „*Dictionar universal al limbei române*“, von LAZAR ȘAINEANU, Craiova (s. a. aber 1896—97 X, 882.) Dieser Arbeit, der ersten ihrer Art im Rumänischen, haftet auch der Fehler der Erstlings-

frucht an und die Spuren der Hast in der Abfassung dieses Wörterbuches sind nur allzusichtbar. Der Verf. versucht hier zum erstenmal aus der Masse des rumänischen Sprachschatzes nur das herauszuheben, was thatsächlich im Munde des Volkes lebt, und nicht einzelne dialektische oder archaische Form oder willkürliche Schöpfung ist. Er fügt dann auch Eigennamen bei, sowohl aus der allgemeinen Geschichte, der Geographie, als auch aus der rumänischen Geschichte, Biographie und Geographie. In der Erklärung des rumänischen Sprachschatzes aber hat sich der Verfasser viele Fehler zu schulden kommen lassen, die mit grösserer oder geringerer Berechtigung und mit grösserer oder minderer Bitterkeit und Voreingenommenheit von vielen Seiten gerügt worden sind. Wenn die Kritiken auch in der Sache Recht haben, so war doch die Form, in welcher sie vorgebracht wurden, nichts weniger als der Sache angemessen. Es ist eben der erste Versuch dieser Art im Rumänischen und hätte als solcher kritisiert werden sollen. Eine neue Auflage wird einer gründlichen Revision unterzogen werden müssen, um allen Anforderungen einer wissenschaftlichen Leistung entsprechen zu können. — Auf Grund des hier gesammelten und zum teil gesichteten Sprachschatzes hat der Bruder des Verfassers: MARIU ŞAINEANU, *Dictionar franceso-român*, Craiova (s. a. aber 1897 VI, 703 pp.) und *Dictionar român-frances*, Craiova (1898 VII, 581 pp.) herausgegeben. Als praktische Wörterbücher werden diese allen Anforderungen genügen, wenn sie auch nicht das Mass des Gewöhnlichen übersteigen. Im französisch-rumänischen Teile hat der Verfasser die besten französischen Wörterbücher, darunter Sachs-Villatte, ausgebeutet und auch die Etymologien, soweit sie sicher sind, mit angegeben. Die rumänische Übersetzung ist in den meisten Fällen präcis und der wirklichen Sprache entnommen, neue willkürliche Bildungen, die von rumänischen Verfassern sonst nicht verschmäht werden, sind unberücksichtigt gelassen. Die technischen Ausdrücke sind auch mit einiger Geschicklichkeit übersetzt und die Pflanzen- und Tiernamen hat Ş. jedenfalls versucht zu identifizieren und rumänisch korrekt wiederzugeben. Der rumänisch-französische Teil dagegen beruht fast ausschliesslich auf dem „encyklopädischen Wörterbuch von L. Şaineanu und auf Damés grossem Wörterbuch“, von welchem der Verfasser die meisten Beispiele und Übersetzungen entlehnt, die er einigermaßen übersichtlicher ordnet und kondensiert. In diesem Teile hat sich der Verfasser weislich davor in acht genommen, die Etyma der rumänischen Worte hinzuzufügen. Ich sehe darin nur einen Vorzug, denn gerade auf diesem Gebiete ist noch vieles, wenn nicht das meiste, in der rumänischen Philologie zu leisten.

Darauf beschränkt sich das Resultat der grammatischen Thätigkeit während der letzten zwei Jahre in den rumänischen Ländern. Es ist weder viel, noch besonders gut und bietet fast gar keinen Fortschritt in der Erforschung der rumänischen Sprache und in der Geschichte ihres Entstehens.

London, 29. Dezember 1899.

M. Gaster.

Rätoromanische Sprache.

KASPAR PULT¹⁾ berichtet über Laute, Wörter und Formen seines grossen Heimortes Sent im Unterengadin, t⁴ in Gartners Grammatik. Die gründliche Entwicklung und Zusammenstellung wäre noch überzeugender geworden, wenn der Verfasser zum Vergleich auch die Nachbardörfer stets herangezogen hätte. Auch ist der Stoff nicht immer richtig in den allzu zahlreichen Paragraphen verteilt. So gehört z. B. die Bezeichnung Exception *tsiënt* (centum) nicht nur zu Nr. 72, wo bloss von faktitiven Verben die Rede ist, sondern zu den Wörtern auf *-ent* überhaupt. Seite 21 erscheint die für **anma* postulierte Entwicklung zu *orma-* (**uerma*?) *oarma* und wieder *-prma* überflüssig, wenn wir, wie Pult (49) in der Form *oa* bei vielen Wörtern vermutet, nur eine orthographische Tradition vor uns haben. Ungenau ist die Bemerkung (11): *ö = ö* allemand dans böse, plus fermé que *l'eu* français, da man nicht weiss, welches französische *ö* gemeint ist. Dagegen findet sich in der Abhandlung manche Anregung zu neuer Vergleichung. So möchte Pult (42) in dem *ü* von *prüm* cher einen Einfluss von *unus* > *ün* als von *primarius*, wie ihn Meyer-Lübke für möglich gehalten hatte, erkennen. Und S. 28 sagt er: Il est étonnant qu'une voyelle tout à fait caractéristique du rétoroman n'ait été mentionnée par personne; und diesen Vokal *è*, einen Zwischenlaut zwischen *e* und *i*, belegt er mit einer Anzahl von Beispielen, von denen Gartner (§ 200) einige mit *è* wiedergibt, wie *tsël*, *sës* und *dës* in l² und l³, *vely* in l³ gegen *vely* in l², *dës* auch bei Ascoli, *Saggi ladini* (245) sich findet. Inbezug auf das Futurum glaubt Pult, dass von Schuls abwärts kein *venio* ad + Infinitiv vorkomme, und die bekannte Bildung mit *haben* dort ebenso gebräuchlich sei, wie in den „übrigen“ romanischen Sprachen. Von allgemeinem Interesse ist noch die psychologische Bemerkung (71), dass in den meisten Sprachen eine grosse Zahl von Fluch- und Schimpfwörtern ein *r* enthalte. Wenn endlich der Verfasser wirklich nur das notierte, was er im Laufe der ungewungenen Unterhaltung vernahm, denn (9): Reproduire un mot détaché ou l'employer dans la phrase, ce sont des actes psychiques bien différents, so kann man in seiner Studie nur einen guten, noch manches Bessere versprechenden Beitrag zur rätoromanischen Sprachforschung erblicken. — In dem ersten Jahreshfte eines romanischen Studentenvereins behandelt J. HUONDER²⁾, nicht um die Forschung zu bereichern, wie er selbst bemerkt, sondern nur, um zu derselben anzuregen, in interessanter Weise die Wechselwirkung zwischen deutschem und romanischem Sprachmaterial und kommt dabei auch zum Ergebnis, dass die lateinischen Wörter im Oberländischen einen Teil ihres Begriffswertes verlieren, wie *aura*, wofür das deutsche Luft eingetreten sei. Im folgenden Jahrgang finden wir wieder einen kleinen Aufsatz HUONDERS³⁾, der von der Ansicht ausgehend, dass das Perfekt im Ober-

1) *Le parler de Sent* (Basse Engadine). Diss. Lausanne, Payot. 1897. 217. 8°. 2) *Ina uisa e l'autra sur de nossa romontsch*. Igl ischi, organ della Romania (Societat de students romontschs) edius de Dr. C. Decurtins. I. annada. Basel, 1897. 45—71. 3) *Sur dil narrativ ella romontsch sursilvana*. Ibid. II. annada. 1898. 119—126.

ländischen nicht importiert, sondern volkstümlich sei, zur Verwendung desselben anstatt des Imperfekts auffordern möchte. Wichtiger als diese beiden Artikel sind die statistischen Angaben von FLORIN BERTHER⁴⁾ über die romanische Bevölkerung Graubündens, nach den Zählungen von 1860—1888, insbesondere auch mit Rücksicht auf Schule und Konfession. Es ergibt sich u. a. daraus (S. 64), dass Samnaun von 1850, wo es noch unter den romanischen Gemeinden figurierte, bis 1880 vollständig deutsch geworden ist.

Von Texten hat J. ULRICH⁵⁾ 1897 eine Urkunde vom Heinzenberg mit zahlreichen deutschen Wörtern veröffentlicht, dazu einen Neudruck der Übertragung des Lukasevangeliums⁶⁾ von Bifrun, dem 1898 der erste Teil des Johannesevangeliums⁷⁾ folgte. Von besonderem Interesse ist aber die von dem Züricher Gelehrten nach einer Churer Handschrift mit lateinischem Text und mit Glossar herausgegebene Übertragung⁸⁾ der Carmina des Sulpitius und der Disticha Catonis. — J. C. MUOTH⁹⁾ verdanken wir einen Abdruck des Statuts von Zernez nach der Abfassung des dortigen Pfarrers Jousch (Josti) vom Jahre 1724. Der Text und der daran sich anschliessende umfangreiche Kommentar, den der Verfasser aus dem Oberländischen ins Unterengadinische übersetzen liess, bilden einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der genannten Gemeinde. Vom sprachlichen Standpunkt interessiert uns vor allem die Beleuchtung, die dieser Text in dem Glossar gefunden hat, das mit neuen Wörtern und Erklärungen Pallioppis Wörterbuch vielfach ergänzt.

Zu den liquiden Suffixen, die A. KÜBLER in einer von Gartner (JBRPh. II 123) besprochenen Abhandlung untersucht hatte, bringt ein zweites kleineres Heft¹⁰⁾ noch 332 mit anderen Suffixen gebildete Flurnamen, die sich natürlich viel leichter überschauen lassen als die ersten 1736, und weniger leicht gewagten Deutungen ausgesetzt sind. Sie bilden eine schätzbare Ergänzung, der das vom Verfasser im Vorwort angekündigte grössere Werk über die romanischen Flurnamen Graubündens überhaupt, hoffentlich bald folgen wird. Im Anschluss an diese Arbeit über das Grenzgebiet von Linguistik und Geographie sei nachträglich noch eine andere von General PARMENTIER¹¹⁾ genannt, die in ihrem Hauptteile keine etymologischen Untersuchungen, sondern nur einen sprachlichen Kommentar zu den Karten des schweizerischen Generalstabes geben will und für diesen Zweck vollkommen ausreichen dürfte. Die Einleitung dazu ist allerdings nicht frei von unrichtigen Auffassungen. So würde nach Parmentier (S. 19) Ober- und Unterhalbstein zum Nidwaldischen gehören, die 2. Person sing. (24) im ganzen Engadin stets

4) Carschun e digren della populaziun romontscha el cantun Grischun. Ibid. 61—86. 5) Charte soussilvane de 1609. RLR. 1897. 32 34. 6) Ibid. 65—83, 97—109, 265—279, 552—572. 7) Ibid. 1898. 239—271. 8) Deux traductions en haut engadinois du XVI^e siècle. Ro. XXVI. 1897. 208—224. 9) Statut del onorat comün da Zernez. ASRR. XII. 1898. 37—168. 10) Die suffixhaltigen romanischen Flurnamen Graubündens, soweit sie jetzt noch dem Volke bekannt sind. II. Teil. Die übrigen Suffixe. MB. XIV. Heft. Erlangen und Leipzig. 1898. 25. 8°. 11) Vocabulaire rhétoroman des principaux termes de chorographie et des mots qui entrent le plus fréquemment dans la composition des noms de lieu. Précédé d'une introduction géographique, ethnographique et linguistique. Paris, Association française pour l'avancement des sciences. 1896. 89. 8°.

auf *-st* auslauten und diese Endung mit der 2. Person des lateinischen Perfekts zusammenhängen. Nach S. 30 wäre die Sprache des Gottesdienstes, von wenigen Ausnahmen für die Fremden abgesehen, im Engadin noch stets romanisch und (31) auch der leider nur von 1883—91 erscheinende „Sursilvan“ wäre durch die „Gasetta romontscha“ ersetzt worden, die doch schon seit 1857 existiert. Dennoch bietet diese verhältnismässig lange Einleitung eine geschickte Zusammenfassung des Wichtigsten für die Franzosen, die bisher noch nichts Ähnliches in ihrer Sprache über deren bescheidene Schwester besaßen.

Würzburg, 11. I. 1900.

G. Hartmann.

Italienische Sprache.

Redigirt von Carlo Salvioni (Pavia).

Italienische Grammatik. 1897. CH. GHIGNONI. Sulla origine della lingua italiana¹⁾ giebt sich als 'una lezione agli alunni delle 1^o liceale; nè dunque, una trattazione rigidamente scientifica, nè una lieta lettura più o meno popolare', hat also keinen wissenschaftlichen Wert, erfüllt aber wohl den Zweck, den sich der Verfasser steckt, in geschickter Weise. — TH. WOHLFAHRT. Ueber die offene oder geschlossene Aussprache der Vokale *e* und *o* im italienischen²⁾ giebt ein hauptsächlich auf dem Wörterbuche von Rigutini-Bulle beruhendes Verzeichnis aller *e* oder *o* enthaltenden Wörter nach den Ausgängen, genauer gesagt, nach den dem Vokal folgenden Konsonanten geordnet, praktisch verwendbar, ohne wissenschaftliche Ansprüche. — V. GRÜNWARD und G. GATTI. Dizionario delle lingue italiana e tedesca³⁾. Neben dem Jb. IV, I 155 besprochenen Wörterbuche von Rigutini und Bulle beansprucht das von Grünwald und Gatti ebenfalls eine Beachtung. Es ist, wie schon der geringere Umfang bei wesentlich grösserem Drucke zeigt, viel weniger reichhaltig in der Vorführung des Wortschatzes, bietet aber insofern mehr, als es das wesentliche der Formenlehre und gewisse Partien der Verwendung der Wörter, die man zumeist der Syntax zuteilt, die aber thatsächlich in die Wortlehre, also ins Wörterbuch gehören, in weitem Umfange aufgenommen hat, namentlich die Rektion der Verba sowohl mit Hinsicht auf nominale wie auf verbale Ergänzungen, dann also die Pluralbildung, die Frage ob ein Wort singulare tantum oder plurale tantum sei, die Unregelmässigkeiten der Konjugation u. s. w. Wird man das dankend anerkennen, und dient der Brauchbarkeit des Buches in Händen von Anfängern nicht wenig, dass die Synonymik sehr eingehend behandelt ist, so steht doch, was die Auswahl und die Menge des Gebrachten betrifft, das Buch nicht höher als Michaelis und die Anordnung der verschiedenen Bedeutungen geht kaum über das übliche Durchschnittsmass hinaus, ist also weit davon entfernt, wissenschaftlich zu sein, will es übrigens auch gar

1) Turin Löschner 1897. 2) Progr. des k. Luitpold-Gymn. in München 1897.
3) Livorno S. Belforte e Co; Berlin, Langenscheidt 1897. 677 SS. lex- 8°.

nicht. Einzelheiten zu beanstanden ist hier nicht der Ort, doch will ich wenigstens bemerken, dass *nè* mit *ma non* gleichzustellen mir nicht richtig scheint, vielmehr der Satz *quella strada è pericolosa nè quella sola, ma altre* zu übersetzen ist: 'jene Strasse ist gefährlich und zwar nicht nur jene, sondern auch andere'. — L. NICOLAI, Beiträge zum Wort austausch zwischen Italienischem und Deutschem⁴⁾, stellt eine Anzahl von mit *a-* und *s-* anlautenden Wörtern zusammen, die das Deutsche dem Italienischen entnommen hat, ohne Anspruch auf Originalität, übrigens im ganzen Richtiges verzeichnend, doch ist Äprikose, wie schon der Auslaut *se* deutlich zeigt, aus dem Französischen entlehnt, und auf *tschaffit* hat dial. fr. *çavette*, Nebenform von *chouette*, mindestens ebensoviel Anrecht wie ital. *civetta*, endlich ital. *salvietta* ist Lehnwort aus franz. *serviette* und letzteres hat auch deutsches *Serviette* abgegeben. — C. SALVIONI, Per i nomi di parentela in Italia a proposito di un recente studio⁵⁾ giebt dankenswerte Nachträge zu Tappolet's Studie (IV 1, 112), namentlich aus den norditalienischen Mundarten; von DEMSELBEN VERF. liegen weiter vor: Postille italiane al vocabolario latino romanzo⁶⁾, die nach einem kurzen Hinweis auf die grossen Mängel von Körtings lateinisch-romanischen Wörterbuch eine reiche Nachlese von zum Teil recht wichtigen Formen geben, so Vertreter von *capisterium*, dessen von Georges bezweifelte Existenz somit gesichert ist; *lemures*, *metrum*, *obviam*, *përa*, *plautus*, wo lombardische Formen gebraucht werden die, wie übrigens alle mir bekannten romanischen (vgl. Ital. gramm. S. 9), auf *plautus*, nicht auf *plotus* zurückweisen, *redarius* in valtell. *redée* 'la parte posteriore del carro', das freilich auch, wie mir scheint, ein *retrarius* von *retro* darstellen könnte und mit Bezug auf die Bedeutung auch eher darstellt, *seges*, *senecta*, *stolo*, *subhircus*, *terebrā*, *ternare*, *topia* u. s. w. Einzelne Ansätze geben zu zweifeln Anlass, so möchte ich in ital. *navichiere* schon wegen der Endung nicht lat. *navicularius* sondern eine italienische Umdeutung von *nocchiere* (naucerus) sehen, wie mir übrigens auch *navicularius* nichts anderes als eine schriftlateinische Umbildung von *naucerus* zu sein scheint. Auch an *sátulus* zu glauben, wird mir schon darum schwer, weil das mail. *sač*, demzuliebe die Form angenommen wird, nicht nur *satulu*, sondern sogar *sathu* voraussetzt, also eine sehr alte Bildung. Neben *sač* statt *sačá*, das wohl eher ein *satul-läre* + *patulare* (bezw. *pacchiare*) darstellt, als ein *satlare*.

Und als drittes sind noch C. SALVIONI'S Quisquiglie Etimologiche zu nennen, die er in der Miscellanea nuziale Rossi-Teiss⁷⁾ 401—420 veröffentlicht hat. Er behandelt von der Schriftsprache angehörigen Wörter *granciporro* aus *grancio* und *porro* (páguru); *fisima* aus *sofisma* (vgl. Jb. IV 1, 155); *lemme* aus *sollemne*, *meggione* von *medius* oder *armeggiare*; *gnégnero* von *ingenium*, *monatto* stammgleich mit *monello*, *cimasa* aus dem Lombardischen entlehnt.

In derselben Sammlung S. 335—354 hat auch E. G. PARODI Etymologien veröffentlicht, darunter *arxillo* zu *asillus*, *mugnajo* von *moliniariu* zu *molinium*; *scoglio*, *scoglia* 'Hülle': *culleus* + *spoglia*, atosk.

4) Eisenach Pr. Nr. 701. 1897. 5) RIL. II ser. 1897, 30 ff. 6) MJL. 1897, 955—978. 7) Bergamo 1897.

smatria rückgebildet von *smatriato*, das auf *materia* beruht. — Sodann sucht C. NIGRA⁸⁾ ital. *baleno* auf *albenus* zurückzuführen, was begrifflich geschickt verteidigt wird, aber lautlich sehr bedenklich ist.

1898. Zur Lautlehre ist zunächst zu nennen die Fortsetzung des Jb. IV, 1, 153 besprochenen Artikels von B. BIANCHI *Storia dell' i mediano, dello j e dell' i seguiti da vocale nella pronunzia italiana*⁹⁾. Zwischen beiden Artikeln liegt eine *Anticritica*¹⁰⁾ gegen meine ablehnende Haltung zu dem ersten Artikel, wozu ich ZRPh. XXIII 463 f. Stellung genommen habe, und liegt, was schlimmer ist, der Tod! Wir haben also nur mehr eine posthume Veröffentlichung und offenbar bei weitem nicht alles, was der Verf. bringen wollte. Besonders interessant ist die Einleitung, wogegen die Regeln, 1. dass tonlose Verschlusslaute nach dem Tone vor *a* tönend werden, 2. dass vor dem Tone ohne Rücksicht auf den Vokal dasselbe eintritt, schon längst ausgesprochen waren und die dritte, dass die Analogie die Wirkung der Gesetze aufheben könne, selbstverständlich ist. — Sodann giebt S. PIERI 'a proposito d'uno spoglio di nomi locali'¹¹⁾ die Resultate, die aus einer sehr reichhaltigen Sammlung der Ortsnamen des Serchio- und des Lima-Thals für die toskanische Laut- und Formenlehre herauschauen und die namentlich eine neue Behandlung der Frage nach der Geschichte der zwischenvokalischen Tenues wünschenswert erscheinen lassen. Vgl. dazu ZRPh. XXIII 477 f. — Auf syntaktischem Gebiete liegen drei Arbeiten vor; die eine von A. ROSENBUSCH, *Über den Gebrauch der Partizipien und Gerundien in der italienischen Sprache*¹²⁾, ist als Materialsammlung wertvoll, namentlich auch mit Bezug auf die Übereinstimmung des *t*-Partizips, steht aber in der ganzen Auffassung auf einem längst veralteten Standpunkt, hat auch offenbar mehr die Bedürfnisse des mechanischen, sprachlich nicht gebildeten Übersetzers im Auge. — Die zweite ist eine amerikanische Dissertation von OLIVER MARTIN JOHNSTON über *The Historical syntax of the atonic personal pronouns in Italian*¹³⁾. Verf. giebt zunächst eine Liste von Fällen, wo betonte Pronomina an Stelle von tonlosen stehen, und glaubt sie damit erklären zu dürfen, dass die alte Syntax noch weniger streng war, dass man nach *a me piace* u. s. w. auch *me piace* sage, und dass endlich tonloses *me*, *te* auch dialektische Formen sein können. Von diesen drei Erklärungsmöglichkeiten möchte ich freilich nur die letzte anerkennen. Sie liegt deutlich vor in *e poi me disse: guarda el Lupatello*, wo *el* ja auch dialektisch ist, wogegen *me* Purg. 21, 18 deutlich emphatisch, *el* in *or-mai le donne ch'el vedranno morto* vielmehr *che'l* zu lesen ist; *ne* neben *ci* darf man überhaupt nicht als betont bezeichnen, *il voi veder felice fa* bei Petrarca zeigt, wie sonst gelegentlich, betontes Pronomen vor dem Infinitiv, wie im Altfranzösischen u. s. w. So schmelzen, bei genauerem Zusehen, die Belege mächtig zusammen und es ergiebt sich, dass die altitalienische Syntax keineswegs freier ist als die neue. Und was die Verwendung von tonlosen Pronomina statt betonten betrifft, so ist auch dagegen zu sagen, dass die Beispiele, soweit ich sie nachschlagen

8) Ro. XXVI, 336. 9) AGIt. XIV, 301—324. 10) eb. 121—130. 11) eb. 423—435. 12) Heidelberg Gross. 1898, 152 ff. 8°. 13) Dissertation von Johns Hopkins University, Toronto Rowell and Hutchison 1898 XII. 67 S. 8°.

konnte, Mundarten angehören, wo *mi*, *ti* betont sind, in tonloser Stellung *me*, *te* erscheint, also wiederum die Syntax nicht gestört ist. — Sodann folgen Belege für den Gebrauch der tonlosen Objektpronomina, ferner für *i* statt *io*, *no* statt *noi*, *e* statt *egli* u. s. w., die tonlosen Formen im Dativ, Bemerkung über die Verwendung der Dativform, über das Verhältnis von *voi*, *ella* und *lei*, die Verbindung von zwei tonlosen Pronomina, doch, trotz der fleissigen Sammlung, ohne greifbare Resultate. — Endlich ASCOLI¹⁴⁾ behandelt die Redensart *vattel' a pesca* unter dem Titel: Un problema di sintassi comparata dialettale. Er zeigt, dass die Ausdrucksweise von Chioggia bis Sizilien reicht, ihre reichste Blüte aber in Rom hat, bespricht verwandte Formeln und stellt die Vermutung auf, dass auch *pesca* wirklich ein Imperativ sei und dass man in *a lat. ac* (atque) zu sehen habe. Einige Nachträge und bestätigende Ergänzungen giebt er AGIt. XV 123. — Sehr viel Etymologisches ist auch diesmal zu verzeichnen. Zunächst P. RHEDEN, Etymologische Beiträge zum italienischen Wörterbuch¹⁵⁾. Unter den 52 Artikeln der kleinen Schrift, der man immerhin, als Beitrag aus einem Kreise, in dem die Romanistik bis jetzt sich nicht zu grosser Pflege erfreut, eine gewisse Bedeutung beilegen kann, sind wohl nur wenige, die in ein künftiges etymologisches Wörterbuch Aufnahme finden werden. Zwar Nr. 1, der übrigens grammatisch ist, dass germ. *ai* im ital. zu *a* wird, ist richtig, aber längst bekannt; aller Erwägung wert scheint mir *bagliare* zu goth. *dwals* 'töricht', ahd. *twaljan* 'hindern', und dasselbe gilt von *bagno* aus þwang, so lange man wenigstens nicht sachlich begründen kann, dass jenes, woran auch Pieri zweifelt, mit *bagno* 'bad' identisch sei; ferner *basire duasjan*, *bircio* neben *guercio*; sicher scheint mir *guinxaglio* aus *wintseil*, dagegen werden für *baleno*, *bambino*, *bararuda*, *barare*, *barattare*, *barlume*, *barluzzo*, *bersaglio*, *birba*, *biribara*, *bisca*, *bramare*, *bravo*, *brenna*, *briccone*, *briga*, *brillare*, *brillo*, *brio*, *brivido*, *brogliare*, *bronzo*, *brullo*, *buca*, *burattare*, *burattino*, *frullare*, *guadagnare gualdana*, *guidare*, *pazzo*, *ribadire*, *ringavagnare*, *sbaire*, *sguaiato*, *squerquenza*, *ubbia* Erklärungen vorgetragen, denen man auch da kaum zustimmen kann, wo man in der Ablehnung der bisherigen Deutungen dem Verf. recht giebt. — Weiter hat C. NIGRA zwei Serien Note etimologiche e lessicali veröffentlicht¹⁶⁾, die sich zwar hauptsächlich auf die norditalienischen Mundarten beziehen, unter denen aber auch für die Schriftsprache einiges in Betracht kommt, nämlich *adesso*, *desso*, dieses aus *de ipso* (vgl. dagegen ZRPh. XXIV 472), *gattire*, *gattero*, *bigatta*, *mignatta* zu *gatto* 'Katze', *gavine*, *gavigne* zu *cava* = *capum* 'Knoten eines Stockes', *lava*, *lavagna* von *lava lās* aus *lafas* (s. dagegen ZRPh. XXIV 473), *minchiate* zu *minium*; *naibi* zu *nabot*; *patta* durch Umstellung aus *tappa* entstanden; *pirone*, *birillo*, *perla* zu *pirus*; *spillo* aus *spinulu*, *stivale* zu afr. *estrif*: *arnia* zu *albeus* (?); *barletto* aus afr. *varlet*; *brillare* zu *piru*, *ghetta* zu lomb. *gaida*; *rabuino* zu *rapu* 'Schwanz'; *tarpate* zu frz.

14) AGIt XIV, 253–268. 15) XIII. Jahresbericht des fürstbischöflichen Privatgymnasiums am Seminarium Vicentineum. Brixen 1898. 16) AGIt. XIV 269–300; 353–384. 17) ZRPh. XXII, 165–480.

draper. — In C. SALVIONI¹⁸ Appunti etimologici e lessicali¹⁷) beneficiano la Schriftsprache *agorajo* vom Plural *agora* und *veruno* aus *verum unum*; ASCOLI behandelt geistvoll *sampogna* und *caribo*¹⁸); die Auseinandersetzungen zwischen SCHUCHARDT und dem REFERENTEN¹⁹) über *froye* haben gezeigt, dass weder gallischer Ursprung noch *fauces* anzunehmen ist. Auch Nigras Deutung aus *forbices*¹⁸) begegnet lautlichen Bedenken.

Wien.

W. Meyer-Lübke.

Dialecti italiani antichi. 1897—98. Della Crestomazia del MONACI¹⁾, opera fondamentale per lo studio degli antichi dialetti d'Italia, è uscito il secondo fascicolo, contenente circa un centinaio di testi, poetici e prosaici da ogni parte d'Italia. Pio RAJNA ha pubblicato in doppia edizione, una maggiore²⁾ e una minore³⁾, il testo del De Vulgari Eloquentia e noi lo ricordiamo, non solo per la prefazione sulla ortografia che può tornar ben utile anche ai testi volgari, ma per i passi relativi ai dialetti italiani. Un capitolo dei Saggi Letterari di O. BACCI⁴⁾ tratta dei documenti del Volgare nel 400. IGINO BENVENUTO SUPINO⁵⁾ pubblica due scritture sul modo di trattare i vini, tolti l'uno da un cod. Magliabecchiano l'altro da un cod. Riccardiano. L. ZDEKAUER⁶⁾ tratta degli usi popolari della Valdelsa secondo documenti del Dugento. Lo stesso ZDEKAUER⁷⁾ pubblica delle interessanti lettere di donne del contado senese. E testi senesi dobbiamo alla bella attività di CURZIO MAZZI⁸⁾. L'edizione diplomatica che GUSTAV ROLIN⁹⁾ ha intrapresa della versione dei Trattati filosofici di Albertano da Brescia fatta da Soffredi del Grathia può dirsi ben utile. Ma il commento linguistico è nullo. Il R. prende per fenomeni fonetici dei fatti meramente grafici e tutti gli errori del suo amanuense; e ognuno s'immagina facilmente qual diavolo di antico pistojese salti fuori. Anche le sue spiegazioni son poco felici. Per derivare *cavelle* da *cavillae* (p. 61 n), bisogna dimenticare che l'*é* è aperto, e che *-velle* entra in composizione con altri elementi, è o fu quindi una parola indipendente. Due laudi in dialetto di S. Sepolcro ha pubblicate ENRICO

18) AGIt. XIV, 346—387. 19) ZRPh. XX 531, XXI 217, XXII 2-6; 333. 18) AGL XV 120.

1) Crestomazia italiana dei primi secoli con prospetto delle flessioni grammaticali e glossario. Fascicolo secondo. Città di Castello, S. Lapi, 1897; pp. 185—520. 2) Il Trattato de Vulgari Eloquentia, per cura di P. R. Firenze, 1896. Pp. CCXV—206. 3) Il Trattato de Vulgari Eloquentia di Dante Alighieri. Per cura di P. R. Firenze 1897, pp. XL—87. 4) Saggi Letterari. Firenze 1898. 5) La pratica del vino secondo due popolani fiorentini del Trecento. Prato, Giachetti, 1897. Nozze D'Ancona-Orvieto. 6) Usi popolari della Valdelsa cavati da documenti del Dugento. MSV. VI 15. 7) Lettere di donne del contado senese dirette alla curia del placito dal 1468 al 1511. RBA. VII, 5—8. 8) Documento senese del sec. XIII per la storia del costume in Italia. Firenze, Franceschini, 1898. Nozze Rostagno-Cavazza (ediz di 75 es). Per Siena, v. ancora: La casa di M. Bertolo di Tura, di C. Mazzi in BSSP. IV, 1; Il Testamento d'un prestatore senese nella Champagne, di G. Sanesi, ib.; Un sequestro di arredi domestici a Siena nel 1297, di L. Zdekauer, ib.; tutte scritture ch'io non ho potuto vedere. 9) Soffredi del Grathia's Übersetzung der philosophischen Traktate Albertano's von Brescia. Leipzig, O. R. Reisland, 1898; pp. XCIII—82. V. Meyer-Lübke, LBIGRPh. XX, 131—3.

BETTAZZI¹⁰), e una lauda drammatica umbra dobbiamo a GIULIO NAVONE¹¹). Altre laudi umbre, tolte da un codice di rappresentazioni sacre orvietane, ce le offre PAOLO SABATIER.¹²) G. MAZZATINTI¹³) tratta di alcune leggi suntuarie di Gubbio. Del Diario orvietano di Ser Tommaso di Silvestro, pubblicato dal FUMI e di cui è parlato in JBRPh. IV, 156, è uscito il quinto fascicolo¹⁴), giungente a col. 892. Il Diario è così compiuto, e ora s'aspetta il 6° fascic. contenente le note, la prefazione, l'indice generale dei nomi. PAUL MARCHOT¹⁵) propone qualche nuova interpretazione al testo di Cielo Dalcamo. VINCENZO DE GAETANO¹⁶) dimostra, parmi con ottime ragioni, che il testo siciliano della Vinuta di lu Re Japicu è una falsificazione dello erudito Pietro Carrera, fatta nel sec. XVII. Dei frammenti d'un testo napoletano di Cola di Gennaro sono stati comunicati da ALFRED MOREL-FATIO¹⁷). Della region meridionale sia pure ricordata la pubblicazione del codice diplomatico barese, per opera di G. B. NITTO DE ROSSI e FRANCESCO NITTI DI VITO¹⁸). Nel suo libro sul Pianto di Maria, A. LINDNER¹⁹) dimostra che l'archetipo di questo famoso componimento era veneto, e risale a fra Enselmino da Treviso o da Montebelluna. Il testo è criticamente pubblicato, e vi si connette una esposizione linguistica diligente sì, ma troppo abbondante. Intorno alla lingua di Nicola da Verona, tratta D. RICCOBONI²⁰). Una poesia inedita in antico dialetto veneto è pubblicata da G. CAMOZZI²¹). È una parafrasi in ottava rima dell'orazione domenicale, ch'è contenuta nel ms. it. XIII della Marciana. N. TAMASSIA²²) ha dato alle stampe un corredo di donna veneziana sel sec. XVI, e di una legge suntuaria di Treviso tratta L. G. PÉLISSIER²³). V. CRESCINI²⁴) dà una abbondante notizia e copiose varianti di un codice fin qui ignoto di una versione veneta della leggenda di S. Margherita, poema che, come è noto, fu edito criticamente da B. Wiese, e che il Crescini s'accorda meco nel ritenere originariamente veronese. Un fatto notevole della morfologia dell'a. veneto è rilevato a p. 1506 del volume dei RIL. allegato nella 6° nota della relazione intorno ai dialetti alto-italiani, 1897—8. Il RAJNA²⁵) pubblica, traendolo dal noto codice Ambrosiano N. 95 sup., un Contrasto dell'Acqua e del Vino in antico dialetto lombardo. A piè di pagina stanno delle opportune note dilucidative. Al v. 102, parmi che *mesgiare* stia assai bene: l'acqua parla di „mescolarsi“ col vino. L'elemento volgare quale si presenta in

10) Due laudi volgari. Torino, Baglione, 1898. Nozze Sylos Labini-Ceci.

11) La parabola di Lazzaro povero. Roma, Forzani, 1897. Nozze Sterbini-Pizzirani. 12) Tre laudi drammatiche umbre del sec. XIV. Roma, Forzani, 1898. Nozze Ghidiglia-Tedeschi. 13) Di alcune leggi suntuarie eugubine dal XIV al XVI sec. BDSPU. III, 2. 14) Orvieto, E. Tosini, 1897. 15) GSLit. XXX, 208—13. 16) La Vinuta di lu Re Japicu in Catania. Catania, M. Galati, 1898; pp. 31. 17) Version napolitaine d'un texte catalan du Secretum Secretorum Ro. XXVI, 74 agg. 18) Codice diplomatico barese edito a cura della Commissione provinciale di Archeologia e Storia patria. Vol. 1°. Bari 1897. 19) Plainte de la Vierge en vieux vénitien. Texte critique précédé d'une introduction linguistique et littéraire. Upsala, Edv. Berling, 1898; pp. CCXLIII—102. V. Meyer-Lübke, LBiGRPh. XX, 90—91, Riccoboni, AIV. LVI 10. 20) AIV. LV, 10. 21) BLIt. V, Nr. 4—5. 22) Un corredo di donna veneziana del sec. XVI. Padova, Gallina, 1897. Nozze D'Ancona-Orvieto. 23) Loi somptuaire de Trévise en 1507. NAV. XIV. 24) Ignoto manoscritto di uno de' poemi italiani sopra S. Margherita d'Antiochia. AMAP. Vol. XIV, disp. 3a. 1898. 25) Con-

tre statuti rurali della regione verbanese²⁶) è stato da me studiato: s. ,godie, aggiungi l'engad. *giodia*, borm. *goldia*, guadagno ricavato da bestie; s. ,monacus' aggiungi che *mònece*, monaco, è pure abruzzese. Di alcuni punti delle leggi suntuarie milanesi s'è occupato E. VERGA²⁷), e s'intende che le illustrazioni interessano anche i dialettologi. Non ho potuto vedere una pubblicazione di L. TORRI²⁸) sul corredo di nozze di Elisabetta Sforza. Delle mie illustrazioni all'Antica parafrasi lombarda di un testo di S. Grisostomo e alle Antiche scritture lombarde, sono usciti i paragrafi IV e V consacrati alla Fonetica e alla Morfologia²⁹). Un piccolo documento piemontese del 1465, dobbiamo a FERDINANDO GABOTTO³⁰). Del testo piemontese ch'è in Gaudenzi, Dial. di Bologna, p. 168 sgg., credo io d'aver dimostrato³¹) che sia canavesano. LEONIDA OLIVARI³²) ha ripubblicato, con una traduzione metrica italiana, la poesia genovese, che si legge in AGIt, pp. 221—3, sotto il num. XLVII. Nè si può dire che, nella nuova edizione, il testo abbia guadagnato qualcosa. V. POGGI³³) ha dissotterrato una leggenda di Santa Elisabetta in prosa di linguaggio ibrido savonese-italiano, risalente al 1455 e avente per autore Alerame Traversagni. Le note onde il P. accompagna il testo mostrano la sua poca competenza in questa materia. Il più importante lavoro sull'ant. ligure è il Glossario medioevale ligure di GIROLAMO ROSSI³⁴). Egli ha spogliato un numero grandissimo di Statuti della Liguria, latini e volgari, e i risultati de' suoi spogli qui presenta. Se anche da molti indizi si capisce che l'A. non è linguista, e che questi avrebbe fatto le cose altrimenti, pure sarebbe ingiusto il non riconoscere che coll'offrirci tutti quei materiali, egli ha reso anche a noi un grandissimo servizio. G. MAZZATINTI ha continuato fino al 2° vol. la pubblicazione delle Cronache forlivesi del Novacula³⁵), e L. FRATI³⁶) ha dissertato intorno alla vita privata di Bologna nel M. E. ALBERTO TRAUZZI³⁷) ha ricercato gli elementi volgari nelle carte latine bolognesi fino al sec. XII. Questa prima parte, se per più lati tradisce il principiante, è pur lavoro condotto con ingegno, diligenza e sufficiente dottrina, e fa bene augurare della continuazione.

Pavia, 17 Gennajo 1900.

C. Salvioni.

Dialetti dell' Alta Italia. 1897—98. — Lavori d' indole generale. S'addimostrano ben utili, trovandosi in essi riunite parecchie notizie altrimenti malagevoli da rinvenire, i capitoli I e II del Profilo

trasto dell'Acqua e del Vino. Firenze 1897; pp. XII. Nozze D'Ancona-Orvieto. 26) L'elemento volgare negli Statuti latini di Brissago, Intragna e Malesco. BSSIt. XIX, 133—70. 27) Le leggi suntuarie milanesi. Gli Statuti del 1396 e del 1498. ASL XXIV, fasc. XVI. 1897. 28) Corredo di nozze di Elisabetta Sforza marchesa di Monferrato. Milano, Lombardi, 1897. Nozze Grondona-Sanguineti. 29) AGIt. XIV, 201—68. 30) Un documento dialettale piemontese del 1465. BSBS. 1898. p. 278. 31) RIL. S. II, vol. XXX, p. 1505 n. 32) Da un codice antico. Genova, Frat. Pagano, 1898; pp. 20. 33) La leggenda di Santa Elisabetta d'Ungheria in dialetto savonese della metà del sec. XV, edita ed annotata. Giornale Ligustico, ann. XXIII, pp. 6—33. 34) Glossario medioevale ligure. Torino 1896. 35) Bologna 1897; pp. 516. 36) RN. voll. 97 e 98. 37) Gli elementi volgari nelle carte bolognesi fino al secolo XII. I. Appunti fonetici e morfologici. Bologna, Zanichelli, 1898; pp. 45.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

Antropologico di FR. LOR. PULLÉ¹), lavoro che si può considerare come un rimaneggiamento ampliato e corretto di quello ond' è discorso in JBRPh. IV, 180. Specialmente gradite sono le carte che in parte accompagnano il testo, in parte son relegate nel piccolo atlante che correda il lavoro. Una ricca messe mietono i dialetti tutti dell' Alta Italia nell' acuto, accurato, e non ancora compiuto lavoro di E. G. PARODI intorno al passaggio di *V* in *B* e a certe perturbazioni delle leggi fonetiche nel latino volgare²). La tesi propugnata e intorno alla quale altri dovrà riferire, mi pare assai giusta. Ma, se molte, moltissime delle etimologie che il P. porta in capo a rincalzo del trapasso di *v-* in *b-*, sono belle, nuove, convincenti, altre pajonmi da doversi accogliere con maggiore riserva. Non che a un abile fonetista qual è il P. possa accadere di mettersi in urto colle norme fonetiche. Ma il limite tra ciò che è solamente possibile, e ciò ch'è probabile, ch'è verosimile, non mi par sempre rigorosamente osservato. Così, per *boccino*, penso che nella Lombardia alpina si ha *bōš* becco, *poš* e *pošn* vitello (cf. *poš*, la voce con cui suolsi chiamare il vitello), tutti termini che pajonmi scuotere l' etimo del Parodi, che sarebbe „vacca“ con sovrinnesto di „bue.“ I materiali sono stati raccolti del P. con molta ampiezza, e trattati con molta ocularietà e finezza, ma in mezzo a tanta roba è naturale gli sia sfuggito qualche termine di raffronto, abbia commesso qualche svista. A. p. 212, il gen. *stralabiù* starà a „astrolabio“ come *strologare* a „astrologo“; a p. 215, il berg. *basgia* non è già *bāša*, bensì *būsġa* (cf. berg. *bōsġa* „būsia“ bugia, *besġa* allato a *besià* mordicare, bezzicare); a p. 217, con *barbasco* va l' omofona voce trivigiana, [circa a *bērbu*, v. anche, per quel che può valere, il tosc. *barbagrazia* verbigrizia, Fanfani, Vocab. dell' uso tosc.]; a p. 223, il *bjá* della Lombardia orientale, non è esempio di *v-* in *b*, ma è *vj* (*vja* atono) ridotto normalmente a *bj*, così com' è ridotto normalmente a *ġ*, *j* nel bellun. *ja*, *ġa* (Ascoli, AGIt. I, 414, e cf. bellun. *pagier* allato a *parier* lucignolo); a p. 225, per *sbiġnare* ecc. si confronti il blen. *fu ra viñōra* svignarsela, da paragonare col franc. *ficher le camp*; a p. 236, *pōlbora* e *pūlbora* son pure del contado varesino, e della Leventina; [poteva forse essere ricordato per *salbia*, anche il ted. *Salbei*, e per **silba*, il sic. *sirba*]³); pp. 238-40, per *v-* in *g-*, v. anche il lunig. *gosa* voce, il berg. *golader* veratro, cioè **vo-*, [e il cōrso *gulinteri* volontari]. Molta parte hanno pure i dialetti dell' Alta Italia nel profondo studio che lo SCHUCHARDT ha consacrato alla voce *savio* ecc.⁴). Dove, se sono ammirevoli, come sempre, la dottrina, la penetrazione, la fine intuizione del maestro, rincresce di dover subito soggiungere che le conclusioni non riescono a convincere nella misura che da tante qualità sarebbe richiesta. Non è qui il luogo di riprendere la intiera quistione circa al ragguaglio *sage* ecc. = **sapius*. Dal punto di vista de' dialetti alto-italiani, **sapius*, che, vista la diffusione sua dovrebbe essere molto antico, altro non avrebbe dovuto dare, per poter essere messo sullo stesso rango di *marš*, *marzo*, ecc., che

1) Profilo antropologico dell' Italia. Memoria premiata dalla Società italiana di Antropologia ed Etnologia (Firenze 1898; pp. 139.) AAE. XXVIII. 2) Ro. XXVII, 177-240. 3) Fra i nomi locali, mi par notevole, *Mombercelli*, su quel d' Asti, che sarà *Mon-Vercelli*. 4) Romanische Etymologien, I. SBAk-WienphhKl. CXXXVIII.

**sippio*, onde poi **sápio*, **sápi* e fors' anche **sáp* (cf. mil. *sápa* „sappia“; e *fopa* fovea allato a *cápia* cavea.) O ammette forse le Sch. che questo **sippio* abbia poi sentita l'influenza di quelli che dovevano essere i giusti continuatori di *sápidus*, cioè lomb. **sávi* e **sáved*, piem. *sávi*, ven. *sávio*? E ammetteremo allora anche che *grívio*, p. 27, al posto di **grúbio* (= *-bbio*) rappresenti un **grúbi* influenzato da **grívi* o **grúred* = *rubidu*? Nel corso della sua argomentazione ha poi occasione lo Sch. di toccare di moltissime voci alto-italiane e della loro etimologia, dove pure non è sempre facile il consenso. Circa al com. *grúj* (p. 27), esso andrà col posch. *grogl*, borm. *grut*; il berg. *torgio* (p. 28) andrà piuttosto con *strochion*, ecc., AGIt. XII 435, XIV 215; il berg. *rapatú* (p. 28) non può essere da *rapát*, volendosi allora **rapadú*, ma è un derivato in *-att-óne*; il mil. *tórber* (p. 39) non può considerarsi come una forma degenerata, *-l-* riducendosi normalmente a *-r-* in questo dialetto; la giusta corrispondenza lombarda di *scialbo* (p. 45) sarebbe **salb*, nè vedo per qual ragionevole cammino da questa forma si sia potuto venire a *slívi*, per cui mantengo quindi la mia spiegazione, solo ricordando, che *lautus* è da **lávitus*, e che questa forma potrebbe al postutto continuarsi nella voce lombarda; il com. e bellinz. *slēñ* è **slēni*-o da **slēni*[d]o, con *j* poi assorbito nel *ñ*, non si stacca quindi dal mil. *slēned*; allato a *fras* (p. 43), il pav. ha pure *pas* da mandarsi col *párite* di cui lo Sch. ragiona a p. 47; per *strímed* (p. 46) il lomb. dice anche *stremí*, e da uno **strimí* si spiega l'*i* di quella forma (cf. lucch. *grimo* da *grimito* gremito); non può reggere, a mio vedere, il rapporto stabilito, a p. 69 n, tra *lamp* e *fiapp*; per il posch. *ruvulù* (p. 26), mantengo la derivazione da *revolutu*, da me proposto nelle mie Postille al Körting⁵) s. „revöl-vere.“ Posson queste pure considerarsi come un contributo alla etimologia de' dialetti dell' Alta Italia; e ai singoli articoli, in quanto non sieno già stati ritoccati in altro lavoro d' uguale indole apparso in séguito, mi si consentano queste rettifiche e aggiunte: *abunde*, *bononc*, molti, a Albosaggia di Valtellina. È il plur. di un **bonont* tratto dall' avverbio *bononda*, dove *bon-*, anzichè „buono“, sarà „bene“, coll' *o* assim. alla tonica, o per influenza del *b*; *alauda*, pad. *ber-luato* allodoletta capelluta; *anguis*, piazzarm. *'nguisna* colubro bianco; *caecus*, ven. *orbistgolo* losco, miope; *cicuta*, mant. *sguda*; *chordus*, cremasco *regòrs*; *compensare*, il ven. *companexar*, citato in nota, sarà meglio un „compañeggiare“; *junix*, v. Meyer-Lübke, ZRPh. XXI, 309; *laetare*, a. lig. *leare* (v. Rossi, Glossario mediev. ligure); *licinium*, v. *leseguo* in Ferrari, Origines, s. v. Non faceva nessuna difficoltà l'*i* di *lisign*, dovuto o all' *-i* di plur. o allo *i* nell' iato, ma piace incontrare una forma collo schietto *é*; *sigillum*, di *suello* ecc., v. qui sotto l'etimologia del Nigra; *sípho*, cremon. *sivon*; *sollicitare*, *sollicitus*, togl. le voci piemontesi *süst* e *süstos*, andando esse invece col ven. *susto* ecc., di cui v. Ascoli, AGIt. VII, 464 n; **studiare*, v. *stuiar* nell' a. canav., Gaudenzi, Dial. di Bologna, 168; *sustinere*, togl. *sosnú*. Dei materiali desunti da ogni parte dell' Alta Italia trovansi anche nella recensione ch' io ho fatta del lavoro del Tappolet sui nomi di parentela⁶): *múma* è anche della

5) Postille italiane al Vocabolario latino-romanzo MIL. XX, 255—78. 1887.

6) Per i nomi di parentela in Italia. RIL. XXX, S. 2°, 1497—521.

Leventina col significato di „madre della bestie“, e a Parma c'è *smóna* col significato traslato di „mallo“ (v. Ro. XXVIII, 107); *pabon* — *mabóna* nonno -a, anche in Valsaana, Nigra AGIt. III, 12; *taveè* nonno, a Gurro; *nana* zia a Villa di Valbedreto, e curiosa la forma *uámia* a Piverone, Flechia AGIt. XIV, 113, che par dissimilata da **mámia* (per il *w-*, cf. *wève* vedova, ib. 113), venendone così un bel conforto anche al piem. *máña* = **mámia*; e *anta* è pure in Valsaana (AGIt. III, 38); *fjet* figlioccio, cioè „figliato“, a Ossasco di Leventina. — Il NIGRA è rientrato, con nobile ardore, nel nostro arringo con parecchie serie di etimologie, dove s'ammirano l'acume, la dottrina, la copia e novità de' raffronti, ma dove il consenso è talvolta reso men pronto dall'urtare che fanno spesso gli etimi contro le norme fonetiche. Di quelle date in Ro. XXVI, 555 sgg., spettano qui i piem. *rùbatt* ecc., *tùpin*, e *sambur*. *tùpin* si ragguaglierebbe a *potin* (*pot*), e mi pare metatesi ben accettabile. *rùbatt* da *orbis*. Lo sviluppo del significato non è così certo de' farci ammettere senz'altro che il senso di „rullo, girella“ sia il primo. E in tali condizioni ci manca il principal motivo per ammettere lo scambio tra i due elementi di *or-*. Del resto come spiegare il *ra* dell'it. *arrabattarsi*, del monf. *rabaté*? V. anche Parodi, Ro. XXVII, 199—200, le cui ragioni però non arrivano a persuadermi. Circa a *sambür*, non vedo che ajutino a spiegare il *-r* le voci francesi (*fire* ecc.) così diversamente configurate, e poco giovano anche i canav. *sàlvàri*, che avrà forse un *r* di iato (v. JRRPh. IV, 168), e *neveur*, che è assai verosimilmente un **neveu* imbrancatosi fra i nomi in *-eur* = *-bre*. Forse è l'a. franc. *seür* che ha influito sul locale *sambüj*. Altre due serie di etimologie sono accolte la prima in AGIt. XIV, 269—300, la seconda ib., 353—84: 1. *a* S. num. 3, il piem. *bera vivvera*, scojattolo, dal lat. *viverra*, con molta ragione. Il *b-* della prima forma sarà però molto verosimilmente da un anteriore **vim|berra* = *vinv-*. 4. mil. *cercaria* salamandra, da *caeca*. Perchè questa etimologia fosse accettabile, bisognerebbe ammettere che la intrusione del *r* nel tema fosse anteriore al ridursi di *-k* a *g*, fatto assai improbabile. Io crederei invece che la nostra voce, e altre sinonime che più o meno le rassomigliano (valsass. *sceruaria*, bresc. *sercaia*, berg. *sircalta* -*lina*, com. *cercagrisa*), si riconnettono, attraverso deviazioni morfologiche e contaminazioni lessicali parecchie, al sinonimo *sercafalie* „cerca-faville“ di Val di Scalve, vocabolo in cui è accolto il pregiudizio popolare circa alla incolumità della salamandra nel fuoco. 5. canav. *čüstja* orbettino, da *caecilia*. Ragguaglio giustissimo, e v. anche Flechia AGIt. XIV, 114; e le mie Postille al Körtling s. „*caecilia*“⁷⁾. 6. *cal-* (*kal-*) nella composizione neolatina. 18, in *galavrina*, vedrei non altro che una variazione su *galavron* calabrone. 20, la dichiarazione del *-verna* di *calaverna* ecc., da **vitrina* offre gravissime difficoltà. L' *é* è sempre aperto (tosc. *caliverno*, ecc.), e non può essere da *ĩ*. Meglio si pensa a *hiberna* già proposto da altri; v. AGIt. VIII, 356. 7. *caräbu* nella sua figliazione neo-latina. 8. piem. *gari*, topo, va col franc. *jarre*, e così il mil. *giar*, sinonimo della voce francese. 9. Applicazioni metaforiche di nomi del gatto. 10. Piem. *gaviñé* ecc., da connettersi con *caro* nodo di corda.

7) [Aggiungi il tosc. *ciciglia* (Petrocchi) e il sic. *cicigghiu*].

E mi par giusta, ma non così l'altro di *gassa* ragguagliato a *capitiare. 11. canav. *geljrrro*, brina, da *gel'vitrum. Intuizione molto geniale, ma come ci s'aggiusta coll'accento? 12. Piem. *griva*, tordo, dal prov. *grivo*, e questo, egregiamente, da *graeca*. Il N. coglie qui l'occasione per offrirci una interessante raccolta di nomi di uccelli derivati da nomi di paese. Tra questi però non andrà forse posto *dárden* ecc., che è piuttosto da „dardo“, indicandosi con ciò l'uccello veloce come una „saetta“. 13. canav. *gùla*, noce campana, da *juglans*. Proposta ben seducente, ma lo sviluppo normale avrebbe dovuto portarci a **gùta* o **gùja* o *gùja*. L'invocazione dello spagnuolo *lande*, per giustificare la caduta del *g*, non vale, come già ha mostrato il Meyer-Lübke ZRPh. XXIII, 473. 14. L'it. *lava* e più altre voci affini od omofone. È trattato anche di più voci italiane che si connetterebbero o con *lava* o con un presunto **lnusa*. Da un **lavaše* deriverebbe poi, fra altro, il gen. *lašínā*. Ma vorremmo allora *laš-*, a prescindere pure dalle difficoltà che presenta la scomparsa del -r-. 15. Lomb. *maskarpa* ricotta ecc., alto-it. *puina* ricotta, valmagg. *motta*, piem. *tuma*, specie di cacio. Per la prima voce, a spiegare etimologicamente la quale il Ferrari, origines s. „*puina*“, proponeva il mascarpio di Petronio, e il Lorek, Altberg. Sprachd. 205, un celt. *medg*, siero, combinato col lomb. *carpiù* coagulare, è dal N. qui proposto in via ipotetica, il germ. **skarpa* nella seconda parte, e „*mano*“ o *maño* formaggio, nella seconda. *puina* è ricondotto a *pūpa* mammella. *motta* e *tuma* risalirebbero a *mūta* ecc., in quanto dica „formella circolare di concia o di torba compressa“, avendosi la seconda forma per metatesi reciproca. 16. Ant. lomb. *mengun*, valtell. *mangon*, can. *mingun*. È il nome d'un giuoco (a *mengun* e *menssun*, *mingun* e *lansun*), il cui contenuto ci è spiegato bene dal N., ma intorno alla cui etimologia poco c'è da dire. Io aveva pensato fosse „a niuno e nessuno“; ma il N. combatte, parmi, questa ipotesi, per la ragione che il canav. [e il valtell.] dovrebbero allora avere -*ün*. L'objezione non manca di valore, ma allora e per la stessa ragione dovremmo anche negare la connessione della voce antica colle moderne, il che vada, parmi, contro l'evidenza. Bisognerà quindi ricercare quale sia la forma più genuina, — e parrebbe dover essere la più antica, — e perchè da quella si sia deviato. Io penserei, perchè con -*uno* s'è fatto alternare *homo* (cf. *ognuno* e *ognuomo*). 18. Can., piem. *morfell vermell*, col franc. *morve*. 20. *patta* ecc. Si allegano anche voci piemontesi, in cui si parte da „*patta*“ nel significato di „*zampa*“; e questo „*patta*“ è ricondotto, per metatesi reciproca, al ted. *tappe* *zampa*. 21. It. *pirone*, *birillo*, *perla* ecc. Anche molti riflessi alto-it.; e si parte da *piru*. 22. Piem., can. *prun* scojattolo, con un b.-lat. *espiriolus*. La caduta del *s-* non è normale, e anche lo scambio del suffisso può riuscire strano, trattandosi di un animale cui tanto conveniva il suffisso diminutivo. Io ho sempre pensato che *prun* fosse *pronus*, intendendosi il „pieghevole, flessibile, agile“. 23. Piem., can, sard., pr. *pijola* scure, dal germ. *hapja*. Cf. anche il verban. *piora*, -*let*, di cui in BSSIt. XIX, 162, dove si rimandava a Körtling 3875. 26. Can. *spinga* spillo, da *spica*, con *n* epentetico. 28. Canav. *trükejsē*, da *turco*. 29. Canav. *vrin* veleno, conferma la base **venimen*. II. Serie. 2. Can. *ankaniłjar* aggrovigliare, da *canicula* bruco. 3. Can.

arrjé mungere, da *adretare, = *adretahere. Ritorna la voce nel valtell. *redá* fare il burro, ed io sempre propendo a ravvisarvi, col Meyer-Lübke, la stessa base che in „arredare“: v. Ro. XXVIII, 103n, ZRPh. XXIII, 475—6. 5. Can. *artólíka* arroganza, da rhetorica. 6. Can. *balkar*, lomb. *balká*, diminuire, cessare, da placare. Le anomalie fonetiche che implica questo ragguaglio son troppe perchè si possa in esso consentire. Più accettabile mi pare l'etimo proposto dal Parodi, Ro. XXVII, 209, dove si poteva forse mettere in luce il rapporto tra *balkí* e *sbalar*, ib. 204. 8. Canav. *bérro* ariete, ecc., da vërres. 9. Piem. *bjalera* gora, ecc.; coll' a. franc. *bied*, e ambedue dal germ. *bēd* (ted. Bett). 9b. Canav. *bíjjar* tremare, dall' aat. *bibēn*, ted. *beben*. A mio vedere, non si stacca la voce dal ven. *bibiar* tentennare, che il Marchesini, SFR. II, 7, ben aveva ricondotto a bivium. 11. Piem. *büa* dente di rastrello, ecc., da püpa. 12. *cal-* (kal-) ecc., nella composizione neolatina: 24, mil. *carüga* eruca, ecc., composto con *rüga* = erüca. In AGIt. XII, 405—6, mi chiedevo io se qui non s'avesse l'incontro di caries e di erüca. Per il monf. *sgarlírra*, il ghemm. *galarívi*, penserei anche alla immissione di *galavron* calabrone. 25, mant. *garösola* rosolaccio, da rōsa. 26, com. *carúsola* salamandra. Con rōsa; ma come ci spregheremo l'ú? 28, *grimaldello*, altoit. *garibold*, ecc. Crederei che, come ha già proposto il Mussafia, Romagn. Mundart 166n, si tratti qui dei nomi propri *Grimaldo* e *Garibaldo*. 29, mil. *calosson*, con osso. 34, mil. *garabbi*, con *roábi* = rutabulum. 14. Piem. *çass* rintocco funebre, coll' it. *chiasso* e il franc. *glas*. 15. Piem. *çavela* ġa-manipolo, ecc. La forma colla sorda iniziale dovrebbe parlare in favore di capulu, già proposto dal Diez. A me pare però che di fronte alla costanza della sonora nelle altre lingue e al ġ- dello stesso piemontese, vada piuttosto ricercato perchè devii la forma con č-. Nel piemontese, del resto, si tratta di un gallicismo. 16, Piem. *čea* graticcio di vimini, col franc. claie, da *clēta. 17. Monf. *děrkó* anche, „di ricapo“. 18. Piem. *dōjt* garbo, da dōctu. Io aveva proposto dūctu, ma il N. respinge il mio etimo, perchè allora si vorrebbe ú non ö. Ma anche nel piemontese, come altrove (v. BSSIt. XIX, 137n), non mancano gli esempi di ó in ü per gli effetti di un susseguente j, onde *bōji* bollire, -ōña = -ōnea (*sirionā* ecc.). 19. Can. *e-tütt*, anche, = et totu. 20. Can., piem. *flapa*, *froppla*, verga sarmento, da faluppa. 21. Can. *ğębra*, *quębra*, *bęgra* „melolonta“, col ted. Käfer. 23. Piem. *ğilofrada*, can. *ğolıfrada* „garofanata“, col franc. gilofrée. 24. Piem. *grissin*; *grissa*, *grissja*, *ğęrsa*, molto felicemente, da craticea. 25. Can. *kastejer* cercare, da *quaesticare. 24. Can. *krijalėsim* stridio alto e prolungato = kyrie elėison. 25. *incud-* nei riflessi pedemontani. Insiste sulle forme del tipo *ankwısen*, ch'è ricondotto, come anche è avvenuto in AGIt. XII, 409 a proposito dell' antico *inquin*, alla base *incudigine. Questa base non ha soddisfatto il Parodi, AGIt. XIV 10, forse per colpa mia, che non ho espresso chiaramente il pensiero mio. Il gen. *ankıse*, l' a. berg. *inchixen* (Lorck, 25, 50), rappresentano un *inkıggine, ottenuto da *ankıggine* per quell' alternare tra -ıggine e -ıggine che si vede in *calıggine* allato a *calıggine* e altrove (v. Meyer-Lübke, Rom. Gramm. II, 428). L' incontro, la confusione di questo *inkıggine con *incıdine* pro-

moveva **incudiggine*. Circa a *ankwíju*, esso si ragguaglia a **ankwijene*, abbiamo cioè quella risoluzione di *-gíne* per *-ju*, ch'è anche, p. es., nel piem. *piantáju* piantaggine. 26. Alto-it. *kandula gandula kandvola* ecc., da **catenabŭla*. V. Ro. XXVIII, 95. 27. Can. *lauelj*, piem. *lajöl ajöl* ramarro, da **abðculu*. Questa base convien bene, come anche mostra l'Ascoli in una nota, alla forma canavesana; meno vi s'acconcia la pedemontana, e meno ancora la genovese (*lágò*), per cui il N. stesso già deve supporre una imitazione piemontese. Che se poi si mettono in fila tutte le altre forme alto-italiane che a me pare debban mandarsi colla piemontese-ligure e il Nigra ha lasciate volutamente in disparte, il ragguaglio si fa addirittura impossibile. Vedi Schuchardt, Vok. III, 89, Caix, Studi, num. 380. 28. Piem. *límocà* giaggiuolo, *límocé* indugiare, da un **limulicare* da *limula*. Può darsi che così sia per la parte radicale. Ma la derivazione non è certo quale vorrebbe il N., chè bisogna andar cauti nell'ammettere, — soprattutto in voci d'etimo non certo, — la palatalizzazione di *k* nel piemontese. Malgrado l'Ascoli, AGIt. II, 128n, ritengo che tutti gli esempi piemontesi che dovrebbero dargli ragione, provengano o dal franco-provenzale o dal francese. 29. Piem. *masuvé*, can. *masuvèr*, massaro, mezzajuolo. Molto bene, da *mansuariu*; v. anche Ascoli, AGIt. XIV, 344. 30. Can. *mejja meja* mucchio di fieno; da *mètula*. 32. Lomb. *monatt* sùdicio, infermiere di appestati, ecc., dal prov. *maunat*. Non vedo per qual via la forma provenzale abbia potuto penetrare nella Lombardia, considerato anche che il piem. *maunètt* rappresenta lo sviluppo indigeno di „malnetto“. 33. Piem. *obja* incontro, da *obviam*. V. Postille it. al voc. lat.-romanzo, s. „obviam“. 34. Piem., can. *plaröl* fungo pratajuolo. Corrisponde al tosc. *pratajuolo*. 35. Can. *punjöl* timo serpillio; da **serpyllèlu*. 36. Can. *pussa* polvere. Confermerebbe l'etimologia di *poussièr* come da *pŭlsa*. 37. Di una base *rapu* ecc., a cui accennino molte voci neolatine. Mi pare che il *-b-* s'opponga alla connessione con quella base di molte fra le voci alto-italiane allegate dal N. 38, agen. *reosso* (*arreosso*), ngen. *arrosà*; piem. *ambossè*, *ambossùr*. Le prime voci da retrorsum, le altre coll'it. *buzzo* ventre. 39. Can. *ribja* costola. Da aated. *rippi*. 40. Mil. *skerpa*, *skirpa*, corredo. Dal germ. *skarpa*. 41. Gen. *seizella siguella* *saguegga* cicigna. La prima forma andrebbe coll'it. *cecella*, la seconda rispecchierebbe un **caeculella*, la terza risponderebbe a un it. **ceculighia*. Può darsi che il N. abbia ragione per le ultime due forme, ma nella prima, v'è l'ostacolo del *z* al posto dell'aspettato *z̃* e quello dello *ci*. 42. Di forme in cui è *skl* e *kl* iniziale. 43. Can. *skwål* dolore. Da **squalo* (*squalère*) e ted. Qual. 44. Piem. *skwarè* = *squadrare*. 45. Can. *skwe* qualche, = [non] *so-che*. 46. Can. *srèjnsar* risciacquare = **recentiare*. 47. Can. *stapell* bastone ecc., da germ. *stap*. 48. Riflessi di *stillicidium*. Notevole raccolta; ma qualche forma ci porterà piuttosto a *stiricidium*. 49. Ant. lomb. *suello*, lomb. *siuell*, chiodo, fermaglio, ecc., da *subŭla*. Si tocca pure dell'altoit. *saŭj* pungiglione, da *aculeu*, ammettendosi per il *s-* la bella dichiarazione dell'Ascoli, AGIt. XIV, 344. 50. Can. *tapell* mucchio di fieno, dal ted. *Stapel*. 52. Can. *ulvra* acòrito napello. Sarebbe una deformazione del ted. *Wolfswurz*. 53. Can. *wiscà*, lomb. ven. *viscà* verga,

da aated. wisc. A p. 339 di questo stesso vol. dell' AGIt., il N. riconduce *toccare* a *tudicare. E l' Ascoli, in tale occasione, scova parecchi altri verbi in *-icare*: *taccare* = *tagicare, *leccare* = *ligicare, emil. *strikar* = *trigicare, altoit. *frakár* = *fragicare, altoit. *strukár* = *ex-troc-icare (torquere). Anche il Parodi⁸⁾ ci ha regalato delle belle etimologie: 1. lig. *barbán* = Barrabám dell' Evangelio. 2. piem. *marlait* un momentino, da „male-laido“. L' abruzz. *ammal'* e *ppéne*, appena, par avvertirci che si tratti di „male“ e „laido“ sostantivi. 3. lig. *sin* riccio di mare, da echínus. Egregiamente, ma, anzi che da *ghínu *eghínu, parmi sia più giusto muovere da *gínu *eġínu (cf. lig. *žerbo* sodivo, lomb. *žerb* = *gerbo, acerbo). E altre etimologie provengono da me. In AGIt. XIV, 436, tratto del lomb. *dérta* e monf. *dórta*, mallo, ch' è ricondotto a *derolare, un verbo derivato da *róla* rovere, „cordecchia di rovere“. Ricordo solo qui, che *rúlla*, mallo, è anche valsesiano, e quindi piemontese; e che il piem. *róla* ricorda, col suo *ó*, il pure piem. *scróla* scrôphula. A p. 452, è considerato il lomb. *prasí* mietere e legare in covoni la segale. Si tratterebbe dell' incontro di *pragé* „apparecchiare“ a di un *así, preparare, da *agio*. Ora, mi pare che potrebbe bastare un *per-así. Nelle Quisquiglie etimologiche⁹⁾ si considerano: 1. *granciporro*, dove anche è toccato del ven. *poressa* e del ven. *aveta* gugiata. 2. *monatto*. Dalla stessa rad. che il pav. *monát* e del suo sinonimo *monello*. V. invece qui sopra. 3. a. gen. *boegoso* catarroso, = *apothecosus. 4. aait. *carrera* botte, da *carro*, e così il sinonimo piem. *curla* da *currus*. 5. aait. *mare* pelle, = madre. 6. alomb. *visio*, = visus. 7. ven. *rovegar* arrampicarsi, = „erpicare“ + *reper*. 8. Bellun. *dorch*, da *chordus*; e si prende pretesto da questo esempio di metatesi reciproca, per comunicarne più altri, fra i quali avrebbero fatto buona figura anche il piem. *salérta* = *lasérta* lucertola (Flechia, AGIt. III, 160), l' a. gen. *gronco* congro, il pad. *spaxxisàre* passeggiare, il mil. arc. *insenx* -xá incenso -sare (cioè *inxensá), il trent. *èreda* edera, il mant. *sandòc* singhiozzo (allato a *sanġòt*) esempio ben notevole, comechè le due consonanti cambino sì il posto, ma non lo cambino la sonora e la sorda. 9. Bellun. *pidéla* pila dell' acqua benedetta; incontro di *pila* e *sedél*. 10. Bellun. *pusterna* cisterna; incontro di „pozzo“ e di „cisterna“. 11. Bellun. *tergola* torba; incontro di „torba“, „torbido“ e „terra“. 12. Vic. *franségolo* fionda, da *fundibulum*. 12. Com. *spalvèrx* grande sconvasso; da „perverso“ (v. *sparvers* a Chiasso), con *r-r* in *l-r*. E si presentano più altri esempi di dissimilazione tra consonanti lontane. 14. Lomb. *smétiga* arte, modo, abilità; voce dotta da *methodus*. Per -odo in -ido, cf. il venez. *métido* metodo, e per l' alternare di -ido e -ico, cf. il pav. *ánga* anitra. 15. Com. *verf* aprire. S' incontrano *ver* e *dèrf*, significanti ambedue „aprire“. 17. Lomb. *schiscia* amanza, ricondotto a „schietto“. 18. Lomb. *sciurbyáa* capitombolare, da *ex-cervicare „battere la cervice“. 19. Mil. *borométa* merciajo ambulante; si ragguaglia a „buon romeo“. 20. Lomb. *varóxa* marmotta, coll' it. *vajo* ecc. 21. Mil. *scèstra* cresta; antica metatesi (*čistra = crista). 22. Mil.

8) Etimologie. In Miscellanea nuziale Rossi-Teiss (Bergamo, Istituto italiano d' Arti grafiche, 1897), pp. 337-53. 9) Ib., pp. 403-20. Delle aggiunte e rettifiche ai singoli articoli di queste Quisquiglie, sono in Ro. XXVIII, 97 n.

risorá appisolarsi; incontro di „pisolare“ e „visione“ (cf. il rum. *visu* sogno). 23. Piem. *taráud* maschio della madre vite, da taratru (Körting 8040). 24. Can. *sqj*, coso, da „so io?“ 25. Mil. *bef*, perdere al giuoco del bigliardo; fatto sul sost. *bevüda*, omofono a *bevüda* sostant. partic. da *bef*, e quello dal franc. *bévüe*. In ZRPh. XXII, 465—80, sono queste altre etimologie mie: 2. Bellun. *altrui* ajuto; per metatesi, da **altrujo* = *alturjo*. 3. Lomb. *ámpia* brama; col lad. *ampecha* lampone. 5. Lomb. *bízarúj* cinghie della gerla, da bajulus (cf. *bajlonn*, *bajellonn*, nel Monti). 6. Veron. *bogon* lumaca, da bove. 10. Piem. *čpa*, da **clēta*; v. qui sopra. 11. Piem. *čpa* nebbia, da caeca. 13. Lomb. *sconföla* confusione. L'incontro di „folla“ e „confusione“. 14. Lomb. *crapéna* parte superiore del fienile, da carpentum. 16. Lomb. *creventá* (v. berg. *creentá*) recere, da crepare. 17. Lomb. *degóra* ruota oraria delle acque irrigue, da decürre (cfr. ancora il bellun. *dogorent*, friul. *dejoini*, corrente, lad. centr. *degorre* stillare). Segue poi una lista di voci, in cui il sentimento del composto non ha salvato la consonante iniziale della seconda parte dalla normale evoluzione fonetica. 18. Lomb. *dej* solajo, da area fatto mascolino, come il lad. *er*. Circa al senso, cfr. anche il valtell. *éra* stanza di ripostiglio a piano terreno, e quanto all' *i* del valm. *diróm*, cfr. il pure valm. *piróm* (Monti) grosso caldajo, da paragonarsi col lomb. *pajrò* pentolino. 19. Lomb., emil., valsoan. *derçet* diciasette. Il *r* si spiega per dissimilazione di *šč*, dissimilazione di cui si allegano altri esempi. 20. Lomb. *gárof* macia, sasseto, ecc., da caräbus. 21. Lomb. *ğic* liscio, dalla stessa base che il franc. *glisser*. Sarà forse la stessa voce il mil. *sğic* folto, denso, pretto, spiattezzato. 23. Lomb. *göj* bugliolo; dalla stessa base che l'it. *copiglio*. 24. Lomb. *grigola* briciola. S'incontrano „grano“ e „migola“. 25. Lomb. *inávol* ecc. „al riparo“; da apud. 26. Lomb. *inxiss* or ora, da *issa-issa*. La voce l'ho udito anche a Lodrino di Biasca. 27. Mil. *lem* strutto, da **liqūimine*. 28. Altoit. *lem* legumi, da **alimine*. V. ora, Parodi, AGIt. XV, 65, la cui obiezione però non riesco bene ad afferrare. 29. Lomb. *mága* finestra, da macūla. 30. Piem. *miniç* spazzatura. Coll' it. *minugie*, da **minutiū*, spiegandosi l' *i* da forme arizotoniche come *minišaje*. 31. Trev. *raxa* anitra, = *ana*] *raxa* „anitraccia“. V. ancora Ascoli, Studi orient. e linguistici, fasc. III. p. 335 n. 32. A. lomb. *roxa*; da correggersi in *proxa*. 33. Ven. *ščensa*, coll' it. *scheggia*. 35. Bellun. *ščuc* chiocciola, da **clūsu* chiuso. 37. Trev. *sišsia* siepe; s'incontrano *čiesa* e **čps*. 38. Ven. *tansa* tassa. Il *n* si spiega del *k* del dotto *taxa*. 39. Lomb. *úwa* via diritta e repente sui monti, ecc., da *aqua*. 41. Ven. *xirnar* desinare. Da *sišnar* con dissimilazione di *š-s* in *š-r*. Di questa dissimilazione, come pure di quella di *r-r* in *r-s* o *s-r*, sono prodotti altri esempi. TH. BRAUNE¹⁰⁾ ha discorso di *mucchio*, le cui corrispondenze s'odono in tutti i dialetti dell' Alta Italia, e del piem. *nüfié*. Questo è ricondotto al ted. *nüfeln*, quello a un aat. **muhhel* o *mukkel*. Non credo sia necessario, per questo, abbandonare le possibili basi latine; v. Ro. XXVIII, 99—101. Di voci dell' Alta Italia ha occasione di

10) Neue Beiträge zur Kenntnis einiger romanischen Wörter deutscher Herkunft. ZRPh. XXI, 213—24.

trattare l' HORNING¹¹⁾ nel suo articolo su faluppa, alla qual base è ridotto il com. *falóka* vuota (detto di certi frutti), e dove io vedrei meglio „fallare“, e *lpp lop lopa* scoria del ferro, — e in quello su frappare, dove, fra altro, è fatto risalire a *falappa* l'aggett. *fiapp*. Altrove¹²⁾ tocca egli del lomb. *slpx*, avvertendo giustamente che l' *q*, ricorrente pure altrove, impedisce di connetterlo, come io aveva fatto, con *luteus*, proponendo in sua vece un ben accettabile **lautium*. Da escludersi parmi invece l'altra alternativa, di un incontro, cioè, di *luteu* e *lotiu*. Questa voce ha *ō*, e così tanto l'una base che l'altra confluivano in **lōzzo*, nè si vede, come avesse potuto uscirne *q*. A p. 491, parlando del piem. *trié*, si chiede se non sia un gallicismo. È una domanda oziosa, poichè tritare in Piemonte altro non doveva dare che *trié*, così come dà al lombardo *tridá*. Il MEYER-LÜBKE, ZRPh. XXII, 6—8, tratta dei riflessi, alto-italiani di ululare. L' ASCOLI, AGIt. XIV, 352, e lo SCHUCHARDT ZRPh. XXII, 398, hanno risollevata la quistione del ven. *cushier* cucchiajo, ecc. Il primo vedrebbe in questa voce la continuazione di una forma umbra (**coslario* = **coc[i]lario*), il secondo, un **cociljarium* ottenuto, mediante l'anaptissi di *i*, da *cochlearium*. Al che l'Ascoli risponde in AGIt. XIV, 471. Ha però forse torto l'Ascoli di staccare da *cushier* la forma *sculier*, che riverrebbe a **scu[t]ellario*. Nel campo lessicale, siano infin ricordati: la raccolta de' termini che in più dialetti s'adoperano per quanto spetta ai lavori femminili di EMILIA THOMAS-FUSI¹³⁾, e che son disposti in modo separato per ciascun dialetto (milanese, bolognese, bresciano, cremonese, genovese, mantovano, piemontese, veneziano, [napoletano, romano, friulano]); e quella di un certo numero di nomi dialettali di pesci, dovuta a L. SCOTTI¹⁴⁾. Nel campo della sintassi, abbiamo le ricerche fondamentali dell' ASCOLI¹⁵⁾ sul tipo sintattico „vattelappesca“, tipo ch'è proprio anche dell' Alta Italia ed è ricondotto assai luminosamente al tipo latino: *vac ac pisca*. E il MEYER-LÜBKE ha trattato della posizione del pronome-oggetto enclitico¹⁶⁾. A p. 334, toccando l'A. di forme bellunesi come *incóntroghe*, vorrebbe vedere nel costruito un influsso straniero. A me non par necessario, nessun passo essendo più facile di quello che mena da *andarghe incontro* a *andar incontro*. **Singoli dialetti.** A. Regione veneta. Per l'importanza letteraria e estetica del lavoro, sia qui segnalata la pubblicazione di *La base de tuto* di G. GALLINA¹⁷⁾. La Signora Angela NARDO-CIBELE¹⁸⁾, con non minore benemerenda degli studi che pietà verso la memoria del padre suo, ha pubblicato vari saggi che aveva messi insieme il distinto naturalista e dialettologo Giandomenico Nardo. Riguardano essi il dialetto dell' isoletta di Burano, e son tanto più preziosi in quanto si tratti anche qui

11) Lat. *Faluppa* und seine romanischen Vertreter. ZRPh. XXI, 192—4; ital. *frappare*, ib. 194—7. 12) Zur Wortgeschichte. ZRPh. XXII, 481 sgg.

13) Manuale di Nomenclatura dei Lavori Femminili. Coll' aggiunta di un dizionarietto dei termini propri dei Lavori Femminili colla loro versione nei vari dialetti d'Italia. 6ª ediz. Milano 1896. 14) La distribuzione dei pesci d'acqua dolce in Italia. Roma 1898 pp. 47. In GIItPA. 1898, num. 1—6. 15) Un problema di sintassi comparata dialettale. AGIt. XIV, 453 sgg. 16) Zur Stellung der tonlosen Objektspronomina. ZRPh. XXI, 313 sgg. 17) *La base de tuto*. Commedia in due atti, di Giacinto Gallina. Milano, Fratelli Treves, 1897. Pp. 100. 18) Studi sul dialetto di Burano. AVen. XXI, 1, pp. 1—98.

di un dialetto che v'cedendo al veneziano. Una raccolta di nomi propri nel dialetto di Venezia la dobbiamo al dott. Cesare MUSATTI¹⁹). Sebastiano SCARAMUZZA²⁰), da Grado, ha reso un vero e grandissimo servizio agli studi, coll' offerirci molti saggi della parlata del suo luogo natio, parlata che ha forse in lui uno degli ultimi rappresentanti. Serba essa il linguaggio veneto „in condizioni così arcaiche, da far veramente sbalordire“. È l'Ascoli che lo dice, l'Ascoli²¹), che, — ed è questa una nuova fortuna per gli studi veneti, — impadronitosi della materia fornita dallo Scaramuzza, ne ha subito spremuto il miglior succo, dandoci così un quadro delle caratteristiche del „gravisano“. Queste sono: a. la metafonesi. L'Ascoli dice che compaja a Grado in tali condizioni da potersi paragonare, o anzi metter ben molto innanzi, a quelle che rispetto alle lombarde vantano i dialetti viventi di alcune vallate all' estremità settentrionale del Lago Maggiore. Ma io non riesco a capir qui il pensiero del Maestro; poichè questi dialetti assoggettano alla metafonesi, nella declinazione e nella conjugazione, tutte le vocali meno *i* e *ii*, laddove Grado vi assoggetta solo *e* e *o*. b. *alt* ecc. in *aut*. c. il partic. femin. de' verbi della 1^a in -*àgia*. Per il dialetto di Verona, cittadino e rustico, sono bene interessanti i testi folk-lorici che continua a venir pubblicando A. BALLADORO²²). E a Verona ci porta anche uno scritto di G. L. PATUZZI ch' io non ho veduto²³). Da Belluno, si ha una raccolta di nomi vernacoli di piante procurata da E. DE TONI²⁴); e V. FONTANA, fornendoci delle notizie su due poeti bellunesi²⁵), dà anche qualche saggio delle loro poesie. La voce *fabula*, propria di antichi statuti bellunesi e cadorini è illustrata, del punto di vista giuridico, da GIANLUIGI ANDRICH²⁶) (v.

19) I nomi propri nel dialetto veneziano. Venezia, 1898. Pp. 11. Nozze Dabala-Levi Moreno. 20) Dei suoi lavori, due soli veramente avrebbero ragione, per la loro data, d'essere qui ricordati. Ma siccome, nella relazioni sugli anni 1891—6 io non ne ho tenuto conto, non conoscendoli ancora, così tolleri il lettore che qui se ne dia la lista completa: *Italicae Res* (in Austria). I. Vicenza 1895—6, pp. CX, 752 (fuori commercio). Nella parlata gradese storica. Ringraziamenti dell' autore di „*Italicae Res* in Austria“. PF. X, pp. 7—8. Saggi di parlata gradese pubblicati nell' occasione della lotta legale degli austriaci ecc. Ib. VII, VIII. Le vicende e le conclusioni del mio studio giovanile sulla parlata gradese. Udine 1894 (fuori di commercio). Nell' occasione delle nozze Crosara-De Angeli, qualche verso nella gradese parlata storica. Vicenza 1898. Pp. 8. 21) Di un dialetto veneto importante e ignorato. AGIt. XIV, 325 sgg. 22) Sciolgilingua veronesi. ASZP. XVII, 216—9. Acchiapparelli veronesi Ib. XVII, 379—84. Indovinelli veronesi. Ib. XVI, 228—33. Dubbi e indovinelli veronesi. Ib. XVI, 552—8 (provengono da Pacengo sul Lago di Garda). Motti dialogati veronesi. Ib. XVII, 106—10. Folk-lore veronese. La Vecia, rappresentazione popolare. Verona 1898, pp. 24. Folk-lore veronese. Canti. Verona 1898, pp. VIII—189 (v. Fl. Pellegrini, in L' Arena XXXIII, num. 248). Aneddoti satirici sui tedeschi. Verona 1896, pp. 24. Modi di dire veronesi. Verona 1897, pp. 32. Formole di giuramento, imprecazioni, ecc. Verona 1897, pp. 32. Voci di paragone. Verona 1897, pp. 15. Alcune leggende di Gesù Cristo e di S. Pietro. Verona 1897, pp. 16. 23) Per un saggio di Vocabolario veronese-italiano. Memorie dell' Accademia di Verona, vol. LXXIV, S. III, disp. 1—2. 24) Sui nomi vernacoli di piante nel Bellunese. Prima serie. AIV. S. VII, vol. IX, pp. 195—206. Seconda serie, ib., vol. X, pp. 177—86. 25) Giuseppe Coraulo notaio, agronomo, poeta bellunese (1733—86). Studi Bellunesi, anno 1897. Autobiografia e poesie inedite del contadino Valerio da Pos (1740—1822). Belluno 1898, pp. 112. A pp. 31—42, sono le poesie dialettali; non bellunesi però, ma di dialetto veneto comune. 26) „*Fabula*“ nel Cadore e a Belluno.

JBRPh. IV, 175). Un' opera che risponde a un vero bisogno è il nuovo vocabolario trentino che si stà pubblicando sotto la direzione del prof. VITTORE RICCI²⁷⁾. Ho sott' occhio le prime due dispense, e mi pare, malgrado molte deficienze, un libro discretamente fatto; superiore di certo al merito medio di tali pubblicazioni fatte fra noi. L. CESARINI-SFORZA ha pubblicato dei Modi di dire storici usati nel Trentino²⁸⁾, ch' io non ho potuto vedere, e ha inoltre studiato l'etimologia delle tre voci trentine *arent*, *fraja* e *ruar*²⁹⁾, certo senza nulla rivelarci di ben peregrino. G. GAGLIARDI³⁰⁾ ci dà notizia del poeta vernacolo roveretano G. F. Giovanni (1722-87), riproducendone anche de' versi dialettali e maccheronici secondo un ms. della Capitolare di Verona³¹⁾. Infine ricordiamo, per il pavano arcaico, la novella dello Straparola, ripubblicata da G. RUA, a pp. 298 sgg. dell' opera ch' è ricordata a n. 44. Si tien conto delle varianti, e è data qualche spiegazione linguistica. **B. Regioni gallo-italiche.** Prima di dire delle pubblicazioni che riguardino i singoli dialetti, ci si lasci ricordare la quistione della provenienza de' gallo-italici di Sicilia, risolleata da G. DE GREGORIO³²⁾. Riaccampa questi la sua vecchia tesi circa all' origine emiliana del sanfratellano, nulla aggiungendo alle ragioni già confutate dal Meyer-Lübke, e solo riconoscendo una maggiore affinità tra il piemontese e il dialetto di Nicosia e Piazza-Armerina. Questo edificio credo d' avere io distrutto, — e non era difficile, — in un articolo³³⁾, nel quale anche si impugna la ipotesi monferrina del Meyer-Lübke e si postula, come più verosimile culla del sanfratellano e delle altre parlate gallo-italiche di Sicilia, l' alto-novarese. Tale assegnazione si basa su questi quattro fatti. 1. *á* in *é*, preceduto che sia da consonante palatina. 2. La palatina per la gutturale nella formola *ka-*. 3. *-č-* in *ž-*. 4. *-l -ll* in *u;*; e inoltre su d' una dozzina d' altri fenomeni cui io attribuisco solo un valore indiziario³⁴⁾, ma che, riuniti tra loro e posti in relazione coi quattro fatti maggiori, dicono molto. Il mio ragionamento ha avuto la fortuna di convincere il Meyer-Lübke (ZRPh. XXIII, 478), ma insieme la sfortuna di rafforzare nella sua fede il de G.³⁵⁾, che ha voluto rispondere prima d' aver sott' occhio l' intero articolo mio. In considerazione dell' autorità della Romanina, ho poi io³⁶⁾ dovuto replicare al de G., rincalzando i miei argomenti, e respingendo nello stesso tempo altre ipotesi messe avanti da questi (v. Ro. XXVIII,

Note. Nel volume in onore di Francesco Schupfer, parte 2^a. 27) Vocabolario trentino-italiano compilato da alcune signorine di Trento col consiglio e con la revisione del prof. V. Ricci. Disp. 1^a e 2^a (= pp. 128; fino alla voce *Descargar*) Trento, Zippel, 1898. 28) Trento 1898. pp. 33. 29) Strenna dell' Alto Adige (Trento 1899) per l' a. 1899, pp. 48-9. A p. 55 della stessa Strenna sono tre sonetti in dialetto trentino di G. Mor. 30) Di un poeta vernacolo roveretano. Sc. XI, 34. 31) Non ho veduto, e non so quindi che contenga, il libro di A. MARCHESAN. I sonetti in vernacolo contro i municipalisti trivigiani del 1797, di Dom. Loschi. Con notizie sull' autore Treviso 1898. 32) Sulla varia origine dei dialetti gallo-italici di Sicilia, con osservazioni sui pedemontani e gli emiliani. ASS. N. S., ann. XXII. E sia qui soggiunto che le 'osservazioni sui dialetti pedemontani e gli emiliani', annunciate nel titolo per renderlo più ghiotto, si riducono in realtà a ripetere male cose già ben note. 33) Del posto da assegnarsi al sanfratellano nel sistema de' dialetti gallo-italici. AGIt. XIV, 437-52. 34) Fra le coincidenze ne' particolari (v. AGIt. XIV, 446 n) mi sia lecito di qui ricordare come ben importante quella tra sanfr. *raint* venti (AGIt. VIII, 412) cioè *venti, e il locarn. *vent* (SFR. VII, 235, Ro. XXVIII, 111). 35) Ultima parola sulla varia origine del sanfratellano, nicosiano e piazzese. Ro. XXVIII, 70-90. 36) Ancora dei

419—20). Può quindi far specie, dopo sì lauta discussione, che J. SUBAK (LBIGRPh. XX, 349—50) venga fresco fresco a tirare in campo il genovese, come se già non ne fosse stato detto in AGIt. XIV, 448 n. 3^a. Gli argomenti nuovi del S. s'annientano facilmente. Poichè mettere insieme il sanfrat. *nespu* e il gen. *nespua*, l' *-eu* del sanfrat. *zieu* e quello del gen. *zeu*, vuol dire raccostare cose che nulla hanno di comune se non l'apparenza, e dar prova di una singolare imperizia ne' dialetti alto-italiani. Il gen. *nespua* è da *nespu[r]a*, il gen. *zeu* è da *ze[r]u*, e la caduta del *-r-* vi è tanto recente, che i documenti medievali di Genova ancora non la conoscono. Ma caduto il *-r-*, e raccostate così le vocali prima divise, era ovvio si venisse a *eu*. Laddove l' *-eu* del sanfrat. è diretto continuatore di *-el*. **Lombardia.** Di fenomeni fonetici e morfologici della regione novarese, soprattutto dell'Ossola, è spesso parola ne' miei scritti ora mentovati a proposito della quistione dei gallo-italici di Sicilia. E anche nelle mie Noterelle di Toponomastica lombarda³⁷⁾ c'è occasione per toccare di qualche fatto fonetico. Un nuovo vocabolario milanese, promosso anch'esso dal concorso per i vocabolari dialettali, è quello di FRANCESCO ANGIOLINI³⁸⁾. Nel complesso, si può dir buono, e, dal punto di vista della indicazione della pronuncia, è certo il miglior dizionario milanese che noi si abbia. È utile anche la grammaticchetta che precede al vocabolario, per quanto tirata giù sul solito modello. Particolarmente benvenuto chiameremo il repertorio italiano-milanese. Come pubblicazione letteraria segnalo la redazione milanese della Gibigianna di C. BERTOLAZZI³⁹⁾. L'allegro autore che si cela sotto lo pseudonimo di Try Ko Kumer ha condotto a termine, colla pag. 192, i bozzetti rustici in dialetto varesino, di cui già era discorso in JBRPh. IV, 183, nota 124; e insieme ci ha regalato una nuova pubblicazione⁴⁰⁾, nella quale pure entra il dialetto rustico di Varese. Dove mi sia lecito soggiungere a quanto è detto in quella pagina del JBRPh., che l'ammutolire di *-v* nel suburbio varesino ha luogo, come da private informazioni mi risulta, dietro qualsiasi vocal tonica, quindi *ra* = lomb. *rav* rape. Tre sonetti in dialetto valtellinese (varietà di Sondrio) hanno per autore CARLO BONADEI⁴¹⁾. E devono essere dello stesso anno i versi, che, senza indicazione di stampatore, d'anno e di luogo, ha pubblicati LUCILIO EMINI⁴²⁾ nella varietà, pure valtellinese, di Tirano. Parecchi saggi folk-lorici raccolti nelle campagne di Bellinzona e di Lugano dobbiamo a VITTORE PELLANDINI⁴³⁾. Da alcuni di essi, provenienti da Preonzo (Bellinzona)

gallo-italici di Sicilia. Ro. XXVIII, 409—20. 37) BSSIt. XX, 33—44. 38) Vocabolario milanese-italiano coi segni per la pronuncia. Preceduto da una breve grammatica del dialetto e seguit. dal repertorio italiano-milanese. Torino, Paravia, 1897. pp. XXXIX—1053. Vedine una mia recensione in Pe. del 19 e del 20 agosto 1897. 39) La Gibigianna. Commedia in quattro atti, con prefazione di Gerolamo Rovetta. Milano, Baldini, Castoldi e E., 1898, pp. XI—115. 40) In del studi d'on scultor. Fantasmagoria de podisnaa. Varese 1898, pp. 22. 41) Codicillo 2° di versi serii, faceti, luttuosi, in lingua e in dialetto. Milano 1898, pp. 49. 42) Vergutt de grignà. 43) Saggi di Folk-Lore ticinese raccolti nelle campagne di Bellinzona e di Lugano. ASTP. XVI, 376—85, 522—36, XVII, 11—26. Indovinelli popolari raccolti nel Ticino. Ib. XVII, 191—2. Proverbi ticinesi raccolti in Arbedo. Ib. XVII, 451—5. I fanciulli ticinesi. SAV. II, 297—306. Credenze popolari nel Canton Ticino. Ib. 30—34. Racconti di dra-

ha bella conferma il fenomeno di *-a* adattantesi alla tonica, di cui è già discorso in JBRPh. IV, 174: *gámba, ánda; senze, orègie, érbe, quère, sorèle; galínì, minì* mena (imperat.), *impìchi* (imperat.); *ono una, infórco* (imperat.); *gestòro* chiesuola, *pòrto* (imperat.), ecc. Di bergamasco arcaico si ha la novella dello Straparola testè ripubblicata da GIUSEPPE RUA⁴⁴). Notevole in essa *fìs* fico, sing. e plur., che è nuovo esempio da aggiungere ai parecchi altri lombardi, in cui la forma propria prima del plur. s' estende al singolare. ENRICO CAFFI⁴⁵) ha procurato un saggio lessicale sui nomi degli uccelli nel bergamasco, dove si rettificano per più rispetti le indicazioni del Tiraboschi. ALFONSO MANDELLI⁴⁶) ha dato alle stampe un volumetto di versi cremonesi, cui faremo tanto miglior viso quanto più è noto essere scarsa la produzione letteraria in quel dialetto. Dello stesso Mandelli⁴⁷) s' ha una raccolta relativamente copiosa di componimenti folk-lorici cremonesi. E tre modi di dire di questo dialetto ha illustrati Giorgio SOMMI PICENARDI⁴⁸). Da Crema possiamo registrare le poesie vernacole di GIOVANNI MATERNI⁴⁹). — La voce lombarda liminata è stata studiata da ALESSANDRO LATTES⁵⁰). L' egregio autore non sa decidersi tra limen e il grido *aliménée*, solito a gettarsi agli sposi, e la cui connessione coll' *O Hymen Hymenae* de' fanciulli romani mi pare molto dubbia. Io credo a limen, alludendosi con ciò appunto ai serragli, alle barriere, con cui s' ostacola alla sposa il toccare la soglia della casa maritale. Circa alle *revertalie*, di cui l' A. pure tocca, ricordo che a Belluno son chiamate *reoltaje* o *reoltade*. Del modo „casa dei pagani“ adoperato nelle Alpi lombarde a designare un edificio vecchio, cadente, isolato, ho io trattato⁵¹), ritornando una seconda volta sull' argomento. **Piemonte**⁵²). Pio TERENCEZIO DORI⁵³) tratta della esclamazione popolare piemontese *contig!*, che veramente di nessuna illustrazione aveva bisogno. Dei saggi folk-lorici vercellesi ha procurati L. GARELLO⁵⁴), e G. FERRARO⁵⁵) ne ha pure forniti per Carpeneto d' Acqui. Una pastorella alessandrina dobbiamo a DOMENICO BARELLA⁵⁶). L' indiretta illustrazione della voce piem. *besson*, gemello, è stata tentata dall' HORNING⁵⁷), a proposito della ugual voce francese, che riverrebbe a un **bissus* da *bis*. **Liguria**. Il compianto CHRISTIAN GARNIER⁵⁸) ci ha dato un utile la-

goni raccolti nel Canton Ticino. Ib., 169—71. 44) Le Piacevoli Notti di M. Giovanfrancesco Straparola da Caravaggio riprodotte sulle antiche stampe. Libro primo. Bologna, Romagnoli-Dall' Acqua, 1898, pp. XXV—319 (v. pp. 279 sgg.). COIR. 45) Saggio di dizionario della Avifauna bergamasca. Bergamo, 1898, pp. 23. 46) All' ombra del Tourazz, vèrs in dialett cremounees con prefazione di Filippo Salveraglio; Cremona. 1898, pp. XVIII—108. 47) Tradizioni popolari cremonesi: ACCSC. I, 24—58. 48) Modi di dire cremonesi illustrati. Ib., 18—23. 49) L' eco dalla patria lontana. Poesie in dialetto cremasco di G. M., raccolte da F. P. Crema, 1897, pp. 54. 50) Le liminote ed alcuni usi nuziali lombardi. RIL. XXX, S. II, pp. 1357—71. 51) BSSIt. XX, 125—7, 155—7. 52) Non mi è riuscito di vedere: Sonetti astigiani di Umberto Radicati di Primmeggio (Asti. 1897, pp. 47), di cui quindi nemmeno sò se l' epiteto si riferisca al dialetto. I primi suoni della lira vernacola piemontese, di Emilio Rambaldi. Torino, 1898, pp. 34. Proverbi piemontesi raccolti da C. L. Bertini. Novara, Fratelli Miglio, 1896, pp. 36. 53) Contag!! Motto popolare piemontese illustrato. ASTP. XVI, 549—51. 54) La vita economica nella poesia popolare vercellese. GSLCS. XX, 149—206. 55) Metereologia e cronologia nel folklore di Carpeneto d' Acqui. Psiche, XIV. num. 23. 56) Una pastorella popolare raccolta nel contado di Alessandria. Alessandria, 1896, p. 6. 57) ZRPh. XXI, 451. 58) Deux

voro sui dialetti di Bordighera e di Realdo. L' A. non è linguista, ma geografo, ed il suo lavoro, — lo dice lui stesso, — è concepito come lavoro geografico. Ciò non toglie ch' esso si raccomandi ai dialettologi, per la diligenza, la buona volontà, e pei materiali nuovi che vengono comunicati. GIUSEPPE FLECHIA⁵⁹⁾ tratta l'etimologia dei seguenti vocaboli genovesi: 1. *barlùgùn* capogiro, da bis + luc. 2. *brigiassottu* fico borgiotto, dal port. borjaçote. 3. *brignùn* prugna, da prûna, e si dimostra ch' è voce diversa da *brignuin*, geloni, la qual voce ri viene a perniones. 4. *buriana* turbine, da boreas. 5. *caruggiu* crocchio, da *quadrivium, contro il Randaccio, che propone un altro etimo. 6. *cuæ* voglia; con Giovanni Flechia, da cupedia (v. le mie Postille ital. al vocab. lat.-rom. s. v.). 7. *fuamme* buco, da foramen. 8. *gèa* ghiaja, e bietola. Dimostra al Randaccio che si tratta di due etimi diversi. 9. *giùmescellu* gomitollo, da *glomicellu. Dopo lo studio del Thomas, *Essais de philologie française*, 329—32, diremo meglio, da *glomiscellu, poichè -r- avrebbe dato z al genovese. 11. *loffa* peto. Col Caix, da lupea, ma è etimo che non regge, riuscendo impossibile di giustificare il ff da pj, e l' p da ū. 11. *runfà* russare. Col Caix, da *reinflare, dalla qual base voremmo veramente *ronsciù. Un ben importante contributo lessicografico è quello di O. PENZIG, che ha raccolto i nomi botanici della Liguria⁶⁰⁾. UBALDO MAZZINI⁶¹⁾ ha riuniti in un volume i sonetti spezzini già mentovati in JBRPh. IV, 184n, e ve n' ha aggiunti più altri. E dalla parte opposta della Liguria, dall' Apennino savonese, abbiamo pure un importante saggio dialettale dovuto a R. BOLDRATTI⁶²⁾. **Emilia.** Il prof. P. BASTARI⁶³⁾ ha incominciato la pubblicazione di una raccolta di Poesie in vernacolo pavese, di cui è appunto uscita la 1^a puntata contenente dei componimenti di Siro Carati e del Bignami. ALESS. TROTTER⁶⁴⁾ ha pubblicato dei testi folk-lorici mantovani. Da uno scrittore anonimo si ha un poemetto nel dialetto di Piacenza⁶⁵⁾. ALBERTO LUMBROSO⁶⁶⁾ ha stampato, dichiarandoli, de' proverbi e modi riminesi. **Marche.** Da quella parte delle Marche che può e deve venir considerata in questa relazione, abbiamo un saggio di proverbi comunicato da EGIDIO CONTI⁶⁷⁾. Lo stesso CONTI⁶⁸⁾ ha pure intrapreso la pubblicazione di un Vocabolario metaurense, di cui non sono fin qui uscite che un pajo di dispense, ma a cui la regione onde proviene assicura senz' altro una bella importanza. Vorrebbe esso comprendere i dialetti viventi nelle valli e nei versanti del Candigliano, del Metauro e del Foglia.

Pavia, 17. Gennajo 1900.

C. Salvioni.

patois des Alpes-Maritimes italiennes. Grammaires et Vocabulaires méthodiques des idiomes de Bordighera et de Realdo. Paris, 1898, p. 107. 59) Saggio di etimologie genovesi. GLi., 1898, fasc. IX—X. 60) Flora popolare ligure. Primo contributo alla storia dei nomi volgari delle piante in Liguria. ASLSNG., anno VIII, fasc. III—IV (p. 101). 61) Il libro dei sonetti vernacoli. La Spezia 1897, pp. 139. 62) Er me païse, ossia Monografia di Piampaludo in ottava rima nel vernacolo olbese. Acqui, 1897, pp. 71. 63) Raccolta di Poesie in vernacolo pavese, con note e prefazione. Disp. Ia, pp. 80. Pavia, Frattini, 1898. 64) Indovinelli mantovani. ASTP. XVII, 406—10. Le Dodici Parole della Verità. Versione mantovana. ASTP. XVII, 513—4. 65) La Delina l'as marida për la Madonna d' Agost. Piacenza, Marchesotti e Porta, 1897, pp. 28. 66) ASTP. XVI, 136. 67) Saggio di proverbi dialettali metaurensi. Cagli, 1898, pp. 16. 68) Vocabolario metaurense. Cagli, 1898 (Disp. 1—3).

Dialecti dell' Italia centrale, 1895—98. Ricordiamo anzitutto il secondo fascicolo della *Crestomazia* del MONACI¹⁾, che contiene numerosi testi o frammenti di testi, appartenenti ai dialetti del centro: alcuni difficili ad aversi nelle edizioni originali, come la *Cronichetta* pisana del 1279, pubblicata per nozze dal Piccolomini; altri dati in forma più corretta; altri infine inediti, come il *Testamento* di Bene Bencivenni fiorentino, del 1273, un frammento de *Le Miracole* de Roma, ecc. — Lavori speciali intorno ai dialetti toscani non so che ne sieno apparsi in questi anni: bisogna contentarsi della nuova edizione dell' *Albertano* pistojese, procurata da GUSTAVO ROLIN²⁾; il quale però, con una sua recensione allo studio del Bruner sulla fonetica pistojese³⁾, aveva fatto concepire speranze che qui non ha mantenuto. In realtà parte dei difetti metodici ch'egli rimproverava al Bruner, compajono pur nella sua illustrazione dell' *Albertano*; basti ricordare ciò che ne scrisse il Meyer-Lübke⁴⁾. Del Rolin io non ho potuto vedere un *Resoconto* de' suoi viaggi in Toscana, e soprattutto nel pistojese⁵⁾. — Colle indagini dialettali si collegano abbastanza strettamente due mie pubblicazioni, sebbene non vi mirino come a loro scopo diretto: l'edizione illustrata dell'antico *Tristano Riccardiano*⁶⁾, e lo studio su *La rima e i vocaboli in rima nella Divina Commedia*⁷⁾. In questo si cerca di valutare l'importanza e l'estensione dell'ibridismo della lingua dantesca là dove naturalmente deve riuscire più intenso, cioè nella rima, e si vuole, per quanto è possibile, distinguere anche tra il fiorentino e gli altri dialetti toscani, facendo a ciascuno la parte che gli spetta. Del *Tristano* poi è studiata con ampiezza forse soverchia la lingua, sceverando il fondo primitivo, cortonese-umbro, dalla nuova coloritura imposta al romanzo da un copista dei dintorni di Firenze (mugellano, forse, ma è una semplice ipotesi). Una sola considerazione. Il Meyer-Lübke, parlando, loc. cit., dell' *Albertano* del Rolin, rileva bensì (ed era stato rilevato anche assai prima) che quell'antichissimo testo ha molto spesso nella 2° pers. sing. -e, corrispondente al lat. -as; ma nondimeno rifiuta d'ammettere che codesto -e sia l'esito normale e originario (cfr. pure LBIGRPh. 1890, 377). Nell'Introduzione al *Tristano*, p. CXXXVIII sg. e n., io m'ero mostrato proclive a seguirlo; ma presto dovetti accorgermi che s'andava contro all'attestazione dei fatti; osservando, nello studiare le rime dantesche, che anche la *Divina Commedia* è d'accordo coll' *Albertano* nell'adoperare la desinenza -e dell'indicativo solo per la 1ª con. Nel congiuntivo l'oscillazione è maggiore, poichè accanto agli -e delle altre con. ve ne sono molti della 1ª, ma il fatto è de' più facilmente spiegabili. Cfr. *Rima*, ecc., pp. 125 sg. e n. Il *Tesoretto* è suppergiù nelle medesime condizioni della *Divina Commedia*; ma rimangono

1) *Crestomazia italiana dei primi secoli con prospetto delle flessioni grammaticali e glossario*; fasc. secondo. Città di Castello, S. Lapi, 1897. 2) Soffredi del Grathia's Übersetzung der philosophischen Traktate Albertano's von Brescia: hrsg. v. GUSTAV ROLIN. Leipzig, Reiland, 1898. 3) ZRPh. XX (1896) 110 sgg. 4) LBIGRPh. 1899, 131 sgg. Cfr. LCBl. 1899, 416 sgg. 5) Bericht über behufs Dialektforschungen unternommene Reisen nach Toscana; Mittheilung VI. der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. (1897). 6) Il *Tristano Riccardiano*, edito e illustrato da E. G. PARODI. Bologna, 1896. COIR. (Lo spoglio linguistico pp. CXXIX—CCX). 7) BDSIt. III 81—156.



Die Romanischen Forschungen und der Romanische Jahresbericht haben einen schweren Verlust erlitten.

Nach langem, schwerem Leiden verschied am 20. September 1901 deren Verleger, Herr Hof- und Universitäts-Buchdruckereibesitzer und Verlagsbuchhändler Fritz Junge in Erlangen. Seit Jahren hatte sich ein hartnäckiges Leiden bei ihm eingestellt, das nach öfteren Unterbrechungen im Sommer vorigen Jahres mit erneuter Heftigkeit auftrat. In Karlsbad, später in Wildungen suchte er Heilung; doch kehrte er von dort im Spätsommer vorigen Jahres ohne wesentliche Besserung zurück. Nur wenige Male war es ihm danach noch vergönnt, das Krankenzimmer zu verlassen. Im letzten Frühjahr begab er sich mit seiner Familie nach Streitberg in der fränkischen Schweiz, wo ihn öfter noch neue Hoffnung erfüllte, sobald nur einigermaßen eine Linderung seiner Schmerzen sich zeigte. Doch die Hoffnung war trügerisch. Bei Eintritt der unfreundlicheren Witterung hegte er den dringenden Wunsch, nachhause zurückzukehren. Am Dienstag Abend traf er wieder in Erlangen ein. Aber nur wenige Tage waren ihm noch beschieden. Freitag früh erlöste ihn ein sanfter Tod von seinem langen Leiden.

Schmerzzerfüllt beklagen den trefflichen, allseits beliebten und hochgeachteten Mann seine Familie, Freunde und Angestellten.

Herr Fritz Junge war geboren am 10. Mai 1851. Er verbrachte seine Lehrzeit im Geschäft seines am 20. April 1887 verstorbenen ehrenwerten Vaters. Später hat er sich die weite Welt angesehen. Schon mit 16 Jahren begab er sich nach Amerika und dann nach Australien, von wo er im Herbst 1883 zurückkehrte. Nachdem er zu Anfang des Jahres 1884 die Witwe seines verstorbenen Bruders geheiratet hatte, trat er später in das elterliche Geschäft ein und übernahm dasselbe nach dem Tode seines Vaters selbständig. In allen geschäftlichen Unternehmungen vom Glück begünstigt, hatte er, unterstützt von hingebenden Mitarbeitern und einem treuen Geschäftspersonal, die Genugthuung, das Geschäft stetig blühen und wachsen zu sehen. Die aus demselben hervorgehenden Arbeiten fanden weit und breit in der Geschäfts- und Gelehrtenwelt Anerkennung, welche auch äusseren Ausdruck fand durch die im Jahre 1890 erfolgte Verleihung des Titels eines kgl. bayer. Hofbuchdruckers an den nun dahingeschiedenen Besitzer, der am 20. Januar 1894 noch die Freude hatte, das 150jährige Jubiläum des Bestehens des Geschäftes feiern zu können.

Der Verstorbene hat den wissenschaftlichen Verlag der Firma begründet und stetig weiterentwickelt, und als Verleger viel für die Wissenschaft gethan. Besonders für die Romanistik hat er sich durch Uebernahme der Romanischen Forschungen und des Romanischen Jahresberichtes und anderer Publikationen ausserordentlich verdient gemacht. Mir persönlich war er ein lieber Freund und stets einsichtsvoller Verleger. Wir haben in den langen Jahren unserer so sehr angenehmen geschäftlichen Beziehungen nie die geringste Differenz gehabt und das ist, wie Kundige zu beurteilen verstehen, das Höchste, was ein Schriftsteller von seinem Verleger sagen kann.

So wird denn auch die romanistische Wissenschaft seine Verdienste nie vergessen.

Die Romanischen Forschungen und der Romanische Jahresbericht werden, wie der übrige Verlag der Firma, in unveränderter Weise weitergeführt.

Tölz, Haus Gottfried, 24. September 1901.

Karl Vollmöller.



altri testi, fra i più antichi, che conservano intatte le condizioni primitive; in special modo i Fiori e vita di Filosafi ed altri Savii ed Imperatori, pubblicati dal Varnhagen⁸⁾, dei quali offro qui lo spoglio completo: indic. di 1^a con., *desidere* 4, *adopere aopere* 11, *pecche* 15, *pense* 24, *recche* 24, *impute* 24, *demande* 26; cong. delle altre con., *noce* 4, *sie* (**sias*) 14, 23, *ablie* 22, *posse* (**possas*) 22, 25, 26, 27, *comette* 26, *paie* 34, *responde* 34 (non c'importa un *sia* 23). Notevolissimi *ere* e *cantare* 27, i soli esempi, che il testo contenga, d'imperfetto alla 2^a pers. Indic. delle altre con., *di* 2, 4, 9, 24, 33, 34 (col quale vanno i futuri, *ferai* 4, ecc.), *vivi* 8, 29 (anche 29, l. 2, è certo un indicativo), *vuoli* 8, *scuopri* 9, *tieni* 24, *piagni* 24, *puoi* 25, 34 e *poi* 27, *riedi* 31, *credi* 33; cong. di 1^a con., *cominci* 19, *parli* 34. L'unica eccezione è per noi di maggior valore che una conferma, cioè *chiamite* 24, che ci fa comprendere per quali vie l' *-e* dell'indicativo di 1^a potesse ridursi, anche foneticamente, ad *-i*. Potremo dunque mettere insieme l' *-e* toscano con quello di varii testi dell'Alta Italia, dell'Umbria, del Lazio, delle Marche, e inoltre coll' *e* normale del calabrese, considerandolo come la desinenza italiana originaria; nè ci sembreranno ostacoli molto gravi il *far bocchi*, così caro al Meyer-Lübke, o l'avverbio *foras*, nella sua doppia forma *fuora* e *fuori*, alla quale sta accanto *fuore* (cfr. il merid. *forē*). Del resto, non solo questo punto è da ristudiare, ma in genere tutta la teoria delle vocali all'uscita; e, per es., bastano gli imperativi *vede*, *concede*, ecc., normali nell'Albertano e inoltre in tutti i dialetti toscani, ad eccezione del fiorentino, e normali pure in altri dialetti, per far dubitare che il latino *-ē* riuscisse ad *-i*. — Fra gli studii dialettologici ricorderò, benchè un po' in ritardo, un buon articolo di HERMAN ANDERSSON, Kort öfversigt af den moderna italienskans ljudlära, in NTSF, III 26 sgg.: vi si trovano utili cenni sull'odierna pronunzia di Firenze. Nella stessa rivista, voll. V, 184 sg., il NYROP cerca di spiegare il toscano *noi si canta*: poichè *si dice* equivale spesso a *noi diciamo*, il pronome *noi* fu esteso anche ad esso. Infine, per certe particolarità dell'uso fiorentino e per molte garbate osservazioni può servire l'opuscolo di FEDELE ROMANI, I Toscani parlano bene e scrivono male?⁹⁾. — Aggiungiamo qualche notizia su nuove pubblicazioni di testi antichi, di canti popolari, ecc. Lascio da parte i testi fiorentini; e accenno di volo al Mistero di Santa Caterina, parte pubblicato e parte riassunto da G. RONDONI in BSSP. II 231 sgg.; conserva solo qualcuno dei caratteri senesi. Più importa, nello stesso Bollettino, oltre che l'inventario de La Casa di Maestro Bartolo di Tura, medico del Sec. XV, pubblicato da CURZIO MAZZI, III e sgg., una bella e curiosa raccolta di Lettere volgari del rinascimento senese, IV 237 sgg., dovuta all'infaticabile LODOVICO ZDEKAUER. Sono in gran parte lettere di popolani e di donne, schiettissime, non inutili per lo studio della nostra lingua in genere. Risale al sec. XIV un testo pisano, edito da G. COEN¹⁰⁾, I Capitoli della Compagnia del Crocione, di dialetto abbastanza schietto e ben conservato. Tralascio altre cosarelle.

8) Erlangen, 1893. 9) Firenze, Paggi, 1898; pp. 45. 10) Pisa, Mariotti, 1895; pp. 28—XXXIX.

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

Un indefesso illustratore dell'odierno volgare lucchese è il Dr. IDELFONSO NIERI: ai suoi Quarantasette racconti popolari lucchesi, in dialetto del contado, editi nel '94¹¹⁾, ha fatto seguire in questi anni la Vita infantile e puerile lucchese¹²⁾; e si vedano inoltre in AALucch. XXVII, 55 sgg. e 185 sgg. le sue raccolte di proverbi; e buone raccolte folkloristiche XXVIII 237 sgg., XXIX 197 sgg. Sebbene il Nieri ripulisca un po' il dialetto, ci fornisce utile materiale pel lessico. Da lui si attende con desiderio il promesso Vocabolario lucchese. Anche GIOVANNI GIANNINI, col suo Teatro popolare lucchese¹³⁾ può recar qualche aiuto al dialettologo; forse anche GINO GALLETTI, colla sua Poesia popolare livornese¹⁴⁾. Del CORSI vi sono raccolte folkloristiche dal territorio di Siena in ASTP. XIII sgg. Infine ricorderemo le Fonografie valdelsane di G. CEPPARELLI¹⁵⁾. L'autore, dice la prefazione, «ha ne' suoi dialoghi ridato il parlare de' contadini della Valdelsa, da San Gimignano a Ponte a Elsa, da Colle d'Elsa a Barberino, contemperandolo accortamente, ma senza deformarlo, quasi in una unità fonica». Si possono adoperare, ma con prudenza.

Il dialetto umbro è fatto conoscere un pò meglio da una pubblicazione del Dr. ETTORE VERGA¹⁶⁾, che raccogliendo le poesie in vernacolo perugino di RUGGERO TORELLI, vi prepose uno spoglio linguistico, abbastanza accurato. Il Salvioni, GSLIt. XXVIII, 205 sgg., mostrò che lo spoglio poteva esser più abbondante e più ricco di risultati, completandolo da pari suo, in due o tre pagine. Il dialetto delle poesie è il perugino campagnuolo, il solo veramente caratteristico, poichè il dialetto della città, sebbene esista tuttora, s'è venuto via via scolorendo; e fra esse si distinguono per maggior conseguenza e ulteriore sviluppo dei fenomeni fonetici le quattro Bartocciate, fogli volanti, scritti in occasione del Carnovale, dove il protagonista è la maschera tradizionale Bartoccio, «che incarna il tipo del villano di pian del Tevere», ai piedi del monte ove sorge Perugia. Esse più dei Sonetti possono far nascere il sospetto che il colorito dialettale sia un pò caricato e convenzionale. Il fenomeno più notevole del Perugino è, come si sapeva dall'Ascoli, il turbamento dell'*á*, in sillaba aperta, o diciamo dell'*á* lungo romanzo; e anche qui, come nell'aretino, rimangono intatti gli ossitoni, *ma, ha, fa, sarà, cittae* (nonostante l'epitesi), gl'infiniti. Questi però solo in parte, e originario potrebb'essere l'*-e(re)* (cfr. Ro. XVIII 612 e Salvioni); ma come si spiegano *cittae* e simili? Forse l'*á* dapprima lievemente offuscato, si risanò divenendo ossitono. Del resto, mentre l'aretino altera soltanto l'*á* veramente lungo (a tacere di casi speciali, come *pièggia piègne*), il Perugino dei Sonetti del Torelli lo mostra intaccato pur nelle sillabe chiuse da una spirante: *ghërbo, sèlva, èltro* (*quèlca* può esser da un antico quale che), *Pèsqua, bèston* bastano, in *prènxo* (ma sempre *-ánte -ándò*, ecc.); infine davanti a una sibilante doppia, *pièzza*, e anche

11) Pisa, Baroni. 12) Lucca, Giusti, 1898; pp. 136. 13) Torino-Palermo, Clausen, 1895; pp. XXXI—198; CPT. XIV. 14) Livorno, Giusti, 1896; pp. VIII—103. 15) Con prefazione di O. BACCI, Firenze, Bemporad, 1896; pp. XVI—136. 16) RUGGERO TORELLI, Sonetti ed altre poesie in dialetto perugino. Pubblicazione postuma colla Vita dell'Autore e alcuni appunti sulla Fonetica e Morfologia del dr. ETTORE VERGA. Milano, Chiesà e Guindani, 1897; pp. XXXII—136.

ammazzesse. L'ultimo passo è fatto nelle Bartocciate, che hanno (insieme con *carità*) *frecco*, *pètta* patti, *schèppa*; inoltre, unico es., *urlèndo* p. 117. Si sente il bisogno di notizie più sicure e precise. L'unico esempio attendibile di dittongo dell' *è* in sillaba chiusa, *ariende* rendere, è eliminato dal Salvioni, che lo trae da un anteriore *ri-rendere*; certo, in un modo o in un altro, il verbo fu racconciato secondo il tipo *ariempie ariescie*. Della metaforesi non restano che tracce isolate: non so se vada fra queste l' *-imo* o *-ino* della 1^a plur. del futuro. Frequentissima è la sincope; cfr. Salvioni. Nella sintassi, è notevole che il dativo si fa omai sempre con *t-a* (e ricordo casi speciali, come *l' ha maxxèto lu, tal mi poreto* LXIX; *ta la pora gente, se sa, la pulizia la mette drento* LVI). — Veniamo ai testi. Buoni contributi sono offerti dall'eccellente BDSPU. Esclusivamente letterario è lo studio di P. TOMMASINI MATTIUCCHI, Nerio Moscoli da città di Castello, rimatore sconosciuto, III 1 sgg., e lo stesso Canzoniere del Moscoli non sarà pubblicato che più tardi, insieme con tutto il cod. Barber. XLV 130. Della lingua di esso il T. non dice che poche parole: pare abbia scritto nel perugino aulico dei poeti umbri, ma la questione è appena toccata di volo. Una Cronaca perugina inedita di Pietro Angelo di Giovanni, in continuazione di quella di Antonio dei Guarneglie (già detta del Graziani), è pubblicata con non molta accuratezza, nel vol. IV 72 sgg., 303 sgg., da G. SCALVANTI: comincia coll' anno 1450. Nello stesso vol. IV, 1 sgg., son da notare gli Statuti della Colletta del Comune d'Orvieto, studiati e illustrati da G. PARDI: è un testo volgare del principio del sec. XIV, che gioverà in special modo pel lessico; e pel lessico è da ricorrere anche all'altro studio del PARDI sul Catasto d'Orvieto dell'a. 1292, ib. II 225 sgg. benchè il testo illustrato sia latino. Notevole l'elenco dei nomi di persona, che nel Catasto ricorrono. L'importante pubblicazione del FUMI, il Diario di Ser Tommaso di Silvestro notaro, fu già ricordata dal Salvioni, JBRPh. IV 156; siamo sempre al quarto fascicolo. Da un noto codice di rappresentazioni sacre orvietane, che altri ha già messo a contributo e che s'attende sia pubblicato per intero, i Signori SABATIER e POSTANI hanno tratto Tre laudi drammatiche umbre del sec. XIV, corredandole di un glossarietto¹⁷⁾. Ma da testi come questo poco o nessun vantaggio può trarre il dialettologo, tranne che gli mancassero affatto sussidi migliori. Lo stesso dicasi per l'Antica leggenda verseggiata di S. Francesco D'Assisi, nel solito volgare umbro letterario, edita da VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS¹⁸⁾; e per le Laude Sacre pubblicate da CORRADO ZACCHETTI¹⁹⁾. Sono otto Laudi, di cui pajono nuove soltanto la 3^a e l'8^a: per la 4^a cfr. JBRPh. I 453; per l'opuscolo in genere RCLit. IV 132. Ma con queste siamo giunti omai alla Sabina, e qualche antica forma dialettale potrebbero esse fornirci, se non possedessimo molto di meglio, negli Apologhi reatini, editi dal Monaci, benchè sulla loro vera patria possa rimaner tuttora qualche incertezza, e nel dialetto moderno.

17) Roma, Forzani, 1898; per nozze Ghidiglia-Tedeschi. 18) Miscellanea nuziale Rossi-Theiss. Bergamo, 1897. E ap. 209 sgg. 19) Laude sacre riprodotte da un codice del sec. XV appartenente alla Biblioteca del Convento di Fonte Colombo presso Rieti. Oneglia, eredi G. Ghilini, 1898; pp. 37.

Questo ha avuto la fortuna d'essere illustrato nella sua varietà principale, quella di Rieti, da un valente scolare del Monaci, BERNARDINO CAMPANELLI²⁰⁾, che colla sua accuratezza e il suo acume si fa perdonar volentieri la prolissità dell'esposizione, e certi difetti di metodo. Alcuni dei principali risultati di questo studio furono già rilevati dal Meyer-Lübke, *LBIGRPh.*, 1897, coll. 417 sgg. L'ò non dittonga, e, come s'attende, è chiuso o aperto secondo la vocale d'uscita: invece è riesce ora ad *e* (rispettivam. *e*), ora ad *ie* (rispettivam. *ie*). Ma su questa oscillazione il C. non si spiega e rimaniamo in dubbio. Il reatino distingue nettamente fra -o ed -u finale, e, fatto notevole, già rilevato dal Meyer-Lübke, la 1ª plur. del verbo ha -o; cosicchè l'illustre romanista porrebbe che quest' -o sia il riflesso legittimo di -us e ne spiegherebbe il conservarsi di -emo nel territorio della metafonesi (cfr. anche SUBAK, *Die Konjugation im Neapolitanischen*, Wien, 1897: a p. 6 e n). E' da aggiungere che in reatino conservano -o anche *mèghio*, *pèjo*, *Dio* (*addio*: sarebbe un vocativo?), *sòtto*, *òppo* dopo; e che, per quanto si può rilevare da certi saggi moderni in vernacolo²¹⁾, anche il dialetto di Terni è nelle medesime condizioni del reatino; e, a quel che pare, anche il dialetto di Pitigliano, nella provincia di Grosseto. Infatti, nelle avvertenze ortografiche, premesse alle Picinate e Scemmarate, versi in vernacolo pitiglianese di 'NTOGNU 'BBERNI (Antonio Becherini)²²⁾, si legge: «non tutte le parole terminanti in o si pronunciano in fondo coll' u; poichè si dice: *Io, Dio, meglio, peggio, quanno, beverno, magnanno*, ecc.». Sulla 1ª plurale però l'A. non ci informa. Ad ogni modo, il fenomeno, come si sa, era ed è molto esteso, da queste regioni fino alle Marche; e forse ricercandone più accuratamente le tracce nei dialetti antichi e moderni, troveremo anche ragioni sicure per giudicar meglio delle sue varie particolarità. Altro fatto notevole del reatino è ch'esso distingue fra un articolo maschile, *lu*, e un articolo neutro, *lo*; e anche questo è, *mutatis mutandis*, fenomeno assai comune, poichè si estende alle Marche e, più giù a mezzogiorno, all'arpinate da una parte e a dialetti pugliesi dall'altra (p. es. Molfetta).

Intorno al marchigiano c'è poco da dire. Ricordiamo, per la parte settentrionale, i Canti popolari di Fossombrone, raccolti da DRUSO RONDINI²³⁾, che ha premesso al volume anche un piccolo studio del dialetto; e un opuscolo sui proverbi metaurensi di EGIDIO CONTRI²⁴⁾, che in certo

20) Fonetica del Dialetto reatino, ora per la prima volta studiata sulla viva voce del popolo; aggiuntovi un piccolo lessico e alcuni saggi dialettali antichi e moderni. Torino, Loescher, 1896; XI—240. Vi sono ripubblicati, fra i testi antichi, otto degli Apologhi del Monaci, che il C. crede sicuramente reatini. 21) AMERICO PATRIZI, *Lu diluviu 'niversale: Versi in dialetto ternano*. Terni, tipolitografia Cooperativa, 1898 (sono 16 Sonetti) — Lo stesso, *Li sfizzi ternani, versi in dialetto ternano*. Terni, Trinchi, 1898. 22) IIª ediz. accresciuta e corretta, con prefazione del Prof. MANFREDO VANNI e note dell'Autore. Pitigliano, Paggi, 1896; pp. XX—126. 23) Canti popolari marchigiani raccolti a Fossombrone ed annotati. Pesaro, Nobili, 1895; pp. XV—292. In fondo è un componimento vernacolo, *El Testament d Cchin*, attribuito a un G. B. Corrieri, vissuto tra la fine del secolo passato e il principio di questo: è riprodotto nella doppia forma della prima stampa, del 1819, e della tradizione orale. 24) Saggio di proverbi dialettali metaurensi. Cagli, Balloni, 1898; pp. 16. C'è una cinquantina di proverbi.

modo prelude e fa da prefazione al Vocabolario metaurense²⁵⁾, che il Conti stesso ha cominciato a pubblicare. Scendendo più a mezzogiorno, il Folklore fabrianese di ENRICO FILIPPINI²⁶⁾ non ha per noi che ben poca importanza, perché i canti popolari, come avviene di solito, non mostrano che una lieve coloritura dialettale, e le novelle sono tradotte in italiano. Breve durata ebbe la Vita popolare marchigiana, periodico settimanale²⁷⁾ di Ascoli; ma molto operosi si dimostrarono i suoi collaboratori, e specialmente il suo Direttore, nell'arricchirla in ogni genere di letteratura popolare. Il dialettologo può trarne qualche vantaggio, soprattutto per la parlata di Ascoli e dei dintorni. — Poche le pubblicazioni di testi antichi. Solo in parte son nuovi gli Statuti Anconitani²⁸⁾, editi da C. CIAVARINI, e l'edizione non è delle meglio riuscite. Il dialetto in cui sono scritti è molto letterario e non si potrebbe neppur chiamare dialetto, quantunque, poniamo, *quesso* sia adoperato sempre o quasi sempre invece di *questo*, e ricorrano numerose altre forme marchigiane, come *ai dai fai* per *ha' ecc.*, *mesto* messo, *ordinimo*, *anchi mo* anche, ecc. La metafonesi dell' *é* e dell' *ó* si riconosce pure con sicurezza; invece, suscitano qualche dubbio i dittonghi, che in genere s'accordano coll'italiano letterario, ma talvolta mancano e talvolta per contro sovrabbondano: *bieni* è frequente, ma si trova anche qualche *mietri*, *tiempo*, *stielle* (astelle). Nello Spicilegium casinense²⁹⁾ si legge pubblicata una traduzione volgare della Regola di San Benedetto, dovuta a frate Daniele da Monte Rubbiano, che l'esegui nel 1334, per contentare la badessa di un monastero di Napoli. L'originale dovrebb'esser dunque in dialetto marchigiano, più o meno letterario, del circondario di Fermo: però il testo, quale è qui stampato, ha bisogno di un accurato esame. Avverto da ultimo che lo ZDEKAUER pubblicò in ASIIt., S. V, vol. XIX (1897) una breve scrittura volgare maceratese del 1287 (p. 336) e una supplica del 1384 (p. 340 sg.); ma che queste sono state ripubblicate ora insieme con altri documenti volgari consimili dell'Archivio maceratese³⁰⁾.

Per l'Abruzzo, mi contenterò di ricordare l'elegante libretto di FEDELE ROMANI, L'Amore e il suo regno nei proverbi abruzzesi²⁹⁾, dove la trascrizione fonetica è molto limpida ed accurata; e di rimandare, per qualche altro testo popolare, ai fascicoli di BSSPAA.

Firenze, 7 agosto 1900.

E. G. Parodi.

25) La prima dispensa del Vocabolario fu pubblicata a Cagli, nel 1898. 26) Fabiano, Gentile, 1898; pp. 101. 27) Diretto da Alighiero Castelli. Ascoli Piceno, Cardì, 1896. 28) Fonti per la Storia delle Marche, pubblicate dalla Deputazione marchigiana di Storia Patria. Statuti anconitani del mare, del Terzenale e della Dogana e Patti con diverse nazioni; vol. I. Ancona, Morelli, 1896; pp. 19—285. Si noti che però sono in volgare soltanto gli Statuti del Mare (pp. 1—69) e la maggior parte dei Patti con altre nazioni (cioè le pp. 231—259, 263—266, 270—fine). Gli Statuti del Mare risalgono al 1397; dei Patti alcuni sono un poco più antichi, altri più recenti. Cfr. C. MANFRONI in Riv. Maritt., 1897, pp. 507—528. 29) Spicilegium casinense complectens analecta sacra et profana. Tomus quartus, pars prior: Philologica. Typis Archicoenobii Montis Casini. MDCCCXCV. Il nostro testo è a pp. 37—130. 30) LUIGI COLINI-BALDESCHI, Documenti volgari maceratesi, in RBA. X (1899), pp. 59 sgg. 31) Firenze, Paggi, 1897; VIII—115. I proverbi sono stato raccolti a Colledara, villaggio della provincia di Teramo.

Süditalienische Dialekte: 1897. A. Neapolitanisch. Zur Formenlehre dieses bis jetzt sehr wenig erforschten Dialekts hat SUBAK in seiner Arbeit über die Konjugation im Neapolitanischen einen schätzenswerten Beitrag geliefert¹⁾. Er beschäftigt sich allerdings nur mit dem in der Stadt gesprochenen Dialekt; er stützt sich meist nicht auf gedruckte Texte, sondern auf von ihm selbst oder von Bekannten von ihm in Neapel gesammeltes Material. Nur hier und da stellt er historische Betrachtungen an, verspricht aber später eine erschöpfende Darstellung der Verbalkonjugation des Neapolitanischen in historischer Entwicklung zu geben. Nach einigen kurzen Bemerkungen über die Aussprache geht er in einem ersten Teile (1—14) dazu über, die einzelnen Tempora der Reihe nach zu besprechen, in einem zweiten nimmt er einige der häufigsten unregelmässigen Verba durch (esse, habere, dare und stare, ire und vadere, posse, debere und velle.) Mit der Registrierung der einzelnen Formen begnügt sich S. nicht, er versucht auch unregelmässige Erscheinungen durch lautliche oder analogische Gründe zu erklären. Dabei kommen auch die in den süditalienischen Dialekten überhaupt eine so grosse Rolle spielenden Regeln über Lautbeeinflussung durch nachtonige Vokale zur Sprache. Merkwürdig kommt mir die Erscheinung vor, dass „wohl u (m), aber -us nicht auslautet p. 6 Anm. 2.“ Interessant ist das Fehlen des Konjunktivs Praesens, derselbe wird „wenn das Bedürfnis sich einstellt, den Indikativ als zu farblos für einen untergeordneten Satz zu vermeiden, durch den Konjunktivus praeteriti ersetzt“²⁾. Eine merkwürdige Erscheinung ist auch die, dass der Imperativ im Singularis, wenn er nachdrücklich hervorgehoben werden soll, zweimal gesetzt wird, das zweite Mal jedoch mit Apokope alles dessen, was auf den betonten Vokal folgt, also *leva le, wrène wré* geradewie im Vocativ von Eigennamen: *Gúliyo Gú, Angélo A.* Das Perfektum enthält mit der einzigen Ausnahme von *fui > fuye* bei allen Verben nur schwache Formen. Eigentümlich ist, dass beim Infinitiv alle vier Typen des Lateinischen -äre als *á*, -ire als -*í*, -ére als -*é*, -üre als *ere* sich zeigen, obgleich sonst bei allen übrigen Verbalformen höchstens zwei Klassen zu unterscheiden sind. Sehr künstlich erscheint mir übrigens dabei die Erklärung des Abfalls des -re, welche S. versucht. Er meint, dass in Folge des Einflusses des Futurums habere + ajo das r als der Hiatuskonsonant erblickt worden wäre, der sich im Neapolitanischen von den Diminutiven der sehr starken -ariu Klasse aus auf *puku-r-illo* und ähnliche Fälle übertragen hatte. Mit Geschick sind dagegen die bei der Bildung von *siwe* (2 s. Impf. Ind.) und *siwene* (2. pl. Impf.) immerhin komplizierten Analogiewirkungen erklärt.

B. Apulisch: Mit der Lautlehre des tarentinischen Dialekts beschäftigt sich DE NOTO³⁾. Die Arbeit befolgt das bekannte Schema der

1) Die Konjugation im Neapolitanischen von Dr. Jul. Subak, Separat-
abdruck aus dem sechsundzwanzigsten Jahresbericht über die I. Staatsrealschule
in dem 2. Bezirke von Wien. Wien, im Selbstverlage des Verfassers 1897.
2) SUBAK hat, wie dieser und der vorhergehende Satz zeigen können, eine merk-
würdig geschaubte Ausdrucksweise, welche die Klarheit seiner Darlegungen oft
beeinträchtigt. 3) Michele de Noto: Appunti di Fonetica sul Dialetto di
Taranto (Vocalismo e Consonantismo. Trani pei tipi del Cav. V. Vecchi). 39 s.

im AGIt. von Morosi und D'Ovidio veröffentlichten süditalienischen Studien. Es sollte unseres Erachtens mit diesem jetzt veralteten Schema, welches von der Quantität der Vokale und nicht von ihrer Qualität ausgeht, also \bar{e} von \bar{i} und \bar{o} von \bar{u} trennt, endlich gebrochen werden, und stets von den vlt. Lauten ausgegangen werden. Zu tadeln ist auch die Graphie e für stummes e und \bar{a} für „*e stretta e lunga, come nelle roci inglesi male, shame.*“ Auch wird bei a die geschlossene Silbe von der offenen nicht unterschieden. *Cantare* wird neben *planta* dem *päne*, *cüpe* gegenübergestellt, -ensis, -ensem wird wegen „*posizione latina*“ von anderen Beispielen getrennt. Auch De Noto operiert mit „*spesso, talvolta*“ und dergleichen Ausdrücken, ohne sich die Mühe zu geben, nach den Gründen der Lauterscheinungen zu forschen, so bei *sebum* > *sive, acite, rime*. Beispiele von -ensus, ensum > *ise*, im Gegensatz zu -ensem > *ese* hätten ihn um so eher auf die richtige Fährte bringen können, als er sonst in anderen Fällen den Einfluss der nachtonigen Vokale bemerkt. Auch solche Regeln wie „*o bleibt, wenn r folgt*“ p. 15, wobei *porche* (*porca*) angeführt wird, „*in der 2. Dekl. wird es zu ué*“, wobei *puerche* (*porcus*) als Beispiel angegeben wird, sind ganz oberflächlich und lassen die richtige Erklärung, die natürlich nicht im nachfolgenden Konsonant oder in einer morphologischen Erscheinung, sondern in der Wirkung der nachtonigen Vokale liegt, sofort erkennen. Wie wichtig diese Wirkung ist und wie komplizierte Gesetze in den süditalienischen Dialekten in dieser Hinsicht bestehen, habe ich s. Z. bei Besprechung anderer Arbeiten gezeigt⁴⁾. Für die Flüchtigkeit der Arbeit zeugt schon die Einteilung des Konsonantismus. De Noto hatte, scheint es, die Absicht zwischen Consonanti continue und anderen Konsonanten zu scheiden, denn unter Consonantismo findet sich dieser Untertitel. Im Verlauf der Arbeit wird er es aber vergessen haben, denn alle anderen Konsonanten erscheinen unter derselben „einzigen“ Rubrik. Merkwürdig ist der Umstand, dass De Noto im Übergang des \bar{g} ($\bar{d}g$) zu \bar{s} ein Schwächen sieht (*attenuare*). Bei der verschiedenartigen Entwicklung des \bar{l} in den Gruppen *ld, lc, lx, ls* hätte auf die Aussprache in den einzelnen Bevölkerungsschichten hingewiesen werden müssen, denn darin liegt wohl im Tarentinischen der Grund der merkwürdigen Erscheinung, die Rez. für Sizilianisch auf diese Weise erklärt hat⁵⁾. Aber nirgends wird überhaupt der Versuch gemacht, Lauterscheinungen zu erklären. Somit hat die Arbeit De Noto's nur den Wert einer mehr oder weniger geordneten Materialsammlung⁶⁾.

C. Calabresisch. Grössere Ansprüche erhebt von vorn herein die Arbeit von ANGELO GENTILI über den Dialekt von Cosenza⁷⁾. In einer 14 Seiten umfassenden Einleitung verbreitet sich V. über die geographische Lage des alten Bruttiums, über die dort ursprünglich heimische

4) cf. ZRPh. XXI. 422. 5) Laute und Lautentwicklung des siz. Dialekts p. 126.

6) Sowohl Vossler in seiner Rez. der Arbeit im LBIGRPh. 2. 3. 1899 p. 91 als auch namentlich Subak in seiner eingehenden Kritik ZRPh. XXII 4 559 haben in dankenswerter Weise die Arbeit ergänzt und die Benutzung zu einer fruchtbaren gemacht. Für alle Einzelheiten verweise ich auf diese Rez. 7) *Fonetica del dialetto cosentino, studi e ricerche del prof. Angelo Gentili, dottore in lettere.* Milano. Tip. Bernardoni di C. Rebecchini e. C., 1897 58 S.

Sprache, über die Hellenisierung der Gegend und über das Calabresische im Allgemeinen. V. geht in einigen Punkten wohl zu weit, wenn er meint, dass wir überall, wo scheinbar die calabresische Form mit der lateinischen übereinstimmt, eine Beibehaltung der ursprünglichen lateinischen Form annehmen müssen. Was das *u* und *i* betrifft, so haben wir es, wie im Sizilianischen, mit einer späteren Entwicklung zu thun. Beide Dialekte haben das Bestreben, überhaupt *e* und *o* zu *i* und *u* werden zu lassen⁸⁾. Darauf weist V. auf einige Eigenheiten des Calabresischen hin im Vergleich zu den anderen italienischen Dialekten und untersucht den Wortschatz der Mundart auf ihre griechischen, spanischen, resp. catalanischen, portugiesischen, altfranzösischen, provenzalischen Elemente hin. Auf Vollständigkeit machen diese Bemerkungen keinen Anspruch; auch dürfte hie und da etwas mehr Vorsicht am Platze sein, aber überall berührt das Streben, den Erscheinungen auf den Grund zu gehen, angenehm. Bevor V. zu der eigentlichen Lautlehre übergeht, versucht er eine Einteilung des calabresischen Sprachgebiets in verschiedene Mundartenzentren und erkennt deren drei: das calabresisch-lukanische in den Bezirken von Castrovillari und Rossano im Osten, das im Westen zwischen tyrrhenischem Meer und Apennin im Bezirk von Castrovillari und Paola gelegene Gebiet, und endlich das Gebiet des Cosentinischen, welches die Mundarten der Valle di Crati und Casali bis nach dem im Süden des Gebiets gelegenen Catanzaro umfasst. Soviel ich sehe, nimmt also V. auf den südlichsten Teil des Calabresischen von Pizzo bis Reggio nicht Bezug. Hält er diesen Dialekt für zu verschieden vom andern? Oder aus welchem Grund schliesst er ihn aus? Nur mit der Mundart von Cosenza hat V. die Absicht, sich im Einzelnen zu beschäftigen, und auch diese Mundart teilt er in zwei verschiedene sprachliche Gebiete ein. Nach einer Übersicht über die im Dialekt vorkommenden wichtigsten Laute geht V. zur Untersuchung der einzelnen Laute über. Auch er bedient sich leider des schon vorhin charakterisierten veralteten Schemas und muss infolge dessen das Zusammenhängende häufig zerreißen, während er Unvereinbares zusammenbringt. Was aber noch schlimmer ist, er wird infolge dessen zu falschen Schlüssen verleitet. Wer *i* und *ī*, *ū* und *ū̄* zusammen behandelt und sieht, dass der Laut heutzutage bleibt, ist viel geneigter eine Beibehaltung des lateinischen Lautes anzunehmen, als wer *i* und *ē*, *ū̄* und *ō* zusammenbehandelt und sieht, dass beide Laute zu *i* und *u* werden. Es ist doch nicht denkbar, dass das Calabresische allein die Periode des Vlt. nicht durchgemacht hat und auf der Stufe des klass. Lat. stehen geblieben ist. Hier schliesst sich das Calabresische dem Sizilianischen an. Dunkel ist auch hier die Erklärung der Diphthongierung des betonten *ē* zu *ie* und *ō* zu *uo*. Ob allein die nachtonigen Vokale massgebend sind? Oder haben wir es hie und da mit affektischer Diphthongierung zu thun? Da wäre genauere Untersuchung erwünscht. Bei den unbetonten Vokalen wäre auch der Versuch einer Erklärung der Ausnahmen notwendig. In einer wissenschaftlichen Arbeit sollte es nicht erlaubt sein, derartige Regeln aufzustellen: *a permane di regola, alcune volte si muta in e, i, o, u . . . ma spesso incolume.*

8) Laute und Lautentwicklung 182.

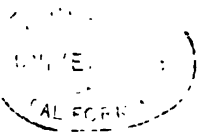
Es darf nicht ohne Weiteres das *a* in *monacu* demjenigen in *cannila* und *lancedda* gleich gestellt werden. Es muss streng zwischen vor- und nachtonig, zwischen offenen und geschlossenen Silben geschieden werden, nur so kann man zu Resultaten gelangen. — Der Konsonantismus ist strenger eingeteilt als bei de Noto. Hier sind die Explosivlaute den Nasalen, Dauerlauten und Labiodentalen entgegengesetzt. Freilich müssten, wenn die Labialen und Dentalen in je einem § zusammengefasst werden, die Gutturalen nicht allein eine Gruppe bilden. Nach der Einteilung G.s scheint er sie allein als Explosivlaute anzusehen, was doch nicht sein Ernst sein kann. Auf Näheres einzugehen, kann ich um so eher verzichten, als Subak in einer sehr eingehenden Kritik gezeigt hat, wie unglaublich flüchtig V. vielfach gearbeitet hat⁹⁾. Im Allgemeinen gleicht der Dialekt dem Sizilianischen sehr; wir finden *ll* > *dd*, *fl* > *j* resp. *h*, *pl* > *ch*, — *l* vokalisiert, *bl* > *j*, *b* > *v*, *nd* < *nn*, *d* > *r* etc. Eigentümlich ist das Erweichen von *f* > *v* in der 2. Zone, *ruocu*, *vien*, *rimmina* neben *fuocu*, *fienu*, *fimmina* u. a.; ebenso der Übergang von *la*, *le*, *li*, *lo*, *lu* in einigen Ortschaften zu *gua*, *gue*, *gui*, *guo*, *gu*, übrigens nur beim ganz niedrigen Volk, und die Wandlung von *l* > *d*, aber mit „suono molle“ *dacrima*, *dassare*, *dupu*. Es sollte auch der Unterschied der Aussprache in den einzelnen Volksschichten mehr ins Auge gefasst werden. Endlich giebt Gentili auch einen kurzen Abriss der Formenlehre. Nicht Wunder wird uns nehmen, dass der Konjunktiv fast nicht gebraucht wird und dass er mit dem Konditional zusammengeworfen wird: merkwürdig ist aber immerhin der Gebrauch der Konjunktion *mu* (II Zone) für *quomodo* mit dem Indikativ statt des Konjunktivs. Im Verbum sucht V. nur hie und da die Formen zu erklären, gewöhnlich registriert es sie einfach, eine nach der andern. Ebenso beim Nomen, Pronomen, Adj. etc. Hier haben wir nur eine Elementargrammatik vor uns. Neben dieser grammatischen Arbeit über das Calabresische haben wir in unserm Berichtsjahr auch eine lexikalische, ein calabresisch-italienisches Lexikon von DOMENICO DE CRISTO¹⁰⁾. Wissenschaftlich gedacht ist dieses Lexikon allerdings nicht; es kann sich deshalb weder dem sizilianischen von Traina, noch weniger dem abruzzischen von Finamore an die Seite stellen. De Cristo sagt uns selber, weshalb er sein Lexikon verfasst hat, „perchè son calabrese e rispetto il mio cielo, ed il mio suolo, che furono e sono asilo e culla di grandi uomini e di onorandi letterati“. Für seine patriotische Absicht wird man ihm gewiss Dank zollen. Übrigens kann auch dem Gelehrten das Lexikon als Materialsammlung Dienste leisten. Freilich ist das calabresische Wörterbuch recht dürftig im Vergleich zum sizilianischen; es zählt 198 S., während das Sizilianische 1159 hat; es enthält keine grammatische Abhandlung wie das abruzzische, das übrigens nicht weniger denn 321 enggedruckte Seiten hat. Es fasst

9) cf. LBIGRPh. 1899 I. 25 ff. Er zeigt auch, dass V. sehr häufig seine Beispiele aus Scerbo sul dialetto calabro entnimmt, ohne ihn zu zitieren, und ihn auch häufig missversteht. Auch entnimmt V. die Zusammenstellung der Quellen der Diphthonge und Vokalkombinationen aus Stoppato *Fonologia italiana* (Manuali Hoepli LXV) und druckt sie mit denselben Beispielen, von denen er sich einige erspart, ab. 10) Domenico de Cristo fu Giovambattista. *Vocabolario Calabro-italiano* Napoli. Pei tipi di Michele d'Auria. *Tribunaei* 386. 1897. 198 p. 2 l.

sich auch viel kürzer als das sizilianische. Beim Wort *rosa* z. B. begnügt sich De Cristo = *rosa (fiore)* zu schreiben, während Traina die Gelegenheit wahrnimmt und eine Menge Ausdrücke erklärt: *rosi e ciuri; fari la rosa, si è rosa, prestu spampina*, und sprichwörtliche Redensarten: *nun c'è rosa senza spina, di 'na spina 'nni nasci 'na rosa, e di 'na rosa nasci 'na spina; cogghi la rosa e lassa la spina* u. s. w. Ebenso bei *montagna*, das de Cristo einfach = *montagna* setzt, während Traina wiederum eine Menge von Redensarten erklärt. Am Schluss sind Eigennamen verzeichnet. V. ist sich der Mängel seines Werkes wohl bewusst und entschuldigt sich am Schluss, er sei ein armer Elementarlehrer; er spricht so rührend von den vielen Ausgaben, die ihm sein Buch, welches er doch nur zum Lobe seiner Heimat geschrieben, verursacht, dass wir mit ihm nicht rechten und an das Lexikon einen wissenschaftlichen Massstab nicht legen wollen. Zum Schluss des Buches findet sich noch ein langer Exkurs über die Pflege einzelner Bäume und Pflanzen und eine Liste von Kinderspielen. Lexikalischen Zwecken kann auch SCALFARI¹¹⁾ Publikation dienen, da sie die einzelnen dialektischen Ausdrücke, die in den Novellen vorkommen, in den Anmerkungen ganz genau erklärt. Zugleich giebt Scalfari im Vorwort eine bibliographische Liste von Arbeiten über den calabresischen Dialekt. Bekannt sind die Arbeiten von Scerbo und Morosi. Da die übrigen aber nicht so bekannt sein dürften, und auch nicht leicht zugänglich, führe ich sie hier der Reihe nach an: ASTORRE PELLEGRINI: *Dizionario del dialetto di Bova*, Roma-Torino Löscher 1880. — LUIGI BRAZZANO: *La Calabria, rivista di letteratura popolare calabrese*. Monteleone, anni I—IX. — *Di alcune parole greche nel dialetto calabrese*, 6 Heftchen, von denen das erste in Rom 1862 von der Buchdruckerei Propaganda Fide herausgegeben worden ist, die anderen später in Messina von D'AMICO. Derselbe hat dann eine *Vocalismo monteleonese* betitelte Arbeit im *Avvenire* Vibonese von Monteleone Jahrg. I Nr. 9—10 veröffentlicht. Endlich ist anzuführen: SALVATORE MELE: *L'Ellenismo nel dialetto calabrese*, Monteleone F. Raho 1892¹²⁾.

D. Abruzzesisch. Auch eine Art lexikalischer Arbeit, die zugleich kulturgeschichtlichen Wert hat, ist ANELLIS Sammlung von Redensarten des Vastaser Volkes¹³⁾. Es ist dies eine hübsche, wenn auch mit Vorsicht aufzunehmende Anekdotensammlung. Dem Sprachforscher werden aber die Redensarten als Dialektproben ebenso willkommen sein als die von demselben A. herausgegebenen Sprichwörter aus Vasto¹⁴⁾. Dieselben sind nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, ins Italienische übersetzt

11) Eine Sammlung von calabresischen Sonetten unter dem Titel: Eugenio Scalfari, *Vox populi, saggio di sonetti in dialetto calabrese con prefazione intorno al sonetto e noster di . . .* 47 p. Wir haben hier die Arbeit vom philologischen Standpunkt aus zu beurteilen. 12) *Fidele Romani: Calabresismi*, Teramo, G. Fabbri 1891 ist von mir im Jahresbericht II 1891—94, 104 besprochen worden. Masio Mandalari *Conti del popolo Reggino*, Napoli A. Mozzano 1881 ist bekannt. 13) Luigi Anelli: *Origine di alcuni modi di dire popolari nel dial. Vastese*. Ediz. a beneficio del monumento che verrà innalzato nel Vasto a Gabriele Rossetti. Vasto. Società editrice Anelli e Manzitti. 14) — *Proverbi vastesi, raccolti ed annotati da Luigi Anelli Vasto*. Società editrice Anelli.



und auch hie und da erklärt, wenn es der Sammler für notwendig erachtet. Der malteser Dialekt, welchem BONELLI in SPAGIt. 1897 53—98 eine Arbeit gewidmet hat, in welcher er bibliographische Notizen giebt und Texte aller Art in phonetischer Transscription abdruckt, gehört nicht zum Typus der italienischen Dialekte, sondern zu den arabischen, die freilich unter romanischem Einfluss gestanden sind; aus diesem Grunde ist die Arbeit hier nicht zu berücksichtigen.

1898. In diesem Berichtjahr sind, soviel ich sehe, die süditalienischen Dialekte fast gar nicht Gegenstand wissenschaftlicher Forschung geworden. Die Arbeit SALVIONIS AGIt. XIV 3 „Del posto da assegnarsi al sanfratellano, (der in Sizilien gesprochen wird) nel sistema dei dialetti gallo-italici (p. 437—52)“ gehört nicht zum Süditalienischen, sondern zum Norditalienischen. Dagegen beschäftigt sich im selben Band 453 ff. ASCOLI in seiner Arbeit „Un problema di sintassi comparata dialettale“ auch mit den süditalienischen Dialekten. Er untersucht die Frage, wie die in allen italienischen Dialekten übliche Ausdrucksweise *va a chiama, vo a chiamo* (= *va a chiama, vo e chiamo* oder *va a chiamare* etc.) resp. die Konstruktion von *andare* mit einem Verbum auf diese Weise zu erklären ist. Wir haben hier nur die süditalienischen Mundarten ins Auge zu fassen. Im Neapolitanischen ist der imperativische Gebrauch häufiger, im Sizilianischen dagegen ist der indikativische der gewöhnliche. Aber auch da wo, wie in Norditalien oder in den südlichen Provinzen der imperativische Gebrauch vorherrscht oder allein vorkommt, scheinen die phonetischen Spuren der indikativischen Form sich auch einzustellen. Im Dialekt von Teramo wird die Partikel *a* immer gehört: *vatt' a crumbisse* (*va a confessarti*), *vatt' a 'mbinne* (*va ad impenderti*) cf. Savini Dial. teram. Im Abruzzesischen kommen Formen mit und ohne enclitisches Pronomen vor, wie „*vatt' a repose*“ (cf. Finamore, Vocabolario dell'uso abruzz.) und *vajj' a ppuorte* (*valle a portare*), *rall' a ppiije*, so *va pporte* und *varrave*, wobei in *va* die Partikel *a* enthalten sein muss, ebenso wie im Neapolit. *wattrówe* oder *wattruówe*, denn *va* allein kann nach A.s Ansicht den anlautenden Konsonanten verdoppeln. Sehr häufig sind aber gerade im Neapolitanischen die Fälle, wo die Präposition fehlt: *wattupèšk* [*e*] ist einfach *vatte-lo-pesca*, ebenso *vattence corca* (*vattene a coricarti*), *vatte nce spassa* u. s. w. A. giebt noch zahlreiche Beispiele. Dagegen in S. Donato (Terra d'Otranto): *vattene, brutta mmia, vattene a fila*, und in konjunktiver Konstruktion: *cimme tradisci, e mme lu égna a dica* (se mi tradisci, me lo venga a dire (Lecce und Caballino). Endlich in Potenza: *rattèlo a tróra, rattèlo a piglia*, wenn auch nicht selten oder sogar häufiger *a* fehlt. Merkwürdig ist auch folgende in der Terra d'Otranto vorkommende Konstruktion, die A. in Anmerkung anführt: Nach dem Verbum *stare* wird das Verbum finitum statt des Infinitivs oder Gerundiums gebraucht, z. B. *eccu sta passa lu otabandiere* = *ecco viene a passare, sta passando il voltabandiere* (Lecce e Caballino) oder *la figghia de lu re sse sta 'mmarita* = *si sta maritando*. Ähnlich steht es mit *andare* „*ra*“. In Sizilien kommt nur die indikativische Form vor, und zwar immer mit der Partikel *e* im Alt-sizilianischen und entweder *a* oder *e* im modernsizilianischen.

So z. B. altsizil.: *vatinđ a lu regnu e ffa tua armata* = vattene al Regno, a farvi tua armata, oder Modernsizil.: *iu vaiu a piggiu* = vado a pigliare; *unni la vai a porti* = dove la vai a portare etc. — Für das Sizilianische sieht man klar, dass die zweite Form stets im selben Flexionsverhältnis ist als die erste. Die Annahme, dass man es in den imperativischen Formen, die namentlich in Toscana vorkommen, mit dem Infinitiv mit zurückgezogenem Accent zu thun habe, wird durch das Verhalten der Verba der 2. Konjugation und 3. Konjugation illusorisch gemacht, welche, wenn eine Infinitivform vorläge, ein *e* im Auslaut haben müssten und nicht ein *-i*, wie es thatsächlich der Fall ist: z. B. *va a prendi*, *va a metti* (nicht *va a prendere*, *va a mettere*.) Es handelt sich vielmehr in allen diesen Fällen um die 2. Pers. Imperativi. In der abruzzesischen Form z. B. *vatt 'a ccumfisse* ist zwar eine indikativische Form zu erkennen, aber in imperativischer Funktion. Es ist in den romanischen Sprachen sehr häufig, dass die Formen des Indikativs mit denen des Imperativs verwechselt werden, resp. durcheinandergehen (so 2. Plur im prov. und franz., *fai* im toskanischen auch imperat. gebraucht). Zu erklären bleibt nur die merkwürdige Form *a*, wobei das lateinische *ad* für *e* zu stehen scheint. Ganz mit Recht tritt A. für *ac* statt *ad* ein; er macht darauf aufmerksam, dass bei Plautus, d. h. im Vlt. *ac* gerade sehr häufig zwischen zwei parallelen Imperativformen steht, besonders wenn deren erste ein Verbum der Bewegung ist, wie *ire*, *abire*, *exire*, *adire*, cf. *exi atque aufer* (Most. 294) *exi atque educe*. Die drei vorkommenden Formen: *va dormi*, *va e ddormi*, und *va a ddormi*, wären also dem Lateinischen: *i dormi*, *i et dormi*, *i ac dormi* gleich. Das *ac* bewirkt ganz lautgerecht eine Verdoppelung des nachfolgenden Konsonanten. — Ausser dieser nur zum Teil die südtalientischen Dialekte betreffende Arbeit wäre nur noch eine bibliographische Arbeit zu nennen, welche für diejenigen, die sich künftig mit dem Neapolitan. Dialekt beschäftigen werden, von Nutzen sein wird. Es ist der im Verlage von EMILIO PRASS herausgegebene Katalog der italienischen diesen Dialekt betreffenden Publikationen¹⁵⁾. Es werden darin nicht weniger denn 634 Nummern angeführt, alphabetisch geordnet und unter folgenden Rubriken verteilt: *Giornali*, *parte generale*, *grammatiche*, *dizionari*, *usi e costumi*, *poesia*, *prosa*, *teatro*, *strenne*; endlich folgt noch ein Anhang „*diversi dialetti*“, in welchen namentlich abruzzesische und calabresische Volkslieder-sammlungen angeführt sind.

Würzburg.

Heinrich Schneegans.

15) Catalogo 23: *Dialetto Napoletano*, *poesia*, *prosa e teatro*. Napoli. Emilio Prass 50–60. Piazza dei Martiri Pal. Pertanna.

Der Bericht über *Dialetti sardi* 1897/98 (nur eine Publikation erschienen) erfolgt zusammen mit dem über 1899 1900. Red.

Französische Phonetik, Orthoepie und Orthographie.

Die zweite Auflage der FR. BEYERschen Französischen Phonetik¹⁾ entspricht nicht den Erwartungen, zu denen die erste Ausgabe dieses phonetischen Elementarbuches berechtigte. Der Verfasser hat keine Föhlung mit der philologischen Forschung behalten, nicht einmal Zeitschriften wie die ZFSL und RPhFP. wurden von ihm ausgenützt, und ebenso wenig hat er sich mit experimenteller Forschung befasst oder auch nur deren Ergebnisse bemächtigt. Nur die Elementarbücher ähnlicher Art, der *Maitre phonétique*, die sonstigen Publikationen des Aussprachepapstes der „phonetischen Genossenschaft“ P. Passy, erscheinen in der neuen Ausgabe verwertet. Dagegen sind die stilistischen Mängel der früheren Ausgabe, das unregelmässige Nebeneinanderstehen von dogmatisch Vorgetragenem und polemisch Erörtertem, die Vorliebe für Sprachmischung und für unnütze Citate mit übertrieben schmückenden Beiwörtern beibehalten worden. Das Werk Beyers ist darum im Einzelnen oft kein zuverlässiger Führer, muss aber, da ein besseres ihm nicht zur Seite steht, bis zu dem Erscheinen eines solchen noch immer als das ergiebigste Handbuch für den Lautstand der französischen Sprache betrachtet werden.²⁾

Schwer zu bestimmen ist, für welches Publikum P. PASSYs *Abrégé de Prononciation française*³⁾ berechnet ist, das selbst Anfängern und sonstigen, nur ganz geringe Ansprüche erhebenden und nur praktische Ziele befolgenden Lesern nicht genug bietet. Es enthält ausser einem Vorwort, in dem zum ersten Male bei dem Verfasser reinlich zwischen Phonetik und Orthoepie geschieden wird, einen Auszug aus desselben Verfassers *Sons du français* in lakonischer Kürze und mit dessen Besonderheiten, (S. 3—13), dann einen Abschnitt *Orthoépïe* (S. 14—26), worin die P. Passy'sche Aussprache „normalisée seulement dans quelques cas où elle a paru peu conforme à l'usage le plus habituel“ in der hergebrachten Weise, von dem in gewöhnlicher Orthographie gegebenen Wortbilde ausgehend, gegeben wird, endlich ein mit Transskriptionen versehenes *Vocabulaire* (S. 27—50), worin die in dem Büchlein enthaltenen Wörter noch einmal in alphabetischer Reihenfolge wiederholt werden. In dem orthoepischen Teile finden wir gelegentlich P. Passy früher ungeläufige Ausspracheweisen; seine auf ihn schwörenden deutschen Anhänger und sonstigen *Maitres* werden also manches wieder einmal umlernen müssen. Im übrigen sind seine orthoepischen Vorschriften die hergebrachten oder unterliegen sie, wenn sie neu sind, oft lebhaftem Bedenken.

Mühsamer ist J. ACKERKNECHT's *Methodische Anleitung zur französischen Aussprache zunächst für süddeutsche Schüler*⁴⁾. (Lehrerausgabe), von dessen Verfasser der Vorwortschreiber, Rektor Schumann in Stuttgart, mit Unrecht annimmt, er habe zuerst Pho-

1) Cöthen 1897. O. Schulze. 8°. 222 S. 2) Eine ausführliche Rezension erschien von Koschwitz, ZFSL. XX³, 159 ff. 3) Leipzig 1897. Reisland. 8°. 31 S. 4) Stuttgart 1896. Metzler 8°. IV, 100 S.

netik und Orthoepie zu vereinigen gesucht. Einen solchen Versuch hatte ich bereits i. J. 1889 in meiner Grammatik der neufranzösischen Schriftsprache I unternommen, die auch Ackermann unbekannt geblieben ist. Für seine phonetischen Belehrungen bedient sich der Verf. der Elementarbücher von Vietor, Beyer und P. Passy, doch verhält er sich ihnen gegenüber, die im Grunde genommen nur eine Lautdarstellung des Französischen vorstellen, selbständiger als es bei den *Maitres phonétiques* der Fall zu sein pflegt, denen Ackerknecht nicht angehört. Auch seine Lautbezeichnung ist eine selbständigere und zweckmässigere. In der orthoepischen Litteratur hat sich Ackerknecht im Allgemeinen genügend umgeschaut; nur scheint auch er eine grössere Gesetzmässigkeit anzunehmen, als in Wirklichkeit vorhanden ist. Auch in manchen Einzelangaben reizt Ackerknecht zum Widerspruch; im Ganzen genommen hat er aber sein Endziel der Einfachheit, Verständlichkeit und Beschränkung auf das Notwendigste bei Festhalten von wissenschaftlicher Richtigkeit erreicht, und ist sein Büchlein wertvoller und zuverlässiger als das eben besprochene, zu subjektiv gehaltene P. Passys. Die Rücksichtnahme auf die Einzelheiten der süddeutschen Aussprache hätte etwas weiter gehen können.

Diese ausführlichere Rücksichtnahme auf eine Mundart, aber ohne gleichzeitige orthoepische Belehrungen, finden wir bei P. SCHUMANN, Französische Lautlehre für Mitteldeutsche, insbesondere für Sachsen. Zweite Auflage.⁴⁾ Auch Schumann hat es zum Vorteile erreicht, dass er nicht der internationalen phonetischen Genossenschaft angehört und darum nicht auf bestimmte Lehren eingeschworen ist, wenn er schon den Angaben Vietors und Beyers (d. i. indirekt wieder P. Passys) ebenfalls ein zu grosses Vertrauen entgegenbringt. Die einzelnen Ausstellungen, die wir an der kleinen Schrift zu machen haben, s. man ZFSL³. XX², 189 f.

Zum Teil an denselben Mängeln wie Beyers Handbuch leidet K. QUIEHLs dritte Auflage seiner Französischen Aussprache und Sprachfertigkeit⁵⁾, wovon der grössere Teil (S. 1—133) der französischen Phonetik gewidmet ist. Quiehl will allerdings nur nachweisen, wie die Elementarphonetik im französischen Schulunterrichte verwendet werden soll; er lässt sich dabei aber auch auf die Behandlung und Beschreibung artikulatorischer Vorgänge ein und streift gelegentlich auch orthoepisches Gebiet. Seine Sprache ist reiner und deutscher als die Beyers, den er sonst als eine seiner Hauptquellen verwertet; seinen oft gleichfalls überflüssigen Anführungen, in denen die Mitglieder der Association phonétique nach dem unter ihnen herrschenden Brauche besonders gern berücksichtigt werden, fehlen wenigstens die schmückenden Beiwörter. Während aber Quiehl, der an keiner Stelle Ergebnisse eigener Untersuchungen bietet, kritiklos die Behauptungen der ohne jede wissenschaftliche Methode arbeitenden *Maitres phonétiques* übernimmt, glaubt er sich den auf fleissiger Arbeit beruhenden Zusammenstellungen seines Landsmanns Plötz oder den auf methodischem Nachforschen beruhenden Angaben Koschwitz's kritisch gegenüber verhalten zu

4) Leipzig 1896, Teubner. 8°. 42 S. 5) Marburg 1899, Elwert. 8°. 188 S.

müssen. Dem letzteren stellt er an zwei Stellen die unkontrollierbaren und von völliger Sachunkenntnis zeugenden Ansichten eines Fräuleins G. Paul, eines weiblichen Gehilfen P. Passys in seiner Ausspracheagentur, als gleichwertige Zeugnisse gegenüber; dafür bleiben die für einen Elementarphonetiker eine Fülle wichtiger Aufschlüsse bietenden Parlers Parisiens desselben Verfassers unbenützt. Der Vorschlag Quiehls, den französischen Unterricht mit einer kurzen Erklärung der französischen Lautartikulationen zu beginnen, unter Verwendung der ungeeigneten buntscheckigen Neuorthographie des *Maître phonétique*, entspricht wohl dem Programm dieses Organes, wird aber hoffentlich in dieser Form in Deutschland immer abgelehnt werden. Vgl. ZFSL. XXI², 168 ff. u. XXII². 230 f.

Ansprechender als die viel Überflüssiges bietende Arbeit Quiehls behandelt denselben Gegenstand ein Programm FR. HUMMELS, Die Pflege der Aussprache im neusprachlichen Unterrichte⁶). Auch Hummel steht auf dem selbstverständlichen Standpunkte, dass die Phonetik dem Schulunterrichte nutzbar gemacht werde; auch er will dem französischen Anfangsunterrichte eine kurze theoretische lautliche Anleitung vorangehen lassen; endlich fehlt es auch bei ihm nicht an einzelnen Irrungen. So, wenn er S. 8 meint, man dürfe in französ. *noblesse* nicht denselben *ê*-Laut gebrauchen, den wir in dem Fremdwort ‚Noblesse‘ anwenden; wenn er Silbenteilungen vornimmt wie (S. 9) *cha-rge, personne* (r vor Kons. ist als Auslaut der vorausgehenden Silbe zu sprechen. Vgl. ZFSL. XIII 120), wenn er (S. 10) binden lassen will: *Voltaire avait acquis une grande influence* u. dgl. Aber er ist frei von den bei den *maîtres phonétiques* üblichen Übertreibungen und Rechthabereien; er verlangt mit Recht und im Gegensatze zu Quiehl (S. 16): „wir müssen zunächst ein mehr akademisches, gewissermaßen stilisiertes Französisch (auch in der Aussprache) lehren“; er will phonetische Hilfszeichen nur so weit verwenden, als zur Verdeutlichung des Vorgesprochenen unbedingt nötig ist (S. 1), kurz er zeigt sich als ein massvoller, erfahrener Pädagoge, dessen anspruchslosen Erörterungen jeder Schulmann gern und mit vollem Vertrauen folgen wird.

Keine neue Belehrung findet man in dem etwas anspruchsvoll betitelten Werkchen: *The Yersin phono-rhythmique method of french pronunciation, accent and diction. French and English by M. and J. YERSIN*⁷), in dem man sich auch vergebens danach umschaute, worin eigentlich das Neue und Eigentümliche der Methode der beiden jungen Damen besteht, denen man diese Veröffentlichung zu verdanken hat. Die von ihnen gegebenen phonetischen Belehrungen stehen nicht einmal auf der Höhe des P. Passy'schen *Abrégé de prononciation française* (s. o.), ihre orthoepischen Aufzeichnungen verdienen nur insoweit Beachtung, als sie völlig unbefangen die von den Verfasserinnen, zwei französischen Gesanglehrerinnen, für gut gehaltenen Aussprachen angeben, die Orthoepisten in Einzelheiten ein schätzbares Material liefern können. Die Verfasserinnen glauben allen Ernstes, etwas Neues vorzu-

6) Städtische Realschule zu Magdeburg. Ost. 1897. 4°. 18 S. 7) London 1897, 8°. 245 S. Leipzig 1 M.

tragen, wenn sie von zukünftigen Sängern und Schauspielern einige Kenntniss der französischen Lautbildung verlangen und ihnen diese zu vermitteln unternehmen, und wenn sie ihre wohl ausschliesslich englischen Schülerinnen auf Unterschiede französischer und englischer Artikulationsweise aufmerksam machen. Manche Äusserungen der noch in jugendlichem Alter stehenden Verfasserinnen, deren gutmütige Gesichtchen man in einem Titelgruppenbilde erschauen kann, sind von entzückender Naivität. Im Ganzen genommen zeugt trotzdem das Werkchen von Nachdenken und gesunder Auffassung, und, obgleich den Verfasserinnen gründliche lautphysiologische Kenntnisse fehlen, so ist doch nicht zu bezweifeln, dass sie im mündlichen Unterrichte mit ihren Schülerinnen Erfolge erzielen können und werden, weil das mündlich gegebene Beispiel korrigiert, was die mangelhaften phonetischen Erklärungen verfehlen.

Das von G. MICHAELIS und P. PASSY mit überlauter Reklame ins Leben gerufene *Dictionnaire phonétique de la langue française*⁸⁾ verzeichnet die P. Passy'sche Aussprache der isolierten Worte, mit Angabe einiger Aussprachevarianten von Mitgliedern seiner Familie. Als ein ganz besonderes Verdienst und einen hervorragend glücklichen Gedanken erachten die Verfasser, dass sie die Wörter nach der Aussprache, nicht nach der gewöhnlichen Orthographie ordnen: aber gerade diese Anordnung, die allerdings dem Buche den Anschein einiger Gelehrsamkeit und Neuheit verleiht, macht es fast unbrauchbar, denn die französisch sprechenden Leute, die zwar die in dem Buche angewendete P. Passy'sche Neuorthographie, aber nicht die gewöhnliche Rechtschreibung kennen, sind doch gar zu selten, und auch diese Wenigen finden sich schwer in dem Wörterbuche zurecht, das überdies alle Flexionsformen und die im Satzzusammenhange sich ergebenden Formen übersieht. Der angehängte *Coup d'œil sur la prononciation française* ist ein gedrängter Abklatsch von P. Passy's *Sons du français*, und die den Schluss bildende Liste des principales classes de divergences de prononciation (S. 315—17) beweist seitens der Verfasser eine erstaunliche Unkenntniss der Anforderungen, die an eine solche Liste zu stellen sind, wenn sie einigermassen philologischen Ansprüchen genügen soll. Dem Texte geht ein A. v. Luschkas, *Der Schlundkopf des Menschen*, entnommener Querschnitt des menschlichen Kehlkopfes voraus, der in dem Werke keine Berücksichtigung findet, also gänzlich überflüssig oder als ein blosses Dekorationsstück hinzugefügt ist. Ausführlicheres über das Buch s. Koschwitz, ZFSL. XX² 183 ff.

Auf gutem Wege war, aber freilich auf halben Wege ist stehen geblieben J. THUDICHUM in seinem kurzen Aufsätze *La prononciation de l'a français*⁹⁾, der den Schluss der seit 1899 kein selbständiges Dasein mehr führenden PS. bildet, und worin mit einfachsten Mitteln etwas Experimentalphonetik getrieben wird. Th. geht von der Beobachtung aus, dass Grammatiker und Orthoepisten hohes *a* (*q*) bald als offen, bald als geschlossen, und tiefes *a* ebenso verschieden benennen. Mit Hilfe der Beobachtung seines erleuchteten Gaumens durch einen Spiegel fand er, dass das Gaumensegel auf dem Wege von *q* zu *a*, *a*, *o*

8) Hannover 1897. L. Meyer XVI, 319 S. 9) PS. X, 22—28.

sich fortwährend verringert, dass hohes *a* demnach mit wesentlich offenerem Gaumensegel gesprochen werde als tiefes *a*. Gleichzeitig stellt auch er fest, dass mit offenem Gaumensegel bei hohem *a* ein relativ geschlossener Mund, mit engerem Gaumensegel bei tiefem *a* ein weit offener Mund verbunden ist, behauptet aber, für normale Artikulation mit Unrecht, etwas weiter unten (S. 28), dass die Lippen bei dem Artikulationsübergange von *ɛ* zu *a*, *a* sich nicht weiter von einander entfernen, keine grössere freie Raumfläche gewähren, und dass man, um die Unterlippe von der Oberlippe weiter zu entfernen, genötigt sei, die Mundwinkel zu verkleinern. Da die Stellung des Gaumensegels über den Klangwert der *a*-Laute entscheidet, so ist es nach ihm das Richtige, nach wie vor hohes *a* als offenes, tiefes *a* als geschlossenes zu bezeichnen. Das Vorhandensein eines mittleren *a* (unseres *ɛ*) leugnet Th.; für ihn, wie für alle auf P. Passy schwörenden *Maitres*, zu denen auch unser Verfasser gehört, gilt als Evangelium, dass nur zwei *a* im Französischen (hoffentlich nur in dem für Lehrzwecke anzunehmenden Normalfranzösisch) vorhanden sind. Man darf aber die Hoffnung nicht aufgeben, dass es auch den Gläubigen dieser Gemeinde nicht auf die Dauer entgehen wird, dass der alte Plötz, der noch ein mittleres *a* für die Normalaussprache fand und behauptete, in vollem Rechte war. Das *a* in *art*, *-age* ist nicht dasselbe wie *a* in *ma*, *lac*, weder klanglich noch artikulatorisch, und ein langes tiefes *a*, des vortonisch (und mittelzeitig) wird, ändert gleichfalls Artikulation und Klangfarbe, ohne hohes *a* (*a*) zu werden. Die Schulphonetik wird sich schon allmählich wieder an drei *a* gewöhnen müssen, eine bescheidene Zahl, wenn man von der unendlichen Variationsfähigkeit des französischen *a* eine Vorstellung hat.

In seiner kleinen Broschüre *L'Écriture phonétique*¹⁰⁾ bemüht sich P. PASSY Laien klar zu machen, was man unter der sog. phonetischen Schrift zu verstehen habe, die P. nur so weit interessiert, als sie sich in volkstümlicher Weise zu pädagogischen Zwecken verwenden lässt. Natürlich lehrt er seinen unmündigen Lesern das System seines *Maitre phonétique*, das von '1200 professeurs de tous les pays' angenommen (richtiger wäre: ertragen) sei, und das auch in dieser Vorführung einen sehr traurigen Eindruck hinterlässt. Als ratio seines Systems gibt P. an: es sei auf das lateinische Alphabet und den internationalen Gebrauch aufgebaut; es nehme für jeden Laut den Buchstaben, der ihn in der Mehrzahl der Sprachen darstelle. Danach wäre also ein auf den Kopf gestelltes *e* (*ə*) für dumpfes *e*, ein griechisches *ε* für offenes *e*, ein auf den Kopf gestelltes *c* (*ɔ*) für offenes *o*, ein schwedisches *ø* für geschlossenes *œ*, ein deutsches langes *s* für *š*, ein deutsches *ʒ* für *ž*, ein auf den Kopf gestelltes *h* (*ʏ*) für unsilbiges *ü*, ein neu erfundenes Zeichen für *ñ* u. s. w.: „la lettre qui représente ces sons dans le plus grand nombre de langues“. In dem Schriftchen wird man auch belehrt, wie man diese und sonstige neu erfundenen Zeichen im Schreibgebrauch umzuformen habe, und dass man durch verschiedene Kunstmittel (*divers artifices*) auch noch andere Lautschattierungen ausdrücken könne. So das viel gerühmte und von der deutschen Lehrerwelt auf das Schild gehobene

10) 2^e éd. Paris 1898.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

Transskriptionssystem, „die einfache und klare Lautschrift der Association phonétique internationale, die bereits auf etwa 150 Sprachen und Mundarten angewandt und von den Phonetikern fast aller Länder angenommen ist.“ (Prospekt von Michaelis-Passy, *Dict. phonét.* s. o. S.). Wo die 150 Sprachen und Mundarten herkommen, ersieht man gleichfalls aus unserm Schriftchen. P. Passy hat darin den Bibelvers, Joh. III, 13, der in Volksparisierisch bei ihm lautet: *l bō: dīæ, il q tēlmā ēme l mō:d, k il q dōne sō fis unik, pur kə tu le sœ:s ki kruāi ā lūi suaī pa pērdū, mē, pur kiz ɛi lə vi ɛtēnel*, in 137 Sprachen und Mundarten wiedergegeben. Damit erklärt sich die ungeheure Verwendung dieses schönen Systems. Setzt man für Phonetiker fast aller Länder *maitres phonétiques* ein, was etwas anderes ist, dann sagt der genannte Prospekt einigermassen die Wahrheit.

Dem P. PASSYSchen *Français parlé*¹¹⁾ haben der im Jahre 1898 verstorbene J. PASSY, Bruder P. Passys, und RAMBEAU in ihrer *Chrestomathie française. Morceaux choisis de prose et de poésie*¹²⁾ eine Fortsetzung geben zu müssen geglaubt. In ihr werden Texte verschiedener Stilart, die uns nicht immer sehr geschmackvoll ausgewählt erscheinen, in einer etwas verbesserten phonetischen Orthographie, die ihre Zeichen wieder dem *Maitre phonétique* entleihen, und daneben in gewöhnlicher Orthographie vorgeführt. Bei zwei Texten werden zwei Umschriften für Aussprache in langsamem und schnellem Tempo gegeben. Der Aussprachedurchschnitt ist, wie bei den Anhängern der Passyschen Genossenschaft selbstverständlich, sehr niedrig gegriffen; auch sind dieselben Verallgemeinerungen sporadisch auftretender Lauterscheinungen vorgenommen, wie in dem Muster, dem *Français parlé*, das durch Angabe von Accentstellen durch Fettdruck, Scheidung von wirklicher und halber Länge u. a. etwas an Genauigkeit überboten wird. In einer Einleitung wird für die Grundsätze der Passyschen internationalen phonetischen Genossenschaft, die in Wirklichkeit eine pädagogische Genossenschaft ist, Stimmung zu machen gesucht, worauf eine gedrängte Phonetik des Französischen mit Vergleichen mit englischen Artikulationen folgt. Die Verfasser zeigen sich gegen Ansichten, die ausserhalb des Bannkreises der *Maitres phonétiques* auftauchen, nicht ganz so abgeschlossen, wie die Mehrzahl ihrer wissenschaftlich minder vorgebildeten Genossen, doch vermochten auch sie nicht, sich allen Vorurteilen ihrer Schule zu entziehen. Rambeau hält das Buch auch für Universitäten für benutzbar; und es mag das für amerikanische Zustände zutreffen. In Deutschland sollten Studierende ähnliche Bücher ebenso gut oder besser anfertigen können als ihre Verfasser. (Vgl. Koschwitz, ZFSL XX², 176ff.).

Um ihrer Transskriptionen willen mögen hier kurz noch genannt sein: P. PASSYs *Evangile de Luc* und *Actes des apôtres, Versions populaires en transcription phonétique*¹³⁾¹⁴⁾, also Bibeltexte, in der Passyschen reformierten Orthographie, die er in seinen Elementarbüchern anwendet, und in einer Aussprache, die sich der Aussprache des gemeinen Mannes nähern will. Der Verf. meint, damit den

11) Vgl. JBRPh. II, 444; eine 4. Aufl. erschien 1897. 12) Paris 1897. Le Soudier 8°. XXXV. 250 S. 13) 14) Paris 1897 Didot.

Bibeltext der Landbevölkerung näher bringen zu können, will aber auch gleichzeitig den ausländischen Lehrern dienen, die die französische Aussprache lernen wollen. Aus Rücksicht für letztere ist in den *Actes* des apôtres eine etwas gebildetere Aussprache gewählt worden. Die in den *Actes* enthaltenen Holzschnitte sind dagegen offenbar wieder für die Landbevölkerung bestimmt; wir finden somit in diesen Publikationen eine etwas absonderliche Verbindung sehr verschiedener Zwecke, und es ist sicher, dass keiner der beiden Zwecke erreicht wird, wenigstens erscheint es uns durchaus unwahrscheinlich, dass die französischen Bauern sich die Passysche nicht sehr einladend aussehende Orthographie und seine Sprache aneignen werden, und auch die fremden Lehrer werden wohl allmählig zur Erkenntnis kommen, dass man zum Studium der französischen Aussprache sich nicht allein auf die Passyschen Lehren und Transkriptionen verlassen kann. Ob es dem religiösen Empfinden förderlich ist, wenn man die Bibeltexte in die Sprache der Pariser Hauspförtner umsetzt, wollen wir unentschieden lassen; nach unserem Gefühl sind Umsetzungen in die wirkliche Volksmundart viel erträglicher. Die Lektüre der Passyschen Texte ruft uns lebhaft eine Bibelparodie in kariertem Auvergnatisch ins Gedächtnis, die wir gelegentlich aus Mitleid einem Pariser fliegenden Buchhändler abkauften: *la Ste Bible racontée par un Auvergnat*¹⁵⁾ und die folgendermassen beginnt:

Au commencement, il n'y avait que le père bon Dieu, choi cheul, a che cauger. Il y avait longtemps qu'il che caugeait comme cha, puicheque le père bon Dieu a toujours exigeté. En che temps, il n'était pas quechtion du Chaint-Echprit et du fiche bon Dieu, qui chont venu après pour tenir compagnie au papa. Cha fait que le vieux ch'embétait comme une croûte derrière une malle.

Chi j'avais encore quelqu'un à cauchemarder, qu'il che racontait, cha me ferait pachier le temps.

Mais pour cauchemarder quelqu'un, il fallait le fabriquer et le père bon Dieu tirait une flemme de longueur etc.

Auch diese in „volkstümliche“ Sprache umgesetzte Bibel ist mit Holzschnitten versehen, die des Textes durchaus würdig sind, die aber eine verzweifelte Ähnlichkeit mit denen des Passyschen Textes haben.

P. PASSY's *Légende du quatrième mage en transcription phonétique*¹⁶⁾ ist uns nur dem Titel nach bekannt geworden.

L. HERVIEU, *la réforme de l'orthographe française*¹⁷⁾ setzt in aller Kürze die Schwierigkeiten auseinander, die in Frankreich der Einführung selbst einer massvollen und verständigen Orthographiereform entgegenstehen: die Notwendigkeit eines Umdruckes aller Schulbücher, die Abneigung gegen jede Reform seitens aller derer, die keine Lust haben, alte Gewohnheiten aufzugeben, oder die fürchten, dass, wenn die Rechtschreibung zu leicht und einfach wird, sie um den Vorzug des Besserwissens auf diesem Gebiete kommen, oder die (wie Fr. Coppée) an den Bizzarrerien der alten Orthographie ein besonderes Vergnügen finden; die Schwierigkeit, sich über die zu treffenden Vereinfachungen zu verständigen; die Aus-

15) Paris Librairie des publications modernes v. J. 16) Paris 1897, libr. popul. 16°, 16 S. 17) NF. V, 475—81. 18) Paris 1898 18°, 426 S.

schreitungen radikaler Orthographiereformer; das Nichtvorhandensein einer massgebenden Instanz, als welche die Académie française nicht anzusehen sei, die nur den herrschenden Brauch sicherstellen will und ihm darum eher nachhinkt. Letzteres brauchte allerdings nicht immer der Fall zu sein. Die radikalen Reformer finden durch H. für ihre Hirngespinnste die verdiente ironische Abfertigung unter Bezugnahme auf einen, aus dem uns unzugänglichen Reformiste vom 22. Januar 1897 angefertigten Satz. Man sollte eigentlich meinen, dass das von H. Vorgetragene in Deutschland allgemein bekannt sei; nach den Äusserungen des Verfassers scheinen aber ihm gerade von hier aus recht unverständige Fragen gestellt worden zu sein, die eine sehr geringe „Realienkenntniss“ verraten.

J. S. BARRÈS, des Begründers des Réformiste, Aufsatzsammlung: *L'ortographe simplifiée et les autres réformes nécessaires*¹⁸⁾ ist uns nur aus einer Anzeige in Clédats RPhF XIII, 77 bekannt. Man ersieht dort, dass diese Aufsätze dem Organe des Verfassers entnommen sind und eine „gute, rationelle und nützliche“ Richtung vertreten. Das Buch soll fesselnd zu lesen sein.

Marburg, 22. Dez. 1899.

E. Koschwitz.

Historische französische Grammatik.

Altfranzösische Grammatik und Textausgaben. Lexikographie*).

Historische französische Syntax. 1896. Das Jahr 1896 hat eine umfangreiche Syntax des Neuf Französischen von GEORG STIER¹⁾ gebracht, d. h. eine Syntax der heute gesprochenen und geschriebenen Sprache, wobei auch die ältere Zeit vom 16.—18. Jahrhundert auf Grund der Arbeiten von Darmesteter-Hatzfeldt (für das 16.) und Haase für das 17. Jahrhundert herangezogen wird. Der Verf. hat, wie er sagt, mehr als 90 französische grammatische Arbeiten zu Rate gezogen, darunter Ayer, Chassang, Clédat, Michaud, Marty-Laveaux, Hölder, Lücking, Plattner; Toblers Beiträge, Roberts Questions, Bastins Glanures und viele andere. Die Beispiele sind hauptsächlich der Akademie, Littré und neueren Autoren entnommen. Das Buch ist mit grossem Fleisse gearbeitet und wird mit vielem Nutzen gelesen werden. Der Verf. wird nicht müde, die bekannten Probleme der heutigen Syntax auf das eingehendste zu behandeln, die einzelnen Fälle unter ein allgemeines Gesetz zu bringen und genauer zu klassifizieren, als es in den andern Grammatiken geschieht, wobei die übersichtliche, graphische Dar-

*) Der Bericht über Laut- und Formenlehre 1896—1898 kann erst später gebracht werden. Red.

1) Französische Syntax, mit Berücksichtigung der älteren Sprache von Georg Stier, Wolfenbüttel, J. Zwissler. Rec. ASNS. XCVIII, 462—467 (Tobler); LCBl. 1897 S. 1264f. (Kn.) LBIGRPh. 1898, 379ff. (Vising).

stellung dem Verständnis zu Hilfe kommt. Auch wird wiederholt dem Unterschied der Schriftsprache und der Umgangssprache mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als es sonst der Fall ist. Bei strittigen Punkten werden die Ansichten einer ganzen Reihe von Grammatikern wörtlich mitgeteilt, hier und da sogar briefliche Äußerungen.

Ist so die neue Syntax vom praktischen Standpunkt durchaus brauchbar und verdienstlich, so ist vom wissenschaftlichen zu beklagen, dass die Auffassung syntaktischer Probleme fast durchweg nicht auf der Höhe steht, die man heute verlangen muss. Der Verf. hat Toblers Beiträge wiederholt benutzt und verwertet, was mich um so mehr freut, als ich immer wieder sehe, dass sie noch lange nicht so bekannt sind, wie sie sein sollten. Aber STIER hat das dort Vorgefundene mehr äusserlich in seine Darstellung eingereiht, hat eigentlich keinen inneren Nutzen daraus gezogen. Es ist ihm nicht klar geworden, dass in den Beiträgen eine neue syntaktische Methode zur Anwendung gebracht ist, die gewiss die einzig richtige ist. Bei aller syntaktischer Sprachbetrachtung hat man voraussetzungslos an die Erscheinungen heranzutreten, unbekümmert darum, was sie etwa bedeuten könnten, oder darum, was sie nach der Meinung der Grammatiker wirklich bedeuten, unbekümmert auch darum, was eine andere Sprache, in diesem Falle also die deutsche, an ihre Stelle setzen würde. Man hat von dem auszugehen, was dasteht, hat sich zu fragen, was bedeutet jedes Wort für sich, was bedeuten also die vier Worte, die etwa eine Erscheinung ausmachen, zusammen, was muss also der eigentliche Sinn der Erscheinung sein. Vgl. darüber meine Besprechung des zweiten Bandes von Toblers Beiträgen im LBlGRPh. 1898 Sp. 275 ff. Dem gegenüber geht auch STIER den Dingen fast nie wirklich zu Leibe. In vielen Fällen begnügt er sich sogar immer noch, wie viele andere, mit dem blossen Konstatieren der Thatsachen, als ob damit zugleich die Erklärung gegeben wäre. Z. B. heisst es S. 105, zu beachten sei noch die Verwendung von *on dirait*, *on eût dit* mit einem Substantiv mit oder ohne *de*, *on eût dit un avaré*, *on dirait d'un fou*, ohne dass etwas darüber verraten wird, was für eine syntaktische Funktion denn *un avaré* und nun gar erst *d'un fou* in diesen Wendungen einnehmen. Ich gebe zunächst ein paar Beispiele: *On eût dit, devant la cheminée, un recueillement d'église, le cantique discret et pâmé d'une petite chapelle*, Zola, Nana 85; *On dirait du sucre*, murmura Georges eb. 98; *il discuta: on aurait dit la coiffure de Sabine, seulement la nuque paraissait trop forte* eb. 250; *on aurait dit une femme soule*, Zola, Assommoir 538; *vous auriez dit une mariée de quinze jours*, Daudet, Sapho 57; *On eût dit des amis de vingt ans* eb. 109; *on dirait un couple de paysans, qui rentre harassé d'une longue fatigue en plein air* eb. 279; *on aurait dit une bête qu'on égorge* eb. 280; *on aurait dit des étincelles brusques, trouvant l'obscurité, au hasard*, Zola, Lourdes 284; *On aurait dit les cris, les coups de coude, les galops brusques d'une foire qui s'achève* eb. 502; *On dirait deux petits perdreaux sortant de l'œuf*, Sand, Fadette 3. Ich denke mir zum Verständnis *un avaré* in Anführungsstriche. Man hätte meinen sollen: „Ein Geizhals“ und nehme das auch für *on dirait d'un fou* an; nicht man könnte von einem Narren reden, sondern, man sollte meinen: ‚von einem Narren‘,

und verstehe *de* genau so wie in *c'est d'un fou*. Das ist wohl auch die Ansicht Mätzners³ S. 400. Dagegen befriedigt Littrés Deutung, *on dirait cela d'un fou, on dirait que ce qu'il dit ou fait est d'un fou* nicht. In seinem zweiten Beispiele, aus Châteaubriand, liegt kein *de* vor, sondern es zeigt die Form der vorhin angeführten Belege. So auch italienisch, *si direbbe un raggio di luna velata di nuvole, sull'alba*, Fogazzaro, *Malombra* 246.

Oder, S. 206 fragt jeder denkende Leser bei der Bemerkung, *rien qu'à, rien que de'*, 'nicht (l. nichts) als', 'nur', *rien qu'à le voir, rien que de le voir*, wie es denn zu dieser Wendung überhaupt komme, und ob *à* und *de* hier ohne Unterschied gebraucht würden, oder warum das eine Mal *à*, das andere *de* stehe, und erhält darauf keine Antwort. So wünscht man auch Aufschluss über *la* in Fällen, wie *l'échapper belle, la donner bien chaude* S. 309f., oder über *comme cela* so, so!, *Comment vous portez-vous? — Comme cela*; über *comme ci, comme ça* S. 338; über *être à même de faire qu.ch.*; *boire à même d'une cruche* 'gleich aus dem Krüge trinken', S. 375f. *une tentation de mettre sa bouche à même la source*, Daudet, *Sapho* 179; *Alors permettez que j'aie l'avantage de le mettre à même ma garde-robe*, Ohnet, *L'âme de Pierre* 72. — S. 436, *des mieux, Voilà qui va des mieux*; *si fait* doch S. 437. — S. 443 wird von *de la vie* in Wendungen wie *je ne lui pardonnerai de la vie* einfach gesagt, es stehe als Vertreter oder zur Verstärkung von *jamais*, und dann werden Sätze wie *je ne sortirai de trois jours* mit der Bemerkung abgethan 'Verneinung mit begrenzter Zeit', ohne dass über das auffällige *de* ein Wort verloren wird. Dieses *de* ist partitiv, 'nicht den kleinsten Teil von', s. meine Erklärung in ZRPh. XXIV, 538ff. Von einer Verstärkung der Negation kann in diesem Falle keine Rede sein. Vgl. jetzt auch Meyer-Lübke, *Roman. Syntax*, § 694; die hier aus FL. BL. angeführte interessante Stelle *a peine de la nuit dormi*, wobei *a peine* wie eine Negation verwendet wird, lautet bei Bekker: *K'a paines tote nuit dormi* 2537.

Auch *je ne puis qu'y faire* S. 450 verlangt eine Erklärung. Die Wendung ist satzanalytisch nicht mehr zu fassen. Da in manchen Fällen *pouvoir* und *savoir* sich in ihren Gebrauchssphären berühren, so ist auch hier *pouvoir* gebraucht, wo nur *savoir* stehen sollte, *je ne sais qu'y faire*, s. auch Tobler ASNS. 98, 455 Anm. Das Gleiche begegnet in der italienischen Volkssprache: *a me dicevo che non mancava nulla, che proprio non ci poteva che desiderare*, Imbriani *Novell. fiorent.* 87, wo sich an das verneinte *potere* ein *che* mit Infinitiv anschliesst statt des zu erwartenden *non ci sapevo che desiderare*.

Wo aber wirklich eine Erklärung des Thatbestandes zu geben versucht wird, ist sie oft äusserlich, oberflächlich, dringt nicht in das Wesen der Erscheinung ein. Es wird darüber geredet, herum geredet und des Pudels Kern doch nicht getroffen. Z. B., wenn es S. 22 Anm. 1 heisst, dass das Adverb in der älteren Sprache von dem zu bestimmenden Adjektiv oder Adverb getrennt werden konnte, *Trop avez tendre coer*, so wird hier so gethan, als ob die Sprache Zusammengehöriges gewaltsam auseinanderreisse, was gewiss nicht der Fall ist. STRIER mag seine Auffassung Clédats Afrz. Grammatik entlehnt haben; sie ist wohl auch

sonst geäußert worden, während die richtige Erklärung vielmehr die ist, dass das Adverb nach alter Auffassung in diesem Falle zum Verbum gehört, wobei noch die alte Wortstellung zu beachten ist. — S. 60 wird in *c'est moi* u. s. w. *ce* als grammatisches, *moi* dagegen als eigentliches Subjekt angesehen, während natürlich *ce* das wirkliche Subjekt, *moi* dagegen Prädikat ist. Auch in *c'est un manger de roi* ist der substantivierte Infinitiv Prädikat, nicht Subjekt S. 172, vgl. Er: *un amant . . . je n'en demande pas davantage*, Sie: *A condition, bien entendu, que cet amant soit tous?* Gyp, *Fée surprise* 45. — S. 107 liest man: Wie im Deutschen, so finde auch im Französischen Inversion statt, sobald *si* fortfalle, *Vient-il, je le lui dirai*. Vielmehr war zu sagen, dass es sich in diesem Falle um einen wirklichen Fragesatz handelt, an den sich eine Aussage anschliesst. Der Umstand, dass man daneben auch *s'il vient, je le lui dirai* sagen kann, berechtigt noch nicht zu der Behauptung, dass *si* je wegfalle. — Und wie äusserlich ist die Auffassung, wenn gleich auf der folgenden Seite gesagt wird, in der Schriftsprache finde sich bei fortgelesenem *si* regelmässige Wortstellung und Anknüpfung des zweiten Satzes mit *que!* *Je serais à votre place, que j'amènerais madame Donis à rouloir elle-même ce mariage*. Und ähnlich äussert sich der Verf. S. 109. Und das, obwohl er Toblers Erklärung Verm. Beitr. II 117 kennt und anführt. Toblers Deutung, dass der erste Satz ein wirklicher Hauptsatz sei, wie er ja überhaupt nichts anderes sein kann, an den sich ein zweiter mit *que* eingeleiteter Nebensatz anschliesst, welcher die besonderen Umstände angibt, unter denen der erste seine Gültigkeit hat, *que*, unter den Umständen, dass, ist doch so unmittelbar überzeugend, dass man sich über STIER'S Darstellung wundern darf.

S. 223 (oben) berührt es eigenartig, wenn die Unveränderlichkeit des Partizip subjektloser Verba, *La grande sécheresse qu'il y a eu* damit erklärt wird, dass von einem unpersönlichen Verbum ein Akkusativ nicht abhängen könne! Der französische Satz bedeute ‚die grosse Trockenheit, welche da war, *que* entspreche nicht einem Akkusativ, sondern einem Nominativ! Ähnlich äussert sich Littré im Supplement faire 15. Die Erklärung ist gewiss unrichtig. Dass in *il y a eu une grande sécheresse* das Substantiv durchaus Objekt ist, zeigt ein Blick in die alte Sprache, die den Kasusunterschied kannte. ‚Dort gab es einen Ritter‘ heisst afrz. nicht anders als *la ot un chevalier*. Und dass die Sprache die Sache noch heute so auffasst, zeigt in dem fraglichen Beispiele *que*. Wenn heute in diesem Falle das Partizip nicht verändert wird, so war das früher, als es noch keine Grammatik und keine Grammatiker gab, welche die Sprache peinigen konnten, nicht Gesetz, wie leicht zu beweisen ist, z. B. *Mes grant amor i ot eüe* Mer. 664, und begegnet noch im 17. Jahrhundert, *Quelque ingratitude et dissimulation qu'il y ait eue*, das Haase § 92 Anm. 2, 4 aus Malherbe anführt. Auch Haase ist im Irrtum, wenn er meint, die afrz. auch begegnende Nichtkongruenz der Participia unpersönlicher Verba beruhe darauf, dass der Akkusativ als logisches Subjekt empfunden wurde. Zu dieser Annahme liegt schon darum keine Veranlassung vor, weil afrz. nach dem relativen Akkusativ die Nichtübereinstimmung des Partizip ja stets erlaubt war.

Auch S. 273 scheint der Verf. anzunehmen, dass die Sprache etwas

anderes sage, als sie eigentlich sagen sollte, wenn er zu Fällen, wie *un coquin de neveu* bemerkt, es fände in familiärer Rede oft eine Umstellung statt, indem der attributive Genitiv vor das Grundwort trete, der Genitiv könne aber auch nachfolgen. Hier war sogar aus Toblers Verm. Beitr. I 113f. leicht eine bessere Auffassung zu gewinnen. Der präpositionale Ausdruck mit *de* bezeichnet die Gattung, aus der ein oder mehrere Einzelwesen ausgeschieden werden, und ist 'eine Art partitiven Genitivs'. (Auch sonst wäre zu diesem Abschnitte noch etwas zu bemerken.)

S. 287. Nach *de* soll der Teilungsartikel fehlen, weil sonst *de* zweimal stünde und *de du, de de la, de des* schlecht klingen würde. Das spukt nun schon seit langer Zeit in den Grammatiken.

Unzulänglich ist auch, was S. 290 zur Charakterisierung der Erscheinung gesagt wird, die durch *il y eut mille hommes de tués* veranschaulicht werden mag. Stier bemerkt, *de* stünde fakultativ, wenn das Substantiv durch eine Kardinalzahl oder durch *le seul* — Beispiele! — bestimmt sei oder auch ohne diese Bestimmung! Und dabei ist des wichtigen Umstandes nicht gedacht, dass das nach *de* stehende Adjektiv oder Partizip flektiert wird. Dieses *de* ist nicht fakultativ, sondern unbedingt nötig, da die Sprache den Gedanken zum Ausdruck bringen will, 'es gab tausend Menschen an Getöteten'. *Il y eut mille hommes tués*, das daneben begegnet, beweist nicht, dass *de* auch wegfallen kann, sondern zeigt eine andere sprachliche Ausdrucksweise, die also, wie stets, einen andern Gedanken voraussetzt, 'es gab tausend getötete Menschen'. Zu dem flektierten Adjektiv vgl. jetzt Tobler Verm. Beitr. III 24 ff. Auch die Schlussbemerkung, dass dieses *de* nur dann stehe, wenn das Substantiv logisches Subjekt eines unpersönlichen Verbums sei, das ein Sein ausdrücke (*être, exister, rester, y avoir*), also kein *de* in *il n'y eut pas une question posée*, 'es wurde keine Frage (Akkusativ!) gethan', vermag ich mir nicht anzueignen, da von *il y a*, wie schon vorhin bemerkt ist, immer nur ein Akkusativ abhängen kann. Sie ist auch thatsächlich nicht zutreffend, wie *Le Commandeur ne paraissait plus avoir que les yeux de vivants* Zola, Lourdes 534, zeigt, wo es sich doch unzweifelhaft um transitives, persönliches *avoir* handelt. Und so bei *voilà: elle dit pour parler: — Hein? voilà une bonne affaire de faite?* Zola, Assommoir 309.

Auch S. 306 zeigt sich der Verf. wieder zu abhängig von dem, was wir im Deutschen in diesem Falle sagen würden, um zu einer vorurteilslosen, richtigeren Auffassung des Sachverhaltes zu gelangen, wenn er zu *à toi qui es mon meilleur ami* bemerkt, das Subjekt falle im Relativsatz nach *qui* weg! Hat also dieser kein Subjekt? *tu*, das hier der Verf. nach seiner Muttersprache auch dem Französischen aufdrängen möchte, ist hier von Anfang an nie da gewesen, also auch nie weggefallen. Es handelt sich natürlich um Attraktion des Verbums des Relativsatzes an das Beziehungswort des Relativums (*toi*).

S. 317. In *je lui trouve un peu trop d'amour-propre* steht nicht das tonlose Fürwort statt des betonten mit der Präposition, wenn man auch im Deutschen sagt 'ich finde an ihm . . .', sondern der Dativ steht als wirklicher Dativ, als Dativ der beteiligten Person. — Sonderbar ist auch die Fassung (S. 355), im Ausruf stehe *voici qui, voilà qui*, wenn

das Beziehungswort *quelque chose, une chose* wäre, *voici qui me plaît*; *qui* ist beziehungslos und zwar neutral. — 375. In *la même vertu* steht nicht das Adverb *même* vor dem Substantiv, sondern es ist natürlich Adjektiv. — 410. In *plus il gagne, plus il veut gagner* eine Verbindung von Nebensatz und Hauptsatz zu sehen, liegt darum noch keine Veranlassung vor, weil wir im Deutschen ‚je — desto‘ verwenden, oder etwa der eine oder andere französische Grammatiker den Sachverhalt auch so auffasst. Es sind zwei Hauptsätze.

436. Zu *cela est au mieux* ist kein *fait, dit* u. dgl. zu ergänzen, das ja in Fällen wie *Le malheureux malade est en effet au plus mal* Zola, Lourdes 52 gar nicht hinzugedacht werden könnte. — Auch die Ellipse spielt natürlich hier wieder eine grosse Rolle. Z. B. wird in *venez le plus tôt possible* eine solche angenommen statt *venez le plus tôt qu'il vous sera possible*. Dieses auch nach einem Plural unveränderliche *possible* gibt zu denken.

Keine wirkliche Belehrung bietet auch, was Stier über die bekannten Wendungen *à qui mieux mieux* und *c'est à qui* (358f.) sagt. Wie man von letzterem bemerken kann, es stände nur in solchen Sätzen, deren Subjekt ein Pronomen sei, dasselbe werde aber im Französischen nicht ausgedrückt, ist mir ganz unverständlich. Die am Schlusse des Abschnittes von Stier selbst gemachte Angabe, man brauche *à qui* auch nach Verben, die einen Wetteifer ausdrücken, *Tirons à qui jouera le premier* hätte auf den richtigen Weg der Erklärung führen können. Das *à* hat mit *qui* überhaupt nichts zu thun, wenn es auch unmittelbar davor steht. Und *qui* ist hier nicht Relativ, als welches es Stier auffasst, sondern Interrogativ, gehört also in das folgende Kapitel. *Qui jouera le premier* ist ein wirklicher Fragesatz. Die Wendung bedeutet ‚Lösen wir auf: „Wer soll zuerst spielen?“ Dieses *à* hat genau dieselbe Funktion, wie in *jouer à cache-cache*, (*Jean*) *rebutait les offres de jouer à cache-cache*, Daudet, Sapho 143. So kommt man auch zum Verständnis von *c'est à qui l'aura*, d. h. es ist, es geht auf, es geht um: ‚Wer soll es haben?‘ Dagegen liegt in der anderen Ausdrucksweise *à qui mieux mieux* — *ils étudient à qui mieux mieux* — in *qui* das Relativum vor, und zwar das beziehungslose. Aber Mahns in der Anmerkung S. 359 angeführte Deutung *c'est à qui le fera mieux qu'un autre qui le fait déjà mieux* (!) ist einfach unannehmbar. Vielmehr ist *à* genau dasselbe, wie in der ersten Wendung, und *qui mieux mieux* vertreten einen Relativsatz und einen Hauptsatz, deren Verba aus dem vorhergehenden Verbum zu ergänzen sind: *ils étudient à: qui étudiera mieux, étudiera mieux* ‚sie arbeiten auf: wer besser arbeiten wird, wird eben besser arbeiten‘. Das ist der eigentliche Sinn der Wendung, den die Worte an die Hand geben. Von dem hat man auszugehen, wenn man die Redensart verstehen will. Auch Mätzner³ 414 sieht in (*à*) *qui mieux mieux* mit Recht einen Nebensatz und einen Hauptsatz. Aber seine Ergänzung ‚wer es besser vermag, macht es besser‘, also ohne Bezugnahme auf das vorhergehende Verbum, scheint mir nicht unbedenklich. Ein im Vorhergehenden genanntes Verbum im Folgenden unausgesprochen zu lassen, darf man der Sprache zumuten. Ob man aber ein anderes ergänzen darf, und obenein zum Neben- und Hauptsatz ein verschiedenes, ist mir doch fraglich.

Plattners Bemerkung § 327 Anm. 4, 1 ist zu lakonisch („durch Verbalellipse zu beiden *mieux* zu erklären“), als dass man erkennt, ob er richtig verstanden hat. Meders Deutung in den Erläuterungen zur frz. Syntax S. 62, *Mieux (sera) à (celui) qui (fera) mieux* ist unrichtig.

Die alte Sprache kennt die Wendung ohne das heute davor stehende *à*; besonders häufig ist *qui ainz ainz*: *Chevalier s'arment qui ains ains*, Rich. 2008; *Maintenant li estorz comance, Si s'antrevient qui ainz ainz*, Clig. 4694; *Et tox li peuples i acort, Et un et autre, qui ainz ainz*, eb. 6508; *Droit apres ce . . Orent leur anemi torné Les dos . . . Et s'en aloient qui ains ains*, Cleom. 1185; *cez de la a si atainz Que il s'an fuient qui ainz ainz*, Chlyon 3257; *Li rois monte tox premerains, Puis monta mes sire Gauvains Et tuit li autre qui ainz ainz*, RCharr. 249; *Sor les Turs fierent qui ains ains*, Julian 1693; und *qui miaux miaux, Chevalier corent qui miaux miaux*, Erec 2687. Ich verstehe auch in diesen Beispielen, ohne der Sprache mehr zuzumuten, als man darf, z. B. in der Stelle aus Richart, „die Ritter rüsten sich, wer sich früher rüstet, rüstet sich eben früher“, *qui ains s'arme, ains s'arme*. Littré, der hier, wie sonst, auf die alte Sprache achtet, hat ein Beispiel aus Joinville, *Nos gens se lesserent cheoir de la grant nef en la barge, qui plus plus, qui miez miez* und erklärt *celui qui se lascia choir plus, mieux, fit plus, mieux*. Aber ich glaube, er geht schon in der Annahme des Hinzuzudenkenden zu weit, wenn er zu dem zweiten *plus, miez* das Verbum *fit*, also ein anderes, ergänzt. Man kommt vollkommen aus, wenn man in dem Relativsatz wie im Hauptsatz dasselbe Verbum aus dem Vorhergehenden entnimmt. *à*, das, wie die afrz. Beispiele zeigen, von Hause aus noch nicht vor der Wendung stand, kann von der andern Ausdrucksweise mit *c'est à qui* (z. B. *travaillera le mieux*) eingeführt sein. Aber unbedingt nötig ist das nicht. *à* ist auch in *à qui mieux mieux* grammatisch durchaus verständlich, soweit ich zu urteilen vermag (gegen Littré).

Auch der Italiener kannte die Wendung, *chi meglio meglio*, die bei GVillani begegnet, *Tutti i nobili delle case di Siena a gara, chi meglio meglio rennero* IX, welche die Deputati in der Annotazione XXI (S. 84 der 4. Auflage) — die Angabe findet man auch bei Tommaseo-Bellini *meglio* 5) — gegen die Änderung der Drucke in *chi meglio poté* mit Recht verteidigt haben. Sie erklären schon ganz verständig *chi meglio poté mettersi in assetto; meglio messosi, venne*. Ich möchte auch hier lieber vervollständigen *rennero, chi meglio venne, meglio venne* und lasse mich darin auch nicht durch Stellen, wie *e poi gli gittaran quindi giù, e chi più ne pigliava, più se n'avera*, Bocc. Dec. VIII 3 F. II 202 irremachen. Die Deputati fügen hinzu (S. 85), man sage noch heute d. h. zu ihrer Zeit ganz gewöhnlich *chi meglio, meglio*, und ergänzen *può fare, faccia* u. dgl. Heute ist die Wendung wohl nicht mehr üblich. Petrocchi gibt die Redensart unter dem Striche, also als veraltet.

Dagegen trifft man das dem frz. *à qui* in *c'est à qui* Entsprechende auch heute noch im Italienischen nicht selten an: *mì fece da compare quando tra lui e me si faceva a chi era più povero* Giusti II 451, wo das Imperfektum *era* zu beachten ist; *Pacevano a chi prendera più succhiariate*, Colombi, Cara Speranza 78; *tutti in riga, col capo spen-*

zolato in fuori e la coda di tela per aria, giocando a chi sputa più lontano De Amicis Porte 391; *fanno a chi più urla, e, spesso, a chi più stuona*, Franceschi, In Città 456. Aus älterer Zeit, *Vogliam noi fare a chi maggiore la dice?* Sacchetti, Novelle CIV 253. Petrocchi hat: *Facevano a chi più ne diceva* (Impf.!), *Fanno a chi più dona*, am Ende von *più*, natürlich ohne jede Deutung. Drei Beispiele gibt auch Vockeradt § 406, 5, der davon wiederum, wie Stier, beim Relativum handelt, während *chi* hier Interrogativum ist; mit einer Bemerkung, die alles eher als eine Erklärung ist. Das letzte Beispiel hätte ich gern im Zusammenhang gelesen und nachgeprüft. Das zweite ist wertvoll, *Era una furia d'uomini e di ragazzi a strapparsi l'un l'altro la fune della campanella, a martellarla con ferri e pietre a chi meglio* (aus dem Schlusse von Marco Visconti), weil in dem mit *chi* anhebenden Fragesatze überhaupt kein Verbum steht, das ich nicht als *faceva*, sondern als *martellava* (aus dem vorhergehenden Verbum) ergänzen würde. — So auch im Katalanischen, *Los faigs pujan drets com una I; tots s'hi fan á qui treurá més aviat llur cimall al sol*, wo *llur* zu beachten ist, Bosch, Cullita 112.

Wer aber gegen die Ergänzung desselben Verbums bei *à qui mieux mieux* einwenden wollte, dass dann im Grunde der Nebensatz genau dasselbe sagte, wie der Hauptsatz, der sei darauf hingewiesen, dass das auch in zahlreichen andern Fällen zu beobachten ist, z. B. *ce qui est passé, est passé; ce qui est dit, est dit; vaille que vaille; Enfin, vaille que vaille, J'aurais sur le marché fort bien fourni la paille* Racine, Plaideurs I 1; *coûte que coûte, Le soir même et, coûte que coûte, il partirait pour Castelet*, Daudet, Sapho 126; oder afrz., *Bien savez: qui ne puet, ne puet* Cleom. 1274; *Mais il a dit: Naisse que naisse*, Rich. 4571, wie Tobler das handschriftliche, nicht verständliche *nate que nate* abändert. Oder italienisch, *come va va; chi ha avuto ha avuto* G. Giusti, Lettere II 117, Franceschi, In Città 498; *quel che è stato è stato* Franceschi, In Città 402, G. Giusti I 247; *Sarà quel che sarà!* Memini, Vita mondana 19, Franceschi, In Città 427, G. Giusti, Lettere II 42; Nerucci Sessanta Novelle 112; *a chi tocca tocca*, Barrili, Val d'Olivì 301, G. Giusti I 131; *chi si è visto si è visto*, Capuana, Bragia 146; G. Giusti II 24; Franceschi, In Città 450; *quel ch'è fatto è fatto*, Rovetta, Baby 32; 34; *come viene viene*, G. Giusti II 319; *costi quel che costi*, Nerucci, Sessanta Novelle 212, um wenigstens einige anzuführen. Deutsche wären: Du bist am Ende — was du bist, Goethe im Faust. Was dahin ist, ist dahin; was ich gesagt hab', habe ich gesagt.

Jeder, der sich heute um die Erklärung syntaktischer Probleme müht, weiss, von wie hervorragender Bedeutung die Analogie auch auf diesem Gebiete ist, lernt ihr Walten täglich mehr kennen. Bei STIER bin ich diesem Erklärungsprinzipie kaum einmal begegnet.

Auch wer eine wissenschaftliche Ansprüche erhebende Syntax der heutigen französischen Sprache schreiben will, kann der genauen Kenntnis des Altfranzösischen nicht entraten. Viele der heutigen Erscheinungen sind ja doch auch afrz. Und da kann es geschehen, dass eine Erklärung, die für die heutige Zeit zutrifft, sofort durch die in Betracht kommenden altfranzösischen Verhältnisse über den Haufen geworfen wird.

Und wo die heutige Erscheinung nur das letzte Glied einer vielleicht langen Entwicklung darstellt, erfasst man das Wesen besser, wenn man auch den Anfang der Entwicklung kennt. Vom Altfranzösischen ist aber bei STIER herzlich wenig die Rede. Die wenigen mitgeteilten Einzelheiten stammen aus Clédats und Brunots Grammatiken. Eigene Studien hat er auf dem Gebiete schwerlich gemacht. Gewiss unrichtig ist z. B. und braucht nicht einmal widerlegt zu werden, wenn S. 438 behauptet wird, bis ins 16. Jahrhundert hätte die Verneinung nur aus *ne* bestanden, dann erst seien die Füllwörter hinzugetreten. — S. 442 Anm. 1, nfrz. *jamais* und afrz. *ja mais* sind in ihrer Bedeutung nicht völlig identisch. *ja mais* (mit *ne* vor dem Verbum) heisst fast durchweg ‚nie — mehr‘, ‚nie — ferner‘ und ist daher richtiger in zwei Worten zu schreiben. — S. 350 Anm. 1, dass das Relativpronomen *lequel* erst seit dem 14. Jahrhundert im Gebrauche sei, während man bis dahin stets *qui* verwendet habe, ist nicht richtig. In der Einleitung zum Alexius heisst es in Hs. L (Anfang oder Mitte des 12. Jahrhunderts) *sum filz boneuret del quel nus avum oit lire e canter* und bald darauf, *Jcesta istorie est . . a cascun memorie spiritel les quels vivent purement*.

Merkwürdig klingt es auch, wenn S. 241 gesagt wird, in der älteren Sprache sei der Gebrauch des Artikels ein sehr freier gewesen, ‚Regeln‘ seien erst am Ende des 16. Jahrhunderts aufgestellt worden. Die Verwendung des Artikels unterliegt auch in der alten Zeit bestimmten Gesetzen, die zwar häufig von den heutigen abweichen, aber darum doch ebenso gut Gesetze sind. — S. 9 Anm. 1. Dass man die Inversion mit doppeltem Subjekte (*le père est-il arrivé*) bis zum 16. Jahrhundert nicht kannte, ist irrtümlich behauptet. Vgl. z. B. *Tuit cil qui ce (= se) tinent a li*, *Ne sont il donc nostre enemî?* Beaud. 1811.

S. 20 Anm. 3. Eine Wortstellung *Est Dieu bon* oder *Est bon Dieu* zu Anfang eines Aussagesatzes ist afrz., weil mit dem Hilfsverbum ein solcher *ja* nicht beginnen kann, unmöglich. — S. 59. Reflexive Verba werden in der alten Sprache nicht willkürlich ohne Reflexivum gebraucht, wie der Verf. meint, sondern unter ganz bestimmten Umständen. Hier handelt es sich um das Ausbleiben des Pronomens beim Infinitiv.

S. 123, 1. Dass der Konjunktiv im Relativsatze, der sich an einen vom Artikel begleiteten Komparativ anschliesst, in der ältesten Zeit überhaupt nicht vorkomme, wie Stier aus Haase § 75 Anm. 3 herübernimmt, ist doch wohl zu bestreiten. Sätze wie *La tres plus merveilleuse estoire Qui onques fust mise en memoire* Cleom. 89; *j'ai la plus tres bele amie Qui onques fust*, Mont-Rayn. I 247 sind zu aller Zeit üblich gewesen; provenzalische gibt Stimming zu BBorn 19, 14. — S. 130, 1. Für den Indikativ nach Verben des Wollens im Altfranzösischen würde ich für wirklich beweisende Stellen dankbar sein.

S. 137 Anm. 2. Nach dem hier Gesagten müsste man annehmen, dass nach den Verben des Fürchtens in der alten Sprache der Indikativ ebenso oft vorkam, wie der Konjunktiv, während der letztere Modus der allein übliche ist. Nur hier und da begegnet man auch dem Indikativ, aber dann meist nur Futurum und Kondizional. Darmesteter, *Syntaxe* 126 führt Erec 229 an, *crient qu'assez tost l'ocirroït*, wobei ich aber

nicht unterlassen hätte, auch den folgenden Bedingungssatz anzuführen *Se devant lui son nain feroit*. Es handelt sich also um ein hypothetisches Satzgefüge. Mehr stehen mir im Augenblick aus dem Provenzalischen zur Verfügung, *en vauc dopian qu'el eis en perdra l'arma* Zorzi 11, 3, was Levy in *perda* abgeändert hat (in der Anm. zu 5, 11 wird er aber selbst schwankend). Dass das beizubehalten ist, zeigt *al sagrament passar Tem que serai escarnitz* PAlvernhe VII, 22 (Zenker); *paor ai . . . Que lo veira ben de Matafello* BBorn 33, 39, zu welcher Stelle Stim-
ming weitere Belege gibt, darunter auch solche mit dem Indikativ einer anderen Zeit als das Futur. — Gleich darauf wird fälschlich behauptet, dass nach bejahenden Verben des Fürchtens *ne* bis ins 17. Jahrhundert fehle. Vielmehr ist *ne* afrz. in diesem Falle durchaus die Regel, wofür Belege zu geben unnötig ist. *ne* bleibt nur gelegentlich weg; öfter im Gd'Angleterre, *Orient que trop li pöist grever* 67; *je criem mout qu'il li meschiee* eb. 614; *Orient que por lui mal feire vaingnent* 1685, wo ich *mal feire* in einem Wort schreiben würde; *il dote Qu'il sache s'avanture* tote 1709; *je crien qu'il se brist la cuisse*, RCharr. 1634, vgl. die Anmerkung dazu; *Je criem que mal soiez venuz*, Chlyon 979. Andere hat gegeben Andresen, Rou. II 595, Foerster zu Ille 1760, ich selbst in den Toblerabhandl. 352, 18. Zwei gibt jetzt auch Meyer-Lübke § 705. Die Verbindung beider Möglichkeiten (der eine Nebensatz mit *ne*, der andere ohne *ne*) ist in den Toblerabhandl. a. a. O. mit zwei Stellen belegt. Eine weitere interessante wäre: *Si me douch qu'il n'en soit alés Et pour la gent soit esconsés* Sone 11163. Zwei Beispiele gleicher Art aus dem 17. Jahrhundert hat Haase § 104 b (Litré peur). Belege für das Ausbleiben des *ne* im Provenzalischen wären: *si merces no m'es amia, Tol mon afar tem que dechaia* Appel Inedita S. 185, 28; *nueit e iorn tem mi faill' al pensar* Appel Chr. 31, 10; *mout ai gran paor, Quel talans m'apoder* PVidal 2, 38; *aisso es esquerns que'm disses, Qu'el aia paor que'l forses* Jaufré bei Appel 3, 453; *Per tal tem que la mortz m'encombre* in ZRPh. XXI, 344, 40. Eins gibt Diez III, 427, mehrere Stimming zu BBorn 33, 40. Altitalienische unterdrücke ich hier. — Die vier aus Haase angeführten Stellen von Schriftstellern des 17. Jahrhunderts beweisen das Wegbleiben von *ne* nach bejahendem Fürchten nicht, weil sie sämtlich das Futur im Nebensatz aufweisen, neben welchem das volkslogische *ne* überhaupt nicht stehen kann, z. B. *j'ai peur qu'il m'arrivera comme à celui-là*. Das erste *J'ai peur que cette grande furie ne durera pas* gehört überhaupt nicht in diesen Zusammenhang, weil das abhängige Verbum ja verneint ist. Beweisende Stellen aus dem 17. und 18. Jahrhundert findet man bei Mätzner³ 477, Haase § 104b. Zu den Stellen, wo bei modernen Autoren dieses *ne* wegbleibt, füge ich, da Meyer-Lübke § 705 keine hat und Lücking S. 246 Anm. 4 die Erscheinung für die heutige Zeit als vereinzelt bezeichnet (ein Beispiel,) hier beiläufig hinzu: *j'ai bien peur que tout le monde la reconnaisse* Souvestre Tonnelle 23; *elle prit son bras, l'avertissant . . . de marcher vite . . . dans la crainte qu'Olympe voulût les accompagner* Daudet, Sapho 267; *Ils ont tellement peur que je te retienne, que je t'empêche d'aller chercher le typhus* eb. 274; *j'avais peur que tu le renvoies* eb. 317; *craignant qu'il allât s'enfourir dans*

quelque bibliothèque privée . . . j'avais eu soin d'en prendre une copie complète P. Meyer, G. Barre, Einleitung S. II. Darmesteter-Hatzfeldt sagen im „Seizième siècle“ S. 288f. mit Unrecht, es sei heute absolut nötig; richtiger in der Syntax S. 209. Aus der Volkssprache gibt Siede S. 60 Beispiele.

Auch die Bemerkung über *sans que* mit dem Indikativ im Altfranzösischen S. 164 Anm. ist nicht ganz zutreffend, wie schon Tobler im ASNS. 98, 466 hervorgehoben hat.

Wer sich nach den hier und da über afrz. Syntax gegebenen Notizen ein Bild von der alten Sprache macht, der muss zu der Ansicht gelangen, dort gehe alles *à peu près* und man thue gut, dieses chaotische Gebiet überhaupt nicht zu betreten.

Wiederholt werden Erscheinungen an einer Stelle besprochen, wohin sie ganz gewiss nicht gehören. Das ist prinzipiell unrichtig und praktisch misslich. Auch wenn man ein Buch genau durchgenommen hat, kann man nicht alle Einzelheiten jederzeit im Sinne behalten. Sucht man gelegentlich nach einer solchen an der Stelle, wo man sie zu suchen hat, und findet sie da nicht, dann ist es begreiflich, wenn man meint, der Verf. spreche darüber nicht, während er sie allerdings, aber da, wo man sie überhaupt nicht vermutet, behandelt hat.

So teilt Stier die Erscheinung der Volkssprache, dass statt eines eingeschobenen Satzes oft ein solcher mit *que* und regelmässiger Wortstellung begegnet (*Non, lieutenant, que je lui réponds; Eh bien, qu'il reprend*), da mit, wo er von der Wortstellung im eingeschobenen Satze handelt (S. 17). Sie war vielmehr S. 357 zu behandeln, wo sie auch kurz wieder erwähnt ist; denn in dem *que* liegt doch wohl, wie auch Stier meint, beziehungsloses Relativum vor, „Nein, Herr Leutnant, was ich ihm antworte“. Der Erscheinung hat übrigens auch schon Lücking § 242 b Anm. 2 gedacht, der zwei von Stiers Beispielen hat, und Siede S. 36f., über dessen, von Stier nicht benutzte Dissertation ich mich immer wieder freue, auf Grund von Beispielen aus den „Scènes populaires“ von HMonnier. Ich füge hinzu: *Pauvre bête, que je lui dis, si on doit tuer tout ce qui est vilain, je n'aurais pas plus que toi le droit de vivre* G. Sand, Fadette S. 75, wozu Sachs auf Claudie III 7 und Baumgarten La France comique 108 verweist. Ein anderes Beispiel aus G. Sand hat Caro, „Syntaktische Eigentümlichkeiten der französischen Bauernsprache“ S. 36e, der darin mit Unrecht die Konjunktion sieht und Siede missverstanden hat. Vgl. damit: *Il n'y a plus pour deux sous d'huile dans la lampe, qu'on te dit!* Filon Babel, Rev. Par. IV 253; *«Ah! feignants, propres à rien, — qu'il gueulait, — qu'est-ce qui m'a fichu des salauds comme vous?»* eb. 249, und vgl. auch *l'autre, ne m'a même pas ouvert, le vieux, votre ami, le peintre, M. Grigneux, Vernisecettout, qu'on l'appelle* Pailleron, Cabotins I 4 S. 8, was man ihn nennt, wie man ihn nennt. In den bis jetzt nachgewiesenen Stellen handelt es sich stets um pronominales Subjekt.

Auch *à ce qu'il me semble* gehört nicht in diesen Zusammenhang.

Ebenso wenig gehört in das Kapitel der Wortstellung, wenn nach *peut-être* (*possible, apparemment* u. a.) ein Satz mit *que* folgt (S. 19 Anm. 2; S. 18 Anm. 4; S. 20 Anm. 2). Diese Erscheinung wäre da

zu besprechen, wo nach adverbialen Ausdrücken der Bekräftigung, Vermutung, Bejahung, Verneinung, auch nach Interjektionen der folgende Satz mit *que* eingeleitet wird. Ein solcher Abschnitt fehlt in dem Buche ganz, obwohl die Erscheinung auch heute noch in weitem Umfange anzutreffen ist. Fälle mit *peut-être* - - nicht bloss im mündlichen Verkehr, wie Stier sagt — *Peut-être que votre maman n'est pas coupable* Filon, Babel, Rev. Par. IV 260, stehen insofern für sich, als hier ja im Grunde von Hause aus ein wirklicher Satz vorlag, wenn er auch heute nicht mehr als solcher empfunden wird. Aber: *Heureusement qu'il avait en face de lui, pour rafraîchir son cœur et ses yeux, Fanny Legrand assise à l'arrière*, Daudet, Sapho 178, *Heureusement qu'il avait, lui, Césaire, quelques hectares au bord du Rhône* eb. 102, vgl. Mätzner § 216 a β, der von Nebensätzen mit elliptischem Hauptsatz redet, was ich nicht für richtig halte, Lücking § 512, 2 Anm., der anzunehmen scheint, dass *certainement que* u. dgl. ihr *que* der Analogie von *peut-être que* verdanken, wogegen schon das historische Auftreten der einzelnen Fälle spricht. Auch Meyer-Lübke § 659 nimmt m. E. mit Unrecht an, dass das Verbum des Verbsatzes d. h. des Hauptsatzes fehlt. Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, dass in fast allen Fällen ein Verbum so ohne weiteres gar nicht ergänzt werden kann. Was soll man denn für ein Verbum bei *apparemment que je fais exception à la règle* ergänzen? Oder, wenn das heute nicht mehr geht, bei afrz. *par le mien ensient que son dit faussera*, um bei Beispielen zu bleiben, die Meyer-Lübke aus Toblers Beiträgen anführt. (Zwei altfranzösische hat übrigens schon Mätzner Altfrz. Lieder S. 185, 35). *essere* oder ein Verbum des Sagens oder Beschwörens, die Meyer-Lübke als nicht ausgesprochen annimmt, vermag ich nicht einzuführen. Will man ein Verbum hinzusetzen, dann müsste das vor *que* Stehende grammatisch geändert werden, z. B. *apparemment* zu *il est évident, vraisemblable*; *par le mien ensient* etwa zu *je sai*. Die adverbialen Bestimmungen stehen also für sich allein statt ganzer Hauptsätze mit gleichem Sinne. Daraus ergibt sich, dass das *que* nach diesen Ausdrücken satzanalytisch nicht mehr zu begreifen ist, sich eben dadurch erklärt, dass für sie ganze Sätze mit gleichem Sinne eintreten könnten, nach denen dann *que* vollberechtigt wäre. Und ich sehe, dass Tobler, Verm. Beitr. I 52, genau dieselbe Auffassung hat, wenn er zwar kurz, aber völlig klar sagt, der adverbiale Ausdruck stehe statt eines förmlichen Hauptsatzes, also mit Recht kein Verbum ergänzt. Und so billige ich von Bellos Erklärungsweisen § 391 nur die zweite. Auf die Erscheinung komme ich anderswo aus Anlass des Italienischen zurück. Sie ist z. B. auch im Rumänischen sehr weit verbreitet, was bei Meyer-Lübke ganz fehlt; er hat nur *pe semne că*, das er ausdrücklich für sich stellt. Hier bemerke ich nur noch zu seinen Beispielen, dass ich *probable que j'avais mon idée* in diesem Zusammenhang nicht anführen würde, weil es sich hier überall nur um adverbiale Ausdrucksweise handelt, was *probable* nicht ist. Aus dem gleichen Grunde würde ich *vero, che si sente tranquilla nella sua coscienza* aus dem Spiele lassen. Und Fälle, wie span. *por Dios que no lo tardes, por tu vida que calles* würde ich wegen des Konjunktivs des Wunsches auch nicht anführen, der durch *que* auch ohne vorhergehendes *por Dios* eingeleitet

werden kann. *Se dex m'üit, que tout ainsiz fu il* Am. et Am. 1424, das Tobler S. 51 inmitten anderer Stellen bietet und das auch Meyer-Lübke wieder zitiert, steht insofern für sich, als hier kein adverbialer Ausdruck vorliegt, sondern ein betuernder Wunschsatz, „so wahr mir Gott helfen möge“, auf den wieder ein *que* an sich nicht folgen kann, der die Konjunktion nur darum nach sich zieht, weil statt *se dex m'üit* mit gleichem Sinne stehen könnte „ich beteure“, nach welchem dann *que* berechtigt ist. Und dazu stellt sich *'Seingneurs', ce dist Morans, 'se diez ait en moi part, Que nous fesimes tuit que fol et que musart Berte* in dem aus Hs. 1447 stammenden Stücke bei Bartsch Chr.² 353, 1. Die Hs., welche Scheler abdruckt, hat *si ait Dix en moi part Que nous fesimes* 641, in welcher Variante man in *Que* das für *com* eingetretene sehen kann. Und Ille 4277 *Sire, se Dix me doinst s'amor, Que l'amours ne descrut ainc jour D'aventure qui l'avenist*, mit Änderung der Interpunktion, eine Stelle, die Foerster abändern wollte. Es ist zu übersetzen „Herr, so wahr mir Gott seine Liebe schenken möge, die Liebe nahm nicht ab“.

Bisweilen begegnet man auch einem stärkeren Versehen. So stösst man S. 122 zu seiner Verwunderung neben *le seul, l'unique* und anderen, an die sich ein Relativsatz im Konjunktiv schliesst, auch auf *le tout*. Hastig sucht man nach dem Beleg, durch den das erhärtet werden soll, und findet: *Le tout était que cette maladie ne se prolongeât point et que le jeune homme n'y laissât pas trop de lui-même* (nach Robert angeführt), was also nur auf einem Versehen beruhen kann, da *que* hier ja gar nicht Relativum ist.

Unter guten und beweisenden Stellen begegnen wiederholt auch solche, die nichts beweisen, oder solche, die überhaupt nicht dahin gehören. S. 140, 1 das erste Beispiel; S. 141, 1 das zweite, S. 3 Anm. *Donner la bourse à garder au larron*. In Fällen, wie *il a une maison à vendre* ist *une maison* Objekt zu *avoir*. S. 27 in *dessus et dessous la table* und *il était assis derrière vous, sans regarder derrière eux* (S. 28) liegen doch keine Ortsadverbien vor; in *Que de gens ne doivent la belle santé* u. s. w. (S. 367) keine Inversion; in *Savez-vous que vous m'intriguez on ne peut plus* (S. 414) kein Positiv. Nicht hingehend sind auch *Vous n'avez qu'à ne pas vous rebuter* (S. 440); *les îles Anglo-Normandes* (S. 251), weil Adjektiv; *je l'ai constitué mon procureur* (S. 268), da das prädikative Substantiv das Possessivum vor sich hat. In *Ce prince s'est rendu l'arbitre de la paix* steht das prädikative Substantiv mit dem bestimmten Artikel, weil es durch den präpositionalen Ausdruck im Sinne des Genitivs näher bestimmt wird. S. 271: *La Belgique, pays très riche de culture, est . . peu accidentée* gehört nicht unter Akkusativ, ebenso wenig das folgende Beispiel; *nuît et jour* (S. 281, 5) nicht unter sprichwörtliche Wendungen. — S. 294 *J'ai . . même eu . . de l'argent de trop* steht nicht mit *j'ai de l'argent assez* auf einer Stufe; es heisst, ich habe Geld gehabt an Übrigem. — S. 307 *un élément . . qu'il est essentiel de connaître* und *l'élasticité d'esprit . . qu'il lui importait de ne point perdre* gehören wiederum in keiner Weise mit den andern Beispielen zusammen, da *que* ein vom Infinitiv abhängiger Akkusativ ist. Und so noch öfter.

Auch die Anordnung des Stoffes scheint mir nicht einwandfrei. Der Verf. beginnt mit der Wortstellung, die ich lieber an das Ende der Syntax weisen möchte, wohin sie auch Diez und jetzt wieder Meyer-Lübke in seiner Romanischen Syntax gestellt haben. Stiers Syntax ist im Grunde eine Syntax der Redeteile. Er ordnet Verbum (Rektion, Kongruenz von Prädikat und Subjekt, Tempora, Konjunktiv, Infinitiv, Partizip, Gerundium), Artikel und Substantiv, Pronomen, Adjektiv, Adverb (Verneinung). Die Syntax ist in erster Linie Satzlehre. Vom Satze ist aber nur ganz nebenbei die Rede. Die Lehre vom einfachen Satze und vom mehrfachen wird nicht getrennt behandelt.

Die bekannten Erscheinungen der Syntax werden mit grosser Ausführlichkeit behandelt, z. B. die Lehre vom Infinitiv, vom Konjunktiv, vom Artikel. Der Verf. wird nicht müde, seitenlang Verba aufzuzählen, die den Infinitiv mit *à* nach sich haben, S. 183 ff., und dann folgen seitenlang Beispiele dazu S. 190 ff. Dagegen findet man von spezielleren Eigentümlichkeiten, auf die man bei der Lektüre moderner Schriftsteller stösst, nicht gerade viel. Eigene Beobachtungen neuer Erscheinungen, die nicht schon von Bastin, Robert, Tobler nachgewiesen wären, trifft man selten an. So vermisst man recht viel.

Nirgends finde ich z. B. eine Angabe darüber, dass eine Aussage lediglich aus einem Nomen mit folgendem Relativsatz bestehen kann:

a) *Sapristi! dit-elle, il ne fait pas chaud; et moi qui ai laissé ma fourrure dans ma loge!* Zola, Nana 140. Zola hätte auch sagen können *et j'ai laissé ma fourrure dans ma loge*, wie es z. B. bei Daudet, Sapho 142, heisst: *voilà où ils en arrivent, nos paysans du Comtat . . . Et vous ne voulez pas que les vignes soient malades!* Es wäre dann an eine vorhergehende Aussage eine zweite kopulativ angeknüpft, ohne dass im geringsten der Gegensatz, in welchem die beiden Gedanken zu einander stehen, zum Ausdruck gebracht wäre. Aber eben dadurch, dass die gegensätzlichen Gedanken rein kopulativ verbunden werden, kommt er mittelbar stark zum Ausdruck. Es hätte auch heissen können: *et moi j'ai laissé ma fourrure dans ma loge*, in welchem Falle wiederum an eine vorhergehende Aussage eine zweite kopulativ angefügt wäre. Hier ist der Gegensatz der Gedanken wenigstens in der Hervorhebung des Subjektes angedeutet. Wer dagegen sagt: *et moi qui ai laissé ma fourrure dans ma loge* knüpft keine Aussage an eine vorhergehende, sondern reiht an diese kopulativ ein einzelnes Seiende an, das mit einem besondern Merkmale versehen ist. Diese Ausdrucksweise scheint mir in recht glücklicher Weise den zu Grunde liegenden Gedanken wiederzugeben. Wer in die kalte Luft hinausgeht und nicht genügend bekleidet ist, empfindet einen plötzlichen Ruck durch den Körper, durch sein Ich. Er empfindet unmittelbar nur die Kälte und sein Ich. Die Vorstellung des fehlenden Pelzes kommt erst mittelbar hinzu, und zwar, insofern das Seiende damit behaftet ist (oder nicht). Er bringt nun diesen Ruck, den er selbst empfindet, auch sprachlich zum Ausdruck, indem er in ungewöhnlicher, ruckhafter Form an eine Aussage ein Seiendes knüpft. Und das, was an diesem haftet oder vielmehr nicht haftet, schliesst sich als Merkmal begreiflicherweise im Relativsatze an. Und so in folgenden Stellen: *Elle n'est pourtant pas maladroite, la chérie! S'est-elle assez habilement servie*

de moi, tout de même, pour favoriser les rencontres où votre cœur s'est pris! Et moi qui ne soupçonnais rien! Prévost, Dernières lettres d. fem. 177, und ich ahnte nichts'; *Mais c'est terrible!* et sœur Claire des Anges qui ne réparait pas! Zola, Lourdes 48; *Il est encore poli, celui-là, quand on lui parle!* . . . *Et moi qui m'excusais!* Zola, Nana 246; *Voici donc l'immense plâtras consacré à la mémoire du plus grand des Laversée, ce qui n'est pas beaucoup dire . . . Et ma mère qui n'a pas seulement un buste Pailleron, Cabotins III 10 S. 170; Je vous jure qu'il n'y a pas de ma faute! c'est à n'y pas croire! . . . Je suis désolé! Et ma femme qui comptait que j'aurais la croix!* eb. IV 6, S. 199. — Es kann sich dieses Nomen mit folgendem Relativsatz auch an die Aussage oder Frage eines andern anschließen, so: *Larvejol: Ah! il n'y aura pas de potin, alors? Caracel: Et nous qui ne venions que pour ça eb. III 3, S. 141.*

b) Unter Umständen kann die Verknüpfung mit *et* ausbleiben: *Oh! maman, est-ce fâcheux!* (nämlich, dass du nicht dabei bist). *Madame Désagneaux et madame Volmar qui se faisaient une fête de ce petit déjeuner à nous quatre!* Zola, Lourdes 50. „Es ist so ärgerlich, dass du nicht dabei bist, und die beiden Damen freuten sich gerade sehr darauf.“

c) Es braucht auch nicht immer ein vollständiger Satz voranzugehen. Es genügt ein verballoser Ausruf: (Es schellt wieder) *Encore une visite, et cette Zoé qui ouvrirait toujours!* Zola, Nana 58, schon wieder ein Besuch, und diese Zoé öffnete auch immer. — Auch hier ohne Verknüpfung: *Quel ennui!* . . . *moi qui me réjouissais tant de voir si c'est vrai ce qu'on dit . . . qu'elle est encore plus extraordinairement jeune à la ville qu'à la scène* Gyp, *Fée surprise* 221; *Midi et demi!* . . . *Et moi qui ai justement rendez-vous avec elle au Palais de l'Industrie, pour les récompenses* Pailleron, Cabotins I 10, S. 42; *Sa nièce! Et Jean qui cachait si soigneusement sa liaison à tout le monde* Daudet, *Sapho* 100; *Ah! les monstres! la bonne sainte Vierge qui m'a guérie!* Zola, Lourdes 224.

d) Es ist nicht immer nötig, dass eine Aussage oder ein kurzer Ausruf vorhergeht. Das kopulativ angeknüpfte Nomen mit folgendem Relativsatz schliesst sich dann an einen aus der Situation sich von selbst ergebenden Gedanken an. Wenn der von mir erwartete Briefträger, der um $\frac{1}{2}$ 8 Morgens schellt, um 8 noch nicht erschienen ist, so könnte ich zu meiner Schwester, wenn ich mit ihr französisch spräche, sagen: *Et le facteur qui ne vient pas.* Woran mit *et* angeknüpft wird, ergibt sich aus dem Zusammenhang sofort. Es ist 8 Uhr und der Briefträger kommt nicht. So: *Et ce pauvre Georges qui est à Orléans! répétait madame Ihugon. Il a voulu consulter sur ses migraines le vieux docteur Tuvrier, qui ne sort plus* Zola, Nana 210.

e) Auch hier ist *et* nicht nötig: *Ah! oui, je sais, la campagne de Nana . . . Mignon était devenu grave. Ce Steiner qui avait promis un hôtel à Rose, autrefois!* eb. 146 (vielleicht nicht ganz sicher).

f) Es braucht sich aber nicht immer um einen Gegensatz zu handeln. Man trifft die Ausdrucksweise z. B. auch da, wo ein plötzliches, ungewöhnliches, unerwartetes Erlebnis, ein unvorhergesehener Vorfall erzählt wird: . . . *depuis hier quatre heures que vous devez m'attendre! Mais vous n'imaginez pas les aventures: d'abord, une roue de notre landau*

qui s'est rompue, en arrivant à Gavarnie; puis, hier soir, comme nous avions fini par repartir tout de même, un orage épouvantable qui nous a retenus la nuit entière à Saint-Sauveur Zola, Lourdes 480. Auch hier wird die Erscheinung, mag sie auch zuerst eigenartig berühren, doch völlig begreiflich. Sagte ich, *une roue de notre landau s'est rompue*, so hätte das Subjekt (*une roue*) keine grössere Bedeutung, als das Prädikat (*s'est rompue*), beide Teile eines Ganzen, der Aussage. Dem Seienden diese Stelle eines Teiles zuzuweisen, liegt aber unter den hier vorliegenden Umständen nicht in der Absicht des Sprechenden. Er will vielmehr die Vorstellung des Seienden, allein, für sich, nicht als Teil wachrufen. Das, was in der Umformung Prädikat ist, hat für ihn nicht die gleiche Bedeutung. Und das ist natürlich. Spreche ich von den verschiedenen Hemmnissen auf der Reise und rufe zuerst die Vorstellung ‚ein Rad‘ wach, so ist damit schon angedeutet, dass damit etwas passiert sein muss, also etwa ‚gebrochen‘. Das, was in der gewöhnlichen Ausdrucksweise Prädikat ist, hat also für den Sprechenden nur die Bedeutung eines an der Vorstellung ‚Rad‘ Haftenden, also eines Merkmals, und das wird eben sprachlich durch den Relativsatz ausgedrückt. So ferner: *De courts silences se faisaient, coupés de chuchotements rapides, une attente agacée et fiévreuse, avec des courses brusques de robe, madame Lorilleux qui avait oublié son mouchoir, ou bien madame Lerat qui cherchait un paroissien à emprunter Zola, Assommoir 391; En face du comptoir, sur un banc, Bibi-la-Grillade, le dos contre le mur, fumait sa pipe d'un air maussade. — Tiens! Bibi qui fait sa panthère, dit Coupeau Zola, Assommoir 331.* Die sprachliche Form, in welche das Merkmal gekleidet wird, kann unter Umständen auch ein Partizip sein, *Dans la lutte, la fiole se brisait, le laudanum répandu partout Daudet, Sapho 294*, wo es auch hätte heissen können *qui se répandait partout*. Vgl. auch Sapho 259 (eine Statue ist beim Umstellen beschädigt worden) *même qu'elle a reçu un atout dans le transport, le chignon cassé et sa lyre qui ne tient plus*, wo beide Möglichkeiten nebeneinander begegnen; ‚und ihre Leier sitzt nicht mehr fest‘.

Ich erwähne noch: *Nous avons notre exposition dans les ruines de la Cour des comptes. Un très joli chalet que nous y avons bâti, avec une subvention des Beaux-Arts Pailleron, Cabotins I 6, S. 27; Tu ne trouveras que mon portrait qui ne te coûtera rien, lui; seulement les bons regards que je m'endie en sa faveur Daudet, Sapho 136; c'est la faute de ceux qui m'ont marié. Un vrai service qu'ils m'ont rendu là et à cette pauvre femme eb. 311.*

g) Handelt es sich in allen diesen Fällen um einen Nominativ oder, wenn man will, um einen Akkusativ des Ausrufes, an den sich ein Relativsatz anschliesst, so kommt doch dabei unter Umständen auch eine Wendung mit *jusqu'à* vor, was begreiflich ist, da ein von diesem begleitetes Substantiv auch sonst die Stelle eines Subjektes oder Objektes einnimmt, z. B. *pour moi, j'y emploierai jusqu'à ma vie Manon, Lescaut (I 130) oder Tobler, Verm. Beitr. III 59, Anm. 1. So: jusqu'aux domestiques qui veulent se donner de l'importance! Scribe et Legouvé, Bat. de Dames*, und so *Jusqu'à ses yeux, dont l'expression changeait, alourdis d'une buée d'eau dormante, où passait l'éclair d'un rire libertin Daudet,*

Sapho 89, wenn ich recht verstehe. Fanny macht über Männer und Frauen sehr cynische Bemerkungen, dann folgt, was eben angeführt ist. *Et jusqu'au soleil qui se détraquait, de la neige en juillet, des orages en décembre* Zola, *Fécondité* 239.

h) Der folgende Relativsatz kann auch, wenn er selbstverständlich ist, unausgesprochen bleiben, so dass wir also lediglich ein mit *et* angeknüpftes Substantiv oder Pronomen haben: *Et tous les jours, je vous attends. Tous les jours, je me dis: c'est pour aujourd'hui, et personne!* Pailleron, *Cabotins* II 6, S. 99, und niemand erscheint.

Auf diese Erscheinung aufmerksam zu werden und auf sie bei der Lektüre zu achten, war, wenn man es nicht von sich aus wurde, nicht schwer, da Tobler, *Verm. Beitr.* I 206 Anm., zwei Beispiele gegeben hatte. Man findet jetzt auch mehrere bei Schulze *ASNS.* 98. 392 und bei Wandschneider S. 16, wo aber die einzelnen Fälle nicht gesondert sind. Meyer-Lübke § 660 gibt eine andere Erklärung, von der ich mich nicht befriedigt fühle. Wenn er annimmt, ursprünglich habe vor dem Substantiv oder Pronomen ein Verbum gestanden, etwa 'und dazu kommt' oder dgl., das im Affekte nicht ausgesprochen sei, so beruht das, meine ich, auf Verkennung des Sachverhaltes. Ich glaube, in den uns beschäftigenden Fällen ist von Hause aus nie ein Verbum hinzugetreten, auch wenn kein Affekt vorlag. In fast allen Fällen erkläre ich mich ausser stande, irgend ein Verbum, welches es auch sei, hinzuzufügen. Nur die neufranzösische Erscheinung wollte ich hier besprechen. Alles andere behalte ich für mich, komme aber auch darauf anderswo zurück, da Meyer-Lübke das Italienische überhaupt nicht erwähnt, wo die Erscheinung ungemein häufig ist. Man trifft sie auch im Neukatalanischen auf Schritt und Tritt, auch im Neuprovenzalischen.

Über *tout* 'lauter' erfährt man S. 378 nichts als ein Beispiel *toutes choses fort désagréables*, wozu die Übersetzung gefügt wird, 'alles Dinge oder lauter Dinge'. Wieviel darüber zu sagen ist, ergibt sich aus Toblers Aufsatz darüber, der 1895 in *ZRPh.* XIX, 553 ff. erschienen war, wie denn auch die andern sich anschliessenden nicht benutzt sind, vgl. auch meine Bemerkung hier im *JBRPh.* IV I 231 f.

Nirgends glaube ich auch der doch ganz bekannten Erscheinung begegnet zu sein, dass ein Relativsatz an ein vorbergehendes Adjektiv oder Partizip mit *et* angeknüpft wird: *elle entra la première dans le magasin, un des plus vastes de la rue en effet, et qui occupait le rez-de-chaussée de l'hôtel, à gauche* Zola, *Lourdes* 505; *Une angine, gagnée dans un couloir de ministère, et qui, négligée, s'envenima* Daudet, *Sapho* 40; *un grand chalet, merveilleusement orné et meublé, et dont les plafonds, les panneaux en miroirs reflétaient l'éclat de l'eau* eb. 165; *le souvenir du rayonnant sourire rencontré là et qui l'avait pris tout de suite* eb. 272; *par la porte du fond, petite et qui s'ouvrait sur le clos* . . Neveux, *Golo Rev. Par.* IV, 371; *Un petit si innocent, et qui croyait en elle!* Zola, *Nana* 204. Auch in Fällen, wo das Adjektiv vor dem Substantiv steht, *Un singulier homme et que je ne suis pas fâché de voir de plus près* Bourget, *André Corn.* 8; *Cette lugubre histoire, et qui mit le poids de son mystère impénétrable sur toute ma jeunesse* eb. 18; *Quelle bonne nouvelle à rapporter chez nous et qui me vaudrait un*

baiser plus tendre! eb. 39; s. Lücking § 559 Anm., Plattner § 316 Anm. 3, die aber beide keine Beispiele für den letzten Fall haben; dagegen bietet der zu wenig benutzte Mätzner § 197 a ein solches. Auch schon in der alten Sprache *Ainx est .I. chevaliers navrez Mout preux et qui mout est loez De tot le mont* Mer. 5035, ein anderes in den Toblerabbh. 343, 5. Provenzalisch: *Josep, nobles e rics, De Pilatz privatx et amics E motx lials e drechuriers E que anc noy fo auctoriers Al fagz que fero li Juxieu A Jesu Cristx* Nicod. in Suchier, Denkmäler 949; *Bona dompna, pros ez onrada, Humils . . . E qu'est de tox bons aips complida* Liebesbrief eb. 311, 1; vgl. *Anc no vi pus cortez joglar, Ni que miells saupes acabar Son messatge cortezamen* RVidal So fo 1391. Und so heute: *Lou Baile Sufrèn, intrepide e pale, E que sus lou pont brandavo jamai* Mistral Mirèio I 236 (Koschwitz); *quatecant n'en sourtira quicon de bon e que l'agradara* Roumanille Conte provençau 2 (oft); ebenso in den andern romanischen Sprachen, was hier nur angedeutet sei. Deutsche Beispiele gibt Andresen Sprachgebrauch⁸ 335. Lateinische Kühner § 197 Anm. 1 und § 194, 7.

Auch über das ungemein häufig anzutreffende *en* in Fällen wie *en voilà un rôle diversement compris et rarement bien joué!* Gyp, Fée surpr. 82; *en voilà une fin de déjeuner!* Ohnet, L'âme de Pierre 222; *En voilà une grosse bête* Zola, Nana 193; *En voilà une jolie planche* eb. 83; *En voilà un vieux* eb. 144; *en voilà un homme* eb. 144; *En voilà une vipère!* eb. 240 wäre ein Wort zu sagen gewesen. Darauf hat Siede S. 11f. im Jahre 1885 aufmerksam gemacht als in der Rede weniger gebildeter Pariser belegend. 1894 hat Tobler in ZRPh. XVIII 414ff. (jetzt Verm. Beitr. III 20ff.) das auch bei gebildeten Franzosen nachgewiesen und erklärt. Man findet auch Beispiele bei Lotsch, Zolas Sprachgebrauch S. 21 (1895).

In dem Kapitel vom Artikel, dem 60 Seiten gewidmet sind (S. 239—295) werden wiederum die gewöhnlichen Erscheinungen recht eingehend behandelt. Von den spezielleren aber, die nicht auf der Landstrasse liegen, vermisst man auch hier mehrere. Z. B. suche ich in einer umfangreichen Syntax des Neufranzösischen auch eine Angabe darüber, ob man auch französisch irgendwo ‚die Schulze‘, ‚die Müller‘ sagen kann und finde darüber nichts. Das ist bei Geschlechtsnamen, besonders von verheirateten oder verheiratet gewesenen Frauen im familiären Stil oder von gemeinen Frauenzimmern nicht selten der Fall, namentlich wenn sie vorher irgendwie eingeführt sind. (Ein Kammermädchen kündigt einen Besuch an) *Elle m'a dit son nom . . . Madame Tricon.* Nana erwidert: *La Tricon! s'écria Nana. Tiens! c'est vrai, je l'avais oubliée . . . Faites entrer* Zola, Nana 41; dann auf der folgenden Seite *La Tricon parla tout de suite du temps qu'il faisait; Simonne, en train d'écouter une histoire de Clarisse, laissa échapper: Tiens! la Tricon! C'était la Tricon, en effet* eb. 167; *Jusqu' au matin du mariage, la Mornas a tout ignoré* Daudet, Sapho 252; *Est-il embêtant, ce Courbebaïsse . . . disait la Mornas* eb. 254 (dagegen *des femmes terribles comme Paola Mornas!* eb. 252); *Courbebaïsse en Chicard, et sa maîtresse, la Mornas* eb. 105; *Chante-nous quelque chose, petite, demanda la Desfous que le printemps amollissait* eb. 178, nachdem sie 166 als *Clara Desfous* (eine Cocotte) dem

Leser zuerst vorgeführt war; *sa sœur «la Titile» se mariait Neveux*, Golo Rev. Par. IV, 366; *la Titile elle-même et son futur . . . passeront au Chep* eb. 367; *on énumérait toutes les filles accueillantes du canton: la Testard à Videgrange, une jeunesse plutôt rance, la Gredehu à Chivres* eb. 376; *la Prêteux l'avait vu venir* eb. 377; *Oui, c'était un rude malheur, appuyait la Prêteux* eb. 382; 379 und öfter; vorher S. 376 war sie als *la veure Prêteux* bezeichnet worden. Darüber sagt Diez III 24, wenigstens für das Französische, nichts, das hat aber Mätzner S. 490 ζζ, freilich zusammen mit *le Dante* u. dgl., was besser getrennt wäre, hat auch Lücking § 166, 3, jetzt auch Meyer-Lübke § 150; dagegen hat Plattner § 260 Anm. 3 nur den Fall, wo die Namen von Künstlerinnen (*la Malibran*) damit versehen sind. Für Zola s. auch Lotsch S. 27. Dagegen finde ich bei keinem der Genannten eine Bemerkung darüber, dass in der Volkssprache auch die Vornamen mit dem Artikel erscheinen können. Das fehlt auch bei Meyer-Lübke, obwohl ich 1898 im ASNS. 100, 368 darauf hingewiesen habe. Sowohl weibliche *Elle était très bas, la Jeanne; plus de joues, plus de bras, plus rien Neveux*, Golo Rev. Par. IV, 376 (hier in der Unterhaltung), wie männliche: *il est parti ce matin à la Ferté, l'Albert, et, avec le temps qu'il fait, il ne rentrera pas de bonne heure* eb. 401, wiederum in der Unterhaltung, während in der Erzählung z. B. 397 ohne Artikel: *Un jour qu'Albert emplissait un seau à la pompe, il aperçut le galant*. Ein weiteres Beispiel dafür wäre der Rufname *Landry* in G. Sands Fadette, wenn er gleich *l'André* wäre, wie es Sachs in seiner Ausgabe 2, 7 fasst. Nachträglich sehe ich, dass Caro S. 22 mehrere Beispiele aus Glouvet und G. Sand gibt, aber nur bei weiblichen Vornamen, während das eben angeführte Beispiel das auch für die männlichen erweist, was wegen des abweichenden Brauches des Italienischen, welches den Artikel nur bei weiblichen zulässt, beachtenswert ist. Vgl. auch Sachs zu Fadette 2, 8, wo aber auch nicht Dahingehöriges angegeben wird; denn *la Brunette* als Name einer Kuh, *la Grise* als der eines Pferdes steht damit nicht auf einer Linie. Auch dient der Artikel schwerlich 'zur grösseren Hervorhebung'. Ein weiteres Beispiel wäre *Sans attendre la Barbette*, das Mätzner a. a. O. zitiert, wenn es sich, wie wahrscheinlich, um einen Vornamen handelt.

So erscheint auch der Plural des Artikels vor einem Geschlechtnamen, um die beiden Ehegatten zu bezeichnen. *les Barbeau* d. h. Barbeau und seine Frau: *On savait que les Barbeau avaient de quoi payer* G. Sand Fadette S. 5; die S. 54 zunächst als *M. et Mme Hettéma* Eingeführten werden dann wiederholt als *Les Hettéma* bezeichnet: *Les Hettéma arrivèrent les premiers* Daudet, Sapho 82; *le voisinage des Hettéma* S. 186; 187 u. a. *Les Angelin étaient ce jeune ménage d'amoureux* Zola, Fécondité 230; *les Séguin* eb. 196; *les Beauchêne* eb. 718. Auf die andern romanischen Sprachen gehe ich hier nicht ein.

Zu den ohne Artikel gebrauchten Eigennamen stellt sich auch, wenigstens in der Kindersprache *grand' mère: grand'mère était avec une vieille dame qui n'adorait Gyp, Fée surpr. 134; Oui . . je ferai ce que désire grand'mère* eb. 24; *C'est une drôle d'idée qu'elle a là, grand' mère!* eb. 23; *elle employait volontiers sa douceur persuasive et tendre à*

calmer «grand'mère» irritée contre les cousins eb. 13; j'étais accablée de bonbons et de jouets par les habitués du salon de grand'mère eb. 131. Ein Beispiel jetzt auch bei Meyer-Lübke § 144.

Oder: Die Verwendung des Artikels vor Zeitangaben mit Kardinalzahlen, um die eben verflossene oder — gewöhnlich — die auf die Gegenwart des Sprechenden unmittelbar folgende Zeit zu bezeichnen: *M. Marescot, le propriétaire, était venu lui-même, la veille, leur dire qu'il les expulserait, s'ils n'avaient pas payé les deux termes arriérés dans les huit jours* Zola, Assommoir 507 'in den nächsten 8 Tagen'; *vous pensez bien qu'il meurt dans les huit jours* ders. Fécondité 259. So auch in der alten Sprache. Aus dem 15. Jahrhundert: *il multiplierent tellement les eures de mariage que au chief des IX mois Soredamours se deliura d'un tresbeau filz* Prosacig. 303, 11 'nach Ablauf der nächsten neun Monate'. Beispiele aus alter, wie aus heutiger Zeit gibt jetzt Stimming zu Boeve 1143. Ebenso provenzalisch: *Le mezel li queric .I. gage* Que no s'en anes dels VIII. jorns GBarre 3020 'in den nächsten acht Tagen'; *de ist das partitive de*, von dem ich in ZRPh. XXIV 538 zu 1783 gehandelt habe. Im Grunde hat die Verwendung des Artikels mit der Kardinalzahl nichts zu thun, da man afrz. auch sagt: *Mais cil qui plus est malbaillis Jert tos garis et tos sanes Anchois que li mois soit passes* Durm. 12604 'der nächste Monat'; *Enpereres sera et rois* Se il piet, ains que past li mois Ren. XI 2307. Diesen Brauch kennen auch die andern romanischen Sprachen, das Spanische, Portugiesische, Katalanische, Italienische, Sardinische. Hier nur ein italienisches: *Dunque fu fissato che le nozze doveano concludersi doppo almanco gli otto giorni* Nerucci, Sessanta Novelle pop. montal. 213 'die nächsten acht Tage'. Er ist im Grunde nur die Fortsetzung des lateinischen, *his decem diebus* 'in den nächsten acht Tagen', indem statt des untergegangenen *hir* im Romanischen *ille* eingetreten ist: *Nam neque edes quicquam neque bibes apud me his decem diebus* Plautus Most. 238. Bisweilen auch da, wo es sich um die unmittelbar vor der Gegenwart des Sprechenden liegende Zeit handelt: *illud argentum se paucis illis* (also wie romanisch) *diebus misisse Lilybaeum* 'vor wenigen Tagen' s. Kühner Lat. Gram. S. 263. Meyer-Lübke scheint in seiner Romanischen Syntax darüber nicht zu sprechen. Von den für den Ersatz der Ordinalzahl durch die Kardinalia § 51 angeführten Belegen scheint mir *à los seis meses de la muerte de doña Blanca* (aus Valera) sicher hierher zu gehören. Man mag übersetzen, wie Meyer-Lübke thut, 'im sechsten Monat nach dem Tode'; aber eigentlich heisst es 'in den sechs Monaten von dem Tode an' d. h. in den nächsten sechs Monaten nach dem Tode. Ob auch das provenzalische Beispiel hier anzureihen ist, kann ich im Augenblick nicht sagen, da ich die Stelle im Zusammenhang nicht nachprüfen kann.

Das sind nur ein paar Punkte, die ich aus vielen hervorhebe.

Im einzelnen wäre manches zu ändern, hinzuzufügen u. s. w. Ich beschränke mich auf folgende Bemerkungen.

S. 6 Anm. 4. Dass sich die Inversion des Subjektes in der Frage aus seiner freien Stellung in der älteren Sprache erkläre, ist nicht richtig. —

S. 12 Anm. 1. Dass das Pronominalsubjekt stets hinter dem Fragewort stehen müsse, gilt bekanntlich wenigstens für die alte Sprache

nicht: *Ha! Lancelos, ce que puet estre Que si folemant le contiens?* R. Charr. 3708, s. Tobler Verm. Beitr. I 55f. Toblers Erklärung der Erscheinung scheint mir übrigens viel unmittelbarer überzeugend, als die Meyer-Lübkes § 756, die vielleicht dasselbe meint.

S. 17. Zu sagen, was auch sonst geschehen ist, dass in Fällen, wie *je ne le ferai jamais! interrompit-il*, das Objekt im eingeschobenen Satze ausfalle, ist zwar äusserlich betrachtet richtig, sofern der Deutsche hier sagen würde ‚unterbrach er mich‘, da man aber jede sprachliche Erscheinung aus dem Geist der Sprache selbst zu deuten hat, nicht aus dem einer andern, die oft die richtige Erkenntnis mehr hemmt, als fördert, so wird man sagen, dass in diesem Falle der Sprechende die vorhergehende direkte Rede in Analogie zu *dit-il* u. dgl. als Objekt zu *interrompre* fasst und sich deshalb scheut, noch ein zweites Objekt von demselben Verbum abhängen zu lassen; *interrompit-il* stellt sich dem Sprachbewusstsein nicht anders dar, als ein ‚sagte er unterbrechend‘. Sobald keine direkte Rede vorhergeht, hindert das Hinzutreten des persönlichen Objektes, das man unterbricht, nichts: *Le père Massias l'interrompit passionnément*, Zola, Lourdes 527; *Brandolaccio . . . l'interrompit pour remarquer que . . .*, Colomba 101, 25 (Schmager). Andere bei Littré *interrompre* 3. Das Gleiche gilt übrigens für andere romanische Sprachen. So italienisch: *Vi dovremo noi riconoscenza-ella interrompe*, D'Annunzio, Vergini 148. Es braucht nicht immer *interrompere* zu sein. Man beobachtet das auch bei *invitare*, *supplicare* u. a. unter der gleichen Bedingung: *Andiamo a prendere ancora un po' di sole! — ella invitò, sollevando la mano verso un fascio di raggi* eb. 212; *Oh non andar via-egli supplicò con un grido d'uccellino spaurito*, Castelnuovo, Bottega del Cambiavalute 270. Ebenso im Spanischen: *Yo se lo diré á Vd., interrumpió D. Judas que comprendió la pregunta*, Caballero, Cuatro Novelas 7. Wie zu erwarten, auch portugiesisch: *Vamos ao caso, vamos ao caso — interrompeu a snr^a Thereza. — Você que fez depois?* Diniz Pupillas 219, vgl. damit: *Mas vamos a saber-disse, interrompendo-a, a snr^a Thereza* eb. 223.

Der Anm. 1 möchte ich lieber die Fassung geben: Auch wenn ein Satz, dessen Prädikat ein Verbum des Sagens ist, an welches sich die direkte Rede anschliesst, seinerseits Nachsatz zu einem Vordersatz ist, kann er in die direkte Rede eingeschoben werden: *comme le garçon se présentait: «Un bock», dit-il*, Maupassant, Pierre et Jean 76; *Quand elle eut fini: C'est bon, dit-il*, Filon, Babel, Rev. Par. IV 256; *Et comme Golo, un peu interloqué, hasardait: — Il ne fait pas trop chaud, chez vous! — Pas trop chaud? riposta Farcette*, Neveux, Golo, eb. 401; *Lorsque le préfet fut sorti: «Orso, dit Colomba, vous n'êtes point ici sur le continent*, Colomba 122, 3. So auch schon in alter Zeit: *Et quant Aucassins l'entendi: Ha dix! fait il, douce creature* Auc. 10, 16; *quant il li ot afié: Sire, fait Aucassins, or me menés la u vostre femme est en l'ost* eb. 30, 10; *Et quant li chevaliers l'entent, «A Deu!» fet il* Mer. 1685. Dabei ist zu beobachten, dass der eingeschobene Satz ganz wegb bleiben kann: *Puis, après un silence, comme le fiacre arrivait rue Caroline: Voulez-vous monter la voir?* Zola, Fécondité 449; *Et, comme tout le monde se récriait: — Eh non! . . . on ne remarque guère la*

façon de saluer des femmes, Gyp, Fée surprise 257; vgl. *Un jour qu'il lui proposait d'aller aux Vaux-de-Cernay*. «Non, non . . . pas là . . . il y a trop de peintres, Daudet, Sapho 23. — Es kommt auch vor, dass das Subjekt des Satzes mit ‚sagen‘, durch nähere Bestimmungen erweitert, vor der direkten Rede steht und dann in dem eingeschobenen Satze durch *il, elle* wieder aufgenommen wird: *Mais l'homme, soudainement respectueux*. — «*Tout de même, dit-il, c'en était, un fameux soldat!*» . . Filon, Babel Rev. Par. IV 249; *Miss Lydia très étonnée*: «*Vous paraissiez aimer beaucoup la poésie, dit-elle, Colomba 57, 26; et Colomba, après quelques moments de silence*. — *Si vous le vouliez, Orso, reprit-elle* . . eb. 125, 2. — Auch hier kann der eingeschobene Satz ganz ausbleiben: *Elle alors, d'un ton grave*: «*Ecoute, Césaire . . .*», Daudet, Sapho 150; *et la voix nerveuse de Fanny*: «*C'est la petite Bouchereau qui l'a arrêté en route?*» eb. 211; *et elle, tout bas, le sentant faible*: «*Encore une nuit, plus qu'une . .*» eb. 283; *Alors, très ému, Hénocque*. — *Eh bien, et nous?* . . Neveux, Golo Rev. Par. IV 408. — Sehr häufig auch treten die attributiven Bestimmungen des Subjektes oder die adverbialen des Verbums allein vor die direkte Rede, und dann, in diese eingeschoben, ‚sagte er‘ u. dgl. So: *Elle leva son verre, et, d'une voix gentille, un peu nuancée de tristesse*. — *Moi, dit-elle, je bois à la mémoire bénie de M. Maréchal, Maupassant, Pierre et Jean 91; Et d'un geste furibond montrant le plus prochain débarcadère*: «*Aborde là . . dit-elle à son amant*», Daudet, Sapho 179; *Et montrant sa tête au-dessus de la feuille dépliée*: «*Votre femme me paraît très romanesque*», dit-il eb. 195; *puis, changeant de ton*: «*Monsieur della Rebbia, dit-il, je suis chargé . .*» Colomba 109, 6; *Puis étendant le bras horizontalement*: «*Allons, Brusco, dit-il à son chien . .*» eb. 119, 24. — Auf Schritt und Tritt bleibt auch hier das einzuschiebende ‚sagte er‘ fort: *Et, avec le désir d'être aimable*. — *Vous savez, chère madame, que vous étiez bâtie pour en avoir des douzaines, d'enfants, Zola, Fécondité 446; Et, gaiement*: *Tu sais qu'un omnibus a manqué tout à l'heure de m'écraser, rue de Rivoli* eb. 455; *Puis, d'une voix bégayante, avec un geste égaré*: *Je ne sais pas ce que je demande* eb. 508; *Et, appelant Fauchery d'un geste impérieux*. — *Mon petit, j'ai tes pantoufles à la maison, Zola, Nana 124; et, tout de suite*: *Ils ont préféré que tu n'y* (bei der Hochzeit) *fusses pas, pour ne pas déranger les vacances, Bourget, André Corn. 44; Puis, à demi-voix*. — *Elle est morte, Zola, Lourdes 466; Puis, bravement*: *Pierre, voulez-vous m'embrasser?* eb. 479; *et, l'embrassant*. — *Je t'avais oubliée, ma biche, ders., Assommoir 268; Puis, sans lever les yeux*. — *Je tiens la Chambré, eb. 338; et soudain, ravi d'avoir vu*. — *Oui, oui, c'est elle, Maupassant, Pierre et Jean 13; et, venant à lui*. — *Bonjour, comment allez-vous* eb. 72; *Elle s'émouvait jusqu'aux larmes, puis tout à coup*: «*Si nous le prenions . . veux-tu?*» Daudet, Sapho 193; *puis, toute joyeuse*: «*Il va falloir placer cet argent . .*» eb. 206; *Il héla un fiacre vide qui passait, et en montant*: «*A propos de Fanny, vous savez la nouvelle?*» eb. 311; *Puis, brusquement, la voix baissée, comme s'il avait honte*: «*Je viens de le rencontrer, ton Flamant . .*» eb. 319. Vgl. afrz.: *A sa fame rint lors tot droit, L'espee trete, tox irex*: «*Par le cuer beu! or i morrez!*» Espervier MR. V 49. Alle diese Einzelheiten sind auch in

den andern romanischen Sprachen anzutreffen. Endlich erwähne ich noch, dass, wenn die nähere Bestimmung zum substantivischen Subjekt in dem eingeschobenen Satze selbst steht, der noch hinzutretende Dativ dann vor dem Subjekte steht: *Mon Dieu! que ces enfants sont énervants, avec leur chanson! dit à Lantier Gervaise toute secouée et près de sangloter d'impatience et de tristesse*, Zola, Assommoir 382. *C'est ma consigne, monsieur, expliquait à Mathieu la sage-femme, baissant la voix, laissant un instant la jeune mère à ses réflexions*, Zola, Fécondité 252.

Eb. Anm. 2 *que je sai* kommt afrz. allerdings vor, ist aber mit *que je sache* nicht gleichwertig, sondern erscheint fast nur, wenn der Hauptsatz bejahend ist. Nach STIER müsste man annehmen, dass, während man heute im parenthetischen Satze *je crois, je pense* sagt, afrz. *que je croi, que je pens* gesagt habe, während doch auch *ce croi, je cuit* u. dgl. afrz. durchaus üblich ist: *Ne vos grevera rien, ce croi* Chlyon 1919; *en tout le monde n'a, ie cuit, Chevalier de vo vasselage* Rich. 3668; *Mout m'an vandra, ce cuit, granx maus* RCharr. 6092. Was unten auf der Seite als Vergleich zu der Inversion im eingeschobenen Satze (*dit-il*) aus der alten Sprache nach Brunot herangezogen wird: *Dient plusur: C'est li definemenx* gehört nicht damit zusammen. Und dass in der alten fast immer Inversion im eingeschobenen Satze eintrete, ist nicht richtig. Zu Auberee 153 habe ich zahlreiche Stellen mit nicht invertierter Wortstellung angeführt, nur nicht bei pronominalem Subjekt *il, ele*. Andere wären: *Tais, Oliviers, li cuens Rollanx respunt* Rol. 1026; *Par foi, mout volentiers, li rois li respondi* Aiol 8008; «*Por niant en par-leix*» *Moyse li respont*. Po. mor. 85^a; «*Solonc ce que vos dîtes*», *la dame li respont*, «*Moi semblet que . . .*» eb. 244^a.

S. 18 Anm. 4 *Or il est temps* ist Druckfehler für *Or est il temps*, wenn das Beispiel hierher gehören soll.

S. 19, 1. Das Fehlen des *que* in der Periode *à peine . . . que*, das hier mit zwei Beispielen belegt — S. 95 Anm. 2 stehen zwei weitere — und als selten bezeichnet wird, kommt öfter vor. So z. B. *A peine étaient-ils entrés, la porte du cabinet se rouvrit, et M^{me} de Potter parut*, Daudet, Sapho 308 und sonst. Es liegen aber alsdann zwei Hauptsätze vor. Ein Beispiel hat Mätzner S. 552; eins Lücking § 290 Anm. Ein deutsches und ein lateinisches Paul Princ.² 123. Nicht ganz gleichartig wäre: „Ich bin, ach, kaum alleine, ich wein', ich wein', ich weine“, Goethe im Faust. Sehr oft ist das dagegen im Italienischen anzutreffen, s. auch Meyer-Lübke § 555, wo nur nicht hervortritt, dass die Erscheinung im Italienischen ungemein häufig, im Französischen dagegen nur ausnahmsweise begegnet. Sie wäre übrigens nicht im Kapitel von der Wortstellung, sondern da zu behandeln, wo von der Aneinanderreihung von Hauptsätzen die Rede ist, wo sie auch Meyer-Lübke mit Recht eingereiht hat. Dagegen hätte hervorgehoben werden können, dass man die Inversion nach *à peine* und *peut-être* auch im Nebensatze findet, wofür Plattner § 208 Anm. b 2 ein Beispiel gibt: *Bientôt l'obscurité devint telle qu'à peine pouvait-on se voir*. Für Molière s. Hamel, Molière-Syntax 135 (nicht ganz sauber); drei Beispiele aus Daudet bei Wandschneider S. 5, die aber unter B hätten stehen sollen.

S. 20 Anm. 1 *si* ‚doch, und doch‘ heisst im Grunde nichts anderes

als ‚und‘, worüber die alte Sprache keinen Zweifel lässt. Die Bedeutung der adversativen Konjunktion kommt erst durch den logischen Zusammenhang der Gedanken hinein; die Sprache sagt darüber nichts, s. darüber Mätzner Afz. Lieder IV 3, Tobler, Vrai Aniel 158.

S. 27. Die Stellung von *tout* vor dem Infinitiv, so dass es das zu diesem gehörige Pronomen von ihm trennt (*elle a fini par me tout dire*) ist im Grunde nicht auffälliger als die von *bien* in: *Vous auriez dû écouter plus attentivement la lecture de l'acte, en bien peser et réfléchir les termes*, Gil Blas illustré 10 Nov. 99, sogar *moins bien*: *On finissait par se moins bien tenir*, Zola, Nana 118. Oder die von *mieux* in *Ce soir-là, voulant se mieux voir, elle alluma les six bougies des appliques* Zola, Nana 236; *Les yeux mouillés, elle se faisait petite, comme pour se mieux sentir* eb. 239. Oder die von *trop* in *Mais elle s'arrêta, de peur d'en trop dire*, eb. 240; *puis s'arrêta net, dans la crainte d'en trop dire*, Zola, Lourdes 243. Sogar *vite* trifft man so: *et même plus on les aime, plus on voudrait se vite débarrasser d'eux*, ders., Assommoir 389. Gegenüber der Stellung in: *on visite le bateau, la cabine du partant afin de mieux le suivre dans sa route*, Daudet, Sapho 331; *N'y fais pas attention, elle m'en veut de trop l'aimer* eb. 32; *sans plus nous parler, nous nous inquiétions toutes deux* eb. 122; *le chagrin tourne à l'agacement, on finirait par mal se conduire*, Zola, Assommoir 383. Ein paar Beispiele für *bien* und *mieux* aus Daudets Werken findet man jetzt bei Wandschneider S. 12. Dazu würden sich aus der späteren Zeit des Altfranzösischen zwei merkwürdige Beispiele stellen, die Tobler, Verm. Beitr. II 84f. anführt. So auch neuprovenzalisch: *counvèn pas, ié diguère, de vous trop destourba*, Roumanille Conte 158. — Einige Stellen für *toujours* vor dem Infinitiv, wofür keine beweisenden gegeben sind, wären: *c'était agaçant de toujours se demander s'il rentrerait ou s'il ne rentrerait pas*, Zola, Assommoir 342; *brisée à l'avance de toujours raconter la même aventure*, ders., Lourdes 576; *Ces dames auraient voulu voir l'habitation, lasses de toujours tourner*, Zola, Nana 217.

S. 27. Dem Satz *Je n'ai rien dit qui ne soit pas vrai*, den STIER gebildet zu haben scheint, würde ich eine um drei Buchstaben kürzere Fassung gegeben haben. — Eb. *partout* steht nicht ausnahmslos vor dem Partizip, wie man jetzt auch aus Wandschneider S. 10 ersieht.

S. 30, 3 spricht der Verf. nur davon, dass der präpositionale Ausdruck zwischen Subjekt und Prädikat stehen könne. Das begegnet aber auch ungemein häufig bei Adverbien: *Et tout le monde déjà parlait en même temps*, Maupassant, Pierre et Jean 81; *au fond de lui-même, une rivisante croyance déjà naissait* Ohnet, L'âme de Pierre 64; *Sa pensée peu à peu s'épura*, eb. 104; *Les deux femmes silencieusement rentrèrent* eb. 135; *M. de Guersaint, presque aussitôt, entra en coup de vent*, Zola, Lourdes 480; *Marie, enfin, partit au bras de son père* eb. 514; *Et Pierre, alors, se retrouva en face de madame Volmar* eb. 520; *Le docteur Chassaigne, amèrement, répéta tout bas au vieux prêtre* (folgen Worte) eb. 535; *Sœur Hyacinthe et madame de Jonquière, maintenant, disaient tous les miracles qu'elles savaient* eb. 80; *Pierre, maintenant, s'oubliait à faire une peinture charmante de l'ancien Lourdes* eb. 110. Eine kurze Andeutung darüber findet sich bei Plattner S. 180 Anm. 1, die

aber die Häufigkeit der Erscheinung nicht einmal ahnen lässt. Lücking § 458 spricht auch nur von präpositionalen Ausdrücken (seltener!), ohne ein Beispiel. Über diese Wortstellung liegt jetzt eine besondere Abhandlung von Hüllweck vor, Adverbiale Bestimmungen zwischen Subjekt und Prädikat im Französischen (Programm Zerbst 1897), der eine Fülle von Belegen, namentlich aus Flaubert, Zola, Maupassant bringt, während die Erscheinung bei Daudet und Bourget, wie er zeigt, viel seltener ist. Mehrere aus Daudet gibt auch Wandschneider S. 8f. — Die Einschliessung der präpositionalen Bestimmung in Kommata, auf die STIER Gewicht zu legen scheint, ist nicht nötig, wie z. B. *La dame à ce moment interrompit sa lecture*, Daudet, Sapho 155 zeigt.

S. 41. Zu *pardonner à qu.*, aber *vous êtes tout pardonné* — oder *pourrait-elle jamais être pardonnée?* Zola, Lourdes 225, *Oh! il n'y a pas de quoi, vous êtes pardonnée* ders. Assommoir 396, von welchen Beispielen das erste zeigt, dass die Akademie die Verwendung zu eng fasst; andere bei Littré (*pardonné*) — bemerke ich, dass *pardonner* auch mit dem persönlichen Akkusativ begegnet: *J'étais impardonnable . . . et pourtant tu m'as pardonnée*, Gil Blas illustré 10. Nov. 1899 sagt eine Frau zu ihrem Manne. Aus Littrés Bemerkung, man solle *pardonner à qu.* sagen und nicht *pardonner qu.* scheint sich auch zu ergeben, dass dergleichen vorkommt. Die Stelle aus dem Renart (im Historique) darf man aber nicht verwerten. Ein Beispiel aus dem 17. Jahrhundert hat Haase § 59. So findet sich auch im Italienischen einmal *essere perdonato*: *voglio essere perdonato da te e da Angelica per morire in pace*, Farina Più forte 166, wo *da* zu beachten ist, *la sua smania d'essere perdonato* eb. 170, und das persönlich gebrauchte Pc. pass. *O perdonata o maledetta io sarei stata egualmente infelice*, Neera, Addio 85; und dann ein wirkliches Aktiv mit persönlichem Akkusativ: *Il marchese si gittò a'miei piedi, supplicandomi di perdonarlo* eb. 53, 'ihm zu verzeihen'. Diez III 132 hat nur einen altspanischen Beleg *los perdona*, der nicht sicher ist, da altspanisch *los* auch = *les* als Dativ vorkommt, s. Dönne, Syntaktische Bemerkungen zu Don Juan Manuels Schriften (1891) S. 11 b, und zwei provenzalische, von denen der zweite (*dieu me perdones, com fe la Magdalena*) wiederum nichts beweist. Den ersten (*lo perdonet*) kann ich im Augenblick nicht nachprüfen. In GFig. 2, 129 *nîls sieus gerriers perdona* kann der Obliquus im Sinne des Dativs stehen. Unpersönliches Passiv begegnet in *no'ls er perdonat* FRom. VIII 23, 'es wird ihnen nicht verziehen werden', wo *'ls* = *lor*, s. die Anmerkung; unpersönliches afrz. Passiv belegt Littré im Historique. Tommaseo-Bellini haben (III) wenigstens *perdonare l'uomo*, von Gott gesagt, *quel disgraziato Dio lo perdoni*; *Iddio lo perdoni anche lui pover' uomo*, aber nicht einmal das persönliche Passiv. Petrocchi hat nur, *Perdonate, e sarete perdonati*.

Dagegen scheint bei *il veut être obéi* — schon afrz. *Pour lui estoie redouté. Et obéis de tous costez* Cleom. 9343, ein anderes aus dem 14. Jahrhundert hat Littré — leichter zu erkennen, dass das von einem transitiven *obéir qu.* herkomme, das sich in früherer Zeit z. B. noch bei Molière findet, Fâcheux im Prolog, (s. auch Haase § 59, Hamel Molière-Syntax 68), wo Fritsche sogar die Möglichkeit eines

alten Schreibfehlers in Erwägung zieht. Diezens Bemerkung III 129 ist also nicht ganz zutreffend. Altfranzösische Belege hat Tobler zu Uguçon *obedir la santa le* 1596 gegeben S. 47. Diezens provenzalische Stelle, die den Akkusativ erweisen soll, . . . *lo saup acullir et obesir* Flam. 40 ist nicht beweisend, da man nach alter Syntax aus dem vorhergehenden Akkusativ den Dativ ergänzen könnte. Ein Beleg wäre (Gott, du mögest geben) *que sapcha los dit: obexir e lauzar*, Suchier, Denkm. 243, 52, nur dass das erst auf Konjekturen beruht, die Hs. hat *sapchas totz*. Die zweite Stelle, die der Hg. S. 539, 52 noch anführt, *Qui fermamens vol creire la crezensa e la fe El seynhor obexir* eb. 245, 118 dürfte wiederum nicht beweisend sein, weil der Obliquus im Sinne des Dativs stehen könnte. Das Gleiche gilt für *El coms a bonament Dieu e tu obexit*, Appel, Chr. 7, 92, wie es denn auch der Hg. hier als intransitiv bezeichnet. In *digatz l'en dreg lengatge De qual guiza l'obedis*, PAlvernhe IX 53 (Zenker) wird *l' = li* sein. Aber ein persönliches Passiv ist mir begegnet *mot seretz ben acullitx Per els e per lurs mainadas Al venir e mot obexitx* bei Bartsch, Chr. 315, 15 (s. Glossar). Und zu letzterem stellt sich aus dem Italienischen *che Giannetto fosse ubidito*, Pecorone IV 1, 76 und heute, *Ella fece un leggero movimento per sciogliersi dalle sue braccia, fu obbedita subito* Fogazzaro, Daniele Cortis 341; *La vergogna sarebbe che la legge fusse disubbidita*, Nerucci, Sessanta Nov. pop. montal. 213; aus dem heutigen Portugiesischen: *pronunciou um — «aqui, Gigante!» — que foi promptamente obedecido*, Diniz, Pupillas 19.

Endlich: Während nfrz. *répondre* hier und da, aber wohl nur mit dem Akkusativ einer Sache begegnet *répondre une lettre* (und dann *lettre répondue*) u. dgl. trifft man afrz. dabei auch den Akkusativ der Person an: *Ireement l'a respondue* bei Bartsch, Chr.² 129, 20 (aus R. Troie); *Mout le respondi biel li ber* Sone 371, zu welcher Stelle Goldschmidt im Glossar noch Chev. as II. esp. 1188 anführt. Andere habe ich zu Auberee 98 gegeben. Und davon wieder ein persönliches Passiv, was a. a. O. belegt ist, und wozu ich hier *Ainsi fu de la serve liement respondus*, Berte 687 hinzufüge. Eins aus dem 15. Jahrhundert hat Littré. Ein altitalienischer Beleg für transitives *rispondere* wäre, *Quando alcuno lo chiamava, si lo rispondeva: Ave, Maria* Dod. cont. mor. 17, wo der Hg. *loro* in *lo* sieht (s. Glossar). Etwas Ähnliches begegnet heute bei *corrispondere*. Man sagt *corrispondere al desiderio, alle speranze* und bildet doch z. B. *sentimento corrisposto*, was bei Rigutini-Bulle fehlt, was aber Petrocchi hat: *ciascuno ci metteva della dignità a dissimulare ed a vincere un sentimento che non credeva più corrisposto*, Colombi, Cara Speranza 147; *riportarono nel cuore la gioia intensa dalla passione corrisposta* eb. 162. Willkommene deutsche Parallelen gibt in grosser Zahl Andresen, Sprachgebrauch⁸ 129 ff. (gehört zu sein, wie er konnte kein Feldherr sich rühmen).

Es wird sich aber fragen, ob in den zur Sprache gebrachten Fällen die persönliche Konstruktion im Passiv unbedingt eine transitive aktive zur Voraussetzung habe, ob ein *je suis obéi* nur darum möglich sei, weil gelegentlich auch einmal *obéir qu.* begegnet. Meine Ansicht ist in der That, dass die Sprache *je suis obéi* auch dann gebildet haben könnte,

wenn nicht zu irgend welcher Zeit ein *obéir qu.* nachzuweisen wäre. Bei *pardonner* ist der persönliche Akkusativ, wie wir gesehen haben, überhaupt äusserst selten. Es liegt ja die Parallele des Griechischen nahe. Der Grieche bildet unbedenklich *φθονοῦμαι*, obwohl er doch im Aktiv *φθονεῖν τινι* sagt; er bildet *πιστεύομαι* ‚man vertraut mir‘ und sagt doch *πιστεύω τινί*. Er bildet ein *ἐπιτρέπομαι τὴν φυλακὴν* ‚man überträgt mir die Bewachung‘ und sagt doch *ἐπιτρέπω τινὶ τὴν φυλακὴν*. Und so bei Verben, die im Aktiv den Genitiv nach sich ziehen *καταγελᾶν τιος* und doch *καταγελῶμαι*. Und hier nimmt man nicht an, dass die passive Konstruktion eine aktive mit dem Akkusativ voraussetze. S. Kühner-Gerth I S. 124 f. Es wäre nicht unmöglich, dass z. B. transitives *pardonner qu.* erst eine Neubildung vom passiven *vous êtes pardonné* aus wäre.

S. 57 Anm. 2. In *Il se laisse emporter à la colère* ist nicht *laisser*, sondern *emporter* reflexiv gebraucht.

S. 59. Dass das von einem pronominalen Objekt begleitete *faire* einen Infinitiv mit Reflexivum nach sich hat, begegnet nicht bloss in dem einen aus Lücking herüber genommenen Beispiele, . . . *les firent s'envoler*, während Littré *le moindre bruit fera envoler cet oiseau* sagt. So sagt Bédier, Fables 306, in eigener Rede, *ils ne s'attardent pas à leur prêter des sentiments compliqués ni à les faire se mouvoir dans un décor curieusement imaginé*; oder *Cette présence invisible, mais certaine, achevait de décontenancer Golo et le faisait se raser le long des murs*, Neveux, Golo, Rev. Par. IV 394; *une fraternité de créature très vieille et très souffrante la fit s'approcher davantage*, Zola, Lourdes 536. Vier Beispiele aus Daudet gibt Wandschneider S. 8 (darunter *le fit s'endormir*). Für *voir* führe ich noch an: *La voyant se sauver si bien parée, le tisserand . . . rentra tout irrité à la maison*, Bédier, Fables 136; *Le mari, en la voyant s'égayer, s'approcha*, Zola, Fécondité 231. Für *laisser*: *Une mère présentait son enfant à demi mort: est-ce qu'on le laisserait s'éteindre ainsi à son cou*, Zola, Lourdes 223. Handelt es sich in der Mehrzahl der Fälle um den Infinitiv von reflexiven Verben, die unter andern Umständen auch als wirkliche Transitiva auftreten (*mouvoir*, *raser un mur*, *approcher qu.ch.*, *sauver* u. s. w.), so stehen doch diesen solche gegenüber, die überhaupt nicht transitiv sein können, *s'envoler* u. a.

S. 60 Anm. 1 *c'est nos* ist afrz. auf keinen Fall das Gewöhnliche, sondern *ce sommes nos*. Auffällig ist Mer. 4888 *c'est moi mêmes*, freilich inmitten einer ganzen Reihe mit *c'est* beginnender Sätze. Ob es Zufall ist, dass *mêmes* folgt? Meine Erklärung wagt sich noch nicht ans Tageslicht. — S. 68 unten. *ou* kann doch nicht die Bedeutung von *et* annehmen.

71 ff. wird zwar heutiger Brauch zutreffend angegeben, *c'est moi qui l'ai dit; j'étais un richard qui traînait des charrettes*, aber es wird kein Wort darüber verloren, dass das, was die Sprache hier sagt, keineswegs das ist, was man erwarten sollte. In dem ersten Falle ist zudem *moi* nicht Beziehungswort zu dem Relativum, wie auch STIER wieder meint, sondern der Relativsatz ist beziehungslos. Wer es gesagt hat, das ist *jich*. Daher sollte man nichts anderes erwarten als *c'est moi qui l'a dit*.

Und erst durch eine Attraktion des Verbums des Relativsatzes an das vorhergehende *moi*, das aber gar nicht Beziehungswort zu *qui* ist, tritt hier die erste Person ein. Daher zeigen die öfter angeführten ‚Ausnahmen‘ S. 71 Anm. 1 im Grunde die einzig berechnete Ausdrucksweise, s. dazu auch Tobler, Verm. Beitr. I 160 Anm. Und die kommt gelegentlich auch heute noch vor. So lese ich *sa grand'mère m'a chargé d'une commission, et j'aime autant que ce soit toi qui la fasse*, Gyp, Fée surprise 21. Wenn der Verf. dann sagt, dass, wenn der Relativsatz sich an ein mit dem Artikel oder Demonstrativum versehenes Substantiv oder an ein substantivisches Pronomen anschliesst, das im Hauptsatz mit *être* die Stelle des Prädikatsnomens einnimmt, das Verbum des Relativsatzes in der dritten Person stehe, dagegen bei artikellosem oder mit dem unbestimmten Artikel versehenen Substantiv mit dem Subjekt des Hauptsatzes übereinstimme, *je suis le richard qui traînait* (3. Person) *des charrettes* gegenüber *j'étais un richard qui traînais* (1. Person) *des charrettes*, so muss auch hier die grammatische Analyse, die man nie ungestraft vernachlässigt, zu der Auffassung führen, dass der Relativsatz in dem einen, wie in dem andern Falle nur zu dem Substantiv gehört, dass also immer nur die dritte Person zu erwarten wäre. Daher ist die bekämpfte Abweichung *je suis un pauvre être qui voit triste*, die STIER als unrichtig bezeichnet und die das Verhalten der andern Schriftsteller ‚gegen sich‘ habe, wiederum das einzig Richtige. Auch ist die Unterscheidung zu streng gefasst; denn, dass auch bei artikuliertem Substantiv der folgende Relativsatz die Attraktion des Verbums an das Subjekt des Hauptsatzes zeigt, kommt nicht so selten vor, wie man nach dem einen Beispiel *nous sommes . . . les seuls qui aimions l'air du matin* (Ohnet) annehmen sollte. Z. B. hat Lücking § 281 *Vous fûtes les premiers qui élevâtes de grands théâtres, Vous êtes le seul qui vous en plaignez* (beide Mal mit unter diesen Umständen begreiflichem Indikativ) und begegnet so heute auch sonst. Aus älterer Zeit hat ja Haase § 62b. mehrere Beispiele dieser Art beigebracht, von denen ich zwei nicht angeführt hätte, und STIER hat sie S. 72 Anm. (mit Druckfehlern) wiederholt. Darmesteter, Syntaxe 182 lässt beides zu, *Vous êtes les seuls qui se plaignent* oder *qui vous plaigniez* (also auch in diesem Falle Konjunktiv). Es ist auch gar nicht abzusehen, warum die Sprache, wenn sie in dem einen Falle (Substantiv mit unbestimmten Artikel) die Attraktion eintreten lässt, sie nicht auch in dem andern so verfahren sollte; denn der folgende Relativsatz bestimmt in jedem Falle, wie gesagt, immer nur das Substantiv. Mit der von einem Franzosen dem Verf. mitgeteilten Erklärung, ‚Ist das Beziehungswort von *qui* das vorausgehende Subjekt, so kann man, ohne den Sinn irgendwie zu ändern, *qui* durch *et* + Subjekt ersetzen. Geht das nicht, so ist eben das Prädikat das Beziehungswort von *qui*‘ lockt man keinen Syntaktiker vom Ofen. Ein Blick in die andern romanischen Sprachen zeigt ja genau dieselbe Erscheinung. Gute Beispiele findet man bei Diez III 372f. aus alter Zeit, wo auch schon auf das Lateinische verwiesen wird; englische gibt Paul Princ.² S. 260.

Es hätte auch über die Attraktion in Fällen wie *l'astronomie est une des sciences qui fait le plus d'honneur à l'esprit humain*, das von

der Akademie gebilligt wird, gesprochen werden können, vgl. Tobler, Verm. Beitr. I 197. Hier gehe ich darauf nicht ein.

S. 76. Der Wechsel von historischem Perfekt und erzählendem Präsens begegnet doch auch heute noch gelegentlich, *Un jour même ils refusèrent de faire l'exercice. «Plus de parade!» crient-ils en leur zèle patriotique*, das Wandschneider S. 23 aus Daudet anführt. Für das ältere Neufranzösisch gibt Stier es selbst zu. Afrz. begegnet ein solcher Wechsel in der erzählenden Darstellung so häufig, dass ich mich nicht entschliessen kann, solche Fälle abzuändern, nur, weil das heute nicht mehr üblich ist, wie das die Herausgeber öfter gethan haben, vgl. meine Bemerkung in den Toblerabhandlungen 345, 9; *li valles lez li s'assist Se li conte tout mot a mot* Auberee 112; *Et cele, por lui esueillier, Vint cele part et hurte et boute* eb. 472; *Le roy voit, a lui est alés Et devant lui s'agenoulla* Sone 17720; *Et chevauchent par lor jornees Tant que l'anpereor troverent A Renebore, si li roverent Que . .* Clig. 2664; *Chigés li va tel cop doner Sor l'escu d'or a lion paint, Que jus de la sele l'apaint, Et vint sor lui por la foi prandre* 4794; *Et Guivrez vers lui esperone, De rien nule ne l'areisone, Ne Erec ne li sona mot Erec* 5007; *Ne tient mie la teste basse Ne ne fist sanblant de coart* eb. 5724; *Et quant trestot escouté ot, Si li redist ce que lui plot. «Sire», fet il, «de vostre enui Mout iriez . . sui»* Chlyon 3901; *Ainx ne finerent d'avalier Tant que il vindrent a la planche, Et voient celui . .* RCharr. 3326; *Les dameiseles quant le sorent Assez plus grant pesance an orent, Et dient . .* eb. 6069; *Li seneschaus maintenant monte, A son seignor vint, si li conte Tote la chose* eb. 6105; *Berte s'en va moult tost lez le pendant d'un val, Damedieu reclama . . qu'il la garde de mal; Ne set qu'ele puist faire, moult ot grant duel coral Berte* 722; *La serve prent un drap, jus dou lit se sailli* eb. 2150; *De Symon fait li rois son maistre conseilier. Dux Namles leur ala les esperons chaucier, Et li bons rois Pepins leur ceint les brans d'acier, L'acolee leur donne, puis les ala baisier* eb. 3174; *Vint a Wistasce, se li conte Que . .* Eust. M. 684; *Tous premerains issi des nés, Et si compaignon apriés sallent* eb. 1923. — Es gibt auch Stellen, wo der Vers jede Änderung überhaupt ausschliesst: *Lors antice et si escria*, Gd'Angl. 2610; *Joseph se loie et atacha, Li rois traire le commanda* Sone 4681. So würde ich denn auch Julian 2769 *Al duc demande dont venoit* unbedenklich belassen; auch *del mesel nient ne troeve, Tasta partot, demande et roeve* eb. 4749. Mir würde es geradezu auffallen, wenn man einem solchen Wechsel nicht begegnete, da doch auch die lateinische Volkssprache ihn zu beobachten wiederholt Gelegenheit bietet, *Abimus omnes cubitum, condormivimus. Lucernam forte oblitus fueram extinguere: Atque ille exclamat derepente maxumum* Plautus Most. 486, vgl. Lorenz dazu. Oder Terenz Andria 128, *sequimur, ad sepulcrum venimus* (Perfekt, wie das Versmass zeigt). *In ignem inpositast, fletur*. Zu der Stelle führt Spengel Phormio 103 an, *imus, venimus* (Perf.), *Videmus*, unmittelbar auf einander folgend! Und dazu wieder verweist Dziatzko in seiner Ausgabe auf *Persuasumst homini; factumst, ventumst; vincimur; Duxit* 135. Also das Präsens *vincimur* umgeben von zwei Perfekten;

vgl. auch Kühner II 90, 6. Ebenso trifft man den Wechsel im Italienischen: *e guarda su la cassa, ne rida un altro pajo Sacchetti* (CVII II 211; *li maestri chiesero chomiato et dimandano guidardone* Cento Nov. ant. XXVIII 37, wo freilich auch *dimandano* = *dimandanno*, -darno gemeint sein könnte; ebenso *fecero li Troiani loro ragghianza et amistà di loro amiri et parlano così* eb. XXXVII 46. Sicher ist jedenfalls *la mattina Tristano fece senbiante di cavalcare et fae sellare caralli et somieri* eb. XLV 56. Und in *Levossi questa feminella et aiutilo che peria in una vile fossicella per pocha provedenzia* eb. LX 68, wie der Hg. Biagi das zweite Verbum druckt, würde ich *aiutalo* schreiben.

Dem Unterschied von Imperfekt und Passé défini ist viel Aufmerksamkeit geschenkt. Trotzdem meine ich wie Tobler, dass die Bemerkung, ersteres bezeichne Zustände und Handlungen von unbegrenzter Dauer, letzteres solche von begrenzter, nicht stichhaltig ist. — S. 88. Zur Entwicklung von *si j'avais de l'argent, je vous en prêterais* vgl. Tobler, Verm. Beitr. II 139f. — eb. *sans moi* ist doch kein Satz.

S. 94 unten. Dass 'alle' Grammatiker die Verwendung des Passé antérieur nach Konjunktionen wie *aussitôt que* u. s. w. als die einzige bezeichnen — wenn ich Stier richtig verstanden habe — ist nicht zutreffend. Plattner § 224 sagt ausdrücklich 'hauptsächlich' nach diesen Konjunktionen; auch Lücking § 290 ist auszunehmen.

S. 95. Das sogenannte Passé indéfini surcomposé, um den schönen Ausdruck zu wiederholen, trifft man auch in der Schriftsprache an, wo volkstümliche Rede nachgeahmt wird, *Eh bien! quand elle m'a eu quittée, malgré tout ce que j'ai pu lui dire, elle est courue se remettre avec lui*, Daudet, Sapho 118. — S. 102. Wie man dazu kommt zu sagen *la porte a dû se fermer toute seule* im Sinne von 'muss sich von selbst geschlossen haben', hätte nach Tobler angegeben werden sollen.

S. 106. Für die Verwendung des Kondizionalis im Relativsatze, der sich an ein vergleichsweise eingeführtes Substantiv anschliesst, habe ich jetzt in der Deutschen Literaturzeitung 1901, Sp. 868f. ein paar weitere Beispiele gegeben. In Sätzen wie *Denise eut la sensation d'une machine . . dont le branle aurait gagné jusqu' aux étalages* ist kein *comme* hinzuzudenken!

S. 107 fehlt die Erklärung dafür, dass nach einem Bedingungssatze mit *si* ein zweiter mit *et que* und Konjunktiv angeknüpft wird. S. darüber jetzt Tobler, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1901, S. 243 ff. Es fehlt auch *si* mit Kondizionalis, worüber Tobler, Verm. Beitr. III 47 ff. gehandelt hat.

S. 108 *quand même* kann nie wegfallen.

S. 109. In *J'irai (Futur) jusqu'au bout, derais-je* (Kondizionalis) *y perdre tout mon argent* liegt eine besondere syntaktische Erscheinung vor, die Deutung verlangt.

S. 356. In *je ne sais à quoi me décider* liegt kein Relativsatz, sondern ein indirekter Fragesatz vor. — S. 358. B. enthält mancherlei Besenklisches. In Fällen, wie *à qui sait vivre de peu, les richesses sont inutiles* liegt kein Dativ *à qui* vor, sondern dem ganzen Satz *qui sait vivre* wird durch *à* die Stelle des Dativs im Hauptsatz angewiesen. Und

in Sätzen wie *aimez qui vous aime* ist der Relativsatz als ganzer Objekt zu *aimez* . — *j'ignore qui a fait cela* gehört überhaupt nicht hierher, da es sich wiederum um indirekten Fragesatz handelt.

S. 367 Anm. 1. Die Wortstellung *Que puissant est Dieu* kommt auch heute noch vor, s. Littré *que* 13, Tobler, Verm. Beitr. III 2.

S. 373. Auch *c'est tout un* , vgl. meine Bemerkung in ZRPh. XXIV 510 zu Mer. 363. — Ich vermissen *l'un de l'autre* in Funktion des Genitivs von *l'un l'autre, ils ne l'écoutaient guère, occupés à égrener des raisins aux lèvres l'un de l'autre* Daudet, Sapho 28; *serrés au bras l'un de l'autre* eb. 47; *cette privation l'un de l'autre* eb. 163; *Assis en face l'un de l'autre* eb. 174; 188; *aux bras l'un de l'autre* Zola, Lourdes 569.

S. 374 Anm. 1 *nul* ohne *ne* kommt auch afrz. vor: *del mangier fu nus deduiz* Chlyon 3468; *De moi seroit nus reconforz* Erec 2972; . . . *Celui qui si grant grace avoit Que nus hom plus avoir porroit* Cleom. 3901; *Ilueques firent puis une feste quinzainne, Qu'il peussent avoir congie por nule painne* Rom. u. Past. I 59, 109, wenn der Text hier in Ordnung ist; *ce li griere plus assez Que nuns est tant de lui prîrez Qu'il vocille dire son coraige* Beaud. 1584. Ob das von Étienne S. 267, 3 angeführte Beispiel *co peise mei que nuis la me demure* SThom. 1589 hierher gehört, vermag ich im Augenblick nicht zu sagen, da mir der Text nicht zur Hand ist. Dass übrigens *nul-ne* nicht nach Analogie von *aucun-ne* gebildet ist, zeigen die ältesten Denkmäler. Meyer-Lübkes Bemerkung, Rom. Synt. § 695, dass *ne* zu allen Zeiten ausser bei *nunquam* zum Verbum treten müsse, ist also nicht ganz richtig.

S. 377f. vermissen ich unflektiertes *tout* vor Städtenamen, *tout Rome* , vgl. dazu jetzt meine Bemerkung Archiv CVI 202. *

S. 380. *un chacun* kommt in der Volkssprache in der That heute noch vor, wie Stier vermutet, so bei GSand, *un chacun le tenait en estime* Fadette S. 23 (Sachs), eb. S. 73. Es braucht auch Bédier, v. d. Hagen *se félicite que les vertus germaniques n'aient point toléré, en ce conte, l'odieuse légèreté française, qui méprise, comme un chacun sait, les devoirs familiaux* Fabliaux 256.

S. 386. Stier gibt nur Beispiele für unflektiertes *plein* mit folgender Massbestimmung, wenn das Verbum *avoir (montrer, rire)* ist. Man begegnet ihm auch nach *avec* , (ein Mensch) *qui riait avec des r plein la gorge* Maupassant, Pierre et Jean 79; *Il . . . tomba chez Nana, essoufflé, enragé, avec des larmes plein les yeux* Zola, Nana 199; *la jeune fille revenant du bal avec des airs de ralse plein la tête* Daudet, Sapho 242. Das fehlt bei Diez III 95, Mätzner S. 437, Lücking § 194, 3 Anm. 1, Plattner § 355 Anm. 1. Dagegen hat Lotsch, Zolas Sprachgebrauch 19, 4 zwei Beispiele. Zum altfranzösischen unveränderten *plein* vgl. Tobler zu Julian 4763.

S. 392 *ritement* braucht noch Bédier: *le poète ne songe qu'à dire ritement et gaiement son conte* Fabliaux 305. — Von den vielen Fällen, wo das Adjektiv adverbial gebraucht sein soll, sind eine Menge zu streichen.

S. 238. Es fragt sich, ob zu dem Gerundium mit *en* ein zweites *en* (davon) hinzutreten darf. Lücking S. 297 Anm. 2 sagt, man suche es

zu vermeiden. Aber GParis lässt in seiner Rede das Nebeneinander unbedenklich zu, *en en jouissant il en souriait parfois lui-même* Poésie au moyen-âge 248; auch in der Hist. poët. d. Charl.; *en en expliquant l'origine* Littre Études S. 392; *Loin de détruire l'intérêt personnel, je le renforce en le précisant, en en faisant ce qu'il doit être* Zola, Travail 184; vgl. auch *il leur montrait, leur expliquait* Lourdes, *en leur en évitant les côtés fâcheux* Zola, Lourdes 272. Plattner § 256 Anm. 3 erklärt das Zusammentreffen für zulässig und gibt ein Beispiel aus Guizot.

S. 417. Das substantivierte Adjektiv im neutralen Sinne kommt auch mit dem unbestimmten Artikel vor, *Oui, je vous ai gardé deux chansons inédites, et d'un raide!* Pailleron, Cabotins II 9 (123); *Léa raconte son voyage en Égypte. C'est d'un drôle!* Zola, Nana 232; *Mais, mon pauvre chien, tu as dû être d'un bête!* eb. 241 (das weibliche Substantiv *bête* wird auch adjektivisch verwendet und als solches kann es wieder substantiviert werden); *Il faut dire aussi que ces hommes sont d'un bête* Zola, Assommoir 231. Das trifft man auch im Italienischen, *sono sempre d'un freddo con miss Sarah!* Fogazzaro, Malombra 64; (es schildert jemand ein einsames Schloss, wie er es sich in seiner Phantasie vorstellt), *Ci devono essere dei grandi cipressi. D'un solitario poi!* eb. 344.

S. 282. Beispiele für den unbestimmten Artikel beim substantivischen Subjekt eines mit *jamais* anhebenden negativen Satzes wären: *jamais une commission ne suffirait à une si gigantesque besogne* Zola, Lourdes 188; *il est évident que jamais un conte ne s'est transmis sous cette forme sommaire* Bédier, Fabliaux 155; *Est-il possible que jamais un homme consente à s'unir à une telle fille?* eb. 173. Stiers Beispiel (*jamais un homme honnête tel que vous . . .*) ist nicht gleichartig.

Doch ich muss aufhören, soll diese Besprechung sich nicht ins Unendliche verlieren. Nur einen Punkt will ich noch zur Sprache bringen, weil er auch bei Stier wieder, wie bei andern, unrichtig aufgefasst wird. S. 388 behauptet der Verfasser, *couleur* in Fällen, wie *ce ruban est d'un beau couleur de feu* sei Maskulinum. Das hat auch die Akademie gesagt, was nicht viel auf sich hat, sagt aber auch Littre (*couleur* 1), Sachs im Wörterbuch, ebenso Körting, Formenbau des Nomens S. 114 (*couleur* würde in solchen Verbindungen „zu einer Art neutralen Adjektivs“). Davon kann doch keine Rede sein. Wie sollte *couleur* hier männlich werden, das es heute sonst nie ist. Es dürfte, meine ich, keinem Zweifel unterliegen, dass *couleur de feu* als ein Begriff zu fassen ist, der folgerichtig durch den männlichen Artikel substantiviert wird. Und dieser substantivierte Komplex kann noch wieder durch ein, natürlich männliches Adjektiv näher bestimmt werden. *d'un beau (couleur de feu)*. Ich erinnere an *grand merci*, worüber auch verschiedentlich falsche Auffassungen geäußert sind, und über das ich im Archiv CV 443f. gesprochen habe. Dort ist auch italienisches *fare un — casa del diavolo* als Parallele angeführt worden. Hört die enge Verbindung z. B. von *couleur de feu* auf, so hat *couleur* das Geschlecht, das es heute immer hat: *les yeux calmes et transparentes, auxquelles les herbes du fond donnent, par place, une couleur d'un vert d'émeraude* Ohnet, L'âme de Pierre 33. Diese Erscheinung wäre also da zu besprechen, wo von der Substanti-

vierung von Wortkomplexen die Rede ist. Ein solcher Abschnitt fehlt bei Stier ganz. Dahin gehört *le qu'en dira-t-on, le tête-à-tête; le va et vient* Zola, *Assommoir* 533; *un va-te-laver* eb. 328; *un saure-qui-peut* Nana 178; *des «Tu m'embêles»* Nana 132; *un «Garde-le, tu es libre»* Daudet, *Sapho* 78; *un «à quoi penses-tu?»* eb. 186; *un «Tu vois ça d'ici»* eb. 83; *un propre à rien* Rev. Par. IV 408. Oder mit Possessivum *son chez elle* Nana 263; *son chez soi* *Assommoir* 372; oder mit Demonstrativum, *ce «tu verras»* *Sapho* 34. Und so in alter Zeit, *Li erragié, li fors dou sens* Mer. 745; *Mieux ain un ,tien' que dous ,tu l'avras'* Prov. vil. 48⁷; *Mieux vaut uns ,tien' que dui ,tu l'avras'* eb. 245⁷; *le pourquoi dire ne l'osent* Chlyon 5149; *Ne cuidiez pas que le pourquoi La dameisele li conoisse* RCharr. 1458; *Je ne sai mie le por coi* Chev. as .II. esp. 2808; (öfter) und manches andere. — Man kann jemand als *pas grand' chose* bezeichnen, *c'est un ,pas grand' chose'* (Caro S. 11 scheint mir die Sache nicht richtig aufzufassen). Handelt es sich nun um eine Frau, so bildet man davon wieder ein Femininum *une ,pas grand' chose'*, wo *une* und *chose* mit einander nichts zu thun haben, *elle a beau être comtesse, c'est une pas grand' chose . . . Oui, oui, une pas grand' chose* Zola, Nana 213. Ähnlich *un ,rien du tout', une ,rien du tout', C'est donc une rien du tout avec qui Jean vivait!* Daudet, *Sapho* 150.

Ein Index der zur Sprache gebrachten Erscheinungen sollte nicht fehlen. Und der Druckfehler, auch der sinnstörenden, sind etwas gar zu viel. So läuft z. B. die Präposition *à* in einem fort ohne Kopfbedeckung umher.

Man sieht, für eine zweite Auflage wäre im einzelnen, wie in der ganzen Auffassung von Sprache und sprachlichem Leben manches zu ändern. Der wahre Syntaktiker bespricht nicht grammatische Konstruktionen, er will die Seele der Sprache selbst fassen, ihre zartesten Regungen verstehen, nur verstehen. Er urteilt nicht, er richtet nicht, er treibt Sprachpsychologie.

Über MEDERS Erläuterungen²⁾ habe ich mich in ZFSL. XXIII². S. 100 ff. recht anerkennend geäußert. Das hübsche Büchlein sei auch an dieser Stelle allen Lehrern des Französischen warm empfohlen. Wer nicht jeglichen Sinnes für tiefere Auffassung der französischen Spracherscheinungen bar ist und so zum Sprachmeister herabsinkt, der wird die Schrift mit eben so grosser Freude lesen, wie ich und wird daraus mancherlei in seinen eigenen Unterricht einfließen lassen. Auch die Unterweisung im Französischen soll doch nicht nur positive Kenntnisse vermitteln, sondern soll, worauf ich ganz besonders Gewicht lege, eine verständige Auffassung vom sprachlichen Leben überhaupt verbreiten, soll der heranwachsenden Generation zu Gemüte führen, dass auch die französische Sprache nicht aus Paragraphen und Anmerkungen besteht, dass die Sprache ein vernünftiges Wesen ist, das sich bisweilen eigenartig bethätigt, aber doch immer verständlich ist. Vor allem sollten die Lehrer diese Auffassung haben, was bis jetzt leider noch keineswegs

2) Zur französischen Satzlehre von Franz Meder; Programm (Stolp) erweitert u. d. T.: Erläuterungen zur französischen Syntax, Leipzig 1899, Renger 87 S.; nach dieser Fassung citiere ich.

immer der Fall ist, sonst würde man nicht wiederholt Liebkosungen, wie ‚Stumpfsinn der Sprache‘ und andere Schmeicheleien zu hören bekommen.

Was ich an Einzelheiten a. a. O. zur Sprache gebracht habe, will ich hier nicht wiederholen, sondern lieber ein paar andere hinzufügen, wobei ich mich gleich auf die erweiterte Fassung beziehe.

S. 57. Wenn man heute *ce sont eux*, aber *c'est nous*, *c'est vous* sagt, wie im Singular — doch begegnet ja auch *c'est eux* nicht selten — so mögen auf ersteres die Fälle eingewirkt haben, wo das Prädikat ein Substantiv im Plural ist, *ce sont les ennemis*, wo allerdings auch das Verbum an das Prädikatsnomen attrahiert ist, während für *c'est nous*, *c'est vous* eine solche Gegenüberstellung nicht vorliegt.

S. 58. Wenn auf ein unpersönliches oder besser gesagt, subjektloses Verbum ein ‚logisches‘ Subjekt folgt, dann ist es eben kein unpersönliches mehr. In *Asez est miez que la vie il i perdent* Rol. 58 ist *est* nicht subjektlos, sondern der folgende Satz ist Subjekt, ‚das Verlieren des Lebens ist besser‘. Der zweite Halbvers kann übrigens textkritisch wegen der Wortstellung so nicht richtig sein, wie ihn Müller herstellt. Stengel liest in seiner neuen Ausgabe unmögliches *qu'il i la vie perdent*, also wie Müller in der ersten Auflage. Eine solche Stellung von *i* ist französisch und provenzalisch zu jeder Zeit unmöglich gewesen und ist nur da anzutreffen, wo moderne Herausgeber alte Texte ‚verbessert‘ haben. Die Hs. hat *qu'il i perdent les testes*. Da man *testes* das schon in der vorhergehenden Zeile Assonanzwort war, nicht gern wiederum in der Assonanz dulden wird, so hindert nichts zu lesen *que les testes i perdent*. Daran, dass kurz hinter einander zweimal *testes* steht, würden wir Modernen Anstoss nehmen, daran haben aber die alten Franzosen keinen Anstoss genommen, vgl. darüber meine Bemerkung in ZRPh. XXIV, 534 zu Meraugis 1420 oder *Onques nus tant ne me mesfist, Se por Deu merci me requist, Que por Deu, si com il est droiz, Mersi n'an eüsse une fois* RCharr. 911 — 3 Zeilen darauf *l. tant statt tout*. Wie das sogenannte grammatische Subjekt *il* das logische ‚ergänzen‘ kann, ist mir unverständlich. — In *il me les faut*, wo *les* richtig nach Toblers Vorgang als Akkusativ gefasst wird, obwohl man immer noch zu lesen und zu hören bekommt, dass *les* Nominativ sei, ist *il* nicht eigentliches Subjekt, sondern das Verbum ist subjektlos.

— *ce* ist in *ce qui*, *ce que* ‚was‘ keineswegs erst neufranzösisch. Auch da, wo es sich auf einen ganzen Satz bezieht, begegnet schon afrz. *ce qui*, *ce que*: *ele s'enforceroit Por lui, ce k'ele ainc puis ne fist, Que li chevaliers li ocist Son seignor* Chev. as .II. esp. 6157; *con sui morte, Quant je le duc n'ai chi trové, Cou que a Diu ai plus rové* Ille 5555; habe ich auch zu Aubree 422 angedeutet. — Ein paar Zeilen darauf *l. crois statt rois*.

S. 59. Die von Diez III 230 geäußerte, von Meder wiederholte Auffassung, dass der Infinitiv im indirekten Fragesatze oder im Relativsatze, *je ne sais que faire* u. dgl. sich daraus erkläre, dass der Infinitiv von dem eigentlichen Verbum (*sais*) abhängt und zwischen beiden ‚der fragenden oder relativen Wortfolge gemäss(!) das Pronomen oder Adverbium trete, ist unannehmbar. Ich habe sie längst aufgegeben. So

kann die Sprache nicht verfahren. Die Erklärung würde ja auch für Fälle, wie *je n'en ai que faire*, wo *que* Relativum ist, gar nicht einmal zutreffen, da der Infinitiv doch nicht von *ai* abhängen, man doch nicht sagen kann *je n'en ai faire*. Ich meine, wer *je ne sais que faire* sagt, äussert eine gewisse Verlegenheit; und die kommt auch sprachlich zum Vorschein. Er begnügt sich unter den Umständen mit dem unbedingt Notwendigen. Das ist einmal *que* und dann genügt die Andeutung des Verbalbegriffes, losgelöst von Personalform, von Tempus und Modalität, also der Infinitiv. Diezens Fassung ist denn auch von Meyer-Lübke Roman. Synt. § 676 f. stillschweigend mit Recht aufgegeben worden, auf dessen Darstellung ich hier nur kurz verweise, zu der ich mancherlei zu bemerken hätte. — *de quoi* in *avoir de quoi* ist kein Genitiv, den es nicht gibt, und steht nicht archaisch.

Eb. zu 1), dass bei *dont* nicht immer die regelmässige Wortstellung anzutreffen ist, zeigt *Et dans tous ces rapports sont mille différences Dont se peut une femme aisément ariser* Molière, Amphitr. III 1, welche Stelle ich hier im Jb. IV 1 233 angeführt habe. — Zu 2). Und dass das Substantiv, von welchem *dont* abhängt, durchaus nicht immer, wie so manche Grammatik (auch Meder) lehrt, den bestimmten Artikel zu sich nehmen muss, ergibt sich z. B. aus *N'avait-il pas aidé, aussitôt l'âge venu, à mon admission dans les cercles dont il était membre?* Bourget, André Corn. 97, was ohne weiteres begreiflich ist; aber auch *c'est lui qui a fondé l'usine dont mon mari est directeur* Lemaitre, L'âge difficile I 3, S. 9; aus älterer Zeit *Cette foule de gens dont vous souffrez: visite* Molière Mis. III 4, 889. — Zu 3). Auch hier kommen Abweichungen vor, s. Tobler, Verm. Beitr. III 42 ff. oder *On peut y ajouter l'ancien verbe regäimer, dont notre regain actuel doit sans doute être considéré comme le substantif verbal* Thomas in Rom. XXV, 87; *une belle boulangerie . . qui se trouvait là . . et dont une des vitrines, ouverte, libre, s'étalait sous le nez des passants des gâteaux et de grands pains dorés* Zola, Travail 18. — Das von Meder gebildete altfranzösische Beispiel *l'homme en la cui lealté me fie* würde ich lauten lassen *l'oem . . fi*. — Im 15. Jahrhundert z. B. im Prosaeliges trifft man die Konstruktion mit *duquel* schon öfter an, z. B. *le cuer de nostre tant bonne et noble princesse, ou corpe de laquelle dieu et nature aroient tant mis de lumiere* 330, 18; *(la nuit) . . A l'avesprement de laquelle l'empereur enroia XXX. hommes d'armes* eb. 333, 6; *tant qu'il se treuve arrivé au port de Constantinople. De la venue duquel la cité est incontinent emplie* eb. 338, 8.

S. 61 u. l. *oeul* statt *veul*. S. 62, 2. Warum nfrz. *œil*?

S. 62. Die Erklärung von *à qui mieux mieux* kann ich nicht annehmen. Meder meint, *à qui mieux* sei ein verkürzter Satz und abhängig von dem zu dem zweiten *mieux* zu ergänzenden Verbum, also etwa: *mieux (sera) à (celui) qui (fera) mieux* = *à (celui) qui (fera) mieux* — *mieux*! Das geht nicht. Die alte Sprache sagt *qui ains ains; qui plus plus* u. dgl. Über die Wendung s. vorn meine Bemerkung zu Stiers Syntax 358 f. Weitere altfranzösische Stellen findet man bei Schoeps, die Partikeln in altnormannischen Texten, Halle 1896, S. 38 f. aus LRois, Rou, Benoit. Die Wendung heisst aber nicht „(alle) nach

einander, sondern ,um die Wette'. Man liest noch im 15. Jahrhundert ohne das heute davorstehende *à*, *Ils euident que ce soit ung ennemi et s'en fuient qui mieux mieux tramlans et esfroiés durement* Prosaerec 285, 21.

Eb. Für altfranzösischen Brauch Beispiele in neufranzösischer Form zu bilden und dazwischen wieder altfranzösische Lautformen (*tuit*) zu geben, scheint mir misslich. *Nos somes tuit oreilles* habe ich afrz. noch nicht gelesen, auch *ele estoit tote sentimenz* nicht! Es ist nicht richtig zu sagen, dass afrz. in diesem Falle *tot* stets mit dem Subjekt in Übereinstimmung gebracht werde, vgl. dagegen z. B. das von Tobler Verm. Beitr. III 30 angeführte *Amis, tu es toute doucheurs* Dits de l'ame A 25 k. Die Fassung der Erklärung, warum man heute *elle est toute triste*, aber *tout affligée* schreibt, ist nicht ganz tadellos.

S. 63 *que in tout pauvre que je suis* ist nicht vergleichend, sondern relativisch ,was'; ,ganz arm, was ich thatsächlich bin'.

Eb. Dass man *le cinq mai* sage, weil *le cinquième mai* ein Missverständnis mit sich bringen könnte, da es auch ,der fünfte Maimonat' bedeuten könnte, ist schwer glaublich. Richtig ist die andere Vermutung, dass die Verwendung der Kardinalzahl statt der im Altfranzösischen üblichen Ordinalzahl, wie Meder ganz richtig sagt, ihren Grund darin habe, dass eine Einwirkung der Schrift auf die Sprache statt gefunden hat. Weil man *le 5 mai* schrieb, sprach man auch *le cinq mai* aus. So erklärt auch Mätzner 504, vgl. jetzt auch Meyer-Lübke Roman. Synt. § 163.

So wäre auch noch zu den beiden letzten Abschnitten, Konjunktion und Präposition, mancherlei zu sagen. Ich hebe nur Folgendes hervor. *à peine le soleil était-il* (Druckfehler!) *levé qu'on aperçut l'ennemi* ist kein Beispiel dafür, dass das logische Verhältnis geradezu die Umkehrung des grammatischen ist, wie Meder nach Pauls Principien² 250 sagt. Wenn man davon spricht, dass der Hauptgedanke durch einen Nebensatz ausgedrückt wird, so läuft das darauf hinaus, dass die Sprache etwas anderes sagt, als sie sagen sollte. Die Sprache aber ist der Ausdruck der Gedanken. Zwei verschiedene sprachliche Ausdrucksweisen setzen jedesmal zwei verschiedenartige Gedanken voraus. Wenn die Sprache hier die Zeitangabe in einem Hauptsatze ausdrückt, so folgt daraus unmittelbar, dass sie auch der Hauptgedanke für den Sprechenden ist. Wer so spricht, dem ist die Angabe der Zeit die Hauptsache. Und die gibt er darum in einem Hauptsatz wieder.

S. 65. In *si + et que* Konj. wird die Bedingung nicht zur Einräumung ,gesteigert', s. jetzt zu dieser Ausdrucksweise Tobler, Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1901 S. 243 ff. — Die schon oft, auch von Meder wieder geäußerte Ansicht, in *voici, voilà* sei ,bekanntlich' ein Imperativ enthalten, scheint auch unausrottbar, obwohl sie schon wiederholt als falsch bezeichnet worden ist. Die alte Sprache lässt keinen Zweifel darüber, dass ursprünglich ein Fragesatz mit imperativischem Sinne vorliegt, *Voici le mogne, u il s'en va* Eust. M. 891, eigentlich ,siehst du den Mönch?' = ,sieh den Mönch!'; vgl. kommst du gleich? = komm! Auffällig ist, dass Foerster in seiner neuen Ausgabe des Gl'Angl. 1182 *Douce amie, voi ci le tuen* in den Text setzt, obwohl beide Hss. C *voiz* P *vois* haben.

l'argent nécessaire Zola, Travail 127. Und so bei *sans*, und zwar dem Infinitiv vorangestellt, *n'allait-elle (la force) pas se retrouver, même accrue, chez ses enfants, sans de longtemps diminuer et se tarir?* eb. 85. Diese Beispiele aus heutigen Schriftstellern sind nicht überflüssig, da die Grammatiker (Mätzner S. 474; 394, Lücking § 430, Stier S. 443) fast nur ein paar von der Akademie oder von ihnen selbst gebildete haben. Einige weitere provenzalische wären: *Non irai a sa cort de tot estat* GRoss. 192; *Mal ait qui mai lo'lh dona de tot est mes* eb. 1204, wo die im übergeordneten Satze ausgesprochene Verwünschung dem Sinne nach einer Verneinung gleich kommt; *totz si torsian las mans per paor de mort e non mangeron de .III. jors* Prosanicoel. Suchier Denkm. S. 397, XXVII 6; *yeu ti comandi, que de .XL. jorns non hyessa* (wohl *hyescas* oder vielleicht *non hyes* sa mit anakoluthisch eingetretenem Imperativ im abhängigen Satze, wenn anders verneinter Imperativ Sing. im Provenzalischen vorkommt ‚dass du nicht weggehst hier aus deinem Hause‘). *de la tieua mayzon* eb. 393, 30. Hierher gehört auch die von Meyer-Lübke Roman. Syntax § 452 mit Unrecht angeführte Stelle: *mais li pot en sol un jorn servir Que nul paupre non ferie d'un an* (der Fundort stimmt nicht), wo *d'un an* nur möglich wird, weil *non* vorhergeht. Auch die zweite Stelle, *si que d'un mes hi paregra lo sens*, gehört nicht in den Abschnitt. Wie das zu verstehen ist, glaube ich in der citierten Anmerkung zu Mer. 1783 gezeigt zu haben. Auffällig ist *aquels* (die gewaltigen Rosse) *portan los cavalliers armatz an tolas lurs riandas e an tolas causas que ayan mestier de tres jorns* Suchier Denkm. 365, 4. Hier haben wir keine Verneinung, und der Sinn des Satzes ist affirmativ. Soll sich dieses *de* halten lassen — sicher ist, dass bei Jubinal *.III. jours entiers*, in der Genfer Hs. *a .IIII. jors* steht — so steht es entweder in enger Beziehung zum vorhergehenden *mestier* (*mestier de tres jorns*) oder ich kann seine Rechtfertigung nur darin sehen, dass dem Schreibenden der Gedanke vorschwebte ‚drei Tage lang brauchen die Ritter keine weiteren Vorräte‘ *autras causas non han mestier de tres jorns*. — Man könnte auf den ersten Blick geneigt sein, die Erscheinung, die uns hier beschäftigt, im Rumänischen wiederzufinden, wenn man liest: *își aduse aminte că nu mâncase de două zile* Ispirescu Basme 281 ‚dass er zwei Tage nicht gegessen hatte‘; *de trei zile nu-î mai dase ochii în gene* eb. 97; *De trei zile n'am pus fiertură în gură* Crășescu Schițe I 199; allein dieses *de* ist nicht partitiv, sondern heisst ‚seit, von . . an‘, ist also nicht an die Negation gebunden. Man kann auch sagen *de două zile a sosit a casă* ‚seit zwei Tagen ist er da‘; oder, um lieber zu citieren, *De trei luni Spîrca e ataman la grec* Crășescu Schițe I 61; vgl. auch *De câte-va zile furtuna o finca una* eb. I 7.

S. 70 *la geste Francor* steht mit *la terre lur seigneur* nicht auf einer Stufe. In ersterem ist ein erstarrter Genitiv erhalten (*Francorum*), in letzterem liegt der Obliquus im Sinne des Genitivs vor. Vor diesem könnte *de* stehen, vor *Francor* nicht.

S. 76. Das Substantiv mit der Präposition *à* zum Ausdrucke der Zugehörigkeit begegnet heute nicht bloss in dem oft angeführten *filz à putain* in alter Zeit etwa Mont-Rayn. VI 244 — sondern in familiärer Rede gar nicht selten auch sonst, *Fils à papa!* Pailleron, Cabotins I 6

S. 26; *Rosario Sanchès, la femme à de Potter Daudet*, Sapho 153; *il s'agit de la femme à Champion Neveux*, Golo Rev. Par. IV 401; andere Beispiele bei Lotsch, Zolas Sprachgebrauch S. 18 b, wo weitere Literatur. — S. 77. In dem Beispiele aus der Eulalia fehlt *chief*.

S. 78 Anm. In Bezug auf *parler en ami* glaube ich nicht recht an Suchiers Erklärung, Grundr. I 652, der darin eine Mischung sieht aus *parler en amitié* und *parler com amis*, glaube aber erst recht nicht an hebräischen Einfluss, den Hauschild (nach Meders Angabe) angenommen hat. Im Hebräischen begegnet nämlich etwas Ähnliches bei 7 s. Gesenius im Wörterbuch 7 6: (er kommt) *אֵלֹהִים*, 'als allmächtiger Gott', eigentlich 'in einem allmächtigen Gotte'. Suchier lässt übrigens noch eine zweite Möglichkeit zu. Da Diezens Beispiel III 172, *as païens en vait en messagier* Agol. 310 lautet, so könnte, meint er, der Doppelsinn von *message* (Botschaft und Bote) die Vertauschung mit *messagier* herbeigeführt haben. Allein, dass dieses Wort den Anstoss dazu gegeben hat, ist mir nicht wahrscheinlich, schon darum nicht, weil die Verwendung von *en* auch provenzalisch begegnet; *en fol a parlat* Fer. 813 'in thörichter Weise hat er gesprochen', was ich bei Diez wiederfinde; von seinen beiden andern Stellen aus dem *Choix* steht die zweite bei Bartsch P Vidal 22, 30; die erste ist vielleicht = Appel Chr. 112, 59 *Los huelhs tenetz membrat Que non gardon en fat*. Weitere Beispiele für diese Verwendung von *en* wären: *E de son afiblar Se deu gran soing donar, Que non esti en fol* *Sos mantels a son col* Appel Poés. prov. S. 13, 225; . . *per so que'l molin non estessa en fol* Priest. Joh. in Suchier, Denkm. S. 376, 36. Die Verwendung des substantivisch gebrauchten Adjektivs *fol* (in *en fol*) — und so heute im Korsischen, *O Signora Versapeia Ricevetele in cortese* Ortolì, Voceri de l'île de Corse 41 — scheint mir nicht wesentlich verschieden von der des Substantivs *ami* (in *en ami*). Die zu Grunde liegende Vorstellung ist wohl die, dass das Sprechen (*parlar en fol*), das Handeln (*agir en ami*), kurz jede Thätigkeit als sich vollziehend gedacht wird in dem Bereiche (*en*) dessen, was der Begriff 'thöricht', der Begriff 'Freund' umschliesst. So auch im heutigen Provenzalischen, *Faudra me servir en ami*. — *En parènt vous servirai, cousin* Roumanille, Conte provençau 205. Etwas Ähnliches liegt ja auch schon im Lateinischen vor, nur dass hier *in* mit dem Akkusativ die Richtung in etwas hinein zeigt. Aus Vergil ist zu belegen *in plumam* 'nach Art einer Feder', (*equum*) *pellis aenis in plumam squamis auro conserta tegebat* Aen. 11, 771 'ein Fell bedeckte das Pferd, mit ehernen Schuppen geziert nach Art der Flaumenfedern'; und *in barbarum* 'nach Art der Barbaren', bei Tacitus, *civitas saepia muris neque in barbarum corrupta* Annal. 6, 42, welche beiden Stellen man bei Georges im WB unter *in* IC 5 b und bei Kühner § 107, 5 findet. Das letzte Beispiel ist für unsere Zwecke deutlicher als das erste. Die Vorstellung, deren Abbild der sprachliche Ausdruck ist, wird die sein, dass das Verderben gedacht wird als sich erstreckend in die Sphäre dessen hinein (*in*, nicht *ad*), was man einen Barbaren nennt. Und ähnlich in dem ersten. Und dazu stellt sich das von Suchier selbst aus Pott, Lex Salica 153, beigebrachte *mugire in borem* 'wie ein Stier brüllen'. Das Brüllen fällt gleichsam in das Gebiet dessen hinein, was

der Begriff ‚Stier‘ umspannt. Und ähnlich wiederum verwendet der Grieche sein *εἰς, ἐς καλὸν εἶπας* Sophocl. Philoct. 78 (Pape *εἰς* 7). ‚Das, was du gesagt hast, gehört in den Bereich des Schönen hinein,‘ ‚Du hast in schöner Weise gesprochen‘. Nach den lateinischen Beispielen, welche *in* mit dem Akkusativ zeigen, könnte man auf den Gedanken kommen, dass auch im Französischen und Provenzalischen die Richtung ‚wohin‘ vorliegt. Doch ist das wohl nicht nötig.

S. 79 Beispiele für *par* von der Zeit im Altfranzösischen s. zu Aubree 143, ein paar auch bei Etienne § 212, dessen Beleg aus RGalerent zu streichen ist. — S. 81 oben. Beide Beispiele sind nicht gut gewählt.

S. 85 *avoe* als Präposition begegnet nicht erst im späteren Altfranzösisch, wie Meder meint, sondern schon im Roland, was er merkwürdigerweise leugnet, *Avoez ço plus de cinquante carre* 186, wo jetzt Stengel *De fins besanz pleine cinquante care* liest. Auf Grund dieser Stelle könnte man geneigt sein, sich den Uebergang von der ursprünglich adverbialen Verwendung zur Präposition anders zu denken, als es gewöhnlich geschieht. *avoez ço* sagt nicht mehr, als *avoez* auch sagen würde, ist eine tautologische Ausdrucksweise (*apud hoc ecce hoc*). War aber erst einmal — und in so früher Zeit — *avoez ço* gewagt, dann konnte man leicht zu *avoez le roi* fortschreiten. Doch behaupte ich nicht, dass das der Fall gewesen sein muss. Die präpositionale Verwendung ist auch schon im Alexius anzutreffen, *filz quar l'en vas colcer Avoc la spuse* 11^b. Dagegen kann in *Si fait ma medra plus que fenme qui vivet, Avoc ma spuse* . . . 42^b noch die adverbiale vorliegen, ‚damit, dazu meine Gattin‘; *Doze contes vi ore en cel mostier entrer, Avoez els le trezime* KReise 137; *Et aruec aus mes sire Yrains* Chlyon 56; *Avoez son oste se deduit* Ille 5579 (um 1170 gedichtet) und sonst. (Auch Meyer-Lübke Roman. Syntax § 207 sagt mit Unrecht, *avoez* als Präposition trete erst später auf). *avecque* ist afrz. keine sehr übliche Form. Für den adverbialen Gebrauch in heutiger Zeit vgl. *A falu que je la couche avec* Daudet Sapho 280, viele andere aus Zola bei Lotsch 29, wo auch zwei aus Daudet; mehrere aus Erckmann-Chatrian gibt jetzt Wimmer, Spracheigentümlichkeiten des modernsten Französisch, erwiesen an Erckmann-Chatrian, Zweibrücken 1900 S. 41.

S. 86 *entre* hat in Fällen wie *Entre Rembalt et Hamun de Galice Les guierunt* Rol. 3073 noch nicht die Bedeutung ‚zwischen zweien‘ angenommen. Freilich handelt es sich um zwei Seiende, aber das liegt nicht in *entre*. Man kann afrz. sagen, wo es sich um drei Seiende handelt, *Entre Risop et Cohn et moi somes alé esbanotier*, wie man thatsächlich liest, *Erec a cort tant demora, Guirrez et Enide an'traus trois* (mit Aenderung der Interpunktion), *Que morz fu ses pere li rois* Erec 6510; *Dedenz le parc... Mais l'entre aus trois ne demorerent* Cleom. 9940; *En la chambre ne demora Fors l'entre aus trois* eb. 10381; *entre vos trois sares Plus ke je ne face* Rom. u. Past. II 30, 31. Und so ja doch noch immer, *Il n'y eut plus, dès lors, entre le médecin, l'instituteur et le prêtre, qu'une conversation très douce* . . . Zola, Travail 185. Ebenso im Provenzalischen, *entre Rollan et Olivier et Aymeric c la major partida de la ost de Karles foron armatz* Gesta Kar. Mag. 2087. Auch in *tomber entre les mains de qu.* bedeutet *entre* noch nicht ‚zwischen zweien‘.

Von der dritten Reihe der Vermischten Beiträge Toblers³⁾ sind in dem Berichtsjahre vier weitere erschienen.

Der erste, in der ganzen Reihe der zehnte, handelt über *pour* mit Substantiv als Mengebezeichnung, z. B. *on allait en avoir pour deux mois de musiques et festins* Daudet, Sapho 10, um ein eigenes Beispiel zu geben; eins aus älterer Zeit wäre *On en a pour huit jours d'effroyable tempête* Molière Fem. Sav. 672, wovon der kürzlich verstorbene Fritzsche, dessen lehrreiche Anmerkungen ich immer gern nachlese, eine nicht glückliche Deutung gibt. Er meint, *pour* sollte nicht stehen oder aber *une effroyable tempête*. Da aber Ausdrücke wie *un jour de tempête* häufig seien, so konnte sich der ‚Genitiv‘ *d'effroyables t.* leicht an die grammatisch selbständige ‚Redensart‘ *pour huit jours* in familiärer Rede anschließen.

Tobler erklärt, die Menge werde in solchen Fällen bestimmt durch die Angabe des zur Erwerbung aufgewendeten oder des für die Lieferung in Rechnung gestellten Geldbetrages oder der Zeit, für die damit der Bedarf gedeckt ist. Durch *pour* aber werde die Angabe des Rechnungswertes einer Menge oder der Verbrauchsdauer einer Menge gegeben, ‚soviel als für hundert Taler verrechnet wird, soviel als für 10 Tage ausreicht‘. Natürlich kann die Mengebezeichnung, wenn sie schon vorher angegeben ist, durch *en* ersetzt werden, so lese ich: *Du tabac! cria la Toupe, tu en as encore fumé pour deux sous aujourd' hui* Zola, Travail 73. Können wir übrigens nicht auch im Deutschen sagen, ‚ich habe kürzlich für 200 Mark an Einbänden ausgegeben‘? Italienisch entsinne ich mich nicht, dergleichen gelesen zu haben, obwohl ich darauf geachtet habe. Jedenfalls begegnen auch hier Fälle, wo die Menge bestimmt wird, durch die Angabe der Zeit u. s. w., *voglio vivere dodici ore di idillio* Neera, Addio 49; *il castello, dopo tre mesi di valida difesa, fu costretto per fame ad arrendersi* Barrili, Val d'Olivì 163; *riscattatisi a mano a mano con oltre cent' anni di vigile governo* eb. 160; *giovane di cuore, questa giovinezza, scompariva sotto l'arte acquistata in trent' anni di giostre eleganti, di facili vittorie* Neera, Addio 60; *tutto in essa (in dem Hause) era triste, mal destato, dopo quindici anni di ruoto e di sonno* Memini, Vita mondana 258; *una sera il tarolino, dopo venti minuti di aspettazione, si chinò lentamente da un lato* Fogazzaro, Piccolo mondo 529; *Dopo undici minuti di silenzio profondo il professore mormorò* eb. 537; *Che fosse ammalato! — pensò Don Paragorio, dopo un'ora buona di quel suo rano aspettare* Barrili, Val d'Olivì 220; *se posso tenere a bada, per questi pochi giorni, quel ragazzone, ho poi due mesi di respiro* Manzoni, Promessi Kap. II zu Anfang; *visse sulle rive della Senna due mesi di matta allegria* Barrili, Val d'Olivì 16.

Zu S. 52 Anm. 1: Unter den häufigen Fällen, wo *jusqu'à* mit Substantiv die Stelle eines Subjektes oder eines Objektes einnimmt, sind diejenigen besonders bemerkenswert, in denen der präpositionale Ausdruck mit *jusqu'à* völlig parallel steht mit einem wirklichen Subjekt oder Objekt, z. B. *Jusqu'à La Balue, le loriot sifflant et chantant dans sa cage trop petite . . . oui, La Balue lui-même avait pris un petit coin de son cœur* Daudet, Sapho 203, wo der präpositionale Ausdruck nach Zwischensätzen

non potrei sposare il mio Nepo e andarmene lontano e dimenticare persino il nome di questa prigionia odiosa? Fogazzaro, Malombra 58; guardava l'ingegnere, guardava persino il barcaiolo con certi occhi scintillanti eb. 220; odiavano in lui l'uomo di spirito, l'uomo sarcastico, il talento superiore e perfino il marito d'una delle più belle donne di Milano De Marchi, Pianelli 21; ...le fu più facile apprezzare la bontà estrema, l'indulgenza, l'amabilità, il sorriso pronto e perfino il riso abbondante di Serafino Giunti Farina, Più forte 156. Eine Weiterentwicklung lasse ich hier bei Seite, gehe auch auf das Spanische und das Portugiesische, für die Meyer-Lübke schon Beispiele gegeben hat, hier nicht ein. Hinzu käme das Katalanische, was nur angedeutet sei. Dagegen sei hier noch auf das Rumänische hingewiesen, das bei Meyer-Lübke fehlt. Der Rumäne gebraucht sein *pînă* 'bis' zunächst in Fällen wie *pînă acum* 'bis jetzt'; *tot așa a făcut cu toți xmei pînă la al noulea Stăncescu*, Alte basme 134, 'bis zum neunten'; *de la .. pînă la*, von — bis': *Spune, părinte: cit e de la tad și pînă la raii Șezătoarea* IV 188; *il arintă în sus și-apoi îl isbesce în pămînt pînă la grumăd*, Sbiera, Povești 103; *au venit cu trăsura pînă nu departe de căpița aceea* eb. 174. Aber er verwendet die Präposition dann auch vor Subjekten und Objekten im Sinne unseres 'sogar', *Omenii umblați cele, cele prin cetate, ca în di de serbătoare, oștii se gătiră ca de alaii, pînă și copii se veseleau de veselie împăratului* Ispirescu, Basme 36 'sogar die Kinder'; *Acastă împărăteasă cu roștii ei celii blajini, cu purtarea cea cumpetată, se făcu de o iubiră pînă și cumnatele ei* eb. 40 'sogar ihre Schwägerinnen'; *Pînă și sfecnicile și mesele și lăviile din casă săltău* eb. 237 (ich belasse in den Zitaten stets die vorgefundene Orthographie). Diese wichtige Verwendung fehlt in Damés ausführlichem rumänisch-französischen Wörterbuch, das, so lange Tiktins noch nicht fertig ist, bei weitem das beste der existierenden ist. — Dass ein präpositionaler Ausdruck die Stelle des Subjektes oder Objektes einnehmen kann, begegnet auch im Griechischen, s. Kühner-Gerth S. 31f.

b) In dem zweiten Aufsätze spricht Tobler über die Verwendung von *aussitôt*, *sitôt* und *une fois* als Präpositionen: *aussitôt leur arrivée, sitôt le serrement de mains, une fois le départ*. Hier dürfte jedes weitere Beispiel willkommen sein. So auch in *s'installant à dessiner sitôt les repas* Daudet, Sapho 214; *afin de voir la fête sitôt le matin* GSand, Fadette 52, wo Sachs mit Unrecht *ensuite desquelles* bei Pascal vergleicht. Und für *aussitôt*, *aussitôt la fin de la première danse, Landry s'esquiva* eb. 62. Ein Beispiel aus Villemain (*aussitôt leur victoire*) hat übrigens Mätzner S. 239; der Erscheinung gedenkt auch Plattner § 175 Zusatz. Tobler meint, da man neben *après que le soleil fut levé* sagen konnte *après le soleil levé*, so habe man auch neben *aussitôt que le soleil fut levé* ein *aussitôt le soleil levé* gebildet. Vielleicht liegt es noch näher wegen des gleichen Sinnes, einfach von *dès que* auszugehen, neben welchem ja auch *dès* mit einem Substantiv und einem auf dieses bezogenen Participleum begegnet. Damit sei *aussitôt*, *sitôt* bereits in die Reihe der Präpositionen eingetreten. Und so sei es ganz begreiflich, wenn man, weiter gehend, *aussitôt*, *sitôt* nun auch vor Substantiven setze, die keine Partizipien bei sich hatten (*aussitôt leur arrivée*.)

Als ich das zuerst las, stimmte ich freudig zu — wie denn auch Meyer-Lübke, *Roman. Syntax* § 428 und § 455 die Erklärung angenommen hat — bin jetzt aber wieder schwankend geworden und möchte lieber zu meiner eigenen Auffassung der Fälle, wo wir *aussitôt* vor einem Substantiv mit prädikativem Partizip antreffen, zurückkehren. Vor der Lektüre dieses Aufsatzes meinte ich und meine jetzt wieder, dass *aussitôt* von Hause aus zu dem Verbum finitum gehörte. Tobler, der die Möglichkeit dieser Auffassung in Erwägung zieht, lehnt sie im Hinblick auf die Weise ab, wie derartige Sätze gesprochen und interpungiert würden. Und gewiss ist zuzugeben, dass heute das Sprachgefühl *aussitôt* mit dem folgenden Substantiv samt prädikativem Participium verbindet. Aber damit ist für die ursprüngliche Auffassung noch nichts bewiesen. Und das gibt Tobler selbst zu. Wenn er aber sagt, auch die Ansicht, *aussitôt* sei ursprünglich Adverb, zum Verbum finitum gehörig, gewesen und sei erst allmählich infolge seiner Stellung zur Präposition geworden, sei darum nicht haltbar, weil diese Stellung, die den Uebertritt in eine andere Wortklasse veranlasst habe, selbst unbegreiflich erscheine, so kann ich nicht zustimmen. Einmal fasse ich in diesen Fällen, wo auf das Substantiv ein Participium folgt, *aussitôt* noch nicht als Präposition, kann nichts finden, was zu dieser Auffassung unbedingt zwänge, sondern immer noch als Adverb. Und zudem scheint mir die Stellung nicht unbegreiflich. Fassen wir die Fälle ins Auge, wo die uns hier beschäftigende Zeitangabe dem Verbum voraufliegt, also etwa das erste der von Tobler angeführten Beispiele *aussitôt l'événement connu au château, Mme Aubry s'était fait transporter dare dare chez son amie*, so ist für den Sprechenden das Wichtigste, das was also zuerst nach sprachlichem Ausdruck drängt, der Begriff 'sofort'. Der tritt also an die Spitze. Und dass die Angabe des Zeitpunktes, an welchen sich unmittelbar anschliessend, die durch das Verbum des Satzes ausgedrückte Thätigkeit sich verwirklicht, unmittelbar nach dem Adverb der Zeit sprachlichen Ausdruck gewinnt, scheint mir ganz natürlich. Und diese Stellung von *aussitôt* mit Substantiv an der Spitze des Satzes ist ja nicht unbedingt nötig. Die Sprache lässt die Angabe auch durchaus nach dem Verbum zu (wie Tobler selbst sagt), z. B. in der Fragestellung, *n'avait-il pas aidé, aussitôt l'âge venu, à mon admission dans les cercles dont il était membre?* Bourget, André Corn. 97. Und hier ist der ursprüngliche Sachverhalt noch leichter herauszufühlen. Die Pause trat ursprünglich nicht hinter *aidé*, sondern hinter *aussitôt* ein.

In dieser Auffassung bestärkt mich das Verhalten anderer Sprachen, welche die ähnliche Erscheinung zeigen. So verwendet der Grieche sein *εὐθύς*, *αὐτίκα* vor Partizipien. Xenophon sagt von den Kindern der Perser, *εὐθύς παῖδες ὄντες μανθάνουσιν ἄρχειν τε καὶ ἀρχεσθαι* Anab. 1, 9, 4. Mag auch die Schulgrammatik, wohl auch das Wörterbuch, sagen, *εὐθύς* gehöre zum Partizip, mag auch der sprechende Grieche, wie ziemlich sicher ist, den Sachverhalt so ansehen, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, dass die grammatische Analyse das Adverb *εὐθύς* nur zu dem Verbum finitum in Beziehung setzt; 'wenn sie Kinder sind, lernen sie sogleich zu herrschen und beherrscht zu werden'. Das Adverb 'sogleich' bezieht sich auf das Lernen, nicht auf das Kinder-Sein.

Oder τὰ δὲ περὶ τῆς ψυχῆς πολλὴν ἀπιστίαν παρέχει τοῖς ἀνθρώποις, μὴ... εὐθὺς ἀπαλλαττομένη τοῦ σώματος καὶ ἐκβαίνουσα ὥσπερ πνεῦμα ἢ καπνὸς διασκεδασθεῖσα οἴχηται διαπτομένη Plato, Phaed. Kap. 14, „dass die Seele, sobald sie vom Körper befreit wird, wie Rauch verschwindet“ werden wir übersetzen, aber auch hier gehört die Angabe der Zeit ‚sofort‘ von Hause aus nicht zu ‚befreien‘, sondern zu ‚verschwinden‘. Indem sie den Körper verlässt, verschwindet sie sogleich. Noch deutlicher zeigt sich das bei ὅμως vor einem Partizip. Wenn ich sage, ὅμως παισθεῖς οὐδὲν ἔλεξεν, so empfindet zwar die Griechen auch hier ὅμως als zum Partizip gehörig. Aber diese Verbindung ist syntaktisch unmöglich. ὅμως kann nur dann einen Sinn haben, wenn es ursprünglich auf das Verbum finitum bezogen wurde. παισθεῖς ὅμως οὐδὲν ἔλεξεν. Und seine Stelle an der Spitze des Satzes ist auch begreiflich. Wer den hier zu Grunde liegenden Gedanken zum Ausdruck bringen will, dem ist nicht sowohl die Vorstellung des Geschlagenwerdens oder die des Nicht-Sprechens die Hauptsache, sondern der Gegensatz der beiden Vorstellungen. Diesen Gegensatz empfindet er so stark, dass er sich ihm zuerst auf die Lippen drängt in der sprachlichen Form der Partikel ὅμως.

Auch im Lateinischen bei Livius, *inrenio apud quosdam, exemplo consulatu inito profectos esse* 10, 26, 5, das ich Kühner II 594 Anm. 4 entnehme, der aber zur Erklärung nichts beibringt: auch bei Schmalz § 111 habe ich nichts Brauchbares gefunden. Und zum Französischen stellt sich das Italienische, das *tosto* entsprechend verwendet, was Petrocchi weder über noch unter dem Striche hat, *e, tosto vista la dedira manoseritta, voltò, senza leggere, alcune pagine* Fogazzaro, *Malombra* 329 ‚sobald sie gesehen hatte‘, wo die Interpunktion auch wieder zeigt, dass sich der Italiener selbst über die Beziehung von *tosto* täuscht. Und damit vergleiche man *Udita la parola, tosto con gioia la riceverono*, das ich bei Tommaseo-Bellini finde (unter *tosto*), und das ebenfalls von diesen No. 5 aus Dantes *Conv.* 196 angeführte *nato tosto lo figlio, alla tetta della madre si prende*, wo das nach *figlio* gesetzte Komma mir nicht recht angemessen scheint. Oder bei *subito, il monaco, non conosciuto a bella prima, nell'oscurità di quell'ora, prende un sacco di mazze e di coltellate. Ma, subito scoperto l'errore, e credendolo di aver preso per isbaglio il garzone del mugnaio pel monaco, e di aver ucciso questo davvero, mandano pel garzone del mugnaio* Finamore, *Tradizioni pop. abruzzesi* 41 nicht ‚als der Irrtum sofort entdeckt worden war‘, wogegen das Vorhergehende sprechen würde, sondern ‚sofort nach Entdeckung‘. Und aus älterer Zeit *e subito sentito che'l marito era cavalcato, mandò una sua segretaria per Galgano Pecor.* II S. 7, wo ich nicht zweifle, dass der Schriftsteller *subito* mit *sentito* verbunden hat, während auch hier das Adverb ursprünglich nähere Bestimmung zu *mandò* ist.

Da nun aber, wenn auch grammatisch verschieden von Hause aus, *aussitôt la nuit venue* und *dès la nuit venue* später ungefähr gleichwertig neben einander stehen, so ist es begreiflich, dass, da man *dès la nuit* sagen kann, daneben nun auch *aussitôt la nuit* geschaffen wurde. Und vielleicht sind noch Ausdrucksweisen mit Verbalsubstantiven vorausgegangen (*dès*

der *l'homme* — *l'homme qui arrive*. Erst in dem Augenblicke an wurde der Satz *l'homme* zur Präposition.

Der folgende Abschnitt vertheilt sich über prädicative Relativsätze. Erstmal werden die sich auf Aktivitätssätze beziehen: *Je suis l'homme qui me défend*, *je suis l'homme qui me défend la force de son bras*. *Leconte* 183 oder besser vormalich. *Quand je qu'il* *Reynaud*. Conte prouv. 147. Und dann solche, in denen der Relativsatz sich auf das Subjekt und das einer Bestimmung bedürftige Verbum beziehen: *Il est là qui chante*. Ich füge an Beispielen letzterer Art einige: *un homme qui est là qui me défend* *Prévost*. Dern. lettr. 244; *le fustige* *l'est là qui m'opposait* *Bourget*. *André* *Corn.* 13; *M. Terrence* *est là dans son costume de mort*. *qui faisait des signes en levant les journaux* *eb.* 74; *En 1510, Mexico est là qui fait une partie de bilard avec* *Cortez* *et* *Chamille Neveu*. *Goltz* *Rev. Par.* IV 390; *Mais* *me* *l'insupportable* *et* *Raymonde de Lamoignon* *étaient là, qui causaient gaillardement avec* *Gérard Zola*. *Lourdes* 255; und wo die Ortsbezeichnung nicht durch ein Adverb (*ici, dehors*), sondern durch einen präpositionalen Ausdruck gegeben wird, *Elle est à la cuisine qui fond des balles* *Colombes* 87. 19, wozu man Schmagers Anmerkung vergleiche: *Le roi Dagobert est dans le corridor, qui demande à trinquer avec Son Altesse Royale Zola*. *Nana* 156. So wiederum auch im Neuprovenzalischen. *Noste* *Chupai* ... *en a Paris qui est l'indio la melerino* *Roumanille*, Conte prouv. 223. Ein Beispiel aus alter Zeit wäre *La belle damoiselle Fenice est aux croisées qui rendentys regarde* *Citex* *Prosaclig.* 308. 18. — Ob diese prädicativen Relativsätze auch bei intransitiven Verben wie *paraître* und bei reflexiven wie *se montrer* vorkommen, bleibt mir so lange fraglich, bis ich sie wirklich antreffe. — Daneben begegnet man an Stelle des Relativsatzes dem Infinitiv mit *à*, *Il est là à rôder, à guetter* *Zola*, *Assommoir* 251; *Elles étaient là, pelotonnées, pliées en deux, les mains sous leur tablier, le nez au-dessus du feu, à causer très bas* *eb.* 387 und sonst. Oder das *Pc. praes.*, *Et depuis, je suis là, pensant toujours à la même chose* *Daudet*, *Sapho* 231; *Et quel malaise! ses deux autres enfants, qui étaient là, regardant, écoutant!* *Zola*, *Fécondité* 311; *Le chauffeur était là, avec le petit chariot de fer, attendant* *Zola*, *Travail* 58.

Die gleiche Erscheinung trifft man auch im Italienischen. Fälle ersterer Art aus alter Zeit, *Levava gli occhi miei bagnati in pianti, e vedea...* *Gli angeli che tornavan suso in cielo* *Dante*, *Vita nuova* XXIII 57; *Vieni a veder nostra donna che giace* *eb.* Z. 64; *tu da questa parte vedi* *La bulicame che sempre si scema* *Dante*, *Inf.* XII 127; *d'intorno al quale (fuoco) trovò pastori che mangiavano e davansi buon tempo* *Bocc.* *Dec.* V 3 F II 27; *Videno la stella ke li stava e plu inanze no andura* *Burseg.* 634; *trovarò lo romito che dicera le sue ore* *Dod. cont. mor.* 13. Könnte man bei der einen oder anderen Stelle im Zweifel sein, ob sie hierher gehört, so ist das nicht möglich in folgenden aus heutiger Zeit: *la uidi che mormorava tornando al gruppo degli ouistiti (sic!) (folgen Worte)* *Neera*, *L'Amuleto* 98; *Quando son salita a vederla, l'ho trovata che dormiva ma con le ciglia umide* *D'Annunzio*, *Piacere* 239; *Lo trovò sulle scale che saliva col Prefetto Fogazzaro*, *Piccolo mondo* 494; *a vederlo serio ed arrigliato che la guardava con gli occhi torri, le venne*

meno il coraggio Varvaro, Anime 98; *Talvolta, lo sorprendevo che mi guardava con ansietà, soffrendo di non so quale strano e ignoto dolore* Sersa, Gli amanti 40; *lo ride con gli occhi fuori dell'orbita che ... stendeva un braccio tremante verso il suo orologio da tasca appeso a capo del letto* Fucini, Veglie 66; *Una sera l'incontrarono che andava al caffè di Sicilia* Verga, Peccatrice 36; *Quando si voltò di nuovo verso l'Adele la ride che si passava delicatamente il fazzoletto sul vestito* Castelnovo, Bottega d. Cambiaval. 254; *L'abbiamo visto un momento fa che remava come un barcaiolo* Fogazzaro, Piccolo mondo 24, *welch letzteres ich bei Meyer-Lübke Roman. Syntax § 631 wiederfinde, mit der Seitenangabe 92, die unrichtig sein dürfte; lo trova, che stava veramente benino, ecco.* Imbriani, Novell. fiorent. 285. — Ungemein häufig trifft man im Italienischen, öfter wohl noch als im Französischen, prädikative Relativsätze, die sich auf das Subjekt beziehen, *Il signor Marchese è nella di lei camera che l'aspetta* Goldoni, Locand. II 14; *La vettura è giù che aspetta* D'Annunzio, Piacere 36; *Quando eran lì che passeggiavano, si redeva il caro priore che' un si sentiva troppo bene* Pitre, Novelle pop. toscane 309; *Sissignora; senta! è su che armeggia* Fucini, Veglie 50; *lei era sempre lì che taroccava* eb. 103; *egli è qui che viene in lettiga alla cavalleresca* Cesari, Novelle XV 139. Bei der ersten Person, *io son qui, grazie a Dio, che le scrivo, masticando il proverbio: meglio una volta che mai* Giusti II 233; und viele andere, die ich hier bei Seite lasse; eins hat Meyer-Lübke a. a. O.

Tobler zeigt dann, dass die prädikativen Relativsätze auch schon afrz. begegnen (*Veit Frans de France qui repairent de cort; ez ros un chevalier qui rint*) und weist dann noch als besonders häufig die Verwendung von *ou* nach Verben des Sehens oder den zum Sehen auffordernden Ausdrücken nach, *Vit un cheitif u se plegneit; es ros un clerc ou vint, a tant es u vient sa mestresse.* — Für *oir* etwa *oi Aucassin qui la dedens plouroit* Auc. 12, 36; *Lidoine ot Belchis qui dit que il amot Son pere* Mer. 3787. — Sonst etwa, *trova Aucassin qui ploroit et regretoit Nicolette* Auc. 40, 39; *Belchis voit Gorvain Cadruz qui ja estoit Entre lui et le bois a destre* Mer. 4233; *voit L'Outredoté qui se gisoit Tot envers* eb. 4629; *on voit les seigneurs des terres, Ki sur lor viles font grans guerres* Vrai An. 393; vgl. übrigens auch Strohmeier, Ueber verschiedene Funktionen des altfranzösischen Relativsatzes S. 34ff. — Zur Stelle (S. 57) *Cant la nonette antendi Que si s'aloit gaimentant* Rom. u. Past. I 34, 13 bemerkt Tobler, *que* sei hier Pronomen. Gewiss kommt *que* oft für *qui* vor. Doch könnte *que* auch die modale Konjunktion sein, unter den Umständen, dass, vgl. *An cele forest don je raing L'ancontrai or qu'ele venoit* RCharr. 1704, sie traf sie eben unter den Umständen, dass sie kam. *que* würde auch stehen können, wenn *or* nicht vorherginge. So kann man *que* als Konjunktion fassen auch in *Trovai dame simple et coie, Que dit* Rom. u. Past. I 40, 6. Auch in Bezug auf *L'une estoit si jolivete Ki chantoit ensi...* bleibt mir ein Zweifel. Ich möchte *Ki* als das nach *si* statt eines konsekutiven Satzes mit *que* eingetretene fassen, was zu belegen ja nicht nötig ist.

Für *ou'* erwähne ich noch *Trovai soz une arbroie Une dame ou s'ombroie* Rom. u. Past. I 37, 6; *Voisci le mogne, u il s'en ra* Eust.

Moine 891; *A tant ex le vilain ou vient* ChGille 67, wozu der Hg. ein weiteres Beispiel bringt; *vez ci le dous tens ou vient* Rom. u. Past. I 35, 31. Man kann englisches *look where* vergleichen s. ASNS CI 185 zu § 145, wo angeführt wird *Lo! where the Giant on the mountain stands*. Und aus dem Spanischen, *aferos donna Ximena con sus fijas do va legando* Cid. 262; *veslas aquí donde están en la mar* Conde Lucanor in Escritores 374^b; *si quieres muchas heredades et huertas muy fermosas et muy deleitosas, veslas do parescen destas finiestras* eb. Manches andere lasse ich hier weg.

d. Eine wahre Perle ist der letzte, ungemein reichhaltige Beitrag, über *ne... se... non, ne... mais (que), ne... fors (que), neque*.

Sind einem auch die hier zur Sprache gebrachten Erscheinungen in der Lektüre schon begegnet, da niemand verwehrt ist, altfranzösische Texte zu lesen; hat man darüber auch schon nachgedacht, was jedem erlaubt ist, ist auch die eine oder andere schon konstatiert worden, so werden doch erst durch Tobler alle in Betracht kommenden Erscheinungen in den genetischen Zusammenhang eingereiht, in den sie gehören, und vor allem überzeugend gedeutet, was hier recht schwierig war. Auf die Probleme, die sich bisher wie ein unentwirrbares Knäuel zusammenballten, so dass man an ihrer Lösung schier verzweifelte, fällt ein so helles Licht, dass nun jede der einzelnen Verwendungen klar und deutlich vor dem geistigen Auge des Betrachters steht. Toblers voraussetzungslose, mit eiserner Konsequenz durchgeführte Betrachtung der einschlägigen Fälle nimmt den denkenden Leser gleich zu Anfang in Beschlag, reißt ihn mit sich fort und zwingt ihn fast überall, sich willig zu ergeben. Tobler beschränkt sich hier ganz auf die französischen Erscheinungen. Aber indem er für diese die zureichende Erklärung gibt, hat er sie zugleich für alle gleichartigen in den anderen romanischen Sprachen gegeben. Wer sie da nachweist, thut nun nichts Besonderes mehr, bringt sie nur in dem von Tobler aufgeführten Bau unter.

Den reichen Inhalt dem Leser vorzuführen, muss ich mir versagen. Um so nachdrücklicher sei er auf die Lektüre der Abhandlung selbst hingewiesen. Die sollte kein Romanist, wes Geistes Kind er auch sei, ungelesen lassen. Auch in methodischer Hinsicht ist sie ein Prachtstück. An ihr kann man praktisch lernen, wie man syntaktische Probleme anzufassen hat.

Als Dank für die reiche Belehrung erlaube ich mir ein paar Bemerkungen im einzelnen. Wo ich nach langer Prüfung nicht überzeugt bin, bin ich verpflichtet, es zu sagen.

S. 58. *in bonis* | *inter bonos*?

S. 59. Ein paar Beispiele für die Zusammenfassung von *se non* im Provenzalischen wären: *lo dux non a sonh ni re non pren* Si non aucl volan o cha corren GRoss. 8479; *non an acostumat que manjen, si no herbas e fuelhas d'aybres* Gesta Kar. Mag. 344; *autra causa no y romas la on era l'abitacol, si no tant solament los corses dels santz hermitas* eb. 1667; *disx lor qu'elh non era vengutz, si no per comiat a penre d'els* eb. 2951; *non era son semblans ad aquela el mon, si no doas* eb. 3068. Gelegentlich auch im Altfranzösischen, *On n'en puet se non mier valoir* Cleom. 12595. — vgl. auch *nus ne li ot demander La voie a la cité*

an: non, Qui s'en face se gaber non Mer. 3556, wonach ich einen Punkt setzen würde, mit der Stellung des tonlosen Pronomens, von der Tobler S. 73 zwei Beispiele gibt. Ich erwähne noch *Li rif deable ros crerroient. La ou si grant biauté verroient, Qi'ele se par larrecin non Dëust avoir tel conpeignon* Gd'Angl. 665. Hier hat der Hauptsatz *Li rif deable ros crerroient* den Sinn von *nus ne crerroit*, und daher im abhängigen Satze *se . . non*. Die klarste Form wäre *ne doit avoir tel conpeignon se par larrecin non*. Auch im Italienischen trifft man *se non* im abhängigen Satze, wenn der regierende verneint ist: *torna a diriz:are un poco il letto che non paresse vi fusse dormito, se non ella* Sacchetti Nov. LXXXIV I 204. — Durch *se . . non* werden übrigens bisweilen Worte auseinandergerissen, die eigentlich zusammengehören, so *Ni (vielleicht Tu, wie Geoffroi hat) ne consires les quaresmes, Se pour coustume non tenir* Drei Freunde in ZRPh XXII 53, 50, wo *pour coustume tenir* zusammengehören, wenn ich recht verstehe.

S. 60. Die erweiterte Verwendung von *se-non*, wie sie z. B. vorliegt in *en lui n'en (= terec) avoit nule mauvaïse, se bone non* Auc. 2, 14 kennt doch auch schon das Lateinische. So sagt Plautus, *Ei liberorum, nisi divitiarum, nil erat* Menaechmi Prolog 59 ‚er hatte keine Kinder, sondern nur Reichtümer,‘ ‚er hatte nichts, wenn nicht Reichtümer‘. Oder *Nam nunc homines nihili faciunt quod licet nisi quod lubet* Ders. Trinummus 1032. Auch hier sollte man, wie in den altfranzösischen Beispielen, zunächst nur erwarten *nihili faciunt nisi quod lubet*, ‚sie achten nichts, wenn nicht, was gefällt‘; oder aber *nihili faciunt quod licet, sed quod lubet* und sonst. Ein Beleg aus dem 9. Jahrhundert wäre: *Corpus meum habes in potestate, animam autem non habes, nisi solus deus, qui eam dedit* Eulaliapassion in ZRPh. XV 43 ‚sondern nur Gott‘; vgl. übrigens auch Diez III 411.

So auch provenzalisch, *En aquel palls non ha fenestras negunas, si non una porta mot gran e auta* Priest. Joh. in Suchier Denkm. 381, 30, wo wiederum *si non* zusammensteht; *aytal privilege vos do et a totz vostres successors, que no siatz solzmeses a nulh arcevesque ni ad aresque. si no tant solament a l'Apostoli de Roma* Gesta Kar. Mag. 1270; *carbo ni cenres ni altra causa no y romas la on era l'abitacol, si no tant solament los corsses dels santz hermitas* eb. 1667. Die gleiche Erscheinung trifft man im Altitalienischen an: *le pietre sono naturalmente fredde et io trovai quella calda; non puote essere naturalmente se uno per animale che aresse vita* Cento nov. ant. III 9 ‚es kann nicht von Natur so sein, sondern nur durch ein Tier‘. Der Grieche sagt voraus, dass sich in dem Steine ein Wurm befinden wird; *naturalmente* sollte eigentlich in solcher Rede nicht auftreten; *Nog'era lume nê splendor Se no oscurità e tenebror* Margarete 641; *sono giunti alla terra chella gente non sel pensa, sennone la putta dama di Brandoria che ve li fa venire* Buovo d'Antona 51 ‚sondern nur die alte Hexe‘; *... non si gli osava di dire il contrario per nessuno, se non pregarlo* Pecorone IV 1, 96 ‚sondern nur zu bitten‘; wohl auch *tut l'antr'e nient se no a deu servir* Uguigon 129, ähnlich *tuto l'antro e niente, Se no servir lo criator* eb. 1534. Und, wo nicht ein Satzglied, sondern eine ganze vorhergehende Aussage eingeschränkt wird, *umque non m'à dato* (nämlich die Geliebte) *ramo Nê*

del suo amore intendanza, Se non im pene ed in martiri Ami fatto tormentare Monaci Crest. 98, 25, wo *se non* den ganzen folgenden Satz einleitet; wir können es nur mit ‚sondern nur‘ wiedergeben. Später tritt in solchen Fällen zu *se non* noch das Sätze einleitende *che*, *nullo motto non si fecero senno che per modo di salute s'inclinaron* 7 Weisen S. 8 (Varnhagen), ‚sondern verbeugten sich nur‘; ähnlich S. 15; *No lei parlo, se non che choll'i piedi fanghosi andò al letto* Cento nov. ant. LXXXIV 87; die Stelle kehrt fast wörtlich in den *Fiori di filos.* VIII 20 wieder: *non li parlò se non che con li piedi fangosi abatteo il letto*.

Die erweiterte Verwendung zeigt sich auch schon altportugiesisch, *nom he culpa, se mingoa nom SGraall* 8 — mit Trennung von *se* . . *nom*, wie auch altspanisch *Oyt varones huna raxon En que non ha ssi verdat non Maria Egipc.*, was darum hervorgehoben zu werden verdient, weil Meyer-Lübke § 703 die Trennung ausdrücklich nur fürs Französische und Provenzalische angibt; freilich ist die *Maria Eg.* eine Übersetzung aus dem Französischen — *em duas seedas nom auja leteras asi como ante, senam outras nouamente* eb. 9, 2 (hier zusammen) und, mit Hinzutreten von *outro* und mit *que* nach *se nom*: *se tu disseres esto a el Rei meu padre, nō faras outra prol se nō que encheras o seu coraçõ de tristexa e de cuidados* Barl. Josaph. 16, 35 (ed. G. de Vasconcellos-Abreu, Lisboa 1898) und auch schon altspanisch, *En todas sus camaras non axen nunca flores, Se non spinas duras e cardos ponnidores* Alex. 2180^a; *Todos los sus laçerios, todas las tentaciones Non lo sabrien decir los que leen sermones, Si non los que sofrieron tales tribulaciones* Berceo, Silos 74. — Da dieses *se nom* die Bedeutung ‚sondern‘ annimmt, wird es begreiflich, dass, wenn die Ausnahme ein Verbum enthält, dieses unter Umständen die Form des Imperativs annimmt: die heilige Euphrosyne, die viele Jahre in einem Mönchskloster gelebt hat, sagt zu ihrem Vater *nom leixes desnua a nchũu homẽ o meu corpo nẽ lavar, sse nom tu por ty meesmo ho desnua e o lava* SEufro. Rom. XI 364, ‚sondern du selbst entblöße und wasche ihn‘. Es wäre freilich möglich, hinter *tu* eine Pause eintreten zu lassen, also ein Semikolon danach zu setzen und das, was folgt, als für sich stehend zu fassen. Doch ist mir die erstere Auffassung die wahrscheinlichere, vgl. damit die altitalienische Stelle aus der *Rosa fresca*, *Esto fatto non potesi per null'altra misura Se non a le Vangiele, che mo ti dico, jura* 147. — Jetzt bringt Meyer-Lübke § 700 ein paar altspanische, eine italienische und zwei altfranzösische Parallelen.

S. 61. Zu dem einen altfranzösischen Beispiel, wo die Ausnahme ein Verbum enthält und die Negation daher in tonloser Form auftritt, habe ich kürzlich in ZRPh. XXIV 536 zu Mer. 1510 hinzugefügt *ja ne l'en menrez en pes Se par force nel me tolex* Mer. 1510, wo man zunächst nur erwarten sollte *ne l'en menrez Se par force non*. Wohl auch *Ainx se leiroit bruller ou tondre, Que ja mes an nule meniere Ne par force ne par proiere Ne por terre ne por avoir Vuille ami ne seignor avoir Se le suen mĩsmes ne ra* Gd'Angl. 1124, wo die Bestimmung *par force ne par proiere* u. s. w., wie ich glaube, zeigt, dass auch hier die erweiterte Verwendung vorliegt. In diesen Zusammenhang reihe ich noch eine altitalienische Stelle ein, *eo ben gel* (dem Sünder in der Hölle

prometo K'eo no de-lo laudar, s'el no se lauda ensteso Mon. ant. B 71. Wörtlich würde das heissen 'ich werde ihn nicht loben, wenn er sich nicht selbst lobt'. Aber in dieser Weise können die Gedanken doch nicht wohl verbunden werden. Die klarste Form wäre 'er wird nicht gelobt werden, wenn nicht von sich selbst' oder, indem die Einschränkung durch einen ganzen Satz mit Verbum ausgedrückt wird, 'er wird nicht gelobt werden, wenn er sich nicht selbst lobt'. Ob der Dichter aber sagt 'er wird nicht gelobt werden' oder 'ich werde ihn nicht loben' ist in dem Zusammenhange ziemlich gleichgültig. Nun wählt er diese letzte Ausdrucksweise, lässt aber den einschränkenden Satz, der eigentlich nur nach der ersten berechtigt ist, bestehen und bereitet so dem Syntaktiker eine kleine Freude.

Eb. Drei Beispiele für *autre* beim Vergleiche hatte auch Foerster ZRPh. I 157 unten gegeben; vgl. Nun tanzt ihr gar, uns andern Menschen gleich! zu den Hexen gesagt, Goethe im Faust. Das Hinzutreten von *autre* zu einem Seienden in negativen Sätzen, die durch die vorhergehende positive Aussage eine gewisse Einschränkung erhalten, zeigen auch folgende Stellen: *Ainx praing congié trestot a certes. Je ne ros quier autres dessertes, N'autre loier por mon servise* RCharr. 101; *tout par amours li mandoit Ne nul autre mal n'i pensoit* Sone 6377; *si m'en merveil Que tu ne prenz autre conseil* Mer. 1305; *Ele ert la por guetier L'escu. N'avoit autre escuier Li chevaliers quant il erroit* eb. 1953 d. h. er hatte überhaupt keinen Knappen; *Ausi com li feus ki clers art Par nuit en chasse l'oscurel . . Ausi fait cele, tant est bele; Jui n'i covient autre chandele Ou k'ele vient par nuit obscure* Beaud. 2239; die Herzogin sagt zu Gefroi: *'Assés vient miez por lui orer, S'il est mors, que dex en ait l'ame'*. Und dieser erwidert *'Vos dites roir, fait li dus, dame; D'autre dolouser n'est mestiers'* Julian 454. Man trifft die Erscheinung auch in den andern romanischen Sprachen. So im Provenzalischen, *el fo gueritz e mundatz de tota sa malautia, en aytal maniera que anc clapa* (Flecken) *ni altra causa no ac, ni parec que sobre son cors agues avut altre mal, aissi fo bels e mundatz* Prise Jéru. 17, 12 d. h. überhaupt kein Leiden; *ieu ay fait rot entieyrement Que sola lostemps estaray, C'autra companha non auray* GBarre 3074; *feric lo aiszi fort, que l'escut li traunquec e, car trenquec la lanssa, no li fec autre mal* Gesta Kar. Mag. 2423 d. h. 'er that ihm kein Leid an', vgl. den lateinischen Text *nullum nocumentum ei intulit*. Und bei sine, *nos em Del rey poderos de la Serra Quel conqueric per fait de guerra, Ses autres dreit que no y avia* GBarre 4728; *Don lur dira dieus reramen Ses tot autre relenemen 7 Freuden* Mar. in Suchier Denkm. 86, 23. Ein provenzalische Beispiel für den negativen Satz hat übrigens Diez III 85, vgl. auch Stimming zu BBorn 16, 1, wo auch ein Beleg für den 'Vergleich' gegeben ist (auch Appel Chrest. *autre*). Aus dem Altkatalanischen könnte man hier etwa anführen, *per la prohea qui en ell era, certes, amaral molt, sens mal enteniment e sens null altre fet que no y ha hagut ne parlat* BDesclot, Crónica del rey en Pere 49 (ed. Coroleu, Barcelona 1885). Altportugiesisch, *Jurastes-m'entom . . . Que logo logo, sem outro tardar, Vós queriades para mi tornar* Denis Liederbuch 2109 d. h. ohne zu zögern, vgl. auch die Anmerkung von Lang

dazu, der aber die Erscheinung nicht ganz richtig fasst. Spanische Parallelen gibt Gessner ZRPh. XIX 155f. Im Italienischen, *Petruccia mia, bastami assai, ch'io me ne vo con la grazia tua, e questo è quel ch'io me ne vuo' portare; altri danari non voglio* Pecorone III 1, 62; *Io vuo' questo anello, e non voglio altro danato nessuno* eb. IV 1, 102. Diesem Gebrauche von *altro* im negativen Satze begegnet man noch heute. Der Greis sagt zu dem jungen Menschen: *«Vedi tu, se tu sici stato tradito? Ora tu siè' morto: che vuoi tu fare? Non c'è altro scampo»* — dice — *«chè alle dodici viene il drago»*. Imbriani Novell. fiorent. 72, es gibt kein Entrinnen; als ob das Sterben ein Entrinnen wäre. Und so, *Lavorando molto, egli poteva sperare di averne solo per dieci anni, ma almeno la vigna rimarrebbe in casa, e Marcella non avrebbe altro danno* Farina, Amore bugiardo 54, nicht etwa, einen neuen Schaden zu einem ersten, was der Sinn ausschliesst, sondern überhaupt keinen Schaden. Vgl. auch Mussafia bei Diez III 85 Anm. — Weder eine Vergleichung noch ein negativer Satz noch der bekannte, von Diez behandelte Fall, Gold und anderes Silber, wofür ich hier keine neuen Belege geben will, liegt vor in einer Stelle bei Boccaccio: *Calandrino, se tu averi altra ira, tu non ci doveri però straziare come fulto hai* Dec. VIII 3 F. II 208, zu der Fanfani nichts bemerkt. Witte übersetzt, wenn du andere Ursache zum Zorn hattest, so durftest du uns nicht zum Narren haben wollen, wie du gethan hast, wobei mir, andere nicht klar wird. Fornaciari in seiner sorgsamsten Schulausgabe S. 212 ist wenigstens auf die besondere Verwendung aufmerksam geworden, aber seine Erklärung *alcuna ira, diversa da ogni ragion di beffarci, prescindendo dal desiderio di farci una burla* ist mir nicht recht verständlich. Verstehe ich recht, so besteht für den, der so spricht, wie Buffalmacco hier, einmal als Thatsache ein, Sichlustigmachen, und dazu kommt als ein zweites, anderes die Annahme von Zorn. So kommt der Begriff *altro* hinein.

S. 62. Wie Tobler zeigt, begegnet nun dieses einschränkende *se-non*, das man zunächst immer nur nach negativer Aussage erwartet, auch nach positiver, indem für die negative die gleichwertige positive eingetreten ist. So auch im 15. Jahrhundert, *Mez ores fault il que chascun wile de celle place si non mes deux compaignons* Prosaclig. 331, 2. Diese Weiterentwicklung zeigt wiederum auch das Italienische: *io mi credo che le suore sien tutte a dormire, se non noi* Bocc. Dec. III 1 F. I 216. Auch hier sollte man zunächst nur erwarten, dass keine von den Nonnen noch auf ist, wenn nicht wir. Anstelle der negativen Aussage tritt nun die gleichwertige positive ein, alle schlafen; und *se non noi*, das eigentlich nur nach der ersteren seine Berechtigung hat, bleibt bestehen. Oder *tuta l'orra qe facemo Tornarà pur a vanitate Se no servir la maiestate* Uguçon 1480; (als Herkules in Calabrien schlafen will, stören ihn die Cicaden. Er befiehlt ihnen, ruhig zu sein) *et non cantaro da quello tempo inante; in onne parte cantano se no kello* Storie Troja Monaci Crest. 130, 326, wo mir freilich *kello* nicht klar ist (lateinisch: *in ipso solo loco*), überall singen sie, ausgenommen dort. *Averai fioli asai, ma pocho te durerano se no le femene* Livro d. sorti, Cavallo 15 in ASNS C 90. Hierher gehören auch zwei Stellen,

die Fornaciari S. 63 Anm. 12 aus anderer Veranlassung anführt, *Sgomberarono tutta la città, se non fue le masserie grosse* Stor. Pist. 39; *lasciò andare ogni persona che v'era dentro sano e salvo, se non fue due conestabili* eb. 145, wo man beide Male nach dem einschränkenden *se* non das Verbum *essere* antrifft. Und so in *Ancor la toa santa recordança Si rendo en cor de l'om tanta legrança Ke tute l'altre conse g'avelisro, S'el n'è l'amor to, oi dolze Jesù Christo* Mon. ant. C 143, ausgenommen die Liebe zu dir. Oft begegnet das einschränkende *senonchè* nach negativer, wie nach affirmativer Aussage, worauf nur hingewiesen sei; auch *se-non per* soll mich später beschäftigen, wie ich hier noch manches andere unterdrücke.

Man denke auch an unser ‚nur‘, das, aus *ne* *wäre* entstanden, eigentlich nur nach negativen Sätzen stehen sollte, s. Paul in seinem deutschen Wörterbuch. Auch hier war das Lateinische schon vorangegangen, sofern mit (*nisi* und) *nisi quod* eine Aussage eingeleitet wird, die eine vorhergehende, zunächst negative und dann auch positive Aussage einschränkt: *Nam equidem, nisi quod custodem habeo, liberum me esse arbitror* Plautus, Capt. 394; aus Cicero ist jedem bekannt *Tusculanum et Pompeianum valde me delectant, nisi quod me aere alieno obruerunt* ‚an meinen Landgütern habe ich nichts auszusetzen, wenn nicht, dass sie mich in Schulden gestürzt haben‘. Ein alter Lehrer, den heute längst der Rasen deckt, liess uns in unsere Grammatiken eintragen *Sorte mea contentus sum, nisi quod pigros discipulos habeo*. Eine Erklärung des Sachverhaltes gab er nicht. —

Zum Schlusse dieses Kapitels führe ich noch die beiden interessanten Stellen an, *Et puis que vos ariés jut en lit a home s'el mien non, or ne quidiés mie que j'atendisse tant que je trovasse coutel dont je me peüsse ferir el cuer et oírre* Auc. 14, 6; und *Encor ameroie je mix a morir de si faite mort, que je seüsçe que vos eüsçiés jut en lit a home s'el mien non* 14, 12.

Zu (*ne*) *mais* (*que*).

S. 64 auch *Mais de quarante teises at del mur abatut* KReise 750; *mais* ist wohl auch herzustellen in der Parabel von den drei Freunden 617 ZRPh. XXII 80, wo Andresen druckt: *Mains en* (vor dem jüngsten Gericht) *aront doute et porpens Qu'il n'aient or, quant li grans fus Sera de toutes pars criüs. Mains* (manche) passt schon wegen des folgenden *Qu'il n'aient or* nicht, das einen Komparativ verlangt, und *mains* (*minus*) passt noch weniger. Die andere Fassung bei Geffroi hat denn auch *Mais*, das der Hg. aber in *Mains* geändert hat. Auch heisst *avoir doute* hier nicht, wie die Anmerkung sagt, ‚Grund zur Furcht haben‘, sondern einfach ‚Furcht haben‘. ‚Mehr Furcht werden sie davor haben, als sie jetzt haben‘.

S. 65. Voranstellung von *mais que* zeigt auch *Mais c'une grant liure n'i a* Cleom. 9588; *Deden: le parc . . . Mais l'entre aus trois ne demorerent* eb. 9940.

Bezüglich des einschränkenden provenzalischen *mas*, das ja vom französischen nicht zu trennen ist, hatte Stimming zu BBorn 14, 24 die Ansicht geäußert, zu dem *mas*, das ‚aber‘ bedeute, sei aus dem Vorhergehenden das Verbum mit entgegengesetztem Sinne zu ergänzen;

ges autres vergiers non fai fulhar mars ni febriers mas vos sei zu vollständigen mas vos fai fulhar mars e febriers. Aber dabei bleibt *mas* selbst, das doch eben *magis* ist, unerklärt. Tobler dagegen äussert die ganz neue Auffassung, die älteste Form des Gedankens, der in *n'a fil mais un* zum Ausdrucke komme, sei gewesen *non habet filium magis, (habet) unum. mais* habe also ursprünglich zu dem vorhergehenden Satze gehört. Hier stimme ich durchaus zu. Ist es übrigens unbedingt nötig, in der Urform zwei Sätze anzunehmen und infolge dessen *habet* einzusetzen, wobei man noch wegen der Stellung von *habet* zu Anfang des Satzes ins Gedränge kommt? Besser dann wohl *unum habet*. Kann man nicht ‚er hat nicht mehr Söhne, einen‘ als einen Satz bezeichnen? Noch lieber möchte ich von Fällen ausgehen wie *ne furent mes il dui*, es waren nicht mehr, sie beide.

In der zweiten Form *ne — mais que — je n'an sui mes que viqueires* Gd'Angl. 2249 — fasst Tobler *que* nicht als das nach Komparativen stehende, das wir durch ‚als‘ übersetzen, sondern meint, es habe sich aus der sinnverwandten Wendung mit *ne — que* eingedrängt. Hier bin ich weniger überzeugt, als in dem ersten Falle. Zwar darf man auf die Trennung von *mais* und *que*, wie sie KReise 726 vorliegt *Li coens ne li fist mais la nuit que trente feiz*, kein Gewicht legen, weil sie, wie ein Blick auf die andere Seite zeigt, erst durch den Herausgeber eingeführt ist. Die Hs. hat *Li quens ne li fist la nuit mes que XXX feiz*. Aber *ne — que* ist zu der Zeit, wo *ne — mais que* zuerst wiederholt auftritt, zum mindesten sehr selten. Die ältesten Denkmäler, wie der Alexius kennen *ne — mais que* (8 b), aber das, was das *que* hervorgerufen haben soll, *ne — que*, kennen sie, wenn ich recht zusehen habe, nicht. Auch der Roland hat *ne mais que* wiederholt, aber kein *ne — que*, ebenso wenig die Karlsreise. Auch wird man *ne — mais que* vom span. *no — mas que*, portg. *não — mais que*, *nô queiras preçar nê ùa cousa mais que Deos e os seus bēes* Barl. Jos. 13, 40, ungern trennen. Und hier steht ein *no — que* nicht zur Seite.

So sehe ich denn für meine Person in dem *que* doch das nach Komparativen auftretende *que* ‚nicht mehr als‘, nur dass dies für mich schon seit langer Zeit nicht *quam* ist, wie man immer wieder sagt; denn wenn dies auch französisch möglich wäre, so wird es doch fürs Provenzalische, Italienische, Spanische, Portugiesische durch die Lautgesetze ausgeschlossen. Meine Ansicht darüber behalte ich mir für einen andern Zusammenhang vor. Wenn Tobler dagegen einwendet, dass man an Stelle dieses *que* niemals *de* fände, das sonst in der alten Sprache vor Zahlwörtern, Substantiven und Fürwörtern die Verbindung mit dem Komparativ herstelle, so kann es sich hier, wie auch das Italienische nahe legt — *no . . ma che*, während sonst *più*: *Non avea pianto ma che di sospiri* Dante Inf. IV 26; *non redera in essa Ma che le bolle che il bollor levava* eb. XXI 19; *non avea ma che un' orecchia sola* XXVIII 66, *Nè si dimostra ma che per effetto* Purg. XVIII 53 u. a., vgl. auch Blanc Gram. 540 — um die Fortsetzung einer stehenden vulgärlateinischen Ausdrucksweise handeln, in der *quam* oder das, was dafür eingetreten ist, fest geworden ist, also nicht durch das später daneben sich einstellende *de* in seiner Verwendung beschränkt worden

ist, *non magis quam*. Der Gebrauch von *mais* als Mengewort ist auch afrz. verhältnismässig recht selten, beschränkt sich fast ganz, wie man aus Toblers Beispielen ersieht, auf bestimmte formelhafte Wendungen *et mes (et magis), non mais (non magis)*. Ein *de* nach diesem *mais* ist noch seltener anzutreffen. Tobler hat nur zwei Stellen (KReise und SCath.), wozu ich vorhin eine weitere gefügt habe (wieder KReise).

Beide Ausdrucksweisen, die erste (*ne — mais*), wie die zweite (*ne — mais que*) sind für sich verständlich. Keine braucht die andere zur Erklärung. Auch die erste können wir im Deutschen noch immer nachempfinden; z. B. wenn ein Mann zu seiner Frau sagt: ‚Du hast ihm ja doch 3 Mark gegeben‘ und sie erwidert: ‚ich denke nicht dran; ich habe ihm nicht mehr gegeben, 2 Mark‘. Oder, um eine romanische Parallele zu wählen. Den Satz ‚sie stellte drohend nichts Geringeres in Aussicht als die Trennung‘ kann ich italienisch wiedergeben *minacciò nientemeno che la separazione* — vgl. *appiccò al Mefistofele, con la sua invidiabile disinvoltura, nientemeno che l'aria di Buzzolla, ben nota a lei* Fogazzaro, Racconti 89 — kann aber auch sagen *minacciò, nientemeno, la separazione* ‚sie stellte drohend nichts Geringeres in Aussicht, die Trennung‘. So hat Rovetta gesagt, *Ma la Contessa minacciò, nientemeno! la separazione* Baby 209. Und damit vergleiche man, wo *nientemeno* nachsteht, *Il padre di Brasi era carradore, nientemeno!* Verga, Novelle rustiche 190. Letzteres ist das Gewöhnlichere.

Wenn Meyer-Lübke § 702 meint, es könne mit Rücksicht auf das Norditalienische und das Rumänische fraglich erscheinen, ob afrz. *ne — mais* ursprünglich sei, so hege ich in der Hinsicht keinen Zweifel, da es durch das provenzalische *no — mas* gestützt wird: *no sunt mais o lui, trei compainon* GRoss. bei Appel 1, 127, wo man deutlich sieht, dass *mais* zum Vorhergehenden gehört; *no son mas oitz o nou* Appel Poésies prov. S. 63, 36; *non deu esperans' aver Mas en sol .I. que sia pros* R Vidal, Sofo 794; *us n'orn es escapatz, Mas ieu tant solament* Fer. 118; *no y troberon mays un calier d'eram argentat* Gesta Kar. Mag. 1658; *no perderon en tota la batalha mays .XXX. sirrent*: eb. 1701; *no pogron aucir de cels que eran a cavall mays .C.* eb. 1973; *non s'en (Vögel) troban mays dos tant solament* Priest. Joh. in Suchier Denkm. 347, 5; *mezura non es mas solamens So que de pauc e de trop tol falhensa* GMont. XIII 20 und sehr oft; andere Stellen bei Stimming BBorn 14, 24 und Appel Chr. (*mais*). Hinzu kommt auch das Katalanische, *ab mi no pots res guaynar Mas bastonades, si les vols* En Buc 72 in ZRPh. I 81; *No y a altre concell, dix l'agro, mas un* Lull, Tièrepòs 187; *d'aytals senyors nul hom non deu parlar, mas en tot be com hom hi sap* Muntaner Kap. CCLXXXII (Coroleu S. 549); (vgl. auch ital. *no ma che* s. oben). Auch Meyer-Lübkes Angabe, dass *ne mais* (zusammen) afrz. früher auftrete als *ne — mais* ist nicht richtig, da man letzteres schon im Alex. 8^b liest *n'arrat enfant Mais que cel sol*; denn das folgende *que* macht in diesem Falle keinen Unterschied (hat übrigens auch Tobler).

3. In der dritten Möglichkeit, trotz der Negation vor dem Verbum zu *mais* noch einmal die Negation hinzuzufügen, *cil riestement ne se pueent laver ne mais en fu ardent*, sieht Tobler eine Neuerung be-

zöglich des zweiten *ne*, das immerhin begreiflich sei, je mehr *mais* aus einem Bestandteil der negativen Aussage, die ein doppeltes *ne* nicht dulden würde, zu der Einführung des einschränkenden Beisatzes wurde. Es hätte einen grossen Reiz, hier den verwandten Erscheinungen in den andern romanischen Sprachen nachzugehen, wobei namentlich die oberitalienischen Mundarten in Betracht kämen, die *non magis* in weitem Umfange zeigen, vgl. darüber auch eine lange Notiz von Flecchia im AGIt. VIII 372 und Salvioni eb. XII 416. So auch in den Reliquie muggesi: (eine Frau erzählt) *ġarón vu diēs fġuoi, e dio no me n'a laṣi nōme dōi* AGIt. XII 287. Auch das Rumänische wäre heranzuziehen, das *numai* (*non — magis*) so verwendet, und zwar ohne Negation vor dem Verbum, *era numai unul* 'es war nur einer', *mie 'mi trec pin spate numai fiori de groaza lor!* Sbiera, Povești 12; *A trimis pe baba, gazda lui, la palat la bucătărie să ceară numai doi pumni de făină* Stănescu Alte basme 134 u. s. w. Natürlich muss *nu* vor dem Verbum stehen in Fällen wie, *nu-mi e frică de nimeni*, *numai de Greucenul de Aur* Ispirescu Basme 222 'ich habe vor niemand Furcht, ausser vor dem Greucenul'. Da *numai* ganz die Bedeutung von 'nur' angenommen hat, so ist es begreiflich, dass man nun sogar *nu numai* 'nicht nur' bildet, *nu numai că m'ăi scos de la Tături, ci încă m'ăi adus și a casă* Sbiera, Povești 202. Es kämen auch die katalanischen Verhältnisse in Betracht, die *no més* (*que*) noch heute zeigen. Auch im Engadinischen *noma* ohne Negation vor dem Verbum, *ell sto aquo noma ad urer*, *Chia ell nun po ne baiver ne mangier* Hiob 183 (Kofmel). Es wäre endlich auch der Entwicklung im Vulgärlatein nachzugehen. Und das letztere habe ich bisher noch nicht gethan, so sehr ich darauf brenne. Was ich mir über einschränkende Partikeln im Romanischen angemerkt habe, würde hier gar zu viel Platz einnehmen. Und deshalb stecke ich die Zettel wieder dahin, woher ich sie genommen habe, komme lieber später einmal darauf zurück, wobei dann beachtenswerte Besonderheiten im heutigen Katalanischen und im Rumänischen und sonst noch manches andere mit zu erledigen wären. Die Fülle der Erscheinungen wirkt hier fast erdrückend.

Und so könnte man auf den Gedanken kommen, dass im Französischen nicht sowohl das zweite, als vielmehr das erste *ne* vor dem Verbum die Schwierigkeit bereitet, dass von Hause aus vielleicht gesagt wurde **cil viestement se pueent laver ne mais en fu ardent* 'die Kleider können gewaschen werden (nicht mehr =) nur in brennendem Feuer', dass also das *ne* vor dem Verbum sich vielleicht nur daraus erklärt, dass der Sprechende in dem Augenblicke, wo er das Verbum auszusprechen im Begriffe ist, sich noch nicht klar geworden ist, in welcher Weise er hernach die Einschränkung geben will. Er beginnt mit *ne se pueent laver*, als ob er hernach sagte *se en fu non* oder *fors en fu*. Sicher ist jedenfalls und beachtenswert, dass, wo der Sprechende sich über die zu wählende sprachliche Form der Einschränkung schon entschieden hat, d. h. wo *ne mais* vorangeht, wiederholt beim Verbum keine Negation angetroffen wird. So *Ne mais mourdreres chilz seroit Qui pour ce fait mal me froit* Sone 6067, und so in dem von Tobler S. 64 angeführten *cant il l'en geita, Ne mais le quinz'e jors al secle demora* Po. mor. 420^b.

Doch wäre diese Annahme nicht unbedingt nötig. Die Negation vor dem Verbum ist zur Not doch begreiflich. Wer sagt, *cil viestement ne se pueent laver ne mais en fu ardent*, thut zunächst eine negative Aussage: ‚die Kleider können nicht gewaschen werden‘. Er leugnet die Möglichkeit des Waschens schlechthin. Und er fügt dann, gleichsam sich verbessernd, hinzu ‚im brennenden Feuer‘, wovor er *ne mais* setzt, also nicht anders als im brennenden Feuer, ‚nicht anders, im brennenden Feuer‘. Ich glaube aber nicht, dass diese Ausdrucksweise aus der andern, daneben stehenden *ne se pueent laver mais en fu ardent* entstanden ist, glaube nicht, dass in diese fertige Wendung ein *ne* vor *mais* erst nachträglich eingedrungen sei, nachdem man sich gewöhnt hatte, *mais* zu der folgenden Einschränkung zu ziehen, sondern meine, dass in ihr eine für sich verständliche, neben der andern bestehende, aber nicht aus ihr hervorgegangene Ausdrucksweise vorliegt. Die Sprache hätte sie auch dann schaffen können, wenn die andere (*ne* Verb *mais en fu ardent*) gar nicht bestanden hätte.

Ist diese Auffassung richtig, dann wird man in den von Tobler S. 68 angeführten Fällen mit *ne mais* noch nicht unbedingt gezwungen sein, einen logischen Fehler anzunehmen, wie Tobler thut, und wie er in *vin ne but se eve non* in der That vorliegt. *ne mais* heisst ‚nicht mehr‘, ist für sich verständlich. Sage ich *ne mais dui* ‚nicht mehr, zwei‘, so heisst das so viel wie ‚nur zwei‘. Nehmen wir nun Toblers erstes Beispiel *Nel faisoie por ma folor Ne por li metre a deshonor. Ne mais por li prendre a moillier*, so kann man übersetzen ‚ich that es nicht aus Leichtsinn, noch um ihr Schande zu bringen, (nicht mehr =) nur, um sie zur Frau zu nehmen‘. Einen logischen Fehler vermag ich hier nicht anzuerkennen. Und so in den anderen Beispielen mit *ne mais*: *Vous n'ares pas les Turs mors . . . Ne mais Jhesus de gloire* ‚Ihr habt die Türken nicht getötet, nur Jesus, nicht mehr, kein anderer, Jesus‘.

Dagegen ist die Annahme des logischen Fehlers allerdings unabweislich in den beiden Stellen mit *mes que*; *nule enneur terrienne ne veuil aquerre, mes que ta loi essaucier*. Hier ist ein *mes que* ‚mehr als‘ für sich nicht verständlich, wie es *ne mes* wäre. Jenes verlangt zum Verständnis noch ein *ne*; *mes que* müsste also zu *ne veuil* in Beziehung gesetzt werden. Und das wird durch *nule enneur t.* und durch *aquerre* ausgeschlossen. Es hätte nur heissen sollen *ne veuil mes que ta loi essaucier*. Dann wäre die Analyse möglich, in dem andern Falle ist sie es nicht mehr. Die erweiterte Verwendung von *no-mas* zeigt etwa *anc no i trobei ioi mas pezansa* Appel Inedita 184, 9.

Wie afrz. (*ne*) *mais* (*que*) auch nach positivem Satze die Einschränkung einführt, so auch im Oberitalienischen *a tuti era dolce noma agli ypocriti* 61, 41—62, 1 und *tuti adoran la statua noma quisti tri coueni* 110, 22—3, welche Stellen Salvioni AGIt. XII 417 unter *noma* anführt, ohne ihre Besonderheit hervorzuheben. Auch hier ist statt der negativen Aussage (gegen niemand war er hart) die gleichwertige positive (gegen alle war er freundlich) eingetreten; und *noma*, das eigentlich nur nach ersterer seine Berechtigung hat, ist auch in dem zweiten Falle geblieben. Natürlich auch provenzalisch: (was werdet Ihr ihm

geben?) *Totz mos quites alos que ai d'anceessor, Mas cel qui fo Boso al ponhador* GROSS. 8902, andere gibt Stimming zu BBorn 14, 24. — Zu dem Akkusativ nach *ne mais que*, wo man den Nominativ erwartet, vgl. meine Bemerkung in ZRPh. XXIV 530 zu Mer. 1121.

S. 66. Die Erklärung von *car* aus *quare*, so dass eigentlich drei Sätze vorliegen: er ist bestraft worden. — Warum? — Er hat gestohlen, bestreitet Meyer-Lübke Roman. Syntax § 585 Anm. Ich halte Toblers Deutung für die richtige. Solche Fragen sind echt volkstümlich, besonders häufig wendet sie Raoul de Houdan an, z. B. . . *lor semble Que la tor dance et l'isle tremble. — Por quoi? — Des cous sont estoné* Mer. 3019; *cil qui voient la besoigne, De riens nule nel contredient. — Por quoi? — Il vuelent mieux, ce dient, Assez vivre et avoir adés Que morir d'armes desconfés* eb. 3378; *Je ne dirai pas que devindrent Les dames, non, car je ne puis. — Por quoi? — Par foi, je n'i fui puis* eb. 3404; und sonst. Meyer-Lübke meint, *pluit* — *quare* (deshalb) *domi maneo* habe sich entwickelt zu *domi maneo* — *quare*: *pluit* ‚ich bleibe zu Haus; deswegen: es regnet‘. *quar* leite vorwärtsweisend erst nachträglich das Thun ein, das die Ursache eines andern Thuns bildet. Wenn er bei Toblers Erklärung es als schwer annehmbar bezeichnet, dass der Frageton verloren gehe, so begegnet das auch sonst. Ich erinnere an neugriechisches *ɣiatí*, denn, das sich doch erst aus dem fragenden *ɣiatí* ‚warum‘ entwickelt haben wird, welche Bedeutung ja heute noch daneben besteht, wenn es auch Thumb, Neugriechische Volkssprache S. 123 ohne Erklärung lässt. Ja auch einfaches *ti* heisst 1. warum, 2. denn. Ich erinnere ferner an lateinisches *quin* aus fragendem *qui* ‚wie‘ und verneinendem *ne*; ‚warum nicht‘. *quin conscenditis equos?* ‚warum besteigt ihr die Pferde nicht?‘ Und weil dies dem Sinne nach einer Aufforderung gleich kommt, ‚besteigt die Pferde‘, so verbindet man *quin* auch mit dem Imperativ: *quin conscendite equos*, wo doch also ein ursprüngliches Fragewort zu einer, die Aufforderung einleitenden Partikel geworden ist, so eine hübsche Parallele zum altfranzösischen *car* beim Imperativ bildend, *car descendez*. Gute Beispiele für *quin* gibt Kühner II 154 i, dessen Deutung aus *quin?* die ‚warum nicht? Sage es nur!‘ kaum richtig ist. Meine Auffassung finde ich wieder bei Schmalz' Lat. Syntax § 308, die, weil sie die Erscheinungen sprachpsychologisch zu deuten sucht, recht anerkennenswert ist. Ich finde sie auch bei Paul Princ. 197. — Zu dem, was Tobler auf derselben Seite ausführt, vgl. auch Paul a. a. O. 251. Man kann auch auf griechisches *ἀλλὰ* hinweisen, das eigentlich ‚anderes‘ bedeutet, *ἀλλὰ*.

S. 69f. Beispiele für *mais que* mit dem Indikativ und solche mit dem Konjunktiv, natürlich mit verschiedenem Sinne, hat in grosser Zahl Stiebeler, der Subjunctif in den verkürzten Sätzen des Französischen, gegeben (Stettin 1895), S. 16f.; nicht alle gleich gut und mit der gewiss unrichtigen Auffassung, dass elliptische Sätze vorliegen. *mais que* mit dem Konjunktiv ‚wofern‘ begegnet noch im 17. Jahrhundert, s. Haase § 137, 4. Für ersteres etwa, *De .V. mes pléniers lor atorne Pain et char, pastez et chapons Et vins, mes que ce fu des bons* Trois avugl. Mont-Rayn. I 73; *El vermites . . Les a rassaus mout doucement, Mais que ce fu par un couvent* Chbarisel 184; *Vous avez bien dit ro reson,*

Mes que ce est sanz repentance eb. 348. Dazu würde sich aus dem Italienischen stellen Uguçon 1013, *Peró cascuna criatura Devria mollo con grand mesura Mançar e beber e dormir El re de gloria servir: Mai qe la gola far nol lassa* ,nur dass', wozu Tobler in der Anmerkung noch anführt *Dentro ella vosse intrar . . . Ma k'el no plaque a deo Fella n'havesse balia* Bonv. L 311. Natürlich auch provenzalisch, *La dona vene vas so senhor ab gran joy et am gran baudor, Mas que non o fey a parvent* GBarre 1281 ,nur dass sie es nicht merken liess'; *enqueras vius fo, Mas que non o fey a parvent* eb. 3216. Und so auch *mas que* mit dem Konjunktiv ,wofern'.

S. 71. Für *biais* ist jetzt G. Cohn ASNS. CIII 225 zu vergleichen. — *foris* (und *foras*) als Präposition mit dem Akkusativ kommt schon im Spätlateinischen vor, s. Geyer im JBRPh. V I, 100.

S. 71. Mit dem interessanten *fors lui et tu* vgl. *avec moi n'i tanra nuns* (l. nus) *Fors trois escuiers et li dus* Beaud. 3704; s. auch J. Grimm IV 762 (Neudruck 921), *wan got unde min*.

S. 72. Zu dem beachtenswerten *il n'atent fors tant que l'eure* stellt sich *ne vos apant Fors tant que de nos asener Quel part nos poüssiens* uler Mont-Rayn. V 87; die Berliner Hs. hat *a vos n'apent . . Fors que nos voilliez enseigner*, Toblerabh. 337, 100. Ich meine: Da bei folgendem Satze *fors que* ,ausser dass' und *fors tant que* ,ausser soviel, dass' für das Sprachbewusstsein ziemlich gleichwertig neben einander stehen, so wird man danach auch hier, wo nur ein Satzglied folgt, neben berechtigtem *fors que* analogisch *fors tant que* gebildet haben. Man könnte auch sagen, der Sprechende beginnt mit *fors tant que*, weil er ursprünglich im Sinne hat, darauf einen ganzen Satz folgen zu lassen, *il n'atent fors tant que li Romain soient venus*, im letzten Augenblick aber greift er zu einer andern Gestaltung des Gedankens, die eigentlich ein *fors que* voraussetzt. Es wird kein Zufall sein, dass sich in den beiden Beispielen die zunächst zu erwartende Ausdrucksweise (folgender ganzer Satz) sehr leicht herstellen lässt. Ein *n'erent fors tant que dui* dagegen ist bisher nicht belegt und wäre, wenn es einmal nachgewiesen würde, erst Weiterentwicklung solcher Fälle. Die Bedeutung ,nur' schreibe ich diesem *tant* also nicht zu, nehme die auch nicht in der zweiten, von Tobler angeführten Stelle an *je n'an ai autre porpans Fors que tant en amor servir*, wo ich *tant* als ,soviel' fasse. Man könnte sich hinter dem Worte ein Kolon denken, vgl. *lors i caoit mains vassaus, Si* (oder *S'i*) *pierdoit on mout de chevaux, Fors tant* — auch hier könnte ein Kolon stehen — *se li uns le pierdoit Et li autres le gaignoit* Sone 14407.

— *fors* nach negativem Satze im Sinne von ,sondern' hat wohl zuerst Mätzner Altfrz. Lieder XXIX 12 bemerkt, der seinerseits auf seine Syntax II 72 verweist. Ich hatte mir angemerkt, *n'avoit Frain ne chevestre n'esperon, Ne ne tient verge ne baston Fors l'escu et la lance a droit* Mer. 1698; *De moi ne me chaut fors de vos Espervier* Mont-Rayn. V 48; *Li messages n'ot kiente, neis un cousin, Fors la mosse del bos Aiol* 3925; *Il n'ot haubere fors la chemise* Julian 1598; (mit *que*) *N'o gaires aleit longuement, Fors c'un palis ou trespaissei* Rom. u. Past. I 70, 53. Im 14. Jahrhundert, *L'envieux n'a joie ne*

repos Fors que dolour, tristour, merancolie E. Deschamps 205, 1. Auch hier zeigt das Altitalienische eine willkommene Parallele, *io non ò niuna gioia nè niuno sollazzo del mio marito, fuor che ira e cruccio* Sette Savj (D'Ancona) S. 42, sondern nur Verdruss.

fors erscheint auch, wie *se non*, wenn der Satz, in dem es steht zwar an sich positiv, aber von einem verneinten Verbum abhängig ist *ja por moi ne sera dit A home el siecle, qui or rive, Que j'onques fuisse fors caitive* Ille 4246. Einen Schritt weiter in der Entwicklung geht das Anglonormannische, sofern es *fors* auch ohne jede Negation vor dem Verbum verwenden kann. Hier liest man *il sunt unze e il fors quatre* Ipom. 10134 und sie nur vier; *K'ele demande fors reisun* eb. 2440, Hs. B, während A allerdings *ne d.* hat; auch von Stimming zu Boeve 283 hervorgehoben, der noch anführt *le ray Richard fors carbuns i trovait* Langtoft II 80; dieses leichter begreiflich, weil die Einschränkung vorangeht. *fors* nimmt so schliesslich ganz die Bedeutung von ‚nur‘ an.

Zu *fors* als Konjunktion füge ich hinzu, *«Vos avez les bornes passees», Font des, si ne dient plus, Fors en alant dient: «mar fus!»* Mer. 2836. Beachtenswert ist auch in demselben Gedichte *nus n'atent Noient en lui* (dem Schwerverwundeten) *fors ja morra* 4820 ‚keiner erwartet bei dem Verwundeten irgend etwas, ausgenommen ‚er wird sogleich sterben‘, und *Ne se sevent auquel tenir, Fors tant de l'estor maintenir S'entremetent* eb. 3023, wo ich hinter *tant* ein Kolon gesetzt hätte. So druckt Foerster Chlyon 1920, doch könnte man die Klammer ebenso gut erst hinter *que* setzen.

Zu dem merkwürdigen *fors que tant que* wäre eine Parallele, *Si furent si d'une semblance, Que nuns n'i savoit deserrance N'en piez, n'en mains. n'en cors, n'en vis Fors ke tant, ce dist li escriz, Q'en une semblante figure Avoient diverse nature* Flor. Lir. 327. Und Chlyon 948 *Mes ne tocha, la Den merci. Mon seignor Yrain mes que tant, Qu'au res del dos li rint reant* haben 4 Hss. *fors que tant que*. Da ‚ausser‘ sowohl durch *fors* als auch durch *fors que* wiedergegeben werden kann, so ist im Grunde gegen *fors que tant que* ‚ausser soviel, dass‘ nichts einzuwenden. — *fors que* findet sich im 17. Jahrhundert als *hors que* s. Haase § 137, 5 A. 2, dessen zweites Beispiel aus Molière = Mis. II 6, 769 ist.

Zu *fors tant que* würde sich ital. *fuortanto che* in Dod. cont. mor. 98 stellen (er liess den toten Priester aus dem Grabe auferstehen) *in quello punto e in quello stato che'l die ch'elli vi fue messo, fuortanto ch'elli era vivo* ‚nur dass er jetzt lebendig war‘. Aber man weiss, dass diese Erzählungen eine zum Teil sklavische Übersetzung aus dem Französischen sind.

Vom Überschwang der Rede *ne — fors (que) . . non* erwähne ich noch *on n'aime fors que l'avoir non* JCondé II 35, 1130, s. Scheler dazu und meine Bemerkung in ZRPh. XXIV 537 zu Mer. 1656, wo T hat *Je ne demant que guerre non; oder autel ne crucefiz n'ymage N'enclinent mes fors de l'oreille* GCoincey 510, von Littré im Suppl. oreille aus anderer Veranlassung angeführt, vielleicht nicht ganz beweisend. Merkwürdig ist *et le tint leans Sinagon en sa prison .l'II.*

ans, ou il ne lui faisoit que donner se non pain et eau Mon. Guill. Prosa 24, 17. Natürlich auch in andern romanischen Sprachen.

Da, wie bekannt, die alte Sprache sich nicht scheute, zwei verschiedene, dem Sinne nach aber ungefähr gleichbedeutende Sprachmittel bei parallel stehenden Satzgliedern kopulativ zu verbinden, so könnte man erwarten, dass man auch einmal *ne . . . fors* und *ne . . . que* in demselben Satzgefüge antreffe. Und das begegnet allerdings. So heisst es im Julian 462 *N'arons confort fors de nos dous Et que de deu.*

Es verdient übrigens hervorgehoben zu werden, dass dieses einschränkende *fors*, wie es scheint, nicht in der Form *hors* begegnet, die wir doch sonst afrz. nicht selten daneben finden. Und das ist auch begreiflich. *hors* mit *h* verdankt, wie auch Tobler anerkennt, seine Existenz erst dem Einflusse des Kompositums *dehors*, wo der Übergang von *f* zu *h*, weil intervokal, leichter zu begreifen ist. *defors* aber wird nicht einschränkend gebraucht, kann also auch durch die Nebenform *dehors* nicht auf die lautliche Gestaltung des einschränkenden *fors* einwirken.

S. 73ff. spricht Tobler über *ne — que* „nur“.

Zu *ne fait que* mit dem Infinitiv stellt sich das Provenzalische, s. Stimming zu BBorn 6, 12, wo auch *no fetz mas honrar (los rol-pils)* belegt wird, und das Italienische, *non fece che immaginare un probabile interrogatorio imminente, e masticare risposte sdegnose* Fogazzaro Piccolo mondo 51; *Don Antonio non fece che aprire un poco le mani* De Marchi Cappello 205; in der toskanischen Volkssprache, *la non faceva che piangere* Imbriani Nov. fior. 285; *Sua Maestà non fece che bere* eb. 224; doch bemerkt Imbriani S. 289, 4 dazu: *è gergo infranciosato moderno; ma in buona lingua non si dice*. Gewöhnlicher ist *non far altro che*, *Le donne non fecero altro che piangere tutta la sera* Fucini, Veglie 82; *Analìa stessa non ha fatto altro che cantar le lodi della Valdinievole* Franceschi, In Città 507. Aus älterer Zeit, *non fo altro che arrossire a comparir fra gli altri mia amiri* Cecchi, Figliuol prodigo I 2 S. 5. Im Katalanischen sagt man *realment no mes fa que bellugarlo* Vilanova Cuadros populars 184; *aquestas imaginacions que no mes fan que apitzorar lo meu estat* eb. 123, wobei die Stellung von *mes* zwischen *no* und dem Verbum zu beachten ist, gegenüber *en tot lo dinar no ha fet mes que mirar-me y riurer* Ferrer y Codina Africa II 3 S. 36. Der Rumäne, der dem *ne — que* entsprechend *nu — de cât* verwenden kann, wo *de cât* das für *quam* nach dem Komparativ eintretende *de quantum* ist — *Birtul nu era de cât o ceînîrie rusească* Crăvescu Schițe II 196 — kann im Sinne von frz. *il ne fait que dormir* sagen *nu face de cât doarme*, wo also statt des französischen Infinitivs das finite Verbum steht, „er thut nicht als er schläft“.

S. 74. Ein paar weitere Beispiele für die immerhin selten bezeugende Voranstellung der Einschränkung bei *ne — que* wären, *chascuns des joustans le pris avoir cuida, mais certes c'uns tous seus avenir n'i pourra* Brun. Mont. 2369 und *c'un seul cheval n'aurai* 3003, in welchen beiden Stellen Mussafia ZRPh. I 104 *ne* streichen wollte.

Das Neuprovenzalische, in dem überhaupt die Negation *noun* vor dem Verbum in weitem Umfange geschwunden ist, verwendet dementsprechend im Sinne von „nur“ einfaches *que*; *e la niue, amaga dins*

quanco borno de sause, dourmié que d'un iue Roumanille, Conte prouv. 10; *sourtié de soun oustau de la carriero Santo-Prassedo que pèr ausi la messo* eb. 34; *Ah! s'es qu'arò . . . fugués tranquile, Moussu lou Curat!* eb. 72; *Un pau sournaru e gousto-soulet, counceissié que soun magasin* eb. 204 u. a. (vgl. für die französische Volkssprache Siede 10). Es kann die Einschränkung mit *que* auch voranstellen, *Que trop l'avieu entendu rire de ma fauto e de ma counfusioun!* eb. 13, 'nur zu sehr', und kennt auch, wie das Französische, (*ne*) *que* mit einem Komparativ oder mit *trop*, *Es que trop verai, Moussu lou Curat!* eb. 146. Ja, hier erscheint nun *que* sogar losgelöst von der Beziehung zum Verbum, zwischen Präposition und Substantiv, *Sus lou bord anglés sautan dins qu'un saut* Mistral, Mirèio I 244, 'mit. nur einem Sprunge'; s. dazu jetzt auch Herzog, Materialien § 105. Einem französischen *ne fait que dormir* entspricht also hier *fai que dourmi, Tout lou jour, Jano-Mario avié fa que barra e durbi* Roumanille Conte prouv. 234.

Die alte Sprache kann *ne — que* auch so verwenden, dass zunächst die Existenz eines Seienden, der Besitz eines Seienden seitens eines Besitzers geleugnet, dann aber durch das einschränkende *que* ein Repräsentant der Gattung als ausnahmbildend eingeführt wird, *Clers ne chevaliers ne serjanz* *Ne dame n'i remest que cele Qui sa dolor mie ne cele* Chlyon 1408 und sogar *Li chevaliers n'a cuer que un* RCharr. 1240, 'er hat kein Herz ausser dem einen Herzen', 'er hat nur ein Herz', s. den Zusammenhang.

S. 75f. *il ne fait que de dormir*, 'er hat eben geschlafen'. Tobler erklärt das unmittelbar nicht berechnigte *de — Partir, déjà!* . . . *tu ne fais que d'arriver* Daudet, Sapho 148 — daraus, dass in gewissen anderen Fällen der Infinitiv gleich gut durch *que de* wie durch einfaches *que* eingeleitet werden kann. Und sicher ist ja, dass früher *il ne fait que de dormir* auch im Sinne von 'er thut nichts als schlafen' gebraucht wurde. Wenn aber heute, und schon seit langer Zeit, die Wendung mit *de* auf die Fälle beschränkt ist, wo man ausdrücken will, dass eine Handlung eben geschehen ist, so wird man wohl, meine ich, dabei den Einfluss des sinnverwandten *il vient de dormir* annehmen dürfen. S. 76 *sans appui qu'un bâton* Chénier 44, 273, 'ohne andere Stütze als ein Stock'.

S. 77 oben. In diesen Zusammenhang gehören die beiden Beispiele, die Meyer-Lübke, Roman. Syntax S. 753 (oben) aus Commines und Jodelle anführt, wo er unrichtig, wie ich glaube, Unterdrückung von *ne* und Beeinflussung von *ne — que* durch *seulement* annimmt. In dem ersten, *a grand peine s'apercevoient-ils qu'il y eust jamais bien enchéri que le pain* Commines 1,8 wird *que* darum möglich, weil das vorangehende *a grand peine* dem Sinne nach einer Verneinung nahe kommt. Und in dem zweiten, *qui nous damne que le corps*, das ich im Zusammenhang nicht nachprüfen kann, wird doch wohl eine rhetorische Frage vorliegen, die wiederum den Sinn einer Verneinung hat. In solchem Falle konnte auch der Italiener schon in alter Zeit *che* gebrauchen, *e chi r'è fatto ciò che voi estessi?* Guitt. d'Arezzo Monaci Crest. 176, 62.

S. 77. Die Verwendung von *rien que* vor adverbialen Bestimmungen des Prädikates im Sinne von 'schon' ist doch nicht allen Grammatikern entgangen. Mätzner³ S. 571 hat sie, mit einem Beispiele *rien que pour ce mot-là vous mérite: sa voix* aus Delavigne, wozu er freilich bemerkt,

rien stünde elliptisch an Stelle eines Hauptsatzes, was schwerlich richtig ist; vgl. auch S. 482, 3. Mehrere Beispiele gibt auch Lücking § 520 Anm. 1. Zwei Beispiele hat auch Bastin, *Le verbe*, Petersburg 1896, S. 178, 4. Wichtiger aber ist, da Tobler nur einen Beleg hat, weitere Nachweise für *rien que* im Sinne von ‚ausschliesslich, aus keinem andern Grunde als, für keinen andern als‘ zu geben, wo also durch *rien* weggeräumt wird, was verschieden geartet ist, als das durch *que* Eingeführte. Deutlich ist *Et n'ourrez qu'à moi, vous entendez, rien qu'à moi!* Pailleton, Cabotins III 9 S. 169; *Sapho pour toi, mais rien que pour toi!* Daudet, *Sapho* 145; *Ils avaient royaqué deux jours et deux nuits, rien que pour le roir, avant qu'on ferme son cerceuil!* Filon, *Babel Rev. Par.* IV 251 ‚ausschliesslich, um ihn zu sehen‘; *Ce voisinage le tenta: s'il entraît un instant, rien que pour causer?* Neveux, *Golo* eb. 377. Beispiele für die Verwendung von *rien que* mit der Bedeutung ‚schon allein‘ lasse ich hier fort und weise auch nur kurz darauf hin, dass man der gleichen Erscheinung auch im heutigen Provenzalischen begegnet. Die alte Sprache drückte diesen Gedanken etwa durch *sol, seul* aus, *Sol dou roir sont tuit vaincu Li chevalier de ceste terre* Mer. 1942; *Sol dou non dont tu es nome: Puet l'en mout grant paor avoir* eb. 4566 und mit anderer Stellung, *Por seul son pueelage avoir, Eüsse je mout grant avoir* Boiv. Prov. Mont-Rayn. V 60.

Ist *rien que* so gut wie zu einer Partikel geworden, = ‚nur‘, dann könnte man sich fragen, ob nicht die Sprache einen Gedanken wie ‚nur sein Name erschreckt mich, sein blosser Name erschreckt mich‘ wiedergeben kann durch *rien que son nom m'épouvante*, also ohne Negation vor dem Verbum, die doch zunächst stehen sollte. Und das erlaubt sich die Sprache in der That. So lese ich bei Daudet, *rien que son nom épouvantait l'amoureux* *Sapho* 154, oder bei Zola, *rien que l'odeur de rose qui sortait de chez les Coupeau, faisait festonner les gens sur les trottoirs* *Assommoir* 295 ‚der blosser Duft‘. Und so heisst es schon in einem alten Volksliede bei Haupt *Et j'aurai sous l'épin', pour toi, rien qu'une branche* S. 20 (nachstehendes Objekt). So wird denn auch begreiflich, dass nach *rien que* mit folgendem, die Ausnahme bildendem Seienden, ‚schon bloss‘, bei dem Verbum eine Negation erscheint, die aber mit *rien* nichts zu thun hat: *Aujourd'hui l'expérience était faite, rien que la science ne semblait pouvoir suffire, et on allait être forcé de laisser une porte ouverte sur le mystère* Zola, *Lourdes* 594, was nach dem Zusammenhang, wenn ich recht verstehe, nur heissen kann ‚die blosser Wissenschaft schien nicht genügen zu können; man musste auch dem Wunder einen Platz einräumen‘.

S. 77 *sans plus* — vgl. übrigens auch Mätzner, *Altfrz. Lieder* S. 201, 11 — auch mit derselben Stellung, verwendet noch Lafontaine häufig in den *Contes* *le nôtre soit sans plus un jouvenceau* 370, 7; *le but estoit, sans plus, la consolation* 377, 17; *restoît, sans plus, d'y disposer la femme* 187, 2 und sonst. *senza più* nachgestellt, was wohl auch im Französischen das Ursprüngliche ist, vielleicht gelegentlich auch voran, mit der Bedeutung ‚weiter nichts‘, ‚und weiter keiner‘, kennt auch das ältere Italienisch, *essendosi morta la donna di Gualtieri, et a lui un figliuol maschio et una femina piccoli fanciulli rimasi di lei senza più* Bocc.

Dec. II 8 F I 165. Noch deutlicher ist *Aveva il detto Conte un suo figliuolo piccolo senza più*, das ich bei Tommaseo-Bellini *più* 82 finde (Dec. III 8), vgl. auch eb. XXIV und unter *senza* 12.

S. 78. Das Lied bei Jeanroy Orig. ist also dasselbe, das Schultz-Gora in ZRPh. XV 237 veröffentlicht hat.

S. 79. Ein paar weitere Stellen für *ne — pas que* ‚nicht nur‘ mögen hier zum Schlusse noch Platz finden, *Il y a des femmes qu'on ne garde pas qu'une nuit* Daudet, Sapho 61; *Il n'y a pas que le haut fourneau, dit-elle enfin, il y a aussi la mine* Zola, Travail 148; *la lutte fratricide n'était pas qu'entre les classes, le ferment destructeur avait gagné les familles* eb. 168; *Et le lit! geignait Doumerc, les maintes jointes. Nous ne pouvons pas avoir qu'un lit pour deux!* Gil Blas illustré 10 Nov. 1899; *Mais elle n'avait bien sûr pas laissé que maman Coupeau au fond du trou, dans le petit jardin de la rue Marcadet* Zola, Assommoir 399; *Elle n'était pas que l'adroite fermière, l'aidant* (den Gatten) *à l'exploitation . . . Elle restait l'épouse adorable, adorée, que le divin désir fécondait* derselbe, Fécondité 426; *Ah! il n'y a pas que les morts qui s'en vont, c'est effrayant le nombre des vivants qui s'éloignent* eb. 467; s. auch Lücking § 398 Anm. 6, 2; STIER, Syntax 445 Anm. 3; BASTIN, Le verbe 176.

Die Abhandlung hat mich mächtig angeregt. Ich lese sie immer wieder mit erneuter Bewunderung.

Was für die *Syntax der einzelnen Schriftsteller* geleistet ist, ist nicht viel und nicht sehr bedeutend.

Als ich die Einleitung von K. VOLL⁴⁾ Dissertation, Das Personal- und Relativpronomen in den Balades de Moralitez des Eust. Deschamps, las, wo der Verf. mit der bisherigen syntaktischen Litteratur, hoch zu Pferde sitzend — nicht mit Unrecht — scharf ins Gericht geht, S. 1—11, dachte ich, endlich einmal einer, der tieferen Sinn für die syntaktische Seite der Sprache verrät. Als ich aber die Arbeit selbst vornahm, merkte ich bald, dass ich mich geirrt hatte. Voll kennt zwar die Litteratur über den Gegenstand genau und zitiert sie gewissenhaft auf jeder Seite. Aber seine eigene Arbeit bringt doch auch nur ein paar weitere Belege aus E. Deschamps für Erscheinungen, die andere aus andern Schriftstellern nachgewiesen haben. Von der vom Verf. so hoch geschätzten (S. 6) statistischen Methode halte ich nicht viel. Wie oft in einer späten Sprachquelle noch *leur* als betontes Pronomen vorkommt, kann schliesslich jeder herausbringen. Das läuft im Grunde auf Fingerarbeit hinaus. Scharfsinn gehört dazu nicht. Der überlegene Geist zeigt sich in der Beobachtung bisher unbekannter Erscheinungen und in der überzeugenden Deutung eines schwierigeren Problems.

Einen Prüfstein bildet S. 50, wo noch von der ‚Auslassung‘ des Relativums gesprochen und allen Ernstes Gessner zugestimmt wird, der den Nominativ *qui* ergänzt gegenüber Diez, der die Konjunktion *que*, nicht, wie Voll sagt, das relative Adverb *que* ergänzen wollte. Die drei Beispiele, die Voll aus Deschamps beibringt, z. B. *mieulx vit et plus liement Que telx siel a table au hault bout*, sind willkommen, weil sie die aus dem Altfranzösischen bekannte Erscheinung noch bei diesem Schrift-

4) Diss. München; Freising, Fellerer, 50 S.

steller zeigen. Aber heute grübeln wir darüber nicht mehr nach, ob *qui* oder *que* 'ausgefallen' sei. Heute wissen wir, und schon seit langer Zeit — durch Tobler, JbRESL. VIII 350 und Verm. Beitr. II 3, wo weitere Litteratur —, dass nichts zu ergänzen ist, dass der ganze Satz, in diesem Falle *telx siet a table au hault bout* die Stelle eines Nominativs oder Akkusativs einnimmt. Man trifft die Erscheinung auch im Provenzalischen an, *Vilen seran tengut — tal n'an mal trah* GROSS. 8439 'manche (Ritter), welche Leiden ausgestanden haben, werden für gemein gehalten, d. h. verachtet werden'; *Anz sont vilan proat — Tal son cortes clamat* Appel Poés. prov. 20, 439; *Molt home son de gran linnaie Que non valon un fais de pailla, Ni — tals es riez — una mezailla* Iaufré bei Appel Chr. 3, 580; *per lo gran lasset manjeron un pauc* (nur wenig) *aquela nueit e nonres — de tals ni* (l. n'i) *hac* Gesta Kar. Mag. 2890 'und manche gar nichts'; der Herausg. druckt auch in den Varianten dreimal *ni*, obwohl er sonst diakritische Zeichen und Apostrophe setzt. *de* ist partitiv wie in *Armé furent, de teus i ot* RCharr. 254. Das Altitalienische sei nur angedeutet. Weiter lasse ich mich hier darauf nicht ein.

Auch sonst wäre hier und da zu berichtigen, z. B. S. 24, 6. Das Nebeneinander von *le li* ist afrz. gar nicht so selten anzutreffen, wie auch Voll wieder anzunehmen scheint. Ist die landläufige Auffassung unausrottbar? Zahlreiche Belege habe ich zu Aubree 655 gegeben; ferner etwa *En sa santé devant La li dona* Rou III 6807 (*La = sa terre*) oder bei Chrestien *A chalangier la li comance* RCharr. 1608; *Ja puis Deus ne me doint Joie, que je la li randrai!* eb. 1728. Auch provenzalisch gar nicht so selten anzutreffen.

S. 26 wird gegen Tobler polemisiert, der das Ausbleiben des Reflexivums nur für den reinen und präpositionalen Infinitiv und beim Gerundium konstatiert, während Voll meint, das Pronomen könne afrz. auch beim Verbum finitum weggelassen werden. Das wird belegt mit *Amis, fet ele, lerev sus!* MFe! Wenn man Tobler widerspricht, muss man sich die Sache doppelt und dreifach überlegen. Es handelt sich natürlich um intransitives *lerer!* Und so beweisen auch die drei Stellen aus E. Deschamps nicht das, was sie sollen. In der ersten, *Mes richescs muent en porreté* liegt wiederum intransitives Verbum vor; ebenso in der dritten. Und in der zweiten *nulz vers Dieu ne s'umilie Ne repent* kommt in Betracht, dass, wenn zwei reflexive Verba kopulativ verbunden sind, beim zweiten das Reflexivum nicht wiederholt zu werden braucht; vgl. Mätzner, Altfrz. Lieder zu III 1; Martin zu Ferg. 45, 20; und meine Anmerkung zu Aubree 430. So noch bei Molière Fâcheux III 2 *la nation française, qui se décrie et déshonore par lesdits abus et fautes grossières*, s. Hamel, Molière-Syntax 133 b.

S. 29, 16. Merkwürdig ist die Angabe, im Alt- und Mittelfranzösischen, wo *il* noch in etymologischer Kraft empfunden wurde, habe man zur Einführung des logischen Subjektes gern das damals noch schwächere *ce* verwendet! Unter den Beispielen steht auch *c'est taiche qu'on ne puet laver!* wo *ce* wirkliches Subjekt, *taiche* dagegen prädikativ ist, an welches sich ein attributiver Relativsatz schliesst. — *C'est pitié* ist heute noch üblich und *quand ce vint à* kommt wenigstens in volkstümlicher Rede noch vor.

Eb. zu 17. In Fällen wie *benoist est il qui bien pour bien rendra* u. s. w. hat *il* keineswegs die Bedeutung von *celui*, *il* ist nicht determinativ, wie wiederholt gesagt worden ist, sondern heisst einfach „er“; s. auch Tobler ASNS. CI 467 zu XIV 27. Vor der kritiklosen Benutzung von Étienness *Essai* kann nicht genug gewarnt werden.

Eb. zu 18. Die Behauptung, dass die unbetonten Akkusative bis zu Froissart für die Dative eintreten konnten, ist in dieser Allgemeinheit gewiss unrichtig. Man kennt zwar afrz. *les* für *lor*, vgl. Tobler, *Vern.* Beitr. I 74 Anm., aber das begegnet doch immer verhältnismässig selten. Und zudem dürften in mehreren der angeführten Beispiele sinnverwandte Verba, die den Akkusativ erfordern, eingewirkt haben. Z. B. *Qui avocas les mist a non*, wo *apeler* von Einfluss gewesen sein kann, *qui avocas les apela*. In andern wieder mag es sich um pleonastisch neben dem ausgesprochenen Substantiv (im Akkusativ) gesetztes Pronomen handeln. So scheint mir das von Tobler angeführte Beispiel aus Aioli, *Ains que fuisent passé plus de .V. ans, Les vont si li diable montepliant Ces .XX. saus de deniers* 2670 nicht unbedingt beweisend, da *les* den folgenden Akkusativ *ces .XX. saus* vorausnehmen kann; proleptisches Pronomen begegnet ja öfter und ist von den Herausgebern hier und da mit Unrecht abgeändert worden.

Aber *le* für *li* kenne ich afrz. nicht, wird, wo es angenommen ist, auf Missdeutung beruhen. Die drei Beispiele aus Deschamps, von denen Voll selbst zwei als nicht sicher bezeichnet, erhärten die Thatsache auch nicht. Das zweite *sanz l'en oser parler* zeigt einfach den alten Brauch, nach welchem *li* vor *en* sein *i* verlieren kann. Das dritte *on l'obeit* beweist nichts, weil *obeir* auch mit dem Akkusativ erscheint, s. vorher meine Bemerkung zu STIERS Syntax (gegen Ende). Bleibt das erste, *Victoire arez se le puez complaire*. Und auch hier nehme ich lieber an, dass *complaire* mit dem Akkusativ konstruiert ist, vielleicht, indem ein sinnverwandtes Verbum eingewirkt hat, etwa *satisfaire qu.*, als dass ich mich entschliessen könnte, *le* einfach = *li* zu setzen. Der Italiener kann ja *compiacere* noch heute in der Bedeutung „jemand zufrieden stellen“ mit dem Akkusativ konstruieren, *tu non fai nulla per compiacerlo*, s. Petrocchi.

S. 30. *Qui maison a . . . Duchie, conté, royaume ou seignourie* *Le bien garder et maintenir est bon* ist kein Beweis für die pikardische Verwendung von *le* für *la*, sondern entweder liegt substantivierter Infinitiv mit Artikel vor oder *le bien* ist substantivisches Objekt, abhängig von *garder*, da man *le* nicht gern als tonloses Pronomen, neutral zusammenfassend, vor dem Infinitiv ansehen wird, wenn es sich auch um das 14. Jhdt. handelt.

S. 35, 11. In *Prince et tout Roy qui gouvernement a Pour jonesce ne doit bouter en la* *Les sens des riens* ist *en* nicht dem Infinitiv nachgestelltes Pronomen, sondern zum folgenden Adverb *la* gehörige Präposition (*en la*).

S. 36. Wenn Deschamps noch immer nach alter Weise *en* vor *y* stellt, dann wird man in der einen Ausnahme *Et s'y en a qui ont esté occis* 72, 22 schreiben dürfen *Et sy en a*. — Dass *lequel* der alten Sprache noch fremd ist, S. 45, 17, ist unrichtig.

So wäre noch manche Angabe des Thatsächlichen und manche Auffassung von Erscheinungen zu berichtigen. Aber im ganzen ist die Arbeit als Zusammenstellung brauchbar.

Wie weit R. RÜBNER⁵⁾ Dissertation, Syntaktische Studien zu Bonaventure des Périers, unsere Kenntnis der französischen Syntax fördert, vermag ich nicht zu sagen, da mir die Arbeit nicht vorgelegen hat. — Das Gleiche gilt von P. TOLDO⁶⁾, *La lingua nel teatro di Pietro Larivey, ricerche ed osservazioni*. — Ich erwähne kurz Ch. L. LIVERS⁷⁾ gross angelegtes *Lexique de la langue de Molière*, Bd. II, das auch für die Syntax in Betracht kommt. Doch sind die grammatischen Notizen unter den einzelnen Wörtern verzettelt; vgl. Tobler DLZ. 1896 Sp. 297—300.

Substantiv. In die Lehre vom Substantiv gehört der in amüsanten Briefform verfasste Aufsatz von J. VISING⁸⁾, *Remarques sur la syntaxe du substantif français*. Auf Grund von Beispielen aus Daudets *Nabab* und Bourget's *Disciple* weist er 1. auf die heute so häufige Verbindung von Substantiven durch *de* hin, wo früher ein längerer Ausdruck gewählt wurde, *une vie de hasard, un sauvage de frontières, une besogne de mort* u. a. 2. spricht er über *des coupés de maître* neben *des coupés de maîtres*; *des coureurs de café* u. a. In einem dritten Artikel wollte er auf die Frage eingehen, warum man sage *le maître d'hôtel*, aber *le maître du logis* u. a., unterlässt es aus Mangel an Raum, verspricht aber darauf, vielleicht an dem *deux fois cinquantième anniversaire* Wahlunds, zurückzukommen. Zu denen, die in der Sprache den Ausdruck von Inkonssequenzen und Launen des menschlichen Geistes sehen (S. 72) gehöre ich nicht. Davor muss ich mich bekreuzigen.

Der Aufsatz von C. SVEDELIUS⁹⁾ über die Stellung des französischen Adjektivs beim Substantiv bringt kaum etwas Neues und ist ohne Kenntnis der einschlägigen Litteratur geschrieben, die man jetzt gut beisammen findet in Th. SCHÖNINGH's Arbeit, *Die Stellung des attributiven Adjektivs im Französischen*, Paderborn 1899.

Pronomen. Mit dem neutralen *il* beschäftigt sich G. KÖRTING¹⁰⁾. Da ein Nominativ des neutralen Pronomens der dritten Person nicht mehr vorhanden war, so konnte die aufkommende Subjektsandeutung, wenn sie überhaupt vollzogen werden sollte, nur mittelst eines geschlechtigen Nominativs *il* oder *elle* erfolgen. Dass nun das Maskulinum gewählt wurde, erklärt sich KÖRTING damit, dass Maskulinum und Neutrum sich im Akkusativ *le* berühren. Dadurch wurde die Verwendung des maskulinen *il* bei den Impersonalien nahe gelegt.

A. BAUER¹¹⁾ macht darauf aufmerksam, dass im volkstümlichen Französisch häufig ein doppelter Dativus ethicus begegne, *il te vous fait une grimace!* und gibt aus Rocheforts Zeitung *L'Intransigent* einen gedruckten Beleg, *elle te rous le flanque par dessus bord*, also drei Pro-

5) Ein Beitrag zur historischen Grammatik der französischen Sprache, Diss. Leipzig, 58 S. 6) Imola, Galeati e figlio, 36 S. 7) *Lexique de la langue de Molière, comparée à celle des écrivains de son temps, avec des commentaires de philologie historique et grammaticale*, Paris, Welter. 8) In *Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund, Mâcon, Protat*, S. 63—74; rec. A. Tobler ASNS. 96, 428. 9) *Sur la place de l'adjectif qualificatif français auprès du nom*, in denselben *Mélanges*, S. 75—93; rec. A. Tobler ASNS. 96, 428. 10) ZFSL. XVIII¹ S. 255—258. 11) ASNS. 96, 342.

nomina vor dem Verbum. Der Versuchung, das auch aus zwei anderen romanischen Sprachen nachzuweisen, widerstehe ich hier.

Praktische Zwecke verfolgt der Aufsatz von B. RÖTTGERS¹²⁾ über die Vereinfachung der Regeln über die Verbindungen und die Stellung von zwei persönlichen Objektsfürwörtern. Er fasst die Regel kurz so: Bei den Verbindungen von zwei persönlichen Objektsfürwörtern beginnt das zweite stets mit *l*. Haben beide den Anfangsbuchstaben *l*, so steht das volle klingende an zweiter Stelle. Beim positiven Imperativ folgt das mit *l* beginnende unmittelbar hinter dem Verbum. Zu dieser heutigen Stellung haben nach ihm lautliche Gründe geführt.

Artikel. Ein kräftiger Zug geht durch die hübsche Berliner Dissertation von S. SCHAYER¹³⁾, Zur Lehre vom Gebrauch des unbestimmten Artikels und des Teilungsartikels im Altfranzösischen und im Neuf Französischen, von der im Berichtsjahre die ersten 37 Seiten erschienen sind. Auf Grund der ältesten Denkmäler, KReise, Roland, Cliges, Aucassin, Vrai Aniel, Villehardouin, H. de Valenciennes zeigt SCHAYER, dass der unbestimmte Artikel im Altfranzösischen dazu dient, ein als einzelnes Seiendes Vorgeselltes in eine Gattung als das einzige unter allen ihren Mitgliedern, an dessen Beteiligung an einem vorgestellten Sein oder Geschehen gedacht werden soll, einzuordnen und in das Bewusstsein einzuführen (S. 9). Als einzelne Seiende oder seiend Gedachte kommen in Betracht: Personen, Tiere, Umstände (räumliche), Zeitabschnitte, ideelle Punkte. Der Verf. gibt dafür eine fast erdrückende Beispielsammlung, S. 13–36, die alle aus den erwähnten Texten in Betracht kommenden Stellen zu enthalten scheint, und bespricht dann noch kurz die Verwendung des unbestimmten Artikels im Plural (*unes grosses levres*), wobei also eine Mehrheit von gleichartigen Seienden zu einer Einheit zusammengefasst werden. Auf die, syntaktischen Sinn zeigende Arbeit wird in dem Berichte für 1897 zurückzukommen sein, schon jetzt aber sei auf sie um so nachdrücklicher hingewiesen, als sie in den Fachzeitschriften kaum irgendwo besprochen ist. Ich hoffe, dem Verf. noch öfter auf dem Gebiete der Syntax zu begegnen.

Relativum. Was P. MARCHOT¹⁴⁾ über *qui* im Sinne von *si l'on* sagt, ist überflüssig. Das hatte Tobler schon eine Reihe von Jahren vorher und besser gesagt, Verm. Beitr. I 99; und das war aus dem sorgfältigen Index von A. Schulze leicht zu entnehmen. Wie man über eine syntaktische Erscheinung sprechen kann, ohne die Beiträge einzusehen, verstehe ich nicht recht.

Indefinitum. Zwei kleine Miscellen, über *nul* und *point*, bringt J. BASTIN¹⁵⁾.

Verbum. Aus A. MEYERS¹⁶⁾ schlecht gedruckter (Formenlehre und) Syntax des französischen und deutschen Thätigkeitswortes wird die historische Betrachtung der Syntax keinen irgendwie erheblichen Nutzen ziehen, wenn es auch dem vor der Vollendung des Buches ver-

12) ZFSL. XVIII² 62–64. 13) Berlin, Ebering, 152 S. 14) ZRPh. XX 525. 15) RPhFP. X fasc. 3. 16) Hannover, Cruse, 343 S.; rec. A. Schulze ASNS. CI 232.

storbenen Verfasser an Eifer für die Sache und an Fleiss nicht gefehlt hat. Obwohl er Toblers gewiss richtige Deutung von *les* in *il les faut* als Akkusativ kennt, bleibt er doch dabei, dass *les* Subjektsnominativ sei (S. 197). Merkwürdig ist auch die so häufig und auch bei dem Verf. wieder anzutreffende Verkennung des Sachverhaltes in *c'est moi*. Auch nach ihm ist *ce* Wiederholung und Verdoppelung der vorausgehenden prädikativen Bestimmung, die im Fragesatz liege (*qui a fait cela?*), und *moi* ist Subjekt! (S. 203). Solche Fälle sind Prüfsteine für syntaktische Schulung. *estovoir* = *stare* (S. 213) ist hübsch. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist nicht nötig.

Dagegen verdient Beachtung J. BASTIN¹⁷⁾, *Le verbe et les principaux adverbes dans la langue française*. Nach der Vorrede ist die Arbeit ein nicht sehr veränderter Abdruck der Grammatik des Verfs. vom Jahre 1878/79. Die Lehre vom Indikativ und Konjunktiv ist fast dieselbe geblieben, nur dass viele Beispiele hinzugekommen sind. Und das Kapitel vom Partizip ist eine Zusammenfassung der dritten Auflage seiner *Histoire des participes*. BASTIN schreibt nicht andere Grammatiken aus und übernimmt ihre Beispiele, sondern arbeitet auf Grund eigenen Materials. Er zeigt eine umfassende und eindringende Lektüre der (neueren und) neuesten Schriftsteller und beobachtet und konstatiert mancherlei. Nur lässt die Erklärung leider öfter zu wünschen übrig. Ich muss es mir versagen, näher auf die Schrift einzugehen. Man wird sie vorkommendenfalls nicht ohne Nutzen zu Rate ziehen. So hat er z. B. schon die von Hosch Tobler mitgeteilte wichtige Stelle für den Indikativ nach *bien que* (Verm. Beitr. III 11, Anm. 1) *bien qu'ils en riaient*, S. 78 *remarque I*. So gibt er S. 197 eine Fülle von Belegen aus namhaften Schriftstellern für das Fehlen von *ne* nach affirmativem *craindre*, wobei gerade die Menge der Fälle von Bedeutung ist, u. a. Das Französische, das der Verf. schreibt, ist nicht ganz einwandfrei; z. B. S. 182 *On trouve dans la vieille langue, et même au XVII^e siècle, avec aucunement et aucune fois* und eb. *Corneille, Racine . . . savaient encore dire avec aucun (quelque) accompagné de ne pas, ne point* und sonst.

Was derselbe BASTIN¹⁸⁾ über *si* mit dem Kondizionalis und, ihn in der Auffassung mit Recht zum Teil korrigierend, J. P. WALTZING¹⁹⁾ sagen, hatte ein Jahr vorher schon Tobler ZRPh. XIX 567 ff. = Verm. Beitr. III 47 ff. umfassender klargelegt. Immerhin sind die neuen Beispiele BASTINs dankenswert. Man findet sie übrigens in seiner eben erwähnten Arbeit über das Verbum S. 59, 9 wieder.

Anregend und eindringend, hinsichtlich der Menge des aufgewendeten eigenen Denkens mit das Beste aus dem Berichtsjahre ist der Aufsatz von Th. KALEPKY²⁰⁾ über die infiniten Verbformen im Neufranzösischen, woran sich S. 313—315 eine Übersicht über die Verbformen des Neufranzösischen schliesst. Als Hauptmängel der bisherigen Behandlung der infiniten Verbformen bezeichnet Kalepky

17) *Étude historique, seconde partie; Syntaxe, St.-Petersbourg, Trenké et Fusnot; 208 S.* 18) *Rev. de l'instruction publ. en Belgique XXXIX 97—100.* 19) *Eb. 164—168.* 20) *ZRPh. XX 277—313.*

1. die Verkennung der völligen Wesensverschiedenheit der ‚flektierten‘ und ‚unflektierten‘ Partizipialformen, 2. ungerechtfertigte Trennung des ‚unflektierten‘ Part. Präs. vom Gerundium, 3. Mangel einer zutreffenden Charakterisierung des Bedeutungsunterschiedes zwischen Gerundium und Infinitiv S. 277. Bei der Begründung dieser Vorwürfe geht er von Lückings Darstellung in seiner Grammatik aus und widerspricht ihm sehr häufig. Kalepky selbst teilt diese bestimmungsarmen Formen in zwei Teile, von denen der ärmere, der Infinitiv, weiter nichts als den nackten Begriff des Zeitseidenden, also etwas Abstraktes ausdrücke, während der andere, bestimmungsreichere, dem noch das Moment der Konkretheit zukomme, in der Weise geschieden wird, dass die eine Form, das *Gérondif* (du *Présent*) ein Zeitseidendes als ein sich Vollziehendes, das von Kalepky so genannte *Gestif* (*Gérondif du Passé*) als schon Vollzogenes bezeichnet (S. 314).

Gewiss hat jeder nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, alles von anderen Vorgetragene erst durch eigenes Nachdenken zu seinem geistigen Besitztume zu machen. Es gilt auch für den Philologen das Wort, ‚Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen‘. Und wenn die Ansichten anderer eigenem längeren Nachdenken nicht Stand halten, muss man sie über Bord werfen. Es gibt keinen Autoritätsglauben in der Wissenschaft. Aber die polemisch-revolutionären Ausführungen des auch philosophisch geschulten Verfassers reizen doch, so gern ich sie gelesen habe, wiederholt zu lebhaftem Widerspruch und sind im zweiten Teile gradezu paradox. Wenn z. B. Kalepky *je me suis procuré ces livres* als ‚ich bin mir vollendetes Die - Bücher - Verschaffen‘ oder *gar je me les suis procurés* ‚ich bin sie mir als verschafft‘ deutet, S. 308, so muss ich die Hände meines kleinen Geistes in den Schoß legen. Da kann ich nicht mehr mit.

KALEPKY polemisiert wiederholt auch gegen Toblers Deutung altfranzösischer Erscheinungen. Dagegen ist an sich nichts zu sagen. Aber wenn man das thut, dann muss man sich auch auf dem Gebiete als Kenner zeigen. Syntaktisches Rückgrat hat man erst, wenn man eigene Lektüre hat. Und die vermisste ich auf altfranzösischem Gebiete bei dem Verf. gänzlich. Statt dessen operiert er in solchen Fällen in einem fort mit Toblers eigenen, aus allen Ecken der Beiträge zusammengesuchten Beispielen. Das macht einen etwas dürftigen Eindruck. Hätte er das, was er gegen Tobler einwendet, an der Hand eigener umfangreicher afrz. Lektüre längere Zeit geprüft, so wäre er vielleicht vorsichtiger geworden. Mich hat er hier nicht überzeugt.

Im einzelnen findet sich hier und da manches Beachtenswerte; z. B. S. 293 der Exkurs über *dans trois jours* = nach Verlauf von drei Tagen; S. 298 über asyndetische Juxtaposition, *la rivière couleur de plomb; une fille vingt ans* u. a. Wiederholt greift der Verf. auf andere romanische Sprachen über. Auch das so wenig gepflegte Rumänische wird herangezogen. Aber die zitierten Convorbiri literare sind nicht immer eine ganz reine Sprachquelle für uns. Man hält sich besser an die volkstümliche Litteratur, namentlich die Märchen, von denen es ja zahlreiche Sammlungen gibt.

Der Anlage nach verfehlt ist die Abhandlung von R. HARTMANN²¹⁾ über den Gebrauch des Infinitivs im Deutschen und im Französischen; verfehlt, sofern es wissenschaftlich gar keinen Wert hat, die Lehre vom französischen Infinitiv daraufhin zu besprechen, was wir etwa im Deutschen an seine Stelle setzen würden. Wenn dagegen daran gelegen ist, zu erfahren, wie man französische Infinitive unter Umständen in gutes Deutsch bringt, also etwa Schüler, die aus dem Französischen übersetzen sollen, wird manches Brauchbare darin finden. Das hindert natürlich nicht, dass im einzelnen mancherlei beobachtet ist, da der Verf. mehrere moderne Autoren für seine Zwecke verwertet hat, Augier, Bourget, Cherbuliez, Daudet, Loti, Theuriet u. a. So werden S. 21 f. zahlreiche Beispiele für den vorangestellten Subjekt-infinitiv mit *de* gegeben in Fällen wie *D'être loin de vous me sera si dur*, die willkommen sind, weil die Grammatiken darüber in der Regel nichts sagen. Aber von einem Eindringen in die Erscheinung selbst, von einer Erklärung kaum eine Spur. Und das ist kein Wunder. Der Verf. kennt Toblers Beiträge nicht, wenigstens verrät er nirgends ein Studium derselben. Ohne die Kenntnis der Beiträge schreibt man heute keine syntaktische Abhandlung mehr.

Die Arbeit von G. BJÖRKLUND²²⁾, *A ou de avec un verbe à l'infinitif* ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen.

A. JOHANSSON²³⁾ gibt in seiner *Etude syntaxique sur le verbe faire en français moderne* Belege 1. für den Dativ bei *faire*, auch wenn der Infinitiv eines intransitiven Verbums folgt, *une boutade lui faisait renouer à un rendez-vous*, 2. für den Akkusativ, wenn der Infinitiv eines transitiven Verbums mit Objekt folgt, . . . *qui la faisaient cueillir des fleurs*, 3. für das Auftreten des Reflexivums beim Infinitiv, *un bruit . . . le fit se retourner*. Für letzteres habe ich vorhin zu Stiers Syntax S. 59 ein paar weitere Belege gegeben.

Auf seine Dissertation über den historischen Infinitiv im Französischen vom Jahre 1888 kommt P. B. MARCOU²⁴⁾ zurück und neigt jetzt der Erklärung von G. Paris Rom. XVIII 204 von *or du bien faire* aus *or pensons (pense:) du bien faire* zu. So erklärte übrigens schon Scheler zu Enf. Og. 1086. Gegenüber Schulzes Äußerung in ZRPh. XV 508 weist MARCOU dann darauf hin, dass im Spanischen der Infinitiv mit *á* einmal imperativisch verwendet werde, *á ver* 'lass sehen' und daneben gelegentlich auch narrativ auftrete; ein Beispiel aus Calderon: *nosotros . . á obedecer*. Beides ist an sich richtig. Für beide Verwendungen habe ich eine ganze Reihe von Beispielen. Aber ich glaube nicht, dass die zweite sich aus der ersten entwickelt habe. M. gibt dann noch ein ital. Beispiel aus Ariost und zieht auch das Englische heran. Was ich mir über die Erscheinung in andern romanischen Sprachen angemerkt habe, würde hier zu viel Platz einnehmen. Hier will ich nur auf zwei unbeachtet gebliebene französische Stellen hinweisen, die etwas älter sind, als die bisher aus den Cent nouvelles nouvelles bekannten: *A ces paroles s'est Kex eslongié de Erce, il couce la lance et bons chera-*

21) Progr. Heilbronn; 42 S. 22) Mosaïque grammaticale, Progr. Linköping, 4^e, 198 S. 23) In Mélanges Wahlund 95—107. 24) In Studies and Notes in Philology and Literature, V 77—83, Boston.

lier[s] *d'esperonner les destriers et de euls entrecontrer a la joute* Prosaerec 279, 33, in der Anmerkung auch von Foerster hervorgehoben, der auf den Eracle verweist, was ich im Augenblick nicht nachprüfen kann; und (*Cliges*) *mort le rendi entre lez aultres Saxonnois qui tramblans de paour se mirent en fuite. Et Cliges de les suiüir comme non adverti de l'embuscement* Prosacig. 312, 15ff. Die Prosaauflösung ist 1454 verfasst. Für *or de* mit folgendem artikellosen Infinitiv kommt zu dem einen bisher aus Diez III 211 bekannten Beispiele — Meyer-Lübke § 528 sagt nicht ganz richtig ‚stets mit dem Artikel‘ — *or de bien faire!* hinzu *Or de chanter* Mer. 2975 in der Berliner Hs. Dass sich aber der historische Infinitiv aus dieser Wendung entwickelt habe, glaube auch ich nicht. Zur Zeit, als *or de* häufig anzutreffen ist, kommt dieser überhaupt nicht vor; *et cil du grater* in SSages (Leroux) S. 23, mit dem merkwürdigerweise MARCOU S. 78 noch operiert, fällt fort, da G. Paris a. a. O. gesagt hat, dass in den Hss. stehe *cil pense du grater*, wie auch A. Schulze S. 509 hervorhebt. Und das einzige noch übrig bleibende von Tobler in Marcous Dissertation S. 11 mitgeteilte, *Ains s'en fui sans demorer. Et li levrier après d'aler* Suppl. Renard (Chabaille) scheint mir auch nicht unbedingt beweisend zu sein, weil zwischen dem Subjekte und dem Infinitiv mit *de* noch *apres* steht. Lieber als darin das einzige Beispiel des historischen Infinitivs in der grossen, reichen altfranzösischen Litteratur zu sehen, möchte ich *apres* als Vertreter des eigentlichen Verbums fassen ‚und die Hunde hinterher‘ und *d'aler* als modale Bestimmung deuten, die der Schreiber der Hs. aus Reimnot gebildet hat, etwa für *de cors* ‚im Laufe‘; ‚und die Hunde hinterher im Laufe‘; vgl. in direkter Rede *Or tost apriés grant aleüre!* Eust. M. 1129. Und als dann der historische Infinitiv im 15. Jahrhundert auftritt, gab es kein *or de* mehr. A. Schulzes Erklärung des historischen Infinitivs hat mich nicht befriedigt. — KÖRTINGS²⁵⁾ Aufsatz über dieselbe Erscheinung bringt kaum etwas Neues. Auch er hat übersehen, dass durch G. Paris das eine Beispiel aus dem Altfranzösischen beseitigt ist.

Partikeln. Die Lehre von den Partikeln gehört zum Teil in die Bedeutungslehre hinein. Von S. Hoschs²⁶⁾ Flickwörtern, ein Titel, den auch ich nicht recht angemessen finde, ist in dem Berichtsjahre der zweite Teil erschienen, *done-mazette*. Er bietet ein reiches Material, das aber in vielen Fällen noch der Erklärung harrt. Dem Leben dieser Kleinen und Verlassenen nachzugehen hat für mich seit längerer Zeit einen ungemeinen Reiz, wobei man ja nicht beim Französischen zu bleiben braucht. Es kommt darauf an, in jedem Falle die Grundbedeutung zu erfassen und daraus die spezielle Verwendung zu entwickeln. — Aus Anlass von Hoschs Arbeit hat Tobler²⁷⁾ zunächst wertvolle allgemeine Bemerkungen gemacht und dann zwei merkwürdige Verwendungen klar gelegt: *li* im Sinne von ‚da hast du’s‘ und *peut-être* mit der Bedeutung ‚sicherlich‘.

R. SCHOEPS²⁸⁾ Arbeit, die Partikeln in altnormannischen Texten, ist nur als Materialsammlung zu gebrauchen, und nur mit Vor-

25) ZFSL. XVIII¹ 258—263. 26) Progr. Berlin, Gaertner; 24 S. 27) ASNS. 97, 381—387. 28) Diss. Halle.

sicht, da sie viele grobe Missverständnisse enthält. Der Verf. begnügt sich damit, aus den beiden alten Psaltern, den LRois, dem Roman de Rou und der Chronique von Benoit 1. die Präpositionen; 2. die Adverbien, a) des Ortes, b) der Zeit, c) der Qualität und der Quantität, d) die der Bejahung, Verneinung und Frage; 3) die Konjunktionen; 4. die Interjektionen; 5. die Adverbien auf *-ment* dürr zusammenzustellen, ohne reinliche Ausscheidung des Nichtlahingehörigen. Philologisches Leben steckt in der Arbeit nicht. Was es für einen Zweck hat, bei den aus den Psaltern und den LRois angeführten Partikeln das Lateinische des Originals hinzuzusetzen, vermag ich nicht einzusehen, z. B. Präposition *a* = *ad*, *a*, *abl. instrumenti*, *abl. limitationis*, *abl. temporis*, Accusativ, *adversum*, *ante*, *apud*, *circa*, *contra* u. s. w. Zitate werden (fast) nirgends gegeben, sondern nur der Fundort. *mais que* (18) ist keine Präposition; *ades* (36) heisst nicht ‚zu gleicher Zeit‘, *a tant* (37) nicht ‚sogleich‘. *al doble* (38) hat nichts unter den Adverbien der Zeit zu suchen. *tuit ki einz einz* (38) heisst nicht ‚alle nach einander‘. *cors a cors* (49) ist keine Partikel. Das noch heute bestehende *a des-cuvert* (50) heisst nicht ‚heimlich‘ (!); *a fais* (51) nicht ‚häufig‘. *mun* ist nicht bedeutungslos (55). S. 64 liest man *ne ne* = nicht. *que* (66) leitet Rou III 4544/5 keinen Ausruf ein. Vers 6478 desselben Textes wird *por tant* (72) mit ‚indessen‘ übersetzt, während *portant* (zusammen) vielmehr das Part. praes. von *porter* ist! Ebenso stark ist S. 77 *que . . si que* ‚sowohl — als auch‘. Die Stelle, Rou I 448, lautet *Les livres en trai a tesmuine, Que de Flandres si qu'en Gascoine* (der Punkt in der Ausgabe ist durch ein Komma zu ersetzen). . . . *n'out chastel ne rielle cité* ‚dass von Flandern bis nach der G.‘! In Rou II 1760 *rus serez si hume si ferez mult que sage* wird *si* — *si* wiederum durch ‚sowohl — als auch‘ wiedergegeben! Unerhört! Auch in *Tant iut, tant ieuna, que mult fu afebix* eb. 2391 fasst der Verf. *tant* — *tant* als ‚sowohl — als auch‘! Das sind nur ein paar, aufs Gradewohl herausgegriffene Beispiele, die eine erstaunliche Kenntnis der alten Sprache verraten! Die Arbeit hat auf mich einen recht unerfreulichen Eindruck gemacht.

Die verschiedenen Verwendungen von *car* sucht G. KÖRTING²⁹⁾ zu deuten. 1. *car* in der Frage, Alex. 84^d, 88^c bedarf nach ihm keiner Erklärung. So einfach liegen die Dinge nicht. Wir kennen für *car* ‚warum‘ nur diese beiden Stellen. Und zudem steht [*u*] = *ne*, worüber KÖRTING kein Wort verliert, beide Mal nicht in der Hs., sondern ist erst von P. Meyer hinzugefügt worden, weil es unentbehrlich scheint. Handelte es sich nur um die eine Stelle, so könnte man sich leichter dazu verstehen, *ne* einzuführen. Da es aber zwei sind, die in dem, worauf es ankommt, völlig parallel stehen, so schreckt eine vorsichtige Kritik davor zurück. Meine Ansicht will ich erst noch eine Zeit lang mit mir herumtragen, ehe ich sie äussere.

2. *car* beim Imperativ, *kar sunex vostre corn!* Rol. 1051, und *car* beim Konjunktiv, *quer ousse un sergant* Alex. 46^a, erkläre sich aus der ursprünglich konklusiven Bedeutung der Partikel (deshalb). Es deute auf die Sachlage hin, in welcher der Wunsch begründet ist. Das glaube

ich nicht. Ich halte Toblers Erklärung zu Foerstes Ille ASNS. für die richtige.

3. Für *car* ‚denn‘ lehnt Körting Wehrmanns Deutung, Rom. Stud. V 436, die auch Tobler seit langen Jahren in seinen Vorlesungen vorträgt, als ‚zu künstlich für eine Volkssprache‘ ab. K. meint, die Verschiebung des konklusiven *quare* zum kausalen *quar* sei dadurch veranlasst, dass die Vorstellung der Folge und die des Grundes sich miteinander verquickten oder doch nicht genügend auseinander gehalten wurden. Wenn es im Alexius heisse, *Bons fut li secles; Quer feit iert*, so könne man *quer* noch mit ‚deshalb‘ wiedergeben; ‚deshal (weil nämlich die Welt noch gut war) gab es damals noch Treue‘. Auch das glaube ich nicht. Ich bleibe bei Toblers Deutung, für die ich mich hier S. 222 ausgesprochen habe.

4. *car* = *que*. Da nach den Verben des Affektes statt *quod* auch *quare* gebraucht wurde, so rückte in diesem Falle *quare* an die Stelle von *quod* und wurde schliesslich als satzverbindende Konjunktion empfunden. Und weil diese lautlich mit dem Relativ *que* zusammenfiel, so erscheine nun auch *car* an Stelle des letzteren. *r* sei nicht euphonisch.

Endlich, wenn *car* als Korrelativ zu *teix* oder *si* vorkomme, = ‚so dass‘, so erklärt Körting das aus Kreuzung zweier Konstruktionen. Auf *teix* oder *si* sollte *que* folgen. Statt dessen stehe ein Kausalsatz, als ob statt *teix* ‚etwa très‘ vorherginge. ‚Der Wind erhob sich so gewaltig, dass‘ und ‚der Wind erhob sich sehr gewaltig; denn‘.

Auch mit *done* hat sich G. Körting³⁰⁾ beschäftigt.

Bei der Zusammenstellung des Materials hat mir ALFRED SCHULZES ungemein sorgfältige Bibliographie (in der ZRPh.) gute Dienste geleistet.

Aus dem Jahre 1895 trage ich nach: R. DIEHL, Französische Schulgrammatik und moderner Sprachgebrauch, Progr. Wiesbaden, 19 S.; W. NEUMANN, Zur Syntax des Relativpronomens im Französischen, Progr. Iglau, 17 S.; F. NERZ, Perfectum und Imperfectum, resp. Passé défini und Imparfait, Progr. Nürnberg, 31 S.; H. W. PHILP, Le subjonctif et les grammairiens français du XVI^e siècle, Thèse Upsala, Stockholm 64 S.; J. BASTIN, Le participe passé avec ‚avoir‘ au XVI^e siècle RPhFP. IX 237—240.

Charlottenburg (Zimmowitz) 1901.

Georg Ebeling.

Französische Lexikographie. 1897. Auch in diesem Jahre haben wir zunächst wieder von einer Anzahl früher schon besprochener Werke die weiter erschienenen Fortsetzungen oder ihren erfolgten Abschluss zu verzeichnen. So wurde des inzwischen am 30. September 97 zu Paris gestorbenen GODEFROYs Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du 9^e au 15^e siècle (v. JBRPh. I 335) in 4 neuen fascicules 85 bis 88 gefördert, welche das Supplement bis zum Worte *formicant* bringen. Da aber das sehr ausgedehnte grosse Werk natürlich sehr teuer ist (500 Francs) und vielen seiner Besitzer auch wohl eine allzu grosse Zahl an Beispielen bietet, hat sich die Verlagsfirma Welter entschlossen, unter dem Titel Dictionnaire abrégé de l'ancienne langue

30) ZFSL. XVIII¹ 268—271.

française im Jahre 1897 einen Auszug aus demselben zu veröffentlichen, der in Grosslexikonoktav zu 3 Spalten die Nomenklatur des Hauptbuches ohne die Beispiele zum Preise von 15 Francs bringen soll; doch ist bis jetzt nur die Ankündigung und Aufforderung zur Subskription veröffentlicht worden.

Von dem vorzüglichen Dictionnaire général de la langue française du commencement du dix-septième siècle von ADOLPHE HATZFELD und dem inzwischen leider verstorbenen ARSÈNE DARMESTETER avec la concurrence de M. ANTOINE THOMAS (v. JBRPh. I 335) hat die Verlagshandlung von Delagrave die Bogen 100—109 gebracht, welche das Werk in gleich vorzüglicher Weise wie bisher auf Seite 1744 der 22. Lieferung bis zum Worte *pis* bringen. Die bestimmte und alles Nötige zusammenfassende Art des Werkes möge dieser Artikel in seiner ausgezeichneten Fassung hier zum Ausdruck bringen. 1. *Pis* [pi] s. m. [Etym. du lat. pop. pectus, m. s. devenu *pieits, pits, pis, §§ 315, 386, 408 et 291]. I. Anciennt. *Poitrine. Les femmes, plus mortes que rives . . de la main se battent le pis.* Scarr. Virg. trav. 2 || *de nos jours* (Boucherie). Partie inférieure du ventre du bœuf. || II. P. ext. Spécialt. Mamelle d'une vache, d'une chèvre etc. *Ses doigts, tout pleins de lait . . pressaient les bouts du pis.* Mol. Princ. d'El. 2e interm. 1.

Die Lieferungen, deren im ganzen 30 erscheinen sollen, kosten nur je 1 Franc, die Lieferungszeit von je 2 Monaten ist aber nicht regelmässig eingehalten. Man vergleiche über das Werk ausser den in JBRPh. I 336 angeführten Besprechungen noch RDM. 1 Décembre 1891, 623, DLZ. XIII. 3, LCBl. 1. 7. 1892 und A. Tobler im ASNS. 85, 1890 pag. 452.

Mit derselben Gründlichkeit und peinlichen Gewissenhaftigkeit, die wir an den in den beiden ersten 1895 erschienenen Teilen von LIVET'S Lexique de la Langue de Molière, comparée à celle des écrivains de son temps avec des commentaires de philologie historique et grammaticale, rühmen durften, ist auch der dritte und Schlussband des vor 2 Jahren im Druck begonnenen Werkes, der 824 Seiten gross Oktav umfasst, ausgeführt worden. Von ihm sagte der berufene Kritiker Francisque Sarcey im Temps 27. 9. 1897: 'cette œuvre a coûté 20 années, tous les fervents de Molière, tous les amateurs du théâtre, tous ceux qui s'intéressent à la langue française, s'associent à l'Académie, qui lui a décerné un de ses prix, pour le remercier de ce long travail d'érudition que seul en France il pouvait entreprendre et mener à bon terme. Il est le meilleur commentaire du maître'. Zu unserer Besprechung des vorzüglichen Buches in unserem letzten Berichte vergleiche man noch zwei, welche nach Vollendung des Ganzen ausführlicher davon gehandelt haben. Die erste derselben im Athenaeum 3643 vom 21. August 1897 nennt es die höchste Leistung eines Siebzigjährigen, der sein ganzes Leben ähnlichen Studien gewidmet hat. Der 1828 geborene Autor hat vor diesem seinem Hauptwerk, an dem er 20 Jahre gearbeitet, eine grössere Anzahl der Litteratur des 17. Jahrhunderts gewidmete Schriften ediert, über welche dieses Jahrbuch Band IV S. I 247 zu vergleichen ist. Der Kritiker vergleicht es mit den beiden gleichfalls dort erwähnten Werken von Genin und Marty-Laveaux und dem in anderer

Wie verzeichneten grossen Wörterbuchs-Lexikon, a complete Dictionary of all the English words, phrases and constructions in the works of the poet by Dr. Alexander Schmitt in Berlin 1874, von dem er mit Recht rühmt, es sei das vorzüglichste Kritikwerk aller Werke in St. während Livet nur universal er kritisiert und sich verabschiedet haben, was nicht ganz richtig ist. Er schliesst mit den rühmlichen Worten: *such as it is, it will be received with pleasure by philologists and will be useful by students of Modère and eventually of other literature.* Dieses kühne Vorwort des Werkes, das der Verfasser der Literatur des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gründliches kennt und sogar aus ganz seltenen Drucken zum Vergleich herbeigezogen hat, hebt auch der Verfasser einer im LBIGRPh. 1895. I. 25, veröffentlichten Kritik F. Ed. Schneegans (Heidelberg) ganz besonders hervor. Wenn er gegen die Ansicht Livets polemisiert, der den *style affecté* und den eigentümlichen *style précieux* unterscheidet, was Brunet bei Petit de Julleville (*Histoire de la langue et de la littérature française* IV. 752 ff.) widerlegt hat, so thut das dem Werte des Werkes keinen Schaden, selbst wenn der Vorwurf gerechtfertigt ist. — Wichtiges freilich sind seine anderen Einwürfe gegen einzelne Punkte, da sie zum Teil voll berechtigt sind. Livet sagt, er habe alle Worte, alle Redensarten Molières zusammengestellt, welche ihm Aufmerksamkeit zu verdienen schienen. Da er aber ganz ohne Mitarbeiter thätig gewesen, so war sein Urteil rein subjektiv und es fehlen auch allerhand der Erläuterung bedürftige Ausdrücke. So fehlt *niches sur niches* (Pourcaugnac I 3), *pathogénomique* (W. I 8), *pendement* (id. W. 10), *polichinelle*: *prognostique* wird III. 382 erwähnt, aber I. 29 ohne g. Auch der Vorwurf, dass einzelne grosse Artikel wie z. B. à nicht recht klar und übersichtlich geordnet sind, ist nicht unberechtigt, wie auch der, dass allerhand syntaktische Erläuterungen zu äusserlich sind, dass z. B., während sonst nur höchst wenige Eigennamen aufgenommen sind, die gewöhnliche Anwendung von en statt à vor mit einem Vokale anfangenden Städtenamen unter Alger verzeichnet ist etc. Die historisch falsche Schreibweise *grand'mère* etc. wird auch von ihm aus Elision erklärt (I. 37), wie auch eine ganze Anzahl Etymologien nicht auf der Höhe der Wissenschaft steht; man sehe zu dem von Schneegans angeführten noch z. B. *amadouer*, *bargouin*, *brimborion* etc. Aber trotz alledem ist das Buch mit seinen reichhaltigen Zusammenstellungen sprachlicher Erscheinungen (vgl. die Artikel *adjectif*, *adverbe*, *article* etc.), seinen zahlreichen Erklärungen von Sitten und Gebräuchen und historischen Skizzen, seiner gründlichen Durchforschung und Verwertung der gesamten Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts eines der bedeutendsten neueren Hilfswerke für die Forscher auf dem Gebiete der französischen Sprache und Litteratur.

Von 1897 neu veröffentlichten Büchern sei zuerst das neueste Werk des um die Entwicklung der phonetischen Studien in Frankreich und der phonetischen Schrift als Grundlage für den ersten Unterricht so hoch verdienten PAUL PASSY genannt, das er zusammen mit dem Schuldirektor in Spandau H. MICHAELIS herausgegeben hat, das *Dictionnaire phonétique de la langue française, complément nécessaire de tout dictionnaire français avec préface de GASTON PARIS*. Passy, der wie wenige Franzosen ausser ihm vorzüglich deutsch spricht, was er auf dem Neuphilologentage in Frank

furt a. M. in glänzender Weise bewiesen hat, ist docteur ès lettres und directeur adjoint à l'Ecole des hautes études. Er hat ausser anderem *Le français parlé*, das in mehreren Auflagen bei Reisland (Leipzig) herausgekommen ist, *Etudes sur les changements phonétiques* (Didot), *Les sons du Français* (4e éd. Didot 1895), eine grössere Anzahl Schriften in phonetischer Transskription und auch ein „Kleines Lesebuch für Kinder“, wie *Eléments d'Anglais parlé*, ediert (man sehe die Liste derselben auf p. 320 des Dictionnaire!), zu welcher noch in der letzten Zeit ein *Abrégé de prononciation française* (phonétique et orthoépie) avec un glossaire des mots contenus dans le *Français parlé* (Leipzig, Reisland 8°, 51 S.) hinzuzufügen ist. Er redigiert die monatlich erscheinende Zeitschrift der phonetischen Gesellschaft *Le Maître phonétique* und ist der energischste Vorkämpfer der phonetischen Bestrebungen in Frankreich. Das neue Werk soll den ersten Band einer Bibliothek phonetischer Wörterbücher bilden und will nach sechsjähriger Arbeit nun den Lehrern und Studierenden der französischen Sprache, sowie allen, welche sich eine gründliche und umfassende Kenntnis des wirklich gesprochenen Französisch verschaffen wollen, ein genauer Ratgeber in orthoepischen Fragen sein und eine systematische Durchforschung des gesamten französischen Sprachschatzes nach phonetischen Grundsätzen ermöglichen. Vor dem Titelblatte ist eine Abbildung der Sprachorgane nach A. v. Luschkas 'Der Schlundkopf des Menschen' gegeben. Es folgt eine Vorrede von Gaston Paris, worin er mit einigen Bedenken gegen die Sicherheit aller im Buche gegebenen Bezeichnungen der Aussprache doch energisch für eine wissenschaftliche Umgestaltung der französischen „*prétendue orthographe*“ eintritt und anerkennt, dass das vorliegende Buch für die Wissenschaft von grosser Bedeutung sein werde. Im Avant-propos wird auseinandergesetzt, dass die gegebene Aussprache die der gebildeten Bevölkerung von Nordfrankreich ist (p. IX), wobei freilich zugegeben wird, dass nicht zwei Personen eine absolut übereinstimmende Aussprache haben. Für die Aussprachebezeichnung ist diejenige der internationalen phonetischen Gesellschaft angenommen, in welcher jedes im Lexikon aufgenommene Wort als Kopf des Artikels vor dem in jetziger französischer Schrift gegebenen steht, z. B. *abasō* m. *abatson*. Für die Adjektiva ist stets das Feminin, für die Verba der Stamm als Ausgangswort gewählt; bei abgeleiteten Worten ersetzt ein Strich (—) den Stamm z. B. *alet* (*alète* ou *alète*) v. *allait*—. — *mā* s. m. *allaitement*. — Das Vorwort schliesst mit einem Danke für die Mitarbeiter und einem Nachweise der hauptsächlichsten Quellen, aus denen man sich über Phonetik unterrichten kann und von welchen auch dieses Buch Vorteil gezogen hat. Nach einer Erklärung der Zeichen (XIII, XIV) folgt eine Tabelle der Abkürzungen und XV und XVI eine Angabe von Fehlern; alsdann die mit der phonetischen Schreibweise beginnende Aufzählung der Worte, hinter denen jedesmal eine kurze Angabe über Geschlecht etc. und die im Schriftfranzösisch bisher angewandte Orthographie derselben folgt. Für den noch nicht an phonetische Bezeichnung Gewöhnten wäre vielleicht die umgekehrte Anwendung, wenn auch nicht besser, so doch bequemer gewesen. Die hier gewählte Manier hat z. B. veranlasst, auf S. 22 hinter *ajutage* bis p. 32 eine grosse Reihe Wörter aufzuführen, die mit nasalem a gesprochen, sonst getrennt unter *am*, *an* und *en*, *em*

stehen. Auf p. 19 folgen *ache* ... etc. auf *assujettiss* - ... Hinter den mit *b* anfangenden Wörtern kommen die mit *d* beginnenden, unter *a* nach *aïse* auf p. 88 *hein*, *Ain* etc.; auf p. 120 die mit aspiriertem *h* beginnenden Wörter, unter *K* die mit diesem Laut gesprochenen, sonst *c* geschriebenen; *q* ist natürlich nicht vorhanden, sondern unter *k* untergebracht. Nach *s* kommt p. 267 *s*, d. h. *ch*, nach *u* erst *w*, unter welchem *oie* (aus Versehen zweimal aufgeführt), *ouate*, *oint*, *oui*, *whig* etc. einge-reiht sind. Dann sehen wir hinter *v y* beginnend mit *eue*, auf p. 300 *y z*. B. *huile* etc., nach *z* schliesst *3*, d. h. der sonst durch *j* oder *ge* ... repräsentierte Laut. Die Zahl der auf 305 zwispaltigen Seiten 8^o enthaltenen Wörter, unter denen weder Argot. noch populäre Ausdrücke aufgenommen und auch eine grosse Menge Zusammensetzungen und Ableitungen wie sehr viele Eigennamen absichtlich weggelassen sind, ist eine verhältnismässig geringe. So enthält beispielsweise der Buchstabe *A*, der im grossen Dictionnaire des Unterzeichneten bis auf gegen 8200 Wörter steigt, nur etwas über 4200 und unter diesen noch gegen 900 in nicht phonetischer Schreibung gar nicht unter *A* fallende. Aber auch in dieser absichtlichen Beschränkung auf eine mit grossem Geschick getroffene Auswahl des für den vorliegenden Zweck Wichtigsten wird das Buch seine Aufgabe, eine genaue, die Quantität der Vokale u. s. w. streng und sicher berücksichtigende echtfranzösische Aussprache zu befördern, in erfreulicher Weise erfüllen. Über die Geschichte derselben, über Silbenbau, Vokaldauer und Betonung bringt am Schlusse noch ein Coup d'œil sur la prononciation française in knapper, aber vorzüglicher Art das Wesentlichste auf 8 Seiten, denen sich eine Liste des principales classes de divergences de prononciation, endlich auf der Schlussseite 318 ein Auszug aus den Statuten der phonetischen Gesellschaft anschliesst.

Von weiteren Veröffentlichungen auf unserem Gebiete im Jahre 1897 seien hier zunächst einige Spezialschriften erwähnt, welche dem Unterzeichneten nicht zur näheren Kenntnissnahme zugegangen sind: 1. FELIX FRANK et AD. CHENEVIÈRE. *Lexique de la langue de Bonaventure des Périers*, Paris 8^o. Léopold Cerf, 10 Francs. 2. Das von Hachette edierte *Dictionnaire géographique et administratif de la France*, publié sous la direction de PAUL JOANNE, von welchem 4 Bände bis *M* früher erschienen waren, ist mit der 117. Lieferung bis *Paris* gediehen. 3. Bei Delagrave erschien: *Dictionnaire de géographie commerciale contenant sur les marchés et pays commerçants du Globe tous les renseignements utiles aux Négociants et Industriels*, suivie d'une carte générale de tous les lieux, compris dans l'ouvrage et d'un tableau général des tarifs douaniers par J. A. GANNEVAL. (1 vol. grand in 4^o, 816 pages, 50 Fr.).

Bei demselben Verleger kam in elfter, gänzlich von E. DARSY übernommener Umarbeitung heraus das *Dictionnaire général de biographie et d'histoire, de mythologie, de géographie ancienne et moderne comparée des antiquités et des institutions romaines, françaises et étrangères* (2 vol. gr. 8^o, 3000 p., 25, Fr.) und von demselben Verfasser das *Dictionnaire général des lettres, des beaux-arts et des sciences morales et politiques* in 7. Auflage (2 vol. gr. 8^o, 1800 Seiten, 25 Frs.). — J. ESPAGNOLLE veröffentlichte *Le vrai dictionnaire*

étymologique de la langue française (Paris, Klincksieck 8°, 10 Fr.); LUCIEN SERRAILLIER ein Vocabulaire technique des chemins de fer (London, Whittaker and Co.) v. Athenaeum 26. 6. 1897). Bei der Firma Didot et Cie. kam ein Dictionnaire de la femme, encyclopédie-manuel des connaissances utiles à la femme (gr. 8° mit über 400 Abbildungen, 12 Fr.) heraus. — Über die Notes d'étymologie française. . Origine germanique d'une série de mots à l'initiale B (Paris, 56 Seiten 8°) sehe man RPhFP. VIII. 2.—

Die schon mehrfach erwähnte Buchhandlung von Delagrave edierte: Dictionnaire classique français-allemand par J. N. CHARLES, inspecteur honoraire de l'académie de Paris, président honoraire de la commission d'examens d'admission à l'école spéciale militaire, zu welchem ein Pendant: Dictionnaire allemand-français von L. SCHMITT, agrégé de l'université, professeur au lycée Condorcet unter der Presse ist, (XI p. und 967 Seiten zu 3 Colonnen 8°). Die beiden Autoren haben zwar jeder einen Teil hauptsächlich bearbeitet, sich aber gegenseitig unterstützt. Sie hofften, wie sie im Vorworte sagen, als „vétérans de l'enseignement universitaire“ der Schule mit dem Buche einen Dienst zu leisten und indem sie derselben ihr pädagogisches Testament hinterlassen, einen Fortschritt gegen ihre Vorgänger zu erreichen, wenn sie auch zugeben: nous avons essayé de répondre, si non à un besoin réel, du moins à un appel amical (ihres Verlegers). Sehen wir nun zu, wie sie diesen Zweck zu erreichen bemüht gewesen sind und ob wir das von ihnen angeführte Urteil ‚kompetenter Richter‘ unterschreiben können „que l'ouvrage est bon et fait de main d'ouvrier.“ Den ersten Zweck, de faciliter leur tâche aux élèves d. h. ihnen eine etwas allzubequeme Eselsbrücke zu schaffen, haben sie auf Kosten der Knappheit und Übersichtlichkeit zunächst dadurch zu erreichen geglaubt, dass sie bei jedem Hauptworte das Geschlecht und bei der deutschen Uebersetzung jedesmal den Artikel in Klammer zusetzen, selbst wenn er wie z. B. bei *maitresse* selbstverständlich ist. Dazu kommt, während für die französischen Köpfe, über die doch oft z. B. bei *bijou*, *clou* etc. fragliche Pluralform nichts gesagt ist, bei jedem Hauptworte im Text der Genitiv und, wo es nach der hinter dem Vorworte gegebenen kurzen Regel nicht klar ist, der Plural in folgender Weise angedeutet: *mère*, s. f. 1. [die] Mutter, pl. 2 [die] Alte, gen. — n (vieille) etc. Bei den Verben wird zwar im Französischen nichts über Konjugation gesagt, aber jede deutsche Uebersetzung hat eine Angabe über ihre Konjugation, sogar wie es z. B. bei *aller* = gehen in demselben Artikel öfter vorkommt, wie auch sonst, wenn es wie z. B. bei *debout*, *tricoter* etc. wieder im Text auftritt; so *prendre* nehmen *ā, ō, ī* (soll heissen nahm, genommen, du nimmst). Dazu kommt noch wie bei *déboucher* unzählig oft: den Pfropfen ziehen, aus, dat. (zog, gezogen) etc. Wie aus dem Beispiel *mère* klar wird, hat jede deutsche Übertragung noch eine französische Übertragung oder Erklärung in anderem Drucke; doch ist diese oft etwas eigentümlich wie z. B. bei *tricycle* dreirädriges Veloziped (*le vélocipède*) — oder sie fehlt auch ganz wie bei *cheval*, *chien* etc. Bei dem ersten ist z. B. *cheval ailé* Flügelross ganz ohne Erklärung gelassen, die doch hier wünschenswert gewesen wäre.

Auch die Anordnung in den Artikeln wirft oft vielerlei durch-

einander und bringt Phrasen unter einem Titelkopf, wo man sie schwerlich suchen wird (man s. z. B. *chien*). Auch dadurch ist Platz vergeudet, dass die Partizipien des Passiv meist eigene Artikel bilden, dass *vendeur* und *vendeuse*, *tzar* und *tzarine* voneinander getrennt sind, während *vendangeur(-euse)*, *tyrolien(ne)* etc. vereinigt sind. Obwohl das Buch 19 Jahre nach der letzten Ausgabe des Lexikons der Akademie erschienen ist, finden sich doch mannigfache Verstösse gegen die von ihr als verbindlich eingeführten Änderungen der Orthographie; so *dyssenterie*, *diphthongue*, *goëlette* und analoge, während *affrètement*, *poète*, *levure*, *devoiemment* und ähnliche gegen die vorletzte Ausgabe geändert sind. Alles zeigt, dass die gerühmte, „von früheren Wörterbüchern nicht geleistete“ Durchführung praktischer Besserungen nicht gerade stark zu Tage tritt. — Was den Wortvorrat (die *partie essentielle*, wie sie die Autoren nennen) betrifft, so ist zwar gesagt, das Buch solle mehr den Bedürfnissen des modernen Lebens entsprechen und besonders aus der Technologie mehr Ausdrücke bringen, wenn es auch weniger *généreux* darin sei als Sachs' Wörterbuch. Aber hier lässt sich vielerlei aussetzen. Es fehlen z. B., um nur einige anzuführen, *acétylène*, *antipyrine* und viele andere Zusammensetzungen mit *anti*, *automobile*, *bec Auer*, *bock*, *chassepot*, *communard*, *Corniche* als *Uferstrasse*, *dynamitard*, *électrotechnie* etc., *hélicöidal*, *krach*, *ladin*, *pédaler*, *pédalier*, *poubelle*, *vélodrome* u. v. a. Bei *décadence* steht nichts von der Schule der *décadents*, deren Name ebenso fehlt wie bei *pédale* die Beziehung auf die Fahrräder oder bei *pétroleur* das Feminin. Auch bei den Eigennamen herrscht keine Symmetrie: *Curiaçe* fehlt neben *Horace*, *Hector* neben *Andromaque*, *Hécube*, *Pàris*, *Agamemnon* sind weggelassen, *Ménélas* gegeben. Von Städten, wo nur *Ilium* nicht auch *Ilion* angegeben ist, fehlen z. B. *Bàle*, *Lyon*, *Madrid*, auch *Paris* und *Marseille*, während *Parisien* und *Marseillais* sich finden. Bei Städtenamen, zu denen ebenso wenig wie zu anderen Eigennamen irgend eine Erklärung gegeben ist, steht nur géogr.; was bei Flüssen fehlt: hier finden wir *Xanthe*, aber *Ilisse* nicht etc. *Corneille*, *Rucine* und andere französische Namen sind ausgelassen, ebenso wie die dazugehörigen Adjektiva, während doch *londonien* nicht viel mehr Berechtigung hat als *cornélien* etc.; *Voltaire* steht da wegen *Fauteuil Voltaire*, aber unter dem *npr*.

Aussprachebezeichnung und Etymologie fehlen ebenso wie irgend eine Angabe über Adverbien oder Stellung des Eigenschaftswortes.

Was schliesslich das Deutsch im Buche betrifft, so haben wir bei einigen Stichproben allerhand Wunderbares gefunden, das bei der sonstigen Korrektheit des Druckes doch auffällt: *bicycle* der Zweiräder statt das Zweirad, *bidon* Pullkanne, *hobereau* Strohjunker, *pleureur* Leichenführer, *pleurs d'Aurore* Morgenperlen, Oberstadtklatsche, künstliche Butter, statt Kunstbutter, *débouchement* Hervorrücken, *fouène* der Buchecker etc. sind verdächtig, ebenso wie „sich vom Staube machen“, „*aller 2* sich verhalten mit, *sentir le terrain*“, „den erdigen Geschmack haben“; bei *jalousie*: „und hat seine Tafel zu Hofe“ etc.

Von der neuen sogenannten Putkamerschens Orthographie scheinen die Autoren keine Ahnung zu haben; sie schreiben Muth, todt, Geheimniss etc. Aber wenn sie das auch vielleicht, weil sie meinen, dass dieselbe als noch nicht allgemein eingeführt, absichtlich anzunehmen unter-

lassen haben, so hätten sie doch wenigstens von einer anderen höchst wichtigen Neuerung Notiz nehmen sollen. Ich spreche nicht von allerhand willkürlich erfundenen Verdeutschungen, die noch keinen allgemeinen Wert haben, sondern von den offiziell gebrauchten wie Briefumschlag, einschreiben etc.). Dass *quai des voyageurs* nicht ein „Aussteigeplatz“, sondern „Bahnsteig“, *compartiment* „Abteil“, *billet* in erster Linie „Fahrkarte“ heisst, weiss der Autor so wenig anzugeben, wie dass man jetzt mit Vorliebe „Erdgeschoss, erster Stock“ statt „Parterre“, „Boletage“ sagt. In dem freilich sehr eng gedruckten Buche sind uns nur einige Druckfehler aufgefallen, wie „Erzbiebin“ bei *maitresse*, „Erice“ bei *bruyère*, „Wallachen“ als pl. von Wallach bei *cheval*, *aller* 2. stehen stand stand, bei A „er weiss nichts von nichts, wo doch das Komma fehlt. Die Abkürzung *arq.* bei *chien* 2 etc. fehlt in der Tabelle.

Aus der richtigen Erkenntnis, dass leider das Argot am Fin de siècle im gesellschaftlichen Verkehr und der Litteratur der Franzosen immer grössere Fortschritte macht (gibt es doch nach Zola und Richepin schon eine ganze Menge Autoren, die wie Xanrof, Bruant, Jouy, Meusy, Jehan Rictus, Lemerrier u. a. in dieser eigentümlichen Sprache dichten, singen doch sogar Judic und Yvette Guilbert in Berlin ihre stark mit Argot getränkten Lieder), mehren sich von Jahr zu Jahr die Wörterbücher, welche dieses Gebiet behandeln. Nach den im JBRPh. Bd. II 212 u. 214 u. Bd. IV, I 252 f. besprochenen Werken gaben JULES LERMINA (der Verfasser von einer *Histoire de cent ans (1789-1889)* 3 v. 8°, von einem *Dictionnaire biographique et critique de la vie contemporaine*, von *Ventre et Cerveau*, *question sociale* und von *Œuvres de W. Shakespeare*, traduction nouvelle und HENRI LEVÊQUE ein *Dictionnaire thématique français-argot suivi d'un index argot-français à l'usage des gens du monde qui veulent parler correctement la langue verte* (Paris, Chacornac, XVI, 220, 8°) 1897 heraus. Während Delesalle's *Dictionnaire argot-français et français-argot* zuerst eine lexikalisch geordnete Liste der Argotwörter gab (auf 308 zweispaltigen Oktavseiten) und dann auf weiteren 107 Seiten ein *Dictionnaire français-argot*, geben sie, wie ja auch der Titel schon andeutet, als Hauptsache auf 159 Seiten eine Sammlung von französischen Worten der Schriftsprache mit dem beigesetzten Argot für diejenigen, welche wissen wollen, welchen Ausdruck sie, wenn sie Argot sprechen wollen, dafür gebrauchen müssen — und auch als Anhang auf 59 dreispaltigen Seiten eine alphabetische Angabe darüber, wo die Argotausdrücke im ersten Teile zu finden sind. Das ziemlich leicht hingeworfene Buch ist nach den in dieser Zeitschrift Bd. II 214 u. IV, I 252 f. und im Litteraturblatt 1896, p. 11 besprochenen Werken, besonders nach Rigaud, Virmaître und Delesalle kaum als ein Fortschritt anzusehen. Ohne irgend einen Versuch einer wenn auch noch so knappen Geschichte des französischen Argot zu machen, welche doch frühere, ihm sicher bekannte Autoren wie Casciani bei Larue und Delesalle geschrieben hatten, gibt es in der ziemlich flüchtigen Vorrede allerhand Gründe an, warum das Argot schwer zu erlernen und noch schwieriger zu sprechen sei (es hat keine Grammatik, keine Akademie, jeder bildet neue Worte, es gibt unzählige Ausdrücke für einen Begriff und Unmassen von Bedeutungen für ein Wort; Mienenspiel und der sehr schwierige Accent spielen eine

grosse Rolle dabei), bespricht er auf Seite VII und VIII einige nicht zum eigentlichen Argot gehörige Spielereien, um die Sprache zu verdunkeln, wie *javanais*, *cadogan*, *largonji* und *loucherbem*. Nach einer kurzen Zurückweisung derer, die aus falschem Schamgefühl ein solches Buch verdammen möchten, sagt er, es solle eine *lacune à combler* ausfüllen und bittet um Gerechtigkeit für *une œuvre modeste, mais d'intérêt général*. Es folgt auf XII—XVI eine Argotübersetzung der bekannten Szene des Theramène aus Phèdre V. 6, die sich freilich wunderlich genug ausnimmt. Seine benutzten Quellen verschweigt er gänzlich. Zu den 1505 französischen Wörtern gibt er ohne Angabe der Gesellschaftsklasse, aus deren Argot sie entlehnt sind, fast ohne irgend ein Beispiel eine trockene alphabetische Aufzählung der betreffenden Übersetzungen, und hier wie besonders im II. Teile vermisst man vieles, was seine Vorgänger haben. Nehmen wir z. B. den Artikel *prostituée*, so fehlen allein unter a bei Larmina 7 Ausdrücke, welche Delesalle hat, unter b 4, unter c 13. Dafür hat L. zwar unter diesen 3 Buchstaben 9 andere Worte, von denen aber nur *asticot* und *boîte à vérole* nach Virmaître richtig sind, während *andre*, *baleine*, *choléra sous limace* weder bei Rigaud, noch bei Virmaître oder Delesalle stehen, *blanchisseuse de tuyaux de pipe*, *bourre de soie* und *camelote* nur eine ganz spezielle Bedeutung haben und *abbaye de s'offre-à-tous* nicht prostituée, sondern bordel ist. Das in der Vorrede VI angegebene *waterloïque* fehlt übrigens im Lexikon. —

Leider hat der Tod im vorigen Jahre einen noch im rüstigen Schaffen stehenden Schriftsteller hinweggerafft, der wie Wenige durch seine zahlreichen Vorarbeiten befähigt war, sein gross angelegtes Dictionnaire encyclopédique du langage populaire de Paris, de l'argot des classes dangereuses et des néologismes populaires et littéraires de la langue nouvelle, nationale et démocratisée en cours de formation. Avec un très riche choix d'exemples tirés de plus de 130 écrivains, comprenant en même temps 1. les néologismes et les mots patois ethnographiques et géographiques introduits dans la langue littéraire par les auteurs provinciaux; 2. les argots professionnels ou termes techniques de professions et de métiers, précédé d'un fort copieux recueil de textes argotiques et populaires, d'études de mœurs et de langage par JOHANNES BAUMGARTEN zu edieren. Er war Professor am Kaiserin Augusta-Gymnasium in Coblenz; und veröffentlichte unter andern *La France comique et littéraire* (Stuttgart 1871), *Les mystères comiques de la Province* (Coburg 1873), *La France qui rit* und *A travers la France nouvelle* (beide Cassel 1880). Die freilich noch nicht sichergestellte Herausgabe des fertigen Manuskriptes wird für diesen Zweig der französischen Lexikographie von grösster Wichtigkeit sein.

Das französische Real-Lexikon, herausgegeben von Dr. CLEMENS KLÖPPER in Rostock, von dem seit Anfang 1897 3 einzelne Lieferungen von je 6 Bogen zu 2 Mark in der Rengerschen Buchhandlung (Leipzig, gr. 8^o) erschienen sind, verspricht neben dem bedeutsamen älteren Werke von dem 1891 verstorbenen H. J. HELLER *Realencyklopädie des französischen Staats- und Gesellschaftslebens* (Oppeln und Leipzig, Frank 1888) ein um so brauchbareres Hilfsmittel für das Studium

des Französischen zu werden, als es in lexikalischer Form abgefasst ist und die einzelnen Artikel also leichter aufzufinden sind als in jenem Werke. Der Herausgeber des seit Ostern 1896 erschienenen analogen Englischen Reallexikons, das in Lieferungen à 4 Bogen (gr. 8 zu je 1.50 Mark) erscheint, veröffentlicht jetzt nach denselben Grundsätzen zusammen mit einer grossen Zahl als tüchtig bekannter Mitarbeiter das Buch für das Französische, das „die staatlichen und kirchlichen Einrichtungen früherer und gegenwärtiger Zeit, Gesetze, Sitten und Gebräuche des öffentlichen Lebens und geselligen Verkehrs, die Krone und ihre rechtlichen Beziehungen zu den Unterthanen, Ministerien und Hofämter, die Revolutionen und Staatsumwälzungen, Staats- und Gemeindeverwaltung, Polizeiwesen, politische Parteien, Armee und Marine, Kolonien, Kirche und Geistlichkeit, kirchliche Sekten, Orden, Parlament, Gesetze, Gerichtswesen, Universitäten, Wissenschaft, Schule, Theater, Presse, statistische Angaben über Handelsverkehr, Post- und Telegraphenwesen, Eisenbahn, Industrie, Erklärung technischer Ausdrücke, Abkürzungen, historisch und litterarisch bemerkenswerte Ortsnamen, Bauwerke, Paläste, Beschreibung insonderheit auch der Hauptstadt, Kunststätten, Münzwesen, Klubs, Spiele, Sports etc.“, in zum Teil sehr ausführlichen mustergiltigen Abhandlungen besprechen soll. Es beginnt mit einer 13 Seiten füllenden Liste von *abréviations* der verschiedensten Art mit Quellenangabe, an welche sich p. 14—18 Abkürzungen in der Argotsprache anschliessen. In der dann folgenden alphabetischen Reihe sind auch ausser den oben angegebenen Stoffen französische Ausdrücke wie *marqué à l'a*, *abacus* etc. ausführlich erklärt. Die 2. Lieferung beginnt auf S. 97 mit der *Société des Agathopèdes* und schliesst unter dem Titelkopf *Allemagne* mit einer Aufzählung der in Deutschland über französische Sprache und Litteratur handelnden Zeitschriften. Die 3. Lieferung endet auf p. 288 im Artikel *Anoblissement*¹⁾. Möge das auf 25 bis 30 Lieferungen berechnete Werk bald seinen Abschluss finden!

Die beiden Abhandlungen über Französische Flickwörter, ein Beitrag zur französischen Lexikographie von Dr. SIEGFRIED HOSCH, Oberlehrer an der Luisenstädtischen Oberrealschule, von dem wir in dem vorigen Jahr gesprochen, haben im diesjährigen Programm derselben Anstalt ihren Abschluss gefunden. Die 33 Seiten umfassende Abhandlung handelt von *même* bis *zut* und bringt wie die früheren eine fleissige Zusammenstellung der hauptsächlichsten und charakteristischsten Stellen, wo die vom Autor besprochenen Flickwörter vorkommen. Zum Schluss bedauert er, dass er nicht vor dem Abschluss seiner Arbeit die analoge von Tobler im Archiv (Band 97. 364) noch hat benutzen können. Bei *nom* hätte *mais non!* *nom de D. . .*, *-nom . . de D*, *nom de D. .* und *son nom de D. . de bras* so wie der Refrain der *Histoire de Malborough*, *raconté par un Allemand von Dalès*, *sacré mill' nom t'un' pipe!* erwähnt werden können, ferner bei *naturellement* und *parfaitement* die sehr häufige populäre Weglassung der Silben *na* und *par*. — *Oh la la* ist nicht angeführt, ebenso wenig wie *pataboumboum* und *pi . . ouit* als Nachahmung eines pfeifenden Tones in der *Pierreuse* von Jouy; ferner der in den Soldatengeschichten vom Colonel Ramollot und von Ronchonot

1) Man vergleiche über das Buch Mahrenholtz im LBIGRPh. 1898. 2. 64.

sehr häufige Fluch *s'cronquieu-gnien*, selbst *s'cromynieu de s'crongnieu*, und *zinn* als Nachahmung der Janitscharenmusik. *Vai* und *ve* sind, wie Hosch richtig annimmt, provenzalisch (vgl. Mistral Dictionnaire provençal-français p. 1079 und 1089); das von ihm als nordfranzösisch vindizierte *péchère* für *pécaire* findet sich aber ebenso auch in der Schreibweise *péchaire* als provenzalisch.

Wir fügen hier zunächst noch ein Werk an, das zwar nicht eigentlich ein Lexikon ist, aber in lexikalischer Form ohne weiteren ergänzenden Text prätendiert, in einem Oktavheft von 90 Seiten eine Darstellung der französischen Litteratur unseres Jahrhunderts zu geben: French literature in the nineteenth century. La France littéraire du dix-neuvième siècle par HUGO P. THIEME. Bibliographie des principaux prosateurs, poètes, auteurs dramatiques et critiques avec indication 1) pour chaque auteur du lieu et de l'année de sa naissance et s'il y a lieu de sa mort; 2. pour chaque ouvrage, de son format, de son éditeur et de la date de sa première édition; 3. à la suite de chaque auteur, des Biographies et des Critiques littéraires parues soit sous forme de livre, soit dans les Revues et Journaux, tant en France qu'à l'étranger. Carl Voretzsch (Tübingen) in seiner Besprechung des Buches im LBlGRPh. 1897, 9./10. p. 317, der zwar auch allerhand an diesem zunächst nur für Privatgebrauch angelegten ersten Versuche tadelte, gab aber, jedenfalls nach einer, wie er selbst zugibt, sehr oberflächlichen Durchsicht des Buches sein Urteil dahin ab, dass es ein anerkennenswerter Versuch sei, über ein schier unübersehbares Material eine geordnete und nach Möglichkeit vollständige Uebersicht zu geben. Eher als diesem doch etwas zu weit gehenden Lobe kann man seinem Schlusssatze zustimmen, dass man bald eine neue, vermehrte und verbesserte Auflage wünschen könne. Wir wollen dem Verfasser nicht daraus einen Hauptvorwurf machen, dass er eine grosse Anzahl Schriftsteller zweiten und dritten Ranges ganz ignoriert, da doch gerade der grossen Mehrzahl der sein Buch Benutzenden dafür sicher weniger Hilfsmittel zu Gebote stehen werden, als über die bedeutendsten allgemein als Sterne erster Grösse Anerkannten. Aber auch von den bedeutenderen und manchen, die wenigstens durch die wechselnde Gunst des Publikums eine Zeit lang als solche gelten, bei denen freilich nach Voretzsch die Auswahl mehr oder weniger Geschmacksache ist, fehlen viele ausser den von ihm notierten Lebrun, Arnault, Andrieux, Duval, Picard; — so Thierry, Maxime du Camp, Assolant, Autran, Boisgobey, Berthet, Chamfort, Champfleury, Clémenceau, Pouvillon, Hennequin, Brieux, Lavedan, Dash, d'Ennery, Desaugiers, Gaboriau, Gasparin, Lanfrey, Henri Martin, Méry, Montépin, Nerval, Noriac, Ponson du Terrail, Roqueplan, Sully-Prudhomme, Lambert-Thiboust, Uchard, Vast-Ricouard etc. Während der schon 1794 guillotinierte André Chénier eine halbe und Jean Jacques Rousseau 2 ganze Spalten füllt, obwohl sie doch nicht in das 19. Jahrhundert gehören, fehlt Marie-Joseph Chénier gänzlich; bei Droz, J. Simon, Montégut mangelt das Todesjahr, das bei Dumas fils falsch angegeben ist. Auch bei den verzeichneten Autoren fehlen vielfach die in den letzten Jahren erschienenen Werke, bei anderen sind die Daten nicht richtig (man sehe z. B. Gyp, Mendès, Ohnet, Richepin, Theuriet, Verne; — Bourget, Huysmans etc.). Wenn wir auch nicht glauben, dass viele der

als Décadents und Symbolistes in den letzten Jahren viel Lärm machen den Dichterlinge in der Litteraturgeschichte ein langes Leben fristen werden, so hätten doch ausser den wenigen, die wie Verlaine, Mallarmé, de Réguier, Villiers, aus den ersten Anfängen zu höherer Geltung gelangt sind, mindestens noch einige andere angeführt werden sollen, wie er auch wohl wenigstens mit einigen Worten Bruant, Xanrof u. a. dieser Gattung hätte erwähnen dürfen. Das Beste an dem Buche sind die sehr zahlreichen *Références* (Angaben von Kritiken und Besprechungen der Autoren), deren Genauigkeit wir freilich beim Mangel der meisten Quellen hier nicht zu kontrollieren vermögen. Bei den *Références* über die Décadents fehlen einige sehr wichtige Angaben. Jedenfalls ist aber für sehr viele, die nicht in der angenehmen Lage sind in einem wissenschaftlichen Zentrum zu wohnen, wo ihnen alle Zeitschriften leichter zugänglich sind, gerade dieser Teil des Buches von grosser Bedeutung. — Von Druckfehlern seien nur einige notiert: so bei Hepp lies *le treizième* statt *troisième*, bei Loti *Pêcheurs*, bei Maizeroy *Ville* statt *Fille d'amour*.

Ein Buch, das zwar nicht eigentlich zur Reihe der oben behandelten gehört, da es nicht in lexikalischer Form geschrieben ist, das aber eins der wesentlichsten Kapitel der Sprachforschung in musterhafter Form und mit grosser Gelehrsamkeit behandelt und somit die weiteren Studien der französischen Lexikographie wesentlich zu fördern geeignet ist, hat MICHEL BRÉAL, der 1832 geborene Verfasser zahlreicher bedeutender Schriften zur Mythologie und Sprachwissenschaft unter dem Titel: *Essai de Sémantique, science des significations* (Paris, Hachette 1897) herausgegeben. Ein Abschnitt desselben erschien in der Juni-Nummer der RDM. 15. 6, p. 807 f. unter der Überschrift: *Une science nouvelle: La sémantique*. Während die meisten Forscher auf dem Gebiete der französischen Sprache sich dem gründlichen Studium der Laut- und Formenlehre zugewandt hatten, machte er fast zuerst den Versuch, dem inneren Seelenleben der Sprache nachzugehen und aus ihm die Wandlungen in der Bedeutung der Worte und die Entwicklung der bedeutendsten grammatischen Formen zu erklären. Im Gegensatz zu dem seiner Zeit sehr gerühmten Werke von H. Becker, *Organismus der Sprache* (Frankfurt a. M. 1842) sucht er in philosophischer Weise ausführlich nachzuweisen, wie und durch welche Vorgänge sich die Differenzierung der verschiedenen Begriffe vollzieht. Mit den umfassendsten Kenntnissen auf dem gesamten Gebiete der vergleichenden Sprachwissenschaft und weitem Blick ausgerüstet, hat er diesen höchst wichtigen Punkt der historischen Sprachentwicklung auf das bedeutendste gefördert und weiteren Spezialstudien nach dieser Richtung hin den Weg geebnet.

Die folgenden französischen Werke, die mir nicht zugegangen sind, mögen hier wenigstens eine kurze Erwähnung finden: Der Temps vom 6. Oktober 1897 erwähnte ein Journal: *l'Epicier hebdomadaire*, worin sich ein *Dictionnaire encyclopédique de l'Epicerie et des industries annexes* findet. — Das *Dictionnaire politique* von GARNIER PAGES wurde in einem Bande gross 8° von Pagnerre bei Vanier, dem bekannten Verleger der Décadents ediert, wo auch ein kleinerer Konkurrent von Vapereau berühmtem Buche, das *Dictionnaire des Contemporains* von BITARD (über 1200 Seiten 8°, 12 Francs) erschien; endlich besprach

die Revue Scientifique vom 27. November 1897 das Dictionnaire-manuel illustré des Ecrivains von GIDEL und LOLIÉE.

In der bekannten Neffschen Verlagshandlung in Stuttgart erschien in 2. Auflage: Neues praktisches Taschenwörterbuch französisch-deutsch und deutsch-französisch, nach dem Wörterbuch der Akademie und den besten deutschen Autoritäten bearbeitet. Enthaltend alle neuen Wörter, die Aussprache der schwierigeren, reichhaltige Verzeichnisse der Personen-, Länder- und Völkernamen und vollständige Tabelle der Konjugation der unregelmässigen Zeitwörter von EDUARD COURSIER und J. S. S. ROTHWELL.

Endlich sei hier noch besprochen A Dictionary of the French and English Languages by F. E. A. GASC, dem Autor von vielen in englischen Schulen gebrauchten Büchern zum Studium der französischen Sprache, von Übersetzungsbüchern, einem französisch-englischen Pocket Dictionary und einem Tourist's French Interpreter of all immediate wants with map of routes to Paris etc. (London, George Bell and Sons, 1897). In der Einleitung teilt er mit, dass er sein Werk nach längerer Beteiligung an dem ähnlichen Buche von Spiers zuerst 1875 veröffentlicht, aber stets vervollkommen und erweitert habe, dass er von der Bezeichnung der Aussprache, die uns irreleiten könne, absehe und auf sein First French Book zu diesem Zwecke verweise. Eine Tabelle von Münzen, Massen und Gewichten, von den im Lexikon gebrauchten Abkürzungen sowie einige Bemerkungen über Bildung des Plural, Konstruktion etc. und eine sehr kurze Liste unregelmässiger französischer Verben geht dem französisch-englischen Teil voran, der auf 3 Spalten mit sehr kleiner doch ziemlich deutlicher Schrift, nur die Titelköpfe fetter gedruckt, bis p. 461 reicht. Die zusammengesetzten Wörter bringt er unter das Stammwort; Eigennamen folgen erst 463—67 in je 4 Spalten, worauf geographische Namen besonders angeführt sind. Bei *bédegaur* steht nur diese, nicht die mehr gebräuchliche Form *bédegar*, bei *abattant*, *abattis* nicht auch die Form mit einem *t*. *bécane*, *bec Auer*, *dynamo*, *lawn-tennis-er*, *pédaler*, *vélo*, *moyenneux*, *liénite*, *peigne* (die Mauke) etc. fehlen; die Etymologie ist nicht berücksichtigt. Auf 462 sind French abbreviations eingefügt. Von 473—948 geht der englisch-französische Teil, welchem Proper names of persons and animals, darunter z. B. *Boabdil*, *Bombastes*, *le capitaine Fracasse*, *Blue-board*, *Old Bogey*, und von 953—956 Geographical proper names angehängt sind. Manche Worte hätten wohl wegbleiben können wie z. B. *lavatera*, *lagerstrémie*, das im II. Teile fehlt, *corb* etc.; bei *zooks* wird nur gesagt v. zounds, wobei nichts weiter steht. Doch können diese wenigen Ausstellungen den Wert des seinen Hauptzweck erfüllenden Buches nicht beeinträchtigen.

1898. Das Dictionnaire général de la langue française, das ADOLPHE HATZFELD und Antoine Thomas, der im letzten Jahre Essais de philologie herausgab (v. LBIGRPh. 4. 5. 1898, p. 172), nach dem Tode von ARSÈNE DARMESTETER fortgesetzt haben, ist im November bis zum 24. Faszikel gediehen. Leider wird das auf ungefähr 32 Heftchen à 1 Franc berechnete Werk bei dem langsamen Gange der Veröffentlichung wohl erst im nächsten Jahrhundert beendet werden. Bis jetzt reicht es bis *regarder*.

Das ebenfalls öfter erwähnte Wörterbuch des Altfranzösischen von GODEFROY ist in seinem 91. Faszikel im Supplement bis *henture* vorgeschritten. Der im vorigen Jahre besprochene Auszug aus demselben, veröffentlicht von BONNARD und SALMON, brachte im Juni 98 seine erste Lieferung in Lexikon-Oktav.

Das auf 6 Bände berechnete, unter Leitung von CLAUDE AUGE alle Sonnabend in einem Heft zu 16 Seiten 4°, zu 50 Centimes in der Librairie Larousse, 17 rue Montparnasse, Paris, erscheinende Dictionnaire encyclopédique universel, Nouveau Larousse illustré, das auch gegen Zahlung von 10 Francs im Vierteljahr zu beziehen ist, zeichnet sich durch bedeutende Reichhaltigkeit aus und bringt eine grosse Menge eingehender biographischer und litterarhistorischer Artikel. Eine im letzten Jahre veröffentlichte Reklameanzeige rühmt, dass es auf 1464 Seiten im ganzen 56400 Worte (16000 mehr als alle ähnlichen Bücher) und 2500 Kupferstiche bringen soll; doch ist diese Angabe etwas fraglich, wenn wir in einer Anzeige des am 26. Mai 1896 in einem Bande bis dahin vereinigten Materials lesen, dass dies „magnifique volume“ schon 4400 Kupferstiche, 80 tableaux synthétiques und 60 cartes enthält, was zu den obigen Zahlen wenig stimmt. Immerhin steht so viel fest, dass das Werk, von dem es heisst: „révisé chaque année, il a l'avantage d'être toujours à jour. La vente dépasse aujourd'hui 3 000 000 d'exemplaires“ ein im ganzen zuverlässiges Nachschlagebuch ist und auch sehr viel auf selbständigen Forschungen beruhendes Material liefert. Man vergleiche z. B. die Lieferung vom Mai, in welcher Sarah Bernhardt und eine grössere Zahl bekannter Franzosen, deren Namen mit Ber. beginnen, eingehend besprochen sind. Es ist wohl trotz hohen Preises von allen dieser Art das am weitesten in Frankreich verbreitete.

Die Verlagshandlung von Arthur Savaète in Paris, welche die Acta Sanctorum des Bollandistes, Gallia christiana und eine grosse Zahl spezifisch theologischer Schriften in ihrem Prospektus vom vorigen Jahre als ihre Hauptverlagswerke anzeigte, aber auch allerhand Schriften über China und ein Werk von Gaston Routier „Grandeur et Décadence des Français“ veröffentlicht, hat ein Nouveau Dictionnaire des Dictionnaires illustré, encyclopédie catholique universelle unter der Direktion von Mgr. PAUL GUÉRIN, Protonotaire apostolique, ediert (8 Bände 8° zu je 37 Francs), dessen Ankündigung es in überschwänglichem Masse preist: cette encyclopédie contient trois fois plus de matières, dix fois plus d'illustrations que tous les ouvrages similaires, . . . qui devrait se trouver dans toutes les familles ayant le culte des Arts, des Sciences et des Lettres. Denjenigen, welche andere sündhafte Werke gegen dieses Opus vertauschen möchten, wird ein Umtausch unter billigen Bedingungen gegen ein Exemplar von Larousse freundlich angeboten.

Das Französische Reallexikon von CL. KLÖPPER ist in seinen letzten Lieferungen 8—10 von *Bulle* bis *Couches sociales* am Schlusse des ersten Bandes angelangt (S. 673—960, u. VII S., Leipzig bei Renger). Über den Wert des allgemein anerkannten Buches brauchen wir uns hier nicht des weiteren auszulassen.

Von Spezialwerken sei zunächst die elfte, von E. DARCY bearbeitete Auflage des Dictionnaire général de biographie et d'histoire,

de mythologie, de géographie ancienne et moderne comparée von CH. DEZOBRY und TH. BACHELET (Paris, Delagrave 1898) erwähnt. DE LA PALME edierte ein Dictionnaire usuel d'agriculture pratique für Schulen (Paris, 1 St. 4 Francs).

Im November ging uns eine Anzeige von JOSEPH ALLIER, imprimeur éditeur in Grenoble über ein mit dem Théroutanne-Preis der Akademie ausgezeichnetes Werk, Le Blason. Dictionnaire et Remarques vom Grafen AMÉDÉE DE FORAS zu, der ein Armorial et Nobiliaire de l'ancien duché de Savoie verfasst hat. Das XX und 498 Seiten 4° mit 866 Wappen umfassende Werk übertrifft nach dem Urteile auf diesem Gebiete Zuständiger die Werke von Palliot, Menestrier u. a. Leider hat das auch von Camille Doucet, dem Secrétaire perpétuel de l'Académie française empfohlene Werk den Fehler, 80 Francs zu kosten.

Bei Guillaumin et Cie. in Paris ist am ersten März die erste Lieferung des Dictionnaire du Commerce, de l'Industrie et de la Banque erschienen, das unter der Direktion des früheren Ministers YVES GUYOT und eines Korrespondenten des Instituts A. RAFFALOVICH von 40 Fachmännern bearbeitet wird. Das in Lieferungen zu 3 Francs herausgegebene Werk, das auf 2 Bände Grossoktav für 50 Francs berechnet ist, und in je 6 Wochen bis 2 Monaten herauskommt, ist in der 2. Lieferung vom 20. Juni bis zum Artikel Assurances étrangères von Eugène Rochetin gediehen.

Vom Dictionnaire général des Lettres, des beaux arts et sciences morales et politiques par M. BACHELET et CH. DEZOBRY 2 vol. 8° zu je 1800 Seiten kam bei Delagrave die 7. Ausgabe heraus (25 Francs). Der zweite der Herausgeber ist der durch viele litterarische Werke, besonders durch sein dem Voyage d'Anacharsis von Barthélemy analoges Werk, Rome au siècle d'Auguste, ou Voyage d'un Gaulois à Rome (1835) wohlbekannte Autor (1798—1871), dessen Wörterbuch zuerst 1857 in 2 Grossoktavbänden ediert wurde.

F. LOLIÉE und C. GIDEL (geboren 1827, seit 1860 Professor in Paris, der Verfasser vieler Spezialwerke zur französischen Litteratur und der mit Recht viel verbreiteten Histoire de la littérature française, zuerst 4 vol. 18 (1874—88) u. a. haben ein Dictionnaire des Ecrivains et des Littératures bei Armand Colin, Paris, veröffentlicht, das sich nicht nur in genauen Angaben über die französische, sondern auch die auswärtige Litteratur auf 900 Seiten ergeht und für die Studierenden ein gedrängtes, aber sehr brauchbares Hilfsmittel gewährt.

Nach den zahlreichen Wörterbüchern, welche denselben Gegenstand mehr oder weniger ausführlich behandelt haben, liessen die Doktoren BOUCHOT und DESPRÈS in einem Quartbande mit 1000 Abbildungen ihr Dictionnaire de médecine et de thérapeutique médicale et chirurgicale in 6. Ausgabe (25 Francs bei Fr. Alcan, Paris) erscheinen. Auch das altbewährte Dictionnaire de médecine, de chirurgie, de pharmacie, de l'art vétérinaire et des sciences qui s'y rapportent, vom grossen Lexikographen EMILE LITTRÉ (1801—81), der zuerst Medizin studiert und eine bedeutende Ausgabe der Werke des Hippokrates geliefert hatte, ehe er an sein Hauptlebenswerk, das Dictionnaire de la langue française ging (1863—64), kam in

diesem Jahre je 1 Band gross 8° zu 1900 Seiten mit 2 Spalten, mit 600 Bildern illustriert, in 18. Auflage neu heraus. Es gibt zu den Artikeln auch die Synonymen in der griechischen und sämtlichen romanischen Sprachen und berücksichtigt die Fortschritte der medizinischen und biologischen Wissenschaften wie der Praxis auf das eingehendste (Paris, Baillière et fils).

Das im JBRPh. IV, I 251 besprochene Werk des 1850 geborenen Professors RICHET 'Dictionnaire de physiologie' ist im Jahre 1898 bis zum 3. Bande Fascicule 7 bis *lampignon* gefördert; das ebenda kurz erwähnte Nouveau Dictionnaire von POIRÉ und PERIER bei dem sehr rühmigen Verleger vieler lexikographischer Werke Delagrave erschienen.

Nach Guizots und Lafayes vielgebrauchten Dictionnaires des Synonymes français hat auch SARDOU, der Vater des bekannten Dramendichters Victorien Sardou ein oft aufgelegtes Nouveau Dictionnaire des Synonymes français geschrieben, das im letzten Jahre aufs neue von Delagrave herausgegeben ist (gegen 600 Seiten 12° zu 3,50 Francs.).

Ein eigenartiges Werk kündigte zum Schluss des Jahres Charles Brunner in Paris an: Dictionnaire der Bildhauer aus der französischen Schule vom Mittelalter bis zur Regierung Ludwigs XIV. von STANISLAUS LAMI mit einer Einleitung von GUSTAVE LARROUMET, dem ständigen Sekretär der Akademie der schönen Künste in Paris, der seit 1891 Professor der Litteratur an der Sorbonne ist (geboren 1852). Der Verfasser, ein Bildhauer, behandelt in streng wissenschaftlicher Weise die französischen und diejenigen auswärtigen Künstler, die ihren Wohnsitz dauernd in Frankreich genommen haben. Das Buch ist in französischer Sprache geschrieben; bei den einzelnen Artikeln sind kurze Quellennachweise gegeben. Der etwa 600 Seiten umfassende Band in Grossoktav kostet 12,80 Francs.

Da die französischen Verleger mit seltenen Ausnahmen der deutschen Kritik gegenüber höchst zurückhaltend sind und ihre Verlagswerke nur in sehr beschränktem Masse für eine eingehendere Würdigung unsererseits zur Verfügung stellten, konnten die meisten der oben erwähnten Schriften nur kurz besprochen werden, ohne eingehendere Angaben über ihren inneren Wert zu machen, welche nur bei genauerer Durchsicht der Bücher möglich wäre.

Einen interessanten Beitrag zur französischen Lexikographie lieferte das Heft von 36 Seiten 4°: Cents mots nouveaux ne figurant pas dans les dictionnaires de langue et d'argot français, relevés par CARL WAHLUND (Upsala). Es handelt sich um Bildungen auf -isme und -iste, die meist aus neuern Zeitschriften belegt werden. Auf einen Coup d'œil rétrospectif über die altlateinischen oder scholastischen Wortformen auf -ismus folgt der 2. Abschnitt: Glanures, der zunächst eine Anzahl Quellschriften zitiert. Er bespricht dann die Worte nach ihrem Ursprung aus dem Französischen, Lateinischen und Griechischen und die Hybriden, die aus dem Italienischen, Spanischen, Englischen, die exotischen, die von Personennamen und der Geographie entlehnten, solche, die wie *j'menfoutisme* aus ganzen Phrasen gebildet sind, rein wissenschaftliche und einige populäre. Auf p. 21 handelt er von modifications

dans l'accentuation, dann von unregelmässigen Bildungen, von zweierlei Formen mit gleichem Sinn, von Worten mit gleicher Etymologie, aber verschiedener Bedeutung etc. bis p. 32; dann folgt die alphabetische Liste der Neologismen. Selbstverständlich lassen sich diese höchst dankenswerten Zusätze zu den bisherigen Wörterbüchern noch durch eine ganze Anzahl ähnlicher Neubildungen vermehren, von denen ich viele nicht von Wahlund notierte mir schon in meinem Supplement eingetragen habe, während andere, da man unmöglich alle neuen Erscheinungen auf den verschiedenen Gebieten der französischen Litteratur durchmustern kann, von mir noch nicht berücksichtigt waren.

Über das in umgearbeiteter 140ter Auflage bei G. Westermann in Braunschweig erschienene THIBAUTSche Wörterbuch der deutschen und französischen Sprache, das sich seit Jahren auch in seiner äusseren Form wesentlich verbessert hat, wollen wir aus leicht begreiflichen Gründen uns nicht in eingehende Kritik einlassen. Das Buch, welches zuerst 1786 vom Korrektor der Schule zu Schneeberg Johann Gottlieb Haas bearbeitet bei Schwickert in Leipzig erschien, ging, nachdem es im Anfange dieses Jahrhunderts von der Gleditsch'schen Buchhandlung in Leipzig übernommen, unter dem Pseudonym Thibaut vollständig umgearbeitet war, 1846 in den Westermann'schen Verlag über und kam 1847 in 9. Auflage heraus. Zu der sehr ausführlichen Besprechung der von Prof. Dr. H. Wüllens- weber bearbeiteten Neuauflage, welche Th. Engerer im 101ten Band der ASNS. 1898 p. 442—454 geliefert hat, wollen wir nur bemerken, dass unser bisher 1526 Seiten starkes Buch (Th. gegen 1400) in seiner im Jahre 1900 herauskommenden, bedeutend erweiterten Umarbeitung (seit der ersten Auflage 1879 in der 78ten wesentlich umgeänderten) den Vorzug der neuen Thibaut'schen Typen vollständig auch in seiner für die Augen muster- gültigen Schrift erreichen wird. Dass die bis jetzt veröffentlichten 110 stereotypierten Auflagen, wenn auch immer noch einzelne Ver- besserungen in den Platten angebracht wurden, die grosse Masse der bei den Fortschritten der Wissenschaft und Technik täglich auftauchenden Neubildungen noch nicht hat alle bringen können, ist selbstverständlich; ebenso aber auch, dass alles davon wirklich für ein Schul- und Hand- wörterbuch Geeignete, aber auch nur dieses, in der Neubearbeitung sich finden wird, nicht aber eine Unmasse von Wörtern, die als veraltete oder selbstverständliche Neubildungen oder gar aus der Schule oder dem gewöhnlichen Verkehr ferner liegenden Gebieten der französischen Sprache entlehnte, doch nur eine sehr fragliche, den Wert des Werkes nicht erhöhende Vermehrung des angehäuften Stoffes, nicht eine wahre Bereicherung bilden können.

Nach dem sehr fleissigen und mit grosser Sachkenntnis zusammen- gestellten, aber durch eigentümliche Anordnung mit mehreren Alphabeten das schnelle Auffinden der Ausdrücke etwas erschwerenden Buche von PAUL HIRCHE (Regierungsrat bei der Eisenbahndirektion in Berlin), Systematische Sammlung der Fachausdrücke des Eisenbahn- wesens, das 1881 und 1886 in zweiter Auflage im Selbstverlage des Verfassers erschienen war (16^o, 1648 S.), gab A. KIRBERG, der in Köln Vorstand des Betriebsbureaus der Eisenbahndirektion ist, in 2. Auflage ein Eisenbahn-Wörterbuch in französischer und deutscher Sprache

(Köln 1898, 8^o 304 p.) heraus, das in seinen beiden Teilen (Deutsch-Französisch — 154 und Französisch-Deutsch eine grosse Menge Unebenheiten und Fehler aufweist. Während eine Zahl ganz selbstverständlicher Ausdrücke gegeben ist (man sehe p. 161, 162, 164, 167, 289, 297 . . . Zusammensetzungen wie p. 124, 125, 141 etc.), fehlen viele wichtige Ausdrücke wie *Bahnarbeiter*, *Bahnsteigkarte*, *Blitzzug*, *D-Zug*, *zusammenstellbare Rundreisekarte*, die mit *auto-* gebildeten Worte, *bec Auer*, *caoutchouter*, *dynamo*, *train D*, *train à soufflets* etc., die doch eher als *bouton*, *boutonnière*, *cabestan* und viele andere in ein Eisenbahnwörterbuch gehörten. Ist auch das Faktum, dass die freilich an vielen Mängeln leidende sogenannte Putkammersche Orthographie, die ja bei vielen Behörden nicht anerkannt ist, bei einem westdeutschen Beamten weniger auffällig (man sehe Abtheil, Anerkenntniss etc.), so sind doch andere zum Teil ganz provinzielle Abweichungen, wie *Buffer*, *Meisel*, *beiladen*, *Retrait* etc., teils falsche Schreibarten wie *Cysternenwagen*, *Syphon* durch nichts gerechtfertigt. Schwerer aber noch wiegt es, dass der Verfasser die lange offiziell abgeschafften Ausdrücke wie *Billet*, *Circular*, *Inspektor*, *Perron*, *Extrazug* etc. noch als Titelpöfe bringt und die dafür jetzt gebräuchlichen entweder erst in zweiter Reihe, oder wie z. B. *Fahrkarte* gar nicht erwähnt. Eine andere schnurriige Eigentümlichkeit ist, dass der Autor z. B. bei *Abblätterung* auch *Abschieferung* setzt, das man in der alphabetischen Folge vergebens sucht, *Abbruch* auch *Abtragung*, während später *Abtragung* sogar zweimal angegeben, und dort wieder an zweiter Stelle *Schutt* zugesetzt ist. Diese unnütze Häufung von Worten, die der Leser ganz wo anders sucht, hat das Buch unnütz weitschweifiger gemacht. Auch die alphabetische Anordnung führt sehr leicht irre. Wer wird z. B. *Art der Verpackung* bei Art und gar *auf der Strecke*, auf welches bald nachher noch *auf offener Strecke* folgt, bei aufsuchen, oder *à l'essai*, *au partage*, *aux risques* bei dem ersten Worte? Die Wörter *freiner*, *garde-salle d'attente*, *grélat*, *personal-nettoyeur*, *service du verein* finden sich sonst nirgends, *parafoudre*, *paraneige* u. a. sind ungenau übersetzt. Auch Druckfehler fand ich ausser den p. 303 notierten nicht selten: man sehe *Bremse*, *Bufferstossscheibe*, *Coursbuch*, *Vorstadtzug*, *bédanne*, *bequet*, *réophore* u. A.

Das Universallexikon für Kellerwirtschaft und Weinhandel mit Berücksichtigung der Wein-, Obst- und Beerenbranntweinbrennerei sowie der wichtigsten Weinproduktionsorte und Weinmarken von ANTONIO DAL PIAZ, Oenotechniker und Redakteur der allgemeinen Weinzeitung (Wien, Hartleben, 312 p. gross 8^o), von welchem schon allerhand ähnliche Werke veröffentlicht sind, gibt in seinem I. Teile ein alphabetisch geordnetes Weinfachlexikon, in welchem die hauptsächlichsten technischen Ausdrücke in deutscher, französischer und italienischer Sprache zusammengestellt und eingehend erklärt sind. Der II. Teil, von 147 an, gibt in einem Internationalen Weinlexikon die wichtigsten Weine, Weinorte und -gegenden mit zum Teil sehr ausführlichen Angaben über ihren Wert. Leider fehlt bei vielen deutschen Worten das entsprechende französische; die Schreibweise ist sehr inkonsequent z. B. p. 103 *Rouanne*, 135 *ris de Foudre*; französische Wörter haben einmal deutsche

Fraktur, andere Male lateinische Schrift. Der Artikel Traubenkrankheit ist ganz kurz behandelt, es fehlen blackroot, mildew, phylloxéra. Fehler sind durchaus nicht selten wie *chef-caviers*, *corse*, *rouleuses*, *vin borru*, und viele andere, bei denen möglicherweise Druckfehler vorliegen wie *bassine bardelais*, *boite postales*, *bourgignon* (p. 21), *cassiers*, *tasse jumelles* (35), Flaschenfüllmaschine u. a., die uns bei genauerer Durchsicht des immerhin wertvollen Buches aufgefallen sind.

Ein eigentümliches, noch nicht in dieser Weise behandeltes Gebiet hat sich Dr. HEINRICH GADE (Kiel) für seine Doktordissertation ausesehen: Ursprung und Bedeutung der üblicheren Handwerkzeugnamen im Französischen (76 p., 8°, Kiel, Vollbehr und Riepen). Nach kurzer Einleitung über die Schwierigkeiten seiner Aufgabe handelt er im Kapitel I über die Namen im Lateinischen und ihr Schicksal im Französischen: er führt 40 an, von denen 16 noch im Französischen, meist mit der alten Bedeutung vorhanden sind. Auf p. 16 folgen in Kapitel II die französischen, nach Ursprung und Bedeutung besprochen, und nach einer Liste der Abkürzungen bringt er dann, meist nach Littré und Sachs, 180 Wörter alphabetisch geordnet mit Untersuchungen über Ursprung, Gebrauch und Bedeutung, die der Autor eigentümlicherweise mit ‚Entsprechung‘ bezeichnet. Ein weiteres Kapitel handelt von der Lautentwicklung und Schreibung der Werkzeugnamen und zum Schluss der fleissigen, durch Körting angeregten Arbeit bespricht er die Verteilung derselben nach den Sprachen, aus denen sie stammen, und die Bildung von derartigen Namen im Französischen selbst nach A. Darmesteter. Möge die Schrift andere Neuphilologen zu ähnlichen Forschungen anregen, die bisher noch sehr wenig gemacht sind.

Von dem Nouveau Dictionnaire français-anglais et anglais-français vom Professor der englischen Sprache am Lycée Henri IV und an der École des Mines, ALFRED ELWALL, kam bei Delagrave die 13. Ausgabe, umgearbeitet und vermehrt in einem Oktavband (XX. 1930 p.) für 12 Francs heraus, der auch in zwei einzelnen Bänden käuflich ist; ebenso ein Petit Dictionnaire anglais-français et français-anglais von DEMSELBEN (1 vol. gr. 18° zu 1200 Seiten für 5 Francs).

Wir wollen nun noch kurz ein neueres Werk verzeichnen, das die Resultate der französischen Sprachgeschichte und eingehendere Forschungen auf den dahin gehörigen Gebieten in gefälliger Form ohne grosses Prunken mit Gelehrsamkeit unter dem Titel ‚Les déformations de la langue française‘ zusammenstellt und somit auch in unsere Besprechung gehört, um so mehr als auf Seite 278—294 ein alphabetisches Verzeichnis der besprochenen Wörter dem Werke noch mehr den Charakter eines Lexikons gibt. Die ursprünglich in der Revue de Paris mit Beifall aufgenommenen Artikel sind, zu einem 8^o-Bande von 296 Seiten vereinigt, bei Calmann Lévy 1898 erschienen. Ihr Verfasser ist der Vater des jetzigen Kammerpräsidenten Paul Deschanel, der im November 1819 in Paris geborene Senator und Professor am Collège de France EMILE DESCHANEL, der, nachdem er 1850 wegen einer Schrift über Katholizismus und Sozialismus suspendiert war und später lang in Brüssel gelebt hatte, seit 1859 wieder als Schriftsteller und Deputierter in Paris

thätig gewesen ist. Seine Vielseitigkeit zeigen Werke über Le Romantisme des Classiques, Études sur Aristophane, Les Courtisanes grecques und ausser anderen Schriften mehrere auch bei uns bekannter gewordene Anthologien wie Le Mal qu'on a dit des femmes etc. Ausgehend von dem leider sehr berechtigten Satze „le français se corrompt“ bespricht er in der Einleitung den Einfluss des Usage, von dem aber schon Vaugelas gesagt hatte: l'usage fait beaucoup de choses par raison, beaucoup sans raison, et beaucoup contre raison. Gestützt auf Artikel von Littré und Bréal sucht er die Reinheit der französischen Sprache zu verteidigen und handelt I. p. 13 von ‚Changements de signification‘, die nur zum Teil berechtigt sind; II. p. 39 von Changements de prononciation et de forme, wobei er sich p. 126 energisch gegen die phonetische Schrift ausspricht, wenn er auch die Schwierigkeiten der französischen Aussprache, nicht blos für Ausländer hervorhebt (p. 131); schrieb doch sogar Ludwig XIV *ojordui* statt *aujourd'hui*. Im III. Kapitel bespricht er die „Changements de construction et de tours“, von denen freilich einige nicht zu tadeln seien (p. 164): in IV. (p. 17) die Wechsel des Geschlechtes und des Numerus, wie Substantivbildungen aus Adjektiven und Partizipien; p. 189 die Bildung schlechter oder überflüssiger Neologismen mit Angabe Derer, die sie aufgebracht haben. Das Kapitel, welches noch allerhand über den Einfluss des Kosmopolitismus auf die Sprachentwicklung und über Entstellungen der Worte im Volksmunde bringt, schliesst mit einer längeren Auseinandersetzung über den traurigen Einfluss der neueren Dichterschulen, deren Treiben er um so mehr tadelt, als sie bewusst das erste Grundgesetz der französischen Sprache „ce qui n'est pas clair n'est pas français“ bei Seite setzen; p. 205 sagt er: „les kaléidoscopes de mots sans idées sont des joujoux d'enfants“. Auf p. 209 hat der Verfasser dann noch 2 Kritiken abdrucken lassen, von denen die erste über Littrés Dictionnaire und die zweite p. 224 über Brachets Dictionnaire des Doublets handelt. Hier finden sich allerhand feine Bemerkungen (wie p. 230 und 256), aber auch einige gewagte Ableitungen wie p. 252 *boulevard* von *boule-verd*. In der Etymologie von *abricot* (p. 253) sind einzelne Angaben ungenau, in der von *choucroute* p. 233 eine stark gewagte Hypothese; die von *vasistas* (236) ist durchaus nicht neu. Den Schluss bilden noch 4 Appendices, von denen der erste für die im Text (p. 66) gegebene Bemerkung etwas zu lang geraten ist.

Brandenburg a. H.

K. Sachs.

Altfranzösische Textausgaben 1897. 1898. Zu den zahlreichen mehr oder minder ausführlichen Rezensionen neuerer Textausgaben traten seit 1896 ADOLF MUSSAFIA^s wertvolle Beiträge zur Kritik und Interpretation romanischer Texte. Der zweite dieser Beiträge¹⁾ beschäftigt sich mit Michelants und Meyers Ausgabe des altfranzösischen Romans L'Escoufle, der dritte²⁾ mit G. Servois' Ausgabe des Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole, der vierte³⁾ endlich mit der von W. Söderhjelm für den Stuttgarter litt. Verein be-

1) Wien 1897 aus B. CXXXV der SBAKWien phhKl. 72 S. 8°. 2) eb. aus B. CXXXVI 48 S. 8°. 3) Wien 1898 aus eb. B. CXXXVII 84 S.

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

sorgten des Martinlebens Péan Gatinéaus. Die letzte Ausgabe ist infolge dessen bereits durch eine neue desselben Herausgebers ersetzt worden, über welche der nächste Jahresbericht zu berichten haben wird. Ohne den Zweck einer regelrechten Beurteilung der besprochenen Ausgaben zu verfolgen, bieten Mussafias Beiträge eine Fülle von wohlgedachten Text-Besserungen und Erklärungen, aus denen auch die Herausgeber anderer Texte reichlichen Nutzen ziehen werden. — Ihrer Broschüre *Zur lateinischen und französischen Eulalia*⁵⁾ hat Fräulein M. ENNECERUS zwei wohlgelungene Lichtdrucktafeln der beiden Eulalia-Texte beigegeben. Die neue Wiedergabe des französischen Gedichtes, die auch „Die ältesten deutschen Sprachdenkmäler in Lichtdrucken Frankfurt a. M. 97“ derselben Verfasserin bringen, bietet eine Anzahl Buchstaben der Zeilenschlüsse, welche in der Heliogravure des Albums der SATF. fehlen, muss also künftigen Abdrücken zu Grunde gelegt werden. Die Verfasserin bestreitet ferner auf Grund genauer Vergleichung einer allerdings nur kleinen Probe echt Hucbaldscher Schrift Suchiers ehemalige Vermutung, der lateinische Eulalia-Text könne von Hucbald geschrieben sein. Auch in einigen weiteren, allerdings untergeordneten Punkten, berichtigt sie die bisherigen Wiedergaben der handschriftlichen Überlieferung und untersucht dann noch speziell den strophischen Aufbau der lateinischen Sequenz. — Von E. KOSCHWITZ, *Les plus anciens monuments de la langue française* erschien eine fünfte Ausgabe.⁶⁾ Ausser dem bereits früher beigegebenen Facsimile beider Seiten des Fragments aus Valenciennes bringt diese Auflage noch ein zweites, welches die Eide, die französische Eulalia und die ersten Zeilen der Passion und des Leodegar (alle aber nur nach den Heliogravüren des Album der SATF. und nicht gut) wiedergibt. Im übrigen hat der Herausgeber die bibliographischen Angaben jetzt übersichtlicher geordnet und durch Einfügung der seit 1886 erschienenen Arbeiten ergänzt. Die Wiedergabe der Texte ist nur in wenigen Stellen geändert, die eben erwähnte Broschüre von M. Ennecerus lag dem Herausgeber noch nicht vor. — Schon im vorigen Bericht wurde der getreue Abdruck der altfranzösischen Liederhandschrift in Oxford, welchen G. STEFFENS begonnen hatte, erwähnt. Er ist nunmehr zum Abschluss gebracht⁷⁾, was wegen der grossen Zahl bisher unveröffentlichter Unica besonders freudig zu begrüssen ist. Eine kritische Textbearbeitung, namentlich der Balladen, ist darum natürlich nicht überflüssig gemacht. — Getreu ist auch der Abdruck der Ashburnham-Hs. des *Songe d'Enfer* von Raoul de Houdenc, welcher M. FRIEDWAGNER zu verdanken ist⁸⁾. Nur sind die Abkürzungen aufgelöst und durch Cursiv-Lettern wiedergegeben. Eine eigene Verszählung sowie die in Schellers *Trouvères Belges nouvelle série* S. 176–200 durchgeführte sind beigegeben. — Ähnlich diplomatisch genaurist H. SUCHIER⁸⁾ Wiedergabe eines Bruchstückes von 262 Zeilen aus dem Roman des *Eles* desselben Dichters nach einer vorübergehend in des Herausgebers Besitz befindlichen Hs.⁹⁾ und E. BRAUNHOLTZ⁸⁾ Veröffentlichung

4) Helsingfors 1899, Wenzel Hagelstam. 5) Marburg, Elwert, 1897. 8°. 15 S. 6) Leipzig, O. R. Reisland, 1897. 8° 53 S. u. zwei Facsimiles. 7) Im ANNS, Bd. 98 u. 99. 8) Graz 1898. 8°. A. aus der Festschrift z. 8. allg. deutschen Neuphilologentage 8°. 16 S. 9) in *Mélanges de philologie dédiés à C. Wahlund*. Macon 1896.

lichung der Bruchstücke einer neuen Aliscanshs. in ZRPh. XXII 91 f. und 250 f. — Auch die Ausgabe, welche F. W. BOURDILLON von der sogenannten „Chronique Saintongaise“ unter dem Titel: *Toute l'histoire de France* veranstaltete¹⁰⁾, trägt denselben Charakter. Doch handelt es sich hier um den Parallel-Abdruck zweier Hss., der beiden einzigen, welche diese besonders dialektisch interessante Prosaübersetzung einer lateinischen Geschichts-Kompilation uns erhalten haben. Eine dieser 2 Hss. besitzt der Herausgeber selbst, die zweite wesentlich ältere befindet sich in der pariser Nationalbibliothek f. fr. 5714. Vorausgeschickt ist ein wertvoller prefatory letter von G. Paris und eine reichhaltige Einleitung des Herausgebers. Angehängt sind dem Doppeltexte mehrere Appendices und Anmerkungen; ein Glossar fehlt und wird nur teilweise durch die „*Noticable words and forms*“ in Appendix III ersetzt. Die Drucklegung der beiden Hss. ist mit peinlichster Sorgfalt überwacht. Dass aber der Herausgeber die Angabe der Blattzahlen seiner Hss. unterlassen hat und auf jedwede Zeilenzählung verzichtete, ist nicht zu billigen. Seiner in Appendix II ausführlich begründeten Auffassung, dass *most* nicht *molt* die vom Kopisten beabsichtigte Schreibung war, wird man beistimmen müssen, wenn auch darum *most* noch keineswegs etwas anderes als eine umgekehrte Schreibung für *molt* darstellt, also *s* nicht „rather the equivalent of *l*, in a lisping pronunciation“ ausdrückt. Giebt doch B. selbst zu „that *s* before a consonant had no longer any phonetic value, but was already mute.“ Warum also „it would be rash to take for granted that *s* had no phonetic value in all the instances above“, ist um so weniger verständlich, als ein Lautwandel von *l* zu *s* sich auch sonst nicht erweisen lässt. — Ängstlich, ja überängstlich hält sich DERSELBE Bibliophile auch an den Text der einzigen Hs. in seiner zweiten Ausgabe der bekannten Cante-fable von Aucassin und Nicolette.¹¹⁾ Während er 1887 den Text der zweiten Ausgabe Suchiers zu Grunde gelegt hatte, bietet er uns jetzt einen sorgfältig der Original-Hs. sich anschliessenden Text. „In the case of an unique manuscript such as this, it is safer and more satisfactory to retain even the mistakes of the ancient copyist who was writing his own actual speech, than to accept the corrections of nineteenth-century grammarians, studying scholastically a language very different from their own.“ So weit B. sich damit gegen die eine Zeit lang grassirende orthographische Unifizierungswut alter Texte wendet, kann man ihm allerdings Recht geben und wie Ro. XXVII 331 anerkennt „l'étude acharnée à laquelle M. B. a soumis le ms. lui a permis de rectifier plus d'une leçon de ses prédécesseurs, même les plus attentifs et les plus perspicaces.“ Da aber feststeht, dass der Schreiber der Aucassin-Hs. nicht allein wesentlich jünger als der Verfasser selbst war, sondern sich auch seiner Aufgabe in sehr leichtfertiger Weise entledigte und viele offenbar widersinnige Lesarten unterlaufen liess, so ist das abergläubische Anklammern B's. an die handschriftlichen Lesarten durchaus unberechtigt. Andererseits führte B. gegen die Hs. die Cedille ein, was ich mit Suchier LBIGRPh. 1898, 338 für einen Fehlgriff halte. — Chartes françaises

10) London, David Nutt, 1897 4° XLIV. 113 S. Pr.: 10 s. 11) London u. New-York, Macmillan. 8° LXXII 230 S.

du XIII^e siècle tirées des archives de l'hôpital de Seclin (Nord) hat JULIEN L'HERMITTE mitgeteilt¹²⁾, aber nicht in diplomatischem Abdruck, sondern in üblicher Weise lesbar gemacht. „Toutes ces pièces concernent“ so bemerkt der Herausgeber, „l'Hôpital Notre-Dame, dit Comtesse, fondé à Seclin (Nord), le 14 octobre 1248, par la comtesse Marguerite. Nous n'ignorons pas quelle matière à observations philologiques peuvent être des documents de cette nature, mais les instruments de travail, et plus encore la compétence, nous manquent pour essayer une étude approfondie de ces textes. Nous ne ferons donc qu'œuvre de copiste, de copiste attentif: œuvre de quelque utilité, croyons nous; car les chartes françaises du XIII^e s. sont assez rares pour mériter d'être publiées.“ — Als ein im ganzen wohl ziemlich zuverlässiger Abdruck einer wenig zugänglichen Hs. darf auch MICHAEL ROESLES Nouvelle édition von Pierre Alphonse Castoiment d'un père à son fils¹³⁾ willkommen geheißen werden. R. bezeichnet sie als „basée sur le ms. Nr. 730 de Mailingen et conférée avec l'édition des Bibliophiles“. Das sehr kurze Vorwort giebt dem Leser keinen ausreichenden Überblick über die verschiedenen französischen Bearbeitungen der Disciplina Clericalis, ebenso wenig über die Hss., in welchen die abgedruckte Bearbeitung sonst noch enthalten ist. Es sind der Zahl nach fünf, welche sich in Paris, Pavia, London (2) und vordem in Ashburnhamplace (vgl. dazu Ro. XXVII 476 n^o 167) finden (Vgl. BSATF. 1886 S. 83). Die Ausgabe der Bibliophilen von 1824 ist nach der Additional Hs. 10289 des londoner Brit. Museum hergestellt. ROESLE führt ein Ms. de Kleing an, dem er die lateinischen Überschriften für die einzelnen Erzählungen entnommen hat, also wohl eine Hs. der lateinischen Fassung, giebt aber gar keine nähere Auskunft darüber. Die Wiedergabe der Hs. M scheint, abgesehen von Lesefehlern und falschen Abkürzungsaufösungen, eine ziemlich sorgfältige zu sein. Accentuation und Interpunktion sind aber recht mangelhaft und von den Varianten der früheren Ausgabe wird nur eine kleine Anzahl mitgeteilt. Recht unbequem ist die neue Zeilenzählung, welche R. einführen zu müssen geglaubt hat, auch hinsichtlich der Reihenfolge der Erzählungen fehlt eine übersichtliche Concordanz zu Labouderies Bibliographen-Druck. — Speziell französischen Schulzwecken angepasst ist die kleine Chrestomathie du moyen âge von G. PARIS und E. LANGLOIS¹⁴⁾. Sie ist nach Litteraturgattungen geordnet und bringt der Reihe nach Proben aus 5 Karlsepen (Reise Karls, Roland, Krönung Ludwigs, Raoul de Cambrai, Aimeri de Narbonne), aus Chrestiens Löwenritter, aus Aucassin und Nicolette, das Fabliau Estula, 2 Fabeln von Marie de France und Nicolas Bozon, des Reinecke Fuchs Prozess, Auszüge aus Villehardouin, aus der historischen Dichtung über Guillaume le Maréchal, aus Joinville, Froissart, Alain Chartier, aus dem Rosen-Roman, dem Dit von den Beguinen, Proben aus Villons Gedichten, lyrische Gedichte (eine Chanson d'histoire, eine Rotrouange, eine Pastourelle, je ein Lied von Conon de Béthune und dem Châtelain de Coucy, sowie mehrere von Eustache

12) Montpellier, Imprimerie Centrale 1898. Extr. de la RLR. XLI 8^o. 25 S. 13) München 1898. 8^o. IV. u. 57 S. nebst einer Lichtdrucktafel. Beil. z. 7. JB. d. kgl. Luitpold Kreis-R. in München. 14) Paris, Hachette et Cie. 1897 16^o. XCIII u. 352 S.

Deschamps, Christine de Pisan und Charles (d'Orléans) und schliesslich Proben aus 5 mittelalterlichen Dramen (le jeu d'Adam, le jeu de saint Nicolas, le jeu de la Feuillée, mystère de la Passion von Arnould Greban und farce de maître Pathelin). Überall sind von den Herausgebern die neuesten und besten Ausgaben zu Grunde gelegt; da bei dem jeu de saint Nicolas der Verweis auf die Ausg. im Théâtre fr. au m.-â. fehlt, so ist hier wohl die Handschrift selbst benutzt worden. Im übrigen ist von einer selbständigen Gestaltung der Texte abgesehen worden, nur orthographische, der Uniformität halber durchgeführte Änderungen und gelegentliche Textbesserungen haben die Herausgeber angebracht. Jedem ausgehobenen Texte ist eine litterarhistorische Notiz voraufgeschickt und eine etwas archaisierende neufranzösische Übersetzung sowie erklärende Anmerkungen beigelegt. Eine umfangreiche sprachliche Einleitung, der auch einige metrische Bemerkungen angehängt sind, steht an der Spitze der ganzen Sammlung. Sicherlich wird diese vortreffliche Auswahl auch vielen deutschen Neuphilologen willkommen sein und namentlich Anfängern gute Dienste leisten. — Von ausgesprochen kritischen Ausgaben altfranzösischer Litteraturwerke ist hier vor allen die K. WARNCKE zu verdankende neue Ausgabe der Fabeln von Marie de France¹⁵⁾, für welche dem Herausgeber das von Ed. Mall hinterlassene umfangreiche Material zur Verfügung stand, rühmend zu erwähnen. Welchen Fortschritt die altfranzösische Textkritik während der letzten 60 Jahre gemacht hat, lässt eine Vergleichung dieser in jeder Hinsicht tüchtigen Arbeit mit dem Text, welchen B. de Roquefort 1832 von denselben Fabeln veröffentlicht hat, recht augenfällig erscheinen. In einer ausführlichen Einleitung beschreibt W. zunächst die 23 uns erhaltenen Hss. der Fabeln und sucht ihr gegenseitiges Verhältnis zu ermitteln. Danach steht die von einer Londoner Harley Hs., einer Oxforder Douce-Hs. und der Pariser Hs. f. fr. 1822 gebildete Gruppe dem Originaltexte der Dichterin zunächst. Auch in lautkritischer Hinsicht hätte der Herausgeber sich daher am besten thunlichst eng an die Schreibungen der seinem Text zu Grunde gelegten Hs. dieser Gruppe anschliessen sollen, also wäre beispielsweise die Schreibung *oil* beizubehalten gewesen, statt wegen des einzigen Reimes in der späten Dichtung vom Fegfeuer *ueil: soleil* (Z. 1822) konsequent in *ueil* verändert zu werden. Im übrigen ist aber die Untersuchung, welche W. der Sprache Maries widmet, eine sehr sorgfältige und stützt sich überall auf die am besten gesicherten Reime der Fabeln. Dagegen hätte ihre Vers- und Reimkunst eine etwas eingehendere Würdigung verdient, springt doch die Schlichtheit der Reime und der archaische Bau ihrer 8-Silbner alsbald in die Augen. Die mehr litterarhistorischen Fragen, welche im dritten, vierten und sechsten Abschnitt ausführlich erörtert werden, übergehe ich hier. Statt dessen hebe ich hervor, dass der den kritischen Text begleitende Variantenapparat ein zweifacher ist. Dass W. die Laut- und Sinn-Varianten scharf von einander getrennt hat, ist nur zu billigen, ebenso hat die Übersichtlichkeit dadurch gewonnen, dass die Zusatzzeilen einzelner Hss. in den Anhang verwiesen sind. Der kritische Text ist, wie auch Ro. XXVII 523 anerkennt „à peu près

15) Halle, Niemeyer, 1898 8°. CXLVI, XV u. 448 S. B. VI der BN.

aussi satisfaisant que possible“. Der philologische Kommentar ist freilich etwas mager, dagegen macht das Glossar einen recht sauberen und vollständigen Eindruck, wenn auch das doch auch interessante Sprachmaterial der Sinnvarianten grundsätzlich unberücksichtigt geblieben ist. — Nicht ganz so geglückt ist M. FRIEDWAGNER¹⁶ Neubearbeitung des Textes von Raoul de Houdenes Abenteuerroman *Meraugis*¹⁶). Wie W. Foerster (ZFSL. XX² 103 ff.) vermutet und G. Paris (Ro. XXVII 307 ff.) nachgewiesen hat, ist von F. das wirkliche Verhältniß der 4 uns erhaltenen Hss. des *Meraugis* verkannt worden. Nicht die Turiner und Wiener Hs. und das Berliner Bruchstück (**TWB**) gehen auf eine bereits vielfach verderbte gemeinsame Vorlage zurück, und nicht die vatikanische Hs. (**V**) verdient ihnen gegenüber als einziger Ausläufer einer zweiten Vorlage vielfach den Vorzug, sondern **V** zeigt umgekehrt verschiedene gemeinsame Fehler mit **W**, während **T** „est le représentant d'un ms. *a*, lequel était presque partout plus rapproché de l'original“. „*V* représente“ nach G. Paris „une tentative du scribe pour améliorer un texte qu'il ne comprenait pas“. Eine diesen Anschauungen angepasste Ausgabe „différerait assez notablement, dans le détail, de celle de M. Friedwagner et pourrait, conduite avec soin, nous donner un texte qui serait assez voisin de celui de Raoul, car il ne semble pas y avoir eu de fautes dans la source commune de nos mss“. Übrigens habe F., erkennt P. an, die Lesarten der Hss. „avec une clarté et, sans aucun doute, avec une exactitude parfaites“ zusammengestellt, so dass seine auch sonst mit Gründlichkeit und Sorgfalt ausgeführte Ausgabe des vielfache Schwierigkeiten aufweisenden Textes als eine recht anerkennenswerte Leistung anzusehen sei, welche der in Aussicht gestellten Ausgabe auch der übrigen Werke Raouls de Houdene mit den besten Hoffnungen entgegensehen lasse. Namentlich hervorzuheben ist noch, dass in das umfangreiche Glossar und Namensverzeichnis auch das Material der varia lectio verarbeitet worden ist. — Geringeren Umfangs ist eine in ZRPh. XXIII 79 ff. veröffentlichte, auch selbständig als hallenser Dissertation erschienene Arbeit von W. MANN¹⁷), in welcher sich die Lieder des Dichters Robert de Rains genannt „La Chievre“ zusammengestellt finden. Die Texte machen einen im ganzen befriedigenden Eindruck. Jeanroy bemerkt Ro. XXVIII, 456: „si M. M. n'a pas réussi à corriger tous les endroits fautifs, cela tient à l'insuffisance des manuscrits“. Weniger gelungen sind die litterarhistorischen Ausführungen des Verfassers, die Charakterisirung des Dichters, die Bestimmung seiner Lebenszeit und seine Identifizierung mit dem Verfasser einer verlorenen Tristrandichtung aus dem 12. Jh. — Von den verloren geglaubten Liebesliedern Philippes de Beaumanoir hat sich eine Anzahl, sicher ist das allerdings nur von zweien, in der Hs. 24406 der pariser Nationalbibliothek erhalten. In der Sammelhs. von Ph.'s Dichtungen und in der darauf basierten Ausgabe Suchiers findet sich kein einziges. Die Lieder-Hs. 24406 hat nun zwar grundsätzlich die Angabe der Autorennamen unterlassen, aber zwei ihrer Lieder sind Ph. schon darum zuzuschreiben, weil er sich mit vollem Namen in ihnen selbst nennt. A. JEANROY hat sie und

16) eb. 1897 8°. XC¹ u. 295 S. B. I von: R. v. H.'s sämtliche Werke.
17) Halle, E. Karras 1898. 8°. VIII u. 40 S.

die ganze Gruppe von 11 Liedern der Hs., welcher sie angehören und die er geneigt ist alle bis auf eines unserem Dichter zuzuerkennen, in lesbar gemachtem Texte Ro. XXVI 517 ff. veröffentlicht. Er hat sich dabei auf die Besserung offenkundiger Schreibfehler beschränkt. — In ähnlicher Weise hat DERSELBE GELEHRTE in RLR. X der 4. Serie, 350 ff. sechs *Jeux-partis inédits du XIII^e siècle* aus derselben Hs. und aus Nr. 1591 der Nationalbibliothek in Paris zum Abdruck gebracht. — Wichtiger ist die von JEANROY gemeinsam mit HENRY GUY veröffentlichte Sammlung von *Chansons et dits artésiens du XIII^e siècle*¹⁸⁾. Einleitung und Namenindex zu dieser Publikation hat Guy verfasst, während Jeanroy den Text und das Glossar bearbeitete. Auch hier kam nur eine einzige Hs. in Betracht. Ro. XXVII 490 bemerkt G. Paris zu dieser Ausgabe: „Il s'agit d'une collection de chansons et de dits, d'un caractère surtout satirique, formée par un amateur, à Arras, vers 1280 et insérée dans le chansonnier Pb11 (B. N. 12615). Le caractère de ces pièces, dont les plus anciennes remontent environ à 1250, leurs allusions personnelles, leurs plaisanteries toutes locales, les rendent aujourd'hui d'une intelligence malaisée. . . . Il est inutile de dire que M. J. s'est acquitté de sa tâche avec tout le soin auquel il nous a habitués“. „J'ai comparé, pour les passages douteux, l'édition avec le manuscrit; mais cette comparaison n'a donné lieu, comme on devait s'y attendre qu'à bien peu de remarques.“ Dazu hat sich J. die Aufklärung zahlreicher interessanter oder unklarer Anspielungen in dankenswerter Weise angelegen sein lassen, wenn auch seine Kritiker in dieser Hinsicht noch mannigfache Ergänzungen beisteuern konnten. Ich verweise ausser auf die Bemerkungen von G. Paris und A. Mussafia in der Ro. auf die Besprechungen von F. Ed. Schneegans in ZRPh. XXIII 454 ff., Schultz-Gora in ZFSL. XX² 117 f., Bourciez in RC. 1898 n^o 26 und Salverda de Grave im Museum VI, 5. — Gleichfalls nach einer einzigen Hs. (Nr. 1659 der Hss. der Königin Christine in der Vaticana in Rom) hat G. PARIS für die „Collection de Documents inédits“ die *Estoire de la guerre sainte* eines sonst unbekannten Dichters Ambroise¹⁹⁾ in 8-silbigen Reimpaaren veröffentlicht. A. schildert darin den dritten Kreuzzug (1190—1192) als Augenzeuge. Seine bisher noch nicht herausgegebene Reimchronik ist also für die Historiker von grösstem Interesse, wenn auch ihr Inhalt durch eine lateinische Prosaübersetzung, das „Itinerarium Ricardi“ bereits längst bekannt war. G. Paris hat deshalb dem Texte eine neufranzösische Übersetzung und ein ausführliches Namensverzeichnis beigegeben und in der Einleitung das Verhältnis des Itinerarium zur *Estoire* klargestellt. Ausserdem hat er aber das Gedicht eingehend auch vom philologischen Standpunkt untersucht, insbesondere sorgfältig die Sprache, in welcher es uns überliefert und die wesentlich ältere, in welcher es von Ambroise abgefasst worden ist. (Ist *mesame* S. XXI nicht eher zu *mesamer* als zu *mesesmer* zu stellen?) Diese Untersuchung wird es dem Leser ermöglichen selbstständig die Sprachformen des Dichters und die in der Hs. verderbten Verse, so weit es angeht, herzustellen. In der Ausgabe selbst hat sich

18) Bordeaux, Feret et fils 1898. 8°. 165 S. Pr.: 10 fr. BUM. fasc. II).

19) Paris, Imprimerie Nationale, 1897. 4°. XC und 579 S.

Paris möglichst eng an die Überlieferung gehalten; denn er hatte bald bemerkt, dass eine radikale Umgestaltung der Sprachformen, wie sie erforderlich gewesen wäre, „serait téméraire et en beaucoup de parties arbitraire, la mesure et les rimes, seuls points tout à fait solides sur lesquels elle pourrait s'appuyer, laissant incertains un grand nombre de traits importants, et plusieurs passages étant tellement altérés qu'on ne pourrait les restituer que par des conjectures trop personnelles“. „Je me suis donc résolu“ fährt er fort, „à imprimer le manuscrit du Vatican tel qu'il est, sauf à introduire quelques modifications exigées par la mesure, la rime ou le sens. Encore n'ai-je fait ces corrections qu'avec beaucoup de réserve; j'ai laissé subsister le texte du manuscrit toutes les fois que ces trois postulats pouvaient à la rigueur être satisfaits par la leçon qu'il donnait. J'ai, par exemple, conservé les vers trop longs ou trop courts quand, à la lecture, l'élosion d'une voyelle ou la prononciation en deux syllabes d'une diphtongue apparente pouvait leur rendre leurs huit (neuf) syllabes réglementaires; j'ai laissé telles quelles les rimes qui n'étaient détruites que par la graphie et se retrouvaient sans peine si on leur rendait celles qu'elles auraient dû avoir; j'ai renoncé à restituer les passages trop défigurés pour que le contexte général et la comparaison de la version latine permissent de les reconnaître sous leur travestissement; j'ai respecté la graphie inconséquente et souvent barbare du copiste anglo-normand partout où elle ne détruisait pas le vers ou le sens. Ce système m'a paru s'imposer surtout pour la première édition d'un texte conservé dans un manuscrit unique“. Man wird das Verfahren des Herausgebers im Ganzen jedenfalls für zweckmässig anerkennen. Nur in einigen Punkten würde ich der leichteren cursorischen Lektüre halber gewünscht haben, dass P. weiter gegangen wäre, so in der Bezeichnung der zweisilbigen Geltung scheinbarer Diphtonge, in der Durchführung der Elision von *co*, *qui*, *si*, (*si* = lat. *si* fehlt im Gloss.); statt *l'en* (= *li en*) war dagegen, wie ich wiederholt ausgeführt habe, *len* zu schreiben. Eine Anzahl Textberichtigungen bringen die Anmerkungen zu der neufranzösischen Übersetzung, das sehr willkommene reichhaltige Glossar und die „Additions et Corrections“ am Schluss des Bandes. Interessante Note critique hat A. MUSSAFIA Ro. XXVII 292 zu dieser wertvollen Ausgabe beigezeichnet. — Beachtenswert ist auch die sorgfältige Ausgabe der in der einzigen Hs. (Paris bibl. nat. f. fr. 12471) ungenau *Li ver de le mort* betitelten Parabel von den drei Freunden, welche H. ANDRESEN in der ZRPh. XXII S. 64 ff. geliefert hat. Eine teilweise Umarbeitung dieses aus 58 Doppelschweifreimstrophen bestehenden Gedichtes hat der Herausgeber in der „Bible des VII estaz du monde“ von Geffroi de Paris entdeckt. Geffroi hat die Strophenform verändert, er verwendet die Formel *aabbaabbaabb*, welche sonst nirgends üblich ist. Andresen hat nun den verderbten Text der Parabel durch Heranziehung der Überarbeitung, welche er überdies nebenstehend abdruckt, möglichst zu bessern gesucht und inhaltlich wie sprachlich sorgfältig untersucht. — Kürzlich erschien ferner unter den Publicationen der SATF. für das Jahr 1898 die zweibändige Ausgabe der *Narbonnais* von H. SUCHIER. S. hat dazu das ganze handschriftliche Material verwertet. Abweichend von seiner früher ausgesprochenen Vermutung hält er jetzt Bertrand de Bar sur Aube

nicht mehr für den Verfasser auch der N. Das Hauptinteresse dieses Textes liegt auf litterarischem Gebiete und wird das bisher nur sehr mangelhaft bekannte Gedicht und die damit zusammenhängenden Fragen an anderer Stelle eingehender zu erwähnen sein. — Sonstige Ausgaben altfranzösischer Gedichte bieten vom Gesichtspunkt der Textbehandlung kein besonderes Interesse. Dahin gehören: 1) die der anonymen *Vie Saint Nicholas* von KURT K. R. BOHNSTEDT²⁰), eines altfranzösischen Gedichtes in 164 achtsilbigen Vierzeiler-Strophen (abab) aus der einzigen bekannten Hs. (Paris bibl. nat. 1555); 2) die von „*Le Pas Saladin*“, welche F. E. Lodeman in MLN. XII n^o 1 u. 2 lieferte (Es ist ein historisches Gedicht über den dritten Kreuzzug von 611 Zeilen in 8-silbigen Reimpaaren [Z. 73 wird auszuscheiden sein], erhalten in Hs. 24432 der Nationalbibl. zu Paris und bereits einmal von Trébutien 1836 veröffentlicht), 3) die einiger kurzen Stücke, welche P. MEYER Ro. XXVI 83f. 276f. besorgt hat, 4) die des *Dit du courtois donneur*, von W. SÖDERHJELM den 1896 erschienenen „*Mélanges de philologie rom. dédiés a C. Wahlund*“ einverleibt, 5) die einer neuen in Chambéry befindlichen Hs. des *Art d'amors* von Jacques d'Amiens, welche nach ZFSL. XIX² 254 von F. PERÉPCHON herrührt, 6) die einiger *Poesie musicali francesi de' secoli XIVE XV tratte da mss. italiani* von FR. NOVATI (Ro. XXVII 138—144), 7) die dreier *Serventois* Jean Brisebares von A. SALMON in den vorerwähnten *Mélanges*, 8), 9) die von C. A. PIAGET in Ro. XXVI 393ff. XXVII 55ff. veröffentlichten von „*Le Livre de messire Geoffroi de Charni* und von Philippe de Vitris *Le Chapel des trois fleurs de lis*“, 10) die 1897 von U. ROBERT für die SATF. besorgte, von Jean Priorats Gedicht, *Li Abréjance de l'ordre de chevalerie*. J. Priorats *Abréjance* ist eine Versbearbeitung in der Sprache der Franche Comté von Jean de Meuns *L'art de Chevalerie*, einer Prosaübertragung des Traktates von Vegetius *De re militari* aus dem Jahre 1284. Gleichzeitig mit Priorats 1286—1290 entstandener Fassung und ebenfalls für die SATF. hat U. ROBERT auch Jean de Meuns *L'art de chevalerie* selbst veröffentlicht und dieser Ausgabe die gemeinsame Einleitung beigegeben, doch hat er den Prosatext nur als *accessoire* zu der poetischen Version behandelt und demgemäss die Ausgabe nach einer einzigen Hs. des 14. Jh.'s der pariser Nationalbibliothek hergestellt. Über Priorats Sprache hatte bereits 1887 F. Wendelborn eingehend in einer Bonner Dissertation gehandelt. — Noch einen weiteren altfranzösischen Prosatext: *La Chirurgie de maître H. de Mondeville* hat die SATF. 1897 u. 1898 in zwei Bänden veröffentlicht. Der Herausgeber ist A. Bos. Es ist die 1314 abgefasste französische Übersetzung der kurz vorher verfassten und 1892 (Berlin Hirschwald) in der lateinischen Originalfassung von Dr. J. L. PAGEL herausgegebenen *Chirurgia H. de M.* (Hermondaville). Der Text ist uns in der Originalhs. von 1314 (n^o 2030 der pariser Nationalbibliothek) erhalten und danach getreu abgedruckt. Der Text ist, weil genau datirt, und wegen der vielen technischen Ausdrücke von grossem sprachlichen Interesse. — Sehr sauber ist weiter die sorgfältige erste Ausgabe des französischen Prosa-Romans

20) Erlangen 1897. 8°. 44 (Leipz. Diss.)

Le chevalier du Papegau aus dem 14. oder 15. Jh. nach der einzigen pariser Hs. f. fr. 2154, welche F. HEUCKENKAMP zu verdanken ist²¹⁾. A. Tobler hat sich im ASNS. 97, 438 ff. sehr anerkennend darüber ausgesprochen, insbesondere auch über das recht ausführlich behandelte Glossar.

Greifswald, 5. VIII. 1900.

E. Stengel.

Provenzalische Sprache*).

Altprovenzalische Texte 1897—98. *Lyrik*. Zu den früheren dankenswerten Publikationen ganzer Liederhandschriften sind zwei neue hinzugekommen, die der Hs. N² (Cod. Philipps 1910 der Königl. Bibl. zu Berlin) durch ALFRED PILLET¹⁾ und die der Hs. a (ms. 2814 der Riccardiana in Florenz) durch E. STENGEL (noch nicht vollendet)²⁾.

Die vierzehn Gedichte des Trobadors Guilhem Montanhagol fanden in JULES COULET einen sehr fleissigen und sorgfältigen Herausgeber³⁾. Die Lieder des wahrscheinlich aus dem Tolosanischen stammenden Dichters fallen in den Zeitraum zwischen 1233—58. Der Name ist in sehr verschiedenen Formen überliefert; ob die von Coulet gewählte und die Deutung = „qui est né de Montanhac“ richtig ist, begegnet nicht unberechtigtem Zweifel, vgl. Tobler, ASNS. 101, 462 und Paul Meyer, Ro. 28, 319. Der Herausgeber hat dem Texte sehr ausführliche und eingehende Anmerkungen, eine Übersetzung und ein vollständiges Glossar beigegeben. Der „Appendice“ enthält Blacassets „Amics Guilhem“ (Bartsch Grd. 96, 1), das eine Antwort auf M.s „A Lunel lutz“ ist, den Planh auf des Dichters Tod von Pons Santolh „Marritz cum homs“ (Bartsch, Grd. 380, 1) und den auf M. bezüglichen Abschnitt aus Nostradamus.

Die Lieder des Bonifaci Calvo aus Genua gab MARIO PELAEZ heraus⁴⁾. Über das Leben des Dichters weiss man sehr wenig. Sein Name findet sich, nach den Untersuchungen, die P. hat anstellen lassen, nicht in den genuesischen Archiven. Aus seinen Liedern ergibt sich, dass er 1253—54 am Hofe Alfons X. von Castilien sich aufhielt, aus der prov. Biographie Zorzi's, dass er in Genua weilte zur Zeit als Zorzi dort in Gefangenschaft war, nach Schultz-Gora und Pelaez zwischen 1266 und 1273, was mir aber nicht ausgemacht scheint, vgl. LBlGRPh. 16, 232 zu Nr. 44, II. Die Schwierigkeiten des Textes werden in den Anmerkungen hervorgehoben und zu lösen gesucht; vgl. dazu auch die Bemerkungen von Jeanroy, MA. 10, 187 und vom Ref. LBlGRPh. 19, 28.

21) Halle, M. Niemeyer 1897. 8°. LXIII u. 143 SS.

*) Bei der geringen Zahl der in Frage kommenden Arbeiten würde der Bericht über altprovenzalische Sprache so kurz ausfallen, dass er besser ganz wegleibt und mit dem der nächsten zwei Jahre vereinigt wird. E. Stengel.

1) ASNS. CI und CII. 2) Le chansonnier de Bernart Amoros, RLR. 41, 349. 3) Le troubadour Guilhem Montanhagol, Toulouse 1898, BMe. I^{re} série, tome IV. 4) Vita e poesie di Bonifazio Calvo, trovatore genovese, Torino 1897, S.-A. aus GSLIt. XXVIII—XXIX.

CARL APPEL führte seine Ausgabe der in ital. Hss. enthaltenen unedierten prov. Gedichte (s. JBRPh. IV, 273) zu Ende⁵⁾. Die neu mitgeteilten Stücke sind: 1. zwei Strophen eines Liedes von Peire de Valera (Bartsch Grd. 362, 2), deren zweite identisch ist mit Bartsch Grd. 362, 1, das also zu streichen ist. Das Gedicht ist nicht vollständig erhalten; von der Anfangsstrophe ist nur die erste Zeile in Hs. F überliefert. Ausserdem haben wir von P. de V. nur noch zwei Strophen (Bartsch Grd. 362, 3), die Appel der Vollständigkeit halber in einer Anmerkung auch zum Ausdruck bringt. Die in den Hs. I K enthaltene Biographie sagt, dass Peire ein Zeitgenosse von Marcabrun gewesen sei und dass er „*vers de paubra valor, de foillas e de flors e de cans (e) d'auxels*“ gedichtet habe. Appel hält es für sehr möglich, dass diese Angabe des Biographen keine andere Grundlage habe als das Gedicht des Arnaut de Tintinhac „*Lo joi comens*“, das die Hs. I K dem Peire de V. zuschreiben; 2. drei Gedichte von Raimbaut d'Aurenga (Bartsch, Grd. 389, 4, 30 u. 37); 3) zwei von Ugo de S. Circ (Bartsch, Grd. 457, 43 u. 44); 4. fünf anonyme Coblas (Bartsch, Grd. 461, 35, 75, 82, 202 u. 241), sehr schmutzigen Inhalts, aber dadurch von Interesse, weil vier von ihnen Parodien bekannter Minnelieder sind. Auch diesen Texten sind erklärende Anmerkungen beigelegt, und die ganze Arbeit ist auch separat erschienen⁶⁾.

R. ZENKER ist von seiner früher geäusserten Meinung, dass das Gedicht „*Vers Deus el vostre nom e de Sancta Maria*“ (Bartsch, Grd. 155, 26) dem Folquet de Marselha gehöre (so Hs. C), zurückgekommen und unterstützt durch neue Gründe die zuerst von Paul Meyer geäusserte Ansicht, dass mit Hs. R Folquet de Romans als Verfasser anzusehen sei. Er führt ferner die Umstände an, die es ihm sehr wahrscheinlich erscheinen lassen, dass auch das von der einzigen Hs. R unter dem Namen des Folquet de Marselha überlieferte Gedicht „*Senher Dieus que fezist Adam*“ (Bartsch Grd. 155, 9) von Folquet de Romans herrühre. Endlich ist er, im Gegensatz zu A. THOMAS, der Ansicht, dass der von Francesco da Barberino als Verfasser zweier Geschichten genannte Folchet ebenfalls Folq. de Romans sei. Zenker bringt nun diese vier Stücke als Nachtrag zu seiner Ausgabe der Gedichte des Folq. de Romans (s. JBRPh. IV, 272) zum Abdruck⁷⁾, die Geschichten Barberinos auch in deutscher Übersetzung.

Von O. Schultz-Goras Ausgabe der Briefe des Raimbaut de Vaqueiras an Bonifaz I. von Montferrat (s. JBRPh. II, 129) veröffentlichte G. DEL NOCE eine ital. Übersetzung⁸⁾. Der prov. Text ist an mehreren Stellen verbessert, Herausgeber und Übersetzer haben eine Reihe neuer Bemerkungen hinzugefügt, und der „Appendice“ enthält eine „Nota dantesca“ von Del Noce über den Purgatorio VIII gepriesenen Konrad Malaspina und die Übersetzung eines zuerst in ZRPh.

5) RLR. 40, 405. 6) Poésies provençales inédites tirées des manuscrits d'Italie, Paris, Leipzig, 1898. Welter. 7) Zu Folquet von Romans und Folquet von Marseille ZRPh. 21, 335. 8) Le epistole del trovatore Rambaldo di Vaqueiras al marchese Bonifazio I di Monferrato, Firenze, Sansoni, 1898.

21, 206 erschienenen Aufsatzes von Schultz-Gora⁹), in dem er gegenüber den Einwänden von Zenker und Suchier seine Ansicht verteidigt, dass die Briefe Raimbauts als drei zu verschiedenen Zeiten entstandene Stücke, nicht als ein zusammenhängendes Ganzes anzusehen sind.

Aus einer Turiner Hs. veröffentlichte F. NOVATI eine anonyme Canzone¹⁰). Das Gedicht, dessen erste Zeile „Amors m'a fach novelamen assire“ lautet, ist sonst m. W. nicht bekannt. Inhaltlich bietet es nichts Bemerkenswertes; zu beachten aber ist die durch den Reim gesicherte Form *estaya* (1. Pers. Präs. Konj. von *estar*), die ich mich nicht erinnere, irgendwo sonst angetroffen zu haben. — BRUNO HERLET publizierte ein Fragment (die ersten fünf Strophen) von Peire de Corbiacs „Domna, dels angels regina“ nach einer Hs. der Königl. Bibliothek zu Bamberg¹¹).

Der Ausgabe der Gedichte Sordels durch de Lollis (s. JBRPh. IV, 273) galten eine Reihe von Besprechungen und Bemerkungen von APPEL¹²), GUARNERIO¹³), NAETEBUS¹⁴), SCHULTZ-GORA¹⁵) und dem REFERENTEN¹⁶). — Die Ausgabe der Gedichte des P. Guilh. de Luzerna durch Guarnerio (s. JBRPh. IV, 273) besprachen mehr oder minder ausführlich PAUL MEYER¹⁷), MUSSAFIA¹⁸), ZENKER¹⁹) und REF.²⁰). — A. KOLSEN besprach mehrere dunkle Stellen und schwer verständliche Wörter in Appels Provenz. Chrestomathie²¹), und O. SCHULTZ-GORA unternahm die Herstellung der fünften Strophe des Sirventes des Peire de la Cavarana, wobei er zu meiner Freude fast genau zu dem gleichen Resultat kam, wie ich im LBIGRPh. 16, 230. Da jeder von uns unabhängig vom andern die Korrektur gefunden hat, möchte man vielleicht annehmen, dass sie das Richtige trifft; man vergleiche aber die Bemerkungen von Paul Meyer, Ro. 26, 328.

Erzählende Dichtung. Der geringen Zahl prov. Romane ist der von Eledus und Serena hinzuzufügen, über den H. SUCHIER²²) berichtet. Das Denkmal ist in der Hs. Nouv. acq. fr. 1943 der Nationalbibliothek in Paris erhalten und zwar nur in einer (nach Paul Meyer, Ro. 26, 327 sehr freien) französ. Version. Suchier teilt die ersten 136 Verse mit, denen er den Versuch einer Rückübersetzung ins Prov. beifügt. Er lässt eine Analyse des Gedichtes folgen und stellt zusammen, was sich an Anspielungen an Eledus und Serena in anderen Denkmälern findet (vgl. auch Paul Meyer, Guillaume de la Barre S. VIff.) und welche Anspielungen auf andere Stoffe im Eledus vorkommen. Die Hs. setzt Suchier in den Anfang des 15. Jhdts., nach PAUL MEYER (Ro. 26, 327) ist sie etwas älter; das Gedicht ist nach beiden Gelehrten um die Mitte des 13. Jhdts. entstanden. Zum Schluss seines Aufsatzes weist Suchier auf einen von Varnhagen beschriebenen ital. Roman hin, der ihm auch prov. Ursprungs verdächtig scheint.

Didaktik. WILHELM KOCH gab den Schluss der Auzels cassadors von Daude de Pradas (1072 Verse) neu heraus²⁴). Die

9) Noch einmal zu den Briefen des Rambaut de Vaqueiras. 10) Ro. 27, 143. 11) ZRPh. 22, 249. 12) LBIGRPh. 19, 227. 13) GSLit. 28, 383. 14) ASNS. 98, 202. 15) ZRPh. 21, 237. 16) ZRPh. 22, 251. 17) Ro. 26, 96 u. 154. 18) RBLit. 4, 309. 19) LBIGRPh. 18, 275. 20) ZRPh. 22, 123. 21) ASNS. 101, 147. 22) ZRPh. 21, 128. 23) ZRPh. 21, 112. 24) Beiträge

Einleitung bringt eine Aufzählung der Werke Daudes, einen mit Übersetzung versehenen Abdruck des Gedichtes „Ab lo dous temps que renovelha“, Bemerkungen über die früheren Ausgaben der Auz. cass. und über die Quellen des Gedichtes nach der Untersuchung von Werth in ZRPh. XII und XIII. Bei der Herstellung des Textes hat Koch leider Appels Besprechung der Monacischen Ausgabe ASNS. 86, 459 nicht in Betracht gezogen. Von Interesse sind vor allem die Anmerkungen, die besonders die Pflanzennamen eingehender behandeln.

Über zwei prov. Gedichte über Astrologie und Geomantie hat PAUL MEYER²⁵⁾ berichtet. Sie sind neben einer Reihe lat. Werke und mehreren kleinen prov. Prosastücken enthalten in der Hs. fonds lat. 7420 A der Bibl. nat., die um das Jahr 1332 oder 1333 in Südfrankreich geschrieben zu sein scheint. Das Gedicht über Astrologie liegt vollständig vor, die Abschrift des Gedichtes über Geomantie scheint unvollendet geblieben zu sein. Die Gedichte stammen wohl von zwei verschiedenen Verfassern. Als Verfasser des ersten wird *maestre G.* genannt, nach Paul Meyer wohl Guilhem; der Verfasser des zweiten nennt sich nicht. Die Astrologie umfasst 1550, die Geomantie 3700 paarweise reimende Achtsilbner; von der ersten bringt Paul Meyer circa 350, von der zweiten die ersten 358 und die letzten 5 Verse zum Abdruck. Das Facsimile einer Seite der Hs. ist beigegeben.

Von der prov. Version der *Disticha Catonis*, von der Paul Meyer zwei kleine Fragmente veröffentlicht hatte (s. JBRPh. IV, 274) ist ein grösseres Bruchstück in einer Hs. der Königl. Bibliothek in Berlin erhalten. Den Inhalt beider Hss. hat RUDOLF TOBLER in einer sorgfältigen Ausgabe publiziert²⁶⁾. Die Einleitung enthält eine Beschreibung der Berliner Hs., Bemerkungen über die Schreibung der Berliner Hs., eine Untersuchung der Reime und der sprachlichen Besonderheiten, die entweder beiden Hss. gemeinsam oder der Berliner allein eigen sind. Mit den Schwierigkeiten des Textes, die bei der schlechten Überlieferung nicht gering sind, setzt sich der Herausgeber in den dem Texte folgenden Anmerkungen auseinander. Einige derselben zu lösen, haben sich auch Suchier, ASNS. 104, 245, Paul Meyer, Ro. 29, 445, Zenker, ZRPh. 24, 581 und Referent LBIGRPh. 19, 290 bemüht.

Prosa. Geistliche Prosa. Eine Reihe prov. Predigten veröffentlichte A. Thomas²⁷⁾ aus der Hs. 106 der Kathedrale zu Tortosa. Die Hs., deren Schrift dem Anfang des 13. Jhdts. angehört, stammt nach Thomas von der Hand eines catal. Kopisten, das Original gehörte Südfrankreich, wahrscheinlich der Provence an. Vgl. auch LBIGRPh. 20, 27.

Ebenfalls als aus Südfrankreich, vielleicht Montpellier, hervorgegangen und von einem catal. Kopisten überliefert, betrachtet C. SALVIONI die von ihm als „*testo catalano-provenzale*“ bezeichnete *Contemplacio de la Passio de Nostre Senhor*, die er aus einer Hs. der R. Biblioteca Universitaria in Pavia herausgegeben hat²⁸⁾. Dem Texte geht eine

zur Textkritik der „*Auzels cassadors*“ von Daude de Pradas, Münst. Diss. 1897. 25) Ro. 26, 225. 26) Die altprov. Version der *Disticha Catonis*, Strassb. Diss. 1897. 27) *Homélie*s provençales tirées d'un manuscrit de Tortosa, AM. 9, 369ff. 28) SFR. 7, 132.

Zusammenstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten so wie ein Wiederabdruck der von Chabaneau früher mitgeteilten Fragmente einer anderen Version der *Contemplacion* voraus, denen die entsprechenden Stellen des Salvionischen Textes und einer ebenfalls in Pavia befindlichen lat. Version gegenübergestellt werden. Dem Texte folgen erklärende Anmerkungen und ein kleines Glossar.

In einem Aufsatz über die prov. Übersetzung der *Legenda aurea* hat PAUL MEYER Ro. 27, 93 ff. eine Reihe von Auszügen mitgeteilt.

Prosa weltlichen Inhalts. F. ED. SCHNEEGANS verdanken wir eine Ausgabe der auch unter dem Namen „*Philomena*“ bekannten *Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam*²⁹⁾. Die Einleitung enthält die Untersuchung über die Quellen der *Gesta*, einen Abschnitt über die Handschriften und die Überlieferung und eine Zusammenstellung des sprachlich Bemerkenswerten. Dann folgen, einander gegenübergestellt, der latein. und der prov. Text, letzterer nach der besseren Londoner Hs. mit Angabe der Varianten der Pariser Hs. Anmerkungen, ein die wichtigsten Wörter enthaltendes Glossar und ein Verzeichnis der Eigennamen machen den Beschluss. Vgl. auch PAUL MEYER, Ro. 28, 319, Pillet, ASNS. 103, 459, Coulet AM. 12, 221, Suchier, LBGRPh. 21, 174.

Die Pariser Hs., welche die Gedichte über Astrologie und Geomantie enthält (s. oben Amkg. 25) enthält auch einige kleine Prosastücke über Wahrsagung u. dgl. Einen Teil davon hat PAUL MEYER zum Abdruck gebracht³⁰⁾.

Ein von der Münchener Buchhandlung Jacques Rosenthal zum Verkauf angebotenes Ms. enthält eine Reihe von Bildern zum Alten und zum Neuen Testament, die mit prov. Unterschriften versehen sind. RUDOLPH KAUTZSCH beschrieb die Bilder und H. SUCHIER brachte die prov. Unterschriften zum Abdruck³¹⁾. Nach PAUL MEYER, Ro. 27, 160, hat Ed. Chevalier schon 1890 im *Bulletin d'histoire ecclésiastique et d'archéologie religieuse* X, 236—51 in einem: *Notice sur un livre d'heures provençal de 1265* betitelten Aufsatz das damals den Trinitarierinnen in Valence gehörige Ms. beschrieben und zwar in besserer Weise.

Unter den von GUSTAVE FAGNIEZ veröffentlichten *Documents relatifs à l'histoire de l'industrie et du commerce en France*³²⁾ befinden sich auch mehrere prov. (vgl. THOMAS, AM. 10, 394).

Von neu publizierten Rechtsbüchern sind zu nennen die *Coutumes du Fossat dans le comté de Foix* von F. PASQUIER³³⁾ (vgl. LbGRPh. 20, 86) und die *Coutumes, libertés et franchises de Montréal (Aude), texte inédit de 1319* von dem ABBÉ SABARTHÈS³⁴⁾ (vgl. AM. 10, 397). — Hier seien auch zwei Schriften von C. BARRIÈRE-FLAVY erwähnt: *Censier du pays d'Albigeois et du Lautrecois*³⁵⁾ und *Censier du pays de Foix*³⁶⁾.

29) Halle a. S., Niemeyer, 1898, RB. XV. 30) Ro. 26, 264—66. 31) Eine provenzalische Bilderhandschrift, ZRPh. 21, 433. 32) Paris, Alph. Picard, 1898. 33) AM. 9, 258. 34) Carcassonne 1897, S.-A. aus Mém. Soc. Arts et Sciences de Carcassonne, t. VIII. 35) Albi, Nouguiès, 1898. 36) Toulouse, Ed. Privat, 1898.

LOUIS GUIBERT, dem wir schon die Publikation einer Reihe limousin. Denkmäler verdanken (s. z. B. JBRPh. IV, 276), hat in seinen Documents, ... extraits et notes relatifs à l'histoire municipale des deux villes de Limoges³⁷⁾ neben vielen lat. auch einige limousin. Urkunden zum Abdruck gebracht (vgl. THOMAS AM. 9, 356). — A. VIDAL teilte in einem Aufsatz über die in Albi im 14. Jhd. geltenden Preise³⁸⁾ einige Belegstücke aus den dortigen Archiven mit, und CHARLES MOURRET veröffentlichte eine Urkunde von 1466 aus den Archiven von Tarascon³⁹⁾. Von besonderem Werte ist die Veröffentlichung von Texten aus dem Dép. des Basses-Alpes durch PAUL MEYER⁴⁰⁾. Sie gehören dem 15. und 16. Jhd. an und stammen aus den Orten La Bréole, Seyne, Digne, Saint-Julien-d'Asse, Forcalquier, Castellane. Alle sind mit Anmerkungen versehen, dem Stück aus Seyne (1411) ist auch eine sprachliche Untersuchung und ein Glossar beigegeben. Die Publikation soll als Probe eines grossen Werkes gelten, das Paul Meyer seit langen Jahren vorbereitet: eine Sammlung zeitlich und örtlich bestimmter, geographisch-chronologisch geordneter prov. Texte. Die Bedeutung eines solchen Werkes liegt auf der Hand; möge es bald zu schönem Ende geführt werden! — Das älteste sprachliche Denkmal aus Forcalquier hat PAUL MEYER nicht in der eben genannten Arbeit abgedruckt, sondern besonders erscheinen lassen⁴¹⁾: es sind Bruchstücke des Journals (Handlungsbuchs) des Notars und Tuchhändlers Ugo Teralh, die aus den Jahren 1330—32 stammen. Neben prov. finden sich auch lat. und von den jüdischen Kunden Teralhs herrührende hebräische Stellen im Texte. P. Meyer gibt in der Einleitung eine Beschreibung der Fragmente, hebt das sprachlich Bemerkenswerte hervor und weist darauf hin, welches Interesse das Denkmal, abgesehen von der sprachlichen Seite, für die Geschichte von Handel und Industrie in Südfrankreich und für die Geschichte der provenz. Juden habe. Das Facsimile zweier Seiten, das dem Texte beigelegt ist zeigt, wie ausserordentlich schwierig die Entzifferung und Wiederherstellung der Bruchstücke gewesen ist.

Das hebräisch-französische Vokabularium, das von NEUBAUER und BOEHMER in RS. I, 197 ff. veröffentlicht worden ist, enthält neben den mit hebräischen Buchstaben geschriebenen hebräischen und französischen Wörtern in lat. Buchstaben das entsprechende lat. Wort und neben dem lat. Worte oder statt desselben zuweilen einen romanischen Ausdruck. A. THOMAS wies darauf hin, dass unter den Wörtern der letzten Art mehrere prov. zu sein scheinen und stellte die in Betracht kommenden Wörter zusammen⁴²⁾.

Zum Schluss führe ich eine Reihe von Textpublikationen an, die ich nicht zu Gesicht bekommen habe. Ich citiere nach der „Revue des périodiques“ in den AM. IX und X. DE MANTHÉ, Hommage du château de Biron par Gaston de Gontaud à Elie Rudel, seigneur de Bergerac⁴³⁾. [Cet hommage, tiré des Archives des Basses-

37) Limoges 1897, Soc. Arch. Hist. Lim. 1^e série, t. VII. 38) Le prix des choses à Albi en 1368—69, AM. 10, 46. 39) RLR. 40, 211. 40) Documents linguistiques des Basses-Alpes, Ro. 27, 337. 41) Le livre-journal de maître Ugo Teralh, Paris. 1898; S.-A. aus NE. t. XXXVI. 42) Gloses provençales de source juive, AM. 9, 337. 43) BSHA. Périgord 21, 81.

Pyrénées (E. 702) est en langue d'oc et porte la date de 1239]. — BONDURAND, *La taula del possessor de Nîmes* (1479)⁴⁴). [C'est une „extîme“ en langue d'oc des divers quartiers du terroir de Nîmes au point de vue de la qualité des terres]. — LA PLAGNE-BARRIS, *Seigneuries du pays d'Angles*. I. Bazian⁴⁵). [Proteste avec raison contre l'opinion qui attribue aux Anglais le nom du pays d'Angles, au nord-ouest d'Auch. P. 249. Courte constitution de dot en gascon, de 1456]. — SOCIÉTÉ ARCH. DU GERS: Gailhart de Gontaud, trésorier de Fezensaguet au 14^e siècle, d'après une sorte de livre de raison conservé aux archives du Gers, dont quelques extraits en gascon sont publiés⁴⁶). — DEJEANNE ET PÉPOUEY, *Statuts de la confrérie de Saint-Jacques de Bagnères*, texte gascon du 14^e siècle (collationné sur l'original par le professeur W. FOERSTER, de Bonn) et traduction⁴⁷). — F. PASQUIER, *Privilèges et libertés des trois États du comté de Foix au 14^e et 15^e siècles*⁴⁸) [Étude sur la constitution politique du comté; en appendice, texte en langue vulgaire de coutumes concédées en 1391]. — H. DE DUFAU DE MALUQUER, *Documents sur le comté de Foix, 14^e et 15^e siècles*. I. Ordonnances des comtes Jean et Gaston IV relatives à la Réformation. II. Le consulat de Foix en 1445. III. Livres de taille de la ville de Foix au 15^e siècle⁴⁹). [Bon travail. Chaque partie est précédée d'un avant-propos; les documents romans, tirés des archives des Basses-Pyrénées, de l'Ariège, de la ville de Foix, sont accompagnés de notes historiques]. — L'ABBÉ A. BREUILS, *Comptes des consuls de Montréal-du-Gers, 2^e partie* (1425—1429)⁵⁰).

Freiburg i. Br.

Emil Levy.

Neuprovenzalische Grammatik und Metrik 1891—98*).

Au mois d'août 1894, on a fêté à Agen le centenaire de Jasmin; en souvenir de ces fêtes on a publié à la librairie Roche „Las Papillotos“, édition illustrée du centenaire, qui comprend à peu près en entier l'édition populaire de Didot et les plus belles pièces parues postérieurement à cette édition. Dans son ouvrage sur les Précurseurs du félibrige, F. DONNADIEU avait cru devoir substituer l'orthographe félibréenne à celle de Jasmin; le nouvel éditeur des Papillotes a respecté au contraire l'orthographe de Jasmin, qui sans cela deviendrait inintelligible à ses compatriotes. L'ouvrage comprend, outre une préface de Mistral et une notice biographique, une courte étude sur la prononciation gasconne, et un glossaire très suffisant. — Le 24 Mai 1891 mourait Roumanille, lou galejaire poupopulari, lou bon e galoi Roumanillo. Ses œuvres avaient paru, de son vivant, sans traduction française en regard: mais madame ROUMANILLE a publié des éditions nouvelles des „oubreto“ en vers et en prose, avec la traduction française, ainsi qu'une nouvelle édition de „Lou siège de Cadaroussa, pouemo eroui-coumiquo de

44) MAN. 19 (1896), 139. 45) Rev. de Gascogne 1896 S. 246 ff. 46) Rev. de Gascogne 1896 S. 566. 47) BS. Ramon 1897 S. 51. 48) BHPH. 1896 S. 342. 49) BSASLA. VI, 226. 50) Arch. hist. Gironde Bd. XXXI.

*) Eine ausführliche Abhandlung des Verf. über diesen Gegenstand, von welcher der obenstehende Artikel ein Auszug ist, ist in den „Romanischen Forschungen“ Bd. XIII 101-151 erschienen.

J. B. C. Favre em'un avans-prepaus de J. Roumanille¹⁾ qui avait tiré de l'oubli l'édition première parue à Montpellier en 1787. Ce petit livre comprend aussi le fameux „Sermoun de moussu Sistre“. — Le 7 janvier 1897 mourait à Nîmes A. BIGOT, le plus grand poète du Languedoc depuis Jasmin. En 1898 paraissait la 14^{me} édition de ses „Bourgadieiro“²⁾, et peu de jours après ses œuvres posthumes, „Les rêves du foyer“³⁾. C'est surtout comme fabuliste que Bigot est original. On peut dire de lui qu'il a été le poète populaire par excellence: il aurait pu écrire en toute vérité ce vers de Mireille „car cantan que pèr vautre, o pastre e gènt di mas“. Je ne crois pas qu'il y ait beaucoup de bergers capables de réciter quatre vers de Mireille, mais des centaines de paysans et d'ouvriers, dont la moitié ne savent pas lire, récitent des fables entières de Bigot. C'est que cet homme modeste parlait la langue des petits. Cette langue, il l'a notée, il l'a fixée, il l'a fait sienne, et le peuple le lui a bien rendu, car il émaille aujourd'hui sa conversation de proverbes qu'il lui emprunte à son tour, de même que Bigot avait puisé jadis, dans la sagesse populaire, une foule de vieux dictons. La langue littéraire, dans tous les pays, a quelque chose d'académique, d'artificiel: Elle se plaît à ressusciter des archaïsmes oubliés, ou bien elle s'efforce de forger des néologismes; elle est pleine d'embûches pour le philologue et le grammairien. Quelles étymologies ridicules accumulèrent, sous prétexte d'érudition, les pédants du XVI^e siècle! Combien de mots savants nous ont-ils imposés, qui jurent avec le génie de la langue française! Au contraire, je défie de trouver dans Bigot un seul mot qu'un ouvrier du Gard ne puisse comprendre.

Il est regrettable que le système d'orthographe adopté par B. soit aussi défectueux. Il se flattait d'écrire comme on prononce, et de donner à chaque lettre la valeur qu'elle a dans la langue française. Or cela est inexact. Par exemple, il a emprunté au provençal la désinence féminine *o*, bien qu'elle se prononce toujours *a* à Montpellier et presque toujours *a* à Nîmes. D'ailleurs son orthographe est capricieuse: il écrit *tou* au lieu de *tout*, et *tan* au lieu de *tant*, mais, d'un autre côté il écrit *et* au lieu de *e* qui est l'orthographe classique. Pour examiner avec ordre les principales différences phonétiques qu'offrent les différents dialectes, le mieux est de suivre l'excellente grammaire historique de KOSCHWITZ. L'accent tonique porte en languedocien comme en provençal sur la dernière syllabe des mots, excepté dans ceux qui sont terminés par *e*, *i*, *o* sourds (ajoutez *a*) ou par la désinence verbale *on* (= *oun* en languedocien). La diphthongue *ai* est très souvent écrite *ai* chez Bigot et *ay* chez Jasmin. *ou* s'écrit *ôou* chez B. et J.: *Plou* = *Plôou* (il pleut). Mais les adjectifs en *ou* se changent très souvent en *ol*: *fou* = *fol* (fou); *rou* = *col* (cou); *dou* = *dol* (deuil chez J). — *au* devient *aou* et dans cette prononciation l'*a* est plus marqué: *quau* = *quaou* (qui); *saupre* = *saoupre* (savoir). Comme finale il devient souvent *al*: *oustau* = *oustau* chez B., mais *oustal* chez J; *mau* (mal) = *maou* (B) = *mal* (J); — *eu* devient tantôt *éou* tantôt *el*: *bèu* (beau) = *béou*

1) Li Bourgadieiro, 14^{me} et dernière édition. Nîmes. Navatel. 2) Les rêves du foyer. Nîmes. A. Chastanier.

et *bel* devant une voyelle; *grèu* (lourd) = *grèou*; *agnèu* (agneau) = *agnel*, et d'ailleurs presque tous les substantifs en *èu* deviennent *el* en languedocien — *éu* devient *éou*: *béure* (boire) = *béoure*, et ici l'*é* est très détaché et très aigu. Le pronom *iéu* est écrit je ne sais pourquoi *yiou* par B. bien qu'il se prononce à peu près comme à Avignon. Peut-être B. a-t-il écrit ainsi par imitation de J. qui écrit *jou*, mais en gascon la prononciation de ce mot est la même que celle du français *joue*. — *iue* devient *ieu* ou *yeu* (sans accent, prononcé à la française): *niue* (nuit) = *gneu* (B), mais *nèy* (J). — Les nasales ont la même valeur en provençal et dans la partie orientale du Languedoc. Au contraire la chute de la nasale est fréquente chez J. qui écrit *mati* = *matin*: *cami* = *camin*: *nou* = *noun*; — *n* mouillée s'écrit *gn* chez B. et J. Le plus simple, comme le fait remarquer Piat³⁾, serait d'adopter *ñ* espagnole. — *L* muette devant *ié* ou *io* est remplacée par *y* chez B., et par *ll* espagnole chez J.: *liè* (lit) = *yé* (B.) = *llièy* (J.). La lettre *r* est souvent prononcée comme *r* normale des Parisiens (palatale). A l'Isle-sur-Sorgue, on pourrait presque dire qu'il n'y a, chez le peuple, que deux manières de prononcer *r*: *r* grasseyée et *r* roulée à l'italienne quand elle se trouve entre 2 voyelles. A Nîmes elle est prononcée généralement comme palatale, et dans le bassin de la Garonne elle se rapproche de *r* espagnole dans *toros* par ex., mais elle est moins vibrante, et se rapproche aussi de *l*. — K. affirme que *ch* se prononce *ts*. Cela n'est vrai que pour le rhodanien très pur. Dans la préface de son dictionnaire français-occitanien, (ouvrage destiné à rendre de très grands services aux romanistes), Piat dit avec raison „Le *ch* espagnol est un son extrêmement varié, qui selon les dialectes, passe du *tch* le plus pâteux (auvergnat *tchacun*) au *ts* sifflant, et cela sans avoir égard à la position géographique. *Chaucha* (fouler) se prononce à Nérac et à Cannes *tchautcha* (à Nîmes aussi); à Avignon et à Revel *tsautsa*“. A l'Isle, le mot *chin* (chien), outre la prononciation classique *tsin*, se prononce *tchin*, et même *tchin*⁴⁾ comme dans le Languedoc. Dans la préface de „las Papillotos“ l'auteur dit de même: „La prononciation du *j* et du *ch* varie d'un village à l'autre.“ — Même difficulté pour le *g* italien ou le *j* ayant le son du *g* doux. Piat propose d'écrire toujours *j*: *manja*, *arcanje* . . . sachant d'ailleurs que dans tel dialecte ce *j* se prononce de telle manière: un Marseillais ou un Nimois lisant *jouga* (jouer) dit naturellement *djouga*, l'Avignonnais *dxouga* et le Bérnais *iouga*.

Passons à la morphologie. Le neutre latin singulier n'a donné que deux féminins en français: *mare* = la mer; *jumentum* = la jument. En langue d'oc il faut ajouter *sabulum* = la sablo (le sable) — K. aurait dû indiquer les raisons qui ont déterminé le choix des genres dans les mots de la langue d'oc, et insister sur celles ci. 1^o) L'influence d'une double forme étymologique: *Serpent*, masc. et fem. en latin et en vieux français, est devenu masc. en français moderne, mais fem. en langue d'oc: *la ser* ou *la serp* . . . etc. 2^o) L'action trou-

3) Dictionnaire français-occitanien 2 vol. Montpellier. Hamelin. 4) Mais c'est là une prononciation exceptionnelle; la prononciation correcte = *tsin*.

blante de la terminaison. Comme beaucoup de mots féminins sont terminés par *e o a* sourds, répondant à un *a* latin final de la première déclinaison, on a été amené à voir des féminins dans des mots primitivement masculins: *esqueleto* (squelette), *platano* (platane), *cigaro* (cigare) sont en effet du fém. D'autres fois par d'autres analogies, des mots latins en *a* et fem. sont devenus masculins: *aracia*, *magnolia* . . . Certains mots savants ont suivi le même genre que le français: *choléra*, *philoxera* (souvent écrit *philossera*, *filotsera* (Agen); cependant *opéra* est resté du féminin jusqu'à ces dernières années, mais il a une tendance à devenir masculin. — Au point de vue de la flexion, le provençal et le nimois ne marquent pas le pluriel des mots variables: *chato* = *fil* et *filles*. Le languedocien se caractérise au contraire par la manière sifflante dont il prononce *s* du pluriel. Là où le provençal et le nimois diront *li galino se fan poulido*, le montpelliérain dira *las galinas se fan poulidas*, et le languedocien *las galinos se fan poulidos*. Le signe du pluriel est toujours visible: on dit: *lous laires* (les voleurs), *lous reis* (les rois), *lous animaux* (les animaux) etc. On trouvera dans le dictionnaire de Piat une phrase traduite en 17 dialectes différents.

Il est regrettable que K. n'ait pas consacré aux noms propres un paragraphe dans son chapitre sur le substantif. Que sont devenus les anciens noms des familles provençales? Les uns sont entrés de toutes pièces dans l'état civil français: *Brès* (berceau), *Restouble* (chaume), *Bigot* (hoyau), *Bartas* (buisson). D'autres fois ils ont pris une terminaison française: *Arnavon*, d'*arnavèu* (épine); *Canonge*, de *canounje* (chanoine). Et réciproquement que deviennent en provençal les noms propres français? Ou bien ils reçoivent une terminaison provençale, ou bien ils sont intégralement traduits. Les terminaisons en *on* = *oun*: *Cambon* = *Camboun* — *un* et *in* = *û* et *î* — *eau* et *el* = *èu*: *Rousseau* ou *Roussel* = *Roussèu* en prov., mais tous deux sont *Roussel* en lang. — *al* = *au* en provençal et reste *al* en lang. — Les noms propres issus de noms de métier, de sobriquets ou de prénoms sont généralement traduits *Maréchal* = *Manescau*; *Beaufils* = *Bèu-fils*; *Geoffroy* = *Joufret*. — A propos de la flexion du substantif K. cite certains substantifs latins en *or* ou *tor*, désignant des noms de personne, qui ont préféré à l'accusatif la forme de l'ancien cas sujet (ou vocatif): *segne* (senior-sire) à côté de *segnour* (seniorem-seigneur). De même *latro* a donné *laire*, *ladre*, et *latronem* a donné *larroun*.

Les particules et les locutions adverbiales sont très incomplètes dans la grammaire de K.

Questions de métrique. On n'a pas assez remarqué que l'élision à la française est tout à fait différente de l'élision provençale et languedocienne. Cette dernière peut se faire de trois manières différentes. 1^o à la française, c. à. d. la finale muette s'élidant devant la voyelle initiale: Ex: *Se fasès banquarout' en couflan vosti pocho*. 2^o) par l'élision de la voyelle initiale: cette élision presque continue chez Bigot, se retrouve assez rarement chez Mistral qui écrit: *M'ère di de douna 'no grand casso*. 3^o) Enfin la langue d'oc peut conjuguer les voyelles, en faire des diphthongues et même des triphthongues. „Nemo — dit Cicéron — ut tam rusticus sit, qui vocales nolit conjungere“. Les poètes

populaires, qui ont le rythme dans l'oreille, et ne sacrifient pas à l'œil, écrivent comme on prononce. Bigot écrit: *Pèr poudre ana dré ou Paradis*. C'est un vers de 8 syllabes qu'il faut scander *Pèr poudr' ana dréou Paradis, éou* formant diphthongue. De même *avié agu fantisié de se retira ou cham*. Pour que le vers ait 12 syllabes, il faut voir une triphthongue dans *aviéagu* qui compte pour 3 syllabes malgré ses 5 voyelles, et une diphthongue dans *retiréou*: sans cela le vers aurait 14 syllabes. Il semble que cette assimilation finale soit analogue à celle qui se produisait chez les Attiques avant que l'orthographe fût indépendante de la prononciation. „Jusque là — dit Reinach⁵⁾ — il n'existait pas à proprement parler d'hiatus dans le discours, car deux voyelles, en se rencontrant, se fondaient suivant des lois déterminées. L'oreille ne percevait aucun bruit désagréable. Au contraire, il semble que la fusion de deux voyelles précipitant le cours du discours ait paru aux Attiques plus harmonieuse que choquante . . . Les Attiques avaient jugé inutile d'exprimer par l'écriture une fusion de sons qui se faisait naturellement en parlant“. C'est exactement le procédé de Bigot. Dans ses œuvres posthumes il néglige presque toujours d'indiquer l'élision par une apostrophe. Aurait-il écrit *avié' gu*, que le peuple de Nîmes n'en aurait pas moins lu *avié agu*, parce qu'il n'y a jamais eu de participe *gu*. Pourquoi le français moderne repousse-t-il l'hiatus? Je crois que la raison est dans la disparition des diphthongues en français.

L'Isle-sur-Sorgues.

E. Franc.

Französische und provenzalische Mundarten.

Dialectologie Gallo-Romane 1896—99. Sous le titre trop large de Patois de Crémigne (l'ouvrage se borne à la phonétique des voyelles), M. W. DEGEN¹⁾ nous a donné une dissertation soignée, composée avec des matériaux qu'il a recueillis oralement. Crémigne est un petit village du canton de Berne, situé près de la limite linguistique germano-romane. Le patois y est en voie de disparition: il n'est plus guère parlé que par les vieillards. En outre, à côté de la population romane indigène, coexistent des éléments germaniques sans cesse renouvelés. M. D. conteste l'assertion de M. Zimmerli sur la non-romanisation des familles allemandes. Dans tous les cas, il était urgent d'étudier ce patois à l'agonie. La notation est celle généralement usitée en Allemagne: je crois toutefois que la graphie (pour représenter un dérivé de *k* palatalisé) n'est pas scientifique, et que nous sommes en présence d'une consonne mouillée et non d'un son complexe. Au sujet de l'accent tonique, l'auteur nous dit: „Notre patois ne connaît pas d'accent syllabique, au sens de l'allemand ou de l'anglais; il se comporte comme le français littéraire, qui, selon les uns, accentue également toutes les syllabes d'un mot, et,

5) *Traité d'épigraphie*, 248.

1) Diss. à l'Univ. de Bâle (Halle, 1896).

selon les autres, élève légèrement la voix sur la dernière syllabe sonore". (p. 3) Voilà une affirmation bien catégorique: il est certain que dans les patois du nord de la France, comme dans la langue littéraire, les mots ont un accent tonique, difficile à saisir parfois, mais qui ne réside pas nécessairement „sur la dernière syllabe sonore". Une autre critique est un peu plus grave: M. D. n'a pas toujours suffisamment discerné, dans le parler étudié, les mots importés par le français littéraire; il en résulte une certaine confusion dans les lois phonétiques, et des exceptions qu'il serait facile d'éliminer. Tels sont, entre autres, *txê*, *txêtχ* (quel, quelque) (p. 27) et *pwäl* (poil, p. 8), pour lequel l'auteur suppose un pluriel neutre *pïla* et un changement de genre également invraisemblables. Je sais bien qu'il est très difficile pour un Allemand de sentir l'influence française dans ces patois, lorsque les mots correspondants sont très populaires dans les dialectes germaniques. Ces restrictions faites, je tiens à répéter que l'étude de M. D. est un travail consciencieux que les romanistes pourront consulter avec fruit: espérons que l'auteur nous donnera bientôt le glossaire scientifique de ce patois.

M. Ed. HRKAL²⁾ s'est amusé à un petit jeu singulier de dialectologie en chambre, en cherchant à extraire des lois phonétiques d'un très mauvais glossaire³⁾. Ecoutez plutôt: „Quiconque connaît les glossaires patois-français composés par des non-romanistes, est conscient des difficultés qu'ils offrent au chercheur par leur orthographe inconséquente et souvent absolument énigmatique, et par leurs renseignements sur la prononciation, confus et énigmatiques pour la plupart. La source à laquelle nous avons puisé, a ces caractères. L'auteur cherche à conserver le plus possible l'orthographe française; il écrit, par exemple, *i's ont*, et dit en note: prononcez *iont* d'une seule émission de voix; ou il écrit *croyent*, et annote: prononcez *cro-ille*. Ces remarques sont d'ailleurs assez disséminées: aussi n'ai-je pu faire partout la pleine lumière sur la véritable prononciation" (p. 3). Je crois, en effet, après ces échantillons typiques, qu'on ne peut s'attendre à une phonétique offrant quelque garantie. Il faudrait pourtant renoncer une bonne fois au grotesque rhabillage phonétique de glossaires à l'orthographe fantaisiste, travers où sont parfois tombés de grands philologues tels que M. Meyer-Lübke. A côté de cette question capitale, les critiques de détail sont bien peu de chose. P. 6, *traître* et *traite* ne sont presque jamais populaires: l'exception est donc à biffer. P. 11 A supprimer aussi l'exception *ostium ü*, car il faut poser comme prototype le latin vulgaire *ustium*⁴⁾. Le consonantisme, à part le traitement de *r*, est bien négligé: l'auteur n'a même pas signalé dans ce chapitre les assimilations intéressantes, telles que *trapse* (traverser), *mnē* (béné), etc. Quant à la morphologie, elle est tout à fait insuffisante.

De M. AD. ZAUNER, la contribution à l'histoire phonétique de l'aquitain⁵⁾ est une synthèse heureuse des connaissances actuelles sur les parlers localisés entre les Pyrénées et la Garonne. Les phénomènes sont bien classés et datés par comparaison avec d'autres évolutions phoniques.

2) Die Mundart von Clairvaux (JB. d. mähr. Landes-OR. in Neutitschein, 1898). 3) Alph. Baudouin, Glossaire du patois de la forêt de Clairvaux, Troyes, 1886. 4) Meyer-Lübke, Gramm. I, § 147. 5) Prgr. d. deutsch. Staats-R.

Il faut toutefois faire des réserves sur les conclusions de l'auteur au sujet du passage à *ü* de *ū* latin: question presque insoluble d'après les données actuelles des langues. L'influence ibéro-basque sur certains développements des sons latins en Gascogne (p. 4), est également fort dangereuse à admettre: nous savons que des phénomènes similaires sont susceptibles de se produire dans des milieux linguistiques fort éloignés dans le temps ou l'espace, et indépendants les uns des autres. Mais où je cesse complètement d'être d'accord avec M. Z., c'est lorsque, à la suite de M. Luchaire, il découpe les parlers gascons en béarnais, landais, armagnais, etc. (P. 5). M. Z. croirait-il encore à l'existence de ces êtres de fiction, les dialectes? J'aime à supposer la négative: car s'il est un truisme en dialectologie, c'est la non-concordance des limites linguistiques avec des frontières politiques quelconques. Nous parlons de gascon ou de limousin, parce que, pour étudier une collectivité de parlers, il est commode de les ranger sous une rubrique: mais cet assemblage est essentiellement hétérogène, et notre dénomination ne correspond à aucune réalité objective. Les seuls groupements susceptibles d'une certaine unité, sont les parlers de nations très anciennement centralisées, comme la France, auxquels le rayonnement d'une langue littéraire influente peut donner une cohésion relative. — A relever une grave erreur: en rappelant les phénomènes principaux qui rapprochent les parlers gascons des parlers provençaux, l'auteur cite l'assimilation de *nd* à *nn* (p. 4), phénomène essentiellement localisé dans l'extrême sud et le sud-ouest de la France⁶).

M. GUERLIN DE GUER, qui a ouvert en 1898 à l'Université de Caen un cours de dialectologie normande, a exposé dans une petite brochure⁷) son programme, avec d'excellentes considérations sur l'origine et l'utilité scientifique des patois. J'en extrais ces quelques lignes: „Les langues officielles considérées, à juste titre, sinon proprement comme des langues mortes, du moins comme des organismes atteints de paralysie partielle, présentent à l'observateur des spécimens atrophiés, dont l'examen et la comparaison ne sauraient éclairer d'un jour satisfaisant les problèmes de la vie du langage.“ Au contraire, les langues populaires „fournissent au savant un précieux champ d'expériences où se pressent les multiples échantillons d'une végétation normale, qui, pour lui, l'emportent au même titre que, pour le botaniste, la fleur des champs l'emporte sur la fleur de serre“. (P. 3).

Les premiers résultats importants de ses recherches, M. GUERLIN DE GUER vient de les consigner dans un ouvrage d'une très haute valeur sur la palatalisation des groupes initiaux *gl*, *kl*, *fl*, *pl*, *bl* dans 300 communes du Calvados⁸). L'auteur, se bornant avec raison à un phénomène phonétique restreint, a pu en faire une étude comparative détaillée

Prag, 1898. 6) Cf. Meyer-Lübke, op. cit., § 297, passage, il est vrai, rédigé avec quelque obscurité, à cause de la phrase „L'Espagne et la France conservent *nd*.“ Mais les exemples béarnais et catalans qui suivent, prouvent que, dans la pensée de l'auteur, cette assertion ne s'applique pas à la région pyrénéenne. 7) De la nature des parlers populaires et de l'étude des parlers normands, Caen, 1899. 8) Essai de dialectologie normande (BEHE, fasc. 123), Paris 1899.

et approfondie. A l'aide d'un questionnaire soigneusement choisi — je ferai tout à l'heure une ou deux réserves —, M. G. a analysé minutieusement les produits de chaque groupe dans les différentes cellules linguistiques observées: avec un sens de dialectologue consommé, il tâche d'éliminer les exceptions apparentes dues à des influences étrangères ou analogiques. Au sud-est du Calvados, les évolutions phonétiques ont été arrêtées par le français: ce sont les patois paralysés, dont M. Gilliéron a jadis tracé magistralement l'histoire. Le livre se termine par des tableaux et des cartes très soignés et fort commodes. Je recommande spécialement les notes phonétiques et lexicologiques, si suggestives, de l'appendice (p. 145). Mon plus vif regret est que tous les matériaux n'aient pas été recueillis directement par l'auteur: M. G. nous avertit en effet, dans son introduction, que l'enquête a été entreprise en partie par voie de questionnaire. La répartition des deux éléments n'est pas faite dans le texte. Sans doute les investigations personnelles demandent beaucoup de temps et sont fort coûteuses, mais — j'en appelle à tous les praticiens en dialectologie — il est totalement impossible de faire de la phonétique par correspondance. De là viennent sans doute les nombreuses incertitudes auxquelles s'est heurté M. G. dans l'établissement de ses lois phonétiques. D'autre part sa notation — qui est en principe celle de MM. Gilliéron et Rousselot — en a souffert: je fais allusion, moins à la graphie *ly* = l mouillée (simple convention sur laquelle l'auteur s'est nettement expliqué), qu'aux transcriptions *ky*, *gy*, qui peuvent souvent correspondre à des sons mouillés, du plus haut intérêt, que l'oreille seule — et mieux encore les appareils expérimentaux — peuvent révéler. — Certains détails sont à relever. Quelques mots du questionnaire, tels que *Claude*, *Clémence*, *placide*, d'origine savante ou plutôt française, doivent être nettement séparés de la couche populaire; M. G. s'étonne d'avoir rarement trouvé *glissade* populaire (p. 3): j'en suis heureux, car ce mot, qui n'est même pas populaire en français, offre bien peu d'intérêt dans les parlers normands. — P. 25 *kyu* = *glui*: l'alternance de la sourde et de la sonore est une question de phonétique du latin vulgaire, qui semble avoir connu les deux types **clōdium* et **glōdium*⁹⁾. — P. 38 et 43—44, M. G. déclare l'évolution *kl* > *ch* (*š*) 'étrange'. Ce phénomène phonétique est pourtant bien connu en portugais¹⁰⁾, où l'on admet généralement le processus *k* > *k'* > *t'* > *č* > *š*. D'ailleurs M. G. reconnaît lui-même qu'il est encore imparfaitement renseigné sur cette évolution. — Malgré ces légères critiques, je suis heureux de reconnaître que le livre de M. G. est une des plus utiles contributions à la dialectologie, qui aient été fournies depuis plusieurs années. J'espère que l'auteur approfondira encore ces recherches phonétiques, qu'il tâchera de découvrir dans leurs épaves linguistiques les anciennes lois des patois paralysés, et de déterminer dans quelle mesure l'action de la voyelle subséquente, l'influence du français, la réaction des patois voisins, l'analogie de vocables similaires ont différencié les produits phonétiques dans certains mots qui semblent en avance sur leurs congénères.

9) Cf. Dictionnaire général de Hatzfeld, Darmesteter et Thomas v° *glui*. 10) Meyer-Lübke, op. cit., I, § 422.

Le glossaire volumineux de M. DOTTIN¹¹⁾ m'a causé l'impression pénible d'un travail énorme entrepris pour un résultat minime. Je me hâte d'ajouter que mon reproche ne s'adresse pas au distingué professeur de la Faculté de Rennes, mais à l'initiative malheureuse et anti-scientifique prise, il a un peu plus de trente ans, par la Société archéologique de la Mayenne, qui avait l'intention de constituer un lexique du 'dialecte' bas-manceau. L'œuvre fut donc faussée dès le début. Des glossaires, généralement entrepris sans méthode philologique, les uns complets, d'autres inachevés, s'étaient élaborés pour répondre à cet appel: on voulait les publier. Ce sont ces documents hétérogènes que M. Dottin, professeur à l'Université de Rennes, s'est efforcé de mettre en œuvre. L'auteur a bien senti les difficultés énormes de cette tâche: il reconnaît qu'il a seulement cherché à tirer le meilleur parti possible des travaux utilisés, et que son 'ébauche' ne saurait prétendre 'à la précision qu'ont atteinte MM. Edmont et Roussey'. Mieux aurait valu faire œuvre nouvelle et rejeter tous ces matériaux encombrants: combien plus utile eût été pour nous un lexique du patois de Montjean, dont M. D. a la connaissance personnelle! Car au point de vue lexicologique, les mots ne sont généralement pas localisés: les représentants de 'hêtre' notamment, *fáo, fê, foyar, fuk'ao*, cités pêle-mêle, ne sauraient être employés pour la confection d'un Atlas linguistique de la France. Tout terme dont la provenance n'est pas indiquée, est pour le dialectologue comme un enfant abandonné dont il est impossible de reconstituer la filiation et les liens sociaux. Au point de vue de la transcription, nous serons obligés de noter des résultats analogues: malgré l'introduction phonétique du début, il ne plane pas moins sur tout l'ouvrage une fâcheuse indécision. L'auteur, par exemple, nous dit que *e* de l'inf. *er*, noté toujours *e*, se prononce suivant les endroits *e, æ, a*: regrettable incertitude, compliquée encore par ce fait beaucoup plus grave que, en vertu de causes dans le détail desquelles il serait trop long d'entrer, les finales *é* et *æ*, par exemple, peuvent coexister dans le même patois. Une remarque en passant: comment se fait-il que dans la graphie (celle de MM. Gilliéron et Rousselot) le timbre des voyelles *u, ü, i* ne soit jamais noté, tandis que *a, e, o, æ* sont notés tantôt ouverts, tantôt fermés? — La question des sources mise à part, le glossaire de M. D. est rédigé suivant un bon plan et une méthode scientifique: l'introduction linguistique est consciencieuse, l'index final est commode, des exemples bien choisis illustrent le texte. Toutefois l'auteur a écarté assez arbitrairement les mots qui ont le même sens, la même prononciation qu'en français: ainsi on chercherait en vain le mot 'neveu'. C'est ennuyeux, car un bon glossaire doit être complet, d'autant plus que la prononciation française risque fort d'être celle de M. D., que nous ne connaissons pas: et ainsi nous ignorerons si on dit *nərü* ou *nvü* dans la Mayenne, ce qui a bien son importance. — En somme, je déplore vivement qu'avec sa compétence philologique, M. D., qui aurait pu faire un excellent glossaire, ne nous ait planté que des jalons, utiles tout au plus comme points de repère aux chercheurs futurs.

11) Glossaire des parlers du Bas-Maine, Paris, 1899.

Je préfère peut-être encore, malgré des imperfections d'un autre genre, le lexique de M. RICHENET¹²⁾: car il renferme au moins des matériaux de provenance certaine qu'avec quelques précautions on peut utiliser plus sûrement. Il faut d'abord prévenir les lecteurs que l'auteur n'est point un linguiste: il n'est pas au courant de la philologie romane. D'où une introduction erronée, dont il n'y a à retenir que la partie morphologique (intéressante), des comparaisons superflues, dans le cours du glossaire, avec le vieux français et les dialectes actuels, des traductions, dépourvues d'utilité, de Noëls bourguignons, de poésies de Jasmin et de Mistral, en patois de Petit-Noir: il eût été bien préférable de nous donner des échantillons du folk-lore indigène. Mais, en déblayant tout cet accessoire encombrant, le glossaire lui-même, composé avec grand soin, et noté au moyen d'un système graphique suffisamment phonétique (on pourrait désirer une plus grande précision), se présente comme un tout homogène, fruit d'une enquête orale et directe, appartenant à une même localité. J'aurais seulement souhaité des exemples, et un vocabulaire plus complet: il est regrettable que M. R. ait fait un choix dans le lexique, et nous ait donné si peu de mots. (Schluss folgt.)

Paris.

A. Zünd-Burguet.

Le wallon en 1897—1898. *Grammaire.* L'attention de nos patoisants ne s'était guère portée jusqu'ici sur le patois gaumet, c'est-à-dire sur le parler qui s'étend au Sud du Luxembourg belge entre la Semois et la frontière française. A la suite d'un concours ouvert par la Société liégeoise de littérature wallonne, il vient d'être l'objet de deux intéressantes études, respectivement dues à M. J. FELLER et à M. E. LIÉGEAIS: I. Phonétique du gaumet et du wallon comparés¹⁾; II. Lexique du patois gaumet²⁾. Le travail du premier ne devait d'abord être dans l'esprit de son auteur qu'un rapport adressé à la dite Société sur l'ouvrage du second. C'est maintenant une monographie assez considérable et d'une sérieuse valeur sur un patois qui méritait certes d'être étudié. M. Liégeois, répondant ainsi aux desiderata du concours, s'est borné à signaler les mots du gaumet n'existant pas à Liège ou possédant soit un autre sens, soit une autre forme que dans cette ville. Son lexique ne sera pas seulement utile aux lexicologues; il rendra également des services aux folkloristes³⁾. — C'est aussi dans le Bulletin de la Société liégeoise qu'ont paru les autres travaux de dialectologie wallonne qui, pour leur étendue, doivent être placés après ceux de MM. Feller et Liégeois: d'une part, le Vocabulaire de l'industrie du tabac et des métiers y ressortissant par M. Ch. SEMERTIER⁴⁾, d'autre part le Vocabulaire technologique wallon-français se rapportant au métier du tisserand, par V. WILLEM⁵⁾. — En ce qui concerne le passé de notre dialecte, M. WILMOTTE nous a fourni un travail digne d'une particulière attention. Sous le titre de Notes d'ancien wallon, il a publié dans les Bulletins de l'Académie royale de Belgique⁶⁾

12) Le patois de Petit-Noir, canton de Chemin (Jura), Dôle, 1896.

1) BSLLW. 1897, p. 183—282. 2) BSLLW. 1897, p. 283—378. 3) Cf. Bulletin de Folklore, organe de la Société belge de Folklore, 1898, p. 56—57 (E. MONSEUR). 4) 1898, p. 29—192. 5) 1898, p. 193—210. 6) 1897, t. XXXIII

diverses observations sur un manuscrit wallon de Turin analysé par M. Jules Camus dont il a été question ici, ainsi que sur le travail de M. PETERS, *Über die Sprache und Versbau der Chronik von Floreffe*⁷⁾, étude de phonétique, de morphologie et de métrique. Il estime que le premier de ces textes est plutôt liégeois que namurois et il montre l'intérêt de la chronique de l'abbaye de Floreffe (écrite en 1462—63) pour la dialectologie wallonne. On sait assez la compétence du professeur liégeois en ces matières pour que nous nous dispensions d'insister sur la valeur de son oeuvre.

Les autres contributions relatives au wallon ancien ou moderne que nous avons à signaler consistent soit en un court article de revue, soit en quelques lignes sur des mots wallons à propos de recherches étymologiques consacrées au français ou à telle autre langue romane. Sous le titre d'étymologies picardes et wallonnes⁸⁾, M. CHARLES DOUTREPONT donne le résultat de ses études sur les termes picards-wallons: *abistike*, *abistoke* = flam. *bestecken*, *bestooken*, parer, orner; *bēdul* = cf. ital. *brodiglia* et m. h. a. *brod*; *berle* = bêler avec un *r* inorganique intercalé; *berlek* = trois origines différentes; *bukā* = all. *buk*; *fēr kēēt* = cauda + *ittam*; *mok* = flam. *mok* ou *mokke*. Dans un article sur la numération ordinale en ancien français⁹⁾, M. PAUL MARCHOT fait appel de-ci de-là au wallon ancien et moderne. Ailleurs, il étudie trois formes du Jonas¹⁰⁾, montrant que *iholt* semble attester «le passage dès l'époque romane de *al* + dentale à *ol*», que *seche* est «l'adj. au masc. sing. et la forme parfaitement régulière correspondant en wallon au latin *siccus*». Il tente «un essai de localisation du Jonas au moyen de posciomes» = *ō* wall. et il conclut que nous avons là un texte wallon de l'extrême Ouest. Il est encore revenu à ce même texte pour établir que *feent* (de **facunt*) «continue à vivre en territoire wallon», sous des formes diverses¹¹⁾. A propos d'autres termes romans, M. SCHUCHARDT cite *brogne*, *d'wêh*, *trogni*¹²⁾, *stronlé*, *sonlé*, *tronk*¹³⁾, M. Th. BRAUNE *mofnes*¹⁴⁾, *trouf*¹⁵⁾, M. HORNING *ariëse*, *riësse*, *cherci*, *cêlihe*, *cêlihî*, *chame*, *fieste*, *goryon*, *losse*, *potiquet*, *bonikê*, *fotrikê*¹⁶⁾, *rôx*¹⁷⁾, *caspoui*, *fēt*, *med*, *may*, *râyê*¹⁸⁾, M. MEYER-LÜBKE *regon*, *orbire*¹⁹⁾. La géographie du wallon s'est enrichie de la seconde partie de l'étude de M. GODEFROID KURTH sur La frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France²⁰⁾. On connaît l'objet de la première. Il restait au savant historien de Liège à «rendre compte des causes qui ont déterminé les fluctuations de la frontière linguistique». C'est ce qu'il fait ici, s'attachant d'abord à la Belgi-

240—257. 7) ZRPh. XXI.1—31, 352—401. 8) ZRPh. XXI 229—233. Cf. Ro. 1897, p. 583—84. 9) Ibid. 102—111. 10) Ibid. 226—228 cf. Ro. 1897 p. 583. 11) ZRPh. XXII 401. 12) Ibid. XXI 199—205: Keltorom. *frog-*, *frogn*; Lautsymbolik. 13) Ibid. XXII 393—400: Zur Wortgeschichte. Cf. Ro. XXVII 626. 14) Ibid. XXI 197—216: Neue Beiträge zur Kenntniss einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft. 15) Ibid. XXII. Fortsetz. 213—224. 16) Ibid. XXI 448—460: Zur Wortgeschichte. 17) Ibid. XXII 561. 18) Ibid. 481—491: Zur Wortgeschichte. 19) Ibid. XXII 300, 400. — On peut encore consulter sur des études parues précédemment de MM. Marchot, Horning et Charles Doutrepont, la Ro. 1897, p. 139—140. 20) Mémoires couronnés et autres Mémoires (Acad. roy. de Belgi-

que, puis au Nord de la France, et donnant ensuite une série de sept appendices sur la même question.

Littérature et folklore. Le Bulletin de Folklore wallon, qui avait chômé durant les années 1896—1897, a reparu, précédé d'un nouveau programme: son domaine d'action, d'abord restreint à la Wallonie, s'étendra désormais à toute la Belgique et même à l'Etat indépendant du Congo. Il devient l'organe de la Société belge de Folklore et prend le titre de Bulletin de Folklore²¹). Le premier numéro publié sous ce titre (tome III, fascicule I, janvier-juin 1898) comprend les suites d'articles commencés dans la revue antérieurement à 1896: Les Orages par A. HAROU et E. MONSEUR, la Mort par les mêmes, C. DEWERT et J. HAUST, l'Os qui chante par A. HAROU, R. BASSET et E. MONSEUR. Le second (fasc. II juillet-décembre) renferme la continuation du deuxième de ces articles et un questionnaire, avec exemples, de folklore africain. Tous deux se terminent par une Revue des livres. — Wallonia²²) continue de fournir sa bonne part de documents. Elle a donné plus encore que des textes de chansons, de contes et de formulettes: elle a imprimé, dans l'un ou l'autre de ses numéros, telle étude qui, comme celle de Pacolet et les mille et une nuits²³) par M. VICTOR CHAUWIN, mérite d'être mentionnée spécialement. — Une place est faite au folklore wallon dans l'Armanack des qwate Mathy, mais il ne faut l'utiliser qu'avec prudence; plus d'une donnée est sujette à caution.

Dans le même ordre d'études, une oeuvre à signaler est celle de M. J. VRINDTS, Lingage et akseignance des fleurs et plantes wallons²⁴), un langage des fleurs qui n'est pas un décalque de livres français analogues, mais qui tire toute sa substance et toute sa valeur du terroir wallon. — Nos folkloristes trouveront à glaner dans les Légendes et nouvelles de l'Entre-Sambre et-Meuse²⁵) par M. J. CHOT, dans le Val de l'Amblève²⁶) (histoires et scènes ardennaises) de Marcellin La Garde, qui a paru en une quatrième édition précédée d'une notice de M. GUST. FRANCOTTE sur l'ancienne Seigneurie d'Aywaille.

Le poète wallon M. J. VRINDTS a grossi son oeuvre déjà considérable d'un recueil: Pâhtûles rimais (poèmes, petits tableaux, chansons et crâmignons), qui a été «préfacié» par M. WILMOTTE²⁷). Signalons aussi ses crâmignons scolaires, comme L'héritêge dè moûni, Li vraie richesse, qui se rattachent à l'intéressante tentative de répandre ce genre de chanson populaire dans les écoles et de faire contribuer à la formation morale des jeunes intelligences ces airs entraînants qui servent trop souvent au développement de thèmes grivois. Sans prétendre être complet, nous citerons ces deux recueils lyriques: les Loisirs d'un liégeois, Miscellanées wallonnes et françaises par Ch. GOTHIER²⁸), et Masinges et Mohons par J. BURY avec préface de M. J. DELAITE²⁹). M. Vrindts avait donné en 1896

que) t. XLVIII, 1898, 155 p. 21) Bruxelles, Société Coopérative Intellectuelle.

22) Recueil de littérature orale, croyances et usages traditionnels, 5^e et 6^e années, 1897—98. 23) 1898 p. 5—19. 24) Liège, Gfusé, 1898. Cf. Wallonia, 1898, p. 109—100, 1899, p. 12sqq. 25) Bruxelles, Lebegue et Cie. 1898.

26) 4^e édition illustrée. Un vol. in-12, Poncelet, Liège, 1897. 27) Liège, Gfusé.

28) Liège, Ch. Gothier, 1897, 131 p. 29) Liège, Imprim. la Meuse, 1897, 104 p.

un roman. Semblable effort vient d'être tenté par M. HENRY DELAHAYE: Capuce-moulu³⁰). La production littéraire reste toujours féconde en Wallonie, sans qu'il en sorte cependant plus de chefs-d'œuvre qu'au-paravant. Elle a ses organes périodiques, qui ont été déjà énumérés ici, ses bulletins, ses annuaires, ses almanachs, ses journaux. En dehors de Liège, plus d'une ville, grande ou petite, possède son association, laquelle a son recueil. Le Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne garde toujours le premier rang pour l'abondance et la valeur des oeuvres qu'elle publie. Nous pouvons peut-être signaler dans l'Almanach catholique verviétois de 1897 des articles relatifs au wallon et au folklore, ainsi qu'une collection de spots traduits librement³¹). Certains journaux ont disparu: Li Trinchet, Li Mestré, L'Acloot, El Comique, El Losse. Cette perte a été compensée par l'apparition d'une série d'autres: Le Farceur, L'Ropieur, L'T onnia d'Charlerwet, Lu Trô d'sottais, Li Spriche, Li Strouk, Li p'tit Ligeois, L'âme wallonne, L'Illustré wallon.

Tandis que poètes et prosateurs produisaient force rimais et comèdoies³²), M. GUI MARCHAL prenait à tâche de «réduire la Muse wallonne aux règles du devoir»: il a écrit à son intention le Vers wallon, traité de versification wallonne et les Règles relatives à plusieurs pièces de poésie wallonne suivies de modèles (le sonnet, le rondeau, le triolet, l'épigramme, la ballade etc.), deux brochures où l'auteur part peut-être trop souvent du français³³). Georges Doutrepoint.

Le Lorrain en 1897—1898. 1. Romanisation et histoire linguistique de la Lorraine. M. KEUNE a, dans un excellent et substantiel article¹), le premier d'une série qui, espérons-le, ne restera point incomplète, étudié, sur un plan très compréhensif, la question de la romanisation de la Lorraine. Le travail recensé ici traite de la disparition de la langue celtique et des traces qu'elle a laissées derrière elle, puis des noms de lieux et des noms de personnes usités en Lorraine durant la domination romaine²). — Un travail de M. KEUNE sur l'histoire de Metz pendant la même période³) intéresse surtout la philologie classique. — Je n'ai pas réussi à me renseigner sur une troisième production du même savant, relative, elle aussi, à la romanisation de la Lorraine⁴); peut être ne se distingue-t-elle que par le titre de l'une ou de l'autre des œuvres que nous venons d'indiquer⁵).

M. SCHIBER, connu avantageusement par un livre sur les invasions germaniques en Gaule⁶) et leur action dans le domaine de la toponomasti-

30) Roman de moeurs contemporaines. Dépôt chez Georges, Liège.

31) Léonard, Verviers. 32) Voir pièces couronnées, Moniteur Belge des 25—26 octobre 1897, p. 4577, et du 23 octobre 1898, p. 4617. 33) Liège, M. Thône, 1897, 50 p. — Ibid. J. Beck fils. 1897, 16 p.

1) JbGLG. IX. 155—201: KEUNE (J. B.), Gallo-römische Kultur in Lothringen und den benachbarten Gebieten. 2) JbGLG. IX. 380—381. 3) JbGLG. X. 1—71: KEUNE (J. B.), Zur Geschichte von Metz in römischer Zeit. 4) KEUNE, Die Romanisierung Lothringens. Metz 1897. 5) JbGLG. IX. 69 et 83. 6) SCHIBER (ADOLF), Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien. Strasbourg. 1894.

que, a été amené⁷⁾ par une étude minutieuse des noms de lieux des environs de Metz — ceux en *-y* sont particulièrement abondants, — à retracer l'histoire ethnologique et sociale de la région depuis la conquête romaine jusqu'après les invasions barbares. De son travail, qui sort de notre domaine, il faut retenir cette conclusion que la ville de Metz et le pays environnant ont, à l'époque des invasions, conservé intacte la romanisation qu'elles avaient acquise sous le régime antérieur. L'examen des noms de lieux, qui forme l'assise fondamentale des théories ethnologiques de M. Schiber, est lui-même conduit suivant une méthode plutôt historique que philologique. Ceci ne tend pas à en diminuer la valeur; bien au contraire, l'on ne pourrait que souhaiter, avec l'auteur, de voir des études analogues à la sienne menées à bien sur d'autres points du domaine gallo-roman. Signalons toutefois l'insuffisance des pages consacrées par M. Schiber au côté philologique du problème qu'il voulait résoudre; la préparation incomplète de l'auteur sur ce point se révèle aussi par un certain nombre d'erreurs dans l'étude individuelle des noms de lieux du pays messin. Une carte de la région étudiée eût été la bien venue, celles qui sont annexées au précédent travail de M. Schiber ne s'appliquant pas à celui-ci⁸⁾.

Une étude de M. FUCHS sur les noms de lieux du canton de Saverne⁹⁾, lequel n'appartient plus à la Romania, constitue, d'après M. Schiber lui-même, une continuation de son œuvre et une application de ses méthodes¹⁰⁾.

2. Études linguistiques. Cette fois, aussi bien que dans notre précédent rapport, nous devons constater l'absence de toute étude d'ensemble relative au domaine linguistique lorrain. Nous signalerons une liste de mots où *l* devant consonne a évolué en *r*¹¹⁾, due à M. ALFRED RISOP¹²⁾; un certain nombre d'étymologies¹³⁾ données par M. HORNING¹⁴⁾, enfin une remarquable étude de ce dernier savant sur les anciennes formes faibles en *-ois*, de la 1^e personne du singulier de l'indicatif présent¹⁵⁾, rencontrées dans des textes francs-comtois, que l'auteur rapproche des formes en *-é*, *-a*, *-o* constatées dans les parlers de la Lorraine et de la Suisse¹⁶⁾.

3. Le dialecte lorrain. Bibliographie. Si la période qui nous occupe n'a point vu paraître d'œuvres capitales sur l'ancien dialecte lorrain, elle mérite de faire époque au point de vue des moyens mis à la disposition des travailleurs pour élargir le cercle de leurs connaissances. Des dépôts considérables, mais peu connus, de documents historiques et littéraires sont devenus plus facilement accessibles; une collection particulière, vraiment merveilleuse, a été rendue publique; enfin une donation princière a assuré, d'une manière indéfinie, la mise en œuvre des matériaux utiles à l'histoire de Metz et des pays voisins.

Un érudit que les vicissitudes de la politique ont exilé, à la fin de ses jours, loin de cette ville de Metz au passé de laquelle il avait consacré

7) JbGLG. IX. 46—86: SCHIBER (ADOLF). Die Ortsnamen des Metzger Landes. 8) JbGLG. VIII. 2. 92—93; — Ro. XXVIII. 154—155. 9) ELLZ. 1897: FUCHS (A.), Ortsnamen aus dem Kreise Zabern. 10) JbGLG. IX. 346—348. S(CHIBER). 11) ZRPh. XXI. 551—552. 12) Ro. XXVII. 163. G. P(ARIS). 13) ZRPh. XXI. 449—460: HORNING (A.), Zur Wortgeschichte. 14) Ro. XXVII. 160—162. G. P(ARIS). 15) ZRPh. XXII. 95—96: HORNING (A.), Die afr. 1. singul. auf *-ois* in den heutigen Mundarten. 16) Ro.

sa vie, GABRIEL-AUGUSTE PROST¹⁷⁾, a légué à la Bibliothèque nationale de Paris l'énorme collection de documents relatifs à l'histoire messine qu'il avait formée au cours d'une carrière scientifique de plus d'un demi-siècle; elle ne comporte pas moins de 145 volumes. 91 volumes petit format renferment: 1^o, les matériaux historiques, presque tous relatifs à Metz, qu'Auguste Prost s'était procurés; 2^o, un répertoire alphabétique et un autre chronologique, en 24 volumes. La deuxième série — 54 volumes de moyen format — comprend surtout des textes antérieurs à notre siècle, puis quelques manuscrits modernes qui rentrent logiquement dans la première partie de la Collection. — On y retrouvera, à côté de documents historiques d'une importance capitale, le texte autographe des *Mémoires* de Philippe de Vigneulles et une série considérable de manuscrits des diverses chroniques messines¹⁸⁾.

En même temps qu'Auguste Prost donnait à la Bibliothèque nationale ses archives classées dans un ordre parfait, c'était à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres et à la Société nationale des Antiquaires de France qu'il confiait le soin de continuer son œuvre. La première de ces institutions a été chargée par lui de décerner un prix annuel de douze cents francs „à l'auteur français d'un ouvrage sur Metz et les pays voisins“; la seconde a reçu un don de cent mille francs, destiné à fonder un recueil spécial qui ne doit contenir que des travaux intéressant le pays de Metz. Le premier fascicule des *Mettensia* (1897) a été consacré, comme il était juste, à la vie, aux œuvres et aux collections du fondateur de la publication; les suivants (1898 et 1899) contiennent le cartulaire de Gorze (publié par M. A. D'HERBOMEZ) dont l'importance est exclusivement historique¹⁹⁾. Outre la collection Prost, la Bibliothèque nationale possède, depuis le milieu du XVIII^e siècle, sous le titre général de Trésor des Chartes de Lorraine, une série très importante de documents diplomatiques relatifs à la Lorraine et aux Trois-Évêchés. C'est de ce fonds, auquel d'autres, fort étendus aussi, ont été joints que M. PAUL MARICHAL a fait l'histoire, à peu près inconnue des érudits et c'est lui qui l'a inventorié²⁰⁾. Son travail est fait avec soin et

XXVII. 164. G. P(ARIS). 17) Sur la vie d'Auguste Prost, cf. le fascicule I des *Mettensia*, signalé ci — dessous. — Voyez aussi BSNAF. 1897. 75—76. (J. DE ROUGÉ); — JbGLG. VIII. 2. 90—91; — JbGLG. VIII. 1. 242—253: WOLFRAM (G.), Auguste Prost; — Ro. XXV. 479; — ZRPh. XXI. 311. G. G(RÖBER). 18) M. OMONT a rédigé un catalogue détaillé de la bibliothèque Prost; il a paru dans le fascicule I des *Mettensia* et, en tiré à part, sous le titre: Bibliothèque nationale. Catalogue des collections manuscrites et imprimées, relatives à l'histoire de Metz et de la Lorraine, léguées par Auguste Prost. Paris 1897 — Cf. JbGLG. IX. 348—350 — Un catalogue sommaire, dû également à M. OMONT, a paru dans BECh. LIX. 81—135: Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1896—1897 et dans: Bibliothèque nationale. Nouvelles acquisitions du département des manuscrits pendant les années 1896—1897. Inventaire sommaire. Paris 1898. — Cf. MA. XI. 150. A. V(IDIER); — RHLF. V. 337. 19) *Mettensia*, publiés par la Société nationale des Antiquaires de France — I (1897) Auguste Prost, sa vie, ses œuvres, ses collections; — II—III (1898—1899) Cartulaire de Gorze, publié par A. D'HERBOMEZ. Cf. JbGLG. XI. 397. W(OLFRAM). 20) MARICHAL (PAUL), Catalogue

pourvu d'un index; remarquons qu'on y omet souvent d'indiquer si on a affaire à une pièce originale ou bien à une copie²¹).

M. FAVIER, conservateur de la Bibliothèque publique de Nancy, a également rendu un réel service aux amis de l'histoire lorraine en publiant le catalogue du fonds lorrain de la bibliothèque nancéenne²²). Cette collection comprend les ouvrages, brochures et imprimés quelconques relatifs à la Lorraine proprement dite, au Barrois et aux Trois-Evêchés; très complète pour les œuvres publiées en France, elle présente plus de lacunes pour celles d'Allemagne. Tel qu'il est cependant, le catalogue Favier, établi sur une classification claire et logique, muni d'une table développée, avec les titres donnés bien exactement, constituera un instrument de travail précieux²³).

4. Le dialecte Lorrain. Textes et exégèse. Si je parle ici de l'édition de la *Prise de Cordres et de Seville*²⁴), due à M. DENSUSIANU, ce n'est point à cause de l'étude intéressante mais paradoxale, relative à l'origine et au fondement historique des chansons de la geste de Guillaume, que ce jeune savant roumain a jugé à propos d'y joindre et qu'il a rédigée avec une remarquable maîtrise de la langue française. — La *Prise de Cordres*, composée en Champagne, n'appartient au dialecte lorrain que par le fait, tout à fait externe, que le seul manuscrit (fin de XIII^e siècle) qui nous l'a conservée est d'origine lorraine. M. Densusianu a longuement examiné la langue du copiste de son texte et quoique son étude soit bien supérieure à un essai antérieur de M. Rohde²⁵), elle ne laisse pas cependant d'être entachée de quelques imperfections. Aucune distinction n'est faite entre des phénomènes bien établis et qui nous révèlent la prononciation locale de tel ou tel son et d'autres qui se réduisent à de simples questions de graphie, ou que l'une ou l'autre cause d'erreur: petit nombre des exemples cités, laissant supposer un simple *lapsus calami*; faits constatés dans des mots savants seulement, etc., rendent suspects. Nous relèverons même quelques erreurs positives: ainsi M. Densusianu n'a pas vu que les signes *e*, *ai*, *oi* sont constamment employés l'un pour l'autre, ce qui suppose le son *e* déjà constitué, dans *henas* (français moderne *hanaps*), je verrais non pas la confusion, d'ailleurs normale, entre *e* nasalisé et *a* nasalisé, mais une épenthèse différente de celle qui s'est produite, pour ce mot, dans le dialecte francien²⁶).

Tandis que M. Densusianu publiait un texte écrit par un poète champenois et conservé dans un manuscrit de provenance lorraine, M. DE SEYDLITZ-KURZBACH étudiait, dans le seul but d'en fixer la langue et la patrie, une compilation de nature lyrique, faite à Metz dans les toutes dernières années du XIII^e siècle et revue, à Metz encore, durant

des manuscrits conservés à la Bibliothèque nationale sous les Nos 1 à 725 de la Collection de Lorraine. PSAL. Nancy. 1896. 21) JbGLG. VIII. 1. 235—237. G. W(OLFRAM). 22) FAVIER (E), Catalogue des livres et documents imprimés du Fonds lorrain de la Bibliothèque Municipale de Nancy. Nancy, 1898. 23) BIBLIOGRAPHE MODERNE. II. 287—288. H. S(TEIN); — JbGLG. IX. 355—356. W(OLFRAM). 24) SATF. La Prise de Cordres et de Seville, publiée par OVIDE DENSUSIANU. Paris, 1896. 25) RF. VI. 57—88: ROHDE (MAX), La Prise de Cordres. 26) JBRPh. IV. 1. 261. E. STENGEL; — BSATF. XXIV. 56—57. PAUL MEYER; —

la seconde moitié du siècle suivant²⁷). Le travail de M. de Seydlitz-Kurzbach, composé avec la minutieuse exactitude qui distingue les productions de l'école de Halle, servira utilement de terme de comparaison pour l'appréciation d'autres textes de la même région²⁸).

Un amateur local, M. SCHANDEL, s'est basé sur les travaux de MM. G. Wolfram et François Bonnardot²⁹) pour vulgariser, chez ses concitoyens, les noms et les œuvres de Jacques de Longuyon, auteur des *Vœux du Paon* et de Simon de Marville, auteur des *Vœux de l'Épervier*³⁰) ³¹).

Mentionnons, pour terminer, un article de MM. H. SUCHIER et R. KAUSCH consacré à la description d'un livre de prières, copié à Metz vers le milieu du XIV^e siècle, dont M. Suchier se propose de publier ultérieurement les parties rédigées en français³²) ³³).

5. Le dialecte lorrain. Histoire littéraire. Nous n'avons à signaler, sous cette rubrique, qu'une étude, fort intéressante d'ailleurs, de M. FERDINAND LOT, sur l'élément historique de la chanson de Garin le Lorrain³⁴), L'identification de plusieurs personnages accessoires, de même que certaines particularités historiques ou archéologiques amènent M. Lot à fixer la date de la composition de Garin à la fin du XII^e siècle. Cette épopée se rattacherait à l'histoire des luttes entre le comte de Flandre, Philippe d'Alsace, et le roi de France, Philippe-Auguste; il est possible cependant que son auteur ait connu des légendes épiques relatives à d'anciennes rivalités entre les Lorrains et leurs voisins du nord-ouest. M. Lot penche pour l'origine lorraine ou, pour mieux dire, messine, de la chanson de Garin³⁵).

Un court article paru dans la *Romania*³⁶) est venu compléter la belle étude de M. Lot à laquelle³⁷) M. GASTON PARIS a consacré un compte-rendu important. L'éminent critique a fait observer que M. Lot avait négligé d'examiner la question de l'existence d'une chanson de Garin antérieure à la rédaction que nous possédons et que le poète de la fin du XII^e siècle aurait connue ou même utilisée.

Louvain, 26. VII. 1900.

Baron François Bethune.

ZRPh. XXII. 417—427. PH. AUG. BECKER; — Ro. XXVII. 628—629. G. P(ARIS) et O. D(ENSUSIANU). 27) VON SEYDLITZ-KURZBACH (HANS). Die Sprache der altfranzösischen Liederhandschrift Nr. 389 der Stadtbibliothek zu Bern. Halle a. S. 1898. 28) Ro. XXVIII. 160; — ZRPh. XXII. 569. G. G(RÖBER). — Ro. XXVIII. 146. G. P(ARIS). 29) Ro. XXIV. 576—581; BONNARDOT (FRANÇOIS): A qui Jacques de Longuyon a-t-il dédié le poème des „Vœux du Paon?“. — JbGLG. VI. 177: Les Vœux de l'Épervier. Kaiser Heinrichs VII Romfahrt. Hrsgg. v. G. Wolfram u. F. Bonnardot. Cf. JBBPh. IV. 1. 294. 30) SCHANDEL (L.) Simon de Marville et Jacques de Longuyon, poètes français du XIV^e siècle. Montmédy, 1896. 31) JbGLG. VIII. 2. 80. G. W(OLFRAM). 32) ZRPh. XXI. 446—448. SUCHIER (HERMANN); KAUSCH (RUDOLF), Gebetbuch aus Metz. 33) Ro. XXVII. 160. G. P(ARIS). 34) Études d'histoire du moyen-âge, dédiées à Gabriel Monod. Paris 1896. 201—220. FERDINAND LOT. L'élément historique de Garin le Lorrain. 35) Ro. XXVI. 109—110. G. P(ARIS). 36) Ro. XXVI. 569—572: FERDINAND LOT. Bègues. 37) ZRPh. XXII. 440. G. G(RÖBER).

Anglonormannisch 1897. Das Jahr 1897 brachte für das Agn. einiges von Interesse. Ich fange mit der 1896 erschienenen Abhandlung SHELDON¹, On Anglo-French and Middle English *au* for French *a* before a Nasal¹), an, weil dieselbe in weiteren Kreisen erst spät bekannt wurde. Verf. glaubt, dass der von ihm besprochene Übergang *a* > *au* auf der englischen Auffassung und Nachahmung des französischen Nasalvokals *ā* beruhe, und das ist in der That nicht unwahrscheinlich. Erstens zeigt sich dieser Übergang erst zu einer Zeit (zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts), wo neue spontane Entwicklungsmomente des Agn. kaum mehr anzunehmen sind. Weiter erinnert er an das gewöhnliche Substitut der Engländer für frz. *ā*: sie sagen ja gewöhnlich etwa *ō*. Auch ist Palsgraves bekannte Beschreibung vom frz. *ā* (= *au* mit Nasalisierung) vielleicht nichts anderes als frz. *ā* mit englischen Ohren gehört (vgl. Nyrop, Grammaire historique de la langue française 191). Auf der anderen Seite ist, was Sheldon nicht übersehen hat, *a* > *au* vor Nasal aus anderen Sprachen und Dialekten als spontane Entwicklung bekannt; aber in diesem Falle scheint wirklich Sheldons Erklärung der Vorzug zu gebühren.

Eine vielseitige speziell agn. Untersuchung ist die Heidelberger Inaugural-Dissertation ALFRED BAKERS², Die versifizierte Bibel in Handschrift Egerton 2710 des British Museum²). Diese schon durch Berger und P. Meyer zum Teil bekannte Handschrift wird von Baker genau studiert. Er vergleicht dieselbe in einem allgemeinen Teil mit fünf anderen, giebt des Verfassers Grundlage an, bestimmt die Nationalität (anglonormannisch) des Verfassers und die Zeit seiner Übersetzung zum letzten Jahrzehnt des XII. Jahrhunderts. Die Handschrift Egerton 2710 dürfte dagegen aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts stammen.

In einem speziellen Teil giebt Baker erst eine ausführliche Übersicht über den Inhalt der Handschrift, die nach einer Einleitung mit der Schöpfungsgeschichte anfängt und fo. 111 v^o b mit der Regierungszeit Ahas' abschliesst.

Dann bespricht er die Metrik. Der Text ist in zehnsilbigen Versen abgefasst, deren indess fünfzehn Prozent inkorrekt sind. Mit Abzug von Kopistenfehlern dürften nicht wenige metrische Ungenauigkeiten dem Verfasser zur Last kommen. Die Caesur ist auch holperig; statt dieselbe in mehrere Arten zu zerlegen, wie Baker thut, wäre es besser, sie als versäumt zu bezeichnen. Auch ungenaue Reime kommen vor (*suduiante*: *blanche*, *mangier*: *ben*, u. s. w.); kurz alles ist wie man es von einem Anglonormannen aus dem Ende des XII. Jahrhunderts erwartete.

Das nächste Kapitel berichtet über die „Lauterscheinungen“. Was durch Reim gesichert ist und was nur der Feder des Abschreibers entstammt, ist nicht getrennt. Allzu bekannte Sachen laufen oft mit: Erhaltung von anl. *b* in *bonu* > *bon*, u. s. w. Merkliche Sachen scheinen in der That nicht vorhanden gewesen zu sein. Ein letztes Kapitel enthält einen „Abriss der Sprachformen“; es gleicht dem vorhergehenden.

Sehr wahrscheinlich anglonormannisch ist ein von P. MEYER ver-

1) Child Memorial Volume, S. 69—76; Boston, Ginn. 2) Cambridge 1897. Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

öffentliches Fabliau *Le fableau du héron ou de la fille mal gardée*³⁾. Reime wie *tencé: tempesté, aconté: dont* und mit zerfallener Deklination bezeugen den Anglonormannismus. Das 172 Verse zählende Gedicht übersteigt die Mehrzahl der Fabliaux an Grobheit; das ist ja schon eine Merkwürdigkeit. Interessanter wäre es, wenn Meyers Vermutung richtig wäre, das Gedicht sei die Niederschrift einer lange nur mündlichen Erzählung. Bemerkenswert ist übrigens jedes neue Beispiel von Fabliaudichtung in England. Das Metrum lässt sich leicht auf regelrechte Achtsilbler zurückführen und zeigt somit, nebst den Reimen, auf etwa die Mitte des XII. Jahrhunderts. —

Einige hier zu erwähnende interessante Konstatierungen bringt GASTON PARIS in seinem Artikel *Le roman de Richard Cœur de Lion*⁴⁾. Der von Jentsch⁵⁾ zuletzt behandelte englische Roman *Richard Cœrdelyoun* geht auf ein französisches Original zurück; das wusste man schon. Nun weist Paris nach, dass dieses französische Original von einem Anglonormannen herrührt. Als solchen verrät er sich durch seine Bewunderung nicht nur für Richard, sondern für das englische Volk und durch seinen Hass gegen die Franzosen. Wir haben hier also nichts weniger als ein grosses anglonormannisches Epos, das der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gehört (S. 386). Dieses Epos war die Quelle des englischen Romans, was Paris überzeugend gegen Jentsch erweist. Ein Detail ist für die äussere Geschichte des Agn. von Bedeutung. Der um die Mitte des XIII. Jahrhunderts schreibende Engländer sagt: „Dieses Gedicht ist in französischen Büchern geschrieben; die Unkundigen kennen es nicht. Die Unkundigen können nicht französisch, kaum Einer auf hundert.“

Vermutlich gab es noch einen agn. Roman von *Richard Cœur de Lion*, denn Pierre de Langtoft beruft sich auf ein „*livre ke est enromaunce*“ über ihn, und dessen Inhalt nicht mit dem von Paris untersuchten Epos stammt.

Es bleibt zu erinnern, dass die *Roll Series* (*Chronicles and Memorials*, etc.) immer agn. Texte, obwohl von keinem grossen philologischen Interesse, veröffentlicht.

1898. Ein Schüler Stengels hat aus Materialien, die er seinem, das Studium des Anglonormannischen so fördernden Lehrer verdankt, eine Greifswalder Inaugural-Dissertation gemacht. Es ist WILHELM UERKVITZ mit seiner Arbeit *Tractate zur Unterweisung in der anglonormannischen Briefschreibekunst nebst Mitteilungen aus den zugehörigen Musterbriefen*⁶⁾. Es ist bekannt, dass die agn. Briefschreibung und deren litterarische Hilfsbücher eine gewisse Rolle in der Litteraturgeschichte gespielt haben. Uerkvitz beschreibt zuerst näher fünf schon von Stürzinger angegebene agn. Briefsammlungen. Ihre respektiven Entstehungszeiten sind 1327—40, 1340—1377 (ungef.), 1396—99, 1400—08, 1409—14. Ein gewisser Thomas Sampson scheint als Lehrer der Briefschreibekunst die älteste Sammlung inspiriert zu haben. Die übrigen Sammlungen sind anonym. Allen Sammlungen (ausgenommen die vierte) geht eine theoretische Einleitung voraus. Diese Einleitung wird mit Varianten mit-

3) Ro. XXVI 85. 4) Ro. XXVI 353. 5) ES. XV 159. 6) Greifswald 1898.

geteilt, und dies ist das Hauptstück der Abhandlung. Es bringt eine Überfülle von Detailvorschriften, Formeln für Über- und Unterschrift, Beispielen von kleinen Billets u. s. w.

„Einige sprachliche Bemerkungen zum Texte“ (fünf Seiten) beschliessen das Büchlein. Die Sprache ist natürlich ziemlich vorgeschritten und vom guten Französisch öfters abweichend, doch nicht so stark wie sie es in der agn. Litteratur des XIV. und XV. Jahrhunderts gewöhnlich ist.

Soweit ich sehe, sind nur ein paar Kleinigkeiten für das Jahr 1898 zuzufügen. Die eine ist — und sie ist nicht ganz unbedeutend — dass der Reim *est: met* (= mittit) im Bestiaire des Philipp von Thaur bei genauerem Einsehen der Londoner Handschrift nicht gesichert ist; diese Handschrift hat, wie E. Walberg zeigt⁷⁾, *est: sen est*. Der Sinn ist nicht sofort ganz klar mit dieser neuen Lesart. Hoffentlich wird ihn Walberg in der von ihm geplanten Edition ausfindig machen⁸⁾. Indes ist diese älteste Stütze für die Verstummung von *s* vor *t* äusserst unsicher geworden.

Die zweite Kleinigkeit ist die Vermutung FOERSTERS⁹⁾, die agn. Lautgruppen *dl, dn* < *sl, sn*, in *madler* < *masler*, *adne* < *asne* u. s. w. seien aus einer Mittelstufe *ll, nn* zu erklären; Beweise bringt er keine, und die Hypothese Meyer-Lübkes und anderer (Nyrop, Gramm hist. S. 351) scheint befriedigender.

Göteborg.

Johann Vising.

Albanesisch.

1897. Die wichtigste Publikation, die von den Albanesen selbst ausgegangen ist, ist die Monatsschrift *Albania*¹⁾. Dies ist allerdings nicht der erste Versuch, eine albanesische Zeitung zu gründen; die früheren Versuche werden *Albania* I 104 aufgezählt (darunter *Albanezul*, albanorumanisch, 1895, *Ili i Arbëreshëve* („der Stern der Albanesen“), italo-albanesisch, 1896); ebendasselbst werden auch zwei jetzt erscheinende Zeitungen genannt: *La nazione albanese* (italienisch) und *Shk'iperia* (albanogriechisch, herausgegeben von V. DODAN, Bucharest). S. 215 wird genannt *La nuova Albania*, organe du comité politique de Naples, 1897. *Albania* dürfte aber viel bedeutender sein als die früheren Versuche, und man muss hoffen, dass das Unternehmen gelingen wird. Der erste Jahrgang zählt 215 Seiten 4°, ist sehr hübsch ausgestattet und enthält albanesischen und französischen Text. Diese Monatsschrift hat zunächst ein nationales Ziel, das anfangs den Herausgebern selbst offenbar etwas unklar war, weshalb die ersten Nummern zahlreiche bittere Angriffe gegen die Türkei und Griechenland enthalten. Später aber nimmt die Zeitung mit grosser Konsequenz eine loyale Haltung der Türkei gegenüber ein und setzt sich als einziges Ziel die nationale Erweckung des albanesischen Volkes im eigentlichen Albanien; sie dringt

¹⁾ 7) Ro. XXVII 146. 8) Diese Edition ist 1900 erschienen. Die dort gegebene Erklärung scheint wenig befriedigend; die Stelle ist wahrscheinlich verdorben. 9) ZRPh. XXII 265.

1) Brüssel, Rue d'Albanie 23; Redakteur: Trhank Spirobeg.

namentlich darauf, dass albanesische Schulen in Albanien gegründet werden müssen. Ob die Zeitung ihre jetzige freundliche Haltung der Türkei gegenüber bewahren soll, hängt lediglich von der Türkei selbst ab; sollte sie vorurteilsfrei genug sein, um das nationale Erwachen der Albanesen freudig zu begrüßen, wäre natürlich kein Grund für die Albanesen, mit der türkischen Herrschaft unzufrieden zu sein; aber eine derartige Vorurteilslosigkeit, wodurch die Türkei die zivilisierteren Grossmächte weit übertreffen würde, ist mir leider nicht wahrscheinlich. Ferner hat die Zeitung aber auch ein wissenschaftliches oder wenigstens populärwissenschaftliches Ziel und bespricht allerlei Fragen, die sich irgendwie auf das albanesische Volk beziehen, zeigt auch die meisten der nach und nach erscheinenden albanesischen Bücher an. Die Zeitung ist vorzüglich geeignet, der gebildeten europäischen Welt direkte Nachrichten aus Albanien zu vermitteln; sie sollte daher in keiner grösseren Bibliothek fehlen. — In Italien erschien 1897: VINCENZO LIBRANDI, *Grammatica albanese con le poesie rare di Variboba*²⁾; Hauptbestandteil dieses Buches sind die im Titel erwähnten religiösen Gedichte von Variboba, welche schon 1762 in Rom gedruckt, jetzt aber vergriffen waren; G. SCHIRÒ, *Këngat e luftës*³⁾ (albanesisch und italienisch); N'i MEŠTAR, *Regulimi i perspirtësëm për zeltar e zeltare t' apostulimit t' urats*⁴⁾. Ferner ist zu erwähnen *Kalendari shkëlqimor për 1897* (Volkskalender)⁵⁾; G. BENËS, *Shkëptari i mësuesve në gjuhë t' vetë*⁶⁾. — Was die wissenschaftliche Behandlung des Albanesischen betrifft, ist zunächst zu erwähnen GUSTAV MEYER, *Albanesische Studien VI*⁷⁾; das Heft enthält Texte (meist Lieder) in verschiedenen albanesischen Dialekten, aber ohne Glossar. Ferner ist zu erwähnen, dass das Albanesische in der neuen Ausgabe von BRUGMANN, *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*, Band I⁸⁾ regelmässige Berücksichtigung gefunden hat. Die Benutzung des Albanesischen seitens der Indogermanisten, welche bisher meist nur darin bestand, dass man in dem Register zu G. Meyers Wörterbuch gelegentlich nachschlug, scheint überhaupt allmählich intensiver zu werden; so hat F. LORENZ in den IgF.⁹⁾ eine Hypothese über gewisse Formen des albanesischen Präteritums aufgestellt, welche jedenfalls geprüft zu werden verdient; vgl. auch noch die Erörterungen OSTHOFFS über das Schicksal des sonantischen *l* und *r* im Albanesischen¹⁰⁾. Schliesslich mag erwähnt werden HOLGER PEDERSEN, *Et Eventyr fra Albanien*, in der dänischen Kinderzeitung „Børnevennen“¹¹⁾, Übersetzung des zweiten Märchens in den von mir herausgegebenen albanesischen Texten (vgl. die Jahresberichte für 1895).

1898. An erster Stelle unter den von den Albanesen selbst ausgegangenen Publikationen ist auch dies Jahr die Zeitung *Albania*¹²⁾ zu nennen. Sie erscheint jetzt in etwas kleinerem Formate, aber mit gedrängterem Druck und nach wie vor mit sehr hübscher Ausstattung.

2) Mailand 1897 (Höpli), 198 S. 12°. 3) Palermo 1897. 4) Rom. 1897, 109 S. kl. 16°. 5) Sofia 1897, 48 S. 8°. 6) Scutari in Albanien 1897, 181 S. kl. 8°. 7) SBAk. Wien. phh. Kl. CXXXVI, XII 114 S. 8°. 8) Strassburg 1897. 9) VIII 72 vgl. 79. 10) IgF. VIII 68. 11) 1. Febr. 1897. 12) S. Note 1 zur Bibliographie des Jahres 1897.

Ferner liegt die erste Nummer eines neuen Unternehmens vor: *Bibël-štrak'i vogël šk'ip* (Petite bibliothèque albanaise), herausgegeben von der Gesellschaft *Perlindia e šk'ipetareve* („Wiedergeburt Albaniens“); diese Nummer enthält I. D. Mustaf Paša i Škodres (Mustaf Pascha von Scutari)¹³), was ein Sonderabdruck aus der Albania ist. In Sofia erschien *Kalendari kombiar për 1898*¹⁴); *LUMO ŠKENDO*, *Gëjom Telli* (Übersetzung von Lamartines Wilhelm Tell)¹⁵). In Bucharest erschien N. H. F., *K'erbela*¹⁶) (ein religiöses Gedicht), herausgegeben von der Gesellschaft *Dituria* („Die Wissenschaft“), welche gleichfalls ein Rechenbuch: *Numuretore prej Ađanas e Sinose*¹⁷) herausgegeben hat; * * *Istoria e Skenderbeut*¹⁸) (versifizierte Darstellung von Skanderbegs Geschichte). Zu erwähnen ist auch ein rumänisches Drama von St. GEORGESCU, *Albanezii*, drama originala in versuri, in cinci acte¹⁹) (eine Schilderung der albanesischen Sitten enthaltend); und schliesslich ist anzuführen, dass eine neue Zeitung *Ūl i Škiperisë* („Albaniens Stern“) zu erscheinen angefangen hat²⁰). In Alexandria erschien *T nnołunat e Škŭpnis prej nŭi Geget k'i don vennin e vet* (Geschichte Albaniens von einem patriotischen Gegen)²¹). Von der katholischen Litteratur Nordalbaniens liegt mir vor *Eltšija i zemers Jezu Kristit* („der Bote von Jesu Herz“)²²), eine religiöse Monatsschrift mit einem Kalender, nach dem Titelblatt der achte Jahrgang. — Die Orthographie der von den Albanesen selbst herausgegebenen Werke ist in den verschiedenen Büchern verschieden, zum Teil aber an und für sich konsequent und gut, so namentlich in der Albania und in den in Bucharest und Sofia erschienenen Schriften, welche dadurch einen angenehmen Gegensatz zu dem italienisierenden Wirrwarr bilden, das den Albanologen nur allzu bekannt ist (übrigens wird die Orthographie der katholischen Propaganda nach und nach bedeutend verbessert); diese neu hervorblühende Litteratur kann daher den Albanologen manchen Dienst erweisen. Die beiden Zeitungen *Šk'iperia* und *Albania* werden übrigens vom 1. Januar 1899 genau dieselbe Orthographie benutzen. Ich habe sämtliche Büchertitel nach dem G. Meyerschen Systeme transskribiert. — Zu der einheimischen Litteratur sind noch zwei italienische Bücher zu zählen: *Autobiologia di Girolamo de Rada*, primo periodo²³); und *Cosmo SEREMBE*, *Alessandro Magno Shkepetaro*²⁴). — Bei den Albanesen von Bucharest hat ein Unterkommen gefunden *LOUIS BENLOEW*, *Du rythme et de la rime dans la poésie épique des albanais*²⁵) (Untersuchungen über die von Girolamo de Rada herausgegebenen Volkslieder). — Der Referent hat dies Jahr eine deutsche Übersetzung der von ihm früher herausgegebenen albanesischen Texte veröffentlicht: *PEDERSEN*, *Zur albanesischen Volkskunde*²⁶); besprochen ist dies Buch u. a. von J. Bolte, ZVV. VIII 352 f., und von Johann Urban Jarník, DLZ., 24. Sept. 1898. Ferner ist der Referent

13) Brüssel 1898. 14) Sofia, Ulica Payssi 25. 15) Sofia 1898, 54 S. 16°.

16) Bucharest 1898, 347 S., 16°. 17) Bucharest 1898, 159 S. 8°. 18) Bucharest 1898, 309 S. 8°. 19) Bucharest 1898, 128 S. 16°. 20) Bucharest, Redakteur Demetrius Ilio, Stirbey Voda 44. 21) Alexandria 1898, rue Ras-el-Tin. 22) (Scutari) 1898. 23) Cosenza 1898, 28 S. 8°. 24) Cosenza 1898, 15 S. 16°. 25) Bucharest 1898, Buchdruckerei der Gesellschaft Dituria, 11 S. 8°. 26) Kopenhagen 1898,

in einer indogermanistischen Abhandlung in der ZVglS. XXXVI 103 und 106 auf das Albanesische zu sprechen gekommen. Schliesslich hat H. HIRT in der Kiepert-Festschrift²⁷⁾ einen Aufsatz über „Die sprachliche Stellung des Illyrischen“ geschrieben. Hirt leugnet, dass das Albanesische die Fortsetzung des alten Illyrischen ist und lässt es statt dessen von dem Thrakischen stammen. Es scheint Hirt entgangen zu sein, dass dieselbe Ansicht mit denselben Argumenten schon früher von Pauli, Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos II 200, geäussert und von Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache 422, abgewiesen worden ist. Die Pauli-Hirtsche Ansicht lässt sich allerdings kaum direkt widerlegen, hängt aber an einem dünnen Faden oder, korrekter gesprochen, schwebt ganz in der Luft. Die sehr wichtige Annahme wird nämlich nur durch die Behauptung begründet, das Illyrische sei eine westindogermanische (*centum*-)Sprache, während das Albanesische bekanntlich eine ostindogermanische (*satəm*-)Sprache ist. Zur Stütze dieser Behauptung wird (abgesehen von einigen Eigennamen, die sich in jeder beliebigen Weise deuten lassen) nur auf das Venetische verwiesen, das zweifellos zu den *centum*-Sprachen gehören soll. Aber einerseits hat Kretschmer treffend bemerkt, dass die Zusammengehörigkeit des Illyrischen und des Albanesischen viel fester steht als die Zusammengehörigkeit des Venetischen und des Illyrischen; und andererseits lässt sich die Zugehörigkeit des Venetischen zu den *centum*-Sprachen noch diskutieren. Sie wurde von Pauli auf Grund der Wörter *exo* und *mexo* angenommen, denen er nicht durch rationelle Betrachtung der Inschriften, sondern durch unerlaubtes Etymologisieren die Bedeutung „ich“ und „mich“ zuschrieb, und sie wird durch die Bemerkungen von Torp, Festschrift til hans Majestæt Kong Oscar II, 1897, über das Wort *ekupeoar* kaum viel fester gestellt. Es dürfte daher geraten sein, es vorläufig bei der G. Meyerschen Ansicht bewenden zu lassen, wonach die Albanesen in der That die Nachkommen der alten Illyrier sind.

Kopenhagen.

Holger Pedersen.

Canadian-French*).

The language and literature of the past decade, with a retrospect of the causes that have produced them. In any attempt like the present to deal with the development of the French language in Canada during the past decade, with a retrospective glance at the works which in evolving it have been the most potent, it is only fair to take due account of circumstances that have operated so powerfully, as to make Canadian literature what it is to-day — the exponent of the nation's growth. The dramatic events following the discovery and colonization of the country furnish the keynote to the train of thought

Einar Möller, 125 S. 8°. 27) Berlin 1898.

*) Der Herr Verf. hat Sprache, Litteratur, Geschichte, Landes- und Volkskunde zusammengekommen. Red.

that has ever been uppermost, from the time the events themselves became the theme of song of the unlettered, down through the period of the historians to the present time.

Two races have been thrown together, and while continuing to develop as of old in parallel courses without fusing, they nevertheless no longer, speaking broadly, exhibit that intense antagonistic race spirit so productive in the past of countless evils, and the central idea of which in the French mind was complete autonomy for themselves. The marked increase in the population of both races, brought towards the close of this century into such intimate contact, their common country and mutual interest, all point clearly to the unpartisan mind that the general good is not best served by separation, but by union. The prosperity which followed the union of 1840, and the very great advance in the material and intellectual development of both peoples since the confederation of 1867, demonstrate this with that striking effect which only facts that speak for themselves can produce. Despite the very incongruous elements composing the population of the Dominion of Canada, — English, French, Irish, Scotch, Dutch, German, Indian, and other elements less numerous, extending, too, over a territory greater than that possessed by the United States before the purchase of Alaska, that common feeling of unity of purpose that characterizes nations individually, has particularly since the confederation, so permeated every part of the material and intellectual life of the Dominion, as to give to the terms Canada and Canadian a stamp of their own which is national, distinguishing, and more pronounced every year. There is a Canadian literature, and whether represented by Dr. Wm. Kingsford's: *History of Canada*¹), Wm. Kirby's historical romance: *Le chien d'or*²), or John Lesperance's novel *The Bastonnais*³), or the novels of Gilbert Parker, examples from among the finest produced by Anglo-Saxon pens in Canada, or whether by François-Xavier Garneau's *Histoire du Canada*⁴), which holds the place in the hearts of the French population that Kingsford's does in that of the English, or by Gérin-Lajoie's *Jean Rivard*⁵), or Pierre J. O. Chauveau's *Charles Guérin*⁶), illustrating the best types of French authors, or by the productions of quite a number who use both languages effectively, like the well known writers: Le Moine, Bender, Sulte, Fréchette, Jean Charles Taché, and Dionne, these productions, French or English, possess something in common, which must be felt as distinctively Canadian; and it is in making up this national life, as a component factor of it, that the French language and literature has played an important part.

There has been, indeed, quite a powerful influence exerted on this literature by works produced outside of Canada, which in passing it is well to note, because they certainly have contributed much to the popular knowledge of the Dominion, and French Canada in particular.

1) Toronto, Rowse & Hutchison. 1887—98; 10 v. 8°. 2) Boston, Page & Co. New edit., 1897; pp. 624. 12°. 3) Toronto, 1877; pp. 359. 8°. 4) 4th edit., Montreal, 1885; 1st edit., Quebec and Montreal, (rare) 4 v. 8°; (1845—52). In 1898, a 5th edition was announced in preparation. 5) 2 v. 2d edit., Montreal: *Le défricheur*, 1874; pp. 208. *L'économiste*, 1876; pp. 230. 12°. 6) Montreal, 1853; pp. VII + 359. 8°.

No production has brought Acadia so prominently into the public eye as Longfellow's *Evangeline*⁷⁾. HOWELLS: *A chance acquaintance*⁸⁾ and *A wedding journey*⁹⁾ have lent a peculiarly fascinating interest to the places described in these novels. In the minds of every schoolboy of New England, the Bay of Chaleur is associated with "SKIPPER IRESON¹⁰⁾" and "the women of Marblehead" because of Whittier's poem, and the lustre that Francis Parkman¹¹⁾ has shed over French Canada is of the most enduring, and one of which the Canadians themselves may well be proud. The names of Hallock, Warner, Thoreau, and Stedman call up memories of Canada that are dear. That outsiders should have been quick to seize the opportunity presented by a region so romantic and so brimful of historic events is not to be wondered at. Far fewer and of much less importance are the works produced by French writers outside of Canada, of which there will be occasion to speak later.

Like all literatures, Canadian-French takes its rise in song. These songs are the expression of the people's feelings, inspired by the native grandeur of their surroundings, and bearing the imprint of simplicity in their structure. There are also tales and legends and old ballads brought from Normandy and Brittany, the names of which recall their origin: "A St. Malo", "A Rouen", "Le merle blanc", "A la claire fontaine", all of which is quite foreign to the spirit of Anglo-Saxon early efforts, and an idea of which can best be got in the esteemed edition with music of Ernest Gagnon¹²⁾. But during the entire period of the French domination in Canada [1608—1760] there cannot be said to have existed, properly speaking, Canadian literature. Indeed, it was only after the conquest [1760] that there was a printing press in Canada, and up to that time the population numbered about 65,000, nearly all French. From that time, even, compared with the advance in the Republic over the border, the increase in all the provinces, owing to internal dissensions, difficulty of governing elements so mixed, was slow but steady; and just after the union, towards 1841, the total population of Canada was over a million and a half, with the French-Canadian element slightly preponderating. From that time on, the Anglo-Saxons in numbers have forged to the front, but at the same time the French-Canadians have greatly multiplied, the census of 1891 giving for the province of Quebec, which is nearly all French, a population of 1,488,535 out of a total for the Dominion of 4,833,239; so that the probability, which is now generally admitted of the disappearance of the French language from Louisiana, is at present by no means applicable to its career in the north of America.

That the literature of Canada has been preeminently historical is most natural from the rich material left by the earliest explorers, which compensates, to some extent, for the lack of Canadian literature proper during the two centuries and a quarter the territory was under French

7) Poetical works, Boston, Houghton Mifflin & Co. 1884. 12°. 8) Idem, 1894. 9) Idem, 1897. 10) Complete poetical works; idem, 1895. 11) Parkman's works, Boston, Little Brown & Co., were issued separately between the years 1847—1892. 9 v. 8°. 12) *Chansons populaires du Canada*, Québec, 1865; pp. 371. 8°. 2^d edit., 1880; also a 3^d.

dominion, from the time Jacques Cartier took possession of it in 1534, in the name of the French king, down to the conquest in 1760. Cartier's three expeditions can hardly be said to have been productive of other results than handing down to posterity the first authentic accounts of discovery in the vast domain now known as the Dominion of Canada. An account of the first voyage¹³), brought out in Rouen, France, in 1598, was republished in Quebec, in 1843, by the Quebec literary and historical society in the: "Voyages de découvertes au Canada entre les années 1534 et 1542". Despite the lack of literary merit of the recital, the story of the discovery of the St. Lawrence on the festival day of St. Lawrence, the naming of the Mont Réal because of the beautiful view, and the description of the Indians told with sailor-like simplicity and directness, must ever possess a world-wide and enduring interest, remaining as it does, the foundation of the annals of the people.

Not, however, until about three quarters of a century after Cartier's first landing, did this new world begin to be somewhat more known to Europeans through the several volumes published by Champlain of his voyages and discoveries between 1603 and his death in 1635. The struggles to form a colony in Acadia, the rude trials of Poutrincourt and Pontgravé, the sailing up the St. Lawrence, founding of Quebec and discovery of lake Champlain, together with experiences with the Indians, form one of the best sources of American history extant. The matter is available in the excellent six-volume quarto edition published in Quebec, in 1870, and edited with notes by the Abbé Laverdière, professor of history and for some time librarian of Laval university, the whole production in every way reflecting credit upon Canadian scholarship. Similar narrations to Champlain's by his contemporaries, Marc Lescarbot and Gabriel Sagard, have become classic landmarks in Canadian history. That of Lescarbot¹⁴) deals with the Nova Scotia colony, and forms one of the most entertaining accounts of the experiences of those days. The popular character of the work, together with the volume of verse: *Les muses de la Nouvelle-France*¹⁵), have especially endeared Lescarbot to the hearts of the Canadians. Of less importance are the works¹⁶) of Father Sagard who was engaged for a time in Huron missionary work. According to Charlevoix¹⁷), they are less trustworthy than they would have been had their author lived longer in the country, in order to verify his observations as to life of the Indians and vocabulary of the Huron dialect.

13) The original work: *Brief récit de la navigation faicte ès isles de Canada* etc, is, of course, extremely rare. The matter contained there, however, is to be found in Lescarbot's *Histoire de la Nouvelle-France*, 1613; (Paris, Tross, 1866) and in the renowned magnum opus of Hakluyt: *The principal navigations, voyages etc.* (London, 1600. 3 v.); reprinted by the Hakluyt society in 1850. 14) A Paris: Chez Jean Millot, M. DC. XII. 4 v. small 8°, in all pp. 851. 15) Bound with the 3^d v. of *Histoire de la N-F.* 16) *Le grand voyage dv pays des Hyrons etc.* A Paris, Chez Denys Moreau etc. MDCXXXII. 2 v. small 8°; pp. XXV + 268; reprinted by Tross, Paris, 1865: *Histoire du Canada etc.* A Paris, Chez Claude Sonnius etc. MDCXXXVI. 3 v. small 8°; pp. LXIV + 922. *Dictionnaire de la langue Hyronne etc.* Moreau etc. MDCXXXII; small 8°; pp. 12 + 134. Both reprinted by Tross, 1866. 17) *Histoire de la N. France*, t. I, p. XLIX "... mais il n'a pas eu le tems de voir assez

During this period, whatever instruction the colonists received was through the priests and missionaries, who were most zealous in prosecuting their evangelical mission among the Indians, and particularly the order of the Jesuits, to whom is owed the famous *Relation des Jésuites*, among many other productions of lesser note among the clergy. These "relations" are the annual reports of the Jesuit missionaries of the field covered during that time to the head of the order in Quebec, from whence they were transmitted to France for publication. They extend from 1632, with occasional accounts of earlier happenings, down to 1679. The narration, although simple, abounds with incidents of the most thrilling description, and is the most important documentary evidence of the religious life and events of that whole period. The edition generally in use in Canada is a three-volume octavo edition published in Quebec, in 1858, by government direction¹⁸).

Among the Jesuits who were for several years active missionaries to the Iroquois Indians, towards the end of the XVIIth and the beginning of the XVIIIth century, was Father Lafitau who published, in two quarto volumes, an account of his observations entitled: *Mœurs des sauvages américains comparées aux Mœurs des premiers temps*¹⁹). The comparison shows research and study but is, nevertheless, much labored. Although the order of Jesuits and Recollets worked at times hand in hand, as when the latter called in the former to aid in gospel work among the Hurons in the early part of the XVIIth century, to which efforts we are indebted for the *Relations*, nevertheless one of the important works of the time, written by the Recollet Father, Chrestien Le Clerq, in charge of the district to the north-east of the Bay of Chaleur, and of which he also wrote an account²⁰), shows a spirit strongly antagonistic to the Jesuits: *Etablissement de la foi dans la nouvelle France*²¹). This is quite well known in New England and vicinity through the scholarly two-volume octavo edition in English by Dr. John Gilmary Shea²²). The Fathers contributed considerable in the way of descriptions of travels, and among such efforts may be mentioned the three works of the Recollet Father, Louis Hennepin, the companion of La Salle over the great lakes, and the first writer to describe the falls of Niagara: *Déscription de la Louisiane*²³); *Nouvelle découverte d'un très-grand pays*²⁴); *Nouveau voyage d'un Pais plus grand que l'Europe*²⁵), — which may be taken with some distrust. Notwithstanding the Jesuit Charlevoix's criticism²⁶) of Hennepin's style being bombastic and declamatory, these travels have been exceeded by those of no other writer in popularity, not even La Hontan, and of the three works together, there have been published

bien les choses, encore moins de vérifier tout ce qu'on lui avoit dit". 18) According to the bibliographer, Philéas Gagnon. BCan., nos. 2790, 2971, a complete set of this valuable work should consist of fifty-four volumes; but it is impossible to find a perfect set in America. 19) Paris; Saugrain l'aîné, 1724. 2 v. 4°, and also 4 v. 12°. In regard to the new 73-volume American edition, see no. 210. 20) *Nouvelle relation de la Gaspésie etc.* Paris, 1691; pp. 572. 12°. 21) Paris, 1691; 2 v. 12°. 22) New York, 1881. 23) Paris, 1683; pp. 312+107; small 12°. 24) Utrecht, 1697; pp. 506. 12°. 25) Utrecht, 1698; pp. 389. 16°. 26) *Histoire de la N. France*, t. I, p. liv. . . . "Du reste, tous ces ouvrages

down to 1880, more than fifty editions in different languages. In 1880, appeared Dr. Shea's English translation²⁷⁾ of the *Description de la Louisiane*, and also that of the *Nouvelle Découverte*²⁸⁾, made with the same care which has characterized all his labor on the many early rare annals, and which have added much pleasure and satisfaction to the study of these times.

Parallel with the popularity of Father Hennepin's works, is that attained by the Baron de la Hontan's *Nouveaux voyages en Amérique*²⁹⁾, which dealing with the important period of Frontenac and Lasalle (1672), likewise went through many editions and has been the subject of widely different criticism. Charlevoix accuses him of giving his pen altogether too free rein, of not only distorting facts but inventing them³⁰⁾. Certainly his geography is feeble, and the seriousness becoming in a historical narrative is not always observed; yet it must be remembered Charlevoix was a Jesuit, and that La Hontan's reflections, here and there upon the religious orders were anything but gratifying to the clergy, — although perhaps very readable to the layman.

The last of the writers of this period is admittedly considered by both French and English authorities the first of them all in ability to write history. The Jesuit Father, Pierre François Xavier de Charlevoix records the impressions of a keen observer who came over in 1720, to inspect the Jesuit missions, and travelled through the country from Acadia to the gulf of Mexico. His work: *Histoire et description générale de la Nouvelle-France* appeared in Paris, in three quarto volumes, in 1744, and embraces the entire period between the discovery of la Nouvelle-France by Cartier in 1534, down to the year 1731, being the most complete historical work issued under French dominion. The work in its thoroughness is quite like the modern scientific method of dealing with such topics, the author in the first place being thoroughly conversant with all the literature on the subject, and in the next place having explored the ground in *propria persona*. Besides possessing a clear intellect and experience, he is a skilled writer — for several other works are due to his pen^{30a)} — and his powers of analysis and arrangement fit him admirably for his task. He touches on almost every thing pertaining to his subject, morally, mentally, and materially. The plants, animals, natives, customs and traditions of the country, all come in for a good share of attention, and plans, sketches, and maps are not wanting to elucidate the whole. Throughout all this, he never loses sight of his main object — the mission of the Jesuits in America to make proselytes, and to carry the gospel wherever they may go, and to spread everywhere the evangelical influence. Although his style is at

font écrits d'un style de déclamation, qui choque par son enflure et révolte par les libertés que se donne l'auteur". 27) New York, 1880. 28) Idem. 29) A La Haye etc M. DCC III; 2 v. 12°. 30) *Histoire de la Nouvelle-France*, tome 1, p. LV.: "La grande liberté qu'il a donnée a sa plume a beaucoup contribué à faire lire son livre... et par conséquent il n'apprend rien aux uns, et ne peut que jeter les autres dans l'erreur". 30a) *Histoire et description du Japon*, 1715; *Histoire de Saint-Domingue*, 1730. *Histoire du Paraguay*, 1756.

times prolix, the work because of its conscientious and intrinsic merit ever commands respect.

We have now passed in review the great works of the founders of not only the present French-Canadian literature, but of that distinctively national literature of Canada now only just arising, — historical works that are contemporary with the history of New England, whose literature is read wherever English itself is. From these sources, the deep historic interest which is attached to the past of the first pioneers of Canada, has developed. French Canada itself had properly no literature of its own during the entire period of the French dominion. The colonists, unlike their New England neighbors, had no hand whatever in self-government, not even holding a town meeting for public local interests, school purposes, or other matters. They were merely automatons, and therefore it is out of the question to look for anything very expressive in the way of literary development. All a young man could aspire to in that direction was the priesthood, which like a democracy, was open to the humblest colonist. Probably the man of most culture and refinement among the functionaries sent out by the French to administer the colony, was the Marquis de la Galissonnière, in charge from 1747 to 1749; yet, nevertheless, because books were neither written nor read during this period, and were only to be found in a few houses of the well-to-do, it must not be supposed that culture did not exist. M. Benjamin Sulte, who for many years has made a long study of the early life of the Canadians, finds a record³¹⁾ of Corneille's *Cid* being produced in Quebec in 1645, and Molières *Tartufe* in 1677. Plays, however, have never been as popular as they doubtless would have been, had they not been discountenanced by the clergy, whose influence throughout this period and long after, has ever been the ruling one. Even in the most prosaic period, when material affairs left the colonists no leisure to attend to intellectual development, there were always some who were not indifferent to such matters, and their native intelligence served to stimulate in the right direction. Then came the dark days which witnessed first the strife with the Iroquois, and then the struggle with Great Britain, followed by the conquest of 1760, the emigrating of the old French stock and immigrating of a new race. Then the American revolution, followed by a period of restlessness, continued more or less throughout the civilized world by the events of the French revolution. Then the division of the country into upper and lower Canada [1791], a period more favorable for the making of history than for chronicling it. Yet, because of the establishment of representative government in the provinces, intellectual vigor was infused into the life of the French province, the results of which, though slow, were seen later on. There followed the war of 1812, a climax to the events of the American revolution; and just as in Europe a period of restlessness followed the Napoleonic wars, so in Canada the same spirit prevailed, only intensified by those distressing disturbances occasioned by domestic strife between antagonistic races, leading to the

31) "The origin of the French-Canadians", pp. 47—50 of v. 1: *An encyclopaedia of the country*; edited by J. Castell-Hopkins, Toronto, 1898—99; 5 v. 4^o.

Papineau rebellion of 1837. It is only after these stormy times, just after the union of 1840, that literary works of national importance begin to appear. The intellectual development of the nation is distinctly marked out into four periods, of which the first, that of the French dominion, and the second, from the conquest of 1760 to the union of 1840, a reign, as we have just seen, of intellectual torpor, we have now passed in review.

It is not surprising that the beginnings of the new literature should have their sources in the old, so rich in historic material. The first Canadian writer of the third period — from the union of 1840 to the confederation of 1867 — whose works deserve to be noted, is Michael Bibaud, a contributor to reviews and magazines, such as the *Aurore des Canadas* [1815—19], the *Observateur Canadien* [1830], and its continuation the *Magazin du bas Canada* [1832—34], the *Encyclopédie canadienne* [1844] which he founded. Although short-lived, like nearly all Canadian periodical literature, these publications were in their day promising. He was also the author of the first volume of poetry published by a French-Canadian³²), and held in its day in much esteem and still prized. The importance of his principal work: *Histoire du Canada, et des canadiens, sous la domination française*³³), lies rather in the task itself, a most commendable undertaking for the time, and the pioneer of the well known histories of F. X. Garneau, Ferland, and Faillon. Indeed the work of Bibaud, Ferland, and Faillon has been clearly surpassed in historical and literary value by Garneau's history³⁴), a work of conspicuous merit which followed shortly after that of Bibaud. The latter's assured high place in the hearts of his countrymen is due to the moral stimulus he exerted in encouraging literary effort, rather than to his own contributions which are, nevertheless, not without value.

Garneau's *Histoire du Canada*, among French-Canadians, takes the highest rank, and is for them the standard authority on the history of the French-Canadian race. It is, too, the work that has made Canadian history best known to continental Europeans. Written with simplicity and directness, yet with much favor and evident strong French sympathies, nevertheless good sense characterizes the whole work, which was only written after much documentary research both in Europe and America. While the mistakes of British rule are pointed out, on the other hand the blessings enjoyed under the new régime contrasted with the lack of self-government under the old, are no less apparently portrayed, and so admirably is the case put, that French-Canadians can no longer be deceived or in doubt in regard to their actual well-being. The testimony

32) *Épîtres, satires, chansons, épigrammes et autres Pièces de Vers*. Montréal, à l'imprimerie de la Minerve. 1830; pp. 178. 12°. 33) Montréal, John Jones, 1837; pp. 370. Followed by: *Histoire du Canada, et des canadiens sous la domination anglaise*, Mont-Réal, Lovell & Gibson. 1844; pp. 418. Idem, Montréal, Lovell, 1878; pp. 512. 3 v. small 8°. 34) *Histoire du Canada, depuis sa découverte jusqu'à nos jours*. Vol. 1, Québec, N. Aubin, 1845; pp. 558. Vol. 2, Québec, 1846; pp. 577. Vol. 3, Québec, 1848; pp. 566. Vol. 4, Montréal, Lovell, 1852; pp. 325. 4 v. 8°.

of writers of both worlds like Henri Martin, the count of Montalembert, George Bancroft, Francis Parkman, and many other very distinguished men of letters, who have cited Garneau's work as authority, goes far to show that the French-Canadians themselves have made no false estimate of the value of his History.

An other history which is much appreciated in French Canada, is the *Cours d'histoire du Canada*³⁵), by the Abbé J. B. A. Ferland, written in a somewhat different vein from that of Garneau, yet showing unusual narrative power and literary style. The work is the result of a series of lectures delivered at Laval university, where the author was at one time dean of the faculty, on the stirring events in the history of the country. It is pervaded by a moral and philosophical tone, which it is natural to find in works of the clergy; and the conscientious research of its author at home and abroad entitles it to the place it holds among the first of the historical works by native Canadians. The Abbé died while the second volume was in preparation. It was, however, edited and published by a colleague, l'Abbé Laverdière, then librarian of Laval.

A work which is often thought of in connection with the works just noted is the *Histoire de la colonie française*³⁶). This was written by the Abbé Etienne M. Faillon, a Sulpitian priest who lived several years in the province of Quebec and who was, as in the case of the Abbé Ferland, prevented by death from completing his labors. His work sheds light on the civil and religious life of the time, but in giving so much attention to the colonization of Ville-Marie and to events purely local and legendary, it belongs rather to missionary or secular than to the general colonial history of the province. It may be said, however, in this connection, that the historical work produced by Frenchmen, from the third period on, who have visited Canada for that purpose, is not in the same class with the historical works of real merit by the Canadian authors just cited, and they merit but a cursory glance. In 1859, appeared E. Rameau's *La France aux colonies*³⁷). This work attempts the task of tracing the early settlers back to their original provinces in France, and is of some use to the student interested in dialect research in indicating possibly what influences to be on the lookout for in different regions. As a historical work, it is so extremely partisan as to occasion a feeling of distrust towards it by even cordial French sympathizers. As an example of the nature of this unreflecting exaggeration, the following will suffice³⁸): The writer predicts that in the year 1920, the French population of Canada will reach 5,000,000 "et qu'ainsi l'espace commencerait en quelques endroits à leur manquer dans les limites que nous avons assignées." He gravely informs the reader that "la société américaine, sous plus d'un rapport est assez mal organisée, et que s'il fallait en croire le témoignage général, les risques à courir dans un voyage de New-York à la Nouvelle-Orléans, grâce aux filous,

35) V. 1, Québec, 1861; pp. XI + 522. V. 2, 1865; pp. VI + 620. 2 v. 8°.

36) Ville-Marie (Montréal), 1865—67. 3 v. large 8°. 37) Paris; pp. XXXIX + 160 + 355. 8°. 38) Cf. pp. 236, 247, 263.

aux loafers, aux rixes publiques et aux accidents de viabilité, ne seraient guère moindres que ceux du chemin de Constantinople à Damas." His horror of what is popularly known as "l'oeil américain" is thus expressed: "Tandisqu'aux États-Unis, les esprits s'absorbent avec une préoccupation épuisante dans le commerce, dans l'industrie, dans l'adoration du veau d'or, il appartient au Canada de s'appropriier avec désintéressement et une noble fierté, le côté intellectuel, scientifique et artistique du mouvement américain, en s'adonnant avec préférence au culte du sentiment de la pensée et du beau." This the French-Canadians can easily do, because of the advantage of their surroundings, "par leurs croyances catholiques, par la tournure d'esprit qu'il tiennent de nous", for, after all, they are indeed "plus forts, plus affables et plus patients que les américains; ils sont en effet par certains côtés supérieurs à ces derniers — l'honnêteté de leur vie, la simplicité des mœurs", etc. In fine, they are to become "les représentants du génie gréco-latin et des idées qui en sont l'apanage naturel". This is written, be it remarked, in all seriousness, the writer possessing unconsciously many of the characteristics that have rendered so deservedly popular the writings of Mark Twain.

A second edition of this author's *Une colonie féodale en Amérique*³⁹) was issued in 1889, published by the aid of the Canadian government and the minister of public instruction, M. Ernest Gagnon, who placed all manner of original documents at the writer's disposal. The history of Acadia is told circumstantially from 1604 down to 1881, and there is much of value there to the historian and something to the linguist. However, just as in *La France aux colonies*, the attempt to work on the reader's sympathy in favor of France, interferes with what merit the plain statement of fact of itself carries with it. Another historical account by a native Frenchman, Eugène Réveillaud: *Histoire du Canada et des Canadiens-Français*⁴⁰) is said to be "la première et seule histoire du Canada écrite en français par un protestant. Il préconise l'annexion du Canada aux États-Unis"⁴¹). The appendix contains an article: "La langue et la littérature française au Canada", by the same author, which he originally wrote for the *Bibliothèque universelle et revue suisse*⁴²), containing such information on the language in general, useful enough in its way, as an industrious amateur is likely to pick up en passant.

To return to the native Canadian writers who have produced historical works of importance, although secondary to their distinguished confrères, whose productions, just passed in review, rank in a certain sense as the native Canadian-French classics, the writings of several scholars along the same lines cannot well be omitted from even a brief review of French-Canadian development, because of their intrinsic value and excellence. In time order, the *Histoire de cinquante ans*⁴³) by T. Pierre Bédard comes first. This takes in the troubled period between the constitution and the union [1791—1841], and in being a detailed account of parlia-

39) Paris, Plon; and Montréal, Granger frères; v. I, pp. 1—XXXII—365; v. 2, pp. 425. 40) Paris, s. d. (1884); pp. 551. 8°. 41) E. Gagnon, *Essai de bibliographie canadienne*, no. 3002, p. 421. 42) Genève et Lausanne. Août, 1883. 43) Québec, 1869; pp. XVI + 417 + X. 8°.

mentary proceedings, supplies a want. This same period had been already covered in the six volume work⁴⁴⁾ of Robert Christie — more or less of a compilation — and Bédard's work, in a restricted way, confines itself somewhat as does Christie's to recording parliamentary events. Benjamin Sulte's *Histoire des Canadiens-Français, 1608--1880*⁴⁵⁾, is the work of a conscientious student who has devoted many years to the study of the history of his people and to tracing their origin to the different provinces. His many publications in the *Revue Canadienne*⁴⁶⁾, *Album de la Minerve*⁴⁷⁾, *Mémoires de la société royale du Canada*⁴⁸⁾, and in numerous publications both English and French, have well qualified him for his work, which in French Canada takes rank as an authority. *Le Canada sous l'union [1841—67]* by Louis P. Turcotte, like Bédard's *Histoire de cinquante ans*⁴⁹⁾, fills a very definitely marked historical interval, and one, too, not easy to write upon from an impartial standpoint. The author, who was assistant librarian for the provincial parliament, has made good use of his opportunities and produced an instructive work, although if the charge be made by his countrymen that his work is too favorable to the conservatives, it will not lack defenders to support the stand taken by the author. *Les patriotes de 1837—38*⁵⁰⁾, by L. O. David is a good example of the treatment of a topic more limited in extent of time and space than those it followed. A work, biographical in character, and extremely useful in aiding to understand the hardships of the Canadian pioneers in colonizing the country, is Joseph Tassé's *Les Canadiens de l'Ouest*⁵¹⁾. As a translator in the Canadian house of commons, this writer has had the opportunity of searching amid a rich store of material, and his work, because it is in the nature of a compilation, fulfills none the less its mission in bringing into general notice, in a popular form, the sacrifices endured and qualities displayed by the pioneers in influencing the national life.

Another work, historical and biographical, — though more than either really genealogical, is that of l'Abbé Tanguay: *Dictionnaire généalogique des familles canadiennes depuis la fondation de la colonie jusqu'à nos jours*⁵²⁾. The colossal task which the Abbé has undertaken of tracing the genealogy of the nation from 1608 down to the treaty of Paris [1763] long seemed impossible of realization; indeed, fifteen years followed after the publication of the first volume in 1871, before the second appeared in 1886, and the last, v. 7, in 1890. It is, in a measure, by observing the publication of such works within the last few decades as l'Abbé Laverdière's edition of the *Oeuvres de Champlain*⁵³⁾, the *Relations des Jésuites*⁵⁴⁾ under the patronage

44) A history of the late province of lower Canada etc. Vols. 1—5, Quebec, 1848—54. V. 6, Montreal, 1855; small 8°. 45) Montréal, 1882—84; 8 v. large 4°. 46) Montréal, 1864—1887, and, irregularly, some numbers later. 47) Montréal, 1872—74. 3 v. 4°. 48) Montréal, from 1883 issued annually, containing a French section. 49) Québec, v. 1, 1871; pp. 225; v. 2, 1872; pp. 617; small 8°. 50) Montréal, Sénécal & Fils, 1884; pp. 298. 8°. 51) Montréal, 1878; v. 1, pp. XXXVII + 356; v. 2, pp. 401. 8°. 52) Montréal, 7 v. large 8°, issued between 1871 and 1890. 53) Québec, 1870; 6 v. 4°. 54) Québec, 1858; 3 v. large 8°, and see note 18.

of the government, and the *Dictionnaire généalogique*, that the best idea can be got of the intellectual development of the French-Canadians. The Abbé Tanguay's work is one that immediately interests students of local dialects in the French districts throughout Canada, and its importance in linguistic work, like that of Professor Elliotts': *Speech mixture in French Canada*⁵⁵), which will receive attention later on among productions of that class, is much appreciated.

It will now be obvious that the main literary prose productions of the French-Canadians are historical, and that those of a different character like the modern novel, romance, or book of travels, is likely to be based on historical data, or to abound in allusions recalling the events which have had from the very beginning so intense an interest, and have been so fraught with significance in the nation's growth. And this, indeed, is the case. Of the writers just reviewed, Bibaud, Garneau, Ferland, Sulte, Turcotte, Tassé, David, and Tanguay, merely the magnum opus, so to speak, has been cited; but they were nearly all prolific writers, some of them, like Bibaud and Sulte, indefatigable workers, and their influence, in public and private life, by pen and by word, on the French language of Canada and the intellectual development of the French-Canadians, would be hard to overestimate.

We now come to writings in a somewhat different category from the class just considered; and first of all, and bordering on to historical subjects — some of them indeed being purely historical — come the prose productions of l'Abbé H. R. Casgrain and J. L. Lemoine, perhaps the two best known men of letters to-day in the province of Quebec. J. L. Lemoine, six years the senior of the illustrious Abbé, being born in Quebec, in 1825, has since 1859, both in book form and in reviews like *La revue canadienne*⁵⁶), *Les soirées canadiennes*⁵⁷), *Le foyer canadien*⁵⁸), *The Saturday reader*⁵⁹), brought out a long list of contributions⁶⁰), which have made English and French Canada proud of him. He is particularly interested in natural history, upon which much from his pen has appeared both in English and French. But the writings, which are of direct interest in this connection, are those which are peculiarly Canadian and appeal directly to the natives of the soil. "*Nos maisons de campagne*"⁶¹); "*Les dernières années de la domination française en Canada*"⁶²); *Album canadien, histoire, archéologie, ornithologie*⁶³); *Histoire des fortifications et des rues de Québec*⁶⁴); *Le château Bigot*⁶⁵). His versatility is exemplified by his contributions in the *Mémoires de la société royale du Canada*⁶⁶), 1882—89⁶⁷): 1° "*Nos quatre historiens modernes: Bibaud, Garneau, Ferland, Faillon*". 2° "*Les aborigènes d'Amérique. Leurs rites mortuaires*". 3° "*Le général Sir Frederick Haldemand à Québec, 1778—1784*".

55) *AJPh.*, vols. V, VII, 1886 et seq. 56) See note 45. 57) Québec, 1861—65. 5 v. 8°. 58) Québec, 1863—66, formant avec les primes 8 vols. 8°. 59) Montreal. 60) *The Bibliographie de Sir J. M. Lemoine* by RAOUL RENAULT, Québec, 1897, contains over fifty works, some in French, some in English, and eight important contributions to the *Mémoires de la société royale*. 61) *R. Can.* 1865. 62) *Idem*, 1866. 63) Québec, 1870; pp. 119. 8°. 64) Québec, 1875; pp. 22. 8°. 65) Québec, 1890. *Edition intime à 50 ex.*, pp. 8. 16°. 66) See note 48. 67) Respectively: 1882, -84, -88, and -89.

Vollmüller, *Rom. Jahresbericht V.*

40 "Parallèle historique entre le comte de la Galissonnière [1747—49] et le comte du Dufferin [1872—78]". But where the author is perhaps at his best, in that peculiarly local genre of the Canadian tale, is in *Maple leaves: a budget of legendary, historical, critical, and sporting intelligence*⁶⁸). Although written in English, one cannot well separate the tales in *Maples Leaves* of the Canadian homes, and the legends of château Bigot, and the legend of the golden dog, le corriveau or the iron cage, the loss of the Auguste, the grave of Cadieux, and De Bréboeuf and Lalemant from French life, of which they contribute the charm as well as that of their chronicler.

Parallel with Lemoine's writings in the same well known Canadian reviews, appear those of his illustrious colleague in letters, and on many kindred subjects of a historical character. *Les légendes canadiennes*⁶⁹) first brought their author into general public notice. Like Lemoine's tales redolent of the soil, these legends, — there are three of them: "Le tableau de la rivière Ouelle"; "Les pionniers"; and "La jongleuse"; — are best appreciated by those familiar with the scenes described. It may be said, however, that undue prominence is attached to the imaginative or the supernatural as compared with the natural, a defective tendency which the writer appears to recognize by restraining it in subsequent writings. The next work of importance which gained universal attention for itself from the French-Canadians is: *Histoire de la mère Marie de l'incarnation*⁷⁰), one of the most remarkable books that has appeared in Canada. The author received a medal from his holiness the Pope, and the second edition appeared in a German translation by the Abbé Geiger⁷¹). The story is of the most interesting character, being the life of a lady of position in France, who after marrying, becoming a mother and then a widow, abandoned her home to seek the wild shores of a new land and to devote herself to religion. After many hardships, she finally became supérieure in the monastery of the Ursulines, an educational institution of a high order in Quebec. The style of the writer is at times wearisome, because of its conventionality. There is a fondness for rhetorical phrases that detract rather than add to the interest. Another very celebrated work, which with the preceding are generally regarded as his masterpieces, is the *Histoire de l'Hôtel-Dieu de Québec*⁷²).

His later works, which are numerous and mostly historical, will be noted in their time order among recent publications. Both l'Abbé Casgrain and Sir James Lemoine are among the most prolific writers that Canada has produced. Each, in his way, has done all he could to better materially, morally, and intellectually, the condition of the people of lower Canada. Each has appealed to a large and admiring constituency, l'Abbé rather more to the clergy and the religious element, which in the province of Quebec is very prominent, Sir James rather more to the laymen and those fond of nature and the natural in history and science. Each is a

68) Quebec, between 1863 and 1894, 5 vols. 8°. 69) Québec, 1861; pp. 425. 12°. 70) First edit., Québec, 1864; pp. 467. 8°; 2^d edit., 1865; new edit., 1886. 71) Regensburg, 1872; pp. VI + 336. 12°. 72) Québec, 1878; pp. 612. 8°; idem, 1888. See Raoul Renault's *Bibliography of J. M. Lemoine*, Québec, 1897.

member of the Royal Society of Canada, — one of the proudest distinctions a man of letters in the Dominion can aspire to, the transactions of which appearing annually under the title of *Mémoires de la société royale du Canada*⁷³), contain some of the best literary efforts of the year.

Among the French-Canadian writers of travels in Canada and elsewhere, whose efforts enjoy much popularity among his people, must be mentioned Faucher de Saint-Maurice, whose present contributions, like those in the past, are quite numerous⁷⁴). Of the former: *De tribord à babord*⁷⁵) gives one of the best descriptions of the scenery about the gulf of St. Lawrence together with what is to be found there of interest historically. In such writing as this and: *Promenades dans le golfe Saint-Laurent*⁷⁶), and: *En route. Sept'jours dans les provinces maritimes*⁷⁷), the author is at his best, although he is rather given at times to wandering from the subject in hand.

It can now be understood why the historical field is the most interesting, and why naturally it has appealed to Canadian *littérateurs* to almost the exclusion of all other literature save that of poetry. In the line of fiction, compared with what has been produced historically, little that is noteworthy has appeared, notwithstanding the opportunity so rich a field presents for the historical novel as well as for the roman de mœurs. It is only fitting in this connection, before taking up in chronological order whatever has appeared of importance in a literary way during the past decade, to mention the half dozen landmarks in fiction that have throughout French Canada an established and well-deserved reputation, — one, too, that of recent years of this kind publications have fallen far short of attaining. One of the first of the romans de mœurs canadiennes to attract attention and win popularity was *L'influence d'un livre*⁷⁸), by Philippe Aubert De Gaspé, fils, who produced a roman historique depicting the superstitions and ways of the early colonists, who thought in some way to find in the new country the philosopher's stone. De Gaspé, fils, died in 1841, and it was not until twenty-two years after, that his father published the well-known historical romance: *Les anciens Canadiens*⁷⁹), followed three years later by the *Mémoires*⁸⁰), a continuation, in a way, of the episodes in the former work. The scenes embrace memories and events occurring just after the conquest, and down through the period of English rule, of which time, the author born himself in 1786, had personal experience. Among the early attempts displaying merit in the line of the novel is Joseph Doutre's: *Les fiancés de 1812*⁸¹),

73) See note 48. 74) See the *Bibliographie de F. de S.-M.* by Raoul Renault, Québec, 1897. 75) Montréal, 1877; pp. 458, small 8°; and cf. note 108. 76) Québec, 2^{me} édit., 1880; pp. 240. 16°. 77) Québec, 1880; pp. 280. 8°. 78) Québec, 1837; pp. IV + 122. 12°. Again in 1864, in *La litt. can.* v. 2, given as a prize to the subscribers of FC. and again, several years after, a new edition, as a prize for the school-children. 79) Québec, 1863; pp. 411. 8°. (Published under the auspices of the Foyer Canadien); a second and third edition followed. Translated into English by Georgiana M. Pennée: *The Canadians of Old, Quebec*, 1864, and again in 1890, by Chas. G. D. Roberts. 80) Ottawa, 1866; pp. 563. 8° Original edition. 81) Montréal, 1844; pp. 500. 12°.

which with many defects natural to a very young author, bears nevertheless the stamp of native Canadian workmanship in subject and treatment. Then, in the *Répertoire national, ou recueil de littérature Canadienne*⁸²), will be found a large number of productions of merit, the legitimate outcome of Canadian life, genuine products of the soil, illustrating the beginnings of Canadian literature. Among them, as exemplifying early attempts, may be mentioned the prose romance of Eugène L'Ecuyer: *La fille du brigand*⁸³), recalling Dumas or Hugo in their fantastic moods as regards romantic situations, and Patrice Lacombe's *La terre paternale*⁸⁴), a genuine French-Canadian character sketch. A few years later, in 1853, appeared P. J. O. Chauveau's roman de mœurs canadiennes: *Charles Guérin*⁸⁵), portraying the vicissitudes of fortune to which a young man, wanting in strength of character, is subject during the first half of the nineteenth century in Canada. Despite some criticism in regard to the correctness of the picture of the language, manners and customs of the French-Canadian peasants, the work is one of genuine merit, and still holds its place among the first in the domain of Canadian-French fiction. One of the most esteemed works of fiction, and most widely known in French Canada, is Gérin-Lajoie's: *Jean Rivard*⁸⁶), a story simply told of the young man, who, upon finishing his schooling, chooses to adopt the life of the pioneer rather than that of the professional man, and whose grit and perseverance make him successful and an object of admiration to all his countrymen, to whom the incidents related — clearing the wilderness and founding a settlement, going to parliament and winning the girl of his heart — appeal with peculiar interest and force. *Forestiers et voyageurs*⁸⁷) is the title of another of the pioneer études de mœurs, by Jean Charles Taché, which is one of the most typical of its kind, in that the salient traits which characterize the forestier as well as the voyageur, and the adventures to which the life of each is subject, are most strikingly and interestingly brought out. An early novel of decided interest and a good deal of merit is C. B. De Boucherville's: *Une de perdue, deux de trouvées*⁸⁸), recounting a variety of adventures in the Antilles, Louisiana, South America and Canada, which in fertility of imagination and in dramatic effect, have yet to be surpassed in French-Canada.

The unhappy events which befell the unfortunate Acadians just before and during the year of their deportation 1755, has been made the subject of many a stirring recital, — none more so from the pen of a French-Canadian writer than that of Jacques et Marie⁸⁹), by Napoléon Bourassa. There is, in some respects, a certain analogy with some of the traits in Longfellow's poem, — in the separation of the lovers and in the wholesale expatriation. As a raconteur and

82) Montréal, 1848—50; 4 v. 8°. 2^a edition, 1893. 2 v. 8°. 83) V. 3, (1844; pp. 84—197). 84) V. 3, (pp. 342—382). Also, Montréal, 1871; pp. 80. 12°. 85) Montréal; pp. VII + 359. 8°. 86) "Le défricheur canadien", SC., 1862; "Jean Rivard, Economiste", FC., 1864; also, Jean Rivard le défricheur, Montréal, 1874; pp. 208. 12°; Jean Rivard, économiste, Montréal, 1876; pp. 230. 12°. 87) SC., 1863. 88) RCan., Montréal, 1864—5; pp. 418. 8°. 89) RCan., 1865—6; pp. 294.

describer as well, Bourassa in his field stands easily in the first rank. Joseph Marmette's: *François de Bienville*⁹⁰), "*Scènes de la vie canadienne au XVII^e siècle*", which appeared in 1870, is a historical novel recounting the tragic events attending the expedition of Sir William Phipps, in 1690, against Quebec. The sombre part of the narrative is relieved by enlivening dialogue and the entertaining love-episodes of the hero and heroine; and good advantage is taken of the situation to present a faithful and realistic picture of Quebec in those days. This novel was followed, in 1872, by *L'intendant Bigot*⁹¹), another historical work, the most popular and the most dramatic of the novels of Marmette, recounting in lurid colors the excesses committed under this unscrupulous officer just before the conquest, which itself, together with the marriage of the hero and heroine, and the tragic fate of Bigot, form the dénouement. The third in order: *Le chevalier de Mornac. Chronique de la Nouvelle-France, 1664*⁹²), appeared in 1873, and portrays the virtues and failings of the chevalier in a spirited way, his generous instincts struggling continually with his poverty. This novel and *François de Bienville* have been successfully dramatized and favorably presented before the Quebec public.

Such are the first examples of what have become the French-Canadian standards of fiction. To criticise them, as may be easily divined, offers no great difficulty, but is hardly profitable, no one recognizing their shortcomings more clearly than the authors themselves whose principal lack, taken broadly, may be summed up in a word: inexperience. The improvement in merely literary execution of subsequent matter by most of these writers, proves the correctness and nature of this stricture.

As with fiction, so the growth of poetry both in English and French Canada, has been almost entirely within the past forty years. The productions before then being the chansons, the genuine native products of life in the open air, and belonging in a good part to the lumbermen and the canoeists, of which the best idea can be got in Ernest Gagnon's collection of *Chansons populaires du Canada* (already referred to⁹³). Quite a number of writers, already mentioned as distinguished in prose: Bibaud, Garneau, father and son, Gérin-Lajoie, Chauveau, and Sulte, have had more or less success also in verse. The very first specimens of poetry written in Canada were fugitive pieces in newspapers, afterwards collected by J. Huston for the *Répertoire National*⁹⁴), the earliest poet being Joseph Quesnel, who, though born in St. Malo, France, in 1749, has identified himself with Canadian life by his numerous lyrical poems that appeared during the first years of the XIXth century, and by several musical and dramatic pieces — one of which, *Colas et Colinette ou le bailli dupé*⁹⁵) was first played in Montreal, in 1790. J. D. Mermet, who came to Canada with one of the regiments in 1813, sang "*La victoire de Chateauguay*"⁹⁶) that same year, the best known of a number of short pieces written and published in Canada. N. Aubin, — though

90) Québec, 1870; pp. 299. 8°. 91) Montréal, 1872; pp. 94. 8°. 92) Montréal, 1873; pp. 100. 8°. 93) See note 12. 94) See note 82. 95) Comédie-vaudeville, Québec, 1788. Republished in the *RNa*, v. 1, p. 7. 96) *RNa*, v. 1, p. 79.

born in Switzerland, — long a resident of Canada, possessed literary genius in many directions, some lines of whose poetry, notably those in honor of Napoleon, are among the most familiar to French-Canadian ears. Pierre Petitclair, who besides his short pieces of poetry produced several comedies, noteworthy because so rare among Canadian productions. These writers, Bibaud, Garneau, Quesnel, Mernet, Aubin, and Petitclair, are those most prominent in verse before 1837, although perhaps not one of them has produced a poem that has had the wide spread popularity of the "Hymne nationale" [1829], by Isidore Bédard, beginning: "Sol canadien, terre chérie", or that of George Etienne Cartier: "O Canada! mon pays! mes amours"! [1835], which, in each case alone, made the reputation of their authors. Between this period and down to 1850, come about in the order of prominence: Joseph Lenoir, P. J. O. Chauveau, J. C. Barthe, F. M. Dérome, and Réal Angers, specimens of whose poetry, as well as of the poems of the preceding poets above mentioned, can be most conveniently examined in the *Répertoire nationalé*. Then come later on: L. J. C. Fiset, whose poetry⁹⁷) though graceful, is at times artificial; Eustache Prudhomme, who excels in descriptive poetry⁹⁸) and is best known by his "Les martyrs de la foi en Canada"; J. G. Marchand, who besides poetical pieces⁹⁹), has also produced pleasing vaudevilles. E. Evanturel¹⁰⁰), and l'Abbé Apollinaire Gingras¹⁰¹). A higher rank than any of the above mentioned poets is that held by Octave Crémazie¹⁰²), whose poems: "Le vieux soldat canadien", "Le drapeau de Carillon", "Les morts", and several others have become classic verse to the French-Canadian heart and mind. "La promenade de trois morts", although unfinished, is considered his masterpiece. The analogy so often made between him and Victor Hugo is not without reason, for in master-strokes and in patriotic bursts expressing national feeling, he is certainly the Canadian poet par excellence. Crémazie died in France, in 1878. The three other living poets of national reputation: Lemay, Sulte, and Fréchette, who continue at the present time to produce, will be taken up in considering the last decade of the century. The poetical output in French Canada has been large, particularly of late years, and it would not be a very difficult task to count up two hundred odd minor poets. Much of this production is ephemeral, appearing in the newspapers and reviews, and never heard of again. Yet undoubtedly some of it bears marks of genuine merit, and in itself is a promising sign of the awakening of literary development.

In the department of philology pure and simple, little has been produced as yet. Research, so far, has been rather along historical, ethnological, and scientific lines. Canadian-French, as regards analysis,

97) In a number of the Quebec and Montreal reviews, particularly: *La ruche littéraire et politique*, Montréal, from 1853; SC., FC. 98) In the *R. can.*, a monthly published in Montreal between 1864—87, and containing some of the best literary efforts that appeared from French-Canadian pens, especially during the first fifteen years of its existence. 99) In *La ruche litt.*, RCan., FC. 100) *Premières poésies*, Québec, 1876—78; pp. XXI + 203. 16°. 101) *Au foyer de mon presbytère. Poèmes et chansons*. Québec, 1881; pp. 256, square 16°. 102) *Oeuvres complètes*, Montréal, 1883; pp. 543. 8°. The "Promenades des trois morts" first appeared in SC., 1862.

in the sense that many of the dialects of old France have undergone scientific treatment, is as yet in an embryo state, and merely a very few tentative efforts on this ground have as yet been made, serving rather to direct attention to the existence of the subject than to reveal any facts of real scientific value linguistically. It is, nevertheless, fitting in a review of the subject, at least to explain why this is so, and also to state what has actually been done, in every way, towards studying and bringing to light such phenomena as are found in the French districts of the Dominion. The literary and linguistic products of a colony that has had just thirty-three years of national life — from the confederation of 1867 — are not to be put, it must be evident, in the same class with European results, the outcome of centuries of old-country civilization; and consequently that searching criticism to which the latter are subject, is in the present case under the circumstances, not only discouraging but of questionable propriety. What has been attempted in a linguistic way previous to 1890, can be briefly summed up for the purpose of pointing out that what has since then appeared, has followed directly on from small beginnings, without as yet expanding very materially, although not without some slight progress.

One of the earliest of the Canadian efforts to deal with the language itself is entitled: *Manuel des difficultés les plus communes de la langue française, adopté au jeune âge et suivi d'un recueil de locutions vicieuses*¹⁰³), by the Abbé Maguire. If permissible to draw an inference from the title, it being impossible to find a copy of the manuel itself, much of what has since appeared linguistically, has been rather in the same vein, that is to instruct in standard usage rather than to treat the phenomena of the dialect, as heard in the province of Quebec, scientifically. During the years that followed the appearance of the Abbé Maguire's *Manuel*, three similar treatises were issued, as appears from the preface to the second edition of the *Manuel des expressions vicieuses les plus fréquentes*¹⁰⁴), by J. G. Gingras; one by Dr. Meilleur, another anonymously, and the first edition of l'Abbé Gingras' *Manuel*. The preface to the second edition of this last states: "L'ouvrage que nous allons faire paraître sera à lui seul plus complet que tous les manuels de ce genre qui existent déjà"; and farther on: "Il est avéré que depuis vingt-cinq ans, bien loin de s'être épuré, notre langage a été se viciant de plus en plus, et cela bien que dans le cours de cette période, il ait été publié quatre manuels¹⁰⁵), constatant à leur date respective le progrès toujours croissant de ce mal. The Abbé Gingras' little work consists of four hundred words, the use of which according to the author is unjustifiable, and he points out in a brief explanation under each word, why it is proper to take exception

103) Québec, 1841. Title taken from H. J. Morgan's: *Bibliotheca canadensis*, Ottawa, 1867. 104) 1st edit., Québec, 1861. 2^d edit., Ottawa, 1863. 3^d edit., Ottawa, 1880. 105) The "fourth" treatise between the Abbé Maguire's (1841) and the abbé Gingras' 2^d edit., (1867), may possibly refer to *Barbarismes canadiens*, articles in *Le pays* in 1865, by Arthur Buies, and referred to in 1880 by Oscar Dunn in the bibliography to his *Glossaire Franco-Canadien*.

to the popular use of these words. Undoubtedly, in nearly every case, there is good ground for the criticism offered, since the majority of the words, are taken bodily right from English. Some of the commonest of them, found too, in nearly all of these manuals, and therefore serving to illustrate this type of offense, are: *bargain*, *blackeye*, *brandy*, *cash*, *cracker*, *directory*, *gang*, *gin*, *grocer*, *job*, *pickles*, *post-office*, *saucepan*, *set*, *yeast*. Another type of word in common use is one having in general an English root, to which is added the popular French first conjugation termination *-er* to coin a verb, and *-eur* to form an agent, thus: *collecter*, *luncher*, *originer*, *lofer*, *peddler*; and *lofeur*, *peddleur*, *contracteur*. The author, who was a translator for the parliament at Ottawa, is in the nature of the case, exposed to the disadvantage that any one is who constantly uses two idioms, that of the unconscious influence of one idiom, in writing or speaking, upon the other. Thus, under *bargain*, p. 10, he says: "*Nos hommes d'affaires* ne se servent pas seulement de ce terme" etc. He means: *Business-men* do not use etc.; but the French expression *hommes d'affaires* does not in standard French mean what the English *business-men* does, so that the English idea is here in French dress, and the writer himself is transgressing his own precepts. On p. 21, occurs the expression: "Pas n'est besoin de dire que c'est là etc., an unusual phrase not easily found in standard French. On the same page. exception is taken to the use of the word *chèque* because of its English origin. Although not admitted by the French academy until 1878, it was even then — as he himself states — so thoroughly adopted as to pass current for a French word. Hence the objection to so legitimate a neologism, — for which, by the way, *bon* sur une banque is substituted — is that of being more royalist than the king or more catholic than the pope. P. 34. "Ne dites pas une *gousse* mais une *cosse* d'ail." Usage does not warrant this stricture, as the dictionaries testify. P. 35, under *gréer* occurs the expression: "*L'on* est autant répréhensible de mal appliquer un mot" — certainly not worthy of imitation. P. 45, under *money-order*, the French substitute is offered of "mandat sur la poste". The usual expression, however, is *mandat de poste*. Same page: "*Monter en haut*. Locution des plus vicieuses et qu'accompagne toujours sa soeur: *descendre en bas*. Il serait sage de s'en corriger en les remplaçant par celles-ci: *aller là-haut*, *aller en bas*." That improvement has been effected is here questionable, the idea being complete in the simple *monter* and *descendre*. P. 48, under *originé*, the anglicism is cited: "Telle chose a originé, ici ou là", and the expression offered as a proper substitute is: "Telle chose a eu lieu, a commencé, s'est passée ici ou là". None of these terms render the English idea of *originate*, which is rather *prendre naissance*. P. 59, for English *safe*, *armoire de sûreté* is proposed rather than *coffre-fort*, owing to the form of the *safe*. Although the argument is logical, usage and the dictionaries quite generally sanction *coffre-fort*. P. 62. *To shave*: "En Amérique l'on fait ce verbe synonyme d'action usuraire et nos *hommes d'affaires* l'ont adopté en le francisant un peu." Here again the writer uses *hommes d'affaires* in the sense already above criticised; for *shévé* he substitutes: "Un tel m'a juivé", which while ex-

pressive enough and recalling the English vulgarism "to jew", is not sanctioned by the dictionaries. P. 76. For *loafer*, *écornifleur* is substituted; *écornifleur* is rather *sponger*, quite another idea from that of *loafer*. P. 74. For *watchman*, *homme de guet* is substituted; far less usual than *garde* or *gardien de nuit*. Between the second issue of this manual in 1867, and its third edition in 1880, the number of publications treating of the language of French Canada was few compared with the number issued during and immediately after 1880. In time order, first may be mentioned some observations on Canadian-French expressions in the first chapter "Nos qualités et nos défauts" of Hubert La Rue's: *Mélanges*¹⁰⁶). The work throughout contains much that reveals the genius of French Canada. H. H. Miles: "List of specimens of woods of the Canadian forests with their English, French, and botanical names"¹⁰⁷), containing the names of trees in French-Canadian, particularly those so much in use for: fir, hemlock, cedar, spruce, maple, poplar, etc. Faucher de Saint-Maurice's: *De tribord à babord*¹⁰⁸) contains a brief discussion of a few Acadian words and expressions. Benjamin Sulte's: *La langue française en Canada*¹⁰⁹), while describing well-marked speech characteristics, points out also local traits and distinguishes them from the general speech features. Maximilien Bibaud: *Le mémorial des vicissitudes et des progrès de la langue française au Canada*¹¹⁰). As the title may suggest, the contents, which correspond fittingly to it, consist of a most curious mélange of language, literature, and general historical and journalistic information in regard to both France and Canada. The work is unique among the products of Canadian-French language lore, and not without interest in respect to all of the multiplicity of topics discussed en passant, while attempting to deal with the language in particular.

The period between 1880 and 1890 is the one of greatest fecundity in the production of works on the language itself, for over twenty contributions were issued, besides brief treatment of it in a number of publications treating of kindred subjects and published in widely different parts of the world, showing considerable general interest in the whole field. No less than four manuals or small treatises appeared on the subject in 1880: Oscar Dunn's: *Glossaire franco-canadien*¹¹¹); l'Abbé Caron's: *Petit vocabulaire à l'usage des Franco-Canadiens*¹¹²); the third edition of J. G. Gingras's: *Manuel*¹¹³); and J. P. Tardivel's: *L'anglicisme: voilà l'ennemi*¹¹⁴). Reference to the subject, with brief comments upon several anglicisms, appeared in the R. P. Zach. Lacasse's: *Une mine produisant l'or et l'argent*¹¹⁵).

106) V. 1, Québec, 1870; pp. 298. 8°. V. 2, Québec, 1881; pp. 272. 8°.

107) In the appendix of TQLHS., 1871—2; p. 22. 108) Montréal, 1877; pp. 458, small 8; cf. note 75; see p. 205 et seq. 109) Conférence le 8 juillet, 1878, à Worcester, Massachusetts, devant les membres de l'association Montcalm; address of M. Sulte, who kindly loaned the writer his copy, which appeared in a Worcester newspaper of about that date. The substance, enlarged and revised, under the same title, was published by P. G. Roy, Lévis, P. Q. in 1898; pp. 107. 18°. 110) Montréal, 1879; pp. 128, square 12°. 111) Québec, A. Côté & Cie; pp. XXV + 199. 24°. 112) Trois-Rivières; pp. 63. 8°. 113) Ottawa; pp. 61. 16°. 114) Québec; pp. 28. 12°. 115) Québec, 1880; Darveau, 2^{me} édit.,

Of the four manuals just noted, Dunn's *Glossaire franco-canadien* is by far the most important, and indeed in its way, still holds its own among the treatises on language which have appeared in the province of Quebec, and is rightly regarded the pioneer little classic of all efforts in that direction. The introduction, by the poet laureate, Louis Fréchette, ending with a fine passage from Oscar Dunn's: *Pourquoi nous sommes français*¹¹⁶), appeals to the patriotism of the people to preserve intact the language of their forefathers and to avoid, *les icitte*, *les bin*, *les itout*, and *les pantoute*. The dictionary itself embraces about 1765 words in use in Canada, which are either not French, or not standard French in the ordinary sense in which they are used, or so vulgar as to be unworthy of repetition. The author is thoroughly posted on the language and literature of his country, and particularly on expressions found passim in such works as Hubert La Rue's: *Mélanges*¹¹⁷), Chauveau's: *Charles Guérin*¹¹⁸) and *Gérin-Lajoie's Jean Rivard*¹¹⁹); and an intimate acquaintance with *Le répertoire national*¹²⁰), *Les soirées canadiennes*¹²¹) and *Le foyer canadien*¹²²), the corner-stones of Canadian literature, is apparent from the pages of the *Glossaire* — were it not well known from the author's long journalistic career and his other productions. He has made use of such well-known works on the French dialects as the *Glossaires* of Jaubert, Corbelet, Dubois, Rousseau, and others, not neglecting old and XVIIth century French, and he is conversant with what little had appeared at home in the way of literature on the subject; and the result has naturally been something quite outranking all previous efforts. All the different phases of the dialect, as compared with standard French, appear in as far as that is practicable in a *Glossaire*, and such popular forms heard not infrequently in careless French utterance as *quéque*, *queuque*, *su la tab*, *sti-là*, *stelle-là*, *vous venez-ti-de loin*, *cheux-nous*, *geval*, *gevaux*, *je l'ai envoyé q'ri*, receive no less attention than do the anglicisms and the many interesting relics of former times: *assawèr*, *retirance*, *doutance*, *asteure*, *ousque* for *où est-ce que*, *quant et quant* in the sense of *en même temps*; Indian words: *micmac*, *micouenne*, *mocassin*, *tobogane*; Canadianisms, either original or borrowed from the provinces: *à tout reste* for *quand-même*; *arse* in the sense of place; *catin* for *poupée*; *allumelle* for *lame*; *mitan* for *milieu*; *enfarger* for *entraver*; all from a lexical standpoint receive fair attention. Where a word is heard in one or more provinces of France, that fact is noted. The little work speaks for itself, in that the author leaves whatever results the student may draw from its pages to the latter's own deduction, — for instance, in regard to how large are the proportions of Picard, Norman, Centre of France, Saintonge, or popular XVIIth century French composing Canadian-French. Some very characteristic pronunciations, both vowels and consonants, perfectly familiar to the author, could, however, hardly be gleaned by a stranger from anything

pp. 272. 12°. Cf. pp. 252 et seq. 116) Montréal, 1870; pp. 40. 8°. 117) See note 106. 118) Cf. note 85. 119) Cf. note 86. 120) Cf. note 82. 121) Cf. note 57. 122) Cf. note 58.

that appears in the word-list, which, of course, one would naturally pronounce according to standard French usage. Too much, however, must not be expected at this stage in the study of the language, of a work which in Canada, in its day, more than met the requirements of the time. L'Abbé Caron's: *Petit vocabulaire* etc., is intended primarily to instruct in the use of French terms for which the Canadians are wont to substitute others that are more or less condemned. In the first place, a list of some six hundred and sixty French words are given in order to become familiar with them. They are defined, and quite often, the corresponding objectionable term warned against, thus: *aubier*: ne pas dire *aubelle*; *chef d'atelier*: ne pas dire *le boss*; *éculer*, ne pas dire: *aculer*; *battre les cartes*: ne pas dire *brasser les cartes*. This list is followed by a list of about four hundred and twenty Canadian terms for which the standard French is given thus: *pumps*, *chaussure de bal*; *dire*: *escarpins*. No attempt whatever is made to give a reason for anything, such being presumably foreign to the purpose of the manual. J. P. Tardivel's *causerie*: *L'anglicisme: voilà l'ennemi* is, as the title may suggest, a good specimen of the numerous philippics of that character that are hurled from time to time against the insidious Anglo-Saxon encroaching invader. The conclusion is that members of parliament, lawyers, business-men, workmen, all are given — not to speaking French, but rather English with French words; and from the extracts cited, the claim appears well established. The writer recognizes the thanklessness of the task before him, in as much as he himself is unable to live up always to his own precepts; yet they are on that account none the less worthy of being followed. As the commonest of these expressions are found in nearly all similar treatises, it may be well to cite a few of them once for all. These first phrases the writer takes verbatim from one of the representatives to the legislature speaking before the house: M. l'orateur (Mr. Speaker): *j'ai le plancher de la chambre* (I have the floor of the house). *Je ne puis pas donner un vote silencieux sur la mesure*: (I cannot give a silent vote etc.) *Je ne puis pas supporter cette mesure*: (I cannot support this measure). *J' objecte à ce qu'on législate en faveur*: (I am opposed to legislating in favor). *Moi, pour un, je les notifie d'une chose*: (I for one, notify them of one thing). Then come the terms: *appointer quelqu'un* (to appoint somebody); *décharger quelqu'un* (to discharge somebody). The writer, with a good deal of fervour, seems to question the relationship of such phrases to the Romance group of tongues, for he adds (p. 9): "On dirait que c'est du français, n'est-ce pas? Eh bien, c'est de l'algonquin tout pur", thus implying indigenous origin. Terms taken from among the people exhibit a still more patent disregard for the genius of the French language, as may be seen by the following expressions, which, as M. Tardivel reiterates, are exceedingly common: *marchandises sèches*: (dry-goods [nouveau-tés]) *cuir-à-patente*: (patent-leather [cuir-verni]); *office* for *Fr. bureau*; *huile de Castor* (Castor-oil [huile de ricin]), *hommes d'affaires* for *négociants*, as pointed out above in the review of Gingras' *Manuel*; *du change* for *de la monnaie*; *des objets patentés* for *brevetés*; *hardes faites* for ready-made clothing, *hardes*.

The subject is thus pointedly brought to the attention of all having at heart the welfare of the mother-tongue.

In the following year¹²³), appeared the first issue of J. A. Manseau's: *Dictionnaire des locutions vicieuses du Canada*, the idea being to publish the work in instalments, of which the first covers the letter A, containing more than 500 words, among them 50 anglicisms. It will be seen that, had the author been able to carry out his intention, the complete work would have contained, numerically a greater number of words than any similar publication before or that as since appeared. The pronunciation sometimes indicated and sometimes described, together with a host of examples of popular usage, give to the work a value of its own, and in this way more light is thrown upon many phrases than has hitherto been shed; for by reason of the examples, quite an idea of Canadian morphology and syntax can be got, — which to one contemplating dialect investigation is very valuable. Ernest Gagnon, in his article: "Petite causerie"¹²⁴) of the same year, discusses, with examples, a number of Canadian expressions and anglicisms. The next year, 1882, the subject received the attention of Ernest Marceau in: "Notre prononciation"¹²⁵), and of A. Michel in: "L'accent français au Canada"¹²⁶), and of J. A. Harrison in: "The Creole patois of Louisiana"¹²⁷). Though sometimes containing but little, yet such articles do contain here and there examples that philologically are instructive and therefore not to be ignored. For instance, the influence of the Acadian dialect upon the Creole patois is at once suspected in such a phrase as given: *Ier mote s'ré couri à la chache si té sré pas fé si tan chaud*: (Hier je serais allé à la chasse, s'il n'avait pas fait si chaud). There is a resemblance between the dialects, though hardly as "remarkable" as Prof. Harrison states, judging from the specimens given. In 1883, appeared Eugène Réveillaud's article already referred to¹²⁸): "La langue et la littérature françaises au Canada", where are described such noticeable sound features as the sound of the *a* in the form corresponding to Fr. *pas*; of *oi* in *oiseau*; of *ei* in *neige*; of *eu* in *Eugène*; of *un* in *aucun*; the pronunciation of certain final consonants, and examples of words no longer modern like *abrier*, *aveindre*, *bavasser*, *escousse*, terminating with a brief mention of the well-known French-Canadian *littérateurs*. There is no suggestion that the observations on the language may not apply more strictly to one locality than another. To be sure, there does exist uniformity to a degree that may well cause surprise. In 1884, an interesting paper on "La province de Québec et la langue française"¹²⁹) was read before the Royal Society by Napoléon Legendre, of particular benefit, because contrary to the usual precedent of decrying many Canadian words, the author lays down the fact not always borne in mind by the purists, that a country differing in many respects in ways, needs, and environments, from the mother-country, must necessarily

123) Québec, 1881, J. A. Langlais, pp. XII + 119. 16°. 124) RCan., Montréal, Jan., 1881. (Nouvelle série, t. 1, XVII de la collection) pp. 35—41. 125) NSC., v. 1, p. 243. 126) Idem, p. 386. 127) AJPh., v. 3; pp. 288—293. 128) See note 42. 129) MSRC., pp. 15—24 and reprinted in: *La langue française au Canada*, Québec, Typographie de C. Darveau, 1890; pp. 5—34.

coin words of its own for those ideas which the latter country cannot feel the need of, and in doing so is perfectly justified, and is only living its own life. The argument does not hold, that because the dictionary does not sanction the word or some use of it, an author or speaker is unjustified in using it, as every day articles in the *Revue des deux mondes*, *Nouvelle revue* and leading Paris papers testify. The adoption of foreign words goes on in France just as in Canada, witness the terms: *wagons, tenders, rails, steamers, turf, sport*. A strong plea is made for the retention of such words in their Canadian signification as: *balise, baliser, poudrerie, moulineux, barauder, renvoi, patins ou lisses de traineau, cahot, berlot, berline, carriole, bordages, battures, pont, raquette, peaux* (field-ice), *buttes* and *buttons* (hummocks), *frasil, croûte, bordée de neige, glissade, glissette, bourdignons* (hacked-ice), the appropriateness and peculiar significance of all of which, some experience with a Canadian winter will serve properly to emphasize. Then, *capot, encapoter*, the names of many trees¹²⁰), *mal-à-main, malchanceux, marcher au catéchisme*; the terms for making maple-sugar; *je vous paierai aux sucres; menoirs et travail* instead of Fr. *limons* and *brancard*; *centin* for E. *cent*. Nearly all of these words are tabooed by the purists in Canada, and yet they obviously have a *raison d'être*.

Pascal Poirier's: "La langue acadienne"¹³¹) is a presentation from a popular standpoint of the principal features of his native dialect, which is characterized as "une des branches les plus fécondes et les mieux conservées de la langue d'oïl". Just as in N. Legendre's article on the Province de Québec etc., so here the writer shows that while new terms denoting modern inventions, particularly in connection with railways, steamboats, and with electrical appliances, have invaded all parts of the idiom, just as commercial terms have the Canadian domain, and sporting terms France proper, nevertheless, the language in its essential features, vocabulary, phraseology, construction, and pronunciation, is practically what it was nearly three centuries ago. The well-marked characteristics appear in words like Fr. *bonne, homme, pomme*, which regularly appear in the dialect as: *boune, houme, and poume*. Final *-oi* is pronounced as in French, as is also final *-ais*, both differing in this respect from Canadian-French. Of the consonant characteristics, the treatment of the French *k* sound and the sound of Fr. *gu*, both before front vowels, is perhaps the most interesting, words like Fr. *quel, qui, queue, guêpe, guide, and gueule* being regularly represented in the dialect by such pronunciations as: *tšèl, tši, tšö, džèp, džid* and *džül*. The noteworthy verb forms in *-ons*: *j'avons, j'avions* are commented on, and the use of *on*, so noticeable in the Canadian domain, noted as far less common in Acadian usage. The article is perhaps the first to give some idea of Acadian forms as distinguished from Canadian, and is of sufficient general interest to stimulate farther research in the subject. In 1885, Benjamin Sulte again reviewed in an essay: *La situation de la langue française au Canada*¹³²), and the same year appeared

130) Cf. Miles' article, over, note 107. 131) V. 3, SC., 1884; pp. 63 et seq. 132) Pp. 22; noticed in the N., N.Y., Oct. 8, 1885. Cf. note 109.

N. Legendre's: "La race française en Amérique"¹³³), a historical review of the French race in Canada, with a consideration of the progress of the language. This is followed by a second article from the same author "L'anatomie des mots"¹³⁴), one of the very few articles of a philological character that has appeared in lower Canada. In 1886, appeared an article: "Bibliographie des traditions et de la littérature populaire ou orale des Frances d'outre-mer", by H. Gaidoz and Paul Sébillot, in the RL.¹³⁵), containing a small bibliography of works on the French of Canada. This same year began the first: "Preliminary: Historical", of four articles on "Speech mixture in French-Canada"¹³⁶) by Prof. A. M. Elliott of Johns Hopkins University. The first article is entirely historical, and begins with the ineffectual attempts at colonization from the time of Carter's expedition in 1534, showing that for one hundred and fifty years after the discovery of the country, the growth of the population was practically nothing. One serious check to immigration was the conquest of 1629 by the English, when nearly all that could went back to France. The writer endeavors to show from what provinces the early colonists came, and that those from the northern provinces of France outnumbered those from the south about five to one. In 1653, fifty years after the arrival on the Acadian coast of the first French colonists in America, the total population of Canada did not surpass 2500 souls, and at the time of the conquest in 1760, there were but about 60,000 inhabitants; so that the rapid growth of the population of the Province of Quebec, numbering at present a million and a half, is of comparatively recent growth. The old-time hostility to the English had had the effect of consolidating the people and preserving more intact than might otherwise have been possible the French language. The second article: "External influence" is a consideration of the social influences which from the earliest times have combined to bring together all classes, nobility, clergy, and commoners, the effect being strikingly noticeable in the uniformity of speech throughout the Dominion. The third article "A. Indian and French", like the two preceding, is largely descriptive, many of the writers and missionaries who have treated the subject from early times down to the present, — F. Gabriel Sagard-Théodat¹³⁷), [1636], the père Lejeune, missionary Belcourt, Horatio Hale, David Wilson, and Jean André Cuoq — being either referred to or quoted, and the conclusion is that the Indian dialect or dialects did accept a few terms and modes

133) MSRC., 1885. 134) Idem; both of these articles reappear in: *La langue française au Canada*; see note 129. 135) Paris, t. XIX, pp. 63—64. 136) AJPh., v. 6; pp. 135—150; v. 7, 1886; pp. 141—160; v. 8, 1887; pp. 133—57 and 338—42; v. 10, 1889; pp. 133—58. Also brief abstracts of papers read before the Philol. Association of J. H. Univ'y. appear in the Johns Hopkins University Circulars: IV, 1884—85; pp. 20—21: "On a philological expedition to Canada", and V, 1885—86: ("Speech mixture in French-Canada. External influences"; p. 62) and a French translation by N. Legendre of a then unfinished study on: "The French-Canadians of the province of Quebec" by Prof. Elliott; pp. 96—107 of N. Legendre's: *La langue française au Canada*, Québec, 1890. 137) Cf. note 16. On p. 338 of v. 8 of the AJPh., 1897, appears an article supplementary to "Speech mixture in French Canada", which says to the general list of Indian words should be added *otoka*, *ouach*, *sagamos*, *succotash* — and several are added to Romance words used in Indian.

of expression, for which no equivalents existed, from the missionaries, while the Canadian-French was almost unaffected, save for the introduction of "possibly a couple of dozen words", of which nineteen are given, and *tomahawk*, *mocassin*, and *wigwam*, mentioned as common to both English and French. There can be no doubt, however, that this list forms but a small part of the Indian words that can be heard in the Dominion. The obstacle to writing them is, that just as with Canadian or Acadian, the same terms are not in use in all parts, and that different localities, according to their conditions and environments, have adopted certain terms foreign to other localities. Along the Baie des Chaleurs, for instance at Carleton, thirty-three Indian words can be collected. Of these thirty-three, nine agree with Prof. Elliott's list. Therefore twenty-four new words can be added to it at once. If this is possible in one locality, there can be little doubt of a similar condition of linguistic traits in other localities. That such is the case, Prof. Chamberlain, of Clark university, Worcester, Mass., has since furnished the proof¹³⁸). The fourth long article, "English and French", is mostly a consideration from a historical standpoint of the influence of the former idiom upon the latter, comparing the results of the Norman conquest of England which affected the English language so materially, with the results insignificant in comparison, of English upon the French of Canada. An idea of what these changes are, has already been given in reviewing the manuals of Gingras, Caron, and Tardivel, to which the writer, sometimes quoting, and sometimes criticising refers, as well as to what literature is to be found on the subject, and to such well-known language treatises as those of Egger, Darmesteter, Whitney, and Paul in support of his general deductions. Here the articles, which appear to be introductory to the subject proper of Canadian-French, stop short. Their particular usefulness has been to awaken an interest in the subject.

In 1887, appeared three important articles: "La langue que nous parlons" by Paul De Cazes¹³⁹); "La langue que nous parlons"¹⁴⁰) by N. Legendre, and: "Some specimens of a Canadian-French dialect spoken in Maine"¹⁴¹) by Prof. E. S. Sheldon of Harvard University, together with a few notes by the Abbé Casgrain on the dialect of the Acadians in his: *Un pèlerinage au pays d'Évangéline*¹⁴²), and some observations upon Canadian-French terms in L. de la Brière's: *L'autre France*¹⁴³). *Voyage au Canada*. Paul De Caze's article is useful strictly from the lists of words and expressions it contains rather than from the philological considerations it embodies, as may perhaps best be judged by the observations in regard to the lines from the *Misanthrope*:

Lorsqu' un homme vous vient embrasser avec joie,
Il faut bien le payer de la même monnaie.

138) "Words of Indian origin in the French-Canadian dialect and literature"; ANQ., Philadelphia, 1888 and 1889, *passim*, v. 1, 2, and 4. Cf. note 151. 139) MSRC., t. 6, pp. 121-8. 140) *Idem*, pp. 129-41 and also reprinted in *La langue française au Canada*; Québec, 1890. 141) TMLA., v. 3, pp. 210-18, also separately printed. 142) Québec; pp. 544. 8°; (pp. 407-412). 143) Paris; pp. 149; (pp. 65-67).

where M. De Cazes stoutly maintains that "ce n'est pas joie qui se prononçait alors *joué*, mais si bien monnaie qui s'écrivait et se disait *monnoie* ou *monnoye*". This is a bit startling in view of the history of the diphthong *oi* found in such elementary treatises as Darmesteter and Hatzfeld's *XVI^e siècle en France* to which, perhaps, attention may here with propriety be called. However, such lists as are found in the article, together with the few examples of phonology: "*à* pour *á*: *mârdi, pâsteur; é* pour *è*: *frère, père; a* pour *ais*: *mauva, frança; u* pour *eu*: *kureux, ucharistie; oé* pour *oi* ou *ois*: *moé, oéseau; or* pour *ar*: *mors, phore; y* pour *j* ou *g*: *yacob, St. Auyustin; ga* pour *ca*: *ganapé, garafe, ganif*", and the examples: *alphabette, litte, potte, boutte, je l'aime*, for *alphabet, lit, pot, bout, je l'aime*, are especially instructive when coming from the pen of a native observer; for prompted thus, and by comparison with other lists, absolute facts for various localities can be deduced.

The best popular exposition of the phenomena of Canadian-French, taken as a whole, is that contained in N. Legendre's "*La langue que nous parlons*", comprising a general introduction to the subject, a brief aperçu of the phonology, more in detail but similar to what has just been cited from De Cazes, together with an outline of the grammar and verb forms, the whole making a useful introductory treatise for a student proposing to investigate the speech of any particular locality. The criticism that can, in the nature of the case, apply to work of this kind, is that which Gaston Paris has applied to the general works on large tracts of French territory — "*il n'y a réellement pas de dialectes; il n'y a que des traits linguistiques qui entrent respectivement dans des combinaisons diverses*"¹⁴⁴). No truer remark can be made for the French as found in the province of Quebec, and to find out what these characteristics are, the territory must be divided into small districts: "*Chaque partie de cette organisme doit être soigneusement étudiée*"¹⁴⁵). To illustrate the case in hand, N. Legendre treating of the Fr. sound of *g* as in guide, before front vowels, indicates the pronunciation of Fr. guerre, guide, and conjugaison, to be *yerre, yide, and conjuyaison*. While undoubtedly true for many Canadian localities, this is not true for the Acadian districts which pronounce such words: *džër, džid, kōžüdžëxō*. If the reply be made that the author is not discussing Acadian, it may be said, all the same, that example after example, of a similar nature, can be readily cited taken from Canadian localities: *t* and *d* before front vowels, as in Fr. dieu, moitié, represented in many Canadian districts by *guieu* — in some by *yieu* — and *moikié*; diable in some Canadian places is represented by *gyăb*; in others *yăb*, while the forms heard in certain Acadian districts for these words are *džö, džăb* and *mötsé*. The forms for the demonstrative pronouns, and the verb forms offer in themselves alone a very great variety. The conclusion to be drawn, — in nowise intended to disparage the real worth of articles of this nature, — is that given by M. Paris. "*Qu'on prenne donc pour territoire un hameau, une commune, un groupe de communes au plus,*

144) BPF., no. 1, juillet, 1893; p. 4. 145) Idem, p. 12.

mais que dans les limites adoptées, on s'efforce de bien connaître tous les faits" ¹⁴⁶).

This principle is carried out in: "Some specimens of a Canadian French dialect", where Prof. Sheldon records phonetically 137 words and expressions heard from two illiterate natives of the French-Canadian colony of Waterville, Maine. The article is noteworthy in being the first attempt to deal with the subject in accordance with the methods of modern scientific research, and is a scholarly and luminous presentation of such facts as the words and expressions bring out. The last sixteen phrases were recorded, at the suggestion of Prof. Sheldon, by an inexperienced observer, and are instructive in showing what variations may exist in attempts to record the same or similar sounds. The advantage of recording phonetically is so obvious as to need no comment. The nomenclature adopted is quite simple, the ordinary accent signs and a few familiar diacritics being employed to distinguish vowel and consonantal sounds. Whether this system is more practical than the one now used by Paul Passy in the *Maître phonétique* is a question. The latter is certainly better adapted to standard French than to other languages, obviously for instance, English. The point to be made here is that, were it possible for scholars to unite on one system when handling French dialects, the interest in and understanding of the subject would gain materially ¹⁴⁷), for as it is, one is usually obliged to master a new system with each new dialect. Among the many very interesting features pointedly commented on, notably: *tʃ* = Fr. *t* or *k*, followed by a front vowel; *dʒ* = Fr. *y* (consonant), *g* followed by a front vowel, *d* followed by *i*; and *h* = Fr. *ʒ* (in *je*), this last deserves notice not only because of its being faithfully recorded, but because of the attempt to explain its origin, showing that what Jónain describes ¹⁴⁸) as having nearly if not the same aspirate sound, to be almost if not exactly identical with the Canadian correspondent. This article evidently stimulated interest in original investigation of this kind and was the forerunner of several that appeared subsequently treating the subject more strictly scientifically than had hitherto been done. The first of these which appeared the following year, 1888, entitled: "A contribution to the study of the Franco-Canadian dialect" by Prof. John Squair of the University of Toronto, records by means of lists comprising about 680 words and expressions taken down on the spot and arranged alphabetically, the phonology of the popular speech heard at Sainte-Anne de Beaupré, about twenty-two miles below Quebec. These lists are very useful and bring prominently to the fore, the question of how best to record such results. It must be at once evident that here is where such phonetic nomenclature as that employed by Prof. Sheldon or by Paul Passy may most appropriately be made use of. For instance, there are several features in the dialect form corresponding to Fr. *diable* that, in order to make due impression, need to be witnessed at a glance, — the *d* before the front vowel, the

146) Idem, p. 12. 147) Cf. *Maître phonétique*, article by Geddes, Sept.-Oct., 1897. 148) *Dictionnaire du patois saintonguais*; Paris, 1869. 149) PCL., Toronto, Third series, VI; also separately printed.

vowel itself, which in list (2) is the sound under discussion, and the absence of anything representing the French syllabic whispered final *-le* which in the dialect, just as in popular French, is entirely lost, all of which, if the word be written phonetically, is seen *instanter*, but part of which, as written in ordinary French spelling, cannot be detected, nor is there data given among the consonants that might lead to suspect any variation from standard French. Similar criticism applies to words like *guépe* and *guerre* in list (12). Owing to the manner of writing the words recorded just as in modern French, only the one sound which is discussed in the particular category is remarked. The word *may* appear elsewhere with a second sound-characteristic noted; yet such notation has obvious disadvantages compared to a phonetic notation. In the same year appeared Louis H. Fréchette's article: "Sainte Anne d'Auray et ses environs"¹⁵⁰), explaining the devotion of the French-Canadians as seen in their yearly pilgrimages to Sainte Anne de Beaupré, and comparing this zeal with that seen at the time-honored shrine of Ste. Anne d'Auray in Brittany, France. In doing this a number of expressions heard in the French province are found to be identical with the Canadian ones: "Le paysan breton ignore le verbe pleuvroir; il dit comme nos campagnards *il mouille*. Chez lui *une nature renfrognée* est un caractère seul; comme ceci se transforme en *de même* etc. . . . Quant à nos expressions populaires, elles y pullulent. On vous dira, par exemple: "*Espérez, je m'en va aller qu'ri les sieaux pour tirer les vaches*". During 1888 and 1889, there appeared in short instalments, at frequent intervals, what made up altogether a noteworthy contribution: "Words of Indian origin in the French-Canadian dialect and literature"¹⁵¹) by Prof. Chamberlain, containing: A. (1). Words purely Canadian e. g. *micouenne* (spoon), *wadwaron* (bullfrog); or (2) local: *niogue* (fish-spear), *cacovi* (kind of duck). B. Words now in use or found in the earlier French writers on New France but not recognized by the Academy, or given in standard French dictionaries: *achigan* (game-fish), *matchias* (beads), *sagamit*, (Indian porridge). C. Words possessed by French-Canadian in common with French those being (1) of North American Indian origin: *caribou* (reindeer), *iroquois parler* (to talk nonsense); (2) of other origin: *canot* (canoe), *pagaie* (paddle), *petun* (tobacco). D. Words now obsolete, used in poetry. There are over 130 of these words with references to what can be found out about them in such writings as those of Scheler, Littré, Dunn, Elliott, Baraga, Lacombe, and l'Abbé Cuoq, and with such comment as the result of investigating their efforts has made possible to produce. The work to the dialect student of Canadian-French is of distinct value.

There are a number of works that treat in a general way of the life, history, and literature of French Canada before the last decade which it may be well to refer to here before passing on to the period from 1890. Besides the *Répertoire national*, *Soirées canadiennes*,

¹⁵⁰) MSRC., v. 6, 1888; (pp. 77—78) "pour l'année" 1887, so that the article may, with those of De Cazes and Legendre just above noted, come under that year. ¹⁵¹) ANQ., Philadelphia; v. 1, 2 and 4 *passim*, 1888—89. Cf. p. 319, note 138.

and Foyer Canadien already noted, some of the most useful works in which to study Canadian life, history, literature, and language are: Morgan, (Henry J.): Sketches of celebrated Canadians and persons connected with Canada from the earliest period in the history of the province down to the present time¹⁵²). Idem: *Bibliotheca canadensis*, or a manual of Canadian literature¹⁵³). Idem: The Dominion annual register and review 1878—85¹⁵⁴). This contains a summary and review of the literature that appeared during the period, and its discontinuance is very sensibly felt, for as yet its place has not been filled, at least adequately, if at all. All three of Morgan's publications contain a wealth of well classified and digested information on the subject matter, making them well nigh indispensable as books of reference. Lareau, (Edmond): *Histoire de la littérature Canadienne*¹⁵⁵) deals particularly with Canadian-French authors and their works. A similar work covering the literature from that time down to the present, executed in as conscientious a spirit is greatly to be desired. The slovenly index, however, should be entirely made over alphabetically. Adam, (G. Mercer): "Outline history of Canadian literature", comprising from p. 179 to the end of Wm. H. Withrow's History of Canada for the use of schools and general readers¹⁵⁶). Dent, (J. C.): The Canadian portrait gallery¹⁵⁷). Bourinot, (J. G.): The intellectual development of the Canadian people¹⁵⁸). Both Bourinot's and Adam's contributions to the subject are brief and scholarly. Dent's work is quite exhaustive. Bender, (Dr. P.): *Literary sheaves, or La littérature au Canada français*¹⁵⁹), — biographical sketches of well known French-Canadian *littérateurs* and summaries of their works. Rose, (G. M.): A cyclopaedia of Canadian biography, being chiefly men of the time¹⁶⁰). There are, too, several good guide-books for Canada that are revised at short intervals and kept up to date, which contain much useful information for the student as well as the tourist, among which may be mentioned: Karl Baedeker's *Dominion of Canada with Newfoundland and Alaska*, (New-York, Chas. Scribner's Sons). The *Canadian guide-book*, by Chas. G. D. Roberts, (Appleton, N. Y.), pleasantly written by one who thoroughly enjoys the native scenery and knows where to look for it, but not possessing that fund of accurate and necessary information which have made Baedeker's guides indispensable to the economical and time-limited traveller. The *maritime provinces* by M. F. Sweetzer, (Houghton & Mifflin, Boston), on the plan of the Baedekers, and containing many quotations from the literature on the region with index to the quotations, and quite a bibliography.

The output for the last decade, like the previous literature in general, is almost wholly historical and religious. The absence of noteworthy works of fiction is rather remarkable, considering how rich a field — parti-

152) Quebec, 1862. pp. XIII + 779. 8°. 153) Ottawa, 1867; pp. XIV + 412. 8°. 154) Toronto, 7 v. 8°. 155) Montréal, 1874; pp. VIII + 496. 8°. 156) Toronto, 1876; pp. 320. 12°. 157) Toronto, 1880—81; 4 v. large 4°. 158) Toronto, 1881; pp. XI + 128. 12°. 159) Montreal, 1881; pp. 215; small 12°. 160) Toronto, 1886—88. 2 v. 8°; v. 1, pp. 807; v. 2, pp. 816.

cularly for the historical novel — Canada offers. It would hardly be possible to show more clearly the trend of thought, as well as the intellectual development of French-Canada, than by recording as completely as possible the productions that have appeared during the last decade. An attempt to do this has resulted in a bibliography of some 400 odd contributions, an average of forty or so yearly. The titles of many of these writings — particularly works of local history, books of travel and biography, together with numerous contributions of a religious nature from the clergy, as well as some of a political sort from journalists or men in politics, indicate sufficiently without farther comment, the general character of the literary production as a whole. Those contributions that have appeared bearing directly on the language itself are here reviewed, while those from outside sources that deal with French Canada in such a manner as to claim general interest are noted. It may be stated in general that the articles which appear annually in the MSRC., — particularly those which appeared between 1882 and 1892, — are among the best examples of literary effort, although mostly historical in character, that emanate from the pen of French Canadians.

Bibliographical. 1890. *Biographical.* 1. GOSSELIN, L'Abbé AUGUSTE: Vie de Mgr. de Laval (Québec; 2 v., 8°; (v. 1, pp. XXXVIII + 671; v. 2, pp. 704), premier évêque de Québec et apôtre du Canada. 1622—1708. 2. IDEM: Le vénérable François de Laval, premier évêque etc. Sa vie et ses vertus (Québec, pp. IX + 84. 12°). 3. ROUVIER, Le Père F.: Trois apôtres de la Nouvelle France (Société Saint Augustin, Lille, pp. 46 + 48 + 28. 16°). Les Pères Jean de Brébeuf, Is. Jogues et G. Lallemant, de la compagnie de Jésus. 4. SULTE, BENJ.: "La famille de Callières" (MSRC. pp. 91—113). Foreign, — France: 5. SALAIGNAC, A.: "Les canadiens-français". Étude dans la RFEC. du 15 juillet, 1890. Paris.

Historical: 6. BÉCHARD, A.: L'ancien Québec, descriptions, nos archives etc. (Québec, pp. 149. 8°) 7. CASGRAIN, L'Abbé H. R.: Extraits des archives de la marine (Québec, large 8°). 8. DE CAZES, PAUL: "Les points obscurs des voyages de Jacques Cartier" (MSRC., pp. 25—35. 8°. DESMAZURES, L'Abbé: Histoire du Chevalier d'Iberville, 1663—1706 (Montréal, 8°). 9. FONTAINE, L. U.: Cent trente-cinq ans après, ou la renaissance canadienne (Montréal, pp. 63. 8°). 10. GAGNON, ALPHONSE: "Les Scandinaves en Amérique" (MSRC., pp. 39—67. 11. GAUVREAU, C. H.: Nos paroisses: Trois Pistoles (Lévis, pp. 2 + 338. 12. LALANDE, P.: Une vieille seigneurie: Boucherville (Montréal, pp. 8 + 406. 12°). 13. LEBLOND DE BRUMATH, A.: Histoire populaire de Montréal, depuis son origine jusqu'à nos jours (Montréal, pp. XII + 454. 8°). 14. LEGENDRE, NAPOLÉON: Les races indigènes de l'Amérique devant l'histoire (Separately published from MSRC., 1884, pp. 25—31). 15. LE MOINE, J. M.: "Le premier gouverneur de Québec" (MSRC., pp. 73—91). 16. MASSON, L. R.: Les bourgeois de la compagnie du nord-ouest (Québec, 1889—1890; [v. 1, pp. IX + 413]. 2 v. 8°). 17. MYRAND, E.: Une fête de Noël sous Jacques Cartier (Québec, pp. 294. 8°). 18. POPE, J.: Jacques Cartier, Sa vie et ses voyages, traduit de

l'anglais, par Philippe Sylvain (Ottawa, pp. 172. 8°. 19. TANGUAY, L'Abbé C.: Dictionnaire généalogique des familles canadiennes depuis la fondation de la colonie jusqu' à nos jours (Montréal, between 1871 and 1890; 7 v. large 8°). A colossal work, considered at first unrealisable, when the first volume appeared in 1871; it traces the genealogy of the French Canadians from the founding of the colony in 1608 to the cession to England in 1763, and as the author says in the preface of the last volume: "Ce dictionnaire est la somme généalogique de tous les actes et registres accumulés dans les archives des paroisses et des greffes du pays, depuis son origine". Cf. P. Gagnon's: Essai de bibliographie canadienne, no. 3462. 20. VERREAU, L'Abbé HOSPICE: Jacques Cartier: "Questions de calendrier civil et ecclésiastique" (Extrait des MSRC. p. 113; pp. 40. 4°).

Language: 21. CHAMBERLAIN, A. F., "Dialect research in Canada" (Dialect notes, part 2, 1890; published by the Am. dialect society, Cambridge, Mass.). An able article, by one of the best of Canadian scholars, consisting of four parts. 1. Franco-Canadian. 2. English. 3. Other non-Indian languages (Gaelic, German, Scandinavian, Maroon dialect of Jamaica). 4. Non-Aryan (Chinese). The value of the article lies in pointing out how rich the field is for linguistic investigation in America in all four of these branches, upon which but little has been done, and that little confined to the Franco-Canadian dialect of Quebec and New-Brunswick, with the neighboring territory of Maine. Besides giving a brief list of words used in French Canada to denote birds, fish or animals, extracted from more extended lists gathered by the author himself, a bibliography is added of what is known to have been written on the Franco-Canadian dialect, from the beginning, or about 1841, when the Abbé Maguire first issued his Manuel, down to 1890, the time of the author's own article. This bibliography contains the exact title, date of publication, size, number of pages — with author's name — of each of the thirty seven works enumerated, and is the most complete and useful contribution of the kind that has appeared.

22. LEGENDRE, N.: La langue française au Canada (Québec, Darveau; pp. 178, 12°). The author has here collected and republished a dozen articles on the subject of the French language in Canada, several of which appeared in the MSRC. and to which attention has already been called on pp. 316 note 129, 318 note 133, 134 and 320, as well as to the then unpublished article, here translated into French, of Prof. Elliott, p. 318 note 136. Under: "Deux vieilles grammaires — qui nous donnent raison sur plusieurs points", "Quelques etymologies" and "Mots nouveaux" (pp. 108, 117, 128, respectively), the dialect student can find a number of suggestions in the nature of those already pointed out on p. 317, and farther on no. 214 — in the review of Rinfret's Dictionnaire that are adapted to lend interest to prospective research work.

23. LUSIGNAN, ALPHONSE: Fautes à corriger, une chaque jour (Québec, Darveau, pp. 179. 12°). Like most of the works written upon the speech of French Canada by the French Canadians, the aim is here educational rather than scientific. The attempt is made to control, within legitimate bounds, the constant use of expressions due mostly to the

influence of English, and which the newspapers tend to spread rather than check. The author is aided in his task by three of the best known writers in general and in particular upon this subject in French Canada: MM. Fréchette, Legendre, and Sulte, who recognize the evil and effectively add their protest. As many of the same expressions which ever need to be contended with, have already been noticed in reviewing the pamphlets of Gingras (p. 311 note 104), Caron (p. 313 note 112 and p. 315) and Tardivel (p. 313 note 113 and p. 315), and as the work hardly differs from these other than containing more matter with examples and explanation, it calls for no particular comment.

Miscellaneous. 24. BÉDARD, P. J.: *Etudes et récits* (Montréal, pp. 212. 12^o). This is a rather indiscriminate mélange of the author's articles brought together in book form. The writer has ability, but it does not here appear to advantage. 25. CHOUNARD, H. J. J. B.: *Fête nationale des Canadiens-Français célébrée à Québec, 1881-89* (Québec, pp. 8+552. 8^o). Historical in character, with a documentary account of the inauguration of the Cartier Brébeuf monument. 25^a. DICK, LE DR. V. EUGÈNE: *L'enfant mystérieux* (Québec, 2 v. 18^o), A novel not unlike the American "dime novel". 26. FRÉCHETTE, L. H.: "Chez Victor Hugo" (MSRC. pp. 67-73); reminiscences of a visit. 27. GERMAIN, A. Mme.: *La lettre, ou leçons de style épistolaire* (Québec, 18^o). 28. LEGENDRE, N.: "Réalistes et décadents" (Idem, pp. 3-13). 29. IDEM: "La femme dans la société moderne" (Idem, pp. 13-25). 29^a. Idem: *Nos asiles d'aliénés* (Québec, 8^o). 29^b. Lormier, Chas. C. de: *La bibliothèque du code civil de la province de Québec 1871-1890* (Montréal, 21 v. 8^o; \$ 70.⁰⁰). 30. MARCHAND, F. G.: "Nos gros chagrins et nos petites misères" (Idem, pp. 35-39). 31. ROUSSEAU, E.: *La Monongahéla* (Québec, pp. 237. 8^o). (*Histoire du Canada popularisée*). Belongs more properly under history; it is, however, a "roman", yet so laden down with evidence in the form of quotations as to kill the inventive ability. 31^a. SAVARY, Ch.: *Feuilles volantes* (Ottawa 12^o) collected articles of a journalist. 31^b. SAUVALLÉ, M.: *Manuel des assemblées délibérantes* (Montréal, 18^o).

Poetry. 32. CHAPMAN, W.: *Les feuilles d'érable* (Montréal, pp. 240, square 12^o). 32^a. LORRAIN, LÉON: *Fleurs poétiques* (Montreal, 12^o).

Political. 33. BOUTHILLIER-CHAVIGNY, Vicomte de: *Justice aux Canadiens-Français* (Montréal, pp. 126. 12^o). 34. FAUCHER DE SAINT-MAURICE: *La question du jour — Resterons nous français etc.* (Québec, pp. 140. 8^o). 35. LAURIER, W., à la tribune, 1871-1890: *Recueil des principaux discours, compilé par U. Barthe* (s. l. n. d. [Québec], pp. 618, 10. 8^o). 36. MERCIER, H.: *Réponse au pamphlet de l'association des "Equal Rights"* (Québec, pp. 88. 8^o).

Religious. 36^a. GUAY, MGR. CH.: *Recueil de prières en langue micmacque* (Québec 8^o). 37. PAQUET, L. A.: *La foi et la raison* (Québec, 8^o). 38. PARADIS, Rev. Père C. A. M.: *Société des missionnaires oblats etc.* (Montréal, pp. 49. 8^o).

Science and education. 39. CHAPAIS, J. C.: *Guide illustré du sylviculteur canadien* (Montréal, 2^{me} édition, pp. 193. 8^o). 39^a. DESROCHES, Le Dr. J. J.: *Traité élémentaire d'hygiène privée*

(Montréal, 8°). 40. DIONNE, N. E.: Le séminaire de Notre Dame des Anges (Montréal, pp. 38. 8°). 41. LANGELIER, J. C.: Traité d'agriculture (Québec, pp. 316. 8°). 42. LEGENDRE, N.: Les races indigènes de l'Amérique (Extract from MSRC, 1884, pp. 25—31). 43. IDEM: Nos écoles, (Québec, pp. 96. 12°). 44. ROULEAU, C. E.: Le guide du cultivateur (Québec, pp. 458. 8°).

Travels, descriptive. 45. BEAUGRAND, H.: Six mois dans les montagnes rocheuses (Montréal). This author is quite well known as a contributor to the French and American magazines, and has written a novel: Jean la fileuse, dealing with life in New-England French centres. 46. BINÈS, A.: Récits de voyage (Québec, pp. 270. 8°). 47. IDEM: La région du lac St. Jean (Québec, pp. 51. 8°). These are somewhat imaginative studies dealing with colonisation, industry and kindred topics. The parish of S. Jerome is fully described and an account given of the founder the curé Labelle. 47^a. DUGAS, L'Abbé G.: Un voyageur des pays d'en haut (Montréal, 18°). 47^b. IDEM: Légendes du Nord-Ouest (Montréal, 8°). 48. LINDSAY, L.: Pélerinage d'outre mer (Québec, pp. 227. 8°). Well written and interesting. 49. TARDIVEL, J. P.: Notes de voyage (Montréal, pp. 450. 8°). Though varied, as may be seen, the production for the year contains no striking example of a work revealing power of original invention.

1891. Biography. 50. BIBAUD, MAX.: Le panthéon canadien, choix de biographies. Dans lequel on a introduit les hommes les plus célèbres des autres colonies britanniques (New edition of this well known and useful work, by the nieces of the author. Montréal, Valois, pp. VI+322. 8°). 51. CASGRAIN, L'Abbé: Mémoires de famille. L'hon. C. E. Casgrain et Mme C. E. Casgrain (Québec, large 8°). 52. DAVID, L. O.: "Feu P. J. O. Chauveau" (MSRC. pp. 53—59). 53. DIONNE, N. E.: Samuel Champlain, fondateur de Québec et père de la Nouvelle-France (Québec, Côté, pp. 18+430. 8°). The author, librarian of the Quebec legislative library, is one of the most prolific of French-Canadian writers on history, and an ornithologist of distinction. His right to the consideration accorded him has been proven in competitive writing. 54. FAUCHER DE SAINT-MAURICE: "Quelques notes sur le général Montgomery" (MSRC. pp. 3—23). 55. GUAY, MGR.: Extrait-Mémoires. Strictement confidentiel (Québec, pp. 507. 8°) à petit nombre. A defense against personal accusations. 56. PRUDHOMME, L. A.: Notes historiques sur la vie de P. E. Radisson (Saint-Boniface, Manitoba, pp. 60). 57. ROY, J. E.: Claude de Bermen (Lévis; pp. 101+XXI. 12°). 58. TASSÉ, J.: Le trente-huitième fauteuil (Montréal, pp. VI+302. This is somewhat political, the author passing in review the members who, in turn, have occupied the same seat. It is well done and interesting. 59. TÊTU, MGR. H.: S. E. le cardinal Taschereau (Québec, pp. 100. 16°). 59^a. AMUSART, JOS.: Causers du pays et de la colonisation (Montréal, 12°).

Historical. 60. CASGRAIN, L'Abbé: Guerre du Canada, 1756—60. — Montcalm et Lévis (Québec, 2 v. 8°). 61. DAVID, L. O.: David Têtu et les raiders de St. Alban; épisode de la guerre américaine, 1864—65 (2^{me} édit. Québec, pp. 188. 16°). 62. DE

CELLES, A. D.: "A la conquête de la liberté en France et au Canada" (MSRC. pp. 23—41). 63. DEMERS, L'Abbé BENJ.: Notes sur la paroisse de St. François de Beauce (Québec, Darveau; pp. 152. 8°). 64. DIONNE, N. E.: Le fort Jacques Cartier et la petite Hermine. Etude archéologique (Montréal, pp. 40. 8°). 65. IDEM: La Nouvelle-France de Cartier à Champlain, 1540—1603 (Québec, pp. 391. 8°). 66. FOURSIN, PIERRE: La colonisation française. 67. GAGNON, ALPHONSE: "Le tremblement de terre de 1663 dans la Nouvelle-France" (MSRC. pp. 41—53). 67^a. Gironard. D.: Les anciens forts de Lachine (Montréal, 8°. \$1.⁰⁰). 68. HAMON, E.: Les Canadiens-Français de la Nouvelle-Angleterre (Québec, pp. XV + 483. 8°). 69. LAFLEUR, THÉODORE, Le Rev.: "Le laboureur français d'autrefois" (MSRC. pp. 67—73). 70. MARMETTE, JOSEPH: Récits et souvenirs (Québec, pp. 257. 8°). More or less historical in character, written by a novelist of ability, but whose novels have never proven very popular among the Canadian-French, they preferring, perhaps, the roman de mœurs. 71. SAUVALLE, P. M.: Louisiane. Mexique. Canada (Montréal, 12°). 72. SULTE, BENJ.: Pages d'histoire du Canada (Montréal, pp. VII + 471. 12°). 73. VERREAU, L'Abbé, H.: "Jacques Cartier: Questions de droit politique, de législation et d'usages maritimes" (MSRC. p. 113).

Language. 74. CUOQ, L'Abbé: "Grammaire de la langue algonquine" (MSRC. pp. 85—114. 4°). A work which obviously must have involved an immense amount of research and study and ranks among the first in productions along Indian dialect lines.

Literary productions. I. e., works showing rather more originality of invention than those otherwise classed. 75. CONAN, LAURE (Mlle. Angers): A l'œuvre et à l'épreuve (Québec, pp. 286: another edition appeared the following year, 1892, in Paris, pp. 271). Historical romance well written and very interesting. The names of "Laure Conan" and "Françoise" (Mlle. Barry) are almost the only ones of note among the women who have won of recent years distinction in a literary way in French Canada, thus following in the steps of Mme. Leprohon and Mlle. Chagnon. 76. LEGENDRE, N.: Mélanges (Québec, pp. 222. 12°), consisting of an attempt, in the way of a novel, entitled "Annibal", the name of a Canadian forced by the stormy events of 1837—38 to betake himself into exile into the United States, from whence after the troubles, he returns to his fatherland, and through the knowledge gained in the States, mounts steadily up the rounds that conventionality considers as leading to eminent respectability and to honor, in this case: churchwarden, mayor of the parish, and colonel of militia. The moral, praiseworthy in itself, conveyed by this tale, that duty performed is a rainbow in the soul does not, nevertheless, prevent it from being somewhat monotonous. The stories for children are, in their way, more successful. Some of the poems have appeared before in the MSRC., the one to Mme. Gye, the celebrated Albani, voices patriotically the pride all Canadians feel in their diva. 77. LE MAY, L. PAMPHILE: Rouge et bleu. Comédies (Québec, pp. 288. 12°). The absence of successful, or, in fact, of any kind of comedy, is as conspicuous as is that of fiction meriting attention. Indeed, the only two names to be readily recalled

in this connection are those of Pamphile Le May and J. G. Marchand, of both of whom, the literary sense and poetical skill is the brighter by contrast with the general lack of talent in this direction. 78. **IDEM**: *Fables canadiennes* (Québec, Darveau, pp. 292. 8°). This is a new edition of the well known one of 1882, after the manner of the *Fables de La Fontaine*. The absence of commonplace, that hangs so heavily over much of the Canadian-French literary productions, characterises sharply and most agreeably the many and varied writings of this gifted author.

Miscellaneous. 79. *Le Canada-français*; mentioned here because of its genuine merit, and like so much of the Canadian periodical literature, of rather short duration. There are but four volumes, 8°, 1888—91, but there are there contained, specimens of the best the French-Canadian effort has produced in a literary way. The three volumes: *Collection de documents inédits sur le Canada et l'Amérique*, that accompany *Le Canada français*, though of very great importance historically, have not the literary interest of the latter. 80. **CÔTÉ, T.**: *Trois études* (Montréal, 8°). I. Showing beneficent influence of priests in lower Canada. II. Ireland vs. British government. III. Sketch of dual government in lower Canada. 80^a. **DANDURAND, R.** et **LANCÔT, C.**: *Manuel du juge de paix* (Montréal 8°). 81. **DIONNE, N. E.**: *Painchaud C. F.: Fêtes à l'occasion de la translation de ses restes* (Québec, pp. 192. 12°). 82. **FRÉCHETTE, L. H.**: *Réponse à M. David* (MSRC., pp. 59—67). These writings, (cf. no. 52: *Feu P. J. O. Chauveau* by L. O. David) have something analogous in their importance to those occurring under like conditions in the French Academy. 82. **GAGNON, E.**: *Le Comte de Paris à Québec, avec introduction par le juge Routhier* (Québec, pp. LXVII+157. 8°). 82^a. **MARCHAND, F. G.**: *Manuel du notariat de la province de Québec* (Montréal 4°, \$13.⁰⁰).

Poetry. 83. **FRÉCHETTE, L. H.**: *Feuilles volantes* (2^{me} édit. Montréal, Granger frères, pp. 208. 8°). *Poésies canadiennes*.

Political. 84. **DEJARDINS, L. G.**: *Considérations sur l'annexion* (Québec, pp. 58. 8°). 85. **MERCIER, H.**: *Discours: Ouverture de la campagne électorale* 1890, Québec, 8°. 85^a. **PELLAND, J. O.**: *Biographie, discours et conférences de M. Mercier* (Montréal, 8°, \$ 3.⁰⁰).

Religious. 85^b. **BABONNEAU, Le Père**: *Lacordaire et les jeunes gens* (Montréal, 12°). 86. **COTÉ, L'Abbé GEORGES**: *Sermon à l'occasion de la bénédiction des cloches de la Basilique*. 87. **COUSSIRAT, M. D.**: *La moralité et la croyance* (MSRC., pp. 73—77).

Science, Education. 88. **BAILLAIRGÉ, CHARLES**: *Vocabulaire des homonymes* (Joliette, pp. 212. 12°). 88^a. **MAC CARTHY, E.**: *Manuel de l'industrie laitière au Canada* (Québec, 12°). 88^b. **POULIST, J. E.**: *Notions d'agriculture* (Québec, 12°). 89. **PROULX, L'Abbé**: *Les quatre mémoires sur la question universitaire* (Montréal, pp. IV+309. 8°).

Travels, Descriptive. 90. **BINÈS, A.**: *Aux portiques des Laurentides* (Québec, pp. 96. 8°). The comment made to this author's *Récits de voyage*, (no. 46) and to his *Région du lac S. Jean*

(no. 47) is likewise applicable here. Thus the work for the year is quite parallel to that of the preceding, the purely literary creations, however, improving upon that.

1892. Biography. 91. COTÉ, L'Abbé, GEO. P.: Mgr. C. E. Legaré. Notice biographique (Québec, pp. 178. 8°). 92. GOSSELIN, L'Abbé: Les Normands au Canada. Jean Bourdon (Evreux, pp. 31, large 8°). 93. LAFLAMME, L'Abbé: Etude sur le Docteur T. S. Hunt. 94. ROY, J. E.: Lettres du Père F. X. Duplessis (Lévis, pp. LXXXV + 303 + XXX. 8°). 95. IDEM: "François Bissot, Sieur de la Rivière" (MSRC., pp. 29—41).

History. 96. CARON, N.: Histoire de la paroisse d'Yamachiche (Trois-Rivières, pp. 300. 8°). 97. DE CAZES, P.: "L'épisode de l'île de Sable" (MSRC., pp. 7—17. 4°). 97^a. GIROUARD, D.: Les anciennes côtes du lac S. Louis (Montréal, 8°). 98. LE MOINE, J. M.: "Etude ethnographique des éléments qui constituent la population de la province de Québec" (Idem, pp. 17—29). 99. PROULX, L'Abbé: Devant Québec et Rome (Montréal, pp. V + 310. 8°). 100. TASSÉ, Jos.: "Mme. de Pompadour et quelques arpents de neige" (MSRC., p. 121. Published separately by Roy, of Lévis, in 1898; pp. 106. 16°). Reproaching Voltaire for his attitude towards two nations, France and England, at war for a few acres of snow, and spending more than all Canada is worth.

Language. 101. CHAMBERLAIN, A. J.: "Notes on the Canadian French dialect of Granby, P. Q." (MLN. Jan. '92). This article continues the local dialect investigation begun by Prof. Sheldon in 1887 and continued by Prof. Squair in '88 and is similar to the former's paper in being observations of the speech of a single person. Granby is a little village in Shefford county, P. Q. just north of the Vermont line, where the Canadian Frenchman's native pronunciation examined by Prof. Chamberlain, was formed. There are about 175 words given, of which 75 are known to the native of Granby in the sense given by Oscar Dunn in his Glossaire; 12 have meanings additional to or differing from those there indicated, while 5 differ in form. 4 words found in Dunn: *micmac*, *teurs*, *toque*, and *torgnole* were unknown to the native of Granby. A comparison of the words given by Prof. Squair (and not found in Dunn) showed 27 of these words to be common to the Granby dialect, 4 to have additional or different meanings, and six to be unknown, while about forty terms were new, not being found in either Dunn or Squair. Such a study and like results reveals a richness of local speech vocabulary as yet but very slightly explored.

102. FAUCHER DE SAINT-MAURICE: Honni soit qui mal y pense. Notes sur la formation du franco-normand et de l'anglo-saxon (Montréal, pp. 85. 12°). 103. CUOQ, L'Abbé: "Grammaire de la langue algonquine" (MSRC., pp. 41—121. 4°). A continuation of the remarkable work noticed under 74.

Literary. 103^a. LEPROHON Mme. (née Mullins): La promesse accomplie, traduit par J. A. GENAND (Montréal, 12°). Mme. L. writes in English, but her productions, in other respects, are thoroughly French-Canadian.

Miscellaneous. 104. FRÉCHETTE, L. H.: *Originaux et Détraqués*. Douze types québécois (Montréal, pp. 360. 8°). Not remarkable as a literary production. 105. GOHET ET FILLÂTRE, *Les Pères: Conférences sur la question ouvrière* (Québec, 8°). 105^a. LUSIGNAN, A.: *A la mémoire d'Alphonse Lusignan, hommage de ses amis et confrères* (Montréal, 8°). Recueil de productions inédites. 106. TASCHEREAU, E. A.: 1842—1892. *Jubilé sacerdotal de S. E. le Cardinal E. A. Taschereau*.

Poetry. 107. CAOINETTE, J. B.: *Les voix intimes* (Québec, pp. 292). Préface de trois pages de BENJ. SULTE. 108. CHEVRIER, Le Dr. R.: *Tendres choses* (Montréal). Ephemeral effusions that no sooner appear than they disappear. 109. LE MAY, L. PAMPHILE: "Agar et Ismaël" (MSRC., pp. 3—7. 4°).

Political. 110. LACASSE, Le Père Z.: *Une nouvelle mine, le prêtre et ses détracteurs* (Montréal, pp. 276. 16°). 111. TARTE, J. L.: *Procès Mercier* (Montréal, pp. 195. 8°).

Science. 111^a. BAILLARGÉ, F. A.: *Economie politique* (Joliette, 18°). 111^b. PUYJALON, H. DE: *Petit guide du chercheur de minéraux* (Montréal, pp. 194. 12°). The literary output for the year does not, as a whole, compare favorably with that of the two preceding years.

1893. Biographical. 111°. GAFFRE, Rev. Père L. A.: *Christophe Colomb, sa mission, son caractère* (Montréal, 8°). 112. FAUCHER DE SAINT-MAURICE: "Le Contre-Amiral Byng" (MSRC., pp. 65—109. 4°). 113. IDEM: *Notes pour servir à l'histoire du Général Richard Montgomery* (Montréal, pp. 94. 12°). 114. GOSSELIN, L'Abbé: "Le Docteur Jacques Labrie. Un historien oublié" (MSRC., pp. 33—65. 4°; also republished in 1898 by P. G. ROY, Lévis; pp. 112. 16°). 115. IDEM: "Le fondateur de la présentation, Ogdensburg: L'Abbé Picquet" (MSRC., pp. 3—29. 1894). 116. ROYAL, JOSEPH: "Le Capitaine Maille" (Idem, pp. 109—115). 117. SULTE, BENJ.: "Les Tonty" (Idem, pp. 3—33).

France; French production: 118. AUDIAT, LOUIS: *Samuel de Champlain* (Saintes, France, Publication de la société des archives historiques de la Saintonge et de l'Aunis, pp. 41. 8°).

Historical. 119. BAILLARGÉ, C.: *La baie d'Hudson* (Joliette, 8°). 120. BOUTHELLIER-CHAVIGNY: *A travers le nord-ouest Canadien*. 121. DIONNE, N. E.: "Chouart et Radisson" (MSRC., pp. 115—137). 121^a. GIROUARD, D.: *Lake St. Louis old and new illustrated and Cavalier de la Salle* (Montréal, 8°). 122. MYRAND, E.: 1690. *Sir William Phipps* (Québec, pp. 428. 8°). 123. ROULEAU, C. E.: *Une page d'histoire: Découverte des restes de trois missionnaires* (Québec, pp. 68. 8°). 124. ST. PIERRE, T.: *Les Canadiens des Etats-Unis*. (Montréal, pp. 16. 8°).

Literary. 124^a. DORION, L. W.: *Vengeance fatale* (Montréal, 12°). 124^b. FORTIER, AUGUSTE: *Les mystères de Montréal* (Montréal, 12°). Both of these stories deal with the time-honored events of '37 and '38.

Language. 125. CHAMBERLAIN, A. F.: "Notes on the Canadian-

French dialect of Granby, P. Q. Vocabulary" (MLN. Jan., 1893). This second article is a continuation of that of the preceding year, and shows the peculiarities of the phonology of the dialect of Granby to be largely identical with those of the dialect of Sainte-Anne de Beaupré, that is distinctly Canadian as distinguished from Acadian. Such differences as do exist apply, in many instances, to special cases, or may be hard to be sure of, owing to the difficulty of recording sounds that are much alike. In describing the phonology, about 260 examples of words heard in the dialect are recorded. 126. CUOQ, L'Abbé: "Anotc Kekon" (MSRC., pp. 137—179). Investigation of another Indian dialect embodying an amount of research and labor no less than that so evident in the Algonquin dialect studies just noted, no. 74. 127. FAUCHER DE SAINT-MAURICE: *Les états de Jersey et la langue française. Exemple offert au Manitoba et au Nord-Ouest* (Montréal, pp. IX+83. 12^o). Written in reply to an article in the *Toronto Mail* of June 27th, 1893, protesting against the sentiments contained in the author's: *La question du jour — Resterous nous Français etc.* These articles, though ostensibly linguistic, are almost entirely political — certainly in spirit. The author's principal preoccupation is a dread of those insidious Anglo-Saxon elements, whose aim is nothing less than eventually to abolish the heritage, customs, traditions, discipline, clergy, religion, and language of the Canadian French of the Dominion — thus placing them entirely in the power of their enemies. To prevent this, they should imitate the noble loyalty of the inhabitants of Jersey towards the French language and religion. A few expressions are quoted for the purpose of showing that the Jersey inhabitants are Normans of the old school, and in this respect are models to be imitated by the French of Manitoba and the North-West, instead of allowing themselves to be cajoled by all that is English, thus losing their individuality and, in fine, going to the bad. This style of argumentation is what our lamented Horace Greeley used appropriately to characterise as "waving the bloody shirt". 128. FRÉCHETTE, L. H.: "Corrigeons-nous". Articles which appeared in: *La Patrie*, Montréal, between the 18th of July, 1893, and the 6th of July, 1895. Their object, like that of most all the previous writers, being to purify the language of the people of solecisms, barbarisms, anglicisms etc. They were placed at the disposal of Raoul Rinfret, who acknowledges the same in the bibliography consulted in preparing his *Dictionnaire de nos fautes etc.*, to which attention is called under the year 1896. 129. GEDDES, J.: "Two Acadian-French dialects compared with the dialect of Sainte-Anne de Beaupré" (MLN. Dec. '93; Jan. Feb. '94. Also separately printed). This paper, one in local dialect research, is along the same lines as those already reviewed by Professors Sheldon and Squair, pp. 321, 330 and is a comparison of two Acadian dialects, one heard in Cheticamp C. B., and the other in Carleton P. Q. (Baie des Chaleurs), over 350 miles apart, with the Canadian dialect of Sainte-Anne examined by Prof. Squair. Sainte-Anne de Beaupré is over three hundred and fifty miles distant from Carleton, so that the distance between Sainte-Anne and Cheticamp is something like 700 miles. The notation used is that employed by Prof. Sheldon, and Prof. Squair's lists are reproduced as

originally published. The comparison brings out quite a number of differences in the phonology of the three dialects, notably the treatment of *t* and *d* before front vowels, and some differences in vocabulary, indicating that similar conditions must very likely exist in the different localities throughout the province. It is, perhaps, a little surprising to find the speech of the Acadians at Carleton rather nearer the Canadian dialect of Sainte-Anne de Beaupré than to that of the Acadians of Cape Breton, due it is only natural to suppose, to Canadian influence. Although on the lookout for langue d'oc peculiarities, the material so far collected has no traits whatever indicating any such influence, and the result of the comparison points to popular XVIth century French as the basis of these three dialects.

Miscellaneous. 129^a. CHAPUIS, T.: Les congrégations enseignantes et le brevet de capacité (Québec, 8^o). 130. GASPÉ, P. A. DE: Divers (Montréal, pp. 145. 12^o). These are papers found after the death of the celebrated conteur and published. They have, however, neither the charm nor the importance of the Mémoires of the Anciens Canadiens (cf. p. 307). 131. ROUTHIER, Le Juge: "Introduction au Répertoire national" (Montréal, Huston, 2 v. 8^o. [2^d edition]). A work of the importance and intrinsic literary worth of the Répertoire deserves an introduction and commentary commensurate with its literary value. This has been done appropriately by Judge Routhier, whose literary taste and experience would naturally single him out for such a purpose. His principal work is: A travers l'Europe (2 v. 1882—83), but his scholarly parts appear, perhaps, as advantageously in: Les grands drames (1889), a study (left, however, incomplete), from a moral, philosophical, and religious point of view, of the dramas of Aeschylus, Sophocles, Shakespeare, Goethe, Corneille, Racine, and V. Hugo.

Poetry. 131^a. . . TREMBLAY, RÉMI.: Poésies diverses (Fall River Mass. 12^o). Also Montréal, 1888; pp. 168. 8^o.

Political. 132. CARTIER, Sir GEORGES: Discours accompagnés de notices par J. Tassé (Montréal, pp. 817. 8^o). 133. LACASSE, Z.: Une quatrième mine. Dans le camp ennemi (Montréal, pp. 220. 12^o).

Religious. 134. DE FOY, L'Abbé: Jésus et l'ouvrier. Discours (Québec, 8^o). 135. TANGUAY, Mgr.: Le clergé canadien (1^{re} édition, Québec, 1868; 2^{me} partie, 1869, 1^{re} partie, pp. 11—101; 2^{me} partie, pp. 120—321 + XXIX. 8^o). Contenant une liste complète de tous les membres du clergé catholique. As a reference book in connection with the subject, practically indispensable.

Science, Law, Education. 136. LAFLAMME, Mgr.: Notions sur l'électricité et le magnétisme (Québec, pp. 84. 12^o). The numerous reports on the geology of the province prepared by this scientist for the government, the thorough historical work in the numerous contributions by the Abbé Verreau, and the linguistic work of the venerable Abbé Cuoq, illustrate the versatility of members of the Roman Catholic clergy, who are a credit not only to their profession but to general science. 137. MIGNAULT, P. B.: Le droit paroissial (Montréal). 138. PUYJALON, H. DE: Guide du chasseur de pelleterie (Montréal, pp. 182. 18^o).

139. ROULEAU, L'Abbé J. G.: Notice sur l'école normale de Laval de Québec (Québec, pp. 42. 8°).

Travels, Descriptive. 140. BUIES, A.: Québec en 1900 (Québec, pp. 65. 12°). 141. DROLET, G. A.: Zouaviana. Souvenirs de la campagne des zouaves canadiens à Rome (Montréal, 8°). 142. ROUTHIER, Le Juge: De Québec à Victoria. Récit de voyage (Québec, pp. 386. 8°).

1894. Biographical. 142^a. BURTIN, Le Père: Vie de Catherine Tekakwitha, vierge iroquoise (Québec, 18°). 143. DAVID, L. O.: Mes contemporains (Montréal, pp. 285. 12°). Comprises sketches of twenty-two prominent Canadian figures including Mme. Albani. 144. DIONNE, N. E.: Vie de C. F. Painchaud (Québec, pp. XI+435. 8°). 145. GOSSELIN, L. Abbé: Les Normands au Canada: Jean Le Sueur etc. (Evreux, pp. 52. 8°). 146. LE MOINE, J. M.: "Le Comte d'Elgin" (MSRC., pp. 193—200). 147. ROY J. EDMOND: "Le Baron de la Hontan" (Idem, pp. 63—193. 4°).

France; French production. 148. GAILLY DE TAURINES, Ch.: La nation canadienne (Paris, 18°). Etude historique sur les populations françaises du nord de l'Amérique. One of the first, if not the first work, of sterling merit on this subject by a French historian. It is the worthy precursor of Lorin's: Frontenac and Rochemonteix's: Jésuites de la Nouvelle-France.

Historical. 149. CASGRAIN, L'Abbé: Une seconde Acadie — L'île Saint-Jean — L'île du Prince Edouard sous le régime français. (Québec, pp. 419. 8°). This forms a companion volume to the author's: Un pèlerinage au pays d'Évangéline, dealing with l'île Saint-Jean as the former does with Acadia. 150. DIONNE, N. E.: "Chouart et Radisson" (MSRC., pp. 29—49. 4°); a continuation of his account of the year before, (no. 121). 151. PAQUET, E. T.: Fragments de l'histoire de la paroisse de St. Nicolas (Lévis, pp. 400. 12°). 1^{re} partie. 152. PUYJALON, H. DE: Récits du Labrador (Montréal, 12°).

Language. 153. CLAPIN, SYLVA: Dictionnaire canadien-français (Montréal and Boston, 1894; pp. XLVI+388). This is the most ambitious as well as serious attempt in the way of lexicography yet made by a French Canadian to deal with the subject. The writer is very familiar with the terms and locutions generally in use throughout French Canada, as well as with the literature of the subject, and in these respects thoroughly competent to undertake the work. This is somewhat on the plan of Oscar Dunn's Glossaire, although the very useful mention there of the different provinces of France where the Canadian term can also be heard, is somewhat missed. Nevertheless, the number of old French authors from whom passages are cited, where expressions and words still in use in Canada are found, is a goodly one, and the author, far from being a purist, defends ably the many legitimate Canadian-French expressions which have obviously a good *raison-d'être*. The material collected is large, over 4000 words being commented on, together with over forty pages of introductory matter in the way of "considérations générales" on the pronunciation, and twenty-one pages of appendix matter, where are grouped in classes the substantives most commonly in use in

Canada. Among the works on old French consulted, one notices mentioned that of Lacurne, while a work so essential to the successful prosecution of the subject as Godefroy is conspicuous by its absence. For the modern scientific method of treating the vowels and consonants, so as to know, under certain conditions, what sounds to expect, is substituted the following scheme: "De la substitution d'une lettre à une autre: *creyable* pour croyable. 2°. De la transposition d'une lettre: *cocodrive* pour crocodile. 3°. De l'addition d'une lettre au commencement d'un mot: *écopeau* pour copeau; au milieu d'un mot: *beluet* pour bluet; à la fin d'un mot: *nanane* pour nanan. 4°. Du retranchement d'une lettre au commencement d'un mot: *ostiner* pour obstiner; à la fin d'un mot: *boeu* pour boeuf. About 80 words in common use drawn from Indian dialects are given, and a list of the common English words that are used unchanged, as well as another of those adapted from English, that appear in a French guise, and a list of French forms differing in sense, more or less in certain respects, from the original French meaning. All this is a help to the study of the contents of the dictionary, in that under the separate heads, is found the main guide to the pronunciation of the words which are spelled according to modern French analogy. Occasionally, however, attention is drawn to the pronunciation by an observation; otherwise, the inference naturally is that they are to be pronounced as in standard French. There is no attempt made to explain phonetically any of the linguistic phenomena. That an explanation seems called for, philological or of some kind, is however present occasionally in the writer's mind, as in the case of the word *flambe*, where the comment that one naturally looks for, is forth coming. While this work must remain, because of the richness of the material, one to be referred to by dialect investigators, the treatment of the subject of pronunciation will be improved upon, as special work in different localities is accomplished. The dictionary, as a whole, bears a certain resemblance to that of Jaubert's: *Glossaire du centre de la France*, and like that work, it is to be noted, that an observation recorded in one part of the district, may not be equally true for some other remote locality. Under the word: *diable*, for instance, there is no clue to show that the word is not pronounced as in standard French, yet there are at least three pronunciations of the initial element alone of that word; so with *dieu*: *gyö*, *džö* and *yö*; and it is not likely that all three are heard in any one locality. The author has kept in mind and endeavored to point out: 1°. Old French. 2°. Provincial terms. 3°. French words used in Canada in a different sense. 4°. Canadian words. 5°. English and Indian words. 6°. The same turned in a French form. Like Oscar Dunn's *Glossaire*, this work differs from all that have been produced by French Canadians, in not being a kind of school-book, but an attempt to deal with the subject linguistically.

Miscellaneous. 154. CHAPMAN, W.: *Le lauréat* (Québec, Léger Brousseau, pp. XVI+323. 8°). Critique des œuvres de M. Louis Fréchette. Mostly articles already published in the *Courrier du Canada* and in the *Vérité*. One naturally takes up a book of criticism on a literary subject with a good deal of interest — particularly

where so few works in that vein appear; but after perusing this volume, the impression made is that of a personal attack upon a distinguished man. 155. SAUVALLE, P. M.: *M. le lauréat manqué, Un voleur qui crie* (Montréal, 8^o). The title of this amply denotes its tenor, and it is mentioned merely as illustrating a type of virulent publications that defeat their end of themselves, but which are not uncommon in French Canada, particularly in the political field. 156. TÊTU, H.: *Journaux de Lévis*, 2^{me} édition revue et augmentée (Québec, pp. 21, 8^o; also 1898).

Poetry. 157. POISSON, ADOLPHE: *Heures perdues* (Québec, Côté; pp. 8—254). 158. POITRAS, J. W.: *Refrains de jeunesse* (Montréal, pp. 190, 8^o). Ephemeral verse no longer thought of.

Religious. 158^a. GUAY, Mgr. CHARLES: *Souvenir de retraite ou conférence sur le catholicisme* (Québec, 18^o). 159. LAMARRE, L'Abbé DE: *La dévotion de St. Antoine de Padoue* (16^a. Chicoutimi).

Scientific, Educational, Sociological. 160. GAGNON, C., ALPHONSE: *Etudes archéologiques et variétés* (Lévis, pp. 380. 12^o); a work well spoken of by critics. 160^a. JONES, Mme. E. M.: *La laiterie payante ou la vache du pauvre* (Trois-Rivières, 12^o). 161. MAGNAN, C. J.: *A propos d'enseignement* (Québec, pp. 110. 12^o). 162. ROYAL, JOS.: *Le socialisme aux Etats-Unis et au Canada* (MSRC., pp. 49—63. 4^o).

Travels. 163. DUPUIS, L'Abbé F.: *Rome et Jérusalem. Récit de voyage* (Québec, pp. 533. 8^o).

1895. Biographical. 164. DIONNE, N. E.: *Mgr. de Forbin-Janson, évêque de Nancy et de Toul* (Québec, Brousseau, pp. 196. 16^o). 165. FILTEAU, L. H.: *Généalogie de la famille Filteau* (Ottawa, pp. 69. 12^o). 166. GOSSELIN, L'Abbé: "Les Jésuites au Canada. Le Père de Bonsecamps, dernier professeur d'hydrographie au collège de Québec avant la conquête. 1741—1759" (MSRC., [Second series. 8^o], pp. 25—63). 167. HUARD, V. A.: *L'apôtre du Saguenay. (Mgr. Jean Racine)* (Québec, pp. 154. 8^o). 167^a. POULIST, J. C.: *Vie de la vénérable Marie Crescence* (Fraserville, 8^o). 167^b. SAUVALLE, M.: *Napoléon* (Montréal). 168. SULTE, BENJ.: "Morel de la Durantaye" (MSRC., pp. 3—25).

France, French productions. 169. DUFAU DE MALUQUER, juge à Foix, département de l'Ariège, France: "Notice généalogique sur la maison d'Abbadie de Maslacq" (Idem, p. 73). 170. LA JONQUIÈRE, Le Marquis DE: *Le chef d'escadre, Marquis de La Jonquière* (Paris, Garnier Frères, pp. 284), gouverneur général de la Nouvelle France de 1749 à 1752; reviewed by L'Abbé CASGRAIN in RHPC., v. 1, '96; merely a biography. 171. LORIN, H.: *Le Comte de Frontenac etc.* (Paris, A. Colin et C^{ie}, pp. XIV + 502). A serious study based on a minute examination of original documents; also reviewed by l'Abbé CASGRAIN in the RHPC. 172. ROCHEMONTEIX, P. C.: *Les Jésuites de la Nouvelle France au XVIII^e siècle* (Paris, Letouzey et Ané, 3 v. pp. LXIV + 488; 536; 694). One of the important historical works of the year, in which the author takes occasion to handle severely the Canadian historians, notably l'Abbé Faillon, l'Abbé Gosselin, and

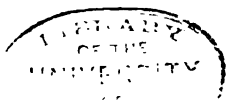
Benj. Sulte. It must be remembered, however, that in religious matters as in political, the point of view is a factor not to be ignored, — the author, le Père Rochemonteix being a Jesuit. 172^a. VAN BRUYNEL, FRED. Consul: Le Canada. Agriculture, Élevage. Exploitation forestière (Bruxelles, 8^o).

Historical. 173. BOIS, L'Abbé L. E.: L'île d'Orléans (Québec, Côté & Cie., pp. 151. 8^o). 174. CASGRAIN, L'Abbé: Lévis papers (Québec and Montréal; 12 v.), edited 1889—1895. One of the latest sets of valuable documents published by the Quebec government, embracing the important period of the seven years' war (1756—1763). 175. GAGNON, E.: Le fort et le château St. Louis (Québec, Brousseau, pp. 376. 12^o), an account of one of the most interesting of Quebec landmarks. Cf. J. L. Le Moyné's review in R. H. P. '96. 176. MONTIGNY, T.: La colonisation (Montréal, pp. 350. 8^o) deals with the history of the valley of the Ottawa, known as "la région Labelle". 177. RICHARD, E. Acadia: Missing links of a lost chapter (Montréal, 2 v.). 177^a. ROY, PIERRE GEORGES, Editor: Bulletin des recherches historiques (Lévis) A useful annual publication. 178. ST. PIERRE, T.: Histoire des Canadiens du Michigan (Montréal, pp. 348. 8^o).

Language. 178^a. AHEARN, JOHN: Leçons d'anglais d'après la méthode naturelle (Québec, 8^o).

Literary. 179. "FRANÇOISE" (Mlle. ROBERTINE BARRY): Fleurs Champêtres (Montréal, Desaulniers, pp. 205. 12^o). A charming collection of Canadian sketches right from the soil. Besides being artistically good, there are many expressions and words which are useful to the dialect student. 180. TARDIVEI, J. P.: Pour la patrie (Montréal, 12^o). Roman du XX^e siècle. Five hundred copies of this novel were purchased by the Quebec government for distribution as prizes in the schools of the province.

Miscellaneous. 181. GAGNON, PHILÉAS: Essai de bibliographie canadienne (Québec; imprimé pour l'auteur; pp. VIII+711. 8^o). Although only a catalogue of the author's own private library, nevertheless, because of its completeness, and especially and above all, because of the valuable bibliographical data furnished by the author from his own knowledge, as well as from that derived from extensive reading, by all odds, one of the most remarkable productions in a literary way of the year. In addition, the work contains a collection of "Autographes et manuscrits", a collection of "Estampes" (maps, plans, views etc.) and a collection of "Ex-libris", making the volume indispensable for the bibliophile. The reproduced title-page of many a rare edition, together with that of the coats of arms of Ex-libris, manuscripts etc. lend to the work a peculiarly fascinating interest. Out of the 3747 books, pamphlets and journals, in the Essai proper, no less than 2611 are printed in Canada. It is interesting, in this connection, to note that the only previous bibliographies on the subject of Canadian books and those relating to New France elsewhere issued, that have been of great use and commanded attention because of their merit, are Obadiah Rich's three-volume Catalogue: (v. 1, 1837; v. 2, 1846; supplement 1848), where, among



the 5601 entries, French books on Canada are fairly well represented, and of books printed in Canada between 1801 and 1844, there are 37, — not one a year; Faribault's Catalogue of 1837, where, out of the 969 entries, but 37 represent the books printed in Canada; Harrisse's *Notes pour servir à l'histoire, à la bibliographie et à la cartographie de la Nouvelle-France et des pays adjacents, 1545—1700* (Paris, Tross, 1872; pp. XXXIII + 367. 8°). This is a noteworthy publication recording, as faithfully as it does, all books on New France printed during more than a century and a half. Moreover, to the three catalogues just named, should be added those of the legislative libraries. Librarian Bain of the Public Library, Toronto, criticises the *Essai* (RHPC. v. 1, '96) for being merely a catalogue of the author's own private library, instead of a complete bibliography of Canada, in as much as the eye misses well-known works here and there. Such a comment is in nowise made to disparage M. Gagnon's useful work, but merely to suggest how that usefulness might have been greatly increased. It might be said that were the French publications, which form but quite a small proportion of the 2611 Canadian works, classed by themselves, instead of being literally drowned as they are in the mass of English matter, the needs of the student of French-Canadian literature, in particular, would be very greatly seconded. It is by no means as simple a matter as one might naturally suppose, to secure data in regard to French Canadian publications. The aim of the publishers in French Canada, in issuing what little information they do in the way of catalogues, is but little adapted to promote the ends of the bibliographer in quest of native products. Inasmuch as, in many cases, no attention whatever is paid by Canadian publishers to a letter, it seems only fair, in order to save trouble, time, and postage, in endeavoring to secure information from the province of Quebec on any subject connected with French Canada, to mention the fact that information can be got in Quebec, of Philéas Gagnon, Raoul Renault, and Pruneau and Kirouac; in Lévis, of Pierre Georges Roy; in Montréal, of Beauchemin & fils, and Cadieux & Dérome; in the province of Ontario, of Wm. Briggs, Toronto. Such information has to be culled where one may, for not being classified separately, it is generally only to be found here and there, amid a mass of native French publications and irrelevant matter, in regard to which also, only such data as is absolutely indispensable in order to announce its existence, is furnished. It is proper to state here that a French-Canadian bibliography compiled in Boston must, notwithstanding the useful data in the Boston Public Library and the Harvard College Library — both of which, however, be it remarked *en passant*, leave much to be desired for modern French-Canadian literature — be largely completed by correspondence. Acknowledgment and thanks for courtesy and services are due to all of the numerous correspondents who have been taxed for information, and especially to the publishers mentioned above, and to Professors Wrong and Squair of the University of Toronto, and M. Legendre of the Conseil Législatif, Quebec. Also, particular acknowledgment for the additions and corrections made by Librarians Bain of the Toronto Public Library, and Dionne of the Legislative Library,

Quebec, and to Bibliophile P. Gagnon. It only remains to add that the suggestive points offered by M. Pamphile Le May have added appreciable value to the notes. The bibliography was finally submitted to Mgr. Thomas E. Hamel, librarian of the Laval university library, who reported "list to be very complete". Of course, it goes without saying, that practically, a complete list is an impossibility. In many instances, but forty to fifty copies of a work are printed, and it disappears almost before one is aware of its existence. If any one place offers particular facilities for making such a list, that place is the library of Laval university. Fully aware, therefore, of the incompleteness of the present list, speaking absolutely, it may be said that no effort within the possible reach of a Bostonian has been spared to make this list as complete as possible, and especially, to include everything of genuine worth.

It should be said, however, that the librairie Granger frères Montréal, has just now (March 1900) made a new departure in issuing a *Bibliographie canadienne* (pp. 83. 8° with index) accompagnée de notes bibliographiques et préparée à l'occasion de l'exposition universelle de 1900. Some 300 odd titles of native French-Canadian products are given, with, in most cases, the date and place of publication. Nearly half, perhaps, of these also are quite recent, so that this catalogue now fills reasonably well quite a lacuna. The bibliographical information, while of course, in the nature of an advertisement, nevertheless is helpful in giving some idea in regard to many titles not self-explanatory. 182. LE-GENDRE, N.: "A propos de notre littérature nationale" (MSRC. pp. 63—73). Describes the early beginnings of literature, but goes no farther than the historian Garneau. 182^a. LEMIEUX, R.: *De la contrainte par corps* (Montréal). 182^b. SMITH, GOLDWIN; and ADAM, GRAEME MERCER: "Canadian literature", under Canada, in Johnson's universal cyclopaedia (New York, A. F. Johnson Co. 1895). As one might naturally expect from two such authors, an admirable article. 183. RHÉAULT, L. S.: *Autrefois et aujourd'hui à Ste. Anne de la Pérade. Jubilé sacerdotal de Mgr. des Trois-Rivières* (Trois Rivières. 8°).

Poetical. 183^a. PARADIS, P. P.: *La fin du monde par un témoin oculaire* (Chicoutimi, pp. 22. 8°). This is a poem upon the "Judgment day".

Political. 184. MERCIER, J. E.: *Questionnaire politique* (Lévis pp. 26. 8°).

Religious. 185. "FIDELIS": *Mère Marie-Rose, fondatrice de la congrégation des S. S. noms de Jésus et de Marie au Canada* (Montréal, 8°). 185^a. GOSSELIN, L'Abbé: *L'église du Canada* (Paris, France). (Extrait de la RCIF. publiée à Evreux, France). 186. GHYVELDE, Le Rev. Père: *Vie de Jésus-Christ* (Québec 8°). 187. O'BRIEN, Mgr.: *Mémoires sur les missions de la Nouvelle-Ecosse* 1760—1820. (Québec, pp. 289. 8°). 188. TASCHEREAU, E. A.: *Discipline du diocèse de Québec*.

Science. 188^a. BARNARD, E. A.: *Manuel d'agriculture* (Montréal, 12°).

Travels. 188^b. CIMON, L'Abbé HENRI: Impressions de voyage de Québec à Rome. (Québec, 32°). 188^c. CLAPIN, SYLVA: Sensations de Nouvelle France (Boston 12°).

1896. Biographical. 189. DAVID, L. O.: Les deux Papineau (Montréal, 8°). 190. FILTEAU, L. H.: Généalogie de la famille Martineau (Ottawa, pp. 147, small 8°). 191. GOSSELIN, A.: Henri de Bernières (Evreux: imprimerie de l'Eure. 8°). 192. IDEM: "Observations à propos du voyage du Père le Jeune au Canada et du prétendu voyage de M. de Quecyus" (MSRC., pp. 35—59. 8°). This contains some rather spicy reflections in regard to the work of de Rochemonteix (cf. no. 172) whom the Abbé characterizes not only as a Jesuit, but as a "Jésuite fin de siècle". 193. IDEM: "Un soldat de Frontenac devenu Recollet" (MSRC., pp. 59—65). The story is considered "hardly worthy of a place" in the MSRC. (Cf. the RHPC., v. 2, '97, p. 93). 194. SULTE, BENJ.: "Pierre Boucher et son livre" (Ibidem, p. 99. Also printed separately). The editing of the History of Canada by Pierre Boucher, a governor of Three Rivers as far back as 1674, is representative of the type of work undertaken by the Royal Society of Canada. 195. TASCHEREAU, H. E.: Branche aînée de la famille Taschereau en Canada (Montréal).

French or foreign production. 196. COFFIN, VICTOR: The province of Quebec and the early American revolution (Published by the University of Wisconsin, Michigan; pp. XVIII+287). A review of this important work will be found in v. 1 of RHPC. It is mentioned here, because dealing directly with the province of Quebec in the first place, and in the next place, it is a thoroughly scholarly treatment of the subject along lines pursued in the German universities in treating such subjects, no stone being left unturned to throw light upon the history of the province. 197. GUÉNIN, E.: Histoire de la colonisation française: La Nouvelle-France (Paris 12°). Only the first volume, which follows the accounts of Ferland and Garneau. 198. KERALLAIN, RENÉ DE: Les Français au Canada: La jeunesse de Bougainville et la guerre de sept ans (Paris, 1896. Reprinted with additions from the RH.). Written in reply to adverse criticism by l'Abbé Casgrain on the author's ancestor. 199. LÉVIS, Le Marquis DE: Visite au Canada suivie d'une course aux Montagnes Rocheuses et à l'Océan Pacifique en 1895 (Châteaudun, pp. II+196). The Marquis came over in the summer of '95 to the unveiling of the statue of his ancestor, the Maréchal de Lévis. This amount of interest on the part of the Marquis would have sufficed. The book that follows, like works of a similar character recounting long trips made in a short time in foreign countries, is merely one of impressions, — largely false; and reveals, too, that the attention given in the French schools, even by the élite, to the subject of geography is not apace with that in French literature. It is to such obviously unconscious inadvertencies that the book owes whatever charm it may have for Americans. 200. NEVERS, EDMOND DE: L'avenir du peuple canadien-français (Paris 12°).

Historical. 201. DE CELLES, A. D.: Les États-Unis. (Ottawa, pp. XVI+483. 8°). 202. DUGAS, L'Abbé: L'Ouest canadien,

sa découverte par le Sieur de la Vérendrye etc. (Montréal, Cadieux & Dérome, pp. 414. 12^o). 203. FAUCHER DE SAINT-MAURICE: Notes pour servir à l'histoire des officiers de l'armée française et de la marine (Québec, pp. 287. 8^o). 204. GÉRIN, LÉON: "Le gentilhomme français et la colonisation du Canada" (MSRC., pp. 65—95. 8^o). 205. GIROUARD, D.: Les anciens postes de S. Louis (Lévis. 12^o). 206. ST. AMAND, J. C.: L'Avenir, Townships de Wickham et de Durham. Historical account of two townships, L'Avenir being the name of a village in one of them. 207. SULTE, BENJ.: "L'organisation militaire du Canada 1636—1648" (MSRC., pp. 3—35). 208. TÊTU, Mgr. H.: David Têtu et les raiders de St. Alban (Québec, 12^o). 209. IDEM: Histoire du palais épiscopal (Québec, Pruneau & Kirouac, pp. 304. 12^o). 210. THWAITES, REUBEN GOLD, (editor): The Jesuit relations and allied documents. Travels and explorations of the Jesuit missionaries in New France 1610—1791; the original French, Latin, and Italian texts with English translation and notes, illustrated by portrait, maps, and facsimiles. Cf. note 19.

In connection with the subject of Canadian-French in all its literary aspects, nothing either in magnitude or importance to compare with the Jesuit relations has been published, not only during the decade, but during the century. That this is stating in a moderate way the 'merit of the undertaking can be judged by citing our leading historian to-day, John Fiske, who speaks of it as "the most important historical enterprise ever undertaken". The publishers have more than fulfilled their promise of a volume a month, for at the time of writing, March 1900, sixty-two volumes have been received by the Harvard, College Library, and the publishers state by letter that the set, when completed, will consist of seventy-three volumes (about 300 pages, 8^o each) including an extensive index. It must be allowed that even in these days of great publishing enterprises, a venture which exceeds \$ 150,000 is no small matter. The edition is strictly limited to 750 sets, (price per volume \$ 3.⁵⁰ net, delivered), and is printed direct from type which is scattered as each volume is printed. As 600 sets have already been subscribed for, one can confidently predict the success of the venture financially, and speaking as far as it is possible for one not a historical specialist, but who has, nevertheless, compared the renderings and perused the annotations, it is certainly a credit to American scholarship and perseverance. For expert criticism, the reader is referred to the volumes so far issued by Prof. Wrong of Toronto University: "R. H. P. relating to Canada", vols. 1—4, '96—'99 inclusive.

211. TRUELLE, JOS.: Charlesbourg (Québec, Frères N. Faveur; pp. VIII + 256). A historical description of the parish and also information in regard to it by a native of it. 212. WRONG, GEORGE M., Editor of Review of historical publications relating to Canada (The University of Toronto: Published by the librarian, vols 1—4, '96—'99); a work for which all scholars must feel thankful, and also desire that its life may be proportionate to its usefulness. The fourth volume, at the time of writing, is just making its appearance, and the Review has taken cognizance in a scholarly and satisfactory manner of all that has anywhere appeared

bearing historically on Canada. Works, too, not purely historical, but somewhat in the line of the novel, or of a religious character, have been noted and commented upon to the satisfaction of a large class of serious readers. It is only fair to say that such searching criticism as is found in foreign periodicals, notably those issued by German scholars, is lacking. This is certainly due, in part, to difference of standard as to what the ideal of fitness in such matters should be. It is undoubtedly too lax in America, and the newspaper tendency to advertise in the manner of a "puff" invades every department. However, it is evident that the Review is making conscientiously a steady effort to live down this desire and to treat fairly, yet in some degree critically, certainly in a scholarly way, all subjects discussed. From about '95, or a little after, nearly all of the works mentioned historically in the present bibliography well be found discussed at greater or less length in the Review.

Language. 213. DOUCET, STANISLAS S.: Dual language in Canada (St. John, NB. pp. 14. 8^o). Its advantages and disadvantages. A historical treatment of the subject, in which the advantages and disadvantages are succinctly stated, countries like Switzerland, Austria-Hungary and Russia, being cited to exemplify many instances where similar linguistic conditions exist, all going to prove that unity of language is not essential to national unity. 214. RINFRET, RAOUL: Dictionnaire de nos fautes contre la langue française (Montréal, C. O. Beauchemin & fils 1896, pp. VI + 306. 8^o). This work, both externally, with light cover and blue back, and internally, reminds one at once of the French text-books, and is written like so many of the French-Canadian works already noticed, with the aim of purifying the written and spoken French. The work is divided into five parts, the distinction between the first and second not being very clearly drawn: 1^o. Nos fautes contre la langue française et leurs corrections. 2^o. Règles de grammaire, difficultés, définitions etc. relatives à nos fautes les plus fréquentes. 3^o. Nos fautes de prononciation. 4^o. Mots français et mots anglais dont l'orthographe se ressemble. 5^o. Mots dont l'accent circonflexe est quelquefois oublié. The work is the most complete of the kind that has yet appeared, and is, as the author states in his preface, "un résumé de tout ce qui a été écrit au Canada relativement à nos fautes contre la langue française", and the list of works that have been drawn on, show that the literature on the subject has been well conned. Standard French is ever the goal to be attained on the principle, as the writer sets forth, that: "Si nous commençons à nous écarter de propos délibéré du véritable Français, tel qu'il est parlé et compris de nos jours, en conservant nos archaïsmes, où nous arrêterons-nous?" Consequently, a host of terms that answer admirably their purpose in Canada, because of the environment, changed condition of life and surroundings from those of the mother country, are put under the ban. Whether this be justifiable, simply depends upon the point of view; for exactly the same kind of difference in words and expressions of different regions far apart must, in the nature of the case, ever exist, witness American English and that of England; and although the Londoner takes a lady "in" to dinner, it must be obvious that it will be a long time before the American will cease to take her "out".

Thus, one of the commonest of the Canadian terms is *capot*, in the sense of Fr. *pardessus*, and the verb *s'encapoter* (to put on the capot), and under the latter appears "n'est pas français. Dites: Mettre son pardessus etc." Another article, much used in winter, is a head-dress, universally called *casque*, under which word appears: "au lieu de *casque*, il faut dire *bonnet fourré* ou *bonnet de fourrure*". Other expressions, which though not standard French, have so long been in use as to claim the standing, which usage has certainly given them in French Canada, are: *à la brunante*, *il brumasse*, and many frequentatives like: *poussailler*, *mouillasser*, *bourasser*; *un centin* (for American cent), *tinton* (de la cloche), *chars*, *petits-chars*, *trietrac* (for crécelle), *s'abrier*, *être dégradé en route*, *malchanceux* etc., for all of which the standard French equivalent and explanation is given. They are as thoroughly Canadian as are such common terms as: *elevator*, *drummer*, *gums*, *hack*, *notions*, and *rubbers* genuine American, and the result of conditions that vary from old-world customs, — and like the latter, are so indigenous to the soil as to make weeding out well-nigh impossible, even were it desirable, which is certainly questionable. The part in: "Nos fautes de prononciation", is most useful to the dialect student, not that the author drew up his list with regard to the wants of the scientist, but for the same reason that the Probi appendix is so valuable to the student of low Latin, in that an idea can be got of what actually is heard. The book, however, for the purpose intended, is without doubt the best and most complete that has appeared, though it is manifestly impossible, in the nature of the case, that the language of Quebec and that of Paris should coincide, which is practically the object aimed at.

Literary Productions. 215. BARTHE, G. J.: *Drames de la vie réelle* (Sorel, P. Q.; pp. 92. 8^o); roman Canadien. This author's literary ability is not adapted to novel writing. 215^a. ROUSSEAU, ED.: *Le château de Beaumanoir* (Lévis, 12^o). Historical novel descriptive of l'intendant Bigot. 216. LESPÉRANCE, JOHN: *Les Bastonnais* (Montréal, Beauchemin & fils, pp. 269. 8^o). The Bastonnais: Tale of the American invasion of Canada, in 1775—76, was published in English in Toronto in 1877, and also appeared in the RCan., Montréal, and is an example of the best historical novel writing that the Canadians, whether French or English have produced. The expedition, it will be remembered, started from Boston, and on p. 19 of the French edition, the author explains: "Bastonnais est une corruption rustique du mot français Bostonnais, et cette corruption s'est transmise jusqu'à nos jours. Toute l'invasion est encore connue parmi les Canadiens-Français comme la guerre des Bastonnais". 216^a. ROY, RÉGIS: *Consultations gratuites*. Farce (Montréal, Beauchemin; pp. 48. 12^o). 217. IDEM: *On demande un acteur*. Farce. (Ibidem, pp. 36. 12^o.) The author displays but little aptitude for this kind of writing.

Miscellaneous. 218. AUDET, F. J.: *Historique des journaux d'Ottawa* (Ottawa, A. Bureau et frères, pp. 46. 12^o). 219. GHYVELDE, Le Rev. Père DE: *Les quatorze naufragés de St. Alban* (Québec, 12^o). 220. HAIGHT, W. R.: *The Canadian catalogue of books* (Toronto, Haight Co., pp. 130. 8^o. Price \$ 2.⁵⁰; 1896 Annual

catalogue \$ 2.⁰⁰). This book renders practically for English speaking Canada, or the province of Ontario, similar service to that of Philéas Gagnon's *Essai* for French Canada. There are, however, but 1006 titles, a very few of which are French productions. The idea is to continue to issue parts until as complete a list as is possible shall have been obtained of all books and pamphlets printed or published in the Dominion, "from the first printed book, in 1767, to the end of 1895, and from this date to issue annual lists for each year, beginning with 1896". As yet, but one of the "annual" catalogues has been issued, the 1896 number, giving for the year 506 titles. The price of each book is given and the size in inches. It will be seen that to obtain a list of French-Canadian contributions, a large amount of matter must be gone over in order to secure a very small result. See the review and fair criticism, in regard to getting out such a bibliography in a number of volumes, which necessitates handling them all, in order oftentimes to reach any result, in v. 1 of RHPC. 221. ROULEAU, C. E.: *L'Émigration; ses principales causes* (Québec, Brousseau; pp. 150. 12⁰).

Poetry. 222. GAGNON, ERNEST: *Cantiques populaires* (Québec, 4⁰). 223. MARCHAND, F. G.: "Nos ridicules" (MSRC., pp. 95—99). A graceful description of the seven capital sins, related in harmonious verse. 224. NANTEL, L'Abbé: *Fleurs de la poésie canadienne* (Montréal, pp. 755. 8⁰). Merely a recueil of what pleased the taste of the compiler to put together of Canadian poetry (2^{me} édition augmentée). 224^a. ST. PIERRE, H. C.: *Valentine Shortis. Plaidoiries et procès* (Montréal, 8⁰). Account of a cas célèbre.

Political. 225. BERNARD, P.: *Un manifeste liberal*, L. O. David et le clergé canadien (Québec, Brousseau; pp. 228 and 68. 12⁰). 226. DAVID, L. O.: *Le clergé canadien* (Montréal, pp. 123. 12⁰). Sa mission et son œuvre. The author protests against the intervention of certain of the Roman Catholic clergy in politics. After much heated argument pro and con, the book was finally condemned by the Congregation of the Index at Rome. 227. LAPATRIE, C.: *Le libéralisme catholique et les élections* (Québec, pp. 76).

Religious. 228. GHYVELDE, Le Rev. Père DE: *La bonne Ste. Anne, sa vie, ses miracles* (Éditeurs les directeurs du collège de Lévis, Québec, pp. 10—370). 229. GOSSELIN, D.: *Le code catholique* (Montréal, pp. 709. 24⁰).

Science, Sociology. 230. DE GRANDPRÉ, A.: *Le système métrique décimal* (Montréal, pp. 55. 18⁰). 230^a. FLYNN, HON. M.: *Guide du colon* (Montréal, 8⁰). Published under the direction of land-commissioner Flynn. 230^b. LAROQUE, LE Dr. G.: *Manuel des engrais* (Lévis, 18⁰). 231. MAGNAN, C. J.: *Manuel du droit civique* (Québec, pp. 240. 18⁰). 232. MONTIGNY, T. DE: *Manuel d'économie domestique* (Montréal, pp. 327. 18⁰).

Travels. 233. BUIES, A.: *Le Saguenay et le bassin du lac St. Jean* (Québec, Brousseau; pp. 520. 8⁰. [3^{me} édition]). 234. *Idem*: *La vallée de la Matapédia, 1895* (Ibidem, pp. 54. 8⁰).

1897. Biographical. 235. DIONNE, N. E.: *Hennepin, ses voyages et ses œuvres* (Québec, pp. 40. 4⁰). 236. GAGNON, E.:

Nicolas Le Roy et ses descendants (Québec, Côté & Cie.). 237. GOSSELIN, L'Abbé: "Encore le Père de Bonnécamp" (MSRC., pp. 93—119). 238. LORTIE, LÉON: Biographie de Charles Baillairgé (Québec, 8°). 239. MALLET, EDMOND: Le Sieur de Vincennes etc. (Lévis, 8°). 240. RIVARD, A.: Mgr. de Laval (Lévis, 12°). 241. ROY, J. E.: Nicolas Le Roy et ses descendants; notes etc. (Québec, Côté & Cie.). 242. IDEM: "Claude Charles Le Roy de la Potherie" (MSRC., pp. 3—45). 243. SULTE, BENJ.: P. Boucher; Ottawa, reprinted with notes from MSRC. 1896; cf. no. 194. 244. "La Mère de l'Incarnation" (MSRC., pp. 45—65). 245. TÉTU, Mgr.: Le Rev. Père Bouchard, missionnaire apostolique (Québec, Pruneau et Kirouac.

Historical. 246. HUARD, L'Abbé Y. A.: Labrador et Anticosti (Montréal, Beauchemin et fils, pp. XVI + 508). 247. ROY, J. E.: Histoire de la seigneurie de Lauzon (Lévis, 8° 2 v.). 248. SULTE, BENJ.: "La guerre des Iroquois, 1600—1653" (MSRC., pp. 65—93). 249. VERREAU, L'Abbé: Jacques Cartier: Questions de lois et coutumes maritimes (Ibidem, p. 119). A discussion of certain words in the XVIth century compared with their present meaning: *cappitaine*, *pillotte*, *compagnons*; calling attention to the changing signification of words.

Literary. 250. CHOQUETTE, LE DR.: Les Ribaud (Montréal, 1898; pp. 355. 12°). A novel; a kind of an idyl, very highly elaborated, which has received but little notice. More imaginative power needed, with which success is possible. 251. ROBERTS, C. G. D.: The forge in the forest (Boston, Lamson Wolfe & Co. 12°). An historical novel dealing with Acadian life by a well-known author of ability both in prose and poetry. Several of this author's contributions deal with French Canada.

Miscellaneous. 251^a. BEAUDOIN, PHIL.: Table de concordance du code de procédure civile (Montréal, 8°). 252. GAGNON, E.: Le palais législatif (Québec, Darveau). 253. RENAULT, RAOUL: Bibliographie de Sir J. M. Le Moine. 254. IDEM: Bibliographie de Faucher de Saint-Maurice; (cf. note 72 in regard to both authors). 255. Mémoires et documents historiques; notice bibliographique. Most useful, the historical data being quite extensive. 256. Le courrier du livre; Canadiana, published monthly and containing the best general list of recent Canadian publications to be found outside of the Laval or Legislative Libraries. Rather historical in character. All of these are published in Quebec, by Raoul Renault, who is at present at work on a biographical dictionary of French publications since the establishment of printing in Canada, i. e. after 1760. 257. ROY, J. E.: L'ancien barreau au Canada (Montréal, C. Thoret; pp. 91). 258. ROY, P. G.: La législature de Québec. Galerie etc. A kind of blue-book or guide to the buildings.

Poetical. 259. BEAUCHEMIN, N.: Les floraisons matutinales (Trois-Rivières, pp. 221). Although but little known, this author's poetry is much esteemed by good judges, and he is considered one of the first in poetic excellence. He writes but little. 260. DRUMMOND, WM. H.: The habitant and French-Canadian (New York, G. R. Putnam's sons; pp. X + 137); poems with an introduction by L. Fréchette.

Supposed to represent the dialect of the French-Canadian peasant who essays to use English. Educated French-Canadians, however, say this simply represents the unskilful efforts of the common English people to speak French. Since the writing of the Chimmie Fadden stories in New York argot, several years ago by E. W. Townsend, (Lovell Co. N. Y.), dialect specimens, real or imaginary, have been greatly in vogue, culminating at present in the Irish inventions of Mr. Dooley (Small, Maynard & Co. Boston, 1898—99; the author is Finley Peter Dunne). The field in Canada is by far too rich in such material to be left untilled, and Mr. Drummond has been using his opportunity to good advantage. As uniformity in such dialect utterances is the exception, the attempt to classify them results in as many classes as there are classifiers. In subjecting them to scientific treatment, they lose whatever spontaneous attractiveness they may possess naturally.

Political. 261. "JUSTITIA": La campagne politico-religieuse de 1896—97 (Québec, pp. 175. 12^o). Upon the Manitoba school question. The author is supposed to be A. C. P. R. Landry.

Religious. 262. BARBEZIEUX, ALEXIS, Le Rev. Père: La province ecclésiastique d'Ottawa (Ottawa, 2 v. 8^o, pp. 609 and 485). 263. CASGRAIN, L'Abbé: Les Sulpiciens et les prêtres des missions (Québec, Pruneau & Kirouac; pp. 462. 8^o). 264. GOYER, Le Rev. Père: Oraison funèbre de Frontenac (Lévis, 8^o). 265. MARCHAND, L'Abbé ETIENNE: Les troubles de l'église du Canada (Lévis, 8^o). 266. TÊTU, Mgr.: Les noces d'or de la société S. Vincent de Paul (Québec, 8^o).

Science, Education. 267. FLYNN, L'Hon. M.: L'éducation dans la province de Québec. 267^a. HENRY, GABRIEL: Nouveau manuel complet d'industrie laitière pour la province de Québec (Québec, 12^o). 268. MONTPETIT, L. H.: Les poissons d'eau douce (Montréal, Beauchemin & fils; pp. 550. 8^o). 269. ROSA, N.: La construction des navires à Québec (Québec, 8^o). 269^a. VINCENT, J. L.: Manuel abrégé du système métrique (Montréal, 12^o).

1898. Biographical. 270. BEAUDOUIN, L'Abbé J. D.: Jean Cabot; (Lévis, 18^o). 271. CASGRAIN, L'Abbé H. R.: Champlain, sa vie et son caractère (Québec, Demers, 8^o). 272. CASGRAIN, P. B.: La vie de Joseph François Perrault (Québec, Darveau, 8^o). 273. CASGRAIN, P. B.: Mémorial des familles Casgrain, Baby, et Perrault (Québec, 4^o). 274. CHAUVEAU, P. J. O.: Bertrand de la Tour (Lévis, P. G. Roy; pp. 74. 18^o; and in the same volume: "Les plaines d'Abraham", pp. 30). Roy is publishing a series called: "La bibliothèque canadienne", mostly as in this case, episodes by writers of acknowledged reputation, the idea being to popularize good Canadian literature. 275. DESAULNIERS, F. L.: Les vieilles familles d'Yamachiche (v. 1, 1898; v. 2, 1899; 2. v. 8^o). 276. DIONNE, N. E.: Jean et Sébastien Cabot (Québec, Renault; pp. 46. 4^o). 277. IDEM: "Pierre Bédard et son temps" (MSRC., pp. 73—119). 278. GAGNON, ERNEST: Famille Charles Edouard. Petites notices: Québec, 8^o. 279. GOSSELIN, L'Abbé AUGUSTE: Henri de Bernières, premier curé de Québec (Evreux, Imprimerie de l'Eure, France; pp. 185. 8^o). 280. IDEM: Le

Docteur Jacques Labrie, Lévis, Roy; pp. 112. 18, being a new edition in book form of the MSRC. article mentioned under no. 114. 281. *IDEM*: "Le château de Tronjoly, dernière résidence du Père de Bonnécamps" (MSRC., pp. 33—35). 282. *LEGENDRE, N.*: Annibal: This has been republished from *Mélanges* separately by Roy of Québec (pp. 120. 18^o) in his "Bibliothèque canadienne". See the notice of it under no. 76, for 1891. 283. *POIRIER, PASCAL*: Le Père Lefebvre et l'Acadie (Montréal, Beauchemin & fils; 3^{me} édit. 8^o). Life of an educator and a description of the founding of the Acadian college of Memramcook — a beginning of national life for the Acadians. 284. *TÊTU, Mgr. HENRI*: Histoire des familles Têtu, Bonenfant, Dionne, et Perrault (Québec, pp. 636. 8^o. [Edition of 100 copies at \$ 5.⁰⁰ per copy]). 285. *TÊTU, HORACE*: Notice biographique (Québec, pp. 30. 12^o). L'Abbé David Henri Têtu, curé de St. Roch des Aulnaies. 286. *TRUELLE, L'Abbé CHARLES*: Le Frère Louis (Lévis, Roy; pp. 74. 18^o). The volume contains also the biography of "L'Abbé Jean Nand" (pp. 16) and "Une guérison" (pp. 4). 287. *VERREAU, L'Abbé H. A.*: Les deux Abbés de Fénelon (*Ibidem*, pp. 85. 18^o).

French or foreign production. 288. *BENTZON, Th. (Mme. Blanc)*: "St. Laurent et Saguenay" — "Les femmes du Canada français" — "Etablissements de charité au Canada" (RDM. 1 avril; 15 mai; 15 juillet 1898. Afterwards published in Paris, in book form [Calmann Lévy, pp. 322.] 1899). Mme. Blanc uses the term Canada for French Canada and her impressions are, naturally enough, entirely from the French stand-point. Cf. the review on pp. 120—124 of v. 3 of RHPC. 288^a. *CUVERVILLE, Le Vice-Amiral DE*: Le Canada et les intérêts français (Paris, J. André et Cie.; pp. 80). 288^b. *GUÉNIN, E.*: La Nouvelle France (Paris, Fourneau, 2^{me} édition; 2 v. pp. 394 and 475) Cf. no. 197. 288^c. *GUÉNIN, E.*: Montcalm; (Paris, Challamel; pp. 127). 288^d. *MARTIN, Le Rev. Père F.*: Le Marquis de Montcalm et les dernières années de la colonie française au Canada, 1756—1760. (4^{me} édit. Paris, Tequi, pp. 342). 288^e. *SAINVILLE, ED. DE*: "Voyage à l'embouchure de la rivière Mackenzie". BSGP. 7^e série, t. XIX, 3^{me} semestre, pp. 291—307). 289. *SKINNER, CHARLES, M.*: Myths and legends beyond our borders (Philadelphia and London, J. B. Lippincott Co.; pp. 319. Contains a large amount of folklore. Of the 104 tales, 65 are drawn from Canadian sources. The work is greatly in want of an index.

Historical. 290. *BEAUBIEN, C. P.*: Le Sault-au-Recollet (Montréal, Beauchemin; pp. 505). 291. *CASGRAIN, L'Abbé H. R.*: Notes relatives aux inscriptions du monument de Champlain. 292. *IDEM*: Guerre du Canada, 1756—1760, Montcalm et Lévis (Tours, France; Alfred Mame et fils; pp. 392). This is another edition of the work published in 1881, (see no. 60) six years after the appearance of Parkman's Montcalm and Wolfe, and as the Abbé had had access to the Lévis papers, (see no. 174) the light thrown around the subject is materially increased. 293. *DAVID, L. O.*: L'union des deux Canadas 1841—1867 (Montréal, Sénécal; pp. XI + 332. 8^o). One of the last chapters is on the "Mouvement littéraire", giving the names of those who have distinguished themselves in letters with obser-

ventions in regard to them. 294. DE CELLES, A. D.: *A la liberté, en France et au Canada* (Lévis, Roy). 295. GÉRIN, LEON: "L'habitant de Saint-Justin. Contribution à la géographie sociale du Canada" (MSRC., pp. 139). 296. GOSSELIN, L'Abbé A. H.: "Un épisode de l'histoire du théâtre au Canada, 1694". (Ibidem, pp. 53—73). 297. HANNAY JAS. (Editor of St. John, N. B. Telegraph): "Acadia and the Acadian people". (Canada. An encyclopaedia of the country, edited by J. Castell-Hopkins, Toronto, Linscot publishing Co. 1898—'99, 5. v. 4^o; [v. 1—1898; pp. 77—83]). Among much that is uneven, there are in this new encyclopaedia a number of articles quite up to date on topics connected with the subject of this present article by competent writers. 297^a. LEGENDRE, N.: "Frontenac" (MSRC., pp. 37—52). Follows Lorin's: *Comte de Frontenac*. 298. LE MOINE, J. M.: *Quebec in 1837—38* (MSRC., pp. 119—131). 299. PARKMAN, FRANCIS: *Works*, new library edition (Toronto, G. N. Morang; 12 v.). Cf. note 11; and see the review on p. 21 of v. 3 of RHPC. 300. SHANNON, R. W. (Editor of the Ottawa Citizen): "Exploits of the French pioneers" (Castell-Hopkins, v. 1, pp. 51—60). 301. SULTE, BENJ.: "Origin of the French-Canadians" (Ibidem, pp. 47—50). 302. IDEM: "La mort du Cavalier de la Salle" (MSRC., pp. 3—33). 302^a. IDEM: "Customs and habits of the earliest settlers of Canada". *Ethnological survey of Canada* (pp. 696—712. Appendix II. Report 2). 303. TASSÉ, JOSEPH: *Voltaire, Mme de Pompadour et quelques arpents de neige* (Lévis, Roy; pp. 103. 18^o). Republished from the MSRC. for '92; see no 100.

Language. 304. BRANDON, EDGAR E.: "A French colony in Michigan" (MLN. April, 1898). After a historical sketch of the settlements in the south-east corner of Michigan, the writer uses the phonetic alphabet of the Association Internationale to record his observations, which system, with the introduction of the symbol *â* (the sound heard in E. *law*) answers the purpose very well. Merely the method of conjugating the regular verbs is briefly illustrated. This, in itself, is of interest as exemplifying the decay of a dialect, destined in this locality to disappear, judging simply by the reducing of all forms to a dead level; for excepting the conditional, all the forms of which are like the standard form of the first person singular of the French future, the other tenses are expressed by the present or imperfect of the verb *to be* plus the dialect form corresponding to French *après* and the infinitive thus: *xâ syit aprai pârle*, pres. indic. progressive form; *xetai aprai pârle*, impf. indic. progressive form; *xâ vâ pârle*, future; and no *passé défini*. The subjunctive forms have well-nigh disappeared, and the tendency to reduce the verb tense endings to one form throughout is very strong. With this constant reduction in the direction of simplicity, the difficulty in expressing distinctions increases proportionately until it becomes impossible to express them. Undoubtedly, the temptation ever present to use English here contributes to the levelling process more than were the colonists completely isolated. 305. GEDDES, JR. J.: "Two Acadian-French dialects compared with 'Some specimens of a Canadian-French dialect spoken in Maine'" (MLN. Dec. 1897, Jan. Feb.

Apr. May 1898. Also separately printed). In this paper, a continuation of local dialect research, there is somewhat more chance to bring out differences of morphology as well as of phonology, than in the preceding paper by the same writer. The two Acadian dialects are those already treated of in Carleton P. Q. and Cheticamp C. B., and the Acadian-French dialect is that examined by Prof. Sheldon and already reviewed under 1887. The problem is to decide how to classify the Waterville, Me. dialect. Besides the interesting traits of the Maine dialect: *h* = Fr. *h*, *tʃ* = Fr. *t* or *k* followed by a front vowel, and *dʒ* = Fr. *y* (consonant), *g* followed by a front vowel, and *d* followed by *i*, already commented on in reviewing the original article, seven other peculiarities are here treated: 1°. *èʒ* = Fr. *je*; 2°. *el* (*èl*) for the definite article; 3°. *ma* = Fr. *moi*; 4°. *li rü* = I saw him; 5°. *li vü* = I saw her (?); 6°. *fig* = Fr. *fille*; 7°. *læ rü* or *læ vyu* = (perhaps) *la vu*. This, in itself, indicates that if so many new features are to be found in examining a new speech region, that variations in dialect are likely to present themselves in great abundance. The article then reviews and tabulates all the results of speech records in French-Canada that have come under the writer's observation through the investigations of others or his own, which may here fittingly resume, in a brief form, the whole subject of the phonology of French dialect in the Dominion of Canada. Vowels: *a*^o = Fr. *â* or *a* in *pas*; *a* = Fr. *a* in *patte*; *æ* as in E. *hat*; *é* = Fr. *è* and *é*; *ê* = Fr. *é* (in Fr. -ais endings) [Acadian regions]; *i* = Fr. *i*; *ï* = Fr. *i*; *ó* = Fr. *â* or *a*; *ô* = Fr. *o* in *pot*; *ò* = Fr. *o* in *fort*; *ö* = Fr. *eu* in *peu*; *õ* = Fr. *eu* in *peur*; *õ* = *u* in E. *but*; *u* = Fr. *o* before *m* or *n* not nasal [Acadian regions]; *ü* = *u* in E. *pull*; *ü* = Fr. *u*; *wa* = Fr. *oi* final [Acad. reg.]; *wé* = Fr. *oi* final [Canadian regions]; *wè* = Fr. *oi* not final; *wé* = Fr. *oi* not final; *ê* = Fr. *un*; *ê* = Fr. *in*; *ê* = *en*; *ê* = Fr. *on*; *ã* = Fr. *en*, *an*; *ã* = Fr. *in*; *ẽ* = nasal of Fr. *é*. Consonants: *p* and *b* = Fr. *p* and *b*; *t*, *d*, *k*, *g* = Fr. *t*, *d*, *k*, *g* (not before vowels); *ky* = Fr. *k* before front vowels: *kyèl* = Fr. *quel*; [Acadian regions]; *tʃ* = Fr. *k* before front vowels: *tʃèl* = Fr. *quel*; [Acadian regions]; *tʃ* = Fr. *t* + front vowel final or before a consonant: *ptʃi* = Fr. *petit*; *kriätʃür* = Fr. *créature* [Canadian regions]; *t* = Fr. *t* before *i* or *u* final or before a consonant: *pti* = Fr. *petit*; *kriätür* = Fr. *creature* [Acadian regions]; *tʃ* = Fr. *t* + vowel (usually *i*) followed by another vowel: *mètʃé* = Fr. *métier*; *mötʃé* = Fr. *moitié* [Acadian regions]; *dʒ* = Fr. *g* followed by a front vowel: *dʒèp* = Fr. *guèpe*; *dʒöl* = Fr. *gueule*; [Acadian regions]; *dʒ* = Fr. *d* + front vowel final or before a consonant: *módʒi* = Fr. *maudit*; *dʒir* = Fr. *dire*; *dʒü bwä* = Fr. *du bois*; [Canadian regions]; *dʒ* = Fr. *d* + vowel (usually *i*) followed by another vowel: *dʒö* = Fr. *dieu*; *dʒäb* = Fr. *diable*, [Acadian regions]; *d* = Fr. *d* before *i* or *u* final or before a consonant, [Acadian regions]; *dʒ* = Fr. *y* (consonant), Waterville; *mudʒe* = Fr. *mouiller*; *k* = Fr. *t* before front vowels: *mwakyé* = Fr. *moitié*; *kyæ* = Fr. *tiens*; *küyó* = Fr. *tuyau*, [Canadian regions] and, owing probably to Canadian influence, also Acadian regions; *y* = Fr. *g* before front vowels: *yid* = Fr. *guide*. The pronunciation *gyid*, heard in some regions, is a trait: dialect *gy* = Fr. *g*, that is parallel

to dialect *ky* = Fr. *k* before front vowels. *y* = Fr. *d* before a front vowel + a vowel; *yö* = Fr. *dieu*, [Canadian and also Acadian regions]; *d* = Fr. *g* + front vowel: *disè* and *disæ* = Fr. *guichet*, but more commonly as in *yid* = Fr. *guide*. The other consonants, the liquids and continuants, correspond as a rule to their Fr. equivalents. As the paper then shows by a tabulation drawn from the phonology, the greater part of the features observed in Acadian and Canadian French are common, yet as may be deduced from the phonology, there are quite sufficient characteristic differences to mark distinctly two dialects that have, however, a common basis — the French of the XVIth century. The Waterville French has the appearance of possibly once belonging to the Acadian dialect, but now possesses more Canadian features, as far as the data permits of judging. The criticism, however, that may be applied here, as well, indeed, as to all the local dialect work as yet done in Canada, is that no one subject has received investigation as a whole; in most cases, simply the phonology has received some attention, while the morphology and syntax have yet to be examined. 306. SULTE, BENJ.: *La langue française en Canada* (Lévis, Roy; pp. 107. 8°). A republication of former material already noticed, see notes 109 and 132.

Literary. 307. LAROSE, W.: *Variétés Canadiennes* (Montréal, 8°). Sketches of Canadian life, in some of which the author, instead of succeeding in painting, rather places the subjects in an unfavorable light; contains specimens of local dialect conversation. 307^a. LE MAY, L. P.: *Fêtes et corvées* (Lévis, Roy; pp. 82. 18°). Good descriptive writing. 308. MACDONELL, B. L.: *Diane of Ville-Marie. A romance of French Canada* (Toronto, 12°).

Miscellaneous. 309. BRUCHESI, Mgr.: *Les catacombes de Rome* (Lévis, Roy; pp. 95. 18°). 310. ROUVILLARD, EUGÈNE: *Les premiers almanachs Canadiens* (Ibidem, pp. 80. 18°). 311. ROUTHIER, Le Juge A. B.: *Les traits caractéristiques du jubilé* (MSRC., pp. 131—139; reprinted in '99: *La reine Victoria et son jubilé*).

Poetry. 312. CHAPMAN, WM.: *A propos de la guerre hispano-américaine, avec un poème adressé à la reine d'Espagne* (Québec, pp. 4, 2—14. 4°). The intensity of the feeling of hatred towards Americans throughout this poem kills for them, whatever charm the production may have as verse. It may possibly be spoken of more pleasantly by Spaniards. 313. LE MAY, L. PAMPHILE: "Sonnets rustiques" (MSRC., pp. 119—131). 1. Les colons. 2. La fenaison. 3. La moisson.

Political. 314. CHAPAIS, THOS.: *Discours et conférences* (Québec, Demers; 8°). Rather scholarly speeches made by a prominent man, engaged in politics during the past twenty years, and comparing favorably with similar efforts made, indeed, almost anywhere.

Religious. 315. TRUELLE, L'Abbé CHARLES: *Les derniers Recollets canadiens* (Lévis, 16°).

Scientific. 316. BAILLAIRGÉ, CH.: *Divers ou enseignements de la vie* (Québec, 2 v. square, 12°; pp. 688). 317. LAFLAMME, Mgr. JOS.: *Minéralogie, géologie et botanique* (Québec, 12°). 317^a. PROVENCHER, L'Abbé L.: *Le naturaliste canadien 1868—1898* (Québec, 31 v. 8°. \$ 50.00).

1899. *Biographical.* 318. DIONNE, N. E.: Pierre Bédard et son temps (Ottawa, pp. 44. 8°). Reprinted from the MSRC. of the preceding year. The value of many articles in this annual publication fully warrants their reproduction. 318^a. IDEM: "Jean François de la Roque" (MSRC.). 319. GOSSELIN, L'Abbé A.: Le château de Tronjoly, dernière résidence du Père Bonnécamps (Ottawa, 8°). From the MSRC. of '98. 320. ROY, J. E.: Notice biographique sur la famille de René de Lavoie (Lévis, 8°). 320^a. IDEM: "Aventures de Charles Le Beau" (MSRC.). 320^b. VERREAU, L'Abbé HOSFICE: "Le nom de Samuel de Champlain" (MSRC.).

French or foreign production. Because of the interest of the French of late in matters relating to colonization, more works bearing upon the subject have appeared. 321. BEAUMONT, G. DE (Editor): Les derniers jours de l'Acadie. 1748—1758. (Paris, E. Chevalier, pp. 318). 321^a. CHAILLEY-BERT, JOSEPH: Les compagnies de colonisation sous l'ancien régime (Paris, Colin; pp. 192). 321^b. CHEVILLIARD, G.: Les colonies anglaises (Paris, Challamel; pp. 416). Untrustworthy owing to much confusion in dollars and pounds. 321^c. DEROUET, CAMILLE: "La renaissance de la nationalité française en Acadie" (C., 10 septembre; pp. 916—934, Paris). Written from the old partisan French stand-point. 321^d. GAULIER, A. P.: Canada, Perche et Normandie; revue historique paraissant tous les trois mois (La Chapelle-Montligeon, Orne, France). Publishes unedited documents of those natives of Perche and Normandy who went to Canada in the 17th and 18th centuries. Price 1 fr. annually. 321^e. LOUIS, PAUL: "L'empire britannique. La guerre économique". (RBl., 15 juillet; Paris, pp. 263—275). Concerns the English colonies and industrial conditions in Canada. 321^f. MARTEL, HENRI: Étude pratique sur les colonies anciennes et modernes et sur les grandes compagnies commerciales. Gand: Imprimerie Victor van Drossé; pp. 396. Involves reasoning in regard to the prestige of England over France in regard to successful efforts in colonization. 321^g. NEDERKORN, LE Dr. W.: "Die Entdeckungs-, Besiedelungs- und Entwicklungsgeschichte Canadas und seiner Grenzgebiete" (DGeoBl.; Band XXII, pp. 86—124). 321^h. RICHEL, E.: "Rapport sur un projet d'expédition au Labrador" (BSAnv.; t. XXII—4^e fascicule, pp. 283—295). 321ⁱ. SAUSSURE, L. DE: Psychologie de la colonisation française dans ses rapports avec les sociétés indigènes (Paris, F. Alcan, pp. 312). The book is supplementary to that of Chailley-Berth (321^a). 321^k. WADDINGTON, RICHARD: La guerre de sept ans (Paris, Firmin Didot et Cie., pp. 752).

Historical. 322. DE CELLES: "Papiers inédits relatifs aux troubles du Bas-Canada 1837—8" (MSRC.). 322^a. GAGNON, ERNEST.: Réponse à la brochure de M. l'Abbé H. R. Casgrain (Québec, 8°). Relates to the inscription on the Champlain monument. 322^b. GAUDET, PLACIDE: "L'Acadie en 1710—13" (MSRC.). 323. GÉRIN, LÉON: L'habitant de St. Justin (Ottawa). From MSRC., 1898. 323^a. GIROUARD, D.: "Enlèvement des Iroquois à Cataracoui, 1687" (MSRC.). 324. GOSSELIN, L'Abbé A.: Une épisode de l'histoire du théâtre au Canada (Ottawa, 8°). From MSRC., 1898. 324^a. IDEM: "Québec en 1730" (MSRC.).

325. GATIEU, L'Abbé FELIX: Histoire du Cap Santé jusqu'à 1830; continuée par GOSSELIN, L'Abbé DAVID: Histoire du Cap Santé [1830—1887], (Québec, 8^o). 326. MYRAND, E.: Noël anciens de la Nouvelle-France (Québec, pp. 200. 8^o). An interesting compilation and well done. The old world Christmas is compared with that of the new and much research has been made. 327. ROUILLARD, E.: La colonisation dans les comtés de Témiscouta etc. (Québec, 8^o). 327^a. ROYAL, JOS.: "Débuts du gouvernement responsable en Canada" (MSRC.). 328. SULTE, BENJ.: Histoire de la milice canadienne-française (Montréal). From MSRC. 1898. 329. IDEM: La bataille de Chateauguay (Québec, 8^o). 329^a. IDEM: "Le commerce de la France avec le Canada 1730—1760" (MSRC.). 329^b. IDEM: "The valley of the Grand river, 1600—50" (MSRC., pp. 107—136).

Language. 329^c. FORBES, Le Rev. G.: Almanach iroquois (Montréal, pp. 72). Contains devotional and historical essays in the Iroquois tongue.

Literary. 330. CHOQUETTE, LE Dr.: Claude Paysan. Roman (Montréal, pp. 212. 12^o). Well written, but lacks invention; read but little. 331. FRÉCHETTE, L. H.: Christmas in French Canada (Toronto, 8^o). A translation into English of his Contes de Noël and of the Historiettes de chantier. 332. LE MAY, L. P.: Contes vrais (Québec, pp. 259. 12^o). Canadian character sketches very well done. 333. PARKER, GILBERT: Femme ou sabre, traduit par N. LEVASSEUR (Québec, pp. VIII + 289. 12^o). French version of: The trail of the sword.

Miscellaneous. 334. BAIN, JAMES JR. (Librarian Toronto Public Library): "The public libraries of Canada" (V. 5, p. 207; Castell-Hopkins Encyclopaedia). An instructive article bearing directly as well as indirectly upon the intellectual growth of the province of Québec. 335. BOURRINOT, JOHN GEORGE: (Honorary Secretary and ex-President of the Royal Society of Canada) "History and work of the Royal Society of Canada"; (Ibidem, p. 212). This, too, is a luminous article on Canadian intellectual development by a writer whose works are standards both in Canada and in the States. 336. CASTELL-HOPKINS J.: "A review of Canadian journalism" (Ibidem, p. 220). Treats clearly, and in an adequate way, the press of the province of Quebec. 337. DE MILLE, A. B. (Professor of English literature in King's College, Windsor, N.S.): "A sketch of Canadian poetry" (Ibidem, p. 166). The French portion receives attention, but the treatment upon the whole, is not adequate and one must go elsewhere for what is not so general but none the less important, as for instance, who are the modern poets, what have they written, and what estimate is placed upon their literary ability. 338. PARÉ, EDMOND: Lettres et Opuscules (Québec, pp. 253. 8^o). Articles of a political nature that have appeared in the newspapers. 339. SAUVALLE, MARC: La loi de conciliation (Montréal, 12^o). A law to prevent, if possible, certain kinds of litigation. 340. SULTE, BENJ.: "French-Canadian literature and journalism" (Castell-Hopkins' encyclopaedia, v. 5, p. 136). This article is disappointing. One naturally looks for some appreciative review of the work of the last few years in literature, but instead, this matter is some-

what summarily disposed of by cataloguing a hundred odd names that have attained more or less distinction. The part treating of journalism is better, but the article as a whole is desultory. 340^a. TÊTU, HORACE: Résumé historique de l'industrie et du commerce de Québec 1775—1900 (Québec, pp. 30).

Poetry. 340^b. DESAULNIERS, G.: Lachevrette (MSRC). 341. FERLAND, ALBERT: Femmes rêvées (Montréal, 8^o). Brimful of love and feebleness. Evidently the work of one so young as to have ample time in the future to succeed. 341^a. FRÉCHETTE, L. H.: Sonnet de Félix Arvers, avec commentaires. 342. LANCTÔT, HERMINE: Fleurs enfantines (Montréal, 8^o).

Political. 343. BOURASSA, E.: Discours et conférences (Montréal, 8^o).

Religious. 344. CHARLAND, Le Rev. Père: Mme. Sainte Anne et Sainte Anne d'Amérique (Levis, 1898). 345. CORBEIL, L'Abbé: Foi et patriotisme (Montréal, pp. 115. 12). 345^a. WITTEBOLLE, Le Père PAUL: Le carême sanctifie (Québec, 16^o).

Science. 346. BAILLARGÉ, CH.: Le grec et le latin (Québec, 8^o). 347. IDEM: La vie, l'évolution, le matérialisme (Québec, 8^o). 348. IDEM: L'antiquité de la terre et de l'homme (Québec, 8^o). 349. LORANGER, L. J.: De l'incapacité légale de la femme mariée (Montréal, 8^o). 350. MASSICOTTE, E. Z.: Monographie des plantes acadiennes (Montréal, 8^o).

However long an article on Canadian-French may be, it would be incomplete without some reference to *education in the province* and to *journalism*, — particularly the latter, for to it, in the main, is due the former in the broad sense of educating the masses. The Protestant and Catholic schools, although administered separately, according to the peculiar needs of each, no longer clash but prosper in harmony side by side. It was in the conflict of opinion going on continually in the press that the young men of the early days learned to handle the pen and to acquire the art of putting their thoughts into effective language. The earliest newspaper published entirely in French was *Tant pis, tant mieux*, (Montreal, 1778) printed by the celebrated Fleury Mesplet, and many of the publications in the periodical line which, during early days, have been potent-factors in the mental growth of French Canada, have already been repeatedly mentioned in connection with the national literature. They may be here briefly resumed in the order of their appearance: 1. Bibliothèque canadienne (Montréal, 1825). 2. L'Observateur (Montréal, 1830), continued as the: 3. Magasin du bas Canada (1832). 4. Encyclopædie canadienne (Montréal, 1842). 5. Revue canadienne, journal scientifique et littéraire (Montréal, 1845). 6. Album littéraire et musicale de la revue canadienne (Montreal, 1846). 7. Répertoire national (Montréal, 1848). 8. La ruche littéraire et politique (Montréal, 1853). 9. Soirées canadiennes (Québec, 1861), continued as: 10. Nouvelles soirées canadiennes (1882). 11. Le foyer canadien (Québec, 1863). 12. La revue canadienne (Montréal, 1864). 13. L'Echo de la France (Montréal, 1865). 14. L'Echo du cabinet de lecture (Montréal, 1865). 15. Le foyer domestique (Ottawa, 1876). 16. La

revue de Montréal (Montréal, 1877). 17. Album des familles (Ottawa, 1880). 18. Le canadien illustré (Montréal, 1881). 19. Grand annuaire de Québec (Québec, 1881). 20. La lanterne (Montréal, 1884). 21. Le Canada-Français (Québec, 1888). 22. La revue nationale (Montréal, 1895). 23. Le Courrier du livre (Québec, 1896). With certain exceptions, these periodicals averaged 1, 2 or 3 volumes. The Revue canadienne was published during the years 1864—87.

Some idea of the growth of journalism in a new country in this present age may be divined by the fact that in the Dominion in 1880, according to Rowell's American newspaper directory, there were published altogether 567 journals. Ten years later, Mc. Kim's Directory gives a detailed list of 1033 papers, of which 37 were dailies. In 1891, there were 126 papers published in French in Canada, as follows: 115 in Quebec; 6 in Ontario; 2 in N.B.; 2 in Manitoba; 1 in N.S. The history of journalism in the province of Quebec is a complicated one, and the vicissitudes many of the papers have undergone in management, politics, and existence, defy all description, especially: *Le Canadien* (Québec, 1806), controlled most ably for years by Étienne Parent, one of the most brilliant journalists in Canada, which after a highly checkered career, ceased to appear in 1896; *La Minerve* (Montréal, 1896); and *L'Étendard* (Montréal, 1883). Nevertheless, despite difficulties apparently insurmountable — all the news coming through English sources and necessitating translating — progress has been and is continually being made. (For an able presentation of this subject in brief form, see the lecture on Newspapers in the P. Q. by Thomas White, M. P., delivered in Montreal, November 5th, 1883).

The chief French-Canadian newspapers at the present time with the date, in the order of their foundation, are: 1. *Le Courrier du Canada* (Québec, 1857). 2. *Le monde* (Montréal, 1866). 3. *L'événement* (Québec, 1867). 4. *La patrie* (Montréal, 1879). 5. *Le Canada* (Ottawa, 1879). 6. *Le soleil* (Québec, 1880). 7. *L'électeur* (Québec, 1880). 8. *Le courrier du Canada* (Québec, 1881). 9. *L'étendard* (Montréal, 1883). 10. *La presse* (Montréal, 1884). Many of the names prominent in literature are those of journalists and men identified with politics, or as a rule, with both: 1. Beaugrand, H., founder of *La patrie*; (cf. no. 45). 2. Bédard, P., with Blanchet, Panet, and other liberals founded *Le canadien* in order to combat *Le Mercure*. 3. Berthiaume, Trèfle; proprietor of *La presse*, the leading French paper. 4. Bourassa, N.; (cf. note 89) one of the founders of the *Revue canadienne*. 5. Chapais, Thomas; (cf. no. 314) the editor of *Le courrier du Canada*. 6. Dansereau, C. A.; for a number of years the editor of *La Minerve*. 7. The Dorion brothers, prominent in the days when the *Avenir* started in 1848, whose chief editor was the radical and republican leader in Quebec, Jean Baptiste Eric Dorion, and a brilliant band of young men who aided: Blanchet, Daoust, Doutre, (cf. note 81), Laberge, Laflamme, and Papin. 8. Fabre, Hector; an editor of *Le canadien* and founder of *L'événement*. 9. Filiatreault, Aristide; now editor of the *Reveil*, and formerly of the *Canada*

Revue, which he founded in 1889, and which was ruined by a suit brought against it by archbishop Fabre for charges made against a priest. In 1893, he published: *Les ruines cléricales* pronounced heretical from the pulpit. 10. Langlois, Godfroy E.; city editor of *La patrie* and author of: *La république de 1848* (1897). 11. Lespérance, John; (cf. no. 216). 12. Lusignan, Alphonse; (cf. no. 23). 13. Marchand, F. G., (cf. no. 30); he established, in 1860, a French liberal organ, the *Franco-Canadien*, and was for a time chief editor of *Le temps* (Montréal). 14. Marcil, Charles; on the staff of *La patrie* and the *Star*. 15. Sauvalle, P. M.; (cf. no. 71), on the staff of *La presse*. 16. Sulte, Benj.; (cf. no. 72, also notes 109 and 132). 17. Tardivel, Jules P.; (cf. no. 49), connected with *La Minerve* and *Le canadien*. 18. Tarte, Jos. I.; (cf. no. 111), connected with many papers especially the *Canadien* and *L'événement*. 19. Tassé, Joseph; (cf. nos. 58 and 100), editor of *Le Canada*, Ottawa, and later of *La Minerve*.

La presse in the great Canadian-French evening paper, and claims to have the greatest circulation of any paper in the Dominion. This is disputed by the *Morning Star* which celebrated, a year or so ago, its daily circulation of 50,000. However, when the two best papers, of over 100 dailies in the Dominion, are province of Quebec papers, and one of them a French sheet, this is in itself a palpable indication of the intellectual activity of the country.

The Canadians who have sought a more extensive sphere of activity than has been possible at home are among the most active contributors, in many ways, to progress in the United States, witness W. J. Ganong's contributions to natural history in the *MSRC.*; Prof. Chamberlain's numerous valuable articles in many American reviews; and Prof. de Sumichrast's presentation of Racine's *Athalie* at Harvard University, a performance unique in its way and making a date in college theatricals. Besides his educational services in Canada, his articles to the *Montreal Gazette* and to sundry publications outside of his profession show an unusual range of activity. The editors of quite a number of periodicals in the United States that have a wide circulation and are familiar names throughout the country — for instance, *Life*, *Truth*, *The Pilot*, and *Texas Siftings* — are Canadians.

In Canada, of late years, the many divergent forces have come to understand that the general welfare is to be secured through harmony and unity of national life. And in literature, whether one reads *Hypnotized* (Ontario Publishing Co., Toronto, 1899) by "Julian Durham" (Mrs. Henshaw) of Vancouver, B. C. or *Rose à Charlitte* (Boston, C. L. Page & Co. 1898) by Miss Marshall Saunders of Halifax N. S., authors more than 3000 miles apart, or the French productions of those living between them, like those of Fréchette, Sulte, Dionne, Le Moine, Casgrain and Le May, one cannot well help feeling that one is dealing with a subject that is as distinctly national and characteristic as when one reads *Red Pottage* (N.Y. and London, Harpers, 1900), by Mary Cholmondeley, *Tess of the D'Urbervilles* (N.Y. and London, Harpers, 1892. 12^o), by Thomas Hardy, or again, *David Harum* (D. Appleton & Co. N.Y. 1899) by Edw. Noyes Wescott, or *Richard Carvel* (N.Y. and London, Macmillan

(Co. 1899), by Winston Churchill. There is a distinctive Canadian literature, and whether English or French, it is the outcome of factors that exist nowhere else, and which have arisen out of the conditions that have made Canada what she is to-day, — a prosperous modern nation. If these factors, as in the United States, have not as yet fostered actively a literary spirit commensurate with the commercial, industrial, and political animus, the reasons are obvious, and certainly enough has already been shown to indicate that the beginnings of a literary interest are not absent, and indeed are such as to make, in due time, a literary renaissance by no means an impossibility.

Boston University, March 31, 1900.

J. Geddes, Jr.

Index.

- Abbadie de Masiacq 336. Abraham, plains 346. Acadia 326, 303, 334, 337, 347, 348, 351. Acadian-French 332, 333, 348. Adam 323, 339. Aeschylus 333. Agar 331. Ahearn 337. Alaska 295. Albani 329, 334. Album de la Minerve 304. Alexis de Borbezieux 346. Algonquine (langue) 330, 332. American-English 342. Amusart 327. Angers, Mlle. 328. Angers, Real 310. Anglo-Saxon 295, 296, 315, 330. Annibal 347. Anote, Kekon 40. Anticosté 345. Antilles 308. A St. Malo 296. Ariège 336. A Rouen 296. Arvers 353. Athalie 355. Aubin 309, 310. Audet 343. Audiat 331. Auguste 306. Annis 331. Aurore des Canadas 301. Austria-Hungary 342. Babonneau 329. Baby 346. Baedeker 323. Baillairgé, Ch. 329, 331, 345, 350. Baillargé 331, 353. Bain 338, 352. Bancroft 302. Baraga 322. Barbezieux 346. Barnard 339. Barry, R. 328, 337. Barthe 310, 343. Barthe, G. T. 342. Barthe, J. C. 310. Barthe, U. 326. Bastonnais 295, 343. Bay of Chaleur 296, 298, 319, 332. Beaubien 347. Beauchemin et Fils 338. Beauchemin, N. 345. Beaudouin, J. D. 346. Beaudouin, Phil. 345. Beaugrand 327, 354. Beaumanoir 345. Beaumont, G. de 351. Bédard 324. Bédard, I. 310. Bédard, P. 346, 351, 354. Bédard, P. J. 326. Bédard, T. P. 303, 304. Belcourt 318. Bender 235, 323. Bentzon 347. Bernard 344. Bernières, de 340, 346. Berthiaume 354. Bertrand de la Tour 346. Bibaud, Max 313, 327. Bibaud, Michael 301, 305, 309, 310. Bigot 305, 303, 309, 343. Binès 326, 329. Bisot 330. Blanc 347. Blanchet 354. Bois 337. Bonenfant 347. Bonnécamp 336, 345, 347, 351. Boston 338. Bostonian 339. Bouchard 345. Boucher 340, 345. Boucherville 324. Boucherville, de 308. Bougainville 340. Bourassa 308, 309, 353, 354. Bourdon 330. Bourinot 323, 352. Bouthillier de Chavigny 326, 331. Brandon 348. Brébœuf, de 306, 324, 326. Brière, de la 319. Briggs 338. Brittany 296, 322. Bruchesi 350. Bules 311, 334, 344. Burtin 314. Byng 331. Cabot, J. 346. Cabot, S. 346. Cadieux 306. Cadieux & Derome 338. Callières 324. Canada, 294 seq. 337, 339. Canadiens des États-Unis 331. Canadiens du Michigan 337. Caouette 331. Cape Breton 333. Cape Santé 352. Carillon 310. Carleton 332, 333. Caron 313, 315, 319, 326. Caron, N. 330. Cartier Brebeuf 326. Cartier, Sir G. 323. Cartier, G. E. 310. Cartier, J. 297, 299, 324, 325, 326, 328, 345. Casgrain, C. E. 327, 345. Casgrain, H. R. 303, 306, 319, 324, 327, 334, 336, 337, 340, 346, 347, 351, 353. Casgrain, P. H. 346, 347. Castell-Hopkins 348, 352. Catacaroni 351. Catholic Schools 353. Centre de France 314. Chagnon 328. Chaillly, Bart 351. Chamberlain 319, 322, 325, 330, 331, 356. Champlain 297, 304, 327, 328, 331, 346, 347, 351. Chapais 326, 333, 350, 354. Chapman 326, 335, 350. Charland 333. Charlesbourg 341. Charles Guérin 295, 308, 314. Charlevoix 297, 298. Chateaugay 352. Chauveau 295, 303, 309, 310, 314, 327, 329, 346. Chavigny, de 323, 331. Cheticamp, C. B. 332, 340. Chevallier, G. 351. Chevrier 331. Chimmie Fadden 346. Chinese 325. Cholmondeley 355. Choquette 245, 352. Chouinard 326. Chouart 331, 334. Christie 304. Churchill 356. Cid 300. Climon 340. Clapin 334, 340. Clark University 319. Claude de Bermeu 327. Claude Paysan 352. Coffin 340. Colas et Collette 309. Colomb 331. Comte de Paris 329. Conan, Laure 328. Constantinople 303. Corbell 353. Corbelet 314. Corneille 300, 333. Côte, G. 329, 330. Côté, T. 329. Courier du Canada 335. Coussirat 329. Crémazie 310. Crescence, Marie 336. Cuoq 318, 322, 328, 330, 332, 333. Cuverville, de 347. Cusma 303. Dandurand et Lanctôt 321. Dansereau 354. Daoust 354. Darmesteter 319, 320. David 304, 305, 327, 334, 340, 344, 347. David Harum 355. De Cases 319, 320, 324, 330. De Celles 328, 340, 348, 351. De Foy 333. De Gaspé 307. Demers 328. De Mille 352. Dent 323. Dérome 310. Derouet 351. Desaulniers 346, 353. Desjardins 329. Desmazures 324. Desroches 326. Diane de Ville-Marie 350. Dick 326. Dionne 295, 327, 328, 329, 331, 334, 336, 338, 344, 346, 347, 351, 355. Dominion of Canada 295. Dooley 346. Dorion (brothers) 354. Dorion, L. W. 331. Doucet 342. Doutre 307, 354. Drolet 334. Drummond 345, 346. Dubois 314. Dufau de Malnque 336. Dufferin 306. Dugas 327, 340. Dumas 303. Dunn 313, 314, 322, 330, 335. Dunne 346. Duplessis 330. Dupuis 336. Durham 355. Egger 319. Elgin, le comte d' 334. Elliott 305, 318, 319, 322, 325. Encyclopédie Canadienne 301. England 319, 326, 343, 351. English 318, 325, 351. Espagne, reine d' 350. États-Unis 336, 340, 351. Europe 333. Evangeline 296, 319, 334. Evanturel 310. Evreux 339. Fabre (archbishop) 355. Fabre, Hector 354. Faillon 301, 302, 305, 336. Faribault 338. Faucher

- de Saint-Maurice 307, 313, 326, 327, 330, 331, 332, 341, 345. Fénelon 347. Ferland 301, 302, 305, 340. Ferland, A. 353. Fidélis 339. Filiatrault 354. Fillière 331. Filteau 336, 340. Fiset 310. Fiske, John 341. Flynn 344, 346. Foix 336. Fontaine 324. Forbes 352. Forbin-Janson de 336. Fortier 331. Foursin 328. Foyer Canadien 305, 314. France 351. Franco-Canadien 325. Franco-Normand 330. François de Bienville 309. François de Laval 324. François 328, 337. French Canadians 348. Fréchette 295, 310, 314, 322, 326, 329, 331, 332, 335, 345, 353, 355. Frontenac 299, 334, 336, 340, 341, 348. Gaelle 325. Gaffre 331. Gagnon, A. 324, 328, 336. Gagnon, E. 296, 303, 309, 316, 329, 337, 344, 345, 346, 351. Gagnon, P. 325, 337, 338, 339, 344. Gaidos 318. Gailly de Taurines 334. Gallsonnière (marquis de) 300. Gallsonnière, Comte de 306. Ganong 355. Garneau 295, 301, 302, 305, 309, 310, 339, 340. Gaspé, Fils 307. Gaspé, P. 333. Gastien 351. Gaudet 351. Gaulier 351. Gauvreau 324. Geddes 321, 332, 348. Geiger 306. Genand 330. Gérin 341, 348, 351. Gérin-Lajoie 295, 208, 309, 314. Germain 326. German 327, 342. Ghyvelde 339, 343, 344. Gingras, J. G. 311, 313, 315, 319, 321. Gingras (abbé) 310. Girouard 328, 330, 331, 341. Godefroy 335. Goethe 333. Gohiet 331. Gosselin 324, 370, 331, 334, 336, 339, 340, 344, 345, 346, 348, 351, 352. Goyer 346. Granby 330, 332. Grandpère de 344. Grand River 352. Granger (frères) 329, 339. Greeley 332. Guay 326, 327, 336. Guénin 340, 347. Gye, Mme. 323. Haight 343. Haldemand 305. Hale, H. 318. Hallock 296. Hamel 339. Hamon, E. 328. Hannay 348. Hardy 355. Harrison 316. Harriette 338. Harvard College 338, 355. Hatsfeld 380. Hennepin 298, 299, 344. Henry 346. Henshaw 355. Hermine 324. Montan, de la 298, 299, 334. Howells 236. Huard 336, 345. Hudson Bay 331. Hugo 308, 310, 326, 333. Hunt, T. S. 330. Huron 297, 298. Huston 309. Iberville 324. Ile d'Orléans 337. Ireland 339. Irish 346. Iroquois 345. Israël 311. Jacques et Marie 308. Jamaica 235. Jaubert 314, 335. Jean Rivard 295, 314. Jeanne la Fileuse 327. Jersey 332. Jérusalem 336. Jeuit relations 298, 341. Jesuits 238, 334, 336, 341. Jésus Christ 319. Jésus et Marie (Congrégations) 339. Jeune (père le) 340. Jognes 324. Johns Hopkins 318. Johnson 339. Jônain 329. Jones 336. Jonquière, de la 336. Journaux de Lévis 336. "Justitia" 346. Kerallain 340. Kings College, Windsor, N. S. 352. Kingsford 295. Kirby 295. Labelle 327, 338. Laberge 354. Labrador 334, 345, 351. Labrie 331, 347. Lacasse 313, 331, 333. Lachine 228. Lacombe 308, 322. Lacordaire 329. Lacorne 335. Laflamme 298. Laflamme 330, 333, 354. Laflamme (Mgr.) 350. Lafleur 328. Lafontaine 329. Lalande 331. Lalemant 306. Lallemand 324, 334. Lallemand, G. 324. Lamarre 336. Lancôt 329. Lancôt, H. 353. Landry 346. Langeller 327. Langlois 355. Lapatrie 344. Larcau 323. Laroque 344, 351. Larose 350. La Rue 313, 314. Lasalle 238, 239, 348. Laurentides 329. Laurier 326. Lauzon 345. Laval 297, 302, 324, 345. Laval, École normale de 334. Laval, university 297, 339. Laval, library 302. L'Avenir 341. Laverdière 297, 302, 304. Lavoie 351. Le Beau 351. Leblond de Brumath 324. Le Clerq 298. L'Écuyer 303. Lefebvre 347. Legard 330. Legendre 316, 317, 318, 319, 320, 324, 325, 326, 327, 328, 338, 339, 347, 348. Le Jeune 318, 340. Le May 310, 328, 329, 331, 339, 350, 352, 355. Lemieux 339. Le Moine 295, 305, 306, 324, 334, 337, 348, 355. Lenoir 310. Leprohon 328, 330. Le Roy 345. Lescarbot 237. Lésperance 236, 343, 355. Le Sueur 334. Levasseur 352. Lévis 327, 336, 337, 347. Lévis (marquis de) 340. Lévis papers 347. Lindsay 327. Littre 322. Londoner 342. Longfellow 236, 308. Lorange 358. Lormier 326. Lorin 334, 336, 348. Lorrain 326. Lortie 345. Louis (le frère) 347. Louis, Paul 351. Louisiana 297, 298, 299, 308, 328. Lusignan 323, 331, 355. Mac Carthy 324. Macdonell 350. Mackenzie River 347. Magazin du Bas Canada 301. Magnan 336, 344. Maguire 311, 325. Maille 331. Maine 325, 348. Mallet 345. Manitoba 332, 344, 354. Manseau 316. Marblehead 296. Marceau 316. Marcel 355. Marchand 310, 326, 329, 344. Marchand, E. 344. Marchand, F. G. 355. Marie Créscente 336. Marie de l'Incarnation 306. Marie-Rose 339. Mark Twain 303. Marmette 299, 328. Martel 351. Martin, Henri 302. Martin (le père) 347. Martineau 240. Maroon dialect 325. Massocotte 353. Masson 324. Matapédia 344. Mc Kinn 354. Meilleur 311. Memramcook 347. Mercier 329, 331. Mercier, J. E. 339. Mère Marie Rose 339. Mermet 309, 310. Mesplet 353. Mexico 328. Mexico, Gulf 299. Michel 316. Michigan 337. Mignault 333. Miles 313. Molière 300. Monongahéa 326. Montagnes rocheuses 340. Montalembert, Count of 302. Montcalm 327, 347. Montgomery 227, 331. Montigny 337, 344. Montpetit 346. Montréal 297, 324, 331, 338. Morel de la Durantaye 336. Morgan 323. Mornac 309. Mullins 330. Myrand 324, 331, 352. Nancy 333. Napoleon 310, 336. Naud, Jean 347. Nederkorn 351. Nevers, Ed. de 340. New-Brunswick 325, 354. New-England 327, 328. New-York 302. Niagara 296. Non-Aryan 325. Norman 314, 319, 330, 332, 340. Normandy 296, 351. North-West 332. Notre Dame des Anges 327. Nouvelle Écosse 339, 354. Nouvelle France 298, 327, 328, 338, 340, 352. Nouvelle Orléans 302. Nouvelle Revue 317. Nova Scotia 297. O'Brien 339. Observateur 301. Ogdensberg 331. Ontario 338, 344. Ottawa 337, 343, 346. Ouelle 306. Pacific Ocean 340. Painchaud 329, 334. Panet 354. Papin 354. Papineau 301. Paquet, E. T. 334. Paquet, L. A. 326. Paradis 326, 339. Paré 352. Parent 354. Paris, G. 320. Paris (papers) 317. Packer 295, 352. Packman 296, 302, 347, 348. Passy 321. Patrie, La 332. Paul 319. Pelland 329. Perche 351. Periodicals (French-Canad.) 353. Perrault 346, 347. Petticair 310. Phipps 309, 331. Picard 314. Protestant Schools 353. Picquet 331. Poirier 317, 347. Poisson 336. Poitras 336. Pompadour 330, 348. Pontgravé 297. Pope 324. Poulist 323, 336. Poutrincourt 297. Prince Édouard 334. Proulx 321, 330. Provencher 350. Prudhomme 310, 327. Pruneau & Kirouac 338. Puyjalon 331, 333, 334. Québec 297, 318, 320, 330, 332, 337, 338, 339, 340, 345, 346, 348, 351, 354. Quennel 309, 310. Queylus 340. Racine 333. Racine, Jean 336, 355. Radisson 327, 331, 334. Rameau 302. Recollets, 298. Renault 338, 345. Répertoire national 314. Réveillaud 303, 316. Revue Canadienne 304, 305. Revue du Clergé français 339. Revue des Deux Mondes 317.

Rhéault 339. Ribaud 345. Rich, O. 337. Richard 337. Richard Carvel 354. Richet 351. Rinfret 325, 332, 342. Roberts 323, 345. Rochemontelx 334, 336, 337, 340. Romance 315. Rome 330, 336, 340, 350. Roque J. F. de la 351. Rosa 346. Rose 323. Rouen 297. Rouillard 350, 352. Rouleau 327, 331, 334, 344. Rousseau 314. Rousseau, E. 326, 343. Routhier 329, 333, 354, 350. Rouvier 324. Rowell 354. Roy, J. E. 327, 330, 334, 345, 351. Roy, P. G. 337, 338, 345, 346, 347. Roy, R. 343. Royal, Jos. 331, 336, 352. Russia 242. Sable (île) 330. Sagard, G. 297, 318. Saguenay 336, 344, 347. St. Alban 343. St. Antoine de Padoue 336. St. Amand 341. St. François de Beauce 328. St. Jean 344. St. Jean, l'île 334. St. Jérôme 327. St. Justin 346, 351. St. Lawrence 297, 307, 347. St. Louis 320, 331. St. Louis Lac 340, 341. St. Nicolas (parish) 334. St. Pierre 331, 337. St. Pierre, H. C. 344. St. Roch des Auinaies 247. St. Vincent de Paul 346. Ste. Anne 344, 353. Ste. Anne d'Auray 322. Ste. Anne de Beaupré 332. Ste. Anne de la Pérade 339. Saintes 331. Saintonge 314. Sainville 347. Salaisnac 324. Salle (cavalier de la) 351, 348. Saturday Reader 305. Sault au Recollet 347. Saunders 355. Sausseur 351. Sauvalle, M. 323, 336, 352. Sauvalle, P. M. 328, 336, 355. Savary 326. Scandinavian 325. Scheler 322. Schillot 318. Shakespeare 338. Shea 298, 299. Shefford (County) 350. Sheldon 319, 321, 350, 332, 349. Shortis, Valentine 344. Skannon 348. Skinner 347. Skipper, Ireson 296. Smith, G. 339. Soirées canadiennes 305, 314, 322. Sophocles 333. South America 308. Squair 321, 350, 332, 338. Stedman 296. Sulpiciens 346. Suite 295, 300, 304, 205, 309, 310, 313, 317, 324, 326, 328, 331, 336, 340, 341, 345, 348, 350, 355, 356. Sumichrast, de 355. Sweetzer 323. Switzerland 310, 342. Sylvain 325. Taché 295, 308. Takakwitha, Cathérine 334. Tanguay 304, 305, 325, 339. Tardivel 313, 315, 319, 326, 327, 337. Tarte 331, 355. Tartufe 300. Taschereau, E. A. 27, 331, 339. Taschereau, H. E. 340. Tasé 304, 305, 327, 350, 333, 348, 355. Taurines (Gailly de) 334. Temiscouata 352. Tess d'Urbervilles 355. Têtu, D. 327, 341. Têtu, H. 336, 347, 353. Têtu, K. (Mgr.) 327, 341, 345, 346, 347. Têtu, M. H. 347. Têtu (Family) 347. Thoreau 296. Thwaites 341. Tonty 331. Toronto (Mail) 332. Toronto (University and Library) 321, 338, 352. Toul 336. Townsend 345. Tremblay 333. Trois Rivières 339. Tronjoly 346, 351. Trudelle 341, 347, 350. Turcotte 304, 305. Ursulines 306. Van Bruynel 337. Vêrendrye 341. Vérité 335. Vermont 330. Verreau 325, 328, 333, 345, 346. Victoria 334. Victoria, reine 350. Ville-Marie 302, 350. Vincennes 345. Vincent 346. Voltaire 330, 348. Waddington 351. Warner 296. Waterville 321, 349. Wescott 355. White 354. Whitney 319. Whittier 296. Wickhan 341. Wilson 318. Wisconsin University 340. Withrow 323. Wittebolle 353. Wolfe 347. Worcester 319. Wrong 338, 341. Yamachiche 330, 346.

Mittel- und Neugriechisch. 1897. 1898*).

Pendant de longues années, les hellénistes n'ont eu à leur disposition, pour étudier la langue des papyrus, qu'un nombre de textes très restreint provenant principalement des musées de Turin (Peyron, 1826—27), de Leyde (Leemans, 1843) et du Louvre (Letronne, Brunet de Presle, Egger, 1865). Depuis 1885, le nombre des papyrus connus s'est considérablement accru, grâce aux publications de Leemans, Wessely, A. Dietrich, Mahaffy, Kenyon, etc., et un nouveau champ d'études s'est offert à ceux qu'intéresse le développement historique du grec. Le défrichement en sera long et pénible, mais fécond. Jusqu'ici, entre l'époque où la *κοινή* ancienne commence à se déformer et les environs du XII^e siècle, où nous trouvons enfin des textes susceptibles de nous renseigner d'une façon suffisamment précise sur l'état de la langue parlée, nous ne possédions guère en effet, comme documents linguistiques (la Bible et le Nouveau Testament mis à part), que des témoignages de grammairiens et des ouvrages byzantins plus ou moins imprégnés de grec classique; le document vivant, l'équivalent de ce que sont les inscriptions pour le grec ancien, faisait presque totalement défaut. C'est cette lacune que comblent peu à peu les publications de papyrus, auxquelles viendra bientôt s'ajouter, espérons-le, le Corpus des Inscriptions grecques chrétiennes dont M. Homolle annonce la préparation (BZ. 1899, 599 et suiv.).

*) Der Verf. behandelt Sprache, Literaturgeschichte und Volkskundliches zusammen. Red.

Il était naturel qu'une étude comparative des documents ainsi mis au jour tentât les néo-grécisants. Ainsi s'explique l'apparition de A. N. JANNARIS, *An historical Greek grammar chiefly of the attic dialect as written and spoken from classical antiquity down to the present time, founded upon the ancient texts, inscriptions, papyri and present popular Greek*¹⁾. On ne saurait prétendre actuellement donner au public une grammaire historique du grec proprement dite. L'étude des papyrus date d'hier et nous a dit à peine son premier mot; les auteurs du moyen-âge, qui ont écrit en grec vulgaire, sont loin d'avoir été fouillés, M. J. lui-même les a peu mis à contribution; nous n'avons sur les dialectes modernes que de vagues renseignements. Pendant longtemps encore, les auteurs d'ouvrages du genre de celui-ci devront se contenter de titres moins compréhensifs: essais, introduction ou analogues. C'est sans doute parce que M. J. supposait qu'il ne pouvait y avoir aucun malentendu à ce sujet, qu'il a donné un tel titre à son livre. Du reste, ce malentendu existât-il, un coup d'œil jeté sur la bibliographie, qui se trouve en tête du volume, suffirait à le dissiper: M. J. ne cite et n'utilise de Hadzidakis que l'*Einleitung*, de Krumbacher que la *Littérature byzantine*, de G. Meyer que la *Grammaire grecque* et la *Grammaire albanaise*, de Psichari que les *Essais*. Il est clair qu'un ouvrage aussi peu au courant des travaux modernes ne saurait être considéré comme une œuvre d'ensemble sur le développement historique de la langue grecque.

M. J. est un adversaire des idées généralement admises en Europe relativement à la prononciation du grec ancien; nombre de pages de son livre, qui auraient pu être intéressantes, sont en conséquence occupées par des considérations, qu'on jugera peut-être un peu hasardées. Telles sont, pour ne prendre qu'un exemple, les pages où M. J. traite des consonnes marquées, en grec ancien, par les caractères β , γ , δ . On admet ordinairement que ces consonnes étaient des momentanées en paléo-grec, et un rapprochement s'offre aussitôt à l'esprit, celui des phénomènes anciens **γαμρός* → *γαμ-ρός*, **ἀνρός* → *ἀνδρός* et des phénomènes romans *camera* → *chambre*, *generum* → *gendre*. Les momentanées β , γ , δ , deviennent en néo-grec des continues (v , g ou y , χ) et, dans certains dialectes modernes, s'amuisent entre voyelles. C'est, dans ses grandes lignes, et abstraction faite de certaines déviations particulières, la marche des momentanées latines correspondantes: *tabonem* → *taon*, *securum* → *secur* → *sûr*, *sudare* → *suer*. Mais, après ν et μ , les momentanées anciennes se sont conservées en grec: pg. *ἐμ-βαίνω*, *ἄγγελος*, *ἐνδεκα* → ng. *μπαίνω*, *ἄγγελος*, *ἐντεκα*, pron. *bèno*, *àngelos*, *èndekeka*. Rien de plus normal phonétiquement; cf. lat. *ango*, où le *gh* préhistorique (gr. *ἄγχω*), qui, à l'initiale et à la médiale est devenu *h*, a donné *g*, grâce à la nasale²⁾; on pourrait aussi comparer *ἐντεκα* (avec *d*), en regard de *ιδρώνω* (avec χ) à *prehendere* → *prendre*, en regard de *patrem* → *père*. Cette histoire des momentanées grecques concorde, d'autre part, avec ce que nous savons de celle du ν . En grec ancien, le ν , devant les continues, s'assimilait: *συλλαμβάνω*, *σύμμαχος*, *συρράπτω*, *συσσίτιον*. Cette loi phonétique n'a jamais cessé d'être en vigueur; le nombre croissant

1) London, Macmillan and Co, 1897 XXXVIII — 737 p., in — 8°. Cf. LCBi. 1898, 366—367 (A. Thumb). 2) V. Henry, Gr. comp. du gr. et du lat.³, 58.

des continues n'en a que rendu plus fréquentes les applications. On sait aussi qu'en grec moderne, deux consonnes contiguës semblables se réduisent à une seule. On est donc arrivé à ce résultat que, dans la langue commune, il n'y a plus ni ν , ni trace de ν , devant les continues. Il s'ensuit qu'une forme ancienne $\kappa\acute{\iota}\nu\delta\nu\omicron\varsigma$ peut se présenter aujourd'hui sous deux aspects, dans la langue populaire: $\kappa\acute{\iota}\nu\tau\nu\omicron\varsigma$ (pron. $\kappa\acute{\iota}\nu\delta\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$), forme normale, et $\kappa\acute{\iota}\delta\nu\omicron\varsigma$ (pron. $\kappa\acute{\iota}\zeta\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$), qui repose sur une prononciation savante $\kappa\acute{\iota}\nu\delta\nu\omicron\varsigma$ (pron. $\kappa\acute{\iota}\nu\zeta\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$). Ces divers faits, on le voit, cadrent bien ensemble. Par quoi sont-ils remplacés dans le livre de M. J.? Par une série d'explications particulières, toutes peu satisfaisantes. Nous lisons par exemple § 57, que les sons g , d , b dans $\epsilon\gamma\gamma\omicron\nu\omicron\varsigma$, $\delta\gamma\gamma\epsilon\lambda\omicron\varsigma$, $\mu\acute{\alpha}\nu\delta\alpha\lambda\omicron\varsigma$, $\delta\acute{\epsilon}\nu\delta\epsilon\alpha$, $\gamma\alpha\mu\beta\rho\acute{o}\varsigma$, $\theta\alpha\mu\beta\acute{\omega}\nu\alpha$, sont le résultat de la fusion naturelle de $\nu + j$ ($\nu + \gamma\omicron d$), $\nu + \zeta$, $\nu + v$. Des graphies anciennes, comme $\epsilon\gamma\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu$ pour $\epsilon\kappa\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu$, $\epsilon\gamma \lambda\acute{\iota}\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ pour $\epsilon\kappa \lambda\acute{\iota}\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$, qui ne nous révèlent qu'une assimilation très ordinaire de sourde à sonore, sont, d'après M. J., § 59, «hardly explicable if we give γ the sound of palatal g »; l'auteur ne voit pas que sa propre explication, celle du κ devenant \hat{g} ($= \gamma$ continu) suppose, comme intermédiaire phonétique, le phénomène $\kappa \rightarrow g$. Enfin, § 194, nous apprenons que le ν disparaît généralement devant θ et δ dans le grec post-classique et le néo-grec, mais que cependant, en néo-grec, le groupe $\nu\delta$ apparaît aussi sous la forme $\nu\tau$. Pourquoi cette exception qui bouleverse nos idées sur les lois phonétiques? M. J. ne nous le dit pas. Elle n'est en effet, en se plaçant à son point de vue, susceptible d'aucune explication plausible: $\epsilon\nu\tau\epsilon\kappa\alpha$, au lieu de $\acute{\epsilon}\delta\epsilon\kappa\alpha$, est bien attribué, § 645, au besoin d'éviter une confusion (avec $\delta\acute{\epsilon}\kappa\alpha$?), mais la raison d'être de $\acute{\alpha}\nu\tau\omicron\varsigma$, $\nu\acute{\iota}\nu\omega$, $\sigma\phi\epsilon\iota\tau\acute{\omicron}\nu\eta$, $\kappa\acute{\iota}\nu\tau\nu\omicron\varsigma$, à côté surtout de $\kappa\acute{\iota}\delta\nu\omicron\varsigma$, reste impénétrable pour le lecteur.

La partie morphologique du livre de M. J. donnerait prise, elle aussi, à de nombreuses critiques. Prenons, par exemple, la formation des nominatifs $\acute{o} \pi\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$, $\acute{\eta} \mu\eta\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha$. «On sait, dit en substance l'auteur (§ 218 et suiv., 338 et suiv.) qu'en grec ancien, un mot ne pouvait se terminer que par une voyelle, un σ (σ , ξ ou ψ), un ν ou un ρ . Mais, dans le grec populaire, cette règle perd de son extension, à partir des premiers siècles av. J. C., par la disparition successive du ρ puis du ν , en finale; de sorte que le grec moderne n'admet plus comme consonnes, à la fin des mots, que le σ et le ν , celui-ci dans certains cas particuliers. Par suite de cette disparition des consonnes ρ , ψ et ξ , en tant que finales, et par suite aussi de l'emploi du ν comme signe de l'accusatif, dans des formes telles que $\nu\acute{\iota}\kappa\tau\alpha\nu$, $\acute{\alpha}\nu\delta\epsilon\alpha\nu$, les formes $\pi\alpha\tau\acute{\eta}\rho$, $\chi\epsilon\iota\mu\acute{\omega}\nu$, $\kappa\acute{o}\rho\alpha\zeta$, $\phi\lambda\acute{\epsilon}\psi$, etc., devenaient imprononçables, et il ne restait que trois alternatives: les remplacer par des synonymes ($\pi\eta\gamma\acute{\alpha}\delta\iota\omicron\nu$ au lieu de $\varphi\theta\acute{\epsilon}\alpha\rho$), substituer des diminutifs aux positifs ($\delta\acute{o}\nu\chi\iota\omicron\nu = \delta\nu\acute{\nu}\xi$), ou créer des nominatifs nouveaux; or comme, d'autre part, les accusatifs $\tau\acute{\eta}\nu \mu\eta\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha$, $\tau\acute{\omicron}\nu \pi\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha$ étaient très usités, on a formé sur leur modèle les nominatifs $\acute{\eta} \mu\eta\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha$, $\acute{o} \pi\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$. » Il est clair que, dans les explications qui précèdent, M. J. prend l'effet pour la cause. Ce n'est pas grâce à une tendance mystérieuse du grec à réduire le nombre de ses consonnes finales qu'on a créé les nominatifs $\acute{o} \pi\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$, $\acute{\eta} \mu\eta\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha$; c'est au contraire grâce à la création de ces nominatifs que le nombre des consonnes finales s'est trouvé restreint. Quant à l'origine des types $\acute{\eta} \mu\eta\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha$, $\acute{o} \pi\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$, elle réside simplement dans les proportions analogiques

τὴν ἡμέραν: ἡ ἡμέρα = τὴν μητέρα: ἡ μητέρα; τὸν νεανίαν: ὁ νεανίας = τὸν πατέρα: ὁ πατέρας. L'explication n'est pas nouvelle, on la trouve un peu partout, et M. J. la connaissait sans doute. Il eût été bon de la discuter, avant de lui en substituer une autre, ou tout au moins de renvoyer, soit aux Essais, soit à S. Portius, éd. W. Meyer, soit à l'Einleitung, soit à la grammaire de Thumb. Car enfin, M. J. met les lecteurs peu au courant des choses néo-grecques dans l'obligation ou de le croire sur parole, ou de se former une opinion d'après les seuls faits cités et interprétés par lui, ou encore d'aller chercher ailleurs, à grand peine, les renseignements bibliographiques indispensables. Les romanistes, par exemple, peuvent avoir intérêt à se documenter sur la question des noms en -ις (ou -ης) pour -ιος; les trois renvois de la p. 113, à Sophoclis, à Mavrophrydis et à l'Einleitung, sont insuffisants; il eût fallu au moins citer J. Psichari, Eph Ngr, 225 et suiv., qui est, je crois, le dernier travail sur la matière.

Voir à l'index, Latin influence on Greek, Latinisms in Greek, Italian influence on N. La plupart des influences citées par l'auteur sont contestables, beaucoup sont tout à fait inadmissibles: le préfixe verbal ξε- qui viendrait du latin *ex* (*exparesco*, **xparesco*, *sparesco*), ὅς pour οὗτος (lat. *qui* pour *is*), déjà dans Sophocle!, *πριχού* provenant d'une contamination de *πριν* et de *prius*³), etc.

Les quelques observations qui précèdent n'ont d'autre but que d'engager ceux qui se serviront du livre de M. J. à ne pas accepter sans contrôle toutes les assertions qu'il contient. Cette restriction faite, il est juste de déclarer que le volume en question est le résultat d'un travail considérable; les citations de toute sorte qu'il renferme le rendent indispensable aux néo-grecisants; il possède des index très bien faits (p. 581-737), qui facilitent beaucoup les recherches; enfin, c'est un chef-d'œuvre d'impression.

Le livre de M. KARL DIETERICH, *Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache von der hellenistischen Zeit bis zum 10. Jahrh. n. Chr.*⁴) embrasse en principe une période plus restreinte que le précédent, mais, en fait, le sujet traité est sensiblement le même, car M. D., pour les besoins de son exposition, s'est appuyé à chaque instant sur les dialectes modernes. Le but de ce dernier était le suivant: reprendre le troisième chapitre de l'Einleitung, qui traite des commencements du néo-grec, explorer, à ce point de vue, les papyrus et les inscriptions des époques hellénique, romaine et byzantine, classer, d'après leur lieu d'origine, les matériaux linguistiques ainsi découverts, de façon à pouvoir déterminer quelle a été la part des divers pays de langue grecque dans la formation de la langue nouvelle, et enfin démontrer le non-fondé de la théorie de Psichari, qui fait commencer aux environs du X^e siècle la période importante du développement du néo-grec. C'était là une entreprise considérable. Je ne crois pas que M. D. l'ait menée à bien.

Bornons-nous aux questions de méthode. Tout d'abord il ne semble pas que l'auteur ait toujours dépouillé avec l'attention qu'ils méritaient les textes qu'il a eus sous les yeux; les listes de Jannaris sont, par endroits, plus complètes que les siennes, ce qui est assez surprenant,

3) Cf. Hadzidakis, Einl. 430. 4) Mit einer Karte (BA.) Leipzig, Teubner 1898, XXIV 326 p. in 8°. Cf. GGA. 1899, 505-523 (Hadzidakis); BZ. IX, 231-241 (Thumb); RCr. 1900, 283-295 (Pernot).

puisque le livre de M. J. est le premier en date et que l'auteur l'a fait entrer dans son index bibliographique. D'un autre côté, lorsque M. D. cite, p. 9, pour prendre un exemple au hasard, trois illustrations épigraphiques de $\alpha \rightarrow \varepsilon$ près de λ , $\eta\lambda\epsilon\kappa\acute{\alpha}\tau\eta$ (= $\eta\lambda\alpha\kappa\acute{\alpha}\tau\eta$), $\epsilon\lambda\epsilon\tau\rho\upsilon\gamma\acute{o}\nu\alpha$ (= $\acute{\alpha}\lambda\epsilon\kappa\tau\rho\upsilon\delta\acute{o}\nu\alpha$), Βιγλεντία (= *Vigilantia*), nous ne sommes aucunement renseignés. Ce nombre 3 deviendrait-il 20, que nous ne le serions pas plus. Une statistique n'a de sens que si elle est conçue comme un rapport arithmétique; le phénomène $\alpha \rightarrow \varepsilon$, près de λ , acquerra une valeur toute différente si, dans les textes envisagés, il se rencontre 3 fois sur 3 ou 3 fois sur 100. Or, non seulement M. D. ne s'est jamais placé à ce point de vue, ce qui, à mon sens, rend vaines ses conclusions, mais il lui arrive à chaque instant de généraliser outre mesure ses observations, soit qu'il en tire des lois phonétiques (p. 9, 97, etc.), soit qu'il considère comme valables pour tous les pays de langue grecque des phénomènes attestés pour l'un d'eux seulement (p. 16, 97, etc.). Ceux qui pensent qu'il y a, dans l'univers, autant de langues que d'individus, ne devront donc pas venir chercher des faits à l'appui de leur opinion dans le livre de M. D.

Quant à la théorie de Psichari, que l'auteur croit avoir ruinée et sur l'interprétation de laquelle il y aurait d'ailleurs quelques réserves à faire, il me semble qu'au contraire ce livre en est plutôt une confirmation. Prenons le tableau de la p. 133, où sont classés géographiquement et chronologiquement les phénomènes vocaliques datés, du IV^e siècle av. J. C. au X^e siècle de notre ère. Les 231 exemples recueillis se répartissent ainsi: du IV^e au I^{er} s. av. J. C. 48, du I^{er} au IV^e s. ap. J. C. 166, du V^e au X^e s. ap. J. C. 17. La disproportion entre les exemples de la deuxième période et ceux de la troisième est frappante. Or, de deux choses l'une: ou bien l'auteur n'a eu pour la troisième période qu'un nombre restreint de documents, qui expliquerait le nombre 17, et alors il est téméraire de tirer de là des conclusions contre la théorie de Psichari, puisque nous sommes si mal renseignés sur ce qui s'est passé durant cette période; ou bien — et c'est ici l'hypothèse de M. D. — nous considérons ces documents comme suffisants; mais alors les phénomènes de la deuxième période ne sont que sporadiques, puisque la plupart d'entre eux ne se retrouvent pas dans la troisième, et nous sommes forcés de placer la vraie période de développement du néo-grec, non pas aux environs du X^e siècle, mais après le X^e siècle.

Γεννάριος «janvier» est expliqué avec raison, p. 10, par le lat. vulg. *Jennarius* et non par une influence de *γέννα*. P. 13, changement de ε en ι dans des noms latins; *καπετάνιος* ne vient pas, comme croit M. D., de l'it. *capitano*, mais du vén. *capetanio*, variante de *capitanio*. Boerio ne connaît que cette dernière forme, mais cf. Jal, s. v. *capetanio*; Hadzidakis⁵⁾ y voit donc à tort une influence de *κατεπάνω* «au-dessus». P. 16—17, $\omicron \rightarrow \upsilon$, cf. Hadzidakis, ibid., Einl. 109, Psichari, Eph Ngr., 223. Assimilation de voyelles, p. 19—20, *καλάνδαι*, *καλανδῶν*, au lieu de *καλένδαι*, *καλενδῶν*, cf. p. 21, note. P. 22, *Βουλούμνιος*, *Φουρτωνάτου* et *Φουρτουνάτος*. P. 38, disparition de ι et de υ entre consonnes. P. 46, *κεριάλις* = *cerealis*, *ῥορρία* = *horrea*, etc. P. 74, *Κοδρά-*

5) GGA., 1899, 513.

τος = *Quadratus*, *κοτρίγα* = *quadriga*, etc. P. 79, Ἀγοῦστα = *Augusta*, Ἀροῦγκοι = *Aurunci*, etc. P. 82-83, Κοίντος = *Kóntos* ou *Kínτος*. P. 104, Ἀνβλιᾶτος = *Ampliatius*. P. 108, λ → ρ, Ὀρβις = *Olbis*, Καρπουγία = *Calpurnia*, etc.

Les mots latins et romans en néo-grec ont été l'objet d'un court article de P. KRETSCHMER, intitulé *Lateinische und romanische Lehnwörter im Neugriechischen*, BZ, 1898, 399—405. Quelques-unes des formes citées par ce savant sont sujettes à discussion. *Ντελικάτος* (ντ = *d*) n'est pas le latin *delicatus*, mais l'it. *delicato*; le *d* latin aurait donné δ en grec. Il est impossible de tirer *κονμούνι* du grec *κόμμα*. Comment s'expliquerait cette désinence -ούνι? Le mot remonte plutôt au vénitien *comun*, it. *comune*. La finale -άρω de *δεκονπεράρω* témoignerait, il me semble, d'une origine plus italienne que latine; de même pour *φουνιάρω*. C'est en user bien librement avec les lois phonétiques que de poser l'égalité *ζελατίνα*, « guillotine » Tripolitsa, = it. *ghigliottina*, fr. *guillotine*; un son *gh* italien donne γκ en grec et non ζ; d'autre part, comment se fait-il que *l* ait perdu sa mouillure et que *l'o* soit devenu *a*? M. K. n'a pas l'air de soupçonner qu'il y a là des difficultés. « Bourreau » se dit en grec *τζελάτης* (ce mot est d'origine turque), nous ne pouvons pas en tirer directement *ζελατίνα*, τζ ne devient pas ζ en grec. On a, il est vrai, entre autres exemples, le crétois *ζόγια* en regard de la forme usuelle *τζόγια* (pron. *dzióya*), mais c'est que *τζόγια* est l'italien *gioja*, *ζόγια* le vénitien *xogia*, *xoja*⁶⁾. Une forme *gigliottina*, avec, en vénitien, un correspondant *xigliotina*, nous tirerait d'embarras; *ζελατίνα*, dont la désinence porte bien la marque italienne, pourrait alors être considéré comme une contamination de *xigliotina* avec *τζελάτης*, ce qui expliquerait l'ε, le λ et l'a. Je ne trouve, pour appuyer cette hypothèse que l'exemple suivant: it. *ghirlanda*, vén. *gírlanda*, vieux vén. *zirlanda* (Boerio, s. v. *gírlanda*), et j'ignore s'il est probant. De toute façon nous restons loin de l'égalité *ζελατίνα* = *ghigliottina*. *Κανόνι* remonte plutôt au vén. *canon* qu'à l'italien *cannone*, qui aurait donné en grec *ὁ κανόνες*. *Ταράτσα*, que G. Meyer citait comme un mot de Théra, et à propos duquel M. K. dit seulement „findet sich nicht blos in Thera, sondern auch im Peloponnes“, est courant dans toute la Grèce; on entend aussi *τεράτσα*. *Γολέττα* (p. 405, note) ne peut pas être le français *goëlette*; j'ai eu tort moi-même de l'identifier⁷⁾ avec l'it. *goëletta*, c'est le vénitien *goleta*; le γ grec (= *g* continu), au lieu de γκ (= *g* momentané), est dû à une prononciation continue du *g*, en vén. *Κότσα* « entaille » n'a qu'un rapport indirect avec le fr. *coche*; ce mot suppose quelque part, peut-être en it., une forme *kòtcha*. Le δ du mot *λουνάδα* s'explique par un vénitien *lunada*, avec *d* continu; l'italien *lunata* serait resté intact en grec. La phonétique ne trouve pas son compte au rapprochement de *ντούγια* « douve » et de l'it. *doga*⁸⁾; *ξέβα* et le fr. « rave » ne se couvrent pas plus que *ξετάλι* et l'it. *ritaglio*. Il est surprenant qu'après des avertissements répétés⁹⁾ des néo-grécisants se contentent encore de rapprochements aussi approximatifs.

6) G. Meyer, Ngr St. IV, 28. 7) JBRPh., IV, I 354. 8) Cf. G. Meyer, Ngr St. II, 47. 9) *Μικρογιάννης*, *Εστία* 1891, 49 et suiv.; J. Psichari EPh Ngr. XLIX, RCr. 1895, 2, 270 et suiv.

Dans un court article publié dans le même recueil et intitulé *Vulgärgriechisch-Romanisches aus einer spanischen Handschrift*,¹⁰⁾ M. W. SCHMID cite un certain nombre de formes néo-grecques mélangées d'espagnol (noms de lettres, noms de nombre et noms de jours), provenant d'un manuscrit de Leyde du XI^e siècle. Quelques-unes d'entre elles sont manifestement des formes estropiées : *triennia* pour *τριάντα* «trente», *pentina* pour *πενήντα* «cinquante», *obdomenta* pour *ἐβδομήντα* «soixante-dix», *agdoginta* pour *ὀγδοήντα* «quatre-vingts», *enoninta* pour *ἐνενήντα* «quatre-vingt-dix». La phrase de M. S. disant : „Dass die Lautveränderungen hier nicht auf Schreibverschen beruhen, sondern echt vulgär sind, versteht sich“, n'est donc pas tout à fait précise. Quant à l'hypothèse d'après laquelle les formes *pentafera*, au lieu de *πέμμη*, et *mera de panagia*, au lieu de *κυριακή*, prouveraient que nous avons ici les restes d'un dialecte vivant gréco-roman, qui a dû être parlé quelque part en Espagne, avant le XI^e siècle, il eût peut-être été sage de la faire suivre d'un grand point d'interrogation.

La revue hebdomadaire *Αἱ Μοῦσαι*, qui paraît à Zante, publie depuis le 1^{er} novembre 1898 (n^o 134 et suiv.), un Lexique du dialecte de Zante, dû à son directeur M. CH. ZOÏS. Ce lexique contient naturellement un grand nombre de mots italiens, ce dont il faut féliciter l'auteur. Les gens pour qui les mots étrangers sont, dans la langue, une tare qu'il est bon de supprimer ou tout au moins de cacher, ne sont pas, en Grèce, aussi rares qu'on pourrait croire. Comme la revue en question est difficilement accessible et que, d'autre part, certains de ces mots prêtent à quelques remarques, j'en donne ci-dessous la liste, dans l'ordre où ils se trouvent dans le lexique, en mettant entre crochets mes observations personnelles. Les noms que M. Z. a fait suivre d'un astérisque sont ceux qu'il a puisés à des sources exclusivement écrites; ils offrent par conséquent généralement moins d'intérêt que les autres, au point de vue linguistique. Sauf indication contraire, les mots cités sont particuliers à l'île de Zante ou au moins ne sont pas courants en Grèce.

Ἀβέ (vén.) = *ἔχετε*¹¹⁾; *ἄβεμαρία** (it.) «salut marie»; *ἄβερ ἀσὶ πασιέντσα** (it.) «avoir assez de patience», Gouzelis, Chasis; *ἄβερτο* (it. *aperto*) «sans toit», en parlant d'une maison; adv. «en plein air» [vén. *averto*]; *ἄβογαδόρος** (vén.) «juge, procureur, sous la domination vénitienne» [cf. Boerio, s. v.]; *ἄβόλεο* [it. *avorio*] «ivoire, d'ivoire» [cf. vén. *avolio*, it. *avolio* et *arorio*; G. Meyer Ngr St. IV, s. v. *ἄβώϊ*]; *ἀγαντάρω* (it. *agguantare*) «prendre, prendre vivement», impér. *ἀγάντα*; *ἀγαντάδος* «pris» [*agguantando* devenant *ἀγα-* fait difficulté en grec; le *δ* de *ἀγαντάδος* est vénitien]; *ἡ ἀγάρα* (it. *in gara*) «discorde», *πιάνω ἀγάρα* «entrer en discorde», [*γ* vénitien; l'*a* initial vient, soit de l'article italien, soit de l'expression adverbiale *a gara* = certatim]; *ἡ ἀγγάγια* «impôt lourd, charge» [ne peut pas, à cause de l'accent, provenir directement du grec *ἀγγραγία*, comme le grec commun *ἀγγραγιά*; c'est l'it. *angária* = *angheria*]; *ὁ ἀγέριανος* (it. *germano*) «canard sauvage mâle» [les deux formes sont apparentées, mais le *γ* = *yod* et l'accent du grec empêchent de faire venir l'une de l'autre]; *ὁ ἀγιουτάντες* (it. *ajutante*) «aide (surtout médecin),

10) BZ, 1898, 406—407. 11) Les pages 9—12 me manquent; je les reprendrai dans mon prochain compte-rendu.

protecteur»¹²); ἀγιοῦτάρω (it. *ajutare*) «aider, protéger»; τὸ ἀγιοῦτο (it. *ajuto*) «secours, protection, courage»¹³); τὸ ἀγκούριο [γκ = g] (it. *augurio*) «coutume, habitude» καλὸ ou κακὸ ἀγκούριο «de bon ou de mauvais présage» [outre *augurare*, Boerio donne *aguràr* (sans doute avec g, tandis que ἀγκούριο suppose une forme avec g); la forme sans u se retrouve dans le grec commun τὸ γούρι «chance, bonheur», lat. *agurium*, cf. ἄγουστος pour ἀγουστός]; ἡ ἀγκοῦσα «ennui, angoisse» est un mot it.¹⁴); τὸ ἀγράβιο* «impôts, droits, privilèges» [vén. *agravio*]; ἀγραβάρουμαι*, dans des actes, «être grevé d'impôts» [vén. *agravàr*]; τὸ ἀερόνι «oiseau très blanc et très beau» [vén. *airòn*, héron]; ἄζινο* (it. *asino*) terme d'injure, «âne!»; ἡ ἄζουλα (vén. *asola*) «petite agrafe»¹⁵); ἄηρο πὲρ κἀηρο [ἄηρο πὲρ κἀῖρο] «ça et là» [a bien l'air d'une expression italienne]; ὁ ἀιλάντες [qui désigne un arbre glandifère, n'a-t-il pas, lui aussi, une origine analogue?].

Ἡ ἀκάτσια «acacia» [it. *acacia*]; ἀκκομπανιάρω (it. *accompagnare*) «escorter, suivre, accompagner en chantant» [la forme courante est ἀκκομπανιάρω¹⁶]; ἀκκορνιάρω (it. *accordare*) «accorder, confirmer»; τὸ ἀκκόρντο (it. *accordo*) «accord, confirmation»; ἡ ἀκκουζα (it. *accusa*) «accusation, action en justice»; ὁ ἀκκουζάδος (it. *accusato*) «accusé» [plutôt vénitien, à cause du δ]; ἀκκουζάω (it. *accusare*) «accuser, pour-suivre en justice» [il faut sans doute lire ἀκκουζάρω, et, au mot suivant : ἀκκομπάω¹⁷], au lieu de ἀκκομπάρω]; ὁ ἀκομπανιάδος «compagnon, accompagnateur» [phonétique vénitienne, it. *accompagnato*]; ἀκόντο (it. *a conto*) «à compte»; ἡ ἀκουαρέλα (it. *acquerella*) «aquarelle» [Boerio donne comme vén. *aquarela* et comme it. *acquerella*]; τὸ ἀκουαφόρτε (it. *acquaforte*) «eau-forte» [mot courant]; ἡ ἀκουίσιτα (it. *acquistò*) «acquisition» [mais pourquoi ἡ ἀκουίσιτα et non τὸ ἀκουίστο?]; ἀκοῦτος (it. *acuto*) «aigu, surtout au point de vue musical»; ἀκροτζέρουμαι (it. *accorgersi*) «comprendre, connaître».

Ἄλ φαβόρ* (it. *al favor*, Gouzelis, Chasis) «à cause de». [On sait que ἀλά = vén. *a la*, it. *alla*, est très usité en Grèce : ἀλά φράγκα «à l'euro-péenne», ἀλά τοῦρκα «à la turque». A côté de ces expressions, qui peuvent être considérées comme entièrement italiennes, il en est d'autres, ἀλά γαλλικά «à la française», ἀλά γερμανικά «à l'allemande», etc., dont la première partie seule est italienne.] Οἱ ἀλαβαρδιέροι* (it. *alabardiere*) «hallebardiers» [δ vénitien, et sans doute aussi β au lieu de μ¹⁸]; ἀλαμάνκου (it. *almanco*) «au moins» [l'a s'explique peut-être par une influence de ἀλά]; ἀλασώνα*, Gouzelis, Chasis, et dans la phrase κὼν βιόλα ἀλασώνα [lire ἀλασόνα] (it. au lieu de *con viola sonando*). [Je ne trouve pas dans les lexiques d'expression it. *a la sona*; si vraiment elle n'existe pas, peut-être pourrait-on songer au vén. *al son*; pour ἀλά, au lieu de ἀλ, cf. ἀλαμάνκου, supra; l'a de σόνα serait alors analogique de ἀλά τοῦρκα, ἀλά φράγκα?]; οἱ ἀλεβατήρες (it. *levare*) «mécanisme de machine (moulin ?) à vapeur, composé, dit M. Z., de deux grandes courroies

12) Cf. JBRPh., IV, I 353. 13) Cf. G. Meyer, Ngr St. IV, s. v. ἀιδάρω. 14) Cf. G. Meyer, Ngr St. IV, s. v. 15) Ibid., s. v. ἀζομέτα. 16) Cf. ibid., s. v. κομπάνια; à Chio, on trouve ἡ κομπανία, mais seulement dans le sens de ὄργανα «instruments de musique. 17) G. Meyer, Ngr St. III, s. v. ἀκκομπίζω. 18) G. Meyer, Ngr St. IV, s. v. ἀλαμπάρδα.

auxquelles sont fixés de petits récipients de zinc ou de peau qui, une fois remplis de pâte préparée, la montent par l'intermédiaire de deux poulies et la déversent dans des vases disposés pour la recevoir» [la désinence *ῆρες* a ici l'apparence d'une désinence savante (*σφιγκτήρ*, *πιστήρ*, etc.); c'est ce qui fait qu'on pourrait peut-être penser à un it. *alevatore* et même au français *élévateur*, l'a initial n'étant pas, je crois, un sérieux obstacle, vu les assez nombreux exemples qu'on en trouve à Zante]; *ἡ ἀλεβρέα* (it. *livrea*) «livrée, sous la domination vénitienne»; *τὸ ἀλεστιμέντο* (it. *allestimento*) «trousseau de la jeune mariée»; *οἱ ἀλεστράδες** (it. *provEDITORI alle strade*) «fonctionnaires locaux, sous les Vénitiens» [δ vénitien]; *ἡ ἀλέττα* (it. *aletta*) «pan du frac»; *ἡ ἀλιάδα* (it. *agliata*) «aillade» [δ vén., G. Meyer Ngr St. IV, s. v.]; *τὸ ἀλιμέντο** (it. *alimento*) «aliment»; *ἀλινιζάρω** (1684, it. *allenzare*) «bander, envelopper» [pourquoi ι au lieu de ε?]; *ἄλλα* [comme *ἀλά*] Gouzelis, Chasis, et dans la phrase *ἄλλα βία* (it. *alla via*) «en chemin»; *ἄλλα Μακάδαμ*; «en macadam» [it. *alla macadam*, δ vén.]; *ἄλλα μόδα* (it. *alla moda*) «à la mode» [δ vén.; *μόδα* est courant, mais au lieu de *ἀλά μόδα*, on dit généralement *τῆς μόδας*]; *ἄλλα οὐζάντοσ** (it. *alla usanza*) «suivant l'habitude»; *ἀλλόργα* (it. *al larga*) «au loin» [Boerio s. v. *largo*; G. Meyer Ngr St. IV s. v. *λόργα*; γ vénitien; mot courant; à Chio, *ἀλόργον*]; de là, *ἀλλαργεύω* «éloigner, s'éloigner» [la forme courante est *ἀλαργάω*; on sait qu'en grec les doubles lettres sont purement graphiques]; *ἀλλαρχοῦμαι* (it. *allarmare*) «s'effrayer»; *ἄλλα σκάγια* (it. *alla* et *scagliarsi*) «façon de porter sa jaquette, qui consiste à la mettre de côté, sur l'épaule, ce qui était autrefois un signe de crânerie» [*σκάγια* (γ = *yod*) serait la forme vén. de l'it. *scaglia*, si j'interprète bien la graphie *scagia* de Boerio ainsi que ses explications de la p. 12; le changement sémantique est assez curieux; on sait que dans la langue commune *σκάγια* signifie «petit plomb»]; *ἄλλα φάτσα* (it. *alla faccia*) «port de la coiffure sur le côté de la tête, signe de crânerie» [la disparition de l'ι après σ est un phénomène grec]; *ἀλλεγορμεντέ** (it. *allegramente*) «gaîment»; *ἀλλεγορῶ* (it. *allegrare*) «égayer, exciter; s'améliorer, s'il s'agit du temps»; *ἡ ἀλλεγρία* (it. *allegria*) «gaîté»; *ἀλλέγρος* (it. *allegro*) «gai, clair, s'il s'agit des couleurs»¹⁹) [dans tous ces exemples γ grec = *g* vénitien]; *ἀλλέστα* (it. *all' esta*) «joyeux, disposé à»²⁰) [mot courant, mais qui vient plutôt de *alesta*; Boerio donne *alesto* comme variante de *lesto*]; *ἀλλεστάρω* (it. *allestarsi*) «préparer», *ἀλλεστάρεται ἡ ἀρμάδα* (Matéisis, 1684) «la flotte s'arme» [it. *alestare*, Jal, s. v. *allestire*]; *τὸ ἀλλοῦμε* (it. *allume*) «alun»; *ὁ ἀλούμπαρος* «espèce de chou sauvage comestible» [Les paysans de la H^{te} Saône cultivent une espèce de chou qu'ils appellent «chou lombard»; si on songe à l'it. *lombardo*, comment s'explique l'accent sur l'antépénultième?]; *ἡ ἀλτελαρία** (1684, it. *alleglieria*) «artillerie» [Boerio, *artelaria*]; *ἄλτο** (it. *alto*) «voix haute»; *ἄλτρο* (it. *altro*) «autre»; *ἄλτρο καὶ* (it. *altro che*) «autre que»; *ἀλτσάντες** (it. *alzante*) «debout, vivant; haut, en parlant de la voix»; *ἡ ἀλνσίβα* (fr. *lessive*) «crêpi, enduit, poussière» [lire *ἀλνσίβα*, it. *lisciva*²¹). Le vén. *lisiva* désigne une poudre blanche qu'on emploie pour la lessive, ce

19) Cf. ibid., s. v. *ἀλέγρος*. 20) Cf. ibid., s. v. *ἀλέστα*. 21) Cf. G. Meyer, Ngr St. IV, s. v. *ἀλνσίβα*.

qui correspond au sens de «crépi, enduit, poussière» donné par Zoïs; pour parler de la lessive avec cendres, on se sert du mot *lissia*]; τὸ ἄλωνάριο (it. *lunario*) «almanach» [une influence de ἄλώνι, ἄλωνάρης expliquerait l'ω en même temps que l'a initial.]

Ἀμάκα (vén. *a maca*) «gratis», τρώει τὸ ἁμάκας «il mange sans payer»²²), ὁ ἁμακαδόρος «parasite», εἶναι ἁμάκα «c'est un parasite»; ἁμάνκα et ἁμάνκον, voir ἁλαμάνκα; ἁμίκο* (it. *amico*) «ami»; τὸ ἁμοσρέ (fr. *moiré*) «moire»; ἁμολάω «laisser aller»²³ [est un indicatif refait sur l'impératif ἁμόλα]; ἁμόντε (it. *a monte*) «en vain, inutilement»²⁴); ὁ ἁμοράδος* et ὁ ἁμοράτος (it. *amorado*) «amoureux» [l'une des formes est vén., l'autre it.]; τὸ ἁμόρε (it. *amore*) «amour», κάνω ἁμόρε et ἁμορεύομαι «être amoureux de»; ἁμονμέντο(ι) (it. *a momento*) «peu s'en faut, peu s'en est fallu», ἁμονμέντο νὰ φύγω «peu s'en est fallu que je m'en aille»; ἡ ἁμοῦρα «lie d'huile» [lat.]²⁵); ἀπογκιάρω (it. *appoggiare*) «s'abriter du vent, en se plaçant derrière quelque chose» [il faut supposer en italien une prononciation *apoghiaro* ou *aponghiaro*, selon que le groupe γκ représente, dans ce mot grec, un γ avec ou sans nasale²⁶]; ὁ ἁπλακος [μπ = b] (it. *abbaco*), dans la phrase νὰ σοῦ διαβάσουνε τὸν ἁπλακο, «en s'adressant à ceux qui vous importunent sottement»²⁷).

Τὸ ἀνέλλο (it. *anello*) «anneau»²⁸) [ou vén. *anelo*]; οἱ Ἀνεμοκούλουμοι (it. *cumuli di vento*), nom de lieu [le mot est intéressant par sa forme moitié grecque, moitié italienne]; ἄγκα* (it. *anche*) «et, en outre»; ἡ ἀγκίνα (it. *angina*) «angine» [difficulté à cause du κ grec; une prononciation *andjina* donnerait, en grec, ἀντζίνα]; ἡ ἀγκουρα (it. *ancora*) «ancres»; ἀγκοράρω (it. *ancorare*) «ancrer»; ἀντακάπο (it. *da capo*) «de nouveau»; ἡ ἀντένα (it. *antenna*) «vergue» [ou vén. *antena*²⁹]; οἱ ἀντερέντσες* (it. *aderenza*) «relation»; ἀντερέστο (it. *del resto*) «d'ailleurs» [pour l'a, cf. ἀντακάπο, supra; disparition de l'?]; ἀντεριόρε* (it. *anteriore*) «antérieur, anécêtre»; ἡ ἀντζα (it. *mollet*) [terme courant³⁰]; ἀντζαρινάρω (it. *azzardiare*) «oser, s'enhardir à»; τὸ ἀντζάροντο (it. *azzardo*) «audace, hardiesse»; ἀντιάμο (it. *andiamo*) «allons»; ἀντιάμο βία* (it. *andiamo via*) «allons, en route!»; ἡ ἀντικάμερα (it. *anticamera*) «antichambre»; ἡ ἀντικητά [lire ἀντικιτά] (it. *antichità*) «antiquité, objet ancien»; ἀντικός (it. *antico*) «ancien, arrivé à l'extrême vieillesse» [à Chio, le féminin ἀντίκα, outre sa signification ordinaire de «monnaie ancienne», est employé de même dans un sens péjoratif pour désigner les vieilles femmes]; (A suivre.)

Il me semble qu'on pourrait aussi classer le mot ἡ ἀράδα «rang, file», ἀράδα ῥάδα «en rang, à la file», parmi les emprunts italiens. G. Meyer³¹) part du latin *radius, radiare*, qui n'est guère satisfaisant; Boerio, en revanche, a un substantif *arada* qu'il traduit «quanto può stare in sull'aia, per esempio frumento per battere», et qui correspondrait par conséquent à une forme italienne *arata* «une airée». La phonétique y trouverait son compte, la formation des mots aussi: ἀράδα, ἀραδιά,

22) Cf. *ibid.*, s. v. ἁμάκα. 23) Cf. *ibid.*, s. v. ἁμολάω. 24) Cf. *ibid.*, s. v. ἁμόντε. 25) Cf. Meyer, *Ngr St.* III, s. v. μοῦρα. 26) Cf. *JBRPh.* IV, I 354, s. v. μαγγιόρα πανιά. 27) Cf. G. Meyer, *Ngr St.* IV, s. v. Il me manque les pages 53 – 56. 28) Cf. *JBRPh.* IV, I 353. 29) G. Meyer, *Ngr St.* IV, s. v. 30) Cf. *ibid.*, s. v. ἄντσα. 31) *Ibid.*, s. v.

ἀραδιάζω, ἀραδιάσμα, etc., et le changement de sens lui-même se comprendrait peut-être assez facilement, s'il est vrai, comme on me l'affirme, qu'à Venise, les aires ne sont pas rondes, mais quadrangulaires.

J'ignore si on a donné quelque part l'étymologie de ζουρλός, ή, ό, «fou, folle». G. Meyer ne signale pas ce mot, qui remonte, je crois, à l'it. *xurlo* «toupie, sabot»; *andare in xurlo* signifie «se mettre en bonne humeur, se mettre en train». L'intermédiaire entre l'italien et le grec nous est, ici encore, fourni par le vénitien *xurlo*, *xurlòn*, où le *z* a le son simple de notre *z*³²). Boerio dit: «Agg. a Uomo, *Capo sven-tato*; *Cervellino*; Uomo a caso, inconsiderato, volubile, leggero». La seule difficulté réside dans la place de l'accent, qu'on s'attendrait à voir, en grec, sur la pénultième; elle disparaît, soit qu'on parte de la forme *xurlòn*, soit qu'on admette une influence de λωλός et de τελλός, qui ont le même sens que ζουρλός.

Le grec moderne appelle τὸ μουνί les parties sexuelles de la femme. On a d'abord proposé, comme étymologie, le grec βονί «montagne». Psichari (Eph Ngr. LXXX) a pensé, avec plus de raison, à μύννο, vén. *monna* (Boerio, s. v. mona); mais je ne crois pas, comme lui, qu'on doive partir du sens de «singe». Le sens de «chat» ne serait-il pas préférable? Somavera, II 306, 3, donne bien *Mona* (animale.) Ἡ μαῖμου μὲ τὴν οὐράν (cf. I, 249, 3, *gatto sariano*) et *Natura della donna*, mais il donne aussi *Gatta*. Je rattacherais donc directement le grec μουνί au vén. *monìn* (avec *o* fermé, *i* nasal et *n* à peine sensible) = *mucino* (Boerio, s. v. monin). Cf. le français «chat», malgré ce que peut avoir d'ingénieux la graphie «chas». D. Hesseling m'apprend que le hollandais *poes* «minet» a, chez les Boers, le sens de μουνί. En grec moderne, le mot γάτα «chat», lui-même, est une importation vénitienne.

On voit par là que la plupart des mots italiens importés en grec l'ont été par les Vénitiens³³). Quelquefois, il est vrai, la forme vénitienne étant identique à la forme italienne, nous ne pouvons pas déterminer exactement par quelle voie s'est fait l'emprunt; *acquisto*, *antico*; parfois aussi les mots importés perdent leurs signes caractéristiques, du fait seul qu'ils entrent en grec: it. *anello*, vén. *anelo*, it. *antenna*, vén. *antena* (on sait que le grec simplifie les consonnes doubles: λλ, νν s'y prononcent λ et ν). Mais très souvent ces mots portent sur eux une marque distinctive, δ par exemple au lieu de ντ = *d*. Pour ce son en particulier la règle est celle-ci: le *d* étranger entré en grec, avant que δ ancien (= *d*) soit devenu une continue, s'est changé en δ (= *z*), ex. *δεκέβρης*; mais *d* moderne reste intact en grec, ex. *άντιο*. Si donc la langue moderne nous présente le son δ (= *z*), dans des mots récemment empruntés, c'est qu'elle les a pris à un dialecte où ce son existait; c'est le cas pour le vénitien. Ce qui est vrai du δ l'est aussi du γ; *g* momentanément moderne pénètre en grec sans changement, ex. *γκέγκης* «Guègue»; la continue des mots γολέττα, άγανάρω, άγάρα, άγράφιο, άλάργα, άλέγρος, etc., implique donc, dans les formes étrangères correspondantes, l'existence d'une prononciation continue du *g*; or, ce son existe en vénitien. C'est également par le vénitien que s'expliquent les formes grecques *κογιονάρω* = *koyonàro*³⁴), *οκάγια*

32) Boerio² p. 12. 33) Cf. G. Meyer, Ngr St. IV, 3. 34) G. Meyer, Ngr St. IV, s. v.

= *skàya*, car *l* mouillé serait resté en grec et ne serait pas devenu *yod*. De même pour *κουράγιο*, *γάγιο*³⁵), etc.; la prononciation *koradjjo gadjjo* aurait abouti en grec à *κοράτζο* ou *κουράτζο*, *γκάτζο*. Les formes *ἀπογκιάρω* (*apogyàro* ou *apongyàro*?, *μαγγιόρα παννιά* (*magyòra, mangyòra*?), *ἀγκίνα* (*angìna*) supposent également quelque part en italien une prononciation *gy* au lieu de *dj*. Aux romanistes de nous renseigner là-dessus.

JOHN SCHMITT, Ueber phonetische und graphische Erscheinungen im Vulgärgriechischen³⁶). On sait que le groupe *πτ* devient régulièrement *φτ* en grec moderne, *πτωχός* → *φτωχός* «pauvre». D'autre part, on entend dire parfois et on trouve dans certains textes *ἀπί* au lieu de *αὐτί* (pron. *afì*), *νάπιης* au lieu de *ναύτης* (pron. *náfis*). Il n'y a pas là un traitement phonétique *φτ* → *πτ*; les formes *ἀπί*, *νάπιης* sont simplement dues à des tentatives d'illettrés, qui veulent bien parler et qui croient qu'à tout groupe *φτ* correspond un groupe *πτ*, dans la bonne langue. J'ai moi-même entendu, dans un village de Chio, un tout jeune maître d'école dire constamment *νάπιης* pour *ναύτης* et *δεντέρα* pour *δευτέρα*! Ces phénomènes, dont M. S. cite un assez grand nombre d'exemples, avec renvois à des textes médiévaux (pag. 21—25), ne sont naturellement pas particuliers au grec; on les retrouvera, à l'état sporadique, dans tous les pays où des individus feront une distinction entre un parler noble et un parler vulgaire.

PLATON E. DRAKOULES, Neohellenic language and literature³⁷). L'auteur a réuni, dans ce petit volume, sous une forme agréable et suffisamment précise, trois conférences faites à Oxford, en 1897, 1. période chrétienne et byzantine, 2. moyen-âge, surtout à partir de la prise de Constantinople, poésie kleftique et crétoise, avec quelques extraits, 3. XIX^e siècle.

Je ne mentionne qu'en passant l'ouvrage de M. D. C. HESSELING, intitulé Les cinq livres de la Loi (Le Pentateuque). Traduction en néo-grec publiée en caractères hébraïques à Constantinople, en 1547, transcrite et accompagnée d'une introduction, d'un glossaire et d'un fac-simile. Ce livre mérite d'être signalé aux romanistes, parce qu'il existe, comme on sait³⁸), une version espagnole du même texte, qui pourra, lorsqu'on la publiera, donner lieu à une comparaison intéressante avec la version grecque. Pour tout ce qui concerne cette dernière, on trouvera des renseignements dans l'excellente introduction de M. H.⁴⁰) P. XIX—XX, mots d'origine latine contenus dans le texte; en retrancher *βάρβαρος*. P. XX, mots d'origine romane: ne faut-il pas y ajouter *τουμπέττα* du lexique?

En 1891, M. K. KRUMBACHER, en publiant sa *Geschichte der byzantinischen Litteratur*, avait doté les études d'histoire littéraire byzantine d'un livre excellent, dont il a donné une deuxième édition, en 1897. De XII — 495 pages, le volume a été porté à XX — 1193. Beaucoup de chapitres ont été considérablement augmentés; des

35) Ibid., s. v. 36) Leipzig, Teubner, 1898, 36 p. in 8°. 37) Oxford, Blackwell, 1897 VIII 70 p., in 8°. 38) Leide, Van Doesburgh, Leipzig, Harrasowitz, 1897, LXIV 443 p., in 4°. 39) Cf. Hesseling, *Pent. I.* 40) Cf. aussi REJ., 1897, 132—155 et 314—318.

chapitres nouveaux sur la théologie et les sciences spéciales, droit, médecine mathématiques, etc. ont été ajoutés. Le volume se termine par un abrégé de l'histoire des empereurs byzantins dû à M. H. GELZER (pag. 911—1144), et se recommande de lui-même à l'attention des romanistes.

On trouvera dans la *Byzantinische Zeitschrift*, t. VI et suiv., la bibliographie et de nombreux compte-rendus des ouvrages parus récemment dans le domaine de la littérature byzantine. Le JBRPh a reçu spécialement: GEORG WARTENBERGER, *Das mittelgriechische Heldenlied von Basileios Digenis Akritis*⁴¹). Dans ce travail, l'auteur fait une analyse critique assez détaillée du poème de Digénis Akritas, d'après les quatre versions qui nous sont connues actuellement, en donnant la préférence au manuscrit de Grotta Ferrata publié par É. Legrand, en 1892. Il a traduit en vers, pag. 24—29, d'après ce manuscrit, la partie du poème où sont racontés les derniers moments de Digénis.

L'association littéraire athénienne LE PARNASSE a publié, en 1897, le premier volume de son Annuaire. Il contient, entre autres choses: de Sakellaropoulos, des *conjectures* sur certains passages de Cicéron, de Properce, d'Horace, de Térence et de Salluste (p. 3—8); de V. D. Paloumbos, un article sur la *colonie grecque d'Otrante* et des environs (p. 23—48); de St. Prato des additions à E. Monseur, *Bulletin du folklore wallon, L'os qui chante* (p. 52—77); d'Apostolidis une réimpression du *Poulologos* édité par Wagner et l'identification scientifique des noms d'oiseaux qui y sont mentionnés (p. 110—137); de Sp. Lambros, *les noms de lieu de l'Attique* et la colonisation de cette contrée par les Albanais (p. 156—192); de Politis des *proverbes byzantins* tirés des poèmes grecs du moyen-âge (p. 212—226). Le deuxième volume (1898) renferme de nouvelles *conjectures* de Sakellaropoulos (p. 71—78) et, de Politis, un second article sur les *proverbes byzantins* (p. 79—136).

D. HESSELING, Charos, *Ein Beitrag zur Kenntniss des neugriechischen Volksglaubens*⁴²). Les Grecs d'aujourd'hui laissent au voyageur, qui les visite et ne les observe qu'à la surface, l'impression d'un peuple éminemment chrétien; le culte orthodoxe est presque aussi florissant dans les villes que dans les campagnes; à voir la multitude des églises et des chapelles, la foule qui s'y presse au moindre prétexte, les signes de croix que fait chacun à toute occasion, on croirait que le paganisme est mort en Grèce. En réalité, l'enveloppe chrétienne qui recouvre l'âme du paysan grec est des plus minces, le fond de cette âme est resté essentiellement payen. L'un des exemples les plus caractéristiques qu'on puisse en donner est précisément la persistance du personnage de Charon dans les croyances populaires de la Grèce moderne. Charon s'y présente à nous, non plus comme un simple nocher, mais comme le dieu de la mort lui-même, qui vient, à cheval, ravir l'âme des humains, quelquefois après une lutte assez longue. C'est la façon dont s'est développé ce mythe et les influences étrangères qui l'ont modifié que M. H. s'est efforcé de mettre en lumière, dans le travail cité plus haut. Charon n'apparaît dans la littérature grecque que vers le V^e siècle avant J. C.;

41) *Wiss. Beil. z. J.-B. d. Lessing-Gy. zu Berlin*. Ostern 1897. Berlin, R. Gärtners, 1897, 29 p., in 4°. 42) *Leiden, Van Doesburgh, Leipzig, Harrassowitz*, 64 p., in 8°.

il n'est question de lui ni dans Homère, ni chez Hésiode. Les monuments artistiques et littéraires nous le représentent alors comme un vieillard d'allure plutôt pacifique, qui fait passer le Styx aux morts, et quelquefois leur tend la main, pour les aider à monter dans sa barque. Mais, vers le II^e siècle ap. J. C., nous le trouvons dans les fonctions d'Hadès et de Thanatos ; le mot « Hadès » ne signifie plus que « les Enfers » ; d'autre part, le fait que Thanatos avait toujours été pour le peuple une figure un peu vague, presque une sorte d'abstraction, explique comment c'est Charon, et non lui, qui a succédé à Hadès. Quant à l'idée de Charon cavalier, dont nous constatons, pour la première fois, l'existence vers la fin du XV^e siècle, c'est, d'après M. H., une importation italienne. On trouvera, p. 56—63, deux dialogues entre l'Homme et Charon, et p. 64 une courte chanson de Chio relative à la mère de Charon. Le même sujet a été traité, mais plus particulièrement au point de vue italien, par SERAF. ROCCO, *Il mito di Caronte nell' arte e nella letteratura*⁴³⁾; cf. BZ, 1898, 216—217.

HERMANN LÜBKE, *Volkslieder der Griechen... in deutscher Nachdichtung. Zweite Auflage der Neugriechischen Volks- und Liebeslieder*⁴⁴⁾. Depuis 1824, époque où parut le livre bien connu de Fauriel, le nombre des recueils de chansons populaires grecques a notablement augmenté. On en trouvera une liste dans G. Meyer NgrSt. I, p. 41 et suiv. L'Allemagne occupe un rang très honorable dans ces publications. A peine l'ouvrage de Fauriel avait-il vu le jour, qu'il était traduit par Wilhelm Müller⁴⁵⁾ et, en 1860, Passow publiait un volume, qui restera une de nos principales sources, tant qu'un évergète, plus éclairé que les autres, n'aura pas pris à sa charge l'édition d'un corpus des chansons populaires grecques. Des traductions allemandes de chansons grecques ont été faites, après Müller, par Kind⁴⁶⁾ et Luber⁴⁷⁾. Le livre de M. L. est naturellement beaucoup plus étendu que les précédents ; on aura, en le lisant, une idée assez complète des productions de la muse populaire grecque. Nul doute que cette deuxième édition ne soit aussi bien accueillie que la précédente. La traduction est généralement exacte et serre le texte de très près ; un contre-sens à la fin du *Pont d'Arta*, p. 265—267, enlève cependant toute saveur à la fin de cet admirable morceau ; *τι ἔχω ἀδερφὸ σὴν ξενιτιά, μὴν τύχη καὶ περὶ πόντου* signifie « car j'ai un frère à l'étranger, qui pourrait passer sur le pont » et non „Und mein lieber Bruder, kehrt er wieder, Soll den Fuss nicht auf die Brücke setzen!“ Les folk-loristes auxquels le grec moderne n'est pas familier consulteront avec fruit l'ouvrage de M. L., tout en regrettant peut-être que l'auteur n'ait pas indiqué pour chacune de ces poésies le ou les textes grecs d'après lesquels il a fait sa traduction.

⁴³⁾ Torino, Clausen, 1897, 154 p., in 8°. ⁴⁴⁾ Berlin, Calvary, 1897, XXVIII 352 p., in 8°. ⁴⁵⁾ Neugr. Volkslieder, gesammelt u. herausgegeb. von G. Fauriel, übersetzt u. mit des Französischen Herausgeb. u. eigenen Erläuterungen versehen v. Wilhelm Müller. 1. Theil, LXXII 120 p. 2. Theil, II 222 p., Leipzig, 1825. ⁴⁶⁾ Neugr. Anthologie, 2^e éd. Leipzig, 1847 XVI 182 p., in 8° et Anthologie neugr. Volkslieder, Leipzig, 1861 XXVI 232 p., in 8°. ⁴⁷⁾ Neugr. Volkslieder, Görz 1877, 23 p., in 8° et 1879, 24 p., in 8°.

WILHELM BARTH, *Unterrichts-Briefe für das Selbst-Studium der neugriechischen Sprache*, Leipzig, Haberland, 1898, 225 p. in 8°. Cet ouvrage, dont le volume en question n'est que la première partie, comportera deux divisions consacrées, l'une à la langue parlée, l'autre à la langue épurée. Le plan de chacune des lettres est le suivant: un texte facile en grec vulgaire avec prononciation figurée et traduction littérale, puis traduction en bon allemand et explication des formes, un chapitre de grammaire, un dialogue sur le texte du début, enfin des dialogues familiers et, çà et là, des exercices dont le corrigé est donné dans la lettre suivante. Les difficultés sont graduées de telle sorte que le premier venu pourra, sans trop de peine, acquérir, grâce à ces lettres, une connaissance assez précise et assez complète du grec moderne pour lire un texte de force moyenne, en s'aidant du dictionnaire, voire même pour s'entretenir avec un indigène. Le livre de M. B. est certainement le meilleur ouvrage de ce genre que nous ayons jusqu'ici.

Je cite seulement pour mémoire HUBERT PERNOT, *Grammaire grecque moderne*, avec une introduction et des index⁴⁸⁾.

Le Dictionnaire grec-français de M. ANGE VLACHOS⁴⁹⁾ est venu s'ajouter à ceux déjà nombreux que nous possédons. Il ne les remplace pas; on trouvera dans celui de É. Legrand, par exemple, bon nombre de mots qui n'ont pas passé dans l'ouvrage de M. V. Cela tient à ce que ce dernier a voulu, dit-il, ne donner que les termes en usage dans la langue commune. Les mots de la langue épurée et ceux de la langue vulgaire ne sont marqués d'aucun signe distinctif, et ceux-ci ne sont pas toujours présentés sous leur véritable aspect; on trouve bien *ἑπτὰ* et *ἑπτά*; mais on cherche en vain *ὀκτώ*, qui pourtant est la forme normale et courante pour dire «huit», la graphie et la prononciation *ὀκτώ* étant factices. Les personnes peu familiarisées avec le grec moderne feront donc bien de n'user qu'avec circonspection de la partie grecque de ce dictionnaire. Mais, d'autre part, il renferme un grand nombre de mots qu'on chercherait vainement ailleurs: c'est un livre imparfait, et cependant indispensable. La partie française ne manque pas d'un certain pittoresque; elle placera parfois dans des situations comiques les Hellènes inexpérimentés qui, en voulant parler d'une vieille fille, l'appelleront «vieux fonds de magasin», mais ceci est affaire entre M. V. et ses compatriotes.

Le Dictionnaire des termes scientifiques et techniques de M. ANT. TH. HIPITIS⁵⁰⁾ rendra, lui aussi, beaucoup de services, quoique l'auteur n'ait pas toujours donné aux termes du grec vulgaire l'attention qu'ils méritent.

En novembre 1898, a été fondée à Athènes une revue mensuelle intitulée *Ἡ Τέχνη* (L'Art), entièrement rédigée en grec vulgaire. On sait que tous les journaux grecs sont actuellement écrits en langue épurée, d'où il suit que les paysans, à moins d'études spéciales, sont incapables d'en comprendre même les faits divers. Une revue du genre de la *Τέχνη* semblait donc avoir des chances d'être bien accueillie du public. Malheureusement le choix des sujets n'a pas été de nature à pouvoir contre-

48) Paris, Garnier, XXXI 262 p., in 8°. 49) Athènes. 1897, ιδ' — 1000 p., in 8°. 50) Français-grec, tom. I—III, 696 + 728 + 760 p.; grec-français, t. IV, 208 p., Athènes, 1895—98, in 8°.

balancer ce qu'avait d'insolite, pour des gens habitués à lire surtout du grec épuré, l'emploi exclusif de la langue vulgaire. La *Τέχνη* n'a vécu qu'un an; dans le numéro d'octobre 1899, la rédaction annonçait que la revue ne paraîtrait plus désormais qu'à des intervalles indéterminés. Cette tentative sera sans doute reprise sous de meilleurs auspices. Le jour où un périodique, ou mieux encore un journal quotidien, sera parvenu à s'imposer à l'attention du public, les vulgaristes auront cause gagnée. Les esprits, du reste, sont de jour en jour mieux préparés par la publication d'assez nombreux ouvrages de prose et de poésie écrits en grec vulgaire. C'est dans cette langue que s'est presque exclusivement manifesté le mouvement littéraire de ces deux dernières années; pour ne citer que les meilleures œuvres: en poésie, KOSTIS PALAMAS, Iambes et Anapestes (*Ταμβοὶ καὶ Ἀνάπαιστοι*⁵¹), Le Tombeau (*Ὁ Τάφος*)⁵², PETROS VASILIKOS, Chants de la solitude (*Τραγούδια τῆς ἐρημίας*)⁵³, Élégies et Idylles (*Τὰ ἑλεγεία καὶ τὰ εἰδύλλια*)⁵⁴; en prose, KARKAVITSAS, Le Mendiant (*Ὁ Ζητιάνος*)⁵⁵, et surtout J. PSICHARI, Le Rêve de Yanniri (*Ὁνείρο τοῦ Γιαννίρη*)⁵⁶, le premier roman moderne en grec purement vulgaire.

Paris, décembre 1899.

Hubert Pernot.

Romanische Metrik.

1897. 1898. Von neueren metrischen Arbeiten allgemeiner Natur, welche auch die Beachtung des Romanisten verdienen, sei hier nachträglich zunächst die Programmabhandlung von JAKOB WALSER „Der Vers als Wortkomplex oder die Verkörperung rhythmischer Formen in der sprachlichen Darstellung“¹⁾ erwähnt. Sie behandelt, entgegen der Fassung des Titels, ausschliesslich die einschlägigen Verhältnisse in den lateinisch-griechischen Versen und konstatiert unter anderem, dass der antike Hexameter bei weitem überwiegend aus 6 bis 8 Worten besteht, während weniger als 4 und mehr als 10 Worte ihn nur in einer ganz verschwindenden Anzahl Fällen ausfüllen und zwar finden sich solche noch seltener im lateinischen als im griechischen Verse. Es wäre nicht uninteressant auch romanische Verse, insbesondere die französischen Alexandriner älterer und neuerer Zeit auf die Schwankungen ihres Wortbestandes zu untersuchen, allerdings würde man dabei zuvor genau festzustellen haben, was man als einen selbständigen Wortkomplex anzusehen für gut befindet. Walser lehrt, dass es sich bei solchen Konstatierungen nicht lediglich um äussere statistische Reihen handelt, sondern dass sich dabei recht verschiedenartige Faktoren und Motive als bei der Verwendung wenig- oder vielwortiger Verse bestimmend oder mitwirkend ergeben. — Viel wichtiger für den Romanisten sind die „Untersuchungen über die ältere christliche Hymnenpoesie“ von Dr. NIC. SPIEGEL in zwei Schulprogrammen²⁾. Im ersten handelt der Ver-

51) 1897, 45 p., in 16. 52) 1898, 78 p., in 8°. 53) 1898, 124 p., in 8°. 54) 1898, 78 p., in 8°. 55) 1897, 206 p., in 8°. 56) 1897, 512 p., in 8°.

1) Wien 1896, 8°. 2) S. 22. 2) Würzburg 1896—97, 8°. 115 S.

fasser über Reimverwendung und Taktwechsel und stellt z. B. S. 35 fest, dass die ältesten Hymnendichter noch kein Verständnis für den Reim gehabt hätten. Ebenso sei der Reim weder von Commodian noch von Augustin als poetisches Schmuckmittel oder gar als Erfordernis der Dichtkunst empfunden worden. Noch Eugenius von Toledo († 657) sehe in ihm etwas dem Volksliede Eigentümliches und betrachte seine Verwendung als schimpflich für einen Dichter mit klassischer Bildung. S. 52 vertritt Sp. die Ansicht: in dem Streit über die Auffassung des Saturniers als eines accentuierenden oder eines quantifizierenden Verses seien die Verfechter der ersteren Auffassung im Vorteil, in dem über die Auffassung der ältesten christlichen Verse hätten dagegen die Metriker eine stärkere Stellung inne. Im zweiten Programme untersucht er den Strophenbau in den Hymnen und in den jüngeren Sequenzen. Die älteren Hymnendichter hätten nicht absichtlich rhythmisch oder accentuierend gedichtet und die Hymnen des Ambrosius seien noch ausgesprochen metrisch gebaut. Indessen habe der Accent weit früher begonnen, das Metrum zu verdrängen, sei aber hiermit erst allmählich durchgedrungen. Zur Zeit der ältesten Hymnendichter habe es nur in den untersten Schichten des römischen Volkes eine accentuierende Dichtung gegeben. Zur Hymnenstrophe bemerkt der Verfasser, dass sie durch Brechen der Langzeilen an der Cäsur-Stelle unter Reim-Einfluss entstanden sei. Diese Auffassung hat eine gewisse Bedeutung auch für die romanische Strophe, da sie mit der rhythmisch-lateinischen wohl gemeinsam aus den Strophenformen der ältesten volkstümlichen romanischen Lyrik, von der uns keine Reste erhalten sind, herzuleiten sein wird. — Nichts mit romanischer Verslehre zu thun hat die Arbeit des Wiener Semitisten H. MÜLLER: „Strophenbau und Responsion“³⁾. Sie sucht lediglich die strophischen Formen einer Anzahl Stellen alttestamentlicher Schriften nachzuweisen. — Dagegen verdient eine Dissertation der Yale-Universität von CHARLTON M. LEWIS betitelt: „The foreign Sources of modern English Versification with special reference to the so-called iambic lines of 8 and 10 syllables“⁴⁾ Beachtung. Sie zerfällt in 6 Kapitel, von welchen die ersten vier über den lateinischen, das fünfte aber speziell über den altfranzösischen Vers handelt. L. erklärt darin den modernfranzösischen Vers, im Gegensatz zum englischen oder deutschen, für *almost purely syllabic* und wenn ich selbst ihm *an ideal iambic rhythm* zuerkannt hätte, so erkläre sich das daraus, dass *the Germanic ear is not satisfied without a more or less regular ictus* (S. 66). Die *nearness to prose* des heutigen französischen Verses hält auch L. allerdings für *a serious disadvantage*. Einen drastischen Beleg dafür biete ein Urteil der französischen Akademie über Greghs 1897 von ihr durch den Prix Archon-Despérouses als *most notable volume of verse during the year* ausgezeichnete „Maison de l'Enfance“. Es fänden sich darin nämlich Alexandriner, welche 13 ja 14 Silben zählten, jeder Cäsur bar und schlecht gereimt wären. Nach der N.-Y. Evening Post June 7 1897 S. 6 besage das Urteil etwa: *As poets we approve of M. Gregh, as Academicians we condemn him*. Die französische Vers-

3) Wien, A. Hölder 1898, 8°. 88 S. Pr.: 2.60 Mk. 4) Berlin, Mayer u. Müller 1898, 8°. VIII 104 S. Pr.: 2.50 Mk.

kunst in ihrer ältesten Form ist für L. (S. 70) *a mere imitation of the Latin rhythmic system*. Ihre spätere Umgestaltung *was presumably due to causes inherent in the language itself*. Die Verse der Hymnen des Ambrosius seien das direkte Vorbild für den 8-Silbner der Passion und des heil. Leodegar gewesen, in letzteren scheine nur *the iambic movement more marked than it does in the Latin hymns*. Irrig sei aber die Annahme, dass im rhythmisch-lateinischen 8-Silbner statt der vierten meist die dritte den Wortton zeige. Wie das S. 72 Anm. von L. angeführte Citat ergibt, ist diese weit verbreitete Annahme auch von G. Paris vertreten, Er geht dort indessen nicht vom ambrosianischen Verse aus, sondern konstatiert allgemein: (Rom. I 294) *tandisque dans les vers latins le premier hémistiche est d'ordinaire baryton (⊥ ~ ⊥ ~), ici il est d'ordinaire oxyton, et la forme ~ ⊥ ~ ⊥, assez rare dans la versification latine, est devenue la forme normale* und nimmt dann weiter an, dass die 18 Zeilen des Leodegar, welche statt der vierten die dritte Verssilbe betonen *reproduisent dès lors la forme normale des vers latins (Póst transitum sanctissimi Nicolái pontificis)*. Auf dieser Anschauung basiert, was ich in der Rom. Verslehre angedeutet habe und erledigt sich damit was L. dagegen ausgeführt hat. Nicht unberücksichtigt hätte er die von mir angezogene Untersuchung von Spenz lassen sollen. Irrig ist weiter S. 72 seine Auffassung von *visquet* Leod. 49, das natürlich *visquet* zu betonen ist. Unwahrscheinlich deucht mir auch die Behauptung S. 75, dass der 8-Silbner von Wace und Crestien *was as purely syllabic as that of the 19th century* und durchaus irrig für die ältere Periode der französischen Sprache ist die S. 83 vorgetragene Ansicht, dass bei paroxytonischen Worten *the final syllable is so insignificant that the word is almost always virtually oxytonic*. (Vgl. auch Ro. XXVII, 528). — Nicht vorgelegen haben mir des inzwischen verstorbenen V. VALENTIN Aufsätze: „Der Grundunterschied des französischen und des deutschen Verses“⁵⁾ und „Zur Formenlehre der französischen Dichtung“⁶⁾.

Vom ältesten der romanischen Verskunst gewidmeten Lehrbuch, Dantes „Tractatus de vulgari eloquio“, hatte PIO RAJNA eine neue hinsichtlich der Textgestaltung wesentlich verbesserte Ausgabe besorgt. (Vgl. hier IV, I 172). Davon erschien nun neuerdings eine *edizione minore*⁷⁾. Diese ist wegen der darin enthaltenen Auseinandersetzungen Rs. mit den bis dahin erschienenen Kritiken wie wegen einer Reihe neuer Textverbesserungen auch für die Besitzer der grossen Ausgabe nicht zu entbehren. — Für die gesamte romanische Verslehre ebenso bedeutsam wie für die speziell italienische ist der umfangreiche Aufsatz F. D'OVIDIOS: „Sull' origine dei versi italiani a proposito d'alcune più o men recenti indagini“⁸⁾. Er ist aus einer ursprünglich geplanten Rezension der 1893 erschienenen Abhandlung Ramorinos über volkstümliche Aussprache quantitierender Verse in spätlateinischer Zeit und über den Ursprung der rhythmischen Verskunst hervorgegangen. Diese war seinerzeit liegen geblieben und ist nun *con qualche ritocco e giunta* vom Verfasser doch

5) In: BFDH. N. F. XIV S. 23—32. 6) In: ZVglL. n. F. XI. S. 267 ff.
7) Firenze, Successori Le Monnier 1897, 8°. XL 88 S. Pr.: 1 lira. 8) In: GSLit. XXXII, S. 1—89.

noch veröffentlicht. D'O. stellt sich darin mit aller Entschiedenheit auf die Seite derer, die, wie Havet, dem Altlateinischen accentuierende Verse überhaupt absprechen, diese vielmehr erst allmählich aus den quantifizierenden hervorgehen lassen und aus den so entstandenen rhythmischen Versen wiederum die romanischen ableiten. *Il tetrametro trocaico catalettico*, heisst es am Schluss, *e l'acatalettico, il tetrametro giambico catalettico e l'acatalettico, e inoltre l'adonio, il saffico, l'itilfallico, forse il trimetro giambico acatalettico ed il falecio, forse anche il paremiaco, nella loro degenerazione ritmica medievale, han dato luogo a tutti i versi romanzî, o lunghi, o mediocri, o accorciati, o spezzati. Mi par d'intravedere un giorno non lontano, in cui, estendendo a questa materia un modo di trattazione conforme a quello che il Diez applicò alla grammatica, si scriverà un libro ove ciascuno dei metri latini sarà in cima a un capitolo che ne registri tutte le vicende ritmiche nella latinità medievale e nelle varie letterature romanze; e in ultimo, di ciascun verso romanzo o medievale si riassumeranno con cammino retrogrado le origini uniche o confluenti.* Kann ich auch die Grundanschauungen des Verfassers nicht teilen, und erscheinen mir auch selbst von ihnen aus viele seiner Deduktionen recht gekünstelt, halte ich endlich die Hoffnung D'O.s auf eine demnächst zu erwartende, der romanischen Grammatik parallele historisch vergleichende romanische Verslehre für Zukunftsmusik, so ist doch seine ausführliche Darstellung, welche überall die volle Beherrschung aller einschlägigen Momente erkennen lässt, äusserst wertvoll; denn gerade sie ist besonders geeignet, die leider unüberwindlichen Schwierigkeiten würdigen zu lernen, welche einer ohne Aufstellung gewagter Hypothesen zu erzielenden Lösung der den Ursprung der romanischen Verse betreffenden Probleme entgegenstehen. Besonders eingehend hat der Verfasser über die Entstehungsart des romanischen 10-Silbners gehandelt. Von einem Zusammenhang mit dem Saturnier will er natürlich, da ihm dieser gar nicht als accentuierend gilt, von vornherein nichts wissen, auch sonst vorgeschlagene Herleitungen wie z. B. die aus dem rhythmisch umgebildeten Hexameter, für welche bekanntlich Thurneysen eingetreten war, finden seine Billigung nicht. Von letzterer Hypothese könne, meint er (S. 51), wohl nur soviel beibehalten werden, *che solendo il primo emistichio dell'esametro ritmico esser più breve del secondo, come nei saffici, negli alcaici e nei trimetri giambici, contribuisse esso pure a insinuare negl'inventori del decasillabo l'abitudine di considerar come normale e come acconcia alla narrazione l'alternanza claudicante tra un emistichio più breve e uno più lungo.* Er sucht deshalb schliesslich nicht nur den italienischen Endecasillabo, sondern auch den epischen französischen 10-Silbner auf den saffischen Vers zurückzuführen. Seine Argumentation ist folgende (S. 66): *Nel saffico l'emistichio latino non ha quello stacco così reciso che ha nel tetrametro trocaico o giambico, . . . e i primi rimatori dovevano poter abbracciare intero il ritmo latino nell' esemplarlo. In molti casi capitava loro la finale dell' ossitono come quarta sillaba, ma se invece vi quadrava la penultima d'un parossitono, essi, sempre ricalcando fedelmente lo schema latino, poterono scrivere versi all'italiana come: „Li emperedre repaidret en France“. Ben presto però la pacatezza dello stile narrativo e la maggiore brevità dei vocaboli francesi rispetto ai*

latini doveva finir col portare, in massima, ad un più forte distacco fra i due emistichii mutando la cesura alla latina o all'italiana in una vera pausa simile a quella che già la ritmica latina aveva nei due tetrametri; Quali allora gli effetti di questo fenomeno? Gli emistichii come *Li emperêdre* tornavano equipollenti a quelli come '*Rodlanz est proz*', e la quinta sillaba atona cominciava ad apparire uno strascico sopranumerario, simile all'atona finale dei secondi emistichii a chiusa femminile; e i secondi emistichii rispettivi, come '*repaidret en France*' risultavano ormai con accento sulla quinta, discordando così dai secondi emistichii dei versi come: '*Rodlanz est prôz ed Oliviers est sages*'. A non lung'andare una tal discordanza doveva farsi intollerabile, ma c'era un rimedio semplicissimo: i secondi emistichii con accento sulla quinta si conformarono a quelli con accento sulla sesta, subirono l'attrazione analogica di questi ultimi, aumentandosi di una sillaba: '*Li emperêdre s'en repaidret en France*'. Diese ganze Argumentation widerstreitet aber, auch abgesehen von dem *rimedio semplicissimo* (?), dem gesamten historischen Verlauf der Reihenschluss-Behandlung in der französischen Poesie. Die scharfe Pause an dieser Stelle ist gerade für die ältesten provenzalisch-französischen 10-Silbner derart charakteristisch, dass der epische Reihenschluss, der im provenzalischen Boetius noch entschieden überwiegt, in vorhistorischer Zeit zunächst geradezu die Norm gebildet haben, ja selbst erst sogar als sekundäre Verkürzung eines sdrucciolo-Reihenschlusses anzusehen sein wird. Da die epischen Reihenschlüsse in historischer Zeit dann immer seltener werden, bis sie im Beginn des 16. Jhdts. gänzlich verschwinden und von den Theoretikern ausdrücklich verboten werden, so darf nicht angenommen werden, dass die ursprünglichen französischen 10-Silbner oder deren lateinisches Vorbild regelrecht mit schwachen Reihenschlüssen nach der Art der italienischen Endecasillabi gebaut gewesen seien.

Gross ist wieder die Zahl der Arbeiten, welche sich mit der französischen Verskunst beschäftigen. Ich nenne zuerst die lateinische Dissertation von PIERRE NEBOUT: „*Gallici versus metrica ratio*“⁹⁾. Sie ist E. Faguet gewidmet und bietet, trotz ihres Umfanges, wenig Neues. Statt einzelne Fragen genau zu untersuchen und vor allem historisch durch die gesamte Poesie zu verfolgen, berührt der Verfasser flüchtig alle möglichen Dinge, und teilt uns dabei unter Citierung einiger Versproben meist nur seine persönlichen Auffassungen mit. Im ersten der zwei Teile seiner Arbeit bespricht er die französischen Verse ohne Cäsur, im zweiten die mit Cäsur, insbesondere den Alexandriner. Ausführlicher erörtert er namentlich die Cäsur der 12-Silbner und widerspricht mit Recht den Auffassungen von Becq de Fouquières betreffs die Gliederung der romantischen Alexandriner. — Mehrere neue zusammenfassende Gesamtdarstellungen der französischen Verslehre sind ebenfalls erschienen, so V. GRESSET⁸⁾ „*Petit traité de versification française à l'usage des jeunes poètes*“¹⁰⁾. J. GUILLAUMES „*Le vers français et les prosodies modernes*“¹¹⁾, die mir indessen nicht vorliegen, so ferner von CH. AUBERTIN, dem Verfasser einer minderwertigen altfranzösischen

9) Paris, Lecène et Oudin 1897, 8°. XIII 128 S. 10) eb. Daniel Cham-
bon 32°. 76 S. Pr.: 1 fr. 11) eb. Fontemoing 1898, 8°. Pr.: 6 fr.

Litteraturgeschichte, „La versification française et ses nouveaux théoriciens“¹²⁾. Aubertin beabsichtigte dem Vorworte nach *au public studieux de nos grandes écoles un état précis des conclusions formulées par la science contemporaine sur ces questions complexes et controversées* darzubieten, hat aber gleichwohl nur wenige neuere Untersuchungen, ausser der französischen Übersetzung von Toblers Versbau z. B. keine einzige deutsche, verwertet. Die vier Teile seines Buches behandeln *les origines, la structure intérieure, les formes diverses, l'harmonie du vers français*. Was er darüber im Einzelnen angiebt, ist aber oft ungenau und man kann sich nirgends darauf verlassen. So sagt er z. B. S. 29 von dem Eulalialiede: *chaque vers est un assemblage de syllabes plus ou moins nombreuses groupées sous un nombre fixe d'accents . . . on compte les accents et non les syllabes*. Nach S. 30 sollen die 8-Silbner der Passion und des Leodegar eine Cäsur nach der vierten Silbe aufweisen, in zwei Halbzeilen zerfallen. Ganz verkehrt ist besonders, was S. 253 über das Rondel gelehrt wird: *A l'origine, le rondel était une chanson en deux couplets, sur deux rimes, l'une masculine, l'autre féminine. Ce qui le prouve bien, c'est que dans le recueil de Charles d'Orléans, où il faut chercher les modèles de ce petit poème, il est mêlé à des chansons qui ont à peu près la même brièveté, avec une semblable disposition des rimes*. Thatsächlich sind aber bereits viele Rondels aus dem 13. Jhdt. bekannt, kann auch nicht von einer ursprünglichen 2-Strophigkeit, sondern höchstens von einer ursprünglichen Viel-Strophigkeit dieser Gedichtform geredet werden. (Vgl. den letzten Jahresbericht IV, I, S. 375), und werden die Ausdrücke „rondel“ und „chanson“ unterschiedslos in der Sammlung der Gedichte von Charles d'Orléans, aber ausschliesslich im Sinne eines Rondels gebraucht. — Über den Inhalt zweier Schriften von GUI MARCHAL: „Le vers wallon, Traité de versification wallonne“¹³⁾ und „Règles relatives à plusieurs pièces de poésie wallonne suivies de modèles (le sonnet, le rondeau, le triolet, l'épigramme, la ballade etc.)“¹⁴⁾ vermag ich, da ich sie nicht gesehen habe, nichts näheres anzugeben. — Was A. ROEDEL über Metrik im zweiten Teil seiner Leipziger Dissertation „Studien zu den Elegien Clément Marots“¹⁵⁾ zusammenstellte, ist für die Gesamtlehre vom Bau der französischen Verse nicht von Belang. Vgl. darüber das später unter: „Franz. Litteratur von 1500—1627“ gesagte. — Das Erscheinen von zwei weiteren mir nicht vorliegenden Arbeiten von VIGIÉ LECOQ: „La Poésie contemporaine“¹⁶⁾ und von ADOLPHE BOSCHOT: „La Crise poétique“¹⁷⁾ bot dem bekannten Kritiker R. DOUMIC den Anlass zu einem lesenswerten kurzen Aufsätze über „La question du vers libre“¹⁷⁾. Doumic erkennt darin die Reformbedürftigkeit der französischen Verskunst unumwunden an und fragt verwundert, *pourquoi les remarques de M. G. Paris* (in der Préface zur französischen Übersetzung von Toblers Buch: Vom französischen Versbau) *après douze ans, soient restées justes, mais vaines?* Er giebt zu, dass die noch immer geltenden Vorschriften über die Vermeidung des Hiates *un tissu d'absurdités, de contradictions et*

12) eb. Belin 1898, 8°. 328 S. 13) Liège 1898, 16 S. 14) eb. 1898. 14*) Meiningen 1898, 8°. 107 S. 15) Paris, Mercure de France 1896. 16) eb., Perrin 1896, 8°. 158 S. 17) In: RDM. LXII (15. 7. 97) S. 447—458.

d'illogismes bilden, würde der Regel von der *alternance des rimes masculines et féminines* (welche übrigens nicht zuerst von Ronsard formuliert worden ist) keine Thräne nachweinen, und auch gern von der '*rime riche*' *rejeter ce qu'il y avait de criard dans son luxe et d'insolent dans son opulence*. Dagegen möchte er weder *le système de l'assonance ni celui de la rime fausse* (wie: *moiré: forêt, prés: secrets, tête: muette, pâle: étale, gauche: reproche, haute: flotte, accable: érable, dentelé: pantelait* in den ersten Seiten von Vielé Griffins „Clarté de Vie“ Paris 1897) *ni celui de la rime par à peu près* (*glaive: lèvres, citerne: referme, saluâmes: ânes* bei Henri de Regnier) billigen; statt dessen würde er selbst gegen die Aufgabe des obligatorischen Worttons auf der sechsten Silbe des Alexandriners, welche noch heute für unzulässig angesehen werde, keine Einwendung erheben; denn *il n'y a pas de différence appréciable entre ce vers de M. Coppée: „Je vais donner | à tout le monde | un peu de joie“ et ceux de M. Moréas: „Et tout à coup | l'ombre des feuil- | les remuées“ ou de M. Verhaeren: „Rouges sur des | fleuves et les | mers novembrales“*. Ebensowenig würde D. einer häufigeren Verwendung der Versarten mit ungrader Silbenzahl oder einem komplizierteren Strophenbau widersprechen, die „vers libres“ aber, welche Gustave Kahn angeblich erfunden haben soll und die nach ihm auch Moreas, Verhaeren, Vielé Griffin und viele andere mit Vorliebe handhabten, erklärt er für eine *monstruosité*. *Ses partisans eux-mêmes* schienen sich übrigens *lasser d'une plaisanterie qui n'attroupe plus guère les badauds*. *La tentative vers-libriste* sei *dans son essence une entreprise pour substituer au rythme des vers le rythme de la prose*. Darüber kann allerdings die recht verschwommene Definition KAHN¹⁸ (in der Préface zu „Les Palais Nomades“ Paris 1887) selbst nicht hinweg täuschen. Sie lautet: *Le vers libre au lieu d'être comme l'ancien vers des lignes de prose coupées par des rimes régulières doit exister en lui-même par des allitérations de voyelles et de consonnes parentes. La strophe est engendrée par son premier vers, le plus important en son évolution verbale. L'évolution de l'idée génératrice de la strophe crée le poème particulier ou chapitre en vers d'un poème en vers*. — Die gleichen Fragen behandelt ein mir nicht zugängliches Werk von P. DE BARNEVILLE: „Le rythme dans la poésie française“¹⁸). — Vom musikalischen Standpunkt aus betrachtete F. SARAN die Rhythmik der romanischen und speziell der französischen Verse zunächst in einem „Versuch über die Grundlage der romanischen Rhythmik“¹⁹), welcher den fünften Abschnitt seiner Abhandlung über Hartmann von der Aue bildet, darauf in einem selbständigen Aufsatz: „Zur romanischen und deutschen Rhythmik“²⁰), endlich in einer ausführlichen Arbeit: „Der Rhythmus des französischen Verses“, von welcher aber bisher nur der Anfang in den „Forschungen zur romanischen Philologie, Festgabe für H. Suchier“²¹) erschienen ist. Nach S. liegt die Theorie der provenzalisch-französischen Verse noch ganz im argen, fehlt es noch ganz an der Erkenntnis der fundamentalen Wahrheiten, die eine musikalische und poetische

18) Paris, Perrin et C^{ie} 1898. 16°. 127 S. Pr.: 2 fr. 50. 19) BGDSL. XXIV S. 1—71. 20) eb. S. 72—84. 21) Halle, Niemeyer 1900. 8°.

Rhythmik des Romanischen erst möglich mache. Erst durch seine Rhythmisierung ganzer Strophen werde man unschwer die wahren Werte für die nichtssagenden Namen 6-, 7-, 8-, 9-, 10- u. s. w. Silbler ermitteln, die wirkliche rhythmische Verwandtschaft der Verse, die durch die äusserliche Nomenklatur verhüllt werde, entdecken können. Wegen Einwendungen, welche gegen Sarans Anschauung geltend zu machen sind, verweise ich auf meine Besprechung in ZFSL. XXIII² S. 65 ff. — Sehr beachtenswert ist eine kurze Mitteilung, welche F. WULFF in der zweiten Sitzung der Philologenversammlung in Kristiania 1898 gemacht hat: „A^oter verkande rytmsk och melodisk akcentuering (satsakcentens melodi) i franskan.“ Inzwischen hat er sich aber über dieselbe Frage ausführlicher ausgesprochen in der Schrift, „La rythmicité de l'alexandrin français“ Lund 1900, worüber der nächste Jahresbericht zu referieren haben wird. — Kurz erwähnt seien hier die Arbeiten von A. BLETON: „Un précurseur lyonnais du système métrique“⁽²²⁾ und von E. TEZA: „Da giambi di Andrea Chénier“⁽²³⁾. Sie haben mir leider beide nicht vorgelegen. — „The technique of the French Alexandrine“ betitelt sich HUGO PAUL THIEMES der Universität Baltimore eingereichte Dissertation⁽²⁴⁾. Er hat hauptsächlich die Gedichte von Leconte de Lisle, José-Maria de Heredia, François Coppée, Sully Prudhomme und Paul Verlaine seiner Untersuchung zu Grunde gelegt und aus ihnen ein überaus reichhaltiges und wertvolles Material zusammengetragen und übersichtlich geordnet mitgeteilt. Wie Th. selbst S. 65 bemerkt, beabsichtigte er *to trace the principles of French versification through the various schools of poetry, the Classic, Romantic, Parnassian, and Symbolistic, and to give the reasons why each school broke away from the preceding school and founded laws of verse suitable to its taste. I have shown that the last school of poetry, Symbolism, shows no vestige of the laws required for writing poetry by the preceding schools.* Mit dem letzten Satz wollte Verfasser wohl nur sagen, dass nach den Neuerungen im Versbau Verlaines der Dichter nicht mehr an die früher hinsichtlich des Baues der Alexandriner geltenden Normen über das Enjambement, die Beschaffenheit der Reimworte, die Markierung des Reihenschlusses wie überhaupt der rhythmischen Gliederung des Verses gebunden erscheint, wenn auch trotzdem viele ja die meisten Verse bei Verlaine und sonstigen Dichtern neuester Zeit einzelnen ja allen diesen Normen noch Genüge leisten. Übrigens halte ich die Viergliederigkeit des klassischen Alexandriners durchaus nicht für so ausgemacht, wie der Verfasser es hinstellt und bedaure, dass er den mittelalterlichen Alexandriner wie den der Renaissance-Dichter gänzlich ausser Betracht gelassen hat. — Über die Nichtlidierung des tonlosen *e* am Schlusse mehrsilbiger Worte vor vokalischem Anlaute in der Poesie des 14. und 15. Jhdts. handelt A. PIAGET gelegentlich seiner Veröffentlichung des „Chemin de vaillance“ von Jean de Courcy⁽²⁵⁾. Er unterscheidet (S. 602) zwei Kategorien: *La première comprend les hiatus de l'e féminin à la césure lyrique des vers décasyllabiques et des alexandrins. Dans ce cas particulier, la non-élision de l'e final des poly-*

22) Lyon 1898. 8°. 12 S. (Extr. d. RLy. 23) In: AMAP. CCXCVII (1895–96) N. S. vol. XII disp. 1. 24) Baltimore 1897, 8°. 71 S. 25) In: Ro. XXVII, S. 582–607.

syllabes paraît bien attestée et s'explique par le temps de repos qui partage le vers en deux. On en trouve des exemples chez presque tous les poètes des XIV^e et XV^e siècles. L'autre catégorie comprend les hiatus de l'e féminin dans les vers de huit syllabes, et dans les vers de dix syllabes autre part qu'à la césure. Ces hiatus-là sont beaucoup moins fréquents: les poètes de profession ne se les permettaient pas, ou tout à fait exceptionnellement. L'hiatus se produit surtout quand l'e est précédé d'un groupe de consonnes ou bien quand il se trouve placé devant un monosyllabe. — Ein sonderbares Buch ist das des Jesuitenpaters P. V. DELAPORTE: „De la rime française“²⁶⁾.

Der Verfasser, welcher ausser einer Anzahl geistlicher Dramen auch einen dreibändigen Kommentar über Boileaus Art poétique verfasste, hat darin seine zuvor in den „Etudes“ 1896 und 1897 veröffentlichten „recherches historiques littéraires et autres sur la Rime“ vereinigt. Das Buch ist angeblich für diejenigen bestimmt, welche *veulent savoir ce que c'est au fond que la rime; pourquoi avec des rimes on produit telle et telle musique littéraire; quelle raison a guidé nos grands artistes dans l'emploi, le choix, l'agencement des rimes; où, quand et comment a-t-on trouvé, noté, fixé les jeux variés de cet instrument de la poésie et de la pensée; quels rapports il peuvent avoir avec les émotions tristes, graves ou joyeuses de l'âme*. In der That verbreitet sich der Verfasser in den sieben Kapiteln seines Buches über alle diese und noch andere Fragen und erörtert in ihnen nacheinander den Ursprung, die Geschichte, die Natur, die Gesetze und die Absonderlichkeiten des französischen Reimes. Er thut es aber in so breitspuriger, tendenziöser und dabei oberflächlicher die Resultate neuerer Forschungen nahezu völlig ignorierender Weise, dass man diejenigen, welche mit den einschlägigen Fragen noch nicht vertraut sind, nur warnen kann sich an ihn als Ratgeber zu wenden. Er bemerkt übrigens S. 129 selbst: *Je suppose mes lecteurs studieux et avancés*. Ob bei solchen Lesern zwar D.s mit zahlreichen witzig sein sollenden Ausfällen und Anspielungen gespickte Darstellung gerade besonderen Anklang finden wird, ob sie den mit Emphase vorgetragenen Lehren ohne weiteres Glauben schenken und mit D. fast alle Neuerungen, welche sich seit dem 17. Jhdt. in der französischen Reimkunst Bahn gebrochen haben, als Verirrungen verurteilen werden, möchte ich ernstlich bezweifeln. Immerhin wird D. aber den Spezialforschern als einer der letzten kampfesmutigen Verfechter des Klassizismus ein gewisses historisches Interesse einflößen. Sie werden bei ihm auch manches aus längst vergessenen Büchern ausgegrabene Citat angeführt finden, es fehlt sogar, was nicht verschwiegen werden darf, nicht an einigen von richtigem, ja feinsinnigem Gefühl eingegebenen Ausführungen. Wes Geisteskind der Verfasser aber ist, lässt z. B. folgende Äusserung über Toblers Buch vom französischen Vers (das ihm natürlich nur in der französischen Übersetzung bekannt ist, und worauf er wohl erst durch Clair Tisseur aufmerksam geworden ist) erraten (S. 14): *J'allais oublier Tobler. Ne pas citer Tobler, professeur de l'Université de Berlin, quand on parle du vers français et*

26) [Lille,] Desclée, De Brouwer et C^{ie} 1898. 8°. 233 S. (Société de Saint-Augustin).

de ses éléments essentiels, c'est hasarder son crédit et se faire passer pour homme de peu auprès de nos compatriotes lettrés, frottés d'allemand. Tobler, qui a feuilleté, avec la loupe d'Outre-Rhin, nos trouvères et autres vieux rimeurs, ne voit guère dans la rime, qu'une matière à „Notes et remarques“, pareilles à celles que nous logeons prudemment au bas des pages, quand nous écrivons des livres lisibles. La poésie n'a rien à glaner chez Tobler; les érudits, je n'ose dire les savants, y découvriront certaines trouvailles pour leur petites collections; le poète n'y rencontrerait pas le moindre grain de mil. Néanmoins j'aurai soin de citer Tobler, natürlich nur, wo es ihm in den Kram passt, z. B. S. 183, wo er den Reim oubliés: peupliers bei Coppée als inexacte tadelt: j'avoue que j'ai été singulièrement consolé en lisant dans le livre de Tobler, savant de Berlin, que ce ne sont là „des rimes rigoureusement suffisantes... et que l'addition d'une s ne rend pas correcte une rime entre é et er“; l'une des raisons étant que cette s du pluriel rend longue la syllabe en er. Est-ce que par hasard nous laisserons aux Allemands de Berlin le soin de relever nos inexactitudes, et de nous apprendre qu'une longue ne rime point avec une brève, pas plus sur les quais de la Seine que sur les berges de la Spree? Beachtenswert scheint mir dennoch manches von dem, was D. über belles rimes sagt. Wenn auch tendenziös übertrieben, so ist doch sein Urteil über die Reimkunst der Dichter des 18. Jhdts. im ganzen zutreffend: *Ils méritaient quasi tous l'hôpital pour leur lâcheté au travail et leur insouciance à la recherche d'une aurea mediocritas des rimes. Ils ne cherchaient, au contraire, que des rimes de rebut.* — In der Grundauffassung der belles rimes trifft D. übrigens vielfach mit dem zusammen, was auch F. JOHANNESSEN im ersten Teil seiner Abhandlung: „Zur Lehre vom französischen Reime“ ausgesprochen hatte. Inzwischen hat J. den zweiten Teil folgen lassen²⁷⁾. In ihm sucht er festzustellen, welche psychische Beschaffenheit der französische Reim in der neueren Litteraturperiode in Wirklichkeit zeigt und zwar sowohl an der Hand der Verslehren wie der Dichtwerke selbst. Er beschränkt seine Untersuchung der Hauptsache nach auf das 16. und das beginnende 17. Jhd. und handelt auch nur von den Reimen zwischen Wörtern gleicher Lautgestalt und gleicher Bedeutung, welche von je verpönt gewesen seien (Abschn. IV), zwischen Wörtern gleicher Lautgestalt und verschiedener Bedeutung (Abschn. V), zwischen dem einfachen Wort und seinen Zusammensetzungen, sowie zwischen Zusammensetzungen desselben einfachen Wortes (Abschn. VI). Seiner theoretischen Auffassung nach (I S. 25) waren nur diejenigen Reime als vollkommen anzuerkennen, welche neben Übereinstimmung im Auslaut Verschiedenheit im Anlaut zeigen, und trotz der einmütigen Zulassung identischer Reime (d. h. Reime gleichlautender, aber der Bedeutung nach verschiedener Wörter) in allen einschlägigen Verslehren wird von J. nunmehr die entschiedene Abneigung formvollendeter Dichter auch gegen die Verwendung solcher theoretisch unvollkommener Reime mittels einer sorgfältigen Zählung derselben in mehr als 200 000 alt- und neufranzösischen Versen erwiesen. Er stellt fest, dass nach Ausscheidung von pas: pas, point: point auf 1000 Reime in

27) Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder) 1897. 4°. 26 S.

Corneilles Trauerspielen nur 1 bis 2, in Racines Trauerspielen 2, bei Boileau 4, bei Molière 3 bis 4, bei Lafontaine 5 identische Reime entfallen. Auch die Reime zwischen einfachem Wort und seinen Zusammensetzungen oder zwischen Zusammensetzungen desselben einfachen Wortes wurden seit der Reform der Plejade gemieden, es sei denn dass eine beträchtliche Verschiedenheit der Bedeutung der reimenden Wörter die unmittelbare Erkenntnis ihres gemeinsamen Ursprungs ausschloss. Marot strebte allerdings noch nicht danach, wohl aber die Dichter seit der Mitte d. 16. Jhdt., Malherbe erreichte in den Gedichten seiner reifen Schaffensperiode das Ideal nahezu. — Zu ähnlichen Resultaten war auch schon JOHANN MÖLLMANN in seiner im letzten Jahresbericht übersehenen Münsteraner Dissertation: „Der homonyme Reim im Französischen“²⁸⁾ gelangt. Unter der Bezeichnung homonyme Reime fasst M. die beiden ersten Gruppen Johannessons zusammen und berücksichtigt ziemlich gleichmässig den Brauch älterer und neuerer Zeit. Wenn er S. 30 das Facit zieht: der homonyme Reim sei in altfranzösischer Zeit nicht nur erlaubt, sondern sogar sehr gesucht gewesen, so ist das in dieser Allgemeinheit doch nicht zutreffend und M. selbst giebt später an, dass damals die Verwendung eine sehr verschiedenartige gewesen sei. So soll z. B. in den Epen, Lais, Reimchroniken beinah überhaupt kein homonymer Reim vorkommen, während ihn die meisten Kunstdichter von Crestien bis Froissart gern und mit voller Absicht verwendeten. — In der *histoire littéraire de la France* B. XXXII S. 140 weist G. PARIS darauf hin, dass dem Texte des Roman de Fauvel in Hs. 146 der Pariser Nationalbibliothek eine grosse Zahl lateinische und französische *moteiz, lais, proses, balades, rondeaux, respons, antenes, verset* mit Musikbegleitung nachträglich einverleibt sind. Diese Texte, meint er mit Recht, *ont certainement de l'intérêt pour l'histoire des formes poétiques et musicales du XIV^e siècle.* — FRITZ NOACK's Greifswalder Dissertation: „Der Strophenausgang in seinem Verhältnis zum Refrain und Strophengrundstock in der refrainhaltigen altfranzösischen Lyrik“²⁹⁾, welche bereits im letzten Jahresbericht aus Anlass eines Aufsatzes von mir, als dessen Ergänzung sie dienen sollte, erwähnt wurde, wird in ihrer vervollständigten Gestalt im nächsten Jahresbericht zu besprechen sein. — Vorläufige Bemerkungen über den Ursprung des Motetts theilte W. MEYER aus Speyer in den NGW.³⁰⁾ mit. Die hier wichtigsten Resultate seiner höchst interessanten Ausführungen sind etwa folgende (S. 117): In Frankreich und insbesondere in Paris ist im 12. Jhdt. eine grössere Zahl von kurzen kirchlichen Gesängen (Antiphonen) mehrstimmig komponiert worden . . . Die seit alten Zeiten überlieferte Melodie dieser Antiphonen (die Unter- oder erste Stimme) war ebenfalls schon in alter Zeit durch Koloraturen auf einzelnen Silben verschönert worden. Zu dieser alten Melodie fügten die Komponisten des 12. Jhdts. noch eine zweite bis vierte Stimme (die Oberstimmen), dann wurden zu den neugeschaffenen Oberstimmen vollständig neue Liedertexte gedichtet und so wurde das Motett eine Form der Dichtkunst. Aus diesem Ur-

28) Münster 1896. 8°. 82 S. 29) Greifswald 1898. 8°. 60 S. 30) Phil. hist. Cl. Göttingen 1898. S. 113–145.

sprunge der Motette erklären sich namentlich ihre Formen. Die Texte sind sekundär und müssen mühsam einer gegebenen Melodie angeschmiegt werden, dadurch wurde die Anwendung der jeweiligen Modeformen der Dichtkunst und die Durchführung regelmässiger Strophen unmöglich gemacht und es entstanden dithyrambische Formen, welche den sonstigen Modeformen der Zeit fern stehen. Ihrem Inhalte nach sind die lateinischen Motette zumeist fromm kirchlich; historische oder gar heitere Stoffe werden darin nirgends behandelt. Die jüngeren altfranzösischen Gedichte dieser Art meiden dagegen so gut wie völlig ernste Gegenstände, sie besingen nur sinnliche Freuden. Als die zwei Hauptmerkmale der Motette können gelten: 1. dass bei ihrem Vortrage zu gleicher Zeit mehrere Texte gesungen wurden, was sonst abgesehen von verwandten, unbedeutenden Arten wie dem Rondel nirgends vorkam, 2. dass, ob nun ein Text von einer oder von mehreren Stimmen gesungen wurde oder mehrere Texte von verschiedenen Stimmen, stets ein Tenor seinen lang gezogenen Vokal dazu ertönen liess wie eine begleitende Orgel. Von anderen mehrstimmigen Kompositionen hebt M. noch besonders die Conducti hervor, von welchen die von W. Meyer genau untersuchte Sammlung der Hs. Plut. 29, 1 der Laurenziana in Florenz eine recht grosse Zahl überliefert. Wichtig ist noch des Verfassers Bemerkung, dass die bisherige Forschung über die mehrstimmige Musik vom verkehrten Ende ausgegangen sei. Wer im Mittelalter klar sehen wolle, müsse stets von lateinischen und kirchlichen Texten und Einrichtungen ausgehen. Coussemaker und seine Nachfolger hätten fast ausschliesslich nur die Ausläufer der alten Kunst: die 2, 3, oder 4stimmigen lateinischen und französischen Motette der Hs. H 196 in Montpellier berücksichtigt. — Die Einführung des Sonetts in Frankreich zu Anfang des 16. Jhdts. und die für das französische Sonett des 16. Jhdts. charakteristische Abänderung der Reimstellung in den Terzetten (*ccdeed*) hat M. PFLÄNZEL in der Einleitung seiner Leipziger Dissertation: „Über die Sonette des J. U. Bellay“^{30a)} erörtert. Vgl. dazu das später unter Franz. Litteratur von 1500—1627 gesagte. — Auf eine andere Gedichtform, das Rondel, und speziell auf „die Rondels der Miracles de Nostre Dame par personnages“ des 14. Jhdts. bezieht sich eine Untersuchung des REFERENTEN³¹⁾. Sie beabsichtigt die älteren Arbeiten von L. Müller und H. Schnell in A. u. A. n^o 24, 33 und 53 zu ergänzen. Aus einer Tabelle erhellt zunächst, wie sich die 72 Rondels, welche die ganze Sammlung aufweist, auf die einzelnen Mirakel ihrer überlieferten Reihenfolge nach verteilen. Kein einziges findet sich danach in N^o 38, vier in N^o 6. Die früheren Stücke kennen fast ausschliesslich 8- und 11-zeilige Rondels, in den späteren treten an deren Stelle fast ebenso ausschliesslich 13-zeilige. Vierzehn Rondels kehren unverändert, drei abgeändert mehrfach wieder, nur siebenundzwanzig lassen keinen Anklang an ein anderes der Sammlung erkennen und darunter befinden sich nicht weniger als elf 8-zeilige und aus 8-Silbner bestehende. Die längeren Rondels ergeben sich daher vielfach als Erweiterungen 8-zeiliger, diese nie als Verkürzungen jener. Die Anordnung der Mirakel in der Hs. ist also auch der Hauptsache nach eine chronologische. Weiterhin ergibt

30a) Saalfeld 1898. 8^o. 87 S. 31) In ZFSL. XIX (1897)¹. S. 281—295.

sich insbesondere aus der Reimverknüpfung des zuerst gesungenen Rondel- teiles mit dem nachfolgenden Dialog, dass abweichend von der handschriftlichen Überlieferung in der That nur dieser und nicht der ganze Rondeltext beim Auftreten der Engel gesungen, der Rest für das Verlassen der Bühne von ihnen aufgespart wurde. Statt des Ausdrucks *residu* für diesen Schlussteil begegnet ein einziges Mal *reprise*. *Reprise* bedeutet hier aber nicht, wie vermutet war, dass einige beim Auftreten bereits gesungene Zeilen beim Abtreten wieder aufgenommen wurden.

Von Arbeiten, die speziell die italienische Verskunst im Auge haben, erwähne ich hier ausser der bereits früher erwähnten Arbeit von D'OVIDIO (s. Anm. 8) einen Aufsatz von E. G. PARODI: „La rima e i vocaboli in rima nella Divina Commedia“ im BSDJt. N. S. VIII, 6—9; — ferner eine Controverse über die Berechtigung des Ausdruckes *volla* zur Bezeichnung jeder der beiden rhythmischen Glieder, in welche man den zweiten Teil der Strophe zerlegen kann. SANESI erklärte *volla* für eine „*voce impropria nella terminologia metrica della canzone*“³²⁾, während L. BIADENE sie als „*propria voce*“ anerkannt wissen will³³⁾. — TULLIO ORTOLANI veröffentlichte von seinem „Studio riassuntivo sullo strambotto“³⁴⁾ den ersten Teil, welcher über „lo strambotto popolare“ handelt. Nach einer Einleitung, in welcher die älteren Ansichten über diese kurzen Liebesliedchen zusammengestellt und ihre Haltlosigkeit dargethan ist, zeigt er auf Grund neuerer Arbeiten, insbesondere der über die „Poesia popolare italiana“ von A. D'Ancona, dass das strambotto *è nativo di Sicilia, ebbe la Toscana per patria d'adozione e con veste toscana migrò nelle altre provincie*. Seinen Namen erhielt es von dem normannischen *estrabot*, von denen, wie G. Paris feststellte, Benoît de Sainte-More in seiner Chronique spricht (leider ist kein einziges französisches *Estrabot* auf uns gekommen), aber nach Inhalt und Form war es von Alters her in Sizilien heimisch. *I Siciliani seguitarono a comporre i loro „cantu“; i Normanni* (als sie Sizilien eroberten) . . . *li udirono . . e poichè simili brevi canti ricordarono loro quelli natii che chiamavano „estrabots“, questo nome diedero ai siciliani, e il ballesimo del nuovo nome speciale il popolo dell' isola accettò*. Während D'Ancona (S. 194) versicherte: *A strambotti del sec. XII. non posso credere* ist O. (S. 22) der Ansicht *che almeno alcuni pochi fra gli strambotti raccolti dal Vigo, dal Pitrè . . rimontino . . al primo secolo del secondo millenio, più lontano cioè della più antica nostra poesia colla*. Im folgenden Kapitel bespricht der Verfasser die verschiedenen Ableitungsversuche des Namens *strambotto* und stellt fest, dass dieser Name nicht aus Form oder Inhalt der italienischen Gedichte zu deuten sei, sondern auf die französischen *estrabots*, nach denen die Sizilianer ihre Dichtungsart benannten, zurückweise. Franz. *estrabot* möge immerhin von lat. *strabus*, *strambus* abzuleiten sein. Im vierten Kapitel wird ausgeführt: *La prima forma dello strambotto è il tetrastico endecasillabo con rima o assonanza alterna: a b a b; e sotto questa forma forse arrivò la prima volta da Sicilia nella penisola*. Später

32) RBLit. IV (1896) n° 8. 33) eb. n° 9—10. 34) Feltre, P. Castaldi 1898. 8°. 67 S.

entwickelten sich daraus die *esastici* (6-Zeiler): *a b a b a b* (*sestina toscana*), *a b a b c c* (*rispetto*) und die *ottava*: *abab abab* (*ottava siciliana*), *a b a b c c d d* (*rispetto*), *a b a b a b c c* (*Ottava classica*) und *a a b b c c d d*. Als Weiterbildungen des eigentlichen Strambotto wurden nach Kap. 5 angesehen: *L'ottava classica*, *il sonetto* und *il madrigale*. Für das Madrigal glaubt O. nicht versichern zu dürfen *che sia derivato metricamente dallo strambotto*, zweifelhaft lässt er es auch für die Ottava. Das Sonett hat dagegen bereits Biadene als Zusammensetzung eines 8-zeiligen und eines 6-zeiligen Strambottos erwiesen und Foresti hat diese Herleitung gegen die Einwendungen von T. Casini (in der zweiten Ausgabe seiner „*Forme metriche italiane*“ 1890) wirksam verteidigt und dahin erweitert *che il nuovo metro nacque modellandosi sulla stanza di canzone* („*Nuove osservazioni intorno all' origine del sonetto*“ 1896). O. glaubt zwar nicht (S. 50) *che questa abbia suggerito addirittura la prima unione de' due strambotti*, la quale fu opera inconscia, quasi naturale — *vogliamo dir accidentale?* — *d'un poeta popolareggiando*. Aber die Kunstdichter *ci lavorarono sopra, lo dirozzarono, lo perfezionarono con cambiamenti di punteggiatura, con mutamenti di rime: lo resero spigliato, prendendo a modello la stanza di canzone*. Gegenüber Casini und Biadene ist O. auch mit G. Pitre und Foresti der Ansicht, dass nicht in Toscana, sondern in Sizilien selbst die Wiege des Sonettes gestanden hat, wenn auch (S. 52) *dall'essere il Notaro Giacomo da Lentini, a cognizione nostra, il più antico autore di sonetti, all'esserne senz' altro l'inventore ci corre assai*. — Nachträglich sei hier noch auf PINI³⁵ „*Studio intorno al sirventese italiano*“³⁵) hingewiesen und auf die eingehenden Besprechungen dieser Arbeit von PELLEGRINI in *GSLJt.* XXII, 399 und VANDELLI in der *RBLJt.* II, 11 ff. — Die Etymologie und ursprüngliche Bedeutung des Namens Madrigal stellte L. BIADENE in überzeugender Weise in einer Miscelle der *RBLJt.* VI 1898, 399 ff. fest. Er weist nach, dass die älteste Form des Wortes nicht *mandriale*, sondern *matricale* lautete und fasst dieses als Synonym von *materno*. Die Bezeichnung als *carmen maternum* stimme auch zu der Beschreibung, wie sie Antonio da Tempo vom Madrigal gebe. *Questo è secondo lui una poesia amorosa degli uomini rustici, e in lingua rustica, e cantata in modo grossolano, „tamen naturaliter“*. Die Bauern von Asolano (Prov. Treviso) bezeichneten mit *matricale* noch heute eine Person als *affabile, alla mano, dimistica, intima, cara*. — Noch unbekannt war diese Deutung des Wortes KARL VOSSLER, welcher in seiner litterargeschichtlich wertvollen Arbeit: „*Das deutsche Madrigal, Geschichte seiner Entwicklung bis in die Mitte des 18. Jhdts.*“³⁶) noch die Etymologie *mandriale* vertritt und Diez das Verdienst zuspricht, dafür in Deutschland zuerst wieder eingetreten zu sein, obwohl Diez selbst sich dafür auf *Blancs Ital. Gram.* S. 787 f. beruft. Blanc hat auch bereits die formale Entwicklung dieser ursprünglich volkstümlichen, später aber ausgesprochen gezierten, galanten Dichtungsform in Italien im wesentlichen zutreffend geschildert. Nach Deutschland war das Madrigal gegen Ende des 16. Jhdts.

³⁵) Lecco 1893. ³⁶) Weimar, E. Felber 1898. 8°. XI u. 163 S. Pr.: 3.50 Mk. (H. VI d. LF.).

nicht als Gedichtart, sondern als Musikgattung von Italien gekommen. Erst durch die italienischen Schäferdramen und Operntexte gelangten auch madrigalische Gedichtformen zu uns. Trotz der Anstrengungen Zieglers, der das Madrigal in die deutsche Poetik einführte, vermochte es aber nie festen Boden zu fassen, und wie hier, so ist es auch bei den Romanen selbst mit samt den galanten Dichtern zu Grabe gegangen. — Erwähnung verdient hier auch eine Sammlung von „Caccie in rima dei secoli XIVE XV“, welche wir G. CARDUCCI verdanken³⁷⁾. Ro. XXVI 344 bemerkt erläuternd dazu: „Caccia“ *était devenu le nom générique d'une sorte particulière de composition poétique caractérisée par une grande liberté et irrégularité de rythme . . . M. C. montre que ce genre est un développement du „madrigal“ et se distingue de la „frottola“ et du „bisticcio“ avec lesquels il a cependant d'étroits rapports.*

In seiner Abhandlung: „Miscelánea de versificación castellana“³⁸⁾ untersucht FRIEDRICH HANSEN zunächst „la prosodia de Gonzalo de Berceo“, giebt eine Reconstruction von dessen „Cantica de los Judíos“, handelt „de los versetes de antiguo rrymar de Lopez de Ayala“ und schliesst mit einer „observacion sobre las canticas de Juan Ruiz“. Im ersten Abschnitt wird konstatiert, dass Berceo ohne Einschränkung den Hiat gestattet, einige Fälle der Kontraktion und der Aphärese begegnen. Von den Worten, welche im ältesten Spanischen im Satzanfang oder -Innern verkürzt, am Satzschluss in vollerer Form (*un-uno, di-dia, cort-corte*) und im Neuspanischen meist ausschliesslich in vollerer Form gebraucht wurden, begegnen noch viele verkürzte Formen. Weiter wird die Behandlung, welche die verschiedenen Vokalkombinationen bei Berceo erfahren haben, im Einzelnen erörtert. Die Verse der „Cantica de los Judíos“ sind nach H., was der Franzose weibliche oder männliche 8-Silbner nennen würde. Von den 26 überlieferten Zeilen 20 *tienen acentos en la tercera i octava silaba; de éstos tienen 18 cesura entre la cuarta i quinta silaba i dos son irregulares. Seis versos tienen acentos en la cuarta i octava silabas i cesura entre la quinta i sexta. En ningún caso, precede una palabra aguda inmediatamente a la cesura.* Verse dieser Art finden sich dagegen z. B. in der Vida de Santa Maria Ejipciaca oder im Misterio de los Reyes Magos. Die Versetes de antiguo rrymar de Lopez de Ayala sollen Alexandriner sein, die aber von Kopisten, welche an Octonare (15-Silbner) gewöhnt waren, in solche vielfach umgewandelt seien. Nach S. 10 der 1898 erschienenen Notizen H.s, scheint er indess von dieser Ansicht zurückgekommen zu sein. Die Beobachtung über die Cánticas de Juan Ruiz betrifft die von Mussafia in seiner Abhandlung „Sulla Metrica Portoghese“ an altport. Liedern beobachtete Gleichsetzung von männlichen 8-Silbnern mit weiblichen 7-Silbnern (nach französischer Zählung), welche auch in 3 Canticas von Juan Ruiz wiederkehren, die er mit richtigem Texte mitteilt. — Aus dem Sammelband von ELÍAS ZEROLÓ, „Legajo de Varios“³⁹⁾ hat für die romanische Verslehre der erste Aufsatz: „Noticias de Cairasco de Figueroa y del empleo del verso

37) Bologna, Zanichelli 1896. 8°. 128 S. 38) Santiago de Chile 1897. 8°. 50 S. (AUCH., Febrero). 39) Paris, Garnier hermanos 1897. 8°. VII u. 420 S.

esdrújulo en el siglo XVI“ Interesse. Cairasco, der Dichter des Templo Militante, war nicht nur „*el poeta que más empleó el verso esdrújulo en el siglo XVI y desde aquél hasta el presente*“, sondern wurde auch *por graves escritores llamado inventor de los esdrújulos*. Zerolo weist aber nach, dass Cairasco *ni inventó los versos esdrújulos, ni los introdujo en la rítmica castellana*, er glaubt auch nicht *que fuese el poeta que mejor los hizo en su época*. Schon Juan del Encina in „el Arte de poesia castellana 1496“ erwähnt den proparoxytonischen Reim, wenn auch noch nicht mit dem italienischen Namen. Nach Z. (S. 38) *esto indica la posibilidad de que á fines del siglo XV existieran versos esdrújulos*. Später, (1575) spricht Gonzalo Argote de Molina in einem „Discurso de la poesia cast.“ mit Bezug auf einen Vers von Garci Lasso, welcher 1538 geboren war und 1610 starb, davon und konstatiert, dass sie *Esdrújulos* hiessen und von Sannazaro viel verwendet würden. Sehr ausführlich handelte endlich Rengifo in seiner „Arte Poética Española 1592“ darüber, bemerkt aber S. 277: *Como ningún autor ha escrito desta materia, y los versos Esdrúzulos, que hasta agora se han estampado en nuestra lengua sean tan pocos, no puedo alegar a nadie en pro, ni tampoco en contra*. In einer 1703 erschienenen Neubearbeitung dieser Arte sagt dagegen Vicéns: *Estan ya oy en dia tan introducidos los Esdrúzulos vocablos en el fin del verso, y algunos al principio, que de quantos generos de metros, diximos ay en el cap. 8. se hallan exemplos con Esdrúzulos*. Thatsächlich angewendet finden sie sich nach Z. bereits in den Gedichten von Garcilaso de la Vega (1543), bei Diego Hurtado de Mendoza (1503—1575), Gutierre de Cetina, Jorge de Montemayor (1520—1561) und anderen.

Greifswald.

E. Stengel.

Nachträge*).

Zu S. I 105. **Mittellateinische Sprache. 1897. 1898.** A. SOUTER¹⁾ hat Augustins Werke auf neue bei Georges⁷ fehlende Worte untersucht und bietet eine nicht geringe Auswahl von solchen; andere Addenda lexicis latinis entnahm er Catull, Palladius, dem Schol. ad Juvenalem oder wie das Wort ‚*embaenitarius*‘ einer Inschrift aus Baiae. Es sind an hundert- undsiebzig neue Worte, die Verf. hier vorlegt (darunter das im spätern Latein so häufige *translate*), freilich sind darin auch manche neuen Bedeutungen mit inbegriffen (z. B. *pullus* = gallina). — B. KÜBLER und R. HELM²⁾ haben die zweite Lieferung ihres Wörterbuches zur römischen Rechtswissenschaft erscheinen lassen. Das Werk ist vortrefflich angeordnet, so dass der ursprüngliche Gebrauch eines Wortes und sein Bedeutungswandel leicht zu erschen sind. — Für die *Scriptores historiae Augustae* ist jetzt der Anfang zu einem Spezialwörterbuch durch C. LESSING³⁾ gemacht. Die drei ersten Bogen, welche erschienen sind,

*) Mss. nach Abschluss der betr. Abschnitte eingelaufen.

1) ALLG. X, 412. 541—543. XI, 129—131. 2) *Vocabularium iurisperdientiae Romanae*. fasc. 2 *accipio*—alter. Berlin 1898. 3) *Historiae Augustae*

lassen die Arbeit als eine sehr tüchtige und umsichtig unternommene erkennen. — W. KROLL⁴⁾ behandelt in einem längeren Aufsätze, an Sittls Arbeiten anknüpfend, das afrikanische Latein und sucht damit im Zusammenhang die Frage nach dem Vulgärlatein ihrer Lösung näher zu bringen. Zunächst weist er einen grossen Teil der sogenannten Africismen als Archaismen nach; denn die meisten der als afrikanisch geltenden Autoren gehören ja der Zeit an, in welcher die Altertümelei in der Litteratur eine grosse Rolle spielt. Ebenfalls bedeutend in den angeblichen Africismen sind die Gräcismen und hierfür ist die Rhetorik ins Feld zu führen. Vulgarismen finden sich allerdings unter den sogenannten Africismen, aber sie sind wohl oft ganz zufällig zuerst bei einem afrikanischen Autor aufgetreten und beobachtet. VERF. weist dann auch im einzelnen allerhand Formen zurück, die als spezifisch afrikanisch gelten und doch schliesslich Gemeingut gewesen sind. Man kann sich diesen nüchternen und kritischen Aufstellungen gegenüber kaum skeptisch verhalten, sie erscheinen zutreffend und richtig. Ref. schliesst sich den Resultaten des VERF. durchaus an, besonders aber dem Satze, dass Ansätze zur Sonderentwicklung in Afrika gewesen sein können, aber dass sie für uns verborgen sind. — Scharf und nachdrücklich aber nur mit Gegenbeweisen im kleinen ist hiergegen E. WÖFFLIN⁵⁾ aufgetreten, welcher die ganze Methode Krolls heftig angreift. — Lexikographische Beiträge zu Apuleius bietet J. VAN DER VLIET⁶⁾ besonders aus den Metamorphosen, so *argumentum* = Merkmal, *cuiuscemodi*, *foris* mit Akk.; *ex forma*, *gremium* = acervus, *partes* = Reste der Mahlzeit, *sero* = gestern abend, *volatica* = Zauberin. J. DENK⁷⁾ notiert aus Julius Valerius als übersehene Worte *bestiosus* und *serpentiosus*. — Ov. DENSUSIANU⁸⁾ weist darauf hin, dass *comparare* = kaufen in den Inschriften seit Saec. IV öfters vorkommt. — P. GEYER⁹⁾ weist nach, dass das Wort *cremare* bei Vegetius ars. vet. I, 24, 4 gleichbedeutend mit *suspendere* ist, also = *καυάριον*. — C. WEYMAN¹⁰⁾ legt in der Fortsetzung seiner kritisch-sprachlichen Analekten dar, dass bei Pacianus epist. I, 2 *vincere* = revincere steht. — DERSELBE¹¹⁾ macht bei Paulinus Nolanus Carm. XXXI, 499 und bei Prudentius Peristeph. XIII, 32 bei dem Ausdruck *vivere iustitiam* auf die ähnliche Stelle bei Juvenal II, 3 aufmerksam. — Als weiteren Akkusativ des Zieles von einem reinen Substantivum weist P. GEYER¹²⁾ aus Dictys Crentensis V, 13, 5 den Ausdruck *inferias mittere* nach. — C. WEYMAN¹³⁾ findet zu früher behandeltem *oculis contrectare* eine ähnliche Stelle bei Sulpicius Severus Vita Martini 23, 8 *oculis aut digitis adtrectata*. — DERSELBE berichtet daselbst, dass *convenire* bei Ruricius epist. II, 21 (= Sidonius ed. Luetjohann p. 330) in der Bedeutung von *admonere* steht. — Eine bedeutende Anzahl von Beiträgen aus Sidonius liefert A. ENGELBRECHT¹⁴⁾, der eine reiche kritische Nachlese für Wörter und Ausdrücke hält, die aus Sidonius ins lateinische Lexikon

Lexicon. fasc. I. Berlin 1897. 4) RMPH. LII, 569—590. 5) ALLG. X, 533—540. 6) ALLG. X, 385—390. 7) ALLG. XI, 274. 8) ALLG. XI, 275. 9) ALLG. X, 547f. 10) WS. XX, 158ff. 11) WS. XX, 160. 12) ALLG. X, 548. 13) WS. XX, 159. 14) Beiträge zum lateinischen Lexikon aus Sidonius. WS. XX, 293—308.

gehören. Er macht in dieser Zusammenstellung auf folgendes aufmerksam: *aut* = vel steigernd. *confiteor* = konstatieren. *crapula* = ni-nietas. *cuiuscemodi* interrogativ. *discendo* = discedo. *escendo* = as-cendo. *esulentus* = mit Speisen voll. *factum* est mit Akk. c. Inf. *fides vana* = Aberglaube. *hinc* = de hac re. *hortari ad aliquid* = einladen. *istoc* Neutrum. *iamque* = iam. *maximum* Adverb. *pa-rochia* = Landpfarrei. *quaeso* mit Akk. c. Inf. *quisne* = quis. *repe-titis* adverbiell. *saeculiloquus*. *tamen* = sed. *turbido* = dictio ob-scura. *villus* Kopfhaar der Menschen. J. VAN DER VLIET¹⁵⁾ erklärt *succiduus* bei Sidonius epist. VII, 6. 16, 1 und VIII, 3, 3 = suc-cessivus, continuus, was durch eine Note der Redaktion als aus Ver-wechslung von succido mit succedo entstanden erklärt wird. — Weniger bedeutend als im vorigen Berichte sind diesmal die Beiträge zur Glossen-litteratur. Das Wichtigste liefert W. HERAEUS¹⁶⁾, der zunächst zu den von G. Landgraf (ALLG. IX 355 ff.) behandelten Glossen eine grosse Anzahl von Nachträgen und Verbesserungen liefert. So wird *manifex* zu munifex verbessert, das Wort *silvestrati* gewonnen, *scina* = sana (sanna) gelesen, *retica* als ridica erklärt u. a. m. — DERSELBE¹⁷⁾ bringt zur Appendix Probi, dem bekannten lateinischen Antibarbarus, nicht un-beträchtliche Nachweise aus den Glossen für Schulfornen wie *pectinis*, *barbar*, *emago*, *serena*, *dicitus* u. a. DERSELBE¹⁸⁾ kommt auf eine früher von ihm behandelte Glosse zu sprechen, indem er CGIL. IV, 22, 37 ‚*atribux*‘ hält und es mit Auson. ep. XXII, 19 vergleicht. Ausser-dem stellt er ‚*atribuces*‘ bei Arnobius adv. gent. 3, 14 her. — Aus den Glossen des Cod. Sangallensis 912 (CGIL. IV, 287, 51) stellt A. FUNCK¹⁹⁾ bei Plautus Mostell. 765 ‚*sub sudo*‘ gegen die Lesart Leos ‚*sub divo*‘ her. — J. DENK²⁰⁾ bereichert den Infinit. fut. pass. auf -*uiri* durch *subactuiri* und *captuiri* aus Apul. Met. 9, 8, *interfectuiri* aus Julius Valerius I, 8 und *exactuiri* Jul. Val. I, 16 und III, 46. — H. BLASE²¹⁾ weist in seinem interessanten Aufsätze über Futura und Konjunktiv des Perfekts im Lateinischen nach, dass im Spätlatein das Futurum exactum einfach als Condicionalis Praesentis oder Futuri ver-wendet wird, ohne dass man indikativische oder konjunktivische Bedeutung dabei scheidet. — A. SONNY²²⁾ handelt über das parasitische m in Wörtern wie *ambro* und *bambalo*. — A. FUNCK²³⁾ erweist in den Worten aus Augustin. Conf. 3, 7, 12 *usque ad quod* das unmittel-bare Vorbild für den französischen Ausdruck jusqu’à ce que. — K. SITTLE²⁴⁾ handelt über das Wort *nimbus* und zeigt, dass der goldene Nimbus des christlichen Vorstellungskreises aus der Vermischung des wolkenartigen Nimbus mit dem goldenen Strahlenkranze der Götter ent-standen ist. — E. HAULER²⁵⁾ bringt bedeutende Nachträge und ver-spricht eine Nachvergleichen zu dem von A. Mai (SS. vett. nova collectio III, 240) herausgegebenen Bruchstücke einer vulgärlateinischen Predigt-sammlung, die palimpsestisch in Halbunciale im Ambros. O. 136 sup. saec. V.–VI erhalten ist. VERF. zieht das hauptsächlichste volkslateinische

15) ALLG. X, 389. 16) ALLG. X, 507–522. 17) ALLG. XI, 61–70.
18) ALLG. XI, 134. 19) ALLG. X, 344. 20) ALLG. XI, 274. 21) ALLG.
X, 333 ff. 22) ALLG. X, 366. 23) ALLG. X, 344. 24) ALLG. XI,
119–121. 25) ALLG. X, 439–442.

Sprachgut aus dem richtig gelesenen Palimpsest heraus, z. B. *remori*, *diadema* (ae), *grandis ab*, *erundo*, *gurla* = gula. — B. KÜBLER²⁶) erklärt gegenüber P. Meyer, dass die focariae, die römischen Soldatenkonkubinen in einem dauernden Verhältnis gestanden haben. — Für die volkstümliche Form *isse* statt *ipse* gewinnt E. LUDWIG²⁷) einen neuen Beleg in der Lesart des Archetypus des Sedulius im Paschale Carmen I, 310 *Adforet isse* statt *esse*, das aus jener Form entstanden ist. Natürlich hat Sedulius nicht *isse* geschrieben, die Form ist nur in den kritischen Apparat zu setzen. — E. WÖLFLIN²⁸) macht darauf aufmerksam, dass die Lesart bei Cic. ep. 7, 1, 1 *patefecisti senum* vulgärlateinisch statt *sinum* steht (wie *semol* = *simul*), was um so eher den Thatsachen entspricht, als in demselben Briefe noch weitere volkstümliche Formen auftreten. — G. RIES²⁹) findet bei Frontin strat. 2, 5, 31 eine neue Stelle von *eques* in der Bedeutung Pferd, die auch sonst schon als Vulgärlatein feststeht (*equites ne fremitu eorum cogitata proderentur*). — Dieselbe Phrase *fremitus equitum* = fr. *equorum* findet J. DENK³⁰) auch in der Kapitelangabe zu Orosius hist. pag. V, 27 im Sangallensis 621 saec. IX (cf. ed. Zangemeister, kleine Ausg. S. 310).

Dresden.

M. Manitius.

Schluss zu S. I 281. Les érudits du Jura semblent s'intéresser vivement, depuis quelque temps, à l'étude des patois locaux: je serais heureux de louer et d'encourager ces initiatives, si les auteurs de ces travaux avaient des connaissances philologiques suffisantes. Malheureusement il n'en est rien, et les deux brochures de M. JOSEPH CHÉVENIN¹⁾ tombent sous le coup de reproches bien plus graves que le lexique de M. Richenet. La Grammaire est précédée d'une introduction fort divertissante; j'en détache quelques passages typiques: „l'e très ouvert ou guttural, que nous écrivons *œi*, se prononce avec le son du cri du vieux corbeau, du bêlement d'un gros mouton, ou d'un veau de six mois.“ Et plus loin: „Le son *eu* s'écrit et se prononce généralement comme en français ... mais aussi ... avec l'intonation, ou un bruit semblable à l'aboïement d'un énorme chien, en changeant toutefois le son *ou* en *eu*; ou même avec le son rude et sourd rappelant le grognement du porc tranquille, peut-être de l'ours que le vieux langage désignait sous le nom de *œû*“. Voilà une phonétique zoologique qu'on ne saurait accuser de manquer de pittoresque! Après la haute fantaisie de telles comparaisons, il ne faut point s'attendre à une graphie scientifique: tout au plus un dialectologue consommé peut-il entrevoir, à travers l'orthographe incertaine et les explications un peu confuses de l'auteur, les grandes lignes de la phonologie de ce parler. De toute la grammaire, seuls les paradigmes verbaux, nombreux et composés avec soin, pourront être utilisés. Quant au lexique, entre les difficultés de lecture, il renferme des mots en trop petit nombre et érudés d'une façon insuffisante.

26) ALLG. X, 448f. 27) ALLG. X, 450f. 28) ALLG. X, 451.
29) ALLG. X, 452. 30) ALLG. XI, 275.

1) Monographie du patois de Vaudieux: t. I, Grammaire; t. II Lexique patois français. Lons. le, Saulnier, 1898.

Quatre opuscles de M. VIGNON sur les patois de la région lyonnaise²⁾ concernent le pronom *on* et ses représentants, et les pronoms sujets des 1^e et 2^e personnes. C'est la mise en œuvre — excellente, et fort bien classée au point de vue grammatical — d'une enquête entreprise dans de mauvaises conditions: les matériaux proviennent d'un questionnaire adressé aux instituteurs. Or s'il est une matière particulièrement délicate et qui réclame plus que toute autre l'observation directe, c'est celle qui fait l'objet du travail de M. VIGNON: pour savoir dans quelle mesure, en un patois donné, le pronom sujet est appelé à soutenir par sa présence la flexion verbale, quelles sont les différentes tournures usitées pour exprimer l'idée de *on* et par quelles fines nuances elles diffèrent entre elles, quels sont les emplois vieillissés ou néologiques — tous faits indispensables pour reconstituer l'histoire de ces formes —, il est absolument nécessaire de s'imprégner soi-même, pendant quelques jours, dans l'ambiance linguistique de ce parler: même un questionnaire posé oralement donnerait des résultats incomplets. Cette réserve faite, je tiens à louer la sagacité philologique avec laquelle M. VIGNON a discuté et classé les matériaux qu'il avait à sa disposition. Ce travail sera consulté avec plaisir et profit par les dialectologues: car les nombreuses formes recueillies présentent beaucoup d'intérêt pour guider les travailleurs dans des recherches futures plus précises.

A. Zünd-Burguet.

Zu I S. 52.

Maltesisch.

Ben scarse erano le notizie che si avevano in Europa del dialetto maltese intorno al 1894¹⁾, anno in cui il Direttore dell' AGIt., il Prof. Graziadio Ascoli, mi invitò a intraprendere sotto l'egida del Ministero della P. I., un' esplorazione linguistica del gruppo isolano di Malta: fonti di informazione pei miei studi speciali preparatori furono ad un dipresso la

2) Extraits de la RPhFL. de L. Clédat (Lyon 1897).

1) Ne avevano trattato o discorso in Europa, però in modo insufficiente e troppo spesso inesatto, W. Gesenius, Versuch über die maltesische Sprache, Lipsia 1810. S. de Sacy (in JS. del 1829 pp. 195—204). Mac Guckin de Slane (in JAs. del maggio 1846), Schlienz, Letters on the maltese language e C. Sandreczki (Die maltesische Mundart in ZDMG., Bd. XXX pp. 723—737 e XXXIII pp. 225—277).

HANS STUMME ne avea pure toccato, però solo incidentalmente, nei suoi Tunisische Märchen und Gedichte, Lipsia 1893, e nei Tripolitanisch-Tunisische Beduinenlieder, ib. 1894.

Quanto ai lavori di indigeni, eravamo allora, e siamo tuttora, parecchio in arretrato. Le antiche ipotesi di Majo, di Bellermann, di Agius de Soldanis, secondo le quali il maltese deriverebbe dal punico, dall'ebraico ecc. hanno sempre in Malta degli ardenti ed eruditi seguaci: basterà di citare qui una serie di articoli di ANNIBALE PRECA comparsi nel 1896, primo semestre, nella GMal., sulle Affinità della lingua maltese coll'ebraica, le Ricerche storico-critiche sul dominio dei fenici in Malta del Dr. J. ZAMMIT y ROMERO (Malta 1805) e l'opera ponderosa di ANT. EM. CARUANA, Sull'origine della lingua maltese, studio storico, etnografico e filologico che si sta pubblicando a Malta dal 1896 e di cui ricevo in questo punto il ventesimo fascicolo: l'opera si apre con un capitolo intitolato: Le lingue di Sem e la Maltese.

Grammatica e il Lessico di M. Vassalli, il Dizionario di G. B. Falzon e gli Evangelii in maltese. Pur tuttavia l'amore pel soggetto propostomi ed alcune fortunate circostanze mi aiutarono non poco nella mia missione, i cui principali risultamenti trovansi esposti nel mio studio *Il Dialecto Maltese che é tuttora in via di pubblicazione nei SPAGIt.*²⁾.

Di questo studio, che al recente Congresso degli Orientalisti in Roma fu detto essere il primo saggio di illustrazione scientifica di quel dialetto³⁾, mi sia lecito toccare qui succintamente: nel breve Esordio che lo precede dó contezza del mio viaggio, delle mie ricerche, delle fonti del mio studio, e nominatamente della copiosa suppellettile linguistica che mi riuscí di raccogliere e che comprende saggi popolari a stampa, come strenne, fogli volanti in prosa e in verso, calendari ecc., e saggi semiletterari e letterari, come catechismi, libri di scuola, romanzi ecc.

Il lavoro si divide quindi in tre parti: I. Testi; II. Lessico; III. Illustrazioni varie.

I. Immediato e precipuo intento della mia missione era quello di ricorrere direttamente alla voce del popolo, per conseguirne cose spontanee ed originali, come proverbi, canti ecc., produzioni in cui si trova riflesso nella sua migliore schiettezza il genio della lingua.

E giunsi difatti a raccogliere piú di un centinaio di Proverbi inediti, ossia non registrati nell' unica Raccolta esistente, e ora rarissima a trovarsi, del Vassalli⁴⁾, buon numero di Indovinelli, Bisticci o Giuochi di parole, Scibolet, Espressioni contadinesche, Formule di scongiuro, Idiotismi, Canzoncine amorose e varie, infine una Canzone (La Sposa della Mosta) che, a mio avviso, porta tracce evidenti di una certa antichità, e parecchie Fiabe.

Di tutti questi documenti del folklore in Malta, che l'ASTP. dichiaró 'eccezionalmente importanti'⁵⁾, diedi numerosi saggi oltre che nella Monografia di cui qui discorro, anche in una serie di lettere dirette da Malta,

Un prezioso contributo alla conoscenza del maltese sará dato, spero fra non molto, dal mio colto e intelligente amico Giovanni Vassallo di Malta, il quale sta attendendo alla pubblicazione di uno studio in maltese sul suo dialetto nativo, di cui ebbi il piacere, per sua cortesia, di percorrere il ms. durante il mio soggiorno in quell'isola. Vi si tratta ampiamente della vexata quaestio dell'alfabeto maltese e vi si espongono e illustrano molte peculiarità di quel dialetto.

Debbo qui segnalare ancora il Dizionario maltese inglese e inglese-maltese di V. BUSUTTIL, in corso di pubblicazione, che però tradisce pur troppo nell'autore la mancanza quasi assoluta di una buona preparazione filologica. Egli è però uno dei piú attivi e fecondi scrittori maltesi: gli si deve fra l'altro un volumetto piacevolissimo intitolato *Holiday Customs in Malta and sports, usages, ceremonies, omens and superstitions of the maltese people*, Malta 1894, e una Collezione di Romanzi maltesi intitolata *Il Habib tal famigli*, ibid. 1893-94. Interessanti e per il paremiologo e per il linguista sono le ricerche sul Folklore maltese che il Padre MAGRI viene da qualche tempo pubblicando in appendice alla «Biblioteca diretta dal signor Alfonso M. Galea» sotto il titolo di *Xi ighid il Malti* (ció che dice il maltese). E pure interessante si annuncia fin d'ora il volumetto portante lo stesso titolo, ma di contenuto alquanto diverso benché affine, che lo stesso P. MAGRI sta pubblicando. 2) Loescher, Torino. Dispense IV, VI, VII e VIII. 3) XII^{mo} Congrès International des Orientalistes, Bulletins, Nr. 15 p. 12. 4) Motti, aforismi e proverbj maltesi, Malta 1828. 5) Vol. XVI, pag. 144-145.

durante la mia missione, al Dr. Giuseppe Pitré, il quale poi gentilmente volle accoglierle nell' Archivio succitato da lui diretto, facendole precedere da una sua Prefazione dichiarativa e illustrativa⁶).

Nello stesso Archivio pubblicai più tardi un *Contrasto Popolare Maltese*⁷), e pure altri saggi furono da me offerti agli studiosi nella *Rivista L'Oriente*⁸).

Anche dei saggi popolari a stampa, come pure dei lavori letterari e semiletterari da me raccolti si hanno alcuni specimen nella stessa Parte I^a del mio lavoro.

II. Venendo al Lessico, dirò che, come la Parte prima, questa pure va suddivisa in due Sezioni. La prima comprende il materiale nuovo, cioè finora non registrato nei lessici maltesi, e da me raccolto per la maggior parte conversando col popolo e in parte mediante uno spoglio sistematico di buon numero di romanzi, drammi e simili opuscoli. Saranno in tutto un migliaio di voci all' incirca, fra arabe, romanze⁹), alcune di varia provenienza (inglese ecc.), e altre di provenienza incerta.

La seconda sezione, che ancora è da pubblicare, sarà del materiale già contenuto nei lessici maltesi e tuttora in uso, e sarà ripartita in modo analogo alla prima.

Esclusi da ambedue le sezioni quelle voci romanze, quasi tutte italiane, che la classe colta e media della popolazione tenta continuamente di introdurre anche a scapito di voci indigene corrispondenti, ma che però non si possono ancora considerare come facienti parte del patrimonio linguistico maltese.

III. Il lavoro illustrativo, formante la terza ed ultima parte, tratterà delle attinenze organiche tra il maltese, l'arabo letterario e altri dialetti arabici (fonologia, forme grammaticali, sintassi e adattamenti vari all' uso e al tipo neolatino), chiudendosi con alcune considerazioni intorno alla materia neolatina che ricorre nel maltese (strati diversi, secondo i tempi e la provenienza, adattamenti al tipo o all' uso arabico, ecc.).

Napoli.

L. Bonelli.

6) Vol. XIV, pp. 371—388 e 457—473. Vedine una recensione nell'appendice alle *Neue Tunisische Sammlungen* di H. Stumme (ZAOS. Band II, pp. 139—140). Alcune poche aggiunte ai saggi da me dati furono pubblicate poi da V. BUSUTRIL nello stesso Archivio, Vol. XVI pp. 432—435. 7) Vol. XVII p. 7—10. 8) Or. Rivista trimestrale pubblicata a cura dei professori del R. Istituto Orientale in Napoli, Roma 1895, pp. 66—73 (*Proverbj maltesi*) e ib. 1897, pp. 179—183 (*In campagna di Malta*). 9) Un prezioso contributo di avvertenze e illustrazioni per la parte molto cospicua che nella sezione romanza spetta all' elemento siculo, si deve all' insigne dialettologo siciliano, il Comm. Corrado Avolio.

Zu IS. 291. **Spanische Sprache. 1896—98.**

Allgemeine Grammatik. BELLO-CUERVOS Gramática¹⁾ liegt in 6. Auflage vor. Die Noten Cuervos, welche in ihrer Bedeutung allmählich über das kommentierte Werk hinausgewachsen sind, sind auch diesmal um etwa 40 Seiten vermehrt, mit einer Reihe ganz neuer Artikel und zahlreichen Vervollständigungen im einzelnen. Wir begnügen uns hier Nr. 121 (le für lo), 123 (entre mí y vos), 1 (Konsonantismus) hervorzuheben.

Eine ziemlich ausführliche Laut- und Formenlehre²⁾ giebt E. GORRA in seinem zunächst für die italienischen Studierenden bestimmten Altspanischen Übungsbuch. Von einem Werk dieser Art wird zunächst gefordert, dass der Autor auf dem Laufenden und wissenschaftlich urteilsfähig sei; beides ist hier der Fall und ein beachtenswertes Hilfsmittel geschaffen, wenn auch im einzelnen so manches zu berichtigen bleibt. Gassner konnte noch benützt werden, nicht Hanssen.

C. Michaelis wendet sich in Sachen der Cibdarealfälschung vom grammatischen Gesichtspunkt gegen Gessner, der in einem Berliner Programm v. J. 85 in Centon epistolario falsch altertümelnde Formen nachzuweisen versucht hat³⁾. Einiges von ihm angeführte findet sie ebenfalls bedenklich, und in der That ist z. B. *fueseis* 1429 einfach unmöglich (*-édes* ist *és*, nicht *-eis*, die unbetonte Endung *-edes* bleibt), die Verwendung von *ca* bei dem Pseudobaccalaureus eine durchaus widersinnige, und der Gedanke, dass etwa dieselbe Abbreviatur für *ca* und *que* 1429 angewendet, 1499 falsch verstanden worden sei in jeder Hinsicht unzulässig. Aber zwei dort als ganz besonders schlagende Indicien hervorgehobene Formen seien zu rechtfertigen, *ploguido* und *en pos suya*. Für ersteres wird eine hübsche Reihe von Belegen der bekannten Weiterbildung aus Perfektstämmen im Spanischen und Portugiesischen gebracht, die man sich notieren wird, und welche füglich als Artikel für sich erscheinen durften. Aber auch in den unteren Sprachschichten, welchen, wie C. M. richtig bemerkt, jene Bildungen angehören und welchen der Briefsteller entschieden nicht angehört, muss *ploguido* als durchaus unwahrscheinlich bezeichnet werden; die *quesido*, *supido* sind durch *querido*, *sabido* hervorgerufen, *placido* ist unüblich. Für *en pos suya* wird ein archaisierendes *en pos tuyo* bei Duran und asturisches *en contra tuya* bei Pereda geltend gemacht; mit Recht, wenn auch schwerlich „alle zusammengesetzten Präpositionen mit folgendem *de*“ das gleiche Schicksal werden haben können; die Fähigkeit zur Substantivierung ist kaum eine generelle. Hier dürfte *en seguimiento del* = *en seguimiento suyo* mitwirken. „Willkürlich“ ist die Geschlechtsbestimmung dabei nicht, *la pro* (so altspanisch ausschliesslich) ist von *el pro y el contra* etymologisch verschieden, *la contra* vom Auslaut bestimmt. Der Verfasserin war nicht

1) Gramática de la lengua castellana destinada al uso de los Americanos por A. Bello. Sexta ed. . . . con notas y . . . indice de Rufino José Cuervo. Paris, Roger y Chernoviz, 1898, IX, 366, 160 S. Vgl. ZRPh. XXII, 432 (Lidforss). 2) Egidio Gorra, Lingua e letteratura spagnuola delle origini, Milano, Hoepli, 1898 S. 1—174. 3) RF. Bd. VII, S. 75—89. Zur Cibdarealfrage von C. Michaelis de Vasconcellos. Vgl. Ro. XXIII, 617.

bekannt, dass Cuervo in der Einleitung zum Diccionario I, L. Anm. eindringender als Gessner über den Gegenstand gehandelt hat, und neben der falschen Altertümelei vor allem zahlreiche Italianismen nachweist. In der That ist die Sprache höchst buntscheckig, das Verzeichnis liesse sich nach beiden Seiten hin auch aus dem abgeglätteten Text der BAE. noch vermehren. So weit ein Urteil ohne den ersten Druck möglich ist, scheint mir der Verfasser nicht ein Italiener, sondern ein Spanier, dem neben der der Quelle die antikisierende Kunstsprache des Ritterromans und der Romanze geläufig ist und der, da er hier Ähnlichkeiten mit dem ihm bekannten Italienischen empfunden hat, von da aus den Eindruck des Altertümlichen zu verstärken sucht.

Lautlehre. Die vielfältigen Mängel in Araujos phonetischen Studien (vgl. JB. IV, I 303) hat, wie hier noch nachzutragen ist, knapp und sachkundig MORF beleuchtet⁴⁾.

CUERVO⁵⁾ verdanken wir eine Darstellung der Latinismen *ct, cc, cs, gn, mn, ms*, Belege ihres Auftretens oder Ausgleichs im Asp., eine reichhaltige Darstellung des Gebrauchs in den Drucken des 16. Jhdts., der Angaben in Grammatiken und Wörterbüchern über Schreibung und Aussprache bis heute; ein Beitrag zur Bibliographie der Diana ist beigelegt. Hier nur die Anmerkung, dass in populären *nuncias* f. *nupcias*, *Concencion* f. *Concepcion* Nachklang der *n* wirksam ist. Vgl. auch oben über Note 1 seiner Grammatik.

E. POREBOWICZ⁶⁾ hat sich durch die Unzulänglichkeit der bisherigen Formulierung der spanischen Auslautgesetze zu einer Revision derselben veranlasst gesehen. Zunächst wird der alte Artikel Zupitzas angefochten, der, mit der verdienten wohlwollenden Unbefangenheit in die heutige Sprechweise übertragen, meint, dass in freier Stellung nur vorspanisch auslautendes *-e* nach einfachem Konsonanz fallen kann; wogegen weder die Persistenz des *-e* nach einfachem *v*, noch satzphonetisches *aquel* (l. *ell*), noch das analogische, von P. übrigens verkannte *-e* der 3 Sg. angeführt werden durften. Die Abgrenzung im Grundriss und demnächst bei M.-L., wird als ungenügend betrachtet, weil der Erklärung von *sauce* aus der konsonantischen Wirkung des zweiten Diphthongteils das abweichende Geschick derselben Gruppe in *hoz, cox* entgegenstehe. P. erkennt, vielleicht nicht, dass *salice* > *salce* jünger ist als *falce* > *fauce*, jedenfalls aber, dass der Abfall der ultima jünger ist als *fauce* > *fouce* > *foce*: nicht nur als theoretisches Postulat, sondern dokumentarisch belegt durch pg. *fouce* gegenüber pg. *crux* etc. Er selbst will von Anfang scheidend untersuchen, ob nicht im Spanischen nähere Beziehungen zu dem „galloromanischen“ Auslautgesetz vorliegen, d. h. ob nicht dort auch die Endsilbe der Proparoxytona syllabisch bleibe. Eine von der Mehrzahl der Romanisten für das Französische angenommene Regel, die aber nicht für das Provenzalische, also nicht für das „Galloromanische“ gilt⁷⁾. Für *-a*

4) LBIGRPh. 1896, Jan. 5) RHisp. V, 272—313: *Disquisiciones sobre antigua ortografia y pronunciacion castellana*, II. 6) E. P., *Revision de la loi des voyelles finales en Espagnol*. Paris, Bouillon, 1897, 24 S. 7) P. meint, dass das Spanische dem „Galloromanischen“ näher stehe als dem Italienischen. Das ist theoretisch eine der nicht zu stellenden Doktorfragen; in der Praxis können sich der einsprachige Italiener und Spanier untereinander verständigen, nicht mit dem Franzosen.

wird dann die allgemeine Regel, neben dem Beharren, Abschwächung zu *e* durch folgendes *s* oder vorausgehendes *i* angegeben. Erstere Erscheinung, für die nur ein schielender Beleg gegeben wird, *forcies* Esp. sagr. p. CLXII (sic), ist mir auf kastilischem Gebiet überhaupt nicht bekannt; die zweite, nicht $a > e$ sondern $\hat{ia} > \hat{ie}$, beschränkt sich auf das Verbum (es bleibt stets *via*, *dia*), ist durchaus satzphonetisch, gehört also nicht in die allgemeine Regel. Eine Auseinandersetzung mit Hanssens Artikel⁸⁾ übersieht gleich jenem die älteren einschlägigen Untersuchungen in Ro. und ZRPh. Der satzphonetische Fall des *a* (*en cas de*) wird nicht berührt. Über *i* (*ī*) war allerlei zu sagen, bzw. Gesagtes zusammenzufassen, mit Unterscheidung natürlich von *-i*, *-is*, und *ūi*: alte Dinge, die aber P. so wenig kennt, dass er die *-i* bei Berceo erst neuerdings beobachtet glaubt. Wenn übrigens weiterhin sekundäres astur. *u* f. *o* aufgeführt wird, so musste das auch bei *i* f. *e* geschehen. (Ist S. 22 als Wirkung eines vorausgehenden *d* missverstanden.) Für *o* der Paroxytona wird neben Erhaltung und satzphonetischem Fall noch scheinbarer Fall durch Suffixvertauschung angenommen, die indessen in ihrer ungewöhnlichen Ausdehnung die Hinneigung zu dem „galloromanischen“ Lautgesetz zu bezeichnen scheine. Aber der vermeintliche Ersatz von *aceus iceus uceus ellus* etc. hat eben nicht stattgefunden, ist ein schwer verständlicher Irrtum. Dann eine Gruppe, in welcher *-o* unter dem Einfluss vorausgehender einfacher und mehrfacher Konsonanz verändert oder eliminiert werde: sie setzt sich in Wirklichkeit zusammen aus Satzphonetischem, wie *cien*, *ningun*, *algun*, Missverständnissen wie *al* von *aliud*, *otri*, *otre* von *otro*, und Fremdworten wie *reloj*, *carcax*, *box*, *ardid*, *volunter*. Ebenso wird für die Proparoxytona *-e* aus *-o* zugelassen als „phénomène secondaire, assujetti à une loi indéfinissable de sélection, dont le génie de la langue seul possède le secret“ — wieder Fremdworte, als solche meist leicht kenntlich, wie *befre carpe cisne timbre molde solde*. Über *-e* der Paroxytona liesse sich an die feststehende Lautregel des Hochkastilischen mancherlei anknüpfen. Es ist an sich klar, dass von der schmalen Verbindungsstelle im Osten bis zum Westen alle Übergangsglieder von dem radikalen Provenzalischen über das Hochkastilische zum konservativeren Portugiesischen ausstrahlen werden, in Einzelheiten auch einmal über das Provenzalische hinausgehend; jeder Romanist, der sich mit dem Spanischen beschäftigt hat, wird Formen wie *ov*, *nuef*, *puent*, *entonç* etc. begegnet sein und sich die Sache ungefähr so gedacht haben. Hier einiges zu präzisieren ist auch mit Hilfe des vorliegenden Materials möglich. Weiter die Frage nach der Zeit des Abfalls, nach der Ursache die franz. *douce* mit *duc*, *barnage* mit *barnax* etc. wiedergeben lässt. Und dann, allerdings nicht mehr der Lautlehre angehörig, die Analogiewirkung der unverschiebbaren Minderheit der Formen auf die Mehrheit im Verbum, bei Originalskripturen und den einzelnen Dichtern. Die Revision, dem Irrlicht des galloromanischen Sprachgenius folgend, hält keine dieser Linien ein, Verb, Dialekt, Fremdwort sind in bunter, entschuldbar sehr unvollständiger, bedauerlich zufälliger Wahl gemischt, dass man heute *punte*, *fuerte* und *eje* sagt,

8) Ro. XXVI, 462.

sei eine Folge deklamatorischer Neigungen des 14. und 15. Jhdts., altspanisch soll man, wie ohne Versuch des Beweises gesagt wird, in allen Dialekten Formen wie *puent fuert* etc. finden. Ausserdem wird für -e Kons. die Erhaltung von -es angeführt, -en vergessen. Endlich -e der Präparoxytona. Hier scheint P. die Erklärung der Erhaltung durch mehrfachen Konsonant ungenügend bei den Eingangs erledigten *sauce cauce laude* (*auce* kommt nicht von *avicem*), bei *doce trece peine empeine*. Wenn *doce* und *trece* durch *once* (und *quatorce quince*) bestimmt wären, meint er, so müsste auch *diece* an *nuere once* angegliedert sein. Er übersieht, dass dies eine Elementarzahl ist, die so wenig durch die Reihe beeinflusst zu werden braucht als z. B. die vereinzelte starke Form im Verbum. Auch, dass hier immerhin nach der mehrfachen Konsonanz zu fragen ist. *Empeine* kann nicht *impetigine* sein; für das isolierte *peine* bieten sich von der geltenden Anschauung aus eine Reihe möglicher Erklärungen (*ei* wirkt wie *au* — das *n* ist noch palatal — palatales *t* vor *n* — reduzierter Guttural vor *n*), deren relative Wahrscheinlichkeit hier nicht erörtert werden kann. Besser ist das Bedenken, dass *cond*, *cuend* nicht neben *puent* stehe; *conde de* > *conde* kommt zwar überall vor, wie *puente de* > *puent de*, auch da wo freies *puent* nicht existiert. Freies *cond* aber ist mir in der That auch im Nordosten nicht erinnerlich. Auf den einzelnen Fall ist natürlich keine Regel zu bauen, es wirkt entweder *conde don* = *vendedor* oder die Hofsprache. Nun zeigt aber bekanntlich das Spanische neben dem Fall auch Erhaltung der Paenultima. *Angel*, *apóstol*, *cáliz* allerdings sind älteste Lehnworte, auch *juex*, das Schreiberwort *pomex* (von *judice*, *pumice*, nicht vom Nominativ), *mármol* vielleicht *marmor*; aber *árbol*, *cárcel*, *jóven*, *césped*, *huésped*, *márgen*, *órden* sind Erbwörter, die sich nicht dadurch eliminieren lassen, dass man behauptet *juvene* müsste *juv ne* werden, *margo* sei Neutrum (!), bei *árbol* an den unmöglichen Nominativ denkt, auf für die Sache ganz gleichgültige vereinzelte *hospede*, *ordene* in ältesten Denkmälern hinweist, die auch das hinfällige -e der Paroxytona mannigfach zeigen, oder endlich Vorliebe des Spaniers für gewisse Auslautskonsonanten verantwortlich macht: ihm wären *orne* und *marne* gerade so lieb gewesen wie *órden* und *márgen*. Die Erstlingsarbeit lässt die Befähigung zur Beobachtung erkennen, aber diese ist durch das Leitmotiv überall abgelenkt worden. — Über verschiedene von Hansen behandelte lautgeschichtliche Fragen (*ie* aus *ia*, Umlaut, Hiat u. s. w.) s. unter Formenlehre und Metrik; über eine weittragende Folgerung Schuchardts aus asturischem -u unter Dialekte.

Formenlehre. Dem Verbum im Altspanischen hat GASSNER⁹⁾ eine Monographie gewidmet. Sie beruht auf Durcharbeitung des Bandes der *Poetas anteriores*, ca. 100 Urkunden und Stadtrechten aus Muñoz und España sagrada, dem *Fuero juzgo* und einzelnen kleineren Stücken besonders aus Kellers Lesebuch. Die Absicht eine Geschichte des Verbums zu schreiben (S. III), konnte auf dieser Grundlage nur unvollständig erreicht werden. Den festen Mittelpunkt für eine solche hätte die ver-

⁹⁾ Armin Gassner, Das altspanische Verbum. Halle, Niemeyer, 1897. VIII, 208 S.

nachlässigte Überlieferungsperiode zu bilden, aus der uns zuerst in genügender Anzahl Originaldokumente der königlichen Kanzleisprache erhalten sind, die erste Hälfte des 14. Jhdts. Von da aus werden die beeinflussten jüngeren Hss. der älteren Denkmäler zu beurteilen, regionale und zeitliche Scheidungen zu gewinnen sein. G. hat nicht systematisch auf die Schwierigkeiten geachtet, welche ihm Schreiber und Herausgeber in den Weg legen; die späten Übersetzungen lateinischer Urkunden werden aufgeführt, als ob die Originale castilisch vorlägen. Wenn es nun auch bei weitem nicht so schlimm steht, als das Verzeichnis S. V—VIII fürchten lässt, bleibt doch genug Unklarheit, wie z. B. *ades* > *ais* S. 72 in das 13. Jhd. zurückdatiert wird: vgl. dazu JB. IV, I 306. Die Vorstellungen über die Verbreitung der Spracherscheinungen, die sog. Dialekte, sind unklar, es wird für das Fehlen der Diphthonge im Galizischen portugiesischer Einfluss angenommen, Örtliches und Zeitliches verwechselt. Die Freude zu erklären und zu konstruieren überwiegt durchaus die Vorsicht, die üblichen Deutungskünste der Grammatiker sind dem Schüler Meyer-Lübkes reichlich bekannt, aber es fehlt in der Anwendung noch am Anschauungsvermögen. So wenn für Impf. 1 *-ia* gegen 2—6 *-ies*, *-ie* etc., die „seltene Verwendung“ von 1 geltend gemacht wird. Und noch oft. Die Anordnung ist wenig zweckmässig, zersplittert das Zusammengehörige; Nebensächliches nimmt zu breiten Raum, ganz überflüssig, störend und kostspielig dabei war die weitläufige Transskription der Transskription des Poema de José. Mit der Auffindung der flexionsreichen Londoner Glossen war die Frage gegeben, ob im ältesten Spanisch das Endungs-*t* der dritten Person Sing. noch existiert habe. G. bezeichnet es S. 67 als dort im Praes. Ind. noch durchweg erhalten; die übrigen Modi und Zeiten und die 3. Plur. muss sich der Leser auf den folgenden 140 Seiten zusammensuchen, ohne irgend durch Rückweise unterstützt zu werden. Unterzieht er sich der Mühe, so findet er auch dort nur Erhaltung verzeichnet. Wendet er sich aber an die Glossen selbst, so begegnet er drei sicheren, schon von Pribsch vermerkten Fällen mit Schwund (40, 110, 167) und drei zweifelhaften (85, 99, 165). So wirkt die allzu mechanische Einteilung ungünstig auf die Aufmerksamkeit zurück.

Aber im ganzen ergeben die Stichproben auf die Vollständigkeit der Darstellung ein erheblich günstigeres Resultat als in diesem Fall. Die Buchung der Flexion in den Poetas anteriores und anderen Denkmälern bietet dem Romanisten ein wertvolles Hilfsmittel, und wir sind dem Anfänger dankbar, dass er die für einen solchen kaum zu vermeidenden Mängel und ihre unerlässliche Hervorhebung nicht gescheut, sich eine bedeutende Aufgabe gestellt, und sie im wesentlichsten doch erfolgreich gelöst hat. Wenn er auch in einem beträchtlichen Teil gleichzeitig von anderer Seite überholt worden ist.

Von den Untersuchungen Hanssens hat Gassner nur die beiden ersten der JB. IV, I 307 besprochenen benutzen können, noch nicht die „Conjugacion de Berceo“. Inzwischen hat jener auf dem in Angriff genommenen altspanischen Gebiet Schritt vor Schritt vorwärts gethan, um in die Frage nach der Verbreitung der alten dialektischen Erscheinungen (bei ihm im Rahmen fester Dialekte gedacht) Bresche zu legen. Hanssen hat die Neigung vor Beginn der Untersuchung heuristische Gesichtspunkte

von rein persönlichem Wert (auch ältere Vermutungen, ohne dem Vorgänger die Verantwortung zu überlassen, bis sie sich als falsch erweisen, vgl. Ove Pude 27 Anm.) in der präzisen Form der Erfahrung vorzutragen; um bald darauf das Theorem durch ein neues konträres zu ersetzen. Die Korrektur liegt zum Teil in den gegebenen Arbeiten und den zu erhoffenden Fortsetzungen selbst, und wir gehen über so manches hinweg. Seine Darstellung der Aragonesischen Konjugation¹⁰⁾ beruht auf dem urkundlichen Material im Memorial histórico, Capmany und Rios; zwar nur einem Bruchteil des vorhandenen, ausgedehnten, grossenteils noch unzugänglichen Stoffes, aber genug um das erste Bild zu geben. Dessen Wert hat H. selbst wohl etwas unterschätzt („en general no se encuentra nada que permita decir que el aragonés sea un dialecto independiente“). Die Vollständigkeit und Genauigkeit, mit der wir die Eigentümlichkeiten der hier entwickelten Kanzlei- und Buchsprache einmal werden übersehen können, wird auch das rein linguistische Interesse vollständig für ihre mässige Entfernung von der castilischen Literatursprache entschädigen. Inwieweit auch nur vereinzelt auftretende Beziehungen zum Catalanischen als Entlehnungen aus dem Catalanischen betrachtet werden dürfen, muss vorbehalten bleiben. H.'s „Leonesische Konjugation“¹¹⁾ vervollständigt Gessner, wesentlich auf gleicher Grundlage, mit Aufnahme auch der mit dem Castilischen übereinstimmenden Formen. Wenn Gessner meinte, dass hier zu Grund liegendes Castilianisch vielfachen, oft tief eingreifenden Einfluss des Portugiesischen erfahren habe, und H. erklärt das Leonesische sei Castilianisch, umgestaltet im Mund der ursprünglich gallizischen Bewohner von Leon: so muss ich mich dem gegenüber nicht nur aus sprachtheoretischen und historischen Gründen ablehnend verhalten. Es liegt darin auch eine Überschätzung der Überlieferung und Bestimmbarkeit der erhaltenen Urkunden. Jedenfalls ist die zusammenfassende Behandlung des Materials angemessen und schadet es auch nicht, wenn das ziemlich fernstehende Valladolid (auch politisch zeitweilig castilisch) mit dazu genommen ist. Für sich allein ist zweckmässig das Verbum im Apolonio behandelt¹²⁾. Doch muss ausgesprochen werden, dass die Vollständigkeit, die man bei einer solchen Einzelstudie erwartet, nicht gegeben ist. Es ist keineswegs gleichgültig, wenn neben den angeführten *perderas* 466, *perdras* 583, in dem fehlenden *perderas* 477 metrisch Tilgung notwendig ist. Man vergleiche hier die Liste bei Cornu, *Conjugacion esp.*, mit jener Hanssens, 7 Belege der Synkope bei den *-ir* Verben bei ihm, gerade so viel weitere bei Cornu u. s. w. Es ist ganz ungenügend zu sagen, dass Impf. 3 *-ia* häufiger sei als bei Berceo, 6 *-ian* oft vorkomme, diese Formen aber fast immer den Rhythmus stören. Es waren hier die Verhältniszahlen von *ia* zu *ie* anzugeben, samt denen des Postpraeteritums, die metrisch richtigen und metrisch falschen Fälle vollständig aufzuführen. Dann hätte sich allerdings gezeigt, dass Zweisilbigkeit doch häufiger ist als auch Gussner angiebt, der für die gesamten poetischen Denkmäler die vollständigen Stellen anführen will.

10) F. Hanssen, *Estudios sobre la Conjugacion Aragonesa*. Santiago 1896. 21 S. S.-A. a. d. AUCh. 11) Ders., *Estudios sobre la Conjugacion Leonesa*. Ib. 1896. 57 S. S.-A. a. d. AUCh. 12) *Sobre la Conjugacion del libre de Apolonio*. Ib. 1896. 31 S. S.-A.

Dieser findet im ganzen Apolonio fünfmal *-ian*, ich in Str. 400–500 allein dreie (427, 453, 457), die ihm entgangen sind. Endlich aber und vor allem war ausdrücklich festzustellen, dass Appellativ *-ia* mit sich (5 Strophen) oder mit Impf. 1 (8 Strophen) reimt, Impf. 3 nur mit sich selber.

Hanssens Schema des Imperfekts bei Berceo in der II. und III. Konjugation, 1 *ia*, 2–6 *ie*, selten 1 *ie*, 3 *ia* ist von ihm und von Gassner weiter verfolgt und ganz allgemein als die ältere Form, die des 12. u. 13. Jhdts., dem jüngeren, daraus entwickelten heutigen Typus gegenübergestellt worden, die im 14. Jhd. vorzuwiegen beginne. Die von Gassner versuchten Deutungen sind schlechthin unmöglich, Hanssen hat von Suchier die Erklärung erhalten, dass *ia* auslautend geblieben, Diphthongierung inlautend eingetreten sei. Dann müsste weiter gefolgert werden, dass im Spanischen das *-t* des Dritten, auch unbetont, sehr spät bestanden habe, denn es ist ausgeschlossen, dass 1 beharrte, während 3 der Analogie von 2 und 4–6 folgte. Der Vorgang wäre sehr alt, älter als *fidele* > *fiel*, *crudele* > *criel*, und jünger als *filiohu* > *iólu*, *muliere* > *muliére*, da es doch wohl auf die offene Stellung ankäme. Im Neuspanischen aber müsste, wie *avie* zu *avia*, auch *pié* zu *pía* geworden sein. Ich habe die Beobachtung früher unterschätzt, halte heute 1 *-ia*, 3 *-ie* in Berceo mit Alexandre und Apolonio für vielleicht ausschliessend berechtigt, Alex. 169, 549, Loores 8, S. Millan 187 für wahrscheinlich verderbt, nach Massgabe der Verhältniszahlen im Reim und auch des bei der Beschaffenheit der Überlieferung nachstehenden Auftretens im Versinnern. Die vollere Form entspricht m. E. der nachdrücklicheren Betonung, in der der Mensch nun einmal sich selbst der gleitenden Existenz des andern gegenüberstellt, bei einer sehr empfindlichen Lautfolge; es ist wohl kein Zufall, dass gerade bei einer starrköpfigen Bevölkerung wie die des Nordostens sich schwankende Bevorzugung, die offenbar im Norden weit verbreitet war, 1 häufiger *avia*, 6 häufiger *avien*, zu fester Form kristallisierte. Munthes feine Beobachtungen über astur. *dia die* (Anteckningar S. 50) sind zu vergleichen; syntaktische Scheidung ist für die Personen des Imperfekts nicht möglich. Natürlich könnte man auch Suchiers Vermutung mit dieser Erklärung kombinieren, aber nötig ist sie nicht. Dem Centralspanischen sind die gleitenden Formen von Anfang untergeordnet, ebenso wie dem Portugiesischen. Der Sprachzustand von S. Millan kann hier nie existiert haben. Es ist klar, dass eine zeitlich ältere, örtlich beschränkte Überlieferung nicht überall älter sein muss.

Jene phonetische Hypothese spielt ihre Rolle bei H. auch in einer Studie über das Possessivum¹³⁾, die Cornus Sammlung verschiedentlich erweitert, in deutscher Fassung vorliegt, und in einem spanischen Resumé derselben, das neben kleinen Zugaben verschiedene rasche Theoreme modifiziert oder wieder aufgiebt. Er stellt als lautgesetzliche Formen auf *mío míos, mía miés, tío tos, tía tués, sío sos, súa sués*, bezw. unbet. *mi tu su*, Fem. *mies tues*. A. Zauner hat dagegen verschiedene Bedenken geltend gemacht, hält aber für *mío míos* das Gesetz für erwiesen. Dem gegenüber muss festgestellt werden, dass die Überlieferung die

13) Ders., Das Possessivpronomen in den altsp. Dialekten. 24 S. S.-A. a. den VDWVS. Bd. III. — Sobre los Pronombres posesivos, 14 S., S.-A. a. d. AUCH. — LBIGRPh. 1899, 32.

Reihe, soweit sie Neues enthält, in keiner Weise stützt und insbesondere für *sui-sui* jeder Anhaltspunkt fehlt: dass *dia* aus Plur. *dies* erst erschlossen worden sei, ist sicher ein Irrtum. Für *mío-míos*, das mit jenem keineswegs parallel zu laufen braucht, kann der isolierte kirchliche Nominativ *dios* nichts helfen; wohl aber wäre es bequem, nicht sicher, juden-spanisches *dío*, die Reime *dios* : *judios* im Wächterlied Berceos, *dios* : *judios* : *ros* in dem einen Schülerlied des Erzpriesters so zu erklären. *Mío* aber, zuerst im lateinischen Gedicht von der Belagerung von Almería *mío Cidi*, ist sicher wie *yo* zu erklären und nicht erst aus *míos* gezogen: man könnte vom Pronomen höchstens sagen, dass es die Annahme der Lautregel für sonstige *ie*, *io* nicht hindere. — Warum ich nicht an ein Fortleben des Romanischen bei den Mozarabern Toledos glaube (Pronombres S. 4)? Sie erscheinen ganz arabisiert, bedienen sich noch Jahrzehnte nach der Eroberung bei Unterzeichnung ihrer ganz arabischen Namen der arabischen Schrift, der Name des Tajo hat arabische Lautform. Die Sprache des Ritus beweist so wenig für die Alltagssprache als bei Juden und Mudejaren. Das Poema de José, das weder von einem Mozaraber herrührt, noch urvalenzianisch ist, habe ich niemals (ib. S. 8) für jünger als das 15. Jhdt. erklärt, sondern (GG. II, 2, 421) für vielleicht jünger als Ayala Cuaderna via. Die Möglichkeit ist offen, weil an entlegener Stelle, hier wohl Südaragon, altübliche Kunstformen leicht noch etwas länger fortleben. Viel jünger natürlich nicht. Wir haben für die Aljamialitteratur eben keine Zeugnisse vor dem 15. Jhdt., was Zufall sein kann, aber nicht übersehen werden darf. — Die altcastilischen Formen des Possessivs im Fuero viejo hat gleichzeitig CORNÚ verzeichnet¹⁴). In zusammenfassender Darstellung hat HANSEN endlich das Auftreten des Typus *ove* und *pude*¹⁵) behandelt, deren Entwicklungsverschiedenheit zuerst von Meyer-Lübke klar erkannt worden ist. Es zeigt sich, erheblich klarer als bei Gassner, dass die *-a*-Stämme im 13. und noch im 14. Jhdt. nur ganz ausnahmsweise das heutige *u* aufweisen, auch in 6, während es in den *-o*-Stämmen überwiegt. Darnach schlossen sich, unter Aufgabe früherer Ablehnung, Ausführungen über den Umlaut durch *i* Voc., die noch nicht zur Lösung der ziemlich verwickelten Einzelfragen gedeihen. Der beiläufig S. 29 aus *fructum* > *fruto* gezogenen Regel stehen hier nicht zu erörternde Bedenken entgegen, aber sie ist vielleicht richtig. Dann eine vollständige Darstellung des Perfekts überhaupt, mit Paradigma und vermutlichen Urformen. Zu Unrecht werden in den Silenser Glossen *duplicaot* von H., *betait* von H. und Gassner als irreal betrachtet. Angehängt sind eine Anzahl von Anmerkungen. In der ersten über den thematischen Vokal geht der Schluss, dass schriftsprachliches *-imos* nicht auf die lateinische 4. zurückgehe, über die Thatsachen hinaus, so breit der Boden von *iemos* auch über das benutzte Material hinaus gewesen ist. Das pg. *-imos* der dritten hat sich zweifellos tief nach Castilien herein erstreckt. Die dritte Anm. will Apokope und „im eigentlichsten Sinn“ proklitisches Vorkommen nicht nur für *rexin*, das in der That in häufiger fester Bindung auftritt, sondern

14) ZRPh. XXI, 415. 15) Hansen, Über die altspanischen Praeterita vom Typus *Ove Pude*, 1898, 68 S. S.-A. a. d. VDWVS.

auch für *estruement* und *pleit*, unter Berufung auf Namensbindungen wie *Ferran Gonzalex*. Es enthält das eine Verkenkung von Wesen und Wirkung der Proklise; die beiden Worte sind lehnförmig. Auch wenn auf die an sich ganz richtige Beobachtung hin, dass der Gegensatz zwischen *ocupado* und *desocupado* nicht durch Betonung des Präfixes hervorgehoben werden kann, dem spanischen Accent die logische Bedeutung abgesprochen wird, ist das ein Irrtum. Ebenso, wenn gesagt wird, der Hauptaccent liege am Schluss des Einzelsatzes; er liegt, für gewöhnlich, am Schluss des Satzgliedes. Anm. 2 wendet die Hypothese von der Diphthongierung im Inlaut auf das Perfekt an, 6 auf *sea*, ohne Hilfe in der Überlieferung zu finden. 4 und 5 treten wieder für die Betonung *îe*, nicht *îe* bei Berceo ein (denn nur um diesen handelt es sich zunächst); denn „da man überlieferte Irrtümer nur dann aufgibt, wenn man muss, so hat meine Behauptung, es sei *teniés* . . . zu sprechen, viele Zweifler gefunden“. Eine etwas starke Ausdrucksweise für die Thatsache, dass H. zu seiner These dadurch gekommen ist, dass er von der Postulierung einer frühzeitigen von der heutigen verschiedenen Aussprache überhaupt nicht wusste, vgl. JB. IV, I 307. Die ganz andersartigen *guîe*, *rie*, die er hier heranzieht, kommen für *avie* überhaupt nicht in Betracht. *Naisceren*, *naiscesset* in den Glossen von Silos sind zu beachten, können aber nicht beweisen, da *miscieret escieret* daneben steht; übrigens im vorgeschobensten Osten zu Hause. Noch weniger zur Sache thut *exc* für *exie* in einer Hs. sec. XIV. Die Analogie von *podió* ist unvollkommen, aus Gründen, die hier zu weit führen würden. Der wiederholten Angabe gegenüber, dass Berceo *ie* mit *e* reime, ist zu wiederholen, dass eben die Reime Berceos zu der Annahme jener Betonung geführt hatten. Dagegen ist es richtig, dass der früher von H. geläugnete Umlaut steigende Betonung fordert; die ausschliessende Bindung der beiden *ie* erklärt sich wie im Altfranzösischen. Dabei wird man aber fortwährend die ziemlich verbreiteten *avi* u. s. w. ganz ebenso wie *avié* als Ergebnis von vorgängigem *aviê* betrachten und nicht, wie H. will, beide unmittelbar aus *avía* gewinnen. Er vermeidet es zu sagen, wie er sich die Verschiebung denkt; ich kann weder einen Sprung im Bewegungsgefühl, noch, trotz *enero* < *januarius*, *ia* > *îa* > *îe* zugeben, die regionale und zeitliche Nachbarschaft der *ie*- und *i*-Formen entscheidet.

Wortbildung. Sp. pg. -*acho* erklärt LEITE DE VASCONCELLOS¹⁶⁾ als -*asclu* aus sp. p. -*asco* (*peñasco* etc.) + *culus*, ebenso -*echo*, -*icho*, -*och*, -*ucho* aus *esclo*, *isclo*, *osclo*, *usclo*, entsprechend vorhandenen -*esco*, -*isco*, -*usco*. Das klingt ganz einleuchtend, hat aber verschiedene Häkchen: vor allem müssten die scheinbar und wirklich hierher gehörigen Fälle einmal genauer auf Geschichte und Alter angesehen werden.

Syntax. Über CUERVO-BELLO und einige von CAROLINA MICHAELIS beiläufig berührte Fragen s. o. S. 395/96. Zur Stellung des tonlosen Objektpronomens vermerkt MEYER-LÜBKE¹⁷⁾ die Beobachtung, dass im Alexandre, wenn dem Verbum zwei enklitische vorausgehen, das Pronomen häufig an die erste Stelle tritt, *si lo yo saber puedo* u. s. w., während das sonst, z. B. auch im S. Domingo, viel seltener ist.

16) Leite de Vasconcellos, RHisp. V, 417. 17) ZRPh. XXI, 314.

Dass man „er wird geliebt“ mit „es amado“, nicht aber „er wird gewaschen“ mit „es lavado“ wiedergeben kann, bei den Verben, die eine einmalige Handlung bezeichnen, die Konstruktion mit passiver Bedeutung im Perfekt und Futurum zulässig ist, nicht aber in Präsens und Imperfekt, weil hier die Abgeschlossenheit der Handlung im Partizip wirksam wird, hat F. W. LITTEN¹⁸⁾ bemerkt und ein chilenischer Grammatiker S. LETELIER zutreffend erklärt. Die Thatsache war bisher nirgends hervorgehoben, ist für den praktischen Unterricht wie für die Romanische Grammatik zu beachten. Was derselbe „Über das Que anunciativo und die Adverbia Si Cuando Como etc.“¹⁹⁾ zu Bello vorträgt, ist gegenüber der ihm unbekannten Note Cuervos zu Bello 316 hinfällig.

Metrik. Metrischen, zum Teil lautgeschichtlichen Fragen widmet HANSEN zwei längere Abhandlungen²⁰⁾. „La primitiva versificación castellana, que aparece en el poema del Cid, en las obras de Gonzalo, y en otros monumentos de poesía arcaica, admitia el hiato sin restriccion ninguna, i no permitia contraer la vocal final de una palabra con la inicial di otra. Esta contraccion, que llamamos sinalefa, la introdujeron por primera vez los que imitaron a los trovadores lemosines e portugueses“²¹⁾. Der erste Teil der These spricht eine den kundigen seit Sarmiento (Mem. S. 189) geläufige und offensichtliche Thatsache aus. Der zweite entscheidet radikal eine schwierige Frage, für die ältesten Gedichte beschränkt richtig (vgl. Cornu zu Lidforss 2668 im LBIGRPh. 97, 355), nur kann die anschliessende Herstellung des Metrums in einer Anzahl von Bruchstücken aus Dichtern des 13. und 14. Jhdts. durch Ausschluss der Synaloephe prinzipiell nicht einmal ein Präjudiz für die Meinung schaffen. Auch wenn weniger willkürlich verfahren wäre als das hier der Fall ist, vgl. ZRPh. 21, 425. Der dritte Teil ist ganz in die Luft gestellt. Von einem Einfluss der Provenzen auf die Metrik der jüngeren castilischen Dichter kann überhaupt nicht die Rede sein. Den Portugiesen gegenüber dürfte eingehendere Untersuchung ergeben, dass hier auf verwandter Grundlage eine verwandte Entwicklung stattfindet. Vor allem so bei Zusammenfluss gleicher Vokale, die H. noch dem Erzpriester korrigiert, während ihn doch gewiss auch Berceo kennt. Dessen Milagros hat H. in seiner ein Jahr jüngeren Miscelanea de versificación²¹⁾ auf die Frage hin vollständig angesehen, es ist ihm nicht entgangen, dass an *beati immaculati, dei ecclesia* nicht zu rütteln ist. Dann aber durfte er auch nicht aus *fo pora la abadessa, poral abadessa* machen oder in *meterionse ennas naves* den notwendigen Artikel streichen. Richtig ist nur, dass Berceo auch bei unbetontem Gleichlaut den Hiato bevorzugt. Mehr, scheint mir, als die lebende Sprache veranlasst haben kann. Das System ist eben jenes der lateinischen rhythmischen Dichtung mit spanischem Beisatz; nur beiläufig mag erinnert sein, dass auch die französische epische Dichtung in der Zeit, in der sie die Spanier zuerst kennen lernten, in erheblichem und für die Fremden unverständlichem Umfang den Hiato aufwies. Ein-

18) F. W. Litten, Über die Passivkonstruktion im Spanischen, in VDWVS. III, S. 140—145. 19) ib. S. 145—148. 20) Hansen, F., Sobre el Hiato en la antigua Versificación Castellana. 33 S. Santiago 1896. S.-A. a. d. AUCh. 21) Ders., Miscelanea de Versificación Castellana. 50 S. ib. it. Vgl. ZAUNER in LBIGRPh. 1898, 161.

gangs seiner Miscelanca macht H. auf die relative Altertümlichkeit in der hs. Überlieferung der Milagros aufmerksam und gewinnt einige Gesichtspunkte für jene der übrigen Gedichte Berceos. Die bestimmten Daten, die wir über sie besitzen (Sarmiento), waren ihm offenbar nicht zugänglich, in ihnen ist eine Grundlage für weitere Unterscheidungen von vorne herein gegeben, ihre Kenntnis würde auch davon abgehalten haben für einen in S. Millan selbst überlieferten Text portugiesische Einflüsse anzunehmen; wie auch mit leonesischen und nun gar salamantinischen Definitionen vorsichtiger zu verfahren wäre. Unterblieben wäre dann gewiss auch die ruhige Entscheidung S. 17, dass die auslautenden *-i* fremdes Kopistenwerk seien. § 2 bringt einiges zur Elision bei *de*, *a*, *que*, auch *sobre* und *ante* bei Berceo. Dafür „Contracción“ als Gegensatz zur Synaloephe zu sagen ist nicht zweckmässig, die Aufführungen sind nicht vollständig, und die subsumierten Fälle nicht ganz gleichartig. § 3 nennt Aphärese das Fehlen des *e* vor *s impurum* in Apolonio und Berceo. Die herangezogene portugiesische, nur neuportugiesische Erscheinung berührt sich damit nicht, wohl aber das Altatalanische; die Frage nach nachvokalischer Stellung ist nicht aufgeworfen, das Einzelne bedarf der Sichtung. § 4—7 verfolgen den Abfall auslautender Vokale bei Berceo. Auch hier bleibt auszuschneiden und zu unterscheiden, und ist die Wirkung der Proklise anders zu formulieren als geschieht. § 9—21 verfolgen den Hiat im Wortinnern bei demselben Dichter (immer mit Ausschluss des Alexandre). Auch hier zu viel rasche Regeln, so über *ió*, *ú*, *íe*: „se contraen, en vocablos vulgares“, wo für *ió* nur Perfekt 3 und das eminent proklitische *dios* vorliegt, die *píjo*, *Ríoxa* ganz fehlen; für *ú* *íe* nur Fälle, die unter Analogiewirkungen stehen, gegenüber den *Santiago*, *diablo*, (*aliaga*, *bríal*, *viage*) *fiel*. Zwischen primärem und sekundärem Hiat wird nicht geschieden. Die Wendung *ie se disuelve* für *guie rie* gegenüber *no se disuelve* für *bien miel* — durchweg letzteres ein zweckloser Nachweis — würde man für nur missverständlich halten, wenn nicht tatsächlich *muy disuelto* als *muí* missverstanden wäre: das adverbiale *mucho*, das hier überall einzusetzen ist, ist zum Teil sogar korrekt überliefert. Zu *ei* vgl. auch ZRPh. IV, 471: ich bemerke, dass dort eine Revision nach der Stellung vor Vokal hin vorzunehmen bleibt, insbesondere auch für feste Bindung wie *oi en dia*. II S. 29 versucht Herstellung des Wächterlieds bei Berceo. Ich hatte mir das schwieriger vorgestellt, und kann Ergänzungen wie „Ca furtaivos[se]lo querran“ oder die Umstellung von 187, 189 vom Schluss, zu dem sie gehören, an den Anfang nicht für Verbesserungen halten. III S. 32 ändert mit grosser Willkür aller Art ein Stück aus den verkannten Vierzehnsilbner des Rimado de Palacio (vgl. G.G. II, 2, 406 und 422) in Alexandriner, trotzdem dasselbe im richtigen Versmass noch einmal im Canc. de Baena steht. Daran schliesst sich, ebenso willkürlich, die Vermutung, dass der Romanzenvers aus Portugal komme. Die Auffassung des romanischen Siebensilbners als Halbvers des Vierzehnsilbners, die dabei mitspielt, ist herkömmlich, aber irrig, er kommt, gerade oder gekreuzt, wie der Achtsilbner und wie so viel sonst noch, wie die ganzen romanischen Kunstformen und etwas weiter zurück auch die volksmässigen, aus der lateinischen Kirchendichtung. Auch die vierzeilige erzählende Bindung des Siebensilbners in dem sicher erst aus

dem Gallizischen (Portugiesischen) castilisch transkribierten P. de Alfonso XI. ist nicht etwa mit der zweizeiligen Gliederung der Romanze in Zusammenhang zu bringen. IV wendet auf drei Lieder des Erzpriesters die Beobachtung Mussafias an, dass in einer Anzahl altportugiesischer Gedichte der Siebensilbner etc. mit weiblichem Ausgang auf dieselbe Melodie gesungen wird als der männliche Achtsilbner. Bei dem dritten unter jenen (Ducanin 1678) macht die Überlieferung einen sicheren Nachweis unmöglich, bei den beiden anderen aber (Duc. 33, 1635) ist die Sache ausser Zweifel. Nur ist durchweg die Silbenzahl durch die musikalische Zahl bestimmt, steht so wie *Fue tu quarta alegria* gleich *El quinto fue de grand dulcor*, auch *Con espanto* gleich *Viste subir*, oder *Quieram oir*, und darf nicht *Vino con spanto* (sic) dafür korrigiert werden, *Dios tu padre*, nicht *Dios*, *Spiritu Santo*, nicht *Spiritu*. Des Erzpriesters Lyrik kennt drei musikalische Systeme: das gemeinromanische mit festem Accent und beweglicher Silbenzahl, fester Accent mit fester Silbenzahl, feste Silbenzahl mit beweglichem Accent. Nicht eine Mischung von I und III. Die französische lyrische Cäsur lässt sich vergleichen, aber der Ursprung ist verschieden. Hier, wie Mussafia gesehen hat, war der Einfluss des kirchenlateinischen Gesangs massgebend, in welchem *-amator* wie *-gloria* wog, *Petrus* wie *digna*.

Dem canarischen Dichter Cairasco de Figueroa (1538—1610) ist gelegentlich die „Erfindung“ des von ihm geliebten Esdrújulo beigelegt worden. ELIAS ZEROLO²²⁾ geht dem Verschluss nach und findet ihn im ganzen 16. Jhdt., bei Garcilaso, Hurtado de Mendoza, Cetina, Montemayor u. s. w. theoretisch von Argote de Molina erwähnt unter Hinweis auf Sannazaro, gut gekannt, wenn auch als selten bezeichnet von Rengifo. Es wäre etwa anzumerken, dass der erste, der ihn aufsucht, Montemayor ist, im Anschluss an sein italienisches Vorbild, während bei den älteren Klassikern die gelegentliche Zulassung sich von dem Vorkommen im altspanischen Reihenschluss prinzipiell nicht unterscheidet.

Wortschatz und Etymologien. In dem vierten Bändchen seiner *Fé de Erratas* zum Wörterbuch der Akademie nimmt diesmal ANT. DE VALBUENA²³⁾ den Buchstaben E durch, mit dem witzigen Ungestüm und der ausgezeichneten Kenntnis der lebenden Muttersprache, die seine lexikalischen und litterarischen Pamphlete so ergötzlich wie lehrreich machen.

Kleine Beiträge zum Wörterbuch der Akademie bringt R. MONNER SANZ²⁴⁾, zum Teil entbehrliche, wie besonders die Catalanismen und Gallicismen Capmanys. Ein Heftchen gleichartiger Minucias lexicográficas hatte derselbe 1896 in Buenos Aires veröffentlicht.

Die Schwächen in Baralts *Diccionario de Galicismos* bespricht PESEUX-RICHARD²⁵⁾, Unvollständigkeit, Einzelirrtümer, den Mangel einer Unterscheidung der verschiedenen Arten der Entlehnung (hierfür wäre am einfachsten auf Pauls Prinzipien zu verweisen gewesen), vor

22) Elias Zerolo, *Legajo de Varios*, Paris, 1897, Garnier, S. 1—104. *Noticias de Cairasco de Fig. y del Empleo del Verso esdrújulo en el siglo XVI.* 23) Antonio de Valbuena (Miquel de Escalada), *Fé de Erratas del Diccionario de la Academia*. T. IV. Madrid, Suarez, 1896. 297 S. — Vgl. auch MACÍAS, *Erratas de la Fé de Erratas de D. A. de Valbuena*, Veracruz 1896. 24) RCHLEP. 1898, 298—303. Vgl. ib. 1897, 51. 25) Pesieux-Richard, *Quelques Remarques sur le Diccionario de Galicismos de Baralt*. RHisp. 1897, S. 30—44.

allem Baralts mangelhafte Kenntnis des Französischen: Der Tadel ist gerechtfertigt, gute eigene Beobachtungen dienen zur Illustration, obwohl dabei auch eigene Versehen unterlaufen, *bravo* im Sinn von *brav* z. B. nicht erst heute, sondern im 16. Jhd. und nicht aus dem Französischen sondern wie dort aus dem Italienischen kommt. Aber zu weit geht es, wenn das einzige wirkliche Interesse des Buches in den zahlreichen wohl-gewählten klassischen Belegen gefunden wird. Es zeigt uns vielmehr, was der frühzeitig nach Spanien übersiedelte Venezolaner, dessen Augenmerk von früh auf auf Sprachreinheit gerichtet war, der uns für die Mitte des 19. Jhdts. im wesentlichen als vorzüglicher Repräsentant guten sprachlichen Geschmacks gelten darf, als fremdartig empfunden hat, einerlei ob die abgelehnte Wendung aus einer anderen Quelle stammt als dem Französischen, sei es auch aus dem ererbten Besitz.

Asax, pg. *assax* von *ad satiem*²⁶). — Übersieht *assez*, *assatz*, *assai*, das sp. pg. Wort dürfte aus dem Provenzalischen kommen.

Aullar. Bei Besprechung der romanischen Vertreter von *ululare* (ist übrigens pg. *urrar*) nimmt MEYER-LÜBKE²⁷) schon früher geäußerte Bedenken gegen *aullar* < *ejulare* teilweise auf und findet am annehmbarsten, dass zu *ullare* < *ululare* ein *a*, entweder von *ejulare* oder einfach das Praefix (?) getreten sei. Wenn man M.-L. lautbildliche Beeinflussung von *ejū* > *aju*- statt *ajo*- einmal zugiebt, ist indessen die Fortbildung zu *aullar* ganz unbedenklich: *-ular* zu *-ullar* ist notwendig, weil ersteres in volkstümlichen Worten sonst nicht vorkommt, das andere häufig ist, die regelmässige Differenzierung in *uñir jungere* u. s. w. (GG. I, 704) gar nicht sehr alt zu sein braucht, übrigens eine länger fortdauernde Tendenz darstellen kann. Die elegante Erklärung von pg. *uivar-ejulare*, wenn sie richtig ist, steht ganz und gar nicht entgegen, an der einen Stelle kann sehr wohl die regelmässige, an der andern die analogisch-onomatopoetische Form vorwiegen. Das *aiular* Duelo 20, das man nach der Schreibweise der Berceohs. beliebig als *ajullar* lesen darf, wäre der Beweis einer ganz regelmässigen Entwicklung, wenn nicht, wie oft bei derartigen Worten, noch eine kleine hübsche erklärende und verdunkelnde Gruppenbildung hinzukäme. *Aullar* ist eng verbunden mit *maullar*, und beide mit franz. *miauler*, *piauler*. Es ist hier nicht der Ort über die Feststellung dieses vorromanischen Zusammenhangs hinaus weitere Erwägungen anzustellen; nur mag noch erwähnt sein, dass *aw* als Kern des Hundegeheuls auch dem benachbarten Arabischen nicht fremd ist, *aullar* 'auuak Lerchundi na'vi a'veit a'vi Pedro de Alcalá.

Callar. Die von Diez Et.WB. I *Calare* gegebene Identifizierung sucht MEYER-LÜBKE²⁸) durch den Hinweis zu stützen, dass nach Havet, ALLG. 135 griechisches *l* öfter durch lateinisches *ll* wiedergegeben worden sei. Die Havetsche These von den beiden lateinischen *l* (nach vorne und nach rückwärts sich lösendem, entspr. russischem *byli-bylo*) und ihrer schriftlichen Darstellung würde zu den romanischen Erscheinungen durchaus passen, erklärt z. B. *estrellu-étoile*: ganz und gar nicht aber stimmt es, wenn er nun für griechisches *λ* dieselbe Aussprache annimmt als für *vila* geschrieben *villa*. Die These stützt sich lediglich auf

²⁶) LEITE DE VASCONCELLOS, RHisp. V, 418. ²⁷) ZRPh. XXII, 7. ²⁸) ZRPh. XXII, 8.

cocodrillus, *argilla*, *pilleus* neben *pileus*, für die sich doch vollkommen zureichende andere Erklärungen bieten und nach Ausweis des Spanischen und Portugiesischen angenommen werden müssen. Nach Havet müssten wir sprechen sp. *pallanca*, pg. *palanca*, es heisst aber sp. *palanca*, pg. *panca*, *pielago-pego*, *escuela*, *tambo*, *angelo anjo*, *diabolo diabo* u. s. w. Also geht *callar* von *χάλῳ* nicht, ganz unangesehen, dass castil. *calar*, seit dem 14. Jhdt. belegt, wahrscheinlich erbwörtlich ist. Die Annahme, dass aus *callo* hervorgehendes *callarse* „sich verstocken“ (pg. *calejarse*) zu „schweigen“ geführt habe, mag man vom Bedeutungswandel aus bestreiten, von Seite der Form ist sie nicht anzufechten. Von *hollin* und *pella*, nach welchen M.-L. bei dieser Gelegenheit fragt, entspricht ersteres ebenso wie pg. *fuligem* der aufs Lateinische beschränkten Aufstellung Havets, das zweite ist *pilula*, nicht *pila*.

Enves, *Reves* von *inverse*, *reverse*, nicht *inversus*²⁹⁾. — Dürften aus dem Franz. Prov. entlehnt sein, vgl. *travieso*.

Farpa. HORNING stellt³⁰⁾ ital. **frappare* mit franz. *frapper* zusammen, wobei ihm ital.-provenz. Formen mit *fl* als das Ursprüngliche wahrscheinlich werden, woraus sich Entlehnung der franz. span. pg. *fr* aus dem Ital. oder Prov. ergäbe. Ich halte Herkunft eines derartigen im 13. Jhdt. vorhandenen franz. Wortes aus dem Süden für ausgeschlossen, glaube mit Diez, dass Franz. und Ital. ganz zu trennen sind, stelle aber *frapper* zu engl. *rap*, mhd. *raffelen*, nhd. ndd. *rappelen*. Sp. *farpa* Zipfel der Fahne, des Eselsohrs, mit *farpado*, ist gewiss entlehnt, aber aus dem Westen, wo der Stamm aufs kräftigste entwickelt ist. Zusammenhang mit dem Italienischen ist wohl sicher, aber auch *harapo*, *farapo*, die H. nicht heranzieht, lassen sich nicht trennen.

Gozo³¹⁾ zieht FORD aus *negotium*, dessen ne- als Negation empfunden und abgelegt worden sei: nach Vorgang und Begriff gleich unmöglich. Es ist lautgesetzliches Ergebnis von *gaudium*, wie GG. I 704 zu sehen war.

Loxa. Zu den von Diez zu dem schon von Covarrubias vermuteten *luteum* angeführten centralromanischen, zunächst mehr lautlichen als sachlichen Korrespondenzen, hatte HORNING schon früher andere hinzugefügt und findet nun noch weitere³²⁾. Das Erfordernis eines offenen *q* führt ihn über vorhandenes *lotium* Urin auf ein diesem etymologisch entsprechendes *lautium*, etwa Spülicht, oder auf ein Ergebnis von *luteum* + *lotium*. Die begrifflichen Zusammenhänge, sowie er sie beibehält, sind unmöglich, dagegen **lauteum* vielleicht richtig. Dreckernes Geschirr giebt es nicht, *lodo* und *barro* sind abgrundtief auseinander. Das span. Wort alt *loça* kann auf *q* oder *au* zurückgehen, wahrscheinlich nicht auf *q* (cf. *cuero*), pg. *louça*, das sozusagen auch vorhanden ist, stellt *au* sicher, fordert ein *lautea* oder *laucea*, oder auch *gl-*, also *glaucea*. Sachlich ist es, so viel ich sehe, immer das glasierte Geschirr gewesen, *vidriado*; der poröse *jarro* ist nicht *loxa*. Dann waren *vasa lautea* in doppeltem Sinn möglich, als epitheton nobilitatis und von der Glasurbrühe, vorzuziehen letzteres, ohne Präjudiz für die angenommenen

29) LEITE DE VASCONCELLOS, RHisp. V, 419. 30) ZRPh. XXI, 194. 31) J. D. M. Ford, Espagnol Gozo, Ro. XXVII, 288—89. 32) Horning, Ist lat. lotium romanisch? ZRPh. XXII, 486.

lothringisch-rätisch-oberitalischen, nicht ganz glatten Korrespondenzen. Zu *loça* muss *loçano* (pg. *loução*, *louçainho*) gehören, glänzend, *prado loçano*, leuchtend wie ein *azulejo*, dann erweitert. Galizisch *louxa* von Häcksel aus grünem, sehr zartem „*tojo*“, *aulaga* der Acad., Art Ginster, vielleicht ebenfalls von der Farbe, wenn identisch, ist noch anzumerken.

Peños. Im *Fuero Viejo* und im *Ordenamiento de Alcalá* wird stets *peños* gebraucht, kann man nach CORNU³³⁾ in *dar*, *recebir*. *poner a peños*, *en peños* nicht wohl einen Plural sehen: es sei stehen gebliebenes *pignus*. — Mir scheint plurale Anschauung überall gerechtfertigt, wie im Pfänderspiel, und wie vor allem in *prenda-pignora*.

Rebelde von **rebeldar* **rebellitare*³⁴⁾. — Ist einfach ital. Lehnwort, *rebelde*, die Explosive entsteht aus dem Bestreben das gedehnte *ll* wiederzugeben durch energischere Aktion der Zungenspitze, hier wie in anderen Fällen.

*Yogar, yoguer, yoguir*³⁵⁾. FOULCHÉ-DELBOSC spricht sich gegen Morel-Fatios Erklärung des cervantistischen Worts aus dem Perfekt von *yacer* und für Identität mit *jugar* aus. Vgl. JB. IV, I 316 und auch Cuervo in Bello-C., Grám., 6^a ed., Note 151.

Dialekte. Dem Verhältnis von *-u* zu *-o* im Asturischen geht H. SCHUCHARDT nach³⁶⁾, und findet für das Mittelasturische *-u* in Subst. u. Adj., *-o* in der neutralen Form des Partizips und der neutralen des Adjektivs (*abaxo* etc.). „Es ist unleugbar, dass sich in diesem asturischen *-o* und *-u* ein lautlicher Unterschied des Vulgärlateins fortgesetzt hat, aber ebenso unleugbar, dass die Abgrenzung, in der er besteht, durch begriffliche Motive bestimmt ist.“ Veranlassung bot ihm die Frage nach der Existenz des ast. Substantivs angeblich *cabo*, nicht *cabu*, das allerlei Unheil angerichtet hat, während es doch nur das freie Produkt unrichtiger Anschauungen über die Geschichte des lateinischen *-t* ist.

Ein Verzeichnis in seiner canarischen Heimat üblicher, im Diccion. der Akademie nicht zugelassener Worte und Wendungen giebt E. ZEROLO³⁷⁾ anlässlich einer Besprechung von Rivodós Glosario de Voces que no constan en el Dicc. de la Academia.

Verhältnismässig reich sind die transatlantischen Töchter bedacht. Eine bibliographische Mitteilung von ECHEVERRIA über von ihm benutzte amerikanistische Hilfsmittel, in beschränkter Zahl gedruckt³⁸⁾, ist uns nicht zu Gesicht gekommen; die in der „Romanischen Bibliographie“ der ZRPh. 1875—94 fehlenden Titel macht A. SCHULZE zugänglich.

Eine systematische Darstellung des Spanischen in Venezuela von JULIO CALCAÑO und die neue Auflage von MEMBREÑO's Hondünerismos ist uns nur durch die ausführliche Anzeige von J. DE BARCELONA in der RCHLEP. bekannt geworden³⁹⁾. Beides offenbar wertvolle Bei-

33) ZRPh. XXI, 416. 34) LEITE DE VASCONCELLOS, RHisp. V, 419.
35) RHisp. 1897, 113—119. 36) H. Schuchardt, Astur. Cabo? ZRPh. XXII, 394. 37) Zerolo, Elias, Legajo de Varios, Paris 1897, Garnier, S. 107—178. La lengua, la Academia y los Académicos. 38) A. Echeverria y Reyes, Sobre language. Disquisicion bibliografica. Valparaiso 1897, 23 S. ZRPh. XXII, 546.
39) Julio Calcaño, El Castellano en Venezuela. Cáracas, 1897, 4^o. XVIII, 710 S. — Alberto Membreño. Hondünerismos, Vocabulario de los provincialismos de Honduras, 2^a edicion corr. y augm. Tegucigalpa 1897, 4^o. XIV, 269 S. — RCHLEP. 1898, 1—9.

träge, aus ersterem hervorzuheben die geringfügige Beteiligung des Indischen am Wortschatz als allgemeine Erscheinung, bei dem zweiten die Vermehrung auf mehr als das Doppelte gegenüber der ersten Auflage. — Die Aussprache des Castilischen in der Stadt Mexico stellt Marden dar mit geschulter Beobachtung und guter historischer Bearbeitung⁴⁰⁾.

Nach Argentinien führt uns ein Nordamerikaner, der längere Zeit dort gelebt hat, FRED M. PAGE, unter einem sehr wenig zutreffenden Titel⁴¹⁾, der den Nachweis einer überlieferten Spielmannspoesie unter den Gauchos, dem Halbblut der Pampas, in Aussicht stellt. Nach einer langen, sehr allgemeinen und meist sehr schiefen Auseinandersetzung über Spanier und Argentinier ist auf einer Seite von „the actual existence of singers, ballad songsters, poets and guitar players upon the Pampas and elsewhere in South America“ die Rede, deren Poesie aber mit der spanischen äusserlich nichts gemein habe als „some metric formes (welche?), the language, and a certain unaffected art of describing the intimate life of the people“. Es folgen einige Proben aus Kunstdichtern, welche sich des Volkstypus und seiner Sprache poetisch bemächtigt haben und die sich *payadores gauchos*, Gauchodichter, zu nennen scheinen. Dann Laute, Formen und Wortbildung des Gauchodialekts (in Argentinien und Banda Oriental). Eingangs wird gesagt, dass sich dialektische Varianten feststellen lassen, was wohl sein mag, aber im folgenden nicht zu Tag tritt; ebensowenig als ein Unterschied zwischen Gaucho und dem erhellt, was man sonst Vulgärargentinisch nennt. Auch die weiteren Leitsätze, Mischung von Castilisch-Asturisch-Andalusischem, gemein-südamerikanische Unterschiede vom Mutterland, Einfluss der Ursprachen, werden überhaupt nicht oder mit unrichtigen Mitteln nachgewiesen. Für die Qualität der Beobachtung sehe man das über *r* Gesagte. „The Gauchos seem to have the *r* (suave) *r* and the *r* (fuerte) *r* = *rr* (medial and after *n*, *l*, *s*).“ Fehlt das gerollte *r*, so ist das eine hervorragende dialektische Erscheinung, die gewiss nicht schwer zu merken war; ist es aber in den bezeichneten Stellungen vorhanden, dann sicher auch im freien Anlaut. Der Ausdruck des Zweifels kann ein gewisses Vertrauen in die Verlässigkeit erwecken, aber einige Zeilen weiter wird dann positiv gesagt: „The strong *r* = *rr* has only a slight roll in its pronunciation.“ Was wir wissen möchten, ist natürlich, ob es schwächer ist als in der Gemeinsprache. „Simple *r* is apt to replace *b* before *c*.“ Ohne Beleg und ganz unverständlich. Man kann sich des Verdachts nicht erwehren, dass Page sich notiert hatte $v < b$ vor *Kons.*, wie unter *b*, und das dann verlesen hat. „Final *r* is often dropped.“ Wann? Man hat seine Angaben zu den Akten zu nehmen, aber mit Zurückhaltung. Beurteilung und Einordnung der Thatsachen ist äusserst mangelhaft, die zweite Plur. *podés*, *decís* etc. erscheint z. B. unter Accentverschiebung und Page hält sie für die von ihr bekanntlich in weiter Ausdehnung verdrängte zweite Sg. Um das Historische zu finden, hat P. an einer Reihe von Stellen

40) C. C. MARDEN, The Phonology of the Spanish Dialect of Mexico City, Baltimore 1896, 66 S.; S.-A. aus PMLA. vol. XI S. 85—150. Vgl. LBIGRPh. 1896, 421. 41) Fred M. Page, Los Payadores Gauchos. The Descendents of the Juglares of Old Spain in La Plata. A Contribution to the Folk-lore and Language of the Argentine Gaucho. Heidelberg. Diss. 1897. 88 S.

gesucht, die, abgesehen von den Lenzschen Artikeln, fast durchweg nicht hierher gehörten; das Poema del Cid steht dem südamerikanischen Dialekt so fern, wie etwa das Rolandslied dem Französischen Canadas. Dafür kennt er z. B. nicht Schuchardt, den Grundriss, von den argentinischen Wörterbüchern nur Granada, aber zu spät, um danach die eigene Sammlung von stehenden Wendungen und etwa 500 Worten kontrollieren zu können. Das Glossar berücksichtigt die gegebenen Dialektproben nicht. Wenn man einen Verwandten für die Sprachtendenz des Gaucho im alten Spanien suchen will, so ist es, wie zum Schluss bemerkt sein mag, nicht der joglar, sondern der rufian.

Auch die Sprache des spanischen Verbrechers hat eine systematische Behandlung durch R. SALILLAS⁴²⁾ gefunden. Ungenügend in der Wortgeschichte, bei der in dieser Materie zu vieler Mühe sehr viel Entsagung hinzutreten muss, wertvoll indem er über die alte Sammlung Hídalgos hinaus die Sprache der heutigen Verbrecher (*Caló jergal*) heranzieht.

Die wenigen grammatischen Bemerkungen und einiges Lexikalische in Grünbaums Jüdisch-spanischer Chrestomathie kommentiert F. PERLES⁴³⁾. Beide haben GG. I, 691 übersehen, wie auch Menéndez Pidal, der in der RCHLEP., Juni 1895, die Titelaufgabe von Grünwald anzeigt; wohl der einzige Spanier in Spanien, der sie angesehen hat.

Freiburg i. Br.

G. Baist.

Zu I S. 373.

Sprachliche Wechselbeziehungen zwischen Romanen und Slaven. 1890—98.

Bei der Betrachtung derjenigen Erscheinungen in den slavischen Sprachen, welche die Romanisten interessieren können, habe ich mich von folgendem Gesichtspunkte leiten lassen. Da ich nicht glaube, dass eine Geschichte der slavischen Dialekte und eine Erforschung ihrer verschiedenen Seiten für den Romanisten als solchen von Interesse sein kann, habe ich mich entschlossen, das ganze von mir gesammelte Material auf mehrere Rubriken zu verteilen. Unter die erste Gruppe fallen Forschungen auf dem Gebiete solcher slavischer Dialekte, die eine unmittelbare Beeinflussung durch romanische Sprachen erfahren haben: so stehen in Macedonien die Bulgaren und Rumänen (Aromunen; hier hat sich besonders Prof. Weigand durch seine Forschungen verdient gemacht) seit Alters in nahen linguistischen und anderen Beziehungen zu einander; in Siebenbürgen waren die Bulgaren einer sehr starken Einwirkung von seiten des rumänischen Gottesdienstes ausgesetzt, und schliesslich unterstanden auch einige polnische Dialekte längs der Karpathen rumänischem Einflusse, während ein bedeutender Teil der kroatischen und slovenischen Dialekte von den benachbarten italienischen Mundarten beeinflusst wird. Der erste Abschnitt unserer Betrachtung wird sich also mit den bulgarischen,

42) Rafael Salillas, *El delincuente español. El lenguaje (estudio filológico, psicológico y sociológico)*, con dos vocabularios jergales. Madrid, Suarez 1896, 343 S. 43) ZRPh. XXI, 139.

kroatischen und slovenischen Dialekten beschäftigen, die eine Einwirkung von angrenzenden romanischen Sprachen erfahren haben.

Der zweite Teil umfasst die den slavischen und romanischen Sprachen gemeinsamen Erscheinungen, die in den Arbeiten der slavischen Gelehrten notiert sind. Es muss allerdings bemerkt werden, dass Beobachtungen dieser Art nur gelegentlich und flüchtig angestellt wurden, so dass die Autoren selbst bisweilen ihren Hinweisen keine ernstere Bedeutung beilegen. Daher blieben viele Erscheinungen, die in Wirklichkeit eine Analogie zu Erscheinungen bilden, die in den romanischen Sprachen vorliegen, unseren Forschern verborgen, während manchmal irgend eine zufällige Ähnlichkeit zu weit gehende Schlüsse zeitigte. Zu meinem Bedauern gestattet mir die gestellte Aufgabe nicht, aus dem Rahmen derjenigen Forschungen herauszutreten, die von anderen auf diesem Gebiete gemacht sind. Zur dritten Gruppe von Erscheinungen, die unserer Betrachtung unterliegen, gehört das umfangreiche Gebiet lexikalischer Entlehnungen: die romanischen und slavischen Völker haben wechselseitig ihre Sprachen mit fremden Elementen bereichert.

Man kann überhaupt sagen, dass die Slavisten selten und nur bei zufälligen Anlässen in ihren Arbeiten die romanischen Sprachen berühren; beim Durchblättern ganzer Serien von grösseren Zeitschriften (1890—98) habe ich oft fast gar nichts gefunden, das auf eine der drei Gruppen von Erscheinungen, die oben angeführt sind, Bezug hätte. So haben z. B. weder die *čechische Časopis Musea Království Českého* noch die kroatischen *Starine* und viele andere irgend eine Ausbeute für unsere Betrachtung ergeben. Infolgedessen überstiegen die Schwierigkeiten bei der Zusammenstellung des Materials die Kräfte eines einzelnen; das Material musste in einer Unzahl von verschiedenartigen und verschiedensprachigen Zeitschriften gesucht werden, bei fast völligem Fehlen geeigneter bibliographischer Angaben. Es kommt hinzu, dass viele slavische Zeitschriften in Petersburg nicht gehalten werden. Mit Rücksicht hierauf sehe ich mich genötigt zu erklären, dass die folgende Betrachtung nicht als vollständig gelten kann. Ich bitte sie lediglich als einen ersten Versuch auf einem Gebiete, das ernste Beachtung verdient, aufnehmen zu wollen.

1. Der Einfluss der romanischen Sprachen auf die benachbarten slavischen Dialekte. Die slovenische Sprache, die am meisten dem Einflusse der italienischen Sprache ausgesetzt gewesen ist, enthält in ihrem Lexikon eine Menge italienischer Elemente, welche den Gegenstand eifriger Forschungen für die slovenischen Gelehrten bildeten; wir finden sie hauptsächlich in der Zeitschrift *Letopis Slovenske Matice* (Zeitschrift der slovenischen Matica) niedergelegt, welche alljährlich in Laibach in Gestalt eines Buches erscheint und so ziemlich alle Ergebnisse der wissenschaftlichen Erforschung des slovenischen Dialektes und Volkstums von seiten einheimischer Gelehrter in sich vereinigt. Hier veröffentlichte 1891 der junge, früh verstorbene, slovenische Gelehrte V. OBLAK einen Aufsatz unter dem Titel: Beiträge zur historischen Dialektologie der slovenischen Sprache¹⁾, in welchem er das italienisch-slovenische Wörterverzeichnis von Gregorio Alafia de Sommaripa (1607 zu Wien) zu Grunde legte. Nach der Ansicht von

1) Doneski k historičné slovenski dialektologiji LSM. 1891.

V. Oblak umfasst dieses Wörterverzeichnis die venetianische Mundart der slovenischen Sprache, deren sich die slovenischen Einwohner der italienischen Provinz Udine bedienen. Da in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft und z. T. auch mitten unter ihnen Friauler ansässig sind, so kommt der wechselseitige Einfluss dieser Sprachen in ihrem Lexikon stark zum Ausdruck. Bereits in dem Wörterverzeichnis des Sommaripa weist V. Oblak eine grosse Menge italienischer Elemente nach (*dotat* von *dotare*, *favorit* von *favorire*, *frat* „der Mönch“ von *frate* u. s. w.). Die Form, unter welcher einige italienische Worte in dieser Mundart erscheinen, zeigt, dass sie dem Friauler Dialekte entlehnt sind: so lautet das italienische *miglio* in Friaul *mije*, *mie* (Pirona, Vocabulario friulano 257; G. Skala, Piccolo vocabulario domest. friulano-ital. 60), und gerade unter der Form *mija* erscheint es auch bei Sommaripa. Die slavischen Elemente im Friauler Dialekte sind von K. ŠTREKELJ²⁾ zusammengestellt worden; er wies auf die Arbeiten seiner Vorgänger hin, sammelte die slavischen Worte im Friauler Dialekte, welche schon früher als solche erkannt waren, und fügte aus eigenem c. 40 neue hinzu. Von demselben Gelehrten stammen eine Reihe Untersuchungen über romanische Elemente in verschiedenen slavischen Sprachen. Schon im Jahre 1890 veröffentlichte K. ŠTREKELJ im Archiv von Jagić einen hervorragenden Aufsatz³⁾, in welchem der Versuch gemacht wird, die Herkunft vieler Worte aus den romanischen Sprachen abzuleiten: so hat er čech. *badati* (nachforschen), slovak. *badati* (ahnen), poln. *badac* (forschen) sehr ansprechend mit ital. *badare* (fare avvertenza a qualcheduno, porvi mente, riflettervi), venet. *badar* (attendere, applicare), friaul. *badâ* (considerare) zusammengestellt. Es versteht sich von selbst, dass Štrekelj seiner slovenischen Muttersprache bei seinen Untersuchungen über fremdsprachliche Elemente in den slavischen Sprachen besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat (er konstatiert hier einen bedeutenden Prozentsatz von italienischen Worten), aber auch die übrigen slavischen Sprachen kommen zu ihrem Rechte. So zeigt sich romanischer Ursprung bei serb.-bulg. *bure* (Fass), serb. *būrād* (Fässer) — mlat. *bureta* (amphora), venet. *boria*; kroat. *jávor* — lat. *laurus*; serb. *strûčati* (Weintrauben treten) — venet. *strucâr* (stringere), triest. *strucar* (comprimere, primere) usw. Die begonnene Arbeit über die slovenische Volkssprache setzte ŠTREKELJ in LSM. fort, wo er 1892 einen Aufsatz unter dem Titel: Aus dem Volkssprachschatze⁴⁾ veröffentlichte. Hier vermerkt er wiederum eine bedeutende Anzahl italienischer Elemente: *bic* (Widder), *bica* (Mutterschaft) — venet. *bizarin* (agnelletto): *brîža* (Sturmwind, Brausewind) — friaul. *brîse*, ital. *brezza*; *čabu* (Teufel) — lat. *diabolus* u. s. w. In denselben Bahnen bewegt sich ein anderer Aufsatz von ŠTREKELJ: Lexikalische Beiträge aus dem Volksmunde⁵⁾. Unter anderen romanischen Elementen erwähne ich folgende: *bûban* (krank) — triest. *buba*, friaul. *bûbe*; *jarîna* (rötliche Sandgegend) — venet. *giarina*, friaul. *giarîne*. Bei dieser Gelegenheit

2) Zur Kenntnis der slavischen Elemente im friaulischen Wortschatze ASPH. XII, 1890 S. 474–486. 3) Beiträge zur slavischen Fremdwörterkunde I in ASPH. XII, 451–474. 4) Iz besednega zaklada narodovega LSM. 1892, 1–50. 5) Slovarski doneski iz živega jezika narodovega LSM. 1894, 1–61.

macht der Autor die interessante Beobachtung, dass ital. *gi* im Slovenischen und Kroatischen *j* entspricht: kroat. *jardin* (hortus) — *giardino*: *jilanda*, *jilandra* — *girlanda*; *jušto* (ipse) — *giusto* oder slov. *jenêrâl* — *generale*, *jovenin* — *giovannino* u. a. Ferner erweisen sich als italienischen Ursprungs die slovenischen Wörter *kasêle* (Karre) — ital. *casella* (casetta), friaul. *cassêle*; *kosovrin* (cousin) — friaul. *cusuvrin* (lat. *consobrinus*); *štrangovila* (langer, hagerer Mensch) vielleicht friaul. *strangulin* (manovella, leva, grossa stanga di ferro, chesi caccia sotto alle cose pesanti sollevarle Pirona 415), *vrtâlja* oder *frtâlja* (ein ausgerissenes Stück, z. B. im Kleide) — friaul. *fretaje*, *fertaje*, *fortaje* (Pirona 172), bei welchem das Suffix *aje* nach Štrekelj auf älteres *aglia* zurückgeht, wie es sich noch bei dem slovenischen Worte zeigt. ŠTREKELJ setzte auch später seine fruchtbare Thätigkeit in dieser Richtung fort, und so erschien 1896 der Artikel: Beiträge zur Kunde der Fremdwörter im Slovenischen⁶⁾. Wie in den früheren Arbeiten wird hier auf eine Menge Entlehnungen aus dem Italienischen, Friaulischen und Deutschen hingewiesen. Nach derselben Richtung hin, wie Štrekelj arbeiten die slovenischen Gelehrten J. BARLÉ und L. PINTAR. Jener verzeichnet in seinem Aufsatz: Aus dem Volksmunde⁷⁾ unter anderem einige Entlehnungen aus dem Italienischen (*báljga*, *trábje*); dieser macht in zwei Artikeln: Lexikalische und etymologische Bemerkungen⁸⁾ bisweilen auf italienische Elemente aufmerksam, und zwar hält er im ersten Artikel für romanisch die Wörter *fermènt*, *ferménta*, *do fermenta vse* (alles mit Stumpf und Stiel) — ital. *al fondamenta* und *fúrbast* (durchtrieben) — ital. *furbarija* (vgl. franz. *fourbe*); im zweiten Aufsatz stellt Pintar slov. *cebúrija* (eine Schale, in welcher die heiligen Sakramente aufbewahrt werden) mit inlat. *ciborium* (aus dem griech. *κυβώριον*) zusammen. Über den Aufsatz von Štrekelj ASPH. XII, 451ff. liegt eine Äusserung von H. SCHUCHARDT, dem bekannten Verfasser des Buches „Slavo-Deutsches und Slavo-Italienisches“, vor⁹⁾, welcher im allgemeinen den Aufstellungen von Štrekelj beipflichtet, in einigen Fällen sich aber gegen seine Vergleiche ausspricht und einige Verbesserungen vorschlägt. Für die Erforschung des Dialektes der resianischen Slovenen (im nord-östlichen Teile von Friaul), in welchem ein starker Prozentsatz italienischer Elemente sich bemerkbar macht, hat sehr viel der polnisch-russische Gelehrte J. Baudouin de Courtenay gethan, der 1875 seine Arbeit „Versuch der Phonetik der resianischen Mundarten“ (Warschau 1875, russisch) den Fachgenossen vorlegte, und im folgenden Jahre den resianischen Katechismus mit Anmerkungen und einem Wörterverzeichnis versehen herausgab (in SIS. 1876). 1895 erschienen in der Petersburger Akademie seine resianischen Texte (gesammelt in den J. 1872, 1873 und 1877, geordnet und ins Deutsche übersetzt von J. BAUDOUIN DE COURTENAY¹⁰⁾), welche aus Liedern, Märchen und Gesprächen bestehen;

6) Prinos k poznavanju tujih besed v slovensčini in LSM. 1896, 138 bis 167. 7) JANKO BARLÉ, Iz národne zakladnice LSM. 1893, 1—57. 8) L. PINTAR, Slovarski in besedoslovni paberki in LSM. 1895, 1—52 und 1898, 159—183. 9) Italo-Slavisches und Slavo-Italienisches in ASPH. XIII, 157—160. 10) Der andere allgemeinere Titel zu diesem Buche lautet:

auch der resianische Katechismus wurde noch einmal abgedruckt. Leider enthält das Buch viel weniger Material, als man seinem Umfange nach (die Texte erstrecken sich über 444 Seiten) erwarten könnte; der grösste Teil setzt sich aus kurzen Gesprächen zusammen, die gar keine ethnographische Bedeutung haben. Die Benutzung des Buches ist oben-
 drein durch das sonderbare System der Textverbesserung erschwert; um eine möglichst genaue Textwiedergabe zu erzielen, unternahm Baudouin de Courtenay mehrmals Reisen in das resianische Gebiet, aber anstatt nun einen verbesserten Text zu geben, trug er alle Verbesserungen einzeln an zwei verschiedenen Stellen des Buches ein. Es ist höchst unerfreulich, jeden Augenblick zwei Abschnitte¹¹⁾ wälzen zu müssen. Überhaupt kann man das Urteil über den dicken Band von Baudouin de Courtenay in die Worte *multa sed non multum* zusammenfassen, wenn auch dieses Wenige wertvoll ist. Diese Arbeit steht vereinzelt da: für die Zeit von 1890—98 ist, soweit bekannt, nicht eine einzige umfassende Arbeit auf dem Gebiete der slovenischen Dialektforschung erschienen. Einen allgemeinen Überblick hat Prof. T. FLORINSKI in seiner ausgezeichneten Arbeit¹²⁾ (T. I, 501—520) gegeben, wo sich auch die ganze ältere Litteratur verzeichnet findet. Eine Schilderung der slovenischen Sprache in allgemeinen Umrissen enthält das Werk von SCHUHMANN, Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild¹³⁾. In den einzelnen Fragen über die Beziehungen der slovenischen Sprache zum Italienischen stammen viele Wahrnehmungen von OBLAK, der einige lexikalische italienische Elemente im Neu- und Altslovenischen aufgezeigt und den Einfluss der italienischen Graphik und Syntax auf die Graphik und Syntax der Slovenen hervorgehoben hat¹⁴⁾. Bei der Besprechung einer der ältesten slovenischen Handschriften (16 Pergamentbl., Ende des 15. Jhdts., geschrieben in Friaul), führt Oblak der Reihe nach die Eigentümlichkeiten ihrer Graphik an, die durch italienischen Einfluss bedingt sind (*s* und *š*, *z* und *ž*, *č* und *c* werden nicht unterschieden, *ć* wird durch *gi*, *g*, *gh*, *ch*, *chi*, *z*, *t*, palatales *l* und *n* durch *gl*, *gn* wiedergegeben u. s. w.). In dem Bau unpersönlicher Sätze in diesem Denkmale, in dem Gebrauche einiger Präpositionen (*vrh* — ital. *sopra*), in der Wortstellung findet Oblak die Spuren eines starken Einflusses des Italienischen auf den slovenischen Dialekt von Friaul am Ende des 15. Jhdts. Besonders stark macht sich der Einfluss des italienischen Lexikons geltend. Wenn man von den phantastischen Bemerkungen von ŠKRABEC über die slovenische

Materialien zur südslavischen Dialektologie und Ethnographie (Petersburg 1895). 11) a) Einige Änderungen infolge meiner Reise nach Resia im Jahre 1890 und b) Einige Änderungen infolge meiner Reisen nach Resia in den Jahren 1892 und 1893. Die Ergebnisse der Untersuchungen von BAUDOUIN über die Resianen und ihren Katechismus wurden auch ins Ital. übersetzt. 1894 erschien aus der Feder von Dr. GIUSEPPE LOSCHT ein Büchlein unter dem Titel: Dott. P. Baudouin de Courtenay, Il Catechismo Resiano, con una prefazione (Udine, 16°, 113), vgl. dazu ASPH. XVII, 296. 12) Th. I: Einleitung; die südwestlichen slavischen Sprachen 1895. T. II: Die nordwestlichen slavischen Sprachen 1898. 13) Wien 1890, Bd. VII (Steiermark). Hier findet sich ein Abschnitt „Die Sprache der Slovenen“ (eine kurze Übersicht) vor. 14) V. OBLAK, Das älteste datierte slovenische Sprachdenkmal. ASPH. XIV, 192—235.

Sprache absieht¹⁵⁾, so bildet dieses so ziemlich alles, was in der Zeit von 1890—1898 auf dem besprochenen Gebiete geleistet worden ist.

Ausser den Slovenen haben auch verschiedene Dialekte der Serbokroatischen Sprache einen starken Einfluss durch das Italienische erfahren; seit lange war, wie bekannt, an der kroatischen Meeresküste Ragusa, das kraft seiner politischen Stellung auf der Balkanhalbinsel einen umfangreichen Schriftwechsel mit verschiedenen slavischen Ländern führen musste, der Träger italienischer Kultur. Im 13. Jhdt. wurde ein Teil der Urkunden bereits in slavischer Sprache verfasst. M. REŠETAR, der der Sprache dieser Urkunden einen sehr umfangreichen und interessanten Aufsatz gewidmet hat¹⁶⁾, weist darauf hin, dass von den fünf Schreibern, die diesen Schriftwechsel von Ragusa besorgten, einer, dem die Abfassung des serbischen Teiles oblag, unbedingt als ein ragusanischer Patrizier gelten muss. „Dadurch lässt sich am leichtesten erklären, dass die ragusanischen Urkunden des XIII. Jhdts., deren Verfasser uns nicht bekannt sind, ein sehr fehlerhaftes Serbisch aufweisen; dieselben wurden nämlich höchst wahrscheinlich ebenfalls von ragusanischen Patriziern verfertigt, welche eben des Serbischen zu jener Zeit nicht ganz mächtig waren.“ Da aber in diesen Urkunden ziemlich viel kirchenslavische Bestandteile vorkommen, so lebten offenbar in Ragusa Lehrer, die aus den benachbarten rechtgläubig-slavischen Ländern herkamen. Einen solchen Lehrer kennen wir: es ist Nicolaus Bulgarus, der *pro docendo in Ragusio pueros litteras schlavias* sich daselbst niederliess. Der italienische Einfluss in den ragusanischen Urkunden zeigt sich jedoch viel stärker: er macht sich auch in der Syntax (vgl. a. a. O. S. 44 f.) und in einer grossen Anzahl italienischer Wörter bemerkbar (vgl. a. a. O. S. 42). Schliesslich hat er deutliche Spuren in dem heutigen ragusanischen Dialekte hinterlassen, der viele italienische Elemente enthält. Neuerdings hat sich Prof. LUKO ZORE in einigen Arbeiten^{17) 18)} mit einer ausführlichen Analyse entlehnter und dunkler Worte bei den Ragusanern und Kroaten befasst. Unter diesen Entlehnungen fällt ein guter Teil auf die italienische und lateinische Sprache. Aus der letzteren wurden einige Worte schon in sehr früher Zeit entlehnt, als *c* noch wie *k* gesprochen wurde: *rékesa* — *recessus* (maris), *gústijerna* — *cisterna*, *lúkjernica* — *lucerna* u. s. w. Überhaupt zeigt sich im kroatischen Lexikon ein starker Einfluss des mittelalterlichen Lateins (*kóltō* oder *kóptō*, Kissen — lat. *capital* = ital. *capex-zale*; *kómārda*, Verkauf — lat. *camarda* etc.). Es wäre eine sehr dankbare und gar nicht zu schwierige Aufgabe, aus den umfangreichen Sammlungen von Zore das Material zu extrahieren, welches das Alter slavisch-römischer Beziehungen aufzeigen könnte; leider hat Zore in seinen Untersuchungen keinerlei Ausblicke kulturhistorischen Charakters geboten. Es ist dies ein wichtiges, aber unverarbeitetes Material, das zukünftige Forscher werden nachprüfen und vom historischen Standpunkte aus be-

15) Z. B. derart, dass die Endung der 1 p. pl. -mo aus dem Ital. entlehnt wäre. 16) M. REŠETAR, Die ragusanischen Urkunden des XIII.—XV. Jahrhunderts. ASPH. XVI u. XVII. 17) 18) ZORE, Dubrovačko tud-jinke (Die ragusan. Fremdwörter). DSAk. XXVI, 1895, 26 S; Paletkováne, RJSAk. t. 105, 108, 110 und 115. Denselben Titel trägt ein Artikel von ihm in dem Programm des ragusan. Gymnasiums 1889—1890.

leuchten müssen. Beachtung erheischen auch die zahlreichen griechischen Bestandteile im ragusanischen Dialekte (*àrgati* — neugr. ἀργάτης, *igalo* (Meeresufer) — αἰγιαλός u. s. w.). — Bei einem soweit gehenden Einflusse der italienischen Sprache auf den ragusanischen Dialekt läge die Annahme nahe, dass auch das älteste Metrum (das 12-silbige) der slavischen Dichter Dalmatiens italienischen Ursprungs wäre. Und in der That verstiegen sich einige einheimische Forscher zu dieser Annahme. G. KOVAČEVIĆ suchte in zwei Artikeln¹⁹⁾ nachzuweisen, dass einer der ältesten slavischen Dichter Dalmatiens, Mark Marulić, bei der Wahl eines Metrums für seine slavischen Verse von der mittelalterlichen christlichen Poesie der römischen Kirche abhängig gewesen wäre. Aber er stützte sich dabei auf eine so geringe Anzahl von Beispielen, dass er niemanden überzeugte. Einige Zeit darauf unternahm es P. KREKOVIĆ²⁰⁾, dasselbe für die dalmatinischen Dichter Menčetić und Držić zu erweisen, indes mit ebenso geringem Erfolge. Erst der Altmeister der slavischen Philologie V. JAGIĆ stellte die Frage auf die richtige Basis, indem er zeigte, wie tief das zwölfsilbige Metrum Marulić' und seiner jüngeren Zeitgenossen in dem Geiste der südslavischen Volkspoesie wurzelt²¹⁾. Ohne etwa leugnen zu wollen, dass in diesem oder jenem Punkte eine Beeinflussung durch die italienische Poesie vorläge (z. B. in der Aneignung des Reimes, der der slavischen Volkspoesie fremd ist), behauptet JAGIĆ doch zuversichtlich, dass die ersten dalmatinischen Dichter in ihren Schöpfungen die Metrik der Volkslieder zu Grunde legten. Von den kroatischen Dialekten weisen einige starken italienischen Einfluss auf. In den Jahren 1890—1898 wurden zwei, die am meisten beeinflusst sind, gründlich erforscht. Es sind das die Dialekte, die auf den Quarnerischen Inseln²²⁾ und der nördlichsten Insel Dalmatiens, Arbe²³⁾, gesprochen werden. Nach den Mitteilungen von MILČETIĆ sind die čakavischen Dialekte Istriens und der Quarnerischen Inseln voll von italienischen Bestandteilen, und die Jugend, die sich in die Fremde auf Arbeit begibt, entstellt ihren Dialekt immer mehr durch Aufnahme neuer, fremder Elemente. An die Stelle der altslavischen Verwandtschaftsbezeichnungen, Benennungen von Gegenständen etc. treten italienische Wörter: *barba*, *ižula* (= *isola*) u. s. w. „Wie sehr das Italienische auch beim einfachen Volke dominiert, ersieht man schon daraus, dass z. B. irgend ein Greis aus Krk, der keine kroatische Schule besucht hat und keine kroatischen Zeitungen und Bücher liest, leichter eine italienische Gerichtsurkunde als eine kroatische versteht, weil ihm die kroatischen termini technici nicht geläufig sind. Durch viele Jahrhunderte bildete das Italienische die offizielle Staatssprache, welche die österreichische Regierung auch jetzt als solche aufrecht erhält.“ Besonders klar zeigt sich der Einfluss des fremdländischen Dialekts darin, dass das lebendige Gefühl für den heimatischen

19) Slikovani dvanaesterac. Zeitschr. Vienac 1891, S. 443; Prilogk historiji hrvatske metrike. (Vienac), 1891, S. 507. 20) Ostrofama prvih hrvatskih pjesnika. (Vienac) 1891, Nr. 1, 3, 6, 8, 10. 21) J. V. JAGIĆ, Das zwölfsilbige Metrum der ältesten Dichtungen slavischer Dichter in Dalmatien. NApetersburgRSL. 1896, S. 439—466 (Russisch). 22) J. MILČETIĆ, Čakavština Kvarnerskih otoka. RJSAk. Bd. 121 (1895), S. 92—131. 23) M. KUŠAR, Rapski dijalekat. RJSAk. Bd. 118 (1894), S. 1—54.

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

Dialekt im Volke abnimmt: auf den Quarnerischen Inseln wird das Gesetz der Übereinstimmung völlig ausser Acht gelassen; „an den Unterschied der Geschlechter und Casus denkt niemand mehr“ (J. MILČETIĆ § 58). Bei der Aufstellung einer vergleichenden Phonetik der slavischen und italienischen Sprachen dürfte die Wiedergabe italienischer Laute in dem Dialekte der Quarnerischen Inseln von einigem Interesse sein: so lautet z. B. *Giovanni* hier *Žure*, ital. *blaviteno* (flavus)-*plūr*, ital. *canestra-kon'jēstra*, ital. *peso-pjēx* u. s. w. M. KUŠAR hat ein ganzes Kapitel seiner Untersuchungen (S. 15—26) der Aufzählung italienischer Elemente im Arber Dialekte gewidmet, die hier in grosser Menge vorliegen, auch beschäftigt er sich mit der Wiedergabe der italienischen Laute. Die Vermischung beider Sprachen ist auf der Insel so gross, dass den slavischen Wurzeln häufig italienische Suffixe angefügt werden (*likar-ija*, *slipar-ija*, *sikir-āda* u. ä.). Die kroatischen Dialekte sind überhaupt für die Forschung auf dem Gebiete der gemischten Sprachen äusserst wichtig. Leider waren mir einige Programme und Zeitschriftenartikel über die serbischen Dialekte, in denen das Italienische eine Rolle spielt, nicht zugänglich. Der Vollständigkeit halber mögen sie hier aufgezählt werden²⁴).

Als die Romanen zur Zeit des 4. Kreuzzuges durch die Länder der Balkanhalbinsel zogen und dann das Königreich Morea begründeten, kamen sie in direkte Berührung mit den Bulgaren, in deren Sprache sich denn auch viele romanische Bestandteile nachweisen lassen; ein Teil derselben fand allerdings erst durch Vermittlung des Griechischen Eingang. Diese Frage, die noch der Untersuchung harret, wird oberflächlich in dem interessanten Aufsätze des bulgarischen Gelehrten D. MATOV²⁵) berührt, der S. 32—33 eine Reihe Romanismen aufzeigt, z. B.: *bigla* oder *rigla* (die Wache) — griech. *βίγλα* (ital. *vigilia*), *kambana-καμπάνα* (*campana*); *katíner-κατένα* (*catena*) u. s. w. Auf diese Epoche der Kreuzzüge, besonders die Schlacht bei Adrianopel 1205, in welcher die Kreuzfahrer eine grosse Niederlage durch den bulgarischen Kaiser Kalojoannes erlitten, sowie die Ausbreitung des Pilgerwesens unter den Franzosen im 13. Jhdt., führt A. T. ILIEV (S. 188)²⁶) die Entstehung des französischen Wortes *boulgre*, *bougre* (im Sinne von: Ketzer, Taugenichts) zurück. In dieser Epoche lebhafter Beziehungen mit Frankreich (der Provence) entstand nach SCHISCHMANOV²⁷) das südslavische zehngliedrige syllabische Metrum. Wenn man die nahen Beziehungen der Wallfahrer zu der Provence, die weite Verbreitung und den Einfluss der Ménestrel-Poesie im Mittelalter, das Vorhandensein des terminus „Spielmann“ in unseren ältesten Litteraturdenkmälern, eines terminus, unter welchem man natürlich nicht nur deutsche, sondern auch französische und andere *jongleurs* verstand, die nicht selten die Balkanhalbinsel aufsuchten (nicht ohne Interesse dürfte es sein, dass Bulgarien schon in der

24) M. KUŠAR, Glavne osobine lastovskoga narječja (NV. I, 4); T. BRAJKOVIĆ, Perški dialekt, (Progr. C. K. gimn. u Kotoru za g. 1892/93); R. STROHAL, Osobine današnjega stativskoga narječja. (Izvišće Kr. više realne gimnazije u Rakovu. 1887—91). 25) Grčko-bulgarški studki (SNUNK. t. IX (1893), S. 22—84. 26) Bulgarski-t predanija za ispolini, narečeni čini, zidove i latini (SNUNK. t. III (1890), S. 179—205). 27) Juznoslavjanskija-t epičen razmer ot edno novo gledište (BP. 1898, Dec., S. 123—129).

Chanson de Roland erwähnt wird, vgl. die Ausg. von Th. Müller, Göttingen 1878 p. 253, v. 2328: *Jo l'en cunquis Baviere e tute Flandres e Buguerie* etc.), — wenn man das alles in Betracht zieht, so dürfte der oben ausgesprochene Gedanke nicht allzu kühn erscheinen²⁸).

Abgesehen von den Italienern stand noch ein anderer romanischer Stamm seit alters durch seine Geschichte zu den Slaven in näheren Beziehungen: die Rumänen, welche sich sowohl auf der Balkanhalbinsel als auch in Ungarn und Rumänien mit den Serben, Bulgaren, Slovaken, Polen und Ruthenen eng berühren. Fassen wir zunächst die sogenannten makedonischen Rumänen (Aromunen) ins Auge. Bereits Miklosich hatte sich mit ihnen beschäftigt (Rumunische Untersuch. I B. Macedo-rumunische Sprachdenkmäler, DAKWien XXXII, 1881), besonders viel aber wurde in den letzten zehn Jahren auf diesem Gebiete geleistet. G. WEIGAND hat ein lebhaftes Interesse für diesen interessanten Zweig der romanischen Familie angebahnt²⁹), welches zu einer ganzen Reihe weiterer Arbeiten führte. WEIGAND selbst, der zweimal zu Forschungszwecken nach Makedonien und Griechenland in das Gebiet der Rumänen, die dort etwa 160 000 Seelen ausmachen, reiste, berichtet im ersten Bande seiner umfangreichen Arbeit ausführlich über seine Reiseergebnisse³⁰). Abgesehen von seinem erstem Werke über die meglenschen Rumänen, hat WEIGAND ihrer Sprache noch eine andere Arbeit gewidmet³¹). In allen diesen Arbeiten hebt der Verfasser einen starken Einfluss des slavischen Elements auf die rumänische Sprache hervor (z. B. Vlacho-Meglen § 177 s. 50 oder „Beitrag zur Kenntnis des Meglen“, S. 149—153); hierbei fällt es auf, dass sich im Dialekte der Vlacho-Megler die Nasalvokale erhalten haben, die heutzutage nur noch in einigen bulgarischen Dialekten Makedoniens gehört werden, aber bereits in unmittelbarer Nachbarschaft der Megler durch reine Vokale ersetzt sind. Überhaupt haben die Artikel von JIREČEK und MATOV (vgl. unten Anm. 29) gezeigt, welch grosse Bedeutung der Arbeit von Weigand für die Geschichte der bulgarischen Sprache innewohnt. Endlich liegen auch in dem Dialekte der Olympo-Walachen³²) eine Reihe Entlehnungen aus dem Slavischen vor. Was die Makedo-rumänische Sprache anbelangt, so hat man in den slavischen Wörtern im allgemeinen die nasale Aussprache aufgegeben³³), wenn auch hier und da in makedonischen Dörfern noch

28) Ausserordentlich interessante Bemerkungen über die Beziehungen der Serben und Bulgaren zu den Romanen verdanken wir C. JIREČEK (ASPh. XV, 100f. 29) Vlacho-Meglen. Eine ethnographisch-philol. Untersuchung 1892, XXXVI + 785. Wertvolle Untersuchungen zu dieser Arbeit vom slav. Gesichtspunkte aus lieferten C. Jireček (ASPh. XV, 91—102) und D. Matov (PeS. t. VIII 1892, S. 474—482). Vgl. auch die russ. Zeitschr. ZSt. 1895, S. 480—486, (Artikel des Akademikers W. J. LAMANSKI). 30) Die Aromunen. Ethnogr.-philol.-histor. Untersuchungen über das Volk der sogenannten Makedo-Romanen oder Zinzaren. I. Bd. Land u. Leute 1895. XII, 334; II. Bd. Volksliteratur der Aromunen. 1894, XVIII, 338. 31) Beitrag zur Kenntnis des Meglen, JBIRS. V, 145—157. 32) G. WEIGAND, Die Sprache der Olympo-Walachen nebst Einleitung über Land und Leute. Leipzig 1888. Über die slav. Elemente in ihrer Sprache vgl. den Artikel von D. MATOV in PeS. 1892, t. VIII, Bd. 39, S. 480—481. 33) Vgl. die Rezension von V. OBLAK über „die Aromunen“ von WEIGAND im ASPh. XVIII, 623—626.

Nasalvokale vernehmbar sind³⁴). Über die Zahl der Rumänen in Makedonien (im bitolischen Vilajet) im Jahre 1897 besitzen wir ziemlich genaue Angaben nebst Hinweisen auf die Zahl der Einwohner in jedem Dorfe in dem Aufsatz von A. ROSTKOVSKI³⁵). Hier kommen auf 78867 Türken, 266061 Albanesen, 291892 Slaven, 108023 Griechen und 5270 Juden: 53227 Rumänen (Walachen), welche nach Eparchien in folgender Weise eingeteilt werden: die pelagonische -12120, ochridoprespanische -7624, megleno-lerinische -782, kosturische -8637, korčano-premetische -3297, sissanische -1444, grebenische -13700 (auf 12753 (Griechen), kožano-selidschische -280, alassonische -4745, dirrachische -1000 (auf 5677 Albanesen). Im Vilajet Saloniki betrug 1899 die Zahl der Rumänen, die übrigens zum grössten Teile so sehr hellenisiert sind, dass sie sich beleidigt fühlen, wenn man sie als Walachen bezeichnet, 26741 Seelen (darunter 22824 Christen und 3917 Mohammedaner³⁶); ihre Einteilung nach Eparchien ist folgende: die Salonikische -1566, Werijske -6875, Wodenische -496, Florino-Meglenische -7618 (andere Stämme sind hier nicht vorhanden), Welesische -550, Sereische -497, Newrokopische -1135 und die Melnikische -3627; schliesslich leben in der casa Gewgel 3917 mohammedanische Walachen. Im ganzen kommen im Vilajet Saloniki auf 361584 Türken, 471202 Slaven, 183885 Griechen und 48050 Juden, wie schon oben bemerkt, nur 26741 Walachen. Im Lomschen Kreise des Fürstentums Bulgarien lebt eine kleine Anzahl Rumänen (1888: 2444 Seelen oder 2,13 Proz. der Bevölkerung), welche im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts aus Rumänien hierher übersiedelt sind. Über den anthropologischen Typus dieser Rumänen (Mesokephalen, mittlerer Wuchs 176,7 Centim.) giebt J. BASSANOVITSCH (S. 39—40)³⁷) einige Notizen. — Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir die Spuren rumäno-bulgarischer Beziehungen, soweit es sich um Rumänen auf der Balkanhalbinsel handelt, verfolgen. Schon 1899 äusserte der bulgarische Gelehrte D. MATOV³⁸) die Ansicht, dass in dem Betonungssystem beim Verbum in den Makedo-bulgarischen Dialekten Einfluss lateinischer Betonung erkennbar wäre, die sich aus der Slavisierung der Rumänen erkläre. Dieser Ansicht schloss sich der dorpater Dozent L. MASING an³⁹), aber D. MATOV selbst macht in einer Besprechung der Arbeit von Masing⁴⁰) folgenden Einwand gegen diese Theorie geltend: „Die maced. Betonung konnte ja nicht von der rumänischen beeinflusst werden in der Zeit, wo diese letzte sich an die gegenwärtige hinzuneigen anfang. Der heutige Zustand der macedo-

34) P. A. LAWROW, Übersicht über die lautlichen und formalen Eigentümlichkeiten der bulgar. Sprache. Moskau 1893, S. 13—15 Russisch. 35) Die Einteilung der Einwohner des bitolischen Vilajets ihrer Abstammung und ihrem Glaubensbekenntnisse nach im Jahre 1897, Zst. 1899, S. 61—112 nebst einer Karte (Russisch). 36) A. A. ROSTKOVSKI, Die Einteilung der Einwohner des Salonikischen Vilajets ihrer Abstammung und ihrem Glaubensbekenntnisse nach im Jahre 1899, Zst. 1900, S. 393—425 und 565—583 (Russisch). 37) Lomskija-t okrąg SNUNK., t. V 1891, S. 3—185). 38) Za isporija-ta na novo-bulgarska grammatika. Achter Jahresb. über das bulgar. Knabengymnasium in Saloniki, 1889. 39) Zur Laut- und Accentlehre der macedonischen Dialekte. Petersb. 1891, VII + 146. 40) ASPH. XIV, 131—136. Vgl. auch VSI., Bd. VII, 1892.

rumänischen Betonung ist weiter als die italienische von der klassisch-lateinischen entfernt. Ist aber die macedo-bulgarische Betonung so alt, wie der Verfasser meint, etwa aus dem IX. Jahrhundert? Und hat das Macedonische schon um diese Zeit die Quantität aufgegeben, wie es der Verfasser notwendigerweise voraussetzen muss? — Ebenso unbegründet war der Versuch des serbischen Gelehrten STOJANOVIĆ (S. 24—25)⁴¹⁾, die dialektische Aussprache des serb. *ǣ* wie *ije* daraus zu erklären, dass die Walachen-Rumänen diesen Laut *ǣ* so ausgesprochen hätten, die schon längst „zu einer Zeit, als *ǣ* noch verschieden von *e* und *i* gesprochen wurde“ die serbische Sprache angenommen hätten. Jagić, welcher der Antrittsrede von STOJANOVIĆ eine ausführliche Rezension widmete⁴²⁾, bemerkt mit Recht, dass alle Beweise des Verfassers im vorliegenden Falle sich auf die Formel: *sic volo, sic jubeo* zurückführen lassen⁴³⁾. — Auf einige lexikalische Entlehnungen aus dem Makedo-rumänischen in der bulgarischen Sprache hat V. OBLAK hingewiesen⁴⁴⁾, der auf Grund einiger phonetischer Eigentümlichkeiten der Wörter vermutet, dass bulg. *paing* (Spinne) und *stǣndǣn* aus dem Rumänischen entlehnt seien, wo sie ihrerseits aus dem Bulgarischen herübergenommen wurden. An einer anderen Stelle seiner Arbeit⁴⁵⁾ stellte Oblak die Aussprache des altbulgarischen *ǣ* fest, hebt olympo- und makedo-vlachisches *neastǣ*, *stǣhǣ*, *nevesto*, *stǣko* hervor, wenngleich er es für möglich hält, dass *ea* sich hier erst auf rumänischem Boden entwickelte. Derselben Ansicht huldigt auch D. Matov in seiner bereits erwähnten Rezension der Arbeiten von WEIGAND (s. S. 419, Anm. 29). Über die Bedeutung der rumänischen Sprache für die Feststellung der Aussprache altbulgarischer Wörter wird weiter unten die Rede sein. — In Serbien, im Kreise Uschiza und Kruschewatz, hat sich Stari Vlah als lokale Bezeichnung von Amtsbezirken erhalten, die auf die alte Bevölkerung dieser Gegenden hindeutet. Überhaupt spricht für das Vorhandensein einer grossen Menge rumänischer Elemente im Gebiete des heutigen Serbien die ziemlich bedeutende Anzahl rumänischer Bestandteile in der serbischen Sprache. Diese Frage ist noch ununtersucht, und das geringe Material, das L. KOVAČEVIĆ und L. JOVANOVIĆ in ihrer Geschichte des serbischen Volkes⁴⁶⁾ gesammelt haben, bedarf noch sehr der detaillierten Untersuchung und Vervollständigung. Was die Bedeutung der rumänischen Sprache für die Feststellung der altbulgarischen Phonetik betrifft, so ist es bereits Miklosich und nach ihm KALINA in seiner Geschichte der bulgarischen Sprache⁴⁷⁾ gelungen, auf Grund des phonetischen Bestandes altslavischer Entlehnungen im Bulgarischen die Aussprache der altbulgarischen Laute klarzustellen.

41) L. STOJANOVIĆ, *Pristupna akademska beseda*, NSAK. LII 1896, S. 1—30. 42) ASPH. XIX (1897), S. 269—274. 43) Den Rumänen in Serbien und Bulgarien ist ein Artikel von G. WEIGAND gewidmet: *Die rumänischen Dialekte der kleinen Walachei, Serbiens u. Bulgariens*, JBIRS. VII, 1900. 44) ASPH. XVII, 136 oder SNUNK. XI, 524. 45) Einige Kapitel aus der bulgar Grammatik, ASPH. XVII, 162. 46) *Istorija srpskoga naroda*, 2. Ausg. 1893 (serb. litt. Genossensch. Nr. 7), I, S. 115 und 118—119. 47) *Studyja nad historyja jezika bulgarskogo*. SBak-KrakauphKI., Bd. XIV, 1890, S. 210—225. Vgl. auch V. OBLAK im ASPH. XVII, 162 u. 594—595.

Abgesehen von Miklosich, von welchem die bekannten umfangreichen Arbeiten über slavische Wortelemente im Rumänischen herrühren, haben auch andere Gelehrte viel auf diesem Gebiete geleistet; darüber soll im III. Abschnitte gehandelt werden. Hier aber, wo vom Einflusse der rumänischen Sprache auf die slavischen die Rede ist, hebe ich hervor, dass eine Reihe rumänischer Lehnworte im Bulgarischen von A. DUVERNOIS in seinem Bulgarischen Wörterbuche (1885—1889) nachgewiesen sind⁴⁸⁾. Aus dem Istro-rumänischen könnte kroat. *dunboko* (tief) als rückentlehnt gelten, wenn es nicht so weit in verschiedenen kroatischen Dialekten verbreitet wäre⁴⁹⁾; eher könnte man annehmen, dass das Istro-rumänische *dumbok* aus dem Kroatischen entlehnt wäre. — Wir wenden uns zu den Bulgaren in Ungarn, die einen sehr starken rumänischen Einfluss erfahren haben. Nach den Mitteilungen von 1890⁵⁰⁾ kommen im Königreich Ungarn auf 16702 Bulgaren 2692710 Rumänen, in den Komitaten Temes (177497 Rumänen und 5969 Bulgaren), Torontal (105227 Rumänen und 8248 Bulgaren) und Krasso (339277 Rumänen und 2485 Bulgaren). In der letzten Zeit haben mehrere Gelehrte ihr Augenmerk auf die ungarischen und rumänischen Bulgaren gerichtet, wir nennen Pič und AMLACHER⁵¹⁾ sowie den bulgarischen Gelehrten L. MILETIČ⁵²⁾, der Siebenbürgen bereiste und dabei die Thatsache der schnell fortschreitenden Rumänisierung der Csergeder Bulgaren konstatierte; selbst beim Gottesdienste bedienten sie sich der deutschen und besonders der rumänischen Sprache und höchstens das *Credo* singen sie bulgarisch; das Evangelium und die Predigt wird rumänisch vorgetragen. L. MILETIČ hat auch alle Nachrichten über das Alter der Ansiedelung dieser katholischen Bulgaren in Siebenbürgen und im Banat zusammengetragen und, nachdem er die Sprache der slavo-rumänischen Urkunden untersucht hatte, auf den starken Einfluss des Rumänischen auf den slavischen Dialekt hingewiesen. Überhaupt gehört dieser Dialekt zu jener interessanten Gruppe vermischter Sprachen wie z. B. der weiter oben besprochene Dialekt auf der Insel Arbe: hier nimmt man dieselbe Vermengung der Präpositionen (*na* und *nad*), Casus und dieselbe Nichtbeachtung des Gesetzes der Übereinstimmung wahr; die Syntax steht ebenfalls auf dem Aussterbeetat. Im Königreich Ungarn leben die Rumänen nicht nur neben einander mit Bulgaren, sondern auch mit Slovaken, und zwar überwiegend hinsichtlich der Zahl in einigen Comitaten (Bihar, Torontal u. a.) die Rumänen, in anderen (Békés, Csanád) die Slovaken. Im ganzen

48) M. DRINOV, Über das bulgar. Wörterbuch von A. L. Duvernois, Petersb. 1892, S. 56. 49) OBLAK in seiner Rezension über den Artikel von Milčetič (vgl. S. 417, Anm. 22), ASPH. XVIII, 245. 50) ED. LEIPEN, Die Sprachgebiete in den Ländern der ungarischen Krone auf Grund der vom Kgl. u. statist. Landes-Bureau veröffentlichten Ergebnisse der Volkszählung vom Jahre 1890, Wien 1896. Ein Auszug aus diesem Buche ist in der ZSt., Bd. VIII 1898, S. 473—479 veröffentlicht. 51) Die dacischen Slaven und Csergeder Bulgaren, Prag 1888. 52) L. MILETIČ, U sedmigradski-te bulgari (BP. 1890, Nr. 6, S. 46—64; dto. SNUNK. XIII, 153—256); L. MILETIČ und D. AGURA, Dako-romzni-te i tehnaa slavjanska pismenost, SNUNK. IX 1893, S. 211—391; L. MILETIČ, Zaselenie-to na katoliški-te bulgari v Sedmigradsko i Banat, SNUNK. XIV, S. 284—543.

kamen 1890 auf 2692 710 Rumänen 1980 454 Slovaken. Infolgedessen lag es für die slovakischen Gelehrten nahe, ihr Augenmerk auf rumänisch-slovakische Beziehungen zu richten. Prof. PASTRNEK kam nach eingehenden Untersuchungen⁵³⁾ über die Worte, die man für rumänischen Ursprung hielt, zu dem Schlusse, dass im Slovakischen nur sehr wenige rumänische Lehnwörter (etwa 15) vorhanden wären, und alle sich auf das Hirtenleben bezögen: es sind Bezeichnungen für den Hirten (*bača*), die Schafe (*vakeša*, *birka*, *kornuta* etc.) oder die Schafshürden. Auf die Ansiedlung von Rumänen unter den Slovaken weisen die lokalen Benennungen *Valaská* und *Vlachovo* sowie auch *Vlachy* oder *Vlašky* hin⁵⁴⁾. Ich kann absolut nicht der Ansicht von KRÍŽKO beistimmen, der da meint, dass die Slovaken unter *Vlachen* irgend welche keltischen Stämme verstanden hätten, mit denen sie noch einige Jahrhunderte v. Chr. in Ungarn zusammengetroffen wären. Obgleich sich noch unlängst der bekannte böhmische Archäologe A. NIEDERLE dahin geäußert hat, dass die Slaven schon in vorchristlichen Zeiten von gewissen Teilen Ungarns Besitz ergriffen hätten⁵⁵⁾, so glaube ich doch, dass sich diese Ansicht auf viel zu unsichere Daten stützt, denn auf Grund archäologischer Ergebnisse allein ethnologische Probleme lösen zu wollen, dünkt mich noch zu früh. Auf alle Fälle gehen die Beziehungen der Slaven zu den Rumänen auf sehr alte Zeiten zurück: man geht wohl kaum fehl, wenn man auch die Bezeichnungen *Tatry*, *žid* (judaeus) u. s. w.⁵⁶⁾ bei den Slaven als Entlehnungen aus dem Rumänischen betrachtet. Wie dem auch sei, so hat schon 1891 JOSEF ŠKULTÉTY⁵⁷⁾ als sicher hingestellt, dass man unter *Vlachen* nur die Rumänen verstand. In der Nachbarschaft der Slovaken in Ungarn lebt der unter dem Namen Podgalänen bekannte polnische Stamm, in deren Dialekt sich eine bedeutende Anzahl rumänischer Bestandteile vorfindet. Der polnische Gelehrte L. MALINOWSKI, der dieser Frage eine umfangreiche Arbeit gewidmet hat⁵⁸⁾, konstatiert das Vorhandensein rumänischer Elemente sowohl in der geographischen Nomenklatur der Tatraumgebung wie auch in dem Dialekte der Podgalänen, wo z. B. die Terminologie, die sich auf die Schafzucht bezieht, unverkennbaren rumänischen Einfluss zeigt. Auf die Häufigkeit des rumänischen Elementes in geographischen und Familienbezeichnungen in

53) Slovenský jazyk, SP. t. XIII (1893), S. 692—698 u. 762—767. Als Quellen dienten diesem Buche der Aufsatz von Malinowski (vgl. unten Anm. 58) und das Buch von Miklosich und Kalužnjacki: Über die Wanderungen der Rumunen in den dalmatinischen Alpen und den Karpaten, DAKWien 1879. 54) P. KRÍŽKO, Pamiatka drevnych národov v slovenskej reči, SP. XIII (1893), S. 35—36. 55) Slovenstvo. Sbornik statí věnovaných kraja lidu slovenskému. Praha 1901; S. 26—29 befindet sich der Artikel von NIEDERLE, Aus der vorgeschichtlichen Vergangenheit Slovakiens; S. 44—56 eine Übersicht der slovakischen Mundarten von PASTRNEK. 56) Ausführlicheres darüber findet sich in meinem Buche: Aus der Geschichte der slavischen Völkerschiebungen, Petersb. 1901, S. 99 u. 89. 57) Slovenský jazyk. Dačo z názvoslovia. Vlachy, Vlašky, Vlachovo, Valaška, SP. 1891, t. XI, S. 358—360. 58) O niektórych wyrazach ludowych polskich. Ślady wpływu rumuńskiego w mowie góralskiej na Podhalu, SBaK-KrakauphKL, Ser. II, t. II (oder t. 17), 1893, S. 1—20. Referate über die Arbeit lieferten BRÜCKNER im ASPH. XV, 585 und A. A. K. in der Zeitschr. PrF., t. IV (1893), S. 682.

den Thälern des Solafusses hat auch der polnische Gelehrte WISLOCKI aufmerksam gemacht⁵⁹). Über das etwaige Vorkommen rumänischer Bestandteile im ruthenischen Dialekte Galiziens und Ungarns wissen wir bis jetzt noch sehr wenig. Das eine oder das andere findet sich in dem schon erwähnten Buche von E. KALUŹNJACKI (vgl. S. 423, Anm. 53) verstreut; aus demselben schöpften andere Gelehrte (z. B. ŠKULTÉTY u. a.) ihre Kenntnisse, ohne die erforderliche Kritik anzuwenden. Leider hat auch die Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaft in Lemberg dieser Frage bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt. Seit Miklosich war die Theorie von der rumänischen Abstammung eines der mährischen Stämme, der Walachen, gang und gäbe geworden, aber die neuesten Forschungen haben ergeben, dass es sich um einen rein slavischen Stamm handelt. Mit Rücksicht auf einige rumänische Wörter, die in diesen Dialekt Eingang gefunden haben, kann indes nicht bezweifelt werden, dass dieser Stamm zu rumänischen Hirten Beziehungen hatte; was den Namen (Walachen) anbetrifft, so wurde er nach der durchaus wahrscheinlichen Annahme von M. VACLAVEK dem Stamme nicht von den Deutschen, sondern den slavischen Nachbarn beigelegt und zwar infolge der hirtenähnlichen Lebensweise, die er vollführte. In der letzten Zeit gestaltet sich die Litteratur über die mährischen Walachen etwas zahlreicher: abgesehen von Pič, der sich schon 1886 für eine rein slavische Abstammung ausgesprochen hatte⁶⁰), beschäftigten sich mit ihnen die einheimischen Ethnographen FR. BARTOŠ⁶¹), der anfangs rumänische Herkunft für wahrscheinlich hielt, und MAT. VACLAVEK⁶²), der sich dieser Hypothese gegenüber gänzlich ablehnend verhielt. Letzterem schloss sich Prof. T. FLORINSKI an, der auf dem XI. archäologischen Kongresse in Kiew (1899) ein Referat über seine unmittelbaren Beobachtungen vortrug, die er im Sommer 1899 über die Dialekte der mährischen Walachen gemacht hatte⁶³). — Zum Schluss verweise ich noch auf die Arbeit des polnischen Gelehrten M. ROWIŃSKI, „Über den polnischen Versbau“⁶⁴), in welcher er u. a. den Einfluss romanischer Metra auf die Metren des berühmten polnischen Dichters Jan Kochanowski hervorhebt (S. 132), der sowohl mit Horaz, als auch der mittelalterlichen lateinischen, französischen und italienischen Dichtkunst gut vertraut war.

II. Allgemeine Erscheinungen in den slavischen und romanischen Sprachen. J. Schmidt hat in seinem bekannten Buche⁶⁵) als eine in den indogermanischen Sprachen allgemein verbreitete Erscheinung „neutrale plurale in singularischer verwendung“ festgestellt. Sie

59) Sprawozdania z Posiedzeń Akad. Umiejętn. w Krakowie 1890/91. S. 30—31. 60) Zur rumänisch-ungarischen Streitfrage 1886. 61) Dialectologie moravská. I díl. Nářečí slovenské, dolské, valašské a lašské Brno (Brünn) 1886; Sborník Lid a národ (Díl. I 1892. Moravské Valašsko, kraj a lid 169—257). 62) Moravské Valašsko. Lidopisné obrazy přispěvkem ke kulturním dějinám českým. Díl. I. 1894. Eine Rezension der Arbeit von T. FLORINSKI befindet sich in den KUN. 1895; Sborník muzejné společnosti ve Valašském Meziříčí. číslo II, 1898; zu diesem Artikel vgl. FLORINSKI in KUN. 1899. 63) Vgl. NakPetersburgRSL. t. V 1900, S. 336—337. 64) M. ROWIŃSKI, O wersyfikacyi polskiéj, PrF. IV, 1—152. 65) Die Pluralbildung der indogerman. Neutra, Weimar 1889, S. 21—22; vgl. das Referat von J. BYSTRON in PrF. IV 1892, S. 314.

wird auch in den romanischen Sprachen (ital. *la foglia*) und in den slavischen (slav. *měso*, preuss. *mensá*; čech. *bydlo*: lit. *buklā*, Heimat) beobachtet. Auf dem Gebiete der Phonetik zeigt sich eine ähnliche allgemeine Erscheinung, die Palatalisierung der Gutturale: wie bekannt, werden im Slavischen *k*, *g*, *h* vor bestimmten Vokalen in *č*, *ž*, *š* verwandelt. POGODIN⁶⁶) und OBLAK⁶⁷) haben auf die enge Berührung dieser Erscheinung mit der Palatalisierung der Gutturale im Romanischen hingewiesen; OBLAK hebt dabei hervor, dass sich auf slavischen Boden die Beobachtung nicht bewahrheitet, die mit Bezug auf provençalisches *č* oder *c* aus *k* gemacht worden ist, wo das Erscheinen eines *č* oder *c* gewissermassen von den physischen Eigentümlichkeiten der Bevölkerung abhängig ist (vgl. Meyer-Lübke, Gramm. 336, LBlGRPh. XIII, 312). In einem anderen Aufsatz⁶⁸) hat POGODIN die slavische Bezeichnung für die Fichte: *sosna* (**sop-sna*) mit franz. *sapin* zusammengestellt (zu *sapin* vgl. Körting, Etym. Wörterb. s. v. *sappus*; Diez, Etym. Wörterb. S. 722—723 — altfranz. *sap*; Du Cange, Gloss. med. et inf. latinitatis 1886 — *sapus*-abies und die abgeleit.: *sapinetum*, *sappetus*, *sappinus*). E. ANDERSON⁶⁹) verweist bei der Analyse der unpersönlichen Satzkonstruktion im Russischen auf das Verhältnis zu den unpersönlichen Redewendungen im Französischen und Italienischen. Schliesslich sucht A. BUDILOWITSCH in seiner bekannten Arbeit über die Litteratursprachen⁷⁰) zu beweisen, dass auf Grund von Forschungen über die Bildung allgemeiner Sprachen (des Ital. Bd. I, 70—128; Span. I, 129—177; Franz. I, 178—254 u. a.) bei den Slaven das Russische die Rolle einer allgemeineren Sprache spielen müsse.

Von den allgemein slavischen Erscheinungen und den einzelnen Sprachen der slavischen Stämme zuwendend haben wir hervor, dass V. OBLAK⁷¹) anklingendes *j* im kroatischen Dialekte auf der Insel Lagostà nicht auf italienischen Einfluss zurückführt, da eine ähnliche Erscheinung auch in den rumänischen Sprachen beobachtet wird. Über allgemeine Erscheinungen in der rumänischen und bulgarischen Sprache ist schon viel die Rede gewesen. Man kann bemerken, dass, so sehr die Gelehrten früher geneigt waren, vieles im Bulgarischen auf das Rumänische zurückzuführen, ebenso sehr jetzt die Neigung vorherrscht, die Entstehung verschiedener Erscheinungen im Bulgarischen, Rumänischen sowie im Albanesischen und Neugriechischen aus sich selbst heraus zu erklären. Die bulgarische Sprache ist bekanntlich die einzige slavische Sprache, die den Infinitiv eingebüsst hat, obgleich in einzelnen Dialekten noch mehrfache Überreste vorhanden sind. Miklosich erklärte diese Erscheinung durch die Einwirkung der Thrako-Illyrischen Sprache; dieses wird von B. ZONEV⁷²), sowie T. FLORINSKI in seinen Vorlesungen auf dem Gebiete der slavischen Sprachwissenschaft (I, 128—129) u. a. gänzlich in

66) Zur Frage über die Erweichung der gutturale in den slavischen Sprachen, (RPhV. 1897). 67) ASPH. XVII, S. 462. 68) Einige Etymologien, (RPhV. 1894, S. 125). 69) Zur Frage nach dem unpersönlichen Satze, (RPhV. 1895 Nr. 3, S. 143—158). 70) Die allgemein slavische Sprache in der Reihe der übrigen allgemeinen Sprachen des früheren und des heutigen Europa, 2. Bd. Warschau 1892 (Russisch). Vgl. die Rezension von A. PYČIN im VE. 1892, Nr. 4—5. 71) ASPH. XVI, 436. 72) Ot istorija-ta na bulgarski ezik, BP. 1893, Bd. 3, S. 76—93.

Abrede gestellt. Die logischen Beweggründe für den Schwund des Infinitiv im Bulgarischen und teilweise auch im Serbischen hat M. IVANOV klargelegt⁷³⁾, der auf die ähnliche Erscheinung im Rumänischen hinweist⁷⁴⁾, und auf den inneren Zusammenhang mit dem Schwunde des Infinitiv im Neugriechischen hat L. MILETIČ aufmerksam gemacht⁷⁵⁾. Analoge Erscheinungen auf dem Gebiete der Phonetik vermerken OBLAK⁷⁶⁾ (den Übergang von *on* in *u* im Rumänischen, wie auch in den slavischen Sprachen; die gleichartige Entwicklung des *mj* zu *mi* im Rumänischen und Bulgarischen), ZONEV⁷⁷⁾ u. a. In der Deklination der bulgarischen Sprache nimmt man Schwund der Endung wahr, der sich aus denselben Ursachen vollzog, wie in den romanischen Sprachen⁷⁸⁾, ferner das Zusammenfallen des Genet. und Dativs⁷⁹⁾, wo ZONEV den Einfluss der romanischen Sprache für möglich hält, MILETIČ aber auf die Bedingungen der urslavischen Syntax zurückgreift. Auf die Ähnlichkeit zwischen dem französischen Conditionalis *j'aimerais* und dem kroatischen weist MUŠIĆ hin⁸⁰⁾, und der bulgarische Conditionalis *davvam* ist von M. IWANOW⁸¹⁾ sowohl mit dem französischen *j'aimerais* wie mit dem deutschen „*ich würde geben*“ verglichen worden. Wie bekannt, spielen im Neubulgarischen die Präpositionen dieselbe Rolle im Verhältnis zu denen des Altbulgarischen, wie die Präpositionen in den romanischen Sprachen im Verhältnis zum Lateinischen. Deshalb verdient das Buch von J. PĚJEV-PLAČKOV⁸²⁾ die besondere Aufmerksamkeit der Romanisten. — Als eine interessante Erscheinung der bulgarischen Sprache, die sich mit dem Rumänischen nahe berührt, darf der gemeinlich angewendete Artikel gelten, der wie im Rumänischen und in den skandinavischen Sprachen dem Worte nachgesetzt wird, auf welches er sich bezieht. Miklosich leitete seine Herkunft aus dem Thrakischen ab, Jagić setzte ihn zum Rumänischen in Beziehung, aber die jüngsten Forscher: A. LAWROW, T. FLORINSKI und L. MILETIČ⁸³⁾ sprechen sich entschieden für die slavische Herkunft des Artikels aus. Das Vorhandensein des Artikels in den ältesten bulgarischen Denkmälern, sowie im Altrussischen und russischen Dialekten ist durch die Arbeiten von A. J. SOBOLEWSKI⁸⁴⁾, W. IWANOW⁸⁵⁾ und M. T.

73) *Zasprezenie-to v novobŭlgarski ezik*, SNUNK. B. VIII, (1892), S. 86—91. 74) Vgl. auch V. OBLAK im ASPH. XVII, 459. 75) In einer Rezension zu dem Buche von ILIEV, (SNUNK., Bd. I, 1889), welche im SNUNK. Bd. II, 1890, S. 220 abgedruckt ist. 76) ASPH. XVII, 139, 459. 77) Über den Laut *z* aus *a* in den Sprachen der Balkanhalbinsel vgl. ZONEV, SNUNK. IV, 498 sowie V. OBLAK, ASPH. XVII, 166—167 (wo auch die übrige Litteratur angegeben ist). 78) ZONEV, SNUNK. III, 290—291 sowie L. MILETIČ, *Staro-to sklonenie v dnešni-te bŭlgarski narečija*, (Sbornik II, 228—229). 79) ZONEV im BP. 1893, Bd. 3, S. 87; MILETIČ, Bd. II, 253. 80) *Kondicional u hrvatskom jeziku*, RJSak, t. 127 (1896), S. 141—209 (bes. 204—206). 81) *Za sprezenie-to v novobŭlgarskija ezik*, SNUNK. X (1894), S. 366. 82) *Jdeologičeska klasifikacija na bŭlgarski-te predlozi*, Plovdiv 1894 (ein ausführliches Referat von MILETIČ im Sborn. d. bulg. Minist. V, Abt. 2, S. 36—50). 83) A. LAWROW, Überblick über die lautlichen etc. (vgl. S. 420 Anm. 34), S. 185; T. FLORINSKI, *Lekcii* I, 103—104; L. MILETIČ, *Členz-t v bŭlgarskija i v russkija ezik*, SNUNK. XVIII, (1901), vgl. hierzu den Bericht von T. FLORINSKY in KUN. 1901. 84) Vorlesungen zur Geschichte der russischen Sprache (Russisch), 2. Ausg. 1891, S. 203—204; id. Versuch einer russischen Dialectologie, I. (Das Grossrussische und das Weissrussische) 1897, passim. 85) Über den Gebrauch des Artikels in den Werken

(CHALANSKI⁸⁶) unzweifelhaft erwiesen. Hierher gehören noch die Arbeiten von OBLAK⁸⁷) und ZONEV⁸⁸) über den bulgarischen Artikel.

Um dieses Kapitel zu beschliessen, will ich noch einige Untersuchungen über Volksetymologie bei den Slaven anführen, die zwischen 1890—1898 erschienen sind. Für die Polen ist diese Frage gründlich von L. MALINOWSKI⁸⁹), die Bulgaren von J. D. ŠISMANOV⁹⁰), die Russen von SAWINOW⁹¹) und K. RYLOW⁹²) untersucht worden.

III. Romanische Lehnwörter in den slavischen Sprachen.

Der slavische Einfluss auf das Rumänische. Im Kirchenslavischen existiert eine grosse Anzahl von Wörtern, die aus dem Romanischen und dem Lateinischen entlehnt sind, wenngleich sie in den meisten Fällen durch die Vermittlung des Griechischen Eingang gefunden haben (*livra-λίσσα* u. s. w.). VONDRAK kam auf Grund einer Analyse des Codex Suprasliensis und des Glagolita Clozianus zu dem Schlusse, dass hier bis zu einem gewissen Grade ein Einfluss der lateinischen Sprache vorläge⁹³); OBLAK leugnet ihn für das erstere Litteraturdenkmal⁹⁴). Diese Frage ist eng mit der historisch litterarischen Frage nach der Entstehung der kirchenslavischen Sprache und nach der Zeit und dem Orte der Übersetzung der einzelnen Denkmäler verknüpft. Ein Eingehen auf die umfangreiche Litteratur zu dieser Frage, die aus der Feder von Jagić, Sobolewski, Schachmatow, Vondrak, Lawrow u. a. stammt, würde über den hier gesteckten Rahmen hinausführen. Erwähnt sei nur, dass in der letzten Arbeit von Jagić die Frage nach der Herkunft der kirchenslavischen Sprache einer gründlichen Prüfung unterzogen wird. Ich verweise auch noch auf den Artikel von UHLENBECK⁹⁵), der für aksl. *trъs* (vitis), čech. *trs*, Stock der Pflanze (ital. *torso*) auf romanische Herkunft schliesst. Das mittelalterliche Latein hat einen starken Einfluss auf die Sprachen der katholischen slavischen Stämme ausgeübt, die Kirche und die Kanzlei waren die Vermittler. Es herrscht auch noch in der ältesten Litteratur dieser Stämme vor, deren Muttersprache anfangs nur in Gestalt von Glossen in den Schriften erscheint. Über den Einfluss des Lateinischen auf das Čechische findet sich ziemlich viel, wenn auch wenig gesichtet, in dem Buche von NEKOLA⁹⁶); da eine vollständig abgeschlossene

des Protopopen Awwakum, RPhV. 1898. 86) Über den Artikel in der russ. Sprache, NAKPetersburgRSL. 1901, Bd. VI, 127—169. 87) Macedonische Studien, S. 97—102. 88) Ot istorija-ta na bŭlgarski ezik. Razvitie i upotrebenie na člennata forma, BP. 1895, Sept. 89) Studyja nad etymologija ludowa, PrF. I (1885), 134—159, 269—318; II (1888), 240—263, 452—465; III (1891), 741—787. 90) Prinosa kŭm bŭlgarska-ta narodna etimologija, SNUNK IX (1893), S. 442—646, eine ausgezeichnete Arbeit mit einer ausführlichen historisch-litterarischen und theoretischen Einleitung. 91) Die Volksetymologie auf dem Boden der russ. Sprache, RPhV. 1889 Nr. 1, S. 15—59. 92) Überblick über die Forschungen zur russ. Volkssprache im Gebiete der gross-russ. Mundart, DUK. 1892 (Juli-August), S. 85—124. 93) W. VONDRAK, Altslovenische Studien, SBAKWienphhKl., Bd. CXXII, 1890; m., Über einige orthographische u. lexikalische Eigentümlichkeiten des Codex Suprasliensis im Verhältnis zu den anderen altslov. Denkmälern, SBAKWienphhKl. CXXIV, 1891; m., Glagolita Clozŭv, ČAkPrag, Ser. III, Prag 1893. 94) Zur Würdigung des Altslovenischen im ASPh. XV, 362—363. 95) Die Behandlung des indogerm. s im Slavischen, ASPh. XVI, 368—384. 96) Cizí vliv na jazyk český, Progr. C. K. gymn. v. Mladé Boleslaviza 1890, S. 50; vgl. die Rezension

Arbeit zu dieser Frage bis jetzt fehlt, so muss auch auf die wertvolle Arbeit von TADRA⁹⁷⁾ hingewiesen werden, die einen Überblick über die tschechisch-romanischen Beziehungen bis zu den Hussitenkriegen gibt. Das, was der tschechischen sprachwissenschaftlichen Litteratur abgeht, liegt im reichen Maasse in der polnischen vor. Lehnwörter romanischer Herkunft sind von KARLOVIČ⁹⁸⁾, BRÜCKNER⁹⁹⁾ und KORBUT¹⁰⁰⁾ nachgewiesen. Das Wörterverzeichnis von KARLOVIČ umfasst bisweilen nicht nur polnische, sondern auch ganze Gruppen anderer slavischer Wörter, indem manchmal sehr alte Entlehnungen aus romanischen Quellen festgestellt werden (z. B. *krasowola*, *krasoul'a* lat. *crucibulum*, *crusibulus*, *crucibolus*). BRÜCKNER, der in sehr anregender Form ein Bild der Entwicklung der polnischen Civilisation in Verbindung mit der Entlehnung fremder Wörter gezeichnet hat, beschäftigt sich u. a. mit lateinischen, rumänischen, italienischen etc. Elementen in der polnischen Sprache. KORBUT endlich weist italienische (seit Anfang des 16. Jahrh.) und französische Lehnwörter (17.—19. Jahrh.) im Polnischen nach. Im Mittelalter fanden Latein. *obsessus* (a daemone), *commater*, *marsupium*¹⁰¹⁾ u. v. a. Eingang in die polnische Sprache, welche dem Prozesse der Volks-etymologisierung anheimfielen¹⁰²⁾. Bei seiner Untersuchung über die im Volke gebräuchlichen Bezeichnungen für die Kartoffel stiess E. MAJEWSKI¹⁰³⁾ auf eine ganze Reihe Formen romanischer Herkunft (von *truffles*); auf lat. *gameratus* (pol. *gamrat*), *klerika* (pol. *klecha*), *frivolus* (pol. *frywoltły*) hat BRÜCKNER¹⁰⁴⁾ hingewiesen; einige romanische Lehnwörter sowohl im Polnischen als auch in anderen slavischen Sprachen vermerkt MATZENAUER¹⁰⁵⁾, z. B. pol. *rygować* (mit dem Rostral linieren) aus ital. *rigare*, pol. *safra* (*carthamus tinctorius*) aus franz. *safr* u. s. w. Interessant ist die Herkunft des poln. Eigennamens *Zwan*: nach der Ansicht von L. MALINOWSKI¹⁰⁶⁾ ist es aus dem Slovenischen entlehnt, welches es seinerseits aus dem ital. *friaul* (*Zuar*) aufgenommen hat. In den anderen slavischen Sprachen sind lexikalische Entlehnungen aus dem Romanischen von E. KALUŽNJACKI¹⁰⁷⁾, ARANZA¹⁰⁸⁾, ŠKRABEC¹⁰⁹⁾, KARANOW¹¹⁰⁾ nachgewiesen. Ein ruthenischer Stamm in Galizien führt den Namen „*Boiki*“, den einige aus dem rumän. *bou* (pl. *boi*, Stier) im Sinne von „Hirten“ erklärten. J. WERCHRAŃSKI¹¹¹⁾ hält den Namen für slavisch; die

in den LFi. t. XVIII 1891, S. 230—233. 97) *Kulturní styky Čech s Cizinou az do válek Husitských*, Prag 1897, S. 436. 98) *Słownik wyrazów obcego a mniej jasnego pochodzenia, używanych w języku polskim*. Bis jetzt erschienen zwei Lieferungen I. 1893, II. 1897 (A-F, F-K). Vgl. die Rezension von Brückner, ASPH. XVII, 561 ff., J. Polivka, LFi. XXV (1898), 144—146. 99) *Cywilizacya i język*. Biblioteka Warszawska (auch einzeln käuflich). 100) *Wyrazy niemieckie w języku polskim pod względem językowym i cywilizacyjnym*, PrF. Bd. IV (1893), S. 345—560. 101) L. MALINOWSKI, PrF. IV, 656; V, 120, 607. 102) *ibid.* V, 139—141. 103) *ibid.* IV, 645—654. Vgl. auch sein *Słownik zoologiczno-botaniczny*, Warschau. 104) ASPH. XIV, 470—472. 105) *Príspevky ke slovenskému jazykozpytu*, LFi. XVII, XVIII, XIX, XX, (1890—1893). 106) *Drobiazgi językowe* PrF. IV, 659. Vgl. V, 621 (franz. *esprit*—poln. *sprzysłny*), 624 (rumän. *coşcodan* im Poln.). 107) Altserb. *traps*, ASPH. XII, 636 ff., XIII, 319 f. Vgl. ZORE, *Paletkovaňe*, RJSAk. 115 t. (1893), S. 176. 108) Kroat. *jarula*. ASPH. XIV, 77. Vgl. VSl. t. VII (1892). 109) Über mährisches *potkán*, slov. *podgá'na* aus venet. *pantegan* u. s. w. 110) Bulg. *galátno* SNUNH. IV, 285. 111) Woher stammt der Name „*Boiki*“? ASPH. XVI, 591—594.

Interjektion *boje* (ja, jawohl), welche die Boiki häufig im Gespräche anwenden, gab den Anlass zu dem Beinamen, der bis auf den heutigen Tag einen etwas spöttischen Charakter trägt, da die Boiki sich bei dieser Bezeichnung beleidigt fühlen.

Es erübrigt nur noch eine kurze Betrachtung dessen, was in der Litteratur der Jahre 1890—98 für die Frage über den slavischen Einfluss auf die rumänische Sprache geschehen ist. C. JIREČEK beschäftigte sich in seiner Untersuchung über Kronstädter Urkunden¹¹²⁾ (herausg. von L. MILETIČ¹¹³⁾ mit der Frage bulgarisch-rumänischer lexikalischer Beziehungen. Derselbe äusserte sich auch über den russischen Einfluss auf die rumänische Litteratursprache¹¹⁴⁾ auf Grund slavischer Chroniken aus der Moldau¹¹⁵⁾. Über slavische Lehnwörter im Rumänischen hat auch wiederholt der verblichene V. OBLAK geschrieben¹¹⁶⁾. Ein interessantes kirchenslavisch-rumänisches Wörterverzeichnis, wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert stammend, veröffentlichte E. KALUŽNJACKI¹¹⁷⁾. Eine Eigentümlichkeit der altrumänischen Graphik, nämlich die Wiedergabe von *ä* in Gestalt von *Ѧ* unter dem Einflusse der bulgarischen, hat E. KOZAK hervorgehoben¹¹⁸⁾. Zwei interessante Artikel über slavische Lehnwörter im Rumänischen finden wir in JBIRS.: im 2. Bande ist ein Artikel von SANZEWITSCH¹¹⁹⁾, im 5. ein solcher von BYHAN veröffentlicht¹²⁰⁾.

Diese Übersicht, deren Unvollständigkeit ich lebhaft empfinde, schliessend, vermag ich zu meiner Rechtfertigung nur hinzufügen: feci, quod potui; faciant meliora potentes.

Petersburg.

A. Pogodin.

Aus dem russischen Manuscript des Verfassers übersetzt von Privatdozent Dr. Rost, Königsberg.

112) ASPh. XIX, 606. 113) Dako-Rom̃ni-te i tehната slavjanska pismennost. II. Novi Vlaho-balgarski gramoti ot Brašov, SNUNK. t. XIII, S. 3—152. 114) ASPh. XV, 81—91. 115) Vechile cronice moldovenesci pana la Urechia. Texte slave cu studiu, traduceri si note de JOAN BOGDAN. BUCURESCI. 1891, IX + 290. 116) ASPh. XVII, 475; SNUNK. XI, 538, 541 u. s. w. 117) Über ein kirchenslavisch-rumänisches Vocabular, ASPh. XVI, 46—53. 118) Resultate meiner Forschungen im Kloster Sočawica (in der Bukowina), ASPh. XV, 174. 119) Die russ. Elemente romanischen und germanischen Ursprungs im Rumänischen. JBIRS. II (1895), S. 193—214. 120) Die alten Nasalvokale in den slavischen Elementen des Rumänischen, ibid. V (1898), S. 298—370.

Kreolische Sprache.

Crioulos Portuguezes s. J. Leite de Vasconcellos II S. 380 ff.

Die afrikanischen Sprachen und Litteraturen 1890—98.

Langue berbère. R. BASSET, *Loqman berbère, suivi de quatre glossaires*. Paris 1890. 12°. Leroux, 10 f. Dialectes suivants: Mzab, Zénaga Beni Menacer, Botioua du vieil Arzeu, Harakta, B. Iznacen, K'çour, Djerba, Dj. Nefoussa, Zouaoua, Chaouia, Chelh'a, Bougie, B. H'alima, Ghadamès, Doubdou, Touat, Djérid, Ouarsenis, Taroudant, Haraoua, Temsaman, Gourara. — ID., *Le Dialecte de Syouah*. Paris 1890. in 8°. Leroux, 4 f. — ID., *Textes berbères dans le dialecte des Beni Menacer*. Roma 1892. 8°. 3 contes et des énigmes avec traduction française et notes. — ID., *Notice sur le dialecte des Harakta et du Djerid tunisien*. Woking 1892. 2 fables et un conte avec traduction française. — ID., *L'insurrection algérienne de 1871 dans les chants populaires kabyles*. Louvain 1892. in 8°. 3 Chants berbères en dialecte de l'Oued Sahel avec traduction française. — MOULIÉRAS *Les fourberies de Si Djeh'a*, traduction française avec une introduction sur Si Djeh'a par R. BASSET. Paris 1892. 12°. Leroux, 2,50 f. — R. BASSET, *Étude sur la Zenatia du Mzab de Ouargla et de l'Oued Rir'*. Paris 1894. in 8°. Leroux, 10 f. — GOURLIAU, *La conversation française-kabyle*, Miliana 1893. 18°. Legendre, 3,50 f. (Zouaoua). — MASQUERAY, *Dictionnaire français-touareg (Dialecte des Taïtoq)* Paris 1893. in 8°. Leroux, 15 f. Ouvrage couronné par l'Institut. — DE ROCHEMONTEIX, *Documents pour l'étude du berbère* (réimpression du J. As., février juin 1889. Oeuvres diverses, Paris 1894. 8°. Leroux 15 f. 3 contes, texte Chelh'a et traduction française. — CID KAOU, *Dictionnaire français-tamahaq*. Alger 1894. 4°. Jourdan, 45 f. — R. BASSET, *Étude sur les dialectes berbères*, ouvrage couronné par l'Institut. Paris 1894. in 8°. Leroux, 6 f. — ID., *Les noms des métaux et des couleurs chez les Berbères*. Paris 1895. in 8°. — ID., *Étude sur la Zénatia de l'Ouarsenis et du Maghreb central*. Paris 1895. in 8°, Leroux, 7,50 f. Dialectes des Bel H'alima, des A'chacha, de l'Ouarsenis et des B. Menacer. 6 fables avec traduction française. — MOULIÉRAS, *Les Beni Isguen*, essai sur leur dialecte et leurs traditions populaires. Oran 1895. in 8°. Fouque 6 f. 14 contes et récits mzabites avec traduction française. — ID., *Le Maroc inconnu*, 1^{re} partie. Paris 1895. in 8°. André, 6 f. Une anecdote en guélaïa avec traduction française. — R. BASSET, *Le dialecte berbère de Taroudant*, Florence 1896. in 8°. 2 contes et 3 descriptions géographiques en chelh'a avec traduction française. — HUYGHE, *Qamus Qabaili-Rumi (Dictionnaire kabyle-français)* Lille, 1896. in 8°. (Dialecte zouaoua). — MASQUERAY, *Observations grammaticales et textes touaregs en dialecte des Taïtoq*, publiés par R. BASSET et GAUDEFROY-DEMOMBYNES. Paris 1896. in 8°. Leroux, 15 f. 10 contes et fables, 71 lettres, 7 dialogues, 4 récits et 65 chansons, avec traduction française. — G. MERCIER, *Le dialecte chaouia de l'Aurès*. Paris 1896. Leroux 3,50 f. in 8°. 16 contes et fables avec traduction française. — R. BASSET, *Le Chaouia de la province de Constantine*. Paris 1897. in 8°. 3 fables avec traduction française. — ID., *Nouveaux contes popu-*

lares herbères, Paris 1897. 18°. Leroux, 5 f. Traduction française et annotée de 25 fables, 13 légendes historiques et religieuses, 23 contes, 8 chansons et 5 énigmes d'après les dialectes suivants: Ouargla, B. Menacer, Zénaga, O. Rir', Bougie, Mzab, Harakta B. H'alima, A'chacha, Chelh'a, Chaouïa, Taroudant, Touat. — AMEUR BEN SI LOUNIS, Grammaire mozabite. Alger 1897. in 8°. Jourdan, 5 f. — LE BLANC DE PRÉBOIS, Essais de contes kabyles. Batna 1897. 2 Fasc. in 8°. Benn, 6 f. 7 contes zouaoua avec traduction française. — R. BASSET, Notice sur le dialecte berbère des Beni Iznacen. Florence 1898. in 8°. Une fable avec traduction française. — GOURLIAU, Grammaire complète de la langue mozabite. Miliana 1898. in 8°. Legendre, 10 f. — A. DE CALASSANTI-MOTYLINSKI, Dialogues et textes en dialecte de Djerba. Paris. Imp. nat. 1898. in 8°. Un dialogue et 2 contes avec traduction française. — ID., Le Djebel Nefousa, transcription et traduction française. Paris 1898. in 8°. Leroux, 7.50 f. — VIDAL, Manuel français-kabyle, Aït Larba des Beni Yenni 1898. 16°. (Dialecte zouaoua.)

Langue haoussa. DIRR, Manuel pratique de la langue haoussa Paris 1895. 12°. Leroux, 4 f.

Langue wolof. RAMBAUD, De la détermination en wolof. BSLP. X, p. CXXII—CXXVI.

Langues mandingues. RAMBAUD, Dictionnaire de la langue mandé (Dialectes Khassonkhé, Bambara, Malinkhé, Ouasoulou, Sankaran, Koyan, Kouranko) MSLPh IX, 1896. — ***(HACQUARD) Essai de grammaire bambara (idiome de Ségou), Paris 1897. 12°. André.

Langues de Guinée. DELAFOSSE, Manuel dahoméen. Paris 1894. in 8°. Leroux, 10 f. — BONAVENTURE, Eléments de la grammaire de la langue fon ou dahoméenne. Paris 1895. in 8°.

Langue Yorouba. BAUDIN, Essai de grammaire en langue yorouba 1891. in 8°. — ID., Dictionnaire français-yorouba et yorouba-français 1891. in 8°. — RAMBAUD, Des rapports de la langue yorouba avec les langues de la famille mandé. BSLP. X, p. L—LXXX.

Langues du Soudan. HACQUARD ET DUPUIS, Manuel de langue soŋgaï. Paris 1897. 12°. Maisonneuve. — DELAFOSSE, Essai sur le peuple et la langue sara. Paris 1897.

Langue peule. GRIMAL DE GUIRAUDON, Bolle fulbe, manuel de la langue foule. Paris 1894. 12°. Welter 10 f. Un conte et une légende historique avec traduction française. — TAUTAIN, Contribution à l'étude de la langue foule. RL. XXII—XXIII.

Langue A-Sandeh. COLOMBAROLI, Premiers éléments de la langue A-Sandeh. Le Caire 1894. in 8°.

Nubie. DE ROCHEMONTEIX, Quelques contes nubiens (œuvres diverses), Paris 1894. in 8°. Leroux, 15 f. 11 contes et 1 chanson, avec traduction française.

Ethiopien (Gheez). PERRUCHON, Histoire des guerres d'Amda-Seyon. Paris 1890. in 8°. Texte gheez et traduction française. — Manuel de Almeida, Victorias de Amda Sion, éd. J. PERRUCHON ET J. M. E. PEREIRA, Lisbonne 1891. in 8°. Version portugaise et française.

— PERRUCHON, *Vie de Lalibala, roi d'Éthiopie*, Paris 1893. in 8°. Leroux, 10 f. Texte gheez et traduction française. — ID., *Les Chroniques de Zar'a-Ya'eqob et de Baëda-Maryam* Paris 1893. in 8°. Bouillon, 13 f. Texte gheez et traduction française. — ID., *Notes pour l'histoire d'Éthiopie*. RSem. I, 1893 — VI, 189, 1894. Texte gheez et traduction française. — CONTI ROSSINI, *Di un nuovo codice della cronica etiopica pubblicata da R. BASSET*. Roma 1893. in 8°. Texte gheez et traduction italienne. — GUIDI, *Di due frammenti relativi alla Storia di Abessinia*, Roma 1893. in 8°. Texte gheez et traduction italienne. — PERRUCHON, *Histoire d'Eskender, d'Amda-Seyon et de Naod*. Paris 1894. in 8°. Texte gheez et traduction française. — BASSET, *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français I: Le livre de Baruch et la légende de Jérémie*. Paris 1893. in 8°. Bailly. — ID., *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français II: Mash'afa T'omar (Le livre de l'Épître)*, Paris 1893. in 8°. Bailly. — ID., *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français III: L'ascension d'Isaïe*. Paris 1894. in 8°. Bailly. — ID., *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français IV: Les légendes de S. Tërtag et de S. Sousnyos*. Paris 1894. in 8°. Bailly, 2 f. — CONTI ROSSINI, *Storia di Lebna Dengel, re d'Étiopia*. Roma 1894. in 8°. Texte éthiopien et traduction italienne. — Manuel d'Almeida, *Vida de Takla Haymanot* éd. p. F. M. ESTEVES PEREIRA, Lisbonne 1894. in 8°. Version portugaise. — F. M. E. PEREIRA, *Canção de Galavdêvos*, s. l. (Lisbonne) n. d. in 8°. Texte éthiopien et traduction portugaise. — ID., *Vida de Abba Samuel*, Lisbonne 1894. in 8°. Texte gheez et traduction portugaise. — GUIDI, *Il Gadla Aragáwi*, Roma 1895. in 8°. Texte gheez et traduction abrégée italienne. — CONZELMANN, *Chronique de Galawdêvos*, Paris 1895. in 8°. Bouillon. — R. BASSET, *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français. V: Les Prières de la Vierge à Bartos et au Golgatha*. Paris 1895. in 8°. Bailly, 2 f. — ID., *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français. VI: Les Prières de S. Cyprien et de Théophile*. Paris 1896. in 8°. Bailly, 2 f. — ID., *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français. VII: Enseignements de Jésus Christ à ses disciples et Prières magiques*. Paris 1896. in 8°. Bailly, 150 f. — ID., *Les Apocryphes éthiopiens traduits en français, VIII: Les règles attribuées à S. Pakhome*, Paris 1896. in 8°. Bailly, 2 f. — DERAMEY, *Étude d'eschatologie: Vision de Gorgorios*, Paris 1896. in 8°. Leroux. Texte gheez et traduction française. — CONTI ROSSINI, *Il Gadla Takla Haymanot*, Roma 1896. 4°. Texte gheez et traduction italienne. — GOLDSCHMIDT ET PEREIRA, *Vida de Abba Daniel do Mosteiro de Scete*, Lisbonne 1897. in 8°. Texte gheez et traduction portugaise.

Langues du Nord de l'Abyssinie. PERINI, *Manuale teorico-pratico della lingua tigrè (tigré)*, Roma 1893. in 8°. Bocca, 3 lire. — GALLINA, *Indovinelli tigray*, Naples 1893. in 8°. — CAMPERIO, *Manuale tigre-italiano (tigré)*, Milan 1893. 18°. 2 lire 50. — SCHREIBER, *Manuel de la langue tigrāi (tigrīña)* II^e partie. Textes et vocabulaire, Vienne 1893. in 8°. 50 textes histori-

ques et lettres, 7 fables et 53 maximes avec traduction française. — C. CONTI ROSSINI, Di due novi pubblicazioni sulla lingua tigré (extrait de LOR.) s.l.n.d. in 8°. (1896). — L. DE VITO, Esercizi di lettura in lingua tigrigna, Roma 1894, Casa Editrice italiana in 8°: 4 lire. 7 récits et 11 poèmes et chansons en tigrina avec traduction italienne. — L. DE VITO, Grammatica elementare della lingua tigrigna, Roma 1895. in 8°. Casa editrice italiana. 5 lire. — ID., Vocabulario della lingua tigrigna (éd. par CONTI ROSSINI), Roma 1896. in 8°. Casa Editrice italiana. 8 lire. — ALLORI, Piccolo dizionario critico: Italiano-arabo-amarico, Milan 1896. in 8°. — C. CONTI ROSSINI, Note etiopiche, Roma 1897, Casa editrice italiana. 4 légendes tigrina avec traduction italienne.

Langue amhariña. MONDON-VIDAILHET, Manuel pratique de langue abyssine, Paris 1891. 12°. — GUIDI, Grammatica elementare della lingua amariña, 2. éd., Roma 1890. in 8°. Loescher. — ID., Proverbi, strofi et racconti abissini, Roma 1894. in 8°. Salviucci. 7 lire 50. 366 proverbes et strophes et 40 fables ou contes en amhariña avec traduction italienne. — PERRUCHON, Le Manuel pratique de langue abyssine, Paris 1898. in 8°. Albouy. — MONDON-VIDAILHET, Grammaire de la langue abyssine (amhariña), Paris 1898. in 8°. (2 éd.) Leroux.

Langues du Sud de l'Abyssinie. BORELLI, Ethiopie méridionale, Paris 1890. 4°. Librairies-Imprimeries réunies. 30 f. Annexe DE.: Vocabulaires kouollo, tambaro, hadia. — BRICHETTI-ROBECCHI, Lingue parlate Somali, Galla et Harari. Roma 1890. in 8°. — VITERBO, Grammatica e dizionario della lingua oromonica, Milan 1892, 2 v. — HENNY, Essai de vocabulaire pratique français-issa. Melun 1897. in 8°.

Langues bantou. CARRIE, Grammaire de la langue fiote, dialecte du Kakongo, Loango 1890. in 8°. — DIAS DE CARVALHO, Methodo pratica para fallar a lingua da Lunda; Lisbonne, Imprimerie Nationale, 1890. in 8°. Dialogues, proverbes, devinettes, 5 contes et 41 récits en lunda avec traduction portugaise. — JUANOLA, Primer Paso a la lingua Bubi, Madrid 1890. in 8°. — MISS CAMBIER, Grammaire congolaise, Bruxelles 1891. in 8°. — LEJEUNE, Dictionnaire français-faing, Paris 1891. in 8°. — SACLEUX, Dictionnaire français-swahili, Zanzibar 1892. in 8°. — JEAND'HEUR, Vocabulaire français-agni, Paris 1893. in 8°. Plon. — CORDEIRO DA MATTA, Ensaio de dicionario kimbundu-portuguez, Lisbonne 1893. in 8°. — LEMAIRE, Vocabulaire comparé swahili-fiote, kibangi, mongo et bangala, Bruxelles 1894. in 8°. — LES P. P. L. L. ET C. D., Manuel de la langue longanda, Einsiedeln 1894. 12°. Benzinger. 4 textes historiques et 6 contes en louganda avec traduction française. — *** Quelques principes grammaticaux de la langue fang. Paris 1894. — PEREIRA DE NASCIMENTO, Grammatica do umbundu. BSLG. 1894, p. 1—107. — DAHIN, Vocabulaire adouma-français, Kaempton 1895. in 8°. — TORREND, Contes en chwabo ou langue de Quilimane. (ZAOS. I, 1899, p. 242—244; II, p. 46—50.) 4 contes en chwabo avec traduction française. — PAIVA

RAPOSO, *Noções de grammatica landina*, Lisbonne 1895. in 8°. — **JACOTTET**, *Contes populaires des Bassoutos*, Paris 1895. in 8°. **Leroux**, 5 f. Traduction française de 23 contes et fables et de 69 proverbes bassoutos. — **Id.**, *Etudes sur les langues du Haut-Zambèze*, 1^e partie (Soubiya et Louyi), Paris 1896. **Leroux**, in 8°. 6 f. — **G. DE BEERST**, *Essai de grammaire Tabwa* (ZAOS. II, 1896, p. 271 et suiv.). — **JUNOD**, *Grammaire ronga*. Lausanne 1896. in 8°. **Bridel**, 5 f. Les énigmes et les 4 contes que contient l'appendice (texte ronga et traduction française) sont reproduits dans l'ouvrage suivant. — **Id.**, *Les chants et les contes des Baronga de la baie de Delagoa*. Lausanne 1897. in 12°. Traduction française de chants et de 30 contes ronga. — **CAPUS**, *Contes, chants et proverbes des Basumbwa* (ZAOS. III, 1897, p. 354 et suiv.) 10 contes, 4 chansons et 10 proverbes; texte basumbwa et traduction française. — **BERTHOUD**, *Quelques remarques sur la famille des langues bantou et sur la langue tzunga en particulier*. Leiden, Brill, 1897. in 8°. — **SOARES PINHEIRO**, *Subsidios para a grammatica landina*, Lisbonne 1897. in 8°. — **DELAUNAY**, *Grammaire kiswahili* (2. éd.) Tours 1898. in 8°. — **DECLERCQ**, *Les préfixes en langues bantoues*. ZAOS. IV, 1898, p. 879. — **Id.**, *Esquisse de la langue Bakete*. ZAOS. IV, 1898, p. 316 et suiv. — **JUNOD**, *Les Ba-Ronga*, Lausanne 1898. in 8°. **Bridel**, 8 f. *Légendes et contes ronga traduits en français*. — **CAPUS**, *Grammaire du Shisumbwa* (ZAOS. IV, 1898, p. 1 et suiv.).

Hottentot. **SCHILS**, *Grammaire de la langue des Namas*, Louvain 1894. in 8°. — **Id.**, *L'affinité de la langue des Bushmans et des Hottentots* (compte-rendu du III. Congrès scientifique international des catholiques, Bruxelles, IV. Section, p. 5—11, 1899). — **Id.**, *Dictionnaire étymologique de la langue des Namas* (ZAOS. II, 1896, p. 205—210). — **DE LA GRASSERIE**, *De quelques particularités de la langue des Namas*. ZAOS. II, 1896, p. 205—210.

Malgache. **FERRAND**, *Les Musulmans à Madagascar et aux îles Comores*. Paris 1891—93. 2 Fasc. in 8°. **Leroux**, 6 f. *Textes malgaches et traduction française*. — **Id.**, *Contes populaires malgaches*. Paris 1893. in 12. 49 contes, quelques chansons, 21 fables, 5 légendes, 12 énigmes et 15 proverbes traduits en français. — **MARRE**, *Grammaire malgache* (2. éd.), Paris 1894. Maisonneuve, in 8°. 4 f. — **Id.**, *Vocabulaire français-malgache*, Paris 1895. in 8°. Maisonneuve, 8 f. — **RAHIDY**, *Cours pratique de langue malgache*, Paris 1895. 3 v. in 12°. André 11.50 f. — **SARDA**, *Petit dictionnaire français-malgache* (2. éd.), Paris 1895. in 8°. — **DURAND**, *Vocabulaire français-hova*, Tananarive 1895. in 8°. — **HUMBERT**, *Madagascar*. Paris 1895. in 8°. Berger-Levrault, 4 f.; p. 133—160 vocabulaire français-malgache.

Alger, 2 janv. 1900.

René Basset.

II.

Zweiter Teil. Litteraturwissenschaft.

Litteraturwissenschaft u. Poetik. 1895—98.

Die Übersicht unseres letzten Referats über die Kritik des litterarischen Zeitgeistes in der romanischen Journallitteratur hat uns eine Reihe von Sammlungen solcher Urteile in Buchform zugeführt. Nicht alle sind als Bereicherung der **Litteraturwissenschaft** aufzufassen. Aber selbst ephemere Folgen von Momentaufnahmen darunter bieten dem Referenten mehr, als die seltsame Methodistik, mit der der Zeitgeist sich bei uns auf seine „litterarischen Prinzipien“ zu versteifen sucht.

Causeries du Mercredi par PHILIPPE GILLE¹⁾ können als Muster eines solchen Kaleidoskops dienen. Der gelehrte umständliche „Montagsplauderer“, dessen Patenschaft sie im Schilde führen, würde diesem Ableger seiner kritischen Muse wohl ziemlich fassungslos gegenüberstehen. Der Verf. arbeitet mit einem kleinen Apparat. Seine Bröckchen von Bildern füllen mitunter grade eine Seite. Aber er photographiert damit wohlgemuth die geistigen Situationen d'un siècle où tout va s'effaçant dans l'indécis où l'on rêve l'amour sans femmes, le théâtre sans pièces, les tableaux sans couleurs, la musique sans mélodie, la poésie sans vers, la société sans morale et la patrie sans limites. (p. 64). Der Apparat reicht aus für le „Ménage moderne“ und „les Marionettes“ darin (ein drolliges Buch von Henri Lavedan). Was da durcheinanderwirbelt politisch, sozial, künstlerisch, religiös in diesen kaleidoskopischen Bröckchen vom Abhub der Littérature contemporaine! Umflorte Zeugen von der Hinrichtung der Marie Antoinette und dem ersten Wiedersehen des entthronten Napoléon III. mit Eugenie; stolze Marschallserinnerungen an das Empire und die natürlichen Söhne des Caesar mit kichernden Berichten über das ancien Régime, seinen dicken König (Louis XVIII) und sein Gefolge von Émeuten, „die man Volksaufläufe nennt, wenn sie unterdrückt sind, Revolutionen wenn sie gelingen“: die schöne Zeit, wo die Omnibusse aufkamen, die reservierten Logen im Theater und die üppigen Diners bei Rothschild und Lafitte, über die man sich lustig macht und zu denen man sich drängt; la société future und le continent noir; der Orient mit Ferdinand und Stambouloff, das Denkmal für den

1) Paris, Calwan Lévy 1897.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

verrückten Parnassien Baudelaire; James Tissots gemaltes Vie de Jésus von Renan; Jesuitenerziehung und was diese Priester eigentlich davon haben, mit Seelen und Völkern „Fangball zu spielen“; die moderne Ehe per Zweirad; Alexandre Dumas fils als Klosterkandidat; buddhistische Gottesdienste der Salons; le plaisir à constater les inferiorités du peuple qui a gagné sur nous la dernière bataille: die Schrecken der Barbaren vor Paris, all die verhungerten kleinen Kinder „parce qu'il avait plu à M. de Bismark à fausser une dépêche“; dicht daneben das Germanentum der grand Opéra: „Wagner le sauveur de l'humanité“ — c'est la conquête qui s'infiltré et nous nous emplissons peu à peu de wagnérianisme et de choucroute . . l'esprit français, cette fusée (!), est remplacé par le vivre épais et gras. Wer nimmt es ernst dies Tohuwabohu von verrückten Gegensätzen, falschen Zielen, überspannten Lügen mit der neuesten trenpe geffissentlicher „katholischer Kirchlichkeit“ als „nationales“ Binde-mittel? Chez nous tout est affaire de mode. A un snobisme en succède un autre. Nous sommes mystiques comme nous sommes bicyclistes parce cela est bien porté . . . Un mouton saute, tous sautent et Panurge est content. Was uns charakterisiert ist die Windbeutelei („l'emballement“!), der Urquell aller Widersprüche. „C'est pourquoi nous applaudissons aujourd'hui ce que nous sifflions hier . . L'homme que nous traitons d'ordure est regardé comme une divinité impeccable. L'idiot est devenu sublime. Et le défenseur de la vérité, c'est à dire celui qui est ni avec les détracteurs de parti pris ni avec les enthousiastes de même parti pris, a contre lui tous les mondes et est traité d'imbécile“. (p. 132).

Die neueste Mode in Paris ist nun depuis trois ans . . . la Passion! As tu remarqué? Partout . . les cirques, les marionnettes, les théâtres . . le Vaudeville l'année dernière, il y avait là un petit ange Gabriel à qui Montrejean a meublé un hôtel épatant! (Lavedan, les Marionnettes) Vortrefflich! Nous n'entrons pas à l'église, mais nous faisons une église à l'Opéra, so schliesst unser bemerkenswert offener Amateurphotograph des Zeitgeistes sein Wandelbildchen grade über die Wagnermode. Für diese modische Kirchlichkeit kann in unserem Bereich nichts authentischer Zeugnis ablegen, als ein ganz modernes Litteraturlexikon für den Redaktions- und Schreibtischgebrauch wie das der H. H. CHARLES GIDEL (Proviseur honoraire) und FRÉDÉRIC LOLIÉE (homme de lettres), Lauréats de l'Institut²⁾. Man vergleiche die rein kirchlichen Artikel — möglichst kurz aber streng nach der Tradition —, die Huldigung an den Papst etwa mit denen über Luther und verwandte! (. . „les révoltes de sa conscience, les perplexités de ses doutes et ses craintes superstitieux“, „il consomma son œuvre: il put assister à ce déchirement de la famille chrétienne —! das Bibelwort sagt: des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein — que devait avoir de si graves conséquences religieuses et politiques“ — wie die Gründung des neuen deutschen Reiches!) Spinoza wird scharf von dem «bon Chrétien» Descartes und jedem Einfluss auf Frankreich abgetrennt, jedoch für den Materialismus der neuesten

2) Dictionnaire — manuel — illustré des Ecrivains et des Littératures. 300 Gravures (Portraits, Frontispices et Titres illustrés, Miniatures, Personnages et Scènes de théâtre, Estampes anciennes etc. Armand Colin et C^{ie} Paris 1898.

deutschen Wissenschaft verantwortlich gemacht. Auffällt hierbei das Unschuldskleid, in welchem Taine und Renan erstrahlen, während der Artikel über D. Fr. Strauss durch Abwesenheit glänzt. Das Lexikon könnte ganz gut von zwei belletristischen Abbés des 17. Jhdts. redigiert sein. Auch das entspricht dieser Physiognomie, dass darin die modernste Mode-literatur auch des Auslandes (bis auf unsere jüngsten Kassendramatiker) mit grösster Sorgfalt berücksichtigt ist. Nur die (recht geschmackvoll gewählten und ausgeführten) Illustrationen eignen lediglich der illustrierten-Litteraturwissenschaft unserer spez. Zeit.

Als Ergänzung hierzu diene die Stimme eines älteren Priesters, der die Parerga eines arbeitsreichen Lebens in einem dieser Bände gesammelt vorlegt: *Études critiques et littéraires* par E.-A. BLAMPIGNON Protonotaire Apostolique, Professeur Honoraire à la Sorbonne³⁾. Eingeführt durch ein *hommage romantique* an Deutschland (eine Besuchsidylle bei einem in hebräischen Lexicis schwelgenden Confrater in Freiburg i. Br.) legt das Buch von der ersten bis zur letzten Seite sichtlichen Nachdruck auf die gegenseitige Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich in ihrem Einfluss auf den litterarwissenschaftlichen Zeitgeist. Dabei wird anfänglich der deutschen «Science» vor der französischen «Rhétorique» etwas vorgegeben und die Phantasiewissenschaft eines Renan in dem Heimatlande so «*delicieux*» hebräischer Lexica für unaufkömlich erklärt. Allein weiss der französische «Grillenfänger» dem deutschen Pfeife schmauchenden «Brillenträger» gleich von Anfang an die Verdienstreihe der französischen Empirie überwältigend vorzuführen, so wird seine Anzüglichkeit gegen Deutschland drastisch in Abhandlungen über «*la Renaissance du Matérialisme*», «*la Critique contemporaine et les Évangiles*» und «*un philosophe de l'Université*» (Émile Saisset). Hier sind überall die Deutschen, die Büchner, Moleschott und Vogt; die Baur und Ewald mit ihren Tübinger und Göttinger Schulen; die Kant, Hegel, Feuerbach die Verführer. Die Verführten sind die armen, gutgläubigen Franzosen: die doch so erleuchtet über die wahre Bedeutung und die Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens schreiben, wie Claude Bernard und Chevreul; die «*salus ex inimicis*» empfangen wie der Cardinal Meignan und der Landpfarrer Dehant; die dank dem «deutschen Geiste» trostlos leben und ungetröstet sterben wie die verlorenen Söhne Littré und St. Beuve oder der gute Saisset, der doch mit so kritischer Strenge den Spinoza, den Teufel des deutschen Pantheismus, beschworen (d. h. sorgfältig herausgegeben) hat. Der «*Panthéisme*» (der im Hegelschen Idealismus in den crassen Materialismus unserer Zeit überschlägt) ist nämlich die «*Monomanie*» der Deutschen. Referent hat sich schon gelegentlich an anderen Stellen kritisch über andere im Ausland auftretende «*Monomanien*» geäussert. So über die Monomanie, Kant zum Pantheisten zu machen und das Geistesübel der ganzen neuesten Geschichte in dem «*fameux Juif d'Espinosa*» zu suchen, der in dieser Eigenschaft als unbezweifelter «*spiritus immundus*» sich ganz besonders zum Sündenbock eignet. Als ob es in Frankreich nie einen Helvetius und Holbach gegeben hätte und als ob Comte nicht in Paris gelebt

3) Paris, Ancienne maison Ch. Donniau (P. Téqui succ.) 1897.

hätte! Der «Kathedersophist» à la Saisset Schopenhauerscher Legende existiert schon längst nicht mehr. Wir wissen heut ganz genau, woher wir nicht bloß unseren pantheistischen Brahma- und Buddhismus, sondern auch die Klysterspritzologie und Barbiergesellenphilosophie unserer Zeitungsnaturwissenschaft beziehen. — Ach! wie «veraltet» ist dieser konciliente Priester, der seine Studien an Massillon und Malebranche gemacht hat und hier in einer aufschlussreichen Abhandlung über Mascaron die deutsche Romanistik darauf hinweisen kann, was für ein dankbares, fruchtbares Studiengebiet die von ihr vernachlässigte französische Predigtliteratur des grand siècle eröffnet! In einem langen, mit interessanten archivalischen Funden ausgeschmückten Aufsatz à travers le monde cartésien muss er sich noch mit den alten Feinden des jesuitisch verpönten Descartes herumschlagen. Er muss den «richtig und kritisch behandelten» Thomas von Aquin mit ihm auseinandersetzen, ihn gegen Lammenais in Schutz nehmen, Ehre und Seligkeit gegen die klerikale Hetzpresse dabei wagen! Jetzt ist der gerade höchst «pantheistisch gerichtete» Sanct Thomas *an und für sich* der unfehlbar approbierte göttliche Lehrer der universitas litterarum catholica und Descartes ist sein inzwischen scholastisch approbierter Prophet. Unser Autor bringt für sein Teil nur den alten Vorzug des Geistes der ecclesia pressa vor dem der ecclesia triumphans zum Bewusstsein. Er fühlt Augustinisch mit Lacordaire und seiner engelgleichen Freundin (Mad. Swetchine); er erhebt im Stile der alten französischen Jugendschriften thränenselig die Wahl der Missionsthätigkeit vor der des Leutenants durch den Sohn einer altadligen Familie; er begleitet mit den Herzensseuffern des bekümmerten Hirten den abschüssigen Lebensweg des verirrt, melancholischen St. Beuve: «s'il eût été chrétien, la France n'aurait pas été désolée par le spectacle de tant de mobilité, de tant de contradictions philosophiques et morales». (p. 424). Der Historiker von Port Royal war Schlimmeres als «kein Christ». Er war nach der um diesen Litterarhistoriker auffallend geschäftigen Legende mehr als Janse- nist; nach der Versicherung seiner Freunde in der französischen Schweiz war er «überzeugter Calvinist». Immerhin freuen wir uns in Deutschland, dass nicht die ganze Schuld an dem entsetzlichen Zustand des öffentlichen Geistes in Frankreich auf uns, sondern z. T. doch auch auf St. Beuve fällt. Trösten wir uns mit dem merkwürdigen Briefe des politischen Seiltänzers von der grossen Revolution bis zur Julimonarchie, des «Grafen» Beugnot, an seinen deutschen Arzt Abel in Düsseldorf, der das Buch des Mr. Blampignon beschliesst: «La France n'était plus la France... c'était je ne sais quoi: un Volcan, dont la lave toujours vomie et sans cesse renaissante, menaçait d'envahir l'Europe et le monde. Il s'agit, aujourd'hui, de comprimer d'abord, puis de refroidir les éléments de ce volcan...».

Jedoch kein deutscher Arzt, sondern ein französischer Schüler der diabolischen deutschen Wissenschaft möge die Klagen und Anklagen des apostolischen Protonotars in Paris beantworten. Die Portraits et Souvenirs des Herausgebers der Revue historique, GABRIEL MONOD ⁴⁾

4) Paris, Calman Lévy 1897.

(mit einer schönen Zuschrift Gaston Paris gewidmet), haben bereits ihren vorgezeichneten Weg durch die deutsche Anzeigenfabrik zurückgelegt. Wenn wir sie in diesen Zusammenhang ziehen, so geschieht es nicht wegen ihrer französischen Wagneriasis und «Oberammergaunerei»: Hier können wir ruhig das wirkliche «Jubilé des Nibelungen, l'Allemagne en 1896» dem toastenden Kunstkaiser von «Bayreuth en 1876» antworten lassen, der den jüdisch befleckten Joseph Rubinstein zum Selbstmord, den buddhistisch nur veranlagten Fr. Nietzsche ins Irrenhaus, König Ludwig in den Wahnsinn und Deutschland in «die Moderne» hinein trieb. Ein paar nebensächliche Bemerkungen über Schopenhauer als «Humorist», über die feindlichen Münchener Kunstausstellungen von 1896 und den damals eben von Thode entdeckten Hans Thoma belegen, dass dieser französische Wagnerianer und Oberammergau-Pilger den traditionellen bon sens und kritischen Blick seiner Heimat nicht eingebüsst hat. Uns gipfelt sein Buch nicht in den Bayreuther Hausgastgeschenken eines für das Gesamtkunstwerk der Jetztzeit hinreichend Musikunverständigen. Sondern sowohl seiner Stellung als seinem Umfang nach gibt sich der grosse Aufsatz über Alexandre Vinet als sein Mittel- und Höhepunkt. Nicht blos rühren, sondern belehren sollte uns dieser Lebensdank eines französischen Verbündeten der deutschen Wissenschaft an eine wahrhafte âme évangélique, der das Christentum kein Ritus, kein Dogma und kein kritischer Zankapfel, sondern ein, vielmehr der Lebenspunkt war, die heilige Schrift der Quell, von dem er entspringt und sich mitteilt. Aus evangelischem Gewissen entzog sich dieser wahrhafte Christ theologischen Macht- und Ehrenämtern, um in der Freiheit eines Christenmenschen die Litteratur zu pflegen; «parce que la littérature a l'homme pour objet», parce qu'elle est «l'écho de la vie», «l'expression de la société», parce qu'elle «humanise la science». Die Mission der Kunst ist für Vinet dieselbe wie die des Christentums: «de nous ramener à la nature», wohlverstanden die Natur unserer Seele. Nur insoweit schätzt er die Kunst, als sie uns «à l'étude de l'âme» d. h. letzten Endes zu uns selbst zurückführt. Anders ist das litterarische Talent nur «un grand piège». Wie erscheint ihm nun unter diesem Gesichtspunkt die «moderne deutsche Wissenschaft»? «Pour que la science eût tout sa pureté de science, l'Allemagne l'a trop séparée de la vie (leider eben grade von dem Leben das er meint; sonst ist sie ja sehr und stellenweise zu lebendig!); elle a trop sévèrement, dans le savant, isolé le savant de l'homme. Elle a trop exclu du labeur scientifique le coeur, les intérêts (! auch hier in besonderem Sinne), la conscience».

Erfreulicher Weise bieten grade diese Portraits aus dem internationalen Gebiete der zeitgenössischen Wissenschaft eine Gallerie von animae candidae: Voran der Göttinger Lehrer unseres französischen Historikers, Georg Waitz, der als seine besten Werke seine Schüler zu bezeichnen pflegte, der 1870 einen zu den Waffen eilenden Franzosen unter ihnen mit einem wehmütigen «Dien bénisse votre patrie» entlässt; der jüdische Franzose James Darmesteter, als Jugendschriftsteller «Lefrançais», der seinem jüdischen Glauben — *l'unité divine et le messianisme* — in die zeitungsgemässe Formel *unité de loi et progrès*

übersetzt; der russische Entdeckungsreisende Nikolas v. Mikluho-Maclay, der unter Papuas mit seinem Immanuel Kant in der Tasche sich wohler fühlt als im modernen litterarischen Salon; der tiefgründige Historiker der civilisatorischen Weltmacht England John Richard Green, zugleich ein prophetischer Gewissenspiegel für ihre gegenwärtigen Krisen. Auch zusammengesetzte psychische Erscheinungen dürfen sich ihnen getrost anreihen, wie die Historiker des französischen Mittelalters Michelet und Fustel de Coulanges; ersterer in seiner fruchtbringenden Eigenschaft als Lehrer an der École normale, bevor er den Barrikadenkämpfen v. 1848 zuruft: «Faites l'histoire, nous écrivons», um alsdann sehr steril über la femme und l'amour zu orakeln; letzterer mit Abzug seines kratzbürstigen galloromanischen Chauvinismus nicht blos in seiner Auffassung des alten Frankenreichs. Kann doch auch unser «deutschgläubiger» Franzose nicht vergessen. Vom Avant-Propos seines Buches bis zum Rheinübergang der abschliessenden Souvenirs de l'Allemagne zieht sich eine dunkle Mahnung an den Völkerschicksalsring der Nibelungen im Rhein; welchen Ottonen und Hohenstaufen nach Clodwig und Carolus magnus besessen, bis Louis XIV. und Napoléon ont à leur tour obtenu le formidable et funeste talisman: Il est aujourd'hui aux mains des Hohenzollern. Qu'ils prennent garde à la malédiction d'Albérich!» — ruft der französische Wagnerianer.

Danach nun die Anschauungen eines Jungfranzosen von heute über den gegenwärtigen französischen Litteraturgeist und seine Auseinandersetzung mit der Wissenschaft, d. i. auch hier der Deutschen. Mr. ANTOINE ALBALAT von der Nouvelle Revue ist uns schon im letzten Referat als heftiger Ankläger vorgestellt. Leider hält das positive Buch, das er sehr rasch auf seine Negationen des «*mal d'écrire*» unserer Zeit pfropft, nicht ganz die dort erregten Erwartungen. L'art d'écrire mit dem fettgedruckten Untertitel Ouvriers et Procédés⁵⁾ will nun alsbald zeigen, was es mit dem recht verstandenen litterarischen Handwerk auf sich hat. Nachdem ein Einleitungskapitel «Ce que doit être la critique littéraire» noch einmal gegen die anarchische Stumpfheit wahre Kenner-schaft und «*plus de psychologie*» aufgerufen hat, bringt das Buch die obligate Sammlung von Feuilletoncharakteristiken mit dem bekannten Jongleurspiel von Wortbegriffen, durch die die Salons und ihre Causeurs sich für die dafür angesetzte Zeit «*Geist*» vergaukeln. Für den dafür angesetzten Zweck empfiehlt sich besser, offener und drastischer ein anderes Buch gleichen Titels aus demselben Jahre: L'art d'écrire un livre, de l'imprimer et de le publier par EUGÈNE MOUTON⁶⁾. Dies prachtvoll ausgestattete Schriftstellerbrevier führt den Neophyten wohlmeinend von der Pforte der «*Inspiration*» durch alle Mysterien und — Praktiken der «*Carrière*» über Geburt, Drucklegung, Korrektur, Reklame, Kameraderie durch das Leben bis zum Tode eines Buches. Die Franzosen besitzen das Geheimniss, solch trockene Anweisungen, die bei uns aus der Litteratur herausfallen, reizvoll, pikant zu machen. Der Autor nennt Fr. Sarcey «son cher et excellent ami». Sein Lehrbuch der geistigen Toilette und Tournure stellt für unsere Zeit genau das dar,

5) Paris, Havard fils 1896. 6) Paris, H. Welter 1896.

was die Tanz- und Hofmeister des «grand siècle» in ihren Rezepten zum «ton de cour» den Weltleuten ihrer Zeit boten. Bis auf den Bart (der in jedem Falle, selbst als blosser Schnurrbart, die «Wirkungen» des Schriftstellers, zumal seiner Augen schädigt!) gehen seine Mahnungen. Er verrät allerlei über die Einwirkung seidener Schlafröcke und Spitzenmanchetten auf die «produktiven Geister», was dem modernen Poetiker «schätzbares Material» geben muss. Er eifert gegen unentgeltliche Überlassung von Manuscripten an Zeitungen und Verleger und gar gegen Bezahlung der Druckkosten durch den Autor. Er wird damit, wie mit der Mahnung sich recht fleissig selbst zu lesen, natürlich nur — um «seine Individualität zu bewahren», begeisterten Anklang finden. Ob auch mit anderen, wie: sich nicht wegzuerwerfen, keine Gifte und keinen Schmutz litterarisch zu vertreiben — denn derartig erfolgreichen Autoren sollte man «Statuen aus Dreck errichten»! — nur anständige litterarische Geschäfte zu machen? Ja, wie soll man denn Geschäfte machen? wird die Gegenfrage seiner Kunden lauten. Übrigens, als abschreckendes Beispiel der pharisäischen Grausamkeit litterarischer Giftmischer, wird hier nicht Voltaire, nicht Holbach und Helvetius, nicht Zola, nicht Ibsen angeführt, sondern grade — Goethe mit den Selbstmorden infolge seines Werther auf dem unbeschwerten Gewissen! Allen Kennern und Würdigern unseres Amtstils und «Juristendeutchs» wird endlich das hohe litterarische Lob auffallen, welches hier (p. 113f.) den amtlichen Publikationen, Depeschen und Korrespondenzen der französischen leitenden und gesetzgebenden Stellen gezollt wird. Sie werden als «l'Ecole de Littérature», «l'âme d'une patrie» bezeichnet.

Um aber zum «art d'écrire» des Mr. Albalat zurückzukehren, so belehrt immerhin Wahl und Richtung seiner Muster für «ouvriers et procédés» der Litteratur. Flaubert ist sein Mann, wie schon das letzte Referat ankündigte. «Fut-il un romantique? N'est-il pas un classique *vrai*?» Er ist ihm das Ideal des künstlerischen Kritikers, der das Metier versteht, die Technik kennt; des gelehrten Dichters mit dem «talent d'avoir tout lu et d'avoir tout bien lu avant de se mettre à écrire»: auch nach St. Beuve «décidément un gros monsieur». Flauberts *Madame Bovary* ist der Inbegriff der kritischen Wünsche und Ziele des Künstlers; sein *Salambô* nicht blos das klassische Ideal des Dichters, sondern zugleich die vollkommene Wiederbelebung des klassischen Altertums «des chants sacrés des anciens Hellènes» p. 72. Wenn die Mischung lastenden Aberglaubens mit raffinierter Grausamkeit und geifernder Brunst das klassische Altertum darstellt, so ist Flaubert allerdings sein Prophet und Pierre Louys in seiner bekannten *Aphrodite* sein berufener Schüler. Allein in dieser Auffassung des klassischen Altertums sind uns vergangene Zeiten — von Shakespeares Titus Andronikus bis auf unsern Lohenstein — schon voraus. Deswegen lohnt es nicht Sturm zu laufen gegen die deutschen Fakultätschmöker, «qui croient ressusciter une époque en accumulant l'érudition et les paperasses» (p. 173). Die «insuffisance» modernster Yankee-Wissenschaft «prendre vingt secrétaires et leur faire dépouiller en un mois des volumes innombrables» (p. 184), leuchtet nur zu sehr ein. Und leider behält unser Jungfranzose Recht, dass Stendhals Ausspruch «on ne connaît la Grèce

qu'en Allemagne» zu Stendhals Zeiten wahr war. Allein ob man es gegenwärtig in Frankreich aus der griechischen Litteraturgeschichte der Brüder Croiset und den *deux Masques* des Mr. Paul de St-Victor (soeben verdeutscht von Carmen Sylva) besser kennen mag, will uns nicht scheinen. Nicht blos Flaubert und Louys, sondern Mr. Albalat selbst kann diesen Zweifel illustrieren, wenn er in seiner Überzeugung «que jamais on n'avait plus admiré ni mieux compris les Grecs que de notre temps» (p. 290) *Homère* einen antiken Zola «*photographie de la nature*», «*réaliste de génie*» nennt; wenn er von den Theatercoups (*trucs*) des Sophokles spricht, Aristophanes zum *boulevardier* (des Rire und Journal amusant??) macht und nichts übereinstimmender findet als Demosthenes und Rousseau. Wenn das bei der «*anatomie du style*» (p. 269) herauskommt, die er im Gegensatz zu der «insuffisance de la science» von der «produktiven Kritik» des Künstlers erwartet, so erklären wir ihm, dass er nicht ihr «Geoffroy St-Hilaire» ist. Immerhin entspringt aus dieser Auseinandersetzung der «critique contemporaine et la littérature grecque» eine grössere Wertschätzung poetischer Feile und persönlicher «unpraktischer» Würde im litterarischen «Geschäft», wie bei den lyrischen Ciseleuren José Maria de Heredia und Sully-Prudhomme. Daneben erscheinen andere höchst aktuelle Typen: der anklagende Biograph des studirenden Proletarierskindes (*l'enfant* und *Bachelier*) vom *Cri du Peuple*: Jules Vallès; und der Psychologist der *Nouvelle Revue* im neuen Palmenfrack (der Académie française) Mr. Paul Bourget.

Am Schlusse des Albalatschen Buches wird man in einer der obligaten *Considérations sur les femmes* nicht ohne Sensation vernehmen, dass sich die Franzosen «*depuis quelques années*» ganz besonders viel mit den Frauen beschäftigen. «De la question féminine» — das ginge noch hin. Aber die Art, wie Marcel Prévost, auf den dabei exemplifiziert wird, sich mit den Frauen beschäftigt, ist doch wohl in Frankreich nicht so neu. Wir müssen gestehen, dass uns all diese «exakten» Generalisationen über die internationale «*ressemblance morale*» der Frauen, die ebenso internationale, «nie misszudeutende» Sprache ihrer Augen, die Haltung ihrer Beurteiler — il en est qui les jugent trop vite et qui se trompent . . . d'autres qui les dédaignent parce qu'ils les craignent — dass uns diese ganze «Wissenschaft» der *grande passion* ziemlich uferlos zu sein scheint. Wir — für unser prinzipiell litterarisches Teil — geben es auf, die Wellen des Meeres formelhaft zu bestimmen. Nur in einer Zeitbemerkung zum Thema, die gelegentlich der Provinzfrau fällt, können wir ihm rückhaltlos beistimmen: C'est quelque chose de l'esprit (de la femme, aber im allgemeinen nicht viel!); *mais la timidité et le silence commencent à devenir des raretés*. Der französische Neuentdecker des litterarischen Frauenthemas erlaube es uns, dass wir eine ziemlich trockene deutsche historische Bearbeitung davon — *une accumulation d'érudition et de paperasses* — un-mittelbar anreihen. Dichter und Frauen, (aus Zeitschriften gesammelte) Vorträge und Abhandlungen von Ludwig Geiger⁷⁾, deren Titel sie freilich nur zum Teil rechtfertigen, geben immerhin einige drastische,

7) Berlin, Gebr. Paetel 1896.

komische und tragische Illustrationen zu dem alten, immer neuen Thema: Drastische wie Isotta von Rimini, die bürgerlich ehrbare Lebensgeliebte des ruchlosen und bis auf dies eine Verhältniss widerlich ja teuflisch zügellosen «Principe» des 15 Jh. Gismondo Malatesta; komische, wie die romantisch «unausgefüllte», zweimal geschiedene Johanna Thilheim (verehelichte Motherby und Dieffenbach) eine Handwerkerstochter aus Königsberg, «klein, korpulent und hässlich, auch ungeheuer beweglich und immer fieberhaft erregt» nach zeitgenössischer Schilderung, dabei der häusliche Dämon von Männern der ersten Kreise und «Muse» von Geistern hohen Ranges (Humboldt, Arndt) in einem Grade, dass man an Behexung zu glauben versucht wird; tragische, wie die schöne jugendliche Anschwärmerin des alten kränklichen Philologen Creuzer, Caroline von Günderode, Selbstmörderin auf Grund seiner ehelichen Verhinderung, auch einmal ein weibliches Opfer der modischen Werther-Ethik. Daneben heben wir zwei entgegengesetzte Dichtertypen in Bezug auf das Frauenthema heraus. Der eine ist Otto Ludwig, „der seiner Zukunft unsichere, dabei kränkelnde und mittellose Mann, der dadurch, dass er das Geschick anderer an sich kettete und eine Familie begründete, schwere Verantwortung auf sich lud“. Der andere ist nicht bloss des deutschen Buches, sondern zugleich leider des französischen Frauenthemas letzter Schluss: der noch ganz anders als Heine und Alfred de Musset an diesem Thema zu Grunde gegangene Guy de Maupassant.

Aus *Italien* liegt uns zunächst die stattliche Sammlung kleiner Schriften⁸⁾ vor, die der uns schon vorgestellte behende Neapolitaner BENEDETTO CROCE als Anhang zu den Werken Francesco de Sanctis' herausgegeben hat. Ihren Abschluss bildet eine Denkschrift, die der Herausgeber zum 3. April 1898 vor der Accademia Pontaniana in Neapel gelesen hat⁹⁾. Sie setzt sich nach der schon früher charakterisierten Weise dieses Autors forcirt ungestüm und diffus, gelegentlich auch ziemlich wohlfeil gelehrt mit neuesten Angreifern der Methode und kritischen Haltung des de Sanctis auseinander. Da sich unter ihnen Giosuè Carducci befindet und nüchtern strenge kritische Ausstellungen des de Sanctis an dem gegenwärtig in Italien «jubilirenden» Leopardi¹⁰⁾ (i. sp. seine Ode an Italien) im Mittelpunkt stehen, so vermute ich, dass religiösnationale Stimmungen dabei ausschliesslich mitschwingen, die mit Croces alsbald aufmarschirender kritischer Prinzipienwissenschaft wenig zu thun haben. Wir gestehen aus dieser prinzipiellen Rechtfertigung der de Sanctisschen Litteraturwissenschaft gegen un triplice pregiudizio 1) erudito 2) letterario 3) estetico ebenso wenig recht klug geworden zu sein, als aus der das letzte Mal besprochenen allgemeinen. Wir lernen dafür aus diesen Bänden den um die italienische Bildung und ihre Schulen hochverdienten de S. als das kennen, was wohl auch den Croceschen Prinzipienstreiten als greifbares Ideal zu Grunde liegt: als einen ebenso warmherzigen, als

8) Fr. de Sanctis Scritti varii inediti o rari a cura di B. Croce. Napoli, Ditta A. Morani & Figlio 1898. I. II. 9) Fr. de S. e i suoi Critici recenti. Napoli. Stab. tip. della R. Univ. 1898. 10) Vgl. (auch für Einführg. in die Jubiläumslitteratur) A. Farinelli, Über Leopardis und Lenaus Pessimismus. Verhdlg. des VIII. allg. deutsch. Neuphilologentages zu Wien. Hannover, Aug. Grimpe.

klugen und weitsichtigen Freund des Menschentums in seinem Vaterlande; der die Einheit wahrer Wissenschaft mit dem wahren Leben lebendiger Menschen kennt, den Unterschied zwischen «*conoscere e potere*» vornehmlich in pädagogischer Hinsicht ermisst und den zu seiner Zeit hereinbrechenden Übergang der Universitäten in «*fabbriche di avvocati, di medici*» etc. tief beklagt¹¹⁾, De S. erkannte nur zu wohl die Wendung der Zeit vom Humanismus zum *Animalismus* und dass nicht mehr die Faust und Othello, sondern die Mephistopheles und Jago ihre Ideale bilden¹²⁾. Allein grade aus dieser Erkenntnis heraus erfasste er (auch nach unserer Meinung gegen Villari) richtig und ethisch angemessen¹³⁾ die Bedeutung der Macchiavellischen Politik für eine spez. moderne Gesellschaft (*l'uomo è ancora una bestia; quindi il principe — ihr Herr! — deve sgomentarlo*); für den modernen Reichsbau gegen die Sturmfluten nationaler wie sozialer Naturmächte. In Zola, den er — nur als starkes Symptom ihrer zerstörenden Wirkungen — am frühesten im litterarischen Europa charakterisirte, sah er den «*Todtengräber*» dieser ohnmächtigen Gesellschaft. Der «*Realismus*» in Wissenschaft und Kunst galt ihm wohlgemerkt nur für seine Romanen!; *una razza fantastica, amica de frasi e delle pompe*, als heilsames Gegengift. Allein er setzte ihm eine kurze Frist (*fenomeno di poca durata*). Er glaubte nicht an die onnipotenza dell' ambiente, hasste alle «*ismen*» und erwies grade in künstlerischer Beziehung ihre schöpferische Ohnmacht gegenüber unmodernen Äusserungen des poetischen Genius, wie Manzoni. Er enthüllt gern in Ariosto die versteckte vor-Cervantes'sche Ironisierung der Rittermode und weist in der Poesia Cavalleresca der Pulci und Bojardo gern die naturalistischen Züge auf. (In diesem Sinne von Pulci über Folengos Orlando bis auf Tassoni und Bracciolini verfolgt diese Ritterdichtung die neuliche kritische Studie von C. ZACCHETTI: dal poema epico al poema eroicomico^{13a)}). Aber er übernimmt gegen die modern französischen Anschlächter der Schlegelschen Vernichtung des Racine, die Janin, Veuillot, St. Marc-Girardin die Ehrenrettung seiner — eben wieder durch Willamowitz' Euripideischen Hippolytus uns nahe gerückten — Phaedra¹⁴⁾. Er verfolgt epidemische Wirkungen ungesunder Machenschaften auf das Gebiet der Politik, wo er die Gefährdung des italienischen Reichsbaus durch die Anhänger der Familie Murat in Neapel («*il Murattismo*») gegen das Liebäugeln der Ratazzi und Lamarmora, ja selbst gegen Cavour's Nachsicht schneidend erwies. Von seiner Sympathie für die verbündet kämpfende Macht im Norden zeugt hier in Briefen am besten de Sanctis' inniges Freundschaftsverhältnis zu seinem deutschen Schüler, dem unglücklichen Adolf Gaspary.

A la memoria di Adolfo Gaspary führt sich auch die Sammlung

11) In einer Neapolitanischen Inauguralrede *La scienza e la vita* (1872), die auch bei uns übersetzt mit einem Vorwort von Karl Goldbeck (Berlin 1878) vorliegt. 12) In einer Conferenza a. d. J. 1883 über il *Darvinismo nell' arte*, hier VI im II. Bande. 13) Die spez. Ausführung hiervon hat REF. in seinem Buche über Balt. Gracian (Halle 1895), den personalpolitischen Schüler Macchiavelli, versucht. 13a) Im GLSAM. I Fasc. 1 u. 2. 1898. 14) Als Probe einer kritischen Behandlung von grosser Sorgfalt und Kenntnis der zeitgenössischen Sprache und Litt. notieren wir die beiden Programme von IGNATZ HARCZYK zu R's Phaedra, Breslau (Johannes-Gymn.) 1897/98.

des de Sanctis gleichfalls (durch sein Journal la Libertà) verbundenen FRANCESCO TORRACA¹⁵) ein: Die kritische Haltung dieser stattlichen Übersicht italienischer Litteratoren- und Editorenthätigkeit zeichnet sich nicht blos auf spez. gelehrten Gebiete aus; sondern auch da, wo sie gelegentlich eine Handvoll der modischen Ehejammer- und Ehescheidungsromane hernimmt oder die «Eindrücke eines modernen» Italienreisenden auf Retourbillet (Paul Bourget) beleuchtet. Ein ebenso lustiges wie lehrreiches Lexikon des «frasario convenzionale della prosa contemporanea», das Torraca auf Grund einer Polemik des Prof. Fornaciari (in der Nuova Antologia 1888) gegen die «Metafore di Moda» skizziert, erinnert uns an einen ähnlichen Versuch des Wiener Litteraten Kürnberger, die *Kriegs-* und *Ritter*phraseologie unseres «Presse»-Stils lexikalisch zu illustrieren. Das war kurz nach den Kriegsjahren 66 und 70. In dem gegenwärtigen Italienischen lässt sich hübsch beobachten, wie ganz ausschliesslich der mathematisch-naturwissenschaftliche Gesichtskreis vorwiegt. Man müsste dies Phrasenlexikon fast ganz abschreiben, wollte man diese Beobachtung belegen. Dante und der Dantesche Litteraturkreis steht im Mittelpunkt der gelehrten Anzeigen, deren ausführlichste die Praxis des damaligen Dantespezialisten des deutschen Buchhandels nach der Natur zeichnet. Zwei Abschnitte sind modernen Übersetzungen und Studien antiker Autoren (Silius Italicus und Horaz) gewidmet.

Die Ricerche Letterarie des FRANCESCO FOFFANO¹⁶) füllt zum grössten Teile ein umfangreicher Beitrag zur Geschichte der litterarischen Kritik: Saggio su la Critica letteraria nel secolo decimosettimo mit einem Anhang: una polemica letteraria nel settecento. Bei der neuerlichen Aufmerksamkeit auf diesen Studienkreis wollen wir Interessenten auf die unter allgemeinem Aushängeschild verborgene Spezialarbeit besonders verwiesen haben. Sie schildert die litterarische Kritik im 17. s. mit ihrer Vorgeschichte im 16. wesentlich nach ihren Partaikämpfen, die sich an die Vertretung dichterischer Persönlichkeiten (Ariosto, Tasso, Marino, Guarini) und akademischer Verbindungen (Crusca) anschliessen. Die dabei beliebte Rubrizierung nach sehr stolz klingenden allgemeinen Titeln, wie *la Critica letteraria come opera d'arte, la cr. lett. come scienza*, berührt für den allergrössten Teil der hier behandelten Litteratur seltsam. Es handelt sich um Zeitstimmen, deren charakteristische Färbung und Zusammenstimmung das Interessanteste an ihnen ist. Hätte sie der Verfasser mehr selbst reden lassen (etwa wie Ref. in seiner «Poetik der Renaissance in Deutschland»), so würde er sich als Vermittler vieler, ausserhalb Italiens kaum zugänglicher, Bücher und Pamphlete mehr den Dank der weit verstreuten Bearbeiter dieses Gebiets (in Skandinavien, Amerika¹⁷) erworben haben. Seine modernen und

15) Nuove Rassegne. Livorno, Raff. Giusti 1894. 16) Livorno. Raff. Giusti 1897. Vgl. hierzu die unten unter 45 besprochene Abhandlung Croces, die sich als parte di una Storia dell' Estetica con speciale riguardo all' Italia giebt. 17) Wir notiren hier eine neueste, uns privatim zugeschnittene umfangreiche Arbeit: A History of Literary Criticism in the Renaissance with special reference to the influence of Italy in the formation and development of modern classicism by JOEL ELIAS SPINGARN New-York (Columbia University) Macmillan Co. 1899.

evolutionistischen Taxierungen hätten wir ihm dafür geschenkt. Wozu das? Zeitungs- und Revuenleser greifen doch nicht zu solchen Büchern. Dass das 17. Jh. ein modisches und darum im litterarischen Parteisinne auch ein «*modernes*» war, wissen wir. Es ist das unbeabsichtigte Verdienst des Verf., dabei die (zuerst vom Ref. aufgewiesene) versteckte und offene (gegenreformatorische!) Tendenz gegen die Antike im Sinne eines viel älteren *Kampfes zwischen Antiken und Modernen* darzustellen, als der litterarhistorisch als solcher berufene in Paris und London um 1700. Dass Italien auch hier die Führung hat, belegt der Verf. neu durch die Einwirkung des Tassoni auf Desmarests *traité pour juger les poètes grecs, latins et français* (von 1670). Im Anhang kann der deutsche Litterarhistoriker mit Genugthuung studieren, dass der berühmte Litteraturchauvinist jener Zeit, der Père Bouhours, nicht blos in Deutschland (mit seiner Frage, ob ein Deutscher Geist haben könne), sondern auch in Italien einen ausgiebigen Skandal erregt hat. Als Vorergänzung zu Foffanos Arbeit kann auch die (ein Jahr früher erschienene) Studie von FRANCESCO BENEDUCCI gelten über *Il Giraldis e l'Epica nel cinquecento*^{17a)}. Der babylonische Bau der Renaissancepoetik an ihrem opus eximium, dem neuen klassischen Heldenepos, ihre ästhetischen Begriffswirrnisse und Prioritätsstreitigkeiten und ihr endliches paradoxes Ergebniss in Tassos Gedicht findet hier einen lebendigen biographischen Spiegel in Ercoles II (des Vorgängers von Alfons v. Este) unterbrochenem Hofheldendichter G. B. Giraldis und seinem hofmythologischen Epos *dell' Ercole*.

Einen heutzutage sehr nöthigen Gegensatz gegen «*moderne*» Taxierungen in der Geschichte der litterarischen Kritik, vornehmlich auf romanischem Boden, bietet der Russe TH. ZIELINSKI in seinem lebendigen und warmen Gedenkbuche zum 2000sten Geburtstage Ciceros¹⁸⁾: «Ich wusste im voraus, dass in unserer jubiläumslustigen Zeit dieses Gedenktages kein Mensch gedenken würde». Unter den Prügelknaben, zu denen die antiken Autoren in unserer fortgeschrittenen Zeit herabgesunken sind, ist Cicero gewiss der geprügeltste. Bei ihm laden die «*graziösen Fleuretstiche eines Meisters*» der klassischen Altertumswissenschaft ja nachgrade jeden Pennäler zu autorisierten Fusstritten ein. Unser Russe sammelt nun wieder gleich alles Licht auf die 2000jährige Weltfahrt seines Helden durch die Geistesgeschichte. Grade Cicero als Vertreter der antiken, republikanischen *Persönlichkeit* neben Brutus und Cassius gegenüber dem politischen Absolutismus; als Ideal des humanistischen Selbstmenschen gegenüber dem dumpfen Zwang der Masse; als Typus aufgeklärter Geistesfreiheit wider den Druck des Aberglaubens . . .!? Wer sich für diese vielen schönen Kränze andere Helden aussucht, als den einen Cicero, gehört der auch gleich zu seinen «*Karikierern*»? Shakespeare, der sich aus seinem Plutarch stets einen so treffenden Vers zu machen verstand, gehört auch nicht zu ihnen. Und doch wandelt sein Cicero als ein anderer durch seine Tragödie des grössten politischen *Dummenjungenstreichs* der Weltgeschichte. Der

17a) Bra 1896 Tipografia Racca. 18) Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Leipzig, B. G. Teubner 1897.

Verf. hat sich berauscht an den rhetorischen Schülern des einflussreichsten Wortkünstlers der Zeiten, von Petrarca bis zu den Heroen des Convents: Robespierre und St. Just; an den Früchten des sensationskundigsten Advokaten, sei es bei einem Hieronymus oder Voltaire. Aber man halte ihm den Rausch zu Gute. Er überkommt jeden, der die Quellen und Bäche verfolgt, in denen der Wein des Geistes strömt durch das sonst gar dürre oder wässrige Land der «modernen» Geistesgeschichte. Die dionysische Rücksichtslosigkeit, mit der dieser Fährtenkenner seine Kenntniss vom klassischen Altertum den heutigen Obscuranten und Ignoranten *aufbrummt*, ist das Beste an dem hübschen Büchlein. Es beweist übrigens wieder einmal mitten in unserem modernen jetztzeitigen Schlagwortestil, dass nur der alte Geist reden, die Dinge beim Namen nennen lehrt.

«Die ganze, durch den Neuhumanismus begründete Kultur, in der wir — nach seinen Schlussworten — noch leben und allen Finsterlingen zum Trotz noch lange leben wollen», verneint dagegen eine andere Grundauffassung der Epochs of Literature by CONDÉ B. PALLÉN aus dem «Centrum» der amerikanischen Union (Preface aus St. Louis^{18a}). Sie giebt sich als ein Supplement zu des Verf.'s auch auf dem Titelblatt prangender «Philosophy of Litterature», die wir nicht kennen. Was er hier bietet, ist jedenfalls weit entfernt von der komplementären Idee, den alten Geist nach seiner biblischen Seite durch die Jahrhunderte zu verfolgen. Das höchst elegante mit splendorer Breite gedruckte Bändchen greift nicht, wie das zuvor behandelte, eine Ader aus dem geistigen Organismus der historischen Menschheit heraus, um sie zu verfolgen. Nein, es will ihn selbst ganz, in Bausch und Bogen klar legen. Glaubt man wirklich auf jener Seite, dass hierzu einige ultramontane conversationslexikalische Litteraturbegriffe über Orient und Occident im Griechentum, römisches Weltreich, mittelalterlich dekretalistisches «Gottesreich» genügen? Wenigstens den Zweck, welchen man hierbei verfolgt, für den aus dem «*Wolf amongst the Nations*» konstantinisch verwandelten römischen Hirten zu werben, wird man mit solchen Kapuzinaden nach wie vor verfehlen. Nur wirkliche Schafe und Wölfe in Schafskleidern, wie es deren freilich auch ausserhalb der Ställe und Hürden stets genug giebt, werden Goethe mit Voltaire in eins setzen; im Werther seine litterarische That sehen (hört es, ihr von der *ethischen Gesellschaft!*) und etwa in Carlyle einen Irren bedauern. Unser russischer Klassiker schloss mit den Harmonien des Lenauschen Gedichts, in denen er «Zeus auf Wolken nahn und Christi blutige Stirne küssen, mit der alten Welt die neue in die ewige zerfliessen» sah. Wie steht es in der römischen Wirklichkeit mit dieser Harmonie zwischen Christentum und Heidentum!? Weiss er nicht, dass Lenau darüber verrückt geworden ist?

Nicht viel tröstlicher wird ihm die Litteraturgeschichtsweisheit dünken, die unsere «führenden» Kritiker über und unter dem Strich für den Nachschlagegebrauch moderner Dichterabende und Jours-fixes natürlich illustriert zusammenbrauen. Die JULIUS HARTSche Geschichte der

18a) Freiburg im Br. St. Louis Mo. B. Herder 1898.

Weltlitteratur **nebst** (Iso) einer Geschichte des Theaters aller Zeiten und Völker¹⁹⁾ ist dafür ein solch starker Typus, dass ihre in *-ik*, *-ismus*- und *icismus* uniformierten Schlagwörterbataillone selbst in Berlin noch freudiges Aufsehen hervorrufen konnten. Unser klassischer Harmonist von oben wird es resigniert vermerken, dass in dem buchhändlerischen Kosmos, dem die Weltlitteratur hier einverleibt ist²⁰⁾, eine systematische Scheidung zwischen der «Natur» und der «Menschheit» durchgeführt wird. Der sogenannte «Geist» wird in besagtem buchhändlerischen Kosmos nicht mehr berücksichtigt. Dagegen führt uns laut Prospekt «der glänzend begabte Verfasser» von Abt. I (der Entwicklungsgeschichte der Natur) «in sachkundiger, fesselnder, überzeugender Darstellung und zugleich (!) in künstlerisch vollendeter Form die Entwicklung des Naturganzen, nicht nur unserer kleinen Erde, sondern des gesamten Weltalls vom Nebelfleck bis (hört, hört!) — zum Menschen» vor. Das darunter befindliche Bild zeigt uns einen Herrn mit Vollbart und welligem Haar, Umlegekragen und Flügelkravatte ähnlich den Reklamebildern für Haarwasser und Bartpomade. Darunter steht: «Eduard Suess.» Illustrationsprobe aus «Entwickel. der Natur». Welcher Gedanke liegt näher, als dass Herr Eduard Suess, die Spitze «der Entwicklung des Naturganzen, nicht nur unserer kleinen Erde, sondern des gesamten Weltalls vom Nebelflecken bis zum Menschen» vorstellen soll! Wir haben es hier also nicht mehr mit einem pantheistischen, sondern mit einem pansuessistischen Kosmos zu thun. Der Litteraturtempel darin gleicht nun allerdings stark einer Börse. Das Atrium bleibt den heute «urbildlichen» wilden Litteraturvölkern, den Sioux, Hottentotten und Eskimos vorbehalten. Erst dann marschieren Inder, Ägypter, Hebräer, Griechen, Römer e tutti quanti auf, um die heute gefragten Werte ziemlich lärmend zu erörtern. Im Altertum ist von der «Welt des perversen Sexualismus» die Rede und mancher «kann sein gemächliches, frohes Behagen an der pikantesten und gewagtesten Sexualität nicht verleugnen». Dagegen «darf die christliche Philosophie frank und frei bekennen: ich glaube, weils Unsinn ist» (!); «ihr echtes Erzeugniss (die Apokalypse) kam vielleicht in den Jahren kurz vor der furchtbaren Zerstörung Jerusalems (70 v. Chr. bei welchem der dortigen Verleger?) heraus». «Dann werden in Spanien, Frankreich und England die Keime neuer, grosser Kulturen angelegt». Aber im Osten «kann man nur eine Mode erst mitmachen». «Soweit waren die Slawen noch lange nicht, um ein goldenes Zeitalter (der Mode?) hervorbringen zu können». Die Fassung der Thatsachen wird, wie es nicht anders sein kann, dem jeweiligen Kenner nicht immer gefallen. Allein auch die «Geregeltheit» ihrer Aneinanderreihung wird gelegentlich Kopfschütteln erregen: (das gegenreformatorische) «Spanien im Zeitalter des Cervantes etc. Renaiss. und Reformation in Frankreich» und danach — «die deutsche Litteratur im Zeitalter der Reformation»! Allein diese Art von litterarischer Prinzipienwissenschaft fragt wenig nach Methode. Sie hat ihre sehr allgemeinen Zwecke und wird sie allein schon durch

19) 2 Bände gr. 8°. Neudamm, Julius Neumann. 20) Hausschatz des Wissens. Abteilg. X.

ihren reichen, nur etwas bunt zusammengewürfelten Bilderschmuck erreichen. Wem und was aber sollen dabei die kunterbunten Manuscriptproben nützen von den ägyptischen bis zu mittelalterlichen Mönchshieroglyphen? Sie sind wohl wie vieles darin nur zum Staate da.

Sehr viel mit der «*Methode*» weisst sich dagegen ein Fakultätswerk wie die Prinzipien der Litteraturwissenschaft von ERNST ELSTER^{20a)}. Nur im Hinblick darauf und aus der Kenntnis gewisser Strebungen und Hemmungen im neuerlichen Betriebe unserer Wissenschaft lässt sich schon der Titel erklären. Er deckt eine im beschränkten *Fachgenossenkreise* wohlorientierte, sonst ziemlich harmlose allgemeine Poetik. Ref. weiss nicht, wie andere Fachgenossen darüber urteilen. Aber wo Ref. hier auf (wie bei ihm billig: anonyme) Verwendungen eigener Geisteskost gestossen ist, hat er sie recht mal-à-propos und unverdaut gefunden. Die (neuerdings in Aufnahme gekommenen) Anlehen bei W. Wundt im Eingang («die logische, moralische und ästhetische Lebensauffassung») helfen wenig die «*Normen der Poesie*» (VI eine rechte Anweisung zur Boileauschen «*éclatante folie des faux brillants*», darunter die «*Norm der Neuheit des Gefühlsgehalts*»!) zu bestimmen. Was würde wohl Wundt zu den «Nützlichkeitsrücksichten also in letzter Linie ethischen(!) Rücksichten» gleich auf S. 9f. sagen, durch welche «die Forschung leicht verfälscht und beeinträchtigt werden könne»? Anlehen gar bei Karl Lamprecht können den jetzt mit einem male so beliebten «Prinzipien der Litteraturwissenschaft» gerade noch fehlen, um sie vollends illusorisch zu machen. Glücklicherweise aber halten *diese* wenigstens sich konsequent von sich selbst fern und geben lediglich eine all- und allengemeine Einleitung zur deskriptiven Poetik, die denn wohl einmal der zweite Band nachbringen wird. Es ist weder vom geistigen Geschichtsverlauf, seinem Ausdruck in der litterarischen und künstlerischen Produktion, seinen Phasen und Konstellationen, noch von der Bestimmung seiner Faktoren die Rede. Sondern eben von den Dingen, die im Kolleg über Goethe, Schiller und — in diesem Falle besonders: — Heine gegenwärtig im Kurs sind und über deren nicht bloss «starre und pedantische», sondern auch wohl komische Rubrizierung (wie in der Tabelle auf S. 162 über das «Selbstgefühl») wir uns gelegentlich nur wundern können. Das fünfte Kapitel («*Sprachstil*») bringt eine Zusammenstellung archaischer Laut- und Redeformen in der Sprache unserer Dichter. «*Reuten*» statt *reiten*, noch bei Heine, hätte doch aber als einfache Reimangleichung (in dem betreffenden Gedichte an *läuten* und *bedeuten*) erklärt werden sollen. Die «prinzipielle» Grenzmarkierung im Wissen und Forschen des «Litterarhistorikers» und des «Linguisten» finden wir hier ebenso misslich und überflüssig, als im Eingange die Schutzrede für die «Psychologie».

Einen Spiegel im kleinen von der litterarischen *Normenwissenschaft* der neunziger Jahre und ihrer Beflissenheit, sie von Lessing, Goethe und Schiller auf moderne Kassen- und Salonrücksichten auszudehnen, giebt der Vortrag von HUBERT RÖTTEKEN, *Über ästhetische Kritik bei Dichtungen*²¹⁾. Trotz des entgegenkommenden Durcheinanders von

20a) I. Band. Halle, Niemeyer 1892. 21) S.-A. a. d. AZB. Würzburg, Ballhorn & Co. 1897.

Sach- und Formkritik darin (wobei sich Verf. an dem dehnbaren Begriff *Bild* schaukelt) kommen einige moderne sexuelle Räubergeschichten dabei schlecht genug weg. Ein grösseres Heft Bücherbesprechungen (aus dem «Euphoriön») von HUGO SPITZER: Kritische Studien zur Ästhetik der Gegenwart²²⁾ entfalten gleichfalls im obigen Sinne das Banner des *charakteristisch Schönen*; graben hierfür als Entdeckung Hutchisons «Inquiry of the origin of our ideas of beauty and virtue» aus; kritisieren im Sinne unseres letzten Referats die mangelhafte Logik der «Philosophie des Metaphorischen» und bekämpfen mit der «Entwicklung der Schillerschen Ästhetik» u. a. auch den «Wahn, dass das Schöne intellektualistisch zu deuten, daher (!) die *Kunst* (wieso? es ist ja doch von ihrer Wissenschaft die Rede!) nach Ziel und Inhalt der Wissenschaft und Religion an die Seite zu stellen sei». Da REF. um dieselbe Zeit dem damals in Hochblüte stehenden Kunstfanatismus gegenüber «der möglichsten Vertiefung und Sicherung der Fundamente einer traktablen Kunstwissenschaft» grade lebhaft das Wort geredet hat, so sei ihm hier gestattet, sein Buch²³⁾ vor solchen Kritikern etwas zu verwahren. Er glaubt tatsächlich darin — über das moralische Richtungsbewusstsein in der Phantasie (unten und oben!) über die generische Abstraktionsbildung darin (Tierisches und Menschliches, Männlich und Weiblich!) über das Kriterium des poetischen Bildwertes (Merkmal!) — Theoreme gefunden zu haben, die auf Wissenschaft Anspruch erheben können. Er freut sich, angesichts des herrschenden pseudowissenschaftlichen Chauvinismus (aus dem Viehzüchterstall!) vor deutschen Romanisten darauf hinweisen zu können, dass er sie an der dichterischen Erscheinung Dantes — und grade nur an ihr so vielseitig und bequem! — nachweisen konnte. Es ficht ihn wenig an, dass man ihm hierbei (auch von italienischer und befreundeter Seite) mit litterarwissenschaftlich prinzipiellen Verwahrungen gegen die personalistische Methode in der Geistesgeschichte gekommen ist. Er kann hierfür auf das Vorwort zu seiner Literaturgeschichte verweisen, das zu diesen Fragen methodologisch Stellung genommen hat, bevor sie noch aus den Regionen wissenschaftlicher Diskussion in die des Parteiratsches hinabgesunken waren. Auch dass — gleichfalls wohlwollende — Beurteiler in den sparsam gewählten symptomatischen Bezügen auf die nach-Dante'sche Geistesblüte der italienischen Kunst nur den Äusserungsdrang überquellender Empfänglichkeit hierfür haben sehen wollen, macht ihn für den Zweck seines Buches nicht besorgt. Aber, dass man sich — natürlich! — auf die Erörterung des «Ewig-Weiblichen» darin gestürzt hat, um die schwierige Genesis dieses Begriffs (aus der logischen und theologischen Sphäre) einfach mit der Eröffnung abzuschneiden, «das Ewig-Weibliche sei eben die Gnade»: das muss den Verf. befremden, der mit dieser ganzen Erörterung doch hat nachweisen wollen, wie der Begriff des Weiblichen zu dieser Verwendung kommt!

Ein höchst anmutiges Gegenstück zu seiner Heranziehung der

22) Leipzig und Wien, Carl Fromme 1897. 23) Über poetische Vision und Imagination. Ein historisch-psychologischer Versuch anlässlich Dantes. Halle. Niemeyer 1897.

bildenden Künste für das Studium des poetischen Sinnes und Ausdrucks kann Ref. hier anfügen: die elegante Conferenza dell' Idea Epica nella Poesia e nella Pittura dell' 500 von ANDREA MOSCHETTI²⁴⁾ (wohl dem Leiter des uns als gegenwärtige Centrale der Dantelitteratur besonders bemerkenswerten Paduaner Museums). Vornehmlich an Tizian, der selber seine Gemälde *Poesien* zu nennen pflegte, und Raffael wird der farbige Niederschlag herrschender und beherrschender poetischer Vorstellungen besonders Ariosts und der romantischen Epopöe nachgewiesen. Damit wird die These erhärtet, «che l'idea artistica dell' 500 fu veramente epica, come veramente lirica era stata quella dell' 300» Dante nicht ausgenommen! -- Offenbar angeregt hat des Ref. Analyse der poetischen Weltanschauung in Dante einen jüngsten (1899) Heidelberger Habilitanden KARL VOSSLER, die poetischen Theorien der Frührenaissance zu untersuchen. Seine Schrift ist aber der Redaktion des Jahresberichts trotz ausdrücklicher Bestellung nicht zugegangen²⁵⁾.

Von kompendiarischen Bearbeitungen der **Poetik**, zu der wir so geführt werden, liegt uns zunächst eine italienische vor: *La Poesia esplicita nei principali poeti italiani* von LUIGI LEONE BOCCOMINO²⁵⁾: italianissima im guten Sinne, nicht blos, wie der Titel ankündigt, auf die italienische Poesie, sondern auch nur auf ihre unbestrittenen Vorzüge beschränkt. Das Epos Ariosts und Tassos, von den Neuen die Satire Giustis und Parinis, die Elegie Foscolos und Leopardis stehen im Vordergrund. Dantes Hauptgedicht ist wohl im ersten Teil ausführlich behandelt. Das lebhafteste Gefühl des Verf. für das Prestige des italienischen Geistes in seinem klassischen Altertum, das ihn Horaz, Virgil, die römische Komödie mitten unter seinen Mustern abhandeln lässt, weicht und erhöht seinen kritischen Standpunkt. Aber man muss bedauern, dass dieser ihn nicht näher an die einzelnen Aufgaben einer Poetik heranführt, sondern über die litterarhistorischen Gipfel lediglich essaistisch hinstreichen lässt. So ist das Kapitel über den Adone des Marino ausschliesslich durch eine weitläufige Bestreitung des Éloges eines französischen Marinisten (Chapelains) ausgefüllt, dass der Adone «das Gedicht des Friedens» sei. Wenn man alle «aner» und «isten»-Phrasen einer versunkenen Mode ernsthaft berichtigen wollte, hätte die Kunstwissenschaft viel zu thun. Der theoretische Unterschied des klassischen vom romantischen Epos (II 64) ist richtig auseinandergesetzt. Aber die metrischen Fragen III 84f. hat sich der Verf. mit seiner *Assonanza* sehr leicht gemacht. Auch sonst muss man dieser Poetik vorwerfen, dass sie mehr eine rhapsodische Aneinanderreihung von Spezialerörterungen des Verf. über die heimische Litteraturgeschichte ist, die sich mitunter sehr abrupt und nur für den Kenner bezeichnet einführen. So tritt mit einemmale ein Kapitel mit der Überschrift *nelle nozze della sorella Paolina* auf, ohne dass von Leopardi vorher die Rede gewesen wäre. Ein anderes *Alle Stelle* behandelt eine mir unbekannte Dichterin Giuseppina Guacci u. dgl.

24) Padova, Fratelli Gallina 1896. 24*) Die Zusendung ist inzwischen von Seiten des Verlages (Berlin, Emil Felber 1900 LF. XII) direkt an den Ref. erfolgt, der vielleicht an anderer Stelle auf das Buch zurückkommt. 25) Nur der II. und III. Teil! Terranova, Stab. tip. Girolamo Scrodato 1895.

Zwei deutsche Poetiken führen uns dagegen alsbald wieder in unsere heimischen (un* nicht sehr heimlichen!) Gegenden der prinzipiellen Erörterungen zurück. KURT BRUCHMANN* Poetik Naturlehre der Dichtung²⁶⁾ und EUGEN WOLFF* Poetik die Gesetze der Poesie in ihrer geschichtlichen Entwicklung²⁷⁾ lassen schon in ihren Titeln dem modernen belletristischen Sonntag*prinzipienreiter «von den Alpen bis zum Belt» nichts zu wünschen übrig. Im weiteren wollen wir die Bücher nicht vergleichen. Bruchmanns Buch bringt eine sehr fleissige, wenn auch nicht grade sehr gewählte und stets zusammenhängende Notizensammlung aus allen poetischen Weltgegenden, auch den selten betretenen, namentlich aus den Gebieten der Volkspoesie. Diese Notizen, in dem, was sie beibringen wollen, von schätzenswerter Knappheit und Präzision, lassen einen bei den vielfachen Inhaltsangaben doch gelegentlich im unklaren: so etwa bei dem *Mystère Eloa ou la sœur des anges* von Alfr. v. Vigny (s. 142). Aufgefallen sind uns mehrfach Citate, längere Auszüge ohne jede Quellenangabe. — Wir schätzen diesen Poetiker für glücklich. «Die Völkerkunde giebt» ihm «Darstellungen des Weibes, Kindes» u. s. w. «kurz er hat soviel Aufklärung über den Menschen, dass er sie kaum bewältigen kann». Er ist der wohlthuenden Überzeugung: «So lange die Vorstellung von Naturgesetzen mangelhaft entwickelt ist, werden die Menschen anders handeln und leiden, als in Zeiten ausgebildeter Wissenschaftlichkeit». Er ist, «vielleicht seit Darwin (!), so entwicklungsgeschichtlich, thatsachendurstig und mikroskopisch gestimmt, dass ihm schliesslich alle Gebiete recht sind, auf denen er dies Bedürfnis befriedigen kann: Irre ich nicht (!), so hat z. B. die Geschichtschreibung eine verstärkte Neigung für die letzten erreichbaren Quellen, für Akten und Archive» (Ach was?! das ist ja etwas ganz Neues). Allein, er muss doch gelegentlich gestehen: «der struggle for life macht weniger als man denkt . . . Die menschliche Natur ist auch unter höchst verschiedenen äusseren Verhältnissen erstaunlich ähnlich, besonders im Verkehrten» (!). So öffnet sich denn auch dies positivistisch-empirisch-utilitarische Berliner Herz «der Wirkung der Resignation»: «Wer weiss, wozu es gut ist, dass ich nicht Minister geworden, sondern Reichstagsabgeordneter geblieben bin» . . . «Auch in der poetischen Entwicklungsgeschichte wie in jeder andern bleibt ein dunkler Rest . . .» «Wir wissen weder wie Sein gemacht wird (gut!), noch können wir bis jetzt beweisen u. s. w.» «Auch auf geistigem Gebiete müssen wir gestehen, dass wir nicht bündig beweisen können u. s. w.» «Die uns jetzt so teure Mechanik des geschichtlichen Werdens (reizend!) ist allerdings die Grundlage aller Erkenntnis, oft genug auch das Einzige was wir erreichen, wenn wir es überhaupt erreichen (!). Aber das letzte Ziel unseres Interesses kann erfahrungsgemäss damit nicht bezeichnet werden». — Was zu beweisen war!! Auch sonst sind die «Geständnisse» des Verf. derart, dass sie anderen noch vor wenigen Jahren Ehre und Stellung hätten kosten können. Er erlaubt sich gegen die Dioskuren Haupt- und Sudermann zahme Ausfälle. Er vermerkt mit etwas trüb-

26) Berlin, Wilh. Hertz 1898. 27) Oldenburg und Leipzig, Schulztesche Hofbuchhdlg. 1899.

seligen Nasenflügeln die «Tendenz im Drama, keine Chemie des gesellschaftlichen Lebens (nett!) zu unsauber oder zu anrühlich» zu finden, «wenn sich dabei, wenigstens angeblich (!), der chemische Prozess darlegen lässt». «Eine entwicklungsgeschichtliche Neigung gerät leicht in hypnotisierte Überschätzung des milieu, also auch im Drama zur Benutzung der erblichen Belastung» (auch milieu?) Welche Blasphemien gegen Sankt Ibsen!

Auf unverhältnismässig leichterem und kürzeren Wege ist EUGEN WOLFF von dem kolossalen Hiatus seiner «Prolegomena der litterar-evolutionistischen Poetik» (1890) zu der evolutionistischen Resignation seines Buches gelangt, mit dem nun der (oben angegebene) Titel in fröhlichem Widerspruch steht. Der Schöpfer «der Moderne», «des rückwärtsgehenden Geschichtsunterrichts in der Litteratur» und anderer natürlicher Artbestimmungen vermittelt jetzt die überraschende Erkenntnis: «Wie viel sich auch eine dilettierende Empirie mit ihren naturwissenschaftlichen Phrasen wissen mag, die geschichtliche Induktion der Poetik führt zu der wissenschaftlichen Thatsache: die Dichtkunst ist nicht sowohl eine Naturgabe der natürlichen Arten (!), als vielmehr ein Geschenk der Kultur an die Menschheit.» Das muntere Mäuschen, das obbemeldetem Hiatus entsprang, hüpfte nach reichlichen Bücklingen vor Dilthey, Paul, Alfr. v. Berger auf verschiedenen «bahnweisenden» Studiennomenklaturen — «ob schon ich auch hier (in der Metrik) stellenweise genötigt war meine eigenen Wege zu gehen» — in das zu erwartende «brillanten»-durchgesetzte Kollegienheft über deutsche Litteraturgeschichte hinein. Dieser «Poetiker», dessen Stil schon anzeigt, dass er das Unzulängliche gern zum Ereignis macht, schliesst seine 111 Paragraphen mit der geistvollen Interpretation von Justs schnapsdurchränkter Absage an den groben Wirt bei Lessing als — «*Stollen und Abgesang*». Dieser § 111 ist überschrieben: «die künstlerische Prosaform». Steht hier nicht etwa eine 1 zu viel?

Von *historischer Poetik* liegt uns vor: HUGO REINSCH'S vollständige Darstellung von Ben Johnsons Poetik und seiner Beziehungen zu Horaz²⁸). Der englische Trissino, Ronsard und Opitz, sie alle noch überragend in (echt britischem) Selbstbewusstsein und — durch seine Stellung neben Genien wie Shakespeare und Inigo Jones (dem Vater der englischen Baukunst): Ben Johnson fordert gewiss rein als Poetiker die Aufmerksamkeit des Biographen heraus. Er verdient sie durch Höhe und Freiheit seines unbelohnten Poetenbewusstseins, den derben Trotz seiner klassischen Kritik, auch durch das Gigantische seiner Eitelkeit. Er belohnt sie durch das, im entscheidenden Untergrunde, Bestimmende seines litterarischen Einflusses; durch die drollige Originalität seines kritischen Theaters (vor den französischen «critiques en scène»); durch seine Entdeckung der britischen Litteraturmacht: des *humour*. Verf. giebt die Materialien zu einer solchen Biographie ausreichend, gut gewählt, gediegen hergerichtet. Dass die methodische Art ihrer Aufschichtung ihn zu gelegentlichen Tautologien zwingt — wie zu der wiederholten Aufführung des an sich hinlänglich bekannten Panegyricus auf

Shakespeare wird man seinem Zwecke zu Gute halten. Der Exkurs auf die antike Seele aller dieser neueren kritischen Poeten, auf Horaz, ist hier bei dem (auch miserablen!) englischen Übersetzer der *Ars poetica* doppelt erwünscht. — Nach einer paradoxen, ihr oft geradezu abgestrittenen Seite betrachtet diese kritische Poesie die gleichfalls umfassende Studie von JULIUS VOIGT: das Naturgefühl in der Litteratur der französischen Renaissance²⁹⁾. Der hier vornehmlich in Rede stehende sentimentalische Zug eignet ja der Renaissancelitteratur von ihrem «Vater» Petrarca her. Ihre «*Arcadien*», die Erhebung der Pastorale zu einer besonderen Dichtgattung bieten von selbst die Gegend, in der sich ihre Naturfreundschaft ausleben konnte. Wie hingehend, wie ausschliesslich und mit welcher scharfer Spitze gegen Stadtluft und Gesellschaftslüge, können allein Shakespeares Zeitbilder, in den comedies zur Genüge belegen! Verf. weist es nun mit besonderem Nachdruck bei den durch den Zug der Zeit fälschlich der Schulstubenluft bezichtigten französischen Antiken par excellence, den Dichtern der Pléiade nach. Allerdings darf man nicht ausser Acht lassen, dass der Ausdruck «Naturgefühl», nach Bieses bekanntem Werke heute allgemein so verwendet, etwas Besonderes besagt und in seiner modernsten Bedeutung der Erklärung (durch die romantische Musik: Volkslied, Eichendorff!) selbst sehr bedürftig ist. In der Geschichte der Dichtung, wie besonders hier, deckt er sehr oft rein empirisch-rationale Naturauffassung (wie in diesem Kreise bei du Bartas' *Sepmaine* und d'Aubignés *Création*); im übrigen im dichterischen Vergleich meist reine Naturbeschreibung. — Eine kleine Abhandlung von EDOUARD DROZ: *sur le sentiment de la Nature dans la littérature française*³⁰⁾ benutzt unser Thema, um ausgehend von einer Lektüre des Stendhal den grossen Gegensatz von *Paris* und *la campagne* (Provinz) in Frankreich zu besprechen mit der Spitze, ob die Franzosen sich wirklich in der Natur nur langweilen? Bei den *Pro* und *Contra* zu dieser Frage aus der Litteraturgeschichte wird, wie bei Voigt, des auffallenden Mangels an Landschaftsmalerei in der französischen Kunst (bis auf den einen Claude Lorrain) gedacht. Dafür entschädigt denn am Schluss der moderne Alpinismus des Mr. Tartarin. — Echt französisch im ironischen und karikierenden Abweisen de la tendance sentimentale dans la littérature française au 18^{me} siècle erscheint ein elsässisches Programm von KARL KOBLER³¹⁾. Verf. sieht nur Mode und Maskerade in dieser Bewegung und erkennt «l'amour propre, la vanité, l'égoïsme» als «ces signes caractéristiques de la sentimentalité», als «les mobiles qui font agir cette société et les personnages» . . .

Zu der *Geschichte der grossen poetischen Formen* liegen uns einige wichtige grössere Beiträge vor. RICHARD HEINZELS Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter³²⁾ ist in dieser Vollständigkeit die erste zusammenfassende Ausschöpfung des bei Monographen wie Editoren des letzten Menschenalters besonders beliebten Materials. Gleichwohl hat die minutiöse Philologie

29) BBGRPh. XV Rom. Abt. Nr. 8. Berlin E. Ebering 1898. 30) *Extrait des MSÉD.* 1897. 31) Schlettstadt 1895. 32) Hamb. u. Lpz. Leop. Voss 1898. BA. IV.

in den Belegen auch diesen kundigen Bearbeiter zu einer Auswahl des zu Grunde gelegten Materials genötigt. Er erklärt sich über die dabei befolgte Methode nicht weiter, als dass er «alle eigentlich liturgischen Stücke» (wie die in Weinholds Weihnachtsspielen) und einige, «die vielleicht als Fasnachtsspiele gemeint waren» ausgeschlossen habe. Wir nehmen an, dass er sich die bezeichnenden und charakteristischen Spiele ausgesucht hat. Denn sein Zweck ist — ausgesprochenermassen, was als philologisches Zeichen der Zeit hervorgehoben sei — ein «ästhetischer». Ja, der «Plan», nach dem er seine Beschreibung einrichtet, weicht im innersten Grunde von den bei poetischen Kunstwerken üblichen Betrachtungsweisen ab. Er ist nicht von progressiven, sondern von Total- und Simultaneindrücken (wie die der bildenden Kunst) entlehnt. Verf. scheidet danach seine Beschreibung in zwei grosse Hauptabschnitte: «die ersten Eindrücke» d. h. die unmittelbar sinnlichen, verworrenen, allgemeinen; und «die zweiten Eindrücke», die geistig erfassten, orientierten, besonderen. Verf. sieht anscheinend selbst ein, dass nur sein spezieller Vorwurf, dramatische Dichtungen so naiv sinnlicher, ganz auf bildliche Wirkung berechneter Natur, sein Vorgehen grade noch begünstigt. Schon bei einer Dramatik von nur etwas verwickelterem, geistig und seelisch vertiefterem Gepräge würde er mit seinem Plane arg ins Gedränge kommen. Hier aber unterstützt er die lebendige Vorführung dieser mittelalterlichen Festbühne, ihres (geteilten) Lokals, ihrer Schauspieler jeden Alters und Geschlechts, ihrer bunten, derb aufgetragenen, in ihrer Naivität geradezu himmlischen Aktion. (Man sehe etwa die Aktionsanweisung im Benediktbeurer Weihnachtsspiel: *Deinde Maria vadat in lectum suum — et pariat filium*). Es ist mir aufgefallen, dass Verf. (bewusst?) im Ausbau seiner Abschnitte die kantische Kategorienlehre durchgeführt hat. Er teilt ein: nach Qualität (Zustände, Vorgänge), Quantität (Quantum?, Quoties?, Quot?), Ordnung, Einteilung (bei Kant: Relation), ästhetische Wirkung (hier die Kantische Modalität). Die Methode des Meisters der Kritik hat sich sichtlich hier ebensogut bewährt, wie seiner Zeit, alsbald nach ihrem Hervortreten, in den metrischen Untersuchungen Gottfried Hermanns und (leider durch Hegel vermittelt:) in Moritz Hauptmanns System der Harmonik und Metrik. — Den Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen behandelt zu pädagogischem Endzweck als Hilfsbuch zur dramatischen Lektüre Gymnasialdirektor Dr. Rudolf Franz^{32a}). Die Aristotelische *ὁύστασις τῶν πραγμάτων* bildet mit der Erkenntnis der dramatischen Charaktere den wesentlichen Hebel zur Erschliessung der dramatischen Welt. Als Gegengewicht gegen die barbarischen Theater Tendenzen der Zeit ist eine so nachdrückliche Betonung dieses ästhetischen Bildungselements im höheren Schulunterricht besonders dankbar zu begrüßen. Das stattliche Buch bringt nach einer gediegenen historisch-technischen Einleitung die griechischen Tragödien, die Dramen Shakespeares und der deutschen Klassiker ohne strenge Beschränkung auf den Rahmen der Schullektüre, jedoch auf das Verständniß des Schülers in systematischen Analysen voll Leben und ohne überflüssige Pedanterie.

32a) Bielefeld u. Lpz. Velhagen u. Klasing. 2. Aufl. 1898.

Besonderheiten der dramatischen Form an sich behandeln die Studien von HANS SCHWAB: Das Schauspiel im Schauspiel zur Zeit Shakespeares³³⁾ und FRIEDRICH DÜSEL, der dramatische Monolog in der Poetik des 17. u. 18. Jh. und in den Dramen Lessings³⁴⁾. Die erstgenannte Arbeit ist eine willkommene gleichzeitige Ergänzung zu dem oben besprochenen Buche über Ben Johnson, der die eigentümliche Praxis der englischen Theaterblüte, die Scene sich selber zur Bühne zu machen, so manigfaltig und launig zu ihrer Selbstkritik benutzt hat. Man kennt diese Praxis zum mindesten aus ihren hervorstechenden Proben bei Shakespeare, dem Rüpelspiel im Sommer-nachtstraum und dem Anstoss zur Peripetie im Hamlet: «das Schauspiel sei die Schlinge, in die den König sein Gewissen bringe». Verf. erörtert kundig die beiden mutmasslichen Anreger dieser scenischen Spezialität einerseits in den (italienischen) Maskenspielen, diesen Präludien und ständigen neckenden Intermezzi der englischen Theaterblüte (*Masques* und *Antimasques*); andererseits in den Einwirkungen der antiken Dramaturgie mit ihren Prologen und Chören, die sich leicht in jene «*Inductionen*» umsetzten, wie sie aus Shakespeares Widerspänstiger, und in jene kritischen Zwischengespräche, wie sie aus Ben Johnson (bei uns aus Tiecks romantischen Nachbildungen) bekannt sind. Seine Hauptuntersuchung aber gilt den zu dramatischen Faktoren selbst gewordenen Zwischenspielen der durch sie gekennzeichneten grossen Dramen, deren «Minaturbild» sie bieten und deren Katastrophe sie herbeiführen (wie in Spanish Tragedy, Hamlet, Spanish Gipsy, Roman Actor). Ihrer Herkunft, Charakteristik und dramaturgischen Behandlung geht der Verf. nach, während er die rein scenischen Fragen über den Ort ihrer Aufführung auf der Bühne (der Balkon? Elze) einer späteren Untersuchung vorbehält. — DÜSELS Buch erörtert, litterar-historisch wünschenswert und litterarisch zeitgemäss, das antinaturalistische Schreckgespenst der blutigen Prosaterroristen der «Dichtung» des abgelaufenen Jahrzehnts: das dramatische Selbstgespräch, die scenische Seitenbemerkung (*aparte*). Launig knüpft der Verf. an die Feuilletonistik jener Jahre an, die über diese und ähnliche Fragen «aus der Tiefe des Gemüts» zu entscheiden gewohnt war. Er geht an der Hand der neuen Forschung über die Geschichte der Poetik selbständig dieser Einzelfrage der Dramaturgie nach. Es ist erstaunlich, welch reiches und bewegtes Bild, welch geschlossener Kausalnexus in Bildungen und Verbildungen sich auch hier wieder ergibt. Die Reihe der letztbesprochenen Bücher beweist wirklich: nämlich dass die Philologie in ihrem Bestreben, kritische Prinzipien auf das Chaos der neueren Litteraturen anzuwenden, notwendig im Finsternen tappen musste, bevor sie sich auf ihr eigenstes uraltes Erbe, die Poetik, wiederum besann. Von der Centrale der poetischen Werkstatt, ihrer Antriebe, Pläne, Aufträge, ihrer Anstösse, Bedenken, Gegensätze aus lässt sich verstehen und erklären, worüber alle «Milieus», Züchter- und Volksseelentheorien die Litteraturgeschichte stets im Dunklen lassen werden: also hier im Kleinen die ausschlaggebende Bedeutung

33) WBEPh. V. Wien u. Lpz. Braumüller 1896. 34) TF. XIV. Hamb. u. Leipz. L. Voss 1897.

eines poetischen Mittels rein künstlerischer Natur (der lauten, ausgeführten Selbstaussprache) für die Gestaltung des modernen Dramas, insbesondere für seinen kritischen Reifungsprozess in Deutschlands Lessing. Wie der nicht erst heute, sondern von je teils verflachend, teils verwüstend einwirkende Wirklichkeitsfanatismus hier durch die Erkenntnis der poetischen Natur der Selbstaussprache überwunden wird; wie ihre Bedeutung nicht bloß für *ἦθος* und *πάθος*, sondern gerade für die Aktion, (den Entschluss!) von den Meistern erkannt, geübt, ökonomisch über das Stück verteilt wird: das ist hier, ab und zu in etwas naturalistisch angewelter Ausdrucksweise, richtig und anschaulich vorgeführt.

Hervorragende *dramatische Charaktere* bilden den Vorwurf einer anderen Reihe dieser Arbeiten. Den Vortritt habe der Lieblingsheld des gegenwärtigen dramatischen Interesses: Hamlet, Ein neuer Versuch zur ästhetischen Erklärung der Tragödie von A. DÖRING³⁵⁾ verwendet den Tylerschen Sonettenroman, um das «Urbild des Hamlet» in William Herbert, Lord Pembroke aufzufinden. Wir haben nichts dagegen. Da das Experiment missglückt ist, dem armen Vaganten aus Stratford den Lord Staatskanzler unterzuschieben, will man ihn wenigstens in möglichst hohe Gesellschaft bringen. Man giebt ihm eine geschwängerte Hofdame nachträglich zur Geliebten und einen in Ungnade gefallenen Hofherrn zum Freunde. Früher war W. H. der Sonette Henry Wriotesley (Southampton), von dem wir immerhin tatsächliche Freundschaftsbeweise nachweisen können. Heute ist es William Herbert, der thatsächlich Hamlet, der ideale Freund unseres William-Horatio. Auf den Idealismus kommt es Döring sehr an. Er ist der Urheber der kolossalen Türkschen Entdeckungen und als dessen Einbläser der rechtmässige Preisträger seines weltbewegenden Ringkampfs mit Kuno Fischer. Es giebt nun immer noch kleinliche und beschränkte Geister in und ausser der professionellen «Hamletkritik», die da behaupten, es brauche kein Geist vom Himmel herabzukommen, um zu beweisen, dass Hamlet kein ganz gewöhnlicher, auch kein ganz gemeiner Mensch ist. All dies allgemeine Gerede vom transcendentalen Genie, Idealismus der Weltverneinung etc. etc., wie es heute aus Schopenhauers Buddha-Mode auf den armen Dänenprinzen im schwarzen Hofkleide als passendes Schneidermuster stürzt, trägt weniger als nichts zur Erkenntnis dieses tragischen Charakters bei. Darauf aber kommt es an. Wir stehen nach Dörings Schlussübersicht über «ein Jahrhundert deutscher Hamletkritik» ausschliesslich auf Seiten derer, die ihre Aufmerksamkeit auf diesen Kernpunkt konzentrieren, wie Ulrici, Schipper, Werder, Brandl. Schon für Herder ist Hamlet Shakespeare's Orestes. Die weitläufige Analyse des Dramas (nach «Stufen der Handlung») füllt bei Döring weit über 200 Seiten. Die Ansetzer vierstündiger Hamletkollegien mögen sich diese Anleitung nicht entgehen lassen. — Wen es interessiert, wie sich das Bild unseres Faust im Kopfe eines Centauren der südamerikanischen Pampas widerspiegelt, der einmal im *tiatro de Colon* in Buenos Ayres *Gounods Marguerite* gehört hat, dem sei F. M. PAGE'S Edition eines Gaucho Poem Fausto por Estanislao del Campo³⁶⁾

35) Berlin, R. Gaertner (H. Heyfelder) 1898. 36) PMLA. Baltimore 1895 Vol. XI. Nr. 1 (New Series Vol. IV. Nr. 1).

empfohlen. Del Campo ist ein argentinischer Dichter im Gauchodialekt, dem Herausgeber nur seines Themas wegen den Vorzug vor den linguistisch ergiebigeren Hernandez und Ascasubi gegeben hat. Nach einer Einleitung in freien Versen verläuft die Erzählung seines opernfreundlichen Gauchos *Anastasio el Pollo* in verschränkt gereimten coplas (a b b a). Über die Gaucho-Dialekte stellt Page eine vergleichende Studie für Deutschland in Aussicht. — Einen von der Kritiker Gunst und Hass verwirrt in der Litteraturgeschichte schwankenden dramatischen Charakter erörtert in espritvollem Französisch ein Norweger E. LOSETH durch *Observations sur le Polyeucte de Corneille*³⁷⁾. In Deutschland durch seine exponiert kritische Stellung im Eingange von Lessings Dramaturgie, in Frankreich durch das bedenkliche Kopfschütteln der Christen (Port Royal, Racine) wie die Witzeleien der Voltaires gleich gerichtet, hat diese Versetzung des christlichen Märtyrers in die Sphäre der Theaterliebe viel Anfechtungen zu erdulden gehabt; bis die romantischen Zeitgenossen des génie du Christianisme, in unseren Tagen *du côté mondain et terrestre* (d. i.: *d'amour humain*) Jules Lemaitre und Fr. Sarcey dem alten Kassenstück ihre besondere Gerechtigkeit widerfahren liessen. — Einen alten (erst neuerdings wieder zwischen Düntzer und Kuno Fischer entbrannten) Streit, ob Goethes Iphigenie im klassisch-antiken oder modern christlichen Geiste aufzufassen sei, beleuchtet (in 2. Auflage!) ein Stralsunder Programm von F. THÜMEN, *Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande*³⁸⁾. Die tragischen Bearbeitungen des Altertums, die mit bemerkenswerter Feinheit und glücklicher archäologischer Veranschaulichung auseinandergelegt werden, bieten «Motive, welche uns nicht befriedigen, weil ihr sittlicher Wert unter dem Einflusse des Christentums sich verändert hat . . . Die französischen Dichter führen teils dem späteren Altertum entlehnte, teils ihm fremde Motive in die Sage ein, teils sind diese oberflächlich und schaden dem ungezwungenen Fortgang der Handlung . . . Dem deutschen Dichter, unserm Goethe, war es vorbehalten, die Sage des Altertums zu einem künstlerischen Gebilde zu verwerten, welches alles Eigenartige abgestreift und die reinste Menschlichkeit zum Ausdruck gebracht hat».

Das *Epos* tritt auch auf kritischem Gebiete heute stark hinter dem Drama zurück. Leider! möchte man rufen angesichts der zweideutigen «Bereicherungen», die Forschung wie Kunst durch die plötzliche Erhebung des Dramas zum Modeartikel erfahren hat. Gleichwohl verzeichnen wir einen umfang- und anspruchreichen Beitrag zur epischen Ästhetik: Zu den Kunstformen des mittelalterlichen Epos (Hartmanns Iwein, das Nibelungenlied, Boccaccios Filostrato und Chaucers Troilus and Cryseide) von RUDOLF FISCHER³⁹⁾. Die meisten Fachgenossen werden sich wohl bei diesem von chemischen Formeln und statistischen Tabellen starrenden Buche immer wieder das Titelblatt und die philologische Sammlung, in der es erschienen, in die Anschauung zurückrufen müssen. Sonst könnten sie aus dem Auge verlieren, dass

37) Aus einem Vortrag auf der 5. skandinav. Philologenversamml. in Christiania Aug. 1898. VShfKL 1899 Nr. 4. Christiania, à comm. chez Jacob Dybwad 1899. 38) Berlin, Mayer & Müller 1895. 39) WBEPh. IX, Wien u. Leipz. W. Braumüller 1899.

sie es hier mit keiner Einführung in die Theorie der Benzolderivate oder Alkaloide, sondern mit der Wissenschaft zu thun haben, von der selbst ein Wagner urteilt: «Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist! Möcht' jeglicher doch was davon erkennen!» Verf. gehört zu den bemerkenswerten Opfern des Götzendienstes der Zahl in unserer Zeit, weil er ihm auf einem Gebiete zur ausschliesslichen Herrschaft verhelfen will, auf dem Zahlen ganz besonders «nichts oder alles» beweisen können; auf dem Schätzungsmasse Ausschlag zu geben pflegen, die sich ganz besonders gegen die Annahme sträuben — «als ob die Wahrheit Münze wäre» und gar so «neue», so «moderne», so mit einem Male «objektiv wissenschaftliche» Münze, die nur dieser Stempel dazu macht, «die man aufs Brett nur zählen darf». «Wie Geld im Sack, so striche man — nach Fischer nunmehr — im Kopf auch Wahrheit darüber ein», was den «echten Dichter» vom «schlechten Dichter» unterscheide — nicht bloss in den Kursen unserer Litteraturbörsen, sondern auch in den Umschichtungen und Umdichtungen unserer uralten heiligen Palimpseste poetischer Überlieferung. Wir können danach abzählen, was lyrisch, episch und dramatisch, was «subjektiv und objektiv», alt und jung, «realistisch und idealistisch», was kunst- und volksmässig, was höfisch oder heroisch («heldisch») ist. Wir dürfen nur des Verfs. unfehlbare Methode der Proportionsgleichungen der jeweiligen Elemente nach *exakter Zählung* einsetzen — philologisch-statistische Büreaus finden sich von selbst und dürfen sich noch mehr als die anderen auf das «Gesetz der grossen Zahlen» verlassen, wenn sie sich mal ein bischen verzählen! — und . . . was weiss man dann? Nun eben das, was der Verf. sich in den Kopf gesetzt hat, bevor er daran ging, seine naturgemäss höchst allgemeinen, kategorisch weiten Ansetzungen durch eine grauenhaft öde Zählerei — nach eigenem Ermessen! — in Additionen zu übertragen. Statt sie zu begründen und durch Belege zu erweisen! Auf Treu und Glauben! Was sind des Verfs. Kriterien? Nun, es können ja, wenn er *exakt* bleiben will, nur die allerallgemeinsten und zugleich äusserlich sinnfälligsten sein, die sich gegen einander abzählen lassen, also: Verwendung von Monolog oder Dialog (Verf. braucht die Formen *Duo-* und *Polylog*); Zahl und allgemeinste äussere Unterschiede der Figuren (sobald die Unterscheidung sich vertiefen und vergeistigen will, wird sie selbstverständlich von der unanfechtbaren Zahleinreihung im Stiche gelassen!); dramatisch vorgeführte oder episch zuständlich gehaltene Situationen (Verf. sagt irreführend «*Bilder*»), wobei aber schon ganz klar die Grenzen (dem Verf. selbst! «*unreine* und *reine*» Bilder vgl. besonders schon s. 18 ff.) sich unablässig verschieben müssen. Und diese selben groben Behelfe immer wieder, immer wieder! Immer wieder «Monologe, Polyloge . . .», «Zahl und Art der Figuren», «epische und dramatische Bilder!» In solcher «feinster Art (!) reagieren also — nach dieser *neuen* Methode — die künstlerischen Ausdrucksmittel auf die ästhetischen Bedürfnisse (!) der unterschiedlichen (!) Teile der Dichtung». Glücklicher Zähler! Staunenswerte Ergebnisse des poetischen Katasters! Endlich ist das philologische Proseminar zum «führenden Geiste» der Wissenschaft erhoben! In den kärglichen thatsächlichen Ausführungen, die sich noch immer mit unexakten Worten statt der exakten Zahlen

behelfen müssen, ist uns die These aufgefallen: «die Episode Troilus und Cressida — der Trojanerdichtung — sei aus dem äusserlich fabulistischen Bedürfnis entstanden, der treulosen Griechin Helena die treulose Trojannerin Cressida an die Seite zu stellen». Allein sie übertrumpft ja diesen trojafreundlichen Geschlechtern bis auf Shakespeare, die in Trojanern ihre Stammväter (Aeneas, Francion, Brut u. s. w.) sehen, grade noch die Helena als verbuhlte, treulose Griechin (Tochter des Kalchas). — Eine ethnologische Spezialität des mittelalterlichen Epos: die Tottenklage in den altfranzösischen chansons de geste behandelt nach ihrem Charakter, Gegenständen, Formen und Anlässen (darunter auch die Selbstbeklagung in Todesgefahr) OTTO ZIMMERMANN⁴⁰). Mit Fug weist der Sohn unseres Zeitalters auf die auffallende «*Nervosität*» hin, die sich in der leichten Empfänglichkeit für den Schmerz bei diesen *Heldengeschlechtern* ausspricht: in seinen physischen Folgezuständen von der (typischen) Ohnmacht bis zu Siechtum und Tod; in seiner nicht bloss geistig, sondern auch körperlich erregten Äusserung. — Einen alten Zankapfel der epischen Poetik, die Unterscheidung von Ballade und Romanze greift ein Grenzbotenartikel von P. GRAFFUNDER⁴¹) auf, um aus gründlicher Kenntniss ihrer Vermengung bei deutschen Dichtern seit Anfang vorigen Jahrhunderts ihre Beseitigung aus der Poetik zu beantragen. Allein er wird grade die romanische Philologie nicht um Charakter und Herkunftsbewusstsein der Romanze bringen können. Die wunderlichen Schicksale und «Entwicklungen» der *ballata* zur englischen Balladenspezialität kennt er offenbar nicht. — Nur ihres Titels wegen können wir schliesslich die Neuen Beiträge zur Epik und Dramatik von FRIEDRICH SPIELHAGEN⁴²) hier anreihen. «Zur Epik» bringen sie allerdings zwei ins Historische fallende Aufsätze: «Die epische Poesie unter dem wechselnden Zeichen des Verkehrs» — was besagen gegen den Flug der Fantasie unsere modernen Verkehrsmittel? könnte man gegenfragen — und einen Weimarer Festvortrag über «die epische Poesie (d. i. für Spielhagen der Roman!) und Goethe». «Zur Dramatik» führt eine resignierte Einleitung des beliebten Romanschreibers («Epikers») über den Glanz des modernen dramatischen «Panoptikums»: «das Drama die heutige litterarische Vormacht». Leicht mag es ihm also nicht geworden sein, im «Magazin für Litteratur» den gehorsamen Führer durch dies Panoptikum zu machen. Denn nichts als diese Besprechungen bringt das Buch. *Salvat animam suam* durch folgendes vorausgeschicktes Motto (von Muther!): «Es ist leicht möglich, dass, wenn die Strömung, die uns jetzt umflutet, vorübergerauscht ist, und statt auf einen neuen Parnass vielleicht in die alte Gemäldegallerie geführt hat, äusserst wenige von denen, die heute bewundert werden, aufrecht stehen bleiben».

Wir schliessen mit einigen Beiträgen zur poetischen Stilistik im engeren Sinne. Eine grosse Abhandlung von JOSEPH LEBIERRE: *L'art de traduire* soll — schon wegen der gediegenen Bescheidenheit ihres Auftretens⁴³) — voranstehen. Sie behandelt mit feiner Kenntniss der

40) BBGRPh. XIX roman. Abt. Nr. 11. Berlin E. Ebering 1899. 41) Gr. 55. Jahrg. Nr. 37 (Sept. 1896). 42) Berlin, L. Staackmann 1898. 43) gross 4°. o. u. J. Nur das Druckerzeichen verrät am Schluss die Impr. Als. G. Fischbach, Strassburg.

neueren internationalen Übersetzerlitteratur die wichtigsten Fragen der grossen Kunst der Dolmetscher der Seele, als welche poetische Übersetzer walten müssten: Accent, Reim, Inversion, poetische Lizenzen, Correspondenz der Tonarten, richtige Stellvertretung der Bilder. Schon Accent und Reim, welche schier unübersteigliche Grenzschränken zwischen Deutsch und Französisch: hier der (reiche!) Reim der Herr, dort der Knecht; hier der Accent eine musikalische Zugabe der *Cadence*, dort der Tyrann des Verses und Zerstörer jedes deutschen Ansatzes zur richtigen Rezitation französischer Verse! «*Licences poétiques*» — nach Th. de Banville's *Petit traité de poésie française* —: «il n'y en a point». «De l'inversion: il n'en faut jamais». Ton und Bild: Nun, selbst die verdienstvollsten Übersetzer grade aus dem Deutschen ins Französische, Émile Deschamps' «Glocke», Sabatiers «Faust», der von der Akademie preisgekrönte Schillerübersetzer Théodore Braun (Apellrat in Colmar), hier mit dem *discours du Capucin* aus «Wallensteins Lager» vertreten: Sie alle werden zwar nicht grade Moritz Haupts hoffnungsloses Wort rechtfertigen: «Das Übersetzen ist der Tod des Verständnisses». Aber sie rufen einem doch gelegentlich das böse italienische Wortspiel in Erinnerung, mit dem der Verf. beginnt: Traduttore, traditore! Günstiger stellt sich schon das Englische, am günstigsten das Italienische zum Französischen, wie der Verf. durch eigene Übersetzungen (bereits seit den sechziger Jahren) aus Pope, Burns, Lowe, Leopardi erhärten kann. Die begeisterte Erhebung des deutschen Verdienstes (Vossens) um die Wiederbelebung Homers und der Antike durch Philarète Chasles (heute durch Willamowitz wieder grimmig bestritten!); auf der andern Seite der unvergleichliche Ruhm Delilles als französischer Virgil im vorigen Jahrhundert: beides veranlasst den Verf. zum Arrangement einiger lehrreicher internationaler Sängerkriege um die Palme antiker Übersetzungskunst (Anakreon, Horaz'. Seine eigene Meinung über das Verdienst deutscher und französischer Übersetzungskunst scheint Verf. selbst in der «phrase stéréotypée chez nos voisins» zusammenzufassen: «Nous pénétrons moins dans le génie des langues que les Allemands, mais nous écrivons mieux notre langue qu'ils n'écrivent la leur».

ALEXANDER EHRENFELD⁴⁴⁾ Studien zur Theorie des Reims⁴⁴⁾ verfolgen «die Reimtheorie seit Herder». Um zu zeigen, «um was es sich bei den vielen Streitigkeiten wegen des Reims vor Herder handelte», stützt er sich weder auf Ferd. Wolff, Wilh. Grimm, den er nur unter den «modernen Reimtheoretikern» mit ausdrücklichem Ausschluss seiner «Geschichte des Reims» berührt; noch auf den Ref., von dem er nur die Studie über das Enjambement beiläufig heranzieht. Sondern «ein Blick in Joh. Georg Sulzers Allgemeine Theorie der schönen Künste» muss ihm genügen. Herder, Aug. Wilh. Schlegel, der jüngst durch Minor wieder ausgegrabene Casp. Poggel werden ihm so zu klassischen Örtern für einen tausend Jahre alten, schon vielfach durchgeführten und erneuten Prozess. Wir wollen dem Verf. damit nicht seine Kompetenz streitig machen. Aber grade die heitere Freiheit seiner Schlussansicht, die sich gern beim Wiedererringen des Gewesenen bescheidet,

44) I. Teil. AGDSZ. Zürich, E. Speidel 1897.

lässt uns ihm die Geschichte seines Gegenstandes, seiner Scholastik und Mystik als nicht genug gegründet vorhalten. «Wer Gedankengeschichte studiert, erlebt sie» — fordert er mit Recht. Er hätte auf seinem Teile nicht bloß mehr, sondern Reicherer und Interessanteres erlebt, wenn er sich nicht selbstherrlich abgeschlossen hätte. Warum schreibt Verf. grade den Namen Trissin ohne Schluss-o? Zur Rechtfertigung der unreinen Reime hat kürzlich Hanns von Gumpenberg in der AZB. eine gut belegte harmonische Theorie (auf Grund der angrenzenden Vokalklänge) vorgebracht. Sie ist besser als die hier (nach W. Grimm, W. Kirchbach) vorgebrachte charakterisierende Theorie (Gedankenfreiheit; Abstufung der Empfindung). — Speziell über die Tropen und Figuren handeln B. CROCE, I Trattatisti Italiani del Concettismo e Baltasar Gracian⁴⁵⁾, der meiner Ansicht nach unglücklich (vgl. meinen Gracian s. 3f.) gegen Menendez y Pelayo den spanischen Cultismo als *formale* Stilkrankheit dem italienischen Concettismo als *intellektuale* entgegenstellt; aber mit Recht beide Moden als Spezialitäten der gleichen Richtung, ihre Streitigkeiten als *baruffe di famiglia* behandelt. Endlich ERNST DEGENHARDT, Die Metapher in den Dramen Victor Hugos⁴⁶⁾. Die Verwendung der Metapher im klassischen franz. Lust- und Trauerspiel ist vielfach u. a. auch vom Verf. schon behandelt. In dem Manifestanten der französischen Romantik trifft er nun freilich den *Coloristen* an sich der poetischen Sprache. Von den in Aussicht gestellten (schon mit Abkürzungen gezeichneten) sämtlichen Dramen Hugos werden nur drei, allerdings die hauptsächlichen (Cromwell, Marion de Lorme, Hernani), durchgemustert. Dazu stelle ich ein Urteil aus den kürzlich publizierten Lettres de la duchesse de Broglie (Tochter der Mad. de Stael): «J'ai fini tout M. Hugo; mais cela me donne autant de peine à comprendre qu'une langue étrangère; il a sûrement une imagination très-riche, très-féconde, mais il est privé du sens qui discerne entre le laid et le beau, le bien et le mal, ou plutôt son immense orgueil lui fait croire que tout ce qui lui passe par la tête, il a le droit de le dire. As-tu remarqué qu'il compare toujours le grand au petit, le beau au laid, l'idéal à l'humain, de sorte que ce n'est plus l'azur des yeux qui ressemble au ciel, mais le ciel ressemble à un œil, une montagne à une épaule, etc. C'est une poésie qui rabaisse au lieu de grandir, et puis il a une imagination bizarre, et qui n'est point du tout naïve; il a le secret de toutes ses singularités. C'est comme des gens qui, sans avoir aucune peur, se racontent des histoires bien sinistres. Il n'est ni de son temps ni de sa langue.»

Nachtrag.

Der oben besprochenen Sammlung der kleineren Schriften von de Sanctis können wir die gleichfalls posthume Fortführung des (seiner Zeit hier besprochenen) Unternehmens von MICHAEL BERNAYS⁴⁷⁾ anreihen, seine verstreuten litterarhistorischen Arbeiten zusammenzustellen.

45) MAPo. Napoli Stab. tip. della R. Univ. 1899. 46) Wiesbadener R.-Prgr. 1899. 47) Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte von Michael Bernays II.—IV. Band. Berlin B. Behrs Verlag (E. Bock) 1898/99.

Der Eindruck beider Sammlungen bietet manches Gemeinsame. Beide spiegeln charakteristisch in ihrem Geiste die Zeit der erkämpften Reicheinheit und ihrer Abwehr der klerikalen Obstruktion. Ref. war ein lesewütiger Knabe, als er Bernays Namen in der im väterlichen Hause gehaltenen Hirzelschen Zeitschrift «Im neuen Reich» zuerst traf. Die grosse Abhandlung daraus über «Heinrich Kruses *Wullenwever*» (hier im IV B.) zeugt klassisch für die Stimmung jener grossen Zeit und ihre leider nicht erfüllten Hoffnungen auf einen erneuten Aufschwung des deutschen Geistes in ihr. Die umfassende gelehrte Polemik gegen das französische Buch von Rio «Shakespeare ein katholischer Dichter» (aus dem Shakespearejahrbuch, hier im III. B.) und so manches Andere (so etwa die Auslassung über das berüchtigte kirchengeschichtliche Kap. XV. des Gibbonschen Werkes im AZB-Artikel «zur Lehre von den Citaten und Noten» hier im IV. B.) belegt jene abwehrende Stimmung, der man hier am wenigsten das entstellende, gehässige Parteischlagwort «*kulturkämpferisch*» anhängen wird. Unter den eigentlichen Fachgenossen hat gewiss keiner einen bestimmenderen Einfluss auf Bernays ausgeübt als Sainte Beuve; mit in erster Linie als Historiker des «Port Royal», ein Interessenkreis, der ihm durch sein Wirken in der unmittelbaren Nachbarschaft Döllingers und Friedrichs besonders nahe rücken sollte. Mit besonderer Wärme pflegte B. ferner Sainte-Beuves Verdienste um Ronsard hervorzuheben. Hierbei tönte in ihm jene Grundsaiten mit, welche die Geistesstimmung jener Zeit noch so lebendig trug, ihren Nationalsinn weitschauend, gross und frei machte, vor dem Versinken in klein-geisterischen Dünkel, ausschliessendem Fanatismus und brutalem Heerdentrieb bewahrte: die Erkenntnis von der paradigmatischen weltgeschichtlichen Bedeutung und moralisch-ästhetischen Bildungskraft des klassischen Altertums. Als jüngerer Bruder von Jakob Bernays und in der Bildungssphäre der F. Ritschel-Otto Jahnschen Kreise hatte er ihre Fundamente früh in sich ausgebaut. Ihre heilsame und nützliche Bewährung auf dem undisziplinierten, immer mehr verwahrlosenden Gebiete der deutschen Klassikerausgaben, die Sicherung ihres Textes, ihrer Geschichte, Bibliographie (vgl. auch hier die II. Abt. des III. B. besonders den Artikel «zu Burkhards klassischen Findlingen» und in B. II den grossen Grenzbotenartikel über «Friedrich Schlegel und die Xenien» von 1869 an R. Haym) hat ihm seinen Ruf und alsdann auch seinen einflussreichen Lehrstuhl in München verschafft. Die Einflüsse dieses Lehrstuhls — zu charakteristisch bekannt, als dass sie Ref., als einer der vielen, die auch durch ihren Kreis gegangen sind, zu schildern brauchte — beschränkten sich nicht auf dies philologische Verdienst um das Wort der deutschen Klassiker; auch nicht auf den rhetorischen Nachdruck, mit dem es in Kolleg und Seminar zur Geltung gebracht wurde. B. zeigte den Barocktypus des «Professor der Eloquenz», recht eigentlich des *Professor Poeseos*, in einer Zeit, die mit dem rechten Massstab für seine kleinen Schwächen (als *Professor aulicus*) auch ziemlich den Begriff für seine eigentliche Bedeutung, für sein wahrhaftes Verdienst verloren hat. Jene beruht auf der unerschütterlichen Meinung von dem überragenden Wert der — poetischen — «*Studien*» (im Gegensatz zu den «*Versuchen*» — der Naturwissenschaft — und «*Künsten*» — der

Technik) für Leben und Gesellschaft, wie sie sich auch in diesen Bänden allenthalben und konzentriert in den Gedenkblättern (auf Welcker, Jakob und Wilhelm Grimm, Uhland, Loebell, Scheffel, Caroline) ausspricht. Dieses liegt in dem Geschick, ja man darf es doch wohl so bezeichnen: in der Kunst, die weiten, öden Labyrinth der Büchergelehrsamkeit durch einen leichten, zierlichen, mitunter ja wirklich Ariadnisch lockenden Faden (wie hier etwa in dem Aufsätzchen an Otto Jahn über die «*triumviri amoris*») gangbar, wohl etwa auch durchhüpfbar zu machen. Daher auch hier in diesen Bänden durchweg die aus seinem Privatverkehr wohl bekannte Tendenz an Unscheinbarstes (an ein verklungenes Ereignis der Zeitgeschichte, wie den Rettertod des Herzogs Leopold v. Braunschweig; ein englisches Sensationsdrama, ein Goethisches Motto, einen alten Aufsatz Friedrich Schlegels, ja an «*Citate und Noten*») anzuknüpfen, um daran das in einem eisenfesten Gedächtnis bewahrte Stammgut der ihm geläufigen litterarischen Beziehungen zu entwickeln. Mag sich darin, wie es sich auch in diesen Bänden in so manchem gross Angefangenen und nicht zu Ende Geführtem⁴⁸⁾ verrät, die Grenze seiner geistigen Gestaltungskraft zeigen, so liegt in dieser lebendigen Freiheit doch auch die Erklärung für seine fruchtbare Wirksamkeit als akademischer Lehrer. Nimmt man dazu noch die allgemeine Wirksamkeit, der Gesellschaft durch einen poetischen Glauben von geradezu olympischer Erhabenheit und eine ebenso unermüdliche wie fehllose rezitatorische Begabung die Grosswerke der Dichtung eben aufzuzwingen, so wird man es verstehen, dass man den Verlust dieses Mannes, der so nur durch sich selber wirkte, erst recht eigentlich zu bedenken begann, als er nicht mehr da war. Nachdem die Welt ihn die längste Zeit — wie so gern grade das Aussergewöhnliche im Leben — als etwas Selbstverständliches hingenommen, ihren Lohn wohl auch durch philiströsen Spass bezeigt hatte, wird sie nun inne, dass er in einer Zeit absinkender Bildung, Verfalls der Sprache, Rückgangs der Studien ein aufhaltendes, sicherndes, hebendes Moment von nicht zu unterschätzender Kraft und Höhe gewesen ist. Mögen diese Bände ihn als solchen auch weiteren Kreisen noch möglichst lange im Gedächtnis erhalten. Die Litteraturwissenschaft wird ihn allzeit mit Achtung nennen und als einen ihrer thatkräftigsten deutschen Vertreter ehren.

München, Ende März 1900.

Karl Borinski.

48) So zumal eine sich zu einem Buche auswachsende Besprechung von Baechtolds «deutscher Litteratur in der Schweiz»: 1. wesentlich über die Schweizer Reformatoren 2. über ein Lieblingsthema: Gottsched-Bodmer-Milton-Klopstock.

Celtische Litteraturen.

1897—98. Aus der *lateinisch-celtischen* Litteratur ist wenig zu verzeichnen. WH. STOKES¹⁾ gab Auskunft über ein Evangelarium des 8.—9. Jahrh. im Trinity College zu Dublin, das selbst einige Zeilen altirisch, jedoch kaum noch lesbar, enthält. Ein Gegenstück zu der bekannten Loric des Gildas und wie diese in der *latinitas hisperica* abgefasst, edierte aus einer Leidener Handschrift des 9.—10. Jahrh. V. H. FRIEDEL²⁾. So alt wie das dem britannischen Heiligen zugeschriebene Schutzgedicht (man nimmt dafür die Mitte des 6. Jahrh. an) scheint dieses Leidener, mit dem Anfange 'Domine exaudi', nicht zu sein; indess ist es immerhin älter als die Handschrift, die es überliefert. Zu derselben hisperischen Litteratur gehört auch das Gedicht des Lios monocus, 'Libellus sacerdotalis', im cod. Paris. lat. 13386, das P. v. WINTERFELD in den Monumenta Germ. histor., Antiquitates, Poetae IV p. 276ff. herausgegeben hat. Von den aus der Loric des Gildas bekannten Wörtern enthält es das Wort *senna* 'dens', das offenbar das hebräische *šēn* 'Zahn' (arab. *sinn*) ist; aus der Judensprache hat auch das Gedicht des Nennius zwei Wörter: *ros* d. i. hebr. *ro's*, arab. *rās* 'Haupt' und *ben* 'Sohn'. Dergleichen kommen auch in der gesucht dunklen Sprache bei den Iren vor, z. B. *bein* 'filii' von hebr. *ben*, *issai* 'viros' von hebr. *iš* u. a. m. (RC. 13, 226). Aus dem Magnum legendarium Austriacum (Exemplare finden sich in 6 Bibliotheken) haben die BOLLANDISTEN zwei Vitae irischer Heiliger veröffentlicht, das Leben des Mochulleus fil. Dichuil, das zwischen 1110 und 1120 verfasst ist, und das des Ronanus fil. Berachi, von dem jedoch der Schluss fehlt³⁾. Die erwähnte Sammlung enthält auch die Legenden des Coengenus, Senanus, Flannanus und anderer Heiligen Irlands.

Unter den *gälischen* Litteraturen nimmt natürlich die irische den ersten Platz ein, und ein wichtiges Buch ist aus ihren Schätzen ans Licht getreten: eine neue Ausgabe des Liber Hymnorum von J. H. BERNARD und R. ATKINSON⁴⁾, von denen die Bearbeitung der irischen Teile diesem oblag. Die 1855—69 von J. H. Todd unternommene Edition ist unvollständig geblieben (sie umfasst nur 17 Stücke), die gegenwärtige beruht ausserdem auf beiden vorzüglichen, mit unzähligen Glossen versehenen Handschriften aus dem 11.—12. Jahrh., der einen, schon von Todd benutzten, im Trinity College zu Dublin und der andern im Franziskanerkloster daselbst. Zu den Texten der lateinischen Hymnen sind auch noch andere Codices verglichen worden. In der Handschrift der Franziskaner sind 7 Hymnen mehr enthalten als in der etwas ältern im Trinity college; die Herausgeber fügten ausserdem noch die Loric Gildae hinzu. Unter den 40 den beiden Codices gemeinsamen Stücken sind 17 irische Hymnen, die übrigen lateinisch; doch haben auch die

1) A Note on the Book of Mulling. A. 1896. II 82. 2) La Loric de Leide (avec une planche). ZCPH. II 64—72. 3) Acta Bollandiana, Tomus XVII, Bruxelles 1898: Vita S. Mochullei episcopi, p. 135—154, De S. Ruonano episcopo, p. 159—166. 4) The Irish Liber Hymnorum edited from the mss. with translations, notes, and glossary. London 1898. 2 voll. XXXII + 299 pp. und LVIII + 261 pp. (BS. vol. XIII. XIV). Vgl. RC. XIX 348. XX 31.

letztern Einleitungen in irischer Sprache. Dass die Sammlung für den kirchlichen Gebrauch gemacht wurde, ist kaum anzunehmen. Die Hymnen werden meist berühmten irischen Heiligen des 5.—7. Jahrh. beigelegt, aber schwerlich mit Recht, denn die Sprache hat Merkmale des Mittelirischen. Auch das sog. Amra Coluimchille befindet sich in der Sammlung; es ist keineswegs dem berühmten Columba zuzuschreiben, sondern wurde (Stokes meint im 9. Jahrh.) in einer künstlich schwierigen und alttümlichen Sprache abgefasst, deren Dunkelheit schon in so früher Zeit einen ausführlichen Kommentar forderte. Bei alledem ist der Liber Hymnorum eines der merkwürdigsten Denkmäler des irischen Altertums und für die christliche Poesie jener frühen Zeiten von hervorragender Bedeutung. Atkinson wendet viel Mühe auf um zu beweisen, dass die irischen und lateinischen Gedichte ein rhythmisches Metrum haben, aber er irrt, wie mir scheint, mit dieser Meinung vom richtigen Wege ab, auf den der irische Kommentator uns hinweist. Die Hymnen haben mit wenigen Ausnahmen (z. B. dem Gedichte des Hilarius Pictaviensis, das im Tetrametron trochaicum ist) ohne Zweifel den 'rhythmus vulgaris', womit der Ire sein silbenzählendes Metrum zum Unterschiede von dem scandierenden 'artificialis' der Römer bezeichnet (1, 64). Er nennt das Metrum *rithim* (rhythmus), die Strophe *caiptel*, den Vers *line*; den letztern bildet ihm die feste Silbenzahl, von rhythmischem Gange ist keine Rede. Aber dieser Vers erhält einen mehrfachen Schmuck durch *imreora* 'Korrespondenz' (1, 46) oder *imreora sillab* 'Silbenkorrespondenz' (1, 64); davon ist das wichtigste die feste Silbenzahl des Endwortes jedes Verses, wodurch, wegen der Gleichmässigkeit der Betonung, ein gewisser Endrhythmus bedingt wird. Diese Endrhythmen entsprechen ungefähr dem männlichen, weiblichen und klingenden Reime in unserer Poesie. Dazu kommt noch der Endreim der Verse oder der Langzeilen, die Allitteration in jedem einzelnen Verse und endlich ein Binnenreim zwischen dem 1. und 2. oder auch 2. und 3. Verse der Strophe, was alles aus diesem lateinischen Beispiele eines siebensilbigen Verses (1, 47) ersichtlich ist.

Martinus mirus móre . ore laudavit dēum

Puro corde cantávit . atque amavit éum.

Das ist nun ein richtiges irisches Metrum und der Barde nennt es Rannaigeacht bhég. Das Gedicht, aus dem die Strophe entnommen ist, hatte den Beifall des heiligen Adamnán, des neunten Abtes von Iona. Die frommen Dichter des Liber Hymnorum haben sich aber an die strengen Bardenregeln nicht gebunden; nur die Silbenzahl, die sie wählen, den Endreim und meist auch den Endrhythmus halten sie fest; mit der Allitteration und dem Binnenreim nehmen sie es nicht genau. Auch die Dichter der irischen Stücke sind hierin lässig; nur die Hymnen Ultans (im fünfsilbigen Rinnard) und Maelísus (im sechsisilbigen Rinnard) sind vollkommen. Die lateinischen Hymnen haben oft den dreisilbigen, gewissermassen dactylischen, Endrhythmus der Verse (*rithim oscarda* 'a well-known rhythm'? 1, 14, 87), der der irischen Casbairne eigen ist. Die Form der von Iren gedichteten lateinischen Gedichte wird also aus der irischen Metrik verständlich, doch kann das Einzelne hier nicht verfolgt werden. Vergl. ZCPH. II 365—369. 594—596.

Aus der Litteratur der mittelirischen Sagen bearbeitete E. WINDISCH⁵⁾ 'das Freien um Ferb', eine Erzählung, die zu den Vorgeschichten der Táin bó Chúalnge 'des Viehraubs von Cooley' gerechnet wird, auf Grund des Textes im Buche von Leinster (p. 253) und mit Hinzuziehung der spätern Redaktion im Ms. Egerton 1782. Das eben genannte Hauptwerk von den Heldenthaten Cuchulinnns hat noch immer keinen Herausgeber gefunden; so nehmen wir dankbar auch die Übersetzung auf, die St. H. O'Grady davon, mit Auswahl, nach einer neuirischen Handschrift im Britischen Museum Add. 18748 giebt. Diese hält sich, obwohl erst 1800 nach einer Vorlage von 1730 geschrieben, ziemlich getreu an die Redaktion des Buches von Leinster, hat aber die alte und schwierige Sprache durchweg modernisiert. Die Sammlung der EL. HULL⁶⁾, zu der der hervorragende irische Gelehrte ausser diesem Beitrage auch eine Übersetzung 'der Schlacht von Muirthemne vor Cuchulinnns Tode' lieferte, enthält 14 verschiedene Texte aus dem Cyklus des Königs Conchobar von Ulster, von denen einige aus den vorhandenen Übersetzungen abgekürzt sind, aber 'das Werben um Emer' hat eine Revision durch seinen Übersetzer, K. Meyer, erfahren. Ein wertvolles Hilfsbüchlein ist uns beim Studium der irischen Sagen *Cóir anmann* 'das Angemessene der Namen', das durch Volksetymologie und Legende einige Hundert schwer verständlicher Eigennamen erklärt; WH. STOKES⁷⁾ edierte und übersetzte das Werk aus der Handschrift H. 3. 18 im Trinity College zu Dublin, die um 1500 entstanden ist, und versah es mit allen nötigen Erklärungen. Die 'Seefahrt Brans', von der wir berichteten, hat eine Fortsetzung in einem zweiten Bande erhalten, in dem K. MEYER einige weitere Texte, namentlich über den uralten Kult des heidnischen Götzen Cromm Cruaich und die Verwandlungen des Tuan mac Cairill übersetzt. 'Diese Beiträge verleihen dem Buche in den Augen der Philologen einen Wert, den es sonst nicht beanspruchen könnte', sagt A. NUTT⁸⁾, der die Gelegenheit ergriffen hat einen langen Faden über die Lehre von der Metempsychose auszuspinnen. Schon vor Jahren hielt H. Zimmer dem englischen Folkloristen entgegen, dass die erfolgreiche Behandlung von Fragen, die mit der celtischen Litteratur zusammenhängen, die Kenntnis der betreffenden Sprache zur Voraussetzung haben. Was von der umfangreichen irischen Litteratur des Mittelalters übersetzt worden ist, übersetzt werden kann, ist verschwindend wenig. Wie kann man auf diese Fragmente Spekulationen über die schwierigsten und tiefsten Probleme der Mythologie gründen, die die ganze Kraft eines Sprachgelehrten erfordern? Welchen Wert haben Untersuchungen über griechische Mythologie, wenn sie von einem Forscher geführt werden, der nicht griechisch

5) Tochmarc Ferbe. Irische Texte III. 2 (1897) p. 445–556. Vergl. RC. XIX 77. 6) The Cuchullin Saga in Irish Literature. Being a collection of Stories relating to the Hero Cuchullin, translated from the Irish by various scholars. London, D. Nutt 1898. LXXX + 316 pp. Vergl. ZCPH. III 189–191. RC. XX 91. 7) *Cóir Anmann* (Fitness of Names). Irische Texte III. 2 (1897) p. 285–444. 8) The Celtic Doctrine of Rebirth, with appendices. London, D. Nutt 1897. (= The Voyage of Bran, vol. II). XII + 352 pp. Vergl. Folk. VIII 365 ff. ZCPH. II 217. RC. XIX 80–82. 340–342. Der I. Teil ist angezeigt von E. Windisch in LCBl. 1897, p. 241.

versteht? Wie kann der Kritik an den Texten üben, der jeden einzelnen Satz erst aus zweiter Hand hat? Solche Fragen muss man sich vorlegen, wenn man die langen Erörterungen Nutts durchgeht. — K. MEYER edierte ausser einem Texte, der sich wiederum mit dem irischen Elysium und der Vorstellung von Wiedergeburten beschäftigt⁹), eine Erzählung aus der Geschichte der alten Könige von Leinster, wonach Zwillinge nach der Geburt getrennt werden, sich später als feindliche Brüder begegnen und sich endlich erkennen und versöhnen¹⁰).

Aus der Litteratur der mittelirischen Übersetzungen sind mehrere Texte behandelt worden: eine sehr freie Übertragung der beiden ersten Bücher der Kirchengeschichte Bedas (etwa aus dem 9. Jahrh.), von der nach der Handschrift Laud 610 in Oxford K. MEYER Nachricht gab¹¹); das Leben des heiligen Finán (das lateinische Original steht im Codex Salmanticensis in Brüssel), das nach einer modernen Handschrift R. A. STEWART MACALISTER edierte¹²); die Episode von Aeneas und Dido aus der irischen Bearbeitung der Aeneis, die T. HUDSON WILLIAMS aus dem Buche von Ballymote übertrug¹³); die auf der altfranzösischen *chanson de geste* beruhende Geschichte des Fortúbras, betitelt: 'Geschichte Karls des Grossen, wie er Christi Krone und den Reliquien der Heiligen folgte', die nach drei Handschriften des 14.—15. Jahrh. (vgl. RC. X 456) WH. STOKES edierte und übersetzte¹⁴); und endlich die Reise John Maundevilles, die 1475 Fingin O'Mahony ins Irische übertrug, nach dem Codex von Rennes ediert und aus Egerton 1781 ergänzt und übersetzt von WH. STOKES¹⁵). Man sieht aus diesen Publikationen, einen wie regen Anteil man am Ausgange des Mittelalters auf der grünen Insel an der Litteratur des Auslandes nahm.

WH. STOKES hat auch zur irischen Geschichte neue und wertvolle Beiträge geliefert. Er edierte eine Fortsetzung der Annalen Tigernachs, die von 1088—1178 reichen¹⁶); gab Berichtigungen zu der von B. Mac Carthy vollendeten Ausgabe der Annalen von Ulster oder von Senat, die sich über den Zeitraum von 431 bis 1541 erstrecken¹⁷); besprach einen Auszug aus den von O'Donovan 1860 edierten historischen Fragmenten p. 235 (wonach sich einstmals Sachsen und Gälén, die in Chester belagert waren, der Feinde mit Bienen erwehrt hätten), indem er die Brüsseler Handschrift 5301—5320 verglich¹⁸); und legte endlich mehrere Texte vor, wonach bei den Iren die Sitte bestand, Haustiere zum Zeichen der Trauer und Busse fasten zu lassen¹⁹) (vgl. LB. 259,

9) The Colloquy of Colum Cille and the Youth at Carn Eolairg [i. e. Mongán]. ZCPh. II. 313—320. 10) Gein Branduib maic Echach ocus Aedáin maic Gabráin inso sías. ZCPh. II 134—137. [Aus Rawl. B. 502]. 11) Eine irische Version von Bedas Historia. ZCPh. II 321—322. 12) The Life of Saint Finan. ZCPh. II 545—565. 13) Cairidius Aenias ocus Didaine [BB. 451a—459a]. ZCPh. II 419—472. 14) The Irish version of Fierabras. RC. XIX 14—57. 118—167. 252—291. 364—393. 15) The Gaelic Maundeville. ZCPh. II 1—63 225 312. 16) The Annals of Tigernach. The continuation, A. D. 1088— A. Q. 1178. RC. XVIII 9—59. 150—198. 267—303. 374—391. 17) The Annals of Ulster. A. 1896 II 182f. 223f. RC. XVIII 74—86. Diese Kritiken beziehen sich auf Band II und III der Annalen. Über den I. von Henessey edierten Band vgl. A. 1889. II. 18) On the employment of bees in war. A. 1896. II 13. 19) On the compulsory fasting of cattle. A. 1896. II 115.

YBL. 215^a 10, Cog. Gaedhel re Gallaibh ed. Todd p. 100); in diesem Sinne deutet er auch die Stelle Tigernachs A. D. 737: 'quem vaccarum vituli et infimi orbis mulieres tediose fleverunt' (RC. 17, 240).

Der VERF. berichtete über zwei irische Pergamenthandschriften, die die Grosse Königliche Bibliothek zu Kopenhagen einst aus dem Nachlasse des 1829 gestorbenen Historikers G. J. Thorkelin erworben hat²⁰). Die eine enthält einen Teil der irischen Gesetze, die andere 36 Barden-
gedichte aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Es sind grösstenteils Lob-
gedichte auf die Maguires von Fermanagh am Erne-See, von den Haus-
barden dieses in der Geschichte Irlands einst berühmten Geschlechts ver-
fasst. Zahlreiche Proben aus dieser noch wenig bekannten, aber um-
fangreichen Kunstpoesie sind hier mitgeteilt. Von dem Meister des neu-
irischen Stils, dem Livius der Iren, Dr. Geoffrey KEATING († c. 1650)
wurde ein theologisches Werk über die Messe gedruckt²¹). Die keines-
wegs unbedeutende unterhaltende Litteratur in neuirischer Sprache beruht
zum grossen Teile auf mittellirischen Texten der Art, die in ein neues
Gewand gekleidet worden sind. Zu diesen gehört auch 'der tragische
Tod der Söhne Usnechs', von dem jetzt eine für den Schulgebrauch be-
stimmte Ausgabe veranstaltet wurde²²). Diesem Zwecke entspricht sie
indess wegen ihrer sprachlichen Unzulänglichkeit nur schlecht. Die wohl-
bekannte Erzählung, die auf alte Fassungen im Buche von Leinster und
im gelben Buche von Lecan zurückweist, wurde in dieser Form ursprüng-
lich in Schottland geschrieben, ist aber auch in Irland heimisch geworden.
Einen Teil einer andern, noch spätern Rezension derselben Sage ver-
öffentlichte D. HYDE²³). Man hat für das Schicksal der Heldin
Deirdre um so mehr Teilnahme, weil es auch in einer schottisch-gälischen
Ballade gefeiert wird, auf der Macphersons Darthula beruht. H. KERN²⁴)
erneuerte ihr Andenken bei seinen Landsleuten.

Aus dem reichen Inhalte an neuirischer Litteratur, den die letzten
Jahrgänge des Dubliner Gaelic Journal bieten, kann hier nur einiges
aufgezählt werden. Es gehören dazu die ossianische Erzählung von
Lomnochtán vom Berge Riffe (Band VIII) und Pater O'LEARYS²⁵) Er-
zählung Séadna im vulgärrischem Dialekt von Munster (Bd. V, VI, VII),
eine Aufzeichnung, die der Volkssprache näher steht als die Märchen-
sammlung aus Connacht, die D. HYDE fortsetzte²⁶) und von der er
einiges besonders für den Zweck des Unterrichts drucken liess²⁷). Ein

20) Über eine Sammlung irischer Gedichte in Kopenhagen. ZCPH. II 323—372. cf. III 624 f. 21) Eochair-sgiath an aifrinn. An explanatory Defence of the Mass. Dublin, P. O'Brien 1898. XVI + 218 pp. Vergl. ZCPH. III 196. 22) *Oidhe chloinne Uisnigh*. Fate of the Children of Uisneach . . . with translation, notes, and a complete vocabulary. Dublin, M. H. Gill and son 1898. Vergl. GJ. IX 275. 295. 298. RC. XX 94 f. ZCPH. III 196—198. 23) Déirdre. ZCPH. II 138—155. 24) Over Bilderdijs Darthula in verbond met de oude iersche Sage van Derdriu en de zonen Usnechs. Handelingen en mededelingen van de Maatschappij der nederl. Letterkunde te Leiden 1896—97. 25) Der zweite Teil dieser Erzählung ist besonders erschienen: Séadna, Part II, with Translation, by the Rev. P. O'Leary. Dublin, M. H. Gill and Son 1899. Vergl. GJ. IX 321. 26) An sgéuluidhe gaodhalach, contes irlandais traduits par G. Dottin. ABret. XIII 50—83. 410—429. 27) Ceithre sgeulta, by Douglas Hyde. Dublin, M. H. Gill and Son 1898. Auch englisch in demselben Verlage.

von J. H. LLOYD²⁸⁾ gelieferter Schwank ist ganz dekameronisch in seiner Art, ein 'qui pro quo' in der Dunkelheit. Unter den Gedichten des Donnchadh Ruadh Mac Conmara, eines irischen Barden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die T. O'FLANNNGHAILE herausgab²⁹⁾, ist ein komisches, das die Reise des Dichters, eines Unglücksmenschen, nach Neufundland beschreibt, das bemerkenswerteste. Von der Poesie im GAELIC JOURNAL seien erwähnt: die ossianischen Gedichte 'Mo mhallacht ar chloinn Bhaoisgne' (IX 304), 'Truagh liom oidheadh Conbige' (IX 328), 'Eachtach inghean Diarmada' (IX 341); ferner das älteste gedruckte irische Gedicht, eines von Philipp mac Cuinn chrosaigh über den Tag des jüngsten Gerichts, Dublin 1571 (VIII 306 ff.), wozu jedoch zu bemerken war, dass es schon vor zehn Jahren im Archeological Review I 147 wieder abgedruckt und dann von St. H. O'Grady (A. 1888. I 325 f.) übersetzt worden ist; weiter Gedichte von Maurice Fitzgerald (VII 161 = Ch. Brookes Reliques² p. 441, cf. Munster Poets p. 68), J. F. Walsh (VIII 149 = Hardimans Minstrelsy II 245), John O'Neachtain (VII 18 = id. I 155), John Clárach (IX 273), Pierce Fitzgerald (VII 71. 83. 98), Maire bhuidhe (VII. 120. VIII 34), die Totenklage für Art O'Leary von seiner Gattin Eibhlín Dubh (VII 18) u. s. w. Trotz allem ist von einem stetigen Fortschritt in der Litteraturkunde bei den Iren wenig zu merken, weil ihren Arbeiten nur zu oft der wissenschaftliche Charakter fehlt. Aber sie machen gewaltige Anstrengungen ihre Sprache für die Tageslitteratur zu beleben. 'For the advancement of the Irish language', 'the Irish language movement', 'the promotion of the language of Ireland' — so lautet das Feldgeschrei, das uns aus den Spalten der in den letzten Jahren gegründeten Zeitungen *Fáinne an lae* 'die Dämmerung des Tages', *An claidheamh soluis* 'das Lichtschwert' und *An Gaodhal* 'der Gäle' entgegenschallt. Selbst ein Essayist, T. O. RUSSEL³⁰⁾, wirkt in diesem patriotischen Sinne, während sich andere bemühen fürs Irische eine parlamentarische Sprache zu schaffen³¹⁾. Dabei sind die Iren in einem Punkte beharrlicher als irgend ein Volk Europas: in Handschrift und Druck gebrauchen sie noch immer die eigenartigen Buchstabenformen, die schon ihre Vorfahren vor mehr als tausend Jahren hatten, obwohl doch das Beispiel der Gälen Schottlands seit 1567 zeigt, dass man mit der lateinischen Schrift sehr wohl auskommen kann.

Von der *albanogälischen* Litteratur ist weniger zu sagen. In den Verhandlungen der Invernesser Gesellschaft schreiben D. MAC INNES³²⁾ und der uns lange wohlbekannte J. MACRURY³³⁾ ein gefälliges Gälisch; einige Gedichte veröffentlichten aus ältern Sammlungen B. MACLEAN SINCLAIR³⁴⁾ und TH. SINTON³⁵⁾. Die gälischen Gedichte J. MAC-

28) Parrach Mha'1 Bhrighde's a mhac. ZCPH. II 156–159. 29) Donnchadh Ruadh Mac Conmara, The adventures of a luckless Fellow and other poems. Dublin: Sealy, Bryers and Walker 1897. XVI + III pp. Vergl. ZCPH. II 217 f. 30) Teanga thioramhuil na hEireann. Dublin 1897. XII + 99 pp. Vergl. ZCPH. II 597. 31) Technical Terms for use at Meetings GJ. VII 39. 59. 32) Oidhechhallainn ann an Tigh a Chaiptein. TGSI. XX 47–53. 33) Briathran nan daoine 'dh'fhalbh. TGSI. XX 141–151. 34) Unpublished Gaelic Songs, with Notes. TGSI. XX 9–28. 35) Snatches of Song collected in Badenoch. TGSI. XX 168–200.

GREGOR³⁶⁾ und die Nachahmungen celtischer Poesie von EL. A. SHARP³⁷⁾ seien der Vollständigkeit wegen angeführt. Über allerlei Aberglauben oder Folklore, unter den Gälern noch immer sehr mächtig, berichteten, teilweise Texte mitteilend, R. G. MACLAGAN³⁸⁾, M. MACPHAIL³⁹⁾ und W. A. CRAIGIE⁴⁰⁾, der letztere mit sorgfältiger Wiedergabe des Gälischen von Sutherland. Den meisten Anteil nahmen wir an G. HENDERSON⁴¹⁾ 'Leabhar nan gleann', das ausser einer englischen Übersetzung von H. ZIMMER⁴²⁾ Abhandlung über das Mutterrecht bei den (für nicht-celtisch gehaltenen) Pikten und einer gälischen Übersetzung der mittellirischen Vision Adamnáns eine Sammlung neuerer Gedichte, namentlich von Neil Morison, und die Transcription eines Teils des Buches von Fernaig enthält. Dieses umfasst 59 Hymnen und politische Zeitgedichte, die Duncan Macrae im Jahre 1688 im Nordwesten Schottlands nicht in gewöhnlicher Orthographie, sondern nach der Aussprache niederschrieb. Wenn man die Schwierigkeit bedenkt, die die Umschrift dieser Texte, trotz einiger guten Vorarbeiten, immer noch hatte, so wird man dem Herausgeber alle Anerkennung zollen. Es ist ihm aber entgangen, dass unter andern das erste Gedicht ein irisches ist, verfasst von dem wohlbekannten irischen Dichter Gillabhrighde O'Hosey, einem römisch-katholischen Geistlichen, der 1614 in Löwen starb. In einem Aufsatz, in dem der VERF. dieses Berichts⁴³⁾ die Schrift und Sprache Macraes behandelte, teilte er das irische Original jener *crostanachd*, d. h. jenes lyrischen Gedichts, mit und wies nach, dass es eine Nachahmung des irrtümlich dem heiligen Bernhard beigelegten Poems 'de contemptu mundi' ist.

Manx-Litteratur mangelt.

Die *britannische* Litteratur ist nicht so reichhaltig wie die gälische, wenn auch noch sehr viel kaum bekanntes in den welschen Handschriften steckt. Ein bedeutendes Unternehmen ist die Verzeichnung dieser Manuscripte in dem öffentlichen und im Privatbesitz, womit J. G. EVANS⁴⁴⁾ den Anfang gemacht hat. Er beschreibt zunächst die 42 welschen Manuscripte des Lord Mostyn in Mostyn Hall in Flintshire, unter denen recht wertvolle sind, wie ein Geoffrey of Monmouth aus dem 13. Jahrh., ein Codex der Bruts, der älter ist als der im Roten Buche von Hergest, und eine Geschichte Heinrichs des VIII. und seiner Zeit von Ellis Griffith. Besonders reichhaltig ist die Sammlung an der Poesie der Barden des 14.—17. Jahrh., wie Dafydd ab Gwilym, Iolo Goch, Sion Kent, Dafydd Nanmor, Tudur Aled, Sion Tudyr, Thomas

36) *Luinneagan Luaineach* — Random Lyrics. Vergl. RC. XIX 86. 37) *Lyra celtica*, an Anthology of representative Celtic Poetry. Edinburgh, P. Geddes & Co. 1896. LI + 422 pp. Vergl. RC. XVIII 110f. 38) *Ghost lights of the West Highlands*, Folk. VIII (1897) p. 203—256. 39) *Folklore from the Hebrides*, Folk. VIII 380—386. IX 84—93. 40) *Some Highland Folklore*, Folk. IX 372—379. 41) *Leabhar nan gleann*, The Book of the Glens. With Zimmer on Pictish Matrimony. Edinburgh, N. Macleod 1898. VI + 307 pp. Vergl. ZCPH. II 410f. 42) H. ZIMMER, Das Mutterrecht der Pikten und seine Bedeutung für die arische Altertumswissenschaft. ZSRG^R. XV (1894) p. 209—240. Vergl. RC. XVI 118—120. 43) L. CHR. STERN, *Crostanachd Illeabhrighde*. ZCPH. II 566—586. 44) *Report on Manuscripts in the Welsh Language*. Vol. I. (Historical Manuscripts Commission). London 1898. XVIII + 295 pp. Vergl. RC. XIX 343f. ZCPH. II 599—601.

Prys u. a. Ein schönes Facsimile des ersten Druckes der Psalmenübersetzung des Bischofs Will. Morgan von 1588 wurde von TH. POWELL⁴⁵⁾ herausgegeben. In dem gleichen Jahre erschien die vollständige Bibel, von deren Psalmentexte diese Sonderausgabe nicht unerheblich abweicht. Für die Geschichte der welschen Bibel und für die ältere Sprache ist das uns so wieder zugänglich gewordene Buch sehr schätzbar. An die Mabinogion knüpft die Untersuchung gern an, um den Einfluss festzustellen, den die irische Litteratur auf die welsche gehabt hat. Die Erklärung der Namen *Rhiannon* und *Pendaron* aus den irischen *Etain* und *Dalan*, die J. RHYs⁴⁶⁾ aufstellte, kann man sich allerdings so leicht nicht entschliessen anzunehmen. JESSIE L. WESTON⁴⁷⁾ zieht einen Vergleich zwischen Gawain, dem Neffen Arthurs, und Cuchullinn, dem Neffen Couchobars, und gewahrt die Ähnlichkeit zwischen dem Abenteuer Gawains mit dem grünen Ritter und dem Ausgange der irischen Erzählung vom 'Feste des Bricriu'. Wegen der Schwierigkeit, die die alte Sprache der Mabinogion für den heutigen welschen Leser hat, sind mehrere Übertragungen des berühmten Werkes ins Neuwelsche entstanden; J. M. EDWARDS⁴⁸⁾ liess wiederum eine Übersetzung 'der vier Zweige' drucken, der eigentümlichsten dieser Erzählungen. Wie bekannt, hat Isaak Foulkes schon 1880 eine vollständige neuwelsche Übersetzung der ganzen Sammlung im Anschluss an einen Abdruck des Textes der *Lady Guest* herausgegeben, und mehrere Stücke finden sich in O. Jones' *Ceinion y llenyddiaeth gymreig* 1876, nämlich *Math ab Mathonwy* 1, 102, *Peredur* 1, 250 und *Iarlles y ffynawn* 2, 18. Eine humoristische Erzählung, die Ch. Ashton, der 1899 unter traurigen Umständen verstorbene, mit den Werken Iolo Gochs ediert hatte (sie ist von mir in der ZCPH. II 183 ff. behandelt), wiederholte unter einem nicht ganz einwandfreien Titel J. LOTH⁴⁹⁾, jedoch ohne bessere Handschriften zu Rate zu ziehen. In neuen Forschungen über den arthurischen Sagenkreis handelte F. LOT⁵⁰⁾ über Glastonbury und Avalon und J. LOTH⁵¹⁾ brachte Tristans rätselhafte Heimat *Ermenia* und *Parmenie*, die jener für *Albain* oder Schottland erklärt hatte, mit der Insel *Eubonia*, d. i. Man, und *Ormond*, d. i. Ost-Munster in Irland, zusammen; auch zog er einige Nachrichten über welsche Einfälle in Irland aus⁵²⁾.

Aus der Presse der Herren I. Foulkes in Liverpool, H. Humphreys in Caernarvon, Hughes and Son in Wrexham u. a. gehen Jahr für Jahr welsche Unterhaltungsbücher hervor, die hier nicht alle aufgeführt werden können. Von den 'Visionen des schlafenden Barden' von Ellis Wynne 1703, von denen wir noch künftig zu reden haben werden, erschienen

45) *Psalmau Dafydd o'r un cyfieithiad a'r Beibl Cyffredin*. The Psalms, translated into Welsh, by William Morgan . . . reproduced in photographic facsimile. London 1896, 32 + L. 111 pp. 4°. 46) *Rhiannon and Pendaran in the Mabinogion*. A. 1896. II 115; cf 147. 47) *The Legend of Sir Gawain, studies upon its original scope and significance*. London, D. Nutt 1898. XIV + 111 pp. Vergl. Ro. XXVI 630. 48) *Mabinogion o Lyfr Coch Hergest*. Gwrecsam, Hughes a'i Fab 1896. IV + 96 pp. Vergl. ZCPH. II 213. 49) *Une parodie des Mabinogion*. RC. XIX 308—318. 50) *Nouvelles études sur la provenance du cycle arthurien*. I. Glastonbury et Avalon. Ro. XXVII 529—573. 51) *La patrie de Tristan*. RC. XVIII 315—317. Vgl. E. Freymond, JBRPh. III 169. 52) *Bretons insulaires en Irlande*. RC. XVIII 304—309.

zwei, freilich verstümmelte, Ausgaben in demselben Jahre, die eine von R. A. JONES⁵³), die andere von O. M. EDWARDS⁵⁴). Eine gute Übersetzung des Werkes hat man von R. G. DAVIES^{54a}). Auch an Novellisten fehlt es nicht; einer der bekanntesten ist T. GWYNN-JONES⁵⁵). Unter den Anthologien ist hervorzuheben die recht gefällige Auswahl lyrischer Poesie der letzten drei Jahrhunderte von Hugh Morus bis Ceiriog, die W. LEWIS JONES⁵⁶) mit nützlichen biographischen Erläuterungen versah. Diese Dichter haben die strengen Formen der alten Barden verlassen und ihre 'freien Metra' (*mesurau rhyddion*) haben ihre Vorbilder in der englischen Poetik. Es erscheint eine ganze Reihe von welschen Tagesblättern, wie Y Genedl, Baner ac amserau Cymru, Y Geninen, Y Goleuad, Y Drych (dieses in Nordamerika) und viele andere, auch Monatsschriften wie Cymru, Y Drysorfa, Y Traethodydd u. a. m. Den Umfang dieser Litteratur schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ersieht man aus Ch. Ashtons Geschichte der kymrischen Litteratur von 1651—1850. Die welsche Sprache erfreut sich der eifrigsten Pflege in allen Klassen der Bevölkerung und behauptet ihren Platz neben der englischen, deren durchgreifendem Einflusse im Ausdruck und in der Satzbildung sie sich indessen nicht zu entziehen vermocht hat.

Einiges aus der *cornischen* Litteratur ist in dem sprachlichen Berichte erwähnt worden; Neues ist nicht darunter.

Auf dem Gebiete der *armorischen* Litteratur wurde die Aufmerksamkeit wieder auf einige ältere Drucke der Sprache gelenkt: so von J. LOTH⁵⁷) auf das Missale von 1526, aus dem er das Trauritual aushob; von A. DE LA BORDERIE⁵⁸) auf die Colloquia Quiquers, ein Konversationsbuch, das zuerst 1626 in Morlaix erschien und nach dem Catholicon Lagadeucs das wichtigste Denkmal für die ältern Sprachformen ist; von E. ERNAULT⁵⁹) auf die christliche Lehre von 1628, aus der er zwei geistliche Gesänge edierte und übersetzte. J. LOTH^{59a}) veröffentlichte zwei Gedichte über die Schlacht von Saint-Cast 1758, von denen das eine nach einem alten Drucke gegeben wird, und P. LE ROUX⁶⁰) ein Gedicht über Cornic, einen bretonischen Seemann, der 1758 gegen drei englische Schiffe kämpfte, und teilte einiges aus einer 1852 gemachten Sammlung von Volksliedern mit, deren Wert als solcher allerdings angefochten wird⁶¹). Sonstige neuere Gedichte lieferten, zum Teil nach

53) Gweledigaethau y Bardd Cwsc. Tan olygiad Emrys ap Iwan. Liverpool, I. Foulkes 1898. 95 pp. Als Nr. 1 einer Sammlung 'Y Classuron Cymreig'.

54) Gweledigaethau y Bardd Cwsg. Gan ELLIS WYNNE. Caernarfon 1898. VIII + 74 pp. Als Nr. 1 einer Sammlung 'I'r ysgol a'r aelwyd'. 54a) The visions of the Sleeping Bard, being ELLIS WYNNE'S 'Gweledigaethau y Bardd Cwsc', translated. London, Simpkin, Marshall and Co. 1897. XXIX + 130 pp.

55) Gwedi Brad a Gofid. Caernarfon 1898. IV + 268 pp. Vergl. ZCPh. II 598f. 56) Caniadau Cymru wedi eu dethol a'u golygu gan W. LEWIS JONES. Bangor, Jarvis & Foster 1897. XXXIV + 294 pp. Vergl. ZCPh. II 214—216.

57) Texte breton de 1526. ABret. XII 420—422. RC. XVIII 116. 341.

58) Les Colloques de QUIQUER DE ROSCOFF. RBV. XVIII 27—28. 102—115.

59) Les cantiques bretons du Doctrinal. Archiv f. celt. Lexicogr. I 213—223.

59a) Une chanson inédite sur le combat de Saint-Cast. ABret. XIII no. 4.

60) Une chanson bretonne du XVIII^e siècle. RC. XIX 1—12. 242. 61) Les chansons bretonnes de la collection PENGUERN. ABret. XIII 321—326. 563—579. Vergl. RC. XIX 95.

mündlicher Überlieferung der Abbé CADIC⁶²), YAN KERHLEN⁶³), St. KERHORET⁶⁴), E. H. der Barde von MENEZ-BRÉ⁶⁵), P. LAURENT⁶⁶) u. a. Die Fabel vom Fuchs, Wolf und Fischhändler im dialecte trécorois, mit Aussprache und Übersetzung, verdankt man J. LA GAL⁶⁷). Seine ausführlichen Mitteilungen über bretonische Heiligenlegenden, in denen auch Gedichte abgedruckt sind, setzte A. LE BRAZ⁶⁸) fort. Als Nacherzähler bretonischer Märchen kann dieser hervorragende Kenner der armorischen Sprache dem eigentlichen Geiste der celtischen Bevölkerung besser gerecht werden⁶⁹) als wer ihm gänzlich fern steht⁷⁰).

Berlin, 28. I. 1900.

L. Chr. Stern.

Lateinische Litteratur.

1. Lateinische Litteratur im Mittelalter (einschliesslich volkslateinischer und christlich-lateinischer Litteratur). 1897. 1898. In der Anordnung des Stoffes ist die Veränderung eingetreten, dass die Übersichten über ganze Litteraturzweige an die erste Stelle gerückt sind. Ausserdem wurden die Untersuchungen, die sich auf sprachliches Gebiet beschränken und weder der Litteraturgeschichte noch der Geschichte im weiteren Sinne dienen, hier gänzlich ausgeschlossen und in den Abschnitt „Sprache“ verwiesen. Somit ist die Litteratur in engeren Grenzen hergestellt. Zu bemerken ist, dass einige im vorigen Bericht übersehene Schriften von 1896 jetzt mit angezeigt worden sind.

I. Übersichten über ganze Litteraturzweige. Das Gebiet hat sich hier nicht wesentlich erweitert. Vor allem müssen die vortrefflich redigierten Litteraturnachrichten für die deutsche Geschichte des Mittelalters von BRESSLAU¹) genannt werden, da sie sich fast über den ganzen zu behandelnden Zeitraum erstrecken. An zweiter Stelle sind die vollständigen Nachweise zu nennen, welche in der BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA²) enthalten sind und seit einigen Jahren bedeutend an Umfang zugenommen haben, indem auch spätere Schriftsteller jetzt Berücksichtigung finden. Dagegen ist es sehr zu bedauern, dass die Bibliographie im Moyen Âge von A. VIDIER (Répertoire méthodique) nur bis zum Anfang des Jahres 1896 gelangt ist und überhaupt nicht mehr

62) Le chant de la Saint-Jean (*Kanen gouil Jehan*) recueilli et traduit. RBV. XVIII 47–54. 63) *En oed de zimécin* (l'âge de se marier), poème breton recueilli et traduit. RBV. XVIII 449–451. 64) Noels bretons. RBV. XIX 45–53. — Fables bretonnes imitées de La Fontaine. RBV. XVII 68–70. 204–207. 438–441. XVIII 224–226. XIX 229 f. 65) *Pa oan soudard*, poésie bretonne. RBV. XVIII 137–139. 66) *Huanadeu* (Soupirs). RBV. XIX 448–450. — Von einem Ungenannten: *Ar plac'hik* (la jeune fille), poésie bretonne. RBV. XVIII 384–386. 67) Fable bretonne. ABret. XII 424–429. 68) Les Saints bretons d'après la tradition populaire. ABret. VIII 207. 403. 622. IX 33. 238. 579. X 39. 413. XI 173–197. XIII 84–122. 69) Vieilles histoires du pays breton. Paris 1898. VI + 344 pp. Vergl. RC. XVIII 348. 70) E. WINGATE RINDER, *The Shadows of Arvor, legendary romances and folk-tales of Brittany*. Edinburgh, P. Geddes & Co. 1898.

1) NA. XXII–XXIV. 2) BPhC. XXIV. XXV.

fortzuschreiten scheint. Ausserdem sind namhaft zu machen die umfänglichen Litteraturnachweise in den historischen Jahresberichten³⁾, den Jahresberichten für Theologie⁴⁾ und für germanische Philologie⁵⁾ 1897 und 1898, sowie die Bibliographie in der deutschen Ztschr. f. Geschichtswissenschaft⁶⁾. Hierüber ist noch als nachträglich für den letzten Bericht zu bemerken, dass der vierte Halbband des Werkes von A. POTT-HAST⁷⁾ als Anhang eine vorzügliche Quellenkunde für die Geschichte der europäischen Staaten während des Mittelalters enthält, in welcher das ungeheure Material des ganzen Buches in übersichtlicher und landschaftlicher Gruppierung verarbeitet wurde. Endlich sind zwei Teilübersichten namhaft zu machen, deren jede von besonderem Werte ist. Zunächst die bekannten und geschätzten Besprechungen und Recensionen philologischer Werke in Wölfflins Archiv für lateinische Lexikographie Bd. X und XI⁸⁾ und dann die äusserst sorgfältige Zusammenstellung über christlich-lateinische Poesie von C. WEYMANN in Bursian-Müllers Jahresberichten⁹⁾.

II. Handschriftenkataloge, Handschriftliches. Eine Fortsetzung hat der ausgezeichnete Handschriftenkatalog von Bamberg durch F. LEITSCHUH¹⁰⁾ erfahren. Die neue Lieferung des Katalogs enthält die hauptsächlichsten historischen Handschriften der Bibliothek. Nur wenige von diesen, allerdings sehr wichtige, fallen ins frühere Mittelalter. Bei weitem die meisten der für uns in Betracht kommenden Stücke stammen aus der Dombibliothek und aus St. Michael. — Drei wichtige Zusammenstellungen von Hdschr.-Material entstammen der zu bestimmtem Zweck unternommenen Durchforschung fremder Bibliotheken. K. HAMPE nämlich erstattet genauen Bericht über seine im Auftrag der Mon. Germ. Hist. unternommenen Reisen nach England, Frankreich und Belgien, welche ein sehr reichhaltiges Hdschr.-Material für die deutsche Geschichte zu Tage förderten¹¹⁾. Und H. SCHENKL¹²⁾ stellt die Resultate seiner im Auftrage der Wiener Kirchenväterkommission unternommenen Reise nach England zusammen, soweit sie sich auf die Bibliotheksschätze von Cambridge erstrecken. Wie es bei den englischen Bibliotheken nicht anders zu erwarten war, sind auch hier die Erfolge sehr bedeutend. — Von Veröffentlichungen über einzelne bedeutende Handschriften sind folgende namhaft zu machen. PH. LAUER¹³⁾ berichtet über Vaticanus Reg. lat. 633, welche Handschrift die Annalen Flodoards enthält, und macht daraus wichtige Mitteilungen. L. DELISLE¹⁴⁾ erstattet Bericht über eine Handschrift aus S. Foylès-Lyon, die hauptsächlich durch ihren Inhalt an aristotelischen Schriften interessant ist. A. VON PREMIERSTEIN¹⁵⁾ macht eine interessante Mitteilung durch die Arbeit 'Ein neues Facsimile der Reimser Handschrift des Phaëdrus und Querolus'. Aus diesem

3) JBG. 1897. 1898. 4) (Zöckler) 1897. 1898. 5) JBGPh. 1897. 1898. 6) DZG. 1897. 1898. 7) Wegweiser durch die Geschichtswerke d. europ. Mittelalters. 2. Aufl. 4. Halbband, Berl. 1896. S. 1647—1735. 8) ALLG. X, 551—569. XI, 135—144. 277—297. 9) JBKA. 1897. IX/X. 2. Abt. S. 165—208. 10) Katalog der Handschriften der Kgl. Bibliothek zu Bamberg. I, 2, 2. Bamberg 1897. 11) Reise nach England NA. XXII, 607—699. Reise nach Frankreich und Belgien NA. XXIII, 375—417. 601—665. 12) Bibliotheca patrum latinorum Britannica. II, 2. Die Bibliotheken der Colleges in Cambridge I. Wien 1897. 13) MAH. XVIII, 481—525. 14) NE. XXXV, 831—842. 15) WS.

Remensis nämlich, der 1774 verbrannte, war fünf Jahre zuvor eine Schriftprobe zum Phaedrus und zum Querolus angefertigt worden. Die letztere Probe hat sich jetzt wiedergefunden und wird hier reproduziert; für die Schreibung der Handschrift ergibt sich die Frühzeit des 9. Jahrhunderts. S. DE VRIES¹⁶⁾ hat den berühmten Codex Bernensis 363 auf phototypischem Wege in der neuen, höchst dankenswerten Sammlung veröffentlicht. Und ebenfalls ist die vortreffliche Reproduktionssammlung von E. CHATELAIN¹⁷⁾ für die lateinischen Klassiker weitergediehen, indem das 12. Heft erschien.

III. Litteraturgeschichte und Sammelwerke. Entgegen dem früheren Gebrauche werden hier Werke besprochen, welche Quellensammlungen enthalten oder Darstellungen über grössere Gebiete geben, überhaupt zusammenfassender Art sind. Von litteraturgeschichtlichen Werken sind diesmal zwei französische zu nennen. VERDUNOY ET THIERRY¹⁸⁾ geben in kurz gefasster Darstellung eine Übersicht über die Geschichte der römischen Litteratur und ihrer Schriftsteller, während das Werk von FR. PICKON¹⁹⁾ denselben Gegenstand etwas ausführlicher behandelt. — Zu warnen ist vor einer Schrift von F. URZIG²⁰⁾, die für angehende Philologen bestimmt ist. Teuffels Werk ist hier in 3., 4. und 5. Aufl. benutzt, Wattenbachs Geschichtsquellen nur in 3. Aufl. (S. 40, 45, 58). Die Anthologie von Riese ist dem Verf. unbekannt (S. 5). S. 6 heisst es Appollinaris und Appollonius. S. 11 ist Baeda in diesem Buche überflüssig (Migne, nicht Migné), S. 15 liest man von einem Cassianus statt von Cassianus, S. 22 von Luxurius statt Luxorius, S. 23 Pertsch statt Partsch, S. 26 Attelanan statt Atellanen; S. 26 ist der Name Ecdicius zu Claudianus Mamertus gekommen, er gehört aber zu Avitus, der sich freilich in dem Werke nicht findet. S. 27 heisst das Gedicht de mortibus bonum, thatsächlich handelt es sich um eine Rinderpest (boum). S. 44 steht Janarius statt Januarius. S. 55 fehlt Manilius überhaupt, dagegen werden S. 30 Euagrius und 38 die Gesta Francorum erwähnt, obwohl Fredegar weggefallen ist. Der Verf. hat offenbar keine Ahnung von dem Latein der Gesta Francorum, sonst würde er den angehenden Philologen nicht darauf aufmerksam machen. S. 39 steht Gracius statt Grattius u. s. w. Dichter wie Sedulius, Orientius, Paulinus, Petrocorius und Pellaeus fehlen ganz, dagegen findet die Lex Burgundionum Erwähnung. Einen schlechteren Auszug aus Teuffel konnte wohl niemand im Jahre 1898 machen, einen Auszug, in welchem die Ausgaben des Wiener Corpus SS. eccl. bis 1882 bekannt sind. — Auf einen Teil des Gebietes bezieht sich dagegen die 2. Auflage eines vortrefflichen Werkes, nämlich der Kirchengeschichte Deutschlands von A. HAUCK²¹⁾, welche namentlich die neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Heiligenlitteratur sorgsam berücksichtigt. — Reichhaltig ist die Litteratur der

XIX, 258—264. 16) Codices graeci et latini bibliographice depicti. tom. II. Leiden 1897. 17) Paléographie des classiques latins. Collections de facsimilés 12^e livraison. Paris 1897. 18) Histoire de la littérature latine et auteurs latins. Paris und Lyon 1897. 482 S. 19) Histoire de la littérature latine, Paris 1897. XVIII. 986 S. 20) Handlexikon der römischen Litteraturgeschichte. Braunschweig 1898. 87 S. 21) Kirchengeschichte Deutschlands. I. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1898.

Sammelwerke und der Schriften darüber. Zunächst liegen mehrere tüchtige Arbeiten zur Textkritik für die *Anthologia latina* (Riese) vor. So giebt J. ZIEHEN²²⁾ an zwei verschiedenen Stellen eine ganze Reihe von meist glücklichen Verbesserungen, die sich an der zweiten Stelle bis zu Dracontius erstrecken. Und C. WEYMAN²⁴⁾ giebt einen Beitrag zur Textkritik für das Gedicht *voces animantium*. — Von der zweiten Abteilung der Anthologie, den epigraphischen Gedichten, hat F. BÜCHELER²⁵⁾ nun die zweite Hälfte erscheinen lassen, so dass die Sammlung nun fertig vorliegt. Dieser Band enthält die im elegischen Masse gefertigten Inschriften, er ist bedeutend stärker, als die erste Hälfte. Welche ungeheure Mühe und Arbeit in diesem Buche steckt, ergiebt sich daraus, dass tausend weniger zwei Gedichte zu behandeln waren. Was von der ersten Hälfte gesagt wurde, gilt hier in gleichem Masse. Neben der Feststellung des richtigen Textes hat sich der Hrsg. besonders bemüht, die vielfachen Anlehnungen an die klassische Poesie zu untersuchen. Vergil, Ovid, Lucan, Properz, Martial, Horaz, Tibull und Lucrez sind am meisten benutzt, aber auch Damasus, Prudentius, Sedulius, Commodian und Fortunatus werden verzeichnet. Die einzelnen Übereinstimmungen sind unter den Gedichten angemerkt. Höchst dankenswert ist, dass dem Schluss dieses Bandes drei Indices angehängt wurden, nämlich ein Verzeichniss der Versanfänge, das bei der fragmentarischen Überlieferung oft schwierig genug war, dann der grosse *Index nominum* (33 Seiten) und schliesslich der *Index Versuum auctores cognitores*. Hierdurch hat das Buch an Benutzbarkeit bedeutend gewonnen und für lange Zeit wird dies Werk die Grundlage aller einschlagenden Studien bilden. — Kritische Bemerkungen zu den *Carmina epigraphica* geben R. ELLIS²⁶⁾ und C. WEYMAN²⁷⁾, der in dem Gedichte 1356, 19 *'inergima'* aus *'sinergima'* herstellt. — Zu Mommsens Ausgabe der *Chronica minora* saec. IV—VII ist jetzt das letzte Heft erschienen, welches eine sehr mühevollen Arbeit enthält, nämlich die Indices zu allen drei Bänden, die hiermit die volle wissenschaftliche Benutzbarkeit erlangt haben. Angefertigt sind diese Indices von J. LUCAS²⁸⁾. — Kritische Studien und verwandtes liefert FREPPEL²⁹⁾ zu Commodian, Arnobius und Lactantius. — Da die *Chronica minora* ihr Ende erreicht haben, so liefert TH. MOMMSEN³⁰⁾ einen ausführlichen Schlussbericht zu der von ihm vortrefflich geleiteten Abteilung *auctores antiquissimi* der MGH. — J. ZIEHEN³¹⁾ behandelt in übersichtlicher Weise die einzelnen Gattungen der Lehrdichtung in spätrömischer Zeit. — Eine Monographie über die Catenen in der patristischen Litteratur (exegetische Sammlungen mit aneinander gereihten Erklärungen verschiedener kirchlichen Schriftsteller), über ihre Geschichte und handschriftliche Überlieferung giebt H. LIETZMANN³²⁾. — Kritische Beiträge zur patristischen Litteratur veröffentlichte G. MERCATI³³⁾. —

22) RMPH. LIII, 270–272. 23) P. LVII, 409–417. 24) RMPH. LIII, 318.

25) *Anthologia latina sive poesis latinae supplementum. pars posterior. Carmina epigraphica conlegit Franciscus Buecheler. fascic. II.* Leipzig 1897. S. 399–921.

26) JPh. L, 261–265. 27) RMPH. LII, 302. 28) *Chronica minora* etc.

ed. Th. Mommsen, Vol. III fasc. IV. Berlin 1898. 258 S. 4^o. 29) Commodien,

Arnohe, Lactance etc. Paris 1898. XII, 473 S. 30) NA. XXIV, 1. 31) NJbbPh. I, 404–417. 32) *Catenen.* Freiburg 1897. 85 S. 33) RIL. XXXI, Heft 15/16.

E. SACKUR³⁴⁾ hat ein interessantes Werk über das wenig beliebte Gebiet der sibyllischen Prophetien veröffentlicht, das sowohl Texte als litterarische Untersuchungen bietet und den lateinischen Pseudo-Methodius, den Brief Adso's an Herbert und die aus Heinrichs III. Zeit stammenden Prophezeiungen der tiburtinischen Sibylla enthält. — Eine neue hagiographische Bibliographie³⁵⁾ hat mit dem ersten Hefte zu erscheinen begonnen. — P. GEYER³⁶⁾ hat die alten Reisebeschreibungen nach Palästina vom 4. Jahrhundert bis auf Baeda in einem Bande gesammelt herausgegeben. Besonders wichtig ist darin die Darstellung der *Silvia*, die jedenfalls eine Aquitanierin war. Hierauf folgt der Bericht des Eucherius de situ Hieros. urbis, der sich durch besonders reine Sprache, die nach guten geographischen Mustern gebildet ist, auszeichnet. Dann kommt das kleine Werk Theodosius de situ terrae sanctae und der Breviarius de Hierosolyma. Von grösserer Ausdehnung sind die Werke des Antoninus Placentinus (*Itinerarium*) und des Adamnanus de locis sanctis. Den Schluss bildet Baeda's Werk de locis sanctis, das hauptsächlich aus Adamnanus und Hegesippus kompiliert ist. Die vortrefflichen Ausgaben dieser Werke in dem Sammelbände werden dadurch sehr unterstützt, dass vorzügliche Wortindices geboten werden, die für jedes Werk getrennt gedruckt sind. — Ihren lange ersehnten Abschluss hat die Ausgabe der Kapitularien der Karolinger erhalten, indem das dritte Heft des 2. Bandes erschienen ist³⁷⁾. Begonnen wurde diese Ausgabe von BORETIUS, fortgesetzt von KRAUSE und beendet von ZEUMER und WERMINGHOFF. Ausser der Neubearbeitung der eigentlichen Kapitularien sind hier auch einige andere wichtige Stücke zum Abdruck gelangt, welche mit diesem Stoffe noch zusammenhängen; nämlich Walahfrid Strabos Schrift de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum, die zwischen 840 und 842 geschrieben ist, und Hinkmars berühmtes Werk de ordine palatii, welches nach dem 9. September 882 verfasst wurde. — Eine sehr erfreuliche Fortsetzung hat die Herausgabe der karolingischen Epistolographie erfahren, indem ein neuer Halbband, hauptsächlich von E. DÜMLER und K. HAMPE bearbeitet, erschienen ist³⁸⁾. Eine Menge von wichtigen Briefen findet sich hier abgedruckt, sowohl in Sammlungen wie einzeln erhalten. So vor allem die Briefe Hadrians I. und Leos III., soweit sie sich auf das Frankenreich beziehen, dann die meist kurzen Briefe Einharts und die zu ganzen Abhandlungen anschwellenden Schreiben des Agobard von Lyon und des Amalar von Trier. Hierauf kommen die Briefe Frothars von Toul und endlich die einzelnen Briefe, unter denen sich ebenfalls sehr wichtige Stücke befinden. Im allgemeinen ist der Tod Ludwigs des Frommen die Grenze, bis zu welcher die Briefe gehen. Die Ausgabe selbst ist mit der gewohnten Sicherheit und Genauigkeit hergestellt, so dass die früheren Editionen, die sich hauptsächlich in den Sammlungen

34) Sibyllische Texte und Forschungen. Halle 1898. 35) Bibliotheca hagiographica latina antiquae et mediae aetatis. fasc. I. Brüssel 1898. 36) Itinera Hierosolymitana saec. IV—VIII. Corp. SS. eccl. lat. Vind. XXXVIII. Wien 1898. XLVIII, 481 S. 37) Capitularia regum Francorum tom. II fasc. 3. Berlin 1897. 38) Epistolae Karolini aevi III (= MGH. Epistolarum tom. V pars prior). Berlin 1898. 360 S. 4°.

französischer Geschichtsquellen finden, antiquiert sind. In dem Briefe Freculfs von Lisieux p. 318, 4 konnte auf Sedul. epist. ad Maced. p. 1, 5 ff. (Huemer) verwiesen werden. Diese Ausgabe hat 1899 ihre Fortsetzung in dem 2. Halbbande erhalten³⁹⁾, den wir gleich hier anschliessen. Es sind die Briefe des Amulo von Lyon, des Rhabanus Maurus, der berühmte Brief des Ermenrich von Elwangen an Grimald, ausgewählte Briefe Sergius II., Leos IV. und Benedicts III., endlich ein Anhang zu den einzelnen Stücken des 1. Halbbandes, darunter die Briefe des Angelomus. Auch hier sind E. DÜMLER und K. HAMPE fast die einzigen Herausgeber. Sie haben namentlich, abgesehen von der kritischen Bearbeitung, die besonders bei Ermenrich stark hervortritt, eine sehr bedeutende Arbeit in der Auffindung der Quellenstellen aus den Kirchenvätern, Konzilsakten u. s. w. geleistet. p. 672 durften s. v. proverbium nicht fehlen: 348, 16. 617, 10; zu 623, 14 war Terent. And. prol. 1 zu verzeichnen und Worte wie dementari 365, 35 und dementatio 365, 27. 367, 21 gehörten in den Index. — Die erwünschte Fortsetzung hat auch die Ausgabe der kaiserlichen und päpstlichen Streitschriften⁴⁰⁾ erfahren, indem der 3. Band erschienen ist, welcher neben schon Bekanntem auch mancherlei Inedita enthält, z. B. den Tractatus de scismaticis aus Cod. Palat. Vindob. 2195, eine Schrift die um die Mitte von saec. XII entstand; ferner der Dialogus de pontificatu sanctae Romanae ecclesiae, der sich durch eine Menge von eingestreuten Citaten aus klassischen Dichtern auszeichnet; endlich ein Traktat De fine scismatis vaticinium. — Sehr bedeutend ist dann eine weitere Publikation der MGH., nämlich die Fortsetzung der Abteilung Scriptores⁴¹⁾ durch die erste Hälfte von Band 30. Nach einigen unbedeutenden Annalenwerken erscheint hier, von E. SACKUR herausgegeben, Jacobi de Guisia Annales historiae principum Hanoniae, ein Werk, das ganz erst ein einziges Mal abgedruckt war und bis 1254 reicht. Der zweite Teil des Bandes gehört HOLDER-EGGER, der hier die späteren Erfurter Chroniken von S. Peter von 1072—1335 herausgab und sodann die unfängliche Reinhardsbrunner Chronik (530—1338) erscheinen liess. Den Beschluss des Bandes machen kleinere Ausgaben, wie die Cronica ecclesiae Wimpinensis von Burkard von Halle, hrsg. von H. BOEHMER, die Cronica domus Sarensis von Heinrich von Heimburg, hrsg. von J. DIETERICH, und eine unbedeutende Fortsetzung zu Martin von Troppau hrsg. von HOLDER-EGGER. Eine sehr grosse Arbeit hat namentlich SACKUR geleistet, welcher die zahlreichen Stücke jenes Hennegauer Chronisten, die aus andern Quellen geschöpft sind, aufsuchte und auch durch den Druck kenntlich machte. — Dagegen gab E. DÜMLER den gewohnten Jahresbericht über den Stand der Arbeiten in allen Abteilungen der MGH.⁴²⁾ — Auch das hymnologische Sammelwerk von G. M. DREVES⁴³⁾ hat seine Fortsetzung durch zwei

39) Epistolae Karolini aevi tomus III (= MGH. Epistolarum tomi V pars posterior. Berlin 1899. 290 S. 4^o). 40) Libelli de lite imperatorum et pontificum. tom. III. Hannover 1897. 41) MGH. Scriptorum tomi 30 pars I. Hannover 1897. 42) SBAk. Berlin phhKI. XXIII (1898) 282—290. 43) Analecta hymnica medii aevi. Bd. 26: Historiae rythmicae, Liturgische Reimofficien. Bd. 27: Hymnodia gotica. Leipzig 1897.

neue Bände erfahren, deren Inhalt der späteren mittelalterlichen Lyrik angehört. Ausserdem aber hat dieser verdienstvolle Hrsg. sich mit C. BLUME zu einem neuen, hoffentlich recht aufblühenden Unternehmen vereinigt, das unter dem Titel „hymnologische Beiträge“ erscheint und allerhand Studien auf diesem Gebiete bringen soll. Der 1. Band^{43a)} beschäftigt sich mit Gottschalk, Mönch von Limburg a. d. Hardt und Propst von Aachen, einem Prosator des 11. Jahrhunderts. DREVES veröffentlicht hier fünf ungedruckte opuscula Gottschalks und bietet hierzu eine historische und litterarhistorische Einleitung. — Über die Schriftsteller der Benediktinerabtei Maria-Laach veröffentlicht P. RICHTER eine umfangreiche Studie⁴⁴⁾.

IV. Römische Litteratur im Mittelalter. Über das Fortleben der römischen Litteratur im Mittelalter im allgemeinen handelt ein geistreich geschriebener Aufsatz von L. FRIEDLÄNDER⁴⁵⁾, der im Rahmen eines Vortrags gehalten, das Notwendige und Wichtigere zusammenfasst und zur schnellen Orientierung dient. — K. ZACHER sucht darzulegen⁴⁶⁾, dass Otfried von Weissenburg Kenntnis des Lucretius verrate. — REFERENT hat seine früheren Sammlungen in den „Beiträgen zur Geschichte römischer Dichter im Mittelalter“ fortgesetzt⁴⁷⁾ und bietet einige, allerdings nicht erschöpfende Sammlungen zu Ausonius, Petronius, Seneca Tragicus, Nux elegia und zu Calpurnius und Nemesianus. Hauptsächlich kamen hierfür die Werke des Vincenz von Beauvais in Betracht, nur für Ausonius und Seneca ergab sich eine etwas reichlichere Auslese. — TH. ZIELINSKI⁴⁸⁾ handelt in geistreicher und anschaulicher Weise über die Bedeutung Ciceros in der Weltlitteratur der späteren Zeiten und verfolgt die Bedeutung des grossen Stilisten und Redners durch das Mittelalter in die neue Zeit. — M. MAAS⁴⁹⁾ erweitert das Stellenmaterial zur Juvenalkenntnis Liutprands von Cremona, welches vom REFERENTEN (P. L, 367) geboten wurde. Mehrere Citate und einige Stellen sind hinzugefügt, in denen ähnliche Gedanken wiederkehren und die unstreitig auf Juvenal zurückgehen. Jedoch die einzelnen Worte, welche S. 531 aufgeführt sind, sind durchaus Gemeingut der mittelalterlichen Poesie, da sie entweder aus den geläufigsten römischen Epikern oder aus der christlichen Poesie oder endlich aus Glossaren stammen. Diese Worte sind überall andersher als aus Juvenal genommen. — Über das Verhältnis des Apulejus zu den Kirchenvätern, hauptsächlich zu Augustin, der dem Apulejus viel verdankt, handelt eine Monographie von M. MARTINI⁵⁰⁾. Wie es nicht anders zu erwarten ist, berühren sich mancherlei Stücke, die erst in der folgenden Abteilung, der eigentlichen Litteratur, besprochen werden, mit der jetzigen Abteilung; denn manches geht ineinander über. Und so wird unter Nr. V manches zur Sprache kommen, was streng genommen auch hier schon zu erwähnen war, aber unerwähnt geblieben ist, um die einzelnen kleinen Beiträge nicht mehr, als es irgend notwendig ist, auseinanderzureissen.

43 a) G. M. Dreves, Godescalcus Lintpurgensis, Leipzig 1897. = Hymnologische Beiträge hrsg. von C. Blume und G. M. Dreves. Bd. I. 44) WZ. XVII, 41—115. 45) DRu. 1897, August-Septemberheft. 46) ZDPH. XXIX, 531 f. 47) P. LVI, 535—541. 48) Cicero im Wandel der Jahrhunderte. Leipzig 1897; IV, 120 S. 49) Liutprand und Juvenal. P. LVI, 525—534. 50) Apuleio e i padri della chiesa. Pontedera 1898. 31 S.

V. Eigentliche Litteratur. A. Bis zum Ende des 4. Jahrhunderts. Zahlreich sind diesmal die Beiträge zu Minucius Felix. Die Frage nach der genaueren Datierung seines Werkes Octavius vor oder nach Tertullians Apologeticus scheint jetzt durch E. NORDEN⁵¹⁾ der Lösung nahe gebracht zu sein. Durch Vergleichung von Oct. 21, 4 mit Apol. 10 gewinnt nämlich N. die Überzeugung, dass Tertullian an dieser Stelle Zusätze zu Minucius gemacht hat und also der Spätere ist. N. setzt den Octavius noch in die Zeit der Antonine. — Kritische Beiträge zu Minucius Felix geben C. SYNNERBERG⁵²⁾ und J. P. WALTZING⁵³⁾, sowie V. CARLIER⁵⁴⁾ der über die Echtheit zweier Stellen (34,5 und 35,1) handelt. Ausserdem untersucht CARLIER⁵⁵⁾ in einem längeren gründlichen Aufsätze die Abhängigkeit des Minucius von Seneca. H. BOENIG⁵⁶⁾ giebt auf breiterer wissenschaftlicher Grundlage eine allgemeine Darstellung über das Werk des Minucius Felix. — Vom Liber prodigiorum des Julius Obsequens macht O. ROSSBACH⁵⁷⁾ wahrscheinlich, dass das kleine Werk noch in der Zeit Hadrians oder der Antonine entstanden ist, nämlich zu einer Zeit, wo man den Prodigien von neuem Beobachtung schenkte. Im Anhang zu dieser Untersuchung giebt R. eine ganze Reihe von Verbesserungen zum Texte. — REFERENT⁵⁸⁾ giebt nach der Doppelüberlieferung im Dresd. Dc. 183 und nach Berolin. Phillipp. 1832 (beide aus saec. IX—X) das sogenannte Fragment Hygins heraus, um zur Untersuchung über die Zugehörigkeit des Stückes anzuregen, das zuletzt von W. HASPER (Hyginus philosophus, Leipzig 1861) in sehr ungenügender Weise herausgegeben worden ist. REFERENT ist überzeugt, dass das Stück der Sprache nach in viel spätere Zeit zu setzen ist. — Reichhaltig ist, wie gewöhnlich, die Litteratur zu Tertullian. K. HOLL⁵⁹⁾ unterzieht den Schriftsteller Tertullian einer allgemeinen und ausführlichen Würdigung. Über die chronologische Reihenfolge der einzelnen Schriften Tertullians handelt scharfsinnig und eingehend P. MONCEAUX⁶⁰⁾. Der Sprache Tertullians mit ihrer Africitas widmet H. HOPPE⁶¹⁾ einige ausgewählte Kapitel. Die Eigentümlichkeiten des Sprachgebrauchs werden eingeteilt in Gräcismen, Archaismen, Africismen und Juristenlatein. Die Arbeit ist vorsichtig und zurückhaltend, besonders in der Aufstellung von Africismen. Für die Überlieferungsgeschichte von Tertullians Werken ist die wichtigste Arbeit die von E. KROYMANN⁶²⁾. Dieser künftige Mitherausgeber Tert. im Wiener Corpus hat die italienischen Bibliotheken durchforscht und macht ausführliche Mitteilung über die handschriftliche Überlieferung seines Autors in Italien. P. J. M. EINSIEDLER⁶³⁾ behandelt in seiner Dissertation das Werk T.'s adversus Iudaeos. Verf. erkennt von diesem Buche nur cap. 1—8 als echt tertullianisch an, während er alles übrige für spätere Kompilation hält.

51) De Minucii Felicis aetate et genere dicendi, Greifswald 1897. 52) Randbemerkungen zu Minucius Felix, Berlin 1897, 23 S. 53) MuB. I, 158 ff. 54) MuB. I, 176—185. 55) MuB. I, 258—293. 56) Minucius Felix. Ein Beitrag zur Geschichte d. altchristl. Litteratur, Königsberg 1897, 32 S. 57) RMPH. LII, 1—12. 58) RMPH. 53, 393—398. 59) Tertullian als Schriftsteller. PrJbb. 1897, S. 262—278. 60) RPh. XXII, 77—91. 61) De sermone Tertulliano quaestiones selectae, Marburg 1897, Diss. 84 S. 62) Die Tertullianüberlieferung in Italien. SBak. Wien phhKl. 1898. 34 S. 63) De Tertulliani adversus Iudaeos libro, Augsburg 1897.

K. WERBER⁶⁴) untersucht das Verhältniss von Tert.'s Schrift *de spectaculis* zu Varros *rerum divinarum libri*. Von demselben Werke Tertullians geht P. WOLF⁶⁵) aus, um an der Hand der einzelnen Nachrichten zu einem abschliessenden Urtheile über die Stellung der alten Christen zu den Schauspielen zu gewinnen. Über das Verhältniss Tertullians zum Montanismus handelt P. A. KLAP⁶⁶). TH. MÜNZER⁶⁷) bespricht die editio princeps des Tertullian, von der sich ein Exemplar in der Bibliothek von S. Afra zu Meissen findet. Tertullians *Apologeticus* erfuhr eine Übersetzung ins Englische durch WM. REEVE⁶⁸). — E. W. BENSON⁶⁹) handelt in einem umfänglichen Werke über das Leben Cyprians, über die Zeitverhältnisse und über seine Werke. Das Buch baut sich auf breiterer geschichtlicher Grundlage auf und benutzt die neuere Cyprianlitteratur ausgiebig. Die verdächtige Schrift *quod idola dei non sint* lässt er als echt cyprianisch und als Jugendarbeit gelten. — Cyprianfragmente, die sich in Handschriften in Madrid und im Escorial befinden, bespricht W. SCHULZ⁷⁰). Über tironische Noten, die dem Cyprian zugeschrieben werden, handelt E. W. WATSON⁷¹). Mit der Schrift *de rebaptismate* beschäftigt sich eingehend W. SCHÜLER. Er kommt zu dem Ergebniss, dass sie zwar noch zu Lebzeiten Cyprians (um 256), aber in Rom wohl von einem italischen Bischof verfasst worden ist⁷²). Zu einer bezüglich der Örtlichkeit von SCHÜLER abweichenden Ansicht gelangt J. ERNST in einer auf dasselbe Ziel gehenden Untersuchung⁷³); nach ihm ist diese Schrift vor dem September 258 aber in Mauritien verfasst. In einem Briefe der Celerinus⁷⁴) (Cypriani ep. 21) verbessert J. HAUSLEITER das Wort *sedunta* jedenfalls richtig in *se quingenta vola*'. — G. LANDGRAF⁷⁵) untersucht den pseudocyprianischen Traktat *adversus Judaeos* und stellt zuerst fest, dass die dem Verf. vorliegende Bibel nicht diejenige Cyprians gewesen sein könne, und weist Harnacks Vermutung ab, dass die kleine Schrift eine Übersetzung aus dem Griechischen sein könne. Sodann bespricht er die Reminiscenzen an Vergil und stellt fest, dass der Verf. in Rom gelebt haben muss, dass es vielleicht Novatian war, mit dessen Sprache die Schrift die grössten Ähnlichkeiten zeigt. E. HUFMAYR handelt ausführlich über die Schrift *de pascha computus*, welche zu den unechten Cyprians gehört⁷⁶). — Über den lange vernachlässigten Dichter Serenus Sammonicus handelt eingehend R. FUCHS, indem er erst die Gestaltungs-gabe des Dichters untersucht (vgl. besonders die Zusammenstellung der Epitheta ornantia p. 48f.) und dann zu den sprachlichen Eigentümlichkeiten übergeht⁷⁷). DERSELBE schlägt an Stelle des bei Serenus Sammon. 507 falsch überlieferten *scopulosa* jedenfalls richtig *scruposa*'

64) Das Verhältniss von T.'s Schrift *de spectaculis* zu V. r. d. l. Progr. von Teschen 1896, 31 S. 65) Die Stellung der Christen zu den Schauspielen nach Tert. Schrift *de spectaculis*, Leipzig 1897, 90 S. 66) Theol. Studien u. Kritiken XV, 2. 67) NASGA. XVII. 68) Tertullian, the apology translated etc. London 1898. 69) Cyprian, his life, his time, his works. London 1897, 674 S. 70) ThLZ. XXII, 179ff. 71) ClR. 1897, S. 307. 72) ZWTh. XL, 555–608, auch als Diss. unter dem Titel: Der pseudocyprianische Traktat *de rebaptismate* nach Zeit und Ort seiner Entstehung untersucht. Marburg 1897. 73) ALLG. XI, 86. 74) ALLG. XI, 87–97. 75) Augsburgs Programm, 1897, 40 S. 76) ALLG. XI, 37–59. 77) ALLG. XI, 59.

vor. — Die kleine Schrift *de cibis Judaicis*, die lange Zeit unter dem Namen Tertullians ging, aber in Wahrheit Novatian angehört, ist jetzt von G. LANDGRAF und C. WEYMAN⁷⁸⁾ aus einer Petersburger Handschrift saec. IX (einst in Corbie) neu und kritisch herausgegeben worden. In der Einleitung werden die handschriftlichen Verhältnisse sowie die früheren Editionen erörtert und die Ansicht vertreten, dass die Schriften *de spectaculis* und *de bono pudicitiae* von dem Autor herrühren, der *de trinitate* und *de cibis Judaicis* geschrieben hat, nämlich von Novatian. Die Ausgabe stützt sich auf die beste jetzt erhaltene Textesquelle und die Anmerkungen erweisen hauptsächlich die Zugehörigkeit der Schrift zu Novatian, sowie die Zugehörigkeit der drei andern eben genannten Schriften zu demselben Autor. Ausserdem wird gezeigt, dass Novatian in den Briefen Senecas zu Hause war und sie vielfach ausbeutet. Über das Werk Novatians *de trinitate* und seine Geschichte handelt J. QUARRY^{78a)}. — Ihr Ende hat die schöne Ausgabe des Lactantius durch S. BRANDT und G. LAUBMANN⁷⁹⁾ erreicht, indem das 2. Heft des 2. Bandes erschienen ist. Den Hauptinhalt dieses Halbbandes bildet die Schrift *de mortibus persecutorum*, welche dem Lactanz abgesprochen wird. Von grosser Wichtigkeit sind daneben die Indices für die ganze Ausgabe, die im 2. Band untergebracht sind. Sie gewähren nach allen Seiten hin eine grosse Erleichterung für die Lektüre des ‚Cicero christianus‘. — Über die Entstehungszeit der Institutiones des Lactanz handelt LOHMÜLLER⁸⁰⁾. — Eine Monographie von FR. MARBACH stellt die Psychologie des Lactanz dar⁸¹⁾. — Das Werk *de opificio dei* des Lactanz hat A. KNAPPITSCH⁸²⁾ ins Deutsche übertragen. Diese Übersetzung ist hauptsächlich wichtig wegen der zahlreichen sachlichen und sprachlichen Bemerkungen. — Die Schrift *de mortibus persecutorum*, die er dem L. Caecilius zuschreibt, hat S. BRANDT⁸³⁾ ausser in der grossen Lactanzausgabe noch besonders herausgegeben. Über den Verfasser dieser Schrift handelt in sehr ausführlicher und gründlicher Weise J. BELSER⁸⁴⁾. Einige brauchbare Verbesserungsvorschläge für den Text dieser Schrift giebt M. PETSCHENIG⁸⁵⁾. — F. BÜCHELER⁸⁶⁾ teilt eine aus zwei kurzen Gedichten bestehende Inschrift aus S. Ursula in Köln mit, welche aus der Zeit Diocletians zu stammen scheint. — O. SEECK legt dar⁸⁷⁾, dass die in der *Vita Constantini* eingeschalteten Urkunden für echt zu halten sind. — Von des Julius Firmicus Maternus *matheseos libri VIII* haben W. KROLL und F. SKUTSCH⁸⁸⁾ die erste Hälfte einer neuen Ausgabe erscheinen lassen, die gegen Sittls drei Jahre früher erschienene Ausgabe in jeder Beziehung einen grossen Fortschritt bedeutet. Besonders haben die neuen Herausgeber in kritischer Beziehung vortreffliches geleistet. A. MOORE⁸⁹⁾

78) ALLG. XI, 221—249. 78a) Hermathena 1898, 23. 79) L. Caeli Firmiani Lactanti opera. Partis II fasc. 2 (= Corp. SS. eccl. lat. Vind. XXVII fasc. 2). Wien u. Prag 1897; XXXVI, 500 S. 80) Der Katholik, 1898, Juliheft. 81) Die Psychologie des Firmianus Lactantius, Halle 1897, 80 S. 82) L. Caelius Firm. Lact. Gottes Schöpfung. Übersetzt etc. Graz 1898, 69 S. 83) L. Caecilii liber ad Donatum confessorem de mortibus persecutorum. Wien u. Prag 1897, IV 50 S. 84) ThQ. 1898, S. 547—596. 85) P. LVII, 191 f. 86) RMPH. LI, 302 ff. 87) ZKG. XVIII, 321—345. 88) Julii Firmici Materni Matheseos libri VIII. fasc. prior lib. I—IV. Leipzig 1897. XII, 280 S. 89) Cl.

weist nach, dass die beiden früher getrennten *Materni* eine und dieselbe Person sind. Aus dieser Arbeit veröffentlichte E. WÖLFFLIN⁹⁰⁾ einen Auszug. Sie erstreckt sich zuerst auf die *Mathesis* und sucht die Frage zu beantworten, ob der Verfasser dieses Werkes mit demjenigen, der die Schrift *de errore profanarum religionum* schrieb, identisch sein könne. Diese Frage, von Bursian verneint, wird von Moore bejaht, der sich hierbei auf die Vergleichung der Sprache in beiden Schriften stützt. So scheint auch diese lange Zeit offen gebliebene Frage endgiltig beantwortet zu sein. — Über die Leidener Handschrift des *Firmicus* macht W. KROLL⁹¹⁾ einige Mitteilungen. — Kritische Bemerkungen zu den *Matheseos libri* veröffentlicht G. NÉMETHY⁹²⁾. — G. SCHEPSS⁹³⁾ bietet zu der von Stangl herausgegebenen Schrift *de definitionibus* des *Marius Victorinus* neue Lesarten aus der noch unbenutzt gebliebenen Handschrift Paris. nouv. acq. 1611 saec. XI. — Von Bedeutung ist es, dass endlich eine kritische Ausgabe von des *Palladius* landwirtschaftlichem Werke erschienen ist, für dessen Gesamtausgabe man bisher zu alten Editionen greifen musste. Die neue Ausgabe stammt von J. C. SCHMITT⁹⁴⁾, dem besten Kenner des *Palladius*, welchem wir ja auch schon je eine Einzelausgabe des ersten und letzten Buches verdanken; sie war gut vorbereitet und ist daher sehr dankenswert. Besonders viel lüftete aus dieser neuen Ausgabe für die Sprache abfallen; so lässt sich jetzt der Gehalt des *Palladius* an volkstümlichem Latein deutlich erkennen, der in den alten Editionen natürlich verwischt war. — Eine ausführliche und treffliche Monographie über den christlichen Schriftsteller *Jovinianus*, über sein Leben und über die Fragmente seiner Werke hat W. HALLER⁹⁵⁾ veröffentlicht. — Über die vorhandenen Quellen zum Leben und Auftreten *Priscillians* verbreitet sich eine Monographie von J. DIERICH⁹⁶⁾. — Einen kritischen Beitrag zu der Schrift des *Diomedes de poematibus* giebt F. SCHÖLL⁹⁷⁾. A. OLIVIERI⁹⁸⁾ handelt über Vs. 1—732 des astronomischen Gedichtes von *Avienus*, indem er einen kritischen Vergleich dieser Übersetzung mit seinem Vorbilde *Aratus* anstellt. — E. C. MARCHANT verändert⁹⁹⁾ *Ausonius de rosis nascentibus* 48 „*succedens*“ richtig in „*succidens*“. — H. A. STRONG¹⁰⁰⁾ giebt zu *Ausonius* weitere Belegstellen und Vorbilder aus *Juvenal*, die bei Schenkl und Peiper fehlen. Erklärende und kritische Beiträge für die zwischen *Ausonius* und *Paulinus* gewechselten Briefe giebt W. von HARTEL¹⁰¹⁾. Eine französische Übersetzung von ausgewählten Gedichten des *Ausonius* gab E. DUCOTÉ¹⁰²⁾. J. VAN DER VLIET giebt einige Verbesserungen zum Texte der Scholiasten von *Persius* und *Juvenal*¹⁰³⁾. Das Werk des *Filastrius* über die Ketzereien ist in einer neuen und

Moore, Jul. Firm. Maternus, der Heide und der Christ. München 1897, Diss. 54 S. 90) ALLG. X, 427—434. 91) BPhWS. (1898) XIX, 413 f. 92) *Spicilegium criticum in Firmico Materno astrologo*. Abdr. aus *Egyptertes philol.* Közl. 1898. 19 S. 93) P. LVI, 382 f. 94) *Palladii Rutilii Tauri Aemiliani opus agriculturae*. Leipzig 1898, XIV 269 S. 95) *Jovinianus*. Leipz. 1897, 159 S. 96) *Die Quellen zur Geschichte Priscillians*. Diss. Breslau 1897, 43 S. 97) NJbbPh. 1897 S. 879. 98) RSASA. III, 132—135. 99) ClR. XI, 260. 100) ClR. XI, 260 f. 101) Zum Briefwechsel des *Ausonius* und *Paulinus*. SBak. Wien phhKl. 1897. XIII/XIV. 102) *Ausonius, Poèmes divers, traduits par E. D.* Paris 1897, 192 S. 103) Mue-

zwar kritischen Ausgabe von F. MARX¹⁰⁴) erschienen; welche den litterarhistorischen wie den sprachlichen Standpunkt betont und vor allem einen guten Text bietet, nachdem die letzte Ausgabe vor mehr als 40 Jahren erschienen war. — Über eine kleine apologetische Schrift, die fälschlich dem Hilarius von Poitiers beigelegt worden ist, handelt G. MORIN¹⁰⁵). — S. U. MELICUS¹⁰⁶) veröffentlicht eine Monographie über Q. Aurelius Symmachus. Der grosse Redner und Parteiführer wird hier dargestellt in seinem Verhältniss als der letzte Vorkämpfer für die alte heidnisch-rhetorische Bildung gegenüber den neu eindringenden christlichen Elementen. — Textkritische Bemerkungen zu Ammianus Marcellinus veröffentlicht wie früher M. PETSCHENIG¹⁰⁷) und ausserdem K. NIEMEYER¹⁰⁸). — Über Allitteration bei Ammianus M. handelt M. PETSCHENIG¹⁰⁹), der die von Ammian gebrauchten wichtigeren allitterierenden Stellen sammelt und zwar erst solche mit drei, dann mit vier und mehr allitterierenden Worten. — Gräcismen bei Ammian stellt H. SCHICKINGER zusammen¹¹⁰). — A. HABERDA¹¹¹) sucht zu erweisen, dass die Scholien des Servius und die Zusätze der Danielhandschriften identisch sind, sowie dass Servius von Geburt ein Afrikaner war. Kritische Bemerkungen zu Servius giebt V. THORESEN¹¹²). — Das Papstbuch oder der Liber pontificalis (auch Gesta pontificum Romanorum genannt, dessen Anfänge in diese Zeit zurückreichen, wird von Th. MOMMSEN¹¹³) neu bearbeitet. Von der neuen Ausgabe ist Teil I schon erschienen. — M. IHM macht auf ein französisches Glossar aufmerksam¹¹⁴), in welchem sich ein verderbter Vers des Damasus findet; der Vers steht in dem Gedicht de prophetatione Nicei concilii, das sonst völlig unbekannt ist. DERSELBE¹¹⁵) weist mit Recht die Behauptung von Amend (Studien zu den Gedichten des Papstes Damasus) zurück, dass Dracontius die Gedichte des Damasus ausgeplündert habe, indem er die vermeintlichen Entlehnungen auf Vergil und Ovid zurückführt. Merkwürdig bleibt allerdings die nicht gewöhnliche Übereinstimmung von Satisf. 312 *verbera vincla fames* mit Damasus. — Von der Ausgabe der Werke des Ambrosius durch C. SCHENKL¹¹⁶) ist der zweite Halbband und der zweite Band erschienen. Die Fortsetzung der Ausgabe besitzt vollständig die Vorzüge des ersten Halbbandes. Viel Mühe erforderten die zahlreichen Kollationen und eine nicht geringe hingebungsvolle Arbeit erheischte die Quellenanalyse sowie die Gewinnung der Citate aus den klassischen Schriftstellern und der Bibel. DERSELBE¹¹⁷) hat des Ambrosius Schrift de excessu fratris lib. I in einer vorzüglichen Einzelausgabe aus dem alten Bononiensis saec. VII veröffentlicht. Das Werk des Ambrosius ist nicht nur ein solches echter Pietät, sondern auch eine bedeutende schriftstellerische

mosyne XXV, 203—205. 104) Filastrii diversarum hereseon liber (= Corp. SS. eccl. lat. XXXVIII) Wien 1898. XLI, 274 S. 105) Une Epistule ou Apologie fausement attribuée a St. Hilaire de Poitiers. 106) De Q. Aur. Sym. postremo apud Romanos veteris humanitatis magistro ac defensore, Sassari 1898, 56 S. 107) P. LVI, 381—382. 108) NJbbPh. 155, 119—125. 109) P. LVI, 556—560. 110) Progr. v. Nikolsburg 1897, 17 S. 111) Meletemata Serviana, 1898. 112) NTSF. III, V. 56. 113) Liber pontificalis rec. Th. M. Berlin 1898; CXL, 295 S. 114) RMPH. LII, 212. 115) RMPH. LIII, 165f. 116) Sancti Ambrosii opera I, 2. II. (= Corp. SS. eccl. lat. Vind. XXXII. XXXIII). Wien 1897. 117) Milano 1897.

Leistung. Es verrät einen schöneren und knapperen Stil, als ihn die meisten andern Schriften des Mailänder Bischofs zeigen. Die Ausgabe ist nach innen wie nach aussen musterhaft und ist in den Schriften zum Gedächtnis des 1500. Todesjahrs des Ambrosius erschienen. Und auch sonst ist die Litteratur zu Ambrosius in diesem Jahre reichhaltig. Eine Reihe von italienischen Gelehrten hat sich vereinigt, um die mannigfachsten Beiträge für die Geschichte des Ambrosius und für seine geistige Hinterlassenschaft zu geben¹¹⁸). In dieser Sammlung finden sich Schriften über Leben und Familie des Ambrosius, über seine Gelehrsamkeit, über seine Politik, über den Kirchengesang, der von ihm ausging und über andere mit Ambrosius zusammenhängende Dinge. — Unabhängig hiervon hat A. AMATI¹¹⁹) eine Reihe von Aufsätzen hauptsächlich über Ambrosius' persönliche und kirchliche Verhältnisse erscheinen lassen, die einen wertvollen Inhalt bieten. DERSELBE hat seine Beiträge auch im nächsten Jahre fortgesetzt¹²⁰).

B. Bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. G. MORIN¹²¹) veröffentlicht in den *Anecdota Maredsolana* III, 2 mehrere Werke des h. Hieronymus, wie die Predigten über die Psalmen und über das Markusevangelium. — DERSELBE¹²²) handelt in längerer Untersuchung über die zahlreichen Predigtenmäler des H. Hieronymus. — J. LATAIX¹²³) untersucht den Kommentar des Hieronymus zum Propheten Daniel. Eine ziemlich umfassende Darstellung vom Leben und Wirken und von den Werken des H. Hieronymus veröffentlicht LARGENT¹²⁴). — Einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des früheren Mönchtums giebt E. PREUSCHEN¹²⁵), indem er besonders aus Palladius und Rufinus die hierzu gehörige Litteratur sammelt. — F. GEPPERT¹²⁶) weist in einer sehr umfangreichen Schrift, die sich mit Socrates Scholasticus beschäftigt, nach, dass dieser in seiner Kirchengeschichte an vielen Stellen die *Hist. ecclesiastica* des Rufin benutzt, aber deren Schilderung stets verändert hat (S. 19 ff.). — Über das Dittochaeon des Prudentius handelt S. MERKLE¹²⁷). Zuerst bejaht er die Echtheit des Werkes, indem er alte Zeugnisse anführt. Hier musste darauf aufmerksam gemacht werden, dass Referent früher reichliche Citate in der *Ars grammatica* des Julianus von Toledo aus diesem Gedichte (SBak. Wien 1889. CXVII, XII, 29), sowie einen Vers in der Schrift *de dubiis nominibus* nachwies, die ältesten Citate, die überhaupt bekannt sind. Dann wird Hachs Ansicht mit Recht widerlegt, als sei das Gedicht geschrieben, um zu einer Reise ins heilige Land aufzufordern. Vielmehr haben diese kurzen Strophen zur Erklärung von Wandgemälden gedient. In längerer Ausführung geht dann der Verf. auf die verschiedenen bildlichen Darstellungen ein, zu welchen das Gedicht Erklärungen liefert und weist nach, dass keines der erwähnten Bilder für die Zeit des Prudentius zu beanstanden ist. — Eine

118) Conferenze Santambrosiane, Mailand 1897, 408 S. 119) R.J.L. XXX. Heft 5, 9, 11, 14. 120) XXXI. Heft 10, 12. 121) S. Hieronymi presbyteri tractatus sive homiliae in Psalmos, Maredsous 1897, 423 S. 122) RHLR. I, 393—434. 123) RHLR. I. 124) Saint Jérôme. Paris 1898, XVI, 208 S. 125) Palladius und Rufinus, Giessen 1897, 268 S. 126) Die Quellen des Kirchenhistorikers Socrates Scholasticus, Leipzig 1898, 134 S. 127) Festschrift zum hundertjährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom. Freiburg i. B. 1897. S. 33—45.

Übersetzung ins Englische von lyrischen Gedichten des Prudentius giebt E. G. SMITH¹²⁸). — M. IHM¹²⁹) untersucht das *Carmen contra Flavianum* und weist darin die übermässige Benutzung von Vergil nach, ferner Petron, Nemesian und Damasus. — C. WEYMAN¹³⁰) liefert einen Beitrag zur Textkritik für Paulinus von Nola. — Den Wert Claudians als Quelle für die Geschichte seiner Zeit untersucht O. CIARDULLI¹³¹). — Sehr bedeutend ist diesmal die Litteratur zu Augustinus. Von A. GOLDBACHERS Ausgabe¹³²) der Briefe Augustins ist der zweite Teil erschienen, indem dem Probehefte die Briefe Augustins 31—123 gefolgt sind. Die Vorrede wird erst nach Abschluss der ganzen Briefsammlung erscheinen. Die textlich gut fundierte Ausgabe geht, was bei Augustin ja auch sehr nötig ist, mit besonderer Sorgfalt auf den Nachweis von Quellen und Vorbildern ein. Dieser Teil der Augustinausgabe hat namentlich auf ein grösseres Interesse zu rechnen, da wir hier einen der bedeutendsten Menschen im Verkehr mit seinen grössten Zeitgenossen finden. Ausserdem sind die *Confessiones* mehrfach herausgegeben worden, so von dem verdienstvollen P. KNÖLL¹³³) und von C. H. BRUDER¹³⁴). Auch in England wurden die *Confessiones* ediert durch A. SYMONS¹³⁵) mit Einleitung und sonst in einer Londoner Ausgabe¹³⁶). Übersetzt wurde dasselbe Werk ins Englische durch C. BIGG¹³⁷) und von der deutschen Regensburger Ausgabe erschien die 3. Auflage¹³⁸). Bedeutende litteraturgeschichtliche Beiträge für die Editionsthätigkeit bezüglich Augustin liefert R. C. KUKULA, der Fortsetzung und Schluss seiner vortrefflichen Darstellung und Beurteilung über die grosse Mauriner Ausgabe giebt¹³⁹). Über Augustin handeln weiter CH. FRESSINGER¹⁴⁰) und L. GRANDGEORGE¹⁴¹), der das Verhältnis Augustins zum Neuplatonismus darstellt. H. EICKHOFF¹⁴²) bespricht zwei Schriften von Basilius und Augustin als geschichtliche Dokumente der Vereinigung von klassischer Bildung und Christentum. E. RÉCÉJAS stellt den Begriff der Lüge bei Augustin fest¹⁴³). SCHMID liefert einen Beitrag zur Bekehrungsgeschichte Augustins¹⁴⁴). H. SCHÖLER¹⁴⁵) untersucht das Verhältnis Augustins zu Plato in genetischer Entwicklung, SCHENKL liefert einen kritischen Beitrag zu August. *epist.* 68,2¹⁴⁶), J. HAUSSLEITER berührt in seinem „Aufbau der althristlichen Litteratur“ auch Stellen aus Augustin¹⁴⁷). Ein grosses zusammenfassendes Werk über Augustin veröffentlicht C. WOLFS-

128) *Songs from Prudentius*. London 1897, 96 S. 129) Zu lateinischen Dichtern, RMPH. LII, 208 ff. 130) RMPH. LIII, 317. 131) *Claudio Claudiano quale fonte storica dei suoi tempi*, Ariano 1897. 132) *S. Aurel. August. Hipp. ep. Epistulae; pars II (= Corp. SS. eccl. lat. Vind. XXXIV pars II)*. Wien u. Prag 1898, 746 S. 133) *S. Aur. Aug. Confessionum libri XIII*. Leipzig 1898, 348 S. 134) *ad fidem codd. Lipsiens. et edit. antiquiorum*. Leipzig 1898, XXI 288 S. 135) *Confessions*, ed. with introductions. London 1898, 318 S. 136) *Confessions*. London 1897, 352 S. 137) *S. Aur. Aug. Confessiones*. Newly translated with notes and introduct. London 1898, 348 S. 138) *Augustinus Bekenntnisse*. Nach der besten lat. Ausg. Regensburg 1898. XV 684 S. 139) *Die Mauriner Ausgabe des Augustinus*. SBAk. Wien phhKl. 1897. 1898. 140) *Les mémoires partielles d'après St. Aug. Janus I*, 535 f. 141) *S. Aug. et le néoplatonisme*. Paris 1897, 158 S. 142) Schleswig 1897, 21 S. 143) *De mendacio quid senserit Augustinus*, Paris 1897, 86 S. 144) *Ztschr. f. Theol. u. Kirche VII*, 1. 145) *Diss.* Jena 1897, 122 S. 146) *WS.* XIX 317. 147) *Aus GGA.* 1898. 45 S.

GRUBER¹⁴⁸), der sich dabei hauptsächlich auf den reichen kirchengeschichtlichen Nachlass von J. O. RAUSCHER stützt. Über einige augustinische Dialoge handelt H. OHLMANN¹⁴⁹), und sonst ist eine Arbeit von A. S. E. TALMA¹⁵⁰) zu erwähnen. Über den pseudoaugustinischen Traktat contra Novatianum handelt A. HARNACK¹⁵¹) in den Alex. von Öttingen gewidmeten Abhandlungen. — Eine neue Ausgabe der Chronik des Sulpicius Severus beginnt A. LAVERTUJON¹⁵²). In diesem ersten Bande befindet sich die Vorrede und das erste Buch der Chronik mit französischer Übersetzung. Anspruch auf Kritik macht diese neue Ausgabe nicht viel, sie ist auch in dieser Beziehung nicht über Halms Ausgabe hinausgekommen. Dagegen liefert C. WEYMAN¹⁵³) einen Beitrag zur Kritik der Vita Martini und vier Verbesserungen zum Texte des Sulpicius Severus giebt J. VAN DER VLIET¹⁵⁴). — Kritische Bemerkungen zum Texte des Macrobius geben C. C. J. WEBB¹⁵⁵) und J. E. B. MAYOR¹⁵⁶). — Zur Predigt des Bischofs Petronius von Bologna in natale S. Zenonis liefert C. WEYMAN¹⁵⁷) einen kritischen Beitrag. — Über die Latinität des medizinischen Schriftstellers Marcellus handelt ausführlich S. CHABERT¹⁵⁸). — Die Fabeln Avians haben durch A. LEVI¹⁵⁹) nach dem Codex der Munizipalbibliothek von Reggio-Emilia einen Neudruck erfahren. — Über das Gedicht des Honorius scolasticus an den Bischof Jordanes bezüglich Senecas Exhortatorien handelt J. ZIEHEN¹⁶⁰). Kritische Beiträge zu Martianus Capella veröffentlicht P. VON WINTERFELD¹⁶¹). Kritisches und anderes zu dem Gedichte des Rutilius Namatianus de reditu suo liefert E. MARTINI¹⁶²), und sorgfältige metrische Beobachtungen zu diesem Gedichte giebt P. RASI¹⁶³). — M. IHM¹⁶⁴) giebt kritische Beiträge zu den Excerpten des Probus de nomine. — W. HERAEUS¹⁶⁵) veröffentlicht eine reiche kritische Nachlese und vielfache Belege aus den Glossen zur Appendix Probi. — K. WOTKE, der den Eucherius für das Wiener Corpus SS. eccl. bearbeitet, veröffentlicht eine Arbeit über ein unechtes Werk dieses Autors, nämlich den Genesiskommentar¹⁶⁶), der im Cod. Augiensis 191 überliefert wird. Verf. weist nach, dass dieser Kommentar nichts mit einem Isidorus iunior, wie im Augiensis steht, zu thun hat und dass es ein Cento aus Stellen der Kirchenväter ist. Zugleich bietet er einen kritischen Abdruck der ersten vier Kapitel und dieser Text weicht von den bisherigen Ausgaben bedeutend ab. — B. VON DER LAGE¹⁶⁷) untersucht die mit dem Theater verknüpfte Genesislegende in einer sehr sorgfältigen und umsichtigen Arbeit. Verfasserin erweist schlagend die Unmöglichkeit aller einzelnen Bestandteile dieser Legende, die also völlig

148) Augustin. Paderborn 1898, 952 S. 149) De S. Augustini dialogis in Cassiciaco scriptis. Diss. Strassburg 1897, 80 S. 150) De oudste Tractaten van Augustinus III. Theolog. Studien XV, 5. 151) München 1897, S. 54–93. 152) La chronique de Sulpice Sévère. Livre I Paris 1896. 153) P. LV, 464. 154) BPhWS. 1897. Sp. 1181f. 155) CIR. XI, 441. 156) CIR. XII, 158f. 157) RMPH. LIII, 317f. 158) De latinitate Marcelli in libro de medicamentis, Paris 1897, 140 S. 159) Aviano. Le favole, trascritte etc. Reggio-Emilia 1897, VIII, 23 S. 160) H. XXXII, 490–493. 161) H. XXXIII, 172–173. 162) De E. Rutili Namatiani reditu, Florenz 1897, 39 S. 163) RFJ. XXV, 169–214. 164) RMPH. LII, 633. 165) ALLG. XI, 61–70. 166) Progr. von Wien-Hernals 1897, 27 S. 167) Studien zur Genesislegende. Progr. von

ins Reich späterer Erfindung zu verweisen ist. Verf. bestreitet überhaupt die Existenz eines Schauspielers Genesius und nach ihr hat die Kirche diesen wichtigen Stoff später nach Rom übertragen. Ihre völlige Ausbildung hat die Legende erst im 9. Jahrhundert durch Florus und Adso erhalten. — B. GRUNDL¹⁶⁸⁾ untersucht die Schrift *Conflictus Arnobii cum Serapione Aegypto* und bestreitet die Verfasserschaft des Arnobius iunior. Vielmehr stellt er als Verfasser einen in der Mitte des 5. Jahrhunderts zu Rom lebenden Geistlichen auf. — Kurze kritische Bemerkungen zum *Commonitorium* des Orientius veröffentlicht C. SCHENKL¹⁶⁹⁾. — A. HÄMMERLE¹⁷⁰⁾ setzt seine Studien zu Salvian fort und untersucht nach dessen Bericht die Folgen der römischen Finanzwirtschaft. Nach Salvian steht es fest, dass die Kleingrundbesitzer entweder zu Schutzhörigen der Reichen oder zu Grundhörigen (*coloni*) herabsanken. Die Folge war die massenhafte Flucht der Bauern zu den Barbaren und die wiederholten agrarischen Aufstände. Besonders ist es die Lage der *coloni*, welche Verf. nach Salvian und anderen Quellen gründlich untersucht. — Eine sehr wichtige Veröffentlichung betrifft Faustus von Reji. W. BERGMANN¹⁷¹⁾ nämlich zeigt in einem umfangreichen Buche, dass die Wiener Ausgabe des Faustus keineswegs auf den gründlichen Studien beruht, welche ihr vorauszugehen hatten. Verf. greift in scharfer, aber gerechter Weise die kritische Methode Engelbrechts in der Ausgabe der 81 Predigten an, welche ihm zugehören sollen. Es handelt sich hier um zwei Corpora von Predigten, eine Durlacher Sammlung von 22 Stücken und das *Corpus Eusebianum* von 74 Stücken. Morins Ansicht, dass das *Corpus Durlacense* auf Caesarius zurückgehe und mit Faustus nichts zu thun habe, wird vom Verf. acceptiert und dieser geht nun von den echten Schriften des Faustus aus, die er einer kritischen Revision unterwirft. Dann geht er zu den Predigten über, die dem Faustus zugeschrieben werden. Sie schmelzen unter seiner kritischen Behandlung auf ein Minimum zusammen, indem die genaueste Beobachtung des Sprachgebrauchs mit anderen inneren Kriterien verbunden wird, um die Haltlosigkeit der früheren Auffassung vollständig darzuthun. — Eine weitere gründliche und grundlegende Arbeit ist zu Gennadius de viris illustribus zu verzeichnen. BR. CZAPLA¹⁷²⁾ untersucht nämlich diese Fortsetzung des Werkes von Hieronymus in sehr ausführlicher Weise. Sein Buch ist ein bedeutender Beitrag zum Verständnis der altchristlichen Litteratur, es sucht mit den Hilfsmitteln der modernen Wissenschaft sowohl in der Textkritik des behandelten Werkes weiter zu kommen als die früheren Herausgeber, als auch — und darin liegt der Hauptwert des Buches — neues Licht auf vielumstrittene Fragen zu werfen, indem die Interpretation an keiner schwierigen Stelle vorübergeht und alle die persönlichen und litterarischen Beziehungen der frühchristlichen Autoren gesammelt und geprüft werden,

Berlin 1898, 40 S. 4°. 168) ThQ. 1897, S. 529—568. 169) WS. XIX, 156 ff. 170) Prgr. d. Gy. z. Neuburg a. d. Donau f. d. Studienjahr 1896/1897. 48 S. 171) Studien zu einer kritischen Sichtung der südgalischen Prediglitteratur des 5. und 6. Jahrhunderts. I. Der handschriftlich bezeugte Nachlass des Faustus von Reji. Leipzig 1898. 172) Gennadius als Litterarhistoriker (= KGS. IV, 1) Münster 1898. 216 S.

um sie zu einem Gesamtbilde zu verwenden. Die Anlage ist derartig, dass auf den kritisch gereinigten Text für jeden Schriftsteller die allgemeine Würdigung folgt und dann die einzelnen Angaben des Gennadius auf ihre Wahrheit hin untersucht werden. Ref. hat besonders die Abschnitte über die christlichen Dichter verglichen. S. 31 scheinen des Gennadius Angaben über Prudentius etwas hart kritisiert zu werden, da doch Prudentius allgemein bekannt war; dagegen rettet Verf. die Angabe über das *Hexaëmeron* S. 33. Von Cl. Marius Victor (Victorinus bei Gennadius) glaubt Verf. nachweisen zu können, dass Gennadius vier Bücher der *Alethia* gekannt habe, deren letztes verloren gegangen sei. Verf. hat dann in einem 2. Abschnitte die Ergebnisse seiner Spezialanalyse zusammengefasst und spricht hier erst über die Persönlichkeit des Autors und dann über sein Werk. Die Abfassung desselben liegt zwischen 491 und 494 und der Hauptwert der Schrift beruht nicht auf den biographischen Daten, sondern auf den litterarhistorischen Angaben, wodurch das Werk des Gennadius demjenigen des Hieronymus durchaus ebenbürtig zur Seite tritt. — M. PETSCHENIG¹⁷³⁾ erweist aus Victor Vitenensis und einem *Additamentum* zu Marcellinus Comes, dass das indeklinable *Vetus* zu Ortsnamen gesetzt wurde, z. B. *Epirovetus*, *Urbevetus*. — Die umfänglichen Scholien zu Statius' Thebais und Achilleis hat jetzt R. JAHNKE¹⁷⁴⁾ neu herausgegeben. Diese Ausgabe ist eine verdienstvolle Arbeit, man musste bisher auf die Edition von Lindembrog zurückgehen; sie stützt sich auf Monac. 19482, Paris. 8063 und 8064 (warum fehlt die Altersangabe dieser Handschriften p. VII und XII?), doch sind passim auch andere Handschriften zu Rate gezogen worden. So ruht die Ausgabe auf sicherer Grundlage, aber um so dürftiger ist die Praefatio, welche die Fragen nach dem Verfasser, nach späteren Zusätzen und nach der Identität beider Verfasser gänzlich ausser acht lässt. Die Scholien sind arm an Versen aus den vorklassischen Dichtern und aus der Ausgabe ergibt sich nicht, inwieweit der Scholiast selbständig citiert oder seine Citate zweiter Hand verdankt. Ref. hätte gewünscht, dass Stellenverzeichnisse zu sämtlichen benutzten Autoren angefertigt worden wären, wie p. 503 ff. der Consensus mit den *Mythographi Vaticani* gegeben wurde. Der vorhandene Index ist gut und empfiehlt sich durch Namhaftmachung vieler seltenen Wörter. — Mehrere Arbeiten widmet CH. CAEYMAEX einem noch wenig bekannten Gedichte, nämlich dem *Eucharisticos* des Paulinus von Pella. In der ersten¹⁷⁵⁾ spricht er über die Persönlichkeit Paulins und über sein Gedicht; in der zweiten¹⁷⁶⁾ behandelt er eingehend die Metrik jener poetischen Autobiographie, in der dritten¹⁷⁷⁾ spricht er über den Stil des Gedichts. Desgleichen handelt über Sprache und Stil des Paulinus von Pella eine Studie von L. DEVOGEL¹⁷⁸⁾. — REFERENT¹⁷⁹⁾ veröffentlicht die mit den Worten „*Arati ea quae videntur*“ beginnende, bekannte Übersetzung eines astronomischen Traktates Ἀράτου παρώνουερα nach Basileensis (Kollation von E. Maass) A. N. IV. 18, Dresdensis D^o 183, Parisini

173) ALLG. X 532. 174) P. Papinius Statius. Vol. III. Lactantii Placidii qui dicitur commentarios etc. rec. R. J. Leipzig 1898. 175) MuB. I, 186—199. 176) MuB. I, 307—317. 177) MuB. II, 161—167. 178) RUBr. III, 7. 179) RMPh LII, 305—332.

7886 und 7887 und nach einigen anderen Hdschr. Die Übersetzung wird der merovingischen Zeit (Beginn des 6. Jahrhunderts) zugeschrieben, da sie von Unsinn strotzt und kaum noch irgend eine tiefere Kenntnis des Griechischen verrät. Hieran schliesst sich eine zweite Übersetzung, nämlich die dritte Vita Arati (Westerm. Biogr. gr. 57, 3), bekannt unter dem Titel Arati genus. In diesem Stück ist der barbarische Charakter in dem Dresdensis nirgend verwischt worden und es scheint, als ob daher die Überlieferung dieser Handschrift den Vorzug verdiene. — Die Lex Salica ist für den akademischen Gebrauch in einer vorzüglichen neuen Ausgabe herausgegeben worden von H. GEFFCKEN¹⁸⁰). — Wichtig und grundlegend sind die Beiträge von R. HELM für Fulgentius, einen Schriftsteller, über den man sich noch vor zehn Jahren in völliger Unkenntnis befand. Zunächst veröffentlichte HELM¹⁸¹) ein neues Fragment, ein Anecdoton Fulgentianum, das der Parisin. 3012 s. XIII überliefert und dort die Überschrift hat *Fulgentius super Thebaide*. In dieser kleinen Schrift werden Vergil, Ovid, Horaz und Lucan citiert, desgleichen das Neue Testament. Wichtig ist, dass Helm die Ansicht gewinnt, dass der Verfasser der Mythograph Fulgentius gewesen ist, der das Werkchen im späteren Alter geschrieben haben könnte. — Eine vortreffliche Arbeit ist ferner die Ausgabe der Schriften des Fulgentius¹⁸²). In ihr erscheinen die drei Bücher Mythologiarum, die Vergiliana continentia, die Sermones antiqui de aetatibus mundi et hominis und der Kommentar zur Thebais. Es ist höchst wahrscheinlich, dass der Mythograph mit dem gleichnamigen Bischof von Ruspae identisch ist, namentlich da Helm den Mythographen für einen Afrikaner hält. Durch diese Ausgabe, die nach den besten Handschriften mit Sorgfalt und Kritik hergestellt wurde, ist ein neues grösseres Arbeitsfeld für die Erforschung der Sprache bei Beginn des 6. Jahrhunderts eröffnet. — Verbesserungen und sonstiges Textkritische zu Fulgentius giebt W. M. LINDRAY¹⁸³). — Eine Stelle des von Helm hrsg. Anecdoton Fulgentianum verbessert P. VON WINTERFELD¹⁸⁴); mit Recht wird dort Papius Surculus hergestellt. — Wichtig ist dann die Untersuchung von R. HELM¹⁸⁵) über die Schrift *de aetatibus mundi*. Er nimmt hier in längerer und gründlicher Auseinandersetzung die Frage auf, ob der Fulgentius, welcher diese Schrift verfasst, mit dem Mythographen gleichen Namens identisch sei. Verf. bietet zunächst eine ausführliche Inhaltsangabe der Schrift unter stetem Hinweis auf den gleichen Grad von Flüchtigkeit und Selbstüberhebung beim Mythographen. Dann kommt er auf die Vergleichung beider Autoren sowohl bezüglich des Wortschatzes als auch in betreff des Stiles. Die Untersuchung ist mit grosser Sachkenntnis und Sicherheit geführt worden und an ihrem Resultat kann nicht mehr gezweifelt werden, nämlich dass jene beiden Fulgentii dieselbe Person sind. — Endlich hat R. HELM¹⁸⁶) noch einige sprachliche Eigentümlichkeiten des Fulgentius hervorgehoben, z. B. *incursus* und *in-*

180) Die Lex Salica zum akademischen Gebrauche. Leipzig 1898. 181) RMPH. LII, 177—186. Die Abschrift aus dem Parisinus war von Rossbach besorgt worden. 182) R. Helm, Fabii Planciadis Fulgentii V. C. opera. Leipzig 1898. 183) CLIR. XII, 456 f. 184) P. LVII, 509. 185) P. LVI, 253—289. 186) ALLG. XI, 71—79.

cursio = ‚error‘; *sedulitas* = Lust zum Sitzen; *vagina* = Umherschweifen, *robigare* = rosten lassen, *tempestivus* = stürmisch, *flagitare* = wehen lassen. — C. HEIDMANN¹⁸⁷⁾ handelt über ein von ihm entdecktes Priscianbruchstück, das sich in einer Handschrift in der ständischen Landesbibliothek zu Cassel (Ms. iur. fol. 42) fand, die früher dem Kloster Fritzlar angehörte. Die Schrift ist angelsächsisch und H. gewinnt aus den Zügen die Überzeugung, dass das betreffende Blatt, das letzte im Kodex, im 8. Jahrhundert geschrieben wurde. Mehrere Lesarten des Bruchstückes (Prisc. ed. Hertz II, 40, 31—42, 27) ergeben, dass dies einen älteren und zuverlässigeren Text bietet als Parisin 7496. — F. VOGEL¹⁸⁸⁾ veröffentlicht chronologische Untersuchungen zu Ennodius. — TH. MOMMSEN¹⁸⁹⁾ veröffentlicht eine Kritik der Eugippiusausgabe von Sauppe und Knöll, welche auf eine handschriftliche Studie zu Eugippius hinausläuft. — DERSELBE¹⁹⁰⁾ lässt die Vita Severini des Eugippius in einer neuen, billigen Ausgabe erscheinen, durch welche der Anfang zu einem sehr dankenswerten Unternehmen geschaffen ist, nämlich zu einer neuen Ausgabenreihe in usum scholarum, die sich auf die auctores antiquissimi der MGH. bezieht. Dieser Anfang ist mit besonderer Freude zu begrüßen, zumal da hier bei der Ausgabe der Vita S. Severini die bisher über die handschriftlichen Verhältnisse geltigen Ansichten durch M. vollständig umgestossen und berichtigt sind. — G. SCHEPSS bespricht einige Stellen aus den Categoriae und Syllogismi hypothetici des Boethius¹⁹¹⁾. — Über die handschriftliche Grundlage von Notkers Übersetzung der Consolatio philosophiae des Boethius ins Althochdeutsche handelt J. KELLE¹⁹²⁾. — E. BAX giebt eine altenglische Übersetzung der Consolatio philosophiae (aus dem Jahre 1556) von G. Colville heraus¹⁹³⁾. — Eine englische Übersetzung desselben Werkes lässt H. R. JAMES¹⁹⁴⁾ erscheinen. — Über die handschriftliche Überlieferung zweier Pseudoboethiana, welche sich als Excerpte aus Boeth. de diff. top. IV ausweisen, handelt G. SCHEPSS¹⁹⁵⁾. — W. STREITBERG¹⁹⁶⁾ untersucht das sog. Opus imperfectum. Er weist nach, dass dies Werk, ein Matthäuskommentarfragment, nicht von einem Goten geschrieben sein könne, sondern einen Romanen zum Verfasser haben müsse. — Einen noch ungedruckten Text der Vita des h. Arbogast, des Bischofs von Straassburg, veröffentlicht A. POSTINA¹⁹⁷⁾. Stammt auch diese Vita aus dem 6. Jahrhundert, so ist doch alles um die Person Arbogasts sagenhaft. — Kritische Beiträge zu Benedikts Regula monachorum veröffentlicht E. ARENS¹⁹⁸⁾; er giebt eine ganze Reihe von namhaften Verbesserungen. — E. WÖLFFLIN¹⁹⁹⁾ stützt mehrere auffällige Lesarten in seiner Ausgabe der Regula Benedicti durch Anführungen aus dem Glossenwerk ‚Sermonum de regulis‘ saec. VIII—IX (abgedruckt

187) RMPh. LII, 299—302. 188) NA. XXIII. Heft 1. 189) Eugippiana. Sauppe contra Knöll. H. XXXII, 454—468. 190) Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex MGH. recus. Eugippii vita Severini denuo recognovit Th. Mommsen, Berlin 1898. 191) HlBIG. 1897, 252—254. 192) SBaKMünchen-phKl. 1896. S. 349—356. 193) London 1897. 194) Boethius the consolations of philosophy transl. into English. London 1897. 284 S. 195) P. LV, 727—731. 196) Verhdl. der 44. Versammlung deutscher Philol. und Schulm. S. 121f.; Leipzig 1897. 197) RQSchAK. 1898, S. 299—306. 198) NJbbPh. 1897, S. 733—736. 199) ALLG. X, 551.

CGIL: V, 412ff.). — Geradezu vorbildlich für alle ähnlichen Untersuchungen ist die ausgezeichnete Arbeit von L. TRAUBE²⁰⁰), „Textgeschichte der Regula Benedicti“. Verf. weist zuerst an einer grösseren Anzahl Stellen nach, dass die Handschriften OSVW, die von Wölfflin in seiner Ausgabe als grundlegend angesehen wurden, interpoliert sind, dass dagegen ABT und die Concord. regul. des Benedict von Aniane, sowie die Kommentare des Paulus Diaconus und des Smaragdus den ursprünglichen Text wiedergeben. Eine zweite Ausgabe Benedicts selbst wird mit Recht verworfen. Hierauf geht Verf. über zu den Zeugnissen des Autographs von Benedict, das sich bis 896 verfolgen lässt; es werden die direkten Abschriften aus dem Originalkodex seit dem Abt Simplicius behandelt. Letzterer hat eine editio princeps um das Jahr 560 veranstaltet, Karl der Grosse liess nach 787 eine Abschrift des Originals nehmen, die im Frankenreiche durch weitere Abschriften verbreitet wurde, und das Original ist 896 verbrannt. Zu den Kommentaren übergehend weist Verf. die Regula collecta ad virgines des Bischofs Donat von Besançon im 7. Jahrhundert als ersten nach; eine nicht geringe Anzahl anderer sind gefolgt, besonders von Hildemar, Smaragdus, Benedict von Aniane und Isidorus Mercator. Dann folgt eine ausführliche Würdigung der Handschriften, die zuerst von E. Schmidt systematisch untersucht worden sind, und hierauf lässt Verf. die Geschichte von der unmittelbaren Abschrift folgen, welche Karl der Grosse vom Original nehmen liess. Aus dieser Abschrift stammt direkt der Sangallensis 914; die Handschrift von Tegernsee ist vielleicht von Benedict von Aniane geschrieben, während die Züricher und Karlsruher Abschriften des Sangallensis sind. Hieran schliesst sich die Ausgabe der Verse des Simplicius, des Briefes des Venerandus des Instrumentum magnum bonorum operum und des Briefes der Reichenauer an Reginbert. Eine grosse Zahl von Anmerkungen, die öfters zu kleinen Abhandlungen anschwellen, schliesst das vortreffliche Werk, welchem vier photographische Tafeln nach den hauptsächlichsten Hdschr. der Regula angehängt sind. — N. TAMASSIA sucht wahrscheinlich zu machen, dass die unter dem Namen Authenticum erhaltene Sammlung justinianischer Novellen in der kaiserlichen Präfektenkanzlei zu Ravenna einzeln übersetzt und später zu einem Ganzen vereinigt worden sind²⁰¹). — O. GÜNTHER²⁰²) hat die zweite Hälfte der sog. Avellanasmmlung erscheinen lassen. Der Zahl nach sind es die Briefe und Aktenstücke N. 105—244, der Zeit nach diejenigen von 514—553. Hierzu kommen Nachträge und die sehr wichtigen Indices. Sehr bedeutend ist hier das Verzeichnis der benutzten Bibellstellen, dagegen treten die profanen Autoren fast zurück. Einen nicht unbedeutenden Teil in dieser zweiten Hälfte beansprucht der Papst Hormisdas, der mit vielen Schriftstücken vertreten ist. Jedenfalls wird diese neue und schöne Ausgabe mancherlei wichtige Studien für eine Zeit anregen, für welche fast noch alles der Bearbeitung harret. — Das Wiener Corpus ist weiter um eine interessante Schrift bereichert worden, indem

200) AbhAkMünchenphKI. XXI. München 1898, 132 S. 4° mit vier Tafeln.

201) Per la storia dell' Autentico, 1898. 202) Epistulae imperatorum pontificum etc. pars II. (Corp. SS. eccl. lat. XXXV, II). Wien u. Prag 1898, S. 495—976.

C. BOYSEN²⁰³) die lateinische Übersetzung von Josephus Schrift über das jüdische Altertum herausgegeben hat. Diese Schrift ist nicht von Rufin übersetzt worden, sondern viel später auf Veranlassung Cassiodors. — Eine Verbesserung zum Texte des Jordanes I 6/7 giebt A. BACHMANN²⁰⁴). — In einem geistvoll geschriebenen Aufsätze über den Roman im Lateinischen (hauptsächlich über seine Herleitung aus dem Griechischen) kommt A. COLLIGNON²⁰⁵) auch auf den Roman von Apollonius Tyrius zu sprechen, den er S. 351 mit Riese dem 5. Jahrhundert zuweist. — J. PARTSCH²⁰⁶) untersucht die Nachrichten, die sich aus den Epen des Corippus über die Berbern gewinnen lassen. — REFERENT²⁰⁷) handelt über den christlichen Dichter Dynamius, den er mit dem aus Gregor von Tours bekannten Rektor der gallischen Provinz Dynamius gleichsetzt. Ausserdem giebt er das schon von de Rossi veröffentlichte Gedicht des Dynamius de Lerine insula unter Zuhilfenahme des cod. Gottwicensis 64 heraus. — Über den ältesten Bischof von England Augustin von Canterbury und seine Begleiter handelt BROU²⁰⁸) in einem ausführlichen Werke, das für die englische Kirchengeschichte wichtig ist und daher auch eine Übersetzung ins Englische erfuhr²⁰⁹). — O. SEEBASS²¹⁰) führt seine Untersuchungen über Columban weiter, indem er über dessen Klosterregel und Bussbuch handelt. REFERENT²¹¹) bringt aus der merovingischen Epistolographie einige Nachträge zu Ottos lateinischen Sprichwörtern. Einiges davon (z. B. *quamvis . . Sextilis aut Quintilis tempora protelent aestatis*) scheint noch auf alter Grundlage zu beruhen. — Eine ganz bedeutende Bereicherung hat die späte Litteratur durch die Ausgabe des Dioscorides Langobardus aus Aurachers Nachlass durch H. STADLER erhalten. Zunächst erschien das 2. Buch²¹²) dieser Übersetzungen und brachte einiges sprachlich Interessante, wie Partic. *fricitus*, Compar. *microtera* und *plus eustomacoteri*. Auch das 3. Buch²¹³) brachte eine Menge neuer und wissenschaftlicher Wörter wie *curbedo* (= *curvatura*), *latities*, *malefactio*, *sacrificatura*, *saliginosus*, *verticillosus*, *viscitus*. Wichtig wurde bei der Ausgabe des 4. Buches²¹⁴), dass dieses nicht nur nach Monacensis 337, sondern auch nach Parisinus 9332 erschien. Aus der Pariser Handschrift wurden die Varianten für Buch 2 und 3 hier mitgegeben, während diejenigen des 1. Buches für die Ausgabe des 5. Buches aufgespart wurden. — Ausserdem giebt H. STADLER²¹⁵) zu seinen lateinischen Pflanzennamen im Dioskorides aus den beiden Wiener Handschriften einige Berichtigungen. DERSELBE²¹⁶) hat sein früher angedeutetes Versprechen eingelöst und in einer sehr lehrreichen Abhandlung, Dioskorides als Quelle Isidors, die *materia medica* des ersteren als Quelle für Isid. or. XVII, 7—11 erwiesen. Und zwar ist nicht die Übersetzung im Monacensis lat. 337

203) F. Josephi opp. ex versione latina antiqua . . Pars VI. De Judaeorum vetustate sive contra Apionem. (Corp. SS. eccl. lat. XXXVII p. VI) 1897, LIV 142 S. 204) NA. XXIII, 175 f. 205) AE. XII, 337—358. 206) Satura Viadrina, Breslau 1897. 207) MIOG. XVIII, 225—232. 208) St. Augustin de Canterbury et ses compagnons, Paris 1897, 212 S. 209) St. Augustine of Canterbury and his companions. London 1897, 200 S. 210) ZKG. XVIII, 58—76. 211) P. LV, 573—575. 212) RF. X, 181—248. 213) RF. X, 369—446. 214) RF. XI, 1—121. 215) ALLG. XI, 105—114. 216) ALLG. X, 403—412.

benutzt, sondern eine ältere, den Text freier gestaltende, dieselbe nämlich, von welcher sich ein Fragment im Dioscorides de herbis femininis erhalten hat. — In ganz ähnlicher Weise wie in dem oben besprochenen Buche von Czapla über Gennadius finden wir in einem Werke von G. VON DZIALOWSKI²¹⁷⁾ Isidor von Sevilla und Ildefonsus von Toledo als Litterarhistoriker behandelt. Hier waren die Vorarbeiten keineswegs von derselben Ausführlichkeit und dem gleichen Umfange, wie sie Czapla benutzen konnte, und die eigene Arbeit musste demgemäss erhöht werden. Allerdings haben die meisten der in Frage kommenden Schriftsteller nicht die Bedeutung, wie die von Gennadius behandelten. I. An den speziellen Teil, der sich mit den 46 von Isidor angeführten Autoren beschäftigt (zuweilen nicht ganz ausreichend, bei Dracontius S. 62 konnte z. B. Huemers Hypothese erwähnt werden, dass der ‚Cresconius‘ des Lorsch Kataloges Dracontius sein könnte, bei Avitus S. 61 fehlt die Erklärung für *‚elegantī epigrammate coaptatum‘*) schliesst sich ein allgemeiner Teil. Zuerst wird hier die Frage zu beantworten gesucht, ob cap. 1—4 und 6—13 echt sind. Da die bekannten 12 Kapitel keine Verschiedenheit von den übrigen zeigen und ein Teil der Handschriften die längere, ein Teil die kürzere Fassung überliefert, so ist es das nächstliegende, anzunehmen, dass Isidor erst eine kürzere und dann eine längere Darstellung geschrieben hat, die später erst vereinigt worden sind. Diese Zeitfolge ergibt sich daher, dass in cap. 17 schon cap. 6 benutzt worden ist. Die Schrift selbst ist zwischen 610 und 615 verfasst. Für uns besonders wichtige Quellen hat Isidor nicht benutzt und auch die Art seiner Quellenbenutzung setzt den Wert des Schriftstellerkatalogs ziemlich herab, denn es zeigen sich viele Flüchtigkeiten. Auf S. 123 giebt Verf. ein Verzeichnis der von Isidor benutzten Schriften. II. Fast ununtersucht war bisher der Katalog des Ildefonsus von Toledo. Hier werden in 14 Abschnitten 13 Spanier und ein Nichtspanier behandelt und von jenen 13 Spaniern waren die meisten Erzbischöfe von Toledo. Der Zweck des Ildefons bei seiner Schrift war keineswegs litterarhistorisch, sondern lediglich hierarchisch, um Toledo den unbedingten Vorzug vor den anderen Metropolitankirchen Spaniens (Sevilla und Cartagena) zu wahren. So kommt dieses Werk für die Litteraturgeschichte eigentlich nur wenig in Betracht. — J. VAN DER VLIET²¹⁸⁾ giebt aus der Leidener Handschrift das schon ZCPh. II, 64 edierte Gedicht ‚Lorica‘ heraus. Der Herausgeber statuirt für dies Gedicht zwei selbständige Carmina, deren zweites mit Vs. 25 beginnt. — Über Zusätze zu den Chroniken des Isidor handelt B. KRUSCH²¹⁹⁾. — Zu den von Schmitz in den Miscellanea tironiana veröffentlichten Traktaten bringt H. A. SANDERS²²⁰⁾ aus einer Schlettstadter Uncialhandschrift saec. VII wesentliche Verbesserungen gegenüber Vaticanus 846. Er stellt zugleich fest, dass diese kleinen biblischen Traktate nach Isidor fallen müssen, da eine Stelle der Origines darin benutzt ist. — E. VACAN-

217) Isidor und Ildefons als Litterarhistoriker. Eine quellenkritische Untersuchung der Schriften de viris illustribus des Isidor von Sevilla und des Ildefons von Toledo (= KGS. IV, II. Münster 1898. VIII, 160 S. 218) Mnemosyne XXVI, 381—383. 219) MIOG. XVIII, 362—365. 220) ALLG. X, 445—448.

DARD²²¹⁾ sucht durch sprachliche Gründe zu erweisen, dass die dem h. Eligius beigelegten Homilien nur eine Fälschung des 8. und 9. Jahrhunderts sein können. — Als Vorarbeit für seine Ausgabe veröffentlicht P. GEYER²²²⁾ eine Untersuchung über die handschriftliche Überlieferung von des Adamnanus Schrift *de locis sanctis*. — Zur Chronik des Baeda giebt einen Beitrag M. BÜDINGER²²³⁾.

C. Bis zum Ende des 10. Jahrhunderts. A. LEGRIS untersucht in einem Aufsätze *les vies interpolées des saints de Fontenelle* sechs Lebensbeschreibungen von Heiligen des Klosters St. Wandrille aus karolingischer Zeit²²⁴⁾. — GRÜTZMACHER²²⁵⁾ beschäftigt sich mit den Lebensbeschreibungen des h. Furseus, von denen einige dem 8. Jahrhundert angehören. — Im Anschluss an die umfänglichen Untersuchungen von Nürnberger über den Namen Bonifatius sucht L. OELSNER²²⁶⁾ zu erweisen, dass Wynfreth den Namen Bonifatius schon vor dem 15. Mai 719 erhalten habe. — G. MORIN²²⁷⁾ veröffentlicht zwei Fragmente von Briefen aus Spanien, die dem 8. Jahrhundert entstammen. — A. SCHÖNBACH²²⁸⁾ handelt über das *Carmen ad Deum*, das er wieder abdruckt und dessen althochdeutsche Glossen er bespricht. — Eine eingehende Untersuchung widmet F. WIGAND²²⁹⁾ dem *Homiliarium Karls* des Grossen, dessen ursprüngliche Gestalt von ihm zu ermitteln gesucht wird. — Ein kurzes Kaiserverzeichnis von Justinian bis auf Leo III. gab REFERENT²³⁰⁾ aus Berol. Phillipp. 130 (1832) saec. IX—X heraus. — Mitteilungen über ein ursprünglich angelsächsisches Kalendar, das zu Lorsch geschrieben wurde und später nach Trier kam, macht REFERENT²³¹⁾. Aus diesem Kalendar werden die wichtigeren Personaleinträge, sowie die sehr ansehnlichen astronomischen Notizen veröffentlicht. — Über Einharts Stil giebt REFERENT²³²⁾ Nachträge zu früheren Arbeiten, indem er hauptsächlich die Anlehnungen an die *Vulgata*, die *Scriptt. hist. Augustae* und an *Dictys Cretensis* giebt. — P. VON WINTERFELD²³³⁾ weist bei Walahfrid Strabo in dem Gedichte *de libro Macchab. priore* (Poet. lat. aevi Carol. II, 369) Benutzung des Prudentius nach. Walahfrids Werk *de exordiis et incrementis rerum eccles.* ist, wie schon oben berichtet wurde, im 3. Heft des 2. Bandes der fränkischen Kapitularien²³⁴⁾ erschienen. — K. HAMPE veröffentlicht im Anhang zu seinem Reisebericht von England²³⁵⁾ eine noch unbekannte Schrift eines Geistlichen Fulrad über Fegefeuerqualen. Verf. setzt die Abfassung der Schrift um 825—836 an. — Einen Nachtrag zu seiner Veröffentlichung des Rhythmus von Jacob und Joseph bringt E. DÜMLER²³⁶⁾. — Eine sehr wichtige Publikation bringt G. HÜFFER²³⁷⁾ in seinen *Korveier Studien*, wo über monastische wie litterarische Verhältnisse des kaum gegründeten Klosters ausführlich und eingehend gehandelt wird. Verf. weist nach, dass Gerold, der Hofkaplan Ludwigs des Frommen, dem

221) RQH. LXIV, 471—480. 222) GPr. v. Erlangen 1897, 66 S. 223) SBAk Wien phh Kl. 1897, VII, 34—38. 224) AB. XVII, 265—307. 225) BFDH. XIII, II, 97—105. 226) ZKG. XIX, 190—196. 227) RBénéd. XV, Heft 7. 228) ZDA. XLII, 113—120. 229) Das *Homiliarium Karls* des Grossen, Leipzig 1897. 230) NA. XXII, 767 f. 231) NA. XXII, 763—767. 232) MÖG. XVIII, 610—615. 233) NA. XXII, 755 f. 234) *Capitularia regum Francorum*. tom. II fasc. 3, Berlin 1897. 235) NA. XXII, 607—699. 236) ZDA. XLII, 120 f. 237) *Korveier Studien*, Münster 1898.

Kloster Korvei mehrere Handschriften geschenkt hat, darunter die Annalen des Tacitus. Dadurch gewinnt des Referenten Ansicht, dass Widukind von Korvei den Tacitus benutzt habe, bedeutend an Wahrscheinlichkeit (NA. XI, 59—61). — P. VON WINTERFELD bringt Verbesserungen zu zwei karolingischen Gedichten²³⁸⁾, nämlich zu dem Gedichte aus der Handschrift der Trierer Stadtbibliothek 137 (vgl. Keuffer, Katalog der Handschriften II, 32) und zu Hagens Carmina medi aevi N. 26 p. 48 ff. — Aus einer wichtigen Handschrift von S. Foyles-Lyon macht L. DELISLE²³⁹⁾ neben anderen Mitteilungen darauf aufmerksam, dass dieser Kodex karolingische Gedichte enthält; Verf. bietet mit Dümmers Ausgabe Kollationen für diese Gedichte. — P. VON WINTERFELD²⁴⁰⁾ veröffentlicht einige unbekannte Verse vielleicht auf Ludwig den Deutschen aus Monacensis 19413 und zwar darunter, wie er wenigstens wahrscheinlich macht, das Ende der Grabschrift des Königs. — Eine gründliche Untersuchung über Duodas Handbuch hat Ph. A. BECKER²⁴¹⁾ angestellt. Er weist nach, dass Duoda, die Gemahlin des Grafen Bernhard von Barcelona, das Buch für ihren 826 geborenen Sohn Wilhelm zwischen 841 und 843 abgefasst hat. — Der Bericht K. HAMPES²⁴²⁾ über seine Reise nach Frankreich und Belgien enthält mehrere wichtige neue Stücke, so den Brief eines Odger aus dem 9. Jahrhundert, ferner ein Fragment über die Reichsteilung der Söhne Ludwigs des Frommen. — HINCMAERS Schrift de ordine palatii ist im 3. Heft des 2. Bandes der fränkischen Kapitularien²⁴³⁾ erschienen. — Aus drei Pariser Handschriften veröffentlicht O. HOLDER-EGGER²⁴⁴⁾ Varianten zu seiner Ausgabe von Hincmars Schrift de villa Novilliaco. — Das Martyrologium des Presbyters Wolfhard, das vor 895 abgefasst ist, wird jetzt von den BOLLANDISTEN veröffentlicht²⁴⁵⁾. — Zwei neue Lebensbeschreibungen des h. Leo, des angeblich ersten Bischofs von Bayonne veröffentlicht A. LEGRIS²⁴⁶⁾. — Über den Waltharius des Ekkehard und seine Handschriften erweist P. VON WINTERFELD²⁴⁷⁾, dass keine einzige Handschrift als Norm angesehen werden kann, sondern dass mehrere nebeneinander zu benutzen sind. — DERSELBE²⁴⁸⁾ veröffentlicht eine gute deutsche Übersetzung des Waltharius. DERSELBE weist bei Hrotsvith Kenntnis des Prudentius nach²⁴⁹⁾. — A. KOLBERG²⁵⁰⁾ weist nach, dass eine Königswarter Handschrift der Passio Gorgonii von einem Briefe des h. Adalbert von Prag eingeleitet werde. Diesen Brief, der im Jahre 993 geschrieben ist, giebt K. heraus. — Ph. LAUER²⁵¹⁾ bringt in seinen Mitteilungen aus dem Vaticanus Reg. lat. 633 auch einen noch unbekannten Brief des Bischofs Arnulf von Orleans aus dem Ende des 10. Jahrhunderts, den er herausgiebt.

D. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. M. HEYNE²⁵²⁾ gab

238) NA. XXII, 760f. 239) NE. XXXV, 831—842. 240) NA. XXIII, 177—179. 241) ZRPh. XXI, 73—102. 242) NA. XXIII, 375—417, 601—665. 243) Capitularia regum Francorum. tom II fasc. 3, Berlin 1897. 244) NA. XXIII, 196—198. 245) AB. XVII, 5—96. 122 ff. 246) Les deux vies latines de S. Léon de Bayonne, Pau 1897. 247) NA. XXII, 554—570. 248) Des St. Gallener Mönches Ekkehard I Gedicht von Walther und Hildegund. Innsbruck 1897. 249) NA. XXII, 755f. 250) Ein Brief des h. Adalbert an Bischof Milo von Minden aus dem Jahr 993, Braunsberg 1897. 251) MAH. XVIII, 491—525. 252) Ruodlieb, Übertragung des ältesten deutschen Helden-

eine deutsche Übersetzung von dem Romanfragment Ruodlieb, das aus der Frühzeit des 11. Jahrhunderts stammt. — M. ENNECERUS²⁵³) untersucht die handschriftlichen Verhältnisse der lateinischen und französischen Eulaliasequenz und schliesst hieran metrische Untersuchungen. — H. GRAUERT²⁵⁴) hält in dem Aufsätze ‚Rom und Gunther der Eremit‘ den Gunther aus dem thüringischen Grafenhouse von Schwarzburg für den Verfasser des Gedichts ‚Una Sunamitis tribus nupsit maritis‘. — Wiederholt sei hier, dass DREVES unbekannte Werke des Godescalcus Lintpurgensis oder des Gottschalk, Mönches von Limburg a. d. Hardt und Propstes von Aachen herausgegeben hat²⁵⁵). — V. SAUERLAND²⁵⁶) veröffentlicht Leben, Übertragung und Wunder des h. Clemens, des ersten Bischofs von Metz und zwar die Vita nach einer Metzger und Trierer Handschrift saec. XI und XII, die Translatio und die Miracula nach einem Berliner Kodex. — Zu dieser Ausgabe bringt C. WEYMAN²⁵⁷) in der Fortsetzung seiner *Analecta* eine nicht geringe Anzahl von Verbesserungen für den Text und weist allerhand poetische Vorbilder nach; so beweist er, dass IV, 45 gänzlich aus Prudentius *Peristeph. I* zusammengesetzt ist. — J. LOSERTH²⁵⁸) macht aus Grazer Handschriften einige interessante Mitteilungen. Nämlich der Kodex der Universitätsbibliothek 1515 (42/1) saec. XII enthält einen noch unbekannten Liber Baldwini de dictaminibus vielleicht Salzburger Herkunft, ferner den liber Hugonis de dictaminibus und den liber dictaminum des Bernhardus in Prosa. Am Ende dieser Handschrift stehen die Versus duodecim sapientum hoc est Basilii Asmeni Vornani (lege: Vomani) d. h. Anth. lat. (Riese) 495—638. Aus dem Kod. 225 (42/3) verweist er auf den Briefsteller des Boncampagnus und teilt daraus einen weiteren Brief mit. — Über Honorius Augustodunensis (Augustodunum hier = Augsburg und nicht Autun) handelt R. ROCHOLL²⁵⁹) und bespricht die um 1130 entstandenen Schriften dieses Autors. — G. COZZA-LUIZI²⁶⁰) veröffentlicht die Klageschrift des Klosters Grottaferrata gegen den Grafen Ptolomeus II. von Tusculum an Papst Innocenz II. aus dem Jahre 1140, von welcher bisher zwei Abschriften gemacht wurden, die aber wie die Ausgabe zeigt, völlig ungenügend waren. Der Herausgabe selbst folgt eine gründliche historisch-topographische Untersuchung über die Zeit und die persönlichen Verhältnisse, und hierauf als Schluss juristische Betrachtungen, die sich an das Dokument anschliessen. — A. OLIVIERI²⁶¹) teilt eine neue Fassung von der Auffindung des hl. Kreuzes mit aus dem Kod. Neapolitanus 108 saec. XII. — B. SEPP²⁶²) giebt ein noch unediertes Gedicht über die Translatio S. Bartholomaei aus Kod. Monacensis 9564 saec. XII heraus; er setzt die Abfassung dieses Gedichtes nach dem Jahre 1156 an. — UG. BALZANI²⁶³) veröffentlicht aus einer Handschrift

romans, Leipzig 1897. 253) Zur lateinischen und französischen Eulalia, Marburg 1897. 254) HJbGG. 1898, S. 249—287. 255) Dreves und Blume, Hymnologische Beiträge Bd. I; Leipzig 1897. 256) S. Clementis primi Mettensis episcopi Vita translatio et miracula. Trier 1897. 257) HJbGG. XVIII, 357—363. 258) NA. XXII, 299—306. 259) NKZ. VIII, 704—740. 260) Bessarione III, 1—34. 261) AB. 1898, S. 414—420. 262) NA. XXII, 570—575. 263) RAL. 5 Serie V, 511 (1896).

eine politische Prophezeiung, die von einem kaiserlichen Anhänger gegen den Papst Alexander III. gerichtet worden ist. — K. LOHMEIER²⁶⁴⁾ veröffentlicht aus Vaticanus Reg. 344 eine noch wenig bekannte elegische Komödie Pamphilus und Gliscerium zum erstenmale. Er stellt fest, dass diese Komödie zur Zeit Heinrichs II. von England-Frankreich, also zwischen 1154 und 1189, vielleicht in Lisieux verfasst wurde. Ausserdem weist der Verf. nach, dass der Dichter sich stark an den Amphitruo des Vitalis von Blois angelehnt hat. — Zu dieser Ausgabe von Lohmeier geben allerhand Verbesserungen in den Lesarten L. TRAUBE und TH. BIRT²⁶⁵⁾. — M. BAUMGARTNER²⁶⁶⁾ hat der Philosophie des Alanus de Insulis eine Monographie gewidmet, indem er ihren Zusammenhang mit den zeitgenössischen Ideen im 12. Jahrhundert kennzeichnet und eine Entwicklung der Gedanken des Alanus giebt. — A. CARTELLIERI²⁶⁷⁾ hat die Zahl der mittelalterlichen Briefsteller durch ein Werk aus einer Donaueschinger Handschrift vermehrt, das aus der gelehrten Schule von Orléans stammt. Wenn es sich auch bei solchen Briefstellern nie um grosse litterarische Erträge handelt, ihre Veröffentlichung ist deshalb immer sehr zu wünschen, da sie oft das litterarische Treiben einer nicht geringen Menge von Klerikern enthüllen. — Ausführliche Mitteilung über ein noch unbekanntes Werk des Alexander Neckam, das den wunderlichen Titel Corrogationes Promethei führt, macht P. MEYER²⁶⁸⁾. Er giebt Auszüge aus dieser Schrift, aus denen vor allem die bedeutende Belesenheit des Autors in der klassischen und zeitgenössischen Litteratur hervorgeht. Namentlich ist die Schrift auch wichtig wegen der Übersetzung von zahlreichen lateinischen Wörtern ins Französische. — Aus einem Erfurter Handschriftenfragment veröffentlicht O. HOLDER-EGGER²⁶⁹⁾ kurze holsteinische Annalen, die von 1225—1341 reichen. — CL. BAUMKER²⁷⁰⁾ giebt zum erstenmal vollständig die Impossibilia des Siger von Brabant heraus. Dies ist eine wichtige Schrift für die Philosophie des 13. Jahrhunderts. Siger lehrte nämlich in dieser Zeit an der Pariser Artistenfakultät und erhob gegen mancherlei feste kirchliche Satzungen Widerspruch. — E. DÜMMLER²⁷¹⁾ handelt über Verse und eine Satire auf Rom aus Handschriften des 13. Jahrhunderts. — A. BOUILLET²⁷²⁾ veröffentlicht den Liber miraculorum S. Fidis nach der Handschrift von Schlettstadt und giebt vorher eine litterarhistorische Einleitung. — B. M. REICHERT²⁷³⁾ veröffentlicht acht ungedruckte Briefe, die an die Dominikanerinnen von St. Agnes zu Bologna gerichtet sind. — A. DÜRRWÄCHTER²⁷⁴⁾ hat es unternommen, das merkwürdige Sagenbuch der Gesta Karoli in der Regensburger Schottenlegende zum erstenmal kritisch zu bearbeiten und in gereinigtem Texte herauszugeben. Vorangeschickt wird eine in allen Stücken orientierende Einleitung, die sich zuerst mit den Handschriften befasst, deren älteste in London befindliche,

264) ZDA. XLI, 144 ff. 265) ZDA. XLI, 290. 266) Die Philosophie des Alanus de Insulis. Münster 1896, 145 S. 267) Ein Donaueschinger Briefsteller. Innsbruck 1898, 75 S. 268) NE. XXXV, 641 - 682. 269) NA. XXIII, 244—247. 270) Die Impossibilia des Siger von Brabant. Münster 1898, 271) NA. XXIII, 204—212. 272) Paris 1897, XXXVI 290 S. 273) HJbGG. XVIII, 363—374. 274) Die Gesta Karoli Magni der Regensburger Schottenlegende. Bonn 1897, 225 S.

leider nicht herangezogen werden konnte. Die übrigen, besonders in München, stammen alle aus saec. XV und XVI. Hierauf wendet sich der Verf. zur Darstellung des Inhaltes: Ein Kriegszug Karls des Grossen gegen Süditalien, dann die Belagerung Regensburgs, die Einnahme der Stadt und die sich hieran weiter anknüpfenden Sagen eines Krieges gegen Spanien und neuer Kämpfe um Regensburg. Die Abfassung dieser Legende wird in die Zeit von 1270 bis 1278 verlegt. Der Herausgeber unterscheidet mit Recht zwei Bestandteile, einen deutschen mit Regensburger Lokalkolorit und einen französisch-italienischen, und unzweifelhaft hat der Bearbeiter die Verschmelzung dieser beiden Teile vorgenommen, nämlich der italienischen Karlsage und der Regensburger Lokaltradition. Nachdem dann der Herausgeber über das Fortleben der Legende gehandelt, kommt die Ausgabe selbst. Diese scheint sorgfältig gemacht zu sein, freilich hätten zuweilen die biblischen Vorbilder für die Darstellung namhaft gemacht werden können, wie S. 148, 6 Prov. 31, 17. S. 153, 11f. Prov. 16, 15 (cf. Joel 2, 13). S. 163, 11f. Cant. 4, 10 u. a. m. S. 165, 8 muss es *indesinenter* heissen; p. 170, 31 wohl *spurcicia*. Am Schluss druckt der Herausgeber noch das Excerpt der Schottenlegende im Tractatus de limitibus parochiarum civitatis Ratisbonensis des Konrad von Megenberg ab. Das Buch ist eine methodische Leistung, es bedeutet eine wesentliche Bereicherung unserer Sagenliteratur. — J. PAULSON²⁷⁵⁾ hat eine Fortsetzung seiner auf die Vita Christinae Stumbe- lensis erschienenen Schriften erscheinen lassen, in welcher er Bemerkungen zu dem dritten Teile der Jülicher Handschrift und den Anfang jenes Teiles als Ineditum giebt. — Über die schriftstellerische Seite des Bischofs Otto III. von Constanx und dessen Leistungen handelt eine Studie von A. WERMINGHOFF²⁷⁶⁾. — Zwei sehr umfängliche Zauberprotokolle aus dem Jahre 1320 veröffentlicht K. EUBEL²⁷⁷⁾. Dieselben sind besonders für die Kulturgeschichte jener Zeit von Interesse.

Dresden.

M. Manitius.

Lateinische Renaissancelitteratur. 1897 — 98. Vermag die nachhaltige Beschäftigung der Gelehrten mit der spätlateinischen Dichtung auch wenig neue Humanisten und unbekannte Werke derselben aufzufinden, so gelingt es ihr doch immerhin, im einzelnen, besonders in biographischer und bibliographischer Beziehung, unser Wissen wesentlich zu erweitern. An erster Stelle muss wieder GEORG ELLINGER^s gründliche Zusammenstellung »Humanisten und Neulateiner« im JBNDL. II, 7 erwähnt werden. Auch P. STÖTZNER^s „Geschichte des Unterrichts- und Erziehungswesens“ (ebenda I, 6) liefert manches Material, es sei z. B. auf den Pädagogen der Reformationszeit AMOS COMENIUS verwiesen, desgleichen G. KAWERAU^s Abschnitt „Luther und die Reformation“ (ebenda II, 6). — Obwohl es der unglücklich gewählte polemische Titel „Die Jesuitennullen Prantls an der Universität Ingolstadt und ihre Leidensgenossen¹⁾“ nicht vermuten

275) Intertiam partem libri Juliacenses annotationes, Göteborg 1897, 66 S.
276) ZGO. XII. 277) HJbbGG. XVIII, 608—631.

1) Eichstätt 1898 (521 S.)

lässt, enthält das genannte Buch von FRZ. SALES ROMSTÖCK überaus zahlreiche und wertvolle Beiträge zur Geschichte der spätlateinischen Dichter, deren meist genannten (wie den Agricola, Balde, Bidermann u. a.) wir auch in diesem mühevollen Werke begegnen. — Auch die eben erschienene „Geschichte der italienischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“ von Dr. BERTHOLD WIESE und Prof. Dr. ERASMO PERCOPO²⁾ handelt sowohl von dem italienischen Humanismus im allgemeinen, als der Würdigung zahlreicher Neulateiner.

Einer Anzahl hervorragender Humanisten gedenkt FRIEDRICH SCHMIDT in seiner „Geschichte der Erziehung der pfälzischen Wittelsbacher“³⁾. Johannes Reuchlin wird (1497) als „oberster Zuchtmeister“ der Söhne des Kurfürsten Philipp bestellt, Johann Oekolampadius wird (1506) Erzieher der Prinzen Heinrich und Wolfgang, Peter Agricola übernimmt (1561) die Führung des Prinzen Philipp Ludwig, der Strassburger Rektor Johann Sturm wird (1564) bei der Organisation der Gymnasien zu Hornbach und Laingen zu Rate gezogen. Der Superintendent zu Zweibrücken Pantaleon Candidus verfasst (1605) eine poetische Biographie des Prinzen Johann, nachdem er (schon 1566) den lutherischen Katechismus in lateinischen Versen als „Catechesis doctrinae christianae carmine reddita“ bearbeitet hatte. Einer Reihe anderer Humanisten, wie des Erasmus von Rotterdam, Tremellius, Tilenus, Pareus, Ulrich Zasius, Jakob Wimpheling, Gerhard Vossius, Paul Melissus und anderer, geschieht wiederholt Erwähnung.

Auch von Aufführungen lateinischer Schulkomödien wird gehandelt. Die Neuburgischen Prinzen spielten (1671) fünf Stunden lang das „Regnum Cyri“ mit ihren Edelknaben u. dgl. m. (359. 361. 362. CXXII. CXXVII).

In den „Texten und Forschungen zur Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Ländern deutscher Zunge“ (hgg. von Karl Kehrbach) behandelt Dr. A. BOEMER „Die lateinischen Schülergespräche der Humanisten“⁴⁾ vom Manuale scholarium bis Hegendorffinus c. 1480—1520. Eine treffliche Einleitung über die wirklichen Absichten und Endzwecke der Humanisten bei ihren umfassenden lateinischen Sprachstudien führt auf das Memoriale scholarium, das als das älteste Gesprächbuch aus der Frühzeit des deutschen Humanismus gilt. Im weiteren folgen die Dialoge des Paulus Nivis (Paul Schneevogel aus Eger, zuletzt 1514 in Bautzen erwähnt), der „recht eigentlich der Vater der Gesprächbücher der Humanisten genannt werden kann“, Andreas Huendern (1491 in Erfurt), Laurentius Corvinus (Lorenz Rabe, geb. um 1465, gest. 1527), Petrus Mosellanus (Peter Schade, 1493 geb.), Christophorus Hegendorffinus (1500—1540) u. a. Diese Schülergespräche beantworten uns die Frage, wie es den Humanisten gelang, Schüler zu

• 2) Leipzig und Wien, Bibliograph. Institut, 1899. 3) MGP. hrg. v. Karl Kehrbach, Band XIX, Berlin 1899. 4) Auszüge mit Einleit., Anmerk. und Namen- und Sachregister. Quellen für Schul- u. Universitätsgeschichte d. 15. u. 16. Jahrh.. 1. Teil (112 S.), Berlin, J. Harrwitz Nachf., 1897.

erziehen, von denen die lateinische Sprache nicht nur in der Schrift, sondern auch im praktischen Gebrauche leicht und vollständig als Umgangssprache beherrscht werden konnte.

„Zur Lebens- und Familiengeschichte des Dichters und Geschichtschreibers Johann Tethinger Pedius — richtiger Johann Dettinger Pedius — (geb. 1495) bringt PETER P. ALBERT beachtenswerte Einzelheiten⁵⁾.

„Zur Lebensgeschichte des Ulrich Zasius“ verschafft ALBERT WERMINGHOFF neue Materialien⁶⁾ hinsichtlich seiner Thätigkeit in einem Prozesse des Klosters und der Stadt Freiburg in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts.

Zur Biographie des Terenzübersetzers Valentin Boltz von Ruffach macht GUSTAV BOSSERT⁷⁾ neue Mitteilungen, welche über seine Berufung nach Württemberg und seinen Aufenthalt dortselbst Licht verbreiten. Wenige Monate nach Beginn der Reformation — im Herbst 1534 — war er nach Württemberg gekommen. Im September 1541 treffen wir Boltz im Ehescheidungsstreite mit seiner Gattin, der nicht solchen Verlauf nahm, wie er ihn wünschte, was ihn veranlasste, seinen Abschied zu nehmen. Nachdem er an verschiedenen Orten thätig gewesen war, wie in Basel, wo er für das Schuldrama wirkte, starb er im Jahre 1560.

Die im vorigen Jahresberichte als begonnen angezeigte Arbeit „Jakob Wimpfeling und die Erhaltung der katholischen Kirche in Schlettstadt“ hat P. KALKOFF nun vollendet⁸⁾. Der fernere Verlauf schildert den Kampf um die päpstliche Bestätigung des Reformwerks und den Beginn der evangelischen Bewegung, Aleanders Eingreifen und die Befestigung der altkirchlichen Richtung im Stadtregerment, die Jahre des Lavierens und den Ausgang. Man verfolgt mit lebhaftem Interesse Schlettstadts Glanzzeit, „das durch Wimpfeling und seiner Freunde Bestrebungen eine weit über seine Mittel hinausgehende Bedeutung für die geistige und sittliche Entwicklung der Nation besessen hatte.“ Leider war dieselbe von kurzer Dauer, denn „als Wimpfeling 1528 starb, war Schlettstadt schon wieder, was es ohne die Dringenberg und Wimpfeling, die Sapidus und Phrygio immer geblieben wäre: ein Dorf des Reiches, ein Ort von rein lokalgeschichtlicher Bedeutung“. So zeugt Kalkoffs Arbeit dafür, welch hohen Einfluss die Vertreter des Humanismus in deutschen Landen ausübten.

Mit der politischen Thätigkeit Johann Reuchlins befasst sich ein Artikel von EUGEN SCHNEIDER, Johann Reuchlins Berichte über die Krönung Maximilians I. im Jahre 1486⁹⁾. „Johann Reuchlins Bedeutung als Staatsmann mag hinter derjenigen, die ihm als Gelehrten und Humanisten zukommt, weit zurückstehen, die Rolle, die er als Rat in württembergischen Diensten gespielt hat, war doch nicht unwichtig.“ Er war bekanntlich Vertreter des Grafen Eberhart im Barte bei dem Frankfurter Reichstage und bei der Krönung Max des Ersten (1486). Mit Recht bemerkt der Verfasser, dass die Schilderung

5) ZGO. N. F. Bd. XV S. 7—15. 6) ZGO. N. F. Bd. XIII S. 695—699.
7) ZGO. N. F. Bd. XIV S. 194—207. 8) ZGO. N. F. Bd. XIII S. 84—123;
264—302. 9) ZGO. N. F. Bd. XIII S. 547—560.

der Krönung, „sovil ich des gesenhen hon“ von Wert ist, „auch wenn sie nicht von einem so bedeutenden Mann herrührte.“

Über Philipp Melanchthons Eltern berichtet Urkundliches HEINRICH HEIDENHEIMER¹⁰⁾; der kurpfälzische Waffenschmied Georg Schwarzerd ist seinen Forschungen gemäss noch nicht am 27. Oktober 1507 gestorben. — Einen unbekannten lateinischen Brief Melanchthons vom 4. Januar 1548 teilt ROLF KERN¹¹⁾ mit.

Ein zusammenfassendes Bild der Thätigkeit Melanchthons ergibt REINHOLD SEEBERG^s Festrede zur 400jährigen Geburtstagsfeier des Reformators: „Die Stellung Melanchthons in der Geschichte der Kirche und der Wissenschaft¹²⁾. — Dem Humanisten und Reformator in Brandenburg-Ansbach Andreas Althammer widmet TH. KOLDE eine inhaltreiche Schrift¹³⁾, in welcher neben reichem archivalischen Materiale auch der Katechismus von 1528 sich abgedruckt findet.

Ein ziemlich umfangreiches lateinisches Gedicht in Hexametern bringt ALBERT KRIEGER zum Abdrucke („Ein lateinisches Gedicht auf den Abt Laurentius von Altdorf und Ettenheimmünster, † 1592). Das „Carmen Heroicum“¹⁴⁾ hat Wert als „Zeugnis litterarischer Bestrebungen, wie sie in einem Kloster oder wenigstens in einem demselben nahestehenden Kreise am Ausgange des 16. Jahrhunderts geherrscht haben, und über die wir sonst nicht allzuviel wissen.“

Auf die lateinischen Dichtungen des Chronisten Christophorus Hoffmann, genannt Ostrofrankus (geb. um 1465, gest. 1534) hat Dr. OTTO KRONSEDER in seiner Arbeit¹⁵⁾, welche der Würdigung des Geschichtschreibers galt, mehrfach hingewiesen. Ausser Gelegenheits- und Widmungsgedichten schrieb er seine Sermones (1525 vollendet), die Hymnologia nocturna (1511), Hymnologia diurna (1514), wobei er seinen satirischen Ergüssen Sebastian Brand mehrmals zu grunde legt.

Die Herausgabe der Basia¹⁶⁾ des Johannes Nicolaus Secundus († 1536) hat GEORG ELLINGER Gelegenheit gegeben in der trefflichen Einleitung die Geschichte dieser „Küsse“ und ihren Einfluss auf die neulateinische Litteratur, wie auf die Nationallitteraturen erschöpfend darzustellen. Schon die ältesten Nachahmer des Joh. Secundus fanden die Verwandtschaft einzelner Motive ihres Vorbildes mit Stücken der griechischen Anthologie heraus. Ausser diesen wirkte Catull auf Secundus, sowie überhaupt das eine und andere auf antike Spuren hinweist. Aber auch neuere Dichter haben unseren Humanisten beeinflusst, so Sannazaro und einige seiner humanistischen Vorläufer und Zeitgenossen, wie Politianus, Pontanus, Marullus, Beroaldus u. a. Alle diese Vorfahren und Zeitgenossen übertrifft jedoch Secundus bei weitem an poetischem Empfinden. Darum fand er zahlreiche Nachahmer wie Janus Douza (1545—1604), Janus Lernutius (1545—1619), Albertus Eufrenius († 1625), Janus Bonefonius (1554—1614) u. a.

10) ZGO. N. F. Bd. XIII S. 168. 169. 11) Ebd. Bd. XIV. S. 140. 141.
12) Erlangen, Friedr. Junge, 1897. 13) Ebd. 14) ZGO. N. F. Bd. XIV S. 258—271. 15) Prgr. d. kgl. Maximiliansg. f. d. Schulj. 1898/99, München 1899. 16) Joannes Nicolai Secvndvs Basia. Mit einer Auswahl aus d. Vorbild. u. Nachahmern herg., Berlin. Weidmann, 1899, LII 38 S., Bd. XIV der LLD. herg. von Max Herrmann.

Interessant ist der Nachweis der Nachahmungen des Secundus in Holland und Italien; stärkeren Einfluss übten die Basia auf die französische Litteratur, wo Montaigne (II, 10) sie als sein Lieblingsbuch bezeichnete; geringer ist ihre Einwirkung auf Deutschland, deren Spuren an R. Weckherlin, Justus Sieber (1653), Opitz, Goethe, Bürger, Joh. Georg Scheffner (1798) nachgewiesen werden.

Mit Leben und Wirken eines zwar der spätesten Zeit angehörigen, aber doch völlig auf dem Boden seiner Vorgänger fussenden lateinischen Dichters, mit P. Nikolaus Avancini (1611—1686) beschäftigt sich ein Schulprogramm von Feldkirch von NIKOLAUS SCHNEID¹⁷⁾, welches besonders sich die Aufgabe stellt, den Jesuitenpater als einen patriotischen österreichischen Sänger hervorzuheben, als den „Hofpoeten nicht nur der Ferdinande, sondern auch Leopolds I, sogar in gewissem Betracht des habsburgischen Herrscherhauses überhaupt“. Seine „Poesis lyrica“ die oft aufgelegt wurde, steht neben Baldes und Sarbiewskis Liedern.

Eine wertvolle Bereicherung des Materials zur Geschichte der lateinischen Schulkomödie liefert (nach Massebieau) J. VODOZ in seinen Studien über Ravisius Textor (1470—1524)¹⁸⁾ — Jean Tixier de Ravisy. Nach einer sehr eingehenden Behandlung des Lebens des Humanisten werden wir in seine theatralischen Leistungen eingeführt, wobei Vodoz die Anschauung vertritt, Plautus und Terenz hätten weniger als Vergil und Ovid die Schulen beeinflusst. Die Besprechung der Aufführungen der Schüler am Kolleg zu Navarra, der moralités, soties und farces des Ravisius in lateinischer Sprache, sowie seine gesamten dramatischen Aufführungen zeigen uns wenig Abweichungen von den so ziemlich allenthalben gleichen Vorbildern, was auch den Verfasser zu dem endgiltigen Urteile führt (171): En somme, le caractère commun de ses pièces est le même que celui qu' on remarque dans toutes les œuvres intellectuelles de cette période“ und ihn Faguets Anschauung als richtig bezeichnen lässt, welcher des Textor Stücklein als „imitations de moralités plus anciennes, mises au goût du jour, mais avec une imagination libre et hardie qui sait les agrandir, et une latinité pure et assez brillante qui les rehausse“ kennzeichnet. Dass der in den Epistolae obscurorum virorum verspottete Textor nicht Ravisius ist, wie Vodoz annimmt, sondern Johannes Textoris de Moernach, hat schon WILH. CREIZENACH erwähnt.

In einem umfangreichen Bande unterzieht DÉZSI LAJOS¹⁹⁾ Leben und Schriften des ungarischen Humanisten Albert Molnár einer kritischen Darstellung. Zur Biographie Molnárs (geb. 1574 zu Szencz) liefert sein umfangreiches teils lateinisch, teils ungarisch abgefasstes Diarium hinreichendes Material. Er bezog (1590) auch die deutschen Lande, kam nach Dresden, Meissen, Torgau, Wittenberg, in den folgenden Jahren nach Heidelberg, Mainz, Straßburg u. s. w., wo er mit den berühmtesten Humanisten jener Zeit in vorübergehende Berührung oder

17) VIII. JB. d. öff. Privatgy. an der Stella Matutina zu Feldkirch, 1899, S. 3—48. 18) Le théâtre latin de Ravisius Textor, Winterthur, Impr. Geschw. Ziegler, 1898, 175 S. 19) Scenczi Molnár Albert Naplója, Levelezése és Irományai. A. M. Tud. Akadémia Irodalomtörténeti Bizottsága Megbízásából . . . Budapest, Kiadja a Magyar Tudományos Akadémia 1898, 520 S.

dauernden Verkehr trat. 1596 zog er nach der Schweiz und Italien. Seine Berichte über sein Leben an den verschiedenen Kollegien ergänzen manches zur Geschichte der Pädagogik und des Unterrichts. Wertvoll sind die 254 Briefe (87—400) teils ungarisch, teils lateinisch, in denen kaum ein bedeutender Name eines Zeitgenossen fehlt, von denen einige von Molnár geschrieben, die meisten an ihn gerichtet sind oder von ihm handeln. Neben vielen anderen hervorragenden Namen begegnen wir hier Matthaeus Uyfalvius, David Kügler, Jacobus Liscovicius, Conrad Rittershusius, Joh. Kepler (13. Febr. 1605), Abraham Scultetus, Martin Opitz. Die fleissige Arbeit verbreitet vielfach neues Licht über die Humanisten des 16. und 17. Jahrhunderts, ihre gelehrte, erzieherische und schriftstellerische Thätigkeit, vornehmlich Molnár, den Martin Opitz bezeichnet (S. 396) als „vir eruditissimus cuique Hungaria prae omnibus aliis debet qui unquam apud vos literarum studia exercuerunt. Si perpendant vestrates, quantum ecclesiam, quantum scholas magnis laboribus suis iuverit, fortunam eius satis antea nutantem in solido tantundem collocabunt“. Unter den sprachlichen Arbeiten Molnárs steht sein *Dictionarium Latino-Ungaricum* und *Ungaro-Latinum* (Nürnberg 1604) obenan, seine Studien zur ungarischen Grammatik (1610), sein *Lexicon Latino-Graeco-Hungaricum* (1611); seine *Lusus poetici* — teils gesammelt, teils gedichtet von ihm, stammen aus dem Jahre 1614.

Den Christus Redivivus des Nicholas Grimald bringt J. M. HART in den PMLA.²⁰⁾ zum Abdrucke nach einem in Besitz des Herausgebers befindlichen Exemplar. Weitere finden sich in der Wolfenbütteler Bibliothek, sowie in Berlin. Die *Comoedia Tragica, sacra et noua* ist bei Joh. Gymnicus in Köln 1543 gedruckt. Die *Epistola nuncupatoria*, an Gilbert Smith gerichtet, entschuldigt die dramatische Einrichtung mit dem Vorbilde des Plautus „cuius praeter alias Capteiuiei et compluribus interiectis diebus agi finguntur, et ex initio moesto in laetum etiam finem transeunt.“ Die Komödie von der Auferstehung Christi knüpft sicher an ein liturgisches Drama an. Die das Grab Christi bewachenden Soldaten: Dromo, Dorus, Sangax, Brumax, erweisen sich gelegentlich der Auferstehung des Herrn (III, 1) als schlechte Helden und sind beachtenswerte Versuche, die Monotonie der Darstellung durch heitere Figuren zu beleben.

Das Dichter- und Gelehrtenleben des Petrus Anglius Baraeus — Piero degli Angeli aus Bara (1517—1595) — zu zeichnen, hat sich Dr. WILHELM RÜDIGER²¹⁾ neueste Arbeit zum Vorwurfe gemacht. Es ist in allen seinen Erscheinungen das wohlbekannte Bild des italienischen Humanisten, gleich in Bestrebungen und Erlebnissen, gleich in seinem Verlauf. Sein Epos über die Jagd Cynegetica (1561) ist echt didaktisch, ebenso de aucupio. Die übrigen Carmina atmen natürlich den Geist des Altertums und ihrer Vorbilder, die alle Rüdiger nachweist. Auch ein Drama Dido enthält der Codex Dresdensis C 121. Das Hauptwerk des Dichters, die *Syrias* (1582), sollte ein „Christianum poema“ sein, „in quo ne vestigium quidem illius impii Graecorum et Latinorum cultus exstaret.“

20) Edited by James W. Bright, Vol. XIV Nr. 3. (New Series vol. VII, Nr. 3), Baltimore 1899 S. 369—448). 21) In NJbbKIA. 1898, II, 385; 464; 497.

Mit einem dem Chiaro Davanzati (gestorben um 1280) zugeschriebenen Sonnette:

Di penne di paone e d'altre assai
vestita la corniglia a corte andau

beschäftigt sich Dr. KENNETH MACKENZIE²²⁾, dessen hier Erwähnung geschieht, weil er sich mit der Frage beschäftigt, auf welchen Wegen im Mittelalter die Fabeln des Phädrus verbreitet wurden und dieses Sonnettes in der einschlägigen Litteratur (z. B. Fuchs u. a.) nicht Erwähnung geschah.

Seine „Studien zur humanistischen Litteratur Italiens“ hat Dr. WILHELM RÜDIGER²³⁾ um ein drittes Heft bereichert, welches Marcellus Virgilius Adrianus aus Florenz (1464—1521) zum Gegenstande hat. Die Bearbeitungen des Dioskorides bilden den Inhalt des ersten Theiles, während der zweite die Reden des Marcellus Virgilius Adrianus sowie seine Erläuterungen zu Homer, Statius u. a. enthält. „Als Gelehrter durch und durch selbständig, als Lehrer und Erzieher von seiner Aufgabe aufs tiefste durchdrungen, prangt er in der Geschichte der Gelehrsamkeit und der Erziehung Italiens angestaunt und bewundert von Mit- und Nachwelt ob seiner Redegewandtheit und seines ausgebreiteten Wissens (64)“.

Bei festlicher Gelegenheit veröffentlicht ALESSANDRO D'ANCONA in nur 104 Abzügen Aktenstücke zur Geschichte der Universität Pisa im 15. Jahrhundert²⁴⁾, aus welchen hervorgeht, dass im Jahre 1474 in Pisa Professoren und Hörer nicht immer im besten Einvernehmen standen, vielmehr Reibereien gewöhnlich waren.

Drei Briefe des Alessandro de' Pazzi de' Medici (1483 geb.)²⁵⁾, des bekannten Übersetzers griechischer Tragödien, veröffentlicht als Festschrift PIO RAJNA mit einer kurzen aber gehaltreichen Einleitung über den Verfasser derselben und die in seinen hellenistischen Dramen (ScCL. 224. Heft 1887 hgg. v. Aug. Solerti) angewendeten Metra.

Vollständig in den Fusstapfen der Alten, besonders Vergils, wandelt der italienische Epiker Francesco Mauri (1500—1570), ein Franziskaner, dem DON ERNESTO PROF. PIANA eine Abhandlung²⁶⁾ widmete. Er schrieb dreizehn Bücher einer Francisciados — ein Leben des heiligen Franziskus, ganz im Geschmacke der Epopöen jener Zeit eine Vermengung heidnischer und christlicher Ideen, auf die übrigens auch Dante nicht ohne Einwirkung blieb. Das in jenen Tagen hochgepriesene umfangreiche Gedicht vermag nur durch seine Sprache noch zur Anerkennung zu veranlassen, da Mauri, wie Piana mit Recht (37) urtheilt, hierin keinem der Humanisten der klassischen Renaissance nachsteht.

22) A Sonnet ascribed to Chiaro Davanzati and its place in Fable Literature (16 S.) Reprinted from the PMLA. V. XIII, Nr. 2]. 23) Marcellus Virgilius Adrianus aus Florenz, Beitr. z. Kenntnis seines Lebens u. s. Wirkens, Halle a S., Niemeyer, 1898, 65 S. 24) [Nozze Supino-Finzi] Documenti sulla Università di Pisa nel Secolo XV. In Pisa. Dalla Tipografia di Francesco Mariotti, 1897 14 S. 25) [Nozze Forstner de Billau De' Pazzi.] Tre lettere di Alessandro de' Pazzi. Firenze. Stabilimento Tipografico Fiorentino 1898, 23 S. 26) La Francisciade di Francesco Mauri da Spello. Memoria critica. Rovigo. Tip. G. Vianello 1898. 39 S.

Die „Allgemeine Deutsche Biographie“, die nun nach 24jähriger Arbeit zu ihrem Ende gelangt ist, bietet auch in den letzten Bänden Artikel über mehr oder minder hervorragende Neulateiner. K. HARTFELDER berichtet im 42. Bande (S. 14) von Veit Werler (Wirle) (1480—90 geb.), der mit Eobanus Hessus u. a. bedeutenden Humanisten im Briefwechsel stand und Besitzer des Codex vetus des Plautus war, der nach der Plünderung Heidelbergs (1622) in die Vaticana nach Rom wanderte; M. HIPPE (S. 499) von dem Gründer der Goldberger Partikularschule, Hieronymus Gürtler von Wildenberg (1464/65—1558), der sich, wie mehrere seiner Genossen zuletzt dem medizinischen Studium zuwandte. — Im 43. Bande finden wir (S. 462) das Leben des Veit Winsheim (1501—1578), des bekannten Gräzisten und Schülers Melanchthons dargestellt von K. HARTFELDER, sowie (S. 755) jener des Hieronymus Wolf (1516—1580), gleichfalls eines Schülers Melanchthons und fleissigen Dichters lateinischer Verse, von G. MEZGER beschrieben. — Der 44. Band enthält eine Reihe erster humanistischer Namen. LUDWIG FRÄNKEL behandelt (S. 463—471) den ersten Rektor des (1650) neu organisierten Heidelberger Gymnasiums Joh. Leonh. Weidner (1588—1655), LUDWIG GEIGER (S. 524) Jakob Wimpheling (1450—1528) s. oben, den er mit Recht schon darum eine „eigentümliche Erscheinung des Humanismus“ nennt, weil er niemals in Italien war und weder Griechisch noch Hebräisch kannte, was seinem Wirken besondere Grenzen legte. Unter Wimphelings Einfluss entwickelte sich Thomas Wolff, der Jüngere (1475—1509), dessen Thätigkeit G. KNOD (S. 52) schildert. Ferner begegnen wir (S. 127) dem Namen des Adrian Wolfhard (geb. um 1491—1545), des Verfassers eines Lobgedichtes auf Kaiser Max, dargestellt von FR. TEUTSCH, und (S. 708) dem einflussreichen Juristen und Humanisten Ulrich Zasius (1461—1536), bearbeitet durch von EISENHART. — Im letzten (45.) Bande endlich führt (S. 709) GUSTAV BAUCH den Dichter Rudolf Agricola (gest. 1521) ein, während JOH. BOLTE sich mit zwei auch in weiteren Kreisen bekannten Namen beschäftigt (S. 173), mit Hieronymus Ziegler (1514—1562), dem Dramatiker, und (S. 440) mit Jakob Zovitus (geb. 1512), von dem gleichfalls drei Schulkomödien erörtert werden.

München, 15. V. 1900.

Reinhardstoettner.

Französische Litteratur.

1. Altfranzösisch.

Allgemeines. Das Karlsepos. 1897. 1898. Die ehemals von den Benediktinern begonnene und jetzt von dem französischen Institut fortgesetzte „Histoire littéraire de la France“ ist bekanntlich derzeit bis in das 14. Jhdt. vorgeschritten. Band XXXI war 1893 erschienen, nun ist Band XXXII¹⁾ dazugekommen. Nach B. Haureaus Tode ist PAUL MEYER mit der Redaktion betraut worden und hat demnach den Band mit einem Nachruf auf seinen Vorgänger eröffnet. Weiterhin handelt er über Guillaume Anelier de Toulouse, den Verfasser der *Guerre de Navarre*, über Matfré Ermengau de Béziers, über 11 weitere Troubadours aus dem Ende des 13. und Beginn des 14. Jhdts. und über vier geistliche provenzalische Legenden. G. PARIS steuerte zwei sehr wertvolle und umfassende Abhandlungen über den Roman de Fauvel und dessen verschiedene Umgestaltungen und Erweiterungen, sowie über Jean, sire de Joinville bei, LÉOPOLD DE LISLE besprach eine ganze Reihe lateinischer und französischer Chroniken und Annalen. Ausserdem sind noch ein kürzerer Aufsatz über anonyme Verfasser grammatischer Schriften und notices succinctes über verschiedene Schriftsteller aus der Feder B. HAUREAUS abgedruckt. Eine Besprechung der einzelnen Abhandlungen dieses Bandes wäre an dieser Stelle nicht am Platze. — Ebenso erschienen von der unter PETIT DE JULLEVILLES Leitung veröffentlichten und auf acht starke Bände berechneten „Histoire de la Langue et de la Littérature française des origines à 1900“, deren erste zwei Bände im letzten Jahresberichte an erster Stelle besprochen waren, inzwischen Band 3—6²⁾. Da diese Bände sich indessen ausschliesslich mit den Litteraturwerken des 16.—18. Jhdts. beschäftigen, so gehört die Beurteilung ihres Inhaltes nicht hierher. — Von kürzeren Abrissen der gesamten französischen Litteraturgeschichte für elementarere Zwecke sind eine ganze Anzahl anzuführen. Ganz empfehlenswert scheint mir die zweibändige „Histoire de la Littérature française des origines au milieu du XIX^e siècle par PIERRE RORERT“³⁾. Den ersten Band beansprucht zu zwei Fünfteln die Darstellung der mittelalterlichen Litteratur. Hierfür sind die hauptsächlichsten neueren Untersuchungen verwertet und erhält der Leser mithin ein meist zutreffendes Bild der verschiedenen altfranzösischen Gedichtgattungen und ihrer wichtigsten Vertreter. Da indessen R. die ausserhalb Frankreichs erschienenen Forschungen völlig unberücksichtigt liess, so bleibt im einzelnen manche veraltete Angabe zu berichtigen. — Auf noch etwas zurückgebliebenem Standpunkt steht die „Histoire de la Littérature française depuis ses origines jusqu'à la fin du XIX^e siècle par A. HENRY. Deuxième édition“⁴⁾. Ihre Darstellung erinnert noch vielfach an Demogeot oder ähnliche Kompendien früherer Zeit. H. liebt geistreiche Raisonsnements und ästhetisierende Urteile zum Schaden thatsächlicher Belehrung. — Be-

1) Paris, Imprimerie Nationale 1898. 4°. XXXII 649 S. 2) Paris, Armand, Colin & Cie. 1897—1898. 3) eb. Paul Dupont 1896 u. 1895. 8°. 470 u. 480 S. 4) eb. Belin frères 1898. 696 S.

rechtigster Beliebtheit erfreut sich G. LANSON⁵ „Histoire de la littérature française“. Sie liegt bereits in fünfter Auflage vor⁵). — Von ziemlich eigenartigem Charakter ist FERDINAND BRUNETIÈRE⁶ „Manuel de l'Histoire de la Littérature française“⁶). Es ist auch bereits ins Englische übersetzt von RALPH DERECHÉF⁷). Das Buch zerfällt in zwei nebeneinander herlaufende Bestandteile; den als Text gedruckten bezeichnet B. selbst als *une espèce de Discours*. In ihm beabsichtigt er die *Epoques littéraires* ihrer inneren Entwicklung und ihrer gegenseitigen Verknüpfung nach zu charakterisieren. Keine so besondere Neuerung, wie der Verfasser glaubt, ist allerdings in der Aufgabe der meist beliebten Einteilung nach Jahrhunderten und Litteraturgattungen zu erblicken. Auch andere Litterarhistoriker sind der Meinung, dass *les Epoques littéraires ne doivent être datées que de ce que l'on appelle des événements littéraires*. Dass er den *Epoques de Transition*, grössere Aufmerksamkeit gewidmet hat, *qu'on n'en accorde d'habitude* ist erfreulich. Sein Manuel zerfällt hiernach in drei Bücher: Mittelalter, klassisches und modernes Zeitalter. Buch II besteht aus drei Kapiteln, welche je drei Epochen behandeln: *la formation de l'idéal classique* (De Villon à Ronsard, A l'Ecole de l'Antiquité, De la publication des „Essais“ à la publication de l'Astrée), *la nationalisation de la littérature* (De la formation de la société précieuse à la „première“ des „Précieuses ridicules“, de la „p.“ etc. à la Querelle des Anciens et des Modernes, de la Q. etc. à la publication des „Lettres persanes“), *la déformation de l'idéal classique* (Des „Lettres persanes“ à la publication du premier volume de „l'Encyclopédie“, L'Encyclopédie et les Encyclopédistes, De „l'Encyclopédie“ au „Génie du Christianisme“). Buch III umfasst drei Epochen: Du „Génie“ etc. à la „première“ des „Burgraves“, des „B.“ à la „Légende des siècles“, le Naturalisme. Das ganze Mittelalter bildet für B. nur eine einzige Epoche und er verwendet zu ihrer Charakterisierung nur 39 Seiten. *Uniformité, impersonnalité, immobilité* sind ihm die ausgesprochensten Kennzeichen dieser Periode. Ihrer Entwicklung nach sollen die einzelnen Litteraturgattungen ausgegangen sein von der *Epopée*, aus welcher zunächst sowohl die Gedichte des Kreuzzugs-Cyclus wie die Reimchroniken und die prosaischen Geschichtswerke hervorgegangen wären. *Le sens* bemerkt B. S. 15 *et la nature de l'évolution sont donc ici bien clairs: il s'agit d'une „différenciation des genres“*. *Au lieu d'un seul genre, nous en avons trois désormais, tous les trois nettement caractérisés; et ce n'est aucune intervention du dehors qui les a ainsi séparés l'un de l'autre, mais au contraire une nécessité du dedans*. Alles rein subjektive, durch nichts bewiesene Hirngespinnste, ohne jeden positiven Nutzen. Den zweiten Bestandteil seines Buches bezeichnet der Verfasser als *Notes*. Sie begleiten den Discours Seite für Seite fortlaufend in der Form einer *esquisse* oder eines *sommaire d'une étude complète* und sind *proportionnée aussi mathématiquement* wie möglich *à la véritable importance de l'écrivain qui en était l'objet*. Sie sind aber oft so andeutungsweise abgefasst, dass man den Inhalt der *étude complète*, welche übrigens im Avertissement

5) eb. Hachette 1898. Pr.: 4 frs. 6) eb. Ch. Delagrave 1898. VIII 531 S. 7) London, T. Fisher Unwin. 8°. 560 S. Pr.: 12 s.

in Aussicht gestellt wird, aus ihnen nicht zu erraten vermag. Am wertvollsten sind daher noch die Absätze, welche die ausgiebigen bibliographischen Angaben enthalten. Auch hier fehlt es natürlich, namentlich in Buch I, nicht an unnützem Ballast, Lücken und Verstössen. So wird beispielsweise S. 23 „Guillaume le Clerc“ der Verfasser eines Bestiaire „Guillaume le Creu“ genannt. — Für ganz bescheidene Ansprüche, aber nicht ungeschickt abgefasst, ist die „Histoire de la littérature française“ von GEORGES MEUNIER⁸⁾, welche Bändchen 118 der „Bibliothèque utile“ bildet und die mittelalterliche Litteratur verhältnismässig recht ausführlich auf 42 Seiten behandelt. — Auch in England sind ausser der Übersetzung des Brunetièreschen Manuel mehrere Kompendien der ganzen französischen Litteratur erschienen, so als Band 2 von EDMUND GOSSES „Short Histories of the Litteratures of the World“ EDWARD DOWDEN⁹⁾ „History of French Litterature“⁹⁾. Auch D. beweist leider wieder, wie wenig gründliche Kenner und selbständige Forscher auf dem Gebiete der romanischen Philologie England besitzt. Er sagt zwar in dem Vorwort mit Bezug auf die von ihm verwerteten Vorarbeiten *I too, while constantly exercising my own judgment, have had my collaborators*, aber für die ältere Litteratur wenigstens lässt sich ein selbständiges Urtheil des Verfassers nirgends erkennen, dagegen hat er seine Quellen mehrfach missdeutet. So sagt er gleich S. 4: *With each species of poetry* (d. h. *Lives of Saints and Chansons de geste*) „cantilènes“ — *short lyrico-epic poems* — *preceded the narrative form*. Wer ist denn aber bisher je auf die wunderliche Idee verfallen, selbst auf Gedichte wie die „Cançon de S. Alexis“ die auch für das Epos glücklich beseitigte Cantilenentheorie anwenden zu wollen? S. 25 heisst es: „*in the progress of time the rondel assumed the precise form of the modern triolet*“. Das ist völlig verkehrt. Das „rondel“ hatte vielmehr von jeher eine ganz feste Bauart und das „triolet“ ist nur ein einzelner Repräsentant derselben. Oder hat D. etwa gelesen, was aus Anlass einiger in den Roman de Dole eingeschobener Rondels über die ursprüngliche Rondelstrophe ZFSL. XIX² 10 (vgl. hier B. IV, I, S. 375) von mir ausgeführt wurde? Das ist schwerlich anzunehmen. Trotzdem kann D.'s Buch, wenigstens englischen Lesern, empfohlen werden; denn der Verfasser hat sich zumeist an gute Vorlagen gehalten und im grossen und ganzen das Wesentliche derselben in knapper Form und nicht ohne Geschick wiedergegeben. — Ausführlicher, aber deshalb nicht zuverlässiger, ist die fünfte Auflage von GEORGE SAINTSBURY⁸⁾: „A short History of French Litterature“¹⁰⁾. Infolge des Erscheinens von TOYNBEE⁸⁾ „Specimens of Old French“¹¹⁾ sind die „illustrative extracts“ aus altfranzösischen Texten, welche in den früheren Auflagen einen ziemlichen Raum beanspruchten, weggelassen und statt dessen namentlich die Litteratur des 19. Jhds., welche seither etwas stiefmütterlich weggekommen war, ausführlicher behandelt. Das Buch hat durch die Beseitigung der alten Textproben nichts verloren, zumal S.s altfranzösische Kenntnisse sich noch immer als recht dürftige zu erkennen geben. Z. B. giebt er S. 10 folgende Worte als

8) Paris, F. Alcan o. J. 16°. 192 S. Pr.: 60 c. 9) London, W. Heinemann 1897. XII 444 S. Pr.: geb. 6 s. 10) Oxford, Clarendon Press 1897. XVI 636 S. Pr.: 10 s. 6 p. 11) eb. 1892.

Beispiel der Assonanzworte einer Tirade an: *traitor, felon, compaignons, manons, noz*. Welchem Texte er diese Assonanzreihe entnommen hat, giebt er nicht an, aber ebensowenig, dass *noz* mit den übrigen Worten, welche *ó* haben, nicht assonieren darf, es sei denn, dass es eine schlechte Schreibung für *nós* wäre. Er hätte auch um seiner der alten Sprache unkundigen Leser willen *traitor* drucken sollen. S. 38 wird H. Suchier als Herausgeber des Roman d'Enéas angegeben und von Romances on Classical subjects ausser dem Roman de Troie, de Thèbes und de Jule César noch der von Athis et Prophlias und von Protesilaus genannt! Letzterer soll überdies *the only other poem of this series worth the mentioning* sein. Woher kennt S. denn das noch unveröffentlichte Gedicht und warum soll es erwähnenswerter sein als das zweite ganz ähnliche desselben Dichters Hue de Rotelande, welches wenigstens gedruckt vorliegt? Und was hat er an Partenopeus de Blois auszusetzen, welches Gedicht G. Paris doch *une des œuvres les plus attrayantes du XII^e siècle* nennt? Als dem antiken Sagenkreis zugehörig wird freilich keine dieser Dichtungen gelten können. S. 587 schliesst S. seine kurzen Andeutungen über die Neubelebung altfranzösischer Litteraturstudien mit den Worten: „*An Imperial Minister, M. Fortoul, sanctioned the publication of all the Chansons de Gestes, but the enterprise was unfortunately interrupted at the tenth volume.* Hier musste doch mindestens noch erwähnt werden, dass die Aufgabe in erweiterter Form bereits 1875 durch die nach dem Muster der „Early English Text-Society“ gebildete „Société des Anciens Textes français“ wieder aufgenommen wurde. — Ohne Zweifel noch minderwertiger als die beiden letztgenannten Bücher ist auch in ihrer neubearbeiteten angeblich vierten Auflage EDUARD ENGELS „Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit“¹²⁾. Sie ist jetzt auch für Schüler höherer Lehranstalten bestimmt. Damit verträgt sich allerdings recht schlecht, wenn es S. 555 bei Aufzählung und Charakterisierung der lesenswertesten Bücher heisst: „Von Maupassant alles, besonders die Romane, aber natürlich nur für reife Menschen, die Erzählungen nicht für Frauen.“ In meiner Besprechung (NS. 1898, S. 564—567) habe ich nachgewiesen, dass es mit der dritten umgearbeiteten und vermehrten Auflage eine sonderbare Bewandnis hat. Sie ist nämlich gegenüber der sehr ungünstig beurteilten zweiten Auflage nur vom Setzer um ein neues Titelblatt vermehrt und nur vom Buchbinder umgearbeitet worden, besteht im übrigen lediglich aus den unverkauften Restbestand der zweiten Auflage, wie jedermann aus den Bogen-Vermerken leicht ersehen kann. Mein Schlussurteil über das nun allerdings neubearbeitete Werk lautete l. c.: „Lesern, welche in einer Litteraturgeschichte nicht volltönende Phrasen, sondern wohlherwogene und sachlich begründete Charakteristiken und Urteile suchen, welche nach zuverlässiger und gleichmässiger Belehrung über die litterarischen Hapterscheinungen der französischen Litteratur Verlangen tragen, kann Engels Buch auch in seiner neuesten Bearbeitung nicht empfohlen werden.“ — Einen ganz anders gearteten Leserkreis hat HEINRICH JUNKER mit seinem „Grund-

12) Leipzig, Bädcker gr. 8. IV, 560 S. Pr.: 5 M.

riss der Geschichte der französischen Litteratur von ihren Anfängen bis zur Gegenwart“ im Auge. Der Grundriss liegt jetzt in dritter verbesserter und vermehrter Auflage¹³⁾ vor. J. beabsichtigt darin angehenden Neuphilologen vorwiegend durch knappe Inhalts- und sonstige Angaben eine gewisse Vorstellung von den bemerkenswerten Litteraturwerken zu verschaffen und auch die zu weiteren Studien erforderlichen bibliographischen Nachweise zu geben. In der That hat er durch unermüdlischen Fleiss auf verhältnismässig knappem Raum eine Menge wertvollen Wissensstoff zusammengetragen und übersichtlich geordnet, so dass man sein Buch mit Nutzen zum Nachschlagen verwenden kann. Auf Vollständigkeit kann es allerdings auch jetzt in keiner Hinsicht Anspruch erheben, wenn auch gerade die altfranzösische Litteratur verhältnismässig stark berücksichtigt worden ist. Aufgefallen ist mir, dass ein so bedeutender anglo-normannischer Dichter wie Hue de Rotelande gänzlich übergangen ist. Bei Besprechung der Umgestaltungen des Rolandsliedes hätte G. Paris' Ansicht von dem gegenseitigen Verhältnis der in der Turpinschen Chronik, im Carmen de proditiōne Guenonis und im altfranzösischen Gedichte enthaltenen Fassungen (Ro. XI, 461 ff.), danach aber auch die dagegen (ZRP. VIII, 499 ff.) erhobenen Bedenken kurz mitgeteilt werden müssen. Bei der Chanson des Saxons fehlt jede Angabe über die handschriftliche Überlieferung. § 125 über die Mystères ist gänzlich unzureichend, namentlich das über die Mystères du XV^e siècle Gesagte. Jede Andeutung, dass es sich bei dieser Sammlung um ein beliebig verschieden zusammenzustellendes Repertoire handelt, fehlt. — Lediglich zu französischen Schulzwecken bestimmt und wissenschaftlich wertlos ist der „Recueil de Poésies françaises depuis le moyen-âge jusqu'au XIX^e siècle par un Professeur de Rhétorique“¹⁴⁾ in der Sammlung „Les Maîtres de la Littérature“. — Nur für die neuere Litteratur in Betracht kommen die litterarischen Studien und Kritiken von KAETHE SCHIRMACHER¹⁵⁾, die „Lebens- und Charakterbilder aus der Geschichte der französischen Litteratur“ von FRIEDRICH LINZ¹⁶⁾ und die wertvolle „Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne“ von V. ROSSEL¹⁷⁾. — Für die ältere Periode ist Junkers Buch weit in den Schatten gestellt durch die bei weitem vollständigere und zuverlässigere Vorführung des französischen litterarischen Stoffes von GUSTAV GRÖBER im „Grundriss der romanischen Philologie“ II^e S. 433—688¹⁸⁾. Gröber will seinem Leser dadurch einen Einblick in das chronologische Verhältnis der Litteraturwerke und -gattungen, in die Entwicklung litterarischer Richtungen, in die Ausbreitung litterarischer Überlieferungen, in die Ausbildung litterarischer Darstellungsmittel und litterarischer Tendenzen, in die litterarische Thätigkeit und Persönlichkeit der Schriftsteller, in das Ethos ihrer Werke, in den Zusammenhang von national-französischer und fremder Bildung und Litteratur verschaffen. Er teilt die altfranzösische Litteratur in 5 Perioden und erörtert die

13) Münster i. W., H. Schöningh 1898. XX 498 S. Pr.: 4,50 M. 14) Paris et Lyon, Delhomme u. Brüguet 1898. 487 S. 15) Paris u. Leipzig, H. Welter 1897. 140 S. Pr.: 2 M. 16) Berlin, Deutsche Lehrerzeitung 1897. 140 S. Pr.: 1,50 M. 17) Paris, Fischbacher 1897. IV 534 S. 18) Strassburg, K. J. Trübner 1898.

einzelnen Werke innerhalb derselben nach den Litteraturgattungen. Der 1898 veröffentlichte Teil bringt die dritte Periode noch nicht ganz zum Abschluss. Dass Gröbers Auffassung und Darstellung oft genug zum Widerspruch herausfordert, ist bei der Unsicherheit der Überlieferung und bei der Massenhaftigkeit des verarbeiteten Materials selbstverständlich. Ich verzichte hier einzelne solche Dissenspunkte herauszuheben. Aufgefallen ist mir S. 463 der Schluss der Anm.: „Kymr. übers. von Koschwitz in RS. 3, 295.“ Koschwitz hat doch l. c. die nordische Version übersetzt, die welsche Version wurde nebst einer englischen Übersetzung erst 1892 veröffentlicht. Vollen Nutzen wird G.'s Arbeit erst gewähren, wenn sie vollständig vorliegt und durch ein Namenregister das Nachschlagen erleichtert sein wird. — Ein gutes französisches Schulbuch ist die „Chrestomathie du moyen âge“ von G. PARIS und E. LANGLOIS¹⁹⁾. Sie entspricht dem Programm für den litterargeschichtlichen Unterricht in der zweiten Lycealklasse. Den geschickt ausgewählten Textproben sind Übersetzungen und erklärende Anmerkungen beigegeben und eine grammatische Einleitung sowie litterargeschichtliche Notizen vorausgeschickt. Das Buch kann also auch von angehenden Neuphilologen zur Einführung benutzt werden. — Belanglos ist ein „Epic and Romance“ betitelt Buch von W. P. KER²⁰⁾. Es enthält recht allgemein gehaltene und nirgends durch eigene Forschung unsere Kenntnis fördernde „Essays on medieval literature“. Die epische und romantische Dichtung Deutschlands, Englands, Skandinaviens und Frankreichs werden zusammenfassend miteinander verglichen. — Wertvoller ist die Abhandlung von L. FRIEDLÄNDER: „Das Nachleben der Antike im Mittelalter“ in der DRu. 1897, B. 92, S. 210—240 und S. 370—401. In sieben Abschnitten bespricht der Verfasser die Bedeutung griechischer und die weit grössere lateinischer Sprache und Litteratur im MA. Insbesondere die Sucht des MAs., alles allegorisch zu erklären und auf die christlichen Heilswahrheiten zu beziehen, war nach F. ein Hauptfaktor, der zur ununterbrochenen Beschäftigung mit den römischen Schriftstellern führte, auch die Organisation des Unterrichts habe das Mittelalter vom Altertum übernommen und damit auch seine Schulschriftsteller, die damit auch die Vorbilder mittellateinischer Poesie und Geschichtschreibung wurden. Durch das Studium der römischen Litteratur wurden auch die antiken Sagen und mythologischen Vorstellungen verbreitet, ebenso die antiken Vorstellungen von Kunst, Recht und Staat, ja selbst der christliche Kultus habe manchen altheidnischen Einflüssen Raum gegeben. Der Verfasser sucht all diese Einwirkungen im einzelnen nachzuweisen und schliesst daraus, dass die Renaissance für die römische Litteratur nur auf den Bahnen des Mittelalters weiter geschritten sei, ohne zu ihm in einen Gegensatz zu treten. Epochemachend sei sie nur durch die Wiedergewinnung der griechischen Litteratur geworden. Nicht beachtet hat der Verfasser die wesentlich verschiedene Stellung, welche im Vergleich zum Mittelalter die Renaissance zu den Formen der lateinischen wie der griechischen Litteratur eingenommen hat. Gerade die Bewunderung und

19) Paris, Hachette et Cie. 1897. 16°. XCIII 352 S. 20) London. Macmillan and Co. 1897, XX 451 S. Pr. geb.: 10 s.

Nachbildung dieser Formen, in welchen sie das Wesentliche antiker Kunst erblickte, charakterisiert namentlich die französische Renaissance-Dichtung der Plejade.

Von den auf das Karlsepos speziell bezüglichen Arbeiten hat LÉON GAUTIER noch kurz vor seinem Tode eine sehr umfangreiche „Bibliographie des Chansons de geste“²¹⁾ veröffentlicht, als Ergänzung zu seinen unvollendet gebliebenen „Epopées françaises“. Die äusserst mühsame und verdienstliche Arbeit hat ihrem Verfasser, wie er mir bei Übersendung des Bandes im Juli 1897 schrieb, *plusieurs années d'un travail très rude* gekostet. Vollständig verzeichnet ist die Litteratur nur bis 1890, doch hat G. gesucht wenigstens *les publications les plus importantes qui ont paru depuis six ou sept ans* auch noch aufzunehmen. Dass bei einer derartigen Arbeit Irrtümer nicht zu vermeiden sind, begreift sich. Mehr als diese stört allerdings der viele unnütze Ballast und die unnötige Wiederholung bereits anderwärts aufgeführter Bücher. Auch einige empfindliche Lücken machen sich bemerklich. So werden beispielsweise Nr. 228 von der Serie der englischen Charlemagne romances nur Part I—V verzeichnet, während doch bis 1890 auch noch Part VI—XII erschienen sind. Auch nach Nr. 2193 fehlt Part X und XI: *The Four Sons of Aymon* edited by Miss O. Richardson, London 1884—85. Nr. 370 ist nicht von Gustav Körting, sondern von dessen verstorbenen Bruder Heinrich verfasst. Nach Nr. 388 und 450 hätten die betreffenden Referate dieses Jahresberichtes angeführt werden müssen um so mehr, als sie gerade da einsetzen, wo G.'s Bibliographie abbricht. In der Bibliographie spéciale stehen unter Charlemagne eine Anzahl Werke, welche unter die ouvrages généraux gehören. Nr. 1163, 1321, 1842 citiert G. von M. Schweigels Dissertation, nicht die vollständige Arbeit in A & A. Unter Godin fehlt die Dissertation von F. Fricke, Marburg 1891, unter Guibert d'Andrenas die von C. Siele eb. 1891, unter Hernaut de Beaulande und Renier de Genève die Nr. 1598 verzeichnete von K. Hartmann eb. 1890, unter Lion de Bourges die von H. Wilhelmi eb. 1894, unter Siège de Castres (= Belle Helaine) die in R. Ruths' Dissertation (Greifswald 1897) angeführte Litteratur. Nr. 1852 Die Notiz über die Oxforder Hs. der Chans. de Jerusalem steht Rom. Stud. I 397—399 (S. 390—392) betreffen die der Chans. d'Antioche, s. Nr. 384) und Nr. 2645 ist zu streichen. Unter Ogier fehlen die 1891 erschienenen wichtigen Arbeiten von Voretzsch und Renier. — Im Gegensatz zu vordem von C. Voretzsch vertretenen Anschauungen leugnet FR. E. SCHNEEGANS in seiner Habilitations-Vorlesung: „Die Volkssage und das altfranzösische Heldengedicht“²²⁾, dass die Volkssage eine Zwischenstufe zwischen dem geschichtlichen Ereignis und dem dasselbe verherrlichenden Epos darstelle. Volkssage und Epos sind ihm wesentlich verschieden und geschieden. Das Epos schildert die Ereignisse zwar nicht mit historischer Treue, aber doch so, dass der Leser die Empfindung hat, als ob es sich um wirkliche Begebenheiten und reale Persönlichkeiten handle. In der Volkssage wird dagegen mehr äusserlich ein auch anderwärts bekannter Zug auf den oder jenen bestimmten Helden

21) Paris, H. Welter 1897, IV 316 S. 22) In NHJbb. 1897, S. 58—67.

übertragen und dieser dadurch der Wirklichkeit entrückt, in einen Riesen oder Zauberer verwandelt u. s. w. Die Scheidung der beiden zur selben Zeit im Volke gebildeten Traditionen erklärt sich für Sch. daraus, dass das Epos in den Kreisen des kriegerischen Adels entstand, in dessen Bewusstsein die Helden des Epos als die eigenen Vorfahren fortlebten, die Volkssage dagegen in den Kreisen der gemeinen Soldaten und Bauern, welche die Erinnerungen an die Vorzeit ebenso wie die Feenmärchen phantastisch ausgestalteten. Erst später als die Ritter das Epos misachteten und sich den höfischen Romanen zuwandten, sei das Epos in die Kreise der Bürger, des Volkes herabgesunken und nun auch von der Volkssage stark beeinflusst worden. — In AZB. Nr. 234, 1897 verteidigte C. VORETSCH alsbald seine Ansicht in einem Aufsatz, der „Märchen, Sage, Epos“ überschrieben und neuerdings im ersten Bande seiner „Epischen Studien“ S. 31—47 wieder abgedruckt ist. In manchen Punkten wird man ihm gegenüber Sch. zustimmen; doch muss festgehalten werden, dass Sch. eine Heldensage im Voretzsch'schen Sinne überhaupt nicht anerkennt, und darin gebe ich ihm vollkommen Recht. Unrichtig scheint es mir dagegen, zwischen Epos und Volkserzählungen anfänglich jede Beeinflussung ausschliessen zu wollen. — Wegen der Beliebtheit des Traummotivs im Karlsepos (vgl. Mentz in A & A. LXXIII) sei hier auch auf die Abhandlung E. BENEZÉS: „Das Traummotiv in der mittelhochdeutschen Dichtung bis 1250 und in alten deutschen Volksliedern“ in Nr. 2 seiner Sagen- und Litterarhistorischen Untersuchungen²³⁾ hingewiesen und gleichzeitig an eine etwas ältere Leipziger Dissertation von WILHELM HENZEN: „Über die Träume in der altnordischen Sagalitteratur“ (Leipzig, Fock 1890, 90 S.) erinnert. — Die frühe Beeinflussung des Karlsepos durch historische Ereignisse und Persönlichkeiten Italiens sucht FERDINAND GABOTTO in seinen „Notes sur quelques sources italiennes de l'épopée française“ in RLR. XL (1897) 241—64 zu erweisen, so ist ihm die *Chanson d'Aspremont le résultat d'une juxtaposition, ou, pour mieux dire, d'une composition d'éléments historiques d'âges divers, surtout de faits de l'histoire d'Italie depuis les dernières années du VIII^e jusqu'au X^e siècle*. In den italienischen Versionen liege eine weitere Entwicklung in dieser Richtung vor, *on y a ajouté, en les accommodant à la nécessité du récit, des souvenirs altérés des exploits et des aventures de Roger I et de sa femme Judith*. Auch für den ersten Teil von Aubert le Bourgoing scheint ihm *l'existence d'éléments tirés de l'histoire d'Italie au X^e siècle* festzustehen. Die Figur Ogiers des Dänen gilt ihm für stark beeinflusst von der des Lombarden Adelchi und von diesem Einfluss zeige bereits die *Conversio Otgerii* aus dem Ende des 9. oder Anfang des 10. Jhdts. einige Spuren. *Nous pouvons donc, schliesst der Verfasser, conclure que la France septentrionale fut comme un immense creuset où vinrent se fondre et mêler toute l'histoire et toute la légende de l'Occident chrétien au moyen âge: de ce creuset sortit éclatante l'épopée qui reçut de la France son nom, sa langue et sa forme typique, mais dont la matière est le*

²³⁾ Halle, M. Niemeyer 1897. III 82 S. Pr.: 2.40 M. (vorher unvollständig, Jena 1896 als Diss.

resultat d'une combinaison chimique intellectuelle d'éléments variés sous l'action du génie épique de la nation française. — Einen neunten Abschnitt seiner „Contributi allo studio dell' epopea e del romanzo“ veröffentlichte PIO RAJNA in Ro. XXVI (1897) S. 34—73. Er ist betitelt: „Altre orme antiche dell' epopea carolingia in Italia“. Wie zuletzt aus der Cronaca della Novalesa des 11. Jhdts. (s. JBRPh. III, S. 73), so sammelt er jetzt die in italienischen Chroniken und Denkmalen des 12. und 13. Jhdts. verstreuten Anspielungen auf die Karlssage. Ziemlich vag und für die Verbreitung und Beliebtheit der fremden Sage in Italien wenig beweisend sind allerdings die Stellen in den „Gesta Roberti Guiscardi“ (verfasst vor 1111) und in Donizones poetischer Vita der Gräfin Mathilde (c. 1114). Dagegen sind die Anspielungen unverkennbar in dem Gedichte „De bello Maioricano“ (1114—1115), welches wohl von einem Diakon des Erzbischofs von Pisa abgefasst ist. Nur kurz erwähnt wird eine Inschrift in Nepi (von 1131), da R. eingehend über sie bereits im ASI. gehandelt hatte, doch bekunden die Worte dieses atto pubblico e solenne: „turpissimam sustineat mortem ut Galelonem qui suos tradidit socios“ allerdings *indubbiamente nota allora a tutti la leggenda di Roncisvalle proprio nel cuore stesso dell'Italia*. Weiter werden angeführt Stellen aus den Schriften Gottfrieds von Viterbo, ein Mosaikpflaster in der Kathedrale zu Brindisi (1178), Stellen aus den „Annales Ceccanenses“ (nach 1205), aus Magister Tolosan's faentinischer Chronik (vor 1226), aus dem „Oculus pastoralis“ (1220—1250), aus Albertino Mussatos poetischer Schilderung der Belagerung Paduas (1319—1320) und aus Francescos da Barbarino Kommentar zu den Documenti d'Amore. Bezüglich der vielfach sonst citierten Bologneser Polizeiverordnung wird festgestellt, dass sie nicht vom Jahre 1288, sondern vom letzten November 1289 datiert. — Für noch frühere Verbreitung und ganz eigenartige Umbildung der französischen Karlsepen in Spanien hat RAMON MENÉNDEZ PIDAL in seinem Buche: „La legenda de los Infantes de Lara, Madrid 1896“ und im Anschluss an ihn GASTON PARIS in seinem Aufsätze „La Légende des Infants de Lara“²⁴⁾ interessante und bedeutsame Beweise beigebracht. Die echt spanische Legende behandelt den tragischen Tod der 7 Söhne von Gonzalo Gustioz, welche ihr Onkel mütterlicherseits, namens Rodrigo Velásquez, den Sarrazenen preisgab. Sie ist uns überkommen in 7 Romanzen des 15. Jhdts. und in der Crónica general. Diese ist uns in verschiedenen Redaktionen erhalten, die älteste ist 1280 abgefasst und enthält von dem verlorenen cantare de gesta de los Infants de Salas (nicht de Lara wie die jüngeren Texte bieten) *un résumé par endroits fort abrégé mais dans d'autres assez fidèle pour qu'on puisse encore y reconnaître des vers entiers*. Die Fassung, welche der Chronik vorlag, war sicherlich nicht die älteste Version des Cantare. Gaston Paris nimmt vielmehr an, dass ein Dichter des 11.—12. Jhdts. das Gedicht, gestützt auf eine in Salas lebendige Tradition von einem wirklich im 10. Jhd. stattgehabten Ereignis, verfasst hat und zwar nach dem Vorbild anderer ähnlicher, die schliesslich wie schon der Name *cantar de gesta* andeutet, aber auch die poetische

24) Extrait du JS. 1898, Mai u. Juni. 4^e. 28 S.

Form ergibt auf französische *chansons de geste* zurückweisen. Die Gestalt der französischen *chansons*, welche nachher die spanischen *cantares* hervorriefen, müsse *plus archaïque, plus barbare et plus rigoureuse* gewesen sein als die *qui nous est parvenue dans des remaniements dont les plus anciens sont de la fin du XI^e s.* Von der auf diese Weise entstandenen spanischen Epik müsse man aber sagen: *jamais rejeton transplanté dans un sol nouveau ne s'est plus puissamment imprégné des sucs de la terre où il s'enracinait, n'a porté de fleurs et de fruits plus distincts de ceux du tronc natif.* Könne man nun zwar für den *cantar de los infantes de Salas* wie für andere die ältesten Phasen nicht bestimmt rekonstruieren, so böten doch die verschiedenen Umarbeitungen, welche die *Crónica 1344* und im 15. Jhdt. erfahren habe, wertvolles Material um die Wandlungen, welche der *Cantar* im Laufe der Jahrhunderte erfahren, Schritt für Schritt zu verfolgen und festzustellen, dass die Romanzen des 15. Jhdts., wie schon *Milá y Fontanals* behauptet hatte, *sont essentiellement des fragments détachés et souvent altérés d'anciennes chansons de geste.* Diejenigen, welche geneigt sind, lyrisch-epische Cantilenen als Vorstufen der eigentlichen französischen *Chansons de geste* anzusetzen, können sich also fürder nicht mehr auf die spanischen Romanzen berufen. — Erwähnung verdient hier auch die „Communication d'un inventaire du château d'Annecy en 1393“ von *MAX BRACHET* im *Bull. archéol. du comité des trav. hist. et scient. Année 1898. Ro. XXX 461* bemerkt darüber: *Dans cet inventaire sont mentionnées quelques tapisseries où étaient représentés des sujets empruntés à d'anciens romans:* Nr. 41. „*Unum magnum pannum de Attrebate, in quo est ystoria de Dono (sic) Mayance.*“ Nr. 51. „*Item, unum alium, magnum et pulcrum pannum ystoriatum de Carolo (ms.: avolo), magno, Oliverio et de Ferrabras d'Alixandre.*“ — Eine Monographie über den Dichter von *Enfances Ogier*, *Bueves de Commarchis* und *Berte as grans piés* verfasste *A. BOVY*: „*Adenet le roi et son œuvre. Étude littéraire et linguistique*“²⁵⁾. Sie war zuerst in den *ASAB. t. X* (1896) erschienen. Der Verfasser giebt zunächst eine Übersicht über die bisherige *Adenèt-Litteratur* und untersucht dann „comment Adenet a profité de ceux qui, avant lui, avaient traité les mêmes sujets.“ Nur von zweien seiner vier Gedichte lassen sich die Quellen genauer feststellen. Die *Enfances Ogier* weisen auf die erste Branche der *Raimbert de Paris* zugeschriebenen *Chevallerie d'Ogier* oder deren unmittelbare Vorlage zurück. Aus einer Vergleichung beider Gedichte nach den davon vorliegenden Ausgaben ergibt sich, dass nach Abzug der Eingangszeilen und der 4131 Zeilen des Schlusses 3714 Zeilen *Adenèts* den 3102 Zeilen der ersten Branche der *Chev. d'O.* derart entsprechen, dass hier und da selbst wörtliche Anklänge nachweisbar sind und die Aufeinanderfolge der geschilderten Ereignisse der Hauptsache nach die gleiche ist. Der abweichende Eingang und Schluss bei *Adenèt* lassen es B. aber wahrscheinlich erscheinen, dass *Adenèt* nicht *Raimberts Text* selbst, sondern dessen unmittelbare Vorlage benutzte. Leider hat B. nicht alle vorhandenen Hilfsmittel zur Prüfung seiner Vermutung verwertet, insbe-

25) Bruxelles, A. Vromant 1898, 116 S.

sondere weder die handschriftliche Überlieferung der Chevallerie selbst, noch die nordische und franko-italische Version der *Enfances*, noch endlich die späten 12-Silbner- und Prosa-Fassungen. Er hat auch R. Reniers *Ricerche*, Torino 1891, welche sich schon eingehend, wenn auch keineswegs erschöpfend, mit der Frage des Verhältnisses der verschiedenen Ogierversionen untereinander beschäftigt, ganz unbeachtet gelassen. Auch sonst vermisst man die Verwertung der einschlägigen Litteratur, S. 24 wird z. B. bei Erwähnung des so beliebten Traummotivs zwar eine Traumschilderung aus dem Waltharius als *absolument semblable* angezogen, aber die Spezialarbeit von R. Mentz (A & A. LXXIII) nicht ausgenutzt. Aus ihr hätte B. auch entnehmen können, dass das Fehlen des Traumes bei Adenèt keineswegs seinen Glauben rechtfertigt *que ce procédé naïf des vieux trouvères n'était plus guère dans le goût des écrivains lettrés du XIII^e siècle*. Ebenso hätten die Belege, welche Bredtmann in seiner Dissertation: „Der sprachliche Ausdruck einiger Gesten u. s. w.“ (Marburg 1889, S. 26) von dem heidnischen Brauch, als Zeichen der Beteuerung, mit dem Finger gegen den Zahn zu schlagen, zusammengestellt hat, den Verfasser abhalten können (S. 26) zu vermuten, dass dieser Brauch zu Ende des 13. Jhdts. nicht mehr existiert habe (oder eher: unbekannt gewesen sei). Er hätte sich überdies an Stellen wie Rol. 73: *„Co senefiel pais et humilité“* erinnern können, um in der Einfügung einer ähnlichen Wendung keine bezeichnende Absicht Adenèts zu erblicken. Die Quelle von Adenèts Bueves de Commarchis ist der noch unveröffentlichte *Siège de Barbastre*. Bovy stand für letzteres Gedicht nur die recht dürftige Arbeit V. Kellers und Auszüge aus der Pariser Hs. 1448 zur Verfügung, die sorgfältige Untersuchung A. Gundlachs (in A & A. IV) hat er nicht gekannt. Es ist daher keineswegs sicher, dass, obwohl Adenèt sich hier weit enger an seine Vorlage hielt, diese doch hinter seinem Gedichte deutlich zurückstehe. Auch hinsichtlich Berte aus grans piés war der Aufsatz von Ph. A. Becker (Jahresb. III, 77) zu berücksichtigen. Des weiteren verbreitet sich B. ziemlich ausführlich über die Darstellungskunst des Dichters. Seine diesbezüglichen Ausführungen und Zusammenstellungen sind, wenn auch nicht abschliessend, doch wertvoll; die über den Versbau und die Sprache bringen aber nichts Bemerkenswerthes.

Von Arbeiten, welche einzelnen Chansons oder Chanson-Cyklen gewidmet sind, nenne ich folgende: VORETZSCH giebt den Schluss seiner Ergänzungen zu Altons Ausgabe von Anseïs de Cartage Ro. XXVII, 245—269 und teilt darin zunächst die Kapitelüberschriften der in einer einzigen Hs. überlieferten Prosaredaktion mit Konkordanzverweisen auf das Gedicht mit. Dabei hebt er die *différences les plus graves qui existent entre la rédaction en rimes et celle en prose* hervor. Er schildert dann die Arbeitsweise des *Traducteur* und bemerkt schliesslich, dass dieser zwar seine Aufgabe ganz geschickt gelöst und den alten Bericht dem Geschmack seiner Zeit angepasst habe, aber dennoch kein Werk *qui s'élève beaucoup au dessus du grand nombre des romans en prose qui ont été composés au XV^e siècle* zu stande brachte. Dagegen wird der Prosaroman für Herstellung des kritischen Textes der Chanson nützlich sein können, *puisqu'il vient suppléer à un groupe de manuscrits représenté très insuffisamment par les mss. D et E, et qu'il paraît suivre un*

manuscrit relativement ancien. — Historische Elemente der Chansons d'Aspremont und d'Aubery le Bourgoing sucht F. GABOTTO im ersten Teil seiner „Notes sur quelques sources italiennes de l'épopée française du moyen-âge“ (in RLR. XL, 1897, S. 241—250) zu ermitteln. — Ein kurzer Aufsatz von A. WERNER im GSLit. XXXII (1898), S. 132—138 ist betitelt: „L'Aspramonte di Andrea de' Mangabotti ed i suoi rapporti co' Reali di Francia“. Der Verfasser hat zwar nicht das Original der verlorenen Hs. der biblioteca Albani in Rom, welche eine Fortsetzung der Reali di Francia enthielt, wohl aber eine im Anfang des 19. Jhdts. anfertigte Abschrift entdeckt. Aus ihr ersieht man insbesondere, dass es in der von Ranke mitgeteilten Überschrift nicht hieß *el sexto libro* sondern *el sexzo* (letzte) l. Das Mainetto betitelte Buch war also nicht das sechste und die Spagna das achte der Reali, sondern der Kopist will nur sagen, dass Aspramonte *continuava nella narrazione i Reali, ma ch'era però opera distinta da questi, terminati col Mainetto, ultimo libro*. Auch für die rätselhaften Worte: *come la storia toccherà seguendo* im cap. 57 des Buches VI der Reali giebt W. eine neue Deutung, die mir indessen ziemlich gekünstelt erscheint. — Berte aus grans piés wurde von GAETAN HECQ ins Modernfranzösische übertragen²⁶). — Wegen des Verhältnisses von Adenèts Gedicht zu seiner Quelle s. Bovys Monographie (Anm. 25). — Ursprung und Entwicklung der Berta-Sage behandelte von neuem P. ARFERT im Anhang zu einer Rostocker Dissertation über: „Das Motiv von der untergeschobenen Braut in der internationalen Erzählungslitteratur“²⁷). Nach A. fand die Sage einen Anknüpfungspunkt in der Geschichte von Karl des Grossen und nicht wie man glaubte, in der von Karl Martels Mutter. Verquickt ist dieser historische Thatbestand aber mit dem internationalen Märchenmotiv von der untergeschobenen Braut. Die deutsche Fassung der Sage, nach welcher die Unterschlebung bereits auf der Reise und nicht erst in der Hochzeitsnacht erfolgte, hält der Verfasser für die ältere. G. Paris hält Ro. XXVI S. 576 ebenfalls die späte Unterschlebung für *une altération due à l'influence d'un autre conte*, aber diese Erzählung ist seiner Ansicht nach weit eher die von der Königin, die ihren Seneschall tötete, als die von Brangien im Tristan: *il n'y a que là en effet que, comme dans la légende de Berte, la „lieutenante“ refuse, au matin, de céder la place à la femme légitime*. Im übrigen ist P. nicht geneigt, die Ansichten A.'s zu acceptieren. — Nichts mit der Sage von Berta, der Mutter Karls hat die Sage zu thun, über welche ein Aufsatz von ERNEST MURET: „La légende de la reine Berthe“ im SAV. I²⁸) handelt. Er bezieht sich auf eine Königin Berta von Burgund, welche um 962 in Payerne (Kanton Vaud) eine Abtei gründete und so Gegenstand verschiedener Legenden wurde, die bis heute allgemeinen Glauben finden, obwohl sie keinen Anspruch darauf erheben können. — Wegen Bueves de Commarchis siehe wiederum Bovys Schrift (Anm. 24). — Die Sage vom Chevalier au Cygne betreffen zwei Aufsätze von J. F. D. BLÖRE: „Der historische Schwanenritter“

26) eb. 1897. 18°. 165 S. 27) Schwerin 1897. 76 S. Pr.: 2 M. 28) Zürich 1897. 36 S.

in ZRPh. XXI (1897), S. 176—191 und „Das Aufkommen des clevischen Schwanritters“ in ZDA. XLII, 1898, 1—53. — Stair Fortinbras, die irische Version von Fierabras behandelte ausführlich WH. STOCKES in RC. 1898 n^o 1. 2. 3. 4. — Gormond s. Isembart. — Zu Gui de Bourgogne lieferte WILHELM FEUSTELL in einer Greifswalder Dissertation²⁹⁾ wertvolle „Beiträge zur Textkritik“. F. hat die von Guessard und Michelant bei Herausgabe des Gui nur wenig herangezogene Londoner Hs. (L) grundsätzlich nach einer allerdings nicht ganz genauen Abschrift verglichen, ebenso die von A. Schmidt veröffentlichten Darmstädter Bruchstücke (D). L hat nach ihm zwar kein Gefühl mehr für Rhythmus und Silbenzählung und stellt daher oft unter Verletzung derselben gewöhnliche Wortstellung und gewöhnlichen Wortgebrauch her, lässt Flickworte aus und fügt andere der grösseren Deutlichkeit halber hinzu, so dass sein Text ähnlich wie der des Cheltenhamer Galien bereits oft genug den Eindruck einer Prosaauflösung des Gedichtes macht. Trotz dieser willkürlichen, aber mehr formalen Entstellung hat L, ebenso wie D, mit dem es vielleicht näher verwandt ist, doch die materiellen Lesarten des Originals vielfach getreuer als die sonst ältere und die Versform getreuer festhaltende Tourer Hs. (T) erhalten und muss daher viel häufiger zur Herstellung des Originals benutzt werden als es von den Herausgebern geschehen ist. F. schlägt nun eine Reihe solcher Textbesserungen vor und sucht sie aus sprachlichen und sonstigen Gründen zu rechtfertigen. Hier und da handelt es sich dabei nicht um fehlerhafte Lesarten von T, sondern um solche, welche den Herausgebern zur Last fallen, z. B. 4058 *mesmes* lies: *mes nies*, 2951 *que doie* lies: *quidoie*, 408 *estoe* lies: *est ore*. Der vollständige Variantenapparat von LD zur Ausgabe, den ich demnächst zusammenstellen werde, wird noch eine Anzahl weitere Besserungen ergeben. Eine litterargeschichtlich nicht unwichtige zu 2124 habe ich bereits ZFSL. XXII² S. 141 Anm. nachgetragen. — Über den derzeitigen Stand der Forschung über den Cyklus von Guillaume d'Orange hat A. G. VAN HAMEL in klarer, übersichtlicher Darstellung berichtet in der holländischen Zeitschrift: Gids 1898 Febr. und April. Veranlasst wurde er dazu durch das Erscheinen von zwei interessanten neufranzösischen Dichtungen, die ihren Stoff den Epen unseres Sagenkreises entnehmen, der „Chansons épiques“ (Geste de Guillaume) von PAUL DELAIR³⁰⁾ und des „Guillaume d'Orange, poème dramatique“ von GEORGES GOURDON³¹⁾. — JEANROY veröffentlichte Fortsetzung und Schluss seiner „Études sur le cycle de Guillaume au court nez“ in Ro. XXVI, 1—33 und 175—207. Er handelt darin II. von dem gegenseitigen Verhältnis der Enfances Guillaume, des Charroi de Nîmes und der Prise d'Orange und von ihren Beziehungen zur Vita Wilhelmi und III. von der Vivien-Sage nach der Vita s. Honorati und den französischen Gedichten, von dem gegenseitigen Verhältnis dieser Gedichte, von dem Covenant nach den Nerbonesi und nach dem Roman d'Arles, endlich von dem ursprünglichen Covenant nach den französischen Gedichten. Das Resultat von II. resumiert er, wie folgt: *La partie du*

29) Greifswald 1898. 128 S. 30) Paris, Ollendorf 1897, IV 191 S. 31) eb., Lemerre 1896, IX 67 S.

cycle que je viens d'examiner reposerait sur une légende méridionale . . . Il est possible de reconstituer les grandes lignes de cette légende à l'aide des rédactions étrangères de nos poèmes, des allusions qui y sont faites dans divers textes, et surtout de la Vita Willelmi . . . Cette légende reposerait sur de vagues souvenirs des invasions sarrasines du VIII^e s., dans lesquels Guillaume de Toulouse se serait substitué à des personnages historiques plus anciens; cependant quelques traits de sa propre histoire s'y refléteraient eux-mêmes avec une fidélité relative. Die Ergebnisse von III. sind: La Vie de saint Honorat nous offre une version toute locale d'une légende évidemment locale elle-même, qui pourrait bien être toute proche de la forme primitive. Cette légende . . . a dû se former autour de l'un des tombeaux des Aliscans . . . On se figurait probablement Vivien comme un des héros de ce siège d'Arles qui aurait été dirigé par Charlemagne même (Vie), ou pour lequel du moins il aurait fourni des troupes (Roman d'Arles). Dans une deuxième phase, le siège d'Arles aurait été rattaché à ce fabuleux siège d'Orange . . . et c'est ainsi qu'aurait commencé l'infiltration de la légende de Guillaume dans celle de Virien. . . . Nulle part la fusion n'est aussi intime que dans Aliscans et dans Foucon . . . [La légende de Virien] ne doit pas être fort ancienne . . . à un moment où la rogne des traditions carolingiennes . . . dut suggérer aux habitants de la vieille cité romaine le désir d'avoir, eux aussi, leur Roland. Die Vivien-Sage sei in der That der Roland-Sage genau nachgebildet, ein solches plagiat à demi inconscient sei kaum vor der Mitte des 12. Jhdts. vorauszusetzen, kurze Zeit darauf werde die Verquickung mit den Berichten über Guillaume und Thibaut stattgefunden und die so umgestaltete Sage durch einen Jongleur nach Nordfrankreich gebracht sein, hier hätte sie alsbald einen beträchtlichen Teil der alteinheimischen Überlieferungen verdrängt. — Auch von PH. A. BECKER, dessen in der Schrift „Die afr. Wilhelmsage“ vertretenen Anschauungen Jeanroy entschieden widerspricht, liegt eine neue hierhergehörige Arbeit vor: „Der südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme“³²⁾. Es ist nur eine zusammenfassende Darstellung ohne ins Einzelne gehende Beweisführung. Sie zerfällt in sechs Abschnitte: von dem Epenbestand nach der handschriftlichen Überlieferung; von den Bearbeitungen, welche die Sage ausserhalb der erhaltenen Lieder in Frankreich und anderwärts erfahren hat (vgl. noch die jetzt ZFSL. XXIII¹, S. 271 ff. gedruckte Episode aus Girbert de Mes), und von den sonstigen Zeugnissen, die über sie vorliegen; von den Vorepen; von den geschichtlichen Grundlagen der Sage; von den angewanderten Sagen; vom Werden des Liederkreises. Für die Entwicklungsgeschichte nimmt B. vier Phasen an: 1. Die ältere Wilhelmdichtung, die sich bis zur Mitte des 12. Jhdts. erstreckt und ihren Abschluss mit dem Moniage und dem verschollenen Liede von der Schlacht auf dem Archant findet, 2. die jüngere Wilhelmdichtung und die Aimeri- oder Aimeridendichtung, d. h. die Blütezeit der cyklischen Nachdichtung, die mit Aliscans anhebt und mit Bertrands Narbonner-Epen endet, also bis ins erste Viertel des 13. Jhdts. reicht; 3. die Zeit der genealogischen Verfallsdichtung bis ins 14. Jhd.; 4. die

32) Halle, M. Niemeyer 1898. 81 S.

Zeit der Prosaauflösungen im 15. Jhdt. — Sehr kühne und haltlose Hypothesen stellt E. BENEZÉ in einer Studie zur deutschen und französischen Sagengeschichte auf: „Orendel, Wilhelm von Orense und Robert der Teufel“ in Nr. 1 seiner Sagen- und litterarhistorischen Untersuchungen³³⁾. — „Die Quellen des altfranzösischen Prosaromans von Guillaume d'Orange“ hat JOHANNES WEISKE in einer Hallenser Dissertation³⁴⁾ festzustellen versucht. Nach ihm hat P, der uns in zwei Pariser Hss. erhalten ist, folgende Epen in Prosa aufgelöst: 1. Aimeri de Narbonne, 2. Li Nerbonois und damit verwachsen Les Enfances Guillaume, 3. Le Couronnement de Louis, 4. Le Charroi de Nismes, 5. La Prise d'Orange, 6. Les Enfances Renouart, 7. Le Siège de Barbastre, 8. Les Enfances Vivien, 9. Le Covenant Vivien, 10. Aliscans, 11. La Bataille Joquifer, 12. Le Moniage Renouart, 13. Le Moniage Guillaume (Maillefer) und zwar hat er dieselben Epen, die wir noch jetzt besitzen, als Quellen benutzt bei 1, 2, 4, 5, 8, 10, 12, 13, andere, uns jetzt unbekannte Versionen in 3, 7, 9, 11. Ausserdem hat er in 6 u. 13 uns die Prosaauflösung zweier uns verlorener Epen erhalten. Ob P eine cyklische Hs. zur Vorlage habe, lasse sich nicht entscheiden, jedenfalls wäre es dann keine der uns erhaltenen gewesen, übrigens lehnten sich die verschiedenen Teile verschieden eng an ihre Vorlage an und Aimeri de Narbonne wie Le Charroi de Nismes schienen P nur aus mündlichem Vortrage bekannt gewesen zu sein. Die Arbeit W.'s kann nicht als abschliessende Untersuchung betrachtet werden, da schon die Inhaltsangaben, wie Cloetta für die Enfances Vivien festgestellt hat, sämtliche metrischen Redaktionen, die Prosaversion und einige eigene Erfindungen durcheinandermengt, also nur mit Vorsicht zu gebrauchen sind. Im Anhang werden die bisher aus P gedruckten Stellen verzeichnet und Abschnitt 1—13 nach beiden Hss. mitgeteilt, da indessen Abschnitt 4—13 bereits gedruckt vorlag, wäre doch viel angezeigt die Veröffentlichung der sonst nirgends erhaltenen und noch ungedruckten Enfances Renouart gewesen. — Die Entdeckung und den Abdruck der Cambriger Bruchstücke einer neuen Hs. von Aliscans in ZRPh. XXII, 91f. und 250 verdanken wir E. BRAUNHOLTZ. — Des Aufsatzes, welchen RAYMOND WEEKS zum Child Memorial Volume³⁵⁾ (Bd. V. der SNPhL. S. 127—150) unter dem Titel: „*The messenger in Aliscans*“ beige-steuert hat, hätte bereits im letzten Bericht gedacht werden müssen. W. zählt zunächst zehn verschiedene *difficulties* und *inconsistencies* der Chanson auf. Man pflegt sie meist durch die Annahme zu erklären *that Aliscans, as we possess it, is a composite poem* und zweifellos mit Recht. Er beabsichtigte nun *to try to determine several of the elements which unite in Aliscans, by showing that the messenger who goes for aid was, in the primitive form of the story, Bertrant (or Bertram), not Guillaume. I shall try to prove incidentally that the defeat of Aliscans is posterior chronologically to the victory of Aliscans, and that Vivien fought in both battles. The data used will be principally the variants of the poem, and the external evidence to be de-*

33) eb. 1897. V 112 S. Pr.: 2.80 Mk. 34) Halle 1898. 94 S. 35) Boston, Ginn and Comp. 1896.

rived from an Italian source as yet unutilized, the Storie Nerbonesi. Weeks hofft, dass eine unbefangene sprachliche Untersuchung von Aliscans seine Resultate bestätigen werden. — In einer kurzen Notiz über Le Charroi de Nîmes (Ro. XXVI, 564—69) weist FERDINAND LOT nach, dass das stratagème, durch welches die Franzosen sich in den Besitz von Nîmes setzten, nicht nur bereits im persischen Epos Schah-Nameh angewandt wird, sondern noch am 12. April 1432 zur Eroberung von Chartres diente. Die Einnahme von Nîmes durch Karl Martel wird vom Fortsetzer des Fredegar berichtet, wird also wohl grosses Aufsehen erregt und epische Verherrlichung erfahren haben. Daher stammt des Dichters des Charroi Kenntnis davon. *Tout naturellement il en a fait honneur à son héros, et non moins naturellement a rattaché à cette aventure une ruse de guerre cent fois racontée, et mise en œuvre.* — „Die innere Einheit in Li Coronementz Loois“³⁶⁾ sucht HUGO SALTZMANN, der Verfasser einer ähnlichen Programmabhandlung von 1890, gegenüber denjenigen nachzuweisen, welche darauf ausgehen ganz verschiedenartige historische Grundlagen für das Gedicht festzustellen. Leider hat S. die neueren derartigen Arbeiten von Becker, Jeanroy und Willems noch nicht gekannt. Trotzdem die Arbeit keinen eigentlichen wissenschaftlichen Wert hat, bietet sie doch nach Ro. XXVI, 627 einige gute Bemerkungen, *l'auteur a raison de trouver qu'on a tort de n'étudier nos vieux poèmes que dans leur rapport avec l'histoire, souvent bien lâche, tandis qu'on laisse trop souvent de côté ce qui en fait la véritable valeur.* — „Die Enfances Vivien, ihre Überlieferung, ihre cyklische Stellung“ untersucht WILHELM CLOETTA in einer Arbeit³⁷⁾, welche als Heft IV der von E. Ebering veröffentlichten Romanischen Studien erschien. Sie zerfällt in vier Abschnitte, deren erster das Verhältnis der Prosafassung zu den Redaktionen *a* und *b*, der zweite die zur Redaktion *a* gehörige Handschriftenfamilie *c*, der dritte die Namen von Vivien's Vettern betrifft. Im vierten Abschnitt wird an der Hand der Verwandtschaftsverhältnisse die Stellung der Enfances in Wilhelm-Cyklus dahin bestimmt, dass sie dem Dichter der Chevalerie Vivien bereits vorgelegen haben, und vor Moniage II, aber nach Aliscans, also in den Jahren 1165—1170 verfasst seien. Die scharfsinnigen Untersuchungen C.'s werden auch den Untersuchungen über den gesamten Wilhelm-Cyklus zu Gute kommen. — FERDINAND LOT's „Notes sur le Moniage Guillaume“ in Ro. XXVI, 481—494 betreffen 1. die Isoré- und 2. die Dornen-Episode dieser Chanson. Den Zweikampf Guillaumes mit Isoré und den in den Gesta consulum Andegavorum geschilderten zwischen Geoffroi Grisegonelle und einem furchtbaren Dänen oder Saxen hatte Lot Ro. XIX, 377 ff. auf eine gemeinsame Quelle zurückgeführt und als solche eine Episode der Belagerung von Paris durch Otto II. (978) angenommen, wie sie der Chronist Richer 20 Jahre nachher geschildert hat. Er hat nun dieselbe Zweikampfschilderung in der ungefähr 100 Jahr älteren Chronique de Nantes (c. 1050—1059) gefunden. Statt Guillaumes oder Geoffrois heisst der französische Kämpfer allerdings hier Alain Barbetorte, während

36) Königsberg i. Pr. 1897. 4°. 44 S. (Prgr. d. RPrGy. zu Pillau).
 37) Berlin, E. Ebering 1898. VIII 96 S.

Richer ihn Ives benannt hatte. Keiner dieser vier Namen ist historisch gesichert, es ist sogar zweifelhaft ob ein solcher Zweikampf 978 wirklich stattgefunden hat, da von solchen auch bei anderen Belagerungen berichtet wird. Lot erblickt in der Erzählung also eine alte Pariser Lokalsage. Da der Zweikampf nach dem Moniage auf dem linken Seine-Ufer stattfindet — in den älteren aber auf der rechten —, so weist L. auf die Bezeichnung eines im Süden von Paris ehemals vorhandenen Hüengrabes als *tombe Isoré* (erwähnt schon 1210, seit dem 17. Jhdt. entsteht zu *Tombe Issoire*, noch heute in der *rue de la Tombe-Issoire* erhalten) hin und identifiziert den riesenhaften Isoré des Moniage mit einem in jenem Grabe der Lokalsage nach angeblich bestatteten Riesen dieses Namens. *C'est évidemment cette tombe d'une grandeur inusitée qui a provoqué la légende.* Die Identifizierung des Siegers im Zweikampf mit Guillaume d'Orange schiebt L. dem Verfasser des Moniage selbst zu. Schliesslich bemerkt er noch, dass derartige Beobachtungen *l'importance et le pouvoir de propagation des légendes topographiques* recht deutlich erkennen liessen. Übrigens war fast zu denselben Resultaten wie L. kurz vorher auch SCHLÄGER gekommen (s. die nächste Arbeit). Hinsichtlich der Dornenepisode verweist Lot auf eine Stelle der *Gesta Karoli* des Mönchs von S. Gallen II 12 und meint: *Il n'est pas douteux que l'auteur du Moniage n'ait fait sciemment de Guillaume le héros d'une anecdote qui courait le monde depuis des siècles et s'appliquait tantôt à l'un, tantôt à l'autre.* — Im Anschluss an seinen Abdruck der Prosafassung des Moniage behandelt GEORG SCHLÄGER jetzt³⁸⁾ ihre Besonderheiten. Zunächst bespricht er die Mailleferepisode, welche auch nach ihm die Auflösung einer verlorenen Chanson darstellt und mir auch an Huon de Bordeaux und dessen Fortsetzungen anzuklingen scheint. In der P zu Grunde liegenden cyklischen Fassung werde sie nicht gestanden, sondern nur einzeln vorhanden gewesen sein. Im übrigen sei die Reihenfolge der Ereignisse in P für den ganzen Abschnitt die von Moniage II. Genauer besprochen werden noch die Kloster-, Gaidon- und Einsiedler-, die Sina- gon- und die Ysoré-Episode und wird daraufhin ihre Übereinstimmung mit Moniage II festgestellt und zwar gehörte die Vorlage von P zu der Handschriftengruppe d. In einem Abschnitt Lokales wird schliesslich der Schauplatz der Erzählung ins Auge gefasst und unter Heranziehung der *tombe Isoré* ebenso fixiert wie das in den eben besprochenen Notes von Lot geschehen ist. — Im Anhang zu Schlägers Abhandlung untersucht W. CLOETTA noch „die Stellung des Prosaromans in der Überlieferung des Moniage Guillaume“³⁹⁾ im einzelnen. — Vom Jahre 1898 datiert auch, obwohl sie erst später erschienen ist, die zweibändige Ausgabe der bisher unveröffentlichten Chanson de geste: „Les Narbonnais“⁴⁰⁾, welche HERMANN SUCHIER für die SATF. besorgt hat. B. I derselben bringt den 8063 Zeilen zählenden Text nach der mit Hilfe der vier weiteren Hss. berichtigten Hs. Harleyan 1321 des Britischen Museums in London. Die Varianten der anderen Hss. sind als Fussnoten beigegeben, die gänzlich umgearbeiteten Partien der Hss.

38) ASNSL. B. XCVIII, 1897, S. 1—45. 39) eb. S. 45—58. 40) Paris, Firmin Didot et Cie. 1898. 320 S. u. LXXXVI 250 S.

DE sind als Appendice I und II und der „Département des fils d'Aimeri“ der Pariser Hs. fr. 1448 als Appendice III im zweiten Bande mitgeteilt, ebenda sind sämtliche Kapitelüberschriften des Prosaromans von Guillaume d'Orange und der Text der die Narbonnais wiedergebenden Kapitel 16 und 17 als Appendice IV und V, sowie das Haager Fragment mit Übersetzung und verkleinertem Facsimile der sechs Hss.-Blätter als Appendice VI und VII abgedruckt. Ein Vocabulaire und Eigennamen-Verzeichnis beschliessen diesen Band, welchen eine 86 Seiten lange besonders paginierte Einleitung eröffnet. In dieser werden die fünf Hss. beschrieben und klassifiziert, der Anteil der Überarbeiter festgestellt, der Inhalt analysiert, die französische Prosaauflösung, die Nerbonesi Andreas de' Magnabotti besprochen, die Anspielungen auf die Narbonnais und die in ihnen enthaltenen zusammengestellt, Vers, Sprache, Aufbau der Dichtung und ihre Beziehungen zu den *Enfances Guillaume* untersucht. Es folgen dann noch einige Bemerkungen über den Département des fils d'Aimeri, eine längere Abhandlung über das Haager Bruchstück und Bemerkungen des Herausgebers über seine Behandlung des Textes. Von besonderem Interesse sind die Anschauungen, zu welchen S. über den Schauplatz des Haager Fragmentes gelangt ist. Während Pertz ihn nach Pampelona, G. Paris und andere nach Gerona in Catalonien versetzten, glaubt S., es handle sich um eine Belagerung von Narbonne und bringt für seine Ansicht auch recht gewichtige Gründe vor. — Den Quellenwert der *Storie Nerbonesi* suchte PH. AUG. BECKER in einer besonderen Schrift⁴¹⁾ zu bestimmen. Im Gegensatz zu WEEKS, der, wie wir sahen, diese italienische Prosafassung zur Erklärung einiger Widersprüche in *Aliscans* herangezogen hat, leugnet B. auf das Entschiedenste, dass den *Storie* für die Vorgeschichte der altfranzösischen Heldendichtung irgend ein Wert zuzusprechen sei. *Andrea da Barberino* habe ausser dem franco-italienischen *Macaire* und einem italianisierten *Foulcon de Candie* wahrscheinlich nur eine cyklische Hs. der *Aimeri-* und *Wilhelm-Epen* gekannt. Die Benutzung eines älteren selbständigen *Aimeriliedes* und einer abweichenden *Prise d'Orange* sei nicht nachzuweisen. Weeks lehnt allerdings Ro. XXVIII S. 126f. Beckers Aufstellungen energisch ab, während sie REINHARD in einer Hallenser Dissertation von 1900 nur einigermaßen modifiziert. Am Schlusse seiner Schrift teilt B. übrigens noch eine getreue Übertragung des Wilhelm Korneis betitelten Abschnittes der *Karlamagnus-Saga* ins Deutsche mit, ebenso einen Auszug der *Heidelberg Hs.* von Ulrich von Türheim „*Mönch Wilhelm*“. — „Die französischen Fassungen des *Roman de la belle Helaine*“ hat R. RUTHS seine *Greifswalder Dissertation*⁴²⁾ betitelt. Einleitend bespricht R. zunächst die bisherigen Äusserungen und Arbeiten über die noch wenig beachtete Dichtung, auf welche neuerdings Suchier und Söderhjelm hingewiesen haben. Er beschreibt und klassifiziert dann die Vershss. und Prosafassungen. Die *Arraser Hs.*, welche, wie die Untersuchung ergibt, im ganzen von den drei Hss. den besten Text bietet, konnte Verfasser, da sie ihm erst zu spät und zu kurze Zeit zur Verfügung stand, leider

41) Halle, M. Niemeyer 1898. 75 S. Pr.: 2 M. 42) Greifswald, 1897. 147 S.

nicht seiner Untersuchung zu Grunde legen, sondern nur vergleichend heranziehen. Von den Prosafassungen ist die älteste anonym und in zwei Hss. sowie in einer Anzahl Drucken erhalten, die zweite 1448 von Wauquelin verfasst und in der prachtvollen Originalhs. in Brüssel aufbewahrt. Nach ihr hat 1846 Florian Frocheur ein *examen et analyse* des Romans geliefert, dabei aber zahlreiche Stellen einer älteren Analyse Paulmys von Prosa I stillschweigend herübergenommen. R. giebt nun eine sehr ausführliche vergleichende Analyse sämtlicher poetischer und prosaischer Fassungen, welche den Inhalt jedes einzelnen klar darstellt und daher sehr willkommen ist. — Wegen Horn s. Ponthus. — Zu den neueren Untersuchungen von Fluri und Zenker über die historischen Grundlagen der bruchstückweise erhaltenen Chanson von Isembard und Gormond sind inzwischen zwei weitere von PH. LAUER: „Louis IV. d'Outremer et le fragment d'Isembard et Gormont (Ro. XXVI 161—174) und von F. LOT: „Gormond et Isembard (eb. XXVIII 1--54) gekommen und zu ihnen hat wiederum ZENKER in ZRPh. XXIII (1899) 249ff. Stellung genommen. Letzterer Aufsatz gehört erst in den nächsten Jahresbericht. Lauer weist auf Berichte in den Annalen Flodoards unter 943 und in Richers historiae II, c. 35 über einen Sieg Ludwigs IV. über einen Renegaten Turmod und einen Piraten-König Setric hin, welche viel genauer zu den Angaben im französischen Gedichte stimmen, als das, was über Ludwigs III. Sieg bei Saucourt in den Annalen von Saint-Vaast berichtet wird. Er betrachtet daher die Sage von der Schlacht König Ludwigs gegen Isembard und Gormont *comme ayant pour origine une tradition dans laquelle le souvenir de la victoire de Louis III. à Saucourt était mêlé à celui de la victoire de Louis IV. sur Turmod et Setric*. Den fünf Abschnitten, aus welchen Lots *recherches sur les fondements historiques de cette épopée* bestehen, entsprechen folgende fünf Thesen, welche die Resultate, zu denen der Verfasser gelangt zu sein glaubt, aussprechen: 1. *L'épopée de G. et I. a bien pour fondement historique la bataille de Saucourt de 881, et le roi Louis doit être cherché dans Louis III. de préférence à Louis IV.*, 2. *Gormond représente la fusion de deux personnages historiques, des vikings Vurm et Guthorm*, 3. *Isembard ne peut être identifié, bien qu'il ait eu sans doute une existence réelle. Ce doit être un obscur seigneur du Pontieu de la fin du IX^e siècle, qui à l'exemple de beaucoup d'autres, apostasia et se joignit aux Normands*, 4. *Il vaut mieux se résigner à ne pas identifier Huelin*, 5. *Notre poème a été composé en Pontieu, entre 1060 et 1070*. — Aus der Lothringer-Geste hat REFERENT eine Stelle der Chanson de Girbert de Mes in ZFSL. XIX, 296—304 mitgeteilt, welche dem Dichter des französischen Eneas für seine Liebesbotschaft der Lavinia an Eneas als Vorbild gedient hat und damit erweist, dass Girbert entgegen der von G. Paris aufgestellten Reihenfolge, vor Eneas abgefasst sein muss. Auf eine weitere Nachbildung der Girbertstelle im *Voeux du paon* Douce Hs. 308, 38c 19ff. ist schon hier IV, II 94, Anm. 34 hingewiesen, hier sei auch noch Dolopathos 11097: *La dame li getait un brief* angeführt. Nichts beweist, dass das seltene altfranz. Adjektiv *osterin*, für welches G. Paris Ro. XXIX, 432 einen wertvollen Beleg aus Hs. N des Lothringerliedes citierte, gerade auch in Heinrichs

von Veldecke Eneide 9308 begegnet. Es fehlt nämlich nicht nur an der entsprechenden Stelle des französischen Eneas, sondern findet sich auch an der betreffenden Stelle des Lothringerliedes allein in N. (Es handelt sich um eine Stelle aus dem von mir veröffentlichten Anfang von Girbert de Metz, RS. I, 511 E 228 b 2. Die vier letzten der von Paris angezogenen fünf Zeilen fehlen überall ausser in I 57 d und auch hier lautet die entscheidende Zeile anders: *Bien fu vestu d'un damoroux (!) porprin.*) — In einer „Bègues“ überschriebenen Miscelle bringt F. Lot Ro. XXVI, 569—572 den Herzog Begue de Gascoigne des Lothringerliedes mit einem Bego, welcher nach der Chronik von Nantes (1050—1059) von König Karl nach Rainalds Tode als dux Aquitanorum eingesetzt, aber nach einem Kampfe von seinen Gegnern auf der Flucht getötet wurde, zusammen. Lot teilt die Chronikstelle selbst mit. Danach ist es auch mir wahrscheinlich, dass der B. der Lothringer wesentliche Züge dieses B. an sich trägt; Lot sucht seine frühere Ansicht, welche durch diese Identifikation einen neuen Stoss erhält, nun in folgender Weise zu modifizieren: *Si nous persistons à dire que le poème est une fabrication de la fin du XII^e siècle, il est possible, toutefois, que certains épisodes ou plutôt certains noms soient empruntés à des traditions ou des poèmes anciens.* S. 570 Anm. verweist er übrigens noch auf einen Aufsatz von A. Lognon im Bulletin de la Société d'histoire de Paris VI, in welchem S. 141 Anm. 1 aus dem Umstande, dass Garnier de Paris in Garin le Loh. gleichzeitig auch Garnier de Dreux et (!) de Braine genannt werde, die Abfassungszeit des Gedichtes bestimmt wird; *car c'est en 1152 seulement que le comte de Dreux, Robert, fils du roi Louis VI, devint seigneur de Braine par son mariage avec Agnès, veuve de Milon II.* Die Schlussfolgerung scheint mir aber solange hinfällig, bis nachgewiesen ist, dass die erwähnte Bezeichnung vom Dichter selbst gebraucht wurde. — In einem Artikel des JbGLG.⁴³⁾ über die Ortsnamen des Metzger Landes und ihre geschichtl. und ethnographische Bedeutung nimmt ADOLF SCHIBER die Hypothese von Prost über die ursprüngliche Bedeutung der chanson d'Hervis de Metz auf und baut sie weiter aus. *Cela est fort ingénieux*, bemerkt dazu Ro. XXVIII, 155, *mais reste bien douteux.* — „La rédaction néerlandaise de Maugis d'Aigremont“ in ihren Beziehungen zu der französischen Chanson und der italienischen Bearbeitung untersucht GÉDÉON HUET in Ro. XXVI (1897), 495—516. Das mittelniederländische Gedicht auf Maugis ist, wie andere, nur in Bruchstücken, welche fünf (nach S. 516 acht) Hss. angehören, in einer erweiterten Prosabearbeitung und einer in zwei Heidelberger Hss. erhaltenen verkürzten hochdeutschen Übersetzung überliefert; es besteht der Hauptsache nach zwar aus denselben Materialien wie die französische Chanson, aber diesen hat der niederl. Dichter andere (namentlich aus dem niederländischen Brendan) hinzugefügt, andere wieder hat er weggelassen, *groupé le tout autrement et obtenu ainsi un ensemble très différent du poème français.* Weiterhin vermutet Huet aber, dass das niederländische Gedicht und die italienische Bearbeitung *dérivent également d'un remaniement français.* *Cette hypothèse aurait, en outre, l'avantage de*

43) Metz, Deutsche Buchh. 1898, S. 46—86.

rendre compte d'une partie des divergences entre N et F. Zum Schlusse veröffentlicht er noch die in der Pariser Nationalbibliothek neu entdeckten Bruchstücke von N. — Zu einer Festschrift des deutschen akad. Philologenverein in Graz⁴⁴⁾ hat JOS. GRAGGER einen kürzeren Aufsatz (8 S.): „Zur mittellenglischen Dichtung „Sir Ortucl“ beigesteuert, der mir nicht vorliegt. — Die englische Übersetzung des französischen Romans Ponthus, einer Umgestaltung der alten Chanson de Horn hat P. J. MATHER: „King Ponthus and the Fair Sidone“⁴⁵⁾ nach der einzigen Hs. in Oxford herausgegeben und dabei auch eine eingehende Untersuchung über den französischen Ponthus mitgeteilt, wegen deren ich auf Ro. XXVI, 468—470 verweise. — Über den Verfasser der *Prise de Pampelune*, Nicolas von Verona handelt im Anschluss an seinen Aufsatz von 1896 VINCENZO CRESCINI in den AIV. T. VIII Serie VII, 1896—97, S. 1290—1306. Er ist geneigt, den Dichter der *Prise*, der *Passion* und der *Pharsale* mit einem D. Nicolaus de Verona *legum doctor* einer Matrikelrolle juristischer Doktoren des Kollegiums in Padua von 1135—1349 zu identifizieren, zumal dieser den Schluss der Liste bildet, giebt aber selbst zu, dass die Vermutung noch anderweiter Sicherstellung bedarf. — Die Realien in dem altfranzösischen Epos *Raoul de Cambrai* hat W. KALBFLEISCH in einer Giessener Dissertation⁴⁶⁾ zusammengestellt. — Die englische Prosafassung der Chanson von Renaut de Montauban „first done into English by William Caxton and now abridged and retranslated“ by ROBERT STEELE⁴⁷⁾ ist mir nicht zu Gesicht gekommen. — Vom Rolandslied liegt eine prächtig ausgestattete dänische Übersetzung von O. P. RITTO vor: „*Rolands kvadet metrisk oversat. Illustreret af Niels SKOVGAARD, Inledning og Noter af Kr. NYROP*“⁴⁸⁾. Der etwas verkürzt wiedergegebene Text ist in assonierenden Tiraden abgefasst. Entsprechend dem französischen 10-Silbner ist der *ti (elleve) Stavelses Verset med Accenter, der i Reglen fordeler sig paa 1 ste, 4 de, 7 de og 10 de Stavelse, ofte med Incision mellem 4 de og 7 de*. Die Wahl dieses Verses mit unveränderlicher Füllung hält A. HEUSLER (ASNSL. C, 449) für einen Missgriff; denn R.'s 10-Silbner seien viel einförmiger als die französischen, seien leicht beweglich, hüpfend oder anstürmend. Ritto hätte seine Viertakter nach dem Vorbilde seiner heimischen Balladen füllen sollen. Trotzdem rühmt auch H. die lebensvolle Frische der Übersetzung, der altertümlich-poetische Wortschatz sei taktvoll herangezogen, auch die eigenartig schmucklose, pedestre Haltung, die dem Urtext an vielen Stellen sein Gepräge giebt, sei meistens glücklich herausgekommen. Nyrops Einleitung macht die romanischen Studien fern stehenden Leser in geschickter Weise mit den Resultaten der Forschungen bekannt, welche zum Verständnis und zu richtiger Beurteilung des Gedichtes dienen. Dasselbe gilt von seinen am Schlusse gegebenen Anmerkungen. — Als Nr. VIII der PVFGH. hat JOHAN VISING sechs Vorlesungen über „*Rolandssängen jåmte en inledning om den*

44) Graz, Leuschner und Labensky 1896. 132 S. Pr.: 3.50 M. 45) Baltimore 1897. LXVIII 150 S. (PMLA. XI 1). 46) Giessen 1897. 70 S. 47) London. G. Allen. 4^e. 298 S. Pr.: 7 s. 6. 48) København, Ernst Bojesen 1897. XXX 175 S.

äldsta franska litteraturen“⁴⁹⁾ veröffentlicht. Auch er giebt reichliche, in assonierende schwedische 10 (11)-Silbner geformte Auszüge, welche durch eine fortlaufende Analyse verknüpft sind. Es folgt eine recht übersichtliche Geschichte des Rolandsliedes. — J. J. AMMAN gab eine weitere Fortsetzung seiner Konkordanztafel, welche „das Verhältnis von Strickers Karl zum Rolandsliede des Pfaffen Konrad mit Berücksichtigung der Chanson de Roland“ veranschaulichen will⁵⁰⁾. — Ein orientierender Aufsatz MORF^s über die Wandlungen, welche das französische Lied in Italien erfahren hat, „Vom Rolandslied zum Orlando furioso“ steht in der DRu. 1898, B. 95 S. 370—389. M. stützt sich darin hauptsächlich auf P. Rajnas einschlägige Arbeiten. — Die kürzere Abhandlung „Les grandes Blessures dans la Chanson de Roland“ von Dr. F. TRUSKOLAS (ED. SPALIKOWSKI) in den APSc. 1898 Nr. 2 hebt das Interesse der Chanson de Roland vom militär-ärztlichen Standpunkt aus hervor, indem er besonders die Schilderungen Rolands, Oliviers und des Erzbischof Turpins unmittelbar vor ihrem Tode betont. Er schliesst: *Ce n'est pas un poème si naïf que celui dans lequel se trouvent relatés les derniers phénomènes qui précèdent la mort, et le trouvère qui le composa ne mérite pas le nom de barbare. Sans aller jusqu'à croire qu'il étudia dans Hippocrate, on peut prouver toutefois qu'il avait quelques notions de médecine pratique, et peut-être eût-il été plus savant que son pédantisme eût nui au charme du récit, et eût ennuyé plutôt qu'instruit.* — Schliesslich sei der Vollständigkeit halber auch die Lunder Dissertation von GUSTAF ERNST: „La flexion des substantifs, des adjectifs, et des participes dans le Roland d'Oxford“⁵¹⁾ hier angeführt.

Keinen direkten Zusammenhang mit dem französischen Karlsepos lassen „die Gesta Caroli Magni der Regensburger Schottenlegende“, welche Dr. A. DÜRRWÄCHTER⁵²⁾ zum erstenmal herausgegeben und kritisch untersucht hat, erkennen. Die Regensburger Schottenlegende ist eine in einer ganzen Anzahl Hss. erhaltene Kompilation, welche dem letzten Drittel des 13. Jhdts. angehört und der Verherrlichung der Schottenmissionäre und ihrer Klöster dienen soll. Einen Teil derselben machen die Gesta aus, als deren Hauptquellen D. eine Anjou-freundliche in Italien verfasste Vorlage und die in Regensburg und Öttingen ausgebildete lokale Karlssage ansieht. Eine französische Quelle ist nirgends zu erkennen, wohl aber nimmt D. mit Riezler „Naimes von Baiern“ (Abh. AkMünchenhkl. 1892) an, dass nicht nur eine Regensburg-Öttinger Karlssage von alters her bestand, sondern auch dass von derselben Züge in die französischen Epen gedrunken seien, speziell in die Chanson von Aubery le Bougoing. D. glaubt S. 76f. sogar noch einen weiteren Ortsnamen, der in den Gesta eine ziemlich grosse Rolle spielt, Öttinge in dem Ostesin des Aubery (éd. Tarbé S. 37) wieder zu erkennen; auch Alt-Ötting liege am Zusammenflusse dreier Flüsse wie die Stadt im Aubery. Ich muss freilich gestehen, dass mir diese Identifizierung ebensowenig wahrscheinlich erscheint, wie (trotz der weit aus-

49) Göteborg, Wettergren & Kerber 1898. 166 S. Pr.: 2 Kr. 50) Krum-
 mau (Böhmen) 1897. 19 S. Prgr. d. Oberg. 51) Lund, Möller 1897. 132 S.
 52) Bonn, P. Hanstein 1897. 227 S.



holenden Beweisführung D.s) die Anjou-freundliche in Italien verfasste Vorlage der Gesta; auch an eine alte Regensburger oder Öttinger Karlssage vermag ich nicht zu glauben. Wie bar jedes traditionell sagenhaften Charakters die Gesta sind, geht schon aus folgender Inhaltsübersicht D.s hervor: Karl, der dem französischen Königshaus verwandte und in dem christlichen Rom residierende König unterwirft in göttlichem Auftrage von Süden her das ganze übrige heidnische Italien, überschreitet alsdann die Alpen, gründet Altötting, bekehrt die heidnischen Baiern und bezwingt nach langer Belagerung das heidnische Regensburg. Auch die heidnischen süddeutschen und rheinischen Länder, nebst Flandern und Brabant, wo er Aachen gründet, müssen sich fügen und werden christlich. Das bereits christliche französische Volk nimmt ihn als römischen König freundlich auf. Von ihm unterstützt, zieht er gegen Spanien und Navarra, eilt aber auf die Kunde von den Bedrängnissen des christlichen Regensburg wieder an die Donau zurück und schlägt in einem grossen Kampfe die Heiden zum zweitenmal und bis zur Vernichtung. Dann erst führt Karl mit Hilfe von deutschen Truppen nach Entlassung der römischen den Krieg in Spanien glücklich zu Ende, ordnet in Reims die Angelegenheiten des Reiches und dann in Regensburg noch einmal, um sich endlich nach Aachen zu begeben, daselbst die Thronfolge für seinen Sohn und alle Zukunft zu regeln und selig im Herrn zu entschlafen. — Weit enger sind bekanntlich die Beziehungen, welche eine andere Kompilation ähnlichen Charakters, die Gesta Karoli Magni ad Carcassonam et Narbonam zur französischen Karlssage aufweist. Auch sie ist letztlich von neuem durch Dr. F. ED. SCHNEEGANS herausgegeben⁵³⁾. Der Herausgeber hatte schon 1891 in einer Strassburger Dissertation über die Quellen dieses sogenannten Pseudo-Philomena gehandelt und die ersten 40 Seiten der Einleitung zu der neuen Ausgabe 1897 als Heidelberger Habilitationsschrift veröffentlicht. Diese Einleitung wiederholt der Hauptsache nach das bereits 1891 Gesagte. Dem lateinischen Texte der tendenziösen Kompilation ist zur Seite die provenzalische Übersetzung nach der Londoner Hs. nebst den Varianten der Pariser abgedruckt. Ein kurzes Glossar und Namenregister ist beigegeben.

E. Stengel.

Die historische Litteratur des französischen Mittelalters 1897—1898. Eine wichtige Publikation ist vor allem „L'estoire de la guerre sainte, histoire en vers de la troisième croisade (1190—1192) par Ambroise“ herausgegeben und übersetzt von G. PARIS¹⁾. Die Textgestaltung des Herausgebers wurde schon oben bei Besprechung der altfranzösischen Textausgaben (S. I 263) gebilligt. Hier ist hauptsächlich auf die litterarischen Abschnitte der umfangreichen Einleitung hinzuweisen. Das in einer einzigen Hs. der Vaticana erhaltene Gedicht eines sonst unbekannten Schriftstellers Ambroise war bisher unveröffentlicht und scheint auch im Mittelalter völlig unbekannt geblieben zu sein. Der Herausgeber bemerkt aber mit Recht: *par sa date, par son sujet,*

53) Halle, M. Niemeyer 1898. 75 u. 270 S. Pr.: 8 M.

1) Paris, E. Roux 1897. 4°. XC 579 S. (in: Coll. de Doc. inédits sur l'hist. de France).

par sa forme, il est un des plus importants qui y (d. h. in der Coll. de Documents) *aient été admis jusqu'à ce jour. Il sera consulté avec profit par l'historien et par le philologue.* Ambroise war Augenzeuge der kriegesischen Ereignisse, welche er schildert, nahm aber an ihnen nur als Nichtkombattant teil; Paris vermutet (S. VIII), dass er Jongleur war. Er schrieb sein Gedicht nach seiner Heimkehr, wird aber während seines Aufenthaltes im Orient ein fortlaufendes Tagebuch geführt haben, *comme on le voit par l'exactitude des dates, qu'il rapporte presque toujours minutieusement.* Wie es scheint, A. *destinait son poème à être récité en public* und stammte aus Evreux, wozu auch seine Sprache stimmt. Diese ist allerdings von dem wesentlich jüngeren, anglonormannischen Kopisten der erhaltenen Hs. arg entstellt, lässt sich aber, da der Dichter sehr sorgfältig reimte und die Silbenzahl der achtsilbigen Reimpaare genau innehält, bis zu einem gewissen Grade wiederherstellen. Das Gedicht ist nicht nach Art einer Chanson de geste abgefasst, sondern giebt sich als *œuvre strictement et honnêtement historique. S'il a employé la forme poétique, c'est . . . que la récitation en public ne connaissait pas d'autre forme. L'histoire en prose vulgaire avait été essayée bien peu avant lui en Syrie par Ernoul, l'écuyer de Balian d'Ibelin, dans son récit de la prise de Jérusalem, mais elle était inconnue en France.* Aber auch an frühere poetische Geschichtswerke habe sich A. nicht eng angelehnt, sein Stil sei einfach, sein Versbau nachchrestiensisch, wenn auch nicht ohne Lückenbüsser. Die Schilderung habe darunter nicht gelitten. Er erzähle getreu und klar *non pas tout ce qu'il a vu, mais ce qui lui a paru intéressant*, um seinen Doppelzweck zu erreichen: *faire connaître les souffrances et les périls des croisés et signaler leur hauts faits, et mettre la prouesse de Richard dans tout son jour et le défendre contre les attaques dont il avait été l'objet . . . Mais cette partialité . . . ne le rend aveugle ni pour les mérites de ses adversaires ni pour les côtés faibles de ceux qu'il soutient.* Im ganzen ist sein Bericht also *absolument véridique et digne de foi. Il forme du côté occidental, la source la plus précieuse pour l'histoire extérieure et détaillée de la troisième croisade.* Um auch die inneren Triebfedern zu erkennen, nahm er allerdings eine zu untergeordnete Stellung ein. Der Inhalt seiner *Estoire* war uns schon seit langem aus der lateinischen Übersetzung des Itinerarium Ricardi bekannt. Trotzdem behält das Original hohen Wert und nimmt überdies schon deshalb unser Interesse in Anspruch, weil es eines der ersten zeitgenössischen Geschichtswerke in französischer Sprache darstellt. Der Herausgeber widmet nun noch der lateinischen Übersetzung eine eingehende Betrachtung, ebenso dem Belagerungs-Journal, welches der Dichter für die Beschreibung der Belagerung von Acre, bei der er nicht zugegewesen ist, benutzt hat. Das Itinerarium kann auf keinem Falle umgekehrt als das Original und Ambroises *Estoire* als eine Bearbeitung davon angesehen werden. — In engem Zusammenhang mit der eben genannten Publikation steht ein weiterer Aufsatz von G. PARIS: „Le roman de Richard Cœur de Lion“ in Ro. XXVI (1897), S. 353—393. Er handelt über ein verlorenes Gedicht, das sich inhaltlich mit Hilfe der mittellenglischen Dichtung „Richard Coerdelyon“ ziemlich erschliessen lässt, allerdings müssen erst unter Verwertung der leider sehr lückenhaften Hss. die

späteren englischen Interpolationen — mehr als die Hälfte des Ganzen — ausgeschieden werden, was endgültig erst durch eine noch nicht vorhandene kritische Bearbeitung des Textes möglich sein wird. G. Paris nimmt an, dass die verlorene anglonormannische Vorlage nicht vor 1230 abgefasst worden ist, ob in achtsilbigen Reimpaaren oder in einreimigen Tiraden bleibe zweifelhaft, giebt eine Analyse ihres mutmasslichen Inhalts und stellt dann eine sorgfältige Nachprüfung der Resultate wegen der von dem anglonormannischen Anonymus benutzten Quellen an, zu welchen JENTSCH²⁾ gelangt war. Jentsch war der Meinung *que le roman de Richard Cœur de Lion, dans sa partie historique, est une compilation de l'Itinerarium (ou de l'Estoire d'Ambroise) avec quatre autres chroniques*. Dagegen glaubt Paris, dass er *n'a connu ni les chroniques secondaires ni même le poème d'Ambroise ou la traduction latine de ce poème . . . D'autre part, il présente un certain nombre de traits qui proviennent sans doute d'une tradition orale indépendante de tous les documents écrits. C'est là ce qui fait le véritable intérêt de ce poème. Il nous présente un essai d'épopée anglonormande . . . Le poète a recueilli des récits qui circulaient autour de lui et qui provenaient en grande partie des compagnons même de Richard; il les a réunis en un poème auquel il a ajouté quelques éléments empruntés aux lieux communs de la poésie épique française ou à des anecdotes relatives aux croisades, mais proprement étrangères à Richard. Richard est devenu pour ainsi dire le champion épique de l'Angleterre et les Anglais l'ont opposé à ce Charlemagne dont les Français étaient si glorieux*. Die einzige Quelle, welche der anonyme Dichter nach Paris, aber auch nur indirekt, benutzt haben wird, ist das Journal von der Belagerung Acres, welches auch Ambroise und sein Übersetzer verwerteten (S. 378¹⁾. Es scheint übrigens noch wenigstens ein anderer Roman auf Richard als der Besprochene vorhanden und Pierre de Langtoft bekannt gewesen zu sein, während Pierres englischer Übersetzer Robert Mannyng nebenher die englische Übersetzung unseres Gedichtes benutzt haben wird, aber in einer Hs., welche die erwähnten Interpolationen noch nicht enthielt. — Französischen Schulzwecken dienen die „Extraits des chroniqueurs français“ p. G. PARIS et A. JEANROY, welche bereits in vierter Auflage erschienen sind³⁾, ebenso „Les Chroniqueurs français du m.-ä. Villehardouin, Joinville, Froissart, Commines. Nouveaux extraits collationnés sur les éditions les plus récentes et précédés d'une introduction sur les origines de l'histoire de France par CH. AUBERTIN⁴⁾“. — Die fälschlich als Dissertation bezeichnete, umfangreiche Arbeit von HERMANN MÖSER „Ville-Hardouin und der Lateinerzug gen Byzanz“⁵⁾ handelt nach Hirsch im Jahresber. der Geschichtswissenschaften 1898 III, 240—1 zunächst über V.'s Lebensverhältnisse, dann über sein Geschichtswerk, dessen Berichte M. in den meisten Fällen als richtig anerkennt. — Über „Jean, sire de Joinville“ hat G. PARIS eine sehr umfang- und gehaltreiche Abhandlung für die HLF. tome XXXII⁶⁾ S. 291—459 verfasst. Sie bietet

2) ES. XV 159—162, XVI 142—150. 3) Paris, Hachette et Cie. 1898, 16° III 487 S. Pr.: 2 fr. 50. 4) eb. Belin, frères 12° XLIV, 568 S. Pr.: 3 fr. 5) Breslau 1897. 179 S. 6) Paris, Imprim. Nat. 1898. 4°. XXXII 649 S.

zunächst eine ausführliche Lebensbeschreibung (70 Seiten) und stützt sich dabei insbesondere für die Geschichte von J.'s Vorfahren, auf das Buch H.-F. Delaborde: „Jean de J. et les seigneurs de J.“ Paris 1894. Der Rest ist den Schriften J.'s gewidmet, 1. dem Credo, 2. dem Livre des saintes paroles et des bonnes actions de saint Louis, samt den ihm einverleibten Memoiren über den Kreuzzug, 3. dem Epitaphe de Jofroi III de Joinville und 4. dem Brief an Ludwig X. Den Löwenanteil beansprucht selbstverständlich 2. und die daraufbezüglichen Ausführungen sind auch von besonderem Interesse. Paris beginnt mit einer detaillierten Beschreibung und Klassifikation der uns überkommenen Hss., lässt dann die grosse Zahl der Ausgaben von der 1547 in Poitiers erschienenen bis zu der de Wailly'schen von 1881 Revue passieren, erörtert die gegen die Echtheit des Buches erhobenen Bedenken und wendet sich schliesslich dazu *à étudier ce livre en lui même, à en examiner la composition, à en déterminer la date, à en apprécier la véracité, à en indiquer le mérite historique et littéraire*. Bis auf die vier letzten Seiten war dieser Abschnitt und damit die höchst wertvollen Resultate, zu welchen Paris hier gelangt ist, bereits seit 1894 bekannt (siehe darüber JBRPh. IV, II 91 --2). — Im selben Band der HLF. S. 182—264 u. 502—573 bespricht und beurteilt LÉOPOLD DELISLE eine ganze Anzahl Chroniken und Annalen französischen Ursprungs. Einzelne davon sind in französischer Sprache abgefasst, fast alle haben aber nur für den Historiker Interesse. — Von der grossen Ausgabe der „Chroniques“ von Jean Froissart, welche von S. LUCE begonnen und von G. RAYNAUD fortgesetzt wird, ist neuerdings Band X (1380—1382) erschienen⁷⁾. — F. W. BOURDILLON veröffentlichte unter dem Titel „Toute l'histoire de France“⁸⁾ nach den zwei einzigen Hss. die sogenannte Chronique Saintongeaise in peinlich sorgfältiger Weise. Als Textabdruck ist darüber hier schon (S. I 259) berichtet worden. Als Geschichtswerk kann die Chronik ebenso wie die vorerwähnten nur insofern unser Interesse in Anspruch nehmen, als sie zeigt, wie das Verlangen nach historischen Werken in der Vulgärsprache im 13. Jhdt. immer allgemeiner wurde und darum auch solche recht fehlerhafte Kompilationen zu seiner Befriedigung hergestellt wurden. G. PARIS hat übrigens der Ausgabe einen kurzen Prefatory Letter vorausgeschickt und hat der Herausgeber sich über die Kompilation und ihre Quellen in der Introduction eingehend ausgesprochen. — Schliesslich hat H. PETERS in ZRPh. XXI (1897) S. 1—31 über Sprache und Versbau die Chronique de Floreffe gehandelt. Es handelt sich hier um eine Klosterchronik in Reimpaaren und aus dem 15. Jhdt. Eb. S. 353—402 teilt er dann noch das Vorwort und den Prolog mit, welche von Reiffenberg in seiner Ausgabe weggelassen hatte, sowie eine Kollation der Hs. mit dem gedruckten Teile.

Unter dem Titel „La Libératrice d'après les chroniques et les documents français et anglo-bourguignons, et la chronique inédite de Morosini“ hat schliesslich JEAN-BAPTISTE-JOSEPH AYROLES de la compagnie de Jésus im dritten Bande seines Werkes „La vraie

7) eb. Laurens 1897. 8°. 8) Paris, London, D. Nutt. 1897. 4°. XLIV und 113 S.

Jeanne d'Arc“ die wichtigsten Berichte des 15. Jhdts. über die Jungfrau von Orléans zusammengestellt⁹⁾. Die zwei ersten Bände waren betitelt: „La Pucelle devant l'Eglise de son temps“ und „La Paysanne et l'Inspirée.“ In Vorbereitung sind noch: IV. „La Vierge guerrière“ und V. „La Martyre“. Durch den vorliegenden Band will der Verfasser *permettre à quiconque n'est pas sans quelque culture intellectuelle d'étudier la celeste apparition dans les sources mêmes de son histoire.* Für ihn nämlich *la Pucelle est une démonstration irréfragable de la divinité du christianisme, un touchant exposé de son dogme et de sa morale, la justification des pratiques catholiques, un coin du voile qui nous dérobe les réalités invisibles soulevé, c'est le Ciel entrevu.* Er bezeichnet sein Buch selbst als *une œuvre de vulgarisation* und hat deshalb die ursprünglichen Berichte der Chroniken einem durchgreifenden *rajeunissement* unterworfen, welches sich sowohl auf die alte Schreibweise, die ausser Gebrauch gekommenen Worte, wie auf die einem modernen Leser anstössigen oder unverständlichen stilistischen und syntaktischen Ausdrucksweisen erstreckte, dabei aber möglichst *la saveur de la vieille langue* zu bewahren suchte und bewusstermassen keine Änderungen an dem Sinn der Originale vornahm. Für *raffinés de l'érudition*, d. h. für die, welche Texte in der älteren Sprache Frankreichs mit philologischem Auge und Interesse betrachten, ist also AYROLES Publikation von vornherein wertlos und das um so mehr, als z. B. für die Modernisierung der veralteten Worte nach der Angabe auf S. X das „Glossaire de la langue du moyen âge“ von Lacurne de Sainte Palaye (gemeint ist dessen „Dictionnaire historique de l'ancien langage françois, Glossaire de la langue française depuis son origine jusqu'au siècle de Louis XIV“) als einziges Hilfsmittel benutzt ist, also z. B. „Godefroys Dictionnaire de l'ancienne langue française“ für den Verfasser noch nicht existierte. Auch die nicht durchgreifend modernisierten Texte der *Pièces justificatives* sind, wenn auch nicht im gleichen Grade, unzuverlässig, weil auch sie, wie ich konstatiert habe, vielfache Ungenauigkeiten aufweisen. Überdies findet sich bei den aus Handschriften mitgeteilten Texten nirgends die Blattzahl angegeben, ebenso wie im Buche selbst die Vergleichung mit den benutzten Ausgaben durch keinerlei Verweise erleichtert worden ist. Was den Wert der vorliegenden Publikation für die Geschichtsforschung anlangt, so wird er kaum höher einzuschätzen sein, da ja schon der grundsätzliche Standpunkt A.s zu jeder kritischen Forschung im denkbar schroffsten Gegensatz steht.

Greifswald.

E. Stengel.

⁹⁾ Paris, Gaume et Cie. 1897. XVI, 696 S. nebst einem Plan u. einer Karte, 15 fr., Subscr.: 10 fr.

Kunstepos. — Didaktische Litteratur. 1897. 1898.**Romane** s. u.*).

Raoul de Houdenc. 1897. 1898. A. MALMSTEDT bemerkt in seiner Abhandlung¹⁾, die ich erst nach meinem ersten Berichte²⁾ einsehen konnte, dass die Satzlehre, welche den Gegenstand seiner Untersuchung bildet, keine Ungleichheiten der Art zwischen dem Songe d'Enfer und dem Songe de Paradis zeige, dass sie zu irgend einem Schlusse berechtigen könnten. — P. MEYER teilt ein von Omont gefundenes, in der Mitte des 13. Jahrhunderts geschriebenes Fragment von 150 Versen der Vengeance de Raguidel mit³⁾, von welchem Romane bisher nur eine einzige Hs. bekannt war. Bei dieser Gelegenheit spricht er sich für die Identität dieses Dichters Raoul mit Raoul de Houdenc aus und führt in den Noten zu Gunsten seiner Ansicht zwei Parallelstellen aus Meraugis an; ein weiterer Grund hiefür ist ihm der Umstand, dass beide Raoul gerne die zwei Zeilen der Reimpaare durch starke Interpunktionen trennen (brisent le couplet) und das Enjambement lieben, und zwar in höherem Grade als Chrestien⁴⁾. Meyers Ansicht scheint sich nun auch gegen seine frühere⁵⁾ G. PARIS anzuschliessen⁶⁾. Letzterer setzt die Abfassungszeit des Meraugis um 1210—20 an⁷⁾. Diese Zeit scheint auch G. SERVOIS anzunehmen⁸⁾, wenn er sagt: „Fauchet date de l'année 1200 environ la composition de Meraugis. C'est peut-être vieillir un peu trop Raoul de Houdenc“; mit Hinblick auf die nicht vom Dichter herrührenden Schlussverse des Meraugis in der vatican. Hs. ist er geneigt Raoul für einen Mönch zu halten, der den Meraugis in einem Kloster geschrieben, aber trotzdem seinen weltlichen Namen anzugeben gewagt habe, was der Verfasser des Guillaume de Dole nicht gethan hat⁹⁾. Gegen letztere Ansicht spricht sich M. FRIEDWAGNER in der ausführlichen Einleitung seiner Meraugis-Ausgabe aus¹⁰⁾, die ich mir des Zusammenhanges wegen schon jetzt anzuführen erlauben muss. Dieser setzt den Meraugis keinesfalls später als in das erste Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts¹¹⁾. Infolge archaischer Sprachzüge ist jetzt G. PARIS bei Besprechung dieser Ausgabe geneigt, die Thätigkeit Raouls eher noch etwas weiter zurückzuverlegen¹²⁾. In seinem Vortrage „Über schwierige Fragen bei der Textgestaltung altfranzösischer Dichtwerke“¹³⁾ befasst sich FRIEDWAGNER auch mit den Werken Raouls de Houdenc. — F. LOT führt die Episode vom Chastel des Caroles im Meraugis, sowie die Namen Gorvains Cadruz und Amargon auf fernen keltischen Ursprung zurück¹⁴⁾; ebenso E. PHILIPOT die Episode von

*) Infolge seiner Übersiedlung nach Prag, war es Herrn Professor Dr. E. Freymond nicht möglich, seinen Bericht rechtzeitig einzusenden. Er folgt als Nachtrag.

1) Om bruket af finit modus hos Raoul de Houdenc, Stockholm. Diss. 1888. 2) JBRPh. I, 429f. 3) Ro. XXI, 414—418. 4) Ro. XXIII, 18. 5) Ro. XIV, 174; HLF. XXX, 46—47. 6) Ro. XXIV, 599. 7) La littér. fr. au moyen âge² p. 250. 8) SATF. 1893: Roman de la Rose ou de Guillaume de Dole, S. XXXIII, Anm. 1. 9) Ibid. S. XXX u. XXXII, Anm. 1. 10) Meraugis von Portlesgueuz, altfranzös. Abenteuerroman von Raoul von Houdenc, zum erstenmal nach allen Hss. hg. Halle, Niemeyer, 1897, S. LXVIf. 11) Ibid. S. LXV. 12) Ro. XXVII, 307, Anm. 1. 13) Verhandlungen der 42. Versammlung deutscher Philologen u. Schulmänner, Leipzig, 1894, S. 494—500. 14) Ro.

der Isle sanz Non in seiner Abhandlung „Un épisode d'Érec et Énide: la Joie de la Cour“, in der er überhaupt Meraugis öfters heranzieht¹⁵). — E. FREYMOND macht auf die Ähnlichkeit zweier Episoden betreffs der damoiselle de Gautlestroit im Livre d'Artus und in der Vengeance de Raguidel aufmerksam¹⁶), sowie darauf, dass im Livre d'Artus auf die Episode Yders und des toten Ritters mit den Ringen in der Vengeance hingewiesen wird¹⁷); nach ihm war dem Verfasser des ersten Teiles der Vulgata des Livre d'Artus der Roman Meraugis bekannt, wie die Episode vom verzauberten Schlosse mit den Reigentänzen in beiden Dichtungen zeige¹⁸); auch der sonst unbekannte Name Raolais erinnere an Riolenz im Meraugis¹⁹). Weitere Anklänge sehe man in Friedwagners Ausgabe S. LXXXIX. — In einer Abhandlung²⁰) giebt L. VUILHORGNE eine eingehende Würdigung der Werke Raouls de Houdenc und sucht dessen Heimat zu bestimmen; für letztere hält er Beauvais; seine Lebenszeit setzt er ganz willkürlich von 1170—1226 an. Bekanntlich kennen wir weder Geburts- noch Todesjahr des Dichters. Wie andere schliesst auch er aus Vers 630 des Songe de Paradis: „Dame, je sui de Picardie“, dass Raoul de Houdenc ein Pikarde war; jedoch ist dieses Gedicht, wie jetzt auch FRIEDWANGER behauptet²¹), nicht von ihm. Er²²), H. SUCHIER²³) und, wie es scheint, jetzt auch G. PARIS²⁴) halten den Ort Houdan, Dép. Seine-et-Oise, für die Heimat unseres Dichters. — Über die Episode vom Schönheitspreis Meraugis v. 175 ff., sowie im Erec, Desconneü, Durmart und Chevalier du Papegau handelt F. HEUCKENKAMP in seiner Ausgabe des letztgenannten Prosaromans²⁵). — Ein für eine kritische Textherstellung des Romanz des Eles wichtiges Bruchstück von 152 Versen (= v. 1—262 bei Scheler), gegen den Anfang des 14. Jahrhunderts geschrieben, teilt H. SUCHIER aus einer in seinem vorübergehenden Besitz befindlichen Handschrift mit²⁶). G. PARIS machte bei seiner Veröffentlichung des *Donneiz des amanz*²⁷) auf eine neue Hs. unseres allegorischen Romans aufmerksam, nämlich ms. 3713 der Bibliothek Philipps zu Cheltenham (13.—14. Jahrhundert), das in seiner jetzigen Gestalt denselben als viertes Stück enthält.

Innsbruck.

Wolfram v. Zingerle.

Fableaux. 1897. 1898. Le fableau du Héron, publié par M. PAUL MEYER¹), d'après une copie du XIII^e siècle, est écrit sur le

XXIV, 325 ff. 15) Ro. XXV, 267, 279, 281, 283, Anm. 2, 293. 16) ZRPh. XVI 94, Anm. 1; ZFSL. XVII 50, Anm. 1, 64 Anm. 3. 17) ZRPh. XVI 116, Anm. 1; ZFSL. XVII 28, Anm. 2. 18) Ibid. 30. 19) ZRPh. XVI 114, Anm. 1. 20) Un trouvère picard des XII^e et XIII^e siècles: Raoul de Houdenc, sa vie et ses œuvres. Beauvais 1896. (Extrait des Mémoires de la Société académique de l'Oise. t. XVI, 2^e partie 487—526). 21) S. seine Besprechung dieser Schrift Ro. XXVII, 318 ff. u. seine Meraugis-Ausgabe S. LVIII, Anm. 2 u. S. LXIV. 22) Meraugis-Ausg. S. LVIII u. LXII. 23) LBIGRPh. 1881, Sp. 64 u. altfranz. Gramm. Tl. I, Halle 1893, S. 69. 24) Littér. fr. au moyen âge¹ S. 97, 250 schreibt er jetzt Houdan, während sich P. Meyer Ro. XIX 459, Anm. 1 für Houdenc (Oise) entscheidet. 25) Halle, Niemeyer, 1896, S. XXXVI ff. 26) Mélanges de philologie romane dédiés à C. Wahlund. (Extrait), Mâcon 1896, p. 29—39. 27) Ro. XX, 497 ff.

1) Ro. XXVI, 84—91.

même sujet que celui de la Grue (Recueil de Montaignon et Raynaud V, 126). Ce sont deux versions indépendantes d'un même conte.

Fable Ésoptique et Roman de Renard. Dans un des nombreux mss. de l'Ovide moralisé, celui de Berne, du XV^e siècle, qui est l'un des plus mauvais, M. H. KEHRLI a pris la fable de Phaéton et l'a imprimée telle qu'il l'a lue, sans signes de ponctuation, sans autres majuscules que les initiales des vers, sans séparer ni réunir les mots indûment réunis ou séparés dans le ms.²⁾ Pourquoi plutôt qu'une autre cette fable qui contient tant de noms propres complètement défigurés? Bien que le ms. de Berne soit «überall sehr leserlich», M. K. paraît l'avoir assez mal lu; des transcriptions telles que *ouure* (= *ouvre* ou *œuvre*), p. 13, v. 9; *auis la chestiume* (l. *ains l'a chescunne*), p. 13, v. 24; *noue* (l. *noire*), *rementenoir*, *tresdons fire* (l. *trés dous sire*), *uons* (l. *vous*) et quantité d'autres analogues me paraissent imputables au copiste du XIX^e siècle plutôt qu'à celui du XV^e. Dans une énumération de fleuves figure «le rosne alion» à côté de «saine aparis», et l'éditeur se demande quel nom altéré de fleuve représente *alion* (p. 34, n. 1). — Dans deux articles des *Grenzboten*³⁾ M. H. SCHURTZ essaye de définir le caractère de la «fable animale», d'en rechercher les origines et d'en suivre le développement jusqu'à sa disparition. Il combat la définition de Lessing, qui considère la morale comme partie essentielle de la fable. En réalité ce désaccord provient de ce que M. S. ne distingue pas la fable du conte. Pour M. S. les premières fables (l. contes) ont eu pour but d'expliquer des phénomènes de la nature; à celles-ci se sont jointes des fables mythologiques, et ce noyau primitif s'est enrichi d'éléments divers. L'introduction d'animaux dans les contes s'explique surtout par le «totemisme». Dans les contes germaniques (l. *Reineke Fuchs*) le loup, c'est Wodan, le lion, c'est . . . encore Wodan, le renard est le dieu du feu Loki. Les principales modifications qu'a subies la fable sont l'addition de l'élément didactique, puis celui du comique. Aujourd'hui le genre est mort. Les articles de M. S. sont faciles, ingénieux; c'est de la littérature ne reposant sur aucune base scientifique. — E. MALL étant mort avant d'avoir publié les *Fables* de Marie de France, dont il préparait depuis longtemps une édition critique, ses notes furent confiées à M. K. WARNKE, qui était tout désigné par son édition des *Lais* pour continuer et mener à bien le travail commencé par le regretté professeur de Würzburg. C'est donc de la collaboration successive de ces deux savants qu'est sortie l'excellente édition que nous annonçons⁴⁾. M. W. n'a pas connu moins de 23 mss. complets ou fragmentaires de l'Ésopet⁵⁾. Il les a classés d'abord d'après l'ordre dans lequel les fables y sont copiées, ensuite d'après les variantes du texte. Les deux procédés

2) Die Phaetonfabel im Ovide moralisé, von Dr. Heinrich Kehrli. Beil. z. Prgr. d. städt. Gy. in Bern, 1897. Bern, 1897. in -4°. 3) Gr., n° XXI, p. 380, et XXIII, p. 469: Die Tierfabel. 4) Die Fabeln der Marie de France. Mit Benutzung des von E. Mall hinterlassenen Materials hsg. v. Karl Warnke. Halle, Niemeyer, 1898, CXLVI 447 pages. 5) Le ms. Z (Ottoboni 3064), que M. W. date du XIV^e ou du XV^e siècle, est sûrement du XV^e. La mention «Ce livre a esté composé (et non esposé) par une Marie» ne m'a pas semblé être de l'écriture, si facile à reconnaître, de C. Fauchet.

l'ont conduit au même résultat. Les mss. se groupent en deux familles x et y , cette dernière comprenant deux groupes principaux β et γ . Lorsque les deux familles présentent deux versions différentes, c'est généralement à x que M. W. donne la préférence. Les raisons de ce choix ne sont pas toujours évidentes, et précisément à l'un des exemples cités (p. XIX) pour prouver que β et γ ont une faute commune (Fable 25, v. 7—8), je n'hésiterais pas à donner raison à β et γ (+ Y) contre x (- Y), en plaçant les vers 7—8 entre les vers 12 et 13, et en lisant au vers 10 *areit* avec β , γ + M, au lieu de *avait* avec x -M. M. Mall désigne, suivant l'usage, chacun des mss. par une lettre. J'ignore pourquoi telle lettre représente tel ms. plutôt qu'un autre; apparemment le hasard, ou, ce qui revient au même, l'ordre suivant lequel les éditeurs ont étudié les mss. sont entrés pour quelque chose dans le choix de ces désignations. Il eût été bien préférable que l'ordre alphabétique indiquât l'ordre des mss. après leur classement; si les mss. du premier groupe étaient désignés par les quatre premières lettres de l'alphabet A—D, ceux du second groupe par les huit suivantes E—M, ceux du troisième groupe par les onze autres N—Z, l'avantage serait double: le lecteur s'y retrouverait plus facilement, et l'éditeur aurait pu dans les variantes abréger les énumérations des mss. ayant la même leçon (par ex. E—I au lieu de BENIG, fable XXXV, v. 28; O—T au lieu de PWKCOF, même fable, v. 38, etc.). Dans le chapitre sur les Sources, qui suit la classification des mss., M. W. s'en tient à l'opinion développée par Mall dans la ZRPh. IX, 161 et ss., mais il nous promet une étude à venir sur les sources du recueil d'Alfred. Il étudie ensuite beaucoup plus longuement les collections imitées du recueil de Marie. Toujours avec Mall il considère le Romulus Roberti et la collection LBG (dérivé complet dans Hervieux) comme des dérivés de l'Ésope français. Il montre ensuite que les fables de Marie sont encore la source principale d'un recueil de 33 exemples latins à l'usage des prédicateurs, qu'il publie d'après un ms. de Paris B. N. Nouv. Acq. 1718; que le rabin Berrachjah y a puisé pour ses «Mischle Schualim», et que deux recueils italiens de fables ésoopiques en sont tirés. L'étude de la langue des Lais, du Purgatoire et des Fables n'a révélé à M. W. aucune particularité intéressante. Les rimes *lous*: *contrarious* (\bar{o} + y : \bar{o}), *soleil*: *ueil* (*oculu*), d'une part; d'autre part la distinction des imparfaits de la 1^e conjugaison de ceux de la 2^e et de la 3^e; celle de *ei* et *oi*, de *en* et *an*, l'ont amené à conclure que Marie écrivait un francien altéré par quelques caractères normands, et volontiers, avec M. Suchier, il placerait son pays d'origine dans le Vexin. Pour des motifs qui n'entraînent pas la conviction, il croit que les Lais ont précédé les Fables. Le système graphique adopté par M. Warnke est très regrettable. Malgré les 28 pages de l'introduction dépensées pour l'expliquer et lui donner une apparence scientifique, c'est du premier au dernier vers l'inconséquence la plus injustifiable et l'arbitraire le moins scientifique. «Marie écrit dans le dialecte de l'Île de France, dont nous ne possédons aucun ms. ou document contemporain», — ce qui semble annoncer que, s'il avait eu à sa disposition un ms. francien contemporain, M. W. en aurait adopté la graphie — «sa langue par certains points se rattache au dialecte de la Normandie; de plus elle

écrivait en Angleterre, et les rimes prouvent qu'elle n'a pas pu s'affranchir complètement des influences de son entourage anglo-normand. En conséquence l'éditeur prendra pour base de son texte le ms. A qui est anglo-normand, et du milieu du XIII^e siècle; il en corrigera la graphie à l'aide de celle d'autres mss. anglo-normands. L'un de ceux-ci, Y, est du commencement du XIII^e siècle; il se rapproche donc beaucoup de l'époque où le poète écrivait, et aurait dû avoir la préférence sur A, plus jeune d'un demi siècle; mais pour des raisons qui n'auraient pas dû entrer en ligne de compte ici: parce que Y est moins complet que A, c'est celui-ci qui a la préférence. Lorsqu'enfin les formes graphiques de ces mss. du XIII^e siècle lui paraissent trop jeunes, M. W. a recours aux textes anglo-normands de la seconde moitié du XII^e siècle. Tout ce travail est non seulement inutile, mais fâcheux. Si M. W. voulait reproduire la graphie anglo-normande, sans souci de l'uniformité, de l'époque qu'il estime être celle de la composition des fables, que n'a-t-il tout simplement suivi un ms. écrit en Angleterre à cette époque? Il aurait reproduit, non pas certainement la graphie de Marie, mais au moins celle d'un scribe qui écrivait dans le même pays et à la même époque qu'elle; tandis qu'en réalité nous n'avons que la graphie de M. W., laquelle ne répond à rien. Pour exposer toutes les contradictions de ce système, il me faudrait autant de pages que l'éditeur en a consacré à sa justification. Je signalerai seulement, parmi les plus choquantes, le rétablissement de *l* devant consonne dans des mots où certainement il devait être vocalisé; sa suppression dans les mots où les mss. qui servent de base à l'éditeur le maintiennent; l'emploi simultané des graphies *el* + cons. et *eal* + cons. etc. Cf. les explications données à ce propos pp. LXXXV, CXXIII, CXXXI, CXXXII. En appendice M. W. publie neuf fables d'Avianus en anglo-normand, conservées dans un ms. du commencement du XIII^e siècle. Un bon glossaire termine ce volume, qui, malgré les critiques de détail que j'en ai faites, parce que je n'y ai pas trouvé matière à de plus sérieuses, est digne des deux savants dont le nom est inscrit sur la couverture, et de la collection dont il fait partie. — *The History of Reynard* n'est pas un livre d'érudition⁶⁾; c'est un rajeunissement en vers, très libre, de l'Histoire de Renard imprimée par Caxton en 1479, et reproduite en 1892. Cette traduction, tout en donnant une idée exacte de l'original, est élégante et d'une facture agréable. L'auteur, M. F. S. ELLIS, en avait fait paraître une première version en 1894. Celle que nous annonçons a reçu de nombreuses et heureuses retouches. Une table des chapitres précède le poème, et un index des noms propres le suit. La couverture élégante, le papier magnifique, l'impression de ce volume sorti de Chiswick Press, ainsi que les dessins de M. Walter Crane, lui assurent une place dans la bibliothèque de tout amateur de beaux livres.

Littérature scientifique. Jean de Meun termina en 1284 une traduction en prose du traité de Végèce de *Re militari*; quatre ou cinq ans plus tard, la version de J. de M. fut mise en vers par

6) *The History of Reynard the Fox, with some account of his friends and enemies, turned into english verse by F. S. Ellis, with illustrative devices by Walter Crane. London. David Nutt, 1897, petit in -4° carré. XIII + 269 pages.*

Jean Priorat de Besançon. Ces deux traductions viennent d'être publiées par M. U. ROBERT pour la Société des Anciens Textes⁷⁾. L'unique intérêt de la version en vers est d'offrir aux philologues un texte dans un dialecte dont les documents sont rares. M. R. n'a pas étudié ce dialecte; il s'est contenté de renvoyer à la thèse inaugurale de M. F. Wendelborn (*Sprachliche Untersuchung der Reime der Vegèce-Versification des Priorat von Besançon. Wurzburg, 1887*). La traduction de Jean de Meun pouvait présenter un intérêt d'un autre ordre, mais M. R. ne l'imprime «que comme accessoire du poème de Jean Priorat». Ce n'était pas une raison pour ne pas consulter les différents mss. connus de cette traduction; tout au moins devait on chercher parmi eux celui qui se rapprochait le plus du ms. suivi par Priorat. L'éditeur s'est contenté de deux copies qui ne sont ni les plus anciennes, ni les meilleures; il a publié l'une en s'aidant de l'autre. Réduisant ainsi l'intérêt de la version en prose, il aurait dû l'imprimer au dessous de la version en vers, et, en tous cas, se dispenser de tous ces extraits du texte latin, qui n'aident en rien à la comparaison des deux textes français. Un volume aurait largement suffi à cette publication. — Dans un poème inédit d'environ 1800 vers, Geoffroi de Charny, chevalier tué à la bataille de Poitiers, a défini et décrit quelle doit être la vie rude et loyale de celui qui s'est voué au métier des armes. M. A. PIAGET a donné, dans la Ro. XXVI, 394—411, de nombreux extraits, en tout 750 vers, du Livre messire Geoffroi de Charny, dont les mss. ne sont pas rares. — Le traité de Chirurgie d'Henri de Mondeville est bien connu; le texte latin en a été publié par M. Pagel en 1892, et M. Nicaise en a fait et publié en 1893 une traduction. Mais il en existe aussi une traduction française de 1314, qui peut être intéressante pour le lexique français. M. A. Bos a commencé la publication de cette version pour la Société des Anciens Textes; le premier volume a paru; il contient une introduction, dont la partie philologique, la plus étendue, ne peut avoir grande valeur, puisque l'éditeur ne sait pas quand les formes qu'il signale sont de l'auteur ou du scribe. Le second volume, qui n'a pas encore paru, contiendra le glossaire, dans lequel devra se résumer tout l'intérêt de la publication. Si l'éditeur s'en tient au plan qu'il annonce dans son introduction, il éliminera de ce glossaire tous les mots dont l'existence a été signalée dans des textes antérieurs à la Chirurgie de Mondeville. Il aura tort; sa détermination repose sur un raisonnement erroné. Qu'un mot dit «savant» soit relevé dans un texte ancien, on ne saurait en conclure que ce mot fait désormais partie de la langue; beaucoup de vocables de cette catégorie ont dû naître et renaître plusieurs fois avant d'être viables. La constatation dans la chirurgie

7) Li Abrejançe de l'Ordre de Chevalerie. Mise en vers de la traduction de Végèce de Jean de Meun, par Jean Priorat de Besançon, publiée avec un glossaire par Ulysse Robert. Paris, 1897. L'Art de Chevalerie. Traduction du De Re Militari de Végèce par Jean de Meun, publié avec une étude sur cette traduction et sur Li Abrejançe de l'ordre de Chevalerie de Jean Priorat par Ulysse Robert. Paris, 1897. 8) La Chirurgie de maître Henri de Mondeville, traduction contemporaine de l'auteur, publiée d'après le ms. unique de la Bibliothèque Nationale par le Dr. A. Bos. Tome I. Paris, 1897.

d'une expression déjà signalée dans un texte plus ancien, peut indiquer que ce mot appartenait déjà au lexique français; mais si cette expression a été au contraire créée par le traducteur de Mondeville, elle ne saurait être considérée comme étant entrée définitivement dans l'usage, d'autant moins que cette traduction ne semble avoir eu qu'un nombre très restreint de lecteurs, si elle en a eu. Somme toute, le glossaire, tel qu'il est projeté, risque de ne contenir que les mots les moins intéressants.

Littérature morale. M. PERPÉCHON a trouvé dans un ms. de la bibliothèque municipale de Chambéry, et publié⁹⁾ un long fragment de l'Art d'Amours de Jacques d'Amiens: 1060 vers, correspondant aux 1168 premiers vers de l'édition Körtling. Le ms. est du premier tiers du XIV^e siècle. En comparant les vers correspondants de l'imprimé au facsimilé d'une partie du premier feuillet du ms. joint à l'édition, on se rendra compte que la transcription de M. P. est très exacte (pourtant lisez au vers 7 *covient* au lieu de *convient*). En comparant d'autre part ce fragment au passage correspondant du ms. publié par M. Körtling et reproduit au bas des pages par M. P., et aux variantes de deux autres mss. imprimées par Brakelmann, on relève dans le ms. de Chambéry des leçons qui seraient utiles pour une édition critique du poème. — On trouvera dans la Ro. XXVI, 91 une petite pièce dans laquelle l'auteur pèse les arguments qu'on peut donner pour et contre le Mariage, et finalement se décide à prendre femme. M. PAUL MEYER l'a copiée dans un ms. du XIII^e siècle. Elle est en octosyllabiques groupés en laisses monorimes de 8 à 10 vers en général. — M. ERNST SIEPER, préparant une édition de Reason and Sensuality, le poème de Lydgate, qui n'est, comme on l'a reconnu récemment, qu'une traduction des Echecs Amoureux, a dû examiner de près cette dernière composition. C'est le résultat de cette étude qu'il vient de publier¹⁰⁾. Son livre commence par une analyse très détaillée d'une partie du poème; analyse d'autant plus utile que probablement ce poème, qui n'a pas moins de 30000 vers, attendra longtemps encore un éditeur; il est donc regrettable qu'elle ne comprenne pas le poème entier, moins, si l'on veut, le fragment déjà publié par M. G. Körtling (Altfranzösische Übersetzung der Remedia Amoris des Ovid). La dernière partie, qui cependant paraît intéressante, est complètement sacrifiée, sans doute parce qu'elle n'a pas été traduite par Lydgate. Il existe du poème deux copies, dont une à Dresde et l'autre, incomplète, à Venise. En outre, deux mss. de la Bib. Nat. de Paris contiennent un commentaire en prose de la 1^e partie. M. S. reproduit de ce commentaire un long extrait, qui donne une idée suffisante de l'ouvrage entier et des procédés de l'auteur; puis, après quelques pages sur «l'idée et la composition du poème», il s'occupe des sources. Les É. A. ne sont en somme qu'une imitation du Roman de la Rose, et M. S. a très bien vu tout ce qu'ils doivent à Guillaume de Lorris et à Jean de Meun. J'ajouterai que le modèle a été suivi

9) L'Art d'Amours. Poème roman du XIII^e siècle de Jakes d'Amiens, publié d'après un ms. de la bibliothèque de Chambéry par Félix Perpéchon. Chambéry, 1896. Extrait du tome XXXV des MSSHA. 10) Les Echecs amoureux. Eine altfranzösische Nachahmung des Rosenromans und ihre englische Übertragung, von Ernst Sieper. Weimar, 1898, LF. IX Heft.

d'assez près pour que l'on puisse facilement reconnaître à quelle famille des mss. se rattache la version de l'auteur. Alain de Lille, Boèce, Ovide surtout, et d'autres ont été mis à contribution. Le dernier chapitre de M. S. est consacré à la comparaison des É. A. et de Reason and Sensuality. Lydgate, en faisant sa traduction, avait sous les yeux le Roman de la Rose, ou plus exactement une traduction anglaise du Roman de la Rose. L'étude de M. Sieper est faite avec soin, et les inexactitudes que nous avons remarquées dans les citations ne diminuent en rien son mérite. P. 11, v. 6 et p. 14, v. 3, lire *com* (= *c'om*) et non *come*; p. 18, v. 14, l. *nul R.* et non *mil R.* (*Renars* ici est pour *Renouars*); p. 16, v. 8, l. *Greffex* au lieu de *Creffex*; p. 80, v. 2, *se trait* au lieu de *serrait*; p. 232, v. 95, l. *L. arbre a. se r.*, v. 122, *cointoye* et non *comtoye*. Le traducteur du livre de J. de Cessoles ne s'appelle pas indifféremment Faron, Ferron, Feron (p. 164); l'édition de Tross n'est pas la dernière de la Clef d'Amour (p. 179); le Pamphilus n'est pas une comédie (p. 179). — Le roi de France ayant pris la croix le 25 juillet 1332, Philippe de Vitry composa à cette occasion un poème qu'il intitula le Chapel de fleurs de lis. Science, Foi et Chevalerie sont les trois fleurs de lis qui forment le chapel; elles vont partir pour la Terre-Sainte et l'auteur s'efforce de montrer à quelles conditions leur entreprise pourra réussir. Le poème a 1148 vers octosyllabiques; il est en sixains, sauf une traduction des *Regulae bellorum generales* de Végèce, qui s'y trouve intercalée, et qui est à rime plate. C'est cette traduction qu'on retrouve à la fin d'une traduction en prose de Végèce dont il a été récemment parlé ici même. Le Chapel était inédit; M. A. PIAGET vient de le publier d'après cinq mss. Il en a profité pour donner une courte, mais précise et exacte notice biographique et bibliographique de Ph. de Vitry, dans laquelle il a reproduit le Dit de Franc Gontier, du même auteur, et la réponse de Pierre d'Ailly. — Si je signale ici le volume de M. JORET-DESCLOSIÈRES sur Alain Chartier¹²), c'est uniquement pour prévenir qu'il est dénué de toute valeur scientifique. L'auteur annonce d'ailleurs dans un «avant-propos» qu'il a simplement voulu donner une analyse sommaire «de l'œuvre patriotique d'Alain Chartier»; mais il a eu le tort de ne pas s'en tenir là. Les soixante pages consacrées à la biographie et à la bibliographie du personnage révèlent une extraordinaire ignorance du sujet. L'auteur disserte sur l'épithaphe d'Alain publiée par l'abbé d'Expilly sans connaître ni le mémoire de M. Requin, ni l'article de M. Piaget (cf. Ro. XXIII, 152 et ss.) sur le même sujet. Il ne doute pas que la Ballade de Fougère, composée en 1449, soit d'Alain, qui a dû mourir vers 1430 (cf. Ro. XVI, 414). Il ignore la traduction anglaise de La Belle dame sans merci, et naturellement la dissertation de M. H. Gröhler sur cette traduction, aussi bien que celle de M. Hannapel sur la poétique d'Alain Chartier. Après la thèse de M. Delaunay, il ne connaît plus rien, pas même le court chapitre consacré par M. Petit de Julleville à A. Chartier dans l'Histoire de la Langue et de la Littérature françaises, bien qu'il

11) Ro. XXVII, 55—92. 12) Un Écrivain National au XV^e siècle. Alain Chartier. Par Gabriel Joret-Desclosières. 2^e éd. Paris, Fontemoing, 1897, in 12. 175 pages.

cite (p. 168), en la tronquant, une phrase qu'il dit avoir trouvée «page 174 du tome XI» de cet ouvrage, et qui se trouve en effet à la page 374 du tome II.

Littérature Satirique. Un manuscrit de la Bibl. Nat. à Paris (le n° 12.615 du fonds français) contient un recueil, formé vers 1280 par un collectionneur d'Arras, de vingt-quatre petits poèmes, écrits par des Artésiens. Ces pièces, presque toutes anonymes, datées seulement à l'aide des allusions qu'on y rencontre, ont été rimées entre 1250 et 1280; elles appartiennent à cette période encore mal connue des troubles qui agitèrent si profondément et ruinèrent pour toujours la ville. La plupart sont satiriques; ce sont les plus curieuses; quelques unes seulement sont purement morales. En somme le recueil tout entier est d'un réel intérêt historique, philologique et littéraire; aussi depuis longtemps a-t-il attiré l'attention des médiévistes. Pourtant des vingt-quatre pièces dont il est composé, quinze n'étaient connues que par quelques citations, neuf seulement avaient été publiées intégralement; l'une de celles-ci, il est vrai, l'avait été cinq fois. C'est une édition complète de ce recueil que viennent de donner MM. JEANROY ET GUY¹³⁾, en l'accompagnant d'un Index raisonné des noms propres et d'un lexique. La tâche n'était pas sans difficultés: de nombreuses allusions à des personnes et à des faits inconnus, des plaisanteries locales, des expressions ou des tournures très spéciales rendent souvent difficile l'intelligence du texte. Les éditeurs ont éclairé beaucoup de passages obscurs, mais ils ont aussi laissé sans réponse beaucoup de questions qui n'étaient pourtant pas insolubles. La liste des corrections apportées par les critiques dans les revues, notamment par MM. Paris et Mussafia dans Ro. XXVII 490—908 est longue, et pourrait s'allonger encore.

Ernest Langlois.

Im letzten Berichte über die Erscheinungen auf dem Gebiete des *Phyilogogus* war zum Schluss auf AHRENS' syrisches „Buch der Naturgegenstände“¹⁾ als soeben angekündigt hingewiesen worden (Kiel 1892). Schon 1885 hatte Ahrens in seiner Programmhandlung „Zur Geschichte des sogenannten Physiologus“ die Veröffentlichung dieses Werkes nach der Hs. 9 der syrischen Handschriften des India Office in London in Aussicht gestellt, die ihm deshalb besonders wertvoll erschien, weil er in ihr sozusagen die Form des Urphysiologus erhalten glaubte. Die Zweifel, die wir nach seinen Mitteilungen an der Richtigkeit seiner Hypothese äusserten²⁾, bestätigt ein Einblick in sein Buch der Naturgegenstände durchaus. Dasselbe ist weiter nichts als eine Kompilation nach Art jener mittelalterlichen Bestiarien, die so häufig unter der Flagge: De proprietate rerum segeln und in die Nationalsprachen übersetzt werden, wobei ihr Grundstock allerdings irgend eine erweiterte Redaktion des Physiologus ist. Diesen Bestiarien gleicht das syrische Buch der Naturgegenstände aufs Haar. Kann es uns deshalb inhaltlich nicht befriedigen, so wird seine sprachliche Form den

13) Chansons et Dits artésiens du XIII^e siècle, publiés avec une Introduction, un Index des noms propres et un Glossaire par Alfred Jeanroy et Henri Guy. Bordeaux, 1898, BUM. Fasc. II.

1) Ploen 1885. Prgr. d. Gy. Prgr. Nr. 257. 2) FS. VI.

Orientalisten sicher willkommen sein. Nicht minder freudig ist GOLDSTAUB und WENDRINERs Tosko-Venetianischer Physiologus³⁾ begrüßt worden. Von diesem Buche hat Goldstaub den litterarischen Teil und Wendriner den philologischen übernommen und beide Verfasser haben gewetteifert, tüchtige Leistungen hervorzubringen, die volles Lob verdienen. — Eine ausserordentlich wichtige Publikation sind KARNĚJEVs Materialien und Bemerkungen zur Litteraturgeschichte des Physiologus⁴⁾, die uns von den russischen Bearbeitungen des Physiologus und ihrer Stellung zu den übrigen Redaktionen Kunde geben. Über dieses hochwichtige umfangreiche Buch giebt POLIVKA einen ausführlichen kritischen Bericht⁵⁾, den ANDRÉ BEAUNIER nach mehr denn einer Seite ergänzt⁶⁾. 1894 hat dann KARNĚJEV eine weitere überaus wertvolle Arbeit geliefert, die sich betitelt: Der Physiologus der Moskauer Synodalbibliothek⁷⁾, und uns den Text eines wichtigen griechischen Physiologus bietet, der allerdings reichen Aufschluss gewährt über das Verwandtschaftsverhältnis der orientalischen Bearbeitungen zu den lateinischen. Karnějev deutet das Ergebnis seiner Untersuchungen hinreichend an durch seinen Untertitel: Ein Beitrag zur Lösung der Frage nach der Vorlage der armenischen und eines alten lateinischen Physiologus. Mit letzterem ist der von PITRA und MAI seiner Zeit veröffentlichte gemeint⁸⁾, in dem man herkömmlicherweise die älteste, gewissermassen klassische lateinische Form des Weltbuches sieht. Aus demselben Jahre stammen noch VITTORIO PUNTONIs Frammenti di una Recensione Greca in Prosa del Physiologus⁹⁾, deren Veröffentlichung alle Eingeweihten mit Freuden entgegengenommen haben, MAX GOLDSTAUBs Gelegenheitschrift: Zwei Beschwörungssartikel der Physiologus-Litteratur¹⁰⁾, die aufs neue seine intime Kenntnis des Gegenstands erweist, und ADOLF ERMANs „Bruchstücke des koptischen Physiologus“¹¹⁾, während 1897 C. O. ZURETTI eine kritische Studie zum griechischen Physiologus unter dem Titel: Per la critica del Physiologus greco geliefert hat¹²⁾, die manches Neue gewährt. Zur selben Zeit hat KARL KRUMBACHER¹³⁾ eine gedrängte, aber schöne und inhaltreiche Darstellung der Entwicklung des ‚Physiologus‘ gegeben.

Über die Einwirkung des Physiologus auf die Kunst (und Litteratur) hat E. P. EVANS ein sehr schönes Buch geschrieben, unter dem Titel: Animal Symbolism in Ecclesiastical Architecture¹⁴⁾, das beinahe erschöpfend und dabei klar und gemeinfasslich sein Thema behandelt. Manchen vollkommenen Wink enthält auch VICTOR SCHULTZES Aufsatz Der ‚Physiologus‘ in der kirchlichen Kunst des Mittelalters¹⁵⁾, wenngleich der Verfasser nicht mehr giebt als eine Skizze in

3) Halle, Niemeyer, 1892. 4) Nr. 92 d. Publikationen d. K. russ. Ges. der Freunde des alten Schrifttums. Petersburg 1890. 5) ASPH. XIV, 1892, S. 374 ff. Vgl. auch ebenda XVII, 1895, S. 635. 6) Ro. XXV, 300 ff. 7) BZ. III, 1894, S. 26 ff. 8) Spicilegium Solesmense III, 1855, S. 47 ff. — Classicorum Auct. e Vaticanis Codd. Editorum. VII, 1835, S. 589 ff. 9) SIFCL. III, 1895, S. 169 ff. 10) Rom. Abhdlgn. zu Ehren Adolf Tobles. Halle 1895. S. 355 ff. 11) ZASA. XXXIII, 1895, S. 51 ff. 12) SIFCL. V, 1897, S. 113 ff. 13) Gesch. d. byz. Litt.² 1897, S. 874 ff. 14) London u. New-York 1895. 15) CKKSH. 39, 1897, S. 49 ff.

den allgemeinsten Umrissen, was bei einem Kenner der christlichen Archäologie einigermassen befremdet. Endlich — last not least — sei einer überaus gründlichen und sorgfältigen Abhandlung gedacht, die KARL COHN 1896 und 1897 als Schulprogramm hat erscheinen lassen. Sie führt den Titel: Zur litterarischen Geschichte des Einhorns¹⁶⁾ und verfolgt in eingehender Weise die Geschichte dieses Wundertiers durch die Jahrtausende seiner fabelhaften Existenz.

M. F. Mann.

Poésie lyrique. 1897. 1898. Les textes lyriques publiés en 1897—1898 ont été relativement nombreux. M. P. MEYER a imprimé¹⁾ une longue chanson sur le mariage, maladroitement versifiée, qui remonte à la fin du XII^e siècle. — M. G. STEFFENS a terminé²⁾ la très utile édition diplomatique du chansonnier d'Oxford, commencée en 1896. — J'ai restitué à Philippe de Beaumanoir et imprimé³⁾ onze chansons inédites conservées anonymes (sauf une) dans un seul manuscrit (Raynaud, 859, 595, 554, 515, 1731, 2096, 1395, 450, 557, 1538, 2029); ce sont des œuvres de la jeunesse de l'auteur dont quelques unes au moins paraissent inspirées par des événements réels et ne sont pas sans intérêt pour sa biographie. — J'ai aussi publié, en collaboration avec M. H. GUY⁴⁾, cinq pièces satiriques artésiennes (Raynaud, 2630, 1474, 2127, 1938, 1357), dont une seulement était inédite; mais il a été donné, à l'Index des noms, d'assez nombreux renseignements sur les personnages qui y figurent. — Enfin j'ai relevé⁵⁾, chez un poète artésien de la même époque, Mahieu le Juif (Raynaud, 782) une imitation presque littérale d'Albert de Sisteron et publié le texte de la pièce française d'après le chansonnier de Modène. — M. W. MANN a publié⁶⁾, avec une introduction intéressante, mais trop abondante en rapprochements oiseux, une bonne édition des chansons de Robert la Chièvre de Reims; l'étude linguistique aboutit à la conclusion que l'auteur des chansons ne peut être celui de la deuxième partie du fragment sur Tristan attribuée à Bérout; mais comme M. Mann veut à tout prix (on ne voit pas pourquoi) que notre poète lyrique soit aussi l'auteur du fragment sur Tristan mentionné à la fin du XII^e siècle, il est nécessairement entraîné à le placer à cette époque. Il m'est impossible de m'associer à cette conclusion: la complication des formes strophiques, la présence de refrains, la recherche de rimes ultra-riches, quelques allusions obscènes indiquent bien plutôt le XIII^e siècle et même la seconde moitié de ce siècle; et aucun des traits linguistiques n'est en opposition avec cette hypothèse. Il n'est nullement invraisemblable que deux poètes, deux jongleurs probablement, aient porté à un demi-siècle d'intervalle le même nom, ou plutôt le même sobriquet, de La Chèvre. — Enfin M. NOVATI⁷⁾ a publié huit poésies « musicales » sans grand intérêt, des XIV^e et XV^e

16) Wiss. Beil. z. JB. d. XI. städt. R. Berlin.

1) Ro. XXVI, 91. 2) ASNS. XCVII, 283, XCVIII, 59, 343, XCIX, 389.

3) Ro. XXVI, 517. 4) Chansons et Dits artésiens du XIII^e siècle, p. p. A. JEANROY et H. GUY, Bordeaux, 1898; (BUM. fasc. II); d'abord dans RUM. XVIII, 399, XIX, 19, 339, 470 (moins les appendices). 5) Ro. XXVII, 149. 6) Die Lieder des Dichters Robert de Rains, genannt La Chièvre, Diss. Halle, 1898 (et ZRPh. XXIII). 7) Ro. XXVII, 138.

siècles, d'après des manuscrits de Vicence, Venise et Turin. — M. PIAGET⁹⁾ donne des renseignements intéressants et nouveaux sur Philippe de Vitry; il démontre que P. Paris et Fétis lui ont refusé à tort la qualité de musicien, «son meilleur titre de gloire», et qu'il fut réellement auteur de motets, de ballades, etc., et de divers traités musicaux. Il donne une nouvelle édition des célèbres Dits de Franc-Gontier et publie le Chapel des Fleurs de lis, poème inédit, inspiré par le projet de croisade de 1332. Dans le poème est intercalé une traduction abrégée (95 vers) des Regule de Végèce, qui se retrouve ailleurs. M. P. prouve que ce morceau est bien l'œuvre de Philippe, et non une interpolation de copiste. — Deux articles importants ont été consacrés à Guillaume de Machaut: l'un par M. SUCHIER, l'autre par M. HANF. Le premier⁸⁾ a montré que l'anagramme où Machaut, à la fin du Voir Dit, prétend nous dévoiler le nom de la dame qu'il aime, ne donne pas, comme l'avait cru P. Paris, Péronne d'Armentières, mais que le prénom seul de Péronne est assuré; la solution nouvelle que propose M. Suchier n'est guère vraisemblable et lui-même ne la considère pas comme définitive. Le second¹⁰⁾ relève dans le même poème diverses contradictions, notamment dans les indications de temps; il rend très probable, par de minutieuses comparaisons de style, que le livre tout entier est de Machaut; mais il va trop loin en voulant n'y voir qu'une pure fiction; l'affirmation du poète est très nette et la réalité du nom de Péronne, donné par deux anagrammes, est confirmé par le témoignage de E. Deschamps (cf. Ro. XXVII, 509).

PS. — J'ai oublié de signaler dans mes derniers comptes rendus un article de M. STENGEL¹¹⁾, contenant divers textes lyriques inédits: une chanson d'amour (p. 137) une chanson à la Vierge (Raynaud, 696, p. 138), une autre chanson pieuse (p. 146) et une chanson morale (p. 158).

A. Jeanroy.

Religiöse Litteratur. Traductions de la Bible, Légende de la Vierge, Légendes hagiographiques, contes dévots.

1897. La troisième édition de la Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche contient, dans l'article Bibel, un chapitre intitulé: Romanische Bibelübersetzungen¹⁾, qui, rédigé primitivement par Ed. Reuss, a été remis au point par M. SAMUEL BERGER, l'auteur de la Bible française au moyen âge²⁾. La partie relative aux traductions françaises du moyen âge ne renferme pas de renseignements nouveaux. Les versions en vers sont systématiquement passées sous silence³⁾. — M. BAKER⁴⁾ s'est occupé de la traduction anglo-normande de l'Ancien Testament qui se trouve, entre autres manuscrits, dans le ms. Brit. Mus. Egerton 2710. C'est dans ce manuscrit qu'il l'a étudiée. Il en a donné un résumé détaillé et de nombreux fragments et s'est

8) Ro. XXVII, 55. 9) ZRPh. XXI, 541. 10) ZRPh. XXII, 145. 11) ZFSL. XIV, 127.

1) Urtext und Übersetzungen der Bibel in übersichtlicher Darstellung. Leipzig, Hinrichs, p. 185—205. 2) Paris, imprimerie Nationale 1884. 3) P. 188, au lieu de: *les paraboles Salemon molt abregiées*, lire: *abregies*. 4) Die versifizierte Übersetzung der französischen Bibel in Handschrift Egerton 2710 des British Museum, Dissertation de Heidelberg, Cambridge.

livré à l'examen de la langue du poème. Sa conclusion est que cet ouvrage a été composé en Angleterre, par un ecclésiastique, dans les dix dernières années du XII^e siècle. L'assertion relative à la date ne paraît pas appuyée d'arguments bien solides; le poème ne me semble pas antérieur au XIII^e siècle. En tout cas il ne fallait pas alléguer, pour prouver qu'il est postérieur à 1189, l'emploi du mot *besant* et celui de *sarraxin* au sens de païen, attestés l'un et l'autre dans la Chanson de Roland. Les fragments publiés sont loin d'être irréprochables. La ponctuation est trop souvent mauvaise; on relève à chaque page des virgules qui coupent le sens⁵⁾. En outre un certain nombre de mots ont été mal lus ou auraient demandé une correction: *oxins* (p. 13), lire: *orins*; *defrei* (p. 15), lire: *desrei*; *eure* (p. 19), lire: *cure*; *que nuls ne fait avorterin*, lire: *ne sait* = *seit*, *soit*; *futil* (p. 30), lire: *futif*; *desrait* (p. 36), lire: *defrait*. M. Baker, reproduisant ces vers: *Bestes furmat, plusurs de bel semblant, Plusurs a hoges cum sunt li olifant*, et donnant à *hoge* le sens de bosse, s'étonne de voir les éléphants rangés parmi les animaux munis d'une gibbosité. Il faut lire *ahoges*, un adjectif dont Godefroy donne de nombreux exemples au sens général de grand, haut, large, énorme. — M. EVERLIEN a consacré sa thèse de doctorat⁶⁾ à étudier le Judas Machabée de Gautier de Belleperche au point de vue littéraire. Il donne le résumé du poème et indique soigneusement les différences qui le séparent du texte de la Vulgate. Pas plus que moi⁷⁾, il n'a pu découvrir la source à laquelle Gautier a puisé l'épisode le plus intéressant qu'il ait ajouté, le meurtre de l'évêque qui prétendait exercer sur la fille de Matathias le *jus primae noctis*. M. Everlien, citant d'après moi⁸⁾ le passage où Pierrot du Ries indique la date à laquelle il a terminé sa continuation de l'œuvre de Gautier, veut corriger: *Tesmoins les eskevins dormans* en *Tesmoins les eskevins d'Ormans*, considérant Ormans comme une forme d'Ornans, ville du département du Doubs. Cette identification ne paraît pas justifiée; la langue de Pierrot du Ries ne présente aucun trait qui permette de le rattacher à la Franche-Comté. *Dormans* est tout simplement le participe présent du verbe *dormir*. Pierrot du Ries a voulu plaisanter en appelant en témoignage des gens endormis. M. Everlien donne en appendice deux fragments de l'œuvre de Gautier, contenant en tout 1018 vers. Le texte reproduit est celui du ms. Berlin Hamilton 363; les variantes des deux mss. de Paris (B. N. 19179 et 789) sont indiquées en bas de page. L'éditeur aurait dû tout au moins faire remarquer les nombreux passages où il était facile de corriger le ms. de Berlin à l'aide des deux autres⁹⁾. La graphie de M. Everlien se distingue par deux traits qui ne paraissent pas heureux: il place une cédille sous le *c* précédé de *s* et suivi de *e* ou de *i*: *fusçent*, *isçirent*, etc., et il surmonte souvent d'un accent aigu des *e* qui sont manifestement ouverts: *priés*, *adiés*,

5) *Lessum Jacob, remaindre en sun dehait* (p. 14); *La quinte part, li done chescun home* (p. 15); *Mult out Moysen, travail en la veiage* (p. 17); *Quant il lur ad, la lei Deu bien apris* (p. 21), etc., etc. 6) Über Judas Machabée von Gautier de Belleperche, Halle, Kämmerer. 7) Les traductions de la Bible en vers français au moyen âge, p. 173. 8) Ibidem, p. 176. 9) II 249, *apeler*, lire: *atorner*; II 294, *Fist* parmi l'ost son tré sonner

apriés, etc. A signaler aussi les accents placés indument sur *entrués*, *dreciés* et *apparelliés*¹⁰⁾, ces deux derniers mots étant au féminin. — Un second étudiant de l'Université de Halle, M. FEUERRIEGEL, s'est occupé de Gautier de Belleperche¹¹⁾. Il a étudié minutieusement la langue de cet auteur et est arrivé à conclure que le Judas Machabée a été composé dans le second quart du XIII^e siècle et que Gautier doit avoir écrit dans les environs de Laon. A vrai dire, cette dernière conclusion n'a rien de neuf. On savait déjà¹²⁾ que Gautier tire son surnom de Belleperche, hameau de la commune de Landouzy-la-Cour, canton et arrondissement de Vervins, dans l'Aisne. — Un catalogue de la librairie Rosenthal, de Munich, indique un manuscrit intitulé: *Pesautier* en latin et en français à l'usage de Metz, qui, d'après la Ro.¹³⁾, daterait environ du milieu du XIV^e siècle. — M. BOHNSTEDT a publié une *Vie St. Nicholas*¹⁴⁾ qui doit avoir été rédigée dans la seconde moitié du XIV^e siècle par un clerc originaire de la région située sur les frontières de l'Île-de-France et de la Picardie. Ce poème, qui compte 169 quatrains de vers octosyllabiques, est extrêmement médiocre; il ne se recommande guère à l'attention que par le fait qu'il présente, parmi les prodiges attribués à St. Nicolas, deux miracles que l'on ne rencontre pas ailleurs. Le texte de M. Bohnstedt laisse beaucoup à désirer. Non seulement l'éditeur a laissé tels quels des vers faux qu'il eût été facile de corriger: *Lex clers l'ont prins isnelment* (str. 21^a), lire: *isnelement*; *a poi que le cuer ne li parti* (str. 50^c), lire: *A poi le cuer . . .* etc., mais il a souvent mal lu son manuscrit ou accepté sans sourciller les erreurs du copiste: *Il en fu moult bien anoié. Ques une fame le trouva* (str. 11^b et ^c), lire: *Il en fu moult bien avoié, Quer une fame le trouva*; *Par matin, quant adjournacra* (str. 16^a), lire: *Par matin, quant adjournera*; *Quant il se seut en tel poverte* (str. 32^b), lire: *Quant il se sent en tel poverte*; *Que a lex clers ne despleust* (str. 51^b), lire: *Que a sex clers ne despleust*; *Mex puis de tel euvre n'honurerent* (str. 106^d), lire: *Mex puis de tel euvre n'ouvrerent*; *Or me sui ge bien decevez* (str. 127^d), lire: *Or me sui ge bien deceux*; *carfour* (str. 149^b) lire: *carfour*, etc. Dans la seconde partie de son travail, M. Bohnstedt passe en revue les divers textes relatifs à St. Nicolas: il réserve pour une prochaine étude l'examen des rapports entre la vie qu'il publie et celles qui l'ont précédée. — M. P. MEYER a donné, dans le BSATF.¹⁵⁾, la notice de deux manuscrits de la Bibliothèque de Tours contenant l'un et l'autre des légendes de saints en prose. Le premier, le n° 1008, renferme, abstraction faite de pièces italiennes, une suite de 17 légendes, toutes connues du reste et présentant la particularité de se retrouver dans le même ordre dans le ms. Lyon 770, et un recueil de 50 légendes traduites de la *Legenda aurea* de Jacques de Varazze. Ce volume a été écrit en Italie, au commencement du XIV^e siècle, par un copiste négligent qui ne comprenait pas toujours ce qu'il transcrivait. Le

Et les buisines et les cors, lire: *Et fist devant son tré sonner*. 10) II 184 et 185. 11) Die Sprache des Gautier de Belleperche, Halle, Kämmerer. 12) Cf. J. Bonnard, Les Traductions de la Bible en vers français au moyen âge, p. 169. 13) XXVI 152. 14) Erlangen, Junge. Dissertation de doctorat présentée à l'Université de Leipzig. 15) 1897, p. 39—74 et 75—85.

second manuscrit, le n° 1015, ne date que de la fin du XIV^e siècle ou du commencement du XV^e; il renferme 16 légendes qui se retrouvent toutes ailleurs. — M. ENNECCERUS a publié, avec une excellente photographie de la séquence latine et de la séquence française de Ste. Eulalie¹⁶), quelques remarques sur ces deux monuments. Les observations sur la séquence française sont toutes du domaine de la paléographie et n'apportent aucun changement au texte admis jusqu'à maintenant. — M. KOSCHWITZ a publié une cinquième édition de son précieux petit volume, *Les plus anciens monuments de la langue française*¹⁷). Non seulement l'éditeur a tenu compte, comme il était naturel, de tous les articles y relatifs qui ont paru depuis 1886, date de l'édition précédente; il a en outre ajouté le facsimile des Serments de Strasbourg, de la séquence de Ste. Eulalie et des premières strophes de la Passion du Christ et de la Vie de St. Léger. — Un supplément de la revue italienne Bessarione¹⁸) contient un article anonyme sur le lieu du martyre et de la sépulture des Machabées, dans lequel il n'est fait aucune mention des versions françaises du moyen âge. — Il nous a été impossible de nous procurer les ouvrages suivants: *Païen Gastinel, Vie et Miracles de St. Martin*, publiée par M. SÖDERJHELM¹⁹); *La Vie de Monsieur Sainct René*, publié par M. CH. URSEAU²⁰).

1898. Le BSATF. pour 1898 contient comme d'habitude, plusieurs notes de M. P. MEYER. Deux d'entre elles doivent être mentionnées ici. La première²¹) fait connaître un nouveau manuscrit de la traduction en vers de l'Evangile de Nicodème par Chrestien. Ce manuscrit a été, comme celui qui était déjà connu, écrit en Angleterre. M. P. Meyer ne serait pas éloigné de croire que le poème a été composé en Angleterre ou en Normandie, et non dans l'Est de l'Ile-de-France ou en Champagne, comme l'ont pensé MM. G. Paris et Bos. La seconde²²) signale l'existence, dans le ms. Maz. 774, d'un fragment de 18 vers d'un poème en l'honneur de Jésus-Christ. — M. ANDRESEN a publié, dans la ZRPh.²³), un intéressant article qui prouve à quel point Geffroi de Paris, l'auteur de la Bible des sept états du monde, fut plagiaire. Non seulement il a intercalé dans son poème, sans mot dire, le récit bien connu de la Passion qui commence par ces mots: *Oïes moi trestot doucement*²⁴), mais il a emprunté trois autres morceaux, l'un, le Dit du cors, a un auteur inconnu, le second et le troisième à Huon le Roi. Geffroi s'est borné à en changer la forme rythmique, afin de la faire concorder avec celle du reste de son poème, qui est écrit en rimes plates. M. Andresen publie in extenso le texte des trois emprunts de Geffroi dont le plus considérable, la Parabole des trois amis, compte 696 vers. Il aurait été facile d'ajouter quelques corrections à celles qu'il propose: p. 51^b, v. 48, *porrist*, lire: *porris*; p. 51^b, v. 57, *cince*, lire: *crince*; p. 51^b, v. 68, *vendroient*, lire: *voudroient*; p. 52^a, v. 27, *cancie*, lire:

16) Zur lateinischen und französischen Eulalia, Marburg, Elwert. 17) Leipzig, Reisland. 18) Non mis dans le commerce, Rome 1897. 19) LV. Cf. Ro. XXVI 342, et ZRPh. XXI 409. 20) Angers 1897, extrait de la RFO. Cf. sur ce texte, qui date de la fin du XV^e siècle ou du commencement du XVI^e, Ro. XXVIII 316. 21) P. 81—84. 22) P. 102—103. 23) XXII 49—90. 24) Cf. J. Bonnard, *Les Traductions de la Bible en vers français au moyen âge*, p. 49 sqq.

concie: p. 52^b, v. 32, *puce*, lire: *pince*: p. 53^b, v. 50, *conseures*, lire: *consires*: p. 55^b, v. 139, *chereil*, lire: *chevel*: p. 70^b, v. 241, *vieu*: lire: *tiers*: p. 74^a, v. 373, *mus*, lire: *nus*: p. 74^b, v. 366, *lincel*, lire: *luisel*²⁵). — M. LÉOPOLD DELISLE a signalé²⁶) l'existence, dans un manuscrit appartenant à M. le marquis de Villoutrey, d'un poème qui porte comme titre: De l'invention de la sainte crois de Nostre Seigneur, mais qui, d'après M. P. Meyer²⁷), est une Vie de St. Silvestre. Ce poème, qui compte environ 1480 vers, a dû être composé dans les dernières années du XII^e siècle ou les premières du XIII^e. M. Delisle en imprime quelques vers du début et de la fin. — Il nous a été impossible de nous procurer les ouvrages suivants: P. MEYER, Notice sur un légendier français du XIII^e siècle classé selon l'ordre de l'année liturgique²⁸); MUSSAFIA, Zur Kritik und Interpretation romanischer Texte, vierter Beitrag (Pean Gatineau)²⁹); MUSSAFIA, Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden, V.³⁰).

Lausanne, 29 décembre 1899.

Jean Bonnard.

Französisches Drama im Mittelalter 1897. 1898. Die Zahl der in den letzten Jahren über das ältere französische Drama erschienenen Arbeiten ist ziemlich gering. Die mittelalterlichen Bühnenverhältnisse behandelt ein Aufsatz von E. DÉPREZ: „Une représentation du Mystère de la Passion à Paris sous Charles V“ im Bulletin der Soc. de l'hist. de Paris et de l'Isle de France 1898. — Nur orientierend ist wohl ein Aufsatz von M. SEPET: „Le théâtre en France avant Corneille“ in der RQH. 1897, Juli, S. 63—92. — Die Schrift E. FAGUERS: „Drame ancien et drame moderne“⁽¹⁾ vergleicht nur die klassische französische und ganz nebenher die spanische Tragödie mit der griechischen. Auf die mittelalterlichen Dramen nimmt sie gar keine Rücksicht. — Wertvoll wegen der bibliographischen Nachweise und einer Anzahl urkundlicher Belegstellen ist die Mitteilung GIUSEPPE BOFFITOS über die „Antica Drammatica piemontese“ im GSIIt. XXX (1897), S. 341—346. *Con l'esame diligente dei conti di Tesoreria Generale, bemerkt der Verfasser, sorprendiamo attraverso la Savoia la drammatica sacra francese nel suo lento avanzarsi verso il Piemonte. Dal Cuneese e dalla Savoia probabilmente per la valle di Susa penetrava lentamente in Italia il teatro francese, ma mentre nella Savoia rimaneva francese anche nella forma esterna, nel Piemonte invece veniva assumendo forme italiane, poco peraltro modificandosi nella sostanza, soffocando anzi i germi di quel qualunque teatro indigeno si stesse maturando.* — Über die „Représentations scéniques données à l'occasion de la procession de Lille par les compagnons de la place du Petit-Fret au XV^e siècle“ handelt ein Aufsatz von JULES FINOT im BHPH. 1897 S. 504—521. RHLF. V, 666 sagt darüber: *C'est un chapitre intéressant et nouveau de l'histoire de l'art dramatique, constitué à l'aide des registres de la*

25) Cf. en outre Ro. XXVII 163. 26) BECh., LIX, 533—537. 27) Ro. XXVIII 280. 28) Tiré des NE., t. XXXVI, Paris Klincksieck. Cf. RCr., 3 oct. 1898, p. 210, et Ro. XXVII 333. 29) Vienne, Gerold. Cf. Ro. XXVII 331. 30) Vienne, Gerold. Cf. Ro. XXVIII 164.

1) Paris, Colin & Cie. 1897. 8°. 274 S.

chambre des comptes de Lille qui encourageait par des dons ces représentations populaires. Elles se prolongèrent jusqu'au XVI^e siècle, mais devinrent alors si licencieuses que l'autorité ecclésiastique finit par les faire prohiber. — Eine neue Erklärung des „liturgischen Dramas von den fünf klugen und den fünf thörichten Jungfrauen“ giebt H. MORF in der ZRPh. XXII (1898) S. 384—391. Es handelt sich um den Sponsus. M. stellt den im Sponsus in Aktion gesetzten biblischen Bericht (Matth. 25, 1—12) dem lat. des Dramas gegenüber. Daraus ergibt sich, dass die 48 lateinischen Verse eine lückenlose erweiterte Umschreibung der dialogischen Partien des biblischen Textes bilden, während die erzählenden Teile des Evangeliums als Didaskalien des Dramas betrachtet werden können. Das lateinische Drama zeige gegenüber dem biblischen Bericht nur eine Abweichung und eine Erweiterung. Zum lateinischen Text habe sich mit der Zeit ein glossierender romanischer gesellt, zuerst im Kehrreim: *Dolentas, chaitivas! Trop i avét (avem) dormit*, dann in der freien romanischen Wiedergabe des Anfangs- und des Schlussgesanges, endlich in der dramatischen Ausgestaltung der im lateinischen Drama nur als Geberdenspiel angedeuteten *Mercatores*-Szene, und der Hinzufügung einer romanischen Wiedergabe des Dialogs der *Fatuæ* und *Prudentes*, von letzterer habe die Hs. aber nur drei Zeilen aus der Rede der *Prudentes* erhalten und an falscher Stelle eingefügt. Ziemlich nahe berührt sich diese Auffassung mit der vordem von mir vertretenen; auch für mich ist der Sponsus gerade entwicklungsgeschichtlich von besonderem Interesse. Schliesslich macht M. noch geltend, dass der Sponsus für den romanischen Übersetzer ein Auferstehungs-, kein Weihnachtsdrama war. — In seiner Schrift „*Les Passions Allemandes du Rhin dans leur rapports avec l'ancien théâtre français*“²⁾ unternimmt es M. WILMOTTE einerseits die Wirthsche Klassifikation der deutschen Passionsstücke durch eine neue zu ersetzen, andererseits durch systematische Vergleichung aller bisher gedruckten französischen Passionsstücke und der darauf bezüglichen Veröffentlichungen darzuthun, was schon Mone vermutet hatte, *que le théâtre allemand, à un degré quasi égal à celui de la lyrique et de l'épopée courtoise, était le tributaire de l'art française.* Er hat zunächst nur die Szenen, welche der eigentlichen Passion vorausgehen, behandelt, den Rest einer späteren Arbeit vorbehalten. In meiner Besprechung der vorliegenden Schrift in der ZFSL. XXII², S. 129—131 habe ich bereits die Bedeutung der Wilmotteschen Resultate für die Geschichte der französischen Mysteriendichtung hervorgehoben. Wenn sein deutsches Myster X, welches im 13. Jhdt. entstanden sein muss, ein französisches Myster zur Vorlage gehabt hat, so müssen Sammelmysterien, ähnlich denen, wie sie uns aus dem 15. Jhdt. vorliegen, wenn auch wesentlich knapper gehalten, schon im 13. Jhdt. in Frankreich existiert haben, eine Schlussfolgerung, für welche auch andere Erwägungen sprechen. Die verhältnismässig kleine Zahl von Stellen, welche den ursprünglichen Zusammenhang der deutschen und französischen Theaterstücke noch erkennen lassen, würde sich dann auch leicht aus dem Umstande erklären, dass uns sowohl X wie seine französische Vorlage nur

2) Paris, E. Bouillon 1898. 8°. 114 S., Pr.: 3 fr.

in späten stark erweiterten und entstellten Umarbeitungen überkommen ist. — Die von GUSTAVE MACCON verfasste „Note sur le Mystère de la Resurrection attribué à Jean Michel“³⁾ beschäftigt sich mit einem in einer Hs. in Chantilly erhaltenen und 1499 unter Jean Michels Namen von Verard gedruckten Myster. Dieses ist aber, wie aus dem Prolog der Hs. hervorgeht, eine 1456 in Angers aufgeführte Fortsetzung einer 1446 gespielten Passion. Beide haben einen und denselben unbekannten Verfasser und sind völlig verschieden von Grebans 1450 in Paris geschriebener Passion, und von Jean Michels Umarbeitung und Erweiterung des Grebanschen Mysters, welche 1486 aufgeführt und dann gedruckt wurde. Ro. XXVII 623 bestreitet G. Paris, dass Verards Unterschiebung der Autorschaft Jean Michels unter dessen Mitwissen geschehen sei. Ob Maccons Vermutung, der wirkliche Verfasser der Passion von 1446 und der Resurrection von 1456 sei Jean du Périer, genannt Le Prieur, der Verfasser des Mysters vom König Avenir gewesen, zutrifft, kann erst eine genaue Vergleichung der Texte lehren. — Ein Bruchstück des provenzalischen Mysters von den drei Königen hat ISNARD im BHPH. du Comité des travaux hist. 1896 S. 705 veröffentlicht. RHLF. IV, 637 bemerkt dazu: *Ce texte, qui n'est pas connu d'ailleurs, diffère sensiblement des jeux ou mystères que nous possédons sur le même sujet et est un témoignage de plus sur l'extension considérable de l'ancien théâtre français dans la région méridionale et spécialement en Provence.* — L. W. OTTO hat als Greifswalder Dissertation eine „kritische Studie über das anonyme Jeu saint Lōys, roy de France“ verfasst⁴⁾. In der Einleitung werden zunächst die litterarhistorischen Fragen, welche bezüglich dieses von F. Michel für den Roxburghe-Klub herausgegebenen und daher sehr schwer zugänglichen Mysters aufzuwerfen sind, kurz erörtert und dabei die strophischen Gebilde und festen Dichtungsformen, welche der Dichter verwandt hat, genauer betrachtet. Die eigentliche Abhandlung ist der Sprache und dem Versbau des Stückes gewidmet und werden die gewonnenen Resultate benutzt, um die Ausgabe und den Text der einzigen Hs. von einer grossen Reihe von Fehlern und Entstellungen zu säubern. Anhangsweise werden noch einige Textproben mitgeteilt (S. 55 Abs. 67 Str. II Z. 2 l.: *pour st.: gour*). — Ein umfangreiches Thema behandelt JOHAN MORTENSEN in seinem Buch: „Profandramat i Frankrike“⁵⁾. Der Verfasser betrachtet die Profanmysterien und Moralitäten des Mittelalters ganz richtig als Vorstufen des Profandramas der Renaissance und des späteren klassischen Dramas der Franzosen; nur der erste Teil seines Buches beschäftigt sich aber mit diesen Vorstufen sowie mit den profanen Elementen des mittelalterlichen kirchlichen Dramas, die letzte Hälfte handelt von den Profandramen der Jahre 1550—1600. Eingehender werden von älteren Stücken besprochen: Le mistère du Siège d'Orléans (doch ist K. Hanebuths Dissertation von 1893 nicht berücksichtigt s. JBRPh. III, 134), L'histoire de la Destruction de Troye la grant (als dessen Hauptquelle M. aber noch Benoits de S. More Roman ansieht. Auch hier sind die neueren Arbeiten nur teilweise verwertet), Pierre Gringores Saint Loys,

3) Paris, Techner 1898. 8°. 22 S. (Extr. du BBi.). 4) Greifswald 1897. 8°. 62 S. 5) Lund, Hjalmar Möller 1897. 8°. X u. 229 S.

L'empereur qui tua son neveu; ferner von Sitten-Dramen: Griseldis (M. kennt aber Groenevelds Ausgabe nicht) und verschiedene Moralitäten. — Von PETIT DE JULLEVILLEs Buch: „La Comédie et les Moeurs en France au moyen âge“ ist eine vierte aber unveränderte Auflage⁶⁾ erschienen. — Einen sehr breit angelegten „Essai sur la vie et les œuvres littéraires du trouvère Adan de le Hale“ bildet die Pariser Dissertation von HENRY GUY⁷⁾. In einer auf langwierigen archivalischen Studien beruhenden Introduction schildert Guy das öffentliche Leben in Arras während des 13. Jhdts. und speziell die in dieser Stadt bestehende poetische Gesellschaft. Leider hat er geglaubt hier und namentlich später den trockenen Stoff durch allerhand feuilletonistisches Beiwerk schmackhafter und durch witzelnde und selbstgefällige Polemik pikanter machen zu sollen. Zum Schaden des nüchternen Forschers hat er dadurch seine Darstellung unerträglich in die Breite gezogen. Dass er mit der alten Sprache und mit der historischen Grammatik unzureichend vertraut war, macht sich an verschiedenen Stellen seines Buches ebenfalls unliebsam bemerkbar und hat er daher ganz recht gehandelt *de ne pas grossir ce volume d'un chapitre de grammaire*, in welchem er nach seiner eigenen Ansicht nichts hätte bieten können *qui n'ait été déjà dit et répété par des maîtres après lesquels c'est en vain que l'on chercherait à glaner*. Sonst ist aber das Buch reich an Ergebnissen, von denen, wie Cloetta ZFSL. XXII² S. 12 bemerkt, man fast durchweg mit voller Zustimmung und Befriedigung Kenntnis nehmen wird. In der eigentlichen Lebensbeschreibung werden folgende äussere Daten festgestellt: Geburt gegen 1238, Aufenthalt in Vaucelles 1250—57, Heirat 1261—2, Jeu de la Feuillée 1. Mai 1262, Aufenthalt in Paris ungefähr 1262—1269, Verbannung nach Douai 1269, Rückkehr nach Arras Ende 1271 oder Januar 1272; circa 1272 tritt A. in die Dienste Roberts v. Artois, dem er 1283 nach Italien folgt, dort entstand Robin et Marion und 1285 der Roi de Sicile, Tod 1286 oder 1287. In der Besprechung der Werke Adans verweilt G. am längsten bei dem Jeu de la Feuillée (S. 333—484), das er mit einer modernen Revue vergleicht und als Sotie nicht anerkennen will, obgleich es sich darin doch tatsächlich, wie F. Ed. Schneegans LGRL. 1900, 107 darthut, um eine Dramatisierung des Zaubers der Walpurgisnacht handelt und obgleich Guy selbst A.s Stücke mit dem Répertoire zahlreicher Narrengesellschaften zusammenstellt. Man beachte hier auch den lehrreichen Passus über Bigamie und sie betreffende Erlasse der damaligen Zeit. Wesentlich kürzer ist der Abschnitt über das Schäferspiel (S. 485—532). Gegen die im Appendice I dargelegte Datierung von Jean Bodels Congé: Ende 1249 oder Anfang 1250 erhebt Cloetta l. c. S. 16ff. scharfen und wohlbegründeten Einspruch, wobei die erst neuerdings (Ro. XXIX S. 145) ermittelte Tatsache verwertet wird, dass das wertvolle Register der Arraser Confrérie Jean Bodel am 2. Februar 1210 als gestorben verzeichnet. — „Sur le jeu de Robin et Marion d'Adan de la Hale (XIII^e siècle)“ handelt eine Brochüre von JULIEN TIERSOT⁸⁾. Sie bezieht sich auf die

6) Paris, Cerf 1897. 8°. 367 S.; Pr.: 3 fr. 50. 7) eb. Hachette 1898. 8°. LVIII, 605 S. 8) eb. Fischbacher 8°. 27 S.

Musik des Stückes, von welchem 1896 eine moderne Umarbeitung von E. Blémont und J. Tiersot in Arras aufgeführt worden war (s. JBRPh. IV, II, 561). — „Kritische Beiträge zu Jacques Milets Drama *La Destruction de Troye la Grant*“ lieferte GUSTAV HÄPKE in seiner Greifswalder Dissertation⁹⁾. Die Arbeit ist 1899 vollständig als Nr. 96 der A & A. erschienen und wird daher im nächsten Jahresbericht zu besprechen sein. — Unter dem Titel „*Le théâtre au moyen-âge*“ hat G. BAPST die Farcen: *Le Cuvier*, *Le Pont aux Anes* und *L'Avocat Pathelin* in der RCC. V (1897) Nr. 13 besprochen. — Eine neu-französische Prosa-Umarbeitung der Farce de Pathelin hat EUDOXIE DUPUIS mit recht gelungenen Illustrationen von BOUTET DE MONVEL erscheinen lassen¹⁰⁾. Sie macht einen recht geschickten Eindruck und hält sich weit getreuer an die Originaldichtung als die Umdichtung, welche Brueys und Palaprat Anfang des 18. Jhds. lieferten, Penner letztlich für Schüleraufführungen zurechtstutzte und Wolters frei ins Deutsche übertrug (s. JBRPh. IV, II, S. 564—5). — In ähnlicher Weise hat GEORGES GASSIES DES BRULIES die Farce du Cuvier einer modernen Umarbeitung in Versen unterzogen. Sein sehr elegant ausgestattetes Werk enthält sieben Illustrationen en taille-douce hors texte von JEAN GEOFFROY¹¹⁾. Die Farce du Cuvier gehört ebenfalls zu den Meisterwerken mittelalterlicher Farcenlitteratur und hat auch in der Ausgabe von 1619 bereits eine Modernisierung erfahren, G. des B. hat sich aber bemüht *de conserver à la vielle comédie toute sa gaîté, toute sa finesse, ainsi que le caractère du temps, en usant d'une très grande liberté dans l'agencement des détails*. Seine Arbeit darf als wohl gelungen bezeichnet werden und ist nur zu wünschen, dass auch noch andere Perlen der komischen Bühne des 15. Jhds. vielen modernen Lesern in ebenso gelungenen und gediegenen Umarbeitungen zugänglich gemacht werden. — Wissenschaftlich wertvoll ist die lateinische Dissertation von C.-M. DES GRANGES: „*De scenico soliloquio (gallice: monologue dramatique) in nostro medii aevi theatro*“¹²⁾. Der Verfasser untersucht sowohl die *sermons joyeux* wie die *monologues*, letzteren widmet er speziell Kapitel IV und V. Sie gehen nach seinen Ermittlungen auf das Repertoire der Jongleurs zurück. Im sechsten Kapitel verfißt er die Ansicht, dass die Farcen, welche im Vergleich sowohl zu den Monologen wie zu den Fabliaux jüngeren Datums sind, aus einer Vermengung beider Dichtungsarten hervorgegangen seien, von den einen ihren Charakter, von den andern ihre Stoffe erhalten hätten. Ro. XXVI, 615 wird dazu bemerkt: *Il y a bien des objections à faire à cette thèse, surtout dans sa seconde partie; mais elle est en elle-même intéressante et mériterait d'être examinée (M. Des Gr. semble d'ailleurs annoncer un travail plus étendu sur cette question)*. — Erwähnt sei hier auch die am 22. Juli 1897 vor der Akademie von Reims gehaltene Vorlesung von GASTON PARIS: „*Le poète Guillaume Coquillart chanoine et official de Reims*“¹³⁾, da Coquillart ja auch einen Monolog gedichtet hat, auf welchen Paris allerdings nicht näher zu sprechen kommt. — Wegen der

9) Greifswald 1897. 8°. 64 S. 10) Paris, Delagrave 1898. 8°. 63 S. 11) eb. [1897] gr. 8°. 40 S. 12) eb., Bouillon 1897. 8°. 98 S. 13) Reims 1898. 8°. 13 S. (Extr. du t. CI. des TAR.).

Arbeit von J. VODOZ „Le Théâtre Latin de Ravisius Textor“¹⁴⁾ verweise ich auf meine nachstehende Besprechung unter der dramatischen Litteratur des 16. Jhdts.

E. Stengel.

2. Neufranzösische Litteratur.

Französische Litteratur von 1500—1629. 1897. 1898. —

An erster Stelle muss hier der dritte Band der unter PETIT DE JULLEVILLE⁵ Leitung erschienenen „Histoire de la Langue et de la Littérature française des Origines à 1900“¹⁾ angeführt werden. Er besteht aus 12 Kapiteln, welche von PETIT DE JULLEVILLE, MARTY-LAVEAUX, ED. BOURCIEZ, GEORGES PELLISSIER, PAUL MORILLOT, E. RIGAL, PETIT DE JULLEVILLE u. A. REBELLIAU, PAUL BONNEFON (Kap. 8 u. 9), J. DE CROZALS, CH. DEJOB, F. BRUNOT verfasst sind. Im ersten Kapitel wird die Renaissance im ganzen charakterisiert; Das zweite handelt ausführlich über Rabelais und kurz über andere „conteurs“ der Zeit, wie Nicolas de Troyes, den Verfasser des grand parangon des nouvelles nouvelles, die Königin Marguerite de Navarre, Bonaventura des Perriers und Noel du Fail. Den Vorgängern Marots und namentlich diesem selbst ist das dritte Kapitel gewidmet. Sehr ausführlich wird im vierten Kapitel die Plejade, ihr Programm sowie Ronsards, Du Bellays und kurz Baifs und Belleaus Dichterthätigkeit geschildert. Die übrigen Glieder der Plejade werden nur genannt, andere der Ronsardschen Schule zuzurechnende Dichter bleiben gänzlich unerwähnt. Auch die Bibliographie am Schlusse des Kapitels ist etwas dürftig. Mit den Dichtern nach Ronsard, insbesondere mit Dubartas, d'Aubigné, Desportes, Bertaut und Du Perron und schliesslich noch mit Vauquelins „Art poétique“ beschäftigt sich in vortrefflicher Weise das fünfte Kapitel. Das sechste Kapitel giebt einen knappen aber klaren Überblick über die dramatische Dichtung der Renaissance-Zeit, den Kampf des Renaissance-Dramas mit dem des Mittelalters und die spätere Entwicklung der Tragödie, Komödie, des unregelmässigen Dramas und der Pastoralen. Das siebente Kapitel gilt den Theologen, den Reformatoren wie Calvin und den Gegenreformatoren wie s. Francois de Sales. Während aber bei ersterem die Schatten kräftig aufgetragen sind, ist bei Schilderung der Persönlichkeit und des Wirkens des letzteren deutlich Schönfärberei beliebt. Überhaupt hätte dieses ganze Kapitel wesentlich kürzer gehalten werden können. In geringerem Masse gilt dasselbe vom achten Kapitel, welches die Moralisten Montaigne, La Boétie, Charron und Du Vair würdigen will. Im neunten werden dann die écrivains scientifiques Bernard Palissy, Ambroise Paré und Olivier de Serres, im zehnten die Memoiren-Schreiber, Historiker und politischen Schriftsteller und im elften les érudits et les traducteurs: Amyot, Henri Estienne, Pas-

14) Winterthur, Geschw. Ziegler 1898. 8°. 174 S.

1) Paris, Armand Colin 1897. gr. 8 864 S.

quier, Fauchet behandelt. Fauchets beachtenswerte Verdienste um die Litteraturgeschichte werden dabei freilich in wenig angemessener Weise abgeschätzt, indem er schlechtweg mit dem leichtsinnigen Fälscher Jean de Nostredame zusammengestellt wird. Das letzte Kapitel schildert in sehr ausführlicher Weise die Sprache des 16. Jhdts. und die Entwicklung der ihr gewidmeten grammatischen Litteratur (S. darüber die Bemerkungen hier V, I 2--4). Man sieht, der Band besteht aus 12 zum Teil recht ausführlichen, zum Teil auch wohl gelungenen Monographien, giebt aber über viele untergeordnetere Autoren und Werke des 16. Jhdts. nur unzureichende oder gar keine Auskunft. — Auch der vierte Band²⁾ desselben Werkes, welches die Litteratur der ersten Hälfte des 17. Jhdts. betrifft, gehört zum Teil hierher. Im ersten Kapitel wird Malherbes Persönlichkeit und Dichtung von PETIT DE JULLEVILLE charakterisiert, ebenso die seiner Schüler Racan und Maynard, die Regniers und seiner Schüler, und die Theophiles. Das vierte Kapitel resumiert der Hauptsache nach die ersten Abschnitte von Rigals trefflicher Monographie über Hardy. Montchretien wird darin aber wohl etwas unterschätzt. Besonders lesenswert ist die Darlegung der hervorragenden Stellung A. Hardys in der Entwicklungsgeschichte der französischen Bühnendichtung, ferner die Ausführungen über Jean de Schelandres Tyr et Sidon und Mairets *Silvanire*, welche letztere als Umarbeitung eines zwei Jahre zuvor (1627) erschienenen Stückes gleichen Titels von Honoré d'Urfé nachgewiesen wird. Beachtung verdient auch der wohlausgeführte Bilderschmuck (42 Tafeln) dieser beiden Bände. — Als ein Handbuch für Lehrer und Studierende, aber auch für gebildete Laien ist H. MORRS „Geschichte der neueren französischen Litteratur“ Buch I: „Das Zeitalter der Renaissance“³⁾ geschrieben, und hat es der Verfasser wirklich mit seltenem Geschick verstanden, eine klare Disposition sowie Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Inhalts mit einer bei aller Gedrängtheit doch höchst frischen und anziehenden Darstellung zu verbinden. Der Hauptsache nach war der Inhalt dieses ersten Buches bereits aus verschiedenen Aufsätzen des ZFSL. und des ASNS. bekannt, doch hat M. den Text jetzt verschiedentlich abgeändert, umgestellt und ergänzt, überdies aber eine lebhaft geschriebene allgemeine Einleitung vorausgeschickt sowie einen Schlusssatz und knappe aber willkommene bibliographische Angaben hinzugefügt. Das eigentliche Buch zerfällt in drei Kapitel: Am Ausgang des Mittelalters, die Anfänge, sowie Höhepunkt und Niedergang der Renaissance-litteratur. — Französischen Schulzwecken dienen eine Anzahl Blumenlesen, so die „*Morceaux choisis des poètes du XVI^e siècle* Marot, Ronsard, Du Bellay, D'Aubigné, Regnier“ von GEORGES PELLISSIER⁴⁾. Eine litterarische Notice von 24 Seiten ist vorausgeschickt und zahlreiche erklärende Anmerkungen sind den Texten als Fussnoten beigegeben. — Dieselben Ziele verfolgen und ganz ähnlich angelegt sind die Sammlungen von M. LANUSSE⁵⁾, A.-F. PARMENTIER⁶⁾, von dem Abbé L. PAUTIGNY⁷⁾ und G. MEUNIER⁸⁾ sowie die parallelen

2) eb. 1897. 798 S. 3) Strassburg, K. Trübner 1898. 8°. X. 246 S., 2.50 M. 4) Paris, Ch. Delagrave 1897. 8°. 348 S., 2 fr. 50 c. 5) eb., Belin frères 1897. 12°. 280 S., 1 fr. 40 c. 6) eb., Hachette 16°. XXVIII, 396 S., 2 fr. 7) eb., Poussielgue 1897. 18°. IX, 295 S. 8) eb., Delalain frères 16°.

„Portraits et récits extraits des prosateurs du XVI^e siècle avec une introduction, notices et notes“ von EDMOND HUGUET⁹⁾ oder von J.-N. VOISIN¹⁰⁾ oder von dem Abbé E. FAVRE¹¹⁾. — „Etudes sur la vie privée de la Renaissance“ veröffentlichte E. BONNAFÉ¹²⁾. Sie haben mir nicht vorgelegen — JULIUS VOIGT⁸⁾ vervollständigte Berliner Dissertation über „das Naturgefühl in der Litteratur der französischen Renaissance“¹³⁾ wendet sich gegen ein Urteil Bieses: „In der französischen Litteratur blüht [vor Rousseau] . . . kaum ein Blümchen.“ In der afr. Periode sei allerdings das Naturgefühl, nach Kuttner (Das Naturgefühl d. Afr. Berlin 1889 Diss.), obwohl vorhanden, in der Dichtung doch fast nirgends zum bewussten Ausdrucke gekommen. Auch in der Übergangszeit zur Renaissance habe es nur eine geringe Rolle gespielt, in den Dichtungen der Plejade aber seine höchste Ausbildung erreicht, da damals die Franzosen in der Schule der Italiener und unter dem Einfluss der Alten die Individualität in sich zu entwickeln und dichterisch auszusprechen gelernt hätten. Der Verfasser prüft nun der Reihe nach die Werke der hauptsächlichsten Dichter des 16. Jhdts. und sucht festzustellen, inwieweit jeder darin sein Naturgefühl im allgemeinen und speziell auch, was er über Tiere und Pflanzen dachte, zum Ausdruck gebracht hat. Dabei hat er mit vollem Recht auch den Prosaisten Montaigne berücksichtigt, ebenso wäre aber doch auch wenigstens Rabelais heranzuziehen gewesen. Sehr abfällig beurteilt E. Bovet die ganze Anlage der Arbeit (ASNS. CI 457): *Au lieu de cette ennuyeuse enfilade de noms d'auteurs, combien il eût mieux valu adopter une classification toute diverse, c'est-à-dire prendre pour point de départ le sujet central, la nature elle-même. Dans une Introduction, il aurait dû résumer nettement le legs du moyen-âge, les clichés littéraires communs à tous les poètes de l'époque, et la part des influences antique et italienne.* Um auf die Frage, wie man das Meer erblickt und empfunden hat, bei V. eine Antwort zu erhalten, müsse man an 5 oder 6 Stellen nachsuchen und dabei sei seine Stellensammlung offenbar unvollständig. — „De l'humanisme et de la Réforme en France (1512—1552)“ betitelt sich ein Aufsatz der RH. (t. LXIV., 1897) von H. HAUSER. Er bietet nur eine sorte de tableau chronologique, in welchem les principaux temps de l'évolution parallèle de l'humanisme et de la Réforme verzeichnet sind. Nach RHL. IV, 637 *la succession des rapports qui existèrent entre ces deux mouvements est nettement et judicieusement marquée dans ce travail qui est surtout l'œuvre d'un historien sagace et bien informé, plutôt que celle d'un critique dogmatique.* Aber *la plupart des points obscurs restent encore dans l'ombre et en particulier la définition même des deux termes d'humanisme et de Réforme.* — Die Stellung der Pariser Universität zum Humanismus im Beginn des 16. Jhdts. betrifft eine Abhandlung von J. PAQUIER (in RQH. LXIV. 1898 S. 372—98) über Jérôme Aléandre¹⁴⁾. — Eine „Vye de Saint René“ in achtsilbigen Reimpaaren aus dem Ende des 15. oder Anfang

XXIV, 378 S., 4 fr. 9) eb., Hachette 16°. LIX. 523 S., 2 fr. 50 c. 10) eb., Garnier 1897. 18°. XVI, 232 S. 11) eb., Poussielgue. 18°. XXXVI, 272 S. 12) eb., May 1898. 16°. VI, 196 S. 13) Berlin, Ebering 1898. 8°. III, 130 S. (N°. XV, BBGRPh.) 14) Besançon, Jacquin 1898. 8°. 68 S. (Extr.)

des 16. Jhdts veröffentlichte der Abbé CH. URSEAU in der RFCO.¹⁵⁾ Sie ist nach Ro. XXVIII, 316 in dem gezierten Geschmack der *rhétoriciens* abgefasst und war ehemals auf ein beim Altar des Heiligen in der Cathedrale von Angers aufgehängtes Pergamentblatt geschrieben. Eine handschriftliche Lokalchronik hat den Text erhalten. — In einer kurzen aber gehaltreichen „Lecture à la Séance publique annuelle de l'Académie nationale de Reims, le 22 Juillet 1897“ hat G. PARIS als membre honoraire der Akademie seiner Heimat verschiedene Irrtümer in der Biographie des Chanoine und Official de Reims Guillaume Coquillard richtig gestellt¹⁶⁾. Er erweist, dass die 3 sicher von ihm verfassten Gedichte, „le Playdoyé d'entre la Simple et la Rusée“, „l'Enquête d'entre la Simple et la Rusée“ und „les Droits nouveaux“ Jugendwerke des Dichters und in den Jahren 1477—1480 verfasst sind, dass ihr 1510 gestorbener Verfasser also etwa 1450 geboren sein wird und nicht zu identifizieren ist mit einem Homonymus, der 1421 geboren war und 1460 eine Übersetzung des Josephusschen Bellum judaicum verfasste. Diese Darlegung hat später durch A. LOGNON (in Ro. XXIX, 564) eine positive Bestätigung erfahren. Paris erweist ferner, dass C.'s Gedichte nicht in Reims, sondern in Paris entstanden und vorgetragen sein müssen und zwar am Festtage einer *confrérie de gais ecoliers*, einer *basoche purement festive*. Charakteristisch für sie alle sei die Absicht *de parodier en les appliquant à des sujets plus que frivoles, le style et le formulaire juridiques*, sie gehörten alle dem *genre léger* der *revue de fin d'année* an. P. Tarbé wie d'Héricault hätten viel zu viel hineingedeutet und C. fälschlich zum *porte-parole attitré de la bourgeoisie au XVI s.* gemacht. Gleichwohl hätten seine Gedichte grosses Interesse insbesondere für den Kulturhistoriker, leider sei ihr Text sehr mangelhaft überliefert und bleibe einem neuen Herausgeber noch vieles zu bessern und aufzuklären übrig. — Eine in RHLF. V, 338 gestellte Frage: Le Roman de Philibert le Beau est-il de Jean Lemaire des Belges? beantwortete PH. A. BECKER ebenda S. 507 mit: ja. *On le connaît d'ailleurs sous le titre de „La Couronne Margueritique“*, und ausser in einer Pariser und einer Wiener Hs. sei er auch in einer Turiner Hs. erhalten. — Einem Zeitgenossen Lemaire's scheint die erste französische Übersetzung des Inferno Dantes zuzugehören. Sie liegt jetzt in C. MORELS „Les plus anciennes traductions françaises de la Divine Comédie I^{re} partie Texte“¹⁷⁾ vollständig gedruckt vor. Als „Supplément“ dazu ist gleichzeitig des REFERENTEN „Philologischer Kommentar zu der französischen Übertragung von Dantes Inferno in der Hs. L III, 17 der Turiner Universitätsbibliothek“¹⁸⁾ erschienen und Eduard Boehmer zu seinem 70. Geburtstag zugeeignet. Dieser Kommentar bringt unter Benutzung zweier selbständiger Abschriften der Hs. insbesondere fortlaufende Besserungen des gedruckten Textes und sprachliche Bemerkungen. Ein umfangreiches Glossar, in welchem die im Original entsprechenden italienischen Worte (nach dem Text, den die Turiner Hs. neben der französischen Übersetzung bietet) hinter die französischen gesetzt sind, beschliesst die Arbeit. Die dem Kommentar

15) Angers, 1897. 16) Reims, Imprim. de l'Académie 1898. 8°. 13 S. (Extr. du t. CI des TAR. 17) Paris, H. Welter 1897. VI, 623 S. 18) eb. 175 S.

vorausgeschickte Einleitung erörtert in 6 Paragraphen die auf die Hs., den in ihr erhaltenen italienischen Text und die auf die französische Übertragung bezüglichen Fragen: Den Kopisten des italienischen Textes halte ich dem Facsimile nach für einen Italiener, den Korrektor für einen Franzosen, während ich den französischen Text als von mehreren französischen Händen geschrieben und durchgebessert erkläre. Der Übersetzer hat nicht, wie Renier annahm, nach dem italienischen Text der Hs. selbst, sondern nach dessen Vorlage gearbeitet. Er hielt sich möglichst eng an sein Original, behielt auch die Terzine bei; dadurch entstanden mancherlei Vergewaltigungen der französischen Sprache und Unklarheiten, auch an Missdeutungen fehlt es nicht. Die Wiedergabe des italienischen Endecasillabo durch Alexandriner zog eine Anzahl überflüssiger Zusätze nach sich; doch stehen diesen Verwässerungen auch viele gelungene freie Wiedergaben gegenüber. Tommoseos Urteil, wonach die Turiner Übersetzung, vor allen anderen französischen den Vorzug verdient, ist also zutreffend. § 6 handelt speziell vom Versbau unseres Anonymus. Hinsichtlich des Verfassers habe ich mich, abweichend von anderen für dessen französische Nationalität ausgesprochen und vermutet, dass er für ein Glied des piemontesischen Fürstenhauses sein Werk hergestellt habe, und zwar nicht viel vor 1500. Inzwischen hat nun JULES CAMUS¹⁹⁾ auf Grund einer sorgfältigen Prüfung der Hs. selbst meine Aufstellungen teils weiter präzisiert, teils berichtigt, insbesondere auch eine Anzahl Lesarten, als spätere Korrekturen nachgewiesen, was aus den mir vorliegenden Abschriften nicht zu ersehen war. Der italienische Text ist nach ihm einem Exemplar des *Comento di C. Landino Venedig 1491* bei P. Cremonese entnommen, nach einer späteren Aldine revidiert, aber durchaus von französischer Hand geschrieben. Der Verfasser der Übersetzung soll aus Berry stammen und vielleicht zum Hofe Marguerites d'Angoulême gehört haben. Die 4—5 Schreiber der Turiner Hs. seien dagegen Provenzalen gewesen. — Ausser der Turiner *Inferno*-Übersetzung hat MOREL in seinem *Buche S. 587—603* *Gesang I, XVII* und teilweise *XI* und *XV* von François Berguignes *Paradiso*-Übersetzung mitgeteilt, welche unvollständig in zwei Pariser Hss. erhalten und vor 1524 in 10-Silbner-Terzinen abgefasst ist. Es ist schade, dass M. nicht gleich alles, was davon vorhanden ist, mitgeteilt hat. Dass B. nicht wohl der Verfasser des Turiner *Inferno* sein kann, habe ich S. 31 f. meines Kommentars dargelegt. — Die drittälteste Übersetzung einer Wiener Hs. giebt alle drei Teile des Danteschen Gedichtes wieder. M. hat sie vollständig abgedruckt. Sie ist bis auf *Inf. III—XXXIV*, *Purg. I II*, welche in 10-Silbnern abgefasst sind, in Alexandriner-Reimpaaren geschrieben und kaum vor Ende des 16. Jhdts. entstanden (vgl. Kommentar S. 2 Anm.). Über sie wird M. selbst in seiner noch ausstehenden *Introduction* eingehender handeln. Seiner Ausgabe hat er ausser der Reproduktion von drei Fresken Dantes und Beatrices aus Porto bei Ravenna und aus Florenz sowie vier Text-Facsimiles, noch als *II^e partie (Illustrations)* getreue Wiedergaben beigegeben von den fünf vorhandenen Vignetten der Turiner Hs., von den 13 Miniaturen der beiden Pariser Hss. des Berguigneschen *Paradieses* und endlich von drei Miniaturen der Pariser ital. Hs. 2017, deren vollständigen Bilderschmuck er

19) Torino, Löschner 1901 24 S. (Estr. del *GSLJ.* XXXVII, S. 70 ff.).

kurz zuvor in einer zweiten Publikation: „Une Illustration de l'Enfer de Dante, LXXI miniatures du X^Ve s. reproduction en phototypie et description“²⁰⁾ vorgeführt hatte. — Für die Société des bibliophiles normands hat E. DE ROBILLARD DE BEAUREPAIRE die „Palinods présentés au Puy de Rouen, Recueil de Pierre de Vidoue (1525)“ herausgegeben²¹⁾ und für dieselbe Gesellschaft ist auch ein auf 80 Exemplare (wovon nur 30 im Handel) beschränkter Neudruck der „Palinodz-Chantz royaulx Ballades Rondeaulx et Epigrammes a l'honneur de l'immaculee Conception de la toute belle mere de dieu Marie presentez au puy a Rouen Composez par scientifiques personnaiges“²²⁾ u. s. w. besorgt worden. — Umfangreiche Materialien zur Geschichte der palinodischen Dichtung hatte ein Geistlicher des 18. Jhdts. Jos. André Guiot gesammelt. Sie sind jetzt vom Abbé TONGARD unter dem Titel: „Les trois siècles palinodiques ou Histoire générale des Palinods de Rouen, Dieppe etc.“ herausgegeben worden²³⁾. Der RCr. 1899 S. 128—30 zufolge bestehen die beiden Bände aus einem alphabetisch geordneten recueil de notices, en général sommaires sur les princes et confrères du Palinod, sur les juges et les vainqueurs du Puy de la conception de 1486 à 1789. — Eine Ausgabe von „La belle Dame sans mercy en fransk dikt författad af Alain Chartier år 1426 och an omdiktad af Anne de Graville omkring år 1525“ besorgte als Beitrag zur „K. Humanistiska Vetenskapssamfundets i Upsala Festskrift till firande af H. M. Konung Oscar II:s tjugufemårs regeringsjubileum den 18. Sept. 1897“ CARL WAHLUND²⁴⁾. Mit Anne de Graville einer Hofdame Margaretas von Angoulême hatte sich W. bereits in den Tobler gewidmeten Abhandlungen beschäftigt (s. den letzten JB. IV, II 573). Ihre Bearbeitung des Chartierschen Gedichtes ist in Rondels abgefasst und in einer einzigen Hs. (Paris Nat. Bibl. fr. 2253) erhalten, deren Text vom Herausgeber nun getreu wiedergegeben wurde. Das Original von Ch. ist in der Hs. am Rande eingetragen, aber von W. ist nicht dieser Text, sondern ein alter Druck, welcher der Umarbeitung näher stand, abgedruckt. S. 45—63 findet sich in einer Nachschrift eine dankenswerte Bibliographie der Litteratur gegen und für die Frauen und ein Verzeichnis der Gedichte älterer und neuerer Zeit, welche denselben Gedanken wie Ch. ventilieren. Hierzu ist nunmehr die Arbeit von A. PIAGET: „La Belle Dame sans merci et ses imitations“ in Ro. XXX, 22—48, 317—351 u. s. w. zu vergleichen. — Kein litterarisches Interesse kann ein „Discours pour elire le Roy de France Empereur 1517“ beanspruchen, welchen K. GROSCH getreu aus einer Gothaer Hs. im Progr. der dortigen Realschule²⁵⁾ abgedruckt hat. — Auch das lateinische Gedicht „De bello in Italia superiori a. d. 1522 gesto“, welches H. VARNHAGEN in zwei Erlanger Rektoratsprgr. 1895 und 1897 veröffentlicht hat, sei hier nur nebenbei erwähnt. —

20) Paris, Welter 1896. 4°. oblong XIII, 140 S. u. 71 Photographiedrucke 35 fr. 21) Rouen 1897. 4°. XXX, 202 S. 22) Paris, Welter 1898. 12°. geb. 50 frs. 23) Rouen, Lestrigant; Paris, Picard 1898. 8° 2 vol. 24 fr. 24) Upsala. 18 sept. 1897 Almqvist & Wiksells. 8°. 63 S. (Särtryck.) 25) Gotha, F. Perthes 1897. 4°. 28 S.

Eine ausführliche Biographie widmete MARTHA W. FREER, der Schwester Franz I. unter dem Titel: „The life of Marguerite d'Angoulême queen of Navarre duchesse d'Alençon and de Berry“²⁶⁾, leider habe ich das Buch nicht zu Gesicht bekommen. — Die Broschüre von F. FRANK: „Dernier voyage de la reine de Navarre Marguerite d'Angoulême avec sa fille Jeanne d'Albret aux bains de Cauterets (1549), épîtres en vers inconnues, étude critique suivie d'un appendice sur le vieux Cauterets“ etc.²⁷⁾ wurde bereits im letzten JB. (IV, II 572 Anm.) erwähnt. Sie bildet einen um den Appendice vermehrten Sonderabdruck aus der RPy. Bd. VIII. und bietet eine wertvolle Ergänzung zu den „Dernières poésies“ Marguerites, welche A. Lefranc herausgegeben hatte. Sieben der zehn Epîtres dieser Ausgabe sind nämlich auch in Hs. 883 der Pariser Nationalbibliothek erhalten, ausserdem aber noch drei weitere poetische Briefe, von denen einer von Margaretens Tochter, einer von einem Ungenannten, zum Hofe von Pau gehörigen Korrespondenten und der dritte von Margarete selbst am 31. Mai 1549 von Cauterets aus geschrieben ist. Nur der letzte war, wie sechs andere (II—VI und VIII) der Lefrancschen Ausgabe, bereits 1883 von Frémery unter den „Poésies inédites de Catherine de Médicis“ veröffentlicht. Frank teilt alle drei mit eingehendem Kommentar mit und erweist daraus, dass der ganze Briefwechsel zwischen Mutter und Tochter nicht 1548, sondern 1549, also wenige Monate vor dem Tode Margaretens, stattgefunden hat. Die Hs. 883 enthält auch noch andere kleinere und namentlich zwei grössere Dichtungen, welche nach F. der Verfasserin des Heptameron zugehören, aber bisher unbekannt geblieben sind, nämlich 1. eine Art von *Débat d'amour* unter dem Titel: „Quatre epistres escriptes par quatre damoysselles à quatre gentilz hommes de diverses affections“ mit einer Antwort jedes der vier Adressaten, eine Dichtung, welche unmittelbar an das Gedicht „Les quatre Dames et les quatre Gentilz hommes“ der „Marguerites de la Marguerite“ erinnert, und 2. *une sorte de Comédie sans titre qui rappelle également une Comédie des „Marguerites de la Marguerite“ ayant pour titre: „Deux filles, deux mariées, la vieille, le vieillard et les quatre hommes.“* Frank ist am Schluss seiner Arbeit noch kurz auf diese Inedita zu sprechen gekommen und wird sie wohl demnächst vollständig abdrucken. Im Appendice wird unter anderen die Frage: „Rabelais fut-il un des visiteurs de Cauterets?“ erörtert. — In seinem Aufsatz im RHLF. III, 1—44 (s. Jahresb. IV, II 569) war ABEL LEFRANC zu dem Resultat gelangt *que l'honneur d'avoir provoqué et dirigé ce mouvement de renovation philosophique devait revenir, pour la plus grande part . . . à la reine M.* In einem den früheren ergänzenden Aufsatz betitelt: „Marguerite de Navarre et le Platonisme de la Renaissance“ in BECh. LVIII, (1897) S. 259 bis 292 und LIX (1898) S. 712 bis 757 betrachtet er nunmehr den Platonismus der Königin von Navarra, sozusagen, an sich. Es gilt ihm jetzt *de reconstituer l'évolution intellectuelle qui l'amena à agir si résolument dans ce sens*, und er erörtert dabei die Frage: *Quelles influences ont pu*

26) London, Stock. 1898. 8° 2 vol. 27) Toulouse, E. Privat; Paris, E. Lechevalier 1897. 8°. 112 S.

produire chez elle l'ensemble de sentiments et d'idées qui peuvent le mieux se grouper sous cette appellation de platonisme; quelles circonstances expliquent le développement intérieur qui la conduisit vers le divin philosophe; jusqu'à quel point a-t-elle approfondi et pénétré les doctrines de l'Académie, connues évidemment en plus d'un cas par des intermédiaires qui en avaient altéré la pureté primitive; dans quelle mesure leur a-t-elle apporté son adhésion: enfin et surtout, que retrouvons-nous de proprement platonicien dans son œuvre littéraire, miroir fidèle de ses pensées et de ses convictions intimes? Die gehaltvollen Ausführungen des für M. begeisterten Verfassers sind höchst lehrreich und interessant. — Irrtümlich wurde die Arbeit desselben VERFASSERS: „Les idées religieuses de Marguerite de Navarre d'après son oeuvre poétique“²⁸⁾, welche zuerst im BSHPF. erschien, bereits im letzten JB. genannt. Der Verfasser stellt darin fest, dass das religiöse Denken M.'s nicht nur 1531—33, sondern, wie „le dialogue en forme de vision nocturne“ ergebe, schon seit 1524 protestantisch war und dass sie auch in ihrem Alter sich nicht wieder zum Katholizismus bekehrte, ja dass sie gerade in den „Dernières Poésies“ ihre religiösen Anschauungen am unabhängigsten ausdrückt. Sie war aber nicht theologisch veranlagt und keine spezielle Calvinistin, teilte vielmehr eher die Ansichten der mystischen Sekte der *libertins spirituels*, welche von Calvin bekämpft wurde. Beachtenswert ist auch die Vermutung L.s, wonach Clément Marot als der *détenu prisonnier* einer ihrer Complaintes anzusehen sei. H. Hauser hat in RCr. 1898, II, 252—6 eine eingehende und fast durchaus zustimmende Besprechung dieser Arbeit geliefert. — Zur Feier des 60jährigen Regierungsjubiläums der Königin Viktoria hat PERCY W. AMES für die Royal Society of Literature of the United Kingdom die prosaische Übersetzung, welche Prinzess (afterwards Queen) Elizabeth „then eleven years of age“ von Margaretes von Navarra „Miroir de l'ame pecheresse“ verfasst hatte, in Facsimile wiedergegeben und ein Bild der Prinzess Elizabeth, eine Einleitung und Bemerkungen hinzugefügt²⁹⁾. Die prächtig ausgestattete Ausgabe hat natürlich mehr Interesse für Bücherliebhaber als für den Litterarhistoriker. — Neue Nachrichten über den frühzeitig zum Hofe Margaretes gehörigen und von Dichtern der ersten Hälfte des 16. Jhdts. wiederholt genannten Jacques Thiboust de Bourges (1492—1555) giebt ein weiteres handschriftliches Register, welches die Pariser Nationalbibliothek besitzt. Aus ihm macht H. OMONT: „Un nouveau ms. de J. Th. de B. in RHLF. IV, 92—97 Mitteilungen. — Über „Estienne Dolet et ses luttes avec la Sorbonne“ handelt eine Broschüre von JACQUES ALARY: „L'imprimerie au XVI^e siècle“³⁰⁾ und ein Aufsatz von L. DUVAL-ARNOULD: „Étienne Dolet, un prétendu martyr de l'athéisme au XVI^e s.“³¹⁾. — 13 kürzlich entdeckte Predigten Calvins „traitans de l'élection gratuite de Dieu en Jacob et de la rejection en Esau“ machte EUGÈNE FORGET zu Gegenstand seiner Montaubaner Dissertation *pour obtenir le grade de bachelier en théologie*³²⁾. Die Predigten finden sich in zwei, wie es scheint, von einander unabhängigen Drucken der

28) Paris, Fischbacher 1898. 8°. 136 S. 29) London, Ascher and Co. 1897. 8°. 45 S. u. 65 Bl. 30) Paris, Jousset, 1898. 8°. 64 S. 31) La Chapelle-Montligeon 1898. 8°. 30 S. (Extr. de la Q.). 32) Marseille 1898. 8°. 51 S.

Jahre 1560 und 1562. — Ein Portrait Calvins von Hans Holbein im städtischen Museum von Épinal ist in Photographiedruck der „Note sur une collection de tableaux et d'estampes au XVIII^e s. von P. CHEVREUX (Réunion de sociétés des beaux-arts des départ. 1897, S. 1120) beigegeben. Nach RHLF. V, 332, *c'est une œuvre intéressante, d'une facture sobre et nette, et les traits du personnage qui y est représenté offrent une analogie évidente avec ceux du célèbre réformateur.* — In der RIE. 1896 hat Charles Borgeaud mehrere Artikel über „Calvin, fondateur de l'Académie de Genève“ veröffentlicht. Es sind Abschnitte einer Geschichte der Universität Genf, welche der Verfasser vorbereitet. Die leitenden Prinzipien Calvins bei der Organisation der Schule waren nach B.: *unité de l'école; union intime de l'école et de l'église.* — Mit den lateinischen Jugendgedichten Theodor Bezas beschäftigt sich L. MAIGRON^{32a} lateinische Dissertation: „De Th. Bezae poematis“^{32a}). Ebenso wie in diesen Gedichten, bemerkt der VERFASSEN, *nihil est quo Ronsardi disciplinam novitatemque praesentiamus, sic nihil quo Calvinum et reformatam religionem prospiciamus. In suo libello fere nunquam de Deo loquitur Beza, fere nunquam Christum nominat, sed contra saepius deos Romae obtestatur, non aliter ac si Ciceronis aut Virgilii aequalis esset. Und: Nobis carmina Bezae diligenti investigatione perscrutantibus apparebit illum servilium imitatorum numero esse adji-ciendum. . . . (S. 105.) Exceptis illis qui jam ab hac aetate nullam obtinuerant noticiam . . . nullus est fere, ex iis qui diversis virtutibus quandam gloriam apud posteros sunt consecuti, quem longe praestare Bezae non fortiter affirmaveris.* Es bestehe also der grösste Unterschied *inter jocorum illorum putidam atque inanem levitatem et Bezae morum indolisque, qualis nobis in historia apparet, severam ac tristem etiam gravitatem.* In fünf Kapiteln hat MAIGRON speziell über Bezas Jugend, seine „sylvae, elegiae, epitaphia“ und „epigrammata“ gehandelt. — Zur Rabelais-Litteratur ist zunächst eine neue vierbändige Ausgabe: Les Cinq Livres de F. R. Avec une Notice par le bibliophile Jacob. Variantes et gloss. par P. CHERON³³) anzuführen. — Eine neue Ausgabe von W. Besants englischer Biographie erschien in der Sammlung „Foreign classics for English readers“³⁴). — „The authenticity of the fifth book“ untersuchte A. TILLEY in einem Aufsatz der MQLL. I (1898), 2. Dazu ist jetzt die Entdeckung einer Ausgabe dieses Buches von 1549 zu beachten, welche ergiebt, dass die bisher älteste von 1564 nur eine Umarbeitung des Originaltextes bietet (s. RHLF. VIII, 169). — Von DEMSELBEN Verfasser rührt ein weiterer Artikel ebenda I, 3 her: „R. and the French Universities“. — R.s Stellung zur Reformation beleuchtete Prof. H. SCHNEEGANS in Nr. 128 der AZB. 1898. Ferner erschien ein Vortrag von H. HAUSER: „La religion de R.“ in der RCC. VI, 7. — Über den Einfluss Folengos auf Rabelais und dessen Benutzung der Ausgabe des Baldus von 1521 handelte A. LUZIO in seinen „Spigolature Folenghiane“³⁵), auch PIETRO TOLDO in seinem Aufsatz:

32a) Lugduni, A. Rey. 1898. 8°. 112 S. 33) Paris, Flammarion. 1898. Jeder Band 3 fr. 34) London, Blackwood. 1898. 12°. 200 S. 35) Bergamo. 1897, 38 S. (Publicaz. per nozze).

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

„L'arte italiana nell'opera di F. Rabelais“ im ASNS. 100, 103—148 weist auf verschiedene noch nicht beachtete italienische Quellen R.s hin, ausser auf Folengos und Ariostos Werke namentlich auf „Polifilo od Hypnerotomachia“ des Mönches Fabrizio Colonna, doch finden sich Nachahmungen aus diesem Werke erst im fünften Buche. Auch dem 1476 in Neapel erschienenen Novellino von Masuccio Salernitano (nov. 41) ist ein Pantagruel mit einer Frau passiertes Abenteuer (II 24) entlehnt. TOLDO selbst giebt aber zu: *Eccetto pochi tratti del Polifilo, l'autore francese sdegna di seguire i suoi modelli da vicino. Un aneddoto di vecchia data passando per la sua mente, assume nuovo aspetto sia perchè il R. amplia, sopprime, aggiunge, sia perchè la narrazione inframmezata di digressioni nuove, di citazioni erudite e illuminata di diversa e più vivida luce, non è più fine a sè, ma serve d'espedito ai voli originali del suo pensiero. Così tutta quella materia raccolta da diverse parti e fusa armonicamente, s'anima della sua personalità gioconda e vigorosa.* — Eine reichhaltige Serie von Illustrationen des Rabelaischen Romans hat JULES GARNIER hergestellt. Sie ist unter dem Titel: „Rabelais et l'œuvre de Jules Garnier“ in 10 Lieferungen jede zu 16 Tafeln und 32 Seiten Text erschienen³⁶⁾. — „Über die Preziosität der französischen Renaissance poesie“ handelt die Züricher Dissertation von R. RINIKER³⁷⁾. In fünf Abschnitten wird nach einer entwicklungsgeschichtlichen Einführung besprochen, wie Marot, St.-Gelais, Ronsard, Belleau, Magny und Desportes die Metapher, die erotische Theorie, die Natur, den Tod und die religiösen Ideen, endlich das Altertum in präziösem Sinne auffassten und handhabten. Den Schwerpunkt bilden die Untersuchungen über Metapher und Altertum. Es werden die modischen Liebesmetaphern übersichtlich zusammengestellt und ihre Hauptgebrechen: die Banalität und die Manie, das einmal gewählte Bild möglichst lange festzuhalten, hervorgehoben. Weiter werden die meist aus verstechischen Ursachen abzuleitende Verwässerung des Ausdrucks und die oft aller Plastik ermangelnden uns kleinlich erscheinenden Bilder erörtert. Endlich wird dargelegt, wie das Altertum unter den präziösen Tendenzen noch schwerer als Natur und Tod leidet, indem es mit grösster Raffiniertheit auf seine Brauchbarkeit nach dieser Richtung hin ausgebeutet, also in einseitige Beleuchtung gerückt wird. Bei der hervorragenden Bedeutung, welche nach A. Lefrancis Untersuchungen Margaretes von Navarra Dichtungen hinsichtlich der Einbürgerung platonistischer Ideen zukommt, wäre es recht wünschenswert, wenn auch sie nach den gleichen Gesichtspunkten, namentlich nach ihrer Handhabung der Methaphern, einer sorgfältigen Prüfung unterzogen und mit denen der von R. untersuchten Dichter verglichen würden. — „De Fontibus Clementis Maroti Poetae (antiqui et medii aevi scriptores)“ lautet der Titel der lateinischen Dissertation von H. GUY³⁸⁾. Es ist eine bedeutend erweiterte Neubearbeitung seiner 8 Jahre zuvor veröffentlichten Studie: „Les sources du poète C. M.“ (s. JB. I. S. 196). In fünf Kapiteln erörtert G. die Frage, ob C. M. gelehrte Bildung besessen, handelt von seinen Übersetzungen und den

36) Paris, Bernard et Cie. 1898. 4°. 320 S. à 2 col. u. 160 Tafeln. 75 fr.
37) Zürich, 1898. 8°. 128 S. 38) Fuxi (Foix), L. Gadrat. 1898. 86 S.

Dichtungen, in welchen M. zugleich alte wie mittelalterliche Schriftsteller nachahmt, bespricht dann die Stellen seiner Gedichte, in welchen M. antike Schriftsteller und die, in welchen er französische Dichter nachbildet. Die Zahl der Schriftsteller und der besprochenen Stellen ist gegen 1890 bedeutend vermehrt. Wie früher beschliessen zwei Appendices die Arbeit. In der *Conclusio* bemerkt er: *Quod ad litteras antiquorum spectat, non videtur Marotus plane intellexisse quantum dignae fuerint et sint quae admirationem moveant . . . Nec horum vestigiis potius institit, qui, inter antiquos, ad philosophiae studium se contulerant, . . . at illos libentissime imitatus est qui Cupidinem deum ostenderant festivum, clementem, corona redimitum, vino deditum et saltationi. . . . Haud semel iis apte callideque usus est quae a Marone aut ab Ovidio defluebant, et quamvis ex illis exemplum sibi sumeret, virtutes ingenii sui nullo modo exuebat, perurbanum etiam tum sese praebens et argutum et hilarem. . . . Cum Marotus medii aevi scriptores imitatur, . . . eorum libentius auctoritatem sequitur, qui, ad obtrectationem proni, et mulieres insectabantur, et sacerdotibus monachisque avaritiam, hellucinationem nequitiamve exprobrabant . . . sed Gallicis etiam assensus est poetis qui de amore disputant . . . Persuasum enim habuit Marotus nihil esse pulchrius quam Guillelmi Lauriacensis Johannisque Magdunensis carmen. . . .* Während aber *plerique poetae de gloria sua aliquid deperdere videntur, ut primum manifestum fit eos ex alienis fontibus hausisse multa, ea, quae Marotus imitatus est, in lucem proferendo, nihil de illius viri fama detrahere poteris, adeo ea quae interdum furto subduxit divitiis illi peculiaribus et ingenii ejus luce propria saepius offunduntur.* — „Studien zu den Elegien Clément Marots“ bilden den Gegenstand der Leipziger Dissertation von ALFRED ROEDEL³⁹⁾. Nach einer Einleitung, in welcher die Bezeichnung Elegie begrifflich bestimmt wird, aber auch auf Sibilets Art poétique (B. II Chap. VII: De l'épistre et de l'élegie et de leur difference) Bezug genommen hätte werden sollen, folgt eine spezielle Betrachtung der 26 Elegien Marots, eine 27ste wird ihm abgesprochen. Von den zwei Damen, an welche die meisten der 26 gerichtet sein sollen, wird Marguerite de Navarre als Adressatin der zweiten Gruppe anerkannt, während der erste Kreis sich weder auf Diane de Poitiers noch auf Isabeau de Navarre beziehen soll. An der Hand einer fortlaufenden Inhaltsangabe folgt eine Gruppierung und demnächstige Datierung sämtlicher Elegien. Als ihre Hauptvorbilder werden die Elegien Ovids hingestellt, während die Tibulls und Propert' geringeren Einfluss auf Marot ausgeübt hätten. Den Schluss des ersten Teiles bildet eine Gesamtcharakteristik und Beurteilung von Marots Elegien, welche vielfach unterschätzt seien. Festzuhalten sei, dass die Elegien einer Lebensperiode M.s entstammen, in der der Dichter noch zum Teile dem Alten huldigt, wie wir an seinen ermüdenden und weitschweifigen Sätzen sehen können, in der er aber doch schon seine selbständige Stellung durch seine lebhaften Bilder, seine anregenden Gedanken und seine glücklich gewählten Ausdrücke zeigt. Im zweiten Teile beschäftigt sich R. mit der Metrik in Marots Elegien. Wenn in der 18ten Elegie 4-Silbner mit 10-Silbnern strophisch verbunden werden, so verstösst das

39) Meiningen. 1898.

gegen Sibilets Vorschriften (S. 138 der Ausg. v. 1573): *la fay de vers de 10 sillabes toujours und tien la ryme plate pour la plus douce et gracieuse*. Sonst kommt bei den breiten Ausführungen dieses Teiles nicht viel Beachtenswertes heraus. — Von grossem Interesse sind die von GUSTAVE MACON mitgeteilten „Poésies inédites de Clément Marot“ (im BBiB. 1898 April- und Mai-Heft, 34 S.). Sie sind einem handschriftlich in Chantilly aufbewahrten „Recueil des dernières œuvres de C. M.“ entnommen. Der Herausgeber bemerkt darüber: *Outre que ce ms. contient des pièces inédites . . il a l'avantage de donner des indications précises et nouvelles sur la chronologie d'une partie de l'œuvre de Marot, de ce qu'il a écrit depuis son arrivée à Ferrare (été de 1535) jusqu'au mois de mars 1538*. Unter den bisher unveröffentlichten Gedichten hebt A. Lefranc „Les idées rel. de Marg. de Nav.“ (s. oben) S. 133 drei *épîtres en vers adressées par M. à la duchesse de Ferrare, à François I^{er} et à Marguerite de Navarre*“ besonders hervor. *Dans la première pièce, le poète sollicite de Renée de France la faveur de pouvoir quitter Ferrare où il se sent menacé des plus grands dangers. Dans la seconde composition, écrite de Venise au Roi, l'auteur de l'Enfer se plaint avec vivacité des persecutions qu'il endure sur la terre étrangère. Il demande la faculté de rentrer dans sa patrie pour une période de six mois. La troisième épître, adressée à Marguerite, est de beaucoup la plus importante. Elle renferme de beaux passages, dans lesquels Marot célèbre en termes émus les bienfaits de sa protectrice et la bonté toute maternelle qu'elle lui témoigne. Et le poète entame l'histoire de ses pérégrinations, laquelle concorde absolument avec le récit qui figure dans la Complainte pour un détenu prisonnier . . . Il y a, entre les deux morceaux un parallélisme frappant d'images et de comparaisons, qui indique bien qu'ils s'appliquent l'un et l'autre au même personnage et à la même situation*, d. h. sie unterstützen die von A. Lefranc aus anderen Gründen vorgeschlagene Identifizierung des „détenu prisonnier“ der Königin von Navarra mit Marot. — Claude Goudimel, dem Komponisten der Marotschen Psalmen, hat MICHEL BRENET einen „Essai bio-bibliographique“ gewidmet^{39a}), und darin auch (S. 34) mitgeteilt, dass J. Tiersot *parmi les pièces notées qui suivent le Commentaire de Marot sur les Amours de Ronsard (1553) eine vierstimmige Komposition Goudimels über die Ode de l'Hospital gefunden habe, welche er hoffentlich bald neu herausgeben werde*. — In „Johannis Vultei Hendecasyllaborum Libri quatuor Paris 1538“ findet sich f. 103v⁰ ein Stück: „Ad Mellinum Sangelasium“, in welchem der lat. Dichter eine Schilderung von einem 1538 bei Mellin de Saint-Gelays stattgehabten literarischen Essen entwirft und dabei die hauptsächlichsten Teilnehmer nahnhaft macht. LOUIS DELARUELLE hat daher die betreffenden Verse des Vulteius in einem kurzen Aufsätze der RHLF. IV, 407—411 abgedruckt und kommentiert, da sie *pouvaient fournir quelques renseignements curieux sur les amitiés et les relations de Saint-Gelays*. — Ein ziemlich schwächliches Machwerk ist das französische Gedicht zu Ehren Karls V., welches CARL FRIESLAND in ZFSL. XX, 272—277 abgedruckt und mit einigen erläuternden Bemerkungen be-

39a) Besançon 1898, 35 S. (Extr. des AF-C.).

gleitet hat. Das Gedicht findet sich in Band V der Nr. 657 der Göttinger historischen Hss. und giebt in seinem ersten Teile dem Schmerze des anonymen Dichters — wohl eines der Hofleute Karls — über das Scheiden des Kaisers („Complainte sus le partement de l'empereur des Pays Bas“) Ausdruck, während es im zweiten Teile die Abschiedsworte des scheidenden Monarchen („Harangue de Cesar“) in Verse bringt. Interessant ist, dass der Dichter, obwohl er seine 10 Silbner-Reimpaare um die Mitte des 16. Jhdts. verfasst hat, doch weder das *entrelacement des rimes* noch auch das Verbot des epischen und lyrischen Reihenschlusses kennt; *par infinie bonté* gelten ihm sogar für 6 (statt 7) Silben (Harangue 57). — Von dem Appendice, welcher die kostspielige Sammlung: „La Pléiade française“ von MARTY-LAVEAUX abschliesst, ist nunmehr der zweite und letzte Band^{39b)} erschienen. Dieser Appendice beschäftigt sich ausschliesslich mit der Sprache der Plejade. In der Einleitung werden zunächst *à l'aide des témoignages des poètes de la Pléjade*, ihre *principales doctrines linguistiques* zusammengestellt. Danach wird die Art, wie sie dieselben verwirklicht haben, untersucht, indem *les éléments les plus caractéristiques de leur Vocabulaire et de leur Grammaire* der Reihe nach zur Anschauung gebracht werden: die Worte griechischen, lateinischen, italienischen Ursprungs, die Archaismen und Provinzialismen, die technischen Ausdrücke, die Weiterbildungen und Bedeutungswandlungen. Hieran schliesst sich eine Feststellung, der Punkte, in welchen die Aussprache des 16. Jhdts. von der heutigen abweicht; weiterhin werden die Schwankungen der Silbenzahl vieler Worte und die Orthographie untersucht. In derselben Weise werden die Verschiedenheiten, welche die frühere Sprache von der heutigen hinsichtlich der *parties du discours* aufweist, im zweiten Bande recht ausführlich auseinandergesetzt. M.-L. bemerkt übrigens II S. 420 selbst *nous n'avons nullement la prétention d'avoir fait l'inventaire complet de tous les mots employés par les poètes de la Pléjade encore moins faudrait-il espérer trouver dans notre étude l'histoire complète des mots de la Pléjade. Ce n'est ici, suivant l'expression allemande, qu'une contribution à cette histoire, l'indication d'un anneau de la chaîne, une étape du chemin.* Einen ziemlich grossen Raum des zweiten Bandes nehmen auch die Additions et Corrections sowohl zur ganzen Sammlung der Pléjade Française wie zu den beiden Bänden des Appendice ein. Hier hat der Verfasser mit Sorgfalt alle inzwischen erschienenen Publikationen verwertet. Den Schluss bildet ein recht willkommenes Wortregister des Appendice und ein ebenso willkommenes Namenregister für die ganze Sammlung. Auf eine Kritik des reichhaltigen und unter allen Umständen höchst wertvollen Inhalts beider Bände einzugehen ist hier nicht der Ort. (Vgl. übrigens hier IV, II 569.) — Einen kurzen „Essai sur P. de Ronsard“ verfasste GUISEPPE AQUENZA⁴⁰⁾, während Dr. MAX BANNER in der Festschrift zu der am 27. Jan. 1897 stattgefundenen Einweihung des Goethegymnasiums in Frankfurt a. M.⁴¹⁾, S. 113—125 die „Introduction du genie classique dans la poésie française par Ronsard“ behandelte. Die letztere Abhandlung, welche mir allein

39b) Paris, A. Lemerre 1898. 610 S. 40) Palermo, Sandron. 1898. 15 S.
41) Frankfurt a. M., Gebr. Knauer. 1897. 74 S., 3 M.

vorliegt, bietet nichts Neues und überschätzt die Bedeutung Ronsards zu Ungunsten anderer Zeitgenossen. So wird der Verfasser des Plejade-Manifestes völlig unzutreffend als *novice dont nous n'entendons presque plus parler* bezeichnet. — Sehr eingehend, wenn auch etwas weitläufig, hat gerade Joachim du Bellays Sonette MAX PFLÄNZEL in einer Leipziger Dissertation⁴²⁾ besprochen. Als Einleitung ist die Einführung des Sonetts in Frankreich voraufgeschickt. Im Beginn des 16. Jhdts. habe man zuerst in Lyon begonnen, französische Sonette nach italienischem Muster zu dichten, doch seien die ersten Versuche ungedruckt geblieben und die in den dreissiger Jahren entstandenen 23 der schönen Seilerin Louise Labé seien erst 1555 gedruckt worden. Einige der französischen Sonette von Mellin de Saint-Gellays seien bereits vor 1520 verfasst, wenn sie auch erst 1547 veröffentlicht wurden. Auch Marot soll bereits Anfang oder Mitte der zwanziger Jahre 6 Sonette Petrarcas übersetzt haben. Von den selbständigen, welche er ausserdem dichtete, stamme eines zum Lobe des seigneur Trivulse in Lyon aus dem Jahre 1529. Die nächste Sonettensammlung war die von Jaques Peletier aus Mans. Sie erschien 1547 und besteht aus 13 Sonetten, von denen 12 Übersetzungen Petrarcascher sind. Das Jahr 1549 brachte zwei neue Sammlungen, die Olive von Du Bellay und die „Erreurs amoureuses“ von Ponthus de Thiard. Die letzteren scheinen neuerdings noch von niemand^{42a)} einer Prüfung und Vergleichung mit den sonstigen gewürdigt zu sein. Ronsard, der Ponthus und nicht Du Bellay die Ehre zuerkennt, der wahre Begründer der französischen Sonettdichtung zu sein, soll das, wie Pasquier behauptete und auch Pflänzel ohne weiteres für ausgemacht hält, nur aus Rache oder Eifersucht gegen Du Bellay gethan haben. Die ersten Ronsardschen Sonette sind aber erst 1552 gedruckt, nicht 1550, wie Pf. S. 12 und 14 behauptet, und die „Amours“ Du Bellays sind nicht 1552, wie er S. 18, 19, 22, Anm. 1 angiebt, sondern erst nach des Dichters Tode erschienen. Hinsichtlich der Form stellt Pf. fest, dass bereits 9 Sonette von Saint Gellays, 12 Louise Labés und sämtliche 9 Marots die von Petrarca gänzlich gemiedene Reimstellung der Terzette c d e e d aufweisen. Dass sich Ponthus de Thiard in dieser Beziehung ebenso verhielt, hat er anzugeben unterlassen. Du Bellay bevorzugte ebenfalls von Anfang an die Terzettenform der älteren französischen Sonettisten, war aber, wie er selbst angiebt, von Peletier zur Sonettdichtung angeregt worden. Dieser wird nun sehr wohl, falls auch er dieselbe unitalienische Reimstellung der Terzette anwandte, durch Marots oder Saint Gellays' Vorgang dazu veranlasst worden sein und dann würde auch Du Bellays Brauch nur den der älteren Schule fortsetzen, während nach Welti, dem Pf. S. 7 zustimmt, „die Thatsache, dass sowohl Marot als auch die Sonettdichter der Plejade sich einer vom italienischen Usus abweichenden Reimstellung in den Terzetten bedienten, gar nicht in Beziehung zueinander gebracht werden können“. Die eigentliche Abhandlung betrachtet Joachim du Bellays Sonette nach Form und Inhalt. In

42) Saalfeld. 1898. 88 S. 42*) Als ich dies schrieb, lag mir der Aufsatz F. FLAMINI in der RR. I (1901): „Du rôle de Pontus de Tyard dans le Petrarquisme français“ noch nicht vor. — Wegen der Sonette Jacques Grévins s. am Schluss unter den dem Drama des 16. Jhdts. gewidmeten Arbeiten die Biographie Grévins von PINVERT.

ersterer Beziehung habe er abgesehen von der erwähnten unitalienischen Reimfolge in den Terzetten den Grundcharakter der Petrarcaschen Sonette treu bewahrt. Der Inhalt der fünf Sonettensammlungen des Dichters wird ausführlich erörtert und ihr Verhältnis zur Form untersucht. Der schon bei Saint-Gellays zu beobachtende epigrammatische Charakter sei in Du Bellays „Regrets“ nahezu durchgeführt. Eine Würdigung des Dichters als Sonettist bildet den Schluss und erkennt ihm mit vollem Recht die Palme unter den Sonettisten der Zeit zu. — Eine RHLF. II, 462 von E. Roy gestellte Frage „Sur une page obscure (II, et II) de de la Defence et Illustration de J. du Bellay“ sucht HENRI CHAMARD eb. IV, 239—245 *si non de résoudre tout à fait, au moins d'y apporter quelques éclaircissements*. Der Dichter, an dem *default ce qui est le commencement de bien écrire, le Sçavoir*, ist nach Ch.s Ansicht Marot; der, welcher *mérite plus le nom de Philosophe que de Poète*, ist ohne Zweifel Antoine Héroët. Schwieriger sei es dem Dichter, welcher *n'a rien mis lumière sous son nom*, zu identifizieren. Ch. entscheidet sich für Jacques Bouju, président au Parlement de Bretagne (1515—1577). Endlich hält er für sicher, dass Maurice Scève unter dem Dichter gemeint ist, welcher *voulant trop s'éloigner du vulgaire, est tombé en obscurité aussi difficile à celerir en ses ecrits aux plus sçavans comme aux plus ignares*. — E. Roy eb. IV, 412—422 in einer „Charles Fontaine et ses amis“ überschriebenen Erwiderung ist bezüglich Marots, Heroëts und Scèves mit Chamard einverstanden, glaubt aber Jacques Bouju durch Charles Fontaine ersetzen zu sollen. Almagne Papillon, der Verfasser des ASNS. XCV von Schmilinsky wieder veröffentlichten (was E. Roy nicht angiebt) „Triomphe d'Argent“ und eines von Marot erwähnten, aber, wie es scheine, verlorenen (Sollte es etwa mit dem „Lobgedicht auf die Zusammenkunft Franz I. mit Karl V. in Aiguesmortes“ identisch sein, welches F. Lindner in der Festschrift der grossen Stadtschule Rostocks für die 30. Philologenversammlung Rostock 1875 nach der in der Rostocker Universitätsbibliothek befindlichen Originalhs. aus dem Jahre 1538 abgedruckt hat? Nach oberflächlicher Vergleichung mit dem „Triomphe d'Argent“ scheint es mir allerdings nicht wahrscheinlich, dass beide Gedichte von demselben Verfasser herrühren sollten.) Gedichtes zu Ehren Franz I., könne ebensowenig wie andere Dichter von du Bellay gemeint sein. — Ohne auf ROYS Ausführungen nochmals einzugehen, suchte HENRI CHAMARD in einem neuen Aufsatz (eb. V, 54—71) „La date et l'auteur du 'Quintil Horatian'“ (der bekannten Erwiderung auf du Bellays 'Defense') zu bestimmen. Ch. weist zunächst nach, dass, obwohl vom 'Quintil Horatian' erst eine Ausgabe von 1555 bekannt sei, dies Pamphlet doch bereits 1550 nicht nur verfasst, sondern auch gedruckt gewesen sein muss und zwar nach Erscheinen der ersten Ausgabe von Ronsards Oden und vor dem der zweiten Ausgabe von du Bellays „Olive“. Von der editio princeps sei aber bisher ebensowenig wie von der bei Brunet angeführten von 1551 ein Exemplar nachgewiesen. Als Verfasser des „Quintil“ gelte, führt CH. weiter aus, noch immer Charles Fontaine, trotz des formellen Protestes Fontaines dagegen in einem 1883 von Pierre de Nolhac veröffentlichten Brief an Morel. Auch E. Roy in den vorerwähnten Darlegungen will den Protest nicht gelten lassen,

CH. hält sich dagegen unter überzeugender Begründung an die Worte Fontaines: *sachez donc et maintenez franchement contre tous que je ne suis auteur dudict Quintil, mais le principal du collège de ceste ville* (d. h. Lyon) und erklärt demgemäss Barthélemy Aneau, der 1539—1550 und später 1558—1561 *principal du collège de la Trinité* in Lyon war, für den Verfasser des Quintil. Auf ihn passen in der That recht gut verschiedene Angaben und der schulmeisterliche Ton dieser Streitschrift. — Einem Vorläufer der Plejade, dem Vater Antoine Baiffa, ist die Nancyer lateinische Dissertation von L. PINVERT: „De Lazari Bayfii (1494—1550?) *vita ac latinis operibus et de ejus amicis. Accedunt nonnullae Bayfii epistolae aut nondum editae aut rariores*“⁴³⁾ gewidmet. Bayfs *opuscula latina*, bemerkt der Verfasser in seiner „Conclusio“, *non ita magna, magnam tamen eruditionem prae se ferunt* und nach dem Urtheile der Zeitgenossen *Budaei Bayfius quasi in minus redacta fuit effigies*. Von den mitgetheilten Briefen ist der erste in griechischer Sprache abgefasst und an Lascaris gerichtet, zwei weitere lateinische Gedichte sind an Bembo adressiert, neun französische endlich an den König oder verschiedene höhere Beamte. Speziell litterarhistorisches Interesse scheint keiner zu haben. — Eine kurze Notiz „A propos d'un autographe de Jean Dorat (1575)“ gab GUSTAVE MACON in RHLF. V, 265—270. Es handelt sich um eine Quittung Dorats über 60 *livres tournois*, die ihm von *messieurs de la ville de Paris als poète du Roy en lettres grecques et latines* für erwiesene Dienste *tant pour le fait des dernières entrées des feu Roy et Royné et du roy nostre sire à présent régnant . . ., mesmes pour les feux de joye faictz en ceste ville au joyeux avènement du Roy en son royaume de France*. MACON teilt den Wortlaut der Quittung mit und giebt lehrreiche Erklärungen dazu, welche namentlich der noch unzureichend festgestellten Bibliographie Dorats zu Gute kommen. Zum Schluss fügt er noch einige Notizen über die Familie des Dichters, speziell über einen seiner Neffen Joseph Disnematin-Dorat, hinzu. — Eine *réimpression textuelle* des 1572 erschienenen Werkes „La Savoie par Jacques Peletier“ mit einer „Notice sur la vie et les œuvres de Peletier“ verdanken wir CHARLES PAGES⁴⁴⁾. — Der inzwischen verstorbene T[AMIZEY] DE L[ARROQUE] machte hinsichtlich des präzisen Datums des Todes von Olivier de Magny, welches bisher unbekannt war (gewöhnlich wird angegeben, er sei 1560 gestorben), in RHLF. V, 167 auf eine Stelle des von Louis Greil Cahors 1897 veröffentlichten „Livre de main des Du Pouget (1522.—1598)“ S. 72—73 aufmerksam, in welcher von der am 16. November 1561 in Cahors stattgehabten Ermordung von 35 Huguenotten berichtet wird. Unter den Opfern dieses Tages wird als letzter: „Lou Magni de Caors genannt. T. DE L. ist geneigt, diese Persönlichkeit mit der des Dichters zu identifizieren. — Über die lateinischen Gedichte Estienne Pasquiers handelte in seiner lateinischen Dissertation P. DUPONT⁴⁵⁾. Diese lateinischen Gedichte (Epitaphia, Icones, Epigrammata) entstammen erst den reiferen Jahren Pasquiers und wurden veranlasst durch den Unterricht, welchen

43) Lutetiae Parisiorum apud A. Fontemoing. 1898. 93 S. 44) Moutiers, Duclos. Grand 16° carré 183 S. und Pläne. 44a) Parisiis, Hachette et. soc. 1898. 73 S.

P. 1574 einem jungen Manne erteilt. Was ihren Wert anlangt, so bemerkt D.: *aequales latina Pasquierii poemata indulgentia nimia, ut videtur, aestimaverunt. Constat eum bonam partem gloriae quam adeptus est per carmina adeptum esse.* Allerdings sei richtig: *latina Pasquierii epigrammata lectu minus fastidiosa esse, longa minus et molesta quam Gallicos versus, quotquot sunt.* Überhaupt müsse aber zugegeben werden, *Pasquierium neutra in lingua verum poetam fuisse, nec multum scribendo valuisse, nisi quando prosa oratione et patrio sermone utitur. Tunc autem seu in 'Epistolis', seu in libris 'Disquisitionum', scriptorem reperimus non negligendum, varium, candidum, longiorem forsitan ac lentiore, sed simplicitate ac sapore amabilem.* Anerkannt müsse an seiner lateinischen Poesie werden *quod Latinae poeseos magistros exacte minus quam plerique imitatur, versus suos componit bonos malosve, non ingeniosos centones ex auctoribus ducit.* — In AM. IX (1897) S. 129—163 hat TAMIZEY DE LARROQUE vierundzwanzig ungedruckte Briefe der ersten Frau Heinrich IV., Margaretes von Valois an Pomponne de Bellièvre veröffentlicht und im Anschluss daran vier ungedruckte Briefe derselben an Catherine de Medicis, Heinrich III. und Honorat de Savoie, marquis de Savoie, amiral de France. *Ces lettres écrites pendant les deux séjours que celui-ci fit en Gascogne de 1679 à 1685, jettent, une lumière plus vive sur une des périodes les plus agitées de la vie de celle qui les envoya.* — Von der von De La Ferrière begonnenen Ausgabe der „Lettres de Catherine de Médicis“ erschien der sechste Band⁴⁵⁾, welcher die Briefe von 1578 bis Mai 1579 enthält. Der neue Herausgeber le comte BAGUENAUD DE PUCHESSE scheint nach der Beurteilung des Bandes durch Hauser in RCr. 1898 S. 213 seiner Aufgabe weit mehr gewachsen zu sein als De La Ferrière es war. — Zwölf „lettres inédites de Blaise de Montluc teilte PAUL COURTEAULT in AM. 1898 S. 307 ff. 415 mit umfangreichem Kommentar mit. Sie stammen aus verschiedenen Archiven Südfrankreichs und sind alle in verschiedener Weise für die Biographie des schriftstellernden Soldaten von Interesse. — Auch eine Broschüre von P. TIERNY: „Monluc à Estillac, ses démêlés avec les seigneurs du Buscon“ ist nach RHLF. IV, (1897) 315 *une étude très intéressante sur un point de la vie du soldat-écrivain. Elle nous montre en lui le gentil-homme propriétaire, très pointilleux sur l'article de ses droits honorifiques.* — Ein neues Zeugnis für die verlorene „Autobiographie de Brantôme“ bringt in RHLF. IV, s. 287 P[AUL] B[ONNEFON] bei. Es rührt von Jean du Tillot aus Dijon her und findet sich hinter einer Abschrift von Brantômes Testament auf Bl. 21v^o der Pariser Arsenalha. n^o 6363 und lautet: *Monsieur le Marquis de Bourdeille m'a dit . . . qu'il avait eu la vie de Monsieur de Brantôme écrite de sa propre main, qu'il la confia par honnêteté à Monsieur de Francine, intendant de la musique du roi, mais qu'il n'avait jamais pu retirer de lui ce manuscrit, lui ayant dit pour toute raison qu'on lui avait pris les mémoires dans son cabinet.* — „Brantôme et L'honnête galanterie“ betitelt sich ein Aufsatz von R. DOUMIC in RDM. 1897 B. 141, S. 445—456. Er ist veranlasst durch die im letzten Jahresbericht erwähnte wertvolle Bio-

45) Paris, Impr. Nat. 1897. 4^o. XXIII, 563 S.

graphie von Ed. Lalanne. — Unter den Montaignes Essais gewidmeten Schriften ist zunächst eine Auswahl der „Principaux chapitres et Extraits des Essais p. avec des notices et des notes p. A. JEANROY“⁴⁶⁾ zu erwähnen. Obwohl zunächst für französische Schulzwecke bestimmt, eignet sich die alle bemerkenswertesten Teile enthaltende Auswahl doch auch für deutsche Studierende und vermag wohl, wie A. Tobler ASNS. 100, 218ff. bemerkt, eine zutreffende Vorstellung von dem in seinem ganzen Umfange schwer zu bewältigenden Werke, ein treues Bild von dem eigenartigen Manne zu gewähren. Die vom Herausgeber beigegebene Biographie, Charakteristik und Bibliographie sind wertvoll, insbesondere ist das über das Bordeauxer Exemplar Gesagte bemerkenswert. Die reichlichen Anmerkungen erklären bald ausser Übung gekommene, bald provinzielle Wörter u. s. w. Anhangsweise S. 337—355 ist das Kapitel „Du pédantisme“ in textkritischer Form mitgeteilt. An ihm wird die Entstehung des Textes von 1595 durch Anwendung verschiedener Typen für die successiven Zusätze veranschaulicht. — Eine viel knappere Auswahl, „Pages choisies“ lieferten für „Les Grandes Idées morales et les Grands Moralistes“ J. VANDOUER und L. LANTOINE⁴⁷⁾. — Die alte englische Übersetzung der „Essays“ von John Florio hat RAYNEY WALLER von neuem herausgegeben⁴⁸⁾, und zwar in „the Temple of Classics“ von ISRAEL GOLLANZ. — Eine neue Folge seiner deutschen Übertragung einer Anzahl Essays⁴⁹⁾ hat auch WALDEMAR DYHRENFURTH (BLONDEL) erscheinen lassen. Es sind 19 Kapitel darin treu wiedergegeben, ähnlich wie in der ersten Reihe. — Von Montaigne-Biographien sind zwei für englische Leser geschriebene zu verzeichnen, nämlich eine kurze: „Montaigne“ von W. LUCAS COLLINS⁵⁰⁾ in „Foreign classics for English readers“ und eine ausführlichere: „Michel de Montaigne. A biographical study“ von M. E. LOWNDES⁵¹⁾. Der Verfasser dieser letzten hat zwar von der massenhaften Montaigne-Litteratur der letzten Jahrzehnte nur die hauptsächlichsten Werke benutzt, aber doch unter steter Beziehung auf Montaignes eigene Aussprüche ein treffendes Bild von der Person und dem Werke des eigenartigen Moralisten entworfen; vielleicht ist es allerdings hier und da in etwas zu lichten Farben gezeichnet. Wertvoll ist aber besonders, dass die verschiedenen Redaktionen der Essays sorgfältig auseinandergehalten werden, so dass man auch die Wandlungen in den Anschauungen M.s kennen lernt. Um den Text lesbarer zu machen, sind die Citate in am Schluss abgedruckte, 44 Seiten füllende Anmerkungen verwiesen. — 1893 war von PAUL BONNEFON ein Werk „Montaigne l'homme et l'œuvre“ erschienen. Dasselbe liegt nun in zweiter Auflage unter dem Titel: „Montaigne et ses amis La Boétie, Charron, Mlle. de Gournay“ in zwei Bänden vor⁵²⁾. Das Werk besteht jetzt aus sieben Büchern, von denen das zweite über La Boétie, das sechste über Charron und das siebente über Mlle. de Gournay neu hinzugefügt sind. Aus der kurzen Lebensbeschreibung von La Boétie bemerkt der

46) eb., Hachette 1897 pet. in 16° XXXV, 379 S. 2 fr. 50 c. 47) Paris, Picard et Kaan. 18°. 55 S. 48) London, Dent & Co. 1897—98. 6 Bändchen. Pr. à: 1 s. 6 p. 49) Breslau, E. Trewendt. 1898. 16°. VII, 270 S. 50) London, W. Blackwood. 1898. 12°. 198 S. 1 s. 51) Cambridge, University Press. 1898. XIV, 286 S. 6 s. 52) Paris, Armand Colin. 1898. XVI, 340 u. 413 S. 7 fr.

Verfasser I, XV *on sentira mieux l'action morale que cet ami tant écouté eut sur son compagnon et on saisira davantage la beauté du lien qui les unissait si étroitement. Plus tard . . . on verra comment Pierre Charron essaya de continuer la pensée du maître, comment Mlle. de Gournay s'efforça de veiller sur les 'Essais' . . . Avec eux s'éteignit le petit nombre de ceux qui, ayant approché M., purent s'inspirer directement de son exemple et de ses leçons et nous en ont gardé quelque souvenir.* Den Hauptgegenstand des Buches bildet aber, wie vordem die Persönlichkeit Montaignes. *Tandisque, bemerkt auch hier B., les études sur les 'Essais' abondent . . . l'auteur lui-même a été examiné de moins près et les véritables traits de son humeur et de son caractère n'ont pas été marqués aussi nettement qu'on le peut faire. Et cependant, pour prétendre apprécier en parfaite connaissance de cause la plus personnelle des œuvres qui fut jamais, ne faut-il pas au préalable connaître exactement celui qui la composa et déterminer les circonstances dans lesquelles il la composa? C'est là surtout ce que nous avons voulu faire.* Den Inhalt des Werkes findet man übrigens in kondensierterer Form auch im achten Kapitel des dritten Bandes der unter PETIT DE JULLEVILLES Leitung erschienenen *Histoire de la Langue et de la Littérature française* (s. oben Anm. 1). — „Das Tier in der Philosophie Montaignes“ lautet der Titel einer Würzburger Dissertation von JOHANNES GERDEMANN⁵³). Die Abhandlung zerfällt in vier Teile. Der erste Teil stellt als Grundlegung das philosophische System Montaignes und seine Ansicht über die Erkennbarkeit der Tierseele dar, der zweite enthält seine Erörterungen über das Tier in geistiger Beziehung, der dritte handelt über die Stellung, welche Montaigne dem Tiere in der Natur anweist, während der vierte der Prüfung dieser tierpsychologischen Anschauungen gewidmet ist. Der Verfasser hat es sich leider weniger zur Aufgabe gestellt, M.s einschlägige Ansichten erschöpfend zur Darstellung zu bringen und alleseitig historisch wie kritisch zu beleuchten als gegen diese Ansichten von seinem eigenen philosophischen Standpunkt aus zu polemisieren. Die Arbeit hat daher für uns nur untergeordnetes Interesse. — Ivo BRUNS hielt am 27. I. 1898 über das Thema „Montaigne und die Alten“ an der Universität Kiel die Kaisergeburtstagsrede⁵⁴). Nicht im philologischen, sondern nur im kulturhistorischen Interesse wirft B. die Frage auf, wie dieser Mann sich zu den Alten stellte. Ich hebe einige besonders interessante Sätze heraus, ohne sie übrigens damit vorbehaltlos unterschreiben zu wollen: (S. 9) *Ich unterschätze den Wert der eigentümlichen Bildungsweise, die sein Vater ihm angedeihen liess, nicht, aber sie allein hätte höchstens einen kenntnisreichen Dilettanten aus ihm machen können. Und bei einer regellosen Privatlektüre, wie er sie schildert, gelangt man nicht zu einer so profunden Kenntnis des römischen Allertums, wie sie Montaigne eigen war, und um die noch wir ihn beneiden müssen.* (S. 11): *In einer grossen Anzahl römischer, aber auch griechischer Autoren ist er so zu Hause, wie etwa unsere Goethefreunde in dessen Schriften. Er citiert sie, ohne sie aufzuschlagen . . . Oft streift er den fremden Gedanken nur, ihn für seine Zwecke leicht umbiegend. Dabei rührt er oft, ohne sie zu*

53) Würzburg. 1897. 79 S. 54) Kiel, Univ.-Buchh., P. Toeche. 1898. 20 S.

nennen, an ganz entlegene Quellen. (S. 12): *Den herben Reiz dieses mit der Sprache noch ringenden Dichters der vorklassischen Zeit (Lukrez), hat M. tief empfunden. Er analysiert den gewaltigen Eingang jenes Gedichtes kurz, aber mit so feinem Empfinden, dass sich unsere modernste Interpretation daran ein Muster nehmen kann.* (S. 16): *Vielleicht am überraschendsten sind die Resultate dieser voraussetzungslosen Kritik in dem, was er über Homer sagt.* (S. 19): *Sein Blick war auf die Gegenwart gerichtet und im letzten Grunde interessierten ihm die Alten nicht um ihrer selbst willen. Für sich und seine Zeit will er Lebenskraft aus ihnen saugen. Er wurzelt in ihnen, aber er geht nicht in ihnen auf. Lateinisch zu schreiben ist ihm nie in den Sinn gekommen und seine Sprache ist kernfranzösisch. Einen Humanisten darf man ihn also nicht nennen, wohl aber eines der vollkommensten Bildungsprodukte des Humanismus.* — Der bereits wiederholt hervorgehobene Einfluss Montaignes auf Shakespeare ist von JOHN M. ROBERTSON in einem eigenen Buche: „*Montaigne and Shakespeare*“⁵⁵⁾ eingehend untersucht worden. Den im letzten JB. (IV II, 582) erwähnten Vortrag von Bailey scheint der Verfasser noch nicht gekannt zu haben. Am ausführlichsten habe den Gegenstand, so bemerkt R., bisher Jacob Feis behandelt in seinem Werke: „*Shakespeare and Montaigne*“, leider sei er aber im ganzen zu extravagant. *Not only does he undertake to show in dead earnest what Sterling (1838) had vaguely suggested as conceivable, that Sh. meant Hamlet to represent Montaigne, but he strenuously argues that the poet framed the play in order to discredit Montaigne's opinions — a thesis which almost makes the Bacon theory specious by comparison.* R. geht sehr vorsichtig, vorurteilsfrei und kritisch bedachtsam vor. Nach ihm hat Sh. Montaigne erst aus Florios 1603 erschienener Übersetzung gekannt. (S. 37): *When . . . we restrict ourselves to real parallels of thought and expression; when we find that a certain number of these are actually textual; when we find further that in a single soliloquy in the play there are several reproductions of ideas in the essays, some of them frequently recurring in Montaigne; and when finally it is found that, with only one exception, all the passages in question have been added to the play in the Second Quarto, after the publication of Florio's translation, it seems hardly possible to doubt that the translation influenced the dramatist in his work. Needless to say, the influence is from the very start of that high sort in which he that takes becomes co-thinker with him that gives, Shaksperes absorption of Montaigne being as vital as Montaigne's own assimilation of the thought of his classics.* Den berühmten Monolog Hamlets *to be or not to be* sind wir dagegen nach R. (S. 50) *not entitled to trace as a whole to Montaigne's stimulation of Sh.'s thought.* Ausser Hamlet lasse nur noch „*Measure for Measure*“ zahlreiche und beweiskräftige Stellen erkennen, welche auf Montaigne zurückgehen. Dazu kämen noch vereinzelte Anklänge in Othello, Lear und Macbeth und eine seit langer Zeit angeführte im Tempest. Doch der Einfluss M.s beschränke sich keineswegs auf diese direkten Entlehnungen, vielmehr *we seem to see passing from Montaigne to Shaks-*

55) London, University Press. 1897. 169 S.

pere a vibration of style as well as of thought; and it would be difficult to overstate the importance of such an influence; denn M. sei the man who most vividly brought the spirit or outcome of classic culture into touch with the general European intelligence, in the age when the modern languages first decisively asserted their birthright. Für jeden vorurteilslosen Forscher könne daher die Ansicht nichts paradoxes an sich tragen that the essays are the source of the greatest expansive movement of the poet's mind, the movement which made him . . . the great master of the tragedy of the moral intelligence . . . Where he was formerly the magical sympathetic plate, receiving and rectifying and giving forth in inspired speech every impression, however distorted by previous instruments, that is brought within the scope of its action, he is now in addition the inward judge of it all, so much so that the secondary activity tends to overshadow the primary. Auch auf andere englische und französische Schriftsteller taxiert Robertson M.s Einfluss sehr hoch. — Im BBi. 1898 (Mai-Nummer) teilte E. COURBET „Recherches sur Mlle de Gournay“ mit. Sie gehen hauptsächlich darauf aus *de faire connaître et d'expliquer des annotations manuscrites mises par Antoine de Laval sur les marges d'un exemplaire des Essais possédé actuellement par M. Courbet*. A. de L. beurteilt die lange Vorrede von Mlle. de Gournay zu den Essais sehr abfällig. Diese wäre auch von ihrer Verfasserin lange Zeit nicht wieder veröffentlicht und im Musée Plantin Moretus existiere sogar ein Exemplar *contenant un avant-propos manuscrit de Mlle. de Gournay, assez différent du texte imprimé et qui fournit quelques renseignements utiles sur l'état d'esprit de la docte fille* (s. RHLF. V, 501). — Über François Richardot, évêque d'Arras handelt ein Buch des abbé LÉON DUFLOT: „Un orateur du XVI^e siècle“⁵⁶). — Von den „Oeuvres de Saint François de Sales, édition complète d'après les autographes“ etc. erschienen Tomes 8—10 oder vol. 2—4 der „Sermons“⁵⁷). — FRANÇOIS MUGNIER verfasste eine Broschüre: „Petits traités apocryphes de s. F. de Sales; leur auteur“⁵⁸). — Als Separatausgabe aus Band X der „Oeuvres“ erschien eine „Étude sur S. F. de Sales prédicateur“ von [DOM B. MACKEY]⁵⁹). Die Beredsamkeit von F. de S., bemerkt der Verfasser, *devint l'un de ses titres de gloire les mieux mérités, et néanmoins le plus contesté de tous par l'ignorance ou la mauvaise foi. Il importe donc de faire valoir ici ses droits à être mis au premier rang des prédicateurs qui dès le commencement du XVII^e siècle ont illustré la chaire française; il ne sera pas moins facile de démontrer comment, par ses enseignements et son exemple, l'Evêque de Genève a préparé l'épanouissement complet de l'éloquence sacrée en France; ce sera le but de cette étude*. — Auch als Gegenstand einer umfangreichen Pariser Dissertation ist F. de Sales von FORTUNAT STROWSKI gewählt worden. Sie ist betitelt: „Saint Fr. de S., introduction à l'histoire du sentiment religieux en France au XVII^e siècle“⁶⁰). Weit objektiver und eingehender als in der vorerwähnten Étude, welche durchaus den Charakter eines ziemlich befangenen und übertriebenen

56) Paris, Sueur-Charruay. 1898. XVI, 382 S. 57) eb. Lecoffre. 1897—98. XIX, 448, XIX, 490, CVII 480 S.; Pr. à: 8 fr. 58) eb. Champion. 1897. 20 S. 59) Anney, J. Niérat. 1898. 97 S.; 1 fr. 60) Paris, Plon. 1898. VIII, 424 S.; 7 fr. 50,

Elogiums trägt, wird in St.s sorgfältiger Arbeit die Persönlichkeit und Wirksamkeit des Hauptes der Gegenreformation in Frankreich geschildert und damit zugleich das religiöse Fühlen Frankreichs zu seiner Zeit zur Anschauung gebracht. Die Darstellung zerfällt in eine Einleitung über *le sentiment religieux en France de 1560—1600* und in 7 Bücher, in welchen der Reihe nach der Bildungsgang des Heiligen, seine Thätigkeit als *prédicateur* und *directeur d'âmes*, „*le livre de l'introduction à la vie dévote*“, „*le traité de l'amour de dieu*“, die endgültige Form der Denkweise F. de S.s und sein Einfluss auf die profane Litteratur des 17. Jhdts. besprochen werden. Was die Predigt anlangt, so ist der Verfasser unbefangen genug zu erklären (S. 384) *qu'au point de vue littéraire, l'influence de s. F. de S. fut nulle, quand elle ne fut pas mauvaise*. Er fügt aber hinzu: *Mais les idées, mais les méditations, mais les conseils que le prédicateur propose avec l'autorité du ministère sacré à la docilité des consciences, saint F. de S. en a arrêté le genre, la nature, l'esprit. De même, s. F. de S. est le maître des directeurs de conscience*. In der Conclusion wird anerkannt, dass seine Ideen kein strenges System bilden, dass *son nom ne reste attaché à rien de précis et son imagination est plus connue que sa pensée*. Aber sein Einfluss sei darum doch sehr tiefgehend gewesen, das beweise nicht nur die grosse Zahl der Auflagen seiner Schriften, sondern auch vor allem ihre Verbreitung über ganz Frankreich und in den weitesten Schichten der Bevölkerung. Auch der *esprit précieux* des 17. Jhdts. ist durch ihn gefördert, soweit in ihm *le dégoût de la grossièreté, le goût des sentiments rares, finement analysés* zur Herrschaft gelange, wie in d'Urfés *Astrée* und später in den Dramen Racines. In der *Astrée* *il faut chercher la description complète du parfait amour; Silvandre et Céladon le représentent . . . A ce haut degré, l'amour, c'est une dévotion, c'est de la sainteté, et il ne tarde pas à trouver pour s'exprimer un culte et une liturgie. Céladon élève dans la forêt un temple où n'entrent que ceux qui ont le cœur pur, et il le dédie à la déesse Astrée; il compose des prières où il invoque pieusement sa déesse . . . Ici nous avons rejoint S. F. de Sales. Théotime et Céladon, Philotée et Silvandre aiment non pas le même objet, mais de la même manière. Leur amour est un don de soi, un sacrifice, une métamorphose . . . Et ce qu'ils aiment, c'est la perfection, c'est la beauté, c'est la vertu, les uns s'arrêtant au symbole humain qu'ils en connaissent: Diane, Astrée; les autres s'élevant du premier coup à la réalité même, à Dieu. On comprend donc sans peine quelle école d'amour fut le sentiment religieux au dix-septième siècle. C'est la piété, c'est la dévotion qui prépare les imaginations et les cœurs à cet idéal auquel tout un siècle s'est attaché . . . A la suite de l'*Astrée*, les romans de Mlle. de Scudéry ont reproduit de toutes les manières, [l']image triomphante [de la tendresse passionnée] Le sujet semble épuisé . . . Racine le renouvelle . . . aber au lieu de peindre complaisamment le pur amour, il nous l'indique seulement . . . C'est par le contraste et l'horreur, qu'il nous fait concevoir la douce et sainte paix de ceux qui aiment excellemment. Racine est le dernier prophète du 'vrai et substantiel amour' . . . A l'heure où la doctrine de S. F. de S. perd son sens, s'égare dans le quiétisme ou s'appauvrit dans les petites dévotions, la tendresse passionnée voit*

crouler son trône . . . Et l'amour redevient un accident passager et périodique de la vie extérieure des hommes. Auf S. 402 ist mir ein wunderliches Citat aufgestossen: „ZFSL. année 1889—1900“. Gemeint ist offenbar aus B. XI (1889) S. 65—89 der Aufsatz E. Dannheisers: „Zur Geschichte des Schäferspiels in Frankreich.“ — Nachdem H. Dieterle erst vor kurzem Henri Etienne zum Gegenstand einer Strassburger Dissertation gemacht hatte (s. Jahresb. IV, II 577), hat jetzt wiederum L. CLÉMENT als Thema einer sehr umfangreichen Pariser Thèse: „Hen i Estienne et son œuvre française“⁶¹⁾ gewählt. Das Werk ist, wie Tobler ASNS. CIV 420 bemerkt, ein Zeugnis achtungsgebietenden Fleisses und gesunden Urteils. Es besteht aus einer Introduction, in welcher die Lebensverhältnisse Es, soweit sie mit der Geschichte seiner französischen Werke verknüpft sind, geschildert werden, und aus zwei Teilen, deren erster E. als französischen Schriftsteller und deren zweiter ihn als französischen Grammatiker würdigt. Da L. Clément selbst mehr Litterarhistoriker als Grammatiker zu sein scheint, ist nach Toblers Urteil die erste Partie des Buches noch mehr geglückt als die letzte, welche etwas übermässig ausgedehnt ist; doch ist auch diese wegen des massenhaft darin zusammengetragenen Stoffes, der überdies durch einen sorgsam Index leicht zugänglich gemacht ist, überaus wertvoll. In dem vorausgeschickten Avertissement spricht sich der Verfasser, wie folgt, über die Abgrenzung seines Themas aus: *Il va sans dire que nous n'avons pas eu la pensée téméraire de prendre H. Estienne tout entier, soit dans sa vie, soit dans la multiplicité 'encyclopédique' de ses ouvrages et de ses éditions. Nous avons délibérément circonscrit notre étude à son œuvre française, en la considérant successivement sous son triple aspect, biographique, littéraire et philologique. Même ainsi délimité, le sujet était sans doute assez vaste pour effrayer notre courage; mais nous n'avons pu nous restreindre davantage, sans être trop incomplet . . . Mais devions-nous laisser de côté systématiquement, ce qu'il avait écrit en latin ou en grec? N'est-ce pas dans les prefaces des ses éditions, comme dans ses lettres familières, dans ses traités didactiques, dans ses poèmes latins qu'Estienne s'est plu à raconter sa vie? Il y a plus: c'est parfois dans cette prose latine ou dans ces vers latins qu'il faut chercher l'idée première ou le complément de tel livre français . . . Pour comprendre le traité de la 'Conformité du langage françois avec le grec', il est bon d'ouvrir le 'Thesaurus graecae linguae'. Le 'De latinitate falso suspecta' est d'un bout à l'autre et à chaque ligne une comparaison entre la langue de Rome et la nôtre. Bref tout se tient dans l'œuvre, comme dans la vie d'Estienne.* E. Roy bemerkt über die Resultate der fleissigen Arbeit in RHLF. VII, 144f.: „Ceux qui aiment les renseignements biographiques en verront ici de nouveaux sur un sujet qui semblait épuisé après tant de recherches antérieures: textes, dates et documents de toute sorte, M. Clément a su trouver de l'inédit dans les imprimés comme dans les archives . . . Il a mesuré très habilement la part d'Estienne dans la composition si discutée du 'Discours merveilleux' contre Catherine de Médicis (Tobler ist von C. in diesem Punkte nicht überzeugt), et il semble bien avoir défini-

61) eb. A. Picard et fils 1898. X, 539 S.; 10 fr.

tivement . . . restitu[é] au même Estienne une partie notable des jolis contes publiés sous le nom de Bonaventure des Periers. Plus loin . . . il a ingénieusement discuté un commentaire inédit d'Henri Estienne sur Joachim du Bellay; grace à lui nous pourrions connaître le jugement du grand helléniste sur les poètes de la Pléiade. Zum Schluss wirft Roy von neuem die Frage auf, ob Estienne nicht auch eine 1559 erschienene Satire: „Le Médecin Courtizan“ verfasst habe. — Eine kurze Biographie des Bibliographen Antoine Du Verdier (1544—1600) verdanken wir dem Abbé REURE⁶²). Das Leben Du V.s, so wird in RHLF. V, 159 bemerkt, fut fort occupée: tour à tour archéologue, compilateur, traducteur, poète, polémiste, si c'est surtout comme bibliographe que le nom de Du V. est apprécié, encore fallait-il déterminer les autres traits de son caractère et les mettre dans la lumière qui leur convient. M. l'abbé Reure l'a fait avec beaucoup de savoir et d'agrément. Es sei nur zu bedauern, dass er seiner Biographie nicht das Bild Du V.s beigegeben habe. In der Kapelle von Valprivas solle sich ja eine Fresque von ihm befinden. — Ausführlicher hat L. J. MAZELLE „Isaac Casaubon, sa vie et son temps (1559—1614)“ behandelt⁶³). — Eine weitere interessante Publikation des Abbé REURE betrifft „La Presse politique à Lyon pendant la Ligue (24 II 1589—9 II 1594)“⁶⁴). Sie ist nach RHLF. V, 332, à certains égards, le complément de son étude sur Du Verdier. On y trouvera le tableau complet de l'effervescence des passions d'alors et on y verra comment elles se traduisirent dans une ville si féconde en imprimeurs que l'était le Lyon du XVI^e siècle, par d'innombrables pamphlets locaux et par des réimpressions de pamphlets parisiens. Ne faisant pas la bibliographie de ces libelles, M. l'abbé Reure n'en a pas dressé la liste, mais il signale les plus importants et en tire tout ce qu'ils contiennent de caractéristique. — Der Baron ALPHONSE DE RUBLE hat von seiner Ausgabe der „Histoire universelle par Agrippa d'Aubigné“ den Band IX, welcher von 1594—1602 reicht, erscheinen lassen⁶⁵). — Ebenso besorgte CHARLES READ von Aubignés „Les Tragiques“ eine neue Ausgabe „publiée d'après le ms. conservé parmi les papiers de l'auteur avec des additions et des notes“⁶⁶). Leider hat mir die anscheinend wertvolle zweibändige Ausgabe nicht vorgelegen. — Erwähnung verdient hier auch ein Aufsatz von H. WARNERY: „Un soldat poète au XVI^e siècle: Th. Agr. d'Aubigné“ in der RURS. 1897 Année CII T. 8 S. 225—259. Der Verfasser giebt sowohl ein wohlgelungenes und trotz aller Sympathie unparteiisches Bild von der Persönlichkeit dieses rücksichtslosen Durchgängers, wie eine klare Charakteristik und zutreffende Beurteilung seiner Gedichte, insbesondere der so eigenartigen „Tragiques“. Mit Recht bemerkt er: *Je n'en sais aucun chez qui, plus que chez d'Aubigné, l'homme et le poète se pénètrent et se fondent . . . D'A. aurait pu être le Dante ou le Milton de la France. Il l'aurait pu, si l'élaboration artistique était chez lui plus parfaite, si l'on y sentait moins l'improvisation, s'il avait choisi davantage parmi les matériaux qui s'offraient à lui, si la forme de son œuvre était moins*

62) eb., Picard. 1898. 68 S. 63) eb., Fischbacher. 1897. 12°. 234 S.
64) Lyon, Bernoux et Cumin. 1898. 61 S. 65) Paris, Laurens. 1897. 486 S.; 9 fr. 66) eb., Flammarion. 1897. in 16. L., 206 u. 236 S.; 6 fr.

fruste, négligée, embarrassée, si son vers n'était en trop d'endroits rocailleux et, ce qui est plus grave, prosaïque, si l'inspiration enfin était moins intermittente. Ce n'est que par accès qu'il atteint la poésie; mais alors c'est la toute grande poésie. — Zwei Aufsätze von E. ROY sind hier ferner anzuführen: „Les lettres et la société dans la première moitié du XVII^e siècle“ in der RBES. VI (1896) n^o 2 und „Les premiers cercles du XVII^e siècle: Mathurin Regnier et Guidubaldo Bonarelli della Rovere“ in RHLF. IV, 1—34. Der letztere liegt mir allein vor, doch ist davon bisher nur der erste Teil erschienen. R. weist darin nach, dass Regniers „Dialogue de Cloris et Phylis“ nichts als eine freie Bearbeitung, der später wiederholt ins Französische übertragenen italienischen Pastorale „Philis de Scire“ des Grafen Guido Ubaldo Bonarelli della Rovere ist. Er vergleicht beide Gedichte und kommt zu dem Resultate, dass um den französischen Dialog zu schreiben, *il a fallu réunir trois scènes de Bonarelli et son discours en prose sur le double amour, plus deux scènes de Guarini, sans compter d'autres détails. Puis un art ingénieux a soudé toutes ces imitations et les a disposées dans le meilleur ordre. Par exception, Regnier s'est piqué de composer, il a soigné les transitions et la conclusion.* Der Dialog stelle sich dar als *un jeu parti, un cas de conscience, ou de casuistique galante, une thèse d'amour.* — G. LANSONS Abhandlung „Etudes sur les rapports de la littérature française et de la littérature espagnole au XVII^e s.“, deren erste beide Abschnitte im vorigen Jahresbericht (IV II, 587) angeführt wurden, ist nun mit zwei weiteren Abschnitten in RHLF. IV, 61—73, 180—194 abgeschlossen worden. Der erste dieser beiden Abschnitte beschäftigt sich mit Desportes und Bertaut, der zweite mit Voiture. Es werden die bisher weniger beachteten Entlehnungen Desportes aus spanischen Dichtern, insbesondere die aus Montemayors „Diana“ hervorgehoben und ausführlich besprochen. Auch hieraus geht hervor *que Desportes est un traducteur poétique; son imitation ne laisse à peu près aucune place à l'invention originale: il ne s'inspire pas, il n'emploie pas le modèle à exciter sa spontanéité; il copie, et tout au plus compile et délaye. Il n'enrichit pas le modèle; et rarement il l'égale. En second lieu, il ne saisit pas, ne cherche pas à saisir la couleur du modèle. Il passe la même couleur, le même style mièvre et fardé, hyperbolique et banal, sur la poésie espagnole que sur les vers italiens.* Als spezielle Entlehnungen D.s aus Montemayor werden ein Dialog und zwei „Complaintes“ aus den „Mélanges“ unter den „Bergeries“ angeführt. Hinsichtlich Bertauts bemerkt Lanson nur: *je n'ai point reconnu dans le recueil de ses œuvres qu'il ait fait des emprunts certains au poète espagnol, ni à d'autres de la même nation.* Nur eine Stelle könne als eine Reminiscenz dieser Art gelten. — Von Malherbes „œuvres poétiques“ ist in der „Nouv. Bibl. class. des éditions Jouast“ ein Neudruck „sur l'édition de 1630 avec une notice et des notes par PROSPER BLANCHEMAIN“ erschienen⁶⁷⁾ und für die Sammlung „Les grands Écrivains français“ hat der DUC DE BROGLIE eine ausführliche Biographie M.s⁶⁸⁾ geschrieben. Der Verfasser hat

67) eb. Flammarion 1897. 16^e. XI, 332 S.; 3 fr. 68) eb. Hachette 1897. 16^e. 191 S. m. Portr. nach Vo(r)sterman; 2 fr.

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

sich redlich abgemüht, diesen autokratischen Gesetzgeber französischen Dichtens und Schreibens die ihm gebührende Achtung zu erweisen und doch das Gemachte, Pedantische ja Kleinliche seiner Vorschriften nicht zu verschleiern. Die weniger sympathischen Züge von M.s Charakter sind ebenfalls hinreichend deutlich hervorgehoben. Bei der Dürftigkeit und Geringfügigkeit seiner dichterischen Produktion war es sicher nicht leicht für den Biographen die ihm zur Verfügung stehenden Seiten zweckentsprechend auszufüllen und man hat schliesslich auch den Eindruck, dass das, was der Verfasser über Malherbes Leben, Werke und Einfluss zu sagen hatte, auf weit geringerem Raume hätte zum Ausdruck gebracht werden können. Überdies ist de Broglie doch zu einseitig litterarischer Kritiker, um vorurteilslos und rein litterarhistorisch die ältere wie die neueste Phase der französischen Litteratur Malherbes Lehren gegenüber abschätzen zu können und vor allem, um die Tragweite seiner sprachlichen wie seiner metrischen Vorschriften ausreichend zu würdigen. Er mag allerdings mit Absicht auf diese für weitere Kreise kaum interessant zu gestaltenden Materien nur kurz und flüchtig eingegangen sein. — Den „Portraits de Malherbe“ hat FERNAND ENGERAND in der 21. Sitzung der „Réunion des sociétés des beaux-arts des départements (1897, S. 630) eine Spezialstudie gewidmet. *Selon lui*, bemerkt darüber RHLF. V, 333, *le portrait de Malherbe gravé par Vosterman ne doit pas être considéré, comme on l'a généralement avancé jusqu'ici, comme la reproduction d'un original exécuté par Dumonstier en 1607. L'original de Dumonstier devait être un dessin aux crayons de couleur dont on ignore le sort, et Vosterman a dû reproduire un portrait fait en 1628 peut-être par le même Dumonstier.* Hinsichtlich des von Finsonius 1613 gemalten Portrait stimmt E. mit Gastés Ausführungen (s. hier IV II, 586) überein. — Einer der Korrespondenten Malherbes, ein sieur de la Garde galt bisher als ein Glied der Familie der Villeneuve-les-Arcs. MIREUR hat demgegenüber im BHPH. 1897, S. 170 festgestellt, dass er einer reichen Kaufmannsfamilie der Foulque aus Draguignan, später seigneurs de la Garde-Freinet, angehörte. Er wies ferner auf einige Schriften dieses Mannes hin; darunter befinden sich auch zwei ungedruckte Sonette, welche M. mitgeteilt hat. — Der bekannteste Korrespondent Malherbes ist Peiresc. Von seiner umfangreichen und für die Kenntnis der ersten Hälfte des 17. Jhdts. höchst wertvollen Korrespondenz ist bereits vor geraumer Zeit eine Gesamtausgabe in Angriff genommen. Sie wurde von dem inzwischen verstorbenen vielfach verdienten Gelehrten PHILIPPE TAMIZEY DE LARROQUE besorgt. 1897 erschien davon der sechste Band, welcher die „Lettres de Peiresc à sa famille et principalement à son frère (1602—1637)“ bringt, und 1899 der siebente mit den „Lettres à divers (1602—1637)“⁶⁹⁾. — Dem unglücklichen Dichter Théophile de Viau sind ziemlich gleichzeitig zwei Arbeiten gewidmet: Th. de V. „Sein Leben und seine Werke (1591—1626)“ von DR. KÄTHE SCHIRMACHER⁷⁰⁾ und „Le poète Th. de V. Etude historique et littéraire“ von CHARLES GARRISSON in RHLF. IV, 423—453. K. SCHIR-

69) eb. Leroux 1897—1899. 4°. VII, 851, VIII, 983 S. 70) Leipzig u. Paris, H. Welter 1897. XII, 320 S.

MACHER beabsichtigte in ihrer erweiterten Dissertation eine eingehendere Feststellung der Lebensschicksale Théophile de Viaus, eine Datierung seiner Werke, eine Darstellung seiner Entwicklung und seines Einflusses, woran es bisher trotz verschiedener neuerer Arbeiten über den Dichter noch fehlte. Die überaus fleissige, wenn auch hier und da stilistisch und namentlich in der Beurteilung der Thatsachen noch nicht ganz ausgereifte Arbeit zerfällt in drei Teile, welche die Biographie, den Dichter und dessen Verhältnis zu Malherbe behandeln. Vorausgeschickt ist eine wertvolle bibliographische Einleitung. Den 31 angeführten Ausgaben von Th.s Werken kann ich eine weitere in Rouen, chez Jacques Coilloue 1651 erschienene hinzufügen, von der ich selbst ein Exemplar besitze. Es ist ein Abdruck der von De Scudery besorgten Gesamtausgabe der Werke Th.s. In der Biographie scheint mir Th.s Charakterfestigkeit über Gebühr gerühmt zu werden. Ich habe den Eindruck, dass Th. in puncto Rückgrat sich von all den Achselträgern des beginnenden 17. Jhdts. nicht allzuscharf abhebt und jedenfalls mit seinem älteren Bruder Paul de Viau keinen Vergleich aushalten kann. Das schöne Verhältnis der beiden Brüder zu einander ist übrigens von der Verfasserin ganz unzureichend beleuchtet worden. Ganz richtig bemerkt sie dagegen S. 269, dass Th.s Lebensanschauung seit dem 18. Jhd. nicht mehr als ketzerisch gilt, dass er für uns als Dramatiker lange nicht die Grösse ist, die er seinen Zeitgenossen war, dass wir dagegen als Lyriker in ihm einen Nachfolger Ronsards und Du Bellays sehen, der sich in bewusstem Gegensatz zu seiner Zeit eine eigene Individualität zu wahren verstand. Angemerkt sei hier, dass S. 209 ein bisher unediertes, Th. wohl mit Sicherheit zuzuschreibendes Sonett: „Sur le Sacrement“ abgedruckt ist und S. 264 sieben weitere Gedichte Th.s, welche in der modernen Ausgabe von Alleaume fehlen, nachgewiesen werden. Die Vergleichung der Tragödien „Pyrame et Thisbé“ mit „Didon se sacrifiant“ von Hardy giebt, wie ich andererseits bemerken möchte, noch keinen ausreichenden Massstab, um unserem Dichter als Dramatiker vor Hardy den Vorzug zu geben. Die Prosaschriften Th.s, die von den Zeitgenossen wenig beachtet wurden, bilden für die Verfasserin gerade seinen besten Ruhmestitel; hinsichtlich der Beobachtung und Analyse sei er darin von geradezu moderner Feinheit. *Als Philosoph ein Materialist und Determinist, geht er von der Renaissance aus und arbeitet dem 18. Jhd., der Aufklärung vor. In der Politik ist er — nach Massgabe der Zeit — liberal. In der Kunsttheorie ist er ein Realist: zusammen drei Züge, die ihn uns sympathisch machen . . . In der Lyrik war er Führer der Unabhängigen, der Libertins* (Die sehr reichhaltige und aus jahrzehntelanger Sammelthätigkeit hervorgegangene Arbeit von F.-T. PERRENS: „Les libertins en France au XVII^e siècle“⁷¹), welche bereits im letzten JB. zu erwähnen war, ist auch der Verfasserin noch unbekannt gewesen. Vgl. darüber DEJOB in RHLF. IV, 460.); *beeinflusste: Berthelot, Courval Sonnet, Tristan l'Hermite, Saint Pavin. Im Drama wurde es durch ihn Mode, dass Hofherren für die Bühne schrieben; er war hierin vorbildlich für Racan, Gombauld, Mairet. In der Prosa trug er zur Entstehung des modernen Ichromans*

71) Paris, Chailley. 1896. 428 S.

mis à sa place, à sa vraie place. Unter den Einzelheiten der Biographie Racans, über welche der Verfasser neue Aufschlüsse und Berichtigungen beigebracht hat, sei hier nur die Feststellung des wahren Geburtsortes unseres Dichters angeführt. Bisher *toutes les biographies sans exception ont fait naître Racan à Saint-Pater* und den schönsten Schmuck der *grande salle de la mairie de Sainte-Paterne* (wie der Ort jetzt heisse) bilde heute *une grande plaque de marbre blanc*, auf welcher mit goldenen Buchstaben zu lesen sei: *Hon. de Bueil Marquis de Racan . . . est né à Saint-Paterne le 5 II 1589.* Arnould konnte demgegenüber auf Grund namentlich einer von ihm entdeckten handschriftlichen *courte notice biographique* sur R. von Conrart feststellen, dass er *en une maison nommée Champmarin* geboren sei. Die Landsleute R.s haben sich denn auch nach RHLF. VII, 161 beeilt *d'inaugurer une plaque commémorative de la venue au monde du poète sur la façade de son logis natal, le domaine de Champmarin, commune d'Aubigné, dans la Sarthe, appartenant actuellement à M. le marquis de Clermont-Tonnere. La cérémonie a eu lieu le 1^{er} octobre 1899.* Ein wunderliches Citat A.s ist mir S. 184 aufgefallen. Es werden dort mehrere Aufsätze von Dannheisser angeführt mit dem Verweis „Koerting 1889 p. 68“, „Koerting 1892 p. 66“. Aus dem Répertoire S. 763 ergibt sich, dass damit die von Koerting und Koschwitz begründete, seit längerer Zeit aber bereits von Behrens herausgegebene ZFSL gemeint ist. Woher weiss A. ferner (S. 543), dass Gustav Weinberg, der Verfasser einer Heidelberger Dissertation über das französische Schäferspiel in der ersten Hälfte des 17. Jhdts. *un disciple* des Wiener Litterarhistorikers Lotheissen war? Wird doch L.s Geschichte der französischen Litteratur im 17. Jhd., soviel ich sehe, von Weinberg nicht einmal angeführt. — Auf die Jugend-Gedichte R.s hat neben Malherbe auch die Pastoral-Poesie der Zeit grossen Einfluss ausgeübt. Über diese handelt eine kurze Programmabhandlung von G. RUDOLPH: „*La poésie pastorale dans le roman et sur la scène du XVII^e siècle*“⁷⁵⁾. Der Inhalt der Arbeit ist belanglos. Wir erhalten eine Analyse von D'Urfés *Astrée* und einige oberflächliche Bemerkungen, die zeigen, dass der Verfasser nicht auf dem Laufenden der neueren Forschung ist. Dasselbe gilt von seinen Ausführungen über Racans „*Bergeries*“ und Mairets „*Sylvie*“ und „*Silvanire*“, welche allein den Abschnitt über das Drama ausmachen. Es liegt hier also wohl wieder eine französische Prüfungsarbeit vor, welche besser ungedruckt geblieben wäre. — Einen „*Index de l'Astrée*“, welchen Saint-Marc-Girardin ehemals abgefasst und 1845 der Académie überlassen hatte, hat P. B. in RHLF. V, 458–483, 629–646 nachträglich zum Abdruck gebracht. — E. CHEVRIER handelte in einem mir unzugänglichen Aufsätze (RChr. 1898, 1. April) über „*Honoré d'Urfé et Michel Servet*“. — Anhangsweise seien hier auch einige Arbeiten, welche verschiedene Lokaldichter des 16. Jhdts. betreffen, erwähnt. So hat der abbé Dubarat das von ihm aufgefundene „*Testament d'Auger Gaillard poète languedocien*“ in BHPb. 1896, S. 845 veröffentlicht. Das Dokument datiert vom 25. Mai 1595. G., der sowohl gasconische wie französische Gedichte verfasst hat, muss

75) Altenburg, Schruphase. 1897. 4°. 16 S. 1 M.

also damals noch gelebt haben. — „La Vie et les Poésies de Jean de Boysonné, professeur de droit à Toulouse et à Grenoble“ lautet der Titel einer umfassenden Monographie, welche FRANC. MUGNIER den MDSSHA. XXXVI einverleibt hat⁷⁶⁾. — Endlich verfasste HENRI LE COURT eine „Etude biographique d'après des documents inédits“ über „un Normand célèbre: Jacques Du Lorens (1580—1655) poète, jurisconsulte et collectionneur; sa famille, sa postérité, sa galerie de tableau“⁷⁷⁾.

Über die dramatische Litteratur der Renaissance sind ausser Rigals bereits eingangs genanntem Artikel nachstehende Publikationen zu verzeichnen: JOHAN MORTENSEN schildert im zweiten Teil seiner Arbeit; „Profandramat i Frankrike“⁷⁸⁾, über deren ersten Teil oben S. 118 bereits berichtet wurde, die Profandramen von 1550—1600 und bezeichnet sie als Produkte eines Compromisses zwischen den mittelalterlichen und antikisierenden Dramen, *ur denna beröring uppstod en grupp af dramer, hvilka sökte förena antikdramats och medeltidsdramats egenskaper. Utan något konstnärligt värde, äro dock dessa dramer såsom ett led i utvecklingskedjan af genomgripande betydelse. Det var dock först Hardy, som lyckades åstadkomma den sammansmältning af medeltidsdrama och pseudo-klassiskt drama, som här försöktes*. M. giebt demzufolge zunächst eine Charakteristik der antikisierenden Dramen und stellt fest, dass sie eigentlich nur Lesedramen gewesen seien, hebt dann die veränderte Beurteilung, welche das mittelalterliche Drama bei der jungen Generation erfuhr, hervor, schildert die Entwicklung des Hôtel de Bourgogne und seines Repertoires, (antikisierende Umgestaltungen des mittelalterlichen und mittelalterliche des antikisierenden Dramas) und betrachtet die einzelnen in Frage kommenden Stücke, indem er sie entweder als politische Tendenzdramen oder als historische oder als sittenschildernde Dramen ansieht. Den Schluss bildet eine eingehende Würdigung Alexandre Hardys auf Grund der vortrefflichen Arbeit Rigals. — PIERRE TOLDO behandelte in einer erst 1900 vollständig erschienenen Arbeit in der RHLF. IV (1897) 366—392, V (1898) 220—264 und 554—603, VI (1899) 571—608, VII (1900) 263—283 „La Comédie française de la Renaissance“ und umfasst darin *la période qui s'étend depuis l'„Eugène“ de Jodelle jusqu'à la représentation de Mélite, c'est-à-dire l'époque où le génie comique de la France luttait pour se frayer un chemin, au milieu des difficultés et des incertitudes des premiers essais*. Die ersten drei Abschnitte beschäftigen sich zunächst mit den Vorläufern der Renaissance-Komödie, mit den Übersetzungen lateinischer oder italienischer Stücke, mit den Ansichten damaliger Theoretiker über die Komödie. Sehr eingehend wird dann Jodelles Eugène besprochen, in welchem TOLDO: *Le commencement d'une méthode et d'un genre nouveau, mais non pas une transition* erblickt. Dasselbe gelte für Jacques Grévin's „Trésorière“, während seine „Esbahis“ weit mehr den für die Folgezeit immer schärfer sich geltend machenden italienischen Einfluss erkennen liessen. Bei der Trésorière sei von den Kritikern Grévin's bisher *le rôle plaisant joué par Boniface, serviteur du Proto-*

76) Paris, Champion. 1897. 508 S. 77) Caen, Valin. 1898. 84 S. 78) Lund, Hjalmar Möller. 1897. X u. 229 S.

notaire übersehen worden. Er zeige bereits Züge *qui annoncent la comédie d'intrigue où le rôle de valet acquiert une importance remarquable*. Im dritten Abschnitt werden die éléments comiques, welche für die italienische Komödie gegenüber der lateinischen charakteristisch sind, herausgehoben und belegt, um des weiteren die aus den lateinischen und italienischen Stücken stammenden Züge in der französischen Renaissance-Komödie feststellen und unterscheiden zu können. Abschnitt IV verfolgt dann die weitere Entwicklung der letzteren. Zunächst wird darge-
 than, dass entgegen der oft wiederholten Ansicht *les rapports entre les „Ingannati“ et les „Ebahis“ ne permettent nullement de parler de source*. Sogar *dans les détails on ne saurait retrouver aucune ressemblance sérieuse*. Zwar *les éléments dont les „Ebahis“ se composent* seien *tirés du répertoire comique de la Péninsule, mais on y aperçoit encore certains traits de „l'Eugène“ et de la „Trésorière“*. Folgende acht Elemente der „Ebahis“ werden vom Verfasser auf fremden, insbesondere italienischen Einfluss zurückgeführt: a) *Le vieillard libertin dont tout le monde se moque*, b) *les intrigues des valets*, c) *l'apparition des maquerelles*, d) *le travestissement du jeune homme à l'aide duquel il pénètre chez sa maîtresse*, e) *la substitution avec laquelle ce travestissement se complique*, f) *les équivoques qui s'ensuivent*, g) *l'amant jeune et ridicule*, h) *la complexité de l'intrigue, inconnue jusqu'alors au théâtre en France*. Bei den „Corrivaux“ von Jean de la Taille kommen die Elemente a und c in Wegfall, dagegen treten zwei weitere sehr wichtige hervor: i) *celui de la reconnaissance*, j) *l'amour d'un frère pour sa soeur*, letzteres rein italienisch, ersteres gleichzeitig klassisch und italienisch. Auch Remy Belleaus „Reconnue“ gehöre sicher zu den Renaissance-Komödien, obwohl Chasles sie sonderbarerweise als *une longue farce coupée par monologues* bezeichnet habe. Besondere Beachtung verdiene Pierre Le Loyers „Néphélocugie“, deren Stoff den Aristophanischen „Vögeln“ entlehnt ist. Bei aller Bemühung des Verfassers *de suivre l'original grec, dans la variété des rythmes, dans les chœurs et dans la Parabase*, ist es doch auch sein Bestreben *de moderniser autant que possible*, und demgemäss *les personnages humains ont modifié leur physionomie primitive et quelques-uns, bien français, ont remplacé tout à fait ceux du modèle*. Weiter wird besprochen die „Lucelle“ von Louis le Jars, die trotz ihrer Bezeichnung als tragicomédie doch *se compose de ces éléments comiques, qui constituent le fond de la comédie italienne*. Sie ist wie die „Corrivaux“ in Prosa abgefasst und Le Jars hält diese Form für die geeignetste *de représenter les actions humaines au plus près du naturel*. Die „fidélité nuptiale“ des „maître d'école à Cologne“ Gerard de Vivre endlich *n'est qu'une longue suite de bouffonneries apprises à l'école des zanni, avec des éléments du temps et un sujet général*. Den Schluss dieses Abschnittes bildet eine Erörterung des Théâtre von Pierre Larivey, dessen italienische Quellen allerdings längst bekannt sind. Trotz im ganzen fast wörtlicher Übersetzung seiner Originale suche L. sie doch grundsätzlich dem französischen Publikum mundgerecht zu machen und zwar bemühe er sich zu dem Zwecke: 1° *d'acclimater les sujets et les personnages de ses modèles, de sorte qu'on puisse les prendre pour des produits indigènes*, 2° *de simplifier l'action, soit en abrégant des scènes trop longues, soit en supprimant celles qui lui*

paraissent inutiles, 3^o de modifier ses modèles dans un but religieux, 4^o d'introduire des changements artistiques. — E. RIGAL gab ebenfalls in RHLF. IV, 161—179 eine Charakteristik der „Personnages conventionnels de la Comédie au XVI^e siècle“, des *vieillard*, der *femme d'intrigue*, des *valet*, des *parasite*, des *pédant*, des *soldat fanfaron*. Er beabsichtigte damit ein Gegenstück zu den *types de la vieille comédie* in Fournels „La Comédie au XVII^e siècle“ zu liefern. — Einen dieser Typen hat sich O. FERT als Thema seiner Münchener Dissertation gewählt: „Der Miles gloriosus in der französischen Komödie von Beginn der Renaissance bis zu Molière“⁷⁹). Die Resultate dieser Arbeit sind ziemlich dürftige und der Verfasser bemerkt S. 95 selbst: „Der französische Miles von seinem ersten Auftreten bis gegen Mitte des 17. Jhdts. hat kaum irgend welche Veränderungen erlitten.“ — Nicht viel ergebnisreicher ist eine zweite hierhergehörige Münchener Dissertation von FRIEDR. KLEIN: „Der Chor in den wichtigsten Tragödien der französischen Renaissance“⁸⁰). Sie beginnt mit einem 12 Seiten langen Litteraturverzeichnis und handelt im ersten Teil „über die kunsttheoretische Auffassung vom tragischen Chore in alter und neuer Zeit“ bei Aristoteles, Horaz bis zu den Kunsttheoretikern des 16. Jhdts. und der Folgezeit. Stiefel bezeichnet diesen Teil ZFSL. XXII², S. 27 als noch ziemlich brauchbar, den weit umfangreicheren zweiten „über den Chor in den wichtigsten französischen Tragödien des 16. Jhdts.“ dagegen in mehrfacher Hinsicht als verfehlt. In der That bietet Klein hier nicht viel mehr als eine dürre gedankeninhaltliche und formale Analyse der Chöre bei Jodelle, Grévin und Garnier. Die anderen Dramatiker der Zeit sind völlig beiseite gelassen. Wie weit die antiken und italienischen Tragiker auf die Gestaltung der erörterten Chöre eingewirkt haben, ist nirgends untersucht. Auch bietet der kurze „Rückblick“ auf S. 128—131 kein irgendwie ausreichendes Gesamtbild. — Eine wertvolle Monographie ist dagegen die Schrift von J. VODOZ: „Le Théâtre Latin de Ravisius Textor 1470—1524“⁸¹). Die Dramen des Rektors der Pariser Universität und Lehrers am Collège de Navarre Jean Tixier de Ravisy wurden während der Jahre 1500—1524 im Collège de Navarre von den Schülern aufgeführt, aber erst 6 Jahre nach des Verfassers Tode erschien eine erste Ausgabe, der, wie Vodoz feststellt, 16 weitere folgten. V. hat zu seiner Arbeit nur die vorletzte von 1626 herangezogen, ob und inwieweit die anderen Ausgaben von dieser abweichen, bleibt noch zu untersuchen. In der bisher letzten Arbeit über Tixier, der lateinischen Dissertation von L. Massebieau (Paris 1878) war über die Dialogi Tixiers nur summarisch gehandelt, und waren nur 6 Ausgaben derselben (nicht 6 Stücke, wie Creizenach ZFSL. XXI², 189 V. sagen läßt) angeführt. Vodoz hat sich eine detaillierte Studie der 24 erhaltenen Dialogi zur Aufgabe gemacht; doch hat er zunächst zusammengestellt, was sich über das Leben und die Persönlichkeit des Dichters ermitteln liess. In einem zweiten Kapitel berichtet er über die *représentations scolaires au Collège de Navarre und la part que Ravisius Textor y prit*. Das dritte charakteri-

⁷⁹) Erlangen, Deichert. 1898. 123 S. 2.80 M. Nr. XIII d. MB. ⁸⁰) eb. 1897. 144 S. 2.80 M. Nr. XII d. MB.. ⁸¹) Winterthur, Geschw. Ziegler 1898. 175 S.

siert die Stücke als Moralitäten, Soties und Farcen in lateinischer Sprache (meist Hexametern) und demnach noch völlig zugehörig *à la période de transition . . . pendant laquelle les moralités avec leurs allégories, leur dessein philosophique, leurs intentions satiriques, les soties et les farces avec leurs bouffonneries et leur hardiesse aristophanesque, exerçaient encore toute leur influence.* Dennoch werden wir sie als Vorboten des Renaissance-dramas schon ihrer lateinischen Form wie ihres verfeinerten Stiles halber anzusehen haben. Ähnliche lateinische Stücke, welche zur Auf-
führung bestimmt waren, müssen im Anfang des 16. Jhdts. in grosser Zahl vorhanden gewesen sein, aber alle bis auf die *Dialogi Tixiers* sind zu Grunde gegangen. Den grössten Raum (S. 65—133) nimmt das vierte Kapitel ein, in welchem sämtliche 24 Stücke eins nach dem anderen sorgfältig analysiert wird. Zunächst die 19 Moralitäten, darunter auch ein *dialogus avium*, zwei politische Moralitäten, und zwei Epitaphien; dann 2 Soties und 3 Farcen. Hier und da weist Vodoz auf Quellen oder Nachahmungen der Stücke hin. So wird ein gegen 1537 entstandenes englisches Interlude „*Thersytes*“, der Farce „*Thersites*“, *Vulcanus, mater Thersitis* etc.“ unseres Autors nachgebildet sein. Das fünfte und letzte Kapitel sucht Tixier als Dramatiker zu würdigen, V. schildert darin T.s Art zu dichten, sein Verhältnis zur Antike und zur französischen Dichtung seiner Zeit, seine satirischen Angriffe gegen die Frauen, Höflinge, Erzieher, Geistlichen, bramarbasierenden Soldaten etc., seine Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse. Schliesslich bemerkt er: *Le caractère général de l'espèce, le masque du rôle* sei in seinen Stücken *marqué par des traits vigoureux qui ne manquaient jamais de produire grand effet, mais l'exécution des détails, la psychologie individuelle laisse parfois beaucoup à désirer.* Um zu nuancieren bediene er sich eines ziemlich primitiven Mittels, *dont Plaute se servait . . . c'était de donner au spectateur un exemplaire à double de chaque type . . . C'est ainsi que nous rencontrons deux évêques, deux démons, deux soldats etc. . . . Les nombreuses éditions des Dialogi de Textor nous prouvent qu'il fut apprécié par ses contemporains. Que ne s'est-il servi de la langue du peuple! Sa place dans l'histoire de la littérature française n'eût pas été si effacée.* — Dem Verfasser des „*César*“, der „*Trésorière*“ und der „*Ebahis*“ Jacques Grévin hat LUCIEN PINVERT eine sehr umfangreiche und recht verdienstliche Monographie gewidmet⁸²⁾, welche mit einer wertvollen liste bibliographique beginnt, die Lebensverhältnisse des bereits mit 30 Jahren 1570 gestorbenen Dichters schildert, ihn als medizinischen Schriftsteller, als Dramatiker, Lyriker und Satiriker charakterisiert und den Kreis seiner Freunde feststellt. Der Verfasser war bereits Dr. juris und hat diese Arbeit der faculté des lettres der Universität Nancy als Thèse vorgelegt. Sein Gegenstand bedingte, dass er sich auch ziemlich ausführlich über medizinische Fragen aussprechen musste. Wie weit seine Angaben und Urteile über die letzteren zutreffen, vermag ich nicht zu entscheiden. Die dem französischen Schriftsteller und Dichter gewidmeten Partien lassen hier und da erkennen, dass der Verfasser kein ausgesprochener Fachmann ist und die vielerlei in seinen Stoff hineinspielenden Materien der Renais-

82) Paris, Albert Fontemoing. 1898. 396 S.

sance-Litteratur noch nicht völlig überschaut. Die oft genug etwas breite und schönrednerische Darstellung zeigt auch, dass er noch stark unter dem Einfluss schöngeistiger Kritiker oder Litteraturhistoriker alten Schlages steht. Der Glaube an die *exactitude* des *Journal chronologique du Théâtre françois des chevalier de Mouhy* hat ihn verleitet, die Erst-aufführung der Dramen Grévins bereits 1558 anzusetzen. Für Ronsards Werke benutzte auch er die Blanchemainsche Ausgabe und behauptet S. 284 auf Grund derselben: *Ronsard ne faisait pas difficulté d'écrire, selon le besoin, elle ou ell' devant une consonne. Grévin, dans la revision de son Théâtre, s'interdisait sévèrement cette apocope, et corrigeait partout où il était nécessaire pour la faire disparaître.* Aber genau so verfuhr auch Ronsard selbst (vgl. H. HARTWIG: Ronsard-Studien I, Greifswald 1901 [Dissertation] S. 45). S. 274 behauptet PINVERT: *Ronsard a adopté et fait prévaloir pour les tercets [du sonnet] une combinaison qui diffère de celle qui a eu presque toujours les préférences de Pétrarque, d. h. c c d e e d statt: c d e d c e.* Diese Neuerung findet sich aber bereits seit Marot grundsätzlich durchgeführt, charakterisiert also das französische Sonett von Anfang an gegenüber dem italienischen. Grévin hat im zweiten Teile seiner „Olimpe“ allerdings verschiedene Variationen dieser Reimstellung angewendet: 1. c c d e d e, 2. c d c e e d, 3. c d d e c e, 4. c d c e d e. Variation 4 soll nach P. nur einmal bei ihm vorkommen (Olimpe II, 232 v. 23—28). Warum verschweigt er aber, dass sie sich auch im letzten der von ihm selbst im appendice dankenswerterweise veröffentlichten 24 Sonette über Rom aus Grévins letzten Jahren findet, ebenso wie Variation 1 mit der gewöhnlichen französischen Form in den übrigen 23 Sonetten der Sammlung abwechselt? Bei der Beurteilung der Lustspiele Grévins hat P. ihr Verhältnis zur italienischen Renaissance-Komödie gänzlich ausser Acht gelassen, Kawczynskis gleich zu erwähnender Aufsatz und Toldos oben besprochene Arbeit muss also zur Berichtigung seiner diesbezüglichen Ausführungen herangezogen werden. Doch genug der Ausstellungen. Das Buch PINVERTs bleibt trotzdem eine sehr achtenswerte Leistung und erweitert und vertieft unsere Kenntnis des trotz seines kurzen Lebens überaus fruchtbaren und besonders stilistisch bedeutenden Plejade-Dichters in verschiedenen Richtungen. So werden uns im Appendix ausser seinen 24 Sonetten über Rom auch sein bisher ungedruckter „Chant du Cygne“ und die überaus wertvollen Varianten mitgeteilt, welche Grévin in ein Exemplar seines „Théâtre“ eingetragen hat, das noch heute im Plantin-Moretus-Museum in Antwerpen aufbewahrt wird. Auch der Abdruck von Claude Binets „Complainte sur le trepas de Jacq. Grévin“ ist willkommen. Für die Biographie des Dichters konnte der Verfasser einiges neue Material herbeischaffen, insbesondere aus den handschriftlichen „Commentaires de la Faculté de médecine de Paris“ und aus den Geschäftsbüchern des Antwerper Druckers Plantin. Aus den letztern ergibt sich mit Sicherheit, dass Grévin auch der Verfasser (wenn auch nicht der alleinige) eines 1567 in Antwerpen erschienenen, und für die Geschichte der französischen Grammatik interessanten Schulbuches ist, nämlich der „Dialogues françois pour les jeunes enfans“. P. beschreibt Inhalt und Anlage dieses Buches ziemlich ausführlich. Die Bedeutung der Dramen unseres Dichters wird von ihm etwas überschätzt. Der Umstand, dass die alter-

nance des rimes darin durchgeführt ist, genügt doch keineswegs um Grévin statt Jodelle als den Begründer der französischen Tragödie hinzustellen. Von besonderem Interesse ist des Verfassers eingehende Besprechung der zu wenig beachteten Lyrik Grévins. Der Abschnitt über seinen Vers- und Strophenbau bedarf allerdings trotz seiner Breite mancher Ergänzungen und Berichtigungen. Willkommen und lehrreich ist endlich das Kapitel über des Dichters Freunde. Hier wird insbesondere Grévins Landsmann, der mit Unrecht in Vergessenheit geratene Dichter Simon Guillaume de la Roque, der begabteste Schüler von Desportes, hervorgehoben und speziell das zuerst herzliche, dann aber ausgesprochen feindliche Verhältnis Grévins zu Ronsard beleuchtet. Eine reichhaltige Table des noms d'Écrivains ou de Personnages du XVI^e s. cités beschliesst das Buch, welchem auch ein Portrait Grévins verschiedene Facsimiles seiner Hs. und zwei Ansichten seiner Geburtsstadt Clermont bei Beauvais beigegeben sind. — Zur selben Zeit, als Pinverts Buch erschien, veröffentlichte LÉON DOREZ im BBi. vom 15. Sept. 1898 „Seize sonnets d'Angleterre et de Flandre par Jacques Grévin“, deren Existenz Pinvert unbekannt geblieben war. Sie sind handschriftlich überliefert in Nr. 1843 fonds latin der Pariser Nationalbibliothek. — Kurz zuvor war auch in der Festschrift zum 8. allgemeinen deutschen Neuphilologentage (Wien u. Leipzig, Braumüller, 1898) ein Aufsatz von KAWCZYŃSKI: „Über das Verhältnis des Lustspiels Les Contents von Odet de Turnebe zu Les Ebahis von Jacques Grévin und beider zu den Italienern“ erschienen. In ihm wird festgestellt, 1. dass die Komödie Turnebes eine Nachahmung der Grévinschen ist, jedoch unter ergänzender Benutzung des „Alessandro“ von A. Piccolomini, 2. dass Grévin selbst die gleiche italienische Komödie und noch eine zweite vorgelegen hat, dass er aber in der Verwertung seiner Vorlagen viel freier und glücklicher verfahren sei. — Über „Robert Garnier, son Marc-Antoine, l'art classique et l'art romantique“ handelt ein Vortrag G. LARROUMETS, welcher in der RCC. V (1897) Nr. 14 u. 16 abgedruckt ist. — Ähnliche Vorträge desselben Kritikers über Hardy wie über Mairets Sophonisbe stehen ebenda Nr. 18 und 20. — Von Interesse ist endlich noch eine Miscellé von L. AUVRAY abgedruckt in RHLF. IV (1897) S. 89—91: „L'Écossaise de Montchrétien représentée à Orléans en 1603“. Entgegen der wiederholt ausgesprochenen Ansicht, Montchrétiens Stücke seien ausschliesslich Buchdramen, erweist der Verfasser durch einen Brief des M. de Beauharnais lieutenant général à Orléans an den Kanzler Pompone de Bellièvre, dass die „Écossaise“ sechs Jahre nach Marie Stuarts Tod wenigstens einmal öffentlich in Orléans aufgeführt worden ist. Der Kanzler hatte nämlich von dem lieutenant général verlangt *de s'enquérir quels estoient ces comédiens qui avoient joué en cette ville, depuis deux mois ou environ une tragédie sur la mort de la feue reine d'Ecosse*. Dieser vernochte aber nur noch zu ermitteln *que le chef de leur compaignie se nomme La Vallée et qu'ilz sont partis de cette ville depuis ung mois ou six semaines*. Er übersendet aber *ung livre de tragédies, la première desquelles, nommée l'Ecossoise, aultrement le Désastre, est celle mesme qu'ilz ont représentée, ainsi qu'il m'a esté assuré par gens d'honneur qui y ont assisté*. Obwohl Mont-

chrétiens Name ganz unerwähnt bleibt, ist doch zweifellos seine Tragödie gemeint, da sich auch der Nebentitel „le Désastre“ in der Ausgabe seiner Stücke von 1604 findet. Die Anfrage des Kanzlers ist verloren, die Antwort hat sich aber in Nr. 15899 Bl. 747 der französischen Hss. der Pariser Nationalbibliothek erhalten.

Greifswald.

E. Stengel.

Französische Litteratur von 1630 an. (17., 18., 19. Jahrh.)

1897. 1. Allgemeines. Die Versuche, das gesamte, fast unübersehbare Gebiet der franz. Litteratur in Kompendien zusammenzufassen, sind durch das praktische Bedürfnis allzusehr geboten, um nicht immer wieder von neuem anzureizen. So liegt ein Abriss dieser Litteratur von GEORGES MEUNIER vor, der für den Anfänger, aber auch nur für diesen das Nötige in knapper, leichtfassbarer Form bietet¹⁾. Etwas eingehender und tiefer ist ein ähnliches, von einem Engländer verfasstes Buch²⁾. Der Verf. teilt die neuere Periode, auf welche es hier ankommt, einmal nach Jahrhunderten und dann, innerhalb dieser Zeiträume, nach Gattungen, wodurch freilich eine grosse Zerrissenheit entsteht, z. B. in der Würdigung Voltaire's. Über jedes Jahrh. giebt er am Schluss noch einen Gesamtüberblick, der mit Geschick und Verständnis geschrieben ist. Sonst aber ist sein Standpunkt der schon veraltete, rein ästhetisierende. Den einzelnen Schriftstellern klebt er Zensuren an, die zuweilen, wie bei dem abschätzig beurteilten Jean-Jacques Rousseau, peinlich berühren. Auch sollte ein Nicht-Franzose weniger an dem Stile solcher Geistesgrössen mäkeln. Französische Autoren vergleicht er gern mit englischen, die er aus Nationalgefühl öfter überschätzt, während er die Franzosen zwar im ganzen gerecht, im einzelnen aber hie und da zu pedantisch-schulmeisterlich beurteilt. Die französische Litteratur über seinen Gegenstand, den er natürlich nicht immer aus den Originalquellen kennen gelernt haben kann, ist in den Hauptvertretern mit Geschick zu Rate gezogen worden, die deutsche scheint für ihn nicht zu existieren. Das 19. Jahrhundert hat dem Raum nach entsprechende, in mancher Hinsicht aber keine ganz gerechte Würdigung, z. B. Zola, erfahren. Eine fortwährende Besserung, deren Notwendigkeit Verf. in dem Vorworte selbst betont, ist also den folgenden Auflagen noch zu wünschen. Ganz im Sinne des Ref. ist die Verteidigung Fénelons, der man allerdings anmerkt, dass Verf. die in neuerer und älterer Zeit gegen den „cygne de Cambrai“ gerichteten Angriffe nicht genügend kennt.

Anziehende Übertragungen ausgewählter französischer Gedichte und Proben vom Rolandsliede bis auf die neueste Zeit, mit vorwiegender Berücksichtigung des rein Lyrischen, sind von HEINRICH NITSCHMANN veröffentlicht³⁾. Eine französische Anthologie, die treffliche Ausstattung mit geschmackvoller Auswahl vereint, beschränkt sich dagegen auf das 19. Jahrhundert⁴⁾.

1) Hist. de la littér. franç. (Bibl. utile 118) Par. Felix Alcan. 2) GEORGE SAINTSBURY. A short history of French Literature 5 th. ed. Oxford. At. the Clarendon Press. 3) Perlen franz. Dichtung. Cöthen, Anh. (!), Paul Dünnhaupt. 4) BELLOT D'ORADOUR. Album Poétique Illustré (20 Abbildungen). Stuttg. Paul Neff.

ALFRED B. BENARD giebt uns eine Übersicht aller Verzeichnisse der Einwohner, Geschäftsleute, Gewerbetreibenden, bestimmter Berufsarten etc., welche dem bekannten Bottin de Paris vorhergingen und entwirft für das Jahr 1900 den Plan eines „Répertoire consulaire“ oder „Rép. méthotique (!) de nos produits“. Derartige Verzeichnisse gehen schon in das 14. Jahrhundert zurück, denn Philipp der Schöne liess 1300 eine Liste der Steuerzahler in Paris entwerfen. Das älteste wirkliche (Handels-) Adressbuch sind die von dem Vater des Philosophen Montaigne entworfenen „Aois commerciaux“ (1550), das jüngste: Paris, p. Hachette. Der Bottin taucht zuerst 1842 auf. Diese Adressbücher spiegeln in ihren Wandlungen auch die grossen Zeitereignisse wieder, z. B. werden in den „Adresses de Paris“ (1790 ff.) die Berichte von 3 Sitzungen der legislativen Versammlung (24., 26. u. 27. Aug.) aufgenommen. Der Verf. giebt über die Urheber der verschiedenen „Annuaire“ die nötigen biogr. Notizen, hält sich aber von Abschweifungen, Anekdoten u. s. w. nicht frei⁵⁾. Eine topographische und geschichtliche Darstellung der Hauptstadt Frankreichs und ihrer Umgebung ist noch nicht abgeschlossen⁶⁾. VIRGILE ROSSEL hat zu seinen Schriften über die französische Litteratur der roman. Schweiz und ausserhalb Frankreichs, noch eine über die literarischen Beziehungen Deutschlands und Frankreichs veröffentlicht⁷⁾. In dem 1. Teile ders. (Einfluss Deutschlands auf Frankreich) hat er Süpfles bahnbrechendes Werk (Gesch. d. deutsch. Kultureinflusses auf Frankreich) zwar verwertet, aber hält sich von dem Fehler des letzteren, die oberen Zehntausend, in deren Kreise die deutsche Litt. seit 1750 namentlich, durch Übersetzungen, Bearbeitungen, Nachahmungen eindrang, mit dem französischen Volke zu identifizieren, fern. Auch hat er S.s Forschungen durch Zurückgehen auf die direkten Quellen häufig erweitert. Für den 2. Teil (Einfluss Frankreichs auf Deutschland) hat er die eingehenden Studien, von denen seine Hist. de la litt. fr. hors de France schon Zeugnis ablegte, noch vermehrt und vertieft, aber durch Erhard „Les coméd. de Molière en Allemagne“ sich zu einigen nicht immer gerechten Urteilen über die sklavische Abhängigkeit des 17. und 18. Jahrhunderts von Frankreich verleiten lassen. Gleichwohl schätzt er das deutsche Geisteschaffen auch in den Zeiten seines Niederganges, wie z. B. in der Zeit während des und nach dem 30jährigen Kriege. Einige Übereilungen und Falschschreibungen auch minder barbarischer Eigennamen, wie des von dem Ref., wären in der 2. Auflage zu bessern. (S. Bespr. von LOUIS P. BERTZ i. ZVglL. XIII 1.) Die Überschätzung Paul Lindaus, dessen Berliner Lokalroman: Der Zug nach dem Westen in einem Atemzuge mit dem Rolandsliede genannt wird (S. 288), ist französische Eigentümlichkeit. Die Molière-Biographie des REF. wird (S. 487 Nr. 2) als ein Werk von Körting und Koschwitz bezeichnet.

XVII. Jahrhundert. An die Spitze stellen wir einige Werke, welche das gesamte Jahrhundert oder grössere Abschnitte desselben um-

5) Les Annuaire Parisiens de Montaigne à Didot (1500–1900) Havre, Imprim. Lemaire. 6) LEBOEUF, Hist. de la ville de Paris et de tout le diocèse de Paris. Rectifications et additions p. FERNAND BOURNON, s. RCr. 18. Okt. 1897, p. 227–231. 7) Hist. des relations litt. entre la France et l'Allemagne. Par. Fischbacher.

fassen, FERDINAND LOTHEISSENS *Gesch. d. franz. Litt. im XVII. Jahrh.*, welche zuerst 1877—1884 erschien, liegt in zweibändiger neuer Auflage nebst einem vorausgesandten Lebensabriss der schon 1887 verst. Verfs. vor. (Wien, Gerolds Sohn.) Der Hsg., MORITZ NECKER, hat seine Aufgabe in der Abfassung jenes Lebensabrisses und eines neuen, doch fast unverändert gebliebenen Registers, sowie in der Benutzung etlicher Randbemerkungen in Lotheissens Handexemplar beschränkt erachtet; von der im Laufe der dreizehn Jahre seit Erscheinen des IV. Bdes. der I. Aufl. notwendig gewordenen Neubearbeitung ist keine Rede.

FRIEDRICH LINZ führt uns eine Reihe Porträts und Zeitschilderungen aus dem XVII. Jahrhundert von Malherbe bis Fénelon vor zur „Erleichterung“ der „Studien- und Berufszwecke seiner Kollegen und Kolleginnen“⁸⁾. Im „Verzeichnis der benutzten Quellen“ zählt er u. a. Scherr's *Allg. Gesch. d. Litt.*, Ad. Stern's *Gesch. der Weltlitt.*, Plötz, Manuel und Kreyssigs *Kompodium* nicht einmal in der Neubearbeitung durch Kressner und Sarrazin auf. Gleichwohl sind die einzelnen Bilder abgerundet und anziehend und mancher Elementarlehrer wird sie mit Nutzen studieren können.

MARIE MINKWITZ giebt „Beiträge z. *Gesch. d. franz. Grammatik im XVII. Jahrh.* ZFSL. XIX, 81—191, fleissige Zusammenstellungen, in denen besonders die gerechte Würdigung Ménages als Sprachforscher sehr dankenswert ist.

G. LANSON setzt in RHLF. (15. Jan. u. 15. April, p. 61—73 u. p. 180—194) seine „*Etudes sur les rapports de la litt. fr. et de la litt. espagnole*“ (1600—1660) s. JB. IV, 4 S. 129 fort und bespricht Desportes, wie Voiture als Nachahmer der Spanier. Dass Mathurin Regnier in seinem *Dialogue de Cloris et de Phylis* (1619) die Pastoralidichtung des Italieners Bonarelli: „*Filli di Sciro*“ (Ferrara 1607) frei bearbeitet hat, zeigt EMILE ROY (ebds. 15. Jan., p. 1—31.) s. II. 145.

Von den grossen Dichtern Frankreichs im XVII. Jahrhundert ist Molière öfter behandelt worden. O. FEST schildert die Wandlungen in der Zeichnung des miles gloriosus von Grévin (*les Esbahis*, 1560) bis Molière; zeigt, wie selbst Corneille und Scarron sich von der Schablone nicht freimachen konnten und erst der grosse Komödiendichter in diese Possenfigur Tiefe und Originalität hineintrug⁹⁾. AUG. KUGEL bespricht Molières: *Médecin malgré lui* mit Beziehung auf die früheren Bearbeitungen der beiden Themen: „Diener als Arzt“ und „Arzt wider Willen“ und kommt zu dem Resultat, dass Mol. hauptsächlich nur die mittelalterliche Erzählung (Fabliau) vom Vilain Mire nach mündlicher Tradition und seine eigene aus dem Italienischen stammende Farce „*Le médecin volant*“, nicht aber Lopes „*Acero de Madrid*“ benutzt habe. Letzteres scheint mir in der sonst äusserst fleissigen und sorgsam Abhandlung doch nicht genügend erwiesen¹⁰⁾. Wichtige Beiträge zur Theatergeschichte und zur Biographie des Dichters giebt G. MONVAL¹¹⁾ zur Sprache das

8) Lebens- u. Charakterbilder aus d. *Gesch. d. frz. Litt.* Berl., Buchh. d. deutsch. Lehrerzeitung. (Fr. Zillesen.) 9) Der miles gloriosus in d. franz. Komödie vom Beginn der Renaissance bis zu Molière. MB. XIII. Heft. Erlangen, Deichert. S. o. S. 153. 10) Untersuchungen z. Molières *Médecin malgré lui*. ZFSL. XX. 1. S. 1—71. 11) *Chronologie Moliéresque*. Par. Flammarion.

rüstig fortschreitende *Lexique de la langue de Molière* von CH. LIVET¹²). Gelegentlich gestreift wird Molière von D. SCHMID, welcher dafür plädiert, dass der englische Dichter Congreve mehr die dramatischen Vorläufer in der Litteratur seines eigenen Volkes, als den Franzosen nachgeahmt habe¹³).

Der „*Avare*“ ist von E. G. W. BRAUNHOLTZ für die Zwecke der englischen Studierenden mit eingehendem Kommentar und brauchbarer, das Bekannte zusammenfassender Einl., wie auch Lebensabriss Ms. wieder ediert worden¹⁴). Über GYULA HARASZTI: *Mol. élete és művei*, s. des Verfs. Selbstanzeige in RHLF. 15. April p. 292–296. Aus seiner vierbändigen Ausgabe der Dramen Pierre Corneilles hat FÉLIX HÉMON einen Auszug veröffentlicht¹⁵), welcher *Cid*, *Horace*, *Cinna*, *Polyeufie*, *Pompée*, *Rodogune*, *Nicomède* enthält mit Beigabe geschichtl. Einleitungen, sprachlicher Erklärungen und eines knappen Wortlexikons. Die Liebhaber in Corneilles und Racines Tragödien bespricht CH. DÉJOB im Hinblick auf das italienische Drama¹⁶), wobei er die massvolle Feinheit des französischen Klassizismus und dessen moralisierenden Standpunkt — die Liebe beim Manne erscheint als *faiblesse* — hervorhebt. — Zu zwei Stücken Racines liegen erläuternde Abhandlungen vor¹⁷). Die erstere giebt Ergänzungen zu Paul Mesnards Ausgabe der „*Phèdre*“, die zweite hebt die Mischung des Modernen und Orientalischen in der Liebhaberrolle *Mithridates* hervor und erklärt die Tragödie für die vollendete Verschmelzung der „*mûle et fière vigueur des chefs d'œuvres de Corneille*“ mit der „*sensibilité exquise*“ und dem „*pathétique déchirant*“ der Dramen Racines.

GEORG REIMANN führt seine 1895 begonnene Übertragung von Boileaus „*Art poétique*“ in einer dritten Prgr.-B. (K. Gy. Graudenz) bis zum vierten Gesange, vgl. JB. II, 128, 129. Mit „Boileau als politischen Schriftsteller“ beschäftigt sich HERMANN GEISLER, giebt eine fleissige Zusammenstellung der in Betracht kommenden Stellen Bs. nebst manchen historischen Citaten, in denen die neuere Boileaulitteratur leider zu wenig berücksichtigt ist. Die Arbeit entstand vor 30 Jahren und wurde dann, wie es scheint, notdürftig modernisiert¹⁸). GUSTAV RUDOLPH beschäftigt sich gleichfalls in einer Progr.-Abhandlung, besonders mit D'Urfés und Racans Schäferdichtungen, meist auf Inhaltsangabe sich beschränkend¹⁹).

Eine Zusammenfassung des über Pascal als Menschen und Schriftsteller Erforschten giebt in geschmackvoller Weise MAURICE SOURIAU²⁰). Besonders ist es anerkennenswert, dass er in der Besprechung der *Lettres à un Provincial* sich von dem herkömmlichen Schimpfen auf den Orden

12) Par. Imprim. nat. s. RCr. 18. Oktober p. 208–213. 13) William Congreve, s. Leben u. s. Lustspiele, Wien, Wilh. Braumüller (WB. VI). 14) Cambridge, At the Univ. Press. 15) Théâtre choisi de P. C. Nouv. éd. Par. Delagrave. 16) *Les amoureux éconduits et transis dans Corneille et dans Racine dans Apostolo Zeno et dans Metastase* RHLF. 15. Juli p. 393–406. 17) Erläutr. zu Racines *Phèdre* von IGNAZ HARZYK, Prgr. d. Joh. Gy., Breslau, und Jos. ROTHOF: *Etudes sur le Mithridate de Jean Racine* Prgr. Lübeck, Katharionum. 18) Emmendingen, Alb. Dölter. 19) *La poésie pastorale dans le Roman et sur la scène au XVII S.* Prgr. d. RG. Altenburg. 20) *Pascal. Class. popul.* Par. Soc. Fr. d'imprimerie e. de librairie.

Jesu, das grossenteils wieder auf Pascals, oder vielmehr Arnaulds und Nicoles, willkürlichen, bisweilen entstellenden Exzerpten aus den jesuitischen Morallehrern beruht, freihält und dem einseitig jansenistischen Zerrbilde der jesuitischen „Kasuistik“ die geschichtliche Wirklichkeit gegenüberstellt. Für viele wird freilich der Jesuitismus nach wie vor das sein, was der rote Lappen für den wütenden Stier. Pascals „Pensées“ liegen in 2 Ausgaben vor, von denen die eine nur eine Wiederauflage (über 1. Ausg. s. JBRPh. IV, II 122⁶⁵), die zweite eine neue Veröffentlichung ist²¹). In der letzteren sind für Textgestaltung sowohl das Original-Ms., wie zwei Kopien desselben (in der Nat.-Bibl.) und die Varianten der älteren und neueren Ausgaben berücksichtigt, die Edition hat also einen abschliessenden Charakter. — Nach einem in Utrecht entdeckten Ms., dessen Echtheit in einem „Avant-propos“ sicher gestellt wird, hat PROSPER FAUGÈRE eine kurze Biographie Jesu von Pascal herausgegeben²²). Letztere besteht aus lose aneinandergereihten Notizen und Exzerpten, ist aber nicht bloss Übersetzung aus Cornelis Jansens „Vitae Jesu Chr. Series“ (vgl. hierüber RCr. 24. Mai p. 414—415). Die „Pensées“ Pascals als vorwiegend jansenistische Streitschrift betrachtet MAURICE SOURIAU²³). — CH. URBAIN berichtigt in vielen Punkten den Text der von abbé Guettée 1857 hsg. Mémoires und des Journals von abbé Le Dieu, Bossuets Sekretär, auf Grund von autograph. Mss.²⁴). Dass in dem Streite Fénelons mit Bossuet der Kirchenhistoriker Fleury mehr für ersteren, als für letzteren Partei nahm, zeigt auf Grund eines zeitgenöss. autogr. Briefes TAMIZEY DE LAROQUE²⁵). Die Beziehungen des Herzogs v. Bourgogne zu seinem Lehrer Fénelon schildert eingehender, als abbé HAROUET (F. et le duc de B., Nantes Impr. Grimaud et fils, 1896), COMTE D'HAUSSONVILLE²⁶). Aus den Pariser Archives du minist. de la Guerre teilt A. CHUQUET einen Brief des Pol. Leutn. la Reynie an Louvois (22. Mai 1685) mit, worin die Gefährlichkeit von Pierre Bayles: Lettre sur les comètes, seiner Critique génér. de l'hist. du Calvinisme du Père Maimbourg u. s. Zs. Nouv. de la République des Lettres hervorgehoben und auf die Notwendigkeit, diese Schriften für Frankreich zu verbieten, hingewiesen wird²⁷). Von den diis minorum gentium des XVII. Jahrhunderts wird der Dichter Saint-Amand von PIERRE BRUN zum Gegenstande einer Zeit und Lebensschilderung, wie ästhetischen Würdigung gemacht²⁸). (Über Bd. IV d. Hist. de la langue e. de la littér. franç. des origines à 1900 p. s. la direct. de Petit de JULLEVILLE s. Ref. f. 1898.)

XVIII. Jahrhundert. Eine Schilderung von Paris, welche der Reisebegleiter des Prinzen von Waldeck, J. C. Nemeitz, im J. 1718

21) Pensées, fragm. et lettres de Blaise Pascal publ. pour la 1^o fois conformément aux mss. origin. p. PROSPER FAUGÈRE, Par. Leroux. Pensées de Pascal disposées suivant l'ordre orthogr. du ms. etc. p. G. MICHAUD, Fribourg, Libr. de l'Université, vgl. RHLF. 15. Oktober. 22) Abrégé de la vie de Jésus Christ. p. Blaise Pascal, avec le testament de Bl. P. 2^e éd. Par. Ern. Leroux. 23) Le jansénisme des Pensées de Pascal Par. Colin. 24) RHLF. 15. Oktober p. 524—565. 25) ebds. 15. Juli, p. 454—455. 26) RDM. 1. April p. 523—562. „Le duc de Bourgogne. II. L'éducation, Beauvilliers et Fénelon“. 27) RHLF. 15. Okt. p. 577. 28) Un goinfre. Marc Antoine Girard de Saint-Amant, ebds. 15. Oktober p. 566—576.

deutsch veröffentlichte und von welcher 1727 zu Leyden eine französische Übertragung erschien, ist nach letzterer, doch mit grossenteils modernisierter Orthographie und mit Verkürzungen, wieder abgedruckt worden²⁹⁾. Verf. spricht von allem, was für den Fremden im damaligen Paris wichtig war, von Kunstsammlungen, Bibliotheken, Theatern, Kirchen, öffentlichen Gebäuden, Hof, Gesellschaft, Restaurants, Spiel, Sport, auch vom Klima, Beleuchtung, Strassenreinigung u. s. w., hebt die Vorzüge wie die Schattenseiten von Menschen und Dingen (Ungleichmässigkeit im Charakter der Pariser, das Bettler- und Diebeswesen, die Prostitution, die mangelhafte Erleuchtung und Sauberkeit der Strassen, schnell wechselnde Witterung u. a.) hervor. In der Beurteilung von religiösen Dingen, z. B. Unterdrückung der Hugenotten und ihrer auf die Gesandtschaftshôtels eingeschränkten Gottesdienste, ist er für jene Zeit sehr vorurteilsfrei. Von allgemeiner Bedeutung, wie dieser Wiederabdruck, ist auch die Publikation der 1793 bei Auflösung der alten Académie française geretteten Register derselben³⁰⁾. Eine grössere Zeitperiode des Jahrhunderts umfassen die „Litterarischen Studien und Kritiken“ des FrL. Dr. KÄTHE SCHIRMACHER³¹⁾. U. a. werden hier die Memoiren des Herzogs von Saint-Simon hauptsächlich in apologet. Sinne und die Marquise du Châtelet in mehr feuilletonistischer Art gewürdigt. — Über Voltaires Beziehungen zu Friedrich d. Gr. hat F. LINZ eine Altbekanntes wiederholende, auch Irrtümliches und Halbwahres einmischende Darstellung veröffentlicht, deren Hauptquelle David Strauss' Vorträge über Voltaire (von dem Falschen natürlich abgesehen) zu sein scheinen³²⁾. Von BERNHARD WEGE³³⁾ Abh. „Der Prozess Calas im Briefwechsel Voltaires“ (Leibniz-G. Pr. Berlin) liegt Teil II und damit der Abschluss vor. Der Verf. giebt Ergänzungen zu den früheren Schilderungen der Affäre Calas, für den Voltaire-Forscher natürlich nichts Neues. Bei der Rehabilitierung des unschuldig zu Tode verurteilten Jean Calas leistete der Pariser Advokat Elie de Beaumont Voltaire gute Dienste, half ihm auch bei seinem Eintreten für Sirven. Ungedruckte Briefe Vs. an diesen Advokaten aus den Jahren 1764–1776, welche die R. retrospect. (Nr. des 10. April 1897) publiziert, werden daher eine nicht unwillkommene Zugabe zu den über 10000 schon bekannten Briefen von und an V. sein. Nicht neu ist der Hinweis E. BOUVYs (RUM. 1897, no. 2), dass V. in der „Henriade“ vielleicht neben Tassos Gerusalemme liberata auch Malmignatis Gedicht „l'Enrico“ benutzt habe. Eine deutsche Übertragung von Vs. „Candide“ giebt, gewandt und fehlerfrei, OSKAR LINKE³³⁾. Unter dem Pseudonym des Marquis de Ximénès veröffentlichte Voltaire vier Briefe gegen Rousseaus „Nouv. Héloïse“. Ein Genfer verteidigte den angegriffenen Landsmann in einem fünften, den vier vorhergehenden angefügten Briefe, behauptete auch, dass Volt. sich früher günstiger über den Roman geäussert habe. Sein Verteidigungsschreiben wurde aber wegen Schmähungen auf hochgestellte französische Würdenträger von den Genfer Be-

29) In: ALFR. FRANKLIN. La vie privée d'autrefois. Bd. II. La vie de Paris sous la régence Par. Plon, Nourrit e Cie. 30) Registres de l'Académie française (1672–1793) Par. Didot. 31) Par. Hubert Welter. 32) SGWV., Hamburg, Verlagsanst. AG. H. 263 u. d. T.: Friedrich d. Gr. u. Voltaire. 33) CVR., Grossenhain, Baumert u. Ronge.

hören verbrannt (Febr. 1761)³⁴). Auch Voltaires Sekretär Wagnière ist Gegenstand neuerer Nachforschungen geworden³⁵), aus denen wir näheres über die Familienverhältnisse dieses Schweizers, seinen Handel mit Beaumarchais, dem er für die Strassburg-Kehler Ausg. Kopien einiger Briefe Vs. für die horrend Summe von 1000 écus anbringen wollte, und seine Mitarbeit an Voltaires „Comment. histor. sur l'auteur de l'Henriade“ erfahren. Dass letzterer von Wagnière wirklich verfasst sei, wenn auch auf Grund des von Voltaire gegebenen Materiales und nach dessen Direktive, glauben wir, trotz Wagnières Behauptung und Bonnefons Plaidoyer, nicht. W. leistete eben hier, wie anderswo, Sekretärdienste, und der Genius V.s ist in dieser Selbstapologie kaum zu verkennen. Nur in diesem Sinne halten wir den von Bonnefon gemachten Vergleich zwischen dem Comm. hist. und V. Hugos: V. Hugo raconté par un témoin de sa vie (d. h. Frau Hugo) für zutreffend. Voltaire war auch ein Liebling des sog. cabinet noir der franz. Post³⁶), welches Briefe von verdächtigen Personen, namentlich, wenn solche auf Politik, Litteratur, Gesellschafts- und Theaterklatsch Bezug hatten, nicht nur öffnete, sondern auch für den König und seine Minister kopieren liess. Neben Voltaire spielt in den von Tourneux mitgeteilten Proben auch die marquise du Deffand, Voltaires Korrespondentin, und ihr Freund, der englische Staatsmann Walpole, eine Rolle. Von der trefflichen Schrift EDMÉ CHAMPION³⁷ liegt eine zweite Auflage vor³⁷). Die Korrespondenz von Maupertuis', dem Gegner Voltaires, ist nur unvollständig erhalten. Manche nicht bedeutungslose Nachträge sind aus M.s Nachlass im Schloss d'Estouilly jetzt herausgegeben³⁸). Darunter finden sich Briefe von Friedrich d. Gr., dessen Bruder Heinrich, von La Beaumelle (Voltaires Verkleinerer), Euler, Kaestner, Koenig (bekannt durch Voltaires Verteidigungsschrift: Réponse d'un académicien, ec.), Haller. Von Franzosen sind ausser La Beaumelle namentlich vertreten: Präsident Hénault, Comte de Tressan, Condillac, abbé d'Olivet u. a. Maupertuis eigne Briefe wurden, seiner Bestimmung gemäss, von dem nächsten Erben dieses Nachlasses, La Condamine, verbrannt.

Die Freundin d'Alemberts und so mancher Vertreter der französischen Aufklärung im XVIII. Jhdt., Mlle. Lespinasse, deren Lettres inéd. 1887 von Ch. Henry herausgegeben sind, wird von PAUL BONNEFON in eingehender Weise geschildert³⁹), wobei besonders ihre Beziehungen zu Guibert und Mora und ihr selbstloses Verhältnis zu d'Alembert eingehender besprochen werden. Über Jean-Jacques Rousseau liegt eine Dissertation von FRANZ HAYMANN vor^{39a}). Verfasser stellt sehr fleissig alles aus R.s politisch-philosophischen Schriften über diesen

34) s. EUG. RITTER: Le marquis de Ximénès, Voltaire et Rousseau RHLF. 15. Oktb. p. 578—580. 35) PAUL BONNEFON: Quelques renseignements nouveaux sur J. L. Wagnière, ebds. 15. Jan. p. 74—88. 36) MAURICE TOURNEUX: Un épave du Cabinet noir, ebds. 15. Jan., p. 35—60, enthält Briefe aus Arch. des aff. Etr. (1771—1774). 37) Voltaire Et. critiques. Par. Arm. Colin., s. LBI GRPh. XX, 10. 340—341. 38) Maupertuis et ses correspondants, p. p. abbé Le Sueur, Par.; Picard s. RCr. 8. November, p. 350—354. 39) RHLF., 15. Juli, p. 321—365; Mlle. L. l'amoureuse et l'amie. 39a) Der Begriff der volonté générale als Fundament der Rousseauschen Lehre von der Souveränität des Volks (Halle, jurist. Fac.). Leipz. Veit u. Co.

Terminus zusammen in eigenartiger Gruppierung und Beleuchtung, ohne dass die vol. génér. und ihr Unterschied von der vol. de tous eine wesentlich bestimmtere Gestalt gewönne, als in den bisherigen Darstellungen.

Rousseaus ausgew. Werke sind ins Deutsche übersetzt worden von J. H. G. HEUSINGER. Davon liegen in Bd. I—VI die Confessions, der Emile, der Contrat social und der Discours über die Ungleichheit mit einer gut orientierenden biographischen Einleitung von PH. AUG. BECKER vor⁴⁰). O. SCHULTZ-GORA plädiert dafür, dass die zwei nach dem Bildnis Rousseaus von Ramsay (1766) angefertigten Stiche (von Corbutt und Martin), mit Recht den Tadel und Unwillen des Dargestellten, welcher über das Originalbild sich anfangs günstig äusserte, hervorgerufen hätten (ZFSL. XIX, 308—310). (Über die französisch geschriebene Rousseau-Litteratur s. das nachf. Ref. von Eug. Ritter.)

Von Rousseaus halben Landsmann, Bêat Ludwig Muralt aus Bern, sind die 1725 erschienenen Lettres sur les Anglais et les Français, welche ebenso, wie Voltaires: Lettres s. les Anglais die Aufmerksamkeit auf englische Sprache, Litteratur, Gesellschaft und Sitten lenkten, von OTTO VON GREYERZ wieder herausgegeben worden⁴¹). Eine knappe, aber nichts Wesentliches übergehende Einleitung und ein bibliographisch-litterarhistorischer Anhang erhöhen den Wert des Wiederabdruckes dieser seltener gewordenen Schrift. — Rousseaus treuer Anhänger, Bernardin de Saint Pierre, wird von LARGEMAIN in seiner kurzen Thätigkeit als Intendant des Jardin des Plantes zu Paris (1792 und 1793) geschildert⁴²). Auch der abenteuernde, charakterlose Journalist, chevalier de Mouhy, erhält eine im einzelnen mannigfach neue Beleuchtung auf Grund der ehemals in der Bastille, jetzt in der Bibl. de l'Arsenal, befindlichen Papiere⁴³). Der Aufenthalt des Sozialtheoretikers und Aufklärers, Mercier de la Rivière, in Petersburg (1767) am Hofe Katharinens II. und die durch seinen rücksichtslosen Hochmut gescheiterten Reformvorschlüge volksbeglückender Richtung, werden von CH. DE LA RIVIÈRE geschildert⁴⁴).

Der wenig hervorragende Kritiker Geoffroy wird von C. M. DES GRANGES in einer Monographie mit apologetischer Tendenz vorgeführt⁴⁵). In der Sammlung der GEFrang. (Hachette) ist Beaumarchais von ANDRÉ HALLAYS, das Bekannte übersichtlich zusammenfassend, dargestellt worden⁴⁶). PAUL HILDEBRANDT macht es wahrscheinlich, dass zwei Briefe André de Chéniers vom 25. und 29. Dezember 1792, welche den Prozess Ludwigs XVI. betreffen und im Merc. de France erschienen, nicht authentisch sind, da Ch. sonst mit grösserer Wärme und Entschiedenheit für den unglücklichen Herrscher eintrat. Diese Briefe wurden ohne schärfere kritische Begründung von Becq de Fouquières in seiner Ausgabe der Werke Ch.s aufgenommen⁴⁷). Der bekannte Revolutionsmann, Lazare Carnot, hat sich von früher Jugend an auch im Dichten versucht. Sein im Jahre 1821 zu Leipzig erschienenenes komisches Heldenepos „Don Quichotte“, welches die Hauptabenteuer des Helden von la

40) CBW.; Stuttg. Cottasche Buchh. 41) Bern, Steiger u. Cie. (vorm. A. Siebert). 42) RHLF. 15. Apr. p. 246—282. 43) PAUL D'ESTRÉE: Un journaliste policier (M. war auch Polizeispion). Le chevalier de M., ebds. 15. Apr. p. 195—238. 44) ebds. 15. Oktb. p. 581—602. 45) G. et la crit. dram. Par. Hachette, vgl. RCr. 15. November. 46) s. des Ref. Bespr. in Nogl. Nr. 3. 47) G.Pr. Berl. Graues Kloster. 1897.

Mancha in burlesker Form, auf sechs Gesänge verteilt, behandelt und ebenso sein schon 1820 zu Paris veröffentlichter „Recueil de diverses poésies“ werden von J. DE RIOLS wieder abgedruckt⁴⁸⁾. Die Gedichte sind teils Ausdrücke persönlichster Stimmungen, namentlich während des Exiles in Magdeburg, teils verherrlichen sie revolutionäre Lieblingsideen. U. a. wird die katholische Kirche als Reich des Satans, welches von der Aufklärung zerstört sei, vorgeführt. In der Einleitung entwirft Herausgeber ein Lichtbild Carnots nach den Memoiren seines Sohnes Hippolyte Carnot. -- Die Zeit der franz. Revolution hat wieder viele Abhandlungen und Schriften ins Leben gerufen. 1. MANFRED ELMER: BLVE. H. XXIII. Die politischen Verhältnisse und Bewegungen in Strassburg i. E. im Jahre 1789, Strassburg, Heitz. 2. PAUL DARMSTÄDTER: Die Befreiung der Leibeigenen (Mainmortables) in Savoyen, der Schweiz und Lothringen. ASSStr. H. XVII, Strassburg, Trübner. Letztere Schrift giebt auch eine Geschichte der Entwicklung der Leibeigenschaft in den genannten Ländern den Grundzügen nach. 3. H. LIBOIS: l'Instruction Primaire dans le département du Jura pendant la Révolution (Lons-le-Saulnier, Lucien Declume) zeigt, wie die Ausführung der Konventsdekrete vom 19. Dezember 1793, 17. November 1794 und 25. Oktober 1795 vielfach an Lehrermangel, ungenügenden Gehaltsverhältnissen, Widerstand der noch an den alten Überlieferungen hängenden Eltern, überhaupt an der Unordnung der damaligen Zustände, scheiterte. 4. Einen unglücklichen Versuch, den bekannten Abenteurer Naundorf wieder als Sohn Ludwigs XIV. und legitimen Thronerben hinzustellen, macht WILH. GABLER⁴⁹⁾. Von Urkundensammlungen aus dieser Periode liegen vor: 1. F. A. AULARD: Recueil des Actes du Comité de salut public avec la correspondance officielle des représentants en mission et le registre du Conseil exécutif provisoire, vol. VIII e. IX (25. Oktober bis 31. Dezember 1793). 2. DERSELBE: La Société de Jacobins, vol. V u. VI (Januar 1793 bis November 1794) und 3.: L'état de France en l'an VIII et en l'an IX. Hiervon sind 1 und 2 bei Cerf, Noblet et Quantin (Paris) erschienen, 3 ist von der SHRF. herausgegeben worden. Auf urkundlichem Materiale beruht auch 4. EDMÉ CHAMPION: La France d'après les cahiers de 1789 (Par. Colin). Aus der Zeit des ersten Kaiserreiches sind die vorliegenden neuen Publikationen auch ausschliesslich historischen Charakters. Zunächst Monographien der Königin Hortense, der Mutter Napoleons III., und der Gemahlin Murats, Karoline, Schwester Napoleons I., beide von JOS. TURQUAN⁵⁰⁾, populären Charakters. Dann eine Schrift von EDUARD WERTHEIMER: Die Verbannten des ersten Kaiserreichs⁵¹⁾, welche die Schicksale Jérômes und seiner württembergischen Gemahlin, der Elise Baciocchi, Schwester Napoleons I., der schon erwähnten Karoline Murat, Fouchés, Savarys, Marets sehr anziehend und mit sichtlicher Sympathie für die nach Napoleons I. Sturz im Exile Umherirrenden schildert. — Ergänzungen zur Correspondance de Napoléon I. giebt LÉON LECESTRE,

48) Le général Lazare Carnot. Don Quichotte, poème héroï-comique en 6 chants, suivi de poésies diverses (Coll. A. L. Guyot, 20 cts.). 49) Ludwig XVII. Eine historische Streitfrage u. ihre Lösung, Prag. Fr. Rivinac. 50) Übers. von Osk. Marschall v. Bieherstein, Leipz. Schmidt u. Günther (s. des Ref. Besprech. in MHL. XXV, S. 346 u. 347. 51) Leipz. Dunker u. Humblot (s. ebds. XXVI, 368 f.).

indem er 1125 dort nicht aufgenommene Briefe des Kaisers aus den Jahren 1800—1815 publiziert, die bis auf 340 noch unveröffentlicht waren⁵²⁾.

XIX. Jahrhundert. Von der sogen. Jubiläumsausgabe des vielgelesenen Werkes von GEORG BRANDES: „Die Hauptströmungen der Litteratur im XIX. Jhdt.“ liegen zwei Teile, der über „Die Emigrantelitteratur“ und der über „Die romantische Schule in Frankreich“ vor⁵³⁾. In einem Vorworte schildert der Übersetzer, mit welchen Hindernissen Brandes, als er seine Vorlesungen über Litteratur des 19. Jhdts. an der Kopenhagener Universität zuerst hielt, namentlich von seiten der Geistlichkeit, zu kämpfen hatte. Der Erfolg eines Werkes, das in einer Sprache geschrieben, die nur von ein paar Millionen verstanden wird, doch den europäischen Büchermarkt sich ziemlich schnell eroberte, ist sicher kein unverdienter. Die Lebendigkeit, Anschaulichkeit, Frische der Darstellung, die universale Auffassung der inneren und äusseren Litteraturzusammenhänge, das moderne Kolorit, die zuversichtliche Keckheit der Urteile, die nicht immer auf eingehenden und vertieften Detailstudien beruhen, müssen die grosse Masse der „Gebildeten“ fesseln. Der Kenner der französischen Litteratur wird freilich bald merken, dass B. über viele litterarische Personen und Erscheinungen mit einer Voreingenommenheit sympathischer oder antipathischer Art zu Gerichte sitzt, die in dem Mangel an wirklichem historischen Sinn, in der unbedingten Hingabe an die demokratischen Strebungen in Staat, Gesellschaft und Kirche und in einer sichtlichen Vorliebe für alles, was den auflösenden Tendenzen des modernen Judentums dient, seinen Grund hat. Ein Verdienst ist es aber, ausser den schon erwähnten Vorzügen, dass B. auch verschollene und vergessene Grössen in den Kreis seiner Betrachtung zieht, da sie für ihn ebenso sehr personifizierte Äusserungen des Zeitgeistes sind, wie die bahnbrechenden, ewig bedeutungsvollen Vorkämpfer der Litteratur. — Als sechster Band dieser Jubiläumsausgabe liegt in 3. Auflage „Das junge Deutschland“ vor⁵⁴⁾, welches uns insofern angeht, als B. nicht nur bei Männern, wie Börne und Heine, sondern auch bei Gutzkow, Laube u. a. die Beziehungen zu und die Einwirkung von Frankreich mit besonderer Vorliebe betont. Die Beurteilung des „jungen Deutschland“ (dieses unklaren Konglomeratbegriffes) ist übrigens eine viel zu günstige, namentlich die Börses und Heines. — Das gesamte 19. Jhdt. berücksichtigt auch ein rein bibliographisches Werk, das sehr nützliche Zusammenstellungen dessen, was von den und über die französischen Autoren geschrieben, enthält, aber, neben der französischen Litteratur, übertrieben einseitig die amerikanisch-englische, die deutsche dagegen ganz nebenbei und dürftig benutzt hat⁵⁵⁾.

Grössere Abschnitte aus dieser Zeitperiode behandeln auch die „Portraits et souvenirs“ von GABRIEL MONOD, in denen Schilderungen Victor Hugos und Michelets (beide allzu licht gefärbt) von Duruy, Fustel de

52) *Lettres inédites de Napoléon I.* Par. Plon. 53) Übers. u. eingeleitet von Adolf Strodtmann, Leipz. H. Barsdorf. Bd. I u. V. 5. Aufl. 54) Übers. von A. v. d. Linden. 55) *French Literature in the Nineteenth Century* (La Littér. Fr. du XIXième S.) p. Hugo P. Thieme, Par. H. Welter.

Coulanges, James Darmesteter, Alex. Vinet, Edm. de Pressensé im Stile des besseren Feuilleton, lebendig veranschaulichend, doch selten in die Tiefe eindringend, gegeben werden. Ähnlich, doch mehr persönlich gefärbt und auf die Vertreter der neueren Unterhaltungslitteratur sich vorzugsweise beschränkend, sind die *Portraits intimes* von ADOLPHE BRISSON⁵⁶⁾. Einem Arzte, wie EMILE LAURENT, erscheinen Dichter, wie Verlaine, Moréas u. a. als Halbverrückte. Er sucht das aus Gedankeninhalt, Sprache und anderen psychischen Kennzeichen nachzuweisen. Die Gemisshandelten mögen sich mit Jean-Jacques Rousseau, der bekanntlich eine ähnliche psychiatrische Behandlung sich gefallen lassen musste, trösten. Im übrigen: *ne sutor supra crepidam*⁵⁷⁾. In den *Essays* von FRANZ XAVER KRAUS⁵⁸⁾ kommen hier nur die zwei Aufsätze über Jouberts „*Pensées*“ (hrsg. von Paul de Raynal, 1842) und „*Correspondance*“ (hrsg. 1883 Par. Calm. Lévy), und über die „*Pensées*“ des früheren Landpfarrers Joseph Roux (hrsg. von Paul Mariéton, 1885), wie desselben *Nouv. Pensées* (Par. 1887), ferner persönliche Erinnerungen an Maxime du Camp in Betracht. Unter dem Titel „*Renaissance, Neue Studien zur Kritik der Moderne*“ hat HERMANN BAHR *Skizzen und Essays*⁵⁹⁾ veröffentlicht, in frischem, lebendigem Kolorit. Hervorzuheben sind darin die Lichtbilder von Barbey d'Aurevilly und Brunetière, die Apotheose Verlaines, die Skizzen von Dumas fils und dem Journal der Goncourt, die von Maeterlinck, Maclair u. a.

Vorzugsweise das 19. Jhdt. berührend ist auch eine *Chrestomathie* der Prosaschriftsteller der französischen Schweiz, die mit Jean-Jacques Rousseau beginnt⁶⁰⁾. Von dem Verfasser des „*Obermann*“, Etienne Pivort de Senancour (1770—1846) teilt ALVAR TÖRNUDD eine „*méditation sur la paix intérieure*“ nach einem 1893 entdeckten Ms. der schon 1819 und 1830 gedruckten „*Méditations*“ mit. Der Text weicht etwas von dem in den Druckausgaben ab⁶¹⁾. — ERNEST ZYROMSKI giebt uns eine tiefempfundene, leider etwas zu wort- und blumenreiche Analyse der Lyrik Lamartines⁶²⁾. Zunächst hebt er den Einfluss hervor, welchen die Bibel, Ossian, Chateaubriand, J.-J. Rousseau, Petrarca auf die Bildersprache und dichterische Imagination L.s gehabt haben, wobei er ganz richtig sieht, dass von einer direkten Nachahmung meist nicht gesprochen werden kann. Die Eindrücke des zweimaligen Aufenthalts L.s in Italien und ihre Einwirkung auf seine Lyrik bilden den Inhalt eines besonderen (fünften) Kapitels. Im zweiten Buche konstruiert er dann, was er „*La Vie du Paysage intérieur et sa projection dans l'Univers*“ in L.s Dichtertätigkeit nennt, d. h. er führt uns in die Werkstätte seiner lyrischen Schöpfungen, Form und Gedankeninhalt derselben zergliedernd und dann weder harmonisch einend. Besonders betont er die „*Unité*“ der so zerstreuten und verschiedenartigen Eindrücke und Einwirkungen. Ohne Idealisierung seines Helden geht es natürlich nicht ganz ab. L. ist für ihn ein gottbegnadeter Seher auch als Historiker und Politiker und ein

56) Par. Arm. Colin. 57) *La Poésie décadente devant la science psychiatrique*, Par. Alex. Maloine. 58) Berl. Gebr. Paetel. 59) Berl. S. Fischer. 60) V. TISSOT et S. CORNET: *Les Prosateurs de la Suisse Française*. Lausanne F. Payot. 61) MSNPh. II, p. 51—53. 62) *Lamartine, poète lyrique*. Par. Arm. Colin e. Cie.

Wahrsager zukünftiger Ereignisse, „un exemple très rare et très pur d'une humanité supérieure“. Besonders sträubt Verfasser sich gegen Anwendung der Theorie des milieu auf seinen Helden. — Victor Hugos berühmte Préface zu „Cromwell“ ist von MAURICE SOURIAU nach dem Texte der Edit. ne varietur wieder herausgegeben worden, welcher zugleich in seinem Vorworte an Hugos Kenntnis der ausländischen Litteratur scharfe Kritik übt und den Einfluss derselben auf den Dichter fast in Abrede stellt⁶³).

Eine Victor-Hugo Anthologie, welche jedoch nur Proben aus den lyrischen bezw. lyrisch-epischen Werken des Dichters enthält, ist mit kurzer biographischer Einleitung von JULES STEEG veröffentlicht worden⁶⁴). PAUL NIESE bespricht Hugos Dramen: Hernani, Marion Delorme, Le roi s'amuse, Ruy Blas und macht auf die guten Expositionen derselben, wie auf die unwahrscheinlichen, der Exposition und Charakterentwicklung nicht entsprechenden Lösungen aufmerksam⁶⁵). Alfred de Musset wird von LOUIS P. BETZ mit Heinrich Heine nicht gerade zu seinem Gunsten verglichen, wobei wohl allzu scharf das Franzosentum M.s und das Germanentum (?) H.s im Gegensatz gestellt werden⁶⁶). Von dems. Autor rührt eine treffliche, lehrreiche Zusammenstellung der Urteile Heinrich Heines über französische Litteratur her⁶⁷). — Das Verhältnis Mussets zu George Sand wird wieder in einer für letztere günstigen Beleuchtung von S. ROCHEBLAVE geschildert. Die angehängten Briefe der Sand an Musset und an Sainte-Beuve beweisen aber durchaus nicht, was sie beweisen sollen⁶⁸). Ein hübsch abgerundetes Lebensbild dieser Schriftstellerin giebt MICHEL REVON: George Sand, Par. Ollendorff. Fünf Gedichte Mussets in guter Übersetzung mit beigegebenen französischen Text (Chanson aus: Oeuvres de M., Charpentier, 1867, p. 140, A Made-moiselle, ... Adieu Suzon, A. M. Vict. Hugo, Simone) teilt AUG. GEIST mit⁶⁹). Eine jetzt ziemlich vergessene Dichterin, die noch in das XVIII. Jhdt. hineinreicht, Marceline Desbordes-Valmore, wird in einem lehrreichen Aufsätze von HENRI POTEZ wieder ins Leben zurückgerufen. P. weist darauf hin, wie diese Dame von den französischen Romantikern noch gefeiert, auch von Verlaine in neuerer Zeit warm anerkannt worden ist und erörtert dann Vorzüge und Schwächen ihrer lyrischen Gedichte sehr sachlich⁷⁰).

Auch über Alfred de Vigny sind drei Zeitschriften-Aufsätze zu verzeichnen. JEAN SAUVETERRE erinnert daran, wie V. der in Not geratenen Tochter des Dichters Sedaine die ihr von Napoleon I. und Ludwig XVIII. verliehenen Pensionen von 1200 + 500 fr., nachdem dieselben unter Karl X. wieder gestrichen waren, durch einen aufsehenerregenden Artikel in RDM. vom 15. Jan. 1841 zurückverschaffte⁷¹). Unedierte Briefe V.s an seine Cousine, die vicomtesse de Plessis s. RDM. 1. Jan. Über die Philosophie des Dichters spricht MAUR. RESSÉJAC (Q. 1. Juli,

63) La préface de Cromwell (introduction, texte et notes). Einzelne Ausstellungen macht Raoul Rosières (RCr. 27. Dzbr., p. 515—517, vgl. auch René Doumic (RDM. 15. Sept.) 64) Victor Hugo. Morceaux choisis. Poésie. Par. Ch. Delagrave. 65) Vict. Hugo als Dramatiker, Prgr. d. Königst. Gy. Berlin. 66) H. Heine u. Alfr. de Musset, Zürich Alb. Müller. 67) Die frz. Litt. im Urteile H. Heines (FS N. F. II). 68) G. Sand, Lettres à Alfr. de Musset et à Sainte-Beuve (Introd.: La fin d'une légende). 69) Prgr. d. Gy. Kempten. 70) La poésie de Marceline Desbordes-Valmore in RHLF., 15. Oktb., p. 481—523. 71) ebds. 15. Jan., p. 122—124.

p. 1—23), wobei er besonders V.s Idealismus hervorhebt. Die Correspondance inéd. Mérimées ist separatim bei C. Lévy mit „Avertissement, von F. BRUNETIÈRE erschienen. — Dem Vorläufer der Romantik, Henri Beyle (Stendhal), werden seine Autorenhonorare von AUG. CORDIER nachgerechnet⁷²). In die Zeit der Romantik fällt auch die französische Griechenschwärmerei, welche weniger bekannt, als der Philhellenismus eines Byron und eines Wilh. Müller, in dankenswerter Weise von JULIUS ZIEHEN geschildert wird⁷³). Er weist darauf hin, wie diese Begeisterung schon im XVIII. Jahrh. von französischen Reisenden aus kommerziellen, wissenschaftlichen und politischen Gründen gepflegt, z. B. von Pierre Aug. Guys, von Sonini de Mononcourt und von Stephanopoli, wie in dem Befreiungskriege der Griechen dieses slavisierte Volk als echter Spross der alten Hellenen und als eine Heldenschar von Freiheitskämpfern übertreibend verherrlicht ward, z. B. in dem fünfbändigen anonymen Romane: *Les amours d'un Turc et d'une Grecque*, wie aber zuletzt infolge der unausbleiblichen Enttäuschung und des Umschlages der europäischen Diplomatie Spott an Stelle der Verehrung trat und von About namentlich zum litterarischen Ausdruck gebracht wurde. — Über Honoré de Balzac, den Schöpfer des neueren realistischen Romanes, hat der unermüdliche vicomte SPOELBERCH DE LOVENJOUL Beiträge geliefert. Er führt den Nachweis, dass H. de B. die litterarische Beihilfe seines Freundes, Théophile Gautier, für den in Malerkreisen spielenden Roman: *Chef d'œuvre inconnu* in Anspruch nahm, spricht dann eingehender über B.s 1839 erschienene tragédie bourgeoise: *Les aventures de l'Ecole de Ménage*, über die Portraits B.s (er hat ein neues entdeckt), teilt drei unedierte Briefe desselben von geringerem Werte mit und schliesst mit einem bibliographischen Verzeichnis der bis Ende 1895 gedruckten Briefe B.s⁷⁴). Eine sehr verständnisvolle Abhandlung über die beiden Goncourt veröffentlicht der bekannte Goetheforscher RICH. M. MEYER⁷⁵), in der er den Mangel und Phantasie, die Schwächen der Charakterzeichnung, die Manieriertheit des Technischen, und die geringe Berechtigung, als etwas Neues zu gelten, an den Romanen des gemeinsam schaffenden Bruderpaares hervorhebt. Der noch jetzt thätige Pierre Loti wird von RENÉ DOUMIC in einem geistvollen zusammenfassenden Aufsätze (RDM. 1. April, p. 913—924) und von KARL NITZER im Rahmen eines Lebensabrisses behandelt⁷⁶). Unter dem Titel „Chanson fin de Siècle“ giebt J. BLOCK mancherlei Interessantes über die Pariser Kneip-Dirnen- und Strassenpoesie neuesten Datums und ihre grünen Vertreter (ZFSL. XIX, 192—231). — Über Lamennais handelt EMILE FAGUET⁷⁷) und weist namentlich auf die Unvereinbarkeit von L.s katholisch-kirchlichen und politisch-demokratischen Idealen hin. Montalembert hat der Vicomte DE MEAUX zum Gegenstande eines, trotz des katholischen Standpunktes, massvoll sachlichen, auf persönlichen Erinnerungen ruhenden Monographie gemacht⁷⁸). Den Staatsmann Berryer

72) RBl. 15. März. 73) Stud. z. Gesch. d. Philhellenismus in d. frz. Litt. F. Schr., Goethe-G. Frkf. a. M., S. 93—111. 74) Autour de Honoré de Balzac Par. Calm. Lévy. 75) Die Technik der Goncourt, ASNS. Bd. 99, H. 3 u. 4, S. 395—416. 76) RGy. Prgr. Königsstadt, Berlin. 77) RDM. 1. April, p. 523—562. 78) Montalembert Par. Calm. Lévy.

schildert auf Grund der Arbeiten von Lecannuet: Berryer, sa vie et ses œuvres, Ch. de Lacombe: Vie de B. La jeunesse, u. a. VICTOR DU BLED⁷⁹⁾. — Von dem Historiker Augustin Thierry werden sechs unedierte Briefe an Graf und Gräfin de Circourt aus den Jahren 1847 bis 1850 von MARCEL DUCHEMIN mitgeteilt⁸⁰⁾. Wichtig ist darunter nur ein Brief an die Gräfin von Circourt (vom 13. Jan. 1850), in dem Th.s Unzufriedenheit mit dem Gange der Revolution der Jahre 1848 und 1849 sich kundgibt und einer an den Grafen (31. Juli 1849), worin er sich tadelnd über den Aufstand in Rom gegen Pius IX. ausspricht. — Der Geschichtschreiber Tocqueville ist Gegenstand einer Monographie von EUG. D'EICHTHAL⁸¹⁾. In ihr werden die zwei Hauptwerke Th.s „La Démocratie en Amérique“ und „l'Ancien régime et la Révolution“ eingehender besprochen, auch am Schluss Bruchstücke der Unterredungen mitgeteilt, die T. in den Jahren 1848—58 mit dem englischen Nationalökonom Nassau Will. Senior hatte. T. wird mannigfach von seinem Darsteller überschätzt. Derselbe Vorwurf lässt sich auch der Monographie Fustels de Coulanges von PAUL GUIRAUD⁸²⁾ machen. Die Zeit des zweiten Kaiserreichs, sowohl die Kriege und das Garnisonleben in Algier, als auch das Hofleben und Hoffeste schildern uns die „Souvenirs et impressions“ von PHILIPPE DE MASSA⁸³⁾ (1840—1871). M. stand dem kaiserlichen Hof als Vergnügungsarrangeur nahe, daher sind seine Mitteilungen stets anziehend, wenschon nicht immer besonders wichtig. Für die Zeit vor 1852 kommt er besonders als Augenzeuge der Überführung der Gebeine Napoleons nach Paris in Betracht. — K. A. MARTIN HARTMANN schildert auf Grund der Hospitation in 72 höheren französischen Schulen, 313 Unterrichtsstunden und bei 238 Lehrern bzw. Lehrerinnen, die Eindrücke, welche er während seines Aufenthaltes in der Schweiz und in Frankreich in dem Winter 1895—1896 (Ende Sept. bis Ende März) empfangen hat⁸⁴⁾. Trotzdem er das rüstige Vorwärtstreben des französischen Unterrichts, besonders auf dem Gebiete der neueren Fremdsprachen (Deutsch und Englisch) warm anerkennt und über einzelne Schulen voll Lobes ist, muss er doch aussetzen, was vor ihm schon vorurteilsfreie Franzosen, wie Jul. Simon, Mich. Bréal, Ernest Renan u. a. als Schäden hervorgehoben haben (Internatswesen, Examen-dressur, Abrichtung in den Klassenstunden, mangelnde pädagogische Vorbildung der Lehrer, Fehler der Lehrpläne etc.). Leider hat er die Ecoles libres nicht besuchen können, weil sie dem Nicht-Katholiken im allgemeinen verschlossen sind. Am ungünstigsten urteilt er über den neuprachehlichen Unterricht der Genfer Schulen. Eine sehr objektive Schilderung des höheren französischen Schulwesens auf Grund eigener längerer Beobachtung giebt auch A. LUEDER⁸⁵⁾. — Von Chrestomatien seien am Schlusse erwähnt Boileau, Oeuvres en prose, hrsg. von G. PELISSIER,

79) B. d'après ses derniers historiens (RDM. 1. August). 80) RHLF. 15. Oktb. p. 603.—609. 81) T. et la Démocratie libérale. Par. Calm. Lévy. 82) Par., Hachette u. d. T.: Fustel de Coulanges. 83) Par. Calm. Lévy. 84) Reiseeindrücke u. Beobachtungen eines deutschen Neuphilologen in der Schweiz und in Frankreich. Leipz., P. Stolle. 85) Beobachtungen auf d. Gebiete des höheren Schulw. in Frankr. Fest-Vortr. d. dritten Hauptvers. des Sächs. RGyL. Ver. a. 12. Juni 1897, vgl. des Ref. Bespr. im PW. 17. Nvbr.

die wenig gelesenen Prosaabhandlungen des Kritikers nebst Auswahl s. Briefe enthaltend⁸⁶). Ferner von den beliebten *Pages choisies* des auteurs contemporains Bruchstücke aus Jul. Claretie, Anatole France, Pierre Loti, Emile Zola⁸⁷). Hrsg. sind BONNEMAIN, G. TOUDOUZE, G. LANSON, GEORGES MEUNIER. Von den vorausgeschickten Einleitungen hat nur die zu Zola von MEUNIER sachlichen Wert, die anderen sind Reklamen. Eine Sammlung von Feuilletonartikeln über Kunst, Litteratur, Kritik, Politik, Buchhandel etc. aus den Jahren 1891—94 von sehr ungleichem Werte berührt den JB. nur indirekt⁸⁸).

Nachträge.

Eine Fortsetzung zu Bossuets: *Instruction sur les états d'oraison* (Second traité: Principes communs de l'oraison chrétienne) giebt E. LEVESQUE nach Original-Ms. in der Seminar-Bibl. von Saint-Sulpice. Diese Fortsetzung sollte ursprünglich den Teil I der gesamten auf 5 traités berechneten Streitschrift gegen den Quietismus bilden, während die 1697 erschienene Abteilung nur eine Introduction sein sollte. Die zeitraubenden litterarischen Streitigkeiten gegen Fénelons *Maximes* und dann die Verdammung der letzteren durch päpstliches Breve, liessen B. nicht zur Veröffentlichung dieses Teiles kommen. Das Ms. ging dann durch verschiedene Hände und wurde nur durch den Spürsinn des Herausgebers vom Untergange gerettet⁸⁹).

Französische Litteratur von 1630 ab. (17., 18., 19. Jahrh.) 1898.

1. Allgemeines. Von der unter Redaktion von PETIT DE JULLEVILLE erscheinenden Universalgeschichte der französischen Litteratur umfasst Bd. IV und V das XVII., Bd. VI das XVIII. Jhdt.¹). Folgende Mitarbeiter des Sammelwerkes haben zu diesen zwei Jahrhunderten beigezeichnet. Der Hrsg. selbst behandelt in IV¹ Malherbe kurz, wie es der wahren Bedeutung dieses von und seit Boileau so arg überschätzten Formkünstlers zukommt. DERS. giebt IV³ ein sehr ansprechendes, auf eingehenden Detailstudien ruhendes Bild der Gründung der Académie française und ihrer ersten Vertreter. E. BOURCIEZ hebt IV² die Bedeutung des Hôtel Rambouillet für die Zeit von 1625 bis zur Mitte des Jhdts. hervor, innerhalb des geschichtlichen und kulturhistorischen Hintergrundes, in geschickter Gruppierung. In dem Abschnitt: *Le Théâtre avant Corneille* (IV⁴) von EUG. RIGAL wird mit Recht besondere Aufmerksamkeit dem sehr unterschätzten Hardy, dem R. selbst ein so ausgezeichnetes Werk gewidmet hat (Alex. H. e. le Th. fr., Par. Hachette 1889), geschenkt. Corneille selbst wird von JUL. LEMAITRE

86) Par., Delagrave. 87) Par., Arm. Colin 88) JOSEPH LECLERC, *Notes d'art et de littérature*, ebds. 89) *Oeuvre inédite de Bossuet. Instruct. sur les états d'oraison. Second traité. Sur les principes communs de l'Oraison chrét.* Par. Didot, vgl. RHLF. V, 139—143 die eingehende Bespr. von CH. URBAIN. Die Ausg. ist ein Muster philologischer Akribie bis auf die Modernisierung der Orthographie.

1) *Hist. de la langue et de la littér. franç. des origines à 1900*, Par. Colin. T. IV (—1600) ersch. 1897.

(IV⁵) in packendem Feuilletonstil und keck modernisierter Auffassung behandelt. In IV⁶: *Le Théâtre au temps de Corneille* ist Rotrou besonders eingehend und mit massvoller kritischer Schätzung beurteilt (Vf. REYNIER). Über die Philosophie und Theologie (Descartés, Pascal u. a.) handeln HENNEQUIN, THAMIN, GAZIER, die beiden ersteren fassen das Thema mehr vom philosophischen, als vom litterarhistorischen Standpunkt auf. (IV⁸ u. ⁹.) — ANDRÉ LE BRETON (V¹) giebt ein knappes, ansprechendes Bild von Molières Leben und Werken, ohne auf Einzelheiten und kritische Streitfragen besonders einzugehen. Eine allzugrosse Bewunderung lässt ihn manche Schwächen übersehen oder beschönigen, z. B. die oft getadelten dénouements in M.s Komödien, auch wo sie, wie im *Tartuffe*, ganz äusserlich und undramatisch sind. Die angehängte Bibliographie beschränkt sich auf das Allernötigste. Uneingeschränkteres Lob möchten wir dem schön abgerundeten Lebensbilde und der verständnisvollen ästhetischen Würdigung Racines von N. M. BERNARDIN (V²) spenden, da beide auf sehr eingehenden Detailstudien ruhen, die sich u. a. in der Besprechung der Nachahmungen Quinaults und von Tristan l'Hermite bei R. kundgeben. Der „Boileau“ von AUG. BOURGON (V³) ist noch allzusehr ein einseitiges Lichtbild, für dessen Zeichnung das Studium mancher neuerer Kritiken des „Gesetzgebers des Parnasses“ z. B. der Réveillouts (s. JB. III, 246f.) sehr zu vermiesen ist. Der „La Fontaine“ von R. DOUMIC (V⁴) fasst das öfter hervorgehobene auf ca. 40 Seiten sehr übersichtlich und bequem lesbar zusammen. „Bossuet“ von ALFR. RÉBELLIAU und ebenso „Fénelon“ von RAYMOND THAMIN (V⁵ u. ⁸) möchten wir als Meisterportraits und Zierden des vorliegenden Bandes betrachten, indem sie beide die Eigenart der zwei so verschiedenartigen Männer mit gleicher Objektivität und vertiefter Sachkenntnis schildern. Namentlich gereicht es R. zum Lobe, dass er nicht Fénelon auf Kosten seines mächtigen Gegners B. herabsetzt, Th., dass er sich nicht von Douen, Crouslé u. a. Kritikern in seinem Urteil über F. beeinflussen lässt. Von RÉBELLIAU ist auch ein inhaltsreicher, gedankenvoller Abschnitt „Les Moralistes“ (V⁷) verfasst, in welchem die Verschiedenheit La Rochefoucaulds und La Bruyères sehr anschaulich hervorgehoben wird. Über die Prediger des 17. Jhdts., bes. Bourdaloue und Massillon, handelt CHARLES DÉJOB, der u. E. den berühmten Jesuitenprediger B. dem Ruhme und Glanze Bossuets allzusehr aufopfert — eine Art Zeitmode der heutigen litterarischen Kritik ist eben der übertriebene Bossuet-Kult —, aber über Massillon sehr gerecht urteilt. Der Abschnitt über die „Memoiren“ von ÉMILE BOURGEOIS (T. IV¹⁰, T. V⁹) ist gut orientierend, aber nicht immer völlig gerecht, wie z. B. Verf. in Saint-Simons wohlverdientem Strafgericht über die Sünden des „Siècle de Louis XIV“ nur die Rache für eine verfehlete Carrière als treibendes Motiv erblickt. Den „Roman von 1610—1700“ schildert (IV⁷, V¹⁰) PAUL MORILLOT, welcher die in seinem Werke: *Le Roman en France de 1610 jusqu'à nos jours*, Par. 1894 vortragenen Auffassungen hier wiederholt. In dem Kapitel: *La Littérature épistolaire au XVII^e s.* von ÉMILE TROLLET (V¹¹) ist Mme. de Sévigné sehr ansprechend, die Maintenon dagegen mit übertriebener Verherrlichung, im Sinne Lavallées, geschildert. Die zwei letzten Abschnitte

über die Kunst und die Sprache T. IV, ch. XI, V, XII—XIII von S. ROCHEBLAVE und FERD. BRUNOT sind an sich sehr lehrreich und interessant, ihre Besprechung liegt aber ausserhalb dieses Abschnittes. Hier, wie in Bd. IV, sind um die grossen Dichter und Denker die *minorum gentium* der französischen Litteratur geschickt gruppiert. Den zahlreichen deutsch geschriebenen Litteraturwerken gegenüber haben sich die kurzen bibliographischen Zusammenstellungen sehr spröde verhalten. Z. B. sind zu Bd. V ch. I—XI nur Heinr. Körtings Geschichte des französischen Romans im 17. Jhdt. und des Ref. Schrift über Fénelon (Leipz. 1896) angeführt. In Bd. VI besprechen P. ROBERT und L. DUCROS einige „précurseurs“ des 18. Jhdts., nämlich Fontenelle, La Motte, Bayle, abbé de Saint-Pierre, d'Aguesseau, Rollin, Vauvenargues, das Bekannte geschickt zusammenfassend, mehr mit Wohlwollen, als mit Schärfe urteilend. Nur La Motte kommt etwas schlecht fort (ch. I u. II). In ch. IV verteidigt der HRSG. Montesquieu gegen die in neuerer Zeit übliche Herabsetzung, ohne in den Fehler der Überschätzung zu verfallen. Dagegen ist das Bild, welches L. CROUSLÉ (ch. III) von Voltaire zeichnet, ein vorwiegend ungünstiges, und mehr von religiös-moralisierenden Gesichtspunkten ausgehend, als auf objektiv-geschichtlicher Grundlage ruhend. FÉLIX HÉMON schildert (ch. V) Buffon mit Wärme und Sachkenntnis. F. MAURY bespricht (ch. VI) J.-J. Rousseau und Bernardin de Saint Pierre, und giebt von Rousseaus Hauptwerken treffliche Analysen. L. BRUNEL handelt (ch. VII u. VIII) von Diderot und den Encyclopädisten, den litterarischen Salons, der Akademie, das Bekannte gut zusammenfassend, wobei er jedoch d'Alemberts Bedeutung nicht immer genügend hervorhebt (ch. VII, 371 ff.). L. MORILLOT bespricht im Geiste seines obenerwähnten Buches auch den französischen Roman des 18. Jhdts. (ch. IX). In dem Abschnitte: *Les Mémoires et l'Histoire* von ÉMILE BOURGEOIS (ch. X) kommt auch das Vergessene und Verschollene zur geschichtlichen Geltung, HENRI LION (ch. XI) fasst die dramatische Litteratur in trefflicher Gruppierung zusammen, stets, wie namentlich bei Voltaire, nach neuen Orientierungspunkten strebend. Der Hrsg. führt die lyrische Dichtung von J.-B. Rousseau bis André Chénier in meisterhafter Kürze und Knappheit vor (ch. XII). In der Erwähnung von Voltaires Pucelle verrät sich aber die Beeinflussung durch die nationalkirchliche Jeanne Darc-Legende. A. CHUQUETS: *La Littérature sous la Révolution* ruht auf sehr umfassender Kenntnis der zerstreuten Dichtungen, Journalartikel, Parlamentsreden jener Epoche und ist trefflich disponiert. Dass in Mirabeaus litterarischer Thätigkeit neben der Unselbständigkeit auch die geniale Eigenart scharf hervorgehoben ist, kann man nur billigen (ch. XIII). JOS. TEXTE führt (ch. XIV) die litterarischen Beziehungen Frankreichs zum Auslande vor, indem er meist bekannte That-sachen eigenartig beleuchtet und zuweilen übersehene Zusammenhänge hervorhebt. In ch. XIV und XV behandeln S. ROCHEBLAVE und FERD. BRUNOT die Kunst und Sprache des 18. Jhdts. Trotz aller Vielheit der Verfasser und der Anschauungen herrscht doch eine planmässig einheitliche, dem Gescheicke der Redaktion zu hohem Ruhme gereichende Ordnung, in diesem Sammelwerke vor.

FERDINAND BRUNETIÈRE, der unermüdlich viel schreibende Redak-

teur der RDM., hat ein *Manuel de la Littérature française* veröffentlicht²⁾. Nach kurzem Überblick über die vorklassische Zeit bespricht er eingehender das XVII. und XVIII., flüchtiger das XIX. Jhdt. Überall gesuchte Definitionen, z. B. die des „moi“ als Prinzip der Romantik, die natürlich wie all' solche Abstraktionen, entweder nichtssagend sind, oder viele Ausnahmen erleiden. Die französische Litteratur im Zeitalter Ludwigs XIV. soll nach ihm das Kunststück fertig bringen, zugleich national, universal und allgemein menschlich zu sein, die Aufklärung des 18. Jhdts. wird von dem Schleppträger Roms ganz ungerecht und zum Teil direkt falsch beurteilt, aber auch seine Kritik der Romantik und der neuesten Litteraturrichtungen ist subjektiv willkürlich. In der umfassenden, dem Texte sich als Noten anschliessenden Bibliographie, herrscht das Prinzip des modernen Chinesentums. Die nichtfranzösische Litteratur, besonders die deutsche, kommt kaum in Betracht. Wer die französische Litteratur schon kennt, kann dieses *Manuel* nicht ohne geistreiche Anregung lesen, wenn er auch mannigfach nur zum Widerspruche sich angeregt fühlen sollte, für Nichtkenner oder Anfänger sind die meist ungenügend begründeten, bisweilen entstellenden Abschätzungen und Aburteilungen geradezu schädlich und irreführend.

Von ERNEST LEGOUVÉ werden eine Anzahl Feuilletonartikel und Conférences publiziert, die sich von Corneille bis auf die neueste Zeit erstrecken, hübsch geschrieben sind, aber den Forscher nicht sonderlich angehen³⁾. Der kirchlichen Apologetik dient eine sehr reichhaltige, auch freiere Geister, wie Taine, einer Berücksichtigung würdigende Chrestomathie⁴⁾. Eine Zusammenstellung von Proben aus französischen Dichtern, unter denen hier leider die *dei minorum gentium* das grosse Wort führen, hat P. OLLIVIER herausgegeben⁵⁾. Nur das 19. Jhdt. umfasst eine ähnliche Sammlung prosaischer Bruchstücke⁶⁾.

Indirekt mit französischen Verhältnissen des 17. und 18. Jhdts. befassen sich zwei der deutschen Litteratur- und Theatergeschichte zugewandte Schriften. ARTHUR ELOESSER bespricht in seiner Schrift: *Das bürgerliche Drama*. Seine Geschichte im 18. und 19. Jhdt.⁷⁾, die „Comédie larmoyante“ von Diderot bis Sedaine (S. 61—84) ohne erheblich neue Gesichtspunkte dem Bekannten abzugewinnen. HANS OBERLAENDER hat über „Die geistige Entwicklung der deutschen Schauspielkunst“ in Litzmanns TF.⁸⁾ geschrieben, dabei auch Theorie und Praxis der französischen Schauspielkunst von Boileau bis Diderot und besonders die Reformen Molières berücksichtigend. Was er über letzteren sagt, ruht nicht immer auf Quellenstudium erster Hand (S. 4—49). Schätzenswert ist der Abschnitt über die beiden Riccoboni S. 84—94.

Von mehr lokalpatriotischem, als allgemein historischem oder litterar-

2) Par. Delagrave. Die sonst anerkennende Beurteilung dieses *Manuel* von F. ED. SCHNEEGANS (LBIGRPh. XX, 5, 168—172) hebt doch auch die grossen Mängel deutlich hervor. 3) *Dernier Travail. Derniers souvenirs*, Paris, J. Hetzel e. Cie. 4) *Les meilleurs écrivains français classiques et modernes, apologistes de la Foi*, p. M. MAZUEL, Par., Desclée e. Brouwer, Soc. Saint-Augustin. 5) *Cent poètes lyriques précieux ou burlesques*, Par. Havard fils. 6) *Chrestomathie fr. du 19^e siècle* p. HENRI SENSINE, Lausanne, J. Payot. 7) Berlin, W. Hertz. 8) Hamb., Leop. Voss.

historischem Interesse, ist eine Schrift von MARTIN GISI: Französische Schriftsteller in Solothurn⁹⁾.

XVII. Jahrhundert. a) Dichtung. Der Bahnbrecher der französischen klassischen Tragödie, Pierre Corneille, wird von GUSTAVE LANSON zum Gegenstand einer Monographie gemacht¹⁰⁾, in der die allgemeinen Erörterungen über das französische Theater vor C., die Komödien C.s, seine theoretischen Schriften, Geschichte und Politik in seinen Tragödien, Charaktere, Leidenschaft, Handlung, Intrigue, Sprache, Stil, Versifikation seiner Dramen, Beziehung zwischen seinem Leben und seinen Tragödien, seinem Einfluss (ch. 9. 10) des Buches) von Bedeutung sind. Eine Lücke in der Detailforschung der Tragödien C.s füllt CHARLES CARLTON AYRER aus, indem er die weiblichen Hauptfiguren derselben in einer sorgsam begründenden, klar und gut disponierten Abhandlung uns vorführt¹¹⁾.

Die Lobreden der grossen Dichter des „Siècle de Louis XIV“ auf den roi soleil stellt ansprechend, aber nicht immer auf Grund erschöpfender Studien, PAUL SSYMANK zusammen¹²⁾.

Über die Bibliothek von Jean Racine bringt PAUL BONNEFON Ergänzungen zu Mesnard und zu Grouchy (Docum. relatifs à J. R. e. à sa famille, BBi. 1892). R. hinterliess 1539 vol., von 319 Werken kennen wir den Titel, 115 sind davon noch vorhanden. Den im Katalog Grouchy aufgeführten 319 Werken muss man noch 62 hinzuzählen. In der Bibliothek hat die griechisch-römische Litteratur neben theologischen Werken das Übergewicht, auch besass R. viele mit Bildern geschmückte Geschichtswerke¹³⁾. Für Racines Kenntnis sind auch von Interesse 20 Briefe zwischen Louis Racine, dem Sohne, und Brossette, dem Kommentator des Dichters, die PAUL BONNEFON ediert hat¹⁴⁾. Sie stammen aus den Jahren 1739—1741.

Zu der kulturhistorischen Seite in Molières Stücken hat GUST. ROSSMANN eine Abhandlung veröffentlicht, in der alle dort vorgetragenen abergläubischen Anschauungen — Gespensterglaube, Sympathie, Vorzeichen, Träume, Astrologie, Physiognomik, Zeichendeutung, Zauberei etc.) im Zusammenhange mit dem heidnischen, spez. altgermanischen Volksglauben Beachtung finden. Die Hauptträger des Aberglaubens sind bei Molière Personen aus dem Volke, besonders beschränkte, von Schwindlern dupierte Bourgeois¹⁵⁾. H. TENDERING zeigt, wie an der Hand von Molières „Femmes savantes“ nicht nur die Sprachgeschichte, sondern auch die Litteratur- und Kulturgeschichte Frankreichs nutzbar in den Schulunterricht hineinzuziehen ist und wie verschiedene Stellen den Lehrer geradezu nötigen, Hauptpunkte der französischen Litteraturentwicklung vom Rolandsliede bis zu E. Zola nicht unbeachtet zu lassen¹⁶⁾.

Unter dem Titel: Molière joué par Stendhal hat HENRI CORDIER Randnoten Henri Beyles (Stendhals) zu einzelnen Stücken Molières ver-

9) s. Besprech. v. H. BERNI in ASNS. 101, 454—457. 10) GEFranç. Par. Hachette. 11) The tragic Heroines of Corneille. Strassb. Diss. 12) Ludwig XIV. i. s. eign. Schriften u. im Spiegel d. zeitverwandt. Dichtung. Diss. Leipz. 13) RHLF. V, 169—219 u. d. T.: La bibliothèque de Racine. 14) RHLF. V, 604—625. 15) Der Aberglaube bei Molière, Burg, Prgr. (Victoria-Gy.). 16) Molières Femmes savantes im Unterrichte d. Prima. Prgr. Hamburg, Johanneum.

öffentlicht, die weder für B.s Ruhm, noch für das Verständnis Molières etwas austragen¹⁷⁾. Ein anscheinend abnormer Autor, ANTOINE LOQUIN, beglückt uns sogar, unter dem Aushängeschild: Molière à Bordeaux vers 1647 et en 1656, mit zwei Bänden Wahrheit und Dichtung über Molières Leben und Wirken. Seine Geisteskonfusion gipfelt in der Annahme, dass der grosse Dichter noch 30 Jahre nach seinem Tode als „eiserne Maske“ fortgelebt haben könne, daher der Zusatztitel seiner Schrift „avec des considérations nouv. sur ses Fins dernières à Paris en 1673 ou peut-être en 1703¹⁸⁾. Wissenschaftlichen Wert hat dagegen eine Abhandlung von E. MARTINENCHE: *Les sources de l'École des Maris*¹⁹⁾. Verf. weist auf die Übereinstimmungen von Boisroberts „La Folle gageure“ (Übers. v. Lopes, *El mayor imposible*), Dorimons „la Femme industrielle“ und Don Antonio Hurtado de Mendoza „El marido hace mujer“ (1643) hin. Die Einwirkung der drei Stücke auf Molière wird aber sichtlich überschätzt, während die der Terentinischen Adelphe unterschätzt wird. Auch scheint uns weder eine Nachahmung der zwei französischen Stücke, noch des von Lope und Mendoza oder von Moretos: *No puede ser guardar una mujer*, sicher erwiesen. Der auch dem Molieristen bekannte Pariser Arzt Gui Patin und sein Zwist mit dem weniger hinter der Wissenschaft zurückgebliebenen Kollegen in Montpellier Renaudot, dem Begründer der ersten Gazette (1631), wird mit entschiedener Parteilichkeit für P. von COQUERELLE geschildert²⁰⁾. Von den *diis minorum gentium* ist Saint-Amand sehr eingehend von PAUL DURAND-LAPIE behandelt worden²¹⁾. Das Hauptinteresse hat das wechselvolle Leben des auch in diplomatische Beziehungen verwickelten Dichters. Die poetischen Leistungen, von denen Verf. uns manche Proben mitteilt, werden vergessen bleiben, auch der von Boileau gerichtete *Moïse sauvé*, dessen Verteidigung sich P. D-L. sehr angelegen sein lässt (vgl. über St.-A. o. S. 161). Von rein lokalem Interesse ist eine Abhandlung über eine Zahl verschollener Dichter und Dichtungen dramatischen Inhalts in Poitou²²⁾.

b) Beredsamkeit, Philosophie etc. Die Aufzeichnungen des Sekretärs von Bossuet, des abbé Le Dieu beschäftigen noch immer den fleissigen Forscher CH. URBAIN, welcher seine in RHLF. 1897, 524 ff. begonnene Arbeit (S. o. S. 161) an gleicher Stelle fortführt²³⁾. Eine Bossuet-Chrestomathie mit langer, geschichtlicher Einleitung, die bis auf die ersten Anfänge der christlichen Kanzelberedsamkeit zurückgeht, veröffentlichte D. BERTRAND²⁴⁾. Bourdaloue, Bossuets Rival, wird in zwei Broschüren von HENRI CHÉROT behandelt. Die eine: Bourdaloue Inconnu beschäftigt sich mit chronologischen Details, teilt einen unedierten Brief B.'s an den berühmten Condé, Ludwigs XIV. Marschall, mit, bespricht eingehend die Leichenrede B.s auf Condés Vater²⁵⁾. In einer

17) Paris, chez tous les libraires. 18) Orléans, Herluison. 19) RHLF. V¹, p. 110—116. 20) A la mémoire de Gui Patin. Conférence etc. 21. Novbr. 1897, Beauvais, Impr. du Moniteur de l'Oise, 1898. 21) Saint-Amand. Son temps, sa vie, ses poésies, Par. Delagrave, s. Bespr. v. ÉMILE ROY i. RHLF. V, 655 f. 22) HENRI CLOUZOT: La poésie dram. en Poitou au XVII^e S. Fontenay le Comte, Bur. de la R. du Bas-Poitou. 23) L'abbé Le Dieu, historien de Bossuet. Notes crit. s. le texte de ses mémoires et de son journal. 24) Bossuet. Sermons choisis panégyriques. Par. Delagrave. 25) Imprim. de D. Dumoulin e Cie.

zweiten: Bourdaloue et ses correspondants²⁶⁾ teilt er zu den vorhandenen 17 (bzw. 22) Briefen B.s noch 11 neue mit, von denen 3 allerdings nicht Briefe, sondern religiöse Instruktionen für Frau von Maintenon sind. Den 11 Briefen gehen Einleitungen über die näheren Umstände der Abfassung und die Personen der Adressaten voraus. Der Hauptvertreter der jansenistischen Polemik, Blaise Pascal, ist wieder Gegenstand der Forschung und Darstellung. A. GAZIER giebt die (auf Verherrlichung hinauslaufende) *Vie de Pascal* p. Mme. Perrier, sa sœur, nach einem bisher unedierten Ms. aus dem Jahre 1684 (nach ungefähre Bestimmung) neu heraus, da die älteren Ausgaben mangelhaft sind²⁷⁾. L. MOREL schildert Pascal mit Benutzung der neueren Arbeiten von Prévost-Paradol, Molinier, Faguet, Bertrand, Sully-Prudhomme u. a. und ergeht sich in geistreichen Parallelen P.s mit Philosophen der verschiedensten Zeiten und Völker. An den *Essay* über P. schliesst er einen ähnlichen über Sainte-Beuve, in dem besonders die eingehende Besprechung von Beuves dichterischen Leistungen (106—161) Wert hat²⁸⁾. — Von Tallemant des Réaux hat PIERRE BRUN drei Ms.-Bände in der Stadtbibliothek zu La Rochelle entdeckt, welche den Brouillon einer Tragödie Oedipe (Edipe!), die der Zeit nach dem Corneilleschen Stücke vorangeht, enthalten²⁹⁾.

XVIII. Jahrhundert. a) Dichtung. Ein grösseres Stoffgebiet behandelt HENRI POEZ, indem er die französische Elegie in den letzten Jahrzehnten des XVIII. und den ersten des XIX. Jhdts. mit Überblick der früheren Entwicklung schildert³⁰⁾. Verdienstlich ist darin besonders der Nachweis des Einflusses, den die älteren Elegiker, namentlich Parny auf die Hauptvertreter der französischen Romantik, auf Lamartine, Hugo, de Vigny, Musset, geübt haben. Die wichtigsten dieser ersteren sind Parny, Bertin, Lebrun (Pindare), André Chénier (dem Verf. kaum neue Seiten abgewinnt, obwohl er von übertriebener Bewunderung sich fernhält), Fontanes, Ch. Nodier, Delavigne, Soumet, Mme. Desbordes-Valmore, Millevoje. Verf. wahrst stets den geschichtlichen Zusammenhang, betont den Einfluss der auswärtigen Dichtung, besonders den Englands und Deutschlands. Den Roman im XVIII. Jhd., besonders Lesage, Marivaux, Crébillon fils, Prévost, Diderot, J.-J. Rousseau, schildert in übersichtlicher Form ANDRÉ LE BRETON³¹⁾.

Von den Vorläufern der Aufklärung des XVIII. Jhdts. ist Houdard la Motte von PAUL DUPONT eingehend geschildert worden, ohne erheblich neue Resultate zu gewinnen³²⁾.

Von dem in Voltaire's Leben eine so eigenartig komische Rolle spielenden Dichter Desforges Maillard, der unter dem weiblichen Pseudonym Malcrais de la Vigne den Schlaun, Vielgewandten gründ-

26) Paris, Vict. Retaux 1899. 27) RHLF. V, 509—537. 28) *Etudes littéraires*. Sainte-Beuve. Pascal et ses Pensées. Zürich, Schulthess, vgl. d. REF. Bespr. i. LBIGRPh. XIX, 383—384. 29) *A travers les manuscrits de Tallemant des Réaux*. RHLF. V, 604—625. 30) *l'Élégie en France avant le Romantisme*. De Parny à Lamartine (1778—1820). Par. C. Lévy. 31) *Le Roman au 18^e S.* Par. Soc. d'imprim. et de librairie. 32) *Un poète-philosophe au commencement du XVIII^e s.* Par. Hachette. Die mehr als ausführl. Bespr. d. Schrift in ZFSL. XX, 260—274 v. M. J. MINKWITZ macht die Lektüre ders. fast überflüssig.

lichtst düpierte, teilt PAUL BONNEFON eine versifizierte Epistel an J.-B. Rousseau über den schlechten Geschmack und die noch schlechtere Zeitungskritik mit³³). Der aus dem Jahre 1738 stammende Brief ist nach einer handschriftlichen Kopie in der Bibl. de l'Arsénal abgedruckt.

Voltaire als Dramatiker war bereits 1889 (in einer Prgr.-Abh. der Berl. Sophienschule) mit Goethe in gleicher Eigenschaft von GEORGE CAREL verglichen worden. Im Programm von 1898 derselben Schule findet sich unter gleichem Titel die Fortsetzung der ersten Abhandlung, in welcher zugleich „die Einwirkung V.s auf die Zeitgenossen und die Epigonen in Frankreich und sein Einfluss in Deutschland bis zu Goethes künstlerischer Beschäftigung mit seiner Dramatik während der Weimarer Intendanz“ geschildert wird. Die Auffassung V.'s ist, von wenigen streitbaren Punkten abgesehen, durchaus richtig, die Goethes und anderer gelegentlich hineingezogener deutscher Dichter und Übersetzer berührt uns hier nicht³⁴).

b) Philosophie, Beredsamkeit etc. Montesquieus „Lettres persanes“ werden von HERM. GÄBLER besonders in ihrem Verhältnis zu ihren beiden Quellen, den „Voyages“ von Chardin (1711) und denen von Tavernier (letztere vor 1689 von Chappuzeau und la Chapelle verfasst) und nach anderen für Lektüre und Verständnis wichtigen Punkten mit Sachkenntnis besprochen³⁵).

Voltaire ist von KÄTHE SCHIRMACHER biographisch behandelt worden. Ihr anziehend geschriebenes, feuilletonartiges Werk wird in weiteren Leserkreisen den „Vorträgen“ des Dr. Strauss, bis dahin die Hauptquelle für die Voltaire-Kenntnis der sog. Gebildeten, eine in mancher Hinsicht erwünschte Konkurrenz machen³⁶). Der DUC DE BROGLIE hat Voltaires unglückliche politische Vermittlerrolle zwischen Frankreich und Friedrich d. Gr. während der schlesischen und des 7jährigen Krieges, die Frankfurter Affaire u. a. geschildert, ohne trotz Benutzung einiger (geringfügiger) Archivalien, Neues zu bringen. Seine Beurteilung Friedrichs d. Gr. ist gehässig, die Voltaires sachlicher³⁷).

Voltaires alter Gegner, La Beaumelle, wird von ACHILLE TAPHANEL zum Gegenstand einer in mancher Hinsicht berechtigten, aber mannigfaltig auch über das Ziel hinausschiessenden Apologie gemacht³⁸). Jean-Jacques Rousseau ist auch von nicht-französischer Seite (d. frz. Rousseau-Litt. s. in E. RITTERS Ref.) mehrfach behandelt worden. FRANZ HAYMANN hat eine weitere Ausführung seiner o. S. 163 besprochenen Dissertation gegeben, deren Terminologie für den Nicht-Juristen mitunter schwer verständlich ist³⁹). Die Schrift von AURELIO STAPPOLONI über R.s Beziehungen zum weiblichen Geschlecht⁴⁰) ist feuilletonistisch interessant, wissenschaftlich ungenügend. O. SCHULTZ-GORA teilt vier nur bruch-

33) RHLF. V, 271—279. 34) Volt. u. Goethe als Dramatiker. II. vgl. d. REF. Bespr. in ZFSL. XXI, 18—19. 35) Stud. z. Montesquieus pers. Briefen (Prgr.-Abh. Chemnitz, KGy.). 36) Voltaire. Eine Biogr. Leipz. O. R. Reisland. 37) Volt. avant et pendant la guerre de sept ans. 2^e éd. Par. C. Lévy, s. ZFSL. XX, 19—20. 38) La Beaumelle et Saint-Cyr., Par. Plon. vgl. Bespr. v. RAOUL ROSIÈRES i. RCr. 1899, Nr. 6, 112f. 39) J.-J. Rousseaus Sozialphilos., Leipz. Veit u. Co. 40) Le donne nella vita di Gian Giacomo Rousseau. Roma. Soc. editrice Dante Alighieri (s. d. REF. Bespr. LBIGRPh. XX. 9.

stückweise gedruckte und zwei noch ungedruckte Briefe Rousseaus an den Censor Malesherbes nach Mss. der Bibl. nationale (aus d. Zeit von Juni 1761 bis Dzbr.) mit, welche grossenteils den Druck des „Émile“ betreffen⁴¹⁾; N. DELACROIX zwei unedierte zwischen d'Alembert und dem polnischen Grafen Wielchorski, der J.-J. Rousseau zur Abfassung seiner Schrift über das Gouvernement de Pologne veranlasste, gewechselte Briefe (4. Juli 1774), worin A. sich gegen die von R. erhobene Anschuldigung, das Ms. jener Schrift unbefugt sich angeeignet zu haben, verteidigt⁴²⁾ (vgl. dazu die an dems. Orte zuerst abgedr. drei Briefe R.s an jenen polnischen Diplomaten v. 20. April und aus Juli 1774). Über den wenig bedeutenden Sprachbeobachter Jean-Baptiste Bastide (geb. 1745), der 1792 in die Berliner Akademie aufgenommen wurde und für dieselbe (1796—1804) dreizehn sprachgeschichtliche Abhandlungen (bes. über Montaigne) verfasste, spricht ALFRED SCHULZE⁴³⁾. In die Spezialgeschichte des Hugenottentums des 18. Jhdts. führt die eingehende, auf archivalischen Studien ruhende Lebensschilderung dreier Prediger und Märtyrer, Bénézet de la Treille aus Montpellier, Jean Molines und Etienne Teissier aus den Cevennen. Allgemein litterar- oder kulturhistorisches Interesse können so pietätsvolle Nekrologe post festum aber nicht in Anspruch nehmen⁴⁴⁾. Für die Zeit der Revolution und des ersten Kaiserreichs kommen wieder einige Memoiren in Betracht. Souvenirs du COMTE DE SEMALLÉ, page de Louis XVI.⁴⁵⁾ Der Verf. derselben war im Marstall Ludwigs XVI. Page, sah als solcher die Oktobertage 1789, wanderte aus, kämpfte im Heer der Emigranten, wurde dann politischer Agent des Direktoriums im Interesse der Rückkehr seiner Parteigenossen, wirkte 1814 für Ludwig XVIII, den er auch 1815 in sein Exil begleitete, worauf er zu Brüssel sein Beauftragter war. Dann fiel er in Ungnade, spielte aber unter Karl X. eine Rolle. Er starb erst 1863. S. ist ein schwatzhafter Mensch, der das Gras wachsen hört, sich selber sehr wichtig vorkommt, und z. B. über Bonapartes Verhältnis zu den Royalisten und Jakobinern nur unwahrscheinliche Parteanekdoten vorbringt. Seine Berichte sind daher mit Vorsicht aufzunehmen. Von grösserem Interesse erscheinen die Mémoires du comte DE MORÉ⁴⁶⁾, welcher Adjutant Lafayettes im nordamerikanischen Freiheitskampfe war, dann auf Seite der Emigranten kämpfte, noch einmal längere Zeit in Amerika sich aufhielt, darauf in Triest weilte. Für die Kenntnis des Lebens und Treibens der französischen Emigranten diesseits und jenseits des Ozeans sind sie sehr lehrreich. Diese schon 1827 von H. DE BALZAC edierten Memoiren (1827), sind von Grandmaison nach dem von dem Mithag. P., einem Grossneffen Morés, gelieferten Originalms. neu bearbeitet und durch Hinzufügung von 43 Briefen Morés (1814—1832) und zahlreich historisch-genealogischen Noten erweitert worden. Von vorwiegend kriegsgeschichtlichem Interesse sind dagegen die Mémoires du

41) ASNS. 100, 335—351. 42) RHLF. V, 443—447. 43) ASNS. 100, 311—329. 44) Trois prédicateurs sous La Croix au XVIII^e s. p. DANIEL BENOIT, Toulouse, Soc. des Livr. Religieux. 45) Publ. pour la soc. d'hist. contemp. p. son petit-fils, Par. Picard. 46) 1758—1837 publ. pour la soc. d'hist. contemp. p. GEOFFROY DE GRANDMAISON et le comte DE PONTGIBAUD, ders. Verl.

chevalier Blondin d'Abancourt⁴⁷⁾ eines Emigranten, und die des napoleonischen Offiziers général Bon. DESVERNOIS⁴⁸⁾. Die „Memoiren der Baronesse CÉCILE DE COURTOT“ bearbeitet von MORITZ v. KEISENBERG, Leipzig, Schmidt und Günther, sind ein dreister Schwindel (s. A. WOLFSTIEG i. PrJbb. 95. 2).

XIX. Jahrhundert. a) Dichtung. Über Chateaubriand liegt eine apologetisch gehaltene Schrift von ANDRÉ MAUREL vor, deren Wert in einer guten, anhangsweise gegebenen Bibliographie besteht⁴⁹⁾. Zwei noch ungedruckte Briefe von Boissonade und Lamennais an Chateaubriand teilt VICT. GIRAUD mit. In dem ersteren der beiden Briefe vom 18. März 1808 werden Verbesserungsvorschläge für die 5. Ausgabe von Ch.s „Génie du Christianisme“ (erschien 1809) gemacht, in dem anderen (18. Mai 1844) dankt Lamennais für Erwähnung seines Namens in Ch.s „Vie de Rancé (1844)⁵⁰⁾. Über Benjamin Constants Bearbeitung von Schillers Wallenstein handelt nach der gründlicheren Untersuchung von GLAUSER (JB. III, 269) noch ERICH MEYER in mehr feuilletonistischer Art⁵¹⁾. Eine deutsche Bearbeitung des Romans „Adolphe“ von Constant gab L. v. ETTLINGER heraus⁵²⁾. Die Dichterin Desbordes-Valmore wird in einer Monographie von ARTH. POUGIN behandelt. Ders. teilt über ihre bewegte Jugend mancherlei wenig bekannte, aber mit Vorsicht aufzunehmende Details mit — denn sie gehen auf die romantisch angelegte Dame selbst zurück —, bespricht ihre Korrespondenz, namentlich die mit Sainte-Beuve, und bringt eine grössere Anzahl ungedruckter Briefe der Dichterin von nur relativem Interesse⁵³⁾. Eine italienische Schrift über eine weit bekanntere französische Dichterin, über George Sand⁵⁴⁾, schildert mit eingehender Sachkenntnis und in fesselnder Darstellung die oft ventilirte Frage des „Elle et Lui“ (G. Sand u. Alfr. de Musset) in einer für die Sand sehr ungünstigen Weise. Auch die Herzensbeziehungen der Schriftstellerin zu Chopin werden mit gleichem Resultate psychologisch zergliedert. Die Schrift ist ein interessanter Beitrag zur Charakteristik des „Feminismus“ in der Litteratur und Geschichte. In EDMOND PLANCHUTS (eines Freundes dieser Schriftstellerin) Publikation⁵⁵⁾ findet sich, ausser manchen anderen historischen Erinnerungen an Nohant und Berry, auch eine hübsche, doch nichts wesentlich Neues bringende Schilderung des Landaufenthalts der George Sand in Nohant. Als Anhang werden, nach Vorausschickung von Gemeinplätzen über Berechtigung und Nichtberechtigung der Herausgabe intimer Briefe, die von dem Demokraten Barbès an die berühmte Schriftstellerin gerichteten (28. Mai 1848 bis 1. Januar 1870, 33 an Zahl) mitgeteilt. Für den Litterarhistoriker sind sie von geringerem Interesse. Die französische Litteratur seit der Juli-Revolution behandelt ERICH MEYER in einem für weitere Kreise berechneten, anziehend geschriebenen, aber des vertieften Quellenstudiums und der überzeugenden Begründung öfter ent-

47) p. p. s. petit-neveu BLONDIN DE SAINT-HILAIRE (1897) ebds. 48) p. p. ALBERT DUFOURG, Par. Plon. 49) Essai sur Ch., éd. de la RBl. 50) RHLF. V, 280—86. 51) Prgr.-Abh., Gy. Weimar. 52) BGL. Halle, O. Hendel. 53) La jeunesse de Mme. Desbordes-Valmore, Par. C. Lévy. 54) F. DE ROBERTO: Una pagina della Storia dell' amore, Milano, Frat. Trèves. 55) Autour du Nohant. Lettres de Barbès à George Sand. Par. C. Lévy.

behrenden Werke⁵⁶). Die litterarischen Beziehungen diesseits und jenseits der Vogesen, von der Mitte des 18. Jhdts. bis 1840, bespricht in einem anziehend geschriebenen, gut orientierenden Aufsatz⁵⁷) JOS. TEXTE. Er sagt allerdings nichts, was nicht gründlicher in Th. Süpfles (von ihm nur andeutungsweise Nr. 14, A. 3 citierten) bahnbrechendem Werke oder von seinen Landsleuten, wie Joret, Rossel, schon vor ihm erörtert wäre. Charakteristisch ist, dass von den deutsch geschriebenen Werken Süpfles Buch fast unerwähnt bleibt, während sogar gelegentlich Zss.-Aufsätze und Progr.-Abhandlungen citiert werden. Über Victor Hugo handelt HEINR. KLIEBENSTEIN⁵⁸) und giebt einen Überblick der dichterischen Thätigkeit H.s vom Standpunkte des massvollen Hugo-Cults, meist aus abgeleiteten Quellen mit vielen, nicht immer kritisch ausgewählten Citaten. Dass er (S. 6) sich von dem wenig wahrheitsliebenden Dichter einreden lässt, dieser habe das Werk „V. H. raconté p. un témoin de sa vie“ (angebl. von s. Frau verf.) garnicht gelesen, zeugt von harmloser Leichtgläubigkeit, zumal die z. T. schönfärbenden und wahrheitswidrigen Angaben über die Lebenszeit H.s vor seiner Ehe nur von ihm selbst herrühren können. Warum Hr. Kl. französisch, nicht als Deutscher seine Muttersprache schreibt, wissen wir nicht. Der Kultus, welcher Lamartine von seiten Ponsards gewidmet wurde, ist auf Grund der Korrespondenz und Gedichte P.s von C. LATREILLE erörtert⁵⁹). Ergänzungen des litterarischen Nachlasses von A. de Musset, die mehr von quantitativer, als qualitativer Bedeutung sind, giebt MAURICE CLOUARD⁶⁰). Ein gute, von übertriebener Wertschätzung freie Biographie Prosper Mérimées giebt AUGUSTIN FILON, Verf. der 1894 erschienenen Schrift: *Merimée et ses amis*⁶¹). Honoré de Balzacs Aufenthalt in Limoges (Sept. 1832) und der örtlichen Beziehungen seiner Erzählung, *le curé de village* zu Limoges schildert A. FRAY-FOURNIER⁶²). Die der Gegenwart sich annähernde oder ihr angehörende Theater wird von AUGUSTIN FILON in der Schrift „de Dumas à Rostand“⁶³) und von MAX BANNER unter dem Titel „das französische Theater der Gegenwart“⁶⁴) behandelt. Ersterer bespricht, dem Geschmacke englischer Leser entsprechend (er war vom Direktor der *Fortnightly Review* zu seiner Darstellung veranlasst worden), das französische Theater in dem angegebenen Zeitraume sehr vorurteilsfrei, von dem Glanze des Erfolges und der Reklame nicht geblendet. Selbst Rostands „*Cyrano de Bergerac*“ gegenüber bewahrt er kritische Nüchternheit. Banner schildert, auf lebendige Kenntnissnahme gestützt, die Bühnenverhältnisse von Paris, streift klassische, nachklassische und romantische Theaterdichtung, skizziert Augier, Dumas fils, Sardou, Pailleron, um sich dann besonders der Besprechung von Henri Becque, Paul Hervieu, Maur. Donnay, Brieux, Mirbeau zuzuwenden und dabei die Beziehungen des Pariser Theaters zur sozialen Frage, Frauenemanzipation, zur germanischen

56) D. Entwickl. d. frz. Litt. seit 1830. Gotha, Fr. A. Perthes, s. Bespr. von J. HAAS i. LBIGRPh. XIX, 415—417. 57) Les origines de l'influence allem. dans la litt. fr. du XIX^e S. RHLF. V, p. 1—53. 58) Vict. Hugo et ses œuvres, Progr. KreisR. Würzburg. 59) Lam. et Ponsard, RHLF. V, p. 121—124. 60) Quelques œuvres inéd. ou peu connues d'Alfr. de M. RHLF. V, p. 72—98. 61) GEFranc, Par. Hachette. 62) Balzac à Limoges, Limog. Impr. Decourteux. 63) Par. Colin. 64) Leipz. Renger, s. des Ref. Bespr. i. LBIGRPh. XX, 18, 19, LE., I, 754—755.

Schule der Ibsen, Hauptmann, Sudermann hervorzuheben. Die höchst lesbare Schrift verdient entschiedene Empfehlung. Dem 1897 verstorbenen Romanschriftsteller, Alphonse Daudet, widmet THEOPHIL ZOLLING warme, auf intimeren Eindrücken ruhende Worte des Nachrufs⁶⁵). Flauberts „Légende de St. Julien hospitalier bespricht eingehend A. TOBLER⁶⁶). Émile Zola wird von BENNO DIEDERICH kurz, knapp, aber mit Sachkenntnis geschildert⁶⁷). Maeterlincks kleines Schauer- und Gespensterdrama „L'Intruse“ ist von O. E. HARTLEBEN treffend verdeutsch⁶⁸).

Die moralisierend-spiritualistischen Betrachtungen von LEO TOLSTOJ über Guy de Maupassant haben durch den Namen ihres Verfs. einigen Wert. Sie sind ins Englische treu nach dem Originale unt. d. Tit. Guy de M. by Leo Tolstoy übersetzt und zu London in der Brotherhood Publish. Comp. erschienen. Der normannische Lyriker Gustave Le Vavas seur (1819—96) wird als Dichter, Mensch und in seinen religiös-politischen Anschauungen (er war Royalist und kirchlich gesinnt) in den „Poètes Normands contemporains“ vom panegy. Stande geschildert⁶⁹).

b) Philosophie, Beredsamkeit etc. Michelets Geschichte der französischen Revolution ist, mehr der Revolutionslegende zu Liebe, als zur Förderung des geschichtlichen Verständnisses, bis zum 5. Oktober 1789 mit Wiederholung der wortreichen Vorreden des Autors von 1847 und 1868 wieder abgedruckt⁷⁰). Eine treffliche, auf persönlichen Eindrücken ruhende, von Verschönerung freie und auch die Schwächen des gefeierten Schriftstellers als theologischer Kritiker wenigstens andeutende Biographie von Ernest Renan schrieb MARY JAMES DARMESTETER, die Gattin des frühverstorbenen Orientalisten⁷¹).

Der vielschreibende Kritiker und Redakteur der RDM., F. Brunetière, wird wegen seiner Apostasie von der wissenschaftlichen Forschung und Denkfreiheit und seiner Bekehrung zum Ultramontanismus in einer an Lessing gemahnenden Schärfe von A. DARLU abgefertigt⁷²).

R. Mahrenholtz.

Rousseau. 1897. 1898. CABANÈS, *Le cabinet secret de l'histoire*, III^e série. Paris, lib. Charles, 1898, 314 pages. Le premier morceau de ce recueil (pages 1 à 106) est intitulé: Jean-Jacques Rousseau, ses infirmités physiques et leur influence sur son caractère et sur son talent. A la suite, vient un Appendice (pages 109 à 177) qui contient une série d'extraits de divers ouvrages sur le même sujet. Cette étude du docteur Cabanès se joint utilement à celles qu'avaient publiées ses confrères, le docteur Châtelain (la folie de J.-J. Rousseau, Neuchâtel en Suisse, 1890) et le docteur Roussel (chapitre IX^e: Rousseau, son état pathologique, sa mort, ses enfants, dans le livre de John Grand-Carteret: J.-J. Rousseau jugé par les Français d'aujourd'hui, Paris, 1890).

65) Erinnerungen an Alph. Daudet. G. 53, Nr. 1—3. 66) Z. Légende vom heil. Julianus II, ASNS. 101, 98—110. 67) Leipz. Voigtländer. 68) Berl., Bloch u. d. T.: „Der Ungebetene“. 69) Vernueil, Imprim. e. Litographie J. Gentil. Verf. zeichnet sich A... 70) La Prise de la Bastille. Nouv. éd. Par. C. Lévy. 71) ebds. 72) M. Brunetière et l'Individualisme, Par., Colin.

Jovy, Un document inédit sur le séjour de Jean-Jacques Rousseau à Grenoble en 1768, 165 pages. C'est le tirage à part d'un morceau inséré dans le tome XIX^e des Mémoires de la Société des sciences et arts de Vitry-le-françois. Gaspard Bovier, dont Rousseau parle dans les *Réveries du promeneur solitaire* (VII^e Promenade) avait écrit le récit de ses relations avec le philosophe. M. Ducoin (Trois mois de la vie de Rousseau, Paris, 1852) en avait donné une analyse. M. Jovy l'a publié intégralement, avec quelques appendices.

Genève, 4. mai 1900.

Eugène Ritter.

Französische Litteratur der Gegenwart. 1897. *Romane*.

FRANÇOIS COPPÉE, Le Coupable. Lemerre 1897: Chrétien Lescuyer aus Caen hat einen unehelichen Sohn in Paris völlig unbeachtet zurückgelassen; dieser, obgleich in einer Besserungsanstalt für jugendliche Umhertreiber erzogen, tötet, weil sich ihm gerade die Gelegenheit bietet, sich Geld zu verschaffen, einen jüdischen Händler, wird durch einen zurückgelassenen Pfandschein ausfindig gemacht; Lescuyer, Staatsanwalt in Paris geworden, hat ihn vor Gericht anzuklagen; er entdeckt dabei, dass er sein Sohn ist und sucht ihn vor den Geschworenen zu entschuldigen, sich selbst, wegen der völligen Nichtbeachtung des Knaben, als den eigentlichen Schuldigen hinstellend. Er legt sein Amt nieder und verlässt mit dem jungen Menschen Frankreich. (Einen ähnlichen Gegenstand bietet die frühere deutsche Erzählung: Der Präsident von Franzos.) — **RENÉ MAIZEROT**, Joujou. Ollendorff 1897: Ein junges Mädchen nimmt sich mit rührender Zuneigung eines dreizehnjährigen Burschen an, der, weil gelähmt, in einem Wägelchen umhergefahren werden muss; als sie seinen älteren Bruder heiratet, tröstet ihn die Gewissheit, sie immer um sich zu haben; als sie aber in einem während einer Reise an seine Mutter gerichteten Briefe, der in seine Hände gerät, klagt, dass sie bei ihrer Schwangerschaft Angst habe, ein missgestaltetes Kind zur Welt zu bringen, erschreckt ihn das so, dass er stirbt. Dies Buch „der Zärtlichkeit und des Mitleids“ ist François Coppée gewidmet. — **GYP**, Joies d'Amour. Calmann Lévy 1897: Simone, die Frau des Hauptmanns Grafen de Claret, sucht die Freuden wirklicher Liebe, welche sie bei ihrem Mann nicht gefunden hat, im vertraulichen Umgang mit Préval, einem Vetter reicher Amerikaner, mit denen sie in der Gesellschaft des Regimentsobersten ihres Mannes bekannt geworden ist; auch genießt sie eine Zeitlang diese Liebesfreuden, aber nicht ohne viele Beunruhigungen, welche das Verborgenhalten dieses Verhältnisses für sie herbeiführt. — **GYP**, Le Baron Sinaï. Bibliothèque-Charpentier (Fasquelle) 1897: De Chagny, der Yveline, die Gattin seines langjährigen Freundes, des Advokaten Guérande, liebt, macht sie indessen lange Zeit ihm nicht untreu; in derselben Nacht, in welcher es zum erstenmal geschieht, stirbt der Rechtsanwalt; Chagny will sie nicht heiraten, weil sie viel reicher ist als er, und vergiftet sich, als sie dem jüdischen Banquier Sinaï ihre Hand reichen will; dieser, in Kenntnis gesetzt, dass sie nach Chagnys Tode, der sie einzuführen gewusst hat, in aristokratischen Kreisen nicht mehr empfangen werden würde, macht sie zu seiner Maitresse und heiratet ein ältliches Fräulein, das ihn, wie er

hofft, in die vornehmen Kreise bringen wird. — **FERNAND VANDÉREM**, *Les deux Rives*. Ollendorff 1897: Die im Roman erzählten Ereignisse bestätigen den darin von einem antisemitischen Juden herrührenden Ausspruch, dass in Paris das rechte Seineufer hauptsächlich von Nichtsthuern und Prassern, das linke von fleissigen Leuten bewohnt wird: der Professor Raindal wird von einer Dame des rechten Ufers zur Liebelei, sein Bruder durch ihre Umgebung zu einem seinen Tod herbeiführenden Vermögensverfall gebracht. — **ACHILLE MELANDRI**, *Le Roman de Claudine*. Ernest Flammarion 1897: Justin Baurain, noch Gymnasiast, verführt seine Spielgenossin Claudine, die Tochter des normännischen Bauern Collet, und wird deshalb von seiner Mutter vor Beendigung der Ferien auf die Schule zurückgeschickt; Claudine geht heimlich nach Paris und lernt in einem Gelegenheitshaus einen älteren Herrn Cassot kennen, der sie zuletzt heiraten will; bei seinem Besuch in der Familie Collets stellt sich heraus, dass Cassot der Vater Justins ist; er tritt Claudine an den jungen Mann, der ins Heer getreten ist, ab und heiratet die Mutter desselben, die er vor mehr als zwanzig Jahren treulos verlassen hatte. Man lernt in dem Buch eine Menge nur in der Normandie üblicher Ausdrücke, wie pommerolles für primevères, caloge Hundehütte etc., sowie die Sprechweise der dortigen Bauern kennen. — **LÉON A. DAUDET**, *La Flamme et l'Ombre*. Bibliothèque-Charpentier (Fasquelle) 1897. Mérignan, dem seine Geliebte in Paris treulos geworden ist, begiebt sich nach Venedig zu seinem älteren Freunde de Rouaux, dessen Wohnung er teilt, in welcher er mit zwei Schwestern Claire (la flamme) und Mary (l'ombre) zusammen lebt, von denen er anfangs die ältere geliebt, nachher die jüngere zu heiraten gewünscht hat; Mérignan verliebt sich in Claire, hat aber einen Nebenbuhler in dem fünfzigjährigen Kapitän a. D. Pavard de Salvio; Rouaux warnt ihn vor Claire, die, wie er ihm sagt, bereits unzählige Liebhaber gehabt habe; nach weiterer Bekanntschaft verlangt Claire dann auch, ihm ihren Fehler eingestehen zu dürfen: sie ist mannstoll, ein Geständnis, das ihn nicht hindert, mit ihr in engere Beziehungen zu treten; nach einem Duell mit Pavard, den er tötet, verlässt er Venedig, schon vorher beinahe ganz mit Claire entzweit; Rouaux wird die fromme Mary heiraten. — **DUBUT DE LAFOREST**, *Messidor*. Dentu 1897: Die Geschichte zweier Schwestern, von denen die jüngere, Madeleine, den von der älteren, Marie, ihr abgetretenen Verhehrer, einen angeblichen vicomte du Haudranne, der nach der Ermordung eines Freundes sich diesen seinen Titel angeeignet hatte, heiratet, von ihm ausgebeutet und verlassen, sich von verschiedenen Herren unterhalten lässt; die ältere geht als Novize in ein Kloster der Bretagne, wo sie wegen ihrer Wohlthätigkeit von den Landleuten Messidor genannt wird, heiratet schliesslich aber den unehelichen zuletzt anerkannten Sohn ihres Onkels, eines Herzogs, und stiftet mit ihm, einem Sozialisten, eine Zufluchtsstätte für Unschuldige und Reuige, in welcher auch die wieder aufgefundene Madeleine ein Unterkommen erhält. — **DANIEL LESUEUR**, *Invincible Charme*. Lemerre 1897. Jean Valdret, im Hause des Obersten Marquis de Ribeyran als sein Patenkind erzogen und von vielen für seinen natürlichen Sohn gehalten, liebt Odette, die Tochter desselben; der Vater will sie ihm anfangs nicht geben, weil er der Sohn

eines deutschen Offiziers ist, der die frühere Braut des Marquis, die ihm nach Sedan gefolgt war, nach der gefährlichen Verwundung desselben gezwungen hatte, sich ihm hinzugeben, wofür der Marquis ihn bald nachher erschießt und worauf die Dame bald nach der Entbindung stirbt; als Jean aber in Madagaskar sich so auszeichnet, dass er zum Hauptmann und Ritter der Ehrenlegion befördert wird, erteilt der Oberst seine Einwilligung. — MARCEL PRÉVOST, *Le Jardin secret*. Lemerre 1897. Der Titel bedeutet bildlich die Geheimnisse einer Frauenseele. Marthe Lecoudrier entdeckt während einer Reise ihres Mannes, durch Briefe, die er in einem Kästchen zurückgelassen hat, dass er während ihrer dreizehnjährigen Ehe öfter, und namentlich in der letzten Zeit, ihr untreu gewesen ist; aber sich erinnernd, dass sie selbst sich einem Liebhaber in seiner Wohnung würde hingegeben haben, wenn er nicht ohne Abschied zu nehmen plötzlich abgereist gewesen wäre, besonders aber wegen ihrer Tochter Yvonne, giebt sie den Gedanken an Ehescheidung auf, beschliesst, ihr Familienleben ganz wie bisher fortzusetzen, will ihm auch seine Verheimlichungen nicht vorhalten, um so mehr, da sie ja auch allerlei Verheimlichungen sich vorzuwerfen hat. — PIERRE LOTI (de l'Académie française), *Ramuntcho*. Calmann Lévy 1897: hauptsächlich Schilderung der Eigentümlichkeiten der französischen Basken, ihres Schmuggelns, ihres Ballspiels mit der pelote, ihres Fandango; Ramuntcho (Raymond) liebt von Jugend auf Gracieuse, die, als sie einen von ihrer Mutter vorgeschlagenen Freier ablehnt, veranlasst wird ins Kloster zu gehen; obgleich Ramuntcho und ihr Bruder sie von dort entführen wollen, stehen sie im Kloster selbst von diesem Entschluss ab, und der Bräutigam wandert allein nach Amerika aus. — ANDRÉ LEBEY, *Les Premières Luittes*. Bibliothèque-Charpentier (Fasquelle) 1897; führt, von den Schuljahren beginnend, die Erlebnisse und die Betrachtungen eines sehr jungen Mannes vor, der gegen den Willen seiner Angehörigen, statt sich einem bürgerlichen Beruf zu widmen, die Schriftstellerei betreibt, und der die, trotz gelegentlicher Ausschweifungen, idealen oder wenigstens poetischen Vorstellungen, die er vom Leben und von der Liebe hegt, sich nicht verwirklichen sieht, nach verschiedenen Liebesenttäuschungen seine Jugendjahre im Herumtreiben vergeudend, zufrieden zuletzt wenigstens unabhängig geworden zu sein und entschlossen, sich dem Kultus des Schönen zu weihen, dem zu Liebe er sich sogar dem dreijährigen Militärdienst durch die Flucht ins Ausland entzieht. — ANDRÉ THEURIET, *Boisfleury*. Lemerre 1897: Jacques Chantal tritt, als seine Jugendgeliebte sich verheiratet, einem Junggesellenverein bei, der sich in Juvigny in einem Landhause Boisfleury genannt versammelt; eine Liebschaft mit einer jungen Witwe des Rônis wird durch seine amtliche Versetzung in die Touraine unterbrochen, während welcher er seine Briefe an sie durch einen Schulfreund befördern lässt, und gelöst, als er bei einer auf Urlaub vorgenommenen Rückkehr erfährt, dass sein Schulfreund selbst der Geliebte der Dame geworden ist, so dass er Liebe und Freundschaft zu gleicher Zeit verliert. — ANATOLE FRANCE, *L'Orme du mail*. Calmann Lévy 1897. Das Buch enthält hauptsächlich die streitige Bewerbung um einen frei gewordenen bischöflichen Stuhl zwischen zwei Geistlichen, von denen der eine, strenger Katholik und die Einheit der

Lehre verfechtend, sowie heimlicher Monarchist, von einem General gleicher Gesinnung, der andere, liberal, von dem jüdischen Präfekten und seiner Frau unterstützt wird; die vielfachen Unterhaltungen besonders auf der Bank unter einer alten Ulme des Spaziergangs auf dem Wall — daher der Titel — drehen sich hauptsächlich um Glaubenssachen; eingemischt sind einige nebensächliche Erzählungen, von denen die eine, von dem philologischen Universitätsprofessor der Provinz Bergeret abgefasst und vorgelesen, einen doppelten Ehebruch unter Napoléon III. behandelt. — ANATOLE FRANCE, *Le Mannequin d'osier*, an die vorige Erzählung sich anschliessend. Calmann Lévy 1897. Bergeret überrascht seine Frau mit Roux, seinem bevorzugten Zuhörer, und lässt seine Wut darüber an dem Holzgestell aus, dessen seine Frau sich bei der Anfertigung ihrer Kleider bedient, und das in seinem Studierzimmer steht; er hält sich seitdem von ihr fern, so dass sie zuletzt mit den beiden jüngeren Töchtern zu ihrer Mutter zurückkehrt, die älteste dem Vater zurücklassend. Verse von Roux, zur Gattung des zuletzt aufgekommenen vers libre gehörig, werden wahrscheinlich als abschreckendes Beispiel der Geschmacklosigkeit mitgeteilt. Es scheint, als wenn der Verfasser bei Frauen der guten Gesellschaft Neigung zum Ehebruch voraussetzt. *Histoire contemporaine* heisst (nach Balzacs Vorgang) diese, wie die vorige Erzählung, weil sie Gespräche verschiedener Personen über die jetzigen Zustände Frankreichs, über Bestechung von Parlamentsmitgliedern, Einrichtung der Gefängnisse, militärische Strafen, Grundlagen der sittlichen Ansichten, Verhalten der Geistlichkeit etc. enthält. — GASTON DANVILLE, *Les Reflets du Miroir, Mémoires d'un Inconnu*. Société du Mercure de France 1897. Mit einer Vorrede von Björnsterne Björnson, der die dem Naturalismus abgewendete Richtung des Verfassers, mit einiger Einschränkung in betreff der Ausführung, billigt: Ein junger Mann, der bloss sinnlichen Liebe überdrüssig, schwärmt in Gedanken für eine nur eingebildete Phyllis, welche Liebe und Freundschaft verbinden soll; diese trifft er merkwürdigerweise, sogar mit demselben Vornamen Phyllis versehen, auf der Strasse an und gewinnt sie, nach einigen Weiterungen, für sich und seine ideale Liebe. — MAURICE LEBLANC, *Voici des ailes*. Ollendorf 1898. Mit vielen Abbildungen: eine hochtönende Lobpreisung des Radfahrens, das, nach der Behauptung des Verfassers, von alten in der Welt sonst üblichen Vorurteilen frei macht; zwei junge miteinander gutbekannte Ehepaare machen zusammen eine Radfahrt von Paris bis in die Bretagne, wobei jeder der beiden Männer mit der Frau des andern in vertraute Beziehungen tritt; um darin ganz ungehindert zu sein, trennen sie sich schliesslich, jeder von beiden seine Frau dem andern überlassend. — ALPHONSE DAUDET, *Le Trésor d'Arlatan*; mit vielen Abbildungen. Charpentier et Fasquelle 1897: Ein junger Mann geht von Paris nach der Camargue an der Rhonemündung, um dort in Einsamkeit seine Geliebte, eine Sängerin der *Délassements*, zu vergessen; in den Sammlungen eines Stierkämpfers und Naturarztes trifft er das halbnackte Porträt seiner Sängerin, welche dort vor zehn Jahren den Stierkämpfer bei einer Verwundung gepflegt und sich in ihn verliebt hatte; das heilt ihn von seiner Leidenschaft für sie; seine Dienerin Zia, noch nicht konfirmiert, wird durch die Sucht, die

nackten Frauenfiguren, welche sich im Schatz des Stierkämpfers befinden, sich anzusehen und aus Reue darüber irrsinnig und ertränkt sich. Viele provenzalische Wörter sind hier dem Französischen beigegeben. — EMILE ZOLA, Paris. Fasquelle 1898. Pierre Froment hat durch eine abermalige Wallfahrt nach Lourdes und einem zweiten Besuch von Rom den einmal verloren gegangenen Glauben nicht wieder gewonnen; in Paris überzeugt er sich durch Erfahrungen, dass die Wohlthätigkeit allein das Elend nicht heilen kann, und als er die durch eine absichtlich herbeigeführte Explosion verursachte Verwundung seines älteren Bruders Guillaume, von dem er viele Jahre hindurch ganz getrennt gewesen war, in seinem Hause hatte behandeln lassen, tritt er zuletzt, den Priesterstand lassend, als Arbeiter in das Atelier desselben ein, erklärt nunmehr die Arbeit für das einzige Recht auf Wohleben, die Wissenschaft und die soziale Gerechtigkeit für die Religion der Zukunft, heiratet ein junges Mädchen, das sein Bruder aufgenommen hatte, und das eigentlich schon die Braut desselben gewesen war, hält diesen davon zurück, als er, um den Mechaniker zu rächen, der die Explosion verursacht hatte und deshalb hingerichtet worden war, ausserdem auch, um die furchtbare Wirkung seines Explosivstoffes der ganzen Welt zu zeigen und ihr dadurch den Krieg abzugewöhnen, die Kirche du Sacré-Cœur in die Luft sprengen will. Der furchtbare Explosivstoff wird schliesslich, als Ersatz des Petroleums, zum Treiben von Maschinen angewendet. Man kann weder die vorgeführten Personen noch die beigebrachten Thatsachen für wahrheitsgetreu ansehen. — RACHILDE (Mad. VALETTE), *Les hors nature*. Mercure de France 1897. Zwei Brüder, von denen der ältere sehr männliche den jüngeren ziemlich weibischen nach Art der Griechen liebt, kommen auf ihrem Schloss in einem Brande um, den ein junges von ihnen aufgenommenes Mädchen anlegt, weil der ältere, in den sie verliebt ist, sie veranlasst hat, sich dem jüngeren hinzugeben, unter der Bedingung, sie dann selbst heiraten zu wollen, und weil sie ihn hat äussern hören, dass er sie alsdann trotz der Verheiratung nicht anrühren würde. Ein Buch der *décadence*. — ANDRÉ THEURIET, *Le Refuge*. Lemerre 1898. Vital de Lochères kehrt nach einem ausschweifenden Leben, von seiner Frau geschieden und einer untreuen Geliebten überdrüssig, nach dem Tode des mit ihm entzweiten Vaters und nach mehr als zwanzigjähriger Abwesenheit, in sein heimatliches Schloss im Argonnerwalde zurück; er will Catherine, die Tochter eines Oberförsters in seiner Nähe heiraten, aber sein einundzwanzigjähriger Sohn Félix, der nach dem Tode der Mutter zu ihm kommt, macht sie ihm abwendig; er weist ihn deshalb aus seinem Hause weg; bei einer Überschwemmung will er die davon bedrohte und noch immer verehrte Catherine retten, aber es ist schon von dem in der Nähe gebliebenen Félix geschehen; er selbst kommt, als er sie gerettet sieht, durch Umschlagen seines Bootes um. — MAURICE MONTÉGUT, *Rue des Martyrs*. Ollendorff 1898. Sehr verschiedene Personen wohnen in einem Hause der im Titel genannten Strasse: ein Schriftsteller, Bauvilliers, der, obgleich trübsinnig, durch lustige Erzählungen sich Geld und Ruf erwirbt; eine junge feine Dirne, die sich in ihn verliebt, aber, weil sie die Bedingung, einen Monat lang keine Besuche zu machen, bricht, von ihm abgelehnt, in die Gewalt eines rohen Menschen

fällt, der, wegen eines früheren Verbrechens durch die Anzeige eines alten Verehrers von ihr bestraft, nachher durch den Schrecken, den er ihr durch sein häufiges Schreien vor ihrem Hause einzuflößen versteht, ihren Tod herbeiführt; die Familie eines auf Erfindungen erpichten Gelehrten bringt sich mit ihm aus Not ums Leben durch Kohlendunst; ein Sprachlehrer, der als Knabe durch einen Unfall entmannt worden ist, hasst deshalb sich und die ganze Welt; er will durch eine mit Sprengstoff gefüllte Büchse die in der Madeleine versammelten reichen Leute und sich selbst umbringen, kommt aber dabei nur selbst um; ein von Bauvilliers empfohlener Maler fällt dadurch in die Netze einer älteren reichen Dame und ergiebt sich dem Nichtsthun; Bauvilliers, der sich einbildet, durch seine blosse Anwesenheit oder durch seinen Blick all dies Unglück herbeigeführt zu haben, beschliesst trotz seiner litterarischen Erfolge sich ganz von der Welt zurückzuziehen und in völliger Einsamkeit auf dem Lande zu leben. — F. MARION CRAWFORD, *In'saisissable Amour*. Hachette 1897. Wird seiner Fassung nach mit Paul Bourgets Erzählungen verglichen; die Liebe des George und der Constance erscheint gerade nicht unerfasslich. — LÉON DUVAUCHEL, *L'Hortillonne*. Lemerre 1897. Hortillons, hortillonnes nennt man in der Picardie die Gemüsekrämer; die in diesem Buch geschilderte Frau ist aus einem gutmütigen Mädchen eine wahre Megäre geworden. — ERNESTE TISSOT, *Comme une Rose*. Perrin 1897. Als der Verlobte der Yvonne de Bodenberg von dem Bruder der Braut ermordet worden ist, verschweigt man ihr seinen Tod; auf einer Reise fasst sie eine Zuneigung zu einem italienischen Prinzen; aus Reue über diese Untreue gegen die erste Liebe geht sie freiwillig aus dem Leben, sich absichtlich einer starken Erkältung im eisbedeckten Gebirge aussetzend. — MICHEL NOË, *L'Assaut*. Plon et Nourrit 1897. Ein Pfarrer, der in eine Wohnung gerufen wird, entdeckt dort, dass unter der Verkleidung eines jungen Burschen eine verliebte Spanierin steckt; er selbst geht ins Kloster; die junge Dame tröstet sich mit einem Arzt, dem Vertrauten des Pfarrers. Die Erzählung erinnert an Lamartines Jocelyn. — PAUL SEGONSAC, *La Ferme aux fraises*. Paul Dupont 1897. Patriotische Erzählung aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges, deren Schauplatz an der Grenze liegt. — ERNEST DAUDET, *Rolande et Andrée*. Plon 1897. Geschichte einer Erzieherin, welche den Vater des von ihr erzogenen Mädchens heiratet, ihrem Zögling den Bräutigam entfremdet und von der Hand eines Rächers stirbt. — MAURICE PALÉOLOGUE, *Sur les Ruines*. Calmann Lévy 1897. Geschichte einer vornehmen Frau, die ihrem Mann mit einem Diplomaten treulos wird, der sie zweimal aufgibt, worüber sie schliesslich zu Grunde geht. — EDOUARD ROD, *Là-Haut*. Perrin 1897. Der Roman behandelt die Zersetzung, welche die neuere Zeit durch ihre Anlagen gegen die natürliche Schönheit hochgelegener Örtlichkeiten verübt. — ADOLPHE CHENEVIÈRE, *L'Indulgente*. Lemerre 1897. Der Held der Geschichte lehnt die Hand eines jungen Mädchens, das er liebt, ab, weil sie für ihn zu reich ist, nimmt aber, als sie die Frau eines anderen geworden ist, von ihr Geldunterstützungen an. — JACQUES MADELEINE, *Sésame*. Fasquelle 1897. Ein junges Mädchen geht aus Abscheu von der Liebe in ein Kloster; aber ihr Gelübde brechend, ergiebt sie sich später dem

Freunde, den sie anfangs verschmäht hatte: Sésame öffnet sich demnach. — PIERRE MAËL, *Le Bois d'Amour*. Ollendorf 1897. Eine eigensinnige Witwe der Bretagne zwingt ihre Tochter, einen schlaun Notar zu heiraten, weil sie hofft, er werde dann eine ihr verhasste Dame zu Grunde richten und aus ihrem Schloss Bois d'amour vertreiben. — HUGUES LE ROUX, *Le Maître de l'Heure*. Calmann Lévy 1897. Schildert hauptsächlich den Aufstand Kabyliens 1871 und die Sitten der Araber. — E. MELCHIOR DE VOGUÉ, *Jean d'Agrève*. Armand Colin 1897. Schildert die Liebe des Jean d'Agrève und seiner Hélène ausführlich und dennoch ohne viele Verwickelungen. — PIERRE DE LANO, *L'Enfant*. H. Simonis Empis 1897. Weniger ein Roman als eine analytische Behandlung der Familienverhältnisse: ein Romanschriftsteller, der wegen kleiner Mißhelligkeiten, besonders weil seine Frau seine Leistungen nicht zu würdigen und seinen Bedürfnissen nicht recht entgegenzukommen weiss, sich mit ihr veruneinigt, lässt sich mit einer ihrer Freundinnen ein, versöhnt sich aber mit der Frau am Krankenlager ihres Sohnes; der Verfasser drückt sich mehrmals weitläufig zu Gunsten der freien Liebe, im Gegensatz zum ehelichen Leben, und unter Umständen für Selbstmord nebst Tötung des eignen Kindes aus. — FÉLICIE CHAMPSAUR, *Régina Sandri*. Ollendorff 1898. Der Theaterdichter Montclar beschäftigt die Régina Sandri, die sich an ihn gewendet hat, in zwei von ihm verfassten Stücken; nur der Kunst lebend, geht sie lange Zeit seinen Verführungsversuchen aus dem Wege; nach kurzem Zusammenleben, der Sinnlichkeit abgeneigt, erklärt sie ihm, nur noch seine Freundin, aber seine alleinige Freundin bleiben zu wollen, wird freilich eifersüchtig, als er sich bei der ersten Aufführung eines neuen Dramas mit einer vornehmen Dame zusammen in einer Loge zeigt, wird jedoch beschwichtigt, als er ihr versichert, dass sie seine einzige Freundin bleiben werde, und heiratet zuletzt doch noch einen reichen Grafen, der sie der Theaterlaufbahn nicht abwendig zu machen verspricht. — JULES MARY, *La Pocharde*. Montgredien 1897. Die Frau Lamarche, bisweilen von den Ausdünstungen eines ihrem Hause benachbarten Gipssofens betäubt, kommt bei den Nachbarn in den Ruf, sich zu betrinken, und wird auf das fälschliche Gutachten eines Arztes der Vergiftung ihres aus derselben Ursache erstickten Söhnchens angeklagt und zum Zuchthaus verurteilt; der Sohn des Arztes, selbst Arzt geworden, enthüllt, zwölf Jahre später, die unrichtige Feststellung seines Vaters, der, als er die etwas früher schon aus dem Gefängnis entlassene Frau nicht zur Verzeihung bewegen kann, sich aus Reue selbst den Tod giebt; die, als sie erwachsen waren, aus dem Waisenhaus entflohenen Töchter der Frau, heiraten, nach der Unschuldserklärung derselben, ganz glücklich, die eine den Sohn des Arztes, dessen Aussage sie ins Unglück gebracht hatte, die Frau selbst den Landwirt, der sich ihrer und ihrer Töchter angenommen hatte. — HECTOR MALOT, *L'Amour dominateur*. Perrin 1897. Geschichte einer Frau vom zwanzigsten bis zum vierzigsten Jahre und ihrer Liebschaften mit einem Herzog, einem Marquis und einem Grafen in Venedig, Paris und Athen, mit Schilderungen aus diesen Städten. — FERDINAND FABRE, *Taillevant*. Fasquelle 1897; ein ländliches Sittenbild. — WILLY, *Maitresses d'esthètes*. Simonis Empis 1897: eine satirische Schilderung

der Raffinierten. — RENÉ BAZIN, *De toute son âme*. Calmann Lévy 1897; wird wegen der Heldin Henriette Madiot mit den Schöpfungen liebenswürdiger Frauenfiguren Dickens' verglichen. — ANDRÉ MAUREL, *Les Justes Noces*. Montgredier 1897: zu einer guten Heirat gehört die vorherige beiderseitige genaue Kenntnis des Paares. — JANE DIEU-LAFOY, *Déchéance*. Lemerre 1897. Gegen die Ehescheidung gerichtet: Jean de Deyme, obwohl eifriger Katholik, hält es dennoch für seine durch die Verhältnisse gebotene Pflicht, auch gegen die Satzungen der Kirche, eine geschiedene Frau zu heiraten, was seine Schwester Germaine streng missbilligt. — LA baronne DE BAULNY (née ROUHER), *Scruple*. Montgredien 1897: Lionel de Kersadec wird durch sein Anstandsgefühl gehindert, arm wie er ist, das sehr reiche Fräulein Penhael zu heiraten, obgleich er sie schwärmerisch liebt; die junge Dame geht ins Kloster, und Lionel heiratet eine hässliche Frau, die er gar nicht liebt. — GEORGES BAYARD, *Vainqueurs et Vaincus du métier militaire*. Perrin 1897: hauptsächlich Schilderung der materiellen und moralischen Lage des jetzigen französischen Offizierstandes. — LÉON DE TINSEAU, *Dans la brume*. Calmann Lévy 1897. Darin eingeflochten Schilderungen der litterarischen und akademischen Kreise Frankreichs, auch Auseinandersetzungen über die soziale Frage. — GEORGES OHNET, *Le Curé de Favères*. Ollendorff 1897. — CAMILLE PERT, *La Camarade*. Simonis Empis 1897. Der Verfasser sucht zu zeigen, dass für eine Ehe nichts gefährlicher ist, als die Frau zur Kameradin des Mannes zu machen, d. h. sie an seinen gewöhnlichen Beschäftigungen und Zerstreuungen Anteil nehmen zu lassen. — RENÉ DE PONT-JEST, *Grand Mariage*. Dentu 1897: Geschichte einer reichen Amerikanerin, die einen französischen Prinzen heiratet und von dieser Ehe nichts als Enttäuschungen, Zurücksetzungen und Herzeleid erntet. — C. OUDINOT, *Noël Savare*. Fasquelle 1897. Der Held des Romans sucht für seine Liebe eine Dame von Herz und Geist zu gewinnen; er weiss sie jedoch nicht zu erlangen wegen seiner geringen Charakterfestigkeit und namentlich wegen seines Mangels an Vermögen. — LABILLOIS-GASSY, *Cœur et Caprice*. Paul 1897. Der Marquis Adalbert de Savignac sieht in der Prinzessin Marciapolis sein Ideal, welchem er jedoch später eine Frau Arnold vorzieht; die Prinzessin, eifersüchtig, wirft dieser eine ätzende Flüssigkeit ins Gesicht; der Marquis verlässt sie; aber ein junger Mann, der sie liebt, pflegt sie nach dem Selbstmord ihres Gatten und wird der Ihrige. — LABILLOIS-GASSY, *Les Locataires de Mme. Black*. E. Paul 1897: Was eine Portierfrau mit den Mietern und sogar mit den Eigentümern des Hauses, das sie verwaltet, vorzunehmen sich unterfängt. — P. JUNKA, *Un Vicaire Parisien*. Société des gens de lettres 1897. Geschichte eines Priesters, der, im Begriff, einen Fehltritt zu begehen, durch einen Umstand, der von seinem Willen unabhängig ist, davor bewahrt bleibt. — THÉODORE CAHU, *L'Enfant martyr*. Montgredien 1897. Ein Pariser Kriminalfall hat dem Verfasser diese Erzählung eingegeben. — FÉLICIEN CHAMPSAUR, *La Glaneuse*. Timonis-Empis 1897. Der Verfasser sucht zu zeigen, dass eine Frau auch mit einem Manne, der vor ihr viele Liebschaften gehabt hat, glücklich sein kann. — JACQUES LEPARRE, *Les Amours du Bossu*. Antony

1897. Eine Dame, die den ausschweifenden reichen Buckligen nicht lieben will, zeigt ihm wenigstens, dass die Liebe nicht blosse Befriedigung sinnlicher Triebe ist. — MARIE-ANNE DE BOVET, *La Jeune Grèce*. Lemerre 1897; enthält Schilderungen von Athen, wie es vor dem letzten Kriege da aussah. — MARIE-ANNE DE BOVET, *Parole jurée*. Lemerre 1897. Ein Herr, der sich über seine Frau stark zu beklagen gehabt hat, schwört ihr auf ihrem Totenbett zu, sich nicht wieder verheiraten zu wollen; hat der Witwer das Recht, seinen Schwur zu vergessen, und die Frau, die er in zweiter Ehe heiraten will, das Recht, sich diesem Eidbruch zu leihen? dies sind die in diesem Buch aufgeworfenen und durchgeführten Fragen. — DESTIN, *Mieux que l'amour*. Flammarion 1897. Besser als die Liebe ist die Pflichterfüllung: eine von ihrem Mann verratene Frau verschmäht es, ihn gleichfalls zu hintergehen, und widmet sich ganz der Sorge für ihre Kinder. — CAT, *La Vocation de Soledad*. Perrin 1897. Geschichte einer jungen Spanierin, die als Kind das Gelübde gethan hat ins Kloster zu treten, und die trotz ihrer Liebe zu einem jungen Herrn, der sie hoch verehrt, es ausführt, zu beiderseitigem Kummer; dem Bischof d'Hulot gewidmet. — JULES CLARETIE, *L'Accusateur*. Fasquelle 1897. Ein Ermordeter zeigt auf seinem Auge das Bild eines Freundes, der deshalb für seinen Mörder gilt, bis sich seine völlige Unschuld herausstellt. — ERNEST DAUDET, *Pauline Fossin*. Plon 1897. Die Heldin des Romans verschafft durch heimliche Wegnahme dem Rechtsanwalt Daubrun Papiere, die ihr Vater von ihm in Verwahrung bekommen hat, und die dieser ihm nicht ohne weiteres zurückgeben will, und wird dadurch seine Frau. — HENRY BÉRENGER, *La Proie*. Colin 1897. Ein junger Licenciat ist Abgeordneter geworden; er trägt dazu bei, dass das radikale Kabinet Floquet gestürzt wird; die Tochter eines alten Senators hat ihn sprechen hören und verliebt sich in ihn; er heiratet sie mit ihren Millionen, und auf das Verlangen des Senators verzichtet er darauf, das neue Kabinet wegen des Panama-skandals zu interpellieren; das Nähere soll in einem neuen Roman, den er verspricht, enthüllt werden. — PAUL et VICTOR MARGUERITTE, *Poum, avertures d'un petit garçon*. Plon 1897. — CLAUDE BERTON, *La Conversion d'Angèle*. Fasquelle 1897. Roman in Dialogform: ein verdorbenes Mädchen wird durch die Liebe und das Leiden auf den rechten Weg zurückgeführt. — JEAN MISÈNE, *Marthe Ambernon*. Fasquelle 1897: die Hauptperson des Buchs hat sich zu schnell in einen rohen Mann verliebt und mit ihm verheiratet; sie gerät dadurch nach und nach in Ehebruchverhältnisse; erinnert an Flauberts *Mme. Bovary*. — PAUL ADAM, *L'Année de Clarisse*. Ollendorff 1897, anziehend durch die vielen galanten Abenteuer einer Provinzschauspielerin. — P. VIGNÉ D'OCTON, *Cœur de savant*. Lemerre 1897. Ein Gelehrter, der auf Reisen auszieht, um das Skelett eines Affenmenschen aufzusuchen, von dem er Bruchstücke besitzt, findet zwar dies nicht, aber eine angenehme junge Witwe. — JULES PRAVIEUX, *Ami des jeunes*. Plon 1897. Ein von abbé Pergame in Paris beschützter Rechtsstudent aus der Provinz, Jean Davreux, ist durch ihn nahe daran, eine reiche Heirat zu schliessen; nach dem Fehlschlagen derselben kehrt er zu seiner Verlobten nach seinem Dorfe zurück. — JACQUES VINCENT, *Ame*

welchen auch Personen früherer Zeiten teilnehmen; in der Titelnovelle wird eine junge Dame vorgeführt, die als Kind nicht den mindesten eigenen Willen zeigt und zuletzt, zur Überraschung der Angehörigen, einen unbedeutenden Vetter allen reichen und vornehmen Bewerbern vorzieht. — ARMAND SILVESTRE, *Contes tragiques et sentimentaux*. Flammarion 1896. Darin: *Asraël, le Baiser de pierre, le Péché de la Rose*, welche sich wie Gedichte ohne Versmass und Reim lesen; komisch dagegen ist *Le Déluge*. — PAUL ARÈNE, *Friquettes et Friquets*. Flammarion 1897. Aus dem Nachlasse des Dichters, kleine Erzählungen aus der Provinz. — PAUL BOURGET, *Complications sentimentales*. Lemerre 1898. Drei Novellen, Ehebruchsgeschichten. In *L'Écran* schützt eine fromme Dame ihre ausschweifende Freundin bei dem dringenden Verdacht, den ihr Mann auf ihren Fehltritt fasst; in *L'Inutile Science* muss ein einflussreicher Abgeordneter einer Dame, in die er ehemals als Schreiber ihres Vaters sich verliebt hatte, viele Jahre später Briefe an einen ihrer Verehrer durch polizeiliche Haussuchung wieder verschaffen und einer neuen Liebschaft als Deckmantel dienen; in der dritten, *Sauvetage*, weiss ein älterer Herr durch zufälliges Belauschen einer Unterredung junger Männer eine junge verheiratete Dame, die er in einem ehebrecherischen Verhältnis mit ihrer Mutter in die Welt gesetzt hatte, ohne von ihr als eigentlicher Vater gekannt zu sein, vor dem bereits beabsichtigten Fehltritt zu bewahren. — RENÉ MAIZEROT, *Le Miracle de Lise*. Flammarion 1897. In der ersten Erzählung, die dem ganzen Buche den Titel verschafft hat, erfährt man, dass eine junge Frau durch die Mitteilung an ihren Mann guter Hoffnung zu sein, ihn davor bewahrt wieder in die Schlingen einer ehemaligen Geliebten, mit der er schroff gebrochen hatte, und die sich von Neuem an ihn herandrängt, zu fallen. Jede dieser Erzählungen, die ausser der ersten alle sehr kurz und zum Teil recht unbedeutend sind, es sind ihrer im ganzen 18, ist einer namhaften Frau, unter andern Gyp (Gräfin Martel), Daniel Lesueur (Jeanne Loiseau), Sarah Bernhardt, gewidmet. — JEAN BLAIZE, *Saison divine*. Plon 1897. Die Novelle, die den Titel hergegeben hat, und *Le Télégramme* sind rührend; andere dagegen ausgelassen oder ironisch. — CATULLE MENDÈS, *Arc-en-Ciel et Sourcil-Rouge*. Fasquelle 1897: Kleine Erzählungen, Dialoge und Gedichtchen in Prosa. — PAUL et VICTOR MARGUERITTE, *Le Carnaval de Nice*. Plon 1897. Die erste und längste Erzählung führt aus, wie ein junger Ehemann während der Fastnachtszeit von einer früheren Geliebten verfolgt wird, und wie er sich schliesslich von ihr losmacht. — HENRIETTE BEZANSON, *Bas-Bleu*. Plon 1897. In der ersten Erzählung wird eine Schriftstellerin vorgeführt, welche sich mit einem andern Blaustrumpf in Nebenbuhlerschaft befindet, aus ihren Wirren aber durch die Mutterschaft befreit wird. — HENRI OUVRE, *Sur les marches du Temple, récits grecs*. Perrin 1897; trotz des Titels sind einige der Erzählungen ganz modern. — LUCIEN S. EMPIS, *Les Gaités du Sabre*. Simonis Empis 1897: Humoristische Soldatengeschichten, in denen unter andern der Soldat als von den Frauen gesucht und als Ehestörer geschildert wird. — AUGUSTE MARIN, *La Belle d'Août, mœurs provençales*. Ollendorff 1897: Erzählungen vom Verfasser mit grosser Vorliebe für seine Heimat ge-

schrieben. — LUDANA, *Lettres à répondre* (avec préface de MICHEL PRÉVOST). Fasquelle 1897: Erzählungen in Briefform. — RICHARD O'MONROY, *Dix Minutes d'arrêt!* Calmann Lévy 1897: knappe Erzählungen und Skizzen, als deren Einführer in die Litteratur der Verfasser allgemein gilt. — ANDRÉ LICHTENBERGER, *Contes héroïques*, 1789—1795. Fischbacher 1897: Erzählungen aus der Revolutionszeit von den verschiedensten Personen, Ausgewanderten und Sansculotten, eleganten Marquisen und gewöhnlichen Hökerinnen. — GYP, *En Balade, images coloriées du petit Bob*. Librairie illustrée 1897. Dialoge, in denen Eigentümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Neuzeit besprochen werden. — ALFRED POIZAT, *Avila des Saints*. Lemerre 1897. Vier Novellen religiösen und streng-katholischen Zwecken dienend. — GEORGES DE PEYREBRUNE, *Les Fiancées*. Lemerre 1897. Acht Novellen, von denen die eine, *Huguette*, die Festigkeit einer Mutter und die unbewusste Grausamkeit ihres Kindes ergreifend schildert. — CHARLES FOLEY, *Jolies Ames*. Cerf 1897. Diese kurzen Erzählungen werden denen Maupassants verglichen, sind aber sentimentaler und weniger ausgelassen. — HENRI DE RÉGNIER, *La Canne de Jaspe*. Librairie du Mercure de France 1897; darin phantastische Erzählungen unter dem Titel *Monsieur d'Amercœur*, die mit denen Hoffmanns und Poes verglichen werden können. — ANATOLE LE BRAZ, *Pâques d'Islande*. Calmann Lévy 1897. Legenden aus der Bretagne. — JULES BOIS, *La Femme inquiète*. Ollendorf 1897. Zwanzig kleine Erzählungen, welche zum Teil die neuerdings erhobenen Ansprüche der Frauen behandeln.

Dramen. M. BRIEUX, *Les Bienfaiteurs*, en 4 actes (Porte-Saint-Martin). Pauline steht an der Spitze verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten; ihr Mann, der Ingenieur Landrecy, der aus einer Fabrik ausgeschieden ist, weil er sich gegen den Besitzer für einen ungerechter Weise entlassenen Arbeiter verwendet hatte, gründet eine eigene Fabrik, in welcher er seine sozialen Ansichten zur Geltung zu bringen versucht; nicht vermögend, werden sie von einem in Amerika reich gewordenen Bruder Paulines von Zeit zu Zeit unterstützt; beide scheitern meistens in ihren wohlgemeinten Bestrebungen. Der Dichter scheint zeigen zu wollen, dass für die Wohlthätigkeit das einzelne Vorgehen wirksamer ist als für diesen Zweck unterhaltene Vereine und Einrichtungen. — DECOURCELLE et D'ARTOIS, *Idylle tragique*, nach Paul Bourget's Roman desselben Titels. — GEORGE OHNET, *Le Colonel Roquebrune* (Théâtre-Français) spielt während der hundert Tage. — SYLVANE et JEAN GACOGNE, *Le Sursis*, Fortsetzung des Lustspiels *Champignol* (Théâtre des Nouveautés). — DESVALLIÈRES et A. MARS, *Le Truc de Séraphin* (Variétés); unter dem Titel *Sein Trick* im Berliner Residenztheater oft aufgeführt. — A. GERMAIN, *L'Étranger* in drei Akten (Odéon); Nebenbuhlerschaft eines Vaters und seines Sohnes, die durch die Ehescheidung des ersteren einander fremd geworden sind, mit ihrer Versöhnung schliessend. — TRISTAN-BERNARD, *Allez Messieurs*, in einem Akt (Odéon); Satire auf das Duell. — EDOUARD PAILLERON, *Mieux vaut Douceur . . . et Violence*, proverbe en 2 actes (Théâtre-Français); Eifersuchtsszenen verschiedener Art. — GHEUSI, *Kermaria*, Oper kompo-

niert von CAMILLE ERLANGER (Opéra-Comique), in der Bretagne spielend, die Liebe des Sergenten Yvon und einer Pächtertochter Tiphaine, sowie den Fehler eines Priesters behandelnd. — V. SARDOU, *Spiritisme* (Renaissance): eine schuldige Frau, welche man für tot hält, wohnt ihrer eignen Bestattung bei; der Ehemann erklärt seinen Glauben an eine überirdische Güte, welche die schuldigen Seelen von der ewigen Gerechtigkeit freispricht; eine Erscheinung, der sprechende Tisch, führt die Lösung herbei, daher der Titel. — PAUL HERVIEU, *La Loi de l'homme* (Théâtre-Français), tritt für die Rechte der Frau ein. — DONNAY, *La Douloureuse* (Vaudeville). — RICHEPIN, *Le Chemineau* (Odéon). — E. ZOLA, *Messidor en 4 actes et 5 tableaux*, Musik von ALFRED BRUNEAU (Académie nationale de musique); eine Hauptrolle spielt darin ein magisches goldenes Halsband, welches den reinen Wesen die Freude und die Schönheit verleiht und die Bösen zwingt, sich auszuliefern. — PIERRE DENIS, *A la Vie! à la Mort!* in Bruxelles aufgeführt, aus dem Leben des Generals Boulanger. — HENRI MAZEL, *Le Khalife de Carthage*. *Mercure de France* 1897. Die Zeichnung des alten Kalifen, seines Sohnes und der wollüstigen Eudoxie wird gerühmt. — AUGUSTE VACQUERIE, *Théâtre inédit*. Calmann Lévy 1897; enthält *Formosa*, *Noël*, *Jalousie*. — ALFRED CAPUS, *Rosine*, comédie en 4 actes (Gymnase): Rosine, von einem Herrn schmählich hintergangen, wird durch ihren Fehler aus ihrem bürgerlichen Kreise auf den Weg des Lasters gedrängt, aus welchem zwar nicht eine Heirat, aber eine feste Verbindung in freier Liebe sie herauszieht. — GUSTAVE GUICHES, *Snob* (Renaissance): ein Schriftsteller sucht Abenteuer auf, die er in seinen Romanen anbringen will; seine Frau, die er für eine Herzogin vernachlässigt, wird die Geliebte des Herzogs; durch einen Sitz in der Akademie und die Wiedergewinnung seiner Frau macht er sich von der Gesellschaft der snobs los und gelangt wieder in die gute Gesellschaft. — E. MORREAU et A. CARRÉ, *La Montagne enchantée*, pièce phantastique en 5 actes et 12 tableaux, musique de X. LEROUX et ANDRÉ MESSENGER (Porte-Saint-Martin): die Sultanin Asitaré hat die Liebe aus ihrem Reiche verbannt, wird aber selbst durch den Falkner Fisouz die Beute derselben. — EDMOND ROSTAND, *La Samaritaine en vers et en 3 tableaux* (Renaissance), für die heilige Woche bestimmt, hat Sarah Bernhardt Gelegenheit gegeben, die schönen Verse ausdrucksvoll zu sprechen. — DUBOUT, *Frédégonde*, in der Mache an Victor Hugos *Lucrèce Borgia* erinnernd. — BERTOL-GRAIVIL, *L'École des Gendres* (Cluny), in der Weise des Labiche. — R. BRINGER et G. RENNES, *Le Bâtard rouge* (théâtre de la République), Soldatenstück. — TRISTAN-BERNARD, *Le Fardeau de la liberté*, en un acte (Oeuvre) phantastische Plauderei. — JULES RENARD, *Plaisir de rompre*, en un acte (Bodinière). — MICHEL PROVINS, *Dégénérés en 3 actes* (Bodinière), die von Lambroso und Nordau unter der Benennung *Dégénérés* bezeichneten Personen ermangeln noch der nötigen Bekanntheit im Publikum, um allgemein gewürdigt zu werden. — DANIEL LESUEUR, *Hors du mariage en 3 actes* (Théâtre Féministe, in dem nur von Damen gespielt wird); von der Verfasserin aus ihrem Roman *A force d'amour* gemacht, verfißt die Rechte der Frauen und des Muttertittels,

selbst in illegitimer Verbindung. — MAURICE POTTECHER, Théâtre du peuple; 1^{er} spectacle, le Diable marchand de goutte; 2^e spectacle, Morteville. Louis Geisler, aux Chatelles (Vosges). — VANLOO ET DUVAL, Les P'tites Michu, musique de MESSAGER (Bouffes-Parisiens): zwei kleine Mädchen werden in der Wiege vertauscht, so dass die Amme Michu ihr eignes Kind von dem ihr anvertrauten nicht zu unterscheiden weiss. — MARS, DESVALLIÈRES et R. PLANQUETTE, Mam'zelle Quat' Sous, en 2 actes (Gaité). — CHIVOT, DURU, L. VASSEUR et THUISY, La Souris blanche (Dejazet). — HENRI MALIN, Médor (Gymnase). Medor ist der Spottname, den seine Genossen schon von der Schule an einem tüchtigen Menschen gegeben haben, der ihnen zuletzt die Zähne weist. — XAVIER DE MONTÉPIN et JULES DORNAY, La Joueuse d'orgue, drame en 12 tableaux (Ambigu): ein Blinder, der mit dem Leierkasten herumgeführt wird, führt die Entdeckung eines diebischen Spions und Brudermörders herbei. — LOUIS D'HURCOURT, J. LEMAIRE et H. DARSAY, La Carmagnole, opéra comique en 3 actes, musique de PAUL FAUCHET (Folies-Dramatiques): ein Gardesoldat, verliebt in die Tochter eines Emigranten, und eine patriotische Gemüsehändlerin sind die Hauptpersonen. — OCTAVE MIRBEAU, Les Mauvais Bergers (Renaissance); ein soziales Drama, ein Thema, wie Zola im Germinal behandelnd, in welchem der Hüttenwerksbesitzer Hargand zuletzt die gute Rolle spielt.

Verse. E.-S. DE NEULLY, Les Psaumes, traduction française sur le texte hébreu. Société d'Éditions Scientifiques. 1896. Livre 1^{er} Ps. 1—41. Der Verfasser hat diese Übersetzung nach dem hebräischen Texte, wie er nach den Ergebnissen der neueren Kritik verbessert worden ist, mit Beobachtung der durch den Parallelismus gebotenen Stropheneinteilung hergestellt. Er giebt im Texte selbst an, wo durch Vermutung ein Wort zugesetzt ist, z. B. im 1. Psalm l'été, wo im Vers 3 unserer Bibelübersetzung „im Sommer“ fehlt, und du sol, wofür im Vers 4 bei uns „vom Boden“ nicht vorhanden ist. Bisweilen sind Versetzungen einzelner Zeilen oder Zeilenteile vorgenommen, wie im 2. Psalm, wo Vers 7 unserer Übersetzung dem Vers 6 vorangestellt ist. Die Übersetzung liest sich durchweg fließend und würdig. Über die von dem Verfasser vorgenommenen Änderungen und Zusätze haben Kenner des Hebräischen zu urteilen; und das hat ihnen derselbe durch die dem Texte beigefügten Zeichen und Anmerkungen leichter und übersichtlicher gemacht. — LOUISE DUCOR, Rêves d'exil, Lemerre 1897; besonders empfehlenswert die Gedichte unter den Gesamttiteln Insouciance und Joies. — CHARLES LIMET, Derniers Loisirs de vieil avocat, 4^e série, Chaix 1897. Zum Teil Sonette, sonst leichte Verse in fließender Form. — JACQUES NORMAND, Soleils d'hiver. Lemerre 1897. Notes d'un Parisien en Provence; flüchtige Reiseeindrücke in leichten und gewählten Versen. — FRÉDÉRIC MISTRAL, Le Poème du Rhône, texte provençal et traduction française. Lemerre 1897. — SÉBASTIEN-CHARLES LECONTE, L'Esprit qui passe. Mercure de France 1897: Gedichte, welche die nach und nach erfolgte Entwicklung des Menschengeschlechts schildern und schildern sollen; denn es werden noch einige weitere Bände erwartet. — RENÉ DE PLANHOL, Poésies. Lemerre

1897. Gedichte eines jungen Offiziers, der 1891 während des Feldzugs im Sudan gestorben ist; François Coppée berichtet das in der Vorrede, in welcher er das Talent des Dichters hoch anerkennt. — GABRIEL VICAIRE, *Le Clos des Fées*. Lemerre 1897; natürliche und kindliche Heiterkeit spricht sich in diesen Versen aus. — XAVIER PRIVAS, *Chansons chimériques*. Ollendorff 1797: kleine Liebeslieder, denen die Musikbegleitung beigegeben ist. — A. GISAIDE, *Poèmes romanesques*. Lemerre 1897; zum Teil in dramatischer Form. — PAUL REBOUX, *Les Matinales*. Lemerre 1897: leichte und anmutige Lieder. — ANDRÉ LEMOYNE, *Poésies: Fleurs du soir; Chansons des nids et des berceaux*. Petite Bibliothèque littéraire 1897. Der Dichter schreibt nicht nur gute Verse, sondern versteht auch Tiere, Vögel, Pflanzen, Blumen in angemessener Weise sprechen zu lassen. — SAINT-GEORGES DE BOUHÉLIER, *Eglé, ou Les Concerts champêtres, suivi d'un Epithalame*. Fasquelle 1897. Das Epithalame ist seiner Mutter gewidmet. — PIERRE QUILLARD, *La Lyre héroïque et dolente*. Mercure de France 1897. Verse eines Humanisten, die stellenweise in ihrer Art an Gedichte der griechischen Anthologie erinnern. — IWAN GILKIN, *La Nuit*. Collection des Poètes français de l'étranger 1897; scheint hier durch düstere Schilderungen den Wegen Baudelaires und Rollinats zu folgen, verspricht jedoch L'Aube und La Lumière folgen zu lassen. — MAURICE BOUKAY, *Chansons Rouges, musique de MARCEL LEGAY, illustrations de Steinlen*. Flammarion 1897; Kneipenlieder, von denen einige eine edle Gesinnung und geschmackvolle Fassung aufweisen.

Reisen. G. LECOMTE, *Espagne*. Charpentier et Fasquelle 1896. — GASTON ROUTIER, *L'Espagne en 1897*, voll hoher Anerkennung für die Regentin Marie Christine. — HENRI RAMIN, *Impressions d'Allemagne*, wirft seinen Landsleuten Unkenntnis über die von ihm mit Unparteilichkeit geschilderten Zustände Deutschlands vor. — GASTON VUILLIER, *La Tunisie, mit Abbildungen*. Mame 1896. — H. GALLI, *La Guerre à Madagascar, mit 120 Abbildungen*. Garnier 1895. — CONSTANT CRÉPEAUX, *Le Mont Saint-Michel et ses grèves, mit Abbildungen*. Pedone 1896. — ÉDOUARD FOA, *À travers l'Afrique centrale*. Plon et Nourrit. — E. A. MARTEL, *Irlande et Cavernes anglaises, mit Abbildungen*. Delagrave 1896. — J. AJALBERT, *L'Auvergne, mit Abbildungen*. Quantin 1896. Der Verfasser erklärt diese Landschaft für eine der reichsten an schönen Aussichten und Denkmälern. — ANDRÉ BELLESSORT, *La Jeune Amérique: Chili et Bolivie*. Perrin 1897. — ETIENNE-MARTIN SAINT-LÉON, *Histoire des Corporations de métiers*. Guillaumin 1897. — Le commandant TOUTÉE, *Dahomé, Niger, Touareg*. Colin 1897. — PAUL SEIFFEL, *Terres lointaines, voyage autour du monde*. Perrin 1897. — EUGÈNE POIRÉ, *L'Émigration française aux colonies*. Plon 1897. Warum wegen Mangels an Auswanderern die Kolonien nicht recht gedeihen wollen. — EDMOND PICARD, *En Congolie*. Bruxelles, Lacomblez et Larcier 1897. Der Verfasser sucht nachzuweisen, dass der Kongostaat trotz des ungünstigen Klimas eine gute Zukunft hat. — DOMINIQUE BONNAUD, *D'Océan à Océan, impressions d'Amérique*. Ollendorff 1897. Der Verfasser hat eine Reise durch Nordamerika mit dem Prinzen

Roland Bonaparte gemacht. — VIGNÉ D'OCTON, Journal d'un marin. Flammarion 1897; spricht sich in der Vorrede gegen die Kolonisation am Senegal aus. — FÉLIX REGAMEY, D'Aix en Aix, promenade pittoresque, sentimentale et documentaire avec 200 dessins d'après nature. Flammarion 1897; darin eine Rheinreise. — ARDOUIN DUMAZET, Voyage en France, 12^e série, Alpes de Provence et Alpes Maritimes avec cartes et plans. Berger-Levrault 1897. — GEORGES NOBLEMAIRE, En Congo, Égypte, Ceylon, Sud de l'Inde. Hachette 1897. — CHARLES DE GOFFIC, Sur la côte. Colin 1897. Mehrere der von dem Verfasser gemachten Vorschläge sind seit dem Erscheinen einzelner Artikel seines Buches bereits ins Leben getreten, z. B. die Gründung von maisons de marine in Marseille und Bordeaux. — LAMBERT DE SAINTE-CROIX, Onze mois au Mexique et au Centre-Amérique. Plon 1897. Der Verfasser hat die Société de géographie von Paris im Kongress der Amerikanisten in Mexiko vertreten; sein Buch enthält viele pittoreske Schilderungen. — ANDRÉ CHÉVRILLON, Terres mortes, Thébaidé, Judée. Hachette 1897. — M^{lle}. MARIE-ANNE DE BOVER, L'Ecosse, souvenirs et impressions de voyage. 1 vol. illustré de 160 gravures par G. VUILLIER. Hachette 1897. — Le prince HENRI D'ORLÉANS, Du Tonkin aux Indes; illustrations de G. VUILLIER d'après les photographies de l'auteur. Calmann Levy 1897. — JULES VERNE, Le Sphinx des glaces. Hetzel 1897, gleichsam eine Art zweiten Teils des Arthur Gordon Pym von Edgar Poe.

Kritik und Memoiren. E. ZOLA, Nouvelle Campagne 1896. Bibliothèque, Charpentier 1897. Bis auf den letzten Aufsatz Figaroartikel: L'Opportunisme de Léon XIII, über die allseitige Nachgiebigkeit des Papstes, welcher dadurch die verschiedenen christlichen Glaubensrichtungen zu einer allgemeinen katholischen Kirche zu einigen sucht. La Vertu de la République; die Republik zieht durch die Zeitungen vieles, z. B. den Panamaskandal, ans Tageslicht, was bei monarchischen Regierungen unter Stillschweigen begraben blieb. Le Solitaire: Verlaine und seine nicht aus eigener Wahl hervorgegangene Vereinsamung: A la Jeunesse, welche nach seiner Meinung die jüngeren Schriftsteller auf Kosten der älteren bevorzugt, weil jene „den Geschmack des Dunkeln“ haben, mit Bezug auf Verlaine; der Naturalismus, den die neuen Zeitschriften tot sagen, lebt, versichert Zola, weiter. Le Crapaud, ein Rat, den Zola den jüngeren Schriftstellern giebt, eine Kröte (bildlich) zu verschlingen, um sich gegen missliebige Urteile der Zeitschriften zu stählen; er behauptet, dass die ihn selbst herabwürdigenden Kritiken zur Verbreitung seines Namens beigetragen haben. L'Amour des Bêtes, von Zola warm empfohlen. La Société des Gens de Lettres, ce qu'elle est: eine Vereinigung der verschiedensten Schriftsteller, welche die für den Abdruck in den Zeitungen geforderte Summe erhebt und denen, welche 25 Jahre Mitglieder gewesen sind und das Alter von 60 Jahren erreicht haben, eine Pension von 500 Fr. bewilligt. La Société des Gens de Lettres, ce qu'elle devrait être: sie sollte die Rechte der Schriftsteller bei der Herausgabe und der fremdsprachlichen Übersetzung ihrer Werke, und nicht bloss für den Wiederabdruck derselben in Zeitungen sichern. La Voyante, ein Mädchen, welches angeblich den Engel Gabriel erscheinen

lässt, um Fragenden Antwort zu geben. *La Propriété littéraire*: Zola will, dass das litterarische Eigentumsrecht nicht 50 Jahre nach dem Tode des Verfassers verfallen, und dass es für alle Länder gleichmässig beachtet werden sollte. *Peinture*: Zola findet, dass der salon von 1896 zu überwiegend Bilder mit zu heller Färbung geboten hat, dass man zu sehr mit blossen Flecken malt und der Beleuchtung zu scharf die Reflexe der Umgebung giebt, dass man ferner zu viel Seelenmalerei treibt. *L'Élite et la Politique*: Zola beurteilt die jetzigen Staatsmänner Frankreichs sehr abfällig, weil die élite der Nation, nämlich die Gelehrten und die Schriftsteller — ausser etwa Hanotaux und Poincaré — unter ihnen nicht Platz finden, oder, wenn sie einmal, wie Berthelot dahin geraten, verlacht werden. *Pour les Juifs*, gegen die Verfolgung derselben in den Zeitungen. *Dépopulation*: der Verfasser schiebt den geringen Zuwachs der Bevölkerung zum Teil der Litteratur zu, welche die Liebe ganz in die Seele verlegt und die Sinnlichkeit dabei ganz unberücksichtigt lässt. *Enfin couronné*, nicht als Mitglied der Akademie, sondern durch ein Ehrendiplom in der Versammlung der Société protectrice des Animaux im Cirque d'hiver ausgezeichnet. *Les Droits du Romancier*: Angabe der Quellen, welche er für seine Romane benutzt hat, besonders für *Rome*; in betreff welches Werks man ihn des Plagiats beschuldigt hatte. *Auteurs et Éditeurs*, mit Bezug auf den Prozess Paul Bourgets gegen Lemerre, und die Kontrolle der vom Verleger gedruckten Exemplare fordernd. *Les Droits du Critique*, gegen den Kritiker, der ihn wegen des Romans *Rome* des Plagiats beschuldigt hatte.

GUSTAVE GEFFROY, *L'Enfermé*. Charpentier 1897: eine Biographie Auguste Blanquis, der den grössten Teil seines Lebens in verschiedenen Gefängnissen zugebracht hat, und den der Verfasser als einen gesinnungstreuen Anhänger der sozialen Reform schildert, ihn gegen das gefälschte Dokument *Taschereau*, das ihn zum Polizeispion macht, und gegen den neidischen Barbès verteidigend.

General NIOX, *La Guerre de 1870*. Die einfache Erzählung, für die jetzigen und die zukünftigen Soldaten bestimmt, um ihnen die Wiedergewinnung des Elsass und Lothringens ans Herz zu legen, hat 7 Abdrücke historischer Gemälde und 12 Kärtchen; über die Vorgänge in den Provinzen und in Paris wird man einzelne Angaben vorfinden, die man in den ausführlichsten deutschen Darstellungen des Krieges vergebens suchen wird, namentlich über die Stärke der französischen Heeresabteilungen und über das Material, über welches sie verfügten. Preis: 1 fr. 25.

J. TURQUAN, *Les Sœurs de Napoléon*. Librairie illustrée 1896: Caroline, reine de Naples, Pauline, princesse Borghèse, Elisa, Grande-Duchesse de Toscane; ihnen allen wird vom Verfasser ein der Beliebtheit Napoleons schädlicher Einfluss zugeschrieben.

MARIE C. TERRISSE, *Notes et Impressions à travers le Féminisme*. Fischbacher 1896.

LECESTRE, *Lettres inédites de Napoléon I^{er}* (an VIII, 1815). 2 vol. Plon 1897. An Personen seiner Familie gerichtet.

MAX BUCHBINDER, Georges Ohnet — Johannes Scherr. ML. 1897 nr. 43: Der Verfasser sucht nachzuweisen, dass Ohnet seinen

Maitre de forges der 15 Jahre früher erschienenen Nouvelle Scherrs Erkauft und erkämpft nachgebildet hat.

PIERRE LOTI, *Figures et choses qui passaient*, Calmann Lévy 1898: Erinnerungen aus der Jugend und aus späterer Lebenszeit, meist unbedeutender Art, aber, trotz mancher Wiederholungen, durch die liebenswürdige Darstellung anziehend; namentlich auch Schilderungen aus dem spanisch-französischen Baskenlande, z. B. des Klosters Loyola; den grössten Raum nehmen die *Trois Journées en Annam* 1883 ein, Kämpfe, bei denen der Verfasser selbst zugegen gewesen ist.

LÉON DAUDET hat im Märzheft der RPar. 1898 angefangen, Erinnerungen an seinen Vater Alphonse Daudet zu veröffentlichen. — PAUL MARIÉTON, *Une Histoire d'amour: George Sand et Alfred de Musset*. G. Havard 1896. — EUGÈNE D'EICHTHAL, *Alexis de Tocqueville et la Démocratie libérale*. Calmann Lévy 1896. — Le Commandant ROUSSET de l'Ecole Supérieure de Guerre, *Histoire générale de la Guerre Franco-allemande (1870—1871)*. 6 vol. Librairie des connaissances utiles. 1897. — PAUL DE ROUSIERS, *Le Trade-Unionisme en Angleterre*: Colin 1896. — CATULLE MENDÈS, *L'Art au théâtre, en 1895*. Fasquelle 1896. — MICHEL REVON, *George Sand*. (Prix d'éloquence de l'Académie française.) Ollendorff 1897. — IMBERT DE SAINT-AMAND, *Les Femmes des Tuileries, Louis Napoléon et Madem. de Montijo*. Dentu 1897. — *Journal du maréchal de Castellane*. Tome cinquième (et dernier) 1804—1862. Plon et Nourrit 1897. — CHAILLEY-BERT, *Léon Say*. Guillaumin 1897. — CHARLES DEJOB, *Études sur la tragédie*. Colin 1897. — PAUL GOULOT, *Les Grandes Journées révolutionnaires, histoire anecdotique de la Convention nationale*, mit Abbildungen. Plon et Nourrit 1897. — ALPHONSE ROSSEROT, *Mémoires de mad. de Chastenay (1771—1815)*. 2 vol. Plon 1897. — G. PICOT, *Jules Simon*. Hachette 1897. — FRÉDÉRIC MASSON, *Napoléon et sa Famille*. Tome Ier, 1769—1802. Ollendorff 1897. — COMTE BENEDETTI, *Essais diplomatiques, nouvelle série*. Plon 1897; enthält eine Darstellung der jetzigen Lage Ägyptens. — Le baron PIERRE DE BOURGOING, *Souvenirs militaires du baron Paul de Bourgoing*. Plon 1897. — JULES MARTIN, *Nos Auteurs et Compositeurs dramatiques. Portraits et biographies*. Flammarion 1897. — *Erotica naturalistes, Zola contre Zola*. Antoine Laporte 1897. Eine Zusammenstellung der anstössigsten Stellen der Romane Zolas veranstaltet von dem Buchhändler Laporte. — AD. BRISSON und Prof. Dr. J. MAEHLY, *Victorien Sardou. Internationale Litteraturberichte*. Leipzig, L. F. Müller. 1898. nr. 9. — S. LENÔTRE, *Marie-Antoinette (la captivité et la mort), d'après les relations des témoins oculaires et des documents inédits*. Perrin 1897. — Le comte MURAT, *Murat lieutenant de l'Empereur en Espagne 1808, d'après sa correspondance inédite et des documents originaux*. Plon 1897. — LE DUC DE BROGLIE, *Malherbe*. Hachette 1897; die geschichtliche Rolle des Dichters ist kaum angedeutet, aber sein Leben ausführlich geschildert. — Comte CHARLES DE POZZO DI BORGO, *Correspondance diplomatique du comte Pozzo di Borgo*,

ambassadeur de Russie en France et du comte de Nesselrode 1814—1818. Calmann Lévy 1897. Wichtig für jene dem französischen Königreiche drückende Zeit. — J. DE LANZAC DE LABORIE, Mémorial de J. de Norvins. T. III et dernier. Plon 1897. Dieser letzte Band „des Souvenirs d'un historien de Napoléon I^{er}“ umfasst die Jahre 1802 bis 1811; darin das Ende der unglücklichen Unternehmung auf Sankt Domingo. — ALFRED FRANKLIN, La Vie de Paris sous la régence. Plon et Nourrit 1897; eine Abteilung von des Verfassers La Vie privée d'autrefois. — Comtesse d'ARMAILLÉ, Une Fiancée de Napoléon I^{er}, Désirée Clary, reine de Suède (1777—1860). Perrin 1897; besonders anziehend durch die Charakteristik Bernadottes. — EDOUARD DRUMOND, Mon Vieux Paris, 2^e série. Flammarion 1897; mit 100 Abbildungen; Studien über das Hôtel-de-Ville, die Archives, den Jardin des Plantes etc. — JULES SIMON, Derniers Mémoires des autres. T. III, mit Illustrationen. Flammarion 1897; zwar Novellen, aber mit persönlichen Erinnerungen untermischt. — CLAUDE DE BARANTE, Mémoires du baron de Barante (1782—1866). Calmann Lévy 1897. — G. ROBERT, Mémoires d'un officier aux gardes françaises 1788—1793, souvenirs du général marquis de Maleissye. Plon 1897. — ROCHEFORT, Les Aventures du comte de Rochefort, publiées par lui-même. Montgredien 1897. — ALBERT LAVIGNAC, Le Voyage artistique à Bayreuth, contenant de nombreuses figures et 280 exemples en musique. Delagrave 1897. — ADOLPHE BOSCHOT, La Crise poétique. Perrin 1897; Ratschläge für Dichter in der Behandlung des Verses und in ihrem Verhalten zu Litteraten und Herausgebern. — ANDRÉ HALLAYS, Beaumarchais. Hachette 1897. — PIERRE DE SÉGUR, Le Royaume de la rue Saint-Honoré, Mme. Geoffrin et sa fille. Calmann Lévy 1897. — JOSEPH TURQUAN, Napoléon amoureux. Montgredien 1897. Man zieht in Ill. Massons Buch desselben Inhalts vor. — Vicomte DE MEAUX, Montalembert. Calmann Lévy 1897; zeigt besonders die Wichtigkeit des politischen Vorgehens dieses Vorkämpfers des strengen Katholicismus. — GABRIEL MONOD, Portraits et Souvenirs. Calmann Lévy 1897, nur wichtig wegen der Erinnerungen des Verfassers an Michelet und an seinen Besuch in Bayreuth 1876. — SAMUEL DENIS, Histoire contemporaine: la Chute de l'Empire, le Gouvernement de la Défense nationale, l'Assemblée nationale. T. I. Plon 1897. — LE DUC DE BROGLIE, Histoire et Politique. Calmann Lévy 1897. Sammlung früherer Berichte und Reden. — ALPHONSE ALLAIS, Le Bec en l'air. Ollendorff 1897. Satirische Ausfälle auf verschiedene Zustände. — E. O'MÉARA, Napoléon en exil. Introduction et notes de Désiré Lacroix. T. II. Garnier 1897. — HENRI PAJOT, Le Paysan dans la littérature. Société d'Éditions littéraires 1897. — Vicomte SPOELBERG DE LOVENJOU, Autour de Honoré de Balzac. Calmann Lévy 1897; enthält viel neue Dokumente über das Leben des berühmten Romanschriftstellers. — S. ROCHEBLAVE, Lettres de George Sand à Alfred de Musset et à Sainte-Beuve. Calmann Lévy 1897; der Verfasser nimmt sich des Andenkens der in letzter Zeit vielgeschmähten Schriftstellerin an. — GASTON DESCHAMPS,

Marivaux. Hachette 1897; besonders anziehend durch die am Ende des Buchs angehängte Auseinandersetzung über marivaudage. — ÉMILE OLLIVIER, *L'Empire libéral*. T. II: Louis Napoléon et le coup d'état. Garnier 1897. — J.-L. DE LANESSAN, *La République démocratique*. Colin 1897. — ADOLPHE BRISSON, *Portraits intimes*, 3^e série, enthaltend unter andern Maeterlinck, Jean Richepin, Les Amours de George Sand, Les Amours de Sainte-Beuve, Chez les Spirites. Colin 1897. — LÉON-G. PÉLISSIER, *Le Registre de l'île d'Elbe*, lettres et ordres inédits de Napoléon I^{er}. Fontemoing 1897; unbedeutend, aber mit einem schönen, von Hubert gezeichneten Portrait des Kaisers. — JOSEPH TURQUAN, *Le Monde et le Demi-Monde sous le Consulat et l'Empire*. Librairie illustrée 1897. — CLÉMENT ROCHEL, *Mémoires des autres par la comtesse Dash*. T. V. Souvenirs anecdotiques sur le second Empire. Librairie illustrée 1897. — E. DE MÉNORVAL, *Paris depuis ses origines jusqu'à nos jours*. 3^e partie (1589—1815). Didot 1897. — A. ROUSSEL, *Lamennais intime*. Lethielleux 1897. — C. D'ARJUSON, *Hortense Beauharnais*, avec un portrait en héliogravure. Calmann Lévy 1897. — PAUL ROBIQUET, *Discours et Opinions de Jules Ferry*; 5^e partie: Politique coloniale. Colin 1897. — H. GALLI, *Carnet de campagne du lieutenant-colonel Lantonnet*, orné d'un portrait, d'une carte et d'un grand nombre d'instantanés. Plon 1897; ein wertvoller Beitrag zur Geschichte des Feldzugs auf Madagaskar 1895. — G. SCHELLE, *Vincent de Gournay*. Guillaumin 1897. Gournay ist, neben Quesnay und Turgot, einer der Begründer der Nationalökonomie. — Le comte FLEURY, *Les Grands Terroristes: Carrier à Nantes* (1793—1794). Plon 1897. — CATULLE MENDES, *L'Art au théâtre*, deuxième année 1896. Fasquelle 1897. — ALBERT BATAILLE, *Causes criminelles et mondaines de 1896*. Dentu 1897. — Abbé A. LE SUEUR, *Maupertuis et ses correspondants*. A. Picard et fils 1897; darin Briefe von Euler, Haller, Christian Wolf und La Beaumelle. — FRANÇOIS DESCOSTES, *La Révolution française vue de l'étranger: Mallet du Pan à Berne et à Londres*, d'après une correspondance inédite, 1 vol. orné d'un portrait. Mame 1897. Dieser Schweizer hat die Ereignisse der französischen Revolution, die er mit angesehen hat, in Briefen an die Höfe von Lissabon und Turin kundgegeben; Descostes hat weitläufige Erläuterungen zugefügt. — DUC DE BROGLIE, *L'Alliance autrichienne*. Calmann Lévy 1897. Zum erstenmal erfährt man hier die wirklichen Beweggründe des Vertrags von 1756. — Comte JOSEPH GRABINSKI, *Un Ami de Napoléon III: le comte Arese et la politique italienne sous le second Empire*. Bahl 1897; darin wird die ganze Politik des Kaisers Italien gegenüber auf Grund von Dokumenten enthüllt. — Général DUCHESNE, *Rapport sur l'expédition de Madagascar*. Berger-Levrault 1897. — Le commandant GRANDIN, *Le général Bourbaki*. Berger-Levrault 1897. — GORON (ancien chef de la sûreté), *Mémoires*. Tome I. De l'Invasion à l'Anarchie. Flammarion 1897. — PIERRE DE NOLHAC, *Marie-Antoinette dauphine d'après de nouveaux documents*. Calmann Lévy 1897; von der Kritik sehr empfohlen. — A. DE BOISLISLE,

Mémoires de Saint-Simon, tome XIII (1705—1706). Hachette 1897. — RENE DOUMIC, Études sur la littérature française, deuxième série. Perrin 1897, beschäftigt sich mit Brantôme, Mme. Geoffrin, Zola etc. — YVES-GUYOT, La Comédie socialiste. Fasquelle 1897; gegen die Träumereien der Sozialisten gerichtet. — DUC DE CONEGLIANO, Le Second Empire: la Maison de l'Empereur, avec une préface de Frédéric Masson et 14 héliogravures, d'après les documents de l'époque. Calmann Lévy 1897. — ARTHUR CHUQUET, La Jeunesse de Napoléon. Colin 1897. Es handelt sich um den ersten Kaiser, dessen Aufenthalt in Brienne, wie sein Dienst in verschiedenen Regimentern hier genauer als anderswo besprochen wird. — ALFRED MÉZIÈRES, Morts et Vivants. Hachette 1897. Es werden besonders Prévost Paradol und Lamartine, sowie ihre Biographen Gréard und Deschanel behandelt. — JEAN DE MILLY, Oeuvres posthumes de Stendhal: Napoléon et Fragments inédits. Edition de la Revue blanche. — IMBERT DE SAINT-AMAND, Napoléon III et sa cour. Dentu 1897; darin besonders die Vorbereitungen auf den Krimkrieg. — MAURICE LEUDET, Guillaume II intime. Juven 1897; voll von Anekdoten aus dem Leben des deutschen Kaisers. — FRANÇOIS ROUSSEAU, La Carrière du maréchal Suchet, Firmin-Didot 1897. Der Verfasser hebt besonders die Verdienste hervor, welche der Marschall für das erste Kaiserreich sich in Spanien, als Feldherr und als Verwalter, erworben hat. — FERDINAND BRUNETIÈRE, Manuel de l'histoire de la littérature française. Delagrave 1897, von der Kritik sehr empfohlen. — GEORGES MEUNIER, Le Bilan littéraire du dix-neuvième siècle. Fasquelle 1897; gegen die Romantiker, für die Naturalisten, besonders Zola, und die Realisten, wie Alph. Daudet.

Auszeichnungen. In die Académie française sind 1897 aufgenommen: Anatole France und Costa de Beauregard, beide schon 1896 gewählt. Ferner Gaston Paris und André Theuriot.

Denkmäler. Lamartine hat Ende 1896 ein Denkmal in Milly erhalten, eine Büste mit pyramidalem Untergestell von beträchtlicher Höhe und mit der Aufschrift À Lamartine, ses concitoyens. Beaumarchais hat eine Statue bekommen im Mai 1897 auf der Strasse des Tournelles in Paris. Molière ist in Pézénas (Languedoc) eine stattliche Büste errichtet worden, August 1897. Émile Augier hat in Valence am 1. August 1897 ein von der Herzogin von Uzès gefertigtes Denkmal erhalten. Alexandre Dumas fils ist auf dem Kirchhof des Montmartre ein Denkmal errichtet worden. Guy de Maupassant, Büste über einer lesenden Dame im Park Monceaux.

Todesfälle. Olinde Pétel, Dichter, Schwiegersohn des älteren Alexandre Dumas, in Châteauroux. April 1897. Der Herzog von Aumale starb in seiner Villa in Succo auf Sizilien in der Nacht vom 6. zum 7. Mai, infolge des Schreckens, den ihm der Tod der Herzogin von Alençon einflösste, die bei dem Brande des Wohlthätigkeitsbazars in der rue Jean Goujon umgekommen war. Henri Meilhac, Mitglied der Akademie, Lustspiellichter, in Paris 6. Juli. Henri Chivot, 67 Jahre alt, der (zum Teil mit Duru zusammen) zahlreiche Operettentexte für Lecoq, Audran, Suppé verfasst hat, am 19. September. Alphonse

Daudet, 16. Dezember, am Herzschlag. Hamel, Geschichtschreiber, im Dezember.

1898. Romane. PAUL BONNETAIN, *L'Impasse* (Lemerre 1898). Harry Surène, Professor an der Tierarzneischule in Alfort, leistet im Theater einer jungen Dame bei ihrer durch blinden Feuerlärm verursachten Ohnmacht Beistand; nach längerer Bekanntschaft erfährt er von Lucie, dass die Tante, bei welcher sie wohnt, sie, als sie eben aus der Pension gekommen war, um Geld für ihre Spielsucht zu erhalten, an einen reichen Fremden verkuppelt habe, und dass ihr dreijähriges Töchterchen Marthe daher stamme; er adoptiert das Kind, welches die Tante durchaus los sein will, und heiratet Lucie, die jedoch bald kränklich wird. Als Marthe erwachsen ist, bildet sich zwischen ihr und ihm ein ungemein herzliches Einvernehmen; er hält es jedoch für seine Pflicht, sie an einen jungen Mann, dessen Vater diese Ehe wünscht, zu verheiraten. Als dieser in unverschämter Weise Marthe treulos wird, und sie ihren Pflegevater in Kenntnis setzt, dass sie sich von ihm werde scheiden lassen, vergiftet er sich, aus Verzweiflung darüber, mehr aber noch aus Besorgnis, in zu enge Beziehungen mit ihr geraten zu können, ohne welche er sich nicht zutraut, glücklich mit ihr unter einem Dache wohnen zu können. Marthe, die ihn von ihrer Ankunft benachrichtigt hatte, findet ihn nur noch als Leiche. — ÉDOUARD ROD, *Le Ménage du pasteur Naudié* (Bibliothèque-Charpentier) (Eugène Fasquelle) 1898. Die sehr reiche und launenhafte Jane Defos, fromm und wohlthätig geworden, lässt durch ihren Oheim Defos, bei dem sie sich aufhält, sich dem protestantischen Pfarrer des Orts Naudié, der vier Kinder, eine sogar schon erwachsene Tochter, hat, zur Frau antragen. Naudié heiratet sie. Als aber Henri, der Sohn des Defos, von der Universität zurückkommt und die für ihn bestimmte Laufbahn der Theologie aufgibt, wird er in diesem Entschluss durch das Mitleid Janes mit seiner dadurch in der Familie untergrabenen Lage bestärkt, ein Mitleid, das zur Liebe führt; Henri reist jedoch ab, um nicht ein Unrecht zu begehen; Jane verlässt das Haus des Pfarrers und kehrt zur Familie Defos zurück; Naudié, dessen Stellung in der Gemeinde dadurch unhaltbar geworden ist, geht als Missionar nach Afrika, die Töchter der Obhut seiner Schwester, die bisher den Vater gepflegt hatte, überlassend. — J.-H. ROSNY, *L'Impérieuse Bonté* (Plon). Jacques Fougeraye, der mit Plänen umgeht, die Armut zu lindern, verliert durch den Brand einer Lackfabrik seine Beschäftigung und wird etwas später von dem reichen Wohlthäter Dargelle dazu angestellt, Erkundigungen über Notleidende einzuholen; die Frau des Reichen, die wegen seiner Taubheit ihn vernachlässigt, verliebt sich in Jacques und er in sie, ohne dass es zu einem engeren Verhältnis kommt, und wegen der Hoffnungslosigkeit ihrer Liebe stirbt sie an Gift und Kohlendunst. Jacques kann noch die Witwe und die drei Söhne eines Mitangestellten der verbrannten Fabrik vor dem Hungertode bewahren und sie in das Haus seines Prinzipals überführen. Das Buch ist den Lexikographen zu empfehlen, welche neue Ausdrücke aufsuchen. — PIERRE LOUYS, *La Femme et le Pantin* (Société du Mercure de France 1898). Don Mateo erzählt einem jungen Franzosen in Sevilla, wie er von einer jungen Zigarrenmacherin und Tänzerin ausgebeutet und trotzdem hingehalten, sogar aus der von ihm

für sie gemieteten und ausgestatteten Wohnung abgewiesen worden ist; wie sie ferner nach jahrelanger Werbung sich erst ihm hingegeben hat, nachdem sie von ihm derb durchgeprügelt worden war; er warnt den jungen Mann vor der nunmehr verheirateten Frau, welche demselben ein Zusammentreffen zugesagt hat; dennoch kommt er mit ihr, wenn auch zu viel späterer Stunde und unabsichtlich, auf einem öffentlichen Platz zusammen und wird von ihr in ihrem Wagen nach ihrer Wohnung gebracht. Am Morgen trifft dort ein Brief ein, und später erfährt der Franzose, dass in demselben don Mateo die treulose Frau um Verzeihung bittet und seinen Besuch wieder ankündigt. Der klare Vortrag ist mit vielen spanischen Wörtern durchsetzt. — J.-H. ROSNY, *Une Rupture* (Plon.) Edmond Léry, verheiratet und Vater von vier Kindern, knüpft eine enge Verbindung mit Paule an; da er sich jedoch, der Kinder wegen, nicht von seiner Frau will scheiden lassen, um die Geliebte zu heiraten, entsteht während ihrer zweijährigen Bekanntschaft oft Zwist, der jedoch immer wieder mit einer Versöhnung beendet wird. Als nach dem Tode des Vaters Paule von ihren Angehörigen, die ihr nun nicht mehr die nötige Unterstützung gewähren können, nach Brasilien zurückgerufen wird, begleitet Edmond sie bis Marseille; auf die vielen Briefe, die sie ihm aus Spanien und aus ihrer Heimat sendet, antwortet er, der Liebschaft ohnehin schon längst überdrüssig geworden, nur knapp, so dass sie schliesslich ihm schreibt, er möge auf ihren letzten Brief ihr nicht mehr antworten; er habe ihr den Tod gegeben; dabei denkt er, dass auch seiner Seele ein Todesstoss versetzt worden sei, da er durch sie einer wirklichen Liebe sich nunmehr unfähig fühle und nur noch Drang nach Befriedigung seiner Sinnlichkeit empfinde, wovon übrigens am Schluss einige Beispiele folgen. Die Entwicklung dieses Ergebnisses ist das Hauptinteresse des sonst etwas verworrenen Buches. — PIERRE MAËL, *Ce que Femme peut* (Ollendorff 1897.) Mathilde Aumont, Witwe eines ehemaligen Majors, der als Bevollmächtigter einer Handelsgesellschaft in Senegambien am Sonnenstich gestorben war, obgleich ein Verleumder ihn beschuldigt, im Irrsinn Selbstmord begangen zu haben, heiratet einen Arzt, der dem Verleumder, welcher dadurch seine böse Absicht auf die schöne Witwe durchzusetzen gesucht hatte, die gehörige Zurechtweisung zukommen lässt, und Mathildes eben erwachsene Tochter aus der ersten Ehe hat die Aussicht, einen Assistenten an einem Krankenhause zum Mann zu bekommen. — EUGÈNE CHAVETTE, *Le Tombeur-des-Crânes* (Flammarion 1898). Das Buch behandelt die an der belgischen Grenze und in Paris vorgekommenen Abenteuer und Gewaltthätigkeiten eines in seiner Gauklergruppe mit dem Namen *le tombeur-des-crânes* belegten Fechters: er ersticht im Wettkampf bei einer Vorstellung mit ungeschütztem Stossdegen einen Zollbeamten, mordet in derselben Nacht noch den Diener desselben und notzüchtigt seine Tochter, die nichtsdestoweniger sich später ganz gut verheiratet und dem Onkel ihres Mannes eine lang vermisste gute Küche bereitet, daher der Nebentitel des ganzen Buches *La Conquête d'une cuisinière*. Ein zum Einschmuggeln brabantischer Spitzen verwendeter Hund wird von verschiedenen Personen aufgesucht und verursacht dadurch ihr Zusammentreffen; zuletzt findet sich seine Leiche in dem Brunnen eines Gastwirts. Die Ursachen einzelner Vorkommnisse und die Anfänge

ihrer Erzählung befinden sich bereits in dem vorangegangenen Romane des Verfassers *Seul contre trois Belles-mères*. Man wird an der obigen Inhaltsangabe der längsten der im Buche enthaltenen Erzählungen sich überzeugt haben, das man es hier mit einem Kolportageromane zu thun hat, der den vielgelesenen Werken von Ponson du Terrail aus die Seite gestellt werden kann. — EUGÈNE CHAVETTE, *Fil-A-Beurre*. Flammarion 1898. Ein komplizierter Verbrecherroman, aber verbunden mit einer eingehenden Schilderung der gefährlichen Zustände, welche nach Beendigung des Krieges in der Vendée 1800 in den angrenzenden Departements durch die chauffeurs herbeigeführt wurden; der Leser, welchem es um die Kenntnis der aus dem argot nicht nur in den Mund gewöhnlicher Leute, sondern auch in die Feder des Schriftstellers gekommenen Ausdrücke zu thun ist, oder welcher die fehlerhafte Behandlung der Sprache bei Soldaten und Bauern sich ansehen will, findet hier reiche Ausbeute. *Fil-à-beurre* ist der Spottname für einen langaufgeschossenen und dünnen Menschen, *le Saucisson-à-pattes* wird ein anderer kürzer und stark beliebter Mann genannt, der für den Inhaber eines Gasthofs gilt, der einem früheren Diener seiner Familie gehört, der sich blödsinnig stellt, aber unter dem Namen Meuzelin sich als ein schlauer Polizeiagent Fouchés ausweist; beide sind dem Gendarmenleutnant Vasseur bei der Verfolgung eines Mörders *le beau François* behilflich, welcher kurz vor der ihm wie 32 seiner Genossen in Chartres anberaumten Hinrichtung aus dem Gefängnis entsprungen war. Ein Stückchen Roman scheint sich zwischen Gervaise, der Tochter eines der Hingerichteten und der angeblichen Gräfin Méralec abzuspielen, bei der jene von ihrem Onkel Marcassin, einem Pächter der Gräfin, als Gesellschafterin untergebracht war; der Leutnant liebt Gervaise, die er zufällig in dem Bauerhause, das sie getrennt von ihrem Vater bewohnte, kennen gelernt hat; Suzanne, die angebliche Gräfin, hat eine frühere Bekanntschaft mit dem Offizier. — Der Schluss des Buches findet sich erst in dem folgenden Roman *Le Plan de Cardeuc*. Cardeuc, von seinen Genossen Marcassin genannt, auch *Coupe-et-Tranche*, hat, um sich der Baarschaften der Gräfin Méralec zu bemächtigen, in die Postkutsche, welche diese von ihrer langen Emigration in ihr Schloss bringen soll, eine Dirne Suzanne einsteigen lassen; er hat unterwegs die Gräfin durch einen Flintenschuss getötet, und die Dirne, welche sich des Kästchens mit den Papieren der Gräfin bemächtigt hat, spielt nun ihre Rolle, und bei ihr ist Gervaise als Gesellschafterin eingetreten. Als aber Meuzelin sich als ihren Gemahl vorstellt, fällt sie in Ohnmacht und flüchtet in ihr Zimmer. Gervaise, die von Suzanne aus Eifersucht auf Vasseur „Tochter des Hingerichteten“ gescholten worden war, hatte sich zum Fenster hinausgestürzt, war aber etwas später von Vasseur aufgefunden worden. Suzanne selbst fällt zuletzt aus ihrem Zimmer durch eine Fallthür in einen unterirdischen Gang; hier befreit sie den ehemaligen Diener des Bruders der Gräfin, den Zwerg Croutot, von den Banden, in die er von *le beau François*, den er daraus losgemacht hatte, gelegt worden war, und als sie auf seiner Schulter stehend wieder aufsteigen will, zieht er, im Verdacht, dass sie ihn nicht nachziehen würde, sie zurück und ersticht sie; er selbst in dem Gewölbe zurückbleibend, hat den Hungertod zu erleiden. Marcassin

wird, mit einigen seiner Genossen, aus dem Schloss durch angelegtes Feuer vertrieben, von den Soldaten des Generals Labor niedergeschossen, le beau François, der sich auf ein leerstehendes Pferd schwingend, davon eilen will, durch einen Flintenschuss von Fil-à-beurre getötet, dieser jedoch gleichzeitig durch einen Pistolenschuss des Fliehenden niedergestreckt; sein letztes Wort, Vasseur ins Ohr geflüstert, ist: „Ich liebte Gervaise“. Man hat wohl anzunehmen, dass der Leutnant sie heiraten wird. — PIERRE MAËL, *Le Cœur et l'Honneur* (unter dem Gesamttitel *Les Naufrageurs*. Flammarion 1898). Léon Chaubord, der Genosse eines jüdischen Banquiers, betreibt Seeräuberei und absichtliche Schiffbrüche, um die Versicherungssummen einzustreichen. Seine Frau Anaïs liebt den ehemaligen Schiffsleutnant Dambrine, der bei Chaubord, trotzdem dass er ihn für einen ehrlosen Schurken hält, eingetreten war, weil er dadurch hoffte, die Ehrenrettung seines Vaters durchzusetzen, der eines für absichtlich erklärten Schiffbruchs wegen verurteilt worden war; Anaïs hatte infolge seiner Verwendung die beiden Waisen Eva und Lilian in ihr Haus genommen, welche reiche Goldminen in Australien besitzen; aus Eifersucht auf Eva wegen des Schiffsleutnants treibt sie die Schwestern aus ihrem Hause; Dambrine, seine Stelle bei Chaubord aufgebend, übernimmt die Ausbeutung der Goldminen, vorläufig auf einem Staatsschiff bleibend. So kommt es denn zum Kampf zwischen beiden. Anaïs beredet ihren Mann, die Schwestern aus dem Boot, das sie nach ihrer Heimat bringen soll, zu entführen; dies geschieht, und sie fahren lange zwecklos umher. Bei einem Kampfe wird Dambrine von Chaubord stark verwundet, und seine Frau Anaïs bleibt auf dem Schiff desselben, um ihn zu pflegen; Eva und Lilian sind auf das Schiff Chaubords gebracht worden; dieser bedroht ernstlich und roh die ältere der Schwestern, sie tot prügeln zu lassen, wenn sie ihm nicht zu Willen sein würde; doch hindert ihn der englische Matrose Noll Barst, den Dambrine, um ihm Beobachtungen mitzuteilen, auf dem Piratenschiff untergebracht hatte, daran, sowie auch die übrigen Matrosen, welche im Notfall die Schwestern als Geisseln dienen lassen wollen. In der That werden sie Dambrine ausgeliefert, Anaïs kommt dagegen auf das Schiff ihres Mannes. Nach verschiedenen Zusammenstößen wird von Dambrines Fahrzeug auf Chaubords Dampfboot eine Haubitze abgefeuert, welche den Dampfkessel durchbohrt; der Pirat, sich verloren sehend, sprengt durch Anzünden der Pulverkammer das Schiff in die Luft, sich und seine Frau tötend. Dambrine heiratet Eva, aber die Ehrenrettung seines Vaters hat er nicht zu stande gebracht. Einige Teile der Erzählung haben ihre Anfänge in dem vorhergehenden Roman des Verfassers *Eva et Lilian*, ohne dadurch an Deutlichkeit zu verlieren. — FÉLICIEN CHAMPSAUR, *Un Nid détruit* (Flammarion 1898). Die Erzählung gehört gerade nicht der realistischen, sondern mehr der sentimentalischen Richtung an; denn die Vorfälle des Lebens und die Handlungen der Personen werden nur immer vorübergehend erwähnt, dagegen die Gemütsstimmungen, wenn auch in derselben Art wiederkehrend und dauernd, sehr ausführlich behandelt, nur in der Beschreibung des Karnevals und des Opernballs macht sich ein derber Naturalismus breit. Der Komponist Jean Dayel kommt aus dem Irrenhause geheilt in seine ländliche Wohnung zurück; er hat alles

vergessen, er glaubt, dass seine Frau gestorben ist, findet jedoch beim Umherkramen ihren Abschiedsbrief, aus welchem er, wie schon früher vor seinem Irrsinn, ersieht, dass sie mit einem anderen durchgegangen ist. Im zweiten Buche wird erzählt, wie Marthe Liveil seine Bekanntschaft gemacht hat, als sie von einem umherziehenden Musikanten ein Lied, das dieser eben gesungen hatte, kauft, als dessen Komponist der eben dazutretende Dayel sich vorstellt; es folgt daraus ein inniges Liebesleben, und etwas später die rechtmässige Verheirathung; sie bekommen bald eine Tochter. Einige Jahre nachher besucht Marthe mit einer Freundin den Karnevalzug und den Opernball, dessen Orchester ihr Mann dirigiert. Sie werden mit dem Dichter Robert Antoc bekannt, der schon vorher auf dem Opernball unter der Maske eines Assyriers gegen Marthe zudringlich gewesen war. Sie leben in einem in der Nähe von Paris angekauften Häuschen und im Sommer in einer Villa an der See, die der Dichter für sie gemietet hat, dem Dayel die Musik zu einem Theaterstück komponieren soll. Antoc nimmt Marthe sehr für sich ein und erklärt ihr in tönenden Worten seine heisse Liebe; er gewinnt sie, als sie einmal von dem sonst gemeinsamen Spaziergang sich ausgeschlossen hat. Um sie bequem besuchen zu können, will er ihrem Mann vom Ministerium eine Sendung nach Indien verschaffen, um dort Nationallieder für sein dort spielendes Drama aufzutreiben; Dayel geht jedoch nicht dahin, und so entführt dann Antoc während einer kurzen Abwesenheit desselben Marthe und unternimmt mit ihr eine Reise bis nach Marokko. Darüber wird der Komponist irrsinnig. Nach seiner Heilung holt er seine Tochter Marthe, das Ebenbild seiner geliebten Blondin, von einer Tante, der Frau eines Zimmermanns, bei der sie untergebracht worden war, in seine ländliche Wohnung zurück, sie und sich an Spaziergängen erfreuend. Marthe wird von dem nach Paris zurückgekehrten Antoc in einem Gasthof mit einer geringen Geldsumme im Stich gelassen; der Verfasser nennt den Dichter einen gueux und deutet an mehreren Stellen an, dass er den Namen Antoc aus en toc, in unedlem Metall, gebildet hat. Marthe nimmt ihre Arbeit als Putzmacherin für eigene Rechnung wieder auf. Die Aufforderung eines ihm bekannten Musikverlegers, ihm Tänze zu komponieren, führt Dayel wieder zu seiner früheren Beschäftigung, und er hat in derselben grossen Erfolg. Nach der gelungenen Aufführung des in Indien spielenden Dramas Waina, nach welcher der Präsident Félix Faure den Dichter beglückwünscht, bildet Dayel sich ein, im Theater selbst den Verführer seiner Frau mit einem Revolverschuss getötet zu haben; aber im Gegenteil, dieser schreitet, begleitet von seinen Anhängern, stolz hinaus. Durch Bekannte von der Wohnung seiner Marthe in Kenntnis gesetzt, geht der Ehemann oft vorbei, ohne, trotz seiner wiederkehrenden Liebe zu ihr, den Entschluss zu fassen einzutreten, den die Erinnerung an Antoc ihn immer wieder fallen lässt. — PIERRE MAËL, Reine-Marguerite (unter dem Gesamttitel *Les Coulistes de la Vie*) Flammarion. In dem Fremdenverkehr der Witwe Juglart stirbt ein älterer Verwandter derselben Léopold Huret, nachdem er erfolgreich von einem jungen Freunde, dem Arzt Jean Gallois, behandelt worden war, nach seiner Genesung plötzlich; da dieser gleich darauf Paris verlässt, wird er der Vergiftung verdächtig und in contumaciam zum Tode

verurteilt. Der Trank, an dem der alte Herr gestorben war, war ihm von Pauline de Louarn, der Nichte der Geschäftsinhaberin und der Geliebten Gallois', von dem sie schon einen unehelichen Sohn Pierre hatte, gereicht worden; aber Solange, eine andere noch sehr junge Nichte, hatte statt des Fläschchens mit der Arznei, welche Gallois im Zimmer Paulines hatte stehen lassen, ihr ein ganz gleiches Fläschchen mit Opiat gereicht. Diese Solange hatte sich nämlich in Jean verliebt und ihm ihre Liebe gestanden, aber zurückgewiesen, weil er an Pauline gebunden war, hatte sie sich auf diese Weise zu rächen gesucht. Der Verdacht gegen den Arzt war um so wahrscheinlicher, weil Huret den jungen Bruder desselben Étienne, einen Maler, zum Haupterben eingesetzt hatte; dieser verzichtet auf die Erbschaft, die nun Solange zufällt. Diese heiratet den Banquier Prosper Langlais, und Pauline, nachdem sie lange Jean, der von Belgien an sie schreibt, vergeblich aufgesucht hat, den Schiffskapitän Stephan Gorlin. Später versucht in Dieppe der Engländer Tom Strong dem Prosper Langlais die kleine Reine-Marguerite, die nach dem Tode Étienne Gallois und seiner Frau reiche Waise geworden war und die er als Inhaber des von Étienne begründeten Geschäfts erzogen hatte, weil jener sie als Nichte beanspruchte, zuzuführen; sie fühlt sich nach der Trennung von ihrem Pfleger, besonders da Solange gegen sie nicht freundlich ist, unglücklich. Diese Frau rät Stephan sich des Tom Strong zu entledigen, um mit dem andern Mitinhaber Happer der einzige Besitzer des blühenden Geschäfts zu werden; in der That stossen zwei von ihm angestiftete Matrosen den mit ihm von der Besichtigung einer für ihn gebauten Yacht in einem Boote zurückkehrenden Amerikaner über Bord; man erfährt später, dass er sich zu retten gewusst hat, und dass er, sowie auch Happer, kein anderer ist als Jean Gallois. Als Pauline der Gesundheit ihrer Kinder wegen bei Chinon eine kleine Besitzung erworben hat, wo sie, trotz des Reichtums des von ihr getrenntlebenden Ehemanns, das Leben ihrer Familie dürftig fristet, bringt auch Solange ihre eigenen Kinder und Reine-Marguerite dahin; diese letztere soll, trotz der Einsprache ihres Liebhabers Gorlin, von ihr umgebracht werden; als sie zufällig einmal mit ihr allein geblieben ist und ihr mit Arsenik getränkte Bonbons überreichen will, tritt plötzlich Jean Gallois in eigener Person dazwischen und hindert es; ihre alte Liebe zu ihm erwacht wieder, gleichwohl weiss sie doch nicht recht, ob sie ihn nicht vielmehr hassen muss. Jean Gallois kann nunmehr in Frankreich bleiben, weil nach den verflossenen 20 Jahren das Verbrechen verjährt ist. Man sieht, dies ist ein Verbrecherroman aus Unwahrscheinlichkeiten, wenn nicht gar aus Unmöglichkeiten, zusammengeschmiedet. Die weiteren Erlebnisse der hier vorgeführten Personen sollen in der unter dem Titel *Pour l'Amour* erscheinenden Fortsetzung mitgeteilt werden. — F. DUPIN DE SAINT-ANDRÉ, *Double Conquête*. Hetzel. Marianne Mercier, aus Paris nach Orthez gekommen, nimmt dort nicht nur ihre Wirtin, Mme. Latapie, sondern auch einen jungen Arzt sehr für sich ein, so dass dieser bald ihr Ehemann wird. — RÉMY MONTALÉE, *Claude Rameux*. Ollendorff. Eine sehr ausführliche Darlegung der verschiedenen Zustände eines Verliebten und die Schilderung eines komischen Dorfarztes enthaltend. — JEAN THORET, *Devant le bonheur*. Flammarion. Ein junger Mann liebt leiden-

schaftlich ein schönes junges Mädchen, kann sich jedoch nicht entschliessen, die Freiheit des Junggesellenlebens aufzuopfern. — CHARLES LE GOFFIC, *Ma payse*. Colin. Ein junges bretagnisches Landmädchen zeigt sich wegen mangelnder Bildung ungeeignet für Liebesverhältnisse, „eine Magdalene, von der Liebe zurückgekommen, noch ehe sie in dieselbe eingetreten ist“. — MME. STANISLAS MEUNIER, *Aimer ou Vivre*. Lemerre. Der Held und die Heldin der Erzählung beten sich im Krankenhause an, mit einer Leidenschaft, die stärker ist als die Pflicht und das Leben. — ISABELLE KAISER, *Héro*. Perrin. Ein schweizer Landmann, verheiratet und Vater, ertrinkt oder ertränkt sich in einem See, als er eine geliebte adlige Dame am entgegengesetzten Ufer aufsuchen will. — PAUL ET VICTOR MARGUERITE, *Une Époque. I: Le Désastre*. Plon. Dieselben Ereignisse vorführend wie Zola in *La débâcle*, aber massvoller und nicht so herabziehend wie dieser. — PIERRE VEBER, *L'Aventure*. Simonis-Empis: Die Geschichte eines Mörders galanter Frauen. — AUGUSTIN FILON, *Babel*, Calmann Lévy. Eine junge Engländerin von Wissenschaft vollgepfropft, die schon mehrere Prüfungen bestanden hat und eben wieder ein Examen abmachen soll, gesteht einer Freundin, dass sie lieber sich in Regent Street umhertreiben und dem ersten Manne, der sie anreden würde, folgen möchte. — J.-K. HUYSMANS, *La Cathédrale*. Stock. Die Erzählung schildert die Reisen eines jungen Mannes durch Bibliotheken und Kirchen, besonders eingehend Notre-Dame de Chartres. — HENRY RABUSSON, *Le Cahier bleu d'un petit jeune homme*. Calmann Lévy. Roman in Form eines Tagebuchs; der junge Mann, der sich mit einer grossen Dame und mit einer gewöhnlichen Dirne einlässt, heiratet zuletzt ein reizendes junges Mädchen. — HENRI DORIS, *Marie Trifaël*. Plon. Die Tochter eines Schiffskapitäns flösst einem jungen vornehmen Mann eine leidenschaftliche Liebe ein; aber sein Onkel, auf dessen Erbschaft er zu rechnen hat, widersetzt sich der Heirat; der junge Mann wird in Tonkin getötet, und Marie, welche in einer Art von Hallucination ihn auf dem Meere zu sehen glaubt, stürzt auf ihn zu und ertrinkt. — SAMUEL CORNUT, *Chair et Marbre*. Perrin. Cécile Castelin liebt nicht ihren Gatten, sondern den Bildhauer Pierre Cassel; nach siebenjähriger Trennung von ihm ist sie Witwe geworden; aber er heiratet nicht sie, sondern ihre Nichte, und sie stirbt aus Gram, besonders darüber, dass sie eines Tages entdeckt hat, wie sehr sie ihren Gatten verkannt hatte. — ANTOINE ALBIX, *Chemin montant*. Perrin. Françoise Mac-Laur leidet, als sie ihren Vater nach fünfjähriger Witwerschaft sich wieder verheiraten und den jungen Mann, der sie zu verehren schien, ihre jüngere Schwester heiraten sieht; trotzdem bemüht sie sich, diese glücklich zu machen. — CH. MOREAU-VAUTHIER, *L'Amour qui passe*. Plon. Der Held der Geschichte, lange durch seine Verbindung mit einer selbstsüchtigen Artistin, seiner Verwandten, gequält, findet ein ungetrübtes Glück in der Ehe mit einem jungen Mädchen. — J.-H. ROSNY, *Nomai, Amours lacustres*. Borel. Eine Liebesgeschichte unter Seeleuten uralter Zeit. — ALBERT CIM, *Jeunes Amours*. Flammarion. Verschiedene Arten von Liebhabern werden in diesem Roman nebeneinander und nacheinander vorgestellt. — LE COMTE CHARLES DE MOÛY, *Mademoiselle de Valgeneuse*. Lemerre. In der Weise der

Schriftsteller des siebzehnten Jahrhunderts abgefasst. — GEORGES CLÉ-
MENCEAU, *Les plus forts*. Fasquelle. Theoretische Fragen behandelnd.
— DANIEL LESUEUR, *Lèvres closes*. Lemerre. Eine Frau ver-
schweigt ihrem Mann, trotz aller Aufforderungen, die heimliche Liebe,
welche sie zu einem jungen Gesandtschaftsmitglied hat, obgleich sie
durch diese Beharrlichkeit sich ein Gehirnfieber zuzieht. — Mme. E. CARO,
Pas à pas. Calman Lévy. Germaine, welche von ihrem Manne rauh
behandelt wird, liebt einen andern Herrn; als ihr Gemahl auf rätsel-
hafte Weise stirbt, fürchtet sie, dass der Geliebte die Ursache des Todes
gewesen sein könnte; da aber ihr eigener Vater ihr gesteht, dass er den
Mann getötet hat, ist sie im stande, den Geliebten ihre Hand zu reichen.
— J.-B. MARCAGGI, *Fleuve de sang, mœurs corses*. Perrin. —
JEAN LORRAIN, *Princesse d'Italie*. Borel. — Mme. OCTAVE FEUILLET,
La Filleule de Monseigneur. Calmann Lévy. Ein Bischof in
Finistère hat ein ausgesetztes Kind angenommen; erwachsen erfährt das
Mädchen, dass sie die Tochter eines grossen Herrn ist; sie kehrt in das
Haus der Stiefmutter zurück, wo sie den schwächlichen Sohn derselben
heiratet; als dieser stirbt, verliebt sie sich in den Gatten einer Freundin;
da aber jemand ihr die Geschichte seiner verführten und nachher ver-
lassenen Mutter erzählt, geht sie, um nicht das Glück ihrer Freundin zu
stören, ins Kloster. — ALFRED DE PRADEIX, *La Forêt d'argent*.
Calmann Lévy. Ein junger Archäologe beauftragt seinen Freund, den
Vicomte Olivier, Erkundigungen einzuziehen über ein junges Mädchen,
welches man für ihn bestimmt und das er nie gesehen hat; der Vicomte
sieht sie und möchte sie selbst heiraten; aber der Archäologe wird ihr
Mann, und nun erst merkt die junge Frau, dass sie den Vicomte liebt,
wie er sie; zur rechten Zeit stirbt der Archäologe, und die Liebenden
können nun einander angehören. — RENÉ FATH, *Mariage américain*.
Plon. Eine sehr reiche Amerikanerin will nicht wegen ihres Vermögens
geheiratet werden und verbirgt darum dasselbe; so heiratet sie denn aus
Neigung ein Maler Aurégon, von dem man in diesem Buche vieles über
die Künstlerkreise erfährt, was hier um so besser hat geschehen können,
da Fath selbst ein geschätzter Landschaftsmaler ist. — VICTOR CHER-
BULIEZ, *Jacquine Vanesse*. Hachette. Die Heldin bleibt, trotz
allen Anscheins der Verderbtheit, rein. — EDOUARD CONTE, *Charles
Sauvageon*. Flammarion. Führt einen jungen Mann vor, der in allen
Dingen empört gegen sein Geschick ist. — GILBERT-AUGUSTIN THIERRY,
Le Stigmaté. Colin. Leiden der Tochter eines Illuminaten und einer
ränkevollen Frau. — LOUIS LÉTANG, *Thilda*. Calmann Lévy. Von
einem Grafen aufgefunden und erzogen, wird Thilda seine Frau, häuft
Fehler über Fehler, entflieht jedoch zuletzt und lässt Schande und Not
im Hause ihres Wohlthäters. — PIERRE DE COULEVAIN, *Noblesse
américaine*. Ollendorff. Eine millionenreiche Amerikanerin heiratet
einen vornehmen Herrn; der ihr bald untreu wird; als er jedoch damit
aufhört, verzeiht sie ihm in der anmutigsten Weise. — SIMON BOUBÉE,
Mauricette. Calmann Lévy. Eine Waise liebt heimlich einen ver-
bannten Fürsten, heiratet einen Rechtsanwalt, überlebt und betrauert
beide. — HENRY GRÉVILLE, *Villoré, snobs de province*. Plon.
Antoinette de Saint-Sauveur, obgleich von ihrem Vetter Villoré geliebt

und ihn liebend, nimmt sich für den angeblichen Dichter Jehan d'Olivette, der in Bourges Vorträge hält, ein, da sich aber herausstellt, dass er ein Schwindler ist, reicht sie ihrem Vetter die Hand. — KEROT, *Mariage d'officier*. Lemerre. Geschichte eines jungen Offiziers und zweier Damen, seiner Geliebten und seiner Braut, die ihn beide lieben wie er sie; der Vater des jungen Mädchens bringt sein Verhältnis mit der Geliebten in Erfahrung, die Verlobung wird gelöst, der junge Offizier geht nach Tonkin, und alle drei sind in Verzweiflung. — Mme. LESCOT, *Sublime Mensonge*. Calmann Lévy; zuerst in *L'Illustration*. Lüge einer Tochter, die sich entehrt, um dadurch die Ehre der Frau zu retten, die ihr Vater liebt. — JULES BRETON, *Savarette*. Lemerre. Ein junger Maler lernt in Louvre zwei junge Damen kennen, welche Bilder kopieren; er heiratet zuletzt die bessere. — J.-H. ROSNY, *Les Retours du cœur*. Hachette. Junge Leute, welche in ihren Liebesbewerbungen wechseln. — REMY SAINT-MAURICE, *Les Recordmen*. Lemerre. Schilderung verschiedener Gesellschaftsgruppen. Zuerst in *L'Illustration* erschienen. — FERNAND LAFARGUE, *Toujours aimé*. Flammarion. Eine verheiratete Dame kann einen früheren Verehrer nicht aus dem Gedächtnis verlieren; als aber der Sohn desselben ihre Tochter heiratet, wird die Erinnerung nur noch mächtiger und geradezu qualvoll. — CAMILLE MAUCLAIR, *Le Soleil des Morts*. Ollendorff; führt einen jungen Mann vor, der geteilt ist in die Liebe einer verhängnisvollen Sängerin und der hübschen Tochter eines Dichters. — LOUIS ENAULT, *Myrto*. Hachette. Eine junge von dem Herrn de Lauris angenommene und im Kloster erzogene Griechin ist im Begriff von ihm geheiratet zu werden, aber ein anderer Herr, d'Aster, redet ihr während einer Abwesenheit ihres Schützers vor, dass dieser eine frühere Geliebte zu seiner Gemahlin machen werde; darüber verfällt das Mädchen in eine tödliche Krankheit, und der Verleumder wird von Herrn de Lauris im Duell getötet. — LÉON BARRACAND, *Un Grand amour*. Lemerre. Eine junge Frau erträgt aus Liebe die Unwürdigkeiten ihres vornehmen Mannes. — LE COMTE ALBERT DU BOIS, *Madame Sarinet Durand, officier d'Académie*. Lemerre. Ausser der Hauptperson traten in diesem Roman François Coppée, Francisque Sarcey, Catulle Mendès und andere auf. — ADOLPHE ADERER, *Le Vœu*. Calmann Lévy. Geschichte einer vornehmen spanischen Dame, welche mit ihrer Leidenschaft einen jungen Priester, den Sohn ihres Gemahls, verfolgt, ein Verhältnis, das mit Racines Phèdre verglichen wird. — ERNEST DAUDET, *La Mongaulier*. Plon. Ein Roman aus der Revolutionszeit; die Heldin ist eine schöne Sängerin, die nachdem sie ihr Glück einem Konventionsmitgliede verdankt hat, das seinige begünstigt, indem sie durch ihren freiwilligen Tod seine Heirat mit dem letzten Mädchen der alten Familie der Saint-Man-sans möglich macht. — CHARLES EDMOND, *Le Neveu du comte Sérédine, scènes de la vie russe*. Plon. JEAN MORGAN, *L'Inutile labeur*. Plon. Ein vielfach auch wissenschaftlich beschäftigtes Mädchen bemerkt erst spät, dass sie Liebe entbehrt hat; alt geworden, kann sie nicht einmal einen jungen Bauern an sich fesseln. — Mme. MARCELLE TINAYRE, *La Raçon*. Société du Mercure de France. Darin Beschreibungen von Gegenden, von Personen, von Gemütsstimmungen,

welche als gelungen bezeichnet werden müssen. — EUGÈNE DE LA QUEYSSIE. *Bonnes Gens*. Plon. Ein junger Mann kommt aus der Auvergne nach Paris, um durch musikalische Leistungen sich auszuzeichnen; dies gelingt ihm trotz der Bemühungen der jungen Dame, die er hier geheiratet hat, nicht; die Frau erkrankt; so kehrt er denn mit bescheideneren Ansprüchen in seine Heimat zurück, wo er mit dieser Frau und einem Sohn zufrieden lebt. — GYP, *Le journal d'un grinchu*. Flammarion. Eine einfache Geschichte gewürzt mit vielen Betrachtungen über die Politik, die Moden, die litterarische Entwicklung, über die Menschen und die Dinge der Zeit, ähnlich wie die Romane von Anatole France. — ESTHER DE SUZE, *Cœur brisé*. Lemerre. Eine junge Dame, die ihren Verehrer liebt, schlägt seinen Heiratsantrag aus, weil sie fürchtet, ihren Traum zu profanieren, wenn sie ihn in Erfüllung gehen lässt, und zieht es vor zu sterben. — J.-S. WINTER, *Mademoiselle Mignon*. Hachette. Die Hauptgeschichte und mehrere Episoden behandeln die Fürsorge, welche englische Offiziere ausgesetzten und verlassenen Kindern angedeihen lassen. — DANIEL RICHE, *Le Charme d'Amour*. Flammarion. Joachim findet in der Bretagne für seine Gesangkunst nicht hinreichende Beschäftigung; er verlässt seine Heimat und seine Verlobte Célestine, geht nach Paris, wo er sich mit einer anderen Dame verheiratet, aber, Trunkenbold geworden, im Gefängnis stirbt; Célestine findet in dem früher verschmähten Pachtliener einen edlen und opferwilligen Ehemann. — HENRY MAISONNEUVE, *Les Scrupules de Paule*. Plon. Paule Levarre hat ihrem Mann auf seinem Sterbebett eidlich versprochen, nicht Georges Ternèze, der, als ihr Gemahl vorübergehend ihr untreu geworden war, beinahe ihre Liebe errungen hätte, zu heiraten; gleichwohl thut sie es, nach einigem Bedenken, ohne jedoch nachher über ihren Eidbruch Reue zu empfinden. Anziehend durch hübsche Schilderungen des Lebens in der Landschaft Beauce. — MARIE ANNE DE BOVET, *Par Orgueil*. Lemerre. Verschmäht von dem schönen Fabrice Pisani wegen mangelnder Mitgift, heiratet Sybille de Rochemaure ihren Vetter den Grafen Beauclercq, der ihr bald untreu wird, so dass sie sich ohne Ehescheidung von ihm trennt, und die Geliebte eines Prinzen und nachher des schönen Fabrice wird. Dadurch eifersüchtig geworden, kehrt der Graf zu ihr zurück, und nun lieben beide sich aufs innigste. — VICTOR DEBAY, *L'Amie suprême*. Havard. — Die höchste Freundin ist für die Hauptpersonen des Buchs die Musik. — BRADA, *L'Ombre*. Calmann Lévy. Die beiden getrennt erzogenen Kinder eines zerfallenen Ehepaares, Sohn und Tochter, einigen, als sie erwachsen sind, die Eltern. — JULES VILLEMEN, *Sous la soutane*. Ollendorff. Ein Offizier, Mönch geworden, legt die Kutte wieder ab, als er ein junges Mädchen kennen lernt, welches der früheren Geliebten ähnlich ist. — PIERRE CLÉSIO, *Mariage de raison*. Plon. Madeleine heiratet auf Anstiften ihrer Eltern einen Mann, den sie erst aus Dankbarkeit gegen seine innige Liebe schätzen lernt. — JULES SAGERET, *L'Orchidée*. Perrin. Behandelt das Pariser Schriftstellerleben. — GEORGES HÉRY, *L'Inutile Amour*. Lemerre. Jacques Duchâtel, zum Priester geweiht, erfährt von Régine de Vabres, die von einem herzlosen Verehrer im Stich gelassen ist, dass sie eigentlich ihn

liebt; um nicht der Versuchung zu verfallen, wandert er nach Kanada aus. — DANIEL LESUEUR, *Comédienne*. Lemerre. Clary de Prémor ist nahe daran, den Schauspieldichter Pierre Essenault seiner jungen und schönen Frau abwendig zu machen; er erfährt jedoch noch rechtzeitig die Treulosigkeit der Schauspielerin, um der Ehescheidung zu entsagen. — JEAN CASTÉLIS, *Le Moulin du Diable*. Hachette. Manech, der Enkel des Müllers, und Mariana, eine von ihm aufgenommene Waise, werden die boshafte und geizige Frau das Leben schwer macht, werden nichtsdestoweniger ein glückliches Paar. — CHARLES FOLEY, *Mulot et gendre*. Ollendorff. Mulot, in sehr realistischer Weise, als habgierig und sinnlich geschildert, bildet einen Gegensatz zu dem sentimentalsten Schwiegersohn. — MARTIAL HÉMON, *L'Inutile Vertu*. Ollendorff. Der Vater des Fräuleins Cyrille de Tongis ist ein strenger Protestant, sie selbst mehr einer heidnischen Sinnlichkeit zugeneigt. — EMILE DODILLON, *Le Purgatoire de Mme. Roblin*. Lemerre. Der Verfasser zeigt, dass man in einer kleinen Provinzstadt nicht sittlicher als in Paris lebt. — CATULLE MENDÈS, *Le Chercheur de tares*, roman contemporain. Fasquelle. Skizzenhaft und stellenweise zutreffend gegen Aufspürer von Mängeln und Schwächen der Neuzeit. — PIERRE LOUYS, *Léda*. Der kürzeste und älteste der Romane des durch Aphrodite berühmt gewordenen Verfassers, jetzt erst mit Illustrationen gedruckt in der Sammlung *Lotus alba* bei Borel. — J. ESQUIROL, *A Mi-Côte*, Huysman gewidmet. Stock; schildert einen jungen Mann, der sich einbildet religiös zu sein, wenn er Kirchen und Klöster besucht. — HENRY GRÉVILLE, *Vie d'Hôtel* (*Impressions de Céphise*). Plon. — GEORGES MARESCAL DE BIÈVRE, *Tante Bébé*. Plon. Einfach und natürlich. — HENRY RABUSSON, *Griffes roses*. Calmann Lévy. Geschichte einer Dame aus der guten Gesellschaft, welche Wucher betreibt; den grössten Teil des Buchs füllt die eingeflochtene Erzählung von der Liebe eines jungen Malers zu der Tochter eines ehrlichen Erfinders. — ALBERT DELACOUR, *Le roy*. Mercure de France. Die Geschichte des Louis-Henri de Bourbon. — ANDRÉ LICHTENBERGER, *La Petite sœur de Trott*. Plon. Enthält die Fortsetzung des vorangegangenen Romans des Verfassers *Le Petit Trott*; beide durch die psychologische Entwicklung anziehend. — HUGUES REBELL, *La Femme qui a connu l'Empereur*. Librairie du Mercure de France. Erinnt in seiner Erzählungsweise an die Romane des vorigen Jahrhunderts oder auch an die Erzählungen von Restif de la Bretonne. — LUCIEN MUHLFELD, *de Mauvais Désir*. Ollendorff. Psychologische Darstellung der Liebe eines jungen Diplomaten zu einer schönen Witwe und seiner Eifersuchtsanwandlungen. — ANDRÉ THEURIET, *Dans les Roses*. Ollendorff. Die sittlichen und Gemütsumwandlungen, welche die Verlegung eines Eisenbahnhofs von Sceaux in die Umgebung von Bourg-la-Reine in diesen Orten hervorbringt. — HUGUES LE ROUX, *Gens de poudre*, roman d'Histoire et d'aventures. Calmann Lévy. Behandelt Vorgänge in Algier. — WILLY, *Un Vilain Monsieur*. Simonis-Empis. Rügt vieles, was in der jetzigen Zeit vorkommt. — EUGÈNE DELARD, *Le Désir*, *Journal d'un mari*. Calmann Lévy. Ein junger Mann, der sich eben verheiratet hat, erfährt durch einen Bekannten, dass seine Frau vor ihm

einen Dichter geliebt hat; obgleich eifersüchtig auf diesen, lässt er ihn dennoch Zugang in seine Familie gewinnen; stark unter diesem Leben zu Dreien leidend, benützt er eine Wasserfahrt, um seine Frau nebst dem Dichter zu ertränken.

Novellen. LÉON DE TINSEAU, *Un Nid dans les Ruines* (Calmann Lévy 1898). Hedwige de Tiesendorf, Tochter eines deutschen Gesandten am französischen Hofe, heiratet nicht Otto de Flatmann, mit dem sie schon verlobt war, sondern in Paris den Marquis Ludovic de Noircombe, einen Spieler, der sie in kurzer Zeit zu Grunde richtet und wegen falschen Spiels, nachdem er noch in Verkleidung den Juwelier-schrank seiner Frau geplündert hatte, nach Amerika flüchtet, wo er umkommt. Seine Frau gründet in dem ihr noch gehörigen Hause in einem kleinen deutschen Königreich ein Pensionat. Ihre einzige Tochter Elisabeth heiratet den Neffen des im Kriege gefallenen Ottos, den Husarenlieutenant Rupert, dessen Vater, Witwer geworden, sich vergeblich um die Hand Hedwigs beworben hatte und gleichfalls gestorben war. Die Heirat Elisabeths kommt zu stande, so viel Mühe sich auch eine millionenreiche Amerikanerin gegeben hatte, den jungen Mann für sich zu gewinnen. — Eine zweite etwas kürzere Erzählung ist *La Lampe de Psyché*. Der Prokurator Falconneau verliert durch den 16. Mai sein Amt, opfert sein Vermögen bei der fehlschlagenden Gründung eines Badehauses an der Küste des Landes, wo ein sehr bescheidener junger Apotheker Célestin Bidarray und sein Onkel, der Ortspfarrer, seine hauptsächlichen Bekannten bleiben, und geht nach dem Tode seiner Frau, verarmt, nach Bordeaux, um sich da als Rechtsanwalt zu ernähren. Als es ihm aber auch dort nicht glücken wollte, folgt er einer Aufforderung, sich in Biskra in Algerien anzusiedeln, wo zumal, wie der Arzt ihm versicherte, seine Tochter Clotilde von ihrem Brustleiden, wenn auch nicht vollständig genesen, doch für ein paar Jahre Erleichterung finden würde, eine Feststellung, welche Célestin und Clotilde mit anhören. Der Käufer ihres in den Landes Schulden halber geräumten Hauses, de Chalmont genannt, schickt angeblich auf Bemerkungen Célestins an Clotilde ihr Bureau als Andenken und kommt dadurch mit ihr in Briefwechsel, wobei der Schreiber, um seine Handschrift nicht erkennen zu lassen, sich der Schreibmaschine bedient; dieser Briefwechsel führt zuletzt zu einer gegenseitigen Liebeserklärung, ohne dass sie hoffen dürfen, sich jemals zu sehen. Durch eine Erbschaft veranlasst, nach den Landes zu gehen, nimmt Falconneau seine Tochter mit, die gar zu gern den Herrn kennen lernen will, der ihr die herzlichen Briefe geschrieben hat. Auf dem letzten Bahnhof werden sie von Bidarray, nicht wie sie gehofft hatten, von Chalmont, empfangen, und es stellt sich bald heraus, dass der Apotheker, durch den Tod seines Onkels wohlhabend geworden, das Haus gekauft und die Rolle eines Herrn de Chalmont gespielt hatte, um sich bei Clotilde, was ihm früher nicht gelungen war, in Gunst zu setzen. Das junge Mädchen, das wegen seiner Zartheit schon angefangen hatte, ihn zu lieben, stirbt jedoch, zwar nicht an Schwindsucht, sondern an einem Herzleiden, und Célestin bleibt unverheiratet, wie er der Sterbenden versprochen hatte, das Haus mit dem früheren Besitzer teilend. — GYP, *Miquette*, (Calmann Lévy). Gespräche der sechs- und nachher achtjährigen Miquette

mit den Eltern, Brüdern, Grosseltern, mit Altersgenossen und älteren Tischnachbarn, über Spiele, Märchen, Geburt von Kindern etc. Ob Kinder gebildeter Familien ihre Sprache so radebrechen, wie Gyp es Miquette und ihre etwas älteren Brüder thun lässt, wage ich nicht zu entscheiden. — **MARIE-ANNE DE BOVET**, *Petites Rosseries* (Lemerre). Kleine Erzählungen, zum Teil in Dialogform, welche mit denen der Gyp verglichen werden können, etwas dreist, wie schon der Titel besagt, namentlich in der Schilderung geschlechtlicher Beziehungen; der Ehebruch der Frauen wird von manchen darin vorkommenden Damen als etwas Selbstverständliches angesehen. Das Buch ist denjenigen zu empfehlen, welche die, nicht immer korrekte Sprechweise der heutigen gesellschaftlichen Kreise, besonders auch die in der Beschreibung der Damenkleider und der dazu verwandten Stoffe, so wie die für die Einrichtung des Hausrats jetzt üblichen Ausdrücke kennen lernen wollen. — **ALPHONSE DAUDET**, *La Fédora*, *Pages de la Vie* (Flammarion). Die grösste der Novellen, nach welcher das Buch seinen Titel bekommen hat, erzählt die Beerdigung einer ehemaligen Schauspielerin, von welcher der frühere seitdem verheiratete Liebhaber derselben durch ihre Schwester zurückgewiesen wird; nachdem er noch, den Leichenzug von fern ansehend, viel Schlimmes über die ehemals von ihm Hochverehrte zu hören bekommen hat, kehrt er mit um so grösserer Liebe zu seiner Frau und zu seinem jungen Kinde in seine angenehme Häuslichkeit zurück. Sonst noch 7 wahrscheinlich längst in Zeitungen abgedruckte Feuilletons, darunter Erinnerungen an Morny und an Mac Mahon. — **BERNARD LAZARE**, *La Porte d'ivoire* (Colin et Cie. 1897), Wie nach des alten Dichters Angabe die in Erfüllung gehenden Träume uns durch ein elfenbeinernes Thor zukommen, so sollen dieses Schriftstellers unter dem obigen Titel zusammengestellte Märchen, Legenden, Novellen, Betrachtungen und Beschreibungen, 25 an der Zahl, zwar nicht der Wirklichkeit entstammen, aber einen Kern der Wahrheit enthalten. Manche Erzählungen sind recht abenteuerlich. *L'Enigme*: Kratis, ein Nachfolger Alexanders in Antiochien, der mit seiner Tochter ein Liebesverhältnis hat, giebt ihren Anbetern, um sie fern zu halten, ein Gleichnis zu erraten auf, wer es nicht errät, muss den Giftbecher leeren; als endlich der zwanzigste das Geheimnis enthüllt, wird ihm das Gift nicht erspart; erinnert an *Shakespeare's Pericles prince of Tyros* und an Schillers aus Gozzis Stück übersetzte *Turandot*; *L'Illusion*: ein junger jüdischer Hirt, Moses, in Kreta glaubt sich durch eine angebliche Offenbarung berufen, seine Landsleute von da nach Palästina überzuführen; sie steigen zu Fuss ins Meer und ertrinken mit ihrem Propheten. Seit dem Glück, welches Louys mit seiner Aphrodyte gemacht hat, wenden manche Novellisten sich vom Aktuellen in das Altertum, ins Mittelalter und in entlegene Gegenden sich zurück, auch in den Benennungen; so schreibt Lazare Kyros statt Cyrus und setzt *les sylvés* für *les forêts*. Den Schluss des Buchs bilden Beschreibungen von Brügge, worin besonders die Bilder des deutschen Malers Hans Memling hervorgehoben werden. — **JEAN LORRAIN**, *Ma petite ville, avec illustrations*. May. Besonders anziehend *Le Miracle de Bretagne*. — **LUCIEN DESCAVES**, *Soupes*. Stock. Erzählungen von kleinen Leuten aus dem Volke,

philanthropischer Richtung. — RENÉ MAIZEROT, *Des Baisers, Du Sang*. Ollendorff. — FRANÇOIS DE NION, *L'An rouge*. Simonis-Empis. Sammlung der früher schon in Zeitschriften erschienenen kleinen Erzählungen. — PAUL BOURGET, *Complications sentimentales*. Lemerre. — HIPPOLYTE LUCAS, *Choix de poésies et de nouvelles en prose, publiées avec une notice et un portrait par Léo Lucas*. Lemerre. — MASSON-FORESTIER, *Angoisses de jeûne*. Colin. Zwei dieser Erzählungen waren schon in III. veröffentlicht. — HENRI LAVEDAN, *Les Beaux Dimanches*. Calmann Lévy. Gespräche von Bürgern, Handelsleuten, Lebemännern, Soldaten, Dienern, Greisen und Kindern, durch welche sie ihr Treiben kennzeichnen. — GEORGE BONNAMOUR, *La Gloire*. A. Pierret. — FRANÇOIS COPPÉE, *La Bonne Souffrance*. Lemerre. Gespräche über verschiedene Dinge, *Mercredi des Cendres*, Kindererziehung u. s. w., von einem neuerdings Bekehrten. — TRISTAN BERNARD, *Sous toutes réserves*. Ollendorff. — PAUL BOURGET, *La Duchesse bleue*. Lemerre. Mit vielen psychologischen Auseinandersetzungen. — BRADA, *Petits et Grands*. Calmann Lévy. Geschichten von Kindern und grossen Personen. — J.-H. ROSNY, *Un Autre Monde*. Plon. — CLAUDE BERTON, *Au Coin d'un bois*. Fasquelle. Am ausführlichsten ist die Panamageschichte behandelt. — J. DÉPAQUIT, *Le Secret du Cavalloès, roman d'aventures de la Petite Collection du Rire*. Juven. Zwei Romane und zehn Erzählungen in dem neuen Genre „boupheque“, welches von der maison de santé nicht weit entfernt ist. — RENÉ MAIZEROT, *Le Miracle de Lise*. Flammarion. Besser als die längste Titelnovelle sind die kürzeren, *Le Couple Noir*, *Le Banc des Vieux*, *Elodie Choquet*. — CH. CORBIN, *Le Crime de Juliette*. Ollendorff. — JEAN RICHEPIN, *Contes de la décadence romaine*. Fasquelle. — GUSVAVE GUICHES, *La Femme du voisin*. --- Simonis-Empis.

Theater. MAURICE DONNAY, *L'Affranchie*, comédie en 3 actes (Renaissance. Ollendorff). *L'Affranchie* ist eine Dame, welche sich der Herrschaft des Mannes entzieht und für das weibliche Geschlecht dieselben Rechte, die dem männlichen zustehen, beansprucht. In dem Falle hier ist es die reiche Frau Antonia de Moldère, welche sich für eine Witwe ausgibt, während sie von ihrem Manne, der noch lebt, geschieden ist. In Venedig hat sie, wie schon früher in der Bretagne, zum Geliebten Roger Dembrun; in ihrem Kreise verkehrt Juliette, die unehe-liche Tochter eines Herzogs, die, dem Theater entführt, von Pierre Létang als Geliebte unterhalten wird, und die so eifersüchtig auf ihn ist, dass sie eine Dame, die sich bei ihm eingestellt hat, durch einen Revolver-schuss töten will, der Pierre eine Streifwunde an der Stirn beibringt. In der Gesellschaft der Frau de Moldère in Paris wird die Frauenfrage sehr eingehend behandelt. Während einer Reise Rogers zu seinem totkranken Bruder in Algier bindet diese Dame ein Verhältnis mit Pierre an: das erfährt Roger nach seiner Rückkehr von Juliette, und obgleich sie die zärtlichsten Briefe an ihn gerichtet hatte und flehentlich seine Verzeihung anruft, lässt Roger sie in seiner Wohnung in einem Ohnmachtsanfall kalt und hart zurück. — EDMOND ROSTAND, *Cyrano de Bergerac*, comédie héroïque en 5 actes, en vers (Porte Saint-

Martin. Fasquelle). Übersetzt von Ludwig Fulda (Cottasche Buchhandlung, Stuttgart 1898). Cyrano de Bergerac, gefürchtet als glücklicher Duellant und geschätzt als geistreicher Dichter, hindert die Aufführung eines Schauspiels im hôtel de Bourgogne dadurch, dass er den Schauspieler Montfleury, als er eben zu sprechen beginnt, von der Bühne verjagt, weil er ihm, als er sich von ihm geärgert gefunden hatte, eine vierwöchentliche Pause im Auftreten auferlegt hat; eben da fordert er einen Vicomte, der sich über seine auffallend grosse und hässliche Nase aufgehalten hatte, und bringt ihm einen Stich bei, geht dann noch an demselben Abend, um Lignière, der wegen eines Spottgedichtes auf Veranstaltung des Grafen de Guiche auf der Strasse überfallen werden sollte, aus dem ihm gelegten Hinterhalt zu retten. Unter den um die Aufführung gebrachten Zuschauern befinden sich die Cousine Cyranos, Magdeleine Robin, die als précieuse den Namen Roxane angenommen hat, und Christian de Neuville, die einander lieben, ohne sich anders als im Theater gesehen zu haben; noch in der Nacht trifft nach Verabredung Cyrano seine Cousine in einer Gastwirtschaft und verspricht ihr, Christian, der, obgleich nicht Gascogner, in das Offiziercorps der cadets de Gascogne eingetreten war, gegen seine Kameraden zu schützen. Ihm selbst sagt er es später zu, ihm bei seiner Liebeswerbung um Roxane, da er selbst zu schüchtern ist, behilflich zu sein, obgleich er selbst sie liebt, jedoch wegen seiner Hässlichkeit sie nicht glücklich machen zu können glaubt; so schreibt er denn in Christians Namen an Roxane die glühendsten Liebeserklärungen und übernimmt auch im Beisein von Christian in einer Nacht unter ihrem Balkon eine schwärmerische Unterredung mit ihr, bei welcher angeblich Christian das Wort führt. Der Graf de Guiche, der seinen Untergebenen Christian dahin zu bringen hofft, ihn nach seiner Vermählung mit Roxane bei seiner Frau stellenweise vertreten zu lassen, vermittelt in einem Kloster, zu welchem er als Neffe Richelieus Zutritt hat, ihre heimliche Trauung, wird aber von Cyrano gehindert, die Frucht seines bösen Vorgehens zu geniessen. Das Regiment geht gleich darauf zur Belagerung von Arras ab, wohin Roxane später ihm folgt; hier wird Christian getötet und von seiner Frau tief betrauert. Cyrano gesteht sie ein, dass sie ihren Mann anfangs wegen seiner Schönheit geliebt habe, dass sie aber nach seinen Briefen und der nächtlichen Unterredung mit ihm ihn, auch wenn er noch so hässlich gewesen wäre, würde geliebt haben; Cyrano geht auf dies Geständnis für sich selbst nicht ein. Roxane zieht sich in ein Kloster zurück, wo Cyrano sie allwöchentlich besucht. Vierzehn Jahre nachher wird er an dem üblichen Besuchstage, wegen Beleidigungen von einem schweren Holzstück aus einem Fenster zu Tode getroffen, ins Kloster gebracht. Halb bewusstlos sagt er den letzten Brief, der auf der Leiche Christians mit Blut bedeckt gefunden und Roxane gebracht worden war, her; dadurch erfährt sie, wer der Briefschreiber gewesen war. — Fulda hat die schwierige Aufgabe der Übersetzung mit Glück gelöst; wie Rostand hier und da seine oft cäsurlösen Alexandriner, so auch bisweilen seinen fünffüssigen Jambus verkürzend. In einer Einleitung bringt er bei, was man durch Nodiers und Jacob le Bibliophiles Nachforschungen von Cyranos Leben und Schriften weiss. Schon Rostand lässt Cyrano selbst

angeben, dass Molière die Redensart: *Qu'allait-il faire dans cette galère* (*Fourberies de Scapin*) einem seiner Gedichte entlehnt hat. — GEORGES COURTELINE, *Un Client sérieux*. Flammarion, dans la collection des *Auteurs gais*. — GABRIEL D'ANNUNZIO, *La Ville morte* (*Renaissance*). Ein Trauerspiel in Prosa, schildert die sinnliche Liebe eines Bruders für seine Schwester. — ABEL HERMANT, *Transatlantiques* (*Gymnase*); ein Marquis heiratet eine gar zu reiche Frau aus Amerika, daher komische Vorfälle. — HENRI LAVEDAN, *Catherine* (*Comédie-Française*). Ein Herzog heiratet ein ganz armes Mädchen und wird durch die Verwandten desselben stark belästigt. — HENRI LAVEDAN, *Le Nouveau Jeu* (*Variétés*). — JULES MARY, *La Pocharde* (*Ambigu*). Verlobung eines Mörders mit einer öffentlichen Dirne, die ihn verbirgt, und seine Hinrichtung. — HARAUCOURT, *Don Juan de Manara* (*Odéon*). Der Liebhaber Vieler geht zuletzt zu Mysticismus und Frömmigkeit über. — ALEXANDRE CAPUS, *Mariage bourgeois* (*Gymnase*). — BISSON, *Le Contrôleur des wagons-lits* (*Nouveautés*); in Übersetzung oft im Berliner Residenztheater gegeben. — A. ALEXANDRE et G. HARTMANN, *L'Île de rêve, idylle-polynésienne d'après Loti, musique de Reynoldo Hahn* (*Opéra-comique*). — JULES LEMAÎTRE (de l'Académie française), *L'ainée, comédie en 4 actes, 5 tableaux* (*Gymnase*), abgedruckt in Ill. 1898 no. 19 und fig. Behandelt Vorgänge in einer mit 6 Töchtern gesegneten Familie eines protestantischen Pfarrers in der Schweiz; nach einigen Wirrnissen und nach einem bösen Fehltritt der zweiten, die, nachdem sie der ältesten Schwester den Pfarrer, der dieselbe heiraten sollte, weggefischt hat, ihm bald darauf treulos wird, schliesst das Stück mit der Versorgung auch der ältesten und der jüngsten; es ist eine Satire auf das protestantische Pfarrertum, dessen Familien-sorgen in Widerstreit geraten können mit den amtlichen Obliegenheiten. — AD. JAIME und E. POURCELLE, *Corde au cou* (*Ambigu*), nach dem Roman von Gaboriau. — M.-A. JANVIER, *Mon enfant, comédie en 3 actes* (*Odéon*); eine Frau weiss sich dadurch, dass sie Mutter wird, einer früheren Geliebten ihres Mannes zu entledigen. — GRENET-DAN-COURT und G. POLLONAI, *Celle qu'il faut aimer* (*Odéon*). Die Ehefrau ist die beste, so erfährt der Mann, durch einen Freund, der die eine Zeitlang verlassene zu trösten und für sich zu gewinnen unternimmt; dieser wird für seinen Fehlschlag durch die Verheiratung mit einer hübschen und reichen Witwe, die man ihm verschafft, entschädigt. — JEAN RICHEPIN, *La Martyre, drame en 5 actes, en vers* (*Comédie française*), Schilderung der ersten Zeiten der Christenheit. — ROMAIN COOLUS, *Lysiane, pièce en 5 actes* (*Renaissance*): anziehend geworden durch Sarah Bernhards Darstellung der Hauptrolle. — VINCENT D'INDY, *Fervaal, action musicale* (*Bruxelles, Théâtre de la Monnaie, Paris, Opéra-Comique*), Text und Musik von demselben, der die Wege Wagners einschlagen soll. Fervaal, von einem Druiden erzogen, nimmt Teil an den Kämpfen gegen die Sarracenen. — BERTON et CH. SIMON, *Zaza* (*Vaudeville, oft aufgeführt im Berliner Theater*). Zaza ist schon durch ihre Mutter auf den Weg der freien Liebe gebracht worden; als sie einen jungen Herrn kennen lernt, mit dem sie hofft ehelich verbunden zu werden, erfährt sie, dass er schon verheiratet ist; daraufhin verab-

schiedet sie ihn. — CLAIRVILLE et FROYEZ, *La Dame de Trèfle*, musique d'Émile Pessard (Bouffes-Parisiens). — LABICHE, *Celimare le Bien-Aimé* (Wiederaufnahme im Théâtre-Français). — GEORGES MONTORGUEIL et P.-B. SHEUSI, *La Cloche du Rhin*, drame lyrique en 3 actes, musique de Samuel Rousseau (Théâtre de l'Opéra). — A. LANGE, *Le Drogguiste*, comédie en 1 acte (Athénée comique). — FOURNIER, *L'Honorable*, en 3 actes. — FOURNIER, *Collègues*, en 2 actes. (Beide Lustspiele im Athénée comique). — HENRI MAZEL, *L'Hérésiarque*, drame, nicht aufführbar, gedruckt als édition du *Mercur de France*. — LOUIS GALLET, *Déjanire*, tragédie en 4 actes, musique de scène et ballet de Saint-Saëns, unter freiem Himmel im Amphitheater von Béziers durch Schauspieler des Odéon vor 10000 Zuschauern aufgeführt 29. August 1898. Die geplante Darstellung des Trauerspiels auf dem Théâtre-Français ist unterblieben, weil Saint-Saëns die Ausführung seiner Musik durch das 100 Mann starke Orchester des Kapellmeisters Lamoureux forderte, worauf die Theaterleitung nicht eingehen wollte oder konnte. — LIORAT, FONTENY et LACÔME, *Les Quatre filles Aymon* (Folies-dramatiques). Darin der klassische Brasilianer des Pariser Lebens. — Théâtre du Peuple de Bussong (Vosges); zuletzt erschienen bei Geissler: R. AUVRAY et M. POTTECHER, *Le Sotré de Noël*; POTTECHER, *Liberté* und *Le Lundi de la Pentecôte*. — G. LENÔTRE et G. MARTIN, *Colinette* (Odéon). Behandelt die Rückkehr der Emigranten nach Frankreich unter der Restauration, die bonapartistischen Verschwörungen und die durch seine Frauenkleider ermöglichte Flucht Lavallettes (hier marquis de Rouvray genannt) aus dem Gefängnis. Im Herbst 1899 im neuen Theater in Berlin vorgeführt. — L. LEGENDRE, *Épreuve*, en vers (Odéon). Litterarisches Geplauder. — ANTONY MARS, *La Coqueluche* (Cluny). — A. VALABRÈQUE et HENNEQUIN, *Place aux femmes* (Palais-Royal). — ADERER et ÉPHRAÏM, 1807 en 1 acte (Gymnase). — JANVIER de LA MOTTE, *Marraine* en 3 actes (Gymnase). — CATULLE MENDÈS, *Médée*, musique de scène par Vincent d'Indy (Renaissance), bemerkenswert durch die Darstellung der Sarah Bernhardt. — PAUL MEURICE, *Struensée*, drame en 5 actes et un prologue en vers (Comédie-Française). Der schon bejahrte Dichter, ein Romantiker, folgt der Tradition Victor Hugos. — PAUL GAVAULT et LOUIS VARNEY, *Les Petites Barnell* (Variétés). Halb Posse, halb Operette; ein englischer Herr führt seine fünf Töchter in den 3 Akten von Newchester bis Paris in ziemlich anstössigen Situationen. — VEYRIN, *Aux Courses* (Théâtre-libre); die beiden letzten Akte werden als recht anstössig bezeichnet. — DECOURCELLE et MAIZEROT, *Papa la Vertu* (Ambigu). Wegen der von einem Bändiger und einer Bändigerin vorgeführten Löwen viel besucht. — P.-L. FLERS, *Charmant Séjour* (Cluny). Derb, aber wirksam. — MAURICE DONNAY, *La Vrille* (Salle des Capucines). Über die kleinen Übelstände des Ehebruchs. — TRISTAN BERNARD, *Le Dernier Bandit du village*. Eine belustigende Atelierscene (Salle des Capucines). — F. VANDEREM, *Le Calice* (Vaudeville). Eine Frau, die ihren Mann so liebt, dass sie über alle seine Ausschweifungen hinwegsieht, und sich vergiftet, als er reumütig zu ihr zurückkehrt. — GANDILLOT, *L'Amorce* (Gymnase). Ein unbedeutender

und wenig ehrliebender Herr, den der Vater eines jungen Mädchens für ihren Bewerber ausgiebt, um durch die Eifersucht die Zögerungen eines schüchternen und reichen jungen Mannes zu überwinden, der nicht wagt, um sie anzuhalten. — ARMAND SILVESTRE et EUGÈNE MORRAND, Kosaks (Théâtre de la République): Kämpfe zwischen Polen und Kosacken, in welchen die Liebenden umkommen. — MAURICE SOULRIÉ et DARANTIÈRE, La Turlutaine de Marjolin, vaudeville en 3 actes (Théâtre Déjazet): ein ehrsamer Bürger von 50 Jahren, der allerlei Streiche zu begehen versucht und zuletzt einen Tugendpreis davonträgt. — GAVAUT et DE COTTENS, Chéri (Palais-Royal). Ein Astronom glaubt, dass seine Frau ihre Dienerinnen entlässt, weil sie in ihn verliebt sind, während sie es thut, um ihre eigne Untreue durch sie nicht verraten zu lassen; zuletzt mietet der Gelehrte eine dieser Dienerinnen ein. — PAGOT, Briguedondaine (Nouveau-Théâtre). Eine Liebesgeschichte verschafft einem Kandidaten den Sieg bei Wahlen. — VANLOO et GEORGES DUVAL, Véronique, musique d'André Messager (Bouffes-Parisiens). — BRIEUX, Le Berceau, comédie en 3 actes (Comédie-Française, abgedruckt in III. Dezember 1898). Das Kind des ersten Mannes bringt die von ihm gerichtlich geschiedene und anderweitig verheiratete Frau in Zwist mit ihrem zweiten Mann, welcher glaubt, dass der dem Vater so ähnliche Knabe sie stets an ihn erinnere; und als bei einer Krankheit des Jungen der erste Mann sich in der Familie einfindet, wird die Uneinigkeit mit dem zweiten so allgemein, dass die Frau sich von ihm trennt und mit dem Knaben zu ihren Eltern zurückkehrt. — MAURICE DONNAY, Georgette Lemeunier (Vaudeville). Eine liebende Frau verzeiht dem Ehemann seine Fehltritte. — GEORGES DUVAL et HENNEQUIN, Voyage autour du code (Variétés). Scherzhafte Behandlung des Ehescheidungsgesetzes. — LOUIS LEGENDRE, Mademoiselle Morassel (Gymnase). Ein junges Mädchen verschmäht die nach ihrer Ansicht nicht zu gut erworbenen Millionen, welche der Vater bei ihrer Hochzeit ihr zuwendet; ihr Gemahl ist damit nicht einverstanden, und man einigt sich zuletzt. — CLAUDE ROSTAND et PIERRE MORGAND, L'École des amants (Comédie Parisienne in der rue Boudreau). — ANDRÉ DE LORDE et EUG. MOREL, Loireau est acquitté (Comédie Parisienne). — BLONDEAU, MONRÉAL et NUMÈS, Folles-Revue (Folies-Dramatiques). — E. BERGERAT et C. DE SAINTE CROIX, La Burgonde, musique de Paul Vidal (Théâtre national de l'Opéra).

Gedichte. EDMOND COTTINET, Poèmes du Temps. (Calmann Lévy 1897). Émile Cottinet, der Sohn des Dichters, hat aus dem Nachlass seines Vaters die daselbst schon in 4 Abteilungen eingeordneten Gedichte herausgegeben. Die erste derselben behandelt unter der Überschrift La Grande Question die religiöse Frage. In einer Zeit, in welcher so vielen Gebildeten der Glaube an die Gottheit verloren gegangen ist, will der Verfasser ihn wieder begründen, aber nicht den Glauben an einen Gott in der von Priestern aufgestellten Offenbarung, sondern an den, welchen die Wunder der Natur gebieterisch fordern. Danach ist Cottinet Deist: die Orthodoxen werden daher seinen Glauben verwerfen; von den Deisten nur diejenigen ihn annehmen und durch die Bestimmtheit seines Ausdrucks sich gestärkt fühlen, welche, wie er, voraussetzen,

dass der Geist fertig in den neugeborenen Körper herabsteige und ihn ebenso bei dem Tode wieder verlasse; wer dagegen beobachtet, dass der Geist im Säugling erst entsteht, nach und nach heranreift, im hohen Alter wieder nachlässt und zuletzt ganz daraufgeht, wird sich mit ihm nicht einverstanden finden. Er tritt auch gegen den überhandnehmenden Pessimismus auf, um die Gaben der Natur für den Optimismus sprechend zu schildern. Die nicht allzufließenden Verse leiden auch bisweilen durch herbeigesuchte Gleichnisse; manche der Vergleiche wird der Verfasser wohl selbst nicht für beweisführend angesehen haben; z. B. ein Schiffskapitän nimmt zwei gleiche Uhren mit, die eine bleibt unterwegs stehen, nach seiner Rückkehr ölt sie der Uhrmacher ein, und sie geht wieder: so soll die Seele nach dem Tode auch wieder zur Fortdauer erwachen. Die zweite Abteilung, Satiren, unter dem Titel *Les Tragi-Comiques* (Fortsetzung eines früher erschienenen Bandes gleichen Titels) erzählt in *L'Absent*, wie ein verstorbener Pater, in den Himmel eingelassen, ausser den Seligen dort Scharen von Vieh antrifft, nach langem Umherirren unter den Gestirnen endlich am Ende der Welt in einem Abgrund Jesus antrifft, der die Verfolgungen beklagt, welche die von ihm gestiftete Religion Andersdenkende hat erdulden lassen; in *Femmes et Femmes* wird der Selbstmord einer russischen Schauspielerin berichtet, der ihr Liebhaber, ein Herzog, untreu geworden war, am Schluss im Gegensatz dazu eine Lobrede auf Jeanne d'Arc angestimmt, eine Gegenüberstellung, welche durch die von dem Herzog und seinem Sohne nacheinander vorgenommene Anschauung ihrer Abbildungen herbeigeführt wird; in *La Récamier* wird die ihr von den verschiedensten Seiten zu ihren Lebzeiten und nach ihrem Tode zu Teil gewordene Würdigung grell beleuchtet; in dem dialogisierten *Après le coup d'état* äussert sich ein Handwerker missbilligend über den Staatsstreich von 1851, rettet aber einen Unterbeamten dadurch, dass er seinen verneinenden Stimmzettel auf der Mairie unterschlägt; *L'Amour et le Poète* wendet sich gegen die rohe Sinnlichkeit, sowie gegen die verhimmelnde Übersinnlichkeit; in *Les Raisons de Baptiste* erzählt dieser seinen Kindern als Warnung, wie er als Diener einer reichen bürgerlichen Familie, vom Sohn des Hauses und seinen Genossen über alle Grundsätze der Moral hinausgeführt, die Mutter desselben umbringt und beraubt, sich ein ländliches Besitztum anschafft und sich durch Wucher bereichert. Eine dritte Abteilung *Contes et Récits* enthält: *Le Nègre*: ein alter Neger in Marokko, der seine Frau getötet und ins Meer geworfen hat, und der nach langer Zeit den Sack, in den sie eingehüllt war und ihre Leiche wiederfindet, als er für den Sultan blaue Korallen fischt; *Entre ennemis*: ein verwundeter Russe erhält in der Krim von einem neben ihm liegenden französischen Offizier guten Rat und wird von dem Sterbenden noch mit dessen Mantel eingehüllt; so ist dem Verfasser von Turgenieff erzählt worden; *Le Vin de la Messe*: ein Priester, Irländer von Geburt, erzählt, wie er gegen den in seiner Familie üblichen und verderblichen Trunk angekämpft hat, so dass sogar der Wein der Messe ihm Beschwerde macht, und veranlasst durch diese Schilderung einen ihm zugesandten Boten mit ihm Wasser auf beiderseitige Gesundheit zu trinken; *Béatrice*, eine Nonne, welche mit einem Abbé durchgeht und, von ihm verlassen, Strassendirne wird; als der Ver-

führer gestorben ist, tritt sie ins Kloster zurück, wo eine andere ihr ähnliche ihre Stelle vertreten hat und bei ihrem Wiedereintritt verschwindet, so dass ihre Abwesenheit gar nicht bemerkt wird. In der vierten Abtheilung *Les Intermèdes* (seconde série) trifft man an: *Les Moineaux*: In den neuerbauten Stadttheilen hat der Sperling die auf den früher dort bestehenden Gärten heimischen Singvögel verdrängt; mit diesem Sperling wird der überallhin sich eindringende Deutsche verglichen. Nicht alle *intermèdes* sind so bissig: in dem Sonett *La Fleur* erklärt er, auch am Fuss des Schaffots lächeln zu können, wenn eine geliebte Frau an seinen Lippen hinge; einige sind Damen gewidmet; es finden sich Sonette auf die Statue des Joachim de Bellay, der gegen die skandinavischen Eindringlinge (Ibsen) angerufen wird, auf die Bildsäule des Vercingetorix, der den Zeitgenossen zur Nachahmung empfohlen wird; ferner Reiseeindrücke und Naturschilderungen, und endlich an verschiedene Damen gerichtete Gedichte, die, ohne allgemeines Interesse, wenigstens durch einen herzlichen Ton sich vor den andern Dichtungen bemerklich machen. — PAUL VERLAINE, *Gedichte übertragen von Hans Kirchner*. Halle, Otto Hendel 1898. Abgesehen von dem vielgerühmten Wohlklang der Verse Verlaines kann der Leser aus dieser Übersetzung sich eine Vorstellung machen von dem Eindruck der Naturvorgänge und von den Träumereien des meist in Zurückgezogenheit lebenden Dichters; aus dem letzten Abschnitt, *Weisheit* (*Sagesse*) betitelt, gewinnt man auch einige Kenntnis von der späteren Lebensansicht dieses ehemaligen Hauptes der Symbolisten, welche im Gegensatz zu den Naturalisten nicht die körperlichen Triebe, sondern die geistigen Regungen zu ihrer Hauptsache machen. Der Übersetzer erteilt in der Einleitung Auskunft über das Leben und die Werke Verlaines; bei der Auswahl der Gedichte hat er sich an den von Coppée veranstalteten *Choix de poésies de Verlaine* gehalten. — J.-B. MARCAGGI, *Les Chants de la Mort et de la Vendetta*, publiés avec une traduction, une introduction et des notes. Perrin. Korsisch. — PHILIPPE DUFOUR, *Poèmes légendaires*, Lemerre. Darin l'ode sur *Salamine*, „qui a obtenu cette année (1898) le prix de poésie de l'Académie française, avec deux autres pièces sur le même sujet, de MM. Gaston Schefer et Sébastien-Charles Leconte“. — L. DE LA BRIÈRE, *Champollion inconnu*. Plon. Nicht bloss Briefe des berühmten Gelehrten, sondern viele Verse und die 1814 in Grenoble aufgeführte Tragödie *Bajazet*. — VALÈRE GILLE, *La Cithare*. Fischbacher. Gedichte eines Belgiers. — PIERRE LOUYS, *Les Chansons de Bilitis*, traduites du grec. Librairie du Mercure de France. Lieder einer angeblich griechisch-phönizischen Dichterin. — PH. MARTINON, *Les Amours d'Ovide*, traduction littérale en vers. Fontemoing. — MARGUERITE COMERT, *L'Âme et la Mort*. Lemerre. Gedichte eines jungen Mädchens, vom Sully-Prudhomme warm empfohlen. — ALBERT MÉRAT, *Poésies: Les Chimères, L'Idole, Les Souvenirs, Les Villes de marbre* (1866–1873). Lemerre. — ARMAND SILVESTRE, *Les Tendresses*. Fasquelle. Daraus hervorzuheben das längere Gedicht *En Route*. — ROBERT DE SOUZA, *L'Almanach des poètes pour l'année 1898*. Mercure de France. — LE VICOMTE DE GUERNE, *Le Bois sacré*. Lemerre. — Concours de Poésie de l'Odéon.

Les douze poèmes retenus par le Jury. Mercure de France. — JULES RENARD, Bucoliques. Ollendorff. Empfohlen werden Philippe und Pierre et Berthe. — VICTOR MARGUERITTE, Au Fil de l'heure. Plon. Besonders wird Sous le soleil, eine Schilderung Algiers; ferner Danseuse, Calme du soir, Près du puits und Fumée empfohlen. — ANATOLE LE BRAZ, La Chanson de la Bretagne. Calmann Lévy. — ANDRÉ LEBEY, Les Poèmes de l'amour et de la mort. Mercure de France. — R.-J. POTTIER DE LALAINÉ, Voix sur la France: philosophie religieuse, accents patriotiques. Firmin-Didot. — PAUL OLLIVIER, Cent poètes lyriques, précieux ou burlesques du dix-septième siècle, portraits et notices. Havad. — JEAN MORÉAS, Poésies (1886—1896). Librairie de la Plume. Der Verfasser schliesst sich an die älteren Dichter in Form und Inhalt an. — JEAN PLEYBER, Les Chimères. Ollendorff. Jugendlich frisch. — ÉMILE HINZELIN, Toute une année. Société libre d'édition de gens de lettres. Beinahe dreihundert Gedichte. — VICTOR HUGO, Les années funestes (1852—1870). Hetzel-Quantin. Es wird bedauert, dass man aus dem Nachlass des Dichters diese Gedichte zur Veröffentlichung gebracht hat. — NOÉL BAZAN, Messe Bleue. Lemerre. — RENÉ-DELA-ORTE, Étoiles filantes. Vanier. Zum Besten der Armen veröffentlicht. — GEORGES RODENBACH, Le Miroir du ciel natal. Fasquelle. Diese Verse sollen den Wunsch eines Werkes zu Ehren Gottes verwirklichen. — EUGÈNE PLOUCHART, Les Équinoxes. Lemerre. Ungeschickt, aber kraftvoll. — JACQUES TURBIN, À l'Oreille. Lemerre. Kleine, zum Teil antiklerikale Gedichte.

Kritik und Memoiren. ÉDOUARD ROD, Essai sur Goethe. Lausanne, besprochen von Professor J. Maehly in Internationale Literaturberichte 1898 no. 13 u. fg. — LÉON-G. PELISSIER, Souvenirs et Anecdotes de l'Île d'Elbe, nach den Aufzeichnungen des Marine-offiziers, Bergwerksdirektors auf Elba, späteren Präfekten und Staatsrats Pons de l'Hérault. — DR. JAN TEN BRINK, Fransche Studien. Amersfoort 1898. Bd. I (George Sand, Honoré de Balzac, Émile Zola) enthält zuerst eine Zusammenstellung der neuesten Erscheinungen über George Sands Verhältnis zu Alfred de Musset in Venedig 1834 und ihr Zusammenleben mit dem Arzt Pagello, an den sie vorher eine Liebeserklärung gerichtet hatte, wie aus dem von ihm aufbewahrten Briefe hervorgeht; ferner Auskunft über ihre Bekanntschaft mit Sainte-Beuve, von dem sie sich einen Besuch erbat, als er über ihre Romane sich günstig ausgesprochen hatte; sie wurden und blieben gute Kameraden; er vermittelte jedoch nicht, wie sie es wünschte, ihre erste Zusammenkunft mit Alfred de Musset, welche Buloz 1833 zu stande brachte; ihre Freundschaft mit Sainte-Beuve dauerte bis 1840. Weiterhin werden die ersten Romane von George Sand besprochen, namentlich ihr sogenannter Idealismus gegenüber den realistischen Schilderungen Balzacs und dem Naturalismus Zolas; sie selbst sagt in der Vorrede zu La Mare au diable: „die Kunst ist keineswegs die Studie der vorhandenen Wirklichkeit, sondern ein Suchen nach idealer Wahrheit“; sie will die Menschen schildern, nicht wie sie sind, sondern wie sie nach ihrer Meinung sein sollten. Freilich ist dieser Idealismus bei George Sand im Laufe der Jahre ein

sehr verschiedener geworden; Zola hat ihn überhaupt (*Documents littéraires* etc. 1881) missachtet. In einem folgenden Kapitel vergleicht ten Brink diese von ihm als ideal gekennzeichnete Richtung der Schriftstellerin mit dem Realismus Balzacs: dieser, so heisst es da, tritt für die Richtigkeit der Beobachtung, diese für eine erträumte Gestaltung auf. Später unterscheidet ten Brink auch die zwei verschiedenen Naturen und Stilarten der Sand, von denen er die erste, veranlasst durch ihre unglückliche Ehe mit Dudevant, revolutionär nennt, und die zweite massvolle auf Chopins Einfluss, namentlich aber auch auf ihre Bekanntschaft mit Michel de Bourges und Pierre Leroux zurückführt; dieser letzteren Richtung wird von ten Brink bei weitem der Vorzug eingeräumt; von einzelnen der Romane dieser Zeit wird eine ausführliche Inhaltsangabe beigebracht. Von den 50 Werken, welche die Gesamtausgabe enthält, sind nur je ein halbes Dutzend vorgeführt, welche die Verschiedenheit der Auffassung und der Darstellung der Schriftstellerin am deutlichsten kennzeichnen; mit *La Mare au Diable* (1846) beginnt nach ten Brinks Ansicht die zweite Periode; die vorhergehenden Bücher bilden, wie er meint, den Übergang zwischen beiden. Ich habe geglaubt, durch diesen ausführlichen Auszug die Ziele und das Verfahren ten Brinks auch in Beziehung auf die andern Schriftsteller am deutlichsten darlegen zu können. Die zweite weit längere Abhandlung enthält Honoré de Balzacs Lebensgang und eine Besprechung seiner hervorragenden Romane und Theaterwerke, sowie seinen Verkehr mit andern Schriftstellern wie Léon Gozlan, Théophile Gautier und seine Beziehungen zu Schauspielern, wie Frédéric Lemaître: „er ist,“ so heisst es da, „der Vater der modernen Realisten, wie Flaubert, und der modernen Naturalisten, wie Zola.“ Als neue Erscheinungen werden am Schluss angeführt: Charles de Spoelborch de Lovenjoul, *Autour de Balzac, et Édouard Biré*, Honoré de Balzac. Die dritte Abhandlung, Émile Zola behandelt, mit kurzen Rückblicken auf die früheren Werke des Schriftstellers, hauptsächlich den drittletzten Roman desselben, *Rome*; dieser Untersuchung, die Einzelheiten der Beschreibung verfolgend, sind 52 Seiten gewidmet. Der Band II umfasst in ähnlich eingehender Ausführung Émile Augier und Alphonse Daudet. Das Werk ist jedem zu empfehlen, der sich in diese einzelnen Teile der neuen französischen Litteratur genaue Einsicht verschaffen will. — G. VUILLIER, *La Danse à travers les âges, avec illustrations*. Hachette. — LUCIEN DELABROUSSE, *Valentin et les derniers jours du siège de Strasbourg*. Berger-Levrault. — ROYER ALEXANDRE, *Le Musée de la Conversation, répertoire des citations, dictons, curiosités littéraires, historiques et anecdotiques avec une indication précise des sources*. E. Bouillon. — EDMOND BIRÉ, *Journal d'un bourgeois de Paris pendant la Terreur*. Tome V^e et dernier: *la Chute de Robespierre*. Perrin. — ERNEST ZYROMSKY, *Lamartine poète lyrique*. Colin. — GUSTAVE LARROUMET, *Racine*. Hachette. — LOUIS BERTRAND, *La Fin du classicisme et le retour à l'antique dans la seconde moitié du XVIII^e siècle et les premières années du XIX^e en France*. Hachette. — ERNEST DAUDET, *Le Duc d'Aumale* (1822—1897). Plon. — ANDRÉ LEBON, *Cent ans d'histoire intérieure* (1789—1895). Colin. — G. BONNERON, *Notre Régime pénitenti-*

aire: les Prisons de Paris. Didot. — A. DEBIDOUR, Histoire des rapports de l'Église et de l'État en France de 1789—1870. Alcan. — GEORGES RENARD, Le Régime socialiste, principes de son organisation politique et économique. Alcan. — MAURICE BLOIS, Napoléon Bonaparte lieutenant d'artillerie à Auxonne. Flammarion. — PAUL COLTIN, Mémoires du sergent Bourgogne, grenadier vélite de la garde impériale 1812—1813 publiés d'après le manuscrit original. Hachette. — Correspondance de Victor Hugo. T. 2^e et dernier (1836—1884). Calmann Lévy. — HENRY POTEZ, L'Élégie en France avant le romantisme, de Parny à Lamartine. Calmann Lévy. — EUGÈNE FORGUES, Lettres inédites de Lamennais à Montalembert. Perrin. — PIERRE LEHAUTCOURT, Siège de Paris: Châtillon, Chevilly, la Malmaison. Berger-Levrault. — ANTOINE BENOIST, Essais de critique dramatique. Hachette. Es werden George Sand, Octave Feuillet, Émile Augier, Alexandre Dumas und Alfred de Musset behandelt. — RAOUL DE CISTERNES, Le Duc de Richelieu (1818—1821). Calmann Lévy. — LE COMTE MOLLIN, Mémoires d'un ministre du Trésor. Guillaumin. — J. BARBEY d'AURÉVILLY, Les Oeuvres et les Hommes, Portraits politiques et littéraires. Lemerre. Abdruck früherer Journalartikel, z. B. über Shakespeare et Balzac. — JACQUES COR, Les Maîtres Chanteurs de Richard Wagner, étude musicale et littéraire. Fischbacher. — JEAN AICARD, L'Âme d'un enfant. Flammarion. Eine gegen die Internate gerichtete Schrift. — LE PÈRE DIDON, L'Éducation présente. Plon. — ÉMILE ZOLA, J'accuse. Fasquelle. Infolge der Veröffentlichung dieser Schrift ist der Verfasser 1898 wegen schwerer Beleidigung einzelner Mitglieder des Generalstabs und des im Jahre 1894 in dem Prozess Dreyfus zusammengerufenen militärischen Gerichtshofs zu Gefängnis, Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt; dem Gefängnis hat er sich durch Abreise nach dem Auslande entzogen. — GEORGE BONNAMOUR, Le Procès Zola, avec 50 dessins. Pierret. — LE COMTE LEFEBVRE DE BEHAINE, Léon XIII et le Prince de Bismarck, avec une introduction de Georges Goyau. Latheilleux. Behandelt die Beilegung des Kulturkampfes. — Souvenirs du général comte Fleury. T. II (1859—1867). Plon. Zu den Feldzügen in Italien, China und Mexiko. — A. BARDOUX, La Duchesse de Duras. Calmann Lévy. Darin viele Briefe von Chateaubriand. — LE VICOMTE E. M. DE VOGUÉ, Histoire et Poésie. Colin. Studien über Catherine Sforza, le cardinal d'Ossat, J. J. Rousseau etc. — GABRIEL HANOTAUX, Tableau de la France en 1614. Firmin Didot. — VICTOR BÉRARD, Les Affaires de Crète. Calmann Lévy. — LÉON LAFORGE, Histoire complète de Mac-Mahon. Lamuelle et Poisson. — Davout, duc d'Auerstaedt (1770—1823) par son arrière-petit-fils, LE COMTE VIGIER, avec une introduction de FRÉDÉRIC MASSON. 2 vol. Ollendorff. — FRÉDÉRIC MASSON, Napoléon et sa famille. T. II (1802—1805). Ollendorff. — ALBERT MEUNIER, Napoléon I^{er}, essai psychologique et historique. G. Baum. — LÉON SAY, Les Finances de la France sous la Troisième République. T. I^{er}: L'Assemblée nationale. Calmann

Lévy. — LOUIS GALLET, Guerre et Commune, impressions d'un hospitalier. Calmann Lévy. — ÉMILE DESCHANEL, Les Déformations de la langue française. Calmann Lévy. — F. FUNCK-BRENTANO, Légendes et Archives de la Bastille, avec une préface de VICTORIEN SARDOU. Hachette. — HENRI LICHTENBERGER, Richard Wagner, poète et penseur. Alcan. — EDMOND DESMOLINS, Les Français d'aujourd'hui. T. I^{er}: Les Types sociaux du Midi et du Centre. Firmin-Didot. — HENRY BÉRENGER, La Conscience nationale. Colin. Der Verfasser bemüht sich in der gegenwärtigen Anarchie ein Prinzip der Einigung der Gemüther aufzusuchen. — FORTUNAT STROWSKI, Saint François de Sales, introduction à l'histoire du sentiment religieux au dix-septième siècle. Plon. — HENRI TURBOT, L'Insurrection crétoise et la guerre gréco-turque. Hachette. — LE VICOMTE DE BROU, Propos littéraires. Plon. Unter andern über Corneille, la Fontaine. — LE DUC DE BROGLIE, Voltaire avant et pendant la guerre de Sept ans. Calmann Lévy. — Danach soll Voltaire sich Mühe gegeben haben eine Vermittlerrolle zu spielen. — ARTHUR CHOQUET, La Jeunesse de Napoléon. T. II: la Révolution. Colin. — EUGÈNE D'EICHTHAL, Correspondance inédite de John Stuart Mill avec Gustave d'Eichthal (1828—1871). Alcan. — CHARLES JOLY, Les Maîtres-Chanteurs de Richard Wagner, étude historique et analytique. Fischbacher. — ALBERT SOUBIES, Almanach des spectacles, année 1897. Flammarion. — Accords perdus par l'Ouvreuse du Cirque d'été. Simonis-Empis. Urtheile über Saint-Saëns, die Aufführung der Symphonien Beethovens, die Schwärmerei für Richard Wagner. — LÉON DAUDET, Alphonse Daudet. Fasquelle. Eine Sammlung interessanter Notizen. — H. CARRÉ ET P. BOISSANNADE, Correspondance inédite du constituant Thibaudeau (1789—1791). Champion. — JULES ROCHE, Allemagne et France. Flammarion. — GEORGES BLONDEL, L'Éssor industriel et commercial du peuple allemand. Larose. — LE COMTE D'HAUSSONVILLE, La Duchesse de Bourgogne et l'Alliance savoyarde sous Louis XIV. Calmann Lévy. Trotz der vielfachen Bearbeitung des Gegenstandes findet sich hier manches Neue aus Dokumenten. — VICOMTE DE RICHEMONT, Correspondance secrète de l'abbé de Salamon avec le cardinal de Zeluda (1791—1792). Plon. Besonders über den Aufenthalt Salamons in den Gefängnissen von Paris während der Schreckensherrschaft. — GERMAIN BAPTIST, Le Maréchal Canrobert, souvenirs d'un siècle. Plon. — ÉMILE FAGUET, Politiques et Moralistes du dix-neuvième siècle. Lecène et Oudin. Darin ausführliche Darlegung der Werke von Saint-Simon, Fourier, Quinet, Auguste Comte etc. — JULES LEMAÎTRE, Impressions de théâtre (dixième série). Lecène et Oudin. — PAUL DUPONT, Houdar de la Motte (1672—1731): un poète philosophe au commencement du XVIII^e siècle. Hachette. — AUGUSTIN FILON, Mérimée. Hachette. — G. PINET, Écrivains et Penseurs polytechniciens. Ollendorff. Dazu gehören unter andern Biot, Considérant, Auguste Comte, Armand Silvestre. — Campagnes de Crimée, d'Italie etc., lettres adressées au maréchal Castellane. Plon. — JOSEPH

TURQUAN, *La citoyenne Tallien*. Librairie illustrée. — ÉMILE POUVILLON, *Le roi de Rome*. Ollendorff. — F. LHOMME, *La Comédie d'aujourd'hui, les lettres et les mœurs*. Perrin. Der Verfasser gießt bitteren Tadel über alles aus. — GUSTAVE LANSON, *Corneille*. Hachette. — F.-E. JOHANET, *Autour du monde millionnaire américain*. Calmann Lévy. Lobpreisungen vieler Amerikaner, die ihren Reichtum zum Wohlthun verwenden. — ACHILLE TAPHANEL, *La Beaumelle et Saint-Cyr d'après des documents inédits*. Plon. Verbreitet sich über die Bücher, die der etwas schwindlerische La Beaumelle über Frau von Maintenon und l'École de Saint-Cyr verfasst hat. — GEOFFROY DE GRANDMAISON, *Un Demi-siècle de souvenirs*. Perrin. Auszüge aus den Memoiren von Barras, Talleyrand, Pasquier und andern. — TEODOR DE WYZEWA, *Beethoven et Wagner, essais d'histoire et de critique musicales*. Perrin. Besonders empfehlenswert wegen der Entwicklungsgeschichte Beethovens. — JOSEPH TESTE, *Études de littérature européenne*. Colin. Über den italienischen Einfluss in Frankreich, über Keats, Madame Browning etc. — LOUIS ARNOULD, *Rocan (1589—1670), histoire anecdotique et critique de sa vie et de ses œuvres*. Colin. — ÉMILE OLLIVIER, *L'Empire libéral; t. III. Napoléon III*. Garnier. — LE COMTE BAGUENAUT DE PUCHESSE, *Deux romans d'aventure au XVI^e siècle: Arabella Stuart. Anne de Caumont, par HECTOR DE LA FERRIÈRE; zwei nach dem Tode des letzteren herausgegebene Studien*. — EDMOND BONNAFÉ, *Études sur la vie privée de la Renaissance*. H. May. — PIERRE LEHAUTCOURT, *Le Siège de Paris, 2^e partie: Le Bourget, Champagne*. Berger-Levrault. — JEAN BRUNHES, *Michelet, éloge ayant remporté le prix d'éloquence à l'Académie française*. Perrin. — ALFRED ESPINAS, *La Philosophie sociale du dix-huitième siècle et la Révolution*. Alcan. Darin eine Studie über Babeuf et le Babouvisme. — ANDRÉ MAUREL, *Essai sur Chateaubriand, avec un appendice bibliographique*. Edition de la Revue Blanche. — CH. LEBAGUE, *La Réforme orthographique et l'Académie française*. Plon. — EUGÈNE BOUVY, *Voltaire et l'Italie*. Hachette. Über Voltaire's Verkehr mit italienischen Schriftstellern. — PAUL DURAND-LAPIE, *Saint-Amant, son temps, sa vie et ses poésies (1594—1661)*. Delagrave. Weniger wichtig durch die von Boileau gegen den Dichter gerichteten Angriffe und deren Zurückweisung durch den Verfasser, als durch die biographischen Nachweisungen. — STÉPHANE POL, *Trois grandes figures: G. Sand, Flaubert, Michelet*. Flammarion. — NICOLAS NOTOWITCH, *L'Europe et l'Égypte*. Ollendorff. Vorschläge, wie die englische Herrschaft über Ägypten beseitigt werden könnte. — T. DE WYZEWA, *Pages choisies de Victor Cousin, avec une étude sur Cousin*. Colin. — LÉON BAZALGETTE, *L'Esprit nouveau dans la vie artistique, sociale et religieuse. Société libre d'éditions littéraires*. Für den Naturalismus und die Freiheit des Denkens. — LE BARON HECKEDORN, *Bismarck*. Dentu. Nach dem Verfasser ist Bismarck eine Verkörperung der schlimmsten Unrechtlichkeit. — ALFRED FOUILLÉE, *Les Études classiques et la démocratie*. Colin. Tritt für die klassischen Studien ein. — ÉDOUARD WALDTEUFFEL, *La Poli-*

tique étrangère de Louis XIV: conquête de la Hollande. Ollendorff. Nach dem Verfasser hat nicht Frankreich, sondern Deutschland die Schuld an den Zerwürfnissen beider Länder. — LOUIS DELAPORTE, Pastels et Figurines. Fontemoing. Lobpreisende Artikel auf ältere und neuere Schriftsteller von Bourdaloue bis Anatole France. — GEORGES PELLISSIER, Études de Littérature contemporaine. Perrin. Darin Ferdinand Fabre, Paul Bourget, Henri Becque, Édouard Rod, Gyp, Anatole France, Lavedan, Maurice Barrès, Abel Hermant; ausserdem zwei Abhandlungen über Champfort und Rivarol und über die Schauspiele Voltaires. — HENRY ZIVY, Le 13 Vendémiaire. Alcan. Ausführlich und genau. — LE CAPITAINE H. CHOPIN, Souvenirs dun cavalier du Second Empire. Plon. — MICHEL BRÉAL, Deux Études sur Goethe: I: Un Officier de l'ancienne France; II: Les Personnages originaux de la „Fille naturelle“. Hachette. Es sind der Graf de Thorane und Stephanie Louise de Bourbon, aus deren Memoiren hier Auszüge gegeben werden. — DR. ROBINET, Le Mouvement religieux à Paris pendant la Révolution. II. Préliminaires de la déchristianisation. H. May. — R. DE MAULDE DE LA CLAVIÈRE, Les Femmes de la Renaissance. Perrin. — CH. LÉNIENT, La Comédie en France au dix-neuvième siècle. 2 vol. Hachette. Weniger eine zusammenhängende Geschichte als Anreihung vieler Einzelheiten, durch welche manche Schriftsteller, wie Néponucène Lemercier, Planard, Alexandre Duval wieder in Erinnerung gebracht werden. — CHARLES RECOLIN, L'Anarchie littéraire. Perrin. Gründliche Besprechung vieler Schriftsteller, wie Édouard Rod, Jules Lemaitre, Gaston Deschamps, Pujo, ohne durchgreifende Klassifizierung. — MAURICE MAETERLINCK, La Sagesse et la Destinée. Fasquelle. Betrachtungen, mit Anwendung auf einzelne Personen, wie Louis XVI. — PAUL MARMOTTAN, Élixa Bonaparte. Champion. Dieser erste Band enthält nur die Jugend der Prinzessin und eine ausführliche Genealogie der Baciocchi. — ÉDOUARD DRIAULT, La Question d'Orient depuis ses origines jusqu'à nos jours. Alcan. — JULES GUESDE, Le Socialisme au jour le jour. Giard et Brière. Der Verfasser verfolgt die Lehren seines Meisters Marx für Staat und Familie bis ins Einzelne hinein. — IMBERT DE SAINT-AMAND, Les Femmes des Tuileries: la France et l'Italie (1859). Dentu. — G. VALLÉE ET G. PARISSET, Carnet d'étapes du dragon Marquant pendant la campagne de 1792. Berger-Levrault. — LE GÉNÉRAL COMTE DE CORNULIER-LUCINIÈRE, La prise de Bône et de Bougie. Berger-Levrault. — Mémoires du général Baron DESVERNOIS (1789—1815). Plon. — PIERRE DE NOLHAC, La Reine Marie-Antoinette. Calmann Lévy. — EDGAR ZÉVORT, Histoire de la Troisième République. Tome III: La Présidence de Jules Grévy. Alcan. — ADOLPHE BRISSON, Un coin du Parnasse. Fasquelle. Führt manche unbedeutende Dichter vor. — EDMOND PLAUCHUT, Autour de Nohant. Calmann Lévy. Erzählt vieles was in der Nähe von Nohant vorgekommen ist: die Eroberung von Sainte-Sévère durch Bertrand Duguesclin, den Aufenthalt der Agnès Sorel in Mehun-sur-Yèvre, der Frau des Cäsar Borgia in La Motte-Feuilly, Calvins in Sancerre, Talleyrands in Valençay, der George Sand auf einem benach-

barten Schlosse. — EDMOND THIAUDIÈRE, *L'obsession du divin, notes d'un pessimiste*. Fischbacher. Nicht so schlimm, als der Titel es erwarten lässt. — HIPPOLYTE PARIGOT, *Le Drame d'Alexandre Dumas*. Calmann Lévy. Enthält manche neue Bemerkungen, namentlich über den Einfluss der deutschen und der englischen Litteratur in den Werken des älteren Dumas. — JACOB-NICOLAS MOREAU, *Mes souvenirs, annotés et publiés par CAMILLE HERMELIN*. Plon. Dieser Moreau (1717—1803) war historiographe de France, bibliothécaire de Marie-Antoinette etc. und bringt daher viel bisher unbekannt Gebliebenes vor. Dieser erste Band reicht bis 1774. — PAUL COTTIN, *Toulon et les Anglais en 1793*. Ollendorff. — ANDRÉ LE BRETON, *Le Roman au XVIII^e siècle*. Lecène et Oudin. — Auguste Comte conservateur, *extraits de son œuvre finale (1851—1857)*. H. Le Soudier. Diese Auszüge zeigen, dass Comte ein Freund der Ordnung und der Gesetzmässigkeit in Religion wie im Staatswesen geblieben ist; es wird bedauert, dass diese Auszüge nicht nach den Sachen, sondern nach der Zeitfolge geordnet sind. — ÉDOUARD ROD, *Nouvelles études sur le dix-neuvième siècle*. Perrin. Über Alphonse Daudet, Anatole France, Victor Hugo, Schopenhauer, Böcklin. — ROBERT DE MONTESQUIOU, *Autels privilégiés*. Fasquelle. Urteile über Dichter und Maler der Neuzeit. — PIERRE LEHAUTCOURT, *Le Siège de Paris, 3^e partie: Buzenval, la Capitulation*. Berger-Levrault. — MARIE COLOMBIER, *Mémoires, Fin d'Empire; préface d'ARMAND SILVESTRE*. Flammarion. Persönlichkeiten und Anekdoten des zweiten Kaiserreichs. — HENRY DE FRANCE, *Le Collège de Demain*. Pedone. Der Verfasser legt viel Gewicht auf die religiöse und moralische Erziehung der Jugend. — FERDINAND BRUNETIÈRE, *Études critiques sur la littératures françaises 6^e série*. Hachette. Unter andern werden hier Corneille, Boileau, Bossuet behandelt. — AUGUSTIN FILON, *De Dumas à Rostand, esquisse du mouvement dramatique contemporain*. Colin. — ARSÈNE DUMONT, *Natalité et démocratie*. Schleicher. Nach dem Verfasser wird Frankreichs Bevölkerung sich wieder vermehren, wenn es wird aufgehört haben, idealistisch und katholisch zu sein. — EUGÈNE MUNTZ, *Léonard de Vinci, l'artiste, le penseur, le savant*. Hachette. — G. PERROT et CH. CHAPIEZ, *Histoire de l'art dans l'antiquité. T. VII: la Grèce de l'épopée et la Grèce archaïque*. Hachette.

Reisen. MARIUS BERNARD, *Autour de la Méditerranée, 2^e série, 3 vol. Avec illustrations et cartes*. Laurens. Enthält die Küsten Spaniens, Frankreichs und Italiens. — VICTOR GUÉRIN, *La Terre Sainte, avec gravures*. Plon. — E. DE MÉNORVAL, *Promenades à travers Paris*. H. May. Besonders Beschreibung alter Gebäude. — CHARLES BENOIST, *L'Espagne, Cuba et les États-Unis*. Perrin. — PAUL LAPIC, *Les Civilisations tunisiennes*. Alcan. — ÉMILE DESCHAMPS, *Au Pays d'Aphrodite: Chypre, carnet d'un voyageur*. Hachette. — Le capitaine PAUL LANCRENON, *De la Seine à la Volga, ouvrage orné de dessins*. Plon. — GEORGES AUBERT, *L'Afrique du Sud, avec cartes et photographies*. Flammarion. — H. FRAIPONT, *Les Montagnes de France: Les Vosges, le Jura, texte et*

dessins par lui-même. 2 vol. H. Laurens. — ARDOUIN DUMAZET, Voyage en France, 13^e série: La Provence maritime. Berger-Levrault. — VILLETARD DE LAGUÉRIE, La Corée. Hachette. — LE MARQUIS DE LA MAZELIÈRE, Moines et ascètes indiens. Plon. — GEORGES ARCOLEO, Palerme et la Civilisation en Sicile. Guillaumin. — Campagnes d'Afrique 1835—1848; lettres adressées au maréchal de Castellane par les officiers supérieurs de nos armées d'Afrique. Plon. — GUSTAVE SAIGE, Monaco, ses origines et son histoire. Hachette. — Le lieutenant de vaisseau HOURST, La Mission Hourst sur le Niger et au pays des Touaregs. Plon. — JEAN HESS, L'Âme nègre, Calmann Lévy. — J. LAFFITTE, Un Coin de Paris: le seizième arrondissement dans le passé, enthaltend Passy, Auteuil und le Bois de Boulogne. Hachette. — JULES LECLERCQ, Un séjour dans l'île de Java. Plon. — MARS, Nice en carnaval. H. May. — ROBINET DE CLÉRY, Les Îles Normandes. Ollendorff. — ARDONIN DUMAZET, Voyage en France, XIV^e série: La Corse. Berger-Levrault. — GUSTAVE LARROUMET, Vers Athènes et Jérusalem. Hachette. — ÉMILE PIERRET, Harems et Mosquées. Lemerre. Behandelt das öffentliche Leben in Ägypten, Phönicien und Palästina. — A. GEFFROY, Études italiennes. Colin. — P. JOANNE, Paris, extrait du Dictionnaire de la France. Hachette. — JEAN CAROL, Chez les Hovas. Ollendorff. — TH. BENTZON, Choses et Gens d'Amérique. Calmann Lévy. Besonders Auszüge aus amerikanischen Romanen. — CHARLES LOISEAU, Le Balkan et la crise autrichienne. Perrin. — JEAN D'ALBREY, Du Tonkin au Havre. Plon. — ALFRED BERTRAND, Au pays des Ba-Rolsi, avec gravures et cartes. Hachette. Ein Land am Zambese, wo der Reisende schon schweizer Missionare gefunden hatte. — CHARLES RABOT, Au Cap Nord, itinéraires en Norvège, Suède, Finlande. Hachette. — GEORGES VIOLLIER, Les Deux Algérie. Paul Dupont. — PAUL DE LAURIBAR, Douze ans en Abyssinie. Flammarion. — PIERRE MILLE, De Thessalie en Crète, impressions de campagne (avril-mai 1897). Berger-Levrault. — ARDOUIN DUMAZET, Voyage en France: 15^e série: Les Charentes et la Plaine Poitevine; 16^e série: De Vendée en Beauce; 17^e série: La Vexin, Le Beauvaisis. Berger-Levrault. — Le capitaine LOUIS DE GRANDMAISON, En territoire militaire: l'expansion française au Tonkin. Plon. — HENRY SPONT, Sur la Montagne: les Pyrénées, 1 vol. orné de 60 gravures d'après les photographies de l'auteur. Plon. — ÉDOUARD SCHURÉ, Sanctuaires d'Orient: Égypte-Grèce-Palestine. Perrin. — FÉLIX MARTIN, Le Japon vrai. Fasquelle. — HENRI COUDREAU, Voyage à Itaboca et à Itacayana. Lahure. Pittoreske Beschreibungen mit 76 Abbildungen und 40 Karten. — CHARLES LEGRAS, Terre d'Irlande. Ollendorff. — MME. FERNANDE DE LYSLE, Le Pays des mille lacs, scènes de la vie rurale de Finlande. Picard et Kann. In Form eines Romans. — LOUIS BOURDIN, Le Vivarais. Alcan. — D. MÉNANT, Les Parsis, Histoire des Communautés zoroastriennes de l'Inde. Leroux. — ANDRÉ PETITCOLIN, Anvor. Plon. Schilderung der Bretagne oder, nach dem Verfasser, der beiden sich unterscheidenden Teile dieser Land-

schaft. — MARCELLIN BOULE et LÉON FARGES, Le Cantal, guide du touriste, du naturaliste et de l'archéologue. Masson. — Le prince HENRI D'ORLÉANS, Une visite à l'Empereur Ménélick, avec nombreuses photogravures. Dentu. — PIERRE D'ESPAGNAT, Jours de Guinée. Perrin. — HENRI MORIS, Nice. Plon. Enthält zahlreiche Photogravüren. — ALBERT BORDEAUX, Rodésie et Transvaal. Plon.

Auszeichnungen. HANOTAUX, Minister der auswärtigen Angelegenheiten ist am 24. März 1898 in die Académie française eingetreten.

Todesfälle. TONY RÉVILLON, 11. Februar 1898.

FERDINAND FABRE, Romanschriftsteller, zuletzt Konservator an der Bibliothèque Mazarine, 12. Februar.

ÉDOUARD CADOL, durch Theaterstücke bekannt, 2. Juni, 67 Jahre alt.

AUGUSTE BRACHET, 5. Juni, hat Werke über das Altfranzösische und die französische Etymologie verfasst und mit Gaston Paris die Werke Diez' übersetzt.

DR. AUGUSTE-FÉLIX VOISIN, Arzt an der Salpêtrière, 24. Juni, Verfasser zahlreicher Abhandlungen über den Wahnsinn.

Senator BUFFET, Mitglied des Institut, früher mehrmals Minister, 7. Juli.

Der Dichter MALLARMÉ 8. Sept. — Der aus Tournai in Belgien gebürtige Dichter GEORGES RODENBACH im Dezember.

Berlin.

H. J. Heller.

Provenzalische Litteratur.

Altprovenzalisch. 1897. 1898. M. MARIO PELAEZ¹⁾ publie trois lettres de G. Amati, ancien bibliothécaire à la Bibliothèque Vaticane, à G. Perlicori. Amati avait été chargé par Raynouard de copier quelques extraits des manuscrits provençaux de la Vaticane. Il s'intéressa à son travail et voulait réunir les compositions des anciens poètes italiens qui avaient trait aux gloires de son pays et de ses plus anciennes familles. Les deux premières lettres sont de 1817, la troisième de 1822. A noter dans cette dernière une petite dissertation sur *labbia* < habitus.

A propos des lettres de Rambaut de Vaqueiras avec le marquis Boniface, M. V. CRESCINI²⁾ n'admet pas la théorie de M. Schultz-Gora, d'après laquelle les trois lettres du troubadour forment trois compositions distinctes, écrites à une date et pour une occasion différentes. Les trois pièces sont étroitement unies entre elles et ne peuvent pas être séparées: elles forment une seule et même lettre, composée à la même date. A quelle date Rambaut aurait-il voulu se faire donner sa part de butin? Après la prise de Constantinople et l'expédition de Boniface en Grèce, c'est-à-dire que la pièce aura été composée au printemps de 1205. La chanson «*No m'agrad' i verns ni pascors*» (Mahn, Werke d. T. I, 377) est de la même année et doit avoir été composée pendant l'été de 1205.

1) MARIO PELAEZ, Per la storia degli studj provenzali, Bergamo, 1897. (Estratto dal volume: Miscellanea nuziale Rossi-Teiss.) 2) V. CRESCINI,

A remarquer p. 100 (22 du tirage à part) la note sur le vers «*Guerreia Blacs e Drogoiz*». Il n'y a pas lieu de le changer. Les Drugubitae étaient un peuple qui habitait le territoire de Thessalonique.

L'élégante brochure de M. V. CRESCINI³⁾ sur Sordel est la reproduction d'une conférence faite à Padoue en 1897. Après avoir raconté d'après Dante la rencontre de Sordel et de l'auteur de la Divine Comédie et avoir rappelé les légendes auxquelles la vie de Sordel a donné lieu, il ne craint pas de montrer le néant de ces légendes. Quoi qu'en pensent les Mantouans, elles ne répondent à aucune réalité historique. M. C. ne croit pas à la version des amours platoniques de Sordel avec Cunizza et n'a pas de peine à montrer les erreurs contenues dans Benvenuto d'Imola, commentant Dante. M. C. nous raconte ensuite la vie aventureuse de Sordel en Provence et son retour en Italie où l'attendaient les honneurs après trente ans d'exil. La fin de la conférence expose à grands traits la diffusion de la littérature provençale et française en Italie, caractérise la poésie de Sordel et explique l'impression produite sur Dante par cette poésie. Deux pages de bibliographie sur Sordel terminent la brochure.

Cette bibliographie risque fort de se développer assez vite, car l'édition de Sordel par M. De Lollis a été l'occasion entre provençalisans d'une polémique dont les brochures suivantes nous apportent l'écho.

M. TORRACA ayant critiqué le compte-rendu de M. P. GUARNERIO⁴⁾ sur l'édition de Sordel (De Lollis), M. P. G. a répondu à M. Torraca dans le Giornale Dantesco. Sa réponse comprend six observations, les unes sur quelques passages des poésies de Sordel, les autres sur quelques événements de sa vie: ce ne sont naturellement que quelques points de détail.

M. DE LOLLIS⁵⁾ a voulu défendre son œuvre contre M. Torraca et il l'a fait dans sa brochure intitulée «Pro Sordello de Godio milite». C'est une réponse détaillée, écrite avec beaucoup de verve, aux diverses critiques de M. T. L'auteur ne fait pour se défendre que répéter en le développant ce qu'il a déjà dit dans son Introduction à l'édition de Sordel. «Ognun vede che, in fondo, io son ridotto a non far altro che riconfermare e diluire in maggior numero di parole quel che ho già detto nel libro» (p. 67 du tirage à part). Les dernières pages (77—83) sont consacrées à répondre à la critique détaillée que M. Schultz-Gora a donnée de son édition de Sordel dans ZRPh. (XXI, p. 206—212). M. L. se contente de répondre à la première partie de la critique de M. Sch-G. concernant la biographie de Sordel.

Ne quittons pas Sordel sans signaler les intéressantes corrections proposées par E. LEVY dans ZRPh. (XXII, p. 251—258). Sa connaissance approfondie de la langue provençale lui permet de corriger sûrement en maint endroit le texte donné par M. De Lollis.

Ancora delle lettere di Raimbaut de Vaqueiras al Marchese Bonifacio I di Monferrato, Padova, G. B. Randi, 1899, in-8° de 25 p. Memoria letta alla R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova, inserita nel volume XV, Dispensa I degli AMAP. 3) V. CRESCINI, Sordello (Conferenza), Fratelli Drucker, Verona-Padova, 1897. 4) P. GUARNERIO, A proposito di «Sordello» (Estratto dal GDa. anno V. quad. 3). Venezia-Firenze, 1897. 5) Parue d'abord dans le GSLit., tirage à part de 1—83 p. in-8°, Torino,

La popularité de Folquet de Marseille fut très grande de son vivant; on en trouve de nombreux témoignages dans les écrits contemporains, à commencer par le sirventes du moine de Montaudon («*E lo dozes sera Folquet*»). Dante consacra sa gloire en faisant plusieurs fois son éloge dans le *De vulgari eloquio* (Livre II, Chap. VI, 4) Dans la Divine Comédie il lui fait tenir un long discours où l'on peut voir comme un résumé de la vie politique et ecclésiastique de Folquet. Le commentaire historique que M. ZINGARELLI⁶⁾ donne de ce discours est fait avec grand soin et les nombreux documents et citations qu'il rapproche du passage de Dante en éclairent le sens. En appendice est publiée la tenson de Folquet de Marseille avec Tostemps d'après R (Bartsch, Gr. 155, 24) et une cobia esparsa (Bartsch, Gr. 155, 25).

Il faut signaler ici l'élégante introduction mise par M. J. COULET⁷⁾ à son édition des poésies de Montanhagol. Montanhagol a été le contemporain de deux grands faits importants de l'histoire méridionale: l'annexion des comtés de Toulouse et de Provence et l'établissement de l'Inquisition, et ses sirventes ont gardé l'écho de ces événements. Mais il est surtout intéressant par son effort pour désarmer la rigueur de l'Inquisition en faisant de l'amour «un principe de vertu conciliable avec l'amour de Dieu» (p. 46). Il ne chante plus l'amour classique, mais un amour épuré, chaste. Cette nouvelle doctrine correspond d'ailleurs à un grand changement dans l'esprit du temps à la suite de l'établissement de l'Inquisition. Elle est commune à Montanhagol, à Sordel et à d'autres troubadours contemporains. Mais Montanhagol est un de ceux qui l'ont exprimée avec le plus de force.

P. 22, n. 4. Il me semble impossible d'admettre que les deux vers cités par R. Muntaner et attribués à Montanhagol soient autre chose que les deux vers connus de Peire Cardenal déformés par le chroniqueur catalan.

Le livre de M. W. LOWINSKY, *Zum Geistlichen Kunstliede in der altprovenzalischen Litteratur*, Berlin, W. Gronau, 1898, in-8°. 109 pp. est une importante contribution à l'histoire de la littérature provençale. Le sujet était assez vaste et M. L. a su dès l'abord en fixer avec précision les limites. La religion, comme l'ont vu Diez et Milà y Fontanals, n'a pas eu de part directe à l'éclosion de la littérature provençale. Abstraction faite des chants de croisade, on ne trouve à la belle époque de cette littérature que peu de pièces inspirées par la religion. D'après Diez c'est parce que les chants d'Eglise suffisaient aux âmes croyantes. Mais pourquoi ne suffisaient-ils plus après 1250, comme avant? Il faut évidemment une autre raison.

Dès les premiers temps de la littérature provençale, les poètes ne se sont pas gênés pour s'adresser à Dieu ou aux saints, même quand leur intervention paraissait au moins étrange. M. L. cite avec beaucoup d'à propos le remerciement adressé par le plus ancien d'entre eux, le

Loescher [s. d.]. 6) N. ZINGARELLI, *La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella «Commedia» di Dante*, Napoli, Libreria Pierro. 1897, in-8°. 40 p. (Estratto dal Vol. XIX degli AAALAN.) 7) J. COULET, *Le troubadour Guilhem Montanhagol*, Toulouse, E. Privat, 1898, in-8° de 240 p. BMé., 1^{re} série, Tome IV.

comte de Poitiers, à Dieu et à Saint Julien pour la bonne aventure qui lui est arrivée. Le respect de Dieu n'a jamais empêché les troubadours d'emprunter des images et des comparaisons aux choses de la religion. La poésie religieuse aurait peut-être pu éclore dès le début; il n'en fut rien pourtant. «L'Eglise avait composé les formules d'après lesquelles chacun devait s'adresser au ciel par l'intermédiaire de ses prêtres Dès que l'on commença à douter de l'efficacité de cet intermédiaire, et que les cœurs cherchèrent de nouveau le chemin qui mène à Dieu, la poésie religieuse retentit plus fort dans le Midi (p. 3).» L'explication est malheureusement incomplète; on attendait quelque chose de précis, l'auteur se tient dans le vague. Il est plus heureux quand il délimite son sujet: son étude ne comprendra pas les chants religieux inspirés par les croisades: ils se rattachent plutôt aux sirventes; elle ne comprendra pas non plus les poésies morales, comme celles de G. de Borneill ou de P. Cardenal. Enfin la poésie religieuse populaire ne sera pas rangée dans la même étude que la poésie religieuse artistique (je rends ainsi le mot *Kunstlied*); la poésie populaire a le caractère épique; la poésie religieuse artistique est essentiellement, éminemment lyrique, comme dirait M. F. Brunetière.

Le livre de M. L. comprend trois parties: Aperçu historico-biographique; les différentes sortes de chants religieux, leur contenu et leur composition; la forme des chants religieux.

Deux événements ont eu une grande influence sur le développement de la poésie religieuse au sud de la France: l'hérésie des Albigeois et la fondation de l'ordre des Frères Prêcheurs par Saint Dominique. Le mouvement albigeois n'a pas donné d'inspiration nouvelle à la poésie religieuse: P. Cardenal et les autres poètes qui ont assisté à la guerre ont élevé éloquemment la voix contre le clergé, mais n'ont rien composé ou peu de chose en fait de chants véritablement religieux. La fondation de l'ordre des Frères Prêcheurs a eu à ce point de vue une tout autre importance. Le culte de Marie, avec le charme poétique qui s'y attachait, suscita de nombreuses compositions religieuses en dehors de l'Eglise. Aussi, dans la seconde moitié du XIII^e siècle, ces chants se multiplient. La *retroencha* de P. Cardenal est une des premières compositions religieuses de ce genre (Il faut noter en passant l'exactitude et la justesse du jugement de M. L. sur P. Cardenal). Mais celui qui le premier a loué Marie avec les termes et les tournures de la lyrique profane est P. Guillem de Luzerna. P. Espanhol trouve un autre moyen de louer Marie; il compose une aube en sa faveur. Dans l'emploi de la rhétorique profane Daude de Pradas va encore plus loin. Aimeric de Belenoi compare dans une de ses poésies l'amour terrestre à l'amour ressenti pour la Vierge (*Grundriss* 9, 9, str. 3). La même poésie nous expose les plaintes du poète sur la perte des mœurs courtoises et nous apprend que la poésie religieuse est une apparition qui accompagne la décadence littéraire.

M. L. étudie ensuite les poètes italiens qui ont composé des pièces religieuses en langue provençale. Ils appartiennent à la deuxième génération de poètes italiens écrivant en provençal (Lanfranc Cigala, Bartolome Zorzi etc.).

L'étude des troubadours du commencement du XIII^e siècle conduit

M. L. à cette remarque que vers 1250 la poésie courtoise reculait devant le sirventes politique et moral. La poésie didactique apparaissait naturellement en même temps, comme à toutes les époques de décadence. Parmi ceux qui ont appliqué les termes de la lyrique courtoise à la Vierge avec le plus d'habileté se trouve Guiraut Riquier.

La deuxième partie traite des différents thèmes de la lyrique religieuse: péché originel et ses conséquences, méchanceté du monde, réflexions sur le néant de la vie, sur la mort, etc. M. L. en étudiant ces thèmes arrive à faire la part de ce qui provient des hymnes latines et de ce qui appartient à la poésie lyrique profane.

Celle-ci fait sentir de plus en plus son influence dans les chants en l'honneur de la Vierge; quant à Dieu, Daude de Pradas et Guiraut Riquier le louent dans un style qui convient plutôt à la lyrique courtoise qu'à des sujets religieux. Pourtant jusqu'aux derniers temps l'influence des hymnes et des litanies est sensible et Guiraut Riquier a composé un poème en l'honneur de Marie où le seul mot *dona* rappelle la lyrique profane.

L'époque où les poètes empruntèrent à la poésie courtoise ses comparaisons et son style est le milieu du XIII^e siècle.

Le troisième chapitre a pour but de démontrer l'affirmation contenue dans l'introduction: à savoir que les chants religieux ne doivent rien pour la forme aux hymnes, mais qu'elles doivent tout au contraire à la lyrique profane. La démonstration est concluante et M. L. arrive à la même conclusion que F. Wolff, à savoir que la poésie religieuse provençale a emprunté ses formes à la lyrique profane. Une partie du chapitre est consacrée à rechercher dans quelle classe de poésies on peut les ranger. On ne peut pas les classer d'après un seul et même point de vue; il faut distinguer les époques (p. 87). Les unes peuvent être classées parmi les vers; les autres parmi les chansons.

M. L. a consacré une longue partie de ce dernier chapitre au Refrain et à l'Aube religieuse; l'origine de ce dernier genre (qui n'a laissé que cinq pièces) a donné lieu à de nombreuses discussions que M. L. rappelle et critique avec beaucoup de vigueur. L'aube religieuse ne doit rien à la poésie de l'Eglise, elle est une imitation de l'aube profane.

Nous avons essayé de donner une idée exacte de ce livre qui dénote chez son auteur une profonde connaissance de la littérature provençale, car, en peu de pages, il a su examiner toutes les faces du sujet et apporter des conclusions appuyées sur un raisonnement très serré. Voici quelques remarques de détail que nous n'avons pas eu l'occasion de faire dans les lignes qui précèdent.

p. 21, n. 101. Jaques I^{er} d'Aragon (1213—1276) au lieu de 1313.

p. 12. A quel endroit des Poésies religieuses provençales et françaises... se trouve le passage que l'on peut comparer avec la pièce de P. Cardenal: *Dels quatre caps que a la cros*?

p. 26. «*trübe Tod mit seinem Schlüssel anklopft*». La traduction n'est pas exacte: il faut entendre «frapper avec son clou». (*clavel* = *clou* et non pas *clef*.)

n. 192. M. L. a eu raison de ne pas essayer d'obtenir une copie du chansonnier de Saragosse. Il n'y aurait pas réussi: ce chan-

sonnier et son Cerbère deviendront bientôt légendaires parmi les provençalisants.

p. 37, n. 194. M. L. cite avec éloge la petite histoire de la littérature provençale de M. A. Restori. Ce petit livre est un modèle de résumé précis et intéressant et l'éloge qu'en fait M. L. est de tous points justifié.

p. 38, n. 197. «Peut-être Pons de Santolh a-t-il composé des poésies en l'honneur de Marie». M. J. Coulet a déjà noté que M. L. commettait ici une erreur. «C'est tout-à-fait par erreur que M. L. a supposé [la note de M. L. se trouve p. 38, et non p. 45, du tirage à part]... l'existence de chansons pieuses, non de Montanhagol, mais de Pons de Santolh». (J. Coulet, *Le Troub. G. Montanhagol*, Toulouse, 1898, p. 37, n. 4.)

N. 256: *corpus morietur* au lieu de *corpos morletur*.

p. 65. Il était bon d'indiquer que l'expression *ver'amia* dans P. Cardenal est tirée de la pièce Gr. 70.

p. 80. L'auteur cite son propre travail d'après les pages de la ZF8L.; n'aurait-il pas pu changer cette pagination?

p. 80—81. Il y a quelque inconséquence à écrire une fois P. Cardinal une autre fois P. Kardinal.

p. 76—77. La citation de Diez n'est pas entre crochets, ou plutôt les crochets ne sont qu'au commencement, ce qui peut produire quelque confusion dans l'esprit du lecteur.

p. 86. *Der Graf* ne suffit pas pour rappeler le Comte de Poitiers cité à la page précédente.

p. 106—107. M. L. publie en appendice la pièce d'Aimeric de Belenoi, n° 19, d'après le seul ms. qui l'ait conservée D^a.

v. 9. La correction *talans m'es* pour *talans es* est-elle bien nécessaire?

v. 18. Il y a une étrange confusion dans la note du bas de la page. Il faut lire d'abord 18 et non 17. De plus le texte porte *velha*, la note porte *valha*. Enfin que veut dire «*vai hom und D^a*»?

V. 24. *Lo jorn*.

V. 28—29. La correction ne me paraît pas justifiée; on ne la comprendrait même pas, surtout avec la ponctuation du vers 29 (il manque au moins une virgule) si l'auteur n'indiquait dans une note de la p. 107 le sens qu'il a adopté: cette note ne me convainc pas.

V. 80. Le point d'exclamation après *cor* ne se comprend pas.

Le deuxième appendice (pp. 107—109) contient la traduction de la pièce de Joan Estève (Azaïs, *Troub. de Béziers*² p. 110 et sqq.). La traduction est exacte et les corrections au texte sont en général justifiées.

p. 108. La note 12) «*zu halten wusste*» se rapporte aux deux vers suivants.

p. 109. Comment M. L. arrive-t-il à traduire *ses estraire* par «*ohne Heil*»? A-t-il corrigé le texte sans l'indiquer en note?

Le titre très complet donné par M. PÄTZOLD à sa dissertation⁸⁾ en marque

8) Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervor-

suffisamment l'objet. M. P. a voulu rechercher chez les plus grands troubadours les traits qui pouvaient servir à marquer leur originalité. On a vite fait de dire que les troubadours n'ont traité que des lieux communs. M. P. n'a pas de peine à montrer que les plus anciens, comme le Comte de Poitiers ou Bernard de Ventadorn, ont ressenti et su exprimer par endroits ces émotions sincères qui font les grands poètes lyriques.

Dans cet ouvrage, qui témoigne d'une sérieuse connaissance de la littérature provençale, M. P. s'occupe successivement des troubadours suivants: Comte de Poitiers, Raimbaut d'Aurenga, B. de Ventadorn, Peire d'Alvernhe, Arnaut de Maruelh, Folquet de Marselha, Peire Vidal, Guillem de Cabestanh, Guiraut de Bornelh. Après avoir étudié chacun de ces troubadours, M. P. nous donne dans les deux chapitres qui terminent l'ouvrage les conclusions de son travail. Il distingue cinq thèmes (c'est ainsi que je traduis le mot *Moment*) dans la lyrique provençale et groupe autour de chacun d'eux ceux des troubadours qui l'ont traité avec le plus de prédilection: ces deux derniers chapitres forment ainsi une sorte de classification des divers sentiments exprimés par les troubadours: plaintes, regrets, louanges, impressions produites sur leur âme par les changements qu'éprouve la nature (printemps, automne, etc.). La conclusion proprement dite (p. 140—144) contient une série de jugements sur chacun des troubadours étudiés: comme ils ont été précédés d'une analyse très détaillée et où l'auteur a fait montre d'un assez vif sentiment littéraire, ils sont remarquables par leur précision et leur justesse. Voici quelques remarques de détail.

p. 12. Dans la citation du Comte de Poitiers tirée de Bartsch Chr.⁵ il faut écrire: «ques laisses mourir de *sei*» et non «de *se*»; toutes les rimes de la pièce sont en *ei*.

p. 14. C'est un peu exagéré de dire que les allusions historiques manquent complètement. Cf. la pièce X (M.W., I, p. 7.)

p. 14. § 23. Il faut ajouter à la liste des Saints invoqués par le Comte de Poitiers saint Léonard («*Per sanh Launart*» XII, 18) (MW, I, p. 5, v. 6.)

p. 16. Ce ne sont pas seulement les strophes 5 et 6 de la pièce I (citées par Diez) qui nous présentent des pensées recherchées, toute la pièce est sur ce ton.

p. 56. Pourquoi n'avoir pas cité la dernière strophe de P. d'Alvernhe (*Chantarai* . . .) d'après la chrestomathie de Bartsch ou d'après celle d'Appel? A cause du second vers sans doute, que M. P. n'admet pas tel qu'il est dans les deux textes cités ci-dessus? En tout cas il faut écrire *Alvergne* et non *Alvernge*.

p. 57. Lisez *Peiregords* et non pas *Peiregos*. Même page: pourquoi écrire *Beders* au lieu de *Bexers* qui est la forme la plus fréquente? A cause de la biographie provençale sans doute (M. W. I, p. 148)? Il faudrait alors pour être conséquent écrire *Talhafer*.

P. 78. Il vaudrait mieux écrire *Fanjaus* (Fanum Jouis) dans le

texte, quoique P. Vidal ait écrit *Fanjau*: ce sont les rimes en au qui l'ont amené à écrire cette forme.

P. 96. Alexandre est encore cité dans la pièce de P. Vidal *Si'm laissara de chantar*, v. 14—15: «*Alexandres fon niens Contra qu'ieu seria.*» (M. W. I, 240.)

M. SOLTAU prépare une édition du troubadour Blacatz⁹⁾; (elle paraîtra dans la ZRPh.; une édition de Blacasset, destinée à remplacer l'édition Klein, suivra). En attendant il nous donne dans un volume séparé les résultats de ses recherches sur ce troubadour. Le livre contient quatre chapitres: le premier est consacré à l'étymologie du nom de Blacatz, le deuxième contient une revue des principaux travaux consacrés jusqu'ici à notre poète; troisième chapitre: Blacatz d'après les documents historiques; quatrième: contribution à sa biographie d'après les témoignages contemporains. Le nom de *Blacatz* ne peut pas être une réduction de *Blancatz*, comme l'avait proposé M. de Lollis. M. S. a eu raison d'insister sur le fait que le groupe *nk* d'origine germanique (ou latine) ne se réduit pas à *c*. Le mot viendrait-il du celtique? Peut-être. M. S. ne cite pas tous les travaux qui ont trait à Blacatz: toutes les histoires de Provence contiennent quelques renseignements sur ce Mécène provençal. M. S. s'occupe surtout des renseignements donnés par Nostradamus et par Millot. M. S. arrive avec beaucoup de sagacité à dresser l'arbre généalogique des Blacatz (p. 34.) Ses conclusions sont les suivantes: Blacatz est né en 1165 et mort in 1237. Blacasset n'est plus le fils ou le petit-fils de Blacatz, mais seulement le petit-fils de son frère. Nous savons peu de chose sur la vie de Blacatz: l'empereur Frédéric II lui accorda sa confiance et dans la guerre des Albigeois il prit sans doute parti contre les hérétiques. Les dernières pages sont consacrées à repousser la théorie de M. de Lollis, d'après laquelle il y aurait deux Blacatz, l'un, le père, célèbre au XII^e siècle par sa libéralité, l'autre, le fils, l'ami de Sordel.

Rennes.

J. Anglade.

Neuprovençalisch. 1897. 1898. Les poètes et les conteurs populaires. Si l'on veut connaître vraiment la langue d'oc, il faut lire les armana et les publications populaires. A tout seigneur tout honneur. On sait que l'armana provençau fut fondé le 21 mai 1854 et depuis lors il n'a cessé d'être la joio, soulas e passotèms de tout lon pople dou Miéjour. Le fascicule de 1892 contient le discours retentissant que le capoulié Félix Gras prononça, aux jeux floraux de Carpentras, alors que la capitale du Comtat célébrait le centenaire de sa réunion à la France. Nous sommes loin du discours fameux que Aubanel prononça jadis à Forcalquier, et dont les déclarations séparatistes alarmèrent quelque peu les Parisiens. Ce même numéro contient une poésie intéressante de BIGOT, "l'Idila pacano". L'auteur admire les anciens, mais il y a longtemps qu'on ne parle plus

9) Blacatz, ein Dichter und Dichterfreund der Provence, Biographische Studie von OTTO SOLTAU, Dr. phil. Berlin, E. Ebering, 1898, in-8° de 62 p. BBGRPh. n° XVIII, Rom. Abt. n° 10.

grec ni latin en France: c'est pourquoi il revendique le droit de chanter dans la langue du peuple lou coursetoun de Mariano, qui, puisque Marianne est vivante, vaut mieux que le voile de Vénus. On trouve dans l'Armana de cette année, un sonnet particulièrement réussi d'AUTHEMAN, intitulé "Li Cese" (Les Pois-Chiche). Après avoir célébré tous les mérites de ce légume, le poète s'écrie: «Mai toun plus bêu titre de glòri — Es d'avé briha dins l'istòri — Subre lou nas de Ciceroun.»

A Carpentras, sous la direction de l'abbé IMBERT (un joyeux félibre plein d'esprit et de verve provençale), paraît "lou Cacho-fiè", almanach dans le genre de l'armana provençau. Ce recueil contient des poésies et des contes dans le genre des "Cascareleto" de Roumanille. Parmi les collaborateurs il faut citer SAUVAN, JOUBEAU, TOUMAS, MARIUS, REYNARD, BOUNET-L'EINAT, BOURGUIGNON, AUTHEMAN, LOU FELIBRE DE LA VIÓULETO, LA BELLO DE NIUE, LOU FELIBRE DE PERTOUT, BOUVET, LOU PICO-MOUTO, LOU CASCAYÈU, tous noms ou pseudonymes bien connus. Très amusante la légende du Quiho-campano (le dresseur de cloches) que nous conte "lou felibrè de Nosto Damo" (abbé IMBERT). Elle est écrite dans un joli provençal, bien vivant, bien populaire: ce St Pierre, un peu simple d'esprit, cerbère bon enfant du Paradis, qui en entendant le bruit des cloches s'imagine que les Prussiens montent à l'assaut du ciel avec leur artillerie, est une figure bien amusante et très réussie. Parmi les poésies, il est un sonnet intitulé "la Lesco" (la tartine) que je recommande particulièrement. Outre l'armana provençau et le Cacho-fiè il faut citer l'armana marsilhès et l'Aïdli dirigé par DE BARONCELLI-JAVON. Cette dernière feuille a eu la primeur d'un véritable chef-d'œuvre, les Mémoires d'un garçon de ferme de Bapt. BONNET dont je parlerai plus loin.

Le drame populaire. Pendant cette période qui s'étend de la Noël à la fête des Rois, diverses troupes d'acteurs provençaux parcourent les principaux villages des Bouches du Rhône, de Vaucluse et du Var, pour jouer des espèces de mystères mi-profanes, mi-religieux qu'on appelle des pastorales. Ces pièces ont pour but de célébrer la naissance du Christ et l'adoration des Mages. La scène représente un village provençal et tous les personnages sont vêtus comme des paysans d'aujourd'hui. Il vient de paraître une nouvelle édition de la pastorale Maurel qui a eu 45 années de représentations. Fréquemment, les acteurs, forçant la note, tombaient dans la grosse farce, et l'auteur a dû faire des changements assez nombreux: le provençal n'est pas mystique, il aime à s'amuser, même au sermon; il est difficile de lui dorer suffisamment la pilule. En réalité, les pastorales, telles qu'on les joue, malgré les meilleures intentions de l'auteur, rappellent plutôt Maître Pathelin ou Tabarin qu'Esther ou Athalie. L'élément religieux s'est réfugié dans la partie chantée, les Noël's, dont la plupart sont malheureusement d'une banalité désespérante, et écrits sur des airs de scottisch ou de polka. Moins répandue que la pastorale Maurel, mais jouée dans les séminaires, la pastorale dite de Bernassoun jouit d'une certaine vogue. Elle a été publiée en 1895 à Avignon (Seguin) avec une jolie préface du père SAVIÉ DE FOURVIERO. L'auteur signe le FÉLIBRE DE COUMBO-MALO.

D'autres pastorales ont été composées par l'abbé IMBERT, le chanoine BERNARD, etc.

Les fêtes du Carnaval à Montpellier ont donné lieu à une comédie aristophanesque "Lou jujamen dau Caramentran Gargantuas" par E. DELMAS¹⁾. L'acte d'accusation est terrible. On accuse le pauvre Carnaval de tous les méfaits possibles et imaginaires: malgré la plaidoirie de son avocat, Gargantua est condamné à être brûlé. Pour le carnaval de l'année suivante, le même auteur a publié "Lou proucès de dona Gargamella". Ces scènes de grosse farce sont pleines de plaisanteries locales, la politique même y trouve son jeu.

Un romancier populaire. La librairie Dentu a publié en 1894 "Une vie d'enfant"²⁾ de BAPTISTE BONNET, traduction et préface par Alphonse Daudet. Voici ce que l'auteur de Tartarin dit de cet auteur: «Il ne sait que le provençal, et chose rare parmi les félibres, pense directement en provençal, alors que tant d'autres sont obligés de traduire leur pensée.» Bonnet, étant berger, apprit à lire avec les pâtres du Luberon, dans les montagnes qui séparent la vallée de la Durance de celle du Calavon; c'est là qu'est né Clovis Hugues. Pendant son service militaire il apprit à écrire. Le premier volume qu'il lut fut Mireille. C'est à Mistral qu'il doit d'avoir osé écrire ses souvenirs d'enfance et de jeunesse dans la langue qu'il parlait, qu'il vivait, petit enfant et demi homme, sa langue de "pacan"³⁾. Rien de plus sain et de plus noble que cette vie d'enfant pauvre, passée tout entière, avec sérénité et confiance, aux durs travaux des champs. Je recommande le chapitre intitulé "moun bon jour" (ma première communion). Il faut lire ce petit récit qui a toute la grâce, toute la légèreté, toute l'espièglerie d'Alphonse Daudet. C'est que Bonnet est un "Petit Chose" provençal, un peu plus naïf, un peu plus tendre, tout aussi timide, mais timide par humilité, et non par myopie seulement et peur du ridicule. La langue de Bonnet est d'un provençal assez pur, avec quelques expressions empruntées au dialecte du Gard, tel qu'il se parle entre Bellegarde et Beaucaire. Son style est plus nerveux, plus rude, plus âpre que le rhodanien un peu mièvre de ces enfants gâtés qui s'appellent des félibres. Dans le second volume "Le Valet de ferme"⁴⁾ le jeune Bonnet a grandi: ce n'est plus un jeune pâtre, il est promu à la dignité de valet, et il est aussi ému en prenant place à la table des domestiques, qu'Alphonse Daudet invité pour la première fois à un bal. Il monte en grade, il est nommé "gardian" de 50 à 60 chevaux sauvages. Le chapitre intitulé Li Cabrian (les grosses guêpes) est très dramatique dans sa simplicité. Odyseus fuyant la colère de Poseidon n'est pas plus tragique que le pauvre Brisquimi courant après sa charrie, et s'efforçant d'arrêter ses quatre belles mules que les frelons ont rendues folles. Puis c'est un poème d'amour: Bonnet est devenu amoureux de la tantouno⁵⁾ du mas. Rien n'est plus réaliste et plus chaste à la fois que ces amours d'enfant.

1) Montpellier, G. Firmin 1897. 2) Montpellier, Boehm. 3) *pacan*-paysan, rustre. 4) Le Valet de ferme a paru dans l'Aïdli sous le titre de „Memòri d'un gnaro“. Il vient de paraître à la librairie Dentu avec une traduction d'Alph. Daudet, et une préface de son fils Léon Daudet. 5) Domestique qui sert à manger aux valets de ferme.

Depuis Mireille le provençal n'avait rien produit d'aussi beau. Je ne crois pas que Mistral en soit jaloux, car si le petit berger n'avait pas lu les amours de Vincent, peut-être n'aurait-il jamais osé écrire les amours de Brisquimi. Comme le ciel l'avait élu poète, il eût pondu quelques mauvais vers français à l'instar du boulanger Reboul. Mistral a été son bon ange. C'est une grâce de plus que nous lui devons.

Les félibres. L'abbé SPARIAT a publié à la librairie Ruat à Marseille "lou Sant Aloi" (la St Eloi), poème tragi-comique en 7 chants, avec la traduction en regard. L'ouvrage est précédé d'un avant-propos de Mistral. C'est une légende populaire en prose sur la Conversion de St Eloi, qui rappelle les contes populaires de Tolstoi; seulement Mistral est ici tout naturellement "peuple", tandis que Tolstoi fait des efforts de simplicité. Lou Sant Aloi est écrit avec facilité, avec négligence même. Les abbés du 18^{me} siècle ont laissé vieillir la forme du poème tragi-comique: je ne trouve pas que l'abbé Spariat l'ait suffisamment rajeunie.

Bien que né dans le Dauphiné, L. DUC a écrit en provençal classique un poème en 7 chants, *Marineto*. Dans sa préface il demande que le rhodanien de Mistral et de Roumanille devienne désormais la langue littéraire de tous les félibres, comme la *κoinή* de tous les poètes de langue d'oc. J'espère bien que son appel ne sera pas écouté, et que les dialectes locaux feront preuve de vitalité en nourrissant encore de valeureux poètes de terroir. Quoiqu'il en soit, le texte de L. Duc est accompagné d'une version française de J. Monné. La jeune *Marineto* vivait heureuse dans son village de Comps. Advient un certain *Largentier* qui a toutes les élégances de la grande ville; *Marineto* le suit, est abandonnée sans avoir failli, et retourne mourir dans son village. Avant de rendre le dernier soupir elle a encore le temps de chanter un hymne à la Provence, si bien que nous oublions complètement que Mr. Duc est du Dauphiné.

Un félibre qui n'a pas encore suivi les conseils de L. Duc, c'est CHARLES RATIER. Je ne crois pas qu'il écrive jamais en provençal, car il est très fier d'être gascon, et enfant d'Agen comme *Jasmin*. Au début de son livre "Lou Rigo-rago agenés"⁶⁾ (La Crécelle d'Agen) il s'écrie, dès la première ligne "O be! sèn lous Gascous" (Hola! nous sommes les Gascons!) et il ne veut parler que la "bièlho lengo", la vieille langue. Dans las dios ensourcilhairos deux fées, la langue des grands et la langue des paysans se disputent entre elles: chacune veut être la marraine du premier poète qui naîtra. En traversant un chemin plein de boue la gente demoiselle, qu'est la langue française, perd son soulier léger; la gasconne, grâce à ses sabots, arrive la première au moment où "un drolle que nachidò plourabo" (un enfant qui naissait pleurait). Il y a un peu de tout dans ce recueil: cette crécelle a plusieurs notes, et même d'assez jolis sons dans des pièces badines comme *Trèsou*, ou des gasconnades comme le sonnet *Al Prat*. — Un compatriote de Bigot, J. BOILLAT a publié à Nîmes chez Catélan et chez Debroas, une série de poésies et de fables patoises li *Batarélo* (les lavandières), *Li Mazetieiro*, *Mi Lésé* (mes loisirs) qui ne feront

6) Agen, Ferran frères 1894.

jamais oublier les Bourgadieiro. Son orthographe est encore plus fantaisiste que celle de Bigot. Il écrit *la l'ei* pour *la lei* (la loi); *s'en pas* pour *sèn pas* (nous ne sommes pas); *n'iaré* pour *n'arié* etc. J'arrive au poème du Rhône de MISTRAL. Au lever du jour les bûteliers du Rhône, conduits par le patron Apian, vont partir de Lyon. Ce sont des gars robustes; leurs femmes sont leurs dignes compagnes. Pendant que leur mari pousse la gaffe, elles vaquent aux travaux du ménage à Condrieu, la patrie des mariniers. Et Mistral s'attendrit au souvenir du bon vieux temps où les maisons n'avaient pas de serrures. (Et nous nous attendririons nous aussi bien davantage, si nous n'étions pas obligés de chercher dans le dictionnaire les mots qui datent précisément de cette époque, et dont nous n'avons pas la clef.) Cependant le patron Apian vient de quitter Lyon sur son bateau le Caburle, qui traîne d'autres bateaux à la remorque. Il touche à Vernaison, où un jeune homme blond saute sur le pont; c'est le prince d'Orange, Guilhèn, fils du roi de Hollande, qui promène par le monde ses rêveries nébuleuses comme les brouillards du Nord. Il devait fatalement s'éprendre de *l'Anglore*, qui dans l'épanouissement de ses quinze ans symbolise le printemps provençal. Et tout en descendant le Rhône, et les merveilles de ses rives, les matelots regardent monter en fusée les amours de cette petite sorcière qui glane l'or de l'Ardèche, et de ce jeune prince venu on ne sait d'où, allant on ne sait où: et les deux amants semblent pleins de mystères, parce qu'ils sont tout amour, et, partant, fermés à tout autre qu'eux mêmes. Puis c'est la foire de Beaucaire. Tendrement enlacés, les jeunes gens se mêlent à la foule. "E coume dins lou clar d'uno font puro, — quand avès caud, l'estiéu, fai bon descendre, — Per tempouri sa febre languissouso, -- Eu descendié dins aquelo amo novo". (Et, comme dans la clarté d'une source pure, — quand vous avez chaud, l'été, il fait bon descendre, — Pour apaiser sa fièvre languissante, — Lui, descendait dans cette âme neuve). Les amours de Guilhèn et de l'Anglore qu'est-ce sinon la poésie du Rhône? Mais voilà que, vomissant de la fumée par sa cheminée, un bateau à vapeur, le premier qui ait souillé Rhodanus, donne en sifflant à Maître Apian l'ordre de lui céder le pas. Le vieux matelot refuse de s'écarter de sa route: un choc épouvantable se produit: la glaneuse d'or et le prince d'Orange disparaissent dans les flots, la poésie meurt, l'industrie triomphe.

Tel est ce poème qui tient à la fois du Heine de la "Mer du Nord", du Zola de "la Terre" et du Wagner de "Lohengrin", mais qui reflète l'âme même de la Provence.

Au point de vue métrique, le poème du Rhône constitue une innovation intéressante: "Mon poème — disait-il lui même — sera composé de vers de la même étendue, vers de 10 syllabes à finale féminine, coupés par deux césures, l'une à la quatrième, l'autre à la sixième comme les vers de la Divine Comédie. La rime est donc remplacée, dans ma nouvelle manière, par le rythme. De plus, je me fais une loi d'éviter les assonances des fins de vers, et mes finales toutes dissonantes sur la gamme *a e i o u* produisent une mélodie qui n'est pas sans agrément." En somme, Mistral, à la place de l'hexamètre, a adopté comme vers ce que les anciens appelaient le vers commun: il ne faut pas le confondre

avec un autre vers de 10 pieds à césure médiane, employé par Victor Hugo pour produire un rythme très différent. Ex :

Je ne sais plus quand — je ne sais plus où
 Maître Yvon soufflait — dans son binou.

Pour quelle raison Mistral a-t-il banni le vers masculin ? Il eût fait, j'imagine, un excellent repos à la fin d'une période. L'oreille l'y aurait facilement distingué ; il aurait marqué les points d'arrêt et comme jalonné les épisodes. — Quant au dialecte, c'est toujours la langue poétique de Mistral : un mélange d'expressions populaires et de termes savants, rares, archaïques dont les félibres ramassent maladroitement les miettes pour faire leur cour au maître. Les provençaux aiment ces mots composés comme *cercodina*, *manjo-cabrit*, *quiou de peu*, *galo-bon-tèms*, *galo-luno*, *ped-descaus*, *ped-terrous*. Ils aiment à retrouver chez un auteur l'expression juste (*quicha l'anchoio* et non pas *manja l'anchoio*) ; ils aiment aussi à forger des verbes expressifs : *grapaudejavo* (elle crapaudait, elle se débattait comme un crapaud). Mais dès qu'ils rencontrent des mots savants, ils perdent pied, et sont incapables de lire une ligne de plus tant qu'ils n'auront pas trouvé la signification de ces termes obscurs.

Un auteur qui sera facilement compris de tous les provençaux, c'est l'abbé IMBERT, dont j'ai déjà parlé à propos du Cacho-fid. Il a publié une étude humoristique sur la ville de Carpentras⁷⁾. Il faut savoir que les Parisiens, quand ils veulent blaguer les provinciaux, s'attaquent presque toujours à Carpentras qui n'en peut mais. L'auteur défend sa patrie avec une verve endiablée : il le fait dans la langue du pays "enca pu puro qu'aquélo d'Arle, me disié Mistral, i'a'n parèu d'an". Une fois qu'il a lavé Carpentras de ses taches (deco)⁸⁾ l'abbé I. en vante les merveilles sur un ton à demi badin. Il excelle dans la "galejado". On peut même dire qu'il a créé, en provençal, le genre historico-humoristique, ainsi que l'a remarqué A. de Gagnaud (de Berluc-Perussis). Rien n'est amusant comme "le chemin de fer de Carpentras qui n'est pas comme tous les autres", comme "le pont fait sur place", comme "les bancs pour s'asseoir" on "lou cat de mous-sù Sourèu". — Le même auteur a publié une étude sur madame de Sévigné⁹⁾. En allant au château de Grignan déposer un bouquet sur la tombe de la marquise, il nous parle, chemin faisant, de bien des choses, et même de madame de Sévigné.

Le supérieur du séminaire de S^{te} Garde, le chanoine E. BERNARD, a publié, à la librairie Aubanel à Avignon, un recueil de Noël "Vihado, nouvè nouvèu" ; les Noël sont habituellement chantés dans les pastorales que l'on joue au séminaire de S^{te} Garde.

En attendant que paraissent ses œuvres complètes, annoncées par la librairie Hamelin à Montpellier, A. LANGLADE a publié dernièrement une petite brochure "Lon cant dau Latin" écrite dans le vieux dialecte de l'Hérault. La pensée de L. n'est pas toujours très facile à saisir, car les métaphores et les images abondent : la langue est intéressante pour l'étude du véritable dialecte montpelliérain, tel qu'il se parlait à la fin du siècle dernier.

7) Carpentras, si deco e si merveio, Seguin. 8) *dco* = tare. 9) Madame de Sévigné. Encò de l'autour, e encò de dono Roumanihò en Avignon.

Une gente félibresse, qui signe PHILADELPHÉ DE GERDE, écrit en dialecte béarnais des "Chansons d'azur" avec cette fière et franche épigraphe: D'une dame qui aime avec franchise, jamais les preux et les vaillants ne diront autre chose que du bien (comtesse de Die).

J. MICHELET fait une étude sur un poète gascon du XVII^e siècle "Dominique Dugay" dont il cite de nombreux extraits. On trouvera des notes assez intéressantes sur les jeux floraux de Toulouse à cette époque.

E. PLAUCHUD vient d'écrire dans le dialecte de Forcalquier ses "Conte Gavouot". Dans l'avant-propos il vante l'utilité du conte: "E coumo en aquei mounde ei lou laid que doumino — Lou conte, ou mens, 'mé ses castèu, — Vous parmete de faire ou mounde un pan de mino, — Lou leissènt fangueja dins l'ouorre que lou mino — E de vièure emé ce qu'ei bèu". Et, en effet, tantôt P. nous attendrit sur le sort de la pauvre Madeleine, tantôt nous raconte des histoires de fées ou de charlatan, et tantôt nous donne une excellente recette pour les chanteurs, celle de ce bon Antoine qui s'enrhumait exprès pour que sa voix de basse eût plus de creux.

L'Isle-sur-Sorgue.

E. Franc.

Italienische Litteratur.

Redigiert von Vittorio Rossi (Pavia).

Bibliografia italiana. Letteratura italiana in generale dal 1890 al 1898. L'opera bibliografica che deve anzi tutto attirare la nostra attenzione è d'indole generale, e sebbene difettosa ne sia la struttura, riesce essa nondimeno assai utile allo studioso. Intendo parlare della *Bibliotheca Bibliographica Italica* di G. OTTINO e G. FUMAGALLI¹⁾, la quale è un «catalogo degli scritti di bibliologia, bibliografia e biblioteconomia pubblicati in Italia e di quelli riguardanti l'Italia pubblicati all'estero». Nè si devono trascurare le *Correzioni* e le *aggiunte* al *Repertorium Bibliographicum* dell' HAIN²⁾; o le *Indicazioni* di bibliografia italiana di CURZIO MAZZI³⁾. Inoltre come opera di informazione generale merita una particolare menzione la *Rivista delle Biblioteche e degli Archivi*, diretta da GUIDO BIAGI⁴⁾, della quale sino al termine del 1898 videro la luce dieci volumi. Gradito agli studiosi è pure riuscito il *Supplemento* alle opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV indicate e descritte da Francesco Zambrini, a cura di SALOMONE MORPURGO⁵⁾. D'indole meno generale, ma non meno bene accetti sono la *Bibliografia del Trentino* di LARGAIOLLI⁶⁾, il *Catalogo delle edizioni in doppio esemplare possedute dalla Bibl. Vittorio Emanuele di Roma*⁷⁾, e l'articolo di PAUL KRISTELLER, *Books with woodcuts printed at Pavia*⁸⁾. Diverso carattere, come quelli che si limitano alla descrizione di opere riguardanti alcuni determinati generi letterari, hanno due lavori dei quali uno fu

1) Torino, 1889—95. 2) RBA., VIII e X. 3) Ibid. III. 4) Firenze-Venezia-Roma 1888 sgg. 5) Pr. NS. V, 1891, 196. 6) Trento, 1897. 7) RBA. V, 84. 8) In *Bibliographice*, P^{te}. III^a, p. 347—372. London, 1891.

compilato da HERMANN VARNHAGEN, *Über eine Sammlung alter italienischer Drucke der Erlanger Universitätsbibliothek. Ein Beitrag zur Kenntnis der italienischen Litteratur des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts; nebst zahlreichen Holzschnitten*⁹⁾. È questa una descrizione di stampe popolari o di carattere popolare, come poemetti, novelle, istorie, con facsimili di antiche incisioni. Il secondo lavoro, di EMIL PICOT, è *La Raccolta di poemetti italiani della Biblioteca di Chantilly*¹⁰⁾. «La Biblioteca formata da S. A. R. il Duca de' Aumale non contiene soltanto una stupenda collezione di edizioni rare dei classici antichi e una serie importantissima di autori francesi; vi troviamo anche molti libri italiani»¹¹⁾. Un buon contributo alla Bibliografia delle rime volgari de' primi tre secoli diedero CARLO e LODOVICO FRATI nell' *Indice delle carte di Pietro Bilancioni*¹²⁾. La prima parte dell' opera contiene le rime con nome di autore; la seconda, che fu soltanto promessa, dovrà contenere le rime anonime (ballate, canzoni, laudi, madrigali, sonetti), e un indice generale dei capoversi. Da menzionare è altresì la Bibliografia della poesia popolare italiana compilata da GIOACCHINO MARUFFI¹³⁾.

Le Bibliografie intorno a singoli autori non furono molto numerose, ma alcune di esse assai importanti. Con profusione di pubblicazioni varie di mole e di pregio fu solennizzato il terzo centenario della morte del Tasso. Di esse ha fatto un accurato e dotto esame il nostro più profondo conoscitore dell' argomento, ANGELO SOLERTI, *Il terzo centenario di Torquato Tasso*¹⁴⁾.

Meno notevoli per importanza e per mole sono altre bibliografie parziali, ma non perciò meritevoli di oblio. Ricorderò fra esse *Un Catalogo degli scritti di Giammaria Cecchi* edito da C. MAZZI¹⁵⁾, e la *Bibliografia del Padre Ireneo Affò* di LEONELLO MODONA¹⁶⁾; e chiuderò questa rapida rassegna col far menzione di alcuni cataloghi di stampe musicali. Di essi uno è la *Bibliografia delle stampe musicali della R. Biblioteca Estense di Vittorio Finzi*¹⁷⁾. È la raccolta musicale estense «la più ricca di quante ne esistono in Italia, anzi forse in Europa. Essa rimonta a due epoche principali: la prima al tempo di Alfonso II; la seconda vivente Francesco II». A cura del Ministero della P. I. pubblicò FRANCESCO CARTA un catalogo descrittivo dei Codici corali e libri a stampa miniati della Biblioteca Nazionale di Milano¹⁸⁾. Precede al catalogo una lunga avvertenza del compilatore intorno ai criterii da seguirsi per un catalogo di codici miniati. E al medesimo autore si deve un elenco dei Manoscritti e stampe musicali esposti nella R. Bibl. Naz. di Torino nella Mostra italiana del 1898¹⁹⁾.

Per seguire ora un certo ordine nella enumerazione dei cataloghi di cui devo trattare, credo che sarebbe opportuno il raggrupparli in diverse categorie a seconda del loro contenuto, o dello scopo che si proposero, o dell' importanza delle collezioni che essi descrivono. Tuttavia ognuno

9) Erlangen, 1892. Cfr. RBLit. 1893, 32. 9*) RBLit., 1892, 114.

10) Ibid. 11) Bologna, 1893. Cfr. IBRPh. III, 317. 12) RBA. III, 68.

13) In GSLit. 1896, vol. 27, p. 391 sgg. 14) RBA. VII, 157. 15) Parma, 1898. 16) RBA. III, IV e V. 17) Roma, 1891. 18) RBA. IX, 39.

comprende come una classificazione troppo rigida sarebbe impossibile a seguirsi, e perciò io, pur non dimenticando del tutto questa legittima aspirazione, incomincio subito col far menzione di una Collezione che in sè comprende tutte le categorie che noi possiamo pensare. Intendo parlare dell' importantissima pubblicazione iniziata e proseguita con rara pertinacia da GIUSEPPE MAZZATINTI la quale s' intitola: *Inventari dei Manoscritti delle Biblioteche d'Italia*¹⁹). È questa un' opera che recherà grandi vantaggi agli studi, come quella che si propone di far conoscere tutte le collezioni e le raccolte di manoscritti, anche di minor conto, non solo pubbliche ma altresì private, di ogni luogo d'Italia. Non pochi ne sono naturalmente gli autori, ma fra essi primeggia il Mazzatinti. Dal 1890 al 1899 videro la luce nove volumi, dei quali sarà utile riferire qui il contenuto. Vol. I^o: Biblioteca Comunale di Forlì; — di Savignano di Romagna; di Gubbio; — di Serrasanquiro. B. dell' Abbazia di Subiaco; B. C. di Fabriano; — di Pinerolo; B. Forteguerri e Fabroniana di Pistoia; B. C. di Bevagna; B. dell' Orfanotrofio Torti. Seguono un' Appendice all' Inventario dei manoscritti di Forlì, e Indici analitici, utilissimi, del volume. — Vol. II^o: B. C.; B. della Cattedrale, B. del Museo Civico, B. Trissino di Vicenza; B. C. di Corno; — di Cagli; — di Nicosia; — di Lodi; — di Belluno; B. del Museo Civico di Belluno; B. C. di Rimini; B. di Fonte Colombo (Rieti); B. Guarnacci di Volterra; B. Benvenuti di Gubbio. Indici. — Vol. III^o: B. di Rovigo; — di Sandaniele del Friuli; Archivio Ex-Capitolare e B. Ex-Cap. di Cividale del Friuli; B. C., B. Joppi, B. Florio, B. Arcivescovile, B. Bartolini, B. Capitolare di Udine; B. Popolare di Castronovo di Sicilia. Indici. — Vol. IV^o: B. d'Ivrea; — di Assisi; — di Foggia; di Ravenna. Indici. — Vol. V^o: B. Classense di Ravenna; B. dell' Istituto Roncallo e B. di S. Ignazio, B. dell' Archivio Com. di Vigevano; B. C. di Perugia. Indici. — Vol. VI^o: B. di Ancona; — di Città di Castello; B. del Collegio e Arch. Guarnieri di Osimo; B. C. di Noto; — di Bosa; B. del Seminario e Arch. Com. di Molfetta; Biblioteche Com. o private di Bitonto; di Sulmona; di Bagnacavallo, Novara, Terlizzi, Trani, Andria, Barletta, Canossa, Bisceglie, Ruvo, Poppi, Longiano, Arezzo, Faenza. Indici. — Vol. VII^o: B. Nazionale di Brera di Milano; B. Capialbi di Monteleone di Calabria; B. Nazionale Centrale di Firenze. Indici. — Vol. VIII^o e Vol. IX^o: continua la B. Nazionale Centrale di Firenze. Questa pubblicazione del Mazzatinti è stata iniziata nel 1887 presso la Casa Loescher di Torino, la quale ne pubblicò un primo fascicolo contenente l' Inventario delle biblioteche o collezioni di Imola, Camerino, Empoli, Capua, Aquila, Rieti, Terni, Sinigaglia, Crescentino, Sessa Aurunca, Asti, Reggio di Calabria, Alba, Piazza Armerina, Casale, Siracusa, Cuneo, Macerata. La pubblicazione rimasta interrotta fu ripresa e condotta felicemente innanzi dal nuovo editore di Forlì.

Particolare menzione merita pure la pubblicazione, già da molti anni intrapresa, degli Indici e Cataloghi sotto il patrocinio del Ministero della Pubblica Istruzione, alla quale però non si può risparmiare il rimprovero di procedere con una lentezza dannosa agli studi.

19) Forlì, Casa editrice Luigi Bordandini.

Videro in questo tempo la luce: a) I Codici Palatini della B. Nazionale Centrale di Firenze (di cui il primo volume uscì nel 1889) a cura di LUIGI GENTILE; vol. II, fascicoli 1^o—6^o¹⁹); — b) I Manoscritti della Regia B. Ricardiana di Firenze (manoscritti italiani) a cura di S. MORPURGO, vol. I^o²⁰); — c) I codici Ashburnhamiani della R^a. B. Mediceo-Laurenziana di Firenze, Vol. I^o, fasc. 1—4²¹); — d) I codici Panciatichiani della R^a. B. Nazionale Centrale di Firenze, Vol. I^o, fasc. 1—3 a cura di A. BARTOLI²²); — e) Bibliografia Galileiana (1568—1895) raccolta e illustrata da A. CARLI ed A. FAVARO²³); — f) Catalogo delle edizioni romane di Antonio Blado Asolano ed eredi (1516—1593) a cura di G. FUMAGALLI e G. BELLÌ; vol. incompiuto fasc. 1—2²⁴); — g) Annali di Gabriel Giolito de'Ferrari da Trino di Monfennato, stampatore in Venezia, descritti e illustrati da SALVATORE BONGI; vol. I^o e vol. II^o fasc. 1—3²⁵).

Ma, oltre a questi, molti altri Cataloghi di Biblioteche sia governative, come comunali o private videro la luce in questo periodo di tempo, e sembra, a dir vero, che sempre più si riconosca ed apprezzi la utilità di siffatte pubblicazioni. E qui un primo posto conviene assegnare agli studi che mirano ad illustrare la Biblioteca Vaticana di Roma. Alla sua storia attese ISIDORO CARINI in parecchie monografie fra cui ricorderò: *La Biblioteca Vaticana, proprietà della sedia apostolica*; *Di alcuni lavori ed acquisti della Biblioteca Vaticana nel Pontificato di Leone XIII*; *Saggio bibliografico dei lavori compiuti nella Vaticana durante il pontificato di Leone XIII*²⁶). Formano queste pubblicazioni una storia dell'origine e formazione, degli incrementi e della fortuna della B. Vaticana. Anche I Codici Capponiani furono descritti, per cura di SALVO-COZZO²⁷).

A Firenze ci richiama la *Miscellanea Laurenziana* di ENRICO ROSTAGNO²⁸), il quale si propone in questa pubblicazione di esporre «via via quelle notizie e osservazioni che, venendogli fra le mani i mss. dell'insigne Bibl. Laurenziana, gli è accaduto o gli accadrà di raccogliere».

A Napoli ci trasporta lo scritto di ALFONSO MIOLA, *Scritture in volgare dei primi tre secoli della lingua, ricercate nei codici della Bibl. Nazionale di Napoli*²⁹). E qui merita particolare elogio la monografia di G. MAZZATINTI, *La Biblioteca dei Re d'Aragona in Napoli*³⁰). Si discorre in essa dell'origine e delle vicende della Bibl. Aragonese, e si danno notizie molto importanti per la storia dei manoscritti, delle miniature, della cultura e delle lettere durante un periodo molto notevole della storia napoletana. Ricorderò anche la scritto di ENRICO MANDARINI, *I codici manoscritti della R^a. Bibl. Oratoriana di Napoli*³¹), ove si legge un cenno storico della B. dell'Oratorio.

Non in tutto meritevole di elogio parve alla critica il catalogo com-

19a) Roma, Ministero della P. I. 1890—99. 20) Roma, M. P. I. 1893 sgg. 21) Roma, ibid. 1887—96. 22) Roma, ibid. 1887—1891. 23) Roma, ibid. 1896. 24) Roma, ibid. 1891—96. 25) Roma, ibid. 1890, e 1895—97. Cfr. JBRPh. I, 505, 507. 26) Roma, 1892 sgg. 27) Roma, Tip. Vaticana, 1897. 28) In RBA., vol. IX, p. 181 sgg. 29) In Pr. N. S. IV, 1891, Pte II, p. 276 sgg. 30) Rocca S. Casciano, 1897. 31) Napoli, 1897.

pilato da DOMENICO CIAMPOLI, I codici francesi della R. Biblioteca Nazionale di S. Marco in Venezia³²), poiché in esso l'autore rivela non sufficiente preparazione; mentre lodi meritate riportò già in questo annuario L'Inventario dei Manoscritti della R. Biblioteca Universitaria di Pavia dovuto a L. DE MARCHI e a G. BERTOLANI³³). Nella Prefazione il De M. dà alcuni cenni intorno alla probabile provenienza di una parte dei manoscritti. Si attende di quest'opera la continuazione. Un'altra opera impresa e poscia interrotta, col vol. III, s'intitola: Manoscritti della Bibl. Comunale di Palermo, di C. G. ROSSI e G. DI MARZO. Di essa un primo volume aveva veduto la luce nel 1873³⁴).

Anche i manoscritti della pregevole Biblioteca Estense di Modena trovarono un diligente illustratore in CARLO FRATI, Saggio di un catalogo dei Codici Estensi³⁵), mentre le antiche stampe furono descritte da VITTORIO FINZI, nella Bibliografia degli Incunaboli Fiorentini della R. Biblioteca Estense³⁶). Un Saggio di un catalogo dei codici di autori non ferraresi che si conservano nella Bibl. Com. di Ferrara, dobbiamo a GIUSEPPE AGNELLI³⁷), e la descrizione dei Codici Trombelli della R. Bibl. Universitaria di Bologna a ERNESTO LAMMA³⁸). Lodevole è pure il Catalogo descrittivo dei manoscritti della Bibl. Com. di Verona di GIUSEPPE BIADego³⁹); e così quello di ROMEO GALLI, I manoscritti e gl'incunaboli della Bibl. d'Imola⁴⁰). Libro dotto e ricco di notizie storiche e bibliografiche è quello di D. BORTOLAN e S. RUMOR, La Biblioteca Bertoliniana di Vicenza, Vicenza, 1892.

Alla parte storica, anziché alla descrittiva sono invece rivolte due pubblicazioni, delle quali una è la Monografia storico-bibliografica di AMBROGIO BONGIOANNI su La Biblioteca Trisi-Comunale di Lugo dall'origine ai nostri giorni⁴¹). La Trisiana, che oggi possiede 39294 volumi stampati, 6442 opuscoli, e 968 mss. è fra le più importanti biblioteche di Romagna. L'altra pubblicazione deve a MILZIADE SANTONI, Relazione storico-statistica intorno a La Biblioteca Valentiniana e Comunale nella Libera Università di Camerino⁴²). «Vi si seguono le vicende della libreria dalle sue origini ai tempi moderni, esposte lucidamente, per quanto sommariamente», come già altri ha notato. Dei mss. di esse diede succinta notizia il Mazzatinti nel primo volume de' suoi Inventari.

Anche le Biblioteche estere, sebbene con minor ardore di quello che era da attendersi, furono non senza profitto esplorate. E sebbene incominciata fin dal 1884, viene tuttavia a cadere in parte entro il nostro termine l'opera di ISIDORO CARINI, Gli Archivi e le Biblioteche di Spagna in rapporto alla storia d'Italia in generale e di Sicilia in particolare⁴³). Alla sua volta FRANCESCO NOVATI colse

32) Venezia, 1897. Cfr. Ro. 1897, p. 132. 33) Milano, 1894 (cfr. RBLit. 1894, 113). 34) Palermo, 1894. 35) Paris, Bouillon 1897 (in RBibl., 1897). 36) In RBA. vol. VIII. p. 191 agg. 37) Firenze, Carnesecchi, 1891. 38) In Pr. N. S. VI, 1893 (cfr. anche LUDOVICO FRATI, in RBA. V, 65). 39) Verona, Stab. Tip. 1892 (cfr. RBLit. 1893, 69). 40) Imola, 1894 (cfr. RBA. VI, 26). 41) Lugo, 1898. 42) Camerino, Tip. Succ. Borgarelli, 1898. 43) Parte I^a, fasc. 1^o, 2^o, 3^o. Palermo, Tip. dello Statuto. 1884; Parte II^a, fasc. 1^o, 2^o,

occasione da un viaggio all'estero per descrivere i manoscritti italiani d'alcune biblioteche del Belgio e dell'Olanda⁴⁴).

Non poche sono le pubblicazioni rivolte ad illustrare collezioni private, o antiche raccolte, che ora o sono andate disperse o entrarono ad accrescere collezioni maggiori. Un complemento del contributo di CAMILLE ENLART, *L'abbaye de Saint Galgano près de Siène au XIII^e siècle*⁴⁵), e della monografia di ANTONIO CANESTRELLI, *L'abbazia di S. Galgano*⁴⁶), si deve a CURZIO MAZZI: *Di antichi mss. dell' Abbazia di S. Galgano*⁴⁷). Un'altra collezione senese ha illustrato LODOVICO ZDEKAUER, *Una bibliotechetta senese del Quattrocento*⁴⁸). Si stampa qui, scrive lo Z. «un grazioso inventario dei libri raccolti da un tale Antonio di Nanni Griffoli, morto prima del 1470. In complesso possiamo dire d'averne qui innanzi a noi la biblioteca non di un dotto, ma di un privato qualunque mediocrementemente colto e che rappresenta appunto la media della civiltà senese di quei tempi». E a ragione l'editore soggiunge: «Io ritengo e con me credo ormai molti riterranno che questi inventari di librerie piccole e modeste abbiano un interesse altrettanto grande quanto quelli delle imponenti raccolte delle corporazioni religiose e dei dotti di professione. Sono, nel loro piccolo, documenti umani, e non come indici dei titoli di libri antichi, ma come documenti umani vogliono essere giudicati ed apprezzati». Una collezione del medesimo secolo è descritta anche nell'*Inventario quattrocentistico della Biblioteca di Santa Croce in Firenze* edito da CURZIO MAZZI⁴⁹); e di una raccolta privata del secolo XVII discorse EMILIO MOTTA nell'opuscolo: *Il Museo di un notaio milanese del seicento*⁵⁰). Si esamina qui il Museo del Canonico Giacomo Valeri, vissuto dal 1572 al 1651, e si enumerano anche i mss. e i libri figurati posseduti dal Valeri.

Più numerose sono le illustrazioni che gli studiosi ci diedero di librerie private del secolo scorso. Descrisse la propria ricchissima collezione AUGUSTO BUZZATI, *Bibliografia Bellunese*⁵¹). Una specialità unica nel suo genere, perchè composta di opere di biografia e di bibliografia, è descritta da DIOMEDE BONAMICI, *Catalogo di opere biografiche e bibliografiche da esso raccolte*⁵²). Un *Catalogo ragionato dei manoscritti*, fra cui alcuni preziosi, appartenuti al fu conte Gerolamo Manzoni, ministro della Repubblica Romana, diede alla luce A. TENNERONI col titolo *Bibliotheca Manzoniiana*⁵³); e la raccolta del canonico Gatti, noto erudito casalese e bibliofilo appassionato, passata nel 1882 in proprietà del nipote Mons. Emilio Manacorda, fu da GIUSEPPE MANACORDA descritta nel contributo: *I mss. della Biblioteca Gatti*⁵⁴). Ricorderò infine l'*Inventario dei beni di Giovanni di Magnavia vescovo di Orvieto e Vicario di Roma*⁵⁵).

Ricca, se non sempre pregevole, fu la produzione di opere sintetiche, riassuntive, nel dominio della storia letteraria italiana, di antologie, di manuali

ibid. 1884; fasc. 3^a, ibid. 1897. 44) In RBLit. 1892 e 1896. 45) In MAH., T. IX, Roma 1891. 46) Firenze, Alinari, 1896. 47) RBA. VII, 27. 48) RBA. IX, 87. 49) RBA. VII, 157. 50) Per Nozze Salvioni-Tavaglia, Bellinzona, 1892. 51) Venezia, 1890. 52) Lucca, 1893. 53) 4^a Parte con dodici facsimili, Città di Castello. 1894. 54) RBA. X, 125. 55) In SDS. XV, Roma, 1895.

scolastici. Ma non è qui mio intendimento di dare un elenco completo di tutte queste pubblicazioni, verso non poche delle quali è generoso il silenzio. Soltanto quelle che godono di miglior fortuna nelle scuole e tra le persone colte, o che mostrano pregi veramente singolari, anzi talora insigni, troveranno qui menzione e un breve giudizio. Dividerò queste opere in quattro gruppi; in — *a*) avviamenti allo studio delle lettere; — *b*) storie letterarie; — *c*) manuali di letteratura; — *d*) antologie.

Al primo gruppo, che è molto esiguo, spetta l'Avviamento allo studio critico delle lettere italiane di GUIDO MAZZONI⁵⁶). È questo un pregevole libretto dedicato agli studenti italiani della facoltà di Lettere. Dice l'autore nella prefazione di non avere inteso di mettere insieme «altro che una specie di guida, un modesto e pratico manualetto che aiuti il giovane studioso nelle sue prime ricerche, spiegandogli in breve su che e in che modo si eserciti la critica storico-letteraria, e porgendogli altresì qualche elementare notizia e qualche indicazione bibliografica». Discorre l'autore in breve, ma opportunamente, del manoscritto; del libro a stampa; delle biblioteche; dei libri di consultazione e periodici; del compito della storia letteraria; delle principali raccolte di scrittori e di rime; dei vocabolari, delle grammatiche, dei trattati di metrica. Noi facciamo voti che l'utile libretto sia quanto prima riveduto e ampliato in una seconda edizione. L'onore di parecchie edizioni conseguì l'utile e commendevole manualetto di I. DELLA GIOVANNA e P. ERCOLE, Il primo passo negli studi letterari⁵⁷), che è dedicato in ispecial modo alle scuole secondarie classiche.

La storia della letteratura italiana fu in questo periodo di tempo trattata in opere delle quali alcune devono dirsi veramente insigni. Fra le più notevoli pubblicazioni merita il primo posto per gl'intendimenti, per la vastità del disegno, per la bontà dell'esecuzione la «Storia letteraria d'Italia scritta da una società di professori»⁵⁸). La Collezione, già a buon punto, ma non ancora compiuta, dovrà constare di nove volumi, così ripartiti: Letteratura romana di CARLO GIUSSANI; Le Origini di FRANCESCO NOVATI; Dante di NICOLA ZINGARELLI; Il Trecento di GUGLIELMO VOLPI; Il Quattrocento di VITTORIO ROSSI; Il Cinquecento di FRANCESCO FLAMINI; Il Seicento di ANTONIO BELLONI; Il Settecento di TULLO CONCARI; e L'Ottocento di GUIDO MAZZONI. L'opera è basata sulle più recenti indagini e vuole avere carattere di divulgazione, pur non discostandosi dalla severità del metodo scientifico. Più volumi sono ora interamente compiuti; fra essi occupa per merito un posto cospicuo quello di V. Rossi.

Un'opera che venne assumendo dimensioni forse dappprincipio imprevedute è quella di GIUSEPPE FINZI, Lezioni di storia della letteratura italiana⁵⁹), incominciate con un disegno modesto, ma che si venne a poco a poco allargando per modo che i due ultimi volumi devono dirsi piuttosto due monografie che fanno corpo a sè. Ha quest'opera pregi di chiarezza e anche di ordine, ma sembra or troppo succinta ed ora prolissa, nè il rigore del metodo, la esattezza dell'informazione possono rin-

56) Verona, Drucker, 1892. 57) Firenze, Sansoni, 1888. 58) Milano, Vallardi, 1898 e segg. 59) Torino, Loescher, 4 voll. 1880—1895.

venirsi in ogni sua parte. Tuttavia anche quale essa è riuscirà utile agli studiosi. Più breve e rivolta non agl'italiani, sebbene a lettori inglesi è l'opera di RICHARD GARNETT, *A history of italian Literatur*⁶⁰), la quale fa parte di una collezione di «Brevi storie delle letterature del mondo» che esce a Londra sotto la direzione di Edmondo Gosse. Scopo dell'autore dovette essere di mostrare lo svolgimento ideale della letteratura, di scernerne i momenti più salienti, di determinarne il valore estetico e il carattere peculiare. Egli dovette perciò rifuggire dall'abbondanza di fatti minuti e particolari, e limitarsi a tracciare grandi linee. Ma se questa fu dura necessità, non perciò sono scusabili certe lacune, certi difetti di proporzione e alcuni giudizi erronei o assai discutibili.

Uno scopo più direttamente, anzi quasi esclusivamente scolastico si proposero gli autori di alcuni sommarii di storia letteraria dei quali farò un breve cenno procedendo per ordine cronologico. L'onore di parecchie edizioni godette la *Letteratura italiana* di CESARE FENINI⁶¹), dove l'autore più che lo studio dei fatti si era proposto di seguire lo svolgimento del pensiero italiano in quanto si è esplicato nelle lettere e nella storia civile; ma il libro potrà riuscire utile ai giovani solo quando la lettura non sia scompagnata da quella di altra opera basata sui risultati più recenti e più sicuri della critica storica. Un libro che ha del buono e dell'utile è anche quello di GIOV. ANT. VENTURI, *Storia della letter. ital. compendiate ad uso delle scuole*⁶²). Ma lodi più ampie merita il *Disegno storico della letteratura italiana dall'origine fino ai nostri tempi* di RAFFAELLO FORNACIARI, il quale in una 6ª edizione⁶³) e in successive ristampe presentò il suo libro sotto forma che può dirsi interamente nuova e tale da rendere servigi utilissimi per la copia di notizie, per la sobrietà e l'esattezza dell'esposizione. Anche l'infaticabile I. Pizzi scrisse ad uso dei Licei una *Storia della letteratura italiana*⁶⁴), nella quale si propose di esporre «soltanto ai giovani le vicende del pensiero italiano dal tempo delle origini fino ai nostri giorni», poichè la storia letteraria che si deve insegnare nei licei dev'essere «una educazione morale ed estetica, non già una fredda e minuta analisi di opere, non un arido catalogo di nomi e chiari e oscuri (peggio poi se oscuri), non un elenco di date». E fin qui molti andranno d'accordo coll'autore, ma non tutti sapranno spiegarsi l'ira magnanima con la quale egli flagella «certa scuola che a buon diritto si potrebbe dir scellerata, perchè scelleratamente perde e rovina le menti dei giovani»; la scuola, «venutaci da paese tedesco» delle varianti, delle analisi, della ricerca delle fonti, dei raffronti d'infiniti passi di scrittori di ogni età. — Ricorderò infine un libro che potrebbe dirsi una storia della letteratura italiana compilata secondo un nuovo disegno. Intendo parlare dell'*Antologia della nostra critica letteraria moderna* di LUIGI MORANDI⁶⁵). Lo scopo del M. fu di «fornire ai giovani studenti e a tutte le persone colte un libro istruttivo e piacevole, nel quale fossero raccolti molti saggi critici sopra i punti più importanti,

60) London, Heinemann, 1898. 61) Milano, Hoepli 1892, 4ª ed. Di una 5ª edizione interamente rifusa de V. Ferrari si parlerà in seguito. 62) Firenze, Sansoni, 1892. 63) Firenze, Sansoni, 1894. 64) Torino, Clausen 1894 (una 2ª ediz. è del 1893). 65) Città di Castello, Lapi, 1897, 12ª ediz.

o più controversi, o più geniali della nostra letteratura, e che potesse perciò dare anche un'idea adeguata di quello che è oggi nelle varie sue forme la nostra Critica letteraria, e de' suoi procedimenti e risultati». E questo scopo fu raggiunto dal M., come prova la fortuna che incontrò il suo libro, che è uno di quelli che maggiormente servirono a diffondere la conoscenza del metodo che oggi dovrebbe seguire ognuno che voglia fare della critica.

Il terzo gruppo delle opere di cui devo discorrere comprende i manuali di letteratura italiana, nei quali le notizie storiche vanno accompagnate da un'ampia esemplificazione, la quale forma un'antologia desunta dalle opere degli scrittori più notevoli di ogni secolo. Vien prima per ordine di tempo la *Breve storia della letteratura italiana* di DONATO BOCCI⁶⁶), nella quale all'abbondanza della materia non corrisponde la esattezza delle notizie, o una informazione adeguata e sicura dei più recenti studi. Nè scevre di mende della stessa natura sono le *Lezioni di Letteratura* di G. C. MOLINERI⁶⁷). Un *Manuale di lettere italiane* ad uso degli Istituti Tecnici e delle scuole secondarie fu compilato da AVERARDO PIPPI e GUIDO FALORSI⁶⁸); ma anche verso quest'opera la critica si è mostrata giustamente severa⁶⁹). Una specie di antologia critica che studia un solo genere letterario, la poesia lirica, fu messa insieme da FRITZ GUNDLACH, *Italienische Lyrik seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, in deutschen Übertragungen, herausg. mit biographischen Notizen*⁷⁰). La raccolta incomincia con Guittone d'Arezzo, e le poesie sono tradotte da vari autori; ma la scelta non può dirsi sempre giudiziosa, ovvero ordinata. Invece non possono aversi se non parole di lode per altre due opere della stessa natura, ma condotte con criterii più rigorosi da mani più esperte. Ricco di notizie e di esempi, anzi forse per un certo rispetto troppo ricco, informato alle più recenti indagini, fornito di note bibliografiche, se non complete e non sempre sufficienti, tuttavia copiose, è il *Manuale della letteratura italiana* compilato da FRANCESCO TORRACA⁷¹). Inoltre ha compreso il compilatore come un'opera di questa natura non doveva, come fanno tutte le altre, condannare all'ostracismo la letteratura dialettale del nostro paese, ricca in ispecie nel periodo delle origini e ai nostri tempi. Tale esclusione deriva, a mio avviso, da vieti principii retorici, i quali sono in aperta contraddizione col disegno e il contenuto delle migliori storie letterarie. Però dalla consuetudine della vecchia scuola non si mostra il T. del tutto libero quando ancor egli esclude dal suo manuale la produzione latina del nostro Rinascimento, di guisa che il giovane deve considerare come indegna di essere conosciuta tutta la fioritura di opere d'arte in latino di cui possono andare orgogliosi il quattro- e il cinquecento. Perchè nessun saggio delle opere latine di un Pontano, di un Sannazaro, di un Folengo? Perchè deve il giovane di questi, e non di altri poeti di molto inferiori, imparare a conoscere solamente il nome? Essi pure ebbero parte nello svolgimento delle

66) Torino, Paravia, 1890, 3 vol., del primo dei quali fu pubblicata una 2ª ediz. nel 1897. 67) Parte Iª, Torino, Roux, 2ª ediz. 1891; Parte IIª, 2ª ediz., ibid. 1894. 68) Torino, Paravia, 1893—94; 4 vol. 69) Cfr. RBLIt. 1895, 33. 70) Berlin, Duncker, 1897. 71) Firenze, Sansoni, 1894—97; 3 vol.

lettere nostre e occupano un posto cospicuo nella storia di alcuni generi letterari; essi perciò meritano di essere conosciuti almeno quanto i migliori poeti dialettali. E siffatte lacune, o volontarie omissioni, devono lamentarsi anche in un' opera, la quale deve dirsi un modello insuperato, nel Manuale della letteratura italiana di A. D'ANCONA e O. BACCI⁷²). È quest' opera un vero monumento nel genere suo, e tale da lasciare dietro di sé a grande distanza tutte le altre spettanti al gruppo del quale ora discorro. Qui è discreta e giudiziosa abbondanza di materia, copia di notizie biografiche e bibliografiche, ricchezza di esemplificazione informata a criteri di modernità e di convenienza irripetibili. Italiani e stranieri non possono esitare un istante nella scelta di un' opera di questa natura.

Intendimento e carattere più propriamente scolastici, e scopo assai più modesto hanno le opere spettanti all' ultimo gruppo, le «antologie» vere e proprie. Procedendo per ordine cronologico farò menzione delle più notevoli, fra le quali vien prima la undecima ristampa delle *Letture italiane scelte ed annotate ad uso delle scuole secondarie inferiori* da G. CARDUCCI e U. BRILLI⁷³). Il Carducci spiega nella Prefazione i suoi intendimenti e le ragioni che lo consigliarono a seguire nella scelta dei passi di autore l' ordine cronologico, cominciando dai prosatori del secolo XIV. La parte maggiore dell' antologia è dedicata alla prosa. Una trentesima edizione fu pubblicata della *Crestomazia italiana* di GIACOMO LEOPARDI, emendata ed accresciuta per cura di BRUTO FABBRICATORE⁷⁴). In questa nuova edizione furono aggiunti luoghi tratti da tutti quegli autori i quali, perchè ancora viventi, erano stati esclusi dal L. prima e dal F. poi. Ora l' opera, pressochè raddoppiata di mole, può ancora rendere utilissimi servigi. Libro utile e dettato da nobilissimo intento è altresì l' *Antologia italiana ad uso delle scuole tecniche, ginnasiali e normali* di LUIGI GELMETTI⁷⁵), il quale professa di aver voluto seguire nella sua scelta un sistema che sta fra quello di chi è troppo facile ad accogliere scrittori non degni di questo nome, e quello chi è troppo corvino ad ammettere delle vere fatuità per il solo pregio della lingua. Un' *Antologia di prose e poesie classiche e moderne, ordinate e graduate ad uso delle tre prime classi ginnasiali e delle scuole tecniche e normali*, ha pubblicato GIUSEPPE FINZI⁷⁶); e un libro di *Prose italiane moderne, per le scuole secondarie inferiori*, FERDINANDO MARTINI⁷⁷). Un disegno ampio, in parte nuovo, ha guidato LUIGI MORANDI nelle sue *Prose e poesie italiane*, seguite da un' appendice di poesia⁷⁸). In esse sono da lodare la varietà, la novità e la distribuzione della materia, e in ispecie la parte che è assegnata ai fatti e alle figure del Risorgimento nazionale, alle scritture scientifiche, politiche e filologiche. Ricca e utile scelta è anche quella fatta da G. CROCIONI e P. EGIDI nelle *Letture di prosa e poesia italiana*⁷⁹). E copiosa, buona, condotta su scritture di ogni secolo, ma con prevalenza di autori

72) Firenze, Barbera, 5 vol. Di quest' opera si sta preparando una nuova edizione interamente riveduta. 73) Bologna, Zanichelli, 1892. 74) Napoli, Morano, 1894. Parte I^a: *Crestomazia prosaica*; Parte II^a: *Crestomazia poetica*. 75) Milano, Agnelli, 1894. 76) Torino, Clausen, 2^a ed. 1895. 77) Firenze, Sansoni, 2^a ed. 1895. 78) Città di Castello, Lapi, 2^a ed. 1895 (1^a ed. 1892). 79) Viterbo, Agnesotti, 1896.

moderni, dai quali si risale ai più vecchi, con postille numerose e di vario genere, è l'antologia di F. MARTINI che s'intitola *Prosa viva d'ogni secolo della letteratura italiana*⁸⁰). Un buon libro rispondente per copia e lodevole scelta al fine che si propone è anche l'Antologia della prosa italiana di O. TARGIONI-TOZZETTI⁸¹), dove pure dagli scrittori moderni si risale ai più antichi. Un'opera che per il disegno, la scelta e la distribuzione della materia ricorda molto d'avvicino quella del Morandi è *La Lingua viva* di ORESTE BONI⁸²), il quale in questa settima edizione ha aggiunto un libro di letture del Risorgimento nazionale italiano. Al quale argomento, come a scopo precipuo, furono dedicati due volumi dal CARDUCCI nelle *Lettture del Risorgimento italiano*⁸³), dove sono da notare e da lodare «la bontà ed utilità del proposito altamente civile onde è stato ispirato il Carducci nel formare questa raccolta, destinata alla gioventù perchè vi apprenda la storia e s'inflammì di patrio zelo. Ben sessantanove sono i brani e personaggi raccolti dal compilatore, disponendoli in ordine cronologico, e non vi è fatto e personaggio importante del periodo ultimo del nostro risorgimento politico che qui non sia degnamente commemorato, spigolando con sagace scelta le migliori e più veridiche ed imparziali narrazioni di caratteri e di avvenimenti»⁸⁴). Una specie di antologia, ma di diverso carattere, può dirsi anche la *Letteratura tridentina* di ANTONIO ZANDONATI⁸⁵). Ne conosco due fascicoli, che considerano soltanto «i poeti», nati nella regione trentina dal medio evo ai nostri giorni. Si danno saggi delle opere loro, quasi interamente italiani, e si aggiungono notizie storiche, biografiche e bibliografiche non sempre peregrine o esatte. Nel 1898 ristampò una *Raccolta di prose e versi del sec. XIX*, GIOVANNI FEDERZONI⁸⁶), il quale si propone di seguire un metodo speciale e un proprio concetto. E così G. MARIA VITELLESCHI mise insieme un libro di *Lettture ad uso delle scuole*⁸⁷) dove troviamo altresì una rubrica di scritture riguardanti l'arte in genere, non che, pur troppo, certi criterii di scelta o certi giudizi ispirati a una intolleranza non commendevole.

Chiuderò questa rapida rassegna col far menzione di due Collezioni di classici italiani, delle quali l'una, fiorentine di vita rigogliosa, è diretta da GIOSUÈ CARDUCCI⁸⁸), e conta già circa trenta volumi, quasi tutti pregevoli, anzi a volte pregevolissimi; l'altra, meno fortunata, conta due soli volumi che si devono all'opera dell'infaticabile compilatore GIUSEPPE FINZI⁸⁹).

Pavia.

Egidio Gorra.

La poesia profana in Italia nel periodo delle origini (XIII—XIV). 1897. 1898. Testi. — Il prof. ERNESTO MONACI ha messo in luce il fascicolo secondo della sua desiderata *Crestomazia italiana dei primi secoli* «con prospetto delle flessioni grammaticali e glossario» (non ancor pubblicate queste ultime parti, ma in

80) Firenze, Sansoni, 1896. 81) Livorno, Giusti, 7^a ed. 1897. 82) Parma, Battei, 1897 (la 1^a ed. è del 1887). 83) Bologna, Zanichelli, 1896—97. 84) RBLit. IV, 327—328. 85) Rovereto, Tip. Grigoletti, 1897—98. 86) Bologna, Zanichelli. 87) Torino, Clausen. 88) Firenze, Sansoni. 89) Torino, Clausen.

corso di stampa con un' Appendice di testi e con Note e Correzioni). Questo secondo fascicolo ¹⁾ (con le prose) contiene rime scelte de' nostri antichi poeti, da Guittone al Cavalcanti, ripubblicate secondo la miglior lezione conosciuta. Ai brani di ciascun rimatore il Monaci fa precedere succose e precise notizie biografiche e bibliografiche. Alcune di queste, però, per la naturale lentezza con cui procede la pubblicazione, sono in parte un po' invecchiate e il M. le metterà certamente al corrente nelle Note e Correzioni che ci promette pel terzo fascicolo. — Contrasto dell' acqua e del vino ²⁾ ha voluto intitolare il prof. PIO RAJNA un serventese, della seconda metà del secolo XIV, in 112 versi, ritrovato nel codice ambrosiano N. 95 Sup. È un componimento in istile lombardeggiante, che comincia: „Venuto m'è il talento del trovare D'uno servente ve vollio cuntare“, e «per rozzo che sia, non è indegno di attenzione, e come prodotto della poesia giullaresca, e per i molti fratelli che si trova avere e coi quali può essere ravvicinato, e per l'età a cui risale». Il testo, molto mal ridotto, si potrà forse in parte sanare, quando sarà nota la lezione di un ms. della Colombina di Siviglia, non ancora studiato. — Nell' Appendice C della sua pubblicazione su la Leggenda di S. Caterina d'Alessandria ³⁾, di cui parleremo nella rassegna delle pubblicazioni sulla poesia religiosa, PASQUALE PAPA dà in forma diplomatica e critica una Cantilena di «Ruggieri Apugliese dottore», come l'autore si nomina nell' ultima strofa di essa. Il testo è molto guasto, ma il P. giunge a stabilirne il metro: la decima rima (ABABABCCX) per tutte le strofe (allacciate fra loro con la rima dell' ultimo verso), tranne l'ultima che è formata da quattro distici a rima baciata. A codesto «Ruggieri Apugliese» sono attribuite una canzone («Umile sono ed orgoglioso») dal cod. Vaticano 3793 e un serventese dal cod. riccardiano 2183 (lo stesso componimento che da un altro cod. riccardiano pubblicò, senza nome d'autore, il Rajna col titolo di Sirventese del maestro di tutte le arti, in ZRPh., V). Ravvicinato «l'un fatto, che il solo ms., in cui la decima rima di Ruggiero ci è conservata, è un ms. di Siena», all' altro che nella chiusa del serventese, come fu già notato (Zenatti, A. Testa ²⁾, p. 11, n. 34, cfr. JBRPh. IV, II 243), si accenna all' insegna araldica di Siena, il P. sarebbe inclinato a concludere che questo Ruggiero Apugliese fosse un dottore di Siena e non un nativo della Puglia (Apulia): non un rimatore meridionale, insomma, come si poteva credere e fu creduto sinora. Un Ser Appugliese, notaio, si trova, di fatti, nelle carte senesi del 1229—30; e poichè nelle sottoscrizioni egli si firma: «Ego Apugliese notarius», dando a vedere che l' Apugliese è un nome di battesimo, il P. inclina a credere che egli potrebb'essere il padre di questo nuovo rimatore senese. Alcune rime toscane inedite del secolo XIII pubblica FLAMINIO PELLEGRINI ⁴⁾. In numero di otto esse si trovano trascritte, nell' ultime carte del cod. magliabechiano cl. IV, 9, 63 (mutilo e guasto), da un copista trascurato. Tranne la prima, attribuita nel cod. palatino 418 (in una relazione poco

1) Città di Castello, Lapi, 1897 (4°, pp. 185—520). 2) Firenze, Stabilimento tipogr. fiorentino, 1897, (8°, pp. XII). Per nozze D'Ancona-Orvieto. 3) In Miscellanea nuziale Rossi-Teiss, Bergamo, Istituto ital. d'arti grafiche, 1897, pp. 478—483. 4) In Miscellanea nuziale Rossi-Teiss cit., pp. 421—446.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

soddisfacente) al rimatore lucchese Bonaggiunta Urbiciani, tutte le altre sono inedite, e, con molta probabilità, da ritenersi, e pel contenuto e per la forma metrica, a codesto rimatore o alla sua scuola. Come fu già osservato (Biadene, *Morfologia del sonetto italiano*, pp. 90—91), è caratteristico di questa scuola lirica toscana anteriore a quella dello «stil novo», e specialmente dei rimatori fiorentini, lucchesi e pisani, l'uso del sonetto con rimalmezzo, ed in questa forma metrica sono scritti, appunto, i tre sonetti di questa raccolta. Gli altri cinque componimenti sono tre ballate (1, 6, 7) e due frammenti, pare, di canzoni (3, 8). La terza delle ballate è di genere satirico, e ricorda, nell' idea e nel tono, una oscura canzone, a rime equivoche, di un rimatore di quella scuola, il pisano Leonardo del Gualacco. — Un nuovo testo dei «Sonetti dei mesi» di Folgore da S. Gimignano ha rinvenuto nel cod. riccardiano 1158 ORAZIO BACCI⁵). La nuova lezione si accosta a quella del chigiano L, IV, 131, che il Navone tenne presente, insieme con quelle di altri due, nel dare il testo della sua edizione (Bologna, Romagnoli, 1880). Il cod. riccardiano, del primo quattrocento, è però di uno o due secoli anteriore al chigiano, e, di fronte a questo ed agli altri due codd. adoperati dal Navone (barberiniano XLV, 47 e magliabechiano VII, 1066), pieni di voci venete, serba, benchè scritto con poca cura, forme «più schiettamente senesi» ed alcune buone lezioni: onde «risulta non trascurabile l' aiuto» ch'esso potrà arrecare alla formazione del testo definitivo, che dev' essere il toscano qual'era parlato nel secolo XIII a S. Gimignano. In confronto alla lezione assodata dal Navone, specialmente sul barberiniano, il B. reca esattamente le varianti del nuovo cod., «non trascurando certe caratteristiche differenze grafiche». — I dott. VINCENZO FEDERICI, GIULIO GRIMALDI e FEDERICO HERMANIN han reso un bel servizio agli studiosi, pubblicando *Il trattato d'amore di Francesco da Barberino*⁶). Federico Ubaldini avea dato in fine dei Documenti d'Amore dello stesso autore, la canzone «Io non descrivo in altra guisa Amore» con la rubrica, in principio: «Dove si ragiona della forma da lui data ad Amore» e con l'altra, in fine: «Finisce il libro delli Documenti d'Amore e la canzone della figura di esso», quasi che la canz. facesse sèguito e parte dei Documenti. Nell'autografo, invece, della Barberiniana, su cui l'Ubaldini esemplò la sua edizione, quella canz. appartiene ad un'altra operetta del Da Barberino e precisamente al *Tractatus amoris et operum eius*, che, per confessione dell'istesso poeta, non ha che fare coi Documenti: «non est de libro [de' Documenti], sed facit ad glosas proemij libri precedentis». La canzone che si trova anche in altri codd. (barberiniano XLV, 47, XLV, 129; riccardiano 1103, c. 59), serve qui, come nei Documenti, a spiegare la bella miniatura che gli editori riproducono in una riuscitissima tavola, insieme coi motti in terzine che son notati in bocca a ciascuno degli amanti, ivi rappresentati come colpiti dal dio arciero, e con le glosse latine nelle quali que' motti son spiegati. — Da un cod., di proprietà privata, L. DONATI estrae una ballata amorosa: «Lo tempo ito sospiro Che Madonna com fusse astro del

5) In MSV. V (1897), 13 sgg. 6) Roma, Forzani e Ci., 1898. Per nozze Gigli-Agostini. Cfr. M. PELAEZ in RBLit., VII, 181—182.

cielo»⁷⁾. Egli crede che possa attribuirsi a Cino da Pistoia. — Le poche Rime volgari di Immanuele Romano poeta del XIV secolo, finora note, son ripubblicate da LEONELLO MODONA, «nuovamente riscontrate sui codici»⁸⁾. Come rileva il M., questo Enmanuele, per la sua propria testimonianza nella Raccolta di composizioni (poesie, novelle ecc. in ebraico), nacque a Roma, ove fu uomo ragguardevole e forse «dei maggiori, se non capo della Comunione israelitica»; ma poi abbandonò la patria, probabilmente perchè malvisto dai suoi confratelli in religione per la mordacità, la licenza e la bizzarria delle sue composizioni: onde ai nostri giorni fu detto «il Voltaire e lo Heine del secolo XIV». Le rime che scrisse in italiano, si riducono a quattro sonetti (due nel casanatense d. V. 5, nel napoletano della Nazionale XIII. C. 9 e nel bolognese della Universitaria n° 1289; e due nel barberiniano XLV, 130) e ad una bizzarrissima frottola (nel bolognese e nel casanatense cit.), intitolata Bisbidis e dedicata alla «magnificentia di M. Cane della Scala». Ripubblicata spesso in questi ultimi anni (dal Modona stesso nel 1885, da G. Mazzone nel 1887 e dal Pelaez nel 1895), essa descrive, col ritmo rapido ed irregolare e con le assonanze ed i bisticci, «il trambusto, il lusso e lo scialacquo» della corte imbandita del successore del Gran Lombardo, che con la cortesia e la splendidezza attirava «variopinta e multiforme ressa di gente». In codesta corte Immanuele dovette essere verso il 1311, quando, cioè, vi signoreggiava «da solo» Can Grande e vi dimorava Dante Alighieri, ritornatovi, per la seconda volta, nel 1308. È molto probabile perciò che l'Alighieri e codesto rimatore stringessero relazioni fra di loro: e queste parrebbero confermate dal sonetto che Busone da Gubbio diresse appunto ad Immanuele per la morte di Dante e dalla risposta che colui gli fece. Si aggiunga, però, che in questi due sonetti, come fu testè rilevato da Fl. Pellegrini (GSLit. XXXII, 454), si piange non la sola morte dell' Alighieri, ma anche quella dell' amata di Immanuele. I cinque sonn. di costui son tutti riveduti dal M. sui codici, tranne quei due che si contengono nel barberiniano XLV, 130, pe' quali, non avendo potuto ottenere nè fare una revisione, si è limitato a ristamparli quali si trovano pubblicati ne' Capitoli di m. Bosone da Gubbio e di J. Alighieri sulla D. Commedia (Napoli, 1829). — VITTORIO LAZZARINI, Un rimatore padovano del Trecento⁹⁾, ripubblica un sonetto di Antonio delle Binde, già edito da lui nei Rimatori veneziani del secolo XVI (Padova, 1887), dei quali ci annunzia una nuova edizione. Il sonetto del Delle Binde è in risposta di un altro di un «maestro Antonio», forse quel da Ferrara, qui pure dato in luce, di sullo stesso cod. riccardiano 1103, che lo contiene due volte insieme con la risposta del Delle Binde. Maestro Antonio chiedeva «al Doge di Vinegia» la forma del combattere nella battaglia navale di Alghero (27 o 28 o 29 ag. 1353), in cui fu sconfitta l'armata genovese, per poterne comporre un degno cantare. E il Delle Binde risponde, «in persona del Doge», «raccontando come Bernardo de Cabrera, «el pugil» di Aragona, arrivasse coll' armata catalana dinanzi alla Loiera, e come poi sopravvenisse ser Nicolò Pisani capitano delle

7) GE., VI, 15—16. 8) Parma, Pellegrini, 1898 (8°, pp. 42). Per nozze Segre-Modona. Ediz. di 25 esemplari. Cfr. la recensione di FL. PELLEGRINI in GSLit. XXXII, 454. 9) Miscellanea nuziale Rossi-Teiss cit., pp. 257 agg.

galee veneziane, accennando in fine, con poche e oscure parole, all'ordine del combattimento, alla gloriosa vittoria degli alleati». Il L. mostra che il Delle Binde fu padovano, non già veneziano, come fu asserito dal Cicogna (Della Leandreide poema anonimo inedito, Venezia, 1857). Avendo preso parte alla congiura capitanata dal doge Marin Faliero, nell'aprile del 1355 fu appiccato per la gola, insieme con altri popolani, alle colonne della loggia del Palazzo Ducale.

Ricerca letteraria e bibliografica. — La nota pubblicazione di FRANCESCO NOVATI su Girardo Pateg e le sue Noie (Milano, 1896: cfr. JBRPh. IV, II 238) ha dato occasione ad una memoria di ALBINO ZENATTI, Gerardo Patecchio e Ugo di Perso¹⁰). Contro quanto avea asserito il Novati, lo Z. fa ora osservare che il genere di componimenti, cui appartengono le Noie, non possa dirsi del tutto invenzione dei trovatori provenzali, ma «di origine assai antica» e ancora vivente nelle letterature popolari. Agli esempi dati dal Novati di enumerazioni di piaceri e noie nella nostra antica poesia, lo Z. ne aggiunge altri: come quello del Manganello, poemetto del secolo XV, e quelli spicciolati e sparsi nelle rime del Bonichi, di Guittone, del Da Barberino, di Folgore da S. Gimignano, di Cene dalla Chitarra ecc. Quanto al metro, egli conferma quanto fu osservato dal Flamini (RBLit. IV, 7), che le Noie non siano già scritte in «decina rima», ma nel metro della «canzonetta», come il rimatori istesso chiama la prima e la terza di esse. Lo Z. osserva, finalmente (cosa molto più rilevante), che questi tre componimenti non sian tutti opera del Pateg, ma il solo primo, e gli altri, invece, siano di un Ugo di Perso, cui il rimatori cremonese avea diretto la sua poesia («Canzoneta, vatin senza noia, A Ugo di Perso»). E, di fatto, il terzo di questi componimenti è, senza dubbio, diretto al Pateg, come si rileva dal verso: «Cancioneta [vatten] senza buscia Ad Gerardo Patìco [Pateg]». Questo Ugo di Perso, un nuovo rimatori da aggiungere ai nostri del Dugento, potrebb'essere, secondo lo Z., quell'Ugo di Persico (Perso sarebbe allora un errore del copista) che andò nel 1213 ambasciatore della sua patria a Federico II in Ratisbona. Al Pateg lo Z. inclinerebbe a dare, invece, il quarto componimento che tratta del piacere e che segue, nel cod., le Noie; ma il Crescini (RBLit., V, 281) ha fatto notare che l'autore de' Piaceri dev'essere diverso dal Pateg e dal Perso, perchè all'uno e all'altro egli si contrappone. Il certo è che Fra Salimbene riteneva il Pateg autore di tutt' e tre i componimenti delle Noie, e fu certamente l'autorità del cronista, concittadino e contemporaneo, che dovè indurre in errore il Novati, dal quale attendiamo ora la desiderata edizione critica delle rime del cremonese e dei suoi amici e corrispondenti. — Con la pubblicazione della traduzione italiana del capitolo III del bel libro di ALFREDO JEANROY, *Les origines de la poésie lyrique en France au moyen âge* (Paris, 1889), il quale si occupa, in gran parte, del Contrasto di Cielo Dalcamo, si può dire che si sia riaperta la eterna questione ciullina¹¹). — PAUL MARCHOT, *Sur le Contrasto de*

10) Lucca, Giusti, 1897. Estr. dagli AALucch., XXIX. Cfr. V. CRESCINI in RBLit. V, 282. 11) La lirica francese in Italia nel periodo delle origini, traduzione italiana riveduta dall'Autore con note e introduzione del prof. GIORGIO ROSSI, Firenze, Sansoni, 1897 (8°, pp. xxxii—72) In BCLit., disp. 18. A pp. xx una bibliografia delle pubblicazioni sul Contrasto, posteriori al 1882.

Cielo Dalcamo e *Encore sur le «Contrasto» de Cielo*¹²⁾ chiarisce il senso o singole espressioni delle strofe 8, 9, 15, 24, 31. — Che il *Contrasto* non possa essere anteriore al 1231 si rileva da uno studio di C. A. GARUFI, *La monetazione di Federico II di Svevia, gli augustali e la pubblicazione del codice di Melfi*¹³⁾, perchè ivi è dimostrato che l'«agostaro» o «augustale», moneta ricordata in quel componimento, non fu coniata e messa in corso prima di quell'anno. — La data del *Contrasto* si riporterebbe molto indietro a quest'anno (1231), se si dovesse ammettere quanto il prof. SCHUPFER, *La defensa e l'asino di Apulejo*¹⁴⁾, vuol sostenere: che, cioè, la «defensa», pur accennata nel *contrasto*, fosse di origine romana ed esistesse già prima della costituzione di Federico II (1231), il quale non l'avrebbe già istituita, come si è detto sinora, ma solo confermata. — Questo appunto vorrebbe sostenere il sign. F. ERMINI, *Il contrasto di Ciullo e la «defensa»*¹⁵⁾. A questa osservazione il D'Ancona istesso, che ritenne non anteriore al 1231 il *Contrasto*, ha risposto (in RBLIt., V, 158—159): «che di questa tutela civile di antica origine restava una qualche memoria, ma priva, come attesterebbe l'esempio degli ordinamenti di Trani [Schupfer, Trani e Amalfi: studi sulle consuetudini marittime del Medio Evo, in RItSG.], della invocazione del principe: e che la legislazione di Federigo, che era restaurazione formale, per quanto fosse possibile, dell'antico, ristabilì ciò che si era coll'andar dei tempi obliterato ed ommesso». — Dell'«augustale» e del «massamotino», altra moneta ricordata da Cielo, ritorna a parlare lo stesso GARUFI in un opuscolo a parte, scritto in latino: *De quodam Rotifredi beneventani loco interpretando*¹⁶⁾. — Ritenuta ormai poco probabile l'ipotesi del Monaci che culla della poesia italiana delle origini sia stata Bologna, il sign. FRANCESCO EMPEDOCLE RESTIVO, *Da Bologna a Messina*¹⁷⁾, accettando le conclusioni di A. Zenatti (JBRPh. III, 320), propone che questa «benedetta culla» da ora in poi non si riponga neppure in Palermo, «troppo lontana e troppo musulmana», sì bene in Messina, essendo messinesi cinque dei nostri più antichi rimatori: Rugieri d'Amico, Mazeo Rico o Riccio, Stefano Protonotari (non più Pronto, nè notajo), Tommaso di Sasso e Rosso Rosso, dei quali tutti dà qualche nuova notizia. Rileva poi che, se non nativi di Messina, in questa città dovettero dimorare non poco Giacomo da Lentini, Rinaldo d'Aquino e Jacopo Mostacci. Il primo anzi, è da considerarsi quasi come messinese, perchè Messina era «come e più che il capoluogo di una provincia, di cui Lentini facea parte». E Messina ricordò in due sue canzoni, mostrando di esservi vissuto, Rinaldo d'Aquino, sia esso il fratello di S. Tommaso (Grion), sia esso il falconiere imperiale del 1240 (Torraca). Il Mostacci poi, detto «siculo» e «messinese» da eruditi siciliani, ebbe dalla città di Messina un incarico presso Manfredi, il quale «restò talmente ammirato della eloquenza di lui», che lo mandò suo ambasciatore al re d'Aragona «per conchiudere le trattative riguardo alla dote della principessa Costanza che andava sposa all'infante Pietro I, e poi fu suo

12) GSLIt. XXX, 208 sgg., e XXXII, 465. Cfr. B. WIESE in ZRPh. XXII, 1. 13) In RItSG., XXIII, 1897. Cfr. RBLIt. V, 158—159. 14) In RItSG. VIII, 198, XXI, 3. Cfr. RBLIt. V, 158—159. 15) Nel LuM. I, 8. 16) Palermo, Reber, 1897. 17) RASLA., XII, 3.

nunzio a Barcellona». Cosicchè se ai cinque rimatori certamente messinesi e a questi tre, vissuti per qualche tempo a Messina, si aggiungano Odo e Guido delle Colonne, il primo anche messinese, il secondo giudice di Messina nel 1255, si avrà che una diecina dei rimatori della scuola siciliana vissero in questa città, cui a buon dritto, dunque, spetterebbe l'onore d'esser detta culla della nostra antica poesia. — L'articolo del Restivo ha dato occasione a FRANCESCO TORRACA di raccogliere a parte ed accrescere le notizie già date da lui (JBRPh. III, 322) su i due rimatori Rinaldo d'Aquino e Jacopo d'Aquino¹⁸). Egli spiega al Restivo perchè il Rinaldo d'Aquino, fratello di S. Tommaso, ricordato da Tolomeo da Lucca, nella sua *Historia ecclesiastica*, come uno dei maggiori della corte imperiale nel 1243, non possa esser quel Rinaldo d'Aquino che nel 1240 fu valletto e falconiere di Federigo II. Di questo secondo Rinaldo il T. non trova più notizie sotto il regno di Federigo: nel 1266 si sa ch'avea tradito Manfredi; poi che si mantenne fedele a Carlo d'Angiò che ne lo rimeritò nel 1270. Di messer Jacopo d'Aquino, autore della canzone «Al cor m'è nato e prende uno desio», il T. assoda, che, rimasto orfano del padre (Atenolfo, maestro giustiziere nella Sicilia nel 1231), stette sotto la tutela del nonno, il conte d'Acerra, e, quando questi fu oltremare, sotto quella dell'imperatore. Ma, alla morte di Federigo II, anch'egli si allontanò da Manfredi e si ribellò a Corrado che, vincitore, perdonò poi al nonno ed al nipote, il quale visse almeno sino al 1268. — La vita di questi due rimatori è stata ancora studiata dal dott. FRANCESCO SCANDONE, *Appunti biografici sui due rimatori della scuola siciliana Rinaldo e Jacopo di casa d'Aquino*¹⁹). Ritenendo come un fatto indiscutibile l'ipotesi del Torraca (La scuola poetica siciliana, in NAnt. 15 nov. '94: cfr. JBRPh. III, 322), che Rinaldo d'Aquino nella canzone «Amorosa donna fina» (ch'egli ristampa con qualche buona emendazione sul solo Vatic. 3793, non sul Laurenziano-rediano IX, che pur la contiene e in miglior lezione) si fosse dichiarato «montellese», e che quindi fosse appartenuto alla nobile famiglia dei signori d'Aquino, allora feudatarii anche di Montella, lo Sc. intesse tutta una monografia su i signori di quel luogo, trattando degli antenati, dei fatti più importanti della vita, dei figli di questo rimatore, che, secondo lo Sc., sarebbe nato tra il 1227 ed il '28 «nell'avito castello di Montella». Ma se si giungesse a provare che i versi:

Ned a null'omo che sia
la mia voglia non diria,
dovesse morir penando,
se non este un montellese,
cioè il vostro serventese,
a voi lo dica in cantando,

hanno un'altra spiegazione: e cioè che l'autore promette di confidare «la sua voglia» a un montellese servitore di lei; allora la nascita di Rinaldo d'Aquino a Montella e tutto l'edifizio fondatovi sù dallo Sc., n'andrebbe in fumo. I documenti editi dal quale, riferentisi pure

¹⁸) RCLIt. II (1897), 49—55. ¹⁹) Con appendice di documenti, quasi tutti inediti, Napoli, Raimondi, 1897 (8° gr., pp. 45). Ediz. di 200 esemplari, dedicata alla memoria del dott. Giulio Capone. Cfr. la recens. del TORRACA in RCLIt. II (1897), 217 sgg.

ad antenati e discendenti, in parte già riassunti o editi dal Torracca (NAnt. e RCLIt. citt.), non aggiungono gran che di nuovo alla biografia dei due rimatori. — Lo stesso TORRACA (che ha ripubblicati ora [Bologna, Zanichelli, 1902], raccolti in un volume, tutti questi fondamentali suoi Studi su la lirica italiana del Duecento), tratta in opposizione al Monaci ed in sostegno del Di Giovanni (JRPh. III, 324), largamente in uno studio a parte del Giudice Guido delle Colonne di Messina²⁰), risostenendo che questo rimatore fu messinese, e che appunto perciò ei non potè essere un giudice maggiore (o «giustiziere»), nè un suo «assessore», ma un giudice semplice o «a contratti», i quali ultimi soltanto «doveano essere nativi delle città e delle terre, che li designavano all' approvazione della curia e del sovrano, poi che principal prova della capacità loro era la testimonianza dei loro concittadini». A Messina nel secolo XIII v'era, difatti, una famiglia De Columnis o Delle Colonne (non De Columna o Colonna); e Guido così nel cod. estense DCCIV, e nell'ashburnam. 873 della Historia trojana, come in tutte le sottoscrizioni ai suoi giudizi giunti sino a noi, si firma di propria mano sempre De Columnis. — Intanto fra le due parti contendenti si asside terzo il sign. A. F. SINOPOLI-BATTAGLIA che in Una rivendicazione letteraria pro patria²¹), propone come luogo nativo di Guido delle Colonne un «Colupna» (in greco «Stilo») della Calabria reggina. — Dopo il Casini, il Torracca, il Mussafia, il Pellegrini, il Parodi ed il Cesàreo (JBRPh. IV, II 246), riprende in esame Ancora la stanza «Molt'è gran cosa ed inoiosa» di Giacomo da Lentini VITTORIO CIAN²²), perchè le spiegazioni già datene gli apparvero «più o meno artificiose e stentate», mentre, a parer suo, «la migliore interpretazione deve essere la più semplice e naturale, e nel tempo stesso la più conforme alle consuetudini linguistiche, stilistiche e logiche dell'autore e del tempo suo, nonchè, s'intende, la più consentanea al contesto del componimento al quale il passo controverso appartiene». Ed egli mostra dapprima che il concetto espresso dal rimatore in quella brutta stanza è un luogo comune della scuola lirica provenzaleggiante (di Guittone, «Ai bella donna»; di Ruggiero d'Amici, «Già lungiamente»; di Rinaldo d'Aquino, «Blasmoni de l'amore») e del Guinicelli. Ritenendo poi, col Casini e col Cesàreo, «via» parte di una locuzione avverbiale, e «passo» per 'passaggio', il C. spiega i versi in questione:

Molt'è gran cosa ed inoiosa
chi vede ciò che più li agrata
e via d'un passo è più dottata
ch'è d'oltremare in Saragosa,
e di bataglia ov'om si lanza
a spada e lanza in terra o mare;
e non pensare
di bandire una donna per dottanza,

nel seguente modo: «È pena gravissima ad un uomo [come me] il vedersi dinanzi la donna amata e [ciononostante] temerla più d'un [lungo, difficile] viaggio di mare, come quello da Terrasanta a Siracusa e più d'una battaglia terrestre o navale, ove si combatta accanitamente, e [è pena gravissima] per questo timore non osare di celebrare le lodi di tal donna».

20) GDa. V, 4. 21) RCSG. V, 40. 22) RBLIt. VI, 239 agg.

La quale interpretazione ha, se non altro, questo di buono, di escludere affatto «l' allusione alla battaglia che si combattè nelle acque e sul lido di Siracusa l'anno 1205», posta in campo, tanto cerveloticamente, dal Cesàreo e tanto giustamente contrastatagli da tutti gli studiosi della nostra antica poesia. — In un' accurata ricerca Sul canzoniere di Chiaro Davanzati²³⁾ CESARE DE LOLLIS rileva le numerose e sicure imitazioni che questo rimatore della scuola toscana, precedente quella dello «stil nuovo», fece dei modelli provenzali. Più specialmente e fedelmente tradotti o parafrasati sono *Perdigon*, *Riccardo di Berbesieu*, tra i più noti in Italia, e *Peirol*, *Guglielmo di Montagnagout* ed altri: i trovatori, cioè, del «periodo seriore della poesia occitanica», quel periodo, in cui «le vecchie formule trovadoriche per logica necessità si vennero sviluppando e addirittura rinnovellando in espressioni che furono poi ereditate e continuate dai nostri lirici». Il canzoniere di Chiaro, in cui «si ravvisaron parecchie fasi (che vorrebbero anche esser periodi cronologicamente distinti) riflettenti, nel loro complesso, da un capo all' altro tutta l'evoluzione della nostra prima lirica sino al dolce stil novo», assume, secondo il D. L., «tale varietà di atteggiamenti già solo per virtù della sua ostinata fedeltà ai modelli provenzali, i quali accanto alle vecchie formule del linguaggio erotico altre gliene offrivano conducenti all' idealismo scientifico del Guinicelli». Da costui il Davanzati prese pochissimo, «e quel tanto, derivato senza alcuna consapevolezza della novità che conteneva, non valse a stornar gli occhj [sic] del poeta da quei modelli d' oltralpe, nei quali egli credeva di ritrovare, e forse realmente ritrovava, in germe, la stessa materia». — Ad un noto sonetto attribuito a questo istesso rimatore si riferisce un garbato articolo del dott. KENNETH MACKENZIE, *A sonnet ascribed to Chiaro Davanzati and its place in fable literature*²⁴⁾. Studiatene le forme linguistiche più notevoli (corniglia, *splai*, *crai* e 3^a pers. perf. in -au), secondo le lezioni che ne offrono i due codici Vaticani 3793 e 3214 (*Comparetti-D' Ancona*, IV, 379 e *Pelaez*, p. 102), il primo de' quali lo dice di Chiaro, il secondo di «Maestro Francesco [Smera o Ismera] a ser Bonagiunta da Lluca», il M. mostra che, chiunque ne sia l'autore, esso si riferisce certamente al rimatore lucchese, anche qui, come nel noto passo dantesco (*Purg. XXIV*, 55—60), additato qual pedissequo imitatore del notajo Jacopo da Lentini:

Novo canzonero

Che t' avesti le penne del Notaro . . .

Spoglieriat per falso menzonero,

Se fosse vivo, Jacopo Notaro.

Il M. infine osserva che pel ricordo che vi si fa della favola della cornacchia vestita delle penne del pavone, codesto son. può ritenersi come una nuova parafrasi della nota favola di Fedro (I, 3), cui accennarono anche altri rimatori antichi italiani e provenzali (*Monte Andrea*, *Bertrando da Bornio*, *Girardo de Borneil* e *Dante*); e che non fu ricordata dal Fuchs nella storia ch' egli ha tessuta, di proposito, della fortuna di questa favola (*Die Fabel von der Krähe die sich mit fremden Federn schmückt*, Berlin, 1886). — GUIDO MAZZONI, Mico da Siena e una ballata del Deca-

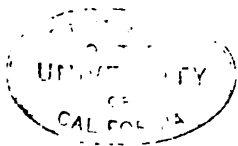
23) GSLIt. Suppl. n°. 1, pp. 83 sgg. 24) PMLA. XIII, 2.

merone²⁵), ritiene che questo rimatore senese, che il Boccaccio introdusse nella nov. VII dell'ultima giornata, «come assai buon dicitore in rima» e che sarebbe vissuto a Palermo verso il 1282, sia un'invenzione del certaldese; e sia pur una sua creazione la «canzonetta» o ballata: «Muoviti Amore e vattene a Messere», che ivi si dice composta da Mico per rivelare l'amore che una povera fanciulla, Lisa, avea concepito pel re Pietro d' Aragona. Poichè la poesia e la novella (osserva il M.) «sono strettamente connessi», avrebbe il Boccaccio chiamato «un Mino da Siena» chi d'altra parte dice «assai buon dicitore in rima a quei tempi»? E un rimatore anche toscano, vivendo a Palermo, avrebbe potuto scrivere quella poesia che «è una regolarissima ballata di tipo toscano» (ABbC; DEDEDEEFfC)? «Dove andarono a finire tutte quante le rime di Mico?» «Il Boccaccio non conobbe la ballata, e non fu la ballata a indurlo che raccontasse della Lisa innamorata e di re Pietro suo cavaliere; ma, per ispiegare come la Lisa fe' noto l'amor suo al re, il novelliere inventò Minuccio [«finissimo cantatore e sonatore, e volentieri dal re Pietro veduto»], Mico e la sua «canzonetta». La quale sarebbe, dunque, «una specie d'onesta falsificazione», «una sedicente poesia della fine del Duecento composta a mezzo il Trecento», «una sorella di quelle degli intermezzi nel Decamerone, la quale per leggiadria si è mascherata da vecchia». È probabile, però (fu osservato al M. in Ro. XXIX, 622), che il Boccaccio componesse la ballata, ma non inventasse anche il personaggio, che doveva essere nella tradizione. — Dei rimatori bolognesi Guido Guinizelli, Onesto, Graziolo Bambaglioli, Gano da Colle, riassume esattamente le notizie biografiche e bibliografiche LUDOVICO FRATI nelle schede che la Società bibliografica italiana residente a Milano, ha messe fuori come saggio di un utilissimo Dizionario bio-bibliografico degli scrittori italiani²⁶), il quale sarebbe un peccato non veder continuato. — Nella memoria (così mal stampata!) di ALBERTO CORBELLINI su Cino da Pistoia: amore ed esilio²⁷), è abbastanza rilevante la parte seconda, che tratta della vita politica del giurista e rimatore pistoiese. Il C. mostra che Cino non fu affatto del partito dei Guelfi Bianchi, come s'era creduto finora, sì bene, come tutt' i Sinibuldi pistoiesi, di quello dei Guelfi Neri, i quali, scacciati nel 1301 dai Bianchi alleati dei Fiorentini, non fecero più ritorno in Pistoia che nel 1305, quando aiutati essi stessi dai Fiorentini e dai Lucchesi, strinsero d'assedio e conquistarono la patria. Due anni dopo (1307), di fatti, si trova Cino giudice in Pistoia e oratore in favore dei Neri. Di modo che, ei «non era chiuso in Pistoia durante l'assedio», come fu ritenuto sinora, ma in corpo o in anima, con gli assediati, i Neri, e con essi dovè rientrare in patria quando questa si arrese, rimanervi, creato giudice dai suoi compagni di partito, sino al 1309. Avuto, in quest'anno, l'incarico dai suoi concittadini di recarsi, con altri, a Firenze, per trattative politiche, vi conobbe il rappresentante di Arrigo VII in quella città, Lodovico di Savoia, di cui Cino, pochi anni dopo (1311), passato al partito ghibellino, fu assessore

25) In MSV. V, 135 sgg. 26) Milano, Presso la Sede della Società (Biblioteca di Brera), 1898. 27) Pavia, Tipografia del Corriere Ticinese, 1898 (8°, pp. 180). Cfr. le recensioni di FL. PELLEGRINI in GSLit. XXXIII, 119 sgg. e di G. VOLPI in RBLIt. VI, 153.

in Roma. Minore importanza ha la prima parte (divisa in tre capitoli: «La donna angelicata», «Le donne sparte», «La donna fera») di questa memoria, in cui il C. vuol confutare quanto cercò assodare il Bartoli (Storia, IV, cap. IV) che gli amori di Cino fossero stati parecchi e fuggitivi e che Selvaggia, nonchè essere la Vergiolesi, a cui, secondo la tradizione, eran dirette la maggior parte delle rime di Cino, fu «un nome convenzionale, sotto il quale possono essersi nascoste anche più donne successivamente». La donna cantata da Cino, beatrice e selvaggia insieme, secondo il Bartoli, sarebbe stata un ideale vagheggiato da lui, non una donna reale. Il C., invece, si prova a dimostrare che la Selvaggia di Cino visse realmente e fu la Vergiolesi, e per essa furono scritte quasi tutte le rime del poeta, il quale ebbe dunque un unico vero e forte amore, non ostante che Dante nel noto son. («Io mi credea del tutto esser partito») lo rimproverasse di lasciarsi pigliare «ad ogni uncino», e non ostante che il poeta istesso confermasse l'accusa nella risposta. Secondo, dunque, il C., Cino non fu quel donnaiuolo impenitente, quell'amante volubile e leggiero che comunemente si crede. Con questo preconconcetto egli si studia di ricostruire la storia di quest'unico «immenso e sventuratissimo amore» sulla traccia del canzoniere; ma, poichè di questo non si ha ancora un'edizione critica, la fatica del C. è in gran parte perduta, perchè è molto probabile che molte delle rime su cui il C. fonda le sue conclusioni, non sien opera del pistoiese. — A questo istesso rimatore e non a Dante, KARL BORINSKI, Dantes Canzone zum Lobe Kaiser Heinrichs²⁸), mostra che sia da attribuirsi la poesia: «Virtù che' l ciel movesti a sì bel punto», in lode di Arrigo VII. — FLAMINIO PELLEGRI, A proposito di una tenzone poetica tra Dante e Cino da Pistoia²⁹), chiamata in ballo di recente (GDa. V, 112 sgg.), ripubblica e commenta due sonetti scambiatisi tra Cino e Dante (Messer Cino: «Cercando di trovar minera in oro»; Dante: «Degno fa vui trovare ogni tesoro») di su il testo che di essi offre il cod. veronese 445 della Capitolare, il migliore dei manoscritti che li contengono e che hanno tutti la medesima attribuzione, tranne il riccardiano 1103, che li dà, per errore, tutt' e due a Dante. Il sonetto di Cino, nella parte più oscura, secondo il P., vorrebbe dire: «Mentre io cercava e sperava conforto in un nobile affetto, una malvagia spina mi ha punto il cuore . . .», e poichè esso è diretto ad un «Marchese», questi sarà certamente un Malaspina e per la didascalia del cod. laurenziano-rediano 184 («Sonetto di m. Cino da Pistoia mandò al marchese Malaspina») e per la chiara allusione del verso 3^o («Ponto m' à il cor, marchese, mala spina»). — In gran parte rime di Cino conteneva un cod. posseduto da Angelo Colocci e che egli ne' suoi appunti (ora nel cod. vaticano 4823) chiama «Libro d' Augubio», forse perchè mandatogli da Gubbio. Di questo manoscritto tenta di ricostruire il contenuto TOMMASO CASINI, Il libro d' Augubio, contributo alla storia degli antichi canzonieri^{29a}), servendosi di due indici di rime e da un estratto di poesie di mano del Colocci nello stesso cod. vaticano citato. Oltre quelle di Cino, il Libro d' Augubio conteneva, come mostra il Casini, rime di altri poeti della

28) ZRPh. XXI, 1. 29) GSLit. XXXI, 311. 29a) RiB. VII, 1—4.



stessa scuola, cioè amorose, e poi poesie di altro genere («sdruciole», «bisquizzi» ecc.), di tempo posteriore. — Nerio Moscoli da Città di Castello antico rimatore sconosciuto è studiato nelle sue poesie (111 sonetti, 1 canzone ed 1 ballata), conservateci nel noto barberiniano XLV, 130, dal dott. PIETRO TOMMASINI MATTIUCCI³⁰). Del Moscoli, del quale s'ignorano gli anni precisi in cui visse, fiorito a Perugia e morto in un paesello della Sabina, Cantalupo, il T. M. fa un esame delle poesie amorose, confrontandole con quelle della nostra antica lirica e viene alla conclusione ch'egli sia un imitatore, piuttosto libero, in parte della vecchia scuola toscana provenzaleggiante, e in parte di quella del «dolce stile». Ma non ostante gli sforzi del T. M. il suo rimatore non può assolutamente collocarsi tra quei del XIII morente. Egli appare, invece, un epigono della seconda scuola toscana, chè l'accenno ch'ei fa al rifiuto di Celestino V (1294), in un suo sonetto, sarà certamente non un ricordo contemporaneo, come il T. M. vuole, ma una semplice allusione al noto luogo dantesco; e il ricordo dei pellegrini, in un altro sonetto, non è necessario accenni al giubileo del 1300. Nè a ritenerlo imitatore della scuola dello «stil novo» si oppone la forma metrica dei suoi sonetti, perchè se l'uso delle parole-rime nelle tenzoni, proprio dei lirici della scuola guittoniana, lo collocherebbe, secondo il T. M., tra costoro, lo schema metrico dei terzetti (CDC, DEE; CDD, CEE) lo ripone tra i contemporanei di Fazio degli Uberti. Perchè, di fatti, non si deve credere che le parole-rime che noi troviamo ora nelle sole tenzoni del secolo XIII, non fossero anche adoperate in quelle del secolo XIV, se Dante ed il Petrarca le inserirono nelle loro sestine? Par dunque che tanto il Moscoli, quanto i suoi corrispondenti letterari, riuniti a lui nel cod. barberiniano, e cioè Cecco Nuccoli e Marino Ceccoli, fiorissero tutti non nella Perugia del Duecento (descrittaci troppo ampiamente, nella sua storia privata e politica, dal T. M.), sì bene in quella del Trecento, subendo tutti l'influsso della lirica fiorentina, come il Moscoli mostra chiaramente nei suoi sonetti «pietrosi», imitazione delle omonime rime dantesche, ed in altre poche reminiscenze delle rime e della Commedia dell'Alighieri, che il T. M. ha rilevate. A Dante il T. M. vorrebbe diretti due sonetti del Moscoli, e li pubblica perciò nell'Appendice, ma non si ha nessuna ragione per accettare la sua opinione. Tra i pochi sonetti politici il Moscoli ne ha quattro diretti ad Uguccione della Faggiuola, in cui si scusa di avergli dato dei consigli in un suo «sermone», e lo loda per le virtù e gli atti suoi come signore di Pisa. Finalmente egli ha parecchie tenzoni con altri rimatori, quali Bandino (che non è l'aretino, amico di Guittone), perugino, con Gillio Lelli, con Manoello Giudeo, con Simone da Pierile, con Cionello, con Cione, con Attaviano e il ricordato Marino, pur esso perugino e corrispondente di Coluccio Salutati. Nella forma metrica del sonetto adoperata dal Moscoli è solo notevole la coda di due versi a rima baciata. Per la lingua egli adoperò non il dialetto natio di Città di Castello, ma il volgare aulico di Perugia, sua consueta dimora. — In una prolissa memoria su Cecco

30) Perugia, Unione tipografica cooperativa, 1897 (8°, pp. 159). Estr. dal BDSPU. III, 1. Cfr. le recensioni del BIADENE in RBLIt. V, 193 e dello ZINGARELLI in RCLIt. II, 225.

d'Ascoli e la sua città natale³¹) (primizia di un suo più grande lavoro sulla mente del celebre astrologo!) il sign. PASQUALE ROSARIO vuol mostrare che patria dello Stabili non fu Ascoli Piceno, come s'è creduto sinora, fondandosi principalmente sugli appunti di Angelo Colocci (un «tale», secondo il R.), sì bene Ascoli Satriano in Puglia, ove, secondo il R. afferma, il nome dell'astrologo è tuttora popolare, e dove la famiglia Stabile ha avuto sino a poco fa delle propaggini. In conferma della sua opinione, il R. arreca, fra l'altro, alcune terzine in cui Cecco inveisce contro gli Angioini, i quali, afferma lui, solo come pugliese avrebbe potuto avere per legittimi signori. — Le rime a stampa di Francesco di Vannozzo da Volpago³²) hanno dato occasione ad uno studio biografico e critico del prof. AUGUSTO SERENA. Egli assoda che cotesto rimatore, di cui o dettero in luce poesie o discorsero il Tommaseo, il Grion, A. Sagredo e il Wesselofsky, fu nativo di Volpago nel Trivigiano, e visse, dai «primi decenni» al finire del secolo, uomo di corte: negli anni giovanili forse in Francia, poi a Milano presso Galeazzo II Visconti, e a Verona con gli Scaligeri e finalmente a Padova presso Francesco da Carrara seniore, in favore del quale attaccò spesso nei suoi versi Venezia. In altri, com'è noto, glorificò Gian Galeazzo, conte di Virtù, quale liberatore e unificatore d'Italia. Del resto questo studio del S. è tutt'altro che esauriente e definitivo perchè egli ha interamente trascurate le rime inedite che sono nel noto codice della biblioteca del Seminario di Padova. Quando saranno studiate ancor queste, allora si potrà dare della vita e delle rime del Vannozzo uno studio più completo di quello del S., che su per giù ripete su questo rimatore il giudizio del Tommaseo.

Napoli, giugno 1900.

Erasmus Pércopo.

Antica poesia religiosa italiana (XII—XV). 1897. 1898. —

Testi. La questione dell'autenticità del Cantico del Sole, attribuito a S. Francesco d'Assisi, si è più che mai riaperta ora, dopo lo studio di Ildebrando della Giovanna (JBRPh. IV, II 243) che sostenne non esser esso «il più antico esempio di poesia religiosa popolare in volgare», e doversi «collocare prudentemente tra i documenti di dubbia autenticità». Alle osservazioni fattegli dal prof. Raffaele Mariano, Francesco d'Assisi e alcuni de' suoi più recenti biograf¹⁾, e più particolarmente a quelle di MICHELE Faloci Pulignani, Il cantico del sole: sua storia, sua autenticità²⁾, risponde lo stesso DELLA GIOVANNA nella seconda parte di un suo nuovo articolo: Ancora di S. Francesco d'Assisi e delle «Laudes creaturarum»³⁾. Egli dimostra che nel cod. 338 della biblioteca di S. Francesco d'Assisi il Cantico non fu trascritto prima del 1255 (cioè trent'anni dopo la morte del santo), sì bene tra quest'ultim'anno ed il 1381. In sostanza, il D. G. riassume così le sue vecchie e nuove conclusioni: «non

31) Ascoli Satriano, Tipografia Coluccelli, 1897. Cfr. GSLit. XXX, 330.

32) Treviso, Turazza, 1898 (8°, pp. 41). Estr. dalla CoL. di Treviso, a. XXXIX, nn. 5—6 e poi accolto nel vol. dello stesso autore Pagine letterarie, Roma, Forzani e C., 1900, pp. 67—97. Cfr. GSLit. XXXIII, 451.

1) Napoli, Tipografia della R. Università, 1896 (estr. d. AASN.). 2) Cfr. JBRPh. IV, II 250. 3) GSLit. XXIX, 1897, 284 agg.

potersi dubitare che S. Francesco abbia composto „quasdam laudes creaturarum“, perchè ciò è ripetutamente confermato da Tommaso da Celano, compagno del santo; ma s' ha da credere che la laude in volgare, pervenutaci col nome dell' Assisiato, sia, tutt' al più, un' eco infedele di quella ch' egli compose, e che, se doveva far sèguito alla „Laus creatoris“, forse fu dettata parimenti in latino; il cod. assisano 338 è di più mani, e la parte di esso che contiene le „Laudes creaturarum“ è scrittura del primo Trecento; lo „Speculum perfectionis“ è compilazione sospetta, posteriore, forse, all' opera di Ubertino da Casale, che è del 1305». In fine del suo nuovo articolo ha ora il D. G. ristampato il testo del Cantico, come vien riferito nel *Libellus actuum b. p. Francisci tempore quo fuit in civitate Reate et comitatu eiusdem* (cod. assisano 679, del sec. XV); la qual lezione manca al testo critico datone da lui. Ma le «singolari ed osservabili» varianti che offre quel ms., sembrano al D. G. vere e proprie correzioni che il compilatore degli *Actus* dice di aver già trovate nell' esemplare, di cui si valeva per la copia. — Lo *Speculum perfectionis*, su cui fondano il loro argomento capitale i sostenitori dell' autenticità del Cantico, vien ora pubblicato integralmente, sul cod. mazariniano 1743, e attribuito a fra Leone, da PAUL SABATIER, *Speculum perfectionis seu S. Francisci Assisiensis Legenda antiquissima auctore fratre Leone*⁴). Naturalmente, il S. ritiene autentico il Cantico, nel quale vede un «lien intérieur» che riattacca esso alle altre opere del Santo. Egli ci offre anche le lezioni che ce ne danno, oltre il cod. mazariniano cit., le *Conformitates* di Bartolomeo da Pisa, secondo le edizz. del 1510 e 1512; e i codd. riccardiano 1407 (1503), assisano 679 (1416), tralasciati dal Della Giovanna nella sua edizione critica. — Una nuova ristampa delle *Laudi latine* e del Cantico del sole di S. Francesco d' Assisi⁵) non ha alcuna importanza scientifica. — Un codice ignoto di laude jacononiane del sec. XV, esistente nel Museo Civico di Padova, è studiato ora da ANDREA MOSCHETTI⁶). — I codici jacononici lucchesi son descritti ed illustrati da VITTORIO FINZI⁷) in un «contributo alla ediz. critica». Sono quattro, di assai scarso valore, perchè raccolte piuttosto moderne di rime varie (secc. XVI—XVIII). — Una poesia inedita, in antico dialetto veneto, parafrasi del *Pater noster*, dà il dott. GUIDO CAMOZZI, togliendola dal noto cod. marciano ital. XIII, dal quale il Mussafia trasse (dopo l' Ozanam) i poemetti di fra Giacomino da Verona ed altre cinque poesie religiose, lasciandovi questa parafrasi, perchè forse troppo oscura e rozza in paragone degli altri componimenti di quel ms. Il C. la pubblica diplomaticamente, perchè è «troppo scorretta e difficile all' intelligenza» da poterne tentare un' edizione critica. Per codesta scorrezione appunto egli inclinerebbe a crederla del sec. XIII. — Otto *Laude sacre* riproduce «da un codice del sec. XV, appartenente alla biblioteca del Convento di Fonte Colombo presso Rieti», il prof. CORRADO ZACCHETTI⁸): I «Oymè dolente a che soio [sic!] tornato», II «Aymè, dolente, quanto sento deglia», III «Perdona per mio amore, o pecca-

4) Paris, Fischbacher 1898, pp. CCXIV, 376 S. 5) S. Maria della Porziuncula (presso Assisi), Tipogr. d. Porziunc., 1897. 6) BMCP. I, 1. 7) ZRPh. XX, 500 sgg. 8) Oneglia, Ghilini, 1898. pp. 37. Cfr. RaCLit. IV, 132.

tore mio», IV «Anima peregrina», V «Anima dolente», VI «Jesù, nostro Signore Prendi i nostri cory», VII «O peccatore [dolente]», VIII «Actendi at te [sic!] figliolo, actendi at te [sic!]». Ma lo Z. si mostra del tutto profano di questo genere di studi e poco pratico dei nostri antichi testi. Le laudi edite da lui son tutte già note per altre pubblicazioni, nè offrono altro di notevole che qualche variante dialettale. Le prime due, di fatto, non son altro che il Lugubre carmen de morte, edito contemporaneamente dal Ferrato e dal Pavanello⁹⁾, e rimasto sconosciuto allo Z. La quarta, già edita, dallo stesso Z. (JBRPh. I, 453), ricompare qui come di autore ignoto, mentre fin dal 1895 noi gli osservammo che è di Lionardo Giustiniani¹⁰⁾. La sesta, già ristampata, ma non molto correttamente, di su lo stesso cod. dal prof. A. Bellucci (Rieti 1889), è fra le attribuite a Jacopone; e così pure la settima. — ENRICO BETTAZZI dà in luce Due laudi volgari¹¹⁾, e cioè la 19^a e la 22^a di quelle di San Sepolcro, già studiate da lui (GSLit., XVIII, 242 sgg.; e cfr. JBRPh. III, 349). — Una Lauda dell' amore verso Gesù e del disprezzo del mondo, che incomincia: S'io pensassi a' piacer del paradiso, pubblica F. RAVAGLI da un cod. laurenziano¹²⁾. — In un articolo su I flagellanti di Castion nel Bellunese¹³⁾ MARIA OSTERMANN estrae da un «foglio membranaceo» (?), tre laudi che attribuisce «all'ultimo scorcio del secolo XIV o ai primordii del XV, e che cominciano: «Sacro legno della santa croce (Laude de la croce santissima), «Volgendo gli occhi a te benigno matre [sic!]» (Laude de la sacratissima croce de miser Jesu Christo), «Cum desiderio vo cercando De trovar quel amoroso» (Laude del nostro segnor Jesu Christo). Quest'ultima (la O. non lo avverte) è una vecchia conoscenza attribuita a Leonardo Giustiniani nella prima ediz. delle sue Laudi (1474).

Epica. Di un Ignoto manoscritto di uno de' poemi italiani sopra S. Margherita d'Antiochia, appartenente già alla confraternita udinese di S. Nicolò, ed ora all' Archivio del civico ospedale di Udine, reca le varianti di lessico, in confronto del testo datone dal Wiese, il prof. VINCENZO CRESCINI. Il cod., però, della fine del sec. XIV o del principio del XV, è mutilo in principio ed ha lacune nell' interno, onde non contiene che soltanto 647 versi. Quanto alle varianti linguistiche e grafiche, il C. osserva e mostra che «nel testo udinese predomina la tendenza a modificare in senso tanto quanto toscano la sembianza veneta, anzi veronese, del poema». — Pubblicando, dal cod. 1808 (già e. I. 4) della Casanatense, della fine del secolo XV, Una leggenda e una storia versificate nell' antica letteratura abruzzese¹⁴⁾, il MONACI tratteggia un quadro della cultura letteraria del volgare negli Abruzzi durante l'età media. Tenendo presenti tutt' i documenti dialettali, pubblicati dal Muratori ai nostri giorni, dal Miola, dal Mussafia, dal De Lollis, dal De Bartholomaeis e da chi scrive, egli osserva che, tranne la lirica aulica, «tutti i

9) Cfr. JBRPh. IV, II 252. 10) In JBRPh., I. cit. 11) Torino, Baglione, 1898; per nozze Sylos-Labini-Ceci. 12) EBA., III, 2. 13) ASTP., XV, 4. 14) Roma, Tipografia d. R. Accademia dei Lincei, 1896 [ma pubblicato nel 1897]. Estr. d. RAL., V, fasc. 12.

principali generi letterarj si veggono rappresentati» in essa. Nella didattica, di fatto, un Dottrinale, una traduzione letterale del *De consolatione* di Boezio, una parafrasi poetica del *De moribus* di Dionisio Catone, il volgarizzamento della *Fiorita* di Armannino, un poemetto dei Tre morti e dei tre vivi; nella lirica, sonetti politici di Buccio di Ranallo, le *Laudi aquilane* «fiori salvatici» ma che hanno pure (secondo il M.) «qualche profumo»; nella drammatica il *Pianto delle Marie*, la *Legenda de santo Tomascy*, l'ufficio liturgico di Sulmona, i *Sermoni semidrammatici* e le *Devozioni*, tutti ancora inediti in mss. recentemente acquistati della biblioteca V. Emanuele di Roma; nell'epica, finalmente, la *Cronaca aquilana* di Buccio di Ranallo, una *Passione di Cristo*, il *Transito di Maria* (che, secondo il M., conserva il patetico dell'antichissima *Dormitio Mariae*, da cui deriva, «come forse nessun'altra delle tante redazioni italiane» di quella storia), e le *Leggende* di S. Caterina, di S. Margherita, di S. Giuliano e di S. Gregorio papa. Queste ultime due il M. ritiene «opere giullaresche», mentre le tre precedenti, composizioni di «chierici»: e vale a dire, secondo l'antico significato di questa parola, di «letterati», chè Buccio, autore della prima leggenda, fu, com'è noto, ammogliato ed ebbe delle figliuole. La *Leggenda di S. Antonio*, il primo dei due poemetti che ora il M. dà fuori, è opera di un «chierico» che la derivò dalla vita greca del santo, di Attanasio, vescovo di Alessandria, tradotta in latino da Evagrio, diacono antiocheno. Il secondo poemetto, invece, la *Storia di S. Antonio*, è opera di un giullare, e non serba della vita di Attanasio che l'ultima scena, quella della tentazione: «il resto è affatto nuovo nella vita di S. Antonio l'eremita, benchè non nuovo nelle traduzioni del medio evo», e risulta «dalla fusione o contaminazione di due racconti diversi, il primo dei quali s'identifica con la cosiddetta storia di un fanciullo promesso al diavolo, mentre il secondo si rapporta al ciclo delle novelle e dei fabliaux». Con questo secondo poemetto ha strettissime relazioni una *Storijs de sand' Anduone*, leggenda popolare, tuttora vivente negli Abruzzi (ASTP., II, 207). Il primo dei poemetti è scritto in strofe di quattro ottonari e due endecasillabi, rimanti AAAABB, e dev'essere più antico della *Leggenda di S. Caterina*, e cioè anteriore al 1330, oltre che pel metro più arcaico (molto simile a quello del *Ritmo cassinese* e del *Decalogo bergamasco*), per la lingua, la quale serba tuttora i perfetti deboli latini in *-avit* riflessi nella forma più antica di *-ao*, piuttosto che nella terminazione più recente di *-ò -òne*, quali li troviamo nella citata leggenda. Accanto al testo casanatense della *Storia* il M. ne pubblica un altro dello stesso poemetto, quale si trova nel ms. corsiniano 44 G. 27, pure del sec. XV (1485). Questo secondo cod. ci dà una redazione più antica, non per la lingua (piena di settentrionalismi), ma per lo schema metrico, che è la strofa di cinque versi monorimi, «una delle più antiche dell'uso romanzo, e una di quelle che prima furono abbandonate al prevalere delle tetrastiche». — Una bella ed affettuosa Antica leggenda verseggiata di S. Francesco di Assisi estrae VINCENZO DE BARTHOLOMAEIS¹⁵) dal cod. XLIV. 76 della biblioteca Barberini, proveniente

15) Miscellanea nuziale Rossi-Teiss cit. pp. 207 sgg.

da un convento di Fano e di mano del sec. XV. Riguarda, in ispecie, le stimmate ed i miracoli del Santo, ed è scritta in istrofe di ballata, in 400 versi, «in quel certo volgare non intieramente toscano, in che ci è pervenuta gran parte della vecchia poesia religiosa dell' Italia centrale». — La Leggenda di S. Caterina d' Alessandria in decima rima, ricordata spesso negli studi sull' antica poesia religiosa e sulle vecchie forme metriche italiane, ma sinora inedita, vien ora messa in luce, su i tre mss. che la contengono (senese I, II, del sec. XV e riccardiani 1738 e 1294, del sec. XIV) da PASQUALE PAPA¹⁶). Il primo di questi mss., più importante, sebbene mutilo e scorretto, ci fa conoscere anche il nome dell' autore: quel Garzo, autore già noto di alcune delle Laudi cortonesi (JBRPh. I, 452), ove è detto «dottore», e il cui nome ricomparisce nel cod. senese in fine di una laude (Ave donna santissima). Ora poichè questo Garzo fu identificato col bisnonno del Petrarca, ser Garzo dell' Ancisa, e questi fu detto dall' immortale bispinote *vir sanctissimus et ingenio, quantum sine cultura litterarum fieri potuit, clarissimo* (cioè, intende il P., «uomo pio e saggio, tutto che di scarsa cultura letteraria», tanto che a lui ricorrevano uomini dotti per ricercarne «il responso anche in cose della più alta filosofia»), il P. crede probabile ch' egli sia, come di alcune Laudi cortonesi, autore anche del poemetto di S. Caterina, ove si scorge appunto «una spiccata tendenza a filosofare». E poichè le Laudi cortonesi firmate da Garzo, sono anteriori al 1297, lo scrittore della S. Caterina sarebbe da ritenersi «tra i primissimi rinimatori religiosi della nostra letteratura». Il P. non ha potuto assodare la fonte immediata del poemetto; la quale, del resto, non dovè essere ignota al Varagine, perchè col testo di quest' ultimo coincide, in più luoghi, il poemetto, senza avere alcuna relazione diretta col Varagine. «Precedente indiretto» il P. ritiene sia stato quel testo della Passio S. Caterinae, che va sotto il nome di «vulgata» e che contiene appunto, come il testo italiano, «vere dissertazioni scolastiche e teologiche». Schema metrico del poemetto è ABABABCCCB, e non ABABABCCCX, tipo più antico, nel quale l' X rappresentava una rima eguale in tutte le stanze. Ora in un componimento, come il presente, di LXV stanze, «questo legame diventava una non lieve difficoltà, ed allora il versificatore adottò un tipo più facile, e, per collegare fra loro le stanze, ripeté in principio di ciascuna di esse la parola finale della strofe precedente. — Il vecchio poemetto veneto intitolato Pianto della Madonna, che negli ultimi anni ha offerto tanta materia a discussioni in riguardo al suo autore (JBRPh. III, 339), ha ora avuto una buona edizione critica per opera del giovane filologo svedese ALFREDO LINDER, *Plainte de la Vierge en vieux vénitien: texte critique précédé d'une introduction linguistique et littéraire*¹⁷). Il L. si giova principalmente del molto materiale raccolto dal compianto prof. Ugo von Feilitzen, cui dedica il suo lavoro. Dei ventisette mss. che si conoscono del Pianto, il L. ne ha esaminato solo quattordici, e fra questi ha scelto, come base del suo testo critico, il trevigiano n°. 22, che più si avvicina all' archetipo

16) Miscellanea cit., pp. 453 sgg. 17) Upsala, Berling, 1898, pp. 8+CCXLIV+102. Estr. UUA. 1898. Cfr. le recensioni della Ro. XXVII, del LBIGRPh. XX, 90 e gli Appunti inseriti negli AIV. LVI, 10, di D. Riccoboni.

perduto. Non l'ha, però, riprodotto tal' e quale, ma se n'è servito principalmente a ricostruire, con l'aiuto degli altri tredici codd., il testo che originariamente era scritto in dialetto veneto, latineggiante e toscaneggiante. A questa conclusione è venuto il L. dopo un largo esame linguistico dei mss., il quale occupa buona parte della lunga, ma non sempre ordinata, introduzione. Lo schema metrico della chiusa dei capitoli (ABA, BB) il L. crede che sia stato derivato piuttosto da quello di Cecco d'Ascoli (ABA, CC), che non dal dantesco (ABA, B). Se non che nello schema del primo la rima della chiusa è del tutto indipendente dalla terzina; mentre in quello del secondo, come in quello del Pianto, la rima della chiusa ripete quella del secondo verso della terzina. L' autore del poemetto veneziano è partito dallo schema dantesco, raddoppiando la chiusa che nel suo modello è di un sol verso. Meglio è riuscito il L. nell' indicare la fonte principale del poemetto, che, secondo lui, è stato il *Tractatus de planctu beatae Mariae Virginis*, attribuito a S. Bernardo. Il L. assoda pure il tempo della composizione e l' autore del Pianto, che fu scritto intorno al 1325 e senza dubbio da quel frate Enselmino di Treviso o di Montebelluna, cui qualche dotto recentemente ha voluto togliere la paternità di quel poemetto.

Drammatica. — Il rammentato DE BARTHOLOMAEIS esamina sommarientemente Una rappresentazione ciclica bolognese del sec. XV¹⁸), rilevante dramma ciclico, contenuto in un ms. già appartenuto al conte G. Manzoni, ora n.º 483 nella V. Emanuele di Roma; per affermare che anch' esso sia indipendente dall' influenza del dramma ciclico francese. — Nel medesimo cod. (cc. 95v—110) si trova La rappresentazione del beato Giovanni Colombino. Studiandola (La rappresentazione del beato Giovanni Colombini in un cod. della Bibl. V. Emanuele di Roma)¹⁹), e dopo d'averne dato un largo sunto, GIOVANNI PARDI mostra, contro A. Tenneroni (Catalogo ragionato dei mss. appartenuti al fu conte G. Manzoni, Città di Castello, Lapi, 1894, pp. 91—93), che e questa ed altre rappresentazioni contenute in quel cod., non furono scritte originariamente in dialetto bolognese, ma in toscano e più precisamente (perchè il P. dice «forse»?) in senese, come si rileva dalle non poche voci peculiari di questo vernacolo (*mandarò* ecc. *conseglo* ecc.) che ancor vi rimangono, pur dopo la trascrizione fattane da un copista bolognese. La grande somiglianza tra essa e la Vita, che del Colombini scrisse il Belcari ed il trovare in questa delle particolarità ignote al dramma, indussero il P. a ritener questo anteriore alla Vita il quale, perciò, dovette esser scritto avanti il 1448, da uno dei primi seguaci del Colombini, per recitarsi in uno dei loro conventi (cui si allude chiaramente in alcuni versi del dramma); da un senese, uno di quei gesuati scrittori di poesie religiose, ricordati dal Crescimbeni e da altri: forse quel Girolamo d'Asciano, primo capo della congregazione dopo il Colombini; forse il noto laudese Bianco da Siena.

Napoli, dicembre 1901.

Erasmus Pércopo.

18) RAL. 17. Apr. 1898. 19) BSSP. IV (1897), pp. 419 agg.
Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

Dante. 1897. 1898. Basta mettersi innanzi le più notevoli pubblicazioni comparse in questo biennio — Dante di F. X. KRAUS¹⁾, Dante's Spuren in Italien di A. BASSERMANN²⁾, Dante Dictionary del TOYNBEE³⁾, Dal secolo e dal poema di Dante di I. DEL LUNGO⁴⁾ — e scorrere i vol. V e VI del GDa. diretto da G. L. PASSE- RINI e i vol. IV e V del BSDIt. diretto da M. BARBI per avere prove luminose della serietà e della profondità degli studi danteschi in ogni parte del mondo civile. Alle Società che al progresso di quegli studi s'adopra in Italia, in Inghilterra e in America, il KRAUS⁵⁾ ha proposto ai suoi connazionali se ne aggiunga una tedesca, con fini scientifici (l'edizione critica degli antichi commenti e la riproduzione fotografica dei più splendidi codici miniati del poema) e di divulgazione, rinnovando quella Società che levò così buon nome di sé nel decennio posteriore al 65, ma che dalla pubblicazione del IV volume del suo Annuario (1877) più non ha dato segno di vita. Forse oggi coi più facili mezzi di comunicazione che si hanno fra le varie nazioni, meno si sente il bisogno di tali associazioni dantesche, potendo quella che ha sede nella città del poeta compiere più normalmente e facilmente la funzione di promuoverne lo studio e divulgare i risultati; pur giovano le associazioni locali a diffondere la conoscenza e l'amore di Dante fuori della cerchia degli speciali cultori in quei modi che meglio convengono ai diversi ambienti. E utile è stata pur in Italia l'iniziativa del Comitato milanese della Società dantesca di divulgare lo studio di Dante per mezzo di corsi annuali di conferenze; delle quali s'è anche formato un volume dal titolo *Con Dante e per Dante*⁶⁾, che fa sorgere il desiderio che altri parecchi gli tengano dietro d'anno in anno. E alla bella iniziativa di Milano ha corrisposto Firenze ristabilendo la lettura continua delle opere di Dante nello storico Orsanmichele affidata via via a studiosi d'ogni parte d'Italia, scelti da una Commissione della Società Dantesca⁷⁾. Certo è poco credibile che fuori d'Italia Dante possa esser veramente inteso e apprezzato se non nella cerchia ristretta dei dotti e delle persone finalmente colte; tuttavia l'esempio che dà la Germania e più, oggi, l'Inghilterra e l'America inglese di continue traduzioni e trattazioni popolari⁸⁾ conforta a credere che il numero dei dantofili andrà crescendo dappertutto.

1) Dante: Sein Leben und sein Werk, sein Verhältnis zur Kunst und Politik. Berlin, Grote, 1897. Rec. di V. CIAN in BSDIt. V, 113—161, di N. ZINGARELLI in RCLit. III, 164—92. 2) Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandl., 1897. Rec. di V. ROSSI in BSDIt. V, 33—47, di N. ZINGARELLI in RCLit. II, 165—178; lungo riassunto in GSLit. XXIX, 519—23. Una 2ª ed. con qualche aggiunta, ma senza le sessantasette riproduzioni, fu fatta nel 1898, München u. Leipzig, Oldenbourg. 3) A Dictionary of proper names and notable matters in the Works of Dante. Oxford, Clarendon Press, 1898. Rec. di M. BARBI in BSDIt. VI, 201—217, di U. COSMO in GDa. VII, quad. 7ª, di N. ZINGARELLI in RCLit. IV, 73—79, di R. RENTIER in GSLit. XXXIII, 376—83, di M. SCHERILLO in NAnt. 16 genn. '99, cfr. Ath. 1º ott. 98, n° 3701, e 31 dic. 98, n° 3714. 4) Bologna, Zanichelli, 1898. Rec. di E. G. PARODI in BSDIt. VI, 1—19. 5) HJbGG. XVIII, 520—26; cfr. H. GRAUERT ibid. 58—87. 6) Milano, Hoepli, 1898. Rec. di E. G. PARODI in BSDIt. VI, 153—61. 7) BSDIt. VI, 177—182. 8) Ricorderò: Das neue Leben des D. Al. übersetzt und durch eine Studie über Beatrice eingeleitet von Dr. KARL FEDERN, Halle,

Intanto il Dante del Kraus e il Dizionario del Toynbee servono in pari tempo alla divulgazione e al progresso degli studi danteschi, chè la sintesi occorre tanto più spesso, quanto più copiosa e svariata è la produzione analitica, e ciascuno dei due egregi autori ha deposto nella sua opera il frutto di pazienti indagini proprie. C'è nel libro del Kraus uno scetticismo esagerato, che ricorda quello del Bartoli e dello Scartazzini (si rivela specialmente nel giudizio che dà della Vita del Boccaccio, in ciò che dice dei primi studi di Dante, nel togliere ogni importanza al sustrato reale nell'amore per Beatrice e nel negare ogni fondamento reale in quello per la Donna gentile, nel dichiarare apocriefe tutte le Epistole, l'Eclodge e la Quaestio); c'è anche deficienza di vigore nel fondere i vari elementi in una trattazione sobria ed efficace; e la critica propriamente letteraria è scarsa rispetto alla critica biografica e all'erudizione bibliografica; ma è tuttavia l'opera più complessa che vanti la letteratura dantesca contemporanea, e alcune parti come quella sui ritratti del poeta, sulla data della Monarchia, sulle fasi della vita interiore di Dante, e soprattutto i due ultimi libri che studiano Dante in relazione alla politica e all'arte, per novità ricchezza e profondità di notizie e d'osservazioni sono veramente notevoli. — Il Toynbee fa opera, sotto un certo rispetto, più modesta, ma non meno utile, nè meno originale, presentando sotto ciascun nome proprio o sotto i vocaboli più adatti a indicare le varie materie trattate nelle opere di Dante una illustrazione sobria e compiuta, comprendente una precisa notizia, definizione o descrizione della persona o cosa data; l'indicazione dei luoghi di Dante ove tale persona o cosa compare; il riferimento delle fonti onde Dante può aver tratto certe notizie ed erudizioni, e delle testimonianze di antichi commentatori o di cronisti e d'altri autori a maggior conoscenza delle figure e dei fatti storici; e talvolta, in fine, anche qualche indicazione bibliografica per i punti controversi, o per altri ne' quali può esser desiderata una più larga illustrazione. Per gli autori studiati da Dante, si trovano indicati sotto il titolo di ciascuna opera loro i luoghi del poeta ove tale o tale altro punto è usufruito, sì da avere riassunto in breve prospetto quanto le indagini recenti sulle fonti dantesche hanno accertato. Chiudono il volume alcune tavole genealogiche di case regnanti e di famiglie nobili che giovano all'intelligenza delle numerose allusioni storiche che si hanno nelle opere di Dante, una tavola cronologica dei principali avvenimenti nella contesa tra Guelfi e Ghibellini in Italia dal 1140 al 1321, tavole cosmografiche, e indici: se si fosse aggiunta una pianta di Firenze, e una carta dell'Italia, e magari del mondo noto a Dante, niente sarebbe stato a desiderarsi in questo comodo e ben ordinato Dizionario. Esso sta molto al di sopra della Enciclopedia dantesca dello SCARTAZZINI (cfr. JBRPh. IV, II 256), della quale è uscita nel 1898

Hendel, 1897, cfr. BSDIt. V, 200; — J Livets Vår, Dantes Vita Nuova i svensk dräkt, med grundtexten vid sidan, av FREDRIK WULFF, Stockholm, Geber, 1897; — Essay on Dante by Dr. Karl Witte (being selections from the two volumes of Dante-Forschungen) selected translated and ed. with introduction, notes and appendices by C. MABEL LAWRENCE B. A. and PHILIP H. WICKSTEED M. A. Boston. A. New-York, Houghton Mifflin & Co. 1898. Una traduzione del de Mon., delle cinque epistole politiche, di alcuni capitoli del Conv. (IV, 4 e 5), delle biografie dantesche di G. Villani, del Boccaccio e del Brunì, e della corrispondenza tra Dante e Giovanni del Vergilio si deve allo stesso WICKSTEED

una parte (M-R) del secondo volume⁹). — Molta varietà di materia e novità d'indagini, con sobria ed efficace esposizione, ha il Bassermann. Quanto più scarso è il numero delle notizie che abbiamo della vita di Dante, tanto maggiore il desiderio di dedurne dagli accenni che fa nelle opere a persone e cose e luoghi delle varie regioni d'Italia: il semplice numero di tali accenni ci può attestare se frequentasse più l'una o l'altra di esse. Col Dante alla mano, e ben preparato alle varie questioni da risolversi sui luoghi, percorrendo il Bassermann l'Italia a rintracciare, risentire e riprodurre quel che il Poeta ha rappresentato, col fine d'accertare quali descrizioni o accenni rendano sicura o probabile la visione diretta dell'artista, e tutto facendo con acume, con prudenza, e con senso d'arte, tanto che molte delle sue descrizioni ci danno l'impressione vera dei luoghi o fanno rivivere l'ambiente storico, ha recato vantaggio non soltanto alla biografia di Dante, ma anche all'intelligenza delle sue opere. Coll'ultimo capitolo poi del magnifico volume offre buon contributo anche alla storia della fama del grande poeta, studiando i riflessi dell'opera dantesca nelle belle arti, e corredando la sua interessante trattazione di ben sessantasette eccellenti riproduzioni di affreschi, tavole, miniature, incisioni e sculture. — Composto di saggi staccati, ma congiunti da intimo nesso ideale, il volume del Del Lungo mira e riesce felicemente a darci, come già l'altro suo bel libro Dante nei tempi di Dante, quella conoscenza del mondo in cui Dante visse e operò, la quale valga a farci intendere rettamente, e convenientemente apprezzare, la figurazione che di sè e dei tempi fece il poeta nella Commedia. Il disdegno di Guido è un vivo ritratto del primo amico di Dante come poeta e partigiano ad illustrazione, storica e psicologica, del famoso verso del X dell'Inferno; dalla efficace narrazione d'Una vendetta in Firenze il giorno di San Giovanni del 1295, compiuta dai Dietisalvi, dai Velluti e dai Rossi contro i Mannelli, riceve luce l'episodio di Geri del Bello; il saggio su La figurazione storica del Medio Evo nel poema di Dante dallo studio della genesi della Commedia e degli intendimenti con cui il suo autore si pose a scriverla, i quali esigevano una larga rappresentazione della realtà storica, s'allarga all'esame sintetico di tale rappresentazione, per mostrare quanto varia ed efficace essa riuscisse; Dante nel suo poema integra questo esame della figurazione della realtà storica; la quale non avrebbe potuto avere l'efficacia che il poeta si proponeva, ed ebbe, se egli non si fosse valso di una lingua viva, il cui uso nella Commedia è largamente ricercato e documentato nell'ultimo saggio, Il volgar fiorentino nel poema il Dante.

Bibliografia e storia della fortuna di Dante. — La cospicua collezione dantesca raccolta e donata alla Università Cornell di Ithaca da W. Fiske gioverà non soltanto ai dantofili americani che ne potranno far uso, ma anche agli studiosi d'ogni parte del mondo

(Helsom & Co.). Speciale menzione merita la ristampa delle Readings on the Purgatory di W. W. VERNON, London, Macmillan, 1897. 9) L'ultima parte S-Z è venuta in luce nel '99. Rec. di F. PINTOR in BSDit. VII, 113-6, di R. RENIER in GSLit. XXIX, 145-54 e XXXIII, 376-83, di A. D'ANCONA in RBLit. V, 84 ss., VI, 46 ss., di G. CROCIONI in RaBit. II, n° 8-10, III, n° 7.

mediante il Catalogo che va preparando di essa THEODORE W. KOCH, e di cui è già comparsa la prima parte concernente le opere di Dante¹⁰); poichè non è semplice trascrizione di titoli, ma porge l'indicazione analitica di ciò che i volumi contengono, di modo che quando sarà compiuto e fornito di buoni indici, verrà ad essere la più compiuta bibliografia dantesca. — Per la storia della fortuna di Dante non abbiamo da ricordare nessuna trattazione generale, se si escludano la buona conferenza di VITTORIO ROSSI su Dante e l'Umanesimo¹¹), nella quale sono in via sintetica ma con molta precisione indicate le ragioni del contrasto che si nota negli eruditi del Rinascimento fra l'ammirazione e il biasimo per l'arte dantesca; un breve studio Della fortuna di Dante nel sec. XVII di G. B. MARCHESI¹²); un articolo di A. VALGIMIGLI sul culto di Dante in Inghilterra, specialmente nel nostro secolo¹³); Dante in Frankreich bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts di H. OELSNER, diligente nel raccogliere i fatti, ma scarso di giudizi e d'idee¹⁴); e la Iconografia dantesca di L. VOLKMANN, nella quale sono prese in esame, ma piuttosto superficialmente, le rappresentazioni figurative della Commedia col fine di 'dare uno specchio delle differenti interpretazioni che le arti figurative seppero dare attraverso ai secoli al divino poema'¹⁵). Studi e notizie particolari invece se ne hanno in copia; e meritano di esser ricordati: per il trecento, la memoria di P. TOMMASINI MATTIUCCI su Nerio Moscoli da Città di Castello rimatore del sec. XIII—XIV e imitatore di Dante¹⁶); le polemiche di N. SCARANO¹⁷) e di G. MELODIA¹⁸) sulla stima che faceva il Petrarca dell'Alighieri; la monografia di A. DOBELLI sopra Il culto del Boccaccio per Dante¹⁹); e la notizia data da P. ROSSI della lettura di Dante fatta in Siena da Giovanni da Spoleto sulla fine del sec. XIV²⁰); — per il Rinascimento, un articolo di P. SAVI-LOPEZ sul commento contenuto nel codice dantesco dell'Oratoriana di Napoli, che vorrebbe attribuito a quell'Andrea Partenopeo ricordato nella Nidobeatina e dal Landino fra i commentatori della Commedia²¹); la stampa, o la ristampa, di vari opuscoli del Benivieni²²),

10) Cornell University Library. Catalogue of the Dante Collection presented by Willard Fiske compiled by . . . Part I Dante's Works. Ithaca, New York, 1898. 11) Nel cit. volume Con Dante e per Dante. 12) Bergamo, Istituto italiano d'arti grafiche, 1898. 13) GDa. VI, 1. 14) Berlin, Ebering, 1898. BBGRPh. XVI. Rec. di H. HAUVETTE in BSDIt. VI, 24. 15) Leipzig, Breitkopf u. Härtel, 1897; ediz. ital. a cura di G. LOCELLA, Firenze, Olschki, 1898. Rec., molto importante, di P. L. RAMBALDI in BSDIt. VII, 161—221, di A. BASSERMANN in LBIGRPh. XIX, 343—51, di A. MOREL in GSLIt. XXXII, 179—88. 16) Perugia, Unione tip. Cooperativa, 1897. Rec. di F. PELLEGRINI in BSDIt. IV, 199—202. 17) L'invidia del Petrarca. GSLIt. XXIX, 1—45. — Rec. della Difesa di F. Petrarca di G. Melodia (cfr. JBRPh. IV, II 260) in GSLIt. XXXI 100—108. — Alcune fonti romanze dei Trionfi. Napoli, tip. dell'Università 1898. 18) Studio su i Trionfi del Petrarca. Palermo, Reber, 1898. Cfr. F. PELLEGRINI in GSLIt. XXXV, 365—371. 19) GDa. V, 5, 6 e 8. Cfr. anche Figure e rimembranze dantesche nel Decamerone, in Studi letterarii, Modena, Namias, 1897. 20) La 'Lectura Dantis' nello Studio Senese. Giovanni da Spoleto maestro di retorica e lettore della D. C. (1396—1445). In Studi giuridici offerti a Francesco Schupfer. Torino, Bocca, 1898, II 153—174. Cfr. JBRPh. IV, II 258. 21) Il commento di Andrea da Napoli? GDa. VI, 4 e 5. 22) Hieronimo Benivieni, Dialogo di Antonio Manetti cittadino fiorentino circa al sito forma et misure dello Inferno di Dante Alighieri, ristampato di su la prima edizione col riscontro del mano-

del Castravilla e del Sassetti²³), del Mazzoni²⁴), del Borghini²⁵), importanti per la storia del culto di Dante in quel secolo; e la pubblicazione delle tre più antiche traduzioni francesi della Divina Commedia (quella anonima del Ms. Torinese L. VIII. 17, che lo STENGEL assegna alla fine del sec. XV, ma che sembra invece posteriore di qualche decennio; quella pur anonima del cod. 10201 della Bibl. Imperiale di Vienna, della seconda metà del cinquecento, e alcuni canti di quella del Bergaigne);²⁶) — pel sec. XVIII, un buono studio di A. TORRE intorno al commento del Venturi²⁷), e la ristampa della memoria di E. BOUVY su Voltaire e le polemiche dantesche del suo tempo²⁸); — per il sec. XIX, oltre un articolo, con documenti inediti, di R. MURARI su Giulio Perticari e le correzioni degli editori milanesi al Convivio²⁹), e un altro di A. DOBELLI intorno a Dante e Byron³⁰), le Postille alla Divina Commedia di GIUSEPPE GIUSTI, pubblicate per la prima volta con un discorso su Dante e il Giusti, a cura di G. CROCIONI³¹); e due saggi sul Rosmini³²) e sul Tommaseo³³) come studiosi dell'Alighieri, pubblicati in occasione delle onoranze rese loro, nel primo centenario dalla nascita del primo, e inaugurandosi il monumento del secondo in Sebenico. È da augurarsi che anche a questa parte della letteratura dantesca continui a volgersi il pensiero degli studiosi, perchè soltanto dopo che si siano raccolti e valutati tutti i documenti e le testimonianze del culto di Dante nei vari secoli e presso le varie nazioni, sarà possibile scrivere quella storia della fortuna del sommo poeta, della quale si sente il bisogno, per servirsi convenientemente di ciò che prima di noi si è pensato e scritto intorno all'Alighieri e alle sue opere.

Vita. Ai documenti della vita civile di Dante si sono aggiunte, per le accurate ricerche degli editori del codice diplomatico dantesco, G. BIAGI e G. L. PASSERINI, due nuove consulte³⁴), dalle quali risulta che

scritto Riccardiano da N. ZINGARELLI. COD. 37--39. 23) I Discorsi di Ridolfo Castravilla contro Dante e di Filippo Sassetti in difesa di Dante a cura di M. Rossi. COD. 40--41. Cfr. BSDit. IV, 176. 24) Discorso di Giacopo Mazzoni in Difesa della Commedia del divino poeta Dante a cura di M. Rossi. COD. 51--52. 25) Ruscelleide ovvero Dante difeso dalle accuse di G. Ruscelli, note raccolte da C. ARLIA. COD. 57--58 e 59--60. 26) Les plus anciennes traductions françaises de la Divine Comédie publiées pour la première fois d'après les Ms. et précédées d'une étude sur les traductions françaises du poème de Dante par C. MOREL. Paris, Welter, 1897. E. STENGEL, Philologischer Kommentar zu der französ. Übertragung von Dantes Inferno in der Hs. L. III. 17 der Turiner Universitätsbibliothek. Paris, Welter, 1897. 27) Il commento del p. Pompeo Venturi alla Divina Commedia. GDa. V, 3. 28) In Voltaire et l'Italie. Paris, Hachette, 1898. Rec. di L. FERRARI, con molti emendamenti ed aggiunte, in BSDit. VII, 288--299; di E. BERTANA nel GSLit. XXXIII, 406--14; di M. BARBI e L. FERRARI in RBLit. VI, 293 ss. 29) GDa. V, 11. Più assai che non si credesse è la parte del Perticari in questa correzione. 30) GDa. VI, 4--5. 31) COD. 55--56. 32) F. X. KRAUS, Rosmini's Dantestudien. Nella miscellanea 'Per Antonio Rosmini nel primo centenario della sua nascita'. Milano, Cogliati, 1897, 476--95. 33) POLETTI, Benemerenzze di N. Tommaseo verso Dante Alighieri. In 'Niccolò Tommaseo e il suo monumento in Sebenico'. Zara 1897. 34) Codice diplomatico dantesco (cfr. JBRPh. IV, II 260). Estr. dai fasc. 2°-3°-4°. Firenze, tip. Landi, 1897. Il fasc. 2°, edito poco dopo questo estratto, contiene gli atti consiliari del 6 luglio (cfr. però JBRPh. IV, II, 261 e BSDit. VI, 225 ss) e del 14 dic. 1295;

Dante parlò il 20 sett. 1301 nel Consiglio dei Cento riunitosi insieme con quello generale e speciale del Capitano e colle Capitadini, e otto giorni appresso in quello soltanto dei Cento: sicchè è accertato alla biografia di Dante il nuovo fatto che egli fu di questo importante consiglio nel semestre dall'aprile al settembre; e s'ha una conferma quale non si potrebbe desiderare migliore che non fu secondaria, come pretendono alcuni critici (forse per non avere notizia esatta dell'organismo politico e amministrativo di Firenze in quel tempo), la parte che Dante ebbe nel governo della sua città. Basta ricordare che fu del Consiglio speciale del Capitano per il semestre dal 1° nov. 1295 al 30 aprile '96, de' savi chiamati per l'elezione dei Priori il 14 dicembre '95, del Consiglio dei Cento dal maggio al settembre 1296, d'un altro consiglio nel '97 (mancano poi dal luglio 1298 al 1301 le Consulte, e non abbiamo quindi la possibilità di vedere se in quel periodo ebbe uffici), ambasciatore a S. Gimignano e priore nel 1300, di nuovo de' savi per l'elezione dei Priori il 14 aprile 1301, del Consiglio dei Cento dall'aprile al settembre dello stesso anno, e per ultimo ambasciatore a Roma in un momento difficile e per una trattativa di grande importanza³⁵). Ma la conoscenza dei tempi di Dante non è il forte della maggior parte di coloro che scrivono di lui; e un'altra prova n'abbiamo nella dissertazione di GINA CAPSONI *Se Dante sia nato di nobile stirpe*³⁶). Lo nega ella, facendo la solita confusione tra Nobili e Grandi, fra Nobiltà feudale e Nobiltà cittadina, e senza sapere quali fossero i privilegi e gli oneri degli uni e degli altri: donde ragionamenti e illazioni senza fondamento. Fortunatamente alla illustrazione storica dei tempi di Dante, e più precisamente della vita fiorentina in mezzo alla quale egli crebbe, porge un solido ed ampio contributo un volume pazientemente preparato e fortemente pensato di GAETANO SALVEMINI, *Magnati e popolani in Firenze dal 1280 al 1295*³⁷), che dà di quegli anni, o meglio del trentennio dal 1265 al '95 (tenendo conto di un lungo *excursus* che vi è sul passaggio del comune di Firenze a parte guelfa), un quadro così vivo e così pieno, da far rincrescere molto ch'esso si fermi proprio all'anno in cui Dante entrò nella vita politica. Di valore assai più scarso, sebbene frutto di lungo studio, è la *Storia della Lunigiana feudale*, opera postuma di E. BRANCHI³⁸), noto sin dal 1865 ai dantisti per un opuscolo *Sopra alcune particolarità della vita di Dante*, nel quale sono studiate le relazioni del poeta coi Malaspina. La *Storia* non tratta la questione, ancor viva, con quella larghezza che era stato possibile nell'opuscolo, ma tuttavia può anch'essa giovare a nuove trattazioni per quel di più che occorra sapere della storia dei Malaspina in genere. — Alla vita interiore del poeta si riferiscono alcune brevi dissertazioni o note su autori da lui conosciuti e usufruiti. Di Tito Livio M. SCHERILLO³⁹)

il 3°, la consulta del 5 giugno 1296 e vari atti ad essa relativi; il 4°, gli atti dei consigli a cui Dante partecipò nel 1301; tutti con opportune illustrazioni storiche ed artistiche. 35) Cfr. M. BARBI in BSDIt. VI, 225—239. 36) Pavia, tip. Fusi, 1898. Rec. di A. S. BARBI in BSDIt. VI, 19—22. 37) Firenze, tip. Carnesecchi, 1898. Nelle PIF. Rec. di A. S. BARBI in BSDIt. VII, 237—258. 38) Pistoia, T. Beggi, 1897—98, in 3 voll. Rec. di L. STAFFETTI in BSDIt. VI, 105—118. 39) RIL. s. II, XXX, 5.

dimostra che Dante non conobbe se non il nome, l'Epitome di Floro, e forse qualche frammento del primo libro, e che principalmente da Floro stesso e da Orosio per una parte, e dall'altra da Virgilio e da Lucano e dal commento di Servio desunse le sue cognizioni di storia romana. F. D' OVIDIO⁴⁰⁾ e V. CAPETTI⁴¹⁾ ricercano in due finissimi articoli i riflessi dell'Eneide nella Divina Commedia. Ma quanto ai rapporti di Dante cogli scrittori classici è ormai più da spigolare che da mieterne (cfr. JBRPh. IV, II 262): largo campo di studio offrono invece gli autori medievali, e con quanto profitto se ne possa tentare la prova mostrano un articolo del TOYNBEE su Uguccone da Pisa⁴²⁾, dal quale appare come alle Magnae derivationes abbia l'Alighieri attinto assai più largamente che non facesse supporre l'unica citazione che ne abbiamo nel Convivio, e una memoria di P. CHISTONI⁴³⁾, nella quale ci prova, con un diligente raffronto, l'uso larghissimo fatto nel Convivio dell'Etica Nicomachea e del commento fattovi attorno da Tommaso d'Aquino. Ricorderò anche che G. ZUCCANTE⁴⁴⁾, trattando in una bella conferenza del concetto e del sentimento della natura nella Divina Commedia, mostra come in questa sia passata la dottrina della natura già formulata da Aristotele e cristianeggiata poi dalle scuole del Medio Evo, e specialmente da San Tommaso; ma insieme fa vedere che Dante non ripeteva semplicemente: «un concetto nuovo della natura cominciava a manifestarsi in lui accanto al vecchio; soprattutto un sentimento di essa, quale non era negli antichi, e meno ancora nel Medio Evo, in cui la natura o non avea valore che in quanto era scala al fattore, o, peggio, era considerata sorgente di corruzione e di peccato».

Opere minori. Molto acume dimostra AUSONIO DOBELL in alcuni Pensieri sulla Vita Nuova⁴⁵⁾, nei quali ricerca la verità storica e psicologica velata sotto la narrazione poetica; ma è ricerca prematura sin che al racconto della Vita Nuova non si possa aggiungere e talora contrapporre ciò che risulta dalle poesie non comprese in essa, le quali danno più intera e sincera testimonianza dei momenti psicologici che ispirarono le varie rime d'amore. Quali sorprese siano da attendersi dall'edizione critica delle rime di Dante ho mostrato io stesso con due opuscoli nuziali⁴⁶⁾. Chi avrebbe creduto poter attribuire all'amore per la prima donna schermo il mirabile sonetto *Guido vorrei*, se l'esame dei manoscritti non avesse provato doversi sostituire alla comune lezione *E monna Vanna e monna Bice* la lezione *E monna Vanna e monna Lagia?* Lagia è la donna di Lapo Gianni, Vanna quella di Guido Cavalcanti; *quella ch'è sul numer de le trenta*, non potendo esser

40) Non soltanto lo bello stile tolse da lui. In A & R., I, 1. 41) Sulle tracce di Virgilio. In NScu. (Fermo), 1898. 42) Dante's obligations to the Magnae Derivationes of Uguccone da Pisa. Ro. XXVI, 537—54. 43) L'Etica Nicomachea nel Convivio di Dante. P. I.: Pisa, tip. Citi, 1897; P. II: Sassari, tip. Chiarella, 1898. 44) Nel cit. volume Con Dante e per Dante. 45) In Studii letterarii. Modena, Namias, 1897: cfr. BSDIt. IV, 100. 46) Un sonetto e una ballata d'amore dal Canzoniere di Dante. Firenze, tip. Landi, 1897. (Il son. è Guido, vorrei . . . , la ballata Donne i' non so . . .) — Due noterelle dantesche (Lisetta. Il codice Strozzi di rime antiche citato dall'Ubal dini e dalla Crusca). Firenze, tip. Carnesecchi 1898. Il codice Strozzi corrisponde all'attuale Chigiano L. VIII. 305.

Beatrice (la quale nel serventese in lode delle sessanta fiorentine «in alcun altro numero non sofferse . . . stare se non in sul nove»), sarà dunque un'altra donna amata da Dante. Amata davvero, o per ischerzo della verità, come volle far credere nella Vita Nuova? Non era necessario un ingiungimento in un sonetto indirizzato a quel Guido, che fu per Dante il confidente (*secretarius*) consentito dalle costumanze dell'amore cavalleresco. E il sonetto è così ispirato, da far pensare a un affetto vero! Un'altra correzione, imposta dai manoscritti, nel testo del son. *Per quella via che la bellexxa corre*, ci dà il nome d'un'altra amata, Lisetta (*Passa Lisetta baldanzosamente . . . Quando Lisetta accomiatar si vede*); e poichè ho trovato che al sonetto di Dante rispose un Aldobrandino Mezzabati da Padova (cfr. De Vulg. El. I, 14), capitano del popolo in Firenze dal maggio 1291 al maggio successivo, par probabile che i due sonetti fossero scambiati in Firenze appunto tra il 1291 e il 92 quando la memoria di Beatrice era ancor fresca e nuovi affetti venivano a tentare il cuore di Dante, e che Lisetta sia da identificare con la Donna gentile della Vita Nuova. Raffermando con nuova testimonianza la lezione rimessa in luce dal Casini *Deh Violetta che in ombra d'amore* nella ballata dantesca che ha tale principio, e raffrontando tra loro varie altre poesie dove si fa menzione di una 'pargoletta', A. ZENATTI⁴⁷⁾ ha creduto poter venire alla conclusione che parecchie rime di diversa intonazione, come questa di Violetta e le ballate *Per una ghirlandetta* e *Io mi son pargoletta bella e nova* e le cosiddette canzoni pietrose, siano tutte scritte per la Pargoletta, alla quale allude Beatrice nei rimproveri del c. XXX del Purgatorio; ma la dimostrazione ci sembra lasciar luogo a molti dubbi. Tuttavia anch'essa dimostra l'opportunità di attendere per scrivere la storia degli amori di Dante l'edizione critica del canzoniere, che vorrei prometter prossima, se le enormi difficoltà non mi facessero lento a promettere. — Neppur delle Epistole sarà faccenda spedita apprestare l'edizione, e non tanto per la cura del testo, quanto per le questioni d'autenticità, che si rinnovano continuamente. Dopo la pubblicazione da me fatta delle provvisioni del 1316 sul ribandimento dei condannati politici (JBRPh. III, 368) troppo si era corso a dichiarar sicuramente apocrita l'epistola all'amico fiorentino: sia pure, come è di fatto, che Dante fosse escluso da quel richiamo, ma non poté giungergliene notizia incerta e fallace, e averlo questa determinato a scrivere? Ora, G. MAZZONI riprendendo in esame gli argomenti pro e contro l'autenticità⁴⁸⁾, si pronunzia in favore di essa, e con ragione, credo. — Per il De Vulgari Eloquentia invece a un anno soltanto dalla edizione critica di PIO RAJNA ci è data da lui medesimo un'edizione minore⁴⁹⁾, più adatta all'uso comune. Non è semplice ristampa del testo fissato in quella prima con tanto studio e acume: nuove cure vi ha

47) Rime di Dante per la pargoletta RIt. 15 ott. 1898. Violetta e Scochetto. In GazL. I, 1898, Nr. 4—5. 48) BSDIt. V, 97—100. 49) Il trattato de Vulgari Eloquentia di Dante Alighieri, ed. minore. Firenze, Succ. Le Monnier, 1897. Rec. di E. G. PARODI in BSDIt. V, 14—18. Cfr. anche D. RONZONI, Di un passo disputato nel De V. E. *Divinam curam expectare noluerunt*. BSCIIt. VII, 55—57, e le osservazioni di P. RAJNA in BSDIt. V, 65—69.

speso attorno il coscienzioso autore, riuscendo a migliorare la lezione in una ventina di passi, che sono a lungo discussi nel proemio. — Una strana scorrezione penetrata nell'Epistola a Cangrande per un capriccioso ritocco di Alessandro Torri emenda il TOYNBEE⁵⁰), sostituendo *Ecclesiastico* ad *Ecclesiaste* là dove è riferita la sentenza biblica «Gloria Domini plenum est opus eius». D'altre note dello stesso autore che illustrano passi del Convivio e del De Monarchia sono ormai raccolti i risultati nel suo Dizionario, e basterà porgerne le indicazioni⁵¹); sarà piuttosto da mettere in rilievo una noterella di F. D' OVIDIO Leggiadro in Dante⁵²), nella quale con nuovi esempi, e persuasivi, si conferma la interpretazione (= esultante) data da A. Giannini⁵³) di quel vocabolo nel son. *O voi che per la via d' amor passate*.

Commedia. Tre questioni hanno singolarmente interessato e, direi, appassionato gli animi in questo biennio: se nella seconda strofe della Canz. Donne che avete sia un primo accenno al poema; se l'azione di esso sia posta nel 1300 o nel 1301; e in che anni sia stato composto e divulgato. Nella prima questione, G. MAZZONI⁵⁴) e dietro a lui E. G. PARODI⁵⁵) ed E. GORRA⁵⁶), si trovarono d'accordo nella convinzione che l'*alcuno*, che s'attende di perder Beatrice e che dirà nell'inferno *O malnati io vidi la speranza dei beati*, non sia Dante («non può mal finir chi le ha parlato» è detto poco appresso nella stessa canzone), e che venga così a mancare qualsiasi accenno o allusione a una qualsiasi visione o disegno d'un viaggio di lui nell'oltretomba. «Più d'uno», verrebbe a dire il poeta, «vive con timore (o crede fatale) di avere a perdere Beatrice, e sottraendosi alla benefica efficacia di lei sarà dannato all'inferno, ove avrà da dolersi (o potrà gloriarsi) di non aver approfittato (o di aver potuto godere) in terra della vista di Beatrice. Che dal verso *non può mal finir chi le ha parlato* sia esclusa la possibilità di comprendere Dante fra quei tali che temono la perdita di Beatrice e la propria dannazione, dubito assai, pensando che il poeta in questo momento ha perduto il saluto il Beatrice e, non che parlarle, non può neppure sostenere la sua presenza (Vita Nova § XIV—XVIII); e il rilievo dato alla predizione divina nel congegno logico della strofe è per me una conferma che la mente del poeta era sempre in quell'ordine di idee che aveva poco innanzi espresso nella canz. *Lo doloroso amor che mi conduce* (stanza 3^a): ma concordo nell'esclusione di un qualsiasi accenno ad un viaggio di Dante, sconveniente in bocca a Dio, e inintelligibile, così come è espresso, pei lettori che non sapessero per altra via il proposito del poeta. — La questione dell'anno del viaggio descritto nel poema ha la sua ragione nel fatto che i dati astronomici convengono al 1301, e le allusioni storiche meglio al 1300 che al successivo: ha so-

50) A misreading in recent editions of Dante's Letter to Can Grande. GSLit. XXX, 349—50. 51) The coins denominated Santelene by Dante (Conv. IV 11). GSLit. XXX, 347—48. Dante's seven examples of munificence in the Convivio IV, 11. Ro XXVI, 453—60. 52) RCLit. II, 241 ss. 53) Noterella dantesca. Nel numero unico 'Società Dante Alighieri', Siracusa 1896. 54) Il primo accenno alla Divina Commedia? Nella Miscellanea nuziale Rossi-Teiss, Bergamo, Istituto italiano d'arti grafiche, 1897. 55) BSDIt. V, 73—75. 56) Il primo accenno alla Divina Commedia? Piacenza, tip. Marchesotti e Porta, 1898. Rec. di G. MAZZONI in BSDIt. V, 177—184.

stenuto la prevalenza degli argomenti astronomici F. ANGELITTI⁵⁷), quella delle prove storiche D. MARZI⁵⁸); e hanno preso parte alla dotta e cortese disputa F. D' OVIDIO⁵⁹), A. SOLERTI⁶⁰), N. ZINGARELLI⁶¹), N. VACALLUZZO⁶²) e altri. Ma la maggioranza dei dantisti sembra tener fermo per il 1300, l'anno giubilare e di assai più alta significazione quindi che non qualsiasi altro per un rinnovamento della sua coscienza e della coscienza umana quale voleva descrivere e si proponeva ottenere Dante. — Quanto alla questione della composizione e divulgazione della *Commedia* (non una, veramente, ma due questioni che giova tener distinte, sebbene in rapporti di dipendenza fra loro), è originata da un'elegante dissertazione di F. TOCCO⁶³) intesa a spiegare come si possa conciliare, data la cattolicità di Dante, l'allusione a Celestino nel c. III dell' *Inferno* con la sua canonizzazione avvenuta nel 1313, e dagli studi fatti sui rapporti dell' *Alighieri* con Francesco da Barberino (JBRPh. IV, II 260) e col Moscoli. Le conclusioni di questi studi riporterebbero, contro l'opinione ormai comune, la composizione, almeno dell' *Inferno*, al primo decennio del 1300; ma sono conclusioni molto dubbie, e per la poca evidenza di certe volute imitazioni e per l'incertezza della data delle opere che le contengono. Il punto certo, e in cui convengono critici del valore di F. D' OVIDIO⁶⁴) e di L. ROCCA⁶⁵), è che la pubblicazione dell'intero poema avvenne dopo la morte dell'autore, perchè soltanto dopo il 1321 comincia quel «movimento vario di ammirazione, d'interpretazione, di discussione, ch'era naturale dovesse sorgere al primo apparire di un'opera come la *Commedia*»; poté bensì assai prima esser conosciuto qualche canto, e dopo il 1314 anche le due prime cantiche intere, ma il tempo preciso e il modo di questa parziale divulgazione rimane dubbio. Il D' Ovidio pensa a concessioni fatte in vari tempi a protettori e ad amici; il Rocca invece a una vera e propria pubblicazione dell' *Inferno* e del *Purgatorio*, allorchè crollata la potenza effimera di Uguccione, il poeta lasciò sfiduciato la Toscana per Verona e la Romagna. — Il D' Ovidio studia nel medesimo opuscolo un'altra questione, quella delle fonti del poema, a proposito della *Visione d'Alberico*; e a tale questione dedica altri due eccellenti articoli nella *NAnt.*⁶⁶), trattando insieme, com'è natura del suo felice ingegno, di altre questioni collaterali, e non meno importanti, cioè del concetto ch'ebbe il poeta di Gregorio VII e della proprietà ecclesiastica nel sistema politico di Dante⁶⁷). — L'ordinamento materiale e morale

57) Sulla data del viaggio dantesco, desunta dai dati cronologici e confermata dalle osservazioni astronomiche riportate nella *Commedia*. AAP. XXVII. Sull'anno della visione dantesca: nuove considerazioni in replica a una critica di Demetrio Marzi. AAP. XXVIII; e cfr. BSDIt. VI, 129—139. Sulla astronomia di Dante da notarsi l'articolo anonimo in QR., 374, aprile 1898 e la recensione di F. ANGELITTI in BSDIt. VII, 129—40. 58) BSDIt. V, 81—96; VI, 139—149. 59) L'anno della visione dantesca. RCLit., III, 193—208. 60) Per la data della visione dantesca. GDa. VI, 89ss. 61) RCLit. III, 214—216. 62) Una pietosa menzogna di Dante. RCLit. III, 241—47. Il plenilunio e l'anno della visione dantesca. RaP., marzo 1899. 63) Questioni dantesche. AASN. XXVIII. 64) Tre discussioni dantesche (Celestino V, La data della composizione e divulgazione della *Commedia*, La visione d'Alberico). AASN. XXVIII. 65) BSDIt. IV, 121—129. 66) S. IV, vol. LXVII, 214—238: Fonti dantesche. I, Dante e S. Paolo; S. IV, vol. LXIX, 193—230: Fonti dantesche. II, Dante e Gregorio VII. 67) Sul qual ultimo argomento lo stesso autore pubblicò pure

dei tre regni dà ancora occasione a molte dispute⁶⁸); ma i risultati sono per lo più incerti, chè ordinariamente non si sta a quel che dice il poeta, o si vuol determinare più di quanto occorra: merita speciale menzione uno studio di F. P. LUIO sulla Costruzione morale e poetica del Paradiso Dantesco⁶⁹), nel quale si prova come Dante fosse guidato nella classificazione dei premi e in conseguenza nella distribuzione delle anime da criterii tratti dalla scienza astrologica. — I migliori frutti sono sempre dati dalla ricerca storica; ma io debbo contentarmi di ricordare qui la nota su fra Dolcino di F. TOCCO⁷⁰), ove s'indaga perchè Dante facesse a quest'eresiarca l'onore di esser posto nella IX bolgia accanto a Maometto, le Tre postille dantesche di F. NOVATI — Come Manfredi s'è salvato; la 'squilla di lontano' è quella dell'Ave Maria?; La Vipera che'l melanese accampa⁷¹), e le pubblicazioni su Sigeri di Brabante⁷²) e su S. Francesco⁷³), che tanta luce hanno portato anche per l'illustrazione di quello che si dice dei due personaggi nel poema. Illustrazioni storiche e in pari tempo estetiche, e notevoli tanto per l'uno quanto per l'altro rispetto, sono Pier della Vigna di F. NOVATI e Manfredi di M. SCHERILLO⁷⁴) — due conferenze fatte al Comitato milanese della Società Dantesca Italiana —, Bertran dal Bornio dello stesso SCHERILLO⁷⁵), La personalità storica di Folchetto di Marsiglia nella Commedia di Dante di N. ZINGARELLI⁷⁶), ed anche il buon articolo di G. A. VENTURI, I fiorentini nella Divina Commedia⁷⁷). Ben provvisti di solida erudizione storica e ben informati di tutto ciò che attiene alle idee politiche e religiose di Dante muovono alla ricerca del Veltro e di Matelda V. CIAN⁷⁸) e L. ROCCA⁷⁹). La memoria del

una nota speciale 'La proprietà dantesca secondo Dante e un luogo del De Monarchia'. AASN. XXIX. 68) G. PASCOLI, Minerva oscura. Livorno, Giusti, 1898. Rec. di G. FRACCAROLI in GSLIt. XXXIII, 364 ss., di E. G. PARODI in RBLIt. VIII, 23-32, di F. P. LUIO in RaBLIt. III, 321-28 e 357-65. G. FRACCAROLI, Le dieci bolgie e la graduatoria delle colpe e delle pene nella Divina Commedia. Nella Miscellanea nuziale Rossi-Teiss, Bergamo, Istituto d'Arti grafiche, 1897. E. PROTO, Gli Eresiarchi. GDa. V, 8-10. R. MONDOLFI, I vili, gli accidiosi e gl' invidiosi nei due regni della pena. GDa. VI, 2. L. FILOMUSI GUELFI, La struttura morale del Purgatorio di Dante. GDa. V, 8-10. LO STESSO, La struttura morale del Paradiso. GDa. V, 12. Cfr. F. RONCHETTI in GDa. VI, 2. L. M. CAPELLI, Le gerarchie angeliche e la struttura del Paradiso dantesco. GDa. VI, 6. Si veda anche, per la costruzione materiale, V. RUSSO, La cosmografia e il Paradiso di Dante. GDa. V, 8-10. 69) RN. 16 luglio 1898. 70) Questioni dantesche cit. 71) Milano, Hoepli, 1898. 72) C. BAEUMKER, Die Impossibilia des Siger von Brabant. Münster, Aschendorff, 1898. Rec. di F. TOCCO nel BSDIt. VI, 161-68 e di C. CIPOLLA in GSLIt. XXXIII, 149. 73) Speculum perfectionis seu S. Francisci assisiensis legenda antiquissima auctore fratre Leone, nunc primum edidit PAUL SABATIER. Cfr. la recens. di M. BARBI in BSDIt. VII, 73-101. La fonte vera di Dante per la vita di S. Francesco è la Leggenda scritta da S. Bonaventura. 74) Nel cit. volume Con Dante e per Dante. 75) NAnt. 1° e 16 agosto e 1° sett. 1897. Rec. di C. DE LOLLIS in BSDIt. V, 69-73. 76) AAALAN. XIX. Rec. di M. SCHERILLO in BSDIt. IV, 65-76. 77) RN. 16 giugno 1898. 78) Sulle orme del Veltro. Messina, Principato, 1897. Rec. di F. PELLEGRINI in BSDIt. VI, 192-96, di A. D'ANCONA in RBLIt. VI, 55-7 (cfr. V. CIAN, Lettera dantesca al Comm. prof. A. D'Ancona, nel GLSAM. I, 2), di N. ZINGARELLI in RCLIt. III, 24 ss., di U. RENDA in GSLIt. XXXII, 190-6, di V. ROSSI in ASIt. S. V, XXI, 192-96, e di G. BROGNOLIGO nel Ri. (Foggia) V, 49-52. 79) Nel cit. volume Con Dante e per Dante.

Cian è una strenua e valida difesa del veltro cesareo, impersonale, ma non sì che «a seconda delle occasioni, dei vari momenti e condizioni dell' attimo fuggente della storia, anche a seconda delle condizioni dell' animo suo, il poeta non s'illudesse di vederlo incarnato nell' uno o nell' altro di quelli che furono i protagonisti sulla scena storica del suo tempo»; la conferenza del Rocca è un'abile e vigorosa difesa di Matilde di Canossa. — Di Commenti generali al poema, oltre le letture sul Purgatorio del Vernon⁸⁰), non abbiamo da ricordare se non quello del p. D. PALMIERI, gesuita, del quale è comparso nel 1898 il solo primo volume, *Inferno*⁸¹): intende principalmente a spiegare e svolgere le dottrine filosofiche e teologiche del Poeta; e soltanto in questa parte può riuscire di qualche utilità, perchè il resto è frutto piuttosto dei recenti commenti del Casini e dello Scartazzini che di una sicura conoscenza personale della letteratura dantesca, della lingua italiana antica e della vita medievale. Più utile l'ampia, ma prolissa illustrazione fatta dal suo confratello P. TITO BOTTAGISIO del Limbo⁸²); e assai più ricche di opportuna dottrina quelle, pur voluminose, di E. COLI del Paradiso terrestre⁸³), e di E. GARDNER dei dieci cieli danteschi⁸⁴). Per l'edizione critica del poema procede lento il lavoro preparatorio; ma quanto sia complesso il problema della classificazione dei Mss., e come anche lo studio delle antiche edizioni abbia le sue difficoltà, possono mostrare un mio articolo⁸⁵) a proposito di un Nuovo spoglio del codice Lolliniano di Belluno pubblicato da A. FIAMMAZZO⁸⁶), e un articolo di G. VANDELLI sulle prime quattro edizioni della Commedia⁸⁷). Intanto mi paiono acquistate al poema le lezioni e in *Carume* in Purg. IV, 26⁸⁸) e *Catona* in Par. VIII, 62⁸⁹). La splendida edizione procurata da C. RICCI⁹⁰) non ha importanza per il testo, conforme generalmente a quello del Witte; ma per l'illustrazione dei luoghi e delle persone ricordate nel poema offerta da trenta eliotipie e quattrocento zincotipie: che se non tutte sono ugualmente opportune ai fini che il Ricci si è proposti, nel complesso costituiscono un nuovo e suggestivo commento di quanto Dante ritrasse dal vero nel suo poema.

M. Barbi.

Giovanni Boccaccio. 1897. 1898. Incomincio, secondo il solito, dal toccar de' lavori generali. Tratta, naturalmente, della vita e delle opere

80) Cfr. nota 8. 81) Prato, tip. Giachetti, 1898. 82) Il Limbo dantesco: Studi filosofici e letterari. Padova, tip. editrice Antoniana, 1898. Rec. di M. SCHERILLO in BSDIt. VIII, 1—18. 83) Firenze, Carnesecchi, 1897. Nelle PIF. Rec. di F. FLAMINI, nel BSDIt. V, 9—14 e di U. COSMO in GSLIt. XXXII, 167—78. 84) Dante's ten Heavens. A study of the Paradise. Westminster, Constable & Co., 1898. Rec. di G. MAZZONI in BSDIt. VII, 233—37; e cfr. Ath. 3689, 9 luglio '98. 85) BSDIt. IV, 137—58. 86) Bergamo, Istituto d'arti grafiche, 1897. 87) BSDIt. VI, 118—23, per recens. di un articolo di G. FINALI su Le prime quattro ediz. della D. C., NAnt. 1 ott. 1897, e di un articolo di G. PERSICO CAVALCANTI su La prima ediz. napoletana della D. C., RBA. IX, 1. 88) BSDIt. V, 41—44 e VI, 219. E si veda anche F. D'OVIDIO in RCLIt. IV, 209—12. 89) S. DE CHIARA, Catona. GSLIt. XXX, 214—26. Pur cfr. A. BASSERMANN, Catona o Crotona? in GSLIt. XXXI, 88—91. 90) La Divina Commedia di Dante Al. illustrata nei luoghi e nelle persone con 30 tavole e 400 incisioni. Milano Hoepli, 1898. Rec. di P. L. RAMBALDI in BSDIt. IV, 113—21 e di R. RENIER in GSLIt. XXXII, 395—403.

del Boccaccio il GARNETT nel riassumere per il pubblico inglese la storia della letteratura italiana. Il suo capitolo boccacesco non val nulla, come del resto, presso che nulla, checchè altri ne pensi, vale tutto insieme il libro! Quel po' di erudizione è incompleta e stantia¹).

Superficiale e inutile è pure lo scritto di LUCIO BOLOGNA sul Boccaccio e le sue opere²).

Merita men severo giudizio quanto riguarda il Boccaccio nel volume di GUGLIELMO VOLPI sopra la letteratura italiana del trecento. Il Volpi non è d'accordo con me circa il tempo della composizione del «*Filostrato*»: egli preferisce seguire il Novati, che sollevò contro le vedute mie talune obbiezioni. Ma al Novati io ho già risposto in altro volume di questo stesso periodico; e non voglio punto ripetermi³).

Tuttavia qualche pensiero del Volpi mi pare notevole: questo in ispecie (p. 264, n. a p. 93) che il Boccaccio occultasse la sua passione per Maria d'Aquino con lo schermo d'un infinto amore. Il nome della donna, cui è diretto il proemio dedicatorio del «*Filostrato*», è, secondo l'espressione dello scrittore, di *graxia pieno*. Or si rammenti quel passo del «*Filocolo*», da me già posto in rilievo e illustrato in altro luogo, dove il poeta allude al nome suo stesso, Giovanni, e lo dice parimenti *pieno di grazia*, riferendosi al senso ebraico della parola⁴). Giovanna dunque avrebbe avuto nome la donna, cui si rivolse il nostro autore nella dedica del «*Filostrato*»: e una Giovanna comparisce appunto come schermo, soggiunge il Volpi, nella VI delle canzoni attribuite al Boccaccio. Questa canzone non pare che spetti al nostro poeta, ma che una donna di questo nome egli potesse eleggere a suo schermo nella corte di Napoli, è lecito supporre anche per il fatto che una Giovanna appare tra le amiche di Maria d'Aquino nel racconto autobiografico d'Idalagos. La quale Giovanna potrebb'anco essere stata quella *bella Lombarda*, di cui dice il Boccaccio, nell'«*Amorosa Visione*», che *s' a sua posta l'alma, ch'altra guarda, dar si potesse*, si darebbe a costei⁵). Ma la frase, che dovrebbe alludere a una Giovanna, non ci fa ricordare pur la salutatione *Ave, Maria, gratia plena*? E allora non indicherebbe Maria d'Aquino? In ogni modo, non credo che la presunta finzione del Boccaccio infirmi ciò ch'io potei stabilire circa la reale storia del suo amore, e argomentai per la data del «*Filostrato*». Il Volpi (p. 265, n. a p. 105) non si spiega poi perchè io abbandonassi la mia vecchia idea che la guida del poeta nell'«*Amorosa Visione*» fosse la *ragione*, e preferissi di vederci simboleggiata la *fortexxa*. Perchè mi inducessi a ciò, esposi altrove: il Volpi ci guardi, e se non gli va, discuta⁶).

1) R. Garnett, A History of Italian Literature, London, W. Heinemann, 1898. Fa parte di una ben nota collezione di compendi delle diverse storie letterarie, edita da Ed. Gosse. Il cap. boccacesco è il VII, pp. 82—96. Secondo A. Galletti, questo cap. sarebbe invece eccellente. Cfr. GSLit., XXXV, 101. 2) L. Bologna, Giovanni Boccaccio e le sue opere, nell'AtVen. XX, II, 2; XXI, II, 2. 3) Cfr. JBRPh., III, pp. 385—88. Il libro di G. Volpi, Il Trecento, Milano, 1898, è compreso nella Storia lett. d'Italia scritta da una società di professori, editore il Dr. F. Vallardi. 4) Contributo agli studi sul Bocc., p. 73. In ebraico Giovanni vale *Dio aggraziò*, *Dio [gli] concesse grazia*. Cfr. Dante, Par. XII, 80: O madre sua veramente Giovanna. 5) Contr., pp. 69, 121—22. 6) Contr., p. 115.

Ben più importante è la osservazione del Volpi (p. 101) intorno la fonte d'uno de' luoghi del lamento di Troilo, così liricamente intonato e colorito: i due primi versi furono proprio rubati a Cino da Pistoia⁷⁾.

Giacchè sono al «Filostrato», menzionerò lo studio di P. SAVJ-LOPEZ sul passionato cantare boccaccesco, dove ad osservazioni d'ordine storico, circa le fonti e le suggestioni, che in quello si posson discernere, altre se n'aggiungono di genere psicologico ed estetico su' caratteri de' personaggi. È questo un saggio fine e ingegnoso, in cui l'autore palesa attitudini egregie, ma non forse ancora signoria piena del metodo e compostezza scientifica⁸⁾.

Il «Filostrato» rispecchia per tanta parte l'animo del Boccaccio in una fase interessante della sua vita d'uomo e d'artista, che vale siccome documento psichicamente autobiografico. Ma documenti biografici obbiettivi e storici, di ben altra maniera, ci somministrò G. GERÓLA, il quale riprese a esaminare i libri delle uscite del comune di Firenze, non ricercati da altri compiutamente: e l'esame riuscì fruttuoso. Vanno i documenti tratti in luce dal 28 febbraio 1351 al 5 settembre 1374, e riguardano gli uffici pubblici del Boccaccio, e l'insegnamento dantesco, rispetto al quale si può tenere ormai con sicurezza che non fosse confermato a messer Giovanni oltre il 1374⁹⁾.

Il più considerevole lavoro concernente il «Decameron», durante il biennio 1898—99, fu quello del compianto MERKEL intorno le vesti maschiline usate da' personaggi del centonovelle. Diligente e dotta ricerca, tanto più degna d'attenzione perchè fu il primo saggio italiano relativo a quest'argomento speciale: le vesti virili nel medioevo. E bella e importante è la conclusione, dalla quale emerge così limpidamente come il mutar delle vesti rifletta l'andamento della storia generale: alle vesti lunghe, severe e semplici de' nostri bisavoli innanzi il trecento, allorchè le borghesie più si fan prospere e ricche, da quel secolo in giù prendono a sostituirsi gli abiti corti e sciolti, soldateschi, le colorite gaie stoffe, le artistiche fogge, senza troppi scrupoli morali, con un'aria lieta, elegante, cortigianesca. I ricchi vengono per tal guisa distinguendosi dal popolo, assimilandosi gli usi ed il vestire delle corti e de' nobili: e così dalla uguaglianza repubblicana de' tempi comunali s'arriva alle disparità, manifesta pur nel costume, tra possenti ed umili, ond'è contraddistinta l'età delle signorie. Nè ciò dipende tanto dall'influire della moda straniera quanto dallo svolgersi stesso della vita e quindi del vestire italiano¹⁰⁾.

Un altro contributo alla illustrazione del «Decameron» trovia-

7) Anzi più tardi lo stesso Volpi (anticipo una notizia, che dovrà ripetersi pur nella bibliografia del 1899) s'avvide come tutto il lamento di Troilo ricordi dappresso la canz. di Cino *La dolce vista*. G. Volpi, Una canz. di Cino da Pistoia nel «Filostrato» del Boccaccio, estr. dal BSPist. I, 3. — Qualche giusta osservazione sulle pagine boccaccesche del Volpi vedi anche in GSLit., XXXIII, 130—31. 8) P. Savj-Lopez, Il «Filostrato» di G. Boccaccio, nella Ro., XXVII, 442—479. 9) G. Geróla, Alcuni documenti inediti per la biografia del Boccaccio, nel GSLit., XXXII, 355—59. 10) C. Merkel, Come vestivano gli uomini del «Decameron», Saggio di storia del costume, Roma, 1898, estr. da' RAL., VI, 9—12. Il Merkel avrebbe dovuto giovare più largamente delle rappresentazioni offrentisi nella pittura antica. Cfr. GSLit., XXXII, 223—24.

mo in uno scrittarello di G. MAZZONI, garbato e assennato, dove si dimostra che Mico da Siena, il dicitore in rima della novella settima dell'ultima giornata, non esistè mai, e che la ballata ivi attribuitagli è opera dello stesso Boccaccio, il quale, poichè finse che Mico appartenesse al dugento, dovè studiarsi di darle sembianza arcaica¹¹⁾. È invece leggiero e prolisso lo studio di V. REFORGIATO sulle donne e i frati nel capolavoro boccaccesco¹²⁾. Del quale si tratta inoltre in uno studio complessivo circa le novelle italiane dell'età del Rinascimento, comparso nella Rivista di Edimburgo¹³⁾.

È naturale mi si offra ancora l'occasione di accennare alla fortuna europea della prediletta fra le novelle del Boccaccio¹⁴⁾. J. VERDAM trattò della storia di Griselda nella letteratura dell'Olanda, e pubblicò un nuovo testo olandese di quella storia, derivato non dall'originale italiano, ma dalla versione latina del Petrarca¹⁵⁾. E W. v. WURZBACH discorse dello svolgimento drammatico della medesima leggenda¹⁶⁾.

A proposito sempre della universale irradiazione dell'opera fantastica del Boccaccio desta vive simpatie l'elegante volumetto chauceriano di CINO CHIARINI, ch'io pure esorto a darci intera la traduzione italiana delle novelle di Canterbury¹⁷⁾.

Un boccaccista operoso durante il biennio, di cui m'occupo, è stato A. DOBELLI, che s'è particolarmente studiato di mettere in pieno rilievo il culto professato dal Boccaccio verso Dante e gli effetti prodotti da tale culto sull'artista e sull'uomo politico. Sono tre gli scritti che vanno qui registrati¹⁸⁾. Per quanto verbosamente prolissi, essi non isvolgono tutto ciò che promettono: possono leggersi però non senza profitto. Io mi veggo spietatamente ignorato dal Dobelli, che in qualche luogo ridice cose già da me dimostrate, e mi dimentica altrove forse con suo danno. Egli poi s'abbandona troppo volentieri alle volate delle sua calda immaginativa, e si mostra pur negli studi boccacceschi il critico incomparabilmente più comparativo ch'io mi conosca. Basti rammentare come tra le fonti del romanzo manzoniano il Dobelli noverì perfino il «Filocolo» del Boccaccio!¹⁹⁾.

Anche rispetto la cultura del Boccaccio e i suoi studi umanistici,

11) G. Mazzoni, *Mico da Siena e una ballata del Decamerone*, Castelfiorentino, 1897, estr. dalla MSV. V, 2. 12) V. Reforgiato, *Donne e frati nel Decamerone di Giov. Bocc.*, Catania, 1897. 13) *Novels of the Italian Renaissance*, ER., Apr. 1897, n.º 380. — Sempre in ordine al «Decameron» potremo rammentare anche la 2ª ediz. del testo scolastico delle «trenta novelle», procurato dal prof. G. Finzi, secondo criteri meno angusti de' soliti. 14) JBRPh., III, 396; IV, II 280. 15) J. Verdam, *De Griseldisnovelle in het Nederlandsch; Een nieuwe Griseldistext*, in TNTLK., XVII, 1, 1—30. 16) W. v. Wurzbach, *Zur dramatischen Behandlung der Griseldissage*, in Eu IV, 3. 17) C. Chiarini, *Dalle novelle di Canterbury di G. Chaucer*, Bologna, 1897. Non conosco: R. Fischer, *De den Kunstformen des mittelalterlichen Epos. Hartmanns Iwein, Das Nibelungenlied, Boccaccio's Filostrato und Chaucers Troilus und Cryseide*, WBEPh, IX. Cfr. GSLit., XXXIII, 474. 18) A. Dobelli, *Il culto del Boccaccio per Dante*, Venezia-Firenze, 1897, estr. dal GDa., V, 5, 6, 7; *Figure e rimembranze dantesche nel Decamerone*, entro il vol. *Studi letterari*, Modena, 1897; *Dell'efficacia che il concetto politico-civile di Dante esercitò su quello del Boccaccio*, in AtVen., XXI, I, 1. 19) Vedi uno degli scritti contenuti nel vol. cit. degli Studi letterari, intitolato «Fonti manzoniane».

ci ha qualche cosa che richiama la nostra attenzione. Il SABBADINI, che della erudizione storica sull'umanesimo s'è fatta una specialità sì meritoria, aggiunse a certa sua scrittura una nota circa gli autori latini citati dal Boccaccio²⁰). Ma ben maggiore importanza ha l'articolo del HECKER sopra la biblioteca posseduta da messer Giovanni²¹). L'a. riassume quanto ora si sa sulla storia de' libri di lui, che non andarono punto bruciati nell'incendio appiccatosi a S. Spirito, a Firenze, la notte dal 21 al 22 marzo 1471, come per tanto tempo fu ritenuto. L'incendio scoppiò realmente, ma distrusse la chiesa, non il convento: quindi la biblioteca del Boccaccio rimase incolume. Riuscirono preziose sull'argomento le ricerche del Narducci, del Novati, del Goldmann, a' quali valenti s'è aggiunto il nostro investigatore con solerte acume e degna fortuna. Nel catalogo della libreria di S. Spirito spettante agli anni 1450—51, scovato e fatto conoscere dal Goldmann, c'è un mezzo sicuro per identificare i manoscritti appartenuti alla *parva libreria*, ch'è per gran parte quella stessa del Boccaccio. Per ogni libro il frate autore del catalogo non solo ha segnate le parole iniziali dell'opera, ma pur anco quelle finali del penultimo foglio. Si capisce come debba esser sommanente probabile che un codice, dove le parole estreme del penultimo foglio si trovino essere proprio quelle del catalogo, appartenesse veramente alla *parva libreria* di S. Spirito e quindi prima ancora al Boccaccio. Per questa via fu riconosciuto come boccaccesco il famoso ms. Laurenziano di Terenzio. O. Hecker si diè con entusiastica fiducia a cercare a sua volta, e ventura gli arrise, chè gli capitò di ripescare una mezza dozzina di que' mss. su' quali s'era deliziato messer Giovanni, ne' primi albori della rinascenza italiana. E sono: l'arte poetica, le satire e le epistole d'Orazio, sec. XII, Laurenz. 5, pl. 34; le satire di Giovenale, sec. XII, Laurenz. 39, pl. 34; la «Pharsalia» di Lucano, sec. XII, Laurenz. 23, pl. 35; «De Ponto» di Ovidio, sec. XIII, Laurenz. 32, pl. 36; la Tebaide di Stazio, Laurenz. 6, pl. 38; (particolarmente prezioso questo ms. perchè quattro de' ff. poi aggiunti — i primi 12 sono del sec. XI — furono scritti dalla mano stessa del Boccaccio); Apulejo, Laurenz. 32, pl. 54, copia di mano del Boccaccio, tutto intero, come risulta dal raffronto con gli autografi già noti. Alle quali scoperte lo stesso Hecker ne aggiunse un'altra significantissima: nel ms. riccardiano delle egloghe del Boccaccio egli riconobbe un nuovo autografo del poeta, con emendazioni e cancellature, perciò con una lezione considerevolmente diversa da quella degli altri codici e delle stampe. E come se un tale ritrovamento non bastasse, egli potè identificare altresì l'autografo del «De Genealogia Deorum». Auguriamoci che sia prossima la comunicazione pubblica di così ghiotte novità.

Rammerò infine che il WESSELOFSKY s'è occupato di quell'Eustachio che il Boccaccio nomina sull'autorità di Paolo Perugino nella «Genealogia» pur ora citata (VII, 41). Egli fu Eustachio da Matera, giudice di Venosa, autore di un poema latino «Planctus Italiae», di spiriti ghibellini, spettante al secolo XIII, e perciò dimenticato dalle successive generazioni devote agli Angiò ed alle idee guelfe²²).

20) R. Sabbadini, *Spigolature latine*, in SIFCL, V. 21) O. Hecker, *Die Schicksale der Bibliothek Boccaccios*, nella ZBü. I, 1 (1897). 22) A. Wesselofsky, *Planctus Italiae*, in V. Vollmüller, *Rom. Jahresbericht* V.

La parte più interessante del ponderoso trattato boccaccesco (alludo ancora alla «Genealogia») è *la difesa de' poeti e della loro arte*. Termino ricordando uno scritto di E. WOODBRIDGE sopra così simpatico argomento²³.

V. Crescini.

Letteratura cavalleresca italiana. 1897. Prendendo le mosse da lavori d'indole generale, ricorderò anzitutto due notevoli articoli: uno del GABOTTO, l'altro del RAJNA, intorno alla genesi e alla diffusione dell'epopea romanzesca nel medio evo. Il Gabotto intitola modestamente il suo: *Notes sur quelques sources italiennes de l'épopée française au moyen âge*¹⁾, e indaga in esso non già (come farebbe supporre il titolo) le fonti letterarie italiane di quella, ma i fatti storici i quali, rimaneggiati, ben s'intende, dalla fantasia popolare, sono divenuti materia epica. Egli insomma applica all'epopea francese quello stesso criterio per cui, ad esempio, i commentatori cinquecentisti del Furioso cercavano di ravvicinare a fatti e personaggi del poema ariostesco fatti e personaggi reali del loro tempo. Il concetto è giusto in sè stesso, chè anche del poema romanzesco si potrebbe dire nil novi sub sole: tutto sta nell'indurre in chi legge la persuasione che un determinato racconto, per le sue rassomiglianze, per certi particolari e via via, si ricollega, dirò così, idealmente con un avvenimento storico. Il G. ne ha raccolto un certo numero, e alcuni rapporti e somiglianze non pare si possano dire fortuiti: ma alla dimostrazione piena del suo tema converrà egli metta insieme un numero ben maggiore di tali prove. Il «pare» in questi casi ha scarso valore, se non può essere sostituito da un «è certo».

Ben più importante è l'articolo del RAJNA *Altre orme antiche dell'epopea carolingia in Italia*²⁾, il quale è come il capitolo IX di quei preziosi Contributi alla storia dell'epopea e del romanzo medievale, che meriterebbero senz'altro il nome di «storia». Valendosi della sua sterminata erudizione ed esercitando il suo finissimo acume critico, l'autore, che nel capitolo antecedente aveva studiato gli elementi epici della Cronaca della Novalesa (siami qui lecito affrettarne col desiderio la nuova edizione, cui attende un altro dotto, il Cipolla), viene via via raccogliendo le tracce di diffusione della leggenda carolingia sul suolo Italiano.

Ne trova nelle Gesta Roberti Guiscardii, poemetto non posteriore di certo al 1111, e nella Vita Comitissae Mathildae di Donizone. Quest'opera anzi offre notizie importantissime, le quali il Rajna ha saputo ricavare, dovrei dire scovare, mettendo in opera tutta la sua penetrazione. Nel poema dell'antico benedettino non solo si trovano accenni alle leggende carolingie, ma alcune parti di esso si direbbero echeggiare qualche racconto cavalleresco italiano. Parimenti si rinvencono tracce di questi nelle compilazioni storiche di Goffredo da Viterbo, scrivente nella seconda metà del ducento. Dalle testimonianze letterarie passa il

lofskii Evstakhii iz Matery i ego «Planctus Italiac», estr. dalla Riv. del Ministero dell'Istruz. pubbl., Pietroburgo, 1897. Cfr. Ro., XXVII, 522—23. 23) E. Woodbridge, Boccaccio's defence of poetry as contained in the XIV book of the «De Genealogia deorum» nelle PMLA., XIII, 3.

1) RLR. t. LX, n°. 6. 2) Ro. t. XXVII, p. 34.

Rajna a studiare le testimonianze, per dir così, artistiche: un frammento di mosaico della cattedrale di Brindisi, lavorato probabilmente sullo scorcio del secolo decimoterzo, rappresentante scene della battaglia di Roncisvalle, e i bassorilievi del duomo di Verona (riprodotti anche nella edizione della *Chanson de Roland*, curata dal Gauthier). Torna poi ai monumenti letterari, quali gli *Annales Ceccanenses*, la cronaca del faentino maestro Tolosano, l'*Oculus pastoralis*, tutti della prima metà del duecento. E qui s'arrestano le acute indagini del dotto romanista, il quale chiude il suo scritto richiamando l'attenzione del lettore su un passo di Francesco da Barberino, dal quale apparirebbe (non però in modo assoluto, nè evidente) che i racconti cavallereschi alla parte, diciam così, colta del pubblico cominciavano forse a venire a noia.

Passando a trattare di scrittori e di opere in particolare, ricorderò anzitutto lo scritto del CRESCINI Di Nicolò da Verona³), che fa seguito ad un altro, pure del Crescini, di cui ho parlato nel volume IV, II pag. 283 di questo giornale. L'autore illustra le scarse notizie ch'egli ha potuto raccogliere su la personalità del celebre trovero. Sarà questi un «Nicolaus» da Verona, «legum doctor» in Padova intorno al 1350? È possibile, sì perchè la dedica de la *Pharsale* a Nicolò I d'Este, che è del 1343, non esclude egli insegnasse più tardi a Padova; sì perchè Nicola ci si mostra poeta non volgare, di cultura abbastanza larga e non ignaro del latino: e il Crescini reca a conferma del suo asserto molte prove. Resterebbe la questione della lingua da lui usata; ma Nicola non è da confondere nemmeno per questo rispetto coi rozzi cantastorie che poetavano in lingua franco-italiana, e d'altra parte l'uso di questa lingua ibrida è fenomeno che riceve in parte spiegazione dalla storia stessa dell'epopea francese in Italia. Insomma dalle acute osservazioni del Crescini si trae, più che una notizia biografica sul trovero, la dimostrazione che questi potè essere nientemeno che un professore di legge: e per la storia di quella poesia saper questo è già tanto di guadagnato.

Si potrebbe considerare complemento della nota del Crescini una del RICCOBONI *Intorno alla lingua di Nicolò da Verona*⁴); ma essa è condotta con criteri diversi da quelli con cui si studiano oggi i fenomeni linguistici.

Un titolo ben più modesto poteva dare VINCENZO REFORGIATO ad un suo scrittarello *Il mondo politico morale di Lodovico Ariosto*⁵), nel quale vuol dimostrare che il *Furioso* ha un altissimo significato etico e politico, perchè è di per se stesso «un monito solenne e severo ad un secolo che correva allegramente e spensieratamente verso l'abisso dell'abbiezione»; e che delle indecenze ond'è macchiato l'immortale poema, bisogna scusare l'autore considerando (la solita antifona) che perfino i costumi del clero erano corrotti.

Al *Furioso* ci richiama pure uno scritterello del Ronizi, quasi complemento del volume *Le fonti latine dell'O. F.*, intitolato *l'Ariosto e gli umanisti*⁶), ed un lavoretto del prof. LUIGI FURNARI *Simon Fornari da Rheggio primo spositore dell'O. F. nel 1549*⁷). Il Fornari, che a

3) AIV. t. VIII, s. VII, p. 1290. 4) Id. id. p. 1239. 5) Catania, tip. Galati. 6) RCLit. t. II, p. 14. 7) Reggio Calabria, tip. Morello.

giudizio dei moderni è il miglior commentatore del poema ariostesco, meritava questo tributo di ammirazione da un suo tardo pronipote. Il quale, tratteggiata la storia della famiglia Fornari, oriunda di Genova (cap. I), studia nei due capitoli successivi alcune questioni riguardanti la paternità di Simone (capitoli che occupano troppa gran parte del libretto), tesse poi una breve biografia del letterato cinquecentista (cap. IV), e da ultimo (cap. V) giudica l'opera letteraria di lui. La storia, diciam così, esterna dell'operetta vi è narrata con la debita larghezza, ma l'A. poco dice della essenza e del valore di essa. Conveniva fissarne l'importanza e in se stessa e comparativamente ad altri lavori consimili, per mostrare che cosa debba al Fornari la critica ariostesca. — Non sarà inutile annunziare che di un raro poema del cinquecento, I trionfi di Carlo di Francesco Ludovici, si possono legger ora alcuni estratti nel vol. quinto delle Poesie di mille autori intorno a Dante^{7a}), raccolte da CARLO DEL BALZO.

1898. Comincerò anche qui da due articoli di divulgazione, ugualmente geniali ed interessanti. L'uno è del MORF, al quale dobbiamo il noto studio su la leggenda di Troia in Italia, e s' intitola Vom Rolandslied zum Orlando Furioso⁸); esso raccoglie ordinatamente alcune notizie intorno alla diffusione delle leggende cavalleresche francesi in Italia dal secolo XI al XVI. Riguarda soltanto per una parte la storia della letteratura cavalleresca italiana l'articolo di C. ZACCHETTI Dal poema epico al poema eroicomico⁹). In esso l'autore, quasi proemiando ad uno studio sul Ricciardetto, raccoglie e coordina, per dir così, gli elementi burleschi infiltratisi via via nelle produzioni romanzesche italiane, a partire dai primi rozzi poemi franco-veneti e giungendo fino all'Ariosto: dopo il quale, per opera del Folengo, incomincia la vera e propria parodia di quella forma letteraria, che tocca il punto culminante col Ricciardetto. — Che Andrea da Barberino, il noto compilatore delle Storie Nerbonesi, abbia rimaneggiato e sfigurato («scandaleusement défiguré», scrive il Gautier) la materia delle canzoni di gesta, è ammesso da tutti; ma l'autore delle Épopées françaises riscontra pure in esse degli episodi che hanno una impronta fortissima di antichità (vol. IV, 34), e per ogni libro o parte di libro indica il poema francese che direttamente o indirettamente può avere servito di fonte al narratore italiano. Così non la pensa il BECKER (autore di uno studio sul ciclo di Guglielmo d'Orange) il quale in una sua monografia Der Quellenwert der Storie Nerbonesi¹⁰) si argomenta di dimostrare come Andrea, se per alcune parti attinse a poemi anteriori, per altre lavorò molto di fantasia, onde non è da attribuire alcuna importanza diciamo pure, storica a quei racconti i quali non hanno riscontro con altri da noi posseduti. Ma le tesi poste così recisamente, vogliono essere dimostrate con copia di argomenti e di prove irrefutabili: ora tali non mi sembrano quelle addotte dal B. Nè, d'altra parte, potevano essere, dal momento che non possediamo più le prime redazioni delle „chansons“ di cui s'ha nelle Storie Nerbonesi come l'ultima eco. Finchè o non si riesca a rintracciare quelle, o non si dimostri che il racconto di Andrea

7a) Roma, Forzani, 1897. 8) DRu., v. XXIV, n. 9. 9) Melfi., tip. Grieco. 10) Halle, Niemeyer, 1898.

presenta incongruenze tali da non potersi ammettere che sia genuino, è da credere all' autore. In vero ben altrimenti giudicarono l' opera di lui il JEANROY, nel bellissimo studio sul ciclo leggendario di Guglielmo dal corto naso¹¹⁾, e R. WEEKS in un suo studio *The Mezzenger in Aliscans*, del quale ho notizia indiretta dalla Romania¹²⁾. — E al Da Barberino ci richiama pure un articolo di A. Werner. Il Rajna nel suo scritto sui Reali di Francia dimostrò che l' Aspromonte è un' opera a sè, non faciente corpo coi sei libri dei Reali; ma, volendo spiegare alcune parole del libro VI di essi Reali «come la storia toccherà seguendo», ricorse all' ipotesi che o affatto diversa fosse dapprima l' intenzione dell' autore, ovvero che il libro VI («sezzo» come si legge nel ms. Albani, e non sezo-sesto, come hanno le stampe) era destinato a far corpo coll' Aspromonte. Il WERNER nel suo articolo «L' Aspromonte di A. de' Mangabotti ed i suoi rapporti co' Reali di Francia¹³⁾» crede che il capitolo contenente quell' accenno fosse originalmente nell' Aspromonte, e il romanziere lo trasportasse poi nel sesto libro dei Reali; ma, pensando al seguito della storia e dimenticando che lavorava attorno all' ultimo libro, vi inserisse per errore quelle parole. — A proposito dell' Aspromonte ricorderò qui che E. MODIGLIANI dà notizia di Una nuova redazione italiana in prosa del *Romans d'Aspremont*¹⁴⁾, contenuta in un codice del British Museum. Senza affermar nulla di positivo, il Modigliani propende a credere che si tratti di una traduzione anteriore a quella di Andrea da Barberino.

Non è il caso di parlare di un opuscolo di PIETRO MICHELI *Dal Boiardo all' Ariosto*¹⁵⁾; basterà avere accennato ad un articolo di U. G. MONDOLFO *Errori di memoria nell' Ariosto*¹⁶⁾, nel quale si rivedono le bucce al Borgognoni, che trattò per primo e con molto garbo di quell' argomento; e ad un altro del ROMIZI¹⁷⁾, che discorre colla nota competenza di Claudiano e l' Ariosto, concludendo che ben poco questi deve all' elegante verseggiatore latino.

Al signor B. SANVISENTI parve di ritrovare in un episodio del notissimo poema Uggeri il Danese la probabile fonte dell' episodio pulciano di Astarotte, e fece note le sue conclusioni in un articolo *L' Astarotte viaggiatore nel Pulci ed un suo probabile fonte*¹⁸⁾. Quivi infatti, nel cantare XIV (stando alla lezione di un codice del 1477, per cui vedi NOVATI, *BSIt.*, a. I, n. 2) si narra di uno strano personaggio, Borgone, il quale trasporta per arte magica tre Paladini da Paganci in Francia, ragionando con loro per via. Ma quanto sia facile in questo genere di ricerche ingannarsi, dimostra il RAJNA¹⁹⁾, il quale, avendo famigliare il poema la «Spagna in rima», non tardò ad accorgersi che l' episodio in questione è tratto appunto da essa (canti XXI—XXII), e che, se mai, di qui ha preso il Pulci la primar idea di quel suo singolarissimo ed originale racconto.

Nella biblioteca dell' Arsenal di Parigi il CASTETS²⁰⁾ ha trovato i primi dodici canti di un poema italiano anonimo ed anepigrafo, in cui si narrano

11) Ro. XXVI, 1—33, 175—207. 12) t. XXV e seg. 13) *GSLit.*, t. XXXII, p. 131. 14) *RaCLit.* III, p. 95. 15) Conegliano, Cagnani, 1898. 16) *RaCLit.* III, p. 145. 17) Id. p. 48. 18) *BSIt.*, v. VIII, n. 2. 19) *RBLit.*, v. VII, p. 2. 20) *RLR.*, t. XLI, n. 10—12.

avventure cavalleresche coll' intento di glorificare F. Maria della Rovere, cui l' opera è dedicata. Egli inclina a credere ne sia autore l' Alamanni, ma senza buon fondamento (cfr. GSLit. XXXV, 171). Alle versioni in dialetto del Furioso o di parte di esso sarà da aggiungere quella in bergamasco, lavorata nel seicento, di cui da notizia A. FIAMMAZZO²¹). Nella Biblioteca storica della letteratura italiana diretta da FRANCESCO NOVATI, è stata pubblicata La Storia di Merlino di Paolino Pieri, cui precede una bella Introduzione dell' editore I. SANESI. Merlino, notissimo personaggio romanzesco del ciclo bretone, a poco a poco si venne come astruendo da questo e trasformando in un profeta; e come tale ci appare nella Storia del Pieri, posteriore alle Prophécies de Merlin, scritte in Italia avanti il 1250, ma anteriore alla Vita di Merlino, d' anonimo, opera della seconda metà del trecento. Nella introduzione il Sanesi studia lo strano personaggio sotto quei due aspetti e indaga le tracce più o meno profonde ch' egli lasciò nella poesia, nella storia e nella novellistica.

Finisco citando anzitutto la tesi di laurea del sig. J. W. ZWICHY²²) Ueber den Einfluss von Reim und Metrum auf die Sprache in Aristos Orlando Furioso; e preannunziando che ad una compiuta biografia del poeta, condotta con metodo critico e su documenti vecchi e nuovi, lavorano il Solerti, Naborre Campanini e lo Sforza. Speriamo (e c'è ragione di sperarlo) che l' opera riesca degna dell' immortale autore del Furioso.

Pavia, aprile 1902.

F. Foffano.

Letteratura italiana dal 1400 al 1540. 1897. 1898. Lattnisti ed eruditi del Cinquecento. Gli studi intorno al più tardo umanesimo italiano han proceduto in questi anni alacremente, se non sempre con buon frutto. Girolamo Aleandro, che finì cardinale di Santa Chiesa e oppugnatore gagliardo della Riforma germanica, ha porto argomento a varie monografie, dalle quali esce meglio lumeggiata la figura di questo dotto che all' Università di Parigi, di cui fu anche rettore, attrasse tutta una falange di giovani destinata a tener alta più tardi nella patria d' Enrico Stefano la gloria degli studi ellenistici. Del suo insegnamento nello Studio Parigino e all' Università d' Orléans tratta J. PAQUIER¹) con molta dottrina e diligenza; e a questo studioso dobbiamo altresì un volume di documenti sulle relazioni dell' Aleandro col Principato di Liegi (in ispecie con Érard de la Marek, vescovo-principe di quella città)²), un opuscolo importante e ben condotto intorno alla legazione dell' A. stesso presso Francesco I, re di Francia (1525)³), ed un manipolo di lettere di quel celebre umanista, a cui va innanzi una succosa introduzione⁴). Di tali pubblicazioni, nonchè del giornale autobiografico del-

21) BSIt., v. VIII, n. 9. 22) Bern. Diss. Glarus, 1897.

1) L' Université de Paris et l' humanisme au début du XVI^e siècle: Jérôme Aleandre, in RQH., XXXIII (1898), 372 sgg. 2) J. A. et la Principauté de Liège (1514-1540). Documents inédits, Parigi, 1896. 3) Nonciature d' A. auprès de François 1^{er}, in Annales de St. Louis des Français, I (1897). 4) Lettres familières de J. A. (1510-1540), ivi, II (1898).

l'Aleandro, fino dal 1895 pubblicato, di suoi manoscritti di Gand e di Udine, da E. OMONTE⁵⁾, e di certi documenti ed appunti prodotti da L. DOREZ⁶⁾, tratta in una buona recensione V. CIAN⁷⁾, dando notizia anche di uno studio storico di L. ROCCO sulla città natale dell'Aleandro⁸⁾. Anche l'autore delle «*Antiquae lectiones*», Celio Rodigino (cioè Ludovico Ricchieri da Rovigo), è stato oggetto di studi diligenti. C. CESSI ha dimostrato ch'egli nacque nel primo semestre del 1469, e col suffragio di documenti nuovi ha chiarito la punizione inflitta nel 1505 al Rodigino dal Consiglio della patria sua⁹⁾.

La produzione poetica originale in latino de' primi decenni del secolo XVI ha attratto essa pure in questi anni l'attenzione di parecchi studiosi. Per tacere di Pierio Valeriano (Giampietro Valeriano Bolzani), l'autore degli *Amorum libri* e di ben note favole mitologiche, intorno al quale ha scritto brevemente G. BUSTICO¹⁰⁾, il benedettino Onorato Fascitelli da Isernia, scolare del Gaurico, amico d'Aldo Manuzio e del Bembo, vescovo d'Isola in Calabria per dieci anni, indi frequentatore de' Valdesiani convegni nella villa dell'Alois a Piedimonte, per le sue poesie latine aggraziate (ancorchè scarse di numero e di mole) ha offerto argomento di «note storico-critiche» a L. PRIMIANI¹¹⁾; a quel modo che W. RÜDIGER¹²⁾ ha tratto argomento d'un' accurata memorietta dalle poesie latine di quell'Andrea Dazzi (1475—1548), maestro a Pier Vettori e poi suo compagno nell'insegnamento, che fu epigrammista ingegnoso, e in un poemetto giovenile cantò scherzosamente la guerra dei gatti coi topi. Com'è noto, fra i cultori delle muse latine ve n'ebbero nella prima metà del Cinquecento di veramente pregevoli. I carmi dell'Ariosto, non perfetti ma sobri e tutti nervo, meritano d'esser tenuti in molto conto: felicissima è, ad esempio, la mischianza della finezza di Tibullo e di Catullo con gli spiriti properziani nella elegia *De diversis amoribus* (1513), che N. CAMPANINI¹³⁾ ha fedelmente tradotta in eleganti terzine italiane, determinando in una breve nota proemiale la data della sua composizione. Assai bello è pure lo Scacchia ludus del Vida, di cui ha distinto e raffrontato fra loro le due redazioni T. VON DER LASA, il valente bibliografo scacchistico¹⁴⁾; e non occorre qui ricordare i ben noti pregi della *Christia* del medesimo autore, sulla quale abbiamo di questi anni una buona recensione di B. COTRONEI¹⁵⁾ e un' «osservazione» di B. ZUMBINI¹⁶⁾. Non occorre parimente ricordare quanto abbiano del soave e, ne' morbidi colori e nel disegno armonioso, del raffaellesco i carmi di Marcantonio Flaminio, il più fecondo tra i nostri maggiori lirici latini del Cinquecento. Gli ha dedicato un volume E. CUCCOLI¹⁷⁾, proponendosi

5) In NE. XXXV, P. I. 6) *Nouvelles recherches sur la bibliothèque du Card. G. A.*, in RBibl. 1897, e *Une lettre de Gilles de Gourmont à G. A.* (1531) suivie de documents nouveaux sur A., ivi, 1898. 7) In GSLit. XXXIII, 135 sgg. 8) Motta di Livenza e i suoi dintorni, Treviso, 1897. 9) La data della nascita di Celio Rodigino, Rovigo, Tip. Minelli, 1897; La cacciata di C. R. da Rovigo, ivi, 1897. 10) Pierio Valeriano, in SB. II, fasc. 4. 11) Note storiche su Onorato Fascitelli, Campobasso, Colitti, 1897 (cfr. E. PÈRCOPO, in RCLit. III, 77 sgg.). 12) *Andreas Dactius aus Florenz*, disp. 2 degli SHLit., 1896-1898. 13) Firenze, Salani, 1897, per nozze Bondi-Levi. 14) *Zur Geschichte und Litteratur des Schachspiels*, Lipsia, Veit, 1897. 15) GSLit. XXXI, 361 sgg. (si riferisce al volumetto di G. Moroncini sulla *Cristiade* edito nel 1896). 16) Nel vol. Per il giubileo sacerdotale del card. A. Capececiatratro, Caserta, 1898. 17) M.

di lumeggiarne appieno la vita e gli scritti; ma non difficilmente la materia ch'esso contiene potrebbe restringersi in un opuscolo, tanta è la prolissità, spesso vuota, dell'esposizione. In ogni modo, questo libro non può essere trascurato dagli studiosi, sia per l'appendice di lettere inedite del Flaminio, con cui finisce, sia per il cap. 6^o della Parte I (sul movimento religioso in Italia al tempo della Riforma e sulle relazioni del Flaminio con Juan de Valdes), ove, fra parecchie superfluità, notasi del buono e del nuovo. Col lavoro del Cuccoli intorno al latinista di Serravalle ha comune più d'un difetto quello di F. Lo PARCO¹⁸⁾ sopra un latinista napoletano i cui versi frivoli, galanti, artificiosi, alla maniera di quelli dei rimatori quattrocentisti antesignani del secentismo, ebbero diffusione anche fuori d'Italia: Girolamo Angeriano. Oziosi ci sembrano, almeno per la maggior parte, i raffronti che il Lo Parco istituisce fra l'Erotopaegnon dell'Angeriano e il Furioso, tra il De miseria principum dello stesso scrittore e il Giorno; esagerato il giudizio favorevolissimo che dell'arte di lui dà il giovine critico. Nel quale, tuttavia, non si vuol disconoscere lodevole amore agli studi di storia letteraria e attitudine ad essi.

Anche la Franciscias di Francesco Mauri da Spello nell'Umbria, frate minorita, che in tredici libri canta le virtù del Serafico d'Assisi e l'istituzione dell'Ordine Franciscano, ha dato argomento ad un lavoretto, mediocre ma non inutile, in cui E. PIANA¹⁹⁾ reca nuove notizie ed osservazioni a compimento dello scritto di G. Urbini sul Mauri (Foligno, 1881). E lo Zodiacus vitae del Palingenio²⁰⁾, il De triumpho Christi del cavaliere camerte Macario Muzio²¹⁾, il De Aetna del Bembo²²⁾, l'Hagiomachia del Folengo²³⁾, le elegie e gli epigrammi del Rota²⁴⁾ hanno parimente attratto, per questo o quel rispetto, l'attenzione degli studiosi. Chiuderemo questa rubrica del nostro rendiconto biennale additando la bella raccolta di «Versioni poetiche dai lirici latini dei secoli XV e XVI» pubblicata da L. GRILLI²⁵⁾ e registrando da ultimo un libro che non abbiamo potuto aver sotto occhio, perché l'autore, accortosi di molti errori in cui vi era incorso, lo ha ritirato dal commercio. N'è autore V. CICCHITELLI, e s'intitola: «Poemi di M. Girolamo Vida»²⁶⁾.

La prosa (1400-1540). Bella ed estesa trattazione della nostra prosa latina e volgare del secolo XV ci ha dato V. ROSSI nel suo volume, così denso e succoso, sul Quattrocento²⁷⁾, e una sintesi delle condizioni e dei caratteri della prosa volgare in tale età ha tracciato con mano

Antonio Flaminio, Studio, Bologna, Zanichelli, 1897 (cfr. F. FLAMINI, in RBLit. VI, 47 sgg., e R. RENIER, in GSLit. XXXI, 431 sgg.). 18) Un accademico pontaniano del sec. XVI precursore dell'Ariosto e del Parini, Ariano, Stab. tip. Appulo-Irpino, 1898 (cfr. F. FLAMINI, in RBLit. VI, 289 sgg.). 19) La Francisciade di Fr. Mauri da Spello, Rovigo, 1898. 20) G. S. FELICI, M. Palingenio Stellato, in RItF. XII (1897), I, 354 sgg. 21) F. FLAMINI, M. Muzio e Fil. Scolari, in BSIt. VII, S. 1 (1897), 37 sgg. 22) G. BRESCIANO, Di due rarissimi paleotipi della Universitaria di Napoli, in BSBit. I, fasc. 7-8. 23) A. RAFANELLI, L'Hagiomachia di T. F.: I. Passio S. Andreae Apostoli, Salerno, 1898 (cfr. GSLit., XXXIII, 174-175). 24) V. REFORGIATO, Le elegie e gli epigr. latini di B. Rota, Catania, Tip. Sicula, 1898. 25) Città di Castello, Lapi, 1898. 26) Napoli, Piero, 1898 (cfr. G. MORONCINI, in RCLit. II, 264 sgg.). 27) Il Quattrocento, Milano, Vallardi,

sicura, in forma garbata ed efficace, O. BACCI²⁸), prelundendo a un corso di lezioni universitarie su tale argomento. Al BACCI dobbiamo inoltre un manipolo di appunti per la storia di codesta prosa²⁹), da mettersi a fianco alle «curiosità quattrocentistiche» pubblicate da M. BARBI³⁰), consistenti in un'esortazione di Vespasiano da Bisticci alla moglie di Agnolo di Pandolfo Pandolfini e in un saggio della Instruzione delli cortesani di Diomede Carafa conte di Maddaloni. Anche un trattato inedito sulla tecnica dell'arte del minio, edito da F. MALAGUZZI VALERI³¹), due novelle di Francesco del Tупpo, ristampate da E. MELE³²), la novella di Lionora de' Bardi e Ippolito Buondelmonti, riprodotta secondo una stampa quattrocentistica con notizie bibliografiche³³), l'«Amabile di Continencia», romanzo morale pubblicato, con lunga introduzione d'indole divulgativa intorno ai Sette Savi in Italia, da A. CESARI³⁴), il dialogo di Antonio Manetti circa il sito, la forma e le misure dell'Inferno di Dante, ristampato da N. ZINGARELLI³⁵), infine le prediche e i trattati del Savonarola, di cui ci è stata offerta una scelta giudiziosa ed utile da P. VILLARI ed E. CASANOVA³⁶), son venuti ad accrescere la suppellettile prosastica del secolo XV divulgata, più o meno criticamente, per le stampe.

Pel cinquecento si è fatto di più e di meglio. Fra i prosatori di questa età, il Gelli ha avuto in S. FERRARI³⁷) un editore coscienzioso, che ne ha ristampato i dialoghi (la Circe e i Capricci del bottaio) con pregevole commento, e in A. UGOLINI³⁸) un critico ed espositore delle sue opere, assennato quanto pieno di garbo; il Machiavelli è stato fatto oggetto di nuovi studi sia dal VILLARI, che ha finito di pubblicare nel 1897 la seconda edizione riveduta e corretta, in tre volumi, della sua opera magistrale sul grande statista³⁹), sia da L. A. BURD⁴⁰), che l'Arte della guerra ha illustrato mediante una serie di riscontri con scrittori greci e latini, seguita da diagrammi. Accanto al Machiavelli, sul quale è da vedere anche qualche scritterello di minor conto⁴¹), il Guicciardini ha avuto illustratori e critici. Mediocre (benchè superiore di merito al volume dello stesso autore sullo stesso storiografo uscito nel 1896) è il libro di E. ZANONI⁴²) su «La mente di F. Guicciardini nelle opere

1898, vol. V della Storia d'Italia scritta da una società di professori. 28) Della prosa volgare del Quattrocento, Firenze, Bemporad, 1897. 29) I documenti del volgare nel Quattrocento, ne' suoi Saggi letterari, Firenze, Barbèra, 1898, pp. 25 sgg. 30) Nella Miscellanea nuziale Rossi-Teiss, Bergamo, Ist. It. d'Arti graf., 1898. 31) In BISIt. n° 18. 32) In RBLit. V, 97 sgg. 33) Milano, Hoepli, 1896, ediz. di 100 esemplari, per bibliofili (cfr. H. VARNHAGEN, in LBI GRPh. XVIII, 126). 34) Nella COIR. Bologna, Romagnoli, 1896 (cfr. P. RAJNA, in RBLit. V, 37 sgg.). 35) In COD. disp. 37—39, Città di Castello, Lapi, 1897. 36) Scelta di prediche e scritti di Frà Girolamo Savonarola con nuovi documenti intorno alla sua vita, Firenze, Sansoni, 1898. 37) Firenze, Sansoni, 1897. 38) Le opere di G. B. Gelli, Pisa, Mariotti, 1898 (in Appendice son pubblicati, lodevole compimento al libro, un sonetto, un ternario ed una letterina del Gelli). 39) N. M. e i suoi tempi ecc., Milano, Hoepli, 1895—1897. 40) Le fonti letterarie del Machiavelli nell'«Arte della guerra», in AAL. Cl. di scienze morali stor. e filol., S. V, IV (1897), Memorie, 188 sgg. 41) S. BONGI, Un aneddoto di bibliografia machiavellesca, in ASIt. S. V, XIX, 205, e nel II vol. degli Annali di Gabr. Giolito (contiene indicazioni sulla censura delle opere del Mach. e sugli artifizi usati per eluderla da certi editori); P. VILLARI, Due scritti inglesi sul M., in NAnt. LXXI, fasc. 20°. 42) Firenze, Barbèra, 1897.

politiche e storiche», che, nella sua prolissità, ben poco arreca di nuovo, e contiene ricostruzioni sintetiche o difettose o premature⁴³). Più utili un articolo divulgativo, ma atto a lumeggiar bene la figura del G., di C. SEGRÉ⁴⁴) ed uno scritto di O. WALTZ⁴⁵) intorno alla credibilità e alle fonti della Storia d'Italia⁴⁶).

Sugli storici minori del Cinquecento poco si è scritto in questi anni. Interessante è un articolo di L. PASSY⁴⁷) intorno al viaggio di Francesco Vettori, ambasciatore della Repubblica Fiorentina, presso l'imperatore Massimiliano (1507—1508); del Nardi A. SALZA⁴⁸) ha potuto precisare la data della morte, che seguì agli undici di marzo del 1563; le Vite del Vasari han cominciato ad uscire alla luce, per cura dello storico dell'arte A. VENTURI⁴⁹), nelle due antiche edizioni poste a fronte, con amplissimo commentario, ricco corredo di documenti ed una serie di riproduzioni molto belle⁵⁰). Nè molto di più si è pubblicato sui poligrafi e sugli «scapigliati» della letteratura del Cinquecento. Anzi, poi che di lieve momento sono lo scritto di A. DOBELL «Anton Francesco Doni chiosatore di Dante»⁵¹) e le notizie che su Tommaso Porcacchi ha cominciato a pubblicare A. PAGLICCI BROZZI⁵²), il meglio in tal proposito ci ha dato A. LUZIO⁵³), trattando con la sua consueta dottrina e diligenza delle relazioni di Pietro Aretino con Niccolò Franco⁵⁴). Inoltre, è da notare uno scritto di E. SICARDI⁵⁵), in cui si ritesse la storia de' turpi amori aretineschi e del processo che nel 1538 fu intentato, per sodomia e bestemmia, al libellista famoso, e si dimostra come sia probabilmente Fortunio Spira l'autore dell'antica Vita di Pietro Aretino. E meritano paimente d'essere additate agli studiosi le erudite indagini di G. SFORZA⁵⁶) su Francesco Sansovino (l'operosissimo poligrafo) e le sue opere storiche.

Venendo al romanzo e alla novella, prima di tutto vogliamo segnalare un nuovo lavoro di G. RUA, il valente folklorista, intorno allo Straparola⁵⁷), già da lui studiato altra volta con buon frutto. Nel cap. I il Rua narra compendiosamente la fortuna delle Piacevoli notti, nel II indica la natura e il disegno di esse, nel III ne ricerca la materia, le fonti e l'arte. Vien poi a studiarne alcune imitazioni, e da ultimo esamina gli eninnmi inseriti nell'opera dello Straparola. Minore importanza hanno un articolo di E. BONNAFFÉ⁵⁸) su Leonardo da Vinci ed il Bandello

43) Veggasi la lunga, eruditissima e giudiziosa recensione che ne ha fatto F. C. PELLEGRINI, in RBLit. VI, 1 sgg. 44) In Nant. S. IV, LXVII, 437 sgg. 45) Zur Rettung des Geschichtschreibers Fr. Guicciardini, in HZ.NF., XLII, 207 sgg. 46) Uno scritto sul Guicc. è anche nelle *Études italiennes* di A. GEFROY, Parigi, Colin, 1898. 47) In RHD. XI, fasc. 1° e sgg. 48) In RBLit. V, 223—225. 49) Firenze, Sansoni, 1897 sgg. 50) Veggasi anche la scelta che ne ha procurato per le nostre scuole G. URBINI, Torino-Roma, Paravia, 1898. 51) Ne' suoi Studi letterari, Modena, Namias, 1897. L'a. mostra come certe strane narrazioni dei Marmi siano una specie di commento all'entrata di Dante all'Inferno e alla sua salita al Purgatorio. 52) La giovinezza di un erudito castiglionesse del sec. XVI, in EBA. III, fasc. 6°. 53) In GSLit. XXIX, 229 sgg. 54) Sul Franco, vedi anche C. SIMIANI, ivi, XXX, 264—270; sull'Aretino, anche LUZIO, nel period. Die Zeit, X, n° 121 (cfr. GSLit. XXIX, 583). 55) Nella cit. Miscellanea nuziale Rossi-Teiss. 56) In MAST. S. II, vol. XLVII. 57) Tra antiche fiabe e novelle. I. Le «Piacevoli Notti» di mes. Gian Francesco Straparola. Ricerche, Roma, Loescher, 1898. 58) In ChA. 1897, n° 6.

e un altro d'anonimo condotto sulle versioni inglesi del Boccaccio, dello Straparola, di Masuccio, del Bandello⁵⁹). De' romanzieri cinquecentisti, il Caviceo ha richiamato l'attenzione di L. CALLARI⁶⁰) e Bartolomeo Cinzio Scala, pesarese, quella di A. DOBELLI⁶¹), che ne ha tratto in luce da un cod. Estense un romanzetto psicologico misto di prosa e di versi, scritto verso il 1530. Dei critici del gran secolo ha trattato sinteticamente F. FOFFANO⁶²), prelundendo a un suo «Saggio su la critica letteraria nel secolo decimosettimo». Tra gli oratori fioriti in tale età, il Cavalcanti, il Guidiccioni, il Nardi, il Della Casa, il Paruta e Lorenzino de' Medici han trovato in G. LISIO⁶³) un editore e commentatore diligente; a quel modo che han trovato in G. B. GERINI⁶⁴) uno studioso abile ed accurato gli scrittori pedagogici del medesimo tempo. Per ultimo, non taceremo della parte veramente cospicua data alla prosa del cinquecento nell'opera di S. BONGI intitolata «Annali di Gabriel Giolito de'Ferrari», che si è finita di pubblicare nel 1897⁶⁵), e può dirsi una preziosa miniera di notizie per gli studiosi delle lettere nostre.

Poesia lirica volgare. Due nuovi importanti contributi alla conoscenza dell'antica poesia storico-politica italiana hanno recato A. MOSCHETTI e A. MEDIN. Il primo, prendendo a studiare due cronache veneziane, che si conservano l'una nella Marciana, l'altra nella Nazionale di Firenze⁶⁶), ha dedicato un capitolo alla «poesia storica italiana in generale», e ha messo in luce l'identità di carattere d'essa poesia nelle diverse provincie della nostra penisola. Il secondo, in una prolusione letta all'Università di Padova⁶⁷), ci ha dato la più bella sintesi che si sia fatta sino ad ora degli studi moderni intorno alla nostra poesia storico-politica. Egli non solo ha considerato da ogni lato il suo tema, ma ha tracciato un quadro di codesta poesia vivamente colorito oltre che largo; al quale solo un tratto si potrebbe aggiungere, derivandolo dalla poesia bucolica latina de' tre maggiori trecentisti, di Giovanni del Virgilio e di qualche altro.

Alla miglior conoscenza della lirica toscana del Rinascimento anteriore ai tempi del Magnifico, da me studiata in apposito volume, giovano uno scritto di O. BACCI e F. TOCCO⁶⁸), in cui è pubblicato e diligentemente illustrato il trattatello mnemonico di Michele del Giogante, un altro di F. RAVAGLI⁶⁹), ov'è dato in luce il ternario di Ser Domenico da Prato che comincia: «Nel paese d'Alfeu un colle giace», e l'opuscolo da ME edito per le nozze D'Ancona-Orvieto⁷⁰), contenente Ballate e strambotti di

59) Novels of the Italian Renaissance, in ER., apr. 1897. 60) Un dialogo ined. di J. Caviceo, in ASPP. vol. III (v. anche GSLIt. XXVII, 172). 61) Rime e prose di B. Cinzio Scala, nn. 53—54 della COD., Città di Castello, Lapi, 1898. 62) Nelle sue Ricerche letter., Livorno, Giusti, 1897. 63) Orazioni scelte del sec. XVI ridotte a buona lezione e commentate, Firenze, Sansoni, 1897 (vedine l'importante recensione di O. BACCI, in GSLIt. XXX, 498 sgg.). 64) Gli scritti pedag. italiani del sec. XVI, Torino, Paravia, 1897. 65) Roma, ICMPI. 66) Due cronache veneziane rimate del principio del sec. XV in relazione colle altre cronache rimate italiane, Padova, Draghi, 1897 (cfr. F. FLAMINI, in GSLIt. XXXII, 196 sgg., dove sono anche notizie intorno a più cronache rimate inedite e all'autore del compendio della cronaca veneziana Corona Venetorum). 67) Caratteri e forme della poesia storico-politica ital. sino a tutto il secolo XVI, Padova, Tip. all'Università, 1897. 68) In GSLIt. XXXII, 327 sgg. 69) In EBA. III, fasc. 14—16. 70) Padova, Tip. Cooperativa, 1897.

poeti aulici toscani del Quattrocento (cioè di Francesco d'Altobianco degli Alberti, di Francesco di Nicolò del Benino, di Ser Benedetto d'Antonio Biffoli, di Bartolomeo Casotti, di Ser Domenico da Prato, di Ser Jacopo da Bibbiena). In Toscana restiamo con Antonio da Montalcino, del cui canzoniere, inedito nella Marciana, jo diedi breve notizia⁷¹), dimostrando che questo rimatore fiorì probabilmente nel terzo quarto del sec. XV, e offrendo come saggio del suo modo di poetare tutte le ballate da lui composte e tre curiosi componimenti, in metro finora ignoto, che l'autore battezza *terxine*; battesimo non improprio, poi che nel fatto esse adattano alla strofa ternaria l'artificio della *sestina*. Ci trasportano invece fuori di Toscana un articolo molto notevole di G. Rossi⁷²) su Andrea da Vigliarana e le sue rime, in cui è dato conto delle numerose poesie scritte in carcere dal Vigliarana e dagli altri che nel 1469 congiurarono contro Borso d'Este, e un lavoretto di G. ZANNONI⁷³) sulle rime storiche di Gaugello Gaugelli da Pergola, vissuto nel quattrocento alla corte dei Montefeltro. Quanto ai poeti della seconda metà del secolo XV, gioverà alla bibliografia delle loro rime la tavola del cod. Estense X. *34 diligentemente illustrata da G. Rossi⁷⁴), e renderanno utili servigi anche alcuni scritti speciali che li riguardano; cioè una monografia di A. CHITI⁷⁵) su Tommaso Baldinotti da Pistoia, la cui copiosa suppellettile poetica comprende rime d'amore petrarcheggianti, sonetti di genere familiare ed intimo, sonetti burleschi, versi politici; un'estesa recensione (ch'è un vero «studio») di G. ROLIN⁷⁶) sul canzoniere di un altro pistoiese, Antonio Forteguerra, edito nel 1894 da P. Bacci; una comunicazione di R. RENIER⁷⁷) intorno al raro opuscolo, stampato nel settecento, Lettera difensiva di messer Antonio Tibaldeo da Ferrara al sig. dottore Lod. Ant. Muratori, ed un'altra comunicazione, di F. MANGO, su certa redazione ignota d'una canzone del Cariteo⁷⁸). Anche la pubblicazione fatta da F. CAVICCHI⁷⁹) delle rime del Savonarola e quella fatta da V. FINZI⁸⁰) delle rime di Francesco Querceo meritano d'esser qui segnalate agli studiosi. Ai quali additeremo, per ultimo, talune bricchiere polizianesche⁸¹) e pulciane⁸²), gli studi, più specialmente storici, di G. GIORCELLI⁸³) su Galeotto del Carretto ed i marchesi di Casale e un articolo di G. Rossi (R.Ro. I, fasc. 14--15) su Serafino Aquilano e i suoi sonetti.

Meno numerose ed importanti sono le pubblicazioni di questi anni

71) Nella Miscellanea nuziale Rossi-Teiss, cit., Bergamo, 1897. 72) R.Ro. 1897. 73) Raf. I, fasc. 2 e 5-6. 74) In GSLit. XXX, 1 sgg. e XXXII, 90 sgg. Per la storia d'un'altra miscellanea famosa di rime quattrocentistiche, il cod. Isoldiano, v. L. FRATI, in BSBit. I, fasc. 1-2. 75) Pistoia, Tip. Niccolai, 1898. 76) In ZRPh. XXI, fasc. 2°. 77) In GSLit. XXXI, 171 sgg. 78) In GSLit. XXXI, 460 sgg. Sul Cariteo, notiamo anche i tre documenti, non trascurabili per la biografia di lui, fatti conoscere da T. DE MARINIS, in ASPN. XXIII, fasc. 2°. 79) In AMDFSP. vol. X (cfr. GSLit. XXXIII, 156). 80) In ZRPh. XXII, fasc. 3°. 81) Ciò sono: i 6 brutti sonetti attribuiti al Poliziano dal cod. Univ. Bolognese 284, editi da E. PÈRCOPO, in RCLit. II, fasc. 9-10, e un breve cap. del volume Florentia di I. DEL LUNGO (Firenze, Barbèra, 1897), pp. 446 sgg. 82) G. VOLPI, Fogli sparsi di L. Pulci, in RBLit. V, 147-148, e Di nuovo delle «Stanze per la Giostra», in GSLit. XXXII, 365 sgg.; F. NOVATI, Due sonetti alla burchiellesca di L. Pulci, nella cit. Miscellanea nuziale Rossi-Teiss. 83) Cronaca del Monferrato in ottava rima del marchese G. Del Carretto ecc., Alessandria, Tip. Jacquemod, 1897 (estr. dalla RSA.).

intorno alla lirica italiana del cinquecento. Poche novità troviamo nell'opuscolo di N. DE SANCTIS⁸⁴) sulle poesie amorose di Michelangelo Buonarroti, che pur non manca di qualche buona osservazione. L'A. non ha conosciuto nè lo studio speciale del Witte, nè il libro per vari rispetti notevole di Lodovico von Scheffler. Così pure non molte cose c'insegnano lo scritto di C. Corso, Un decennio di patriottismo di Luigi Alamanni⁸⁵), benchè sia condotto con diligenza, e il libretto di GIUS. MONDAINI, I criteri estetici e l'opera poetica di Annibal Caro⁸⁶), sebbene non manchi d'osservazioni assennate. A R. MAZZONE, che ha distesamente esaminato il canzoniere di Vittoria Colonna⁸⁷), non negheremo la lode che gli spetta per la buona volontà e la diligenza di cui ha dato prova; ma il suo opuscolo, farragginoso, prolisso e scritto male, ha, tutto considerato, assai scarso valore.

Accanto a questi scritti di qualche ampiezza, i rimatori cinquecentisti hanno ispirato articoletti e dato luogo a pubblicazioni nelle nuziali. A. SALZA⁸⁸) ha dato in luce tre lettere della Colonna e due del Varchi, ed ha fissato con esattezza i termini della vita di Bernardo Cappello (1498, 7-8 marzo 1565)⁸⁹); G. BIANCHINI⁹⁰) ha fatto alcune giunte a ciò ch'ebbe a dire altra volta della poetessa veneziana Franceschina Baffo; da G. MARPILERO⁹¹) sono stati ricercati nelle satire dell'Ariosto i motivi tradizionali della poesia burlesca, non senza acume, ma con preconcetti troppo sfavorevoli all'autore del Furioso. S'aggiungano alcune ristampe con mutazioni o emende di scritti su verseggiatori del secolo XVI già usciti alla luce negli anni precedenti⁹²), nonchè un'utile edizione scolastica delle poesie del Berni⁹³) e l'esumazione di «un poeta cinquecentista dimenticato», Pasquale Malespini, fatta da S. BONGI⁹⁴); e si avrà un'idea di tutto ciò che la lirica del gran secolo ha porto occasione di scrivere in questi anni agli studiosi.

Relazioni fra la letteratura italiana del quattrocento e del cinquecento e le letterature straniere. —

Nel 1897 e 1898 molto non si è pubblicato neppure in quest'altro campo. Importanti un articolo di E. PICOT⁹⁵), sui Francesi che hanno scritto in italiano durante il secolo XVI, e alcuni capitoli della Geschichte der neueren französischen Litteratur di E. MORF⁹⁶). Per la Spagna, dobbiamo additare agli studiosi l'illustrazione fatta da P. SAVI-LOPEZ e E. MELE⁹⁷) d'un'ode latina di Garcilaso de la Vega ad Antonio Telesio, ch'è documento prezioso dell'amicizia che legava il

84) Palermo, Reber, 1898. V. anche E. Steinmann, Lie Dichtungen des M. Buonarroti, in AZB. 1898, nn. 153—154. 85) Palermo, Frat. Marsala, 1898. 86) Torino-Roma, Paravia, 1897. 87) Parte I, Marsala, Tip. Martoglio, 1897. 88) Lettere ined. di V. Colonna e B. Varchi, Firenze, tip. Corrigendi, 1898, per nozze Mancini-Achiardi. 89) In RBLit. V, 225—226. 90) In GSLit. XXIX, 571 sgg. 91) In FD. XIX, nn. 43—44. 92) La signorina A. GRAZIANI ha ristampato il suo garbato lavoro su «Gaspara Stampa e la lirica del cinquecento», Torino, Bocca, 1899; G. BIAGI il suo studio su Tullia d'Aragona «Un'etèra romana», Firenze, Paggi, 1897. 93) Capitoli e sonetti di F. Berni e de' suoi predecessori, Palermo, Reber, 1897, a cura di GIUS. TAMBARA. 94) In AAL. XXX. Pressochè inutile è uno scritto d'indole generale sulla lirica del sec. XVI di E. RAVENDA, Del petrarchismo e di alcuni petrarchisti nel cinquecento, Reggio Calabria, 1897. 95) In RBibl. VIII. 96) Vol. I, Strasburgo, Trübner, 1898. 97) In ROHLEP. II, fasc. 8—9.

poeta di Toledo ai letterati napoletani, e una prima serie di ricerche ispano-italiche di B. CROCE⁹⁸), in cui sono utili appunti sulle relazioni fra la letteratura castigliana e la nostra nei secoli XV e XVI. Per l'Inghilterra, sono da ricordare uno scritto di W. MOORMANN⁹⁹), intorno alla poesia pastorale inglese ne' suoi vincoli di dipendenza dalla nostra, una buona memorietta di P. BELLEZZA¹⁰⁰) sull'uso fatto da Tommaso Wyatt nelle sue satire di modelli italiani, in ispecie della sat. X di Luigi Alamanni, e soprattutto la seconda parte della vasta bibliografia di traduzioni inglesi d'opere italiane messa insieme da M. A. SCOTT¹⁰¹), che dà notizia di tutte le versioni di liriche, epiche e drammi de' nostri connazionali uscite alla luce di là dalla Manica dalla metà del XVI alla metà del XVII secolo. Infine E. G. LEDOS¹⁰²) ha studiato con molta diligenza quell'Andrea Ammonio della Rena da Lucca, grande amico d'Erasmo, che in Inghilterra, dove diventò segretario del re per le lettere latine, fu in relazione con John Colet e Tomm. Moro, e indirizzò carmi latini, fino a noi pervenuti, ai più cospicui personaggi di quella nazione.

Storia del costume e della cultura. — Di grande importanza per la storia della cultura italiana nel secolo XV è il volume di G. MAZZATINTI sulla biblioteca dei re d'Aragona in Napoli¹⁰³), dove si posson trovare copiose notizie intorno ai copisti, miniatori, rilegatori, bibliotecari ed eruditi, che nella seconda metà del secolo del Rinascimento furono a Napoli o vi dimorarono stabilmente. Alla storia del costume nella medesima età ha recato un buon contributo C. MERKEL, illustrando nella Miscellanea Nuziale Rossi-Teiss l'inventario dei beni della famiglia di Puccio Pucci; e cosa utile ha fatto P. PAPA, pubblicando certe ricette del secolo XV riguardanti i libri, gl'inchiestri e la scrittura¹⁰⁴). Anche la conoscenza della vita universitaria italiana nel quattro e cinquecento s'è avvantaggiata in questi anni per nuovi studi. R. SABBADINI ha raccolto ed illustrato documenti su L'università di Catania nel sec. XV¹⁰⁵); notizie intorno ad insegnanti dell'Ateneo pavese si ricavano dal capitolo d'uno studente cinquecentista di quell'Università pubblicato da F. FOFFANO nella cit. Miscellanea Nuziale; documenti sui professori dell'Università di Pisa nel quattrocento ha raccolti in un opuscolo A. D'ANCONA¹⁰⁶); infine, non manca d'importanza per la nostra antica storia universitaria lo scritto di G. PARDI, Atti degli scolari dello Studio di Perugia dal 1497 al 1515¹⁰⁷).

98) In AAP. XXVIII. 99) William Browne, his Britannia's Pastorals and the Pastorals poetry of the Elizabethan age, Strasburgo, Trübner, 1897. 100) Il primo poeta satirico inglese e le sue imitazioni italiane, in RIL. XXX, fasc. 8°. 101) Elizabethan translations from the italian, in PMLA. XI, fasc. 4°. 102) RBibl. VII, 161—176. 103) Rocca S. Casciano, Cappelli, 1897. Circa la vita intellettuale di Napoli al tempo degli Aragonesi, son da vedere anche un articolo di A. BLESSICH, in NN. VI, n° 4, e la recensione di E. PERCOCO al libro del Mazzatinti (RCLit. II, nn. 5—6). «Per la storia della cultura nel Quattrocento» s'intitola un art. di F. GABOTTO (ivi, II, nn. 11—12); ricerche sulla biblioteca d'un medico del Magnifico ha pubblicate L. DOREZ, in RBibl. VII, fasc. 3—4. 104) Firenze, Franceschini, 1898, per nozze Rostagno-Cavazza. 105) Catania, Galàtola, 1898. 106) Pisa, Mariotti, 1897, per nozze Supino-Finzi. 107) In BDSPU. IV, fasc. 3°. Nè è da trascurare il dotto art. di C. CASTELLANI, in AIV. LV, 57, sul prestito de' mss. della Marciana ne' primi tempi e le sue conseguenze.

Per la vita italiana nel secolo di Leone X (se così si chiami con ragione o a torto, indaga D. GNOLI in apposito articolo¹⁰⁸), son da vedere uno scriterello di A. SALZA sulle caccie papali a Viterbo¹⁰⁹, il capitolo delle Ricerche letterarie di F. FOFFANO¹¹⁰ sull'accademia famosa di Bartolommeo D' Alviano («Lettere ed armi nel secolo XVI»), un articolo di C. YRIARTE¹¹¹ su Sabbioneta (una delle sedi minori della famiglia Gonzaga), l'opuscolo di N. TAMASSIA, Un corredo di donna veneziana del sec. XVI¹¹², la pubblicazione di P. TOLDO e P. MOIRAGHI, Rime ed imprese dedicate alle dame pavesi del sec. XVI¹¹³, e soprattutto una memoria eruditissima di V. CIAN¹¹⁴ sui giochi di sorte versificati del sec. XVI, che contiene anche molte curiose notizie intorno alla feste dell' Epifania e di S. Martino ed alle monache nel Rinascimento.

Quanto a Pasquino e alle pasquinate, dobbiamo registrare soltanto uno scritto (Papa Leone X e maestro Pasquino) di G. A. CESAREO¹¹⁵, in cui vediamo acutamente indagato e rappresentato il modo come la satira borghese e popolare di Roma colpì il più celebre de' pontefici cinquecentisti.

Padova.

Francesco Flamini.

Das italienische Theater von 1500—1800. 1897. 1898. *Allgemeine Werke.* TH. CASINI¹) in seiner italienischen Litteraturgeschichte für GG. widmete dem italienischen Drama der Renaissancezeit im ganzen vier Seiten, worauf er die Geschichte der Tragödie, der Komödie, der Commedia dell'arte, der Pastorale und des Dialektdramas betrachtete. Auf so engem Raum konnte er naturgemäss nur das Wichtigste und Bekannteste vorbringen. Bei seinem Streben nach Kürze und Verallgemeinerung fiel manche Behauptung etwas ungenau aus. Einige Daten oder sonstige Angaben bedürfen der Berichtigung und die angegebene Litteratur der Ergänzung. Nicht anders verhält es sich mit dem, was Casini über das spätere Drama, über das 17. Jahrhundert (S. 179—180, 186—187) und das 18. Jahrhundert (S. 191—193) vorträgt. — Von dem Werke des Engländers SYMONDS²) über die Renaissance in Italien ist eine neue Auflage erschienen. Da sie mir aber nicht zur Verfügung gestanden hat, weiss ich nicht, ob die unrichtigen Angaben der früheren darin verbessert worden sind oder nicht. — Auch GARNETTS³) *History of Italian Literature* und E. NENCIONIS⁴), *Saggi critici di letteratura italiana* blieben mir unerreichbar.

VITTORIO ROSSI⁵) Darstellung der Litteraturgeschichte des 15. Jahr-

108) Secolo di Leone X ?, in Italia I, 1^o luglio 1897, e in RIt. I, fasc. 8^o. 109) Una caccia di Leone X e Giampaolo Baglioni, in U. I, nn. 5-6.

110) Livorno, Giusti, 1897. 111) In GBA. S. III, XIX, 487-488. 112) Padova, Gallina, 1897, per nozze D'Ancona-Orvieto. 113) In MDSP. II, fasc. 1-3. 114) Nella cit. Miscellanea nuziale Rossi-Teiss. 115) In NAnt., S. IV, LXXV.

1) Geschichte der italienischen Litteratur (Deutsch von Dr. HEINRICH SCHNEEGANS), GG. Bd. II, S. 1-217. Hierin das Drama des 16. Jhdts., S. 158 ff. 2) Renaissance in Italy, Lond. 1898, 2 volumes. 3) Lond. Heinemann 1898. 4) Firenze, Le Monnier 1898, 381 S. 5) Il Quattrocento, in Storia letter. d'Italia scritta da una società di prof., Bd. V, Milano, F. Vallardi 1898.

hundreds in dem grossen Sammelwerke über italienische Litteraturgeschichte, das die Verlagsbuchhandlung F. Vallardi veranstaltet, ist noch nicht in meine Hände gelangt. Sie soll, soweit die dramatische Litteratur darin berührt wird, zusammen mit dem Cinquecento FLAMINI⁶ im nächsten Bande des Jahresberichtes besprochen werden. — Ein ganz wertloses Büchlein ist das, welches A. LISONI⁶) über die italienische Dramatik des 17. Jahrhunderts zusammengeschrieben hat. Anstatt uns in die wenig bekannte dramatische Dichtung des 17. Jahrhunderts einzuführen, erzählt er ohne Plan und Ordnung ein Langes und Breites über das mittelalterliche Drama, über die Commedia dell' arte und die Commedia erudita des 16. Jahrhunderts, alles so seicht, so unrichtig und so inhaltslos, wie nur möglich, trotz der rücksichtslosesten Plünderung der Werke von D'Ancona, de Amicis und anderer Litterarhistoriker, um dann auf 20 Seiten über das 17. Jahrhundert nur das fast wörtlich zu wiederholen, was er bereits zweimal in äusserst dürftigen Schriften früher gesagt hatte (vgl. JBRPh. Bd. IV, II 337). Hieran reiht er drei nichtssagende Seiten über die Geschichte des Schäferdramas in Italien und dann als „parte seconda“ im bunten Durcheinander Ausführungen über die commedia dell' arte nach den Werken von Bartoli, de Amicis, Scherillo und Riccoboni: Ein trauriges Beispiel der Unfähigkeit, litterarische Gegenstände in erspriesslicher Weise wissenschaftlich zu behandeln. — Zu gleicher Anschauung gelangt auch F. DE SIMONE BROUWER⁷) in einer Besprechung des Buches, in der er dem Verfasser die unglaublichsten Schnitzer nachweist. — In einer Schrift, die Bergamo im 17. Jahrhundert zum Gegenstand hat, widmete der Verfasser GIULIO SCOTTI⁸) einige Seiten (87—105) der Rolle, welche bergamaskische Dichter auf dem Gebiete der Dramatik gespielt haben. Er betrachtet die Tragödie *Il re Gernando* des Cavaliers Rota (1624), eine Nachahmung von Tassos *Torrismondo*, das allegorische Stück *Androphysia* des Theologen G. B. Terzi (1604), eine „*rappresentazione misteriosa*“, die ganz im Stile eines englischen *moral play* gehalten ist, und die Thätigkeit der beiden Melodramatiker Niccolo Minato und O. Averara. Damit hat er allerdings die bedeutendsten, aber noch nicht alle Bergamasken genannt, die sich in der genannten Zeit mit dem Drama beschäftigt haben. — Eine anerkennende Besprechung fand das Buch im GSLIt. 31, 138—141. — LUIGI RASIS⁹) Prachtwerk *I Comici Italiani* (vergl. JBRPh. III, 4, 465 und IV, II 322 ff.) ist in den beiden Berichtsjahren glücklich von der 18. bis zur 30. Lieferung fortgerückt (S. 521—908). Die alphabetische Liste reicht nun von Domenico Bruni bis Tiberio Fiorilli. Auch diese Lieferungen teilen die Vorzüge der früheren. Wer sich für die Geschichte des italienischen Theaters und berühmter Mimen und Sänger der Neuzeit interessiert, findet darin eine Fülle von trefflichen Charakteristiken, von wichtigen Nachrichten und Aufschlüssen über Theater und Theaterwesen u. s. w. Ich bemerke beispielsweise, dass Eleonora Duse 18 Seiten Raum einnimmt, die mit 28 Bildern geschmückt sind. Für die uns hier beschäftigende ältere Zeit wird gleichfalls reiches Material ge-

6) *La Drammatica nel secolo XVII*. Parma, Pellegrini 1898.

7) *RCLIt.* III, 279—281. 8) *Bergamo nel seicento*. Bergamo Stab. Tipo. Litografico, Fratelli Bolis 1897. 9) *Firenze, Fratelli Bocca*.

boten. Ich führe hier besonders an die Artikel über Francesco Calderoni (17. Jhdt.) S. 542—547, Carlo Cantù (Buffetto) (erste Hälfte des 17. Jhdts.) S. 571—583 mit interessanten Bildern, Cantinella (16. Jhdt.) S. 569ff., Pier Maria Cecchini (17. Jhdt.) S. 626—638, Orsola Cecchini (Frau des letzteren) S. 638—643, Eulalia Cores S. 696—702, die Schauspielerfamilie Constantini (17. und 18. Jhdt.) S. 708—726, Luigi del Buono (Stenterello) S. 744—749, Angela D'Orso (17. Jhdt.) S. 792—794, Giovan Paolo Fabbri (16. u. 17. Jhdt.) S. 840—846, Jacopo Antonio Fidenzi (17. Jhdt.) S. 880—884 und Tiberio Fiorilli (17. Jhdt.) S. 888—912. Auch die jüngsten Artikel erhalten erhöhten Wert durch viele neuveröffentlichte Briefe, kleine Dichtungen und andere Dokumente, sowie durch den ebenso theatergeschichtlich wie kulturhistorisch wichtigen Bilderschmuck.

Für die Geschichte der *Oper* sind zwei Werke von Wichtigkeit hier zu nennen. Das erstere, F. CLÉMENT⁸ und P. LAROUSSE¹⁰) *Dictionnaire des Opéras ou Dictionnaire Lyrique* erschien in neuer Auflage. Diese hat mir leider infolge des geringen Entgegenkommens seitens der Verlagsbuchhandlung nicht vorgelegen und ich weiss daher nicht, ob das Buch nur bis auf die Neuzeit ergänzt oder ob auch die zahllosen Irrtümer der alten Auflage berichtigt worden sind. Auf alle Fälle zählt das Werk zu den nützlichen Hilfsbüchern, die alle jene, die sich mit der Geschichte der Oper beschäftigen, nicht leicht entbehren werden können. — Das zweite Werk, T. WIEL¹¹) *Teatri musicali veneziani del settecento* ist mir gleichfalls unerreichbar geblieben, aber nach den Darlegungen D'ANCONA⁸ (RBLit. V, 241—243) bietet es eine ausführliche Bibliographie der von 1700—1800 in den 14 lyrischen Theatern Venedigs aufgeführten Musikdramen. Wiel hat bei jeder Oper die Bezeichnung der Gattung, die Zahl der Akte, die Namen des Librettisten und Komponisten, das Theater, wo die erste Aufführung stattfand, Druckort und -Zeit des Libretto u. s. w. angegeben. Dem Opernverzeichnis geht eine 80 Seiten lange Einleitung über den Charakter und die besonderen Verhältnisse der Oper in Venedig, über die Theater, die Theaterpolizei, die Sänger und dgl. voraus. D'Ancona, der die sorgfältige Ausführung der Arbeit rühmt, bemerkt zugleich, dass bei einer zu schreibenden Geschichte der Oper zu Venedig, Wiel, der dazu berufen sei, auch das 17. Jahrhundert — die Oper fing 1630 in Venedig an — zu berücksichtigen habe. D'Ancona giebt für diesen Fall einige recht nützliche Winke. — Ein ausführlicher Artikel ARNALDO BONAVENTURAS¹²) über das im Vorjahre von mir besprochene Werk Romain Rollands «*Les Origines du théâtre lyrique*» (vgl. JBRPh. IV, II 324ff.) giebt nur die Anschauungen des Verfassers wieder, ohne neues Material hinzuzufügen¹³).

10) contenant l'analyse et la nomenclature de tous les opéras etc. représentés en France et à l'étranger depuis l'origine de ce genre d'ouvrages jusqu'à nos jours. 8°. Paris (1897) Larousse. 11) *Catalogo delle opere rappres. nel secolo XVIII in Venezia 1701—1800* Ven. Olschki. 1898. 12) RBLit. IV, 80—86. 13) Unerreichbar blieb mir das Schriftchen von J. FERRETTI: *Una conferenza inedita sulla storia della poesia melodrammatica romana con note di ALBERTO CAMETTI*. Pesaro 8°.

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

Auf dem Gebiete des *religiösen Dramas* scheint Stillstand eingetreten zu sein. Es sind für unseren Zeitraum nur ein paar Rezensionen zu erwähnen. RENIERS trefflicher Neudruck des Gelindo (vgl. JBRPh. IV, II 329 ff.) erfuhr eine anerkennende Würdigung durch E. PÈRCOPO¹⁴⁾ und die Ausgabe des Giudizio Universale in Canavese, die E. NIGRA und D. ORSI besorgten (vgl. JBRPh. I. c.), wurde von RENIER¹⁵⁾ in sachverständiger Weise besprochen.

Wenig ist auch über das *Pastoraldrama* zu berichten. Das gediegene Buch DEL LUNGOS¹⁶⁾ über Poliziano und das Quattrocento zu Florenz behandelt zwar eine jenseits der Grenze dieses Referats zurückliegende Zeit, aber dennoch soll es wegen des In Teatro betitelten Kapitels (S. 283–387) hier Erwähnung finden. Der Verfasser giebt darin aktenmässigen Bericht über die Zeit und die Umstände der Aufführung von Polizianos Orfeo am Hofe zu Mantua und über den bei der Aufführung beteiligten Bartolommeo Ugolini, genannt il Baccio. Wir erfahren, dass der kaum 17 Jahre alte Poliziano sein Werk «in tempo di due giorni, intra continui tumulti à requisizione del Cardinale Mantovano» geschrieben und dass es «tra il 18 e il 20 o 22 di luglio dell'anno 1471» erfolgreich aufgeführt wurde. Über die benützte Bühne fehlen Nachrichten, Del Lungo will nun aus anderen Aufführungen am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, von denen uns die scenischen Apparate bekannt sind, zurück auf die Bühneneinrichtungen des Orfeo schliessen. Er bringt sodann eine Inhaltsangabe des kleinen Dramas und erzählt uns, dass der bescheidene Poliziano *cognoscendo quella sua figliuola essere di qualità da far più tosto al suo padre vergogna che onore . . .* sein Drama vernichten wollte, dass er aber von anderen, die eine günstigere Meinung davon hegten, daran verhindert wurde. Ein paar Worte sind dem ersten Drucke des Stückes und der nicht von Poliziano, sondern vielleicht von Tebaldeo herrührenden Umarbeitung derselben (1490/91) gewidmet. Einige Seiten (aus ASTIT. wiederholt) gelten dem pastore schiavone in der Handschrift des Orfeo. Aus dem ASI. XXII stammt ein Artikel über die Aufführung der Menaechi und anderer lateinischer Lustspiele zu Florenz im 15. Jahrhundert und über den doppelten Prolog zu der Calandria Bibbienas. Del Lungo zeigt, dass der in den Drucken befindliche Prolog nicht von Bibbiena, sondern von Castiglione herrührt. Er teilt den handschriftlich erhaltenen sehr lustigen echten mit und charakterisiert ihn geschickt. — Wenn Del Lungos Buch, das auch von D'ANCONA¹⁷⁾ und V. ROSSI¹⁸⁾ anerkennend besprochen wurde, uns in dem letzterwähnten Teil bereits aufs Lustspiel hinüberführte, so bringen uns die folgenden Bemerkungen wieder aufs Schäferdrama zurück. V. ROSSI¹⁹⁾ brachte Nachträge zu seinem 1886 erschienenen trefflichen Buche über B. Guarini ed il Pastor fido, die mir leider noch nicht zu Gesichte gekommen sind. — DERSELBE Gelehrte²⁰⁾ besprach Carduccis Schriftchen über den Aminta des Tasso und die Entwicklung des Schäferdramas in Italien (vgl.

14) RCLit. I, 21–23. 15) GSLit. 29, 185 ff. 16) Florentia: Uomini e cose del Quattrocento. Firenze G. Barbèra 1897. 17) RBLit. V, 54–55. 18) GSLit. 31, 131–133. 19) Bricciche guariniane, BSCHt. 8. 20) GSLit. 31, 108–116.

JBRPh. IV, II 331—334). Auch Rossi hält seine Ansicht aufrecht, dass sich das anspruchsvollere Hirtendrama aus der «egloga rappresentativa aulica» entwickelt habe. Er wiederholt seine alten in der Schrift über den *Pastor fido* niedergelegten Beweise, die er gegen die Missdeutungen Carduccis in Schutz nimmt; er erklärt, dass, wenn nur wenige Dokumente vorhanden seien, das nicht ausschliesse, dass es nicht viele gegeben habe, die aber infolge ihres Charakters als Gelegenheitsdichtung spurlos verschwunden seien. Als wesentlichsten Verwandtschaftsmoment zwischen der Pastorale zu Ferrara und der egloga aulica betrachtet er «l'idealizzazione del costume pastorale secondo i modelli antichi», die selten direkt, meistens aus zweiter oder dritter Hand geschöpft sei. Er nimmt eine «tradizione bucolica classicheggiante» an, der er «non esigua vitalità e non iscarta idoneità» zuschreibt. Diese Überlieferung findet er sogar in der *poesia semipopolare* und in den Egloghe des Calmo, denen er übrigens einen Einfluss auf die Entwicklung des Schäferdramas nicht zugestehen will: «sorella, non madre del dramma pastorale essa fu il dramma pastorale del popolo de Toscana e di quella gran parte del civile consorzio che oltre Appenino meno assai che sulle rive del Po si scostava dal popolo per cultura e per gusti. Coll'egloga aulica essa non ha che fare, se non in quanto rappresenta.» Und auf jener nie unterbrochenen Überlieferung fusse das *Sacrificio* des Beccari. Rossi weist in der That Beziehungen zwischen diesem Drama und der *bucolica aulica* nach. Für die metrischen Bedenken, die Carducci geäussert, findet Rossi, gleich dem Referenten, die Lösung im Einfluss des zeitgenössischen Trauerspiels. Für die zahlreichen Ungenauigkeiten in den Daten und sonstigen Angaben Carduccis, sowie für die schwächliche Leistung in der *Storia dell'Aminta* hat Rossi ein nachsichtsvolles Auge. — Auch ENRICO PROTO²¹⁾ hat Carduccis Büchlein eine ausführliche, Betrachtung zu teil werden lassen, in welcher er das Lessingsche Wort beherzigt: „Mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifeln bewundernd gegen den Meister.“ Dabei wirft er aber die ganze Beweisführung des berühmten Dichters und Forschers über den Haufen. So sagt er z. B.: «Esamina (Carducci) dottamente . . . tutti gli esempi (zur Entwicklungstheorie) già recati, ed altri anche ne reca, da lui ricercati e studiati; ma, trattandosi di opere che non si ponno aver così facilmente fra mano, e poggiandosi l'affermazione sul sommario di esse riportato, si deve aver intera fede nell'affermazione, certo autorevolissima, dell'illustre uomo; perchè nel sommario spariscono le qualità specifiche, che a giudizio del C. fanno differire quella tale composizione dalla fav. pastorale. Chi non volesse starsene pago, potrebbe veder nello stesso esame del C. quello, che ci dice non esservi e che vi si vede da altri». Anschliessend hieran, referiert Proto über die Haupteinwände Carduccis gegen die Entwicklungstheorie, um daran, immer in Ehrerbietung und Bescheidenheit, seine Zweifel anzubringen. Er findet Entwicklungsstufen, Fortschritte von der einfachen Egloga zum Drama hin, da wo Carducci nach der Inhaltsandeutung sich begnügt auszurufen: «tutto ciò che ha che fare col *Pastor fido*?» So hatte z. B. Carducci die von Crescimbeni und mir hervorgehobenen

21) RCLit. I, 129—137.

Commedie des A. Caperano als nicht bei den Pastoraldramen in Betracht kommend, verworfen. Proto bemerkt dazu: «Ma nel sommario recato dal C. si potrebbe veder qualcosa di più che nelle altre egloghe esaminate: nella prima i pastori dolenti per crudeltà della ninfa amata, uno dei quali vive con satiri e silvani; nella seconda le ninfe, che son contro Amore, il quale di una si vendica; e uno sviluppo che mostri un precedimento verso la fav. past.» Ferner bestreitet Carducci, dass die Amaranta des Casalio, wie Rossi will, eine Vorstufe des Beccari sei. Proto meint dazu: «Or, poichè si ha un'affermazione, certo autorevolissima, ma non dimostrata, si potrebbe ritener quel che altri vi vide, e ricordar che il Quadrio (p. 383) la disse il primo componimento degno del titolo di «pastorale». Proto betont ferner gleich mir (vgl. JBRPh. IV, II 333) die bedeutenden Übereinstimmungen, die die egloga past. di Luca di Lorenzo und die Silvia Fileno Addiacciato mit dem späteren Pastoraldrama zeigen und fügt dann hinzu: «Ma sono somiglianze accidentali? Certo, io m'inganno; ma nella storia, che il C. ha dottamente tracciata in questo saggio, non si mostra uno sviluppo progressivo dell'elemento pastorale in forma drammatica? Dall'opera dell'Epicuro alla Silvia, non è un ampliarsi dell'elemento pastorale, e non vi penetran quasi tutti gli elementi, che si vedranno nella fav. pastorale?» Nun folgt eine Aufzählung der wichtigsten übereinstimmenden Momente zwischen den früheren Egloghe und dem entwickelten Pastoraldrama, und Proto knüpft daran die Worte: «L'affermazione del C. è certo autorevolissima; ma noi esponiamo dei dubbi; ed avremmo voluto che, con più minuto esame, l'illustre uomo ci avesse del tutto sgannati etc.» Des weiteren bezweifelt Proto, dass Giraldis Egle wirklich die Rolle, die ihr Carducci zuweist, in der Geschichte des Pastoraldramas zu Ferrara gespielt habe. Die mehrfach erwähnte Silvia weise nähere Verwandtschaft mit Beccaris Schäferspiel auf. Betreffs des von Carducci veröffentlichten Fragments eines Hirtenspiels macht er aufmerksam, dass es nicht datiert sei und vielleicht erst nach dem Sacrificio falle. Mit diesen „Zweifeln“, denen sich ein paar Berichtigungen bedenklicher Flüchtigkeiten Carduccis anreihen, ist aber der berühmte Dichter und Forscher gründlich aus dem Felde geschlagen und es klingt fast wie Ironie, wenn Proto schliesst: «Qui finisce questo mirabile saggio; il quale, quand' anche non riuscisse a persuader gli avversari, sarebbe sempre la piu dotta storia della drammatica pastorale fino al Tasso.»

Auf das *Lustspiel* führt uns ein Buch von VINCENZO DE AMICIS²²⁾, die neue Ausgabe seiner 1871²³⁾ zum erstenmal erschienenen Arbeit über den Einfluss des lateinischen Lustspiels auf das italienische im 16. Jahrhundert. In jener Zeit ein brauchbares, wenn auch durch zahlreiche Irrtümer und Verkehrtheiten entstelltes Buch, ist es in der zweiten Auflage — kaum glaublich — mit Ausnahme von etwa ein Dutzend meist nichtssagender Stellen, die Noten mitgerechnet, unverändert geblieben. Und doch musste sich der Verfasser sagen, dass in den 26 Jahren, die zwischen der ersten und zweiten Ausgabe liegen, die

22) L'Imitazione Latina nella Commedia Italiana del secolo XVI. Nuova edizione riveduta dall'autore. In Firenze G. C. Sansoni, 1897, 8°, BCLit. herausgegeben von F. TORRACA, Bd. 16—17. 23) Pisa, Nistri.

Forschung nicht stillgestanden war. Man vermisst denn auf Schritt und Tritt die Bezugnahme nicht nur auf ausländische Litterarhistoriker wie Klein, Ward, Gaspary, Trautmann, Baschet, Cloëtta, Creizenach u. s. w., sondern auch die auf Italiener wie Rossi, Scherillo, Croce, Rasi u. s. w. Selbst die 1891 erschienene Ausgabe von D'Anconas Origini ist ihm unbekannt geblieben, er citiert immer noch die erste Ausgabe des Buches. Wenn de Amicis daher keine Ahnung von dem Einfluss des Cinquecentistendramas und der *Commedia dell'arte* auf andere Völker hat — meine verschiedenen hierher gehörenden Arbeiten sind ihm natürlich auch nie zu Gesicht gekommen — und zahllose allgemein bekannte Thatsachen der italienischen Litteraturgeschichte nicht weiss, so brauchen wir uns darüber nicht zu wundern. Es mutet uns aber recht seltsam an, die alten Schnitzer des Buches wiederholt zu sehen, die schon vor 26 Jahren unverzeihlich waren. — Ähnlich urteilt über das Buch das *GSLit.* 32, 243—244 und *RBLit.* 5, 253ff. — A. S. BARBI²⁴⁾ wies überzeugend nach, dass Follini sich irrt, wenn er behauptet, «il primato fra gli autori fiorentini così per la *Commedia* come per la *Tragedia* spetterebbe a Girolamo Benivieni.» Die Stücke der Magliabechiana (*Bibl. Naz.* II, 1, 91), die ihm zugeschrieben werden (vier Tragödien und zwei Komödien), enthalten, wie Barbi zeigt, Anspielungen, die ihnen die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts als Entstehungszeit zuweisen, als Benivieni schon lange tot war. — GUIDO MARPILLERO²⁵⁾ handelte in einem Artikel über *I Suppositi* des Ludovico Ariosto. Er sucht nachzuweisen, dass der Verfasser des *Orlando Furioso* ausser dem Terenzianischen Eunuchen und den Plautinischen *Captivi*, deren Benützung er eingesteht, noch Boccaccios *Decamerone*, sowie den *Miles*, den *Mercator*, die *Menaechmi*, die *Persa* und den *Amphitryo* des Plautus als Quellen herangezogen habe. Marpillero fragt, was unter solchen Umständen dem Ariosto als Eigentum verbleibe. Ich finde, dass Marpillero sowohl in den vermeinten Ähnlichkeiten als auch in den darauf gebauten Schlüssen zu weit geht. Bei allen von ihm angeführten Stellen handelt es sich um eine mehr oder minder grosse Verwandtschaft in unbedeutenden Motiven und Gedanken: unwillkürliche Reminiscenzen des in Plautus wohlbelcsenen grossen Ferraresen, die für die Beurteilung des Lustspiels nicht sehr ins Gewicht fallen. Ich glaube nicht, dass, auf Grund dieser Nachweise, Gasparys Urteil über das Stück geändert werden muss. — Zwei andere Aufsätze MARPILLEROS, der eine²⁶⁾ über die *Lena*, der andere über die *Scolastica*²⁷⁾ des Ariosto blieben mir unerreichbar. — PASQUALE VILLARI²⁸⁾ bietet in der Neuauflage seines ausgezeichneten Werkes über Macchiavelli eine geistvolle Beleuchtung der *Mandragola* und der *Clizia* des grossen Florentiners. Den tiefen philosophischen Sinn, den Tambara in letzteres Lustspiel hineinlegen will (vgl. *JBRPh.* IV, II 335), lehnt er mit Recht ab. — Villaris Buch ist richtig ge-

24) Se le *Commedie* e le *Tragedie* del Codice II, I, 91 della *Bibl. Naz.* di Firenze appartengono a G. Benivieni, *RBLit.* II, 320ff.

25) *GSLit.* 31, 291—310. 26) I tre elementi della *Lena* di Lodovico Ariosto, *FD.* XX, 33. 27) *La Scolastica* di Lodovico Ariosto e Gabriel Ariosto, *FD.* XX, 42. 28) Niccolò Macchiavelli e i suoi tempi illustrati con nuovi documenti. 2^a edizione. Milano Hoepli 1895—1897.

würdigt worden von L. A. FERRAI²⁹⁾. — FRANCESCO FALCOS Schriftchen über Charakter und Grundsätze Macchiavellis³⁰⁾ ist mir nicht zur Hand gekommen; ein Rezensent im GSLIt. 29, 530—531 urteilt im ganzen günstig darüber. — Die von mir im Vorjahre besprochene Arbeit von Mastelloni³¹⁾ über die *Mandragora* Macchiavellis (vgl. JBRPh. IV, II 334ff.) fand in E. PÈRCOPO³²⁾ und einem U. G. M. bezeichneten Referenten³³⁾ kompetente Beurteilung. — Zwei weitere kleine Schriftchen über die *Mandragola*, die eine von V. P. SPAMPANOTA³⁴⁾, die andere von U. P. MONDOLFO³⁵⁾ sind mir unerreichbar geblieben. Nach einer Besprechung im GSLIt. 31, 159ff. besitzt die erste unverhältnismässig breit angelegte Arbeit geringen Wert und die zweite, wenn auch besser ausgeführt, bietet nichts Neues. Mit dieser Ansicht deckt sich im ganzen diejenige, welche E. PÈRCOPO (RCLIt. II, 229) darüber fällt.

Während das im Vorjahre von mir besprochene Buch von Gauthiez, (vgl. JBRPh. IV, II 335) über Aretino an A. D'ANCONA³⁶⁾ einen sehr nachsichtigen Beurteiler gefunden hat, fielen E. SICARDI³⁷⁾ und E. PÈRCOPO³⁸⁾ mit Recht unbarmherzig darüber her. Der erstere macht ihm Unkenntnis der einschlägigen Litteratur, geschmacklose, ungerechte Anschauungen über die italienische Nation, zahllose historische Schnitzer und namentlich eine unglaubliche Unwissenheit in Bezug auf Aretino und seine Schriften zum Vorwurfe. Die von Sicardi gelieferten haarsträubenden Belege sprechen ein vernichtendes Urteil über das Buch aus. Kürzer, aber ebenso ungünstig ist das Urteil Pèrcopos. — G. BIANCHINI³⁹⁾ veröffentlichte drei Dokumente, denen zufolge Ercole Bentivoglio's Lustspiel *Il Geloso* 1549 zu Verona von der Accademia Filarmonica aufgeführt worden ist. — AURELIO UGOLINI⁴⁰⁾ beschäftigte sich eingehend mit den Werken, darunter auch mit den beiden Lustspielen (*La Sporta* 1543 und *l'Errore* 1556) G. B. Gelli's. Er studierte das Verhältnis von *la Sporta* zur *Aulularia*, deren Nachahmung das Stück ist. Er stellte fest, dass Gelli noch 16 Scenen in seinem Stücke zu den übrigen mehr oder minder getreu Plautus nachgeahmten hinzugefügt habe. Einen Einfluss des Aridosio Lorenzinos auf *la Sporta*, den v. Reinhardstöttner (Plautus. Spätere Bearb. plautin. Lustsp. 1886, S. 279) ohne ihn zu beweisen, angenommen hatte, kann er nicht finden. Die auf Giulio Ricci und Jacopo Gaddi zurückgehende Behauptung verschiedener Litterarhistoriker, dass Gelli in der *Sporta* ein unvollendetes Stück Macchiavellis sich angeeignet und dieses nur ausgeführt habe, weist Ugolini auf Grund eines genauen Vergleichs des Lustspiels mit der *Clizia*, die ja auch eine Nachahmung des Plautus ist, zurück und meint, Gelli habe nur fleissig die Stücke seines grossen

29) GSLIt. 29, 477—481. 30) Nicolo Macchiavelli. *Suo carattere e suoi principj*. Lucca, tip. del Serchio 1896, 8°. 31) *La Mandragora. Studi ed osservazioni*. Napoli, Michele d'Auria 1896, 8°. 32) RCLIt. II, 228ff. 33) GSLIt. 29, 532—534. 34) *La Mandragola di N. Macchiavelli nelle commedie e nella vita italiana del cinquecento*. Nola, Rubino e Scala, 1897. 35) *La Genesi della Mandragola e il suo contenuto estetico e morale*. Peramo, 1897, (estr. della BASLA.). 36) RBLIt. IV, 285—287. 37) GSLIt. 30, 470—486. 38) RCLIt. I, 161—164. 39) RBLIt. V, 251—252. 40) *Le opere di Giambattista Gelli. I Dialoghi — Le Commedie — Le opere minori*. Pisa, F. Mariotti 1898, 8°.

Landsmannes studiert. Betreffs l'Errore bekämpft Ugolini die Ansicht von Reinhardstöttners (Plautus etc. S. 383), dass das Stück „mit Macchiavelli gar nichts gemeinsam hat“. Er behauptet im Gegenteil «Il mezzo comico, su cui poggia tutta la Commedia, vogliamo dire l'equivoco, già l'osservarono il de Amicis e il Gaspari, è stato tolto dalla Commedia in versi di N. Macchiavelli» (S. 95). Und auch aus des letzteren *Clizia* sind bei aller Verschiedenheit der Personen und ihrer Absichten, zahlreiche „riflessi“ des Dialogs und manche Motive in das jüngere Lustspiel übergegangen. Und nicht nur dies, ja sogar «l'ordito, il fine dell'azione ha la sua grande fonte nella *Clizia*». «In somma, schliesst Ugolini, è manifesto che il Nostro scrisse sotto l'impressione della commedia di N. Macchiavelli, ma seppa altresì mantenersi assai indipendente.» Gegenüber den abfälligen Urteilen über das Stück, deren Berechtigung er hinsichtlich der Charaktere und der dürftigen Handlung zugiebt, hebt er «il vivace parlar fiorentino» lobend hervor. «I suoi personaggi, è vero, sono privi affatto di una personalità caratteristica, ma noi crediamo di dovere rilevare in essi una personalità linguistica.» Ausser dieser echt volkstümlichen, immer angemessenen Sprache rühmt Ugolini noch am Errore die strenge Beobachtung der drei Einheiten. — GENTILE'S Monographie über die Lustspiele Grazzini's (vgl. JBRPh. IV, II 335 ff.) wurden anerkennend in GSLit.⁴¹⁾ und von M. L. in der RCLit.⁴²⁾ besprochen. — Unverständlich ist mir, wie A. SOLERTI⁴³⁾ in ernsthafte Erwägung ziehen kann, ob Luigi Tansillo wirklich eine Commedia Il Cavallerizzo geschrieben habe oder nicht. Solerti hatte in einer Theaterhandschrift Fragmente (eine Rolle) aus einem Lustspiele dieses Titels auf den Namen Luigi Tansillo gefunden und sogleich erkannt, dass diese identisch mit Stellen aus Aretinos Marescalco waren. Da nun Tansillo in einem Briefe von 1563 (vgl. L'Egloga e i Poemetti de L. Tansillo ed. Flamini praef. CXXV) erwähnt, zehn Jahre zuvor zwei Lustspiele geschrieben zu haben, so weiss Solerti nicht, was er von der Sache zu halten habe. Ist ihm denn nicht die Thatsache bekannt, dass drei Lustspiele Aretinos (Il Filosofo, Il Marescalco und L'Ipocrito) 1601 fälschlich unter dem Namen L. Tansillos mit den veränderten Titeln Il Sofista, Il Cavallerizzo und Il Finto veröffentlicht worden sind? Jene zwei „Commedie“ Tansillos scheinen spurlos verschwunden zu sein. — Über den Lustspieldichter Bernardino Pini von Cagli sammelte GIOVANNI MANGARONI BRANCUTI⁴⁴⁾ einige dankenswerte biographische Notizen. Ein paar kurze Bemerkungen über die Werke, vornehmlich die Lustspiele Pinis, die er daran anschliesst, bieten nichts wesentlich Neues. Wenn er zur Veranschaulichung der theoretischen Ansichten Bernardinos über das Lustspiel den Prolog wiedergiebt, der sein Lustspiel Gli ingiusti sdegni eröffnet, so genügte das nicht. Er hätte wenigstens zur Ergänzung auf die Abhandlung Pinis hinweisen sollen, die in Gestalt eines langen Briefes an den «Dottor de Leggi il Sig. Sforza d'Oddo nobile Perugino» gerichtet, dessen Lustspiel l'Erofilomachia ouero il Duello d'Amore e d'Amicitia (gedr. zum erstenmal 1572) voran-

41) 29, 192. 42) Jahrg. II, 88—89. 43) RBLit. V, 281. 44) Bernardino Pini Commediografo Cagliese del secolo XVI,

geht unter dem Titel «Breve considerazione intorno al componimento de la Commedia de nostri tempi». Auch könnte der Aufsatz in der Anordnung des Stoffes besser und in Daten und sonstigen Angaben hin und wieder etwas genauer sein. — Die nächste Arbeit führt uns vom 16. Jahrhundert ins 18. Sie gilt dem Neapolitaner Niccolo Amenta (1659—1719), von dem von 1699 an sieben Lustspiele in Prosa im Druck erschienen sind. P. FEDELE⁴⁵⁾ hat über ihn eine kleine Arbeit veröffentlicht, die mir indes nicht zugänglich war. — B. CROCE⁴⁶⁾ berichtete die Angaben Napoli-Signorellis (Vicende della cultura etc. VI, 323) über die Todeszeit des berühmten Dichters Pietro Trinchera (Verfassers zahlreicher trefflicher komischer Opern im Neapolitanischen Dialekt), indem er auf Grund einer von ihm aufgefundenen handschriftlichen Notiz nachweist, dass der Dichter sich am 10. Februar 1755 im Kerker selbst entleibte. — Über Goldoni hat E. MADDALENA⁴⁷⁾⁴⁸⁾ zwei kleine Artikel verfasst. Da diese aber vorwiegend das Verhältnis des Dichters zu ausländischer Litteratur ins Auge fassen, so sollen sie an anderer Stelle dieses Jahresberichts behandelt werden⁴⁹⁾. — Die Auswahl von Lustspielen Goldonis, die E. MASI in zwei Bänden veranstaltete (Firenze, Successori Le Monnier 1897), wurde von der Verlagsbuchhandlung nicht geliefert; ich muss mich daher begnügen, auf die anerkennende Anzeige E. MADDALENA⁸⁾ (RBLIt. V, 200—207) zu verweisen.

Einige Arbeiten der Berichtsjahre betreffen die *Commedia dell'arte* und ihre Darsteller. B. CROCE⁵⁰⁾ gab Nachricht über eine umfangreiche handschriftliche Sammlung von Entwürfen (scenari) für die commedia dell'arte, die sich in der Gemeindebibliothek zu Perugia (A 20) befindet und betitelt ist «Selva ovvero Zibaldone di concetti comici» raccolti dal P. D. Placido Adriani di Lucca 1734. Der Band enthält Prologhi, Intermezzi, Lazzi, Scene toscane und napoletane, Tirate di Dottor Gratiano u. s. w. und namentlich 22 Sogetti oder Scenarii. Die Titel der letzteren berühren sich zum teil mit bekannten früheren italienischen Lustspielen, so z. B. Il Servo padrone (Nr. 1), La Tabernaria (8), La Sorella (10), La Camariera (12), La Trappolaria (17), Gli Straccioni (19), Il Vecchio avaro (20). Von diesem Adriani befinden sich in der gleichen Bibliothek noch vier handschriftliche Lustspiele: «La scola cavaiola», «L'ommo propone e lo cielo dispone», «Lo schirchio», «La Comedia in comedia». Vielleicht wird der fleissige, umsichtige Croce seine kurze Notiz, wenn anders der Fund der

Cagli, Tipografia Bulloni 1897, 8°. 45) Niccolo Amenta e il teatro napoletano. Saggio critico. Avellino, Sandulli e Gimelli, 1897. 46) La Morte del Commediografo Pietro Trinchera. GSLit. 32, 265—266. 47) Giuoco e giocatori nel teatro del Goldoni. JBWHA. 1898. 48) Aneddoti intorno al «Servitore di due padroni» Ateneo Veneto. Ven. 1898. 49) Das im Vorjahre (JBRPh. IV, II 338—339) von mir besprochene Buch Rabanys über Goldoni fand durch H. SCHNEEGANS (LBIGRPh. 1897, S. 277—282) eine strenge, aber gerechte und unsere Kenntnis fördernde Beurteilung. Absprechend ist auch die Rezension von SULGER (ZVglL. 11, 489—499), während sich CHARLES DEJOB (RBLIt. 4, 100—102) und das GSLit. 28, 454 in günstigerer Weise darüber äussern. 50) Un repertorio della Commedia dell'arte GSLit. 31, 458—460.

Mühe lohnt, zu einer Arbeit über denselben erweitern. — Das Büchlein von GIACOMO CORTESE «Il dramma popolare in Roma nel periodo delle sue origini e sui rapporti con la commedia dell'arte»⁵¹⁾ war mir nicht zugänglich, ebenso eine Schrift von CL. FALCONI «Le quattro principali maschere italiane nella commedia dell'arte e nel teatro del Goldoni»⁵²⁾. — A. VALERI⁵³⁾ machte wahrscheinlich, dass der Schauspieler, der zuerst unter dem Namen Pedrolino im 16. Jahrhundert sich Ruhm erwarb, identisch mit Giovanni Pelesino sei. Belgrano hatte, offenbar irrtümlich, den Comico Confidente Bernardino Lombardi für den ersten und dessen Sohn oder Bruder Giovanni Donato Lombardo für den zweiten Pedrolino erklärt (vgl. D'Ancona, *Origini* II², 476), was mir immer schon deshalb wenig glaublich vorgekommen war, weil in dem Lustspiele *L'Alchimista* (1583) des älteren Lombardi wohl die Charaktermaske Gratiano, aber nicht Pedrolino sich findet. Zum Überflus weist das Verzeichnis der Schauspielergesellschaft I Uniti bei D'Ancona (*Origini* II², 487) an der Spitze Pedrolino, dann Gratiano und später Gio. Donato auf, ein Beweis, dass wir es mit drei verschiedenen Personen zu thun haben. Eine Notiz Baschets (S. 244), auf die Valeri verweist, bestimmt die Zeit der Geburt Pedrolinos. Er war 1613, wie Malherbe berichtet, bereits 87 Jahre alt, also 1526 geboren. — E. PICOT⁵⁴⁾ entdeckte ein von dem Comico Geloso Battista degli Amorevoli (der unter dem Namen *La Franceschina* Frauenrollen spielte) verfasstes Gedicht auf ein am 26. April 1578 stattgefundenes «Duello delli sei illustri Cavalieri di Francia» und bewies damit, was bisher noch nicht feststand, dass die Gelosi den Winter 1577/78 über, mindestens bis Mai letzteren Jahres in Paris verblieben waren. — Ferner veröffentlichte PICOT⁵⁵⁾ einen bis jetzt unbekannten Brief (in der Bibliothèque Nationale zu Paris befindlich) desselben Battista an die aus dem Hause Mantua stammende Herzogin von Nemours gerichtet. Dieser Brief, ein humoristischer Bettelbrief, ist nach Picots Vermutung im Jahre 1581 geschrieben worden, als Battista im Begriffe stand, von Paris nach Venedig zu reisen. — Über die Charaktermaske des Pulcinella, sowie über die Person des Neapolitaners im italienischen Lustspiel handelte ausführlich in einer Zeitschrift der unermüdliche CROCE⁵⁶⁾. Da indes seine Arbeit auch als Separatabzug mit der Jahreszahl 1899 erschienen ist, so will ich im nächsten Berichtsjahre darauf zurückkommen. — JARRO (GIULIO PICCINI) beschäftigte sich eingehend⁵⁷⁾ mit dem Florentinischen Schauspieler und Lustspieldichter Luigi del Buono und der von ihm erfundenen Charaktermaske Stenterello (1751—1832), worüber bereits Rasi (*I Comici Italiani* S. 744—749) interessante Mitteilungen gemacht hatte. Er sammelte alles erreichbare Material, wies nach, dass del Buono, ursprünglich Uhrmacher, von 1782 an Schauspieler und später auch Lustspieldichter war. Seine dreizehn Stücke, die Erfolg ge-

51) Torino, Baglione 1898. 52) Roma 1898. 53) RBLit. IV, 194 ff. 54) I Gelosi in Francia RBLit. IV, 98 ff. 55) Una lettera del comico Battista degli Amorevoli da Treviso, detto la Franceschina. RBLit. VI, 30—32. 56) ASPN, XXIII. 57) L'origine della Maschera di Stenterello (Luigi del Buono 1751—1832). Studio Aneddotico di Jarro su documenti inediti. Firenze R. Bemporad e Figlio 1898. 8°.

habt haben sollen, führt er an, ausserdem teilt er von ihm Theaterzettel, komische Ankündigungen, Theatervorträge u. dgl. mit und verbreitet sich über die Rolle des Stenterello und den Ursprung des Namens («s' inferisce, il nome di Stenterello fosse dato al del Buono stesso, sin da piccolo, à causa della persona mingherlina stentata»). Ferner bringt Jarro Nachrichten über das Verhältnis del Buonos zu mehreren Schauspielern seiner Truppe, besonders zu dem hervorragenden Schauspieler Marrochese und zu einer Schauspielerin Faustina Zandonati (prima attrice), mit der er in einem zärtlichen Verhältnis stand. Den Schluss des Buches bilden Mitteilungen über das weitere Schicksal der Stenterello-Rolle in Italien. Das Buch ist im leichten Feuilletonstil geschrieben.

Sehr vernachlässigt wird immer noch das Studium des italienischen *Trauerspiels*. Wie in den früheren Berichtsjahren, so ist auch dieses Mal wenig darüber zu referieren. LÉON MALLINGER⁵⁸⁾ schrieb eine umfangreiche stoffgeschichtliche Arbeit über die Medea und zog auch (S. 217—221) die italienischen Bearbeitungen in den Kreis seiner Betrachtung. Was er darüber sagt, ist jedoch äusserst dürftig. Von den zahlreichen hierher gehörenden Stücken kennt er nur einen Teil und seine Angaben sind nicht frei von bedenklichen Unrichtigkeiten. So macht er z. B. Dolce zu einem Dichter des Quattrocento und lässt seine Medea «dans la première moitié du 15^e siècle» erscheinen. Er betrachtet den fälschlich Petrarca zugeschriebenen lateinischen Roman Medea als ein Drama. Es ist ferner noch zu berichtigen, dass Cavalli nicht der Librettist, sondern der Komponist des 1649 erschienenen *Dramma* «Giasone» ist; den Text hat G. A. Cicognini verfasst. Ebenso ist J. S. Mayer nur der Komponist, nicht der Verfasser einer Oper Medea. Die Stücke, bezw. Übersetzungen von Pasqualigo, Padre Carmeli, G. Gozzi, Rapparini, Artico di Porcia, Aurely, Brusa, Bizarre und Cesare della Valle kennt er nicht. — CIAMPOLINI⁵⁹⁾ Arbeit über die Sofonisba Trissinos wurde von E. PROTO⁶⁰⁾ richtig gewürdigt. — Über eine andere Studie, die dem gleichen Drama gilt und GIUSEPPE MARCHESE⁶¹⁾ zum Verfasser hat, urteilt das *GSLIt.* 32, 248 ungünstig. Das Buch biete nichts Neues, ausgenommen die Idee, dass Trissino von Petrarca «Africa» beeinflusst worden sei. Schwach sei das metrische Kapitel und die Bibliographie «riferisce indicazioni già sapute». Gelobt wird dagegen das 8. Kapitel, in welchem über die Nachahmungen der Sofonisba bei anderen Völkern die Rede ist. Diesem Urteil kann man im allgemeinen beipflichten, nur nicht betreffs des lobenden Teils. Auch das stoffgeschichtliche Kapitel ist nicht besser als die übrigen Teile geraten. Marchese kennt nicht die früheren Arbeiten über den Stoff, so z. B. nicht die von Andreae (die nahezu alle Bearbeitungen des Sofonisba-Stoffes bespricht) und hat zahlreiche Fehler in den Daten und anderen Angaben. Ferner ist sein Verzeichnis der Ausgaben der Sofonisba (S. 62—65) unvollständig; es fehlen beispielsweise die Ausgaben Vened. 1548, Vicenza, Brisia 1585, und auch die Bibliographie ist ungenau. So führt

58) *Medée. Étude de Litterature comparée.* Louvain, Charles Peeters 1897. 8°.

59) *La prima tragedia regolare della Lett. ital.* Fir. Sansoni 1896. 60) *RCLit.* II, 60. 61) *Studio sulla Sofonisba del Trissino*, Bologna. Stabilimento tip. Zamorani e Albertazzi. 1891.

Marchese von Kleins Geschichte des Dramas Bd. II (statt V), Napoli-Signorellis Storia critica de Teatri in der Ausgabe von 1788 an u. s. w. Gleichwohl ist die Arbeit noch sorgfältiger und reichhaltiger als die von Ciampolini. Am besten ist dem Verfasser die ästhetische Seite seines Themas geglückt. — Eine vorteilhaftere Meinung von Marcheses Studie hegt E. PROTO⁶²⁾, der ihr eine liebevolle Betrachtung schenkt und sie trotz verschiedener Mängel für die beste, bisher erschienene Leistung über den Gegenstand erklärt. — FRANCESCO POMETTI⁶³⁾ schrieb eine Abhandlung über die beiden Brüder Bernardino und Coriolano Martirano. Hier interessiert uns nur, was er über den letzteren (1503—1558) sagt, der als Übersetzer griechischer Dramen (Medea, Hippolitus, Bacchae, Phoenissae, Electra, Prometheus, Cyclops, Plutus und Nubes) ins Lateinische und insbesondere durch ein religiöses Drama Christus bekannt ist. — Man vgl. hierüber die inhaltsreiche Anzeige E. PÈRCOPO⁶⁴⁾. — Die Schrift F. COLAGROSSO über die Dramen des Jesuiten Saverio Bettinelli⁶⁵⁾ habe ich nicht auf-treiben können. Ich verweise auf die Besprechungen im GSLIt. 33, 158 ff. und RBLIt. VII, 89 ff.

München.

Arthur Ludwig Stiefel.

La letteratura italiana nel secolo XIX. — I. La scuola classica. 1897. 1898. Dobbiamo avvertire che, siccome la maggior parte degli scritti pubblicati in questo periodo vertono intorno al Leopardi e all'opera sua, abbiamo creduto conveniente di darne notizia senza distinguere da un anno all'altro, e ciò per non togliere l'unità al contributo complessivo recato alla conoscenza del Recanatese.

V. Monti. — Tra i lavori d'indole biografica sono notevoli solo le spigolature di G. ANT. MARTINETTI intitolate: Da lettere di Ces. Arici e di Urb. Lampredi a Vinc. Monti¹⁾, che forniscono nuovi particolari circa a' rapporti avuti dal M. con que' letterati suoi contemporanei. Più importanti e numerosi sono gli studi critici. BRUNO COTRONEI sottopone ad un ampio e minuto esame estetico e storico la tragedia Cajo Gracco²⁾, ne ricerca la genesi, e ne mette a confronto le tendenze con quelle dei tempi in cui fu composta. Indica le fonti a cui il poeta attinse negli scritti di Appiano, di Cicerone, di T. Livio, e specialmente di Plutarco e illustra la tragedia con molti riscontri con autori tragici, antichi e moderni (Alfieri, G. M. Chénier, Shakespeare, e altri). — MICH. KERBAKER³⁾ determina Le imitazioni del «Werther» nei versi del Monti, additandole, con numerosi luoghi goethiani, negli Sciolti al Chigi e nei Pensieri d'Amore. — O. BACCI comprende ne' suoi Saggi letterari⁴⁾ un ampio commento, che a noi sembra definitivo,

62) RCLIt. III, 33—37. 63) I Martirano (Estr. dalle Memorie d. Cl. di sc. mor. stor. e fil. dell'Acc. dei Lincei V, iv). 64) RCLIt. II, 71—77. 65) Saverio Bettinelli e il Teatro gesuitico. Memoria letta alla R. Acc. d. Arch. Lett e Belle arti di Napoli. Nap. 1898.

1) GSLIt. vol. XXIX, fasc. 2—3, pp. 392 segg. 2) Messina, libr. Trimarchi, 1897. 3) Shakespeare e Goethe nei versi di V. Monti, Firenze, Sansoni 1897, pp. 58. Dell'altro scritto a cui il titolo accenna, e che è ristampato nel volume, si è già discorso a sua tempo (cfr. JBRPh. IV, II 341). 4) Firenze,

dell'ode «Al signor di Montgolfier». — ANDR. MOSCHETTI⁵⁾ istituisce un breve, ma stringente paragone tra l'arte montiana e quella del grande artista a lui contemporaneo, il Canova, e rileva le affinità che intercedono tra il carattere e l'opera rispettivamente del poeta e dello scultore. — Nulla più di viete e vuote declamazioni contiene l'opuscolo di VINC. REFORGIATO, nel quale si vorrebbe studiare Il classicismo nelle poesie di V. Monti e di U. Foscolo⁶⁾; che tale classicismo non fu esclusivo ed assoluto — come egli sembra mostrare d'aver scoperto da sè — è cosa da un pezzo risaputa.

U. Foscolo. — Nel suo volume Foscolo, Manzoni, Leopardi⁷⁾, ART. GRAF ripubblica, con alcune aggiunte, il magistrale studio intitolato: Rileggendo le ultime lettere di J. Ortis, di cui già fu discorso (cfr. JBRPh. IV, II 350). FED. GILBERT DE WINCKELS completa la sua Vita di U. Foscolo pubblicandone il III e ultimo volume, il quale presenta gli stessi difetti che la critica fu concorde nell'appuntare agli altri due⁸⁾. — FR. TREVISAN porge un buon commento scolastico dei Sepolcri⁹⁾, corredato di una ricca notizia bibliografica, in cui si registrano le edizioni e le traduzioni del Carme. — FR. ZSCHECH prosegue le sue ricerche foscoliane (cfr. JBRPh. IV, II 344) raffrontando alcuni luoghi dell'Jacopo Ortis con altri della Wittwe Teresa del Greppi¹⁰⁾. Pone come base del suo lavoro che la Teresa della Vera Storia sia la moglie del Monti, Teresa Pickler, amata dal F., la quale si fece molto ammirare sostenendo la parte della protagonista nella commedia del Greppi. — La scoperta di una edizione della Vera Storia è comunicata da E. DEL CERRO nelle sue Indagini Foscoliane¹¹⁾. L'edizione è del 1801, e si diversifica da quella del 1799 in quanto l'elemento politico vi figura in modo differente da quello che si riscontra nelle Ultime lettere di J. O. — A qualche anno prima (20 maggio 1797) rimonta una lettera del F. resa di pubblica ragione da E. ORIOLI¹²⁾. — Come contributo infine alla storia della fortuna del F. vogliono esser citati i tre capitoli dell'opera di ART. LINAKER su Enrico Mayer¹³⁾. In essi si riferisce, col sussidio anche di documenti inediti e di nuove notizie, la parte avuta dal Mayer stesso e da altri nella pubblicazione delle Opere inedite e postume del F. presso il Le Monnier.

G. Leopardi. — Per rendere di più facile consultazione il resoconto dell'immane congerie di scritti che sopra questo autore e in questo periodo apparvero, lo dividiamo — per quanto la divisione è possibile — in due parti. Nella prima comprenderemo i lavori che riguardano la vita di lui, sia esteriore che interiore; nella seconda quelli che in varie maniere si riferiscono all'opera sua.

Barbèra, 1898. 5) L'arte di V. Monti e di Ant. Canova, Genova, Carlini, 1898, pp. 28, in 16°. 6) Catania, tip. Galati, 1897. 7) Saggi. Torino, Loescher, 1898. 8) Verona, Drucker, 1898, pp. XI, 189, in-16°. Cfr. JBRPh. IV, II 343. 9) Milano, Albrighi e Segati, 1898, IV ed. 10) Greppis Lustspiel «Wittwe Teresa» und seine Beziehung zu U. Foscolos Roman «Jacopo Ortis», Weimar, Felber 1897 (estr. d. ZVglL.). 11) Vlt. N. S. III, 3, 1897. 12) Una lettera inedita di U. F., in FD. 9, 1897. 13) La vita e i tempi di Enrico Mayer con documenti inediti, ecc. Firenze Barbèra 1898, 2 vol. pp. XIII, 568—577 (v. II, pp. 1—159. Cfr. E. BERTANA, in GSLit. XXXII, fasc. 96, pp. 415 segg.).

I. Lunghe e vivaci polemiche suscitò il libro di M. L. Patrizi¹⁴), in cui il poeta era definito «una personalità epilettoida» (p. 176). Altri cultori delle dottrine psichiatriche propugnarono dopo di lui la stessa teoria, cospicuo tra questi G. SERGI: L'ultimo canto di L.¹⁵) e Le origini patologiche del pessimismo leopardiano¹⁶). Alle esagerazioni e intemperanze della scuola lombrosiana risposero molti critici, e più efficacemente AL. D'ANCONA, in Onoranze a Leopardi¹⁷); ART. GRAF, in A proposito del Leopardi e di pessimismo¹⁸); P. VALERIANI in G. Leopardi e la psicologia moderna¹⁹); R. BARBIERA, in La musica nel Leopardi²⁰); F. GUARDIONE, Processi artistici, morali e scientifici su G. L.²¹). Meno stringente è l'opuscolo di V. REFORGIATO dal titolo Le contraddizioni del Leopardi²²). S'aggiungano: ALB. FIORAVANTI, Per il primo centenario della nascita di G. L.²³); C. ANNOVI, Monografia in difesa di G. L.²⁴), in cui l'autore si propone di dimostrare che il L. non fu uno psicopatico per degenerazione ereditaria, ma un ammalato di nevristenia da lui stesso provocata e accresciuta.

Non meno importante, e non men fecondo di discussioni riuscì il volume di FR. RIDELLA, Una sventura postuma di G. L.²⁵). La «sventura» di cui si tratta è l'opuscolo del Ranieri: Sette anni di sodalizio con G. L., nel quale il poeta veniva descritto come vanitoso, dappoco, ipocrita, egoista. Da queste accuse imprende il Ridella a scagionarlo con argomentazioni stringenti e in base a documenti ignoti o mal noti. L'opuscolo del Ranieri sottomette l'autore ad una critica sottile e inesorabile, e la sua difesa è generalmente felice; senonchè, trasportato dall'entusiasmo che la bontà della sua causa gli ispira, trascende talvolta ad esagerazioni e spiega non di rado verso il Ranieri un'animosità che a molti parve non senza ragione eccessiva. Quest'opera magistrale consta di due parti: la prima si intitola: Biografia critica di Ant. Ranieri (pp. 1—158), la seconda: Esame critico del libro: Sette anni di sodalizio, ecc. (pp. 161—439). Sono aggiunte due appendici: I. Parere freniatico sul defunto senatore Antonio Ranieri contenente i giudizi dati da alienisti in rapporto del Ranieri; II. Testimonianze di Giuseppe Ranieri, fratello di Antonio.

L'opera del Ridella diede occasione a più scritti, alcuni polemici, altri semplicemente espositivi. Ricordiamo: FR. D. OVIDIO, Leopardi e

14) Cfr. JBRPh. IV, II 355. — Dello stesso registriamo ora il commento d'un fisiologo alla lirica leopardiana. Torino, Roux, 1898, pp. 32, in 16°. In esso ribadisce, ed anzi esagera, le idee esposte in quel volume. 15) RMCu. I, 1. 16) NAnt. 16 apr. 1898. 17) RBLit. VI, 175—192. Nelle ultime pagine si forniscono alcuni particolari circa il soggiorno del L. a Pisa. 18) NAnt. 635. 19) GM. 1898, 21. 20) GM. 1898, 26. 21) Palermo, Reber 1898. A questo scritto si riferisce la pubblicazione di L. A. VILLARI, Ancora un opuscolo leopardiano, ediz. dell' Iride. 22) Catania, Galati, 1898. 23) Salerno, Giovane, 1898. 24) Macerata, tip. econ. 1897, pp. 67. (Cfr. GSLit. XXXI, 92—93, pp. 398 segg.). 25) Studio di critica biografica. Torino, C. Clausen. 1897, pp. XIX, 512. Notevoli recensioni di quest'opera sono in GSLit. XXXI, fasc. 92—93, pp. 388 segg. (LOSACCO); RBLit. 1897, pp. 243 segg.; (FUA); RCLit. 1897, p. 71 (MORONCINI); GLe. (ANTONA TRAVERSI); Vit. (DE GUBERNATIS); NAnt. (D'OVIDIO); BSIt. (PRATESI).

Ranieri²⁶); G. VALBERT, Leopardi et son ami A. Ranieri²⁷); L. A. VILLARI, Leopardi e Ranieri (in difesa di questi)²⁸). Dello stesso RIDELLA sono; Un articolo critico di A. de Gubernatis e l'Aspasia del L.²⁹), in cui l'autore difende l'opera sua e ribadisce che l'Aspasia non era Carlotta Lenzoni, ma Fanny Targioni-Tozzetti; L'ultimo dolore di G. L.³⁰), in difesa dei sentimenti affettivi del poeta, specialmente verso la sua famiglia, e La tomba di G. L.³¹), in cui si raccontano i particolari del primo e del secondo seppellimento della salma del poeta da parte del Ranieri nella chiesa di S. Vitale Fuorigrotta e si rifà la storia di quella tomba fino al giorno in cui venne dichiarata monumento nazionale.

Contributi alla storia delle amicizie e degli amori del poeta fornirono: G. CHIARINI nella monografia L'amore nel L.³²), in cui reca nuove e importanti notizie sulle donne amate dal L., e riduce di molto la parte biografica che si suole scorgere nelle sue poesie per ciò che riguarda l'amore. Alcuni appunti mosse a questo lavoro M. LOSACCO in GSLit. XXXIV, 100—101 pp. 163 segg.; EMMA BOGHEN-CONIGLIANI in Il L. e Madama Padovani³³) che fornisce particolari finora ignoti sulla modenese che ispirò una passeggera passione al poeta. — La stessa scrittrice in altro lavoro di più lunga mole, dal titolo La donna nella vita e nelle opere di G. L.³⁴), tratteggia i caratteri di parecchie fra le donne congiunte, per affezione o per parentela, al Recanatese, ricostruendo di pianta — in base ad accurate ricerche — la biografia di alcune di esse, l'intima loro personalità, e i rapporti ch'esse ebbero col poeta³⁵). E della stessa è pure Un amore di Paolina Leopardi³⁶), in cui s'illustra un episodio della vita della sorella del poeta, alla quale dedica una pregevole monografia CAM. ANTONA TRAVERSI³⁷). Descrive questi i dolori da cui Paolina fu travagliata, specialmente ne' suoi ultimi anni, malgrado l'agiatezza di cui godeva e reca molte notizie intorno alla vita di lei, non trascurando di far rilevare i meriti suoi come scrittrice. A. DE GENNARO-FERRIGNI, in Leopardi e Poerio³⁸) ricostruisce la storia dell'amicizia che passò fra i due poeti, giovandosi di scritti ignoti o poco noti e di lettere inedite del Poerio, nonché di notizie raccolte dalla tradizione orale e dimostrando come il L. «ebbe tra i Napoletani i suoi migliori amici e i suoi più caldi estimatori». Questo lavoro provocò da parte di L. A. VILLARI uno scrittarello intitolato A proposito di un opuscolo leopardiano³⁹), in cui si difende il Ranieri dalle note accuse. — Dei rapporti che passarono tra il L. e Augusto Platen si occupano C. DE LOLLIS⁴⁰) e E. MELE⁴¹); del soggiorno del poeta a Milano

26) NAnt., Ser. IV, LXVIII, 5. 27) RDM. CXLI. I, (1897). 28) Fo. XI, 3 (maggio 1898). Il numero successivo contiene una lettera di FR. D' OVIDIO, che mette le cose a posto. 29) GLe. XXI, 15, (1897). 30) GLe. XXII, 31—32. 31) It., 12 dic. 1897. 32) Rit. I, 6 e 7. 33) FD. XIX (1897), 41. 34) Firenze, Barbera 1898. 35) Cfr. alcune rettifiche fatte da M. LOSACCO, GSLit. XXXIV, 100—101, pp. 160 segg. 36) LuM. I (1897), 8. 37) Città di Castello, Lapi 1898. (Cfr. LOSACCO, GSLit. XXXIV, 100—101, p. 162.) 38) AAP. vol. XXVIII (1898). 39) Pitigliano, 1898. 40) Aug. Platen-Hallermünde, NAnt., ott.-nov. 1897. 41) Aug. von Platen in Napoli e la sua amicizia con il L. (CNa. 2 ott. 1898).

recano particolari G. FUMAGALLI⁴²⁾ e R. BARBIERA⁴³⁾. — Sulla scorta di nuovo documenti G. MESTICA⁴⁴⁾ lumeggia le relazioni che il L. ebbe coi conti Broglio d'Ajano, e sparge insieme non poca luce sull'ambiente storico in cui visse il poeta. Ancora a proposito della questione Ranieri, FR. D'OVIDIO⁴⁵⁾ pubblica un curioso documento, consistente nel memoriale che l'autore del Sodalizio diresse, il 1 nov. 1844, al primo ministro di Ferdinando II. per scagionare l'amico suo della taccia d'empietà.

La vita interiore del poeta è più particolarmente lumeggiata in due buone monografie: Il sentimento della gloria nel L., di L. MAZZOLENI⁴⁶⁾, e Le Marche e G. L. di G. NATALI⁴⁷⁾. Nel primo si mette in rilievo l'amor proprio straordinario e l'intenso desiderio di gloria che animò il poeta adolescente, giovine e adulto; nella seconda si indaga, con molta acutezza, sebbene con qualche esagerazione, la psicologia del popolo marchigiano in rapporto con quella individuale del Recanatese. — Intorno agli scritti di E. V. BANTERLE e C. ANNOVI, rispettivamente intitolati: Storia di un' anima⁴⁸⁾ e Per la storia di un'anima⁴⁹⁾ non occorre spendere parole: il primo è una stravaganza infarcita d'errori e d'anacronismi; il secondo è una compilazione dozzinale e poco meno spropositata.

II. L'omaggio di gran lunga più duraturo e più degno di quanti furono resi al grande poeta nella ricorrenza del primo centenario della sua nascita, fu la pubblicazione della miglior parte de' suoi scritti inediti. Ricordiamo anzitutto alcuni lavori in cui è ricostruita la storia di tale pubblicazione. L'opuscolo intitolato I manoscritti leopardiani⁵⁰⁾ contiene l'interpellanza del senatore MARIOTTI e i discorsi dei sen. CARDUCCI e SANTAMARIA, in cui si proponeva al governo di dare alla luce i mss. leopardiani già appartenenti al Ranieri. I discorsi sono seguiti dalla risposta data pure in senato dal Ministro GIANTURCO. Il BUMI. del 30 dic. 1897, reca la Relazione della commissione incaricata di esaminare i mss. leopardiani rivendicati allo Stato. In essa, pur riconoscendo che i mss. napoletani «nulla offrono di superiore e poco o niente di eguale a ciò che da un pezzo è conosciuto e ammirato» dell'opera del poeta, la commissione propone la stampa dei Pensieri filosofici e filologici, che comprendono 4526 facciate. D'altri mss. la commissione si riserva di proporre, se sarà il caso, una discreta scelta da dare alle stampe; ma esprime specialmente il voto che dei mss. di Napoli, di quelli del De Sinner, ora conservati a Firenze, e di quelli custoditi a Recanati presso la famiglia Leopardi si compili un catalogo descrittivo, ragionato, secondo tutte le norme della bibliografia dotta. — A questo proposito si può consultare ALF. CERQUETTI, Catalogo della Biblioteca Leopardiana edito a cura della R. Deputaz. marchig. di storia patria⁵¹⁾, contenente una severa ma meritata censura del modo con cui il catalogo venne compilato. — Dei tre gruppi di mss. leopardiani sopra enumerati ritesse la storia FR. RIDELLA⁵²⁾, che discorre poi più parti-

42) Il L. a Milano (CS. 2—3 ag. 1898). 43) Il L. a Milano (It. 1898, 27). 44) G. L. e i conti Broglio d'Ajano, Roma, società Dante Al., 1898 (estr. d. Rit.). 45) CS., 12—13 genn. 1898. 46) Bergamo, Stab. ital. d'arti graf. 1898. 47) Tolentino, Stab. tip. Filelfo, 1898. 48) Plt., fasc. LXXXV. 49) Città di Castello, 1898. 50) Roma, Forzani, 1897, pp. 53, in -16°. 51) Milano, Allegretti, 1898, pp. 7, in -16°. 52) Le vicende dei mss. leopardi-

colarmente di quelli posseduti già dal Ranieri. Su questo argomento egli ritorna in un articolo intitolato *Il Ranieri e i mss. s. leopardiani*⁵³), stringente polemica contro chi credette trovare nella qualità dei mss. esaminati da apposita commissione scusa sufficiente per il R. di non averli consegnati alla famiglia del L., a cui spettavano.

La pubblicazione fu pertanto intrapresa per cura di G. CARDUCCI nel 1898 sotto il titolo *Pensieri di varia filosofia e di bella letteratura*⁵⁴) in 7 volumi. Nella prefazione il Carducci, oltre a riferire i criteri che guidarono la commissione e lui stesso nel lungo lavoro, rifa la storia dei mss., espropriati dal governo con decreto del 23 agosto 1897, a scopo d'utilità pubblica. Questi *Pensieri* gettano una nuova vivissima luce sulla persona e sull'opera del L., sebbene non aggiungano nulla, o quasi nulla, alla sua gloria come letterato e come pensatore. Sono note, appunti, ricordi, ch'egli deve aver gettato sulla carta, come e appena gli sgorgavano dall'intelletto e dal cuore; discussioni che l'autore sostiene con sè medesimo sulla propria infelicità; dissertazioni e postille che riguardano i più svariati argomenti: filosofia, politica, filologia, poesia. In mezzo a questo mare di multiforme erudizione, si possono qua e là rintracciare i primi abbozzi o i motivi ispiratori di questa o di quella scrittura già nota di lui, o di quelle più che s'era proposto di stendere, e a cui poi rinunciò. Costituiscono insomma questi sette volumi una miniera oltremodo abbondante d'idee, di sentimenti e di fatti, a cui non mancheranno d'attingere con grande profitto quanti d'ora in avanti si occuperanno del Recanatese. Il tutto è corredato di indici minuziosi, dovuti allo stesso C.

Di conferenze commemorative, discorsi accademici e altri scritti più direttamente intesi a celebrare il centenario, ricorderemo: Il XXIX giugno MDCCCXCVIII, numero unico illustrato contenente articoli di B. ZUBINI, A. CESAREO, M. SCHERILLO e d'altri⁵⁵). — Il centenario leopoldiano a Napoli, notizia di N. ZINGARELLI⁵⁶). — F. FLAMINI, G. L. poeta⁵⁷), in cui la poesia leopoldiana è distribuita in tre periodi: della «Sehnsucht», del dubbio, della negazione. — G. Leopardi, conferenza di E. PANZACCHI⁵⁸), intesa particolarmente a lumeggiare il pessimismo leopoldiano col sussidio d'opportuni riscontri con poeti italiani e stranieri. — Il L. a Napoli, discorso commemorativo di B. ZUBINI⁵⁹), in cui si traccia uno schizzo della coltura napoletana del tempo e il sentimento della natura nel L., specialmente a proposito di Il tramonto della Luna e La Ginestra. — GIUS. MAJELLI, Pel centenario di G. L.⁶⁰). — A. GRAF, Il L. e la musica⁶¹). — F. MARIOTTI, Una canzone di G. L. commentata dalla polizia austriaca nel 1820⁶²). — LAR. DALL'ARMI, L'efficacia educativa della lirica leopoldiana⁶³). — S. SCOZZANI, Nel centenario di G. L.⁶⁴). —

ani. GLc. XXI, 37—38. 53) GLc. XXII, 7. 54) Firenze, Barbèra, 1898—99. 55) Ne dà ampia notizia N. ZINGARELLI in RCLit., 1898, p. 141. 56) RCLit., 1898, p. 132. 57) Padova, Randi, 1898, pp. 37, in-16°. 58) Bologna, Zanichelli, 1898. 59) Letto il giorno 27 giugno 1898, nella Società R. di Napoli. 60) Barcellona, tip. Rotella, 1898. 61) NAnt. Ser. IV, LXIX, 12. 62) Ivi, LXX, 16. 63) Conferenza. Cremona, Frezzi, 1898. 64) Sc. XIII, 26—27.

E. FAELLI, L. all'indice⁶⁵). — VITT. FONTANA, Cenno sull'opera e i tempi di G. L.⁶⁶). — F. RESASCO, La patria nella poesia del L.⁶⁷). — A. CESAREO, L'eroico nella poesia di G. L.⁶⁸). — N. QUARTA, Il L. a Napoli nel 1826 (riguarda la ristampa fatta a Napoli in quell'anno di alcuni canti del L., in una specie d'antologia poetica, contenente versi dell'Arici, del Carrer, di C. Pepoli, del Manzoni e del Monti)⁶⁹). — AL. LUZIO, Un articolo cestinato di G. L. (riproduce un articolo del L. che suona aspra censura delle versioni dei classici greci di B. Bellini. Il L. lo mandò, il 7 maggio 1816, all'Acerbi, direttore della Bibliot. Ital., il quale rifiutò di stamparlo)⁷⁰). — SACHS, Leopardi⁷¹). — R. SCHRÖDER, G. Leopardi⁷²). — K. FEDERN, G. Leopardi⁷³). — Ampi resoconti degli scritti usciti in occasione del centenario compilarono M. LOSACCO⁷⁴) e E. PÈRCOPO⁷⁵).

Lavori sintetici sul L. sono: Lo svolgimento del genio leopardiano di G. MESTICA⁷⁶). — Dello spirito e delle forme nella poesia di G. L. di G. CARDUCCI⁷⁷), in cui la poesia del L. è considerata in relazione a' tempi, a' sentimenti, all'opinioni e agli studi di lui. Si divide in due parti: la prima d'indole generale e che dà il titolo al volume; la seconda consistente in una disamina delle tre canzoni patriottiche del poeta. Questa II parte si trova anche pubblicata nella RIt.⁷⁸), col titolo: Le tre canzoni patriottiche di G. L. — Volgare raffazzonamento e pieno d'inesattezze (malgrado le molte lodi tributategli specialmente nei giornali politici) è il volume di F. DE ROBERTO, Leopardi⁷⁹). — Altrettanto si dica della Guida allo studio di G. L. di MARIA AZZI-CURATOLI⁸⁰) che, sotto così pomposo titolo, nulla dice che già non sia risaputo, con grande abuso di puntini, esclamativi e superlativi. — Magistrale invece è la trattazione che della Estetica e arte di G. L. fa ART. GRAF nel volume già citato Foscolo, Manzoni, Leopardi⁸¹). Nel I capitolo s'occupa Della psiche di G. L.; nel II espone le idee sul bello e sull'arte in generale che si trovano disseminate nelle scritture del L.; nel III studia Il L. e la musica; nel IV Il sentimento della natura nel L.; nel V lueggia l'estetica della morte presso il cantore di Silvia e di Consalvo; nel VI indaga sottilmente quanto di classico e di romantico ci sia nell'indole sua come scrittore; nel VII studia in generale L'arte del L. — Non privo di buone osservazioni e di vedute talvolta nuove è lo scritto di P. MONTI: Studio scientifico, letterario, religioso sopra G. L.⁸²).

Fra gli scritti di critica, sia esegetica che estetica, occupano il primo posto altri due volumi (il III e il IV) delle Divagazioni leopardiane

65) NAnt. LXXI, 20. 66) Belluno, tip. Cavessago, 1898. 67) Genova, Pagano, 1898. 68) Rocca S. Casciano, Cappelli, 1898, (estr. d. RoL.). 69) FD. XXI (1898), 19. 70) Miscellanea nuziale Rossi-Teiss, Bergamo, Istit. ital. d'arti grafiche, 1897. 71) NCBl. XII, 7—8 (1898). 72) G. 1898, 8. 73) AZB. 1898, 153—154. 74) GSLit. XXXIV, fasc. 100—101, pp. 153 segg. 75) RCLit. 1898, pp. 135 segg. — Cfr. anche Leopardiana in RBLit. 1898, pp. 222 segg. 76) Roma, soc. Dante Al., 1898. (Discorso recitato il 30 giugno nell'adunanza della Deputaz. di Storia patria a Recanati). 77) Bologna, Zanichelli, 1898. 78) Estr. di pp. 47 in-16°. Roma, Società Dante Al. 79) Milano, Treves, 1898. 80) Pesaro, Stab. tip. lit. Federici, 1897, pp. 32. 81) Torino, Loescher, 1898. 82) Milano, Cogliati, 1898.

Vollmüller, Rom. Jahresbericht V.

di GIOV. NEGRI⁸³), pieni di eruditi riscontri, d'acute osservazioni e di sottili ricerche. Importanti sono specialmente l'ampio saggio sull'«antico errore» (In nozze della sor. Paol.) e l'appendice che raccoglie le reminiscenze alfieriane presso il L. — Intorno all'antico errore si esercita pure con frutto ATT. BUTTI in *Briciole leopardiane*⁸⁴), e aggiunge dei raffronti di autori classici con alcuni squarci di quella lirica. — Superficiali parecchio, e non scevri di errori, sono le Idealità leopardiane di E. BOGHEN-CONIGLIANI⁸⁵): ne fece ragione M. LOSACCO in *GSLit.*, vol. XXXI, fasc. 2—3, p. 398. — Nè di molto maggior pregio è lo studio di ANDR. LO FORTE RANDI G. L. e i suoi canti d'amore⁸⁶), sebbene parecchie cose già note circa al pessimismo del poeta e i suoi amori vi siano ripetute con garbo e buon ordine. Alla stessa categoria appartengono: V. CAPETTI, Di alcune proprietà nelle prose del L.⁸⁷), diligente analisi dello stile leopardiano; G. FADERZONI, Nota ad un passo delle «Ricordanze» (riguarda i vv. 84—87)⁸⁸); S. FEDERICI, «Il pensiero dominante» di G. L.⁸⁹); I. PIZZI, A proposito del «Canto del gallo silvestre» di G. L.⁹⁰); G. A. CESAREO, L'eroico nella poesia del L.⁹¹); B. ZUMBINI, Il «Copernico» del L. e La canzone del L. ad Ang. Mai⁹²); BEN. GINETTI, Saggio critico sul dial. del L. «Il Parini»⁹³); A. CHIAPPELLI, G. L. e la poesia della natura⁹⁴); L. MARINO, Di un fenomeno anormale nella lirica del L.⁹⁵); F. FEDI, «Alla sua donna», canzone di G. L.⁹⁶); e due articoli di M. SCHERILLO e D. OLIVA sopra il «Consalvo»⁹⁷).

Del L. filosofo specialmente trattano V. SAVINI, in Di G. L. e della sua filosofia⁹⁸) e P. BELLEZZA, in Due Centenari⁹⁹), nel quale ultimo studio si mettono a raffronto, rilevandone i profondi contrasti, le teorie filosofiche del L. con quelle del suo contemporaneo Ant. Rosmini.

Altri studi paralleli sono: Vitt. Alfieri e il sentimento patriottico in G. L.¹⁰⁰) in cui G. VACCALLUZZO mette in relazione questo sentimento del Recanatese coll'influenza esercitata sull'animo suo dall'opera dell'Astigiano. Felicemente rilevate sono le affinità psicologiche che corrono tra i due poeti; ma il patriottismo leopardiano è per avventura esaltato oltre il vero. — Le davvero singolari rassomiglianze che il L., uomo e scrittore, presenta col Lenau, fornisce argomento a due pregevoli monografie: Lenau e L. di A. FAGGI¹⁰¹) e Über Leopardis und Lenaus Pessimismus di ART. FARINELLI¹⁰²).

Alla conoscenza delle fonti leopardiane contribuiscono: G. MARPILLERO¹⁰³), Due fonti dei «Pensieri» e «Detti» di G. L., inte-

83) Pavia, Tip. del Corriere Ticin., 1898. (Cfr. JBRPh. IV, II 347, 351, 355). 84) *GSLit.* XXX, fasc. 3 (1897), pp. 511 segg. 85) Torino, Clausen, 1897. 86) Palermo, Reber, 1897, pp. 80. 87) *NScu.* II, 1—2. 88) *RoL.* V, 16. 89) In *Saggi di critica*, Perugia, Unione tip. cooper., 1898. 90) *F.* XX, 7—8. 91) *RoL.* VI, 12. 92) *A&R.* I, 2; *RCLit.* 1898, pp. 1 segg. 93) Aquila, T. cooper., 1898. 94) Roma, Società Dante Al., 1898. 95) *Gra.* 17—18 (sett. 1897). 96) *Blit.* IV, 4. 97) V. rispettivamente *NAnt.* 19 luglio 1898 e *Note letterarie*, Milano Brigola 1898. — Notevole è il raffronto che lo Sch. istituisce tra Consalvo e Werther, conchiudendo giustamente che il paragone di Elvira con Carlotta non regge. 98) *Sc.* XXXIII—XXXVII (1897). 99) *RN.*, 1 genn. 1897. 100) Messina, Toscano, 1898. 101) Palermo, Reber, 1898. 102) Hannover, Grimpe, 1898. (*Aus den VviiiADN.* Wien). 103) *Vit.* III, 22 (1897).

ressante e concludente ricerca di ciò che il L. desunse dal Castiglione e dal Guicciardini; AL. CHIAPPELLI, *Una fonte della «Ginestra»* (si tratta di un passo delle „Lettres d'Italie“ del Chateaubriand)¹⁰⁴; F. DELFINO, *Un brano della «Ginestra»* e un «pensiero» del Pascal (il pensiero è quello sulla «connaissance générale de l'homme»¹⁰⁵).

Finalmente, all'iconografia leopardiana contribuirono due pazienti e amorosi ricercatori, che riprodussero e illustrarono parecchi ritratti del poeta, nonchè delle persone congiunte a lui per vincoli di sangue e d'affetto: F. MARIOTTI, in *NAnt.* 16 genn. 1897, e G. FUMAGALLI, in *Emp.* VIII, 43.

Minori. — Molte notizie riguardanti i gregari del drappello di cui il Monti era duce e ispiratore raccoglie V. BROCCHI in un ampio studio sopra uno di essi, Paolo Costa¹⁰⁶. È la prima parte di un lavoro sopra La scuola classica romagnola, in cui il B. si propone appunto di illustrare tutto quel gruppo di classicisti, che fiorirono in Romagna nella prima metà del secolo. Dopo avere succintamente ritessuta la vita del Costa, ne espone le opinioni politiche e fa un esame critico ed estetico delle sue molte scritture. Importante fra gli altri, per la novità e la copia delle notizie, il capitolo in cui si discorre della lotta sostenuta dal C. contre i romantici. In un'appendice si recano alcuni componimenti poetici di lui, finora inediti. — Di un altro fautore delle dottrine classiche, Pietro Brighenti, si occupa EMMA BOGHEN CONIGLIANI¹⁰⁷. Attingendo ad un carteggio inedito di lui, espone essa le dolorose vicende di famiglia che spinsero l'amico del Giordani e del Leopardi a divenire spia dell'Austria. — Lettere dello stesso Giordani, nonchè di P. Costa e di Fr. Cassi pubblica G. NATALI in appendice a un suo opuscolo intitolato *Un poeta maceratese. Memoria su la vita e le opere di F. Ilari*¹⁰⁸. — G. ANT. MARTINETTI, riproduce alcuni frammenti di lettere di C. Arici e di U. Lampredi a V. Monti, quasi tutti concernenti il dissidio di questi col Foscolo¹⁰⁹. — R. MURARI (GDa. V, II) discorre di G. Peticari e le correzioni degli editori milanesi al «Convivio», valendosi di documenti inediti e cioè di due lettere importantissime di Costanza Monti-Peticari, ed una di Teresa Pickler-Monti. Da queste lettere molto si apprende sul lavoro filologico del Peticari, e specialmente sulla correzione del «Convivio» (edito da V. Monti, G. G. Trivulzio e G. A. Maggi, 1822—26), oltre a parecchi nuovi particolari biografici riguardanti la Costanza. — Alla conoscenza dello stesso Peticari contribuisce M. PELAEZ con una Notizia degli studi di G. P. sul «Dittamondo»¹¹⁰. Sulla scorta delle carte peticariane che si conservano nell'Oliveriana di Pesaro (di cui pubblica 21 lettere inedite) ricostruisce la storia dei lavori intrapresi dal P. intorno a quella restituzione critica del «Dittamondo», che lasciò poi imperfetta. D'altro lavoro appena iniziato dal P., il volgarizzamento dell'epistolario petrarchesco, ETT. VITERBO rende di pubblica ragione un saggio: *Lettere di Fr. Petrarca trad. da G. Peticari* (sono in numero di sette)¹¹¹. — G. GUIDETTI pubblica

104) RCLit. III, 5—6 (1898). 105) RCLit. 1898, p. 57. 106) AIV., LVI, 8 e 10. 107) C. Brighenti nell'intimità, LuM. I, 11. 108) Macerata, 1898. 109) Da lettere di C. Arici e di U. Lampredi a V. Monti (GSLit. XXIX, 2—3). 110) Est. degli AALucch. XXIX, Lucca, Giusti 1897, pp. 88. 111) Pesaro, tip. Federici, opuscolo per nozze Vanzolini-Forlani.

Elogj italiani e latini, editi ed inediti, scritti da A. Cesari¹¹²), bellissimo fra i quali è quello in onore di Clementino Vannetti. Alcune Epigrafi, Lettere e Poesie di A. Cesari sono pubblicate da G. CORTESE e B. DEL BENE¹¹³). — Una lettera inedita di I. Pindemonte è compresa nelle Lettere di dantisti inserite da A. TORRE in GDa. VI, 8. — Di un molto fecondo scrittore appartenente al gruppo dei classici, ed ora a torto dimenticato, Ang. Maria Ricci, rinfresca il ricordo AUG. SACCHETTI-SASSETTI, ricostituendone con molto amore la vita a cui fa seguire un minuto esame delle sue opere¹¹⁴). — Di un altro, pur già famoso, Ant. Gazzoletti, V. ZAMBRA pubblica un Saggio di traduzioni da Orazio¹¹⁵), ricavato dal ms. esistente nella Comunale di Trento. — AUG. SERENA illustra la vita e le opere di G. Capparozzo¹¹⁶), trattandosi specialmente sugli apologhi, che sono la parte più notevole della produzione poetica di lui. Il volume è corredato d'una diligente bibliografia. — ERN. MASI pubblica le Memorie inedite di Ferd. Ranalli, l'ultimo dei puristi¹¹⁷), ricche di notizie riferentisi ai molti letterati con cui il R. ebbe rapporti. — Nel volume: Fil. Pananti, scritti minori, inediti o sparsi, con notizie della vita e delle opere sue¹¹⁸), L. ANDREANI pubblica, fra l'altro, ben 61 lettere inedite del poeta di Mugello. Precedono alcune «Questioni panantiane» in cui si rettificano parecchie notizie erronee circa la vita e le opere del P., e si dimostra che la gaia spensieratezza del suo carattere non gli impedì di essere buon cittadino. — D' un altro poeta giocoso, Ant. Guadagnoli, G. SFORZA espone le opinioni politiche, e narra dell'opera da lui portata alla causa pubblica¹¹⁹). — Dello stesso SFORZA è un altro contributo letterario-storico: T. Mamiani e il duca di Lucca¹²⁰). — ZULIA BENELLI, in Gabr. Rossetti, notizie biografiche e bibliografiche¹²¹), schiarisce molti punti, altri rettifica e completa della vita del poeta patriota, valendosi di documenti raccolti a Vasto, luogo nativo del R., a Londra, e altrove. — Nel discorso con cui ALB. RONDANI presenta le Opere inedite e rare di G. Revere¹²²), fa rivivere l'austera figura del poeta triestino e gli assegna il posto che gli compete nella storia del patrio risorgimento. — Dell'opera d'un poeta vernacolo, che può forse esser compreso nella cerchia dei classicisti, Gioachino Belli, discorre con garbo ERN. BOVET, *Le peuple de Rome vers 1840 d'après les sonnets en dialecte transtévérin* de G. Belli¹²³). — E alla scuola classica è certo da ascrivarsi, per ciò che riguarda l'opera sua letteraria, Carlo Cattaneo. Di lui narra la vita e illustra le opere, con molta competenza e lodevole serenità di giudizio, E. ZANONI¹²⁴), sebbene il capitolo che

112) Reggio-Emilia, Artigianelli, 1898, pp. LXVII 410, in-16°. 113) Verona, Franchini, 1897. 114) La vita e le opere di Ang. Maria Ricci, Rieti, Trinchi, 1898, pp. XVII 278, in-16°. 115) Trento, Tip. Seizer, 1898. 116) G. Capparozzo, Cogliati 1898. 117) Bologna, Zanichelli 1899 [il libro uscì veramente nel 1898]. Cfr. in proposito due articoli di G. Rossi in GaE., 14 e 20 nov. 1898. 118) Firenze, Bemporad, 1897, pp. XXIV 392. 119) Il poeta A. Guadagnoli, uomo politico (in RSRit. II, 9-10). 120) Ivi II, 3-4. 121) Firenze, Bocca, 1898. 122) Roma, Forzani, 1897. Estr. di pp. LXXIII. 123) Prem. Partie, Neuchâtel, Attinger frères 1897, pp. VIII 167. Cfr. G. A. CESAREO, in GSLit. XXXI, 92-93, pp. 400 segg. 124) C. Cattaneo nella vita e nelle opere, Roma, Società Dante Al.

tratta degli scritti letterari del patriota lombardo (C. VIII; pp. 188—207) avrebbe potuto riuscire più ampio e nudrito. — Intorno allo stesso autore scrissero pure A. GHISLERI: C. Cattaneo scrittore civile¹²⁵⁾ e P. BELLEZZA, Il pensiero letterario di G. Mazzini e di C. Cattaneo¹²⁶⁾.

Milano, novembre 1901.

Dr. Paolo Bellezza.

II. Il Romanticismo e la letteratura italiana durante il Risorgimento Nazionale. 1895—1898. Romanticismo. — Quando noi diciamo che il Romanticismo italiano è in gran parte una letteratura d'importazione straniera, si vuol aver riguardo più all'arte che alla critica romantica; perchè, se consideriamo specialmente quella che il Manzoni chiamerebbe parte negativa del Romanticismo, ossia tutto il lavoro di demolizione fatto dalla critica per sgombrare la via alla nuova arte, non abbiamo certamente bisogno di rivolgere le nostre ricerche fuori d'Italia. I prodromi del nostro Romanticismo, considerato sotto questo rispetto, risalgono sino al sec. XVII; Alessandro Tassoni, Giulio Ottonelli, Secondo Lancellotti, che furono tra i primi a ribellarsi alle forme tradizionali dei classici e a sentire la necessità di una letteratura meglio rispondente alle mutate condizioni della civiltà moderna, precorsero di due secoli i collaboratori del «Conciliatore». La reazione contro l'ortodossia classica si concreta meglio nel sec. XVIII, non ostante che per opera dell'Arcadia si avesse un rinnovato classicismo; e, sebbene poco noto, uno dei più notabili antesignani dei romantici fu appunto il veronese Giulio Cesare Becelli (1688—1750) che EMILIO BERTANA opportunamente ci fa conoscere nel suo diligente studio *Un precursore del Romanticismo*¹⁾. Natura più di pensatore che di scrittore, il Becelli tentò invano la lirica, la drammatica, il poema e l'eloquenza; ma lasciò scritture d'argomento critico che meritano ancora di essere ricordate dagli studiosi del nostro Romanticismo, soprattutto i tre libri *Della novella poesia* che si aggirano intorno a due fondamentali concetti: «1° che le letterature moderne d'Europa in genere e l'italiana in ispecie non sono men ricche e men nobili delle letterature classiche antiche: 2° che ai moderni scrittori, capaci di cose nuove e pregevoli, almen quanto quelle dei Greci e dei Latini, dev'essere consentito di scostarsi deliberatamente dalle regole e dagli esemplari antichi.» — Non una vera e propria storia del Romanticismo italiano ma una serie di considerevoli saggi critici intorno alla nostra letteratura romantica ci offre il volume di FRANCESCO DE SANCTIS, intitolato *La letteratura italiana nel secolo XIX*, che contiene 36 Lezioni abilmente raccolte da FRANCESCO TORRACA, uno de' più degni scolari dell'insigne Maestro, e pubblicate con prefazione e note da uno dei più stimati critici napoletani, BENEDETTO CROCE²⁾. Sono le Lezioni dei due corsi di «Letteratura comparata» che il De Sanctis fece all'Università di Napoli negli anni accademici 1872—3 e

1898, pp. XIII 335, in-16°. Cfr. GSLit. XXXIV, 100—101 pp. 252 scgg. 125) ILc. 1898, 19. 126) Una serie di articoli pubblicati nelle annate 1897—1898 d. RPPLs.

1) GSLit. anno XIII (1895), vol. XXVI, fasc. 76—77. 2) Napoli, Cav. Antonio Morano, 1897.

1873—4: alcune di esse apparvero sparsamente in vari giornali politici; ma è bene che siano state tutte raccolte in un volume, perchè servono a colmare le gravi lacune del secondo volume della sua *Storia della letteratura* e costituiscono in qualche modo il terzo volume di essa *Storia*. Il De Sanctis divide la letteratura italiana del secolo XIX in due scuole: la scuola liberale o romantica, e la scuola democratica; le quali «col loro attrito costituiscono la storia del cervello umano nel secolo XIX; e le troviamo armate l'una contro l'altra, nella letteratura, nella metafisica, nella scienza, ed anche nel fragore delle battaglie e delle rivoluzioni». In Italia avevano comune un'aspirazione, l'unità nazionale; ma differivano tra loro nei metodi prescelti; nei presupposti ideali, nei fini ultimi e nelle forme letterarie adottate. Il Manzoni è il capo della scuola liberale o romantica, la quale ha il suo scrittore politico nel D'Azeglio, il suo storico nel Balbo, i suoi filosofi nel Gioberti e nel Rosmini, il suo poeta in Silvio Pellico; ad essa si ricollegano, come degenerazioni in vario senso, Tommaso Grossi, Niccolò Tommaseo, Cesare Cantù. Ciò forma l'argomento della prima parte del volume che è suddivisa in 23 Lezioni. Giuseppe Mazzini è invece il capo della scuola democratica la quale alla sua volta ha il suo poeta filosofo in Giambattista Niccolini e il suo poeta lirico in Giovanni Berchet. L'autore poi si proponeva di far vedere «questo contenuto democratico . . . maneggiato fino al più schietto umorismo in Guerrazzi, e infine di considerare i due scrittori, ultimi nel cammino ideale della storia, uno che gitta un allegro sorriso su tutto quel movimento, l'altro che chiude il movimento con la sua profonda malinconia, Giusti e Leopardi.» Ma nella seconda parte, che consta solo di 13 Lezioni, non si tratta che del Manzoni, di Gabriele Rossetti, del Berchet e del Niccolini. Ognun vede quanto di sistematico di artificioso e di manchevole abbia questo disegno storico, a cominciare dalla denominazione delle due scuole che è impropria. Chi conosce le altre opere del De Sanctis troverà in queste Lezioni più ampiamente, se non sempre più chiaramente, spiegati molti giudizi che il critico napoletano aveva già dato sulle varie tendenze del Romanticismo e su alcuni noti scrittori italiani; ma nelle nove lunghe Lezioni (V—XIII) che concernono la letteratura napoletana dal 1830 al 1850, leggerà una pagina di storia letteraria, nuova se non importante, a cui per maggior utilità degli studiosi il dotto editore ha aggiunto copiose note contenenti informazioni biografiche e bibliografiche che, in gran parte, non si trovano a stampa, o sono sparse in libri di difficile accesso per chi non dimori in Napoli. Tutta questa letteratura meridionale ha poco valore artistico, perchè, come dice il De Sanctis, è vuota e nell'immaginazione e nel sentimento, e nessuno degli scrittori, che ne fanno parte, ebbe genialità; nondimeno alcuni poeti, per es. Pietro Paolo Parzanese e Nicola Sole non sono apprezzati quanto meriterebbero. Notevoli sono pure per originalità e finezza di osservazioni le analisi che il De Sanctis fa di alcune opere del Grossi, del Carcano, del Cantù, del Rosmini, del Gioberti, del Tommaseo, del D'Azeglio, del Berchet, del Rossetti, del Colletta e del Niccolini; ma forse troppo severi i giudizi che egli dà su alcuni di essi, per es. il Gioberti e il Cantù. Il De Sanctis ha poi il difetto di compiacersi di certe sue formule e classificazioni e di ripeterle, ma ripetendole finisce qualche volta per renderle involute

e confondere il lettore. Abbiamo già veduto come egli consideri il Manzoni capo della scuola liberale e quali relazioni di dipendenza stabilisca tra lui e gli scrittori del nostro Romanticismo; or bene dopo avere ampiamente svolto questo suo disegno critico, torna a riassumerlo in modo tutt'altro che chiaro, dicendo: «Egli (il Manzoni) ha tutte quelle idee, ha tutte le qualità che v'ho indicate come proprie della scuola stessa (della scuola liberale); è sempre positivo anche nella rappresentazione di elementi poetici, e la sua forma, il suo stile, la sua lingua sono quali ora vi ho detto. Lo trovate sempre collocato in mezzo agli elementi di fatto, anche quando idealizza e mira al trionfo di un'idea astratta. Sdegna tutti gli artifizi e intende solo a rendere con precisione il suo pensiero; ed è popolare senza trivialità. Queste qualità non le vedete negli scrittori suoi seguaci. Gioberti è rettorico con magnificenza, Rosmini astratto ed arido, Cantù diluito, D'Azeglio troppo affettuoso e sentimentale. In alcuni seguaci è degenerazione, in altri progresso. La degenerazione è in Tommaso Grossi, in Carcano, e specialmente nella scuola napoletana, dove tutto quel complesso d'idee non è più sentito, è ridotto a mero romanticismo, ad una nuova Arcadia: ultima fase di questa degenerazione è la «Letteratura popolare» di oggi. L'armonia ch'è in Manzoni si rompe: nasce una tendenza conservativa e reazionaria, rappresentata da Rosmini, da Cantù, da Tommaseo, ed una tendenza progressista; cioè quando il movimento sociale diventa più vivace, e le cospirazioni si mutano in dimostrazioni ed in aperte ribellioni, e l'atmosfera si riscalda e si accende, — e allora gli stessi seguaci di Manzoni fanno un passo verso i democratici. Due uomini eminenti segnano questo passaggio: Gioberti come filosofo, D'Azeglio come artista . . . Manzoni sta in mezzo, fra la degenerazione e il progresso». Con tutte queste divisioni e suddivisioni di scuole, di tendenze e di elementi letterari il lettore si confonde e finisce per non comprendere più qual sia il vero posto che il Manzoni occupa nella letteratura del secolo XIX. Forse questo difetto è in parte imputabile alla forma imperfetta e provvisoria che queste Lezioni conservano di improvvisazione orale. — Ciò che il De Sanctis chiama degenerazione, è per altri naturale svolgimento del Romanticismo; e di questa evoluzione del nostro Romanticismo tratta sommarariamente GIUSEPPE FINZI in cinque Lezioni che s'intitolano: L'evoluzione del Romanticismo — Il Romanticismo in Toscana — Intermezzo classico — La seconda generazione dei Romantici — L'investigazione critica e storica³). Secondo lui, nell'Italia superiore, e segnatamente in Lombardia, il Romanticismo continuava la sua evoluzione, spargendo intorno una mediocre fioritura le cui proppaggini s'intrecciarono ad alcuni rami della letteratura in Toscana e in qualche guisa ne modificarono l'andamento: ed ecco nell'Italia superiore svolgersi il Romanticismo puro col Berchet, col Pellico, col Torti, col Grossi, col D'Azeglio, col Cantù, col Carrer e coi romantici minori Tedaldi Fores, Giuseppe Nicolini, Giovita Scalvini, Pietro Giannone, e nella Toscana, dove il Tommaseo nella serena «Antologia» del Vieusseux e il Mazzini nel battagliero «Indicatore

3) Lezioni di storia della Letteratura italiana, vol. IV, parte 2ª, Torino, E. Loescher, 1895.

livornese» avevano propugnato le dottrine romantiche, ecco fiorire un romanticismo assai temperato e modificato dagl' influssi locali con G. Battista Niccolini, con Giovanni Rosini, con Antonio Guadagnoli, col Giusti e col Guerrazzi. Ma la molteplice e tenace tradizione classica non cessava intanto di dare i suoi frutti, sicchè si ebbe nelle varie regioni italiane un «intermezzo classico»: nel Veneto con Giuseppe Barbieri e il Capparozzo, in Lombardia con Giuseppe Pozzone e Felice Bellotti, in Liguria con Giuseppe Zancoia e Lorenzo Costa, nella Toscana col Muzzi, con Luigi Fornaciari, con l' Arcangeli e col Bindi; nelle Romagne e nelle Marche con lo Strocchi, col Marchetti, con Paolo Costa, col Mamiani, a Roma coi fratelli Maccari e con Salvatore Betti, nel Napoletano con Gabriele Rossetti, con Alessandro Poerio e col Parzanese, e finalmente in Sicilia col Gargallo e con la Turrisi-Colonna. Poi come la Francia ebbe un secondo romanticismo per opera di Vittore Hugo e del Lamartine, così l'Italia ebbe una seconda generazione di romantici, a capo della quale stanno il Prati e l' Aleardi e alla quale appartennero il Mameli, il Mercantini, il Dall' Ongaro, lo Zanella, il Regaldi, il Maffei, il Fusinato, il Nievo, il Carcano e molti altri, senza parlare di quelli che servirono alla causa romantica con opere di filosofia, di storia e di critica. Queste sono le linee principali del disegno letterario che il Finzi tratteggia nelle sue Lezioni un po' affrettatamente. Certo, sulle classificazioni da lui adottate ci sarebbe da fare più di un' obiezione: per es. il Rossetti, Alessandro Poerio, la Turrisi-Colonna, collocati come sono stati da lui nel periodo dell' Intermezzo classico, ci paiono fuor di posto; e anche il Mamiani, se per la forma si ricollega alla tradizione classica, per gl' intenti che si propose nelle opere filosofiche e politiche, e per i sentimenti espressi negli Inni, si accosta ai romantici. Il che dimostra una volta più quanto sia difficile dividere e suddividere con criteri comprensivi e sicuri una letteratura così complessa come è quella del secolo XIX. — Chi sappia che il Romanticismo non può disgiungersi dalla storia del nostro Risorgimento Nazionale, troverà certamente opportune le Letture popolari di storia del Risorgimento Italiano, onde FRANCESCO BERTOLINI volle rendere popolare la conoscenza dei maggiori eventi storici di un' età per noi così memorabile⁴). — E per questo rispetto sono altresì utili le Letture del Risorgimento Italiano scelte e ordinate da GIOSUÈ CARDUCCI⁵): un libro destinato specialmente alla gioventù, la quale potrà da esso apprendere per bocca dei nostri scrittori la storia delle idee e dei sentimenti politici che prepararono il trionfo della causa italiana. Di quest' antologia storica il 2° volume riguarda i casi italiani dal 1830 al 1870 e comprende pagine eloquenti di scrittori che appartennero al Romanticismo. — A far conoscere la vita italiana nei primi anni del nostro Risorgimento, in quegli anni cioè, come direbbe il Carducci, di contrasto, di confusione, di aspettativa che dal 1815 arrivano fino al 1830, possono giovare le 14 conferenze tenute a Firenze nel 1897 da notissimi e valorosi oratori, quali ISIDORO DEL LUNGO, GEROLAMO ROVETTA, ERNESTO MASI, FRANCESCO S. NITTI, GUIDO BIAGI, COSTA DI BEAUREGARD, AUGUSTO ALFANI, ENRICO PANZACCHI, ROMUALDO BONFADINI, MATILDE SERAO,

4) Ulrico Hoepli, Milano, 1895. 5) Bologna, Zanichelli, 1897.

GIUSEPPE COLOMBO e CORRADO RICCI⁶⁾. Di queste conferenze qui è opportuno segnalare per il soggetto quella del Panzacchi sopra il Romanticismo; in essa l'eloquente conferenziere conchiude che fu merito principalmente del Manzoni se il romanticismo, entrato nella grande orbita della latinità, vi si svolge in modo armonico ai caratteri essenziali dello spirito del popolo italiano. — GIOVANNI GENTILE in un capitolo che serve d'introduzione al suo pregevole studio Rosmini e Gioberti⁷⁾ ricerca le relazioni tra la letteratura e la filosofia durante il Romanticismo e dimostra che mentre i classici furono sensisti, i romantici per contro furono in generale o idealisti o almeno spiritualisti.

Alessandro Manzoni. — La bibliografia manzoniana in questi quattro anni si è arricchita di molti studi, perchè il sommo Lombardo continua ad essere tra gli scrittori del secolo XIX quello che è studiato maggiormente. Tra i lavori d'indole generale ci piace anzitutto ricordare l'Alessandro Manzoni del noto architetto LUCA BELTRAMI⁸⁾, il quale nei limiti di uno dei MH. ha saputo condensare gli studi biografici più recenti e dar conto anche di ricerche sue intorno alla vita del suo grande concittadino. Questo lavoro ha anche il pregio di offrire 9 facsimili di autografi e 58 illustrazioni varie. Specialmente osservabile ci pare quanto egli, con l'autorità che tutti gli riconoscono in materia d'arte, dice degl'illustratori dei «Promessi Sposi», cominciando dal pittore Francesco Gonin che illustrò l'edizione del 1840. — Un articolo assai compiuto, nella sua relativa brevità, è quello che GUIDO MAZZONI ha scritto sul Manzoni per la «Grande Encyclopédie»⁹⁾. È superfluo il dire che in esso le opere del Manzoni sono riassunte con molto garbo e giudicate con molta saggezza critica; tuttavia qualche sua asserzione può essere discussa. Per es., il Mazzoni d'accordo in ciò con altri biografi, accennando alle relazioni della madre del Manzoni con Carlo Imbonati, afferma: «On peut même regretter que le jeune homme se soit oublié jusq' à exalter, du vivant même de son père, celui qui avait été l'amant de sa mère»; POLICARPO PETROCCHI, sorpreso di questo gurdizio, vuole nella Prima giovinezza di Alessandro Manzoni¹⁰⁾ appurare se il giovane Alessandro fu o no colpevole come si ripete da alcuni; e fatta la storia del matrimonio mal combinato tra Donna Giulia Beccaria e Don Pietro Manzoni, s'industria a dimostrare come la relazione amorosa di Donna Giulia con Carlo Imbonati che innamoratosi di lei perdutoamente, la indusse a separarsi legalmente dal marito e, morendo, lasciò all'amica il proprio patrimonio, fosse un'unione, secondo i costumi di quei tempi, tollerata non solo ma tale che, in grazia delle virtù dell'Imbonati, acquistava agli occhi del mondo pregio, non sprezzo. Se poi si aggiunga la simpatia straordinaria, anzi il grande amore che Alessandro aveva per la madre, donna che seduceva con la sua parola anche un estraneo che la prima volta conversasse con lei e la stima non meno grande che per l'Imbonati avevano tutti e in Alessandro era accresciuta da amorevoli e particolari riguardi, bisogna — dice il Petrocchi — fare uno sforzo speciale per creare un Manzoni refrattario a quel mondo e a quei senti-

6) La vita italiana nel Risorgimento. Firenze, R. Bemporad, 1898.

7) ASCNS. vol. XII, Pisa, Nistri, 1898. 8) Ulrico Hoepli, Milano, 1898.

9) Paris, 1898, vol. XXII. 10) Firenze, G. C. Sansoni, 1898.

menti, sicchè dovesse disapprovare una relazione amorosa da tutti ammessa. Il che, secondo noi, non iscusa interamente il Manzoni d'aver per la madre trascurato il padre; e quella lettera del 20 marzo del 1807, con la quale egli annunzia freddamente al Fauriel la morte del proprio padre non può non fare una cattiva impressione. Ma di tutte queste colpe, piccole o grandi che siano, ripete FRANCESCO BENEDEUCCI in un suo scrittarello¹¹⁾, non si deve accusare il Manzoni, sì la malia della contessa madre, la quale era riuscita persino a farsi amare teneramente da sua nuora Enrichetta Blondel. Che Giulia Beccaria odiasse l'Italia o per lo meno ci stesse contro voglia, si comprende facilmente; ma che il Manzoni partecipasse anche a questo sentimento materno e che la sua conversione letteraria avesse la prima origine dall'inclinazione sua e della madre alle cose di Francia e quasi da odio per i costumi italiani, come suppone il Beneducci, è congettura che farà arricciare il naso anche ai meno gelosi della fama manzoniana. In ogni modo, quando si parla di quella parte scabrosa della vita del Manzoni che è la sua giovinezza, bisognerebbe ricordar meglio, che il giovine volteriano, che frequentava la villa della Maisonette, non seguiva i severi principii morali, onde poi furono informati «i Promessi Sposi» e «la Morale cattolica»; perchè se il Manzoni, morta la madre, non voleva che in casa nessuno osasse neppur nominar l'Imbonati, è presumibile, che quando poi condannò come *delicta iuventutis* i «Versi in morte di Carlo Imbonati», vi fosse indotto non soltanto da scrupoli poetici. — Intorno al Manzoni vogliono essere segnalate due belle conferenze tenute, l'una da GAETANO NEGRI a Lecco, inaugurandosi il monumento ivi eretto per iniziativa dello Stoppani¹²⁾, e l'altra da ROMUALDO BONFADINI a Firenze intesa a porre in rilievo soprattutto il bene che il grande scrittore ha fatto all'Italia¹³⁾. — È pure una conferenza la dissertazione di G. SPERA intitolata: Manzoni è un genio?¹⁴⁾: l'autore fa un'analisi, ch'egli crede accurata, del carattere e delle opere del Manzoni, e siccome trova armonia perfetta tra lo scrittore e l'uomo, tra il pensiero e l'azione così conchiude col rispondere affermativamente alla sua domanda, non senza indagare quali siano i fattori della originale universalità del genio manzoniano e quale e quanta la sua grandezza. — PAOLO BELLEZZA, uno degli studiosi che meglio conoscono il Manzoni e la letteratura manzoniana, ha creduto opportuno di scrivere un volume di 251 pagine Genio e follia di Alessandro Manzoni per fare la satira delle nuove dottrine psichiatriche e anticipare così l'applicazione che di esse si sarebbe fatta, come a tanti altri grandi, anche al Manzoni¹⁵⁾. E la parodia ottenne il risultato che l'autore s'era proposto; perchè Cesare Lombroso, il maestro di codeste moderne dottrine, non badando all'avvertenza premessavi, prese questo lavoro come un serio contributo alle sue dottrine e se ne rallegrò come di un lavoro che meglio non si sarebbe potuto fare; sicchè l'autore pensò poi di chiarir meglio lo scopo della curiosa pubblicazione nel suo opuscolo Alessandro Manzoni e le nuove dottrine psichia-

11) Pettegolezze Manzoniano, Melfi, Antonio Liccione, 1897. 12) Segni dei tempi; Profili e bozzetti letterari, U. Hoepli, Milano, 1897. 13) Fa parte della citata raccolta La vita italiana ecc. 14) Letteratura comparata, Napoli, L. Chiurazzi, 1896. 15) Milano, Cogliati, 1898.

triche¹⁶⁾. E questo scopo fu «di denunciare le aberrazioni e le enormità d'una scuola che di giorno in giorno va diventando più invadente e sfrenata, e che trova pure ammiratori e seguaci nella gran folla de' malaccorti e de' semidotti». Ora perchè questa campagna riuscisse efficace bisognava rinunciare a prender di fronte il nemico, e al tempo stesso armarsi con le sue medesime armi, insediarsi nel suo proprio campo, cioè apprendere il suo linguaggio, applicare i suoi metodi e le sue teorie; e il Manzoni, il tipo sano per eccellenza nella famiglia dei grandi, si prestava mirabilmente a un tale assunto, in parte per le qualità caratteristiche di lui come uomo e come scrittore, ma molto più per le tante corbellerie, che sul suo conto furono messe fuori. Sennonchè, pur consentendo pienamente nello intento dell'egregio autore, pare a noi, come è parso ad altri, che vi si poteva riuscir egualmente, e forse con maggior efficacia, con un opuscolo, anzichè con un volume. Afferma con ragione il Bellezza che «è incontestato che più importante è uno scrittore, e maggiore è il numero delle inesattezze, degli errori, delle assurdità d'ogni maniera a cui egli dà occasione: se non altro per questo, che di lui si occupano moltissimi, e, ne' moltissimi, gl'inetti e i tristi non sono mai pochi». — E a correggere alcuni di questi errori mira per l'appunto una serie di briosi articoli ch'egli intitola *Anniversari Manzoniani*¹⁷⁾, e nei quali si parla della data della nascita e della morte del Manzoni, di alcune sue opere mal conosciute, di qualche opinione erronea dello Stendhal circa il grande scrittore, e di altri argomenti manzoniani. — In uno di questi articoli si annunziava che nel XXV anniversario della morte di Alessandro Manzoni (22 maggio, 1898) si sarebbe pubblicato un «numero unico» con «uno schietto carattere di propaganda delle idee conservatrici monarchiche e conciliatrici»; e questa pubblicazione è apparsa e contiene articoli, tutti di soggetto manzoniano tra i quali segnaleremo il «Pensarei su» del Manzoni di EMILIO DE MARCHI; il Carattere di G. L. MASSARA; il Manzoni e «il libro» di GIOVANNI MARI; Accuse antiche e moderne mosse al Manzoni del BELLEZZA; Il voto di Alessandro Manzoni al Senato nel 1870 di LUIGI VENTURINI¹⁸⁾. Ma uno degli studi più utili per conoscere la mente e l'arte del Manzoni e il Romanticismo italiano, considerato in sè e nelle sue relazioni col Romanticismo europeo, è quello che ARTURO GRAF intitola *Il Romanticismo del Manzoni*¹⁹⁾. Già il Waile sino dal 1890 aveva pubblicato un libro con lo stesso titolo *Le romantisme de Manzoni*; ma il Graf studia lo stesso soggetto sotto altri rispetti e con altri intendimenti, sicchè il suo saggio critico è veramente nuovo, anzi è uno dei migliori saggi che siano mai stati scritti intorno al grande scrittore. L'autore dimostra che non senza molte avvertenze, distinzioni e restrizioni il Manzoni può dirsi capo del Romanticismo italiano, perchè egli, sia nel modo di considerare e trattare la storia, sia per essersi tenuto lontano da tutto che era la delizia dei romantici come il senti-

16) Firenze, Ufficio della RN. 1898. 17) Si leggono nella RN., anni 1895—96—97—98. 18) Serie Politico-Letteraria. Giornale illustrato di propaganda conservatrice, Milano, Maggio 1898, anno I, num. 1. 19) Foscolo, Manzoni, Leopardi. Saggi e Torino, Loescher, 1898.

mentalismo lugubre, il medioevo manierato, le passioni strane e cose simili, sia per la sobrietà classica della sua arte, sempre informata al vero, è un romantico dissidente, anzi è uno scrittore che fa parte da se stesso; sicchè un ritorno a lui, con discernimento e con misura e senza stupida idolatria, sarebbe un bene, sarebbe un ritrovare la strada smarrita.

Non parleremo degli articoli o saggi critici di FRANCESCO DE SANCTIS, che sono assai noti quali *Il mondo epico-lirico* di Alessandro Manzoni; *La poetica del M.*; *La materia dei Promessi Sposi* e *I Promessi Sposi*, opportunamente ripubblicati da BENEDETTO CROCE^{19a}); ma non vogliamo tacere che il dotto e diligente editore ha raccolto nello stesso volume lezioni e frammenti di lezioni, meno noti, che trattano del «Cinque Maggio», del «Conte di Carmagnola», della «Battaglia di Maclodio», della «Morale Cattolica» e delle sue relazioni coi «Promessi Sposi» e di «Don Abbondio» e che sono preziosi saggi di quella critica rivelatrice di nuove bellezze e di profonde verità di cui il De Sanctis è grande maestro.

Venendo ora a parlare delle opere del Manzoni, il posto d'onore va dato alle scritture inedite. ERCOLE GNECCHI ha scelto cinquantaquattro lettere tra le duecento del Manzoni ch'egli ha la fortuna di possedere, e le ha pubblicate in una splendida edizione, ornata di 14 fac-simili²⁰). L'editore alle lettere, tutte più o meno importanti, ha aggiunto una cinquantina di curiosi biglietti del Manzoni, diretti ad amici per chieder libri e notizie, e nella terza parte del volume ha pubblicato varii scritti del Manzoni, quali un suo sonetto amoroso del 1802, una parte dell'inno «La Risurrezione» con varianti inedite, una redazione dell'inno «La Pentecoste» alquanto diversa dalla definitiva e la chiusa dell'«Ettore Fieramosca» ritoccata per desiderio di suo genero, il D'Azeglio. Aggiungiamo che lo Gnechi ha corredato il suo volume di molte e preziose note, valendosi anche dell'opera del figliastro del Manzoni, Stefano Stampa. — GIUSEPPE BIADEGO, prendendo occasione da un Saggio bibliografico dello Epistolario manzoniano, messo in luce dallo stesso Gnechi²¹), ha fatto alcune opportune osservazioni e aggiunte a questo utilissimo lavoro in una sua comunicazione letta all'Accademia di Verona²²), ed ha pubblicato una letterina inedita del Manzoni a mons. Giambattista Carlo Giuliani bibliotecario della Capitolare di Verona. — Importantissime poi sono le Sei lettere inedite di Alessandro Manzoni a G. B. Giorgini, pubblicate da ALESSANDRO D'ANCONA per le nozze Tamassia-Centazzo²³); tra esse è singolarmente importante quella in cui il Manzoni si scusa di non poter dettare un'iscrizione a Napoleone III, dicendo che «il beneficio che si tratta di celebrare fu certamente una cosa immensa, anzi unica e incomparabile, ma accompagnata nella condotta da fatti restrittivi, anzi opposti. Distinguere, spiegare, giustificare per ragioni di politica, mi paiono cose le più anti-epigrafiche che si possano immaginare: non toccare che il fatto, non vedo che si possa fare con de' termini novi, tanto se n'è detto». Non inedita, ma sconosciuta è la lettera del Manzoni

19a) Francesco De Sanctis, *Scritti varj inediti o rari*. Napoli, A. Morano, 1898, vol. 1°. 20) Alessandro Manzoni, *Lettere inedite, raccolte e annotate da Ercole Gnechi*, Milano, Rechiedei, 1896. 21) Milano, Cogliati, 1897. 22) Spigolature manzoniane. Verona, G. Franchini, 1897. 23) Pisa, Nistri, 1896.

sullo Shakespeare, apparsa nella prima versione inglese dei «Promessi Sposi» del 1828 ed ora rimessa alla luce dal BELLEZZA. Il traduttore non aveva capito l'ironia della nota perifrasi relativa al Poeta inglese «un barbaro che non era privo d'ingegno» (cap. VII), e scandalizzato della frase irriverente, ne scrisse con risentimento al Manzoni, il quale gli rispose spiegando con garbata arguzia la sua intenzione²⁴). — I «Promessi Sposi» continuano a essere studiati con ognor crescente fervore non solo in Italia ma anche fuori. Ci piace anzitutto notare che un dotto tedesco, P. E. LORENZ ha intrapreso un completo vocabolario e glossario dei «Promessi Sposi»²⁵) e che si è ristampata l'eccellente traduzione dei «Promessi Sposi» di KARL EDUARD VON BÜLOW con una prefazione di LUDWIG FRÄNKEL²⁶). Peccato che la traduzione, per essere anteriore al 1837, non sia condotta sulla edizione definitiva del Romanzo italiano. — Tra le molte edizioni uscite in Italia durante questi quattro anni, vuol essere segnalata quella illustrata da Gaetano Prevati e preceduta dei cenni biografici per LUCA BELTRAMI²⁷): cenni che furono poi riprodotti, con lievi differenze, nel già ricordato Manuale. Il benemerito editore Hoepli, dopo aver pubblicato per uso scolastico un'edizione dei «Promessi Sposi» illustrata da 24 disegni originali del pittore Campi²⁸), affidò a una Commissione, nominata dai vari sodalizi artistici di Milano, l'incarico di bandire un concorso con un premio di diecimila lire e di scegliere tra gli artisti un degno illustratore del capolavoro manzoniano. Il prescelto fu il Prevati; e l'opera sua, che consta di ben 200 disegni, è da un giudice molto competente, il Beltrami, dichiarata «come la illustrazione dei «Promessi Sposi» fortemente interpretata in relazione al momento e all'ambiente nel quale si svolge il romanzo». Certo, l'edizione è magnifica e veramente degna di un'opera di tanta fama; ma le illustrazioni del Prevati non sono sempre chiare e paiono fatte più per essere apprezzate dagli artisti che dai profani. — Gli studiosi del Romanzo manzoniano hanno accolto con molto favore le Postille inedite di Niccolò Tommaseo ai Promessi Sposi precedute da un suo discorso critico e pubblicate da GIUSEPPE RIGUTINI²⁹). Lo scrittore dalmata fece queste postille in un esemplare della 1ª edizione del Romanzo (1825—27), donatogli dall'Autore, e, come avverte egli medesimo le fece «viaggiando per mare, o nelle isole della Dalmazia, o nel porto d'Ancona». Un piccolo saggio di queste postille aveva già pubblicato Emilio Teza nella NAnt. (16 giugno 1890); onde il Rigutini fu indotto a renderle tutte di pubblica ragione, poichè tali postille «oltre ad attestare la potenza critica e letteraria di quell'uomo straordinario, che fu il Tommaseo, ci riescono anche più curiose, perchè furono come dire le vergini impressioni che dell'opera manzoniana riceveva nell'animo e lì per lì appuntava su' margini del libro» e furono inoltre come la preparazione al bel discorso critico che sui «Promessi Sposi» il Tommaseo pubblicò nella vecchia «Antologia» (ottobre 1827) e che è ripubblicato in questo

24) Firenze, Ufficio della RN. 1896. 25) Wörterbuch und Glossar zu A. Manzoni's «Die Verlobten», Hamburg, 1896. 26) Alessandro Manzoni, Die Verlobten, Stuttgart (CBW.). 27) U. Hoepli, Milano 1897; questa edizione è uscita in 36 fascicoli, l'ultimo dei quali fu pubblicato nel 1900. 28) U. Hoepli, Milano, 1895. 29) Firenze, R. Bemporad e Figlio, 1897.

volume. Sennonchè giova avvertire che il Tommaseo, quando faceva queste postille e scriveva questo discorso, aveva 25 anni, e che poi delle osservazioni fatte intorno ai «Promessi Sposi» alcune soppresse ed altre modificò, come si può vedere dal suo libro *Ispirazione e Arte*, stampato nel 1858, in cui il predetto discorso è riprodotto con notevoli rimaneggiamenti. Nè si deve dimenticare che molte delle postille concernenti la lingua hanno perduto gran parte del loro valore dopo le correzioni fatte dal Manzoni nell'edizione del 1840; sicchè le più importanti sono quelle che riguardano i pregi o i difetti di stile e di arte e che, se anche non sempre giudiziose, meritano di essere meditate, come del resto ogni sentenza del Tommaseo. — E dacchè abbiamo ricordato le correzioni ai «Promessi Sposi», è qui opportuno accennare alla 4ª edizione del noto libro di FRANCESCO D'OVIDIO *Le correzioni ai Promessi Sposi e la questione della lingua*³⁰). L'autore non ha mutato le dottrine esposte sin dal 1886 nella 1ª edizione; ma ha dato un assetto diverso alla materia, facendovi dei tagli e delle aggiunte; sicchè ne è risultato un libro sotto più rispetti nuovo, oltrechè rinnovato da capo a fondo nella forma. Il libro si compone di tre capitoli: 1° Del criterio col quale si deve studiare la prosa del Manzoni ed in che senso possa questa servir di modello. — 2° La lingua dei Promessi Sposi. — 3° Un'po' di discussione teorica ed esposizione storica della questione della lingua; seggono tre appendici: 1ª Fra Galdino. — 2ª Questioncelle di fonetica (a proposito di alcune incoerenze grafiche del Manzoni). — 3ª Il Sogno di don Rodrigo secondo le due edizioni. L'autore è un convinto e costante fautore di una giusta conciliazione fra la dottrina linguistica del Manzoni e le più o meno avverse, tra le quali capitalissima quella dell'Ascoli; e sia che ponga in rilievo i pregi della dottrina manzoniana, senza tacerne la parte eccessiva, sia che faccia la storia dell'arruffata questione della lingua attraverso cinque secoli: egli dimostra una chiarezza di argomentazioni e una temperanza di giudizi veramente manzoniane. — Un attraente articolo intorno ai «Promessi Sposi» è quella apparso nell'Ilt. col titolo: *Impressioni di un uomo nuovo sopra un romanzo antico*³¹). L'uomo nuovo, che dichiara d'aver letto per la prima volta il celebre romanzo a venticinque anni (ciò pare molto strano!), è il giovine e noto sociologo GUGLIELMO FERRERO, il quale naturalmente giudica l'opera manzoniana con un criterio, diremo così, sociologico, facendo consistere la grande innovazione e l'ardita e vasta concezione del Manzoni in questo «che egli ha pensato di descrivere non passioni d'individui, ma la vita morale di tutta una società» sicchè «il protagonista vero del romanzo non è, insomma, un uomo o una donna; ma una società, la società lombardo-spagnuola del secolo XVII» l'intentivo audacissimo e novissimo di un'opera d'arte, alla quale il Ferrero non conosce di analogo che i poemi omerici, contenenti essi pure la descrizione di una società; tentativo nel quale il Manzoni è riescito, perchè il suo spirito univa due capacità che di solito ripugnano tra loro: la capacità filosofica di pensare per sintesi e quindi di cogliere, negl'in-

30) Napoli, Luigi Pierro. 1895. 31) Anno XXIV, n.º 51; 19 dicembre 1897, Milano, Treves.

finiti e mutevoli aspetti delle cose, l'universale, l'eterno e l'essenziale; e la capacità del realismo artistico, di osservare cioè e rappresentare, con l'evidenza della pittura, i particolari minimi e più accidentali, gli aspetti più fuggevoli dei singoli oggetti. In lui si erano fusi armonicamente lo spirito di Carlo Goldoni e lo spirito di Emanuele Kant. Da una così singolare duplicità intellettuale sono nati i *Promessi Sposi*, che potrebbero definirsi la filosofia pittoresca d'una società; una sintesi storica degna del più grande sociologo, rappresentata per mezzo di figure descritte con un realismo, degno del più grande pittore della realtà. Chi conosce la nostra letteratura manzoniana, si accorgerà facilmente che queste ed altre osservazioni critiche del Ferrero non sono gran che nuove; nondimeno esse escono dalla sua mente segnate di una impronta così propria e fresca e sono espresse con così baldo e spontaneo entusiasmo che il suo articolo piace come uno studio originalissimo e rivelatore di bellezze e verità nuove. — Da un sociologo passiamo a un pedagogista. A. MARTINAZZOLI nella sua *Nota La pedagogia nei Promessi Sposi* di A. Manzoni³²⁾ studia la coscienza del sacerdote, del magistrato e del professionista nel *Romanzo*, facendo in proposito belle osservazioni. — Anche le *Osservazioni sui Promessi Sposi*³³⁾ in cui ANDREA MAURICI studia l'origine del *Romanzo*, il vero storico, Renzo e Lucia, la plebe, il comico, le descrizioni della natura, il divino, non sono inutili, pur contenendo ben poco di nuovo. — Dopo le belle pagine che MICHELE BARBI ha scritto intorno all'Umorismo nei *Promessi Sposi*³⁴⁾ riesce quasi superfluo quanto ha scritto poi in modo vago sullo stesso argomento VINCENZO REFORGIATO³⁵⁾; di questo opuscolo ha fatto una pregevole recensione il BELLEZZA³⁶⁾, fornendo un utile contributo di osservazioni e di notizie bibliografiche a chi vorrà accingersi a studiare a fondo una delle qualità più caratteristiche, dell'ingegno manzoniano. — È noto che parecchi studiosi del capolavoro manzoniano hanno cercato d'identificarne la topografia, così come altri ha fatto per i poemi omerici e per la *Divina Commedia*; or bene GIUSEPPE BINDONI in un suo diligentissimo libro³⁷⁾ vuol dimostrare che anche tutti i luoghi dell'azione, che non furono designati con un nome, hanno una storica e reale esistenza e che il racconto ci offre quanto basta per poterli con certezza identificare. Questa tesi è stata assai validamente combattuta da OTTONE BRENTARI, il quale nel suo volumetto *I paesi dei Promessi Sposi*³⁸⁾, riassunto brevemente quanto fu detto da altri in proposito, dimostra invece come il Manzoni, pur facendo teatro dell'azione del suo *Romanzo* il territorio di Lecco lo descrisse nelle sue linee generali; ma in quanto ai luoghi particolari, lavorò molto di fantasia, senza legarsi all'esattezza topografica e senza perciò derogare al sentimento della realtà; insomma mescolò la descrizione di luoghi veri con quella di luoghi da lui immaginati, così come nel racconto mescolò la storia con la finzione. L'autore, oltre un

32) RIL, serie II, vol. XXX, fasc. XIX, 1897. 33) Palermo, Reber, 1895. 34) Firenze, Carnesecchi, 1895; per nozze Morpurgo-Franchetti. 35) L'Umorismo nei «Promessi Sposi» di A. Manzoni; Catania, Galati, 1897. 36) GSLit. anno XVI (1898) vol. XXXI, fasc. 91. 37) La topografia del romanzo «I promessi sposi» illustrata da carte topografiche, tipi e numerose vedute; Milano, E. Richiedei, 1895. 38) U. Hoepli, Milano, 1896.

utile cenno bibliografico sull'argomento, pubblica anche una curiosa lettera del latinista e filologo CARLO GIUSSANI che riferisce una tradizione popolare di Acquate presso Lecco che parrebbe indipendente dai «Promessi Sposi» e onde il Manzoni potrebbe aver tratto l'intreccio della sua «cantafavola». Crediamo anche noi col Brentari che si tratti di «una tradizione postuma; perchè la genesi dei «Promessi Sposi» è risaputa; «sai -- diceva il Manzoni al suo figliastro, il conte Stampa -- cos'è stato che mi diede l'idea di fare i Promessi Sposi? È stata quella «Grida», che mi venne sotto gli occhi per combinazione, e che faccio leggere per l'appunto dal dott. Azzecca-Garbugli a Renzo, dove si trovano, fra le altre, quelle penali contro chi minaccia un parroco perchè non faccia un matrimonio ecc. E pensai, questo (un matrimonio contrastato) sarebbe un buon soggetto da farne un romanzo, e per finale grandioso «la peste» che aggiusta ogni cosa». — Tuttavia anche senza negare il pregio dell'originalità del Manzoni che in tutto, com'è noto, si piaceva di seguire una via non battuta da altri, è lecito rintracciare le fonti di alcune sue finzioni artistiche. E ad alcune di esse accenna AUSSONIO DOBELLI ne' suoi Studi letterari³⁹): dove meglio che i raffronti assai discutibili tra i «Promessi Sposi» e il «Filocolo» del Boccaccio, sono osservabili quelli col «Diavolo Zoppo» del Lesage e con «Les Martyrs» del Chateaubriand. — PIETRO ERCOLE in un suo dotto articolo scorge una non dubbia relazione tra «Innominato» e la torva figura del sallustiano Catilina⁴⁰). — LUIGI ZERBI, ben noto per i suoi amorosi studi sulla storia di Monza, ha fatto delle diligenti indagini storiche intorno a quel tipo di delinquente che è l'«Egidio» manzoniano; onde apprendiamo che appartenne a una famiglia di delquenti⁴¹). — Studi invece psicologici ed estetici sono quelli di ORAZIO BACCI su Don Ferrante⁴²), di GIOVANNI VIDARI su Suor Gertrude, l'Innominato e fra Cristoforo⁴³) e di GUGLIELMO VOLPI sulla Carità nei «Promessi Sposi»⁴⁴); tutti saggi critici variamente pregevoli. In questo genere di critica si è voluto provare anche ULISSE CESSI, studiando una figura secondaria del Romanzo col suo lavoretto Il sarto del villaggio nei «Promessi Sposi»⁴⁵); ma per trattare degnamente la critica psicologica ed estetica bisogna possedere mente acuta, larga cultura e gusto artistico: qualità che il GRAF dimostra mirabilmente nei due saggi Perchè si ravvede l'Innominato e Don Abbondio⁴⁶). — E per chiudere questa serie di studi manzoniani, diremo che anche sulle minime cose del Romanzo si sono fatte diligenti ricerche; per es., citeremo l'articolo di C. DEL LUNGO Il Calendario nei Promessi Sposi⁴⁷) e la nota di NINO TAMASSIA I nomi dei Bravi nei «Promessi Sposi»⁴⁸), nonchè la giunterella del BELLEZZA⁴⁹): onde risulta che i nomi dei due Bravi *Squinternotto* e *Tanabuso* sono storici

39) Modena, A. Namias e C., 1897. 40) GSLit. anno XIV (1896), vol. XXVII, fasc. 79. 41) L'Egidio dei Promessi Sposi nella famiglia e nella storia. Notizie e documenti. Como, Luzzani, 1895. 42) Saggi letterari. Firenze, Barbéra, 1898. 43) RN. 1895. 44) Firenze, Paggi, 1895. 45) Livorno, Giusti, 1896. 46) Vedi op. cit. 47) N&A. Nr. 13, 1895. 48) GSLit. anno XV (1897), vol. XXX, fasc. 88—89. 49) GSLit. anno XV (1897), vol. XXX, fasc. 90.

e che quello di *Grignapoco* fu suggerito al Manzoni dal suo amico Tommaso Grossi. — In questi quattro anni le altre opere del Manzoni sono state meno studiate del suo capolavoro; tuttavia del «Cinque maggio» è uscita una storia, se non interamente nuova — essendo buona parte lavoro di compilazione —, abbastanza compiuta e più che sufficiente per chi poco conosca la letteratura manzoniana; ne è autore il surricordato ANDREA MAURICI⁵⁰), che già ne aveva pubblicato un saggio⁵¹) ricercando nel raffronto tra la prima e l'ultima stesura dell'Ode «delineazioni e atteggiamenti intimi d'idee e d'immagini, che svelano il segreto pensiero del poeta e mostrano, per così dire, la genesi della sua concezione». A voler parlare con maggior proprietà, qui si tratta piuttosto dell'elaborazione artistica e quindi della genesi della forma definitiva che ha preso la celebre Ode. L'autore ha riprodotto questo suo saggio nel primo capitolo della Storia del Cinque maggio che conta altri sette capitoli così intitolati: Durante e dopo la pubblicazione. — I primi attacchi. — Le prime difese. — La riserbatezza del Manzoni. — Ultimi giudizi. — Napoleone e il fato. — La popolarità dell'Ode. — Intorno al carattere dell'Ernengarda manzoniana, anziché le infondate osservazioni di SILVIO FEDERICI⁵²) si possono leggere con maggior utilità e diletto alcune pagine di EMMA BOGHEN-CONIGLIANI⁵³); ma chi voglia farsi una adeguata idea dell'arte drammatica del Manzoni potrà leggere il discorso letto per l'inaugurazione del nuovo anno scolastico nella R. Accademia Scientifico-Letteraria di Milano da MICHELE SCHERILLO intorno La prima tragedia del Manzoni⁵⁴). Il valoroso professore milanese, esposti chiaramente gl'ideali artistici che si propose il Manzoni nella sua riforma drammatica, esamina con molta finezza la sua prima tragedia, «Il Conte di Carmagnola», e dimostra che il sommo Lombardo fu in letteratura, quello che il Cavour in politica, «un rivoluzionario d'ordine» e che la sua riforma drammatica «mette capo direttamente al «Goetz von Berlichingen» e all'«Egmont»; anzi, a questi due drammi mette capo tutto quel nuovo movimento letterario che considerò la storia quale l'unica o la più cospicua fonte d'ispirazione poetica». Ma la strada del dramma storico, nella quale il Manzoni entrò dietro le orme del grande poeta di Weimar, è poi quella segnata dallo Shakespeare; sicchè è facile sentire più di un'eco shakespeariana nelle tragedie manzoniane. — Anzi, il BELLEZZA nelle sue Note manzoniane⁵⁵) dimostra che il gran drammaturgo inglese è il poeta a cui l'autore del «Carmagnola» e dell'«Adelchi» deve la maggior parte di ciò ch'egli prese d'altronde. Chi ricordi l'entusiastica ammirazione che il Manzoni sentiva per il tragico inglese, da lui proclamato «genio meraviglioso» e «grande e quasi unico poeta» non si stupirà di apprendere dai dotti e opportuni raffronti del Bellezza che il nostro sommo scrittore non solo nelle tragedie ma anche nel romanzo — sebbene in misura di gran lunga minore — ci si rivela studioso dello Shakespeare. Ma imitò come solo i geni sanno imitare:

50) Storia del Cinque maggio, Palermo, Reber, 1897. 51) La genesi del Cinque maggio (Nota critica), Palermo, Tipografia Priulla, 1896. 52) Saggi di critica. Perugia, Un. tip. coop., 1898. 53) Studi letterari. Rocca S. Casciano, 1897. 54) Milano, Tip. Galli e Raimondi, 1895. 55) GSLit. anno XVI (1898), vol. XXXI, fasc. 92—93.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

sicchè «egli fu il solo, nella sterminata coorte d'imitatori dell'Inglese, i quali pullularono in questo secolo in Italia e fuori, che, con metodo felicissimo, sapesse contemperare la genialità del sommo maestro con le esigenze dello spirito moderno e coi criteri d'una letteratura nazionale». — Dopo le tante lodi tributate dal Manzoni allo Shakespeare, è molto eloquente il silenzio ch'egli ha sempre serbato sul conto del Byron; il poeta che si vantò di essere «il grande Napoleone dei regni della poesia» e che fu certamente uno degl'idoli dei nostri Romantici: tuttavia non è mancato chi rappresentò il Manzoni come un seguace del Byron; il che è assolutamente ingiusto, come dimostra il BELLEZZA in altre sue Note manzoniane⁵⁶). Perchè da un diligente studio dei due scrittori risulta che pochissimi sono i luoghi manzoniani che potrebbero sembrare reminiscenze o imitazioni del Byron; ed è lecito supporre che nella maggior parte di essi si tratti di coincidenze fortuite. Nondimeno vorremmo sapere dal Bellezza se il Byron che tanto operò nel nostro Romanticismo, non abbia avuto proprio nessuna efficacia, almeno indiretta, sull'opera letteraria del Manzoni e se il suo silenzio intorno al Byron dipenda da un'antipatia poetica o da quella sua caratteristica tendenza, un po' paradossale, che lo induceva a contraddire al giudizio dei più. Quello studio che il Bellezza ha fatto in queste stesse «Note» a proposito dell'antipatia del Manzoni per il Tasso, il poeta tanto ammirato dai Romantici, ci sarebbe piaciuto di vedere esteso anche al Byron. Ben è vero che egli è persuaso «che anche delle antipatie, come dei gusti, non si vuol disputare»; ma noi invece crediamo ufficio della critica spiegare le simpatie o antipatie letterarie e indagare se dipendano dalle qualità insite dell'ingegno e dell'animo o dalle prime letture predilette o dall'educazione avuta o da altro. Senza dubbio, le prime letture e i primi studi fatti lasciano nella nostra mente tracce tali che poi, anche volendo, non possiamo cancellarle; uno degli autori che più attrassero la mente giovanile del Manzoni e la cui efficacia si sente ne' suoi scritti, massime per ciò che riguarda il misticismo, si è Pietro Verri, come ha dimostrato egregiamente ALESSANDRO PAOLI⁵⁷). — Ma non vogliamo finire questa nostra rassegna manzoniana senza far menzione delle Prose minori di Alessandro Manzoni annotate con lodevole diligenza da ALFONSO BERTOLDI⁵⁸). Questo volume, fatto per le nostre scuole, ma utile anche alle persone colte e studiose, è un'antologia formata de' migliori saggi di tutte le prose manzoniane, eccettuati i «Promessi Sposi», e si divide in sei parti: 1^a Scritti storici — 2^a Scritti morali e filosofici — 3^a Scritti letterari — 4^a Scritti linguistici — 5^a Lettere inedite e sparse — 6^a Pensieri e sentenze. Tra le lettere ve ne hanno due inedite, una del 23 ottobre 1822 al dottor Enrico Acerbi e l'altra del 6 maggio 1828 al conte Mario Valdrighi: quantunque poco importanti, sono pur sempre preziose perchè uscite da una penna restia a scriver lettere. Tra le lettere sparse è ripubblicata anche quella importantissima al traduttore inglese dei «Promessi Sposi», già fatta conoscere, come abbiamo detto, dal Bellezza, il quale la corredò di utile note: il che è sfuggito al nuovo editore.

56) GSLIt. anno XV (1897), vol. XXX, fasc. 88—89. 57) NAnt. 15 giugno, 1895. 58) Firenze, G. C. Sansoni, 1897.

Scrittori vissuti durante il periodo del Risorgimento Nazionale. — Appena occorre avvertire che di questi scrittori si possono trovare notizie e giudizi, oltrechè nei citati volumi del DE SANCTIS e del FINZI, anche nel 5° volume dell'ottimo Manuale della letteratura italiana compilato da ALESSANDRO D'ANCONA e da ORAZIO BACCI⁵⁹); ma noi qui accenneremo solamente agli studi speciali che si sono fatti in questi quattro anni sugli scrittori che fiorirono contemporaneamente al Manzoni. — Di Silvio Pellico «il cui alto ideale fu la bontà, il cui splendido regno l'amore; onde il soave amore di donna gl'ispirò la «Francesca»; il sacro amore di patria «Le Mie Prigioni»; il santo amor della fede «I Doveri» e i «Canti», parlò con molto sentimento AUGUSTO ALFANI in una delle surricordate Conferenze fiorentine⁶⁰). — Per il 50° anniversario dello Statuto parve alla benemerita Commissione parlamentare, che soprintende alla Biblioteca della nostra Camera dei Deputati, di dover contribuire da parte sua a commemorare il fausto avvenimento pubblicando i più importanti di quegli autografi che la Biblioteca possiede e che erano ancora inediti: quelli cioè di Silvio Pellico⁶¹). E fu un'ottima idea. Trattasi di undici poesie dettate dal Pellico durante la sua prigionia nello Spielberg e di venticinque lettere da lui scritte a Federico Confalonieri dopo il 1832, cioè dopo che entrambi furono liberati dal carcere. Poesie e lettere — dice la Prefazione — non aggiungono certo nulla alla riputazione letteraria del poeta saluzzese, nè alla conoscenza dell'indole e delle opinioni di lui, quale risulta dalle lettere che già erano nel dominio del pubblico; ma le une e le altre servono a lumeggiare sempre meglio la figura di uno degl'Italiani che più soffrirono per la patria, a mettere sempre meglio in evidenza la forza d'animo, la purezza d'intenti, la delicatezza dei sentimenti di quegli uomini che, nel campo del pensiero, prepararono la via al Risorgimento Nazionale. Le undici poesie non sono certo delle migliori scritte dal Pellico, e per la forma sono anche più manchevoli di quelle che già si conoscevano; tuttavia notevoli sono le due Odi per Napoleone, in cui il Poeta ha voluto imitare l'Ode inimitabile del Manzoni. Tra le lettere sono importanti quelle, in cui il martire dello Spielberg si lamenta degl'effetti incurabili della sua prigionia o si dimostra disgustato del così detto «partito liberale» o commosso delle accuse lanciate dall'Andryane al povero Solera, o giudica alcune opere di letterati nostri e stranieri, lodando il Manzoni e il Rosmini e biasimando il Lamennais e il Lamartine, che pure un dì gli piacevano. — ILARIO RINIERI ha intrapreso un'opera Della vita e delle opere di Silvio Pellico per correggere, con la scorta di lettere e documenti inediti, gli errori e colmare le lacune che si riscontrano nelle biografie dello scrittore Saluzzese. A giudicare dal primo volume⁶²), che contiene la storia della vita del Pellico e le lettere della sua «prima vita» cioè degli anni 1810—1821, quest'opera, se non varrà a far mutare, come si propone l'autore, il giudizio dei più intorno allo scrittore

59) Firenze, G. Barbéra, 1895. 60) Fa parte della citata raccolta La vita italiana ecc. 61) Poesie e lettere inedite di Silvio Pellico, pubblicate per cura della BIBLIOTECA della Camera dei deputati; Roma Tipografia della Camera dei Deputati, 1898. 62) Della vita e delle opere di Silvio Pellico; vol. 1°. Libreria Roux di Renzo Streglio. Torino, 1898.

piemontese, contribuirà certamente a farne conoscere sempre meglio la vita e gli scritti; e ciò in grazia dell'autobiografia inedita della sorella Giuseppina, contenente molte notizie ignorate intorno alla famiglia Pellico, e in grazia specialmente delle molte lettere, pure inedite, che ci danno importanti notizie delle opere di Silvio, delle sue relazioni col Monti, col Foscolo, col Berchet, col Confalonieri, col Rasori, con l'Acerbi e con altri, del «Conciliatore» e delle note controversie tra Classici e Romantici. Sennonchè la critica «tendenziosa» dell'autore scema di molto il pregio a quest'opera; perchè mentre da una parte si attenuano certe proposizioni del Pellico che all'editore paiono empie; dall'altra si pronunziano sentenze, che per noi sono veramente empie, su alcuni italiani benemeriti della nostra letteratura e della nostra patria: quali il Foscolo, il Giordani, il Gioberti, il Maroncelli e il Vannucci. — Assai giudizioso è invece il proemio di FRANCESCO D'OVIDIO alle Prose e tragedie scelte di Silvio Pellico⁶³): in esso, toccati i meriti politici e letterari del martire dello Spielberg, si cerca di spiegare quella parte non bella della sua vita, in cui egli rinnegò quasi il suo glorioso passato e diventò un mistico intollerante; talchè avrebbe voluto rinchiusersi in un convento. Per il volume, destinato alle scuole e alle famiglie, sono state scelte, delle prose, le «Mie Prigioni» e i «Doveri degli uomini», e delle tragedie, «la Francesca da Rimini» e l'«Eufemio di Messina»: seguono una poesia per la nascita di Umberto I e la notissima ode di Giunio Bazzone per la creduta morte del Pellico. — Pietro Maroncelli nelle sue Addizioni alle «Mie Prigioni» del Pellico ricorda venti sue «lamentazioni liriche», che sono tuttavia inedite nella Biblioteca Comunale di Forlì; ITALO CAMISA ne ha pubblicate quattro⁶⁴), le quali, se hanno un mediocre valore poetico, sono pur sempre considerevoli documenti della «storia de' dolori morali e fisici di otto anni e mezzo di carcere duro». — Intorno a Federico Confalonieri, compagno di sventura del Pellico e del Maroncelli, ALESSANDRO D'ANCONA ha scritto un libro bellissimo sotto ogni rispetto⁶⁵); onde la splendida figura del patriota lombardo, offuscata dalle calunnie degli avversari, viene lumeggiata dalla luce di nuovi documenti e dalla parola sapiente del suo degno biografo. — Quantunque non abbiano un'importanza strettamente letteraria, pure perchè non si possono considerare disgiunte la letteratura e la politica, massime nel periodo del nostro Risorgimento Nazionale, vogliamo qui segnalare alcune pubblicazioni storiche di molto valore: quali il volume di BENEDETTO CROCE su Silvio Spaventa che è una copiosa raccolta di lettere e documenti dell'insigne patriota e statista meridionale dal 1848 al 1861 accuratamente illustrati⁶⁶); le Lettere politiche di Bettino Ricasoli, Ubaldino Peruzzi, Neri Corsini e Cosimo Ridolfi pubblicate da SALOMONE MORPURGO e DOMENICO ZANICHELLI⁶⁷) e gli Scritti vari di Marco Minghetti, raccolti e pubblicati da ALBERTO DALL'OLLIO nell'occasione che s'inaugurava il monumento all'illustre statista bolognese⁶⁸). A queste due ultime pubblicazioni lo Zanichelli ha premesso

63) Milano, U. Hoepli, 1898. 64) Dalle melodie spielbergiche di P. Maroncelli; Forlì, Bordandini, 1896; per nozze Mambelli-Cossa. 65) Milano, Treves, 1898. 66) Napoli, A. Morano, 1898. 67) Bologna, Zanichelli, 1898. 68) Bologna, Zanichelli, 1896.

uno studio assai pregevole intorno agli uomini politici, cui appartengono gli scritti pubblicati. — Stretta attinenza con la nostra storia letteraria hanno Carlo Cattaneo e più ancora Giuseppe Mazzini. Le dottrine letterarie del cospiratore genovese sono assai note, e intorno ad esse è difficilissimo poter dire qualcosa di nuovo e di meglio dopo quanto ne scrisse da par suo il De Sanctis nelle succitate Lezioni; tuttavia, pur tra le molte disquizioni confuse e le divagazioni inutili gioverà, non fosse altro, a far meglio conoscere gli scritti mazziniani il volume di FRANCESCO RICIFARI: *Concetto dell'Arte e della Critica letteraria nella mente di Giuseppe Mazzini*⁶⁹). Meno note sono invece le dottrine letterarie del Cattaneo, e meriterebbero di essere illustrate molto meglio che non abbia saputo fare ENRICO ZANONI in un capitolo del suo libro, per altri rispetti utile, Carlo Cattaneo nella vita e nelle opere⁷⁰), perchè il Cattaneo si distingue dagli altri critici dell'età romantica anche per ciò, che inclinava a negare la missione civile della letteratura: il che è tanto più singolare, trattandosi di uno scrittore, nella cui vita la politica ebbe tanta parte. — Di Angelo Brofferio, considerato specialmente come uomo politico, ha ravvivato la memoria RODOLFO EBRANCI in un suo bel discorso⁷¹), in cui tuttavia avremmo voluto trovare un esame più diligente e un giudizio più temperato dell'opera poetica di chi a suoi tempi fu salutato il Béranger del Piemonte. — La poesia patriottica della Sicilia in relazione con la vita politica dell'isola durante il periodo 1820—1848 è stata studiata da ANDREA MAURICI nel suo libro *L'indipendenza siciliana e la poesia patriottica dell'isola dal 1820 al 1848*⁷²): libro, che, nonostante la sua prolissità, è un utile contributo alla storia della poesia politica del nostro Risorgimento. Codesta poesia siciliana distinguesi dalla poesia congenere delle altre parti d'Italia, per il suo carattere manifestamente regionale, come quella che invece di ispirarsi all'idea dell'unità italiana, propugna l'indipendenza e l'autonomia dell'isola. Tra questi poeti, la più parte mediocri e che però oggi non sono conosciuti oltre i confini della Sicilia, spicca Lionardo Vigo; di lui, come poeta, come raccoglitore dei canti popolari siciliani, come storico, come archeologo e come cittadino, ha trattato largamente e diligentemente GIAMBATTISTA GRASSI BERTAZZI in due volumi; in uno dei quali, con la scorta di molte lettere inedite del Vigo e di alcuni illustri suoi contemporanei egli ci fa conoscere la vita intima del suo illustre conterraneo⁷³), nell'altro con maggior ampiezza studia il Vigo e i tempi in cui visse⁷⁴). Forse per evitare alcune ripetizioni e per fare un lavoro più organico, sarebbe stato miglior consiglio fondere i due volumi in uno. Nondimeno, anche così com'è, l'opera del Grassi Bertazzi serve a lumeggiare bellamente la cultura siciliana del secolo XIX; oltredichè ci offre molte lettere inedite, alcune delle quali notevoli, un prezioso frammento dell'autobiografia del Vigo, e un sunto di una curiosa opera rimasta incompleta e inedita «La Protostasi sicula o genesi della civiltà»,

69) Catania, Tip. Sicula, 1896. 70) Roma, Società Editrice Dante Alighieri, 1898. 71) Angelo Brofferio e il suo tempo; Asti, tip. Vinassa 1898. 72) Palermo, Reber, 1898. 73) Vita intima. (Lettere inedite di Lionardo Vigo e di alcuni illustri suoi contemporanei). Catania, Giannotta, 1896. 74) Lionardo Vigo e i suoi tempi. Catania, Giannotta, 1897.

in cui l'erudito siciliano, con un ardimento pari al suo orgoglioso amore per la sua isola natia, vuol nientemeno dimostrare che la civiltà tenne un cammino opposto a quello che si crede, perchè «la prima luce che rischiare le tenebre della barbaria fu nell'«Atlantide», una terra che dovea abbracciare la Sicilia, Malta e altre isolette minori ed estendersi per un gran tratto verso oriente. Prima che in gran parte sprofondasse nel mare, quivi sorse per la prima la «civiltà atlantica», detta anche «pelasga», la quale si diffuse nella penisola italiana, in Grecia, Egitto, Fenicia, Asia Minore, Colchide, Caldea, Media, Persia, India... La Sicilia, che sopravvisse a quel cataclisma, ha una civiltà più antica della greca e dell'italica; ed essa impose *alla penisola miti, lingua e arti. L'italiano è figlio del siciliano; la Sicilia, madre dell'Italia». In questa concezione, diremo così, storica del Vigo ci pare che la fantasia brilli meglio che ne' suoi poemi e nelle sue liriche: il preconconcetto regionale come gl'impediva di valutare spassionatamente i fatti storici, così gli faceva disprezzare chiunque, al lume della critica storica, osasse profanare quelle leggende e tradizioni secolari, le quali accrescessero la gloria della Sicilia: di qui la sua antipatia per un altro siciliano, fornito di mente ben più temperata, di dottrina ben più sicura e di animo libero da sentimenti regionali, Michele Amari. — Di questo insigne storico del Vespro e dei Musulmani in Sicilia ALESSANDRO D'ANCONA ha pubblicato un copioso carteggio, che è splendido documento di una vita interamente spesa per gli studii e per la patria. I due volumi, oltrechè postillati, sono preceduti da un bellissimo elogio, in cui le rare doti del pensatore e dello storico palermitano rifulgono insieme con le esemplari virtù dell'uomo e del cittadino⁷⁵). — Vorremmo per questi pregi poter lodare il lungo proemio di GIUSEPPE PIPITONE FEDERICO, premesso agli scritti di un altro illustre palermitano, Francesco Perez, pubblicati a cura della città di Palermo⁷⁶). Questa importante pubblicazione consta di tre volumi, dei quali i primi due contengono scritti di soggetto dantesco, tra cui la «Beatrice svelata», che è l'opera più nota del Perez, e la versione inedita del «De Monarchia»; e il terzo, poesie, scritti storici, politici, critici ed altri di vario argomento. Da questi volumi balza nella sua interezza la figura geniale del poeta, del dantista, del pensatore, dell'uomo politico e del professore. — FILIPPO ORLANDO ha dato fuori una terza dispensa de' suoi Carteggi inediti o rari, antichi o moderni, raccolti ed annotati⁷⁷); nella quale, tra le altre, compaiono lettere, variamente importanti, di C. Balbo, di V. Gioberti, di G. Giusti, di G. La Farina, di A. Maffei, di G. Mazzini, di G. B. Niccolini, di G. Paradisi e di S. Pellico, tutte convenientemente postillate. Ed è opportuno qui avvertire che anche il D'ANCONA al già ricordato Carteggio dell'Amari ha aggiunto notevoli lettere di M. D'Azeglio, di T. Gargallo, di V. Gioberti, di F. D. Guerrazzi, di T. Mamiani, di A. Manzoni, di G. B. Niccolini e di altri, e che ACHILLE NERI ha pubblicato cinque lettere inedite di C. Porta, di A. Manzoni, di M. D'Azeglio, di F. D. Guerrazzi e di G. Prati, indirizzate a Tommaso Grossi⁷⁸). — In un'adunanza dell'Acca-

75) Carteggio di Michele Amari, raccolto e postillato, coll'elogio di lui letto nell'Accademia della Crusca. Torino, Roux e Frassati, 1896. 76) Palermo, Reber, 1896. 77) Firenze, Bocca, 1896. 78) N & A. 1897 (VI, 18—19).

demia degli Agiati, Antonio Fogazzaro, facendo propria un'idea del Conte Stefano Stampa, proponeva di pubblicare, nel primo centenario della nascita di Antonio Rosmini (24 marzo 1897), un volume che ne illustrasse la vita e le opere nel modo più largo e compiuto che fosse possibile. E il volume fu pubblicato⁷⁹⁾ e contiene: Parte I: FOGAZZARO ANTONIO, La figura di Antonio Rosmini. — MORANDO GIUSEPPE, Il principio fondamentale della filosofia rosminiana davanti alla ragione ed alla tradizione. — BILLIA LORENZO MICHELANGELO, Il carattere morale di A. R. — MORELLI ERMINIO, Del principio filosofico rosminiano e del Panteismo Ontologico. — MOGLIA AGOSTINO, L'Essenza e l'Origine dell'Essere ideale nella Filosofia di R. — FERRAI EUGENIO, A. R. a Padova. — COTTINI GIACOMO, A. R. in relazione alla Pedagogia. — LILLA VINCENZO, Le fonti del sistema filosofico di A. R. — DE-NARDI PIETRO, La Gnoseologia del Positivismo confutata colle dottrine di A. R. Prete Roveretano. — MONZINI EUGENIO, Il pensiero civile di A. R. — BELLEZZA PAOLO, A. R. e la grande questione letteraria del secolo XIX. — BRICOLI ENRICO, Dell'essenza, derivazione e modalità del diritto secondo la filosofia di A. R. — ZOPPI, G. B., A. R. e l'Economia Politica. — RUSCONI PIETRO, R. a Milano. — KRAUS FRANZ XAVER, Rosmini's Dantestudien (Studi Danteschi di R. A.). — ALESSIO FELICE, A. R. e la Donna. — ALLIEVO GIUSEPPE, Il concetto pedagogico di A. R. Parte II: STEPHANI GROSSI, De A. R. Ellogium. — IDEM, De A. R. Epigrammata. — ALBERT BAZAILLAS, R. et Malebranche. — ZANCHI GIUSEPPE, L'uomo nella natura secondo la filosofia di A. R. di fronte alle dottrine dei moderni positivisti. — BIADEGO GIUSEPPE, A. R. a Verona. — PETRONE IGINIO, La sua Ideologia e quella degli altri. — BEURLIER EUGÈNE, L'Évolution du Kantisme vers le Rosminianisme dans la philosophie française contemporaine. — L'Être idéal chez Rosmini et chez Monsieur Lachelier. — GRABINSKI GIUSEPPE, La missione di A. R. a Roma negli anni 1848—49. — ANZOLETTI LUISA, Cenno sulle Epistole religiose e familiari di A. R. con l'aggiunta di tre Lettere da lui scritte a Cesare Cantù. — SOLIMANI ANTONIO, O Rosminianismo o materialismo. — SERNAGIOTTO LUIGI, A. R. ed i suoi ammiratori e seguaci italiani e stranieri. — STAMPA STEFANO, Lettera sopra A. R. — Appendice: R. BONGHI, Le Stresiane. Bastano i titoli degli scritti, che compongono questo splendido volume, a mostrare che il sommo filosofo di Rovereto è stato illustrato sotto tutti gli aspetti della sua straordinaria operosità intellettuale e morale. Se la maggior parte di essi scritti ha una speciale importanza per i cultori delle discipline filosofiche, tuttavia alcuni vogliono essere raccomandati anche agli studiosi della nostra letteratura; e per questo riguardo segnaleremo il ritratto che del Rosmini il FOGAZZARO ci offre nella sua «bellezza» e «interezza geometrica»; quantunque l'entusiastica sua ammirazione per il grande filosofo lo induca a caricare qualche tinta, come nel seguente

79) Milano, L. F. Cogliati, 1897.

giudizio, che è certamente osservabile ma che non tutti accetteranno senza le debite riserve: «Il suo artista prediletto era il Correggio. Questo razionale rispetto alla bellezza della forma professò egli anche nel campo letterario dove cercava riposo. La infuocata fede cristiana, l'angelica purità non tolsero al suo grande spirito di rendere un giusto culto alla bellezza dell'antica parola pagana. Profondo conoscitore delle lingue classiche, ebbe familiari i massimi prosatori e poeti della Grecia e di Roma, ne consigliò ai giovani, con ardore, lo studio paziente, come di ogni bellezza che hanno le lettere. Entusiastico ammiratore di Platone, seppe talvolta essere insieme, al pari di lui, grande filosofo e grande scrittore. Il discorso che apre la sua «Introduzione alla Filosofia» giustifica a mio vedere il Manzoni che richiesto da Don Pedro del Brasile dei migliori scrittori italiani contemporanei nominò, primo e solo, Antonio Rosmini. Rosmini usa la forma alquanto solenne e preziosa del suo tempo. La sua prosa, quando vuol essere eloquente, si drappeggia volentieri in un manto antico. Più grandioso di Manzoni, è meno moderno. Tuttavia leggendo le sue pagine più eloquenti si è costretti di riconoscere che il manto classico è conveniente a uno spirito regio quando parla, sul proprio trono, di cose altissime. In letteratura non fu novatore. I non pochi versi che scrisse per diletto possono essere lodati appena da qualche tenace idolatra del passato». Segneremo anche per la detta ragione lo scritto in cui il Bellezza si studia di dimostrare, che il Rosmini desiderando che «questi due rami del sapere (cioè le discipline scientifiche e letterarie) si ricongiungano in quella unità, alla quale son nati e nella quale reciprocamente si giovano, fiorendo entrambi a vantaggio dell'umano genere» ha data la soluzione definitiva e irrefutabile della grande questione del secolo XIX, concernente i rapporti fra la letteratura, specialmente poetica, e le scienze; e inoltre lo studio del Biadego, inteso a illustrare le relazioni del Rosmini con Verona e con tre chiari veronesi, G. B. Carlo Giuliani, F. Angeleri e il dantista Paolo Perez; nonchè l'articolo in cui il Kraus dopo aver ricercato nell'opere del Roveretano le tracce del suo amore per Dante, s'intrattiene a considerare il contenuto degli «Accenni a studi su Dante» pubblicati da Paolo Perez negli «Scritti del Rosmini sulla Letteratura e sull'Arte»: i quali «Accenni» quantunque non siano che un'opera giovanile e una semplice riunione di frammenti staccati, nondimeno, a giudizio del dotto dantista tedesco, restano un documento singolare della precoce maturità del loro Autore e bastano ad assicurare al Rosmini un posto onorifico nella letteratura dantesca del secolo XIX. Ma la parte più nuova di questo volume ci è data dalle Stresiane del Bonghi, dottamente annotate da Giuseppe Morando. Si tratta di cinque dialoghi (senza tener conto di due frammenti tratti da un grosso Diario bonghiano) che s'immaginano tenuti a Stresa sul Lago Maggiore, la tranquilla dimora, dove il Rosmini accolse il Manzoni, il Marchese Gustavo di Cavour, fratello del grande statista, e il Bonghi, che sono appunto i principali interlocutori. Nel primo dialogo, che era già noto, il Manzoni discute cogli amici intorno alla sua teorica della lingua parlata e poi passa a narrare alcuni gustosi aneddoti sul Casti, sul Passeroni e sul Parini; gli altri quattro dialoghi, dei quali tre soli erano inediti, formano per l'argomento filosofico un tutto e trattano una delle più

sottili questioni di metafisica. — Tra le pubblicazioni rosminiane uscite in questi anni ricorderemo che FEDELE LAMPERTICO recitò all'Accademia della Crusca il suo dotto discorso Antonio Rosmini e delle relazioni fra il pensiero e la parola⁸⁰), e che GIOVANNI GENTILE nella seconda parte del già lodato lavoro Rosmini e Gioberti studia nei due nostri filosofi la teorica della conoscenza e la parte ancora vitale e utile di questa loro dottrina. — Passando ora ad altri scrittori di questo periodo, accenneremo a un non inutile volumetto di GIUSEPPE BUSOLLI intorno a Tommaso Grossi e le sue novelle⁸¹). L'autore, dopo narrato quel che già si sapeva della vita del poeta e romanziere lombardo, ne esamina le tre novelle la «Fuggitiva», l'«Ildegonda» e «Ulrico e Lida», facendo acconce osservazioni sul carattere della novella romantica e sulla maniera del Grossi, il quale si piaceva di rappresentare commoventi e mistiche morti di fanciulle, onde fu anche chiamato «il poeta delle vergini morenti». — Di Giuseppe Giusti, deputato nella prima e seconda Assemblea legislativa toscana, discorre FERDINANDO MARTINI nel suo brioso articolo L'Onorevole Giuseppe Giusti⁸²); e dello stesso poeta G. BABBINI-GIUSTI ha pubblicato 329 Lettere familiari inedite⁸³), le quali, sebbene poco importanti in sè, come quelle che riguardano interessi di famiglia, tuttavia saranno utili al futuro biografo del Giusti; G. O. CORAZZINI ha fatto conoscere le Annotazioni di G. Giusti ad alcune sue poesie⁸⁴), e GIOVANNI CROCIONI le Postille alla Divina Commedia, le quali non hanno altro pregio che d'essere del Giusti⁸⁵). — Un sincero e costante amico del Giusti fu il livornese Enrico Mayer, splendida figura di educatore, di patriota e di galantuomo. Di lui ARTURO LINAKER ha scritto in due volumi una biografia forse un po' troppo particolareggiata, parlando ampiamente delle sue relazioni con G. B. Niccolini, col Giusti, col Capponi, col Vieuksseux, col Guerrazzi, col Mazzini e con altri, e della sua nota edizione delle opere del Foscolo e pubblicando non pochi documenti inediti, importanti per la storia dell'educazione e del Risorgimento italiano⁸⁶). — Di Gabriele Rossetti, il facile e animoso poeta del nostro Risorgimento, e di altri poeti patriottici (Berchet, Manzoni, Mameli, Alessandro Poerio, Gazzoletti, Prati, Alcardi, Giusti, Nievo, Mercantini, Dall'Ongaro) tocca un po' leggermente COLOMBA LUISA ADAMI nel suo lavoretto Gabriele Rossetti e i lirici patriottici⁸⁷). Intorno al poeta abruzzese ha raccolte con molta cura e pubblicate con lodevole metodo notizie biografiche e bibliografiche ZULIA BENELLI⁸⁸), la quale si dimostra ben preparata a darci su tutta l'opera letteraria del Rossetti quel lavoro ampio e compiuto che ella ci promette. — Veniamo ora a un gruppo ragguardevole di poeti veneti. ANGELO PINETTI in una sua nota storico-letteraria narra la vita di Luigi Carrer e ne studia diligentemente le liriche, ricercando quanto il poeta veneziano debba ai nostri poeti e quanto, per le ballate, debba ai poeti tedeschi, massime all'Uhland⁸⁹). Di Arnaldo Fusinato, il

80) AACr. 1897. 81) Treviso, L. Zoppelli, 1895. 82) NAnt. 2 maggio 1895. 83) Pescia, Cipriani, 1898. 84) SIt., 17 febbraio 1895. 85) Città di Castello, Lapi, 1898. 86) Firenze, Barbèra, 1898. 87) Brescia, Stab. Tip.-Lit., F. Apollonio 1898. 88) Gabriele Rossetti, Fratelli Bocca, Firenze, 1898. 89) Le liriche di Luigi Carrer, Camerino, Savini, 1896.

poeta popolare che i mutati gusti artistici hanno fatto troppo presto dimenticare, tratta ampiamente, anzi prolissamente, CESARE CIMEGOTTO in uno studio biografico-critico⁹⁰), in cui tra molte divagazioni e superfluità si leggono utili notizie intorno alla vita padovana della metà del secolo scorso e imparziali giudizi sul Fusinato e su altri poeti veneti. Di Ippolito Nievo, il poeta soldato morto, come lo Shelley, ne' gorghi del Tirreno si conoscevano le Confessioni di un Ottuagenario, che gli assicurano il nome di degno continuatore dell'arte manzoniana, due racconti storici, alcune novelle, molti versi e articoli di vario genere, ma rimanevano ancora inedite quattro commedie (l'«Emanuele», «Pindaro Pulcinella», «I Beffeggiatori» e «Le invasioni moderne»), un dramma storico («Gli ultimi anni di Galileo Galilei»), due tragedie («Spartaco» e «I Capuani»), e più altre prose e poesie. Di tutti questi scritti, che pochissimi hanno avuto modo di leggere, e di cui i più ignoravano financo l'esistenza, ci dà un'ampia ed esatta notizia DINO MANTOVANI coll'intento di mostrare che se sono lavori men fortunati, non sono perciò meno interessanti che quelli dati alle stampe, per la storia, dell'ingegno del Nievo⁹¹). Di Giuseppe Capparozzo, poeta non mediocre tra i minori, noto soprattutto per gli apologhi che lo Zanella con soverchia benevolenza giudicò «i migliori che abbia l'Italia» narra la vita ed esamina con diligenza gli scritti AUGUSTO SERENA⁹²). Intorno a Giacomo Zanella, critico mediocre, quantunque sia stato dei primi a fare studi di letterature comparate, ma poeta sano e gentile, FEDELE LAMPERTICO ha scritto un bel volume⁹³), il quale, se non può dirsi un rigoroso e compiuto studio critico, perchè l'affetto dell'amico e del conterraneo vi prevale alla serenità dello storico, è nondimeno il più importante lavoro che sia finora uscito intorno al poeta abate che ha lasciato orme non facilmente cancellabili nella storia della poesia del secolo XIX. — I più fortunati rappresentanti del secondo romanticismo italiano furono il Prati e l'Aleardi, quantunque e l'uno e l'altro si proponessero di non seguire i romantici. Di questi due poeti, troppo presto caduti dall'altezza, dove li aveva collocati la passata generazione, ha pubblicato un suo studio comparativo C. CAVALLUZZI nel suo lavoretto *La poesia del Prati e dell'Aleardi nel secondo Romanticismo*⁹⁴), in cui senza tener conto del molto che è stato scritto intorno ai due poeti, si fa un esame incompiuto e confuso delle loro opere poetiche, sicchè il lettore non ne può acquistare un'idea adeguata. Dimostra di conoscere superficialmente i due poeti e i loro tempi chi sentenzia, per esempio, che la poesia del Prati e dell'Aleardi «ha un eterno sconcerto, è dolorata, piena di lamenti, senz'alcuna forte ispirazione ed alcun sincero sentimento, forse perchè, nel diventare popolare, e nell'attingere soverchia vita dalla società del loro tempo, dovettero adattarsi alle finzioni dei loro contemporanei, che amarono nascondere soprattutto le proprie passioni sotto l'orpello del misticismo e del sentimentalismo». E dubitiamo molto che «cominci proprio dalla poesia aleardiana quel male squisito della decadenza, il quale è venuto a mano a

90) Arnaldo Fusinato, Verona-Padova, Drucker, 1898. 91) GSLIt anno XV (1897), vol. XXX, fasc. 88—89. 92) Milano, Cogliati, 1898. 93) Giacomo Zanella. Ricordi. Vicenza, libr. Galla, 1895. 94) Città di Castello, Lapi, 1898.

mano ad inasprirsi sino ai nostri giorni, sotto la tirannia del simbolo, del misticismo e dell'ipocrisia, che hanno intisichito l'arte, e l'hanno presso che dannata a morire di stenti e di goccia».

Di Niccolo Tommaseo, oltre le già ricordate «Postille inedite ai Promessi-Sposi», si sono pubblicate sparsamente parecchie lettere, tra le quali ci sembrano notevoli le cinquantadue che GIUSEPPE BIADego ha aggiunto alla sua dotta memoria Giovanni Sauro e Niccolo Tommaseo⁹⁵), in cui si illustra un decennio di vita letteraria veronese (1837—47). E a coloro che vogliono conoscere una delle tante qualità che ebbe il multiforme ingegno dello scrittore dalmata, tornerà utile l'articolo di ADOLFO ALBERTAZZI sopra Il naturalismo nel Tommaseo⁹⁶). — Francesco De Sanctis ha trovato un degno editore in BENEDETTO CROCE, il quale con amorosa e sapiente cura, oltre il volume «La letteratura italiana nel secolo XIX», di cui abbiamo già discorso, ha pubblicato in due volumi gli studi vari del De Sanctis di argomento manzoniano e quelle parti delle lezioni universitarie che completano essi studi, nonchè molti altri scritti inediti o rari di letteratura, di arte e di politica, conferenze, lezioni, discorsi, lettere e persino dei versi⁹⁷). Il meglio di questa raccolta è costituito dagli studi manzoniani, dei quali abbiamo tenuto parola altrove, e che formano veramente una importante monografia critica sul Manzoni; ma anche gli altri scritti, se non riescono novissimi a chi abbia qualche familiarità con la critica desanctiana, giovano a integrare e a illustrare le altre sue opere ben note. Curiosi sono poi i versi intitolati. «La Prigione» e un saggio del dramma «Torquato Tasso»; e utilissimo infine il contributo che l'editore ci offre per la cronologia e bibliografia delle opere del De Sanctis. Il Croce che ha saputo raccogliere, ordinare e annotare tanta copia di scritti, pur dimostrandosi un fervido ammiratore del De Sanctis, non ne disconosce i difetti, epperò non ha lodato pienamente⁹⁸) la conferenza letta da ENRICO COCCHIA al Circolo filologico di Napoli nella tornata del 23 aprile 1898 sopra Il pensiero critico di Francesco De Sanctis nell'arte e nella politica⁹⁹). Tuttavia in essa, prescindendo dall'abuso dei superlativi encomiastici e dal giudizio intorno ai drammi del D'Annunzio, l'opera intellettuale e politica del De Sanctis è tratteggiata vigorosamente. — Anche Paolo Ferrari, che a volta a volta fu salutato degno continuatore della commedia goldoniana o emulo dei moderni commediografi francesi, comincia ad essere oggetto di bene avviati studi critici. Riserbandoci di parlare, in altra occasione, di alcuni lavori recenti sul commediografo modenese, per ora qui accenneremo a un saggio critico di CLOTILDE CASTRUCCI¹⁰⁰) preceduto da una garbata e sensata lettera di GIULIO CAPPUCCINI. La giovine autrice, volendo studiare le opere del Ferrari, anzitutto ricerca il filo che le unisce alla drammatica anteriore, e specialmente al teatro di Carlo Goldoni e dimostra che l'influenza goldoniana, visibilissima negl'inizi dell'artistica carriera di Paolo Ferrari, si sente più viva e forte nelle commedie popolari mentre nei «drammi

95) Verona, Franchini, 1897. 96) RIt. novembre 1898. 97) Vedi i citati volumi di Scritti vari ecc. editi da A. Morano, Napoli 1898. 98) RBLit. anno VII (1899), n.º 5—6. 99) Napoli, A. Morano, 1898. 100) Il teatro di Paolo Ferrari. Città di Castello, Lapi, 1898.

a tesi» è manifesta l'imitazione delle commedie dell'Augier, del Sardou e del Dumas; insiste infine nel dimostrare che le migliori opere drammatiche del Ferrari sono le commedie storiche, specie «Goldoni e le sue sedici commedie», e le commedie popolari «la medicina d'una ragazza ammalata» e «il codicillo dello zio Venanzio». Tale su per giù è anche il giudizio che in generale si suol dare del fecondo commediografo modenese; sennonchè l'autrice, pur avendo fatto raffronti e osservazioni convenienti e pur dimostrando discreta cultura drammatica, giudica i drammi sociali o «a tesi» del Ferrari sotto un solo aspetto, mostrandone soprattutto i difetti ossia gli artifici derivanti dalla tirannia della «tesi» e troppo trascura i «caratteri» originali, le scene riboccanti di vita e di sentimento, e i dialoghi spigliati che non mancano mai anche nelle commedie più difettose; nè apprezza adeguatamente i nobili sforzi fatti dal Ferrari per dare all'Italia un teatro educativo e nazionale; senza di che mal si può comprendere la fortuna che ebbero quasi tutte le sue commedie. Forse noi pretendiamo troppo da un lavoretto che è una tesi presentata per conseguire il diploma nell'Istituto Superiore di Magistero femminile. — E una tesi di dottorato è anche la prima parte di una voluminosa opera in cui ERNEST BOVET si propone di studiare il popolo romano verso 1840 nei sonetti romaneschi del Belli. Il titolo stesso dell'opera «Le peuple de Rome vers 1840 d'après les Sonnets en dialecte trans-tévérin de Giuseppe-Gioacchino Belli»¹⁰¹) ci rivela il metodo di critica che segue l'autore in questo suo studio: il metodo, insegnato dal Taine, che, ove non sia usato con molta cautela, può condurre a conclusioni cervelotiche. Il che pare stia per accadere al Bovet, il quale, mentre riconosce il carattere impersonale e insieme personale dei sonetti del Belli, non distingue sempre bene ciò che in essi vi ha di oggettivo ed è riflesso del sentimento popolare, da ciò che è soggettivo e rispecchia la mente e l'animo del poeta; e medesimamente nello studiare la vita del popolo romano e la satira del Belli non s'avvede di ciò che di comune ha il popolo romano col popolo di altre parti d'Italia, e la satira del Belli con la poesia satirica di altri dialetti. Nondimeno l'opera del Bovet, a prescindere da alcune inutili divagazioni e da alcuni giudizi discutibili, come questo, che la poesia del Belli derivi dalla satira pasquinesca — su di che è da vedere la dotta recensione di G. ALFREDO CESAREO¹⁰²) — dimostra acume critico e una non comune conoscenza così della vita romana come della poesia del Belli; sicchè, ove sia sfrondata e condotta a termine con metodo più rigoroso, dovrà piacere a ogni italiano e gioverà a far conoscere fuori d'Italia uno dei nostri poeti più originali e più veri. — Intorno a questo lavoro ci piace ricordare l'imparziale recensione fatta da un giudice autorevolissimo, il D'ANCONA¹⁰³).

Roma.

Ildebrando Della Giovanna.

¹⁰¹) Neuchâtel, Attinger, 1897. ¹⁰²) GSLIt. anno XVI (1898) vol. XXXI, fasc. 92—93. ¹⁰³) RBLIt. anno V (1897), n.º 9—10.

Rätoromanische Litteratur. 1897. 1898.

Zu dem für seine Zeit sehr anerkennenswerten Buche von F. Rausch über die rätoromanische Litteratur, dem in Boehmers Bibliographie eine so treffliche Grundlage für weitere Arbeiten gefolgt war, verfasste DECURTINS¹⁾ endlich einen, wie er sagt, „ziemlich vollständigen Abriss der rätoromanischen Litteratur“. Vollständig ist er in der That, wenn man die Bezeichnung rätoromanisch auf Graubünden beschränkt, und niemand war zur Abfassung eines solchen Abrisses eher berufen als der gelehrte Rätoromane, der in seiner reichen Sammlung und in einer daraus entstehenden, gross angelegten Chrestomathie das ganze Material, vor allem auch das noch ungedruckte, überschauen kann. Mit Recht wird dasselbe in Orallitteratur und in Buchlitteratur abgeteilt und die erstere nach Gattungen — Volkslied mit seinen Unterarten, Märchen, Novelle, Sage, Sprichwörter, Rätsel, Zaubersprüche — geordnet, während die Buchlitteratur in eine engadinische und in eine oberländische und jedesmal wieder in Perioden, von 1500—1700, 1700—1830, 1830 — jetzt, zerfällt. Wenn bei dieser Einteilung die Gattungen hinter den Epochen zurücktreten müssen, so hätte Decurtins doch einiges, das nur die Aufzeichnung mit der Buchlitteratur gemein hat, aus dieser ausscheiden dürfen, wie (S. 255) die Formulare für Reden an Hochzeiten und Begräbnissen. Der Verfasser ist frei von jeder konfessionellen oder regionalen Voreingenommenheit und hätte nur bei dem Engadiner Caderas einige eigene Gedichte und von Übersetzungen noch die glänzende Wiedergabe von Schillers Glocke erwähnen können. Von Einzelheiten wäre (243) das Jahr 1769, wo die dritte Auflage des Liederbuches von Mengia Vielanda erschien, in 1756, das aus der Anmerkung und auch aus Boehmers Verzeichnis (RS. VI 222) sich ergebende Datum umzuändern. Eine Erweiterung zum Abschnitt über die neuere und neueste oberländische Litteratur, bzw. einen Kommentar zu dem betreffenden Teile der Chrestomathie von Decurtins giebt der Benediktinermönch P. MAURUS CARNOT²⁾ in einer begeistert geschriebenen „kulturhistorisch-litterarischen Studie“. Dagegen schildert J. C. MUOTH³⁾ in einem Musterstück oberländischer Prosa das Leben seines Kollegen, des Churer Professors Johann Anton Bühler (1825—1897), der aus dem romanischen Ems oder Domat stammend, zahlreiche moralische Novellen verfasst, und vor allem unermüdlich, aber vergeblich, für eine rätoromanische Einheitsprache gekämpft hat.

Mit einer guten Auswahl altoberengadinischer Sprachproben bietet ULRICH⁴⁾ eine dankenswerte Einführung in ein allerdings räumlich und zeitlich sehr beschränktes Gebiet. Dieselbe wäre vielleicht noch instruktiver geworden, wenn der Herausgeber auch ein Kapitel aus Grittis Übertragung des neuen Testaments mit aufgenommen und dem entsprechenden von Bifrun gegenübergestellt hätte. Ein ausführliches, auch

1) Geschichte der rätoromanischen Litteratur. GG. II. 3, 218—261. 2) Im Lande der Rätoromanen. Basel, Romania, Verein rätorom. Studenten. 1898, 95 S. 8°. 3) ASRR. XII 1898. 323—356. 4) Altoberengadinische Lesestücke. Zürich,

für Anfänger sehr zweckmässiges Glossar, in dem aber *davair* und *davaira* eher ‚Pflicht‘ als ‚wahr‘ bedeuten dürften, ist dem Büchlein beigegeben und dieses wird seinen vollen Wert durch die von Ulrich versprochene Grammatik des Oberengadinischen erhalten. Von PIERO BONINI⁵⁾ erhalten wir in einem Anhang zu eigenen Gedichten Auskunft über friaulische Dichtungen von Ernes di Colloredo, über die makkaronische, auch mit friaulischem Dialekt gemischte Poesie Zoruttis und über die in demselben Idiom erzählende Caterina Percoto. Der (S. 124) auch als Verfasser friaulischer Verse genannte Vetter Colloredos, Ciro di Pers, ist als italienischer Dichter Gegenstand einer kleinen Studie von BRUNO GUYON⁶⁾.

Würzburg, 11. I. 1900.

G. Hartmann.

Rumänische Litteratur 1891—98.

1891—96. Urkunden und Texte. In der Veröffentlichung von Texten und in der Verwertung des alten Materiales, welches in Hss. vergraben liegt, und zwar zur Bereicherung der litterarischen Kenntnisse, lässt sich eine stetige Abnahme konstatieren, sowohl am Umfange von dem, was veröffentlicht wird, als auch in der wissenschaftlichen Bedeutung des Veröffentlichten. Die Ursachen liegen in der absorbierenden politischen Thätigkeit, der sich jeder Jüngling in Rumänien hingibt, in der festen Überzeugung, dass in ihm ein neuer Retter des Staatswesens entstanden sei. Ernste Arbeit wird auch von den sogenannten leitenden Kreisen nichts weniger als gewürdigt oder unterstützt, und anstatt Fortschritte zu machen, muss man leider einen Rückschritt konstatieren.

Einen Beitrag zur rumänischen Diplomatie liefert G. GHIBANESCU, welcher zum ersten Male es unternimmt, auf breiterer Grundlage die mannigfaltigen Ausdrücke, welche im Zusammenhange mit „Urkunde“ in der alten Sprache vorkommen, zu erklären, in seiner Schrift „Documentul, studiu istoric si arheologic“, ASJ. IV (1893) p. 259 ff. Es ist eine saubere und umfassende Arbeit. A. ROSCULESCU bietet Muster der alten cyrillischen Schreibformen. („Culegere de feliori de scrisori vechi“ etc. Jasi 1896.) Die Schönschreiberei und der Kanzlistenstil hat auch darin sein bestes versucht und durch die, besonders in diesem Jahrhundert eingeführten Schnörkel, treiben sie den Leser solcher Dokumente fast zur Verzweiflung. Es ist natürlich nicht der erste Versuch dieser Art. Das Bedürfnis nach solchen Mustern wurde besonders stark gefühlt in den 40er Jahren, wo der Übergang von dem alten Alphabete zum neuen sich vollzog. In solchen kalligraphischen Musterheften wurde der Übergang langsam durchgeführt, indem die Transskription häufig beigegeben wurde. Diesmal handelt es sich nun um das Entgegengesetzte, denn nun soll das Lesen der alten Schrift gelehrt werden, die seitdem ganz vergessen worden ist. Es ist aber nur ein Nothbehelf. Genaue Faksimiles auf photolithographischem Wege hergestellt, von echten alten

Raustein. 1898. IV 116 S. 8°. 5) *Versi friulan e cenni su Ernes di Colloredo* etc. Udine, Del Bianco 1898. 165 S. 8°. 6) *Ciro di Pers e la sua poesia*, Udine, Del Bianco. 1897. 63 S. 8°.

Schriftstücken, würden einzig und allein ein treues Bild der alten Schrift liefern, und ein wirklicher Beitrag zur rumänischen Paläographie sein, während wir hier zumeist nur die Faksimiles von Roşculescu selbst haben. Unter den gegebenen Umständen muss man damit auch zufrieden sein.

Handschriftenkataloge. Kanonikus und Kirchenrat MATEIU VOILEANU beschreibt in „Codicele Mateiu Voileanu, Scrieri din prima jumătate a vécului trecut“ Sibiu 1891 vier Hss., die sein Urgrossvater desselben Namens in den Jahren 1748—1768 abgeschrieben hatte. Diese Texte sind fast ausnahmslos religiösen Inhaltes, und ich habe auf dieselben in meiner Geschichte der rumänischen Litteratur, die mittlerweile in GG. erschienen ist (das. II, 3, 348), verwiesen. Der Verfasser des Verzeichnisses kennt aber die rumänische Litteratur nicht und konnte auf die Quellen nicht hinweisen, aus welchen Mateiu geschöpft hat. Sie sind aber zumeist ältere Hss. von bekannten Büchern und eine Hs. ist sogar nichts anderes, als die Abschrift eines gedruckten Buches (worüber in meiner Lit. pop. p. 204 ff. und Auszüge in meiner Chrestomathie II, p. 4 ff.). Zu besonderem Danke hat uns aber doch der Verfasser verpflichtet durch den Abdruck einiger Texte. So giebt er uns hier die rumänische Version der trojanischen Sage (p. 25 ff.). Es ist genau dieselbe, wenn auch etwas verschieden, welche ich in deutscher Übersetzung aus zwei älteren handschriftlichen rumänischen Hronographen in der BZ. (III, p. 526 ff.) veröffentlicht habe. Aus einer ähnlichen Hs. ist diese Sage auch von Voileanu unzweifelhaft abgeschrieben worden. Es folgen dann die Lieder des „Joasaf“, des „Adam und der Eva“ (S. meine Lit. populară p. 276 und Chrestomathie IIb, p. 231 f.). Die Geschichte des „Archiric cu nepotu-său Anadan“ (p. 57 ff.) gehört ebenfalls der rumänischen Volkslitteratur an (s. meine Lit. pop. p. 104 ff. und Chrest. II, p. 134 ff.). Die „Pilde filosofesti“, mit welchen das Buch schliesst (p. 66—141) sind eben die Abschrift des gedruckten Buches, welches unter demselben Titel 1713 in Târgovişte erschienen war (vgl. Lit. pop. und Chrest. II, p. 4 ff.). Diese Sammlung enthält somit keine Bereicherung der spärlichen litterarischen Denkmäler der rumänischen Litteratur, sie tragen aber dazu bei, die Verbreitung mancher dieser Texte anschaulicher zu machen. Zwei Faksimiles beschliessen diesen Band. Es ist überraschend, dass ein Mann in solcher Stellung, wie der Verfasser des Kataloges, nicht einmal eine Ahnung hat von dem, was auf dem Gebiete der rumänischen Litteraturgeschichte geleistet worden ist, und alle diese Texte als ganz neue und unbekannte behandelt.

Einzelne Hss. sind beschrieben worden von G. CONSTANTINESCU-RÂMNICEANU, in ASJ. VI, 1895, p. 419 ff. unter dem Titel: „O nouă variantă a Cronicei lui Neculai Costin“, eine Hs. aus dem XVIII. Jahrhundert des bekannten rumänischen Chronisten. A. DENSUSIANU beschäftigt sich (RCrL. 1897, p. 65 ff.) mit Cod. 25 der Universitätsbibliothek von Iaşi, die nach 1701 geschrieben, von Cogălniceanu zur Herausgabe seiner Chroniken benutzt und von ihm Evstratie logofătul zugeschrieben wurde. Es ist eben die alte Chronik von Uréche, mit mannigfaltigen Zusätzen versehen. O. DENSUSIANU beschreibt (ibid. III, 1895, p. 285 ff.) drei Hss. der National-Bibliothek in Paris, von welchen eine die Chroniken der beiden Costin enthält, sowie auch die des Neculcea

und des „Canta“, wie er auch noch schreibt, der falschen Auffassung folgend, die sich bisher eingebürgert hat, der Name ist aber, wie ich seitdem nachgewiesen habe, kein anderer als „Canta-Cozino“ oder „Cantacuzen“. Die andere Hs. enthält die Vita vom hl. „Vasile“ (vgl. Lit. pop. p. 436 ff. und Chrestom. I, p. 301). Die dritte Hs. ist einer der von mir häufig zitierten Hronographen, dessen Inhaltsverzeichnis D. mitteilt. Texte und Urkunden in einer bis dahin ungekannten Fülle sind von mir in meiner „Chrestomathie română Chrestomathie roumaine Textes imprimés et manuscrits du XVI^{me} au XIX^{me} siècle; spécimens dialect., et de littérature populaire, accompagnés d'une Introduction, d'une Grammaire, et d'un Glossaire Roumain-Français“. 2 vols. Leipzig-Bukarest 1891 mitgeteilt. Da es sich um mein eigenes Buch handelt, werde ich mich der grössten Objektivität befleissigen und kurz auf jene Punkte hinweisen, in welchen ich den Wert des Buches anerkannt zu sehen wünsche. Ich habe mehr als zehn Jahre unter grossen Hindernissen und Schwierigkeiten gearbeitet, da ich fast das gesamte darin vertretene Material erst entdecken musste. Auch dann wurde mir die Benutzung desselben nichts weniger als leicht gemacht. Häufig verschwand in der rumänischen Akademie am nächsten Tage schon die Hs., die ich am Tage vorher benutzt hatte und so ging es mit Druckwerken und Urkunden. Trotz dieser Schwierigkeiten, und der anderen, dass ich aus „politischen“ Gründen des Landes verwiesen wurde, in welchem meine Familie seit hundert Jahren wohnt, ist es mir doch gelungen, die Arbeit zu Ende zu führen. Ich habe darin nicht weniger als einhundert Hss. zum ersten Male benützt und auch von Druckwerken eine Anzahl zum ersten Male bekannt gemacht, die bis dahin entweder vergessen oder vernachlässigt worden waren. Ich habe stets die Originale benützt, auch dann, wo schon Andere Auszüge aus denselben veröffentlicht hatten, natürlich mit Ausnahme derjenigen drei Bücher aus dem XVI. Jahrhundert, die unzugänglich waren, und die ich Cipariu entlehnt habe. Die Accente sind beibehalten worden und alle sonstigen diakritischen Eigentümlichkeiten, die sogar Cipariu vernachlässigt hatte. Wenn nun von dem einen Rezensenten Fragen aufgeworfen wurden über einige Formen, die sich bei mir finden, nicht aber z. B. in Sbieras Text des „Praxapsotol“, so beruhen meine Formen auf der Hs., von der ich mir eine Photographie verschafft hatte. Wenn ein Vergleich mit einem alten Drucke Verschiedenheiten zeigt, so beruht es meistens auf der bis dahin unbekannten Thatsache, dass sogar die Texte desselben Druckes nicht ganz untereinander identisch sind. Die Drucker scheinen während des Abzuges der Bogen dieselben noch weiter korrigiert und revidiert zu haben, und daher sind die verschiedenen Exemplare der alten Drucke nicht immer identisch untereinander. Das Verlangen, welches von einem Andern gestellt wurde, dass auch „Variae lectiones“ von mir hätten gegeben werden sollen, beruht auf absoluter Unkenntnis der Beschaffenheit von rumänischen Hss. Keine einzige stimmt mit einer zweiten genau überein, auch wenn es nur Kopien eines und desselben Textes sind. Jeder Kopist hat sich die unglaublichsten Freiheiten mit dem Originale genommen und nicht bloss die dialektischen Formen, sondern auch die Syntax und die Wortfolge geändert.

Dieses willkürliche Schalten mit den Originalen erschwert daher die

Frage nach dem Verfasser, besonders bei den rumänischen Chronisten. Man kann kaum mit Sicherheit diese oder jene Form der Chronik dem Einen oder dem Andern zuschreiben! Die verschiedenen Texte sind in chronologischer Ordnung aufgeführt, und da wir es häufig mit Abschriften und Modifikationen desselben Buches, besonders in der theologischen Abteilung zu thun haben, so habe ich häufig parallele Texte aus verschiedenen Zeiträumen abgedruckt. Das Studium derselben erleichtert die Übersicht über den Wandel, der sich inzwischen vollzogen hat. Im Glossare, welches über 60 000 Citate enthält, sind alle Formen, die sich in den Texten finden, angegeben, besonders aber sind alle archaischen und dialektischen und auch von den Flexionsformen jede einzelne mindestens durch ein oder mehrere Beispiele vertreten. In der Einleitung, die ich französisch und rumänisch geschrieben habe, werden die Texte nach Alter und innerem Zusammenhange sowohl, als nach den dialektischen Eigentümlichkeiten gruppiert, und der innere Zusammenhang kurz beleuchtet. Ein knapper Abriss der rumänischen Flexion, wie ich sie verstehe, folgt auf die Einleitung. Ich habe somit nicht bloss die Geschichte der rumänischen Litteratur und Sprache zu fördern gesucht, sondern auch die Materialia für weitere Arbeiten, die sonst bis dahin absolut unbekannt und unzugänglich waren, den Forschern in reichlicher Fülle zur Verfügung gestellt. Jeder Paragraph im Glossare enthält in nuce die Geschichte des betreffenden Wortes, soweit sie sich in der schriftlichen Litteratur verfolgen lässt. Dass hie und da sich Fehler eingeschlichen haben, ist selbstverständlich, nur warte ich noch auf den Nachweis derselben, auf Grund der Nachprüfung der von mir benützten Materialia. Dieser Nachweis ist bisher nicht genügend erbracht worden. Einige Discrepanzen zwischen Texten und meinen Abdrücken habe ich oben zu erklären versucht. Was von rumänischer Seite dagegen bisher vorgebracht worden ist, beschränkt sich auf „patriotische“ Diatriben und Kritik des rumänischen Stiles meiner „Einleitung“. In erster Reihe die Beurteilung von Seiten der Akademie, die mein Buch einem Professor der Geschichte zur Beurteilung übergab, der der prähistorischen Zeit angehört, und der dieses in ein paar Zeilen, wo er auch zugleich über eine Abhandlung eines Ingenieurs urteilt, als „ein für kleine Kinder bestimmtes Schulbuch“ einfach als der Rücksicht der Akademie unwürdig erklärte! Herrn Philippide, der griechischen Ursprunges ist, gefällt mein Stil nicht, und darauf beschränkt sich im wesentlichen, was er gegen das Buch vorzubringen hat; auch einige grammatische Formen sind nicht nach seinem Schematismus. Da er aber keine Zeile des Originals in cyrillischer Schrift lesen kann, und da der eigentliche Wert meines Buches nicht auf dem Stile der Einleitung beruht, sondern auf den von mir veröffentlichten Texten, so ist das Stillschweigen des Rezensenten über diesen einzig wichtigen Punkt hinreichend belehrend. Nicht besser geht es Ar. Densusianu (alias: Demstetsar), der, kürzlich aus Ungarn eingewandert, sich auch zum Richter des rumänischen Stiles aufgeworfen hat. Auch er kann kein Wort gegen die Texte und gegen das Glossar vorbringen. Die Einleitung stört ihn und das einzige Beispiel, wo er mir einen Fehler nachzuweisen glaubt, richtet ihn und seine Fähigkeit zu urteilen. So hätte ich denn nach seinem Urtheile „gicăluu“, welches im Originale getrennt geschrieben ist, falsch zu einem

Worte verknüpft und ein verbum agere aus erfunden. Herr Denesianu, der doch ungarisch versteht, hätte aber doch gleich sehen müssen, dass ich Recht hatte, und dass es ein ungarisches Wort ist, welches hier als „persecutus“ gebraucht wird. Will Herr D. uns erklären, wie er die Worte *agica* hier versteht in ihrem Zusammenhang? Er träumt von einer Uniform *agie* — *ziro*, die aber nicht existiert und, wenn sie existieren sollte, an jener Stelle gar keinen Sinn hat. Darauf beschränkt sich, was an meinem Buche ausgesetzt wurde. — Rec. R. OTTO, AZB. 14. Jan. 1892. LCBL 1892, Nr. 1. G. WEIGAND, Ph. XVI, p. 265—268. J. J. JARSIK, Athenaeum Prag 1892 Nr. X. W. MEYER-LÜBKE, IgA. Nr. 1 p. 29. Th. GAETNER, DLZ 1892 col. 724 ff. E. PICOT, Ro. 1892.

Von den zahlreichen Texten, die in der Chrestomathie zum ersten Male erwähnt wurden, sind bisher zunächst nur einige seitdem ganz veröffentlicht worden, und zwar von V. A. URECHIE, der ein unermüdlicher Mitarbeiter der rumänischen Akademie ist, und in deren „Annalen“ mehrere wichtige rumänische und auch nichtrumänische Texte veröffentlicht hat, die Licht auf die Geschichte und die Litteratur des Landes werfen. So hat er denn die rumänische Chronik des Piteşteanu, auf welche ich zum ersten Male die Aufmerksamkeit gelenkt hatte, (Chrest. II p. 126 ff.) ganz veröffentlicht, in AAR. Jahrg. X, wo auch eine Anzahl anderer rumänischer Texte und Urkunden von demselben mitgeteilt werden. In den folgenden Jahrgängen der „Anale“ begegnen wir ihm häufig als Herausgeber von historischen Urkunden und von kurzen Mitteilungen. Besonders hebe ich hervor sein „Memoriu asupra periodei din istoria Românilor dela 1774—1786 însoţit de documente cu totul inedite“. AAR. XII Ist. (1890); ferner „Documente inedite din domnia lui Alexandru Constantin Moruzi, 1793—1796“. AAR. XV Ist. (1893); und „Un nou document dela Constantin Cantemir Vodă Iasi 1797 (1689)“. AAR. XVII Ist. (1894). Die Akademie selbst hat keinen einzelnen alten Text herausgegeben. — Alte Texte sind von MIR herausgegeben worden und zwar: „Descrierea Libiei“ etc. eine Beschreibung von Libyen und der Sinai-Halbinsel aus meinem Cod. Nr. 74 abgedruckt in BSG. XII Bucur. 1891 p. 107 ff. Ferner „Istoria nebunului Pavăl“ eine der ältesten rumänischen Schwänke aus meinem Cod. Nr. 6 aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts in Şez. II 1893 p. 117 ff. Eine Bukovinaer Version der rumänischen Alexandersage, ebenfalls aus dem Ende des XVIII. Jahrhunderts, die sich sowohl im Inhalt als auch in der Sprache von der „Vulgata“ unterscheidet, habe ich aus meinem Cod. Nr. 94 in der RIAF. Vol. VII Buc. 1894 p. 334—336 unter dem Titel: „Alexandria bucovineană“ veröffentlicht. Der Schreiber dieser Version war ein gewisser „Ioniţa fon Arhip“. — Aus einer Hs. aus den Jahren 1770—1775, aus welcher Cogalniceanu in seiner Arhiva romîneasca den sogenannten „Necrolog“ über Stefan den Grossen veröffentlicht hatte, druckt jetzt C. ERBICEANU, die zwei noch ungedruckten Texte, welche in jener Hs. enthalten waren, die aber Cogalniceanu aus Censur-Rücksichten seinerzeit (1842) nicht hatte abdrucken können. Sie sind: „Cuvântul unui ţăran către boeri“: ASJ., IV 1893 p. 327—332; und „Correspondenţa între doi străini asupra obiceiurilor Moldovei şi ţării Româneşti“, ibid. p. 437 ff. — Eine alte Version der slavo-rumänischen

„Sibylle-Legende“ aus einer Hs. des XVII. Jahrhunderts zusammen mit dem slavischen Originale veröffentlicht L. MILETICI im „Sbornik“ der bulgarischen Regierung, Sofia 1893 Vol. IX p. 177—180. Leider haben sich im rumänischen Texte viele Druckfehler und sonstige Unrichtigkeiten eingeschlichen. Einen rumänischen Text der „Aveștița“-Legende hat P. SYRCU aus einer Hs. von 1784, ebenfalls nicht ganz korrekt, da ich das Original mit dem Abdrucke vergleichen konnte, in den „Vizantinski Vremeniku“. II, p. 707 f. veröffentlicht. — A. DENSUSIANU, druckt in seiner RCrL. III 1896 p. 25 ein Dokument aus der Familie des Metropolitens Varlaam (Mitte des XVII. Jahrhunderts) ab und begeht da den enormen Schnitzer „*inma*“ als falsch zu erklären. Ich habe diesen Fehler des Archicriticus schon oben gerügt.

Prof. G. DEM. THEODORESCU macht auf eine Hs. in seinem Besitze aufmerksam, geschrieben im Jahre 1727 von Russet und Constantin Vacarescu, enthaltend die Biographie des Fürsten Nicolae Alexandru Mavrocordat, zugleich mit seinem Stammbaume (ASJ. V, 1894, p. 294 ff.) und I. TANOVICÉANU druckt (ibid. p. 351 ff.) drei Dokumente aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts ab, in welchen Iordachi Arhip gegen Costantin Cogalniceanu Klage führt und die Antwort des Letzteren. Dieser C. Cog. soll der Urgrossvater des bekannten Mihail Cogalniceanu sein, und diese Dokumente sollen aus dem Jahre 1769 stammen. That- sächlich kann es nur der Onkel des Mihail gewesen sein. Diese Dokumente haben auch noch das Interesse, dass wir darin entweder den Vater des Schreibers der oben erwähnten Alexandersage, oder sonst einen nahen Verwandten erkennen dürften. TANOVICÉANU druckt ausserdem noch zwei hochwichtige Dokumente ab, und zwar die Schenkungsurkunde, die der Fürst N. Mavrocordato ausstellen liess und durch welche er die Güter des verbannten Chronisten Neculcea im Jahre 1712 dem Lupu Costake schenkt. Diese Urkunde ist von dem auch als Chronisten bekannten Axintie Uricariul geschrieben (ASJ. IV 1893 p. 688—690). 1720—21 (?) wurden diese Güter dem seitdem heimgekehrten Neculcea wieder erstattet (ibid. p. 335 ff.). ALEXANDRU CALIMACH druckt die rumänischen Briefe, die Ioan Calimach, zur Zeit „Terziman“ in Konstantinopel in den Jahren 1740—1752 an seinen Bruder schickt. Er wird bekanntlich Fürst der Moldau 1758. (ASJ. VI, 1895 p. 231 ff.). Einzelne Urkunden und kleine Noten, die sich auf alten Einbandblättern finden, sind gedruckt worden von V. A. URECHIE: „Pe file de Cēslov, I—II. Bucur. 1895; ONCIUL und P. SYRCU, in Revista etc. VII p. 367 ff. A. ȘTEFULESCU, in seiner Monographie über das Kloster Tismana, wo er zahlreiche alte Dokumente mitteilt, Târgu-Jiu 1896, und in der andern Schrift: „Biserica din Vadeni“ ibid. 1896. — Nicht philologischen, wohl aber historischen Zwecken dient eine umfangreiche Veröffentlichung von Dokumenten, die sich auf die neuere Geschichte Rumäniens beziehen, und welche als Publikationen aus dem Fonds der Prinzessin Alina Stirbei erscheinen, unter dem Titel: „Acte și documente relative la Istoria Renascerei României“. Vol. VI, 1, 2 ist von DIM. A. ȘTURDZA und C. COLESCU-VARTIC 1896 herausgegeben worden. Dieselben haben auch Vols. V und VI des Supplement I, zu den Dokumenten des Hurmuzaki, Buc. 1894 und 95, herausgegeben. Zusammen 629 Dokumente

aus den Jahren 1822—1837 und 1827—1849. Unermüdlich, gerade auf diesem Gebiete, zeigt sich IOAN BOGDAN, Prof. der slavischen Sprachen an der Universität Bukarest. Ich will hier die wichtigsten seiner Arbeiten anführen, trotzdem sie etwas abseits von unseren philologischen Fragen liegen, sie sind aber unschätzbar für die kritische Vorgeschichte der rumänischen Historiographie, und werfen auch Licht auf die Quellen der alten Chronisten, besonders auf Ureche, den ältesten der rumänischen Chronisten. Zusammen mit I. SKUPIEVSKI hat er nun zunächst die ersten zwei Bände von „Suplement II“ und zwar Dokumente meist aus polnischen Archiven, die sich auf rumänische Geschichte beziehen, herausgegeben. Bucur. 1893—95 (Vol. I, 1510—1600 Documente 347 culese din archive si biblioteci polone, coordonate, adnotate si publicate de. . . . Cu portretul lui Ieremia Movila Voevodul 4^o, XXXII—652; Vol. II, 1601—1640 Documente 286 etc. Cu portretul si facsimilele subscrierilor lui Gaspar Gratiani Domnul Moldovei 40. XXXII, 642 pp.). Von den Dokumenten, die als „Hurmuzaki“ erscheinen, hat N. IORGA den Band X herausgegeben: „Documente 703 din arhivele regale din Berlin, din colectiunile Academiei si altele, culese si adnotate de. . . cu trei portrete ale lui Alexandru Ipsilante Vodă, unul allui Scarlat Calimach Vodă si mai multe facsimile. Bucuresci 1897 4^o, CXXX—682 pp.“, und N. HODOS hat einen: „Indice alfabetice si analitic al materiilor cuprinse în vol. I—II“, Bucur. 1897, erscheinen lassen. Wichtiger als diese Dokumente sind die slavischen Chroniken, die Prof. Bogdan entdeckt und herausgegeben hat. Sie erweisen sich als die ältesten und zugleich als die direkten Quellen für Ureche, der sie als alte Moldauische „Letopiseţ“ i. e. Annalen häufig citiert. Sie sind in Bistrița und Putna, den beiden ältesten Klöstern der Moldau, zu verschiedenen Zeiten verfasst, sind jedoch abhängig von einander, da alle Späteren die Annalen von Bistrița in erster Reihe abschreiben und nur kurz den Wortlaut modifizieren. Die Späteren lassen genaue Daten, wie Angabe von Tag und Monat aus, oder solche, die sich nur auf den Haushalt des Fürsten, seiner Kinder etc. beziehen. Von besonderem Interesse ist der Nachweis des tiefen Einflusses, den die slavische Übersetzung der griechischen Chronik des Manasses auf die Fortsetzer der ältesten Annalen von Bistrița, wie Macarie und Eftimie, ausgeübt hat. Sie entlehnen ganze Sätze und Situationen aus Manasses und schreiben sie mit echt byzantinischer Knechtheit dem Moldauischen Fürsten zu. Sie schiessen dabei manchmal über das Ziel, indem sie z. B. dem rumänischen Fürsten Gelage und Trunksucht zuschreiben, weil es so im slavischen Originale steht, wo es sich auf einen byzantinischen Kaiser bezieht. Diese Charakteristik wird nun durch Ureche weiter getragen und verewigt! Prof. Bogdan hat der rumänischen Geschichtsschreibung einen ungeheuren Dienst geleistet, indem er nicht nur den Bann gebrochen hat, der bisher auf der Würdigung des slavischen Einflusses auf der Kultur der Rumänen gelastet und mir, unter Anderen, viel Hass und Verfolgung eingetragen hat, weil ich der Wahrheit Recht verschaffen wollte und von sogenannten patriotischen Denunziationen mich nicht habe abschrecken lassen; er hat auch gezeigt, in welcher Weise kritische Quellenforschung getrieben werden muss, und somit ein Muster für die Nachfolger geschaffen. Die beiden Hauptwerke, in welchen

er bisher diese Resultate niedergelegt und die Originale veröffentlicht hat, sind: „Vechile cronicе moldovenești până la Ureche“. Bucur. 1891 und „Cronicele inedite atingătoare de istoria Romînilor . . . cu o reproducere fotolitografică a letopisețului dela Bistrița“. Buc. 1895. Denselben kritischen Geist und dasselbe tiefe Eindringen in die Quellen zeigt seine Monographie über Vlad Tepeș, den er in seiner grausamen Wildheit zeichnet, und in der er der gutmütig-beschönigenden Fiktion, die sich in die rumänische Geschichtsschreibung eingeschlichen hatte, ein für alle mal ein Ende bereitet. Er druckt zu gleicher Zeit die altdeutschen und slavischen Texte ab, die sich über Vlad Dracul erhalten haben. Da er die Volksphantasie durch seine ungeheure Grausamkeit beeinflusst hatte, ist seine Biographie ein russisch-slavisches Volksbuch geworden. „Vlad Tepeș și narațiunile germane și rusești asupra lui, cu cinci portrete“ București 1896. N. IORGA hat ausserdem auch noch zwei Bände von „Acte și fragmente cu privire la Istoria Romînilor“ herausgegeben, die er in den Bibliotheken und Archiven des Westens gesammelt hatte. București 1895—96. Der zweite Band hat auch den Nebentitel: „Extraits de la correspondance des ambassadeurs de Prusse à Constantinople et Pétersbourg regardant les Pays Roumains“.

Eine Sammlung slavischer Dokumente, die von rumänischen Fürsten herrühren und sich im Archiv von Kronstadt in Siebenbürgen gefunden hat, hat MILETICI im „Sborniku“ des bulgarischen Unterrichtsministeriums herausgegeben. Diese Urkunden sind auch voll von altrumänischen Glossen und sind von Wert nicht nur für die rumänische Geschichte, sondern auch für die Kulturgeschichte, indem sie uns einen zeitgenössischen Einblick gewähren in die mannigfaltigen Beziehungen der Rumänen zu ihren Nachbarn. Nur auf Grund dieser Urkunden wird sich eine gesicherte Chronologie der alten Fürsten herstellen lassen und manches, was bisher noch Dunkel ist, erklärt werden. Um nur ein Beispiel anzuführen, so ist die Regierungszeit des eben erwähnten Vlad Tepeș nichts weniger als sicher, ebensowenig klar ist sein Verhältnis zu den Nachfolgern Vlad Călugărul und Mihnea dem Bösen. — Einen anderen Einblick in die rumänische Kulturgeschichte am Anfange dieses Jhdts. bietet uns die „Arhondologia Moldovei“ des Păharnicul Constantin Sion, die G. GHIBANESCU, Iași 1892 herausgegeben hat. In dieser Schrift werden alle sogenannten adeligen alten Familien der Moldau vom Verfasser, der am Ende des XVIII. Jhdts. gelebt hat, einer häufig boshaften Kritik unterzogen. (V. Rec. von TANOVICEANU ASJ. IV, 1893 p. 38 ff.). Die Autobiographie des Teodor Virnav aus dem Jahre 1845 ed. A. GOROVEIU, Râmnicu-Sărat. 1893 „Istoria vieții mele“ wirft ein fast unheimliches Licht auf die sittliche und körperliche Verwahrlosung der jungen „Bojaren.“ Die Sprache ist dialektisch von grossem Interesse. Für wissenschaftliche Zwecke fast wertlos sind die Abdrücke in verkürzter Form und mit lateinischen Buchstaben der „Cazanii“ von Varlaam aus dem Jahre 1648, Buc. 1895, „Viețile Sfinților“ von Dosofteiu 1682, București 1895 und „Didahiile“ des Antim Ivireanu. -- Einen Stammbaum des Mihail Cogălniceanu druckt I. TANOVICEANU (ASJ. V, 1894 p. 556) ab. Eine Biographie dieses um die moderne Geschichte und Litteratur

Rumäniens hochverdienten Mannes veröffentlicht A. D. XENOPOL (ibid. VI, 1895 p. 353—408) zugleich mit der rumänischen Übersetzung einer der ersten Arbeiten des Cogălniceanu „Die rumänische Sprache und Litteratur“, die er im MLIA. 1837 veröffentlicht hatte (ibid. V, 1894 p. 238 ff.). Eine kurze Biographie des G. Săulescu erschien daselbst (VI, p. 108 ff.). Materialien zur Autobiographie des im Wahnsinne gestorbenen grössten modernen Dichters Rumäniens, M. Eminescu, enthält die Korrespondenz zwischen ihm und seiner Schwester aus den letzten Jahren seines Lebens. Der Dichter hätte es aber verdient, dass eine liebevoll sichtende Hand diese Korrespondenz erst für den Druck vorbereitet hätte. Manches Anstössige würde ausgelassen worden und der Eindruck weniger peinlich gewesen, den diese Korrespondenz hervorrufen muss. Sie erschien in der Sammlung Șaraga Jași s. a., aber nach 1893, und besteht aus Briefen, die seine Schwester und er an Cornelia Emilian gerichtet hatten. „Scrisori către Cornelia Emilian și fi ca sa Cornelia.“ Eine wertvolle und inhaltreiche Biographie von Anton Pann, dem Vater der rumänischen modernen Volkslitteratur, verdanken wir Prof. und Ex-Minister G. DEM. TEODORESCU in 2 Bdd., wovon der erste nach dem zweiten București 1893 erschienen ist. Er bietet eine ziemlich vollständige Bibliographie des Pann, ohne aber auf die Würdigung seiner litterarischen Leistungen einzugehen. Der innere Zusammenhang zwischen seinen litterarischen Leistungen wird nicht in das richtige Licht gestellt, ebensowenig als seine Abhängigkeit von älteren Quellen, auf welche ich öfters hingewiesen habe. Immerhin ist es eine anerkennenswerte Leistung und beruht wie alles dieser Art von Wert in Rumänien zunächst auf selbständiger Forschung; der Vorarbeiten giebt es ja nur so wenige! Man muss dieses nicht unterschätzen, wenn man sieht, dass ein Mann wie John Ghica, der einen mächtigen Einfluss auf das politische und wissenschaftliche Leben in Rumänien ausgeübt hat, es nicht verschmäht, in seinen nun in zweiter Auflage erschienenen Briefen an Alexandri „Scrisori“ wahrscheinlich aus vermeintlich patriotischen Gründen das Gegenteil der Wahrheit zu behaupten, und Thatsachen nach Willkür ändert, um seinem Zwecke zu dienen. So soll Anton Pann, dessen bulgarischer Ursprung bisher nie bezweifelt wurde, nun zum Urrumänen gestempelt werden, da er, wie ich in meinem Abrisse der rumänischen Litteratur (in GG. II, 3 p. 389 ff.) gezeigt habe, eine hervorragende Bedeutung für die rumänische Volkslitteratur hat, und nun natürlich auch nur als Rumäne von Geburt gelten darf. Die Monographie von Teodorescu wird hoffentlich der Wahrheit zum endgiltigen Siege verhelfen. Kulturelle Beziehungen zwischen Bulgarien und Rumänien sind stets lebhaft gewesen. J. BOGDAN widmet diesen Beziehungen eine lesenswerte Abhandlung „Românii și Bulgari.“ Bucur. 1895.

Von kulturgeschichtlichem Interesse ist das umfangreiche Werk des Bischofs GHIENADIE: „Stemele țărilor Daco-romane, Cabirismul și Mitraismul“. Buc. 1894, in welchem er den Zusammenhang zwischen den Wappen der Moldau und Wallachei und den orientalischen Kulte der Kabiren und des Mithra zur römischen Zeit in den heutigen Ländern der Moldau und Wallachei, nachweisen möchte. In diesen

„Untersuchungen“ spielt die Phantasie eine hervorragende Rolle. Es ist aber nicht wenig interessant, einen rumänischen Bischoff zu finden, der sich mit solchen wissenschaftlichen Fragen überhaupt beschäftigt; und das muss dankend anerkannt werden. (Rec. T. ANTONESCU, ASJ. VI, 1895 p. 78ff.). Im Zusammenhange mit der oben erwähnten Vorlesung von J. BOGDAN steht auch die andere desselben Verfassers über die Bedeutung des Studiums der slavischen Sprachen für Rumänien. „Insemnătatea studiilor slave pentru Romîni.“ Buc. 1894. Aus der berühmten Nürnberger Chronik des Anton Koburger druckt G. DEM. TEODORESCU das auf Rumänien bezügliche Kapitel ab. „Cronica din Nurnberg. 1493. Buc. 1893.“ Als eine Causerie ist die Abhandlung von J. GION zu betrachten: „Cum vorbim“: „Wie sprechen wir“, worin er auf manche Eigentümlichkeiten hinweist, die sich allmählich in die Sprache einschleichen. Briefe, die ihm Odobescu, Hasdeu, Xenopolu und andere schreiben, werden mit abgedruckt, um der Vorlesung die Form eines Symposions zu geben. Bucureşti 1891.

Zum Schlusse erwähne ich die wenigen Zeitschriften, die noch existieren oder inzwischen schon eingegangen sind, und zwar gehört zur letzteren Kategorie die „Revista pentru istorie, arheologie şi filologie“ ed. GR. G. TOCILESCU. 1894—95; Revista noua ed. B. P. HASDEU; Arhiva Stiinţifică ed. A. D. XENOPOL Iaşi. Revista critică, die eigentlich nur das persönliche Organ des Herausgebers A. DENSUŞIANU ist. Era Noua etc. Unter die neuesten zählt die „Noua Revistă română“ Bucur. 1899—1900. In den meisten ist Belletristik auch vertreten, und ich will hier auch ganz kurz über die belletristische Litteratur während der letzten zehn Jahre in allgemeinen Umrissen referieren.

Belletristik. Viel Erfreuliches lässt sich darüber nicht melden. Am meisten gepflegt, aber inhaltlich mit seltenen Ausnahmen ohne Wert, ist die lyrische Poesie, zu welcher sich jeder Jüngling berufen fühlt. Als Muster gilt mit Recht EMINESCU. Das tiefe poetische Gemüt des Eminescu, seine grosse Belesenheit und die unvergleichliche Beherrschung der Sprache geben seinen Liedern die Bedeutung, deren sie sich erfreuen. Er bot etwas anderes, kräftigeres, als ewige Wort- und Reimspielerei, an welche sich die „Dichterlinge“ gewöhnt hatten. Eminescu erinnert in jeder Beziehung an Lenau, mit welchem ich ihn schon vor Jahren verglichen hatte, noch ehe Wahnsinn seinen Geist umnachtet und Lenau auch darin ähnlich gemacht hatte. Er hat etwas Titanisches an sich und hat auch so gewirkt. Litterarische Kritik dreht sich auch daher zumeist um Eminescu und seine Schule. Hämisch sondergleichen hat sich A. DENSUŞIANU über ihn ausgesprochen, der sich zum Richter über alles rumänisch Geschriebene aufwirft und alles beifert, welches nicht seinem aus Ungarn eingeschmuggelten falschen Patriotismus entspricht. Er bezichtigt Eminescu des Verbrechens, krankhafte Sentimentalität und Immoralität in die rumänische Poesie eingebürgert zu haben, auch soll er der rumänischen Sprache Zwang angethan haben. Von ersterem ist kaum eine Spur zu entdecken, es sei denn, dass man an ein englisches Mädchenpensionat denkt und den daselbst geltenden Masstab der Prüderie an die Gedichte des Eminescu legen wollte. Was die Sprache betrifft, so

wird Eminescu noch lange der Meister und das Muster für Alle bleiben, die die rumänische Sprache rein und unverfälscht lieben werden. Ebenso verunglückt sind Ds. sogenannte „Litterarische Untersuchungen“, die zumeist auf eine Polemik mit T. MAIORECU hinauslaufen, sich mit Bolintineanu und Budai-Deleanu beschäftigen, aber noch viel mehr den Zweck verfolgen, Herrn D. zum Archicriticus für die rumänische Sprache und Litteratur aufzuspielen. Thatsächlich handelt es sich um einen litterarischen Don Quixote, der sich auch sehr ernst nimmt, was ihm Niemand nehmen will, wenn er auch nicht die mindeste Berechtigung dazu hat. Anders steht es mit den Kritiken des DOBROGEANU-GHEREA, welcher ungleich den des D., einen grossen Leserkreis gleich nach deren Erscheinen gefunden und einen mächtigen Einfluss ausgeübt haben. Es muss als ein Symptom der abnehmenden Leistungsfähigkeit und des Verfalles der dichterischen Schöpferkraft in Rumänien gekennzeichnet werden, dass eine solche Vorliebe für zersetzende, scharfe Kritik vorherrscht. Man kennt kaum die Freude am ästhetischen Genuss, die Anerkennung der dichterischen Leistung, das Behagen am Spiele der Phantasie oder an dem Zauber der Sprache. An dessen Stelle tritt oft kleinliches Nörgeln und Bemängeln. Über diese kleinliche Art von Kritik erhebt sich Gherea, der mit guter Vorbereitung an seine Aufgabe herantreten und, wenn er auch von einem etwas voreingenommenen Standpunkt aus die Leistungen der Dichter beurteilt, er ist nämlich der Vertreter der sozialistischen Weltanschauung im Gegensatze zu der der Bourgeoisie, — ist er doch energisch, kräftig und klar, er erkennt die Vorzüge an und tadelt unerschrocken die Mängel. Das Facit ist aber auch bei ihm insoweit negativ, als er über die meisten den Stab bricht, die Aussicht im allgemeinen wenig erfreulich zeichnet und unter den gegebenen Verhältnissen geringe Hoffnung auf eine Besserung in der nächsten Zukunft ausspricht. C. DOBROGEANU-GHEREA, „Studie critice I—III București 1890—97.“

Von den bedeutenden Dichtern seien nun die folgenden erwähnt. M. Eminescu gehört zwar der vorherigen Periode an. Innerhalb der letzten 10 Jahre aber sind die zerstreut erschienenen Gedichte gesammelt und mehrfach aufgelegt worden. Er hat Schule gemacht und ist Muster für die folgende Generation geworden. Eine Sammlung, die sich als die vollständige bezeichnet, erschien 1893 Jași Saraga. Seine Prosa besteht zumeist aus Märchenmotiven oder ist ganz in Form von Märchen, mit Ausnahme der Novelle „Sărmanul Dionis“, einer Jugendarbeit, zuletzt wieder abgedruckt zusammen mit den andern Prosaschriften ed. MORTUN, Jași 1899 und in den „Novelle“ die in der Sammlung Saraga erschienen sind (Jași s. a.), daselbst auch ein Band „Diverse“. Eminescu am nächsten stehend, wird in Rumänien A. VLAHUTA betrachtet. Leider fehlt ihm die tiefe Bildung, der weite Blick und die philosophische Weltanschauung, welche Eminescu eigen sind und seinen Gedichten einen so tiefen Inhalt geben. Bei ihm ist mehr Wortspiel und gefällige, geschmeidige Reimerei, bei einem viel ärmeren Fond. Aber doch weht ein reiner Hauch durch seine Gedichte und fehlt es ihnen auch nicht an poetischem Schwung. Die letzte Auflage von Vlahuta's Gedichten erschien Buc. 1894 unter dem Titel: „Poesii

vechi și noue.“ Natürlich hat auch er „Nouvelle“ geschrieben, alle kurz und mehr feuilletonartige Skizzen. Es fehlt dem Dichter die Ausdauer an der Arbeit und dem Leser Ausdauer an der Lektüre, wenn sich auch nicht leugnen lässt, dass ein knapper Rahmen für ein Meisterwerk ausreichen könnte. Solche Ansprüche dürfen aber an rumänische Belletristik nicht gemacht werden. In der Sammlung Saraga erschienen in Iași V.'s „Nouvelle“ und Buc. 1892 „Din Goana Vieții“, mehr autobiographische Skizzen und kurze Silhouetten aus der rumänischen Gesellschaft. Viel geringer an poetischem Inhalt wie an litterarischen Wert sind die Gedichte des J. Speranția, der nur in gereimtem Schwank und Posse etwas erreicht hat. Ihm fehlt aller Ernst und auch das Verständnis der Probleme des Lebens, alles ist nur Posse. Erschienen sind zwei Bände, „Proza“ de Th. D. SPERANTIA, Buc. 1893—1895. Die Hälfte des ersten Bandes besteht aber aus acht nicht ungeschickt nacherzählten Märchen, auf welche ich späterhin zu sprechen kommen werde. An wirklichen Romanen fehlt es ganz.

Die kurzen, scharfgezeichneten aber auch ziemlich derben Erzählungen von I. CREANGA, die sich durch eine vorzügliche Sprache auszeichnen sind nach seinem Tode 1889 gesammelt und zuletzt in „Biblioteca pentru toți“, Buc. Carol Müller zusammen mit seinen Märchen erschienen. (Nos. 28—33). Die beste Prosa, wie sich nachher zeigen wird, ist bisher die der Volkslitteratur. Eine höhere Auffassung des Lebens und der damit verbundenen psychologischen Probleme hat noch nicht das Bürgerrecht in Rumänien gewonnen. Gherea hat diesen Zustand gut charakterisiert und in seiner Weise in den oben erwähnten kritischen Studien scharf gegeißelt. Nur sieht er darin das Zeichen der sozialen Revolte und nennt diese die Litteratur des geistigen Proletariates, welches sich mit den Idealen der Bourgeoisie nicht befreunden kann. Der wahre Grund der Ärmlichkeit des Geleisteten liegt aber tiefer, und zwar in der ganzen Richtung des öffentlichen Lebens in Rumänien, welches ohne Vermittlung und ohne Vorbereitung aus dem Mittelalter in die letzte Phase der Neuzeit eingetreten ist und, wie es in solchen Fällen stets geschieht, das Grosse weder verstehen noch assimilieren kann, und sich leichter an diejenige Litteraturform anschliesst, welche seinem eigenen niedern Geistesniveau näher steht; es nimmt gierig auf und ahmt nach. Der ästhetische Gaumen will durch scharfe Ingredienzen gekitzelt werden. Schauerromane werden übersetzt und von der Masse gierig verschlungen. Sie sind viel beliebter als eine hehre dichterische Leistung. Gherea findet eine Ausnahme in den lyrischen Gedichten des G. COȘBUC, für den er sich geradezu begeistert und den er als den „Bauerndichter“ oder den Dichter des freien Lebens feiert. Ich glaube, dass seine Voreingenommenheit gegen die sogenannte Bourgeoisie und sein sozialistischer Radikalismus ihm einen Streich gespielt und sein sonst klares Auge getrübt hat. Bei COȘBUC finden wir das Echo der alten Schäferspiele und Lieder, es soll ihm aber auch nicht einige poetische Kraft abgesprochen werden. Er steht der Volkspoesie noch einigermaßen näher als die „Stadtdichter“, und dieses verleiht seiner Lyrik einen Zauber, der der Volkspoesie entlehnt ist. Er wird zu den Bessern gezählt werden müssen, die in Rumänien innerhalb des letzten Jahrzehntes das Leid und

die Freude des Volkes gesungen haben, aber das Lob, das ihm nun gespendet wird, ist mehr als übertrieben. Seine „Balade și Idile“ erschienen Buc. 1893. Dem Volksgeiste verdankt er auch das Epische in seiner Poesie, die breite Ausmalung der Inzidente und die plastische Ausdrucksweise. Ganz anders verhält es sich mit dem Theater in Rumänien.

Theater. Hier ist nur Einer zu nennen, der auch zur Schule gehört, die aus dem „Volke“ entsprungen, der das „Volk“ auch gründlich kennt und meisterhaft für die Bühne gezeichnet hat. Es ist kein erhebendes Bild, das CARAGIALE uns bietet, im Gegenteil die bitterste Satire auf den Übergangszustand, in welchem sich die Massen befinden. Altes und Neues wird bunt durcheinander geworfen, und aus diesem moralischen und sozialen Chaos entsteht noch keine Ordnung. Der Dichter richtet das Volk nicht, sondern fühlt mit dem Volke und weint über den Zustand, dem er dadurch abhelfen möchte, dass er die Aufmerksamkeit der „besseren“ Stände und ihre Sympathie wachruft. Er zeigt die Schäden, welche angerichtet worden sind, durch den gewaltsamen Umsturz, der Vergangenheit, und die Wertlosigkeit der Dinge, welche an dessen Stelle gesetzt wurden: die oberflächliche, und das Volk ausaugende Bureaucratie, das Umsichwerfen mit Worten wie „Freiheit, Konstitution“ etc., und die allgemeine moralische Versumpftheit der Gesellschaft. Fein, beissend und stets das Ziel treffend sind seine Bemerkungen, und das Seitenlicht, welches er auf die Verhältnisse wirft, ist nichts weniger als erbauend. In all den fünf Komödien, die I. L. CARAGIALE bisher veröffentlicht hat, befinden wir uns unter den Spiessbürgern der Vororte, deren Leben und Treiben getreu nach der Natur gezeichnet sind. Die Sprache ist auch den Verhältnissen vollkommen angepasst und zeigt nicht mindere Meisterhaftigkeit, wie die Zeichnung der Charaktere. Erschienen sind sie Buc. 1890 ff. Caragiale hat auch zwei Erzählungen verfasst, kurz, aber von ergreifender Macht: „Păcatul“ und „Făclia de păste“; diese zusammen mit andern kurzen Skizzen sind von L. KLEIN deutsch übersetzt und in Reclams Universal-Bibliothek Nr. 3716 erschienen. Auch SPERANTIA hat sich in Komödien versucht. Es sind aber meist zotige Farcen, „Mama soacra“ etc. Buc. 1895.

Eine zeitlang hat BARBU STEFANESCU DELAVRANCEA sich einen Namen als Novellist gemacht. Den Erfolg verdankte er der von Synonymen strotzenden Sprache, die meist dem Volke entnommen war und dem armseligen Fond einen geborgten Glanz verlieh. Er kleidete sich litterarisch in Bauerntracht, wenn ich so sagen darf, und stolzierte in dieser Maskerade umher, gerade zu einer Zeit, als eine gewisse Reaktion gegen das „Fremde“ und auch gegen den übermässigen Gebrauch von neu eingeführten Fremdwörtern eintrat. Er war der litterarische Vertreter des von den Politikern und Demagogen für eigene Zwecke in den Himmel gehobenen Bauernstandes, für dessen körperliche und geistige Hebung aber nichts geschieht. Man kleidete sich in Bauerntracht, sogar im Parlamente, und nun fand man in ihm den „Bauernschriftsteller“, der die Sprache der „Ursassen“ in die Litteratur hineintrug. Es ist ein förmlicher Wortschwall, der nur betäubend wirkt; zwar sehr wertvoll für philologische Zwecke, aber ganz unangebracht in einer dichterischen

Leistung, wo man das Gekünstelte nur zu sehr erkennen musste. Als Bilder aus dem Volksleben sind seine Novellen ganz verleitend und unzuverlässig und meist die Schöpfungen des Verfassers. Alle diese Schriftsteller gefallen sich in pessimistischen Darstellungen. Es geht durch alle ihre Novellen und Lieder ein Zug erkünstelten Weltschmerzes und patriotischer Melancholie. Diese Grundnote schlagen die Novellen und Erzählungen von Delavrance in höherem Masse an. Sie sind zuletzt 1893 Buc. erschienen. Manches ist schon früher gedruckt worden. Alle schielen nach der Volksliteratur hinüber, auf die ich nun eingehen will. Der Verf. eines guten Romans muss noch geboren werden.

Volksliteratur. Bevor ich auf die Einzeldarstellung eingehe, muss ich in allgemeinen Umrissen die Tendenz, welche sich im Sammeln, im Sichten, besonders in der Verwertung des rumänischen volkstümlichen Materiales zeigt, kennzeichnen. Aus der Skizze der belletristischen Bewegung hat sich schon genügend die grosse Geistesarmut und die geringe Produktivität in Rumänien ergeben. Im Zusammenhange mit dieser Dürftigkeit steht nun die naive, intolerante und fast komisch wirkende Überschätzung der Volksliteratur. Sie gehört mit zum Programme der Begeisterung für das Nationale, welches durch den Bauer allein vertreten sei. In seiner Seele allein spiegele sich der rumänische Geist am besten ab, und in seiner Poesie spricht diese unverfälschte Seele in den reinsten Accenten. Darauf verückt zu lauschen und jede Regung als nationalwaschecht zu bewundern und in manchen Fällen anzubeten, ist die Tendenz, welche allmählich zum Durchbruch gelangt. An der Schönheit eines Bildes kritteln, gegen die Echtheit eines Liedes einen Zweifel erheben, wird als Hochverrat bezeichnet. Alles, was sich in der Volksliteratur findet, muss als eigenartig gepriesen werden, und eine metaphysische Spekulation schliesst sich an übertriebene ästhetische Würdigung besonders des Volksliedes, der Ballade und des Märchens an. Man darf nicht einmal den Versuch wagen, ähnliches in anderen Litteraturen zu finden. Ist es nicht im höchsten Sinne charakteristisch, dass die rumänische Akademie, als sie einen Preis für eine vergleichende Untersuchung der rumänischen Märchen ausschrieb, grundsätzlich die Slavischen ausgeschlossen hatte, trotzdem diese den rumänischen am nächsten stehen und zur Erklärung derselben wie der gesamten rumänischen Volksliteratur unentbehrlich sind. Dasselbe wird jeder wahrnehmen, der die letzten Untersuchungen auf dem Gebiete des rumänischen Volkstums und seiner Litteratur studiert. Der falsche „Nationalismus“ in seiner beschränkten Auffassung ist in stetem Wachsen begriffen, es fehlt an einem gesundem Masstabe in der Beurteilung dieser Litteratur, die in Wirklichkeit voll von urwüchsiger Schönheit und Macht ist, aber durch diese künstliche Uebertreibung leiden muss. Eine wissenschaftlich genügende und allen nationalen Ansprüchen gerecht werdende Beurteilung und Anerkennung wird sich gerade aus dem unbefangenen Vergleiche der rumänischen Volksliteratur, besonders mit der der Nachbarvölker ergeben, und das Eigene ohne Becinträchtigung des tiefen poetischen Gehaltes durch diesen Vergleich erkannt werden. Nur muss diese schwärmerische Auffassung einer nüchternen Forschung Platz machen und jede Voreingenommenheit und Tendenz von vorne herein ausgeschlossen werden. Das Haschen

nach römischen Analogieen und der Wunsch auch in dem aus dem Slavischen direkt importierten Gut nur Romanisches zu finden, muss ein für alle mal aufhören. Einstweilen predigt man tauben Ohren und man setzt sich den ärgsten Missdeutungen aus, wenn man es wagt, dem modernen Chauvinismus, der gerade in Rumänien die ärgsten Formen der Intoleranz angenommen hat, entgegen zu treten. Ich thue aber meine Pflicht, wenn ich den Unfug, der um sich greift, blossstelle und auf die Gefahr hinweise, welche der gesunden Forschung jetzt mehr als früher in Rumänien droht. Noch ist es Zeit das Alte und Gute zu retten, aber schon zeigen sich Spuren einer Fälschung dieser Volkslitteratur auf der einen Seite und eines sich Zufriedengebens mit dem armseligen Stande der Belletristik. Anstatt nach Höherem zu streben, täuscht man sich über die eigene Unfähigkeit hinweg, durch den Hinweis auf die Volkslitteratur als dem Inbegriff des Höchsten und Schönsten, was auf dem Gebiete der Dichtung geschaffen werden kann. Dass aber ähnliche Bilder ebenso schön und plastisch wie im Rumänischen sich auch in der bulgarischen und südrussischen Poesie finden, daran denkt Niemand oder wenigstens darf nicht so laut denken. Es darf aber dabei nicht bleiben, denn damit wird dem Bedürfnisse des Geistes nach gross angelegten und höheren Idealen nicht Rechnung getragen. Ich verweise nun auf G. ADAMESCU, „Poesia populară română“, ein Vortrag, den der Verf. in Galați 1893 hielt und veröffentlichte. Darin finden sich eben solche übertriebene Beurteilungen, die ich nicht genug bedauern kann. Unheil richtet A. DENSUSIANU mit seinen sogenannten Untersuchungen auf dem Gebiete der rumänischen Mythologie an. In seinen „Cercetrări literare“ I. p. 104ff. wird eine rumänische Beschwörungsformel untersucht, besonders aber der darin vorkommende Name „Sămbé“. D. zufolge ist es nichts anderes, als der alte römische „Sancu“ und diese Formel ist mindestens direkt römischen Ursprunges, tausende Jahre alt! Er hat aber keine Ahnung von der Geschichte der Zaubertexte und Beschwörungen und weiss nicht, dass die Tage der Woche darin eine Hauptrolle spielen. Da er kein Wort Slavisch versteht, so muss er die Parallelen in dieser letzteren Litteratur vornehm ignorieren, — es ist ganz dem Charakter seiner Arbeiten entsprechend — er hätte sonst gewusst, dass Sămbé eine abgekürzte Form von „Sămbete“ ist, d. h. die Sonnabende oder Samstage, die personifiziert sind, ebenso wie es mit den hl. Mittwochen und Freitagen in anderen ähnlichen Texten unzähligemale geschieht. — Ebenso einseitig ist seine Untersuchung „Din mitologia română“ in RCrL. III, 1895, p. 269ff. Absolut wertlos aus denselben Gründen der Unwissenheit und der Überschätzung der rumänischen Volkslitteratur ist die Arbeit von P. POPESCU, *Psihologia poporului român după literatura poporana*“ Buc. 1897. Er spielt mit Worten, die er kaum versteht und konstruiert aus den missverstandenen Volksliedern und Märchen eine sonderbare Volkspsychologie. Wenn man es mit Adamescu nicht zu streng nehmen darf, denn es ist eben nur ein leichter populärer Vortrag, so muss man um so strenger die Arbeit von Popescu verurteilen, welche eine „Teză pentru licență“ an der Universität von Bukarest ist, und von dem Kollegium, mit Prof. Hasdeu an der Spitze, gebilligt und dann von der „Fundațiune Universitară Carol I“

gedruckt wurde. — Ein allgemeines Bild der „Spinnstube“, der das rumänische Wort „Şezătoare“ vollkommen entspricht, will G. NECULIŢA liefern in einer „Idilă în versuri“. Jaşi 1890. Lange vor ihm und mit grossem Geschick hat Anton Pann in seinem „Moş alb“ eine solche Spinnstube geschildert und Beispiele der mannigfaltigen Unterhaltungen die dabei vorkommen, wie Erzählen von Märchen, Rätselaufgaben, Scherze, Lieder etc., miteingeflochten in seine Darstellung. Ähnliches versucht Neculiŭ; ihm läuft nun manches unter, das nicht ganz echt ist und hier als Volkstümliches eingeschmuggelt wird.

Märchen. Es ist schon oben erwähnt worden, dass die rumänische Akademie einen Preis ausgeschrieben hat für eine umfassende und vergleichende Untersuchung des gesamten rumänischen Märchenschatzes, und auch, dass aus dem Kreise des zu Vergleichenden die slavische Märchenlitteratur ausgeschlossen wurde. Den Preis gewann L. ŞAINĂNU, der seine Forschungen in einem Band von 1114 Seiten niedergelegt hat. Er erschien Buc. 1895 auf Kosten der Akademie unter dem Titel, den ich hier ganz wiedergebe, da dadurch der Charakter des Buches am besten gezeichnet wird: „Basmale Române în comparaţiune cu Legendele antice clasice şi în legătură cu Basmele popórelorŭ învecinate şi ale tuturorŭ popórelorŭ romanice. Studiu comparativŭ“. Also die angrenzenden Länder sollen berücksichtigt werden, und besonders Gewicht soll auf die klassischen Sagen und Legenden und die Märchen aller romanischen Völker gelegt werden. S. hat sich seiner Aufgabe im allgemeinen vorzüglich entledigt. Er folgt zwar den Grundzügen von Hahn und der Einteilung des Handbuches der englischen Folklore Society, gruppiert aber nach einem eigenen Systeme die gesamte rumänische Märchenwelt nach bestimmten Formeln. In einer langen Einleitung, die der schwächste Teil des Buches ist, — denn er versucht da das Märchen in einer Weise zu definieren, der er am Schlusse der Arbeit widerspricht, — wird zuerst die Geschichte der modernen und mittelalterlichen Sammlungen besprochen, ohne genügende Unterscheidung zwischen Märchen und Legenden. Darauf folgt eine eingehende Prüfung der Märchen selbst. Er teilt den Stoff in vier grosse Gruppen und zwar: 1. Phantastische Erzählungen, die er in zehn verschiedene Formeln gruppiert, 2. Psychologische Erzählungen, ebenfalls in zehn Formelgruppen, 3. Religiöse Erzählungen, mit drei Unterabteilungen, und 4. Scherzhafte Erzählungen, mit nur zwei Abteilungen, welchen sich zum Schlusse die Tierfabel anschliesst. In jeder dieser grossen Gruppen werden zuerst die charakteristischen Märchen vorgeführt, und die Grundzüge jeder von ihm aufgestellten Formel im allgemeinen angegeben. Es folgt dann für jede Unterabteilung eine genauere Feststellung der entscheidenden Züge und eine knappe Inhaltsangabe aller ihm bekannten rumänischen Märchen, an welche sich dann der Nachweis der Parallelen aus anderen Litteraturen anschliesst. 500 rumänische Märchen aus allen rumänischen Gebieten werden hier behandelt. Der Verfasser beherrscht seinen Stoff, soweit es sich um bibliographisches Material handelt, vollkommen; es fehlt ihm aber die Vertiefung in die psychologischen Probleme, ferner in die Geschichte der Märchen, ihres Ursprunges und der Verbreitung derselben. Er schliesst sich der traum- und nebelhaften Theorie an, die anthropologisch

angehaucht, aber nicht frei vom Mystizismus ist und im Traume die ersten Ursachen für das erwachende Seelenleben der Naturvölker sieht. Dieses soll sich in den Märchen abspiegeln. Es ist eine weitere Ausbildung der durch einige Anthropologen vertretenen Ansicht, die besonders in Rumänien durch den Einfluss des dem Spiritismus verfallenen Prof. Hasdeu schon genug Verwirrung in den Köpfen der Studenten der Bukarester Universität angerichtet hat. H. hat diese Theorien in zahlreichen Artikeln des rumänischen Wörterbuches, das er herauszugeben begonnen hat, entwickelt, ebenso in seiner Zeitschrift *Noua Revista* und in den Nachschriften und Kommentaren zu den nachgelassenen Schriften seiner jung verstorbenen, äusserst begabten Tochter. Trotz dieser theoretischen Mängel bleibt aber Ş.s Buch eine unerschöpfliche Fundgrube für den Forscher, welcher die rumänische Märchenlitteratur kennen lernen will. Es ist auch die erste zusammenfassende Arbeit ihrer Art. Reiche bibliographische Nachweise folgen, und einer der vollständigsten Indices des *Materiales* — nicht weniger als 100 enggedruckte zweispaltige Seiten umfassend — beschliesst das gehaltreiche Werk, welches zu krönen die rumänische Akademie das seltene Verdienst hatte. A. DENSUSIANU hat das Buch in „seiner“ Weise recensiert. (RCrL. III, 1895 p. 228 ff.). — Andere Sammlungen von Märchen sind ziemlich zahlreich erschienen, selbstverständlich von ungleichem Werte. Nach Ispirescu und Creanga, wird D. STANCESCU der beste rumänische Märchenerzähler bleiben. Leider ist er vor kurzem und ganz jung gestorben. Dumitru Stancescu war einer der wenigen, welchem es geglückt ist, die Sprache des Volkes in den Märchen treu wiederzugeben mit allen Nüancen und allen Feinheiten. Er glaubte nicht, dass er das Märchen „verbessern“ könnte, wie es manche andere thun, die sich als Erzähler denken. In rascher Aufeinanderfolge erschienen zuerst ein Band von 25 Märchen Buc. 1892, dann eine kleinere Sammlung „*Alte Basme culese din gura popului ibid.*“ 1893. In einer dritten, viel kleineren Sammlung fügte er noch einige Schwänke bei: *Basme şi snoave, ibid.* 1894. Eine andere in welcher die Schwänke überwiegen, *La gura sobei: snoave şi basme* erschien Buc. Carol Müller, s. a. und eine grössere Sammlung von Schwänken und Erzählungen *Glume şi poveşti Craiova* 1895. Alle zeichnen sich durch dieselbe klare und volkstümliche Sprache aus, durch dasselbe Bestreben sich vom Künstlichen fern zu halten. Bei jedem Märchen wird der Name des Erzählers und die Gegend, in welcher das Märchen gehört wurde, angegeben. Eine Gesamtausgabe dieser Märchen würde sich würdig an die des Ispirescu und Creanga anreihen, und dürfte als eine thatsächliche Bereicherung der rumänischen Litteratur bezeichnet werden. N. D. POPESCU, der mit seinem Materiale etwas freier verfährt und seit Jahren Märchen in *Calendare* veröffentlicht hat, hat jetzt eine Sammlung derselben veranstaltet und in vier Heften erscheinen lassen (Buc. 1892) unter dem Titel: *Carte de Basme. Culegere de Basme şi legende populare*. Er gefällt sich in weitläufigen Ausmalungen, die aber in der Art, wie er sie in die Märchen einfügt, nicht immer volkstümlich sind; Behaglichkeit liebt wohl das Volk im Erzählen, aber nur in denjenigen Fällen, wo die epische Weitschweifigkeit passend ist, nicht aber in der Weise, wie sie Popescu anwendet. Er

erfindet aber keine Episoden selbst und ist im allgemeinen zuverlässig. Man sieht jedoch, dass seine Märchen „umgearbeitet“ sind. Es fehlt ihnen die Natürlichkeit des Stăncescu. Ungeschickt nacherzählt sind die Märchen die IOAN BOTA, Braşov, Ciurcu 1891 Culegere din cele mai frumoase poveşti veröffentlicht hat. Es sind glücklicherweise nur wenige, im ganzen acht. Ebenfalls aus Siebenbürgen stammt der erste Band einer Sammlung von Märchen die G. CATANA herausgibt: Poveştile Banatului, Gherla 1893. Ich weiss nicht ob ein zweiter Band erschienen ist. In der Sammlung Şaraga Jasi erschien zuerst eine Sammlung von 38 nicht nummerierten Märchen von ELENA O. SEVASTOS „Poveşti“ im allgemeinen gut nacherzählt, aber falsches Gut fängt an sich einzuschleichen. Noch viel ärger steht es mit der Sammlung des N. A. BOGDAN, Poveşti şi anecdote din popor s. a. (ca. 1892). Die Schwänke in Reimen sind nichts weniger als volkstümlich oder witzig, und als Märchen und Erzählung figuriert in dieser Sammlung viel Geschmackloses und Sinnloses, das dem Erfinder, nicht dem Volke angehört. Wir nähern uns der Periode, wo man sich nicht mehr die Mühe giebt, aus dem Munde des Volkes Sagen, Märchen, Schwänke, Lieder etc. zu sammeln, sondern wo man eigenes Gewäsch demselben unterschiebt und in den Mund legt. Wenn diese Leute doch nur die Ehrlichkeit hätten, den Leser davor zu warnen und einzugestehen, dass sie dem Volke eben „nachgeholfen“ haben, so wüsste man sich davor zu schützen. So aber segelt alles unter falscher Flagge. T. D. SPERANȚIA hat im ersten Bande seiner Proza 8 Märchen veröffentlicht, die sonst Niemand dort suchen würde. Sie sind inhaltlich von grossem Interesse und bieten fast unbekanntes Material. Besonders hervorzuheben sind Nr. 12 und 15. Dieses letztere Märchen ist eine Parallele zum Sagenkreise „Des Toten Dank.“ Die anderen Schriften von Speranția enthalten gereimte Schwänke und Erzählungen, die er dem Volksmunde entnommen haben will. D. POPA veröffentlicht sechs interessante Märchen, auch voll von sonst wenig bekannten Motiven in: Inelul de Isbândă. Buc. 1897. Sie sind auch sehr gut nacherzählt und ganz im Stile des Volkes gehalten. Nichts weniger als wirkliche Volksmärchen oder Lokalsagen sind die Erzählungen der Karpathen Poveştile Carpaţilor von STANCA, Buc. Cucu, 1895. Sagenmotive sind künstlich verarbeitet. Ein gewisser GHEORGHE CHICOŞ hat sich einen mehr als unerlaubten Spass gestattet, wenn er zwei fast identische Sammlungen von Schwänken unter zwei verschiedenen Titeln herausgibt, zwei verschiedenen Personen widmet und sich die eine Broschüre mit 1 Leu, die zweite fast identische mit zwei bezahlen lässt. Sie heissen: Culgeri populare. Snoave. Buc. Steinberg 1897, Arion C. gewidmet, Preis 2 Lei. Die andere: Glume româneşti, Snoave culese din gura poporului. Buc. Steinberg 1897, G. M. Sturdza gewidmet, Preis 1 Leu. An Derbheit lassen diese Spässe und Schwänke wenig zu wünschen übrig und werfen ein curioses Streiflicht auf die kulturellen Verhältnisse in Rumänien, besonders auf die niederen Schichten, denen sie fast alle entnommen sind. Eine Reihe von Schwänken, die sich um die Figur des rumänischen Eulenspiegels Păcala gruppiert haben, sind unter dem Titel „Colecţiune de basme populare între care este Păcala şi Tândala“

Craiova, Lazar, erschienen. Eine grosse Anzahl rumänischer Märchen ist von JULES BRUN ins Französische übersetzt worden und mit langen Einleitungen von verschiedenen Händen versehen. In der ersten Sammlung: "Sept contes roumains avec une introduction générale et un Commentaire folkloriste p. LÉON BACHELIN", Paris 1894 finden wir die Sonnen- und Mond-Theorie in voller Blüte. In der zweiten: „Le Romancero Roumain“ haben wir eine „Lettre-préface de M. SULLY-PRUDHOMME et une introduction de M. G. DÉM. THÉODORESCO Paris 1896.“ Hier fängt die patriotische Saite zu schwingen an. In der letzten: „La Veillée, Douze contes traduits du roumain“, haben wir eine chauvinistisch naïve Introduction p. M^{lle} LUCILLE KITZO, Paris, Didot (s. a.) aber 1900. Von diesen „Introductions“ abgesehen ist die Übersetzung im allgemeinen als gelungen zu bezeichnen. — Einzelne Märchen sind in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Vollständigkeit im Aufzählen kann ich daher nicht beanspruchen. Den Trost haben wir jedoch, dass diese vereinzelt gedruckten Märchen über kurz oder lang gesammelt in Buchform erscheinen werden. E. D. SEVASTOS hat 1892 in *Gazeta Săteanului*, R.-Sărat (Nr. 11—16), zwei Märchen aus der Moldau und 13 Volkslieder abgedruckt. G. TODICĂ druckt in *RCrL* III, 1895 p. 304 das Märchen *Moșul cu flori* ab. R. MARINESCU in der äusserst verdienstvollen volkstümlichen Zeitschrift *Șez. des A. Goroveiu* I, 1892 p. 3ff. *Moșneagul de aur*. M. LUPESCU, *ibid.* III, p. 92—94 *Nueluță-huță-muță* eine Variante zu der Formel der Häufungsmärchen (v. Șaineanu, *Basme* p. 950ff.). Eine Variante zu „Kaiser und Abt“ von G. N. COATU, *ibid.* IV, 1895 p. 185—89. Einige Fuchsfabeln erscheinen *ibid.* III, p. 112f. u. 186f. Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass die Märchen von Creanga inzwischen zweimal gesammelt erschienen sind, zuerst in Bd. I der *Scrierile lui Ioan Creanga* 1890 s. l. und in der *Biblioteca pentru toți*, die ich schon erwähnt habe (Nos. 28—31). Vereinzelte Märchen werden auch von Șaineanu in der seinem Buche beigegebene Bibliographie angeführt (p. 190 f.) Eine grosse Anzahl macedo-rumänischer Märchen sind aus einer handschriftlichen Sammlung von S. verwertet worden. Macedo-rumänische und istrische Märchen wurden von Weigand in seinen „Berichten“ veröffentlicht. Die Zahl der wirklichen Märchen unter diesen Beispielen ist sehr gering.

Sagen und Legenden. Unter den geschichtlichen Figuren, welche allmählich zu Sagengestalten geworden sind, ragt in erster Reihe Vladislau der Pfähler, „Vlad Tepeș“ hervor. Ihm hat I. BOGDAN die oben angeführte Monographie gewidmet. Buc. 1896. Eine Sammlung solcher Sagen hat V. A. URECHIA herausgegeben, 1896 Buc. Socec, in dritter Auflage erschienen. Es spielen darin weniger erlauchte Personen eine Rolle; den Schluss des Bandes machen persönliche Erinnerungen des Verf. scherzhafter Natur: *Legende Române*, *Viața în trecut*, *Reminiscențe*. Es sind Bilder aus dem jetzt verschwundenen Leben in Rumänien, wie es noch bis vor kurzem existierte. Dem Begriffe von „Sage“ schliessen sich viel enger die Erzählungen an, die S. FL. MARIAN aus der Bukowina gesammelt und Buc. 1895 herausgegeben hat: „*Tradiții poporane române din Bucovina*.“ Die meisten haben den Fürsten

Stefan, zubenannt den Grossen, zum Helden. Einen mehr ausgesprochenen legendenhaften Charakter tragen andere Sammlungen und einzelne Erzählungen, die inzwischen erschienen sind. Sie sind zum Teil rein religiösen Inhaltes. Der Held ist ein Heiliger oder wenigstens Einer, der es verdiente, heilig gesprochen zu werden. Sie drehen sich auch um eschatologische Fragen und Gott selbst spielt nicht selten eine Rolle darin. Wir finden solche Legenden zuweilen in den Märchensammlungen des Westens. Ich ziehe aber vor, eine Scheidung zwischen dem phantasiereichen, episch erzählenden mythologischen Märchen und zwischen den Märchen zu machen, welche rein christlichen Einfluss zeigen und mit Recht zur Heiligen-Legende gerechnet werden können. Einen gemischten Charakter tragen die Erzählungen des I. VESLOVSKI, *Tradițiuni populare din Bucovina* (Şez. III, p. 171 ff., 235 ff.). I. BOGDAN übersetzt aus dem Serbischen des Karagici die Legende von Trojan mit den Bocksohren (ASJ. IV, p. 321 ff.). Ş. MIHAILESCU druckt eine Reihe rein religiöser Legenden ab (Şez. I p. 155 ff. 179); M. LUPESCU, über die „Kreuzigung“ (ibid. p. 177 ff.). TEODORESCU, über die „Schöpfung der Welt“ (ibid. p. 232 ff.). Die Geschichte von der Schöpfung der Eva aus dem Katzenschwanz durch den erbosten Satan ist Şez. II, p. 121 ff. abgedruckt. T. BĂLĂŞEL veröfentlicht daselbst eine grosse Anzahl von Volkslegenden (Şez. III, p. 25 ff., 73 ff., 97 ff., 190 ff., 232). Andere druckt R. MARINESCU (ibid. III, p. 110 ff.) „Die Legende der Mutter Gottes“ in Versen von I. MOISILU aus Năsăud in Sbbgen (ibid. III, p. 143—148). Eine interessante Reminiscenz aus der Alexandersage, der zufolge drei Dienerinnen des Alexander und sein Ross „Ducipalu“ vom Wasser des Lebens getrunken hätten und jetzt die „Şfinteale“, die Feen der Luft sind, ibid. III, p. 103.

Volkslieder. Zahlreicher als die der Sagen und Legenden sind die Sammlungen von Volksliedern. In erster Reihe ist die von I. G. BIBICESCU zu nennen, von ihm in Sbbgen gesammelt: „*Poesii populare din Transilvania, culese şi adnotate*“. Buc. 1893. In dieser Sammlung sind alle Arten rumänischer Volkslieder vertreten und zwar, Balladen und Romanzen, Vierzeiler, Doine oder Wehmutlieder, Rätsel, Weihnachtslieder etc. In den Noten zu dieser 440 Seiten starken Sammlung sucht der Herausgeber, der kein Philologe von Fach ist, die selteneren und dialektischen Ausdrücke zu erklären, und soweit sie ihm bekannt sind, die Parallelen aus der rumänischen Litteratur nachzuweisen. Darin hat er nur wenigersprießliches geleistet, Litteraturkenntnis ist nicht seine starke Seite. Die Einleitung ist ein Dithyrambus nach bekannten Mustern über die rumänische Volkspoesie und besonders über die der Rumänen in Sbbgen. Diese sind die Vertreter des übertriebenen und zu eigenen Zwecken schlaue ausgebeuteten Patriotismus in Rumänien. Sie entwickeln ihn, nachdem sie daselbst von Sbbgen eingewandert sind und sich um staatliche Anstellung und andere leichte Erwerbsquellen bewerben. Ganz im Einklange mit diesen nun herrschenden Anschauungen, die auch die Volkslitteratur nicht in Ruhe lassen, sind die Ansichten, welche der Sammler der Lieder (p. 413 ff.) entwickelt. Sie sind selbstverständlich uralte. Eines oder zwei Lieder nach eigener Weise interpretiert, sollen sogar älter als die Einwanderung der Ungarn und vor

Attilas Zeit entstanden sein, ein direkter Beweis für die Ursprünglichkeit der Rumänen auf dem Boden von Sbbgen dort sesshaft, lange vor der Einwanderung der Ungarn und daher die direkten Abkömmlinge der alten römischen Legionen, die sich seit Trajan daselbst erhalten haben sollen. Auf diese Weise wird alles in den Dienst einer vermeintlich patriotischen Idee gepresst, und von diesem Gesichtspunkte aus wird sogar die Volksliteratur studiert oder besser ausgenützt. Glücklicherweise haben manche schon gelernt, die Texte wenigstens nicht zu „korrigieren“, wie es früher der Fall gewesen ist. Ich erinnere nur an die Sammlungen von At. Marienescu. R. CODIN druckt eine Sammlung Lieder aus Muscel. Der erste Band, der vorliegt *Din Muscel, Căntece poporane vol. I*, sehr schön gedruckt, Buc. Socec 1896, enthält Doine, Colinde (Weihnachtslieder), Hore (Tanzlieder) und Balladen. Der Sammler giebt uns stets den Namen und den Ort an, wo und von wem er das betreffende Lied hat. Auch hier ist anzuerkennen, dass weder am Inhalt noch an der Sprache Verbesserungsversuche gemacht worden sind. In der Sammlung „Şaraga“ gab M. CANIANU eine Anzahl Volkslieder und Balladen heraus, aus dem Norden der Moldau gesammelt und in diesem Dialekte auch abgedruckt. A. D. XENOPOL widmet dieser Sammlung eine spezielle Anzeige (ASJ. IV, 1893, p. 433f.) *Poezii populare din Nordul Moldovei. Hodoşiu* druckt eine Sammlung in 2 Bänden von Liedern aus Sbbgen *Poesii populare din Banat. Caransebesiu* 1892—93. Die jüngste Erscheinung auf diesem Gebiete ist der Band von „*Texte din literatura poporană română*“ gesammelt von Dr. G. ALEXICI. Bd. I *Poesia tradiţională*, Budapestu ed. autorului 1899. Die Lieder sind in Arad gesammelt. Auf diesen Band, welcher die Balade, Colinde, Descăntece (Zaubersprüche), Märchen und Schwänke enthält, soll ein zweiter folgen: die lyrischen Gedichte, und als Schlussband verspricht Dr. A. eine grammatische Untersuchung und ein etymologisches Glossar der gesammelten Texte. Die Transskription ist strikt phonetisch und die Arbeit erhebt den nicht ganz unberechtigten Anspruch, nach wissenschaftlichen Prinzipien ausgeführt worden zu sein. Bei jedem Stücke wird der Ursprung genau angegeben. P. 273—294 enthält „*Notiţe*“, mit welchen der Band schliesst. Diese sind dem Nachweise von Parallelen und sonstigen litterarischen Anmerkungen gewidmet, enthalten auch Verbesserungen der Texte. Leider sind die litterarischen Kenntnisse des Dr. Alexici nicht umfassend und seine Nachweise äusserst dürftig. Es liesse sich das Doppelte und Dreifache von dem, was er anbietet, leicht nachtragen. Als dialektische Texte sind sie wertvoll und zuverlässig und reihen sich würdig den Volksliedern an, welche WEIGAND auf seinen manigfaltigen Wanderungen gesammelt und zumeist in den Jahresberichten des rumänischen Seminars veröffentlicht hat. Mit einer einzigen Ausnahme im VII. JBIRS. sind alle von W. gesammelten Lieder kurze Liebeslieder. Mehr an die bisher erwähnten Sammlungen schliesst sich der zweite Band seiner Aromunen an (Leipzig 1894), „*Volksliteratur der Aromunen*“, in welchem er nicht weniger als 130 verschiedene Texte mitteilt. Alle Arten der Volksliteratur sind darin vertreten. Mit Liebesliedern beginnt die Sammlung, darauf folgen Tanz- und Hochzeitslieder, Räuber- und Kampflieder, denen die sogenannten „*Haiducii*“ in Rumänien

entsprechen; ferner religiöse Lieder mannigfaltigen Inhaltes, zwei Balladen, Totenklagen (rumänische *Bocete*), neun Märchen, einige Rätsel, Sprichwörter etc. Da jeder einzelne Text deutsch übersetzt ist, so sind diese Sammlungen dem Folkloristen auch zugänglich. Weigand macht auf den Zusammenhang zwischen diesen Liedern, besonders aber auf den der Märchen der Aromunen und der anderen Balkanvölker aufmerksam, und weist auf die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit einer unmittelbaren Entlehnung hin. Ein genauer Vergleich mit der nordrumänischen Volksliteratur wird diesen Schluss noch mehr verstärken. — Ich gehe nun zu den einzelnen Liedern über, die in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind und die ich, soweit sie mir zugänglich geworden sind, hier nach Gruppen anführen werde.

Balladen. GR. G. TOCILESCU, druckt einige Balladen (Rev. VII, 2, p. 417 ff.), die er von einem Lăutar (einem Zigeuner und fahrenden Musikanten) erhalten hat. AR. DENSUSIANU aus Hss. von 1802 u. ca. 1857 (RCrL. III, 1895 p. 179). Eine sehr breit angelegte Variante zur Ballade „Miorița lae“ von demselben aus einer Hs. ca. 1848 (ibid. p. 253 ff., 266). N. DENSUSIANU „par nobile fratrum“ veröffentlicht auch Balladen, die er gesammelt haben will. „Marcu Viteazu“ (RCrL. III, p. 301 ff. u. IV, p. 336 ff.). DERSELBE, (ibid. p. 116 ff.), Novac și Lida, und Constantin și Vochița soru-sa (eine Parallele zur Leonoren-Sage, die Schischmanoff zuletzt eingehend behandelt hat in Sbornik der Bulgarischen Regierung, Sofia 1896). Oleac (ibid. vom selben p. 150 ff.). Iovița lui Novac (ibid. p. 27 f.), Voina și mama a sa (ibid. p. 64). Eine andere Ballade, in welcher Novac als Held figurirt von I. CÎNDEA aus Sbbgen Gruia lui Novac, (Şez. II, 1893 p. 32 ff.). Denselben Titel hat die von I. MOISILU (Şez. IV, p. 7 ff.) abgedruckte Ballade. Andere von Demselben (ibid. I, 44, 107 ff. II, 32 ff.). A. POPESCU, die Ballade Ștefan și Miul (RCrL. III, p. 183 ff.). Miul haiducul von M. T. ADAMEȘTEANU (Şez. IV, p. 130 ff.). M. PASCULESCU, (in RCrL. IV, p. 183 ff.) „Șiret Părcălabul.“

Doine. Ein hundert solcher Doine und „Vierzeiler“ oder, wie sie rumänisch heissen, „strigături“, wurden von ȘTEFAN MUNTEANU aus dem Munde der Sbbger Soldaten gesammelt. Sie erschienen in Brașov ed. Ciurcu 1891 unter dem Titel: „100 Doine și strigături.“ In demselben Verlage und im gleichen Jahre erschien dann eine viel umfangreichere Sammlung, von Lehrern aus den Comitaten Sbbgens gesammelt. Die Doine folgen aufeinander in alphabetischer Reihenfolge und sind im allgemeinen ganz zuverlässig aufgezeichnet worden. Hin und wieder wird ein dialektischer Ausdruck in einer Fussnote kurz erklärt. Diese Sammlung enthält „1000 Doine strigături și chiuituri culese de mai mulți învățători zeloși.“ Unter dem irreführenden Titel: „Literatura și obiceiuri poporane“ veröffentlicht S. C. MANDRESCU, Buc. 1892 eine Sammlung solcher Lieder von ihm im Comitate Muresch Sbbgen gesammelt. Die Lieder in drei Gruppen geteilt: „Doine“, „Strigături“ und „Ballade“, füllen 195 von den 245 Seiten des Buches. Der Rest enthält Beschreibung einiger Sitten und Gebräuche bei Trauung, Weihnachten und Sylvesterabend. Den Schluss bildet ein Glossar der „Provincialismen“ p. 239—245. — Aus derselben Gegend hat V. ONIȘOR

ed. Șaraga, Iași (s. a.) eine Sammlung in dem Dialekte von Muresch herausgegeben, worin er die lokalen Eigentümlichkeiten so weit als möglich graphisch reproduziert. Er bedient sich nicht des fein ausgearbeiteten Alphabets des Weigand, um die lokalen Nuancen der Sprache wiederzugeben. Im Ganzen kann man aber nicht fehl gehen. Leider hat er selbst die Benutzung der Sammlung für philologische Zwecke unnützerweise dadurch erschwert, dass er sich der komplizierten und unzuverlässigen Orthographie der rumänischen Akademie bedient. — Eine kleine Sammlung solcher „Doine“ aus der kleinen Wallachei hat ALIN (Craiova 1896) „Doine Oltenesti“ herausgegeben. Sowohl an Zahl als an Bedeutung steht diese Sammlung weit hinter den ersten zurück. — Die oben erwähnten Werke von WEIGAND enthalten zumeist solche Doine, kurze Volkslieder und Vierzeiler. Eine grosse Anzahl ist im ersten und vierten Jahrgang der „Șezătoare“ des A. Goroveiu, der der rumänischen Volkskunde speziell gewidmeten Zeitschrift erschienen, von Mehreren gesammelt. „Juchzer“ oder „Ausrufe beim Tanz“ „Strigăte în joc“ hat M. LUPESCU und andere ibid. in den ersten drei Jahrgängen herausgegeben. 21 solcher „Strigături“ trägt I. MOISILU aus Sbbgen bei (ibid. III, p. 50—55). Einigen Zweifel an der Echtheit der von N. BELDICEANU herausgegeben „Doine“ (ASJ. IV, p. 99 ff.) kann ich nicht ganz unterdrücken. N. SPIRLEA druckt drei „Doine“ auch aus Sbbgen (Șez. III, p. 57).

Volks- und Weihnachtslieder („Colinde“), die sich häufig schwer unterscheiden lassen, druckt S. IONESCU (Șez. I, p. 183 ff. u. II, p. 29 ff., 76 ff.). Andere „Colinde“ i. e. Weihnachtslieder (ibid. II, p. 21 ff.). Ferner M. LUPESCU, „Cântecul lui Istrail“ ebenfalls ein Weihnachtslied (ibid. III, p. 117 ff.). — Volkslieder aus Oltenia d. h. Klein-Wallachei druckt D. DRAGHICESCU (RCrL. V, p. 94—95). — Aus einer Hs., die ein gewisser Jurma in den Jahren 1848—58 geschrieben haben soll, druckt A. DENSUBIANU einige „Volkslieder“ ab (RCrL. IV, p. 88 ff.), ohne auch nur daran zu denken, Parallelen in der rumänischen Litteratur aufzusuchen oder die Frage aufzuwerfen, ob diese Lieder von anderen Sammlungen oder sogar Drucken abgeschrieben sein können. „Cântecul Pălineuții“ z. B., d. h. das Lied vom Branntwein, hat mehrere Parallelen besonders in A. Pann's Schriften wie „Moș alb“ und in dem sogenannten „Calendarul lui Bonifatie setosul“. Ebenfalls einer Hs. ca. 1802—1857 (ibid. III, p. 176 ff.) „Lunile și lucrările.“ Eine Art primitiver gereimter Geoponica. D. hat aber den Zusammenhang mit V. Aaron's „Anul cel mănos“, „Das ergiebige Jahr“ nicht einmal bemerkt, welches schon 1820 gedruckt war. Zum Schlusse sei noch des Neudruckes der alten und fast verschollenen Sammlung lyrischer Gedichte erwähnt, die A. Pann ursprünglich in sechs Heften herausgegeben hatte. Der Neudruck ist von OPREA DEMETRESCU, der bei A. Pann Lehrling gewesen war und nach dessen Tod die Wittwe geheiratet hat, Râmnic 1890 mit lateinischen Buchstaben besorgt. Leider hat er die Noten und Melodien der Gesänge, die Anton Pann hinter jedem Hefte in der alten Kirchennotation gedruckt hatte, hier in dem Neudruck ganz weggelassen. Der Titel der Sammlung lautet: „Spitalul amorului.“

Sitten und Gebräuche. In erster Reihe müssen die beiden Werke von S. FL. MARIAN erwähnt werden, welche den Preis der rumänischen Akademie gewonnen haben und auf deren Kosten gedruckt wurden: „Nascerea la Români, Studiu etnografic Bucureşti. 1892 d. h. „Die Geburt“ und „Inmormintarea la Români“ Studiu etnografic, Bucureşti. 1892 d. h. „Das Begräbnis bei den Rumänen.“ Sie schliessen sich dem schon früher erschienenen Werke desselben Verfassers an: „Die Heirat.“ Alle haben dieselben Vorzüge und dieselben Fehler. Die Vorzüge bestehen darin, dass der Verf. ein sehr reichhaltiges Material aus allen Gegenden wo Rumänen wohnen sammelt, übersichtlich zusammenstellt und behandelt. Man kann sich auf seine Angaben ruhig verlassen. Die Mängel bestehen in dem schiefen Gesichtspunkte, von welchem der Verf. das Material verwertet und besonders in dem vergleichenden Teile. Bei ihm spuckt derselbe „römische“ Geist wie in den Schulen der „Nationalen.“ Seine Vergleiche beschränken sich fast ausschliesslich auf das klassische Altertum. Nicht selten polemisiert er in den Noten mit Cihac in Bezug auf den etymologischen Ursprung bestimmter Ausdrücke. Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass Cihac Recht hat. Bei Marian wie bei dieser Schule, darf nichts Slavisch sein; es muss entweder lateinischen, d. h. römischen oder griechischen Ursprunges sein, aber ja nicht von demjenigen Volke herrühren, welches die Rumänen in kultureller Beziehung am tiefsten und nachhaltigsten beeinflusst hat. In 25 Kapiteln werden im ersten Buche alle Gebräuche, die vor der Geburt, unmittelbar nachher, bis zur Entwöhnung des Kindes befolgt werden, eingehend beschrieben, die Volkslieder mitgeteilt, und alle Varianten aus den verschiedenen Gegenden gewissenhaft angegeben. Auch die abergläubischen Gebräuche, die eine Rolle dabei spielen, werden angeführt und sogar Abbildungen von zwei Amuletten gebracht, die der Verf. aber ganz modernen und schlechten Vorbildern entnommen hat. Es giebt ältere und besser ausgeführte Zeichnungen dieser Amulette. Am ausführlichsten werden die mit der Taufe im Zusammenhange stehenden Sitten beschrieben. Interessant und besonders wichtig sind die Wiegenlieder, die hier zum erstenmale aufgezeichnet sind. Bei einigen hat der Verf. die Noten hinzugefügt. „Nachträge“ besonders von Volksliedern beschliessen diesen inhaltreichen Band von nicht weniger als 440 Seiten. Nicht minder wertvoll ist der zweite umfangreichere Band (592 Seiten), in welchem alles auf Tod und Begräbnis bezügliche in derselben eingehenden, ausführlichen, zuverlässigen und umfassenden Weise in nicht weniger als 36 Kapitel beschrieben wird. Die Beschreibung beginnt mit den „Anzeichen des nahenden Todes“ und schliesst mit der „Seelenfahrt, Paradies und Hölle.“ Überall werden die bei diesen Gelegenheiten gesungenen Lieder angeführt und besonders die Totenklagen, von welchen Marian noch eine grosse Zahl (74) im Anhange abdruckt. Dass auch hier nur auf alte römische Bräuche Rücksicht genommen wird und alles andere, sogar die apokryphe Litteratur ganz vernachlässigt wird, ist nach dem bisher Gesagten zu erwarten. Dadurch verliert das Buch an wissenschaftlichem Charakter. Der Verf. hat sich auch hier nicht bemüht, ein altes und viel besseres Exemplar des von ihm abgedruckten Holzschnittes zu finden. Vor vielen Jahren habe ich diesen selben Holzschnitt aus dem ältesten

Drucke der Wunder des hl. „Vasile“ veröffentlicht, wo ich auf den innigen Zusammenhang zwischen den alten neutestamentlichen Apokryphen und jetzt waltenden Sagen und Gebräuchen hingewiesen habe. Noch mehr zu bedauern ist der Mangel an irgend welchem Index oder sonstigen ausführlichen Inhaltsverzeichnisses. Von DEMSELBEN VERF. erschien ein Aufsatz in RCrL. IV, p. 108 ff. „Pascile Rocmanilor.“ Einige auf sagenhafte „Rocmani“ bezügliche Gebräuche während der Osterwoche. Leider weiss der Verf. nichts von den „Brahmanen“ die eine solche Rolle in der Alexandersage spielen, wo sie mit den „Seligen“ identifiziert werden, und besonders in der Heiligenlegende des Zosimos, der zu den „Brahmanen“ oder „Rehabiten“ geht. Nur im Zusammenhange mit diesen Legenden kann der moderne Brauch verstanden werden. Natürlich ist keine Spur davon in dem Aufsätze von Marian zu finden. Die Hochzeitsceremonie „Conăcărie“ beschreibt I. BORDIANU aus Roman (Şez. III, p. 40—43). Eine Ansprache der Bauern bei der „Krönung“ aus einer Hs. von ca. 1881 ist veröffentlicht unter dem Namen Moş ALBU (RCrL. III, p. 186 ff.). Ein am Vorabende des neuen Jahres, d. h. in der Sylvesternacht, üblicher Brauch wird von S. MIHAILESCU in Şez. III, p. 178 ff. veröffentlicht, „Obiceiu la Sf. Vasile“. Ein anderer auch in derselben Nacht gepflegter Brauch „der Pflug“ „Pluguşorul“ (ibid.) von M. LUPESCU, III, p. 241 ff. „Urare cu plugul“ heisst eine Ballade die von N. DENSUSIANU (RCrL. IV, p. 217 ff.) abdruckt. Diese soll in der Nacht des 31. Dezember vorgetragen werden. Wertvoll auch vom philologischen Gesichtspunkte ist die von T. T. BURADA in ASJ. V, p. 480 ff. veröffentlichte Variante „Pluguşorul“, die von der Neamţ-gegend stammt. Der von Zigeunern allein ausgeübte Brauch unter dem Namen „Siva“ zur Zeit der „Vasilca“ wird von I. POPESCU Şez. IV, p. 6—7 beschrieben. Die an verschiedene Tage anknüpfenden Sitten und Gebräuche erzählt M. LUPESCU Şez. III, p. 199 ff. Derselbe druckt auch eine Totenklage ab ibid. (II, p. 17).

Aberglauben u. s. w. Wir treten nun in das Gebiet des Aberglaubens, des Zaubers, der Beschwörungen und Entzauberungen ein. Sehr reichhaltig und äusserst interessant ist die nach Tagen und Monaten geordnete Zusammenstellung des C. D. GHEORGHIU, in dem sogenannten „Kalender der abergläubischen Weiber“ „Calendarul femeilor superstiţioase. Credinţe, superstiţii şi obiceiuri din ţară. Piafra N. 1893. In 147 Seiten zählt der Sammler nicht weniger als 327 solcher Sitten und Gebräuche auf, darunter eine Anzahl wichtiger Zaubersformeln oder Entzauberungen. Ähnliches hat zwar schon Manguica in seinen Kalendern von 1882 und 1883 geleistet, aber nur ganz kurz und knapp ohne weitere Erklärung, nur die Titel der volkstümlichen Feiertage. Es wäre zu wünschen, dass Gh. ermutigt würde, die von ihm gesammelten Materialien zu veröffentlichen. Er bemerkt nämlich am Schlusse dieses Buches, dass er noch reichhaltiges Material gesammelt habe, aber momentan nicht drucken könne. Ich glaube, dass man volles Zutrauen zu seinen Angaben haben kann, denn er scheint von den schädlichen Einflüssen der tendenziösen Richtung noch frei zu sein. S. FL. MARIAN hat eine zweite Sammlung von „Entzauberungen“ herausgegeben. „Vräji, fărmece şi desfaceri.“ Buc. 1893. Eine Fort-

setzung der vor mehreren Jahren von ihm herausgegebenen *Decăntece poporane*. R. PREXL druckt Entzauberungen aus Sbbgen (CL. XXV, 1891 p. 353ff.). Gemischten Charakters ist die Sammlung von Zaubersegen, Volksmedizin, Glauben, Sitten und Gebräuche der S. LIURA u. A. IANA in „Familia“ XXVII, Oradea 1891 Nos. 45ff. u. XXVIII Nos. 1ff. A. DENSUSIANU druckt einen Zaubersegen „Craiu nou“ aus einer Hs. von 1777 (RCrL. III, p. 312). Der rumänische Litterarhistoriker, der sich auf alleinige Kenntnis des Rumänischen steift, weiss nicht einmal, dass derselbe Segen und in viel korrekterer Form schon lange vorher aus einer Hs. von 1784 von mir in meiner *Litteratura populară* p. 418ff. abgedruckt wurde. S. CRAINIC druckt eine Anzahl „Descăntece“ „Zaubersegen“ (RCrL. V, p. 87ff.). Zauberformeln über das Schicksal „Vrăji de ursită“ druckt A. GOROVEIU, Șez. I, p. 144ff. und eine grosse Zahl solcher „Descăntece“ erscheinen in den vier Jahrgängen. Einen sehr ausführlichen Zaubersegen „De plămădeală“ druckt T. BALAȘEL (ibid. IV, p. 151—157). Es ist einer der längsten und ausführlichsten der bisher erschienen ist. Sitten und abergläubische Bräuche werden in der Șez. in nicht weniger als 364 Nos. von Vielen gesammelt in den ersten drei Jahrgängen veröffentlicht. N. BEREĂ, in der Schule der verschrobenen Forschung aufgezogen, veröffentlicht eine sogenannte Untersuchung des Aberglaubens und der Sitten im Satyricon des Petronius und vergleicht diese mit den Rumänischen. Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, zu welchen Resultaten er gelangt. (RCrL. IV, p. 12ff.).

In den vier Jahrgängen der Șez. druckt nun der unermüdliche M. LUPESCU eine grosse Zahl von Volksmedizin und volkstümlicher Heilmittel (55 Nos. in den ersten drei Jahrgängen). Der veterinären Medizin sind seine Beiträge gewidmet in den letzten zwei Jahrgängen (III—IV zusammen 48 Nos.). Unter den Auspizien der rumänischen Akademie und mit der Befürwortung des I. Bianu druckt D. P. LUPAȘCU eine Sammlung von Volkshilfmitteln: „Medicina Babelorū, adunare de descăntece, rețete de doftorii și vrăjitorii băbești.“ Buc. 1890. Diese Sammlung enthält zuerst 54 Descăntece, 136 Hausmittel und abergläubische Vorschriften. Nicht wenige darunter sind mehr als naiv und erwecken gegründete Zweifel an der Kompetenz des Mannes und an der Ehrlichkeit seiner Behauptung, dass er alles aus dem Munde des Volkes gesammelt habe. Der Verdacht, dass wir es hier nicht mit volkstümlichem Gute zu thun haben, und dass der Mann einfach aus älteren Büchern und Kalendern abgeschrieben hat, wird in der dritten Abteilung, enthaltend Rezepte für Krankheiten des Viehes und andere auf die Tiere bezügliche Vorschriften noch mehr verstärkt. In den alten „Heilbüchern, Bauernapotheken und Kalendern“ finden wir nämlich frappante Ähnlichkeiten mit diesen „Volksmitteln“. Besonders auffallend ist das Faktum, dass der Sammler aus dem Munde des rumänischen Volkes unter Nr. 75 (p. 114) als eine der Ingredienzen eines Rezeptes eine Pflanze anführt mit ihrem deutschen Namen: „Geisswurz“, und ebenso in Nr. 80 (p. 115) nicht weniger als zwei Pflanzen mit ihren deutschen Namen nennt und zwar: „Nusswurz“ und „Rainfarn“, wobei er ausdrücklich bemerkt, die Pflanze „die deutsch so genannt wird“. Es ist doch

ausserordentlich auffallend, dass rumänische Bauern die Pflanzen mit ihren deutschen Namen kennen und nur solche gebrauchen! Der wissenschaftliche Wert dieser Sammlung ist demnach mehr als zweifelhaft.

Auf dem Gebiete der Fauna und Flora sind nur folgende Abhandlungen zu verzeichnen. S. FL. MARIAN: „Boul lui D-zeu“, „Burburuza“ (RCrL. IV, p. 50 ff., 75 ff.) und „Cărăbușul“ (ibid. V, p. 76 ff.).

Scherze und Schwänke. Einige sind schon oben erwähnt worden, aber nur beiläufig, im Zusammenhange mit Sammlungen von Märchen. Sammlung von Volksschwänken allein ist die von GHÉJA, „365 Anecdote și glume“, Gherla 1892. Manches ist da mit unterlaufen, was wohl populär, aber nicht volkstümlichen Ursprunges ist. Ähnlich ist die s. a. Brașov erschienene Sammlung: „Din traista lui Moș Stoica, 101 minciuni populare din țera Ardealului.“ Von diesen werden wohl die wenigsten auf einen rein volkstümlichen Ursprung mit Recht Anspruch erheben dürfen. Der Stoff ist volkstümlich, zum Teil wenigstens, die Umarbeitung und Versifizierung aber ganz des T. D. SPERANȚIA in seinen „Anecdote populare“, Buc. 1891—1893. (3 Bde.). Manches ist eigene Erfindung und schlecht. Dasselbe ergibt es sich bei genauer Untersuchung der gereimten Schwänke der E. O. SEVASTOS, „Anecdote populare“ s. a. Iași (Șaraga). Einige Schwänke und Prellereien „Păcălituri“ druckt S. MIHAILESCU in Șez. I, p. 85 ff. und III, p. 135 ff. (im Ganzen 17 Nos). Von DEMSELBEN (Șez. II, p. 47 ff.

Sprüchwörter. Sprüchwörtl. Redensarten und Zünainen. Musterhaft und monumental angelegt ist die Sammlung von I. A. ZANNE, von welcher mir der erste Band vorliegt. Die Sammlung ist so gross angelegt, dass mindestens noch sieben solche Bände von ca. 800 Seiten folgen müssen, wenn das Programm, das der Verf. in der Einleitung entwirft, ausgeführt werden soll. Er hat das gesamte, gedruckte und handschriftliche Material, soweit es ihm zugänglich war, benützt, und auch Sammlungen von Sprüchwörtern aus dem Munde des Volkes selbst unternommen. Dieses Material, von ihm kurz bibliographisch in der Einleitung angegeben, wird von ihm in 33 Kapitel geteilt, innerhalb welcher die Sprüchwörter in alphabetischer Reihenfolge nach dem Schlagworte des Subjekts geordnet sind. Er will in seine Sammlung auch die Maximen und Sentenzen, die sich besonders in Goleșcu's Hs. finden, aufnehmen, Idiotismen, und auch Rätsel. Bei jedem Sprüchworde, welches in allen ihm bekannten Varianten angeführt wird, wird die schriftliche und mündliche Quelle genau angegeben, und auch wo es sich in anderen Schriften findet, endlich ob es dem Volke auf dem Lande bekannt ist, oder nur der Schriftsprache und den Gebildeteren. Nicht selten fügt er die Erklärung des Ursprunges bei, indem er die Sage oder den Schwank abdruckt. Den Beschluss macht ein rumänisch-französisches Glossar, und ein Index, der in diesem Bande enthaltenen (2694) Sprüchwörtern. Nur drei Abteilungen werden hier behandelt, Natur in zwei Kapiteln: Jahr, Himmel etc. und Erde, Metalle etc. Kap. III, über Tiere in Sprüchwort. Hauptquellen sind die schon erwähnte handschriftliche Sammlung des Vornic Iordache Goleșcu, dann die Schriften des Anton Pann und Ispirescu. Hin und wieder werden Parallelen aus anderen Litteraturen angeführt, aber nur sporadisch. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn

der Verf., der übrigens die ältere Litteratur bis 1845 ziemlich stiefmütterlich behandelt, das Verhältnis zwischen diesen Quellen näher beleuchtet hätte. Besonders wertvoll wäre der Vergleich zwischen dem älteren Werke von Constandin din Golești „Adunare de pilde“ und der handschriftlichen Sammlung des Iordache gewesen; denn ein inniger Zusammenhang scheint zu bestehen. Der Letztere folgt Konstantin im allgemeinen in der Wahl und Einteilung des Stoffes. Wie dem auch sei, ein rascher Fortschritt des Werkes von Zanne wird eine Bereicherung der rumänischen Litteratur werden. Der volle Titel des Werkes lautet: „Proverbele Românilor din România, Basarabia, Bucovina, Ungaria, Istria și Macedonia. Proverbe, Dicători, Povătuiri, Cuvinte adevărate, Asemănări, Idiotisme și Cimilituri, Cu un Glosar Româno-francez, de Iuliu A. Zanne. Vol. I. București. 1895. Ziemlich wertlos ist die Arbeit von AL. DUMITRESCU, der sich über französischen Einfluss auf Sprüchwörter und Redensarten auslässt, mehr vom patriotischen als vom philologischen Gesichtspunkte geleitet. Viel besser ist der Anfang eines Wörterbuches der Sprüchwörter, denn mehr als einen Anfang kann ich es kaum nennen den Prof. JARNIK und A. BÂRSEANU im Calendarul Românilor pentru 1892 machen.

Rätsel. Meinem Beispiele und dem Systeme, welches ich in meiner Lit. populară angegeben habe, folgend, sammelte A. GOROVEIU alle bekannten rumänischen Rätsel und veröffentlichte sie zuerst in der Sez. I. p. 22 ff., dann als separates Werk. Zu jedem einzelnen werden die Parallelen in den verschiedenen Sammlungen angeführt und somit der Anfang einer vollständigen Sammlung erstrebt. Derselbe hatte in der „RTP. VII, 1892 Nos. 8—9 eine Anzahl“ Devinettes populaires roumaines“ veröffentlicht. In der Fortsetzung zur Sammlung von Bd. I, Sez. IV. p. 33—112 und in dem Buche versucht G. auch die rumänischen Rätsel mit fremden zu vergleichen. Einige Rätsel veröffentlicht S. CRAINIC in RCrL. IV, p. 154 ff.

Kinderspiele. R. MARINESCU veröffentlicht einige in Sez. I. p. 19 ff. Bisher hat nur ISPIRESCU meiner Bitte folgend, eine solche Sammlung herausgegeben, die jetzt fast ganz verschollen ist und kaum aufzutreiben sein wird. Ein Neudruck wäre sehr zu wünschen. Ich bin bisher noch keiner Erwähnung dieser Schrift des Ispirescu irgendwo begegnet, auch dort wo seine Schriften aufgezählt und benützt sind. Nicht einmal Zanne, der alle Schriften des Ispirescu ausnützt, scheint von der Existenz jener Schrift auch nur eine Ahnung zu haben. Sie ist 1885 in Sibiu erschienen. A. GOROVEIU, druckt einige in Sez. III. p. 198 ff. ab. Es sei hier zum Schlusse auf die früher unter den dialektischen Texten angeführten Beiträge zur rumänischen Volkslitteratur hingewiesen, da die Mehrzahl dieser Texte dem Volksmunde direkt entnommen sind.

London, 26. X. 1900.

M. Gaster.

Rumänische Bibliographie und Litteratur. 1897. 1898.

Prof. SBIERA in Czernowitz hat die gute Idee gehabt, uns mit einer Bibliographie der rumänischen Drucke für die Zeit von 1560—1714 zu beschenken, wozu noch einige fremdsprachliche kommen, die vor diese Periode fallen. Sein Werk betitelt sich: Mișcări culturale și literare

la Romîniî din stînga Dunării în r  st  mpul de la 1504 bis 1714. Fr  ntur   din cursul manuscris asupra istoriei limbii   i literaturii rom  ne  t   de Dr. J. G. Sbiera, Cern  u   1897. Dieser weitschweifige, altertümlich anmutende Titel verspricht viel mehr, als das Werk hält; denn, wenn auch in den einleitenden Abschnitten auf kulturelle Faktoren wie Schule, Litteratur, Buchdruck hingewiesen wird, so ist das doch nur ein Teil der in Betracht kommenden Faktoren, und auch diese sind nicht in genügender Weise behandelt. Auch als Litteraturgeschichte kann das Werk nicht betrachtet werden, dafür geht es zu wenig auf den ästhetischen und sprachlichen Wert der Werke ein, Quellenuntersuchungen werden kaum angedeutet, das Werk ist nicht mehr und nicht weniger als eine Bibliographie des XVI. und XVII. Jahrhunderts, als solche benutzt wird es ausgezeichnete Dienste leisten; denn der Verfasser hat keine Mühe gescheut, um die stofflich und zugleich chronologisch geordnete Bibliographie möglichst vollständig zu gestalten. Ich habe nachgeprüft, was S.   ber das Neue Testament von 1648 schreibt. In der Titelangabe heißt es nicht *legea*, sondern *leagea*, nicht *poronca*, sondern *porunca*. Dass der resp. die Verfasser des Test.   ltere Vorlagen benutzt haben, ist ganz sicher, S. h  tte auf Ciparius Mitteilung im AFI. S. 655 verweisen sollen, wo mitgeteilt wird, dass bereits der Fürst Gabriel Bethlen (1613—1629), der Vorgänger Georg Racotzis „biblia sacra, quibus miseri carebant Valachi . . . in linguam valachicam . . . transferri“ Sorge trug. Vergl. auch Cipariu, Principia S. 105. So liesse sich natürlich noch manches nachtragen und über vieles wird man anderer Ansicht sein als der Verfasser, was ich übergehe, da ich, wie gesagt, sein Werk nur als Bibliographie betrachte; nicht aber kann ich unerwähnt lassen, dass es nicht angeht, wenn ein Schriftsteller, wie S. es thut, sich seine eigene Sprache zurechtmacht, ohne auf allgemein eingeführtes Rücksicht zu nehmen, ohne Besseres dafür zu bieten. Dieses mixtum compositum von Altert  mlichkeiten (*nice felii*), von Dialektischem (*  nd  r  pt, amu, Vieana*), von Willk  rlichem (*spir  tual, domniat=principat, servitor*, was ein Unding ist, da würde ich mir noch eher *  erb* als Altertümlichkeit gefallen lassen, *obiept    la Pumnul*), diese Verweise auf ein nicht veröffentlichtes Manuscript etc. etc. wirken komisch. Aber alles in allem genommen habe ich mich über das Erscheinen des Buches sehr gefreut. Auch die rumänische Akademie hat durch die Veröffentlichung zweier hier einschlägiger Werke sich den Dank aller erworben, die sich mit rumänischer Philologie beschäftigen. Durch den kürzlich zum Prof. der rum. Sprache und Litteratur in Bukarest ernannten Bibliothekar JOAN BIANU und den Hilfsbibliothekar NERVA HODO   wird eine Bibliografia rom  n  esc   veche, umfassend den Zeitraum 1508—1830, herausgegeben, von der das I. Heft Bukarest 1898 und das zweite 1899 erschienen ist in Folio 208 Seiten, Preis 16 Fr. Das Werk ist reich ausgestattet, viele Titelblätter, Bilder, Vignetten und Initialen werden in Facsimile gegeben, wodurch das Werk auch für nicht philologische Kreise an Interesse gewinnt. Es enthält eine kurzgefasste, aber genaue Beschreibung aller in Rumänien oder von Rumänen bewohnten Ländern gedruckter Werke nicht nur in rumänischer, sondern auch solcher in slavischer Sprache nach genau chronologischer Anordnung. Ausser der zu jedem Werke gehörigen

Litteraturangabe werden die Vorreden zum Teil sogar in Facsimile, die slavischen und magyarischen mit beistehender Übersetzung mitgeteilt. Da gerade in den Vorreden der älteren Werke eine viel freiere, natürlichere Sprache angewandt wird, als in den Werken selbst, die oft gar zu sklavische Übersetzungen sind, so kann man sich sehr gut aus diesen allein schon eine Vorstellung von der zur Zeit der Veröffentlichung üblichen Sprache machen, und so kann man die Bibliographie neben Gasters Chrestomathie sehr gut als Lesebuch benutzen. Hoffentlich lässt die Vollendung dieses Werkes nicht mehr allzu lange auf sich warten. Ein wie grosser Teil der altrumänischen Litteratur noch der Herausgabe harret, zeigt der von JOAN BIANU auf Kosten der Akademie herausgegebene *Catalogul manuscriselor românești*. Heft I, Buc. 1897, II 98, III 99, Preis zusammen 3,80 Fr. Der Herausgeber hat sich der grossen Arbeit unterzogen, die grosse Sammlung von Handschriften, die im Besitze der rum. Akademie sind, durchzuarbeiten und bringt nun von 165 Handschriften genaue Inhaltsangabe mit Vorwort und Nachwort, Nachricht über Verfasser, Kopist oder Übersetzer, Zeit der Abfassung etc., so dass wir bereits jetzt schon in Stand gesetzt sind, ein vollkommeneres Bild über die litterarische Bewegung in Rumänien zu gewinnen, als es auf Grund der Drucke oder der wenigen Publikationen von Manuskripten möglich war. Da die Anordnung ohne Rücksicht auf Stoff oder Zeit erfolgt, wird eine leichte Benutzung erst dann möglich sein, wenn das Werk vollständig mit den Indices, die der Herausgeber in der Vorrede verspricht, vorliegen wird.

Über litterarische Erzeugnisse von hervorragendem Werte in der Zeit von 1897/98 kann ich nicht berichten. TITU MAIORESCU klagt in den CL. 32, 109: „de cind s'au dus Creangă, Eminescu și Alecsandrescu literatura lincezește la noi“. Im Einklange damit schreibt DOBROGEAN-GHEREA in seinen *Studii critice* B. III, Bukarest 1897 im ersten Artikel, der über die litterarische und wissenschaftliche Bewegung in Rumänien handelt: „seceta literară și științifică, sărăcia mișcării noastre literare contemporane e în afară de orice îndoială“. Nun, so ganz schlimm ist es doch nicht. Wenn auch die Politik die besten Kräfte am litterarischen Schaffen hindert, so zeigt doch Gherea selbst in einem vortrefflichen Studium (ebenda S. 241) betitelt „Der Dichter der Bauernschaft“, dass die heutige rum. Litteratur in Gheorghe Coșbuc doch einen hervorragenden Dichter besitzt, und ich schliesse mich diesem Urteile gerne an, bedaure nur, dass der Dichter neuerdings statt Originalarbeiten sich mit Übertragungen aus dem Altertume abmüht, die für niemanden einen Wert haben; schön sind sie auf keinen Fall, denn die rumänische Sprache lässt sich nicht in die Zwangsjacke des Hexameters stecken. Auch in ASJ. VIII 1—67 findet sich ein Studium der lyrischen Poesie Coșbucs von TEODORU, das hinter dem Ghereas weit zurücksteht. ANTONESCU behandelt in den CL. 31 in überschwenglicher Weise die wissenschaftliche Thätigkeit des verstorbenen Odo bescu.

CARAGIALES' meisterhafter Roman *Năpasta* (Falsche Beschuldigung) findet eine eingehende Würdigung von NADEJDE in den CL. 30 und 31. DULIU ZAMFIRESCU veröffentlicht in CL. 31 und 32 in seiner anziehenden Weise einen Roman „Im Kriege“. Von den Jüngeren sei er-

vähnt SEXTIL PUȘCARIU „Juvenilia“ Kronstadt 1898, worin er in gutem, geläufigen Stile einige Skizzen bringt, von denen sich „pagine triste“ durch feine Beobachtung von Charakteren, „lupta geniilor“ durch Humor auszeichnet, aber im Ganzen genommen, verdienen die Skizzen doch gar zu sehr den Titel, den der Verfasser dem Bändchen gegeben hat; ferner RADULESCU NIGER, der in seinem „Romanul Căsnicieï“ Buc. 1898 das Leben und Treiben der Bukarester Gesellschaft schildert und dabei mit Freimut und ohne Schonung manche Geschwüre zeigt, wodurch der Roman ein gewisses kulturhistorisches Interesse gewinnt.

Leipzig.

G. Weigand.

Romanische Litteraturen ausserhalb Europas.

I. Kreolische Litteratur.

Crioulos Portugueses. Lingoa e Litteratura. 1891—98.

Em virtude da grande expansão colonial des Portugueses, a partir do sec. XV, a lingoa portuguesa, levada para regiões muito afastadas do solo patrio, e posta em contacto com outras linguas inteiramente diferentes d'ella, dissolveu-se em numerosos dialectos crioulos, cujo estudo é dos mais interessantes, quer sob o aspecto da glottologia geral, quer sob o da portuguesa em especial.

Fallam-se dialectos crioulos portugueses nos seguintes pontos: costa occidental e oriental da India, Ceilão, Macau, Java, Malaca e Singapura, archipelago de Cabo-Verde, Guiné, ilhas do Golfo de Guiné.

A importancia scientifica dos crioulos foi já reconhecida em 1869—1870 por Addison van Name nas TAPhA. p. 123—167, num artigo intitulado «Contributions to Creole Grammar», onde se occupa do francês, hespanhol, hollandês, e inglês, e tem rapidas allusões ao crioulo português de Surinam, a p. 126 e 163—164. A semente não deixou de germinar.

O mais antigo trabalho philologico publicado sobre um crioulo português é o «Indoportoghese» de E. Teza, que data de 1872; mas ja antes havia muitos ensaios avulsos. Depois de 1872 o assunto foi retomado com algum desenvolvimento por Adolfo Coelho (1881—1886) e Hugo Schuchardt (1882—1891), aos quaes succederam outros investigadores.

Aqui devo circumscrever-me aos annos de 1891—1898, indicando o que, tanto quanto sei, se tem publicado sobre os crioulos portugueses, ou como textos dialectaes, ou como trabalhos doutrinaes.

1891. Começarei esta resenha bibliographica pela noticia do amplo e importante trabalho de SCHUCHARDT, Über das Malaioportugiesische von Batavia und Tugu, que constitue o n.º IX dos seus Kreolische Studien, Wien 1891. O português tinha o seu mais firme assento em Java no sec. XVII: noticias em prégadores hollandeses. Logo depois da fundação de Batavia (1619), se desejou que o culto religioso de lá

fosse em português e malaio, como também em chinês e javanês. Menção de orações em português em 1627. Molinãus, que tinha prégado em português na Costa de Coromandel, offereceu-se para fazer o mesmo em Batavia; o conselho ecclesiastico oppôs-se a principio, mas a final consentiu, e assim teve vida a sociedade portuguesa, que até 1808 contou 44 prégadores. Lutas do português com o hollandês. O português era a lingua commum dos que vinham de Sião, Malaca, Bengala, Coromandel, Malabar, Ceilão, Surate e Persia. Traducção portugueza da Biblia por Ferreira de Almeida, impressa em Amsterdam no sec. XVII. Decadencia do português no sec. XVIII, repellido pelo malaio. Schuchardt descobriu em Nicolau de Graaf (sec. XVII) algumas phrases em crioulo de Java ou Lype-tyole, português corrupto, e um importante texto em G. Meister (tambem sec. XVII), que é o mais antigo conhecido (impresso); á mesma epocha pertence uma collecção ms. de *pantuns* ou *canções* em malaio e malaio-português. Do sec. XVIII ha exemplos de palavras e expressões de origem portugueza em Fr. Valentin, e sobretudo num «Diccionario hollandes-malaio-português», impresso em 1780, e noticias em viajantes. Do sec. XIX ha varios testemunhos, e muitos documentos mss. que Schuchardt colligiu. O presente trabalho constitue um estudo d'estes documentos ou materiaes, e de outros antigos, o que dá ao auctor ensejo de tratar da influencia do malaio no malaio-português. — No LBIGRPh. 1891, col. 199 sgg., publicou o proprio SCHUCHARDT um artigo em que expôs o plano do seu trabalho, juntando várias considerações, principalmente de glottologia geral.

Ceilão, no Sul da India, é o ponto onde os crioulos portugueses apresentam mais abundante litteratura, embora quasi toda ella de origem religiosa. Correspondente a este anno, só posso porém mencionar a seguinte obra: O Bruffador, jornal da missão Wesleyana (protestante)¹⁾, que começou a publicar-se em 1883. A palavra *bruffador* significa «semeador», e vem do port. *burrifador*. Este periodico contém artigos em prosa e poesias.

Passemos agora da Asia á Africa. — O missionario hespanhol ISIDORO VILA deu a lume em Madrid as seguintes obras, sobre o crioulo português da ilha de Anno Bom, no golfo de Guiné, ilha outr'ora pertencente a Portugal, e hoje á Hespanha: Compendio de la doctrina cristiana en castellano y fa d'Ambú, e Elementos de la gramática ambu. A expressão *fa d'Ambú* creio significar *falla* de *Anno Bom*. Estas duas obras foram feitas com intuitos religiosos; a Gramática é meramente prática. D'ellas fallou SCHUCHARDT no LBIGRPh. XIV, 401 (1893). O Compendio contém orações em português, extrahidas de um Cathecismo impresso em Lisboa em 1828, e dialogos em crioulo: tudo com a traducção hespanhola ao lado. A Gramática é meramente prática.

1892. E' d'este anno o meu opusculo Sur le dialecte portuguais de Macao, que contém uma classificação dos nossos dialectos crioulos. — Continuou a sabir o Br., de que acabo de fallar, e publicou-se, também em Ceilão, um folheto religioso intitulado Meditações sobre

1) John Wesley, reformador inglês, fundador de methodismo (1703—1791).

as sete palavras que nosso Senhor ja falla de a madeira da cruz.

1893. Com relação aos crioulos de Africa temos: o artigo de SCHUCHARDT, no LBI GRPh. sobre o português de Anno Bom, que citei a cima; e uma traducção das endechas de Camões a Barbara em crioulo português de Cabo Verde por PAULA TAVARES, publicada na Pretidão de Amor de XAVIER DA CUNHA, p. 291—294. Com relação aos crioulos da Asia: outro vol. do Br. e as Cantigas per publico adoração em lingoa portuguesa de Ceylon (Colombo, na Imprensa Wesleyana), cuja linguagem, como a de outros textos congeneres, me parece um tanto artificial.

1894. D'este anno só posso citar a continuação do Br., e a seguinte obra: Christmas supplement to the Ceylon examiner (Colombo), onde ha algumas poesias em indo-português e uns artigos jornalisticos, a que me refiro adeante, quando me occupar das publicações do anno de 1898.

1895. Na Historia ethnographica da ilha de S. Thomé, de ALMADA NEGREIROS (publicada em Lisboa), ha um capitulo especial intitulado «O dialecto de S. Thomé», que, com quanto escrito sem pretensões scientificas, contém materiaes aproveitaveis, pois consta de um esboço grammatical, de textos e de um vocabulario (o *t* palatiza-se ao contacto de *i*, como em *noiche* = *noite*, phenomeno que tem a sua origem nos fallares do Sul de Portugal; em *vonté* = *vontade*, não foi *ade* que se mudou em *té*, mas o *ú* que se mudou em *é*, como tambem succede em alguns dialectos do continente). Na mesma obra ha uma noticia da lingua dos Angolares (p. 297). — O Almanach Luso-Africano, publicado pelo REV. CONEGO COSTA TEIXEIRA, e impresso em Lisboa, contém alguns textos dialectaes de Cabo Verde (prosa e verso), um d'elles acompanhado de breves observações grammaticaes.

A respeito de Ceilão temos outra vez o Br. Ceilão, e, alem d'esse, outro jornal, intitulado Voz de Verdade, com caracter inteiramente religioso (publica textos em prosa e em verso)²). No vol. IV do periodico inglés de Ceilão, The Parish Paper, vem intercalados alguns textos em indo-português.

1896. Continuou a apparecer a VV. e sahio a lume O Premeiro Catechismo, pequeno folheto com dialogos e orações, publicado pela missão wesleyana.

1897. A maioria dos textos referentes a este anno é ainda de Ceilão: continuação da VV., e a mais os seguintes opusculos: Roma, sua poder sua grandeza e sua porcadade, publicado pelos catholicos independentes (polemica religiosa); O comer de alma ou orações catholicas, por JANSZ, augmentado pelo PE. FONSECA, cuja 1ª edição data de 1866. O jornal inglés The Independent Catholic publica, não sei porém se sempre, por que só d'elle possuo dois numeros, uma secção portugueza: nos numeros que possuo (Abril e Novembro) esta secção è de polemica religiosa. BENTO DE FRANÇA no livro Macao e os seus habitantes, impresso em Lisboa, tem um cap. sobre a lingoa de Macao, que foi

2) Como só possuo alguns numeros avulsos d'este jornal, não sei quando começou a publicar-se.

publicado primeiro nas No. de 15 de Setembro de 1894, e que deu origem a uma réplica inserida no mesmo jornal, no n.º de 17 de Setembro. Este capitulo está feito sem intuitos scientificos.

1898. Temos algumas publicações em relação aos crioulos de Ceilão, de Macao e da Africa. Em Colombo começou a publicar-se um novo jornal com o titulo de Br., já antes usado por outro que acabou; nelle se contém, alem de varias noticias, e annuncios, muitas historias em prosa e verso, como Historia de um rei e sua tecelan, Historia de Paulo e Virginia etc. No jornal PP., de que fallei a cima, ha, em alguns numeros, uma secção indo-portuguesa. — Opusculos: Ordes de administração de o sacramento e outro serviço per tem usado de o povo chamado Wesleyanos (Colombo), nova edição; e S. Paulo su igreja Colombo.

Para comemoração do 3º centenario do descobrimento do caminho maritimo para a India fez-se em Macao uma publicação com o titulo de *Jornal Unico*, em que ha um artigo sobre O patois de Macau (breve noticia e textos), que motivou uma critica feita pelo *O Porvir*, jornal Português de Hong-Kong (nº de 11 de Junho de 1898), a qual foi refutada no *Eco Macaense* (de 19 do mesmo mês). Na *RPC.*, de Lisboa, Nr. 9, p. 567, publicou o REV. CONEGO COSTA TEIXEIRA, a traducção de duas estancias dos *Lusiados* (canto V, est. 8—9) em crioulo português da ilha de S. Antão (C. Verde).

D'essa curta resenha se vê que, á parte os escritos magistraes de Schuchardt (1891), a Gramatica do P.º Vila (1891) e o capitulo da obra de Almada Negreiros (1895), tudo o que no decurso de 1891—98 se publicou sobre os nossos crioulos é de valor secundario, no que toca á philologia. Os textos são de tres especies: religiosos, litterarios, e de mera curiosidade dialectologica, — correspondendo os das duas primeiras especies, especialmente os religiosos, ás necessidades da vida social das localidades a que pertencem, e sendo os da terceira especie destinados aos bibliophilos; mas elles, em virtude da sua procedencia litteraria, apresentam o inconveniente de nem sempre exprimirem com fidelidade o fallar do povo.

Lisboa.

J. Leite de Vasconcellos.

II. Französische Litteratur in Canada.

Von J. Geddes jr. I 294 ff. mit der Sprache zusammen behandelt.

Wechselbeziehungen zwischen romanischer und germanischer Litteratur.

Germanisches in der altfranzösischen Dichtung. 1897. 1898. (Siehe JB. IV, II S. 416 ff. über die Jahre 1891—96.) *Einleitung.* Zwei Tatsachen von grosser geschichtlicher Tragweite haben Wesen und Entwicklung der vulgärsprachlichen Litteratur Frankreichs und Deutschlands im Mittelalter bestimmt. Die eine dieser Tatsachen ist die Germanisierung des römisch-christlichen Galliens durch Franken, Westgoten und andere germanische Stammesbünde, zuletzt durch die skandinavischen Wikinger. Im Norden und Osten Galliens wurden grosse längst romanisierte Gebiete sprachlich für immer germanisiert. In andern Teilen Galliens, wo die Eroberer, an Zahl weit geringer und infolge politischer Verhältnisse, ihre Sprache aufgaben, blieb zwar das Romanische als Landessprache erhalten, nahm aber eine beträchtliche Zahl germanischer Worte in sich auf. Die Germanen waren auch dort noch lange der geschichtlich massgebende Teil der Bevölkerung. Wir können, was die Kultur betrifft, von einer Germanisierung wenigstens der nördlichen Landschaften auch des romanisch verbliebenen Galliens sprechen. Die germanischen Eroberer mochten den hochgebildeten Galloromanen als Barbaren erscheinen. Immerhin brachten sie eine nicht unbedeutende, wenn auch primitive Kultur mit und pflegten sie auf dem Boden des Imperium Romanum angelegentlich weiter: Rechtspflege, Kriegswesen, Schifffahrt und Jagd waren ihre vornehmste Betätigung, und an den Höfen fehlte nicht ernsthafte Unterhaltung durch eine Poesie, deren Gattungen einer reichen Entwicklung fähig waren.

Die Begründer der germanischen Philologie haben es als ihr hauptsächliches Ziel betrachtet, diese germanisch-heidnische Kultur, von der nur wenige Trümmer und Zeugnisse auf uns gekommen sind, zu rekonstruieren. Es ist eine noch heute ungelöste Streitfrage, ob diese Kultur im wesentlichen einheimisch und selbständig entwickelt war, oder wieviel die Germanen der gewaltigen antiken Kultur, direkt oder durch Vermittlung der Kelten, verdankten. Die Namen Müllenhoff und Sophus Bugge vertreten uns hier zwei grundsätzlich verschiedene Standpunkte.

Nach dem Untergang des westlichen Römerreichs gehörte das Erbe der antiken Kultur in Westeuropa der römischen Kirche. Sie allein beanspruchte für sich Pflege und Besitz höherer Bildung. Eine Laienkultur von geschichtlicher Bedeutung wurde zuerst bei den romanisierten Germanen Frankreichs entwickelt. Es war die sogenannte höfisch-ritterliche Kultur. Ihre Zentren waren die zahlreichen Höfe der feudalen Fürstenhäuser von meist germanischer Abkunft. Die geschichtlichen Voraussetzungen für die Ausbildung einer von den römisch-kirchlichen Interessen unabhängigen Laienkultur müssen mehrfache gewesen sein. Vielleicht wirkte die antike Kultur, die in Gallien besonders geblüht hatte, auf mancherlei Wegen nach. Von grösster Wichtigkeit war jedenfalls, dass Bistümer und Abteien Galliens während langer Kriegszeiten zum

grossen Teile in den Besitz von Laienfürsten geraten waren. An diesen vielen Höfen der nord- und südfranzösischen Feudalität wurde als wertvollstes Ergebnis ihrer Kultur die älteste vulgär-sprachliche Dichtung des Mittelalters geschaffen. Seit G. Paris' und Rajnas grundlegenden Forschungen wissen wir, dass das innere Wesen dieser feudalen Kultur und Poesie germanisch war. Von der antiken Kultur und der des Christentums wurden nur einige Formen und Regeln übernommen. Weltanschauung und Lebensauffassung stammten von den germanischen Eroberern. Man pflegt diese älteste Poesie in frz. und prov. Sprache, im Gegensatz zu der gelehrt-kirchlichen in lateinischer Sprache, als volkstümlich zu bezeichnen. Der Name ist zutreffend, wenn man dabei im Auge behält, dass diese Dichtung mit dem „Volke“ nichts zu thun hatte, sondern die exklusiven Standesinteressen und Standesanschauungen der feudalen Hofkreise zum Ausdruck brachte.

Eine höfisch-ritterliche Laienkultur entwickelte sich in Deutschland, wie es scheint, nicht vor dem 11. Jh.: der Ruodlieb ist dafür das erste sichere Denkmal. Aus verschiedenen Ursachen blieb die weltliche Feudalität diesseits des Rheins stets mehr der Kirche und ihren Anschauungen und Bestrebungen unterworfen. Zu der selbständigen und ursprünglichen Ausprägung ihrer Lebensziele wie die frz. Feudalität ist die deutsche nie gelangt. Wie weit die deutschen Höfe ihre weltliche Kultur aus Frankreich übernommen, wieviel sie selbständig geschaffen haben, ist noch umstritten. Jedenfalls sind die Franzosen voran gegangen. Erst verhältnismässig spät begann man frz. Dichtungen ins Deutsche zu übertragen und nach ihrem Vorbild neu zu arbeiten. Dabei bleibt aber die Möglichkeit zu erwägen, dass an einzelnen Höfen frz. Werke zuvor im Original bekannt geworden sein können. Die Kultur und Poesie der frz. Höfe wurde in Deutschland um so lieber und leichter aufgenommen, da sie sich trotz der romanischen Sprache und Formen den germanischen Traditionen nicht entfremdet hatte.

Nicht minder als die weltliche Kultur des mittelalterlichen Deutschlands stand die geistliche unter den beherrschenden Einflüssen Frankreichs. Die Theologie der Pariser Universität, auch der eigentümliche Aufschwung des Mariendienstes, sind hier zu nennen. So kann man, was die Kultur betrifft, mit Recht von einer Romanisierung Deutschlands im Hochmittelalter reden. Diese Romanisierung ist die zweite der grossen geschichtlichen Voraussetzungen für das Wesen und Werden frz. und deutscher Litteratur im Mittelalter.

So lebten die gebildeten Laienkreise der feudalen Höfe, gleichviel ob an ihnen germanische oder romanische Sprache galt, in einer merkwürdigen Kulturgemeinschaft, die das Resultat wiederholter, jahrhundertelanger Wechselbeziehungen war. Die vielen germanischen Worte, die erst ins Romanische aufgenommen wurden, hernach als Kulturworte zu den Germanen zurückkehrten, sind das deutlichste Denkmal dieser Verhältnisse.

Auf welchen Wegen und in welcher Weise drang diese romanische Kultur in Deutschland ein? Für die internationale Kirche erledigt sich die Frage von selbst. Die Aufnahme der höfisch-ritterlichen Kultur hat man sich manchmal unrichtig nach der Analogie sprachlicher Neuerungen

vorgestellt, als ob sich diese Kultur schrittweise von Landschaft zu Landschaft vorgeschoben hätte (vgl. Fr. Panzers zutreffende Bemerkungen LBIGRPh. 1901, S. 235). Ein Irrtum war es auch, wenn man die Bekanntheit der deutschen Hofkreise mit den französisch-provenzalischen durch die Kreuzzüge vermittelt dachte: die schweren, gefährvollen Kämpfe dürften für die Künste des Friedens und ihre Pflege nicht allzu viel Raum und Musse gelassen haben. Näher kam man den geschichtlichen Verhältnissen, wenn man den romanischen Einfluss an Heiraten deutscher Kaiser mit romanischen Fürstinnen anknüpfte (so Heinrichs III. mit Agnes von Poitou 1043 und Friedrichs I. mit Beatrix von Burgund). Mehr als bisher geschehen ist, verdiente vielleicht berücksichtigt zu werden, dass mehrere Fürstenhäuser, deren Höfe uns als hervorragende Zentren der frz. beziehungsweise prov. Dichtung bekannt sind, Vasallen des deutschen Kaisers waren. Die Herzogtümer Lothringen und Brabant, die Grafschaften Hennegau, Bar, Cambray, Montbéliard, die Herrschaft Bouillon, die Bistümer Metz und Verdun waren kaiserliche Lehen. Und seit das arclatische Reich 1033 an den Kaiser gefallen war, standen die Grafschaften Provence, Orange, Die, Avignon, Vienne und die Vizgrafschaft Marseille, direkt oder indirekt, unter kaiserlicher Lehenshoheit. Wollte man den lehrreichen Versuch einer Geographie der afrz. und aprov. Dichtung machen, so würden eine Anzahl der wichtigsten litterarischen Zentren und mit ihnen viele der hervorragendsten epischen und lyrischen Werke in den Bereich des deutschen Kaiserreichs fallen. Möchte diese Abhängigkeit zu Zeiten auch eine nominelle sein, jedenfalls übten mächtige Kaiser wie Friedrich I. gelegentlich ihr Recht der Belehnung aus und suchten die Vasallenfürsten enger ans Reich zu knüpfen. Und einer Verpflichtung konnten sich die Vasallen nicht entziehen, der Pflicht, auf den Hoftagen zu erscheinen und damit ihre Vasallität zu bekunden. Diese Hoftage fanden entweder an einem zentralen Punkte des Reichs, wie Mainz, statt, oder aber der Kaiser seinerseits suchte die Grenzlande auf und entbot die Vasallen zu sich. Diese Hoftage waren, wie uns Chronisten und Epiker berichten, zugleich die vornehmste Gelegenheit, höfische Dichtung anzuhören und auszutauschen. So gab also gerade die eigentümliche Art der lehenrechtlichen Beziehungen bequeme Veranlassung zu Bekanntwerden und Ausbreitung der frz.-prov. Epik und Lyrik, wie der frz.-prov. Kultur überhaupt.

Einige der Begründer der germanischen und romanischen Philologie haben in sich beide Forschungsgebiete vereinigt und daher diesen engen Wechselbeziehungen vorzüglich Rechnung getragen. Heute, nachdem eine Arbeitsteilung notwendig geworden ist, wird es immer schwerer, jedem Teil das Seine zu geben¹⁾. Hervorragende Gelehrte diesseits wie jenseits des Rheins wahren bis heute in der gleichmässigen Umspannung der zwei Arbeitsgebiete die alte Tradition. Manche Arbeiten der letzten Zeit leiden aber an einer bedauerlichen Isolierung der Probleme. Deshalb war es vielleicht nicht unzweckmässig, dem diesmaligen Referat eine einleitende Hervorhebung einiger Hauptpunkte vorzuschicken. Ich tue

1) Auch der Referent ist genötigt, die Benützer des JB. mit Rücksicht darauf um Nachsicht zu bitten.

es nicht in der Meinung Neues zu sagen, sondern um an Altes zu erinnern.

Allgemeines. GUSTAV KÖRTING begann eine Serie von Aufsätzen: „Beiträge zur Vor- und Urgeschichte der frz. Sprache und Litteratur“²⁾. Die Romanisierung der Germanen datierte er von der Mitte des 8. Jhdts. ab (S. 238—241). Er betonte, dass die Dichter der älteren Heldenepen weder von Keltischem noch Römischem zu wissen scheinen, sondern sich ganz als Germanen fühlen. Keltische Stoffe kamen erst hernach aus der Bretagne. Es ist demnach sehr zweifelhaft, ob der vielberufene *esprit gaulois* tatsächlich auf einheimisch-keltischer Grundlage beruht: er taucht erst in der Renaissance auf, und man könnte ihn früher höchstens in den Fableaux suchen.

Der früh verstorbene RUDOLF KÖGEL beabsichtigte eine quellenmässige Geschichte der deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters³⁾. Das Werk ist nur bis zur Mitte des 11. Jhdts. gelangt, umfasst also nur die sog. althochdeutsche Zeit. Episch-historische Lieder bei den merowingischen Franken in fränkischer Sprache werden I, 122—131 angenommen. Nach einer bekannten Notiz bei Cassiodor habe sich Chlodowech um 500 von Theodorich dem Grossen aus Italien einen Ependichter (*Skop*) kommen lassen. Erst von da an besass, wie Kögel annimmt, Hof und höhere Gesellschaft ein eigentliches Epos (zuvor nur Tanzlieder epischen Inhalts). Erst damit sei der Anfang für eine kunstmässige westgermanische Epik gewonnen gewesen. Das unstrophische, nicht gesungene, sondern zur Harfe rezitierte Epos (nach Art des Hildebrandslieds) sei wahrscheinlich den Goten zu danken (S. 134). Es ist durchaus Kunstdichtung, ja Standespoesie, so gut wie später das Ritterepos (S. 135). Der epische Berufsdichter heisst *skop* (Tiefstufe zu *skapen* „schaffen“) = Füger der gebundenen Rede (S. 140—3). Aus verschiedenen Ursachen musste die germanische Epik der Völkerwanderungszeit bald untergehen (S. 144—5). Eine Ursache war die Unduldsamkeit der athanasianischen Kirche, eine andere der mit dem Aufblühen des fränkischen Reiches eintretende Niedergang der kleinen Höfe (I, S. 146, 201; II, S. 191). Der bis dahin sesshafte Hofdichter wurde von den grossen Zentren der Kultur verdrängt und musste gleich den Fahrenden wandern (S. 194). Erst mit dem Beginn des 11. Jhdts. kam die alte nationale Dichtung an den massgebenden Höfen wieder zu Ansehen und wurde, zunächst in lateinischer Sprache, litterarisch bearbeitet (I, S. 171). In deutscher Sprache existierten Lieder und Sagen von Karl dem Grossen: der Mönch von St. Gallen (II, S. 220—30).

FRIEDRICH VOGT und MAX KOCH berücksichtigten in ihrer „Geschichte der deutschen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“⁴⁾ sorgfältig die deutsch-französischen Beziehungen. Die Entstehung des frz. Heldenepos wird S. 25—26, die des frz. Tier-

2) ZFSL. XIX, 1897, S. 232—265. 3) Erster Band: Bis zur Mitte des 11. Jhdts. 1. Teil: Die stabreimende Dichtung und die gotische Prosa, Strassburg 1894. — 2. Teil: Die endreimende Dichtung und die Prosa der ahd. Zeit, Strassburg 1894 und 1897. Mit einem Ergänzungsheft: Die altsächsische Genesis. 4) Leipzig und Wien, Bibliogr. Inst. 1897.

epos S. 49—51 und 89 besprochen. Und S. 42 wird über das Ludwigslied gesagt: „Sehr bemerkenswert ist es, dass dies sicherlich an westfränkischen Hofe von einem Geistlichen verfasste Lied noch in deutscher Sprache und zwar in rheinfränkischer Mundart gedichtet ist, dem heimatlichen Dialekte des karolingischen Geschlechtes, während unter dem westfränkischen Volke längst die romanische Sprache herrschte.“

VIRGILE ROSSEL in seiner „Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne“, Paris 1897, 531 S., gibt für unser Thema nur einige Bemerkungen aus zweiter Hand. Der Schwerpunkt des Buchs liegt auf dem 18. Jhdt.

EMIL BENEZÉ handelte von dem „Traummotiv in der mhd. Dichtung bis 1250 und in alten deutschen Volksliedern“⁵⁾. Er führte (S. 31ff.) die prophetischen Tierträume der deutschen Heldenepen auf germanischen Glauben zurück. Er schloss sich damit an P. Rajna und R. Mentz an, die dasselbe für die frz. Heldenepen angenommen hatten, und trat L. Gautiers Behauptung entgegen, dass die Träume in diesen letzteren von antikem Ursprung seien. „Die Tierträume finden ihre einfache Erklärung in dem Glauben der Germanen, dass gewisse Personen sich in Tiere verwandeln könnten. Die Traumtiere sind nichts anderes als Abbilder von solchen Freunden oder Feinden, die nachher in Tiergestalt nahen“ (S. 41). „Das Christentum aber zog eine scharfe Linie zwischen dem Tier und dem Menschen, dem Ebenbild Gottes“ (S. 48). So wurde das Tier zum blossen Symbol: Held und Tier waren nicht mehr tatsächlich, sondern nur noch für die dichterische Anschauung identisch. Der Traum ist nicht mehr eine genaue Vorausnahme des zu Erzählenden, sondern ersetzt Menschen und Erlebnisse durch Wesen und Motive, die den Ereignissen nur in ihren Resultaten entsprechen. Der Verf. schliesst diesen Teil seiner Schrift mit einsichtigen Bemerkungen über das „Verhältnis zw. Poetik und Weltanschauung“. „Die Traumerzählungen entsprechen durchaus dem altgermanischen Stil: also Stimmung, aber nicht Spannung.“ Sie pflegen dem Eintreten der Ereignisse, auf die sie weisen, nur kurz vorherzugehen (S. 54). Ausser Hagen und dem alten Helmbrecht waren es immer Frauen, die auf Grund von Träumen warnten (S. 55). Wenn man durch Träume die Zukunft erkennen kann, so muss diese schon festgelegt sein. Eine fatalistische Weltanschauung der alten Germanen wäre also auch von dieser Seite zu erschliessen (S. 57). Nach vorchristlicher Auffassung kamen die Träume aus der Unterwelt, nach christlicher die guten von Gott und den Heiligen, die bösen vom Teufel.

Heldenepos. FERDINAND LOT⁶⁾ nahm nach Zenker und Fluri die Frage nach der Entstehung des Epos von Gormund und Isembard wieder auf. Er suchte mit Hülfe von Texten, die aus dem alten Epos geschöpft hatten, das erhaltene Fragment zu ergänzen, und vermutete, der Dichter dieses Epos habe für die Jugendgeschichte des Wikingerkönigs Gormund (Guthorm und Wurm) eine skandinavische Saga des 9. Jhdts. benützt: „une saga ou au moins un récit scandinave“ (S. 44,

5) Sagen- und litterarhistorische Untersuchungen I. Halle a. S. Niemeyer 1897. 6) Ro. XXVII. 1898, S. 1ff.: Gormond et Isembard, recherches sur les fondements historiques de cette épopée.

47). So einleuchtend der historische Teil der Untersuchung, so zweifelhaft erscheint die hier vorgeschlagene Quelle.

Tierepos. CARL VORETZSCH⁷⁾ verteidigte in einer vortrefflich orientierenden Abhandlung gegen Paulin und Gaston Paris, L. Sudre und andere die Theorie Jacob Grimms vom Ursprung der afrz. Tierepen. Wie dem Heldenepos die Heldensage, liegt nach Grimm dem Tierepos die Tiersage zu Grunde. Eine solche entsteht nur bei einem Volk, das auf einfacher Kulturstufe steht und sich, wie dies in den Mythen geschieht, der Tierwelt noch nahe verwandt fühlt. Eine satirische Tendenz oder ein ausgesprochener didaktischer Zweck (die Epimythie, das *fabula docet*) bleibt solcher Tiersage zunächst fremd. Die äsopischen Fabeln sind erst spät aus einer Tiersage abgeleitet worden. Eine mündlich überlieferte Tiersage besaßen die Franken auf frz. Boden zu der Zeit, als sie noch ihre germanische Sprache bewahrten, im 4.—6. Jhdt. Die fränkischen Namen Reinhard, Isengrim, Balduin waren den bevorzugten Tieren als sinnvolle Eigennamen beigelegt worden. Aus dieser fränkischen Tiersage stammen die epischen Zyklen der nordfrz. Dichter. Einzelne Stücke dieser Cyklen stimmen mit solchen in griech.-lat. Sammlungen (Phädrus, Äsop u. a.), in indischen (Pantschatantra) und arabischen (Calilah und Dimnah) genau überein. Aber diese Sammlungen sind den Franzosen erst bekannt geworden, als sie ihr Tierepos schon ausgebildet hatten. Überdies dienen die antiken und orientalischen Tierfabeln zu sehr dem didaktischen Zweck, als dass man sie sich als Vorlagen in sich zusammenhängender, in lebendiger Breite erzählter Epenzyklen denken könnte. Einige wenige Stücke mögen aus diesen Sammlungen litterarisch oder mündlich entlehnt worden sein; in anderen Fällen, wo eine historische Beziehung unabweisbar scheint, erklärt sie sich aus gemeinsamem, ursprünglichem Besitz verwandter idg. Stämme. — Jonckbloet und W. Wackernagel haben diese Theorie J. Grimms angenommen und näher begründet. Schon früh erhob sich lebhafter Widerspruch. Die Orientalisten Weber und Benfey behaupteten Entlehnung aus den indischen Fabelsammlungen; die klassischen Philologen Herzberg und O. Keller aus den griechisch-römischen. Massgebend für die neuere Zeit wurde eine Theorie, die von P. Paris einerseits, von Scherer, Müllenhoff, E. Voigt andererseits aufgestellt wurde. Äsop sei die hauptsächliche Quelle der mittelalterlichen Tierepen; eine germanische Tiersage sei nicht nachgewiesen; nicht volkstümliche Überlieferung, sondern die satirische Litteratur der Geistlichen habe die Epen der frz. Tierdichter vorbereitet. — Seit dem Aufblühen der Volkskunde sind von entscheidender Wichtigkeit für das Problem die Tiermärchen geworden. Schon Grimm, der ihrer nur wenige kannte, wies nachdrücklich auf sie hin. Man findet deren heute in jeder grösseren Märchensammlung und aus allen Teilen der Erde. Schlagende Übereinstimmungen mit Stücken der frz. Tierepen häufen sich mehr und mehr. Zuerst betonte Gervinus, dass in diesen Tiermärchen die von Grimm vorausgesetzte Tiersage thatsächlich vorliege. G. Paris, G. Meyer, von Bahder, Reissenberger, Krohe und andere,

7) Jacob Grimms Deutsche Thiersage und die moderne Forschung: PrJbb. Bd. 80, Heft 3, Berlin 1895, S. 417—84.

zuletzt L. Sudre (siehe JB. IV, II 426) haben wahrscheinlich gemacht, dass die frz. Epiker für zahlreiche Stücke, die sich bis heute aus einer antik-orientalischen Quelle nicht haben herleiten lassen, mündlich überlieferte Tiernmärchen benützt haben. — Verf. zieht hierauf die Resultate aus dieser Geschichte der Forschung. Der indisch-orientalische Anteil hat sich als sehr gering herausgestellt. Etwas grösser ist der Anteil der griech.-römischen Fabeln: Der Hoftag des Löwen, die wichtige Rahmen-erzählung, stammt von dort. Der weitaus grösste Bestand, besonders in den älteren Epen, stammt aus Tiernmärchen, worin die Tiere ihren eigentümlichen Charakter bewahrt haben. Schriftliche Quellen sind erst in den jüngsten Dichtungen benützt worden. Wie ist aus diesen Märchen und Fabeln das Epos erwachsen? Verf. betrachtet zu diesem Zweck die lat. Gedichte des Paulus Diaconus und Alcuin, die *Ecbasis captivi* und den *Ysengrimus* und indirekte Zeugnisse. Namen- und Zyklenbildung stammt aus den Märchen. Die Quellen der Epen sind nicht geistlich, sondern weltlich. Satire und Didaktik sind erst spät hineingetragen worden. So hat die neueste Forschung Grimms Beurteilung der Tier-epik in wesentlichen Punkten bestätigt: nur zu kleinen Teilen litterarischer Ursprung, vorzugsweise mündliche Überlieferung aus alter Zeit. Sogar zur Annahme eines ursprünglich gemeinsamen Besitzes im Osten und Westen hat Sudre einigemal zurückgegriffen, allerdings ohne diesen einer idg. Urgemeinschaft zuzuschreiben. Dagegen wird auch von Sudre lebhaft bestritten, dass die vorauszusetzenden Tiernmärchen germanische gewesen wären. Grimm fusste darauf, dass die mittelalterlichen Tierepen bei den Franzosen, als einem germanisch-romanischen Mischvolke, gleichzeitig mit dem zweifellos von fränkischem Geist getragenen Heldenepos ausgebildet worden sind und hernach in den Niederlanden und Deutschland besonderen Beifall und fruchtbare Weiterbildung gefunden haben (S. 480). In der That sind die von den Franken am stärksten durchsetzten Gebiete Nordfrankreichs die Heimat sämtlicher frz. Tierepen. Nur Grimms Annahme von einer absichtlich bedeutungsvollen Schaffung der germ. Tiernamen kann nicht mehr aufrecht erhalten werden; aber es muss doch auffallen, dass alle festen Namen germanische sind. Der Satz, dass die frz. Tiersage von den Franken, als eigenes oder übernommenes Gut, nach Gallien gebracht und bei ihnen bis zur Schaffung der epischen Zyklen lebendig geblieben sei, ist nicht mehr ohne weiteres von der Hand zu weisen. — Eines aber darf dabei nie vergessen werden und hätte vielleicht schärfer betont werden können: Grimms Ausdruck „deutsche“ Tiersage meint, wie in seiner Grammatik, das, was wir heute germanisch nennen. Allerdings bleibt die Grundfrage, wie auch Verf. einräumt, so lange unentschieden, als wir noch nicht wissen, ob auf das Tiernmärchen, das uns jetzt allenthalben begegnet, bestimmte Völkergruppen ein besonderes und höheres Anrecht haben. Sollte sich dabei in Anschlag bringen lassen, dass die Germanen, wie man oft gesagt hat, zu der Tierwelt ein näheres und herzlicheres Verhältnis haben als z. B. einige der romanischen Völker? Freilich sind solche Urteile und Schlüsse aus dem historisch gewordenen Volkscharakter schwierig genug. Verf. hätte für seinen Standpunkt vielleicht auch in Anrechnung bringen können, dass im Prov. der Fuchs = *volpelhs*, wie es scheint, für das feigste aller Tiere galt und da-

her ein Adj. dieses Sinnes abgegeben hat. Märchen über die Klugheit des Fuchses dürften demnach dort kaum verbreitet gewesen sein. — DERSELBE VERF.⁸⁾ gab zu der vorstehenden Abhandlung eine Art Ergänzung, worin er vom niederländ. Reinaert und niederd. Reinke Vos handelte. Die beiden Werke werden als selbständige Bearbeitungen charakterisiert. Der Ursprung der afrz. Tierepen wird dahin angegeben: „So wird man von dem afrz. Tierepos ähnlich wie vom Heldenepos sagen dürfen, dass es germanischen Geist in romanischer Form darstellt.“

Lyrik. ALBERT BIELSCHOWSKY⁹⁾ behandelte in einer wertvollen Studie über die Lieder Neidharts von Reuenthal die sprachlichen, metrischen und litterar-historischen Fragen, die sich an diesen Lyriker knüpfen. Bekanntlich zerfallen seine Lieder in zwei Gruppen: Sommerlieder und Winterlieder. Auf Grund antiker und mittelalterlich-kirchlicher Zeugnisse wird wahrscheinlich gemacht, dass sowohl die Gattung der Sommerlieder, genauer Frühlingsreihen, bei Neidhart, wie der stereotype Frühlingseingang bei vielen Minnesingern, von altgermanischen Frühlingsstänzen der Frauen und Mädchen herzuleiten sei. Das doppelte Thema dieser Tanzlieder, Empfang des Maien und die Aufforderung zu Tanz und Liebesgenuss, habe sich die langen Jahrhunderte hindurch bis auf Neidhart erhalten. Verf. stützt sich dabei auf Müllenhoffs bekannte Abhandlung „De poesi chorica“. In der That lässt sich der Wortlaut kirchlicher Verbote sehr wohl auf Inhalt und Art solcher Tanzlieder deuten. (Ähnlich vermutet vom afrz. Tanzlied Gustav Gröber, dass sich der kirchliche Tadel gegen verlorene Vorläufer dieser Gattung gerichtet habe: GG. II, 1. S. 445.) Bis hierher stimmt Ref. zu. Ob sich aber, wie Verf. allen Ernstes versucht hat, aus Neidharts Frühlingsreihen eine altgermanische Frühlingshymne Satz für Satz wiederherstellen lässt, scheint sehr zweifelhaft. — Auch Neidharts Winterlieder erklärt Verf. aus alten Festbräuchen. Getanzt wurde im Winter, wenigstens in älterer Zeit, nicht. Dagegen verband man bald Winterklage und Spottlied. Und diese beiden Themen finden wir bei Neidhart in traditioneller Vereinigung. — Es folgen lehrreiche Ausführungen über das Fehlen oder die gedankliche Umkehrung des überkommenen Natureingangs bei den Minnesingern. Veldeke und Rugge, diese beiden einander nahestehenden Dichter, haben allein unter den älteren Minnesingern den Natureingang als übliche Einleitung beibehalten. Seit Hausen und Reinmar fehlt er fast überall. Schon in der prov. und frz. Minnelyrik war er aufgegeben worden. Auch Bernhard von Ventadour, der ihn oft noch in alter Weise anwendete, polemisierte schon dagegen, dass Frühling und Liebe zusammenfallen sollen. — Am Schluss der Schrift wird W. Wackernagels Ansicht, dass Neidhart von der frz. Pastourelle beeinflusst sei, kurzer Hand abgelehnt. Auch ich zweifle nicht daran, dass Verf. hier Recht hat. Trotzdem hätte ich diese wichtige Frage gern genauer behandelt gesehen. Verf. scheint Bartschens „Romanzen und Pastourelles“ nur durchblättert, nicht näher studiert zu haben. Die typische Pastourelle der späteren Zeit, die das

8) Zum Jubiläum des Reinke Vos: AZB. 1897 Nr. 293 und 294.

9) Geschichte der deutschen Dorfpoesie im 13. Jhdt. I: Die Lieder Neidharts von Reuenthal (Henning und Höffory, AG. Bd. II, Heft 2) Berlin 1890.

erfolglose beziehungsweise erfolgreiche Kosen eines Ritters mit einer jungen Hirtin erzählt, kommt für einen Vergleich mit Neidhart allerdings nicht in Betracht. Wohl aber findet man bei Bartsch Muster von Liedgattungen, die den von Bielschowsky für Neidharts Sommerlieder aufgestellten Gruppen (S. 104) unmittelbar entsprechen. „Die Tochter will gegen den Willen der Mutter zum Tanz“: dazu vgl. RP. II, 90 (vom Verf. S. 292 zitiert); II, 87; II, 106; siehe auch ein altportug. Lied des Königs Denis, ed. Lang S. 95. Zur Gruppe der „Gespielenlieder“ vgl. RP. I, 20, 21, 36, 47, 48, 67; II, 24, 26, 74. Auch zur Gruppe der Monologe findet man bei Bartsch Beispiele (sie stammen meist aus dem Roman Guillaume de Dôle, ed. Servois, SATF. 1893). Auch diese frz. Lieder sind, wie G. Paris gezeigt hat, nach Wesen und Ursprung Frühlingstanzlieder, und haben zum Thema die Verbindung von Tanz und Liebesgenuss. Eine genaue Vergleichung, zu der hier der Raum fehlt, würde eine so enge Übereinstimmung wenigstens der Motive (nicht von Form und Ausdruck) zeigen, dass man fragen könnte, ob hier Zufall vorläge. Entlehnung ist auf beiden Seiten ausgeschlossen: die frz. Lieder, z. B. die im Guillaume de Dôle (um 1200 datierbar), sind älter als die Neidharts, und dieser verrät (im Gegensatz zu seinen Nachfolgern in der Dorfpoesie, wie Verf. richtig hervorhebt) keinerlei Benützung frz. Lieder. — Auch zu den Winterliedern Neidharts giebt es Analoga (wie Verf. andeutet): es sind 13 Bauertänze, worin der Dichter spottend erzählt, wie üppige Bauern nach höfischer Art einen feinen Tanz aufführen wollen, aber meist zuletzt gegen einander handgreiflich werden (RP. S. 135, 147, 154, 160, 179, 199, 203, 250, 257, 259, 268, 273, 292). Von Neidharts Winterliedern scheidet sich diese Gruppe aber dadurch, dass der Tanz beim Frühlings- oder Erntefest, nie im Winter stattfindet. 5

GASTON PARIS¹⁰⁾, in seiner gehaltvollen, zu einer selbständigen Abhandlung erwachsenen Besprechung von Jeanroy's Origines (JB. IV, II 408), hat die Anfänge der frz. und prov. Liebeslyrik auf alte Maitänze zurückgeführt und für diese Annahme allgemeine Zustimmung gefunden. Soviel steht fest, dass diese Festbräuche, die von den kirchlichen und staatlichen Behörden aufs heftigste beföhdet worden sind, in vorchristliche Zeit hinaufreichen: Aufforderung zu Tanz und Liebesgenuss an Frauen und Mädchen bildet das Thema dieser frz.-prov. Maitanzlieder. Nur über die Herkunft dieser Maifeiern kann eine Meinungsverschiedenheit bestehen. G. Paris hat sich für römischen Ursprung entschieden. Er sagt darüber: „C'étaient des fêtes consacrées à Vénus“ (JS. 1892, S. 416). „Ces fêtes qui étaient, on peut le dire, comme les saturnales des femmes“ (1892, S. 417). „Ce point de départ se trouve dans le caractère des anciennes fêtes de Vénus, des anciennes *Floralia*, devenues nos *kalendes de mai*.“ (1892, S. 426). Zur Stütze dieser These beruft sich G. Paris auf das bekannte Frühlingsgedicht der lat. Anthologie, das *Pervigilium Veneris* (viele Ausgaben; ich habe benützt: P. V. adnotabat et emendabat Franciscus Buecheler Lipsiae 1859). Der Refrain dieses Liedes: *Oras amet qui nunquam amavit, quique amavit cras amet!* enthält in der That einen Grundgedanken der frz.-prov. Lieder, insbe-

10) Les origines de la poésie lyrique au moyen âge: JS. 1891, S. 674ff.,

sondere der *chansons de malmariée*. Eine nähere Begründung seiner Annahme hat G. Paris meines Wissens bis jetzt nicht gegeben. — Kürzlich hat HERMANN SUCHIER in seiner frz. Litteraturgeschichte (S. 10) die frz.-prov. Frühlingstanzlieder aus dem germanischen Maifest hergeleitet. Und wenn man diese beiden Erklärungen genauer prüft, findet man: die frz.-prov. Maitanzlyrik wird von den römischen Floralien durch so vieles getrennt, dem germanischen Maifest durch so viel Gemeinsames genähert, dass ich, vorläufig wenigstens, dem Standpunkt von Suchier beizutreten geneigt bin. Für die Floralia und Venusfeste habe ich benützt GEORG WISSOWA, Religion und Kultus der Römer (HKAW. V. Bd., 4. Abt., München 1902), S. 163 ff. und 234 ff.; Preller-Jordan, Röm. Mythologie³ I, 430—450 und 159, Anm. 2; ROSCHER's Lexikon der griech. und röm. Mythologie s. v. *Flora*. Hauptquellen für die Floralia sind M. Terentius Varro, *rerum rusticarum libri III*, Buch I, 1, 6 (ed. H. Keil, Leipzig 1889, S. 8); C. Plini Secundi *Naturalis historia XVIII*, 284—6 (ed. Mayhoff, Leipzig III, 1892, S. 221)¹¹⁾. — Flora war eine Göttin des Ackerbaus „*ut omnia bene deflorescerent*“. Ihre *Ludi florales* wurden sechs Tage lang, vom 28. April bis 3. Mai gefeiert; Haupttag war der 28. April (siehe den Festkalender bei Wissowa). Am 1. April beging man in Rom die *Veneralia*, das Fest der Venus Verticordia; am 23. April, dem Tage der *Vinalia*, das Fest der Venus Erucina. War Flora eine einheimische Gottheit, so waren ihre Spiele jedenfalls griechischer Herkunft (Wissowa S. 163); die Kulte der Venus Erucina und Verticordia entstammten griechischem Aphroditendienst (Wissowa S. 236). Wollen wir diese Feste der Flora, beziehungsweise Venus-Aphrodite mit den frz.-prov. Festbräuchen des 1. Mai zusammenbringen, so stellen sich uns wesentliche Schwierigkeiten entgegen: 1. Der römische Festkalender gilt zunächst nur für Rom; die Übertragung eines Kultes in eine Provinz ist immer erst durch Zeugnisse zu erweisen. (In den von Wissowa S. 89 Anm. 4 zitierten wertvollen Arbeiten von C. P. Caspari habe ich keinen Anhaltspunkt dafür gefunden, dass die *Floralia* oder *Veneralia* in Gallien eingeführt gewesen wären.) 2. Die *Floralia* waren durchaus kein Volksfest, sondern öffentliche Tänze von *mimi* und *meretrices*, die sich auf Verlangen der Zuschauer völlig entblößten. Das römische Volk nahm an den Tänzen nicht teil, wie denn die Römer überhaupt die *danses privées*, die Tänze von Privatpersonen, erst durch die Griechen kennen gelernt zu haben scheinen. 3. Flora war eine Gottheit der reifenden Saatfrucht, nicht etwa der erwachenden Natur. Für Rom war und ist noch heute nicht der Mai, sondern der März der eigentliche Frühlingsmonat. Dort konnte eine Feier des 1. Mai nie den Sinn und die Bedeutung des nordischen Maifestes tragen. 4. Das *Pervigilium Veneris* ist, wie mir Sachverständige versicherten, ein rein litterarisches Produkt der Spätzeit und beruht auf griechischen Quellen: als Zeugnis für irgend welche römische Bräuche lässt es sich nicht verwerten. Überdies wissen wir gar nicht, ob es sich auf den 1. Mai bezieht. — Umgekehrt zeigen die frz.-prov. Maibräuche alter und neuer Zeit enge Ver-

729 ff.; 1892 S. 155 ff., 407 ff. Auch sep. Paris, Bouillon. 11) Herr Prof. Wissowa hatte, wofür ihm hier gedankt sei, die Freundlichkeit, mir persönlich weitere Aufklärungen zu geben.

wandtschaft mit dem germanischen Maifest. (Darüber vgl. die Werke von Mannhardt, Wald- und Feldkulte I; Grimms Mythologie⁴; Uhland, Schriften III; Jeanroy, Origines S. 88 Anm.; Carol. Mich. de Vasconcellos, ZRPh. XIX, S. 608, Anm. 3; an den angeführten Stellen weitere Litteratur.) 1. In Deutschland und England wie in Frankreich zieht die ganze Bevölkerung in der Nacht auf den 1. Mai (Walpurgisnacht) in einen nahen Wald und schmückt sich dort mit Grün, um es in der Frühe heimzutragen und die Häuser damit zu schmücken. (Siehe die Verbote der Eigentümer der Wälder gegen diese Verwüstung, bei Ducange s. v. *majum* und *majus*; ferner die bekannten Beschreibungen im Guillaume de Dôle, in der Flamenca und der Pastourelle RP. S. 271, und andere zahlreiche Belege a a. a a. O O.). 2. Der Reigen (*carole*) wird von den Frauen und Mädchen getanzt, allein oder mit ihren Liebhabern. 3. Erwählung einer Maikönigin (ev. auch eines Maikönigs), die als Vorsängerin und Vortänzerin den Reigen leitet. 4. Der Brauch der Maibuhllenschaft: die unverheirateten Burschen und Mädchen tun sich für diesen Tag und ev. den ganzen Sommer als Paar zusammen. 5. Ein Akt von überkommener und, wie es scheint, symbolischer Bedeutung: ein Liebespaar geht zusammen in den Wald *cueillir la première violette* (Veilchen, Rosen, Lilien, Maiblumen) und bindet sich Kränze. 6. Der Reigentanz findet unter einem grossen Baum statt, einer Fichte, Linde oder Buche. 7. Weissdorn, Hagedorn, Haselnuss sind Sträucher, unter denen die Dichtung Liebespaare mit Vorliebe zusammen treffen lässt. 8. Kein einziger frz.-prov. Ausdruck für Tanzen stammt aus dem Lateinischen (wie G. Paris, JS. 1892, S. 408–9 hervorhebt). Zwei Worte sind griechisch: *caroler* < *χογαυλεῖν* (mit Sicherheit), *valer* < *βάλλειν* (mit Wahrscheinlichkeit). Alle übrigen sind germanischer Herkunft: frz. *danser*, prov. *dansar* < *dinsan*, *treschier* — *trescar* < *preskan*, *espringuer* < *springan*; *estampie* — *estampida* < *stampjan*; *treper* — *trepar* < *trippôn*; *tumer* < *tumôn*; *tomber*, *tombëor* < germ. *tumb.* 9) Der einzige und eigentliche Festtag ist auch in südfranzösischen Landschaften der 1. Mai. Als Frühlingsmonat aber gilt der Mai nur im nördlichen Frankreich, im Süden gilt dafür der April. So finden wir denn in vielen alten frz.-prov. Liedern den April und schon in der bekannten prov. Ballade eine *regina avrilloxa* (Veldeke feiert, romanischen Mustern folgend, den April als Lenzmonat). In Gegenden, wo die schöne Jahreszeit im April beginnt, kann das Maifest als Frühlingsfeier nicht von Beginn an heimisch gewesen, es muss aus nördlicherem Klima dahin gebracht worden sein. Den Germanen jedenfalls war der 1. Mai als ein Hauptfest des Jahres eigentümlich.

Mit gründlicher Sachkenntnis und musterhafter Methode schrieb EDWARD SCHRÖDER über die Sage der Tänzer von Kölbigk¹²). In dem anhaltischen Dorfe Kölbigk (bei Bernburg) tanzten Bauern in der Christnacht vor der Kirche während der hl. Messe einen Kreistanz und wurden von Gott dazu verdammt, dass sie das ganze Jahr hindurch ihren Tanz unverändert fortsetzen mussten. (Diese im Mittelalter oft zitierte

12) Die Tänzer von Kölbigk, ein Mirakel des 11. Jhdts., ZKG. XVII, 1897, S. 94–164.

Sage ist am besten durch die „Deutschen Sagen“ der Brüder Grimm bekannt geworden). Schröder gelangt durch die eingehende Vergleichung und Prüfung aller Zeugnisse, die er in drei Gruppen ordnet, zu dem Ergebnis, dass schon vor der Mitte des 11. Jhdts. die Tanzwut der Kölbigker Bauern, wahrscheinlich mit Benützung einer alten Mirakelerzählung Augustins zu einer tendenziösen Wundergeschichte ausgestattet worden ist (S. 143). Der geschichtliche Vorgang, der zu Grunde liegt, ereignete sich im Jahr 1021: es war ein Anfall von Veitstanz, wie deren aus dem Mittelalter in krankhaft erregten Zeitläuften und insbesondere aus jener Zeit viele bezeugt werden (S. 147). Diese Bauern führten nach den Berichten einen Ringelreihen (*choraula*) auf, indem sie sich an den Händen fassten und sich im Kreise herumbewegten: es war nach der Beschreibung der Tanz, der frz. *carole*, *ronde* heisst. Ein Vorsänger (*ductor*) stimmte, wie in einer Redaktion des Berichts steht, ein Lied an, das begann: *Equitabat Boso | per silvam frondosam || Ducebat sibi | Merswindam formosam. ||* Die andern sangen dazu den Refrain: *Quid stamus? cur non imus?* (S. 127, 151). Hier ist von einem nieder-sächsischen Tanzlied eine, wie es scheint, getreu übersetzte Anfangstrophe überliefert. Schröder lässt es dahingestellt, ob damals eben dieses Lied gesungen oder aber vom Verfasser des Berichts um seines wirkungsvollen Refrains willen eingesetzt worden sei. Er neigt mehr zu der zweiten Möglichkeit. Für diese dürfte auch stimmen, dass wir es hier wahrscheinlich mit einem Frühlingstanzlied zu thun haben, dessen Vortrag an Weihnachten nicht unmöglich, aber doch überraschend wäre. Jedenfalls bleibt dieses Denkmal ein „zuverlässiger Repräsentant der Gattung wie der Zeit“ (S. 152). — Gaston Paris hatte diese Liedstrophe in dem soeben besprochenen Aufsatz im JS. mit einem ebenfalls nur einstrophig überlieferten Liede zusammengestellt: *Renaus et s'amie | chevauche par un pre || Tote nuit chevauche | jusqu'au jor cler ||* Refr.: *Ja n'avrai mes joie | de vos amer.* Beidemale haben wir es mit einem Ringelreihenlied (*carole*), beidemale mit einem Frühlingslied zu thun. Die Situation ist dieselbe: der Liebhaber nimmt seine Geliebte zu sich aufs Pferd (*ducebat sibi* ist doch wohl so zu interpretieren, dass Boso die Merswind auf dem Pferde bei sich hat) und entführt sie in den grünen Wald oder auf die Wiese. Das Motiv, dass der Liebende die Geliebte ins Grüne entführt, ist in der altertümlichen frz. Liebeslyrik typisch: *Robins enmaine s'amie* (RP. S. 221). — *Mignotement enmaine | Robins Marot ||* (RP. S. 215). — Pastourellen, worin der Ritter die Hirtin auf sein Pferd setzt, sind RP. S. 119, 232, 270. — *Entre moi et mon ami | en un bois qu'est les Betune || alames juant mardi | toute la nuit a la lune ||* (RP. S. 27). — In dem Maitanzlied *Trois sereurs sur rive mer: La mainnee apele | Robin son ami || Prise n'avez el bois ramé | reportez m'i ||* (RP. S. 19). — Refrain in zwei Liedern, von einer Dame beziehungsweise Hirtin gesungen: *Nus ne doit les le bois aler | sans sa compaignete ||* (RP. S. 51, 262). — Eine junge Frau singt: *Et si me renvoisera | el bois sos la ramee ||* (RP. S. 88). Eine Hirtin zur andern: *Miez aimes bois que moustier* (RP. S. 139). — Ein Liebhaber singt: *Au vert bois deporter m'irai | m'amie i dort, si l'esveillerai ||* (RP. S. 83). —

Ferner RP. S. 28, 107, 215. Aus der Sammlung von Refrains bei Jeanroy, Origines Kap. V liessen sich diese Belege noch vermehren. Hält man die Anfangsstrophe des Tanzliedes der Kölbigker Bauern mit diesen Stellen zusammen und erinnert man sich zugleich der Ergebnisse Belschowskys, so ist man versucht, über den weiteren Inhalt des Liedes eine Vermutung zu wagen. Doch will ich eine Äusserung darüber Berufeneren überlassen.

Halle a. S.

Eduard Wechsler.

Einflüsse der altfranzösischen Litteratur auf die altdeutsche 1897. 1898. (Siehe JB. IV, II S. 382 ff.) *Allgemeines.* KÖGEL in seiner Geschichte der deutschen Litteratur¹³⁾ gab die Geschichte der Frage, ob es vor dem Kürenberger eine Liebeslyrik in deutscher Sprache gegeben habe. Er verneint die Frage mit Wilmanns, nach sorgfältiger Prüfung der vorgebrachten Zeugnisse. Nur Tanzlieder erotischen Inhalts und Liebesgrüsse habe es gegeben, ein eigentliches Liebeslied so wenig wie bei Angelsachsen und Skandinaviern (I, S. 59 bis 64; 208). Der Endreim als Kunstreim ist von Otfrid eingeführt und romanisch-lateinischen Ursprungs (I, S. 204; II, S. 22 ff.). Ausführlich und mit vollständigem Kommentar wird vom Ruodlieb gehandelt (II, S. 342—412). Dieser lateinische Roman, kurz nach 1030, zeigt in Deutschland höfisch-ritterliche Kultur in Lebensanschauungen und Lebensformen. Es ist der älteste „höfische Abenteuerroman“ lange vor der Zeit des nachweisbaren frz. Einflusses.

VOGT, in seiner gemeinsam mit Koch herausgegebenen Geschichte der deutschen Litteratur¹⁴⁾, handelte zutreffend von Alexander, Roland und den andern ältesten Übersetzungen aus dem Frz. (S. 75 ff., S. 89 ff.); von den Anfängen deutscher Lyrik (S. 84 ff.); vom höfischen Epos (S. 95 ff.); von Minnesang und Spruchdichtung (S. 177 ff.); die neue, unter frz. Einflüssen ausgebildete höfisch-ritterliche Kultur wird S. 92—95 summarisch charakterisiert.

V. ROSSEL erfüllte mit seiner *Histoire des relations littéraires entre la France et l'Allemagne*¹⁵⁾ in keiner Weise die Erwartungen, die der Titel erweckte. Das Buch zerfällt in zwei ungefähr gleiche Teile: *La litt. allemande en France* und *La litt. française en Allemagne*. In beiden Hälften wird das Mittelalter auf wenigen Seiten erledigt und nur von den allernotwendigsten Hilfsmitteln Gebrauch gemacht. Verf. hätte besser gethan, sich auf das 18. und 19. Jhdt. zu beschränken, wo allein er zu seinem Gegenstand ein näheres Verhältnis gewonnen hat.

E. BENEZÉ, in seiner Schrift über das Traummotiv in der älteren mhd. Dichtung¹⁶⁾, nahm seine Belege aus der mhd. Lyrik und Epik und zog gelegentlich auch frz. Beispiele heran. Seine Arbeit ist verdienstlich, entbehrt aber einer zweckmässigen Anordnung. Statt von dem vorchristlichen Traumglauben auszugehen und zuerst die Stellen aus den Epen zu behandeln, bespricht Verf. zu Anfang die christliche Auffassung von den Träumen und betrachtet zunächst die Stellen aus der Lyrik.

13) Siehe oben S. 387. 14) Siehe oben S. 387. 15) Oben S. 388. 16) Oben S. 388.

Überhaupt fehlt es an einer klaren Disposition. Dies kommt daher, dass es dem Verf. nicht geglückt ist, sein Thema klar zu formulieren. — Unter dem Einfluss der christlichen Weltanschauung und nach dem Vorbild der geistlichen Litteratur erklärten einige Dichter der mhd. Blütezeit die Träume für nichtig und irreführend. „Traum“ galt ihnen soviel wie „Trugbild“, „trügerischer Schein“. Das Traumdeuten wollten sie den alten Weibern überlassen. Hartmann mit zwei bekannten Stellen im Erech und Iwein (zu ersterer vgl. Schönbach, Untersuchungen über H. v. A. S. 338), Walther v. d. V., Wirnt von Grafenberg werden angeführt. Gerade diese tendenziösen Ausfälle, die von den deutschen Bearbeitern in ihre frz. Quelle erst hineingelegt wurden, zeigen zur Genüge, dass man damals noch in weiten Kreisen den Träumen Bedeutung beilegte. Andere Dichter der Zeit, so einige Minnesinger, verwendeten den Traum nur als ästhetisches Motiv. Sie betrachteten ihn dann als „schönen Schein“, als „Traumbild“ im eigentlichen Sinne des Worts, und stellten ihn zu einer unerfreulichen Wirklichkeit in Gegensatz. Das mhd. Wort *troum* hatte, wie Verf. (S. 14 ff.) annimmt, noch bei den Minnesingern die Bedeutung der objektiven Traumerscheinung: damit in Zusammenhang stehe die durchweg unpersönliche Ausdrucksweise: „mir träumt“ u. a. Hier offenbare sich eine ältere, naivere Vorstellungsart, nach der die Träume dem Menschen als etwas ausser ihm befindliches, fremdes objektiv gegenübertraten (S. 16). Dagegen erkannten die prov. Troubadours das Träumen als eine subjektive Thätigkeit des Schlafenden oder Wachenden. Dieses subjektive Träumen nannten die mhd. Dichter nicht *troum*, sondern *gedanke*, was mit „Phantasie, Träumerei“ zu übersetzen ist. Die Troubadours verdankten, wie ich dazu bemerken möchte, diesen Fortschritt in der Erkenntnis des Traums der zeitgenössischen Psychologie: wir sagen heute dafür „Phantasievorstellungen“. — Verf. bespricht nun eine Anzahl Träume in Minneliedern und sucht objektive Auffassung des Traums und damit deutsche Quellen zu erweisen. Als Quellen für Lieder Morungens, Walthers, Neidharts nimmt er Volkslieder an, die er in späteren Volksliedersammlungen wiederzufinden glaubt. Im Schlussabschnitt sucht er solche alte deutsche Volkslieder vor den Minnesingern zu rekonstruieren. In den Volksliedern des 16. Jhdts. können sich Reste von allerlei altem Volksglauben und Volksbrauch erhalten haben. Deshalb aber solche Lieder vor den Minnesingern zu postulieren, scheint mir methodisch unzulässig. Auch angenommen, Verf. habe mit seinen Beobachtungen Recht, die deutschen Minnesinger können recht wohl die ihnen noch unverständliche Auffassung des Träumens als einer subjektiven psychischen Thätigkeit durch die ihnen geläufige ersetzt haben. Verf. kennt übrigens die betreffenden Stellen der Troubadourpoesie nur lückenhaft. Hier folgen einige Nachweise: Guiraut von Bornelh, Mahn Werke I, S. 186, übers. v. Diez, Leben und Werke² S. 116: der Dichter träumt von einem Sperber, der seine Geliebte bedeutet; Peter von der Auvergne, ed. Zenker, 2. Nachtigallenlied S. 105; Frz. Frauenlied, P. Meyer, Recueil II, S. 368, Str. 4 und 5. — In der zweiten Hälfte der Schrift handelt Verf. von den Träumen in der mhd. Epik. Es sind dies durchweg objektive, prophetische Traumerscheinungen. Zuerst werden die Tierträume erörtert: „Während im Westen der Boden für unser Motiv sehr fruchtbar gewesen

ist (Verf. verweist auf Mentz A&A. 73, Marburg 1888), sodass dasselbe dort üppig gewuchert hat, ist es bei uns nahezu ausgestorben und hat nur kümmerliche Triebe gezeitigt“ (S. 31). Das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland ist hier ein ähnliches wie für das Heldenepos überhaupt. Verf. zeigt, wie die echten Tierträume infolge des Christentums durch bloss symbolische ersetzt werden. Die deutschen Epen, aus denen er seine Beispiele nimmt, sind zum Teil Übersetzungen frz. Vorlagen. — Hätte sich Verf. vor Lösung seiner Aufgabe mit der Geschichte der Psychologie etwas bekannt gemacht, so wäre diese Studie weit befriedigender geworden.

Einheimisches Heldenepos. EMIL KETTNERS förderliches Buch¹⁷⁾ über das Nibelungenlied ist hier zum Teil zu besprechen. Seine Theorie von der Entstehungsgeschichte dürfte sich schwerlich ganz aufrecht erhalten lassen, gehört auch nicht in den Bereich dieses Referats. Dauernden Wert haben Kettner auch für den Romanisten lehrreiche Ausführungen über die dichterische Persönlichkeit des Verfassers (S. 58 ff., 192 ff.). Geistlicher Lebensauffassung standen Dichter und Publikum fern (S. 117, 217). Vielmehr wurzelten beide in den Anschauungen der *courtoisie-zühte* (S. 125, 206), jener zuerst und zumeist in Frankreich gepflegten höfischritterlichen Gesittung; deren Lebensziele *zuht*, *müze* und *state* vertrat auch der Nibelungendichter. Er war, wie Verf. nachweist, mit dem Minnesang wohl vertraut, ja vielleicht selbst Minnesinger. Insbesondere zu Meinloh und Reinmar scheint er ein näheres Verhältnis gehabt zu haben. Die ältere Liebesauffassung des Künibergers ist ihm bereits fremd geworden. Der Frauendienst ist sein bevorzugtes Thema (S. 63, 71, 221, 234, 236). Allenthalben macht sich in seinem Werk lyrische Stimmung bemerkbar (S. 241, 247). Sein höfischritterliches Epos unterscheidet sich ebenso scharf vom altgermanischen Heldenepos, z. B. dem Hildebrandslied, den alten Nibelungen (Ziðrek-saga und Volsungasaga), und den deutschen Spielmannsepen, (z. B. dem König Rother, wie vom eigentlich höfischen Epos oder Artusroman.

Kettner und andere Forscher der jüngsten Zeit haben einen wichtigen Hinweis mit Stillschweigen übergangen, den Rudolf Henning vor Jahren in seinen Nibelungenstudien¹⁸⁾ (S. 19—61) gegeben hat. Das Kapitel ist überschrieben „Die Wiedergeburt des Epos“. Die uns überlieferte Gestaltung der Nibelungensage stammt ohne Zweifel aus Österreich. Aber es fragt sich, wo und wann man zuerst begonnen hat, die Sage, nachdem sie vom 9. bis ins 11. Jhdt. durch fahrende Spielleute misshandelt worden war, wieder in künstlerische Pflege zu nehmen und bei den höheren Kreisen zu Ansehen zu bringen (S. 12). Vieles im Nibelungenlied, Personen und Lokal, weist nach dem Mittel- und Niederrhein. „Hier bestand zwischen den zusammengrenzenden Nationen, den Nordfranzosen, den Deutschen und Niederländern . . . ein ununterbrochener geistiger Verkehr und Austausch . . . Hier steckt soviel episches Material zusammen, wie zur Zeit nirgend sonst.“ Henning vergleicht dann, indem er die zuerst von Mone eingeschlagenen Wege aufs

17) Die österreichische Nibelungendichtung. Untersuchungen über den Verfasser des Nibelungenliedes, Berlin 1897. 18) QF. XXXI, Strassburg 1883.

neue betritt, zahlreiche Abschnitte nordfrz. Epen, die dort an der Sprachgrenze zu Hause sind und nicht selten auf deutschem Boden spielen, mit entsprechenden Teilen des Nibelungenliedes. Er berücksichtigt insbesondere das Lothringerepos, die Chanson d'Antioche und die Passio Caroli comitis, worin Galbertus von Brügge mit epischer Auffassung die Ermordung Karls von Flandern und die Bestrafung der Mörder erzählt hat. Z. B. berührt sich der Saalkampf des Nibelungenliedes eng mit analogen Abschnitten des Lothringerepos. Verf. hätte auch in andern frz. Heldenepen Übereinstimmendes gefunden. Er erklärt sich diese Fälle damit, dass aus diesem „reichen Schatz epischer Erfindungen und Motive“ deutsche Dichter am Niederrhein die Nibelungensage bereichert hätten (S. 24). Doch will er nur auf diesen „bedeutungsvollen Einfluss“ hingewiesen haben, dessen Natur und Beschaffenheit freilich noch einer weit genaueren Bestimmung bedarf (S. 57). Es wäre in der That möglich, dass am Niederrhein die reicher und früher entwickelte frz. Ependichtung der benachbarten Höfe auf das Wiedererstehen der deutschen Heldensage eingewirkt, dass man mit deren Hilfe das „Skelett“ der zersungenen Nibelungensage „mit neuem Fleisch und Blut“ ausgestattet hätte (S. 13). Komposition und Stil des Nibelungenliedes würden dieser Annahme nicht widersprechen (S. 58—61). Die geistige Verwandtschaft zumal zwischen Nibelungenlied und Lothringerepos ist auch auf romanistischer Seite angemerkt worden (Suchier, Frz. Litt. S. 44). Wenn erst die von Edmund Stengel in Aussicht gestellte Ausgabe des Lothringerepos erschienen ist, wird das von Henning aufgezeigte Problem jedenfalls eine Untersuchung lohnen, auch wenn das Ergebnis negativ ausfallen sollte.

HERMANN TARDEL¹⁹⁾ behandelte die Brautwerbungs- und Entführungssagen in den mhd. sog. Spielmannsepen und zog auch frz. Epen zur Vergleichung heran. Identische und ähnliche Motive und Motivreihen werden zusammengestellt. Bald wird ein frz. Epos als Vorbild wahrscheinlich gemacht, bald eine germanische, vielleicht mythische Sage als Quelle angenommen (S. 26). Verf. hätte hier genauer scheiden können, wenn er die betreffenden Motive auf ihren zeitgeschichtlichen Charakter geprüft hätte. Da ein Problem nicht eigentlich ins Auge gefasst wurde, hat seine Materialsammlung kein neues Ergebnis gezeigt.

Grossenteils denselben Gegenstand behandelte E. BENEZÉ²⁰⁾ in einer Schrift, die zu derjenigen über das Traummotiv eine Ergänzung bilden soll. Was beiden gemeinsam ist, wird nicht ausgesprochen, liegt aber in der hier wie dort angewandten Methode. Beidemale wendet sich Verf. gegen die Gewohnheit, nur mit dem Begriff der Entlehnung zu operieren und andernfalls den Gedanken an eine genealogische Beziehung zwischen zwei Dichtungen abzuweisen. Verf. arbeitet mit dem Begriff mündlich verbreiteter und dauernder Volksdichtung: in der ersten Schrift will er Lieder der Minnesinger aus Volksliedern des 16. Jhdts., in der zweiten will er Heldenepen aus Grimmschen und anderen Volksmärchen erklären.

19) Untersuchungen zur mhd. Spielmannspoeseie. 1. Zum Orendel, 2. Zum Salman und Morolf, Rostocker Diss. 1894. 20) Sagen- und litterarhistorische Untersuchungen II, Orendel, Wilhelm von Orense und Robert der Teufel, Halle a. S. 1897.

Ernste und ehrliche Versuche, neue Wege einzuschlagen, verdienen immer Anerkennung, auch wenn, wie im vorliegenden Falle, diese Versuche nicht danach angethan sind, an der alten Arbeitsweise irre zu machen. Im Haupttheil dieser zweiten Schrift bemüht sich der Verf., Robert den Teufel aus einem Märchen abzuleiten. Wer aber bürgt uns dafür, dass damals solche Märchen existierten? Mich wenigstens haben diese Ausführungen nicht überzeugt. Sie haben mir nur das Fehlen einer kritischen Methode um so empfindlicher in Erinnerung gebracht. Vielleicht darf ich hier auf einen kleinen Versuch verweisen, einige prinzipielle Punkte der Märchenforschung sicherzustellen (LBIGRPh. 1901, S. 376—379).

Franz Saran wies am Schlusse seiner Untersuchung über Wirnts von Grafenberg Wigalois und den Papageienritter²¹⁾ auf das Eckenlied hin. Er bemerkte über den Kampf mit den beiden Riesenbrüdern: „Der Inhalt dieser Geschichte ist dem des mhd. Eckenliedes so ähnlich, dass zwischen beiden eine nahe Verwandtschaft bestehen muss.“ Die von Saran angekündigte Untersuchung hat einer seiner Hörer begonnen und wird sie in nicht zu ferner Zeit veröffentlichen.

Karlsepos. J. J. AMMANN setzte seine Untersuchungen über Strickers Karl und das Rolandslied fort²²⁾. Vor kurzem ist die Arbeit zu Ende gelangt. Sie ist niedergelegt in vierzehn Programmen des Krumauer Gy. (1885—1901), und das Ganze im Sonderabdruck bei Pichlers Witwe und Sohn in Wien-Leipzig erschienen. Unter dem Jahr 1902 wird seinerzeit darüber im Zusammenhang zu berichten sein.

PHILIPP AUGUST BECKER veröffentlichte zwei lehrreiche Schriften über die frz. Wilhelmsepen. (Die erste der beiden Abhandlungen ist als Einleitung zu der zweiten gedacht, aber aus äussern Gründen kurz vor der zweiten erschienen.) In der einen Schrift²³⁾ bemerkt Verf. über Wolfram (S. 11), er habe Aliscans nach der jüngeren kurzversetzten Version und ohne Kenntnis anderer Epen bearbeitet. Sein Fortsetzer Ulrich von Türheim benützte Aliscans und Rainoart in der Kurzzeilenversion, und Moniage Guillaume I. Ulrich von dem Türlin schrieb seine Vorgeschichte nur auf Wolfram gestützt, ohne frz. Quellen: das Resultat Suchiers über diesen Dichter ist durch die neuere Forschung nicht verändert worden. — In der andern Schrift²⁴⁾ wird Ulrichs von Türheim Mönch Wilhelm im Auszug mitgeteilt und einzelne Abschnitte im Anhang abgedruckt.

GEORG SCHLÄGER, in einem Aufsatz über die altfrz. Prosafassung des Moniage Guillaume²⁵⁾, bemerkte (S. 35): es ist die Möglichkeit nicht abzuweisen, dass die Vorlage Ulrichs [von Türheim] der unseres Prosaisten nahestand.

Höfliches Epos. F. PIQUET veröffentlichte ein umfangreiches Buch²⁶⁾ über Hartmann von Aue. Es war kaum zu erwarten, dass eine

21) BGDSL. XXI, 1896, S. 419 (siehe JB. IV, II 397). 22) Progr. d. Gy. Krumau 1897 (siehe JB. IV, II S. 390). 23) Der südfranzösische Sagenkreis und seine Probleme. Halle a. S. 1898. 24) Der Quellenwert der Storie Nerbonesi Wilhelm Korneis und Mönch Wilhelm. Übersetzung des 9. Teils der Karlamagnussage und Auszüge aus Ulrichs von Türheim Willehalm. Halle a. S. 1898. 25) ASNS. Bd. 89, 1897, S. 1—45. 26) Étude sur Hartmann d'Aue. Thèse pour le doctorat. Paris 1898.

Erstlingsschrift auf einem so schwierigen und neuerdings so oft bearbeiteten Gebiet viel Neues bringen würde. In der That hat das Buch nur das Verdienst, die Fragen nach der frz. Abhängigkeit besser aufgeheilt zu haben. In seinen Hauptpunkten ist es heute durch die neuesten Forschungen von Schönbach, Zwierzina, Saran und Kraus bereits veraltet. Bei den Minneliedern werden die bisherigen Versuche einer Chronologie abgelehnt, auch derjenige Sarans, mit Hilfe der Rhythmik weiterzukommen. Saran scheint dabei missverstanden worden zu sein. Seine Meinung ist nicht, dass man bei jedem Lyriker schlechthin auf Grund der Entwicklung des Rhythmus eine sichere Chronologie aufstellen könne. Wohl aber ist dies möglich bei den Schöpfern einer werdenden und technisch reifenden Kunst, wie deren gerade Hartmann einer ist. Für die provenzalischen Troubadours hat REF. kürzlich zu zeigen versucht, dass die an eine und dieselbe Herrin gerichteten Lieder als zyklische Darstellung eines (fingierten oder realen) Dienstverhältnisses gemeint seien (ZFSL. 1902). Bei den Troubadours liegen die Dinge für solche Untersuchungen dadurch weit leichter, dass die Herrin meist mit ihrem wirklichen oder einem poetischen Namen angedredet wird. Ich möchte nicht von vornherein annehmen, dass dasselbe für Minnesinger wie für Troubadours gelte. Jedenfalls aber würde es sich lohnen, bei einem oder dem andern Minnesinger einmal eine Chronologie nicht auf Grund von Liebes-, sondern von Dienstverhältnissen zu versuchen. Würde eine solche Chronologie bei Hartmann mit der rhythmischen zusammentreffen, so wäre das eine wertvolle Bestätigung nach beiden Seiten. — Vielleicht das Beste bringt der Verfasser über das 1. Büchlein vor; er erörtert die Beziehungen zum frz. Streitgedicht (débat) und zu Ovid. Das 2. Büchlein hält er mit Saran für unecht. — In den Kapiteln über Iwein (nach der neuesten Forschung sicher das letzte von Hartmanns Werken!) und Erec wird die Frage der Artusromane aufgerollt und gegen Förster polemisiert: die beiden Mabinogi seien altertümlicher und älter als Crestien. Im Erec habe Hartmann ausser Crestien noch einen zweiten frz. Erec benutzt. Bei Gelegenheit von Hagens Aufsatz (JB. IV. II 392) habe ich betont, dass diese Frage eine gründliche und systematische Untersuchung verlangt. — Hartmanns Kunst in den höfischen Epen wird mit der des Franzosen verglichen. Verf. bemüht sich um unparteiische Beurteilung. — Zuletzt werden Gregorius und seine Quelle, und der Arme Heinrich besprochen. „Hartmann als Dichter“ macht den Beschluss des nicht wertlosen, aber wenig fördernden Buches.

Überraschende Enthüllungen bescherten dem staunenden Leser B. GASTER²⁷⁾ und O. RECK²⁸⁾ in zwei Dissertationen, die das Verhältnis Hartmanns zu Crestien behandelten. Beide suchten, im Gegensatz zu Wendelin Förster, das Verdienst des Deutschen gegen den Franzosen nach Kräften hervorzuheben. Gaster kommt zu dem Ergebnis (S. 49): „Er [Crestien] hat sich nicht in sein Werk vertieft, er ist mit seinem Fühlen und Denken weder in den Kern der Fabel noch in das

27) Vergleich des Hartmannschen Iwein mit dem Löwenritter Crestiens. Greifswalder Diss. 1896. Rec. Kölbing ZPh. 1898, S. 387—390. 28) Das Verhältnis des Hartmannschen Erec zu seiner frz. Vorlage. Greifswalder Diss. 1898.

Wesen seiner Personen eingedrungen.“ Noch deutlicher wird Reck: „Der Franzose ist nichts als ein zuweilen amüsanter, zuweilen langweiliger Erzähler“ (S. 87). „Der an dieser Stelle technisch völlig unfähige Dichter“ (ebenda). „Die Charaktere sind verzeichnet oder widersprechen dem verfeinerten Empfinden des gebildeten deutschen Publikums (!)“. „H. hat sich dieses Torso (!) mit liebevollem Eingehen und reifer Kunst angenommen. Was er aus dem überkommenen und im allgemeinen herzlich öden Stoffe dieses Artusromans machen konnte, das hat er gethan“ (S. 88). — Man muss sich wundern, dass in Deutschland nach dem besonnenen und von echtem historischem Verständnis getragenen Buche Schönbachs so unsachliche Behauptungen in die Öffentlichkeit dringen.

Der uns zu früh entrissene WILHELM HERTZ²⁹⁾ gab seine klassische Übersetzung des Parzival in zweiter Auflage und bereicherte sie durch seinen zuerst in N&S. 1881 erschienenen Aufsatz „über die Sage von Parzival und dem Gral“. Wolframs knorrige Persönlichkeit stellte einer Übertragung ins Neuhochdeutsche eine weit schwierigere Aufgabe als Gotfrid von Strassburg. Hertz war hier zu grösseren Abweichungen vom Original genötigt und musste längere Abschnitte ganz auslassen oder konnte sie nur im Auszug geben. So ist der Parzival weit mehr eine Neudichtung geworden als der Tristan. Dabei ist nicht zu verkennen, dass Hertzens Eigenart und Stil mehr Crestien als Wolfram verwandt ist. Nicht nur in äussern Dingen, die der Verf. im Vorwort erwähnt, auch in Auffassung und Darstellung hat sich Hertz den frz. Epikern, insbesondere Crestien, angenähert. — Die Quellenfrage wird S. 417 ff. und 451 ff. erörtert. Von vornherein wird betont, dass „die ganze originelle Art der Darstellung Wolframs unbestreitbares Eigentum“ sei. Ich möchte hinzufügen, dass auch der eigentümlich persönliche Gehalt des Ganzen, die Fassung und Durchführung des gedanklichen Themas ohne Zweifel von dem deutschen Bearbeiter stammt. Hertz bezweifelt, dass die Berufung auf Kyot und die Polemik gegen Crestien von ihm erfunden sei. Vielleicht habe Wolfram eine Bearbeitung von Crestiens Fragment mit Vorgeschichte, Einschaltungen und Fortsetzung benützt. Einzelne sehr wichtige Züge Wolframs, die bei Crestien fehlen, gehören zum Sagenbestand der frz. Graldichtungen. Verf. fährt fort (S. 419): „Daraus folgt doch mit Sicherheit, dass Wolfram neben den verlorenen Erzählungen von Gawan und Lähelin, von Echkunat, Garel, Ilinot, Lämbein von Brabant, auf die er gelegentlich anspielt, noch eine Fassung der Parzivalsage gekannt hat, welche sich mit Crestiens Werk nicht deckte; und ein Hauptargument, das die Existenz Kyots in Zweifel setzen könnte, fällt dahin.“

REFERENT³⁰⁾ behandelte in zwei Exkursen seiner „Gralsage“ (S. 164—178) die umstrittene Frage nach den Quellen Wolframs. Er entschied sich für die zuletzt von Golther näher begründete Annahme, dass Wolfram das (verlorene) Gedicht eines Guiot benützte, welcher seinerseits Crestiens Fragment ergänzt und umgearbeitet hatte. Verf.

29) Parzival von Wolfram von Eschenbach neu bearbeitet. Stuttgart, Cotta 1898. 30) EDUARD WECHSSLER, Die Sage vom heiligen Gral in ihrer Entwicklung bis auf Richard Wagners Parsifal. Halle a. S., Niemeyer 1898.

wendet sich (A) gegen die Argumente der Kyotgegner: Wolframs Auffassung von Gral und Gralsage steht durchaus nicht so isoliert, wie behauptet worden ist, sondern lässt sich aus der Entwicklungsreihe der frz. Gedichte wohl erklären. In den fünfundeinhalb Büchern (I, II, halb XIII, XIV—XVI), die bei Crestien keine Entsprechung haben, in dreiundeinhalb Büchern (X—XIII Mitte), die stofflich mit Crestien nichts zu thun haben, zeigen sich viele untrügliche Spuren, dass aus dem Frz. übersetzt worden ist. Es waren aber (B) nicht etwa mehrere, sondern eine einzige Vorlage. Denn diese Plusteile hängen durch Handlung und Personen (bes. Feirefiz, Lähelin u. a.) unlöslich zusammen. Aber (C) auch in den Partien, wo Wolfram ungefähr mit Crestien übereinstimmt, weicht er oft, in wesentlichen und rein stofflichen Dingen von ihm ab, und verlässt ihn überdies schon X, 503 für immer. Er hat auch hier nicht Crestien, sondern eine andere Version bearbeitet. Wolframs Parzival, als Ganzes betrachtet, zeigt (D) eine merkwürdig kunstvolle Komposition. Die Gesamthandlung wie die in einen gewaltigen Stammbaum zusammengefassten Personen deuten evident auf genealogische Interessen des Dichters. Die Tendenz, das Königshaus Anjou-England-Jerusalem zu verherrlichen, war für mittelalterliche Hörer unverkennbar. „Sollte sich das alles, nämlich diese genealogisch-panegyrischen Anspielungen, unser Wolfram, etwa beim Landgrafen auf der Wartburg, ausgesonnen haben?“ Übrigens treten bei psychologischer Prüfung in Wolframs Werk zwei verschiedene dichterische Persönlichkeiten deutlich auseinander. S. 75—78 wird der Versuch gemacht, beide zu charakterisieren. Gewidmet war Guiots Gedicht wahrscheinlich Heinrich II. († 1189). Und aus der politisch-tendenziösen Bestimmung erklärt sich vielleicht ebensowohl, dass es im Original verloren, wie dass es gerade an den Thüringer Hof gelangt ist. Die ausserordentliche Machtstellung des Hauses Anjou überdauerte den früh verstorbenen Richard Löwenherz, Heinrichs II. Sohn, nicht: 1204 fiel das Stammland der englischen Könige, die Normandie, an die frz. Könige zurück. Der Thüringer Hof hatte eine Zeit lang enge Beziehungen zu Heinrich dem Löwen, der mit Mathilde, einer Tochter Heinrichs II., verheiratet war: über Braunschweig konnte der Thüringer Landgraf eine Abschrift von Guiots Gedicht empfangen haben. — Wenn es erlaubt ist, hier eine Bemerkung persönlicher Art anzuknüpfen, so will ich bekennen, dass ich in der Anschauung Zarnckes und Birch-Hirschfelds sozusagen aufgewachsen, dann aber bei eigener und näherer Beschäftigung mit der Frage allmählich fast widerstrebend dazu gelangt bin, Wolframs Angaben über Kyot seien als zutreffend zu erkennen. Sollte es jemand gelingen, die von andern und nur vorgetragenen Argumente, insbesondere die politische Tendenz auf die Anjou und andere frz. Fürstenhäuser zu entkräften, so würde ich mich gern überzeugen lassen. Manche Kyotgegner suchen heute ihren Standpunkt nicht sowohl durch ruhige und sachliche Erörterung, als durch erregte Polemik zu verteidigen. Man verurteilt „dieses litterarische Gespenst, das trotz aller Exorcismen immer wieder umgeht“. Man bekämpft das „Kyotdogma“ und „Kyotphantom“ mit aller Energie. Dagegen muss jedem unbeteiligten Zuschauer die ruhige Haltung auffallen, deren man sich auf der andern Seite von jeher befeissigt hat. Ich will aber nicht so unhöflich

sein, aus diesem verschiedenen Verhalten irgend einen Schluss zu ziehen.

JULIUS LICHTENSTEIN³¹⁾ verglich Wolframs Parzival (bis zum Ende von Buch VI) mit dem entsprechenden Teile von Crestiens Conte del graal. Es ist dies die dritte derartige Arbeit. Zuerst hatte es Rochat 1858, hernach Küpp 1884 unternommen; der eine um Crestien, der andere um Kyot als Quelle zu erweisen. Solange aber die von Gottfried Baist versprochene kritische Ausgabe des C. d. g. noch aussteht, dürfte es sich nicht empfehlen, die Vergleichung zu erneuern. Lichtenstein zwar hat mit grossem Fleiss gearbeitet, aber zu früh abgebrochen: gerade in den späteren Partien gehen Wolfram und Crestien mehr und mehr, von Buch X an völlig auseinander. In beigegeführten Bemerkungen über Wolframs dichterische Persönlichkeit sucht Verf. mit vielem Bemühen den Dichter der Quelle und Wolfram unter einen Hut zu bringen: was er vorbringt, zeigt deutlich, dass in Wolframs Werk eben zwei dichterische Persönlichkeiten stecken, wie man sie sich verschiedener kaum denken kann.

LUDWIG GRIMM³²⁾ handelte in einer von guter Schule zeugenden Dissertation über die Entstehung des Parzival. Er weist zu Beginn überzeugend nach, dass Wolframs Angaben über seine Unkenntnis von Lesen und Schreiben ein Scherz sind, und eine Polemik gegen Hartmanns zur Schau getragene Buchgelehrsamkeit zum Zweck haben. Die Einteilung in Dreissigerabschnitte wird als ursprünglich und vom Dichter beabsichtigt angenommen, sie tritt zwar erst vom 5. Buch an deutlich hervor, ist aber auch vorher oft thatsächlich vorhanden (S. 10 ff.) Vielleicht erst später eingeschoben sind die vielen Verweisungen nach rückwärts und vorwärts (S. 17); sie fehlen fast ganz im Willehalm. Wichtig und bemerkenswert ist das Verhältnis Wolframs zu einer Herrin, das sich während der Abfassung des Parzival abgespielt zu haben scheint (S. 21, 29–35), Polemik gegen Reinmar und Einverständnis mit Walther (S. 22 ff.). — Zweck der Schrift ist der Nachweis, dass die Bücher des Parzival in dieser Reihenfolge geschrieben sind: III—VI, VII, I—II, VIII—XVI (S. 12, 28 ff., 35 ff., 40, 47, 50, 54). Beachtenswerte Gründe innerer und äusserer Art werden dafür vorgebracht. Ob diese These allgemeine Zustimmung finden mag oder nicht, jedenfalls besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen III—VI und den übrigen Büchern. In jenen Büchern kommt der urwüchsige Wolfram ganz anders zu Wort als sonst: jede einzelne Vorstellung ist von ihm durcherlebt und selbständig, wenn auch oft unbeholfen, ausgedrückt. Dagegen liest sich alles übrige, abgesehen von einzelnen Partien, glatt, entbehrt aber auch jener unverkennbaren Wolframschen Eigenart. Wer einmal den Parzival in extenso zu übersetzen versucht hat, wird diesen Unterschied, ob auch wider Willen, bemerkt haben. Verf. hat diese Verschiedenheit kurz, aber treffend charakterisiert (S. 28—29). — Er will diese Entstehungsart des Gedichts als Argument gegen Kyots Existenz verwenden. Zuvor aber werden einige Stellen nachgewiesen, die sicher vom deutschen Dichter

31) Zur Parzivalfrage BGDSL. XXII, 1897, S. 1—93. 32) Wolfram von Eschenbach und die Zeitgenossen. I. Teil: Zur Entstehung des Parzival, Leipziger Diss. 1897.

herrühren, aber von ihm durch die Autorität Kyots gestützt werden. Doch beweist das an sich nichts: denn es ist stehender Brauch der mittelalterlichen Epiker, die Quelle gerade dann ins Feld zu führen, wenn sie sich von ihr entfernen. Doch nehmen wir an, Grimm habe seine These von der Entstehung des Parzival bewiesen: wie verträgt sich damit die Annahme, Wolfram habe ausschliesslich den Crestien als Vorlage benützt und alles übrige aus dessen Andeutungen und der „Poesie der Fahrenden“ geschöpft? So hatte also Wolfram als Bearbeiter einer frz. Vorlage seine dichterische Persönlichkeit in hohem Masse bethätigt und wäre hernach, als er selbständig komponierte, in die Geleise des konventionellen Abenteuerromans geraten? Im übersetzten Teil hätte er jedem Satze Sinn und Zweck verliehen, beim Schaffen aus freier Hand hätte er gewaltige Mengen von rein Stofflichem und Herkömmlichem, eine moles indigesta, zusammengehäuft? Nachdem das Mittelstück, das er mit wahrhafter innerer Teilnahme geschrieben hatte, fertig war, welchen Grund konnte er dann haben, es nach vorn und hinten durch ermüdende Abenteuermassen auszudehnen? und diese obendrein mühsam mit dem Mittelstück durch Einschaltungen und Verweisungen zu verknüpfen? Hatte ihm etwa sein Auftraggeber einen bestimmten Umfang anbefohlen? Und weiter, welchen Grund kann Wolfram gehabt haben, aus allerlei Spielmannspoesie bunte Abenteuer zusammenzutragen, gleichzeitig aber, wie man längst bemerkt hat, vieles zum Verständnis Unentbehrliche wegzulassen? Nach dem vortrefflichen Mittelstück die glatten, aber mit Ausnahme weniger Partien gehaltlosen Erzählungen und Schilderungen des Anfangs und Schlusses, hernach die Titulbruchstücke, vielleicht sein wertvollstes Werk: welch seltsame dichterische Entwicklung wäre das gewesen? Gerade wer als Verehrer Wolframs bemüht ist, seiner Bedeutung möglichst gerecht zu werden, wird bei solchen Schwierigkeiten seine Bedenken nicht unterdrücken können. Grimms Untersuchung ist vortrefflich dazu angethan, die Existenz Kyots wahrscheinlich zu machen, ja als notwendig zu beweisen. Wolfram schreckte anfangs vor dem ungewöhnlichen Umfang seines Werkes zurück, wollte die ganze Vorgeschichte weglassen, um gleich mit frischer Kraft bei der Geschichte des Helden einzusetzen. Dieses Verfahren hatte zunächst seine Vorzüge, hernach aber erwies es sich, dass für das Verständnis des Schlussteils, besonders die Geschichte des Feirefiz, die Vorgeschichte nicht entbehrt werden konnte. So holte denn W., vielleicht erst auf ausdrücklichen Wunsch seines Gönners und seines Publikums, nach dem VII. Buch die zwei Bücher Vorgeschichte nach. Man merkt ihm hier und gegen den Schluss, nachdem das Problem der Dichtung, wie er es sich formuliert hatte, gelöst war, seine Teilnahmlosigkeit und eine gewisse Gleichgültigkeit wohl an. Sich selbst hatte er in Buch III—IV gelegt: hier war er nicht blosser Übersetzer gewesen, sondern hatte jeden Satz selbständig durchgedacht und stets seine eigene und neue dichterische Aufgabe im Auge behalten. In Vorgeschichte und Schlussteil trat er mit seiner Persönlichkeit nur noch selten hervor und begnügte sich, die frz. Vorlage mit sicher erlernter Technik in glatte deutsche Verse umzugießen. Wenn übrigens gerade das Mittelstück das Übrige so sehr überragt, so dürfte das nicht ausschliesslich das Verdienst Wolframs und seiner persönlichen

Anteilnahme sein. Zuerst hatte Crestien diesen Stoff bearbeitet; hernach, wofern die Vertreter der Existenz Kyots Recht haben, ein Guiot Crestiens Fragment überarbeitet; und zuletzt setzte Wolfram seine ganze frische Kraft daran. Wir hätten demnach hier ein Resultat, das wir in der Litteraturgeschichte öfters beobachten können: dass nämlich ein Stoff immer reicher und gehaltvoller wird, je mehr Dichter nacheinander ihn bearbeitet haben.

S. SINGER³³⁾ gab mit seinen „Bemerkungen zu Wolframs Parzival“ lehrreiche Beiträge zur Erklärung des Gedichts. Er wies an mehreren Stellen (S. 4, 6, 20, 21, 75, 80) darauf hin, dass Heinzels Annahme zutreffe: Kyot, der Verfasser von Wolframs Vorlage, habe mit Crestien aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft. Auch von J. Lichtenstein sei Heinzels nicht widerlegt worden: „mit blossem mechanischen Vergleichen geht es hier nicht ab.“

ROSENHAGEN handelte über eine Notiz im Parzival 382, 24³⁴⁾. Bei dem Turnier vor Bearosche, wo Gawan sich als Ritter der kleinen Ohylot beteiligt, werden die Berteneis erwähnt, die Poydiconjanz dem König Artus in einer Feldschlacht *zer muntane cluse* gefangen genommen hat. Ein Ort *Montani cluse* findet sich im Tandareis des Pleier, ein Land *Cluse* im Daniel des Stricker. Bei Wolfram scheint ein Engpass, beim Pleier eine Burg gemeint zu sein, die einen Engpass deckt. Pleier hat den Ort nicht aus Wolfram. Verf. schliesst daraus, dass beide Dichter ein verlorenes deutsches Lancelotgedicht kannten, das seinerseits auf Crestiens Lancelot beruhte. Des weiteren vermutet er, wie schon zu einer Episode des Iwein (Jb. IV iv 392), dass damals frz. Artusromane in Deutschland mündlich bekannt gewesen seien. Auf so schwache Grundlage, wie es die Stellen bei Wolfram und Pleier sind, so weittragende Hypothesen zu bauen, ist unzulässig. Wolfram sowohl wie der Pleier werden die Notiz in ihrer Vorlage gefunden haben (wie immer diese Vorlage beschaffen gewesen sein mag). Dass die bei Wolfram angedeuteten Ereignisse in einem nachchristianischen Lancelotgedicht erzählt waren, ist möglich, aber durchaus nicht mit Notwendigkeit zu schliessen. Übrigens entspricht *zer muntane cluse* genau einem frz. *a la montaigne close* = bei dem abgeschlossenen Gebirge. (Vergl. zur Lautform Parz. 71, 18 und 261, 28; frz. *o* wird mhd. meist mit *u* wiedergegeben, siehe die am Schluss dieses Referats verzeichneten Arbeiten.)

Wertlos ist ein Vortrag von KARL WERTHEIM³⁵⁾ über den Parzival. Verf. hat nicht einmal die neueste Litteratur benützt.

J. F. D. BLÖRE handelte in einer gelehrten, aber wenig klar geschriebenen Untersuchung³⁶⁾ von den Fürstenhäusern, die ihre Herkunft auf einen Schwanritter zurückgeführt haben. Es sind ursprünglich nur Bouillon-Boulogne (Gottfried und sein Bruder Balduin), Brabant (zuerst in Wolframs Parzival), und Cleve (zuerst bei Konrad von Würzburg). Verf. ist der gegründeten Ansicht, der Schwanritter als Ahnherr habe zuerst nur dem einen dieser Geschlechter, dem von Boulogne-

33) SA. aus: AbhGPh. 34) Muntane cluse, Parz. 382, 24: ZDPH. XXIX. 1897, S. 150–164. 35) Wolfram von Eschenbach und sein Parzival. Ein Vortrag. Nürnberg-Fürth 1897. 36) Das Aufkommen des clevischen Schwanritters: ZDA. XLII, 1898, S. 1–53.

Bouillon angehört und sei infolge verwandtschaftlicher Beziehungen auch den Stammbäumen der anderen Häuser einverleibt worden. Die Herzöge von Brabant (aus dem Hause Löwen) waren durch Verwandtschaft und Besitz gegen Ende des 12. Jhdts. Rechtsnachfolger der Herzöge von Niederlothringen (aus dem Hause Verdun) und damit zugleich Eigentümer der Herrschaft Bouillon (S. 22). Darum übernahmen sie den Schwanritter als Ahnherr auch ihres Geschlechts: die Stammsage des Hauses Brabant muss abgeleitet sein von der des Hauses Bouillon-Boulogne. Wie bemerkt, findet sich das älteste Zeugnis dafür in Wolframs Parzival. Verf. bespricht (S. 24—31) die Abweichungen Wolframs von den frz. Dichtungen und hebt mit Recht hervor, wie eng die Sendung Lohengrins mit dem Thema des Ganzen verknüpft ist. Bei dieser Vergleichung wird der Thatsache nicht genug Rechnung getragen, dass die Lohengrinsgeschichte bei Wolfram 824—826 sich als kurzer Auszug dokumentiert, wie man deren so häufig am Ende frz. Heldenepen oder am Schlusse einer Branche antrifft. Ich kann daher zwischen Wolframs Bericht und den frz. Versionen keine Kluft erblicken: W. oder schon seine Vorlage hat aus einer ausführlicheren Erzählung alles gestrichen, was nicht unmittelbar zum Thema des Ganzen gehörte. Blöte nimmt an, erst Wolfram habe die Schwanrittersage hier auf das Haus Brabant übertragen. Welchen Grund sollte er dazu gehabt haben? Und hat er vielleicht den Namen *Loherangrin* erfunden, den Blöte mit Golther zutreffend aus *Loherenc Garin*³⁷⁾ ableitet? Wohl aber bedeutete es eine zweckvolle Huldigung Guiots für das Haus Anjou, wenn er einen Sohn Parzivals zum Schwanritter und Begründer des Hauses Bouillon-Brabant machte: ein Anjou hatte durch seine Heirat mit der Erbtöchter Melisende das Königreich Jerusalem in Besitz bekommen. — Vor 1141 und 1233 heirateten Grafen von Cleve Töchter von Brabant: daher die Übertragung des Schwanritters in den Stammbaum, wovon uns zuerst Konrad von Würzburg Kunde giebt. Die Clevesche Schwanrittersage steht der Brabantischen bei Wolfram nahe, stimmt aber nicht durchweg mit ihr überein. Trotzdem nimmt Blöte an, sie sei aus Wolfram abgeleitet. Er hat mich damit nicht überzeugt. — In einem Exkurs am Ende wird Gerberts Verbindung von Gral- und Schwanrittersage besprochen: Gerbert und Wolfram sollen unabhängig voneinander auf den Gedanken gekommen sein, Parzival zum Ahnherrn beziehungsweise Vater des Schwanritters und damit des Jerusalemer Königshauses zu machen. Blötes lehrreicher Aufsatz hätte an Klarheit und Sicherheit wesentlich gewonnen, wenn diese Fragen reinlich für sich erörtert und nicht mit dem Kyotproblem verquickt worden wären.

CONRAD BORCHLING kam durch eine sorgfältige Vergleichung des Jüngerens Titurel³⁸⁾ mit den Werken Wolframs zu dem Ergebnis, dass sich Albrecht aufs engste an Wolfram angeschlossen und weder den Kyot noch eine andere frz. Quelle benützt habe (S. 108). — FRIEDRICH PANZER in seiner Besprechung³⁹⁾ hält es trotzdem für wahrscheinlich, dass Albrecht zwar nicht den Kyot, wohl aber andere frz.

37) Siehe den Lothringer Garin im Lothringerepos! 38) Der jüngere Titurel und sein Verhältnis zu Wolfram von Eschenbach. Gekrönte Preisschrift und Diss. Göttingen 1897. 39) LBIGRPh. 1898, Sp. 117—123.

Gralromane gekannt habe. Auch Borchling musste zugeben, dass Albrecht gelegentlich mit frz. Gralromanen eng übereinstimmt. Es geht in der That nicht an, dieses alles als blosse Kompilation oder Ausmalung des bei Wolfram gegebenen anzusehen. Man lese nur unbefangen die Einleitung, den Tempelbau, die Verbringung des Grals nach Indien, und man wird Panzer Recht geben müssen. Es wäre Borchlings Aufgabe gewesen, zunächst Albrechts Werk als Ganzes auf Thema und Komposition zu betrachten, seine Vorstellungen von Gral, Gralfamilie und Gralgeschichte zusammenzustellen und dann erst das so gewonnene Resultat mit Wolfram zu vergleichen. Verf. wurde, wie es scheint, von der Lösung dieser Aufgabe abgezogen durch die von vornherein gefasste Absicht, den Kyot (dessen Benützung durch Albrecht auch ich nicht behaupten möchte) unter allen Umständen auszuschliessen: in diesem Bestreben hat er die Möglichkeit frz. Quellen überhaupt abgelehnt. Die Untersuchung wird daher, wenn erst eine kritische Ausgabe vorliegt, aufs neue zu führen sein.

Von WILHELM RÖTTIGER erschien ein dankenswertes, vortrefflich orientierendes Programm⁴⁰⁾ „Der heutige Stand der Tristanforschung“. Verf. kennt die neueste Litteratur gründlich, hat die Probleme selbständig durchgedacht und vermag dieselben in manchem Punkt zu fördern. Die Hauptresultate der Sagenforschung sind folgende (S. 16): Der Ursprung der Tristansage sei bei nördlichen Briten an der schottischen Grenze zu suchen. Von dort sei die Sage, etwa im 9. Jhdt., einerseits zu den Angelsachsen, andererseits zu den Briten von Wales gelangt. In Wales sei sie von bretagnischen Dichtern aufgenommen und den Normannen mitgeteilt worden. Thomas vertrete die englische, Berol die bretonische Version. Die verlorenen Werke des Crestien und La Chèvre gehörten wahrscheinlich zur letzteren Version, dahin auch das unechte (= zweite) Berolfragment, und die Quelle des Hauptstücks des Prosatristan. Eilhart (S. 24, 29, 35) decke sich grossenteils mit dem Hauptstück des Prosatristan: Eilharts Vorlage war also mit dessen Hauptquelle nah verwandt, vielleicht identisch. Die Vermutung Murets, dass Eilharts Vorlage das verlorene Werk des La Chèvre gewesen sei, lässt Verf. dahingestellt. Jedenfalls gehörte Eilharts Vorlage zur kontinental bretonischen Version. Thomas (S. 29ff., 39) war nicht Gotfrids ausschliessliche Vorlage: dieser benützte auch andere Quellen und ist jedenfalls nicht als blosser Übersetzer zu betrachten. — E. MURET versuchte in einer längeren Rezension⁴¹⁾ einen neuen Stammbaum der Tristangedichte wahrscheinlich zu machen. Die Quelle des Hauptstücks des Prosatristan war mit der Quelle Eilharts identisch, und ihr Verfasser war La Chèvre, derselbe Dichter wie der Lyriker Robert von Rheims, genannt La Chèvre. La Chèvre und Berol, dem nach Murets jetziger Meinung beide Fragmente gehören, fussten auf Crestiens verlorenem Jugendwerk. Sie beide, auch Thomas, dichteten nach Crestien. Dieser zuerst brachte die Tristansage in die frz. Litteratur.

40) Wissensch. Beil. zum Jahresbericht des Wilhelmgymnasiums zu Hamburg. Ostern 1897 (Nr. 760). 41) Ro. XXVII 1897, S. 608. Ferner: SUCHIER, DLZ. 1897, Sp. 1617. GOLTHER, LBIGRPh. 1898, Sp. 17—20.

EDWARD SCHRÖDER⁴²⁾ stellte zum Tristrant Eilards von Oberg einige Irrtümer des Herausgebers Franz Lichtenstein richtig; u. a. dass *Sant Michelsstein* im Tristrant nicht etwa das Kloster Michaelstein bei Blankenburg a. H. bedeute, sondern aus der Vorlage stamme und das berühmte Inselkloster Mont-Saint-Michel in der Normandie (oder die gleichnamige Tochtergründung von diesem in Cornwall) wiedergebe.

FERDINAND LOT, in seinem Aufsatz über Gormund und Isembard (S. 41)⁴³⁾, bemerkte über die Erzählung Gotfrids von der Jugendgeschichte des Königs *Gurmun Gemuothheit*: Thomas habe diesen Passus aus Wace entlehnt und der letztere ihn aus dem alten Epos von Gormund und Isembard entnommen.

S. SINGER⁴⁴⁾ „Die Quellen von Heinrichs von Freiberg Tristau“ nahm an, dass Heinrich ausser Eilhart, Ulrich und Gotfrid einen frz. Tristau benützt habe, und zwar den verlorenen des Crestien.

FERDINAND HEUCKENKAMP gab den bereits von Franz Saran untersuchten Prosaroman vom Chevalier du Papegau⁴⁵⁾ heraus und verglich ihn aufs neue mit dem mhd. Wigalois. (S. XXIX—LIV). Er modifizierte Sarans Ergebnis dahin, dass W. und P. nicht beide direkt aus einem gemeinsamen frz. Original herzuleiten seien, sondern dass W. auf einer Bearbeitung dieses Originals beruhe. — SARAN⁴⁶⁾ erwiderte darauf und hielt an seiner Auffassung fest, da die Einsetzung eines Mittelgliedes nicht notwendig sei und den Stammbaum nur kompliziere.

Lyrik. Anton E. Schönbach besprach in einem Aufsatz über den „biographischen Gehalt des deutschen Minnesangs“⁴⁷⁾ die verschiedenen Bedingungen, unter denen sich der Minnesang in Südfrankreich und Deutschland entwickelt habe. „Gerade dass so häufig, man darf vielleicht sagen, meistens, der Sänger den Namen seiner Herrin offen nennt . . . scheint mir ein sicherer Beweis, dass die prov. Minnedichtung wahrhaft und mehr als irgend anderwärts eine gesellige Kunst gewesen ist“ (S. 42). Lob der geliebten Frau, Liebesdialektik (S. 43). „Lob ohne erkennbaren persönlichen Bezug“ (S. 45). Schon in Nordfrankreich lagen die Dinge anders: die subj. Lyrik bleibt hinter der Epik und den objektiven Gattungen zurück. Die Minnesinger verschweigen den Namen der Dame. Der „stark persönliche“ Charakter ihrer Lyrik fällt auf. Andere geschichtliche Voraussetzungen (S. 46): bei den Provenzalen fehlt ganz, bei den Nordfranzosen grösstenteils die Standeschicht der unfreien Ministerialen. Die Mehrzahl der deutschen Minnesinger sind Ministerialen, daher die Heimlichkeit der Verhältnisse. Schönbach hat jedenfalls richtig erkannt und mit Grund betont, dass der prov. Minnesang zur höfischen Unterhaltung und zum Lob der Herrin bestimmt war. Aber persönlich Erlebtes liegt auch diesen Liedern zu Grunde, wohl mehr als bei den Franzosen; nur hat man das Erlebte nach anderer Richtung zu suchen, vielleicht in Dienst- und allerlei Hofverhältnissen.

Wieder aufgenommen hat SCHÖNBACH diese Fragen in einer kleinen, trefflich orientierenden Schrift „Die Anfänge des deutschen Minne-

42) ZDA. XLII 1898, S. 72—82 und 195—196. 43) Oben S. 388.
44) ZDPH. 1897, XXIX, S. 73—86. 45) Halle a. S., Niemeyer 1897.
46) BGDSL. XXII, 1898, S. 153—157. 47) BiBl. I, 1895, S. 39—52.

sangs“⁴⁸⁾. Er beginnt mit den vorgebrachten Beweisen für eine deutsche Liebeslyrik vor dem Minnesang. R. M. Meyers Formelsammlung gestatte nur Schlüsse auf die poetische Sprache der Zeit. Wenig lehren auch die Anonyma der Carmina Burana, die sicher nicht vor dem 13. Jhdt. zusammengestellt worden sind. Die Lieder des Kürenbergers sind keine „Volkslyrik“ sondern „Herrenpoesie“. Ref. kann hier auf prov. Lieder dieser Art verweisen, ebenfalls höfischritterlich, doch vom Frauendienst noch unberührt, einfach in Thema, Komposition und Stil (z. B. einige der Frauenlieder in der Ausgabe der Trobairitz von Oskar Schultz-Gora). Die früheste datierbare Strophe (MF. 3, 7 um 1160) bezieht sich auf Eleonore von Poitou, die berühmteste Gönnerin der Troubadours. Etwa 1160—1180 ist der prov. Minnesang nach Deutschland gebracht worden, gleichzeitig mit der höfischen Epik der Franzosen. In Nordfrankreich war der Minnesang mindestens ein Jahrzehnt früher durchgedrungen. Als sicherer Bestand einer alten deutschen Volkslyrik bleiben nur die sog. objektiven Gattungen (Tanzlied, Tagelied u. a.). Auch diese Gattungen sind für Frankreich in reicher Fülle belegt. Um so spärlicher sind die Zeugnisse in Deutschland. Beim mhd. Tagelied dürften schon früh, wie Röthe annahm, romanische Vorbilder eingewirkt haben. Der deutsche *wechsel* und Hartmanns 1. Büchlein dürften vom *débat* abhängig sein. Neidharts und seiner Nachfolger Dorflyrik ist zwar nicht der Pastorelle nachgeahmt, verdankt ihr aber viel. Nicht der frz., sondern der prov. Minnesang hat in Deutschland eingewirkt. Schönbach fragt, da der frz. Minnesang näher gelegen habe, dafür nach Gründen. Die Gründe sind klar: die Troubadours waren die Schöpfer und auch für die Franzosen die vorbildlichen und überlegenen Meister. Übrigens war der Weg von den Höfen des Arelatischen Reichs nach Süddeutschland nicht weiter als von den nördlichen Höfen frz. Zunge (vergl. meine einleitenden Bemerkungen oben S. 386; übrigens hat schon Bartsch auf diesen Weg nachdrücklich hingewiesen). Einen dritten Weg, auf dem die frz.-prov. Poesie nach Deutschland gekommen sei, vermutet Verf. durch die Steiermark. Dafür wäre eine notwendige Voraussetzung, dass Oberitalien von Anfang an ein Hauptsitz des prov. Minnesangs gewesen wäre. Zwar sind schon im 12. Jhdt. Troubadours dorthin gekommen. Aber erst seit der Verheerung Südfrankreichs durch die Albigenserkriege am Anfang des 13. Jhdts. entwickelten sich die litterarischen Zentren ausserhalb, in Oberitalien wie auf der Pyrenäenhalbinsel, zu massgebender Bedeutung. Damit stimmt denn auch überein, dass die Steiermark erst seit dem 13. Jhdt. an der höfischen Poesie thätigen Anteil nimmt. — Das eigentliche Merkmal des prov. Minnesangs ist nach dem Verf. „die der Frau als solcher in der Poesie dargebrachte Huldigung.“ „Am wichtigsten scheint mir, dass die deutschen Sänger die Frauenhuldigung sofort in die Formen des deutschen Lehensdienstes bringen“. Das hatte nach dem Verf. seine Ursache darin, dass die älteren Minnesinger grösstenteils Ministerialen waren und als hochgebildete, aber unebenbürtige Männer den fürstlichen Frauen entgegentraten. Ich habe kürzlich zu zeigen ver-

48) Eine Studie. Graz 1898. Rec. WILMANNs, GGA. 162, II, 1900, S. 829—832.

sucht, dass die Liebe schon von den Troubadours „feudalisiert“ worden ist. In Frankreich war übrigens das Lehenwesen konsequenter und früher zur Geltung gekommen als in Deutschland. — Des weiteren wendet sich Verf. gegen R. Beckers Anschauung, dass die deutschen Minnesinger Mädchen besungen hätten. Unhaltbar sei auch Scherers These, dass die deutsche Frau in der einheimischen Liebeslyrik als Werbende auftrete, in derjenigen nach romanischem Vorbild umworben werde. Derselbe Unterschied finde sich auch bei Provenzalen und Franzosen und habe dort Ursachen besonderer Art. (Es handelt sich dabei um die Unterschiede der ausgelassenen Maitanzlyrik und des Frauendienstes: das Grundthema ist dort flüchtiger Liebesgenuss, hier das Bewähren der Liebe durch langjährigen treuen Dienst.) Zum Problem der „Frauenstrophen“ erinnert Schönbach an die feine litterarische Bildung fürstlicher Briefschreiberinnen aus Deutschland und Frankreich und an die 17 Trobairitz der Provenzalen. Der Versuch Jeanroys, die verlorene volkstümliche Lyrik Frankreichs aus den angeblichen Nachahmungen der Nachbarländer wieder herzustellen (siehe Jb. IV 11 408), wird als „schlechtweg unhistorisch“ abgelehnt. Im übrigen gilt aber für die ersten 50 Jahre unseres Minnesangs, wie für andere Kulturgebiete, der Satz, dass „Frankreich gibt und Deutschland empfängt“. Kreuzzugslyrik, Minnedidaktik, Herbstlied, Speiselied, Politisches Lied, besonders auch die Musik und ihre vorherrschende Bedeutung in der Lyrik, die dreiteilige, besser (nach P. Meyer) zweiteilige Canzonestrophe: alles zeigt uns den übermächtigen Einfluss frz.-prov. Kultur. — Am Ende der Schrift verzichtet Verf. im Anschluss an Burdach und Saran, auf eine biographische Ausdeutung der Minnesinger nach der Seite ihrer Liebesverhältnisse.

REINHOLD BECKER⁴⁹⁾ suchte nachzuweisen, dass die deutschen Minnelieder nicht an verheiratete Frauen, sondern an Mädchen gerichtet worden seien; das Ziel des Minnesangs sei nicht Ehebruch, sondern die Ehe gewesen. Die gut gemeinte, aber mit der Litteratur ungenügend vertraute Schrift ist von dem an sich löblichen Wunsche diktiert, das deutsche Volk von dem Makel einer „Ehebruchspoesie“ zu reinigen (S. 2 ff., S. 64 ff.). Ein Grundfehler ist ferner, dass die Möglichkeit biographischer Ausdeutung als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Folgendes ist gegen solche Voraussetzungen zu sagen. Die Minnelieder sind zunächst als litterarische Gattung, als Kunstwerke und Unterhaltungspoesie gebildeter höfischer Kreise zu würdigen. Erst an zweiter Stelle kommt die Frage, ob Erlebtes zu Grunde liege und welcher Art es sei. Thema der Minnelieder war (wenn der Versuch einer Definition gewagt werden soll) treues und verehrungsvolles Dienen um Liebe. Gewidmet waren die Lieder einer Fürstin, deren *valor e pretz* damit gepriesen werden sollte; die Fürstin oder der Fürst bezahlten den Berufsdichter für sein „*prisliet*“. Die Liebe, welche der Sänger schilderte, musste er irgendwo einmal „erlebt“ haben; ob aber im Verkehr mit der Fürstin, ist eher zweifelhaft als gewiss (siehe unten SARANS Abhandlung über Hartmann). Ferner begeht Verf. den Irrtum, dass er „hohe und niedere Minne“ nicht trennt. Frauendienst, ritterliche Lyrik in der Art

49) Der mittelalterliche Minnedienst in Deutschland. Halle

des Kürenbergers und die alte Tanzlyrik sind scharf auseinander zu halten (zuerst finde ich diese drei Entwicklungsstufen bei Henrici, zur Geschichte der mhd. Lyrik, Jenaer Diss. 1876 scharf geschieden). Die Belege, die aus der ritterlichen Lyrik entnommen sind, beweisen daher für die Frage nichts. Und für die Frauendienstlieder des Veldeke, Hausen und Reinmar ist der Beweis nicht erbracht. Und selbst wenn an der betreffenden Stelle bei Reinmar thatsächlich ein Mädchen gemeint wäre, könnte es sich da nicht um ein *prisliet* auf eine unverheiratete Fürstentochter handeln? Muss deshalb die Ehe das Ziel des Dichters gewesen sein? Doch will ich gern zugestehen, dass der Frauendienst vielleicht in Deutschland Verschiebungen erfahren hat. Wir begegnen hier grossen Schwierigkeiten, da die Minnesinger, anders als die Troubadours, ihre Herrin nie mit Namen nennen.

FRITZ GRIMMES „Geschichte der Minnesinger“⁵⁰⁾ würde mit mehr Recht den Titel führen „Die Lebensverhältnisse d. d. M.“. Mit grossem Fleiss, aber in unkritischer Weise und ohne genügende Kenntnisse in der Rechtsgeschichte trägt Verf. hier reiches urkundliches Material zusammen. Ohne nähere Begründung werden folgende kategorische Urteile abgegeben. Meinloh von Sevelingen (S. 123—127) wird gerühmt als Vertreter der altheimischen „zu Herzen gehenden Richtung des Minneliedes“. Der Minnesang nach prov. Vorbild wird als „eine bald alles überschwemmende frz. Mode“ bezeichnet (S. 127, S. 2). Über Friedrich von Hausen (S. 2—12) bemerkt Verf., dass „die von ihm betretenen Pfade der Lyrik unsere volle Zustimmung nicht finden können“.

Wertlos ist ED. STILGERAUERS „Geschichte des Minnesangs“⁵¹⁾.

KARL BRUNNER⁵²⁾ berichtete über die Geschichte der Kürenbergerforschung. Gegen Scherer, im Anschluss an Paul und Wilmanns, nimmt er Echtheit der Lieder, Einheit des Verfassers an, und findet in den Liedern eine „bewusste und persönliche Kunst“.

FRANZ SARAN⁵³⁾ untersuchte mit Sachkunde und Methode den Strophenzusammenhang in Hartmanns von Aue Liedern und ergänzte gleichzeitig seine frühere Arbeit (Halle a. S. 1889) besonders nach der rhythmischen Seite. Der innere Zusammenhang in Hartmanns Strophen ist verschiedener Art. Entweder wird ein und dasselbe gedankliche Thema festgehalten und, stetig oder springend, entwickelt. Das Lied bildet eine geschlossene Einheit, deren Strophen, ob auch für sich verständlich, sich zu einem unteilbaren Ganzen zusammenfügen (es ist die heute übliche lyrische Technik). Oder aber die Strophen enthalten keinen durchlaufenden Gedankengang, werden nur durch Melodie und einheitliche Grundstimmung oder einen Grundgedanken zu einem Ganzen verbunden. Verf. schlägt für diese beiden Arten der Kompositionstechnik die Namen Strophenkette und Strophenkreis vor. Es zeigt sich hier, wie Ref. bemerkt zu haben glaubt, ein beachtenswerter Unterschied

a. S. 1897. 50) 1. Band: Die rheinisch-schwäbischen Minnesinger. Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Minnesangs im südwestlichen Deutschland. Paderborn 1897. 51) Weimar, Felber 1898. 52) Die Kürenbergerforschung Alem. XXVI, 1898, S. 1—38. 53) Über Hartmann von Aue: BGDSL. XXIII, 1898, S. 1—108.

der frz.-prov. und deutschen Lyrik. Die Romanen bevorzugten die Strophenkette und bemühten sich um streng logische Gedankenfolge. Auch äusserlich suchten sie früh den Bau durch Durchreimung je zweier oder aller Strophen, Responsion, Körner als einheitlich erkennbar zu machen. Sie hatten auch durchweg grössere Strophenzahl, meist 5—7. Dagegen haben die deutschen Lyriker durchschnittlich kleinere Strophenzahl (S. 7, 27). Hartmanns Lieder, ob Ketten oder Kreise, bestehen vorzugsweise aus 3 Strophen: eine sachlich gegebene Zahl. — Was Verf. (S. 34) im Anschluss an Burdach über die Realität von Hartmanns Minneverhältnissen bemerkt, sei wörtlich ausgeschrieben: „Es ist mir natürlich nicht zweifelhaft, dass die Lyriker jener Zeit — wie die aller Zeiten — die Stimmungen welche sie überzeugend darzustellen vermögen, auch alle durchlebt und durchempfunden haben. Aber der Inhalt der Situationen, die sie zur künstlerischen Darstellung solcher Stimmungen benützen, braucht im einzelnen Falle nicht die mindeste Realität gehabt zu haben.“ Auf biographische Ausdeutung der Lieder Hartmanns und eine darauf zu stützende Chronologie wird verzichtet. Wie dies zuvor schon Burdach für Walther gethan, wird eine Chronologie versucht, die von der Kunstform und zwar der Rhythmik ausgeht. — Nach längerem Exkurs über die Grundsätze einer allgemeinen Rhythmik sucht Verf. die Unterschiede der romanischen und deutschen Rhythmik festzustellen. Das sog. „silbenzählende Prinzip“ der Romanen sei überhaupt kein rhythmisches Prinzip. Vielmehr sei das Alternieren von Thesis und Arsis das Grundprinzip des romanischen Verses. Diesen alternierenden Rhythmus suchten die Deutschen nachzubilden. Die altritterlichen Lyriker, so der Kürenberger und der Anonymus Spervogel, hatten in den überkommenen einheimischen Rhythmen Zusammenziehung, zweisilbige Senkung und zweisilbigen Auftakt angewendet. Mit der Einführung der Lyrik des Frauendienstes kam nach Deutschland als rhythmisches Prinzip der regelmässige Wechsel von Hebung und Senkung, d. h. deren Einsilbigkeit. Zwischen diesen beiden Rhythmen wurden zunächst allerlei Kompromisse versucht. Dabei gingen die einen, wie Hartmann, Reinmar und Walther, schrittweise zur romanischen Einsilbigkeit über, indem sie die alte rhythmische Technik mehr und mehr ablegten. Andere, wie Morungen und die Thüringer, behielten die zweisilbige Senkung und die Zusammenziehung als beabsichtigte Kunstmittel bei und erreichten so einen Mischrhythmus. Damit erledigt sich eine Schwierigkeit der bisherigen Minnesingerforschung, die sog. Daktylenfrage. Die angeblichen Daktylen, die sich beim Lesen dieser Mischrhythmen ergeben, sind nicht etwa, wie man behauptet hat, die Nachbildung eines romanischen Verses. Sie verdanken ihre Existenz lediglich der Theorie von Lachmann und Haupt, und sind überdies oft erst durch Änderung des Überlieferten in die Texte gekommen.

OTTO RÖSSNER⁵⁴⁾ trat für die Realität der Liebesverhältnisse bei Heinrich von Morungen und den Minnesängern aufs neue ein. Nach den neueren Forschungen über diese Frage war die gutgemeinte Arbeit ein Anachronismus.

54) Untersuchungen zu Heinrich von Morungen. Ein Beitrag

Über die alte lyrische Gattung des Liebesbriefes sind kurz nacheinander zwei Arbeiten erschienen, die unabhängig voneinander unternommen worden sind und sich nun in willkommener Weise ergänzen. Beide Verfasser gingen von einem Liebesbriefsteller aus, der in Konstanz gegen 1350 abgefasst, in einer Donaueschinger Hs. überliefert und zuerst durch von Lassberg in seinem „Liedersaal“ abgedruckt worden ist. RITTER⁵⁵⁾ versuchte zum erstenmale eine Geschichte des deutschen Liebesbriefs zu schreiben. Er unterschied drei Perioden. Von der ersten zeugen *winileodi* der Nonnen im Kapitular a. 789, der alliterierende halb deutsche Liebesgruss im Ruodlieb, *Du bist min* u. a. m. Der lat. Liebesbrief war von Einfluss. Zur Zeit des Frauendienstes wurde die Gattung dem *salut, breu, letra d'amors* der Süd- und Nordfranzosen ähnlich: Lob der Herrin oder Minnelehren wurden die Themen auch der deutschen Liebesbriefe. Am Ende des Mittelalters begegnen in Volksliedsammlungen Liebesbriefe, worin sich die alten Formeln mit den neuen Wendungen des Frauendienstes mischen. S. 72 ff. nimmt Verf. eine von W. Wackernagel im Schlusskapitel seiner Afrz. Lieder und Leiche vorgetragene Hypothese wieder auf, dass alritterliche Motive und Formeln (so der Falke) durch die Vaganten aus Deutschland nach Italien, Frankreich und sogar der Provence getragen worden seien. Verf. scheint nicht zu wissen, dass solche Lieder von der alritterlichen Art des Kürenbergers auch in Südfrankreich belegt sind. Wackernagel hat die Beziehungen der altfrz. und altd. Litteratur früh mit bewundernswerter Klarheit und Sicherheit beurteilt, aber in betreff der italienischen Litteratur fehlgegriffen. — Über die Volkspoesie des Mittelalters scheint sich Verf. noch der alten liebgewordenen Täuschung hinzugeben. S. 76 findet man den schönen Satz „dass der lange gärende Trieb der Volksscele gerade jetzt nach lyrischer Entfaltung drängte“. Auch S. 84 ist von der „Entfaltung des Volksgemüts“ die Rede. Seit Wilmanns und Jeanroy sollte es niemand mehr unbekannt sein, dass auch die alritterliche Lyrik nicht der Ausdruck der „Volksscele“, sondern eines höfischen Standesbewusstseins ist. — ERNST MEYER⁵⁶⁾ hatte das Glück, in einer Dresdener Hs. acht weitere Lieder des Konstanzer Liebesbriefstellers aufzufinden. Als ältestes sicheres Denkmal des Liebesbriefs setzte er den der Lavinia in Veldekes Eneit an. Der deutsche Dichter sei hier vom frz. Original merklich abgewichen. Seit dem 14. Jhdt. sind volkstümliche Liebesbriefe belegt. Ihr Thema sind nicht mehr Grüsse wie im höfischen Liebesbrief, sondern gute Wünsche (S. 68). Es ist das eine feine Beobachtung über einen in der That charakteristischen Unterschied. Die Frage nach dem Ursprung der Gattung wird am Schluss der Schrift (S. 92 ff.) kurz erörtert. Prov.-frz. Einfluss wird abgelehnt. Die lateinische Briefdichtung wirkte förderlich, aber nicht vorbildlich ein. Der deutsche Liebesbrief entstand aus den Anschauungen und Gebräuchen des Frauendienstes (S. 43 und 98). Dieser aber stammt aus Frankreich: gedanklich, wenn auch nicht durch

zur Geschichte des Minnesangs. Berlin 1898. 55) Altschwäbische Liebesbriefe. Studie zur Geschichte der Liebespoesie. GSDPh. 1897. 56) Die gereimten Liebesbriefe des deutschen Mittelalters. Marburger Diss. 1898. Besprechung der Arbeit Ritters in ZDA. 1899, S. 370—9.

direkte Nachahmung ist also der deutsche Liebesbrief aus Frankreich doch beeinflusst worden. Verf. ist hier, wenigstens in der Ausführung seiner Gedanken, in einen Widerspruch geraten. Eines habe ich an beiden Arbeiten vermisst. Es wird nicht scharf genug ausgesprochen, ob es sich um den Liebesbrief als rein litterarische Gattung oder um seine Anwendung in der Praxis handelt. Die Untersuchungen hätten an Klarheit gewonnen, wenn die Verf. darüber sich und dem Leser Rechenschaft abgelegt hätten. Allerdings war das nicht immer leicht zu beantworten. Aber es war nötig, diese Frage wenigstens aufzuwerfen.

Eine verdienstliche Zusammenstellung ohne viel neue Ergebnisse ist PAUL KÜCHENTHALS Dissertation über die altdutsche Mariendichtung⁵⁷⁾. Verf. hat versäumt, die neuere Litteratur zum Marienkult einzusehen. Er kennt nicht einmal Schönbachs Bemerkungen in seinen Hartmannuntersuchungen S. 418—20. Ein Hauptfehler der Arbeit ist, dass Verf. die Frage nach Einflüssen aus Frankreich nicht einmal ernstlich gestellt und sich überhaupt um die frz.-prov. Mariendichtung nicht gekümmert hat. LOWINSKY „Zum geistlichen Kunstlied in der altprov. Litt.“ (ZfSL. XX, 1898) konnte er wohl nicht mehr einsehen. Dagegen hätte S. 18, wo von den Marienklagen gehandelt wird, meine Schrift über die Romanischen Marienklagen (Halle a. S. 1893) erwähnt werden können. — Der eigentliche Mariendienst entstand, wie durch die neuere Forschung feststeht, in Frankreich im 12. Jhd. und wurde dort vom Frauendienst der Troubadours in Gehalt und Technik massgebend beeinflusst. (Es ist nicht etwa, wie Stimming Prov. Litt. GG., S. 15 annahm, umgekehrt: vergl. Schönbach BiBl. I 1895, S. 42.) Das Vorbild des weltlichen Frauendienstes wirkte so stark ein, dass man den Mariendienst wohl als den Frauendienst der Kirche bezeichnen könnte. Wie der weltliche, kam auch dieser geistliche Frauendienst aus Frankreich nach Deutschland. Hätte Verf., statt seinen Stoff nach den Lebensabschnitten der Jungfrau Maria einzuteilen, die beiden Entwicklungsstufen der Marienverehrung, den alten abendländischen Marienkult und den in Frankreich entstandenen Minnedienst der Maria historisch geschieden und genau charakterisiert, so hätte seine Schrift an Wert nicht wenig gewonnen.

Drama. M. WILMOTTE suchte in einer wertvollen Studie zur Geschichte der deutschen Passionsspiele⁵⁸⁾ Mones Annahme, dass das geistliche Schauspiel Deutschlands durch das frz. beeinflusst worden sei, näher zu begründen. Verf. geht aus von dem sogenannten Maestrichter *Paaschspel*, das in der Gegend von Köln zu Hause ist. Dieses *Paaschspel* fasst er mit acht andern deutschen Passionsspielen zu einer rheinischen Gruppe zusammen und sucht alle zusammen aus verlorenen frz. Quellen abzuleiten. Er beschränkt sich vorläufig auf die Vorgeschichte der Passion bis zur Gefangennahme Christi excl., und gibt immer nur einige Stichproben. In einer Fortsetzung soll Passion und Auferstehung in gleicher Weise untersucht werden. Gegen Creizenach

57) Die Mutter Gottes in der altdutschen Litteratur bis zum Ende des XIII. Jhdts. Göttinger Diss. 1898. 58) Les passions allemandes du Rhin dans leur rapport avec l'ancien théâtre français. Paris, Bouillon 1898.

und andere deutsche Gelehrte, die nicht frz., sondern lateinischen Ursprung des deutschen geistlichen Schauspiels angenommen, wird scharf polemisiert und mit dem Satze geschlossen, dass das deutsche Drama ebenso wie höfisches Epos und höfische Lyrik seine Entstehung Frankreich verdanke. FRIEDRICH VOGT, (GGA. 1900, S. 70—79) bestritt, dass die von Wilmotte vorgebrachten Beweise für seine These ausreichen. Die bisherige Ansicht sei dadurch nicht erschüttert. Frz. Einflüsse seien wohl möglich, aber sicher die lateinischen Dramen der Kirche der Ausgangspunkt gewesen. Die Vergleichung mit Minnesang und höfischem Epos sei nicht zutreffend.

Prosa. Anton Schönbach kam in seinen „Studien zur Geschichte der altdeutschen Predigt“⁵⁹⁾ zu dem wichtigen Ergebnis, dass in der 1. Hälfte des 12. Jhdts. auch auf dem Gebiete der Predigt ein lebhafter litterarischer Verkehr von Frankreich nach Deutschland stattgefunden hat. Lateinische Predigtsammlungen frz. Geistlicher wurden fleissig benützt.

Altfranzösische Wörter im Mittelhochdeutschen. Anhangsweise sollen hier einige Arbeiten über das frz. Fremdwort im Mhd. angeführt werden, da diese Dinge für die Frage der litterarischen Beziehungen von grösster Wichtigkeit sind. JOSEPH KASSEWITZ untersuchte „die frz. Wörter im Mhd.“ (Strassburger Diss. 1890) im Anschluss besonders an Diez und Fritz Neumann. Er verband damit den Zweck, Schlüsse auf die altfrz. Aussprache zu gewinnen. Durch eine lehrreiche „begriffliche Anordnung der Lehnworte“ stellte sich heraus, dass die weitaus meisten dem „Ritter- und Minnewesen“ entstammen, eine kleinere Zahl dem Handel und Verkehr. Ein alphabetisches Wortverzeichnis macht den Beschluss der nützlichen Arbeit. — R. F. KAINDL stellte die „frz. Wörter bei Gottfried von Strassburg“ (ZRPPh. XVII, 1893, S. 355—67) alphabetisch zusammen, ohne die Sammlung nach irgend einem wissenschaftlichen Gesichtspunkt zu verarbeiten. — LEO WIENER verzeichnete „French words in Wolfram“ (AJPh. XVI, S. 326 bis 361) vollständig und mit Berücksichtigung der handschriftlichen Varianten. — THEODOR MAXEINERS „Beiträge zur Geschichte der frz. Wörter im Mhd.“⁶⁰⁾ behandeln vorzugsweise die Endungen *-ura, -orem, -osus*. Verf. sucht auf Grund der nord- und ostfrz. und der angrenzenden deutschen Mundarten die Aussprache genauer zu ermitteln, als es Kassewitz gelungen war. — F. PIQUET „De vocabulis quae in duodecimo saeculo et in tertii decimi principio a Gallis Germani assumpserint“⁶¹⁾. Nach einleitenden Bemerkungen über die kulturellen und besonders litterarischen Einflüsse Frankreichs auf Deutschland im Mittelalter wird ein Glossar der mhd. Wörter mit dem frz. Etymon gegeben, wobei einer oder mehrere Belege beigebracht, aber Vollständigkeit dieses Wortschatzes nicht erstrebt ist. Hierauf handelt Verf. über Schreibung und Aussprache der frz. Lehnwörter und giebt zuletzt gesonderte Indices der frz. Wörter für die wichtigsten Denkmäler, die dabei in Betracht kommen, vom Alexander, Roland und Kaiserchronik bis auf Wolfram

59) SBAk. CXXXV, 1896. 60) Marburger Diss. 1897. Rec. HORN, LBI GRPh. 1898, Sp. 221 und 430. 61) Thesim Fac. litt. Univ. Par. proponerebat Parisiis 1898.

und Gotfrid. Einen methodischen Fortschritt bedeutet die Schrift nicht⁶²⁾. Auf diesem Felde bleibt insbesondere für Doctoranden noch viel zu thun.

Halle a. S.

Eduard Wechsler.

Romanische Einflüsse auf die englische Litteratur des Mittelalters. 1897. 1898. Die während der Berichtsjahre neu oder in neuen Bearbeitungen erschienenen Handbücher der englischen Litteraturgeschichte berücksichtigen weit mehr als es früher üblich war, die vorchaucersche Dichtung und enthalten darum auch gelegentliche Hinweise auf romanische Vorlagen derselben, ohne jedoch neue oder selbständige Forschung zu bieten, und ohne in allen Einzelheiten zuverlässig zu sein, so z. B. die Litteraturgeschichten von THOMAS ARNOLD¹⁾, STOPFORD BROOKE²⁾, AUSTIN DOBSON³⁾, ELISABETH LEE⁴⁾, THOMAS SHAW⁵⁾, GEORGE SAINTSBURY⁶⁾, EDUARD ENGEL⁷⁾, CARL WEISER⁸⁾, A. R. LEVI⁹⁾. Eine feinsinnige Untersuchung über das Heldenepos bei Angelsachsen und Skandinavien und in den altfranzösischen Chansons de geste und über das romantische Epos des späteren Rittertums bei Franzosen und Engländern, insbesondere bei Chaucer bietet das Buch von W. P. KER, *Epic and Romance. Studies in Mediaeval Literature*¹⁰⁾, während GEORGE SAINTSBURY¹¹⁾ die romantische und allegorische Dichtung des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts durch die verschiedenen Kulturvölker des Mittelalters verfolgt und ihre gegenseitigen Beeinflussungen darlegt. Eine Einzelgattung, die aesopische Fabel in der mittelalterlichen Litteratur, ist von GEORGE C. KEIDEL¹²⁾ zum Gegenstande einer Untersuchung gewählt worden; eine andere, die Sage von den sieben weisen Meistern, von K. CAMPBELL¹³⁾.

62) Debatte zwischen Piquet und Maxeiner: Ro. XXVII, 1897, S. 155—59 (P.); ebenda XXVIII, 1898, S. 130—33 (M.); ebenda XXVIII, 133—38 (P.).

1) *A Manual of English Literature, Historical and Critical. With an Appendix on English Metres.* 7th Edition Revised. London, Longmans, Green & Co. 1897. 2) *English Literature from A. D. 670 to A. D. 1832. Partly Rewritten and Largely Revised and Corrected (Literature Primers ed. by J. R. Green).* London, Macmillan & Co. 1897. 3) *A Handbook of English Literature. New Edition, Revised, with New Chapters, and Extended to the Present Time by W. HALL GRIFFIN.* London, Crosby, Lockwood and Son 1897. 4) *A School History of English Literature. Vol. I. Chaucer to Marlowe. Vol. II. Shakespeare to Dryden.* London, Blackie and Son 1897/98. 5) *A History of English Literature. Edited with Notes and Illustrations by SIR WILLIAM SMITH.* London, John Murray 1897. 6) *A Short History of English Literature.* London, Macmillan & Co. 1898. 7) *Geschichte der englischen Litteratur von den Anfängen bis auf die Gegenwart. Mit einem Anhang: Die nord-amerikanische Litteratur.* 4. Aufl. Leipzig, J. Biedeker 1897. 8) *Englische Litteraturgeschichte*, SG. Nr. 69. Leipzig, Göschen 1898. 9) *Storia della Letteratura Inglese dalle origini al tempo presente. Volume primo: Dal periodo celtico alla morte di Elisabetta (55 av. C. a. 1603).* Palermo, A. Reber 1898. 10) London, Macmillan & Co. 1897. 11) *The Flourishing of Romance and the Rise of Allegory (Periods of European Literature ed. by G. SAINTSBURY, Vol. 2).* Edinburgh and London 1897. 12) *Romance and other Studies.* Nr. 2. *A Manual of Aesopic Fable Literature. A First Book of Reference for the Period Ending 1500.* Baltimore, The Friedenwald Co. 1896. 13) *A Study of the Romance of the Seven*

Die beiden von ISRAEL GOLLANCZ für den Roxburghe Club neu veröffentlichten allitterierenden Gedichte *The Parlement of the Three Ages* und *Winnere and Wastoure*¹⁴⁾ sind gleich den übrigen Publikationen des Roxburghe Club in Deutschland leider unzugänglich. Eine ausführliche Besprechung der Ausgabe durch EUGEN KÖLBING¹⁵⁾ bemerkt über die Quelle des letzteren Gedichtes: „Die Vermutung liegt nahe, dass der Verfasser dieses Stückes ein französisches Streitgedicht gekannt hat, welches einen Dialog zwischen einem Geizhals und einem Verschwender enthielt und die dort gebotenen Momente nun für spezifisch englische Verhältnisse verwertete.“ Über die Quelle des *Parlement of the Three Ages* sagt Kölbinger nichts. Gleichfalls nur durch eine Besprechung von HOLTHAUSEN¹⁶⁾ kenne ich F. J. MATHERS' Ausgabe des zur Hornsage gehörenden mittenglischen Prosaromans *King Ponthus and the Fair Sidone*¹⁷⁾. Über das Verhältnis der englischen Übersetzung zu der französischen Vorlage und zu verwandten Bearbeitungen des Sagenstoffes wird in der Einleitung behandelt.

Über den Inhalt des Buches von W. W. NEWELL, *King Arthur and the Round Table*¹⁸⁾ ist mir nichts Näheres bekannt geworden. Über die *Gawainsage* handelt JESSIE WESTON¹⁹⁾, die in einem anderen Aufsatz²⁰⁾ den Nachweis versucht, dass der Verfasser des mittenglischen *Ywain and Gawain* neben Crestiens Chevalier au Lion auch die keltische Sagenform gekannt habe.

Von Malory's *Morte Darthur* erschienen in den Berichtsjahren neue Ausgaben von TH. WRIGHT²¹⁾, J. GOLLANCZ²²⁾ und A. T. MARTIN²³⁾, die aber zu der Quellenfrage nichts Neues beibringen. Die Persönlichkeit Malory's sucht G. L. KITTREDGE²⁴⁾ festzustellen; er identifiziert ihn mit Sir Thomas Malory of Newbold Revell, der im Kriege gegen Frankreich mitgekämpft hatte und 1445 Mitglied des Parlaments für Warwickshire war. Auch von anderen im 15. oder 16. Jhdt. aus dem Französischen in das Englische übersetzten Romanen sind Neudrucke

Sages. With Special Reference to the Middle-English Versions Dissertation. Baltimore, Johns Hopkins University 1898. 14) *The Parlement of the Three Ages*, an Alliterative Poem of the 14th Century, now First Edited from Manuscripts in the British Museum, with Introduction, Notes and Appendix, Containing the Poem 'Winnere and Wastoure' and Illustrative Texts, by ISRAEL GOLLANCZ. London, Nichols and Sons 1897 (Roxburghe Club). 15) ES. 25, 273—289. 16) ABbl. 8 (1897), 197—200. 17) *King Ponthus and the Fair Sidone. A Prose Romance*, translated from the French about the Year 1450, now first edited from the Unique MS Digby 185 of the Bodleian Library by FRANK JEWETT MATHER. (PMLA. XII, 1) Baltimore, 1897. 18) 2 Vols. Boston, Houghton, Mifflin & Co. 1897. 19) *The Legend of Sir Gawain. Studies upon its Original Scope and Significance*. London, D. Nutt 1897. 20) *Ywain and Gawain and Le Chevalier au Lion*. MLQ. 2, 98—107. 3, 194—202. 21) *Thomas Malory, The History of King Arthur and of the Knights of the Round Table*. Edited from the Text of the Edition of 1634 with Introduction and Notes by THOMAS WRIGHT. New Edition. 3 Vols. London, Gibbings. 22) *Malory, Le Morte Darthur* edited by J. GOLLANCZ. TC. 4 Vols. London. J. Dent & Co. 1897/98. 23) *Selections from Malory's Le Morte d'Arthur*. Edited with Introduction, Notes and a Glossary by A. T. MARTIN. London, Macmillan 1897. 24) *Who was Sir Thomas Malory?* HSN. V, 85—106.

veranstaltet worden, so von Renaud of Montauban²⁵⁾, Huon of Bordeaux²⁶⁾ und der Geschichte von Reynard the Fox²⁷⁾.

Auf dem Gebiete der Chaucerforschung ist aus den Berichtsjahren zunächst zu erwähnen das Erscheinen einer neuen billigen und handlichen Gesamtausgabe der Werke Chaucer's, der von ALFRED POLLARD, FRANK HEATH, MARK LIDDELL und W. S. McKORMICK besorgten sog. 'Globe Edition'²⁸⁾. Eine knappe Einleitung, die von dem Leben und den Werken Chaucers handelt, nimmt auch auf die von ihm benutzten lateinischen, französischen und italienischen Quellen Bezug. Über die Quelle der Nonne Prestes Tale handelt KATE O. PETERSEN²⁹⁾. Eine Parallele zur Erzählung des Müllers (46. Novelle des Morlini) bringt E. KÖLBING³⁰⁾ bei. G. L. KITTREDGE³¹⁾ weist Übereinstimmungen zwischen Cant. Tales Prolog 426ff. und dem Roman de la Carité ed. van Hamel, S. 32—37 nach und vermutet als gemeinschaftliche Quelle eine Bibelerklärung. J. J. JUSSELAND³²⁾ macht darauf aufmerksam, dass deutliche Anklänge an den Anfang des Prologs der Canterbury Tales in den Amours de René (ca. 1455) erscheinen. Durch P. TOYNBEE und ST. CLAIR BADDELEY³³⁾ wird nachgewiesen, dass Chaucer für die Geschichte des Ugolino neben Dante auch die Chronik des G. Villani benutzt hat. F. KLAEBER³⁴⁾ weist Spuren des Hohen Liedes und der Schrift des Boethius De consolatione philosophiae im Book of the Duchesse auf. J. W. BROATCH³⁵⁾ ist der Ansicht, dass Chaucer für seinen Troilus neben Boccaccio nicht Guido de Colonna, sondern den Trojaroman des Benoît benutzt hat. A. C. GARRETT³⁶⁾ verweist auf das Märchen vom Glasberge als eine weitere Quelle für Chaucers House of Fame. J. W. HALES³⁷⁾ erklärt den Namen des in der Legend of Good Women als Gewährsmann für die Geschichte der Alcestis angeführten Agathon, indem er zeigt, dass das Symposium Platonis, in dem die Geschichte der Alcestis erzählt wird, von Macrobius 'Agathonis convivium' genannt wird. Die Frage, ob Chaucer auf seiner italienischen Reise i. J. 1373 mit Petrarca persönlich zusammengetroffen ist, haben F. J. MATHER³⁸⁾,

25) Renaud of Montauban. First Done into English by W. Caxton and now Abridged and Retranslated by ROBERT STEELE. London, G. Allen 1898. 26) Huon of Bordeaux. Done into English by Sir John Bouchier, Lord Berners, and now Retold by ROBERT STEELE. London, G. Allen 1896. 27) History of Reynard the Fox. A Metrical Version of the Old English Translation with Glossarial Notes in Verse by F. S. ELLIS. London, D. Nutt 1898. 28) The Works of Geoffrey Chaucer edited by ALFRED W. POLLARD, H. FRANK HEATH, MARK H. LIDDELL, W. S. McCORMICK. (The Globe Edition.) London, Macmillan & Co. 1898. 29) On the Sources of the Nonne Prestes Tale. RCM. 10. Boston, Ginn & Co. 1898. 30) Zu Chaucer's Erzählung des Müllers. ZVglL. 12, 448—450. 31, 112. 31) Chaucer and the Roman de Carité, MLN. 12, 113—115. 32) Chaucer and King René of Anjou. Ath. Apr. 17, 1897. 33) Chaucer and Villani. N&Q. 1897. 1, 205f. 369f. 34) Traces of the Canticum and of Boethius De consolatione philosophiae in Chaucer's Book of the Duchesse. MLN. 12, 338—380. 35) The Indebtedness of Chaucer's Troilus to Benoît's Roman, AJPh. 1898, 14—28. 36) Studies on Chaucer's House of Fame. HSN. 5, 151—176. 37) Chaucer's Agathon, MLQ. I, 5—8. 38) On the Asserted Meeting of Chaucer and Petrarca, MLN. 12, 1—31.

F. J. BROMLY und ST. CLAIR BADDELEY³⁹⁾ von neuem erörtert. Die beiden ersteren geben die Möglichkeit zu, der letztere lehnt sie ab.

Die in den älteren Gesamtausgaben der Werke Chaucer's irrthümlich ihm zugeschriebenen Dichtungen und Prosaschriften hat WALTER SKEAT in einem Ergänzungsbande zu seiner grossen sechsbändigen Chaucer-ausgabe unter dem Titel *Chaucerian and other Pieces*⁴⁰⁾ zum grössten Teile neu gedruckt. In der Einleitung wird die Frage der Echtheit eingehend erörtert, in den Anmerkungen ist auch auf Entlehnungen aus romanischem Gut hingewiesen. Die bei W. Skeat fehlende *Lamentatio Mariae Magdaleneae* hat B. M. SKEAT⁴¹⁾ als Züricher Dissertation veröffentlicht; auch sie hat eine Einleitung und Anmerkungen beigegeben. Zwei der von W. Skeat neugedruckten pseudochaucerschen Dichtungen wurden in kritischen Ausgaben nochmals veröffentlicht: *Lydgate's Complaint of the Black Knight* von E. KRAUSSER⁴²⁾ und *The Cuckoo and the Nightingale* von E. VOLLMER⁴³⁾.

Das bedeutendste Werk Hoccleves, *De regimine principum*⁴⁴⁾ ist endlich durch F. J. FURNIVALLS schöne Ausgabe allgemein zugänglich geworden. Beigegeben sind 14 kleinere Gedichte Hoccleves. In der Einleitung, S. XV, führt Furnivall die von Hoccleve für das *Regiment of Prynces* benutzten Quellen kurz auf.

Auf ein bisher unbekanntes Gedicht Lydgate's in kurzen Reimpaaren, *Reason and Sensuality*, hat J. SCHICK⁴⁵⁾ zuerst aufmerksam gemacht. Er giebt den Inhalt des Gedichtes an und weist als Quelle desselben ein gleichfalls noch ungedrucktes französisches Gedicht, *Les Echecs Amoureux*, nach. Eine genauere Untersuchung über den Inhalt, die Komposition und die Quellen dieses französischen Gedichtes und über das Verhältnis von Lydgate's *Reason and Sensuality* zu den *Echecs Amoureux* und dem französischen Rosenroman hat ERNST SIEPER⁴⁶⁾ angestellt, der eine Ausgabe der Lydgate'schen Dichtung für die EETS. vorbereitet. Für ein anderes Gedicht Lydgate's *The Chorl and the Birde* hat G. SCHLEICH⁴⁷⁾ den französischen *Lai de l'Oiselet* (*Barbazan-Méon, Fables et Contes* Paris 1808, III, 114ff.) als Quelle nachgewiesen. Ein weiteres Gedicht Lydgate's, *Fabula duorum mer-*

39) Chaucer and Petrarch. Ath. 3699, 388. 3700, 419. 3706, 643. 3708, 719. 3710, 791f. 40) Chaucerian and other Pieces. Edited from Numerous Manuscripts by the REVEREND WALTER W. SKEAT. Being a Supplement to the Complete Works of Geoffrey Chaucer. Oxford, Clarendon Press, 1897. 41) The Lamentation of Mary Magdalene. Text with Critical Introduction edited by B. M. SKEAT. Dissertation. Zürich 1897. 42) Lydgate's Complaint of the Black Knight. Text mit Einleitung und Anmerkungen hrsg. v. E. KRAUSSER. Heidelberger Dissertation 1896. 43) Das mittelenenglische Gedicht *The Boke of Cupide* (*The Cuckoo and the Nightingale*), *Clanvowe* zugeschrieben. Kritisch herausgeg. von ERICH VOLLMER. (BBGRPh. XVII). Berlin, E. Ebering 1898. 44) Hoccleve's Works Vol. III: The Regiment of Princes, A. D. 1411—12 from the Harleian MS. 4866 and fourteen of Hoccleve's Minor Poems from the Egerton MS. 615. Edited by F. J. FURNIVALL. EETS. ES. 72. London, Kegan Paul, Trübner & Co. 1897. 45) Kleine Lydgate-Studien I. *Reason and Sensuality*. ABbl. 8, 134—154. 46) *Les Echecs Amoureux*, eine altfranzösische Nachahmung des Rosenromans und ihre englische Übertragung (LF. IX). Weimar, Emil Felber 1898. 47) ASNS. 99, 425—435.

catorum⁴⁸⁾, hat C. SCHLEICH aus dem Nachlasse J. ZUPITZA⁴⁹⁾ unter gleichzeitigem Abdruck der lateinischen Quelle veröffentlicht.

Über das Leben und die Werke Benedict Burgh's, eines Schülers von Lydgate, handelt ein Aufsatz von MAX FÖRSTER⁴⁹⁾, der auch ein aus dem Jahre 1463 stammendes Gedicht von George Ashby, Trost in der Gefangenschaft⁵⁰⁾, abgedruckt hat. Über die Quellen von Burghs und Ashbys Dichtungen verspricht er für später eine eingehendere Untersuchung. Drei englische Prosäübersetzungen der *Secreta Secretorum*, die auch von Lydgate und Burgh in Verse gebracht worden sind, hat ROBERT STEELE⁵¹⁾ neu herausgegeben. Nach einer Notiz im Vorwort stammt die erste Übersetzung aus einer verkürzten französischen Vorlage, die zweite aus einer lateinischen, die dritte beruht auf der französischen Version des Jofroi of Waterford. Eine geistliche Dichtung, die im Titel und in der äusseren Einkleidung an die Sage von Guy of Warwick anknüpft, *Speculum Gy de Warewyke*, wurde von GEORGIANA LEA MORRILL⁵²⁾ veröffentlicht und mit einer umfangreichen Einleitung (CXCVI Ss.) versehen, die zu der litterarhistorischen und sprachlichen Bedeutung des Denkmals in keinem rechten Verhältnis steht. Über die, meist lateinischen, Quellen handelt die Herausgeberin in Kap. IX und X der Einleitung, S. XCIII—CXXIV. Der Text des Gedichtes und ein Teil der Einleitung war bereits früher als Heidelberger Dissertation erschienen⁵³⁾.

Eine gute Auswahl der schottischen Dichtung des 14. bis 16. Jhdts. nebst kurzer litterarhistorischer Einleitung bietet W. H. BROWNE⁵⁴⁾, eine ausführlichere Darstellung der schottischen Litteratur vom 14. Jhd. ab T. F. HENDERSON⁵⁵⁾, eine neue, mehr populär gehaltene Monographie über William Dunbar's Leben und Werke OLIPHANT SMEATON⁵⁶⁾. VARNHAGEN⁵⁷⁾ berichtet über eine bisher unbekannte schottische Bearbeitung der sieben Weisen, die mit den von G. Paris als 'Gruppe A' bezeichneten altfranzösischen Prosadarstellungen nahe verwandt ist. Den Text derselben wird Varnhagen für die Scottish Text Society herausgeben. Über Sir Gilbert Hay's Buik of Alexander the Conquerour, das im heroischen Reimpaar geschrieben und von dem schottischen Alexanderbuche, das 1438 in kurzen

48) Lydgate's *Fabula duorum mercatorum* aus dem Nachlasse des Prof. J. Zupitza nach sämtlichen Handschriften herausgegeben von GUSTAV SCHLEICH (QF. 83. Heft). Strassburg, Trübner 1897. 49) Über Benedict Burgh's Leben und Werke ASNS. 101, 29—64. 50) A. XX, 139—152. 51) Three Prose Versions of the *Secreta Secretorum*, with Introduction and Notes by ROBERT STEELE I. Text and Glossary. EETS. ES. 74. London, Kegan Paul, Trübner & Co. 1898. 52) *Speculum Gy de Warewyke*. Edited with Introduction and Notes by GEORGIANA LEA MORRILL. EETS. ES. 75. London, Kegan Paul, Trübner & Co. 1898. 53) *Speculum Gy de Warewyke*, here for the first time printed and first edited from the MS by H. L. MORRILL. Heidelberger Dissertation 1898. 54) Selections from the Early Scottish Poets. Edited with Introduction, Notes and Glossary by WILLIAM HAND BROWNE. Baltimore, The Johns Hopkins Press 1896. 55) Scottish Vernacular Literature. A Succinct History. London, David Nutt 1898. 56) William Dunbar (FSS.). Edinburgh and London, Oliphant Anderson and Ferrier 1898. 57) Über eine unbekannte schottische Bearbeitung

Reimpaaren aus dem Französischen übersetzt und 1580 zu Edinburgh von Arbutnot gedruckt wurde, wohl zu unterscheiden ist, handelt eine Programmarbeit von A. HERRMANN⁵⁸⁾. Der Versuch von J. T. T. BROWN⁵⁹⁾, das Kingis Quair dem Könige Jacob I. abzusprechen und einem unbekannten englischen Dichter aus der zweiten Hälfte des 15. Jhdts. zuzuschreiben, rief eine lebhaftes Korrespondenz im Ath.⁶⁰⁾ hervor und wurde von der Kritik (BRANDL⁶¹⁾, HOLTHAUSEN⁶²⁾, JUSSE-RAND⁶³⁾, KALUZA⁶⁴⁾ einmütig als durchaus unbegründet zurückge-wiesen.

Auf dem Gebiete der Erforschung des älteren englischen Dramas ist aus den Berichtsjahren vor allem die neue Ausgabe der Towneley Plays von ENGLAND und POLLARD⁶⁵⁾ zu verzeichnen, durch welche diese wichtige Sammlung endlich auch weiteren Kreisen zu-gänglich wird. Ferner hat sich BRANDL⁶⁶⁾ ein grosses Verdienst er-worben durch den Abdruck einer Reihe bisher schwer zugänglicher vor-shakespearescher Dramen und durch eine denselben vorangeschickte aus-führliche Einleitung, welche auf die gesamte Entwicklung des älteren englischen Dramas Bezug nimmt. Eine reiche Auswahl aus den ver-schiedensten Gattungen des älteren englischen Dramas in sorgfältig durch-gearbeiteten Texten bietet John MATTHEW MANLY in seinen Specimens of the Pre-Shakespearean Drama⁶⁷⁾. Auch er schickt eine längere Einleitung voraus; ein dritter Band soll Anmerkungen und ein Wörterbuch enthalten. Auf eine Parellele zu dem zweiten Hirtenspiel der Towneley Plays hat E. KÖLBING⁶⁸⁾ hingewiesen. Das Noahspiel von Newcastle-upon-Tyne wurde von F. HOLTHAUSEN⁶⁹⁾ und R. BRO-TANEK⁷⁰⁾, das Dubliner Misterium von Abraham und Isaak von R. BRO-TANEK⁷¹⁾ neu gedruckt und so weiteren Kreisen zugänglich ge-macht.

Wer über die Verbreitung der Sprichwörter und Rätselfragen in den mittelalterlichen Litteraturen arbeiten will, wird die Programm-arbeit von LEON KELLNER⁷²⁾, Altenglische Spruchweisheit und

der sieben Weisen ES. 25, 321—325. 58) The Teymouth Castle Ms. of Sir Gilbert Hay's Buik of King Alexander the Conquerour. Berlin, Gärtner 1898. 59) The Authorship of the Kingis Quair. A New Criticism. Glasgow, Mac Lehosé and Sons 1896. 60) Ath. 3585—3592 (July 11 — Aug. 29, 1896). 61) ASNS. 99, 167—170. 62) ABbl. VII., 98—101. 63) Jacques Ier d'Ecosse, fut-il poète? Étude sur l'authenticité du 'Cahier du Roi'. Extrait de la RH. LXIV (1897). 64) ES. 24, 84—100. 65) The Towneley Plays, Edited by ENGLAND with Side-Notes by A. W. POLLARD. EETS. ES. 71. London, Kegan Paul, Trübner & Co. 1897. 66) Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shake-speare. Ergänzungsband zu Dodsley's Old English Plays (QF., Heft 80). Strassburg, Trübner 1898. 67) Specimens of the Pre-Shakespearean Drama, with an Introduction, Notes and a Glossary (APS.) Vol. I, II. Boston, Ginn & Co. 1897. 68) Die Secunda Pastorum der Towneley Plays und Archie Armstrong's aith. ZVglL 11, 137—171. 69) Das Noahspiel von Newcastle-on-Tyne. (Göteborgs högskolas Årsskrift) Göteborg, Wetter-green 1897. 70) Noahs Arche, Ein Misterium aus Newcastle upon Tyne A. XXI, 165—200. 71) Abraham und Isaak, ein mittel-englisches Misterium aus einer Dubliner Handschrift A. XXI, 21—55. 72) Altenglische Spruchweisheit, alt- und mittenglischen Autoren entnommen. Wien 1897.

die kleinen Veröffentlichungen F. J. FURNIVALL⁷³⁾ The Wise Man's Proverbs und Inter Diabolus et Virgo nicht unberücksichtigt lassen dürfen.

Königsberg Pr.

Max Kaluza.

Nachträge.

Zu II 246. **Spanisches Drama bis 1800. 1895—1898. Allgemeine Werke** sind in diesen Berichtsjahren nur wenige erschienen. BAIST¹⁾ Spanische Litteratur in GG., so ausführlich und gründlich für die ältere Zeit, ist recht kurz für das 16. und 17. Jahrhundert und namentlich dürftig für das Drama ausgefallen, indem dieser herrlichsten Blüte spanischer Dichtung noch nicht ganz vier Seiten (sowie eine Seite der Celestina) gewidmet sind. Auf solch spärlichem Raum lies sich begreiflicherweise nur das Allgemeinste und Bekannteste und selbst dieses nicht lückenlos behandeln. Ich vermisse z. B. neben Carvajals Josefina, die nicht minder treffliche Prodigia Mirandas (1554). Die zahlreichen Nachahmer des Torres Naharro, sowie die des Rueda (Alonso de la Vega und Timoneda) sind mit keinem Worte erwähnt. Die Comedias oder wenigstens die Entremeses des Cervantes und die des Klassikers in dieser Dichtungsgattung, Luis Quiñones de Benavente, durften nicht fehlen. Und ob Ximenez de Enciso, sowie Antonio de Hurtado Mendoza nicht ebensogut Erwähnung verdienten wie Montalvan? Bei Lope de Rueda vermisse ich den Hinweis auf meine Studie (ZRPh. 15 S. 183—216 u. 318—343). Carvajals Josefina wurde nicht erst 1546, sondern mindestens schon elf Jahre früher gedruckt, Francisco de Avendaños Florisea dagegen nicht 1533, sondern 1551. Dass das Wort *jornada* bei Naharro „eher auf französischen als auf italienischen Einfluss hinweist“, bezweifle ich, denn wo hätte Naharro Berührungen mit der französischen Litteratur gehabt? Übrigens findet sich der Ausdruck *Giornata* auch in den Sacré Rappr. — Ein in vieler Hinsicht verfehltes Buch ist ALFRED GASSIER²⁾ Théâtre Espagnol. Der erste Teil dieses Compendiums (S. 1—327) ist eine Geschichte des spanischen Dramas von seinen Anfängen bis zur Neuzeit; ein Anhang (S. 329—362) behandelt „*Imitations, traductions, bibliographie*“, ein zweiter Teil (S. 363—513) bietet eine Monographie Moretos, eine Studie über die Comedia San Gil de Portugal (Caer para levantar) des Dreigestirns Moreto, Matos und Cancer, woran sich eine Übersetzung dieses Stückes in französische Prosa anschliesst. Während diese letztere, trotz mancher Schnitzer, noch als erträglich bezeichnet

73) ES. 23, 442—445

1) Die spanische Litteratur. GG. II, 2 S. 383—466. — Eine Erwähnung verdient auch die über mein Referat sonst hinausgehende dem gleichen Bande von GG. angehörende Geschichte der portugiesischen Litteratur von C. Michaëlis de Vasconcellos wegen des auch für die spanische Litteratur wichtigen Dramatikers Gil Vicente (S. 280—287), dem ein Kapitel gewidmet ist, worin der Dichter im grossen und ganzen richtig charakterisiert und nur etwas überschätzt wird. Die Angaben über ihn bedürfen auch noch in Einzelheiten der Berichtigung. 2) Le Théâtre Espagnol. San Gil de Portugal de Moreto. Deuxième édition. Paris, Paul Ollendorff, 1898. 8°. 516 S.

werden kann und der bibliographische Anhang eine ziemlich grosse Bekanntschaft mit der einschlägigen Litteratur verrät, strotzt der litterarhistorische Teil des Buches, den vortrefflichen Hilfsbüchern zum Hohn, von den unglaublichsten Unrichtigkeiten. Daten, Titel, biographische Einzelheiten hatten am meisten unter der Flüchtigkeit des Verfassers zu leiden. Das merkwürdigste ist aber, dass dieser, wo seine Quellen schweigen, zu dreisten Erfindungen greift, natürlich in der Absicht seine Darstellung pikanter zu machen³⁾. — REFERENT⁴⁾ widmete Schaeffers Geschichte des spanischen Nationaldramas⁵⁾ zwei ausführliche Besprechungen, worin er die Vorzüge des Werkes hervorhebt, aber auch ungeschminkt die vielen Mängel aufdeckt. Bei dieser Gelegenheit bringt er zahlreiche Berichtigungen und Ergänzungen. In der zuerst erschienenen Rezension gibt er eine kurze Übersicht über den italienischen Einfluss auf das spanische Drama im 16. Jahrhundert, in der zweiten weist er u. a. nach, dass sich Calderon nicht, wie Schaeffer will, eine eigene Sprache geschaffen, da alle Eigentümlichkeiten der vermeintlich Calderonischen Sprache sich schon bei Lope finden, dass der jüngere Dichter nur einen stärkeren Gebrauch davon als sein Vorbild machte. — SANCHEZ ARJONA, der bereits 1887 ein kleines Büchlein historischer Studien über das Theater in Sevilla⁶⁾ veröffentlicht, hat die Arbeit nochmals⁷⁾ in umfassenderer Weise und anderer Form aufgenommen. Nach flüchtigem Blick auf das Mittelalter, verfolgt er die theatralischen Aufführungen in dieser Stadt, anfangend von 1559 bis 1679 in chronologischer Folge. Auf Grund archivalischer Nachforschungen erfahren wir näheres über zahllose Aufführungen, sowohl religiösen als profanen Charakters in Sevilla. Wir hören von unbekannten Stücken, von bekannten und unbekannten Schauspielern, von Theaterdekorationen u. dgl. mehr. Wir erfahren manche wichtige Tatsachen über die Theatergebäude zu Sevilla (Coliseo, Corral de la Monteria und de Elvira) und endlich auch von Schauspieldichtern. So ist z. B. neu, was der Verfasser über den Dramatiker Felipe Godinez, La Barrera ergänzend, mitteilt. Er wurde 1624 vom Inquisitionstribunal gemassregelt. Bei dieser Gelegenheit wurde betreffs des Dichters festgestellt (S. 159): „*era natural de Moguer, vecino de Sevilla, judío de ambas lineas . . . un tío pasó a Berbería, á donde andaba con habito de judío, diciendo que se había cansado de ser cristiano. Fué acusado de hereje judaizante, factor y encubridor de herejes, de haber . . . hecho una aplicacion mal sonante de la Santisima Trinidad etc. Confesó haber estado cierto tiempo en los dichos errores; que no se había presentado al Santo Oficio porque un sacerdote que estaba considerado por santo le había absuelto etc.*“ „Fué

3) So sagt er, um nur ein Beispiel anzuführen, über Rueda (S. 28) folgendes: „*A une représentation devant la nouvelle cathédrale de Ségovie, deux jeunes gens, plus tard très illustres, émerveillés par le jeu de l'artiste durent leur liaison peut-être à cette commune admiration. L'un âgé de vingt ans portait ce nom Cervantes . . . l'autre, étudiant de 18 ans était Antonio Perez etc.*“ 4) ZVglL. 6, 483—493; LBIGRPh. 17, Sp 18—25. 5) Vgl. JB. I, 544. 6) Vgl. LBIGRPh. 1888, Sp. 361 und JB. I, 543. 7) Noticias referentes á las Anales del Teatro en Sevilla desde Lope de Rueda hasta fines del siglo XVII. Sevilla E. Rasco 1898. — Das Werk von DIAZ DE ESCOBAR, El Teatro en Málaga. (Málaga 1896) blieb mir unerreichbar.

condenado á subir al tablado con sambenito, que se le quitaría al llegar al castillo de Triana; á un año de reclusion y seis meses de destierro y declararlo irregular.“ Sanchez Arjona erschliesst aus einer Hs. das bis jetzt unbekannte Geburtsjahr des Dichters, der 1624 36 Jahre alt, also 1588 geboren war und 1614 im Alter von 26 Jahren fürs Theater zu arbeiten begann. Interessant ist die von S. Arjona mitgeteilte Liste von Comedias, die der „autor“ Tomas Fernandez seinem Kollegen Roque de Burgos 1636 abtritt: grösstenteils unbekannte Stücke. Bei den bekannten wird durch dieses Datum die Entstehungszeit näher bestimmt. So fällt also spätestens 1636: La Baltasara (de tres Ingenios) gedr. 1652, No hay amigo para amigo (de Rojas Zorilla) gedr. 1640, El jardin de Falerina (de Calderon) (erster Druck 1682). Bei letzterem Stück muss indess die, wenn auch geringe Möglichkeit im Auge behalten werden, dass es sich um Lope de Vegas gleichnamiges vor 1603 geschriebenes Stück handelte. — E. COTARELOS⁸⁾ Estudios sobre la Historia del arte escénico en España blieben mir unerreichbar. — L. ROUANET⁹⁾ übersetzte 19 spanische Entremeses in französische Prosa und zwar 9 anonyme, 4 von Luis Quiñones de Benavente, dem grössten Meister dieser kurzen, lustigen Possen, je eines von Moreto, Cancer, Fr. de Castro und 3 von Calderon. Vorangestellt hat der Übersetzer eine 53 Seiten lange Einleitung, worin er sich über das Wesen und die geschichtliche Entwicklung des Entremes in sachkundiger Weise äussert. 18 Seiten erklärender Anmerkungen schliessen das Buch ab. Die Übersetzungen sind im ganzen gelungen, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass die in leichten, anmutigen Versen geschriebenen Stücke in der französischen Prosa sehr viel von ihrem Reiz und ihrer Wirkung verloren haben. — J. M. B. MARECA¹⁰⁾ gab für das Bachillerado francés unter dem Titel „Clasicos españoles. Teatro“, die Comedia nueva und El Sí de las niñas Moratins, La vida es sueño Calderons, Alarcons La verdad sospechosa, Guillen de Castros Las Mocedades del Cid I und Lope de Vegas El nuevo mundo heraus. Die Stücke sind stark gekürzt, der Text ist unkritisch, die biographischen Einleitungen sind nichtssagend: das Büchlein entspricht nicht einmal bescheidenen Anforderungen. — E. GIGAS¹¹⁾ Litteratur og Historie, worin mehrere Artikel über das spanische Drama sich finden, war mir nicht zugänglich.

Wir kommen jetzt zu den *einzelnen dramatischen Autoren*, die in chronologischer Folge erledigt werden sollen. Wenig fördert der Aufsatz MENÉNDEZ Y PELAYO¹²⁾ über die Celestina. Der Verfasser vertritt ganz den Standpunkt F. Wolfs: Er sieht Rojas als den alleinigen Verfasser an. M. P. eignet sich Wolfs Anschauung auch in dem

8) Madr. Ribadeneyra . . . vgl. RABM. 1897, S. 275 ff. 9) Intermèdes Espagnols (Entremeses) du XVII^e siècle. Traduits avec une Préface et des Notes. Paris, A. Charles 1897. 8°. 10) Seleccion, Biografias y Notas. Toulouse, Edouard Privat 1895. 8°. 11) Kopenhagen, Gad 1898. 12) OEC. 106. Bd. S. 75—128. Die Schrift von JAVIER SORAVILLA, Rodrigo Cota y Fernando Rojas, La Celestina. Sus pensamientos, masimas sentencias y refranes precedidos de la Biografia de sus autores etc. Madrid 1895. 8° ist mir nicht zu Gesicht gekommen, nach der Rezension von JAMES FITZMAURICE-KELLY (ROHLEP. 1895—96 S. 69—71) ist sie ganz wertlos.

Punkte an, dass er einen Einfluss des Corbacho vom Arcipreste de Talavera auf die Celestina annimmt, ohne indess den grossen deutschen Forscher mit einer Silbe zu erwähnen. Was M. P. über die Quellen der Celestina sagt, findet sich schon bei Schack. Wenn der spanische Gelehrte die Bezeichnung „dramatische Novelle“ für die Celestina nicht gelten lassen will, welche Moratin, Wolf u. a. ihr gegeben haben, so wird er überall auf Widerspruch stossen. F. Wolf hat die Berechtigung des Ausdrucks in schöner, das Wesen des Dramas scharf erfassender Weise verteidigt (vgl. seine Studien S. 280 ff.) — Die Ausgabe der englischen Celestina-Übersetzung von 1631, die JAMES FRITZMAURICE KELLY¹³⁾ mit einer ausführlichen Einleitung erscheinen liess, ist mir nicht zu Gesicht gekommen, hat aber eine im ganzen lobende Besprechung durch den kundigen R. FOULCHÉ-DELBOSC¹⁴⁾ erfahren. — Der MARQUÉS DE LA FUENSANTA DEL VALLE¹⁵⁾ brachte eine Ausgabe der Obras des Lope de Rueda, der er den Deleytoso nach dem Valencianer Druck von 1567, das bisher für verloren gehaltene Registro de Representantes von 1570 und die Ausgabe der Comedias und Coloquios pastoriles von 1576 (Sevilla) zu Grunde legte. Der erste Band des Neudrucks enthält sieben Pasos aus dem Deleytoso, sechs — wovon aber nur die letzten drei auf Ruedas Namen lauten — aus dem Registro de Representantes, das Coloquio llamado Prendas de Amor, die Coloquios pastoriles de Camila und de Tymbria, den diálogo de las calzas, das von Cervantes mitgeteilte Fragment eines Coloquio en verso und endlich die Farsa del sordo. Der zweite Band enthält die vier Comedias des Dichters (Eufemia, Armelina, Los Engañados und Medora). Der Herausgeber beschränkte sich auf ein paar kurze Notizen über den Dichter in seiner Einleitung; eine Biographie und Bibliographie vermisst man. Text und Interpunktion des Neudrucks sind modernisiert; die ganze Behandlung des Textes ist eine unkritische, so dass die Ausgabe zu wissenschaftlichen Zwecken unzureichend ist. Am meisten lassen die Comedias zu wünschen übrig, weil der Marqués nicht die Editio Princeps von 1567, sondern deren schlechten Sevillaner Nachdruck von 1576 benützt hat. — Eine ausführliche Besprechung widmete der Ausgabe COTARELO¹⁶⁾. Im allgemeinen anerkennend, tadelte er „*que no se hayan reproducido con matematica exactitud todos los opusculos*“, dass Werke aus Sammlungen angeführt werden, die nicht darin stehen, so z. B. die beiden Coloquios pastoriles als im Registro de Representantes befindlich, während sie mit den Comedias veröffentlicht wurden; vergessen sei die Tabla de los pasos graciosos que se pueden sacar; endlich fehle es an biographischen und bibliographischen Nachrichten. — COTARELO¹⁷⁾ widmete an anderer Stelle eine lesenswerte Studie dem Lope de Rueda. Nach flüchtigem Blick auf das Drama vor und neben ihm, nicht ganz frei von Unrichtigkeiten, gibt er eine Lebensskizze des Dichters, worin er die wenigen zerstreuten Notizen über ihn bei seinen Zeitgenossen

13) London, Nutt 1894 (Tudor Transl. by Henley Nr. 6). 14) R. Hisp. I. Bd. 352 ff. 15) CLERC. Bd. 23 und 24. 16) RCHLÉP. I, 267—270. 17) Lope de Rueda y el Teatro Español de su tiempo. RABM. 1898 S 150—175 und 466—502.

sammelt. Catarelo beschäftigt sich sodann mit dem Schauspieler Rueda, wo er indess über eine Aufzählung der ihm gespendeten Lobpreisungen und über Vermutungen betreffs seines scenischen Apparates nicht hinauskommt. Der grösste Teil der Studie gilt der Betrachtung der Werke des Dichters. Cotarelo benützte dabei meine Abhandlung über Rueda (ZRPh. 15, 183—216 u. 318—343), mitunter aber recht flüchtig, sodass er mich das eine- oder andere Mal missversteht, von mir widerlegte Irrtümer wiederholt, Nachweise, die ich geliefert, Klein (Gesch. des Dramas) zuschreibt u. dgl. mehr¹⁸⁾. Im grossen und ganzen bietet er hier wenig Neues, selbst in seinen ästhetischen Würdigungen. Recht dürftig hat er die Pasos behandelt. — E. GÜNTHER¹⁹⁾ verdanken wir eine fleissige Zusammenstellung der Lope de Vega-Litteratur, die allerdings nicht lückenlos ist, und eine kurze, allgemein gehaltene Betrachtung der Nachahmungen und Übersetzungen Lopescher Dramen im 17., 18. und 19. Jahrhundert in den verschiedenen Ländern Europas, auf Grund der Forschungen anderer Gelehrten. In diesem letzten Teil seiner Arbeit zeigt sich Günthner ungenügend unterrichtet, er hat keine Ahnung von dem riesigen Einfluss Lopes und anderer Spanier auf Italien und Holland und verfällt auch sonst in zahlreiche Irrtümer. — Diese Mängel hat REFERENT²⁰⁾ in seiner Besprechung der Programmschrift aufgedeckt und einige Ergänzungen zur Bibliographie, sowie zahlreiche Berichtigungen und Zusätze zum Einfluss des spanischen Dramas auf das anderer Länder gegeben. — RESTORI²¹⁾ würdigt in seiner interessanten Antrittsvorlesung „*letta nell' Università di Messina*“ die Autos Lope de Vegas, von denen er die Grundzüge im älteren religiösen Drama nachweist. Er charakterisiert kurz und treffend die Gattung im allgemeinen und eine Reihe von Lopeschen Autos sacramentales, die er in verschiedenen Gruppen vorführt, sowie ein paar Autos al Nacimiento. Neben Bekanntem, findet man in seinen Darlegungen auch viele neue Bemerkungen. Im Anhang seiner Abhandlung druckte er ein bisher noch nicht veröffentlichtes Auto de la vuelta de Egipto, ein Auto de la Concepcion de N^a. Señora (bereits gedruckt als die tercera jornada del Nacimiento de el Alva) und endlich eine Heiligenkomödie El Negro del mejor amo nach einer Handschrift zu Parma ab, die einst ein Dichter Francisco de Rojas — nicht zu verwechseln mit seinem Zeitgenossen F. de Rojas Zorilla — besessen und mit Korrekturen versehen hat. Dieses, Lope mit Recht zugeschriebene, Drama ist von dem gleichnamigen Stücke des Mira de

18) Belege für alle diese Dinge in einer demnächst erscheinenden Rezension. Hier erwähne ich nur, dass er z. B. Secchis Inganni (S. 483) immer noch 1547 ante Felipe II aufführen lässt, wiewohl ich die Unhaltbarkeit dieser Angabe bereits 1891 (ZRPh. 15, 319) gezeigt habe. S. 487 sagt Cotarelo: „*El erudito Klein (Geschichte des Dramas IV, 674) ha demostrado que huy . . . alguna semejanza entre esta comedia (Armelina) y . . . Il Servigiato (Cecchis)*“. Klein erwähnt kein Wort davon, aber ich (ZRPh. 15, 339). 19) Studien zu Lope de Vega. Prgr. des Gym. in Rottweil. 1895. 4°. 20) LBIGRPh. 20. Jahrg. S. 257—250. 21) Degli Autos di Lope de Vega Carpio. Prolusione letta nella Regia Università di Messina il 31 Gennaio 1898 etc. Parma R. Pellegrini 1898. 4°. LEO ROUANET^s Ausgabe des Auto sacramental nuevo de las pruebas del linaje umano y Encomienda del hombre 1605 Paris, Madrid 1897, ist mir bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen.

Amescua, das das Leben des San Benito de Palermo behandelt, verschieden, denn der Heilige heisst darin Antiobo und wirkte in Sardinien. Die Quelle des, wie Restori richtig bemerkt, mittelmässigen Legendenstückes hat der Herausgeber nicht zu ermitteln vermocht. Wie in seinen andern Neudrucken spanischer Comedias ist auch in diesem Strophenabteilung beobachtet; ausserdem sind die Metren angegeben und textkritische Noten beigegeben. — ALBERT LUDWIG²²⁾ studierte eingehend diejenigen Dramen Lopes, welche Stoffe aus dem Karolingischen Sagenkreise behandeln, im ganzen sieben (1. Los Palacios de Galiana, 2. la Mocedad de Roldan, 3. Las Pobrezas de Reynaldos, 4. Angelica en el Catay, 5. El Marqués de Mantua, 6. El Casamiento en la Muerte, 7. Melisendra (Burleske). Drei weitere hierher gehörende Stücke Lopes (El Jardin de Falerina, la Circe Angelica, la Venganza de Gayferos) sind nicht erhalten, ein viertes (los zelos de Rodamonte) blieb ihm unzugänglich. Ludwig bringt ausführliche Inhaltsangaben und ästhetische Beurteilungen der einzelnen Stücke und stellt Untersuchungen über die Quellen an, aber nur bei drei Stücken, bei Nr. 3, 4 und 5 kommt er zu sicheren Resultaten, während er bei den übrigen sich auf Vermutungen beschränken muss. Der zweite Teil der Arbeit stellt fest, welche Kenntnis Lope in den genannten Dramen von der Karlssage verrät. Ludwig ermittelte, „dass er die Sage in ziemlichem Umfange kannte, freilich nicht so, wie sie die Chansons de geste ausgebildet hatten, sondern so, wie sie in den Romanzen und bei Ariost geworden war“, ferner, dass er recht frei mit der Sage schaltete und sie willkürlich veränderte. In einem Anhang stellte Ludwig zusammen, was ihm an Bearbeitungen der Karlssage im spanischen Drama bekannt geworden war. Obwohl im einzelnen sich die Ausführungen des Verfassers hin und wieder anfechten lassen und viel zu berichtigen und zu ergänzen bleibt, so ist seine Arbeit doch recht förderlich zur Erkenntnis der Schaffensweise des Dichters, für die Geschichte des spanischen Dramas und nicht minder des Stoffes.

Das Bedeutendste, was für Lope de Vega und das spanische Drama in Spanien während der letzten Jahre geleistet wurde, bleibt immer noch die Riesenausgabe seiner Obras²³⁾, die unter MENÉNDEZ Y PELAYO²⁴⁾ rüstiger Leitung, jedes Jahr um einen Band bereichert, 1898 beim VIII. angelangt ist, alle gleich inhaltreich. Der V. Band bringt die Comedias de Vidas de Santos y Leyendas piadosas zum Abschluss. Er umfasst 1. La Vida de San Pedro Nolasco, 2. San Diego de Alcala, 3. El Niño inocente de la Guardia, 4. Los Martires de Madrid, 5. Juan de Dios y Anton Martin, 6. El saber por no saber y Vida de San Julian, 7. El Rustico del cielo, 8. La Niñez del Padre Rojas (inedita), 9. La Buena Guarda, 10. La Fianza Satisfecha, 11. La Limpieza no manchada, 12. Los Terceros de San Francisco, 13. Santa Teresa de Jesus, 14. Los Primeros Martires del Japon, 15. El Truhan

22) Lope de Vegas Dramen aus dem karolingischen Sagenkreise. Berlin, Mayer & Müller 1898. 23) Obras de Lope de Vega. Publicadas por la Real Acad. Españ. tomo V Madr. 1895 LXXIV und 763 S., tomo VI Madr. 1896 CXL u. 643 S., tomo VII Madr. 1897 CCLVII u. 629 S., tomo VIII, Madr. 1898 CXLVII u. 639 S. gr. 4^o. Ribadeneyra.

del Cielo y loco Santo (inedita). An diese Stücke hat der Herausgeber, um den Band zu füllen, die fünf Comedias pastoriles Lopes, die sich erhalten haben, angereiht, nämlich 1. El Verdadero Amante, 2. La Pastoral de Jacinto, 3. Belardo el Furioso, 4. La Arcadia und 5. La Selva sin Amor (égloga pastoral). Was die Textbehandlung anbelangt, so lässt sie, wie schon in den früheren Bänden, zu wünschen übrig; ich habe fast den Eindruck, dass Menéndez y Pelayo, je weiter die Veröffentlichung fortschreitet, desto flüchtiger zu Werke geht. Dagegen muss auch dieser Band vom litterarhistorischen Standpunkte aus als eine sehr bedeutende Leistung bezeichnet werden. Wieder sind es die umfangreichen Einleitungen, die unser Interesse erregen. Menéndez y Pelayo trägt zu jedem einzelnen Drama legendarisches Material zusammen und zeigt sich auch auf diesem Gebiete trefflich unterrichtet. Ob aber die langen Exzerpte aus den Legendarien, die er bringt, nötig waren, will ich dahingestellt sein lassen. Am wenigsten hat mich an diesen Exkursen befriedigt, wie der Herausgeber die Untersuchung über die wirklichen Quellen Lopes führt. Selten bemüht er sich, diese mit Sicherheit zu ermitteln; denn wenn er z. B. sagt: *Hubo de servir de fondo principal á esta comedia de Lope la . . . biografia x etc.* so ist das eine unbewiesene Behauptung. Besonders ausführlich hat er die Stoffgeschichte von La Buena Guarda und El Niño inocente behandelt. Menéndez y Pelayo irrt sich aber, wenn er bei jenem Stücke die Erzählung des Caesar von Heisterbach für die älteste Version hält, Gautier de Coincy und mehr noch seine lateinische Vorlage sind älter. Betäubend ist es, dass der grosse spanische Gelehrte bei seinen Darlegungen über das letztere Stück sich in allem Ernste zum Glauben an das mittelalterliche Märchen vom Ritualmord bekennt und die Prozessakten der Inquisition als vollgiltige unverdächtige, historische Dokumente ansieht. Dann verdienen die Eingeständnisse der Hexen in der Folterkammer mindestens ebensoviel Glauben. Im Anschluss an Los primeros Martires de Japon hat Menéndez y Pelayo nochmals das Thema von Barlaam und Joasaph aufgegriffen und unter Benutzung der trefflichen Arbeit von E. Kuhn und der von F. de Haan seine eigenen Angaben im IV. Bande (S. JB. IV, II, 185) berichtigt. Recht kurz und dürftig sind die Einleitungen zu den Comedias pastoriles ausgefallen. Man vermisst darin einen Rückblick auf die Entwicklungsgeschichte des Pastoral dramas und besonders eine Betrachtung über das Verhältnis Lopes zum italienischen Hirtendrama, von dem er unzweifelhaft stark abhängt. — Der VI. Band enthält die acht erhaltenen mythologischen Dramen (1. Adonis y Venus, 2. Las Mujeres sin hombres, 3. El Perseo, 4. El Laberinto de Creta, 5. El Vellochino de oro, 6. El Marido mas firme, 7. La Bella Aurora und 8. El Amor enamorado) und neun Comedias historicas de asunto extranjero (1. Contra valor no hay desdicha (Cyrus), 2. Las grandezas de Alejandro, 3. El Honrado Hermano (Horatius), 4. Roma abrasada, 5. El Esclavo de Roma (Androcles), 6. La Imperial de Oton (König Ottokar) 7. La Reina Juana de Napoles, 8. El Rey sin Reyno (Hunyades) und 9. El Gran Duque de Moscovia (Demetrius). Nicht durchweg befriedigend sind die Einleitungen zu den mythologischen Dramen. Was die direkten Vorlagen Lopes betrifft, so ist hier nicht

einmal der Versuch gemacht, irgend eine solche namhaft zu machen. Menéndez y Pelayo beschäftigt sich mit der Geschichte des Stoffes, ohne auf Lope viel Rücksicht zu nehmen. Dabei ist er weit entfernt, auch nur die bedeutendsten dichterischen Darstellungen der Mythen anzuführen. Manche nicht unwichtige Version ist ihm entgangen. Bei der ausländischen Litteratur begegnet es ihm hin und wieder, ein Drama als die Bearbeitung eines Stoffes zu bezeichnen, die es nicht ist. So erwähnt er u. a. nicht den Adone des Komponisten Monteverde, nicht die Andromeda des Vinc. Gravina, nicht den Verfasser der ältesten Ariadne-Oper, den berühmten Rinuccini. Man erfährt nicht, dass mehrere Dutzende von Opern den Gegenstand behandeln. Er nennt nicht die älteste Bearbeitung des Cefalo und Procris-Motivs, den Cefalo von N. da Correggio (1486) u. s. w. Dagegen führt er den „Teseo“ Quinaults und das gleichnamige Stück von La Fosse als Bearbeitungen des Ariadnestoffes an, während diese Stücke nichts damit zu tun haben. Kürzer sind meist die Notizen, die den neun Comedias historicas de asunto extranjero gewidmet sind. Eine Ausnahme machen die erste (Cyrus), die dritte (Horatier), die sechste (Ottokar) und die neunte (Demetrio), wo indess, trotz aller Ausführlichkeit, der Verfasser den Stoff bei weitem nicht erschöpft hat. Über die wirklichen Vorlagen Lopes macht er bei dem 1., 2., 3., 6. und 8. Stücke Angaben, allerdings wieder ohne Belege, bei den übrigen Dramen lässt er uns im Dunkeln. Trefflich sind aber die ästhetischen Urteile unseres Forschers, der sich ganz von der einseitigen Überschätzung frei zu halten weiss, in welche Spanier dem Fenix de ingenios gegenüber so leicht verfallen. — Mit dem VII. Bande eröffnet der Herausgeber die lange Reihe jener Comedias, die sich an Ereignisse aus der spanischen Geschichte anlehnen. Der Band enthält deren 16, nämlich 1. La Amistad pagada, 2. Bamba, 3. El ultimo Godo, 4. Las doncellas de Simancas, 5. Los prados de Leon, 6. Las famosas Asturianas, 7. Las Mocedades de Bernardo del Carpio, 8. El Casamiento en la muerte, 9. Los Tellos de Meneses, 10. Los Tellos de Meneses (segunda parte), 11. Los Jueces de Castilla, 12. El conde Fernan Gonzalez, 13. El Bastardo Mudarra, 14. Los Benavides, 15. El vaquero de Moraña, 16. El testimonio vengado. Besonders reichhaltig sind die Observaciones preliminares zu diesem Bande; sie umfassen weit über 100 Seiten mehr, als die zu den früheren. Der Herausgeber untersucht darin die historischen Grundlagen der einzelnen Comedias historicas, indem er auf die ältesten Quellen zurückgreift und die Entwicklung und Gestaltung der Stoffe bis zu Lope und die dichterischen Bearbeitungen noch über letzteren hinaus verfolgt. So wuchsen seine Bemerkungen oft zu wahren Monographien über das jeweilige historische Thema an, worin er eine Fülle historischen und literargeschichtlichen Wissens aufspeichert. Es schmälert sein Verdienst nur wenig, dass er öfters Lücken lässt oder in Irrtümer verfällt²⁴⁾. Dankenswert ist die Mitteilung selten gewordener älterer Dichtungen und sonstiger Dokumente zur Geschichte der Stoffe. Von einem der 16 Stücke, von

24) So hat er z. B. unter den Bearbeit. der Bernardo del Carpio-Sage Mira de Amescuas Las Desgracias del Rey Don Alfonso el Casto vergessen und Balbuena's Gedicht Bernardo ó la Victoria de Roncesvalles setzt er 1674 statt 1624.

«Los Jueces de Castilla» ist der Text nicht mehr erhalten. Menéndez y Pelayo hat nun an dessen Stelle die gleichnamige Comedia Moretos abgedruckt, weil diese nach Stil, Versifikation, durch ihre Nachlässigkeit im Plan, durch ihren novellistischen Charakter und ihre geschichtliche Auffassung ganz den echten Lopeschen Stücken gleiche. So scharfsinnig und bestehend auch die Beweisführung unseres Forschers ist, so bleibt sie eben doch nur eine Vermutung und ich finde es recht bedenklich, selbst wenn das Stück eine „refundicion“ wäre, es in die Sammlung der unzweifelhaften „Obras“ des Dichters aufzunehmen. Die Reihenfolge der Stücke in unserem Bande ist chronologisch. Sie reichen von der Römerzeit bis etwa 1030. — Der VIII. Band enthält auch 16 Stücke, die wiederum in chronologischer Ordnung uns Gemälde aus der spanischen Geschichte bis 1207, (Geburt Jaimes el Conquistador) entrollen. Es sind die Dramen: 1. El Labrador venturoso, 2. El Primer Rey de Castilla, 3. Las Almenas de Toro, 4. El Principe despeñado, 5. El Hijo por engaño y toma de Toledo, 6. La varona Castellana, 7. La Campana de Aragón, 8. El Mejor Alcalde el Rey, 9. La desdichada Estefania, 10. El pleito por la honra ó el valor de Fernandico, 11. El valeroso Catalan (El Gallardo Catalan), 12. El Caballero del Sacramento, 13. La Lealtad en el agravio, 14. Las paces de los Reyes y Judía de Toledo, 15. La Corona merecida, 16. La Reina Doña Maria. Das Verfahren Menéndez y Pelayos ist hier das gleiche wie im vorigen Bande, nur sind die einleitenden Bemerkungen meist weitaus kürzer geraten, und umfassen weit über 100 Seiten weniger als im VII. Bande. Interessierten den Herausgeber die Stücke weniger? Flüchtigkeiten, Irrtümer und Lücken hat es auch in diesen preliminares genug. So behauptet z. B. M. P. (praef. p. XXII), dass die erste bekannte Ausgabe der Mocedades del Cid von G. de Castro aus dem Jahre 1621 stamme. Ich habe bereits 1891 (ZRPh. 15, S. 217 ff.) nachgewiesen, dass es eine Ausgabe von 1618 gibt und eine von 1612/13 gab. Bei El Gallardo Catalan, „la leyenda de la Emperatriz de Alemania defendida por un Conde de Barcelona“ gibt M. P. zwar die Chroniken an, welche die Sage erzählen, er weist auch auf die Versionen vom Grafen von Toulouse und Palanus, Comte de Lyon, auf die Novellen von Bandello und Timoneda, auf das Drama von Alonso de la Vega hin, allein damit hat er nur einen verschwindend kleinen Teil des ungeheuer verbreiteten Motivs berührt. Auch bei der Judía de Toledo hat der Verfasser den Stoff nicht erschöpft. Es ist ihm u. a. entgangen, dass Mira de Amescua in einem Drama anderen Inhalts an die Sage anknüpft und sie von einer Person ausführlich erzählen lässt. Bezüglich der unter Diamantes Namen laufenden Comedia La Judía de Toledo ist M. P. der Meinung, dass sie nicht mit der von Mira de Amescua identisch sein könne, einmal, weil sie allzusehr die Hand des jüngeren Dichters verrate und dann, weil darin vieles einer 1650 erschienenen epischen Dichtung von Don Luis de Ulloa y Pereyra wörtlich entnommen sei. Die Sache bedarf indess, meines Erachtens, noch der näheren Prüfung. — Unter den Besprechungen, welche die Obras erfuhren, verdient die inhaltreiche, die A. RESTORI²⁵⁾ ihnen widmete, besondere Erwähnung. Unter eifriger

25) ZRPh. 22, 97 ff., 274 ff., 23, 430 ff. — Andere Besprechungen wie

Benutzung der Schätze, welche italienische Bibliotheken, vor allen die Palatina zu Parma darbieten, bringt er litterarhistorische und bibliographische Ergänzungen zu den Einleitungen des Herausgebers und zahlreiche wertvolle Korrekturen und Varianten zu den Lopeschen Texten, wie sie M. y Pelayo fixiert hatte. So z. B. zu den Autos *Acreeedores del hombre*, *Auto al Nacimiento de N. S. Jesu Cristo*, *El Desengaño del Mundo* (den Titel dieses Autos hatte Restori zuerst ermittelt) und *Los hijos de Maria Rosario*. Bei dem Auto *La Vuelta de Egipto* konstatiert er die überraschende Tatsache, dass Lope ein älteres Auto gleichen Namens geplündert habe (von Restori mittlerweile veröffentlicht s. oben S. 427). Sollte indess dieses nicht auch von Lope sein? Ich kann mir den Fenix de Ingenios nicht als Plagiator denken. Auch zu den *Comedias de Santos* gibt Restori textliche Berichtigungen und Varianten, besonders reichhaltige zu *Santa Teresa* (nach einem Mskpt. der Palatina zu Parma). Stoffgeschichtliche Notizen bringt er u. a. zum *Fingido Verdadero*, *Cardinal de Belén*, *San Segundo*, *San Ildefonso*, *San Juan de Dios* und *Rustico del Cielo*. Ausserdem macht er auf eine von Menéndez übersehene Heiligenkomödie, *El negro del mejor amo* aufmerksam, die er inzwischen veröffentlichte (s. oben S. 427). Varianten bietet Restori ferner zum *Pastoral de Jacinto* und zu dem historischen Drama *La Reina Juana de Napoles* und stoffgeschichtliche Ergänzungen zu den mythologischen Stücken *Adonis y Venus*, *El Laberinto de Creta*, *El Vellocino de oro*, *El Marido mas firme*, *La bella Aurora*, *L'Amor enamorada* und der *comedia historica Las Grandezas de Alejandro*. Die Rezension Restoris ist sowohl für das Studium Lopes als des spanischen Dramas überhaupt schätzenswert. — Die Besprechung, welche COTARELO y MORI²⁶⁾ vom VIII. Bande der *Obras* bringt, enthält nichts neues, ich erwähne sie nur, weil sie Menéndez und anderen gegenüber die Ansicht vertritt, dass die Erzählung von der *Judía de Toledo* auf historischer Wahrheit beruhe. — Mit der Stoffgeschichte der *Jüdin* beschäftigte sich W. von WURZBACH²⁷⁾, wobei er auch Lope de Vegas Drama würdigte. — Übersetzungsproben Uhlands aus Lope de Vegas *El Casamiento en la muerte y hechos de Bernardo del Carpio* datiert vom Jahre 1810 theilte ERICH SCHMIDT²⁸⁾ mit. — PIETRO TOLDO²⁹⁾ betrachtete die dem Drama Lope de Vegas *El Castigo sin venganza* zu Grunde liegende Erzählung auf ihren historischen Gehalt und prüfte ihre Bearbeitung durch Bandello, aus der bekanntlich Lope schöpfte. Von des letzteren Trauerspiel lieferte Toldo eine ausführliche Inhaltsangabe und weist auf die nahe Verwandtschaft des Stoffes mit dem von Don Carlos hin. Manches an den Ausführungen Toldos bleibt zu berichtigen. — In seinem ausführlichen Buche über die *Leyenda de los Infantes de Lara* bespricht MENÉNDEZ PIDAL³⁰⁾ im IV. Kapitel die dramatischen Bearbeitungen des Stoffes und zwar

z. B. die von W. v. WURZBACH (ZVglL. 12, 253—264 und LBlGRPh. 1898 Sp. 97) verhalten sich rein referierend. 26) RABM. 1898, S. 453—457. 27) Die *Jüdin* von Toledo in Geschichte und Dichtung, JbGG. 9, S. 86—127. 28) Umland als Dolmetsch Lopes de Vega, ASNS. (1898) 101, 1—4. 29) Due leggende tragiche ed alcuni riscontri col teatro dello Schiller ZRPh. XX, S. 331—359. 30) Madrid 1896. 4°.

ausser derjenigen La Cuevas und einem anonymen Stücke von 1583, Lopes El Bastarde Mudarra, wovon er eine sorgfältige, geistvolle Inhaltsangabe bringt. Anschliessend hieran bespricht er noch La Gran tragedia de las Infantes de Lara von Alfonso Hurtado de Velarde, El Traydor contra su sangre von Matos Fragoso u. s. w. Die verdienstvolle Leistung des Verfassers haben Gelehrte wie GASTON PARIS³¹⁾, MOREL-FATIO³²⁾, LIDFORSS³³⁾, MENÉNDEZ Y PELAYO³⁴⁾ u. a. in ausführlichen Referaten anerkannt und zugleich die Arbeit geistvoll beleuchtet und durch neue Gedanken bereichert. — Das Buch von H. E. WATTS³⁵⁾ über Cervantes, das in neu durchgesehener vermehrter Auflage erschien, ist mir nicht zu Gesicht gekommen, scheint aber nach der Kritik ebenso wertlos, wie die frühere Auflage geblieben zu sein. — RENNERT³⁶⁾ lieferte einen Neudruck der beiden Miguel Sanchez sicher angehörenden Comedias La Guarda cuidadosa und La Isla Barbara, von ersterem Stücke nach dem ältesten Druck (Flor de Comedias, Alcalá 1615), einer alten Handschrift in der Biblioteca nacional (früher Osuna) zu Madrid und dem modernen Druck in der Biblioteca de autores españoles, die letztere nach der editio princeps von 1638 und einer Handschrift der früheren Bibliothek Osuna mit Aufführungserlaubnis von 1611 und 1614. Beide Texte, besonders aber der erstere, sind infolge der mangelhaften Vorlagen nicht durchweg befriedigend; gleichwohl müssen wir dem Herausgeber für seine Arbeit dankbar sein. Er hat uns die für die Geschichte des spanischen Dramas wichtigen Comedias in einer immerhin brauchbaren Gestalt und in schöner Ausstattung zugänglich gemacht. Dem Texte hat er eine Einleitung vorangestellt, worin er die wenigen Notizen über den Dichter sammelte und über die Metren der beiden Comedias, sowie über ihre Handschriften und Drucke handelte. Die von ihm verneinte Frage nach der Identität von Miguel und Juan Sanchez halte ich noch nicht für definitiv erledigt, und dass Sanchez ein Vorläufer Lope de Vegas gewesen, wie Rennert nach Baist annimmt, glaube ich nicht. — In erstem Teile eines langen Artikels über das spanische Theater bespricht RESTORI³⁷⁾ eingehend die Rennertsche Ausgabe von Miguel Sanchez Comedias. Er bringt Notizen über die Schauspieler, die La Guarda cuidadoso aufführten, und Textesvarianten aus einer Ausgabe des Stückes in der Palatina zu Parma. Von besonderer Wichtigkeit ist, was er über La Isla Barbara mitteilt. In der Biblioteca nazionale zu Neapel befindet sich eine bereits von Rennert erwähnte, aber nicht benutzte Handschrift dieses Lustspiels, nach Restoris Vermutung zum teil ein Autograph des Dichters. Die Proben, die der italienische Forscher von dieser Handschrift gibt, lassen eine neue Ausgabe der Isla Barbara auf Grund derselben wünschenswert erscheinen. — In der zweiten Hälfte des Artikels beschäftigt sich RESTORI mit einer der neapoli-

31) JS. Mai und Juni 1898. 32) Ro. XXVI, 1897, S. 305. 33) ZRPh. 22, 3. 34) EM. Januar 1898, S. 80—105. 35) Miguel de Cervantes, his Life and Works, new Edition revised and enlarged, with a complete Bibliography and Index. Lond. A. and C. Black, 1895. — LEOPOLDO RIOS Bibliografía critica de las obras de M. Cervantes Saavedra blieb mir auch unerreichbar. 36) La Isla Barbara and La Guarda cuidadoso, two Comedias by Miguel Sanchez (El Divino), Boston, Ginn & Cie., Halle, Niemeyer. 37) Appunte Teatrali spagnuoli (SFR. fasc. 20, 1898).

tanischen Handschrift der Isla Barbara beige bundenen anonymen und bisher unbekannten Comedia „Laura“. Restori fragt, ob sie etwa dem Comendador Vega, von dem Augustin de Rojas in seiner Loa de la Comedia sagt: „*Hizo el Comendador Vega sus Lauras*“, zuzuschreiben sei. Er hütet sich aber wohl, die Frage zu bejahen. Das Stück, von dem Restori den Inhalt und Textproben mitteilt, gehört, wie er richtig vermutet, zu den unter italienischem Einfluss vor Lope de Vega entstandenen Comedias. — Von der interessanten Comedia de la fuerza de la Costumbre Guillen de Castros, die im II. Bande seiner Comedias (gedruckt 1625) steht, lieferte REFERENT³⁸⁾ eine ausführliche Inhaltsangabe, eine ästhetische Würdigung und eine Untersuchung über ihre Originalität. Gleichzeitig wies er auf die Verwandtschaft des Stückes mit Mira de Amescuas Quatro milagros de amor hin, wieweil letztere Comedia wahrscheinlich als eine Nachahmung der anderen anzusehen sei. — E. MÉRIMÉE³⁹⁾ bestimmt auf Grund eines von Croce aufgefundenen Dokumentes in Neapel seine Angabe über die Ankunft des aus Spanien flüchtigen Guillen de Castro in Neapel näher: „*C'est . . vraisemblablement à la fin de 1606 ou dans les premiers mois de 1607 que Castro arriva dans le royaume de Naples*.“ — An gleicher Stelle gibt Mérimée Nachricht von meiner Entdeckung über die Ausgaben des I. Bandes der Comedias des Valencianischen Dichters. — A. TOBLER⁴⁰⁾ in einer der Legende vom heiligen Julian gewidmeten Abhandlung befasst sich eingehend mit der Heiligenkomödie El Animal profeta y dichoso parricida San Julian, die Menéndez y Pelayo auf Grund einer (mit Ausnahme von Fajardo) bisher von niemand gesehenen Quinta parte de Comedias de Lope de Vega von 1615 dem Fenix de Ingenios zuschreibt, die sonst aber als Werk des Mira de Amescua gilt. — In einem Artikel über Tirso de Molina beleuchtet MENÉNDEZ Y PELAYO⁴¹⁾ geistvoll die 1893 erschienenen „Investigaciones biograficas y bibliograficas“ von Cotarelo y Mori über den Dichter und gibt auf Grund derselben ein Bild vom Leben und Schaffen des grossen „Mercenario“. Der Artikel ist wie alles, was der gelehrte Akademiker schreibt, anziehend und anregend, aber ich würde gewünscht haben, dass er öfters schärfer eingesetzt und tiefer in gewisse Fragen eingedrungen wäre. — In der grundlegenden, scharfsinnigen Untersuchung, die der unermüdliche FARINELLI⁴²⁾ der Stoffgeschichte des Don Juan widmete, bekämpfte er die spanische Herkunft und historische Grundlage der Sage, für welche sich bei näherer Prüfung nach beiden Seiten hin absolut keine Anhaltspunkte ergäben. Er unterscheidet in der Sage zwei Teile: das zügellose Leben des Helden einerseits, die Einladung der Bildsäule und das Totenmahl anderseits. Für beide findet er ältere Vorläufer in der Litteratur und Sage anderer Völker. Für den zweiten Teil komme besonders die bereits 1615 dramatisierte Leontiusage in Betracht, für die erste die Sage von

38) Die Nachahmung spanischer Komödien in England unter den ersten Stuarts II ASNS. 99. Bd. S. 271ff. 39) RHisp. I, 84. Notes sur Guillen de Castro. 40) Zur Legende vom heil. Julianus, ASNS. 100, S. 293ff. 41) CEC., Bd. 106, S. 131—198. 42) Don Giovanni. Note critique GSLit., Bd. 27 S. 1—77 und 254—326.

Robert dem Teufel, die in Spanien sehr verbreitet gewesen sei. Farinelli betrachtet also in der Hauptsache eine vom Norden hergekommene Schauermär und nicht eine Sevillaner Lokalsage als die Grundlage des Burlador. Auch in älteren spanischen Dramen findet er Vorläufer des letzteren, so in Cuevas Imfamador, in Lope de Vegas La Fianza satisfecha und Dineros son calidad, in Cervantes Rufian dichoso und selbst eine 1623 gedruckte Novelle des Gonzalez de Cespedes y Meneses, „La Costante Cordovesa“ (in dessen Historias peregrinas I. parte) biete eine verwandte Version. Des weiteren ist Farinelli der Ansicht, der Burlador sei kein Werk Tirso de Molinas; denn *„è da stupire ch'egli non facesse verun conto del suo dramma e non l'inserisse in nessuna delle sue cinque parti di Commedie, ed in altre raccolte . . . e che infine non accennasse menomamente al singolarissimo soggetto de Don Giovanni in nessuna delle opere sue.“* Ferner behaupte Duran: *„Los hombres de Tirso son siempre timidos, débiles y juguete del bello sexo, en tanto que caracteriza à las mugeres como resueltas, intrigantes y fogosas en todas las pasiones etc.“* „Nel Burlador invece: donne deboli, in balia dei capricci, della brutalità, delle veemenze dell'uomo etc.“ Gegen diese Gründe indess lässt sich mancherlei einwenden. Mir scheint weder die nordische Herkunft der Don Juan-Sage ganz sicher, noch die Autorschaft Tirsos für den Burlador ganz haltlos zu sein. Immerhin bleibt es ein grosses Verdienst Farinellis, den Fragen tief auf den Grund geschaut zu haben. — FASTENRATH⁴³⁾ Übertragung des Don Juan Zorillas in holperichte deutsche Verse würde ich, da dieses Drama erst 1844 erschien, als ausserhalb der Grenze meines Referates fallend, nicht erwähnt haben, wenn das Buch nicht wegen seiner 97 Seiten langen stoffgeschichtlichen Einleitung hier eine Stelle verdiente. Der Verfasser, der darin ziemlich ungeniert die Arbeit Farinellis benützt hat, bekämpft dessen Ansichten betreffs der Herkunft der Sage und der Autorschaft Tirso de Molinas. Er verfährt die bisherigen Anschauungen der Kritiker und sucht sie durch Gründe zu stützen. Man kommt jedoch über Zweifel nicht hinaus. Fastenrath gibt ausserdem eine Charakteristik Tirsos und führt einige Stellen des Burladors in deutscher Übersetzung an. — A. KRESSNER⁴⁴⁾, der 1885 von Calderons La Vida es sueño und 1887 vom Alcalde de Zalamea Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben, hat das erste Stück in zweiter Auflage erscheinen lassen. Es ist zu bedauern, dass er den Text der Hartzenbuschischen Calderon-Ausgabe in der Biblioteca de Autores españoles und nicht die leicht erreichbare editio princeps benützt hat. In der Einleitung, sowie in den Anmerkungen bleibt manches zu berichtigen. — Das Gleiche gilt von dem III. Bande von Comedias Calderons, den KRESSNER⁴⁵⁾ herausgab und der El Medico de su honra enthält. — REFERENT⁴⁶⁾ wies nach, dass Calderons 1629/30 verfasste Dama

43) Don José Zorrilla, Don Juan Tenorio verdeutscht von Johannes Fastenrath. Dresden u. Leipz., K. Reissner 1898. 8°. 44) Comedias de Calderon. Mit erklärenden Anmerkungen. I. Teil La vida es sueño 2. Aufl. Leipz., Renger 1897. (BSS.). 8°. 45) Renger, Leipz. 1898. 46) Calderons Lustspiel „La Drama Duende“ und seine Quelle (ZRPb. Bd. 19, S.

duende auf ein älteres verlorenes Stück von Tirso de Molina zurückgeht, das gegen 1615 nach des Dichters eigenen Worten berühmt war. Damit wäre die Abhängigkeit Calderons in seinen ältesten Lustspielversuchen von dem berühmten „Mercenario“ erwiesen. — K. PASCH⁴⁷⁾ setzte seine in einem früheren Jahresberichte (IV, II 186ff.) erwähnte Übersetzung ausgewählter Schauspiele Calderons fort. Der II. Band bringt *No siempre lo peor es cierto*, *Mañana será otro día*, *El alcaide de si mismo* und *Para vencer á Amor querer vencerle*; der III. Band enthält *El sitio de Breda*, *Gustos y disgustos son no mas que imaginacion*, *Lances de amor y fortuna* und *Basta callar*. In diesen beiden Bänden lässt Pasch die Übersetzung, die wie der früher erschienene Band in den Metren des Originals gehalten ist, bei den einzelnen Stücken ausser den dürftigen einleitenden litterarhistorischen Bemerkungen, die den bekannten Compendien entlehnt sind, Inhaltsangaben vorangehen, die wenigstens den Zweck erfüllen, den Leser rascher über die Handlung zu orientieren. Was die Übersetzung anbetrifft, so ist sie in diesen späteren Teilen etwas besser geraten, wie in dem ersten, aber einen poetischen Genuss bereitet sie noch immer nicht. Sie wimmelt nicht nur von Ungenauigkeiten und missverstandenen Stellen, sondern auch von geschmacklos übersetzten, von hartklingenden Versen u. s. w. An andere Übersetzer spanischer Dramen wie Schack, Gries und Lorinser reicht Pasch lange nicht heran. Auch die Einleitungen, sowie die Fussnoten lassen hin und wieder an Genauigkeit zu wünschen übrig. — Wie ganz anders nimmt sich, mit dieser Leistung verglichen, eine französische Calderon-Übersetzung aus, die aus der Feder L. ROUANET⁴⁸⁾ stammt. Dieser Forscher übertrug ein biblisches Drama *Los Cabellos de Absalon* und zwei Legendendramen *La Virgen del Sagrario* und *El Purgatorio de San Patricio* in fließende Prosa und versah sie mit einleitenden litterarhistorischen Studien und erklärenden Noten. In jenen geht er den Quellen Calderons nach und würdigt in sachkundiger Weise die Dichtung nach allen Seiten hin, in diesen gibt er die benutzten Ausgaben an und erklärt schwierige Stellen, sei es sprachlich oder sachlich, wobei er nicht selten andere Stücke Calderons oder Dichtungen anderer Völker zum Vergleiche heranzieht. Rouanet erwies sich dabei als tüchtigen Kenner des spanischen Dramas. In der Einleitung zum ersten Drama vergleicht er dieses mit Tirso de Molinas *La Venganza de Tamar*. Er versucht es, den jüngeren Dichter, der bekanntlich den III. Akt der *Venganza de Tamar* für den II. der *Cabellos de Absalon* geplündert hat, zu entschuldigen und wenigstens mildernde Umstände für ihn geltend zu machen, meines Erachtens ohne Grund. Rouanet stellt ferner die dramatischen Bearbeitungen des Absalon-Motivs bei verschiedenen Völkern zusammen, ohne indess Vollständigkeit zu erreichen. Es lassen sich noch viele, besonders holländische und deutsche Bearbeitungen nachtragen. Interessant und wichtig sind auch

262—264. 47) II. Bd. Freiburg im Br., Herder 1895, III. Bd. 1896, 8°.

48) *Drames religieux de Calderon. Les Cheveux d'Absalon, La Vierge du Sagrario, Le Purgatoire de Saint Patrice. Traduits pour la première fois en français. Avec des Notices et Notes.* Paris, A. Charles 1898, 8°.

die Einleitungen zu den beiden anderen Stücken. In dem Exkurs zum Purgatorio vermisste ich indess mancherlei, so z. B. einen Hinweis auf die mit der Legende so nahe verwandte Erzählung vom Ritter Tnugdalus. Obwohl Calderon wie jeder spanische Dramatiker des 17. Jahrhunderts durch die Übersetzung in die Prosa einer fremden Sprache unendlich viel verliert, denn nicht zum mindesten beruht der Zauber seiner Dramen auf der glänzenden Versifikation, auf seiner klangreichen Sprache, so ist doch eine so sorgfältige Übersetzung, wie die Rouanets einer holperichten Versifikation wie die des Pasch vorzuziehen. — In einer fleissigen Studie, die die Nachahmungen des Trauerspiels *Casarse por vengarse* des Francisco de Rojas Zorilla in der modernen Litteratur zum Gegenstand hat, gibt PETER⁴⁹⁾ den Inhalt des spanischen Stückes ausführlich an und beurteilt im ganzen seine Vorzüge und Schwächen richtig. Auch auf die Ähnlichkeit zwischen *Casarse por vengarse* und Calderons *El Medico de su honra* kommt er, allerdings nur ganz flüchtig, zu sprechen. Zu bedauern bleibt es, dass ihm der Lopesche *Medico de su honra* nicht zugänglich war, denn wenn eine Entlehnung stattgefunden hat, so ist es wahrscheinlicher, dass Rojas den älteren Dichter benützte. Peter neigt zur Annahme, dass das Calderonische Drama älter sei als *Casarse por vengarse*, einen Beweis dafür hat er jedoch nicht erbracht. Unter den älteren Texten des Rojas'schen Stückes unterscheidet er zwei Redaktionen: A = die im 29. Bande, B = die im 30. Bande der *Comedias de diferentes autores*, wovon die zweite die bessere sei. Man hätte gewünscht, dass Peter hier ausführlichere Angaben gemacht hätte. — Der fleissige RESTORI⁵⁰⁾ druckte ein Verzeichnis von *Titulos de Comedias* ab, das im Jahre 1666 zu politisch satirischen Zwecken zusammengestellt worden war und 84 Titel umfasst. Davon sind 27 gänzlich unbekannt und lassen auf verlorene *Comedias* schliessen. — An gleicher Stelle druckt derselbe Verfasser ein „*Baile pastoral*“ ab, das zwar unbedeutend, dessen Druck aber als Probe der Gattung immerhin dankenswert ist. — Endlich bringt Restori ebendasselbst noch zwei Entremeses aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, das eine betitelt *Entremes del Pleyto del Mochuelo*, das andere *El Desafio de Perote*. Er leitet das erstere auf das *Entremes del Letrado* zurück, das wahrscheinlich Lope de Vega zum Verfasser hat, und das letztere auf Calderons *El Desafio de Juan Rana*.

München.

Arthur Ludwig Stiefel.

Zu II 303. — **Letteratura italiana dal 1540 al 1690. 1897. 1898. *Opere generali e bibliografiche.*** Gli Inventari dei manoscritti delle biblioteche d'Italia editi da Giuseppe Mazzatinti, dei quali già si parlò nei resoconti precedenti, s'arricchi-

49) Des Don Francisco de Rojas Tragödie *Casarse por vengarse* und ihre Bearbeitungen in den anderen Litteraturen. Progr. des Gy. z. heil. Kreuz in Dresden, 1898. 4°. 50) *Fragments de Théâtre espagnol* I. Une liste de Comédies de l'an 1666. II. Un *Baile Pastoral*. III. Deux *intermèdes de Perote*. RLR. 1898 tome I S. 133—164.

rono di due volumi nuovi; il settimo¹⁾ è in buona parte occupato dalla descrizione dei codici Morbio della R. Biblioteca Braidense di Milano, a cura di LUDOVICO FRATI ed offre, tra altro, una raccolta di poesie in onore dei comici G. B. e Virginia Andreini (pp. 10—12) e di rime secentistiche (pp. 101—109) satiriche e politiche. Il volume ottavo²⁾ è una continuazione dell'ultima parte del precedente e in esso il MAZZATINTI prosegue l'ardita ma utilissima impresa di descrivere i manoscritti della Biblioteca Nazionale Centrale di Firenze. Anche i codici manoscritti della Biblioteca Oratoriana di Napoli, illustrati da ENRICO MANDARINI³⁾ porgono gran copia di materiale ai nostri studi, segnatamente in riguardo a G. B. Marino, alle polemiche combattute intorno al suo nome ed ai suoi contemporanei. — Il secondo ed ultimo volume degli Annali di Gabriele Giolito, finito di pubblicare da S. BONGI⁴⁾, si raccomanda per le già altra volta lodate illustrazioni, doviziose di notizie, quanto poche d'inutili parole; e l'indice posto in fine dell'opera agevola le ricerche intorno ai molti scrittori (Doni, Dolce, Rota, Botero, ecc.) dei quali è fatto ragionamento. — Accurato e sodo lavoro d'insieme, ov'è parola di vari Cortonesi illustri del sec. XVI e si tratta con certa diffusione del secentista P. Francesco Moneti, è quello di GIROLAMO MANCINI, Il contributo dei Cortonesi alla cultura italiana⁵⁾. Altre città d'Italia similmente illustrate nei loro scrittori d'un dato periodo sono Milano nel secolo XVII, a cura di VINCENZO FORCELLA⁶⁾, specie nel capitolo dedicato alle Accademie e agli scrittori dell'età, e Bergamo nel seicento di GIULIO SCOTTI⁷⁾. Un apposito paragrafo ragiona delle varie accademie bergamasche, tra cui segnalabile per durata e importanza quella degli Eccitati (1642), e porge un quadro non minuzioso ma ben delineato dei centosessanta poligrafi, poeti, oratori e storici bergamaschi secentisti, che lasciarono cose a stampa. — Da ultimo il volume quinto della farraginosa collezione di CARLO DEL BALZO, Poesie di mille autori intorno a Dante Alighieri⁸⁾, pubblica rime con allusioni dantesche di molti cinquecentisti, tra i quali Toldo Costantini, del cui poema «Il giudizio estremo» segnaliamo un ben largo riassunto.

Storia del costume e della cultura. A stento può essere compreso sotto questo titolo il dotto volume, di contenuto essenzialmente storico, Tragedie medichee domestiche (1557—87) narrate su documenti da G. E. SALTINI⁹⁾. — Dalla breve memoria di V. CIAN, Torino del tempo andato nelle relazioni di alcuni viaggiatori italiani e stranieri¹⁰⁾ si può spigolare qualcosa che riguarda i tempi da noi studiati, solo nelle prime pagine. Meritano attenzione anche per il nativo loro dettato toscano le Ricordanze di Francesco Marucelli, uomo d'armi del sec. XVI, brano d'un libretto di ricordi, edito per nozze da ORAZIO BACCI¹¹⁾, che descrive viaggi e imprese dell'anno 1575. — Del letterato vicentino FRANCESCO BELLI è un'interessante rela-

1) Forlì, L. Bordandini, 1897. 2) Forlì, L. Bordandini, 1898. 3) Napoli, A. Festa, 1897. 4) Cfr. JBRPh. II, 302. 5) Firenze, Carnesecchi, 1898. 6) Milano, Colombo, 1898. 7) Bergamo, tip. Bolis, 1897. 8) Roma, Forzani, 1897. 9) Firenze, Barbèra, 1898. 10) NAnt., 16 sett. 1898. 11) Castelfiorentino, Giovannelli, 1897.

zione edita col titolo: *Un'ambascieria veneta attraverso il Gottardo nel 1626*¹²). — Maggior copia di notizie letterarie, artistiche e di costume contengono i *Viaggi di Gian Vincenzo Imperiale*, compiuti per terra e per mare in varie regioni d'Italia da questo gentiluomo genovese, il cui poema «Lo stato rustico», edito nel 1611, fu lodato dai maggiori poeti del tempo. Dei suoi meriti letterari e della sua vita ragiona A. G. BARRILI nella prefazione a questo grosso volume, divertente e curioso¹³). — Al lusso e ai sollazzi richiama una *Descrizione epistolare d'una mascherata di cacciatori fatta in Firenze il 25 febbraio 1555*: stampata da UBALDO ANGELI¹⁴), è dovuta all'ambasciatore del Duca di Ferrara Ercole Bonacciolì. — Sui giochi e trattenimenti nella società più eletta, compilò una memoria eruditissima V. CIAN, *Giochi di sorte versificati nel sec. XVI*¹⁵), con riguardo speciale a certi svaghi, che specialmente erano di moda in giorni determinati: di quelli per la Befana si hanno esempi dovuti a Cesare Nappi e al Lasca: altri sono del verseggiatore veronese Giusto Pilonni, per monache, nel giorno di S. Martino. Questi ultimi, riboccanti di doppi sensi, suggerirono all'editore curiose note sul costume nei monasteri d'allora. — Analogamente S. SALOMONE-MARINO descrisse un'edizione veneziana del *Libro delle finte sorti* (1689), trattenendosi a discorrere delle vicende di quest'opera, assai popolare fino ai giorni nostri¹⁶). — Un giuoco di tarocchi poetico, adorno di terzine in lode di dame di Pavia, fu stampato da P. TOLDO e P. MOIRAGHI con attribuzione, forse non esatta, al noto medico mirandolano Giambattista Susio, di cui sono certamente molti madrigali di scarsissimo valore artistico editi nel medesimo saggio: *Rime ed imprese dedicate alle dame pavesi del sec. XVI*¹⁷). — Ricette da far bella inviate a mezzo del cinquecento da un frate piuttosto mondana a Chiara, signora di Correggio, pubblicò G. C. PASSERINI¹⁸) e di argomento non al tutto dissimile parla la signora LIA LUMBROSO BESSO, raccogliendo garbate notizie sull'uso della perrucca in Italia e in Francia a fine del seicento, a illustrazione d'un Editto generale degli illustrissimi signori Deputati (di Firenze) sopra la nuova colletta universale, concernente la Tassa imposta sopra le Parrucche ecc.¹⁹). — La *Ginipedia*, ovvero avvertimenti civili per donna nobile s'intitola un'opera del secentista ferrarese Vincenzo Nolfi (Venezia, 1631), ricco repertorio di notizie per la storia del costume femminile e delle civili usanze. Di tal curioso e poco noto volume il prof. A. D'ANCONA ripubblicò e illustrò da pari suo il cap. 34, ove si tratta del ritrovarsi a banchetti, col titolo: *La gentildonna italiana del sec. XVII a convito*²⁰). — Sorvolando su qualche contributo, pur interessante, alla conoscenza del mal costume²¹), veniamo più direttamente a trattare di cose attinenti alla cultura col tener nota di monografie sopra qualcuna delle numerosissime accademie italiane, spesso rese illustri dal nome dei soci o dalla loro lunga tradizione letteraria: una delle più

12) BSSIt., XIX, 6—7. 13) ASLig., 1898. 14) Firenze, Barbèra, 1898.

15) *Miscellanea nuziale per nozze Rossi-Teiss*, Bergamo, Arti grafiche, 1897.

16) ASS., XXII, 1—2. 17) MDSP. II, 1—3. 18) Firenze, Carnesecchi, 1898.

19) Roma, Forzani, 1898. 20) Pisa, Mariotti, 1898. 21) P. PAVESI, *Il bordello di Pavia dal XIV al XVII secolo*, in MIL. XX, 6.

ragguardevoli di Ferrara, fondata a mezzo del sec. XVI, si disse dei Filareti e ne pubblicò lo statuto A. F. PAVANELLO²³). L'accademia degli Eccentrici fu illustrata con ampia notizia da A. SALZA²³), la palermitana degli Accesi e dei Riaccesi da VINCENZO DI GIOVANNI²⁴), quella piacentina degli Ortolani (1643) da L. CERRI²⁵), e quella dei Fulminati, o più esattamente dei Fulminales, filosofica e teologica, da FEDERICO BIANCO DI SAN SECONDO con l'opuscolo *L'accademia torinese dei Fulminati e il suo presidente nel 1670*²⁶). Quest'ultimo era il barone Nicolò Bianco di San Marcello, sul quale e sulla cui famiglia si offrono informazioni esplicite e diffuse, non prive di rilievo, data la scarsa tradizione di studi in Piemonte lungo il secolo XVII. — La vita agitata degli studenti dell' Università di Bologna nell'anno 1559—60, periodo di grave carestia, nel quale per rappresaglia contro i birri sorse minaccia d'una emigrazione scolaresca in massa, apparisce al vero nel Commentario alle lettere di uno studente tedesco di Bologna, dovuto a LUIGI ALDOVRANDI²⁷). Lo studente era Cristoforo Kress, disceso da patrizia famiglia di Nürnberg: egli parla altresì del lusso delle signore bolognesi, e l'Aldovrandi documenta il curioso epistolario producendo una lista encomiativa delle principali dame della città e una relazione inedita del tumulto studentesco, seguito, ai 27 d'aprile del 1560. In Pavia, sulla metà del 1500, il genovese Tobia Spinola, anch'esso studente, levava un inno alla vita universitaria, lodava il costume cittadino e i meriti dei professori, in un Capitolo inedito messo in luce da F. FOFFANO²⁸).

Novellistica. Nel secondo volume di Conferenze della Commissione senese di storia patria si nota un articolo di G. RONDONI²⁹), *Leggende, novellieri e teatro dell'antica Siena*, dove sono osservazioni pregevoli sul Fortini e sul carattere delle sue novelle: il primo volume delle quali, cioè la sezione intitolata *Le piacevoli et amorose notti dei novizi*, fu finita di stampare a dispenso³⁰). — Delle *Piacevoli notti* di messer Gian Francesco Straparola, novelliere assai letto nella seconda metà del cinquecento e poi caduto in troppo grave dimenticanza, rinfrescò degnamente la fama quel profondo studioso di novellistica italiana che è il prof. GIUSEPPE RUA: prima tratteggiando in un saggio a parte l'indole, il disegno e le fonti di queste composizioni³¹), poi ripubblicandole per intero in edizione critica, cui è premessa un'opportuna notizia bibliografica³²). Buoni contributi alla novellistica nel seicento si devono a VIRGILIO BROCCHI, autore d'un saggio lodevole su Girolamo Brusoni, storico e romanziere nato nel 1610 a Badia Polesine, vissuto fin oltre il 1686, polemista vivace contro la scuola di G. B. Marino³³); e di un secondo, pure su *L'accademia e la novella nel Seicento*, dedicato a Gian Francesco Loredano³⁴), di cui il Brocchi studia la fortuna nel sec. XVII, facendo rilevare con brio quanto

22) AMDFSP. vol. X. 23) U. I, 8—9. 24) AAPal. Ser. III, vol. IV. 25) SP. anno XXII. 26) Roma, tip. Sallustiana, 1897. 27) AMDSR., 1897. 28) Miscellanea nuziale Rossi-Teiss, Bergamo, Arti grafiche, 1897. 29) Siena, tip. Sordomuti, 1896. 30) BG. disp. 28—33. 31) *Tra antiche fiabe e novelle*, Roma, Loescher, 1898. 32) *Le Piacevoli notti ecc.*, Lib. I, Bologna, Romagnoli-Dall'Acqua, 1898. 33) Padova, tip. Cooperativa, 1897. 34) AIV, LVI, 4.

contribuiscano le sue scritture alla conoscenza della società e della letteratura del tempo. — In un lavoro d'insieme, che le due memorie avrebbero lasciato sperare, l'or lodato critico fu invece prevenuto da GIAMBATTISTA MARCHESE, che impose il modesto titolo di Note ad una pregevolissima monografia, *Per la storia della novella italiana nel seicento*³⁵). Frutto di cure pazienti ed amorose, comincia con un capitolo dato a indagare le condizioni sociali del tempo, i pregi e i difetti della novellistica del seicento in genere. Nel resto del libro si prendono in esame con acume e diligenza le opere di Celio Malispini e di moltissimi altri novellieri, così eliti come inediti, dell'opera dei quali è tracciato un apprezzamento riassuntivo, seguito dall'analisi di quelle produzioni che più sembrano cospicue, rispetto all'arte o alla storia del genere studiato. Nell'insieme il Marchesi, seppure non esaurisce l'argomento, raccoglie quanto basta anche ai più curiosi e delinea con franchezza la ricerca, sopra un campo fin qui ben poco esplorato.

Storici e politici. Stanno nell'ambito del nostro discorso tre delle Orazioni scelte del sec. XVI raccolte a scopo scolastico da G. LISIO³⁶) in un libro che, per le notizie critiche accompagnate ad ogni discorso e per l'esame stilistico delle singole prose, non manca d'interesse anche scientifico; alludiamo a due di Giovanni Della Casa e a quella famosa del Paruta, per i nobili veneziani morti a Lepanto. — Di alcuni scrittori militari italiani del 1500 parlò brevemente, e porse analisi delle opere rispettive, G. BARGILLI³⁷). — Apprendiamo da una noterella di GIUSEPPE MANACORDA su Camillo Porzio rettore dello studio di Pisa³⁸) che lo storico della Congiura dei Baroni due anni prima della sua laurea, il 1 maggio 1550, rifiutò l'uffizio di rettore dello Studio pisano, offertogli mentre già era consigliere per la Nazione napoletana. — Nuove ricerche biografiche intorno a Scipione Ammirato raccolsero CL. VALACCA, che ne pubblicò due testamenti³⁹) e una lettera inedita⁴⁰), G. SFORZA⁴¹) e UMBERTO CONGEDO, il quale promise anzi una monografia sullo storico Leccese⁴²). — Due importanti lettere di Jacopo Corbinelli, poste in luce da Pio Rajna e conservate con altre sue moltissime nella biblioteca Ambrosiana, descrivono al vivo la strage di San Bartolomeo⁴³). — Ogni incertezza sulla data de La morte di Jacopo Nardi è dileguata mercè una comunicazione di A. Salza⁴⁴): accadde nel giorno 12 marzo 1563, sulla fede di una lettera in data 17 dello stesso mese, scritta da Tommaso Giunta il quale, da Venezia, descrisse anche le ultime ore del nobile cittadino fiorentino. — Nel dare alle stampe una lettera inedita del Davanzati agli Accademici Alterati (giugno 1603), A. S. BARBI tracciò la storia del celebre volgarizzamento di Tacito, con date e fatti mal determinati sinora⁴⁵); mentre la larga diffusione di Tacito e la sua fortuna presso i nostri scrittori cinquecentisti e secentisti fu indagata con ampiezza da F. RAMORINO nel suo discorso *Cornelio Tacito nella storia della cultura*⁴⁶). — Al primo storico del Concilio di Trento è dato un capitolo (il 23^o)

35) Roma, Loescher, 1897. 36) Firenze, Sansoni, 1897. 37) RMcIt. 1898. 38) RBLit., 1898, p. 324. 39) RaP., XIV, 10. 40) RaP., XV, 5. 41) ASIt., Serie V, 18. 42) Cinque lettere di S. Ammirato a Belisario Vinta, Lecce, Spaccante, 1898. 43) ASIt., Serie V, XXI, 1. 44) RBLit., 1897, p. 223. 45) Firenze, Carnesecchi, 1897. 46) Milano, Hoepli, 1898.

della memoria di E. MUSATTI, *La storia politica di Venezia secondo le ultime ricerche*⁴⁷⁾. — Passando al seicento, bella e originale per novità di vedute e di ricerche è la monografia di GIUSEPPE RUA, Alessandro Tassoni e Carlo Emanuele I di Savoia⁴⁸⁾ intesa a studiare Le prime relazioni tra il principe e l'arguto letterato modenese, e la genesi delle Filippiche. L'autore si vale specialmente delle lettere del Tassoni al conte di Polanghera e al conte di Verrua, conservate in un manoscritto marciano, e tende a provare con forza di ragionamento e di prove che le Filippiche, nel loro stato presente, non sono opera del poeta della Secchia, il quale veramente rifiutò sempre tale paternità e le disse compilate da un «Fulvio Savoiano». Esse sarebbero piuttosto un rimaneggiamento libero di avvisi, lettere e discorsi inviati dal Tassoni al Duca e accomodati in forma d'orazioni politiche per volontà di quest' ultimo, senza l'intervento dello scrittore. — Ben fece P. TOLDO nel suo articolo Dell' «Espion» di G. Paolo Valmarana e delle sue attinenze con le «Lettres persanes» del Montesquieu⁴⁹⁾ col rinfrescare la memoria di questo secentista ligure (1642) il quale, abbandonata per motivi politici la patria, visse il più del tempo a Parigi e vi morì (1692). Quivi pubblicò *L'esploratore turco* e le di lui relazioni segrete alla Porta Ottomanna (1684) che, tradotto in francese con molte giunte, divenne fonte diretta della sopra accennata opera del Montesquieu, altrettanto famosa quanto è obliato ormai fino il nome dello storico e pensatore italiano. — Un posto tra i nostri politici spetta anche a Cesare Simonetti da Fano, conosciuto fin qui come verseggiatore della metà del seicento, per un suo forte discorso in lode di Venezia (1653) celebrata quale unica regione italiana ove durasse spirito di libertà e d'indipendenza contro gli stranieri, come informa P. MOLMENTI nel suo opuscolo *Un giudizio intorno a Venezia d'uno scrittore marchigiano del sec. XVII*⁵⁰⁾. — Da ultimo F. D'OVIDIO in un brioso articolo sopra *Un libro che tutti conoscono e nessuno legge*⁵¹⁾ esamina lo Statista regnante di don Valeriano Castiglione milanese (1593—1668) benedettino e letterato, che dedicava a Vittorio Amedeo I la sua opera, cui il Manzoni diede qualche notorietà, fingendola carissima al suo Don Ferrante dei «Promessi Sposi».

Critici e poligrafi. Al culto di Dante nel 1500 si collega un breve scritto di A. DOBELL, A. F. Doni chiosatore di Dante⁵²⁾, onde apparisce che il bizzarro poligrafo inittò la *Commedia* in due strane narrazioni intercalate ne' suoi Marmi. Il volumetto di MARIO ROSSI, I discorsi di Ridolfo Castravilla contro Dante e di Filippo Sassetti in Difesa di Dante non sono in se stessi di grande rilievo; ma importava tuttavia pubblicare lo scritto del Sassetti, inedito, e sarebbe inattesa l'identificazione dello sconosciuto Castravilla col Cav. L. Salviati, se la forma anagrammatica del nome reggesse alle obiezioni che le si mossero contro⁵³⁾. Eco delle polemiche suscitate dal Castravilla è altresì il Discorso in difesa della «*Commedia*» del divino poeta com-

47) Padova, Gallina, 1897. 48) GSLit., XXXII. 49) GSLit., XXIX. 50) Venezia, Ferrari, 1898. 51) RIt. nov. 1898. 52) in Studi letterarii, Modena, Namias, 1897. 53) Città di Castello, Lapi, 1897; disp. 40—41 della Collezione di opuscoli danteschi inediti o rari. Cfr. anche RCLit., 1897, p. 281.

posto da Giacomo Mazzoni e ripubblicato a cura del Rossi medesimo⁵⁴). — Non frutto di dispute, ma segno d'ammirazione incondizionata è la Lezione di A. F. Grazzini detto il Lasca sopra un sonetto del Petrarca, data in luce da GIOVANNI GENTILE⁵⁵). — Di Simon Fornari da Reggio primo spositore dell' Orlando Furioso nel 1549 ragiona con perfetta informazione un suo lontano discendente, LUIGI FURNARI⁵⁶), rilevando i pregi di questo primo commento al poema. — Si ricordi, di passata, una ristampa Della rettorica di Aristotele fatta italiana da Annibal Caro con commento di FRANCESCO MASTELLONI⁵⁷), ad essa accostando le Note critiche sulla polemica tra A. Caro e L. Castelvetro composte da D. ACHILLE CAPASSO⁵⁸). — Del figlio di Jacopo Tatti (il Sansovino), operosissimo poligrafo, narra la vita (1521—1583) e rammenta le numerose opere con particolar riguardo alle storiche GIOVANNI SFORZA in una memoria, la quale unisce alla perfetta conoscenza bibliografica l'interesse di qualcosa d'inedito. Il Sansovino, col suo libro illustrativo di Venezia e dei suoi monumenti e con numerosi altri, più e più volte ristampati, cooperò non poco alla diffusione della cultura nei giorni suoi⁵⁹). — In una serie di compendiosi cenni biografici d'illustri teramesi, inserita da GIACINTO PANNELLA nel secondo volume della sua Monografia della provincia di Teramo⁶⁰) registreremo tra altro la vita di Muzio Muzi (1535—1602) cospicuo erudito e moralista. — Mentre finora poco si era composto espressamente su G. B. Gelli, va ora citato un volumetto davvero prezioso per informazione bibliografica e per la storia degli scritti dell' arguto moralista toscano, studiato nelle sue opere da AURELIO UGOLINI⁶¹). Le pagine 29—69 sono date alla storia, alla bibliografia e all'analisi dei Capricci e della Circe: a pagine 109—131 si tocca fin troppo brevemente delle Letture dantesche, e più oltre delle opere minori. Quanto è detto delle Commedie esce dall' ambito delle nostre note. Il libro raccoglie altresì in appendice alcune prose e poesie del Gelli e un' orazione anonima in morte di lui. — Della Circe e dei Capricci del Bottaiο curò e commentò una ristampa diligente SEVERINO FERRARI⁶²). Interessa nella prefazione l'indagine delle fonti di queste due operette, finalmente giudicate nei loro pregi estetici e nell' arte della loro prosa. — Un catalogo degli scritti di Gianmaria Cecchi, assai autorevole per età e per provenienza, fu illustrato da Curzio Mazzi⁶³) con l'aggiunta della bibliografia di quanto abbiamo finora a stampa dell'antico notaio fiorentino; non senza giovamento a rintracciar cose smarrite di lui, massime drammatiche. — Di Giulio Pogiani da Suna, oratore latino e compilatore di cose ascetiche nella seconda metà del sec. XVI, si occupò a lungo Carlo Muzio⁶⁴), attingendo dalle sue epistole e da precedenti biografi. Il cap. 6^o della monografia ne esamina le opere letterarie. — Per venire a scrittori di cose d'arte, si può accennare al florilegio delle Vite dei più eccellenti Pittori Scultori e Archi-

54) Città di Castello, Lapi, 1898. 55) Castelvetro, tip. Lentini, 1898. 56) Reggio di Calabria, Morello, 1897. 57) Firenze. Succ. Le Monnier, 1898. 58) Napoli, tip. Trani, 1897. 59) MAST., Ser. II, vol. 47. 60) Teramo, 1897. 61) Le opere di G. B. Gelli, Pisa, Mariotti, 1898. 62) Firenze, Sansoni, 1897. 63) RiB., VII. 9—12. 64) Torino, tip. Artigianelli, 1897.

tetti di G. Vasari, compilato da GIULIO URBINI⁶⁵) con intento scolastico ben diverso da quello seguito finora, dacchè trattasi d'una scelta di tutte le più importanti vite, in guisa da formarne un Disegno storico dell' arte italiana fino al sec. XVI. Tale Disegno, abbozzato nel testo vasariano, resta compiuto dalle abbondanti note dell' editore, che seppe dare attuazione, nell' insieme non indegna, a un' idea originale e felice. Del Vasari medesimo P. M. LONARDO stampò certe Lettere inedite riguardanti per la più parte lavori da lui fatti o disegnati del palazzo e della chiesa dei cavalieri di S. Stefano in Pisa⁶⁶). — Attendendo a compiere un' edizione critica dell' autobiografia di B. Cellini, ORAZIO BACCI vi si preparò con un saggio sopra il codice originale dell' opera conservato nella biblioteca Laurenziana⁶⁷) e con un' indagine felice intorno ai peculiari caratteri della prosa popolareggiante del grande artista⁶⁸). Stampò inoltre di lui Due lettere inedite a Michelangelo Buonarroti⁶⁹) datate da Firenze nel 1559 e 1561.

G. B. GERINI estese le sue apprezzate ricerche sulla storia della pedagogia agli Scrittori pedagogici italiani del secolo decimosesto⁷⁰) e compose opera che, mentre ci dà piena informazione di quello che fu la pedagogia teoretica nostra nel sec. XVI, preme anche alla storia della letteratura. L'esame delle dottrine di tanti studiosi, spesso oscuri o al tutto dimenticati, è compiuto con somma cura e con perfetta obbiettività. Accurati sono pure generalmente i dati biografici e bibliografici che l'autore accompagna alla sua indagine, specie se si tenga conto anche delle erudite aggiunte al libro di F. GABOTTO⁷¹). Del medesimo GERINI è promettente anticipo d'un futuro studio intorno alla pedagogia nel seicento il saggio su Antonio Possevino scrittore educativo⁷²). — Moralista e poeta siciliano fu Argisto Giuffrè o Guiffredì, che finì tristamente la vita col cadere del cinquecento. Le cause non affatto disonoranti dell' Ultima prigionia (1593) di lui sono documentate da F. M. MIRABELLA⁷³). — Per sorvolare su minori scritti dedicati al Gigli⁷⁴) e ad altro assai men noto secentista⁷⁵), chiuderemo questo paragrafo richiamando tutta l'attenzione del lettore su di un poderoso lavoro d'insieme: La critica letteraria del sec. XVII inserito da FRANCESCO FOFFANO in un suo volume di Ricerche Letterarie⁷⁶). L'autore, da una vasta serie di fatti non prima osservati, da un' esplorazione paziente di volumi giacenti sotto la polvere delle nostre biblioteche, derivò giudizi sintetici molto sicuri sopra il rinnovamento della critica letteraria nel 1600, in quel tempo in cui parve più piegare a decadenza la produzione originale italiana. Questo lavoro del Foffano, oltre che raccomandarsi vivamente in se stesso per la novità delle ricerche su di un terreno sì poco noto, vieppiù ci persuade dell' insufficienza dei giudizi tradizionalmente espressi intorno al sec. XVII nel rispetto letterario; e con la forza dell' esempio esorta sempre meglio a quel sa-

65) Torino, Paravia, 1898. 66) SS. vol. VI. 67) RiB., VII, 1. 68) RN., ottobre 1896. 69) Firenze, Landi, 1898. 70) Torino, Paravia, 1897. 71) RCLit., 1898, p. 267 sg. 72) OS., A. XXXIII. 73) ASS., XXIII, 1-2. 74) M. VANNI, Ritratto critico di G. Gigli fatto dal Benvoglianti, in BSSP., V, 2. 75) MEDARDO MORICI, Fra Evangelista da Momigliano predicatore pistoiese del sec. XVII, Pistoia, Flori 1896. 76) Livorno, Giusti, 1897.

piante lavoro d'indagini, grazie alle quali un giudizio complessivo potrà riuscir degno dei progressi dell' odierna critica.

La Prosa scientifica e Galileo Galilei. Delle relazioni tra Giovanni Maria Tolosani, scienziato, poeta, teologo e cosmografo cinquecentista con altri dotti suoi contemporanei (Alessandro Piccolomini e Luigi Giglio) s'occupò D. MARZI⁷⁷), al quale si deve pure una memoria: G. M. Tolosani e Giov. Lucido Samosateo⁷⁸), ove con sodo ragionamento e con sicure informazioni è sciolto un viluppo ormai antico, col dimostrare che a torto i due nomi qui sopra trascritti si stimarono quelli di due persone diverse; mentre il secondo altro non è che uno pseudonimo adottato dal frate colligiano. — Il terzo centenario della morte di Francesco Patrizio (1597) occasionò una conferenza di FRANCESCO SALATA⁷⁹), notevole sopra tutto per l'aggiuntavi bibliografia delle opere del Patrizio stesso e degli scrittori che lo riguardano. — Il primo articolo del volume *Diporti e veglie* di TULLO MASSARANI⁸⁰) ripubblica un saggio intorno a Giordano Bruno nelle lettere e analizza il Candelaio e lo Spaccio della bestia trionfante. — Due bene architettate conferenze su Frate Tommaso Campanella si devono a NICCOLÒ ARNONE⁸¹) e ad IRENEO SENESI⁸²).

Da questo filosofo, che più direttamente precorse G. Galilei, passiamo agli antenati del sommo scienziato leggendo le informazioni offerte da G. ZIPPEL circa a Due professori dello studio fiorentino a tempo del Toscanelli⁸³). Uno di essi, maestro Galileo Galilei, possedeva un podere ad Arcetri e suo fratello fu trisavolo del grande che doveva rinnovarne il nome. P. GRADENIGO esaminò scientificamente La malattia che determinò la cecità di Galileo⁸⁴) ed ANTONIO FAVARO aggiunse una nuova serie, la duodecima, ai suoi preziosi Scampoli galileiani⁸⁵), presiedendo nel frattempo alla pubblicazione di due altri grossi volumi dell' Edizione nazionale delle Opere di G. Galilei. Il settimo⁸⁶) è occupato in gran parte dal Dialogo sopra i due massimi sistemi del mondo e vi si aggiungono Frammenti attenenti al dialogo stesso e postille galileiane a libri da lui studiati. Precede un avvertimento sulla genesi di questi lavori e sul modo d'edizione del volume, arricchito di molti facsimili. Il volume settimo⁸⁷) contiene il trattato delle Nuove Scienze con varie scritture minori, tutte appartenenti agli ultimi anni dello scienziato. Facsimili e illustrazioni grafiche fregiano anche qui la superba edizione. — Una lettera scritta da F. Niccolini al Guidi, dopo la morte di Galileo, rispecchia i sensi dell' autorità pontificia, contraria ad ogni onoranza che si volesse tributare per mezzo d'un pubblico monumento in S. Croce ad un uomo «inquisito, e la cui opera è stata dannata e proibita per erronea»! La pubblica ALESSANDRO PAOLI⁸⁸). — Sopra Il metodo e la dottrina della conoscenza in Galileo scrisse un articolo A. VALDARNINI⁸⁹)

77) Castelfiorentino. Giovannelli, 1897 (estr. dalla MSV. V. 2). 78) MSV., V, 12. 79) Parenzo, tip. Coana, 1897. 80) Milano, Hoepli, 1898. 81) Reggio Cal., Morello, 1898. 82) Pistoia, Bracali, 1898. 83) Ops. nuziale, s. n. t. 1898. 84) ARV., LVI, 6. 85) Padova, Randi, 1897. 86) Firenze, Barbèra, 1897. 87) Firenze, Barbèra, 1898. 88) Pisa, Vannucchi, 1898. 89) RItF. XII, 3.

ed E. GOLDBECK, con intento esclusivamente scientifico, esaminò *Die Gravitationshypothese bei Galilei und Borelli*⁹⁰).

Un capitolo fiorentino d'indologia del sec. XVII^o fu estratto per cura di F. L. PULLÈ⁹¹) dal «Mare Magnum» del Marucelli e testimonia su ciò che allora sapevasi intorno a quelle remote regioni.

Torquato Tasso. Anche questa volta devesi ad ANGELO SOLERTI la più pregevole pubblicazione tassiana, la stampa cioè delle Rime del poeta in edizione critica sui manoscritti e le antiche stampe⁹²). Nel biennio uscirono i volumi primo e secondo, uno dei quali è tutto occupato dalla bibliografia e dà irrefragabile testimonianza delle cure prestate all'opera dal valente editore, pazienti e fortunate tanto, da credere che ben poco vi si potrà aggiungere in avvenire. Dei testi a penna son date le tavole e, al possibile, la storia; descrivonsi tutte le stampe e le altre fonti di rime sparse, si ragiona delle composizioni poste in musica e dei corrispondenti poetici del Tasso; anche delle cose andate disperse, di cui rimangano indizi, è fatta memoria. Nel secondo volume si stampano 499 Rime d'amore, poche inedite, ma tutte curate con ogni possibile avvedimento critico e disposte come si può credere che sarebbe stato intendimento dell'autore: prima quelle per Lucrezia Bendidio, poi per Laura Peperara, di seguito le amorose estravanti e le composte per istanza d'altri. Diremo in un prossimo resoconto del terzo volume (Rime d'occasione e d'encomio) degno coronamento all'opera benemerita del nostro maggiore studioso di cose Tassiane. — Quanto alla Gerusalemme, risalgono ancora al 1896 due saggi sull'Episodio di Olindo e Sofronia in rapporto con le sue fonti: uno di E. Ciampolini⁹³) sostiene che Torquato in questo caso, come del resto quasi sempre, non derivò direttamente l'ispirazione da determinati autori, massime d'età a lui prossima. Le fonti dell'intero poema, come quelle qui specialmente esplorate, sarebbero piuttosto da ricercare nella tradizione classica rielaborata e ricreata quasi dallo speciale temperamento del poeta. Che il suddetto episodio sia per la maggior parte dovuto a ispirazione personale del Tasso conchiude pure A. DOBELLI⁹⁴), non senza per altro collegarlo invece con altre verosimili fonti, specie boccaccesche, fin qui trascurate. Sempre di Olindo e Sofronia e delle oscitazioni del pensiero e della coscienza del Tasso circa al conservare o meno tali personaggi, s'occupò da ultimo G. ROSALBA⁹⁵). — Come col passare dalla Liberata nella Conquistata le due interessanti figure di Armida e d'Erminia perdessero gran parte della loro vita e realtà, e quali altre sostanziali mutazioni introducesse il poeta nel rifacimento dell'opera, per paura dei pedanti e del S. Uffizio, ricerca garbatamente A. DOBELLI nel quarto degli Studi letterari⁹⁶) da lui raccolti insieme. — Un osservabile capitolo di critica letteraria comparativa è dovuto a J. Lucie-Lary, autore d'uno scritto *La «Jerusalem Conquistada» de Lope de Vega et la «Gerusalemme liberata» de T. Tasso*⁹⁷) Due versioni latine di quest'ultima, entrambe del sec. XVII, una inedita e limitata ad un semplice saggio,

90) Progr. ginn. di Berlino, 1897. 91) Firenze, Carnesecchi, 1898. 92) Bologna, Romagnoli-Dell'Acqua, 1898. 93) AALucch., XXIX. 94) PIt. XVIII, p. 455. 95) RCLit., 1898, p. 153 s. 96) Modena, Namias, 1897. 97) RLR., XLI, 4-6.

l'altra compiuta e già a stampa, furono additate da CARLO FRATI⁹⁸). — Non le opere, ma il Pensiero filosofico di T. Tasso fu oggetto di nuovo esame da parte di Giuseppe Bianchini⁹⁹), che riprese ex novo l'argomento già svolto da F. Falco, come dicemmo nella rassegna del 1896¹⁰⁰), ma da questo non dipende, per aver lavorato pressochè contemporaneamente. Nel complesso il nuovo saggio vale di più, perchè meno offuscato da preconcezioni: ben vi si studia l'incerto vagare della mente di Torquato tra l'Aristotelismo e il Platonismo, e gran cura è data all'esposizione delle idee estetiche del poeta, al quale scopo son messe a partito tutte le sue opere, non escluse le poetiche. — Eruditissimo e ponderato volume sopra La Cosmografia nelle opere di T. T. compose PIETRO MAFFI¹⁰¹), che spartì la ricerca in due sezioni: Nei cieli e Sulla terra. Come i sistemi principali escogitati dagli antichi per spiegare i moti astrali, così le dottrine e i pregiudizi astronomici del tempo trovano larga eco negli scritti di Torquato. Il Maffi ne fece una meto- dica rassegna nella prima parte, ove è notevole il capitolo sul Mondo Creato, per il quale risulta che il poeta si valse assai degli studi astro- nomici del Fracastoro, pur senza seguirne il sistema: nella seconda parte discorre invece dei fenomeni tellurici e delle conoscenze geografiche dell'au- tore. In conclusione s'apprende che il Tasso, come conobbe l'astronomia piuttosto per mezzo di letture che non di studio diretto, così in fatto di scienza fu «un po' vago e indeterminato e alquanto in ritardo sui contemporanei». — Un articolo di E. PROTO¹⁰²) sul lavoro di E. Bay A proposito dell' Utopia di T. Tasso¹⁰³) basta per dare un concetto di vari scritte- relli provocati tutti da una bizzarra Nota critica sul Tasso e l'Utopia pubblicata da CIRO CAVERSAZZI¹⁰⁴), studio essenzialmente psicologico limi- tato all' Aminta, e inteso a rivelare lo spirito utopistico del poeta che, ribelle alle raffinatezze della vita cortigianesca, si sarebbe creato come un rifugio contro tale realtà nell' ambiente fittizio dell' esistenza semplice e pastorale dei suoi eroi. — In sè non privo d'importanza, ma trattato infelicamente, è il tema svolto da M. PUGLISI PICO Il Tasso nella critica francese¹⁰⁵), che seppe dare solo un insieme disgregato di note attinte da svariate fonti e spesso deturpate da gravi errori di fatto e di dettato, anzichè un tutto organico e ben digerito. — L'uso e l'abuso di alcuni aggettivi in T. T., come sarebbero «grande, alto, sublime, immenso, sommo» e simili, secondo P. BELLEZZA¹⁰⁶) è nuovo documento di quel delirio di grandezza a cui il Roncoroni dedicò apposite pagine nel suo Genio e pazzia in T. T. — Attinente alle lunghe peregrinazioni dell' infelice è il buon opuscolo di P. MOIRAGHI, T. Tasso a Pavia¹⁰⁷); nè si può trascurare l'altro eccellente libretto d'AUGUSTO VERNARECCI su Lavinia Feltria della Rovere¹⁰⁸) per i rapporti interceduti tra la melanconica vita di questa gentildonna e quella di Torquato. Amico del quale, e poeta tra i primissimi che in Sardegna abbiano verseggiato in volgare toscano, fu Pietro Delitala il cui nome fu rievocato da A.

98) RiB., VIII, 1—5. 99) Verona-Padova, Drucker, 1897. 100) Su questo libro cfr. anche la recens. di E. PROTO in RCLit., 1897, p. 97—120. 101) Mi- lana, Ghezzi, 1898. 102) RCLit., 1898, 161 s. 103) PIt., fasc. XC. 104) Mi- lano, Hoepli, 1896. 105) Acireale, Donzuso, 1896. 106) GSLit., XXIX, p. 80 s. 107) Pavia, tip. Ticinese, 1896. 108) Fossombrone, Monacelli, 1896.

MOCCHI¹⁰⁹). In questa rubrica può anche figurare la geniale conferenza di A. MOSCHETTI, Dell' idea epica nella poesia e nella pittura del Cinquecento¹¹⁰) per il parallelo ivi tracciato tra il Tasso e Michelangelo, quali rappresentanti dell' idea epico-classica nell' arte del sec. XVI. L'intero discorso, per quanto ardito in certe asserzioni, rivela vedute originali e sarà letto con piacere da quanti intuiscono l'affinità ideale delle arti in un dato periodo di cultura e di civiltà.

Poeti minori del sec. XVI. Cinquantacinque Ottave su la congiura del Fiesco (1547) furono edite sopra un ms. genovese da DONATO GRAVINO¹¹¹) e le compose un devoto di casa Fieschi, dedito probabilmente alle armi più ancora che alle lettere. Nel medesimo anno componevansi a Napoli Dialoghi e cartelli in versi¹¹²) contro don Pietro di Toledo e i suoi famigliari, a imitazione delle Pasquinate romane, riguardanti i primi tumulti che accompagnarono l'imporsi dell' Inquisizione nel Vice-reame. — Passiamo a Firenze e a più calma esistenza con l'ottimo saggio di OLINTO DINI Il Lasca tra gli accademici¹¹³). Questo lavoretto, ch'è come un capitolo di più estesa monografia intorno alle rime burlesche del Grazzini, disegna con molta franchezza la figura del protagonista e de' suoi compagni nell' accademia degli Umidi, accompagnandoli poi nelle successive vicende, quando il loro sodalizio si trasformò in Accademia Fiorentina. — Tra i petrarchisti del Cinquecento, sui quali non potei vedere un lavoro d'insieme dovuto ad EMILIO RAVENDA¹¹⁴), ci conduce VINCENZO REFORGIATO, che per altro non prende in analisi l'opera toscana, ma Le elegie e gli epigrammi latini di Bernardino Rota¹¹⁵), con un discorso piuttosto verboso, sul quale non si devono trascurare le osservazioni critiche di G. ROSALBA¹¹⁶). Nei suoi versi imitò molto il Petrarca, anche Annibal Caro, di cui Giuseppe Mondaini espose i Criteri estetici e l'opera poetica¹¹⁷), prima riassumendone con simpatia la vita, poi dimostrando che in teorica egli precorse i tempi quanto al concetto che s'era fatto della poesia, sebbene in pratica fosse ben lungi dal raggiungere il suo ideale. Anche la versione dell' Eneide è lungamente esaminata. — Tornò su Franceschina Baffo, rimatrice veneziana del cinquecento, il prof. G. BIANCHINI¹¹⁸) per far conoscere le sue relazioni amorose e letterarie con Giuseppe Betussi, l'autore del Raverta, e con G. Parabosco. Di altra poetessa di poco posteriore, Maddalena Campiglia, scrisse brevemente SEBASTIANO RUMOR¹¹⁹). — Sarebbe augurabile che la ricerca sulla Fortuna del Tansillo in Ispagna non si fermasse alle copiose notizie radunate da P. SAVI LOPEZ¹²⁰) intorno alle imitazioni delle Lagrime di S. Pietro, ma che si spingesse a tutte le altre opere del poeta meridionale. Ne riuscirebbe un buon contributo allo studio di quelle relazioni tra le varie letterature europee, che oggi degnamente interessano tanti studiosi, e alle quali diè impulso anche MARY AUGUSTA SCOTT con le sue Elizabethan

109) In US., IX, 173. 110) Padova, Gallina, 1896. 111) GLi., XXIII, 5—6. 112) ASPN., XXI, 4. 113) Pisa, Mariotti, 1896. 114) Del Petrarchismo e di alcuni petrarchisti nel cinquecento, Reggio Cal., 1897. 115) Catania, tip. Sicula, 1898. 116) RCLit., 1898, p. 111 s. 117) Torino-Roma, Paravia, 1897. 118) GSLit., XXIX, 571. 119) Vicenza, Tip. S. Giuseppe, 1897. 120) ZRPh., 1898.

Translations from Italian, che costituiscono parte d'una diffusa bibliografia delle traduzioni inglesi d'opere italiane dalla metà del sec. XVI alla metà del seguente. La parte del lavoro che citiamo¹²¹⁾ è la seconda e comprende le poesie liriche, epiche e drammatiche. La prima, già da tempo comparsa, era invece destinata alle opere prosaiche, di genere narrativo. — Di due lavori che ricordiamo sul noto latinista, storico e poeta Pietro degli Angeli da Barga uno, dovuto a GIOVANNI PASCOLI¹²²⁾, è estetico e di divulgazione; l'altro, Petrus Angelius Bargaeus, ein Dichter- und Gelehrtenleben, di W. RÜDIGER, porge sicuro giudizio sull'intera sua opera e ne dà con piena informazione la biografia¹²³⁾. La Theonemia, favola pastorale di Marco Montano, poeta urbinato morto nel 1586, lodato dal Tasso e dal Baldi, sarebbe interessante se davvero l'autore dell'Aminta avesse potuto conoscerla, come congettura senza solida base ALBERTO GREGORINI¹²⁴⁾. A questa pastorale è aggiunta una mediocre tragedia Herode insano e ad entrambe precede un saggio sulle opere e sulla vita dell'autore. — Più diffusa di quante se ne avessero fin qui è la Vita di Cesare Caporali compilata da A. PINETTI, con riguardo alle opere del medesimo, investigate nelle loro fonti¹²⁵⁾. — Integrano un ben noto lavoro di V. ROSSI su «G. B. Guarino e il Pastor Fido» le Bricciche Guariniane dello stesso critico¹²⁶⁾, ove si mette insieme quanto da altri fu scritto sull'argomento dopo la stampa del volume (Torino, 1886), con l'aggiunta di nuovi documenti. Lavoro puramente riassuntivo riguardo alle poesie composte per la vittoria di Lepanto è quello di P. MOLMENTI, La battaglia di Lepanto nell'arte, nella poesia e nella storia¹²⁷⁾, nè si tocca in maniera più esauriente di questo tema nella prolusione universitaria di ANTONIO MEDIN, Caratteri e forme della poesia storico-politica italiana sino a tutto il sec. XVI¹²⁸⁾, oppure nel capitolo quarto della memoria di A. SEGRE, La marina sabauda ai tempi di Emanuel Filiberto e l'opera politico-navale di Andrea Provana di Leynì dal 1560 al 1571¹²⁹⁾. L'indole stessa delle tre accennate pubblicazioni forzò gli autori a toccare per incidenza di un soggetto, che non rincrescerebbe di veder trattato invece per disteso, in modo definitivo. — Sul poema in onore di S. Francesco, La Franceschiade di Francesco Mauri da Spello, compose una memoria critica ERNESTO PIANA¹³⁰⁾; ed altre piccole cose poetiche del cinquecento, Villanelle alla Siciliana del 1584 per opera di F. NOVATI¹³¹⁾ e pochi Madrigali di G. B. Strozzi¹³²⁾, si pubblicarono nel biennio.

G. B. Marino e i poeti secentisti. Sul fenomeno del secentismo possiamo citare un lavoro bene informato, quantunque poco organico perchè riboccante di citazioni indigeste, nel discorso di F. MANGO, Per la storia del secentismo italiano¹³³⁾. A riprova poi che questo è piuttosto male indigeno che importato, onde la Spagna anche in

121) PMLA., XI, 4. 122) Roma, Soc. editr. D. Alighieri, 1897 (estr. dalla VI^a, N. S., fasc. 12). 123) NJbbKIA. I, 8. 124) Rocca S. Casciano, Capelli, 1898. 125) F. 1^o sem. 1897. 126) BSIt., VIII, 1. 127) Firenze, Barbèra, 1898. 128) Padova, Gallina, 1897. 129) MAST., Ser. II. vol. 48. 130) Rovigo, Vianello, 1898. 131) Bergamo, Ist. A. Grafiche, 1897. 132) Firenze, Stab. tip. Fiorentino, 1897. 133) Genova, Carlini, 1898, estr. da GSLCS.

Vollmöller, Rom. Jahresbericht V.

questo caso fu letterariamente seguace e non promotrice, può giovare lo studio di E. MELE, Un' antologia spagnuola del principio del Seicento: in vero, l'esame dei «Flores de poetas ilustres de España» raccolti da don Pedro Espinosa, è ottimo testimonio del culto prestato dagli scrittori spagnoli alla lirica nostra nel cadere del cinquecento e nell'aprirsi del secolo seguente¹³⁴). Che per converso le lettere spagnole abbiano esercitato scarsi influssi nel seicento anche in Sardegna, isola la quale per le sue condizioni politiche parrebbe a ciò più disposta, ben provò F. MANGO A proposito della «Bibliografia española de Cardena» di E. Toda y Güell¹³⁵). Non fa progredire la ricerca lo scritto di LUIGI ZUCCARO, Marinismo, Gongorismo e preziosismo¹³⁶); meglio importa occuparsi Dei rapporti fra il cav. Marino e T. Tasso, sulla guida di G. PREDIERI¹³⁷) per ribadire in tal modo la continuità ideale che in qualche senso congiunge l'opera dei due poeti. — Fatica di filologo classicista, anzichè d'uno studioso delle nuove letterature, è il volume ponderoso di EDUARD NORDEN, Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance¹³⁸): ma se in esso la questione del secentismo, ristretta in poche pagine, non può dirsi risolta, tuttavia è notevolissimo l'esame delle principali pecche dello stile greco e latino della decadenza, che offre tante affinità con la nuova, predominante nel tempo di cui ci occupiamo.

Tra le varie cose che si scrissero sul corifeo della nuova scuola, porta la palma la memoria di ANGIOLO BORZELLI, Il cav. G. B. Marino (1569—1625) premiata dall' accademia Pontaniana¹³⁹). Essa accompagna il fortunato autore dell'Adone attraverso le vicende della sua vita e ne illustra le relazioni letterarie. Getta luce sui primi anni trascorsi a Napoli (1569 al 1600), non ostante la scarsità dei documenti rimasti su tale agitato periodo, ed offre in appendice, oltre a versi inediti dell' autore, l'Adone del Tarcagnota, anteriore a quello del Marino, un dialogo di Camillo Pellegrino seniore circa al Concetto poetico, una bibliografia delle cose a stampa mariniane e degli scrittori che di lui s'occuparono. Sulle fonti dell' Adone, studiato nell' insieme da G. BROSMANN, G. B. Marini und sein Hauptwerk «Adone»¹⁴⁰), si tornò da GUGLIELMO FELICE DAMIANI¹⁴¹) con una ricerca utile, dalla quale risulta che i Dionisiaci di Nonno furono dal poeta assai più sfruttati di quanto egli non confessi, non solo nel descrivere «il nascimento d' Amore» ma in altri episodi, in immagini e similitudini varie. — Che anche le Stanze di ms. L. Dolce nella favola d'Adone (1545) fossero presenti al Marino, sostenne G. BIANCHINI¹⁴²). L'imitazione, al caso, starebbe nel fondo comune e medesimamente ordinato dei due lavori, perchè certi confronti speciali tentati tra ottave dell' uno e dell' altro poema sembrano poco appariscenti e quindi meno persuasivi. V. LABATE, Il cav. Marino nella tradizione¹⁴³) purga il poeta napoletano dalla taccia d'aver composto davvero quelle sconcezze che la stampa clandestina ancor oggi fa circolare sotto il suo nome, e ricostruisce la leggenda d'oscenità da gran tempo diffusa

134) RaP., XIII, 10. 135) GSLCS, 1892, n° 3. 136) Ravenna, 1896. 137) Rivista Abruzzese, XII, 5. 138) Leipzig, 1898. 139) Napoli, Priore, 1898. 140) Progr. Ginn. di Liegnitz, 1898. 141) GSLit., XXXII, 370. 142) GSLit., XXIX, 568. 143) RiA. XII, 7.

sul nome del Marino. Nella difesa per altro eccede alquanto: bisogna pur riconoscere che la leggenda prosperò sopra una base di fatto offerta dall' autore dell' *Adone* con opere realmente immorali uscite dalla sua penna. — Quelle relazioni con la Francia che il Marino giovò a stringere sempre meglio, hanno un contributo di documenti d'età alquanto anteriore nello studio di E. ROY, *Les premiers cercles du XVII^e siècle*, Mathurin Regnier et Guidubaldo Bonarelli della Rovere¹⁴⁴).

Il Chiabrera, di cui diremo quanto prima, richiama alla memoria la corte del Duca subaudo che fu tra i suoi mecenati: al qual proposito, trascorrendo sopra un discorso riassuntivo di I. GIACOMELLI, *Le speranze d'Italia e Carlo Emanuele I*¹⁴⁵), diremo che G. PREDERI propende a ritener opera del Marino *Il pianto d'Italia allo stesso principe dedicato*¹⁴⁶) e G. RUA, in continuazione delle sue diligenti indagini, parla della *Genesis* di due drammi pastorali di Ludovico D' Agliè alla corte di Torino¹⁴⁷). Gabriello Chiabrera, l'uomo e il poeta s'intitola un articolo di piacevole lettura, riassuntivo anzichè originale, dove A. G. BARRILI rifà la vita del savonese, la storia dei suoi amori e del suo tardo matrimonio¹⁴⁸). A proposito delle sue relazioni letterarie, si sofferma utilmente sulla vita di G. V. Imperiale e di A. Cebà: esamina da ultimo l'arte e gli intenti del poeta, massime nelle Odi e nei Sermoni. Altri lavorucci sul Chiabrera si devono ad A. BRUNO, *G. Chiabrera ed Isabella Andeini*¹⁴⁹); a F. MARIOTTI, editore di *Frammenti di lettere di Nicola Saoli-Correga*¹⁵⁰) che parlano del poeta e di due suoi sonetti; e da ultimo ad U. CONGEDO, che ce lo fa conoscere qual Revisore delle rime del Bembo¹⁵¹) sopra un' edizione del veneziano cinquecentista ora nell' Universitaria di Pisa, che il Chiabrera postillò e acconciò, avendo avuto licenza di leggerla «dal R. P. Inquisitore di Genova, Masino Elisei, con comandamento di tor via, se cosa vi trovasse che a suo parere fosse contro boni costumi.» — Pregevoli sono le ricerche di C. ZACCHETTI sul passaggio Dal poema epico al poema eroicomico della nostra letteratura. Egli dimostra tracce non dubbie di parodia e di scherzo nell' antica epopea francese: passa all'epica romanzesca nostra ove l'elemento burlesco s'infiltra largamente, vuoi per effetto d'ingenuità negli autori, vuoi per intenzione d'arte, ma in forma episodica. Trova che la vera parodia comincia col Folengo, per riaffermarsi nella *Secchia* del Tassoni, esaminata in alcune buone pagine, nello *Scherno* del Bracciolini e in altri più tardi. Una certa confusione tra l'epopea burlesca e l'eroicomico è forse l'appunto più grave che può farsi al presente scritto, nel quale per altro la storia del nostro poema eroicomico trovasi tracciata con garbo, in linee chiare e comprensive¹⁵²). Capitoli successivi di un lavoro analogo si possono tenere quelli di GUIDO ZACCAGNINI su L'elemento satirico nello «*Scherno degli Dei*» del Bracciolini e nel «*Malmantile Racquistato*» del Lippi¹⁵³) e sopra I vari elementi comico-satirici in due poemi

144) RHLF., IV, 1. 145) Piacenza, 1897. 146) RiA., XII, 1. 147) BSIt., VII, 4. 148) NA., Ser. IV, LXXI, 18. 149) Bollettino della Società Storica Savonese, I, 1. 150) Pisa Mariotti, 1898. 151) RBLit., 1898, 327. 152) GLSA., I, 1—2. 153) Teramo, tip. del Corriere Abruzzese, 1897.

eroicomici minori¹⁵⁴). Sono questi il Torracchione di B. Corsini e il Sanminiato di J. Neri. Quanto al primo si dimostra che ebbe nascimento da un precedente disegno dell'autore, di compiere una Odissea travestita, rimasta in abbozzo tra le sue carte; quanto al secondo il Neri può essere annoverato tra i satirici toscani per la satira civile e morale predominante nel suo poema, che certo volle emulare la *Secchia* del Tassoni. — Posso soltanto citare C. BABUDER, *L'eroicomica* e genere affini di poesia giocoso-satirica¹⁵⁵) e indicherò, sempre su questo soggetto, Un poema eroicomico inedito e dimenticato di un padre gesuita, vale a dire il Capitolo generale dei frati del secentista reggiano Sebastiano Chiesa, studiato da G. SANTINI¹⁵⁶) e l'altro poemetto faceto *La Prigionia* di Carlo Dottori, illustrato nella sua genesi da A. MOSCHETTI sulla scorta di memorie manoscritte¹⁵⁷). — Anche Maestro Stopino, forse il più celebre imitatore del Coccai nel seicento, trovò un diligente biografo in GIUSEPPE BOFFITO¹⁵⁸) che dà altresì ragguaglio della sua opera principale *Magistri Stopini poetae Panzanensis Capricia macaronia*, stampata a Venezia nel 1636 e riprodotta successivamente in ben quattordici edizioni. — Speciale fortuna toccò in questo biennio all'autore dello *Schernò degli Dei*, mercè il saggio a lui dedicato da MICHELE BARBI, *Notizie della vita e delle opere di F. Bracciolini*¹⁵⁹). Questa lodevolissima monografia, compilata su fonti contemporanee e su quasi tutte le carte e i manoscritti del poeta, è commendevole per la discrezione sapiente usata dal Barbi nel trar partito dal materiale raccolto e per il giusto rilievo dato al suo autore, apprezzato secondo realtà, come verseggiatore copioso, ricco di lingua, ma tuttavia mediocre nell'insieme, per deficiente ispirazione. — Di poesia enigmistica parla C. VALACCA in *Una corona d'enigmi di Antonio Malatesti*¹⁶⁰), promessa di più esteso studio non solo sul suddetto autore, fiorito nel primo ventennio del seicento, ma sul genere intero; con cui presentano qualche parentela *Gli emblemi amorosi* di G. Camerario tradotti da A. Adimari, che MICHELE FORTUNIO CONTE correda d'utili cenni sulla natura degli Emblemi e sulla lor voga nei secoli andati¹⁶¹). In pieno secentismo ci ritornerebbe L. PATANÈ-FINOCCHIARO coi suoi *Appunti su G. Preti con breve studio sull'origine dell'idillio e la «Salmace» commentata*, se queste pagine non fossero addirittura trascurabili, prive come sono di avvedimento critico e di recenti informazioni sul tema¹⁶²). Nella Bologna letteraria del 1600 restiamo con più profitto leggendo quanto ANTONIO MANARESÌ raccolse sulla soave pittrice Elisabetta Sirani, la cui tragica e immatura morte (1638) diè origine a numerose poesie, che risentono quanto mai della gonfizza del tempo¹⁶³). — Ammirava il Marino, anzi s'era fatto centro dei suoi adoratori napoletani, D. Antonio Muscettola duca di Spezzano, di cui UMBERTO TRIA studiò le relazioni col P. Angelico Aprosio, bibliografo ligure¹⁶⁴). Lo scritto è come un

154) Pistoia, Niccolai, 1898. 155) Progr. ginn. di Capodistria, 1897. 156) PIt., XX, 79—80. 157) Padova, Salmini, 1898. 158) GSLit., XXXI, 331 a. 159) Firenze, Sansoni, 1897. 160) RaP., XIV, 15. 161) Roma, Treves, 1898. 162) Milano, Albrighi & Segati, 1898. 163) Bologna, Zanichelli, 1898. 164) Napoli, D'Auria, 1897.

indice del molto materiale reperibile nel carteggio del secondo tra i due letterati, poco esplorato finora. — Parecchie altre produzioni poetiche di scarso rilievo si stamparono o furono esaminate nel biennio: miscelanee spettanti La ribellione di Messina nel 1669—1679, per cura di S. SALOMONE-MARINO¹⁶⁵); poesie inedite di Francesco Brunetti abruzzese, noto solo come autore di libri storici, che cantò anche la morte di G. Preti¹⁶⁶); allusioni a un frà Pecunia improvvisatore palermitano vissuto alla corte dell' ultimo duca di Mantova negli ultimi anni del sec. XVII¹⁶⁷); notizie su Giustiniano Possidoni latinista della Mirandola e sull'autore della Ciccieide, Giov. Francesco Lazzarelli da Gubbio¹⁶⁸). — BRUNO GUYON elogiò forse troppo Ciro da Pers, ma ne mise in vista i versi politici e morali piuttosto rilevanti¹⁶⁹). Una sua poesia In lode di Napoli e dei Napolitani¹⁷⁰) riguarda Salvator Rosa, le cui satire furono esaminate per esplorare le sue tendenze di Religione e morale da V. ARULANI¹⁷¹) e, con tenue interesse, da G. C. BUFARDECI, La reazione contro il seicento nelle satire di S. R. e di Benedetto Menzini¹⁷²). Di questo secondo satirico troviamo Lettere inedite, precedute da una breve illustrazione di AURELIO LANCETTA¹⁷³) e un confronto tra un suo ben conosciuto sonetto descrittivo («Sento nel fondo gracidar la rana») e un altro di G. B. Marino («Traete i legni, o pescatori, a riva»), che G. PREDIERI dimostra esser fonte del primo¹⁷⁴).

Fanno volgere la mente ai destini della lirica nostra nel sec. XVIII° due lavori sulla poesia pastorale nel seicento, studiata nel Romanzo e sulla scena da GUSTAV RUDOLF¹⁷⁵) e nei rapporti interceduti tra l'Inghilterra e l'Italia da FRED. W. MOORMANN: William Browne, his Britannia's Pastorals and the Pastorals poetry of the Elizabethan Age¹⁷⁶). Da questo genere è facile il passo ad Alessandro Guidi, studiato da GINA CAPSONI¹⁷⁷) in una monografia scarsa di colorito, ma certo la più ampia e la più accurata che si possa citare sul lirico pavese. L'analisi delle sue opere giovanili più preme a noi, come quelle che meglio si riportano al tratto di storia letteraria, intorno al quale molto succintamente abbiamo riferito.

Genova.

Flaminio Pellegrini.

Zu II 101. — **Altfranzösisches Kunstepos und Romane 1895—1898.** *Allgemeines.* In einigen Gesamtdarstellungen der französischen Litteratur wird endlich der Anfang dazu gemacht, dem Mittelalter einen grösseren Platz einzuräumen, als das vordem üblich war. Unter den kürzeren hierher gehörenden Werken nimmt die französische

165) ASS., XXII, 3—4. 166) RiA., XII, 2. 167) ASS., XXII, 1—2. 168) FELICE CERETTI, Dei podestà, dei luogotenenti, degli auditori e dei governatori dell' antico ducato della Mirandola, Mirandola, Grilli, 1897 (cfr. p. 123 e 96). 169) Udine, tip. Del Bianco, 1897. 170) NN., VI, 7. 171) Cerignola, tip. di Scienza e Diletto, 1897. 172) Ragusa, Piccitto & Antoci, 1897. 173) Modica, tip. Maltese, 1897. 174) RiA. XII, 3. 175) Progr. Altenburg, 1897. 176) Strassburg, Trübner, 1897. 177) Pavia, Furi, 1896.

Litteraturgeschichte von G. LANSON¹⁾, die in knapp vier Jahren fünf Auflagen erlebt hat, einen hervorragenden Platz ein; kurz, geschickt und im allgemeinen zutreffend, wird das höfische Epos charakterisiert, etwas eingehender werden aber nur die romans bretons, die Lais und Crestien de Troyes behandelt²⁾, der freilich eine gar zu scharfe Beurteilung erfährt. — In der gross angelegten, unter Leitung von PETIT DE JULLEVILLE herausgegebenen Histoire de la langue et de la littérature française des origines à 1900³⁾ zeigen die beiden dem Kunstepos gewidmeten Kapitel⁴⁾ deutlich, wie wenig gleichartig ein Werk ausfallen kann, an welchem zahlreiche Gelehrte mitwirken. L. CONSTANS bespricht verhältnismässig recht ausführlich und mit Sachkenntnis die sich an den antiken Sagenkreis anschliessenden Epen. L. CLÉDAT dagegen hat sich die Sache gar zu leicht gemacht. Er teilt eine Reihe von Analysen mit (Tristanfragmente, Lais der Marie de France und einiges aus Crestien — Cligès, Yvain, Lancelot —). Die Gralsage wird flüchtig behandelt, desgleichen ganz unzulänglich die sogen. Abenteuerromane, wobei nur eine Episode aus Aucassin et Nicolette hervorgehoben wird; auch Clédat hat den ursprünglichen Charakter des dort auftretenden *vilain* nicht richtig erfasst⁵⁾. Quellenfragen werden nur gelegentlich gestreift und die Auseinandersetzungen des Verfassers sind nicht fehlerfrei. Aus Mangel an Raum konnte die sich an dies Kapitel anschliessende, Gutes versprechende Bibliographie von PHILIPOT nicht vollständig mitgeteilt werden. — Wenig erfreulich und höchst dürftig ist die Behandlung, die F. BRUNETIÈRE in seinem in mannigfacher Beziehung originellen Manuel⁶⁾ der altfranzösischen Litteratur überhaupt, speziell dem Kunstepos angedeihen liess, während er für die letzten Jahrhunderte reiche Anregung bietet. Im Text, einer Art von *discours*, der allgemeine, rhetorisch dargestellte Betrachtungen über den Entwicklungsgang der französischen Litteratur enthält, wird unter anderem behauptet, das Kunstepos sei aus dem Nationalepos hervorgegangen, es sei durch Differenzierung der Elemente dieses Epos entstanden. Unter dem Text (S. 9f.) werden die höfischen Epen kurz und nicht ganz zutreffend charakterisiert und S. 12f. ein paar Titel von Epen des antiken Sagenkreises und von Arturtexten angeführt. Die ganze Gruppe der sogen. Abenteuerromane scheint auch Brunetière unbekannt zu sein. Man wird gewiss nicht von jedem Litterarhistoriker verlangen, dass er alle Epochen einer Litteratur in gleicher Weise kenne, und Brunetière hat ja bekanntlich schon vor Jahren aus seiner Abneigung gegen die altfranzösische Litteratur kein Hehl gemacht. Unter diesen Umständen hätte er besser daran getan, das Mittelalter ganz beiseite zu lassen; so aber wird dem Kenner manches seiner Urteile als Phrase erscheinen, den Nichtkenner auf falsche Wege leiten. — Von geradezu

1) Histoire de la littérature française. Paris 1895. 5. Aufl. 1898; s. schon JB. IV II 70. 2) Wenigstens gilt das für die von mir benutzte 2. Auflage 1895, S. 43—60. 3) S. JB. IV II S. 69f. 4) L. CONSTANS, L'épopée antique. t. I. S. 171—253. L. CLÉDAT, L'épopée courtoise ibid. S. 254 bis 344; s. noch LCBL. 1896, 22; A. TOBLER in ASNS. Bd. 98 S. 461f.; G. PARIS in Ro. XXV 601ff.; STENGEL ZFSL. XIX² 7ff. 5) Vgl. JB. III 142¹⁰. 6) Manuel de l'histoire de la littérature française. Paris 1898; s. dazu F. E. SCHNEEGANS in LBIGRPh. 1899 c. 168ff.; E. FREYMOND DLZ. 1899 c. 1631ff.; H. MORF, ASNS. Bd. 106, 212—221.

grundlegender Bedeutung ist G. GRÖBER⁷⁾ altfranzösische Litteraturgeschichte, von der der Anfang im Jahre 1898 erschien⁷⁾. Der Verfasser vertritt den entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt und vermöge seines oft bewährten Dispositionssinnes versteht er es, ohne sich zu wiederholen, ausgezeichnet, alle irgendwie erreichbaren Texte in den angesetzten Perioden unterzubringen, in denen der Stoff nach Gattungen gesondert wird. Dabei ist eine Vollständigkeit erreicht, wie man sie bisher m. W. in keinem Werke über irgend eine Epoche der französischen Litteratur wiederfindet. Inhaltreiche einleitende Bemerkungen charakterisieren vortrefflich Perioden und Gattungen, die Texte werden mit prägnanter Kürze analysiert⁸⁾; Handschriften, Ausgaben, Monographien werden angegeben, alle in Betracht kommenden Einflüsse (kulturhistorische Einflüsse, Quellen, Bearbeitungen) finden Berücksichtigung: kurz, der gesamte wissenschaftliche Apparat wird verwertet und kurz mitgeteilt. Gröber beschränkt sich keineswegs darauf, kritisch die Resultate der bisherigen Forschung wiederzugeben; er vertritt häufig eigene Anschauungen, die kurz begründet werden, beleuchtet vieles in neuer anregender Weise und verrät durch zahlreiche Bemerkungen seinen weiten Blick und seinen feinen Forscher-sinn; sehr häufig verweist er auf Einwirkungen und Anklänge, die bisher unbemerkt geblieben sind. Es liegt endlich ein durchweg zuverlässiges, vollständiges Repertorium der altfranzösischen Litteraturgeschichte vor, das dem weiteren Studium derselben unschätzbare Dienste leisten wird. — Es kann nicht meine Aufgabe sein, im folgenden alles Neue hervorzuheben, was Gröber über das Kunstepos⁹⁾ darbietet; nur hie und da kann darauf verwiesen werden. — In seinem mir leider nicht zugänglichen Buche *Epic and Romance*¹⁰⁾ sucht W. P. KER die Unterscheidungsmerkmale zwischen epischer und romantischer Dichtung festzustellen. Der Schwerpunkt seiner allgemein gehaltenen, von der Kritik verschieden beurteilten Betrachtungen fällt auf das, was er *Epic* nennt; darunter versteht er die allitterierende germanische Heldensage, die isländischen *sögur* und die *chansons de geste*. In dem Abschnitt über die altfranzösische höfische Epik (S. 367—423) wird der sich im 12. Jahrhundert vollziehende Kulturwechsel unter anderem durch einige Analysen (Guin-gamor, Tristram u. a.) beleuchtet. — F. M. WARREN¹¹⁾ unterliess, durch das Erscheinen von Gröbers Litteraturgeschichte dazu veranlasst, die Veröffentlichung einer Arbeit über den Abenteuerroman und beschränkte sich darauf, in einigen Punkten Ergänzungen bzw. Verbesserungsvorschläge zu machen, die sich zumeist auf die Datierung einiger dieser Romane beziehen und freilich nicht alle überzeugend sind. — In einer kurzen, geistvollen

7) GG. Bd. II Abt. 1 Lfg. 3. S. 433—688; seitdem vollständig erschienen: 4. Lfg. 1901 — S. 944, 5. Lfg. 1902 — S. 1286. 8) Nur ausnahmsweise wird von einer Inhaltsangabe abgesehen, so in Fällen wo, wie beim Eneas und beim Roman de Thèbes der Inhalt im grossen und ganzen als bekannt vorausgesetzt werden kann. Anderwärts — so für Crestiens Conte du Gral, der ja schon öfters analysiert worden ist — werden alle wichtigeren Episoden erwähnt. 9) S. S. 469—71, 491—534, 578—90. Zu den Lais s. ibid. 471, 590 ff. 10) Essays on medieval literature. London 1897 (XX. 451 S. 8°). S. dazu SALVERDA DE GRAVE, RCr. 1899 Bd 48, 60 f.; W. GOLTHER, DLZ. 1897 c. 898; MOGK, LCBl. 1898 c. 671 f.; R. FISCHER, ABbl. X 132 f.; A. BRANDL, ASNS. Bd. 100. 11) Notes on the roman d'aventures in MLN. XIII c. 339—353.

Studie zeichnet G. PARIS¹²⁾ in grossen Strichen den *roman d'aventure κατ' ἐξοχήν*, d. h. die Gattung, für welche Gröber die Bezeichnung „Schicksalsdichtung“ vorschlägt¹³⁾. Gegenüber dem den National-epen anhaftenden männlichen Charakter wird vor allem die Liebe als hauptsächlichstes Merkmal dieser Abenteuerromane hervorgehoben, die sich in dieser Beziehung von den biographischen Arturromanen kaum unterscheiden; wenn man vom Tristan absehe, sei aber diese treibende Idee der Liebe dem *roman breton* doch von Anfang an nicht eigentümlich gewesen; ursprünglich haben in ihm wohl Schilderungen von Kämpfen und wunderbaren Abenteuern die Hauptsache gebildet; erst allmählich sei jenes Grundmotiv, und zwar unter dem Einfluss einer nicht erhaltenen französischen Erzählliteratur zuerst in die Bearbeitungen antiker Sagenstoffe, darauf in diejenigen von bretonischen Stoffen (Crestien¹⁴⁾) und in Abenteuerromane (Gautier d'Arras) eingedrungen; Ovid habe zum Teil wohl als Muster gedient, allein die in der höfischen Epik zutage tretende Auffassung und Darstellung der Liebe sei im ganzen doch eine durchaus mittelalterliche. Unter der Wirkung dieses Grundmotivs habe sich das Kunstepos einerseits zum psychologischen Roman ausgebildet, insofern als die durch die Liebe hervorgerufenen Gefühle und Konflikte in oft allerdings kindlich naiver Weise analysiert werden, andererseits zum Sittenroman und zum beschreibenden Roman, in welchem die Schilderungen von Festen, Turnieren, Spielen u. s. w. einen erheblichen Platz einnehmen. Diese Epik, deren Originalität hauptsächlich auf der Form beruht, kam um die Wende des 11./12. Jahrhunderts auf, in politisch ruhigen Zeitläuften, in welchen der Frau gewisse Rechte eingeräumt wurden, sodass sich ihre gesellschaftliche Stellung bedeutend hob. Die eigentlich höfische, der verheirateten Dame gewidmete Liebe, die der Kunstlyrik den Stempel aufdrückt, herrscht in der höfischen Epik nicht eigentlich vor: immerhin ordnen auch hier die Helden ihre Gefühle dieser Liebe unter und durch die Liebe werden sie zu Mut, Courtoisie, Rechlichkeit, Freigebigkeit u. s. w. angespornt.

Antike Stoffe. In einer inhaltreichen, gedrängten Zusammenstellung über das Nachwirken der gesamten antiken Kultur im Mittelalter berührt L. FRIEDLÄNDER¹⁵⁾, der bekannte Verfasser der Sittengeschichte Roms, auch ganz kurz die Alexander-, Virgil- und Trojasage. Da ihm die dazu gehörenden altfranzösischen Texte nicht direkt bekannt sind, enthalten die sich darauf beziehenden Bemerkungen mehrfach Irrtümer. — L. CONSTANS¹⁶⁾ teilt die hierher gehörenden altfranzösischen Gedichte ein in: 1. *Romans épiques*, d. h. solche, die mehr oder weniger auf antike Epen zurückgehen (Thèbes, Troie, Eneas)¹⁷⁾; 2. *Romans histori-*

12) *Études sur la littérature du moyen-âge. Les romans d'aventures* in Cosm. Bd. XI (Juli—September 1898) 760—79. 13) S. I. c. S. 523.

14) Über die höfische Liebe bei Crestien findet man nach LBI GRPh. 1898 c.

16) auch einiges bei L. F. MOTT, *The system of courtly love studied as an introduction to the Vita Nuova of Dante*. Boston & London 1896.

15) Das Nachleben der Antike im Mittelalter. DRu. 1897 XXIII 11 12.

16) S. schon oben S. 454. 17) Anders ordnet GRÖBER I. c. 578 ff. diese Epen an. Eine genauere Datierung dieser dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts angehörenden Texte lässt sich mit Sicherheit schwer erreichen. So wird z. B.

ques ou pseudohistoriques (Jules César [!], Alexandre); 3. *Contes mythologiques; imitations d'Ovide*, die eigentlich gar nicht hierher gehören. Eingehend werden davon Thèbes, Troie, auch Alexandre behandelt. Hervorgehoben sei daraus, dass Constans als Quelle für den Roman de Troie eine ausführlichere Dares-Version in lateinischer Übertragung ansieht, aus welcher unter anderem die Episode von Troilus und Briseida stamme¹⁸). Dagegen ist er nicht abgeneigt, für Thèbes nicht Statius' Thebais, für den Eneas nicht die Aeneis, für den Ovide moralisé nicht das lateinische Original, sondern Prosaversionen¹⁹) als Quellen anzunehmen²⁰). Diese auf verschiedene Texte ausgedehnte Vermutung bedarf noch im einzelnen des Beweises. Wenn übrigens S. 207 gesagt wird, heutzutage glaube niemand mehr daran, dass der erhaltene, kurze Dares Benoits Quelle sei, so hat Constans die Arbeit von Greif²¹) übersehen; nicht kennen konnte er diejenige von COLAGROSSO²²).

Alexander. Zur Abfassung der unter dem Titel *Voeux du Paon* bekannten Fortsetzung des Alexanderromans wurde Jacques de Longuyon durch einen Tybaut angeregt. Auf Grund einer Chronikstelle²³) zeigte F. BONNARDOT²⁴), dass dieser Tybaut weder Thiebaut II., Herzog von Lothringen, noch Thiebaut II. von Bar war, wie man bisher glaubte, sondern Thiebaut, 1303—1312 Bischof von Lüttich. — Ein Pergamentblatt «servant de couverture à une liève de la seigneurie de Villemonteix (commune de St. Pardoux-les-Cards, Creuse)» enthält ein Fragment von 112 Versen der *Voeux du Paon*. A. THOMAS berichtete darüber ganz kurz²⁵); die Schrift weist auf das 14. Jahrhundert. — A. WESSELOFSKY²⁶) beschäftigte sich mit der orientalischen Alexander-sage, in der die Eroberungen des Helden, seine Tüchtigkeit und Freigebigkeit weniger als in den abendländischen Darstellungen hervortreten; nachdrücklich wird vielmehr darauf hingewiesen, dass alle menschliche Kraft und Grösse mit dem Tode dahinfällt. Die Sage wurde im Orient schliesslich christianisiert, Alexander wird wie sein Vater zu einem Christen gestempelt, ja in der Volkssage sogar heilig gesprochen. J. ANITCHKOFF²⁷) hat aus der Arbeit Wesselofskys einige die Romanisten interessierende Punkte herausgegriffen, aus denen sich ergibt, dass sich gewisse Einzelheiten des Roman d'Alexandre nur durch Hinzuziehung der orientalischen Versionen erklären lassen. — G. VANDELLI²⁸) beschreibt eine fragmen-

der *Roman* oder, wie Gröber will, die *Estoire de Thèbes* von Constans für älter gehalten als *Troie* und *Eneas*; G. PARIS l. c. S. 766 setzt dies Epos um 1150 an. GRÖBER l. c. S. 582 ca. 1165? [!] S. dazu noch weiter unten F. M. WARREN. 18) G. PARIS hält diese Episode für eine Erfindung des altfranzösischen Dichters. 19) Für die zwei erstgenannten gekürzte Prosaversionen. 20) S. S. 249 Anm. 1. — S. 250 hätte Doutrepoints Ausgabe der *Clef d'amors* erwähnt werden sollen. 21) S. JB. I 384. 22) Ditte Cretese e Darete Frigio. AAALAN. vol. XVIII parte II, memoria 2. 56 S. Napoli 1897. S. weiter unten. 23) Die betreffende kurze Reimchronik *Les Voeux de l'Epervier* ist gedruckt in JbGLG. 1895. 24) A qui Jacques de Longuyon a-t-il dédié le poème des «Voeux du Paon». Ro. XXIV 576—81. 25) Un fragment des *Voeux du Paon* in AM. Nr. 33, 111f. 26) Quelques nouvelles versions orientales du roman d'Alexandre. Vizantiiskii Vremennik 1897 Nr. 3 und 4. 27) Ro. XXVIII 123—6. 28) Appunti intorno ad antiche versioni italiane della «Historia de preliis». Firenze 1898. (Miscellanea per nozze Rostagno-Cavazza S. 19—34).

tarische Berliner, ehemdem der Riccardiana gehörende Handschrift einer italienischen Prosabearbeitung der *Historia de preliis* und druckt einen Abschnitt daraus ab. Der Text weicht wesentlich von der 1872 von Grion edierten Version ab; letztere beruht nach Vandelli auf der französischen Übertragung, nach P. MEYER²⁹⁾ auf dem lateinischen Text. — Nichts Näheres ist mir über den Vortrag bekannt geworden, den PERRIN über Ursprung und Wachstum einer Alexandersage auf der 27. Jahresversammlung der *American Philological Association* (9.—11. Juli 1895) in Cleveland gehalten hat³⁰⁾. — Den Romanisten interessiert „Das Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht in neuhochdeutscher Übertragung nebst Einleitung und Kommentar von R. E. OTTMANN“ insofern, als darin auch das Alberichbruchstück (S. 257), ferner die Episode der Blumenmädchen des Roman d'Alexandre in nhd. Übersetzung vorliegen³¹⁾. — H. BECKER, der sich schon in zwei wertvollen Arbeiten³²⁾ mit dem Brief über die Wunder Indiens befasst hat, widmete diesem Abschnitt in jüngeren, in Deutschland entstandenen Alexandertexten eine neue Untersuchung³³⁾; es handelt sich um das Alexanderbuch des Joh. Hartlieb (1444), um die *Cosmographia universalis* des Sebastian Münster (1544) und die *Tragedia* von Alexander Magno des Hans Sachs (1558). Mit den romanischen Alexandertexten haben sie nichts zu tun, da Hartlieb neben seiner Hauptquelle — einer Fassung, die mit dem Text der Münchner Hs. der *Historia de preliis* am nächsten verwandt ist — für den Brief über die Wunder Indiens die selbständige *Epistola ad Aristotelem*, und zwar einen Text der vollständigeren Fassung schwülstig übersetzt hat. Denselben Text benutzte auch Seb. Münster, der selbständig einiges aus Curtius und Justin einschob. Hans Sachs gibt selbst als Quellen an Plutarch, Eusebius — Eusebius galt lange für den Verfasser der *Historia de preliis* — ferner Boccaccio und Justin. Die Berufung auf Boccaccio ist dabei unklar. Ganz kurz bespricht Becker S. 21f. auch die irische im *Lebar Brecc* (Ende des 14. Jahrhunderts) erhaltene Version des Alexanderromans, deren Hauptquelle Orosius war; daneben wird auch die *Epistola* verwertet in einer Fassung, in der Alexanders Kampf mit Porus wesentlich anders überliefert war als in den bekannten Texten. — Auf den erweiterten Text der *Historia de preliis* geht die deutsche Prosabearbeitung, die Alexanderchronik des Babiloth zurück. Einige Abschnitte dieses Textes hat S. HERZOG³⁴⁾ zum erstenmal nach zwei Hss. abgedruckt. Dem Abdruck geht eine Untersuchung voraus, in der der Verfasser ganz kurz über den antiken Alexanderroman und seine ältesten Bearbeitungen orientiert und Sprache sowie Verhältnisse der Übersetzung Babiloths zur Quelle behandelt. — Mit dem

29) Ro. XXVIII 480f. Dieser Notiz entnehme ich obige Mitteilung über Vandelli. 30) Vgl. LBIGRPh. XVI c. 360. 31) BGL. 1210—16; s. dazu AUSFELD, LBIGRPh. XX 369ff. und J. SEILER, ZDPh. XXXI 509f. 32) S. JB. III 193f. 33) Zur Alexandersage. Der Brief über die Wunder Indiens bei Joh. Hartlieb und Seb. Münster. S.-A. aus der Festschrift zum 70. Geburtstag Oskar Schades. Königsberg i. Pr. 1896. 26 S. 34) Die Alexanderchronik des Meister Babiloth; ein Beitrag zur Geschichte des Alexanderromans. Progr. des Eberhard-Ludwigs-Gymn. in Stuttgart, 1897. 60 S. 4^e. — S. dazu AUSFELD, ZDPh. XXX 390ff.

Ursprung und der Verbreitung der Alexandersage beschäftigt sich auch S. S. HOOGSTRA in der Einleitung zu seiner Ausgabe zweier mndl. Prosa-bearbeitungen des Lebens Alexanders ³⁵). Auch diese Texte haben mit den altfranzösischen Fassungen direkt gar nichts zu tun; hervorgehoben sei hier nur die reichhaltige, am Schluss des Bandes mitgeteilte Bibliographie (S. 213—228) und aus der Einleitung der Abschnitt über das Volksbuch von Alexander (S. CXVI ff.).

Roman de Troie und Trojasage. Auf der Dresdener Philologenverhandlung hielt P. SCHUMANN ³⁶) einen Vortrag über acht, vor 1477 entstandene Handzeichnungen, die als Vorbilder für Wandteppiche bestimmt waren und Szenen aus Benoits Roman de Troie illustrieren; diese mit Inschriften — 17 achtzeilige Strophen — versehenen Zeichnungen sind dann durch Schumann weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ³⁷). — L. CONSTANS hat auf Grund eines umfangreichen handschriftlichen Materials die Sprache des Roman de Troie, den er ja herauszugeben gedenkt, untersucht ³⁸). Ich weiss von der Arbeit nur durch F. SETTEGAST³⁹), der sich nicht völlig davon hat überzeugen lassen, dass Constans' Zweifel an der Identität Benoits de S^e. More und Benoits, des Verfassers der Chronique des ducs de Normandie, berechtigt seien. — Über eine vordem in italienischem Privatbesitz, nunmehr auf der Pariser Nationalbibliothek (Nouv. acquis. fr. 6774) befindliche, von einem Italiener in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschriebene Handschrift des Roman de Troie berichten G. MAZZONI und A. JEANROY ⁴⁰). Auf diesen nicht ganz vollständigen Text, der demjenigen der Hs. Bibl. Nat. f. 375 nahesteht, folgt im Manuskript noch ein längeres Fragment aus der von P. Meyer so betitelten *Histoire ancienne jusqu'à César*, das zum Teil mit den entsprechenden Stellen der Hs. 246 wörtlich übereinstimmt. — H. MORF ⁴¹) setzt seine Studien zur Trojasage in Italien fort; die dem 15. Jahrhundert angehörende venetianische Prosaversion (Hs. Laurentiana. Palat. 153) geht nicht, wie Gorra meinte, auf die vom Notar Ceffi besorgte toskanische Bearbeitung, sondern auf eine französische oder frankoitalienische Übertragung des Guido delle Colonne zurück. Einigen Kürzungen stehen Interpolationen gegenüber — so die Episoden von der verlassenen Medea, von Leda, Helena, von Paris' Jugend, die wohl aus einem französischen Kommentar zu Ovids Heroiden stammen. Hectors Kampf mit Hercules rührt aus dem Roman d'Hector her; ausserdem scheint der Venetianer für Einzelheiten auch die in die *Histoire ancienne* eingefügte Daresversion und Bearbeitungen des Roman de Troie benutzt zu haben. — In einer Programmarbeit über die fränkischen Trojanersagen berichtet und ergänzt DILKE ⁴²) einige Resultate

35) Proza-bewerkingen van het Leven van Alexander den Groote in het middelnederlandsch. s'Gravenhage 1898. (CLII. 230 S. 8°.) S. I—XXIII. 36) Verhandlungen der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden. Leipzig 1897. S. 157. 37) Der trojanische Krieg, französische Handzeichnungen zu Wandteppichen aus dem 15. Jahrhundert. 8 Tafeln mit erläuterndem Text. Dresden 1898. 38) La langue du roman de Troie in RUM. IV Nr. 1. 1898. 39) ZRPh. XXII 543f. 40) Ro. XXVII 574—81. 41) Notes pour servir à l'histoire de la légende de Troie en Italie (Suite et fin) in Ro. XXIV 174—196. S. JB. III 146. 42) Die fränkischen Trojanersagen, Ihr Ursprung

Heegers⁴³⁾ und G. Kurths⁴⁴⁾; der erste Verfasser des sogen. Fredegarius, der *Frigi*, *Franci* und *Galli* gleichsetzte, knüpfte, als er die Sage von der trojanischen Abstammung der Franken erfand, an die ältere gallo-romanische Trojanersage an. Die von Fredegar unabhängige Sage, die sich in dem *Liber Historiae Francorum* findet, ist von dem unbekannten Verfasser dieser Frankenchronik, wahrscheinlich einem westfränkischen Geistlichen, im Jahre 727 kombiniert worden, und zwar auf Grund einzelner Passus in seinen Quellen: Gregor von Tours, der Lex Salica, Isidor von Sevilla; ausserdem waren Sidonius Apollinaris, vielleicht auch Ammianus Marcellinus von Einfluss. Auf dieser zweiten — nach Dilke poetischen — Fassung beruht die im sogen. *Aethicus* und in der *Historia Daretis Frigii de origine Francorum* erhaltene, vom Verfasser als karolingisch bezeichnete Form der Sage, die einen politisch-höfischen Charakter trägt. Diese drei Formen der Sage bilden die Quellen für alle späteren mittelalterlichen Bearbeitungen derselben in Poesie und Geschichtsschreibung. — COLAGROSSO⁴⁵⁾ befasst sich mit der Dictys- und Dares-Frage und gelangt zu dem Endresultat, dass man an den erhaltenen kürzeren Texten festzuhalten habe, und dass die Annahme, es habe einen älteren, ausführlicheren griechischen Dictys, bezw. Dares gegeben, abzuweisen sei. Unter anderem hebt Colagrosso nach Vergleichung von Stellen bei Malalas und Dictys hervor, dass Malalas ausser dem Sisyphos⁴⁶⁾, der auch für den Dictys die Hauptquelle bildete, den erhaltenen Dictys benutzt hat. Was Dares anlangt, so setzt sich Colagrosso hauptsächlich mit den s. Z. von Körting, auch von Jäckel vorgebrachten Argumenten auseinander und weist sie zurück. — Beide Texte, der erhaltene Dictys und der Dares, richtiger gesagt, der Pseudodictys und der Pseudodares, weisen Spuren der verlorenen alexandrinischen Litteratur auf; sie gehören der spätrömischen Zeit an. Der Pseudodictys schrieb wahrscheinlich im 4. Jahrhundert und könnte — so meint Colagrosso — wegen der günstigen Rolle, die Antenor, dem sagenhaften Gründer Paduas, zugeteilt wird, aus Norditalien, vielleicht aus Venetia stammen. Jünger als der Pseudodictys ist der vor das Ende des 4. Jahrhunderts fallende Pseudodares. Da im Mittelalter der troische Ursprung der Franken so verbreitet war, vermutet Colagrosso, dass der trojanerfreundliche Pseudodares in Frankreich geschrieben habe; sein Werk sei in Frankreich für das erste Nationalbuch angesehen worden und befindet sich z. B. in der ältesten Handschrift unmittelbar vor der «Geste des Français». Auf Frankreich weise auch dieses Pseudodares' Vorliebe für Schlachtenschilderungen; man könne ihn — so meint Colagrosso — deswegen als Vorgänger der alten Trouvères betrachten. — Die einzige Episode, die etwas genauer entwickelt wird, nämlich diejenige von Achilles'

und ihr Einfluss auf die Poesie und die Geschichtsschreibung im Mittelalter. Jahresbericht des Matthias-Claudius-Gymnasiums zu Wandsbeck. 1896. XXX S. 4^e. 43) S. JB. I 383f. 44) Histoire poétique des Mérovingiens, Paris 1893, hatte sich in einem Anhang S. 505—516 «L'origine troyenne des Francs» ebenfalls mit dieser Frage beschäftigt. 45) S. o. S. 457². 46) Auf das verlorene, von Malalas mehrfach zitierte Werk des Sisyphos von Kos hatte s. Z. Haupt (P. Bd. XL 107 ff.) hingewiesen; vgl. Greif l. c. 181 ff.

Liebe zu Polyxena, mag auf einen spätgriechischen Roman zurückgehen⁴⁷⁾. —

Thèbes. F. M. WARREN⁴⁸⁾ glaubt, die Stelle V. 4437—40 — Garsi de Marse hatte in Bezug auf seine Tüchtigkeit nicht seinesgleichen im Reiche des Königs Anfous — könne nicht vor Anfang 1154 (oder frühestens nicht vor Mitte 1152) und nicht nach dem November 1160 geschrieben sein. Anfous sei zweifellos Alfons VIII. von Kastilien und Leon, der einzige hervorragende Alfons zwischen 1180 und 1175. Schon Constans hatte darauf hingewiesen, dass Alfons diese Erwähnung im Roman de Thèbes dem Umstande verdankt, dass seine Tochter Constance sich mit Ludwig VII. (nach dessen Scheidung von Eleonore) verheiratete.

Eneas. Lavinia teilt Aeneas ihre Liebe schriftlich mit; sie lässt durch einen Schützen einen mit dem betreffenden Pergamentstreifen versehenen Pfeil dem Geliebten vor die Füße werfen. In seiner oben S. 454 Anm. 4 genannten Besprechung leugnet E. STENGEL, dass es sich dabei — wie L. CONSTANS meinte — um ein in den mittelalterlichen Litteraturen typisches Motiv handle. Nach Parodi hatte Salverda de Grave⁴⁹⁾ auf ein Analogon im Lothringerepos *Girbert de Mes* hingewiesen; Stengel druckt, hauptsächlich nach der Berner Hs. 113 die betreffende Stelle aus *Girbert de Mes*⁵⁰⁾ ab und glaubt mit Bestimmtheit annehmen zu sollen, dass sie dem entsprechenden Passus im Eneas V. 8769ff. als Vorlage gedient habe. — Nicht zugänglich war mir die Abhandlung J. FIRMERY⁵¹⁾ über den Eneas und die Bearbeitung des Heinrich von Veldeke. Auf diese Frage ist der Verf. seitdem in einem interessanten Buch⁵²⁾ zurückgekommen, über das im nächsten Band zu berichten sein wird.

Im Anschluss an das Vorausgehende sei hier eine den *Partenopeus de Blois* betreffende Publikation genannt. Als Vorarbeit zu der von ihm beabsichtigten Ausgabe der mndl. Version des Partenopeus de Blois hat A. VAN BERKUM⁵³⁾ eine sorgfältige Untersuchung erscheinen lassen, in der der mndl. Text mit der afr. Vorlage verglichen wird. Der Verfasser begnügt sich dabei nicht mit der Crapeletschen Ausgabe, sondern zieht, von E. STENGEL unterstützt, sämtliche bekannten Handschriften zu Rate, mit Ausnahme einer einzigen (Ashburnham). Es wird unter anderem der Schluss gezogen, dass das afz. Original⁵⁴⁾ nicht vor 1217 verfasst worden sein könne. Die Stelle, ed. Crapelet V. 7189ff. — der

47) Ich bin auf die Arbeit von Colagrosso etwas genauer eingegangen, weil sie, wie es scheint, wenig Beachtung gefunden hat. Die einzige Besprechung, von der ich weiss, (RaCLit. Bd. I 11/12) war mir nicht zugänglich. 48) Notes on mediaeval French literature. I The Date of the Roman de Thèbes in MLN. XIII c. 24f. (1898). S. auch oben S. 456¹⁷⁾. 49) In seiner Ausgabe des Eneas S. LXVIf., nicht LXXVIf. 50) ZFSL. XIX¹ 296—304. 51) L'Énéas et la traduction de Veldeke in RPhFP. Bd. X. 52) Notices critiques sur quelques traductions allemandes de poèmes français au moyen-âge. Paris, Lyon 1901. (AUL. Nouv. sér. II. Droit, Lettres, fasc. 8). 53) De middelnederlandsche bewerking van den Parthonopeus-Roman en hare verhouding tot het oudfransche origineel. Leidener Diss. Groningen 1897. CL S. 8^o. 54) Die direkte Vorlage des mndl. Gedichts war von der Hs. G (Bibl. Nat. f. 19152) wenig verschieden; s. S. XXXVIII.

König von Apulien und Sizilien befindet sich in der Gefolgschaft des deutschen Kaisers — weise auf die Zeit nach 1194 (s. S. LVf.), in welchem Jahre Apulien und Sizilien an Heinrich VI. fielen; das Vorkommen von aus zwei Teilen bestehenden Pferdedecken (*cropières* und *colieres*) sei erst im Jahre 1217 nachweisbar (S. LXVIII) u. s. w.⁵⁵). Der Verfasser, der in seiner Gründlichkeit des Guten vielleicht zu viel tut, ist hier zu weit gegangen⁵⁶). GRÖBER hat kurz die Gründe angegeben, die dazu berechtigten, das Gedicht vor das Jahr 1188 anzusetzen⁵⁷).

Matière de Bretagne. Eine die *Matière de Bretagne* umfassende Arbeit haben uns die Jahre 1895—1898 nicht gebracht, wohl aber mehrere, z. T. umfangreichere Monographien über eng damit verbundene Fragen und eine nicht leicht zu verfolgende Masse von Detailarbeit. Gleich hier sei auf eine Serie von Artikeln hingewiesen, in denen F. LOT⁵⁸) verschiedene Episoden, ferner Orts- und Personen-namen der Artursage, wie sie Arturtexte und Chroniken etc. überliefern, behandelt und deren inselkeltische Herkunft er zu beweisen sucht. F. Lot, der über eine uns Romanisten beneidenswert erscheinende Kenntnis der keltischen Litteraturen verfügt, kombiniert und arbeitet rasch; seine Schlüsse sind demzufolge manchmal etwas voreilig, sodass er sie hin und wieder zurückziehen und durch andere ersetzen muss; allein einige Resultate sind recht beachtenswert; auch dadurch, dass seine Ausführungen Erweiterungen und Verbesserungen veranlassten, sind eine Reihe von Einzelfragen gefördert worden. Der armorikanische Ursprung der Artursage, der übrigens, so viel ich weiss, nur von Pütz⁵⁹) so exklusiv behauptet worden war, wie Lot es meint, ist danach einzuschränken. Auf die einzelnen von Lot hervorgehobenen Punkte wird im folgenden am jeweils geeignet erscheinenden Orte hingewiesen werden. — Um über die Anfänge der *matière de Bretagne* Klarheit zu gewinnen und derselben eine solide Basis zu verschaffen, beabsichtigt G. BAIST in einer Reihe von Artikeln bisher vernachlässigte oder nicht genügend gewürdigte Quellen verschiedener Herkunft zu verwerten und dabei die Entwicklungsgeschichte der französischen Dichtung nie aus dem Auge zu verlieren. Bisher sind zwei dieser Artikel erschienen⁶⁰), deren Ergebnisse, wie der viel-

55) Aus den Worten *la teste armee* (s. S. LXVIII f.) muss man doch nicht auf *heaume à visière immobile* schliessen. 56) Vgl. die Besprechungen von G. PARIS, Ro. XXVI 574 f.; G. KALFF, LBIGRPh. 1898 c. 61 ff.; E. MARTIN, ZRPh. XXII 543 f. 57) GG. II¹ 586. 58) Celtica. Ro. XXIV 321—338; Etudes sur la provenance du cycle arthurien, ib. 496—528 und XXV 1—32; Nouvelles études sur la provenance du cycle arthurien, ib. XXVII 529—573. — Lot hat seine Studien auch in den folgenden Bänden der Ro. fortgesetzt; s. XXVIII 1—48; 321—347; 568—578; XXIX 380—402; XXX 1—21; 127—129. 59) Vgl. JR. III 157 f. — W. FOERSTERS extreme Äusserungen in der Einleitung zu seiner Ausgabe Der Karrenritter (Lancelot) und das Wilhelmsleben (Guillaume d'Angleterre) von Christian von Troyes, Halle, sind erst 1899 erschienen; vgl. das Schlussresultat S. CLf. 60) Artur und der Gral. I. Wilhelmi de antiquitate Glastoniensis ecclesiae in ZRPh. XIX 326—345; II. Das Buch Roberts von Gloucester. ibid. 345—47. Vgl. dazu G. PARIS in Ro. XXIV 609 ff. Eine Ergänzung und Berichtigung zum ersten Artikel Baists gab R. THURNEYSEN. Zu Wilhelm von Malmesbury in ZRPh. XX 316—320, was Baist zu einem Zusatz veranlasste, ibid. 320 f.

seitige Verfasser vorausschickt, mit denjenigen Zimmers nicht übereinstimmen; sie behandeln verschiedene Interpolationen, sowie die Arturiana in Wilhelms von Malmesbury Klostergeschichte von Glastonbury, ferner das Buch Roberts von Gloucester. Um dies gleich vorauszunehmen, so gehört nach Baist diese verlorene Quelle Gaimars, die vielleicht direkt auf walisische Quellen zurückgeht, zur ältesten franko-englischen Übersetzungslitteratur und sie zeigt, dass in den Wales benachbarten Landstrichen ein Interesse für die Kymren und für deren Geschichte vorlag. Baists Deduktionen sind wohl durchdacht und interessant, allein namentlich im ersten Artikel nicht ohne weiteres verständlich; für die späteren Artikel wäre eine klarere Fassung erwünscht, dsgl. sollten die besprochenen Stellen in ausgedehnterem Masse abgedruckt werden, da jedenfalls nur sehr wenige Leser Mignes Patrologie, geschweige denn seltenere Texte zur Hand haben.

Bedeutung von Britannia, Bretagne und Britones, Bretons. — F. Lot⁶¹⁾ untersucht, an Zimmers Auseinandersetzungen anknüpfend, die Bedeutung des Wortes *breton* im XII. Jahrhundert und geht mehrere lateinische Stellen durch — Brief Heinrichs von Huntingdon an Warinus „Brito“, Wilhelms von Malmesbury *Gesta regum Anglorum* und *Antiquitates ecclesiae Glastoniensis*, *Vita Gildae*, das *Speculum ecclesiae* des Giraldus Cambrensis —, aus denen Zimmer tatsächlich schloss oder, wie Lot meint, geschlossen habe, dass Britones Armorikaner bedeute. Lot stimmt Zimmer nicht bei, sondern versteht an diesen Stellen unter Britones Inselbriten, bzw. Wälische (Kymren); die gleiche Bedeutung und zwar nicht immer in archaischem Sinn finde sich noch bei anderen, aus Wales stammenden Autoren des XII. und XIII. Jahrhunderts (s. S. 508ff.). — Gegen diese Auffassung Lots wendet sich energisch E. BRUGGER in seiner Abhandlung „Über die Bedeutung von Bretagne, Breton in mittelalterlichen Texten“⁶²⁾. Brugger irrt sich, wenn er meint, durch den von ihm angeschlagenen Ton seine Leser überzeugen zu können; besonders ist gegen den schweren, seinem Gegner gemachten Vorwurf der unehrlichen Kritik entschieden Protest zu erheben. Abgesehen davon zeigt die Arbeit viel Scharfsinn und verdient ausführlicher besprochen zu werden. Um der Konfusion bei der Auffassung jener Bezeichnungen abzuhelpen, unterscheidet Brugger diejenigen Bedeutungen, die *Bretagne* und *Breton* im XII. und XIII. Jahrhundert *a priori* haben können, nämlich populär entwickelt folgende zwei Bedeutungen: I. *Bretagne* = dem heutigen Grossbritannien (mit Einschluss oder Ausschluss des schottischen Hochlandes) vor, z. T. noch während der germanischen Eroberung, also z. B. das Reich König Arturs in der Sage; *Bretons* dementsprechend = die Bewohner Grossbritanniens, aber mit Ausschluss des schottischen Hochlandes. II. *Bretagne* = Armorica seit der Einwanderung, bzw. *Bretons* = Bewohner von Armorica.

61) *Etudes etc.* (s. oben Anm. 58). I. Le sens du mot *breton* au XII^e siècle. Ro. XXIV 497–513. 62) ZFSL. XX 79–162, besonders S. 89–107. — F. Lot erwiderte in seinem Aufsatz: *Nouveaux Essais sur la provenance du cycle arthurien*. II. La Patrie des «Lais Bretons»; Ro. XXVIII 1ff. 1899; vgl. dazu meine Notiz ZRPh. XXIV 147ff.

Damit sind nicht zu verwechseln die archaisch-gelehrten Bedeutungen, nämlich III. *Bretagne* = dem heutigen Grossbritannien auch noch nach der germanischen Eroberung, und zwar in diesem weiteren Sinne wie auch in engerem, nämlich = England. Analog mochten, freilich *a priori* seltener, unter *Bretons* die Bewohner der genannten Gebiete verstanden werden. IV. *Bretons* (selten) gleich den in Grossbritannien zurückgebliebenen Überresten der alten Britten in weiterem Sinne oder in engerem Sinne = Wälsche. Analog dazu wäre sekundär *Bretagne* = Wales denkbar, aber kaum lebensfähig, ebensowenig wie *Bretons* in Bedeutung III in engerem Sinn = Engländer. Während Bedeutung I und II von Haus aus populär sein mussten, konnte der Archaismus *Bretagne* in III grosse Popularität erreichen; es konnte ferner der Archaismus *Bretons* in IV nur vereinzelt vorkommen. Die *a priori* gewonnenen Unterscheidungen findet Brugger in den mittelalterlichen Texten genau bestätigt. Beispiele für die Bedeutungen I und II, sowie für *Bretagne* in Bedeutung III anzuführen, war unnötig. *Bretons* in Bedeutung IV ist sehr selten und auf lateinische Texte beschränkt. *Bretons* in Bedeutung III und *Bretagne* in Bedeutung IV kommen nicht vor. — Um die Richtigkeit seiner Thesen darzulegen, kritisiert Brugger Punkt für Punkt Lots vorhergenannte Arbeit. Ich kann nicht sagen, dass mich Brugger, der gewiss manche schwache Argumente Lots hervorgehoben hat, überall überzeugt hätte. So nicht dort, wo er einen Passus aus Wilhelm von Malmesbury bespricht⁶³); er meint, Wilhelm hätte Bedeutung IV von Bedeutung II durch eine nähere Bestimmung unterscheiden müssen. Dass den Anglonormannen bretonische Sagen leichter zugänglich gewesen sein müssen, als wälsche, bezweifle ich⁶⁴); dsgl. dass *delirare*, *fallaces fabulae*, *somniare* nicht für das passen sollen, was wir über die echten wälschen Artursagen wissen. Ansprechend erscheint mir dagegen der Hinweis darauf (S. 100), dass die bei Giraldus Cambrensis vorkommende Form *Morganis* auf französisch *Morgains*, ähnlich die von Gervasius von Tilbury gebrauchte Form *Morganda* auf *Morgant* hinweise, woraus sich ergebe, dass beide französische Quellen benutzten. Der Anfang der betreffenden Stelle bei Giraldus Cambrensis oder Girald von Barry lautet: *Quoniam de rege Arthuro et ejus exitu dubia multa referri solent et fabulas confingi, Britonum populis ipsum adhuc vivere fatue contentibus*; es gelingt Brugger S. 101 nicht, den Gebrauch dieses unbequemen Plurals zu erklären; er fühlt das auch selbst und sagt: „Die Anhänger der armorikanischen Theorie könnten leicht auf dies Beispiel als zweifelhaft verzichten, da ihnen eine Fülle von anderen Beispielen zu Gebote stehen.“ Damit ist aber dies Argument seiner Gegner nicht eliminiert. In den Ro. XXIV 502 aus Wilhelm von Malmesbury entnommenen Stelle *avalla enim britonice poma interpretatur latine* kann *britonice* die umfassendere Bedeutung „inselbrittisch“ oder, wie Brugger S. 96 meint, „altbrittisch“ haben, aber es ist nicht unmöglich, dass Wilhelm hier *britonice* als „walisisch“ auffasst und so hat ihn

63) S. Ro. XXIV 500; Brugger 92 ff. und seither auch F. Lot in Ro. XXVIII 9f. 64) Vgl. dazu JB. III 158.

jedenfalls, wie Brugger halb und halb zugibt, der Verfasser der *Vita Gildae* verstanden. — Es ist ja gewiss sehr instruktiv, dass Brugger, um in den Gebrauch und die Auffassung der Bezeichnungen *Bretagne* und *Breton* Klarheit zu bringen, gut daran tat, a priori die verschiedenen Bedeutungen derselben von einander zu trennen. Allein die mittelalterlichen Schriftsteller haben gewiss nicht immer an die von ihm angesetzten zeitlichen Unterschiede gedacht. Brugger (S. 104) kann nicht umhin, zuzugeben, dass mehrere lateinisch schreibende Autoren⁶⁵⁾ kymrischer Abstammung *Britones* bzw. *Britanni*, *britonicus* in Bedeutung IV anwenden, aber er ist derart davon überzeugt, dass seine Kategorien von den Schriftstellern des Mittelalters strikt beobachtet werden mussten, dass er die eben erwähnte Verwendung der in Frage stehenden Wörter als „Irrtum“ von seiten der betreffenden Autoren ansieht. Übrigens kann man sich darüber wundern, dass Brugger, der seinen Gegnern so scharf auf die Finger sieht, seine Kategorien nicht noch prägnanter umgrenzt hat. Er führt z. B. S. 85 zu seiner Bedeutung IV folgendes an: „Bretons mochte für Gelehrte die Bezeichnung der nach der germanischen Eroberung in Grossbritannien zurückgebliebenen Überreste der alten Britten bleiben, und zwar mochte dieser Name auch im weiteren und engeren Sinne gebraucht werden, im weitem für die Bewohner von Cornwall, Wales und Strathclyde, im engeren für die wichtigsten unter ihnen, die Wälschen.“ Wenn er dann in seiner Arbeit, in der es hauptsächlich darauf ankommt zu zeigen, dass *breton* nur selten die Bedeutung „wälsch“ habe, häufig ohne weitere Unterscheidung auf Bedeutung IV hinweist und nicht immer hinzufügt, ob Bedeutung IV im weiteren oder engeren Sinne gebraucht ist, so passt das nicht zu der Unterscheidungsschärfe, die er bei seinen Gegnern vermisst, und jedenfalls wird der Leser durch ein solches Vorgehen auf eine starke Geduldssprobe gestellt. — S. 107 ff. wendet sich Brugger gegen Loth⁶⁶⁾ und meint, wohl alle seine Beweise für den wälschen Ursprung der Arturromane seien verfehlt. Da er sich hier ganz auf sein Thema, die Bedeutung von *Bretagne* und *Breton*, beschränkt, hätte er ein so allgemeines Urteil nicht fällen sollen; er berichtigt die Auffassung von *breton* bei Gaimar, ich bin aber nicht davon überzeugt, dass an der der *Histoire De Foulques Fitz Warin* entnommenen Stelle der dem König Wilhelm I. Auskunft gebende *Breton* eher ein Armorikaner als ein Inselbrite gewesen sei. — Über die Bedeutung von *Breton* und *Bretagne* in den *Lais* siehe weiter unten.

Ausgehend von einer Stelle bei Gildas knüpft E. W. B. NICHOLSON an den Namen Artur und an die Schlacht am *mons Badonicus* etymologische und chronologische Hypothesen, welche von A. ANSCOMBE zurückgewiesen werden⁶⁷⁾.

65) Er spricht von dreien, drückt sich aber dabei nicht ganz klar aus; er meint wohl Giraldu Cambrensis und die Verfasser der *Annales Cambriae* und der *Vita Gildae*. 66) S. JB. III 158 ff. 67) Ac. 1895. 1223 und 1224. Weitere Bände der Ac., sowie verschiedene andere Zeitschriften waren mir leider nicht zugänglich; ich führe folgende Titel an: STEVENSON, *The date of Gildas de excidio Britonum* Ac. 1895. 1232. NICHOLSON, *Mons Badonicus and Geoffrey of Monmouth*, ib. 1896. 1249; J. RHYS, *Rhiannon*

Ich fasse im folgenden die Resultate von F. LOT, BAIST, THURNEYSEN zusammen, die insbesondere Melwas, bzw. Avalon, die Identifizierung von Avalon und Glastonia, endlich Ider bei Wilhelm von Malmesbury bzw. in der Vita Gildae betreffen. Der Name des Totenfürsten Melvas, der nach der Vita Gildae Guenievre nach der Stadt Glastonbury — *Glastonia id est urbs vitrea* — einführt, ist nach Rhys = *mael* + *gwas* (prince jeune), nach Lot⁶⁸) kontaminiert aus *mel(vas)* oder *mael(vas)*, Totenfürst, + *gwas*⁶⁹). — Maheloas' Reich⁷⁰), die gläserne Insel, ist nach Lot identisch mit der aus einer irischen Quelle stammenden, bei Nennius vorkommenden *turris vitrea in medio mari*, die von Stummen bewohnt wird, dsgl. mit dem Land der Verheissung unter den Wassern in irischer Sage, wohin Conde und andere gelangen⁷¹), endlich identisch mit dem *Château des Pucelles* der Arturromane. Als die mythische Bedeutung dieses Ortes (= Totenreich) verloren ging, wurde seine Lage in Island und Schottland fixiert, namentlich wurde die Glasinsel, die nichts anderes als die Insel Avalon sei, infolge einer Volksetymologie mit Glastonbury identifiziert, König Melwas wurde zum König von Somerset gestempelt. Diese Identifizierungen seien — so sprach sich Lot zunächst aus — den Nachkommen der Domnonii zuzuschreiben, die noch im XI. und XII. Jahrhundert halbbritisch gewesen seien, oder eher — vgl. Ro. XXIV 502 — den Gallois, den Kymren. — Die Gleichstellung von Glastynbury, walisisch *Ynisgwtrin*, und der *insula Avallonis* findet sich in der nach Baist zwischen 1129 und 1135⁷²) verfassten Schrift *De antiquitate Glastoniensis ecclesiae* Wilhelms von Malmesbury, der offenbar in Glastonbury über die an das dortige Kloster anknüpfenden Fragen orientiert wurde. Baist sowohl wie F. Lot⁷³) bemühen sich zu zeigen, wie diese Reklamen des Klosters nach und nach erfunden wurden. Echt ist in jener Schrift nach Baist⁷⁴) der z. T. unter dem Einfluss Freculfs stehende Bericht von der ersten Kirchengründung durch die Apostelschüler unter Joseph. [Das ist also Joseph von Arimathia]. Ynisgwtrin, nach Wilhelm der ursprüngliche, von den *Bretones* — das sind hier m. E. Kymren⁷⁵) — herrührende Name für Glastonbury hält Lot⁷⁶) für eine

and Pendaran in the Mabinogion, ib. 1896. 1267; NUTT, A., Etain and Rhiannon, ib. 1269; SKEAT AND NICHOLSON, Excalibur, ib. 1289; ferner PHENÉ, King Arthur and Saint George in Transactions of the royal society of literature XVII 2; A. LOTH, A propos de Nennius vindicatus in RC. XVI; F. LOT, Nennius et Gildas in MA. VIII 8. 9, IX 1. 2. 68) Melvas, roi des morts et l'île de verre, Ro. XXIV 327—335. 69) Nach H. ZIMMER in der Einleitung zu W. Foersters Lancelot-Ausgabe (s. oben Anm. 59) S. XXXVIII ist *Maelgwas* regelrecht zu *Maelwas* geworden, dem *Maheloas* genau entspricht. 70) *Isle de Voirre*. Erec 1946f. 71) Eine Vergleichung dieser in französischer Übersetzung mitgeteilten Erzählung von Conde mit dem Bericht über die Insel Avalon in der versifizierten lateinischen Bearbeitung von Galfrids Historia nimmt LOT, Ro. XXVII 557 ff. vor. 72) Lot setzt Ro. XXIV 501 das Jahr 1139, später (Ro. XXVII 543) wohl unter Baists Einfluss ca. 1135 an. 73) Nouvelles études sur la provenance du cycle arthurien. I. Glastonbury et Avalon, Ro. XXVII, 529 ff. 74) ZRPh. XIX 329 ff. — Zarncke hatte BGDSL. III 330 ff. die Echtheit der Stelle aus inneren Gründen bezweifelt. 75) Britones braucht nicht die weitergehende Bedeutung zu haben, die Brugger für diese Stelle annimmt, s. ZFSL. XX 94 ff. 76) Ro. XXIV 329.

jüngere, auf „halbgelehrter“ Etymologie beruhende Bildung, wie sie in zweisprachigen Gegenden vorkämen. Baist bemerkt (S. 333), dass an drei Stellen Ineswytrin einen nicht mehr recht gebräuchlichen Flurnamen bedeute, „Insel“ heisst ein durch Gewässer und Sümpfe abgeschlossenes Gelände⁷⁷⁾; der Name habe „sicher“ mit Mythologie und Poesie nichts zu tun, barg aber — das ist ein kleiner Widerspruch — eine poetische Anregung, die bei Crestien wirksam wurde. Nachträglich meint Lot, Wilhelm von Malmesbury habe den Namen Ynisgwtrin der *Carta Patricii* entnommen⁷⁸⁾; es ist das eine zu Anfang des XII. Jahrhunderts ausgeführte, das Kloster zu Glastonbury betreffende Fälschung, auf die schon Baist l. c. 331 hingewiesen hatte. Nach Wilhelm erfolgte die weltliche Besiedlung von Glastonbury⁷⁹⁾ durch Glasteing, einen der aus Nordbritannien kommenden, von Cunedu abstammenden 12 Brüder. Dieser Bericht, der auf den *antiqua Britonum gesta* beruht, geht nicht auf kymrische Überlieferungen zurück, wie Baist ursprünglich glaubte, sondern ist nach Thurneysen direkt einer Nenniushandschrift von der Gestalt der Harleian 3859 (XI. Jahrh., nach Lot, Ro. XXVII 530, Anfang des XII. Jahrhds.) entnommen. Der Interpolator dieser Handschrift und der Fälscher der oben genannten Carta Patricii sind nach Lot identisch (l. c. 537). „Die Sage stammt — so schreibt Thurneysen l. c. 316 — der Hauptsache nach aus Irland und ist ursprünglich mit dem Irenapostel Patricius, dessen Grab man ja zu Glastonbury in der „alten Kirche“ zeigte, aufs engste verknüpft.“ — Der bei Wilhelm von Malmesbury folgende, englische Ausdrücke enthaltende Passus — Glasteing traf unter einem Apfelbaum bei der Kirche die achtbeinige Sau, die er verfolgt hatte — rührt nicht von Nennius her; es wird sich um eine Lokalsage handeln⁸⁰⁾, der irische Legenden zu Grunde liegen. Den vordem *Glass* heissenden Riesen wird erst Wilhelm von Malmesbury *Glasteing* genannt haben, um ihn mit dem vermeintlichen Cunedu-Spross Glasteing zu identifizieren. Nach Lot hat ein walisischer Kleriker, den er später noch genauer anzugeben sucht⁸¹⁾, die indirekt irischen Sagenzüge oder Erfindungen unter Verwertung einer direkt walisischen Sage umgemodelt und Ortsnamen in der Nähe von Glastonbury angepasst. — Was Avallonia betrifft, so verwirft Baist Zimmers Erklärung dieses Namens⁸²⁾ und tritt für die walisische Herkunft desselben ein; den Personennamen *Avalloc*, auf den Wilhelm von Malmesbury Avalon zurückführt⁸³⁾, bringt er mit den in kymrischen Geschlechtsregistern vorkommenden *Aballac*, *Aballach* zusammen⁸⁴⁾. F. Lot müht sich mit der Erklärung des Namens Avalon ab⁸⁵⁾; er

77) S. auch Lot Ro. XXVII 546 Anm. 78) S. Ro. XXVII 535 ff.; hier werden auch die Quellen der Carta Patricii festgestellt. 79) Die Stelle ist wieder abgedruckt worden von Baist l. c. 333 und Lot Ro. l. c. 529 f. 80) S. Thurneysen l. c. 319. 81) Vgl. die abweichende Ansicht von Brugger ZFSL. XX 99. 82) Vgl. dazu schon JB. III 162 und Ro. XXVII 556 Anm. 1. 83) Zu der anderen von Wilhelm von Malmesbury gegebenen Etymologie *insula pomorum* hat Brugger l. c. S. 96 eine gesuchte Erklärung gegeben; s. auch Lot Ro. XXIV 503. 84) ZRPh. XX 321. G. Paris (Ro. XXIV 611) zweifelt an der Richtigkeit der von Baist für Iniswytrin und Avallonia gegebenen Deutungen. Nach Lot verdankt Wilhelm von Malmesbury den Passus über die Herkunft des Namens Avallonia dem oben genannten Fälscher. 85) Ro. XXIV

glaubt, dass Avalon ursprünglich ein Personennamen gewesen sei, muss aber schliesslich zugeben, dass die Herkunft des Namens dunkel ist. G. Paris⁸⁶⁾ weist die von Lot gar zu rasch hingeworfene Behauptung zurück, dass Wace den Personennamen in Galfrids Worten *in insulam Avallonis* irrtümlich in den Ortsnamen *Avalon* verwandelt habe⁸⁷⁾. Nach Wace ist Avalon keine Insel, also können weder Crestien de Troyes (Erec 1955) noch Marie de France (Lanval 659ff.) ihre Insel Avalon daher haben, wie Lot vermutete. — Die mit dem Namen Avallonia, Avalon verbundene Vorstellung, nämlich der Glaube an eine märchenhafte Insel, in die ein Held durch eine Fee entführt wird, in der er Trost oder Heilung findet, diese Vorstellung ist, wie Lot überzeugend nachweist, ursprünglich irisch; die Kymren hätten diesen Glauben wie alle ihre Sagen⁸⁸⁾ den Iren entlehnt und sie oder Leute aus Cornwall hätten ihn wahrscheinlich kontinentalen Bretonen vermittelt. Mit Baist⁸⁹⁾ hat man es für höchst unwahrscheinlich zu halten, dass Galfrid von Monmouth Arturs Namen rein zufällig mit der Insel Avalon verbunden habe; Galfrid kannte jene Tradition mehr oder weniger genau. G. Paris glaubt l. c., Wace verdanke seinen Bericht über Avalon einer mündlichen bretonischen Überlieferung. Schon in der ersten Hälfte des XII. Jhds. muss eine bretonische Sage zu den Franzosen gelangt sein, nach welcher die Insel Avalon Arturs Aufenthalt war.

In Wilhelms von Malmesbury Werk *De antiquitate Glastoniensis ecclesiae* wird das in Glastonia befindliche Grab Arturs und seiner Gattin erwähnt; nach Baist ist diese Stelle echt, wiewohl sie einem Passus desselben Autors in dessen älterem Werke *Gesta Regum* widerspricht, wo von der Unauffindbarkeit dieses Grabes und den sich daran knüpfenden Fabeleien die Rede ist; dsgl. ist echt der Bericht über Artur und Ider am *Mons Ranarum* und über die sich daran anschliessende, dem Seelenheil Iders gewidmete Länderschonung Arturs an das Kloster. Aus der Form des Namens *Ider* — so bei Wilhelm von Malmesbury, bei dem Mönch Godofredus⁹⁰⁾ und in altfranzösischen Texten, *Hiderus* bei Galfrid, aber *Eidern*, *Edyrn* im Kymrischen — schliesst Baist wegen des Ausfalles von auslautendem *n* auf anglonormannische Aussprache, dsgl. dass Godofredus und Galfrid den Namen mündlicher anglonormannischer Überlieferung verdanken, endlich dass einzelne kymrische Erzählungen unter den Eroberern in den Grenzdistrikten gehört wurden. — Für die Iderfabel beruft sich Wilhelm von Malmesbury auf *Gesta illustrissimi regis Arturi*: diese unbekannte Schrift, deren Charakter nach Baist⁹¹⁾ demjenigen der noch von jeder französisch-romantischen Zutat freien Arturlegende bei

329f. und XXVII 535, 552ff. 86) Ro. XXVII 573. 87) Neuerdings (Ro. XXX 17, Anm. 3) vermutet Lot, dass Wace an der betreffenden Stelle (Brut 13681) wie an anderen ausser seiner Hauptvorlage, der *Historia Galfridi*, auch „dessen“ *Vita Merlini* benutzt habe. 88) Vgl. Ro. XXVII 557. Hier geht Lot offenbar zu weit. 89) ZRPh. XIX 339. 90) Die *Epistola Godofredi*, eines normannischen Mönchs von Glastonbury, hatte Baist zuerst für Wilhelms Quelle angesehen, er hat aber, durch Thurneysen dazu veranlasst, diese Ansicht nachträglich fallen lassen. 91) ZRPh. XX 320f.

Johannes Glastoniensis entsprach⁹²⁾, rührt nach Lot⁹³⁾ vielleicht von Caradoc von Llancarfan her, dem gewöhnlich die insulare⁹⁴⁾ Version der Vita Gildae zugeschrieben wird und dem Galfrid von Monmouth am Schluss seiner Historia den weiteren Bericht über die walisischen Könige überlässt. Endlich soll jener Caradoc — immer noch nach Lot — wohl mit dem Fälscher identisch sein, der zu Ehren des Klosters Glastonbury den Nennius interpoliert und die Carta Patricii fabriziert habe⁹⁵⁾. Das sind gar zu viele Identifizierungen auf einmal. Es ist sehr wenig wahrscheinlich, dass ein und derselbe Mann Anfang des XII. Jahrhunderts die Carta Patricii gefälscht und gegen 1160 die Vita Gildae geschrieben haben soll. F. Lot fühlt übrigens selbst ganz gut, dass er sich durch seinen Identifizierungsfuror zu sehr hat hinreissen lassen. Wenn er in dieser Beziehung zu weit gegangen sei, so glaubt er jedenfalls gezeigt zu haben, dass dieser oder diese Autoren, in denen er Caradoc wiederzuerkennen meint, kymrischer Herkunft waren; es liege kein Grund zu der Annahme vor, dass sie die Sagen über Glastonbury, die Glasinsel, Avalon, Melvas, Ider u. s. w. einer fremden Quelle entnommen hätten⁹⁶⁾. BAIST fragt, ob nicht die Glastonburger Tradition und Wilhelm auf einer ausführlicheren Form der kymrischen Genealogien beruhen können⁹⁷⁾.

Hermanns von Tournai Bericht über die Bettelreise der Canonici von Laon i. J. 1113, den Zimmer⁹⁸⁾ zu Gunsten seiner Theorie herangezogen hatte, ist seitdem wiederholt besprochen worden. F. Lot geht zweifellos zu weit, wenn er den uns hier interessierenden Passus als Argument für die Existenz einer Arturepik bei den Nachkommen der Dumnonii vorbringt⁹⁹⁾; er hätte statt von Arturepik von Artursage reden sollen. Denn wenn man auch Zimmer, Gröber und Brugger¹⁰⁰⁾ beitreten muss, dass an folgender Stelle: *Sed sicut Britones solent jurgari cum Francis pro rege Arturo . . . Britones* Armorikaner bedeutet, so bleibt doch das sicher bestehen, worauf Brugger nicht näher eingeht, dass i. J. 1113 in Bodmin an Arturs Weiterleben geglaubt wurde; der Mann, der in energischer Weise für diesen Glauben eintrat, stammte doch aller Wahrscheinlichkeit nach aus Bodmino der Umgebung und war jedenfalls kein Kontinentalbreton¹⁰¹⁾. — Zu Galfrid von Monmouth¹⁰²⁾. BAIST¹⁰³⁾ ist geneigt, Galfrid für einen Anglonormannen zu halten und es ist ihm unwahrscheinlich, dass Galfrid Wilhelms von Malmesbury Schrift *De antiquitate Glastoniensis ecclesiae* benutzt habe; dagegen sei Galfrids Berufung auf einen ausführlicheren Bericht in dem Buche *quem Gildas de victoria Aurelii Ambrosii* geschrieben habe, nicht von der Hand zu weisen. — Gelegentlich der Besprechung

92) Johannes Glastoniensis (s. Lot Ro. XXVII 569 Anm.) schrieb im XV. Jahrh. eine kurze Klostergeschichte von Glastonbury; hoffentlich kann uns Baist bald seine über dies Werk in Aussicht gestellte Untersuchung mitteilen. 93) Ro. XXVII 568. 94) Es gibt auch eine kontinentale um 1020 zu Rhuy in der Bretagne verfasste Version; s. Lot Ro. XXVII 564. 95) Vgl. oben S. 467 und Anm. 78. 96) Vgl. damit oben S. 466 die vordem von Lot ausgesprochene z. T. weitergehende Vermutung. 97) ZRPh. XX 321. 98) S. JB. III 162. 99) Ro. XXIV 332f. 100) S. ZRPh. XX 426 bzw. ZFSL. XX' 102. 101) S. dazu noch seitdem F. Lot Ro. XXVIII 12ff. 102) S. schon oben S. 468; ferner F. Lot Ro. XXV 1ff. 103) ZRPh. XIX 342f.

einer Stelle in Gottfrieds von Viterbo Pantheon, in der von Vortigern, Merlin, Uterpendragon u. s. w. die Rede ist, spricht SANESI¹⁰⁴⁾ die Vermutung aus, Gottfried kenne die *matière de Bretagne* nicht direkt aus dem Original Galfrids, sondern aus einer Bearbeitung oder Übersetzung.

MAX G. ZIMMERMANN¹⁰⁵⁾ bespricht und vervielfältigt durch Lichtdruck ein an einem Portal des Domes von Modena befindliches Relief, das die Belagerung einer von *Winlogee, Mardoc, Burmaltus, Carrado* verteidigten Burg durch *Artus de Bretania, Isdernus, Galvagin⁹⁾, Galvarium* und *Che* darstellt. W. FOERSTER untersucht¹⁰⁶⁾ das Relief, das nach der Ansicht von Justi frühestens ca. 1130 ausgeführt worden ist. Die dargestellte Szene deckt sich mit keiner erhaltenen Arturepisode genau; die Rüstungen sowie die Namensformen bestätigen die sich von vornherein ergebende Vermutung, dass es sich um einen von Frankreich aus importierten Stoff handelt. B. COLFI, der zunächst in einem an W. Foerster gerichteten Brief einiges anders auffasste und die Situation der Reliefdarstellung im Roman de Durmart wiederzuerkennen glaubt, wird von W. Foerster zurückgewiesen¹⁰⁷⁾. — Dass der Name *Gualchmai*, wie W. Foerster S. 248 meint, einfach von den kymrischen Bearbeitern des „kontinentalen“ Stoffes für den ihnen unbekannten Namen *Gauvain* eingesetzt worden sei, glaube ich noch nicht. — Jedenfalls stützt jenes Relief Rajnas auf Grund von Namenstudien gewonnenes Resultat¹⁰⁸⁾, dass die Verbreitung der Artursage in Italien älter ist als die ältesten uns erhaltenen französischen Arturtexte. — Rajnas Namenstudien haben mannigfache Anregung gegeben. *Merlino* als Name eines spätestens zu Anfang des XII. Jahrhds. geborenen Italieners begegnet nach I. SANESI in einer im Archiv zu Pistoja aufbewahrten Schenkungsurkunde v. J. 1128. Wenn es sich dabei wirklich um den Namen des Zauberers Merlin handelt¹⁰⁹⁾, so könnte dieser Name nicht erst, wie G. Paris Ro. XII 375 meinte, von Galfrid von Monmouth aus *Myrddin* umgeformt worden sein, sondern die Merlinsage müsste bereits vor dem Auftreten Galfrids in Italien bekannt gewesen sein. — BAIST¹¹⁰⁾ hält an der Erklärung von G. Paris fest: *Merlin* aus *Myrddin* wegen *merde*. — Auf Grund von Urkunden verfolgt FR. PANZER¹¹¹⁾ die auch in Bayern zu beobachtende Sitte, die Namen von Hauptfiguren im höfischen Epos als Taufnamen zu wählen, die dann mitunter zu Familiennamen wurden. Namentlich lässt sich dieser Brauch beim niederen Adel beobachten, und zwar besonders im XV. Jahrhundert, was freilich zum guten Teil durch das in diesem Zeitraum reichlicher fließende Quellen-

104) La Storia di Merlino di Paolino Pieri edita ed illustrata da Ireneo Sanesi. Bergamo 1898. CXVIII + 120 S. 8°. S. XVII ff. 105) Oberitalische Plastik im frühen und hohen Mittelalter. Leipzig 1897. 106) Ein neues Artusdokument. ZRPh. XXII 243 ff. 107) Ibid. 526 ff. — Seitdem ist die daraufbezügliche Arbeit COLFI⁸⁾ erschienen: Di una recente interpretazione data alle sculture dell'archivolto nella porta settentrionale del duomo di Modena. Modena 1900. 124 S. 8° vgl. dazu G. PARIS Ro. XXIX 485 f. 108) S. JB. I 394. 109) S. l. c. S. XII; allerdings könnte *Merlino* nach P. Rajna ein Deminutivum von *Me lo* sein. 110) ZRPh. XIX 342. 111) Personennamen aus dem höfischen Epos in Baiern (Philologische Studien. Festgabe für E. Sievers. Halle 1896. S. 205—220).

material zu erklären ist. Am frühesten, nämlich schon zwischen 764 und 784, begegnet der Name *Ivvan*, der aber nach Panzer kaum etwas mit dem höfischen *Iwein* zu tun hat; die Iwane des XII. Jahrhunderts dagegen sind durch die auch schon vor Hartmann von Aue nach Deutschland gelangten höfischen Epenstoffe zu erklären. Für derartige Namengebungen waren in Bayern besonders die Werke Wolframs von Eschenbach von Einfluss. Kurz erwähnt seien von diesen Namen *Parcesfal* (seit 1282), *Gahmuret* in der Form *Gameridus* etc., seit 1237, auch als Regensburger Geschlechtsname schon seit dem XIII. Jahrhundert¹¹²); ferner *Tristram* (1337), *Isolde* (1317); am beliebtesten scheint der Name *Wigalois* in den Formen *Wiguleus*, *Wigelaus* etc. gewesen zu sein.

In seiner Untersuchung über den prähistorischen *Rollrich*-Steinkreis (N. Oxfordshire) berührt ARTHUR J. EVANS¹¹³) gelegentlich die Artursage, so S. 25 Anm. 4, wo auf die Tradition in Cadbury hingewiesen wird, nach welcher König Artur und seine Ritter am Weihnachtstag von Camelot aus nach einer Quelle bei Sutton Monks Church heranreiten, um aus derselben zu trinken. Nach einem anderen mündlich mitgeteilten Bericht geht Artur zu gleichem Zweck nach St. Johns Eve; begegnet ihm ein Mensch, dessen Leben nicht tadellos rein ist, so schlägt er ihn tot. Zu den an den Steinkreis geknüpften Sagen werden einmal Stellen aus Nennius als Analoga herangezogen; so z. B. S. 26: ähnlich wie die Rollright Stones der Sage nach nicht gezählt werden können, kann nach Nennius (§ 73) das Grab Amirs, Arturs Sohn, nicht gemessen werden, da der Messende bald 6, bald 9 oder 15 Fuss herausbringt. — Manches in den übrigens interessanten Auseinandersetzungen ist entschieden falsch, anderes kommt mir wenigstens höchst problematisch vor; das gilt beispielsweise für Evans' Anschauungen über die Rolandsage und die Rolandssäulen. Dem Verf. sind unter anderem die Untersuchungen Richard Schröders über die Rolandssäulen unbekannt geblieben, durch welche m. W. die Auffassung gesichert erscheint, dass die Rolandssäulen nicht das Symbol der Blutgerichtsbarkeit, sondern des Marktrechts sind.

Lais bretons und Marie de France. Hier sind zunächst nochmals die Arbeiten von F. Lot und BRUGGER anzuführen, von denen schon oben die Rede war. F. Lot¹¹⁴) untersucht den Ursprung der erhaltenen sog. *lais bretons*, indem er den Schauplatz der Handlung, die Herkunft der Helden und ihre Namen, besonders auch die Stellen berücksichtigt, in denen *Bretagne* und *Bretons* erwähnt werden. Er glaubt, dass mehr als die Hälfte der erhaltenen Lais entgegen der Theorie Zimmers nicht auf dem Kontinent, sondern in Grossbritannien entstanden seien; unmöglich könnten die Lais Yonec, Milon, Chievrefoil, Folie Tristan, Melion, Cor armorikanischer Herkunft sein. Obgleich Lot S. 527 einen Passus aus Bédiers Aufsatz¹¹⁵) gutheisst, nach welchem der Schauplatz der Handlung in den Lais der Marie de France ein vollgültiges Kriterium

112) Warum Panzer hierfür eine Beziehung auf Wolfram abweist, ist mir nicht klar. 113) The Rollright Stones and their Folk-Lore in Folk. VI. 1895. S. 6—51. 114) Ro. XXIV 513—528. 115) RDM. 1891, 15. oct. 848; s. JB. III 164.

für die Herkunft der *Lais* nicht abgibt¹¹⁶⁾, hält er sich m. E. nicht immer genügend an diesen Satz. Beachtenswert ist jedenfalls die Frage, die Lot schliesslich berührt, dass nämlich der Terminus *lai breton* schon zur Zeit der Marie de France nicht ausschliesslich die Bedeutung habe, die man ihm beilegt, sondern konventionell geworden sei, um die ganze Gedichtsgattung zu bezeichnen¹¹⁷⁾. Brugger wendet sich l. c. 111ff. scharf gegen Lots Ausführungen und kritisiert auch die Ansichten von G. Paris, bzw. die Versuche dieser beiden Gelehrten, die Bedeutung von *breton* = walisisch in „populären“ Werken, d. h. in den *Lais* nachzuweisen. Er zeigt, dass sich G. Paris in der Tat in seiner im achten Band der *Romania* erschienenen Arbeit richtiger und weniger einseitig ausgesprochen hatte als an späteren Stellen, insofern er am erstgenannten Orte sagte, die *Lais* seien hauptsächlich in Armorica verbreitet gewesen, während er späterhin *bretons* mit *gallois*, 'wälsch', identifiziert und sich die *Lais* hauptsächlich in England entstanden denkt. — Brugger untersucht ferner die Frage, ob die Orts-, Personen- und Völkernamen in den *Lais* derart sind, dass sie armorikanische Autorschaft ausschliessen, vorausgesetzt, dass diese *Lais* durch Franzosen überarbeitet wurden, was für alle erhaltenen Gedichte dieser Gattung zuzugeben sei. Argumente, die gegen die armorikanische Herkunft sprechen, bemüht er sich auf verschiedene Weise zu entkräften: gelegentlich ist er geneigt, in den erhaltenen Texten Interpolationen anzunehmen — so bei Lanval (s. S. 122) und Yonec (s. S. 127) — oder er identifiziert Lokaltäten mit solchen in der kontinentalen Bretagne — wenig gelungen erscheinen mir die Erklärungen von *Carduel* = *Kerduel* und *Keridol* in der Bretagne (S. 122 ff.) bzw. diejenigen von *Caruent* am *Duelas* (S. 125 ff.) — ferner nimmt er einen m. E. gar zu weit gehenden Einfluss der Historia Galfrids von Monmouth an (s. S. 147 ff.). Die französischen Dichter hätten übrigens — so meint Brugger — keinen Grund gehabt, die Schauplätze von Wales nach der Bretagne zu übertragen, während sie umgekehrt, als sie die *Lais* „arthurisierten“, Ortschaften der Bretagne durch solche in Wales etc. ersetzen, um gleichsam das Lokalkolorit der alten Artursage zu beobachten; ähnlich läge die Sache bei den Personennamen. So gelangt denn Brugger zu dem Resultat, dass sich bei Voraussetzung wälscher Herkunft der *Lais* die armorikanischen Elemente darin nicht erklären lassen könnten, dass dagegen umgekehrt bei Voraussetzung armorikanischer Herkunft das Eindringen wälscher Eigennamen leicht verständlich sei; bei den wenigen *Lais*, deren bretonischer Ursprung nicht nachzuweisen ist, spreche nichts zu Gunsten wälscher Provenienz. Es sei übrigens nicht wahrscheinlich, dass zwei Volksstämme, nachdem sie ein halbes Jahrtausend voneinander getrennt gewesen seien und sich unabhängig voneinander und unter ganz verschiedenen Bedingungen entwickelt hatten, noch ganz gleiche litterarische Produkte aufweisen sollten. Nach Brugger gleichen nämlich die echten *Lais* — wir werden gleich sehen, was er darunter versteht — einander „fast

116) Zu diesem Punkt s. Brugger ZFSL. XX 120f., 145 ff., der betont, dass alle *Lais* durch die Hände von Franzosen gegangen sind, die die überlieferten Texte nicht unverändert gelassen haben mögen. 117) S. dagegen Brugger l. c. 153 ff.

in jeder Beziehung wie ein Ei dem anderen“. Nehmen wir an, dieser ungeschickt ausgedrückte und nicht zutreffende Vergleich sei richtig, so ist nicht zu vergessen, dass die erhaltenen Lais, wie Brugger betont, alle durch die Hände von Franzosen gegangen sind, denen man gewisse Ähnlichkeiten, jedenfalls gewisse formelhafte Wendungen wird zuschreiben müssen. Bei Marie de France kehrt manches formelhaft wieder. Allein Brugger hat vermutlich in erster Linie die Ähnlichkeit der Stoffe im Auge. Dazu möchte ich folgendes bemerken: die lyrisch-epischen Lais erinnern an Volksballaden; in solchen Balladen, auch wenn sie in verschiedenen Sprachen geschrieben sind, finden sich mitunter die gleichen Motive¹¹⁸⁾, ohne dass man sich bis jetzt wenigstens im klaren darüber ist, inwieweit ein Zusammenhang vorliegt. Da man zweifelsohne das Fehlen jeder Verbindung zwischen Kymren und Bretonen nie wird beweisen können, so ist die Frage wohl gestattet, warum nicht mitunter in Wales und in der Bretagne verwandte oder sogar gleiche Motive besungen worden sein sollten? — Was das vorher erwähnte, den Schauplatzwechsel betreffende Argument Bruggers anlangt, so kann ich mir sehr gut denken, dass ein französischer Dichter einen ihm ganz unbekannten walisischen oder kornwallischen Ortsnamen durch einen ihm bekannten Namen in der näher liegenden Bretagne ersetzte; sehr wenig wahrscheinlich aber kommt mir Bruggers Auffassung vor, dass infolge der „Arthurisierung“ der Lais die in ihnen auftretenden bretonischen Namen gleichsam in ähnlich klingende, bekannte grossbritannische übersetzt wurden. — Brugger setzt zwei Klassen von epischen Lais an: 1. solche, die vollständig abgeschlossen sind und meist gut gegliederte Handlung zeigen; sie bilden auch den Grundstock der Romane; 2. solche, die inhaltlich unfertig unbefriedigend erscheinen und eine Ergänzung — nämlich lyrische Lais — voraussetzen; sie sind die *contes* zu den letzteren. Hierher gehören Chaitivel, Chievrefoil und der Lecheor, dessen Inhalt in der Tat, wie Brugger sagt, eine *bourde* ist, der aber m. E. mit der ganzen Gattung nur recht lose zusammenhängt. Den Vortrag der der ersten Klasse angehörenden Lais denkt sich Brugger ähnlich wie ich¹¹⁹⁾; die erhaltenen Tristanlais und der Lai du Cor sind nach ihm, wohl weil sie nicht recht in die von ihm angesetzten beiden Klassen hineinpassen, keine Lais, sondern Romanfragmente. Die schon erwähnte „Arthurisierung“ der Lais ist nach Brugger folgendermassen zu erklären: die *héros bretons* der älteren Lais waren wohl selten, vielleicht nie dieselben Helden, die mit Artur kämpften, sondern zumeist Bretons viel späterer Zeit. Die gleiche Bezeichnung *bretons* führte dazu, sie zu Zeitgenossen Arturs zu stempeln; so entstand auch die Ansicht, die alten Britten (*ancestrur*) hätten selbst Lais über ihre

118) Manches hierzu Gehörende findet man in Rollands *Recueil de chansons populaires*, von dem leider einige Bände so schwer zu erreichen sind; ich verweise beispielsweise auf die verschiedenen Bearbeitungen des Motivs von Hero und Leander I. c. III 68ff., IV 1ff. oder auf die Mordwirtin (Des Knaben Wunderhorn S. 429 in der Ausgabe bei Reclam, die mir gegenwärtig nur zur Hand ist, und *La Maitresse d'auberge et son fils*; vgl. V. Smiths Abdruck Ro. X 208 ff.); die zuletzt genannte Ähnlichkeit ist bis jetzt m. W. unbemerkt geblieben. 119) Vgl. JB. I 401f.

Abenteuer gedichtet. Französische cleres, denen die Stammverwandtschaft der kontinentalen Bretonen und der alten Britten aus Galfrids Historia bekannt sein konnte, gestalteten dann die Lais unter dem Einfluss der Historia um: zunächst dadurch, dass sie den Stoff in Arturs Zeit versetzten, dann dadurch, dass sie den Schauplatz der Handlung nach Grossbritannien verlegten, endlich dadurch, dass sie Personen, die Galfrid unter der Umgebung Arturs anführt, zunächst in Nebenrollen, dann in Hauptrollen auftreten liessen. Gavain fiel dabei der Löwenanteil zu; Artur als Lehnsherr der Helden musste tatenlos bleiben. „Auf dieser Stufe der Arthurisierung muss wohl die Romanbildung begonnen haben; nicht arthurisierte Lais konnte man nicht zusammenfügen;“ die „arthurisierten“ mussten sich anziehen und so entstanden durch Aneinanderreihen oder Ineinandererschachteln von Lais die Arturromane, die auch bald dadurch eine innere Umgestaltung erfahren, dass ein ritterlicher französischer Geist in sie Eingang fand. — Diese Hypothesen Bruggers, des Verfechters Zimmerscher Theorien, gipfeln also in einer Annahme — die Arturromane sind aus den Lais entstanden —, die W. Foerster G. Paris gegenüber wiederholt zurückgewiesen hatte. Bruggers Auffassungen treffen hier, scheint mir, das Richtigere; aber ich bin weder von seiner Auffassung der „Arthurisierung“ noch davon überzeugt, dass der kymrische Einfluss gleich Null sein soll.

Zum Lai du Cor. O. WARNATSCH¹²⁰⁾ stellt den Text des Lai du Cor einer indirekten deutschen Übertragung von Elwert¹²¹⁾ und dem einleitenden Gedicht in *Des Knaben Wunderhorn* gegenüber, um dadurch die Entstehung des zuletzt genannten Gedichts zu verfolgen, dem in der ersten Ausgabe der Sammlung von Arnim und Brentano ein Titelbild entspricht. Das in derselben Sammlung enthaltene Gedicht „Die Ausgleichung“, das das Mantel- und Trinkhornmotiv verbindet, zeigt mit dem ersten Gedicht „das Wunderhorn“ keinen [direkten] Zusammenhang. — Eine Version der Keuschheitsprobe vom Mantel bildet eine in mehreren irischen Handschriften überlieferte Ballade; die älteste erhaltene Fassung dieser Ballade findet sich in dem „wertvollsten Denkmal der keltischen Litteratur Schottlands“, nämlich in dem zwischen 1512 und 1542 in Argylshire von James Macgregor gesammelten Liederschatz, bekannt unter dem Namen *Book of the Dean of Lismore*. L. CH. STERN, der die Ballade von neuem abdruckt, ins Deutsche übersetzt und kommentiert¹²²⁾, glaubt, dass dies Gedicht wahrscheinlich gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Irland entstanden ist; eine kurze Vergleichung mit älteren Versionen führt Stern dazu, als älteste Version der Sage eine verlorene walisische¹²³⁾ Erzählung anzunehmen, die einerseits mittelbar oder unmittelbar im XII. Jahrhundert oder früher nach der Bretagne gelangte und von hier aus weiterdrang (*Mantel mautailé, Lanzelet* u. s. w.)

120) *Des Knaben Wunderhorn* und der Lai du corn in ZVglL. N.F. XI 481ff. 121) Ungedruckte Reste alten Gesanges. Giessen 1784 S. 13; S. 11ff. ist übrigens der lai du corn arg entstellt abgedruckt. 122) Die gaelische Ballade vom Mantel in Macgregors Liederbuche ZCPH. I 294–326; vgl. JB. IV. II 27. 123) Anstatt des walisischen Ursprungs möchte G. PARIS (Ro. XXVIII 219 Anm. 3) irischen Ursprung annehmen; F. LOT spricht (ibid. 578) von *origine scotique*.

und die andererseits einer englischen Ballade, ferner vielleicht auch jener gälischen Ballade zu Grunde liegt, falls letztere nicht aus der englischen Ballade geflossen ist. — Aus dem Vergleich mit den anderen Versionen ergibt sich vor allem, dass hier die Mantelsage vom arturischen auf den volkstümlicheren ossianischen Sagenkreis übertragen wird; nicht ein Bote, sondern die Eigentümerin selbst überreicht den Mantel; keiner einzigen der Frauen sitzt der Mantel tadellos, während sonst eine — meist die Geliebte Caradocs — als treu erkannt wird. Folgende Züge scheinen mir ein gewisses kulturhistorisches Interesse darzubieten: in der gälischen Ballade brüsten sich die Frauen ihrer Treue im Zustand der Trunkenheit; obwohl Conan sein Weib, dem der Mantel nicht passt, tötet, nimmt die Probe ruhig ihren Fortgang.

Zu Marie de France. Mariens Fegefeuer des heiligen Patricius¹²⁴), das uns hier direkt nichts angeht, ist durch Th. Atkinson Jenkins herausgegeben worden. Gegen den Editor halten WARNKE und G. PARIS¹²⁵) dies Gedicht für das letzte ihrer erhaltenen Werke; nach G. Paris sind die Fabelsammlung ca. 1170, die *Lais* ca. 1180, das *Espurgatoire* ca. 1190 verfasst. — Die Analysen und Auszüge aus *Lais* der Marie de France, die CLÉDAT veranstaltete, waren mir nicht zugänglich¹²⁶). — In *Equitan* glaubt BRUGGER¹²⁷), kaum mit Recht, eine historische Person, nämlich *Pasquiten*, den 877 gestorbenen Grafen von Vannes, zu erkennen. — Zum *Lai d'Eliduc* ist G. PARIS¹²⁸) vortreffliche Studie *«Le mari aux deux femmes»* hervorzuheben. — WULFF hat zu diesem Gedicht zahlreiche Besserungen vorgeschlagen¹²⁹). — Im *Guingamor* gereicht die Jagd auf den phantastischen weissen Eber dem Titelhelden zum Unglück. Diesen weissen Eber stellt F. LOT¹³⁰) dem *Turch Trwyth* (= *sanglier qui s'élance*) in der walisischen Erzählung von Kullweh und Olwen zur Seite, desgl. die in einer Triade des roten Buches von Hergest genannte Sau *Henwen*¹³¹). Die einzelnen Motive des *Lai* de Guingamor untersucht W. H. SHOFIELD¹³²) und vergleicht sie mit ähnlichen Episoden in anderen Texten und Sagen (*Voyage of Bran*, *Partonopeus de Blois*, *Conte du Graal*, *Tannhäuser*-sage, ferner *Graelent*, *Lanval*, *Désiré*, *Chastelaine de Vergi*, *Dolopathos*). Die Grundidee des *Lais* ist der Aufenthalt einer Sterblichen bei einer Fee¹³³). Die Motive

124) *L'Espurgatoire Saint Patriz of Marie de France* publ. with an introduction and a study of the language of the author. Philadelphia 1894. 125) S. LBI GRPh. 1895 c. 82 ff. bzw. Ro. XXIV 295. 126) *Oeuvres narratives du moyen-âge; analyses et extraits*. RPhFP VIII 161 ff; vgl. dazu Ro. XXVI 149. 127) ZFSL. XX' 143 f. 128) S. schon JB. III 165; ferner IVII 70 f. — Zwei in der dort genannten Sammlung „*La poésie du moyen-âge*“ enthaltene Vorträge sind übrigens seither von MARIO MENGhini ins Italienische übersetzt worden, nämlich *I racconti orientali nella letteratura italiana* und *La leggenda di Saladino* (BCLit. fasc. 5 u. 8. Firenze 1895, 1896). 129) *Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund à l'occasion du cinquantième anniversaire de sa naissance* (7 janvier 1896). Mâcon. S. 305 ff. 130) Ro. XXV 590 f. 131) S. seitdem noch F. Lot Ro. XXX 14 ff. 132) *The Lay of Guingamor* in SNPhL. 1896 S. 221—243. 133) Interessant ist die Beobachtung, dass die Entzauberung Guingamors durch den ihm verbotenen Genuss von Äpfeln in der Heimat erfolgt, während in anderen Texten der gleiche oder ein ähnlicher Genuss von Speise und Trank im Feenlande eine Verzauberung zur Folge hat.

der Einleitung: 1. Der Königin Intrigue¹³⁴), 2. die auf ihren Befehl veranstaltete Jagd, bei welcher die Begegnung des Helden mit der Fee stattfindet — seien nachträglich dem Stoffe hinzugefügt. Der Verf. spricht sich nicht klar genug darüber aus, wie man sich den Einfluss des Dolopathos — es handelt sich z. T. um wörtliche Übereinstimmungen — zu denken hat; der französische Dolopathos ist doch wohl jünger als der Guingamor. Ob der Passus im Conte du Graal V. 21859 ff., in welchem vom Sohne Guingamuers erzählt wird, direkt auf die uns erhaltene Version des Lais zurückzuführen ist, erscheint mir fraglich; jedenfalls zeigt diese Episode in der Tat deutlich, wie die Verfasser von Arturromanen einzelne Motive den Lais oder — dies füge ich hinzu — den diesen Lais zu Grunde liegenden oder an sie anschliessenden Erzählungen entlehnten. Wenig überzeugend aber finde ich es, dass ein Dichter, um einen Lai auf einen bestimmten Helden zu verfassen, sich verschiedene Motive aussuchte, um sie zu einem harmonischen Ganzen zu gestalten.

Prag.

E. Freymond.

Fortsetzung folgt in Band VI, der den Bericht bis 1901 incl. enthalten wird.

134) Man könnte dies Motiv vielleicht das Potiphar-Motiv nennen.

III.

Dritter Teil. Grenzwissenschaften.

Volkskunde.

Folklore wallon. 1895—98. En 1896, la Société du Folklore wallon a pris le titre de Société belge de Folklore, tout en conservant pour organe le BFL¹⁾. Dans les fascicules de 1895²⁾, nous signalerons surtout la suite de la Flore populaire wallonne de JULES FELLER, de nouvelles variantes (résumées) du célèbre conte de l'Os qui chante par divers auteurs, Les songes au moyen âge d'après un manuscrit namurois du XV^e siècle par JULES CAMUS³⁾. — Avec une régularité méritoire, sous l'active direction de M. OSCAR COLSON et surtout avec l'abondante collaboration personnelle de celui-ci, W. a continué à publier des études, relations et documents concernant la littérature orale, les croyances et usages et l'ethnographie traditionnelle des provinces wallonnes; elle donne notamment des fac-simile d'images et dessins d'objets populaires, des chansons avec les airs notés⁴⁾ et des textes originaux de tous les dialectes wallons avec traduction française⁵⁾. On y lira particulièrement avec intérêt Un musée de folklore par AUGUSTE GILTÉE⁶⁾, Pacolet et les Mille et une nuits par VICTOR CHAUVIN⁷⁾, et la copieuse étude sur Mathieu Laensbergh et son

1) Aucun fascicule n'est daté de 1894 ni de 1896. Le fascicule VII-VIII du tome II (Juillet-Décembre 1895) n'a été distribué qu'en février 1897. Il se termine par une Table des Matières et un Index alphabétique. 2) 4^e année, fascicule V (Janvier-Mars), VI (Avril-Juin), VII-VIII (Juillet-Décembre). Il n'a plus rien paru depuis. 3) Cf. RLR., t. XXXVIII, nos 1 et 4: Un manuscrit namurois du XV^e siècle. Voyez le compte-rendu de J[ULES] F[ELLER] dans le BFL., II, 370-1. 4) C'est la seule revue belge de folklore qui publie régulièrement des musiques populaires. 5) Quatre tomes ont paru de 1895 à 1898. Il a aussi paru une Table analytique et alphabétique des cinq premiers volumes, 1893 à 1897. 6) 13 mars 1895. L'auteur y préconise l'idée d'une collection d'objets folkloriques, qui aurait certes un grand intérêt scientifique, le folklore nous révélant l'existence d'une foule d'objets qui permettent de déterminer le niveau intellectuel des couches inférieures de notre société. 7) Janvier-Février 1898 est tiré à part avec pagination originelle. Dans la RTP., t. 13, p. 283, M. RENÉ BASSER dit que cette étude, remarquable par la richesse des informations et la sagacité de la méthode, constitue une importante addition à l'histoire des rapports des contes populaires d'Europe avec ceux

almanach par OSCAR COLSON⁸). — Dans la RTP., nous relevons quantité de notes diverses d'ALFRED HAROU, et une communication d'EUGÈNE POLAIN sur nos Cris des rues⁹). — Nos journaux belges en français et particulièrement ceux des centres wallons ne manquent pas de consacrer de ci de là une mention, un souvenir aux vieux usages, aux traditions qui s'effacent. A plus forte raison notre folklore a-t-il sa place dans les nombreux journaux en patois de la Wallonie¹⁰). Il n'est pas non plus négligé par nos almanachs populaires, que pénètre l'esprit traditionnel¹¹) et où les documents, les détails folkloriques exactement observés et nettement relatés se mêlent aux fantaisies personnelles des auteurs. — Nous avons aussi un travail de folklore en même temps qu'une œuvre de vrai poète dans *Lingage et akseignance des Fleurs et Plantes wallons* de JOSEPH VRINDTS¹²). Et l'inspiration folklorique apparaît souvent dans les compositions et les livres de nos bons poètes wallons et français: ne citons que *Les Croyances* de VICTOR CHARPENTIER¹³), *Li Crama et Li Gordenne* de LUCIEN COLSON¹⁴), *Les Peupliers et les Croix de bois* de PAUL GÉRARDY¹⁵), *Deux chansons dans la note populaire* de RICHARD LEDENT¹⁶). L'ancienne musique populaire attire aussi nos artistes: dans *Les Noël wallons*¹⁷), M. JEAN DEFFET avait classé et relié très adroitement tous nos vieux chants de Nativité, en les accompagnant de l'un ou l'autre couplet; dans *Les danses anciennes du pays de Liège*¹⁸), il entreprend de restituer dans l'esprit du temps et des orchestres primitifs (et il le fait avec le plus grand soin et la plus adroite discrétion) les vieilles danses qui réjouissaient nos grand'mères. — Le théâtre, le roman wallons continuent à s'inspirer du folklore. Après *Li neure poille* de HENRI SIMON¹⁹), *Li Coq dè Viège* d'ALPHONSE TILKIN²⁰), El

qui composent les Mille et une Nuits, avant la traduction de Galland. C'est par des monographies de ce genre qu'on arrivera d'une façon lente, mais sûre, à faire l'histoire de ce célèbre recueil. 8) 1896, nos 9 à 12. Tiré à part à 50 exemplaires numérotés, avec titre et faux-titre, quatre feuilles (pagination originale), prix 1f. 50 c., sous le titre: *L'Almanach de Mathieu Laensbergh et l'Almanach des Bergers*. Origine, histoire, anecdotes. Avec des dessins inédits d'Aug. Donnay et des reproductions hors texte et dans le texte. 9) T. XIII, p. 170. 10) *Li Spirou*, *Li Clabot*, *Li Spriche de Liège*, *Li Marmite de Bruxelles*, *Lu trô d'sottais de Verviers*, *L'Aclot de Nivelles*, *L'Ropieûr de Mons*, *Le Farceur de Wasmes*, *L'Tonnia d'Charlerwet*, etc. 11) *Armanack des Qwate Mathy* (pour 1895, 1896, 1897, 1898) rédigé et publié par JOS. VRINDTS, LOUIS WESTPHAL, CH. BARTHOLOMEZ et JOS. MÉDARD, *Aurmonarque del Marmite*, *Almanach catholique verviétois*. Voyez les appréciations de O[SCAR] C[OLSON], W., décembre 1895 et janvier 1897, octobre 1894. 12) *Liège, Gnusé*, 1898, in-12, 2 f. 50. Voyez le compte-rendu d'O. C. dans W., juillet 1898, avec les restrictions de CHARLES SEMERTIER, *ibid.*, janvier 1899, dans son article sur *Le langage des fleurs et l'ouvrage littéraire wallon de M. Vrindts*. 13) W., mars 1897. 14) Dans *Rimembrances*, rimais so les gins, les biesses et les hervais veyous d'jônasse, Liège, Thône, 1898. 15) Dans *Roseaux*, Paris, éd. du «*Mercur de France*», 1898. 16) Dans *Le Petit Paroissien*, livre de vers. Bruxelles, Lacomblez, 1897. 17) *Pot-pourri fantaisie pour piano*. Liège, Muraille, 1894. Cf. W., février 1895, d'après Li Mestré. 18) *Airs originaux organisés* par JEAN DEFFET. Liège, Muraille, 1895. Cf. W., juin 1895 (O. C.). 19) *Essai de folklore en 2 actes*. Liège 1894, in-8, 58 p. 20) *Comédie-opérette en 3 actes*.

rouse de Sainte Ernelle de G. WILLAME²¹), Toutou l'Macralle de VICTOR CARPENTIER²²), voici de ce dernier Li Pâ colet da Noë²³), et de TILKIN Ine cîse àx marionnettes²⁴). A côté des poèmes héroï-comiques de L'ABBÉ RENARD: Les aventures dè Jean d'Nivelles, èl fils dè s'père²⁵) et L'Argayon, èl géant d'Nivelles²⁶), voici la Chronique ardennaise de J. NOSRIPE²⁷): Noirbroqua-le-Pendu, bondée de détails de folklore et d'ethnographie traditionnelle adroitement intercalés et consciencieusement rédigés²⁸). Il faut en revanche se défier des Histoires et scènes ardennaises de MARCELLIN LA GARDE: Le Val de l'Amblyève²⁹): non seulement l'auteur a «enrichi de détails inédits» des légendes existantes, mais il a créé de toutes pièces, sans le dire, des légendes et des superstitions, avec une adresse et un succès tels que plus d'une de ses intelligentes supercheries ont pénétré résolument dans la littérature orale³⁰). — Rappelons encore que le poète allemand HEINRICH FREIMUTH dans ses Ardennen-Wanderungen³¹), rappelle volontiers les traditions légendaires des pays qu'il parcourt. On trouve aussi des détails ethnographiques entremêlés avec les souvenirs historiques dans les Nouvelles verviétoises, Verviers-Ancien, Les Croix de Verviers³²). Enfin l'Entre-Sambre et Meuse a fourni à M. J. CHOT son recueil de Légendes et Nouvelles³³). — On voit assez par ce rapide exposé que la Wallonie n'oublie ni ne dédaigne ses vieux souvenirs, ses anciennes traditions et qu'elle s'efforce, par ses érudits et par ses écrivains, de les recueillir, de les étudier et même de leur procurer un regain de popularité.

Liège, Novembre 1901.

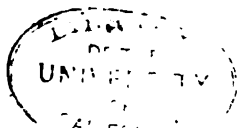
Aug. Doutrepoint.

Rätoromanische Volkskunde 1897. 1898. Von G. Hartmann II 349 ff. mit der Litteratur zusammen behandelt.

Rumänische Volkskunde 1897. 1898. Von M. Gaster II 366 ff. mit der Litteratur zusammen behandelt.

Kanadische Volkskunde 1890—1898. Von J. Geddes jr. I 294 ff. mit der Sprache zusammen behandelt.

Liège 1894, in-12, 86 p. 21) Drame en 3 actes avec prologue, tiré d'un conte populaire. Bruxelles 1890. 22) Tableau populaire en 1 acte, 2^e éd. Liège 1891, in-12, 50 p. 23) Pièce en un acte. Broch. in-12, 44 p., Liège 1897. 24) Pochade en deux actes, 24 p. 25) 12 chants, Bruxelles, 1890. 26) 8 chants, Bruxelles 1893. 27) In-12, 268 p., Liège, Godenne, 1895. 28) Voyez-en deux spécimens et une appréciation de l'ouvrage dans W., 1897, p. 65 et 103. 29) 4^e éd. précédée d'une notice historique par Gustave Francotte, 1 vol. in-12 illustré de XIV-434 p., Liège, Poncelet, 1897. 30) Ainsi s'exprime O. C. dans W., décembre 1897. 31) Cologne, Bachem, 1895. Voyez notre appréciation dans le BFL. II, 382-3. 32) Verviers, Léonard, 1895-6. Cf. W., février 1897. 33) Bruxelles, Lebègue, 1897.



Historische Geographie und Ethnographie.

Géographie historique et ethnographie de la France. 1890—98. Le présent rapport devant comprendre l'indication des ouvrages ou articles parus durant une période relativement longue, nous n'avons pu, sous peine de dépasser de justes limites, développer beaucoup la notice consacrée à chaque ouvrage. Nous avons dû nous borner à indiquer le caractère général des ouvrages d'ensemble, les résultats principaux auxquels sont arrivés ou ont cru arriver les auteurs de mémoires écrits *ad probandum*. D'autre part nous avons dû négliger un certain nombre d'études. Si le même travail est continué pour des périodes moins étendues, il deviendra possible de donner de chaque œuvre une notice critique plus détaillée. La toponomastique restant en dehors de notre cadre, nous n'avons indiqué les ouvrages relatifs aux noms de lieux que lorsqu'ils se rattachent aux études d'ethnographie ou de géographie proprement dite. La publication du grand Atlas de géographie historique de la France de M. Longnon étant suspendue, les deux seuls ouvrages d'ensemble qu'il y ait lieu pour nous de mentionner sont le médiocre Atlas de géographie historique dû à M. FOUCIN et l'Atlas de géographie historique publié par la maison Hachette, dans lequel la partie française a été confiée à M. LONGNON. C'est assez dire qu'elle sera consultée avec fruit pour la période du Moyen Âge. Nous avons adopté pour l'énumération des divers travaux un ordre méthodique, que d'ailleurs le besoin de placer l'un à côté de l'autre certains ouvrages nous a parfois fait négliger un peu. Nous avons indiqué en première ligne les œuvres ethnographiques, puis les travaux relatifs à l'antiquité gauloise et romaine, les monographies étant réparties par ordre topographique. Viennent enfin les études consacrées à l'époque médiévale et moderne, parmi lesquelles nous avons rangé celles qui embrassent à la fois la période antique et la période moderne.

I. Ethnographie. Il ne faut pas s'attendre à trouver dans le volume que M. G. DE MORTILLET a consacré à la Formation de la nation française¹⁾ une synthèse des résultats obtenus par les ethnographes modernes. La plus grande partie de l'ouvrage est même destinée à montrer le peu de valeur que l'on doit attribuer aux travaux de ces derniers. Selon M. de Mortillet, en effet, il n'y aurait rien ou presque rien à tirer de l'étude des textes anciens, qui fourmillent d'erreurs, non plus que des observations linguistiques, dont les résultats sont le plus souvent imaginaires ou incertains. Seule l'anthropologie peut, d'après lui, jeter quelque lumière sur les origines ethnographiques de la population française. Mais les conclusions que l'auteur prétend tirer de l'examen des crânes de l'époque anté-historique, ou de l'étude des sculptures de l'époque du renne, surprennent parfois par leur hardiesse. L'on se demande avec quelque étonnement comment, de l'étude de ces rares débris, M. de Mortillet peut déduire que l'homme de l'âge paléolithique était «doux, tranquille, vivant sans querelle et sans lutte et sans idée religieuse»²⁾.

1) Paris, Alcan, 1897, in -8°. 2) Sur le caractère de l'œuvre de Mortillet et les exagérations auxquelles s'est parfois laissé entraîner ce savant, cf. S. REINACH, G. de Mortillet, dans RH. 1899, t. I, p. 67—95.

D'ailleurs, quand il arrive à l'époque historique, M. de Mortillet est trop souvent mal renseigné : c'est ainsi qu'il ignore des travaux fondamentaux comme ceux de Zeuss, ou commet une erreur de deux siècles sur la date à laquelle doit se placer l'œuvre d'Ammien Marcellin³). Aussi ses considérations peuvent sembler insuffisantes à faire admettre que les Français actuels descendent presque sans mélange de l'homme des cavernes, race autochtone à laquelle se superposa, presque sans la modifier, une aristocratie militaire celtique assez peu nombreuse, que nous appelons à tort le peuple gaulois.

Cette question des Gaulois et de leur rôle dans la formation de la nation française a, du reste, été fort discutée durant ces dernières années. MM. A. BERTRAND et S. REINACH⁴) ont montré que les Celtes font au IV^e siècle leur apparition dans l'histoire comme occupant la vallée du Danube, point de départ des bandes de Sigovèse que Tite-Live fait bien à tort partir de la Gaule, alors qu'au contraire les Celtes paraissent n'avoir que plus tard étendu leur autorité sur ce pays. M. d'ARBOIS DE JUBAINVILLE⁵), qui place la primitive patrie des Gaulois dans la région du Mein, s'est efforcé de prouver qu'ils étaient de la même race que les Germains historiques, et a trouvé dans certains termes relatifs à la guerre, à l'habitation, à la topographie, communs aux deux langues tout en n'existant dans aucun autre idiome, une preuve de cette communauté de race et de civilisation⁶). Ces Celtes, population guerrière, avaient étendu leur domination sur de vastes territoires, du Danube à l'Océan, mais en Gaule même, selon M. d'Arbois, leur influence fut assez restreinte; car ils n'y ont jamais constitué qu'une aristocratie militaire et religieuse peu nombreuse, qui a pu disparaître sans priver le fond de la population d'un élément essentiel⁷). C'est un préjugé⁸) de croire que nous descendons des Gaulois. Le type de ceux-ci, tel que le décrivent les écrivains classiques, qui peignent les Gaulois comme des hommes de haute taille, aux yeux bleus, à la chevelure rousse, ne se rencontre plus qu'exceptionnellement en France. Mais, sans parler de chicanes de détail, comme le chiffre de 60 000 auquel M. d'Arbois veut réduire le nombre des représentants de cette aristocratie gauloise, ses contradicteurs⁹) ont déjà remarqué que les écrivains latins ne font aucune allusion¹⁰) à cette dualité de race qui aurait existé en Gaule lors de la conquête. Quelles seraient d'ailleurs la race ou les races à côté ou au dessus desquelles

3) Cf. S. REINACH, dans RCr. 1897, 2, p. 263—269. 4) Nos origines (II.). Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube, Paris 1894, in-8°. 5) CRSAF. 1893, p. 144. 6) Les témoignages linguistiques de la civilisation commune aux Celtes et aux Germains pendant le V^e et le IV^e siècle avant J.-C. (RA. 1891, I, p. 187—213). 7) Les premiers habitants de l'Europe d'après les écrivains de l'antiquité et les travaux des linguistes. 2^e éd. t. II. Les Indo-Européens, Paris 1894, in-8°. C'est à dessein que nous n'insistons pas sur la partie générale de cet important ouvrage, qui n'est pas seulement relatif à la Gaule. 8) Un préjugé, RC. 1893, p. 1—21, où M. d'ARBOIS résume les théories émises à ce sujet. 9) Cf. p. ex. F. LOTH dans BECh. 1894, p. 149, LOTH dans ABret. t. VI, p. 601, où sont examinées les théories de M. d'Arbois soit à propos du présent ouvrage, soit à propos de ses Origines de la propriété foncière dont nous reparlerons plus loin. 10) Excepté bien entendu le passage de César (de B. G. VI, 13) relatif à l'oppression de la plèbe par l'aristocratie, considéré par M. d'Arbois comme une preuve à l'appui de son système.

seraient venus s'établir les conquérants celtiques? M. D'ARBOIS, dans une première édition de son grand ouvrage sur les Premiers habitants de l'Europe¹¹⁾ avait attribué un grand rôle aux Ligures. M. BERTRAND¹²⁾, en examinant à nouveau les textes grecs relatifs aux «Ligyens» a cru pouvoir au contraire admettre que ce peuple, d'origine hyperboréenne et non indo-européenne comme le croyait son prédécesseur, peuple en outre d'une civilisation peu avancée, n'avait jamais formé que quelques établissements le long des côtes, de même que les Ibères dans la région voisine des Pyrénées. Il était donc d'avis qu'il n'y avait à attribuer à ces deux peuples qu'une influence assez secondaire. M. D'ARBOIS¹³⁾ ne s'est pas laissé convaincre. Il a maintenu son opinion sur la présence des Ligures dans les bassins de la Garonne, du Rhône, de la Loire et du Rhin. Les textes sont un peu insuffisants pour fournir des renseignements sur une question de ce genre, surtout que, comme l'a fort bien remarqué M. D'ARBOIS¹⁴⁾, les Grecs ont employé le terme général de *Altyes* pour désigner toutes les populations occidentales. Aussi a-t-on eu recours aux arguments complémentaires que pouvait fournir l'étude des noms de lieux, de ceux par exemple où se rencontre le suffixe d'origine ligure *-isco* ou *-asco*. M. D'ARBOIS a montré l'existence de ceux-ci en Corse¹⁵⁾. D'autre part M. DELOCHE¹⁶⁾ a relevé pour toute la surface de la Gaule les noms de cours d'eau comme la Loire *Liger*, de montagnes, comme le Mont *Legone* dans les Basses-Pyrénées, de forêts comme la *Silva Ligurio* en Périgord, de même racine que le nom des Ligures, et qui lui semblaient un indice de l'occupation par ce peuple des lieux en question. Il considérait cet indice comme d'autant plus sûr que ces noms s'appliquent à des formes permanentes de la géographie physique de la région, et non à des villes qui peuvent disparaître ou dont le nom peut changer avec une certaine facilité. Mais il est d'autant plus difficile de juger de l'expansion d'une race d'après les noms de lieux que nous ignorons, si une racine *Lig-* n'a pas existé dans la toponymie celtique, et si d'autre part le gentilice *Ligurius* n'a pas, dans bien des cas, joué un certain rôle¹⁷⁾. Les théories si intéressantes de M. d'Arbois et de M. Deloche ont leurs dangers, dont on se rend compte en lisant le travail très hasardé où M. DEECKE¹⁸⁾ veut constater la présence des Ligures en Alsace d'après le type des habitants des environs de Mulhouse, ou l'analogie qui peut exister entre le nom de la Sauer et celui de le Sure dans la Drôme. Il en est à peu près de même des deux

11) Paris 1897, in -8°. 12) Nos origines (I). La Gaule avant les Gaulois d'après les monuments et les textes, 2^e éd. 1891. Paris, in -8°, p. 253—293: Les premières populations historiques. 13) C. R. de l'ouvrage précédent, RC. 1891, II, p. 472—474. 14) BSAFr. 1893, p. 146. 15) BSAFr. 1893, p. 83—86. 16) Des indices de l'occupation par les Ligures de la région qui fut plus tard appelée la Gaule. MAIBL., t. XXXVI, 1^e part. p. 211—224. 17) Cf. JULLIAN dans RH. 1898, t. I, p. 346. 18) Die Ligerer im Elsass, dans JbEL., p. 1 et 53. — D'un intérêt plus restreint est la notice de M. MAURICE LECOMTE sur Quelques noms de lieux des départements de l'Yonne et de la Seine-et-Marne dont le nom primitif est un souvenir des langues et populations Ibère et Ligure dans le BSAS., t. XVI, p. 90—104, ou celle de M. C. MARTEAUX sur Les noms de lieux liguro-celtiques en H. Savoie, RSA. t. XXXVIII, p. 37—47 et 111—117.

volumes dans lesquels M. CASTANIER¹⁹⁾ a prétendu exposer l'histoire des diverses populations qui se succédèrent en Provence jusqu'au IV^e siècle avant notre ère, et dans lesquels il considère les Ligures, identifiés par lui avec les hommes de la période néolithique, comme ayant soumis les Ibères, les plus anciens habitants connus du pays. L'ouvrage est parfois confus, et paraît aussi manquer de critique dans l'emploi des textes. Ajoutons qu'il est un peu trop audacieux dans les théories générales, tout en laissant à désirer sous le rapport de l'information et de la connaissance des travaux modernes. Un bon index des localités où des découvertes archéologiques ont été faites, le rend cependant utile à certains points de vue²⁰⁾.

Non moins que les Ligures, les Basques ont été un objet de polémiques et de discussions. M. BLADÉ²¹⁾ a voulu soutenir qu'ils n'avaient point occupé le sud de l'Aquitaine à la suite d'une invasion, et que les érudits qui, avec M. P. Meyer ou M. A. Luchaire, admettaient encore cette vieille doctrine, étaient indignes de faire l'histoire de la Gaule méridionale. Les Basques, d'après la théorie nouvelle, seraient les descendants des Aquitains non romanisés, identiques eux-mêmes aux anciens Ibères, et dont le territoire se serait étendu au Nord comme au Sud des Pyrénées. A ceci le Dr. COLLIGNON²²⁾ a répondu en montrant que d'une part Pline étend jusqu'aux Pyrénées le territoire des *Tarbelli* aquitains distincts des Ibères, et que d'autre part il existe dans ces régions un type «euskarien», plus pur même en France qu'en Espagne, entouré de populations d'un type différent. Celles-ci correspondraient précisément à ces anciens *Tarbelli*, et M. Collignon croit pouvoir admettre que ces observations ethnographiques, comme l'étude des textes anciens, militent en faveur de la théorie traditionnelle, d'après laquelle les Basques se seraient établis dans le pays à une époque relativement récente, en refoulant vers le Nord les derniers habitants²³⁾.

Les modifications introduites dans l'ethnographie de la Gaule par les invasions barbares du V^e au X^e siècle ne paraissent avoir donné

19) Histoire de la Provence dans l'antiquité depuis les temps quaternaires jusqu'au V^e siècle après Jésus-Christ., t. I: La Provence préhistorique et protohistorique jusqu'au VI^e siècle avant l'ère chrétienne, Paris 1893 in -8°; t. II: Les origines historiques de Marseille et de la Provence et la colonisation phocéenne dans la Méditerranée du VI^e au IV^e siècle avant notre ère, ibid. 1896, in -8°. 20) Cf. PÉLISSIER, dans AM. 1894, p. 371 et S. REINACH dans RCr. 1894, I, p. 87—89 et 1897, II, p. 278—281. 21) Les Ibères, dans RAg. 1891, p. 181—220. 22) La race basque, dans An. t. V, p. 276—287. Sur les Basques et sur leur idiome on pourra consulter aussi les Quelques notes sur les Basques, dans lesquelles M. DE CARTAILHAC (RPy. 1893, p. 58—60) montre la disparition progressive de cette langue par suite de la diminution de la natalité et de l'immigration de familles étrangères, principalement béarnaises. 23) M. J. VINSON, La langue basque, dans les Not. sur Pau et les Basses-Pyrénées de l'Association française pour l'avancement des sciences, 1892, p. 384—395, admet que le territoire occupé par la population de langue basque n'a pas dû se restreindre beaucoup, mais que nous n'avons du reste aucune preuve de l'identité de race des Basques et des Ibères. — A propos des Ibères nous indiquerons à titre de curiosité les divagations de M. GARRIGOU, Observations de linguistique relatives à la véritable origine des peuples dits peuples latins, dans la RPy. 1891, p. 853—862, dont l'auteur fait des Latins un rameau des Ibères.

lieu à aucune étude importante. Il y a lieu cependant de citer les travaux de M. H. WITTE²⁴) sur l'extension des Alamans et en général des peuples de race germanique en Lorraine et dans les Vosges. Les établissements alamans seraient, d'après l'auteur, caractérisés dans la toponymie de la région par la présence du suffixe *-heim*, le suffixe *-ingus*, *-inges*, *-ingen*, étant dû à la présence d'une autre couche d'envahisseurs germanis. Les Celto-romains, réfugiés en Alsace sur les hauteurs et dans les îles du Rhin, y auraient laissé leur trace dans les nom de lieux en *-villare* = *weiler*. En Lorraine, ce seraient à eux que remonteraient les noms de lieux en *-iacus* et en *-dunum*, sans que pour cette dernière région les noms en *-villare* appartiennent à un groupe ethnique bien caractérisé. C'est en partie également avec les noms de lieux en *-heim* et en *-zell* que M. DEBEHAULT et DE LOË ont voulu retrouver la trace des établissements des Francs Saliens dans le Brabant²⁵), mais là les auteurs ont eu également recours aux découvertes archéologiques, comme aussi au texte de Grégoire de Tours retraçant l'occupation par les Saliens, expulsés de la Batavie par les Chamaves, du pays voisin de *Dispargum*, que l'on identifie avec Duysburg en Hesbaye. — M. PHILIPON²⁶) a étudié le suffixe burgonde *-inga* et son emploi dans la formation des noms de lieux, mais son article a plus d'intérêt pour la toponomastique que pour l'ethnographie. A l'extrémité opposée de la France un jeune érudit avait consacré aux Ossalois un travail dont la mort l'a empêché de publier autre chose qu'un résumé. Les habitants de la vallée d'Ossau ne seraient, d'après les études entreprises par M. J. PASSY²⁷) sur leur dialecte, qu'une population venue de la plaine durant la première partie du Moyen Age, sans doute chassée de Lescar (Beneharnum) par une invasion normande à une époque antérieure au X^e siècle.

C'est à une époque bien différente que se rapporte le livre de M. DEMOLINS²⁸) sur les Français d'aujourd'hui, ouvrage écrit du reste bien plus au point de vue sociologique ou économique qu'au point de vue ethnographique. L'on peut même dire que ce dernier a été trop insuffisamment traité par l'auteur. C'est ainsi que sa théorie sur les populations du Sud-Ouest, composées selon lui de « pasteurs caravaniers » venus d'Afrique, les Ibères, demanderait à être appuyée de discussions plus sérieuses qu'une citation de la Géographie de Reclus. Il est fort intéressant de montrer l'influence du sol, du climat et des genres de cultures sur la vie sociale, mais il y a lieu de tenir compte, plus que ne le fait M. Demolins, des circonstances historiques, et à ce dernier

24) Deutsche und Kelto-Romanen in Lothringen nach der Völkerwanderung. Die Entstehung des deutschen Sprachgebietes, dans BLVE. t. III, fasc. V, Heft 5. — Zur Gesch. des Deutschthums im Elsass und im Vogesengebiet dans les FDLVK., t. X, fasc. IV. Cf. aussi A. SCHRIEBER, Die fränkischen und alemannischen Siedlungen in Gallien und besonders in Elsass-Lothringen, Strasbourg 1894, 8°. 25) Les Francs Saliens dans le Brabant; leurs invasions, leurs établissements et leurs sépultures. ASAB. 1891, p. 72—83 et 200—212. 26) De l'emploi du suffixe burgonde *-inga* dans la formation des noms de lieux, RPhFP., t. XI, 1897, p. 109—122. 27) L'origine des Ossalois dans Ecole nationale des Chartes. Positions des Thèses, promotion de 1892, pp. 99—107. 28) Les Français d'aujourd'hui, les types sociaux du Midi et du Centre, Paris s. d. in -8°.

point de vue, qui nous intéresse plus spécialement, il n'y a à peu près rien à prendre dans l'ouvrage.

II. Antiquité gallo-romaine. a) Généralités. En ce qui concerne l'antiquité romaine, on trouvera quelques-uns des renseignements essentiels relatifs à la géographie administrative de cette période dans la *Gallia* de M. C. JULLIAN²⁹⁾, mais cet excellent petit manuel est surtout consacré à l'histoire des institutions. D'un caractère tout à fait technique sont au contraire les études de M. ZANGEMEISTER³⁰⁾ sur les listes de peuples et de cités de la Gaule contenues dans les recueils de notes tironiennes, liste dont l'érudit allemand a donné le texte en le rapprochant des renseignements fournis par les auteurs anciens et par la *Notitia Galliarum*³¹⁾.

Mais en général, pour l'époque gallo-romaine, c'est à l'étude des noms de lieux qu'ont été consacrés les principaux travaux, et bien que cette étude ne rentre pas dans le cadre de notre notice, il est cependant nécessaire de dire un mot de ces travaux, en tant qu'ils se rattachent à la géographie historique proprement dite. En 1890, en même temps qu'une assez insuffisante étude de M. HOELSCHER³²⁾ sur les noms de lieux en *-acum* et en *-iacum* paraissait le grand ouvrage de M. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE; Recherches sur l'origine de la propriété foncière et des noms de lieux habités en France³³⁾. Nous n'avons pas à discuter ici le caractère de faits tels que l'émigration en masse des Helvètes ou l'établissement des Boiens chez les Edues, faits d'après lesquels M. d'Arbois a cru pouvoir conclure que la Gaule indépendante ne connaissait en matière immobilière que la propriété collective. Nous avons déjà indiqué son hypothèse sur la dualité de race entre l'aristocratie des chevaliers gaulois et la masse du peuple soumis, et dit qu'elle avait rencontré des contradicteurs. Mais M. d'Arbois a définitivement montré le rôle des gentilices romains ou gallo-romains dans la formation des noms de lieux et les conditions dans lesquelles le suffixe *-acus -iacus* s'ajoute à ces gentilices pour perpétuer le souvenir d'un ancien *fundus*. La doctrine une fois constituée, on a pu entreprendre un certain nombre d'études plus particulières sur les noms de lieux de telle ou telle région³⁴⁾. Parmi

29) *Gallia*. Tableaux sommaire de la Gaule sous l'administration Romaine. Paris 1892 in -16. 30) Dans les *NHJbb.* t. II, Heft 1. 31) Il faut signaler aussi comme instrument de travail la publication (Paris 1890, in -8°) du t. IV de la traduction de la Géographie de Strabon par A. TARDIEU contenant d'excellentes tables alphabétiques et analytiques. 32) *Die mit dem suffix -ACUM -IACUM gebildeten französischen Ortsnamen*. Strasbourg 1890, in -8°. — Le mémoire de M. WILLIAMS, *Die französischen Ortsnamen keltischer Abkunft*, Strasbourg 1891, in -8°, s'il a été favorablement apprécié par les celtistes comme M. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE (*RC.* 1891, p. 479), a trouvé moins bon accueil auprès des romanistes comme M. A. THOMAS (*AM.* 1892, p. 428). Quant à l'Essai d'étymologie historique et géographique de M. C. TOUBIN (*Paris* 1892, in -16), l'on s'étonne seulement qu'il soit possible d'écrire sans frémir de pareilles énormités, et nous nous bornons à renvoyer aux quelques lignes dans lesquelles M. THOMAS a justement exécuté l'ouvrage (*AM.* 1892, p. 282). 33) *Paris* 1890, in -8°. *CR.* par G. MONOD, *RH.* 1890, III, p. 349, J. HAVET, *BECh.* 1891, p. 308; LÉCRIVAIN et THOMAS, *AM.* 1891, p. 79. 34) M. D'ARBOIS a lui même étudié à ce point de vue les Noms de lieux du Roussillon (*RC.* 1890, II, p. 489-490), surtout d'après le Cartulaire Roussillonnais de M. Alart. M. MARTEAUX a tenté sur les Noms

ces dernières nous citerons celle de M. l'abbé DEVAUX sur la région lyonnaise, relevé des noms dont l'origine peut être avec quelque certitude rapportée à l'époque gauloise ou romaine, rangés par catégories³⁵). La région est d'autant plus intéressante à étudier que dans un territoire d'une étendue restreinte le suffixe *-[i]acus*, qui entre dans la composition de 30⁰/₀ des noms de lieux, a revêtu des formes très diverses. Les étymologies proposées sont discutées, le nombre des formes anciennes relevées assez considérable, et un index termine la publication, dont les riches cartulaires lyonnais ont, avec l'ouvrage de M. d'Arbois et le *Trésor* de M. A. Holder fourni les éléments.

b) Peuples et cités. 1. *Nord-Ouest*. M. F. LIGER³⁶) a cherché à montrer que le nom des *Sesurii* mentionnés par César n'est pas une faute de copiste pour celui des *Lexovii*, mais que ce peuple a bien eu en réalité une existence indépendante, avant de se fractionner pour donner naissance aux deux tribus des Bajocasses et des Viducasses. Il avait même une capitale, *Aragenne*, dont l'auteur croit trouver l'emplacement à Saint-Pierre-la-Vieille. Le même érudit³⁷) a également tenté de défendre contre les objections présentées par M. LEPINGARD³⁸) l'opinion traditionnelle qui, se fondant sur les découvertes archéologiques faites à Beuzeville-au-Plein dans la Manche, place en ce lieu le port des *Unelli*, la ville de *Crouciatonum*, sans d'ailleurs que les arguments invoqués dans un sens ou dans l'autre semblent bien concluants.

C'est également M. LIGER³⁹) qui a repris la question controversée de la cité des Diablintes, et tout en admettant que le *castellum* primitif de ce peuple se trouvait bien à Jublains, dans la Mayenne, il a soutenu l'hypothèse que ce chef-lieu avait été au IV^e siècle, après la ruine de Jublains, transféré à Alet. On expliquerait ainsi la forme *Dialetenses* employée par la Chronique de Nantes pour désigner les habitants de cette dernière ville. Le B^{ON}. DE ROSTAING⁴⁰) a cherché à identifier avec Brest le port amoricain de *Saliocanos* mentionné par Ptolémée, avec le Conquest le *Gesocribate* de la Table de Peutinger. M. DE LA BORDERIE⁴¹) a montré que l'on n'avait voulu placer l'oppidum de *Vorganium* à Castel Ach qu'en raison de la reconstitution hypothétique d'une seule inscription, alors que toutes les vraisemblances sont en faveur de l'opinion la plus répandue, qui considère Carhaix comme répondant au *Vorganium* antique. Le territoire des Curiosolites a été l'objet de deux études intéressantes. L'une due à M. LOTH⁴²) établit que vraisemblablement ce

de lieux en *-acus* en Haute-Savoie un travail analogue, dont la première partie prouve une assez sérieuse connaissance des chartes et de l'épigraphie locale, mais dont la fin est conduite avec moins de méthode (RSa. t. XXXV, p. 106—115, 206—213, 266—275. 35) Les noms de lieux dans la région lyonnaise aux époques celtique et gallo-romaine. Lyon 1898, in-8°. 36) Les Sésuviens, la Civitas Araeagne; Sillé-le Guillaume 1893, in-8°, 33 p.; cf. A. DE BARTHÉLEMY, dans le BGH. 1896, p. 97. 37) La ville de Crouciatonum à Beuzeville au Plein, réponse à M. Lepingard dans BCHAM. t. XIII, p. 125—126. 38) Crouciatonum et le port des Unelliens, dans NMDSAM. t. XIII, p. 122—127. Sur cette polémique cf. BSAN. t. XVII, p. 507. 39) Les Diablintes, Alet et Jublains. Paris 1898, in-8°. 40) Les ports de l'Armorique, Gesocribate et Saliocanos, dans les ABret. t. VI, p. 29—35. 41) Une mystification historique: La prétendue découverte de Vorganium, dans ABret. t. XI, p. 347—356. 42) La civitas Coriosolitum d'après de

territoire s'étendait plus à l'Est qu'on ne l'avait admis, et qu'une partie en fut plus tard rattachée à l'évêché de Rennes. Ce dernier ne représenterait donc pas exactement les anciennes limites de la *civitas Redonum*. D'autre part M. LIGER⁴³⁾ a combattu l'opinion de ceux qui voulaient identifier Corseul, capitale des Curiosolites, avec le *Fano-Martis* des itinéraires, et cherché à établir que ce lieu de Corseul, dont l'importance est attestée par les inscriptions qui y ont été découvertes, comme par les sept voies romaines qui y aboutissaient, est l'antique *Coriallo*. M. LÉON MAITRE⁴⁴⁾ s'est consacré à l'archéologie et à la géographie du département de la Loire-Inférieure et à ses villes disparues. Mais, tout en montrant un louable souci de combiner les renseignements fournis par les textes avec les résultats obtenus sur le terrain, il se laisse parfois entraîner un peu trop loin dans ses hypothèses, et les témoignages traditionnels invoqués par lui sont parfois, il faut le reconnaître, un peu insuffisants. Il y a cependant bien des choses à prendre dans ses mémoires, qui donnent un tableau des découvertes archéologiques réalisées dans ces dernières années, et où de nombreuses identifications ont été faites ou discutées par l'auteur. C'est ainsi que, dans ses *Villes disparues des Namnètes*, il s'est efforcé de démontrer que *Condivicnum*, Nantes, était bien l'ancienne capitale de ce peuple, mais que son centre industriel et commercial se trouvait néanmoins à Blain, ville autour de laquelle rayonnèrent un peu plus tard de nombreuses voies romaines. Dans ses études sur les Romains dans la vallée de la Loire⁴⁵⁾, M. L. MAITRE a également cherché à préciser l'emplacement des villes et des postes militaires, à en relever les traces encore existantes, et à montrer l'importance de l'ensemble des routes aboutissant à Ancenis. Enfin dans son Introduction à la géographie historique de la Loire inférieure⁴⁶⁾, il a donné une liste des paroisses du diocèse primitif de Nantes, en signalant les formes successives qu'ont revêtues leurs noms, travail auquel fait encore défaut un index des formes anciennes qui seul lui assurerait toute son utilité.

2. *Nord, Nord-Est, Centre*. Les autres régions de la France septentrionale sont moins bien partagées que la Normandie et la Bretagne en ce qui concerne les travaux du genre de ceux que nous venons d'indiquer. La situation de l'antique *Genabum* a, comme l'on sait, été souvent discutée. L'opinion la plus ancienne et la plus répandue mettait *Genabum* à Orléans. En 1574 F. Hotman voulut en chercher l'emplacement à Gien, et depuis deux siècles la question a donné lieu à force de dissertations. M. GUERRIER⁴⁷⁾ a résumé la polémique à ce sujet tout en concluant, des renseignements fournis par les découvertes archéologiques comme du texte de César, que l'opinion traditionnelle devait être maintenue. Dans un mémoire sur la cité des Séquanes⁴⁸⁾, mémoire publié seulement

nouvelles découvertes épigraphiques, dans ABret. t. VIII, p. 728—730.

43) Les Curiosolites. Reginea, Fano-Martis et Coriallo. Paris 1894, in -4°. 44) T. I Les villes disparues des Namnètes. Nantes 1893, in -8°. Le t. II est en cours de publication. 45) ABret. t. V, p. 631—661. 46) Ibid, t. IX, p. 360—379, 550—579. 47) *Genabum*. Nouvelle étude d'après les anciennes controverses et les travaux les plus récents, dans MSAHO., t. XXV, 1894, p. 391—555. Cf. Interm. des Chercheurs, t. XXXI, p. 611—612. 48) La cité des Séquanes d'après les textes des historiens et des géographes et les inscriptions romaines. CAF. LVIII, Besançon

après la mort de l'auteur, sans notes ni références, M. A. CASTAN a exposé les variations de la situation politique et administrative de la cité de Besançon, d'abord rattachée au commandement de la Germanie supérieure, puis siège du *dux* et du *praeses* de la *Maxima Sequanorum*. M. GENDRE⁴⁹⁾ a discuté la question de savoir si les Romains avaient occupé la vallée de Massevaux, mais ses conclusions affirmatives sont appuyées sur des observations tirées de la forme des noms de lieux, plus que sur des preuves historiques et archéologiques.

La région centrale de la France n'a également été l'objet que d'un petit nombre de travaux relatifs à l'antiquité romaine, et l'intérêt présenté par ceux-ci est en général restreint⁵⁰⁾. Nous citerons cependant la notice de M. MAURICE PROU⁵¹⁾ sur le peuple gaulois des Antobroges, voisin des Rutènes, qui n'était jusqu'alors connu que par une mention de Pline. M. Prou a retrouvé leur nom, sous la forme *Antuberix*, sur quelques monnaies. C'est là une preuve qu'il n'y avait pas lieu de corriger, comme l'on fait jusqu'à présent tous les éditeurs de Pline, le nom des Antobroges, donné par ce dernier, en celui des Nitiobriges, que nous connaissons par d'autres textes antiques.

3. *Sud-Ouest* Nombreux au contraire sont les mémoires consacrés à la géographie romaine du midi de la Gaule, et en particulier à celle de l'Aquitaine. Un épigraphiste bien connu, M. ALLMER, a publié une série de notes succinctes et précises sur les Arvernes⁵²⁾, dont le territoire primitif s'étendait même au delà des Cévennes, — sur les *Gabali*⁵³⁾, qui ne transportèrent qu'au II^e ou au III^e siècle de notre ère à Javols leur chef-lieu d'abord situé à *Anderitum*, Anderieux dans le Cantal; — sur les Cadurques⁵⁴⁾, dont le sanctuaire de la Fontaine Bibonna s'élevait à Cahors; — sur les Bituriges⁵⁵⁾; — sur les *Helvii*⁵⁶⁾ dont le pays, avec Aps pour capitale, correspond à peu près au département actuel de l'Ardèche. Pour chacun de ces peuples M. Allmer s'est efforcé de réunir et de résumer d'une manière scientifique les principaux renseignements fournis par les textes antiques, surtout par les textes lapidaires, et concernant les questions d'identifications, de limites ou d'organisation politique et administrative. Il a également groupé et comparé, dans une étude générale sur la géographie de l'Aquitaine romaine⁵⁷⁾, les listes de peuples et de capitales données par les écrivains anciens, par les itinéraires et par les recueils de notes trioniennes de la première partie du Moyen Age. Enfin le même érudit, dans un mémoire sur l'organisation de l'Aquitaine pyréné-

1891, p. 121—151. 49) Les Romains ont-ils occupé la vallée de Massevaux?, BSBE. 1893, n° 12. 50) Abbé CRÉGUT, *Avitacum. Essai de critique sur l'emplacement de la Villa de Sidoine Apollinaire*, dans MACI 1890, 12^e sér. fasc. III; — DUMAS-DAMON, *Santeyras ou la vraie situation d'Avitacum*, dans RAUV. 1895, p. 287—308 et 321—364; HAUSER, *La question de Gergovie*, dans RAUV. 1896, p. 264—291; G. DE LÉPINAY, *les Gaulois Limousins*, dans CAF. 1890, LVII, Brive, p. 185—193, notice de vulgarisation sans aucune critique — ALRIC et LEMPEREUR, *Sur l'emplacement de l'ancienne Carentomagus, que les auteurs veulent fixer à Lanejoul*, dans SSLAA., *Procès-verbaux des séances*, 1891, p. 139—140. 51) Note sur le peuple gaulois des Antobroges, dans CRAIBL., 1890, p. 133—138. 52) REMF., 1891, p. 87—96 et 110—111. 53) Ibid. 1890, p. 40—42. 54) Ibid. 1891, p. 69—74. 55) Ibid. p. 135—142. 56) Ibid. 1890, p. 20—26. 57) *Géographie de l'Aquitaine Romaine*, REMF. 1895, p. 388—397.

enne⁵⁸), a tenté d'attribuer à Galba la mesure qui porta de cinq à neuf le nombre des cités de la région qui devint la Novempopulanie, sans doute en élevant au rang de cité, les villes des Lactorates, des Elusates et des Iluronenses. L'hypothèse paraît assez vraisemblable, mais on doit reconnaître que l'auteur n'a apporté à l'appui aucune preuve décisive. On trouvera un tableau d'ensemble de la situation de l'Aquitaine romaine dans le mémoire consacré à cette question par M. HIRSCHFELD⁵⁹), qui accessoirement se prononce contre l'opinion de certains érudits, d'après lesquels Lectoure aurait été alors le siège d'une *civitas*, — et dans celui, plus ancien, de M. BLADÉ⁶⁰). Ce dernier, un peu confus parce que l'auteur donne trop de place à l'exposé d'opinions qui ne sont pas les siennes, est néanmoins bien conduit dans l'ensemble, et montre assez nettement les démembrements successifs des divisions de la province, notamment de la cité augustale des *Ausci*, dont se détachent les municipes de Lectoure et d'Eauze. — En dehors de ces travaux d'un caractère général, un grand nombre d'études ont été consacrées à des questions ou à des controverses de détail. M. BREUIL⁶¹), comme M. Hirschfeld, ayant refusé d'admettre les arguments proposés en 1883 par M. Camoreyt⁶²) pour placer à Lectoure et non à Sos l'*oppidum* des Sotiates, M. CAMOREYT⁶³) a répondu sur un ton de polémique personnelle à ses deux contradicteurs, mais sans donner de solution définitive⁶⁴). M. LIÈVRE⁶⁵) a montré que le nom de la ville d'Aizenay ne suffit pas à prouver que cette ville doive être considérée comme ayant été la capitale des *Cambolactri-Agesinates* mais que ceux-ci avaient plus vraisemblablement pour chef-lieu *Ecolisma*, dont le nom prévalut lorsque fut organisée la *civitas* romaine. L'étude de M. BLADÉ sur les Nitiobriges⁶⁶) constitue un bon résumé des notions acquises sur ce peuple, dont le territoire constitua plus tard celui de la *Civitas Aginnensium*. M. JULLIAN⁶⁷) s'est occupé de la cité des Boiates pour montrer que ce peuple doit être identifié avec les Vocates dont parle César, et que, si son territoire ne devint pas celui d'une cité, ses limites se conservèrent néanmoins dans celles de l'archidiaconé de Buch, au diocèse de Bordeaux. M. BLADÉ⁶⁸)

58) Organisation de l'Aquitaine Pyrénéenne, d'Auguste à Dioclétien, dans REMF. 1891, p. 8—10. 59) Dans les SBABerlin., t. XX, 16 avr. 1896, trad. par ALLMER dans REMF. 1896, p. 444—446, 1897, p. 452—460, 467—476. — Le mémoire du MÊME AUTEUR sur Les Eduens et les Arvernes sous la domination romaine (ibid. 1899, p. 1099—1119) est surtout relatif à la condition juridique de ces deux peuples. 60) Géographie politique du Sud-Ouest de la Gaule pendant la domination romaine dans les AM. 1893, p. 417—469. 61) L'*oppidum* des Sotiates, dans RGasc. 1895, p. 225—244 et 244—273. 62) L'emplacement de l'*oppidum* des Sotiates, Paris 1883, in -8°. 63) Etudes de Géographie historique. La ville des Sotiates, Auch. 1897, in -12°. 64) Cf. THOLIN, L'*oppidum* des Sotiates, dans RAg. 1896, p. 57—69; id. La question des Sotiates, ibid. p. 264—269; JULLIAN, dans RH. 1898, t. I, p. 351. 65) Les *Agesinates* ou *Cambolactri Agesinates*, Paris 1893, in -8°, 10 p. (extr. BGH.). 66) RAg. 1893, p. 97—114. 67) Question de géographie historique. La cité des Boiens et le pays d'Buch, dans les Mel. Jul. Havet, p. 359—367. — M. D'ARBOIS DE JUBAINVILLE, RC. 1891, p. 487—488) s'est au contraire prononcé contre l'identification des Boiates avec les Vocates de César comme avec les *Datioi* de Ptolémée. 68) Les *Convenae* et les *Conсорanni*, dans RPy. 1893, p. 375—401. — L'opinion traditionnelle au sujet de la formation

a admis, après M. Thomas, que la langue parlée par les *Convenae*, influencée par celle des Ibères avait au lieu de *Convenicum* adopté une forme vulgaire **Commenicum* qui expliquerait le français Comminges, et étudié, surtout d'après les travaux de M. Longnon, l'identification des villes sises sur le territoire de ce peuple. C'est du territoire des *Convenae* qu'auraient été détachées la *civitas Consoranorum* et la *civitas Turba*. Le chef-lieu de cette dernière aurait été d'abord situé, selon MM. ROSAPELLI et DE CARDAILLAC⁶⁹) sur l'emplacement du Saint-Lézer actuel, puis au VI^e siècle transféré à *Turba*, qui serait identique à Tarbes, la *Talva* de certains textes. Les conclusions de l'ouvrage assez étendu, parce qu'il est accompagné d'une bonne notice archéologique, sont malheureusement appuyées trop souvent sur des textes apocryphes et des sources peu sûres, entre autres sur diverses chartes fausses du XI^e siècle: les deux auteurs ont eu le tort d'admettre comme exacts les renseignements fournis par celles-ci sur les invasions du IX^e. Aussi leurs opinions ont elles rencontré des contradicteurs et donné lieu parfois à des jugements sévères⁷⁰).

Pour le Languedoc nous nous bornerons à mentionner le travail sans grande originalité de M. BLADÉ⁷¹) sur les Tolosates, de M. ROQUE-FERRIER⁷²) sur les Volks Arécomiques, de MM. AMARDEL⁷³) et de BARTHÉLEMY⁷⁴) sur le peuple un peu mystérieux dont les monnaies portent l'ethnique *ΛΟΓΓΟΣΤΑΛΗΤΩΝ*, accompagnant un nom ibérique d'*oppidum* inconnu, et dont le pays paraît devoir être cherché dans les environs de Narbonne, si leur centre n'était pas cette ville même⁷⁵).

4. *Sud-Est*. En ce qui concerne la Provence, M. SAGNIER a tenté, avec force conjectures, d'arriver à des conclusions topographiques par l'étude des vestiges d'*oppida* romains du département actuel du Vaucluse⁷⁶). M. DUCIS⁷⁷) a consacré une consciencieuse note au pays des

de la cité des Convenae (*cum-venire*) a été combattue sans grande force dans un mémoire lu par M. LABROUCHE au Congrès des soc. sav. de 1892. Cf. AGÉ. 1892, II, p. 141. 69) La cité de Bigorre. *Civitas Turba ubi castrum Bigorra*. Paris 1890, in-8°. 70) BALENCIE, La cité de Bigorre. Examen du livre de MM. Rosapelli et Cardaillac, RGasc., p. 409—440. Cf. S. REINACH dans RH. 1891, p. 341. — MOLINIER, *ibid.*, p. 366, DE LA NOE, dans BGH. 1891, p. 92. 71) Les Tolosates et les Bituriges Vivisci, 1893, in-8° (Extr. Rag.). 72) Limites du territoire des Volks Arécomiques vis à vis de celui des Volks Tectosages, comm. au Congrès des Soc. sav. anal. dans RGé. 1898, II, p. 228. L'auteur s'est efforcé de montrer que cette limite coïncidait avec celle du diocèse de Maguelonne vis à vis du diocèse d'Agde. 73) Les Longostalètes, dans BCAN., t. III, 1894—1895, p. 13—36. 74) Note sur les Longostalètes, peuple gaulois, dans AIBL., CR. des Séances 1893, p. 243—248. 75) La restitution d'un pagus de l'Aude, de M. JOURDANNE, RA. 1890, II, p. 107—114 est un essai malheureux, fait pour prouver que Caput-Arietis n'explique ni Cabaret ni Cabardès, et que l'étymologie de ces termes doit être cherchée dans le souvenir d'un temple de Minerve, déesse qui protégeait près de Plaisance un *Cabardiacus fundus*. M. JOURDANNE a même eu le tort de récider (Cabaret et Caput Arietis, dans RPy. 1893, p. 575—577). 76) Numismatique appliqué à la topographie et à l'histoire des villes antiques du département de Vaucluse, dans MAV., 1890, p. 179—200; 1891, p. 1—24, 133—191; 1892, p. 222—232. — A mentionner dans le même ordre d'idées, mais offrant un caractère plutôt archéologique: L. ROCHETIN, Les Baux dans l'antiquité. *Ibid.* 1890, p. 8—43. Avignon dans l'Antiquité, *ibid.* 1892, p. 187—212. 77) Les

Ceutrons, M. ALLMER⁷⁸), dans une étude un peu confuse, a établi qu'il y avait dans la Sapaudia, sans doute dans le voisinage du Léman, un *Ebredunum* qu'il est impossible d'identifier avec Embrun. Les recherches de M. CHAPELLE⁷⁹), DUCIS⁸⁰) et PERRIN⁸¹) ont concordé pour aboutir à fixer l'emplacement de la station romaine de *Laviscone* aux Echelles plutôt qu'à Pont-de-Beauvoisin, bien que cette dernière localité fut également, à la même époque, un centre important.

c) Voies Romaines. Le nombre relativement élevé et le caractère spécial des travaux consacrés à l'étude des voies romaines et de leurs stations, nous engagent à les grouper en un paragraphe spécial. En cette matière, la publication du quatrième et dernier volume de la Géographie historique et administrative de la Gaule romaine de M. E. DESJARDINS⁸²) est venue fournir aux érudits à la fois un guide et un instrument de travail. Le volume, qui termine dignement l'œuvre magistrale entreprise par E. Desjardins, a été publié après la mort de ce dernier par les soins de M. A. LONGNON, auquel on doit même une portion considérable du texte. Une première partie est consacrée à l'édition nouvelle et au commentaire des fragments relatifs à la Gaule des textes itinéraires, Vases Apollinaires, Itinéraires de Bordeaux à Jérusalem et d'Antonin, Table de Peutinger, Cosmographe de Ravenne, milliaires d'une importance particulière comme celui de Tongres. Dans une seconde partie, M. Longnon a donné un exposé complet des règles qui devraient guider les chercheurs dans la détermination du tracé des voies romaines. En dehors des bornes milliaires et de l'observation directe sur le terrain, il a montré le parti que l'on pouvait tirer des textes narratifs ou diplomatiques, notamment des mentions d'une «voie antique» si souvent indiquée comme confront dans les actes du haut Moyen Âge. Il a signalé également les conclusions qu'il est, dans bien des cas, possible de tirer de la forme de certains noms de lieux comme Septème, la septième borne, comme la Chaussée, ou même des dénominations traditionnelles si fréquentes, telles que «le chemin de César» ou «la chaussée Brunehaut». Les voies antiques ont été longtemps encore suivies par les pèlerins; elles ont bien des fois servi de limites entre deux circonscriptions paroissiales⁸³). Ce sont là autant de circonstances qui peuvent faciliter la recherche de ces voies.

En dehors du grand ouvrage dans lequel M. LONGNON a ainsi donné le *corpus* des textes fondamentaux à consulter et les règles de la méthode à suivre, les études sur les voies romaines offrent naturellement pour la plupart un intérêt assez local⁸⁴). Nous signalerons briève-

Allobroges et les Ceutrons, RSa. 1890, p. 4—12, 44—48. 78) Les curiosités de la Narbonnaise, d'après les inscriptions du Corpus. Les quatre cités de la vallée Pennine et l'Ebredunum de la Sapaudia, REMF. 1890, p. 10—16. 79) Laviscone, dans RSa. 1892, p. 113—121. 80) Ibid. 121—123. 81) Laviscone, Labiscone, ibid. 1893, p. 39—40. 82) Les sources de la topographie comparée. Paris 1893, in -4°. 83) Cf. ANGOT, De la recherche des voies anciennes d'après l'examen des délimitations paroissiales, dans RHAM. XXXVI, p. 314—320. 84) Cf. cependant AURÈS, Dissertation sur la lieue gauloise, dans REMF. 1892, p. 175—176, et B. DE B., La lieue Gauloise, dans RSAu.

ment les principales, en insistant surtout sur celles qui concernent l'ensemble d'une région d'une certaine étendue.

1. *Nord-Ouest et Nord-Est.* Le tracé de la voie Romaine de Coriallo à Condate, c'est à dire de Cherbourg à Rennes, a été l'objet de polémiques assez vives entre MM. l'abbé PIGEON⁸⁵) et le capitaine TAUXIER⁸⁶), polémiques portant surtout sur la question de la véritable situation de *Cosedia*, que M. Tauxier veut placer à Montcastré, tandis que l'identification traditionnelle avec Coutances est soutenue par son contradicteur dans un mémoire assez consciencieux, mais où la précision dans les références fait un peu trop défaut. M. LIGER, dans un travail que dépare le ton acerbe des discussions⁸⁷) a cherché à suivre la voie militaire du Mans à Tours. M. DESSAILLY⁸⁸) a entrepris de reconstituer celle de Reims à Cologne d'après la table de Peutinger, et a assez nettement montré que cette voie, par Mouzon (*Mosomagus*) et par Novion-Porcien (*Noviomagus*), était distincte de celle de Reims à Trèves indiquée par l'itinéraire d'Antonin. Dans un consciencieux mémoire, le C. GENTIL⁸⁹) a étudié les deux routes qui de Metz se rendaient à Verdun, et celle qui reliait la même ville à Reims. M. P. CUNTZ⁹⁰) a déterminé le tracé de la grande voie qui partait de Bâle, passait dans la vallée de l'Ille qu'elle suivait, pour aller rejoindre Spire par Strasbourg et Saverne.

2. *Centre et Midi.* Dans une toute autre région de la France, M. GOBIN⁹¹) a retrouvé dans les textes ou sur le terrain les six grandes voies romaines de l'Auvergne. Un très bon travail a été consacré par M. LIÈVRE⁹²) aux chemins gaulois du Sud-Ouest de la France, travail dans lequel l'auteur semble avoir bien établi, contre les conclusions de la commission de topographie des Gaules, que la valeur de la lieue gauloise devait être fixée à 2436 m. LE MÊME ÉRUDIT⁹³) a cherché à déterminer

1897, livr. I, à propos de la longueur de cette lieue, fixée à 2436 m. par MM. JULLIAN et LIÈVRE. 85) La voie romaine dans les départements de la Manche et de l'Ille-et-Vilaine, dans RA. 1890, II, p. 158—169; cf. RH. 1890, II, p. 460, BGH. 1890, p. 433. 86) Les voies et villes romaines du Cotentin, *Cosedia* (Montcastré), dans NMDSAM., t. XIII, p. 34—56. — Sur les mêmes régions: VTE. DE POTICHE, Concordance dans nos régions de l'itinéraire d'Antonin avec la carte de Peutinger, 1890, in -8°, 12 p. extr. RAVR., TIRARD, Recherches sur les travaux militaires du littoral du Calvados à l'époque gallo-romaine, dans BSAN., t. XVI, p. 167—195. 87) La voie militaire du Mans à Tours. Ses deux mansiones, Paris 1898, in -8° — du même, La voie romaine de Juliomago (Angers) à Condate (Rennes). Paris 1895, in -8°. 88) Reconstitution de la voie romaine de Reims à Cologne, RGé. 1891, t. II, p. 368—379. 89) Etude sur les voies romaines dans la région de Metz, dans MSAL., t. XLVII, p. 178—252. 90) Die elsäss. Römerstrassen der Itinerare, dans ZGO. N. Folge, t. XII, p. 437—458. 91) *Viae apud Arvernos romanae*, Clermont 1896, in -8°. 92) Les chemins gaulois et romains entre la Loire et la Gironde, les limites des cités, la lieue gauloise. Poitiers 1891, in -8°, extr. MSAO. 93) Détermination des limites des peuples de l'Ouest de la Gaule au moyen des bornes milliaires, de la Table de Peutinger et de l'itinéraire d'Antonin. BGH. 1891, p. 360. Du même une bonne notice sur les mansiones de Segora, *Sermanicomagus*, Condate et Sarrum, dans RA. 1891, II, p. 231—262, relative à quelques passages de la Table de Peutinger concernant le pays de Saintes, et dans laquelle l'auteur résout certaines difficultés en propo-

sur le parcours de chacune des routes de cette région les limites des territoires des peuples gaulois traversés par elles, en comparant ces limites avec celles des diocèses et des provinces qui remplacèrent plus tard les circonscriptions primitives. M. BREUILS⁹⁴) et M. P. LABROUCHE⁹⁵) ont successivement étudié la Ténarèse, la grande route antérieure aux Romains qui reliait l'Arvernie à l'Ibérie, et dont on retrouve, sous le nom de chemin de César, la trace à travers toute la Gascogne. Les itinéraires la passent sous silence, car elle ne desservait pas les cités romaines, qui ne remontent qu'à une époque plus récente, mais elle fut encore utilisée au Moyen Âge. Citons pour terminer les travaux de M. THIERS⁹⁶) sur la voie domitienne, ceux de M. DUCIS⁹⁷) sur les routes romaines de la Savoie, qui se recommandent le premier par une bonne étude des bornes milliaires le plus récemment découvertes, le second par une connaissance approfondie des lieux, et nous aurons indiqué les principales parmi les abondantes monographies relatives aux questions de cet ordre, monographies dont on pourrait multiplier la liste⁹⁸).

3. «*Icoranda*». Une question particulière, se rattachant à celle des voies romaines et des limites des cités, a donné lieu à une série importante d'articles. Un mémoire, déjà cité, de M. LIÈVRE⁹⁹), attire l'attention sur le fait suivant: lorsqu'une localité porte le nom d'Ingrande, Ingrandes, ou un autre analogue, ou peut poser en principe que cette localité se trouve à la limite de deux anciens diocèses, c'est-à-dire à la frontière de deux cités gauloises. L'auteur avait donné, pour la région étudiée par lui,

sant la correction simple de *Sermanicomagus* en *Germanicomagus*. Du MÊME encore: Les fines des Pictons et des Andes sur la voie de Poitiers à Nantes, dans RA. XVIII, 1891, p. 260. 94) La Ténarèse, dans RGasc. 1891, p. 548—562. 95) La grande route centrale des Pyrénées. Le port de la Ténarèse dans BGH. 1897, p. 113—129, supérieur au précédent. 96) Tracé de la voie domitienne de Narbonne à Perpignan, RPy. 1890, p. 783—789. De Narbonne aux Pyrénées par la voie Domitienne, BCAN. 1895, p. 639—666. La stèle de Fadia Domestica et la voie d'Aquitaine, ibid. 1891, p. 468—498. 97) Les voies romaines de la Savoie, Section d'Aoste à Genève, Annecy 1894 in -8°, un peu insuffisant comme références. 98) Nous en mentionnerons simplement un certain nombre, relatives aux diverses régions de la France: MICHAUX, Les noms de Soissons et les bornes milliaires, dans BSHAS., 2^e sér. t. III, p. 12—16; L. ROY, La voie romaine de Saintes à Pons et l'occupation romaine, BCACH., t. XIII, p. 395—396; GRELLER-BALGUERIE, Note sur les principales voies romaines intéressant le Périgord et les régions limitrophes, BSAP. f. XXI, p. 155—180; THOLIN, Causerie sur les origines de l'Agenais. Rag. 1895, p. 516—528, où l'auteur cherche à déduire de l'étude des voies romaines que l'emplacement d'*Ussubium* doit être cherché dans les environs du Mas d'Agenais. FOUILLOUX, La voie d'Aquitaine et la légende de saint Bonet, CAF. CXII, Clermont-Ferrand 1895, p. 338—340, détermine le parcours de la voie d'après les lieux où le passage des reliques du saint amena l'introduction du culte de celui-ci; DESASARS, Note sur les voies romaines aboutissant à Toulouse, BSAMF., n^o 13, p. 46—49 et 62—65; SEGOND, Note sur le milliaire de Banduen et sur l'emplacement des milliaires de la voie de Riez, BSED., t. XX, p. 213—235; LACROIX, Un relai de voie romaine à Beaunières, BSAD. 1894, p. 407—409; ROCHETIN, Tricise, une des stations de la voie Aurélienne dans la Haute-Provence, MAV., t. XIV, p. 18—34. 99) Les chemins gaulois entre la Loire et la Gironde, cf. supra n^o 92.

cinq exemples de ce fait. J. HAVET¹⁰⁰) généralisa davantage, montra que la théorie se vérifiait ailleurs dans quatorze autres cas, et conclut qu'il fallait rattacher ces vocables au souvenir d'un mot celtique encore inconnu, **icoranda*, qui aurait eu le sens de «frontière». M. LONGNON¹⁰¹) ajouta huit noms nouveaux, un peu plus éloignés du terme primitif par suite d'une aphérèse initiale, mais admit que, d'après les formes subséquentes, le terme gaulois primitif devait être *ewiranda*. Cette manière de voir n'a pas été complètement adoptée par M. A. THOMAS¹⁰²). Selon ce dernier, en effet, il serait nécessaire, dans la plupart des cas, de supposer des formes primitives contenant le groupe *QU*, qui seul pourrait expliquer la conservation de la protonique et sa nasalisation dans certains vocables. La question enfin a été reprise par M. DURAND¹⁰³), qui, tout en ajoutant dix-huit noms nouveaux aux vingt-huit trouvés par ses devanciers, a cherché à mettre les érudits en garde contre les erreurs étymologiques qui pourraient provenir d'une confusion avec les noms dérivés de *Guarendia*, équivalent de *Garenna*.

III. *Moyen Age et temps modernes.* a) Généralités.

En ce qui concerne l'histoire du Moyen Age, nous croyons utile, avant de passer en revue, classées par région, les études locales, de signaler quelques ouvrages qui, tout en se plaçant à un point de vue spécial, ont néanmoins un caractère général en ce sens qu'ils s'étendent à la totalité des anciennes provinces.

De toutes les sciences auxiliaires de l'histoire, l'une de celles dont la géographie historique du haut Moyen Age peut recevoir le plus de secours est certainement la numismatique¹⁰⁴). Dans ses Catalogues des monnaies françaises des deux premières races conservées à la Bibliothèque nationale, M. M. PROU¹⁰⁵) a donné des listes d'ateliers monétaires, classés par Provinces romaines, avec de bons index alphabétiques, et des discussions dans les cas où l'identification des ateliers demeurait douteuse. Pour la période mérovingienne principalement, pour laquelle les ateliers sont plus nombreux, tandis que d'autre part les textes mentionnant les noms de lieux sont plus rares et moins sûrs, le catalogue de M. Prou constitue un précieux répertoire onomastique. Les spécialistes, en une branche différente, consulteront avec fruit l'important travail publié sous le titre de *Gallia Judaica* par M. H. GROSS¹⁰⁶). Le but principal de l'ouvrage est de donner par ordre alphabétique de villes

100) **Igoranda* ou **Icoranda*, frontière note, de toponymie gauloise, RA. XX, 1890, p. 170—175. 101) Le nom de lieu gaulois *Ewiranda*, ibid. p. 281—287. 102) Le nom de lieu *Igoranda* ou *Ewiranda*, AM. 1893, p. 232—239. Ce système avait déjà été indiqué par M. THOMAS dans son compte rendu du mémoire de J. Havet (ibid. p. 143), où il avait conclu de la présence du groupe QV que le mot n'était peut être pas gaulois. 103) *Ewiranda* et les noms de lieux de la même famille. RA. t. XX, IV, p. 368—378. Il fait remarquer que ce détail avait déjà été signalé en 1873 au congrès archéologique. 104) L'une des dissertations des Etudes de numismatique mérovingienne de M. DELOCHE (Paris 1890, in -8°) est consacré au *Vicus Sancti Remegii*, que l'auteur montre devoir être identifié avec Saint-Remi de Provence, et non, comme on l'avait cru, Saint-Remi de Reims. 105) Catalogue des monnaies françaises de la Bibliothèque nationale; I. Les monnaies mérovingiennes, Paris 1892, in -8°. II. Les monnaies carolingiennes, ib. 1896. 106) *Gallia Judaica*, Dictionnaire

une histoire littéraire des écrivains juifs originaires de ces villes, mais on y trouvera également la liste et l'identification de tous les noms géographiques français dont l'auteur a pu relever la mention dans la littérature hébraïque et rabbinique du Moyen Âge. Des tables alphabétiques des vocables hébreux et romans permettent d'utiliser commodément les matériaux ainsi recueillis¹⁰⁷).

b) Peuples et cités. 1. *Nord*. Dans son étude sur le Tournaisis, M. A. D'HERBOMEZ¹⁰⁸) s'est attaché à faire un relevé aussi minutieux que possible des localités mentionnés antérieurement au XII^e siècle comme se trouvant avec certitude dans le *Pagus Tornacensis*. Cet examen lui a fourni l'occasion de montrer — ou de chercher à montrer — que, contrairement à l'opinion de M. Longnon, le nom du *Pagus Pabulensis* ne doit pas être considéré comme celui d'une région naturelle s'étendant sur plusieurs comtés, mais comme désignant un comté distinct sis entre la Marque et la Scarpe. Le mémoire se termine par l'exposé des variations survenues dans l'étendue du territoire du Tournaisis et dans sa situation politique jusqu'à la convention de 1769 qui régla définitivement le tracé de sa frontière, tracé qui est encore aujourd'hui celui de la frontière franco-belge. Pour le département de la Somme M. WITASSE¹⁰⁹) a donné une soigneuse énumération des diverses circonscriptions administratives, féodales ou ecclésiastiques entre lesquelles le territoire du département actuel fut successivement partagé, depuis l'époque romaine jusqu'à la fin de l'ancien régime. On regrette malheureusement le manque de précision de certaines références, comme aussi l'absence d'une table des formes anciennes, indispensable dans un travail de ce genre. Les références sont même complètement absentes dans les listes très détaillées des fiefs compris dans les cinq quartiers de la Chatellenie de Lille, dues à M. LEURIDAN¹¹⁰), ce qui enlève à celles-ci le caractère d'un ouvrage scientifique.

2. *Ile de France*. Pour la région de l'Ile-de-France on pourrait relever un grand nombre de monographies, plus ou moins exclusivement consacrées à la géographie historique, mais dont la plupart doivent être considérées comme des œuvres de vulgarisation¹¹¹) et non d'érudition¹¹²). Nous citerons

Géographique de la France d'après les sources rabbiniques, traduit par M. BLOCH, Paris 1897, in -8°. 107) D'un intérêt beaucoup plus restreint est l'article Les antiquités gauloises dans le Talmud, REJ. 1892, p. 14—29 dans lequel M. KRAUS relève les rares mentions de la Gaule et de quelques-uns de ses peuples que peut fournir le Talmud. 108) Géographie historique du Tournaisis, dans BSBGe. 1892, p. 27—56, 305—333, 386—423. 109) Géographie historique du département de la Somme, Amiens-Paris 1896, in -8° (extr. CHAP.). 110) Statistique féodale du département du Nord. La Chatellenie de Lille, Lille, 1898, in -8° (extr. BCHDN.). Citons encore, comme se rapportant à une région voisine, L. RICOUART, Etudes pour servir à l'histoire et à l'interprétation des noms de lieux. Département du Pas-de-Calais, fasc. 1. arr. d'Arras, fasc. 2. arr. de St. Pol. Anzin 1895, in -4°. 111) CHAMPION, Le département de Seine-et-Oise, géographie physique, historique... Paris 1891, in -18. DEBAUVE et ROUSSEL, Hist. et description du département de l'Oise, Con. de Clermont. Paris 1890, in -8°; HALOUIN, Géographie du département de l'Oise, étude physique, historique... Paris 1890 in -4°. TH. PETIT, Notice historique et descriptive du canton de Pont Sainte-Maxence, Clermont 1893, in -8°. 112) Relevons cependant: DOMES,

comme plus originales deux études de M. H. STEIN¹¹³), l'une sur le nom de Quinquempoix servant à désigner des lieux fortifiés, et dont l'équivalent «qui qu'en grogne» assure l'étymologie «qui qu'en poise» —, l'autre sur l'origine du surnom de Montereau-faut-Yonne¹¹⁴) dont toutes les formes anciennes conduisent à l'étymologie «in Furca Yonnae», celle de «ubi fallit Yonna» n'ayant été imaginée qu'au XVII^e siècle.

3. *Nord-Ouest.* On s'attendrait à trouver dans l'Histoire du Vexin de M. ACHENBACH-WAHL¹¹⁵) des données relatives à la géographie politique du pays, mais l'auteur étant resté étranger aux plus élémentaires principes de la critique historique — comme d'ailleurs à ceux de la langue latine, son livre en fait foi —, il n'y a guère lieu de tenir compte d'un ouvrage où sont citées sur le même plan et sans référence exacte l'histoire de Mantes d'Armand Cassan et l'Historia ecclesiastica d'Orderic Vital. Le travail de M. LE BRETHON¹¹⁶) sur la formation du département du Calvados concerne l'histoire des institutions plus que la géographie; nous ferons exception pour les passages consacrés à l'histoire des discussions relatives au nom à donner au département nouveau, et à l'examen de l'étymologie *Salvador*, nom d'un vaisseau de l'Armada naufragé en 1589 sur la côte, et transformé au XVII^e siècle en Calvados. M. JORET a discuté l'origine du nom de Caen, qu'il rattache avec assez de vraisemblance à un primitif *Catomagus* analogue à *Rotomagus*¹¹⁷). La forêt royale d'Artie en Vexin, qui au temps de Philippe-Auguste s'étendait sur 23 paroisses, et la Verte-Forêt au Nord de Rouen ont fourni à M. PLANCOUARD¹¹⁸) et à M. BARBIER DE LA SERRÉ¹¹⁹) le sujet de deux intéressantes monographies. Les auteurs se sont attachés à montrer les progrès de la disparition de ces forêts devant les travaux de défrichement, à en indiquer les débris et surtout les souvenirs assez nombreux qui se sont conservés dans la toponomastique locale, notamment dans le voisinage immédiat de Rouen¹²⁰).

Recherches sur l'étymologie des anciens noms de lieux de la Forêt d'Orléans, Orléans 1897, in -8°. E. JOUY, Buciacum et Torciacum d'un diplôme de Charles le Chauve identifiés avec Bussy Saint-Martin et Torcy en Paris, BCHDM. 1896, p. 129; LERVY, Sur l'origine du mot Penil (Vaux-le Penil), B. Soc. archéol. de Seine et Marne, t. X, p. 135; VTE. DE ROMANET, Chartes servant de pièces justificatives à la géographie du Perche, dans DPP. 1895, p. 233—264.

Le travail de M. HUGUES sur les Routes de Seine et Marne avant 1789. Paris, 1897, in -8°, où l'auteur étudie la persistance, à travers le Moyen Âge, de l'utilisation de certaines routes romaines, serait intéressant si les époques étaient plus clairement distinguées et si M. Hugues ne s'occupait pas trop spécialement de l'administration des Ponts-et-chaussées à la fin de l'ancien régime. 113) Recherches sur la topographie gâtinaise. Une localité disparue, Quinquempoix, dans ASAG. 1890. 114) La véritable étymologie de Montereau-faut-Yonne, ibid. 1891. 115) Histoire du Vexin français-normand avec cartes et plans, Magny 1894, in -8°. 116) La formation du département du Calvados et son administration, Ec. des Chartes, Pos. des Thèses de la promotion 1892. Le travail a été publié en 1893 et 1894 dans la NRHD. 117) Caen et Rouen, Caen 1895, in -8°, extr. BSAN. 118) La forêt royale d'Artie et Vexin délimitée comparativement au XV^e siècle et à l'époque actuelle, dans BGH., p. 339—378. 119) La Verte Forêt au Moyen Âge et dans les temps modernes, ibid. 1897, p. 235—243. 120) Nous ne connaissons que par leurs titres les ouvrages suivants: E. LE GOUIS, Essai de Toponymie dans le Cotentin et dans

Une grande part est naturellement faite à la géographie historique dans la monumentale Histoire de Bretagne entreprise par M. H. DE LA BORDERIE¹²¹). Les chapitres consacrés dans le premier volume à l'exposé de l'organisation politique et administrative du pays à l'époque gallo-romaine constituent un important travail d'ensemble, où l'on trouvera condensés et au besoin discutés les résultats des travaux antérieurs, avec une liste complète des divisions diverses et des lieux habités dont l'existence a pu être constatée pour cette période. Pour l'époque carolingienne M. de La Borderie s'est principalement attaché à déterminer, au moyen des éléments que lui fournissait surtout une étude attentive des actes du Cartulaire de Redon, le sens des expressions particulières usitées en Bretagne pour désigner les diverses circonscriptions territoriales, telles que *plou*, *treve*, *compot* etc. L'auteur a fait preuve d'une érudition aussi étendue, mais d'une critique parfois insuffisante dans certaines autres parties et notamment dans les chapitres consacrés à la question de l'immigration bretonne en Armorique, pour laquelle le volume de M. de La Borderie ne fera pas oublier celui de M. Loth. M. de La Borderie a le don de rendre ses récits plus vivants que ne le sont souvent ceux des érudits de profession, mais cette faculté l'entraîne peut-être un peu loin parfois et bien des documents, surtout des Vies de Saints, n'ont pas été employés par lui avec une suffisante prudence. Néanmoins les critiques qui ont pu être adressées à l'auteur ne doivent pas faire oublier que son livre représente l'une des plus importantes et des plus utiles contributions apportées en ces dix dernières années à la géographie historique des provinces de France¹²²).

Les origines de la division féodale de la Bretagne depuis la fin des invasions normandes, et la disparition de l'ancienne organisation des tribus, avaient fait en 1889 l'objet d'une intéressante étude de M. DE LA BORDERIE¹²³). M. GUILLOTIN DE CORSON¹²⁴) s'est appliqué à donner des listes des très nombreuses seigneuries qui, dans les derniers siècles de l'ancien régime, se partagèrent le pays, mais la plupart des renseignements fournis par lui concernent plus la généalogie des familles bretonnes que la géographie proprement dite de la région. M. LÉON MAITRE¹²⁵) a étudié les vicissitudes de la domination des rois bretons sur les pays d'Herbauges, de Tiffauges et de Mauges, et déterminé quelles portions de ces *pagi* d'outre-Loire se trouvèrent en fin de compte demeurer au pouvoir des comtes de Nantes. C'est également dans ces variations

les Iles Anglo-Normandes, Buron 1892, in -12, extr. du BSJ.; C. Etude sur les étymologies des noms de lieux et des noms de famille dans l'Avranchin, dans la RAvr., t. IV, p. 20-72, et les MSAAM., t. XII, p. 127-278; LINICHIN, Les limites de la Normandie du côté de la Bresle depuis le traité de St. Clair-sur-Epte, Reims 1895, VI, 31 p. 121) Histoire de Bretagne, t. I et II, Paris-Rennes 1895-1898, 2 vol. gr. in -8°. 122) J. TREVEDY, Géographie ancienne de la Bretagne (1150-1628), dans les MSECN., t. XXXIV, 1896, p. 31-49, n'est guère qu'une analyse des textes d'Edrisi et de Mercator relatifs à ce pays. 123) Essai sur la géographie historique de la Bretagne, Rennes 1889, gr. in -8°. 124) Les Grandes-seigneuries de Haute-Bretagne, sér. I et II, Rennes 1898, in -8°. 125) Les Conquêtes bretonnes au-delà de la Loire, dans ABret. 1896, p. 33-39.

de la souveraineté des régions limitrophes de la Bretagne qu'il faut, semble-t-il, chercher les origines lointaines des « Marches séparantes » qui, vers le XII^e siècle, s'organisèrent entre la Bretagne, l'Anjou et le Poitou, et dont certaines paroisses demeurèrent jusqu'au XVI^e siècle indivises, quant aux droits de justice et de fief, entre plusieurs seigneurs. Leur histoire, la détermination de leurs limites et de leur condition juridique ont fourni à M. CHÉNON¹²⁶) le sujet d'une intéressante monographie.

4. *Nord-Est.* M. C. PFISTER, en étudiant la limite des deux langues française et allemande en Alsace-Lorraine, a eu l'occasion de refaire en partie l'histoire des primitives populations de cette province, surtout au point de vue de l'influence exercée par elles sur l'origine et la répartition de noms de lieux¹²⁷). Le latin paraît s'être substitué au celtique sans que le séjour des Triboques ait laissé de traces dans l'onomastique, mais il n'en est pas de même de l'occupation du pays au IV^e siècle par les Alamans, dont M. Pfister retrouve l'influence dans la formation des noms de lieux (comme Ramberviller) composés d'un nom d'homme et du terme *villare*. Le travail se termine par l'étude de la persistance de la langue allemande, même après le traité de 1648. Il faut rapprocher de ce travail, fait principalement au point de vue linguistique, celui de M. A. FOURNIER¹²⁸), moins bon surtout en ce qui concerne les étymologies de noms de lieux, mais dont l'auteur s'est plus particulièrement occupé de reconstituer la topographie ancienne des domaines des abbayes de cette région, en même temps que d'indiquer les effets du développement de l'industrie sur les mouvements de la population. Pour la géographie d'une époque plus moderne on trouvera d'utiles indications bibliographiques dans la liste de 135 cartes de la Lorraine, depuis 1587 jusqu'à nos jours, dressée par M. L. WIENER¹²⁹). En dehors de ces ouvrages d'un intérêt assez général¹³⁰) nous citerons parmi d'assez nombreuses dissertations spéciales¹³¹) celle de M. LALLEMAND¹³²) sur le

126) Les marches séparantes d'Anjou, Bretagne et Poitou, Paris 1892, in -8° (extr. NRHD.). 127) La limite de la langue française et de la langue allemande en Alsace-Lorraine, dans BSGÉE. 1890, p. 59—71 et 317—343. 128) Topographie ancienne du département des Vosges, Epinal 1893, in -8°, extr. du t. LXIX du BSEV.; cf. du MÊME: Sur la prononciation de quelques noms de lieux dans les Vosges dans le BSGÉE. 1896, p. 356—365. 129) Essai de Cartographie de la Lorraine, dans MSAL, t. XLVI, p. 28—76. 130) Le département de Meurthe-et-Moselle, de P. CHAMPION, Nancy 1895, in -8°, n'est qu'un volume de vulgarisation à l'usage des écoles primaires et il faut s'en défier au point de vue des étymologies. L'article publié dans le BSGÉE. (1891, p. 510—517) par M. J.-V. BARBIER sous le titre d'Atlas de toponymie comparée de la Lorraine et de l'Alsace ne contient que quelques indications relatives au plan d'une carte présentée par l'auteur au congrès des sociétés savantes, carte que devait fournir un relevé de noms de lieux au point de vue de la nature de leur dernier élément formatif (-bourg, -heim, -villare etc.). 131) Telles que par exemple: CHATTON (abbé), Recherches sur l'emplacement de Morillon-ménil, dans JSAL. 1890, p. 167—172. L. GERMAIN, De la qualification de « en Savoie » attribuée à Salm près Sénonnes, ibid. t. XLV, p. 259. 132) Mont St. Martin et Quincy; nouvelle hypothèse sur l'emplacement du *Castrum Vabrense* et de la *Villa Ursionis*, MSAL., t. XL, p. 370—387, avec un bon résumé des théories antérieures. — Les dissertations relatives à ce *Castrum Vabrense*, mentionné par Grégoire de Tours (H. Fr. IX, 12) ont d'ailleurs été assez nombreuses pour faire l'objet d'une bibliographie spéciale de

Castrum Vabrense que l'auteur veut placer à Saint-Maurice au canton de Montmédy, et celle de M. GERMAIN¹³³) qui abandonne pour le *Castrum Rista* l'identification avec Riste-sur-Feste en faveur d'une localité inconnue du voisinage de Brier.

L'un des plus importants parmi les départements champenois, celui de la Marne, a fourni à M. LONGNON¹³⁴) la matière d'un excellent dictionnaire topographique qui peut passer pour le modèle des travaux de ce genre. Une introduction très étendue est consacrée d'abord à l'étude de la formation des noms de lieux du département, classés d'après l'époque à laquelle ils ont pris naissance, (noms d'origine gauloise, romaine, féodale, ecclésiastique). L'auteur expose ensuite dans ses grandes lignes l'histoire de la situation politique du pays, d'abord partagé entre les Rèmes et les Suessions, aux dépens desquels les Romains organisent les deux cités des Tricasses et des Catuvellaunes, — puis soumis aux archevêques de Reims, dont l'autorité est peu à peu remplacée par celle des comtes de Troyes et enfin des agents du roi de France. Il est superflu de dire que cette partie se termine par des données très complètes sur la géographie administrative et ecclésiastique du pays à la fin de l'ancien régime. En ce qui concerne le dictionnaire proprement dit, le territoire de la Marne doit à l'importance qu'y avaient acquise les seigneuries archiépiscopale et abbaciales le privilège d'être fort riche en archives ecclésiastiques et en documents anciens. Ces documents, soigneusement dépouillés, ont fourni à M. Longnon une ample moisson de renseignements relatifs aux formes successivement revêtues par le nom de chaque lieu, et il est peu de régions de la France pour lesquelles nous possédions des séries aussi complètes.

C'est pour la plus grande partie au travail de M. Longnon que sont empruntés les renseignements fournis sur les localités de l'arrondissement de Vitry-le-François par M. MOULÉ¹³⁵), qui ne s'est d'ailleurs guère soucié de citer avec quelque précision les documents auxquels il emprunte les mentions ajoutées par lui à celles qu'avait déjà relevées son prédécesseur. M. LECOMTE¹³⁶) a tenté de répartir entre les diverses époques historiques les noms de lieux de l'arrondissement de Provins, mais il y a dans son mémoire trop d'incertitudes au sujet de l'attribution de chacun de ces noms à telle ou telle période, et trop d'importance aussi attribuée en ces matières aux écrivains des deux derniers siècles. LE MÊME AUTEUR¹³⁷) a voulu contester la limite sud-est attribué au *pagus*

M. BUVIGNIER-CLOUET, Notice bibliographique des dissertations relatives au *Castrum Vabrense*, Verdun 1894, in -8° de 14 p. 133) Existe-t-il identité de lieu entre le *Castrum Rista* et Riste-sur-Feste? JSAL. 1894, p. 181—197. 134) Dictionnaire topographique de la Marne, Paris 1891, in -4°. 135) L'arrondissement de Vitry-le-François avant l'an mil, dans GChB., 2^e série, t. VII, p. 801—825. 136) Etudes d'histoire et de philologie. Origine et formation des noms de lieux habités de l'arrondissement de Provins. Origines celtique, gallo-romaine, romaine, franque et romane. Provins 1899, in -8°. Nous signalons seulement, comme intéressant plus la philologie que l'histoire un travail du MÊME, sur le *Montaniacus Fundus*, Provins 1895, in -8°, et une Note d'onomastique à propos d'Athis, (BChB., II^e s. VII, p. 137—139) qu'il fait sans grande raison dériver d'*Attegia*, cabane de soldat, plutôt que de gentilice *Atteius*. 137) L'extension sud-est du *pagus Meldensis* ou *civitas Meldorum*

Meldensis par M. Longnon, en faisant rentrer dans ce *pagus* le *vicus* d'*Albioderum* ou Augers, mais son raisonnement, appuyé sur une identification problématique et sur deux pièces «fausses mais dont les mentions ne sont pas pour cela toutes inexactes» — ce qu'il faudrait démontrer — est loin d'être concluant.

5. *Est.* Pour la Bourgogne, outre un index des cartes de la Franche-Comté dû à M. GAUTHIER¹³⁸⁾ et un certain nombre de notices d'un intérêt surtout philologique¹³⁹⁾, il faut citer deux publications importantes relatives l'une au diocèse de Sens et l'autre au bailliage de Mâcon. M. QUESVERS et STEIN^{139a)} ont en effet publié un pouillé du diocèse de Sens, destiné à servir d'introduction au recueil des Inscriptions de ce diocèse. A vrai dire il ne s'agit que d'un pouillé factice, d'une liste de tous les établissements ecclésiastiques ayant à une époque quelconque existé sur le territoire étudié. Il n'y a plus actuellement pour celui-ci de pouillé ancien, c'est-à-dire antérieur au XVI^e siècle. C'est donc à l'aide de pièces d'archives, de pouillés du XVI^e au XVIII^e siècle, d'un état des chapelles du diocèse de Sens dressé vers 1670, que MM. Quesvers et Stein ont dû établir leurs listes. Dans celles-ci les établissements sont rangés par ordre de doyennés, et pour chaque maison les auteurs se sont efforcés de donner les dates de fondation ou de suppression, ou tout au moins les dates extrêmes des mentions connues. Ce qui empêche ce pouillé d'avoir comme instrument de travail toute l'utilité qu'on en pourrait attendre, c'est le manque d'indications relatives aux formes latines des noms; c'est aussi, à la table, l'absence de renvois faits sous le vocable des églises, et non pas exclusivement sous le nom du lieu qui précise ce vocable.

L'index alphabétique semble au contraire fort soigné dans le volume donné par M. L. LEX sur les Fiefs du Mâconnais¹⁴⁰⁾, volume très intéressant pour l'histoire et la géographie de cette partie de la Bourgogne du XIII^e au XVIII^e siècle. Ce n'est pas un ouvrage didactique relatif à ces fiefs, ainsi que le titre semblerait l'indiquer, mais un recueil de documents concernant les convocations de nobles au ban et à l'arrière-ban. Le plus ancien de ces documents, le registre du XV^e siècle connu sous le nom de *Papirus feudatariorum*, contient des actes dont les dates s'échelonnent de 1217 à 1474, actes dont M. Lex donne l'analyse. Celle-ci est suivie de divers autres documents de même nature tels que le rôle de la noblesse du Mâconnais en 1478, ou l'inventaire

au VII^e siècle, à propos d'un passage de Frédégaire, dans le MA. 1895, p. 1—5. A la portion Nord-Est de la Champagne se rapportent les notices du Dr. VINCENT sur Les localités Ardennaises disparues, RHA. 1896, p. 119—120 et 296—298. 138) Les cartes anciennes et modernes de la Franche-Comté, BGHD. 1894, p. 302. 139) GARNIER, Essai d'étymologie sur les noms de pays et de finage dûs à l'eau dans les pays de montagne, Cîteaux 1895; in -8°; Essai sur les étymologies des noms de ville et de village de la Côte-d'Or, Dijon 1898, in -8°; BOURLIER, Glossaire étymologique des noms de lieux de la Côte-d'Or, BHARD., 1895, p. 67—72, 114—122; LECOMTE, Les noms de l'Avalonnais, RY. mars 1898; GIRARD, Filo- Musiaco Orgelet MSEJ. v^e sér. t. V, p. 191—227 et autres du même genre. 139a) Pouillé de l'ancien diocèse de Sens publié d'après des mss. et des documents inédits, Paris 1894, in -4°, et en tête du Recueil des inscriptions du diocèse de Sens, ibid. 1897, in -4°. 140) Les Fiefs

des dénombrements de la chambre des comptes de Bourgogne au XVIII^e siècle. Le tout constitue en somme un utile ensemble de matériaux pour la géographie féodale de la Bourgogne depuis la fin du Moyen Age proprement dit.

6. *Centre.* C'est à M. A. DE CHAUVIGNÉ que sont dûs la plupart des travaux publiés en ces dernières années sur la géographie historique de la Touraine. En 1890 il avait présenté au congrès des sociétés savantes un mémoire dans lequel il étudiait les modifications des limites de cette province¹⁴¹⁾ depuis la *civitas Turonum* jusqu'à l'époque à laquelle un édit de François I donna à la Touraine ses limites définitives, en lui rattachant le Loudunois qui jusqu'alors avait dépendu de l'Anjou. Un travail sur le Véron¹⁴²⁾, le pays situé au confluent de la Vienne et de la Loire, offre peu d'intérêt pour l'historien, et il est difficile d'admettre les théories de l'auteur sur le type Maure qu'il prétend s'être conservé dans la région. Dans sa Géographie historique de la Champagne Tourangelle et de la Brenne¹⁴³⁾ il s'est davantage occupé de déterminer les formes anciennes des noms de lieux et d'indiquer le tracé des nombreuses voies romaines qui traversaient le pays entre le Cher et la Creuse, pays sur lequel s'étendirent au Moyen Age les vastes possessions de l'abbaye de Cormery. Ses articles sur les Varennes¹⁴⁴⁾, la vallée d'Anjou¹⁴⁵⁾, ont surtout eu pour but de reconnaître les nombreuses modifications survenues dans l'emplacement du lit de la Loire. La Champagne tourangelle et la Varenne étaient d'ailleurs, au Moyen Age, couvertes de vastes forêts, dont les chartes, surtout celles de l'abbaye de Cormery, ont permis à M. Chauvigné de déterminer les limites et les anciennes divisions, mais dont il ne reste plus aujourd'hui que de rares souvenirs¹⁴⁶⁾.

M. E. HUBERT¹⁴⁷⁾ a consacré à la géographie historique du Berri un mémoire dont le sommaire seul, à notre connaissance, a été publié. Un de ses homonymes¹⁴⁸⁾ avait, quelques années auparavant, publié un Dictionnaire historique et géographique de l'Indre. Les notices historiques sont malheureusement trop écourtées et si les formes latines sont indiquées en regard des noms actuels, il n'y a pas à la fin de l'ouvrage, l'indispensable index de ces formes anciennes. Le Dictionnaire

du Mâconnais, Mâcon 1897, in -8°. 141) Mém. sur les limites de l'ancienne province de Touraine, présenté au Congr. soc. sav. 1890, anal. RH., 1890, II, p. 460 et RGé. 1890, II, p. 140. — Un mémoire du MÊME AUTEUR sur la Gatine Tourangelle a été dans les mêmes conditions analysé RGé. 1892, II, p. 140. 142) Géographie historique du Véron, BGH. 1891, p. 389—396. 143) Géographie historique de la Champagne Tourangelle et de la Brenne, BGH. 1894, p. 179—201. 144) Géographie historique et descriptive des Varennes et de la Quinte de Tours, ibid. 1895, p. 413—424. 145) Géographie historique et descriptive de la vallée d'Anjou, ibid. 1896, p. 290—301. 146) Limites comparatives de la forêt de Brechenay au Moyen Age et à l'époque actuelle, ibid. 1897, p. 224—291. Limites comparatives de la forêt de Plante au Moyen Age et à l'époque actuelle, ibid. 1898, p. 107—113. 147) Géographie historique du Berry. Ses divisions et ses juridictions féodales, ecclésiastiques administratives dans Ecole des Chartes. Positions des thèses de la promotion de 1893, p. 49—51. 148) Dictionnaire historique, géographique et statistique de l'Indre, Paris 1891, in -8°. — Sur le Berri citons encore un article de M. SOYER, Etymologie du nom de lieu Mar-magne, (RAHSB. 1897, n° 2) qui rappelle la présence d'une colonie de Marcomans.

topographique du Cantal de M. AMÉ¹⁴⁹), qui fait partie de la collection du Ministère de l'Instruction publique, très supérieur à l'ouvrage précédant, laisse cependant adresser à son auteur le reproche d'avoir trop écourté son introduction. On pourrait relever d'ailleurs d'autres défauts, comme la distinction assez arbitraire établie par lui entre «les voies romaines mentionnées dans les actes», et celles dont les vestiges existent encore, sans songer à celles pour lesquelles ces deux conditions se trouvent réunies, sans parler de critiques de détail que l'on pourrait multiplier¹⁵⁰). Néanmoins les érudits peuvent toujours se féliciter de trouver pour un pays un répertoire de ce genre. On ne peut pas davantage citer comme un modèle le volume assez décousu de M. GOBIN sur l'Auvergne¹⁵¹). Les questions de géographie physique y sont traitées d'une manière suffisante, mais la partie historique ne renferme pas grand chose d'original, et paraît presque toute entière empruntée à l'Atlas historique de M. Longnon, ou aux travaux des éditeurs des Cartulaires de Brioude et de Sauxillanges. M. Gobin a montré les incertitudes qui existaient encore sur bien des points, mais sans s'attacher à résoudre les difficultés. En dehors d'une polémique contre ceux qui, comme Broca admettent la survivance en Auvergne d'une race petite et brune descendant des Celtes — ou antérieure à ceux-ci selon Roujou et Boyer — les discussions et les recherches personnelles font un peu trop défaut, au moins dans la partie historique de l'ouvrage¹⁵²).

Ce sont les publications et les études de M. Maximin Deloche sur le Limousin qui ont en général fourni des matériaux à tous ceux qui se sont occupés de l'histoire de cette province. M. DELOCHE lui-même a tout récemment ajouté deux mémoires à la série des travaux de ce genre. Dans ses Archiprêtres du diocèse de Limoges¹⁵³ il a déterminé le nombre et l'étendue de ces circonscriptions et montré qu'elles n'ont à peu près pas varié depuis leurs origines jusqu'à la Révolution. Il s'est attaché également à montrer qu'elles ne coïncidaient en aucune façon, comme on l'avait cru, avec la division civile en vicairies. Reprenant pour ces dernières¹⁵⁴ l'étude jadis faite par lui dans ses prolégomènes au Cartulaire de Beaulieu, il a trouvé dans les documents des archives de la H^{te}-Vienne la mention d'un *pagus* et de neuf vicairies encore inconnues, ce qui lui a permis de dresser du Limousin carolingien une

149) Dictionnaire topographique du Cantal, Paris 1897, in -4°. LE MÊME AUTEUR a précédemment consacré un article aux anciens chemins du Puy de Dôme, RAuv. 1895, p. 413—431. 150) Pourquoi affirmer sa croyance à l'identité de *laicis* et de la *vicaria* sans essayer de la justifier? Pourquoi encore, dans ces questions d'onomastique où l'orthographe exacte d'un nom à une époque déterminée a une importance, citer le texte de Sidoine Apollinaire d'après une vieille édition du XV^e siècle et non d'après les éditions critiques des MGH. ou autres? 151) Essai sur la géographie de l'Auvergne, Paris 1896, in -8° (Thèse). 152) Un essai d'étymologie — et surtout d'étymologie celtique à outrance —, sans grande valeur du reste, a été tenté par M. JALOUSTRE sur les noms de terroirs de la commune de Lébazat (RAuv. 1890, p. 323—330, 418—432; 1891, p. 39—57, 105—117, 241—294, 378—393), mais on ne pourra guère le consulter que pour l'histoire des noms de lieux durant la période postérieure au Moyen Âge. 153) Les archiprêtres de l'ancien diocèse de Limoges depuis le XII^e siècle jusqu'à 1790, Tulle-Limoges 1898 in -8°. 154) Pagi et Vicairies du Limousin, Paris

carte plus complète que la première et probablement définitive. M. A. LEROUX¹⁵⁵) a donné de la géographie de la même province un bon résumé, dépourvu d'appareil scientifique, œuvre de vulgarisation plutôt que d'érudition, mais dans laquelle l'auteur a néanmoins corrigé certaines erreurs de ses devanciers, entre autres de M. DELOCHE lui-même qui d'après une lecture erronée de D. Col, avait admis l'existence d'un *pagus minor* de «Bort» qui n'est autre que le *p. Bet[u]rivus*, le Berri. M. LEROUX a donné dans son livre de brèves indications sur les principales seigneuries du pays et sur les maisons nobles qui en furent successivement maîtresses. Cette géographie féodale a fait plus particulièrement l'objet des études de M. CHAMPEVAL, qui s'est appliqué à dresser une carte des sireries, châteaux et «repaires» ou lieux fortifiés du pays¹⁵⁶). Son travail sur le Bas-Limousin¹⁵⁷) contient une foule de renseignements, mais aussi mal disposés que possible, encombrés de digressions, de récits de légendes faits dans un style de télégramme, sans parler d'une énorme quantité de sigles et d'abréviations compliquées. Ajoutons qu'une table des formes anciennes fait défaut, comme dans un trop grand nombre d'autres ouvrages, et que les étymologies sont souvent bien aventurées. En somme, travail considérable à peu près impossible à utiliser, et l'on peut en dire autant du copieux et confus Dictionnaire topographique de la Corrèze¹⁵⁸) entrepris par LE MÊME AUTEUR. Pour une époque un peu plus moderne, on pourra consulter l'article de M. DRAPEYRON¹⁵⁹) sur la plus ancienne carte du Limousin. Cette carte, qui date de 1594 et eut alors un grand succès, est due au médecin Jean Fayen, mais fut gravée par un Allemand et celui-ci a donné à la plupart des noms transcrits par lui une physionomie germanique. M. Drapeyron les a cependant autant que possible tous identifiés, et un index alphabétique permet d'utiliser facilement sa publication. Il y aurait lieu, là comme ailleurs, de mentionner en outre un certain nombre de monographies locales, parmi lesquelles nous nous bornerons à signaler celles de M. CHAMPEVAL¹⁶⁰) sur la banlieue de Tulle, et de M. ZÉNON TOURMIEUX sur la topographie d'un diplôme de l'an 626¹⁶¹), publié par J. Havet, mais

1899 in -4°, extr. des MAIBL. t. XXXVI. 155) Géographie et histoire du Limousin depuis les origines jusqu'à nos jours, Limoges 1890, in -8°. 156) Carte féodale du Limousin, BSAL. 1891, p. 1—9. 157) Le Bas-Limousin seigneurial et religieux ou géographie historique abrégée de la Corrèze. Limoges 1896—1897, 2 vol. in -8°. Cf. A. THOMAS dans AM. 1891, p. 259. 158) Dans BSSHAB., 1896, p. 43—120, 291—334, 509—529. M. Champeval a en outre publié ou analysé dans sa Carte féodale de la frontière du Périgord et du Bas-Limousin, BSAL. 1894, p. 248—281, un rapport du gouverneur de la vicomté de Limoges (1539) à l'aide duquel il indique, en les groupant par chatellenies, les paroisses limitrophes des deux provinces. Il a également donné quelques Notes topographiques sur le Cartulaire du Vigeois dans les AM. t. VII, p. 432—435. 159) Jean Fayen et la 1^{re} carte du Limousin dans RSAL. t. XLII, p. 61—105. 160) Tulle et sa banlieue autrefois . . . dans BSLSAC., 1890, p. 346—396. 161) BSAL. t. XXXIX, p. 431—440. Relevons encore cependant quelques indications: GUIBERT, Laron, topographie, archéologie, histoire dans BSAL., t. XLI, p. 5—81; La première partie du mémoire donne la topographie de ces localités pour l'époque antérieure au XI^e siècle, alors qu'elles appartenaient encore à l'abbaye de St. Denis. — VACHER, Sur les anciennes populations du Limousin, dans LVII^e CAF., Brive 1890, p. 130—155, où quelques bonnes

où ne figurent guère que des ruisseaux et des lieux-dits d'une importance infime.

7. *Sud-Ouest*. C'est à l'activité de M. J. F. BLADÉ que sont dûs pour la majeure partie les travaux parus depuis 1890 sur l'histoire de l'Aquitaine. Les recherches de l'érudit agenais ont eu plutôt pour objet l'histoire politique que la géographie historique proprement dite¹⁶²). Il est cependant certaines questions pour lesquelles, en cette matière, on pourra utilement recourir aux articles de M. Bladé. Nous avons déjà indiqué¹⁶³) ses théories relatives à l'invasion des Vascons en Novempopulanie, invasion dont il a contestée l'importance¹⁶⁴), notamment en ce qui concerne le trouble apporté par elle dans l'organisation épiscopale de la région¹⁶⁵). Du reste, sans aller aussi loin que lui, on peut reconnaître la justesse d'une partie des arguments qu'il a fait valoir pour montrer qu'à l'époque carolingienne il ne faut pas considérer comme des Basques tous les habitants de la *Vasconia*, ce dernier nom ayant été parfois arbitrairement étendu à la totalité de l'Aquitaine indépendante. M. BLADÉ a consacré à la géographie politique de celle-ci un mémoire¹⁶⁶), naturellement un peu hypothétique dans ses conclusions, mais intéressant, encore que parfois confus et déparé par un ton de polémique acerbe à l'égard du livre de M. PERROUD. Dans ses études sur l'Aquitaine carolingienne il s'est surtout attaché à montrer que les comtés carolingiens devaient être soigneusement distingués des circonscriptions féodales qui portèrent plus tard le même nom que ces divisions du IX^e siècle, et que le comté de Fézensac, par exemple, comprenait à l'origine les territoires qui constituèrent plus tard les comtés d'Astarac, d'Armagnac et de Pardiac¹⁶⁷). Il y a certainement dans tous ces mémoires beaucoup d'idées justes et les éléments d'une histoire de la Gascogne durant la première partie du Moyen Age¹⁶⁸), histoire que M. BLADÉ se proposait d'écrire, mais ils sont trop souvent confus et encombrés de longs passages

observations ethnographiques conduisent l'auteur à des conclusions extraordinairement hasardées sur la survivance actuelle de pratiques d'une religion antérieure aux Druides. B. BRIAL, Leodunum ou le Puy de Vezy, dans BSSC[Brive]. t. XVIII, p. 529—690. 162) La Vasconie Cispyrénéenne jusqu'à la mort de Dagobert I, 1890 (Extr. des AFLB.); L'Aquitaine et la Vasconie Cispyrénéenne depuis la mort de Dagobert jusqu'à l'époque du Duc Eudes (id.). La fin du premier duché d'Aquitaine (Le Puy 1892, in-8°). Le Sud-Ouest de la Gaule Franque depuis la création du royaume d'Aquitaine jusqu'à la mort de Charlemagne (Paris 1894, in-8°, extr. AFLB.). Géographie politique du Sud-Ouest de la Gaule franque au temps des rois d'Aquitaine (RAG., 1895, p. 47—63, 114—129, 193—213. Origines du duché de Gascogne (Agen 1897, in-8°). Mémoires sur l'évêché de Bayonne (Pau 1897, in-8°). 163) Cf. supra, n°21. 164) Qu'il admettait encore en 1890 dans son étude sur La Vasconie Cispyrénéenne sous les rois mérovingiens (BGH. 1890, p. 290—299) et en 1891 dans ses Vascons avant leur établissement en Novempopulanie (RAG., p. 91—96). 165) Cf. DRAPEYRON, La Vasconie Cispyrénéenne Réponse à M. J. P. Bladé, RGé. 1891, I, p. 226—227. 166) Géographie historique de l'Aquitaine autonome (Paris 1894, 8°, Extr. ALB.). Géographie politique du Sud-Ouest de la Gaule Franque d'après le cosmographe anonyme de Ravenne (RGé. 1892, p. 100—103, 272—277, 339—344). 167) Un Comté de Vasconie sous Louis le Débonnaire: le Comté de Fézensac (BGH. 1891, p. 368—373). Les Grands fiefs de la Gascogne (ibid. 1897, p. 252—267). 168) L'époque moderne n'est pas restée d'ailleurs en dehors des travaux de M.

d'auteurs antérieurs, que M. Bladé ne cite que pour les réfuter, sans que sa polémique d'ailleurs soit toujours courtoise. Ajoutons qu'il s'est laissé parfois un peu entraîner à sacrifier les textes à ses théories: nous n'en citerons pour preuve que son récent mémoire sur l'Évêché des Gascos, dans lequel une critique plus sévère que discutée l'a conduit à considérer comme faux tous les actes qui pouvaient contenir la mention du malencontreux évêché¹⁶⁹). Il faut savoir gré néanmoins à M. BLADÉ d'avoir tenté ainsi d'éclaircir les questions si délicates et si difficiles de l'histoire et de la géographie de cette région de la France, région pour laquelle, en dehors des travaux précédents, on ne peut guère citer que deux études, qui toutes deux se rapportent à l'époque moderne: la monographie de M. DUBORD sur l'Archidiaconé de Corrensaguet au diocèse d'Auch¹⁷⁰), et le Pouillé du diocèse d'Agen¹⁷¹) dans lequel l'abbé DURENGUES¹⁷²), prenant pour base un état du diocèse de 1520 et les procès-verbaux de visites paroissiales, a reconstitué avec assez de soin la situation de l'évêché durant les trois derniers siècles de l'ancien régime.

Pour le Poitou nous ne voyons guère à signaler que la polémique qui s'est élevée entre M. LIÈVRE et M. RICHARD, au sujet du *Sellense castrum*, indiqué par Grégoire de Tours comme le lieu où des Taifales, dont la présence en Poitou est attestée par d'autres textes, auraient mis à mort un certain Austrapius qui disputait à l'évêque légitime Pascal le siège de Poitiers. M. LIÈVRE¹⁷³) met à Celle-l'Évécault sur la Vienne le *castrum Sellense* et par suite le centre de l'établissement Taifale. M. RICHARD¹⁷⁴) au contraire s'est fait le champion de l'opinion ancienne, adoptée par des érudits tels que M. Longnon, et d'après laquelle ce serait à Chantocceaux, *Castrum Celsum*, que mourut le prélat intrus, mais il paraît exagérer en faisant de ce lieu le siège d'un évêché que l'usurpateur aurait momentanément créé. Aucun des deux combattants ne paraît d'ailleurs ébranlé par les arguments de son adversaire¹⁷⁵), et sans prétendre à résoudre la question on peut remarquer que tous deux raisonnent trop comme s'il n'y avait eu en Poitou qu'un seul établissement Taifale, ou du moins un établissement beaucoup plus important que les autres, auprès duquel Austrapius aurait été nécessairement mis à mort.

M. DUTRAIT¹⁷⁶) a eu l'idée de faire l'histoire des changements survenus dans l'emplacement de l'embouchure de la Gironde, histoire qui

BLADÉ qui, dans son étude sur le Duché-pairie de Gramont, la seigneurie de Bidache et les vicomtés de Louvigny et d'Asté (BGH. 1892, p. 90—109) a montré combien peu cette seigneurie était ancienne. 169) L'évêché des Gascos, Paris 1899, in -8°. 170) Au point de vue ethnographique on peut citer un petit opuscule de M. E. CARTAILHAC: Indications bibliographiques pour l'histoire des premières populations des Pyrénées (Toulouse, s. d. in -8°). 171) L'Archidiaconé de Corrensaguet au diocèse d'Auch. RGa. 1893. 172) l'Eglise d'Agen sous l'ancien régime. Pouillé historique du diocèse d'Agen pour l'année 1789. Agen 1894, in -8°. 173) Les Taifales du Poitou, BGH. 1896, p. 306—317. 174) Les Theifales, la Theifalie et le pays de Tiffauges, Poitiers 1897, in -8°, extr. BSAO. 175) LIÈVRE, Austrapius et les Taifales du Poitou, examen de l'opinion de M. Richard sur la Teiphalia et le Sellense castrum. Ibid. 2° trim. p. 578—595. RICHARD, Chantocceaux et les Tiffailles, ibid. p. 670—706. 176) De mutationibus orae fluvialis et maritimae in peninsula Medulorum et Garumnæ fluminis ostio ab antiquis temporibus ad hodiernum diem. Paris 1896,

n'est pas sans intérêt même au point de vue de la connaissance de la situation exacte de certaines villes antiques. Mais comme historien M. Dutrait n'était peut-être pas très suffisamment préparé à remplir sa tâche, car on le voit citer trop souvent pour le IX^e ou le X^e siècle par exemple, un certain nombre de chroniques très postérieures ou des textes sans nulle valeur comme le *Chron. Nortmannorum*. De là un certain sentiment de défiance à l'égard de son livre, d'ailleurs estimable et que terminent de nombreux croquis cartographiques. D'une toute autre valeur scientifique est le mémoire dans lequel M. JULLIAN¹⁷⁷⁾ reprend une fois de plus la question toujours pendante de *Cassinogilum*. Le palais carolingien de ce nom s'élevait-il à Chasseneuil et Poitou ou à Casseuil sur Gironde¹⁷⁸⁾? M. J. a certainement connu tous les éléments du problème; il les a discutés d'une manière fort attachante, mais lui aussi laisse l'énigme sans réponse, faute de pouvoir concilier des témoignages et des arguments qui semblent des deux parts d'égale valeur.

Le contenu du Pouillé historique du diocèse d'Angoulême de l'abbé J. NANGLARD¹⁷⁹⁾ ne répond pas très exactement au titre de l'ouvrage. La partie géographique y est peu développée, et ce qu'on y trouve ce sont surtout des listes de dignitaires, des évaluations de revenus, sans d'ailleurs qu'une table alphabétique permette de retrouver les noms des établissements mentionnés. L'auteur paraît avoir consciencieusement dépouillé les archives locales, mais en laissant trop de côté les documents qu'il eût pu trouver dans les collections parisiennes, et en somme son travail ne présente qu'une utilité restreinte. Pour la géographie administrative de la même région à l'époque moderne on consultera avec plus de fruit l'essai de M. BOISSONADE¹⁸⁰⁾ dans lequel on trouvera de bonnes listes des circonscriptions existant à la fin de l'ancien régime, avec la concordance entre celles-ci et les divisions actuelles. Dans le corps de l'ouvrage proprement dit M. Boissonade s'est surtout attaché à montrer le développement de l'influence française, en même temps que l'évolution du pays au point de vue démographique, par suite du peuplement croissant des villes au détriment des campagnes, accompagnant la diminution dans le nombre des mariages et dans celui des naissances. Un pouillé du diocèse d'Albi a été également publié par M. CH. PORTAL¹⁸¹⁾. Ce document, qui paraît dater de la fin du XVI^e siècle, répartit les bénéfices en claveries et cette division a été étudiée spécialement par l'éditeur dans l'introduction étendue dont il a fait précéder sa publication. Il a montré qu'elle ne correspondait pas à la division ecclésiastique en archiprêtres, comme l'avait cru à tort M. Molinier, non plus qu'aux circons-

in -8°. 177) Le palais carolingien de Cassinogilum dans Et. d'hist. du Moyen Age dédiées à M. G. Monod, p. 89—94. Cf. TAMIZEY DE LARROQUE, Cassinogilum et M. Jullian dans RAg. 1896, p. 561—564. 178) Pour le Périgord il n'y a guère à mentionner qu'une courte notice de M. GREILLET-BALGUERIE, Rectification des noms de la charte de fondation de l'abbaye de St. Astier par Robert le Pieux en 1013, BSHAP., t. XXII, p. 288—292. 179) Pouillé historique du diocèse d'Angoulême, Angoulême 1894—1897, 3 vol. 8°. 180) Essai sur la géographie historique et sur la démographie de la province d'Angoumois du XVII^e au XIX^e siècle. Angoulême 1890, in -8°. 181) Pouillé du diocèse d'Albi vers la fin du XVI^e siècle, Albi 1892, in -8° extr. de la RTa.

criptions civiles parfois désignées sous le même nom, mais qu'il s'agit d'une division ecclésiastique et financière intéressant la levée des tailles et décimes. M. E. FORT¹⁸²⁾ a étudié un sujet assez voisin, l'organisation paroissiale des diocèses d'Albi, Castres et Lavaur avant la Révolution. Pour la même région mais pour une époque beaucoup plus reculée il y a lieu de citer également le mémoire dans lequel M. CABIE¹⁸³⁾ a cherché à identifier les localités albigeoises mentionnées dans l'ancienne vie de saint Didier de Cahors¹⁸⁴⁾.

8. *Sud-Est.* Pour les pays compris entre le Rhône et la mer, en dehors des renseignements que l'on peut trouver au point de vue de la géographie historique dans le beau livre de M. P. FOURNIER¹⁸⁵⁾ sur le Royaume d'Arles et de Vienne, le seul ouvrage d'un caractère un peu général que nous ayons à citer est celui dans lequel M. LENTHÉRIC¹⁸⁶⁾, à propos de l'histoire du Rhône, a refait plus ou moins toute celle des pays baignés par ce fleuve. C'est d'ailleurs un livre de vulgarisation, écrit pour le grand public, avec beaucoup de digressions et parfois hasardé dans ses affirmations. Ajoutons que c'est presque exclusivement à l'antiquité qu'est consacrée la partie historique de ces deux volumes, et qu'il est trop visible que l'auteur connaît peu et mal le Moyen Âge. — Deux des départements compris dans l'ancienne Province Romaine ont été récemment pourvus de dictionnaires topographiques. Celui de la Drôme, par M. BRUN-DURAND¹⁸⁷⁾ n'est pas un des meilleurs de la collection ministérielle, et on peut lui reprocher un certain arbitraire dans le choix des renseignements que l'auteur a cru devoir comprendre dans son introduction historique. On trouvera dans celui de la Savoie, dû à M. J. VERNIER¹⁸⁸⁾ une bonne étude sur la géographie du pays depuis l'époque romaine jusqu'aux modifications successives apportées par les variations du domaine des princes de Savoie. Le dictionnaire proprement dit se fait remarquer par l'abondance des listes de formes anciennes données à propos de chaque nom et qui dénotent des dépouillements étendus. Il serait à désirer que l'exemple de pareilles publications fût plus souvent donné et par les départements et par les archivistes. Pour le département du Var, M. le chanoine VERLAGNE¹⁸⁹⁾ a donné une liste de

182) *Albia Christiana*, 1893, passim. (Nous n'avons pu nous procurer ce recueil). 183) *Rapports de St. Didier avec l'Albigeois*, dans *AM.*, 1894, p. 401—419. 184) Pour la partie méridionale du Languedoc: J. DE LAHONDÈS, *L'ancien monastère de Pauliac*, (RPy., 1891, p. 144—148) mentionné par Grégoire de Tours doit être identifié avec l'église de Pauliac près Belpech, aujourd'hui dans la commune de Gaudiès. MARTY (Th.), *Limites de Roquefort et de Montpezat en 1538*, d'après les canons et en 1813, d'après le Cadastre, Narbonne 1897, in -8°. ROQUE-FERRIER, *Coïncidences de géographie administrative, diocésaine, dialectale et forestière dans le département du l'Hérault*, BGH. 1896, p. 302. 185) *Le royaume d'Arles et de Vienne (1138—1378). Étude sur la formation territoriale de la France dans l'Est et dans le Sud-Est*, Paris 1890, in -8°. Si nous n'insistons pas davantage sur ce remarquable ouvrage c'est qu'il concerne surtout l'histoire proprement dite et l'histoire des institutions. 186) *Du Saint-Gothard à la mer. Le Rhône, histoire d'un fleuve*, Paris 1893, 2 vol. in -8°. 187) *Dictionnaire topographique de la Drôme*, 1891, in -8°. 188) *Dictionnaire topogr. de la Savoie*, Chambéry 1897, in -8°. 189) *Supplément au dictionnaire géographique du Cartulaire de Saint-Victor de Marseille*, BSED., t. XIX, 1892, p. 131—197.

suppléments et de corrections à apporter au dictionnaire annexé par Guérard à son édition du Cartulaire de Saint-Victor de Marseille. Le travail, terminé par une étude sur les voies romaines de la région, paraît fait avec soin, mais il est permis de regretter que l'auteur n'ait pas cru devoir citer avec plus de précision les documents auxquels il emprunte ses renseignements, au lieu de se borner à la mention vague que ces documents se trouvent «aux archives du Var et dans des minutes de notaires». Une bourgade de la Provence, St. Remi¹⁹⁰⁾ a été l'objet d'une notice détaillée dans laquelle M. DELOCHE a minutieusement étudié la topographie de cette localité, et montré qu'elle devait être distinguée de ses deux voisines, le *Glanum*¹⁹¹⁾ des itinéraires anciens et la ville de *Freta* mentionnée par les textes du Moyen Age¹⁹²⁾.

La région savoisiennne a fourni matière à un certain nombre de monographies, surtout en ce qui concerne les vicissitudes de la situation politique. Les variations de la frontière des Alpes ont été étudiées par M. SOPHEAU¹⁹³⁾ qui s'est attaché à mettre en lumière l'influence exercée par le relief et la configuration physique du terrain sur les divers tracés de frontières successivement adoptés. M. Sopheau avait déjà insisté sur l'unité géographique du Briançonnais, qui conserva jusqu'à la fin de l'ancien régime une organisation spéciale, et M. ROMAN¹⁹⁴⁾ a consacré à cette circonscription une brève monographie. M. DUCIS¹⁹⁵⁾ a fait de même pour le Chablais et le Faucigny, malheureusement le travail dans lequel il indique les différents actes relatifs à la limite souvent contestée au XVIII^e siècle entre ces territoires et le Valais, est dépourvu de toutes références. Terminons en citant une courte note de M. PERROSSIN¹⁹⁶⁾ sur les limites du diocèse de Valence au X^e siècle, et un travail du même genre dans lequel M. le chanoine ALBANES¹⁹⁷⁾ s'est efforcé de démontrer que la cité de Gap, comme celle de Sisteron, s'était constituée à la fin du III^e siècle¹⁹⁸⁾.

René Poupardin.

190) Saint-Remi de Provence au Moyen Age dans les MAIBL., t. XXXIV, 1897, in -8°, p. 53—144. 191) Cf. J. GILLES, *Glanum*, Saint-Remi de Provence dans les MAV., t. IX, 1890, p. 89—96. 192) On pourrait encore mentionner une utile note de topographie historique, due à M. A. GARDON, sur Arluc ou St. Cassien, près Cannes, ASLSAAM., t. XIV, p. 302—310. 193) Les variations de la frontière française dans les Alpes depuis le XVI^e siècle (AGé. 1894, p. 183—200). — Les variations de la frontière française dans les Alpes, de M. J. PERREAU, (BACD. t. VII, 1893, p. 474—496), ne sont que la reproduction d'un discours de vulgarisation. 194) Le Briançonnais. Sa formation et son rattachement à l'archevêché d'Embrun. Paris 1898, in -8°. Extr. des MSNAF., t. LVII. 195) L'ancien Chablais et le Haut-Faucigny, RSA. 1894, p. 217—235. 196) Anciennes limites du diocèse de Valence, BHARV., 1894, p. 75. 197) L'évêché de Gap, Notice géographique et historique, BHARV., t. XV, p. 161—172. 198) L'étude de M. M. BRUCHET sur L'Ancien Cadastre de Savoie, RSA., t. XXXVII, p. 8—16, 65—75, 133—169, 236—255 est une histoire de la confection de ce cadastre et n'intéresse qu'indirectement la géographie.

Geographia historica e ethnographia de Hispanha e Portugal¹⁾. 1891—1896. Geographia physica e historico-natural.

Pelo que respeita em geral á geologia e geographia physica, as mais importantes publicações, que, além de memorias e notas originaes, ministram bibliographias, são BCMGE. e CTGP. M. PAUL CHOFFAT publica bibliographias criticas de geologia da Hispanha e Portugal no AGU. (tomos VI—XI, 1891—1896). Para a bibliographia geographica, vejame-se principalmente a Bibliographie dos AG. (1893—1896), em que a parte de Portugal é redigida pelo mesmo M. Choffat, e Litteratur em Petermann's GeoM. Pelo que respeita á flora de Portugal, vid. BS Brot. (vols. IX—XIII, 1891—1896). Diversas contribuições para a fauna e a flora em JSMPN.; para a geographia physica em ROPM. Mencionei em especial os escritos que se referem á questão muito interessante das alterações de nivel e contorno das costas de Portugal: A. NOBRE, Étude géologique du Bassin du Douro (Bruxelles, 1893); PAUL CHOFFAT em AGU. X, fasc. 3 (1895) = CTGP. III, 107—110; IDEM, Provas do deslocamento do nivel do oceano em Vianna do Castello BSG. 13ª serie, no. 12 (1894), 1173—76; IDEM e J. LEITE DE VASCONCELLOS, Mudança de nivel do oceano. Convite para um inquerito: AP. II, 30. — BALDAQUE DA SILVA, Estudo historico-hydrographico sobre a barra e porto de Lisboa. 2 vols. Texto e Atlas (Lisboa, 1893); cf. P. Choffat AG., Bibl. 1895, p. 157. — D. GABRIEL PUIG Y LARRAZ, Cavernas y simas de España: BCMGE., XXI (1894), 1—192. — MORITZ WILLKOMM, Grundzüge der Pflanzenverbreitung auf der iberischen Halbinsel (Leipzig 1896: A. ENGLER und O. DRUDE, Die Vegetation der Erde, Bd. I); veja-se particularmente: Anhang. Änderungen der Vegetation der iberischen Halbinsel durch Kultur und Verkehr, pp. 324—340.

Paleoethnologia. J. VILANOVA Y PIERA y J. DE DIOS DE LA RADA Y DELGADO, Geologia y protohistoria ibericas, em HGenE. G. PUIG Y LARRAZ, Ensayo bibliográfico de Antropología prehistórica Ibérica: MRAC., XVII (1897), 685—768: lista chronologica dos trabalhos sobre a materia desde o seculo XVI até 1895. G. DE MORTILLET, L'anthropopithèque (partim, sobre o homem terciario): RMEA. II (1892), 137. SEBASTIÃO PHILIPPE MARTINS ESTACIO DA VEIGA, Antiguidades monumentaes do Algarve. Tempos prehistoricos, 4 vols. 8º. Lisboa 1891. JUAN VILANOVA, Protohistoria de Jamilla (Murcia); BAcH. XIX (1891), 18—21. CARLOS CAÑAL, Sevilla prehistórica. Sevilla 1894, 4º: vid. RCHLE. 1895, mayo, p. 70—4. FELICIANO CANDAU Y PIZARRO, Prehistoria de la Provincia de Sevilla. Ibid. 1894, 4º: vid. RCHLE. 1895, pp. 68—70. L. M. VIDAL, Coves prehistoriques de la provincia de Lleyda. Barcelona 1894, 4º. IDEM, Más monumentos megaliticos en Cataluña. Barcelona, 1894, 4º. E. HÜBNER sobre Émile Cartailhac, Monuments primitifs des îles Baléares em BAcH. XXIV (1894), 97—101. F. JAGOR, A. VOSS, R. VIRCHOW, OLSHAUSEN, Ein prä-

1) Indicam-se da geographia physica (e geologia), paleoethnologia, etc. as publicações que mais de perto interessam á geographia historica e ethnographia da península iberica.

historischer Fund von Ciempozuelos: VBAG. XXVII (1895), 119—25, 240—44. O achado foi descrito por J. F. RIAÑO, J. DE D. DE LA RADA DELGADO, J. C. GARCÍA, Hallazgo prehistórico de C. em BACH. XXIV (1894), 436—50. ANTONIO DOS SANTOS ROCHA, Antiguidades prehistoricas do concelho da Figueira, partes I—III (Coimbra 1888—95), 8º. IDEM, A arte nas estações neolithicas do concelho da Figueira: RSN. IV (1895—96), 1—22. D. FEDERICO MACIÑEIRA Y PARDO, Investigaciones prehistóricas en Galicia: IA. 4 e 25 de Febrero, 1895: vid. E. HÜBNER em RCHLEP. I (1896), 368. Numerosas noticias sobre achados prehistoricos em BACH., RSN. e AP.

Anthropologia historica. G. SERGI, Origine e diffusione della stirpe mediterranea (Roma 1895); trad. alem.: Ursprung und Verbreitung des Mittelländischen Stammes. Autor. Übers. v. Dr. A. Byhan (Leipzig 1897): vid. EMIL SCHMIDT em Gl. LXVIII (1895), 144—45; R. ANDREE, ibid. LXXII (1897), 211; Ac. XLVIII (1895), 299. DON FEDERICO OLÓRIZ, Distribución geográfica del índice cefálico en España: BSGM. XXXVI (1894), 289—422, e Congreso geográfico hispano-portugues-americano 1892 (Madrid 1894, 8º), II, 301—588. GEORG BUSCHAN, Über die iberische Rasse: Ausl. LXV (1893), nr. 22, 3 jun., p. 342—44 (sobre uma memoria de Lajard em BSA. 1892 pp. 294—330, contendo dados craneometricos relativos aos habitantes antigos e modernos das Canarias, aos habitantes modernos de Portugal e Açores e aos prehistoricos de Cro-Magnon e gruta do Homme-Mort). DR. F. FERRAZ DE MACEDO, Luzitanos e Romanos em Villa Franca de Xira. Extrahido do livro do Ex^{mo} Sr. LINO DE MACEDO, Antiguidades do moderno concelho de V. Franca de Xira (Lisboa, 1893). R. COLLIGNON, Les Basques: MSAP. 3ª sér. t. I, fasc. 4 (1895); vid. tambem An. V (1894), pp. 276—87. TH. BRAGA, A patria portugueza. O territorio e a raça (Porto 1894).

Geographia historica. THÉODORE REINACH, L'Espagne chez Homère: RC. XV (1894), 209—16. FR. R. MARTINEZ VIGIL, España en la Biblia (Madrid 1894), 8º. — Sobre a questão Tarshish = Tartessus?, de que Vigil se occupa ha artigos, que não vi, de W. F. AINSWORTH e LE PAGE RENOUF em Proceedings of the Soc. for Biblical Archaeology, 1893—94. (Vid. Fr. Lenormant, Les origines de l'histoire. Tome II, 2ª partie, pp. 86—142. Paris 1884.) F. MARTINS SARMENTO, R. Festus Avienus, Ora maritima. Estudo deste poema na parte respectiva ás costas occidentaes da Europa. 2ª ed. (Porto 1896), 8º. Sobre as fontes desse poema ha um artigo, que não vi, de MARX em Rheinisches Museum f. Philologie N. F. Bd. L. Heft 3 (1895). JOHN RHYS, S. REINACH, CECIL TORR, WILLIAM RIDGEWAY, TALFOURD ELY, The Cassiterides em Ac. XLVIII (1895), 272—3, 298, 346, 366, 390, 414, 438, 524, 546. SALOMON REINACH, L'étain celtique em An. III (1892), 275—328; cf. RC. XIV (1893), 88. JOAQUIN COSTA, Estudios ibéricos (Madrid, 1891—1894); occupa-se na segunda parte de Oestrynnis, Ophiusa e dos Tartessos orientaes. J. L. DE VASCONCELOS, Ruinas de Troia (perto de Setubal) em AP. I (1895), 54—62. J. CORREIA BAPTISTA, Salacia

ibid. II (1896), 5—10. D. FRANCISCO COELLO, Via romana de Sigüenza á Chinchilla. BACH. XXIII (1893), 437—41. IDEM, Via romana de Chinchilla á Zaragoza, ibid. XXIV (1894), 5—21. D. ANTONIO BLÁSQUEZ, Nuevo estudio sobre el Itinerario de Antonino, BSGM. XXXIII (1892), 201—75 = BACH. XXI (1892), 54—128. IDEM, Las costas de España en la época romana, BSGM. XXXVI (1894), 193—239 = BACH. XXIV (1894), 384—430. ARTHUR ENGEL, Fouilles exécutées aux environs de Séville. RA. 3^e sér. XVII, 87—92 (algumas palavras sobre a situação de Munda). A. BLÁSQUEZ, História de la Provincia de Ciudad Real: BSGM. XXXVIII (1896), 7—48. D. JUAN CATALINA GARCÍA, La Alcarria en los primeros siglos de la Reconquista (Madrid, 1894), 8^o: vid. Lomba y Pedraja em RCHLE. I, 99—101.

Povos históricos. FERNANDEZ Y GONZÁLEZ, Primeros pobladores históricos de la península Ibérica em HGenE. Serie II. JOAQUIN COSTA, Estudios ibéricos I parte (vid. supra). H. d'ARBOIS DE JUBAINVILLE, Les premiers habitants de l'Europe (partim) 2^a ed. (Paris, 1889—94). JOÃO BONANÇA, Historia da Iberia e da Lusitania (Lisboa, 1887—91): vid. C. Michaëlis de Vasconcellos JBRPh. I, 599. FEDERICO MACÍNEIRA Y PARDO, Los fenicios en Galicia: IEA. 1896 Agosto 30: vid. E. HÜBNER em RCHLEP. I (1896), 367. H. d'ARBOIS DE JUBAINVILLE, sobre uma memoria de Hirschfeld, relativa á Aquitania no periodo romano e uma nota de Sieglin inserida nessa memoria, que não vi, a qual nota interessa á questão dos ligures na Aquitania e na Hispanha: RC. XVII (1896), 302—308. IDEM, Les Celtes en Espagne: RC. XIV (1893), 357—95; XV (1894), 1—61. Index des noms XV. 160—173. LEANDRO SARALEGUÍ Y MEDINA, Estudios sobre la época céltica en Galicia 3^a ed. (Ferrol, 1894). FERNANDEZ GUERRA Y HINOJOSA, Historia de la España desde la invasion de los pueblos germanicos em HGenE. Serie III. E. PERES PUJOL, Historia de las instituciones sociales de la España goda, 4 tomos (Valencia, 1896). D. MANUEL FERNÁNDEZ Y LÓPEZ, El Tesoro Visigotico de la Capilla (Sevilla, 1895): vid. E. HÜBNER em RCHLEP. II (1897), 93—97. Sobre o elemento arabe, vid. C. F. SEYBOLD, JBRPh. IV, 1, 68—71; DAVID LOPES, Algumas moedas arabes encontradas no Algarve AP. I (1895), 97—103. A. K. FABRICIUS, La première invasion des Normands dans l'Espagne (Lisbonne 1892). IDEM, La connaissance de la Péninsule Espagnole par les hommes du Nord. (Ibid., 1892). J. MENDES DOS REMEDIOS, Os judeus em Portugal tom. I (Coimbra, 1895). FIDEL FITA, Los judios gallegos en el siglo XV: BACH. XXII (1893), 171—80. RAMÓN SANTA MARÍA, Ritos y costumbres de los hebreos españoles: ibid. 181—88. NARCISO HERGUETA, Los judios de Albelda en el siglo XII: ibid. XXVIII (1896), 480—87.

Povoações hodiernas. ERZHERZOG LUDWIG SALVATOR, Die Balearen, 2 vols. Leipzig, Leo Woerl (resumo da grande obra do mesmo auctor e titulo publicada em Leipzig 1869—91). J. B. BIDE, Las Batuecas y las Jurdes: BSGM. XXXII (1892), 257—364. V. BAR-

RANTES, Nota final sobre las Jurdes: *ibid.* XXXV (1893), 134—49. (Cf. Elisée Réclus, *Nouvelle géogr. univ.* I (1876), 693 e Vivien de Saint-Martin, *Nouveau dict. de géogr. univ.* II (1884), sv. Jurdes. F. ADOLPHO COELHO, Os ciganos de Portugal: *vid.* C. Michaëlis de Vasconcellos, *JBRPh.* IV, 1, 322—24.

Linguas primitivas. Sobre a lingua iberica, J. VINSON: *JBRPh.* IV, 1, 393 ss. Sobre as pretendidas relações do iberico com o hamítico: *ibid.* p. 385; L. SÜTTERLIN: *ibid.* II, 11; H. SCHUCHARDT: *LBIGRPh.* 1893 no. 8; M. DE UNAMUNO: *RCHLE.* I (1895), 40—1; FRIEDRICH MÜLLER, *Die neuesten Arbeiten über das Baskische: Gl.* LXVIII (1895), 14. Já antes de G. v. GABELENTZ, cujo primeiro escrito sobre o assumpto foi publicado em *SBak.BerlinphhKl.* 22 jan. 1893, se occupara da questão CLAUDIO GIACOMINO, *Delle relazioni tra il basco e l'antico egizio: RRIL.* ser. II, vol. XV fasc. 15—16: *vid.* H. SCHUCHARDT: *LBIGRPh.* 1892 Sp. 426 ss. MIGUEL DE UNAMUNO, *Del elemento alienigeno en el idioma vasco: ZRPh.* XVII (1893), 136—47: *vid.* BAIST: *JBRPh.* IV, 1, 319.

Epigraphia, onomastico. O *BACH.* e *AP.* são respectivamente para a Hispanha e Portugal os repositórios em que se devem procurar noticias dos novos descobrimentos epigraphicos que interessam ao estudo das linguas primitivas, da geographia historica e da ethnographia da peninsula iberica. Darei algumas indicações, que de modo nenhum pretendem ser completas. FIDEL FITA, *El Vascuense en las inscripciones ógmicas: BACH.* XXII (1893), 579—87 (a proposito de J. Rhys, *The Inscriptions and Language of the Northern Picts, from the Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland*); cf. F. P. GAROFALO, *Iberi nella Gallia: BACH.* XXXII (1898), 310. WENTWORTH WEBSTER, *Sur quelques inscriptions du pays basque et des environs (Bayona 1892)*; cf. Fidel Fita: *BACH.* XXII (1893), 537. ED. SPENCER DODGSON, *Inscriptions basques: ibid.* XXVII (1895), 417—35; XXVIII (1896), 37—54; 152—66; 203—27; cf. J. VINSON: *JBRPh.* IV, 1, 390. M. CAPELLA, *Milliarios do Conventus Bracar-Augustanus (Porto 1895)*: *vid.* E. HÜBNER: *RCHLEP.* I (1896), 101—105; cf. *AP.* II (1896), 97—104. ALBANO BELLINO, *Inscrições romanas de Braga (Braga, 1895)*: *vid.* J. L. DE VASCONCELLOS: *AP.* II, 116—34. M. R. BERLANGA, *Una inscripción geográfica inédita de la Bética: RCHLEP.* I, 228—32: cf. *RC.* XVIII (1899), 128. J. L. DE VASCONCELLOS, *Cultos luso-romanos em Igeditania: AP.* I, 225—32; cf. *RC.* XVII, 110—11. *Vid.* também *RC.* XIII. 409; XIV, 80. (*Agedos CIL.* II, nr. 5747 e 6257); XV, 411. FIDEL FITA, *Excursiones epigráficas: BACH.* XXV (1884), 43—166: a p. 126 *Tongilia* (*vid.* *RC.* XVI, 122), a p. 79 *Cantonus* (*vid.* *RC.* p. cit.). IDEM, *Primer siglo de Santa María de Nájera: BACH.* XXVI (1895), 227—75: diversos nomes interessantes (*vid.* *RC.* XVI, 259). *JBRPh.* IV, 1, 322.

Costumes, habitação, indústrias, armas, etc. F. MARTINS SARMENTO, 1. A proposito das estatuas gallaicas. 2. A estatua do pateo da Morte: *RSN.* IV (1895—96), 181—91. L. FIGUEIREDO GUERRA, A estatua gallaica de Vianna: *ibid.* 192—94.

J. L. DE VASCONCELLOS, Estatuas de guerreiros lusitanos: AP. II, 29—32. VIEIRA NATIVIDADE, Note ethnographique sur les chiffres usés dans les pressoirs d'olives dans l'arrondissement d'Alcobaça (Alcobaça 1891). HENRIQUE DAS NEVES, G. PEREIRA, A Casa portuguesa: Occ. XIX (1896), 102, 109, 132. ROCHA PEIXOTO, A tatuagem em Portugal: RSN. II, 97—111, 145—57, com 7 estampas. M. RICO Y SINOBAS, História de las herramientas de artes y oficios mecánicos en España desde el siglo XIII hasta el 31 de Mayo de 1595, em Historia y Arte, Marzo 1896. J. LEITE DE VASCONCELLOS, Museu ethnographico português: RLus. III, 193—250.

Viagens. A importancia que têm por vezes as narrações de viagens para a geographia historica e para a ethnographia obriga a referencia neste logar. R. FOULCHÉ DELBOSC, Bibliographie des voyages en Espagne et en Portugal (Paris, H. Welter, 1896) = RHisp. III (1895), 1—349: vid. os artigos de J. MALDONADO MACANAZ: BAcH. XXIX (1896), 451—55; R. ALTAMIRA: IEA. 1896 Oct. 15; F. A. Coelho: RCHLEP. II (1897), 52—68; E. HÜBNER: DLZ. 1898 nr. 1, jan. 8; ARTURO FAEINELLI: RCHLEP. III (1898), 149—252, 303—23.

1897. 1898. Paleoethnologia. FEDERICO J. MACIÑEIRA PARDO, Castros prehistóricos de Galicia: RCHLEP. II (1897), 101—6, 264—67. Dá noticias de logares fortificados analogos aos que em Portugal têm o mesmo nome de castros, etc. São de notar os nomes de castro de *Céltigos*, que o auctor diz ser o duma parochia em que se acha essa estação e em que varios eruditos gallegos veem uma prova da presença de população celtica na Galliza (*Céltigos* poderá ter origem erudita, como parecem tê-la em Portugal algumas designações de ruínas) e de *Callobre*, que um daquelles eruditos, em escrito que não vi, considerou tambem como celtico. O nome lembra a *Κοιλιόβριγα* de Ptol., entre Douro e Minho, e os *Caeilobricoi* do CIL. II, nr. 416 (Lamas de Moledo, Viseu); mas para *Callobre* tem de se suppor uma forma fundamental *Caliobrigae*. É tambem interessante o que o auctor diz dum pequeno grupo de população, que se distingue pela elevada estatura, robustez, cabelo loiro, olhos azues, muito apegado ao torrão em que nasceu. Esse typo loiro não é raro na Galliza, segundo diversos auctores: uns veem nelle origem celtica (mas os anthropologos chamam celtico, contra as indicações dos escriptores da antiguidade, a um typo baixo e moreno, brachycephalo), outros origem germanica.

J. LEITE DE VASCONCELLOS, Religiões da Lusitania (Quarto Centenario do Descobrimento da India — Contribuições da SGL). Vol. I (Lisboa, 1897). Este volume comprehende o prologo (XL pp.) e parte I. Tempos prehistoricos (440 pp.) 8º. gr. com 109 gravuras. Ha annos tinha o A. dado a lume um livrinho sobre o prehistorico português, numa colleção popular²⁾ e em 1892 um esboço

2) Portugal prehistorico em Bibliotheca do Povo e das Escolas (Lisboa 1885).

de estudo sobre as religiões da Lusitania³). Na obra nova, em muito mais espaço que Vilanova e Rada (vid. supra) consagram ao prehistorico (ou protohistorico, como elles dizem) de toda a peninsula hispanica, o A. português occupa-se não só do que entendeu pelas religiões prehistoricas, mas de todo o prehistorico do territorio de Portugal. Aproveitou elle para o seu trabalho numerosos livros sobre a prehistoria, a historia das religiões, os povos incultos, etc.; todavia obras importantes sobre esses assumptos não foram vistas pelo A., nem sequer são mencionadas. Como folklorista, dá o A. especial attenção ás tradições e costumes populares modernos. No prologo dá conta das suas numerosas jornadas no país, para examinar as estações dos antigos habitantes, das suas explorações, descobrimentos, e colleccionações archeologicas. «Se na narração precedente me alarguei um pouco (ainda assim muito menos do que me podia alargar)», diz elle, «não foi pelo desejo vão de armar ao effeito rhetorico, ou de alardear serviços, mas sómente para que os leitores se convenção de que eu tentei escrever a minha obra com algum cuidado (p. XXXVIII).» De ethnologos de gabinete, diz ainda, não ha que esperar grande coisa. Não pode duvidar-se de que o A. é um leitor paciente, bastante ao corrente da litteratura da maior parte dos estudos variados a que se dedica, um estrenuo averiguador de miudezas archeologicas, folkloricas e linguisticas, e um jornadeador infatigavel; mas é de lastimar que todo o seu trabalho para nos dar o presente volume fosse compensado apenas por muito pouco apreciaveis resultados novos, de modo que um critico poudescrever: «toute la substance du livre de M. de Vasconcellos aurait tenu dans un article d'une vingtaine de pages, pourquoi l'exposer en un si long ouvrage?»⁴) O A., apesar de ter declarado que não arma ao effeito rhetorico, conta-nos, com referencia ás estações prehistoricas que visitou: «ahi a minha imaginação evocou as sombras dos mortos de ha milhares de annos, e com ellas fallei á cêrca dos tempos passados e das cousas de alem do tumulto (p. XXXVI)»; mas, como succede nas sessões espiritistas, as almas evocadas não disseram, por certo, nada que nos illudisse com relação ás suas ideias e sentimentos e aos tempos em que viveram no mundo, e o A. para escrever alguma coisa sobre a evolução dos conceitos religiosos teve de recorrer a algum desses ethnologos de gabinete de que fallara com tanto desdem, Tiele, A. Réville, Goblet d'Alviella, Andrew Lang, Tylor, e a sua exposição das ideias alheias sobre o assumpto afigura-se-nos bastante infeliz (vid. pp. 96 e 97). De modo geral nota-se a singularidade que seja exactamente o que respeita ás provas e determinação do character das religiões que são o objectivo especial da obra a parte mais debil de toda ella, particularmente o capitulo II, que com vantagem teria deixado de ser publicado. O A. exforça-se por fazer crer que emprega um methodo seguro, rigoroso, prudente; mas esse capitulo é inteiramente falho de methodo. G. de Mortillet affirmara que do periodo magdalense não tinhamos nenhum objecto que fosse vestigio de religiosidade. Para combater essa opinião (que não

3) Vid. C MICH. DE VASCONCELLOS: JBRPh. IV, I 321 seg. 4) A. Dirr.: RHR. XXXVIII, no. 2. Informam-me de que J. L. de Vasc. respondera a essa critica numa carta inserida na mesma revista, o que não pude verificar, porque só tenho presentes os. nos. anteriores ao penultimo de 1898.

intento aqui discutir se é falsa, se é verdadeira) era mister provar, primeiro que tudo, que, ao contrario, ha restos daquelle periodo que manifestam a religiosidade do homem que nelle viveu. O A. contenta-se, porém, com oppôr áquella affirmacão simples supposições: «Assevera o sr. Mortillet que não achou nada com physionomia de amuletos entre os objectos que pertencêrão á gente da epocha magdalense. Não devia porém elle asseverar isto por quatro motivos: 1º. Porque nem todas as substancias de que o homem costuma fazer amuletos (e feitiços) são igualmente solidas e duradouras, podendo pois muitas ter-se destruido desde os tempos quaternarios até hoje . . . 2º. Porque estamos muitas vezes na impossibilidade de, á vista de certos objectos, decidir se elles são ornatos, insignias, amuletos . . . 3º. Porque muitos objectos, mesmo sem apparencia de amuletos, feitiços, idolos, etc. podião sê-lo . . . 4º. Porque, comparando nós com certos objectos modernos, positivamente amuletos, e com outros antigos, que, como sabemos, pelas noticias litterarias, o erão tambem, muitas das reliquias prehistoricas, mesmo dos tempos quaternarios, não ha razões para excluir totalmente d'ellas a ideia religiosa . . . (pp. 88—90)». O primeiro argumento não attinge de modo nenhum a affirmacão de G. de M., que não podia achar coisas que o tempo destruiu, e os tres seguintes reduzem-se a um: os objectos que o paleoethnologo francês não reconheceu como amuletos poderiam tê-lo sido. Era mister discutir até que ponto os amuletos são objectos religiosos; o A. faz a pp. 111—119 algumas considerações sobre essa questão, as quaes no indice (p. 433) denomina ambiciosamente «theoria dos amuletos», mas que são insufficientissimas. A falta de firmeza logica do A. revela-se em muitos outros pontos com deploravel evidencia; assim a proposito do culto dos mortos depara-se-nos a p. 92 o seguinte passo extraordinario: «Quer o sr. Mortillet que a primeira manifestação da religião fosse o temor da morte e as práticas funebres. Um compatriota seu, Fustel de Coulanges, diz tambem que parece que a religião da morte foi a mais antiga nos povos indo-europeus. Mas nenhum d'estes auctores reflectiu em que o homem, antes de morrer, viveu! Era pois natural que anteriormente aos deuses da morte, ou pelo menos contemporaneamente com elles, os deuses da vida attrahissem a veneração do espirito humano. »Mais abaixo escreve o A.: «Assim primeiramente constituirão materia religiosa as cousas naturaes, consideradas como conscientes, ainda que sem nellas se estabelecer distincção nitida entre corpo e espirito (p. 96)», e sem tentar uma prova sequer, affirma de subito: «A faculdade religiosa não constitue apanagio do homem primitivo (i. e. paleolithico), — é de todas as civilizações e epochas; mas nelle tinha grande intensidade (p. 97).» Menciona depois algumas daquellas coisas naturaes a que se referira — as aguas, as arvores, as feras —, e diz que ellas «erão outras tantas entidades formidandas e sobrehumanas, ante as quaes o selvagem estacava aterrado ou grato, convulso de raiva ou sorridente de gôzo, mas nas quaes não distinguia outros attributos alem daquelles de que elle, pelos sentidos, recebia conhecimento directo e immediato (p. 97—98)». De modo que os sentidos davam ao homem paleolithico conhecimento directo e immediato de que aquelles objectos naturaes tinham consciencia e eram entidades formidandas e sobrehumanas. O A. não percebeu que caíra numa

contradictio in adjecto. Note-se que atrás attribuiu ao homem paleolítico uma imaginação fecunda e que naquellas mesmas pp. 97—98 traduz um passo de Pflleiderer em que se lê: «A phantasia desprovida de reflexão não vê, porém, em todos os phenomenos e cousas da Natureza, nem objectos, corpos ou fórmulas sem alma, nem meras manifestações regulares das forças mechanicas, mas vê em tudo o que vive analogias com a propria vida humana . . . e considera todos os phenomenos como resultado de acção consciente e volitiva . . .» Não descerei ao exame de particularidades numa obra em que o auctor se perde em minudencias.

MANUEL ANTON, Cráneos antigos de Ciempozuelos: BACH. XXX (1897), 467—83. Nessa estação (vid. supra 1891—96) acharam-se pedaços de cráneos de restituição difficil. O A. separa-os em duas series. Na primeira ha 1 craneo femenino, sem base e lado direito, cujo indice devia elevar-se a 83, 3; outro de homem adulto, sem aboboda, inteiramente semelhante ao primeiro, mas mais alto, d'occipital deprimido e que parece hydrocephalo. O no. 1 pode bem ser lapão pel orbita, comquanto, segundo o A., seja celto-slavo pela caveira, apresentando caracteres de transição duma a outra raça no pomulo, na fronte e na região obelica, comquanto no conjuncto esteja melhor impressa a forma celto-slava (= brachycephala, morena, de baixa estatura, da raça occidental, cevenola, rhecia, o *Homo Alpinus*, segundo os auctores). Nas ideias seguidas por A. o lapão, o estonio e o celto-slavo são tres typos do tronco branco, dos quaes os dois primeiros representam os graus por que se sobe do mongolico ao caucasico, physica e intellectualmente. Numa nota communica-nos o A. que novos estudos lhe permittiram determinar, o que antes ninguem conseguira, as duas raças das estações portuguezas, affirmando que o typo brachycephalo pertence ao typo lapão antigo de Retzius, Nilson e van Dübén, ficando pois demonstrada a existencia da raça laponioide na peninsula em tempos proximos do quaternario ou no proprio quaternario. Recordarei que PAULA E OLIVEIRA (CTGP. II, 8) achou num craneo dos kjökkenmöddings de Mugem caracteres que lhe lembraram os typos craneanos de algumas raças do grupo mongoloide. Anton compara exactamente o craneo brachycephalo de Ciempozuelos aos brachycephalos de Mugem. A existencia de verdadeiros mongoloides na Europa central até aos Pyreneus foi asseverada varias vezes, assim como a derivação mongoloide dos brachycephalos da Europa central e meridional (essa derivação ainda recentemente por G. HERVÉ: RMEA.VIII, 1898, 15 juillet: Les Mongoloïdes en France); mas outros investigadores tem-na combatido; citarei entre os ultimos, pela sua elevadissima auctoridade, R. VIRCHOW (p. ex. em Congrès international d'archéol. préh. et d'anthropol. 11^e session à Moscou 1892, I, II, p. 22), que pensa que os brachycephalos da Europa central e meridional derivam dum tronco differente do dos brachycephalos mongoloides. Os investigadores de Hisp. e de Port. estão muito geralmente mais sob a influencia da França que da d'Allemanha. A segunda serie de Ciempozuelos comprehende uma aboboda e 2 metades lateraes de cráneos; representam um typo de cabeça comprida (dolichocephala) e alta, cara estreita e prolongada, semelhante ao typo chamado de Cro-Magnon, mais especialmente ao no. 2 do Muséum;

é o typo que reproduzem na península as cabeças de Cueva Vella, Alcoy, La Solana, Gibraltar e Cesareda. O A. distingue dois typos nos mediterraneos, ambos dolichocephalos: um corresponde á raça syro-arabe de Prichard, de lingua semitica primitiva; outro, originariamente hamitico de lingua, representa o typo ethnico dos iberos da historia e apparece em maior grau de pureza em bom numero d'exemplares de Kabylas da Africa sept., nas serras da costa Cantabrica (onde, segundo Hoyos Sainz não offerece aliás interesse ethnico), e em algum logares serranos de Aragão e Alicante, emquanto se offerece dissolvido em sangue semitico, mais ou menos revolido com o typo brachycephalo, chamado por alguns anthropologos celto-slavo, e com algum traços germanicos, nas planicies, nas costas e nas cidades peninsulares e berberescas. O A. pretende ter sido o primeiro que determinou esse typo hamitico-iberico, que, apesar das semelhanças, distingue do de Cro-Magnon. Da existencia das duas series num mesmo jazigo, onde havia objectos neolithicos, conclue o. A. que o elemento celtico (= brachycephalo occidental) ou laponoide e o hamito-iberico se misturaram desde uma epoca muito antiga.

Anthropologia historica. FEDERICO OLÓRIZ, Estudio de una calavera antigua, perforada por un clavo, encontrada en Itálica: BAcH. XXX, 257—308. O A. attribue ao achado uma antiguidade de 1200 annos pelo menos. Esse craneo dolichocephalo parece-se mais, segundo elle, com os da raça de Neanderthal que com os do typo de Cro-Magnon. As differenças que o exemplar apresenta com relação ao primeiro seriam resultado de melhoramento progressivo. Craneos de Gibraltar, estudados por Broca, tinham provado a existencia em remotos tempos, em Hispanha, do typo de Neanderthal, que, modificado, se reproduz ainda na população moderna, segundo Quatrefages, Hamy, etc. Ha semelhança na curva media do craneo italicense com a do craneo do franco ripurario (Crania ethnica nr. 98, 99 e 100); mas, sempre segundo o A., não raros craneos dos antigos hisp. têm curva parecida á dos antigos germanos, como se no meio dos notaveis traços que separam os dolichocephalos do Baltico dos do Mediterraneo ainda persistisse alguma semelhança nas grandes linhas, vestigios talvez de remotissimo parentesco entre os principaes ramos da raça branca. As formas do craneo italicense afastam-se do typo semitico e especialmente arabe, e levam mais a filiá-lo no typo berbere. Ha coincidencia completa de muitas medidas, especialmente as proporcionaes, entre o exemplar antigo e os modernos, dentro dos limites naturaes de variação que existem sempre, até nas raças mais puras, havendo doutro lado não muito consideravel divergencia relativamente ao typo andaluz, determinado pelas cofras medias de 20 casos authenticos, e o typo hispanhol colectivo, mais abstracto, obtido pelo estudo de 100 hispanhoes de todas as comarcas peninsulares, em numero proporcional ao dos habitantes de cada uma. Emquanto ao prego que perfurou o craneo, o A. mostron experimentalmente que devia ter sido introduzido em vida do individuo, quer como instrumento de supplicio, quer por superstição, como pode concluir-se das citações de auctores que fallaram dos martyres christãos e do symbolismo do prego.

ALVARO JOSÉ DA SILVA BASTOS, Indices cephalicos dos

portugueses (Separata d'In., Coimbra, 1898). Depois de algumas considerações geraes sobre os problemas e os methodos da ethnologia, palavra que o auctor emprega no sentido hoje usual d'anthropologia, sobre o valor do indice cephalico, passa elle áparte especial, em que expõe os resultados do seu estudo pessoal de 106 craneos de ambos os sexos, do Museu anthropol. da Universidade de Coimbra, craneos todos contemporaneos e ácerca dos quaes ha documentos authenticos sobre a idade, o sexo, a profissão, a naturalidade e até a doença a que o individuo succumbiu. Além desses resultados, aproveitou o A. as medidas do dr. F. FERRAZ DE MACEDO (vid. supra 1891—1896). Segundo os dados do A., o indice cephalico medio de Portugal (continente) é de 74, 46 (= indice cephalometrico supposto c. 76, 46), enquanto o dos hisp. é de 76, 18 (= ind. cephalom. supp. 78, 18), o dos franceses 83, 57, o dos italianos 81: entre esses povos de lingua predominantemente neolatina, são os portugueses os que apresentam ind. cephalico medio mais baixo: são dolichocephalos em pequeno grau, enquanto os hisp. são mesaticephalos e os franc. brachycephalos. Tomando em consideração a differença entre o ind. cephalico (no craneo) e o cephalometrico (no vivo), que se aprecia usualmente em 2 unidades (Topinard diz que não ha regra para essa apreciação), a mais no ultimo, comparando os dados do A. com os de Olóriz para a Hisp., vê-se que a percentagem dos indices (no vivo) de 75 a 80 é de 60.4 em Portugal e 60.3 na Hispanha: a differença na media geral resulta de haver no territorio português maior numero de indices de 75 para baixo e menor numero de indices de 80 para cima que no territorio hispanhol. Comparando os resultados obtidos pelo A. com os do dr. Ferraz de Macedo, nota-se o seguinte: o index cephalico medio (74, 50) na serie de craneos masculinos do primeiro (em numero de 67) diverge pouquissimo do ind. cephalico medio (74, 46) da serie de craneos masculinos do segundo, em numero de 494; esse ind. é de 74, 56 na serie feminina do primeiro (39 exemplares); de 75, 56 na serie de feminina do segundo, que comprehendia 506 exemplares, uma proporção muito mais consideravel, pois, de craneos femininos que aquella primeira serie. Dahi resulta que, enquanto o ind. medio geral cephalico, segundo S. Bastos, é de 74, 53, é elle de 75, segundo as series do dr. Ferraz de Macedo. O A. faz referencia aos problemas ethnogenicos, mas não parece estar bem ao corrente de muitos dados que é mister considerar; assim chama germanos aos alanos: ora já Bluteau, no seculo passado, indicára passos dos antigos escriptores que fazem ver nos alanos gente diversa dos germanos, e ha mais de 30 annos, já, tambem em publicação feita em Portugal, tinham sido condensadas as investigações de Zeuss, Diefenbach, etc., que apontavam a origem iranica dos alanos. Conviria que os anthropologos portugueses, como os hispanhoes, abandonassem de todo essas expressões infelicissimas de raça kymry, raça celtica, a primeira para designar os loiros, altos, dolichocephalos, a segunda para designar os morenos, baixos, brachycephalos. Com relação á segunda, já na França os anthropologos têm feito reservas (p. ex. R. Collignon); enquanto ao primeiro nome, designa legitimamente os habitantes do país de Galles e é uma alteração de Combrogues, como mostrou Zeuss e foi lembrado no Congresso anthropologico de Lisboa de 1800. Os estudos

craneometricos e os anthropometricos em geral tendem a desenvolver-se na peninsula iberica: não devem, porém, esquecer os investigadores que esses estudos são apenas um dos aspectos da anthropologia e que não se completam facilmente com quaesquer dados colligidos á pressa e sem critica nos historiadores, glottologos e archeologos: devem ter-se sempre bem presentes as palavras de R. Virchow no Congresso de Moscovia em 1892: «*Nos études crâniologiques doivent être dirigées vers les particularités des différentes peuples et tribus, avec le contrôle permanent des historiens, des linguistes et des archéologues*».

LUIS DE HOYOS SAINZ, L'anthropologie et la préhistoire en Espagne et en Portugal en 1897: An. IX (1898) 37—51. O A. tinha dado a lume na mesma revista VIII (1897), 737—8 uma noticia das publicações anthropologicas hispanholas e portuguezas de 1896. Segundo as indicações numericas que elle dá, essas publicações (incluindo simples artigos de periodicos) elevaram-se nos dois annos a 237 (113 em 1896, 124 em 1897), repartindo-se do seguinte modo: anthropologia geral 35, ethnologia e sociologia 64, linguistica 17, prehistorica iberica 121. As indicações são por certo incompletas, mas provam o favor que esses estudos vão alcançando, ainda que num publico muito limitado, quasi limitado ao dos proprios investigadores, notando-se que, em virtude de muitas causas, nem estes mesmos chegam a conhecer bem as publicações uns dos outros. Todavia as publicações sobre que incide a analyse de Hoyos na Anthr. 1898 e que são as de maior interesse de que elle teve conhecimento reduzem-se a um numero muito inferior ao do total das que foram feitas: muita coisa publicada ou é simples resumo ou re-produção ou inteiramente falha de valor. Não menciono aqui algumas das publicações de que o A. dá noticia por não me ter sido possivel vê-las. HOYOS publicou, como complemento dos artigos de Anthr.: Anuarios de bibliografía antropológica de España y Portugal. 1896 y 1897. Ext. de Anales de la Soc. esp. de hist. nat. XXIV (1898), que não vi.

Geographia historica. F. COELHO y D. J. SANTA MARÍA, Caminos romanos de la provincia de Cuenca: BACH. XXXI (1897), 5—25 = BSGM. XXXIX (1897), 145—64. Santa Maria estudou sete estradas, que não eram as unicas que cruzavam a provincia, fundando-se em restos vistos por elle proprio ou noticias que recolheu; pela combinação desses dados com outros anteriormente conhecidos fica muito adeantada a determinação dessas estradas; falta infelizmente fixar num mappa os resultados adquiridos.

FIDEL FITA, Los Callenses Aeneanici del Arahal y de Montellano: BACH. ibid. 381—90. O A. busca determinar o territorio desses Aeneanici. Em Plinio Teresibus Fortunaes et Callensibus Aeneanici deve corrigir-se, em vista duma inscripção de Moguerajo, em Siaren-sibus Fortunaes, etc. Siaro ficava no presente despovoado, a duas leguas e meia de Utrera, á parte do meio-dia.

P. FR. PAULINO QUIRÓS, Hallazgos de Villaricos y luz que arrojan sobre nuestra geografia histórica al SE. del litoral del Mediterráneo: BSGM. XL (1898), 7—41. O A. contradiz varias identifições anteriores, como Molibdena = Villaricos (Saavedra).

Villaricos seria Barea: achou-se alli uma inscripção dos barienses. Barea é geralmente considerada como sendo mod. Vera; mas nesta não ha, segundo Quirós, vestígios phenicios, gregos ou romanos, mas sim arabes. Vera explicar-se-hia pelo arabe *bahra* «lagoa, baixa planicie». Emquanto a Barea derivaria do gr. *βάρος* e valeria tanto como pesado, incommodo, — a forma triangular da cidade seria considerada incommoda —, ou o «chumbo pesado»! Essas e outras identificações do A. parecem pouco seguras.

ANTONIO BLÁSQUEZ, Vias romanas españolas: BSGM. XL, 54—78, 122—29. Complemento do estudo acima mencionado sobre o Itinerario de Antonino. O A. examinou o terreno para fixar o traçado exacto das calçadas. O 1º artigo tem por objecto as vias 1 a 11; o segundo as vias 23—26; são passadas em claro as vias do territorio português (aliás consideradas no trabalho de 1892), sem que o A. nos diga porque. Nos estudos desta ordem, cuja iniciativa merece louvor, seria de desejar menos laconismo na indicação dos dados sobre que se fundam as conclusões, que o A. dominasse melhor a litteratura anterior, tivesse á sua disposição as melhores edições dos antigos escriptores, reunisse sobre cada ponto os passos desses auctores que lhes respeitam, assim como os respectivos elementos epigraphicos. Como muitos investigadores peninsulares, Bl. cede muito a tendencias autodidacticas. Ao mesmo tempo, é certo, o A. vem suscitar nova discussão de pontos que se tinham muito summariamente dado por assentes. Bl. pretendeu que se tem até aqui errado na applicação da milha romana ás distancias do Itinerario: para a Hispania essa milha é a de mil passos de 5 pés agrarios ou drusicos (não architectonicos) = 1672^m. Este assumpto é tratado num artigo La milla romana: BSGM. XXXIX (1897), 14 pp. = BACh. XXXII (1898), 440—50, o qual deve ser completado com outro, em que o valor da milha romana será deduzido da medição de varios caminhos romanos, cujo desenvolvimento e mansões estão indubitavelmente fixados. G. PUIG Y LARRAZ, Valor metrico de la milla romana: ibid. XXXIII, 80—90 combate a conclusão de Bl., registando determinações divergentes anteriores e observa fundadamente que a apreciação das distancias a compasso nos mappas leva a conclusões erroneas.

Povos históricos. A. M. FABIÉ, Estudio sobre la organización y costumbres del pais vascongado: BACh. XXIX (1896), 273—324, 369—416, 537—45; XXX (1897), 128—58, 193—225. Ha tambem uma tiragem em separado (Madrid, Fortanet, 1897), 8º, 218 pp., que não vi. Esta obra teve como ponto de partida as publicações de D. Carinelo Echegaray, Las Provincias Vascongadas á fines de la Edad Media, e Dr. Estanislao Jaime de Labairu y Goicoechea, Historia del Señorío de Vizcaya. O A. cita os trabalhos de Broca e Olóriz sobre os bascos. «Alguna particularidad anatómica, como el desarrollo y forma de la mandibula inferior, de los pequeños huesos y apéndices de la nariz, peculiaridades de su dentadura y otras que requieren un estudio minucioso, la manera especial de su marcha, etc. constituyen la singularidad de lo que llamamos tipo vascongado (XXIX, 276—7).» O A. não cré demonstrado de modo concluyente que as inscripções ibericas estejam escritas em lingua euscara

(p. 278). No país vascongado não se têm descoberto, que saiba, estações humanas correspondentes ás idades da pedra talhada, da pedra polida, e do cobre e do bronze (ibid.). A organização da familia basca é quasi identica á da catalã. Nella é absoluto o poder do pae, que dispõe livremente dos seus bens e pode legá-los todos a qualquer dos seus filhos, ainda que ordinariamente o primo-genito fosse o herdeiro. O A. lembra a disposição das Doze taboas: *Pater familias uti lega sit super pecunia tutelave suae rei ita jus esto* . . ; era principio commun aos arias e aos semitas, mas dominava sobretudo nos primeiros. Esse principio não foi na Inglaterra obstaculo á prosperidade, antes ha motivos para pensar que essa nação lhe deve o seu presente poderio. O país vascongado, depois das luctas que ensanguentaram o seu solo durante a idade media, conservou uma pureza de costumes que admiram e elogiam naturaes e extranjeiros especialmente Le Play (XXX, 217). Emquanto á origem dos bascos, eis as ideias do A. Os restos humanos mais antigos da peninsula são da raça de Cro-Magnon, a qual habitou em epoca remotissima do N. da Africa até ao S. da França. Os bascos ou euscaros offerecem caracteres ethnographicos distinctos dos daquella raça, pelo que e por outras razões parecem proceder de emigração posterior, verosimilmente a dos iberos, procedente d'Asia. (Numa nota cita a opinião expressa por C. de Uffalvi, e de que muitos outros compartilham hoje, de que os arias sejam d'origem europea, talvez septentrional, e diz: Provendrán los éuscaros tambien del Norte de Europa? La variedad de los cráneos estudiados por el Sr. Olóriz más bien confirma que contradice esta opinion). Aquelles invasores eram provavelmente de raça branca ou caucasica e do tronco ariano, do qual se separaram quando a lingua commun não tinha ainda chegado a ser de flexão, mas era agglutinativa. E' verosimil que esta immigração chegasse até aos ultimos confins da peninsula e que em muitas regiões e depois de luctas mais ou menos sangrentas com os habitantes anteriores, de que resultou em parte destruição reciproca, em parte mesclas, ficando algumas veres grupos de homens da raça de Cro-Magnon com existencia independente. Seguiu a immigração celtica, não se sabe quando. Os celtas misturaram-se com os vascones, que ficaram predominando na região N. ou mais propriamente pyrenaica da peninsula, enquanto aquelles alcançaram predominio ou independencia nas partes O., Galliza, Portugal, Extremadura. Da mistura ao centro e ao meio-dia resultaram os celtiberos. (XXX, 220—223). «En las vicisitudes que España ha sufrido, los vascos, por los motivos que en el cuerpo de este escrito hemos expuesto, han defendido con tenacidad sus fueros y privilegios, y á su amparo han conservado en gran parte sus antiguos costumbres (p. 225).» O trabalho de FABRÉ é, sem duvida, consideravel; mas os resultados geraes são minimos, pela falsa posição em que se collocou com a sua these da origem aria dos bascos, nos quaes, segundo o modo de ver que sigo e creio fundado, ha um povo d'origem não arica (emquanto á lingua e cultura primitiva), cujos elementos de cultura, como os conhecemos, resultam muito principalmente de infiltrações aricas, começadas em remotas eras. F. não teve noticia dos trabalhos de R. Collignon sobre os bascos de França.

DR. KARUTZ, Zur Ethnographie der Basken: Gl. LXXIV

(1898), 333—40. O A. refere-se á opinião de O. Stoll (Zur Kenntnis der heut. Basken: Ausl. LXIV, 1890) de que não haja probabilidade de se resolver a questão basca pela linguística e de que as investigações anthropologicas não ultrapassaram o estadio de hypotheses não demonstradas. K. não é tão sceptico: o novo material anthropologico e linguistico é proprio para fazer mudar aquelle septicismo em disposição esperançada do espirito. Refere-se aos trabalhos de R. Collignon (vid. supra 1891—1896) e á conclusão deste anthropologo: «Sous ce rapport (des proportions du corps) les Basques ressemblent aux populations nord-africaines, c'est-à-dire à certains Berbères et aux anciens Égyptiens... Malgré sa brachycéphalie, l'ensemble des caractères anatomiques de cette race (les Basques) tend à la rapprocher du grand groupe eurafricain, mais l'éloigne absolument du tronc asiatique.» Esses eurafricanos são dolichocephalos; a subbrachycephalia dos bascos (ind. até 83,02 no vivo) seria, segundo Collignon, facticia e accidental, unicamente ligada a uma particularidade anatomica secundaria — a dilatação do craneo ao nivel das fontes; mas esta particularidade e o prodigioso estreitamento do rosto para o mento não o podiam herdar os bascos franceses das populações que o cercam, segundo Coll.; esses representariam pois o typo racial puro, que na população basca hispanhola é relativamente raro, predominando nella o que o mesmo anthropologo chama o hispanhol medio (o hispanhol do S. é para elle puro berbere). K. não accêita a these da maior pureza de raça dos bascos franceses, todavia não expõe as suas razões; mas a verdade é que se o basco francês representa um typo secundario, se as particularidades que o caracterisam são modificações adquiridas com relação a um typo primario, como admite Coll., resta averiguar se o basco hisp. não está mais proximo desse typo: Broca considerou o basco francês como derivado do typo do basco hisp.; em vez da influencia dum cruzamento Coll. introduz a hypothese duma variação autonómica. As conclusões dos anthropologos têm ainda pouca consistencia, embora os factos, os dados anthropometricos partam de observadores muito competentes. Doutro lado a comparação do basco com o hamitico não deu resultado accetavel. Se os bascos são do mesmo tronco que os hamitas, é mister admittir que, na região pyrenaica, perderam a sua lingua para adoptarem a duma população anterior, que varios pretendem devia ser da raça de Cro-Magnon; mas apontou-se tambem a existencia do typo desta raça, na sua pureza, entre berberes, isto é, entre hamitas. Não fallarei da raça mediterranea de Sergi, em que se caldeiam hamitas, ligures, iberos, etc. O optimismo de K. não parece, por enquanto pelo menos, justificado. A ethnographia, diz elle, tem feito pouco para resolver o problema. Infelizmente os costumes, os usos, os instrumentos bascos, tudo enfim que entra na categoria ethnographica, se é interessantes por muitos lados para a caracteristica do povo, tem doutro pouco originalidade ou não podeõ ser tomadoõ como base para classificação ethnogenica. Esses elementos transmittem-se com facilidade de povo a povo ou reproduzem-se independentemente. K. lembra a couvade (affirmada por Estrabão dos antigos cantabros e attribuida sem fundamento aos modernos bascos) e allude á theoria dos „Völkergedanken“ de Bastian. Partindo da ideia de que os bascos são um povo predominantemente agricultor, dirige K.

a sua atenção especial para a alfaia agricola. A proposito do «carro que canta», o carro de eixo movel com as rodas, o baserriko gurdia dos bascos cita um artigo de TELESFORO-ARANZADI, *Der ächzende Wagen und Anderes aus Spanien*: AA. XXIV, 215, que eu só conheço por um resumo em Gl. LXXI (1897), 191—92. Esse carro, que se encontra ainda hoje em grande parte da Hispanha e em Portugal, é sem duvida muito archaico. Particular aos bascos é a *laya*, que K. suppõe derivada do primitivo pau de cavar e cujo uso se explica perfeitamente pela natureza do terreno em que se emprega. A foice serreada (iritaia) consagra o A. atenção particular e attribue-lhe origem africana. Sem duvida estamos auctorisados a affirmar pelos factos reunidos por K. e alguns outros que a foice serreada era uma velha propriedade hamitica, que na Europa moderna o uso desse instrumento se encontra na peninsula iberica (vulgar em Portugal), na França, na Flandres, tendo penetrado deste ultimo país na Allemanha; que é desconhecida no Pacifico e uma importação europea na America. Carecemos de mais completa informação sobre a existencia ou não existencia do instrumento na Europa oriental e na Asia, onde esporadicamente apparece na Tartaria (Ratzel, *Völkerkunde*¹ III, 56).

DE LAIGNE, *Les nécropoles phéniciennes en Andalousie* (1887—1895): RA., 3^e sér. XXXIII (1898), 328. O A. occupa-se primeiramente do sarcophago anthropoide de Cadix, descoberto em 1887 (segundo elle Gadir, Gades, Cadix sobrepuseram-se necessariamente uma á outra). Desse monumento se tinham já occupado varios archeologos, por exemplo M. Berlanga, RAr. II, (Lisboa, 1888), 33—49. Segundo De L. a cabeça foi certamente inspirada por influencias hellenicis, o que faz suppor uma epoca posterior á de Pericles, i. e. a 429 a Chr., se não é da epoca d' Alexandre. O monumento teria vindo esculpido da Phenicia. Em 1891 descobriu-se na Punta de la Vaca, onde se achara o sarcophago anthropoide, um necropole inteira, de que se examinaram, até 1895, uns 50 tumulos. Esses descobrimentos vieram preencher uma grande lacuna que, do lado dos phenicios, havia na archeologia peninsular.

J. RAMÓN MÉLIDA, *Busto ante-romano descubierto en Elche*: BAcH. XXXI, 427—435. Esse monumento foi descoberto no territorio da cidade romana de Illici, na costa ao S. de Alicante; segundo o A., apresenta semelhança com estatuas femininas do Cerro de los Santos. Representa uma mulher de feições correctas, tendo na cabeça uma singular cobertura, com partes lateraes da feição de rodas. Ainda, segundo M., revela o estylo greco-phenicio reconhecido em esculturas do Cerro de los Santos por LÉON HEUZCY (*Statues espagn. de style gréco-phénic.* em RAAO. Paris, 1891, pp. 96—114). M. pensa ser producto de arte greco-punica dos carthagineses da Hispanha, do fim do sec. III a. Chr. e posteriores ás esculturas do Cerro de los Santos. Pierre Paris vê no monumento um producto d'arte hispanica, com profundas influencias orientaes e, mais á superficie, gregas e lembra o que diz Estrabão dos ornatos singulares da cabeça das mulheres ibericas.

FRANCISCO P. GAROFALO, *Los Celtas en la Península ibérica*: RCHLEP. II (1897), 251—61. O A. interpreta Herodoto II, 33

e IV, 49 no sentido de que o historiador grego não pretendeu que os celtas habitassem a península iberica ao lado des Cunetes, o que já fizera J. G. Cuno, *Vorgeschichte Roms*, I (1878), 54—56, livro que a critica fez esquecer e G. não cita. Fica assim incerta a data da redacção de periplo que se suppõe ter servido de base a Avieno Ora maritima, que não menciona celtas na península. G. crê que o sec. IV A. Chr. fosse a epoca do estabelecimento definitivo dos celtas nesta região.

E. HÜBNER, *Callaici, Cantabri, Carthago Nova, Celtiberi* em Pauly's Real-Encyclopädie, 2. Auflage: não foram vistos por mim.

JOSÉ AMADOR DE LOS RIOS, *Influencia de los arabes en las artes y literatura españolas* (Discurso de recepção na Academia em 1848): BAcH. XXXIII (1898), 539—52. Naturalmente antiquado.

Para a bibliographia do elemento arabe, vid. C. F. SEYBOLD, JBRPh. IV, 1, 68—71.

F. FITA, *Los judaizantes españoles en los cinco primeros años (1516—1520), del reinado de Carlos I*: BAcH. XXXIII, 307—48. RAMÓN ALVAREZ DE LA BRAÑA, *La sinagoga de Bem-bibre y los Judios de Léon*, ibid. XXXII, 106—10.

F. ADOLPHO CORELHO, *O supposto escandinavismo de Anthero de Quental* (Para o estudo da hereditariedade ethnica): RSN. V (1897—98), 57—121. Pretendeu-se que o poeta Anthero do Quental descendia de normandos e quis-se explicar por essa descendencia as suas tendencias mysticas e metaphysicas; o A. busca demonstrar a improbabilidade dessas supposições.

Línguas primitivas. ARTURO FARINELLI, *Guillaume de Humboldt et l'Espagne*: RHisp. V (1898), 1—250. Sobre os estudos bascos de Humboldt pp. 145—194. O A. conclue: «On peut bien dire que les résultats des investigations de Humboldt n'ont guère été dépassés (p. 179)». Em verdade os resultados positivos são extraordinariamente escasos, se os ha; mas a critica mostrou a insufficiencia do methodo daquellas investigações, insufficiencia aliás muito justificado pela epoca.

Não vi um artigo de GIACOMINO sobre os Monumenta linguae ibericae de E. Hübner em 4º. Suppl. do AGIt., 1897, e E. HÜBNER, *Nuevos estudios sobre el antiguo idioma ibérico*: RABM. I (1897), 242 ss.

Epigraphia, onomastico. E. HÜBNER, *Inscripciones ibéricas de Asturias*: BAcH. XXX (1897), 226—46. Publica 6 inscripções novas em caracteres ibéricos. G. PUIG Y LARRAZ, *Inscripciones ibéricas de Galicia*: ibid. XXXI, 414—26. Publica 4 inscripções da Galliza, as primeiros conhecidas desta provincia. AEM. HÜBNER, *Inscriptiones Hispaniae Latinae. Corporis inscriptionum Latinarum supplementum ex Ephemerides epigraphicae*. vol. VIII, fasc. 3 (Berolini, 1897). Sobre esta publicação, vid. FIDEL FITA, *Nuevos epígrafes ibéricos, griegos y romanos*: BAcH. XXX, 518—22. F. referindo-se á inscripção iberica achada em Cagliari e reproduzida por H. diz: «Este hallazgo, que irá seguido probablemente de otros, y se enlaza con los monumentos similares del Véneto, todavia no bien decifrados, y con los ibéricos y griegos de Asturias, puede que sea de gran valor ethnologico.» No mappa numismatico dos Monumenta lingua ibericae, vê-se

que a cunhagem chega do lado de lá dos Pyreneus até Agda, além de Narbonna; os limites dos territorios em que se tinham achado monumentos em escrita iberica estenderam-se, quando menos se esperava pela, vertente boreal da serra cantabrica até aos confins de Galliza e Asturias, «qué mucho, accrescenta F., que nuevos hechos, felizmente averiguados, nos obliguen algún día á correr la línea oriental de demarcación hasta el desagüe del Ródano, donde, como de antiguo puesta, la reconocieron Estrabon y Plinio?» Da existencia de iberos na Sardenha, de que fallavam escriptores da antiguidade, conclue F. que a inscripção de Cagliari não é adventicia. Sobre inscripções d'Algámitas, contendo dois termos geographicos, publicadas por F. Fita, vid. RC. XVIII, 128.

G. PUIG Y LARRAZ, Cantibedonienses: BACH. XXXII (1898), 196—202. O termo *Cantibedoniensis* apparece num bronze CIL. II, nr. 4963, o qual Hübner julgon ser uma tessera de gladiador, emquanto disse que *Cant.* devia derivar dum nome de cidade desconhecida. Fernández Guerra pensou em Bedunia, cerca de Bañeza, nos astures augustanos; Larraz indica semelhança com Beon, um dos nomes da lagoa Antela, no centro da Limia alta, origem ou quasi origem do Limia. Ha alli um Castro Beon. Hübner pensou que *Canti* poderia ser um prefixo, ou um nome que não se separou por ponto. L. encontra *canti-* ou coisa semelhante em 380 nomes de sítios no mappa da Hisp. e Port., com maior frequencia nos territorios de Galliza, Asturias e Santander, em Salamanca, Huesca, Murcia e Cadiz; destas regiões a mais extensa e intensa no emprego de *canti-* é aquella que formava o país dos limicos. Para L. *canti-* é um prefixo, d'origem celtica (*cantu* em gaelico, lembra elle, significa lagoa, pantano, lodaçal). Os brachycephalos de pequena estatura, que se reconhece dominante na Galliza, Asturias e Santander, correspondem, segundo elle, aos celtas, cuja invasão se verificou em o nosso territorio no fim do periodo neolithico e se consolidou mais tarde pela grande invasão do V seculo. O A. refere-se a um mappa que devia acompanhar o artigo e esclarecé-lo, mas que nao acho no BACH. É evidente a insufficiencia do exame dos nomes em que se encontra *canti-* ou *cant-*, havendo muito provavelmente convergencia phonetica de elementos morphologicas d'origens diversas; resta ainda resolver a contradicção entre a brachycephalia predominante da população da Celtica de Cesar e a descripção classica do typo dos celtas (Topinard pensou que nas invasões celtas os chefes pertencessem ao typo alto, loiro, dolichocephalo, emquanto a massa representasse preponderantemente o typo baixo, moreno, brachycephalo); é alem disso inteiramente arriscada a hypothese de celtas (= gente fallando lingua celtica), na Hispania, na epoca neolithica, gente demais brachycephala. Numa nota ao artigo de L., F. Fita diz não achar difficuldade em admittir *Canti. Bedoniesi*, i. e. filho de Cantio, natural de Bedonia (= la Bañeza). Vid. BACH. XXVI, 400.

Lisboa 29. VIII. 1900,

F. Adolpho Coelho.

Romanische Kulturgeschichte. 1897. 1898.

Die neue Auflage von FERDINAND v. HELLWALDS Kulturgeschichte¹⁾ fällt nur zum Teil in den Bereich unserer Berichterstattung. Besonders gilt dies von dem Abschnitte, der auch selbständig unter dem Titel „Kulturgeschichte des klassischen Altertums“ veröffentlicht worden ist²⁾. ADOLF HOLM hat die Sittengeschichte der Griechen, W. DEECKE die der Etrusker bearbeitet; den Teil, der sich mit den Römern beschäftigt, hat W. SOLTAU verfasst. Diese Arbeiten entsprechen völlig der Aufgabe, dem gebildeten Publikum eine klare und ausreichende Kenntnis der alten Sittengeschichte zu vermitteln. Zahlreiche Illustrationen, die oft genug mit dem Texte in gar keinem Zusammenhange stehen und nur den Zweck haben, den Umfang des Buches zu vergrössern, sind beigegeben, teilweise recht gute, zuweilen aber auch recht schlechte wie z. B. die völlig verunglückte Tafel des Laokoon (S. 248). Jedenfalls ist die Illustrierung des Werkes von der Verlagsbuchhandlung, nicht von den Verfassern besorgt worden, und das erscheint als ein Unfug, gegen den man, gerade weil er immer mehr überhand nimmt, nicht streng genug protestieren kann. Solche Buchhändler-Illustrationen kennzeichnen sich schon dadurch, dass alle Angaben, wo sich das abgebildete Objekt befindet, fehlen (z. B. S. 256, 257, 541). Das Grabmal S. 565 gehörte den Sekundiniern; nicht jeder der Leser weiss, dass das Grab der [Galla] Placidia in Ravenna zu suchen ist; die Basilika S. Apollinare in Classe wird als alte Basilika in (!) Ravenna bezeichnet u. s. w. Die Verfasser sollten es sich doch nicht gefallen lassen, dass ihre gute wissenschaftliche Arbeit durch so krassen Dilettantismus beeinträchtigt wird!

Nicht ohne Interesse liest man das Reisetagebuch des Pfarrers von Öttingen Wolfgang Gebhardt (1569—1570), das von FERD. KHULE³⁾ herausgegeben worden ist. Es wäre wohl zu erwarten gewesen, dass der Herausgeber sich die Mühe nahm, die von dem Verfasser angegebenen Ortsnamen mit den heute gebräuchlichen zu erklären. Hat er den Bericht „sprachlich erneuert“, dann musste er auch S. 10 hinzufügen, dass Ragella via mala heute Rongellen heisst, dass unter Cleve (S. 11) Chiavenna, unter Schera (S. 12) Gera zu verstehen sei, dass der Reisende mit der Mailänder Kirche Maria Sances die S. M. presso Celso meint.

Wie Deutsche damals in Italien reisten, was ihnen in den italienischen Städten, zumal in Rom, bemerkenswert erschien, ihre Abenteuer mit italienischen Wirten und Raubgesellen, endlich die Art, wie eine Pilgerreise nach Jerusalem eingeleitet und ausgeführt wird: über alle diese Fragen giebt das schlichte Reisetagebuch manche wertvolle Auskunft.

Wiederum ist es interessant, was einem gebildeten Italiener im Auslande besonders bemerkenswert erschien. JOHAN VISING hat unter dem Titel „Italienska resande i Sverige“ mitgeteilt⁴⁾, was ihm über italienische Reisende in Schweden bekannt wurde. Die Reihe beginnt

1) 4. Aufl. Neu bearbeitet von M. v. BRANDT etc. Leipzig, P. Friesenhahn, 1896. Lief. 1. 2. 2) Leipzig, P. Friesenhahn, 1897. 3) Graz, Styria, 1897. 4) Särtryck ur Göteborgs Turistförenings Årsskrift 1897.

mit dem venezianischen Kaufmann Pietro Querini (1432) und reicht bis auf die neueste Zeit, bis auf Paolo Montegazza. Die Abhandlung bringt dann Auszüge aus dem Reisebericht des Francesco Negri aus Ravenna, der 1696—99 in Schweden war, und diese Mitteilungen sind es, die dem Aufsatz seinen wissenschaftlichen Wert geben:

GEORGES ARCOLEO eröffnet mit seiner Schilderung „Palerme et la Civilisation en Sicile“, zu der V. COMBES DE LESTRADE eine lange (XLI), aber doch recht instruktive Vorrede geschrieben hat, einen Einblick in die Geschichte des sizilianischen Volkslebens. Er schildert die Einwirkung der Karthager und der Griechen auf die ursprüngliche Bevölkerung der Insel, berührt dann die Herrschaft der Römer, Byzantiner und Muhammedaner, um dann die normannische Zeit ausführlicher zu beschreiben. Die Kunstdenkmäler, die Bauwerke jener merkwürdigen Epoche werden eingehend besprochen. Nur erscheint es gewagt, die Spitzbogen der Capella Palatina zu Palermo, des Domes zu Monreale als gotische zu bezeichnen. Gegen die kunstgeschichtlichen Thesen werden überhaupt mancherlei Vorbehalte am Platz sein. Aber es handelt sich ja auch für den Verfasser nur darum, zu zeigen, wie die heutige sizilianische Volkseigenart entstanden, wie sie zu erklären ist. Er geht deshalb auch schnell über die Zeit von der sizilianischen Vesper bis zum Jahre 1848 hinweg und begnügt sich selbst für die Gegenwart mit kurzen Andeutungen. Die Grenzen, die dem Verfasser gesteckt waren, die Verpflichtung, alle diese in ihren Einzelheiten so wichtigen und interessanten Ereignisse in dem Rahmen eines Vortrages zusammenzufassen, haben eine Kürze der Darstellung verschuldet, die manchem Leser gewiss nicht erwünscht erscheint. Denn der Stoff ist ja überaus anziehend und die Kunst des Verfassers, ihn fesselnd und belehrend vorzutragen, lässt uns nur bedauern, dass nicht länger und ausführlicher dies in jeder Hinsicht ausgiebige Thema behandelt wird.

Der Vortrag, den FRANCESCO NOVATI in zweiter Auflage soeben veröffentlicht, *l'influsso del pensiero latino sopra la civiltà italiana del medio evo* (Milano 1899, Ulrico Hoepli), weist nach, dass das Vermächtnis der alten römischen Kultur auch in den trübsten Zeiten des Mittelalters die Italiener in den Stand setzte, nicht gänzlich zu verkommen, sondern zu einer neuen Erhebung sich vorzubereiten. Die zahlreichen Anmerkungen geben dem Vortrag einen erhöhten wissenschaftlichen Wert. GEFFROY hat in den schon wiederholt hier genannten *Études italiennes* auch einige wertvolle Studien über florentinische Geschichte unter dem Titel *Les grands Médicis, Jérôme Savonarole, Giuchardin* (Francesco Guicciardini) veröffentlicht, auch die neuen Forschungen über die Familie der Cenci in einem interessanten Essay *La légende de la Cenci* dargestellt. Auch er weist die Unmöglichkeit nach, dass das bekannte von Guido Reni gemalte Portrait in der Galerie Borghese ein Bildnis der Beatrice Cenci biete. Während die so gehaltvollen Abhandlungen Geffroys für die Sittengeschichte wohl grosse Gedanken, *allein* wenig förderliches Material bieten, hat die schon früher genannte Dame MARIA ALINDA BRUNAMONTI in ihren *Discorsi d'arte* eine recht *anregende* Studie *Beatrice Portinari e l'idealità della donna nei canti d'amore in Italia* veröffentlicht, auch eine Festrede,

aber doch anregend und weiterer genauerer Untersuchung wert. Gering ist der Wert einer Reihe von Anton Maria Salvini, eines einst viel bewunderten Akademikers, der siebzigjährig 1729 starb. Diese Festrede behandelt die Frage 'Se sia più da eleggere in moglie una povera e bella, o pure una ricca e deforme'. Sie ist nicht besser, nicht schlechter, wie solche Leistungen gemeinhin zu sein pflegen. Der Herausgeber dieser noch nicht veröffentlichten Rede [GUIDO ANDREINI] hat sie als Festgabe zur Hochzeit von Freunden drucken lassen (XX. novembre MDCCCXCVII. per le nozze di Ada Bottini-Gallois e dell'ingegnere Giovanni Saltini, Firenze 1897), entsprechend dem schönen Brauch der Italiener, auch durch wissenschaftliche Gaben die Hochzeitsfeier ihrer Freunde zu verschönern.

Für die Sittengeschichte des modernen Italiens ist von hervorragender Bedeutung das Werk von E. BOVET 'Le peuple de Rome vers 1840 d'après les sonnets en dialecte transtévérin de Giuseppe-Gioachino Belli (Contribution à l'histoire des mœurs de la ville de Rome) I. Neuchâtel et Rome 1898'. Der Verfasser weist auf die Begabung der alten Griechen und Römer für die Satire hin, verfolgt dann eingehend die Entwicklung der Pasquinaden und schildert uns Leben und Wirken des römischen Volksdichters G.-G. Belli (1791—1863), sowie den Schauplatz seiner Darstellungen, das noch von den Veränderungen der Neuzeit unberührte Trastevere. In diesem Bande behandelt er das Familienleben, den Charakter, das religiöse Gefühl des Trasteveriners, die Päpste und Priester, die (päpstliche) Regierung. Das Bild, das uns der Verfasser mit grösster Sachkenntnis und einer sehr anzuerkennenden Kritik da entrollt, bietet wenig erfreuliches, besonders sind die Folgen der Priesterherrschaft in den düstersten Farben gemalt. Bei solchen Zuständen musste der Wunsch nach Befreiung in jedem erwachen, der nicht gerade von der Protektionswirtschaft persönlich Nutzen hatte. Man hat den Männern, die ihre Vaterlandsiebe zu einer Zeit bethätigt haben, in der es gefährlich war, der herrschenden Gewalt entgegenzutreten, in Italien ein dankbares Andenken bewahrt. Die Monographie über 'Federico Confalonieri' von ALESSANDRO D'ANCONA (Milano, Fratelli Treves 1898) schildert uns die Wirksamkeit des Mailänder Patrioten, der 1821 zum Tode verurteilt, dann begnadigt auf dem Spielberg seine Strafe abbüsste. BENEDETTO CROCE führt uns den Neapolitanischen Freiheitskämpfer Silvio Spaventa vor, dessen Leben und Thätigkeit er in dem Buche 'Dal 1848 al 1861, lettere scritti documenti' (Napoli, A. Morano e figlio 1898) darstellt. Als Journalist, als Deputierter war er 1843 für die Freiheit seines Vaterlandes eingetreten, im März 1849 wurde er verhaftet, nach langer Verhandlung zum Tode verurteilt, endlich im Oktober 1852 zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe begnadigt. Bis zum Januar 1859 blieb er im Gefängnis S. Stefano, dann wurde er auf Befehl der Regierung nach Cadix transportiert; von da sollte er nach New-York gebracht werden. Besonders wertvoll ist die Biographie durch die Beigabe vieler auch für die Geschichte der ganzen Zeit wichtigen Briefe. Noch interessanter ist der Briefwechsel des Michele Amari (1806—83), den ALESSANDRO D'ANCONA unter dem Titel 'Carteggio di Michele Amari, raccolto e postillato coll'

elogio di lui, letto nell' accademia della Crusca I. II. (Torino, Roux, Frassati e Co. 1898) veröffentlicht hat.

Nicht allein der Freiheitsheld, der die neapolitanischen Bourbonen bekämpft, kommt in diesem Briefwechsel, der für die Zeitgeschichte, für die Kenntnis der geistigen Bestrebungen und Ideale von hoher Bedeutung ist, zur Geltung, auch der hervorragende Gelehrte, dessen Werke über die Geschichte Siziliens bahnbrechend gewirkt haben. — Für die moderne Zeitgeschichte ist beachtenswert die Beurteilung, die dem Dichter Leopardi von seiten eines klerikalen Advokaten ALBERTO DE MOJANA zu teil wird. (Giacomo Leopardi e il pessimismo nell' arte. Conferenza tenuta nel marzo 1898 ai circoli universitari Cattolici in Milano e Pavia. Monza 1898. Artigianelli-Orfani). Er verwirft den Pessimismus Leopardis wie Schopenhauers und findet seine beste Stütze bei dieser Polemik in Max Nordau. Einen modernen italienischen Dichter Giacomo Zanella (1820—88) würdigt MARIA ALINDA BRUNAMONTI in einer zu Perugia gehaltenen Festrede (Discorsi d' arte, s. o.).

'Le Arti, le scienze, la storia, le lettere in Piemonte. Primo cinquantenario dello Statuto' Italiano, ist der Titel eines Sammelwerkes, welches vom CIRCOLO FILOLOGICO DI TORINO (Tor. 1898. Libreria Rou di Renzo Streglio) herausgegeben worden ist und manche beachtenswerte geschichtliche und litterarhistorische Beiträge enthält. Auch die satirische Schilderung von Turin 'Torino e i Torinesi, minuzie e memorie' von ALBERTO VIRIGLIO, herausgegeben und illustriert von ARTURO CALLERI (Torino 1898, S. Lattes) wird für jeden, der sich für die Zustände des modernen Italiens interessiert, eine nicht zu übersehende Quelle der Belehrung bieten. — Ein ernstes und nicht für den blossen Liebhaber bestimmtes Werk veröffentlicht Prof. FRANCESCO AYMAR über die Normalschule in Pinerolo (la scuola normale di Pinerolo e il movimento pedagogico e scolastico in Piemonte. — Pinerolo 1898. Chiantore-Mascarelli). Er schildert da die Entwicklung des Schulwesens in Piemont, die Gründung der Normalschule, die Anforderungen der Volksbildung in Gegenwart und Zukunft. — Beachtenswert für alle, die der Geschichte der Schulen ihre Teilnahme zuwenden, ist endlich die Abhandlung von JOH. LEITRITZ, Altenglands Unterrichts- und Schulwesen (NAbh. III, Dresden u. Leipz. 1898, H. Ehlers u. Co.). Sie gehört nicht in den Kreis der hier zu besprechenden Werke, da sie mir aber zugeschickt wurde, will ich wenigstens auf sie hinweisen.

Eine anspruchslose Plauderei bieten die Aufsätze über „das Wirtschaftsleben in Italien“ von H. E.⁵⁾. Die Bemerkungen des Verfassers sind zutreffend und für jeden Reisenden wohl zu beherzigen, und seine Äusserungen über Essen und Trinken, über Gemüse, Fleisch, Wein u. s. w. ebenso richtig als für jeden, der Italien bereist, dankenswert.

Aus Frankreich liegen mir wenige Arbeiten vor, die in das Gebiet der Kulturgeschichte einschlagen. Aus dem Nachlasse des Generals Grafen de Barral, der unter dem ersten Kaiserreiche Präfekt des Départements Cher war, hat sein Enkel, GRAF EDGAR DE BARRAL, und der ABBÉ ADRIEN DE BARRAL die 'Notices sur les Châteaux,

^{5) Gr} Nourrit et 57 Jnhrgr. (1898) Nr. 8 u. 10. (Febr. 24 u. März 10) Paris, Plon, 1898.
die.

abbayes et monuments du département du Cher' herausgegeben (Paris, Lyon 1898, Delhomme et Briguez). Eine den heutigen Ansprüchen genügende Beschreibung der Bauwerke ist nur selten gegeben, dagegen sind die Schicksale derselben kurz geschildert.

A. SCHOETTL macht nach den erhaltenen Rechnungsbüchern der Königin Isabeau von Frankreich (1371—1435), Gemahlin des Königs Karl VI. Mitteilungen ‚Aus dem Haushalte einer Königin‘ (Progr. der kgl. Ludwigs-Kreisrealschule in München 1897/98). Er hat speziell die Rechnungen aus der ersten Hälfte des Jahres 1400 zu Grunde gelegt. Die Beamten und die Dienerschaft der Königin, Ankäufe von Wein und Lebensmitteln, Bedürfnisse der Küche und des Hauses, der Bibliothek u. s. w. werden da besprochen. ALFRED FRANKLIN liefert die Fortsetzung seines hier schon angezeigten Werkes ‚La vie privée d'autrefois‘ (Paris 1898, Librairie Plon). Der eine Band beschäftigt sich mit Les magazines de Nouveautés. Zunächst wird der Gebrauch der Weisswäsche dargestellt vom dreizehnten Jahrhundert bis auf die neuere Zeit, die Geschichte der Weisswarenhändler und der Wäscherei. Dann giebt er eine ausführliche Schilderung des Schuhmachergewerbes bis ins achtzehnte Jahrhundert, ebenso die der Pelzwaren, und bespricht dann den Gebrauch der Spazierstöcke und der Regenschirme. Das Mittelalter hatte sich mit Regenkappen beholfen, und vor den Regenschirmen brauchte man schon Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Sonnenschirme. Zur Zeit Ludwigs XIV. wird der Regenschirm erfunden. Marius fertigt 1710 zusammenlegbare Regenschirme. Bei Regenwetter vermietete um 1769 eine Gesellschaft Schirme an alle, die ihrer bedurften. Der andere Band bringt Neudrucke des 1692 erschienenen Werkes ‚La Maison réglée et l'art de diriger la Maison d'un grand seigneur et autres etc.‘ sowie von dem Buche des M. Claude Fleury ‚Les devoirs des maitres et des domestiques‘ (Paris 1688). Einige Auszüge aus ähnlichen Werken sind am Ende hinzugefügt. Die Drangsale, die die Einwohner Strassburgs in den Franzosenkriegen 1672—76 zu erleiden hatten, werden uns sehr lebhaft durch die von RUDOLF REUSS veröffentlichten Abschnitte aus der Strassburger Chronik des Malers Johann Jakob Walter vorgeführt (La chronique Strاسبourgeoise du peintre Jean-Jacques Walter pour les années 1672—76. Texte et traduction annotés p. RODOLFE REUSS. — Paris, Nancy, Berger-Levrault et Cie. 1898). Auch für die Sittengeschichte ist manches in der Chronik zu finden. Der Verfasser stammt wahrscheinlich aus der in Dresden angesehenen Künstlerfamilie, die zumal im 16. Jahrhundert sich auszeichnete. Das moderne Frankreich schildert RICHARD PAPPRITZ in seinen Wanderungen durch Frankreich (Berlin 1898, Fussinger); seine Beschreibungen der Landschaften, der Städte und ihrer Sehenswürdigkeiten werden manchen interessieren, während die häufig wiederkehrenden Exkurse über Kunstwerke meist weder dem Kunstforscher genügen, — dazu sind sie zu flüchtig — noch dem Kunstfreunde, dem zu viel oder, wenn man will, auch zu wenig geboten wird. Sehr verdienstlich aber sind die Schilderungen aus dem Leben der heutigen französischen Gesellschaft; sie allein sind so vortrefflich, dass das Buch die wärmste Teilnahme beanspruchen darf.

Über die Kolonisationsweise der romanischen Völker (Römer, Spanier, Portugiesen, Franzosen) im Gegensatz zu der der Germanen (Engländer, Deutschen) gibt CARL DUNKER in seinem Programm „Kolonien und Kolonisation“ (Wiss. Beil. z. Jahresb. des Friedrichs-RG. zu Berlin, Ostern 1898, Berlin 1898, R. Gaertner) sehr beachtenswerte Andeutungen.

Eine neue Biographie Vasco de Gamas hat FRANZ HÜMMERICH unter dem Titel (München 1898, Oscar Beck), „V. d. G. und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien“ auf Grund neuer Quellenuntersuchungen dargestellt, verfasst, manche Irrtümer früherer Autoren verbessernd und hie und da auch neues bietend.

Prag.

Alwin Schultz.

Romanische Kunstgeschichte.

a) **Bildende Künste. 1897. 1898.** Die Geschichte der italienischen Kunst behandeln nur wenige der hier zu besprechenden Werke. Ein grosses Verdienst haben sich die Herausgeber von Heinrich Brunn's kleinen Schriften erworben, HERMANN BRUNN und HEINRICH BULLE, indem sie die zerstreuten Aufsätze des hervorragenden Vertreters der klassischen Kunstgeschichte sammelten. Der erste Band (Leipzig 1898, B. G. Teubner) enthält eine Reihe von Abhandlungen über römische, altitalische und etruskische Kunstdenkmäler. Die Abbildungen genügen zur Not den Ansprüchen, die man heute zu erheben berechtigt ist. Die Topographie Roms bespricht eingehend LUIGI BORSARI in seiner Topografia di Roma antica (Milano, Ulrico Höpli, 1897). Zahlreiche Karten erleichtern es, den Ausführungen der Schilderungen zu folgen. Mit vollster Beherrschung alles in Betracht kommenden Materials hat EUGEN PETERSEN die Resultate der Forschungen über die hervorragendsten Monumente des alten Roms in ansprechender Form dem gebildeten Publikum vorgeführt (Das Alte Rom [BK. I] Leipzig, E. A. Seemann 1898). Auch die Beschreibung, die R. ENGELMANN dem alten 'Pompeji' (BK. 4, Leipzig, E. A. Seemann 1898) gewidmet hat, zeichnet sich durch erschöpfende und fassliche Darstellung aus. Die Illustrationen, Netzdrucke, sind vortrefflich; doch wären einige Grundrisse wohl nicht überflüssig gewesen. Sehr beachtenswert und lehrreich erscheint der Aufsatz von A. GEFFROY, der über die Schicksale der römischen Denkmäler nach dem Untergang des römischen Kaiserreiches handelt (Rome monumentale, in den Études italiennes, Paris 1898, Armand Colin et Cie.). Geffroy weist nach, dass von einer absichtlichen Zerstörung der Kunstwerke nicht die Rede sein könne, dass vielmehr die Bewunderung und Wertschätzung derselben sich stets mehr oder minder lebendig erhalten habe.

Fast dieselbe Frage erörtert auch HARTMANN GRISAR S. J. in seiner Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter (Lief. 1, 2, Freiburg i. Br. 1898, Herder); und auch er kommt zu dem gleichen Resultate. Dies Werk, das auch die Kunstdenkmäler und zumal die Inschriften zweckentsprechend zu verwerten versteht, verspricht auch dem

Kunsthistoriker eine überaus lehrreiche Schilderung der mittelalterlichen Stadtgeschichte Roms. Die Abbildungen sind nur gegeben, soweit der Text ihrer bedurfte und ihre Ausführung ist gut und klar. Einen merkwürdigen Abschnitt der römischen Kunstgeschichte behandelt ALBRECHT DIETERICH in seinem Buche „Pulcinella, Pompejanische Wandgemälde und römische Satyrspiele“ (Leipzig, B. G. Teubner 1897). Anknüpfend an die in der Casa del centenario zu Pompeji gefundenen Malereien, die Szenen aus der Komödie darstellen, widmet der Verfasser den komischen Figuren der griechischen Bühne, dem römischen Satyrspiele eine eingehende Untersuchung, bespricht die Darstellungen solcher Spiele und sonstiger Theaterscenen in den Pompejanischen Wandmalereien und weist den Zusammenhang der alten komischen Figuren mit dem Pulcinella der italienischen Volkskomödie nach, bietet dadurch einen willkommenen Beitrag zur Geschichte des römischen Theaterwesens. Die zahlreichen Abbildungen sind durchgehends gut. — In Forlì erscheint seit dem 1. Januar 1898 eine *‘Rassegna bibliografica dell’arte Italiana’*, herausgegeben von EGIDIO CALZINI. Diese Zeitschrift, der wir Gedeihen und ein langes Leben wünschen, gibt uns Kunde von den in Italien erscheinenden Publikationen, Werken, die zum Teil nie in den Buchhandel gelangen und diesseits der Alpen nur ausnahmsweise bekannt werden. Ein sehr interessantes Thema hat sich BERTHOLD RIEHL gewählt, der die Kunst an der Brennerstrasse (Leipzig 1898, Breitkopf und Härtel) in ansprechender und lehrreicher Weise uns darstellt. Er beginnt seine Wanderung bei Fischbach im Unterinntale und endet sie in Trient. Die bedeutendsten und merkwürdigsten Denkmäler, die ihm vorkommen, werden eingehend von der Hand eines berufenen Führers besprochen. Die nach Photographien hergestellten Abbildungen sind sehr gut, nur ist der Massstab oft zu klein gewählt. Ganz besonders kommen für unsern Zweck die Monumente in Betracht, an denen sich der Einfluss der italienischen Kunstweise klar erkennen lässt. Eine mehr ästhetische Untersuchung bietet BERNHARD BERENSON unter dem Titel *“die florentinischen Maler der Renaissance”* (Oppeln, Leipzig, Georg Maske, 1898). Das Buch ist von O. DAMMAN aus dem Englischen übersetzt, leider sehr schlecht übertragen. Was soll man zu Sätzen sagen wie S. 40: *‘er liebte es, seine Pferde grün oder pink (d. h. doch: blassrot) zu malen.’* Ob die ästhetische Theorie des Verfassers Beachtung verdient, mag hier unerörtert bleiben, jedenfalls liest sich das Buch nicht gut, ja manche oft wiederkehrende Ausdrücke wie *‘Taktilkunst’* wirken geradezu abstoßend.

Mit wirklichem Genusse folgen wir dagegen der Darstellung, die ADOLF PHILIPPI in seiner *„Kunst der Renaissance in Italien“* (Leipzig, E. A. Seemann, 1897, 1—6) bietet. Fasslich und anschaulich, fesselnd und anziehend schildert der Verfasser die führenden Künstler und ihre Hauptwerke, illustriert ihre Thätigkeit durch meist sehr gute Abbildungen und erreicht völlig den Zweck, das gebildete Publikum mit den wesentlichen Resultaten der modernen Kunstforschung bekannt zu machen. Dieselben Vorzüge sind der im gleichen Verlage erschienenen Schilderung von *‘Venedig’* nachzurühmen, die GUSTAV PAULI im zweiten Hefte der BK. Nr. 2 (Leipzig, E. A. Seemann, 1898) gegeben hat.

Auch in diesem Werke ist die Vortrefflichkeit der Abbildungen anerkennend hervorzuheben.

Eingehender behandelt PAUL SCHUBRING den Maler „Altichiero und seine Schule“. (Leipzig, Karl Hiersemann, 1898.) Die dem vierzehnten Jahrhundert angehörigen Fresken in der Kapelle S. Felice (in S. Antonio) zu Padua, und die in derselben Stadt gemalten Wandbilder in der Kapelle S. Giorgio und ihre Maler Altichiero, figlio di Domenico, um 1330 zu Zevio in der Nähe von Verona geboren, sowie Avanzo werden in dem sehr gut auch mit trefflichen Abbildungen ausgestatteten Werke einer genauen Untersuchung unterzogen. MAX WINGENROTH beschäftigt sich mit den „Jugendwerken des Benozzo Gozzoli“ (Heidelberg, Carl Winter, 1897). Er bespricht ausführlich die Freskomalereien des Meisters in Montefalco und Viterbo und stellt sein Verhältnis zu Fra Angelico fest. Das Ergebnis ist, dass Benozzo ein Schüler von Paolo Ucello war, von Lorenzo Ghiberti manche Anregungen zumal für Architekturdarstellungen empfing, dass dann Fra Angelico, während Benozzo als Gehilfe ihn bei seinen Arbeiten unterstützte, auf seine ganze Kunstauffassung einen bestimmenden Einfluss ausübte. Das Schlusskapitel untersucht Benozzos Einfluss auf die umbrische Schule.

Für die Geschichte der italienischen Plastik der Frührenaissance ist von Bedeutung die umfangreiche mit vielen guten Abbildungen ausgestattete Arbeit von SIEGFRIED WEBER über die „Entwicklung des Putto“ Heidelberger Diss. Mit 8 Tafeln im Lichtdruck (Heidelberg, Carl Winter, 1898, S. 131). Grade solche Spezialuntersuchungen fördern das Studium und verdienen deshalb besondere Anerkennung. Der Verfasser beginnt seine Darstellung, indem er zunächst die antiken Eroten bespricht, schildert dann die Verwendung der Putti bei den Vorgängern Donatellos seit dem 14. Jahrhundert, verweilt bei den Flügelknaben Donatellos, seiner Zeitgenossen und Nachfolger, häufig auch minderbekannte Kunstwerke heranziehend, und weiss seine Darstellung fesselnd und anziehend zu gestalten.

Ein kostbares Vermächtnis hat uns JAKOB BURCKHARDT in seinen „Beiträgen zur Kunstgeschichte von Italien“ (Basel, C. F. Lenddorff, 1898) hinterlassen. Jede der drei Abhandlungen (das Altarbild, das Portrait in der Malerei, die Sammler) zeigt die Vorzüge, die alle Schriften des grossen Gelehrten auszeichnen: eine erschöpfende Kenntnis des gesamten Stoffgebietes, eine lichtvolle Darstellung, eine vielseitige Anregung. Auch bei diesem Werke des Meisters möchte man es höchstens bedauern, dass hin und wieder mancherlei als bekannt vorausgesetzt ist, was doch nur Wenigen ganz geläufig sein mag, dass der Verfasser in solchen Fällen von einer ausführlichen Darlegung Abstand genommen hat.

Dagegen dürften die Discorsi d'arte von MARIA ALINDA BRUNAMONTI, NATA BONACCI (Città di Castello 1898, S. Lapi) für den Kunstforscher kaum Bedeutung beanspruchen. Die Vorträge über Pietro Perugino, über *Raffaello Sanzio ossia dell'arte perfetta* über den Dom zu Orvieto und die mittelalterlichen Kathedralen bieten wohl recht hübsche Betrachtungen, sagen uns aber schwerlich etwas neues. Die Abhandlung, die Anna Mucchi über l'evoluzione della coscienza

pittorica in Piemonte dal 1848 ai nostri giorni geschrieben und dem Sammelwerke *Le arti, le scienze, la storia, le lettere in Piemonte*. Primo cinquantenario dello statuto italiano (Torino 1898, Renzo Streglio) veröffentlicht hat, gibt auch über die so interessante Frage, wie die moderne Kunst Italiens sich entwickelt hat, gar wenig Auskunft und beschränkt sich auf allgemeine Phrasen. Wohlthuend erscheint gegen diese Arbeiten die streng sachliche Abhandlung, die A. GEFFROY über '*Rome capitale moderne*' 1894 geschrieben hat, (in den schon angezeigten *Études italiennes*). Der Verfasser tritt gegenüber den Anklagen von Gregorovius, von Hermann Grimm u. a. für die Rechte des modernen Roms ein, sich auch, wenn es nötig ist, unter Zerstörung merkwürdiger Denkmäler, malerischer Ausblicke, interessanter Erinnerungsstücke, gemäss den modernen Anforderungen einzurichten. Allerdings soll dies nur geschehen, wenn es unbedingt geboten ist, und auch dann soll man bei der Neugestaltung mit Geschmack und Kunstverständnis verfahren. Was da Geffroy erörtert, könnte ebenso von den Behörden deutscher Städte beherzigt werden; ich denke dabei zuerst an Nürnberg.

Auch eine gehaltreiche Schilderung bietet GEFFROY dann in derselben Sammlung unter dem Titel '*les collectionneurs au XVIII siècle*'. Er beschäftigt sich mit den in Rom lebenden englischen Sammlern und Kunsthändlern Gavin Hamilton und Jenkins und mit den wichtigsten Entdeckungen, die im vorigen Jahrhundert in Rom und seiner Umgebung gemacht waren, den römischen Sammlungen und ihren Schicksalen, der Entstehung des Museo Pio-Clementino, vor allem aber mit dem berühmten Kupferstecher Giambattista Piranesi (1720—1778) und seinem auch als Sammler und Händler bekannten Sohne Francesco (1756—1810), der z. B. für Gustav III. von Schweden Ankäufe von Antiken vermittelte. Für die Kunstgeschichte wichtige und noch nicht publizierte Schriftstücke über diesen Verkehr bewahrt das Archiv zu Stockholm.

Erwähnen will ich noch die Abhandlung, die H. KAUTZSCH unter dem Titel „Notiz über einige elsässische Bilderhandschriften aus dem ersten Viertel des 15. Jahrhunderts“ zu den philologischen Studien, Festgabe für Eduard Sievers z. 1. Oktober 1896 (S. 287—293, Halle a. S., M. Niemeyer) beigezeichnet hat. Es handelt sich um eine Reihe illustrierter Handschriften, die um 1420 aus einer Elsässer Schreibstube hervorgingen. Ihr Kunstwert ist sehr gering. Nur weil mir diese Arbeit zum Berichte zugesandt wurde, habe ich ihrer gedacht, obschon sie mit romanischer Kunstgeschichte nicht das mindeste zu thun hat.

Endlich mag noch auf eine neue seit dem Januar vorigen Jahres (Roma, 1898, Danesi) erscheinende Kunstzeitschrift '*L'Arte, già archivio storico dell'arte*' hingewiesen werden. Die wissenschaftlichen Arbeiten sind vortrefflich; die zahlreichen Abbildungen verdienen das allerhöchste Lob. Wir können nur wünschen, dass dies so schöne Unternehmen die Teilnahme findet, die sein Fortbestehen auch für die Zukunft sicher stellt.

Der Geschichte der Architektur ist die feinsinnige und geistreiche Untersuchung über "Barock und Rokoko" (Eine kritische Auseinander-

setzung über das Malerische in der Architektur [Beitr. z. Ästhetik der bildenden Künste II] Leipzig, S. Hirgel, 1897) von AUGUST SCHMAROW gewidmet. Spielt auch in diesem Werke die ästhetische Betrachtung eine Hauptrolle, so werden doch die hervorragenden Vertreter der bezeichnenden Kunstrichtung und ihre Leistungen immer notwendigerweise gewürdigt und charakterisiert. Nachdem die Entwicklung des italienischen Barockstiles geschildert ist, werden die Einwirkungen dieser Stilbildung auf Frankreich verfolgt. Rubens tritt da als richtiger Vermittler der französischen Geschmacksveränderung auf; Charles Lebrun und seine Genossen führen den Barockstil zum Siege. Und wieder von einem Maler, von Antoine Watteau, wird die Anregung zur Ausbildung des Rokoko gegeben, dessen charakteristische Stileigenheit der Verfasser sehr treffend in der Disposition der Raumverteilung, des Grundrisses erkennt. Jedenfalls wird die an sich so anziehende Untersuchung über die so lange vernachlässigte Kunst des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts durch Schmarows Arbeit wesentlich gefördert.

Über die französische Kunstgeschichte liegen nur sehr wenige Werke uns zur Besprechung vor. Eine sehr merkwürdige Entdeckung hat JULIUS VON SCHLOSSER gemacht, der in dem Aufsätze "die höfische Kunst des Abendlandes in byzantinischer Beleuchtung" (S.-A. aus MIOG. XVII) nachweist, dass der byzantinische Kaiser Manuel II. der Palaeologe (1381—1419) in einer *ἐκφρασις* einen französischen Figurenteppich, darstellend den Frühling, beschreibt; auch scheint mit ziemlicher Gewissheit anzunehmen, dass der zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lebende Nomophylax Johannes Eugenikos in einer seiner Ekphrasen einen flandrisch französischen Teppich schildert.

Eine Anzahl höchst interessanter Entwürfe zu Teppichwebereien hat PAUL SCHUHMANN publiziert: Der Trojanische Krieg, französische Handzeichnungen zu Wandteppichen aus dem XV. Jahrhundert. Acht Tafeln mit erläuterndem Text von Dr. P. S. Dresden, Ad. Gutbier, 1898. Werke französischer Maler des Mittelalters sind bekanntlich überaus wenige erhalten, und auch von den zahlreichen Wandteppichen, die in Frankreich, besonders aber in Flandern im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert gefertigt werden, und die wir in den noch vorhandenen Inventaren erwähnt finden, sind die meisten der Zerstörung zum Opfer gefallen. Schon aus diesem Grunde erscheint die Herausgabe der Originalentwürfe zu Handteppichen sehr verdienstlich, da jede Vermehrung unserer Kenntnis von dem Wesen der französischen Malerei des Mittelalters willkommen sein muss. Der begleitende Text des Herausgebers ist mit all der erforderlichen Sachkenntnis und Sorgfalt verfasst, die man nur zu wünschen vermag.

Prag.

Alwin Schultz.

b) *Musikgeschichte* 1895—98 wird von B. Röttgers im VI. Bande behandelt.

Romanische Rechtsgeschichte und Rechtsquellen.

Publications relatives à l'histoire du droit du midi de la France. 1890—1900. Ces publications sont de deux sortes; elles comprennent des éditions d'anciens textes et des travaux sur le droit public et privé (du midi de la France); beaucoup de ceux-ci contiennent également des textes juridiques, de sorte qu'il y a là une classe d'ouvrages mixtes, tenant le milieu entre les deux catégories que nous venons d'établir; tels sont, en particulier, les travaux sur les coutumes municipales et les monographies communales. Nous avons pensé qu'il n'y avait pas ici à être trop scrupuleux sur la méthode; nous avons adopté un ordre un peu empirique, mais qui nous a paru commode pour le lecteur. Au début de cet article, nous nous occupons des publications de textes; puis nous passons aux travaux juridiques, en allant des plus spéciaux aux plus généraux.

I. Inventaires d'archives. Les publications d'inventaires des archives départementales et municipales se poursuivent régulièrement. Elles méritent toutes les mêmes éloges, à en juger au moins par l'apparence, car, pour apprécier leur valeur intrinsèque, il serait indispensable de rapprocher les inventaires des pièces qui y sont analysées. Ce sont des travaux soignés, exacts, et qui peuvent rendre les plus grands services au philologue et au juriste. Nous devons nous borner à en donner une énumération. Nous en rapprochons quelques analyses d'archives de caractère plus spécial comme les archives notariales, hospitalières, moins connues que les précédentes, mais dont on cherche aujourd'hui à tirer parti, et enfin les archives de l'ancienne Chambre des comptes de Navarre où l'on trouve de très précieuses indications sur le droit public et les finances de cette province excentrique.

1. Archives départementales. BLIGNY-BONDURAND, Inventaire des Archives du Tarn, 1894, Nîmes, Chastanier. XI—461 p. BOURBON ET DUMAS DE RAULY, Inventaire des Archives de Tarn-et-Garonne, Montauban, Forestié, 1894. IV—540 p. FLEURY, Inventaire des Archives départementales de la Charente. 1896, Angoulême. 409 p. JOLIBOIS, Inventaire des Archives départementales du Tarn, t. III. Albi, Nouguiès, 1893. XLIX—503 p. LEROUX, Inventaire des archives départementales. Haute Vienne. Limoges, Plainemaison, 1899 t. F. LVIII—358 p. MORIN-PONS, Inventaire des Archives delphinales, 1892, Champion, Paris. ORLLAC, LEGRAND ET PASQUIER, Inventaire des Archives départementales de l'Ariège. Toulouse, Privat, 1894. VIII—368 p. C. RIVAIN ET A. LEROUX, Inventaire sommaire des Archives départementales, Haute Vienne, série C, intendance de Limoges, in-4° de CXLVI—294 p. (formation de la généralité de Limoges, institutions et administration) 1892. SAIGE, Documents historiques sur la principauté de Monaco, Monaco, 1888. t. I, CCLXXIX—716 p.; t. II, CCXLVIII—906 p.; t. III. — 1 vol. CCXV—718p. — Monaco, 1891.

2. Archives municipales. Archives municipales de Bayonne. Livre des Etablissements. Bayonne, impr. Lamaignière,

1892. Archives municipales de Bayonne. t. II, 1514—1530. Bayonne, Lamaignère, 1898. VII, 650 p. Archives de la ville de Montpellier. Inventaires et Documents. t. I, Montpellier, 1895. CXLIV p. DESPLANQUE, Ville de Thuir (Pyrénées Orientales), Inventaire des Archives Communales, 1896. XXII—148 p. LABANDE, Catalogue sommaire des mss. de la Bibliothèque d'Avignon, 1892. 433 p. (Avignon, Seguin). ROSCHACH, Inventaire des Archives communales de Toulouse avant 1790, Toulouse, Privat, 1891. — 1 vol. 148 p. RUMEAU, Inventaire des Archives communales de Grenade, 1892, Toulouse, Lagarde. SAHUC, Inventaire des archives communales de St. Pons, Montpellier, Ricard, 1897.

3. Archives notariales. DUHAMEL, Les Archives notariales d'Avignon et du Comtat Venaissin, Paris, Picard, 1895. 68 p.

4. Archives hospitalières, LACROIX, Inventaire des archives hospitalières de Roman. Valence, Céas, 1894. VII—142 p. PRUDHOMME, Inventaire sommaire des archives de l'hôpital de Grenoble, 1892. Grenoble. XXX—436 p.

5. Archives de la Ch. des comptes de Navarre. BRUTAILS, Documents des Archives de la Chambre des comptes de Navarre, 1196—1384. Paris, Bouillon, 1890. XXXVI—194 p.

II. Cartulaires, Pouillés, Recueils analogues. Les cartulaires et les recueils du même genre se multiplient au grand profit de l'érudition. On peut dire à leur sujet ce que nous venons de dire à propos des Inventaires d'Archives. On suit de plus en plus dans ces publications les règles indispensables et la bonne méthode; la mise en œuvre des matériaux qu'ils contiennent se trouve ainsi bien facilitée. Les anciens Livres de comptes, comme celui des frères Bonis publié par M. FORESTRIÉ ou celui de Jacme Olivier que vient de donner M. BLANC, offrent le plus vif intérêt; on y rencontre une foule de détails et de précisions qui ne figurent nulle autre part.

1. Cartulaires. ALAUS, CASSAN ET MEYNIAL, Cartulaire de Gellone, Montpellier, 1898, Martel. 511 p. BRUTAILS, Introduction au Cartulaire de l'Eglise collégiale de St. Seurin de Bordeaux, 1897, Bordeaux, Gounouilhou. CXVIII p. BRUTAILS, Cartulaire de l'Eglise collégiale St. Seurin de Bordeaux. 1897, Gounouilhou, Bordeaux. CXVI—444 p. CHABANEAU, Cartulaire du Consulat de Limoges, RLRO., 1895. CHAMPEVAL, Cartulaire d'Uzerche, BSLT., 1890 et s.; paru un volume, chez Picard, Paris, 1901. CHAMPEVAL, Cartulaire de l'abbaye de Tulle, BSSBrive, 1900. DELACHENAL, Cartulaire du temple de Vaulx. (Isère). Paris, Picard, 1898. LACAVE LA PLAGNE-BARRIS, Cartulaires du chapitre de l'Eglise métropolitaine S^{te}. Marie d'Auch, Paris, Champion, 1899. XI—363 p. (AHG.). MARTIN, Histoire et Cartulaire de la Ville de Lodève, Montpellier, Serre, 1900. 3 vol. MUSSET, L'abbaye de la Grâce-Dieu [en Aunis], AHS., t. 17, 1898. POLI (vicomte O. de), Cartulaire de l'Eglise d'Apt, Paris, Conseil héraldique de France, 1900. 29 p. PORTAL ET CABLÉ, Cartulaire des Templiers de Vaour (Tarn), Toulouse, Privat, 1894. XXIV—132 p. (AHAlb., t. I). Cartulaire de l'Université de Montpellier, t. I. Montpellier, Coulet,

1890. DE SENNEVILLE, Cartulaires des prieurés d'Aureil et de l'Artige, BSAL., t. 48, 1900, p. 4 à 500.

2. Censiers. BARRIÈRE-FLAVY, Censier du pays d'Albigeois, 1385—90. Revue du département du Tarn, 1898, p. 1—15; 121—130; 204—214. BARRIÈRE-FLAVY, Censier du pays de Foix à la fin du XIV^e s. Toulouse, Privat, 1898.

3. Pouillés. BARRIÈRE-FLAVY, Pouillé du diocèse de Rieux, Francal, Foix, 1896, 125 p. DURENGUES, Pouillé historique du diocèse d'Agen pour l'année 1789. Agen, Ferrau, 1894. 750 p. PORTAL, Pouillé du diocèse d'Albi vers la fin du XVI^e s. 1892, 34 p. (Extrait de la Revue du Tarn).

4. Livres de Comptes. BLANC, Le livre de comptes de Jacme Olivier, marchand narbonnais du XIV^e s. t. II, 1^{re} partie, Paris, Picard, 1899. VI—672 p. (Le t. I n'a pas encore paru. BSA. Narbonne. SANTI (L. de) ET VIDAL (Aug.), Deux livres de raison, 1517—1550. Toulouse, Privat, 1896. 290—304 p. (Archives historiques de l'Albigeois, t. IV).

III. Documents juridiques divers. Sous cette rubrique nous avons rangé des travaux qui sont, comme les précédents, des publications de textes, mais qui ne rentrent dans aucune des catégories par nous établies. Les uns sont des actes isolés édités pour la première fois, les autres sont des collections très précieuses contenant des documents de toute espèce, comme l'important recueil de M. FAGNIEZ.

Annuaire du Petit Séminaire de St. Pé (Hautes Pyrénées), depuis 1875 (contient des documents divers). FAGNIEZ, Documents relatifs à l'histoire de l'industrie et du commerce en France. Paris, Picard, 1898. LIV—350 p. BARBIER DE MONTAULT, Bulle d'institution d'un notaire apostolique, BSATG., 1892, p. 22—39. DOGNON, Arrêt criminel rendu par le grand conseil en 1481, AM., 1898, p. 470—481. DOUAIS, Échange du château de Bastars contre la ville de Nailloux, 1291—1292, AM., 1898, p. 458—470. DOUAIS (abbé), Travaux pratiques d'une conférence de paléographie à l'Institut catholique de Toulouse, 1892 (Toulouse, Privat, XXII—116 p.). GALABERT (abbé), Sentence d'arbitrage entre Jourdain et Isarn de L'Isle, 1265, AM., 1896, p. 97. KAHN, Documents inédits sur les Juifs de Montpellier au Moyen Age. REJ. 1889. 1890. BARRIÈRE-FLAVY, Testament de Béatrix, Vicomtesse de Lautrec, 1343, AM., 1892, p. 198 à 235. PASQUIER, Testament de Pierre de Galart, 1281. AM., 1899, p. 483.

IV. Universités et Jurisconsultes. Les études sur nos anciennes Universités s'étendent de plus en plus. Au premier rang il faut placer l'œuvre de M. MARCEL FOURNIER qui vient à son heure et comble une lacune dans notre littérature scientifique; les critiques du P. DENIFLE, même en admettant qu'elles soient toutes bien fondées, ne diminuent guère l'importance de cette publication. A propos des jurisconsultes, disons que le Placentin de M. DE TOURTOULON est d'un intérêt tout particulier.

1. Universités. BELIN, Histoire de l'ancienne Université de

au Moyen Age, AV
inédits. Paris, Bouillon
méridionales). H. FITT
l'XI seculo, trad. I
32 p. M. FOURNIER,
françaises, t. I (Touk
nales). 1892. FOURN
des collèges d'Avig
(abbé), L'Université

2. Jurisconsult

Bernard Gui. Paris
Garric de Carcasson
l'Inquisition, AM.,
RPy., 1894, p. 217—
fesseurs de droit et
NIER, Cujas, Coras,
Guillaume de Plais
des thèses de l'Ecole c
Pacius chez Peiresc
Pierre Blau, cardi
SACHSE, Bernardus C
ein Beitrag zur En
Leopoldi, 58 p. 1891
dociens inédits (Cuj
A. THOMAS, Le juris
379—381. TOURTOU
Marescq, 1896. XVI—
Jacques de Revign,

V. Ouvrages

d'ouvrages nous faisons
M. CONRAT sur les Sc
qui est destinée à se pl
Savigny et les étude
Ms. de Léon par l'Aca
une partie du Bréviaire
par K. ZEUMER; des
Mariage; enfin des ouv
l'époque romaine, comm
de BRUTAILS, sur les

1. Droit romain

Litteratur des röm
1890. Leipzig, Hinric
romain au Moyen
breviario Alarician
FITTING, Vorläufige
provençalischer Sp
provençalische à la fin d
SUCHIER, Manuscrite

AM., 1894, p. 186 à 195. SUCHIER, Fünf neue Handschriften des provenzalischen Rechtsbuchs «lo Codi». Halle, Niemeyer, 1899. 12 p. J. TARDIF, Une version provençale d'une Somme du Code, AM., 1893, p. 33—70. TARDIF, La version provençale de la Somme du Code de Justinien, AM., 1896, p. 470—474. On trouve des textes et des travaux sur le droit méridional dans le Recueil de l'Académie de législation de Toulouse, 1. volume par an (depuis 1851—1852), Paris, E. Thorin et Fontemoing.

2. Droit wisigothique. Legis Romanae Wisigothorum Fragmenta, Madrid, 1896. A. TARDIF, Les Leges Wisigothorum, NRHD., 1891, p. 5 à 17. ZEUMER, Leges Visigothorum antiquiores, Hannoverae 1894, (MGH. Ed. in usum scholarum). ZEUMER, Über zwei neu entdeckte Westgothische Gesetze, NA., 1898, t. 23, p. 75—112; Geschichte der westgothischen Gesetzgebung, Ibid. p. 419.

3. Droit roussillonnais. BRUTAILS, Les sources du droit roussillonnais, RPy., 1893, p. 298—324. SABATÉ, Essai sur les sources du droit des comtés de Roussillon et de Cerdagne jusqu'en 1344. Toulouse, impr. St. Cyprien, 1899. IX. 386 p.

4. Mariage. ALLAIN, Un ordo ad sponsandum bordelais du XV^e s. BHMI., 1894, p. 116—124. BALSEINTE, La dot et le trousseau d'une fiancée noble dans le Comminges au XVI^e s. BSAMF., 1897, p. 325. BAUER, Quelques vieux usages des Juifs du Comtat, 1896, MAV., Avignon, p. 87—90. LABANDE, Autour du Mariage, mœurs et coutumes avignonnaises, XIV^e et XV^e s. MAV., 1894, p. 63—80. MEYNIAL, Le mariage après les invasions, 1^{er} fasc. Origines romaines et germaniques. Paris, Larose, 1898 (NRHD.). LEFEBVRE, Introduction à l'histoire du droit matrimonial, 1899—1900, Paris, Larose.

5. Testaments. FORESTIÉ, Les testaments au XIV^e s, ARo., 1889—90, p. 993.

6. Propriété. BEAUDOUIN, Les grands domaines dans l'empire romain, Paris, Larose, 1899 (Extrait de NRHD.). BRUTAILS, De l'ancienne organisation de la propriété territoriale dans le Midi de la France, RPy., 1891, p. 154—171. BRUTAILS, Etude sur la condition des populations rurales du Roussillon au Moyen-Age, Paris, Imprimerie nationale, 1896. XLIV. 314 p. MOMMSEN, Zum römischen Bodenrecht, H. 1892, p. 79—117 (fragments cadastraux d'une inscription d'Avignon). MOMMSEN, Lettre sur les fragments du cadastre du C. J. L. XII, n^o 1244, et Supplement, p. 824. REMF., 1891, p. 142—144.

VI. Villes et Villages. Sur les villes et les villages les écrits abondent et sont naturellement de valeur très diverse; mais il en est peu où ne se trouvent des documents ou des analyses de documents; c'est par là que la plus médiocre monographie mérite une mention; le philologue et le juriste y découvriront quelquefois ce qu'ils chercheraient vainement dans les travaux les plus remarquables. Aussi avons-nous pris le parti de donner ici une énumération assez détaillée, en distinguant les monographies proprement dites, les éditions de coutumes municipales, les parti-

cularités et tout spéciale
Certaines monographies
comme l'Histoire de I
voir leur être comparées.
Dax, d'Alais, de Beauc
grande valeur; il en est
des villages sans import

1. Monographies
commune de Dax, 189
de la ville et de la
1892. IX—607 p. A
1895, Agen, Ferrand,
Caumont, Agen, Ferra
château, les ancien
près Marmande. T
(abbé), La seigneurie
vat, 1895. VII. 116 p.
que, MSLA., t. XV,
ments et études sur
contrée, 1^e partie: J
ARTIÈRES, Documents
t. XV, 1894—99, p. 3
enne organisation
228—308 et 319—316
de St. Jean d'Angély
DE LACAZE, La vico
123 p. BARDON, Histo
236 p. BARRIÈRE-FLA
Picard, 1890. BARRIÈRE
doc, Toulouse, Privat,
de Miglos. Toulouse,
Histoire de Montpez
La communauté de C
Nouguès, 1898. 95 p.
Gascons, Paris, Picard
de Bayonne, Pau, 18
charte pour Morlaas
Charte de 1291 re
jurats de St. Emilio
Les premières fran
sur l'histoire munic
sulat, BSLT., 1896,
fastes consulaires d
de Villefranche de l
t. XIV, p. 114—293.
melas et de la baron
XI—350 p. DELOUV
1900, VIII—485 p.
Bastars contre la vi

Vollmüller, Rom. Jahrb.

AM., 1898, p. 453—470. DUBOIS, La ville d'Eymoutiers, Limoges, Ducourtieux, 1899, 107 p.; Le canton d'Eymoutiers, 1900, 259 p. DUBOIS (abbé), Histoire de Notre Dame d'Ambrus, Agen, Ferran, 1898. 100 p. DURAND (abbé), Etudes historiques sur St. Laurent des Arbres. (s. d.) CAU-DURBAN, L'abbaye du Mas d'Azil, Foix, 1897. 210 p. (BSA.). A. DUCOM, La Commune d'Agen, essai sur son histoire et son organisation depuis son origine jusqu'au traité de Brétigny. LII—322 p. 1892 (extrait du RTSA.). DUFFOURC (abbé), Le Bénédictin et la baronnie de Bénéac, Tarbes, Croharé, 1896. 201 p. EYSSSETTE, Histoire administrative de Beaucaire, 1884 et 1889. 2 vol. 476 p. et 516. LXIV p. Beaucaire, Aubanel. FABRE, Notes historiques sur Saugues (Hv. Loire), Saint-Flour, 1899, 362 p. FABRÈGE, Histoire de Maguelonne, Montpellier, Seguin, 1894, 1900. t. I et II, in-4°. GALABERT (abbé), Fenayrols, seigneurs et consuls, BSATG., 1894, p. 145—187. GALABERT (abbé), Réalville, bastide royale. Montauban. Forestié, 1898. 149 p. GAP, Instrumentum habitationis universitatis hominum castri de Merendolio, BHMI., 1896, p. 114—159. GERBAUD (abbé), Essai historique sur la baronnie de Pujols en Agenais, Agen, VII. 576 p. 1891. GLEYROSE, Petrucia-Peyrusse. Paris, Giard, 1900. 207 p. GRASSET-MOREL, Les consuls et l'Hôtel de ville de Montpellier, MSAM., 2° s., t. I, 1899, p. 17—76. GUIBERT, Le consulat du château de Limoges, 1895. Ducourtieux, Limoges. 16 p. GUIBERT, Documents relatifs à l'histoire municipale des deux villes de Limoges, Limoges, Plainemaison. 1897, XIV—380 p. AHLi., t. VII. JACQUETON, Etudes sur la ville de Thiers (Auvergne). 1^{re} partie. Paris, Picard, 1894. XV. 437 p. JULIAN, Histoire de Bordeaux. 1895, Bordeaux, Feret. IX. 804 p. LARAT, Notice sur Villeneuve d'Ornon, Bordeaux, Gounouilhon, 1892. LAMBERT, Histoire de Toulon, 1884—1892. 4 vol. Toulon, Impr. du Var. LEBRUN, Etude historique sur la ville de Brignoles-Marseille. 1897, XV—797 p. MASSIP, La Ville et les seigneurs de Cancon en Agenais, RAg., 1890 et 1891. F. DE MAZET, Etude sur les statuts, etc., de la communauté et juridiction de Villeneuve d'Agenais, RAg., 1898—1900. MAUFRAS et DROUYN, Documents sur la ville de Bourg, AHGir., t. XXXI, 1896; XXXII, 1897 et XXXV, 1900. MAUFRAS, Histoire de Bourg-sur-Gironde, Bordeaux, Demachy, 1898, 291 p. MAUREL, Histoire de la commune de Puimoisson et de la commanderie des chevaliers de Malte (langue de Provence), 1120—1792. Digne, Picard, 1897. X—449 p. MEYRANX (abbé), Monographie de Grenade sur l'Adour, Galiax, 1899, XIV—245 p. MEYRANX (abbé), Bastide de Cazères-sur-l'Adour. Dax, Labèque, 1894. 187 p. MAZOU, Notice sur la baronnie de la Voufte, Privas, 1900. MAZOU, Notre vieux Largentière, Largentière, Galland (s. d.). MORÈRE (abbé), La ville de Revel en Lauragais, son origine, ses privilèges, ses coutumes. Albi, 1899. 69 p. MORÈRE (abbé), Histoire de St. Félix de Caraman, Toulouse, Privat et Paris, Picard, 1899, 344 p. PIGANEAU, Documents sur la ville de St. Emilion, AHGir., t. XXXV, 1900, p. 131—179. ROMAN,

SEVÈNE, Notice sur Villemur (Haute Garonne), Villemur Brsson, 1898. 200 p. SOUCAILLE, Le Consulat de Béziers, 1896, BSAB., p. 217—504. THOLIN, Abrégé de l'histoire des communes du département de Lot-et-Garonne, arrondissement d'Agen, Auch, Cocharaux, 1900, XIV—158 p. THOLIN, Chartes d'Agen se rapportant au livre de Philippe de Valois, AHGir., t. 33, 1898 et t. 35, 1900. VIDAL (PIERRE), Histoire de la Ville de Perpignan, Paris, Welter, 1897. XII. 652 p. VILLARD, Un chef-lieu de province au XVIII^e siècle, Guéret, capitale de la Haute-Marche. Guéret, Amiault, 1898. YV—271 p.

2. Chartes et coutumes municipales. L'intérêt des chartes et coutumes municipales est, d'ordinaire, tout spécial. Mais certaines publications de coutumes locales méritent cependant d'être mises hors part. Ainsi le Livre des Coutumes de Bordeaux édité par M. BARCKHAUSEN et qui renferme des textes exceptionnellement importants. Nous devons signaler également l'étude de M. IMBART DE LA TOUR sur la Coutume de la Réole, parce qu'elle concerne un texte que l'on regardait comme très ancien (a. 987) et que l'auteur de cette étude ramène au XII^e s. L'édition de la Coutume de Lézat par LE PALENC ET DOGNON est un modèle du genre; à côté du texte latin figure une traduction française et des notes jointes à la traduction achèvent d'éclaircir ce qu'il y a d'obscur dans ce document.

a) *Chartes municipales.* ATGIER, Les Chartes seigneuriales de l'île de Ré, BHML, 1894, p. 126—134. AZÉMAR, Charte d'Ecoussens, Albia Christiana, 1895, p. 33—35, 120—123 et 177—180 (Cf. RTa., I, 346). BARCKHAUSEN, Le livre des Coutumes, Bordeaux, Gounouilhon, 1890. LIIII. 796 p. BARRIERÉ-FLAVY, Les Coutumes de Molandier, AM., 1893, p. 219 à 231. E. BONDURAND, Les Coutumes de Tarascon, XIV^e s. 1892, 136 p. (Extr. des MAN.). BOSCU, La charte de coutumes de Caussade, BSATG., 1890, p. 33—62. BRISSAUD, Les coutumes de Moissac, BSATG., 1895, p. 333—343. CAIS DE PIERLAS, Statuts et Privilèges accordés au comté de Vintimille et au val de Lantosque par les comtes de Provence. Gènes, 1890. Charte de Beauregard, 1286. Bergerac, Imprimerie du S.O. 1892. CODORNIU, La charte de Coutumes de St. Antoine de Pont d'Arratz, 1493. RGasc., 1895, p. 339—354. CUUDERC, Les privilèges municipaux de Conques, Rodez, Carrère, 1898. 36 p. (MSLA.). COUGET, La charte de Lestelle en Comminges, 1243. RC., 1893, p. 125—141. DECAP, Coutume de Fontenille en Comminges, NRHD., 1896, p. 388—407. DOUAIS (abbé), La Coutume de Montoussin, NRHD., 1890, p. 634—653. DOUAIS (abbé), La Coutume de Merville, 1307. 1317—1355, NRHD., 1891, p. 569—640. DOUAIS (Abbé), Une charte de Conques du XI^e s., 1893, AM., p. 487—497. DOUAIS, Charte de Louis XI en faveur de Cadouin, avril 1482, AM., 1896, p. 205 à 228. DU FAUR, La Charte d'Escazeaux, 1271. BSATG., 1895, p. 37—50. FORESTIÉ (E.), Au bon vieux temps, étude sur la charte de 1273, BSATG., 1895, p. 37—50. FORESTIÉ (E.),
le Bioule de 1273, BSATG., 1895, p. 37—50. FORESTIÉ (E.),

Les Coutumes de Montagnac en Armagnac, 1260. BSATG. 1896, p. 151—177. GALABERT (abbé), Coutumes de Gariès, (Tarn et Garonne), 1265. BHML, 1896, p. 563 et BSATG., 1897, p. 69—84. IMBART DE LA TOUR, Les Coutumes de La Réole, AFLB., 1893, p. 221—263. ISNARD, Livre des privilèges de Manosque, 1894, Digne et Paris. XCII. 244 p. LASSUS (DE), Statuts et Coutumes de Montréal de Rivière (Montréjeau). RC., 1896, p. 89—282. LE PALENC ET DOGNON, Lézat, sa coutume, son consulat. Toulouse, Privat, 1899. LXVIII. 128 p. MEYRANX, Lou for, Coustumes de Granade. 1322. Société de Borda, 1895, p. 151—180. PASQUIER, Coutumes municipales de Foix sous Gaston Phébus, d'après le texte roman de 1387. RPy., 1891. PASQUIER, Coutumes de Seix en Couserans, BSA., 1893—1894, p. 253—263. IDEM, Texte roman des coutumes municipales de Seix en Couserans, Foix, Pomiès. 1893. 12 p. IDEM, Coutumes du Fossat dans le comté de Foix. AM., 1897, p. 257 à 322. IDEM, Conflit en 1340 entre les coseigneurs et les habitants du Fossat. Ibid. p. 419 à 432. RÉBOUIS, Coutumes de Goudourville en Agenais, 1278. NRHD., 1892, p. 63—81. RÉBOUIS, Les Coutumes de l'Agenais, NRHD., 1890, p. 387—432. SABARTHÈS (abbé), Les coutumes de Montréal (Aude), Carcassonne, 1897. MSAC, 106 p. SAGNIER, Privilèges et franchises de Villeneuve les Avignon, 1292, 1362. MAV., 1896, p. 173—196. SAGNIER, Usages et règlements locaux d'Avignon. Mémoires de l'Académie de Vaucluse. 1896, p. 322, 330. SAILLET, Charte de privilèges accordées aux habitants de Boège, H^{te}. Savoie. 1456. 1491. MSS., t. XXXIII, 1894. TAILLEFER, Charte de Coutumes données aux habitants de Mondenard, 1249, BSATG., 1895, p. 209—220. A. THOMAS, La 1^{re} Charte des Coutumes de Montferrand, AM., 1891, p. 283—309. A. THOMAS, Charte de coutumes de Gimont, AM., 1896, p. 1 à 14. VIDAL, Statuts et coutumes de la commanderie de St. André de Gaillac, 1390. 1392. RLR., 1899, p. 201—231. VIGIÉ, Coutumes de Belvès (Dordogne), NRHD., 1899.

b) *Coutumes municipales.* BARADAT DE LACAZE, Statuts municipaux de Caudecoste, vicomté de Bruilhois, XIV^e siècle. AHGir., t. XXXI, 1896. DE BARDIES, Coutumes d'Alos, 1448, BSARiez., t. VII, 1899—1900, p. 151—159. BARRIÈRE-FLAVY, Le paréage de Pamiers du 23 juillet 1308, Privat, Toulouse, 1891. BARTHE (abbé), Coutumes de Coupiac, Albia christiana, 1898, p. 29—33, 116—121, 32—45. CAHÉ, Privilèges de Cologne au XIV^e siècle, RGasc., t. 40, 1899. Coutumes de Castelferrus, 1392, BSATG., t. 28, 1900, p. 182—185. Coutumes de Corneilhan, (Armagnac), 1142 RGasc., 1897, p. 406. DOUAIS (abbé), Coutumes de Terraube, RGasc., t. 29, 1898, p. 427—440. DUFAUR, Coutumes d'Asques, 1512, BSATG., t. 15, 1898, p. 63—75, 91—163. FUNCK-BRENTANO, Notice sur les chartes de coutumes de Pouy-Corgelat et de Bivès, RH., t. 65, 1897, p. 300—322. FUNCK-BRENTANO, La charte des coutumes de Meilhan en Bazadais, RSEH., 1897, p. 65—68. GALABERT (abbé), Les Coutumes de Lacapelle-Livron, Tarn et Garonne.

1, 1899, p. 252. LESTRADE, Fragment de la coutume de Frouzins [près de Muret], RCo., t. XIV, 1899, p. 271—279. MAZOU, Charte de Privas, 1281, BHMI., 1893, p. 522. PÉRISSÉ, La coutume d'Aspet, 1382, RCo., t. XV, 1900. TROUILLARD, Coutume de Montgaillard (Ariège), 1259, NRHD., 1900, p. 537—548.

3. Spécialités sur les Communes. Les particularités sur l'histoire des villes et villages du midi sont contenues dans les monographies communales ou dans les chartes de coutumes. Il en est cependant qui méritent une mention à part. Tels sont ces curieux traités entre villages de nationalité différente, transpyrénéens et cispyrénéens, que nous ont révélés MM. P. DE CASTERAN et WENTHWORTH WEBSTER. Les leudaires, les ordonnances de police offrent presque toujours un très grand intérêt pour les philologues.

AUTORDE, Les charités de la ville de Felletin au XV^e s. Paris, Picard, 1897. 120 p. BARCKHAUSEN, Essai sur le régime législatif à Bordeaux au Moyen Age, NRHD., 1890, p. 357—386. CASTÉRAN, (P. de), Traités internationaux de lies et passeries entre les hautes vallées des Pyrénées centrales, RPy., 1897, p. 253—269. COUDERC, Notes sur les fastes consulaires de Bernard Arribat, 1893. 182 p. Extrait des MSLA. DECAP, Le leudaire de St. Marcel, 1460. RCo., 1897, p. 225—232. DESPLANQUE, Recherches sur la dette et les emprunts de la ville de Perpignan, (depuis le XII^e s.). SAPO., 1891, p. 289—380. DUBARAT (abbé), Les droits féodaux de la baronnie d'Huart Béarn au XV^e s. BHMI., 1896, p. 576—581. FALGAIROLLE, péage de St. Gilles au XIV^e s., Nîmes, Gervais-Bedot, 1899. ¹ (extrait de RMI.). PRUDHOMME, Etudes historiques sur l'assis public à Grenoble avant la Révolution. BACD., 1 123—350. PUECH, Les anciennes juridictions de Nîmes (extr. de MAN.). RAIMBAUD, Ourdonnanço de poulico de Crau, 1526. RLR. 1890, p. 503—515. SABARTHÈS, Le de Montréal (Aude). Ibid. 1896, p. 470—486. VIGNI ministratione civitatis massiliensis per XII^m Sae Lenoir, 1894. XLII. 57 p. WENTWORTH-WEBSTER, Le conventions internationales communales dans que, BSR., 1892.

VII. Corporations. Outre des travaux de c comme l'Histoire des classes ouvrières de M. Lev édition va paraître, considérablement augmentée, (abbé), Statut des parcheminiers de Toul p. 126—152. DRAPÉ, Recherches sur l'his et métiers en Roussillon, sous l'Ancien ¹ 1898. 260 p. DUHAMEL, Statuts des drap Paris, Picard, 1892. 48 p. EBERSTADT, Das recht und die Schaffung staatlicher waltung in Frankreich vom XIII^e S

1899. VII. 459 p. GRANAT, L'industrie de la draperie à Castres au XVII^e s. AM., 1898, p. 56. TISSIER, Les corporations d'arts et métiers à Narbonne, RPy., 1891, p. 10—17.

VIII. Registres et comptes consulaires. Cette classe de travaux est riche en renseignements de toute sorte: administration, finances, dépenses et revenus, histoire proprement dite, traits de mœurs, etc. AUSSY, Les registres de l'échevinage de St. Jean d'Angély, t. II, 1897, Paris, Picard. XXIII. 448 p. (AHS.). BABINET DE RENCOGNE, Livre juratoire de Beaumont de Lomagne, Montauban, Forestié, 1889. LVI. 276 p. BOUDET, Registres consulaires de St. Flour, 1376—1405. Paris, Champion, 1898. XXVII. 363 p. BREUS, Comptes des Consuls de Montréal du Gers, Bordeaux, Gounouilh, 1894. 80 p. (AHGir., t. 29). CHABRIER, Les jurades de la ville de Bergerac, t. I à VII. Bergerac, Impr. du S.-O. 1890—1898. GUIBERT, Registres consulaires de Limoges, t. IV (1662—1740). Limoges, Ducourtieux, 1890. VIII. 465 p. MAGEN, Jurades de la ville d'Agen, 1345—1355, 1894. PARFOURU ET DE CARLADE DU PONT, Comptes consulaires de la ville de Riscle, de 1441 à 1507. Paris, Champion, 1886—1892. LXXIV. 662 p. (fasc. 12 et 13 des AHG.). RIVIÈRES (BARON DE), Un livre consulaire de la ville d'Albi, Toulouse, Chauvin, 1890. 54 p. RUBEN ET GUIBERT, Registres consulaires de la ville de Limoges, 1508—1790. Limoges, Chapoulaud, 1867—1898. 6 vol. Registres de l'échevinage de St. Jean d'Angély. AHS., t. XXIV. 1896. XXIV. 472 p. VIDAL (A.), Comptes consulaires d'Albi, 1359—1360. 1899. CI. 270 p. (t. V de BMe.).

IX. Ouvrages relatifs à une région du midi de la France. Bornons-nous à relever d'un mot ceux d'entre les ouvrages de ce genre qui offrent une très grande importance, soit à raison de leur sujet, soit pour d'autres motifs. Les travaux de M. BLADÉ visaient à être une géographie historique de la Gascogne; la mort de l'auteur les laisse à l'état de fragments informes. D'ailleurs, on ne saurait accepter les idées de ce chercheur à la fois très très circonspect et très aventureux sans les contrôler par l'œuvre de son critique M. DE JAURGAIN. L'administration des intendants du XVII^e et XVIII^e s. a été étudiée par MM. HENRY et MARCHAND dans deux personnages-types, Bosquet et Lebret. Les Etats provinciaux ont fait l'objet d'études dont la plus remarquable est celle de CADIER sur les Etats de Béarn (1886); on peut citer les travaux sur les Etats de Foix, du Néhouzan, du comtat Venaissin, du Languedoc. On trouvera un grand nombre de documents dans le 2^e volume du livre de M. BAUDON DE MONY sur les relations entre le comté de Foix et la Catalogne. Sur le Languedoc, la thèse très remarquable de M. DOGNON et les articles de M. SPONT apportent un grand nombre de faits nouveaux. Sur la Provence, le beau livre de P. FOURNIER, Le royaume d'Arles, donne des éclaircissements précieux.

1. Guyenne et Gascogne. BLADÉ, Géographie historique du S.-O. de la Gaule depuis la fin de la domination romaine jusqu'à la création du royaume d'Aquitaine. Extrait des AFLB. BLADÉ, Géographie politique du S.-O. de la Gaule pendant la

domination romaine
p. 129 à 150; p. 257.
BLADÉ, Les Tolosa
Géographie histor
fin de la dominati
1891). BLADÉ, Les
années du VI^e si
Navarre, Agen, 100
taine et la Vasco
publiés dans AFLB.).
qu'à la mort de
(fin). BLADÉ, Le Su
création du royau
magne. Extrait des A
graphie politique d
RGé., 1892). BLADÉ,
franque au temps
BLADÉ, Géographie
Leroux, 1892. 36 p.
AM., 1892, p. 145—1
taine, AFLB., 1892,
de Soule. Extrait de
Serpente, 9 p. BLADÉ
dans les Pyrénées f
Leroux, 15 p. BLADÉ
1897. 94 p. BLADÉ,
25 p. (Extrait de RPy.).
Agen, 1897. 141 p.
Garet, 1898. XX—45
Auch, Cocharaux, 189
Fezensaguet, 1892.
du Pays et des Eta
1891, p. 94—104.
eaux et forêts de
DETTE, Ancienne ju
Rivière. RC., 1896,
Vallées du Labéda,
1890, ibid. HENRY, Bo
doc, 1889. HOUQUES
quantième; leur ap
Paris, Guillaumin, 188
les terres de l'évêc
341—351. MARION,
les paroisses des
AHGir, t. 35, 1900,
l'Agenais (1789). Vi
Histoire de l'org
Guyenne et du bar
Bordeaux Gounouilhou

pezade dans le Rouergue et l'Albigeois. *TECh.*, 1898. THOLIN. Requête des Trois Etats d'Agenais au roi Edouard III, 2 mars 1363. *BHML*, 1899, p. 426—430.

2. Béarn et Navarre. DUBARAT, Statuts synodaux du diocèse de Bayonne de 1533. Pau, Dufau, 1892. (*Extrait des EHRB.*). CADIER, Le livre des syndics des Etats de Béarn, 1889. Paris, Champion, LV—203 p. DELMAS, Du Parlement de Navarre, Pau, Dupuy, 1899.

3. Comté de Foix. BARRIÈRE-FLAVY, Dénombrement, du comté de Foix sous Louis XIV. Toulouse, Chauvin, 1890. XXVII. 166 p. BAUDON DE MONY, Relations politiques des comtes de Foix avec la Catalogne jusqu'au commencement du XIV^e s. Paris, Picard, 1896. 2 vol. XVI. 428 p. et 452 p. H. COURTEAULT. Gaston IV, comte de Foix, 1423—1472, *ECh.*, 1892. GOUAZÉ. Etude sur la situation sociale dans le ressort de Pamiers au XVII^e et au XVIII^e s. Foix, Pomiès, 1897. 32 p. PASQUIER, Privilèges et Libertés des trois Etats du comté de Foix au XIV^e et au XV^e s. *BHML*, 1896, p. 342—351. TROUILLARD, Affranchissement d'une famille serve par Mathieu de Castelbon, comte de Foix, 1392. *BHML*, 1899, p. 373—382. DE DUFEAU DE MALQUES, Le pays de Foix sous Gaston Phoebus. Rôle des feux en 1390, Foix, Guibal, 1901.

4. Andorre. BAUDON DE MONY. La vallée d'Andorre, *RPy.*, 1892, p. 562—578. BRUTAILS, Etudes sur les origines de la question de l'Andorre, *RPy.*, p. 571—580. BRUTAILS, Etude critique sur les origines de la question d'Andorre, *RPy.*, 1892, p. 960 à 985. PASQUIER, Cession du Val d'Aran à l'Aragon par Philippe le Bel, *RC.*, 1892, p. 101—115; Charte fausse de l'organisation de l'Andorre sous Charlemagne, Paris, Impt. nat. 1897.

5. Roussillon. CALMETTE, La question du Roussillon sous Louis XI, *AM.*, 1895, p. 369 à 431 et 1896, p. 15 à 42. DESPLANQUE, Les infâmes dans l'ancien droit roussillonnais, 1893. Perpignan, Latrobe. 142 p.

6. Languedoc. BARDON, L'exploitation du bassin houiller d'Alais sous l'Ancien Régime, Nîmes, Chastanier, 1898. X, 348 p. BONY, Les Etats généraux de Languedoc et les travaux publics sous Colbert. *MFLP.*, 1895. COMBARIEU, Un mémoire sur les justices royales établies dans la généralité de Montauban. Cahors, Coueslant, 1899. 31 p. CROS-MAYREVIELLE, Histoire du comté et de la vicomté de Carcassonne, t. II, 1896, Carcassonne. Gabelle. XXIII. 271 p. CUGUILLÈRE, Les lépreux et les lépreux de Toulouse, 1898 (XI. 68 p.). Toulouse, impr. St. Cyprien. DOGNON, Les institutions politiques et administratives du pays de Languedoc du XIII^e s. aux guerres de religion, Toulouse, Privat, 1896. XVIII. 652 p. DOGNON, La Taille en Languedoc, *AM.*, 1891, p. 340—365. DOGNON, Quomodo tres Status linguae Occitanae ineunte quinto decimo saeculo inter se convenire assueverint, 1896. DOUAIS, Charles VII et le Languedoc, 1436—1448.

paréage de de 1307 conclu entre l'évêque Guillaume Durand II et le roi Philippe le Bel, BS Agr Lozère, 1896, p. 1—320 et 1897, p. 321—607. NOGUIER, Les vicomtes de Béziers, 1894, Béziers, Sapte, 1894. POUX, Notes et documents sur les mines de Boussagues en Bas-Languedoc au XIII^e et XIV^e siècles, BHML, 1899, p. 326—353. ROUCAUTE ET SACHÉ, Lettres de Philippe le Bel relativement au pays de Gévaudan, Mende, Privat, 1897, 255 p. LE SOURD, Les Etats du Vivarais de leur origine à la fin du XVI^e siècle, TECH., t. 1899. SPONT, La taille en Languedoc, de 1450 à 1515. AM., 1890, p. 365 à 384; p. 478—513. SPONT, La taille en Languedoc, AM., 1891, p. 482—494. SPONT, L'équivalent en Languedoc de 1450 à 1515. AM., 1891, p. 232—253. SPONT, La Gabelle du sel en Languedoc au XV^e siècle. AM., 1891, p. 427—481. SPONT, Documents sur les Etats de Languedoc, RLR., 1894, p. 542—555.

7. Provence. BAREAU, Le maréchal de Villars, d'après sa correspondance inédite, 1704—1734 (étude sur le gouvernement de la Provence), Paris, Didot, 1892. 1 vol. XI. 306 p. IDEM, Les décimes ecclésiastiques dans le royaume d'Arles de 1278 à 1283, AM., 1892, p. 371—380. P. FOURNIER, Le royaume d'Arles et de Vienne, 1138—1378. 1 v. XXII. 554 p. Paris, Picard, 1891. KIENER, Verfassungsgeschichte der Provence seit der Ostgothenherrschaft bis zur Errichtung der Consulate, 510—1200. Leipzig, Dyksche Buchhandlung, 1900. XII. 295. MARCHAND, Un intendant sous Louis XIV, étude sur l'administration de Lebreton en Provence, 1687—1704. Paris, Hachette, 1889. MIREUR, Cahier des doléances des Communautés de la sénéchaussée de Draguignan, 1889, XVII, 587 p. Draguignan, Olivier.

8. Corse. MOLARD, De l'esclavage et du servage en Corse au XII^e siècle. BHML., 1889, p. 202—205.

9. Comtat Venaissin. DUHAMEL, Les Etats provinciaux du Comtat Venaissin au XV^e s. Paris, Picard, 1892, 85 p. QUIÉ, Etudes sur les tribunaux du Comtat Venaissin et la domination des papes, Nîmes, 1900.

10. Dauphiné. PILOT DE THOREY, Catalogue des Dauphins Louis II., devenu roi Louis XI, relation de la Dauphiné, Grenoble, 1899; 2 vol. de 472 p. ROMAN, Les baillis du Haut-Dauphiné, p. 176—181.

11. Auvergne. BONNEFOY, Histoire de l'Auvergne, Paris, Leclercq, 1885 p. 685. MEGE, Charges et contributions de l'Ancien Régime à la fin de l'Ancien Régime, 1898, 154 p. SAIGE et DE DIF, Notes relatives à la vicomté de Carlat,

Les Etats d'Issoire en 1355 et leurs Commissaires royaux, AM., 1900, p. 33.

12. Limousin. R. FAGE, Les Etats de la vicomté de Turenne, BSLT., 1892; tirage à part, Paris, Picard, 1894, 2 vol. 324 et 313 p. FAGE, La vie à Tulle aux XVII^e et XVIII^e siècles, BSLT., 1898—1900, et Picard, Paris, 1902, VII—451 p. GUIBERT, Les communes en Limousin du XII^e au XV^e s. Paris, 46 p. (Extrait de RSo., 1891). LEROUX, Tableau des diverses formes de l'impôt dans la généralité de Limoges, en 1789, AM., 1899, p. 83. LOUTCHISKY, La propriété paysanne en France à la veille de la Révolution, principalement en [Bas] Limousin. Kiew, 1900.

13. Marche. AUTORDE, Le servage dans la Marche. MSSNC, 1891, p. 135 à 150.

14. Berry. LEROUX, La primatie de Bourges, AM., 1899, p. 141—154.

X. Ouvrages généraux sur le midi de la France.

Au premier rang de cette classe d'ouvrages nous ferons figurer la remarquable publication du P. DENIFLE sur la Désolation des Eglises en France au XIV^e s.; on pourrait, en modifiant un peu le titre, dire que le P. Denifle décrit, à l'aide de documents nouveaux, la désolation de la France au XIV^e s. Le Mémoire de l'abbé DUCHESNE sur l'origine des diocèses épiscopaux dans l'ancienne Gaule renouvelle complètement ce sujet traité trop souvent sans critique. Le livre d'HUBERTI sur la Paix et la trêve de Dieu concerne, en plusieurs points importants, le midi de la France. Il suffit de signaler la publication de la Correspondance administrative d'Alfonse de Poitiers pour en faire comprendre l'importance et d'ajouter qu'elle est due à un érudit comme M. AUGUSTE MOLINIER pour dire quelle en est la valeur. M. JARRIAND montre l'application dans le midi de certaines règles coutumières, en dépit de la domination presque exclusive du droit romain.

ALBANÈS (abbé), Gallia christiana novissima, t. I, province d'Aix. Montbéliard, Hoffmann, 1895, 240 p.; t. II (Valence), 1899; t. III, (Arles), 1900. CARETTE, Les Assemblées provinciales de la Gaule romaine, Paris, Picard, 1895. 503 p. COMBACAL, Recherches sur le servage dans le midi de la France. Toulouse, Rivière, 1897. 153 p. COUGET, Etude sur l'ancienne organisation provinciale, RAT., 1889—90, p. 96 à 120. DECLAREUIL, Les preuves judiciaires dans le droit franc du V^e au VIII^e s. Paris, Larose 1899. 196 p. DENIFLE, La désolation des églises, monastères, hôpitaux en France vers le milieu du XIV^e s. Mâcon, Protat, 1897. XXV. 608 p. DOGNON, De quelques mots employés au Moyen Age, platerii, platearii. AM., 1899, p. 348. FUNCK-BRENTANO ET DOGNON, Les placiers dans les villes du midi au Moyen Age. AM., 1899, p. 476. ABBÉ L. DUCHESNE, Mémoire sur l'origine des diocèses épiscopaux dans l'ancienne Gaule. (Extrait des MSNAF., t. I), Paris, 1890. 80 p. Etudes d'histoire du Moyen Age (dédiées à M. G. Monod). Paris, Cerf et Alcan, 1896. XIV. 464 p. P. FABRE, De patrimoniis Ro-

Etude sur le Ober Censuum der Kirche romaine, 1892. ROBERT, Gottesfrieden und Landfrieden. Die Friedensordnungen in Frankreich. Ansbach, Brügel, 1892. JARRIAND, Histoire de la Nouvelle 118 dans les pays de droit écrit. Etude sur le régime des successions au moyen âge dans le midi de la France, Paris, Giard, 1889. JARRIAND, La succession coutumière dans le pays de droit écrit, Bibliographie des Coutumes du Midi, NRHD., 1890, p. 30—79. MAYER (ERNST), Deutsche und französische Verfassungsgeschichte vom 9. bis zum 14. Jahrhundert, Leipzig, Deichert, 1899. 2 vol. t. I, XXII. 554. t. XII. 438. JULIEN HAVET, Mélanges Paris, Leroux, 1894. 780 p. JOUCLA, Doctrines politiques de Grégoire de Toulouse. 1899, Toulouse, impr. S^t, Cyprien. 252 p. A. LEROUX, Nouvelles Recherches critiques sur les relations politiques de la France avec l'Allemagne de 1378 à 1461. Paris, VIII. 368 p. (sorte d'épilogue au livre de M. P. Fournier sur le royaume d'Arles). MOLINIER (AUG.), Correspondance administrative d'Alfonse de Poitiers, 1894. Paris, Hachette. t. I. VIII. 798 p. MOLINIER (CHARLES), L'hérésie et la persécution au XI^e siècle, 1894. RPy., p. 26 à 38. PÉROUSE, Etude sur les origines de la gabelle et sur son organisation jusqu'en 1380. TECh., 1898. SALLES (Georges), Les origines des premiers consulats de la nation française à l'étranger, Paris, Leroux, 1896. 64 p. (extrait de RD.). STERN, Das Leben Mirabeaus. Berlin, Cronbach, 1891. A. THOMAS, Le Midi et les Etats Généraux sous Charles VII, AM., I, 289, IV, 1892, p. 1 à 24. VALROGER (L. de), Etude sur l'institution des consuls de la mer, NRHD., 1891, p. 36—75, 193—216. VIOLLET, Les communes françaises, Paris, Klincksieck, 1900. 160 p. WEILL, Les Théories sur le pouvoir royal en France pendant les guerres de religion, 1892 (Ecole de Toulouse). Add. sur l'inquisition, Tanon, Histoire des tribunaux de l'inquisition en France, 1893, Paris, Larose, VI—567 p. LEX, Histoire de l'inquisition au Moyen-Age, trad. franç. par S. Reinach, 3 vol. 1900, Paris, Soc. nouv. de librairie.

XI. Manuels d'histoire du droit français. Aux anc^{rs} Manuels de Laferrière, Warnkœnig et Stein, Schaeffne manuel plus récent de Ginoulhiac, sont venus se joindre dans dernières années des œuvres nouvelles. M. VIOLLET a donné un à son Histoire du droit civil français en consacrant 2 volum^s l'œuvre est inachevée) à l'histoire du droit public de la France (titre: Histoire des institutions politiques et administratives de la France, Paris, Larose, t. I, 1800, VIII—468 p.; t. II, 1800, VIII—468 p.). M. GLASSON en est arrivé au t. VII de sa grande Histoire des institutions de la France (Paris, Picot, 1899). Le Manuel d'histoire du droit français (Paris, Larose, 1899) de J. BRISSAUD aura environ 1600 pages. M. GAVET a fourni aux jurisconsultes un utile Manuel de l'histoire des institutions de la France (Paris, Larose, 1899). Le Cours élémentaire d'histoire du droit français (Paris, Larose, 1899) de J. BRISSAUD aura environ 1600 pages.

français de M. ESMEIN, 3^e éd. 1891, est en réalité un ouvrage approfondi et de premier ordre sur l'ensemble de l'histoire de l'ancien droit français.

Toulouse.

J. Brissaud.

Paläographie und Handschriftenwesen. 1897. 1898.

Handbücher und Darstellungen. Das Handbuch der römischen Epigraphik von R. CAGNAT¹⁾, dem besten Kenner dieses Gebiets in Frankreich, hat in seiner neuen Auflage Besserungen und Bereicherungen an vielen Stellen erhalten, namentlich sind Abbildungen neu aufgefundener kleiner Inschriften hinzugekommen. Der Abschnitt über Buchstabenformen ist ziemlich vollständig; zu bemerken ist jedoch, dass M mit senkrechten Hasten im Rheingebiete schon im 1. Jahrhundert vorkommt. Die Angabe der *leugae* auf Meilensteinen beschränkt sich nicht auf „gewisse Strassen“ Galliens und Germaniens, sondern ist dort seit Caracalla allgemein. — Cagnat hat sein Buch für weitere Kreise berechnet. Das italienische Werk von S. RICCI²⁾ will auch nur ein elementarer Abriss sein, aber es kann sich mit dem französischen Vorbilde an wissenschaftlicher Selbständigkeit nicht messen. Es ist ganz ungenügend, wimmelt von Fehlern und sein einziger Vorzug liegt in der grossen Zahl der mitgegebenen Facsimiles. — Ebenfalls nach Cagnat arbeitend und mit Benutzung der besten Hilfsmittel hat J. C. EGBERT³⁾ eine brauchbare Einführung für amerikanische Studierende geliefert, die sich durch ungemein zahlreiche Abbildungen, Quellenangaben und Verweise auszeichnet. — In der Fortsetzung seines Grundrisses für Vorlesungen hat C. PAOLI⁴⁾ die Urkundenlehre im allgemeinen behandelt. Er verwertet sorgfältig die neueren deutschen und französischen Forschungen, hält sich aber durchaus selbständig und bringt für das italienische Urkundenwesen sehr viel neues aus seinen eigenen Forschungen bei. — Kanonikus REUSENS⁵⁾ behandelt in seinem Handbuche nicht nur die Paläographie, sondern auch das Schriftwesen (nach Wattenbach). Neu und gut an dem Buche sind nur die vielen schönen Facsimiles für das spätere Mittelalter, besonders von niederlothringisch-flandrischen Urkunden, die uns jetzt zusammen mit den Schriftproben nur französischer Texte in dem Album von Flammermont (Bd. IV, III S. 205, 7) ein anschauliches Bild der Entwicklung der Schrift in jenen Gebieten gewähren. — Einen Fortschritt in der Geschichte der Abkürzungen überhaupt bezeichnet die

1) Cours d'épigraphie latine. 3^{me} édition, revue et augmentée, avec nombreuses gravures. Paris, Fontemoing, 1898. Gr. 8. XXVI + 469 S. 13 frs. 2) Epigrafia latina: trattato elementare con esercizi pratici e facsimili illustrativi. Milano 1898. Hoepli. XXXII + 47 p. con 65 tavole. 6,50 L. 3) Introduction to the study of Latin inscriptions. New-York, 1896. American Book Co. 12. VII + 468 S. Half-leath. 3 \$ 50 c. 4) Programma scolastico di paleografia latina e di diplomatica. III. Diplomatica. Dispensa 1^a. Firenze, Sansoni. 1898. 158 p. 5) Elements de Paléographie. Louvain. 1897—1899. Gr. 8^o. 496 S. avec 60 pl. et gra-

Abhandlung von G. ZEPHGRAPHIE behandelt. Denzeichnet genau, für welchebelegen lässt. Auf diesePalaeographie zu sichereLehre von den Kürzungund die Datierung undZ.s Abhandlung ist russohne weiteres verständlichdiplomaticum wie früheMailänder Staatsarchive, lat. Abkürzungen imChassant, der viele falsauch das Jahrhundert dviel erreicht: denn ungeSchlüssen verführt, undnoch die Hauptsache, die sind die italienischen A für italienische Abkürzunrecht willkommen sein. von SCHLICKEYSEN-PALweitert und verbessert wso guter Kenner wie K.reichhaltigen und grünebehandelt. — Ein dreibgute Artikel mit zahlreischriftenwesen von bernPUTNAM¹¹⁾ giebt aufDarstellung der Geschiebehandelt er das AufkomDie Kenntniss der ZeitrF. RÜHL¹²⁾ mit seinen

vures. 25 frs. 6) De praecipue Petropolitast. Petersburg, Kaiserl. A 8 Mk. 7) Dizionario dcarte e codici special13000 segni. Aggiuntun prontuario di sigleed arabica, i monogrsure. Milano, Hoepli. 11Abkürzungen auf Mürdes Altertums, sowie3. Aufl. bearbeitet von R. P511 S. mit 2 Taf. 20 Mk.

III. (1897) 405—424, 939-Papers on books, thei11) Books and their nconditions of the procthe fall of the RomaVol. I (a. of 1600). New549 p. 10 sh. 6 d. 12) C



Für Philologen, die sich zuverlässig in die Theorie der Chronologie einführen lassen wollen, ist es das beste Hilfsmittel: ein durchaus wissenschaftliches Buch, das überall auf den Ursprung des Brauches zurückgeht, leicht fasslich und praktisch angelegt ist. Völlig neu, ganz auf des Verfassers eigener Forschung beruhend, ist der Abschnitt über byzantinische und muslimische Zeitrechnung. — Einzelne Aufgaben des palaeographischen Unterrichtes und der palaeographischen Forschung behandelt E. BERNHEIM¹³⁾. Bei der Beschäftigung mit Palaeographie wird der Studierende auch sehen und beobachten lernen. Die Handbücher behandeln das spätere Mittelalter stiefmütterlich; sie schliessen mit der gotischen Schrift ab. „Die Reform der Renaissance-Minuskel“ und „die karolingische Renaissance“ (Alcuin) müssen noch heller beleuchtet werden. — Über die Litteratur für Paläographie und Hsskunde während der Jahre 1874—1896 haben R. BEER und W. WEINBERGER¹⁴⁾ vom Standpunkt des klass. Philologen, und für Palaeographie und Urkundenwesen während der Jahre 1888—1897 M. PROU¹⁵⁾, mehr als Historiker, reichhaltige und übersichtliche Berichte erstattet.

Abbildungen: Lehrmittel. In neuer Auflage unter neuem Titel erschienen ist das verbreitetste Werk zur Einführung in die griechische Paläographie, W. WATTENBACH¹⁶⁾ Schrifttafeln. Mehrere Tafeln sind jetzt durch andere Proben im Lichtdruckverfahren ersetzt. Allen Tafeln sind Erläuterungen und grösstenteils auch Umschrift beigegeben. — C. WESSELY¹⁷⁾ hat auf 20 Tafeln, 50 Abbildungen datierter Wachstafeln und Papyri mit Umschrift und kurzer Angabe über Herkunft, Zeit, Inhalt und Äusseres veröffentlicht, um die Veränderung der Schrift vom 1.—6. Jahrh. nachzuweisen. Nach den Wachstafeln aus Pompeji (CIL. IV suppl.) des 1. Jahrh. und denen aus Siebenbürgen (CIL. III) des 2. Jahrh. und einigen Graffiti vom Jahre 228 (NSc. 1894, agosto) folgt für unsere Kenntnis der römischen Kursive eine Lücke von mehreren Jahrhunderten in der Reihe datierbarer Schriftstücke. Aber gerade diese Zeit erregt unsere Aufmerksamkeit, insofern die damals übliche Kursivschrift in den westlichen Reichen Italien, Spanien, Gallien nach der Völkerwanderung sich selbständig weiterentwickelte. Ausgefüllt wird jene Lücke jetzt durch die reichen Papyrusfunde in Ägypten, freilich nur bis zu einem gewissen Grade; denn der Charakter der in Westeuropa üblichen Kursivschrift war sicherlich von dem der ägyptischen noch etwas verschieden. W.s Tafeln sind unentbehrlich für das Studium der älteren lateinischen Paläographie, da sie auch 17 bisher unbekannte Stücke bieten. Aber unzulänglich ist die Wiedergabe durch Autographie nach

Mit zahlreichen Tabellen. Berlin, Reuther und Reichard. 1897. 8°. VIII + 312 S. 6.50 Mk. 13) Palaeographische Glossen [HistV3 = DZG. NF. 9, III 297—312]. 14) Bericht über die auf Palaeographie und Handschriftenkunde bezügliche Litteratur der Jahre 1874—1896. [JBKA. 1898, 3. Abt. S. 187—310]. 15) Paléographie et diplomatique de 1888 à 1897. [CRCL. (13.—16. avril 1898). Paris, Société bibliographique. 1899. 8°. I 498—601]. 16) Scripturae graecae specimina in usum scholarum collegit et explicavit. Libri cui inscriptum erat: Schrifttafeln zur Geschichte d. griechischen Schrift, editio tertia. Berlin, Grote. 1897. Fol. 17 S. + 35 Taf. 16 Mk. 17) Schrifttafeln zur älteren lateinischen Palaeographie. Nebst einem erläuternden Text: Wie haben die alten Römer ge-

Zeichnung des Heraus
kann wie die Photogr
über die Schrift der I
sorgt, sind W. ARND
für deutsche Schreiber
Paläographie. Aus de
geschieden, dafür aber
namentlich charakterist
Text ist gründlich durch
Stücken und von all
Umschriften gegeben.
geschaffen: es ist ital
bis zum 18. Jahrhund

Abbildungen: A
sind die Wandinschr
1. Jahrhundert fallen.
gezeichneten Facsimiles
ihrer Entzifferung unsä
Erläuterungen wird au
bisherigen Auffassung
wisse Tafeln nicht nur
also diese Art der Beu
das Mittelalter vererb
schriften von 750 Ge
und verschiedenen Inh
sind wegen der Ortho
Griechischen und Latei
Buchstabenformen. Le
Die neugefundenen Ins
nicht nur in Abschrift
mit sehr genauen Abbi
milezeichnungen von E
spricht Wallau S. 173 —
den zufälligen Funden
geben diese den versch
lebendiges Bild der
1.—17. Jahrhundert.
Buchstabenformen der

schrieben. Leipzig, A
18) Schrifttafeln zur
Dritte Auflage besorgt vo
mit 30 Tafeln. II. 1898. :
latina dal secolo I c
20) Tabulae ceratae F
ZANGEMEISTER. Fol. Bei
CIL., IV. supplementum
de pierres gravées in
214 S. + 2 planches [M
des Mainzer Museur
235 Zinkätzungen nach I

von der Bestenheit zum geringsten. Kugela, Uncia, Kraba, zweier Mäusen, Bienen- und Käfer, eine Schl. ab. Wenn Kugela Kugela wird, und was für die Veröffentlichung von Inschriften ist, wie es um die Erhaltung der Schriftformen und der Weisheit zu stehen. Inschrift und Bestenheit hat besser bezahlt sein. — Ein kleiner Faden, Sammlung aus älteren griechischen Hs. hat H. OMONT²³ bei seiner von Allen veranstalteten. — Ein ungewöhnlich wichtiges paläographisches Unternehmen, das unter der Leitung des Leiden'schen Universitätsbibliothekars W. N. DE RIEU²⁴ begonnen ist und unter der von Nardouze S. G. DE VRIES²⁵ fortgesetzt wird, verfolgt den Zweck, die wichtigsten wertvollen Hs. vollständig in Lichtdruck zu vervielfältigen, ihre unentzifferten Denkmäler vor der Möglichkeit des völligen Unterganges gesichert und doch auch den Forschern diese *manuscripts non-habitus* bequem zugänglich gemacht werden. Solche vollständige Wiederholungen Hs. in technisch guter Ausführung wird mehr und mehr zu den erstrebenswerten Ziele führen, eine Hs. nicht mehr als blossen Übergegenstand, sondern als geschichtliches Denkmal für die Zeit ihrer Entstehung zu betrachten und zu verwerten. Erschienen ist als erster Band der in Unciale des 5. Jahrhundert geschriebene codex Sarravianus der ersten acht Bücher des griechischen alten Testaments mit paläographischer Einleitung von H. OMONT²⁴. Als 2. Band erschien, mit Einleitung von H. HAGEN²⁴, die in Minuskel des 9. Jahrhunderts mit auffallend vielen Abkürzungen geschriebene Hs. des Horaz, Ovid u. a. zu Bern, wertvoll durch die zahlreichen Randbemerkungen gelehrter irischer Mönche. — Die von G. VITELLI und C. PAOLI²⁵ veranstaltete Sammlung von Proben Florentiner Hss. (meist der Laurenziana) ist jetzt zum Abschluss gekommen. Sie enthält je 50 Tafeln griechischer und lateinischer Schrift mit je 1 Seite Text, der Umschrift und bibliographische und paläographische Bemerkungen giebt; letztere sind ein lehrreicher Beitrag zur Paläographie überhaupt. Unter den lateinischen Tafeln sind folgende italienische Texte: 7: il libro di Sidrach a. 1382; 12: eigenhändiger Brief von Francesco Petrarca an Maestro Modio da Parma a. 1362; 24: Conti mercantili a. 1302; 27: ein Statut a. 1339; 28: Dante, divina commedia, mit Kommentar eines Unbekannten (der Kommentar in kleinerer Schrift an den Rändern wie in den Hss. der altrömischen Autoren); 14. Jahrhundert; 42: Autograph von Savonarola, Predigt, a. 1491; 46: Dante, divina commedia, Ende des 14. Jahrhunderts. — Von E. CHATELAIN²⁶ sind zwei weitere Lieferungen veröffentlicht mit Proben der

Prickarts. 1897. 8°. 177 S. 23) Très anciens manuscrits grecs bibliques et classiques de la Bibliothèque nationale. Paris 1896. Fol. 20 Lichtdrucktafeln (nur in 25 Exemplaren). 24) Codices graeci et latini phototypice depicti, duce (G. N. DE RIEU) SCATONE P. DE VRIES. I. Veteris Testamenti Graeci codex Sarravianus-Colbertinus. Praefatus est H. OMONT. Leiden, Siijthoff. 1897. Fol. XII p. + 306 Tafeln. 160 Mk. II. Codex Bernensis 363. Augustini de dialectica et de rhetorica libros. Bedae historiae ecclesiasticae librum I, Horatii carmina, Ovidii metamorphoseon fragmenta, Servii et aliorum opera grammatica etc. continens. Praefatus est H. HAGEN. Fol. Leiden, Siijthoff. 1897. V + LXXI p. + 394 Tafeln in Phototypie. 200 Mk. 25) Collezione fiorentina di facsimili paleografici greci e latini illustrati. Firenze, Succ. Le Monnier. 1884-1897. Fol. 26) Paléographie des classiques latins.

ältesten und besten H
wahl der Seiten, die G
Ausführung verdient al
von E. MONACI²⁷⁾ en
Urkunden des 9.—12.
kundenschrift in dieser
mit Miniaturen der so
sind abgebildet, sowie
Monte Cassino. Der 1
die Schlusslieferungen e
a. 609—610 geschriebe
in Rom, sowie eine Re
Die wichtigsten althoch
frids Evangelienbuch, 1
veröffentlicht. Es sind
20 Blättern vereinigt.
verzeichnis und die A
Strassburger Eide mit
das Ludwigslied, Taf. 4
Untersuchungen über
volle Tafeln beigegeben
sehr brauchbar sind. 1
Otfrid unter den Schre
Weissenburger Tradition

Abbildungen: 1
Verfluchungen, um 39
behandelt. Für die gr
sind diese Täfelchen, c
wie für grammatische 1
mässigem *κύκλα* und *κ
seticius*). — Über zwe
hat M. C. JULIAN³¹⁾
gefundenen, jetzt in Ly
kalenders giebt DISSAI
2. Jahrhundert an. —
in Runen, einige in O

Collection de facsim
Grand in folio. 12^e—13^e l
VIII—IX del vol. I (M
[= vol. II (monument
lombarde e veronesi)
Sprachdenkmäler in
1897. Fol. III S. Text
Weissenburger Schre
in Lichtdruck und 12 I
24 S. + 30 Taf. 21 Mk.
Rom. Leipzig, Teubner.
trouvées à Chagnon (1
1 pl. 32) Inscription
6 planches; 1898 p. 269].
RC. 21 (1900). 33) A v.
Vollmöller, Rom. Jahresb.

auf einem Steinkreuze die Inschrift *crux Guriat* in irischer v. 7.—9. Jahrhundert üblichen, Halbunciale entdeckt worden. — Ein Verzeichnis der Facsimiles von Handschriften und Urkunden in archäologischen Werken als solchen, in denen man diese zunächst suchen würde, hat JULIA T. RANKIN³⁴, gegeben. — Auf die Zeit 798—814 wird die Lyoner Handschrift durch die eigenhändige Widmung des Erzbischofs Leidrad von L. DELISLE³⁵) festgelegt. Diese Datierung ist bezeichnend für die Geschichte der karolingischen Minuskel. — Aus einer ehemals Regensburg, jetzt Münchener Handschrift gibt V. MOERTEL³⁶) zwei Seiten der schönen karolingischen Minuskel des 9.—10. Jahrhunderts. — Zwei Lichtdrucktafeln veröffentlicht V. FEDERICI³⁷) den schöngeschnitzten Einband und Proben der nur noch sehr unlesbaren Schrift des stark zerstörten Evangeliiars von S. Ciriaco e Niceta, wieder, das Anfang des 11. Jahrhunderts in römischer Minuskel auf Veranlassung der Nonne Bertha hergestellt ist. — Das Benediktinerkloster Silos in der spanischen Provinz Burgos, dessen Geschichte DOM MARIUS FÉROTIN³⁸) behandelt, war einst reich an Handschriften. Die Mehrheit wurde 1878 nach Paris und London verkauft, wo sie für das Studium der westgotischen Schrift ein bequemes erreichbares und reiches Material bilden. Ein kleiner Teil blieb im Kloster; unter diesen Handschriften des 10.—14. Jahrhundert angehörig, befindet sich eine Benediktinerregel des 14. Jahrhunderts in kastilianischer Übersetzung; auch ein Missale des 11. Jahrhunderts teils auf Pergament, teils auf dickem Papier geschrieben, vielleicht eine der ältesten Papierhss. in Westeuropa. Mitgeteilt sind Facsimiles dreier spanischer Urkunden von 972, 978, 1076: in letzteren schenken der Cid Campeador und seine Gattin Jimena (*ego Rodericus Didax et uxor mea Seemena*) dem Kloster mehrere Güter. — F. COSTETS und JOS. BERTHELÉ³⁹) geben in 16 Facsimiles Proben einer ständigen Wiedergabe älterer (seit 1264) *inventaires en langue romane* des Stadtarchives zu Montpellier. — Aus dem Stadtarchive von Cagliari veröffentlicht S. LIPPI⁴⁰) eine Anzahl Urkunden in Facsimiles. — Urkunden des frühen Mittelalters über Arezzo giebt U. PASQUI⁴¹) in Facsimiles wieder. — Eine oberitalische Urkunde, von Berengar I. bezeugt, L. SCHIAPARELLI⁴²). — Die Hss. der lateinischen und franzö-

(1897) 48—51, mit 1 Tafel. 34) Index to Facsimiles in Latin palaeography. Pratt. Institute Monthly 8. Nr. 2, S. 39—46. (Brooklyn 1897). 35) Notice sur un manuscrit de l'église de Lyon du temps de Charlemagne [NE. XXXV 2, 831—852 avec 3 pl.]. 36) Un nouveau texte des traités d'arpentage et de géométrie d'Épiphroditus et de Vitruvius Rufus [NE. XXXV, 511—517, avec 2 pl.]. 37) L'antico evangelario del archivio di S. Maria della Lata [ASRSP. 21, 121—139]. 38) DOM MARIUS FÉROTIN, bénédictin de Solesmes, Histoire de l'abbaye de Silos. Avec 2 plans et 17 planches de textes. Paris, Leroux, 1897. In-8°. XII + 369 p. — Recueil des chartes de l'abbaye de Silos. Paris, Leroux, 1897. In-8°. XXIII + 623 p., avec 12 pl. 39) Archives de la ville de Montpellier, inventaires et documents. Tome I, fasc. 1: Notice sur les anciens inventaires des Archives municipales de Montpellier. Montpellier 1898. 4°. 143 p. avec 30 facsimiles. 40) L'archivio comunale di Cagliari, sezione antica; relazioni. Cagliari, Vallès, 1898. 4°. 272 p. et pl. 14 facs. + 7 tav. 10 L. 41) Documenti per la storia della città di Arezzo nel medio evo. Vol. I. Codice diplomatico. (650—1150). Firenze, Vieusseux, 1898. 42) Di-

kannt. „Die Runennamen mit den entsprechenden Anlauten unterlagen der Lautverschiebung, für den neuen Laut aber blieb das alte Zeichen in Gebrauch. Wir haben also in den Runenzeichen gleichsam die fossilen Reste des Lautstandes vor der Verschiebung, in den Runennamen den Lautstand nach der Verschiebung.“ — L. TRAUBES⁵¹⁾ Textgeschichte der Benediktinerregel bringt der Paläographie reichen Ertrag: vortreffliche Bemerkungen über kritische Zeichen in den Hss. des Mittelalters; über Neumen in Texten von klassischen Autoren und der Benediktinerregel als Zeugnis für den musikalischen Vortrag; über rote Umpunktung der Initialen, die zwar englischen Ursprungs aber früh auf dem Continent nachgeahmt war; über *Q* (= *quaternio*), nicht nur in Nordfrankreich, sondern auch in England gebräuchlich; über den Unterschied in der Anwendung von Ligaturen: schon die älteste italische Kursivschrift hat *fi*, aber nie *si* gebunden, wegen der zu grossen Ähnlichkeit beider; dagegen die Iren banden *fi* und *si* ohne Gefahr der Verwechslung. — In seiner scharfsinnigen und vorbildlichen Untersuchung über die Formen der gotischen Schrift (1200—1500), die nach der gleichzeitigen gotisch geheissenen Kunst benannt ist, kommt WILHELM MEYER⁵²⁾ zu dem Ergebnis, dass ein geometrisch geschulter Schreiber, und zwar ein Romane (Italiener oder Franzose), die Doppelregel erfunden hat: 1. „dass, wie seit alter Zeit nach *o*, so künftig nach allen mit demselben Bogen wie *o* schliessenden Buchstaben nicht *r* sondern *z* geschrieben werden solle, also *or* *br* *dr* *hr* *pr* *vr* *wr* *hr*, und 2. dass, wenn nach einem dieser Buchstaben der folgende mit dem vorderen Bogen des *o* beginnt, die beiden zusammenstossenden Bogen in einander geschrieben werden sollen.“ Daneben giebt es noch eine in Italien aufgekommene dritte Regel, dass „vor den runden Buchstaben *a e o z* das runde *b*, vor den senkrechten Buchstaben *i u n* (m r) das senkrechte *d* gesetzt wird.“ Diese Regeln werden in französischen und italienischen Hss. streng durchgeführt, in deutschen Hss. nach individueller Neigung. Die deutsche Analese ist weniger richtig, hat aber „den Vorteil, dass sie uns mehr Anhaltspunkte zur Bestimmung und Unterscheidung der einzelnen Hände bietet.“ Zahlreiche Beispiele, aus italienischen und französischen Hss. S. 29—90, und fünf Tafeln veranschaulichen diese Regeln. S. 94 ff. wird auch die Geschichte des *v* und *u*, sowie des *z* *i* *i* und *y* behandelt. Die von feiner Beobachtungsgabe zeugende Abhandlung hat nicht nur theoretischen Wert, um die verschiedenen Entwicklungsstufen der Minuskelschrift bis in unsere Zeit besser zu verstehen, sondern auch recht praktischen Nutzen: „denn mit Hilfe dieser Beobachtungen können erloschene oder schwierige Schriftstellen leichter entziffert, vor allem aber die Eigentümlichkeiten der einzelnen Schriften und Schreiber schärfer erkannt und so die Gleichheit oder Verschiedenheit der Schreiber mit mehr Sicherheit festgestellt werden.“ — LEWIS F. DAY⁵³⁾ hat über 150 Alphabete aus den frühesten Zeiten bis ins 18. Jahrhundert und dazu 47 Muster von

botes [LBIGRPh. 1897, 429—430]. 51) Textgeschichte der Regula S. Benedicti [AbhAkMünchenhKl. 21 (1898) 599—731 mit 4 Tafeln]. 52) Die Buchstabenverbindungen der sogenannten gotischen Schrift [GaphhKl. I (1897) 6]. Berlin, Weidmann. 1897. Gr. 4°. 124 S. + 5 Taf. 9,50 Mk. 53) Alte und neue Alphabete. Über 150 vollständige

&-Zeichen zusammenge-
Werkzeug und Materi

Tachygraphie.

Tironischen Noten hat

Kryptographie.

MEYER und SIEVERS⁵¹

zur Hsskunde beiträg

aber nur für deutsch

S. 248 *l.t.t.:n* = *latti*

geübten Systeme hat

die Verbindung lateinis

Ziffermethoden (1—3

italienischen Hs. teilt F

Halbkreisen, geraden l

gehängte Striche nach

Vokale dargestellt. l

Wortkürzung ist ein

Einen Geheimschriftsch

erläutert J. ŠUSTA⁵⁸). .

nicht zugänglich.

Ziffern. Über

hundert in Hss. der I

Musiknoten. I

Neumenschrift hat E.

musikpaläographische l

treue Wiedergabe um

werden, hat er selbst e

sind gut ausgeführt. —

und das von H. E. W

Alphabete, 30 Folge

alter Daten. Für den

die „Kunst im Alphabete

mann. 1898. 62 S. Text

alterlichen Unterric

260—263]. 55) Die al

1898 Gr. 8. XV + 790

Chiffrenwesens [HJb

que et d'alchimie du

LVIII (1897) 253—258].

aus d. 16. Jahrh. [M

or history, principle

Lock & Co. 1898. 8°. 19

tratta da un codice

cifre arabiche da c

61) Die Choralnoten

suchung der auf Li

Vorstudie zur Gesch

alter. Mit vielen Noten

Breitkopf & Härtel. 1898

outline of musical

ancient

and book. manuscripts.

1897. 4°.

many from the 10th

Co.

the 10th

Musikhss., ferner das Verzeichnis liturgischer Hss. in England von W. H. FREERE⁶⁴) und die vollständige Wiedergabe einer Musikhss. des 13. Jahrhunderts von W. H. FREERE⁶⁵) sind mir nicht zugänglich gewesen. Vgl.⁹²). — Die Ergebnisse der Neumenforschung, wie sie im ersten Teile der Paléographie musicale des Bénédictins de Solesmes (vgl. Bd. IV, III 197, 48) vorliegen, fasst J. COMBARIEU⁶⁶) kurz zusammen und spricht dann ausführlicher über die *neumes liquescents*, die nach seiner Meinung einen Schluss gestatten auf die Aussprache *caoua haousit aoudi* und musikalische Anaptyxe zwischen Doppelkonsonanten *gentem ignes cursum urbis difficultatem*. Auf die Musiknoten an einzelnen Stellen der Florentiner Aeneis, die dem 10.—11. Jahrhundert angehört und wahrscheinlich in St. Gallen entstand, hatten schon Vitelli und Paoli (Collezione Fiorentina, t. 32) aufmerksam gemacht. Es sind nur Stellen von dramatischer Natur mit Noten versehen. Die Komposition ist rein mittelalterlich, nicht antik. — Über eine deutsche Musikhss. des 15. Jahrhunderts handeln ausführlich F. A. MAYER und H. RIETSCH⁶⁷).

Verzierung. In dem bis jetzt erschienenen Teile des 2. Bandes seiner Geschichte der christlichen Kunst widmet F. X. KRACS⁶⁸) auch der Elfenbeinplastik für Einbände und der Buchmalerei von der karolingischen Renaissance an bis zum Humanismus eine zwar kurze, aber inhaltreiche und durch viele, wenn auch nicht immer gute Abbildungen unterstützte Darstellung. — E. M. THOMPSON⁶⁹) zeichnet in einem Artikel die Umrisse der Schönschreiberei im Mittelalter und erläutert die Entwicklung durch ausgezeichnete Schriftproben und Abbildungen von Miniaturen, in denen Schreiber dargestellt sind. — Seine vergleichende Studie über die Hss.-Verzierung im Mittelalter beginnt JOH. AD. BRITT⁷⁰) mit der keltischen Periode. Es ist ein kleines Prachtwerk, das das wissenswerteste über die graphische Kunst der Iren vom 6.—12. Jahrhundert behandelt und die Ergebnisse der kostbaren und schwer erreichbaren Monumentalwerke bequem vereinigt. An die Ausbildung des Verf.

of mss., with a translation into modern musical notation. Vol. I. Facsimiles. London, Quaritch. 1897. Fol. X p. + 60 pl. photot. 64) Bibliotheca musico-liturgica. A descriptive hand-list of the musical and latin liturgical mss. of the Middle Ages preserved in the libraries of Great Britain and Ireland. Fascicle I containing Lambeth Library and part of Bodleian. London, 1894. 4°. 44 p. + 4 facs. 65) Graduale Sarisburiense. A reproduction in facsimile of a ms. of the thirteenth century with a dissertation and historical index illustrating its development from the Gregorian antiphonale missarum. London, Quaritch. 1894. 4°. CIII p. + 293 p. collotype. 66) Études de philologie musicale. Fragments de l'Énéide en musique, d'après un manuscrit inédit. Facsimilés phototypiques précédé d'une introduction. Paris, Picard. 1898. Gr. 8. 88 p. avec 8 planches. 67) Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg. Eine Untersuchung zur Litteratur- und Musikgeschichte nebst den zugehörigen Texten aus der Handschrift und mit Anmerkungen [AG. III 4. IV.] XVI + 568 S. mit 9 Facsimileblättern. 18 Mk. 68) Geschichte der christlichen Kunst. 2. Band, 1. Abt.: Mittelalter. Mit 306 Abbildungen im Texte. Freiburg i. B., Herder. 1897. Gr. 8°. XI + 512 S. 69) Calligraphy in the Middle Ages [Bibliographica. Papers on books, their history and art. London, Paul. III (1897) 257—290]. 70) An Enquiry into the Art of the illuminated manuscripts of the Middle ages. Part I. Celtic illum-

Ornament der Spiraldekoration (in Gräbern u. a.) von Technik war auf den britischen neue Anregungen hat Einfluss. Eine gute Übersicht Vertreter jeder Periode in über die Trierer Buchmalerei grosser Bedeutung ist und aber noch individueller Illustration gibt G. THIERER erhaltenen antiken Sternphotographischen Aufnahme lat. 79 in Leiden alle, eingegeben; sie sind in hunderts nachgebildet und Kunst antiker Buchillustration stück karolingischer Kunst und Beurteilung. Die Faksimile sondern nur im Zusammenhange werden. — Die Bilder Codex in der Vaticana hatte in der jetzt erschienenen Anlage und Entstehung ältesten und kostbarsten 1880 entdeckten griechischen Silberschrift auf Purpur ähnlichen Darstellungen Mosaiken, Elfenbeintafeln (6. Jh.) bestreitet F. X. v. KÖNIG Kommunionritus nicht ins 9. Jahrhundert setzen Wiener Genesis in der V. HOFF⁷⁷). Als das älteste

nated manuscripts. St. fol. with 10 plates. 12,50 Buchmalerei im früh 1896. S. 1—120 mit 6 Tafeln quattuor. Marburg, Elwert. Mit Forschungen, setzern und Beiträgen. Mit 7 Tafeln und 72 in der Gr. 4°. VIII + 184 S. 20 Virgile [MAH. IV (1884) Vatican et ses peintures 75) Codex purpureus Romanus Evangelienhandschriften. Berlin und Leipzig mit 15 Tafeln. 76) Die Z 331—343, 77) Die Wiener

Inhalts hat diese Hs. hervorragende Bedeutung. Weitere Untersuchungen hat W. LÜDTKE⁷⁸⁾ angestellt. — Eine Itala, die nach Quedlinburg wohl durch einen der sächsischen Kaiser gelangte und um 1618 durch einen Buchbinder zerschnitten wurde, will V. SCHULTZE⁷⁹⁾ als die älteste erhaltene lateinisch-christliche Miniaturhs. erweisen wegen der antiken, an Katakombengemälde erinnernden Art. Sie soll noch dem 4. Jahrhundert angehören. Interessant ist, dass der Schreiber längere, mit *facis* beginnende Anweisungen für den Maler eintrug, die dann unter der Deckfarbe verschwanden (vgl. unten⁸⁰⁾). — L. DELISLE⁸⁰⁾ gibt eine Darstellung jener Hss. des 13.—14. Jahrhunderts, die durch ihre Bilder biblische und Heiligengeschichte und christliche Moral fest ins Gedächtnis einprägen sollten, ganz wie der moderne „Anschauungsunterricht.“ — Eine ähnliche Bedeutung hatten die Exultet-Rollen, von denen G. SCHLUMBERGER⁸¹⁾ einige behandelt, genannt nach dem Hymnus *Exultet* (= Anfang), der Sonnabend vor Ostern gesungen ward, auf Pergamentrollen mit Illustrationen zum Texte: diesen, in Kopfstellung zu jenen, las der obenstehende Geistliche, die Rolle langsam abwickelnd, dass die Bilder vom Volke betrachtet wurden. In Süditalien gibt es eine Reihe solcher Rollen des 10.—13. Jahrhunderts mit langobardischer Schrift und prächtigen Miniaturen. Die Rolle von Bari, aus dem 11. Jahrhundert, 5 Meter lang, zeigt byzantinischen Einfluss, auch in den grossen gemalten Initialen. — Einen illuminierten Psalter des 13. Jahrhunderts behandelt L. DELISLE⁸²⁾ zusammen mit anderen Hss., die aus der Bibliothek der Königin Johanna von Navarra stammen. — G. LEROY⁸³⁾ beschreibt eine Hs. mit 38 Bildern von Krönungsszenen, die Karl V. hat anfertigen lassen, und eine andere Hs.⁸⁴⁾ mit 70 Bildern, die Szenen aus dem Leben Jesu und bischöfliche Weihehandlungen darstellen. — J. GARTHER⁸⁵⁾ beschreibt die Miniaturen in den Hss. eines Robert von Anjou gewidmeten Gedichtes und einer 1518 entstandenen Hs. — Die Kunst an den Fürstenhöfen Europas im 14.—15. Jahrhundert behandelt J. von SCHLOSSER⁸⁶⁾ im Anschluss an die Wiener Hs. des bekannten Gesundheitsbüchleins. Dazu kommen Abbildungen einer Darmstädter Hs., welche

und 20 Textillustrationen in Photochromotypie, Heliogravure, Lichtdruck, Phototypie und Zinkographie. Wien, 1895. 1896. Fol. 171 S. Text, 6 + 52 Taf. 78) Untersuchungen zu den Miniaturen der Wiener Genesis. Greifswald, 1897. 52 S. 79) Die Quedlinburger Itala-Miniaturen der kgl. Bibliothek in Berlin. Fragmente der ältesten christlichen Buchmalerei. München, Beck. 1898. 4^o. II + 44 S. mit 7 Tafeln in Heliogravure und 8 Textbilder. 10 Mk. 80) Livres d'images destinés à l'instruction religieuse et aux exercices de piété des laïques [HLF. XXXI 213—285]. 81) Les rouleaux d'Exultet de Bari et de Salerne. [CR. 25 (1897), 96—101 avec 1 planche]. 82) Notice sur un psautier du XIII^e siècle appartenant au comte de Crawford [BECH. LVIII 381—393]. 83) Le livre du sacre des rois ayant fait partie de la librairie de Charles V au Louvre, actuellement conservé au British Museum [BHPH. 1896 p. 613—625]. 84) Note sur le pontifical de Guillaume II de Melun, archevêque de Sens (1346—1378). Ms. du British Museum, Bibl. Egerton 931. [BHPH. 1896 p. 557—562]. 85) Notice de deux mss. du British Museum (Royal 6. E. IX et Additional ms. 17385) [BHPH. 1896 p. 331—342 avec 1 pl. en phototypie]. 86) Tacuinum sanitatis in medicina. Ein veronesisches Bilderbuch und die höfische Kunst des XIV. Jahrhunderts. Wien 1895. Gr. 4^o. 88 S.

die italienische Überset-
schönen, um 1400 in C
hat die Miniaturen z
Dantes Divina Comm
öffentlich; ebenso die
von Guiniforte Bargi
verzeichnet alle Hss. d
gibt eine Anzahl solc
L. FRATI⁹⁰), mit Vig
denen auch Miniatur
des Wolfenbütteler K
Zwei Tafeln sind dem
messer aus dem 6. J
agrimensor enthält.
farbige Zeichnung aus
15. Jahrhundert; ferner
Miniators Attavante, d
Gelehrten, 15. Jahrh
(die Seele des reuigen
dem Munde gezogen v
MONT. RHODES JAMES
prächtige liturgische H
italienischer Herkunft
wenig bekannten, aber
RINI⁹³) ein sorgfältiges
Urkunden (1457—16
schöne Initialen veröff
Kalligraphie. Für feie
Zeichnungen und Male
erheben, auch Porträts
L. DELISLE⁹⁵) eine C
öffentlich sind keine
Initialen, auch Schnörk

mit 13 Tafeln und Zeich
plus anciennes trac
publiées pour la pr
Welter. 1895. Album in
Dante. LXXI miniatu
et description. Paris,
89) Iconografia dan
hundert. Leipzig, Brei
della basilica S. Pet
1896. 8°. 106 p. 91) D
Wolfenbüttel. 2. Ab
Mit 7 Facsimiles, teils i
Gr. 8°. 411 S. 92) A
the Fitzwilliam Mus
della Bibljoteca Ora
facsim. di una pagina
ghieri 1897. Fol. XX
extraites de Chartes
24 Facsimiles. 95) JS.

der Schreiblehrer dienten. Reklameschilder solcher Schreiblehrer aus Frankreich [*pancarte*, die Wattenbach (Schriftwesen³ 488) nicht kennt] erwähnt Delisle. Diese Leute lehrten verschiedene Schriftgattungen, auch willkürlich gemachte. Im ms. lat. 8685 der Bibl. nat. ist ein Musterbuch für verschiedene Schriftgattungen, die ein Schreiblehrer in Frankreich Mitte des 15. Jahrhunderts lehrte, erhalten. — Ein Fund von S. BERGER⁹⁶) lässt uns einen Blick in die Verlegerwerkstatt des Mittelalters thun. In einer Hs. zu Madrid findet sich zwischen lateinischem und kastilianischem Bibelkommentar auch die Beschreibung von Miniaturen, die gewöhnlich moralisierende Bibelwerke schmücken: es sind Weisungen des Verfassers für den Maler über die Ausführung der Miniaturen; sie waren lediglich für die Werkstatt bestimmt und sollten nachher beseitigt werden (vgl.⁷⁹). — F. MAZEROLLE⁹⁷) hat den Buchmaler Richardière behandelt und sein Minaturbild König Heinrichs III. wiedergegeben. — Das Buch von E. ANDREOLI⁹⁸) war mir nicht zugänglich. — B. NOGARA⁹⁹) teilt aus einer Gelliushs. der Ambrosiana mit, dass als Auslagen für Pergament, Schreiben, Malen, Einband einer Hs. 9, 3, 10, 5 Dukaten angegeben sind.

Schreibstoff. Über Wachstafeln, die in Cambridge gefunden wurden, und über den Gebrauch von Wachstafeln im Altertum und Mittelalter spricht KENNY HUGHES¹⁰⁰) mit reichhaltigen bibliographischen Nachweisen von antiker und moderner Litteratur. — Über eine sehr alte Papierhs. mit Pergamentblättern vgl. oben³⁸).

Schreibverfahren. In einer lateinischen Hs. des 15. Jahrhunderts fand C. COUDERC¹⁰¹) die Weisung an den Schreiber, dass er für die blauen und roten Initialen der Sermones einen Raum von 6 Linien, für die Initialen der grösseren Abschnitte von 4 und der Kapitel von 2 Linien verwenden solle. — Das Facsimile von Mustern eines Schreiblehrers des 15. Jahrhunderts hat C. DOUAIS¹⁰²) veröffentlicht. Vgl. oben⁷⁹) und ^{94—96}).

Buchwesen. Der Ausdruck *φύλακες* in einer Hs. des 15. Jahrhunderts bedeutet nicht Lagenbezeichnung (*custodes*), wie Wattenbach (Schr.³ 179) vermutet, sondern die an der Vorderseite bei Buchanfängen eingeklebten Zeichen zum raschen Auffinden, wie Sp. P. LAMBROS¹⁰³) überzeugend nachweist. — Über Herstellungskosten vgl. oben⁸⁹).

Bibliotheken und Archive. Die neu erschienenen Handschriftenkataloge aller in Betracht kommenden Bibliotheken verzeichnen, dadurch alle Forscher zu lebhaftem Danke verpflichtend, R. BEER und

96) *Les manuels pour l'illustration dupsautier au XIII^e siècle*. Paris 1898. 8°. 42 p. [MSA. 57. 95—126]. 97) *Documents sur les relieurs, miniaturistes et calligraphes des ordres royaux de Saint-Michel et du Saint-Esprit*. Paris, Techener. 1897. 8°. 121 p. [BBl. 1895—1897]. 98) *Frate Vespasiano, Palatino, Cresci, tre sommi calligrafi del mediaevo*. Milano, tip. Galli e Raimondi. 1897. 24°. 129 p. + 22 facsim. 99) *Costo d'un codice latino miniato del secolo XV* [BSBIt. I (1898) 61]. 100) *Archaeologia or miscellaneous tracts relating to antiquity*. Vol. 55 (2^d ser. vol. V). London. 1897. 101) *Instructions données à un copiste du XV^e siècle* [BECh. LV (1894) 232]. 102) *Une épreuve d'un maître d'école du quinzième siècle* [Mélanges sur Saint-Sernin de Toulouse p. 49—53 avec 1 facs.]. Toulouse, Privat 1896. 103) *φύλακες*, ein missverständener

auf weitere Spuren. — Hier seien nur einige Kataloge erwähnt, die bestimmte Handschriftenarten einer oder mehrerer Bibliotheken verzeichnen. Die bis 1896 bekannt gewordenen litterarischen Papyri verzeichnet C. HAEBERLIN¹⁰⁵) mit der dazu gehörigen Litteratur nach Gruppen und mit alphabetischem Register. — Über die gesamte Papyruslitteratur bis 1898 hat P. VIERECK¹⁰⁶) ausführlich und sorgfältig berichtet. — Die liturgischen Hss. sind über das liturgische Interesse hinaus für Paläographie und wegen der Initialen auch für Malerei interessant und zwar für diese beiden um so wertvoller, als sie sich nach Zeit und Ort ihrer Entstehung und ihrer Verwendung genau bestimmen lassen. H. EHRENSBERGER¹⁰⁷) hat eine der grössten Hss.-Sammlungen bearbeitet, in der die verschiedensten Typen vertreten sind. Es sind im ganzen 545 Hss. behandelt, darunter so interessante Stücke wie das Breviarium des Petrarca (364 S. 269); vgl. oben⁶⁴). Eine lehrreiche Besprechung gibt L. DELISLE¹⁰⁸), wobei er die aus Frankreich stammenden Hss. zusammenstellt. — Während grosse in älterer Zeit gebildete Hss.-Sammlungen englischer Privatleute sich auflösen (Hamilton, Ashburnham, Philipps), bilden sich andere von neuem, die zwar noch klein an Umfang, nach Inhalt aber schon recht bedeutend sind. Zu ihnen gehört die Sammlung von Henry Yat Thompson, der besonders Miniaturhss. zusammenbringt. Den sorgfältigen Katalog von 50 Miniaturhss., die nur einen kleinen Teil der jäh wachsenden Bibliothek bilden, hat ein zünftiger Gelehrter, M. RH. JAM verfasst. Unter den beschriebenen Hss. sind auch solche französische Herkunft in französischer Sprache, die in der Textgeschichte eispitzen. — Der von EVANS¹¹⁰) verfasste Katalog beschreibt welschen Hss. des Lord Mostyn in Mostyn Hall, Flintshire; in das 13.—18. Jahrhundert. Dieser erste Band über eine Sammlung keltischer Hss. ist nur der Anfang eines weiteren Unternehmens. — Die französischen Hss. der Marku Venedig hat D. CLAMPOLI¹¹¹) und die wertvollen italienischen Estense zu Modena C. FRATI¹¹²) verzeichnet,

Giessen.

G.

paläographischer Terminus [BZ. VI (1897) 566—
über Paläographie und Handschriftenkunde
169—233]. 105) Griechische Papyri [CBIBW. 14
über die ältere Papyruslitteratur [JBKA.
Papyruslitteratur von den 70er Jahren bis
244—311]. 107) Libri liturgici bibliothecae
manuscripti. Freiburg i. B., Herder. 1897. G.
108) JS. 1897, 284—299. 109) A descriptive
scripts from the Collection of Henry Yat
University press 1898. 8°. VIII + 276 p. 110) J.
on manuscripts in the Welsh language. V
Commission. London 1898. XVIII + 295
della R. biblioteca nazionale di S. M
Venezia, Olshi. 1897. 20 fr
Illustrate. Venezia, Olshi. 1897. 20 fr
dei Codici Estensi. Paris, Bouillon. 1'

Unterricht Sprache a. (einschlies)

Redigiert v.

a) Allgemeine Me

Der Widerstreit
Schulung“, die „logisch-
wieder taucht die F
formale Bildung zu ve
französische ebenso gut
es sich darum, ob
die Gewinnung einer s
praktische Ziele zu ver
stellung zumeist eine
ebenso einseitig aus. Si
Grund der materialen]
ja von den Lehrplänen
ist. In der Festschrift
Stiftungen zu Halle beh
Schulung durch d
nur die Möglichkeit, s
Zieles nachzuweisen.]
Thätigkeit auf die einz
richts und schreibt der
Hauptanteil zu, die U
griffsstudium zu pflegen
Flexion, Pronomen, de

1) Halle a. d. S. 1.
Vollmöller, Rom. Jahressb

auf planmässiges, dem Alter der Schüler angepasstes Vorgehen. Eine „Verödung des französischen Unterrichts“ gibt er bei einem solchen Betriebe nicht zu. Seine Ausführungen nehmen besonders Bezug auf den Unterricht an Oberrealschulen, in denen ja die Gewinnung der „formalen Bildung“ vorwiegend dem Französischen zufällt. Auf die gleiche Art der Schulen bezieht sich die Programmabhandlung von H. NEUMÜLLER: Zur Organisation und Methode des französischen Unterrichts an lateinlosen höheren Lehranstalten²⁾, deren erster, allgemeiner Teil vorliegt. Mit Herbart erklärt er, dass dem erziehlischen Zwecke des Unterrichts erst dann voll Genüge geschehen ist, wenn neben der Ausbildung des blossen Intellekts und über dieser die des Gemütes und des Willens eine nachdrücklichere Berücksichtigung erfährt. Das ist, fährt er fort, gleichbedeutend mit der Forderung, dass der Inhalt der Sprache mehr gelten soll als bisher. Die grammatisch-konstruktive Lehrart kann die herrschende Stellung, die sie seit alters inne gehabt hat, nicht mehr behaupten. Das Können der Sprache soll zu Ehren kommen, nicht sowohl um einem praktischen Bedürfnis zu genügen, sondern zunächst seiner bildenden Voraussetzungen wegen und im Hinblick auf die Förderung, die demselben das Eindringen in das Verständnis der Geisteserzeugnisse unserer Nachbarn, sowie überhaupt in das gesamte Volkstum desselben gewährt. Das Praktische fördert das Ideale. Die Pflege der formalen Bildung stellt danach nicht mehr den Höhepunkt aller Unterrichtsthätigkeit dar, vielmehr sind Form und Inhalt in ein gegenseitiges Dienstverhältnis gestellt. „Bei aller Hervorhebung des formalen und materialen Könnens bleibt dasselbe doch nur ein Mittel zum Zwecke und bekommt seinen wahren Wert erst dadurch, dass es dem Streben nach sittlicher Erkenntnis und Vervollkommenung die Wege ebnet und dazu beiträgt, in dem Zögling den Grund zu einer einheitlichen, charaktervollen Persönlichkeit zu legen. Dieses Ziel ist der Einigungspunkt der Arbeit aller höheren Schulen.“

Ausserordentlich anregend sind die Fünf Kapitel vom Erlernen fremder Sprachen von E. VON SALLWÜRK³⁾. Sie enthalten nicht nur theoretische Erörterungen; vielmehr sind sie auf praktischen Unterrichtserfahrungen aufgebaut, die der Verf. in einem von ihm abgehaltenen methodischen Kursus gemacht hat. Und das ist es, was not tut: rein theoretische Aufstellungen sind nachgerade genug vorhanden, und sie allein können die Gegner der verteidigten Lehrweise, wie ein Blick in die Litteratur und in die Schulen lehrt, nicht überzeugen. Von den fünf Kapiteln ist das erste überschrieben: „Was eine Sprache meint.“ Darum handelt es sich, nicht aber um das, „was sie sagt“. Das einzelne Wort bedeutet an sich nichts; durch blosses Wörterlernen wird keine Sprache erlernt; der Sinn wird durch die Beziehungen bestimmt. Einen Teil davon lehrt die Grammatik. Aber diese soll ja nur die Form der Sprache beschreiben, darum kann der Sprachunterricht nicht auf der Grammatik aufgebaut werden. Der Verf. benutzt diese Gelegenheit, um ein paar recht beherzigenswerte Worte über das mit dem Schlagworte „formale Bildung“ getriebene Wesen zu sagen. Der Wert der Grammatik soll da-

2) Beil. z. JB. d. OR. u. Vorschule zu Oldenburg, 1898. 18 Seiten.

3) Berlin, Gärtners Verlag, 1898. 87 S.

mit nicht geübten, die sie nicht leisten können und Gesprächbücher anmeint, was die ihr eigene Wort sagt.“ Das zweite kommt zu dem Ergebnis steht sie vollständig.“ Kapitels auf: „Von dem gegeben werden muss.“ ist bemerkenswert auch Gouin. Im Anschluss sein eigenes Verfahren wie man das Grammatik verständlich, die induktiv zu viel Wesens von der „Die Sprache ist da, um schreiben der Gedankenrichtigkeiten mehr bereiten verhalten soll zum Sprechen Selbstbetätigung der Schüler spricht sich der Verf. gegen Konversationsübungen eine traurige Erscheinung lange vertreten hat.

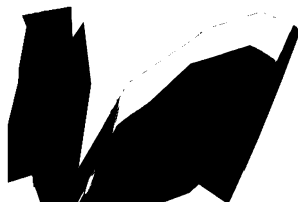
Wir konnten nur Büchleins angeben; und müsste man wieder ein Verf. vorgetragenen Methoden unmittelbar zum Erweis in Beziehung zum Stoff. Ganze ist ein Muster dass Verf. sagt, er gelte die meisten Reformer der gemeinheit nicht gelten

Was sonst in den Unterrichts veröffentlicht wissenschaftlichen Zeitschriften soweit es die praktische berücksichtigt, zum anderen kurzen Artikeln näher darauf eingegangen

Weilburg.

b) Stand des Unterrichts in den Lehranstalten der

Über den Stand des französischen Unterrichts in den kommenden Zeiten



In einem Ministerialerlass wird festgestellt, dass unter den jungen Lehrern die Zahl derer sich mehrt, die mit Lust, Eifer und Erfolg den Unterricht in den alten und neueren Sprachen nach den methodischen Bemerkungen der Lehrpläne betreiben. In dankenswerter Weise wird dabei den Lehrern beim Entwerfen und Feststellen der besonderen Lehrpensä hinreichende Freiheit gelassen; die Forderungen der Lehrpläne sind nur insoweit als verbindlich zu betrachten, als sie bezüglich des allgemeinen Lehrzieles in jedem Fache, der Höhe der Klassenaufgaben und der Art und des Masses der Hausarbeit, sowie des anzuwendenden Lehrverfahrens bestimmte Anweisungen enthalten. So ist es, wo das Bedürfnis dazu nachgewiesen wird, zulässig, in den oberen Klassen der Gymnasien die Übersetzungen aus dem Französischen zeitweilig nur alle vier Wochen anfertigen zu lassen, was bei der geringen Stundenzahl und dem an und für sich recht zweifelhaften Werte dieser Übersetzungen für die Förderung der Schüler im Französischen wohl zu beachten ist. Noch immer steht ja diese schriftliche Arbeit, die an Gymnasien auch für die Reifeprüfung vorgeschrieben ist, in direktem Widerspruch zu den Zielforderungen des französischen Unterrichts. Wie kann jemand durch eine solche Übersetzung aus dem Französischen ins Deutsche „einige Übung (oder Fertigkeit) im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache“ nachweisen? Eine Änderung der Prüfungsordnung in diesem Fache ist dringend notwendig. Zu erwähnen ist, dass jetzt schon, wenigstens wenn der Ausfall der schriftlichen Prüfung mit der Erfahrungsnote nicht übereinstimmt, ein mündliches Examen im Französischen auch an Gymnasien hier und da stattfindet.

Dass jetzt ein grösserer Wert auf die Verbesserung der Aussprache im Französischen gelegt wird, ergibt sich, abgesehen von den Vorschriften der Lehrpläne, daraus, dass den neusprachlichen Kandidaten empfohlen wird, einen Teil des Probejahrs in Ländern mit französischer Sprache zuzubringen. Ebenso soll es befördert werden, dass auch die älteren Lehrer die vielfach ihnen gebotene Gelegenheit benutzen, sich in der Beherrschung der Sprache zu üben.

Den Reformbestrebungen steht die Unterrichtsbehörde im ganzen günstig gegenüber, wenn auch aus begreiflichen Gründen immer noch einigermaßen zurückhaltend. Sie glaubt noch immer warnen zu müssen vor „etwaigen Auswüchsen der sogenannten neuen Methode, einem oberflächlichen, inhaltsleeren oder gar auf falschen Schein berechneten Parlieren, der übertriebenen Wertschätzung einer theoretischen Schulung der Aussprache und anderen ähnlichen Misgriffen“. Wenn solche Dinge wirklich vorkommen, so ist das ja sehr zu bedauern, aber der „sogenannten neuen Methode“ kann man daraus keinen Vorwurf machen, denn derartiges wird ja von den Vertretern der Reform selber nicht gebilligt.

Über die Auswahl der französischen Klassenlektüre hat das Königliche Prov.-Schulkollegium in Koblenz unter dem 21. Januar 1897 für die Rheinprovinz eine Verfügung erlassen, deren Berechtigung darin hervorgeht, dass in der That bei einem Einblick in die Programme sich vielfache Unsicherheit nicht bloss in der Wahl der Schriftwerke an sich sondern insbesondere auch in der Abschätzung ihrer Schwierigkeit und in der entsprechenden Verteilung auf die Schulklassen zeigt. Das von der Behörde aufgestellte Verzeichnis bezweckt nicht, einen Kanon darzustellen.

an welchen die Schulen
die aufgeführten Schrif
lehrer auf Grund seine
keit der betreffenden
Verzeichnis angedeutet
schaftlich-technischen od
gibt das Verzeichnis fü
stehenden Werke noch
ein einigermaßen siche
diesem Gebiete, namer
das Interesse der Behör
Zeit übliche Lektürestc
mit aufgenommen word
geeignete für wünsch
setzungshilfen unter de
nis führt für das Fran
ist es mit der Auswahl
besser geworden; wohl
finden.

Was die Lehrbüch
Zeitraum die Bewegung
es lässt sich demnach
Besprechung dieses Pu
bleiben.

Weilburg, April

Hat sich auch in
den Unterrichtsbetrieb
doch eine Reihe von
ja sogar recht nennen
und bedeutenden Einfl

In erster Linie ei
tigkeit in den beiden
Gymnasiallehrervereines
anderem eingehende A
den humanistischen
Französische am h
Eine Folge davon ist,
Kollegen im weiteren
finden. Dafür zeugt a
jährigen (XX.) Gener
vereines zu Nürnberg
konnte, und dass die
rung der Schulordnung
versammlung ohne Del
eine erst nachträglich
richtsstunden in den h

musste aus formellen Gründen an die nächste Versammlung verwiesen werden.

Ein weiteres, sehr wichtiges Ereignis ist die ebenfalls erst jüngst erfolgte Gründung eines Bayerischen Neuphilologen-Verbandes, dem sich alsbald die nennenswerte Zahl von 123 Mitgliedern — mehr als die Hälfte aller bayerischen Neuphilologen — anschloss, und dessen Zweck naturgemäss „die Förderung des Unterrichtes und des Studiums der neueren Sprachen, sowie die Vertretung der speziellen Interessen der neuphilologischen Lehrerschaft Bayerns“ sein soll. Der Verband hat seine Thätigkeit sofort damit begonnen, dass er an das Kultusministerium zwei Bittschriften einreichte, die beide den französischen Unterricht an den Realschulen betreffen, und für den Herbst eine weitere in Aussicht stellt, welche Abänderungsvorschläge zu den den französischen Unterricht betreffenden Paragraphen der Schulordnung für Gymnasien im Anschlusse an die diesbezüglichen Verhandlungen auf der oben erwähnten Generalversammlung enthalten soll.

Da sich alle diese Bestrebungen in den Grenzen gemässiger Reform bewegen, wie sie, in der Hauptsache, schon unsere verschiedenen Schulordnungen fordern und insbesondere auch der Vertreter unseres Faches im Obersten Schulrate, Herr Professor Dr. Breymann, befürwortet, so muss diese wohl nach und nach allgemein bei uns Eingang finden. Es bleibt nun dem Berichterstatter vorzüglich der Wunsch, er möge bald in der angenehmen Lage sein, von der zur gedeihlichen Entwicklung des französischen Unterrichtes am humanistischen Gymnasium unbedingt notwendigen Erhöhung der Stundenzahl und der Änderung einzelner Bestimmungen der verschiedenen Schulordnungen Mitteilung machen zu können.

München.

G. Wolpert.

3. Sachsen.

Während sich der Unterzeichnete im letzten Bande des Jahresberichtes bei seinen Darlegungen auf eine wertvolle Vorarbeit stützen konnte, sieht er sich diesmal genötigt, seine Mitteilungen allein auf die Schulprogramme zu gründen. Es ist oft genug ausgeführt worden, dass letztere nicht immer ein zutreffendes Bild vom Unterrichtsbetriebe bieten; der Wunsch, möglichst wenig von der hergebrachten Form der Berichterstattung abzuweichen, und das kaum seltener auftretende Bestreben, die Gleichmässigkeit des Unterrichtsverfahrens in Parallelklassen zu betonen, bringen es neben der vorgeschriebenen Knappheit der Fassung mit sich, dass manche bezeichnende Einzelheit nicht zum Ausdrucke kommt. Immerhin vermitteln die Programme eine ziemlich eingehende Kenntnis des Lehrbetriebes. Ohne Schwierigkeit wäre noch etwas grössere Genauigkeit zu erzielen, wenn bei der Lektüre auch angegeben würde, welcher Ausgaben man sich bedient hat. Die verschiedenen Sammlungen französischer Schulschriftsteller weichen ja in dem, was sie voraussetzen und erklären, zum Teil recht erheblich ab, und es kann für die Einsicht in das Lehrverfahren nicht gleichgültig sein, zu wissen, ob man die Lektüre etwa nach einem Texte bei Velhagen und Klasing oder nach einem bei Renger oder Stolte erschienenen hat vornehmen lassen. Namentlich jetzt

wo zwei Schulbibliotheken
Wettbewerb mit den
dürfte diese Hinzufügen
eines sicheren Urteils
Während der Jahres
öffentlichen Realschule
Anstalt eröffnet worden
besitzt jetzt ihre Real-
Realgymnasium eine
Schule an, und Plau
reichlichen Jahrzehnt,
des Lateins in IV),
Über die noch nicht
lande stehen dem Be-
raum keine Mitteilun-
geben sich aus einer
den 11 Realgymnasien
Die Lehrpläne
immer neuen Versuch
wie vor bereitwillig
zeitgemässer Weise
Charakters ordnen, w
hemmend.

a) *Realschule*
pädagogische Unter-
der Ort sein, genaue
zu berichten, zumal
gründliche Arbeit be-
Man betrieb ihn teils
i. V.) während des
Ohne Zweifel gehört
unterste Klasse der 1
Zahl der Anstalten,
um eine vermehrt.
eine Vergrößerung (Re-
schule) hat mit seiner
schule übertroffen. (Die
von Segen ist, dafür
Stimmen gegen diese
die Muttersprache vor-
Bei diesem „vorbereit-
noch verdient, wenn
gelangen die verschie-
entweder ganz auf ei-
oder das Elementar-
auch Rossmann-Schmi-

1) PAUL BARTH,
Klasse der sächsischen
1901).

buch taucht einmal auf. Bilder benutzt man gern. Nach der Ansicht des Unterzeichneten empfiehlt es sich, schon von allem Anfang an das Grammatische zu betonen, namentlich in den Sexten der Reformanstalten, die bekanntlich in ihrem Unterbau grosse Ähnlichkeit mit den Realschulen besitzen. Der Schüler muss, unbeschadet seiner Freude an den ihm ungewohnten Klängen, sobald wie möglich zu der Einsicht kommen, dass eine fremde Sprache nicht spielend zu erlernen ist. Weshalb soll denn der deutsche Unterricht allein die grammatischen Kenntnisse vermitteln? Bei zwei, auch drei Wochenstunden mag man sich mit einem nur propädeutischen Unterrichte begnügen; widmet man dem Französischen aber mehr Zeit, so sind blosses Hör-, Lese- und kleine Sprech- und Schreibübungen nicht am Platze. Wenn dabei auch der Grundsatz, nur die fremde Sprache zu verwenden, gelegentlich verletzt wird, so dürfte das wenig schaden.

Von Lehrbüchern waren weitaus am häufigsten die von Ploetz-Kares in Gebrauch, seltener Börnersche; Reum scheint sich einer beschränkten, aber langsam steigenden Schätzung zu erfreuen, wohingegen Plattner allmählich, trotzdem er an einer Stelle Ploetz verdrängt hat, aussterben dürfte. Das Urteil über die Reumschen Bücher bezieht sich übrigens nicht auf die so wohl gelungene Vorstufe, die eine ihrem Wertvöllig entsprechende Beliebtheit bei den an Realschulen unterrichtenden Neuphilologen geniesst.

Dass man zur Lektüre gern Chrestomathien benutzt, erklärt sich leicht. Trotz allem, was man gegen das Lesebuch von Ploetz angewendet hat, nimmt es noch immer eine bevorzugte Stellung ein; es wurde nach den Osterberichten von 1898 siebenmal, nach denen von 1899 fünfmal benutzt, und nur Bretschneiders *Lectures et Exercices* erfreuten sich einer Gunst, die sich mit der Vorliebe für Ploetz vergleichen liess; sie treten mit den Zahlen 3 (1897) und 4 (1898) auf. Andere Sammlungen von Lesestoff haben nur geringe Verbreitung gefunden, so Wingeraths *Choix* (je zweimal 1897 und 1898), Rocherolles' *Lectures enfantines* (ebenso), Bechtel (einmal 1898), Degenhardt (1897), Bauer et Saint-Étienne (einmal 1898), Arcambeau-Köhler (einmal 1898), Scheibner und Schauerhammer (je einmal in den beiden Berichtsjahren), endlich die Auswahl französischer Gedichte von Gropp und Hausknecht (einmal 1897) und Sarrazins *Poésies françaises* (einmal im selben Jahre).

Sehr abwechslungsreich ist das Bild, das die Lektüre von Einzelwerken darbietet. Die Geschichte tritt vielleicht zu sehr in den Vordergrund. Michauds erster Kreuzzug will nicht recht in die Realschule passen. Sonst verdient die Sorgfalt, mit der man bei der Feststellung der geschichtlichen Lektüre vorgegangen ist, entschieden Lob. Schriften wie Paganels *Jeunesse de Frédéric le Grand* und *Histoire de la guerre de sept ans* wären besser mit solchen zu vertauschen, die in die Vergangenheit Frankreichs einführen. Die Zeiten der napoleonischen Feldzüge und des siebziger Krieges sind diejenigen Teile der Geschichte unseres Nachbarvolkes, die schon wegen der Beziehungen zu Deutschland unsere Knaben besonders fesseln; darum räumt man den Darstellungen dieser Perioden einen bevorzugten Platz ein; Historiker wie Ségur, Thiers, Lanfrey, Duruy und Sarcey wurden gelesen.

heit als die Einzelarbeiten von Literaturwerken. Am häufigsten in den Programmen ist das Mäzuel von Flötz benutzt worden. Es ist zu fünf Seiten zur Verwendung, die Flötzsche Chrestomathie zu zweien. Weyssens-Lesbuch erscheint nur im Zwickauer Jahrbuch von Oden 1892. Da wo man von hauptsächlich der Prosa gewöhnlichen Lesbüchern absieht und die zusammenhängende Schriftstellerlektüre verlangt, dürfte man doch einer Auswahl von Gedichten nicht entbehren. Darum muss es einigermaßen verwundern, Sammlungen von poetischen Stücken, verhältnismässig selten zu begegnen. Es wäre bedauerlich, wenn praktischen Rücksichten zuliebe die poetische Lektüre vernachlässigt würde. Übrigens finden sich zweimal Auswahlen von Liedern Béranger und je einmal Fabeln von Lafontaine und Gedichte Victor Hugo bezeichnet. Aber erfreulich wirkt es, zu beobachten, dass wenigstens in Technische nur eine ganz bescheidene Rolle spielt, eine viel unbedeutendere noch als auf den Real-schulen. Mit technischer Fachliteratur sollte der französische Unterricht überhaupt nicht belasten; angesichts der nicht gerade seltenen Fälle, wo etwa chemische Abhandlungen oder Ähnliches als französischer Lese-stoff anempfohlen werden, möchte man sich fragen: Hat der fremdsprachliche Unterricht nicht andere Aufgaben zu erledigen, und, selbst wenn ihm zu solchen Abschweifungen Zeit bleibt, wie viele Neuphilologen können sich zutrauen, eine derartige Lektüre wirklich nutzbringend zu gestalten?

Unterzieht man die lange Reihe der während der beiden Jahre gelesenen Werke einer näheren Prüfung, so erstaunt man über die Mannigfaltigkeit des Gebotenen.

Geschichtsdarstellungen sind auf den verschiedensten Klassenstufen sehr beliebt, und mit Fug und Recht sucht man dabei in die Vergangenheit Frankreichs einzuführen, oder man wählt Abschnitte aus, in denen sich französische Geschichte mit der vaterländischen berührt. Bezüglich der Zweckmässigkeit, Thierrys Guillaume le Conquérant in der Schule zu lesen, möchte ein Zweifel am Platze sein, und wenn gar trotz wiederholter Hinweise Rollins Histoire de la seconde guerre punique noch immer einmal auftaucht, so sagt man sich wohl kopfschüttelnd: De gustibus non est disputandum.

Die gute Unterhaltungslektüre wurde eifrig gepflegt. Von neueren Schriftstellern nimmt Daudet den ersten Platz ein, Coppée, Theuriot, Nodier, Ferry und andere Namen von Klang begegnen uns. Für die Mittelklassen haben Souvestre, Erckmann-Chatrian und G. Bruno als gern gelesene Autoren zu gelten. Auch Reisebeschreibungen sind nicht unbeliebt.

Dem Theater widmete man auf den oberen Stufen viel Sorgfalt; das klassische Drama wie das neuere Salonlustspiel ist in das Programm oft aufgenommen.

Die vorgeschriebenen freien Aufsätze setzen an fünf Schulen, abgesehen von den kleinen compositions, die durch den Gebrauch gewisser fortschrittlicher Lehrbücher schon früh zur Notwendigkeit werden, bereits in O II ein; in den Primen lieferte man durchschnittlich sechs derartige Arbeiten im Schuljahre.

Freie Vorträge hielt man an acht Realgymnasien, in drei Fällen

wachen, wie es den
Vorträge (das „frei“
sich, je mehr die w
winnen, auch umso le
streiten sein. Mit B
übungen noch nicht

Über den Wert ei
geschichte gehen
aber der Entwickelun
wenn auch mit grosse
Forderung. An das
Schüler deshalb noch

Es bedarf wohl
sehr eifrig betreibt.
Erklärung schwieriger
eines Dramas, in die
sein, wenn man um
von dem Brauche ab

Nach den Scht
Unterricht in den sä
Höhe.

c) *Gymnaste*
müssen bei der bed
sein als an den Real
erreicht wird, genügt
eifrige Anhänger der
so dass man aus meh
lebhaften Betriebes g
ganzen das schon E
der früher erwähnten
an Gymnasien darf e
ausser im Dresdner
nasium auch in de
Leipzig (St. Thomä)
sind. Trotz alledem
Aufsatzes bei der R
Zielleistung abgeschat

Hinsichtlich der
Lektürestoffes br
mit dem so viel gün
scheuen. So hat ma
wie im realistischen C
Verwendung kamen,
wesentlich fortschrittl

man an einigen An
Grundzüge, die man
Wir schliessen u

Auswüchse der Reform, die jüngst in der neu begründeten Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht eine so scharfe Abfertigung erfahren haben, dem Sachsenlande erspart bleiben mögen.

Dresden, den 4. Juli 1902.

Karl Reuschel.

4. Baden.

In der Gestaltung des französischen Unterrichts an den Gymnasien sind keine Änderungen gegenüber dem letzten Bericht eingetreten. Je nach Neigung und Vorbildung der Fachlehrer tritt an der einen Anstalt die Beiziehung modernen Lesestoffes mehr hervor als an der andern. An der Mehrzahl der Anstalten sind die Plattnerschen Lehrbücher im Gebrauch, ganz vereinzelt auch Ciala-Bihler, an einer Schule auch Ricken. — An den Realanstalten, wo überwiegend Kühn, Rossmann-Schmidt, an manchen auch Plötz-Kares oder Karl Plötz dem Unterricht zu Grunde gelegt werden, ist wie bisher ein starkes Überwiegen von Lesestoffen zu verzeichnen, die die sozialen, politischen und geographischen Verhältnisse unseres Nachbarlandes, besonders auch die hauptstädtischen Einrichtungen und Lebensgewohnheiten beleuchten. Doch macht sich nicht selten von seiten der Lehrenden wie der Lernenden ein gewisses Gefühl der Abneigung gegen eine zu einseitige Betonung derartiger Lektüre geltend, und es scheint sich eine gemässigte Rückkehr zu tiefern und gedankenreichern Werken vorzubereiten. Auch inbezug auf die rein analytische Methode, die sofort von dem gesprochenen Worte ausgeht und grammatischen Erörterungen mit einer gewissen Geflissentlichkeit aus dem Wege geht, wird kaum die früher begeisterte Stimmung noch allgemein zu finden sein. Es beginnt sich vielmehr die Anschauung Bahn zu brechen, dass dieselbe neben sehr grossen Vorzügen doch auch manche nicht zu unterschätzende Gefahren birgt. Die Belebung des Unterrichts und die verhältnismässig früh sichtbaren und greifbaren Erfolge inbezug auf die Sprachfertigkeit und die richtige Erfassung der idiomatischen Aussprache sind unverkennbare Vorteile gegenüber den frühern Methoden. Auf der andern Seite ist eine bis in die obersten Klassen hinauf reichende grammatische Unsicherheit schwer zu vermeiden; ebenso leidet das wertvollste Gut der Erlernung der Fremdsprachen, nämlich die innere Erfassung der Sprachform und gründliche Vertiefung in die Verschiedenheit der fremden Gefühls- und Gedankenwelt. Dazu kommen noch in praxi einzelne, mehr äusserliche Schattenseiten: Wechsel der Lehrer, denen es bei dieser fast rein auf die Persönlichkeit und die Individualität gestellten Methode sehr erschwert wird, mit einer ihnen neu zugewiesenen Klasse Fühlung zu bekommen, Vermischung mehrerer verschiedenen Parallelabteilungen, die Unmöglichkeit zurückgebliebene oder weniger sprachbegabte Schüler durch Nachhülfe auf den Stand der Klasse zu bringen. — Immerhin werden durch diese kleinen Mängel die ausserordentlichen Vorteile kaum besonders geschädigt, welche die Realanstalten der befruchtenden und belebenden Kraft der praktischen Methode verdanken, und wenn manche Übertreibungen mit der Zeit vor einer ruhigern Betrachtung nicht werden stand halten können, so wird der Ausgangs- und Kernpunkt des Unterrichts doch

wohl auf lange Zeit hinaus diese aus dem Leben herausgewachsene und dem Leben dienende Lehrweise bleiben.

J. Ellinger.

Mannheim.

IV

5. Österreich. 1895—98.

H. Rose.

Seit meinem letzten Berichte¹⁾ ist der französische Sprachunterricht in Österreich durch folgende drei Umstände wesentlich gefördert worden: 1. durch das Erscheinen des neuen Normallehrplans für Realschulen; 2. durch die versuchsweise Einführung des Französischen als relativ obligaten Gegenstandes an Gymnasien; 3. durch die geplante Gründung von staatlich subventionierten Sprechzirkeln für Lehrer des Französischen und Englischen.

1. Der schon im Jahre 1896 vom damaligen Unterrichtsminister Dr. Freiherrn von Gautsch angekündigte neue Realschullehrplan ist endlich unter dem Unterrichtsminister Grafen Bylandt-Rheidt mit hohem Erlass vom 23. April 1898, Z. 10331, erschienen. Die Hauptänderung gegenüber dem alten Normallehrplan vom 15. April 1879 besteht darin, dass die Zahl der humanistischen Lehrstunden etwas vermehrt, die der realistischen dagegen etwas eingeschränkt wurde. Doch wurde an den bewährten Grundfesten der Realschule nicht gerüttelt, da ja noch immer den 91 humanistischen 123 realistische Lehrstunden gegenüberstehen. Die dem Französischen gewidmete Unterrichtszeit wurde so, dass die drei wöchentlichen Klassen um je eine Stunde erweitert, und zwar im ganzen um drei wöchentliche Klassen IV—VII bei dem früheren Ausmass von 123 Stunden wöchentlich bleiben musste. Das Lehrziel ist jetzt folgendermassen abgesteckt: für die Unterrealschule „Kenntnis der Laut- und Formenlehre und der wichtigsten Regeln der Syntax; Verständnis leichter französischer Texte; einige Geübtheit im mündlichen Ausdrucke innerhalb des von der Schule dargebotenen Sprachschatzes und im Übersetzen aus der Unterrichtssprache ins Französische“; für die Oberrealschule „Kenntnis einiger Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Übersetzen aus dem Französischen und der Formenlehre und der Syntax; Lektüre von Proben aus hervorragenden Werken der französischen Litteratur der letzten drei Jahrhunderte; einige Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Übersetzen aus dem Französischen und der Formenlehre und der Syntax; Lektüre von Proben aus hervorragenden Werken der französischen Litteratur der letzten drei Jahrhunderte; in dasselbe“ nunmehr fallen gelassen wurde. Wenn schon der „Aufgabenerlass“ vom Jahre 1890 gezeigt hatte, dass sie sich mit der „analytisch-direkten“ Methode vollständig befreundet hat. Denn als Lektüre, beziehungsweise Übungsstoff werden schon für die erste Klasse „kleine zusammenhängende Lesestücke“ empfohlen, und in Bezug auf die

¹⁾ Bd. II, S. 307—310.
jetzt in den sieben Klassen

²⁾ Die Stundenzahl für das Französische beträgt
der Ober-Realschule: 6, 5, 5, 3, 3, 3, 3.

Art der Beibringung des grammatischen Lehrstoffes heisst es ausdrücklich: „Der Lehrvorgang ist hier und in den folgenden Klassen wesentlich induktiv.“ Charakteristisch ist ferner folgende Bemerkung: „Der Lehrer bediene sich tunlichst bei der Erklärung und Besprechung der Lesestücke in allen Klassen der französischen Sprache anfangs mit beigelegter deutscher Übersetzung).“ Endlich ist es als ein Fortschritt gegenüber dem früheren Lehrplan zu bezeichnen, dass in der VI. und VII. Klasse neben Bruchstücken aus Chrestomathien auch ganze „geeignete französische Werke“ gelesen werden können.

2. Im Wintersemester des Schuljahres 1897/98 wandte sich das k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht an die Lehrkörper mehrerer Wiener Gymnasien mit der Anfrage, ob sie sich dazu entschliessen wollten, versuchsweise das Französische als relativ obligaten Gegenstand in ihren Lehrplan aufzunehmen. Da sich zwei Gymnasien hierzu bereit erklärten, wird an denselben seit Beginn des Schuljahres 1898/99 das Französische einstweilen in der V. Klasse als relativ obligater Gegenstand mit zwei Wochenstunden gelehrt. In jedem folgenden Jahre soll die nächsthöhere Klasse dazukommen, sodass im Schuljahre 1901/02 das Französische auf der ganzen Oberstufe (V.—VIII. Klasse) der beiden Gymnasien mit zusammen acht Wochenstunden eingeführt sein wird. Natürlich ruht dieser Unterricht in der Hand von klassischen Philologen, was in pädagogisch-didaktischer Beziehung nur gebilligt werden muss¹⁾.

3. Professor Alois Seeger hielt am 19. März 1898 im Verein „Die Realschule“ in Wien einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag „über die Sprechfertigkeit der Neusprachlehrer“ und beantragte zum Schluss folgende Resolution: „Der Verein ‚Die Realschule‘ in Wien hält es im Interesse des Unterrichtes für sehr wünschenswert, dass den neusprachlichen Lehrern neben den bisher gewährten Staatsunterstützungen zum Besuche des Auslandes auch im Anstellungsorte behufs Errichtung von engen Konversationszirkeln (mit nur zwei bis drei Teilnehmern), deren jeder unter der Leitung eines gebildeten und berufenen Nationalvertreters der jeweiligen Fremdsprache steht, und deren Zweck es ist, durch Konversationsübungen die Sprechfertigkeit der Teilnehmer zu bewahren und zu vervollkommen, staatliche Subventionen bewilligt werden.“ Nach einer anregenden Debatte, die sich an den Vortrag anschloss und an der sich auch der Herr k. k. Landeschulinspektor Stephan Kapp, der sich als Fachgenosse lebhaft für den neusprachlichen Unterricht interessiert, beteiligte, wurde die vorgeschlagene Resolution mit Stimmeneinhelligkeit angenommen und der Ausschuss ermächtigt, für eine entsprechende Form des Motivenberichtes behufs Vorlage an das Hohe k. k. Ministerium vorzusorgen. Die Resolution wurde, mit einer warmen Befürwortung von seiten des k. k. Landeschulinspektors Kapp versehen, dem k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht unterbreitet, und dieses schloss sich den darin niedergelegten Ansichten vollkommen an. Es ergingen schon Anfragen an die Lehrkörper der einzelnen Realschulen behufs Teilnahme an den zu errichten-

1) Weahalb? (d. Red.).

2. Lehrweise 1

3. Hilfsmitt

a) Französische G

A) Allgemei

gerade eine solche
Neueinführung in bet
könnte. Diesem Übe
bericht des Marien-G
die Unterrichtswerke
Kühn (-Fischer), Ma
Ulbrich. Warum er d
lung der Grammatik
redet, ist nicht zu ve
bücher hat Fischer d
Kühns Zuthun, deuts
im Anschluss an Kü
Buch vorhandenen R
Anstalt eine französisc
ja weniger die allgen
Rezensenten zum Aus
Meinung? Dass jede
teilen sich bestrebt, e
steht sich von selbst,
Ansichten sind auch
auch als Grundlage
diesem Falle hätte er
Beurteilte man freilich
zahl von Anstalten, s
Kares die erste Ste
darauf, allein sonst v
der im allgemeinen g
ganges ergibt. Sein
ziehen, dazu ist hier
fassers nicht unbedin
er bei Kühn z. B. c
Ulbrichs deutsch-fran
vorschwebt. Ja, trot
— Ebenfalls in einer

2) In der Tat be
vier sogenannte „Fortbil
der Leitung“
die unter der Au

H. PFHUL²⁾ einen Beitrag zur methodisch-didaktischen Behandlung der französischen Grammatik. Dass die Grammatik im Dienste der Lektüre stehen soll, will noch manchem nicht in den Kopf; für viele liegt eben noch immer alles Heil in der Grammatik. Zu diesen gehört Pfuhl gerade nicht, wenn er auch (mit Wolter) sagt: „Die Grammatik ist und bleibt die Brücke, über die wir beim Klassen- und Massenunterricht in die fremde Sprache eindringen; sie ist und bleibt das einzige Mittel zum klaren Verständnis und zur korrekten Handhabung des fremden Idioms.“ Vielmehr enthalten seine Bemerkungen viel Treffendes, und jeder wird mit ihm einverstanden sein, dass von einer gänzlichen Vernachlässigung der Grammatik nicht die Rede sein darf, dass vielmehr nicht nur Formenlehre, sondern auch Syntax gründlich zu betreiben ist. Indessen sind es doch gerade Hauptpunkte, in denen ich anderer Meinung bin. Er befürwortet die Schreiblese-Methode, zu der wir im französischen Elementarunterricht „endlich gelangt sind“. Von dem Grundsatz: „Erst das Ohr, dann das Auge“ will er nicht viel wissen; er bezeichnet gerade das geschriebene Wort als wesentliche Gedächtnisstütze für die Aussprache, bedenkt aber dabei nicht, dass bei gleichzeitigem Erlernen von Laut und Orthographie oder gar, wenn der Schüler das Schriftbild vor dem Laute erfasst, die Aussprache entschieden ungünstig beeinflusst wird. Dass die Orthographie beim späteren Erlernen derselben leide, ist theoretisch vielfach behauptet worden; die Befürchtung hat sich aber in der Praxis als unbegründet herausgestellt. Ein zweiter Punkt betrifft das Übersetzen. Pfuhl stellt gerade dieses als das Notwendigste hin, und zwar verlangt er geradezu Einzelsätze. Da hält er nicht einmal mit den Lehrplänen Schritt, welche das Übersetzen in die Fremdsprache im ersten Jahre gar nicht erwähnen. Doch das sind Prinzipienfragen. Eine „neue Methode zur Entwicklung der Nasale“ gibt er an. Ich gehe hier nicht näher darauf ein, weil sich derartiges erst nach eigenen praktischen Versuchen beurteilen lässt. In der Behandlung der Grammatik schliesst sich der Verfasser an das Ulbrichsche Elementarbuch an. — Die Pflege der Aussprache behandelt J. HUMMEL³⁾ gleichfalls in einer Programmbeilage (der städt. Realschule in Magdeburg). Er gibt, wenn er auch nichts wesentlich Neues vorbringt, doch Winke, welche allgemeine Beachtung verdienen. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem Französischen. Mit Recht legt er, abgesehen von mehr allgemeinen Erörterungen, besonderen Wert auf die Unterscheidung der stimmhaften und stimmlosen Laute, die Nasale, die vokalische Bindung, welche in den meisten Lehrbüchern und auch von manchen Lehrern schmäählich vernachlässigt wird. Die Einübung der Nasalvokale wird in den verschiedenen Gegenden verschiedenartige Schwierigkeiten bieten; danach hat sich das Verfahren zu richten. Die vom Verfasser angewandte und empfohlene Art ist für Norddeutschland gewiss praktisch; in Nassau z. B. muss man anders verfahren, da hier der französische Nasalvokal mit dem deutschen Nasalkonsonanten nicht verwechselt wird, während die Schüler zu geschlossener Aussprache

Gymnasium. Jever 1897. 49 S. 8°. 2) Zum grammatischen Unterricht im Französischen, speziell im ersten Jahr. Berlin 1897. 24 S. 4°. 3) Zur Pflege der Aussprache im neusprachlichen Unterrichte. Magdeburg 1897. 18 S. 4°.

es soll keine Regel gegeben werden, welche sich mit dem Deutschen deckt, und die gegebenen Regeln sollen kurz und doch leicht verständlich gefasst sein. Hinzuzufügen wäre: sie sollen auch richtig sein. Er beginnt mit der Formenlehre des Zeitworts; diese hätte noch übersichtlicher sein können, wenn die Personalendungen von den Tempuszeichen getrennt worden wären. Er nimmt vier Konjugationen an, doch bemerkt er, dass die Verba der IV. Konjugation alle unregelmässig sind. Innerhalb der durch die vier Infinitivendungen gegebenen Einteilung werden die unregelmässigen Zeitwörter alphabetisch aufgeführt. Unter den „Bemerkungen“ dazu ist nirgends von dem Einfluss der Betonung auf die Stammveränderung die Rede, wie überhaupt überall nur Tatsachen, nirgends Gründe angegeben werden, so dass der Schüler keinen tieferen Einblick in das Wesen der Sache bekommt. Unrichtig ist S. 10, dass *vaincre* auch vor *u* das *c* in *qu* verwandelt. S. 17 findet sich ein Irrtum: *le Hanovre* und *le Mexique* sind nicht die Städte, sondern die Länder, daher nimmt sich der Satz: „*Les rues du Hanovre sont belles*“ sonderbar aus. Der Ausdruck „verwandeln“ kommt vielfach vor, so auch bei der Pluralbildung der Substantiva auf *-al*. Zu ändern ist auch die Regel: „*bel, nouvel* etc. haben im Plural *beau*x*, nouveau*x**“. Bei der Aussprache der Zahlwörter wird der Ausdruck „scharf“ für „stimmlos“ gebraucht. Ungenau ist die Regel über *celui*: dies „steht nur vor dem pron. rel., das allerdings durch einen Genetiv von dem Déterminatif getrennt sein kann“; wie ist es da mit dem Satze: „*Mon jardin est plus grand que celui de mon voisin*“? Beim Subjonctif ist kein richtiges Prinzip ersichtlich; zwischen den Verben des Wünschens und denen der Gemütsbewegung werden die negativen des Sagens eingeschoben. Wäre eine Scheidung in Conj. optativus und irrealis gemacht worden, so wäre die Sache klarer geworden. Bei dem Inf. ohne Praep. werden von modalen Hilfsverben nur *savoir* und *oser* genannt (d. h. nicht unter dieser Bezeichnung); *pouvoir, vouloir, devoir* fehlen ganz. Die Regel von der Veränderung des Part. passé ist mindestens ungeschickt gefasst: „Das P. p. wird verändert bei être. Wenn der Dativ vorhergeht, wird das P. p. nicht verändert“. Wie aber nun, wenn der Acc. vorhergeht? Dann wird es wohl verändert? Die Verbes pronominaux werden bekanntlich in Bezug auf die Veränderlichkeit wie die mit *avoir* konjugierten behandelt. Die Regel über letztere ist ebenfalls ungenau. Das Kapitel über die Weglassung des Artikels bringt zwar viele lexikalische Ausdrücke, doch fehlen wieder ganz bekannte, wie *avoir pitié*. *Frédéric second* sagt man nicht. Dass auch Dinge vorkommen, die der Schüler nicht unbedingt zu wissen braucht, zeigt das Kapitel von der Pluralbildung: *cal* und *pou*! Ein Druckfehler ist S. 40: *d'Alexandre de Grand*; unrichtiges Deutsch S. 23: „*er braucht nur kommen*“. Nach alledem dürfte das „längst gefühlte Bedürfnis“ bei dem Büchlein wohl zu verneinen sein, zumal da Böldeker existiert. Noch weniger Daseinsberechtigung haben die vielen Konjugationstabellen, die jeder mittelmässige Schüler ebensogut zusammenstellen könnte. Eine solche von F. LESUISSE⁷⁾

7) Konjugationstabelle der schwierigsten Verben der franz. Spr. Berlin, L. Zolki o. J. M. 0,80.

konjugiert 122 „die alle Klassen auf *er, ir, oir, r* Zeitwörter vorkommen, die *remuer* u. dgl. Diese „Modelle“ dienen, und in betisch geordnet, „deren geben und mittelst der d Auch dies Büchlein ist z schlagen für schwache Sch ist die tabellarische Zusam Die unregelmässigen Zeit geführt. Haben diese be sacht, so ist dagegen viel der Gedächtnisverse zu SPRECHER⁹⁾. Der Verfasse habe er sich entschlossen, schliesse ich mich an: ein wenig von diesen Versen, lei Anspruch machen k sprechen. Dazu findet si Kehren wir doch nicht z zurück! Schliesslich ist n velle Grammaire franç eine gute Fundgrube ist, s gradué et méthodique Auflage vorliegen.

C) *Schulgramm*

hier sind von bekannten BECHTELS¹²⁾ Französisc schulen, von dem die ers erschien. Wie noch in m meisten französischen Ko auch Bechtel *b, d, p* den ganze Aussprachlehre zeigt und Lesebuch (vgl. JBR alten Methode stehen geb sischen Aussprache werde Kürze der Vokale werden der Unbestimmtheit der nehmen, das denn auch Transskription wendet er schreibt: *añ, in* etc. Vor des Buches auf altem Sta grammatische Regeln, dan deutsche Sätze. Das hat

8) *Grundriss der f*
o. J. 24 S. 8°. 9) *Strals*
Herbig 1897. M. 2,50. 11
4. Aufl. 56 Kr. III. 3. Auf

wie deutschen Stücke bestehen aus ganz kurzen, zusammenhängenden und inhaltleeren Einzelsätzen; erst ganz am Ende des Buches, auf der vier letzten Seiten, finden sich sechs zusammenhängende Stücke, alle ganz kurz, darunter ein Gedicht. Bindebogen über und unter den Wörtern stehen bis zum Schlusse. Während diese erste Stufe mehr ein Vorkursus ist, behandelt die zweite die Formenlehre. Hier ist die Anordnung eine etwas andere: in jedem Paragraphen kommen zuerst ein paar Sätzchen zur Veranschaulichung der zu behandelnden Formen, dann folgt ein zusammenhängendes französisches Lesestück, darauf eine Konversation, bestehend aus französischen Fragen, anfangs mit der beigefügten deutschen Übersetzung, schliesslich eine Anweisung zur Umwandlung des Stückes und für ein Diktat, meist auch eine Aufgabe zum Übersetzen aus dem Deutschen. Über den Wert gedruckter französischer Fragen bedarf es keiner Erörterung mehr; wer das nicht ohne Vordruck machen kann, soll es lieber ganz lassen. Die Wahl der französischen Stücke, deren Inhalt in dem Anschauungskreise der Schüler liegt, ist zu loben; dass die zu erlernenden Verbal-etc. Formen vor dem Texte, in dem sie vorkommen, eingeprägt werden sollen, ist das Gegenteil von induktiv. Auf das Lesebuch folgt ein Wörterverzeichnis für die einzelnen Stücke, am Schluss noch ein mehr als die Hälfte des Ganzen (43 S.) einnehmendes Wörterbuch. Die kurze Grammatik gibt die Personalendungen des Verbums sehr übersichtlich, dann kommen ausführliche Paradigmen und die Zahlwörter. Die Formenlehre des Substantivs, Adjektivs und Pronomens hat keine Behandlung gefunden. Bei den Paradigmen hat B. eine andere Lautbezeichnung gewählt als in der ersten Stufe, nämlich eine wirkliche Lautschrift. Die dritte Stufe zeigt im ganzen dieselbe Anlage wie die zweite, nur ist in jedem Paragraphen nach dem Lesestück der grammatische Stoff in einer Regel zusammengestellt, und das Vocabulaire zu den einzelnen Lektionen steht hinter der Grammatik. Die Paradigmen der Hilfszeitwörter waren hier überflüssig, da sie schon ebenso in der zweiten Stufe stehen. Aus der ungleichen Anlage der ersten und der beiden folgenden Stufen ergibt sich, dass der Verfasser noch zwischen alter und neuer Methode schwankt oder sich wenigstens in die letztere noch nicht hinreichend eingearbeitet hat. Auf durchaus modernem Standpunkte stehen dagegen die Arbeiten von J. FETTER. Auch der zweite Teil seiner Französischen Sprachschule ist in zweiter Auflage erschienen¹³. Es gilt darüber dasselbe günstige Urteil wie über die zweite Auflage des ersten Teils (vgl. JBRPh. IV iv 46). Von seinem Lehrgang der französischen Sprache liegt der I.—II. Teil in siebenter unveränderter Auflage vor¹⁴ (vgl. JBRPh. IV iv 46). Ferner hat von demselben Verfasser „La troisième et la quatrième année de grammaire française“ die vierte Auflage erlebt¹⁵ (vgl. JBRPh. II 390). Dies treffliche Büchlein enthält eine französisch geschriebene Grammatik mit eingefügten Exercices. Da wird die Anwendung der Regeln nicht durch Übersetzungen in die Fremdsprache gelernt, sondern durch Umwandlungen der mannigfachsten Art. Die Singulare werden in den Plural gesetzt

13) Wien, Bermann & Altmann 1897. Kart. 40 Kr. 58 S. gr. 8°. 14) Ibid. geb. fl. 1.15. 211 S. 15) Ibid. 48 Kr. 73 S.

entsprechende Modus einzufügen. Solche Übungen sind durchaus zu empfehlen, und das fleissig gearbeitete Büchlein wird seinem Zwecke in bester Weise dienen. Ebenfalls in vierter Auflage ist erschienen der dritte Teil von J. BIERBAUMS Lehr- und Lesebuch¹⁶⁾. Des Verfassers Methode, sowie die Anlage seiner Bücher und die Art ihrer Bearbeitung sind allgemein bekannt. In der neuen Auflage sind französische Originaltexte hinzugefügt, französische Übungsstücke sind gekürzt, Verbesserungen, mit denen man einverstanden sein muss. Die Auswahl der Texte ist zu loben und entspricht den heutigen Anforderungen. Doch ist der Druck zu klein. Derselbe Verfasser hat von seinem Lehrbuch eine verkürzte Ausgabe veranstaltet¹⁷⁾, von der zwei Teile vorliegen. Die Kürzung erstreckt sich besonders auf die Ausdehnung der französischen Lesestücke; im übrigen ist die Anlage des Buches dieselbe geblieben. Es bedarf daher keiner ausführlichen Besprechung. Im Questionnaire ist mir eine Frage aufgefallen: „*Le sac d'écolier que renferme-t-il?*“ Ausserdem wird in französischen Schulen die Frage mit *qu'est-ce que* möglichst vermieden; da sollten wir es auch so machen. Die Lieder im Anhang sind allermeist von B. selbst komponiert; meiner Meinung nach sollte man französischen Texten auch französische Originalmelodien unterlegen. Deutsche Übungsstücke finden sich, von den übrigen gesondert, in geringer Zahl; sie sind offenbar ein Zugeständnis an die Lehrpläne. Sonst ist nur Gutes über das Buch zu sagen. Gleichfalls rühmlich bekannt sind die Unterrichtswerke von H. BREYMANN, dessen Französisches Lehr- und Übungsbuch für Gymnasien in zweiter Auflage erschienen ist¹⁸⁾. Die Veränderungen gegen die erste Auflage bestehen darin, dass die beiden Kapitel über Laut und Schrift zu einem verschmolzen sind, dass neuer Übungsstoff eingefügt und der alte stellenweise umgearbeitet ist, und dass die Grammatik noch Verbesserungen erfahren hat. Die Anordnung des das Übungsbuch enthaltenden Teiles ist die: zuerst ein französisches Stück, dann mannigfaltige grammatische Übungen, darauf deutscher Übersetzungsstoff, aus zusammenhängenden Stücken bestehend. Letzterer ist mit Rücksicht auf die bayerischen Lehrpläne gegeben, und zwar in umfangreicher Weise, damit in zwei aufeinanderfolgenden Jahren abgewechselt werden kann. Die Auswahl und Behandlung des Stoffes ist ebenso zu loben wie die Grammatik; alles ist richtig, mit weitest möglicher Beschränkung und in präziser, klarer Fassung. Von den mit *avoir* conjugierten intransitiven Verben, sowie von denjenigen, die den *Présent* regieren, könnten wohl noch einige gestrichen werden. — Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache für die Zwecke von SIGMUND FEIST liegen der zweite und der dritte Teil vor. Die Anordnung des Stoffes ist dieselbe wie im ersten Teil (IV 35): Version, Grammatik, Konversation, die im ersten Teil

16) Leipzig, Rossberg 1897. 428 S. 17) Ibid. I. 2. Aufl. München, Oldenbourg. 2f. Halle, Waisenhauss 1897. 284 S. Mk. 1,80. III. Oberstufe (1897 erschienen).

ist, Thème, Exercice. Hervorzuheben ist, dass mehr Sorgfalt auf gutes Deutsch verwandt worden ist. Die französischen Lesestücke sind recht passend gewählt und berücksichtigen auch einigermaßen die französischen Verhältnisse, doch sollte auf diese auch in den sich daran anschliessenden deutschen Stücken Rücksicht genommen werden; so entspricht die hier angegebene Zahl der Sitzplätze in der dritten Eisenbahnklasse nicht den Zuständen in Frankreich; auch gibt es dort in den Schnellzügen keine dritte Klasse. Dass auch Lesestücke zum Anschluss an andere Unterrichtsgegenstände aufgenommen sind, ist zu loben; dasselbe gilt von der Beigabe der Annoncen. Die Briefmuster könnten reichhaltiger und mannigfaltiger sein. Die kurze Synonymik wird bei vielen Beifall finden. Die Aufführung der Fremdwörter im Französischen will natürlich nicht vollständig sein. Dabei sei bemerkt, dass der Franzose *bistek* schreibt. Vielleicht wäre, da doch Speisen angeführt sind, auch *boc* und *kirsch* der Erwähnung wert gewesen. Von Druckfehlern ist noch in II 190 *ommission* statt *omission* stehen geblieben. — Wie nicht anders zu erwarten, hat PH. PLATTNER in Verbindung mit einem französischen Fachgenossen ein vortreffliches Werk geliefert: PH. PLATTNER und J. HEATMIER, Französisches Unterrichtswerk²⁰⁾, in fünf Heften. Der erste Teil enthält die Grammatik, Heft I für das erste und zweite, Heft II für das dritte und vierte Schuljahr. Da das Buch besonders für solche Anstalten bestimmt ist, an denen die Schüler mit 9—10 Jahren das Französische anfangen, also vor allem für Schulen mit sechsjährigem Kursus, so ist die Grammatik in vier Jahren erledigt. Dass an der Anordnung des Stoffes, der Beschränkung auf das Notwendige und der Fassung der Regeln bei einem Pädagogen und Kenner der Sprache wie Plattner nichts auszusetzen ist, braucht kaum erwähnt zu werden. Die drei Hefte des zweiten Teiles enthalten das Übungsbuch, für je zwei Jahre. Die Übungen gehen von der Anschauung aus, nicht blosse von der rein äusserlichen, sondern auch von der geistigen, der intuitiven. Auch hier lässt sich gegen die Auswahl der Texte und die Anordnung des Stoffes nichts einwenden. Zugleich erhalten Lehrer und Schüler treffliche Anweisungen zur Verarbeitung durch Andeutung der mit den Stücken vorzunehmenden Umwandlungen u. dgl.; dabei werden die wichtigsten grammatischen Erscheinungen, die jeweilig in den Stücken vorkommen, am Schluss derselben erörtert. Die in den drei Heften des zweiten Teiles angefügten „grammatischen Übungen“, deutsche Sätze zum Übersetzen ins Französische, nehmen nur einen ganz kleinen Raum ein; viele werden sie, besonders in der Fassung als Einzelsätze, für überflüssig halten, besonders da nach gründlicher Verarbeitung des im Buche selbst Gebotenen die nötige Sicherheit unbedingt erreicht sein muss. Das Buch kann aufwärmste empfohlen werden. — Von den G. PLOETZschen Lehrbüchern liegt das erste Heft des Übungsbuches Ausgabe A²¹⁾ in fünfter Auflage vor, die im wesentlichen ein unveränderter Abdruck der früheren ist. Die Sprachlehre von PLOETZ-KARES²²⁾ in sechster Auflage ist

20) I. Teil, I. Heft, 104 S., geb. Mk. 0,90. II. Heft, 104 S., Mk. 1. II. Teil, I. Heft, 152 S., Mk. 1,20. II. Heft, 192 S., Mk. 1,50. III. Heft, 112 S., Mk. 1,20. Karlsruhe, Bielefeld. 21) Berlin, Herbig 1897. 108 S. Mk. 1. 22) *ibid.* 123 S. Mk. 1.

Bestimmungen vom 31. März 1894 neu bearbeitet“ ist. Diese Bestimmungen sagen u. a.: der grammatische Unterricht findet statt im Anschlusse an ein Lese- und Lehrbuch, das die Lektüre von vornherein in den Mittelpunkt des Unterrichts stellt. Am Schluss derselben soll der grammatische Stoff systematisch nach Redeteilen zusammengesetzt werden. Dem entspricht das Buch noch immer nicht. Die Anordnung ist die, dass zuerst Paradigmen und Regeln kommen, dann französische, dann deutsche Einzelsätze. Die Verfasserin erklärt, die vorgesetzten Beispiele (d. h. meist Paradigmen) sind auswendig zu lernen, „da blosses Hersagen der Regeln gar keinen Zweck haben würde“. Aber die Regeln sollen doch wohl aus den folgenden Sätzen induktiv erarbeitet werden? Oder nicht? Nein; vielmehr scheint es, dass die Sätze nur zur „Befestigung“ der Regeln dienen sollen; bei Lektion 1 stehen gar keine Sätze, sondern nur Paradigmen und Regeln. Die Stücke selbst bestehen aus den ödesten Einzelsätzen, die selbst den alten Ploetz weit übertreffen. „*Haben Sie abgeschrieben? Das Wasser floss schnell. Du besserst schlecht aus.*“ Etwas Geisttötenderes lässt sich kaum denken. Allerdings kommen nach jedem grösseren Abschnitt auch zusammenhängende französische Stücke. Das ist ein Zugeständnis an die Lehrpläne, aber es genügt doch nicht, um ihnen zu entsprechen, denn im Mittelpunkt des Unterrichts stehen sie keineswegs. Die grammatischen Regeln sind jetzt richtiger als in der ersten Auflage; auch das Deutsch ist, wenngleich nicht durchweg, gebessert. Es steht z. B. noch: „*Es giebt Kirschen auf dem Teller*“ statt „*es sind*“. Gegen das Französische lässt sich nichts einwenden. Will die Verfasserin aus ihrer Grammatik ein auf der Höhe der heutigen Methodik stehendes Buch machen, so muss sie gänzlich umarbeiten und vor allem die Anordnung vollständig ändern. — Das Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen von G. STIER²⁶⁾ ist mit dem fünften Teil, der Syntax, zum Abschluss gekommen. Wie es scheint, weicht der Verfasser hier von seinen früheren Prinzipien etwas ab. Dass zur Veranschaulichung der grammatischen Regeln Muster-sätze gegeben werden, dagegen ist ja nichts einzuwenden, im Gegenteil; dass aber die Einübung der Regeln nur durch Übersetzen von deutschen Einzelsätzen zu erreichen ist, dafür mag der Verfasser noch so lebhaft eintreten, ich kann ihm darin doch nicht beistimmen. Es kommen denn auch in der zweiten Abteilung des Buches, dem Lehrbuche, nur vier zusammenhängende Stücke vor, sonst lauter Einzelsätze. Dass in der Grammatik die Regeln klar und richtig sind, braucht für den, der die vier ersten Teile kennt, nicht besonders bemerkt zu werden. Dass sich manches darin findet, was für den unmittelbaren Gebrauch überflüssig erscheint, findet seine Erklärung darin, dass die Grammatik nicht bloss Lern-, sondern auch Nachschlagebuch sein soll. Angehängt ist eine Anzahl von Gedichten. — A. OHLERTS Lehr- und Lesebuch für Mädchenschulen ist in dritter Auflage erschienen²⁷⁾. Es hat einige Verbesserungen erfahren, so ist die katholische Form des Vaterunser hinzugesetzt, die sich von der protestantischen in verschiedenen Punkten unterscheidet.

3. Aufl. Paderborn, Schöningh 1897. 198 S. Mk. 1,80. 26) V. Teil: Syntax. Unterrichtsstoff für die 2. u. 1. Klasse. Leipzig, Brockhaus 1897. 355 S. 27) Hannover, Meyer 1897. Mk. 2.

Doch sind im ganzen eine neue Besprechung früheren benutzt werden sind erschienen: das I. Teil, sowie von RICK und Realgymnasien die ersten drei Jahrschulen I. Teil in I. setzen ins Französische buch von CONSTANT Choix de Lectures I nach in erster Linie Unterricht auf den Nachdem im Unterrichte dem Anschauungsstoff des grammatischen Materials und häuslichen Wiederholung *avoir* und *donner*.

von einer französischen Genitiv-Attribut durch Vorsetzung von Warum aber das „Grammatik stets nur Von einer Femininform historisches Recht dazu aufgestellt werden können Form: *sage*, und Ad Bei den Adjektiven liche, die andere die anderes als eine Regel vorgehen wollte, so die Femininform ist die daraus entsteht das Aber seine Formenle Buchstaben gegründete z. B. „*ich bin in es* sollen. Das letztere französisch gestellt ganz kurze, inhaltslos zösische; erst am Schen. Ein auf dem Wingeraths Büchern nahme des Thisschen Buch von P. BLASCH lage vorliegt²⁹⁾. Die die Grammatik von

28) Erste Stufe
29) Grammatik der
u. verm. Auflage. Leipzig

reiche Aussprachlehre gibt wieder ein Beispiel dafür, wie wenig manche Grammatikschreiber auch nur von den allerersten Elementen der Phonetik wissen. Gleich auf der ersten Seite überrascht uns *batahj*, sowie die schöne Bemerkung über die Nasale: „Wenn vor *m* und *n* ein Vokal steht und kein solcher darauf folgt, so werden sie (!) als Nasallaut gesprochen, wir bezeichnen diesen Laut durch *ng*, wobei das *g* nicht hörbar gesprochen (!) wird; *an* lautet fast wie *an* in *Anker*.“ „*oi* wird wie *oa* gesprochen, wobei *o* rasch und wenig hörbar gesprochen wird“; „*ail* lautet *öhj*, *notre ami* = *notr rami*.“ Auf einzelnes näher einzugehen, verlohnt sich nicht, nur möchte ich noch auf die Anweisung zur Aussprache des *g* vor *e* und *i* und des *j* aufmerksam machen: „Man erreicht die Aussprache dieses Lautes, wenn man die Zunge beim Aussprechen des deutschen *sch* etwas nach der Kehle zurückzieht und die Spitze an die Vorderzähne bringt, als wolle man dem *sch* ein *n* vorausgehen lassen!“ Formenlehre und Syntax sind nach alter Schablone gearbeitet; es finden sich darin dieselben Fehler und Unrichtigkeiten wie in mancher anderen sog. Grammatik. Bei der Übersetzung von *ihr*, *ihre*, *ihnen* (was das letztere dabei soll, ist unklar) handelt es sich darum, wie viel Besitzer und wie viel „besessene“ Gegenstände da sind; es gibt noch verkürzte Stämme, der Subj. Prés. wird von der 3. Plur. Ind. „abgeleitet“, *ouvrir* bildet das Part. p. auf *ert* u. dgl. Neu ist, dass *espérer* den Subjonctif regiert. Die Versicherung des Vorworts, dass alles Überflüssige ausgeschlossen sei, ist nicht zutreffend; es findet sich eine Menge überflüssigen Ballastes. Das Übungsbuch bringt in den zwölf ersten Lektionen zuerst ein Verzeichnis von Namen, die in den folgenden Stücken indes nicht vorkommen, sodann, in allen folgenden Lektionen, einen Hinweis auf die Grammatik, französische und darauf deutsche Sätze, die unter einander keine Beziehung haben, indes für Verkehrsbeamte eine Menge Material liefern. Briefmuster füllen eine Seite. Fachausdrücke kann man sich aus dem Buche wohl aneignen, Französisch wird der Verkehrsbeamte kaum daraus lernen. Ebenfalls zu einem speziellen Zwecke, für Handelsschulen, ist der Leitfaden für den Unterricht im Französischen von B. PFEIFER bestimmt⁸⁰), der in dritter Auflage erschienen ist. Der Verfasser sagt in dem Vorwort, er habe den Forderungen der neueren Methodik des Sprachunterrichts Rechnung zu tragen versucht, und fügt hinzu: „Die Sprache ist nicht für die Grammatik da, sondern die Grammatik für die Sprache.“ Das ist richtig, doch entspricht der ersten Bemerkung die Anlage des Buches nicht recht. Es kommen nämlich zuerst Paradigmen: „*Ich habe j'ai*“ etc. und Vokabeln, beides mit vorangestellter deutscher Bedeutung. Dann folgen französische Sätze, darauf Regeln und schliesslich deutsche Sätze, die ja wohl inhaltlich in einem gewissen Zusammenhange stehen, aber doch, besonders im Anfange, gar zu sehr an Ollendorf erinnern: „*Hast du Herrn P. gesehen? Nein, ich habe Herrn P. nicht gesehen, aber ich habe seinen Sohn gesehen.*“ Wortschatz und Phrasologie enthalten im ganzen das für Handelsschulen Notwendige; auch werden Schemata für geschäftliche Mitteilungen, Wechsel

80) 3. Aufl. Vereinigter I. u. II. Teil, Freiberg i. S., Mauckisch 1897 (auf dem Umschlag 1898). 245 S.

u. dgl. gegeben. W.
 fast alle Verhältnissw
 richt soll dienen: L. &
 Sprache in Wort
 und Sprechmetho
 Buchstaben, leich
 richt zu erlernen
 punkte aus, dass ein
 staben zu erlernen i
 es, dass der Schüler
 dann erst, auf Grund
 gemäss werden alle
 ohne Worttrennung.
 Gehör- und Vokabeln
 zu billigen; auf Ein
 nur ist es nicht rech
 wird. Am besten w
 schrift des Maître pho
 des *a*-Lautes ist es
 sprechen: *lptitarbr*,
v?) musste darauf a
 stellung dieselbe ist
 Anweisungen sind in
 Lernenden zu wenig
 es sind durchweg nu
 sich drei zusammenh
 und Zola, leider nict
 kommen ersetzen kö
 bemerkt: „freilich n
 Von der Methode B
 den in den Anpreis
 treibungen und Schl
 massen als die allein
 eben ohne das über
 jedes verständigen U
 Lehrmittel übrig, an
 lagen rüstig weiterge
 aux Professeurs
 diesen Büchern unte
 Punkte, auf den ma
 Ausgehen vom Laut
 Muttersprache nicht
 glaubt, der vermeide
 es nur ernstlich prob
 der beiden hier erwä
 stände selbst verwan

31) 4. Aufl. W.

32) Premier Livre. 8^e
 5^e tirage, *ibid.* Mk. 3.



Dagegen ist dies der Fall in der Édition illustrée pour les enfants, die schon 1896 erschienen ist. In dieser Ausgabe wird mit Recht von vielen Abstrakten abgesehen; sie beschränkt sich fast ausschliesslich auf die leçons de choses. Die hübschen, zweckmässig gewählten Bildchen, die z. T. farbig sind, werden den Kindern Vergnügen machen und ihren Eifer anspornen. Die Ausstattung der Bücher ist vorzüglich. — ROSSMANN-SCHMIDT ist wieder in neuer Auflage erschienen.

D) Übungsbücher. Von KNÖRICH'S Lese- und Übungsbuch Ausgabe B liegt der zweite Teil vor³³⁾. Er ist für das zweite und dritte Unterrichtsjahr bestimmt. Die Stücke sind sachlich geordnet und gehen von den dem Kinde am nächsten liegenden Begriffen aus. Die Abteilungen sind: l'École, la Nature et la Campagne, Fables, Vie pratique et morale, Géographie, Histoire sainte, Histoire de France, Poésie, Musique. Der Verfasser hat sich bestrebt, solche Stücke auszusuchen, in denen die grammatischen Erscheinungen in möglichst vollständiger Weise zur Anschauung kommen, und in dieser Beziehung sowohl, als auch hinsichtlich des Inhaltes muss die Auswahl als recht gelungen bezeichnet werden. Statt der Stücke aus der Histoire sainte hätte ich lieber mehr aus der Geographie Frankreichs gesehen. Grosse Mannigfaltigkeit zeigt die Abteilung „Vie pratique et morale“, in der sich auch Lesestücke in Briefform finden. Mit Recht ist auch den Zahlwörtern und dem Rechnen ein grosser Raum angewiesen worden. Um bei der sachlichen Anordnung dem Schüler das Auffinden von Belegstellen zu den grammatischen Regeln zu erleichtern, ist in dem kurzen, sehr präzis gefassten grammatischen Anhang stets auf die betreffenden Stellen verwiesen. Ein vollständiges Wörterbuch ist beigegeben. Das Buch wird besonders an Mädchenschulen gute Dienste leisten. — PETERS' Übungsbuch zur Französischen Schulgrammatik³⁴⁾ zeigt in der zweiten Auflage gegenüber der ersten einen Fortschritt insofern, als die Zahl der Einzelsätze vermindert, die zusammenhängenden Stücke dagegen vermehrt worden sind. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der Verfasser in dieser Beziehung noch gründlicher vorgegangen wäre und unter Erweiterung des zusammenhängenden Lescstoffes die einzelnen Sätze möglichst ganz ausgeschieden hätte. Lobenswert ist die neue Einrichtung, dass eine Reihe von kleineren französischen Stücken mit nachahmenden Darstellungen und entsprechenden deutschen Bearbeitungen, Fragen und sonstigen Übungen hinzugefügt sind. Die vom Verfasser angegebenen mündlichen und schriftlichen Übungen sind sehr empfehlenswert. Ist er da nicht auch auf den Gedanken gekommen, dass durch ein derartiges Verfahren das Übersetzen aus dem Deutschen am Ende wegfallen könnte? Was das „Einpauken“ der Verbalformen anbetrifft, auf das er trotz seiner Empfehlung des induktiven Lehrverfahrens wieder zurückkommt, so sei auf das bei der Besprechung der französischen Grammatik des Verfassers JBRPh. IV, IV 42 Gesagte verwiesen. Die zusammenhängenden Stücke eignen sich in ihrer Mehrzahl für ihren Zweck, doch wären solche, die Cyrus, Perikles' Tod, Leonidas, die Eroberungen Alexanders behandeln, wohl zu vermeiden ge-

³³⁾ Hannover, Meyer 1897, 284 S. Mk. 2,50. ³⁴⁾ Leipzig, Neumann 1897. 175 S.

wie sie sich z. B. an
 Partizipien, in denen
 falls zu ändern sind
 ein Partizip abänder
 doch keinen Anschau
 Verfahren eines Lekt
 graphie eines alten
 dürfte sehr zweifelhaft
 GARTNER in seiner
 zur Einübung der
 Verfasser steht auf
 zu geschehen hat, so
 Schulen geschieht: die
 französischer Sätze.
 formen, zusammenhä
 Artikel, der zu ergä
voit croître en plei
nadier.“ Man sieht
 ganz inhaltslos sind.
objets suivants par
maison (haut); la
 mir die Übungen zu
 im Französischen tra
 die hübschen Worten
 dem Französischen i
 dem Deutschen enth
 auch hier, wie z. B.
 machen lässt. Das
 wird sich auch beson
 „Französische Fi
 erwähnen³⁵⁾. Sie is
 und Sprechen (man
 schen Schulen bestir
 erste Schuljahr mit
 land Französisch im
 liegt die sog. Schrei
 gemeinen Vorzüge, v
 richt in der Mutters
 wie er ausdrücklich
 lese-Methode, namen
 übungen. Wie man
 hörigen einzelnen W
bleu blé etc.) Sprech
 Und etwas anderes

35) 2. Aufl., Zi
 Schauberg 1897.

Fibel überhaupt nicht. Welche Begriffe der Verfasser von den französischen Lauten hat, geht aus der vorangestellten Tabelle „über die Aussprache der schwierigeren Lautverhältnisse“ (kann man Lautverhältnisse auch aussprechen?) hervor. Laute und Lautverbindungen, welche beiden Sprachen angehören, führt er nicht an. Welche sollen denn das sein? In der Tabelle heisst es: *un* sprich *öng* als Nasenlaut, ebenso bei *on*, *an* etc.; *oi* sprich *öi*, *oin* sprich *öang* als Nasenlaut, aber nach *i* neigend. Das genügt wohl. Die geschriebenen Buchstaben sind lateinisch; auf die französische Form ist keine Rücksicht genommen.

1898. A) Allgemeines. Ehe wir zu den eigentlichen Schulgrammatiken kommen, sind ein paar Schriften allgemeineren Charakters, zu erwähnen: „Über sprachlich-logische Schulung durch das Französische“ nennt P. VOELKER³⁸⁾ eine ganz interessante Abhandlung, die mehr hält, als der viel zu unbestimmt gefasste Titel vermuten lässt. Er redet nämlich nicht bloss über sprachlich-logische Schulung, sondern er weist nach und giebt Anleitung dazu, wie bei den einzelnen Teilen der Grammatik, bei der Lehre vom Artikel, der Wortstellung, der Tempus- und Moduslehre, der Synonymik der Unterricht jene Schulung erreichen und fördern kann. Aber — man soll ja nicht damit zu weit gehen und darüber etwa die Sprache selbst vergessen! Einen vortrefflichen Entwurf eines Lehrplanes für den französischen Unterricht in Sexta, Quinta und Quarta im Anschluss an K. Kühns Lehrbücher haben die Fachlehrer der Bockenheimer Realschule zu Frankfurt a/M., an ihrer Spitze ihr Direktor F. DÖRR veröffentlicht³⁹⁾. Wer in Kühns Büchern einen sog. methodischen Aufbau vermisst und deshalb Bedenken getragen hat, dieselben zu benutzen, der hat nun einen festen Halt. In tabellarischer Übersicht wird der dazugehende Stoff verzeichnet, dann das daraus zu erarbeitende grammatische Material zusammengestellt; die dritte Reihe bringt das im Wortschatz besonders Festzuhaltende, und die vierte Kolonne giebt verwandte deutsche Stoffe und mancherlei methodische Hinweise, z. B. welche Reihen sich nach Gouins Art bilden lassen, was gesungen werden kann, was von früher Gelerntem zu Wiederholung und Hilfe herauszuziehen ist u. dgl. In erweiterter Form soll die Programmabhandlung unter Mitwirkung von M. Walter in Buchform erscheinen, so dass sie dann jedem zugänglich sein wird. Die Schrift sei Freunden und Gegnern der Reform gelegentlich empfohlen. Zu den letzteren darf man wohl WINKLER rechnen, der auf dem Wiener Neuphilologentage die Frage: „Hat die analytisch-direkte Methode die Lehrerschaft befriedigt?“ in verneinendem Sinne beantwortet hat⁴⁰⁾. Seine durchaus subjektiven Aufstellungen, die sich nicht immer in den Grenzen ruhiger Erörterung halten, haben dort schon kräftigen Widerspruch erfahren, sind auch zum grossen Teile von den preussischen Lehrplänen bereits überholt. Im übrigen ignoriert er die ganze Entwicklung der neusprachlichen Reform so sehr, dass zu einer Widerlegung im einzelnen tausendmal Gesagtes wiederholt werden müsste. Da vieles im Anschluss an die Wendtschen

³⁸⁾ In der Festschrift zur 200jährigen Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen, dargebracht von dem Realgymn., S. 31—53. ³⁹⁾ Beilage zum Jahresberichte, Ostern 1898. 74 S. ⁴⁰⁾ Mähr.-Ostrau, Papauscheck 1898. 24 S.

Thesen auf dem Neu
so ist hier ein nähere
ist die Programmba
Lehrbücher in de
den Programmen von
rücksichtigt er die G
daraus, dass Ploetz-K
die von anderen Büc
Ploetz ist noch an 5
eine im ganzen rech
Gedanken anregt. —
liegt jetzt in zweiter
mein anerkannt ist, s
dem neuen Gewande g
stilistischen Unterricht
des Blickes für die
ebenso wie des Fran
behandelt CL. KLÖPP
Stilistik“, dem vier
grössten Teil nimmt
zösischen“ ein, worin
Objektivem, Abstrak
des französischen Plu
eines französischen
Wegfall eines deutsc
örtert, wie ein deutsc
zusammengesetzte fra
sein können, und s
zusammengesetzten Sub
deutschen Substantiv
Teile der Schrift ist
der Kasuslehre und
Wie man sieht, ist
klarer Weise verarbe
Weise ein Begriff der
kann oder muss, wei
sicht des Redenden
man erst recht, dass
den weitem Heften
Arbeiten bringen! —
zösischlernen erklärt
stantiva. Gar manch
für alle Wörter Gült
scheitert; es ist ebe
stimmter Bedeutung

41) Programm
42) 2. Aufl. Berlin, G
Koch 1898. Mk. 1. 4
substantif en franç

andern die mühsam aufgestellte Regel durch die Menge der Ausnahmen und dann wieder die Ausnahmen von letzteren über den Haufen geworfen wurde. Hat nun Zeller die schwierige Aufgabe gelöst? Er nimmt wenigstens das Verdienst für sich in Anspruch „*d'avoir mis de l'ordre dans un chaos et d'avoir fait un tour pratique d'un salubre indigeste*“. Er hat sich in der That alle mögliche Mühe gegeben, Klarheit in die Verwirrung zu bringen. Nichts einzuwenden ist gegen das Genre donné par la nature; auch das Kapitel Genre donné par la signification ist anerkennenswert und bietet einiges Neue, anfechtbar ist aber S. 10 Remarque 2: „*La troisième personne de l'indicatif présent s'emploie aussi comme substantif, mais tantôt avec l'article masculin, tantôt avec l'article féminin: le blâme, la dame, le reste* und noch drei andere. Glaubt der Verfasser wirklich, dass diese Substantiva die 3. Pers. sing. Praes. sind? Oder hat ihn nur die Sucht zu schematisieren zu diesem Missgriff verleitet? Verwickelt wird die Sache bei dem Genre donné par la terminaison. *Règle générale: D'après la terminaison sont féminins les substantifs terminés par e muet. Toute autre lettre indique un substantif masculin.* Dann kommen aber die Terminaisons essentielles faisant exception à la règle générale; es sind die bekannten auf *age* und *ège* etc. Aber nun gibt es terminaisons mixtes, z. B. *me*, die teils masc., teils fem. sind. Hier hat er ein durch das regelmässige Wechseln ganz leicht zu behaltendes Schema gefunden: *ame ème m., ime f., ome m., ume f., autre consonne et me m.* Aber, 21 Ausnahmen, zu denen noch die Wörter auf *gramme* kommen, ausgenommen *une épigramme*. Also, so schön sich die Sache auf den ersten Blick auch ansieht, eine endgültige Lösung ist auch ihm nicht gelungen, zumal die Etymologie in keiner Weise herangezogen wird. Das *e muet* ist ja eine Abschwächung aller möglichen lateinischen Endungen, und wer diese kennt, wird in vielen Fällen einen Anhalt haben; freilich in allen auch nicht. Von demselben Verfasser, A. ZELLER, rührt ein Schriftchen her mit d. T.: „*Fautes de prononciation commises par les Hollandais en prononçant le français*“⁴⁵⁾. Er meint, wenn man von phonetischen Gesichtspunkte aus eine Statistik der Fehler aufstellte, welche die verschiedenen Völker bei der Aussprache fremder Sprachen zu machen pflegen, so könnte das zur Erklärung mancher noch zweifelhafter linguistischer Erscheinungen beitragen. Sollte der Grund, aus dem die Engländer ihr *occasion* ungefähr wie *okéje-enne* (sic) aussprechen, nicht derselbe sein, der die Holländer veranlasst, das französische Wort *oçajon* zu sprechen? Es wäre das in der That eine Untersuchung, die vielleicht zu ganz interessanten Ergebnissen führen könnte. Zeller stellt nun in systematischer Ordnung die von Holländern häufig begangenen Fehler in der Aussprache des Französischen zusammen; er bemerkt ausdrücklich: „*Il n'est pas une faute indiquée dans ces quelques pages que nous n'ayons entendue mille fois.*“ Gar manches davon ist nicht nur für Holländer, sondern auch für Deutsche merkwürdig, wie die *fautes causées par l'accent tonique mal placé*, die Verwechslung von stimmhaften und stimm-

45) Amsterdam, de Bussy 1898. fl. 0,73.

losen Lauten, die zu
er bei seinen Angaben
besonders für Lehrer u
teilen, bestimmt und d

B) Schulgram
welche den ganzen St
des Jahres nicht ers
Konjugationstabelle ve
nicht in Buchform, son
der französischen Verb
sichtlich ist die Sache n
nicht zur Anwendung,
zumal da bei einzelnen
gemerkt werden sollen
wörter lassen sich in je
20 Pfennig ist reichlich
verschont worden. P. H
französische Gen u s re
den Selbstunterricht
Seiten langes Vorwort
kommen, es handle sic
Es sind nur sechzehn
je eine halbe Seite u
seltensten Wörtern, na
nun freilich nicht, wie
wiederholtes Diktieren,
wendig gelernt sind, ei
der Versuchung, einige
Preis des nicht ernst z
wird ja wohl auch niema
für die Zeit, die der
nützen können! — In
Grammaire françai
Peu de règles, beauc
Zweck derselben kein
für die Schulen zweisp
nach für Elementarsch
solle in französischen
aber, dass S. 61 zur
schlecht die deutsche
deutsches Wort vor, a
fehlerverbesserung: „S
ohne s“. Andere Dru
sind stehen geblieben.
betitelt sich: *Gran*
à l'usage des Holl

46) Die französ.
R. Mahlau 1898 (ohne
48) Gehweiler, Boltze 18
Vollm 6) 1er, Rom. Jahres

im Lande zu finden. Für den Standpunkt des Verfassers sind einige Worte des Préface angeführt, die auch für viele unserer Grammatikschreiber sehr beherzigenswert sind. „*Nous ne croyons pas qu'il suffise de donner des règles; pour les faire comprendre il faut les raisonner; il faut les rattacher à des idées générales qui les expliquent et ne pas se contenter de rabâcher et de copier ce que certaines vieilles perruques de grammairiens du XVII^e siècle ont absolument voulu expliquer même lorsqu'ils ne savaient à quel saint se vouer.*“ Das, was von seiner Grammatik vorliegt, ist etymologisch-vergleichender Art; er behandelt von diesem Gesichtspunkte aus le Vocabulaire, indem er vier Kategorien aufstellt: 1. beide Sprachen haben dasselbe Wort dem Lateinischen entlehnt, wie *clarus klar*; 2. das Holländische hat direkt aus dem Französischen entlehnt: *lanterne lantaarn*; 3. das Französische hat aus dem Holländischen entlehnt, besonders termes de marine: *boegspriet beaupré, kiel quille*; 4. das Französische hat anderen germanischen Sprachen Wörter entlehnt, die das Holländische auch besass: *trinken drinken trinquer*. Der zweite Teil behandelt: *Origines du français et formation des mots*. Da das Werk auf dreissig Lieferungen berechnet ist, von denen erst acht erschienen sind, so muss ich mich für jetzt auf den kurzen Hinweis begnügen und werde nach Vollendung des Ganzen darauf zurückkommen.

C) Grammatiken mit Übungsbüchern. Die kurzgefasste Schulgrammatik von TH. PLATTNER liegt in zweiter unveränderter Auflage vor⁵⁰⁾. Sie enthält bekanntlich ausser der Grammatik ein Lese- und Übungsbuch in zusammenhängenden Lesestücken, Umbildungen und Übersetzungsaufgaben. — Von dem Elementarbuch von K. ASSFAHL ist der zweite Teil in 4. Auflage erschienen⁵¹⁾. Die Grundsätze, nach denen er bearbeitet ist, sind von der Kommission des Lehrerkollegiums der k. Realanstalt in Stuttgart aufgestellt worden. Leider muss ich gleich von vornherein erklären, dass ich mich mit diesen Grundsätzen nicht einverstanden erklären kann. Die Grammatik ist ja im ganzen klar, aber der Verfasser hält sich doch bei den sog. Deklinationsformen zu lange auf. Auch die durchgeführten Paradigmen der Verben mit allen Formen des Passivs hätten gekürzt werden können. Dass der Superlativ noch immer durch Vorsetzung des Artikels vor den Komparativ gebildet wird, sei nebenbei erwähnt. Der schwache Teil des Büchleins ist aber der zweite Abschnitt, gerade der wichtigste, die Übungsbeispiele enthaltend. Wenn auch das Werk, nach einer Bemerkung auf dem Titel, für das zweite Schuljahr, für das Alter von 9—10 Jahren bestimmt ist, so dürfte dem Schüler doch nicht so gänzlich inhaltsloses Material vorgesetzt werden, wie es hier geschieht. Die vier ersten Stücke bestehen überhaupt nur aus Formen wie „er hatte; waren wir“ etc. An der Unfruchtbarkeit derartiger Übungen ändert auch der Umstand nichts, dass Anweisungen zu Umarbeitungen gegeben werden, wie „setze diejenigen Formen, welche in der Einzahl stehen, in die Mehrzahl und umgekehrt“. Auch die folgenden Stücke bestehen lediglich aus den ödesten.

50) Karlsruhe, Bielefeld 1898, geb. Mk. 3,95. 51) Stuttgart, Metzler 1898. Mk. 1,65.

sieben Teile: zuerst Wörter, Paradigmen und Regeln, dann A. Material zum Satzkonjugieren, B. desgleichen zu Umwandlungen, C. ein Dialog, D. ein Brief, E. ein zusammenhängendes Stück, F. Questionnaire. Auf diese Art wird die Lehrweise mit geringen Abänderungen durch das ganze Buch durchgeführt. Trotz der an und für sich lobenswerten Konsequenz des Verfahrens liegt aber doch die Gefahr nahe, dass der Schüler durch die Eintönigkeit ermüdet wird, und die Eigenart des Lehrers wird vielleicht zu sehr in Fesseln gehalten. Befremdlich ist, dass das Ploetzsche Verfahren wieder aufgenommen ist, Regeln und Paradigmen an den Anfang der Lektionen zu stellen; da kann von einem induktiven Verfahren doch nicht mehr die Rede sein. Die jedem Abschnitt beigegebenen zusammenhängenden Stücke sind mit besonderer Rücksicht auf gewerbliche Kreise (Verfasser ist Hauptlehrer an der öffentlichen Handelslehranstalt zu Leipzig) ausgewählt; sie behandeln le chemin de fer, la poste, histoire du commerce, les monnaies, le crédit u. s. w., stets durch mehrere Lektionen hindurchgehend. Schade nur, dass diese Stücke mit dem grammatischen Inhalte der betreffenden Lektionen in keinerlei Zusammenhang stehen: so kommt bei dem *aller* und *envoyer* behandelnden Abschnitte keine Form von *aller*, eine von *envoyer* (*envoya*) vor, bei *tenir* nur das schöne *appartinissent*. Das Questionnaire ist nach der vorgesetzten Bemerkung: „*L'élève transcrit la question, et y répondra par une phrase complète*“ offenbar zur schriftlichen Beantwortung bestimmt. Auch in dieser Form kann ich mich mit den gedruckten Questionnaires nicht befreunden. Die Behandlung der Verbalformen scheint mir etwas zu mechanisch; es fehlt jede Andeutung der Entwicklung, so dass der Schüler keinerlei Einblick in das sprachliche Werden bekommt. Nach 18 Gedichten folgen auf acht Seiten *Rétroversions*, deutsche Stücke in Anlehnung an die französischen zum Rückübersetzen, sodann eine kurzgefasste *Syntax*, die aber doch, besonders beim régime des verbes, noch zu viel Lexikalisches enthält. Die Regeln sind nur in französischer Sprache gegeben. Bei der Behandlung des Subjonctif ist kein rechtes Prinzip erkennbar; die Verben, welche diesen Modus regieren, sind eingeteilt in 1. *désir et volonté*, 2. *joie, chagrin et surprise*, 3. *certitude, probabilité*, 4. *doute, dénégation, réticence*, 5. *crainte, appréhension*. Auch bei den hier in Betracht kommenden Konjunktionen sind negative, konzessive und finale bunt durcheinander angeführt. Im ganzen wird das Buch den an einer Handelsschule zu stellenden Anforderungen entsprechen. — Nach den Grundsätzen der Anschauungsmethode bearbeitet ist das Elementarbuch von P. SCHILD⁵⁵⁾, dessen erste Auflage JBRPh. Bd. II 386 lobend erwähnt worden ist. Es hat viel Ähnlichkeit mit Rossmann-Schmidt. Der Verfasser geht nicht von den Schulgegenständen, sondern von der Natur aus, und er hat im Interesse einer fortschreitenden Repetition die Gliederung des Stoffes nach konzentrischen Kreisen vorgenommen. Der Gang des Unterrichts wird tunlichst dem Wechsel der Jahreszeiten angepasst, und mit dem beschreibenden Anschauungsunterricht hat er den erzählenden in Verbindung gebracht. Zugleich ist natürlich von Anfang an ein Hauptaugenmerk auf die Förderung der Sprachfertigkeit gerichtet worden.

55) I. Teil, 2. Aufl. Barel, Birkhäuser 1898, II. Teil, 2. Aufl. ebda. 1897.

Dazu gehört nicht nur
sondern die Schüler m
kommt in dem Buch
d. h. „Gruppierung“
um einen einheitlicher
une forme, le maître
Lehrer seinem Stoffe
Unterrichtsverfahrens
denen man durchaus
methodische Durchführ
kommt dabei nicht e
klar ersichtlich und
grammatischen Regeln
lichen Übungen dar,
beim Wortschatz, kön
wie z. B. gleich im 1
ist als eine treffliche
der Anschauung beruhe
Es sind nur noch e
Schüler bestimmte Büc
hat CLARISSE JURAN
enseignée par la p
Texte „renfermant des
Dictées, Permutation
Singulare in den Plur
in oder an einem W
ist u. dgl. Seiner gar
Elementarschulen bes
spruch. Der Druck i
zu lesen. Für densel
stimmt die Bücher von
auch als Gr. enfan
Schreib- und Drucksc
sonders zur Bestimm
das Deuxième Liv
ficat d'Études und
derselben Art mit s
geschmückt mit zahl
Druck ist auch hier

C. Übungsbi

Deutschen ins Franzö
von FILEK VON WR
und bringt neben z
hängende Stücke, di
sprechen, die aber z
und römischen Gesch

56) Paris, Larousse
II. fr. 0,80, III. fr. 1,50
148 S., 68 kr.

Peter der Grosse. Nur zwei Stücke berücksichtigen französische Verhältnisse: *Napoléon Bonaparte* und *Paris*. Französische Übungen finden sich nur ausnahmsweise, nämlich da, wo neues oder auf der Mittelstufe noch nicht ausreichend geübtes Material vorgeführt wird, sowie zur Veranschaulichung komplizierterer Regeln; sie bestehen aus Einzelsätzen. Auf gutes Deutsch ist besonderer Wert gelegt. — G. STRIEN hat selbst geglaubt, dass der Stoff in Teil II und III seines Lehrbuches der französischen Sprache für die Gymnasien, vielleicht auch für die Realgymnasien, etwas zu reichlich bemessen sein dürfte; so hat er ihn gekürzt und beide Teile in einen zusammengezogen⁵⁹⁾. Sein Buch ist demnach für Obertertia und Untersekunda bestimmt und entspricht seinem Inhalte nach den Forderungen der Lehrpläne für diese Stufe. Natürlich soll es dazu dienen, den grammatischen Stoff analytisch-induktiv daraus zu erarbeiten. Im Inhaltsverzeichnis ist auf die bei jedem Stück in Betracht kommenden Paragraphen der Schulgrammatik Ausgabe B der Verfassers verwiesen. Das Buch zerfällt in zwei Teile: I. *Lecture-françaises*. II. Deutsche Übungsstücke. Beide gehen parallel, so dass in den gleichen Nummern dieselben grammatischen Regeln behandelt werden. Die Auswahl der französischen Stücke, die sprachlich ganz der Stufe, für die sie bestimmt sind, angemessen sind, ist im allgemeinen ganz geschickt, doch kommt die Einführung der Schüler in die Bekanntschaft mit den heutigen französischen, besonders Pariser Verhältnissen etwas zu kurz. Das Geschichtliche überwiegt, mit Recht ist eine grössere Anzahl klassischer Briefe eingefügt, doch kommt noch zu viel Anekdotenhaftes vor, und statt Nr. 39: *La poésie des Hébreux* und 40: *Athènes après le combat des Thermopyles* hätte ich Stücke gewünscht, die sich mit französischen Verhältnissen befassen. Im Anschluss an die ersten Stücke werden dankenswerte Anweisungen zu Umbildungen, zum Satzkonjugieren und zu freien Arbeiten gegeben; leider reichen dieselben nur bis Nr. 11. Die deutschen Übungsstücke des zweiten Teiles, deren Berechtigung man im Hinblick auf die für die Abschlussprüfung geltenden Forderungen der Lehrpläne wohl nicht in Zweifel ziehen wird, sind keineswegs eine blosse Umformung der französischen Texte, vielmehr verlangen sie von den Schülern zumeist selbständige Leistung. Ob letzteres nicht zu weit geht, da ja von den Lehrplänen ausdrücklich für die schriftlichen Arbeiten Anschluss an die Lektüre, nicht bloss in grammatischer Beziehung, verlangt wird, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls bieten sie für die beiden Klassen ein umfangreiches Übungsmaterial, das in gutem Deutsch abgefasst ist, ohne sich zu weit von dem französischen Original zu entfernen. Über den Nutzen des angehängten Wörterbuches, das in seinem französisch-deutschen Teil sogar nach den einzelnen Stücken geordnet ist, bin ich anderer Meinung als der Verfasser zu sein scheint. — Zu der Neuausgabe von Borels *Grammaire française* (JBRPh. Bd. IV, IV 46) hat der Bearbeiter, SCHANZENBACH, eine Übersetzung der deutschen Übungsstücke, resp. Sätze erscheinen lassen⁶⁰⁾. Französische Stücke enthält ja jene Grammatik bekanntlich nicht. Für die höheren

59) Lehrbuch der französischen Sprache, Teil II, Ausg. B, Halle, Strien, 1898, 206 S., Mk. 2. 60) *Corrigé des Thèmes allemands contenus dans la Gr. fr. d'E. Borel*. Stuttgart, Neff 1898.

Schulen in Preussen kommt das Büchlein nicht in Betracht, da hier der Betrieb der Grammatik in deutscher Sprache vorgeschrieben ist. Schanzenbach wünscht ihn in der fremden Sprache. Für die Lehrer solcher Anstalten, die dies zulassen, besonders aber für Kandidaten, die nach der Grammatik arbeiten und ihre eignen Leistungen kontrollieren wollen, ist die Übersetzung eine gute Unterstützung, da sie in korrektem, gutem Französisch geschrieben ist. Andererseits könnten diese französischen Stücke und Sätze als Beispielstoff zur Veranschaulichung der Regeln dienen. — In ähnlicher Weise ist ein natürlich nur für Lehrer bestimmter Schlüssel zu Bauer-Link-Ullrich, Materialien zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische, erschienen⁶¹⁾. Die „Materialien“ selbst sind bereits 1894 erschienen. Welche Veranlassung vorgelegen hat, jetzt den Schlüssel zu veröffentlichen, ist nicht gesagt. Hoffentlich fällt er den Schülern nicht in die Hände.

Weilburg.

A. Gundlach.

b) Lektüre.

A) Schriftstellerausgaben. Wir benützen die sich uns bietende Gelegenheit, zunächst einen kleinen Nachtrag zu unserem Bericht in Band II hier zu geben. Es handelt sich um eine Reihe von französischen Schulmännern veranstalteter Schulausgaben klassischer Litteraturwerke, die der Beachtung wohl wert sind und besonders deutschen Lehrern, die den Unterricht in der Fremdsprache erteilen, von Wert sein werden. Es liegen uns vor von Corneille: Cinna, Polyeucte und Horace, von Racine: Athalie und Esther, sämtlich herausgegeben von P. JACQUINET¹⁾ (Inspecteur général honoraire de l'Instruction publique). Die altertümliche Sprache des Dichters gibt zu zahlreichen Bemerkungen Veranlassung, denen man ansieht, dass sie einen vorzüglichen Kenner jener Litteraturepoche zum Verfasser haben, und in denen der Sprachgebrauch des 17. Jahrhunderts mit dem des 19. eine scharfsinnige, durch passende Parallelstellen geförderte Vergleichung findet. Dem Texte voraus geht eine Abhandlung, in der die Quellen des Stückes behandelt, sein Inhalt und eine mit französischer Eleganz geschriebene Charakteristik der einzelnen Personen geboten werden — nicht zu unterschätzende Hilfsmittel auch für die deutschen Lehrer des Französischen. Die Ausstattung der billigen Bändchen ist recht ansprechend.

Viel verbreitet sind in Frankreich die Bändchen der „Classiques français“, welche der Verleger Delagrave herausgibt. Aus dieser Reihe liegt uns vor eine Ausgabe von Molière: Le Malfaisant²⁾, welche M. PELLISSON (Agrége des Lettres, Inspecteur de l'Enseignement secondaire) besorgt hat. Die vorausgeschickte „Notice“ ist sehr instructiv. Die Anmerkungen sind zweckentsprechend, und wenn sie manchmal in etwas aufdringlicher Weise — der französischen Sprache ungemäßer — sind, so werden sie, wie die vorhin angeführten, jedem gute Dienste thun, der das Französische lernen will.

61) München, Lindauer 1898, 104 S.
1) Paris 1894, Belin Frères. à Fr.

mit seiner Klasse behandelt; auf Archaismen und ungewöhnliche Wendungen wird auch hier Bezug genommen. — Letzteres war natürlich nicht nötig bei einem Schriftsteller neuerer Zeit, und daher finden wir in der von H. MÉTIVIER besorgten Auswahl aus Chateaubriand³⁾ fast nur sachliche Bemerkungen. Die Auswahl selbst ist ansprechend, die Hauptwerke des — in Deutschland jetzt recht wenig gelesenen — Schriftstellers sind durch grössere Bruchstücke vertreten, zu denen der Herausgeber einen verbindenden Text geschrieben hat, die Ausstattung ist bei billigem Preise vorzüglich.

Die letzten fünfzehn Jahre hatten eine Hochflut von Schulausgaben gezeitigt, die neben manchem Minderwertigen auch gediegene Leistungen aufweist, auf jeden Fall aber das Verdienst hat, den Betrieb der neueren Sprachen mächtig gefördert zu haben. Allmählich, ganz allmählich tritt nun die Ebbe ein; die meisten, ja man kann sagen, alle für die Schule brauchbaren Schriften liegen in mehrfachen Ausgaben vor, man besinnt sich auf sich selbst, man „sammelt“ sich, man stellt einen Kanon der zu lesenden Autoren auf und kommt immer mehr von unsicherem Hin- und Hertasten zurück. Nachdem KRESSNER zuerst in seinem Führer durch die französische und englische Schullitteratur den Versuch gemacht hatte, die Schulausgaben zu sichten, die einen als ungeeignet zu bezeichnen, die anderen den verschiedenen Klassen, in denen sie mit Nutzen gelesen werden möchten, zuzuteilen, hat die Angelegenheit der Allgemeine deutsche Neuphilologentag in die Hand genommen; hoffentlich gelingt es Prof. H. MÜLLER-Heidelberg, im Verein mit zahlreichen Fachgenossen, einen endgültigen Kanon wirklich brauchbarer Schulausgaben aufzustellen; er wird sich dadurch den Dank der Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten erwerben. Die ersten Listen dieses Kanons sind in den NS. Bd. VI fig. erschienen.

Inzwischen berichten wir als gewissenhafter Chronist, welche Ernte das Jahr 1897 auf dem Gebiete der Schulausgaben gebracht hat.

Geben wir den Klassikern den Vortritt. Da ist an die erste Stelle eine Ausgabe zu setzen, die der deutschen Neuphilologie zur Ehre gereicht, die 2. Auflage von FRITSCHES Ausgabe der Femmes Savantes von Molière⁴⁾. Seit dem Jahre 1879, wo die erste Auflage erschien, hat die Molière-Forschung erhebliche Fortschritte gemacht, und die Resultate dieser Forschung sind hier weise für die Schule verwertet. Es genügt zu sagen, dass Fritsche zu den trefflichsten Molière-Kennern gehörte, dass er zugleich mitten in der unterrichtlichen Thätigkeit stand, um zu erkennen, dass sein Werk beiden Seiten, der wissenschaftlichen und der schulgemässen, gerecht wird. Der Text ist nach Despois-Mesnard genau durchgesehen; die ihm beigegebenen „Anmerkungen“ (in besonderem Heftchen) bieten eine Fülle von belehrenden Notizen, die sich teils auf Sachliches, teils auf den eigentümlichen Sprachgebrauch Molières, teils auf Metrisches beziehen; die gediegene, allerdings über den Schulzweck weit hinausgehende Einleitung orientiert vortrefflich über die Zeit und die Verhältnisse, aus denen die „Femmes Savantes“ hervorgegangen sind. Wir hatten im vorigen Jahresbericht Gelegenheit, die Mangoldsche Aus-

3) Paris 1894, Delagrave. Fr. 1. 4) Berlin 1897, Weidmann. Mk. 1.70.

gabe des Stückes zu
zur Seite.

Nicht übel ist
J. MOSHEIM für d
schriebene Einleitung
für die französische
Savantes und enthäl
Kommentar ist knap
kommen sein.

Im Anschluss a
Abhandlung von F
Unterricht der Pr
Realgymnasiums des
gezeigt wird, wie die
litteraturgeschichtliche
kann.

Eine recht anspr
uns aus England, un
französischen Sprach
Arbeit verwendet. I
Durchforschung des
war, als er seine Au
knappe Biographie s
ihre Quellen, ihre s
tungen derselben u.
1669, Varianten sind
systematisch. Die Z
In dem Kommentar,
trifft, hat sich der E
zu geben, die aller
„Eselsbrücke“ ähnlic
Element zu dürftig
lässigen und recht b

Ponsards „Lu
unseren Schulen ein
Corday den Dicht
dürfte dies Stück do
farbenprächtige Schil
Gestalt des edlen M
land von seinen inn
uns, als wir endlich
die von O. WEDDIG
bei seite, als wir v
Der Text ist liederl
merkungen bilden ein
ohne Beachtung des

5) Gotha 1898,
2¹/₂ Sh. 7) Leipzig

unangebrachten Orte geschwätzig-weitläufig, auch nicht fehlerfrei (Catilina wurde nicht hingerrichtet) und mit ugrössväterlichen grammatischen Bemerkungen durchsetzt. Das Wörterbuch ist das Schlimmste, was wir in seiner Art gesehen haben: es strotzt von Vokabeln, die in dem Stücke gar nicht vorkommen, andererseits von solchen, die jeder Anfänger weiss, während Dutzende von durchaus notwendigen fehlen. Kurz, das Muster einer Ausgabe, wie sie nicht sein soll.

Ausgewählte Erzählungen von Voltaire (Zadig ou la Destinée, Jeannot et Collin, Micromégas) veröffentlichte C. HERCKENRATH mit französisch geschriebenen Anmerkungen⁸⁾. Das handliche Bändchen empfiehlt sich durch sauberen Druck und durch den, allerdings etwas dürftigen, Notenapparat. Es kommt übrigens aus Holland und ist für holländische Schüler bestimmt; die deutsche Schullitteratur hat, soviel wir wissen, eine Ausgabe der oben genannten Erzählungen Voltaires noch nicht aufzuweisen, womit wir übrigens einer neuen Bearbeitung durchaus nicht das Wort geredet haben wollen: unsere Schüler haben jetzt Besseres zu lesen.

Nachdem durch die Thätigkeit der Herausgeber in sämtlichen Sammlungen die oft empfundene Lücke guten belletristischen Stoffes fast ganz ausgefüllt ist, sind Schulausgaben auf diesem Gebiete selten geworden.

In 2. Auflage liegt vor T. Combe, Pauvre Marcel, im Auszug für den Unterricht herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von META VON METZSCH⁹⁾. Das recht interessant geschriebene Werkchen ist von der Herausgeberin geschickt gekürzt worden, ein besonderes Heftchen enthält Anmerkungen, die aber mit ihren grammatischen und synonymischen Bemerkungen noch zu sehr den „papiernen Lehrer“ spielen, sowie ein ausreichendes Wörterbuch. Viel gediegener ist die Ausgabe des Pauvre Marcel durch F. WÜLLENWEBER¹⁰⁾, wengleich der Kommentar mit viel zu behaglicher Breite angelegt scheint. Ein für Mädchenschulen wohl zu empfehlendes Werkchen. Einen nicht minder anziehenden Stoff bietet Gréville's Perdue, gleichfalls in gekürzter Form und mit Anmerkungen und Wörterbuch herausgegeben von META VON METZSCH¹¹⁾. Auch hier lassen die Anmerkungen das rechte Mass vermissen. Leider ist die in zwei Jahren nötig gewordene neue Auflage unverändert geblieben, nur dass die Anmerkungen an das Ende des Bändchens gesetzt sind; sonst zeigen sie dasselbe altmodische Aussehen wie in der ersten Ausgabe, ja auch solche Irrtümer wie der, dass die Vendôme-Säule auf der Place de la Concorde stehen soll, sind nicht ausgemerzt worden. Warum sieht sich denn die Herausgeberin nicht einmal die Art der Kommentierung in den Rengerschen oder Gärtnerschen Ausgaben an? Daran kann sie viel lernen.

Das muss man allerdings der Herausgeberin lassen: sie hat eine glückliche Hand in dem Auffinden hübscher Texte und der Gestaltung derselben zum Schulgebrauch; das zeigt sie auch in ihrer letzten Arbeit, der Ausgabe von Une Trouvaille, nouvelle par Mme Suzanne Gagne-

8) Groningen 1898, Noordhoof. 60 cents (1 Mk.). 9) Leipzig 1896, R. Gerhard. Mk. 1,40 + 0,25. 10) Leipzig 1898, Freytag. Mk. 1,60. 11) Leipzig 1896, R. Gerhard. Mk. 1,30 + 0,25.

hin¹²⁾, der ganz reizend als eines Findlings. Konversationsfranzösisch bald einbürgern. Freilich wie die zur Bartholomäus gegeben werden.

Die belehrenden Illustrationen erfreuen sich auch in der Popularität, und Le Tour du monde nützte Tertianerlektüre. Die Klasingschen Sammlung ist besorgt von W. WÜLLNER und Marcel¹⁴⁾, uns zugänglich. WÜLLNERWEBER¹³⁾; der behauptet, dass ein einheitliches Geistesleben an einer Stelle unterbrochen wird eines Sergeanten, der in der Armee mit seinen Kameraden verweilt. Dort findet der schwerwiegende fant de troupe den 18-jährigen 90-jährigen Schweizers. Die Armeegarde zur Zeit der französischen Revolution deren Veranlassung und Wirkung der und anschaulicher ist als die in der Nähe von Bordeaux. Verdacht gerät, an dem Verdacht zu sein, aber seine Unmöglichkeit. Besitzer eines Gutes, das er nicht und wird, da sie auf dem Land und Leuten, so viel sie tragen. Zum näheren Bekannten ein ausreichendes Vokabular, das allerdings noch eine tüchtige und überflüssige „Bezeichnung“ hätte füglich wegbleiben lassen.

Von derselben Veranlassung Kinderwelt Frankreichs. Die Armee et d'Instruction pour la jeunesse, kurzer, anziehender Erzählung. Dinge aus dem Gesichtspunkt der Fragen, die sich inhaltlich ergeben. Sie sind neben den Leuten durch die schlichte und einfache die gelegentliche Erweiterung der Erklärungen und Bemerkungen und lassen sich vortrefflich

¹²⁾ Leipzig 1898, 1897 (Francinet Mk. 1,10) Klasings.
¹⁴⁾ Leipzig 1898

erleichtern das Verständnis und bieten dem Gedächtnis eine Stütze. Einen Auszug aus dem Werke hat FR. AULER¹⁵⁾ verfertigt, indem er die für deutsche Schulen besonders geeigneten Abschnitte auswählte und sie mit Anmerkungen und einem Glossar versah; ausserdem hat er aus Francinet, aus dem Livre de Lecture von Masson und aus Lectures françaises von Bataille einige Stücke im Auszuge mitgeteilt. Die sehr kindlich gehaltenen Schilderungen und Geschichtchen dürften für Real-schüler im zweiten und dritten Unterrichtsjahr geeignet sein; für Tertianer und Sekundaner, wie der Herausgeber möchte, dürften sie sich doch wohl als etwas zu trocken und hausbacken erweisen.

Jedenfalls dürften sie sich angenehmer lesen als La Belle-Mère de May-Bartlet von Nora Perry, eine alberne Backfisch-Geschichte, die deutschen Schulen zugänglich zu machen der Herausgeber, DIR. GÜNTHER, sich hätte ersparen können¹⁶⁾.

Ein prächtiges Buch, das heute zu dem dauernden Bestande der französischen Volks- und Schülerbibliotheken gehört, ist Jules Sandeau's La Roche aux Mouettes¹⁷⁾, das auch unsere Tertianer mit Vergnügen lesen werden. Es behandelt die Abenteuer einer Schar Fischerkinder und eines Pariser Jungen in dem bretagnischen Küstendorf Le Pouliguen und ist so lebhaft und spannend geschrieben, dass selbst der lange dem Knabenalter entwachsene Referent es mit aufrichtiger Freude gelesen hat. Über Sandeau's treffliches Französisch braucht wohl kein Wort verloren zu werden. Der Herausgeber, K. STRÜVER, hat dazu einen Kommentar verfasst, der allerdings dem Schüler die Sache zu leicht macht; durch derartige Hilfen wird die junge Generation der Pflicht des Nachdenkens und des selbständigen Suchens überhoben — und das heisst unpädagogisch gehandelt.

Eine gleichfalls für mittlere Klassen bestimmte vorzügliche Lektüre bildet Pierrille von J. Claretie¹⁸⁾. Der wohlbekannte Schriftsteller bietet in diesem Werke eine Dorfgeschichte im besten Sinne des Wortes, d. h. sie führt uns nicht Personen vor, die trotz ihrer ländlichen Kleidung handeln und sprechen wie feingebildete und überbildete Städter, sondern echte Bauerngestalten, wie das harte Ringen mit dem Erdboden um das tägliche Brot und das abgeschlossene Leben im kleinen Dorfe fern von der grossen Heerstrasse sie grosszieht. Der Verfasser versteht es meisterhaft, uns mit ihrem Tun und Treiben, Fühlen und Denken, ihren Freuden und Leiden, ihren Vergnügungen und Festen bekannt zu machen, ist er doch selber ein Sohn des fruchtbaren Périgord. Einen vortrefflichen Herausgeber hat das Buch in TH. ENGWER gefunden; nicht nur, dass er es für deutsche Schüler zurechtgestutzt hat, nicht nur, dass er eine hübsche Einleitung zu seiner Ausgabe geliefert hat: vor allem ist es der Kommentar, der des höchsten Lobes wert ist, und der geradezu als vorbildlich bezeichnet werden kann; er ist ein Beweis vielseitigen Wissens, emsigen Fleisses, pädagogischen Taktes.

Ein sehr empfehlenswerter Stoff ist auch die von M. PFEFFER besorgte Auswahl aus den Schriften des Schweizer Professors Eugène

15) Bielefeld und Leipzig, 1898, Velhagen und Klasing. Mk. 1,—.
16) Wolfenbüttel 1898, Zwissler. Mk. 0,60. 17) Bielefeld 1897, Velhagen und Klasing. Mk. 1,60. 18) Leipzig 1897, Freytag. Mk. 1,60.

aus, die Pfeffer zum Schulgebrauch bestimmt hat: *Les Cerises du Vallon de Gueuroz* und *La Batelière de Postunen*¹⁹⁾. Der sehr fleissig gearbeitete Kommentar enthält zu viel lexikalische Hilfen.

Weniger Anklang dürften finden die von F. WAWRA herausgegebenen Erzählungen der Madame d'Arbouville: *Résignation* und *Une Vie heureuse*²⁰⁾. Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Geschichten der übrigens wenig bekannten Schriftstellerin gut geschrieben sind, aber der Inhalt ist so überaus traurig, dass man sie nicht gern in den Händen lebhafter junger Mädchen sehen möchte — für Knaben gar sind sie keine Lektüre. Die Anmerkungen sind meist Übersetzungshilfen.

Emile Souvestre erfreut sich noch immer grosser Beliebtheit auf unseren Schulen, und mit Recht: seine vortrefflich geschriebenen Erzählungen mit ihrem fesselnden Inhalt und ihrer belehrenden, aber nicht aufdringlichen Tendenz erscheinen recht für die Jugend geeignet, und daher sind die meisten auch der Schule durch mehr oder minder glückliche Ausgaben zugänglich gemacht worden. Noch ziemlich unbekannt ist die Sammlung, die Souvestre unter dem Titel „*Au Bord du Lac*“ veröffentlichte; aus dieser hat nun FR. SPEYER zwei herausgegriffen, *L'Esclave* und *L'Apprenti*, und sie für den Schulgebrauch bearbeitet²¹⁾. Die erste Erzählung führt uns in die Römerzeit zurück, in die Zeit der ersten Christenverfolgung; sie wird die jugendlichen Schüler gewiss interessieren, strotzt aber von lateinischen Ausdrücken, die hemmend wirken, aber dem Herausgeber reichlich Gelegenheit bieten, erklärend einzuspringen. Die zweite Geschichte spielt in der Gegenwart und steht auf der Höhe der Erzählungen in „*Au Coin du Feu*“. Anmerkungen und Wörterbuch verdienen Lob.

Von Hector Malots abenteuerlicher Erzählung *Sans Famille* haben wir eine handliche Ausgabe von LION in zwei Bänden, sowie einen für Mädchenschulen bestimmten Auszug von SEEDORF; nun hat auch die rüstig arbeitende Freytagsche Sammlung das Werk aufgenommen, und der Herausgeber, B. LADE, hat sich grosse Mühe gegeben, eine passende Schulausgabe herzustellen. Das ist ihm wohl gelungen, und wir glauben, dass sich Malot in dieser Gestalt bald auf unseren deutschen Schulen einbürgern wird. Der Text bietet keine grossen Schwierigkeiten, und mit Hilfe der Anmerkungen und des Wörterverzeichnisses wird die Ausgabe in Tertia der Realanstalten gern benutzt werden²²⁾.

Einen Auszug aus dem 1. Teile des Werkes bietet M. BENT unter dem Titel *Sans Famille. Vitalis et Remi*²³⁾. Da der Roman für sich bildet, lässt sich dieses Vornehmen rechtfertigen; diese Ausgabe verdient Empfehlung. Weniger will uns der GARET DE VERRALL besorgte, aus dem Zusammenhang losgezogene *Remi et ses Amis* gefallen, doch mag der auf das gewandte Fleiss anerkannt werden²⁴⁾. Vergl. weiter unter

19) Leipzig 1898, Freytag. Mk. 1,60. 20) Leipzig 1897

21) Leipzig 1897, Freytag. Mk. 1,25. 22) Leipzig, 1897

23) Bielefeld und Leipzig 1898, Velhagen und Klasir
bridge 1897, University Press. 2 s.

Eine sehr geteilte Auswahl von Erzählungen moderner Schriftsteller hat Prof. LACOMBLÉ in Arnheim zusammengestellt und damit aufs neue bewiesen, dass die jetzigen Franzosen ebenso sehr Meister auf dem Gebiete des „Conte“ sind, wie ihre Vorfahren auf dem des „Fabel“. Die trefflich ausgestatteten Bändchen enthalten Ausgewählte Erzählungen 1. von Coppée, 2. von Zola, 3. von Guy de Maupassant, 4. von Alphonse Daudet, 5. von Theuriet, 6. von Claretie, Töpffer, Arène, Sardou, Richebourg, Hervieu²⁵⁾ und sind von kurzen, unbedeutenden Einleitungen, sowie von erklärenden, meist in französischer Sprache, hin und wieder auch in holländischer, verfassten Anmerkungen begleitet. Die letzteren könnten, wenn diese Bändchen für die Schule berechnet wären, noch viel eingehender und zahlreicher sein, wie überhaupt Lacomblé noch manches den deutschen Kommentatoren absehen könnte; aber so anziehend der Inhalt ist — für unsere Schüler eignen sich durchaus nicht alle, vor allem müssten wir gegen die in chauvinistischem Tone gehaltenen protestieren. Immerhin nehmen wir von dieser Probe holländischer Interpretationskunst gern Notiz, ohne die Einführung der Bändchen in die deutsche Schule zu befürworten.

Die Ausgewählten Erzählungen von Coppée in der Auswahl und Bearbeitung von A. ROHR²⁶⁾ möchten wir allen denen empfehlen, welche ihre Schüler mit dem lebenswürdigen Romancier bekannt machen wollen. Die mitgeteilten Geschichten sind durchaus ansprechend, und gegen den Kommentar und das Wörterbuch lässt sich nichts einwenden; die Einleitung beginnt zu sehr ab ovo. — Auch die Pariser Skizzen und Erzählungen aus *Les Vrais Riches* und *Vingt Contes Nouveaux*, aus denen A. KRAUSE einen Auszug²⁷⁾ veranstaltet hat, verdienen empfohlen zu werden.

Trotz der zahlreichen Ausgaben von Erckmann-Chatrains *Histoire d'un Conscrit de 1813* hat sich K. HOLTERMANN bewogen gefühlt, noch eine für den Pertheschen Verlag herzustellen²⁸⁾. Wenn nun so viele Vorarbeiten vorhanden sind, ist es ja leicht, eine brauchbare Ausgabe herzustellen, und so wird auch dieses Heftchen des bekannten, auf schmucke Ausstattung haltenden Verlages seine Abnehmer finden. Das dazu erschienene Sonderwörterbuch hat zahlreichen Stichproben standgehalten. — WOLPERT veröffentlichte Französische Erzählungen²⁹⁾ von Souvestre, Erckmann-Chatrains, Mme Reybaud, im ganzen drei durch guten Stil, Tiefe der Empfindung und hohen moralischen Wert ausgezeichnete Geschichten, die sich würden in Obertertia lesen lassen, wenn man nicht Schülern dieser Klasse eine kräftigere Kost zumuten müsste. Aber für die Privatlektüre sind sie sehr geeignet. Kurze biographische Notizen sind vorausgeschickt, die Anmerkungen enthalten zum grössten Teil Lexikalisches.

Schriften des beliebten Jugendschriftstellers Gabriel Ferry sind bereits mehrfach unseren Schulen zugänglich gemacht worden, so von Wingerath: *Scènes de la vie sauvage au Mexique* (Weidmann-Berlin), von Löwe: *Le Coureur des bois* (Koch-Leipzig). Das muss man allerdings

25) Groningen 1897/98, Noordhoof; jedes Bändchen 60 Cents (1 Mk.).
26) Gotha 1898, Perthes. Mk. 1,40. 27) Bielefeld u. Leipzig 1897, Velhagen u. Klasing. Mk. 1. 28) Gotha 1898, Perthes. Mk. 1,40. 29) Leipzig 1896, Renger.

sagen, Ferry versteht es
und Leuten lebenswahr
sittliche Ernst seiner Fe
unseren Schülern doch
und nicht von Mexiko
damit wäre über Ferrys
Daher werden auch die
Aventures du Capitaine
der Bahlsen-Hengesbach
lassen werden müssen;
Da jüngere Schüler als
seinem Kommentar viel
klärt und dadurch das

Geradezu als pädagog
von Eugène Fromenti
29. Band der Bahlsen-F
Das Werk besteht aus
und afrikanischer Natur,
Interesse des Lesers wa
werte Stellen bieten. N
Kolonieen am Rande de
wir meinen, wir haben
kaum Zeit genug, das e
zu rücken. Auch für
lesenswertere Bücher,
geworfenen Skizzen, die
die viele Mühe, die der
stellung des Textes und
ist übrigens die Übersich
schiedenen Erdteilen, die

Aus England kommt
Press Series“, einer Sam
eine Reihe französischer
umfasst. Die Einrichtun
geguckt und ist somit
Druckes und der Auss
deutschen voraus. Seltsa
grösseren Werken geben
sammenhang des ganzen
Auszüge mit verbindend
Platze. Solche Ausgabe
de D'Artagnan. An
herausgegeben von A. R
A Selection from „Sans I
während W. RIPP-MANN ei
Fairy Tales of Mast

30) Berlin 1897, Gärtn
32) Cambridge 1897, Unive



Auszug aus einem Werke bietet J. DORVILLE mit quand j'étais petit von Lucien Biart, jener lieblichen Erzählung, die wir im vorigen Jahresbericht gewürdigt haben. In dem Kommentar zu allen diesen englischen Ausgaben wiegt die lexikalische Erklärung vor; ausserdem haben sie, mit Ausnahme des Dumasschen Werkes, Spezialwörterbücher.

Wenden wir uns nunmehr zu den Geschichtsschreibern. Aus dem Jahre 1896 ist zunächst noch nachzutragen die lebendige Schilderung Ségurs von dem Aufenthalt Napoleons in Moskau, die Direktor HAMANN für Schulzwecke bearbeitet hat³⁵). Das Titelblatt meldet, dass die vorliegende Ausgabe bereits die vierte Auflage sei; neu ist an ihr, dass die Anmerkungen sämtlich hinter dem Texte stehen, und dass auf sie durch Ziffern neben dem zu erklärenden Worte hingewiesen wird, während sie früher sich am Fussende der Seiten befanden. Was den im ganzen korrekt gedruckten Text angeht, so erwartet man noch die Erzählung von dem Untergang der grossen Armee, vor allem den Übergang über die Beresina; die Anmerkungen enthalten die sachlichen Erklärungen in allergedrängtester Form, daneben aber auch eine Unmenge von Übersetzungshilfen, in denen der Herausgeber wohl doch zu weit gegangen ist. Vorausgeschickt sind ein paar Zeilen über Ségur und seine Werke, wobei merkwürdigerweise das Todesjahr des Schriftstellers (1873) nicht genannt wird, sowie eine kurze, in deutscher Sprache mitgeteilte Inhaltsangabe des aus dem grossen Geschichtswerk herausgehobenen Kapitels.

Aus Victor Duruy's grossem Werke: Histoire de France hat H. MÜLLER das die Regierungszeit Ludwigs XIV. behandelnde Kapitel ausgewählt, für den Schulgebrauch zurechtgestutzt, es in mehrere Bücher und diese wieder in kleine Abschnitte zerlegt und so eine Lektüre für die oberen Klassen geschaffen, die im höchsten Masse belehrend und anregend wirkt. Duruy ist ein vorsichtiger, gewissenhafter Geschichtsschreiber, der zugleich fesselnd zu erzählen weiss, und wir sind überzeugt, dass diese Ausgabe des Règne de Louis XIV³⁶) sich bald auf unseren höheren Schulen einbürgern wird, zumal der Herausgeber einen erschöpfenden, oft fast zu reichlichen Kommentar geliefert hat, der für weitere Studien eine treffliche Handhabe bietet.

Auch der gleichfalls von H. MÜLLER veranstalteten Ausgabe von Duruy's Règne de Louis XVI et la Révolution française³⁷) muss Anerkennung gezollt werden. Die Textgestaltung ist nach denselben pädagogisch sehr richtigen Grundsätzen vorgenommen, wie in dem eben erwähnten Bändchen, und der Kommentar, der mit der grössten Gewissenhaftigkeit und wahren Benediktinerfleiss gearbeitet ist, dürfte kaum jemals im Stich lassen. Leider ist eine gewisse Weitschweifigkeit in den Anmerkungen nicht zu leugnen — übertreffen sie doch den Text an Seitenzahl —, und dadurch wird das Buch unnütz verteuert; aber wenn es auch dem Schüler viel zumuten heisst, diese Fülle von Noten durcharbeiten: verloren ist des Herausgebers grosse Mühewaltung sicherlich nicht, denn der Lehrer wird mit Freuden zu dieser Ausgabe greifen, um tiefer in das Verständnis der Thatsachen und Personen jener Zeit

34) ibidem 1 s. 6 d. 35) Altenburg 1896, Pierer. Mk. 0,50. 36) Leipzig 1897, Renger. 37) Leipzig 1898, Renger.

einzuordnen, und selbst
manches lernen können.
trefflich ausgestatteten Ba

Von Taines Les
besitzen wir bereits mehr
M. Hartmann (vgl. der
Sammlung hat sich das W
Herausgabe betraut³⁸⁾. I
fangreichen Originalwerk
Text herauszuschälen; da
wenngleich in den erste
Taine liebt es, seine B
läutern; Rolin lässt oft d
nimmt dadurch der Dars
und Wörterverzeichnis s
S. 170—171 die Bezeich
Verirrung bei einer neuen

Unter den Darstellu
Datums erfreuen sich S
grosser Beliebtheit. Den
möchten wir nun noch da
beifügen, durch welches d
eine spannende Beschreil
schöpft zumeist aus franzö
des französischen Patriote
objektiver Wahrheit deutl
seiner Landsleute zu besc
leumdungen herabzuwürdig
dem Werke veranstaltet i
und wir glauben, dass
Sekunda unserer höheren

Aus dem eben erwäl
d'Hérissos, Béziers, Halév
eine Sammlung gemischte
Kriege veranstaltet und u
den Schulgebrauch heraus
Schilderungen bietende F
Untersekunda grosser Bel
schwer, treffliche Noten
gute Dienste thun.

Aus dem 1. Buche
J. SAHR einen Auszug ur
gestellt und den Schüler
Bild des korsischen U
Würdigung des grossen C
liebt und sucht schwierig

38) Leipzig 1899, Frey
40) Bielefeld u. Leipzig 189
Leipzig 1897, Velhagen u.
Vollmöller, Rom. Jahrbuch

schichtliche und sachliche Einzelheiten, einen scharf zugespitzten, seltenen oder technischen Ausdruck; er ist reich an Schlagwörtern, an einer Überfülle von Bildern, an durchgeführten oder nur angedeuteten Vergleichen, an Häufung von Belegen: dies alles galt es nach Möglichkeit zu vereinfachen und zu erläutern; denn was einmal als Text in eine Schulausgabe kommt, muss dem Schüler auch in jeder Hinsicht völlig klar und verständlich gemacht werden. Dies hat der Herausgeber, gestützt auf das Studium zahlreicher Geschichtswerke, mit Anerkennung heischender Sorgfalt gethan, so dass sich seine Ausgabe neben der Hartmannschen (vgl. unseren 1. Jahresbericht) wohl sehen lassen kann. Ein Bild Napoleons nach Guérin schmückt das hübsch ausgestattete Bändchen.

Einen Überblick über die französische Geschichte von den Anfängen an bis 1862 gewährt des Obersten Lamé-Fleury gern gelesenes Buch *Histoire de France*. Der Verfasser versteht es vorzüglich, den oft spröden Stoff anschaulich zu machen und interessant zu gestalten, und dass dieser Vorzug auch von den nach passender Schullektüre Umschau haltenden Lehrern des Französischen erkannt ist, beweist der Umstand, dass das dem Werke entnommene, von J. HENGESBACH bearbeitete Bändchen „*Histoire de France de 406—1328*“ bereits in zweiter Auflage erschienen ist. Mit Freuden ist daher die Fortsetzung dieser Ausgabe zu begrüßen, welche derselbe Herausgeber unter dem Titel *Histoire de France de 1328—1862* veröffentlicht⁴²⁾. Mit grossem Geschick hat er das weniger Wichtige aus der älteren französischen Geschichte, aus der Zeit, da die Politik Frankreichs auf die Geschehnisse Deutschlands verhältnismässig geringen Einfluss übte, ausgeschieden, dagegen den hier und da eingeflochtenen biographischen Darstellungen grösseren Raum gewährt. Die fast nur Sachliches erklärenden Anmerkungen sind ausreichend. — Lamé-Fleury hatte sein Werk für ältere Kinder bestimmt; es wird daher sich in der Untersekunda unserer Schulen recht gut lesen lassen.

Der nimmer rastende J. WERSHOVEN veröffentlicht als 14. Bändchen der *Prosateurs modernes*⁴³⁾ *Français Illustres*, eine Sammlung von Biographien hervorragender Franzosen. Diese kleinen, abgeschlossenen Charakterbilder werden sich recht gut als erste Schriftstellerlektüre benutzen lassen; sie bieten reiche, und bei dem langsamen Fortschreiten auf dieser Stufe auch gewiss willkommene Abwechslung und lassen sich vortrefflich zu Sprechübungen und schriftlichen Wiedergaben benutzen. Der Kommentar bietet nur sachliche Erklärungen, das Wörterbuch scheint ausreichend. Schade, dass der Lehrer nicht erfährt, von welchen Schriftstellern die Biographien herrühren!

Gleichfalls von WERSHOVEN herausgegeben ist ein Bändchen der Dickmannschen Sammlung *Lectures Historiques*⁴⁴⁾, das die gleichen Vorzüge wie das eben besprochene hat, nur dass es inhaltreicher und in den Anmerkungen ausführlicher ist. Die Biographien aus der alten Geschichte freilich hätte sich der Herausgeber sparen können. Auch hier fehlt jede Quellenangabe.

Von Duruy's *Biographies d'Hommes célèbres des temps*

42) Leipzig 1897, Renger. Mk. 1,40. 43) Wolfenbüttel 1898, Zwissler. Mk. 1.—. 44) Leipzig 1898, Renger. Mk. 1,30.

anciens et modernes:
mannschen Sammlung;
die Velhagensche Samml
hat eine Auswahl au
merkungen dazu geschri

Auch die Biogra
erfreuen sich grosser Be
durch E. WOLTER⁴⁶⁾ i
grammatische Notizen i
lehrbuch zu finden sind

Sollte jemand nun
möchten wir ihn auf d
Inventeurs célèbres
für den Gärtnerschen V
Herausgeber sich jedem i
den System anzupassen

An die historischer
Da nennen wir an erster
Soixante Ans de Souv
Souvenirs de Jeunes
Abschnitt ausgewählt,
klärenden Anmerkungen
Buch, das damit unse
auch nur in diesem A
Französischen freuen w
Entwicklung der franz
mehr geniessen könne
Béranger, noch Villem
unter weiser und vers
historischen Unterweisun
ein Semester mit dem l
prachtvollen Stil hat
Wert: es macht den
Dichters von seinen Jü
und solche Vorbilder se
Pädagogen. Die Anme.

Unsere Zeit steht
Bedeutung des Handels
verfolgen, die er gewar
Faktor der modernen V
halten zahlreiche Werk
Anknüpfungen von Ha
und jeder weiss, dass
ist daher ganz richtig, i
vorzulegen, zumal wen
ein Muster an Klarheit,

45) Bielefeld u. Lei

47) Berlin 1898, Gärtner.

ist. Der Universitätsprofessor Pigeonneau, dem die französische Jugend zahlreiche Lehrbücher verdankt, hat eine grossangelegte „Histoire du Commerce de France“ geschrieben, die zu vollenden ihm das Schicksal nicht gegönnt hat: es sind nur zwei Bände erschienen, die jedoch bis zur Zeit Ludwigs XIV. hinanreichen und den Handel auf einer solchen Höhe der Entwicklung zeigen, dass nur noch die beiden Haupttriebkkräfte der Neuzeit, der Dampf und die Elektrizität, hinzuzukommen brauchen, um das Gebäude zu vollenden. Aus diesem Werke Pigeonneaus hat GREIF den Text des 30. Bändchens der Gärtnerschen Schulbibliothek: *Histoire du Commerce de la France*⁴⁹⁾ herausgeschält und sich keine Mühe verdriessen lassen, um eine ebenso belehrende als fesselnde Schullektüre herzustellen; ihm gebührt daher der Dank der höheren Schulen jeglicher Gattung. Auch der beigegebene Anhang mit sachlichen Erklärungen verdient durchaus Anerkennung.

Wie alle grösseren Sammlungen hat nun auch die Velhagen-Klasing'sche ein Bändchen über Frankreichs Hauptstadt aufgenommen: *A travers Paris*, aus Originaltexten zusammengestellt und erklärt von A. KRAUSE⁵⁰⁾. Nun, der Stoff ist ja so reichlich vorhanden, dass man nicht in Verlegenheit kommt, nicht etwas Neues bieten zu können, und auch das Krausesche Bändchen wird seine Leser finden. Es ist freilich ein eigen Ding um eine trockene Stadtschilderung, und wenn sie mit noch so schönen Abbildungen geziert ist, wenn noch so gediegene Anmerkungen dazu gegeben werden, und wenn der ortskundige Lehrer noch so fesselnde Zugaben bietet; der Schüler wird doch das rechte Interesse an der Aufzählung von Brücken, Kirchen, Theatern und Museen nicht haben. Deshalb wird der Lehrer aus den ersten 120 Seiten eine wohlüberlegte Auswahl treffen müssen; von da ab aber kann das Bändchen flott zu ende gelesen werden, denn die nunmehr kommenden Skizzen aus dem Pariser Leben werden den Schüler fesseln und bieten hübsche Gedanken in gutem Französisch. Kommentar und Wörterbuch sind zweckentsprechend, die Ausstattung ist vorzüglich.

Endlich sei noch auf zwei ganz reizende Unterrichtswerke hingewiesen, welche, in vortrefflichem Französisch geschrieben, den Leser mit Land und Leuten Frankreichs in, man darf wohl sagen, bisher unerreichter Form bekannt machen. Es sind dies *De Bayonne à Toulouse. Excursions de vacances* par A. AYROLLE und *Le long de la Mer bleue à Bicyclette. Lettres de voyage* par A. MOULIN^{50a)}. In dem ersten berichtet ein in Deutschland als Lehrer angestellter Franzose seinem Schüler seine Reise durch Südfrankreich, in dem zweiten trifft ein deutscher Schüler einen französischen Kameraden (sie haben sich durch den Schülerbriefwechsel kennen gelernt) in Orange und beschreibt nun seinem in Deutschland gebliebenen Lehrer ihre Fahrt hoch auf dem Zweirad längs der Mittelmeerküste und durch die Provence. Die ungemein anschauliche Darstellung wird durch vortreffliche Abbildungen unterstützt. Biographische Anmerkungen finden sich am Schluss jedes Heftchens; ein Wörterverzeichnis wäre dringendes Bedürfnis.

49) Berlin 1898, Gärtner. Mk. 1,40. 50) Bielefeld 1897, Velhagen u. Klasing. 50a) Leipzig 1898, Voigtländer. à Mk. 0,80.

unseren höheren Schulen schon eine tüchtige Beherrschung des historischen Wissens zu erlangen, mit diesen litterarischen — besonders bei der Leichtigkeit zu vieler staatsrechtlicher Thesenlosigkeit der Schüler in Frankreich vorkommen, die seinen Quellen so fern liegen, dem Unterrichte nicht gegenübertreten. Deshalb hat man zu halten gesucht und, wie wir gesehen, die Redner, deren Fassungskraft wir gesehen hat, bei Seite gelassen. *français depuis la Restauration* an der Hand von Joseph Guizot eine Reihe von Bruchstücken der Fassungskraft von Primat, auch inhaltlich und formell. *la Mort de Franklin, la Défense de Louis XVI; Guizot: Sur l'Instruction des Prix; Thiers: Sur le cours de Distribution de la langue française* französische Eloquentie, eine ansprechende Auswahl zum besseren Verständnisse der graphischen der Redner in

Derselben Quelle, ausserdem Chabriers I das von WERSHOVEN Sammlung *L'Éloquence des jours*⁵²). Es stimmt t oder Striche abgerechnet Heftchen Anmerkungen der Redner, sowie ein Fall als zu umfangreich naissance, pitié und hür bzw. Primaner!

Aus Frankreich k Bossuets *Oraisons* f P. JACQUINET⁵³) verdat über die Redegattung v begleitete die letzteren Sachliches als Sprachlich

51) Berlin 1897, Göttinger
édition revue sur celle de
historiques et littéraires et
Berlin Frères.
Frs. 2,60.

Belege hinzu (d'après les mémoires et l'histoire), welche einzelne in der Rede kurz berührte Begebnisse näher erklären oder zur weiteren Charakteristik dienen. Eine gewissenhafte, mit ebenso grosser Liebe zu dem Schriftsteller als eingehender Sachkenntnis verfasste Arbeit!

B) Lesebücher. Ehe wir uns zu den neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der französischen Lesebücher wenden, begrüssen wir einen alten Bekannten in neuem Kleide. Der *Manuel de Littérature française* des trefflichen K. Plötz hat bei Veranstaltung der 11. Auflage⁵⁴⁾ sich mancherlei Veränderungen gefallen lassen müssen, die, das sei gleich gesagt, ihm nur zum Vorteil gereichen. Die Söhne des Meisters, RICHARD und GUSTAV PLÖTZ, sind von dem richtigen Gedanken ausgegangen, dass eine Chrestomathie der französischen Litteratur nicht stationär bleiben darf, sondern, um sich auf der Höhe ihrer Aufgabe zu halten, die zeitgenössischen Berühmtheiten berücksichtigen und ihnen einen Raum gewähren muss, gross genug, um dem Leser einen Begriff ihrer Art und ihres Stiles zu geben. Es sind daher die Auszüge aus Victor Cousin, Villemain, Saint-Marc Girardin, Sainte-Beuve, Nisard, Planche gefallen und dafür Stücke aus Théophile Gautier, Théodore de Banville, François Coppée, vornehmlich aber aus Alphonse Daudet und Victorien Sardou aufgenommen worden. Jeder Freund des bewährten Buches wird dieser Änderung Beifall zollen.

Ein ganz eigenartiges Werk ist das Französische Lesebuch von M. JOHANNESSEN⁵⁵⁾. Selten haben wir in einem Lesebuch eine solche Fülle von Stoff gefunden, selten eine solche Berücksichtigung aller den Schüler interessierenden Gegenstände und Verhältnisse, wie hier: die Schule, der menschliche Körper, die Kleidungsstücke, Haus und Garten, Familie und Freunde, Zeitverhältnisse, Masse, Gewichte und Münzen, Stadt und Land, die Tiere, die Atmosphäre, allgemeine Erdbeschreibung, Reise- und geographische Schilderungen, Sprichwörter — alle diese „Leçons de choses“ sind reichlich, in vortrefflich gewählten Mustern, oft unter Zuhilfenahme bildlicher Darstellung in mustergültigem Französisch geboten, wobei schildernde Erzählung und Dialog in bunter Reihe wechseln. Der zweite Abschnitt des Buches enthält Erzählungen, sowohl Fabeln, Anekdoten und kleine Geschichten, als historische Erzählungen aus Vergangenheit und Gegenwart; der dritte Abschnitt bringt Gedichte, zumeist die alten Bekannten von La Fontaine und Béranger. Ein eingehendes Vokabular und erklärende Noten sind beigelegt. In summa: ein fleissig und umsichtig gearbeitetes Werk, das nur idiomatisches Französisch bietet und mit Vorteil in den unteren und mittleren Klassen benützt werden wird.

PÜTTMANN'S Französisches Lese- und Übungsbuch ist den Lesern unserer Jahresberichte bereits bekannt; es liegt nunmehr in vierter vermehrter Auflage vor⁵⁶⁾. Der Vorzug dieses, unter besonderer Berücksichtigung des Kriegswesens und auf Veranlassung der Generalinspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens zusammengestellten Lesebuches hat den Vorzug, die hauptsächlichsten der auf den deutsch-französischen Krieg 1870/71 bezüglichen Urkunden und Darstellungen sowie die

54) Berlin 1898, Herbig. Mk. 4,50. 55) Berlin 1898, Mittler. Mk. 4.
56) Berlin 1898, Mittler. Mk. 3.

deutschen und französischen
arbeiten und Erläuterungen
die neuere und neueste
sich ausgesprochenen Masse
und für die Kriegsschule,
der militärtechnischen Aus
die ganze Sprach- und De
ein. In der vorliegenden
grossen Krieg, welche zur
lich der Darstellung krie
sonders vermehrt worden.
von Wörtern und Redens
stücken aller Art enthält.

Das Französische
TINGER und FUCHS, dess
neu bearbeitet, in 9. Aufl
vor den Drometenstössen
king u. a.). Für schweize
in seinem geographischen
ihres Vaterlandes bekannt
recht wenig die Rede.

Auch das Französ
sachlichen Anmerkungen
H. RASCH⁵⁸⁾ erscheint in
bücher-Litteratur, wenngle
fasser sich bemüht haben
gerecht zu werden. An
Notizen, die, wenn sie ni
licher hätten ausfallen k
gearbeitet.

Dasselbe lässt sich
Lehrbücher von H. QU
zweiter⁵⁹⁾ und Premier
Beide Bücher sind übrig

Eine dürftige Leistu
dotes pour les leçons de
en prose et en vers suiv

Mehr für den Priv
R. LOVERA Lectures
enthält 50 kürzere, meist
naires und Aufgaben bei
wieder einmal eine grosse
Angaben, wie der Lehre
kann, gibt LOVERA in d
als praktischer Schulman

57) Frauenfeld 1897, I
gart 1893, Neff. Mk. 1,80.
schweig u. Leipzig o. J., I
63) ebenda Mk. 1,80.

C) **Gedichtsammlungen.** Wir haben so viele vortreffliche Sammlungen französischer für die Schule geeigneter Poesieen, dass eine weitere Zusammenstellung der Art überflüssig erscheint. Wenn also in der Bahlsen-Hengesbachschen Schulbibliothek eine neue derartige Anthologie veröffentlicht wurde, so dürfte nur in buchhändlerischem Interesse der Grund zu der Veranstaltung zu suchen sein. — Der erste Teil der von WERSHOVEN herausgegebenen *Poésies françaises*⁶⁴⁾ enthält für die unteren Klassen geeignete Gedichte, und wenn wir auch hier in reicher Fülle alte Bekannte treffen, so ist die Zusammenstellung leichter Poesieen — eine Arbeit, die wir durchaus nicht unterschätzen — recht ansprechend. Der zweite Teil, der die Dichter von La Fontaine bis zur neuesten Zeit (Hérédia) berücksichtigt, stimmt fast mit der jetzt allgemein verbreiteten Sammlung von Gropp und Hausknecht (Leipzig, Renger) überein; dass es 32 Gedichte bietet, die diese nicht hat, will bei dem *embarras de richesse* nicht viel sagen. — An eigner Arbeit bietet Wershoven einen kurzen Abriss der französischen Verslehre, der zu schwerwiegenden Ausstellungen keine Veranlassung gibt; ferner einen Abschnitt: Erklärung der Gedichte, theils biographische Notizen über die Dichter, theils Erklärungen zum besseren Verständnis der Texte enthaltend. An und für sich betrachtet ist die übrigens sorgfältig gedruckte Gedichtsammlung als trefflich zu bezeichnen; ob sie neben bewährten Vorgängern festen Fuss fassen wird, bleibt abzuwarten.

Im Anschluss an diese seine Sammlung veröffentlichte WERSHOVEN ein Hilfsbüchlein für die Lektüre französischer Gedichte⁶⁵⁾, worin er (warum nur?) noch einmal einen kurzen Abriss der Verslehre bietet, ferner gute Nachdichtungen französischer Poesieen durch mehr oder weniger bekannte deutsche Dichter, sowie solche deutscher Dichter durch französische, endlich kleine an die Gedichte sich anschliessende Aufsätze und grössere mit den Poesieen in mehr oder weniger losem Zusammenhange stehende Abhandlungen. Für die Notwendigkeit, dieses Buch zusammenzustellen, können wir keinen Grund finden; der Schüler wird es kaum brauchen, dem Lehrer bietet es — vielleicht von den Verdeutschungen abgesehen — nichts Neues.

Die von A. BREMER für den Schulgebrauch herausgegebenen Vierzig französischen Gedichte⁶⁶⁾ sind eine Zusammenstellung des Besten unter dem Guten auf dem reichen Felde französischer Lyrik, die Summa dessen, was auf unseren Schulen an Gedichten gelesen und gelernt wird. Ausser einigen dürftigen Noten sind Erklärungen nicht beigelegt, mit Recht: denn die soll der Lehrer geben. Die Sammlung liegt bereits in zweiter Auflage vor.

Wer es liebt, den Unterricht durch ein frisch gesungenes französisches Lied zu beleben, wird mit Freuden ein von K. WETZEL zusammengestelltes Heftchen begrüßen: Fünfundvierzig französische Lieder⁶⁷⁾, reizende poetische Sachen enthaltend, die sich alle nach bekannten deutschen Melodien singen lassen. Die Noten sind dem Texte beigelegt, ein eingehendes Wörterbuch erschliesst das Verständnis der Lieder.

64) Berlin 1897, Gärtner. 65) Berlin 1898, Gärtner. Mk. 1. 66) Bremen 1898, Winter. Mk. 0,80. 67) Berlin 1898, Fussinger. Mk. 1 (mit Wörterbuch).

bildeten Ständen als bekannt voraussetzen sollte. Diesem Zwecke dürfte das Schriftchen wohl genügen, obgleich die von uns oben erwähnten vor dem kritischen Auge der Verfasserin wohl Gnade hätten finden können.

E) Hilfsbücher. P. ROUAIX, Dictionnaire manuel illustré des Idées suggérées par les mots⁷⁴⁾. Ein sehr nützliches Werk. Wie oft kommt es vor, dass man bei der Abfassung von Schriftstücken und Aufsätzen nach dem richtigen Ausdruck sucht oder das einmal gebrauchte Wort durch ein anderes ersetzen möchte. Da braucht man nur das vorliegende eigenartige Wörterbuch zu befragen, und man wird reichlich Auskunft und Belehrung finden; es ist eigentlich eine grosse Synonymik, aber im weitesten Sinn. Es ist interessant zu sehen, wie aus den einfachsten Begriffen neue mit allen möglichen Nüancen sich entwickeln, wie sie ihr substantivisches, adjektivisches und verbales Gewand anziehen und somit den Sprachschatz allmählich erstehen lassen. An Absonderlichkeiten fehlt es bei einem aus so subjektivem Empfinden fliessenden Werke natürlich nicht.

Eine vortreffliche Übung zur Erlernung der modernen Konversation ist die Übersetzung deutscher Lustspiele ins Französische. Aber man bedarf dabei eines gewissenhaften und erfahrenen Mentors; denn man mag noch so sehr seine Grammatik studiert und noch so fleissig gelesen haben, es gehört noch viel, viel mehr dazu, um stets den genuinen französischen Ausdruck zu finden. Hier gewährt nun eine vortreffliche Hilfe die französische Übungsbibliothek, deren 11. Bändchen Lessings Minna von Barnhelm⁷⁵⁾ und deren 14. Benedix' Hochzeitsreise⁷⁶⁾ enthält; unter dem deutschen sorgfältig gedruckten Text stehen die reichlich gegebenen Übersetzungshilfen und besonders die Gallicismen, und ein ausführlich gearbeitetes Wörterbuch leistet genügende Hilfe. Die Bearbeitung der Bändchen rührt von J. SAHR her, der auch kurze (biographische) Einleitungen dazu geschrieben hat. Sie sind empfehlenswerte Unterrichtsmittel, die auch zum Privat- und Selbstunterricht mit Nutzen verwendet werden können.

Kassel.

Prof. Dr. Adolf Kressner.

Anhang.

Der französische Unterricht in Norwegen.

1895. Das Jahr 1895 bietet nichts als eine neue (dritte) Ausgabe der Dialogues français von JOH. STORM. Da diese Sprechübungen auch in Deutschland hinlänglich bekannt sind, ist es nicht notwendig, näher auf das Buch selbst einzugehen. Dagegen scheint die Zeit gekommen zu sein, ein Wort darüber zu sagen, ob der vom Verfasser im Schlusse des Vorworts ausgesprochene Wunsch, „dass die Arbeit zu einem verbesserten Sprachunterricht beitragen möge“ auch in Erfüllung gegangen

74) Paris 1899, Colin et Cie. Frs. 6. 75) Dresden 1896, Ehlermann. Mk. 1,20. 76) Dresden 1897, Ehlermann. Mk. 0,80.

ist, indem wir untersucht
Schulen Norwegens vo
unterrichts bezeichnet.

Was nun den Plat
einräumt, so kann man
getreten sei. Denn wäh
Jahre berechnet, 2—2—
ist diese Sprache in de
drei letzten Jahre) besch
von 4—2—2, auf der s
also im günstigsten Fal
vorher, aber auf drei Ja
gänzlich vertrieben ist.

Diejenigen nun, w
möglichen Ersatz für
gewiss der Meinung s
einen entschiedenen Rü
Storm meint, dass das
nische Sprache einigerm
Cours supérieur, Vorre
zitierten Worten gewiss
Augen gehabt, sondern
er aus der Schule ver
matisierende Methode.

Verfasser die Freude
denn betreffs des deutsc
richts, sowohl in der M
Prinzipien in hohem Gr
lische die Übersetzung
bei der Prüfung soll de
gelesenen kleinen Stück
leichte schriftliche Über
gesetzt; aber auch hier
diese Übersetzung durch
setzen. Der mündliche
werden, dass auf Aneig
mehr Gewicht gelegt w
wie möglich soll die f
werden.

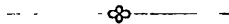
Insofern ist also
getreten, aber freilich
neuen Methode ausfall
erste öffentliche Prüfun
Es hat nicht an Stimm
sonders da noch nicht
Methode durchzuführen.
überall die Prüfung gl
wird man im stande sein
urteilen; und ich habe

den Unterricht in den neueren Sprachen betrifft, als ein entschiedener Fortschritt erweisen wird.

1896. In diesem Jahre erschien *Lærebog i fransk for begyndere af A. TRAMPE BÖDTKER og SIGURD HÖST*¹⁾. Das Buch ist nach denselben Prinzipien ausgearbeitet wie Brekkes *lærebog i engelsk for begyndere*, und benutzt ebenso wie dieses phonetische Umschrift neben der gewöhnlichen Orthographie. Durch leichte Gespräche und kleine Geschichten wird der Schüler durch die regelmässige Formenlehre geführt, während etwa 60 Seiten einen für die betreffende Stufe leichten und interessanten Lesestoff bieten. Eine kleine Aussprachelehre wird dem Buche vorausgeschickt, eine kurze Grammatik und ein alphabetisches Glossar, beides mit phonetischer Umschrift, schliessen das Buch. — Wie schon angedeutet, ist das Buch dem Brekkeschen nachgebildet, aber es ist mehr eine selbständige Aneignung derselben Prinzipien als eine blosse Nachbildung und muss daher als ein sehr glücklicher Versuch, ein brauchbares Anfängerbuch zu liefern, bezeichnet werden. Die Aussprachelehre ist in aller Kürze als ganz modern zu bezeichnen, und die phonetische Umschrift ist im grossen und ganzen lobenswert. Zwar kann man hie und da über die Berechtigung einer *liaison* streiten, aber wie wäre das anders möglich? Einige der Gespräche könnten auch dem alltäglichen Leben etwas näher liegen; aber auch hier finde ich, dass die Verf. im ganzen den rechten Ton getroffen haben. Ich habe selbst das Buch mit grossem Erfolg benutzt.

Dr. Aug. Western.

1) Kristiania, Grimsgaard og Mallings forlag.



Autorenregister.

Von Karl Gruber und Dr. Gust. Thureau.

- Abbadie** III 65.
Achenbach - Wahl III 20¹¹⁵.
Ackerknecht, J. I 157⁴.
Ackermann IV 5.
Adam, G. M. I 339.
Adam, P. II 191.
Adamescu, G. II 364.
Adamesteanu, M. T. II 371.
Adami, Colomba Luisa II 345⁸⁷.
Aderer, A. II 213. 221.
Affre III 65.
Agnelli, Gius. II 250⁸⁷.
Ahearn, J. I 337.
Ahlberg, A. W. I 68⁷⁸.
Ahrens II 109¹.
Aicard, Jean II 227.
Ainsworth, W. F. III 34.
Ajalbert, J. II 198.
Alary, Jacques II 128³¹.
Alaus III 61.
Albalat, Antoine II 6⁵.
Albanès, L'abbé III 32¹⁰⁷. 74.
Albert, Peter P. II 68⁵.
Albertazzi, Adolfo II 347⁸⁸.
Albix, Antoine II 211.
Albrey, Jean d' II 232.
Albu, Mos. II 374.
Aldovrandi, Luigi II 440²⁷.
Alessio, Felice II 343.
Alexander, A. II 220.
Alexandre, Royer II 226.
Alexici, G. II 370.
Alfani, Aug. II 328; 339⁸⁰.
Alin II 372.
Alia, L'abbé III 65.
Allain III 64.
Allais, A. II 202.
Allen I 58⁴⁰.
Allier, Joseph I 252.
Allievo, Gius. II 343.
Allmer III 12⁸². 13⁸⁹. 15⁷⁰.
Allori I 433.
Alric III 12⁸⁰.
Altamira, R. III 37.
Altenburg, O. I 57⁸⁰.
Alvarez de la Braña, Ramón III 48.
Amador de los Rios, José III 48.
Amardel III 14⁷².
Amati, A. II 52¹¹⁰.
Amé III 26¹⁴⁰.
Amend, M. I 93¹¹⁸.
Ames, Percy W. II 128²⁹. III 83⁴⁷.
Ameur, Ben Si Lounis I 431.
De Amicis, Vinc. II 308.
D'Amico I 154.
Amlacher I 422⁸¹.
Amman, J. J. II 95⁸⁰. 400²².
Amusart I 327.
D'Ancona, Alessandro II 72²⁴. 255⁷². 276⁹. 284⁷⁸. 302. 305. 306¹⁷. 310³⁰. 317¹⁷. 332. 339. 340. 342. 348. 439²⁰. III 52.
Andergassen I 100¹⁴⁷.
Anderson, E. I 425⁶⁶.
Andersson, Herman I 145⁸.
Andreani, L. II 324.
Andree, R. III 34.
Andreoli, E. III 90⁸⁸.
Andresen, H. I 264. II 115²².
Andrich, Gianluigi I 139²⁸.
Anelli, Luigi I 154¹⁸.
Angeli, Ubaldo II 439¹⁴.
Angelitti, F. II 283⁸⁷.
Angiolini, Franc. I 141²⁸.
Anitchkoff, J. II 457²⁷.
Annovi, C. II 317²⁴. 319⁴.
D'Annunzio, Gabriele 220.
Anscombe II 465⁸⁷.
Anton, Manuel III
Antonescu, T. II 3
Anwyl, E. I 47¹.
Anzoletti, Luisa II 343.
Appel, Karl I 267⁵. 268¹².
Apy, A. IV 33⁴⁸.
Aquenza, Gius. II 133⁴⁰.
Aragon, L'abbé III 65.
Aranza I 428¹⁰⁸.
Arbois de Jubainville, H. d' I 43¹¹. 45²⁴. 49⁷⁷. III 5. 6. 9. 13⁶⁷. 35.
Arcoleo, Georges II 232. III 51.
Arens, E. II 58¹⁰⁸.
Arfert, P. II 85²⁷.
Arjona, Sanchez II 424⁸.
Arjusun, C. d' II 203.
D'Armaillé II 202.
Arndt, W. III 79¹⁸.
Arnold, Thomas II 4
Arnone, Nicolò II 4
Arnould, Louis II
Arsène, P. II 194
Artières III 65.
Artilia, C. II 2⁷.
D'Artois II 1⁹.
Arullani, V.
Ascoli, J. A. 115²⁶. 12⁷. 155.
Assfahl,
Artorre-
Atgier
Atkir 47
Au'
A'
A'

- Autorde III 69, 74.
 Auvray, R. II 156. 221.
 Avellis I 35⁴⁷.
 Aymar, Franc. III 53.
 Ayrer, Charles Carlton II 175¹¹.
 Ayroles, Jean Bapt. Jos. II 99⁹.
 Ayrolle, A. IV 52^{50a}.
 Azémar III 67.
 Azzi-Curatoli, Maria II 321⁶⁰.
 Babbini - Giusti, G. II 345⁸³.
 Babeau III 73.
 Babinet de Rencogne III 70.
 Babl, J. I 87⁸⁸.
 Babonneau I 329.
 Babuder, C. II 452¹⁸⁵.
 Bacci, Orazio I 127⁴. 146¹⁸. II 255⁷². 258⁸. 297⁷⁰. 299⁸⁸. 315⁴. 336⁴³. 339⁸⁹. 438¹¹. 444⁶⁷⁻⁶⁹.
 Bacci, P. II 300⁷⁸.
 Bachelet, M. I 252.
 Bachelet, Th. I 252.
 Bachelin, Léon II 368.
 Bachmann, A. II 60²⁰⁴.
 Baddeley, St. Clair II 419²². 420³⁹.
 Baguenault de Puchesse, Comte II 137. 229.
 Bahr, Herm. II 167⁸⁹.
 Baillargé, Ch. I 329. 350. 353.
 Baillargé, F. A. I 331.
 Bain, James, Jr. I 352.
 Baist, G. I 8. 10. II 423¹. 462⁶⁰. 466⁷⁴. 79. 468⁶⁹. 469⁸⁷. 103. 470¹¹⁰.
 Baker, Alfr. I 289¹. II 112⁴.
 Bălăşel, T. II 369. 375.
 Baldaque da Silva III 33.
 Balenci III 14⁷⁰.
 Ballard, A. I 139²².
 Balseinte III 64.
 Balzani Ug. II 64²⁰³.
 Banner, Max II 133⁴¹. 181⁶⁶.
 Banterle, E. V. II 319⁴⁸.
 Bapst, G. II 120. 228.
 Baradat de Lacaze III 65. 68. 71.
 Barante, C. de II 202.
 Barbey d'Aurévilly, J. II 227.
 Barbezieux, Alex. I 346.
 Barbi, A. S. II 279²⁸. 37. 441⁴⁸.
 Barbi, Mich. II 274⁸.
 279³⁸. 284⁷². 297³⁰. 335. 452¹⁸⁸.
 Barbier, J. V. III 22¹³⁰.
 Barbier de la Serre III 20¹¹⁹.
 Barbier de Montault III 62.
 Barbiera, R. II 317²⁰. 319⁴⁸.
 Barcelona, J. de I 409³⁸.
 Barckhausen III 67. 69.
 De Bardies, III 68.
 Bardon III 65. 72.
 Bardoux, A. II 227.
 Barella, Domenico I 142⁸⁸.
 Bargilli, G. II 441¹⁷.
 Barlé, J. I 414⁷.
 De Baroncelli-Javon II 241.
 Barnard I 339.
 Barneville, P. de I 379¹⁸.
 Barracand, Léon II 213.
 Barral, Abbé Adrien de III 53.
 Barral, Graf Edgar de III 53.
 Barrantes, V. III 35. 36.
 Barrès, J. S. I 164.
 Barrès, Maur. II 192.
 Barrière-Flavy I 270. III 62. 65. 67. 68. 72.
 Barrili, A. G. II 439¹².
 Barry, Edm. I 43¹⁸.
 Barry, Mlle. Robertine I 337.
 Bârscanu, A. II 377.
 Barth, Leo I 35⁴⁸.
 Barth, P. IV 7¹.
 Barth, Wilh. I 372.
 Barthe, L'abbé III 68.
 Barthe, G. J. I 343.
 Barthélemy, A. de III 10⁸⁸.
 Barthélemy III 14⁷⁴.
 Bartholomae I 62^{87a}.
 De Bartholomaeis, Vinc. I 147¹⁸. II 271. 273¹⁸.
 Bartholomez, Ch. III 2¹¹.
 Bartoli, A. II 249²².
 Bartos, Fr. 424⁶¹.
 Bassanovitsch, J. I 420²⁷.
 Bassermann, A. II 277¹⁸. 285⁸⁹.
 Basset, René I 283. 430. 432. III 1.
 Bastari, P. I 143⁶².
 Bastin, J. I 228. 232. 233. 238.
 Bataille, A. II 203.
 Battelli, F. I 32²².
 Bauch, Gust. II 73.
 Baudin I 431.
 Baudon du Mony III 70. 72.
 Baudouin I 415¹¹.
 Bauer III 64.
 Bauer, A. I 231.
 De Baulny (née Rouher) II 190.
 Baumann, J. I 20⁸.
 Baumgarten, Johannes I 246.
 Baumgartner IV 29²⁵.
 Baumgartner, M. II 65²⁸⁸.
 Bäumker, Cl. II 65²⁷⁸. 284⁷².
 Bax, E. II 58¹⁸².
 Bay, E. II 447¹⁶².
 Bayard, Georges II 190.
 Bazailles, Alb. II 343.
 Bazalgette, Léon II 229.
 Bazan, Noël II 225.
 Bazin, René II 190.
 'Bbérni, 'Ntognu I 148²².
 Beaubien, C. P. I 347.
 Beauchemin, N. I 345.
 Beaudoin, Phil. I 345.
 Beaudouin I 3. 46. III 63. 64.
 Beaugrand I 327.
 Beaumont, G. de I 351.
 Beaunier, André II 110⁷.
 Beauregard, Costa di II 328.
 Beaux, Th. de IV 35⁴⁴.
 Béchard I 324.
 Bechtel IV 19¹².
 Becker, H. II 458²². 22.
 Becker, Phil. Aug. I 287²⁸. II 63²⁴¹. 87. 91⁴¹. 124. 164⁶⁹. 292¹⁰.
 Becker, Reinhold II 411.
 Bédard I 326.
 Beer, R. III 78¹⁴. 90.
 Beerst, G. de I 434.
 Behagel, Otto I 17¹.
 Beldiceanu, N. II 372.
 Belin III 62.
 De Bellecombe III 65.
 Bellessort, A. II 198.
 Bellezza, Paolo II 302¹⁰⁰. 322⁸⁹. 325¹²⁰. 330¹². 331. 333²⁴. 335²⁸. 336⁴⁰. 337⁸⁸. 338⁸⁰. 343. 447¹⁰⁸.
 Belli, Franc. II 438¹².
 Belli, G. II 249²⁴.
 Bellino, Albano III 36.
 Bello, A. I 395¹.
 Belloni, Antonio II 252.
 Bello d'Ofradour II 157⁴.
 Belsér, J. I 82⁴⁸. II 49⁸⁴.
 Belsheim, J. I 95¹²⁹. 96¹³⁰.
 Beltrami, Luca II 329⁴. 333²⁷.
 Benard, Alfr. B. II 158.

Benecke, M. IV 45¹². 57¹².
 Benedetti, Comte II 201.
 Benedictins of Stanbrock
 III 85⁶².
 Beneducci, Franc. II 12^{17a}.
 330¹¹.
 Benelli, Zulia II 324¹²¹.
 345⁶⁸.
 Benezé, E. II 81²³. 88²².
 388⁶. 396¹⁶. 399²⁰.
 Benloew, Louis I 293²⁸.
 Bennett, Ch. E. I 73¹¹⁶.
 Benoist, Antonie II 227.
 Benoit, Daniel II 179⁴⁴.
 Benson, E. W. II 48⁶⁹.
 Bento de França II 382.
 Bentzon, Th. I 347. II 232.
 Benùs, G. I 292⁶.
 Bérard, Victor II 227.
 Berca, N. II 375.
 Bérenger, Henry II 191.
 228.
 Berenson, Bernhard III 56.
 Berger, S. I 96¹⁸². II 112².
 III 90⁶⁶.
 Bergerat, E. II 222.
 Bergmann, J. I 92¹⁰⁷.
 Bergmann, W. II 55¹⁷¹.
 Berkum, A. van II 461^{63, 64}.
 Berlanga, M. R. III 36.
 Berlitz IV 27⁸².
 Bernard, E. II 245.
 Bernard, J. H. II 31⁴.
 Bernard, Marius II 231.
 Bernard, P. I 344.
 Bernardin II 172.
 Bernays, Mich. II 28⁴⁷.
 Berneker I 70⁸³.
 Bernheim, E. III 78¹².
 Berni, H. II 175⁶.
 Bernoulli, E. III 85⁶¹.
 Bersu I 58⁴¹.
 Bertana, E. II 278²⁸.
 316¹². 325.
 Berthélé, Jos. III 82²⁹.
 Berther, Florin I 122⁴.
 Berthouel I 434.
 Bertol-Graivil II 196.
 Bertolani, G. II 250²².
 Bertolazzi, C. I 141⁶⁰.
 Bertoldi, Alfonso II 338.
 Bertolini, Franc. II 328⁴.
 Berton, Claude II 191.
 218. 220.
 Bertrand, A. II 232. III
 5⁴. 6¹².
 Bertrand, D. II 176²⁴.
 Bertrand, Louis II 226.
 Bessery III 65.
 Bettazzi, Enrico I 128¹⁰.
 II 270¹¹.

137. 138. 163³⁶. 175¹³.
 178³².
 Bonnefoy III 73.
 Bonnemain II 171.
 Bonneron, G. II 226.
 Bonnet, Bapt. II 241. 242³.
 Bonnetain, P. II 205.
 Bounier I 32³⁸.
 Bony III 72.
 Borchling, Konrad II 407³⁸.
 Bordeaux, Alb. II 233.
 Bordianu, J. II 374.
 Borelli I 433.
 Boretius II 44³⁷.
 Borinski, Karl II 10¹².
 16³³. 266.
 Bornecque, H. I 75¹⁹¹.
 Borsari, Luigi III 55.
 Bortolan, D. II 250.
 Borzelli, Angiolo II 450¹²⁰.
 Bos, A. II 106⁸.
 Boschot, Adolphe I 378¹⁶.
 II 202.
 Boscus III 67.
 Bossert, Gust. II 68⁷.
 Bota, Joan II 367.
 Bottagisio, P. Tito III
 285⁶².
 Boubée, Simon II 212.
 Bouchot I 252.
 Boudet III 70, 73.
 Bouhélier, Saint-Georges
 de II 198.
 Bouillet, A. II 65¹⁷³.
 Boukay, M. II 198.
 Boule, Marcellin II 233.
 Bounet-l'Einat II 241.
 Bourassa, E. I 353.
 Bourbon III 60.
 Bourciez, Ed. II 121, 171.
 Bourdette III 71.
 Bourdillon, F. W. I 259¹⁰.
 II 99⁸.
 Bourdin, Louis II 232.
 Bourgeois, Émile II 172.
 173.
 Bourget, Paul II 193. 194.
 218.
 Bourgoin, A. II 172.
 Bourgoiny, Pierre de II
 201.
 Bourguignon II 241.
 Bourinot, John Georg I
 352.
 Bourlier III 24¹³⁹.
 Bournon, Fern. II 158⁸.
 Boutet de Monvel II
 120¹⁰.
 Bouthillier-Chavigny, Vi-
 comte I 326, 331.
 Bouvet II 241.
 Bouvy, Eug. II 162. 229.
 278²⁸.
 Bovet, Ern. II 324¹²⁸.
 348¹⁰¹.
 Bovet, Marie-Anne de II
 191. 199. 214. 217.
 Bovy, A. II 83²⁸.
 Boylesve, René II 192.
 Boysen, C. II 60²⁰³.
 Brachet, Aug. II 233.
 Brachet, Max II 83.
 Brada II 192. 214. 218.
 Bradley, H. I 39.
 Braga, Th. III 34.
 Branchi, E. II 279³⁸.
 Brandes, Georg II 166⁸³.
 Brandl, A. II 422⁶¹. 455¹⁰.
 Brandon, Edgar I 348.
 Brandt, M. v. III 50¹.
 Brandt, S. I 82⁴⁶. 47. 83⁸³.
 90¹⁰¹. II 49⁷⁸.
 Braun, E. III 87⁷¹.
 Braune, Th. I 108⁸. 115¹⁷.
 137¹⁰. 282¹⁴. 15.
 Braunnholtz, E. I 258. II
 88. 160¹⁴.
 Braunnholtz, W. 41⁸.
 Brazzano, Luigi I 154.
 Bréal, Michel I 52⁸. 70⁶⁶.
 230. 249.
 Breitingier IV 55⁸⁷.
 Breitsprecher, H. IV 19³.
 Bremer, A. IV 56⁶⁶.
 Bremer, F. P. I 103¹.
 Bremer, O. I 41⁶⁰.
 Bresslau II 40¹.
 Brenet, Michel II 132^{39a}.
 Brentari, Ottone II 335⁸⁸.
 Bresciano, G. II 296²².
 Breton, Jules II 213.
 Breuils, Abbé A. I 272⁶⁰.
 III 13⁶¹. 17⁶⁴. 70.
 Breymann, Herm. IV 21¹⁸.
 Brial, B. III 28¹⁶¹.
 Brichetti-Robecchi I 433.
 Bricoli, Enrico II 343.
 Brieux, M. II 195. 222.
 Brilli, U. II 255⁷⁸.
 Bringer, R. II 196.
 Brink, Jan ten II 225.
 Brissaud, J. III 67. 75.
 Brisson, Adolphe I 201.
 II 167⁶⁶. 203. 230.
 Broatch, J. W. II 419⁴⁶.
 Broc, Vicomte de II 228.
 Broca I 32²⁷.
 Brocchi, Virg. II 323.
 440²².
 Brock, A. I 63⁶⁰. 69.
 Broglie, Duc de II 178⁵⁷.
 201. 202. 203. 228.
 Bognoligo, G. II 284⁷⁴.
 Bromly, F. J. II 420³⁹.
 Brooke, Stopford II 417².
 Brossmann, G. II 450¹⁴⁶.
 Brotanek II 422⁷⁶. 71.
 Brou II 60²⁰⁸.
 Brown, J. T. T. II 422⁶⁹.
 Browne, W. H. II 421⁸⁴.
 Bruchesi I 350.
 Bruchet, M. III 32¹⁸⁸.
 Bruchmann, Kurt II 18²⁸.
 Brückner I 423⁶⁸. 428⁶⁶.
 99. 104.
 Bruder, C. H. II 53¹⁸⁴.
 Brugger, E. II 463⁶².
 471¹⁴. 472. 473. 475¹²⁷.
 Bruggmann I 55²². 57³⁷.
 59. 61⁶¹. 70⁶⁶. 292⁸.
 Brun, Jules II 368.
 Brun, Pierre II 161²⁸. 177.
 Brun-Durand III 31¹⁸⁷.
 Brunamonti, Maria Alinda
 III 51. 56.
 Bruneau, A. II 196.
 Brunel, L. II 173.
 Brunetière, Ferd. II 75⁸.
 169. 173. 204. 231. 454⁸.
 Brunhes, Jean II 229.
 Brunn, Hermann III 55.
 Brunner, Karl II 412⁸².
 Bruno, A. II 451¹⁴⁰.
 Brunot, Ferd. I 2⁸. II 173.
 121.
 Bruns, Ivo II 139⁴⁴.
 Brutails III 61. 63. 64.
 65. 72.
 Bruun, Joh. Ad. III 86⁷⁰.
 Van Bruynest I 337.
 Buchbinder, Max II 200.
 Bücheler, F. I 54¹⁶. 57³¹.
 62⁶⁶. 70⁶². 71¹⁰⁸. 72¹⁰⁸.
 II 43²⁸. 49⁶⁶.
 Budilowitsch I 425⁷⁰.
 Büdinger, M. II 62²²⁸.
 Büeler IV 55³⁷.
 Bufardec, G. C. II 453¹⁷³.
 Buffet, Sénateur II 233.
 Buies, A. I 327. 329. 334.
 344.
 Bülow, Karl Eduard von
 II 333²⁶.
 Burada, T. T. II 374.
 Burekhardt, Jak. III 57.
 Burd, L. A. II 297⁶⁰.
 Burkitt, F. C. I 84⁶⁴. 93¹¹².
 Burtin I 334.
 Bury, J. I 283²².
 Buschan, Georg III 34.
 Busolli, Gius. II 345⁶¹.
 Bustico, G. II 295¹⁰.
 Busuttil, V. I 392. 394⁸.

Butle, Heinr. III 55.
 Butti, Att. II 322⁸⁴.
 Buvignier-Clouet III 23¹²².
 Buzzati, Aug. II 251⁸¹.
 Byhan, A. I 18²⁵. 429¹²⁰.
 III 34.
 Bystron, J. I 424⁸².
 Cabanès II 182.
 Cabié III 31¹⁸³. 61. 68.
 Cadic, Abbé II 40.
 Cadier III 70. 72.
 Cadol, Edouard II 233.
 Caeymaex, Ch. II 56¹⁷⁶.
 Caffi, Enrico I 142⁴⁶.
 Cagnat, R. III 76¹.
 Cahn, Th. II 190.
 Cais de Pierlas III 67.
 Calassanti-Motyliniski, A.
 de I 431.
 Calcaño, Julio I 409.
 Calimach, Alexandru II
 355.
 Callari, L. II 299⁸⁰.
 Calleri, Arturo III 53.
 Calmette III 72.
 Calzini, Egidio III 56.
 Cambier, Miss I 433.
 Cametti, Alberto II 305¹².
 Camisa, Italo II 340⁸⁴.
 Camoreyt III 13⁸³.
 Camozzi, Guido I 128⁸¹.
 II 269.
 Campanelli, Bernardino
 I 148²⁰.
 Campanini, N. II 295¹².
 Campbell, K. II 417¹².
 Camperio I 432.
 Camus, Jules II 125¹⁸.
 III 1.
 Cañal, Carlos III 33.
 Candan y Pizarro, Felic.
 III 33.
 Canestrelli, Antonio II
 251⁸⁶.
 Canianu, M. II 370.
 Caouette I 331.
 Capasso, D. Achille II
 443⁸⁸.
 Capella, M. III 36.
 Capelli, L. M. II 284⁸⁸.
 Capetti, V. II 280⁴¹. 322⁸⁷.
 Cappelli, A. III 77¹.
 Cappuccini, Giulio II
 347¹⁰⁰.
 Capsoni, Gina II 279⁸⁸.
 453¹⁷⁷.
 Capus I 434.
 Capus, Alexandre II 196.
 220.
 Caragiale, J. I. II 362. 379.
 De Cardaillac III 14⁸⁹.

- Chiquette I 345. 352.
 Chot, J. I 283²². III 3³².
 Chouinard I 326.
 Chuquet, A. II 161. 173.
 204.
 Ciampoli III 91¹¹¹.
 Ciampoli, Domenico II
 250²².
 Ciampolini, E. II 314²².
 446²².
 Cian, Vittorio II 263²².
 295⁷. 303¹¹⁴. 438¹⁰.
 439¹⁰.
 Ciardulli, O. II 53¹²¹.
 Ciavarini, C. I 149²².
 Cim, Albert II 211.
 Cimegatto, Cesare II 346.
 Cimon, Henri I 340.
 Cipollo, C. II 284⁷².
 Circolo Filologico di Torino
 III 53.
 Cisternes, Raoul de II 227.
 Clairville II 221.
 Clan, V. II 274¹.
 Clapin, Sylva I 334. 340.
 Claretie, J. II 191.
 Clédât, L. II 454⁴. 475¹²².
 Clémenceau, Georges II
 212.
 Clément-Simon III 65.
 Clément, F. II 305¹⁰.
 Clément, L. II 143⁶¹.
 Clésio, Pierre II 214.
 Cloetta, Wilh. II 89²⁷. 90²².
 Clouard, Maur. II 181⁶⁰.
 Clouzot, Henri II 176²².
 Coatu, G. N. II 368.
 Cocchia, Enrico II 347²².
 Codera I 49.
 Codin, R. II 370.
 Codorniu III 67.
 Coelho, F. Adolpho III 36.
 48.
 Coelho, Franc. III 35. 43.
 Coën I 34²⁷.
 Coen, G. I 145¹⁰.
 Coffin, Victor I 340.
 Cohn, Karl II 111¹².
 Colagrosso, E. II 315⁶⁵.
 457²². 460⁶⁵. 66.
 Colescu-Vartic, C. II 355.
 Colfi, B. II 470¹⁰⁷.
 Coli, E. II 285²².
 Colini-Baldeschi, Luigi I
 149²⁰.
 Collignon III 7²².
 Collignon, A. II 60²⁰⁸.
 Collignon, R. III 34.
 Collins, Luc. II 138.
 Collitz I 67⁷⁰.
 Colombbaroli I 431.
 Colombier, Marie II 231.
 Colombo, Gius. II 329⁴.
 Colson, Lucien III 2¹⁴.
 Colson, Oscar III 1. 2².
 Coltin, Paul II 227.
 Combacal III 74.
 Combarieu, J. III 86⁶⁶. 72.
 Combes III 69.
 Combes de Lestrade, V.
 III 51.
 Comenius, Amos II 66.
 Comert, Marguerite II 224.
 Conan, Laure I 328.
 Concari, Tullio II 252.
 Conegliano, Duc de II 204.
 Congedo, Umberto II
 441⁶². 451¹²¹.
 Conrat, Max III 63.
 Constans, L. II 454². 4.
 456¹⁶. 17. 457¹⁸⁻²⁰. 459²².
 461.
 Constantinescu - Râmnice-
 anu, G. II 351.
 Conte, Edouard II 212.
 Conte, Mich. Fortunio II
 542¹²¹.
 Conti, Egidio I 143²⁷. 28.
 148²⁴.
 Conway, R. S. I 54²⁰. 55²⁷.
 56²².
 Conzelmann I 432.
 Coolus, Romain II 220.
 Coppée, François II 183.
 218.
 Coquerelle II 176²⁰.
 Cor, Jacques II 227.
 Corazzini, G. O. II 345²⁴.
 Corbeil I 353.
 Corbellini, Alberto II
 265²⁷.
 Corbin, Ch. II 218.
 Corday, M. II 192.
 Cordeiro da Matta I 433.
 Cordier, Aug. II 169⁷².
 Cordier, Henri II 175¹⁷.
 Cornet, S. II 167⁶⁰.
 Cornulier - Lucinière, I^o
 general comte de II 230.
 Cornut, Samuel II 211.
 Correia, Baptista III 34.
 Corsi I 146.
 Corso, C. II 301²².
 Corssen, P. I 76². 93¹¹².
 96¹²¹.
 Cortese, Giacomo II 313.
 324.
 Cosbuc, G. II 361.
 Cosmo, U. II 274².
 285²².
 Costa, E. I 103⁴.
 Costa, Joaquin III 35.
 Costa Teixeira, Conego II
 382. 383.
 Cotarelo, E. II 425⁴.
 426¹⁰. 17.
 Cotarelo y Mori II 432²².
 Coté I 329. 330.
 Cottinnet, Edmond II 222.
 Cotronei, Bruno II 295¹².
 315².
 De Cottens II 222.
 Cottin, Paul II 231.
 Cottini, Giacomo II 343.
 Couderc, C. III 65. 67. 69.
 90¹.
 Couget III 67. 74.
 Coulet, Jules I 266².
 Coulet, M. J. II 235⁷.
 Coulevain, Pierre de II 212.
 Coumbo-Malv, Le félibre
 de II 241.
 Courbet, E. II 141.
 Courdeau, Henry II 232.
 Coursier, Edouard I 250.
 Courtesault, H. III 72.
 Courtesault, Paul II 137.
 Courteline, Georges II 220.
 Courtenay, J. Baudouin de
 I 414¹⁰.
 Courtot, Cécile de II 180.
 Coussirat I 329.
 Cozza-Luizi, G. II 64²².
 Craigie, W. A. II 37²².
 Crainic, S. II 375. 377.
 Crawford, F. M. II 188.
 Creanga, J. II 361.
 Crégut, L'abbé III 12²².
 Creizenach, Wilh. II 70.
 Crépeaux, C. II 198.
 Crescini, Vinc. I 1. 128²².
 II 94. 233². 234². 260¹⁰.
 270. 291.
 Cristo, Domenico de I
 153¹⁰.
 Croce, Benedetto II 9².
 28²². 302²². 312²². 313²².
 325². 332¹²². 340²².
 347²⁷. III 52.
 Crocioni, Giov. II 255.
 276². 278²¹. 345.
 Cros-Mayrevielle III 72.
 Crouslé, L. II 173.
 De Crozals II 121.
 Cuccoli, E. II 295¹⁷.
 Cuervo-Bello, José I 395¹.
 396². 403.
 Cuguillière III 72.
 Cunha, Xavier da II 382.
 Cuntz, P. III 16²².
 Cuoq, Abbé I 328. 330.
 332.
 De Cuverville I 347.

Czapla, Br. II 55¹⁷².
 Dageförde IV 35⁴².
 Dahin I 433.
 Dall'Armi, Lar. II 320⁴².
 Dallolio, Alb. II 340⁴².
 Dal Piaz, Antonio I 255.
 Damiani, Gugl. Fel. II 450¹⁴¹.
 Damman, O. III 56.
 Dan, George I 118.
 Dandurand I 329.
 Danielsson I 53⁴.
 Dantille, Gast. II 186.
 Darantière II 222.
 Darlu, A. II 182⁷³.
 Darmesteter, Arsène I 239. 250.
 Darmesteter, Mary James II 182⁷¹.
 Darmstädter, Paul II 165.
 Darsay, H. II 197.
 Darsy, E. I 242. 251.
 Daudet, Alphonse II 186. 217.
 Daudet, Ernest II 188. 191. 213. 226.
 Daudet, Léon II 184. 201. 228.
 David, L. O. I 327. 334. 340. 344. 347.
 Davies, R. G. II 39^{44a}.
 Day, Lewis F. III 84⁴².
 Debaue III 19¹¹¹.
 Debay, Victor, II 214.
 Debehault III 8⁴².
 Debidour, A. II 227.
 Decap III 67. 69.
 Declareuil III 74.
 Declercq I 434.
 Decourcelle II 195. 221.
 Decurtins II 349¹.
 Deecke, W. III 6¹⁸. 50.
 Deffet, Jean III 2¹⁸.
 Degen, M. W. I 276¹.
 Degenhardt, Ernst II 28⁴².
 Degering, H. I 54¹⁷.
 Dejeanne I 272⁴⁷.
 Déjob, Charles II 121. 147. 160¹⁸. 172. 201. 312⁴⁸.
 De la Borderie, A. II 39⁴².
 De la Borderie, H. III 10⁴¹. 21¹²¹. 122.
 De la Brète, J. II 193.
 De la Brière, L. II 224.
 Delabrousse, Lucien II 226.
 Delachenal III 61.
 Delacroix, N. II 179⁴².
 Delafosse I 431.
 De la Grasserie I 434.

- Dognon III 62. III 67. 68.
 70. 72. 74.
 Döhler, E. IV 57⁶⁶.
 Domes III 19¹¹².
 Donati, L. II 258.
 Donnadien, F. I 272.
 Donnay, Maurice II 190.
 218. 221. 222.
 Dorez, Léon II 156. 295⁶.
 302¹⁰³.
 Dori, Pio Terenzio I 142³³.
 Dorion I 331.
 Döring, A. II 23³².
 Doris, Henry II 211.
 Dornay, J. II 197.
 Dörr, F. IV 30³⁹.
 Dottin I 280.
 Dottin, Georges I 11¹. 42.
 Douais, C. III 62. 63. 65.
 67. 68. 69. 72. 90¹⁰².
 Doucet, Stanislas I 342.
 Doumic, René I 378¹⁷.
 II 137. 169⁷⁶. 172. 204.
 Doutrepont, Charles I 282.
 Dowden, Edward II 76⁹.
 Draghicescu, D. II 372.
 Drakoules, Platon E. I
 369³⁷.
 Drapé III 69.
 Drapeyron III 27¹⁵⁹. 28¹⁶⁶.
 Dreves, Guido Maria I
 93¹¹⁵. II 45⁴⁸. 46^{43a}.
 64³³⁵.
 Driault, Éd. II 230.
 Drolet I 334.
 Drouyn III 66.
 Droz, Edouard II 20⁸⁰.
 Drude, O. III 33.
 Drummond, Wm. X. I
 345.
 Drumond, E. II 202.
 Dubarat, L'abbé III 69. 72.
 Du Bled, Vict II 170⁷⁹.
 Dubois III 66.
 Du Bois, Comte Albert
 II 213.
 Dubord III 29¹⁷⁰.
 Duboul III 73.
 Dubout II 196.
 Dubut de Laforest II 184.
 Duc, L. II. 243.
 Duchemin, Marcel II
 170⁸⁰.
 Duchesne II 203.
 Duchesne, L'abbé III 74.
 Ducis III 14⁷⁷. 15⁸⁰. 17⁸⁷.
 32¹⁹⁵.
 Ducom, A. III 66.
 Ducot, L. II 197.
 Ducoté, E. II 50¹⁰³.
 Ducros, L. II 173.
 Dufau de Maluquer, H.
 de I 272⁴⁹. III 72.
 Dufaur III 68.
 Duffourc III 66.
 Duflot, Léon II 141⁸⁷.
 Dufour, Phil. II 224.
 Dufourg, Alb. II 180⁴⁴.
 Dugas, L'abbé I 327. 340.
 Duhamel III 61. 69. 73.
 Dumas III 60.
 Dumas-Damon III 12⁵⁰.
 Dumazet, Ardouin II 199.
 232.
 Dumitrescu, Al. II 377.
 Dümmler, E. II 44³⁸. 45.
 62³³⁸. 65³⁷¹.
 Dumont, Arsène II 231.
 Dunker, Karl III 55.
 Dupin de St. André, F.
 II 210.
 Dupont, Paul II 130.
 177³². 228.
 Dupuis I 431.
 Dupuis, Eudoxie II 120¹⁰.
 Dupuis, F. I 336.
 Durand I 434. III 18¹⁰².
 Durand, L'abbé III 66.
 Durand-Lapie, Paul, II
 176²¹. 229.
 Durengues III 29¹⁷³. 62.
 Dürrwächter, A. II 65²⁷⁴.
 95.
 Duru II 197.
 Düsel, Friedrich II 22⁴⁴.
 Dutrait III 29¹⁷⁶.
 Duval, Georges II 197.
 222.
 Duval-Arnould, L. II
 128²¹.
 Duvauchel, Léon II 188.
 Duvernois, A. I 422⁴⁶.
 Dyhrenfurth (Blondel),
 Waldemar II 138⁴⁸.
 Dzialowski, G. von II 61²¹⁷.
 Dziatzko, K. III 77⁹.
 Eberstadt III 69.
 Ebranci, Rodolfo II 341.
 Ebray, Valérie IV 55⁶¹.
 Echeverria I 409³⁸.
 Edmont, Charles II 213.
 Edwards, J. M. II 38⁴⁸.
 Edwards, O. M. II 39⁴⁴.
 Egbert, J. C. III 76².
 Egidi, P. II 255⁷⁹.
 Ehrenfeld, Alex. II 27⁴⁴.
 Ehrensberger, H. III 191¹⁰⁷.
 Ehrlich, E. I 94.
 Ehwald, R. I 92¹⁰⁹.
 Eichthal, Eugène d' II
 170⁸¹. 201. 228.
 Eickhoff, H. II 53¹⁴³.
 Eickhoff, P. I 108¹¹.
 Eidam IV 5.
 Einsiedler, P. J. M. II
 47⁸⁸.
 Eisele, Fr. I 103⁸.
 Eisenhart II 73.
 Ellinger, Georg II 66. 69¹⁶.
 Ellis, F. S. II 105⁶. 419³⁷.
 Ellis, R. II 43²⁴.
 Elmer, Manfred V 165.
 Eloesser, Artur II 174⁷.
 Elster, Ernst II 15^{23a}.
 Elwall, Alfred I 256.
 Eminescu II 359.
 Emini, Lucilio I 141⁴³.
 Empis, Lucien S. II 194.
 Enault, Louis II 192. 213.
 Engel, Arthur III 35.
 Engel, Eduard II 77
 417⁷.
 Engelbrecht, A. I 86⁶¹.
 87⁸⁴. 389¹⁴.
 Engelmann, R. III 55.
 Engerand, Fernand II 146.
 Engler, A. III 33.
 Engwer, Th. IV 44¹⁸. 53⁵¹.
 Enlart, Camille II 251⁴⁸.
 Enibe, Clary d' II 192.
 Enneccerus, M. I 258⁵ II
 64²³³. 115¹⁶. III 81²⁹.
 83⁴⁸.
 Éphraïm II 221.
 Erbircanu, C. II 354.
 Ercole, P. II 252. 336.
 Erdmann, B. I 12².
 Erlanger, C. II 196.
 Erman, Ad. II 110¹¹.
 Erman, H. I 103⁹. 104¹³.
 Ermini, F. II 261¹⁸.
 Ernault, E. I 48⁶². II 39³⁸.
 Ernst, Gustav II 95⁶¹.
 Ernst, J. II 48⁷³.
 Esch, J. I 73¹¹⁵.
 Escovar, Diaz de. II 424⁴.
 Esmein III 76.
 Espagnol, Pierre d' II 233.
 Espagnolle, J. I 242.
 Espinas II 229.
 Esquirol, J. II 215.
 Estrée, P. d' IV 164⁴².
 Ettlinger, L. v. II 180⁸².
 Eubel, K. II 66²⁷⁷.
 Evans, Arthur J. II 471¹¹².
 Evans, E. P. II 110¹⁴.
 Evans, J. Gwenogwryn II
 37. III 91¹¹⁰.
 Everlien II 113⁴.
 Eyssette III 66.
 Fabbriatore, Bruto II
 255⁷⁴.
 Fabié, A. M. III 44. 45.

Fabre, Ferdinand II 189.
 233.
 Fabre, P. III 66. 74.
 Fabrège III 66.
 Fabricius, A. K. III 35.
 Faelli, E. II 321⁹⁴.
 Fage, R. III 74.
 Faggi, A. II 322¹⁰¹.
 Fagnan, E. I 49.
 Fagniez, Gust. I 270⁹⁹.
 III 62.
 Faguet, Émile II 116¹.
 169⁷⁷. 228.
 Falco, Francesco II 310.
 447¹⁰⁰.
 Falconi, Cl. II 313⁸².
 Falgairolle III 69.
 Falorsi, Guido II 254⁸⁸.
 Farges, Léon II 233.
 Farinelli, Arturo II 322¹⁰².
 434⁸². III 37. 48.
 Fastenrath II 435⁸³.
 Fath, René II 212.
 Faucher de Saint-Maurice
 I 326. 327. 330. 331.
 332. 341.
 Fauchet, P. II 197.
 Faugère, Prosp. II 161¹¹.
 Favaro, Ant II 249⁸⁵.
 445⁸⁵.
 Favier I 287¹³.
 Favre, E. II 123¹¹.
 Fay, E. W. I 69⁷⁸.
 70⁹⁸.
 Fedele, P. II 312⁴⁵.
 Federici, Silvio II 322⁸⁹.
 337⁸².
 Federici, Vinc. II 258.
 III 82⁸⁷.
 Federn, Karl II 274⁸.
 321⁷².
 Federzoni, Giov. II 256⁸⁶.
 322⁸⁸.
 Fedi, F. II 322⁸⁹.
 Fein I 34⁴⁶.
 Feist, Sigmund IV 21¹⁸.
 Felici, G. S. II 296⁷⁰.
 Feller, Jules I 281¹. III 1.
 Fenini, Cesare II 253⁶¹.
 Ferland, Alb. I 353.
 Fernández y González III
 35.
 Fernández y López, Manuel
 III 35.
 Férotin, Dom Marius III
 82³⁸.
 Ferrai, Eugenio II 343.
 Ferrai, Luigi Alberto II
 310⁷⁹.
 Ferrand I 434.
 Ferrari, L. II 278²⁸.

- Fregni, Giuseppe I 53¹⁰.
 72¹¹⁰.
 Freimuth, Heinr. III 3²¹.
 Freppel II 43²².
 Frere, W. H. III 86⁴⁴. 44.
 Freymond, Emil II 102
 16-19. 454⁴.
 Friedel, V. H. II 31².
 Friedländer, L. II 46⁴⁴.
 79. 456¹⁸.
 Friedwagner, M. I 258⁴.
 262¹⁶. II 101¹². 102²¹.
 Friesland, Karl I 10 II
 132¹⁸.
 Fritache IV 40⁴.
 Fröhner I 53¹⁸.
 Froyez II 221.
 Fua II 317²⁸.
 Fuchs I 285⁹. IV 55⁸⁷.
 Fuchs R. II 48⁷⁷.
 Fuensanta del Valle, Mar-
 qués de la II 426¹⁸.
 Fuld I 34⁴⁰.
 Fumagalli, G. II 246¹.
 249²⁴. 319⁴². 323.
 Fumi I 128¹⁴. 147.
 Funck-Brentano II 228.
 III 68. 74.
 Funck, A. I 390¹⁹.
 Funk, F. X. V. III 87⁷⁸.
 Furnari, Luigi II 291⁷.
 443⁶⁶.
 Furnivall, F. J. II 420⁴⁴.
 423⁷⁸.
 Gabelentz, G. v. III 36.
 Gabler, Wilh. II 165⁴⁴.
 Gäbler, Herm. II 178⁴⁰.
 Gabotto, Ferd. I 129⁴⁰.
 II 81. 85. 290¹. 302¹⁰⁰.
 444⁷¹.
 Gabriel, D. III 33.
 Gade, Heinrich I 256.
 Gaelic Journal II 36.
 Gaetano, Vincenzo de I
 128¹⁸.
 Gaffre I 331.
 Gagliardi, G. I 140⁴⁰.
 Gagnon, Alph. I 324. 326.
 328. 329.
 Gagnon, Ernest I 337. 344.
 345. 346. 351.
 Gagnon, Philéas I 337.
 Gailly de Taurines, Ch.
 I 334.
 Galabert, L'abbé III 62.
 66. 68. 69.
 Gallet, Louis II 221. 228.
 Galletti, Gino I 146¹⁴.
 Galli, H. II 198. 203.
 Galli, Romeo II 250⁴⁰.
 Gallina I 138¹⁷. 432.
 Gandillot II 221.
 Ganneval, J. A. I 242.
 Gap III 66.
 García, J. Catilina III 34.
 35.
 Gardner, E. II 285⁴⁴.
 Gardon, A. III 32¹⁰².
 Garellio, L. I 142⁴⁴.
 Garnett, Richard II 253⁶⁰.
 303².
 Garnier III 24¹²⁰.
 Garnier, Christian I 142⁶⁸.
 Garnier, Jules II 130³⁸.
 Garnier-Pagès I 249.
 Garofalo, Franc. III 36. 47.
 Garrett, A. C. II 419⁸⁸.
 Garrigon III 7²².
 Garrisson, Charles II 146.
 148.
 Gartner, Th. II 354.
 Garufi, C. A. II 261¹².
 Gasc, F. E. A. I 250.
 Gascogne, Jean II 195.
 Gascogne, Sylvane II 195.
 De Gaspé I 333.
 Gassier, Alfr. II 423².
 Gassies des Brulies, Georg
 II 120.
 Gassner, H. I 398⁹.
 Gaster, B. II 401.
 Gaster, M. II 354.
 Gatien, Fel. I 352.
 Gatti, G. I 123².
 Gaudefroy-Demombynes
 I 430.
 Gaudet, Placide I 351.
 Gaulier, A. P. I 351.
 Gauthier, J. III 24¹²⁸. 88⁸⁸.
 Gautier, Léon II 80.
 Gauvreau I 324.
 Gavault, Paul II 221. 222.
 Gavet III 75.
 Gazier, A. II 172. 177.
 Geddes, James I 332. 348.
 Geffcken, H. II 57¹⁰⁰.
 Geffroy, A. II 232. 298⁴⁴.
 III 51. 55. 58.
 Geffroy, G. II 200.
 Geiger, Ludwig II 73.
 Geijer, P. A. I 9. 106².
 Geisler, Herm. II 160¹⁸.
 Geist, Aug. II 168⁶⁰.
 Gelmetti, Luigi II 255⁷⁸.
 Gelzer, H. I 370.
 Genand I 330.
 Gendre III 12⁴⁰.
 Gennaro-Ferrigni, A. de
 II 318³⁸.
 Gentil III 16⁶⁰.
 Gentile, Giov. II 311. 329.
 345. 443⁸⁸.
 Gentile, Luigi II 249.
 Geoffroy, Jean II 120.
 Georgescu, St. I 293¹⁸.
 Geppert, F. II 52¹⁰⁸.
 Gérardy, Paul III 2¹⁸.
 Gerbaud, L'abbé III 166.
 Gerde, Philadelphie de II
 246.
 Gerdemann, Joh. II 139⁴⁴.
 Gérin, Léon I 341. 348.
 351.
 Gerini, G. B. II 299. 444
 76. 72.
 Germain, A. I 326. II 195.
 Germain, L. III 22¹³¹.
 23¹³².
 Geyer, Paul I 76⁵. 85⁷⁴.
 88⁷². 102¹⁴⁴. 389⁹. II
 44⁴⁰. 62²².
 Ghéja II 276.
 Ghenadic II 358.
 Gheorghio, C. D. II 374.
 Gheusi II 195.
 Ghibanescu, G. II 350. 357.
 Ghignoni, Ch. I 123¹.
 Ghislieri, A. II 325¹²⁸.
 De Ghyvelde I 339. 343.
 344.
 Giacomelli, J. II 451¹⁴⁴.
 Giacomino, Claudio III
 36. 48.
 Giannini I 146¹².
 Gianturco II 319.
 Gidel, Charles I 250. 252.
 II 2.
 Gigas, E. II 425¹¹.
 Giles, P. I 57²⁴.
 Gilkin, Iwan II 198
 Gille, Philippe II 1¹.
 Gille, Valère II 224.
 Gilles, J. III 32¹⁰¹.
 Giltée, Aug. III 1⁴.
 Ginetti, Ben. II 322⁶⁸.
 Gion, J. II 359.
 Giorcelli, G. II 300⁶⁸.
 DiGiovanni, Vinc. II 440²⁴.
 Girard III 24¹²⁰.
 Giraud, Vict. II 180⁶⁰.
 Girouard, D. I 330. 331.
 341. 351.
 Gisaide, A. II 198.
 Gisi, Martin II 175⁹.
 Giussani, Carlo II 252. 336.
 Giusti, Giuseppe II 278²¹.
 Glasson III 75.
 Glauser II 180⁸¹.
 Gleyrose III 66.
 Gneccchi, Ercole II 332²⁰.
 Gnoli, D. II 303¹⁰⁸.
 Godefroy I 238. 251.

Goffic, Ch. de II 199.
 Gohiet I 331.
 Goldbacher, A. II 53¹³².
 Goldbeck, E. II 446⁹⁰.
 Goldschmidt I 432.
 Goldstaub, M. II 110⁴.
 Gollancz, Israel II 138.
 418¹⁴. ²².
 Golther, W. II 455¹⁰.
 Gomperz, I 79²².
 Goron II 203.
 Goroveiu, A. II 357. 375.
 377.
 Gorra, E. I 395¹. II 282⁸⁶.
 Gosdále, J. J. I 29¹².
 Gosse, Edmund II 76⁹.
 Gosselin, L'abbé Auguste
 I 324. 330. 331. 334
 336. 339. 345. 346. 347.
 348. 351. 352.
 Gosselin, D. I 344.
 Gothier, Ch. I 283²⁴.
 Goetz, C. I 81²⁸.
 Gouazé III 72.
 Goulot, P. II 201.
 Gourdon, Georges II 86³¹.
 Gourliou I 430. 431.
 Goyer I 346.
 Grabinski, Giuseppe II 343.
 Grabinski, Le comte Jo-
 seph II 203.
 Gradenigo, P. II 445⁸⁴.
 Gradenwitz I 105.
 Graf, A. II 317¹⁸. 320⁶¹.
 321⁸¹. 331¹⁹.
 Graffunder, P. II 26⁴¹.
 Gragger, Jos. II 94⁴⁴.
 Granat III 70.
 Grandgeorge, L. II 53¹⁴¹.
 Grandin II 203.
 Grandmaison, Geoffroy de
 II 179⁴⁴. 229.
 Grandmaison, Louis de I.
 232.
 Grandpré, A. de I 344.
 Grasset-Morel III 66.
 Grassi - Bertazzi, Giam
 battista II 341.
 Grauert, H. II 64²⁵⁴.
 274⁸.
 Gravino, Donato II 448¹¹¹.
 Graziani, A. II 301⁸².
 Gregorini, Alb. II 449¹²⁴.
 Gregorio, G. de I 140³².
 Greif IV 52⁴⁹.
 Grellet-Balguerie III 17⁹.
 30¹⁷⁸.
 Grenet-Dancourt II 220.
 Gresset, V. I 377¹⁰.
 Gréville, Henry II 212
 215.

Havet, Julien I 64⁶¹. III
 9³³. 18¹⁰⁰. 75.
 Haymann, Franz II 163^{39a}.
 178³⁹.
 Heath, Frank II 419²⁸.
 Heaumier, J. IV 22²⁰.
 Heckedorn, Le baron II
 229.
 Hecker, O. II 289³¹.
 Hecq, Gaetan II 85²⁶.
 Heidenheimer, Heinr. II
 69¹⁰.
 Heinemann, O. v. III 89⁶¹.
 Heinrich, P. IV 33⁴⁷.
 Heinzel, Richard II 20³².
 Heldmann, C. II 58¹⁸⁷.
 Heller, H. J. I 246.
 Hellwald, Ferd. v. III 50¹.
 Helm, R. I 105. 388. II 57.
 Hémon, Félix II 160. 173.
 Hémon, Martial II 215.
 Hempl, George I 17²².
 19¹. 21¹⁰.
 Hendersohn, F. F. II
 421²⁵.
 Henderson, G. II 37⁴¹.
 Hendrickson, G. L. I 73¹¹⁷.
 Henebry, R. I 46⁴⁷.
 Hengesbach, J. IV 50⁴².
 Hennequin II 172. 221.
 222.
 Henny I 433.
 Henry, A. I 76. III 63.
 70. 71.
 Henry, Ch. I 34.
 Henry, Gabr. I 346.
 Henry, V. I 71¹⁰⁰.
 Henzen, Wilh. II 81.
 Heraeus, W. I 390¹⁶. II
 54¹⁶⁴.
 Herbig, G. I 52^{*}. 63³⁹.
 Herboomez, A. d' I 286¹⁹.
 III 19¹⁰⁸.
 Herckenrath, C. IV 42^{*}.
 57⁶⁹.
 Hergueta, Narciso III 35.
 Herkenrath, R. I 81³⁷.
 Herlet, Bruno I 268¹¹.
 Hermanin, Federico II
 258.
 Hermanin, Grimaldo II
 258.
 Hermann, Eduard I 17¹⁶.
 Hermann, K. I 39⁶⁷.
 Hermann, L. I 33³⁴.
 Hermant, Abel II 220.
 Herrmann, A. II 422⁵⁸.
 Hertel, Joh. I 57³⁴.
 Hertz, Wilhelm II 402²⁹.
 Hervé, G. III 40.
 Hervieu, L. I 163.
 Hervieu, P. II 196.
 Héry, Georges II 214.
 Herzog, S. II 458³⁴.
 Hess, Jean II 232.
 Hesseling, D. C. I 369³⁹.
 370⁴².
 Heuckenamp, Ferd. I
 266⁴¹. II 102²⁸. 266.
 409⁴⁸.
 Heusinger, J. H. G. II
 164⁴⁰.
 Heusler, A. II 94.
 Heuzcy, Léon III 47.
 Heyne, M. II 63²²².
 Hildebrandt, Paul II 164.
 Hilgenfeld I 77¹¹.
 Hincmar II 63²²².
 Hinzelin, Émile II 225.
 Hipitis, Ant. Th. I 372⁶⁰.
 Hippe, M. II 73.
 Hirche, Paul I 254.
 Hirschfeld III 13⁵⁹.
 Hodas, Nerva II 356. 378.
 Hodgman, A. W. I 72¹⁰⁰.
 Hodosin II 370.
 Hoefler, O. I 91¹⁰⁴.
 Hogan, E. I 46⁴⁸.
 Holder, A. I 42⁸.
 Holder-Egger, O. II 45.
 63²⁴⁴. 65²⁶⁹.
 Holl, K. II 47⁴⁹.
 Holm, Adolf III 50.
 Hoelscher III 9³².
 Holtermann, K. IV 46³⁸.
 Holthausen II 418¹⁶. 422⁵⁹.
 Hoogstra, S. S. II 459²⁵.
 Hoppe, H. II 47⁶¹.
 Horn II 416⁶⁰.
 Horning, A. I 107¹. 115³².
 138¹¹. 142⁵⁷. 282^{16—18}.
 285¹². 18. 408³⁰.
 Horton-Smith, L. I 55²².
 62⁵⁵. 67. 70⁸⁴.
 Hosch, Siegrfr. I 236. 247.
 Höst, Sigurd IV 60¹.
 Houques-Fourcade III 71.
 Hourst II 232.
 Howell I 296⁴.
 Hoyos Sainz, Luis de III
 43.
 Hrkal, Ed. I 277¹.
 Huard, V. A. I 336.
 Huard, L'abbé Y. A. I 345.
 Hubert, E. III 25¹⁴⁷.
 D'Huberti III 74. 75.
 Hübner, E. III 33. 34.
 35. 37. 48.
 Huet, Gédéon II 93.
 Hüffer, G. II 62²²⁷.
 Hufmayr, E. II 48⁷⁸.
 Hughes, Kenny III 90¹⁰⁰.
 Hugo, Victor II 225.
 Hugues III 20¹¹².
 Huguet, Edm. II 123⁸.
 Hull, El. II 33⁴.
 Hulme, E. F. III 35³⁸.
 Humbert I 434.
 Huemer, J. I 92¹⁰⁰.
 Hummel, Fr. I 159⁴.
 Hummel, J. IV 16².
 Hümmerich, Franz III 55.
 Huonder, J. I 121.
 Hurcourt, Louis d' II 197.
 Huyghe I 430.
 Huysmans, J. K. II 211.
 Hyde, D. II 35²².
 Ibn El Athir I 49.
 Ihm, M. II 51¹¹⁴. 53¹²⁹.
 54¹⁶⁴. 93.
 Iliev, A. T. I 418²⁸.
 Imbart de la Tour III
 67. 68.
 Imbert de Saint-Amand
 II 230.
 Imbert, L'abbé II 241.
 242. 245.
 Indy, Vincent d' II 220.
 Ireson, Skipper I 296¹⁹.
 Isnard II 118. III 68.
 Ispirescu, R. II 377.
 Iwanow, M. I 426⁷². ⁸¹.
 Iwanow, W. I 426⁶⁸.
 Jacobi, Hermann I 16¹⁴.
 Jacottet I 434.
 Jacqueton III 66.
 Jacquinet, P. IV 39¹. 53³².
 Jagić I 421⁴². 427.
 Jagor, F. III 33.
 Jahnke, R. II 56¹⁷⁴.
 Jaime, Ad. II 220.
 James, H. R. II 58¹⁶⁴.
 James, Montague Rhodes
 I 98¹²². 99¹²⁶. III 89⁸².
 91¹⁰⁹.
 Jana, A. II 375.
 Jannaris, A. N. I 359.
 Jansz II 382.
 Janvier, M. A. II 220.
 Janvier de la Motte II 221.
 Jarnik, J. U. II 354. 377.
 Jarriand III 74. 75.
 Jarro (Giulio Piccini) II
 313⁶⁷.
 Jaurgain, Jean de III 70.
 71.
 Jeand'heur I 433.
 Jeanroy, A. I 262. 263.
 II 86. 98². 109¹². 138⁶⁶.
 260¹¹. 293¹¹. 459⁴⁰.
 Jentsch II 98².
 Jespersen, O. I 35⁶¹.
 Jireček, C. I 419²⁸.

Joanne, P. I 242. II 232.
 Johanet, F. E. II 229.
 Johannesson, F. I 382²⁷.
 Johannesson, M. IV 54⁸⁸.
 Johansson, A. I 235.
 Johnston, Oliver Martin
 I 125¹⁸.
 Jolibois III 60.
 Joly, Charles II 228.
 Jones I 336.
 Jones, W. Lewis II 39⁸⁶.
 Jones, R. A. II 39⁸⁸.
 Jonescu, S. II 372.
 Joret III 20¹¹⁷.
 Joret - Desclosières II
 108¹⁸.
 Jorga, N. II 356. 357.
 Joubeau II 241.
 Joucla III 75.
 Jourdanne III 14⁷⁶.
 Jouy, E. III 20¹¹².
 Jovanović, L. I 421⁶⁶.
 Joze, V. II 192.
 Juanola I 433.
 Jülicher I 83⁸². 86⁷⁸.
 Julian III 6¹⁷. 9²⁸. 13⁶⁴. 67.
 30¹⁷⁷. 65. 66. 81.
 Jullian, Cam. I 43¹⁸.
 Junka, P. II 198.
 Junker, Heinr. II 77¹⁸.
 Junod I 434.
 Juranville, Clarisse IV 37⁸⁸.
 Jusserand, J. J. II 419⁸².
 Justitia I 346.
 Kahle, W. IV 55⁸⁶.
 Kahn I 379 III 62.
 Kaindl, R. F. II 416.
 Kaiser, Isabelle II 211.
 Kalb, W. I 103². 104¹¹. 105.
 Kalbfleisch, W. II 94.
 Kalepky, Th. I 233. 234.
 Kalff, G. II 462⁸⁶.
 Kalina I 421⁶⁷.
 Kalkoff, P. II 68⁸.
 Kaluza, M. II 422⁸⁴.
 Kaluźnjacki, E. I 424. 428
 107. 429¹¹⁷.
 Kaoui, Cid I 430.
 Karanow I 428¹¹⁰.
 Kares IV 22⁸².
 Karkavitsas I 373.
 Karlovič I 428⁸⁴.
 Karnêjev II 110⁴.
 Karsten I 17²³.
 Karutz III 45.
 Kasewitz, Joseph II 416.
 Katzenstein I 30.
 Kautzsch, H. III 58.
 Kautzsch, Rud. I 270⁸¹.
 288⁸².
 Kawczynski II 156.

Laforge, Léon II 227.
 La Gal, J. II 40⁶⁷.
 La Garde, Marc. III 3²⁹.
 Lage, B. von der II 54¹⁰⁷.
 Lahondès III 31¹⁸⁴.
 De Laigne III 47.
 La Jonquière, Le marquis de I 336.
 Lalande I 324.
 Lallemand III 22¹⁸².
 Lamanski, W. J. I 419²⁹.
 De Lamarre I 336.
 Lambert III 66.
 Lambros, Sp. P. III 90¹⁰⁹.
 Lamé-Fleury IV 50.
 Lami, Stanislaus I 253.
 Lamma, Ern. II 250⁸⁸.
 Lampertico, Fedele II 345⁸⁰, 346⁸⁹.
 Lancetta, Aurelio II 453¹⁷⁸.
 Lancrenon, Paul II 231.
 Lanctôt, C. I 329.
 Lanctôt, Hermine I 353.
 Landgraf, G. I 65⁶⁴. II 48⁷⁵, 49⁷⁶.
 Lanessan, J.-L. de II 203.
 Lange, A. II 221.
 Lange, Helene IV 57⁷⁰.
 Langelier I 327.
 Langlade, A. II 245.
 Langlois, E. I 260¹⁴. II 79¹⁹.
 Lans, P. de II 189.
 Lanson, Gust. II 75⁸, 145. 159. 171. 175. 229. 454¹, 2.
 Lantoine, L. II 138⁴⁷.
 Lanusse, M. II 122⁵.
 Lanzac de Laborie, J. de II 202.
 Lapatrie, C. I 344.
 Lapid, Paul II 231.
 La Plagne-Barris I 272⁴⁸. III 61.
 Largaiolli II 246⁸.
 Largemain II 164⁴².
 Largent II 52¹²⁴.
 Laroque, H. I 344.
 Larose, W. I 350.
 Larousse, P. II 305.
 Larroumet, Gustave I 253. II 156. 226. 232.
 Lasa, T. von der II 295¹⁴.
 De Lassus III 68.
 Lataix, J. II 52¹²³.
 Latreille, C. II 181⁸⁹.
 Lattes, Alessandro I 142⁸⁰.
 Lattes, E. I 52³.
 Laubmann, G. II 49⁷⁹.
 Lauer, Ph. II 41¹³, 63²⁸¹. 92.
 Laurent, Emile II 167⁴⁷.
 Laurent, P. II 40⁶⁶.
 Lauribar, Paul de II 232.
 Laurier, W. I 326.
 Lavedan, Henry II 218. 220.
 Lavertujon, A. II 54¹⁸².
 Lavignac, A. II 202.
 Lawrence, C. Mabel II 275⁸.
 Lawrow, P. A. I 420³⁴. 426⁸².
 Lazzarre, Bernard II 217.
 Lazzarini, Vittorio II 259⁹.
 Lease, E. B. I 91¹⁰⁴.
 Lebaigue, Ch. II 229.
 Lebey, André II 185. 225.
 Lebierre, Joseph II 26⁴⁸.
 Leblanc, Maur. II 186.
 Le Blanc de Prébois I 431.
 Le Blant, F. III 79²¹. 83⁴⁸.
 Leblond de Brumath I 324.
 Leboeuf II 158⁶.
 Lebon, André II 226.
 Le Braz, Anatole II 40⁶⁸. 195. 225.
 Le Brethon III 20¹¹⁶.
 Le Breton, André II 172. 177. 231.
 Lebrun III 66.
 Lecester, Léon II 165⁸³. 200.
 Leclerc, Jos. II 171⁸⁸.
 Leclercq, Jules II 232.
 Lecomte III 23¹⁸⁶, 187. 24¹⁸⁸.
 Lecomte, G. II 198.
 Lecomte, Maur. de III 6¹⁸.
 Leconte, S.-Ch. II 197.
 Lecoq, Vigie I 378¹⁸.
 Le Court II 151⁷⁷.
 Lécivain III 9⁸².
 Ledent, Rich. III 2¹⁸.
 Ledos, E. G. II 302¹⁰².
 Lee, Elis. II 417⁴.
 Lefebvre III 64.
 Lefevre de Behaim II 227.
 Lefmann, S. I 18⁸⁸.
 Lefranc, Abel II 127. 128⁸⁸.
 Legay, M. II 198.
 Legendre, L. II 221. 222.
 Legendre, Napoléon I 324—28. 339. 347. 348.
 Le Goffic, Charles II 211.
 Le Gouis, E. III 20¹²⁰.
 Legouvé, Ern. II 174³.
 Legrand III 60.
 Legras, Charles II 232.
 Legris, A. II 62¹²⁴. 63¹⁴⁰.
 Lehancourt, Pierre II 227. 229. 231.
 Leite de Vasconcellos, J. I 408²⁹, 409³⁴. II 403¹⁸. 407²⁸. III 33. 34. 36. 37.
 Leitritz, Joh. III 53.
 Leitschuh, F. II 41¹⁹.
 Lejeune I 433.
 Lemaire I 433. II 197.
 Lemaitre, Jules II 171. 220. 228.
 Le May, L. P. I 328. 329. 331. 350. 352.
 Lemieux, R. I 339.
 Le Moine, J. M. I 324. 330. 334. 348.
 Lemoyne, A. II 198.
 Lempereur III 12⁸⁶, 71.
 Le Nestour, P. I 49⁷⁸.
 Lénient, Ch. II 230.
 Lenôtre, G. II 221.
 Lenôtre, S. II 201.
 Lenthéric III 31¹⁸⁶.
 Leo, F. I 73^{117a}.
 Leopardi, Giac. II 255⁷⁸.
 Le Page Renouf III 34.
 Le Palenc III 67. 68.
 Le Parnasse I 370.
 Lépinay, G. de III 12⁸⁸.
 Lepingard III 10⁸⁴.
 Leprohon, M^{me}. I 330.
 Lermina, Jules I 245.
 Leroux III 27¹⁸⁸.
 Leroux, A. III 60. 74.
 Le Roux, Hugues II 189. 215.
 Le Roux, P. I 49⁷⁸. II 39⁸⁰.
 Leroux, X. II 196.
 Leroy III 20¹¹².
 Leroy, G. III 88⁸².
 Lescot, M^{me}. II 213.
 Leskien, Aug. I 22¹⁸.
 Lesparre, J. II 190.
 Lespérance, John I 343.
 Lessing, C. I 388⁸.
 Lestrade III 69.
 Lesueur, Daniel II 184. 196. 203. 212. 215.
 Lesuisse, F. IV 18⁷.
 Létang, Louis II 212.
 Letelier, S. I 404¹⁹.
 Leudet, Maurice II 204.
 Leuridan III 18¹¹⁰.
 Levasseur, N. I 352.
 Levêque, Henri I 245.
 Levesque, E. II 171⁸⁹.
 Levi, A. I 22¹⁸. II 54¹⁸⁹.
 Levi, A. R. II 417⁸.
 De Levis I 340.
 Levy, Emil I 268¹⁸.

Lewis, Charlton M. I 374⁴.
 Lex, L. III 24¹⁴⁰. 75.
 L'Hermitte, Julien I 260.
 Lhomme, F. II 229.
 L'Hopital, J. II 192.
 Libois, H. II 165.
 Librandi, Vincenzo I 292¹.
 Lichtenberger, André II
 195. 215.
 Lichtenberger, Henry II
 228.
 Lichtenstein, Julius II
 404²¹.
 Liddel, Mark II 419²².
 Lidfors II 433²².
 Liebmann I 34²².
 Liégeois, E. I 281¹.
 Lietzmann, H. II 43²².
 Lièvre III 13²². 16²². 27.
 22. 17²². 29¹⁷². 172.
 Liger, F. III 10²². 27. 22.
 11²².
 Lilla, Vinc. II 343.
 Limberg, H. I 82²².
 Limet, Ch. II 197.
 Linaker, Artur II 316¹².
 345²².
 Linder, Alfr. II 272¹⁷.
 Lindner, A. I 128¹⁹.
 Lindner, G. I 19¹.
 Lindquist, G. I 111¹⁴.
 Lindsay, W. M. I 57²².
 71¹⁰¹. 327. II 57¹²².
 Linskog, Claes I 11¹.
 Linichin III 21¹²¹.
 Linke, Oskar II 162²².
 Lino de Macedo III 34.
 Linz, Friedr. II 78¹⁴.
 162²².
 Lion IV 45²².
 Lion, Henri II 173.
 Lippi, S. III 82.
 Lisio, G. II 299²². 441²².
 Lisoni, A. II 304².
 Litten, F. W. I 404¹².
 Littré, Emile I 252.
 Liuba, S. II 375.
 Livet, Ch. L. I 231⁷.
 239. II 160¹².
 Livrat II 221.
 L.-L. I 433.
 Lloyd, J. H. II 36²².
 Lloyd, R. J. I 29¹².
 38²².
 Loebe, R. I 83²⁷.
 Lobmüller II 49²².
 De Loë III 8²².
 Lo Forte Randi, Andr.
 II 322²².
 Lohmeier, K. II 65²²⁴.
 Loiseau, Charles II 232.

Maizeroy, René II 183.
 194. 218. 221.
 Majelli, Gius. II 320⁹¹.
 Malaguzzi Valeri, F. II 297³¹.
 Maldonado Macanaz, J. III 37.
 Malin, H. II 197.
 Malinowski, L. I 423⁸⁸.
 427⁸⁸. 428¹⁰¹. 100.
 Maljutin I 35⁸⁰.
 Mall, E. II 103.
 Mallarmé II 233.
 Mallet, Edm. I 345.
 Mallinger, Léon II 314⁸⁸.
 Malmstedt, A. II 101¹.
 Malot, Hect. II 189.
 Manacorda, Gius. II 251.
 441³⁸.
 Manaresi, Ant. II 452¹⁰⁸.
 Mancini, Girolamo II 438⁸.
 Mandarini, Enrico II 249.
 438³. III 89⁸⁸.
 Mandelli, Alfonso I 142⁴⁶.
 Manfroni, C. I 149³⁸.
 Mangaroni-Brancuti, Giov. II 311⁴⁴.
 Mango, F. II 300⁷⁸. 449¹³⁸.
 450¹³⁸.
 Manilius, M. I 390. II 46⁴⁷. 47⁸⁸. 56¹⁷⁸. 60²⁰⁷.
 62²⁸⁰.
 Manly, John Matthew II 422⁸⁷.
 Mann, W. I 262¹⁷. II 111.
 De Manthé I 271⁴⁴.
 Mantovani, Dino II 346⁹¹.
 Marage I 27⁸.
 Marbach, Fr. II 49⁹¹.
 Marbi, M. II 278³⁸.
 Marcaggi, J. B. II 212. 224.
 Marchal, Gui I 284³⁸. 378.
 Marchand I 326. 329. III 70. 73.
 Marchand, Étienne I 346.
 Marchand, F. G. I 344.
 Marchant, E. C. II 50⁸⁸.
 Marchesan, A. I 140³¹.
 Marchese, Giambatt. II 441³⁸.
 Marchese, Gius. II 314⁴¹.
 Marchesi, G. B. II 277¹².
 Marchi, Emilio de II 331.
 Marchi, L. de II 250³⁸.
 Marchot, Paul I 128¹⁸.
 232. 282¹⁰. II 260¹².
 Marcou, P. B. I 235. 236.
 Marden, C. C. I 410⁴⁰.
 Mareca, J. M. B. II 425¹⁰.
 Marey I 24³.
 Margueritte, Paul II 191.
 194. 211.
 Margueritte, Victor II 191.
 194. 211. 225.
 Mari, Giov. II 331.
 Marian, S. Fl. II 368.
 373. 374¹. 376.
 Marichal, Paul I 286³⁰.
 Marichelle I 26⁴.
 Mariéton, P. II 201.
 Marin, A. II 194.
 Marinescu, R. II 368. 369.
 377.
 Marinis, T. de II 300⁷⁸.
 Marino, L. II 322⁸⁸.
 Marion III 71.
 Mariotti, F. II 319. 320⁶².
 323. 451¹⁰⁰.
 Marius II 241.
 Marmette, Jos. I 328.
 Marmottan, Paul II 230.
 Marpillero, Guido II 301⁹¹.
 309²⁸. 322.
 Marre I 434.
 Mars, Antony II 195. 197.
 221. 232.
 Marteaux III 6¹⁸. 9⁸⁸.
 Martel, E. A. II 198.
 Martel, Henri I 351.
 Martin I 347. III 61.
 Martin, A. T. II 418²⁸.
 Martin, E. II 462⁸⁸.
 Martin, Félix II 232.
 Martin, G. II 221.
 Martin, J. II 201.
 Martinazzoli, A. II 335.
 Martinenche, E. II 176.
 Martinetti, G. Ant. II 315¹. 323¹⁰⁰.
 Martinez Vigil, Fr. R. III 34.
 Martini, E. II 54¹⁰².
 Martini, Ferd. II 253.
 256⁸⁰. 345⁸⁸.
 Martini, M. 46⁸⁰.
 Martinon, Ph. II 224.
 Martins Estacio de Veiga, Sebast. Phil. III 33.
 Martins Sarmiento, F. III 34. 36.
 Marty, A. I 13⁴.
 Marty, Th. III 31¹⁰⁴.
 Marty-Laveaux II 121.
 133.
 Maruffi, Gioacchino II 247¹².
 Marx III 34.
 Marx, F. II 51¹⁰⁴.
 Mary, Jules I 189. 220.
 Marzi, D. II 445⁷⁷.
 Marzo, G. di II 250.
 Masi, Ern. I 312. 324¹⁷.
 328.
 Masing, L. I 420³⁸. 40.
 Masqueray I 430.
 Massa, Ph. de II 170⁸⁸.
 Massara, G. L. II 331.
 Massarani, Tullio II 445⁸⁸.
 Massicotte, E. Z. I 353.
 Massip III 66.
 Masson I 324.
 Masson, Frédéric II 201.
 227.
 Masson-Forestier II 218.
 Mastelloni, Franc. II 443⁹⁷.
 Materni, Giov. I 142⁴⁰.
 Mather, Frank. Jewett II 418¹⁷. 419³⁸.
 Mather, P. J. II 94.
 Matov, D. I 418²⁸. 419²⁸.
 420³⁸.
 Matzenauer I 428¹⁰⁸.
 Matzinger, S. I 80²⁸.
 Mau I 54¹⁸.
 Maclair, Camille II 213.
 Maufra III 66.
 Maulde de La Clavière, R. de II 230.
 Maurel III 66.
 Maurel, André II 180.
 190. 229.
 Maurici, Andrea II 335³⁸.
 337. 341⁷⁸.
 Maury, F. II 173.
 Maxeiner, Theod. II 416⁸⁰.
 Mayer, Ernst III 75.
 Mayer, F. A. III 86⁸⁷.
 Mayor, John E. B. I 79¹⁸.
 99¹⁸. II 54.
 Mazel, Henry II 196. 221.
 Mazelle, L. J. II 144⁸⁸.
 Mazerolle, F. III 90⁸⁷.
 Mazet, F. de III 66.
 Mazou III 66. 69.
 Mazuel II 174⁴.
 Mazzatinti, Gius. I 128¹⁸.
 129³⁸. II 248. 249.
 302¹⁰⁸.
 Mazzi, Curzio I 127⁸. 145.
 II 246⁸. 247¹⁸. 251⁴⁷.
 Mazzini, Ubaldo I 143⁹¹.
 Mazzoleni, L. II 319⁴⁰.
 Mazzone, R. II 301⁸⁷.
 Mazzoni, Guido II 252⁸⁸.
 264²⁸. 281. 282⁸⁸. 285⁸⁸.
 288¹¹. 329⁸. 459⁸⁰.
 De Meaux II 169⁷⁸. 202.
 Médard, Jos. III 2¹¹.
 Medin, Ant. II 299⁸⁷.
 449¹²⁸.
 Mege III 73.
 Meillet, A. I 17³⁸. 70⁸⁸.

Meister, Aloys III 85⁵⁶.
 Melandri, A. II 184.
 Mele, E. II 297³². 301⁹⁷.
 318⁴¹. 450¹³⁴.
 Mele, Salvatore I 154¹².
 Melicus, S. U. II 51¹⁰⁶.
 Mélida, J. Ramón III 47.
 Melodia, G. II 277¹⁸.
 Membreno I 409³⁹.
 Ménant, D. II 232.
 Mendel I 29¹⁴.
 Mendès, Catulle II 194.
 201. 203. 215. 221.
 Mendes dos Remedios III
 35.
 Menéndez Pidal, Ramón
 I 49. II 82. 432³⁰.
 Menéndez y Pelayo II
 425¹². 428¹³. 433³⁴.
 434⁴¹.
 Menez-Bré II 40⁶⁵.
 Menghini, Mario II 475¹¹⁷.
 Ménorval, E. de II 203.
 231.
 Mensing, Otto I 22¹².
 Mérat, Albert II 224.
 Mercati, G. II 43³².
 Mercier, G. I 430.
 Mercier, H. I 326. 329.
 Mercier, J. E. I 339.
 Mérémeé, E. II 434³⁹.
 Meringer, R. I 16¹⁵.
 Merkel, G. II 287¹⁰. 302¹⁰⁴.
 Merkle, S. I 90¹⁰². II 52¹²⁷.
 Messenger, A. II 196. 197.
 Mestar, N'i I 292⁴.
 Mestica, G. II 319⁴⁴. 321⁷⁶.
 Métivier, H. IV 40³.
 Metsch, Meta von IV 42⁹.
 Meunier II 122.
 Meunier, Alb. II 227.
 Meunier, G. II 76⁶. 157¹.
 171.
 Meunier, M^{me}. Stanislas
 II 211.
 Maurice, Paul II 221.
 Meyer, A. I 232.
 Meyer, E. A. I 25⁵.
 Meyer, Erich II 180⁵¹.
 Meyer, Ernst II 414⁵⁶.
 Meyer, Fl. IV 29³⁶.
 Meyer, Gust. I 292⁷.
 Meyer, K. I. 45⁴². II 33.
 34¹¹.
 Meyer, M. I 32²⁸. 33³¹.
 Meyer, Paul I 265. 268—
 271. 287²⁶. 289. II 65²⁰⁸.
 74. 101³. 102¹. 107.
 111¹. 114—116. 458³⁹.
 III 83⁴⁴.
 Meyer, Rich. M. II 169.

- Moris, Henry II 233.
 Moroncini, G. II 296²⁸.
 317²⁸.
 Morpurgo, Salomone II
 246⁵. 249²⁰. 340⁶⁷.
 Morrand, Eugène II 222.
 Morreau, E. II 196.
 Morrill, Georgiana Lea
 II 421⁵².
 Mortensen, Joh. II 118³.
 151⁷⁴.
 Mortet, V. III 82³⁴.
 Mortillet, G. de III 4¹. 33.
 Morfun II 360.
 Moschetti, Andrea II 17³⁴.
 269⁶. 299⁴⁶. 316⁵. 448¹⁰⁰.
 452¹⁰⁷.
 Moser, Herm. II 98⁵.
 Mosheim, J. IV 41⁶.
 Motta, Emilio II 251⁵⁰.
 Moulé III 23¹³³.
 Mouliéras I 430.
 Moulin, A. IV 52^{60a}.
 Mourrel, Charles I 271³⁹.
 Mouton, Eugène II 6⁶.
 Mouty, Le comte Charles
 de II 211.
 Movat, R. I 43⁸.
 Mugnier, François II 141³⁶.
 151⁷⁴.
 Mühlen, A. IV 49³⁹.
 Muhlfield, Lucien II 215.
 Müller, Friedr. III 36.
 Müller, Gerh. Heinr. I
 15¹².
 Müller, H. I 374³. IV 40.
 48.
 Müller, Johann Lorand,
 I 119.
 Münster IV 35⁵².
 Munteanu, Stefan II 371.
 Muntz, Eugène II 231.
 Münzer, Th. II 48⁶⁷.
 Muoth, J. C. I 122⁸. 349.
 Murari, R. II 278³⁹. 323.
 Murat II 201.
 Muret, Ernest II 85.
 Musatti, C. I 139¹⁰. II
 442⁶⁷.
 Mussafia, Adolf I 257¹⁻³.
 264. 268¹². II 116³⁰.
 Musset III 61.
 Muzio, Carlo II 443⁴⁴.
 Myrand, E. I 324. 331. 352.
 Nadejde II 379.
 Nanglard, J. III 30¹⁷⁰.
 Nantel II 344.
 Nardo-Cibele I 138¹⁸.
 Nastasi, Johann I 118.
 Natali, G. II 219⁴⁷. 323¹⁰⁰.
 Nauheimer, Anna IV 57⁷³.
 Navone, Giulio I 128¹¹.
 Nebout, Pierre I 377⁸.
 Necker, M. I 4¹. II 159.
 Neculița, G. II 365.
 Nederkorn I 351.
 Negreiros, Almada II 382.
 Negri, Gaetano II 330¹².
 Negri, Giov. II 322⁵³.
 Nekola I 427⁶⁶.
 Némethy, G. II 50⁸².
 Nencionis, E. II 303⁴.
 Neri, Achille II 342.
 Nerz, F. I 238.
 Neubauer I 271.
 Neue I 58³⁹.
 Neugebauer, B. I 31¹⁰.
 De Neuilly II 197.
 Neumann, W. I 238.
 Neumüller, H. IV 2¹.
 Nevers, Edm. de I 340.
 Neves, Henrique das III
 37.
 Neveux, P. II 193.
 Newell, W. W. II 418¹⁸.
 Nicholson I 44²². II 465⁶⁷.
 466⁶⁷.
 Nicolai III 71.
 Nicolai, L. I 124⁴.
 Niederle, A. I 423⁵⁸.
 Niedermann, M. I 60⁴⁷.
 61⁵¹. 70⁶⁰.
 Niemeyer, K. II 51¹⁰⁰.
 Nieri, Idelfonso I 146¹¹. 12.
 Niese, Paul II 168⁶⁴.
 Niger, Radulescu II 380.
 Nigra, C. I 108¹⁰. 125⁴.
 126¹⁶. 132.
 Nigra, E. II 306.
 Nion, François de II 218.
 Niox II 200.
 Nissen I 53¹⁸. 54¹⁹.
 Nitschmann, Heinr. II
 157³.
 Nitti, Franc. S. II 328.
 Nitti di Vito, Franc. I
 128¹⁸.
 Nitto de Rossi, G. B. I
 128¹⁸.
 Nitzer, K. II 169⁷⁴.
 Noack, Fritz I 383³⁹.
 Noblemaire, G. II 199.
 Nobre, A. III 33.
 Noë, Michel X. II 188.
 Nogara, B. III 90⁹⁹.
 Noguier III 73.
 Nohl, Hans I 57³³.
 Nollac, Pierre de II 203.
 230. III 87⁷². 74.
 Nölle IV 47³¹.
 Norden, Ed. I 73¹¹⁸. II
 47. 450¹³⁸.
 Normand, Jacques II 197.
 Nosripe, J. III 3²⁷.
 De Noto I 150³.
 Novati, Franc. I 1. 265.
 268¹⁰. II 111⁷. 250⁴⁴.
 252. 260¹⁰. 284⁷¹. 293.
 294. 300⁶². III 51.
 Numès II 222.
 Nutt, A. II 33⁸. 466⁶⁷.
 Nyrop, K. I 145. II 94⁴⁶.
 Öberländer, H. II 174⁸.
 Oblak, V. I 412¹. 415¹⁴.
 419³². 421⁴⁷. 422⁴⁶.
 425⁶⁷. 71. 426⁷⁸. 427⁶⁷.
 429¹¹⁰.
 O'Brien I 339.
 Octon, V. d' II 199.
 O'Flannghaile, T. II 36³⁹.
 O'Growney, E. I 46⁴⁴.
 Ohlert, A. IV 24²⁷.
 Ohlmann, H. II 54¹⁴⁰.
 Ohnet, G. II 190. 193. 195.
 Olcott, G. N. I 68.
 O'Leary II 35³³.
 Oliva, D. II 322⁹⁷.
 Olivari, Leonida I 129³².
 Olivieri, A. II 50⁸⁰. 64¹⁰¹.
 Ollivier, E. II 203. 229.
 Ollivier, Paul II 174. 225.
 Olóriz, Feder. III 34. 41.
 Olshausen III 33.
 Oelsner, H. II 277.
 Oelsner, L. II 62²²⁶.
 O'Méara, E. II 202.
 O'Monroy, R. II 195.
 Omont, H. I 286¹⁸. II 128.
 295⁵. III 63. 80²². 24.
 85⁶⁷.
 Onciul II 355.
 Onigor, V. II 371.
 Orlando, Filippo II 342⁷⁷.
 Orléans, Le prince Henry
 d' II 199. 233.
 Orliac III 60.
 Orioli, E. II 316¹³.
 Orsi, D. II 306¹⁴.
 Ortolani, Tullio I 385³⁴.
 Ossig, A. I 104¹⁷.
 Ostermann, Maria II 270.
 Osthoff I 70⁶⁷. 292¹⁰.
 Ottini, G. II 246¹.
 Ottmann, R. E. II 458³¹.
 Otto, L. W. II 118⁴.
 Otto, R. II 354.
 Oudinoh, C. II 190.
 Ouvré, H. II 194.
 D'Ovidio, F. I 375⁵.
 385. II 280. 283. 285⁵⁰.
 317³². 318²⁸. 319. 334.
 340. 442³¹.
 Owen, J. P. I 47⁴⁷.

- Page, Fred M. I 410⁴¹.
 Pagel, J. L. I 265.
 Pages, Charles II 136.
 Pagés y Belloc, F. I 49.
 Paglicci Brozzi, A. II 298³².
 Pagot II 222.
 Pailleron, E. II 195.
 Paiva Raposo I 433.
 Pajot, H. II 202.
 Palamas, Kostis I 373⁵¹.
 Palander, Hugo I 17³³.
 Paléologue, Maurice II 188.
 Pallen, Condé B. II 13^{18a}.
 Palmieri, D. II 285⁸¹.
 Pamphile I 331.
 Pannella, Giacinto II 443⁶⁰.
 Pano y Ruata, Mariano de I 50.
 Panse, R. I 32²⁵.
 Panzacchi, E. II 320⁵⁸, 328.
 Panzer, Fr. II 470¹¹¹.
 Paoli, Aless. II 338⁵⁷.
 Paoli, C. III 76⁴, 80²⁵.
 Papa, Pasquale II 257.
 Pappritz, Rich. III 54.
 Paquet, L. A. I 326, 334.
 Paquier, J. II 123¹⁴, 294¹.
 Paradis, P. P. I 326, 339.
 Pardi, Giov. I 147, 352.
 Parfouir III 70.
 Parigot, Hippolyt II 231¹.
 Paris, Gaston I 115²⁷.
 240, 260¹⁴, 263, 285¹².
 14, 16, 287²⁶, 288²⁸, 33.
 38, 37, 290⁴, 383, II 74.
 79¹⁹, 82²⁴, 96¹, 97, 98³.
 99, 101⁶, 102²⁴, 120¹².
 124¹⁶, 392¹⁰, 433³¹, 454⁵.
 456¹², 457¹⁷, 18, 462⁵⁹.
 60, 467⁸⁴, 468⁸⁸, 474¹²³.
 475¹²⁵, 128.
 Pariset, G. II 230.
 Parker, Gilbert I 352.
 Parkman, Francis I 348.
 Parmentier I 122¹¹, II 122⁶.
 Parodi, E. G. I 110¹³.
 124, 130², 144⁶, 385.
 II 274⁴, 6, 281⁶⁵, 282⁸⁵.
 Partsch, J. II 60²⁰⁸.
 Pasch, K. I 436⁴⁷.
 Pascoli, Giov. II 284⁶⁸.
 449¹²².
 Pasculescu, M. II 371.
 Pasqui, U. III 82⁴¹.
 K. Gruber u. G. Thuran.
 Pasquier III 60, 62, 68, 72.
 Pasquier, F. I 270³³, 272⁴⁸.
 Passerini, G. L. II 274.
 278³⁴, 439¹⁸.
 Passy, Jean I 7, 162, III 8²⁷.
 Passy, Paul I 157³, 160—63, 240.
 Pasternek I 422⁵³, 55.
 Patand-Finocchiaro, L. II 452¹⁶².
 Patetta III 63.
 Patrizi, Americo I 148²¹.
 Patuzzi, G. L. I 139.
 Pätzold, Alfred II 239⁸.
 Paul, Hermann I 18²⁴.
 Paula e Oliveira III 40.
 Pauli, Gust. III 56.
 Pauli, Karl I 53⁹.
 Paulino Quirós, P. Fr. III 43.
 Paulson, J. II 66²⁷⁵.
 Pautigny, L'abbé L. II 122⁷.
 Pavanello, A. F. II 440²².
 Pavesi, P. II 439²¹.
 Pedersen, Holger I 44²⁷.
 45³⁵, 62⁵⁴, 292, 293.
 Peiper, R. I 92¹¹¹.
 Pejev-Plackov, J. I 426⁸².
 Pelaez, Mario I 1¹, 266⁴.
 II 233¹, 323¹¹⁰.
 Péliissier, Léon G. I 128²³.
 II 203, III 7²⁰.
 Pelland I 329.
 Pellandini, Vittore I 141⁴³.
 Pellegrini-Astorre I 154.
 Pellegrini, Flaminio I 386.
 II 257⁴, 259⁸, 265²⁷.
 266²⁹, 277¹⁸, 284⁷⁸.
 298⁴³.
 Pellissier, Georges II 121.
 122⁴, 170⁸⁶, 230.
 Pellisson, M. IV 39².
 Penguern II 39⁶¹.
 Penzig, O. I 143⁶⁰.
 Pépouey I 272⁴⁷.
 Percopo, E. II 67², 300⁸¹.
 302¹⁰², 306¹⁴, 310³².
 315⁶⁴, 321⁷⁵.
 Pereira, G. III 37.
 Pereira, J. M. E. I 431.
 432.
 Pereira de Nascimento I 433.
 Peres Pujol III 35.
 Perier I 253.
 Perini I 432.
 Périsse III 69.
 Perles, F. I 411⁶⁸.
 Pernot, Hub. I 372⁴⁸.
 Péronne IV 47³⁰.
 Pérouse III 75.
 Perpéchon, F. I 26, 107².
 Perrean, J. III 32¹⁹³.
 Perrens, F. T. II 147.
 Perrin II 458³⁰, III 15.
 Perrossin III 32¹⁹⁶.
 Perrot, G. II 231.
 Perroud III 28.
 Perruchon, J. I 431—433.
 Pert, Cam. II 190.
 Peseux-Richard I 406²³.
 Peter II 437⁴⁹.
 Peters, H. II 99.
 Peters, J. B. IV 28³⁴.
 Peters, M. I 282⁷.
 Petersen, Eug. III 55.
 Petersen, Kate O. II 419²⁹.
 Petit, Th. III 19¹¹¹.
 Petit de Julleville I 2².
 II 74², 119⁹, 121, 122, 139, 161, 171, 173, 454³, 4.
 Petitcolin, André II 232.
 Petr I 66⁶⁵.
 Petrocchi, Policarpo II 329.
 Petrone, Iginio II 343.
 Petschenig, M. II 49⁸³.
 51¹⁰⁷, 56¹⁷³.
 Peyrebrune, G. de II 195.
 Pfeffer, M. II 44.
 Pfeifer, B. IV 26⁸⁰.
 Pfister, C. III 22¹²⁷.
 Pflänzel, Max I 384^{30a}.
 II 134.
 Pfuhl, H. IV 16².
 Phene II 466⁶⁷.
 Philipon III 8²⁶.
 Philipot II 101, 454.
 Philippi, Adolf III 56.
 Philippide, Alexandru I 116.
 Philp, H. W. I 238.
 Piaget, A. I 265, 380²³.
 II 106, 108, 112⁸, 126.
 Piana, Ernesto II 72²⁸.
 449¹³⁰.
 Piani, E. II 296¹⁹.
 Pic I 422⁵¹, 424⁶⁰.
 Picard, E. II 198.
 Pickon, Fr. II 42¹³.
 Picot, Emil II 247^{9a}.
 301⁹⁵, 313⁸⁴, 354.
 Picot, G. II 201.
 Pieri, S. I 125¹¹.
 Pierret, Émile II 232.
 Piganeau III 66.
 Pigeon, L'abbé III 16⁸⁵.
 Pillet, Alfred I 266¹.

- Pilot de Thorey III 73.
 Pinet, G. II 228.
 Pinetti, Angelo II 345.
 449¹²⁵.
 Pini I 386³².
 Pintar, L. I 414⁴.
 Pintor, F. II 276⁹.
 Pinvert II 134^{42a}. 136⁴¹.
 154⁴². 155.
 Piper, P. III 81¹⁹.
 Pipitone-Federico, Giuseppe II 342⁷⁶.
 Pippi, Averardo II 254⁶⁶.
 Pipping, H. I 31.
 Piquet, F. II 400²⁴. 416⁴¹.
 Pitra II 110⁸.
 Pizzi, J. II 253. 322.
 Plancouard III 20¹¹⁸.
 Planhol, René de II 197.
 Planquette, R. II 197.
 Planta, R. v. I 55. 58⁴².
 Plattner, Ph. IV 17⁴. 22³⁰.
 34⁵⁰.
 Plauchud, E. II 246.
 Plauchut, Edmond II 180.
 230.
 Plessis, Fr. II 193.
 Pleyber, Jean II 225.
 Ploss I 76⁴.
 Ploetz, Gust. IV 22²¹. ²².
 23²². 54⁵⁴.
 Ploetz, Karl IV 19¹⁰.
 Ploetz, Rich. IV 54⁵⁴.
 Plouchart, Eug. II 225.
 Poggi, V. I 129³³.
 Pogodin, A. I 423⁶⁶. ⁶⁸.
 425⁶⁶. ⁶⁸.
 Poiré I 253.
 Poiré, Eug. II 198.
 Poirier, Pascal I 347.
 Poisson, Ad. I 336.
 Poitras, J. W. I 336.
 Poizat, A. II 195.
 Pokrowsky I 66⁶⁷. 69⁶⁷. 71.
 Pol, Steph. II 229.
 Polain, Eug. III 2⁹.
 Polanski, Peter I 22¹⁵.
 Poletto II 278²³.
 Poli, V¹⁰. O. de III 61.
 Polivka, J. I 428⁹⁸. II 110.
 Pollard, Alfred II 419²⁸.
 422⁶⁸.
 Polle, Fr. I 20⁵.
 Pollonais, G. II 220.
 Pometti, Franc. II 315⁴².
 Pongard II 126.
 Pons Boigues, Franc. I
 49. 52.
 Pont-Jest, R. de II 190.
 Pontani I 147¹⁷.
 De Pontgibaud II 179⁴⁶.
 Pope, J. I 324.
 Popea, Joan I 117.
 Popescu, A. II 371.
 Popescu, J. II 374.
 Popescu, N. D. II 366.
 Popescu, P. II 264.
 Porebowicz, E. I 396⁴.
 Portal, Ch. III 30¹⁸¹. 61.
 62. 63.
 Postina, A. II 58¹⁹⁷.
 Potez, Henri II 168. 177.
 227.
 Potiche, V¹⁰. de III 16⁶⁶.
 Pottcher, M. II 197. 221.
 Potthast, A. II 41⁷.
 Pottier de Lalaine, R. J.
 II 225.
 Pougin, Arth. II 180²³.
 Poulist I 329. 336.
 Pourcelle, E. II 220.
 Pouvillon, Emile II 229.
 Poux III 71. 73.
 Powell, Th. II 38⁴⁶.
 Pozzo di Borgo, Charles
 de II 201.
 Pradeix, Alfred de II 212.
 Praas, Emilio I 156¹⁸.
 Pratesi II 317¹⁶.
 Pravieux, Jules II 191.
 Preca, Annib. I 392¹.
 Predieri, G. II 450¹⁸⁷.
 451¹⁴⁸. 453¹⁷⁴.
 Prellwitz, W. I 68⁷⁶. 70⁶⁸.
 Premierstein, A. von II
 41¹⁸.
 Preuschen, E. I 78¹⁶. II 52.
 Prévost, Mari II 185.
 Prévost, Mich. II 195.
 Prexl, R. II 375.
 Primiani, L. II 295¹¹.
 Privas, X. II 198.
 Prost, Gabriel-Auguste I
 286¹⁷.
 Proto, E. II 284⁴⁸. 315.
 447¹⁰⁰. ¹⁰².
 Prou, Maur. III 12²¹.
 18¹⁰⁸. 78.
 Proulx I 329. 330.
 Provencher I 350.
 Provins, Mich. II 196.
 Prudhomme I 327. III 61.
 69.
 Psichari, J. I 373⁴⁴.
 Puech III 69.
 Puglisi Pico, M. II 447¹⁰⁸.
 Puig y Larraz, G. III 33.
 44. 49.
 Pullè, F. L. I 130¹. II
 446⁹¹.
 Pult, Kaspar I 121¹.
 Pünjer, J. IV 25.
 Puntoni, V. II 110⁹.
 Puscarin, Sextil II 380.
 Putnam, G. H. III 77¹¹.
 Püttmann IV 54⁴⁴.
 Puyjalon, H. de I 331.
 333. 334.
 Pycin, A. I 425⁷⁰.
 Quarry, J. II 49^{18a}.
 Quarta, N. II 321⁶⁹.
 Quayzin, H. IV 55⁴⁵. ⁶⁰.
 Queavers III 24^{139a}.
 Quiehl, K. I 158⁴.
 Quillard, P. II 198.
 Quiquerde Roscoff II 39⁴⁴.
 Mabot, Charles II 232.
 Rabusson, Henry II 211.
 215.
 Rachilde (Mad. Valetta)
 II 187.
 Rafanelli, A. II 296²².
 Raffalovich, A. I 252.
 Rahidy I 434.
 Rahn, H. IV 23²⁴.
 Raimbaud III 69.
 Rajna, Pio I 127¹. ².
 128²². 375¹. II 72²².
 82. 257¹. 281⁴⁰. 290¹.
 293¹⁹. 297³⁴.
 Raleigh, Lord I 32²².
 Rambaldi, P. L. II 277¹⁵.
 285⁹⁰.
 Rambaud I 431.
 Rambeau, A. I 7. 162¹¹.
 Ramin, H. II 198.
 Ramorino, F. II 441⁴⁴.
 Rankin, Julia T. III 82²⁴.
 Ranninger, F. I 88⁴¹.
 Raach, H. IV 55⁴⁴.
 Rasi, P. II 54¹⁸³.
 Rasi, Luigi II 304⁹.
 Ratier, Charles II 243⁹.
 Raully III 60.
 Rauscher, J. O. II 54.
 Ravagli, F. II 270. 299⁶⁰.
 Ravenda, Emilio II 301⁶⁴.
 448¹¹⁴.
 Raynaud, G. II 99⁷.
 Read, Charles II 144⁶⁶.
 Rebell, Hugues II 215.
 Rébelliau, A. II 121. 172.
 Rébouies III 68.
 Reboux, P. II 198.
 Récéjas, E. II 53.
 Reck, O. II 401²².
 Recolin, Charles II 230.
 Reeve, Wm. II 48⁶⁸.
 Reforgiato, Vinc. II 288.
 291. 296²⁴. 316. 317¹.
 335. 448¹¹².
 Regamey, F. II 199.
 Régnier, H. de II 195.

- Reinach**, Théod. III 34.
Reinhard II 91.
Reinsch, Hugo II 19²⁸.
Renard, L'abbé III 3¹⁸.
Renard, Georges II 227.
Renard, Jules II 196. 225.
Renault, Raoul I 305⁶⁰.
 345.
Renda, U. II 284⁷⁴.
Renier, R. I. I. II 274². 276².
 285⁶⁰. 296¹⁷. 300⁷⁷. 306.
Rennert, Hugo II 433³⁸.
Rennes, G. II 196.
Reasaco, F. II 321⁶⁷.
Rešetar, M. I 416¹⁶.
Resséjac, M. II 168.
Restivo, Franc. Emp. II
 261¹⁷.
Restori, A. II 427²¹. 431²⁸.
 433³⁷. 437⁶⁰.
Réthi, L. I 29¹².
Reure, L'abbé II 144⁶⁴.
Reusens III 76⁵.
Reusse, Rud. III 54.
Reuter, W. IV 35⁵⁸.
Révillon, Tony II 233.
Revon, Michel II 168. 201.
Reynard II 241.
Reynier II 172.
Rhéault I 339.
Rheden, P. I 126¹⁸.
Rhÿs, John I 43¹⁴. II
 38⁴⁶. 465⁶⁷. 466⁶⁸. III 34.
Riaño, J. F. III 34.
Ribbe, Ch. de III 63.
Ribbeck I 71.
Ribera, J. I 50.
Ricard, A. IV 57⁷¹.
Ricci, Corrado II 285. 329.
Ricci, S. III 76².
Ricci, Vittore I 140²⁷.
Riccoboni, D. I 128²⁰.
Riccobonti II 291.
Richard I 337. III 29¹⁷⁴. 178.
Riche, Daniel II 214.
Richemond, Vicomte de
 II 228.
Richenet I 281¹².
Richépin, Jean II 196.
 218. 220.
Richet I 253. 351.
Richter, P. II 46⁴⁴.
Ricifari, Franc. II 341⁶⁰.
Ricken IV 25.
Ridella, F. II 317²⁵. 318²².
 319³².
Ridgeway, Will. III 34.
Rieu, W. N. du III 80²⁴.
Rigal, Eug. II 121. 153.
 171.
Rigutini, Gius. II 333.
Rinder, E. Wingate II 40⁷⁰.
Rinfret, Raoul I 342.
Binieri, Ilario II 339.
Riniker, R. II 130.
Riols, J. de II 165.
Rios, Leop. II 433²⁸.
Rippmann, W. IV 47²².
Risop, Alfred I 285¹².
Ritter II 414⁵⁵.
Ritter, Eug. II 163⁶⁴. 178.
Ritto, O. P. II 94.
Rivain, C. III 60.
Rivard, A. I 345.
Rivières, Baron de III 70.
Robert, G. II 202.
Robert, P. II 74⁵. 173.
Robert, U. I 265. II 106⁷.
Roberto, F. de II 180⁵⁴.
 321.
Roberts, C. G. D. I 345.
Robertson, John M. II
 140⁵⁵.
Robillard de Beaurepaire,
 E. de II 126²¹.
Robinet II 230.
Robinet de Cléry II 232.
Robinson, J. Armitage I
 77⁹.
Robiquet, P. II 203.
Roca, P. I 49.
Rocca, L. II 283⁶⁵. 284⁷⁰.
 295⁸.
Rocco, Seraf. I 371⁶².
Rocha Peixoto III 37.
Roche, Jules II 228.
Rocheblave, S. II 168. 173.
 202.
Rochefort II 202.
Rochel, Cl. II 203.
De Rochemonteix I 336.
 430. 431.
Rochetin, L. III 14⁷⁶. 17⁶⁶.
Rocholl, R. II 64¹⁵⁹.
Rod, Edouard II 188. 205.
 225. 231.
Roedel, A. I 378¹⁴⁸. II
 131³⁹.
Rodenbach, Georges II
 225. 233.
Rohde, Max I 287²⁵.
Rohr, A. IV 46¹⁶.
Rolin, Gust. I 127.
 II 300. IV 49.
Roman, Fedor I 143⁷.
 149²⁸.
Romero I 392¹.
Romstöck, Frz. Sales II
 67¹.
Ronchetti, F. II 284⁶⁸.
Rondani, Alb. II 324¹²².
Rondini, Druso I 148²².
Rondoni, G. I 145⁹. II
 440²⁹.
Ronzoni, D. II 281⁶⁸.
Ropes, A. IV 47²².
Roque-Ferrier III 14⁷².
 31¹⁸⁴.
Rosa I 346.
Rosalba, G. II 446⁶⁵.
 448¹¹⁶.
Rosapelli III 14⁶⁹.
Rosapelly I 27⁹. 29¹⁰.
Rosario, Pasquale II 268²¹.
Roschach III 61.
Roscher II 393¹¹.
Rosculescu, A. II 350.
Rosenbusch, A. I 125¹².
Rosenhagen II 406²⁴.
Rosières, Raoul II 178²⁸.
Roesle, Mich. I 260¹².
Rosny, J. H. II 205. 206.
 211. 213. 218.
Rossel, Virg. II 78¹⁷. 158⁷.
 388. 396.
Rosserot, A. II 201.
Rossmann, G. II 175¹⁸.
Rossmann-Schmidt IV
Rossbach, O. II 47⁵.
Rossberg, K. I 93¹⁷.
Rossi, C. G. II 2⁷.
Rossi, Giorgio I
 300. 324¹¹⁷.
Rossi, Girolar
Rossi, Mari
 443⁶⁴.
Rossi, P. I
Rossi, V.
 277¹¹.
 303⁷.
Rossi
Rös
R

- Röttiger, Wilh. II 108¹⁰.
 Rotthot, Jos. II 160¹⁷.
 Rouaix, P. IV 58⁷⁴.
 Rouanet, Leo II 425³.
 427²¹. 436⁴⁴.
 Roucaute III 73.
 Rougé, J. de I 286¹⁷.
 Rouillard, Eug. I 350. 352.
 Rouleau I 327. 331. 334.
 344.
 Roumanille I 272.
 Rousiers, P. de II 201.
 Rousseau, E. I 326. 343.
 Rousseau, Fr. II 204.
 Roussel III 19¹¹¹.
 Roussel, A. II 203.
 Rousselot I 22.
 Rousset II 201.
 Routhier I 333. 334. 350.
 Routier, G. II 198.
 Rouvier I 324.
 Rovetta, Gerolamo II 328.
 Rowiński, M. I 424⁶⁴.
 Roy, E. II 135. 159. 176²¹.
 451¹⁴⁴.
 Roy, J. E. I 327. 330.
 331. 334. 345. 351.
 Roy, L. III 17⁹⁸.
 Roy, P. G. I 337. 345.
 Roy, Régis I 343.
 Royal, Jos. I 331. 336.
 352.
 Rozwadowski, J. v. I 42.
 Rua, Gius. I 140. 142⁴⁴.
 II 298. 440²¹. 442⁴⁴.
 451¹⁴⁷.
 Ruben III 70.
 Ruble, Alphonse de II
 144⁶⁴.
 Rübner, R. I 231.
 Rüdiger, Wilh. II 71²¹.
 72²². 295¹². 449¹²³.
 Rudolf, Gust. II 150⁷⁵.
 160¹⁹. 453¹⁷⁸.
 Rumeau III 61.
 Rumor, Sebast. II 250.
 448¹¹⁹.
 Rusconi, Pietro II 343.
 Russel, T. O. II 36³⁰.
 Russo, V. II 284⁶⁴.
 Ruths, R. II 91⁴².
 Rylow, K. I 427⁹².
 Saafield, G. A. I 102¹⁵⁰.
 Sabarthès, L'abbé I 270³⁴.
 III 68. 69.
 Sabaté III 64.
 Sabatier, Paul I 128¹².
 147¹⁷. II 269.
 Sabbadini, R. II 289²⁰.
 302¹⁰⁵.
 Saché III 73.
 Sacchetti-Sassetti, Aug. II
 324¹¹⁴.
 Sachs II 321⁷¹.
 Sachse III 63.
 Sackur, E. II 44³⁴. 45⁴¹.
 Sacleux I 433.
 Sagaret, Jules II 214.
 Sagnier III 14⁷⁴. 68.
 Sahr, J. IV 49⁴¹. 58⁷⁴. 74.
 Sahuc III 61.
 Saige III 60. 73.
 Saige, Gust. II 232.
 Saillet III 68.
 Saineanu, Lazar I 119.
 II 365.
 Saineanu, Marin I 120.
 Saint-Adam, J. C. 341.
 Saint-Amand, J. de II
 201. 204.
 Sainte-Croix, C. de II 222.
 Sainte-Croix, L. de II 199.
 Saint-Léon, E.-M. II 198.
 Saint-Maurice, R. de II
 192. 213.
 Saint-Pierre I 331. 337.
 344.
 Saintsbury, George II 76¹⁰.
 157². 417². 11.
 Sainville, Ed. de I 347.
 Salaignac, A. I 324.
 Salata, Franc. II 445⁷⁹.
 Salillas, R. I 411⁴².
 Salles, Georges III 75.
 Sallwürk, E. von IV 2³.
 Salmon, A. I 251. 265.
 Salomone-Marino, S. II
 439¹⁰. 453¹⁰².
 Saltini, G. E. II 438⁹.
 Saltzmann, Hugo II 89³⁹.
 Salvemini, Gaetano II
 279²⁷.
 Salverda de Grave II 455¹⁰.
 461⁶⁰.
 Salvioni, C. I 124⁵⁻⁷.
 127¹⁷. 155. 269⁷⁸.
 Salvo-Cozzo II 249²⁷.
 Salza, A. II 298⁶⁸. 301⁶⁸.
 303¹⁰⁹. 440²². 441⁴⁴.
 De Sanctis, Francesco II
 325. 332¹⁰². 339.
 De Sanctis, N. II 301⁶⁴.
 Sanders, H. A. II 61²²⁰.
 Sancesi I 385. II 294.
 470¹⁰⁴. 109.
 Saenger, M. I 34⁴⁴.
 Santamaria II 319⁸⁰.
 Santa Maria, J. III 43.
 Santa Maria, Ramón III
 35.
 Santi, L. de III 62.
 Santini, G. II 452¹⁸⁹.
 Santoni, Milziade II 250¹².
 Santos Rocha, Antonio dos
 III 34.
 Sanvalle, P. M. I 328.
 Sanvisenti, B. II 293¹⁸.
 Sanzewitsch I 429¹¹⁹.
 Saralegui y Medina, Le-
 andro III 35.
 Saran, F. I 379. 412⁵².
 Sarda I 434.
 Sardou, V. I 253. II 196.
 228.
 Sauerland, V. II 64²⁵⁶.
 Saussure, L. de I 351.
 Sautebin, G. I 4⁴.
 Sauvalle, Marc. I 326. 336.
 352.
 Sauveterre, Jean II 168.
 Savary, Ch. I 326.
 Savi-Lopez, P. II 277²¹.
 287⁴. 301²⁷. 448¹²⁹.
 Savi de Fourviero II
 241.
 Savini, V. II 322⁸⁴.
 Sawinow I 427²¹.
 Say, Léon II 227.
 Sbierra II 377.
 Scalfari I 154¹¹.
 Scalvanti, G. I 147.
 Scandone, Franc. II 262¹²⁹.
 Scaramuzza, Seb. I 139⁷⁰.
 Scarano, N. II 277¹⁷.
 Scartazzini II 275⁹.
 Schaefer, K. L. I 32²².
 Schandel I 288²⁹. 30.
 Schanz, M. I 76⁴.
 Schanzenbach IV 38⁶⁶.
 Scharnagel, J. I 82⁴⁴.
 Schayer, S. I 232.
 Scheffler, W. I 9¹⁰.
 Scheier, M. I 27¹.
 Schelle, G. II 203.
 Schenkl, C. II 51¹¹⁶. 117.
 53¹⁴⁶. 55¹⁶⁹.
 Schenkl, H. II 41¹².
 Schepes, G. II 50⁸². 58¹⁰¹.
 Scherffig, R. IV 51⁶⁸.
 Scherillo, M. I 1. II 274².
 279³⁹. 284⁷⁴. 285⁶².
 320⁵⁵. 322²⁷. 337.
 Schiaparelli, L. III 82⁴².
 Schiber, Adolf I 284⁴.
 285⁷. 10. II 93⁴³.
 Schick, Jos. II 420⁴⁵.
 Schickinger, H. II 51¹¹⁰.
 Schild, P. IV 36³³.
 Schils I 434.
 Schirmacher, Käthe II
 78¹⁵. 146⁷⁴. 162²¹.
 178⁸⁶.
 Schirò I 292².

Schischmanov, J. d. 418¹⁷. 427⁹⁰.
 Schläger, Georg II 90¹. 400²⁸.
 Schleich, G. II 420¹. 421⁶⁸.
 Schlickeysen - Pallmann III 77⁸.
 Schlosser, Jul. v. III 51¹. 88⁹⁶.
 Schlumberger, G. III 88⁹.
 Schmarsow, Aug. III 59¹.
 Schmeding, G. I 11.
 Schmid I 34⁴³. II 53¹⁴.
 Schmid, D. II 160¹³.
 Schmid, W. I 364¹⁰.
 Schmidt, Emil III 34.
 Schmidt, Erich II 432²¹.
 Schmidt, Friedr. II 67¹.
 Schmidt, J. I 424⁹⁵.
 Schmidt-Beauchez, Z. IV 27³¹.
 Schmidt - Wartenberg I 31³⁰.
 Schmitt, J. C. II 50⁹⁴.
 Schmitt, John I 369⁹⁶.
 Schmitt, L. I 243.
 Schmitz, W. III 85⁹⁴.
 Schneegans, F. Ed. I 270⁹⁸. II 80³². 96⁹³. 174³. 454⁴.
 Schneegans, H. I 9⁹. 151¹. II 129. 303¹. 312⁶⁸.
 Schneid, Nikol. II 70¹⁷.
 Schneider, Eug. II 68⁹.
 Schneller IV 55⁹⁷.
 Schöll, F. II 50⁹⁷.
 Schöller, H. II 53¹⁴³.
 Schönbach, A. II 62²²⁸.
 Schönbach, Anton E. II 409⁷⁴. 410⁶⁸. 416⁹⁹.
 Schöningh, Th. I 231.
 Schoeps, R. I 236.
 Schoettl, A. III 54.
 Schrader, O. I 17²³.
 Schreiber I 432.
 Schriber, A. III 8³⁴.
 Schröder, Edward II 394¹⁵. 409⁴².
 Schröder, R. II 321⁷².
 Schubring, Paul III 57.
 Schuchardt, H. I 107¹. 112¹⁴. 115³⁰. 127¹⁹. 130¹. 138. 282¹². 409⁹⁶. 414¹. II 381. 382. III 36.
 Schüler, W. II 48⁷². 73.
 Schulthess, H. I 37⁶².
 Schultz-Gora, O. I 268¹². 22. II 164. 178⁴¹.
 Schultze, Victor II 110¹³. III 88⁷⁸.
 Schulz, W. II 48⁷⁰.

- Soucaille III 67.
 Soulié, Maurice II 222.
 Souriau, Maurice II 160²⁰.
 161²², 168²³.
 Souter, A. I 388¹.
 Souvan II 241.
 Souza, Robert de II 224.
 Soyer III 25^{14a}.
 Spalikowski, Ed. II 95.
 Spampanota, V. P. II
 310³⁴.
 Spariat, L'abbé II 243.
 Spengel I 71¹⁰⁶.
 Spera, G. II 330¹⁴.
 Speranția, Th. D. II 361.
 362. 367. 376.
 Speyer, Fr. IV 45²¹.
 Spielhagen, Friedrich II
 26⁴².
 Spingarn, Joel Elias II
 11¹⁷.
 Spirlea, N. II 372.
 Spitzer, Hugo II 16.
 Spoelberch de Lovenjoul
 II 169. 202.
 Spont II 232. III 70. 73.
 Symank, Paul II 175¹³.
 Staaf, M. E. I 9.
 Stadler, H. II 60²¹²⁻²¹⁶.
 Staffetti, L. II 279²⁸.
 Stampa, Stefano II 343.
 Stanca II 367.
 Stancescu, D. II 366.
 Stange, C. I 81⁴³.
 Stappoloni, Aurelio II
 178⁴⁰.
 Stangl, T. I 84⁴².
 Steeg, Jules II 168⁴⁴.
 Steele, Rob. II 94⁴⁷. 419²⁸.
 421⁸¹.
 Steffens, G. I 258⁷. II 111¹.
 Steffler, G. IV 17⁴.
 Stefulescu, A. II 355.
 Stein I 287²³.
 Stein, H. III 20¹¹³. 24^{139a}.
 Steinmeyer, Ed. III 85⁶⁵.
 Stengel, Edmund I 8. 266⁷.
 287²⁶. 384⁴¹. II 92.
 112¹¹. 124¹⁸. 278²⁸. 454⁴.
 461⁵³.
 Stern III 75.
 Stern, L. Chr. II 37⁴².
 474¹²².
 Stern, L. W. I 32²⁹.
 Sternagiotto, Luigi II 343.
 Stevenson II 465⁶⁷.
 Stiefel, A. L. II 423¹.
 424⁴. 427²⁰. 434²⁸.
 435⁴⁸.
 Stier, Georg I 164—196.
 228. 230. IV 24²⁶.
 Stilgebauer, Ed. II 412²¹.
 Stix, J. I 84⁴².
 Stöcklein, Joh. I 20⁶.
 Stoff, Leop. Matth. El.
 I 102¹⁸¹.
 Stojanović I 421⁴¹.
 Stokes, Whitley I 41¹.
 44²⁴. 45²⁸. 47⁶⁸. 48⁸⁸.
 II 31¹. 33⁷. 34¹⁴⁻¹⁶. 86.
 Storm, Joh. IV 58.
 Stötzner, P. II 66.
 Strachan, J. I 44²⁴. 31.
 45²⁸. 41.
 Streitberg, W. II 58¹⁰⁰.
 Strekelj, K. I 413²⁻⁴. 414⁴.
 Strien, G. IV 38⁸⁹.
 Strong, H. A. II 50¹⁰⁰.
 Strowski, Fortunat II 141.
 228.
 Strüver, K. IV 44¹⁷.
 Studemund, G. I 103⁴.
 Stumme, Hans I 392¹.
 Stumpf, H. C. I 33⁸⁰.
 Sturdza, Dim. A. II 355.
 Subak, J. I 141. 148. 150¹².
 Suchier, H. I 1. 258⁶. 264.
 268²². 270⁸¹. 288⁸². II
 90⁴⁰. 102²³. 112⁹. 393.
 408⁴¹. III 63. 64.
 Sueur, A. II 192.
 Sulger II 312⁴⁹.
 Sully-Prudhomme II 368.
 Sulte, B. I 324. 328. 331.
 336. 340. 341. 345. 348.
 350. 352.
 Supino, Igino Benvenuto
 I 127⁵.
 Šusta, J. III 85⁸⁸.
 Sütterlin, L. III 36.
 Suze, Esther de II 214.
 Svedelius, Karl I 13⁷. 231.
 Sylvestre, Armand II 224.
 Symonds II 303¹.
 Symons, A. II 53¹²⁸.
 Synnerberg, C. II 47⁴².
 Syrku, P. II 355.
 Tadra I 428⁹⁷.
 Taillefer III 68.
 Talfourd, Ely III 34.
 Talma, A. S. E. II 54¹⁰⁰.
 Tamassia, Nino I 104¹⁹.
 128²². II 59²⁰¹. 303¹¹².
 Tambara, Gius. II 301⁹³.
 Tamizy de Larroque II
 136. 137. 146. 161²⁴.
 III 30¹⁷⁷. 63.
 Tangl, M. III 79¹².
 Tanguay, L'abbé I 325.
 333.
 Tanoviccanu, J. II 355.
 357¹.
 Taphanel, Achille II 178²⁸.
 229.
 Tardel, Hermann II 399¹⁸.
 Tardif, A. III 64.
 Tardif, J. III 64.
 Tardivel I 327. 337.
 Targioni-Tozzetti, O. II
 256⁸⁷.
 Tarte I 331.
 Taschereau I 331. 339. 340.
 Tassé, Jos. I 327. 330. 348.
 Tautain I 431.
 Tauxier III 16⁸⁰.
 Tavares, Paula III 382.
 Telesforo-Aranzadi III 47.
 Tendering, F. IV 41.
 Tendering, H. II 175¹⁶.
 Tenneroni, A. II 251⁵².
 Teodoru II 379.
 Teppe I 68⁷².
 Terrisse, M. C. II 200.
 Teste, Joseph II 229.
 Tètu, Mgr. Henry I 327.
 336. 341. 345. 346. 347.
 Tètu, Horace I 347. 353.
 Teutsch, Fr. II 73.
 Teutsch, M. I 117.
 Texte, Jos. II 173. 181.
 Teza, E. I 380.
 Thamin, Raym. II 172.
 Theodoresku, G. Dem. II
 355. 358. 359. 368. 369.
 Theuriot, André II 185.
 187. 215.
 Thiaudière, Edmond II
 231.
 Thibaut I 254.
 Thiele, G. III 87⁷².
 Thielmann, Ph. I 86⁷⁷.
 94¹²⁸. 102¹³².
 Thieme, Hugo Paul I
 248. 380²⁴.
 Thierry II 42¹⁸.
 Thierry, Gilbert-Augustin
 II 212.
 Thiers III 17⁸⁶.
 Thiers, E. P. I 43¹⁹.
 This, Constant IV 25²⁸.
 Tholin III 17⁸⁸. 67. 72.
 Thomas, A. I 8. 239. 267⁷.
 270²¹. 271²⁷. 42. II
 457²⁸. III 6²². 18¹⁰².
 63. 68. 75.
 Thomas-Fusi, Emilia I
 138¹⁸.
 Thompson, E. M. III 86⁸⁹.
 Thoresen, V. II 51¹¹².
 Thoret, Jean II 210.
 Thudichum, J. I 160⁸.
 Thuisy II 197.
 Thümen, F. II 24²⁸.

48⁶², 53¹⁴, 72¹¹³, 102¹⁶³.
 II 462⁶⁰.
 Thwaites, Reuben Gold
 I 341.
 Tierny II 137. III 71.
 Tiersot, Julien II 119⁸.
 Tilkin, Alph. III 2²⁰.
 Tilley, A. II 129.
 Tinayre, M^{me}. Marcell
 II 213.
 Tinseau, Léon de II 190
 216.
 Tirard III 16⁸⁸.
 Tissier III 70.
 Tissot, Ern. II 188.
 Tissot, V. II 167⁶⁰.
 Tobler, A. II 182. 434⁴⁰
 454⁴.
 Tobler, Rud. I 269⁸⁸.
 Tocco, F. II 283⁸⁸. 284⁷¹
 299.
 Tocilescu, Gr. G. II 359
 371.
 Todd, H. A. I 8.
 Todică, G. II 368.
 Toldo, Pietro I 231. I
 129. 130. 151. 303¹¹³
 II 432²⁸. 439¹⁷. 442⁴⁰
 Tolstoy, Leo II 182.
 Tommasini Mattiucci,
 Pietro I 147. II 267³
 277¹⁶.
 Toni, E. de I 139²⁴.
 Töppe IV 57⁷³.
 Torelli, Ruggero I 146¹
 Törnudd, Alvar. II 167⁸
 Torr, Cecil III 34.
 Torraca, Franc. II 11¹
 234⁴. 254⁷¹. 262¹⁰. 263²
 308²².
 Torre, A. II 278²⁷. 32.
 Torreilles III 63.
 Torrend I 433.
 Torri, L. I 129²⁸.
 Toudouze, G. II 171⁸⁸.
 Toumas II 241.
 Tourmieux, Zénon I
 27¹⁶¹.
 Tourneux, Maur. II 163.
 Tourtoulon, P. de III 6
 63.
 Toutain, J. I 104²⁰.
 Toutée II 198.
 Townsend I 100¹⁴⁶.
 Toynbee, P. II 76¹¹. 274
 280⁴². 419²².
 Traube, L. I 88⁸⁸.
 59²⁰⁰. III 84⁸¹.
 Trauzzi, M. E. Alberto
 129⁴⁷.

Virchow, R. III 33 40.
 Viriglio, Alb. III 53.
 Vising, Joh. I 15². 231.
 II 94. III 50⁴.
 Vitelleschi, G. Maria II
 256⁸⁷.
 Vitelli III 80²².
 Viterbo I 433. II 323¹¹¹.
 Vito, L. de I 433.
 Vittis, Ch. de II 192.
 Vlachos, Ange I 372⁴⁹.
 Vliet, J. van der I 79²⁰.
 389⁴. 390¹⁸. II 50¹⁰⁰.
 54¹⁴⁴. 61²¹⁸.
 Vodoz, J. II 70¹⁸. 153⁸¹.
 Vogel, F. II 58¹⁴⁶.
 Voigt, Friedrich II 387⁴.
 396¹⁴. 416.
 Vogué, E. M. de II 189.
 227.
 Voigt, Julius II 20²⁹. 123¹⁸.
 Voileanu, Mateu II 351.
 Voisin, Aug. Felix II 233.
 Voisin, J. N. II 123¹⁰.
 Voll, K. I 228.
 Voelker, P. IV 1¹. 30²⁸.
 Volkmann, L. II 277¹⁸.
 III 89⁹⁹.
 Vollmer, E. II 420⁴³.
 Vollmöller, Karl I 8.
 Volpi, Guglielmo II 252.
 265²⁷. 286. 300⁸². 336.
 Vondrak I 427⁹².
 Voretach, C. II 81. 84. 389.
 Voss, A. III 33.
 Vossler, Karl I 386³⁶. II
 17²⁴⁸.
 Vries, S. G. de II 42¹⁸.
 III 80²⁴.
 Vrindts, Jos. I 283²⁴. 27.
 III 2¹¹. 12.
 Vuilhorgue, L. II 102.
 Vuillier, G. II 198. 199.
 226.
Waddington, Richard I
 351.
 Wagener I 58³⁸.
 Wahlund, Karl I 253. II
 126²⁴.
 Waldteuffel, Edouard II
 229.
 Wallau, Heinr. III 79²².
 Waller, Rayney II 138⁴⁸.
 Walser, Jac. I 373¹.
 Waltz, O. II 298⁴⁸.
 Waltzing, J. P. I 233. II
 47⁸³.
 Warnatsch II 474¹²⁰.
 Warneke, K. I 261¹⁸. II
 103. 475¹²⁸.
 Warnery II 144.
 Warren, F. M. II 455²¹.
 461⁴⁶.
 Wartenberger, Georg I
 370⁴¹.
 Watson, E. W. I 81⁸⁶.
 II 48⁷¹.
 Wattenbach, W. III 78.
 Watts, H. E. II 433²⁸.
 Wawra, F. IV 45²⁰.
 Webb, C. C. J. II 54¹⁸⁸.
 Weber, Siegfr. III 57.
 Webster, Wentworth III
 36. 69.
 Wechsel, Eduard II
 402³⁰.
 Weddigen, O. IV 41⁷.
 Weeks, Raymond II 88.
 91. 293¹².
 Wege, Bernh. II 162.
 Weigand, G. I 419²⁹. 22.
 421⁴². II 354. 370. 372.
 Weill III 75.
 Weinberger, W. III 78¹⁴.
 91¹⁰⁴.
 Weiser, Karl II 417⁸.
 Weiske, Joh. II 88⁸⁴.
 Weiss, M. IV 23²⁸.
 Wendriner II 110².
 Werber, K. II 48⁴⁴.
 Werminghoff, A. II 44.
 66²⁷⁰. 68⁹.
 Werner II 293¹².
 Werner, A. II 85.
 Werschratski, J. I 428¹¹¹.
 Wershoven, J. IV 50⁴².
 51⁴⁷. 53⁵². 56⁶⁴.
 Wertheim, Karl II 406²⁸.
 Wertheimer, W. II 165.
 Wesselofsky, A. II 289²².
 457²⁸.
 Wessely, C. III 78.
 Weston, Jessie L. II 38⁴⁷.
 418¹⁹.
 Westphal, Louis III 2¹¹.
 Wetzlar, K. IV 56⁸⁷.
 Weyman, C. I 77¹². 79²¹.
 80³⁰. 81²⁴. 82. 85⁸⁹. 70.
 90⁹⁹. 91¹⁰². 94¹²³. 99¹²⁷.
 389¹⁰. 11. 13. II 41⁸.
 43²⁴. 27. 49⁷⁸. 53¹⁸⁰.
 54¹⁸². 187. 64²⁶⁷.
 Wharton, E. R. I 67⁷¹.
 Wickhoff, F. III 87⁷⁷.
 Wicksteed, Philip H. II
 275⁸.
 Wiels, T. II 305¹¹.
 Wiener, Leo II 416. III
 22¹²⁹.
 Wiese, Berthold II 67⁸.
 Wigand, F. II 62²²⁹.
 Wilde IV 33⁴⁶.
 Willame, G. III 3²¹.
 Willem, V. I 281².
 Williams III 9²².
 Williams, T. Hudson II
 34¹².
 Willkomm, Moritz III 33.
 Willy II 189. 215.
 Wilmanns II 410⁴⁸.
 Wilmotte, M. I 281⁶. 283²⁷.
 II 117². 415⁸⁸.
 Winckels, Fed. Gilbert de
 II 316⁴.
 Winckler I 34³⁸.
 Windisch, E. I 19². II 33⁸.
 Wingenroth, Max III 57.
 Winkler IV 30⁴⁰.
 Winnefeld I 53¹².
 Winter, J. S. II 214.
 Winterfeld, P. v. II 31.
 54¹⁶¹. 57¹⁶⁴. 62²²³. 63²²⁸.
 Wislocki I 424⁴⁹.
 Wissowa, G. I 72¹⁰⁶. II 393.
 Witasse III 19¹⁰⁹.
 Witte, H. III 8²⁴.
 Wittebolle, Paul I 353.
 Wohlfahrt, Th. I 123².
 Wolf, P. II 48⁴².
 Wolff, Eugen II 18²⁷. 19.
 Wolfhard I 85⁶⁵.
 Wolfllin, E. I 61⁴². 76².
 77¹⁴. 80³⁷. 81⁴¹. 87⁶⁷.
 88⁸². 94¹²¹. 122. 99¹⁴¹.
 100¹⁴⁴. 105²². 389⁴.
 391²⁸. II 50⁹⁰. 58¹⁹⁹.
 Wolfram I 286¹⁷. 19. 287²¹.
 22. 288²¹.
 Wolfgruber, C. II 54¹⁴⁸.
 Wolfstieg II 180.
 Wolpert IV 46²⁹.
 Wolter, E. IV 51⁴⁴.
 Woodbridge, E. II 290²².
 Wooldridge, H. E. III 185⁶².
 Wotke, K. I 86⁷⁸. II 54¹⁰⁰.
 Wright, Thom. II 418²¹.
 Wrong, George I 341.
 Wulff, Fr. I 115. II 275⁴.
 474¹²⁹.
 Wüllenweber, F. IV 42¹⁹.
 Wüllenweber, W. IV
 43¹². 14.
 Wunsch, R. III 81⁸⁰.
 Wurzbach, W. v. II 288¹⁸.
 432²⁷.
 Wynne, Ellis II 39⁴⁴.
 Wyzewa, Teodor de II 229.
 Xenopol, A. D. II 358.
 359. 370.
 Yersin, J. I 159⁷.
 Yriarte, C. II 303¹¹¹.
 Zaccagnini, Guido II
 451¹⁵³.

Zacchetti, Corrado I 147¹⁹.
II 10¹² a. 269⁸. 292⁹.
451¹⁸².
Zacher, K. II 46⁴⁶.
Zahn I 93¹¹⁷.
Zambra, V. II 324¹¹⁸.
Zamfirescu, Duilu II
379.
Zammit, J. I 392¹.
Zanchi, Gius. II 343.
Zandonati, Ant. II 256⁸³.
Zangemeister, Karl III
9³⁰. 79³⁰.
Zanichelli, Domenico II
340⁴⁷.
Zanne, J. A. II 376¹.
Zannoni, G. II 300⁷³.
Zanoni, Enrico II 297⁴².
324¹²⁴. 341⁷⁰.
Zauner, Ad. I 277⁸. 404²¹.
Zdekauer, L. I 127⁶. 7.
145. 149³⁰. II 251⁴⁸.
III 63.

Verzeichnis

der in diesem Bande vorkommenden Abkürzungen für

Zeitschriften, Sammelwerke u. s. w.

- A. = Anglia.
 AA. = Archiv für Anthropologie.
 A&A. = Ausgaben und Abhandlungen aus dem Gebiete der romanischen Philologie. (E. Stengel.)
 AAALAN. = Atti della R. Accademia di archeologia, lettere e belle arti di Napoli.
 AACr. = Atti della R. Accademia della Crusca.
 AAE. = Archivio per l'Antropologia e l'Etnologia (Firenze).
 AAL. = Atti della R. Accademia dei Lincei.
 AALucch. = Atti della R. Accad. Lucchese.
 AAP. = Atti dell' Accademia Pontaniana.
 AAPal. = Atti della R. Accademia di scienze, lettere ed arti di Palermo.
 AAR. = Analele Academiei Române.
 AASN. = Atti d. R. Accad. di scienze di Napoli.
 AAST. = Atti della R. Accademia delle scienze di Torino.
 AB. = Analecta Bollandiana.
 ABbl. = Anglia, Beiblatt.
 AbhAkMünchenhKl. = Abhandlungen der bayer. Akademie der Wissenschaften zu München, histor. Klasse.
 AbhGPh. = Abhandlungen zur germanischen Philologie.
 AbhKakW. = Abhandlungen der Krakauer Akademie der Wissenschaften.
 AbhPhG. = Abhandlungen zur Philosophie und ihrer Geschichte, hgg. v. B. Erdmann (Halle. Niemeyer).
 AbhphhKISGW. = Abhandlungen der phil.-hist. Klasse d. Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
 ABret. = Annales de Bretagne.
 Ac. = The Academy.
 AC. = Archaeologia Cambrensis.
 ACCSC. = Atti e Comunicazioni del Circolo di studi cremonesi.
 ACL. = Archiv für celtische Lexikographie (Kuno Meyer und Whitley Stokes).
 AE. = Annales de l'Est.
 AEHEP. Sect. hist. et phil. = Annuaire, de l'École des hautes études pratiques. Section des sciences hist. et phil.
 AF-C. = Annales franc-comtoises.
 AFLB. = Annales de la faculté des lettres de Bordeaux.
 AG. = Acta germanica.
 AGDSZ. = Abhandlungen hgg. v. d. Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich.
 AGé. = Annales de Géographie.
 AGIt. = Archivio glottologico italiano.
 AHAlb. = Archives historiques de l'Albigeois.
 AHG. = Archives historiques de la Gascogne.
 AHGir. = Archives historiques du département de la Gironde.
 AHLi. = Archives historiques du Limousin.
 AHS. = Archives historiques de la Saintonge.
 AIBL. = Académie des inscriptions et belles-lettres.
 AItBiol. = Arch. ital. de biologie.
 AIV. = Atti del R. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti.
 AJA. = American Journal of Archaeology.
 AJPh. = The American Journal of Philology.
 ALar. = Archiv für Laryngologie.
 ALLG. = Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik.
 AM. = Annales du Midi.
 AMAP. = Atti e Memorie della R. Accademia di scienze lettere ed arti di Padova.
 AMDSPF. = Atti e memorie della deput. di storia patria di Ferrara.

AMDSPM. = Atti e
 RR. Deput. di Stor.
 Prov. Modenesi.
 AMDSPR. = Atti e M
 Deput. di Storia Pal
 di Romagna.
 An. = L'Anthropologi
 ANQ. = American Ne
 (Philadelphia).
 AÖG. = Archiv für
 Geschichte.
 AOHK. = Archiv für
 AP. = O Archeologo
 APhCh. = Annalen
 Chemie.
 APit. = Archivio Pale
 APS. = Athenæum Pre
 Ginn & Comp).
 APSc. = Archives]
 Sciences.
 A&R. = Atene e Ron
 ARo. = Annales du l
 ASAB. = Annales de la
 logie de Bruxelles.
 ASAG. = Annales de l
 logique du Gatinais.
 AScNS. = Annali c
 Normale Superiore.
 ASIt. = Archivio stor
 ASJ. = Archivia Soc
 si literare din Jagi.
 ASL. = Archivio stor
 ASLig. = Atti della
 di storia patria.
 ASLSAAM. = Annal
 des lettres, sciences
 Maritimes.
 ASLSNG. = Atti del
 stica di Storia N
 grafia.
 ASNS. = Archiv fi
 der neueren Sprachen
 ASP. = Archivio stor
 ASPh. = Archiv für
 logie.
 ASPN. = Archivio st
 vincie napoletane.
 ASPP. = Archivio s
 vincie Parmensi.
 ASRR. = Annalas
 Rhaetoromanscha.
 ASRSP. = Archivio
 Romana di storia p
 ASS. = Archivio stor
 ASTIT. = Archivio st
 l'Istria ed il Trentin
 ASTP. = Archivio p
 tradizioni popolari.
 ASyPh. = Archiv fi
 Philosophie.
 AtVen. = L'Atenco

Latina ant. et med. aetatis edd. socii Bollandiani. Bruxellis.
 BHML. = Bulletin historique du Ministère de l'Instruction publique.
 BHPh. = Bulletin historique et philologique.
 Bib. = Bibliographica, Papers on books, their history and arts, London, Paul.
 BiBil. = Biographische Blätter.
 BIDR. = Bulletino dell' istituto di diritto Romano.
 BISIt. = Bulletino dell' istituto storico italiano.
 BK. = Berühmte Kunststätten (Leipzig, E. A. Seemann).
 BKWS. = Berliner klinische Wochenschrift.
 BIBG. = Blätter für das Bayerische Gymnasialschulwesen.
 BLVE. = Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsass-Lothringen.
 BMCP. = Bollettino del Museo Civico di Padova.
 BMé. = Bibliothèque Méridionale.
 BN. = Bibliotheca Normannica. (Suchier.)
 BP. = Bzłgarski pregldr, Sofija.
 BPF. = Bibliothèque des Parlers de France.
 BPhC. = Bibliotheca philologica classica.
 BPhWS. = Berliner philologische Wochenschrift.
 BPN. = Berichte der Philomathie zu Neisse.
 BrCeilão. = () Bruffador de Ceilão.
 BrColombo = O Bruffador de Colombo.
 BREPh. = Beiträge zur Romanischen und Englischen Philologie. Festgabe für Wendelin Foerster. Halle, Niemeyer.
 BREPhB. = Beiträge zur romanischen und englischen Philologie dem X. deutschen Neuphilologentage überreicht vom Verein akademisch gebildeter Lehrer der neueren Sprachen in Breslau.
 BS. = Bradshaw Society.
 BSA. = Bulletin de la Société d'anthropologie.
 BSAB. = Bulletin de la Société archéologique de Béziers.
 BSAD. = Bulletin de la Société archéologique de la Drôme.
 BSAP. = Bulletin de la société archéologique de Périgord.
 BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
 BSATG. = Bulletin de la Société archéologique de Tarn et Garonne.
 BSBE. = Bulletin de la Société belge d'émulation.
 BSBG. = Bulletin de la Société royale Belge de Géographie.
 BSBl. = Bollettino della Società bibliografica italiana.
 BSBr. = Boletim da Sociedade Brotariana.
 BSBS. = Bollettino storico bibliografico subalpino.
 BSCIt. = Biblioteca delle scuole class. ital.
 BSDIt. = Bollettino della Società dantesca italiana. Firenze, Loescher.
 BSED. = Bulletin de la Société d'études scientifiques et archéologiques de Draguignan.
 BSELot. = Bulletin de la Société d'études de Lot.
 BSÉV. = Bulletin de la Société d'émulation des Vosges.
 BSG. = Buletinul Sciētății Geografice.
 BSGéE. = Bulletin de la Société de géographie de l'Est.
 BSGL. = Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa.
 BSGM. = Boletim de la Sociedade Geografica de Madrid.
 BSGP. = Bulletin de la Société de Géographie, Paris.
 BSGRT. = Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.
 BSGW. = Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig.
 BSHAP. = Bulletin de la Société histor. et archéol. du Périgord.
 BSHAS. = Bulletin de la Société historique et archéologique de Soissons.
 BSHP. = Bulletin de la Société d'histoire du protestantisme français.
 BSIt. = Biblioteca delle scuole italiane.
 BSJ. = Bulletin de la Société Jersiaise.
 BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
 BSLSAC. = Bulletin de la Société des Lettres, Sciences et Arts de la Corrèze.

BSAN. = Bulletin de la Société des Antiquaires de Normandie.
 BSAP. = Bulletin de la Société archéologique de Périgord.
 BSariég. = Bulletin de la Société ariégeoise.
 BSAS. = Bulletin de la Société Archéologique de Sens.
 BSASLA. = Bulletin de la Société ariégeoise des sciences, lettres et arts.
 BSATF. = Bulletin de la Société des Anciens Textes Français.
 BSATG. = Bulletin de la Société archéologique de Tarn et Garonne.
 BSBE. = Bulletin de la Société belge d'émulation.
 BSBG. = Bulletin de la Société royale Belge de Géographie.
 BSBl. = Bollettino della Società bibliografica italiana.
 BSBr. = Boletim da Sociedade Brotariana.
 BSBS. = Bollettino storico bibliografico subalpino.
 BSCIt. = Biblioteca delle scuole class. ital.
 BSDIt. = Bollettino della Società dantesca italiana. Firenze, Loescher.
 BSED. = Bulletin de la Société d'études scientifiques et archéologiques de Draguignan.
 BSELot. = Bulletin de la Société d'études de Lot.
 BSÉV. = Bulletin de la Société d'émulation des Vosges.
 BSG. = Buletinul Sciētății Geografice.
 BSGéE. = Bulletin de la Société de géographie de l'Est.
 BSGL. = Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa.
 BSGM. = Boletim de la Sociedade Geografica de Madrid.
 BSGP. = Bulletin de la Société de Géographie, Paris.
 BSGRT. = Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum Teubneriana.
 BSGW. = Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig.
 BSHAP. = Bulletin de la Société histor. et archéol. du Périgord.
 BSHAS. = Bulletin de la Société historique et archéologique de Soissons.
 BSHP. = Bulletin de la Société d'histoire du protestantisme français.
 BSIt. = Biblioteca delle scuole italiane.
 BSJ. = Bulletin de la Société Jersiaise.
 BSLLW. = Bulletin de la Société liégeoise de littérature wallonne.
 BSLSAC. = Bulletin de la Société des Lettres, Sciences et Arts de la Corrèze.

BSLT. = Bulletin de
 lettres de Tulle.
 BSNAF. = Bulletin
 Nationale des Antiqu
 BSPist. = Bullettino s
 BSR. = Bulletin de la
 BSS. = Bibliothek spa
 steller. (A. Kressner.
 BSSBrive, s. u. BSSH.
 BSSC. = Bulletin de la
 fique de la Corrèze (
 BSSHAB. = Bulletin
 scientifique, historiqu
 que de Brive.
 BSSIt. = Bullettino
 Svizzera Italiana.
 BSSP. = Boll. senese
 BSSPAA. = Bollettino
 di Storia Patria A. L.
 Abruzzi.
 BSSS. = Bollettino della
 Savonese.
 BUM. = Bibliothèque
 du Midi (Bordeaux,
 BVG.BaselN.F. = Bei
 ländischen Geschich
 historischen Gesellsch
 Neue Folge.
 BZ. = Byzantinische 2

 CAF. = Congrès ar
 France.
 ČAkPrag. = Česká Ak
 tiska Josefa, Prag.
 CBIBW. = Centralblatt
 wesen.
 CBIRW. = Centralbla
 wissenschaft.
 CBW. = Cotta'sche
 Weltliteratur.
 CEA. = Colección de l
 (Zaragoza, Comas he
 CEC. = Colección
 Castellanos
 CGIL. = Corpus gl
 norum.
 ChA. = La Chronique
 CHAP. = Cabinet his
 tois et de la Picardie
 CIE. = Corpus inser
 carum.
 CIL. = Corpusinscripti
 CKKSH. = Christliche
 Kirche, Schule und
 CL. = Convorbiri liter
 CLERC. = Coleccior
 pañoles raros ó curio
 CIR. = The Classical
 COD. = Collezione
 Danteschi' inediti o
 G. L. Passerini.

ES. = Englische Studien.

F. = La Favilla.

FB. = Festschrift zu Ehren Max Büdingers. Wien 1898.

FC. = Le Foyer Canadien (Québec).

FD. = Fanfulla della Domenica.

FDLVK. = Forschungen zur deutsch. Landes- und Volkskunde im Auftrag der Centralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland hrsg. v. Dr. A. Kirchhoff.

FNB. = Frankfurter neuphilologische Beiträge.

Fo. = Fortunio.

FS. = Französische Studien.

FSIt. = Fonti per la storia d'Italia pubbl. dal Istituto Storico Italiano.

FSS. = Famous Scots Series.

FV. = Festschrift für Vahlen, Berlin 1900.

FWS. = Festschrift für Whitley Stokes.

G. = Die Gegenwart.

GaE. = Gazzetta dell'Emilia.

GAPhKL. = Abhandlungen der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philologisch-historische Klasse. Neue Folge (Weidmann, Berlin).

GBA. = Gazette des Beaux-Arts.

GDa. = Giornale dantesco.

GE. = Giornale di Erudizione. Firenze.

GEFranç. = Les Grands Ecrivains Français.

GeoM. = Geographische Mitteilungen hgg. v. Petermann.

GG. = Gröbers Grundriss der Romanischen Philologie.

GGA. = Göttingische gelehrte Anzeigen.

GitPA. = Giornale italiano di pesca e acquicoltura.

GJ. = Gaelic Journal.

Gl. = Globus. Ill. Zeitschrift für Länder- u. Völkerkunde.

GLe. = Gazzetta letteraria.

GLi. = Giornale ligustico.

GLSA. = Giornale di letteratura storia ed arte.

GLSAM. = Giornale di letteratura, storia e arte di Melfi (Melfi, G. Grieco).

GM. = Gazette musicale.

Gr. = Die Grenzboten.

GSLCS. = Giornale della Società di letture e conversazioni scientifiche.

GSLIt. = Giornale storico della letteratura italiana.

Gy. = Gymnasium.

GyPr. = Gymnasialprogramm.

H. = Hermes.

HA. = Historische Abhandlungen (hgg. v. Heigel u. Grauert).

He. = Helios. Rivista letteraria di Catelvetrano.

HGenE. = Historia general de España escrita por individuos de número de la R. Academia de la Historia.

HistV. s. u. HVS.

HJbGG. = Historisches Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft.

HKAW. = Iwan von Müllers Handbuch der klassischen Altertums-Wissenschaft.

HLF. = Histoire littéraire de la France.

HPR. = Herzogs Protestantische Realencyklopädie.

HSClPh. = Harvard Studies in Classical Philology.

HSN. = Harvard Studies and Notes in Philology and Literature.

HVS. = Historische Vierteljahrschrift.

HZ. = Historische Zeitschrift (Sybel).

IA. = La Ilustración Artística.

IEA. = Ilustración Española y Americana.

IgA. = Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde. Beiblatt der indogerman. Forschungen.

IgF. = Indogermanische Forschungen.

Il. = Illustrazione Italiana.

ILe. = L'Italia letteraria.

In. = O Instituto.

JAP. = Journal of anatomy and physiology.

JAs. = Journal Asiatique.

JbbPh. = Jahrbücher für Philologie.

JbEL. = Jahrbuch für Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsass-Lothringens.

JBG. = Jastrows Jahresberichte der Geschichtswissenschaft.

JbGG. = Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.

JbGLG. = Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde.

JBGPh. = Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie.

JBIRS. = Jahresbericht des Instituts für Rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig. Hgg. v. G. Weigand (Leipzig, J. A. Barth).

JBKA. = Jahresbericht über die Fortschritte der Klassischen Altertumswissenschaft.

JbKK. = Jahrbuch der
 lungen des allerh. Kais
JBNDL. = Jahresbericht
 deutsche Litteraturgesch
JbRESL. = Jahrb. f. rom
 Sprache und Litteratur.
JBRPh. = Vollmöller,
 Jahresbericht über die
 der Romanischen Philol
 Wird, wo keine Verwe
 lich, auch JB abge
JbVLGA. = Jahrbuch de
 lothringische Geschicht
 tumskunde.
JBWHA. = Jahresbericht
 Handelsakademie.
JGNFT. = Jahrbuch de
 für nützliche Forschun
JGPh. = The Journal
 Philology, ed. by Gusta
 (Bloomington, Ind., U.
JPh. = The Journal of
JS. = Journal des Savan
JSAI. = Journal of the
 Antiquaries of Ireland.
JSMPN. = Jornal de Sc
 maticas, physicas e nat

KBIGRWürtt. = Korre
 für die Gelehrten- u
 Württembergs.
KGS. = Kirchengeschich
KUN. = Kiewer Univ
 richten.

LBIGRPh. = Litteratur
 manische u. romanisc
LCBl. = Litterarisches C
LF. = Litterarhistorisch
 hgg. v. J. Schick u
 Waldberg.
LFi. = Listy filologicke.
LLD. = Lateinische I
 mälär des XV. u. XV
LSM. = Letopis Sloven
LuM. = Il Lucano Men

MA. = Le Moyen Age.
MACl. = Mémoires de
 Clermont.
MAGA. = Mitteilungen
 für anhalt. Geschicht
 tumskunde.
MAH. = Mélanges d'
 d'Histoire p. p. l'Écol
 Rome.
MAIBL. = Mémoires
 des inscriptions et bell
MAN. = Mémoires de
 Nîmes.
MAPo. = Memorie dell'A

MSAM. = Mémoires de la Société archéologique de Montpellier.
 MSAP. = Mémoires de la Société d'anthropologie de Paris.
 MSECN. = Mémoires de la Société d'émulation des Côtes du Nord.
 MSÉD. = Mémoires de la Société d'Émulation du Doubs.
 MSEJ. = Mémoires de la Société d'Émulation du Jura.
 MSLA. = Mémoires de la Société des lettres de l'Aveyron.
 MSLP. = Mémoires de la société de linguistique de Paris.
 MSNAF. = Mémoires de la société nationale des antiquaires de France.
 MSNPhH. = Mémoires de la société néo-philol. à Helsingfors.
 MSRC. = Mémoires de la Société Royale de Canada.
 MSS. = Mémoires publ. par la Société savoisienne d'histoire.
 MSSNC. = Mémoires de la Société des Sciences naturelles de la Creuse.
 MSV. = Miscellanea storica della Valdelsa.
 MuB. = Musée Belge, Revue de philologie classique, publ. sous la direct. de F. Collard et J. P. Waltzing.
 MVGDB. = Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen.
 MW. = Mélanges wallons.

Na. = The Nation.
 NA. = Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde.
 N&A. = Natura ed Arte.
 NAbh. = Neusprachliche Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik unter Berücksichtigung der Etymologie. Herausg. von Dr. Clemens Klöpfer — Rostock.
 NAKPetersburgRSL. = Nachrichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, Abteilung für russische Sprache und Litteratur.
 NAnt. = Nuova Antologia.
 NASGA. = Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde (Dresden, W. Baensch).
 NAvén. = Nuovo archivio veneto.
 Né. = Le Néochorisme, revue trimestrielle de la traduction musicale et de l'harmonisation du plain-chant. Directeur-Gérant: Abbé A. Teppe, Saint-André, près Bourg (Ain). (Chatillon-sur-Chalaronne, Imp. L. Chaduc.)
 NE. = Notices et Extraits des Manu-

scrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques.
 NGW. = Nachrichten von der Ges. der Wissenschaften zu Göttingen.
 NHJbb. = Neue Heidelberger Jahrbücher.
 NJbbKIA. = Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. deutsche Litteratur u. für Pädagogik hgg. v. J. Ilberg u. Rich. Richter (Leipzig, Teubner).
 NJbbPh. = Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik.
 NMDSAM. = Notices, Mémoires et Documents de la Société d'Agriculture de la Manche.
 NN. = Napoli nobilissimo.
 No. = Novidades.
 N&Q. = Notes and Queries.
 NRHD. = Nouvelle Revue historique de droit français et étranger.
 NS. = Die Neueren Sprachen.
 N&S. = Nord und Süd.
 NSc. = Notizie degli Scavi.
 NSC. = Nouvelles soirées canadiennes.
 NScu. = La Nostra Scuola.
 NTSF. = Nordisk Tidskrift for filologi.
 NV. = Naastavni Vjesnik.

O. = O Occidente.
 OA. = Oberbayerisches Archiv.
 Occ. = O.
 OS. = L'osservatore scolastico.

P. = Philologus.
 PCI. = Proceedings of the Canadian Institute (Toronto).
 PeS. = Periodicesko Spisanije.
 PF. = Pagine Friulane.
 PhA. = Philologischer Anzeiger.
 PIA. = Proceedings of the Royal Irish Academy, Dublin.
 PIF. = Pubblicazioni del R. Istituto di Studi superiori di Firenze.
 Pit. = Pensiero Italiano.
 PMLA. = Publications of the Modern Language Association of America.
 PP. = The Parish Paper.
 PrF. = Prace filologiczne.
 PrJbb. = Preussische Jahrbücher.
 PS. = Phonetische Studien.
 PSAL. = Publications de la Société d'Archéologie lorraine.
 PVFGH. = Populärt vetenskapliga föreläsningar vid Göteborgs Högskola.
 PW. = Pädagogisches Wochenblatt.

Q. = La Quinzaine (Paris).
 QF. = Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker.

R. = Realschule.
 RA. = Revue archéologi
 RAAO. = Revue d'as
 d'archéologie orientales.
 RaBit. = Rassegna bibliog
 (Firenze).
 RABM. = Revista de
 y museos.
 RaCLit. = Rassegna
 letteratura italiana.
 Raf. = Il Raffaello.
 RAfr. = Revue Africain
 RAg. = Revue de l'Age
 RAHSB. = Revue archéol
 que et scientifique du
 RAL. = Rendiconti della
 dei Lincei, cl. di scien
 e filol.
 RAn. = Revue d'Anthro
 RaP. = Rassegna Puglie
 RAr. = Revista archeol
 RASLA. = Revista Abr
 enze, Lettere ed Arti.
 RAT. = Recueil de l
 Toulouse.
 RAuv. = Revue d'Auver
 RAvr. = Revue de l'Avr
 RB. = Romanische Bibliot
 RBA. = Rivista delle
 degli archivi.
 RBénéd. = Revue béné
 RBES. = Revue bour
 l'enseignement supérieu
 RBi. = Revue biblique.
 RBibl. = Revue des Bil
 RBit. = Rivista bibliog
 RBla. = Revue Blanche
 RBLit. = Rassegna bibl
 letteratura italiana.
 RBV. = Revue de B
 Vendée.
 RC. = Revue celtique.
 RCan. = La Revue
 (Montréal).
 RCC. = Revue des cours
 RCH. = Revista de cien
 RChB. = Revue de Chr
 Brie.
 RCHLE. = Revista crít
 y Literatura Española
 RCHLEP. = Revista crít
 y Literatura Española
 é Hispano-Americanas.
 der vorigen.)
 RCLit. = Rivista critica d
 italiana.
 RCM. = Radcliffe Colleg
 RCo. = Revue de Comu
 RCr. = Revue critique c
 littérature.
 RCrL. = Revista Critică



RMPH. = Rheinisches Museum für Philologie.
 RN. = La Rassegna Nazionale.
 RNa. = Le Répertoire National (Montréal).
 Ro. = Romania.
 RoL. = Roma Letteraria. Direz. Roma, Via Belsiana, 1. Amministr. Rocca San Casciano (L. Capelli).
 ROPM. = Revista d'obras publicas e minas.
 RP. = Revista de Portugal.
 RP. = Altfranzösische Romanzen u. Pastourellen, hgg. v. K. Bartsch.
 RPC. = Revista Portuguesa Colonial.
 RPh. = Revue de Philologie.
 RPhFL. = Revue de Philologie Française et Littérature (Fortsetzung der RPhFP, von Bd. X 4 ab).
 RPhFP. = Revue de philologie française et provençale (ancienne Revue des patois).
 RPhV. = Russ. philol. vjestnik.
 RPL. = Revue politique et littéraire.
 RPPLS. = Rivista popolare di politica, lettere e scienze soc.
 RPrG. = Realprogymnasium.
 RPy. = Revue des Pyrénées; France méridionale — Espagne. Organe de l'Association Pyrénéenne. Toulouse, E. Privat.
 RQH. = Revue des questions historiques.
 RQSchAK. = Römische Quartalschrift f. christliche Altertumskunde.
 RR. = Revue de la Renaissance.
 RRo. = Rivista Romagnola.
 RS. = Romanische Studien (Boehmer).
 Rsa. = Revue Savoisienne.
 RSA. = Rivista di storia, arte, archeologia della provincia di Alessandria.
 RSASA. = Rivista di Storia antica e Scienze affini (Messina).
 RSAu. = Revue de Saintonge et d'Annis.
 RSE. = Revue des sciences ecclésiastiques.
 RSEH. = Revue de la Société des études historiques.
 RSN. = Revista de ciencias naturales e sociales da Sociedade Carlos Ribeiro.
 RSo. = La Réforme sociale.
 RTa. = Revue du Tarn.
 RTP. = Revue des traditions populaires.
 RTSA. = Recueil des travaux de la Société d'agriculture d'Agen.
 RUBr. = Revue de l'Université de Bruxelles (Bruxelles).
 RUM. = Revue des Universités du Midi.
 RY. = Revue de l'Yonne.

SAKKrakau = Schriften der Krakauer Akademie.

SAPO. = Société agricole des Pyrénées Orientales.
 SAQS. = Sammlung ausgewählter kirchen- und dogmengeschichtlicher Quellschriften als Grundlage für Seminarübungen, hgg. v. Prof. Dr. G. Krüger.
 SATF. = Société des Anciens Textes Français.
 SAV. = Schweizerisches Archiv f. Volkskunde, hgg. v. Ed. Hoffmann-Krayer.
 SB. = Studi Bellunesi.
 SBakBerlinphhKl. = Sitzungsberichte der kgl. preussisch. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin, phil.-hist. Klasse.
 SBakKrakauphKl. = Sitzungsberichte der philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Krakau.
 SBakMünchenphhKl. = Sitzungsberichte der k. bayer. Akad. d. Wissensch., philos.-hist. Klasse.
 SBakWienphhKl. = Sitzungsberichte der Akad. der Wissenschaften zu Wien, phil.-hist. Klasse.
 SBBGW. = Sitzungsberichte der Kgl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften.
 SC. = Les Soirées Canadiennes (Québec).
 Sc. = La Scintilla.
 ScCL. = Scelta di Curiosità Letterarie inedite o rare dal secolo XIII al XVII.
 SchR. = The School Review.
 SDS. = Studj e documenti di storia e diritto.
 SeS. = Semitistische Studien (Berlin, E. Felber).
 Sez. = Sezatoarea.
 SFR. = Studi di filologia romanza.
 SG. = Sammlung Götschen.
 SGL. = Sociedade de Geographia de Lisboa.
 SGWV. = Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge.
 SHLit. = Studien zur humanistischen Litteratur Italiens, v. Wilhelm Rüdiger (Halle, Niemeyer).
 SIFCI. = Studj italiani di filologia classica.
 SIP. = Slovenské Pohl'ady.
 SIS. = Slavjanskij sbornik.
 SMADH. = Sammlung musikwissenschaftlicher Arbeiten deutscher Hochschulen. (Leipzig, Breitkopf u. Härtel).
 SNPhL. = Studies and Notes in Philology and Literature (Boston, Mass., Ginn and Comp.).
 SNUNK. = Sbornik za narodni umotvorenija, nauka i kniznina izdava ministerstvo-to na narodno-to prosvjetenije, Sofija.
 SP. = Strenna Piacentina.

SPAGIt. = Supplementi
chivio glottologico its
SSLAA. = Société des
et arts de l'Aveyron.

TA. = Trierisches Arc
TAPhA. = Transactions
Philological Associati
TAR. = Travaux de
Reims.

TECh. = Thèses de l'Éc
TF. = Theatergeschic
ungen, hgg. v. Bert
(Hamburg, L. Voss).

TGSI. = Transactions
Soc. Inverness.

ThJ. = Theologischer .

ThLBl. = Theologisches
Hgg. v. Chr. E. Luth

ThLZ. = Theologische Li

ThQ. = Theologische (

TIAc. = Transactions (

Academy.
TMLA. = Transaction
dings of the Modern
ciation of America.

TNTLK. = Tijdschri
landsche Taal en Let

TPhS. = Transactions
logical Society of Lo

TSBPL. = Texts and
buting to biblical and p
ed. by J. Armitage F

TSL. = Transactions of
of literature.

TU. = Texte u. Unter
Geschichte der altch
ratur. Hgg. v. O.
A. Harnack.

U. = L'Umbria.

US. = L'unione Sarda.

UUA. = Upsala Univer

V...ADN. = Verhand
allgemeinen Deutschen
tages. (Nummer un
weilig einzusetzen,
fügen).

VBAG. = Verhandlung
anthropologischen Ge

VDWVS. = Verha
Deutschen Wissenscha
in Santiago.

VE. = Vjestnik Evrop

VIt. = Vita Italiana.

VShfKl. = Videnskabsfel
II. Historisk-filosofisk

VSl. = Vjestnik slavja
Prof. W. W. Kačano

VV. = Voz de verdad

Druckfehler und Berichtigungen zu Bd. V.

I.

S. 22,	Z. 23	v. o. lies	LESKIEN ^s statt LESKIENS. (Das Gen.-s ist öfter verschentlich nicht hochgestellt.)
„ 29,	Anm. 11 u. 12	„	SBAkWien mathnaturw.Kl. statt WSB.
„ 31,	„ 21	„	MSNPhH. statt MJNPh. H.
„ 34,	„ 45	„	ZChir. statt Z Chir.
„ 34,	„ 46	„	WKWS. statt WKlinWS.
„ 44,	Z. 16	v. o. „	25) statt 52).
„ 45,	Anm. 40	„	ACL. statt CL.
„ 48,	„ 68	„	MSLP. statt MLLP.
„ 79,	Z. 1	v. o. „	John (ohne Punkt) statt John
„ 84,	Anm. 62	„	P.Bd. 50 statt PL.
„ 105,	„ 1	„	AGIt statt AGI.
„ 106,	Z. 12	v. u. „	Geijer statt Geier.
„ 112,	Anm. 15	„	SBAkWphhKl. statt SHWPhHCl.
„ 115,	Z. 5	v. o. „	RLu. statt Rev. Lus.
„ 115,	Anm. 25	„	AGIt. statt AGI.
„ 128,	„ 21	„	BSIt. statt BLIt.
„ 128,	„ 23	„	NAVen. statt NAV.
„ 132,	Z. 23	v. o. „	JBRPh. statt JRRPh
„ 139,	Anm. 22	„	ASTP. statt ASZP.
„ 144,	„ 7	„	BSDIt. statt BDSIt.
„ 164,	Z. 14	v. o. „	RPhFL. statt RPhF.
„ 173,	„ 4	„ „ „	eu statt en.
„ 198,	„ 3	v. u. „	169 statt 358.
„ 200,	„ 4	v. o. „	174 statt 19.
„ 201,	„ 15	v. u. füge ein	S. 166.
„ 210,	„ 14	„ „ lies	E statt ε.
„ 211,	„ 9	„ „ „	„ „ „
„ 211,	„ 17	v. o. „	che 'un statt che' un.
„ 212,	„ 11	„ „ „	ne . . . que statt ne . . . se.
„ 213,	„ 9	v. u. „	No g'era statt Nog'era
„ 218,	„ 22	„ „ „	aber sehr selten ne-que, 1352.
„ 219,	„ 20	„ „ „	So fo statt Sofo.
„ 230,	„ 23	„ „ „	190 statt 59.
„ 238,	„ 10	v. o. „	deshalb statt deshal.
„ 265,	„ 19	v. o. „	Perpéchon statt Perépchon.
„ 270,	„ 5	v. u. „	LBIGRPh. statt LbGRPh.
„ 271,	Anm. 43	„	BSHAP. statt BSHA. Périgord.
„ 288,	„ 29	„	JbbPh. statt JBBPh.
„ 290,	Z. 18	v. u. „	stimmt statt stammt.
„ 311,	„ 10	v. u. „	M. Gingras statt Abbé Gingras.
„ 311,	„ 3	v. u. „	„ statt „ „
„ 311,	Anm. 105	„	„ statt „ „
„ 317,	„ 132	„	Na.N.Y. statt N.N.Y.
„ 327,	Nr. 53	„	[The ornithologist of distinction is C. E. Dionne] statt and an ornithologist of distinction.

S. 327, *Nr.* 46
 „ 329, „ 90
 „ 331, „ 120
 „ 353, „ 350
 „ 389, *Z.* 20 *v. o.*
 „ 428, *Anm.* 110

S. 38, *Anm.* 48
 „ „ *Z.* 20 „ „
 „ 40, „ 1 *v. o.*
 „ 74, „ 16 *v. o.*
 „ 103, „ 7 *v. u.*
 „ 107, *Anm.* 9
 „ 110, *Z.* 10 *v. u.*
 „ 115, „ 19 *v. o.*
 „ 118, „ 2 „ „
 „ 123, „ 4 „ „
 „ 124, „ 17 „ „
 „ 138, „ 21 „ „
 „ 159, „ 19 „ „
 „ 177, *Anm.* 32
 „ 167, „ 61
 „ 169, *Z.* 15 *v. u.*
 „ 170, *letzte Z.*
 „ 239, *Z.* 17 *v. u.*
 „ 240, „ 5 *v. o.*
 „ 263, *Anm.* 21
 „ 272, „ 17
 „ 310, *Z.* 9 *v. o.*
 „ 310, *Anm.* 35
 „ 310, „ 35
 „ 317, *letzte Z.*
 „ 320, „
 „ 322, *Z.* 14 *v. o.*
 „ 354, „ 10 „ „
 „ 379, „ 4 *v. u.*
 „ 439, „ 17 „ „
 „ 441, *Anm.* 37

S. 17, *Anm.* 98
 „ 23, „ 135
 „ 23, „ 136
 „ 24, „ 138
 „ 27, „ 159
 „ 28, „ 166
 „ 29, „ 171
 „ 36, *Z.* 14 *v. o.*
 „ 59, „ 28 „ „
 „ 61, „ 11 *v. u.*
 „ 65, „ 13 „ „
 „ 67, „ 11 *v. o.*
 „ 72, „ 20 „ „
 „ 73, „ 5 „ „
 „ 75, „ 11 „ „
 „ 83, *Anm.* 42

S. 16, *Z.* 1 *v. o.*

II.

S. 114,	Z.	14	v. o.	lies Bon statt Bon.
" 116,	"	11	"	setze hinter le Politique ein Komma.
" 119,	"	6	v. u.	" " Landau " "
" 120,	"	18	v. o.	lies nouvelle statt novelli.
" 120,	"	9	v. u.	" L. GEIGER statt B. GEIGER.
" 121,	"	7	"	" TARVER statt TAVER.
" 122,	Anm.	65	"	" RCr. statt ICr.
" 123,	"	74	"	" Rousseau statt Iousseau.
" 125,	Z.	19	v. o.	" Die Herausgeberin statt der Herausgeber.
" 124,	"	24	"	" sie statt er.
" 128,	"	17	"	streiche und vor wittert.
" 129,	"	3	"	lies P. BONNEFON statt D. BONNESON.
" 136,	"	13	v. u.	" Maury statt Maur.
" 136,	"	1	"	" 1793 statt 1773.
" 139,	"	14	"	" medizinischer statt medizinischen.
" 140,	Anm.	213		streiche die Klammer vor sur.
" 146,	"	27	v. o.	lies Presseskandal statt Presseskandal.
Autorenregister	S.	5	Sp. 2	streiche Bonneson und setze II 129 ¹²⁰ zu Bonnefon, P.
"	"	11	" 2	" Geiger, B. " " II 120 " Geiger, L.
"	"	15	" 1	" Lang, Henry, Verf. von I 337 ³⁸ ist Henry R. Lang.
"	"	25	" 2	lies Tarver statt Taver.





1 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED
HUMANITIES GRADUATE SERVICE

Romance Philology
This publication is due on the LAST DATE
stamped below.

LD 23-20m-10.'64
(E9217s10)4186

General Library
University of California
Berkeley